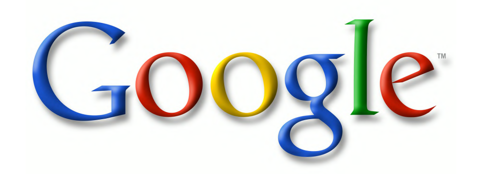


Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Digitized by Google

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

16 II

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

16. Jahrgang
Nr. 28

12. Juli
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 4.50

Einzelnummer
40 Pfg.

Digitized by Google

Verlagsdirektor

vielseitig gebildet und reich erfahren, auch in redaktioneller Hinsicht, bewährter, tüchtiger Praktiker, Fachmann durch und durch, dabei von vornehmem Auftreten und repräsentationsfähig, langjähriger Leiter eines hochangesehenen kath. Verlagsunternehmens mit internationalen Beziehungen, der auch im Abonnements- und Inseratenwesen gründlich Bescheid weiss und ein gutes Verhältnis zwischen den Inserenten und der Zeitung zu pflegen versteht und der aus diesen Gebieten mit gutgeschulten und befähigten Mitarbeitern im Innen- und Aussendienst bisher noch stets soviel herauszuholen wusste, dass in Befolgung einer ökonomischen Wirtschaftsweise z. B. auch in den ungünstigen Kriegsjahren noch auffallend hohe Gewinne erzielt werden konnten, sucht gelegentlich neuen Wirkungskreis. Organisations- und Akquisitionstalent anerkannt hervorragend, zielbewusster Disponent und sicherer Kalkulator. Papierkenner. Kurzum: Eine in allen Sparten eines modernen Zeitungs- und Zeitschriftenverlags gründlich versierte, unermüdlich tätige und energische Persönlichkeit, reich an erprobten guten Ideen. Alter 39 Jahre. Anfangsmindestgehalt M. 15000.— p. a. und Tantiemen. Freundliche Angebote vermittelt unter K. R. 5000 die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München.

Spanisch, Englisch

Französisch, Italienisch, Niederländisch, Russisch, Rumänisch, Polnisch, Schwedisch, Ungarisch, Altgriechisch, Lateinisch, Deutsch erlernen Sie am leichtesten, billigsten und bequemsten auf Grund der weltberühmten Unterrichtsbriefe nach der Methode Toussaint-Langenscheidt für den Selbstunterricht. Von Autoritäten auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft bearbeitet. Keine Vorkenntnisse erforderlich. Mustergültige Aussprachebezeichnung. Verlangen Sie kostenlose Zusendung der Einführung Nr. 51 in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache.

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt) Berlin-Schöneberg, Bahnstr. 29/30. (Gegr. 1856.)



Der Moralunterricht in der französischen Laienschule.

Religionswissenschaftliche Fragen, Nr. 3 von L. Heilmaier.

112 S. Preis M. 2 40.

„In vielen Stücken beeilt sich das „neue Deutschland“ Frankreich zu folgen, insbesondere auf den Wegen bezw. Abwegen des Kulturkampfes. Hat vorliegende Schrift auch an sich bereits höchsten Wert, so verleiht ihr diese Tatsache darüber hinaus aktuelle Bedeutung. Sie geht dem Bemühen Frankreichs nach, die positive Religion aus der Schule und so aus dem öffentlichen Leben zu entfernen, kann aber auch bereits von dem Bankerott dieser Bestrebungen berichten. Die Arbeit ist mit völliger Beherrschung des Problems geschrieben, nicht nur nach der Seite des Tatsachenmaterials, sondern auch der pädagogischen Prinzipien. H. geht vielfach auf die erste Quelle zurück. Das ganze Schriftchen ist durchweht von dem Geiste lebendiger Begeisterung für den nach wahrhaft religiösen Prinzipien erteilten Religionsunterricht. Es kann nicht nur „Belehrung und Aufmunterung für den Katecheten bieten, sondern auch für den Politiker und für alle, die sich mit dem öffentlichen Leben beschäftigen. Es sei darum bestens empfohlen.“ Geistl. Rat Prof. Dr. J. Hoffmann.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Verlag Jos. Kösel, Kempten.

DIE MÜNCHENER ZEITUNG
MIT DER WOCHENSCHRIFT „DIE PROPYLÄEN“

empfiehlt sich für alle Familien- und Geschäftsanzeigen

TÄGLICHE AUFLAGE ÜBER 100000 EXEMPL.

Grösste Platzverbreitung

Erscheint wöchentlich 7mal und kostet monatlich Mk. 2.—

Hauptexpedition: Bayerstr. 57—59 :: Fernspr.: 50501—50509

Weingroßhandlung
August Müller, Hoflieferant, Fulda
beeidigter Messwein-Lieferant
Meßweine, Tischweine in allen Preislagen.
Preisliste gratis.

Zuckerkranke erhalten Gratis-Broschüre über diätlose Kur (nach Dr. med. Stein-Callenfels) Bonn 10, Postfach 125.

Geld gegen monatliche Rückzhlg. verleiht R. Calderarow, Hamburg 5. Tüchtige Vermittler gesucht.

Deutsche Lebensversicherungs-Bank Aktien-Gesellschaft in Berlin.

Bilanz vom 31. Dezember 1918.

Aktiva.	M	Pf
Verpflichtungen der Aktionäre	2 250 000	—
Grundbesitz	1 520 000	—
Hypotheken und Kommunaldarlehen	55 896 225	45
Wertpapiere	4 684 036	50
Vorauszahlungen und Darlehen auf Versicherungsscheine	2 580 270	40
Guthaben bei Bankhäusern und anderen Versicherungsunternehmungen	1 690 838	67
Gestundete Prämien	1 248 106	73
Rückständige Zinsen und Mieten	568 584	01
Ausstände bei Generalagenten bezw. Agenten	988 697	21
Barer Kassenbestand	110 627	04
Inventar und Drucksachen	58 000	—
Sonstige Aktiva	363 306	93
	71 958 692	94

Passiva.	M	Pf
Aktien-Kapital	3 000 000	—
Reservefonds (§ 37 V. A. G., § 262 H. G. B.)	300 000	—
Prämienreserven	53 573 724	06
Prämienüberträge	2 406 805	01
Reserven für schwebende Versicherungsfälle	751 177	73
Gewinnreserven der mit Gewinnanteil Versicherten	2 671 139	70
Sonstige Reserven (Kriegsversicherung, Beamtenfonds, nicht abgehobene Gewinnanteile, Reserve, Sicherheitsfonds, Hypothekenreserve)	1 172 846	98
Guthaben and. Versicherungsunternehmung.	354 157	55
Barkautionen	2 700	—
Sonstige Passiva	6 807 311	26
Gewinn	918 830	65
	71 958 692	94

Tonschöne **Harmoniums**
in geschmackv. Gehäusen, mit charakterist. Spezial-Disp., mit u. ohne eingebaut. Spielapparat, sowie gebrauchte und eingetauschte, gebe ich preiswert ab. Versand frachtfrei zur Ansicht. Preisliste u. nähere Beschreibg. bereitwilligst.
Friedrich Bongardt, Barmen.



Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München. Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M. 4.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespaltene Grundzeile 75 Pfg., Anzeigen auf Textseite die 95 mm breite Zeile 375 Pfg. Beilagen einschl. Postgebühren M 20 d. Tausend. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Erfüllungsort ist München. Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 28. München, 12. Juli 1919. XVI. Jahrgang.

Die Sehnsucht nach einem neuen Zeitalter deutscher Geistesausstrahlung

brennt in unseren Herzen. Deutschland liegt an den Folgen des verlorenen Krieges schwerkrank darnieder. Das Wundfieber, welches vermöge tiefsten geistigen Niedergangs hinzugetreten ist, droht das einst so hochstehende Volk vollends zu verzehren. Mangelnder Gemeinschaftssinn und schamloser Wucher schon während des Krieges, rücksichtslose Selbstsucht, sinnlose Zerstörung der überlieferten geistigen und materiellen Werte, wahnwitzige Vergnügungs- und Genußsucht in Verbindung mit teuflisch geschürtem Klassenhass auf der einen und Herrenmenschentum auf der anderen Seite sind die Früchte jener materialistischen Weltanschauung, welche in den letzten Jahrzehnten nicht nur die Gunst des Bourgeois-Liberalismus besessen hat, sondern geradezu programmatisches Gemeingut des sozialdemokratischen Proletariats geworden ist, und, gepflegt von einer tonangebenden entwurzelten jüdischen Literatur und Presse die gesamte deutsche Kultur überwuchert und vergiftet hat.

Rettung kann nur durch die geistige, metaphysische Weltanschauung, durch den Opfersinn und die uneigennützige Liebe des Christentums kommen. Der Entscheidungskampf zwischen der materialistischen und der geistigen Auffassung der Dinge rückt daher unaufhaltsam näher. Ihn zu führen ist die Kirche als die anerkannte Trägerin der geistigen Richtung in erster Linie berufen. Das Ende des unblutigen Kampfes kann nur der Triumph des Geistes über die Materie sein. Hat der Geist gesiegt, so wird der Aufstieg des deutschen Volkes wieder beginnen.

Helfe jeder nach seinen Kräften an dem geistigen Abwehrkampfe, an der Verinnerlichung unseres Kulturlebens mit! Schart Euch um Euere Presse, helft Euere Presse verbreiten! Gebt Eueren um die Wahrheit ringenden Freunden und Bekannten, Eueren auf den Schulen und Universitäten nach Erkenntnis strebenden Söhnen und Töchtern die „Allgemeine Rundschau" in die Hand!

Werbet für die „Allgemeine Rundschau"!

Die zehn Gebote und die besitzende Klasse.

Von Bernhard Duhr S. J.

Ueber dieses Thema hat vor mehr als zehn Jahren der verflossene preußische Kultusminister Adolf Hoffmann einen Vortrag gehalten, den er dann als Broschüre in seinem Verlag erschienen ließ. Vor mir liegt die 16. Auflage (160. Tausend). Hoffmann hält hier an der Hand der zehn Gebote den Reichen einen Spiegel vor, der ein sehr häßliches, aber vielfach der Wahrheit entsprechendes Bild wiedergibt. Seiner Predigt nimmt aber der Zehn-Gebote-Mann Berechtigung und Wirksamkeit, da er selbst als erklärter Atheist das erste Gebot: „Ich bin der Herr dein Gott" mit Füßen tritt. Wenn der Reiche sein eigener Herr und Gott ist, wer will ihm dann verwehren, seinen Reichtum nach seinem Gutdünken zu benützen, das Leben zu genießen, zu schwelgen, zu prassen, en gros zu betrügen und zu stehlen, seine Arbeiter als Sklaven zu behandeln usw., alles nach den alten heidnischen Mustern? Die „allgemeine Liebe", die kein Fundament unter sich und keinen Herrn über sich hat, kann weder für den Reichen noch für den Armen eine autoritative und verpflichtende Kraft ausüben.

Ganz anders aber liegt die Sache für alle diejenigen, die auch das erste Gebot anerkennen. Für diese ist der Dekalog wirklich ein Spiegel, in den sie nicht oft genug schauen können. Das ist besonders notwendig in der jetzigen Zeit der Umkehr, der Grundlegung einer neuen Ordnung auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete. Da müßte unbarmherzig alles fallen, was im Widerstreit zu den zehn Geboten steht. Und mit dem Dekalog wäre auch die Plattform gefunden, auf der alle Deutschen ohne Unterschied der Konfession zum gemeinsamen Aufbau sich zusammenfinden und zusammenarbeiten könnten.

Nur einige Fragen. Ist nicht im dritten Gebote die Arbeitspflicht für alle, reich und arm, festgelegt? Ist es nötig, auf die Bolschewisten zu warten, bis damit endlich Ernst gemacht wird? Arbeitendes und hungerndes Volk auf der Straße, faulenzende und prassende Reiche in den Restaurants! In den Delikatessenläden und Konditoreien die feinsten Eßwaren und Näschereien; die arme Frau hat nicht Milch und Brot für ihre hungernden Kinder. Muß man warten auf eine Räteregierung, die alles Ausstellen von Leckerbissen und Torten verbietet, um das hungernde Volk nicht zur Hungerrevolte und Plünderung noch geradezu aufzustacheln?

Das dritte Gebot gebietet die Sonntagsruhe für alle, auch für den Armen, auch für den Pferdeknecht bei der Post. Christliche Männer haben sich jahraus jahrein bemüht um Aufhebung der Paketzustellung an Sonntagen, speziell in München. Da hieß es immer: unmöglich; es kamen die Roten, und es war sofort möglich.

In den meisten Fällen wurde und wird zuviel Rücksicht auf den Kapitalismus und den übertriebenen Industrialismus genommen, und doch sind gerade diese Mitursachen unserer moralischen Niederlage. Der Kapitalismus, diese Gier, sich in freiem Spiel der Kräfte ohne Rücksicht auf andere zu bereichern, ist ein Hohn auf das 7. und 10. Gebot, er ist geradezu auf das Begehren von Hab und Gut des Nächsten aufgebaut; er treibt ungescheut Diebstahl und Wucher an Menschengut und Menschenblut im großen. Der Industrialismus hat das flache Land entvölkert, die Massen proletarisiert und demoralisiert, Volkswohlfahrt und Volksgesundheit in himmelschreiender Weise geschädigt. Das ganze Wirtschaftsleben schreit nach Besserung, statt dessen verwenden Minister Hoff-

(RECAP)
Digitized by Google

mann und Andere die kostbare Zeit für die Durchsetzung ihrer atheistischen Hirngespinste; in Berlin bauen die Sozialisten Krematorien anstatt Wohnungen, wie die Sozialisten in München zurzeit der größten Kohlennot Kohlen für die Leichenverbrennungen bereitstellten, während arme Mütter mit ihren Säuglingen froren. Indes alles nach Abgleichung ruft, werden Riesengehälter für sozialistische Minister, Bürgermeister und Rechtsräte bewilligt. Wo sind die christlichen Männer, die einmal entschieden und nachhaltig eintreten für volle Beachtung des siebenten und zehnten Gebotes? Wann werden die ersten Großwucherer gehängt? Oder glaubt man auch weiter diese Verbrecher und Mörder mit Honigseim behandeln zu müssen?

Und erst das sechste Gebot! Im Kino, im Theater, in der Literatur, öffentlich und privatim fortgesetzte Mißachtung und Verhöhnung des sechsten Gebotes. Wie hat sich der verdiente Begründer dieser Zeitschrift bemüht, die gröbsten Ausschreitungen zu bekämpfen, und wer hat ihm geholfen? Behörden und Gerichte haben versagt. Schwabinger Kunstverständige galten weit mehr als der Dekalog. Und hat nicht gerade die Mißachtung des sechsten Gebotes nach dem Zeugnis der kompetentesten Militärs und Zivilisten zum Zusammenbruch von Front und Heimat wesentlich mitgewirkt? Und was geschieht jetzt, wo es sich um Neubau handelt? Wer erinnert an die Beobachtung des sechsten Gebotes? Ist das nicht viel dringender als lange Debatten über die Anstellung von jüdischen Lehrern an christlichen Schulen?

Zum Schluß: Wo sind die wahren Volksfreunde, die bei unserer unbedingt notwendigen gründlichen Neuorientierung — das Wohl des ganzen deutschen Volkes steht auf dem Spiele — bei sich und anderen, privatim und öffentlich, im wirtschaftlichen und politischen Leben, einmal entschieden Ernst machen wollen mit der Beobachtung des Dekalogs? Nur auf der Grundlage des Dekalogs kann unser neuer Staatenbau gedeihen. Also zurück, zurück zum Dekalog!

Parteien und Friedensfrage.

Von Arbeitersekretär **Andre**, Stuttgart, Mitglied der Nationalversammlung.

Am 14. Juni trat die Zentrumsfraktion der Nationalversammlung in Weimar erneut zur Beratung der Friedensfrage zusammen. Die Fraktion blieb bei einander, bis Präsident Fehrenbach in der Nationalversammlung nach der Annahme des Friedensvertrags das Wort sprechen konnte: „Nun empfehle ich das deutsche Volk der Barmherzigkeit Gottes."

Es ist selbstverständlich, daß die Stellungnahme zum Friedensvertrag innerhalb der Zentrumsfraktion keine einheitliche sein konnte. Einmütig war jedoch die Fraktion in der Auffassung, daß es keine Majorisierung geben kann und darf und daß es jeder Abgeordnete mit Gott und seinem Gewissen auszumachen habe, wie er stimmen wolle. Parteipolitische und parteitaktische Erwägungen schieden aus. Ja, es konnte sogar ein angesehenes Fraktionsmitglied den Satz aussprechen: „Es handelt sich nicht darum, ob das Zentrum zugrunde geht oder nicht, sondern einzig und allein darum, ob und wie das deutsche Volk gerettet und der Bestand des Deutschen Reiches gesichert werden kann."

Während es anfänglich schien, als ob die Mehrheit der Fraktion für unbedingte Ablehnung des Friedensvertrages stimmen werde, veränderte sich die Situation, als das feindliche Ultimatum eintraf. Für die Annahme des Friedensvertrages sprachen vor allem folgende Gesichtspunkte:

1. Die Ablehnung bedeutet den Ausbruch einer neuen blutigen Revolution im Deutschen Reiche. Reichswehrminister Noske teilte mit, daß er hoffe, die innere Ordnung mit der Reichswehr aufrechterhalten zu können, wenn der Friedensvertrag angenommen werde. Im Falle der Ablehnung könne er für nichts garantieren.

2. Die Ablehnung des Friedens bedeutete den Einmarsch der Feinde bezw. die Fortführung des Krieges. Als sicher wurde angenommen, daß der Feind das Ruhrrevier besetzen und Süddeutschland von Norddeutschland abschnüren werde. Die Besetzung des Ruhrgebietes hätte in kurzer Zeit eine Lahmlegung des gesamten Eisenbahnverkehrs, eine Stillegung vieler Gas-, Elektrizitäts- und Wasserversorgungswerke bedeutet. Die Industrie hätte wegen Kohlenmangel die Fabriktore schließen müssen. Die Folge wäre der Krieg Aller gegen Alle im Innern Deutschlands gewesen. Der Auseinanderfall Deutschlands hätte wohl kaum hintangehalten werden können. Durch den Friedensvertrag wird nach menschlichem Ermessen der Bestand Deutschlands gesichert; Süddeutschland bleibt beim Reiche. Die Erhaltung des Reiches zu sichern war wohl der stärkste Gesichtspunkt, der für die Unterzeichnung geltend gemacht wurde. Wäre der Feind einmarschiert, so hätten die Regierungen der einzelnen Bundesstaaten (oder die sich neu bildenden Regierungen) bei dem großen Friedensbedürfnis der Bevölkerung eben Sonderfriedensverträge abgeschlossen.

3. Die Ablehnung des Friedensvertrages hätte die sofortige Aufnahme der Feindseligkeiten im Osten im Gefolge gehabt. Die Gewehre wären von selbst losgegangen. Nach den Mitteilungen der Heeresleitung hätten wir vielleicht Anfangserfolge zu verzeichnen gehabt; der Enderfolg aber wäre bestimmt auf seiten der Feinde gewesen. Diese wären von allen Seiten her den Polen zu Hilfe gekommen. Wir im Zentrum konnten es nicht verantworten, daß weitere Zehntausende erneut nutzlos verbluten. Wer noch nicht genug „Krieg" gehabt hat, melde sich zur Reichswehr; er wird immer noch ein Betätigungsfeld finden.

4. Von dem Appell ans Weltgewissen konnte sich das Gros der Fraktion nichts versprechen. Dreiviertel der Menschheit stand direkt oder indirekt gegen uns im Kriege. Hilfe kann nur der Friedensschluß bringen, der es uns ermöglicht, die Beziehungen zu anderen Völkern wieder aufzunehmen.

5. Selbst wenn jetzt der Feind noch in unser Land kommen sollte, kommt er nicht als Feind, als kriegführende Macht. Unsere Frauen und Kinder können nicht geschändet, das Privateigentum kann nicht zerstört werden.

Die Gegner der Unterzeichnung stellten sich in der Hauptsache auf den Standpunkt: Lassen wir nur die Feinde herein! Das Weltgewissen wird sich schon regen. Die Weltrevolution kommt uns zu Hilfe. Die feindlichen Regierungen haben auch mit großen Schwierigkeiten zu rechnen.

Bei dieser Sachlage trat der Fraktionsvorstand mit einem Vermittlungsvorschlag hervor. Dieser ging dahin, dem Friedensvertrag zuzustimmen, sofern die unsere nationale Ehre schwer verletzenden Bestimmungen aus dem Friedensvertrage herauskommen (Schuldanerkenntnis, Auslieferung des Kaisers und sonstiger Deutscher). Auf dieses Kompromiß ließ sich der größte Teil der Fraktion ein.

Inzwischen hatten wir eine Regierungskrise bekommen. Das Kabinett Scheidemann war in zwei Gruppen auseinandergefallen, als das Ultimatum der Feinde bekannt geworden war. Am Samstagmorgen, den 21. Juni, hatten wir noch keine Regierung; am 23. Juni lief abends 7 Uhr das Ultimatum ab. Die Opposition (Rechte) erwies sich unfähig, eine Regierung zu bilden. Die Demokraten beschlossen, jeden ihrer Anhänger aus der Fraktion und Partei auszuschließen, der in eine Regierung eintreten wolle, die den Friedensvertrag zu unterzeichnen bereit sei. Diese Haltung der deutsch-demokratischen Partei in des Vaterlandes größter Not und Gefahr war und ist einer großen Partei unwürdig. Das Zentrum versuchte, die Demokratie und Mehrheitssozialdemokratie auf der in der Fraktion gewonnenen Basis zu vereinigen. Das wäre auch gelungen, wenn nicht die Demokraten von Besprechung zu Besprechung, von Sitzung zu Sitzung mit neuen Forderungen gekommen wären, die im Verein mit den beiden die deutsche Ehre berührenden Punkten den Feinden vorgelegt werden sollten. Die Mehrheitssozialisten stellten sich zuletzt auf den Standpunkt, daß die Ehrenangelegenheit nicht mit anderen Fragen, die den sachlichen Inhalt des Friedensvertrages berühren, belastet werden dürfe. Damit war der Schnitt mit der Demokratie fertig.

Die Mehrheitssozialisten lehnten es ab, mit den Unabhängigen eine Regierung zu bilden; dasselbe taten die Demokraten, die mit der Rechten nicht zusammengehen wollten. Das Volk mußte aber doch eine Regierung haben. Da sprach Gröber in der Zentrumsfraktion:

„Wir haben die sittliche Pflicht, die Verantwortung vor Gott und dem deutschen Volke, dessen Geschicke uns anvertraut sind, zu diesem Volke in den Tagen seiner tiefsten Erniedrigung zu stehen und zu retten, was noch zu retten ist. Deshalb



müssen wir, wenn andere versagen, mit der Mehrheitssozialdemokratie allein die Regierung bilden."

So geschah es! Das Ministerium Bauer kam zustande; 7 Mehrheitssozialisten und 4 Zentrumsleute bilden die neue Regierung. Der viel verlästerte Abg. Erzberger ist Reichsfinanzminister und Stellvertreter des Reichskanzlers.

Die Vorgänge im Parlament sind bekannt. Ministerpräsident Bauer schloß seine in der Nationalversammlung abgegebene Erklärung am Sonntag, den 22. Juni, mit den Worten:

„Die Regierung der deutschen Republik ist bereit, den Friedensvertrag zu unterzeichnen, ohne jedoch dabei anzuerkennen, daß das deutsche Volk der Urheber des Krieges ist und ohne eine Verpflichtung nach Artikel 227—230 des Friedensvertrages anzuerkennen."

Diese Note ging nach Paris ab. Während in derselben Sitzung Gröber namens des Zentrums aussprach, daß der feindliche Siegeswille an der nationalen Ehre des deutschen Volkes seine Grenzen finden müsse, sprach der neue Vorsitzende der deutsch-demokratischen Partei, Abg. Schiffer, von der Planwirtschaft und anderen mit dem Friedensvertrag nicht zusammenhängenden Dingen mehr, damit beweisend, daß für die Demokratie noch andere Gründe für den Regierungsaustritt vorhanden waren.

Die Feinde lehnten in der Nacht vom Sonntag, den 22. auf Montag, den 23. Juni eine Berücksichtigung der Ehrenpunkte ab; die Zeit der Verhandlungen sei vorbei.

So hatten wir nun zu entscheiden, ob wir den Vertrag bedingungslos annehmen oder ablehnen sollten. General Märker erschien beim Zentrum, um Mitteilungen über die Stimmung im Offizierkorps zu machen. Noske hielt einen Vortrag in der Zentrumsfraktion. Mit allen gegen 14 Stimmen beschloß die Fraktion am 23. Juni, mittags gegen 12 Uhr, wegen der Nichtberücksichtigung der Ehrenpunkte den Friedensvertrag abzulehnen.

Dieser Beschluß rief nicht nur Ueberraschung, sondern Bestürzung hervor. Jetzt mußten die einzelnen Parteien Farbe bekennen, denn um 2 Uhr sollte die Sitzung der Nationalversammlung beginnen. Die Parteiführer begaben sich ins Schloß. Die Zentrumsführer verhandelten dortselbst allein mit ihren der Regierung angehörigen Fraktionsmitgliedern (Erzberger, Mayer-Kaufbeuern, Dr. Bell und Giesberts). In einem anderen Zimmer des Schlosses besprachen die übrigen Parteien die Lage. Ein Vertreter der Oppositionsparteien (Deutsch-demokratische Partei, Deutsche Volkspartei, Deutsch-nationale Volkspartei), begab sich nun zum Zentrum, um diesem mitzuteilen, sie seien bereit, eine entgegenkommende Erklärung im Plenum abzugeben. Hierauf wurde über den Inhalt der Erklärung verhandelt und angeregt, daß Schiffer für alle drei Parteien eine gemeinsame Erklärung abgeben soll. Da verschiedene Abgeordnete der Deutschnationalen Volkspartei hiermit nicht einverstanden waren, so gab jede der Oppositionsparteien eine Erklärung für sich ab. Dabei war jene der Deutschnationalen reservierter wie die der beiden anderen Oppositionsparteien. Solange die Deutschnationalen befürchten mußten, es falle die Regierung Bauer auseinander, waren sie recht zahm, als sie merkten, daß das nicht der Fall sei, fühlten sie wieder „Heldenhaftes" in sich! Die Erklärungen selbst gingen dahin, daß die Opposition die vaterländischen Beweggründe anerkenne, die zur Annahme des feindlichen Diktatfriedens führen. Die Besprechungen im Schloß erbrachten den Beweis, daß auch die Opposition von der Ablehnung des Friedens die bedenklichsten Entwicklungen befürchtete. Ja die Herren gingen sogar soweit, dem Zentrum nahezulegen, es möchten mehr wie 14 Abgeordnete für die Annahme des Friedensvertrags sich aussprechen. Die Opposition wollte es also nicht auf die Ablehnung des Vertrages ankommen lassen, sie hat durch ihr Verhalten, wenn auch nur indirekt, zugegeben, daß nach Lage der Gesamtverhältnisse nichts anderes als die Vertragsannahme übrig bleibt.

Festzustellen ist nur noch, daß die Mehrheit in der Montagssitzung sich anders zusammensetzte, wie jene in der Sonntagssitzung. Am Sonntag stimmten für den Antrag:

„Die Nationalversammlung ist mit der Unterzeichnung des Friedensvertrages einverstanden".

237 Abgeordnete, dagegen 138, bei 5 Enthaltungen.

Die Mehrheit bestand aus dem Gros der Mehrheitssozialisten, den meisten Zentrumsabgeordneten, den Unabhängigen und 6 Demokraten.

Am Montag aber ließ Fehrenbach über die Frage abstimmen, „ob es die Ansicht der Nationalversammlung sei, daß die Regierung nach wie vor ermächtigt bleibe, den Friedensvertrag zu unterzeichnen."

Für diese Ermächtigung sprachen sich aus: die Mehrheitssozialisten, die Unabhängigen, sicher die Hälfte der Deutschen Demokraten, über die Hälfte der Deutschen Volkspartei, etwa die Hälfte des Zentrums und einige Deutschnationale. Es war also eine ganz anders zusammengesetzte und zugleich größere Mehrheit. Von den Oppositionsparteien stimmten nicht zuletzt soviele Abgeordnete mit den Mehrheitssozialisten, weil die Frage, wie das Zentrum stimmte, nicht geklärt war. Wer das alles mitgemacht und selbst mitangesehen hat, empfindet es als eine bodenlose Heuchelei, wenn jetzt gegen das Zentrum wegen seiner Haltung in der Friedensfrage Sturm gelaufen wird. Notwendig ist aber, daß gerade über diese internen Vorgänge das Volk aufgeklärt wird. Sie bieten den Schlüssel für die Beurteilung der Gesamtsituation. Die Opposition wollte den Friedensvertrag auch angenommen wissen, sie hat aber aus Gründen verschiedenster Art die Verantwortung einzig und allein auf das Zentrum und die Sozialdemokratie abladen wollen. Der Beschluß der Zentrumsfraktion vom 23. Juni hat den Herren dann einen dicken Strich durch ihre parteipolitische Rechnung gemacht.

Trotz vieler siegreichen Schlachten haben wir den Krieg verloren, werden ein armes Volk werden. Nicht diejenigen, welche für die Unterzeichnung stimmten, sind für das verantwortlich, was nun kommen wird. Sie haben nur den Schlußstrich darunter gemacht, was Kriegsverlust und Revolution aus dem deutschen Vaterlande und Volk gemacht haben. Der Konkursverwalter ist nicht verantwortlich für den Konkurs als solchen!

Wir wollen nicht verzweifeln. Ein Volk von 60 Millionen geht, wenn es den Willen zum Leben hat, nicht unter. Selbstvertrauen und Gottvertrauen, Pflichtbewußtsein und Arbeitsfreudigkeit gehören aber zur Rettung von Staat und Volk. Gehen wir alle an die Arbeit! Das Zentrum hat geholfen, unser Volkstum und das Deutsche Reich zu retten. Es hat sich damit als christliche Volkspartei erneut erwiesen. Dafür verdient die Partei Anerkennung und nicht Tadel!

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Immer wieder Streiks, Unruhen, Krisen!

Es ist zum verzweifeln. Wir kommen nicht zur Ruhe. Wenn an der einen Stelle der Brand gelöscht ist, schlagen an anderen Stellen die Flammen wieder auf. Hamburg war mit Mühe und Not beruhigt, in Berlin und in Schlesien war der bedrohliche Eisenbahnerstreik endlich beigelegt; da fängt in Frankfurt a. M. derselbe Unfug von vorne an und arbeitet sich von dort wie ein Flugfeuer über Kassel bis nach Hannover. Das schlechte Beispiel der Berliner Eisenbahnarbeiter wird noch übertrumpft. In Frankfurt wird der Eisenbahndirektion die ganze Macht aus den Händen gerissen; der sog. Zentralausschuß terrorisiert ungehemmt die Behörden, die Polizei und die vernünftige Mehrheit. Die letztere hat sich noch zu einer Demonstration auf den Straßen aufgeschwungen, aber damit war der Rest verpufft. Ein trauriges Zeichen ist ferner, daß vielfach bereits Sabotage verübt wird. Ein positives, gewerkschaftliches Ziel ist kaum zu erkennen; daher haben auch die Ausgleichsverhandlungen weder Anknüpfungs- noch Zielpunkt. Die politischen Forderungen (Rätesystem, Freilassung der Verhafteten usw.) werden in den Vordergrund geschoben. Die verheißene Diktatur des Proletariats reizt den Größenwahn und die blinde Begehrlichkeit. Die Drahtzieher hinter den Kulissen nutzen diese entfesselten Instinkte raffiniert aus, um Kanonenfutter für die längst geplante Ueberrevolution auf die Beine zu bringen.

Der politische Charakter der Unruhen und ihr Zusammenhang mit dem Umsturz, welcher im Anschluß an die Friedensfrage die Regierung und die Nationalversammlung hinwegfegen sollte, liegt klar zutage. Die Entwickelung in Berlin warf da-

Digitized by Google

rauf noch ein grelles Streiflicht. Als der Eisenbahnerstreik in Berlin an dem festen und zugleich klugen Verhalten der Regierung abflaute, ließen die verschworenen Radikalen ihre Reserven vorrücken. Zunächst wurden die Straßenbahner auf geputscht zu einem neuen Streik, sogar unter offenbarem Vertragsbruch. Dann sollten die Bankangestellten zur Wiederholung ihres Streiks veranlaßt werden. Der Geschäftsführer des kriegslustigen Verbandes wurde aber plötzlich verhaftet. Das wurde sofort als eine Gewalttat der Regierung gegen das Koalitionsrecht ausgeschrieen. Doch gleich darauf folgte die Feststellung, daß die böse Regierung mit der Sache nichts zu schaffen hatte, sondern die Staatsanwaltschaft den Mann hatte festnehmen lassen, weil sie den urkundlichen Beweis besaß für die landesverräterische Agitation, die dieser besoldete Geschäftsführer der Bankbeamten in seinem Hauptberuf als Aufwiegler im Dienste der Unabhängigen entfaltet hatte. Die Staatsanwaltschaft war gemütlich genug, um dem Verhafteten die Teilnahme an den Verhandlungen zwischen Bankleitungen und Bankbeamten zu gestatten. Er benutzte aber die Vergünstigung zur Flucht. Angeblich wegen der Bedrohung und Auslieferung an die Engländer, wegen der Agitation unter den feindlichen Besatzungstruppen. In Wirklichkeit war eine solche Auslieferung keineswegs geplant. Aber der Mann und seine Gönner sahen wohl voraus, daß der Strafprozeß nicht so gnädig verlaufen würde, wie die Gerichtsverhandlung gegen Ledebour, der wegen Mangels an aktenmäßigen Belegen freigesprochen wurde. Es laufen noch viele Streikschürer umher, die im Solde der radikalen Umsturzpolitik stehen, aber sich als die biederen Genossen der Arbeiter aufspielen.

Die neuesten Störungen der Arbeit und des Verkehrs sind um so frevelhafter, da sie von der Grenze des Okkupationsgebiets aus gehend den Verkehr gefährden, von dem wir uns gerade jetzt die Besserung der Ernährung und die Milderung der Teuerung versprechen durften. Die Entente hat erklären lassen, daß nach Ratifikation des Friedensvertrages die Blockade aufgehoben werden soll. Das kann wie eine Erlösung für das darbende Volk wirken, wenn wir genug Waren haben, um die Zufuhr aus dem Auslande zu bezahlen, und genug Verkehrsmittel, um die Zufuhr rechtzeitig überall zu verteilen. Wer durch Arbeits- und Verkehrsstörungen das unmöglich macht, der setzt das grausame Werk fort, das die äußeren Feinde durch ihre Blockade jahrelang betrieben haben, nämlich die Untergrabung der Gesundheit des Lebens von Millionen von Kindern, Frauen, Kranken und Greisen. Die Blockade war unmenschlich; die Verlängerung dieser Leiden durch die eigenen Volksgenossen ist geradezu teuflisch.

Bei der gespannten Lage im inneren und nach außen dürfen wir uns den Luxus von ministeriellen und parteipolitischen Krisen wahrlich nicht gestatten. Aber leider erhebt sich doch immer wieder ein Krisenlüftchen. Ueber das Ausscheiden einiger Minister wegen der Unterwerfung unter den Friedensvertrag waren wir ja glimpflich hinweggekommen. Auch die Erregung in den militärischen Kreisen hatte sich gelegt, sogar einschließlich des temperamentvollen Generals Hoffmann.

Der gefährliche Kampf um die Schule.

Der unabhängige Raufbold Adolf Hoffmann hat das Berliner Kultusministerium bald verlassen, aber von seinem Geist ist doch noch zu viel zurückgeblieben. Er wollte mit einem Schlage die religionslose Zwangsschule einführen; sein Nachfolger steuert auf Umwegen demselben Ziel zu. Das Gesetz, das die vorschnell dekretierte Aufhebung der örtlichen Schulaufsicht durchführen soll, gefährdet den inneren Frieden, da es auf die Beseitigung der geistlichen Mitwirkung im Schulwesen hinausgeht und damit den christlichen Eltern die Gewähr für die religiöse Erziehung ihrer Kinder entzieht. Die Zentrumsfraktion der preußischen Landesversammlung hat in einer feierlichen, kraftvollen Erklärung vor dieser verhängnisvollen Schulpolitik gewarnt, das göttliche und geschichtliche Recht der Kirche betont und insbesondere auf das gleichlaufende Volksrecht der gläubigen Eltern hingewiesen. Die Warnung an den Folgen eines solchen kulturkämpferischen Vorstoßes wird noch verschärft, durch den Hinweis auf die Volksstimmung in den Landesteilen, die uns die Feinde entreißen möchten, wie Oberschlesien und im Rheinlande. Discite moniti! Wenn die „aufgeklärten" Minister in Berlin auf diese Warnung nicht hören, wird die weitere Mitarbeit des Zentrums an den schweren Aufgaben der Reichs- und Staatsregierung unmöglich werden. In Weimar scheint man den Ernst der Lage begriffen zu haben. Wenigstens sollen die schwebenden Verhandlungen nach dem letzten Bericht die Aussicht auf eine Verständigung bieten in der Richtung, daß als reichsverfassungsmäßige Norm festgestellt werde: Landesrechtliche Regelung des Verhältnisses der Schulen zu den Religionsgesellschaften unter möglichster Berücksichtigung des Willens der Erziehungsberechtigten und gemäß einem bald zu erlassenden Reichsgesetz; bis dahin Erhaltung des bestehenden Rechts; Zulassung von Privatschulen, wenn ihr innerer Aufbau nicht hinter dem der öffentlichen Schule zurückbleibt. Ob diese Kautelen gegen die Zwangsschule und gegen die Entchristlichung der Schule ausreichen, muß sich erst bei Ausgestaltung dieses Paragraphen zeigen.

Der angebliche Vorschlag der preußischen Regierung, die streitigen Schulfragen dem Provinziallandtage zuzuweisen, könnte die Freunde der „Autonomie" auf den ersten Blick bestechen. Aber wer schützt dann die christlichen Eltern in den Landesteilen, wo die „Aufgeklärten" die Mehrheit haben. Auch in den mitteldeutschen Gliedstaaten, wo der antikatholische Kulturkampf ein Erbübel ist, braucht unsere Diaspora den Schulschutz von Reichswegen. Vergleiche die jüngsten Beschlüsse in Sachsen.

Das Zentrum hat große Opfer gebracht in seiner Mitarbeit an der Geschäftsführung seit dem Umsturze. Will man aber einen Kulturkampf heraufbeschwören, so müssen die Herren sich schon selber zu helfen suchen. Das weitere werden dann schon die Unabhängigen und Kommunisten besorgen.

Die belastete Nationalversammlung.

Sie soll recht schnell den Friedensvertrag ratifizieren. Sie soll auch die Verfassung und ihre zahlreichen strittigen Punkte bald fertigstellen. Obendrein noch zehn Steuergesetze von großer finanzieller, wirtschaftlicher und sozialer Bedeutung erledigen.

Durch eine vereinbarte Beschränkung der Redezeit dachte man die Verfassungsdebatte wesentlich abzukürzen; aber man kommt doch nur sehr langsam vorwärts, da sich bei diesem staatsrechtlichen Neubau an allen Ecken und Enden Zweifel und Schwierigkeiten erheben, namentlich in der Abgrenzung der Kompetenzen des Reiches und der Gliedstaaten, wobei die Bestrebungen zur Auflösung von Preußen und zur Vereinigung von mitteldeutschen Kleinstaaten noch besondere Schwierigkeiten machen.

Von den bisherigen Beschlüssen ist hervorzuheben, daß die Beibehaltung der fünfjährigen Wahlperiode einen konservativen Zug an sich hat, während in der Farbefrage das Schwarz-Rot-Gold der demokratisch-großdeutschen Ueberlieferung gesiegt hat. Letzteres freilich mit der Einschränkung, daß auf der Handelsflotte die bisherigen Farben mit einem Gösch in schwarz-rot-gold den Platz behaupten, weil Schwarz-Weiß-Rot leichter zu unterscheiden ist. Unsere Stellung im Weltverkehr können wir unter der alten, bekannten Flagge besser wiedergewinnen, als unter einer neuen Etikette. Allerdings nur dann, wenn wir Ruhe und Friede und Arbeitsfreude in Deutschland haben.

Föhrenhain.

Der heilgen Schauer unberührte Stätte,
Im tiefen Forst du dunkler Föhrenhain,
Hoch über dir der Berge stolze Kette,
Zu Füssen dir der Lichtung grüner Rain —

Hier ruht die Seele nach des Tages Mühen,
Ein Vogel, der der Bande sich entrafft.
Aus deinem Boden mag sie reichlich ziehen
Zu neuem Kampf die neue Lebenskraft.

Der Abendsonne rosenglühnde Hände
Streifen die Aeste dunkelgrünumlaubt;
Die Stämme hüllen sie in Purpurbrände,
In lichte Glut dein himmelstrebend Haupt.

Es kommt die Nacht und segnet deine Hallen
Darin das scheue Reh die Schonung sucht
Und wenn der letzte Sternenschein zerfallen,
Dann schlägt in weltentrückter Waldesschlucht

Der Morgen auf die taubenetzten Lider —
Sein erster Blick um deine Wipfel minnt —
Und schenkt der Lerchenkehle goldne Lieder,
Draus perlengleich und klar dein Lobpreis rinnt.

Heribert Schneider.

Digitized by Google

Die Bestimmungen des bayerischen Verfassungsentwurfs über die religiösen Grundrechte und die Rechte der Glaubensgesellschaften (§ 12—14, 16).

Von Universitätsprofessor Dr. Eduard Eichmann, München.

I. Die kirchenpolitische Entwicklung der letzten Jahrzehnte ist charakterisiert einerseits durch eine fortschreitende Verweltlichung des Staates, das heißt eine Loslösung des Staates von religiösen Gesichtspunkten, anderseits durch eine fortschreitende Befreiung der Religionsgesellschaften von staatlicher Bevormundung, das heißt durch eine Abwendung vom Staatskirchentum. Das noch aus der Aufklärungszeit stammende bayer. Staatskirchenrecht ist veraltet und in dieser Erkenntnis ist die Praxis vielfach ihren eigenen Weg gegangen. Placet, recursus ab abusu und ähnliche Ueberreste des Staatskirchentums sind schon in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts von dem bayer. Kultusminister Lutz als „veraltete, stumpf gewordene Waffen" bezeichnet worden, die man ehestens beseitigen solle, da der Staat sich mit ihnen nur Niederlagen holen könne. In der vollen Unabhängigkeit der beiden Gewalten, sagte damals der Minister Lutz, beruhe allein die Hoffnung auf Frieden. Diese staatsmännische Erkenntnis wird für die künftige Gestaltung des Verhältnisses von Staat und Kirche richtunggebend sein müssen. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß alle und jede Beziehung zwischen Kirche und Staat abgebrochen werden müßte, es sollen nur beide Teile auf eigene Füße gestellt und so ein friedliches Nebeneinander verbürgt werden. Der Staat wird die Religionsgesellschaften nicht als gewöhnliche Privatvereine behandeln können; die Religionsgesellschaften stellen eine öffentliche Macht dar, welche einen großen moralischen Einfluß auf weite Bevölkerungskreise üben und das öffentliche Leben bestimmen. Es wäre daher unklug, die Religionsgesellschaften durch eine sie beengende oder schikanierende staatliche Gesetzgebung in einen feindlichen Gegensatz zum Volksstaate zu bringen, der allen seinen Genossen ein behagliches Heim bieten soll. Die Staatsklugheit verlangt es, daß alle Reibungsflächen zwischen dem Staat und den Religionsgesellschaften durch Gewährung der Autonomie beseitigt werden. Diese Staatsklugheit läßt aber der bayer. Entwurf vermissen, der in § 13 III sogar einen Recursus ab abusu vorsieht und überhaupt seine antikirchliche Tendenz deutlich erkennen läßt. Das bisherige Verhältnis von Staat und Kirche in Bayern beruht für die katholische Kirche auf dem Konkordat und dem Religionsedikt, für die Protestanten auf dem Protestantenedikt und dem Religionsedikt. Das Konkordat ist Staatsgrundgesetz und zugleich ein völkerrechtlicher Vertrag. Durch diesen vorkonstitutionellen Vertrag wurde der bayerische Staat als solcher gebunden, also auch in seiner jetzigen Staatsform der Volkssouveränität. Art. 18 desselben enthält das feierliche Versprechen: „Seine Kgl. Majestät versprechen für sich und ihre Nachfolger, nie aus irgendwelchem Grunde an den Artikeln der Uebereinkunft etwas abzuändern ohne Dazwischenkunft und Mitwirkung des apostolischen Stuhles." Der kath. Volksteil müßte daher entschieden gegen jeden Versuch protestieren, diesen völkerrechtlichen Vertrag als „Fetzen Papier" zu behandeln und einseitig zu lösen. Der internationale Anstand muß auch gegenüber dem apostolischen Stuhle gewahrt werden. Die bisherige Behandlung der römischen Kurie durch die bayer. Regierung ist unerhört und muß öffentlich gerügt werden.

II. Das Verhältnis der bayerischen zur Reichsverfassung. Die Reichskompetenz soll nach dem Entwurf der Reichsverfassung auch auf das Verhältnis von Kirche und Staat erweitert werden. Nach dem Entwurf einer Verfassung des Deutschen Reiches Art. 9 b kann das Reich im Wege der Gesetzgebung Grundsätze aufstellen für die Rechte und Pflichten der Religionsgesellschaften. Von dieser Befugnis gedenkt das Reich Gebrauch zu machen, wie sich aus Art. 30, 30 a bis e des Entwurfes ergibt. Da nach Art. 10 desselben Entwurfes Landesrecht durch Reichsrecht gebrochen wird, so muß das bayerische Recht hinsichtlich der Rechte und Pflichten der Religionsgesellschaften sich in den Rahmen der Reichsverfassung einordnen. Da das künftige Reichsrecht auch für Bayern Geltung haben wird, so ist es nicht notwendig, vermutlich auch unzulässig, solche Bestimmungen in die bayerische Verfassung aufzunehmen, welche bereits in der Reichsverfassung Aufnahme gefunden haben. Wenn es auch auf der einen Seite zu beklagen ist, daß Bayern auch auf diesem Gebiete seine Selbständigkeit einbüßen wird, so ist anderseits nicht zu verkennen, daß die Nationalversammlung den hier zu regelnden Dingen um vieles wohlwollender und objektiver gegenüber steht, als die Verfasser des bayer. Entwurfes.

III. Die Einzelbestimmungen des bayer. Entwurfes.

A. Die religiösen Grundrechte der Einzelpersonen.

§ 12 I „Jedermann ist die volle Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleistet. Niemand darf hinsichtlich seines religiösen Lebens irgend einem äußeren Zwang unterworfen werden."

Der 1. Satz (vergl. R. E. § 1) scheint überholt durch Art. 30 des Entwurfes der Reichsverfassung nach den Beschlüssen des 8. Ausschusses in erster Beratung: „Alle Bewohner des Reiches genießen volle Glaubens-, Gewissens- und Gedankenfreiheit." Der zweite Satz (vergl. R. E. § 2 sowie § 12 Abs. II) findet sich im Entwurfe der R. V. Art. 30 a Abs. 4 in folgender Form: „Niemand darf zu einer kirchlichen Handlung oder Feierlichkeit oder zur Teilnahme an religiösen Uebungen oder zur Benutzung einer religiösen Eidesform gezwungen werden". Es ist nicht ganz klar, gegen wen die Bestimmung des bayerischen Entwurfs bezüglich des „äußeren Zwanges" sich richten soll. Will sie lediglich besagen, daß von Staats wegen kein äußerer Zwang hinsichtlich des religiösen Lebens geltendgemacht werden soll, so ist sie nach § 12 I Satz 1 überflüssig. Das Verbot der Ausübung eines äußeren Zwanges hinsichtlich des religiösen Lebens (bayer. Entwurf) könnte sich ferner gegen die Eltern richten, welche ihre Kinder unter Anwendung oder Androhung von körperlichen Strafen oder Einsperrung und dergleichen zum Beten, Besuch des Gottesdienstes, Empfang der Sakramente nötigen; in dieser Auslegung würde sie aber mit dem bürgerlichen Reichsrecht (§ 1631 BGB.) nicht im Einklang stehen. Endlich könnte jene Bestimmung auch die Glaubensgesellschaften im Auge haben. Seitens der Kirche wird aber ein „äußerer" Zwang überhaupt nicht geübt. Die Religionsgesellschaften besitzen nur moralische Zwangsmittel, welche in die bürgerliche Sphäre in keiner Weise eingreifen, und deren Anwendung den Kirchen nicht verwehrt werden kann und soll, wie sich aus der Klausel in § 12 III („unbeschadet der Kirchenzucht") ergibt. Da die Religionsgesellschaften den äußeren wie jeglichen Zwang hinsichtlich des religiösen Lebens also des Glaubens, Betens, der Teilnahme am Gottesdienst, am Sakramentenempfang usw. verpönen (vergl. z. B. cod. jur. can. c. 1351: ad amplexandam fidem catholicam nemo invitus cogatur; codex jur. can. c. 103: actus, quos persona physica sive moralis ponit ex vi extrinseca, cui resisti non possit, pro infectis habentur), weil erzwungenen Handlungen der innere sittliche Wert abgeht, so ist die praktische Tragweite der obigen Bestimmung nicht abzusehen. Viel größer ist in Zukunft die Gefahr, daß jemand an der Betätigung seines religiösen Lebens zwangsweise gehindert werde. Vgl. die neue badische Verfassung § 18 Abs. 2: „Niemand . . . darf zu einer kirchlichen Handlung oder Feierlichkeit gezwungen oder an der Erfüllung seiner religiösen Pflichten gehindert werden." Wenn man demnach glaubt, einer Bestimmung hinsichtlich der religiösen Betätigung nicht entraten zu können, so sollte man dieselbe nicht einseitig, sondern so fassen, daß sie den Zwang für wie gegen die Betätigung des religiösen Lebens verbietet, also etwa so: „Niemand darf zur Betätigung religiösen Lebens gezwungen oder an derselben gehindert werden". Eventuell könnte der Art. 30 Satz 2 der Reichsverfassung genügen: „Die ungestörte Religionsausübung wird durch die Verfassung gewährleistet und steht unter staatlichem Schutze."

§ 12 II: „Niemand kann durch staatlichen Zwang zur Mitgliedschaft in einer Glaubensgesellschaft oder zum Austritt hieraus oder zur Teilnahme am religiösen Unterricht oder zur Vornahme einer religiösen Handlung oder Beteiligung hieran angehalten werden". Die Worte „zur Teilnahme am religiösen Unterricht" sind zu beseitigen, weil diese Materie der religiösen Rechtsverhältnisse der Erziehungsbedürftigen erschöpfend in der lex specialis des Abs. IV geregelt sein soll und ist. Ferner wäre bei den folgenden Worten: „oder zur Vornahme einer religiösen Handlung oder Beteiligung hieran angehalten werden" einzuschalten: „unbeschadet des Abs. IV". Denn ein nicht 16jähriges Kind kann nach § 1631 Abs. 2 S. 2 BGB. auch durch staatlichen Zwang genötigt werden, der Erziehungsverfügung des Vaters zu folgen. Streng genommen sollte dieselbe Einschränkung im § 12 I S. 2 gemacht werden. Wenn jedoch die ganze Materie über die unmündigen

Digitized by Google

Kinder in Abs. III zusammengedrängt ist, wird sie als lex specialis allen anderen Bestimmungen vorgehen.

Was den staatlichen Zwang zur Vornahme einer religiösen Handlung (z. B. Sakramentenempfang, Besuch von Gottesdiensten, kirchlichen Trauung) oder Beteiligung hieran betrifft, so ist schon durch den vorhin erwähnten Artikel 30a Absatz 4 des Entwurfs der Reichsverfassung Vorsorge getroffen. Ein staatlicher Zwang hinsichtlich der Zugehörigkeit zu Religionsgesellschaften stünde im Widerspruch mit dem Prinzip der Glaubens- und Gewissensfreiheit und hat bisher nur insofern bestanden, als nach R. E. §§ 12—23 Kinder aus gemischter Ehe von Staats wegen einem bestimmten Bekenntnis zugewiesen waren und als den Minderjährigen vor Erreichung des Unterscheidungsjahres, das ist vor Vollendung des 21. Lebensjahres ein Glaubenswechsel staatlich unmöglich war. Vielleicht würde sich folgende einfache Formulierung empfehlen: „von Staatswegen ist niemand verpflichtet, einer Religionsgesellschaft anzugehören". Damit wäre zugleich der Aus- und Uebertritt staatlicherseits für jedermann freigegeben. Ueber die Form des Aus- und Uebertritts fehlt übrigens eine Bestimmung im Verfassungsentwurf. Ein Formalakt ist jedoch beim Glaubenswechsel aus verschiedenen Gründen unentbehrlich. Insbesondere muß bei der Besteuerung jederzeit eindeutig feststehen, ob jemand und welcher Religionsgesellschaft er angehört. Das Gleiche gilt auch für Austritt ohne Uebertritt. Die Aufnahme muß natürlich interne Angelegenheit der neuen Religionsgesellschaft bleiben.

§ 12 III: „Niemand darf, unbeschadet der Kirchenzucht, wegen seines Glaubens mit irgendwelchen Strafen oder sonstigen Nachteilen belegt werden." Dies ergibt sich wiederum als Selbstverständlichkeit aus dem in § 12 I 1. Satz aufgestellten Prinzip. Er sollte aber deutlicher zum Ausdruck gebracht werden, daß niemand von Staats wegen wegen seines Glaubens oder Unglaubens mit Strafen belegt werden darf. Der Ausdruck „sonstige Nachteile" ist verschwommen und daher zu beseitigen. Es wäre z. B. der Fall denkbar, daß einer Person, welche von der einen zu einer anderen Religionsgesellschaft übergetreten ist, gewisse Zuwendungen entzogen würden, die ihr als Mitglied der früheren Religionsgesellschaft zukamen, und daß dieselbe, um sich den Vorteil zu erhalten, sich auf obige Bestimmung berufen würde. Auch könnte z. B. ein Präfekt einer katholischen Erziehungsanstalt, der zum Protestantismus übertritt, verlangen, weiter auf der Stelle zu bleiben.

Die Klausel „unbeschadet der Kirchenzucht" ist bedeutungsvoll, weil sie — mehr noch als die Worte „Ordnung ihrer Verhältnisse" in § 13 I — die volle Autonomie der Kirchen auf ihrem Gebiete ausdrücklich betont.

§ 12 IV: „Die Entscheidung über die religiöse Erziehung der Kinder bis zum vollendeten 16. Lebensjahre steht den Erziehungsberechtigten zu." Die Eltern haben also zu bestimmen, ob ein Kind einer Religionsgesellschaft angehören soll und welcher. Diesen dem bisherigen Recht entsprechenden Grundsatze ist zuzustimmen,[1]) allerdings in der eben angegebenen Beschränkung, daß die Erziehungsberechtigten über die Glaubenszugehörigkeit der Kinder zu bestimmen haben. Daher wäre im Gesetze auch der Ausdruck „Glaubenszugehörigkeit" statt Erziehung zu gebrauchen. Daneben muß aber an dem weiteren Grundsatze strenge festgehalten werden: Steht nach der Verfügung der Erziehungsberechtigten aber einmal fest, daß das Kind einer bestimmten Religionsgesellschaft angehört, so soll der Staat dem Erziehungsberechtigten nicht die Befugnis einräumen, entgegen den Satzungen dieser Religionsgesellschaften das Kind der religiösen Erziehung, wozu wenigstens in der katholischen Kirche begrifflich auch die Teilnahme an gewissen religiösen Uebungen gehört, zu entziehen. Denn das wäre Einmischung des Staates in den Bereich der innerkirchlichen Verfügungen. Uebrigens kommt noch eine weitere Erwägung hinzu. Solange der Staat die Erziehungsbedürftigkeit überhaupt anerkennt, also mindestens im gesamten volks- und fortbildungsschulpflichtigen Alter, muß er die Erziehung als ganze verlangen, also auch insoweit, als sie eine Konsequenz der Zugehörigkeit zu einer Religionsgesellschaft ist. Die Bamberger Vereinbarungen Ziff. II b können also (abgesehen vom 1. Satz) nicht aufrecht erhalten werden; sie dürfen insbesondere auch nicht zum Gegenstande einer Verordnung nach § 14 III Satz 2 gemacht werden.

Der Entwurf fährt fort: „Ist ein Kind mit Zustimmung des Erziehungsberechtigten vor Vollendung des 16. Lebensjahres durch einen Kultusakt seiner Glaubensgesellschaft endgültig in diese aufgenommen worden, so kann hieran durch Bestimmung des Erziehungsberechtigten nichts mehr geändert werden. Das Kind selbst hat von diesem Zeitpunkt an die Freiheit der Entschließung über sein Verbleiben in der Glaubensgesellschaft. Wenn also ein Kind durch die Kommunion oder Konfirmation in eine bestimmte Religionsgesellschaft aufgenommen worden ist, so hat es dabei solange sein Bewenden, als das Kind noch nicht das 16. Lebensjahr vollendet hat. Weder das Kind selbst noch die Eltern, bezw. Vormünder desselben können hieran etwas ändern, an einem eventuellen Konfessionswechsel der Eltern nimmt das Kind selbst auch nicht teil, es bleibt in der Religionsgesellschaft, welcher es durch die Kommunion bezw. Konfirmation angehört. Die Regelung entspricht dem bisherigen Rechtszustande. Entscheidungen des VGH., 13. Band, S. 526, Seydel III, 502.

Nach Vollendung des 16. Lebensjahres endlich soll das Kind in der Bestimmung seiner Glaubenszugehörigkeit selbständig sein. Nach den Bamberger Vereinbarungen soll der 16 Jährige sogar nicht bloß bezüglich des Verbleibens in der Glaubensgesellschaft, sondern auch bei fortdauernder Zugehörigkeit bezüglich der Teilnahme am religiösen Unterricht soll der 16 Jährige sein eigener Herr werden. Denn das Bamberger Programm sagt sub Vb: Vom vollendeten 16. Lebensjahre an haben die Schüler das Recht der Selbstbestimmung über die Teilnahme am Religionsunterricht und an kirchlichen Handlungen. Daraus erhellt das Bedenkliche dieser Altersgrenze. Mittelschüler werden sich diese Bestimmung zunutze machen, um gegen den Willen der Eltern, aus Bequemlichkeit oder um den Religionslehrer zu boykottieren, sich dem Religionsunterricht zu entziehen. Die Zeit der Flegeljahre ist am wenigsten geeignet, als Unterscheidungsjahr in religiöser Hinsicht zu dienen. Die Grenze müßte also hinaufgerückt werden, etwa auf das 18. Lebensjahr. Die RV. Art. 31 c sieht die allgemeine Schulpflicht bis zum 18. Lebensjahre vor, also auch die Erziehungsbedürftigkeit. Also kann vorher auch nicht Mündigkeit in Bezug auf Glaubenswahl zugestanden werden, ebensowenig Befreiung vom Religionsunterricht bei fortdauernder Glaubenszugehörigkeit. Ein Wegbleiben aus dem Religionsunterricht während des Schuljahres muß jedenfalls auch ausgeschlossen werden.

Ueber die Kinder aus gemischten Ehen enthält der Entwurf keine Bestimmungen. Nach Absatz IV steht die Entscheidung „den Erziehungsberechtigten" zu. Nach § 1634 BGB. sind das Vater und Mutter nebeneinander, bei Meinungsverschiedenheit entscheidet der Vater. Wenn die getroffene Verfügung hierin jederzeit vom Vater geändert werden kann, so gefährdet dies in hohem Maße die Stetigkeit der Erziehung überhaupt. Ein wiederholter Meinungswechsel ist umso eher möglich, als die Geistlichen beider Konfessionen pflichtgemäß die Eltern immer wieder zu bestimmen suchen werden. Eine Bindung des Vaters an einen formalen Akt entweder bei der Eheschließung für alle zu erwartenden Kinder oder im einzelnen Falle bei der Anmeldung zur Taufe wäre deshalb vom erzieherischen Standpunkt zu fordern.

§ 12 V: „Weder das Bekenntnis noch die Zugehörigkeit zu einer Glaubensgesellschaft entbindet von der Erfüllung der staatsbürgerlichen oder bürgerlichen Verpflichtungen".

Die Verfasser des Entwurfes rechnen mit der Möglichkeit eines Konfliktes zwischen religiös-kirchlichen und bürgerlich-politischen Pflichten. Solche Konflikte sind möglich, in Zukunft vielleicht noch mehr als bisher. Der Christ weiß, daß er in solchen Fällen, in welchen ein unzweifelhaft göttliches Gesetz in Frage steht, Gott mehr zu gehorchen hat, als den Menschen, er muß in solchen Fällen die Nachteile in christlicher Weise tragen. Ein nur kirchliches Gesetz im Gegensatz zum göttlichen verpflichtet dagegen in der Regel nicht unter eigenem schweren Nachteil. Die Bestimmung des § 12 V hat übrigens ihr Analogon in der projektierten Reichsverfassung Art. 30a Abs. 1: „Die bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten werden durch die Ausübung der Religionsfreiheit weder bedingt noch beschränkt." Wird RV. Art. 30a angenommen, so erscheint § 12 V des bayerischen Verfassungsentwurfes überflüssig.

§ 12 VI: „Niemand ist verpflichtet, Abgaben irgendwelcher Art zu leisten, die für Zwecke einer Glaubensgesellschaft, der er nicht angehört, auferlegt werden." Dieser Satz entspricht der

---

[1]) Ich bemerke, daß es sich hier um Fragen des interkonfessionellen Rechts, d. h. um staatliche Normen handelt, welche Reibungen unter den im Staate bestehenden Glaubensgesellschaften nach Möglichkeit vorbeugen wollen. Diese Fragen wollen politisch, d. h. nach den Staatsnotwendigkeiten und nach der Erreichbarkeit des hier Möglichen, nicht nach kanonischem Rechte betrachtet werden, dessen reine Durchführung in einem paritätischen Staate doch nicht erwartet werden kann.


Digitized by Google

Billigkeit und kann beibehalten werden. Hinzuzufügen ist jedoch: „Hievon werden nicht berührt die Fälle, in welchen das Mitglied einer bürgerlich-rechtlichen Gemeinschaft Abgaben für ein anderes Mitglied dieser Gemeinschaft, das jener Glaubensgesellschaft angehört, zu entrichten hat". Vergl. hieher die einschlägigen Fälle in der bayerischen Kirchengemeindeordnung Art. 22 Z. 2, 3 und Art. 20 III. (Der Ehemann entrichtet z. B. selbst und kraft eigener Pflicht die Staatssteuern seiner Frau, soll also für seine andersgläubige Frau auch Kirchenumlagen zu ihrer Kirchengemeinde entrichten müssen.) (Schluß folgt.)

Bemerkungen zum neuen bayerischen Volksschullehrergesetz.

Von Domprobst Dr. von Pichler, Passau.

Der Bayerische Landtag ist gegenwärtig mit der Beratung des Entwurfes eines neuen Volksschullehrergesetzes und des dazu gehörigen Gesetzes über Deckung des Schulbedarfes beschäftigt. Die beiden Entwürfe entsprechen in den meisten Artikeln wörtlich den von der früheren Regierung im Sommer 1918 an den Landtag gebrachten Vorschlägen, deren Verabschiedung durch die Revolution unmöglich gemacht wurde. Der Geist der neuen Regierung ist allerdings in einigen wichtigen Bestimmungen sehr deutlich ausgeprägt.

Durch die neuen Gesetze sollen die Gehalts- und Rechtsverhältnisse des Lehrpersonals an den Volksschulen grundsätzlich neu geregelt werden, die Rechtsverhältnisse in Anlehnung ans Beamtenrecht, während die Gehaltsvorschläge weit über die derzeit geltende Beamtenbesoldung hinausgehen. Art. 3 des Lehrergesetzes bringt nach 10jähriger Dienstzeit die Unwiderruflichkeit der Anstellung in Anschluß an Art. 6 Abs. 3 des Beamtengesetzes; durch Art. 183 werden die Bestimmungen des Beamtengesetzes über Errichtung einer Disziplinarkammer und eines Disziplinarhofes auch aufs Lehrerpersonal an den Volksschulen ausgedehnt. Der genannte Art. 3 kann zu Schwierigkeiten führen, welche aus dem Charakter und dem ganzen Wesen der konfessionellen Schule sich ergeben, wenn ein Lehrer durch seine Lebensführung in Konflikt mit seiner Kirchenbehörde kommt oder aus dem Verbande seiner Kirche überhaupt ausscheidet. Kann derselbe dann noch weiter Lehrer an der konfessionellen Schule sein, kann er noch das Vertrauen kirchlich gesinnter, katholischer oder protestantischer Eltern in der Erziehung ihrer Kinder genießen? Ist die konfessionelle Schule dann noch vorhanden, wenn ein mit seiner Konfession zerfallener, aus derselben ausgeschiedener und ihr feindselig gegenüberstehender Lehrer als Leiter der Schule wirkt, dem eine örtliche Aufsichtsstelle in keiner Weise mehr gegenübersteht?

Eine alte Klage der Lehrervereine war bisher die Führung des Mesnerdienstes. In Art. 14 des Entwurfes wird dem Lehrer die Führung des Mesnerdienstes für die Zukunft verboten. Abs. II lautet: „Die Verrichtung des Mesnerdienstes ist dem Volksschullehrer untersagt." Diese Bestimmung entspricht durchaus einem Wunsch, der im Laufe der Jahre bei den Geistlichen immer stärker hervorgetreten ist, vielfach entschiedener als bei einem Teil der Lehrer selbst, welche einer wirklichen Trennung nicht selten Widerstand entgegensetzten. Durch denselben Art. 14 wird die bisherige organische Verbindung des Chordienstes mit dem Schuldienste aufgehoben; der Chordienst kann in Zukunft vom Lehrer im Nebendienst versehen werden, ohne daß die Bezüge in den Lehrergehalt eingerechnet werden. Der Lehrer ist also künftig zur Uebernahme des Chordienstes nicht mehr verpflichtet, er kann denselben gegen vertragsmäßige Vereinbarung mit der Kirchenverwaltung übernehmen. Ohne Zweifel würden manche Gründe seitens der Kirchenverwaltung ebenso wie seitens des Lehrers für Beibehaltung der organischen Verbindung sprechen. Die gute Leitung des Kirchenchores trägt ohne Zweifel viel dazu bei, das Ansehen und die Beliebtheit des Lehrers in einer Gemeinde zu fördern; er hat die beste Gelegenheit seine Liebe für Musik und Gesang in der idealsten Weise zu betätigen. Anderseits wird es für die Kirchenverwaltungen unter Umständen recht schwer werden, andere geeignete und wirklich tüchtige Kräfte für die Leitung des Kirchenchores und damit für die würdige Feier des Gottesdienstes zu gewinnen. Eine große Schwierigkeit kann und wird aus der neuen Bestimmung bei Erledigung einer Lehrstelle sich ergeben, wenn bezüglich der vertraglichen Regelung wegen Uebernahme des Chordienstes Meinungsverschiedenheiten sich ergeben zwischen dem neuen Lehrer und der Kirchenverwaltung. Es wird notwendig sein, eine Bestimmung dahin zu treffen, daß der neue Lehrer verpflichtet ist, einstweilen den Chordienst unter den nämlichen Bedingungen wie sein Vorgänger weiterzuführen, bis eine neue Vereinbarung getroffen oder Entscheidung der vorgesetzten Stelle erfolgt ist. Es würde schweres Aergernis in der Gemeinde geben, das Ansehen des neuen Lehrers von anfang aufs schwerste geschädigt werden, wenn wochenlang Gesang und Orgel verstummen würden.

Wenn der Lehrer vollständig freigemacht werden soll für seine hohe Aufgabe in der Schule, so müßte vor allem die Uebernahme der Gemeindeschreiberei untersagt werden, welche mehr als jeder andere Nebenverdienst Zeit und Kraft des Lehrers in Anspruch nimmt und infolge der erhöhten Anforderungen seine Aufmerksamkeit vom Schuldienst abzuziehen geeignet ist. Ein bezüglicher befristeter Antrag ist vom Landtagsausschuß angenommen.

Während der Lehrer vom Nebendienst entlastet wird, soll dagegen der bisher von jeder anderen Verpflichtung ledigen Lehrerin ein neues Amt eröffnet werden — als Hausfrau und Mutter! Bisher ist in Bayern die Lehrerin mit dem Eintritt in den Ehestand aus dem Schuldienst ausgeschieden, künftig soll auch die verheiratete Lehrerin den Schuldienst fortführen können. Damit wird eine alte Forderung der Frauenrechtlerinnen erfüllt; wie aber ein sozialdemokratischer Minister dazu kommt, gerade diese Forderung zu erfüllen, ist mir allerdings nach einer Hinsicht geradezu unverständlich. Die Phrase ist wieder einmal stärker als das soziale Empfinden. Es ist eine alte soziale Forderung, daß die Frau und Mutter ganz für ihre Familie, für Mann und Kinder frei sein und deshalb nicht zur Fabrikarbeit gehen soll. In besseren Arbeiterkreisen gilt als Ehrensache, daß die Frau nicht in die Fabrik geht. „Drinnen waltet die züchtige Hausfrau!" Ich darf wohl behaupten, daß die meisten Arbeiten, zu welchen in ordentlich geleiteten Fabrikbetrieben Frauen herangezogen werden, leichter sind und die körperlichen Kräfte nicht so sehr in Anspruch nehmen wie der Schuldienst. Es ist ja Tatsache, daß ein sehr großer Teil der Lehrerinnen diesen Anstrengungen auf längere Jahre nicht gewachsen ist, daß sehr viele vorzeitig dauernd dienstunfähig werden oder wenigstens längere Zeit den Dienst unterbrechen müssen, um ihre körperlichen Kräfte wiederherzustellen. Und nun sollen dieselben Personen noch die nicht minder wichtige und nicht minder anstrengende Aufgabe als Gattin und Mutter übernehmen! Vielleicht wird Herr Minister Hoffmann sich einmal mit seinem ehemaligen Ministerkollegen Unterleitner auseinandersetzen darüber, wie der Haushalt einer verheirateten Lehrerin mit Kindern nach dessen berühmter Dienstbotenordnung gestaltet werden soll, wer die Kinder in der Zeit besorgen soll, in welcher die Mutter in der Schule ist, das Dienstmädchen zu Hause der ihm vorschriftsmäßig zustehenden Ruhe pflegt. Da wird es wohl dahin kommen, daß Kinder entweder nicht geboren oder zur Erziehung ins Findelhaus gebracht werden. Ich habe mit Absicht hier nur die sozialen Bedenken gegen die Verehelichung einer aktiven Lehrerin berührt, weil ich meine, daß diese von niemand ignoriert werden können. Der Landtagsausschuß hat sich inzwischen erfreulicher Weise gegen diese Neuerung erklärt.

Noch viel bedenklicher, vom sittlichen Standpunkt geradezu ungeheuerlich erscheint die Bestimmung in Art. 149 des Lehrergesetzes: „Sterbegehalt nach den Art. 64 und 66 erhalten auch uneheliche Kinder einer Volksschullehrerin." Dazu die weitere Bestimmung in Art. 150 Abs. II „Waisengelder erhalten ferner uneheliche Kinder einer Volksschullehrerin." Art. 64 sagt: „Stirbt der ständige Volksschullehrer im Dienst, so erhalten die Witwe und die ehelichen oder legitimierten Kinder für das auf den Sterbemonat folgende Vierteljahr noch das volle Diensteinkommen des Volksschullehrers als Sterbegehalt." Daraus ergibt sich deutlich für jedermann, daß eine ledige Volksschullehrerin künftig ungestört im Dienste verbleiben kann und darf, auch wenn sie ein oder mehrere uneheliche Kinder erzeugt hat, und daß ihre unehelichen Kinder noch ein Vierteljahr nach ihrem Ableben den vollen Gehalt der Mutter beziehen und die derselben zugewiesene Dienstwohnung behalten dürfen. Die Gemeinde muß also in diesem Falle nicht bloß das ärgernisgebende Leben und Treiben einer solchen Lehrerin und Erzieherin dulden, sondern auch für deren uneheliche Kinder nach ihrem Tode noch

Digitized by Google

3 Monate lang den von ihr zu leistenden Gehaltsanteil zahlen und Entschädigung für Dienstwohnung gewähren. Diese Bestimmung ist ja den sozialdemokratischen Grundsätzen von freier Liebe durchaus entsprechend; Herr Hoffmann ist brutal genug, auch diese Konsequenz aus seinen sozialdemokratischen Anschauungen zu ziehen. Für christlich denkende Kreise freilich ist ein Gesetz mit diesen Bestimmungen unannehmbar.

Eine weitere unerträgliche Neuerung gegenüber dem früheren Entwurf bringt Art. 147 im Abschn. XIV über die *israelitischen* Volksschullehrer. Nach Art. 39 des Schulbedarfsgesetzes können unter bestimmten Voraussetzungen Lehrer an Schulen, welche von Judengemeinden aus eigenen Mitteln freiwillig unterhalten werden als „Volksschullehrer" angestellt werden d. h. dieselben Gehaltszuschüsse und Gehaltsvorrückungen aus Staatsmitteln erhalten wie Lehrer an öffentlichen Schulen. Diese Voraussetzungen sind: daß die der Gemeinde obliegenden finanziellen Leistungen sichergestellt sind, die Schule wenigstens 20 Kinder zählt und ihre Einrichtungen den gewöhnlichen Anforderungen entsprechen. Fallen diese Vorraussetzungen weg, so wird nach Art. 147 der israelitische Lehrer „in den Ruhestand versetzt, wenn und solange er nicht an einer anderen israelitischen Volksschule *oder an einer öffentlichen Volksschule verwendet werden kann.*" Damit ist also die gesetzliche Möglichkeit gegeben, daß ein jüdischer Lehrer an einer christlichen Konfessionsschule angestellt werden kann. Dagegen muß entschieden Protest eingelegt werden; eine solche Bestimmung ist ebenfalls unannehmbar. Der Landtagsausschuß hat diese Bestimmung des Entwurfes mit knapper Mehrheit abgelehnt. Bemerkenswert ist, daß auch die Demokraten mit aller Wärme sich für diese Vernichtung des konfessionellen Charakters der *christlichen* Volksschule eingelegt haben. Nach dem Entwurf dürfen an *israelitischen* Schulen nur *israelitische* Lehrer angestellt werden (Art. 146 des Lehrergesetzes und Art. 39 des Schulbedarfsgesetzes). Ob die Demokraten auch dagegen sich wehren werden?

Durch die beiden neuen Gesetze werden, wie gesagt, auch die *Gehälter* des Lehrpersonals an den Volksschulen neu und einheitlich geregelt durch Aufstellung einer Gehaltsordnung. Nach Art. 22 des Lehrergesetzes ist der Grundgehalt für den Lehrer und für die Lehrerin ℳ 2100, für den Hauptlehrer ℳ 2700, für die Hauptlehrerin ℳ 2400. Dazu kommen Dienstalterszulagen für den Lehrer von je ℳ 800, für die Lehrerin zu ℳ 225. Der Landtagsausschuß hat in erster Lesung beschlossen, den „Hauptlehrer" zu streichen und die Gehaltsvorrückungen auch für die Lehrerin mit 300 ℳ festzusetzen. Der Gehalt des Hilfslehrers beträgt unverändert ℳ 1500. Von diesem Gehalt soll die Schulgemeinde für jede Lehrperson ℳ 1400 aufbringen; alles Uebrige wird nach der Vorlage vom Staat bestritten. Diese Gehaltsregelung kann angesichts der Unsicherheit der gegenwärtigen Verhältnisse natürlich nur provisorischen Charakter haben, insbesondere ist damit kein angemessener Ausgleich gegenüber der durch das Gesetz vom 16. August 1908 geregelten Beamtenbesoldung geschaffen. Wenn jetzt ein Taglöhner an manchen Orten ℳ 12 Taglohn, also ein Jahreseinkommen von über ℳ 3000 bezieht und wenn ein Kontorfräulein von 28 Jahren unter Umständen bis zu ℳ 4000 Jahresbezug erhält, so kann für einen Volksschullehrer ein Anfangsgehalt von ℳ 2100 nicht als zeitgemäß angesehen werden. Andrerseits wenn der Volksschullehrer im Alter von 24 Jahren mit ℳ 2100 Gehalt und vollständig freier Wohnung angestellt wird, so kann ein mittlerer Beamter von 27 Jahren nicht mit ℳ 1800 und ein Bezirksamtsassessor oder Amtsrichter im Alter von 35 und mehr Jahren nicht mit ℳ 3000 ohne Wohnung abgefunden werden. Im Landtag ist deshalb auch von Beamtenabgeordneten ausdrücklich eine neue Gehaltsordnung für die Beamten verlangt worden. Meines Erachtens ist jetzt an eine abschließende Regelung dieser Fragen überhaupt nicht zu denken. Durch die von den Sozialdemokraten mit allen Mitteln geförderte Zentralisierungswut werden die bayer. Eisenbahnen und Posten auf das Reich übergehen. Mehr als die Hälfte unserer bisherigen bayerischen Beamten werden dann Reichsbeamte sein und nach den vom Reich aufgestellten Normen besoldet werden. Es ist selbstverständlich, daß dann die Gehälter der noch im bayerischen Staatsdienst verbleibenden Beamten den im Reich geltenden Bestimmungen möglichst angeglichen werden müssen. Die allgemeine Not wird auch alle Löhne und Gehälter drücken. Die jetzige Gehaltsregelung für die Lehrer ist aber insoweit von Bedeutung für die Beamtenbesoldung, als die aus den verschiedenen Bestimmungen sich ergebenden Konsequenzen z. B. in bezug auf freie Wohnung und Wohnungsentschädigung, Anstellungsalter usw. nicht abgewiesen werden können.

Der Mehrbedarf aus dem neuen Lehrergesetz ist in der Vorlage selbst auf ℳ 26'273,750 berechnet. Der Mehraufwand der Kreise und der kleineren Gemeinden berechnet sich dabei auf ℳ 2'964,880, während die größeren Städte mit mehr als 10000 Einwohner um ℳ 2'643,700 weniger als bisher aufzubringen haben werden. Die kleineren Gemeinden und Kreise werden also durch das neue Gesetz erheblich belastet, die großen Städte dagegen stark entlastet.

Eine für die Katholiken sehr bemerkenswerte Neuerung gegenüber den bisher geltenden Normen bringt Artikel 25 des Schulbedarfsgesetzes. Darnach müssen künftig die Gemeinden für klösterliche Volksschullehrerinnen den vollen Bedarf aus eigenen Mitteln aufbringen, während sie bisher im Falle der Bedürftigkeit auch Zuschüsse vom Kreis erhalten konnten. Art. 25 Abs. II besagt nämlich: „Die Vergütungen an geistliche Gesellschaften und religiöse Vereine, denen der Volksschulunterricht übertragen ist, *sind von der Gemeinde zu leisten.*"

In einem eigenartigen Gegensatz hiezu steht die Bestimmung in Art. 41 desselben Gesetzentwurfes: „Den *israelitischen Glaubensgemeinden* können zur Aufbringung des Bedarfs für das Diensteinkommen der israelitischen Volksschullehrer *Zuschüsse aus Mitteln der Kreise* gewährt werden." Also die Juden können für ihre Privatschulen Kreisunterstützungen erhalten, die Katholiken für ihre Klosterschulen dagegen nicht. Was den Juden recht ist, muß den Katholiken und den katholischen Klosterfrauen billig sein. Wenn die vorgeschlagene Bestimmung in Art. 25 Gesetz werden sollte, so wird es für viele bedürftige Gemeinden unmöglich werden, klösterliche Lehrkräfte zu erhalten und zu behalten, während gutsituierte Gemeinden immer noch einen finanziellen Vorteil darin finden, weil sie an Gehalt und Wohnung für Klosterfrauen nicht so viel aufzuwenden brauchen, als sie aus eigenen Mitteln für weltliche Lehrkräfte aufbringen müßten. Nach Art. 13 des Schulbedarfsgesetzes haben, wie erwähnt, die Gemeinden zum Gehalt einer jeden Lehrkraft ℳ 1400 zu leisten, wozu nach Art. 31 Abs. I bedürftige Gemeinden vom Kreis die notwendigen Zuschüsse erhalten. Wenn klösterliche Lehrerinnen einen Gehalt von etwa ℳ 1200 erhalten, so hätten nach dem erwähnten Art. 25 auch bedürftige Gemeinden diesen Betrag voll aufzubringen. Es könnte auch für die weltlichen Lehrerinnen nicht ganz angenehm sein, wenn gerade die Stellen in den wohlhabenderen und größeren Gemeinden an klösterliche Lehrerinnen übergehen würden. Meines Erachtens haben darum auch die weltlichen Lehrerinnen ein Interesse daran, wenn in Art. 25 des Schulbedarfsgesetzes die Fassung des früheren Regierungsentwurfes wiederhergestellt wird mit einem Zusatz betr. Kreiszuschuß.

Der Artikel würde dann lauten:

„Die Vergütungen an geistliche Gesellschaften und religiöse Vereine, denen der Volksschulunterricht übertragen wird, werden durch Vereinbarung zwischen der Vorstandschaft der Gesellschaft oder des Vereines und der Gemeindeverwaltung oder der verstärkten Gemeindeverwaltung festgesetzt. Die Vereinbarung bedarf der Genehmigung der Regierung, Kammer des Innern. Die Bestimmung in Art. 31 Abs. I findet entsprechend Anwendung."

Die Frage der Klosterschulen ist am 25. Juni im Ausschuß des Landtages gestreift worden. Minister Hoffmann erklärte nach Zeitungsbericht, diese Frage würde erst beim Schulgesetz zum Austrag gebracht, da würde es allerdings zu scharfen Auseinandersetzungen kommen. Wenn diese Frage ohne Parteivorurteile und mit sachlicher Objektivität behandelt wird, so brauchen die Klosterfrauen eine Auseinandersetzung nicht zu scheuen. Seit Jahrhunderten haben die Klöster um die Heranbildung und Erziehung der weiblichen Jugend auch in Bayern die allergrößten Verdienste sich erworben. Ihre Schulen halten auch gegenwärtig jeden Vergleich mit den übrigen aus. Gerade mit Rücksicht auf die Erziehung werden die klösterlichen Lehrkräfte von den Gemeinden gesucht; und wenn man jetzt so viel von der freien Selbstverwaltung der Gemeinden spricht, so soll man die freie Entscheidung derselben nicht gerade in *dem* Punkt beschränken wollen, auf welchen gute Eltern das meiste Gewicht legen, in der Erziehung der Kinder. Auch liberale Eltern vertrauen ihre Mädchen gerne Klosterfrauen zur Erziehung an. Der neue Staat darf und wird den Einfluß und die Kraft der auf positivem Gottesglauben gegründeten Religion auch nicht übersehen können. Dazu kommen noch die finanziellen Erwägungen.

Digitized by Google

Finanzminister Speck hat im Landtag mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß der Staat die ihm jetzt für die Lehrer und in Konsequenz hieraus für die Beamten angesonnene Belastung nicht tragen könne. Wir stehen vor Zeiten der schlimmsten Not, welche auch einen Minister Hoffmann zwingen werden, an erster Stelle wieder zu fragen, wie die von ihm geforderten Ausgaben gedeckt werden können.

Die 1300 klösterlichen Lehrerinnen, welche z. Zt. an bayerischen Volksschulen tätig sind, haben vor dem Krieg einen Gehalt von ℳ 778,856 (also durchschnittlich für die Lehrerin ℳ 600) bezogen. Im laufenden Schuljahr berechnet sich der Gehalt einschließlich der Kriegsteuerungszulagen auf ℳ 1'163,862 (durchschnittlich ℳ 900). Weltliche Lehrerinnen im gleichen Dienstalter würden in diesem Schuljahre ℳ 4'177,000 — also ℳ 3'013,138 mehr — an Gehalt und Zulagen beziehen. Dazu würde nach dem neuen Gesetzentwurf eine weitere Mehrausgabe von mindestens 1½ Millionen jährlich kommen. Dabei sind die höheren Gehälter der Hauptlehrerinnen, die Wohnungsentschädigungen, Pensionen usw. gar nicht eingerechnet. Schon jetzt berechnen sich für die Gemeinden die Ersparnisse auf viele Zehntausende, namentlich unter den besonderen Verhältnissen an einzelnen Orten. Die Salesianerinnen in Oberronning z. B. halten seit 1841 die Schule in zwei Abteilungen völlig unentgeltlich; das Kloster stellt auch die Lokale und die Beheizung. Die Ursulinen in Würzburg führen seit 1808 eine Schule (z. Zt. in 4 Abteilungen mit 189 Schülerinnen) ohne Entgelt; sie stellen auch die Lokale. Die Dominikanerinnen von Wörishofen erhalten für die Schulen in Wörishofen und Türkheim einen Bauschbetrag von ℳ 4800; an Zinsen für die neuerrichteten Schulgebäude — in Wörishofen ist darin auch die Haushaltungsschule untergebracht — zahlen sie über ℳ 7000. Die Franziskanerinnen von Au am Inn erhalten für 7 Lehrkräfte ℳ 2300 ℳ, für weltliche Lehrerinnen im gleichen Alter müßten ℳ 23,800, also mehr als das zehnfache, aufgebracht werden. Am besten besoldet sind nach meiner Kenntnis die klösterlichen Lehrerinnen in Aschaffenburg; 1918 bezogen 25 Lehrerinnen des dortigen Englischen Fräuleininstitutes ℳ 31,240, 12 weltliche Lehrerinnen an anderen Schulen der Stadt ℳ 28,503.

Ich habe an anderer Stelle vorgeschlagen, daß mit Inkrafttreten des neuen Lehrergesetzes der Gehalt der klösterlichen Elementarlehrerinnen auf ℳ 1200 festgesetzt werde, bei Wohnung im eigenen Kloster auf ℳ 1400 mit entsprechenden Zulagen an besonders teueren Orten. Wenn jetzt Lehrer und Lehrerinnen einen Anfangsgehalt von ℳ 2100 erhalten und ihnen dabei die Teuerungszulage mit ℳ 1800 verbleiben soll, so wird man diese Forderung nicht als unbescheiden bezeichnen können, zumal bei den Klosterfrauen Alterszulagen und Pensionen wegfallen. Es ist selbstverständlich, daß bedürftige Gemeinden für klösterliche Lehrerinnen die gleichen Zulagen aus Kreis- und Staatsmitteln erhalten, wie sie ihnen für weltliche Lehrkräfte gesetzlich zugesichert sind.

Wenn es dem neuen demokratischen Staat mit der so laut verkündeten Freiheit und Gerechtigkeit ernst ist, wenn der moderne Ruf: „Freie Bahn dem Tüchtigen" nicht bloß auf die Gesinnungstüchtigkeit roter Gesinnungsgenossen angewendet wird, so bleibt das segensreiche Wirken unserer klösterlichen Lehrerinnen an den bayerischen Schulen auch für die Zukunft gesichert.

Nochmals: Ein Ausschnitt aus der jüngsten Erziehungsgeschichte in Bayern.

Herr Prof. Ludwig Gurlitt sendet der Redaktion der „Allg. Rundschau" eine Zuschrift, die sich mit den seine Person betreffenden Ausführungen des Herrn Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann in Nr. 20 der „A. R." befaßt. Obwohl die Zuschrift nicht den Anforderungen des angezogenen § 11 des Preßgesetzes entspricht, veröffentlichen wir sie doch, um gleichzeitig und abschließend zwecks Klärung der Sache dem Herrn Verfasser des genannten Aufsatzes das Wort zu erteilen. Herr Prof. Gurlitt schreibt:

„Sehr geehrte Schriftleitung!

In Nr. 20 Ihrer geschätzten Wochenschrift vom 7. Mai 1919 beschäftigt sich der Geistliche Rat Prof. Dr. Hoffmann, München, innerhalb seines Aufsatzes: „Ein Ausschnitt aus der jüngsten Erziehungsgeschichte in Bayern" (S. 250 ff.) kritisch auch mit meiner Person und meiner pädagogischen Tätigkeit. Unter Berufung auf § 11 des Preßgesetzes bitte ich Sie um den Abdruck nachstehender sachlicher Berichtigungen. Hoffmann schreibt:

„Gurlitt kam vor wenigen Jahren von Berlin-Teplitz nach München."

Es muß heißen Berlin-Steglitz.

„Er ist bekannt als ein entschiedener Vertreter des Naturalismus in der Erziehung, als ein Lehrer der Emanzipation des Fleisches, in dessen Pädagogik die Verherrlichung des Geschlechtstriebes eine wichtige Rolle spielt."

Ich bin Vertreter des Goetheschen Idealismus in der Erziehung, und fordere mit ihm Ehrfurcht vor dem Unerforschlichen. Ein Lehrer der Emanzipation des Fleisches bin ich nie gewesen, habe im Gegenteil Erziehung des Willens auch auf dem Gebiete des Sexuellen stets als erstes Erziehungsgebot aufgestellt. Weiter schreibt Hoffmann:

„Diese Tatsache findet bei ihm allem Anschein nach in seinem übernormalen sexuellen Erleben ihre Erklärung."

Ich frage, auf welche Beobachtung sich diese Vermutung begründet, die den Erfolg haben könnte, mich bei meinen Söhnen, Schülern und deren Eltern in üblen Ruf zu bringen und mich wirtschaftlich zu schädigen; weise zudem Hoffmann als öffentlichen Richter über die Art meines sexuellen Erlebens so lange ab, als dieses nicht in Widerspruch mit der öffentlichen Zucht und Ordnung geraten ist.

„Gurlitt zeigt sich stetig als Kampfpädagoge, der überall, wo er tätig war, gegen alle bestehenden Schulgattungen und deren Vertreter in Streit lag."

Das entspricht der Wahrheit nicht. Ich habe 3 Jahre lang im Dienste der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg, 3 Jahre lang im Dienste des Falk-Realgymnasiums in Berlin gestanden, ohne diese Schulen und ihre Vertreter mit einem Worte anzufeinden, habe 1886—1905 auch in tiefstem Frieden mit dem Progymnasium und Gymnasium in Steglitz und deren Vertretern gelebt und erst seit 1905 den Kampf gegen Rückständigkeit unserer öffentlichen Schulen aufgenommen. Hoffmann schreibt, ich hätte in Preußen „mein Amt aufgeben müssen." Das stimmt nicht. Ich bin laut amtlichen Bescheides auf eigenes Ansuchen aus Gesundheitsrücksichten aus dem Amte geschieden und beziehe bis heute die mir gesetzlich zustehende Pension.

„Nach dem Ausbruch der Revolution stellte sich Gurlitt, wie er dieses ja „in der Jetztzeit für Pflicht jedermanns hielt", dem Ministerium für Unterricht und Kultus zur Verfügung".

Das ist sachlich entstellt. Ich habe mich auch vor Ausbruch der Revolution den Unterrichtsministerien des alten Reiches in Preußen und Bayern zur Verfügung gestellt. Die von Hoffmann in Anführungszeichen gegebenen Worte stammen nicht aus meiner Feder: Das Wort „Jetztzeit" gehört nicht in mein Vokabular und die Bemerkung daß „jedermann", also auch Bäcker und Fleischer, die Pflicht hätten, sich dem Ministerium für Kultus dienstbar zu erweisen, nicht in meinen Gedankenkreis.

„Gurlitt bot zugleich dem Lehrerbeirat des höheren Schulwesens Bayerns und der Vorstandschaft der Standesvereine an den höheren Lehranstalten seine Mitarbeit an."

Ich habe keiner der beiden Körperschaften meine Mitarbeit angeboten, wohl aber auf den öffentlichen Aufruf hin, der an pensionierte Lehrer erging, mich dem kgl. bayer. Staatsministerium des Inneren für Kirchen- und Schulangelegenheiten und dem Magistrat von München zum Aushilfsunterricht erboten.

Wenn also Hoffmann schreibt:

„Von den beiden letzten Stellen wurde sein Angebot (zur Mitarbeit) mit Dank zurückgewiesen", so will er damit den Anschein erwecken, als ob meine Person dort mißliebig gewesen wäre, und setzt sich damit in Widerspruch zu dem Wortlaut der amtlichen, von beiden Stellen mir zugegangenen Urkunden.

„Sogar von dem revolutionären Lehrerrat, der auf sein Betreiben am 11. April ins Leben trat, erhielt er eine einmütige Ablehnung als 1. Vorsitzender".

Es ist nicht wahr, daß dieser Lehrerrat von mir ins Leben gerufen wurde. Ich wurde dazu ohne mein Vorwissen und Zutun geladen. Sämtliche Mitglieder werden auch bezeugen können, daß ich den Vorsitz nicht erstrebt habe, und daß meine

Digitized by Google

Ablehnung nicht einmütig erfolgte, da ein Mitglied mich ohne mein Zutun selbst vorgeschlagen hatte, während ich Gründe angab, die meiner Wahl entgegenständen.

„So sind die Grundlinien der geplanten Revolutionierung der Hochschulen von Gurlitt als Vorsitzenden der Gesellschaft für neue Erziehung, Kommission für Hochschulen unterzeichnet." („Bayer. Kurier" Nr. 100.)"

An der Ausarbeitung des Aktionsprogrammes zur Revolutionierung der Hochschule, das die Gruppe sozialistischer Akademiker Münchens entworfen hat (der ich nicht angehöre), und das ein mir unbekannter Unberufener auch mit meiner Unterschrift in die Oeffentlichkeit gebracht hat, bin ich unbeteiligt.

Wenn mich andere Leute ohne mein Zutun zu einem Amte im Ministerium vorschlugen und ich — wie Hoffmann anführt — auch einmal in einer Berliner Zeitschrift „bayerischer Ministerialdirektor" genannt wurde, so bin ich dafür nicht verantwortlich.

Hochachtungsvoll

München 46. Prof. Ludwig Gurlitt."

Die Erwiderung des Herrn Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann lautet:

„Richtig ist, daß Professor Gurlitt von Berlin-Steglitz nach München kam und nicht von Berlin-Teplitz, das überhaupt nicht existiert. Wen an der weltumstürzenden falschen Angabe die Schuld trifft, den Verfasser des Artikels in der „A. R." oder den Setzer, kann leider nicht mehr festgestellt werden.

G. bezeichnet sich als „Vertreter des Goetheschen Idealismus in der Erziehung". Die gesamte pädagogische Welt nennt seine Richtung jedoch Naturalismus. Nur ein Urteil. Der bekannte Schulrat in Stuttgart Dr. Hermann Mosapp schreibt: „Mit demselben leidenschaftlichen Pathos stürmerischer Kritik geht der Naturalismus Ludwig Gurlitts vor — — —. Dieser Naturalismus (wie ihn G. vertritt), der die allgemein gültigen ethischen Wahrheiten ausschaltet und an die Stelle eines objektiven Maßstabes subjektive, stets wandelbare Wertgefühle setzt, muß die Pädagogik aus dem Kreis der Geisteswissenschaften loslösen und in den der Naturwissenschaften eingliedern, ja sie völlig zur Naturwissenschaft machen, sie von der Stellung einer normativen zu der einer bloß beschreibenden Wissenschaft herabdrücken — —. Wir müssen eine Pädagogik ablehnen, die alles, was das Kind tut, als nach Naturgesetzen geschehend, also als notwendig und darum gut betrachtet." Von der zu befürchtenden Wirkung eines derartigen Naturalismus sagt Mosapp: „Wehe unserem künftigen Deutschland, wenn solch ein Standpunkt in ihm die Oberhand gewänne; sein Grab wäre bald gegraben!" („Die Neuorientierung unserer Pädagogik nach dem Kriege", Langensalza 1917, S. 6 f.)

Da nun die Worte „Goethescher Idealismus" und „Naturalismus" einander gegenüberstehen, ist an die Sache selbst heranzutreten. Deshalb möchten wir auf das Buch G.s „Erziehungslehre", Steglitz b. Berlin 1909, besonders S. 329 ff. hinweisen. Es seien einige Sätze ausgehoben. Sie bekunden zugleich seine Anschauung im sexuellen Leben: „Man lasse alle sittliche Entrüstung beiseite. Es gibt geborene Dirnen, die das Gejammer ihrer sittlichen Schwestern einfach nicht verstehen. Sie suchen den Geschlechtsverkehr und vergehen vor innerer Glut, wenn sie ihn nicht finden." „Im Volk versteht man gar nicht, weshalb ein Mensch seiner Natur so harten Zwang antun soll." „Die ganze christliche sogenannte Sittlichkeit ist nur zum Schein da." „Unsere öffentliche Moral fordert, daß diese Mädchen (die nicht zur Verheiratung kommen) nicht nur auf Eheglück und Kindersegen verzichten. Sie sollen sich nicht einmal in eine Liebschaft einlassen, und man rechnet es ihnen wohl gar zum Verdienst an, wenn sie ein Greisenalter erreichen, ohne auch nur ein einziges Mal einen sinnlich heißen Kuß genossen zu haben. Ich finde das ebenso brutal wie unmoralisch. Ob ein Mensch das Bedürfnis nach Liebe empfindet oder nicht, das geht doch wohl nur diesen Menschen selbst an." „Eine große Zahl lieber, braver und gerade deshalb fallender Mädchen, weil sie so gesund und so normal sind, erleiden ein Gretchenschicksal." „Man lasse sich doch von den Moralisten nicht den gesunden Verstand und die Natur verderben!" „Wir haben das Leben zu ehren, wo wir es finden: es gibt keine sündhaft geborenen Menschen. Und die Mutter ist für ihr geborenes Kind stets Madonna." Wir brechen hiermit ab.

G. behauptet, „Erziehung des Willens auch auf dem Gebiete des Sexuellen stets als erstes Erziehungsgebot aufgestellt" zu haben. Wir gestehen, in den Schriften G.s hiervon nichts gefunden zu haben, und meinen vielmehr, daß sein Kampf gegen objektive ethische Normen und das christliche Moralgesetz das Gegenteil von einer derartigen Anleitung zur Willensbildung bietet. „Die Askese wirkt den Gesetzen der Natur entgegen" ist ein Fundamentalsatz seiner Anschauung. G. weist den Schreiber des Artikels in der „A. R." als öffentlichen Richter über die Art seines sexuellen Erlebens ab. Wir haben G. als Persönlichkeit nur insoweit dargestellt, als es notwendig erschien, um ihn als einen Hauptvertreter der jüngsten Erziehungsgeschichte in Bayern zu charakterisieren. Und da gibt uns kein anderer das Recht zu der betreffenden Bemerkung als G. selbst. Wer sein persönliches Leben in einer wissenschaftlichen Arbeit als Beleg für seine Theorie vorführt, kann doch nicht wünschen oder gar verlangen, daß Leute, die sich mit derselben Materie beschäftigen, darüber mit Stillschweigen hinweggehen. So mußte auch G. entweder über seine Interna nicht reden oder, nachdem dieses geschehen ist, muß er es sich gefallen lassen, daß seine Mitteilungen im Rahmen ernster, sachlicher Erörterungen herangezogen werden. In seiner erwähnten „Erziehungslehre" aber sagt er: „Wir Männer glauben uns den Dank des weiblichen Geschlechtes nicht zu verdienen, wenn wir nur das eine Weib wählen und lieben wollen, das wir zu unserer Gattin bestimmt haben. Ich habe in meiner Studienzeit und später noch Liebschaften mit jungen Mädchen verschiedener Stände gehabt und erinnere mich ihrer als der schönsten Blüten meines Lebens" (S. 334). Diese Selbstdarstellung gibt Gurlitt im Rahmen seiner Erörterungen über die Freiheit des geschlechtlichen Lebens. Angesichts dieser Tatsachen glauben wir, daß unsere von G. gerügte Bemerkung ebenso berechtigt wie maßvoll ist.

G. nennt als Zeit, von der an er die Rückständigkeit unserer öffentlichen Schulen erkannte und zu bekämpfen begonnen habe, 1905. Wir können diese Angabe im Augenblick nicht nachprüfen. Der Umstand ist auch nicht wesentlich. Sollte tatsächlich jener Widerstreit erst mit dem genannten Jahre eingesetzt haben, dann hat G. unterdessen soviel gearbeitet, daß er den Namen „Kampfpädagoge" vollauf verdient. „Es geht dabei fast auf Leben und Tod", sagt sein wohl von ihm entworfenes Curriculum vitae in „Wer ist's?" Wie man aber außerhalb der Kreise der Schule über seine Kampfesweise denkt, mag uns der Berliner Nervenarzt Placzek sagen: „Das ist nicht mehr einseitig verzerrte Kritik, sondern sinnloser Haß und um so bedauerlicher, als solche Extravaganzen und Auswüchse persönlicher Verbitterung den berechtigten Kern Gurlittscher Kritik verdunkeln, wenn nicht gar unwirksam machen mußten" (Selbstmordverdacht und Selbstmordverhütung, Leipzig 1915, S. 129).

Rätselhaft ist die „Berichtigung", welche G. einer angeblichen Aeußerung in der „A. R." widmet, er hätte in Preußen sein Amt aufgeben müssen. Diese Worte setzt er in Anführungszeichen. Nun ist aber diese Sache in unserem Artikel nicht einmal angedeutet, geschweige daß die zitierten Worte gebraucht wären.

Was G. über unsere Mitteilung sagt, daß er sich dem Ministerium für Unterricht und Kultus in Bayern zur Verfügung gestellt habe, sind Aeußerlichkeiten und in dem Hinweise auf „Bäcker und Fleischer" kindliche Mätzchen; die Sache selbst wird dadurch in keiner Weise berührt. Der Wortlaut unserer Ausführung in der „A. R." ist an der fraglichen Stelle genau entnommen dem Artikel „Auf nach München" in den „M. N. N." Nr. 46. Dort heißt es ausdrücklich: „Prof. Ludwig Gurlitt schreibt u. a." Sollten die „M. N. N." einen fehlerhaften Auszug aus seinem Schreiben gemacht haben, warum hat er die ungenauen Wendungen — denn nur um solche könnte es sich handeln — nicht richtiggestellt?

G. erklärt, er habe weder dem Lehrerbeirat des höheren Schulwesens Bayerns noch den beiden Standesvereinen an den höheren Schulen daselbst (Bayer. Gymnasiallehrerverein und Bayer. Realschulmännerverein) seine Mitarbeit angeboten; mit unserer gegenteiligen Behauptung stünde in Widerspruch der Wortlaut der amtlichen, von beiden Stellen ihm zugegangenen Urkunden. Dieses klingt widerspruchsvoll; denn wenn sich G. nicht an diese beiden Stellen gewandt hat, sind ihm auch kaum von da in der Sache amtliche Urkunden zugegangen. Doch das Rätsel löst sich durch eine öffentliche Notiz: „Wie aus einem Privatbrief an die ersten Vorsitzenden des B.G.L.V. und B.R.M.V. hervorgeht, strebt der bekannte Prof. Dr. Ludwig Gurlitt, zurzeit in München-Milbertshofen, eine Einberufung in das Bayerische Kultusministerium als Mit-

Digitized by Google

arbeiter für das Schulwesen an. Die Vorstandschaft lehnt ihn einstimmig aus gewichtigen Gründen ab, wie dies der 1. Vorsitzende bereits in seinem Schreiben an den Hintermann des Herrn Dr. Gurlitt ausgesprochen hat" („Mitteilungen des Bayerischen Gymnasiallehrervereins" 1919, Nr. 1 vom 4. März, S. 3): Also Gurlitt hat sich nicht persönlich beworben, sondern ein „Hintermann" hat es besorgt; an diesen ist von den beiden Vereinen auch die Urkunde gegangen und von ihm hat sie wohl Gurlitt erhalten. Mit wessen Behauptung ihr Wortlaut in Widerspruch steht, mit der unsrigen oder der Gurlitts, kann der Leser aus dem Texte des oben abgedruckten Schriftstückes ersehen. Wenn dieser „Hintermann" Gurlitt die Urkunde, welche die einstimmige Ablehnung enthielt, gegeben hat, sollte er nun seinem Freunde von der Absicht des Angebotes nichts mitgeteilt haben?

Die Sache betreffend „Provisorischer Rat bayerischer Mittelschullehrer" — so ist besser zu sagen als „Revolutionärer Lehrerrat" — dürfte folgendermassen stehen: Hier war für nicht eingeweihte Kreise G.s Stellungnahme anfangs nicht klar, man mußte glauben, daß er die treibende Kraft sei, nach späteren Nachrichten scheint es ein anderer Herr gewesen zu sein; G. behauptet nun, ohne sein Vorwissen und Zutun eingeladen worden zu sein und sich dann beteiligt zu haben.

Daß G. in der Ausarbeitung des Aktionsprogrammes zur Revolutionierung der Hochschulen mitgewirkt habe, haben wir nicht behauptet, sondern nur, daß die Grundlinien desselben von ihm als Vorsitzenden der „Gesellschaft für neue Erziehung, Kommission für Hochschulen" unterzeichnet seien. Doch, da sagt G., dieses Aktionsprogramm habe ein ihm unbekannter Unberufener auch mit seiner Unterschrift in die Oeffentlichkeit gebracht. Will damit behauptet sein, daß seine Namensunterschrift — und gerade als Vorsitzender — eine Fälschung sei? Wenn ja, warum hat in diesem Falle G. nicht berichtigt?

Nochmals treten hilfsbereite Leute auf; diese schlugen G., natürlich ohne sein Zutun, zu einem Amt im Ministerium vor, für deren Vorgehen er aber ebenfalls nicht verantwortlich sei. Der Titel des ihm zugedachten Amtes wird in der Berliner Zeitschrift „Die Neue Erziehung" nicht nur so im Vorbeigehen genannt, sondern in dem redaktionellen Verzeichnis der Mitarbeiter als Charakterisierung G.s gebraucht. Auch hier hat es G. unterlassen, sich gegen die Aufdringlichkeit seiner Freunde öffentlich zu verwahren und in der genannten Zeitschrift zu erklären, daß ihm weder Amt noch Titel eines bayerischen Ministerialdirektors zukomme.

Zum Schlusse sei ausdrücklich bemerkt, daß wir keinen persönlichen Kampf gegen Professor Gurlitt führen; auch möchten wir ihm nach keiner Richtung schaden. Andererseits wünschen wir aber ebenso entschieden auch die Erziehungsgrundsätze G.s aus der Erziehung wenigstens unserer katholischen Jugend ferngehalten. Dazu ist notwendig, daß man seine Ideen und seine Bestrebungen, die er persönlich verfolgt, oder die Freunde, Bekannte und Unbekannte, an den Tag legen, kennt. Daß seine Person nicht gänzlich ausgeschaltet werden kann, liegt daran, daß er sie selbst einsetzt.

Prof. Dr. Hoffmann."

Die Aktion zugunsten der deutschen Missionsgesellschaften.

Von Universitätsprofessor Dr. Aufhauser.

Zum Schutze der durch den feindlichen Vorfriedensvertrag in ihrem gottbefohlenen freien Wirken, wie wohlerworbenem Eigentum schwer gefährdeten deutschen Missionsgesellschaften[1]) war sofort eine energische zielbewußte Aktion eingeleitet worden.

In feierlicher Denkschrift hatte sich der deutsche Episkopat an den Papst, die Missionsobern an die Congregatio de propaganda fide um Hilfe gewandt, in einmütigem Proteste gegen die geplante Vergewaltigung waren eine Menge katholischer Organisationen bei der deutschen Reichsregierung als berufener Hüterin deutscher Interessen[2]) wie beim Apostolischen Stuhle als der über allen Nationen stehenden katholischen Missionszentrale vorstellig geworden um Abwendung des drohenden katastrophalen Unheils.

Christliches Gerechtigkeitsgefühl wie allgemein christliche Zivilisationsgedanken hatten diesen feierlichen Kundgebungen eine erhöhte Bedeutung vor dem Forum des Weltgewissens gegeben. Handelte es sich doch um ein unpolitisches, religiöses, übernationales Kulturwerk, das den Christen aller Nationen gleich stark am Herzen liegen müßte, zudem durch völkerrechtliche Staatsverträge (Kongokonferenz von 1884, die Chinaverträge von Tientsin (26. und 27. Juni 1858) und Peking (24. und 25. Okt. 1860) in seiner freien Entfaltung auch im Falle eines Krieges, weil neutral, geschützt war.

So konnten der Hochwürdigste Herr Bischof von Fulda wie der Vorsitzende der Konferenz der Oberen der deutschen katholischen Missionsgesellschaften sich mit gutem Gewissen in ihrem Aufruf auch an die Katholiken der neutralen und selbst feindlichen Länder wenden. In der Tat fand ihr Wort: „Wir bitten die einflußreichen Katholiken der alliierten und neutralen Länder, einmütig dafür einzutreten, daß die deutschen Missionen vor dem Untergang bewahrt bleiben, daß die Freiheit der Missionen, ähnlich wie früher in den Kongoakten, so jetzt im Vertrag des Völkerbundes festgelegt und von allen Seiten verbürgt werde" ein getreues Echo, so im Aufruf des niederländischen Priesterbundes zu Utrecht (im Namen von 2000 katholischen Priestern) vom 23. Mai, des niederländischen Missionskomitees (vgl. „Maasbode" vom 28. Mai), der katholischen organisierten Arbeiter der Schweiz u. ä.

Mit besonderer Freude und Genugtuung dürfen wir deutsche Katholiken die Bemühungen des Apostolischen Stuhles in dieser Frage begrüßen. Folgendes Schreiben des Herrn Kardinalstaatssekretärs Gasparri an den Herrn Kardinal Hartmann gibt davon aller Welt Kunde:

Aus dem Vatikan, den 20. Mai 1919.

Eminenz, Hochwürdigster Herr Kardinal!

Der Heilige Vater hat mit liebevollstem Interesse von dem Briefe, den Ew. Eminenz am 25. März d. J. an ihn gerichtet haben, Kenntnis genommen und nimmt innigsten Anteil an dem Schmerze Ew. Eminenz und aller Katholiken Deutschlands über den schweren Schaden, der ihre Missionare bedroht.

Es ist in der Tat überaus schmerzlich, zu sehen, wie diese armen Ordensmänner gezwungen werden, die Orte zu verlassen, wo sie ihre edelsten Kräfte geopfert und unter Anstrengungen aller Art ihre besten Jahre verbraucht haben. Sie, die beseelt vom erhabensten christlichen Ideale ihrem Geburtslande Lebewohl gesagt und auf die heiligsten Gefühle der Anhänglichkeit an ihre Familien verzichtet haben, um rohen und wilden Völkerschaften den Weg zur Zivilisation zu bahnen, hätten doch mit Recht erwarten dürfen, ihre Augen schließen zu können in den Ländern, die sie sich zur zweiten Heimat gewählt, und inmitten der Christengemeinden, die sie um den Preis so großer Opfer gegründet haben.

Der Heilige Vater begreift sehr wohl die tiefe Betrübnis dieser Missionare sowie der deutschen Katholiken, sich ausgeschlossen zu sehen von einem weiten Felde des Apostolates unter Völkern, die noch in die Finsternisse des Aberglaubens und der Abgötterei versenkt sind, und von dem Augenblicke, wo sich diese Gefahr zeigte, hat er tatkräftig sich bemüht, sie zu beschwören.

Wie Ew. Eminenz von Msgr. Pacelli, dem Apostolischen Nuntius zu München, werden erfahren haben, hat der Heilige Stuhl seinerzeit dringende Vorstellungen gerichtet an Ihre Eminenzen die Erzbischöfe von Paris und Westminster, an den englischen Geschäftsträger beim Heiligen Stuhl, an den Geschäftsträger der chinesischen Republik in Rom, an den japanischen Marineattaché Yamamoto und an Admiral Benson, Befehlshaber der amerikanischen Flotte.

Aus Anlaß des Briefes Ew. Eminenz hat Seine Heiligkeit angeordnet, daß ein erneuter eindringlicher Appell an die Kardinäle Amette und Bourn und an den englischen Geschäftsträger beim Heiligen Stuhle gerichtet würden, mit einer klaren Darlegung der Gründe der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, die Ew. Eminenz in Ihrem Schreiben auseinandergesetzt haben.

Der Heilige Stuhl erwartet jetzt eine Antwort auf seine Bemühungen, und, falls dieselben unglückseligerweise ohne Erfolg bleiben sollten, behält er sich vor zu prüfen, wie am besten für das Los so vieler ihres Arbeitsfeldes beraubter Missionare gesorgt werden könne.

Indem ich mir vorbehalte, Ew. Eminenz seinerzeit hiervon zu benachrichtigen, benutze ich diese Gelegenheit usw. gez. P. Card. Gasparri.

Auch den weiteren Vorstellungen des Sekretärs für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten, des Erzbischofes Ceretti, in Versailles[3]) war trotz des anfänglichen Widerstandes von seiten Frankreichs voller Erfolg beschieden. Die alliierten Regierungen willigen in eine Abänderung des Art. 438.[4])

..... Was die Missionen angeht, so haben die alliierten und assoziierten Regierungen beschlossen, daß in dem Abkommen, worin von der Ausübung der Mandate die Rede ist, seitens der beauftragten Mächte die weitgehendste Auslegung des Art. 22 des Vertrages des Völkerbundes gehandhabt werden soll, damit Gewissens- und Religionsfreiheit garantiert werden. Zu diesem Zwecke werden jene Verordnungen Vorkehrungen enthalten, die

[1]) Vgl. „Allgemeine Rundschau" 1919, Nr. 23, S. 319 f.

[2]) Der Friedensdelegation in Versailles (Abt. Kolonialfragen) war der evangelische Missionsdirektor Dr. Axenfeld als Sachverständiger in der Frage der Eingeborenenbehandlung angegliedert.

[3]) Vgl. „Osservatore Romano" vom 1. Juni 1919, Nr. 143; „Corriere della Sera" vom 1. Juni, Nr. 151.

[4]) Siehe „Allgemeine Rundschau" 1919, S. 319.

Digitized by Google

den Missionaren aller Bekenntnisse gestatten, frei ihr Apostolat auszuüben, indem sie ihre Schulen, sowie all die anderen Einrichtungen beibehalten und aller Art Eigentum erwerben und behalten können. In all den Fällen, worin es auf Grund des Friedensvertrags mit Deutschland nötig erscheint, daß das Eigentum der deutschen Missionen auf Vorschlag des Verwaltungsrates anderweitig übertragen wird, sollen die Güter der vom Hl. Stuhl abhängigen Missionen zur Verfügung derjenigen Personen katholischen Glaubens gehalten werden, die vom Hl. Stuhl regelrecht dazu autorisiert sind. In allen Fällen, wo es nach den Bestimmungen des Friedensvertrags mit Deutschland nötig sein wird, irgendwelche Kontrolle auf solche Personen auszuüben, die als Leiter der Missionen fungieren, soll zuerst die kirchliche Behörde, von der sie abhängen, befragt werden.[5]) Besondere Bedeutung hat dieser Ergänzungsartikel deshalb, weil damit der Papst zum ersten Male in einem völkerrechtlichen Dokument als höchste kirchliche Autorität der Katholiken vertreten ist.

Durch diese neuen Bestimmungen werden die Befugnisse der deutschen Missionsgesellschaften wie die dem Hl. Stuhle als oberster katholischer Missionszentrale zustehenden Rechte[6]) in gebührender Weise gewahrt.

Nach den jüngsten Pressemeldungen[7]) ist Erzbischof Ceretti nach Rom zurückgekehrt und hat dem Papste sofort über das Ergebnis seiner Mission Bericht erstattet. Die englische Regierung wird dem Hl. Stuhl die Beschlüsse der Friedenskonferenz durch eine besondere Note mitteilen, die, im Auftrag des Viererrates vom englischen Außenminister Balfour ausgearbeitet, dem Papste durch den englischen Gesandten Grafen Salis zugestellt wird. Laut neuester Meldung der „Agenzia Stefani" führte der Papst anläßlich des Geheimen Konsistoriums aus, er sei „glücklich, verkünden zu können, daß die maßgebenden Persönlichkeiten der Konferenz unser Gesuch der Billigkeit entsprechend geprüft haben und zum größten Teil gut aufnahmen."

Vertreter protestantischer Missionskreise aus Dänemark, Holland, Schweden und Norwegen ließen nach Versailles den Vorschlag leiten, es möchte durch mündliche Aussprache von Sachverständigen der interessierten Mächte mit Beiziehung von Missionären aus neutralen Ländern, die Missionsfrage in gerechter Weise gelöst werden, ein Vorschlag, dessen Annahme im Hinblick auf den internationalen Charakter der Mission lebhaft zu begrüßen wäre.

So dürfen wir mit Fug und Recht hoffen, daß sich unseren deutschen katholischen Missionären bald wieder die Welt öffnen wird zur freudigen selbstlosen Ausübung ihres gottgewordenen Missionsauftrages, daß die deutschen Pioniere des christlichen Missionsgedankens bald wieder zurückkehren dürfen zu ihren trotz Lockung und Verhetzung ihnen treu gebliebenen heidenchristlichen Gemeinden.

[5]) „Kölnische Volkszeitung" Nr. 497 vom 28. Juni 1919, Nr. 485 vom 24. Juni und 488 vom 25. Juni 1919 (auf Grund Baseler Meldungen aus der „Italia" und „Agency Central"; „Corriere della Sera", Nr. 165).
[6]) Cod. iur. can 1350 § 2; In aliis tenitoriis universa missionum cura apud acatholicos Sedi apostolicae unice reservatur.
[7]) „Kölnische Volkszeitung" Nr. 505 und 506 vom 1. Juli 1919.

Zum 50. Geburtstage des Prinzen Johann Georg von Sachsen.

Der Zeitpunkt mag nicht sonderlich geeignet erscheinen, fürstlicher Geburtstage zu gedenken. Aber für treue Dankbarkeit paßt ein jeder. Mit Gefühlen gerechtfertigter Verehrung bringen wir darum an dieser Stelle Sr. Kgl. Hoheit dem Prinzen Johann Georg, Herzog zu Sachsen, unsere Glückwünsche zu seinem 50. Geburtstag dar! Der Prinz, ein Enkel des zumal wegen seiner Dante-Uebersetzung berühmten Königs Johann von Sachsen (Philalethes), wurde als zweiter Sohn des Königs Georg von Sachsen am 10. Juli 1869 zu Dresden geboren. Eine sorgfältige Erziehung legte den dauerhaft festen Grund zu des Prinzen treukatholisch religiösen Ueberzeugungen und zu seiner Begeisterung für die Wissenschaft und Künste. Beides ward vertieft durch das Studium auf den Universitäten zu Freiburg i. Br. und zu Leipzig. Prinz Johann Georg war in erster Ehe seit 1894 vermählt mit der württembergischen Prinzessin Maria Isabella. Sie starb schon 1904, und der Prinz vermählte sich zum zweiten Male 1906 mit Maria Immaculata, Prinzessin von Bourbon-Sizilien. Der Hochzeit, die in Cannes stattfand, folgte eine Reise nach Rom. Sie dürfte wesentlich der Förderung der kunstwissenschaftlichen Studien des Prinzen zustatten gekommen sein.

Den letzteren gilt dauernd sein lebhaftestes, tatkräftiges Interesse. Weite Reisen stellt er in den Dienst dieser Bestrebungen. Vom Oktober bis Ende Dezember 1910 unternahm er eine erste Studienfahrt nach dem Orient, wobei Aegypten, der Sinai, Palästina und Syrien besucht wurden. Eine zweite, 1912, galt namentlich dem Studium der frühchristlichen Kunst in den ägyptischen Mönchsklöstern und dem Palästinas. Sorgfältigst geführte Tagebücher und ein sehr reichliches, selbst aufgenommenes photographisches Material wurden die Grundlage für mehrere überaus wertvolle Bücher. Zugleich mit der Kunst des früheren Christentums gilt des Prinzen lebhafteste Teilnahme der neuen, ebenfalls vor allem der christlichen Kunst. Unermüdlich ist er, dieses Interesse zu beweisen durch emsige Sammeltätigkeit (namentlich liebt er Handzeichnungen), durch Besuche von Ateliers, Ausstellungen u. dgl., auch durch eigene kunstschriftstellerische Arbeit. Zu allen bedeutenderen Künstlern Deutschlands und des Auslandes steht er in Beziehungen. Seiner Beihilfe ist es zu verdanken, daß in der Dresdener Hofkirche ein herrlicher, vom Münchner Maler Xaver Dietrich ausgeführter hl. Kreuzweg aufgestellt wird. Der Prinz hat selbst die 4. Station gestiftet.

Dem künstlerischen Interesse steht das wissenschaftliche zur Seite, zumal das für Literatur und Geschichte. Um die sächsische Landesgeschichte erwarb er sich große Verdienste. Nahes Verhältnis verknüpft den Prinzen mit zahlreichen Gelehrten und Instituten, auch mit der Görres-Gesellschaft. So gilt die Tätigkeit des überaus Kenntnisreichen auch jetzt, da er in Breslau lebt, der wissenschaftlichen, produktiven Arbeit. Schon an seinem 40. Geburtstag wurde er zum Dr. jur. hon. c. ernannt. Jetzt zur würdigen Feier des 50. überreicht ihm eine Schar von Gelehrten ganz Deutschlands, zu denen er in näherer Beziehung stand und steht, ein Sammelwerk von Einzelforschungen, ein Buch, das mit hoher wissenschaftlicher Bedeutung nicht minder treffliche künstlerische vereinigen wird. Möchten dem Prinzen noch lange Jahrzehnte eines, wie bisher, an häuslichem Glücke reichen, durch die Erfüllung seiner Ideale für ihn und die Welt gesegneten Lebens beschieden sein.

Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Mehr Lebensmittel für Stadt und Land. Von Dr. Joh. Bumüller. 22 S. 8°. Verlag von Haas & Grabherr, Augsburg. Preis 0.60 ℳ. Die vorliegende Schrift Dr. Bumüllers, des Vorstandes des Ackerbauverbandes Aichach, also eines Fachmannes ersten Ranges, stellt die Ergebnisse einer im März d. J. unter außerordentlich starker Beteiligung in Aichach stattgehabten Besprechung fest. Es wurde damals unumwunden zugegeben, daß der tatsächliche Bestand an Lebensmitteln erheblich größer ist als jener, der auf Grund falscher Schätzungen auf bureaukratischem Wege dem Volke angegeben wird. Hamsterei und Schleichhandel verhindern überdies die gerechte und auskömmliche Lebensmittelverteilung. Ihnen den Garaus zu machen, ist nur möglich durch Gewährung einer wesentlich höheren Lebensmittelration für den Städter wie für den Selbstversorger. Daß diese Erhöhung tatsächlich um die Hälfte, ja bei einiger Zufuhr sogar um das Doppelte möglich ist, wird dann in der Schrift im einzelnen geradezu überraschend bewiesen an Getreide und Mehl, an Butter und anderm Fett, an Eiern, Milch, auch an Fleisch, wofern eine vernünftige Steigerung der Schweinzucht ins Auge gefaßt würde. Weiter beschäftigt sich die Schrift eingehend mit der Frage nach der kommunistischen Sozialisierung der Landwirtschaft und verteidigt mit Schärfe und Lebhaftigkeit den freilich einzig richtigen Standpunkt, daß der Bauer seine eigene Scholle behalten soll. Zum Aufbau wie zur Abwehr wird am Schlusse die Gründung eines großen Wirtschaftsbundes der bayerischen Bauern angeregt.

Dr. O. Doering.

Alex. Schnütgen, Kölner Erinnerungen. Köln, J. P. Bachem 1919. Mit einem Bilde des Verfassers. 175 S. 8°. Preis geb. ℳ 6. Dem Andenken des am 23. November 1918 aus dem Leben geschiedenen, um die Pflege und Erhaltung zumal durch seine staunenswert erfolgreiche Sammeltätigkeit auch um die Erhaltung kirchlicher Kunstdenkmäler im höchsten Grade verdienten Kölner Domkapitulars galt ein von seinem Neffen verfaßter Aufsatz in Nr. 5 lfd. Jahrganges der „Allgemeinen Rundschau". Es war schon dort auf das Buch hingewiesen, das nunmehr der Oeffentlichkeit vorliegt. Das kirchliche wie das künstlerische Leben Kölns während eines halben Jahrhunderts (Schnütgen gehörte dem Kölner Domkapitel seit Ostern 1866 an) zieht, zu neuem Leben erwacht, an uns vorüber. Ernste und erfreulich viele heitere Bilder erstehen vor unseren Augen und fügen sich zu einem bedeutsamen Stück Kölnischer Geschichte zusammen. Ueberaus fesselnd sind die Erinnerungen an Geistliche und Laien, Künstler und Gelehrte. Stand doch Schnütgen mit diesen Kreisen allzeit in engster Fühlung, war doch sein Haus ein Sammelplatz unzähliger geistig hochstehender Persönlichkeiten. Mögen manche ihrer Namen auch schon halb verklungen sein, so sind doch auch sehr zahlreiche dabei, deren Ruhm nicht so bald vergehen wird. Und gerade auf jene bereits weniger bekannten macht das Schnütgensche Buch erneut aufmerksam, rettet ihre Namen für die Kunstgeschichte. So z. B. den des Dombildhauers Prof. Chr. Mohr, oder des eigenartigen Bildhauers Nikolaus Elscheidt. Von größtem Interesse sind die Nachrichten über den Kölner Altertumsverein (seit 1874), die kunstgeschichtliche Ausstellung (1876), das Kölner Kunstgewerbemuseum (seit 1888). Seinen eigenen, überall durchgreifend wichtigen Anteil an den verschiedensten Bestrebungen zugunsten der kirchlichen Kunst läßt der Verfasser in seiner Bescheidenheit kaum zwischen den Zeilen durchblicken. Ereignisse, wie die Gründung seiner „Zeitschrift für christliche Kunst" (1887) und besonders des Schnütgen-Museums (1910) konnten natürlich nicht unerwähnt bleiben. — Das in kräftiger Sprache gehaltene warmherzige, wissenschaftlich vielseitig wertvolle Buch verdient Empfehlung.

Dr. O. Doering.

Digitized by Google

Die Liebesmesse.

Nachklang zur Zilcherwoche in München.

Von Martin Mayr, München.

Den Höhepunkt der Zilcherwoche bedeutete wohl der 27. Juni mit seiner „Liebesmesse", einem dreistündigen Oratorium nach der Dichtung Will Vespers[1]). Ohne Zweifel bestätigte der Glanz dieses Abends Zilchers Ruf eines bedeutenden Musikers. Seine tönende Kunst hat ein modernes Gesicht, in Partitur- und Instrumentierungskünsten geschultes Hirn, ein stark empfindendes Herz und gesunde Backen. Auf der Basis einer Harmonik und Instrumentierung, welche die entwickelungsfähigen Neuerungen seit Wagner nicht verschmäht, baut er ein Werk auf, in dessen markigen, oft massigen Knochen die Oekonomie und das Ebenmaß beschränkender Meisterschaft spielt. Besonders warm und froh grüßt und lacht uns daraus das verstoßene musikalische Stiefkind des 20. Jahrhunderts an, die Melodie.

Die größte Stärke der „Liebesmesse"-Musik liegt in den Chören. Das brünstige, in seiner verzweifelnden, anschwellenden Dramatik packende Gebet der Väter und Mütter, der peitschende, stürmische Abenteuerhunger der Knaben, die trunkenen Harmonien des strahlenden Sonnenhymnus, der breitkuppelige Chor der zelotischen Juden, vor allem das hellenisch schlanke, ätherblaue Soloquartett der Griechen sind die Riesenquadern auf welchen die übrigen Einzelheiten ruhen. Das ästhetische Gewichtsverhältnis zwischen diesen Säulen und dem Architrav ist dabei nicht immer gewahrt. Einzelne lyrische Momente sind ja von glühender Schönheit. Das Wiegenlied der Jungfrauen, das Schlaflied der Mütter umfließt pures Gold von Melodie und ein wahrer Elfenzauber der Instrumentierung.

Am Halse dieser musikalischen Kunst hängt aber ein Mühlstein, der das Herz des Hörers am Fluge zu packendem Genießen mehr als einmal hemmt, die Dichtung Will Vespers.

Die Dichtung ist nicht immer glücklich, geradesowenig wie ihr Name. Der Titel „Liebesmesse" ist eine neue Nummer zum abgeschmackten Kapitel der profanierenden Anleihen moderner Literatur aus den herrlichsten katholischen Ideen und liturgischen Reichtümern, wo eigener Mattigkeit ein fremdes Glänzchen aufgeputzt werden soll. Will Vesper, der konfessionelle Unterschiede nicht kennt und den römischen Ritus der Messe nicht etwa in einen Gegensatz zu etwas anderem bringen will, wie Brahms im „deutschen Requiem", hätte sein Werkchen das alle Spielarten der Liebe, angefangen von alltäglichen beziehungsweise allnächtlichen triebhaften Nöten bis zur allgemeinen Menschheitsliebe skizziert, geradeso Eros oder ähnlich taufen können.

Der religiöse Kern steckt im zweiten, „Gott" betitelten Teil des Werks. Der Gott, der hier besungen werden will, muß sich erst eine Tortur auf dem Prokrustesbett des Vesperschen Gottesbegriffes gefallen lassen. Diese vier Buchstaben „Gott" stellten sich bei Vesper geradeso wie das Wort „Messe" just da ein, wo die Begriffe fehlten. Einen bestimmten, persönlichen Gott kennt er nicht. Die Sätze klingen wie ein Leitfaden der Lehre von der „pantheistischen Immanenz". Evolutionistische Uebungen in Versen. Manchmal arg Ungereimtes in Reimen.

Den breiteren Raum dieser Gotteslehre nimmt eine religionsgeschichtliche Weltschau ein; Molochpriester, „anderer" bluthungriger Priester, engherzig kreischende Juden, rachsüchtige, wutschnaubende, kannibalische Götter. Ein Chor von Protestanten unter Posaunenklängen begrüßt das „Morgenrot der Ewigkeit" mit einem artigen Kompliment an den heiligen Geist:

„Des heiligen Geistes wahre Art
Ist uns aufs neue offenbart.
Er wohnt bei uns, durchdringt uns ganz
Wir sind das Glas, er ist der Glanz."

Vespers Gott stellt sich übrigens in dithyrambischen Reimen vor als Sonne. Die erscheint den „ersten Menschen" in der Finsternis, wo vier Pferde: Hunger, Krieg, Pest und Tod alles zerstampfen. „Gott geht auf und segnet uns". Hier steigert sich die Doppelzüngigkeit der Sonne Vespers, die nach ägyptisch-mythologischem Muster bald als Weltkörper, bald als Schöpfergeist auftritt und scheint, zur Unerträglichkeit. Der Chor der ersten Menschen schildert das urweltliche Chaos in folgender Resignation:

„Hilflos ist alles und ohne Sinn."

Wirklich!

Dieser Theologie der „Liebesmesse" entsprechen auch ihre eschatologischen Studien, ihre Prophezeihungen vom letzten Glück der Menschheit.

Ein Seher, der seine Mission sehr originell auffaßt:

„Ich rede von künftigen Dingen
Nur dunkel, drum schweige mein Mund."

rät seinen deprimierten andächtigen Zuhörern, nicht traurig zu sein, wie er es anfangs war, wenn die Götter einst vergehen, sondern an den unsterblichen Gott, an die Liebe zu glauben, die Liebe selbst zu verinnerlichen. Die wird dann die Menschheit ewig trösten, wenn sie, auf künftigen Lohn verzichtend, werktätig von Mensch zu Mensch fließen wird. Der Dichter Vesper, der alle Schwierigkeit seines Seheramtes wie der Seher großartig bei Seite schiebt, läßt sich im dritten Teil des Werkes von einem deus ex machina die Unfehlbarkeit seiner Prophezeihungen sichern und ihre prompte Erfüllung besorgen. Dieser deus ist diesmal ein Mensch, sind die „Arbeiter", „die Getnechteten".

Die inszenieren zwar vorerst ein regelrechtes Revolutiönchen mit allen Aspirationen des Kommunismus. Aber von diesen Spartakisten kann unser böses München lernen. Eine „Stimme" ruft halt! und belehrt die unter Trommeln, Glockenläuten, Böllerschüssen und Marseillaise-Klängen schwadronierende Menge:

„Dein Heil ruht in des Ganzen Heil!
Dein Glück steht fest im Glück der Welt."

Die Bekehrung vollzieht sich fix und prompt, rasch wie ein Kulissenwechsel. Die Bauherren und die Arbeiter tragen in friedlich-feierlicher Harmonie „die Steine zusammen", bis die gerührten Frauen konstatieren können:

„Die Liebe hat das Haus gebaut,
Die Liebe hat hindurchgeschaut."

Man hat allen Ernstes dem Dichter und Komponisten ihre seherischen Qualitäten laut nachgepriesen, welche im Jahre 1913, der Geburtsstunde der „Liebesmesse", die Revolution so plastisch vorhergeschaut und geschildert haben. Diese Lobredner übersehen vor lauter Begeisterung, daß die Lösung der sozialen Konflikte durch diese Liebe ein Märchen ist und offenbar um des Buchtitels willen erfunden wurde. Angesichts der blutigen, haßroten Wirklichkeit brennt sich die Weisheit Vespers wie Hohn in unser Empfinden. Die Sozialphilosophie und Ethik Vespers ist Utopie wie seine Theologie; an ihr kann die Menschheit nie gesunden, wenn sie auch in Zilchers schillernden Tongewand um Gunst und Gegenliebe buhlt.

Die pazifistische Idee der Dichtung und ihr irenischer Zug ist Täuschung oder wenigstens Selbstbetrug. Ein prophetischer Dichter und Musiker, der mit der rechten Hand den Gottesglauben aushöhlt, ihn zu nichtssagenden spinozistischen Spekulationen verdünnt und damit das Gewissen, den Glauben an Verantwortung in der Ewigkeit, diese Basis aller Heilighaltung des Dekalogs, des Einzeln- und Völkerlebens, des Eigentums, des persönlichen Eides, der Treue der Nationen tötet, kann nie mit der linken „die Liebe" bringen! Diese pantheistisch-monistische Kultur, die hier wieder Dichter und Sänger fand, ist verantwortlich für den Zusammenbruch Europas, für den unsterblichen Haß und den katastrophalen Egoismus der sozialen Parteien.

Wenn wenigstens eine immer edle, schöne Form die inneren Schwächen verdeckte und den Leser entschädigte! Manchmal sinkt auch diese tief herab, daß die Gedanken schier den erdigen Boden streifen und die Verse an Wilhelm Busch's gemütliche, unschädliche Ofenbeschaulichkeit erinnern:

„Gottes Welt ist groß und rund,
Und der Sturm weht uns gesund."

. . . .

„Du bist schon da, du klopfst am Tor,
Und lockst der keuschen Bräute Chor."

. . . .

„Von Liebesglück wir brennen sehr
Nach dir und deiner Lieb Begehr."

Das Schönste des Textes sind die drei Vorsprüche zu den drei Hauptteilen. Diese aber stammen nicht von Will Vesper, sondern aus dem Griffel und der Seele Sankt Pauli. Durch sie allein wäre dessen erster Korintherbrief unsterblich geworden, dieses wirkliche hohe Lied der Liebe: „Wenn ich mit Engelzungen redete . . . hätte aber die Liebe nicht . . ." diese erhabene Stelle aller Weltliteratur kann sich ihre völlig mißverstandene Verdingung an ihre phantastische Schwester in Vespers Buch immer noch gefallen lassen, weil tatsächlich jeder innere Zusamenhang zwischen Motto und Dichtung fehlt.

Auf jeden Fall hat Will Vespers bisher wenig beachtete Liebesmesse durch Zilchers bedeutende Vertonung wirksame Reklame gefunden.

[1]) Vgl. auch „A. R." Nr. 27, S. 385.

Bühnen- und Musikrundschau.

Neues Theater. Als Uraufführung wurde „Wirtschaft, Horatio", eine Satire von Paul Nikolaus gegeben. Der Schilderung der verderbten Beamtenwelt Rußlands verdanken wir Gogols Meisterlustspiel „Der Revisor". Es wäre an und für sich nicht künstlerisch unergiebig, diesen Stoff aus der Zeit Nikolaus I. auch einmal in den letzten Zeiten Nikolaus II. zu behandeln, allein Weltkrieg und gährende Umwälzung bleiben ganz äußerliche Momente und wir erleben nichts, als eine unwahrscheinliche Häufung von Bestechungen, Unterschlagungen und Diebstählen ausgeführt von verbrecherischen Beamten und liederlichen Weibern. Da alle so schwer belastet sind, müssen sie sich gegenseitig durch die Finger sehen. Das wird alles ohne sonderlichen Humor oder sittliche Entrüstung uns vorgeführt, Spannung oder sonstiger Theaterchick sind gerade nicht belangreich und die Darstellung konnte auch nicht die mittleren Eindrücke verstärken. Der Beifall war ziemlich kräftig, doch vermochte er nicht, einen der literarischen Tat hinreichend verdächtigen verdienten Schriftleiter aus der

Digitized by Google

Pseudonymität herauszulocken. Die folgenden Tänze boten den wertvolleren Teil des Abends. Die sehr anmutigen Leistungen Clara Bauroffs und die technisch noch reiferen der Jutta von Collande, die das Kammerorchester Paul Müller-Melborns mit Geschmack unterstützte, fußen auf den Reformbestrebungen, die von Isidora Duncan eingeleitet wurden. Sie schöpfen ihre glücklichsten Anregungen aus der Vasenkunst der Antike. Daß es neben sehr glücklichen Momenten auch manche gewaltsame musikalische Ausdeutung, selbst hin und wieder leere Stellen gibt, wird man heute, da man diese Bewegung ruhiger betrachtet, nicht übersehen können. — Als einst Talma, der berühmte französische Schauspieler, in seinen großen tragischen Rollen die Arme ohne Trikots zeigte, so empfanden die Zeitgenossen dies geradezu als eine Revolutionirung der Sitten, wir haben uns mittlerweile selbst an die Barfüßerei so ziemlich gewöhnt, allein gewisse Grenzen müssen immerhin bleiben, wenn wir z. B. das „Kostüm“ sehen in dem uns heute ein „Hermes“ vorgetanzt wurde, so läßt sich allerdings nicht sagen, welches Stoffrestchen noch entbehrt werden könnte. Die englischen Tanzmädchen, die seiner Zeit Max Reinhardt in unserem Künstlertheater zur Schau stellte und damit in vielen ernsthaften Kreisen lebhafteste Bedenken erregte, sind dagegen immerhin noch etwas angezogen gewesen. Wir können in dieser Entwicklung nach wie vor kein erfreuliches Zeichen sehen. Gerade weil es keine polizeiliche Bevormundung mehr gibt muß sich das Verantwoungsgefühl der Künstlerschaft verschärfen.

Schauspielhaus. Während Hermine Körner in ihren Glanzrollen in Dresden Triumphe feierte, ließ sie auf ihrer hiesigen Bühne tagtäglich den üblen Inhalt der Wedekindschen Pandorabüchse ausschütten; nun beginnt die Zurückgekehrte einige der Rollen zu spielen, mit denen sie in den Sommern 1917 und 1918 in München sich künstlerischen Ruf gewann, aber immer noch wird im größten Teil der Woche die Sensation des einst verbotenen Stückes ausgenützt und die Hoffnungen, die man gerade auf die darstellerische Begabung der neuen Bühnenleiterin setzte, erfüllen sich noch nicht.

Kammerspiele. Ida Roland hat ihr im Frühjahr begonnenes Gastspiel nach einer längeren Pause wieder aufgenommen. Sie gibt wiederum die Heldin in Artzibaschews Drama „Eifersucht“, das durch ihr virtouses Spiel stärker wirkt, als es seiner literarischen Bedeutung zukäme. Die Aufnahme des Gastes ist wieder sehr herzlich.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Oper in Cassel veranstaltete zum ersten Male Festspiele, die trotz der Ungunst der Zeiten unter Mitwirkung bedeutender Gäste sehr günstig verliefen. Man gab Tristan, Meistersinger, Fidelio, Rosenkavalier. — Ein modernes Musikfest in Gera bot die Uraufführung einer Symphonie des Münchener Komponisten Thomassin, die nach Berichten von überwältigender Wirkung war; auch drei Kammerstücke F. v. Hößlins fanden ihre erfolgreiche Uraufführung. Dem Liederkomponisten Smigalski wird Zukunft vorausgesagt. Reger, Pfitzner, Klose, Kleemann, Brannfels und Schönberger bot noch das reichhaltige Programm. — In Frankfurt a. M. hatte die deutsche Uraufführung von Shaws „großer Katharina“ großen Erfolg. Eine Groteske der von manchen Seiten Perspektiven als allgemein menschliche zugebilligt werden; vieles kann immerhin abstoßen. — „Kleinselige Zeiten oder in Duodezien“, ein Schwank von H. Eulenberg zeigte sich in Düsseldorf als eine ziemliche witzarme Serenissimusverspottung von einseitigster Karikatur. — Gottfried Kellers 100. Geburtstag wird am 19. Juli in der ganzen Schweiz durch Festvorträge, Universitäts- und Schulfeiern und dergl. begangen. Einen Bühnenversuch mit Kellers einziger Theaterdichtung „Therese“ wurde unlängst respektsvoll aufgenommen. — Die in Budapest uraufgeführte Oper „Marika“ von Mich. Krauß entbehrt nach Berichten des eigenen Profils und steht unter Einflüssen verschiedenster musikalischer Richtungen. — In Paris erinnert man sich Mozarts, in Mailand Beethovens; hieraus Schlüsse irgendwelcher Art zu ziehen, wie dies da und dort bei uns geschieht, wäre voreilig. — „Summa summarum“, ein Drama, von H. Kessen fesselte in Mannheim: das Stück ist 1917 geschrieben und nimmt Ereignisse von 1918 vorweg; es ist ein politisches Zeitstück, das einen alten Diplomaten, der in seinen Anschauungen erstarrt ist, gegen einen idealistischen Politiker der neuen Zeit ausspielt. — Politische Töne schlägt auch das Drama „die Wupper“ von Else Lasker-Schüler an, das in Berlin trotz anfänglichen Widerspruches Erfolg hatte. Konflikte zwischen Proletariern und dem Bürgertum werden in einer phantastischen Beleuchtung gezeigt; es mutet einem, nach Berichten gelegentlich an, als seien Hauptmanns „Weber“ romantisch geworden. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Auslandskäufe in deutschen Rentenwerten — Entente-Geschäftsanbahnung mit Deutschland — Wirtschaftsverkehr — Nun Schluß mit den Streiks.

Es hat den begründeten Anschein, als ob seit der Versailler Friedensvertragsunterzeichnung der überwiegend grösste Teil des deutschen Volkes das begreifliche Bestreben hat, durch werktätige Arbeitsleistung unser schwer geprüftes Vaterland aus dem Chaos der Summe des Elends herauszuziehen. Namentlich die Wirtschaftschronik der jüngsten Wochen bestätigt solches Vorhaben, dem nicht zu unterschätzende Schwierigkeiten wohl noch auf lange Zeit hinaus entgegenstehen werden. Die allseitige Mahnung und Forderung der unbedingten Unterordnung jedes Einzelnen unter den Staat und seine Bedürfnisse gilt mehr als bei anderen Faktoren naturgemäss vor allem in der Wirtschaftspolitik. Aus den Auslassungen der neutralen Finanzpresse können wir unter Berücksichtigung dieser Devise überwiegend günstige Zukunftsaussichten für unser heimisches Wirtschaftsleben entnehmen. Eine Bekräftigung solcher Auslandsanschauungen ergibt sich in der bemerkenswerten Wahrnehmung, dass trotz der unverblümten Bekanntgabe von Einzelheiten der trostlosen Finanzlage der deutschen Eisenbahnen und der einzelnen Bundesstaaten — Finanzminister Speck kündigte bei der Beratung des neuen Lehrergesetzes an, dass Bayern am Ende dieses Jahres eine schwebende Schuld von 800 Millionen Mark ausweisen dürfte — umfangreiche Käufe seitens des Auslandes in den deutschen Renten an unseren Börsen registriert werden. Dadurch und vermehrt durch die grosse Geldflüssigkeit zum Julikuponstermin ist eine ruckweise Kurserhöhung auf diesem Gebiet, vor allem der Kriegsanleihen erfolgt, welch letztere die seit langem nicht aufgewiesene Notiz von über 80 % erzielte. Solch erfreuliche Interessenannahme an den deutschen Fonds wurde gefördert durch die nunmehr verlautbarte gross angelegte Stützungsaktion der deutschen Bankinstitute unter Leitung der Reichsbank, sowie auf die Meldung der bevorstehenden offiziellen Wiedernotierung der festverzinslichen Werte und auf die Bestätigung, dass, wenn auch in gewissen Grenzen, bei den Vermögensabgaben Kriegsanleihe mit in Zahlung genommen werden.

Dass „allzuscharf kantig macht“ und dass unsere Finanz- und Wirtschaftskreise recht behielten, wenn die berüchtigte „Knock-outh-Politik“ der Entente sich nicht auf dem internationalen Handelsverkehr behaupten kann, bekräftigen die jetzt schon bekannt werdenden Hinweise auf die Bestrebungen der seither feindlich gesinnten Länder, mit uns, wenn auch widerwillig, Geschäftsbeziehungen neu aufzunehmen. Abgesehen von der Tatsache der durch die politischen Ereignisse und namentlich aus Folgen der Friedensbedingungen erzwungenen Geschäftsablehnung der elsass-lothringischen Geschäftskunden und Abwanderung derselben an französische Grossfirmen — damit wurde bei uns ja gerechnet — zeigt sich überall eine gegenseitige Fühlungnahme und Anbahnung der früheren wertvollen direkten Geschäftsbeziehungen. Die englische Regierung gestattet die Wiedereröffnung der in England befindlichen Filialhäuser von deutschen Firmen und deren ungehinderten Privattelegramm- und sonstigen Geschäftsverkehr derselben mit diesen britischen Niederlassungen. Nachdem England und Frankreich den Handel im besetzten Gebiet Deutschlands überwiegend an sich ziehen, versucht Amerika mit allen Kräften eine möglichst rasche Herbeiführung von Handelsbeziehungen zu Deutschland zu erreichen. Das Neuyorker Handelsamt errichtet verschiedene europäische Vertretungen zwecks Förderung des Austausches amerikanischer Erzeugnisse gegen europäische Ausfuhr und bereitet die Entsendung von Handelskonsulen nach Deutschland vor. Sogar das in seiner Rachsucht so sehr betörte Frankreich geht an die Anbahnung der Handelsbeziehungen zu Deutschland, allerdings mit der charakteristischen Einschränkung, dass zu dem Zwecke der Verhinderung eines übergrossen Eindringens unserer Erzeugnisse in Mainz eine Handelsstelle errichtet wird mit der Aufgabe, solche Einfuhr auf das Mindeste zu beschränken, unbeschadet einer möglichst grossen Exportbetätigung Frankreichs nach Deutschland. Ueberall zeigt sich die alte Tatsache, dass der internationale Handel keine politischen Grenzen auf die Dauer einzuhalten vermag. „Handelsschaft kennt keine Freundschaft“, aber auch auf die Dauer keine ewige Fehde! Wir werden in Bälde auch die Wiederaufnahme der finanziellen Beziehungen des Auslandes zu uns wahrnehmen können. Auslandskredit ist uns ja dringend vonnöten, und dieser wird nicht ausbleiben, wenn es uns gelingt, den heimischen Hauptfeind zu bannen. Und das ist die spartakistische Gefahr und die Summe von jenen Arbeitsunruhen und Streiks, welche unser geprüftes Vaterland immer noch durchzucken. Schon die geringste Störung in der jetzigen, ohnehin viel zu geringen Kohlenförderung würde eine Wirtschaftskatastrophe bedeuten, um so mehr, als heute schon die Winterversorgung angesichts der vorhandenen geringen Reserven ausserordentlich erschwert ist.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Die Länge der Kriegsgefangenschaft macht es zu einer immer zwingenderen Notwendigkeit, daß wir uns mit der unendlich traurigen Lage unserer von der Heimat abgetrennten deutschen Brüder befassen. Der Gedanke, von allen kriegführenden Völkern noch allein in fremden Fesseln zu schmachten, muß zu einer tiefen seelischen Depression führen. Denn der schwache Trost, jenseits der Grenzen Leidensgefährten zu haben, ist, seitdem die Waffen des Weltkrieges ruhen, für sie fortgefallen. Welche harte Geduldsprobe also noch für diese Unglücklichen, auf denen diese letzte Zeit mit ihrem einseitigen Schicksal, mit unerträglich hartem Druck liegt. Wir müssen unseren armen gramgebeugten Kriegsgefangenen über die letzte schwere Zeit mit doppelter Liebe hinweghelfen. Aus diesem Grunde wird jeder das Deutsche Hilfswerk für unsere Kriegs- und Zivilgefangenen mit Freuden als eine Gelegenheit begrüßen, die heilige Pflicht höchster Dankbarkeit an diesen armen, heimatlosen Opfern des Krieges zu erfüllen. Wir machen auf die Beilage in dieser Nummer aufmerksam. Wer geben kann, gebe schnell! Die Postscheck-nummer des Landesausschusses München ist München 16 700. Auch nehmen alle Banken, Sparkassen und Postämter Spenden entgegen.

Digitized by Google

„Hohenzollern" Versicherungs-Aktiengesellschaft, Berlin. Die trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse aufsteigende Entwicklung der Gesellschaft zeigt sich vorteilhaft auch im Rechenschaftsabschluß 1918 (5. Geschäftsjahr), der nunmehr vorliegt. Die Bruttobeträge betragen ℳ 8,770,201 64 gegenüber ℳ 2,233,598.23 im Vorjahre, mithin mehr ℳ 1,536,603.41. Die Garantiemittel beziffern sich Ende 1918 auf ℳ 6,086,259.43 gegenüber ℳ 5,846,603.—, konnten mithin um ℳ 239,656.43 verstärkt werden. Als Geschäftsgewinn werden ℳ 87,090 01 ausgewiesen.

„Vaterland" Rückversicherungs-Aktiengesellschaft, Berlin. Die Entwicklung der Gesellschaft ist eine recht gute. Die Bruttobeträge betrugen im Jahre 1918 (3. Geschäftsjahr) ℳ 8,057,845.28 gegenüber ℳ 4,805,020.— im Vorjahre, mithin mehr ℳ 3,252,825.28. Der günstige Geschäftsverlauf gestattete es, die Garantiemittel der Gesellschaft von ℳ 5,605,823.— im Jahre 1917 auf ℳ 5,982,629.89, also um ℳ 377,806 89 zu erhöhen. Der ausgewiesene Gewinn beträgt ℳ 71,851.78.

„Adler" Transport- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft, Berlin. Die Gesellschaft tritt nunmehr mit ihrem ersten Rechenschaftsbericht an die Oeffentlichkeit. Er zeigt ein recht gutes Ergebnis. Als besonders vorteilhaft hat sich die Interessengemeinschaft mit den Gesellschaften „Hohenzollern" und „Vaterland" erwiesen, sodaß eine Prämieneinnahme von ℳ 2,115,970.41 und ein Reingewinn von ℳ 81,911.87 erzielt werden konnten, der die Verteilung einer Dividende von 5½ % gestattet. Die Garantiemittel der Gesellschaft stellen sich Ende 1918 auf ℳ 2,937,664.07.

Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-Wien-München

Monarchie oder Republik? Freimaurerei und Kirche über die Staatsform. Ein Wort zeitgemäßer Aufklärung zum Umsturz in Mitteleuropa. Von Prof. Dr. Aem. Schoepfer.

Mit einem Anhang! Die Wühlarbeit der Freimaurerei gegen die habsburgische Monarchie. (6.—10. Tausend) 8° (78 S.) Brosch. M. 1.70.

Prof. Schoepfer deckt . . . das Wirken der Freimaurerei vor aller Welt auf . . . Ueberaus wichtig sind auch die Ausführungen . . . über die Staatsform

Warum Zölibat unserer Priester? Von Dr. Joh. Chryſ. Gſpann, Prof. der Dogmatik zu St. Florian. 8° (84 S.) Brosch. M. 2.31.

Zu einer Zeit, wie die heutige — kommen uns die überzeugenden und aufklärenden Darlegungen gerade recht. (Ordensdirektor Innsbruck.)

Von allem forcert die Freiheit der Kirche den Zölibat, wie Joh. Chryſ. Gſpann — sehr wirksam gezeigt hat. (Das neue Reich, Wien.)

Schule und Religion Was ist von der religionslosen Schule zu halten? Von P. Friedrich Klimke S. J., Professor an der Universität Innsbruck. 8° (84 S.) Brosch. M. 2.10.

Die treffliche Schrift wird in dem entbrannten Kampfe um die Schule ein wirksames Mittel zur Aufklärung des katholischen Volkes sein und vielen erst klar machen, um welche hohen Güter es beim Kampfe um die Schule geht . . . (Erzbischof Dr. Jakob v. Sanck.)

Eine ausgezeichnete Schrift, die auf das gelegenste kommt, um der Verteidigung Stoff zu bieten . . . (Weihbischof Frind, Prag.)

Für Dörrgemüse. Für Futtermittel Für Dörrobst. Für Rauhfutter.

1900 Anlagen mit einer tägl. Verarbeitung von 380 000 Zentnern!

Dr. Zimmermanns Expreß-Darre mit sämtlichen Hilfsmaschinen

Dr. Otto Zimmermann & Heinrich Wetzel, Ludwigshafen a. Rh. 17.

Generalvertreter Karl Prandtl, München SW. 4, Schwanthalerstr. 80.

Für Getreide. Lieferzeit 2-3 Wochen Für Pflanzenmehl

DIE **„WREMJA"** IST DAS IN RUSSISCHER SPRACHE ERSCHEINENDE BLATT.

DIE **„WREMJA"** IST VERBREITET IN DEUTSCHLAND : RUSSLAND UKRAINE : FINNLAND SKANDINAVIEN

HANDELSKREISE DIE MIT RUSSLAND VERBINDUNGEN SUCHEN BEDIENEN SICH UNSERES ORGANS.

DIE **„WREMJA"** IST ALS INSERTIONS-ORGAN HERVORRAGEND : BILLIG : ZWECKMÄSSIG

VERLANGEN SIE PROBE-NUMMERN. MACHEN SIE EINEN VERSUCH. ERFOLG GESICHERT.

VERLAG „WREMJA", BERLIN W 50 AUGSBURGERSTRASSE 38.

M. Herbert

Frauen-Novellen

3. u. 4. verbesserte Aufl. 8° 454 Seit. Broschiert M. 6—, gebunden M. 8.—. Kölnische Volkszeitung. Die Sammlung umfaßt 10 Novellen. Wir rechnen dieselben zu dem Besten, was die moderne Novellen-Literatur hervorgebracht hat. — Die Verfasserin beweist hier so recht, daß man interessant, spannend, fesselnd schreiben kann, ohne ungesunder Effekthascherei, oder gar Schlimmerem Zugeständnisse zu machen.

O Stern u. Blume Geist und Kleid

Verse von M. Herbert 8. (IV, 144 Seit.) Broschiert M. 4.—, gebunden M. 5.—. Allgem. Rundschau 1918, Nr. 20: Die groß und feinst gefügte, auch ebenso entwickelte Eigenart der Lyrikerin M. Herbert tritt nirgends einheitlicher gefaßt und packender ausgestaltet zutage als hier.

Aus dem Buche des Lebens

Novellen. 2., verbesserte und vermehrte Auflage. Broschiert M. 3.20, gebund. M. 4.20. Volkslesehalle Wien: Die Herbertsche Eigenart offenbart sich wieder von neuem, und zwar nur im vorteilhaftesten Lichte. Jedes einzelne Stück ist ein harmonisch abgeschlossenes Leben oder wenigstens Ereignis, das uns durchaus befriedigt. Herberts Buch verdient die weiteste Verbreitung. J. Fried.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz Regensburg

Hadern und Knochen sortiert und unsortiert. Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.

Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4. Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung München-Süd. Bahnlagerud.



17455 Bar-Geldgewinne M. **60000**

Prämienziehung 22. Juli 1919

Losbriefe à Mk. 1.10 Porto und Liste 30 Pf. extra bei der General-Agentur Heinrich & Hugo Marx, München, Maffeistraße 4/I und allen Losverkaufsstellen.

! Töchter ! aus guten Familien, welche Ordensberuf haben und sich dem götlichen Herzen Jesu zur Rettung der Seelen durch Erziehung armer Kinder weihen wollen, find. Aufnahme im **Herz Jesu Kloster** Graupen-Teplitz i. Böhmen.

Echter Bohnenkaffee ist von unserer neuen Kaffee-Mischung „Kaffeenal" nachweisbar nicht zu unterscheiden. Täglich grosse Nachbestellungen u. lobende Anerkennungen. Bestellen sie sofort! Pfund Mk. 6.50. Nur durch uns zu beziehen: Harcuba & Frackmann, Leipzig-Schleussig 27 Fernsprecher 40519. Brockhausstr. 42.

Gummiwaren u. Bandagen, Sauger und Spritzen, Leibbinden etc. unter Nachnahme zu beziehen durch Versandhaus Thabor-Gesellsch. Breslau X Dessauerstr. 1.



Nervosität Gedanken- und Schlaflosigkeit beseitigen Sie auf alle Fälle durch Verwendung unseres tausendfach bewährten Naturproduktes **Nervdrill.** Täglich Nachbestellungen u. lobende Anerkenn. Origin.-Packung Mk. 3.—, 2 Pakete Mk. 6.— per Nachnahme. Harcuba & Frackmann, Leipzig-Schleussig 1 Brockhausstr. 42.

Gutes **I 1-Pergamentpapier** zum Einmachen von Früchten und Gemüsen, Bogengröße 50/75 cm, 145 Bogen (5 kg zu 24.75 Mk. franko.

I 2-Pergamentpapier zum Einpacken von Butter u. Fleisch, Bogengröße 37/50 cm, 350 Bogen (5 kg) versendet zu 18.75 Mk. franko Joh. Haffel, Düren, Rhld. Postscheck-Konto Cöln 481.

Volksbibliothek 500 Bände gebb., bestempfohlene Romane, Erzählungen u. Humoresken von Achleitner, Artbauer, Brackel, Coloma, Driggeberger, Ekensteen, Herbert, Hennig, Schmidt, Schott, Shehan usw. billig auch zur Auswahl und gegen Teilzahlung. Jos. Habbel, Regensburg.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die Allgemeine Rundschau die höchste Abonnentenzahl auf.

Die „A. R." das Anzeigenorgan des Buchhandels.

Digitized by Google



deutsche Volksgenossen, Männer im blühendsten Alter, schmachten noch in Feindesland. Sie leiden bittere Not an Leib und Seele. Verzweifelt blicken sie auf die Heimat. Laßt ihre Hoffnung nicht zuschanden werden! Helft ihnen! Gebt schnell und reichlich dem deutschen Hilfswerk für die Kriegs- und Zivilgefangenen. Der Ertrag der Sammlung soll dazu dienen, die Leiden der Kriegsgefangenen während der letzten Zeit der Gefangenschaft zu lindern, sie herzlich und würdig zu empfangen und ihnen helfend zur Seite zu stehen, wenn sie endlich heimgekehrt sind. Die gesammelten Mittel werden durch einen Arbeitsausschuß bei der Reichszentralstelle verwaltet, sodaß jede Gewähr für sachgemäße Verwendung gegeben ist.

Gebt schnell! Gebt viel!

Alle Banken und Sparkassen, alle Postämter nehmen Spenden entgegen, ebenso die Ortsausschüsse in den einzelnen Städten.

Nach dem Zusammenbruch

der materialistisch bestimmten Kulturentwicklung unseres deutschen Volkes werden wir uns, wollen wir einen Aufbau unseres Staatslebens erarbeiten, der innerlich dauernde Kräfte lebendig erhält, der seelischen Vertiefung und Durchdringung unseres Volkes mit aller Kraft hingeben müssen. Diese längst allgemein gereifte Erkenntnis wird ein Ringen der Geister bedingen; auf allen Kulturgebieten muß eine grundsätzliche Auseinandersetzung den tiefsten Fragen bis auf den Grund dringen, sie klären und ins Ganze einfügen.

Mehr denn je werden diese geistigen Debatten der Literatur Inhalt und Form geben; die

Literatur

wird in nächster Zukunft noch bewußter als bisher

eine Kulturkraft, ein Erzieher

des Volkes sein. Deshalb dürfen die Katholiken es nicht versäumen, alles daran zu setzen, daß die

literarische Monatsschrift der deutschen Katholiken

in der Lage ist, diese ihre großen für die Zukunft unabsehbar wichtigen Aufgaben zu erfüllen.

Abonnieren Sie daher den

Gral

den Dr. Johannes Eckardt-München und Franz Eichert-Wien in unserm Verlage herausgeben.

Unser Verlag hat „Ueber den Wassern“, das schon 1912 die „Dichterstimmen“ erwarb und den „Gral“ angekauft, beide Zeitschriften vereinigt, um aus ihnen

die katholische Literatur-Zeitschrift

zu mehren.

Probehefte vom Verlag in Innsbruck oder in München, Schellingstraße 41 kostenlos.

Bezugspreis: Ganzjährig M. 10.—; halbjährig M. 5.—.

211 **Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-Wien-München.**

Preiswürdige Paramente, Fahnen, Baldachine

u. sonstige Kirchl. Bedarfsgegenstände

noch immer vorrätig bei:

Joh. Bapt. Düster, Köln a. Rh. :: Gegr. 1795.

Telephon B 9004. — Post-Scheck-K. 2317.

Graue Haare

erhalten Naturfarbe und Jugendfrische ohne zu färben. Seit 12 Jahren glänz. bewährt. Näheres unentgeltlich.

Sanitas, Fürth i. B., Flössaustrasse 23.

Familien-Anzeigen

aus den gebildeten kathol. Kreisen Deutschlands gehören in die Allgem. Rundschau.



Teil eines II. Ergänzungsbandes (Aachen bis Hypothek). Zeitlich reichend bis Sommer 1914. M 7.— Der Band enthält einen so reichen, sonst nirgend erreichbaren Wissensstoff (wovon in den neu zu schaffenden II. Ergänzungsband wegen der übergroßen Stoffülle nur wenig mehr wird übernommen werden können), daß namentlich die Besitzer des Hauptwerkes sich durch den Erwerb dieses Teilbandes einen kaum genug zu schätzenden Vorteil sichern. — Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Der neue Vierteljahrswechsel

veranlasst vielleicht manchen Freund und Leser unseres Blattes, der schon öfter ausgesprochenen Bitte zu willfahren und uns eine Anzahl

guter Probenummer-Adressen

einzuschicken. Für den einzelnen ist hiermit eine kleine Mühe verbunden, während der gemeinsamen Sache ein grosser Dienst erwiesen wird.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

16. Jahrgang
Nr. 29

19. Juli
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 4.50

Einzelnummer 40 Pfg.



Jetzt heisst es arbeiten

und mit Verstand arbeiten, damit wir aus der misslichen Lage, in die wir geraten sind, möglichst schnell wieder herauskommen. Dasselbe Mass von Arbeit kann ein doppelt so grosses Ergebnis bringen, wenn die Arbeit richtig organisiert und richtig angefasst wird. Um das beste Ergebnis zu zeitigen, ist es nicht nur nötig, dass jeder Führer, sei er Direktor, Gutsbesitzer, Vorstand, Geschäftsführer, Handwerksmeister, Vorarbeiter, oder sonst leitend in irgend einer Weise, nachdenkt, wie sich die Arbeit noch vereinfachen bezw. verbessern lässt, sondern dass auch jeder geistige und körperliche Arbeiter, gleichviel welchen Erwerbszweiges, es sich angelegen sein lässt, die Arbeit in jeder Weise zu fördern und auf Verbesserung zu sinnen. Die selbsttätige Zufuhr von Druckerschwärze an der Buchdruckmaschine wurde von einem Druckerlehrling erfunden und so sind viele höchst wichtige Erfindungen von einfachen Arbeitern und Lehrlingen gemacht worden.

Nur wenn jeder vom ersten bis zum letzten auch überall geistig mitarbeitet, wird es möglich sein, unsere Produktion durch Arbeitsersparung und Arbeitsverbesserung derart zu steigern, dass wir die schweren Lasten dieses Krieges überwinden und von neuem der Wohlfahrt entgegensehen.

Um dies zu erreichen, muss jeder Einzelne alle Fähigkeiten seines Geistes bis zum Höchstmass ausbilden; nur ein wohlgeschulter, klar sehender und wägender Geist kann uns vorwärts bringen und uns Misserfolge ersparen. Die beste Anleitung zu geistiger Ausbildung finden sie in Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre, bei deren Durchnahme Sie sich nicht selbst überlassen bleiben, sondern in ständiger Verbindung mit dem Verfasser stehen, welcher auf Ihre besonderen Bedürfnisse eingehen, und Ihnen aus seiner 25jährigen, reichen Erfahrung mit praktischen Ratschlägen zur Seite stehen kann.

Hier nur einige Auszüge aus Zeugnissen: „Der Erfolg, den ich durch Ihre Geistesschulung erzielte, ist weit grösser, als ich vorher ahnte. Obwohl ich erst 20 Jahre alt bin, bin ich bereits Abteilungschef in einem bedeutenden grossindustriellen Unternehmen, was ich zum grossen Teil neben meinem unermüdlichen Fleiss der Methode Poehlmann zu verdanken habe. E. Sch." — „Ihrer Geistesschulung verdanke ich meine jetzige Stellung. . . In vier Monaten habe ich an Gehaltszulage 65 Mk. erhalten. F. W." — „Ihre Geistesschulung hat auf allen Gebieten geistiger Fähigkeit mein Streben in hohem Masse gefördert. A. H."

Verlangen Sie heute noch Prospekt von **L. POEHLMANN, Amalienstr. 3, MÜNCHEN C 130.**

Heute hat eine

Verlosung

unserer 3½% und 4% Pfandbriefe

stattgefunden.

Verlosungslisten sind bei uns, sowie bei sämtlichen Firmen, die sich mit dem Verkaufe unserer Pfandbriefe beschäftigen, unentgeltlich zu haben.

Eigentümer von umgeschriebenen (vinkulierten) Stücken werden von der Verlosung durch unsere Bank direkt in Kenntnis gesetzt.

Die kouponmässige Verzinsung der verlosten Pfandbriefe endet mit 30. September dieses Jahres. Auf verspätete Erhebungen werden 1% Depositalzinsen vergütet.

Die verlosten Pfandbriefe werden ohne Abzug eingelöst in München an unserer Kasse (Prinz Ludwigstrasse 3/0), sowie bei sämtlichen Bayerischen Staatsbanken, ferner bei der Pfälzischen Bank in Ludwigshafen und deren Zweigniederlassungen und bei der Bayerischen Disconto- u. Wechsel-Bank in Augsburg.

München, 3. Juli 1919.

Bayerische Landwirtschaftsbank
E. G. m. b. H.

Ketteler-Heim : Bad Nauheim

Kathol. Schwesternhaus, nächst den Bädern gelegen. — Hauskapelle, Personenaufzug, Elektr. Licht, Zentralheizung, Grosser Garten. — Prospekte durch die Oberin.

Badenweiler Thermalbad — Luftkurort (Schwarzwald). 450 m übern Meer. Kurkapelle — Theater. Kurzeit von April bis Ende Oktober. Auskunft durch den staatlichen Kurkommissar.

Graue Haare erhalten Naturfarbe und Jugendfrische ohne zu färben. Seit 12 Jahren glänz. bewährt. Näheres unentgeltlich. Sanitas, Fürth i. B., Flössaustrasse 23.

Geld gegen monatliche Rückzhlg. verleiht R. Calderarow, Hamburg 6. Tüchtige Vermittler gesucht.

Das **Immobilienbüro Andersch & Co.**
Karlstrasse 50 MUENCHEN Ecke Augustenstr.
besorgt **An- u. Verkäufe von Häusern u. Grundstücken**
beschafft **Hypotheken** und übernimmt **Hausverwaltungen.**
Geschäftszeit: 9–1, 3–6, Samstag 9–2. Telefon 8423.

Familien-Anzeigen aus den gebildeten kathol. Kreisen Deutschl. gehören in die Allgem. Rundschau

Du

bist frei!

Doch viele hunderttausend Deiner Kameraden, Deiner Brüder schmachten noch in der Gefangenschaft!

Maßlos sind die Forderungen, die der Feind uns stellt, ganz ungewiß ist darum das Los, das unseren Kriegsgefangenen droht. Nur eins ist klar: Wir müssen ihnen helfen, solange sie noch dulden müssen! Wir müssen ihnen helfen, wenn sie wiederkommen! Ihre Not ist groß, so oder so!

Erkenne Deine Pflicht!
Hilf und gib!

Tue es gleich!

Das Postscheckkonto des Deutschen Hilfswerks ist München 16700, auch nehmen sämtliche Banken, Sparkassen und Postämter Spenden entgegen.

Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M 4.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 8 X gespaltene Grundzeile 75 Pfg., Anzeigen auf Textseite die 95 mm breite Zeile 375 Pfg. Beilagen einschl. Postgebühren M 20 d. Tausend. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Erfüllungsort ist München. Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 29. München, 19. Juli 1919. XVI. Jahrgang.

Der verlorene Krieg.

Von Generalleutnant z. D. Frhr. von Steinaecker, Boppard.

Als Rußland und Rumänien unter unsren Schlägen zusammengebrochen waren, da war man bei uns allgemein der Ansicht, daß nun auch der Krieg gegen Frankreich und England gewonnen sei, daß der Sieg uns militärisch nicht mehr zu entreißen sein werde. Man sagte sich: nun haben wir die Ostfront ganz frei, nichts hindert unsere Oberste Heeresleitung jetzt daran, die Mehrzahl der Divisionen, die bisher im Osten gekämpft haben, nach dem Westen zu werfen und dort aus der Verteidigung zum Angriff und zwar zum entscheidenden Angriff überzugehen und den Feinden hier dasselbe Los zu bereiten wie denen im Osten. Die bange Sorge, daß es so kommen werde, spiegelte sich in den Zeitungen unserer Gegner wieder. Und doch ist es ganz anders gekommen. Wir sind allerdings zum Angriff tatsächlich am 21. März 1918 übergegangen, allein nach erfolgreichem Beginn desselben sahen wir uns bald vor einem übermächtigen Gegner zum Stehen gebracht, der im Juli seinerseits zur Offensive überging und uns immer weiter und immer schneller zurückdrängte. Die militärische Lage gestaltete sich so verzweifelt, daß wir auf Anregung der Obersten Heeresleitung Anfang Oktober gezwungen waren, um Einstellung der Feindseligkeiten zu bitten. Der Krieg war unwiederbringlich verloren.

Um die militärischen Gründe richtig einzuschätzen, die zu dieser Katastrophe geführt haben, müssen wir zum Teil auf den Anfang des Krieges zurückgehen — die Ursachen des inneren Zusammenbruchs der Armee brauchen, als genügend bekannt, hier nicht mehr hervorgehoben zu werden.

Wenn man den Gesamtverlauf des nun beendigten Krieges übersieht, so darf man wohl sagen: die Schlacht an der Marne in der ersten Septemberwoche 1914 trug schon gewissermaßen die Entscheidung für den ganzen Krieg in sich. Der Plan der deutschen Heeresleitung war seinem Wesen nach der, zwischen zwei Feinden stehend, mit einem gewaltigen Schlage möglichst schnell den nächsten als den gefährlichsten, und das war der im Westen, so zu zerschlagen, daß er für längere Zeit in die Verteidigung geworfen war; diese Zeit dann zu benützen, überlegene Kräfte mit der Bahn nach Osten zu verschieben, um dem dortigen Gegner, den bis dahin Oesterreich-Ungarn in Schach halten sollte, dann das nämliche Los zu bereiten. Dieser Plan wurde durch die Führung geradezu glänzend ins Werk gesetzt, das ganze Unternehmen war in jeder Beziehung vorzüglich vorbereitet, eine an Zahl überlegene Armee konnte auf den Feind angesetzt werden. Alles schien vorzüglich zu gehen; wir erinnern uns alle noch, wie die sieben deutschen Armeen die Gegner wie mit eisernem Besen von den Grenzen wegfegten. Da kam die Schlacht an der Marne vom 5. bis 9. September. Schon schien auch sie gewonnen, da befahl die Oberste Heeresleitung das Abbrechen der Kampfhandlung und den Rückzug auf die Aisne. Wuchsen sich die in der Schlacht tatsächlich schon errungenen Erfolge zu einem vollen Sieg aus, wurde die französisch-englische Armee gründlich geschlagen, so war deren Angriffskraft zweifellos auf so lange Zeit hinaus lahm gelegt, daß der zweite Akt der Tragödie, Besiegung der Russen, unter günstigsten Bedingungen, begonnen werden konnte. Das war mißlungen. Der ganze Feldzugsplan wurde mit einem Schlage umgeworfen. Alle Vorbereitungen bei uns waren auf einen kurzen Kriegsverlauf zugeschnitten. Einer, der es wissen konnte, versicherte mir im November 1914, mit einer Kriegsdauer von allerhöchstens $1\frac{1}{2}$ Jahren habe das Kriegsministerium bei den Friedensvorbereitungen zur Erfüllung seiner Aufgabe, Erhaltung der Schlagfertigkeit des Heeres, gerechnet.

Nach der Marneschlacht hatte sich die Armee an der Westfront unausgesetzter, immer heftiger und stärker werdender Angriffe zu erwehren — sie konnte sich nur unwesentlich schwächen. Anstatt, daß die Hauptkräfte von der Westfront nach der Ostfront herübergeworfen werden konnten, waren dazu nur bescheidene Teile verfügbar. Es mußten daher zur Aushilfe ganz gewaltige unvorhergesehene große Neuformationen aufgestellt werden; die ganze Ergänzung des Heeres wurde mit einem Schlage ungemein erschwert. Vor allem auch hatte der Ausgang der Marneschlacht das Ergebnis, daß unsere Feinde an der Westfront neuen Mut faßten und vor allen Dingen Zeit gewannen, da sie auf uns die Verteidigung geworfen hatten, neue überlegene Kräfte an Personal und Material zu sammeln. England konnte seine Kolonialtruppen noch zeitig auf den Kriegsschauplatz werfen.

Die Oberste deutsche Heeresleitung entschloß sich, nachdem ihr erster Plan mißlungen, zunächst die Rollen zu vertauschen zwischen Ost und West; hier einen Schild aufzurichten, unter deren Schutz sie nun gegen den Gegner im Osten eine endgültige Entscheidung zu erkämpfen versuchte. Sie hoffte, wenn dies gelänge, den östlichen Gegner zu einem Sonderfrieden zu bewegen und dadurch in die Lage zu kommen, dann alle Kräfte gegen den Feind im Westen zu vereinigen.

Es wird nun zunächst die Frage zu beantworten sein: warum gelang es an der Marne nicht, die Schlacht, die glücklich begonnen, glücklich durchzuführen. Die Antwort lautet: dadurch, daß die drei deutschen linken Flügelarmeen, die 5., 6. und 7. nicht in ihr mitwirken konnten, da sie vor den Grenzfestungen zum Halten gekommen waren, da ferner Korps zum Schutz gegen die Belgier in Antwerpen hatten abgezweigt werden müssen. Da auch schon Truppen nach dem Osten in Folge der dort mittlerweile eingetretenen gespannten Lage abgegeben worden waren, war man in die Minderzahl dem Feinde gegenüber ganz erheblich geraten. Frankreich hingegen hatte seine italienische Grenze auf den Bericht seines Botschafters aus Rom, daß von Italien nichts zu befürchten, vielmehr alles zu hoffen sei, von Besatzungen entblößt; zahlreiche Kolonialtruppen waren anfangs September in den Mittelmeerhäfen eingetroffen, und dann war doch eine englische Armee, stärker und vielleicht auch zeitiger, wie man geglaubt, auf dem Festland erschienen. Der deutsche Feldzugsplan hatte nicht damit gerechnet. Kein Mensch hatte in Berlin an eine sofortige Teilnahme Englands am Kriege geglaubt, die allgemeine Ansicht — die ja sehr viel für sich hatte — war die, England werde mobil machen, aber zunächst die Gegner sich schwächen lassen und dann als der dritte Lachende sich melden. Man erinnert sich der Enttäuschung, die über die englische Kriegserklärung in der Unterredung des Reichskanzlers Bethmann mit dem englischen Gesandten Goschen bei dessen Abberufung zutage trat.

Man hatte den Wert der Familienbeziehungen mit dem englischen Herrscherhause zu hoch eingeschätzt, auch übersehen, daß keine günstigere Gelegenheit mehr für England kommen konnte, den unbequemen Mitbewerber auf dem Weltmarkt zu vernichten. Man redete einem immer vor dem Kriege in Berlin vor, England sei ein viel zu guter Kaufmann, als daß es mit seinem besten Kunden Krieg führen würde. Ich hatte Gelegenheit aus dem Munde des Prinzen Heinrich, der Chef meines Regiments war seiner Zeit, den Ausspruch zu hören, „alles ist möglich, nur kein Krieg zwischen dem deutschen Reich und Eng-

Digitized by Google

land, das gibt's niemals!" Daher befand sich die Oberste Heeresleitung im entscheidendsten Augenblick des Krieges vor einer zum Teil veränderten Lage." Ich möchte aber ferner noch zum Kapitel Marneschlacht, die in Frankreich nachträglich fälschlich zu einem großen Sieg Joffres umgedeutet worden ist, bemerken, daß ein weiterer Umstand zu dem — den Truppen zunächst unverständlichen — Befehl zurückzugehen beigetragen hat, nämlich der allen Teilnehmern an der Schlacht bekannte Umstand, daß die Versorgung mit Artilleriemunition bei ihrem Beginn völlig unzulänglich war. Ich habe selbst einen Divisionskommandeur gesprochen, der mir sagte: Sie können sich meinen Zustand denken, als ich ins Feuer kam hatte ich durchschnittlich noch 5 Schuß für das Geschütz.

Eine neue Aussicht auf einen entscheidenden Sieg an der Westfront schien sich nach dem Niederbruch der russischen Macht im Herbst bzw. Winter 1915/16 zu bieten. Die russische Offensive wurde eingestellt — zur großen Befriedigung der Engländer. Die „Times" sprach es aus, daß die Befürchtung doch sehr gerechtfertigt gewesen sei, daß die Deutschen sich 1916 der eingefrorenen russischen Flotte in Kronstadt und auch Petersburgs sich bemächtigt hätten, das wäre das Signal zum Abspringen Rußlands vom Londoner Vertrag vom 2. 9. 1914 gewesen.

Die Offensive wurde gegen die Westfront, und zwar gegen Verdun, mit der Absicht unternommen, hier die Front zu durchbrechen und dann die gegnerische Stellung aufzurollen. Das Scheitern des Versuches wollen unsere Feinde vorausgesehen haben, sie nannten in ihren Zeitungen den Chef des Generalstabes General von Falkenhayn, der den Angriff auf Verdun vorbereitet hatte, schadenfroh den für Deutschland „unheilvollsten Mann." Da, wie Kenner behaupten, der Angriff auf Verdun nicht genügend vorbereitet gewesen ist, ist er so langsam vorgeschritten, daß die Engländer und Franzosen Zeit gewannen, eine große, wie wir wissen, mit Erfolg gekrönte Entlastungsoffensive an der Somme zu unternehmen. Man war wieder auf die Verteidigung im Westen zurückgeworfen. Das Hindenburgprogramm wurde ausgeführt, schon allein aus der Empfindung heraus, daß nur dann den sich im Jahre 1917 zweifellos erneuernden Angriffen standgehalten werden könne. Der Herbst brachte im Osten die Waffenruhe. Es wurden sofort starke Truppen von dem Osten nach dem Westen verschoben. Alles, Freund und Feind, erwartete mit dem Frühjahr 1918 die entscheidende deutsche Offensive. Sie schien auch einen guten Ausgang zu versprechen, da nach allgemeiner Ansicht, die in vielen amtlichen Äußerungen Stütze fand, niemals soviel Amerikaner herübergeschafft werden könnten, daß sie den Ausfall der Russen für die Entente hätten ausgleichen können. Die große Offensive begann am 21. März tatsächlich mit einem glänzenden Auftakt, der siegreichen „großen Schlacht" zwischen St. Quentin und La Fère. Wie jedoch die sehr bald eintretende Pause in der Angriffsbewegung klar erkennen ließ, waren die Kräfte nicht hinreichend, den geplanten Angriff bis zur Erschöpfung des Gegners durchzuführen, ihn in Atem zu halten. Der ersten folgten noch mehrere Pausen in der nacheinander an verschiedenen Stellen ansetzenden Angriffshandlung. Diese gaben dem Gegner immer wieder Gelegenheit sich zu erholen und immer mehr Truppen zum Gegenstoß gegen einen Gegner zu versammeln, der, wie man bemerken konnte, im Begriff war sich tot zu siegen. Es fehlte an Ersatz. Wie war das aber möglich? Die Erklärung liegt darin, daß die Oberste Heeresleitung nicht glaubte den Osten ganz an kampfkräftigen Divisionen entblößen zu können, aus politischen Gründen und mit Rücksicht auf die militärischen Leistungen der Bundesgenossen. Ueber eine Million Streiter sind im Osten dem Entscheidungskampf im Westen fern gehalten worden. Wie General Ludendorff selbst erklärt hat, — so stand es wenigstens in den Zeitungen — hatte er nach der Lossagung Bulgariens Ende September keine Reserven mehr hinter der Westfront. Auf unserer Seite also fortwährende Abnahme, beim Gegner fortwährende Zunahme der Kräfte. Da der U-Bootkrieg nicht seinen Zweck erreicht hatte, mußte es bergab gehen. Im übrigen bin ich überzeugt, daß wenn man den Osten hätte sein lassen und das letzte Gewehr und das letzte Geschütz von dort nach der Westfront gezogen hätte, man vielleicht auch dann nicht die Offensive glatt hätte durchführen können, wohl aber hätten die deutschen Heere, und das ist die Meinung vieler, die bei der Armee waren, noch die Linie Antwerpen—Lüttich—Metz mit Erfolg halten können, allerdings wenn nicht die „glorreiche Revolution" auch hierdurch einen Strich gemacht hätte. So ging der Krieg im Westen und damit der ganze Krieg, der so herrlich und glückverheißend hier begonnen hatte, so elend hier verloren.

Deutschlands Hoffnung.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

In seinen vierzehn Reden an die deutsche Nation, die Fichte in ereignisschwerer Zeit gehalten hat, wendet er sich in der letzten in der ihm eigenen eindringlichen Beredsamkeit zuerst und vornehmlich an die deutsche Jugend. Von ihr, der frischen Trägerin aller Ideale, erregbarer als die Aelteren für das Gute und Tüchtige, müsse die große Wandlung ausgehen, die aus Nacht zum Licht hinausführe. In der jugendlichen Einbildungskraft, in ihrem Feuer für den Glauben an etwas Besseres, an eine idealere Welt- und Menschheitsordnung liege ein Schatz, aus dem der Gesamtheit immer neue Kräfte zuströmen würden. Auch Deutschland schaut heute mit ähnlichen Empfindungen auf seine Jugend, es vertraut bestimmt, daß, wie des Berliner Philosophen feste Zuversicht auf sie nicht getrogen habe, so auch die deutsche Jugend der Gegenwart und der nächsten Zukunft den frischen Keim in sich berge, aus dem unser Volk zu neuer Größe, Bedeutung und Kulturkraft emporblühen werde. Freilich, schon hören wir die Unkenrufe der Pessimisten, die uns versichern, daß die deutsche Jugend keineswegs mehr hoffnungserweckend sei, daß die Klagen über ihre Verrohung, ihren Mangel an Erziehung, ihre Unbotmäßigkeit die Jugendbildner schon längst mit ernster Sorge erfüllten. Niemand wird leugnen, daß in dem allgemeinen Unglück, das die Nation als solche betroffen, auch unsere Jugend hart mitgenommen sei. Vergessen wir nicht, daß die Kriegserscheinungen auch bei ihr materiell und geistig Spuren hinterlassen mußten, die in der Tat recht ungünstig gewirkt haben. Doch mit dem Verschwinden dieser Ursachen werden auch die ungünstigen Folgen weichen und die eindrucksfähige jugendliche Psyche wird bei richtiger Behandlung über den neuen edleren Eindrücken einer wiederhergestellten normalen Häuslichkeit und Erziehung die schädigenden Einwirkungen von früher wieder vergessen und zwar glücklicherweise um so schneller, um je Jugendlichere es sich handelt.

Niemand im deutschen Volke wird uns heute zu bestreiten wagen, daß unsere Jugend im Mittelpunkte all unserer Sorge stehen müsse. Wir haben ihr wohl unvergleichliche Heldentaten als Andenken an die weltbewegenden Jahre hinterlassen können, aber der schließliche Sieg blieb dem heutigen Geschlechte versagt. Sie wird die Gründe besser wie wir begreifen und aus ihnen lernen, sie wird aus den großen Taten ersehen, daß auch einem Heldenvolke trotzdem der Sieg versagt bleiben kann, wenn die sittlichen Güter, die der Urbronnen aller großen Taten sind, nicht mehr Gemeingut einer Nation sind, sondern in weiten Schichten durch mammonistisches Empfinden überwuchert sind.

Was Deutschland von der deutschen Jugend eben erwartet, das ist ein neuer völkischer Geist!

Das wilhelminische Deutschland hat ihn in der Pflege des Scheins, der großen Geste, des äußeren Glanzes gesucht. Das waren Idole, aber keine Ideale. Und wir wollen die deutsche Vergangenheit, die doch ihre Größe hatte, nicht einmal schelten; denn sind die anderen Völker besser gewesen? Ein neuer Weltengeist, das ist es, was die Menschheit benötigt. Er muß aus dem Schoße der Völker kommen. Eine neue Zeit beginnt ihre Tore zu öffnen! Wird Deutschlands idealistische Jugend es sein, die mit stürmischer Hand als erste die neuen Tore weit öffnet? So kann es sein, wenn Deutschland will!

Kein Kulturvolk der Erde wendet auf die Erziehung der Nation von Staatswegen so viel Geld auf wie Deutschland. Diese Erbschaft des alten kaiserlichen Reiches haben wir übernommen, wir haben sie weiter ausgestaltet, nirgendwo findet weder bei Siegern noch Besiegten gerade die Frage der Erziehungsprobleme so weite Beachtung, wie bei uns! Die Jugend steht trotz aller materiellen Nöte im Mittelpunkte unseres Interesses, das dürfen wir heute stolz feststellen. Aber wir verschließen uns auch banger Sorge nicht, aus Liebe zu unserem Volke, aus Liebe zum deutschen Vaterlande, dessen inneren und äußeren Wiederaufbau wir mit ganzer Seele ersehnen und vorbereiten wollen. Wenn wir die Jugend Deutschlands Hoffnung nannten, so fassen wir unser Problem enger und bestimmter, wenn wir sagen, Deutschlands Hoffnung auf eine bessere Zukunft ist eine Frage der religiösen Erziehung unserer Jugend! Die Geschichte bestätigt es an Dutzenden von Beispielen, daß die Nationen, die aus tiefem Fall wieder in die Höhe kamen, diesen Aufstieg lediglich auf den Fundamenten einer religiösen Wiedergeburt zu vollziehen vermochten. Die große Frage, die an

Digitized by Google

unsere Nation herantritt, ist die, ob wir, geläutert durch das Unglück, in Bälde stark genug sein werden, die offenbaren völkischen Verfallserscheinungen, die wir schon mit uns schleppen, abzustoßen oder nicht. Daß im Augenblick die gerade jetzt führenden Kreise der Nation dies vielfach noch verkennen, entmutigt uns dabei keineswegs. So rasch können nach solch beispiellosen inneren und äußeren Erschütterungen des ganzen Volkskörpers, nach Jahren des Hungers und der Entbehrungen, der Sorge und Not die normalen sittlichen Eigenschaften einer Nation sich nicht wieder zurechtfinden, namentlich dann, wenn es wie bei uns so absolut an führenden Köpfen fehlt und gefehlt hat!

Lord Hardinge hat Mai 1918 in einer Denkschrift bewundernd auf die deutsche Volkserziehung hingewiesen und seine Landsleute darauf aufmerksam gemacht, daß die Nachahmung des deutschen Systems auch für Großbritannien dringend zu empfehlen sei, es werde die Leistungen der Nation verdoppeln! Diese anerkennenden Worte des britischen Staatsmannes galten vor allem der deutschen Volksschule, die damals auf streng konfessioneller Grundlage ruhte! Als Pflichtfach hat die Religion bis vor wenigen Monaten auch in den höheren Schulen bestanden. Aber hier haben bereits herostratische Hände begonnen, die eigentliche Kraftquelle unseres Volkes zu schädigen! Mit Schaudern haben Politiker, Staatsmänner, Erzieher und Volkswirte, die es ernst mit der Jugend wegen ihrer ausschlaggebenden Bedeutung für unsere nationale Zukunft meinen, es gewahrt. Hier steht eben alles auf dem Spiele!

Unerhörte Anstrengungen, Entbehrungen, Selbstverleugnung, steht unserer Jugend bevor. Lasten wird sie zu tragen haben, wie kein Kulturvolk zuvor. Stählerne Kräfte werden nötig sein, um nicht nur nicht zu verzagen, sondern mehr zu tuen: aufzubauen. Keine Weltanschauung wird in solchem Gange standhalten außer dem Christentum. Wir werden ein Geschlecht nötig haben, das gleichzeitig zu dulden und zu kämpfen versteht. Die sittliche Spannkraft dazu wächst weder auf dem Boden des Uebermenschentums, noch der Anschauung des Pantheismus. Oder sollen wir die Jugend mit den Wahnideen des Kommunismus und der Weltrevolution erfüllen, die Nation und Volk, wo immer sie erschienen, an der Wurzel verdorben und vergiftet haben?

Deutschlands Jugend wird christlich erzogen, oder die Tage des deutschen Volkes sind gezählt. Es gibt auch Völker, die verworfen worden sind!

Und wer nahe Beziehungen zur Jugend hat, insbesondere auf den höheren und Hochschulen, der weiß, daß wir nicht zu verzagen brauchen. Deutschlands Jugend ist auf dem Marsche. Der Zug nach geistiger Verinnerlichung, der die Edelsten ergriffen, ist uns eine Gewähr dafür, daß ein neues Geschlecht heranwächst, das sich nicht scheuen wird, manche Idole unserer Zeit rücksichtslos zu zertrümmern! Deutschland vertraut auf seine Jugend! Sie wird uns den Glauben an die Zukunft wiedergeben, sie wird Deutschlands Mission in der Welt erfüllen!

Auslieferung Hindenburgs.

Wie tief senkst du das heil'ge Schwert,
Germania!
Dein Blick wie schamvoll abgekehrt —
der Gloria!
Den hehrsten Mann aus Deinem Blut —
den Retter gross
Verlangt der Feinde Hass und Wut,
o Sklavenlos!
Zerreiß' dein Kleid und schlag' die Brust!
Wie bist du bleich!
Nie ward so bittrer Schmach bewusst
das Deutsche Reich!

M. Herbert.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Ratifizierung des Friedensvertrages.

Auf unserer Seite war das nur eine Formalität. Schon vor der Unterzeichnung hatte die Nationalversammlung ihr Votum abgegeben. Es war inzwischen nichts passiert, was die Abgeordneten zu anderer Meinung bringen oder die Möglichkeit eines Widerstandes hätte begründen können. So wurde denn die Vollziehung mit 208 gegen 115 Stimmen beschlossen. Daß 100 Mitglieder bei der Abstimmung fehlten, ist auch nicht wunderbar; denn zu den physisch Verhinderten kam offenbar eine Anzahl von psychisch verstimmten Mitgliedern, die das Ja nicht über ihre Lippen bringen, aber die Verantwortung für die Wiederaufnahme des Kampfes auch nicht auf sich nehmen konnten.

Der würdige Verlauf dieses traurigen Aktes wurde leider beeinträchtigt durch eine sehr unzeitgemäße Demonstration der Deutsch-Nationalen. Die Extremen auf der Rechten brachten wieder den Antrag ein, die Genehmigung an Vorbehalte zu knüpfen, obschon doch unsere Vorbehalts-Taktik an der Unerbittlichkeit der übermächtigen Gegner schon endgültig gescheitert war. Die nachträglichen Bedingungen, daß die angedrohte Verfolgung der „Schuldigen" von einem Votum der Völkerrechtslehrer abhängig gemacht und von einem neutralen Gerichtshof erledigt werden sollte, wäre auf der Gegenseite als Verweigerung der Ratifikation aufgefaßt und ausgenützt worden. Es blieb jetzt in der Tat nichts anderes übrig, als klipp und klar Ja oder Nein zu sagen. Das ist natürlich auch den Erben der konservativen Staatskunst nicht verborgen geblieben. Ihr Antrag war nur ein krampfhafter Versuch, für die parteipolitische Agitation etwas herauszuschlagen, indem der Anschein erweckt werden sollte, als ob nur die Deutsch-Nationalen bis zum letzten Atemzuge zum Schutze des Kaisers Wilhelm und seiner Generäle eingetreten wären. Agitatorische Kunstgriffe läßt man sich bei innerpolitischen Verhandlungen allenfalls gefallen; aber bei einer weltpolitischen Entscheidung, wie sie hier getroffen werden mußte, darf man nicht durch solche Mätzchen den Spott der Feinde herausfordern.

Die prompte Ratifizierung hat nun schon den Vorteil gebracht, daß vom 12. Juli ab die Blockade aufgehoben worden ist. Sollen wir den feindlichen Machthabern dafür Dank sagen? Oder sollen wir nicht vielmehr feststellen, daß es eine Grausamkeit war, die Blockade den ganzen Winter und Frühling hindurch bis in den Hochsommer noch aufrechtzuerhalten, obschon Deutschland doch schon ganz wehrlos war und die Todesernte infolge der Unterernährung fortwährend stieg. Der Frevel an den Kindern, Frauen, Greisen und Kranken darf nicht vergessen werden.

Die Aufhebung der Blockade ist ein Rosenstrauch mit Dornen. Wir bekommen viel wertvolle und heilsame Einfuhr, aber wir sind auch der Gefahr ausgesetzt, daß das Ausland uns mit Fertigwaren überschwemmt, die uns eigentlich die einheimische Industrie liefern sollte, und daß wir für Luxussachen uns mit Zahlungsverpflichtungen belasten, die unsere Valuta weiter drücken. Es hängt das zusammen mit dem großen Problem der Gegenwart:

Abbau der Preise und der Zwangswirtschaft?

Die Regierung ist (leider etwas spät) zu dem vernünftigen Entschluß gekommen, die Erleichterung der Lebenshaltung nicht mehr der endlosen Schraube der Lohnerhöhungen zu überlassen, sondern durch Senkung der Preise für den Volksbedarf zu versuchen. Diese gemeinnützige Wirtschaftspolitik soll, wie aus einer Rede des preußischen Eisenbahnministers hervorgeht, weiter gefördert werden durch die Veräußerung der sehr beträchtlichen Militärvorräte (u. a. 41 Millionen Meter Kleiderstoff). Was aus öffentlichen Mitteln zur Verbilligung der wichtigsten Lebensmittel aufgewendet wird, bringt dem Volk außer dem unmittelbaren Vorteil auch noch den mittelbaren, daß die Preise im Schleichhandel ebenfalls sinken müssen. Dazu wird auch die verstärkte Einfuhr noch weiter beitragen.

Sinkende Preise sind gleichbedeutend mit steigender Kaufkraft des Geldes. Soll aber das deutsche Geld im Auslande mehr Kaufkraft haben, so muß entsprechend der wachsenden Einfuhr auch die Ausfuhr von deutschen Waren zunehmen. Die unbedingt notwendige Hebung unserer Valuta hängt also schließlich von dem Umfange und dem Wert unserer Gütererzeugung ab. Daher laufen alle Reden von Ministern und wirtschaftlichen Führern immer wieder auf die Mahnung hinaus: **Arbeitet**, denn nur die schaffende Arbeit kann uns retten!

Digitized by Google

Wie kann die Produktion gefördert werden? Dort, wo der **Handel im Vordergrunde steht**, schwärmt man für volle Freiheit in den Werkstätten und im Verkehr. Auf der Gegenseite **wird mehr Wert** auf die amtlich geregelte Ordnung gelegt, und **in diesem Sinne hatte der Reichswirtschaftsminister Wissel ein System der Planwirtschaft ausgearbeitet; das fand aber lebhaften Widerspruch** sowohl im Kabinett als unter den parlamentarischen Parteien, weil es der sozialistischen Doktrin gemäß zuviel von der Zwangswirtschaft der Kriegszeit in die Friedenszeit übertragen wollte. Wissel hat gehen müssen; doch damit ist keineswegs gesagt, daß nun das freie Spiel der Kräfte ohne alle Kontrolle oder Hemmung einsetzen könnte. Der richtige Weg ist offenbar der mittlere. Die amtliche Leitung von den zahllosen Klubsesseln aus läßt sich auf die Dauer nicht halten. Der Initiative des Unternehmens muß mehr Spielraum gegönnt werden, damit jede günstige Gelegenheit schnell und geschickt wahrgenommen werden kann. Anderseits muß dafür gesorgt werden, daß die Rohstoffe zweckmäßig verteilt und ausgenützt werden, daß die Betriebe nicht gegeneinander, sonderu Hand in Hand zum allgemeinen Besten arbeiten, daß der Handel uns nicht mit unnützen Waren überschwemmt, daß die Verkehrsmittel zunächst für den wirklichen Bedarf verfügbar bleiben. Wenigstens für die nächste Uebergangszeit bleibt eine vorbeugende und anregende Kontrolle von sachverständigen Organen notwendig; also kann die sogenannte Zwangswirtschaft nicht mit einem Schlage vollständig beseitigt, sondern nur allmählich abgebaut werden. Keine graue Theorie, weder nach der einen noch nach der anderen Richtung hin! Nur verständige Praxis, die sich an jeweilige Verhältnisse anschmiegt! Das gilt auch für die

Steuerfragen.

Erzberger, dessen Fleiß und Wagemut unerschöpflich sind, hat den Ruf an die Spitze des Reichsfinanzministeriums angenommen, obschon es zurzeit kaum eine schwierigere und undankbarere Aufgabe gibt. Kaum ein paar Wochen im Amte, mußte er schon das Steuerprogramm entwickeln, und es hatte Hand und Fuß, so daß es in der Nationalversammlung lebhaften Beifall fand. Die Empfehlung der 10 vorliegenden Steuerentwürfe, die noch von seinen Vorgängern herrühren, war Nebensache. Die Hauptsache soll noch kommen. Zunächst die große Vermögensabgabe (von 10 bis 65% der Vermögen über 5000 Mk.) und die große Umsatzsteuer, beide noch in diesem Sommer. Für den Herbst kündigt der Finanzminister weitere Vorlagen an, die zur Deckung unserer Zahlungspflicht gegenüber der Entente bestimmt sind. Der ungeheuere Bedarf ist, wie Erzberger gesteht, entsetzlich; aber er verzweifelt nicht, wenn nur das deutsche Volk arbeitsfleißig wird und bleibt. Beruhigend wird die bestimmte Erklärung wirken, daß ein Staatsbankrott ausgeschlossen und namentlich die Kriegsanleihe gesichert ist. Weniger angenehm, aber unvermeidlich ist die Einführung der Reichseinkommensteuer und die Uebernahme der einzelstaatlichen Finanzverwaltungen auf das Reich. Erzberger betont sehr scharf den Sozialisierungsgedanken in der Steuergesetzgebung, d. h. die stärkere Heranziehung der größeren Vermögen und Einkommen, die nach den bisherigen Umlageverfahren zu sehr geschont seien. Anerkennung verdient es, daß der neue Herr auf Beschleunigung drängt, um nach Möglichkeit wieder einzuholen, was während der Kriegszeit durch Halbheiten und während der Revolutionszeit durch planlose Wirtschaft und Unentschlossenheit verfehlt ist.

Die Krisis wegen der Schulfrage.

Bei den ungeheuren Schwierigkeiten im Innern und nach außen ist es geradezu unbegreiflich, wie man mit gutem Gewissen einen Kulturkampf heraufbeschwören kann. Das Zentrum als christliche Volkspartei mußte solchen Versuchen im Schulwesen natürlich entgegentreten. Des lieben Friedens halber machte es das Zugeständnis der Wahlfreiheit in Sachen des Religionsunterrichts, aber es forderte die vorläufige Sicherung des status quo für die konfessionelle Schule und für den lehrplanmäßigen Religionsunterricht unter kirchlicher Leitung. Darüber wurde ein Kompromiß unter den Regierungsparteien erzielt in dem Sinne, daß diese Schulgarantie in dem Abschnitt der Reichsverfassung über die Grundrechte festgelegt werden sollte. Aber siehe da, als die Grundrechte im Plenum der Nationalversammlung beraten werden sollten, machten die Kulturkämpfer den hinterhältigen Versuch, dieses Kapitel auf die lange Bank zu schieben. Am 14. Juli wurde von den Fraktionen der Sozialdemokratie und des Zentrums abermals ein Kompromiß beraten und genehmigt. Hoffentlich bleibt es nun dabei.

Die einmalige Vermögensabgabe und der Friedensvertrag.

Von Dr. Paul Beusch, Berlin.

Ein zäher und entschlossener Wille erwacht allmählich in unserem schwergeprüften Volke, sich endlich aus der ungeheuren Finanznot und der verhängnisvollen Papiergeldwirtschaft herauszuarbeiten. Auch die minderbegüterten Volksschichten haben begriffen, daß die Papiergeldwirtschaft der letzten Zeit zu einem ständigen Steigen der Preise, zu einer weiteren Umstürzung aller Werte und zu immer neuen sozialen Kämpfen führen muß. Darum auch bei ihnen der Wille, aus diesen Zuständen herauszukommen. Das Volk ist auf große Opfer gefaßt, auf größere vielleicht als Regierung und Parteien ihm heute zuzumuten wagen. Es verlangt aber einmütig und einstimmig, daß nicht nur die Kriegsgewinnler erfaßt werden, sondern der Neuaufbau unserer Finanzen auf einer breiten großen Basis anhebt, auf der Basis einer allgemeinen Vermögensabgabe. Der Gedanke eines großen Vermögensopfers an der Schwelle zwischen der alten und neuen Zeit ist so populär geworden, daß er ähnlich der Kriegsgewinnbesteuerung mit psychologischer Notwendigkeit zur Verwirklichung drängt.

Die Kapitalistenkreise haben eine solche Maßnahme als eine Selbstverständlichkeit angenommen schon in einer Zeit, wo wir noch Aussicht hatten auf eine günstigere Beendigung des Krieges. Deswegen sind schon im Jahre 1916 mehr als 2 Milliarden Kapital ins Ausland gewandert.

Nun aber, da die neue Regierung Ernst machen will mit dieser so wichtigen Steuer, die wohl den Ausgangspunkt einer ganz großen und organischen Neuordnung des gesamten Steuerwesens bilden wird, werden in der Presse Bedenken dagegen laut. Man sucht die Vermögensabgabe als undurchführbar hinzustellen, weil die Gegner Deutschlands sich im Friedensvertrag gewissermaßen eine Hypothek auf das Vermögen des Reiches und der Einzelstaaten genommen hätten und darum den Ertrag einer solchen Vermögensabgabe für sich in Anspruch nehmen würden. Sie würden nicht gestatten, daß Deutschland eine innere Schuldentilgung vornehmen würde, ohne seinen Verpflichtungen aus dem Friedensvertrag nachgekommen zu sein. Die Schlußfolgerung dieser Behauptung liegt für jeden auf der Hand, sie heißt dann: keine Vermögensabgabe.

Gewiß steht hier eine Schwierigkeit vor uns, die wir nicht mißachten dürfen. Aber anderseits dürfte dieser Einwand doch gar zu leicht zur Bildung einer verkehrten öffentlichen Meinung dienen. Es wird in den betreffenden Artikeln die Sache so hingestellt, als ob wir nur Dauersteuern einführen sollten. Der Leser meint dann, daß auf diese Steuern die Gegner keinen Zugriff machen dürften. Das ist jedoch nicht der Fall. Es ist ausdrücklich im Friedensvertrag bestimmt, daß die Gegner sich ein Vorrecht auf alles Vermögen und alle Einkünfte des Reiches und der Einzelstaaten vorbehalten. Wird der Gegner tatsächlich von diesem Rechte Gebrauch machen, so ist es vollkommen gleichgültig, ob wir große Dauersteuern einführen oder eine einmalige Vermögensabgabe. In beiden Fällen kann der Gegner zugreifen, soweit er nicht durch den Artikel 251 des Friedensvertrages gebunden ist, bezw. in seiner Antwort auf unsere Vorschläge sich Beschränkungen bezüglich der praktischen Ausführung seines Belastungsrechtes auferlegt hat.

In dem Artikel 251 wird ausdrücklich bestimmt, daß die Kosten der Versorgung Deutschlands mit Lebensmitteln und Rohstoffen und alle von Deutschland zu leistenden Zahlungen, soweit sie von den alliierten und assozierten Regierungen für notwendig erachtet werden, um Deutschland die Erfüllung seiner Wiedergutmachungspflichten zu ermöglichen, ein Vorrecht genießen sollen in dem von den Gegnern bestimmten Umfang. Es ist damit anerkannt, daß die Gegner nicht jede Staatseinnahme und jeden staatlichen Vermögensteil als Sicherung ihrer Forderung betrachten. Die lebensnotwendigen Ausgaben für Ernährung und Rohstoffversorgung sollen nicht angegriffen, bezw. nicht absolut als Sicherung in Anspruch genommen werden. Ebenso soll Deutschland überhaupt in einen Zustand versetzt oder belassen werden, der es ihm ermöglicht, seinen Verpflichtungen nachzukommen. In der Antwort auf die deutschen Gegenvorschläge ist ausdrücklich hervorgehoben, daß der Wiederherstellungskommission empfohlen ist, der Notwendigkeit Rechnung zu tragen,

Digitized by Google

die gesellschaftliche, wirtschaftliche und finanzielle Organisation Deutschlands aufrecht zu erhalten, wenn es sich aufrichtig bemüht, seine volle Tatkraft der Wiedergutmachung zu widmen. Auch ist in diesen Erläuterungen ausdrücklich gesagt, daß die Bestimmungen des Friedensvertrags nicht so aufgefaßt werden dürfen, als ob dadurch die Kommission das Recht bekäme, Deutschlands innere Gesetzgebung zu diktieren. Die Wiederherstellungskommission hat zwar das Recht, das Budget nach einer doppelten Hinsicht zu prüfen, einmal nach der Seite, ob die Steuerbelastung bei uns verhältnismäßig mindestens ebenso hoch ist, wie in dem höchstbelasteten Lande unserer Gegner; sodann aber soll die Kommission prüfen, ob Deutschland zur Bezahlung seiner Verpflichtungen fähig ist. Endlich hat sie zu berichten, wenn Deutschland seinen Verpflichtungen nicht nachkommt. In der Antwort wird mit aller Schärfe abgelehnt, daß die Kommission ein Werkzeug der Bedrückung oder der Einmischung in deutsche Hoheitsrechte darstellen könne. Auch ist für Deutschland die Möglichkeit gegeben, in weitestem Umfange selbst zu bestimmen, auf welche Weise es die Wiedergutmachung vollziehen will. Vor allem ist in weitem Umfange eine Wiedergutmachung in natura als möglich bezeichnet.

Gerade diese letzteren Bestimmungen zeigen, daß die Gegner nicht ohne weiteres auf deutsche Steuererträge zurückgreifen dürfen, sonst hätte die Wahl der Naturalleistung keinen Sinn. Es ist logisch richtig geschlossen, wenn man aus diesem zugestandenen Wahlrechte den Schluß zieht, daß die Gegner einen Rückgriff auf deutsches Vermögen und deutsche Steuereinnahmen vertragsgemäß bloß dann vornehmen dürfen, wenn Deutschland seinen Verpflichtungen nicht nachkommt. Daraus ergibt sich dann, daß ein Zugriff auf die Erträgnisse einer Vermögenssteuer nur unter denselben Bedingungen erfolgen dürfte, unter welchen auch ein Zugriff auf allen anderen Einnahmequellen erlaubt wäre.

Im übrigen setzt die in der Presse lautgewordene Annahme voraus, daß die ganze Vermögensabgabe in einer sehr kurzen Zeit durchgeführt und bezahlt werden könnte. So einfach aber dürfte das Abgabeproblem nicht behandelt werden können. Es wird sich im Gegenteil auch bei der einmaligen Vermögensabgabe eine gewisse Periodizität der Leistungen ergeben müssen, so daß die finanzielle Wirkung in mancher Hinsicht ähnlich werden wird, wie bei einer Dauersteuer. Indem aber das wirkliche Vermögen die Grundlage für die Belastung abgibt, wird die Steuer gerechter und kann leichter getragen werden als andere.

Der Einwand, daß die Gegner Deutschlands einen Zugriff auf den Ertrag dieser Steuer machen würden, könnte leicht geeignet sein, als Schutzmantel zu dienen für das Kapital gegenüber der bestehenden Besteuerungsabsicht. Der Einwand ist zu bestechend und geeignet, auch weite Volkskreise in ihrer Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Vermögensabgabe wankend zu machen.

Man muß jedoch bedenken, daß Deutschland seinen Verpflichtungen nachkommen muß. Es hat erklärt, dies mit ehrlichem Willen tun zu wollen. Leisten wir, was wir können, so ist noch am ehesten Aussicht, daß nach Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund eine entsprechende Revision der zu harten Bedingungen vorgenommen wird. Würden wir dagegen unseren Verpflichtungen, die wir in der nächsten Zeit haben, einfach nicht nachkommen, so würde erst recht ein Zugriff der Gegner auf unsere Finanzen, ja evtl. eine Auferlegung von schweren Steuern durch die Gegner selbst die Folge sein. Diese Steuern würden dann jedenfalls nicht so sozial gestaltet sein wie die, welche das deutsche Volk für sich selbst zu schaffen imstande ist.

Im Uebrigen ist es sehr die Frage, ob die Gegner überhaupt von den Wertstücken, welche bei einer einmaligen Vermögensabgabe evtl. ans Reich gegeben werden, etwas als Abschlagszahlung annehmen wollen. Denn soweit überhaupt bei uns eine sofortige Deckung der Steuerschuld, d. h. eine sofortige Bezahlung der Vermögensabgabe erfolgt, kann dies bloß geschehen durch Hingabe von Papiergeld oder Kriegsanleihe. Nach beiden deutschen Werten aber haben die Gegner kein besonderes Verlangen. Sie wollen Sachgüter haben. Würden sie Kriegsanleihen in Zahlung nehmen, so wäre dies volkswirtschaftlich gerade so, als ob wir während des Krieges einen Teil unserer Kriegsanleihen dort in Feindesland untergebracht hätten. Die gegnerischen Länder würden dann unsere Gläubiger in anderer Weise, als sie es heute sind und hätten ein Interesse am Hochstand des Kurses der deutschen Anleihen. Aber schon aus dieser Betrachtung dürfte sich ergeben, daß mit einem Zugriff auf den Ertrag einer Vermögensabgabe nicht so leicht zu rechnen ist. Anderseits ist eine gut veranlagte Vermögensabgabe die gerechteste Basis, auf der wir versuchen müßten, ein Abgabensystem aufzubauen, das uns gestattet, unseren Pflichten gegen das Inland und gegen das Ausland nach Möglichkeit nachzukommen. Ohne Vermögensabgabe erscheint die Lösung der verworrenen Finanzlage unmöglich, und die Gefahr eines Bankerottes würde näher und näher rücken. Dieser ist aber ebensowenig im Interesse unserer Gegner wie im Interesse des Inlandes.

Neue Aufgaben.

Von Th. Wüst, ehemaliger Divisionspfarrer, Bühl (Baden).

Nach fünfjährigem langem Harren und Bangen kehrt die in wilder Kriegswut sich zerfleischende Menschheit zum Frieden zurück. Das deutsche Volk mußte einen Frieden unterzeichnen, auf den es lange warten mußte, einen Frieden von solcher Schwere und Grausamkeit, wie ihn die Welt noch nie gesehen! Das Urteil darüber überlassen wir Gott und der Geschichte, die Verantwortung den Urhebern des Krieges und den Diktatoren des Friedens.

Wohl niemand hat den Frieden sehnlicher herbeigewünscht als unsere Kriegsgefangenen. Endlich, endlich soll auch ihnen die große Stunde der Erlösung und Befreiung aus ihrem namenlosen Elend schlagen! Die Straßburger Blätter berichten, daß die Rückbeförderung gleich nach der Ratifizierung des Friedensvertrages in der deutschen Nationalversammlung beginnen und bis Ende September beendet sein soll. Die Kriegsgefangenen aus der Pfalz sind schon zurückgeführt. Die französische Regierung werde an die deutsche Regierung sofort nach der Beendigung des Heimtransportes der deutschen Gefangenen das Ersuchen richten, große Massen von deutschen Arbeitern zur freiwilligen Hilfeleistung beim Wiederaufbau der zerstörten Gebiete Nordfrankreichs zu entsenden. Auch die französischen Arbeitsämter suchen Arbeiter in Massen zum Wiederaufbau in der zerstörten Kriegszone. Es wurde zuerst davon gesprochen, daß Frankreich unsere Gefangenen nur gegen Austausch anderer Arbeitskräfte, denen aber eine bessere Behandlung, Pflege und Unterkunft zuteil werden solle, herausgeben werde; das scheint aber der Wahrheit nicht zu entsprechen.

Aber das eine ist jedem, der das zerstörte Gebiet kennt, ohne weiteres klar und selbstverständlich, daß Millionen von Arbeitskräften benötigt werden, und daß Deutschland solche abgeben kann und muß schon aus dem einfachen Grunde, weil es nicht alle Einwohner mehr beschäftigen und unterhalten kann. Unsere Industrie liegt darnieder, nur teilweise wird sie wieder in die Höhe kommen, eine Unmenge Maschinen müssen ausgeliefert werden; außerdem vergehen sicherlich viele Monate, bis hinreichend Rohmaterialien eintreffen, zumal wir nach dem Raub unserer Handelsflotte ganz und gar auf fremde Transportmittel angewiesen sind. Ich glaube, wenn unsere Feinde den deutschen Arbeitern dieselbe Behandlung wie den ihrigen und anderen fremdländischen zusichern, werden sich Viele melden, um in Frankreich und Belgien beim Wiederaufbau ihr Brot zu verdienen.

Vor kurzem erzählte mir ein Mitglied der deutschen Friedensdelegation, daß noch weite Strecken des zerstörten Gebietes vollständig unberührt so daliegen, wie die Deutschen sie verlassen haben, selbst die Geschütze und anderes Kriegsmaterial liegen noch herum. Mir leuchtet das wohl ein. Denn es sind Millionen Arbeitskräfte auf Jahre hinaus erforderlich, um zunächst aufzuräumen, und dann erst um aufzubauen. Die deutschen Kriegsgefangenen und chinesische Erdarbeiter wollen da wenig bedeuten. Nehmen wir doch Städte wie Ypern, Arras, St. Quentin, Reims und andere mit zwanzig- und dreißigtausend und noch mehr Einwohnern — ja da können allein Hunderttausende von Arbeitskräften beschäftigt werden. Nun sind aber viele Städte und Hunderte von Dörfern, ungezählte Industrieanlagen und viele Hundert Quadratkilometer Ackerbodens, Wiesen und Wälder, sämtliche Brücken, Straßen und Eisenbahnen zerstört. Ich glaube deshalb, daß von Deutschland aus eine wahre Völkerwanderung einsetzen wird und drüben viele deutsche Männer und Jünglinge ihr Verdienst und Brot suchen werden — eine anständige Behandlung vorrausgesetzt.

Digitized by Google

Für diese erwachsen uns neue Aufgaben. Denn der Mensch hat nicht bloß körperliche Bedürfnisse und lebt nicht nur von der Arbeit, er hat auch eine Seele. Wir dürfen darum unsere deutschen Brüder drüben nicht seelisch, religiös und sittlich verwildern lassen, wir müssen besonders für ihre religiösen Bedürfnisse sorgen und ihnen ausreichende Seelsorgskräfte aus der Heimat zur Verfügung stellen. Ob die Organisation von der Regierung in Verbindung mit den einzelnen Religionsgesellschaften oder von letzteren allein durchgeführt wird, ändert an der Sache nichts, wenngleich das erstere wohl vorzuziehen ist. Ehemalige Feldgeistliche, die längere Zeit im Felde waren und in dieser außergewöhnlichen Seelsorge Erfahrung haben, werden dazu in allererster Linie berufen sein. Es muß aber auch den Zivilarbeitern, denen das traute Familienleben fehlt, nach der Arbeit und an den Sonn- und Feiertagen Zerstreuung, Unterhaltung und Erholung geboten werden. Es muß dem Lesebedürfnis in reichstem Maße Rechnung getragen werden, Zeitungen und Zeitschriften müssen beschafft und Bibliotheken errichtet werden, Organisationen wie der Borromäusverein in Bonn, das Generalsekretariat der kath. Jünglingsvereine in Düsseldorf, der Caritasausschuß zur Verteilung von Lesestoff in Feld und Heimat in Berlin, der Volksverein für das katholische Deutschland in M.-Gladbach, der bayrische Preßverein in München, einige Ordinariate wie z. B. die in München und Freiburg, und andere Organisationen, die sich im Kriege so glänzend bewährt haben, werden auf katholischer Seite vor allem wieder berufen sein, hier helfend und orientierend Hand anzulegen. Vielleicht sind auch da und dort noch Reste von ehemaligen Feldbibliotheken aufzufinden. Auch sonst muß für Unterhaltung durch Vorträge, Theater, Konzerte, Lichtbilder, Spiele und Sport gesorgt werden. Vieles, was darin während des Krieges geboten worden ist, muß in irgendwelcher Form hier von neuem aufleben.

So stehen wir also ohne Zweifel vor gewaltigen neuen Aufgaben. Ob und inwieweit sich dieselben als notwendig erweisen, läßt sich natürlich jetzt noch nicht sagen, da ja noch alles ungeklärt ist. Immerhin wollte ich sie einstweilen auf diesem Wege der Oeffentlichkeit unterbreiten und darauf aufmerksam machen. Sollten wirklich deutsche Arbeitskräfte nach Belgien und Nordfrankreich kommen, — und daran ist kaum zu zweifeln — dann obliegt auf jeden Fall uns Katholiken alsbald die dringendste Aufgabe, unsere Glaubensbrüder religiös und sittlich zu befestigen. Und ich glaube, es wird im gegebenen Fall an der altbewährten Opferfreudigkeit und allbekannten Tatkraft nicht fehlen, mögen die Lasten auch noch so schwer sein, die durch den Friedensvertrag auf unsere Schultern gelegt worden sind.

„Ich hatte einst ein schönes Vaterland — Es war ein Traum . . . . .“

So sang auch ich, wie Viele es gesungen,
Und wusste, ahnte nicht, wie reich ich war.
Nun sind der Harfe Saiten jäh zersprungen,
Die einst so klangvoll, nun der Töne bar.
Ich hatte einst ein schönes Vaterland . . . .

Jetzt rast der Sturmwind über öde Auen,
Singt schaurig der Vernichtung wehes Lied,
Ein wilder Sang, voll Todesangst und Grauen,
Der gleich Sirenenton die Nacht durchzieht.
Es war ein Traum . . . .

Vielleicht mag einst die Harfe wieder rauschen,
Wenn längst zu Moder mein Gebein zerfällt;
Und späte Enkel mögen sinnend lauschen,
Wenn sie von neuerblühtem Ruhm erzählt.
Ich hatte einst ein schönes Vaterland . . . .

Nach jedem Winter hat der Lenz erschlossen
An dürren Hängen frischen Blütenflaum,
Und hoffnungsfroh ersteht in jungen Sprossen
Der sturmgefällte, stolze Eichenbaum —
Es war ein Traum . . . .

M. Benedicta von Spiegel O. S. B.

Die Schulfrage in der neuen Reichsverfassung und in Bayern.

Von Hochschulprofessor Dr. Anton Scharnagl, Freising.

In dem zweiten Entwurf einer Verfassung für das Deutsche Reich, der der Nationalversammlung am 24. Februar 1919 vorgelegt wurde, war die Schulfrage nur mit vier Sätzen des Artikels 31 berührt, die absichtlich sehr allgemein gehalten waren, um die Zuständigkeit der Einzelstaaten auf diesem Gebiete möglichst wenig einzuschränken. Gefordert war darin nur Unentgeltlichkeit des Unterrichtes in den öffentlichen Volksschulen, genügende Fürsorge für die Bildung der Jugend und des ganzen Volkes durch öffentliche Anstalten, Aufbau des Unterrichts in mittleren und höheren Bildungsanstalten auf die Volksschulbildung, staatliche Aufsicht über das gesamte Unterrichtswesen.

Inzwischen hat aber der Verfassungsausschuß die gesetzgeberische Zuständigkeit des Reiches in Artikel 9b auch dahin erweitert, daß das Reich Grundsätze aufstellen kann für das Schulwesen einschließlich der Hochschulen, und auf Grund der so geschaffenen Zuständigkeit in den Artikeln 31a und b viel eingehendere Bestimmungen über das Schulwesen getroffen, die den Einzelstaaten in allen wesentlichen Punkten eine gebundene Marschroute geben und gegenüber den bisher bestehenden Verhältnissen tief einschneidende Aenderungen mit sich bringen.

So ist im 1. Absatz des Artikels 31a die Dauer der Schulpflicht für das ganze Reich einheitlich festgelegt worden: „Die allgemeine Schulpflicht umfaßt die Volksschule mit mindestens acht Schuljahren und die an diese anschließende Fortbildungsschule bis zum vollendeten 18. Lebensjahr.“ Es bedeutet ohne Zweifel einen großen Fortschritt, daß nunmehr die Dauer der Schulpflicht im ganzen Reiche einheitlich geregelt ist; die bisher zwischen den einzelnen Bundesstaaten bestehenden nicht geringen Verschiedenheiten haben sich bei der heutigen Fluktuation der Bevölkerung oft in recht unliebsamer Weise bemerkbar gemacht. Es ist ferner nur zu begrüßen, daß die Fortbildungsschulpflicht allgemein durchgeführt wird. Dagegen wird die Ausdehnung der Schulpflicht manchen Widerspruch hervorrufen. In den Beratungen des Verfassungsausschusses sind Bedenken finanzieller Art gegen sie geltendgemacht worden und ist insbesondere darauf hingewiesen worden, daß die Einzelstaaten gerade im jetzigen Augenblick, in dem das Reich darangeht, die Einnahmequellen der Einzelstaaten zu beschneiden, kaum in der Lage sein werden, diese Forderung zu erfüllen. Weitere Bedenken werden in den Kreisen der ländlichen Bevölkerung bestehen, die bei dem großen Mangel an Arbeitskräften namentlich das achte Werktagschuljahr schwer empfinden wird. Grundsätzlich ist insbesondere daran festzuhalten, daß der Entgang an erzieherischen Werten, der durch Ausschaltung oder Zurückdrängung der religiös-sittlichen Erziehung in der Schule herbeigeführt wird, durch keine noch so große Verlängerung der Schulpflicht ausgeglichen werden kann.

Die Bestimmungen über den Aufbau des Schulwesens sind wie im Entwurf so auch nach den Beschlüssen des Verfassungsausschusses ein grundsätzliches Bekenntnis zu dem Gedanken der Einheitsschule: „Das öffentliche Schulwesen ist organisch aufzubauen; auf einer für alle gemeinsamen Grundschule baut sich das mittlere und höhere Schulwesen auf. Für diesen Aufbau ist die Mannigfaltigkeit der Lebensberufe für die Aufnahme eines Kindes in eine bestimmte Schule, dessen Anlage und Neigung, nicht die wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung seiner Eltern maßgebend“ (4. Abs.). Bei der 2. Lesung wurde im Verfassungsausschuß noch folgende Bestimmung hinsichtlich der konfessionellen Gliederung hinzugefügt: „Ob und inwieweit bei der Gliederung der Volksschule Kinder des gleichen Bekenntnisses auf Antrag von Erziehungsberechtigten vereinigt werden können, bestimmt die Gesetzgebung“. Die Festlegung einer für alle gemeinsamen Grundschule bedeutet die Beseitigung der in Norddeutschland verhältnismäßig zahlreichen, in Baden nur bei einzelnen höheren Mädchenschulen vorhandenen Vorschulen; für uns in Bayern ist die von allen Kindern ohne Unterschied des Standes besuchte Volksschule keine Neuerung und die Erfahrungen, die wir mit ihr gemacht haben, lassen ihre allgemeine Durchführung durchaus als Fortschritt erscheinen. Eine weitere Frage ist, wie der Aufbau der mittleren und höheren

Digitized by Google

Schulen auf der allgemeinen Volksschule gedacht ist: ob, wie von manchen befürwortet wird, die Kinder erst nach Vollendung der Volksschule, also mit dem 14. Lebensjahr, an eine mittlere oder höhere Bildungsanstalt übertreten können, oder ob der Uebertritt, wie es bisher üblich war, wesentlich früher, nach dem 3. oder 4. Volksschuljahr, erfolgen kann. Diese Frage ist, wie Minister Preuß ausdrücklich erklärte, durch die Reichsverfassung offen gelassen und durch die Landesschulgesetzgebung zu regeln. In dem ursprünglichen Antrag Seyfert, der im Verfassungsausschuß der Beratung zugrunde gelegt wurde, war vorgesehen, daß die Grundschule für alle Klassen und Bekenntnisse gemeinsam sein solle, es wäre dadurch die Simultanschule einheitlich für das ganze Reich festgelegt worden. Da der entgegengesetzte Antrag des Zentrums, der die konfessionelle Schule durch die Reichsverfassung sichern wollte, leider keine Mehrheit fand, muß es immerhin als ein Vorteil betrachtet werden, daß auch die Festlegung der Simultanschule abgelehnt wurde; es hat demnach über diese wichtige Frage die Landesschulgesetzgebung zu entscheiden. Für Bayern ist ein Anfang zu einer Neuregelung dieser Frage gemacht in dem Bamberger Abkommen von 31. Mai 1919, auf Grund dessen das Koalitionsministerium gebildet worden ist. In dem Abschnitt über Kulturpolitik besagt Absatz h, daß die „Umwandlung bestehender Konfessionsschulen in Simultanschulen oder die Neuerrichtung von Simultanschulen nicht gegen den ausdrücklich festzustellenden Mehrheitswillen der Erziehungsberechtigten erfolgen darf, deren Kinder zur Zeit der Abstimmung schulpflichtig sind; in Städten mit über 20000 Einwohnern, in denen geschlossene Schulkörper vorhanden sind, gibt das Abstimmungsergebnis die Grundlage für die verhältnismäßige Verteilung der Konfessions- und Simultanschulen". Unser bisheriges Recht hinsichtlich der Konfessionsschulen beruhte auf drei Grundsätzen: 1. die konfessionelle Schule bildet die gesetzliche Regel, 2. ein Zwang zum Besuche einer Simultanschule darf nicht geübt werden, 3. unter bestimmten gesetzlichen Voraussetzungen können die Gemeinden angehalten werden, für eine konfessionelle Minderheit eine eigene Konfessionsschule zu errichten. Der schwerwiegendste Nachteil, den nun das Bamberger Abkommen gegenüber der bisherigen Regelung bringt, liegt meines Erachtens nicht darin, daß die Simultanschulen häufiger werden, — die konfessionelle Schule wird auch in Zukunft weit überwiegen —, sondern darin, daß nunmehr ein Zwang zum Besuche der Simultanschule möglich ist. Nur in Städten mit mehr als 20000 Einwohnern ist nach dem Bamberger Abkommen die Freiheit gewahrt. In Gemeinden mit einer geringeren Einwohnerzahl sind aber, je nachdem die Mehrheit der Erziehungsberechtigten sich entscheidet, alle Schulen entweder konfessionell oder simultan, so daß, wenn die Entscheidung für letzteres fällt, eine unter Umständen sehr große Minderheit gegen ihren Willen gezwungen ist, ihre Kinder in die Simultanschule zu schicken. Zur Vermeidung eines solchen Zwanges ist bei der endgültigen Regelung unbedingt dafür zu sorgen, daß auch in Gemeinden mit weniger als 20000 Einwohnern einer entsprechend großen Minderheit Rechnung getragen werden muß. Auf jeden Fall aber macht es der Umstand, daß die Entscheidung in die Hände der Erziehungsberechtigten gelegt ist, dringend notwendig, die christlichen Eltern entsprechend aufzuklären und zu sammeln, wie es Schulorganisation und Volksverein in gemeinsamer Arbeit tun.

Die Bestimmung, daß das gesamte Schulwesen unter der Aufsicht des Staates stehen soll, wurde im Weimarer Verfassungsausschuß noch ergänzt durch den Zusatz: „er führt diese durch hauptamtlich tätige, fachmännisch vorgebildete Beamte aus." Durch die erste Bestimmung des Zusatzes wird die Ortsschulaufsicht in jeder Form, durch die zweite Bestimmung die geistliche Schulaufsicht mindestens in der bisherigen Form beseitigt, wenn es auch nach der Erklärung des Antragstellers, des demokratischen Abg. Seyfert, nicht ausgeschlossen sein soll, daß Geistliche, wenn sie die Fachprüfungen bestanden und sich unterrichtlich betätigt haben, zu Schulinspektoren ernannt werden. Soll nun diese staatliche Schulaufsicht eine ausschließliche sein, so daß der Kirche keine irgendwie geartete Mitaufsicht hinsichtlich des religiös-sittlichen Lebens in der Schule und hinsichtlich des Religionsunterrichtes zustehen soll? Die Lösung, welche diese wichtige Frage durch den Verfassungsausschuß gefunden hat, kann keineswegs als eine annehmbare bezeichnet werden. Von irgend einem Recht der Religionsgesellschaften hinsichtlich des religiös-sittlichen Lebens, hinsichtlich des Geistes der Schule und ihrer Erziehungsarbeit ist keine Rede, es wird ja auch bei Bestimmung der Aufgabe der Schule nicht mehr von religiös-sittlicher Erziehung, sondern nur noch davon gesprochen, daß „persönliche und staatsbürgerliche Tüchtigkeit und sittliche Bildung auf volkstümlicher Grundlage" zu erstreben ist. Hinsichtlich des Religionsunterrichtes hat der Abg. Gröber sich dahin ausgesprochen: „Die Leitung des Religionsunterrichtes ist Sache der Religionsgesellschaften, weil diese den Inhalt dieses Unterrichtes zu bestimmen haben. Dagegen wird aus der allgemeinen Aufsicht des Staates über alle Schulen zu folgern sein, daß die äußeren Verhältnisse und die Methode des Religionsunterrichtes der staatlichen Regelung unterstehen." Aehnlich hat der demokratische Abg. Schulinspektor Weiß davon gesprochen, daß die staatliche Aufsicht sich auf die äußeren Verhältnisse und die unterrichtliche Erteilung des Religionsunterrichtes erstrecke. Abg. Traub und Adolf von Harnack wollten die Leitung desselben den Religionsgesellschaften überlassen „unbeschadet des technischen und didaktischen Aufsichtsrechtes des Staates." In diesem Sinne wurde dann in der zweiten Lesung beschlossen: „Der Religionsunterricht wird in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgesellschaften erteilt, unbeschadet des Aufsichtsrechtes des Staates." So sehr es zu begrüßen ist, daß durch diese Bestimmung der konfessionelle Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach in den Schulen erhalten bleibt, muß doch anderseits mit allem Nachdruck betont werden, daß es nicht genügt, wenn die Religionsgesellschaften nur den Inhalt dieses Unterrichtes zu bestimmen und zu beaufsichtigen haben. Mehr als bei jedem anderen Unterrichtsgegenstand muß im Religionsunterricht der Inhalt auch die Methode bestimmen; wir haben in der neueren hauptsächlich protestantischen Literatur über den Religionsunterricht übergenug Beispiele dafür, wie durch eine ungeeignete Methode der ganze Inhalt des Religionsunterrichtes verwässert werden kann. Der Religionsunterricht darf nun einmal nicht mit dem ganz gleichen Maßstab gemessen werden wie die anderen Unterrichtsgegenstände, insbesondere ist der katholische Religionsunterricht eine autoritative Verkündigung der Heilswahrheiten im Namen und Auftrag der Kirche, die freilich in einer dem Verständnisse der jeweiligen Hörer angepaßten Form zu erfolgen hat. Darum muß die Kirche nicht nur den Inhalt sondern auch Methode und Lehrplan des Religionsunterrichtes bestimmen und die Aufsicht hierüber ausüben können. So war es in Bayern bisher festgelegt und wenn es nicht mehr möglich sein sollte, dies in der Reichsverfassung auszusprechen, müßte es durch die Landesgesetzgebung geschehen.

Für Bayern besagt das Bamberger Abkommen hinsichtlich der Schulaufsicht: „Die Regelung der Schulaufsichtsfrage erfolgt alsbald endgültig durch eine Verordnung des Kultusministeriums im Sinne des früher vorläufig erfolgten Erlasses", d. h. im Sinne einer endgültigen Beseitigung der geistlichen Schulaufsicht. In den Richtlinien für ein Schul- und Erziehungsprogramm hatte seinerzeit der Arbeitsausschuß der Vorstandschaft der Bayerischen Volkspartei die fachliche Leitung der Schulen nur mit dem ausdrücklichen Vorbehalt gefordert, daß die Rechte der Hauptinteressenten: Familie und Gemeinde, Staat und Kirche bei gesetzlicher Festlegung gewahrt werden. Ist der Bayerischen Volspartei beim Abschluß des Bamberger Abkommens genügende Sicherheit gegeben worden, daß bei der endgültigen Beseitigung der geistlichen Schulaufsicht auf dem Verordnungswege die Rechte aller Hauptinteressenten, darunter auch die der Kirche, gewahrt und daß sie gesetzlich festgelegt werden? Der Entwurf der bayerischen Verfassung bietet in dieser Hinsicht keine Sicherheit. In § 15 Abs. I heißt es, daß Errichtung und Betrieb der Volksschule, die öffentliche Erziehung und der öffentliche Unterricht „Angelegenheiten des Staates" sind. Der Staat ist ein Hauptinteressent daran, aber wie steht es mit der Familie und der Kirche, deren Rechte jedenfalls ursprünglicher sind als die des Staates, sollen die etwa ganz ausgeschlossen sein? Hinsichtlich des Religionsunterrichtes bestimmt sodann § 15 Abs. III: „Die Sorge für Erteilung des Religionsunterrichtes an ihre Glaubensangehörigen und die Beaufsichtigung dieses Unterrichtes ist Sache der Glaubensgesellschaften." Das entspricht dem bisherigen § 38 lit. d der 2. Verfassungsbeilage. Wenn es aber weiter heißt: „Die Erteilung und Ueberwachung des Religionsunterrichtes an staatlichen und staatlich beaufsichtigten Schulen erfolgt nach verordnungsmäßigen Anordnungen des Staates" so ist diese Bestimmung zum mindesten sehr unklar, namentlich

Digitized by Google

darüber, wie die im ersten Satz garantierte Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes durch die Religionsgesellschaften mit der im zweiten Satz verlangten Ueberwachung nach staatlichen Anordnungen vereinbar sein soll, ferner darüber, ob hinsichtlich der Erteilung nur die äußeren Verhältnisse (z. B. Stundenzahl) oder auch innere Fragen (Methode, Lehrplan) unter die staatlichen Anordnungen fallen sollen.

In der weiteren sehr umstrittenen Frage, wie weit der Religionsunterricht Pflichtfach sein soll, stehen sich bekanntlich zwei Meinungen gegenüber. Nach der einen, vom katholischen Standpunkte aus allein richtigen, soll er Pflichtfach sein für alle Kinder, welche der betreffenden Religionsgesellschaft angehören; wegen der verschiedenen dogmatisch weit auseinandergehenden Richtungen im Protestantismus pflegt man die Bestimmung so zu formulieren, daß kein Schüler gegen die religiöse Ueberzeugung des Erziehungsberechtigten zum Besuch des Religionsunterrichtes oder zur Teilnahme an kirchlichen Handlungen gezwungen werden darf. So der Toleranzantrag von 1905, die neue badische Verfassung in § 19 Abs. III und neuestens das Bamberger Uebereinkommen in lit. b der Kulturpolitik. Die zweite Meinung läßt es lediglich vom Willen des Erziehungsberechtigten abhängen, ob das Kind den Religionsunterricht besuchen soll oder nicht. So die neue württembergische Verfassung in § 15 Abs. II, die Reichsverfassung in Art. 31 b Abs. I und der bekannte Erlaß des bayerischen Kultusministers Hoffmann. Der Entwurf der bayerischen Verfassung geht, wie es scheint, noch weiter. § 12 Abs. II besagt: „Niemand kann durch staatlichen Zwang zur Teilnahme am religiösen Unterricht oder zur Vornahme einer religiösen Handlung oder Beteiligung hieran angehalten werden.“ So wie der Satz lautet, schließt er einen staatlichen Zwang zum Besuche des Religionsunterrichtes ganz allgemein aus, also selbst gegenüber Kindern, die nach dem Willen der Erziehungsberechtigten den Religionsunterricht besuchen sollen. Vielleicht liegt aber auch hier nur eine Unklarheit der Formulierung vor, durch die sich der bayerische Entwurf unvorteilhaft von den anderen Verfassungsentwürfen unterscheidet. Da sich nach einer neueren Mitteilung des Abg. Dr. Dirr[1]) eine Kommission der demokratischen Fraktion des Bayerischen Landtages dafür entschieden hat, daß der Religionsunterricht Pflichtfach sein soll „für alle Kinder, deren Eltern einer Kirche oder religiösen Gemeinschaft angehören“, so wäre hierfür eine sichere Mehrheit im bayerischen Landtage vorhanden, es müßte aber das Hindernis beseitigt werden, das die entgegengesetzte Bestimmung der Reichsverfassung nach den Beschlüssen des Verfassungsausschusses bildet.

Neben der Frage des Religionsunterrichtes war es insbesondere die der Unterrichtsfreiheit bezw. der Privatschulen, welche bei den Beratungen des Verfassungsausschusses die größten Meinungsverschiedenheiten hervorrief. Für die Katholiken ist die Frage der Unterrichtsfreiheit, wie Abg. Gröber mit Recht betonte, im Augenblicke mehr von grundsätzlicher als von praktischer Bedeutung, denn die Katholiken müssen in erster Linie verlangen, daß die öffentlichen Schulen so eingerichtet und gestaltet werden, daß ihnen auch die katholischen Eltern ihre Kinder ohne Besorgnis anvertrauen können; in einzelnen Gebieten, namentlich Diasporagegenden, und hinsichtlich bestimmter Schularten, insbesondere für die Erziehung der weiblichen Jugend, hat die Frage aber auch praktische Bedeutung. Die Sozialdemokraten befürworteten für die Volksschule den absoluten Schulzwang, wie er in § 19 Abs. V der neuen badischen Verfassung normiert ist; für diesen Ausschluß jeder Unterrichtsfreiheit gerade auf dem allgemeinsten, das ganze Volk berührenden Schulgebiete fand sich glücklicherweise keine Mehrheit. Abgelehnt wurde aber auch der Antrag Gröber, wonach Privatschulen Unterstützungen aus öffentlichen Mitteln erhalten sollen. Sollte es für die Katholiken Deutschlands einmal so weit kommen, daß sie aus Gewissensbedenken ihre Kinder nicht mehr in die öffentlichen Schulen schicken können, sondern für sie Privatschulen errichten müssen, so würde die Verweigerung einer Unterstützung aus öffentlichen Mitteln für sie eine Doppelbelastung bedeuten, ja in sehr vielen Fällen die Errichtung von Privatschulen unmöglich und damit die Unterrichtsfreiheit illusorisch machen. In der zweiten Lesung erhielt die Bestimmung über die Privatschulen sodann folgende Fassung: „Die Errichtung von Privatschulen ist zuläßig. Sie bedarf der Genehmigung des Staates. Privatschulen unterstehen den Landesgesetzen. Private Volksschulen sind nur zuzulassen, wenn sie in ihrem inneren Aufbau nicht hinter den öffentlichen Schulen zurückstehen.“ Daß zur Errichtung von Privatschulen staatliche Genehmigung gefordert wird, ist an sich nicht zu beanstanden; unzuläßig wäre es aber, wenn die Genehmigung willkürlich verweigert oder nur so selten erteilt würde, daß die Unterrichtsfreiheit lediglich auf dem Papier bestünde. Ein Antrag Gröber, festzusetzen, daß die Errichtung von Privatschulen denjenigen Personen freistünde, welche die allgemeinen gesetzlichen Anforderungen in sittlicher, wissenschaftlicher und technischer Hinsicht erfüllen, fand keine Annahme, obwohl er nur dem Artikel 22 der preußischen Verfassung von 1850 entsprochen hätte. Sehr bedenklich ist die Bestimmung, daß Privat-Volksschulen nur dann zugelassen werden sollen, wenn sie in ihrem inneren Aufbau nicht hinter den öffentlichen Schulen zurückstehen. Diese Einschränkung entspricht einem Antrage des demokratischen Abgeordneten Seyfert. Sie soll nach dessen Ausführungen in der Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung (Nr. 17, 1919, S. 251) bewirken, daß die Kinder in den Privatschulen nicht „unterrichtlich schlechter gestellt werden als die in den öffentlichen Pflichtschulen. Es ist nicht zuzugeben, daß etwa neben einer gutentwickelten (öffentlichen) Volksschule eine dürftig ausgebaute konfessionelle Schule entsteht, wie es jetzt an manchen Orten der Fall ist, wo neben einer achtklassigen allgemeinen Volksschule eine zweiklassige Schule der Bekenntnisminderheit besteht.“ Diese Bestimmung richtet sich also ausgesprochenermaßen gegen konfessionelle Privatschulen: sie sollen gerade da unmöglich gemacht werden, wo sie am notwendigsten sind, in der Diaspora für konfessionelle Minderheiten und auch an anderen Orten für strenggläubige Minderheiten, die ihre Kinder nicht in Simultanschulen schicken wollen. Die Privatschulen werden ja an sich schon, um gegenüber den voll ausgebauten und in jeder Beziehung gut ausgestatteten öffentlichen Volksschulen wenigstens einigermaßen konkurrenzfähig zu sein, darnach trachten müssen, in ihrer Gliederung nicht allzuweit hinter jenen zurückzustehen; sie nur unter der Bedingung zuzulassen, daß sie in dieser Hinsicht gar nicht hinter den öffentlichen Volksschulen zurückbleiben, ist eine sehr bedeutende, aber unnötige und auch vom unterrichtlichen Standpunkte aus nicht gerechtfertigte Einschränkung der Freiheit auf diesem Gebiete.

Mehr als auf allen anderen Gebieten ist auf dem der Schule mit Meinungsverschiedenheiten zu rechnen; sie zu überbrücken ist um so schwerer, als sie zumeist in ihrem tiefsten Grunde auf die Verschiedenheit der Weltanschauung zurückgehen. Es läßt sich nicht leugnen, daß man in den Verhandlungen des Verfassungsausschusses vielfach bemüht war, wenigstens die allerextremsten Forderungen zu vermeiden, aber es muß ebenso nachdrücklich gesagt werden, daß die Regelung der Schulfrage nach den bis jetzt vorliegenden Beschlüssen vom Standpunkte christlicher Erziehung viel zu wünschen übrig läßt. Der christlich gesinnte Teil des deutschen Volkes stellt sich mit allem Ernst auf den Boden staatsbürgerlicher Freiheit und nimmt für sich kein Recht in Anspruch, das er nicht auch anderen gewährt; umsomehr aber ist es zu bedauern, daß die Beschlüsse des Verfassungsausschusses dem christlichen Erziehungsideal auch vom Standpunkte der Freiheit aus nicht genügen.

In den letzten Tagen ist eine neue Wendung in der Behandlung der Schulfrage dadurch eingetreten, daß zwischen den beiden Parteien, welche jetzt allein die Reichsregierung bilden, der Mehrheitssozialdemokratie und dem Zentrum, ein Kompromiß in der Schulfrage versucht wurde. Der wesentlichste Punkt desseben wäre der, daß der Absatz über die allgemeine Gliederung der Volksschule wegfiele und durch die Bestimmung ersetzt würde, daß die gegenwärtigen Verhältnisse hinsichtlich der konfessionellen Schule vorläufig nicht geändert werden sollen. Die spätere endgültige Regelung soll auf Grund eines Reichsschulgesetzes im wesentlichen durch die einzelnen Länder unter Berücksichtigung der Wünsche der Erziehungsberechtigten erfolgen. Privatschulen sollen zuläßig sein, wenn sie in ihren Lehrzielen und Einrichtungen sowie in der wissenschaftlichen Ausbildung der Lehrkräfte nicht hinter den öffentlichen Schulen zurückstehen. Ob dieses Kompromiß zur Durchführung gelangt, muß abgewartet werden. Die Sozialdemokratie schien sich wieder eines anderen besonnen zu haben und hatte in der Sitzung der Nationalversammlung vom 11. Juli den Antrag gestellt, die Grundrechte zunächst zurückzustellen, was ebenfalls dazu führen würde, daß sie aus der Verfassung ganz ausgeschieden werden. Am 14. Juli wurde dann neuerdings ein Kompromiß abgeschlossen, welches übrigens auch das Bestehenbleiben der theologischen Fakultäten an den Hochschulen festlegt.

[1]) Augsburger Abendzeitung Nr. 240 vom 24. Juni 1919.


Digitized by Google

Die Bestimmungen des bayerischen Verfassungsentwurfs über die religiösen Grundrechte und die Rechte der Glaubensgesellschaften (§ 12—14, 16).

Von Universitätsprofessor Dr. Eduard Eichmann, München.

(Schluß.)

B. Die Rechte der Glaubensgesellschaften.

§ 13 I. „Die Vereinigung von Glaubensgenossen zu gemeinsamer Hausandacht oder zu öffentlichen Kulthandlungen, zu Glaubensgesellschaften, Glaubensgemeinden oder geistlichen Gesellschaften und die Ordnung ihrer Verhältnisse sind freigegeben. Die Durchführung dieses Grundsatzes bleibt der Gesetzgebung vorbehalten." Die Tragweite dieser Bestimmung besteht in folgendem. Während bisher nur die anerkannten Religionsgesellschaften, in Bayern die katholische und die beiden evangelischen Kirchen, das Recht der öffentlichen Religionsübung, d. h. Religionsübung mit den Zeichen der Oeffentlichkeit (Kirchtürme, Glocken, Prozessionsrecht, Amtstracht ihrer Religionsdiener) besaßen, soll dieses Recht in Zukunft allen Glaubensgesellschaften eingeräumt werden. Die Anerkennung des Grundsatzes der Autonomie, d. h. des Rechtes der Glaubensgesellschaften, ihre Angelegenheiten selbständig durch ihre eigene Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung zu regeln, beseitigt das bisherige Staatskirchentum, welches den Kirchen bisher nur beschränkte Autonomie, nämlich nur in sog. inneren Angelegenheiten und auch insoweit nur unter staatlicher Oberaufsicht gewährte. Nach Art. 30 b des Entwurfes der Reichsverfassung wird den Religionsgesellschaften Autonomie eingeräumt „innerhalb der Schranken des für alle geltenden Rechts." Auf die richtige Interpretation dieser Klausel wird sehr viel ankommen. Sie kann keine Einschränkung der kirchlichen Autonomie bedeuten, sondern nur besagen, daß die kirchlichen Behörden gleichwohl an die Staatsgesetze gebunden und für Verletzung derselben verantwortlich bleiben.

Durch Art. 30 b des Reichsverfassungsentwurfes wird außerdem den Religionsgesellschaften der Erwerb der Rechtsfähigkeit (juristischen Persönlichkeit) „nach den allgemeinen Vorschriften des bürgerlichen Rechts" und die Rechte einer öffentlichen Körperschaft mit Finanzgewalt (Besteuerungsrecht) eingeräumt. Die Durchführung dieser Bestimmung wird der Landesgesetzgebung überlassen.

Wenn aber etwa die Bestimmungen des bayerischen Verfassungsentwurfes diese Durchführung bedeuten sollen, so müssen sie als ganz unzulänglich betrachtet werden. Auch die Verweisung auf ein zu erlassendes bayerisches „Gesetz" kann nicht hingenommen werden, denn Grundrechte müssen in der Verfassung selbst geregelt und unter die Garantie von Verfassungsgesetzen gestellt werden. Vgl. § 97 Verfassungsentwurf (2/3 Majorität).

Eine Durchführung insbesondere der Bestimmung, daß die christlichen Kirchen Körperschaften des öffentlichen Rechtes sind, läßt der bayerische Entwurf völlig vermissen, er stellt sie jedem religiösen Verein gleich. Vgl. dagegen die neue württembergische Verfassung § 20 Abs. 1 und die neue badische Verfassung § 18 Abs. 3, welche diese Anerkennung ausdrücklich enthalten. Verlangt muß werden, daß den großen christlichen Kirchen ihre wohlerworbenen Rechte, die ihnen bisher als Vorrechte zustanden und ihrer großen geistigen Macht im Staate entsprechen, nicht verkürzt werden. Aufrecht erhalten muß insbesondere bleiben der Rechtsbegriff der Kirchengemeinden mit Pflichtzugehörigkeit der in ihrem Bezirke wohnenden Bekenntnisgenossen, Verleihung eines staatlichen Zwanges zur Einziehung der Kirchenumlagen, Anknüpfung des kirchlichen Besteuerungswesens an die staatliche Steuereinschätzung, Mitwirkung des Laienelements bei der Beschließung der Kirchenumlagen, jedoch als begriffliches Korrelat daneben die unabwendbare Verpflichtung der Kirchengemeinde zu gewissen Leistungen der Kirchengemeinde an die Kirche (vgl. Art. 12 mit 74 Ziff. 3 KGO), Anerkennung nicht nur des Kirchenstiftungs-, sondern auch des Kirchengemeindevermögens im Rahmen des Art. 1 KGO., Ausdehnung des Umfanges des Stiftungsbegriffes wie in Art. 5 KGO., Anerkennung des Pfründevermögens und des Vermögens der geistlichen Gesellschaften, Anerkennung des Rechts, neue Kirchen- und Pfründestiftungen als öffentliche Stiftungen und Stiftungen des öffentlichen Rechts zu bilden, des Rechts der Kirchen auf die bestehenden Kirchenreichnisse, auch soweit sie öffentlichrechtlicher Natur sind (mit Ablösungsrecht nach Art. 36 KGO.) und der Kirchengemeindedienste (Hand- und Spanndienste).

Soweit diese Einzelheiten nicht in der Verfassung untergebracht werden können, wären wenigstens die Grundzüge in der Verfassung festzulegen, etwa in folgender Weise:

„Der von örtlichen Kirchengemeinschaften beschlossenen Steuer unterliegen alle im Bezirk dieser Gemeinschaft wohnenden Bekenntnisgenossen. Die Beschlußfassung über die Steuererhebung steht einer gewählten Vertretung der Bekenntnisgenossen unter Mitwirkung der geistlichen Behörden zu. Die zum Fortbestand der bestehenden und zur Gründung der notwendigen neuen kirchlichen Anstalten benötigten Mittel können bei dieser Beschlußfassung nicht verweigert werden. Die Kirchenbehörde kann hierwegen die maßgebende Beschlußfassung der Kirchengemeindeversammlung anrufen. Die bestehenden Verpflichtungen zu anderen als Geldleistungen bleiben aufrecht erhalten. Im Einzelnen werden diese Grundsätze durch ein besonderes Gesetz durchgeführt."

Hinzuzufügen wäre ferner: „Der Denkmälerbesitz der Kirchen darf nicht zerstört und nur an andere Kirchen oder an öffentliche Verbände, die unter staatlicher Aufsicht stehen, veräußert werden. Streitigkeiten, die sich hier ergeben, sind durch ein Schiedsgericht, das sich aus der gleichen Zahl von kirchlichen und staatlichen Vertretern zusammensetzt, zu entscheiden." Weiter:

„Simultanstreitigkeiten über die Ausübung von Simultanrechten werden durch ein Schiedsgericht entschieden, dem die gleiche Anzahl von Vertretern der beteiligten kirchlichen Oberbehörden angehört. Das Schiedsgericht entscheidet in diesem wie im vorigen Falle unter Vorsitz und Mitwirkung eines Beamten der Verwaltungsrechtspflege, der hierbei mit richterlicher Unabhängigkeit tätig wird. Ihn ernennt der Regierungspräsident." (Streitigkeiten über den Bestand von Simultanrechten entscheiden nach wie vor die Zivilgerichte.)

§ 13 II: „Die sämtlichen Glaubensgesellschaften nebst ihren Einrichtungen und Anstalten, ihren Dienern und Mitgliedern, einschließlich der geistlichen Gesellschaften, genießen gleiche Rechte nnd gleichen Schutz. Die Durchführung dieses Grundsatzes bleibt der Gesetzgebung vorbehalten." Hierzu ist zu bemerken: Es muß schon in der Verfassung festgelegt werden, worin der staatliche Schutz bestehen soll und inwieweit sich der Staat unter diesem Rechtstitel in kirchliche Dinge einmischen darf. § 13 II entspricht dem bisherigen Recht, d. h. dem Grundsatz der Parität und des Staatsschutzes, aber ausgedehnt auf alle, nicht bloß die bisher privilegierten Glaubensgesellschaften. Vgl. Reichsverfassungsentwurf Art. 30 b: „Es besteht keine Staatskirche . . . Anderen Religionsgesellschaften, (welche bisher nicht die Rechte einer öffentlichen Körperschaft besessen haben), sind gleiche Rechte zu gewähren (d. h. die Rechte einer öffentlichen Körperschaft mit Besteuerungsrecht), wenn sie durch die Zeit ihres Bestehens und die Zahl ihrer Mitglieder die Gewähr der Dauer bieten. Den Religionsgesellschaften werden diejenigen Vereinigungen gleichgestellt, die sich die gemeinschaftliche Pflege einer Weltanschauung zur Aufgabe machen", also z. B. der Monistenbund.

§ 13 III. „Verfügungen von Glaubensgesellschaften, die staatlichen Vorschriften widerstreiten, sind für den Staatsbereich nichtig. Die Ausübung bürgerlicher Amts- oder Dienstpflichten oder staatsbürgerlicher Rechte darf durch Vorschriften der Glaubensgesellschaften nicht beeinträchtigt werden". Wenn dieser letzte Satz mehr besagen will als das, was schon im vorhergehenden Satz und in § 12 V bestimmt ist, so kann er nur eine Beschränkung der Kirchenzucht wollen und ist daher abzulehnen; will er nicht mehr besagen, dann ist er überflüssig und daher wegzulassen. Die Androhung oder Verhängung kirchlicher Strafen für die in Cod. jur. Can. c. 2319 aufgeführten Delikte würde nämlich durch diesen Satze verboten.

Der Entwurf fährt fort: „Den Beteiligten steht gegen solche Akte ihrer Glaubensgesellschaften die Anrufung des staatlichen Schutzes nach besonderer gesetzlicher Vorschrift zu."

Dieser § 13 III stellt also ein besonderes Gesetz über den Mißbrauch der geistlichen Amtsgewalt und das Rechtsmittel des Recursus ab abusu in Aussicht.

Gegen jeden Versuch einer Wiedereinführung des recursus ab abusu muß die schärfste Einsprache erhoben werden. Dieses Rechtsmittel (vgl. R. E. §§ 52—54) war schon bisher praktisch völlig bedeutungslos und wo es, wie in den 70 er Jahren, angerufen wurde, hat es für den Staat völlig versagt. Tatsächlich hindert die Kirche weder den katholischen Standesbeamten, bei dem Abschluß einer Zivilehe mitzuwirken, noch den katholischen

Digitized by Google

Richter eine Ehescheidung auszusprechen, noch den katholischen Rechtsanwalt, einen Ehescheidungsprozeß zu übernehmen, noch den Staatsbürger, sein Wahl- und Stimmrecht nach freier Ueberzeugung auszuüben, noch den Polizeibeamten, zur Festnahme eines Verbrechers das kirchliche Asylrecht zu verletzen. Der Codex juris canonci, welcher das kirchliche Strafrecht erschöpfend regelt, enthält keine Strafbestimmungen für derartige Handlungen, welche als deliktische Handlungen im Sinne des kirchlichen Strafrechts schon deshalb nicht in Betracht kommen können, weil das Schuldmoment (c. 2195) fehlt: der Beamte ist durch Gesetz und Diensteid zur Vornahme dieser Handlungen verpflichtet. Kirchenstrafen haben ohnedies keine Wirkung auf bürgerlichem Gebiet (Absatz III Satz I). Sie entziehen nur geistliche Güter. Der Staat ist nicht berufen und wäre nicht in der Lage, dem Mitgliede der Religionsgesellschaft das etwa entzogene geistliche Gut wieder zu verschaffen; das ginge nicht ohne schweren Gewissenszwang und Verletzung der Kirchenautonomie, ohne Eingriff in das innere Leben der Kirche. Daher bezeichnete seinerzeit Minister Lutz den recursus ab abusu als eine stumpfe Waffe, welcher noch dazu im Hinblick auf den Grundsatz der Gewissensfreiheit der Mangel innerer Prinzipienwidrigkeit anklebe. Denn eine einfache Bestrafung des geistlichen Amtsmißbrauchs, durch welchen ein Staatsgesetz verletzt worden ist, als Kriminalunrecht, würde keinen befriedigenden Zustand für die Staatsgewalt schaffen. Der recursus ab abusu hat von jeher den Zweck gehabt, die Aufhebung der kirchlichen Strafverfügung zu erzwingen. Welche Mittel will aber der Staat anwenden, um einen Bischof zu zwingen, die von ihm nach kirchlichem Recht verhängte Kirchenstrafe wieder aufzuheben? Und selbst wenn der Bischof gezwungen werden könnte oder gezwungen würde, die Strafverfügung wieder aufzuheben, so weiß jedermann, was von erzwungenen Erklärungen oder Handlungen zu halten ist. Eine solche provokatorische Bestimmung, wie die in § 13 III, die wie eine Kampfansage wirkt, von einem unberechtigten, verletzenden Mißtrauen und lächerlicher Angst Zeugnis gibt, würde Konflikte zwischen Staat und Kirche geradezu heraufbeschwören und verewigen. Sie läßt erkennen, von welchem Geist der Verfassungsentwurf beseelt ist und wohin die Reise in Zukunft gehen soll. Weder der Entwurf der Reichsverfassung, noch die neue badische und württembergische Verfassung haben es für nötig gefundeu, eine derartige Bestimmung aufzunehmen, die an die schlimmsten Zeiten des Kulturkampfes erinnert.

Mit der Gewährung der Autonomie begibt sich der Staat seines Einflusses auf die Besetzung der Kirchenämter, der ihm durch Konkordat Art. 9—11 eingeräumt war. Diese Folgerung wird in dem Entwurfe der Reichsverfassung Art. 30b Abs. 3 Satz 2 ausdrücklich gezogen: „Sie (die Religionsgesellschaft) verleiht ihre Aemter ohne Mitwirkung des Staates oder der bürgerlichen Gemeinde". Vgl. die neue badische Verfassung § 18 Abs. 3: „Insbesondere werden die Kirchenämter durch die Kirchen selbst verliehen." Keine Bestimmungen enthält der bayerische Entwurf über die vermögensrechtlichen Fragen. Der für die Vermögensauseinandersetzung maßgebende Grundsatz ist niedergelegt in Art. 30c des Entwurfs der Reichsverfassung: „Die auf Gesetz, Vertrag oder besonderen Rechtstiteln beruhenden Staatsleistungen an die Religionsgesellschaften werden durch die Landesgesetzgebung abgelöst. Die Grundsätze hierfür stellt das Reich auf. Das Eigentum der Religionsgesellschaften und religiösen Vereine an ihren für Kultus-, Unterrichts- und Wohltätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und sonstigen Vermögen bleibt hierdurch unberührt". Vgl. die neue badische Verfassung § 18 Abs. 5: „Das Kirchengut und die Güter und Einkünfte der kirchlichen Stiftungen, Unterrichts- und Wohltätigkeitsanstalten dürfen ihren Zwecken und ihren bisherigen Verfügungsberechtigten nicht entzogen werden". Württembergische Verfassung § 21.

§ 14. „Einschränkungen der im §§ 12 und 13 gewährten Freiheiten können nur durch Gesetz und nur aus Rücksicht auf die Wahrung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit oder des öffentlichen Friedens angeordnet werden." Diese Bestimmung ist äußerst verfänglich. Zu gut deutsch besagen sie: Die §§ 12 und 13 können durch einfaches Gesetz (also nicht unter der Garantie des Verfassungsgesetzes) wieder aufgehoben werden. Dieser Rechtszustand wäre unerträglich. Der ganze Paragraph ist zu streichen oder höchstens in dem Sinne aufrecht zu erhalten, daß bestehende staatliche Vorschriften zum Schutze der öffentlichen Sicherheit durch kirchliche Betätigung nicht durchbrochen werden dürfen. Ganz unannehmbar ist der Ausdruck „oder des öffentlichen Friedens", weil unter dieser Parole von einer kirchenfeindlichen Regierung das gesamte religiös-kirchliche Leben lahmgelegt werden könnte.

§ 16 I. „Die Errichtung und Unterhaltung von Begräbnisplätzen und Bestattungsanstalten obliegen den bürgerlichen Gemeinden."

§ 16 II. „Soweit sich Friedhöfe im Eigentum von Glaubensgesellschaften befinden, ist die Beisetzung Andersgläubiger unter den für sie üblichen Formen zu gestatten; eine räumliche Absonderung darf nicht stattfinden."

§ 16 I bietet zur Beanstandung keinen Anlaß. (Auch der Cod. iuris canonici steht der Anlage von Gemeindefriedhöfen nicht entgegen). Die Bestimmungen in § 16 II über die Beisetzung von Andersgläubigen in konfessionellen Friedhöfen steht im Einklang mit R.E. § 100 und Entscheidung des VGH. vom 11. Februar 1903. Jedoch ist im Gesetz hinzuzufügen, daß die Benützung des konfessionellen Friedhofs den Andersgläubigen bzw. Nichtgläubigen im Gesetz nur dann gestattet sein kann, wenn ein anderer z. B. gemeindlicher Friedhof „der nach seiner örtlichen Entfernung die Vornahme von Beerdigungen in üblicher Weise und ohne außergewöhnliche Beschwerden ermöglicht" (Seydel), nicht vorhanden ist. (Die Bestimmung des § 16 II steht allerdings nicht im Einklang mit Cod. iur. can. 1240 § 1, wonach Apostaten und Nichtkatholiken auf katholischen Friedhöfen nicht bestattet werden dürfen. Allein die gegenteilige Gewohnheit besteht in Bayern seit mehr als 100 Jahren, die Bischöfe können dieselbe nach can. 5 des Codex dulden und werden sie auch in Zukunft dulden müssen). — Ferner wäre folgender Zusatz zu § 16 II zu beantragen:

„Wenn nach den Satzungen der Glaubensgesellschaft, welcher der Friedhof gehört, nur die Erdbestattung gestattet ist, so kann keine andere Beisetzungsart auf diesem Friedhof verlangt werden."

Nach Art. 30d des Entwurfs der Reichsverfassung bleibt der gesetzliche Schutz des Sonntags und der staatlich anerkannten Feiertage erhalten. Ferner sind nach Art. 30e desselben Entwurfes die Religionsgesellschaften zur Vornahme religiöser Handlungen in Krankenhäusern, Strafanstalten oder sonstigen öffentlichen Anstalten zuzulassen, wobei aber jeder Zwang fernzuhalten ist.

Der Entwurf der bayerischen Verfassung ist, wie sich gezeigt hat, nicht von dem Wohlwollen getragen, den die Glaubensgesellschaften nach ihrer Geschichte und ihrer Bedeutung im öffentlichen Leben zu beanspruchen haben. Er enthält sogar manche verborgenen Fußangeln und Fesseln. Möge es gelingen, sie zu beseitigen und ein friedliches Verhältnis von Kirche und Staat zum Nutzen beider herzustellen.

Typen und Typisches aus Münchens Rätezeit.

Von M. Geßner, München.

Der vom bayerischen Minister für militärische Angelegenheiten, Schneppenhorst, verklagte Redakteur der Münchener unabhängigen „Neuen Zeitung" hat einen schlüssigen Beweis für die Behauptung, Schneppenhorst habe sich in der kritischen Zeit des 4. und 5. April als Freund der Räterepublik gegeben, um sie dann mit bewaffneter Hand niederzuschlagen, nicht erbracht und wurde wie üblich bestraft. Daß dieser Mißerfolg des Blattes einen besonderen sachlichen Erfolg des Ministers bedeute, läßt sich aber nicht sagen. Es stand da so vielfach Behauptung gegen Behauptung, Eid gegen Eid, daß volle Klarheit über jene dunklen Tage und Stunden unmöglich zu gewinnen war. Das Wort von dem schwankenden Charakterbild Schneppenhorsts behält auch dann eine gewisse Berechtigung, wenn man gewisse Züge nicht ganz so sieht, wie Zeugen sie aufgetragen haben. Nun haben der Minister, seine Verteidigung und einzelne Zeugen sicher mit Recht hervorgehoben, daß in jener Zeit vorsichtige Taktik besonders notwendig war, daß es galt, Zeit zu gewinnen, und daß in einer Lage, die von Handgranaten beherrscht wurde, in einem Milieu, in dem man die Revolver knacken hörte, draufgängerische Entschiedenheit leicht mehr schaden als nützen konnte. Ins Gewicht fällt auch, daß der „Militärminister" so gut wie kein Militär hinter sich hatte, woran er freilich auch einen Teil der Schuld trug. Das Schlimme an all diesen und derartigen Entschuldigungs- und Rechtfertigungsversuchen scheint aber das zu

Digitized by Google

sein, daß sie gleichsam von der Voraussetzung ausgehen, Zweideutigkeit sei mindestens notwendig gewesen. In der Tat würde ja auch bloße Vorsicht die Vorkämpfer der Räteidee gewiß nicht befriedigt haben, und manche von ihnen scheinen doch der Ansicht gewesen zu sein, daß Schneppenhorst jedenfalls nicht ihr Gegner sei. Das war aber ein ziemlich teuer erkaufter Erfolg. Der Minister kam noch einmal glücklich aus München hinaus, aber sonst ist dadurch gar nichts gewonnen, der Ausbruch der Räterepublik vielmehr eher beschleunigt worden.

Trotzdem ist nicht gerade leicht zu sagen, wie der Minister in jenen Stunden anders hätte vorgehen sollen und was er unter den gegebenen Verhältnissen hätte erreichen können. Er trug eben die Last vorausgegangener fremder und eigener Taktik, die die Dinge so weit hatte kommen lassen. Ob diese Taktik im einzelnen nur falsch oder etwa nur zu richtig war — es kommt darauf an, welche Zwecke man annimmt —, ist natürlich schwer zu entscheiden. Sachlich war Schneppenhorsts früheres Vorgehen gegen Epp und die Freiwilligen einfach unverantwortlich. Vielleicht will man auch das mit Taktik erklären, aber Ministertaktik darf doch nicht immer im Endeffekt gerade auf das hinauslaufen, was sie normaler Weise verhindern müßte. Schließlich wäre auch noch die Frage zu beantworten: War sich Schneppenhorst in der Nacht vom 4. zum 5. April überhaupt schon völlig klar über das, was er wollte oder nicht wollte, oder war er das nicht? War er wirklich grundsätzlicher Gegner der Räterepublik oder kam es ihm darauf an, wie sich die Dinge anließen? Diese Frage geht nicht nur Herrn Schneppenhorst, sondern, von sehr vielen anderen abgesehen, auch den einen oder andern Ministerkollegen von damals und heute an. Eine richtige Antwort möchte ihnen jetzt selbst nicht ganz einfach vorkommen. Bleibt aber auch nur der leiseste Zweifel bestehen, so muß man verlangen, daß nicht wieder solche Männer vor derartige Situationen gestellt werden oder in die Lage kommen, sie durch falsche Taktik oder dergleichen heranreifen zu lassen. Wo die Diktatur so entschlossene und rücksichtslose Anhänger hat, braucht auch die Demokratie aufrichtige und entschiedene Freunde, aber gerade der Mangel daran im Lager der bisherigen lautesten Verkünder der Demokratie hat der Geschichte der ersten Aprilwoche ihr charakteristisches Gepräge gegeben.

Der Prozeß gegen Erich Mühsam, Dr. Wadler und Genossen beleuchtete außer dem Gesamtmilieu der Rätezeit zwei ausgesprochene Typen von Führern. In Mühsam den rücksichtslosen Fanatiker, der vielleicht auch an Ziele der Revolution denken und glauben mag, dem aber die Revolution vor allem Selbstzweck und Lebenselement ist. Und die Art, wie er diesem Zweck diente, mußte von halbwegs vernünftigen Zielen der Revolution nur ablenken. Mit sicherem Instinkt wählte er zu Bundesgenossen just die Elemente, auf die sich nur der verlassen kann, dem Revolution lediglich Zerstörung ist, Zuhälter und Dirnen und sonstige Besucher verrufenster Kneipen, die so wenig an den Aufbau einer besseren Welt dachten, daß sie selbst bei ihrem Freund und Gönner einbrachen, um ihn zu bestehlen. Aus dieser Welt hat ja die Räterepublik auch nicht nur treue Anhänger, sondern sogar einige Würdenträger, u. a. zwei Polizeipräsidenten gewonnen. Bei Mühsam heiligte der Zweck alles. Immerhin: Dieser „Edelanarchist" war in Verehrung und Verwirklichung seiner „Ideale" konsequent. Zwar auch der „Wahnsinn", der Methode hat, macht noch nicht sympathisch, aber es gibt doch unsympathischere Dinge. Zu denen gehört eine Politik im Stile des Dr. Wadler aus Krakau, der als deutscher Patriot und Kriegsfreiwilliger und standesfroher Leutnant begann, um als Kosmopolit und Kommunist zu enden. Als Leutnant im Kriegswirtschaftsamt nahm er die Interessen der bayerischen Industrie gegenüber belgischen Arbeitern in einer Weise wahr, die ihm bei allen Freunden von heute, und nicht nur bei diesen, den Ruf eines Scharfmachers hätte eintragen müssen. Er war diesen Arbeitern gegenüber immer für die strammste Tonart. Anscheinend fühlte er sich zu Hohem berufen. Sowohl das System Bissing wie das von der Goltz war ihm in Belgien zu wenig deutsch. Er tadelte die deutsche Verwaltung in Belgien und warf ihr vor, sie behandle das Land zu sehr als Musteranstalt für deutsche Verwaltungsbeamte statt als deutsche Kolonie, aus der noch weit mehr herauszuholen wäre. Wer weiß, was noch geworden wäre, wenn der Krieg lang genug gedauert und nicht diese Wendung genommen hätte! Als aber das alte Deutschland zusammenbrach, wurde dieser Patriot und Herrenmensch ein Führer des internationalen Proletariats. Die sozialdemokratische „Münch. Post" nennt ihn einen alldeutschen galizischen Streber. Das Gericht hat sein Verhalten mit Recht strenger beurteilt als das Treiben eines Mühsam und schickte ihn auf acht Jahre ins Zuchthaus, während jener mit 15 Jahren Festung davonkam.

Faßt man diese beiden Typen zusammen mit anderen, die über oder unter ihnen standen und um sie herum waren, so kommt man zu einem ähnlichen Ergebnis wie die „Münch. Post", die da sagt, zur Rätezeit hätten „Phantasten, Abenteurer und Verbrecher" sich als die eigentlichen Herrscher Bayerns aufgespielt. Solche Elemente können wohl eine Welt zerstören, aber keine aufbauen, sie können die verschiedenen Klassen gegeneinanderhetzen, aber keiner helfen, woran sie wohl auch garnicht denken. Den Rätezauber nahmen sie gerade soweit ernst, als er ihnen die Möglichkeit geboten hätte, zu herrschen, ohne auf anderer Räte Rat zu hören. Ein im Prozeß Schneppenhorst vernommener Bauer, Mitglied des Bauernrates, hat die Rollen dieser Patrone und ihrer Schützlinge kurz also gekennzeichnet: „Man hat uns zum Narren gehalten." In der Tat: Diese und andere Fremdlinge waren daran, aus Bayern ein Narrenhaus zu machen, in dem sie die feudalen Verwalter gewesen wären, die Bayern aber die Narren, dazu verurteilt, sich gegenseitig umzubringen, wobei für jene die „Sozialisierung" in der glänzendsten Weise verlaufen wäre: Die Bayern hätten schließlich nichts mehr gebraucht und die Andern wären unbestrittene Herren des Landes und seiner Schätze gewesen. Dieses Spiel darf nicht fortgesetzt werden, wenn das Wort, das ein bayerischer König gesprochen: „Bayern, zu verderben seid ihr nicht!" mit der Monarchie nicht seine Geltung verloren haben soll.

Vom Büchertisch.

Dr. **Alfons Heilmann: Stunden der Stille.** Sonntagsgedanken. Herder. Geb. 5.80 M. — Die hier gesammelten und unter sechs Hauptabschnitte gebrachten Gedanken über Fernziele, Willensschule, Mensch unter Menschen, Wege zum Glück, Lebensführung, Das Jahr der Seele sind so recht Kinder des Sonntags: seines Lichtes, seiner Innigkeit, seiner Stille. „Stille Stunden": wie bald, wie sehnsüchtig werden Tausende nach ihnen verlangen! Nach all dem schweren Wirren und Irren, nach all den Lasten eines qualvollen Schicksals wird doch für unser Volk im ganzen die Zeit der stillen Stunden: ihrer Einkehr, ihrer Besinnlichkeit, ihrer Vertiefung und Läuterung, anbrechen müssen, daß wir in ihnen, gerade in ihnen, unser Heil finden. Das vorliegende Werk kann uns schon jetzt einen Führer zu Oasen in der Zeit-Wüste geben. Mit Recht nennt es der Verlag ein Buch feiner Lebenskunst und Seelenkultur. „Kein ausgesprochen religiöses Buch, aber voll mystischer Gemütsglut". Es ist auch viel ausgesprochen Religiöses darin herzugezogen worden: aus den Kirchenvätern, den Mystikern und späteren Gottsuchern und -findern. Dazu, kraft großer Belesenheit, manch anderes aus bedeutender weltlicher Literatur. Das alles zu einem feinen, tiefen, natur-, kunst- und schönheitsinnigen seelischen Organismus stimmungweckender Darstellung geeint. Bemerkenswert ist an dieser die Art, wie sie uns unaufdringlich aus der Theorie in die Praxis der gottsuchenden Anwendung führt. C. M. Hamann.

Heinrich von Schullern: „Vom Garten des Glaubens." 8° (94 S.). Innsbruck — Wien — München 1919, Verlagsanstalt Tyrolia. Diese kleinen Skizzen, deren „Helden" vornehmlich schlichte Landleute und Kinder sind, denen die ungeschwächte Glaubensinnigkeit des Tiroler Bergvolkes den Reiz einer kulturellen Geschlossenheit gibt, sind Gedichte in Prosa. Kleine Vorkommnisse und Zufälle des Lebens, an denen der stumpfe Blick achtlos hinweg sieht, enthüllten dem tiefer schauenden Dichter Seelen und rücken das Zufällige in die Perspektive des Allgemeingültigen, Symbolischen. Wie sogar der Weltkrieg nur in einem dieser Bilder anklingt, so hat Schullern in diesem stillen, nachdenklichen Buche vermieden, die wilden Stürme unserer Tage über den geschützten „Garten" dahinorausen zu lassen. L. G. O.

Die Münchener „Neue Staatsgalerie".

Daß gerade jetzt, in den ersten jungen Zeiten des Volksstaates in München ein neues Museum eröffnet ist, das vornehme Schönheit der Ausstattung und hohen Wert seines Inhaltes auf eine Weise vereinigt, die in Deutschland einzeln dasteht, das könnte man als gute Vorbedeutung ansehen — wenn nicht die Entstehungsgeschichte dieser „Neuen Staatsgalerie" weit in die Königszeit zurückreichte und nicht hierbei wie bei allem, was München zur weltberühmten Stätte der Kunst macht, Gegenwart und Zukunft von den langsam, aber trefflich gereiften Früchten der Vergangenheit zehrten. Die Pflicht zu Wahrheit und Dankbarkeit verlangt, daß diese Tatsache nicht verschwiegen, oder auch übersehen und vergessen werde. Die neue Zeit und die neuen Zustände werden erst zu beweisen haben, ob ihnen Wille und Kraft innewohnt, kulturell gleichwertig wirksam zu sein wie die alten.

Die „Neue Staatsgalerie" ist in dem Kunstausstellungsgebäude auf dem Königsplatze untergebracht, besitzt also ein Heim, das schon äußerlich zu den herrlichsten in deutschen Landen gehört. Das Innere

Digitized by Google

mit seinen nicht zahlreichen und nicht großen Sälen, zwang zur Zurückhaltung in der Wahl der auszustellenden Kunstwerke, zumal sie nach neuen Grundsätzen der Galerietechnik nicht in dichter Anhäufung, sondern locker und dem Blicke des Beschauers leicht zugänglich anzuordnen waren. Mit Anerkennung darf festgestellt werden, daß diese Schwierigkeit aufs beste gelöst ist, und daß mit Hilfe von Farbe und Beleuchtung Wirkungen von feinstem Reize erreicht worden sind. Alles Frostig-Museumsmäßige, alles was in andern Sammlungen die Absicht des Konservierens so trocken und langweilend vor Augen bringt, fehlt hier; es herrscht die warme Stimmung kulturdurchtränkten Lebens. Eines Lebens, das beim Genusse den Willen hat, durch ihn zur innerlichen Veredlung und Bereicherung zu gelangen. Daß die „Neue Staatsgalerie" diese Ziele erreichen möge, darf man ihr wünschen und es auch zuversichtlich annehmen.

Die jetzt eröffnete Galerie ist ein Teil der Neuen Pinakothek und bestimmt, diese zu entlasten. Nur zum Teil ist dies möglich gewesen. Es ist eben auch die Benutzung des Kunstausstellungsgebäudes nur eine vorübergehende Maßregel. Irgend eine spätere ruhige Zeit wird imstande sein, den längst notwendigen Neubau auszuführen, der wirklich alles Vorhandene aufnehmen und zur Geltung bringen kann. Wann das sein wird? Wer will es jetzt auch nur vermuten. Da steht vor meinem inneren Auge wieder das unvergleichliche Bild des nach den Absichten Ludwigs I. und II. herrlich umbauten Königsplatzes. Ich habe an dieser Stelle mehr denn einmal darauf hingewiesen. Aber dieser Gedanke ist zu schön, als daß man wagen möchte, an seine Erfüllung zu glauben. Und doch so vernünftig, dermaßen auch im wirtschaftlichen Interesse Münchens als Fremdenstadt gelegen, daß man denken sollte, der Nutzen müßte ohne weiteres einleuchten.

Was die „Neue Staatsgalerie" erstrebt und auch erreicht, ist die Gewährung eines Ueberblickes über die Entwickelung der Malerei und Bildnerei — vorab der Münchnerischen — von den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bis zum gegenwärtigen Zeitpunkte und die Hervorhebung der in der modernsten Zeit lebendigen zukunftsförderlichen Kräfte. Somit geht die Betrachtung von der warmen Tonmalerei aus dem Anfange dieses halben Jahrhunderts über die Freilichtmalerei und den Impressionismus zum jetzt geläufigen Expressionismus, hält sich aber, trotz bereitwilligen Eingehens auf die Ideen dieser letzten Richtung, doch zum Glück frei von den ärgsten Auswüchsen, zumal vom Futurismus und Kubismus. Ist somit in ästhetischer Beziehung die Grenze des Erträglichen noch nicht überschritten, so darf man auch gern anerkennen, daß die Galerie im ganzen sich von der Darbietung sittlich nicht einwandfreier Bildwerke freihält. Wo man den unbekleideten menschlichen Körper dargestellt sieht, waltet reine Auffassung, die den künstlerischen Absichten Rechtfertigung verleiht. So namentlich bei den antikisierenden Schöpfungen des H. von Marées, deren bedeutendste in einem eigenen Raum vereinigt sind. In der Marées-Gruppe kommt auch der christliche Gedanke zur Geltung in den Gestalten der hl. drei Ritter Martin, Hubertus und Georg. Sind dies auch keine Andachtsbilder im eigentlichen Sinne, so wirken sie doch durch die Hoheit ihrer Auffassung andachterregend. Doch ist leider gerade an Werken solcher Art, wie an Leistungen der christlich-religiösen Kunst überhaupt, arger Mangel. Uhdes herrlicher „Schwerer Gang" (das Herbergsuchen Josephs und Marias) und seine gewaltige „Himmelfahrt Christi" sind fast allein berufen, hier Ersatz zu schaffen, was ihnen trotz aller Vorzüge doch im kirchlichen Sinne nicht gelingt. Dem rühmlichen, für die Zukunft hoch bedeutsamen Aufschwunge der gegenwärtigen christlichen Kunst schenkt die „Neue Staatsgalerie" überhaupt keine Beachtung. Das ist ein schwerer Mangel, der nicht ohne Abhilfe bleiben kann. Die neue christliche Malerei und Bildhauerei hat so Ausgezeichnetes aufzuweisen (Namen herauszugreifen muß ich mir aus naheliegenden Gründen versagen), daß sie sich ein Recht auf Berücksichtigung innerhalb der deutschen Kunstgeschichte erworben hat und die letztere ohne sie wissenschaftlich unvollständig bleibt. Viel eher wäre man geneigt, der Abteilung französischer Malereien (von Raffaelli, Toulouse-Lautrec, Renoir, Pissarro, Gauguin, Manet, Monet, Van Gogh u. a. m.) geringeren Umfang zu wünschen. Stark zu kurz gekommen ist die Kunst des übrigen Auslandes. Kostbare Werke, wie „Großmütterchens Trost" von Israels oder Segantinis „Pflügen im Engadin", wirken daher infolge ihrer Vereinzelung fast fremdartig. Den geringsten Genuß dürfte vielen der letzte Saal bereiten. Außer wertvollen Werken von Hodler und Becker-Gundahl enthält dieser Raum nur Uebermodernstes, Erzeugnisse einer Kunst, die in einer Sammlung solcher Art und Bestimmung nicht früher zu Worte kommen sollte, als bis sich das Urteil über sie völlig abgeklärt hat. Um so tiefere Eindrücke gewähren die anderen Räume. Hier findet man ältere und neuere Werke von Thoma, Leibl, Schuch, Trübner, Liebermann, Samberger (mehrere seiner besten Bildnisse), Stuck (Der Krieg", „Die Sünde"), A. von Keller („Auferweckung von Jairus Töchterlein"), überhaupt von wichtigsten Mitgliedern der älteren Sezession. Eine Schar jüngerer Meister schließt sich ihnen an. Daß man bei einzelnen imstande ist, ihr früheres Schaffen mit dem jetzigen zu vergleichen, gereicht nicht jedem zum Vorteil. — Im ganzen muß die „Neue Staatsgalerie" als eine Schöpfung von außerordentlichem Werte anerkannt werden, ein Lob, das vervielfacht wird durch die von ihr geschaffene Gewißheit, daß politische und moralische Niederlage doch den deutschen Idealismus und seine kulturfördernde Kraft nicht niederzwingen können.

Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Die Festspiele, welche sich auf das Prinzregententheater und das Große und das Kleine Haus des Nationaltheaters erstrecken, währen heuer vom 25. Juli bis 6. September. „Zum ersten Male wird heuer auch das Schauspiel einbezogen", so liest man. Der Historiker wird freilich auf die Zeiten Dingelstedts und Perfalls hinweisen; aber damals nannte man diese Festspiele „Musteraufführungen" und berief die namhaftesten Größen der deutschen Schauspielkunst. Von letzterem kann natürlich heuer keine Rede sein. Gegeben werden die „Räuber", „Käthchen von Heilbronn", „Hannibal" (von Grabbe), „Jedermann" und der seither noch nicht gebotene „Herakles" von Wedekind, welch letzterer unerprobt gleich den Charakter als „Festspiel" erhält. Die Oper beginnt mit „Parsifal", sie bietet außer Wagner Werke von Mozart, Weber, Marschner, Strauß, Pfitzner, Schrekker, Klose, Humperdinck. Die Preiserhöhung wird, abgesehen von dem besonderen Charakter der Festspiele, auch dadurch zu rechtfertigen gesucht, daß die höhere Einnahme die Fortsetzung der billigen Volksaufführungen ermöglichen soll. — Gustav Held, den wir erst vor kurzem in Gogols „Heirat" als humorvollen Darsteller auf den Brettern sahen, ist an einer im Kriege erworbenen Malaria verschieden. Der hoffnungsvolle junge Künstler gehörte erst seit kürzerer Zeit dem Nationaltheater an. — Alois Wohlmut feierte den siebzigsten Geburtstag. 1886 betrat er als „Tartuffe" erstmalig unsere Hofbühne, der er heute noch angehört als einer der wenigen „auf Lebenszeit" verpflichteten Künstler. Ein Charakterdarsteller von reicher Gestaltungskraft und feinstem Stilgefühl ist er der Träger einer heute leider vielfach unterbrochenen Schauspielertradition; es war geplant, daß er an seinem Festabend in einer der von ihm stets mit besonderer Hinneigung gespielten Rollen Molières vor unser Publikum trete, allein die Ausführung dieses Planes wurde verschoben. Der „Dorfrichter" im „Zerbrochenen Kruge" bot vollgültigen Ersatz. Die Ueberreichung der für den beliebten Künstler in großer Zahl eingetroffenen Blumen erfolgte auf den Wunsch des Jubilars nicht auf offener Bühne. Möge dem ausgezeichneten Künstler seine Frische und Spielfreude noch lange erhalten bleiben. Seiner oft gewürdigten Verdienste als Dichter und Kunstsammler, der seine für die Münchener Kunst bedeutungsvolle Galerie dem Theatermuseum stiftete, ist auch an dieser Stelle schon öfters gedacht worden.

Schauspielhaus. Die auch von uns wiederholt getadelte sensationelle Ausnützung des Publikumsinteresses für einst verbotene Stücke hat, wie die Tagesblätter berichten, in der „Büchse der Pandora" neuerdings zu Kundgebungen geführt, welche zu frühzeitigen Abbruch der Vorstellung nötigten. Die serienweise Aufführung des Wedekindschen Schmutzstückes sollte heute, da die Notwendigkeit der Hebung unserer sittlichen Zustände eine allgemein anerkannte ist, alle bürgerlichen Parteien mit gleicher Sorge erfüllen. Es muß deshalb befremden, wenn man in einem Münchener Blatte liest, man müsse sich die Mühe nehmen, den Arrangeur solcher reaktionärer Umtriebe zu ermitteln. Von einem Blatte, das jüngst den anerkennenswerten Anlauf nahm, gewisse „Aufklärungsfilme" zu bekämpfen, wirkt das Argument: „Wer's nicht mag, braucht ja nicht hinzugehen", nicht gerade logisch.

Theater am Gärtnerplatz. „Der verliebte Herzog", eine Operette von Gilbert, wurde dank einer flotten, temperamentvollen Wiedergabe freundlich aufgenommen. Gilbert ist der populäre Komponist des „Puppchen"; damit ist der Charakter der Musik genugsam angedeutet. Wir kommen demnächst auf die Operette noch zurück.

Neues Theater. „Schneider Fips", ein lustiger Einakter des viel verlästerten Kotzebue machte, sehr munter gespielt, einen recht angenehmen Eindruck. Aus einem Loche in der zwei Nachbarhäuser trennenden Mauer entwickelt sich das gewiß nicht tiefe, aber unterhaltsame Liebesspiel. Dieses Stückchen ist nicht mit Anspruch auf literarisches Niveau geschrieben; es ist Theaterware für den Tagesgebrauch; aber welche Theaterware von heute hätte Aussicht wie dieses nach einem Jahrhundert noch freundliche Eindrücke zu erzielen? Wie in der vorigen Woche folgte dem dramatischen Auftakt Tanz. Münchener Tänzerinnen fanden sich zu einem Grétry-Abend zusammen, von dem man heuer manches schon in der Tonhalle gesehen hatte. Ganz hervorragend schön an Anmut der Bewegung war ein Primaveratanz der Damen Bauroff, J. v. Collande und Frances Metz, welch' letztere mit ihren Schülerinnen an anderen Abenden auftrat. Mit besonderer Freude sah man die Wiesenthals wieder. Man erinnert sich gerne des außerordentlichen Eindrucks, den man vor Jahren beim ersten Auftreten von diesen Wienerinnen erhalten hat und man freut sich, seine Erwartungen wieder erfüllt zu sehen. Elsa (heute Frau Huber-Wiesenthal) ist die stärkste rhythmische Begabung, voll natürlicher Anmut und vollendetem Stilgefühl. Joh. Strauß „Wiener Blut" rief wieder lautes Entzücken wach; wie ja überhaupt im Wienertum und seiner Tanztradition das Beste dieser Kunstübung steckt, so Schönes sie auch bei Slaven und Debussy bieten. Auch Berta Wiesenthal tanzt reizvoll, als dritte hat sich neu mit Erfolg eine Marta dieser tanzbegabten Familie zu ihnen gesellt. Erst neulich ist es wegen Saint-Saëns in einem Konzert zu sehr scharfem Mißfallen des Publikums gekommen. Diesmal glaubte das Kammerorchester nicht auf Zwischenaktsmusik dieses Deutschenfressers verzichten zu können in jener bekannten Vorurteilslosigkeit, die moralische Fußtritte demütig hinnimmt.

Digitized by Google

Kammerspiele. Otto Zoff, einer der expressionistischen Dichter des Kunstkreises der Kammerspiele, hat als Spielleiter uns mit „Gabriel Schillings Flucht“, einem schon ziemlich vergessenen Schauspiel Gerh. Hauptmanns neuerdings bekannt gemacht. Die Aufnahme war nach den ersten Akten äußerst kühl, dann gab es einen lärmenden Beifall, der auf mich den Eindruck eines forzierten Rettungsversuches machte. Die Vorzüge des Stückes liegen in psychologischer Kleinmalerei, die Nachteile in dramatischer Schwäche. Der Maler Schilling ist durch die Leidenschaft zu einer angeblich dämonischen Frau künstlerisch heruntergekommen; endlich hat er sich zu einer „Flucht“ aufgerafft; aber als dieses Weib ihn in der Idylle auf einer einsamen Fischerinsel aufsucht, ist er sofort im alten Bann. An seinem Krankenbett kommt es zwischen Gattin und Geliebten zu einer scharfen, aber ergebnislosen Auseinandersetzung. Der Künstler geht schließlich den Konflikten aus dem Wege, indem er in den Wellen den Tod sucht. Dieser kraftlose Neurastheniker ist menschlich zu geringwertig, als daß er als „Held“ fünf Akte tragen könnte. Wir fühlen dies heute noch stärker, als früher. Man spielte mit Verständnis, aber sprach oft ziemlich undeutlich.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Aufhebung der Blockade — 42 Milliarden Mark Notenumlauf — „Mehr arbeiten, weniger verbrauchen“! — Wirtschaftspolemik im Reich.

Unmittelbar anschliessend an die Ratifizierung des Friedensschlusses erfolgte seitens des obersten Rates der Alliierten am 12. Juli **die Aufhebung der Blockade** und die Ankündigung der Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen der Entente mit uns. Schiffsverbindungen mit Hamburg und den übrigen deutschen Seezentralen sind wieder hergestellt, die Verschiffung von Auslandsprodukten, vor allem aus Amerika, bereits in die Wege geleitet. Die unmittelbare Folge der Blockadeaufhebung wird eine verstärkte Zufuhr von Waren aller Art nach Deutschland sein. Privatfirmen haben mit Regierungsunterstützung bereits seit geraumer Zeit in den neutralen Ländern grosse Wareneinkäufe, namentlich in Tabak, Lebensmitteln und Textilartikeln vorgenommen. Begreiflicherweise begrüssten besonders unsere Effektenbörsen diese Tatsachen mit einer regelrechten „Friedenshausse“. Ganz beträchtliche Kurserhöhungen bei starken Umsätzen sind zu verzeichnen, wenn sich auch solche nicht behaupten konnten. Rasch erfolgte eine unausbleibliche Ernüchterung aller Wirschaftskreise angesichts der zahlreichen und heute keineswegs noch restlos übersehbaren Schwierigkeiten. Schon die trüben Aussichten der Rohstofffrage und des Problems der Gestaltung unserer Markwährung bleiben ungeklärte Faktoren. Das Menetekel der Ententebevormundung auf allen, in erster Linie auf finanztechnischen Gebieten, lässt unseren Wirtschaftskreisen immer wieder den Atem anhalten. So zeigte der Reichsbankausweis am Halbjahrschluss, allerdings mit hauptsächlich verursacht durch die Milliardenansprüche für den Couponszahlungsdienst, namentlich für die Kriegsanleihen, mit ihren enormen Ziffern an Zahlungsmitteln eine furchtbare Mahnung über den wahren Stand der Sachlage bei uns. Der Zahlungsmittelumlauf hat die ungeheuerliche Höhe von über **42 Milliarden Mark** erreicht, und noch ist kein Anfang im Abbau dieser ungesunden Banknotengesamtsumme zu erwarten! Die allgemein ausgegebene Devise: „**Mehr arbeiten und weniger verbrauchen**“ bleibt leere Phrase, wenn wir die unausgesetzten Zuckungen auf dem Arbeitsgebiete verfolgen. Bankbeamte, Angestellte auf anderen Gebieten, Arbeiterforderungen durchschwirren mit ihren wilden Streikandrohungen das wirtschaftspolitische Gewölk Deutschlands und verhindern jeden Ueberblick für den fundamentalen Neuaufbau unseres so schwer geprüften Vaterlandes. Die ohnehin verringerten Arbeitsleistungen vermehren die Schwierigkeiten in der Aufnahme des Wirtschaftswettkampfes mit den übrigen Konkurrenten, welche uns in jeder anderen Beziehung weitaus überlegen bleiben werden. Uebertreibung von Optimismus auf jedwedem Wirtschaftsgebiet wird von Uebel sein, insbesondere solange auch die Folgen der kommenden Steuerpolitik und der gewaltigen Vermögensverschiebungen unübersehbar bleiben. Verkehrsschwierigkeiten, solche ebenfalls bedingt durch Eisenbahnerstreiks in Mittel-Deutschland, haben neuerlich die Kohlenzufuhr zu unseren Grossbetrieben verschlimmert und die Stillegung einer Anzahl von seither erstklassigen Unternehmungen der verschiedenen Branchen verursacht.

Vielfach beachtet und kommentiert wurden die sich widersprechenden Meldungen über die allgemeine Vermögensabgabe — Reichsnotopfer — namentlich über die anscheinend teilweise Hinausschiebung des Stichtages auf den 31. Dezember 1919, ferner über die Einzelheiten der zehn Steuergesetzentwürfe, wobei im besonderen die schweren Belastungen der Wirtschaftgebiete durch die grossen Gebührenerhöhungen für Post-, Telegraphen-, Telephon- und Eisenbahntarife, ferner für Personen- und Güterverkehr in Betracht kommen. Der Gesetzentwurf zur Verhütung der Effektenflucht blieb, da allgemein erwartet, nur wenig beachtet. Immerhin wurde das lebhafte Geschäft in Kriegsanleihen und anderen deutschen festverzinslichen Renten, sowie die darin erzielten erhöhten Kurse aufrecht erhalten. Anderseits ergibt die rückläufige Bewegung der Sparkasseneinlagen — im Maimonat betrug deren Zunahme bei den gesamten deutschen Sparkassen nur 100 gegen 450 bezw. 300 Millionen Mark in den Vorjahren — immerhin eine bestehende Beunruhigung innerhalb der Kleinkapitalistenkreise!

Einen breiten Rahmen der Wirtschaftsdebatten der jüngsten Tage nahmen nach wie vor die seitens des Reichsfinanzministers Erzberger bei der ersten Lesung der Steuervorlagen bekanntgegebenen Einzelheiten über die Finanzlage des Reiches und der Bundesstaaten sowie die erneut in den Vordergrund des allgemeinen Interesses getretenen Polemiken über die **Wirtschaftspolitik der Reichsregierung** in Anspruch. Mit der Programmrede Erzbergers steht im engen Zusammenhang die Beurteilung der „Wisselkrise“, namentlich die heftigen Erörterungen über Planwirtschaft und Sozialisierung. Von ganz besonderem Interesse waren auf diesem Gebiete die bedeutsame Rede des bayerischen Handelsministers Hamm auf dem Nürnberger Handelskammertag über die Wirtschaftspolitik in Bayern und im Reiche, besonders, was Freizügigkeit, freier Austausch und freies Kräfte-Messen von Handel und Industrie in den kommenden Tagen anbelangt. Der bayerische Handelskammertag hält im übrigen die Denkschrift des Reichswirtschaftsministeriums hinsichtlich Planwirtschaft in der bekanntgegebenen Art der Ausführung für verfehlt. — Die erfreuliche Wirkung der Massnahmen der Reichsregierung hinsichtlich Verbilligung der Lebensmittelpreise und Preisabbau auch auf anderen Gebieten zeigen sich in einer, auch an dieser Stelle bereits signalisierten, gewaltigen Senkung der allgemeinen Preise. Namentlich das allmähliche Verschwinden der Schleichhandelsauswüchse spielt hierbei mit die erste Rolle!

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Deutsche Lebensversicherungsbank A.-G., Berlin. Die steigende Tendenz des Vorjahres hat erfreulicherweise angehalten Der Bruttozugang betrug 1918 ℳ 28,256,583.— und 1917 ℳ 12,970,851.—. Dadurch stellt sich der Bestand an Kapitalversicherungen auf ℳ 182,221,883.—. Die Todesfallversicherungen haben um 1/5 zugenommen, die Prämieneinnahme betrug ℳ 8,102,909.91. Die Prämienreserven einschl. der Prämienüberträge erhöhten sich um ℳ 1,934,649.29 auf ℳ 55,980,529.07. Von dem bilanzmäßig ausgewiesenen Reingewinn von ℳ 918,830.65 erhielten die Versicherten ℳ 570,437.64. Die Gewinnreserve stellt sich dadurch auf ℳ 3,241,577.43. Trotz des starken Einflusses durch die Grippeepidemie ergab sich ein Sterblichkeitsgewinn von ℳ 171,660.70. Es starben 36 weniger, als rechnungsmäßig zu erwarten war.

☞ Dieser Nummer liegt ein Prospekt mit Bestellkarte der Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-Wien-München, bei, den wir gefl. Beachtung empfehlen.

Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G. Einsiedeln
Waldshut :: Köln a. Rh. :: Strassburg i. Els.

Dagmars Glück

und andere Novellen
von
M. Herbert

2. Auflage. 356 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.60
Gebunden Mk. 4.50, und Teuerungszuschlag.

. . . Ein Buch, das wir jedem, der eine gehaltreiche Lektüre liebt, sehr empfehlen können. Mit klarem Blicke sieht diese geistvolle Schriftstellerin Welt und Menschen und mit scharfer aber sachgemäßer Feder weiß sie Uebelstände zu zeichnen . . . Von Haus zu Haus, Leipzig.

:: **Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.** ::

Bankhaus Heinrich Eckert, München, Prannerstr. 8

Weitere Niederlassungen in Bad Tölz / Dachau / Holzkirchen / Lenggries / Weilheim


Digitized by Google

Leipziger Herbst-Mustermesse

31. August bis 6. September 1919

Ausstellung von Musterlagern
von Keramik und Glas, Holz-, Metall-, Papier-, Leder-, Gummi-, Korb-, Kurz- und Galanteriewaren, Spielwaren, Musikinstrumenten, optischen Artikeln sowie verwandten Waren, mit den Unterabteilungen: Papiermesse, Sportartikelmesse, Schuh- und Ledermesse, Nahrungsmittelmesse, Textilmesse, Verpakkungsmittelmesse, Technische Messe und Maklerstelle, Baumesse, Bürobedarfsmesse, Reklamemesse, Bugramesse (Buchgewerbe, Graphik und Buchhandel) und Edelmetall-, Uhren- und Schmuckmesse

Entwurfs- und Modellmesse,
Vermittlungsstelle für Künstler und Fabrikanten

Meßwohnungen vermittelt der Wohnungsnachweis des Meßamts

Anmeldungen von Ausstellern und Einkäufern sowie Anfragen in allen Meßangelegenheiten sind zu richten an das

Meßamt für die Mustermessen in Leipzig

Musik-Instrumente
für Orchester, Kirche, Schule und Haus:
Harmoniums, Pianinos,
Violinen, Guitarren, Lauten, Mandolinen in unübertroffener Qualität kauft man sehr vorteilhaft bei
Gebrüder Voigt, Markneukirchen I. Schliessfach 40.

Alte Geigen und Cellos kaufen wir stets zu höchsten Preisen

In dieser ernsten Zeit kommt das Harmonium-Spiel ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich
HARMONIUM d. König d. Hausinstrumente
HARMONIUM sollte i. jed. Haus. z. find. sein
HARMONIUM m. edl. Orgelton v. 66-2400 M.
HARMONIUM auch von Jederm. ohne Notenk. 4 stimmig spielbar.
Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hoflief., Fulda.



Dresden Scheffelstrasse hat allein „Atama" Edelstraussfedern. Solche bleiben 10 Jahre schön u. kost. 30 cm lang 9 M., 35 cm 12 M., 40 cm 15 M., 45 cm 25 M., 50 cm 36 M., 55 cm 42 M., 60 cm 60 M., schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost. ½ m lg 3 M., 60 cm 6 M. Straussboas 15, 25, 36 M. Reiher 1, 2, 4, 6 M. bis 60 M. Kulblumen Karton voll 3, 5 u. 10 M.

Wer verhilft einem sehr armen Kriegsteilnehmer zu einem **Mikroskop,** dessen er beruflich bedarf? Angeb. u. F. W. 19523 a. d. Geschäftsstelle d. Allgemeine Rundschau, München.

800 000 gefangene Brüder
schmachten noch in feindlicher Fron. Ihr Los zu erleichtern ist Ehrenpflicht.
Drum gib schnell und reichlich dem deutschen **Hilfswerk** für die **Kriegs-** und Zivilgefangenen.
Landesarbeitsausschuß
München, Ludwigstr. 14, Postscheck Nr. 16700 München. Auch alle Banken, Sparkassen und Postämter nehmen Spenden entgegen.

Von wem kann ich käuflich **Dantes göttliche Komödie** von Else Hasse (s. Zt. b. Kösel, München, erschienen, jetzt vergriffen) erhalten. Angeb. unter A. B. 19520 an die Geschäftsst. d. „Allgem. Rundschau", München.

Versandhaus HELBING Breslau X, Kohlenstrasse 13
versendet Schönheitsmittel zur Haut- und Haarpflege von 12 bis 20 Mk. Nur erstklassig. Fabrikate. Diskreter Versand.

Ist Nervosität heilbar ?
Diese Frage hat der grosse, nervenzerrüttende Krieg mit erhöhter, beängstigender Klage aus dem Munde von Ungezählten wiederholen und neu lautwerden lassen. Eine zuversichtsfrohe Bejahung und damit zugleich schon den Anlauf zur Genesung bietet das Buch „**Selbstbefreiung aus nervösen Leiden**" von Dr. med. W. Bergmann. (11.–14. Tausend [312 S.] Verlag von Herder, Freiburg. Geb. M. 6.50). „Eine Schrift, die Tausenden von Verzweifelten neue Lebensfreude schenken wird." (Danzers Armee-Zeitung, Wien.) In allen Buchhandlungen zu haben.

Wer brieflichen Verkehr, Gedanken-Austausch usw. wünscht od. Korrespondenz zur Anbahnung einer christlichen Ehe anstrebt, kann in der „Allgemeinen Rundschau" nach den bisherigen Erfahrungen auf zahlreiche Briefe rechnen.

Die kleinen Anzeigen aus den gebildeten katholischen Kreisen Deutschlands gehören in die Allgemeine Rundschau.


Digitized by Google

Billige Bücher für die Reise und den Landaufenthalt

Interessante Romane und Erzählungen

Baluschek H., Spreeluft. Berliner Geschichten. Mit 8 Vignetten des Verfassers. 227 S. früher 4.— jetzt **2.25**

Blütenlese der schönsten Novellen v. Cl. Viebig, Bloem, Handel-Mazzetti, E. v. Wolzogen, P. Rosegger, Boy-Ed, Gräfin Salburg, Telmann, A. v. Perfall, P. Loti, Achleitner, Stilgebauer u. viel. and. Mit 16 Bild. 560 S. Eleg. Leinenband **6.50**

Braunschweiger R., Zwischen Traum und Tag. Roman. 322 S. jetzt **1.95**

Erzählungen neuerer deutscher Dichter, ausgewählt v. Joh. Henningsen. 2 Bde., enth. Erzählungen v. H. Böhlau, E. Budde, J. Frapan, Holzammer, Liliencron P. Rosegger, Joh. Trojan, Jacowski u. a 163 u. 173 S. Geb. Jed. Bd. **3.50**

Fielding, H., Geschichte Tom Jones, eines Findlings. Deutsch v. Wilh. Lüdemann. 2 Bde. 1183 S. früher 10.— jetzt **7.—**

Georgy, E., Jugendstürme. 176 S. **1.65**

Gliimer, C. v., Es gibt ein Glück. 168 S. **1.65**

Heigel, C. v., Die nervöse Frau. Roman v. Starnberger See. 160 S. **1.65**

Jokai, M., Schwarz Blut 224 S. **2.25**

—, Schwarze Diamanten. 320 S. **2.25**

—, Komödianten des Lebens. 287 S. **2.25**

—, Die weisse Rose. Historischer Roman. 221 S. **2.25**

—, Was der Totenkopf erzählt. 248 S. **2.25**

Klaussmann, A. O., Pique Ass, Mark Twain, der amerikanische Prätendent. 448 S. Hübsch geb. **3.—**

Kohlhaas, M., So im Dahingehen. Kleine Geschichten früher 2.50 jetzt **60** Pf.

Kreutzer, G., Fahnenflucht. 271 S. **1.95**

Lewald, J., Vater u. Sohn. **Lindau, R.**, Zwei Seelen. 423 S. Hübsch geb. . . . . **3.—**

Interessante Romane und Erzählungen

Maidorf, M., Schuld. 358 S. früher 3.50 jetzt **1.95**

Marryat, Der fliegende Holländer. 453 S. Orig. geb. . . . **2.50**

Marryat, Parcival Keene, 411 S. Orig. gebdn. **2.50**

—, Peter Simpel. 495 S. Orig. geb. **2.50**

Restauflagen und unbenützte antiquarische Werke.

Kaiserin Eugenie v L. A. Daudet. Mit 4 Vollbildern. Orig. gebd. früher 3.60 jetzt **1.95**

Das Gesetz der Zivilisation und des Verfalles von Brooks Adams. Vollständige u. autorisierte Uebersetzung, früher 10.— jetzt . **3.75**

Die Welt in hundert Jahren. Unter Mitwirkung von H. Bahr, Ed. Bernstein, B. Björnson, A. v. Gleichen-Russwurm, E. Key, Baronin v. Suttner, Dr. K. Peters u. viel. and. hersg. v. Arth. Brehmer. Reich illustr. v. E. Lübbert. 319 S. **2.25**

Unter der Sonne Oberägyptens. Neben den Pfaden der Wissenschaft v. A. Miethe. Mit 45 Dreifarbenbildern u. 163 Abbild. nach phot. Aufn. Orig. geb. früher 16.— jetzt **9.75**

Japan. Das Land der aufgehenden Sonne einst und jetzt geschildert von Dr. Jos. Lauterer. Mit 108 Abb. statt 10.20 . . . . **5.75**

Friedr. Hebbel, ausgewählte dramatische Werke. 892 Seiten. Gebunden **7.50**

Die physikalischen Erscheinungen und Kräfte, ihre Erkenntnis und Verwertung im praktischen Leben von Prof. Dr. L. Grunmach. Mit 844 Abbild. 442 S., früher 6.— jetzt **4.—**

Dreissig Jahre am Kongo. Sitten und Gebräuche der Kongoneger v. J. H. Walks. Deutsch von A. Gräfin v. Zech. Mit 54 Abb. und 1 Karte. Orig. gebd. früher 12.— jetzt **7.50**

Russland von Sir D. M. Wallace. Nach d. vollständig umgearbeiteten und durch 5 neue Kapitel vermehrten Original-Aufl. übersetzt von Dr. Fr. Purlitz. 2 Bände. 398 und 418 Seiten früher 12.— jetzt **5.50**

Durch ganz Italien.

Sammlung von 2000 Autotypien italienischer Ansichten, Volkstypen und Kunstschätze mit Text. Querfolioformat. Hübsch gebunden statt 60.— **40.—**.

Die Allgäuer Alpen. Land u. Leute v. M. Förderreuther. Mit 423 Textabbildungen, 2 Karten u. 26 farbigen Kunstbeilagen. Geb. früher 12.— . . . . jetzt **9.75**

Alpenflora für Touristen u. Pflanzenfreunde. Mit 250 farbigen Abbildungen nach Aquarellen von Herm. Friese nebst textlich. Beschreib. von Dr. Jul. Hoffmann. Orig.-Leinbd. früh. 6.50 jetzt **4.50**

Das Pflanzenreich von Prof. Dr. K. Schumann u. Dr. E. Gilg. Mit über 500 Textabbildungen und 6 farbigen Tafeln. 858 S. Eleg. Leinenband . . statt 9.90 **8.—**

Interessante Romane und Erzählungen

Perfall, A. v., König Erfolg. 173 S. **1.65**

Philippi, Fr., Auf der Insel. Zuchthausgeschichten. 179 S. Orig. geb. früher 4.— jetzt **1.95**

Schlicht, Freih. v., Der Gardestern. Humor. Roman. **Klinckostroem, A. v.**, Die Freude. 431 S. In Biedermeier-Einbd. . . . . . **3.—**

Schmidt, Max, Der Bubenrichter v. Mittenwald. **Clarétie, J.**, Brichanteau der Mime. 435 S. In Biedermeier-Einbd. . . . **3.—**

Sienkiewicz, H., Lebenswirbel. 481 S In Künstlerleinen geb. . . **4.—**

Stern, R., Der Sohn des Grosskaufmanns. 402 S. . . . **2.50**

Stifter, Ad., Die Mappe meines Urgrossvaters u. and. Erzählungen. 486 S. Geb. **2.50**

Streckfuss, Ad., Der Oberförster von Magrabowo. Kriminalroman. 487 S. Hübsch gebd. . . **3.—**

Wallace, Ben Hur. Eine Erzählg. a. d. Zeit Christi. 609 S. Orig. gb. **5.—**

Weissenborn-Dancker, E., Die Sünde der Hilgenhofs. 293 S. Orig. geb früher 7.50 jetzt **4.50**

Werner, A., Eva Johanna. 313 S. **1.95**

Winter, J. Str., Die Gräfin von Monteney. 153 S. Orig. geb. **3.—**

Meistererzählungen fremder Dichter für die Jugend.

Englische Dichter: Kipling, Alcott, Bret Harte, Poe u. andere. 218 S. Orig. geb. **3.50**

Französische Dichter: Coppée, Daudet, Merimée, Mendès u. andere 218 S. Orig. geb. **3.50**

Nordische Dichter: Bauditz, Björnson, Lagerlöf, J. Lie, Hedenstjerna, Thoresen. 227 S. Orig. geb. **3.50**

Raunniers Universalbriefsteller. Ein Hilfsbuch für Personen jeden Standes zur Abfassung aller im gewöhnlichen und Geschäftsleben vorkommenden Briefe und Verträge. 472 S. Geb. . . statt 6.60 **4.25**

Humoresken:

Brentano, Cl., Der Philister vor, in und nach der Geschichte. Scherzhafte Abhandlung aus den Neudrucken literarhistorischer Seltenheiten. Faksimiledruck des im Jahre 1811 erschienenen Originals . —**.75**

Englisch zum Vergnügen. Schatzkästlein englischer Anekdoten, Bonmots etc. 159 S. früher 1.— jetzt **45** Pf.

Halder, M. u. andere, Lustige Bildergeschichten in Vers und Prosa. Mit 300 Bildern. **2.85**

Jugend-Probebände. Jed. Band ca. 4 Nrn. enthaltend. . **1.50**

Junk, W., Meine Alpenfahrt. Lustige Geschichten i. Versform mit drollig. Bildern von L. Bernhard, früh. 3.— jetzt **95** Pf.

Oberländer, Ad., Lustige Schule. Schulhumoresken mit 100 Bildern. Orig. geb. . . **2.50**

—, G'spassige Hunde u. a. putzige Vieher. M. 100 Bld. Orig. gb. **2.50**

Humoristische Erzählungen deutscher und fremder Dichter, ausgewählt von Joh. Henningsen. 2 Bände enth. Humoresken von H. Böhlau, Timm Kröger, Croker, Mark Twain, R. Werner, A. v. Hedenstjerna, Kyber, Bret Harte u. a. Orig. gebd. Jed. Band . . . **3.50**

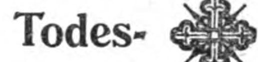
Pünktlichster Versand nach auswärts.

HERMANN TIETZ, MUENCHEN.

Pünktlichster Versand nach auswärts.

Digitized by Google

Nur auf diesem Wege.




Todes- Anzeige.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, seinen frommen Diener, unseren hochverdienten Stifter und Gründer des St. Paulusstiftes,

den hochwürdigen Herrn päpstl. Geheimkämmerer

Priester Jakob Friedrich Bussereau

am 2. Juli nachmittag 5¼ Uhr auf dem Liebfrauenberg, nach kurzem, schwerem Leiden, wohlvorbereitet durch den Empfang der heiligen Sterbsakramente in die Ewigkeit abzurufen. Die Seele des hochwürdigen Verstorbenen wird dem Gebete der Priester und Gläubigen empfohlen.

Herxheim, Queichheim, Liebfrauenberg b. Bergzabern, Neuötting, Kirchmohr, Darmstadt, Juli 1919.

Die Kongregation d. Brüder v. heiligen Paulus-Queichheim
Frater Andreas, Prior.

Die Kongregation d. Schwestern v. heiligen Paulus-Herxheim
Schwester M. Franziska, Generaloberin.

Die feierliche Beerdigung fand in Herxheim, (St. Paulusstift) am 5. Juli statt.

Soeben ist erschienen:

Aus der Mappe eines alten Jugendfreundes

Ein Buch für die christliche Jugend sowie für alle, die sich mit ihrer Erziehung befassen

von **Anton David** S. J.

1. Bändchen: Für Schüler unterer und mittlerer Klassen
12°. 196 Seiten. In steifem Umschlag Mk. 4.50

2. Bändchen: Für Schüler höherer Klassen
12°. 180 Seiten. In steifem Umschlag Mk. 4.20

Wiederholt wurde dem Verfasser der Wunsch ausgesprochen, er möchte die erziehlichen Besprechungen, welche er bei Gelegenheit der Notenverlesung und auch sonst den Zöglingen der Stella matutina in Feldkirch gehalten hat, dem Drucke übergeben. Die vorliegenden Bändchen enthalten einen Teil derselben, und zwar solche Vorträge, die an die unteren und mittleren Klassen und an die oberen Klassen gerichtet sind.

Von dem gleichen Autor sind früher erschienen:

Biblische Erziehungsbilder
Ein Büchlein für christliche Eltern
8°. 120 Seiten. In steifem Umschlag Mk. 3.35

Präfektenbuch
Darlegung für Präfekten in katholischen Erziehungshäusern und für alle, die mit Jugenderziehung zu tun haben
8°. 256 Seiten. In steifem Umschlag Mk. 6.—

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

■ Soeben ist erschienen: ■

Was ich bei Mönchen fand

Von **A. von Auersburg**
8°. 264 Seiten. Ungebunden Mk. 4.50. Gebunden Mk. 6.—

Der Verfasser (Pseudonym) zeigt in gründlicher und objektiver Weise, wie es hinter den Kulissen eines Männerklosters zugeht, wie es dort aussieht und wie die tatsächliche Lebensweise der Klosterleute ist. Das Buch ist namentlich auch Andersgläubigen zu empfehlen, die sich für die Tagesordnung der „faulen Mönche" interessieren und Einblick zu erhalten wünschen in Vorgänge, die sonst gewöhnlich dem Außenstehenden verborgen bleiben. Es dürfte dasselbe geeignet sein, viele Vorurteile zu zerstreuen, und, wo sie bisher gefehlt haben sollte, eine gerechte Beurteilung des kathol. Ordenslebens herbeizuführen.

Verlag von Fr. Pustet, Regensburg. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Von Mutterleid u. Mutterfreud

Zur besinnlichen Lesung für jede, die eine gute Mutter werden will. Von **A. Heinen.** Mit vielen Bildern von **L. Richter.**

Leicht gebunden M. 2.—, Geschenk-Ausgabe gebd. m. handkoloriert. Titelbild ord. M. 4.—.

Einiges aus dem Inhalt:

Am Hochzeitsmorgen. Daheim. Helles Zimmer. Meinem Kinde. Deines Kindes Spiel. Mein Gatte ist nicht, wie er sein soll. Sei Dienerin, keine Sklavin. Heilige Genügsamkeit. Umgangsformen. Dein Kind im Gotteshause. Was soll dein Kind werden? Die Jünglinge. Um die Zukunft deiner Töchter. Fesseln der Liebe. Wenn dein Kind in die Fremde geht. Ein warnendes Bild aus der Gegenwart. Mutterschmerz. Vom verlorenen Sohn. Heiratsfähige Töchter. Schwiegermutter. Großmutter.

Alfons Hug G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung, Günzburg a. D. (Bay.)

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Zum 2. August:

Der große

Portiunkula-Ablaß

mit Titelbild von Murillo

Von P. Raphael Hüfner, Franziskanermissionar. 64 S. 105.—130. Tausend. Geh. 40 Pf, gebd. 75 Pf. (Bei Massenbezug billiger.) Der große Portiunkula-Ablaß des hl. Franziskus von Assisi, den die Päpste gutgeheißen haben, wird immer mehr im Volke bekannt. Der 2. August oder der darauf folgende Sonntag ist in den meisten Diözesen durch besondere den einzelnen Bischöfen erteilte Vollmacht als Tag für die Gewinnung dieses Ablasses bestimmt. Auf zahlreiche Bitten von Seiten vieler Gläubigen hat der hl. Vater große Erleichterungen gegeben, um die Gewinnung dieses Ablasses recht vielen Gläubigen möglich zu machen. Diese neuesten Bestimmungen enthält das soeben in 4. Auflage erschienene Portiunkulabüchlein nebst einer kurzen Geschichte und **25 Andachten für die Kirchenbesuche** zur Gewinnung des **vollkommenen** Ablasses.

Zum Massenbezug geeignet.

Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden.

Welch edeldenkender, erfahrener Mensch verhilft einem jungen, minderbemittelten bis jetzt kranken **Kriegsteilnehmer** mit human. Bildung **zu einer sicheren Lebensstellung?**

Zuschriften erbeten unter M. S. 19486 an die Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

16. Jahrgang
Nr. 30

26. Juli
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 4.50
Einzelnummer
40 Pfg.

Digitized by Google

Bayerische Handelsbank München

(gegr. 1869) Bank- & Hypothekenabteilung, Lagerhaus (gegr. 1869)

Aktienkapital . . . . Mk. 44,500,000.–
Pfandbrief- u. Kommunal-Obligationen-Umlauf Mk. 460,600,000.–

Reserven . . . . . Mk. 14,300,000.–
Hypotheken- u. Kommunal-Darlehens-Bestand . Mk. 463,900,000.–

Zweigniederlassungen:

Alt- u. Neuötting	Cham	Immenstadt	Marktredwitz	Pfarrkirchen
Amberg	Deggendorf	Ingolstadt	Memmingen	Rain a. L.
Ansbach	Dinkelsbühl	Kaufbeuren	Mindelheim	Regensburg
Arnstein	Donauwörth	Kempten	Mühldorf a. Inn	Rosenheim
Aschaffenburg	Ebersberg	Kronach	Münchberg	Schweinfurt
Augsburg	Freising	Krumbach i. Sch.	Nabburg	Selb
Bad Aibling	Günzburg a. D.	Kulmbach	Neuburg a. D.	Straubing
Bad Reichenhall	Gunzenhausen	Lichtenfels	Neu-Ulm	Thannhausen
Bamberg	Höchstädt a. D.	Lindau i. B.	Nördlingen	Traunstein
Bayreuth	Hof	Lindenberg i. Allg.	Obergünzburg	Würzburg
Berchtesgaden	Ichenhausen	Markt Oberdorf	Ottobeuren	Zusmarshausen

An- und Verkauf von Wertpapieren aller Art.
Ausführung von Börsenaufträgen.
Aufbewahrung u. Verwaltung **offener Depots.**
Annahme von **verschlossenen Depots.**
Schrankfächer (Safes).

Verzinsung von Geldern: im Scheckverkehr, auf Einlagekonto und gegen Kassenschein.
Bevorschussung von **Wertpapieren.**
Konto-Korrent-Verkehr.

Verkehr mit Gemeinden u. Stiftungen, auch mit Kirchengemeinden und Kultusstiftungen

Gewährung von Annuitäten- (Hypotheken-) Darlehen.

Pfandbriefe mündelsicher und stiftungsmässig,
von der Reichsbank und von der Bayer. Staatsbank zur Beleihung in der ersten Klasse zugelassen.

NB. Ueber alles, was sich auf die **Vermögensverhältnisse unserer Kunden** bezieht, wird von uns und unserem gesamten Personal gegen jedermann, auch gegen Behörden, Rentämter usw., **unverbrüchliches und unbedingtes Stillschweigen** beobachtet.

Gedruckte Bestimmungen für alle Geschäftszweige kostenlos.

Sie wünschen

Aufklärung über die brennendsten Fragen

der Gegenwart, über positive Weltanschauung und modernen Unglauben, über Naturwissenschaft und Bibel, über Gottesglauben und moderne Zweifelsucht etc.??

Bestellen Sie deshalb sofort ein Probeheft der gediegenen, altbewährten Monatschrift: „Magazin für volkstümliche Apologetik" bei der Verlagsbuchhandlung **Karl Ohlinger**, Mergentheim a. T., Postfach 25.

Volksbibliothek

500 Bände gebd., bestempfohlene Romane, Erzählungen u. Humoresken von Achleitner, Artbauer, Brackel, Coloma, Driggeberger, Stensteen, Herbert, Hennig, Schmidt, Schott, Shehan usw. billig auch zur Auswahl und gegen Teilzahlung.

Jos. Habbel, Regensburg.

In dieser ernsten Zeit kommt das **Harmonium**-Spiel ganz besonders zur Geltung. Es ist in der

häuslichen Musik
Tröster und Erbauer zugleich

HARMONIUM
d. König d. Hausinstumente
HARMONIUM
sollte i. jed. Haus. z. find. sein
HARMONIUM
m. edl. Orgelton v. 66-2400 M.
HARMONIUM
auch von Jederm. ohne Notenk. 4stimmig spielbar.

Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hoflief., Fulda.

No. 2221. **Solides, hübsches, kleines**

Stadtanwesen

in Mittelfranken, nahe der Bahn, Strecke Georgensgemünd, gutes, neues Haus mit 5 Zimmern, Diele, bewohnbares Nebenhaus mit 2 Zimmern, Küche, Diele, Wasserleitung, elektrisches Licht, W, Cl., über 2 Tgw. Feld, Gemüsegarten, günstig verkäuflich. Näh. unter Nr. 2224

Rob. Heinemann & Cie., Allg. Immob.-Verk.-Ges.
München-Karlsplatz 8.



Dresden Scheffelstrasse hat allein ‚Atama' Edelstraussfedern. Solche bleiben 10 Jahre schön u. kost. 30 cm lang 9 M., 35 cm 12 M., 40 cm 15 M., 45 cm 25 M., 50 cm 36 M., 55 cm 42 M., 60 cm 60 M., schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost. 1/2 m lg 3 M., 60 cm 6 M. Straussboas 15, 25, 36 M. Reiher 1, 2, 4, 6 M. bis 60 M. Hutblumen Karton voll 3, 5 u. 10 M.

No. 2205. **Hübsches, solides**

Villen-Wohnhaus

in Berchtesgaden, schön gelegen, rund 25 Zimmer, über 3 m hoch, teils mit Balkons und Veranden, elektrisches Licht, Wasserleitung, W., Cl., sofort verkäuflich Holzstädel, Waschhaus etc. vorhanden. Preis nur 45000 M.; guter Mieteingang. Bester Bauzustand.

Aufschl. unter No. 2205 durch

Rob. Heinemann & Cie., Allg. Immob.-Verk.-Ges.
München-Karlsplatz 8.

No. 2229. **Hochherrschaftliche**

Villenbesitzung

in Augsburg, enthaltend ca. 14 vornehm ausgestattete Wohnräume, Diele, schönes Bad, reichl. Nebenräume sofort verkäuflich. Erstklassige, selten schöne Bauweise und Ausstattung, Balkons, Erker, elektrisch Licht und Kraft, Gas, Zentralheizung, schöner Garten

Aufschluss unter Nr. 2229 durch die

Allg. Immob.-Verk.-Ges. Rob. Heinemann & Cie.
München-Karlsplatz 8.

Sitz-Auflagen

aus Filz

Filztuche

Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller, Köln a. Rh.
Friesenwall 67.

! Töchter !

aus guten Familien, welche Ordensberuf haben und sich dem göttlichen Herzen Jesu zur Rettung der Seelen durch Erziehung armer Kinder weihen wollen, find. Aufnahme im

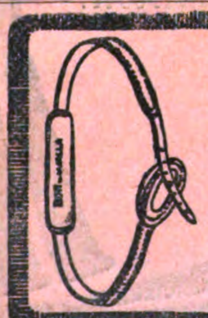
Herz Jesu Kloster
Graupen-Teplitz i. Böhmen.

No. 2215. **Grösseres, rentables**

Käserei-Anwesen

bei Markt im Schwäbischen, mit Maschinenbetrieb, musterhafter Einrichtung, eigener elektrischer Anlage, 5 PS. Benzinmotor sofort krankheitshalber verkäuflich. Bedeutender Umsatz und Reingewinn, für Erzeugnisse durch Grosshandelszuschlag guter Extraverdienst.

Aufschl. unter 2215 durch **Rob. Heinemann & Cie.,** München-Karlsplatz 8.



Bruchleidende

tragen Sie unsere bestbewährten, schmerzlos sitzenden

Spezial-Bruchbänder.

Aufklärende Broschüre gratis durch

Bott & Walla
München, Sonnenstraße 20



Berlin Mittelstr. 21-22 Hotel Stadt Kiel

2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr. 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche Moderner Komfort :: Ruhiges u. angenehmes Wohnen :: Zimmer v. M. 3.– an. Bes. Franz Stützer.

Zuckerkranke erhalten **Gratis-Broschüre** über diätlose Kur (nach Dr. med. Stein-Callenfels) Bonn 10. Postfach 125.

Sendet der Allgem. Rundschau Probenummer-Adressen.

Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M. 4.50.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 30. München, 26. Juli 1919. XVI. Jahrgang.

Anzeigenpreis:
Die 6 X gespaltene Grundzeile 75 Pfg., Anzeigen auf Textseite die 96 mm breite Zeile 375 Pfg.
Beilagen einschl. Postgebühren M. 20 d. Tausend.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Für die Reise.

Die Lektüre der „Allgemeinen Rundschau" wird man in diesen Zeiten auch in der Sommerfrische, im Kur- oder Badeorte nicht vermissen wollen. Die direkten Postbezieher beantragen daher einige Tage vor der Abreise die Ueberweisung bei demjenigen Postamte, bei dem die Bestellung erfolgt ist, die Buchhandelsabonnenten wenden sich an ihren Buchhändler und die Verlagsabonnenten an die Geschäftsstelle in München. Vor der Rückreise müssen die gleichen Stellen wieder verständigt werden.

Warum wir der Anarchie entgegentreiben.

Von Bernhard Duhr S. J.

„Wenn die Ideen aufgestanden sind, so stehen die Pflastersteine von selbst auf."
Proudhon.

Die Weltuhr scheint in Unordnung geraten. Der Boden wankt unter unseren Füßen. Noch wenige Schritte und ein alles verschlingender Abgrund gähnt uns entgegen. Da drängt sich mit Gewalt die Frage auf: Wie ist das gekommen? Warum sind wir am Abgrund angelangt? Hätten wir nicht einen anderen Weg einschlagen können? Wer ist schuld an dem heillosen Irrweg? Zur Beantwortung dieser Frage wird die folgende Erinnerung dienlich sein.

Am 6. Sept. 1894 hatte der Kaiser bei einem großen Gastmahle in Königsberg die ostpreußischen Adeligen zum Kampfe gegen den Umsturz aufgerufen mit den Worten: „Auf zum Kampfe für Religion, Sitte und Ordnung gegen die Parteien des Umsturzes." Infolge dieser Aufforderung wußten die Minister nichts besseres zu tun, als Verschärfungen des Strafgesetzbuches, das sogenannte Umsturzgesetz einzubringen, das am 8. Januar 1895 im Reichstag zur Verhandlung kam. Bei dieser Gelegenheit hielt der Abgeordnete Gröber am 9. Januar 1895 eine Rede, in der er sich scharf gegen Polizeimaßregelungen aussprach, zumal wenn dadurch nur die unteren weniger schuldigen, nicht aber die oberen mehr schuldigen Kreise getroffen würden. Von Regierungsseite war zur Begründung der Vorlage u. a. von der Verwirrung der Rechtsbegriffe gesprochen und es „als ein Verbrechen des Staates an sich selbst" bezeichnet worden, „sofern er derartige Dinge nicht für die Zukunft verhindert". „Wenn aber die gleichen Dinge — so erwiderte Dr. Gröber — vor der unreifen akademischen Jugend vorgetragen werden, die auch in Gefahr ist, an ihren Rechtsbegriffen zu scheitern, da nach der Lehre der liberalen Professoren das Recht lediglich Gewalt, der Staat die einzige Quelle allen Rechtes, der Staat omnipotent ist, da frage ich, ob der Staat nicht auch ein Verbrechen gegen sich selbst begeht, so lange er derartige angeblich ‚wissenschaftliche' Darlegungen nicht bloß duldet, sondern noch bezahlt." Zum Beleg führte er den Straßburger Professor Theobald Ziegler an, der in seinen Vorträgen „Sittliches Sein und sittliches Werden" (1896) die Zweifelhaftigkeit aller unserer Begriffe von Gut und Böse und das Recht der Revolution von unten verteidige. Der Jenenser Professor Ernst Haeckel hat 1880 in einem an den Brüsseler Unterrichtskongreß erstatteten Gutachten hervorgehoben: seit Beginn seiner Lehrtätigkeit habe er stets unter dem Schutze der Regierung von Weimar mit der größten Offenheit die Unvereinbarkeit der kirchlichen Lehren mit den Resultaten der Wissenschaften hervorgehoben und gelehrt, daß die Mythologie der Erforschung der Natur und der monistischen Philosophie das Feld räumen müsse. Der Berliner Professor A. Döring lehrt in seinem 1888 erschienenen Werke „Philosophische Güterlehre", daß alle religiösen Vorstellungen auf Illusion beruhten und daß die fortschreitende Wissenschaft die Säugamme des Unglaubens sei. Der Glaube an ein jenseitiges Leben ruht, wie nachgewiesen, auf primären Unlustgefühlen und sei eine echt primäre Illusion. Ein noch bekannterer Berliner Professor Paulsen behauptet in der 3. Auflage seines „Systems der Ethik" die Unvereinbarkeit des Glaubens an einen persönlichen Gott mit der Wissenschaft und erklärt den Glauben an die persönliche Unsterblichkeit für einen Traum.

Der Einwendung, daß solche Deduktionen nicht in die unteren Kreise dringen, hielt Dr. Gröber die Tatsache entgegen, „daß diese gelehrten Werke und Vorträge das Arsenal bilden für die Herren von der Sozialdemokratie . . . Ich habe hier z. B. ein Schriftenverzeichnis der Buchhandlung des „Vorwärts" vom Juli 1894; da finden Sie eine ganze Anzahl von gelehrten Werken, namentlich auch die Werke des Professors Haeckel und anderer liberalen Größen zum Studium für das Volk empfohlen." Eine Scheidewand zu errichten zwischen den hoch oben auf dem Katheder das Volk vergiftenden Professoren und den unteren Klassen, die daraus die praktischen Konsequenzen ziehen, ist nicht möglich. Der Sozialdemokrat und Atheist Dr. Rüd hat erklärt: „Das, was ich hier vortrage, habe ich gelernt bei den vom Staate bezahlten Professoren."

Ist es nun gerecht, so fragte Dr. Gröber, oben Straffreiheit zu gewähren und unten mit strengen Strafen einzuschreiten? Die Männer aus dem Arbeiterstande, die sich durch ihr Talent emporgearbeitet, schenken, berauscht vom Nimbus der deutschen Wissenschaft, vertrauensvoll Glauben den sogenannten feststehenden Ergebnissen der Wissenschaft. Die Arbeiterführer, die diese „Ergebnisse" beim Volk verbreiten, sind nicht den hundertsten Teil so schuldig wie jene deutschen Professoren, welche dieselben Lehren schon seit Jahrzehnten als wissenschaftlich feststehend in ihren Hörsälen und Schriften bezeichnen.

Mit Recht fragte Dr. Gröber weiter: Wenn von den liberalen deutschen Professoren vom Katheder herab als feststehendes Ergebnis der Wissenschaft erklärt wird, an einen persönlichen Gott und an eine Vergeltung im Jenseits zu glauben, hat keinen Sinn, darüber ist die Wissenschaft einig, solche Illusion überläßt man den Weibern und männlichen Betschwestern, aber ein gelehrter deutscher Mann glaubt solche Dinge nicht mehr, welche Folgerungen muß daraus das Volk ziehen? Wer nicht mehr an die ewigen Wahrheiten, den ewigen Richter und eine ewige Vergeltung im Jenseits glaubt, wie wollen sie den veranlassen, daß er pflichtgetreu, gehorsam sei und Opfer bringe, die ihm unter Umständen schwer fallen? — Wie können Sie ungläubigen Leuten einen Vorwurf daraus machen, daß sie die Staatsordnung durchbrechen wollen, sobald es ihnen nützlich und ausführbar erscheint?

Diese Erinnerung weist deutlich auf die letzte Quelle: der von oben in die Massen gedrungene Atheismus führt naturnotwendig zum Anarchismus. Alle Sozialisten, Kommunisten, Anarchisten berufen sich einmütig auf den Atheismus, als das gesicherte Resultat der neueren Wissenschaft, auch Bakunin, Lenin, und das offizielle Programm der Bolschewisten von Bucharin. So hat sich der moderne Staat durch seine von ihm angestellten und bezahlten Professoren selbst das Grab schaufeln lassen.

Digitized by Google

Frankreichs letztes Sträuben gegen den Gang nach Canossa.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Das Verhältnis Frankreichs zum Heiligen Stuhle ist am 2. Juli in der französischen Kammer wider alles Erwarten Gegenstand einer gründlichen Aussprache geworden, die, hätte ein Antrag auf Errichtung der diplomatischen Vertretung beim Vatikan vorgelegen, nach übereinstimmendem Erachten der Pariser Presse zu einer Niederlage der Regierung geführt haben würde. Und zweifellos ist von jener Seite, die die Frage aufrollte, eben deswegen von der Stellung eines solchen Antrages abgesehen worden, weil man den Vatikan nicht mit dem Odium belasten wollte, die Ursache des Sturzes der Regierung geworden zu sein. Entsprach nun auch das Ergebnis des Tages nicht den Erwartungen jener, die ihn herbeigeführt, so darf doch eines heute als erwiesen gelten, daß die Wiedererrichtung einer mit Vollgewalt aller Rechte ausgestatteten französischen Gesandtschaft beim Papste heute eine Frage ist, die nur mehr mit dem früheren oder späteren Abgange Clemenceaus und seines Außenministers Pichon zusammenhängt.

Es wundert uns nicht mehr, sofort dem Namen des unabhängigen Sozialisten De Monzie zu begegnen, sobald die Frage der Wiederanknüpfung zur Erörterung gestellt wird. Er war es denn auch diesmal wieder, der mit festem Griffe das Problem mitten in die Debatte stellte, ja, er hatte bereits vor Monatsfrist durch einen diesbezüglichen schriftlichen Antrag rechtzeitig dafür Sorge getragen, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit in seine Besprechung einzutreten. Sie bot sich, als die Kammer die Beratung über den Haushalt des Ministeriums des Aeußeren in Angriff nahm. Der unifizierte Sozialist Jean Bon eröffnete den Reigen mit einer Kritik von Frankreichs diplomatischen Vertretungen bei den fremden Mächten, um schließlich zur „Vertretung der Republik bei den moralischen Mächten" überzugehen und in sehr abfälliger Weise die Haltung des Hl. Stuhles während des Weltkrieges, die Sendung des Klerus im Kriege und endlich die Ernennung der Bischöfe von Metz und Straßburg zu besprechen. Der Umstand, daß die päpstlichen Investitionsbullen seit zwei Monaten noch nicht eingetroffen sind (was zweifellos mit der Ratifizierung des Friedensvertrages zusammenhängt), veranlaßte ihn, sarkastisch von den „Bischöfen des Herrn Clemenceau" zu sprechen, und er sieht einem diesbezüglichen innerpolitischen Schachergeschäfte des Vatikans wegen Wiederherstellung des Konkordates entgegen.

Nun betritt De Monzie die Tribüne. Er bekennt sich als Freidenker, der für das Trennungsgesetz gestimmt habe, es aber trotzdem für nötig erachte, daß Frankreich einen Vertreter beim Hl. Stuhle besitze. Daran anschließend entwickelt er noch einmal alle die uns bereits bekannten Gründe. Insbesondere operiert er mit dem Argumente, Frankreich habe den Schritt wesentlich ja längst getan, es handle sich nur mehr darum, die offiziöse Vertretung (Loiseau!) in die Form einer vollwertigen offiziellen umzuwandeln. Es ist höchst bedauerlich, daß die uns vorliegenden Blätter über „die ganze Reihe von Missionen, die einander in Rom folgten, um der päpstlichen Regierung die Gesichtspunkte und Bestrebungen der französischen Regierung kundzutun" keine Einzelheiten berichten. „Mit dem 11. November 1918 jedoch ist eine charakteristische Tatsache aufgetreten. Mit einem von Clemenceau unterzeichneten Dokumente hat sich Kardinal Amette, der Erzbischof von Paris, nach Rom begeben" und die Unterhandlungen bezüglich der Bischöfe für Elsaß-Lothringen wurden aufgenommen." Häufig von Beifall von rechts und links unterbrochen bespricht er die verschiedenen Mittelchen, mit denen Frankreich sich um den entscheidenden Schritt herumdrückte und lieber seine Angelegenheiten in die Hände eines britischen Gesandten, als eines eigenen französischen legte. Ueberall, wo die großen Fragen der Welt zur Verhandlung stehen, müsse Frankreich durch einen Vertreter beteiligt sein, bereit, seine eigenen Interessen zu vertreten. „Ihr Laien, fürchtet ihr etwa die Berührung mit den Klerikalen? Weshalb aber dann die zahlreichen missi dominici?"

Viviani, durch die von ihm angeregte Errichtung der britischen Gesandtschaft beim Papste zur Vertretung der französischen Interessen und ihre Erwähnung getroffen, gibt zu, daß er, Republikaner und Laie, den Schlußfolgerungen De Monzies nicht ferne stehe und der Gedanke, die früheren Beziehungen zum Vatikan wieder aufzunehmen, für ihn nichts Schreckhaftes besitze.

De Monzie, der Viviani diese Einschaltung und Unterbrechung zugestanden hatte, fordert die Kammer auf, sich nicht auf den Boden der Sentimentalität zu begeben. „Während der Laienstaat Brasilien und das protestantische England im Vatikan vertreten sind, wollt ihr euch aus Furcht für eueren zerbrechlichen Laizismus eines offiziellen Vertreters berauben?"

Augagneur, ehemaliger Marine-Minister und Fraktionsgenosse De Monzies spricht als Gegner, da er eine Wechselwirkung zwischen äußerer und innerer Politik befürchtet, die den Weg zu Zugeständnissen eröffnen.

Während die äußerste Linke starken Beifall spendet, drückt Lafont seine Verwunderung darüber aus, daß De Monzie seinen Platz bei der Linken einnehme. „Ah, erwidert dieser schlagfertig, sind wir zu den Tagen von 1914 zurückgekehrt, da alles sich darum drehte, auf welchem Platze man saß?" Er handle ohne jedes Einverständnis mit der Rechten. Aber man müsse eine realistische Politik machen. Man brauche den Laizismus nicht preiszugeben, auch wenn man einen Vertreter beim Vatikan unterhalte, der anstatt ein offiziöser ein offizieller ist. In Rußland im Vatikan, überall wolle man fernstehen. Nachdem der Redner geendet, erhebt sich der Minister des Aeußeren, Pichon, zur Abgabe von Erklärungen. „Spontan und ohne jede Nötigung seitens der Regierung hat Kardinal Amette in Rom in der Frage der Bischöfe von Metz und Straßburg vermittelt. Man darf nicht vergessen, daß Elsaß und Lothringen unter das Regime des Konkordates gestellt sind. Kardinal Amette ließ nach seiner Rückkehr von Rom die Regierung wissen, der Papst habe die Demission der beiden deutschen Bischöfe in Händen und ließ uns eine Liste von Männern zukommen, die die Gutheißung des Vatikans erhalten würden. Millerand, davon verständigt, erhob keine Einwendung, und der Ministerpräsident verständigte Kardinal Amette von der Ernennung der beiden Bischöfe, indem er ihm nahezulegen bat, die nötigen Schritte behufs Erwirkung der kanonischen Institution zu unternehmen. Am 13. Juni ließ Kardinal Amette wissen, der Hl. Vater sei geneigt, diese den beiden Bischöfen zu gewähren. Es ist gesagt worden, es hätte Verhandlungen oder einen Handel gegeben; es gab weder das eine noch das andere." Pichon verbreitete sich sodann über die Politik des Trennungsgesetzes. Es lägen keinerlei Gründe vor, sie zu ändern. Weshalb sollten noch amtliche Beziehungen zum Hl. Stuhle hinzugefügt werden? Diese Worte entfesseln einen schweren Tumult, und unter allgemeiner Erregung überschreit der Minister den Lärm mit dem Rufe: „Wir werden mit dem Vatikan keinerlei Diplomatie haben, weder eine offiziöse noch eine offizielle!" Es hagelt nunmehr Beschimpfungen von allen Seiten. Sembat, der nochmals De Monzie entgegentritt, vermag sich nur schwer Gehör zu verschaffen, indem er namens der republikanischen Partei erklärt, sowohl nach wie vor dem Kriege müsse die Laiengesetzgebung bestehen bleiben. Schließlich betont De Monzie nochmals in seinem Schlußworte, daß es außer der offiziösen Vertretung Frankreichs beim Vatikan während des Krieges sogar noch eine heimliche gegeben habe, er bedauere, daß während Deutschland schon morgen einen Vertreter zum Papste sende, Frankreich nicht vertreten sein werde. Unter heftigen Zwischenrufen Augagneurs, der daran erinnert, der Vatikan werde das Protektorat im Orient nicht ohne Gegenleistung erneuern, endet die Debatte und mit ihr die Sitzung.

Französische Blätter weisen bereits darauf hin, daß der Papst unerwarteterweise die Bischöfe von Metz und Straßburg im Konsistorium vom 3. Juli nicht präkonisiert habe, und sie bringen dies mit der Erklärung Pichons in Zusammenhang, die man in Rom nicht erwartet habe. Eine solche Auffassung dürfte den Tatsachen widersprechen; sie befände sich in entschiedenem Widerspruche zu dem ganzen bisherigen Verhalten der Kurie und wäre nur geeignet, eine Lage, die trotz der nochmaligen Ablehnung der Pariser Regierung reif ist, in einem den Wünschen des Hl. Stuhles wenig förderlichen Sinne zu beeinflussen.

Es mag schließlich nicht ganz überflüssig sein, wenn man hinsichtlich der Pichonschen Darstellung der Entwicklung der Bischofsfrage genauestens unterscheidet zwischen dem, was die Regierung von sich aus dabei in offizieller Weise tat und was an nichtoffiziellen Vereinbarungen, z. B. im Privatgespräche zwischen Clemenceau und Amette oder durch nicht amtlich und ausdrücklich beauftragte Unterhändler erörtert und abgemacht wurde.

Digitized by Google

In ihren vor wenigen Tagen dem Hl. Stuhle übermittelten, gesonderten Antworten auf die Vorstellungen, die namens des Papstes Msgr. Cerretti in der Frage der katholischen Missionen in Paris erhob, kündigten die Ententemächte, jede für sich, direkte Verhandlungen mit dem Vatikan an, sobald die Beratungen der Ausführungsbestimmungen zum Völkerbundentwurfe in Angriff genommen werden. Dann wird sich Frankreich von neuem vor die Wahl gestellt sehen, zwar zu verhandeln, aber entweder doch nach Rom zu gehen oder den nachgerade kindlich anmutenden Standpunkt festzuhalten, eine Vertretung zu besitzen, in deren Aushängeschild das Wörtchen „offiziell" durch die die Tatsache selbst nicht verändernde Bezeichnung „offiziös" ersetzt ist. Und das französische Laiengewissen wird dann beruhigt und befriedigt sich dem Bewußtsein hingeben, daß die Republik der klerikalen Gefahr entrückt ist.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der mißlungene Weltstreik.

Eine furchtbare Gefahr war der drohende Erntestreik, der in Pommern sich entspinnen wollte. Es wurde mit der Verhängung des Belagerungszustandes etwas einseitig und voreilig eingegriffen, was wiederum für die industriellen Arbeiter in den Städten Anlaß zum Proteststreik gab, worauf die Bürger mit einem Abwehrstreik antworteten. Ob die kommunistischen Aufwiegler der Landarbeiter die Hauptschuld tragen oder der Landbund der kampflustigen Gutsbesitzer, wird noch umstritten. Glücklicherweise ist durch Ausgleichsverhandlungen und Aufhebung des Belagerungszustandes dort die Ruhe wieder hergestellt worden.

Zwei Wochen lang hatte Berlin unter dem Verkehrsstreik schwer gelitten. Vom 14. Juli ab fuhren wieder die dortigen Straßen- und Hochbahnen. Aber zum Ende der Woche wurde ein neuer Streik beschlossen, nämlich zum 21. Juli, weil drüben im Feindesland die Sozialisten den Plan ausgeheckt hatten, an diesem Tage eine Demonstration gegen den „Militarismus" und insbesondere gegen die Intervention in Rußland und Ungarn zu veranstalten. Getreu der deutschen Unsitte, hinter den ausländischen Agitatoren herzulaufen, wurde in Deutschland von den Radikalen für die Beteiligung an diesem sogenannten Volksstreik agitiert.

Nun will es die Ironie des Schicksals, daß die französischen Anstifter auf Einspruch des allmächtigen Clemenceau in's Schwanken geraten und Vertagung beschließen, während die englischen Genossen in ihrer kühlen Passivität beharren und die Italiener auch nur halb bei der Sache sind. Da haben wir das sonderbare Schauspiel, daß in Deutschland das Unternehmen mit dem verhältnismäßig größten Eifer durchgeführt wird, obschon die Deutschen eigentlich gar nicht eingeladen waren und die ganze Demonstration auch keineswegs der Milderung unserer Friedensbedingungen galt. Wenn die „Internationalen" in den Ententeländern für einen gerechten Weltfrieden und Völkerversöhnung hätten eintreten wollen, so würden sie im Mai und Juni protestiert und demonstriert haben gegen die Versailler Vorlagen. Sie spielen sich jetzt auf, wo alles abgemacht und verloren ist und wo ihnen keine Beute aus Deutschland mehr entgehen kann.

Glücklicherweise kam es bei uns nur in Berlin, Stettin, Braunschweig, Düsseldorf und Nürnberg zu Teilstreiks, während in München, Leipzig, Breslau und Augsburg die Vernunft völlig die Oberhand behielt.

Die Deutsch-Oesterreicher als socii malorum.

Wir im Reich haben es sehr schlimm; aber unsere deutschen Brüder in dem Rest von Oesterreich haben es noch schlimmer. Man hat sie noch länger wie uns in schwebender Pein hangen und bangen lassen, und nachdem nun endlich auch die finanziellen Bedingungen des sogenannten Friedens bekannt geworden sind, zeigt es sich, daß von all' den raffinierten Mitteln der Verklavung und Auspressung, die man gegenüber Deutschland ausgetüftelt hatte, unserem kleinen Bruder nichts geschenkt wird. Amputationen bis zur Verkrüppelung und Aderlaß bis zum Weißbluten. Das Verfahren wirkt in dem kleinen und schwachen Deutsch-Oesterreich noch grausiger, als in dem größeren und robusteren Deutschland.

Die Lage der Deutsch-Oesterreicher wird noch dadurch erschwert, daß sie nicht allein mit den Mächten, die mit ihnen Krieg geführt haben, sich auseinandersetzen müssen, sondern auch mit den anderen Nationalstaaten, die sich aus der Habsburgischen Monarchie gebildet haben. Das waren keine Kriegsgegner, sondern vielmehr Kampfgenossen. Jetzt benehmen sie sich aber teilweise schlimmer, als die erklärten Feinde aus den Kriegsjahren. Die Polen und die Jugoslawen, vor allem aber die Tschecho-Slowaken suchen als Günstlinge der Entente an Land, Geld und Wirtschaftsvorteilen so viel als nur möglich ist, auf Kosten der deutschen Staatsgenossen a. D. herauszuschlagen und dabei die Schuldenlast des alten Reiches auf das Aschenbrödel Deutsch-Oesterreich abzuschieben. Wenn man die überkommenen Schulden nach dem Maßstabe der örtlichen Zeichnung verteilt, so wird der deutsche Reststaat erdrückt von seiner Last; denn er hat nicht allein wegen der größeren patriotischen Opferwilligkeit mehr gezeichnet, sondern es ist im Finanzzentrum Wien sehr viel Kapital gebucht, was tatsächlich in anderen Kronländern zu Hause war. Diese finanzielle Ueberlastung steigert sich nun bis zur Unerträglichkeit, wenn die Friedensbedingungen stipulieren, daß das Guthaben der früheren Finanzzentrale in den Nationalstaaten beschlagnahmt werden soll, während die Schulden der deutschen Banken und Geschäftshäuser nicht in der alten Valuta, sondern in der Währung der Gläubigerstaaten gezahlt werden sollen, und zwar nach einem künstlichen Umrechnungsverfahren über die Genfer Börse hin, wobei nach österreichischer Befürchtung statt 100 Kronen 240 zu leisten sein würden.

Ob in diesen blutsaugerischen Bedingungen sich noch eine Milderung erzielen läßt, bleibt abzuwarten. Sonst wird wohl das eintreten, was die Regierung der Entente als unausbleibliche Folge angekündigt hat: der Ruin von zahlreichen Unternehmungen und der Bankrott des Staates.

Wir können unseren österreichischen Brüdern nur unser herzliches Mitleid erweisen, aber keine Hilfe bringen. Der Anschluß an das große deutsche Nationalreich wird ihnen von der eifersüchtigen Entente verwehrt. Finanzielle Zuschüsse oder Vorschüsse werden uns durch die eigene Geldnot verwehrt.

Als in Weimar das Schwarzrotgold als deutsche Farbenpracht beschlossen wurde, wird mancher an die alten Träume von der großdeutschen Herrlichkeit sich erinnert haben. In einer gemeinsamen Not, wie sie der ärgste Pessimist nicht zu denken gewagt hat, finden wir uns wieder, und die gleichmäßig leidenden Königskinder können noch nicht einmal zusammenkommen, weil das Verbot der siegreichen Machthaber sie trennt. Das Gold ist in das Wappen gekommen, seitdem es in den Taschen und Truhen fehlt.

Das Reich als Wächter des Kulturfriedens.

Zu Anfang der siebziger Jahre wurde das Reich zu Hilfe gerufen von den Kulturkämpfern unter Vortritt des bayerischen Kultusministers v. Lutz, der sich mit Hilfe von Berlin über die oppositionelle Kammermehrheit von München hinwegsetzte. Kanzelparagraph, Jesuitengesetz und Zivilehegesetz waren die Leistungen des Reiches. Am Ausgang des Jahrhunderts hatte sich die Sache umgedreht. In Braunschweig, Sachsen und anderen Einzelstaaten mit protestantischer Mehrheit bestand eine so ungerechte und katholikenfeindliche Gesetzgebung in kirchlichen und Schulangelegenheiten, daß die Zentrumspartei trotz ihrer Abneigung gegen alle Zentralisation sich genötigt sah, im Reichstage Schutz gegen die einzelstaatlichen Kulturkämpfer zu suchen.

Inzwischen hat nun die grundstürzende Revolution stattgefunden. Doch sonderbarerweise ist eines beim alten geblieben: der Kulturkampf spuckt in gewissen Einzelstaaten (Sachsen und Braunschweig wollen Trennung) und der christliche Volksteil muß seinen Schutz beim Reiche suchen.

Auch das hat zur Ausdehnung der Reichskompetenz beigetragen. Das Reich muß die kulturelle Freizügigkeit, die Rechtsgleichheit und den inneren Frieden gewährleisten. Daher wurden die kirchen- und schulpolitischen Grundrechte und Leitsätze in die neue Reichsverfassung aufgenommen.

Dem Schulkompromiß, das nach vielem Hängen und Würgen nun endlich zum Abschluß und zur „Verankerung" kam, wurde noch an demselben Tage seine Notwendigkeit bescheinigt durch das Verhalten der preußischen Landesversammlung. Das Zentrum wollte dort um des lieben Friedens willen der Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht zustimmen, stellte aber die bescheidenen Forderungen, im örtlichen Schulbeirate den Vertretern der Religionsgesellschaften und im Lehrerkollegium den Erteilern des Religionsunterrichts Sitz und Stimme zu geben. Das wurde von der Mehrheit abgelehnt. Wenn das Parlament des größten Gliedstaates so wenig Rücksicht nimmt auf die kirchlichen Rechte und die Wünsche der christlichen Eltern, dann kann man sich denken, welch' ein Schaden aus dem ungehemmten Vorgehen jeder zufälligen Mehrheit von Aufgeklärten sich ergeben würde.

Digitized by Google

Die Normen für die Schulpolitik, die in Weimar aufgestellt werden mußten, waren zu vereinbaren zwischen den beiden gegenwärtig „regierenden" Parteien, den Mehrheitssozialisten und dem Zentrum. Daß die demokratische Partei sich gerade zu dieser Zeit in den Schmollwinkel gestellt hatte, war keine Erschwerung der Aufgabe; denn von diesen ehemaligen Fortschrittlern und Linksnationalliberalen war viel Kulturkampfgelüste und wenig realpolitisches Verständnis zu erwarten. Diese sog. Demokraten stimmten denn auch mit den Unabhängigen zusammen in den Vorwurf ein, daß die Sozialdemokratie ihre Weltanschauung und Ueberlieferung erschrecklich verleugne, wenn sie mit dem Zentrum in einer solchen Kulturfrage ein Kompromiß schließe. Eiferer von der anderen Seite erhoben gegen **unsere** Abgeordneten einen ähnlichen Vorwurf, als ob es ein Verrat an der christlichen Sache wäre, wenn man mit den ungläubigen Sozialdemokraten über religiöse und kirchliche Interessen verhandele. Eine praktische Politik in einem demokratischen Staatswesen ist aber überhaupt nicht möglich, wenn man prinzipiell die Verhandlungsfähigkeit einer **anders denkenden** Partei bestreiten will. Man muß die Arbeitsgenossen nehmen, wie man sie findet, und nur den gemeinsamen Zweck ins Auge fassen. Ein Schutz unserer höchsten und heiligsten Interessen war nicht anders zu erreichen, als durch eine Verständigung mit der gegenwärtig ausschlaggebenden Partei, den Mehrheitssozialisten; deshalb **mußte** dieser Weg beschritten werden und er war gangbar, weil die sozialdemokratische Partei mit uns ein gemeinsames Interesse hatte, nämlich die Erhaltung des Friedens und die Ordnung im Innern.

Die Finanzhoheit der Einzelstaaten.

Die Pläne des Reichsfinanzministers betr. Einführung der **Reichseinkommensteuer und Uebernahme der einzelstaatlichen Finanzverwaltungen auf das Reich** bezeichnete der bayerische Finanzminister Speck im Finanzausschuß des bayer. Landtags am 15. Juli als auf **Mediatisierung** Bayerns auf finanziellem Gebiete gerichtet, der eine solche auf politischem Gebiete folgen werde. Bei aller Anerkennung der Vorteile einer Reichseinkommensteuer (einheitliche und gründliche Erfassung des Besitzes unter Ausgleich der leistungsfähigen industriellen und weniger leistungsfähigen landwirtschaftlichen Gebiete, Erfüllung der finanziellen Friedensbedingungen durch das allein verpflichtete Reich, Verbilligung des Verwaltungsapparats) verwies Speck mit allem Nachdruck auf die Schattenseiten, nämlich die fast gänzliche Einbuße der Finanzhoheit der Einzelstaaten und die Unmöglichkeit der Pflege ihrer kulturellen Aufgaben, die Schwierigkeit der Finanzkontrolle und des Verteilungsmaßstabes zwischen Einzelstaat und Gemeinden einerseits und Reich und Bundesstaaten anderseits. Dem gegenüber schlägt Speck die Einführung eines reichsgesetzlichen **Rohtarifs** für die Einzelstaaten, also eine Mindestbelastung des Einkommens und die Abführung eines bestimmten Prozentsatzes an das Reich, sowie eine **Reichskontrolle**, ähnlich wie schon bisher beim Zoll, vor. Die Finanzbeamten müßten künftig auch in Preußen, so wie bisher schon in Bayern, **finanztechnisch vorgebildet** werden. Den Einzelstaaten müßte ein Einfluß auf die Besetzung der Beamtenstellen gewahrt bleiben.

Der **badische** Finanzminister Dr. Wirth nannte am 15. Juli im Haushaltungsausschuß des badischen Landtags die Reichsfinanzpläne das „größte Opfer, das man einem Bundesstaat überhaupt zumuten kann" und zugleich „die Aufhebung der staatlichen Selbständigkeit" bezw. die „Beseitigung der finanziellen Selbständigkeit der Gemeinden".

Der **preußische** Ministerpräsident spricht in einem Schreiben an die Reichsleitung davon, daß die finanziellen Pläne der Reichsregierung eine weitere Existenzmöglichkeit der Einzelstaaten fast ausschließen und deren selbständige Finanzverwaltungen so gut wie beseitigen. Aehnlich lautet die Stellungnahme des **hessischen** Finanzministers Henrich, sowie des **sächsischen** Ministerpräsidenten Dr. Gradnauer.

Aus **Württemberg** liegen eine Reihe von Presseäußerungen vor: Demokratischerseits scheint man sich mit dem vorgeschlagenen finanzwirtschaftlichen Neubau befreunden zu wollen; so hieß es im „Stuttgarter Tagblatt" (Nr. 351), daß „**die harte Notwendigkeit zu dem zwinge, was der Reichsfinanzminister verlange**". Die rechts stehende Presse hat sich nach anfänglicher strikter Ablehnung des Planes — weil er von dem Reichsfinanzminister, der **Erzberger** heißt, kommt — anderen Tags eines Besseren besonnen. Unbedingte Annahme findet der Steuereinheitsplan in der **sozialdemokratischen** Presse. Diese („Schwäb. Tagwacht") meint, auf dem Gebiet der Kulturpflege würden die Einzelstaaten noch ein **weites** Betätigungsfeld behalten.

Der begreifliche, aber nicht aufrecht zu **haltende** Widerstand wird das Opfer nicht mehr abwenden. Man **ist ja bereits** bei der Vorberatung der neuen Reichsverfassung **von der** Erwägung ausgegangen, wie in unserer Lage am besten **alle Unwirtschaftlichkeit in der Verwaltung des Deutschen Reiches**, alle Hemmnisse, die sich aus der einzelstaatlichen Gliederung ergeben, zu beseitigen sind. Es wurde die **Vereinheitlichung des deutschen Verkehrswesens** sichergestellt; **auch** die Einheitlichkeit der künftigen **Heeresorganisation** konnte nicht mehr hintangehalten werden, die Reichswehr **wird nur** einem Reichswehrminister unterstehen. Die **Zollverwaltung** geht ganz aufs Reich über. Die Verwaltung der **indirekten Steuern** wird vollständig vom Reich übernommen, und **so war der** Plan, daß auch die **direkten Steuern** (mit **Ausnahmen**) **vom** Reich verwaltet werden sollen, nicht mehr von der **Hand zu** weisen.

Zu dem Reichsnotopfer.

Von Hauptmann Hartwig **Schubart**, Salenstein-Thurgau.

Wenn ich heute die Stimme zu den Vorschlägen des Reichsfinanzministers Erzberger erhebe, so müßte ich eigentlich lediglich zustimmen, denn alle von ihm eingebrachten Entwürfe stimmen mit meinen früheren Vorschlägen überein, alle die Maßnahmen, deren frühere Nichtannahme Erzberger bedauerte, waren von mir seinerzeit eingebracht. Ich verweise zum Beleg auf die Nummern 1915: Heft 48, 1916: Hefte 9, 15, 21, 27, 29, 33, 4 49, 1918: 1, 2, 9, 1919: Heft 4 der „Allgemeinen Rundschau".

Trotzdem muß ich aber Kritik erheben — was während des **Krieges** ausreichen konnte, genügt **heute nicht** mehr zur Gesundung unseres Wirtschaftslebens. Die Vorschläge des Reichsnotopfers leiden an dem allerschlimmsten Fehler, an dem eine Politik leiden kann — sie sind halb, sie sind ein Kompromiß zwischen den unabänderlichen Forderungen des Notstandes und der Schonung der besitzenden Klassen. So sind sie weder geeignet, wirklich eine Basis abzugeben für ein wirtschaftliches Wiedergedeihen und Aufblühen Deutschlands, noch hinreichend, sozial ausgleichend zu wirken und die im eigenen Lande nötige Aussöhnung, die Vorbedingung jedes dauerden Friedens mit außen herbeizuführen. Zudem sind sie ebenfalls noch immer, wie die gesamte Politik des Krieges, „mittelstandsfeindlich", und vernachlässigen die Interessen dieser wichtigsten Klasse unserer Staatsbürger. Im Einzelnen möchte ich folgende Einwände zur Erwägung stellen:

1. Die verhältnismäßig großen Opfer der kleinen Vermögen sind zwar an sich nicht zu umgehen, sie müssen aber eine Kompensation finden. Diese Kompensation kann nur darin bestehen, daß der Wert des Geldes wieder erhöht wird, indem ganz große Vermögen überhaupt verschwinden. Die Abgaben der großen Vermögen sind nun aber nicht hoch genug, um den Geldwert irgend erheblich zu steigern; sie müssen in viel höherer Weise gefaßt werden, um dieses Ziel zu erreichen. Nur dann sind auch die Abgaben der Minderbegüterten, auf die das Reich nicht verzichten kann, gerechtfertigt, aber auch erträglich durch verhältnismäßig höhere Bewertung des Kapitals überhaupt und damit verbundene Preisminderung. Zudem wird jetzt die absolut notwendige innere Ausgleichung überhaupt die bisher gestatteten ganz großen Vermögen kaum mehr dulden, und so ist es zweifellos besser, von Anfang an diese Maßnahmen zu ergreifen, als sie sich im Lauf der Zeit abtrotzen zu lassen. Wir brauchen jetzt eine Höchstgrenze des Einzelvermögens, und die Bestimmung, daß der über diese hinaus gehende Besitz von selbst an den Staat fällt — eine soche Grenze möchte zwei oder drei Millionen betragen. Man kann dieser Berechnung wirklich nicht vorwerfen, daß sie allgemeine Gleichheit — also eine Utopie — einführen wolle — der Unterschied zwischen einem Vermögen von zwei Millionen und 50000 M ist noch ein absolut großer — aber für den Augenblick ist eben eine fast absolute Ausgleichung nötig. Auf dieser Basis kann dann die Erwerbstüchtigkeit wieder von neuem an den Vermögen aufbauen, denn diese Sätze sollen nicht bleibende sein, sondern nur jetzt geltende für die Abgaben.

2. Wir stecken mitten in einer Uebergangszeit, die nicht auf lange Zeit voraus bestimmen kann und brauchen zum gesunden Entwickeln **sofortige** soziale Hilfe in ganzer Arbeit. Es

Digitized by Google

Gesetz, das von vornherein mit einer dreißigjährigen Frist arbeitet, kann nichts helfen — abgesehen davon, daß dann diese dreißig Jahre hindurch doch noch eine zu große jährliche Steuerquote erforderlich ist, um die Zinsen der sich nur recht allmählich verringernden Staatslasten aufzubringen. Die Abgabe muß im Prinzip eine einmalige und sofortige sein — nur wo die Produktivität von wirtschaftlichen Unternehmungen darunter leiden würde, daß zuviel Betriebskapital entzogen wird, ist eine Abzahlung, in Renten- oder anderer Form, zu gestatten, dann aber in 10 Jahren, nicht in 30. Je schneller wir hier reine Bahn schaffen, umso leichter werden wir unser Budget balancieren und den Forderungen des Friedens gerecht werden können.

3. Die Besteuerung der juristischen Personen ist auf ein falsches Gleis gedrängt, es ist geradezu unmöglich, die Aufstellung der Bilanzen derart zu regeln und zu egalisieren, daß die Abgaben der Unternehmen auch nur im geringsten einander entsprächen. Die jetzige Form setzt geradezu eine Prämie auf verschleierte Bilanzen mit versteckten Reserven. Die Besteuerung der juristischen Personen kann nur in der Weise erfolgen, daß neben den Barabgaben, die teilweise verhältnismäßig gering sein werden, für die nächsten 10 Jahre mindestens ein Dividendenhöchstsatz festgesetzt wird, etwa 10 Prozent, und der Anheimfall des mehr Verdienten an die Staatskasse. Natürlich ist dann während der Dauer dieser gewissermaßen „staatlichen Beteiligung" auch staatliche Aufsicht nötig, und genaue gesetzliche Vorschriften, welche geeignet sind, nicht nur die Abschreibungen und Reserven zu regeln, sondern auch bei Bemessung der Tantiemen, des Spesenkontos, der Reklameausgaben mitzusprechen. Vielleicht werden die Handelsgerichte und Handelskammern im Verein mit den Provinzialsteuerbehörden eine große Rolle in dieser Beurteilung spielen können — ich bin mir wohl bewußt, daß kaum zwei Unternehmen gefunden werden können, die unter ganz gleichen Verhältnissen arbeiten, und daß äußerste Differenzierung nötig ist — dies hindert aber nicht die Annahme allgemeiner Sätze, die als Grundlage dienen. Diese Bestimmung sollte aber als allererste ins Werk gesetzt werden, da sie den Börsenkurs beeinflussen, und so die Höhe der abgabepflichtigen Privatvermögen erst richtig feststellen würde. Auch hier soll absolute Rücksicht darauf genommen werden, daß große Unternehmungen zu ihrer Prosperität große Kapitalien benötigen, und daß speziell die Industrie umso billiger arbeitet, je größer der Betrieb ist, bei voller Ausnutzung natürlich, aber die großen Kapitalien sollen nicht mehr zum Nutzen weniger Bevorzugter arbeiten, namentlich wenn dieselben in der Lage gewesen sind, die Aktien in eigene Hände zu bringen, und dann die Bilanzen in ihrem Interesse aufzustellen, sondern sie müssen in allgemein volkswirtschaftlichem Interesse verdienen. Nicht die großen Einnahmen Einzelner sondern eine allgemein gehobenere Lebenshaltung macht den Reichtum eines Staates aus.

4. Zum mindesten der Erwägung bedarf der Umstand, daß eine besondere Erfassung der nach Entrichtung der Kriegsabgaben noch verbleibenden Kriegsgewinne im Gesetz gar nicht vorgesehen ist. Das Volk wird dies umso weniger begreifen, als die Klasse der „Kriegsgewinnler" im allgemeinen auch die geringsten Blutopfer gebracht hat. Ich nehme Bezug auf England, das sich jetzt anschickt, die Kriegsgewinne überhaupt ganz fort zu besteuern — die bisherigen Steuern gingen schon bis zu 90% dort — auf die Aeußerung des Lord Cecil, der die Kriegsgewinne als etwas ganz besonders Ekelhaftes und Unmoralisches bezeichnete, auf Napoleon I., der anempfahl, die Kriegslieferanten zwar sich vollsaugen zu lassen, wie die Schwämme, aber dann ebenso auszudrücken.

Das ordentliche Budget wird dann auch noch besondere Maßnahmen brauchen, um trotz dieses Opfers bilanciert werden zu können — ich verweise daher bereits hier nochmals auf meinen Vorschlag der Verbrauchsbeschränkung als Steuermaßnahme. Der Einzelperson darf in dieser Notlage nicht eine beliebige jährliche Ausgabe gestattet bleiben, sondern für diese müssen in einer derartigen Zeit ebenso Höchstgrenzen gefunden werden, wie ich sie für den Vermögensbesitz vorgeschlagen habe.

Alle diese tief einschneidenden Maßregeln sind nur dadurch notwendig geworden, daß meine 1915 gemachten Vorschläge durch den Widerstand insbesondere des Herrn Helfferich zurückgewiesen wurden und jetzt zu spät zur Durchführung gelangen — nun müssen wir aber jetzt auch ganze Arbeit schaffen, und dürfen nicht wieder mit halben Maßregeln uns begnügen, die nur zur Folge hätten, daß uns später mehr abgezwungen würde, als wir heute geben müßten.

Kirche und Schule.

(Eine nützliche geschichtliche Erinnerung aus der Zeit des „finsteren" Mittelalters.)

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß.

Die Schulfrage steht heute im Brennpunkte ernster Meinungskämpfe. Bei aller Anerkennung des Satzes „Wissen ist Macht" möchten doch sehr viele Volksfreunde den anderen Satz nicht ausgeschaltet wissen: „Bildung und Erziehung, nämlich Herzensbildung und Charaktererziehung, sind Macht!" Unsere Jugend soll nach den Grundsätzen und Methoden nicht weniger moderner Pädagogen vielzusehr mit Detailwissen und Spezialkenntnissen vollgepfropft und überfüttert, als in gediegener Art an Geist und Gemüt, Charakter und Seele erzogen und gebildet werden. Non multum, sed multa, scheint es heutzutage heißen zu sollen, während doch die alte Erziehungslehre Non multa, sed multum den Vorzug des Erfolges für sich hat. Mehr Gewissen und weniger Wissen (d. h. weniger Viel- und Alleswisserei, weniger Nippen an der Oberfläche der Wissenschaft, weniger Experimentieren mit allen möglichen höchstpersönlichen Wissenstheorien, was alles zu einem gefährlichen Halbwissen und zu hohler Halbbildung führt)!

Das vielgelästerte Mittelalter mit seiner darin herrschenden und doch zugleich dienenden Kirche könnte unseren modernen Besserwissern manche gute Lehre geben. Sie sollen u. a. einmal Janssen Bd. I, Seite 21 ff. seiner Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters[1]) nachschlagen. Da können sie finden, wie verständnisvoll, weitblickend und warmherzig in dieser „rückständigen" Zeit die größte Geistes- und Sittenmacht des Mittelalters, die katholische Kirche, für die Erfordernisse der Volksbildung und Volksbildner d. i. der Lehrer eingetreten ist, ein Gradmesser für die Höhe oder Tiefe der Kultur.

Johannes Janssen berichtet: In einem Katechismus des Minderbruders Dederich Coelde (etwa 1470) heißt es über die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder: „Man soll die Kinder frühzeitig zur Schule schicken zu ehrbaren Meistern, auf daß sie Ehrfurcht (!) lernen..." Diejenigen Eltern handeln schlecht, „welche nicht wollen, daß die Schulmeister ihre Kinder strafen, wenn sie Uebels thun." Auch Sebastian Brant mahnt in seinem „Narrenschiff", die Kinder zu „guten Schulmeistern" in die Schule zu schicken, sonst wüchsen sie zu allem Schlechten auf. „Der Meister, der dich geleret hat in deinen jungen Tagen, ist dein geistlich Vater der Lere und Sorge", sagt der Frankfurter Kaplan Johannes Wolff im Jahre 1478. Mit Gold und Silber könne diese Lehre nicht bezahlt werden, denn das Geistige sei viel edler und besser als das Leibliche. Die Volksschullehrer wurden aufgefordert, der Kirche in der katechetischen Unterweisung der Jugend hilfreich zur Seite zu stehen. „Die Schulmeister", heißt es in dem „Seelenführer" (1498), „sullent die Kinder mit underweysen in der christlichen Lere und den Geboten Gottes und der Kirche. Sie sullent all das tun, was die Väter der Lere (die Priester) nicht all tun kunnen in der Predigt und sunstigen geystlichen Underweisungen, und denen helffen."

Obwohl der Schulzwang unbekannt war, wurden die Schulen fleißig besucht, was Janssen durch verschiedene Beispiele belegt. In Wesel gab es im Jahre 1494 fünf Lehrer, die „der Jugend im Lesen, Schreiben, Rechnen und Kirchengesang" Unterricht gaben. Sie wurden an Weihnachten des genannten Jahres von der Geistlichkeit der Stadt bewirtet und beschenkt; jeder von ihnen bekam Tuch für einen Rock und eine kleine Goldmünze, „denn sie hätten es alle gar wol verdient und mußten belohnt werden."

Die Höhe des Lehrergehalts entsprach dem großen Wert, den man damals dem Schulunterricht beilegte, und der Achtung, die man der Stellung des Lehrers zollte. Bis zum Ende des Mittelalters sind seitens des Lehrerstandes nirgends Klagen über mangelhafte Besoldung lautgeworden. In einer Zeit, in der man für einen Gulden neunzig bis hundert Pfund Rindfleisch oder hundertzehn bis zwanzig Pfund Schweinefleisch kaufen konnte — o selige gute alte Zeit! — erhielt z. B. der Volksschullehrer in Wenze bei Goch im Klevischen folgende Besoldung: zunächst von der Gemeinde 4 Gulden, drei Malter Roggen, 2 Malter Weizen, 2 Malter Hafer und 60 Bund Stroh; außerdem hatte er freie Wohnung mit Garten, einen Krautgarten von einem Drittel Morgen und einen Morgen Wiesengrund zum Nießbrauch. Jedes Schulkind mußte monatlich im Winter 5, im

[1]) Sechste Auflage, Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. B. 1880.

Digitized by Google

Sommer 3 Stüber Schulgeld entrichten; für kirchliche Dienste bezog der Lehrer jährlich beiläufig 2—3 Gulden. Zum Vergleich für die Höhe dieser Entlohnung diene die Angabe, daß noch um 1515, wo der Geldeswert schon beträchtlich gesunken war, ein Fuder Wein um 9 Gulden verkauft wurde. Der Dombaumeister von Frankfurt erhielt um diese Zeit jährlich nur 10—20 Gulden, der erste Hofbeamte der Mutter des Kurfürsten Philipp von der Pfalz jährlich an Geld 30 Gulden. Wie sehr die Stellung und Mühewaltung des Lehrers, in dem man allerdings nicht bloß den Wissensvermittler, sondern auch den Erzieher und Jugendbildner sah, geschätzt wurde, geht aus folgender Ermahnung des „Seelenführers" hervor: „Man sol die Lerer der Jugent als (ebenso) hochachten, als die Oberkeit, wann sie hant swere Arbeit und Muhe, so sie die Kinder in cristenlicher Zucht und Ordnung halten und nären wollen. So sie das tunt, solstu sie hochachten lib haben und fürdern."

Wie unwandelbar die auf den ewigen Wahrheiten beruhenden Grundsätze der Kirche waren und sind, geht klar aus den weiteren Unterweisungen des „Seelenführers" hervor, nach denen alle christliche Belehrung in der Familie beginnen und das christliche Haus die erste Erziehungsanstalt des Kindes sein soll.

Die alten Pädagogen und Schulmänner — ihr bedeutendster Vertreter war damals Jakob Wimpheling — gingen von dem Grundsatz aus, daß es vor allem notue, die Kräfte und Anlagen des Kindes nicht nur zu entwickeln, sondern zu veredeln und zu vervollkommnen. Manche neuzeitlichen Jugenderzieher könnten sich die Worte des „alten, unmodernen" Wimpheling zur Richtschnur nehmen: „Was helfen alle Bücher, die gelehrtesten Schriften, die tiefsinnigsten Untersuchungen, wenn sie bloß der eiteln Selbstbespiegelung ihrer Verfasser dienen und nicht die allgemeine Wohlfahrt befördern wollen und können. Solche dürre, nutzlose, schädliche Gelehrsamkeit kann nur, wie sie aus Hochmuth und Eigennutz hervorgeht, den hochmüthigen Dünkel und mit diesem alle unreinen Neigungen und Leidenschaften steigern ... Was kann uns alle Gelehrsamkeit nützen, ohne die entsprechende edle Gesinnung, was all' unsere Beschäftigung, wenn sie nicht Frömmigkeit, das Wissen, wenn es nicht Nächstenliebe, die Einsicht, wenn sie nicht Demuth, das Studium, wenn es nicht Urbanität erzeugt?" „Von der besseren Erziehung der Jugend muß die wahre Reform ausgehen, nicht bloß die der Kirche, sondern auch die der äußeren gesetzlichen Zucht, des Gemeinwesens, des häuslichen und allgemeinen Wohlstandes." Wie zeitgemäß! Mit kluger Beschränkung hielten die alten Pädagogen, wie Wimpheling, die Vielheit der Gegenstände von ihren Lehranstalten fern. Das sprachliche Studium sollte nicht nur um des Lateinischen und Griechischen willen betrieben werden, sondern als Bildungs- und Uebungsmittel der Denkkraft, „als eine Gymnastik des selbständigen Urtheils". Wiederum sage ich: Wie zeitgemäß!

Sommernacht.

Der Abendsonne Purpurschleier wehn.
Die Nebelfrauen steigen von den Höhn
Mählich herab und legen kühle Hände
Aufs Herz den müden Wäldern, die die Brände
Des heissen Tages still verlöschen sehn.

Johanniskäfer leuchten auf und nieder.
Den warmen Odem haucht die Erde wieder,
Dem Kinde gleich, das an der Mutter Brust
Schlummert, der eignen Schönheit unbewusst,
Im Schlaf sie lächelt, öffnet halb die Lider,

Wie wenn sie, was der Tag verborgen, schaute
Geheimen Werdens unenthüllte, traute
Und keusch verschwiegne süsse Traumgebilde.
In fremde und doch lockende Gefilde
Rafft sie ihr Sehnen, bis der Morgen graute.

Die Nachtgestirne funkeln klar und lösen
Mit reinem Glanz die Seele von der bösen
Dämonen Banden. Wenn sie schwer und bang,
Verlassen und in Todesnöten rang, —:
Ein Strahl von oben macht sie sanft genesen.

H. Schneider.

Aus Graf Hertlings Bibliothek und von einer „Graf Hertling-Stiftung zur Förderung der Görres-Gesellschaft."

Von Univ.-Prof. Geh. Rat Dr. Hermann v. Grauert, München.

Das Andenken an ihren ersten, unvergeßlichen Präsidenten wird im Kreise der Görres-Gesellschaft lebendig bleiben bis in die fernsten Zeiten. Da des Grafen v. Hertling Hauptätigkeit aber seit dem Februar 1912 durch die Leitung des bayrischen Staatsministeriums des Kgl. Hauses und des Aeußern, und seit dem 1. November 1917 bis in die ersten Oktobertage 1918 durch die Führung der Reichskanzlerschaft im Deutschen Reiche in Anspruch genommen wurde, so gehört dieser Teil seines Lebens selbstverständlich der bayrischen, der deutschen und nicht zuletzt auch der Weltgeschichte an. Ein irgendwie abschließendes Urteil über diese öffentliche Wirksamkeit heute schon abzugeben, ist begreiflicherweise ganz unmöglich.

Als der damalige Freiherr Georg von Hertling mit gleichgesinnten rheinischen Freunden in den Jahren 1875/76 die Gründung der Görres-Gesellschaft betrieb, war er Privatdozent der Philosophie an der Universität Bonn. Dort hatte er sich im Jahre 1867 habilitiert. Die amtliche Aufnahme als Privatdozent datiert vom 6. November 1867. In seiner Bonner Frühzeit hat er am 28. Oktober 1869 den Ehebund fürs Leben geschlossen mit Anna von Biegeleben aus Darmstadt, welche wenige Monate nach dem Tode des Gatten († 4. Januar 1919) demselben am Osterdienstage den 22. April in die Ewigkeit nachgefolgt ist. Ihre Gebeine wurden, nachdem sie wegen der revolutionären Wirren, die München zeitweilig von der Außenwelt abgesperrt hielten, zunächst in Ruhpolding beigesetzt waren, am 30. Mai 1919 vormittags in aller Stille auf dem neuen nördlichen Friedhofe in München an der Seite des Gemahls in das von Hertlingsche Familiengrab gebettet. Nur wenige, nahe Verwandte und zwei befreundete Ehepaare waren zugegen, um mit dem funktionierenden Geistlichen am offenen Grabe ihr treues fürbittendes Gedenken dem edlen Reichskanzlerpaare zu weihen, das nun in einer besseren Welt von neuem vereinigt über den Tag ihrer goldenen Hochzeit hinaus (28. Oktober 1919) für alle Ewigkeit sich des himmlischen Friedens erfreuen möge.

Georg von Hertling ist in Bonn nach dreizehnjähriger Lehrtätigkeit im Jahre 1880 unter dem Ministerium des Preußischen Kultusministers Robert von Puttkamer zum außerordentlichen Professor ohne Gehalt befördert worden. Als er im Jahre 1882 gleichzeitig eine Berufung auf eine ordentliche Professur der Philosophie an der Universität Breslau wie in München erhielt, entschied er sich für die bayrische Hochschule. Inzwischen aber war er im Jahre 1875 auch in die parlamentarische Laufbahn eingetreten. Nach dem Tode des früheren Preußischen Bundestagsgesandten und späteren Vorsitzenden der Zentrumsfraktion des deutschen Reichstages, des Herrn Karl Friedrich von Savigny, Exzellenz, hatte der Wahlkreis Koblenz-St. Goar Herrn von Hertling als seinen Vertreter in den Reichstag nach Berlin entsandt. Ich erinnere mich, als Göttinger Student bei einem Ferienaufenthalte in Westfalen die Nachricht von dieser bemerkenswerten, auf den damals 32 Jahre zählenden Bonner Privatdozenten der Philosophie gefallenen Reichstagswahl auf dem Bahnhofe zu Rheine in Westfalen mit höchstem Interesse in der „Kölnischen Volkszeitung" gelesen zu haben. Es waren die Tage der hochgehenden Wogen des Preußisch-deutschen sogenannten „Kulturkampfes", welche Seele und Geist der deutschen Katholiken in fieberhafter Spannung hielten. Nicht zuletzt durch den kirchenpolitischen Kampf wurde die Teilnahme weiterer Kreise des katholischen Deutschland für die in Koblenz am 100. Geburtstage Josephs von Görres (25. Januar 1876) endgültig ins Leben gerufene Görres-Gesellschaft angeregt und lebendig erhalten. Ich selbst habe alsbald den Entschluß gefaßt, ihr als ordentliches Mitglied beizutreten, sobald ich das Studium der Geschichte an der Universität Göttingen, das ich zu Ostern 1873 unter Georg Waitz begonnen hatte, zum Abschluß gebracht haben würde. Da ich dieses Ziel Mitte August 1876 nach dem Weggange von Waitz unter Professor Reinhold Pauli glücklich erreichte, und für das Wintersemester 1876/77 nach Berlin übersiedelte, so durfte ich als junger Doktor es wagen, dem Präsidenten der Görres-Gesellschaft in Berlin zur Zeit der Reichstagstagung Ende 1876 meine Aufwartung zu machen und mich bei ihm als Mitglied der Gesellschaft für das Jahr 1877 anzumelden.

Digitized by Google

Nachdem Freiherr von Hertling im Mai 1882 das Ordinariat für Philosophie an der Münchener Universität übernommen hatte, ward mir das Glück zu teil, auch in seine Häuslichkeit eingeführt zu werden. Ich war damals Praktikant am Kgl. bayerischen allgemeinen Reichsarchiv in München, und war eben aus Rom zurückgekehrt, wo ich im Auftrage der Münchener Historischen Kommission vier inhaltreiche Monate lang an dem eben durch die Hochherzigkeit Papst Leos XIII. der gelehrten Welt erschlossenen Vatikanischen Archiv neben Sigmund Riezler und anderen jüngeren Geschichtsforschern teilnehmen durfte an der Erhebung neuer Quellen zur Geschichte Kaiser Ludwigs des Bayern. Mit wohlwollendem Interesse verfolgte Freiherr von Hertling diese und andere Forschungen, die ich unternahm. Das Jahr 1883 führte mich zum zweiten Male zu viermonatlicher Archivarbeit in die ewige Stadt und bot mir nach meiner Rückkehr die Möglichkeit, meine Habilitation als Privatdozent für Geschichte an der Philosophischen Fakultät zu betreiben. So wurde das Verhältnis noch enger geknüpft, in welchem ich mich zum Freiherrn von Hertling befand.

Der letztere hat öfter mit einem Anflug von Humor die Entscheidung, welche er im Jahre 1882 zugunsten der Universität München getroffen hatte, damit gerechtfertigt, seine Frau sei damals in München die fünfte Frau von Hertling gewesen. Er spielte damit auf die Beziehungen seiner Vorfahren zu der pfälzischen Linie des Hauses Wittelsbach und auf die Ausbreitung seiner aus pfälzisch-mainzischen Landen hervorgegangenen Familie nach Bayern an. Schon in Heidelberg waren Mitglieder seines Geschlechtes durch die Universität im Verlaufe des 18. Jahrhunderts den pfälzischen Kurfürsten nähergetreten. Durch den Kurfürsten Karl Theodor aber ist der Urgroßvater des späteren siebenten Reichskanzlers, Johann Friedrich Freiherr von Hertling, als Nachfolger des berühmten bayerischen Juristen Freiherrn von Kreittmayr zum Kanzler des kurpfalz-bayerischen Geheimen Rates ernannt worden. Auch unter dem Nachfolger Karl Theodors, unter dem späteren ersten König von Bayern, Max Joseph I. hat dieser Freiherr Johann Friedrich von Hertling die gleiche Würde bekleidet. Eine eigenartige Fügung der Geschichte hat es bewirkt, daß die Proklamation des ersten Königs Max Joseph vom 1. Januar 1806, durch welche das neue Königtum dem bayerischen Volke verkündigt wurde, die Gegenzeichnung des Kanzlers Freiherr von Hertling trägt, und daß die Königswürde Ludwigs III., des letzten Königs von Bayern, durch welche seine Regentschaft am 5. November 1913 ihren Abschluß erhielt, unter der verfassungsmäßigen Verantwortlichkeit des leitenden Ministers in Bayern, eben unseres Freiherrn Georg von Hertling ihre öffentliche Kundmachung erfuhr.

Graf Hertlings Liebe zur Wissenschaft hat durch seine parlamentarische und staatsmännische Wirksamkeit keine Unterbrechung erlitten. Wenn er auch seit dem Jahre 1912 keine größeren streng wissenschaftlichen Untersuchungen mehr veröffentlichen konnte, so blieb er doch in lebendiger Verbindung mit der Görres-Gesellschaft und durch diese, wie auch durch seine wertvolle Bibliothek in enger Fühlung mit der Wissenschaft. Seine Bücher hat er in vollem Sinne des Wortes geliebt. In seinem Arbeitszimmer bildeten sie durch ihre planvolle Aufstellung in der Umrahmung eines schönen Gestells aus Palisanderholz einen wirklichen Schmuck des Raumes. Im Reichskanzlerhause an der Wilhelmstraße in Berlin, dem alten Palais der Fürsten von Radziwill, waren sie in einem nach Westen gegen den großen Garten gelegenen Raum untergebracht. Als er denselben um die Mitte September 1918, etwa 14 Tage vor seinem Ausscheiden aus dem Reichskanzleramte betrat und die Bibliothek im milden Glanze der Abendsonne gleichsam verklärt sah, da fühlte er sich zu einer dichterischen Zwiesprache mit seinen Büchern angeregt. Graf Hertlings einziger Sohn, Rittmeister Graf Karl von Hertling, der ihm während der Reichskanzlerzeit als Adjutant zugeteilt war, hat sich das Verdienst erworben, dieses schöne Gedicht durch seine „Erinnerungen" an die Kanzlerschaft des Vaters weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Dort wird es von vielen Freunden und Verehrern des verstorbenen Kanzlers mit pietätvoller Wehmut gelesen werden.

Leider hat die darin vorkommende Einladung der Bücher zur Aufnahme des tröstenden Verkehrs mit der Bibliothek kaum Gelegenheit gefunden, sich in erneutem, anregenden wissenschaftlichem Studium zu verwirklichen. Graf Hertlings Bibliothek wurde nach seinem Scheiden aus Berlin nach München transportiert und hier in einer für den Alt-Reichskanzler in der Barerstraße Nr. 52 gemieteten Wohnung aufgestellt, während Graf Hertling auf seinem Landsitze in Ruhpolding weilte.

Als nach dem Tode des Grafen die Familie den Entschluß faßte, die Münchener Stadtwohnung aufzugeben, tauchte die Gefahr auf, die kostbare Bibliothek durch einen Antiquar in alle Richtungen der Windrose verstreut zu sehen. Die Bibliothek gehört gewiß nicht zu den ganz großen Gelehrten-Büchereien. Aber sie zeichnet sich aus durch die Geschlossenheit ihrer wissenschaftlichen Bestände für das Gebiet der Philosophie der Griechen, der Kirchenväter, des Mittelalters und der Neuzeit. Wertvolle Zeitschriften und Reihenpublikationen sind vorhanden. Auch Patristik und Theologie sind gut vertreten, ebenso das Gebiet der Staatswissenschaften und Sozialpolitik. Als feinsinniger Liebhaber schöner Literatur und der bildenden Künste hat Graf Hertling schon in jungen Jahren sich betätigt. Die bibliothekarischen Niederschläge dieser Vorliebe sind reichlich in unserer Büchersammlung vertreten. Zugänge sind ihr zugeflossen auch aus Bücherbeständen verschiedener Mitglieder der nahe verwandten Familie Brentano. Karl Schnaases „Geschichte der bildenden Künste" hat schon den jungen Hertling gefesselt. Dem berühmten Parlamentarier, Präsidenten der Görres-Gesellschaft und Staatsmann sind kostbare Werke gewidmet und als Huldigungsgaben ins Haus geliefert worden. Ich darf da nur erinnern an Msgr. Wilperts monumentale Veröffentlichungen zur Geschichte der Römischen Katakomben und der Malereien in den Römischen Kirchen vom 4. bis zum 13. Jahrhundert.

Das von der Görres-Gesellschaft herausgegebene, gleichfalls monumentale Quellenwerk Concilium Tridentinum ist mit fünf stattlichen Quartbänden vertreten. Auch das Historische Jahrbuch der Görres-Gesellschaft fehlt nicht, ebensowenig die von Klemens Baeumker in Verbindung mit Graf Hertling und Matthias Baumgartner herausgegebenen bändereichen und inhaltschweren Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Das Archiv für die Geschichte der Philosophie möge hier ausdrückliche Erwähnung finden, wie auch das Staatslexikon der Görres-Gesellschaft und die älteren Staatswörterbücher von Rotteck und Welcker und von Joh. Kaspar Bluntschli.

Ihren ganz besonderen intimen Wert aber besitzt die Bibliothek eben in der Tatsache, daß sie die Bücherei des berühmten Philosophen und Staatsmannes war, der sich mit ihr wirklich verwachsen fühlte. Mein innerliches Empfinden sträubte sich daher gegen den Gedanken, sie zersplittern und verstreuen zu lassen. Die Görres-Gesellschaft mußte darauf Bedacht nehmen, diese Büchersammlung als eine der kostbarsten Erinnerungen an ihren Mitbegründer und durch mehr als vier Jahrzehnte ersten Präsidenten für sich zu erwerben. Einen Vorstandsbeschluß vermochte ich freilich bei den außerordentlich schwierigen Zeitverhältnissen nicht zu erwirken. So habe ich das Wagnis auf mich genommen, die Bibliothek der Görres-Gesellschaft um den Kaufpreis von 5000 Mark dauernd zu sichern, ohne daß mir freilich von der Kaufsumme auch nur ein erheblicher Bruchteil zur Verfügung gestanden wäre. Ich rechnete auf die Mithilfe hochherziger Freunde und Gönner der Görres-Gesellschaft und erlaube mir, über den Plan einer in diesem Zusammenhange hervorgetretenen „Graf Hertling-Stiftung zur Förderung der Görres-Gesellschaft (errichtet von seinen Freunden und Verehrern)" am Schluß dieser Ausführungen einige weitere Mitteilungen zu machen.

Tatsächlich hat meine Hoffnung keine Enttäuschung erfahren. Ausreichende Geldmittel sind mir von hilfsbereiten Freunden zur Verfügung gestellt worden, so daß Graf Hertlings Bibliothek für die Görres-Gesellschaft erworben und in den Räumen der Universitätsbibliothek in München, wo bereits seit Jahren die Bibliothek der Redaktion des Historischen Jahrbuches der Görres-Gesellschaft ihren Standort gefunden hat, aufgestellt werden konnte. Ist die Unterbringung der Büchersammlung zunächst auch noch keine endgültige, so können wir doch jetzt schon anfangen, uns in die Studiengänge unseres Präsidenten pietätvoll zu vertiefen. Heute mögen nur leichte Stichproben uns vergönnt sein.

Einen schlanken Oktavband von 122 Druckseiten greife ich heraus. Auf dem Titelblatt kündigt er den Inhalt an:

„Des Sokrates Leben, Lehre und Tod nach den Zeugnissen der Alten dargestellt von Ernst von Lasaulx. München 1857. Literarisch-artistische Anstalt der J. G. Cottaschen Buchhandlung." Den Ausführungen ist folgende Widmungsepistel vorangestellt:

„Seiner Freundin Marie Goerres Ernst von Lasaulx.

Liebe Marie, lebte dein seliger Vater noch, so hätte ich ihm diese Schrift gewidmet, überzeugt daß seine eigene Sokratische Natur sie freundlich und wolwollend aufnehmen würde, auch

Digitized by Google

wenn einige Sätze darin ihm weniger zusagen sollten; nun er heimgegangen ist zu den andern großen Seligen, mußt du sie dir gefallen lassen, um der Sache und um des Gebers willen, dem du ja manches nachzusehen gewöhnt bist. Denn wie unsere Eltern Freunde gewesen sind treu das ganze Leben hindurch, so wollen auch wir mit Gott es bleiben. Ich habe den Gegenstand dieser Schrift seit vielen Jahren im Herzen getragen, und habe ihn nun, da es mich mahnt was mir lieb ist bald zu thun, hier in sonniger Einsamkeit mit Lust und Liebe nach meiner Weise ausgestaltet. Wer in ähnlichen Dingen sich selbst versucht hat, wird dem Büchlein wohl anfühlen, daß es nicht blos eine gelehrte Arbeit ist, sondern noch etwas anderes sein will was mir höher steht als alle Gelehrsamkeit.

Großer Männer Leben und Tod der Wahrheit gemäß mit Liebe zu schildern, ist zu allen Zeiten herzerhebend; am meisten aber dann, wenn im Kreislauf der irdischen Dinge die Sterne wieder ähnlich stehen wie damals als sie unter uns lebten. Wir empfinden dann besser ihr Leben mit, nehmen Theil an ihren Freuden und Leiden, ja selbst an ihrer Seelengröße, indem wir sie verstehen und lieben, die innere Einheit des Lebens erkennend, die uns mit ihnen verbindet. Je seltener mir in der heutigen Zeit wahrhaft große ursprüngliche Menschen begegnen, um so lieber blicke ich zurück zu den Heroen der Vorwelt, und lasse von ihnen mich gern unterrichten, wie sie lebten und starben, und was sie empfunden, gedacht und gehofft haben von den Dingen dieser und einer anderen Welt. Ein solcher Heros, und der besten einer, ist Sokrates; und die Redelust die ihn auf Erden erfüllte, hat auch im Hades nicht ganz ihn verlassen: Denn als ich neulich durch seine eigenen Zauberlieder ihn anrief und um einiges was mir unklar war, ihn befragte, da kam er über das Mendelgebirge herüber und gab mir, wie er immer gethan, mit sanftem Lächeln freundliche Antwort. Ob ich die ganz richtig verstanden und der Wahrheit getreu wiedergegeben, wirst du aus dem Büchlein leicht herausfühlen. Nimm es hin wie ichs gegeben, und erhalte mir unsere Freundschaft.

Geschrieben in dem baierischen Stüblein auf Schloß Lebenberg in Tyrol am 15. October 1857."

Das ist ein echter Lasaulx, der Romantiker unter den Philologen, der den Geist des Sokrates über das Mendelgebirge heraufbeschwört und seiner Cousine Marie Goerres, der geistesstarken Tochter des großen Joseph, leibhaftig vorführt. Graf Hertling würde wohl gelächelt haben, wenn er die Widmungsepistel noch einmal gelesen hätte. Der Hinweis auf die großen Männer der Vorzeit würde aber auch ihm wie uns das Herz bewegt haben, da wir in schwerster Not unseres Volkes Ausschau halten nach den Bergen und nach den Männern, von denen uns das Heil und die Rettung kommen sollen.

Nach dem großen Alten begegnet uns in Graf Hertlings Bibliothek ein Zeitgenosse, der in Hertlings Jugendjahren stark auf ihn eingewirkt hat, sein eigener Vetter Franz Brentano, dessen innere Wandlungen seit dem Jahre 1870 Georg von Hertlings und vieler Katholiken seelische Teilnahme bewegte und in vieler Herzen sympathische und dann wieder wehmütige Empfindungen hervorgerufen haben. Graf Hertling hat die verwandtschaftlichen Beziehungen zur Familie Brentano immer liebevoll gepflegt. Um so tiefer fühlte er sich durch die geistige Scheidung berührt, die seit den Jahren 1872/73 zwischen ihm und Franz Brentano eintrat. Bei alledem hat ihn des Vetters Stellungnahme zu den großen Problemen der Philosophie bis zuletzt aufs lebhafteste interessiert. Daß Franz Brentano inmitten der Hochflut des Atheismus und des Monismus der Neuzeit bis zuletzt für den Theismus eingetreten ist, wird auch ihm zum Troste gereicht haben.

Natürlich finden wir in Graf Hertlings Bibliothek die philosophische Erstlingsschrift von Franz Brentano: „Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles, Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandlung, 220 S." Sie trägt auf dem Vorsetzblatt den handschriftlichen Eintrag: „Georg von Hertling 1862, Geschenk des Verfassers." Solche Eigentumsvermerke begegnen uns in der Hertling-Bibliothek nur in den Büchern der Frühzeit, sehr selten noch nach dem Jahre 1864. Brentanos Buch aber trägt die gedruckte Widmung: „Meinem verehrtesten Lehrer, dem um das Verständnis des Aristoteles hochverdienten Forscher, Dr. Adolph Trendelenburg, ordentlichen Professor der Philosophie an der Berliner Universität, in Ehrfurcht und Dankbarkeit gewidmet."

Bekanntlich ist auch Georg von Hertling, wohl auf Anregung des älteren Vetters Franz Brentano, nach Berlin gezogen, um unter Trendelenburgs Leitung seine Doktorpromotion an der dortigen Philosophischen Fakultät im Jahre 1864 zu betreiben und zum Abschluß zu bringen.

In sein Exemplar der Brentanoschen Erstlingsschrift hat aber Georg von Hertling, als er bereits bayerischer Staatsminister war, die Literarische Beilage der „Kölnischen Volkszeitung" Nr. 14 vom 4. April 1912 hineingelegt. An der Spitze der Nummer steht ein kurzer, inhaltreicher Aufsatz des Regensburger Domkapitulars und Hertling-Schülers Dr. F. X. Kiefl unter der Ueberschrift „Franz Brentanos Aristoteles". Der Aufsatz enthält eine Besprechung von Brentanos Schrift: Aristoteles und seine Weltanschauung, die im Jahre 1911 bei Quelle & Meyer in Leipzig, 153 Seiten umfassend, erschienen ist. Kiefl bemerkt, die neuere Aristoteleskritik habe geflissentlich darauf hingearbeitet, die Kluft zwischen Aristoteles und dem Christentum möglichst zu vertiefen und zu zeigen, daß das kirchliche Dogmengebäude über einen Abgrund gespannt sei. Ausdrücklich wird in diesem Zusammenhange unter den Kritikern Rudolf Eucken genannt, nach welchem Aristoteles weder eine Vorsehung, noch eine individuelle Unsterblichkeit, noch auch eine Begründung der Ethik auf Religion kennen soll. In scharfem Gegensatze zu solcher Kritik habe Brentano die Hypothesen der modernen Interpreten über die Gottheit des Aristoteles zerstört. Trotz der Wandlung der eigenen Weltanschauung habe Brentano mehr als irgendeiner seiner Vorgänger in der modernen Philosophie ein harmonisches, in sich konsequentes Bild des aristotelischen Systems gezeichnet.

Sein dabei erzieltes Resultat wende sich in allen wesentlichen Punkten gegen die modernen Entstellungen; es nähere sich dabei der Grundauffassung des Thomas von Aquin, der mehr mit genialem Takt als mit lückenloser Akribie der Quellen fast an allen entscheidenden Stellen das Richtige getroffen habe. Auf grund des von Brentano gewonnenen Bildes werde man nicht mehr davon sprechen können, wie matt, verblaßt und anschauungslos der von logischen Allgemeinheiten erfüllte scholastische Aristotelismus gegenüber dem echten, von der Größe und Herrlichkeit der klassischen Welt getragene Aristotelismus sei. Es sei eben nicht richtig, daß Aristoteles nur das, was die griechische Kultur geschaffen, zurückschauend in Begriffe umgesetzt habe, und daß bei ihm der Einfluß der geistigen, insbesondere künstlerischen Art so übermächtig sei, daß das System, losgelöst vom griechischen Boden, seine Bedeutung verliere. Seine Lehre sei nicht in diesem Sinne eine ästhetische Verklärung der Sinneskultur und des nächsten Daseins, wie Eucken meine, sondern, wie Brentano uns gezeigt habe, ein prinzipieller Bruch mit dem Diesseitsideal der griechischen Kultur. Denn Aristoteles fasse das Diesseits nur als embryonale Gestalt einer unendlich schöneren, höheren Welt, als vorbereitende Stufe für ein seliges und jedem gerecht vergeltendes Jenseits, welches erst die Lösung aller Lebensrätsel bringen solle.

Nach alledem würde Graf Hertling das von dem Prager Philosophen und Brentano-Schüler Oskar Kraus um die Wende der Jahre 1918 und 1919 bei Beck in München veröffentlichte, liebevoll gezeichnete Lebensbild „Franz Brentano Mit Beiträgen von Karl Stumpf und Edmund Husserl" gewiß nicht überall mit freudiger Zustimmung, aber doch mit teilnahmsvollem Interesse begrüßt haben. Karl Stumpf, der den Lehrer der Jugendjahre auch im Alter wiederholt aufgesucht hat auf seinem Landsitz im Dorfe Schönbühel an der Donau in der österreichischen Wachau, das unweit des großen Benediktinerklosters Melk gelegen ist, rühmt an dem unermüdlich forschenden Denker und Meister die Intensität und alles durchdringende Wärme seines religiösen Fühlens, welche dieselbe geblieben sei, wie in früheren Jahren, dasselbe alte unbeirrbare Gottvertrauen. „Und wenn er in den Nächten regelmäßig für einige schlaflose Stunden aufstand und auf dem Balkon, zu seinen Füßen die breitrauschende Donau, einsamer Meditation sich hingab, dann mag das mystisch beseligende Gefühl der Gottesnähe ihm auch jetzt als Lohn lebenslanger, harter und scharfer Gedankenarbeit zuteil geworden sein" (S. 142). Kraus aber bemerkt (S. 77), durch den Pantheismus Spinozas abgestoßen, habe sich Brentano vielmehr zu Aristoteles und Leibniz hingezogen gefühlt. Mit Interesse würde Graf Hertling bei Kraus S. 65 auch gelesen haben: mit Plato und Aristoteles habe auch der alternde Brentano nur einerlei ethisches Maß für den Einzelnen wie für den Staat gelten lassen und den Grundsatz verabscheut: Right or wrong — my country, der bekanntlich nicht auf deutschem Boden erwachsen ist. (Schluß folgt).

Digitized by Google

Der Ruf nach den Räten und die sozialistischen Parteien.

Von Dr. Georg Reismüller, München.

Der Ruf nach den Räten ist nicht tot. Gewaltfriede und Standrecht haben sein Echo schwächer werden lassen, aber in naher Zukunft wird er sich lauter denn je erheben. Nicht mehr, so hoffen wir, in verworrenen, wildeinherstürmenden Stößen, sondern er wird klarer, rhythmischer sein. Wir werden Zeitmaß und Tonhöhe bestimmen können, und so muß es gelingen, den Ruf nach den Räten in die Polyphonie des deutschen öffentlichen Lebens kunstvoll und harmonisch einzufügen, sofern die deutschen Verfassungskomponisten hellhörig und feinnervig sind.

Zur beginnenden Klärung haben Praxis und Theorie gleicherweise, die eine negativ, die andere positiv beigetragen. So tödlich lebendig und irrsinnig tatfroh sich der Rätegedanke in der Praxis erwies, so kläglich und ruhmlos ging er aus Mangel an Theorie zu Grunde. Je mehr er sich aber in der Wirklichkeit ad absurdum führte, desto heftiger entstand das Bedürfnis, ihn theoretisch zu durchdringen und zu versuchen, ihn mit Geist von unserm Geist zu beleben und zu bereichern.

Freilich die kommunistische Partei Deutschlands ist von solchem Bemühen weit entfernt. Hypnotisiert durch den russischen Heilspruch ließen sich die deutschen Kommunisten von den Charlatanen aus dem Osten nur zu bereitwillig das bolschewistische Serum einimpfen, das sie von Stund an zur hoffnungslosen Immunität vor jedem fruchtbaren Gedanken verdammte. Ihr Verhältnis zur Räteidee ist durch keine schöpferische Eingebung, nur durch zerstörende Tat gekennzeichnet. Die K. P. D. nahm sich Lenins erstes Programm der Sturm- und Drangzeit zum Vorbild. Diktatur des Proletariats, alle Macht den Räten! Träger der Diktatur das Industrieproletariat der Großbetriebe, ihr Schutzengel die rote Armee, ihre Geltungsdauer mindestens ein Menschenalter, ihre Hauptwaffe der Terror der Maschinengewehre und Handgranaten gegen die schonungslos zu unterdrückende Bourgeoisie. Der Begriff des Proletariers möglichst eng zu fassen, nur der Industriearbeiter und der ärmste Bauer, die Lohnsklaven der Fabrik- und Landmagnaten. Die Verfechter dieser Art von Rätesystem haben sich bis jetzt nicht die Mühe genommen, eine dem deutschen Volk besser angepaßte Organisation ausfindig zu machen, ihre Gedankenarbeit war gleich Null. Die Leviné und Radek sind auf das rein russische Programm in seiner ersten Ausformung eingeschworen — den revisionistischen Lenin, den Anhänger des ausbeuterischen Akkord- und Taylorsystems, den Geschäftsfreund der auf den russischen Norden erpichten amerikanischen Bankiers, kennen oder anerkennen sie nicht. Die ödeste geistloseste Gleichmacherei, ein russisch-deutsches quiproquo, das ist ihr Rezept. Ein Wunder, daß der deutsche Michel diese Doktor Eisenbart-Kur überstanden hat.

Auch der unabhängigen Sozialdemokratie erscheint der Rätegedanke nur in der Form der Diktatur verwirklichenswert. Aber der Begriff des Proletariats ist bei ihr ausgeweitet in jenen des werktätigen Volkes, der Gesamtheit der Kopf- und Handarbeiter, die als Arbeiterräte über die politische Macht verfügen sollen. Dann kann man, so urteilte Richard Müller am 26. März vor den Groß-Berliner A.- und S.-Räten, auch nicht mehr von einer Herrschaft der Minderheit sprechen, sondern das ist dann die wahre Demokratie, die Diktatur des ganzen werktätigen Volkes.

Uebrigens gehen auch innerhalb der Unabhängigen die Meinungen über die Rätediktatur noch sehr auseinander. Das trat besonders deutlich auf der Tagung der Partei am 4. und 5. März hervor, als sich Haase und Däumig gegenüberstanden. Der erstere erklärte unumwunden, daß das Rätesystem mit der Diktatur des Proletariats nicht identisch sei. Es müsse eben der Kultur jedes Landes angepaßt werden. Er finde also auch keine Unklarheit im Parteiprogramm, wenn es zu gleicher Zeit Räte und Nationalversammlung fordere. Bekannt ist ja die Stellungnahme Kautskys, der die Diktatur allenfalls für russische Verhältnisse begreiflich findet, aber für Deutschland unbedingt ablehnt. Auch Eisner befand sich in dem Lager der Gemäßigten. Für ihn waren die Räte die Träger einer lebendigen tätigen Demokratie, aber nicht der Diktatur des Proletariats. Nicht parlamentarische Demokratie oder Rätesystem, sondern die Räte als lebendige Verbindung aller schaffenden Kräfte, als Treuhänder der besonderen Interessen der Werktätigen neben der Vertretung des Gesamtvolkes.

Und selbst Däumig, der temperamentvolle unermüdliche Vorkämpfer des Rätegedankens, der Führer des radikalen Flügels der U. S. P., hatte noch vor wenigen Monaten eine Zeit, wo er selbst den Plan erwog, eine Art Rätekammer neben das Parlament zu setzen. Diese mildere Auffassung glaubte er später damit erklären und entschuldigen zu müssen, daß er die breiten Schichten der Arbeiterschaft, die noch in den alten parlamentarischen Anschauungen befangen waren, nicht vor den Kopf stoßen wollte. Aber als diese Arbeiter unter dem Einfluß der wütenden Agitation von kommunistischer Seite immer mehr radikalisiert wurden, da trug er offenbar kein Bedenken, seine frühere Meinung einer Nachprüfung zu unterziehen, so daß er auf dem Parteitag mit stolzem Nachdruck ausrufen konnte: „Ich stehe nicht an zu erklären, daß mich grundsätzlich von der Forderung der kommunistischen Partei: Alle Macht den Räten! garnichts trennt.“ Jedoch scheidet er sich von ihr in Hinsicht auf die Taktik, bezüglich deren Handhabung er schwere Vorwürfe gegen die Spartakisten erhebt. Er beschuldigt sie der sinnlosen Neigung zum Putschismus, des Byzantinismus gegenüber den Massen, für deren Schulung und Aufklärung viel zu wenig getan werde. Die traurige Folge davon sei, daß man gerade bei so vielen Kommunisten eine heillose Konfusion finde. Die Pflicht der Wahrheit stehe an erster Stelle, und sie müsse auch dem Arbeiter gegenüber geübt werden. Mit diesen schweren Vorhalten wirft sich Däumig zum Richter über die K. P. D. auf, aber er mag acht geben, daß der Vorwurf der Demagogie nicht auf ihn selbst zurückfällt, wenn seine Genossen seine Schwenkung in der Rätefrage unter die Lupe nehmen. Aber ganz gleichgültig, welches der innere Verlauf und der Grund seiner Entwicklung war, seit dem Parteitag hat sich Däumig offenbar zu der Ueberzeugung durchgerungen, daß die heutige Formaldemokratie überwunden und mit Hilfe des Rätesystems durch eine höhere Form der Demokratie ersetzt werden müsse, welche allen Menschen die politische Gleichberechtigung bringe. Diese aber sei begründet auf der wirtschaftlichen Gleichberechtigung, die einzig und allein durch den Sozialismus sichergestellt werde. So heiße die Losung nicht etwa: Durch Demokratie zum Sozialismus, sondern umgekehrt: Durch Sozialismus zur Demokratie! Und das einzige Werkzeug zur Sicherung des Sozialismus sei eben die Rätediktatur.

Während Däumig rein agitatorisch die großen Leitgedanken und die rohen Umrisse des Rätesystems vor die Massen hinzeichnete, ließ es sich sein kühlerer Genosse Richard Müller angelegen sein, die Möglichkeiten der Räteverwirklichung auch gedanklich zu erfassen und in greifbare Formen zu bringen. Offen sprach er es einmal aus, daß die U.S.P. in der Hauptsache sich damit begnügt habe, die Notwendigkeit des Rätegedankens zu propagieren, daß sie es aber versäumt habe, konkrete Vorschläge für den Aufbau des Systems zu machen, während die Gegner der Räte praktische Arbeit geleistet und in den Arbeitsgemeinschaften einen nicht zu unterschätzenden Konkurrenten geschaffen hätten. Auch Müller ist ein geschworener Feind der Nationalversammlung und war sogar bereit, den Weg zu ihr mit seiner Leiche zu pflastern. Aber er hat es anscheinend doch vorgezogen, am Leben zu bleiben, um seine organisatorische Kraft in den Dienst der Räte zu stellen. Als Niederschlag seiner Arbeit darf man die Anträge betrachten, welche die Unabhängigen als Material für den II. Rätekongreß der Vollversammlung der Groß-Berliner Arbeiterräte Ende März zur Beschlußfassung vorgelegt haben. Ganz abgesehen von der Frage ihrer praktischen Durchführbarkeit leiden sie noch reichlich an Unklarheiten. So werden zwar Betriebsräte und Arbeiterräte ausdrücklich geschieden, aber ihre Zuständigkeiten sind nicht deutlich abgegrenzt und greifen in den Betrieben vielfach in- und übereinander. Die politische Wirksamkeit der Räte, die doch den U.S.P. vor allem ein Glaubenssatz ist, wird in dem Entwurf kaum angedeutet. Er hat denn auch offenbar in den zwei Wochen bis zum Rätekongreß eine energische Ueberprüfung erfahren; denn die endgültige Fassung, wie sie dem Kongreß vorlag, läßt an Uebersichtlichkeit des Aufbaus nichts zu wünschen übrig, wenn sie auch im einzelnen an argen Verschwommenheiten krankt. Die politische (Arbeiterräte) und die wirtschaftliche (Betriebsräte) Seite des Systems tritt klar hervor, die Wahlen bauen sich auf den Betrieben und Berufen, nicht auf den Bezirken, auf. Die Arbeiterräte entsenden in indirekten Wahlen ihre Vertreter in die höheren Einheiten, in Kreis, Bezirk und Provinz, die Spitze der Pyramide bildet der Rätekongreß, der den Zentralrat wählt. Die Tätigkeit der Räte ist die Kontrolle

Digitized by Google

der Verwaltungsbehörden. Also von einer selbsttätigen, mit Verantwortung belasteten Wirksamkeit keine Rede, man zieht es vor, getreu der Gepflogenheit der Partei, sich und die Behörden in unfruchtbarer Ueberwachung und Kritisiererei zu ermüden und zu erschöpfen! Auch der Zentralrat hat nichts anderes zu tun, als die von ihm eingesetzten Volksbeauftragten zu kontrollieren. Besonders unzulänglich ist die Bestimmung über das aktive und passive Wahlrecht; es erstreckt sich auf Personen, „welche ohne Ausbeutung fremder Arbeitskraft gesellschaftlich notwendige und nützliche Arbeit leisten." Soviel Worte, soviel Unklarheiten! Die Betriebsräte bilden den Unterbau der wirtschaftlichen Räteorganisation. Sie vertreten die Interessen der Arbeiter, Angestellten und Beamten im Betrieb und Beruf und üben eine eingehende Kontrolle der Betriebe aus, bei deren Sozialisiernng sie mitwirken. Die höheren Einheiten sind die Bezirksgruppenräte, die einerseits aus den Betriebsräten herausgewählt werden und anderseits ihre Vertreter in die Reichsgruppenräte entsenden. Die Gruppen im Bezirk und Reich entsprechen den fünf Hauptkategorien: Industrie, Handel, Gewerbe, Landwirtschaft und freie Berufe; innerhalb der Hauptkategorien findet Unterteilung statt. Die Gruppenräte der fünf Wirtschaftszweige schließen sich durch Wahl zum Bezirkswirtschaftsrat bezw. zum Reichswirtschaftsrat zusammen. Dieser, die höchste wirtschaftliche Instanz, überwacht das gesamte wirtschaftliche Lebendes Reiches und führt die Ueberleitung der privatkapitalistischen Produktion in die sozialistische durch. Die Mängel dieser Anordnung liegen in der Ueberorganisation und der abgestuften indirekten Wahl. Hervorzuheben ist auch die zentralistische Tendenz, die sich dadurch ausdrückt, daß nicht die landschaftlich organisierten Bezirkswirtschaftsräte, sondern die fachlichen Reichsgruppenräte den Reichswirtschaftsrat wählen. Durch das Ueberwiegen des beruflichen Moments von unten bis oben gegenüber dem geographischen Prinzip wird jedes gesunde partikularistische Zusammengehörigkeitsgefühl abgeriegelt.

Ein ganz anderes Verhältnis zum Rätegedanken nimmt die mehrheitssozialistische Partei ein. Ihre Einstellung zu ihm vollzog sich nicht so hemmungslos wie bei den Unabhängigen. Sie hatte mit ihrer eigenen Ueberlieferung zu kämpfen. Das Erfurter Programm legte sie grundsätzlich auf die Demokratie fest. Die freien Gewerkschaften, die an und für sich neutral, letzten Endes doch die Kraftquelle der Sozialdemokratie sind, fühlten sich in ihrem Beruf als Arbeiterinteressenvertretung aufs äußerste bedroht. Die Arbeitsgemeinschaften zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer endlich, eine Errungenschaft der allerletzten Zeit, sicherten dem Arbeiter den lange erstrebten Einfluß auf den Produktionsprozeß.

Wozu also die russische Mode? Es war ja alles aufs beste eingerichtet. Man versteht die saure Miene, welche die S. P. D. zum Rätespiel machte. Es kostete in ihrem Lager schwere Opfer der Ueberzeugung und Hunderttausende von Mannschaftsverlusten an die U. S. P., bis man sich unter dem Druck der vom Rätegedanken leidenschaftlich erregten Massen dazu verstand, ihm organisatorisch näherzutreten. Zunächst ging man soweit, daß man den Räten eine rein wirtschaftliche Befugnis im Betrieb zugestand und versuchte, die Betriebsräte unter die Kontrolle der Gewerkschaften zu bringen. Das Mitglied des Berliner Vollzugsrates, Franz Büchel, legte im Februar diesen wichtigen Grundsatz folgendermaßen fest: „Die Gewerkschaften sind die Vertreter der Arbeiter eines jeden Berufes; die ausführenden Organe derselben in den Betrieben sind die Betriebsräte. Diese haben die Aufgaben der bisherigen Arbeiter- und Angestelltenausschüsse". Büchel versucht auch zum erstenmal, den bei den bürgerlichen Parteien, insbesondere dem Zentrum schon früher erwogenen Gedanken der Kammer der Arbeit seinen Parteigenossen mundgerecht zu machen.

Er blieb jedoch mit seinen Vorschlägen innerhalb der Partei noch ziemlich allein. Denn noch am 1. März erklärte der Zentralvorstand im Verein mit der Fraktion der Nationalversammlung in einem gemeinsamen Aufruf, daß die Arbeiterräte in Betriebsräte umzubilden seien, deren wichtigste Aufgabe die Kontrolle und Mitbestimmung im Wirtschaftsleben sein sollte. Diese Anschauungen finden dann ihre organische Durchbildung in den Vorschlägen Dr. Sinzheimers, des Referenten für die Rätefrage im Weimarer Verfassungsausschuß. Er lehnt ebenfalls die Kammer der Arbeit ab, weil er nicht für einen weitgehenden Einfluß der Arbeiterräte auf das Verfassungsleben zu haben sei, im Hinblick auf die Gefahr einer Vermengung der Politik mit wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Schon im alten Parlament habe sich die Neigung, die Außen- und die Kulturpolitik allzusehr unter dem wirtschaftlichen Gesichtswinkel zu betrachten, in bedrohlicher Weise geltendgemacht.

Doch ließ sich die Sinzheimer-Gruppe bereitfinden, den Räten, auch ohne daß sie in einer eigenen Kammer neben dem Parlament wirksam wurden, das Recht zuzugestehen, daß sie in wichtigen wirtschaftlichen Fragen Anregungen bringen und Anträge stellen und gegebenenfalls den parlamentarischen Verhandlungen beiwohnen konnten. Ferner sollte ihnen in Gesetzgebung und Verwaltung eine gewisse Befugnis zur Kontrolle eingeräumt werden.

Die zweite radikalere Gruppe der Mehrheitspartei dagegen trat unter der Führung von Cohen-Reuß und Kaliski für die Schaffung einer Kammer der Arbeit ein mit dem Recht der Mitwirkung bei der Gesetzgebung. Weniger Gewicht legte sie auf die Kontrolle in der Verwaltung, sofern nur der Einfluß der Arbeiter bei der Legislative gesichert war. In der Frage der Betriebsräte und ihrer Zuständigkeiten bestehen in den beiden mehrheitssozialistischen Gruppen keine besonderen Meinungsverschiedenheiten. Dagegen zeigen sich bezüglich der weiteren Organisationsstufen der Betriebsräte merkliche Unterschiede der Auffassung. Mit den Vorschlägen der radikalen Gruppe hatte sich der zweite Rätekongreß in Gestalt des Antrags zu befassen, der von Cohen, Kaliski und Büchel vorgelegt wurde. Neben die formaldemokratische bürgerliche Demokratie, deren Parlament die Bevölkerung nur nach der bloßen Zahl wertet, muß die sozialistische Demokratie treten, welche in ihren Kammern der Arbeit das Volk auf Grund seiner Arbeit erfassen will. Diese Arbeitskammern treten gleichberechtigt neben die aus den allgemeinen Wahlen hervorgegangenen Gemeinde-, Kreis- und Provinzialräte, den Landtag und den Reichstag. Die Mitglieder dieser Arbeitskammern gehen nun nicht etwa aus den Betriebsräten unmittelbar hervor, sondern diese wählen zunächst ihre Vertreter in den Produktionsrat, den jedes Gewerbe, auch die Landwirtschaft und die freien Berufe, in jeder Gemeinde und durch indirekte Stufenwahl in Kreis, Provinz, Land und Reich bildet. Soviel Gewerbe, soviel Produktionsräte. Die Produktionsräte aller Gewerbe wählen in Gemeinde, Kreis, Provinz, Land und Reich die Delegierten für je eine Kammer der Arbeit, die innerhalb der lokalen Abgrenzungen zu errichten ist. Ein reichlich verwickeltes System, das darnach strebt, das Ortsprinzip mit dem der U. S. P. so teuren Fachprinzip zu vereinigen. Das Ergebnis der gegenseitigen Durchdringung dieser beiden Grundsätze ist kein glückliches; der ganze Entwurf leidet an Ueberorganisation, seine Verwirklichung würde sehr kostspielig sein, die Leistungsfähigkeit des schwerfälligen Apparates im umgekehrten Verhältnis dazu stehen. Klar umschrieben sind die Zuständigkeiten: Jedes Gesetz bedarf der Zustimmung der Volkskammer und der Arbeitskammer. Dieser letzteren gehen in der Regel alle Gesetzentwürfe wirtschaftlichen Charakters zuerst zu, während die Volkskammer die Gesetzentwürfe allgemeinpolitischen und kulturellen Charakters zugewiesen erhält.

Unter Linden.

Sie müssen immer liegen,
Sie machen fleissig Kur;
Sie liegen in langer Reihe,
Auf blumiger Rasenflur.

Und über ihnen die Linden,
Die geben süssen Duft —
Ach, keiner wohl von allen
Denkt heut an Grab und Gruft.

Doch mancher aus der Reihe
Hat bald den Platz vertauscht,
Und liegt in and'rer Reihe,
Von Linden auch umrauscht.

Und hat auch Blumen und Rasen,
Doch freuen sie ihn nicht,
Denn Blumen und Rasen decken
Sein stilles Angesicht.

F. Bayer-Vissing.

Digitized by Google

Brüder reicht die Hand zum Bunde!

Eine Bitte für unsere von der Heimat getrennten und von der Heimat abwandernden Brüder.

Von Domkapitular Geistl. Rat Dr. M. Buchberger, München.

Noch vor kurzem war der deutsche Name in Ehren unter den Völkern. Noch vor wenigen Monaten standen deutsche Heere siegreich von der flandrischen Küste und vom finnischen Meerbusen bis hinunter nach Mesopotamien und Palästina. Die deutsche Fahne wehte in Ländern, die seit den Kreuzzügen kaum je der Fuß eines deutschen Kriegers betreten hat. Wo der Euphrat und Tigris an den Ruinen Babylons und Ninives vorüber rauschen, wo Don und Wolga ihre Fluten ins Meer wälzen, wo der Elbrus sein schneeiges Haupt in den Himmel hebt, wo die Zedern des Libanon ihre tausendjährigen Kronen ausbreiten und wo der sagenumwobene Olymp auf das alte Griechenland und Mazedonien niederschaut, dort standen tapfere deutsche Söhne als Wall für die bedrohte Heimat.

Noch vor wenigen Monaten wurden die deutschen Soldaten jubelnd begrüßt von unseren wackeren Stammes- und Glaubensbrüdern in der Ukraine, in Südrußland, am schwarzen Meer, in der Krim, im Kaukasus und in Georgien. Wie hat das Bewußtsein, dem mächtigen deutschen Volk anzugehören, damals die Brust dieser heimatfernen, aber auch heimattreuen Brüder stolz gehoben! Wie wurden die geistigen Bande zwischen ihnen und uns enger und fester geknüpft! Damals schickten sie voll Vertrauen und Hoffnung Vertreter zu uns, damit wir ihnen die Hände reichen und sie dem russischen Chaos entreißen.

Näher zur Heimat! Das war ihr Herzenswunsch. Näher zu ihr geographisch, geistig, seelisch! Rückwanderung wurde damals vielfach als Losung ausgegeben. Zurück in die Heimat oder doch in die Nähe der Heimat, nach Litauen und Kurland!

Unter diesem Zeichen entstand auch der „Verein für die katholischen Deutschen im Ausland". Das sorgende Auge der Gründer des Vereins, von denen einer, Graf Kaspar Preysing, bald darauf fürs Vaterland sein Leben opferte, war gerichtet auf die in ihrer Existenz, ihrem Deutschtum und Glauben gefährdeten Brüder im Osten und Südosten. Wir wollten ihnen zu einer neuen Heimat und zu einem neuen Glück verhelfen. Tempi passati! Vorüber! Es war ein Traum. Wir teilen nun selbst Los und Leid unserer Brüder, denen wir helfen wollten. Ein großes Grab hat sich geöffnet, hat Deutschlands Vergangenheit und nächste Zukunft zugleich verschlungen. Furchtbare Stille und Vereinsamung lagert sich rings um das deutsche Volk. Wir möchten uns das Wort aneignen, das Vergil dem heimatlosen Aeneas in den Mund legte, als er von seiner in Schutt und Asche gesunkenen Heimat Abschied nahm: Faimus Troes. Wir sind ein großes deutsches Volk gewesen! Wir sind es gewesen! Die letzte Glocke, die als Opfer des Krieges vom Turm genommen ward, das ist die Glocke, die den Laut der deutschen Sprache hinausgeläutet hat weit, weit über die Grenze unseres Heimatlandes hinweg. Sie ist verstummt allüberall, denn ihr Klang ist verpönt. Ob sie einst wiedererwacht?

Was nun? Nur eines kann frommen, nur eines darf gelten: „Arbeiten und nicht verzweifeln". Wer verschüttet ist, der muß sich mit aller Kraft wieder empor arbeiten zum Licht und zur Luft. Aber wir dürfen nicht kurzsichtig und engherzig bloß an uns und die engere Heimat denken. Wir wollen den deutschen Brüdern, die von uns getrennt sind, aus der Inbrunst des Herzens zurufen: Brüder, vergeßt uns nicht, wir vergessen Euch nicht! Wir vergessen Euch nicht, so arm wir auch sind, so schwer wir auch tragen. Nicht im chauvinistischen Sinn sprechen wir so; wir rufen nicht nach einer neuen Entscheidung mit Waffen, wir wollen nicht den Haß heraufbeschwören, sondern die Liebe! Wir wollen jetzt nicht die Hände ausstrecken nach verlorenem Besitz; wir wollen nicht Länder erobern, sondern die Geister gewinnen; was wir festhalten wollen und müssen, das sind die Herzen, die Sympathien unserer getrennten Brüder. Ein geistiges Band wollen wir knüpfen zwischen ihnen und uns. Und das ist die Aufgabe, die sich der „Verein für die katholischen Deutschen im Ausland" (Sitz München, Geschäftsstelle Pfandhausstr. 1, Postscheckkonto München 17056) in erster Linie gestellt hat, und das ist der Grund, warum ich hiermit herzlich zum Beitritt einlade und aufrufe. Der Verein bezweckt nach den Satzungen

a) die kulturelle, soziale und wirtschaftliche Förderung der katholischen Auslandsdeutschen,

b) die tatkräftige Unterstützung derselben zur Erhaltung ihres Deutschtums und ihres Glaubens,

c) die finanzielle Beihilfe zur Schaffung von Wohlfahrtseinrichtungen, insbesondere für Kultus- und Schulzwecke,

d) die Vermittlung von engeren Beziehungen zur Heimat,

e) nach Bedarf die Fürsorge für die auswandernden Katholiken.

Es ist selbstverständlich, daß wir unsere Aufgabe nur lösen können im innigsten Zusammenschluß mit den katholischen Vereinigungen, die sich für die gleiche Arbeit interessieren und bemühen. Mit ihnen hat sich unser Verein i. J. 1918 zusammengeschlossen zum „Reichsverband für die katholischen Auslandsdeutschen". Gerne wollen wir bei dieser Aufgabe die Hände auch reichen den nichtkonfessionellen Vereinigungen, insbesondere dem Verein für das Deutschtum im Ausland (Berlin) und dem deutschen Auslands-Institut (Stuttgart), die in großzügiger und weitherziger Weise Mittel für den gleichen Zweck sammeln und zur Verfügung stellen wollen.

Es strecken so viele Brüder auf deutschen Volks- und Spracheninseln mitten im wildbrandenden Völkermeer die Hände nach uns aus; Hunderttausende, ja Millionen deutscher Katholiken sind abgetrennt vom Vaterland in Polen und im Baltikum, in Tschechien, Ungarn und Rumänien, in der Ukraine und an den Gestaden des Schwarzen Meeres, an den Grenzen von Jugoslawien und Italien, dort, wo der Riese unter den deutschen Bergen, der Ortler, aufhören soll, ein deutscher Berg zu sein, wo urdeutsche und kerndeutsche Gebiete eine Beute der „Sieger" werden sollen.

Die getrennten deutschen Brüder sehen ihr Heimatland in tiefer Not und Zerrüttung, aber sie hoffen gleichwohl auf uns. Ihr Vertrauen auf Deutschland ist nicht zu erschüttern. Sie wollen das geistige Band, das sie mit der Heimat verbindet, nicht zerreißen. Sie werden uns nicht aufgeben, wenn wir uns nicht selbst aufgeben. Daher Hand ans Werk und keine Zeit verlieren! Arbeiten und nicht klagen! Arbeiten und nicht streiten!

Unser Verein hat sich auf den Boden des Bekenntnisses gestellt, weil der Glaube das stärkste und heiligste Band ist, das Menschen miteinander verknüpft und weil es uns Herzenssache ist, daß unsere getrennten Brüder auch ihrem Glauben erhalten bleiben. Das ist meist nur dann der Fall, wenn sie auch in der Fremde das Wort Gottes in der trauten Muttersprache hören und zum Vater im Himmel gemeinsam beten können, so wie die Mutter das Kindlein es lehrte. Die Erfahrung zeigt, daß von der Heimat abgetrennte und abgesprengte Volksteile leicht und zäh ihr Volkstum behaupten, wenn sie in ihrem Glauben zusammengeschlossen bleiben. Sonst aber zerfallen sie und gehen in andern Nationalitäten schnell unter. Freimaurer-Geist und -Gift sucht freilich den stets vertrauensseligen deutschen Michel auch darüber hinwegzutäuschen.

Die Sorge für die vom Vaterland getrennten Brüder ist wichtig und brennend, noch dringlicher aber ist die Sorge für die in nächster Zeit freiwillig aus der Heimat auswandernden Brüder. Auf diese dringende Sorge möchte ich namentlich die Seelsorger aufmerksam machen. Not und Hoffnungslosigkeit, Verärgerung und Verbitterung, vage Träumereien und lockende Vorspiegelungen haben in Tausenden, ja Millionen den Wunsch und den Entschluß gereift, ihr Glück in der Fremde zu suchen. Eingeweihte Kreise schätzen die Zahl der Auswanderer in der nächsten Zeit auf fünf bis zehn Millionen, ja manche sogar auf 20 Millionen. Das „Auswanderungsfieber" wird noch genährt und gesteigert durch die zahlreichen Vereinigungen, die sich für gesellschaftliche Siedelung bilden. In einem sehr beachtenswerten Aufsatz in den Mitteilungen des „Deutschen Auslands Institutes" (Jahrg. II, Nr. 6, S. 146 und Nr. 7, S. 197) hat Pfarrer Griesebach nicht weniger als elf solche Gesellschaften aufgezählt, von den heimlichen, oder besser gesagt von den „unheimlichen" ganz abgesehen.

Eine förmliche Auswanderungspropaganda wäre sehr zu bedauern, denn sie bedeutet nicht bloß einen weiteren Aderlaß für unser ohnehin so geschwächtes deutsches Vaterland, sondern auch ein Grab für viele schwellende, aber leider mehr ins Reich der Phantasie gebaute, als auf den Boden der Wirklichkeit gestellte Hoffnungen. Eine Massenauswanderung wird, wie in der Vergangenheit, so auch diesmal wieder ein großes Massengrab deutschen Volkstums und leider auch des katholischen Glaubens bedeuten. Allen, die sich durch ehrliche und fleißige Arbeit ein bescheidenes Glück und eine Zukunft aufbauen wollen, wäre wohl

Digitized by Google

dringend vor überstürzter Flucht aus dem Vaterland abzuraten. Tausende werden bittere Enttäuschungen, ein hartes Los und ein früher Untergang erwarten. Wenn aber der Abwandererstrom nicht aufzuhalten ist, so soll er wenigstens in die richtigen Bahnen gelenkt werden. *Die Sorge für die Auswanderer muß sofort, tatkräftig und systematisch in die Hand genommen werden auch von der seelsorglichen Seite aus.* Der Verein für die katholischen Deutschen im Ausland will an dieser großen und schwierigen Aufgabe mitarbeiten in engster Verbindung mit dem St. Raphaelsverein, der auf diesem Gebiete in 50jähriger Tätigkeit Großartiges geleistet hat. Prälat Dr. Werthmann hat jüngst im Namen des Raphaelsvereins der Fürsorge für die kommende Auswanderung Richtlinien vorgezeichnet. Er weist hin auf die Notwendigkeit der vorausgehenden Aufklärung und Beratung der Auswanderer über Siedlungsschwierigkeiten und -möglichkeiten, über die Voraussetzungen und Vorbereitungen der Auswanderung. Er zeigt, wie notwendig geeignete Einrichtungen für Seelsorge und Fürsorge in den Hafenstädten sind. Die Reise selbst verlangt sittlichen Schutz und Einrichtungen der Krankenpflege. Bei der Ankunft an ihrem Ziel müssen die Auswanderer von Vertrauensleuten aufgenommen, eingeführt und über die ersten Schwierigkeiten hinweggebracht werden. Endlich sind in den neuen Siedlungsgebieten kirchliche, soziale und caritative Einrichtungen zu schaffen zur Erhaltung der religiösen, sittlichen und nationalen Kultur der Auswanderer. Seelsorge und Seelsorger dürfen den Auswanderer nicht erst nachhinken, was bisher für den Glauben so verhängnisvoll war, sondern müssen die Auswanderer begleiten und führen. „Kirchen und Schulen müssen bald nach Gründung der Kolonie eingerichtet und gepflegt werden" (Griesebach). Ein großer und schwieriger Aufgabenkomplex! Zur Lösung desselben wird der Raphaelsverein alle im „Reichsverband für die katholischen Deutschen im Ausland" zusammengeschlossenen Vereine, insbesondere auch den „Verein für die katholischen Deutschen im Ausland" notwendig haben und als Bundesgenossen sicher dankbar begrüßen.

In wunderbarer Harmonie und in lebensvollem Organismus hat das deutsche Volk 4 Jahre hindurch alle seine Kräfte zusammengefaßt, um nicht erdrückt zu werden. Der überspannte Bogen ist gebrochen. Doch die Kräfte müssen wieder gesammelt werden vertrauensvoll, großzügig, tatkräftig, zielbewußt. Noch ist Deutschland nicht verloren. Aber nicht durch Revolution ist es zu retten, sondern durch Organisation, nicht durch Streik, sondern durch Arbeit, nicht durch Pessimismus, sondern durch Idealismus. Katholiken, auf zur Tat! Unser hl. Glaube soll wieder seine ewig junge und verjüngende Kraft bewähren! Laßt keinen verloren gehen, der zu retten ist!

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Friedrich Koch-Breuberg, Neuburg a. D.

Ach! — der gesunde Menschenverstand tot! — die Freiheit zerplatzt! — die Brüderlichkeit vernichtet — alle meine guten Schemen besuchen mich nicht mehr!

So jammerte Sumego um die Mitternachtsstunde und da schob sich leise ein alter Grieche durch die Türe und leuchtete mit einer Laterne vor sich hin.

Diogenes! rief Sumego aufspringend und fragte: Wo ist dein Faß? Haben es nicht die Weinbarone der Pfalz für mich gefüllt?

Wein? Braucht ein besiegter Deutscher Wein? Solchen trinkt in Germanien der Phöniker und der Kriegsgewinnler. Ich enthielt mich einst des Weines, und Zigaretten kannten wir nicht. Jetzt zünden deutsche Knaben die Röllchen an, während sie über mich und Alexander lesen, gab der alte Philosoph lachend zurück.

Deutschland den Platz an der Sonne sichern, meinte Sumego betrübt und fuhr fort: Du hast ihn einst von Alexander erbeten — hinter dir dein Faß. Hat man dir nicht auch Mitbewohner der Tonne wohnungsamtlich zugeteilt und war das Oel für deine Laterne rationiert? Was kostete das Pfund Kirschen zu deiner Zeit?

Spottest du? Kriegseinkaufgesellschaften gab es in Athen nicht. Leute wie den Herrn Cassierer in Berlin auch nicht, meinte Diogenes.

Hm —? Warum schrieb aber Platon den Staat? fragte Sumego.

Er wollte ein Ideal feststellen. Christus — euer Heiland tat es in religiöser Hinsicht auch. Er erklärte euch zu Kindern Gottes, zu Brüdern, von jeglicher Sklaverei befreit und wie benehmt ihr euch?

Sage das Clemenceau, sage es Wilson, sage es Lloyd George! rief Sumego auffahrend.

Gut — aber seid ihr besser? Wie hätte euer Friede ausgesehen, wenn ihr gesiegt hättet? Hannover, Nassau, Kurhessen, Frankfurt 1866 — dann die Teilungen Polens? Die 30 Millionen Bayerns und sein schöner Wald von Orb? Der Friede von Teschen, dann Kufstein? Wie sind denn euere Großstaaten entstanden? Durch Erbansprüche — so steht's in den chauvinistischen Schulbüchern, aber in Wirklichkeit durch Raub und Krieg. Uebrigens kam ich nicht, um über Klios Gekritzel mich zu unterhalten, sondern dich über die Okkupation von 1871—1873 zu hören. Im Elysium stritten wir neulich darüber, ob ihr euch wirklich anständig damals gezeigt habt. Sokrates, der alles besser wissen will, mag die Preußen nicht. Er behauptet, es seien Athener.

Sumego dachte etwas nach, dann erwiderte er lächelnd: Nur Athener sind die Preußen nicht. Jetzt nach dem Sturze Deutschlands werden sie auch kaum die Rolle der Athener nach dem Sturze Griechenlands spielen. London wird jetzt das alte Rom unter Octavian. Glaubst du die vornehme Welt Englands wird nun preußisch sprechen? Die Gänse des Kapitols schnatterten noch römisch, aber die Gänse des Kaiserreichs plapperten griechisch. Nero sehnte sich nach dem Applaus Athens — wird sich ein König von England auf eine der Bühnen Berlins begeben? Nicht einmal die Milliardäre Amerikas werden berlinerisch reden und schreiben.

Da warf Diogenes ein: Berlin ist nicht Preußen und Preußen sollte nicht Deutschland sein. Zerstört doch endlich dieses Berlin mit seinen judäischen Kriegseinkaufgesellschaften. Aber ich fragte dich nach der Okkupation?

Und ich kann nicht Kreuz und quer-Gedanken schreiben, wenn ich bei der Sache bleiben soll. Möchten sich das doch Jene merken, die mir schreiben, ich sollte das oder dies Thema behandeln.

Ja — manchmal geht's bei dir, wie es beim Sokrates ging. Mit Alpha beginnst du und beim Omega ruft der gemächliche Leser: Aha — so war's gemeint! Aber nimm's den Kritikern nicht übel. Wenn ich sie beim Suchen nach Kulturmenschen mit der Laterne beleuchte —.

So ist's auch eine Kritik! warf Sumego lachend ein und erzählte nun: Ich war 3 Jahre bei der Okkupation — von 1871—1873. Zuerst vor Paris, dann kurz in Montmirail, hierauf 1 Jahr im Lager Châlons und kehrte schließlich aus Sedan auf deutschen Boden zurück. In einem Dorfe an der neuen deutschlothringischen Grenze war mein letztes französisches Quartier. Als ich die Wohnstube des Bauernhauses betrat, erblickte ich an der Wand mehrere Photographien meiner Vaterstadt Ingolstadt. Auf meine Frage, wie die hieher kämen, sagte der Quartiergeber, ein junger Franzose, daß er in der Festung Ingolstadt als Gefangener gewesen sei und die Bilder als Erinnerung an die gute Behandlung erworben hatte. Dieser kleine Vorfall stimmte mit so Vielem überein, das ich während der Okkupation bemerkt hatte. Es gab allerorten gerechtdenkende Franzosen, nur vielfach fürchteten sie den aufgestachelten Mob. Schon 1871 vor Paris hatte sich sogar ein angenehmer Verkehr mit den anscheinend Unversöhnlichen gebildet. Ich muß gestehen, daß sich die Franzosen nach der Niederlage meist würdig betrugen. Die Damen kleideten sich schwarz, was freilich die Cocotten bald nachahmten. In Paris, wohin ich öfter fuhr, gab es Opern, Theater, aber von der Tanzwut, die jetzt meine Landsleute ergriff, bemerkte ich nichts. So liebenswürdig nun die Franzosen im Allgemeinen waren, so närrisch eitel erwiesen sie sich, wenn sich das Gespräch der Politik näherte. Und wir selbst? Ja nun — wir Deutsche sind und waren ein Gemisch von verschiedenen Stämmen. Auch weißt du — Diogenes — daß ein Mensch nie dem anderen vollkommen gleicht — weder innerlich noch äußerlich. Unter uns Bayern waren Einige, die sich damals schon preußisch gaben.

Sumego hielt ein und nahm in Ermangelung eines Malzbonbons ein solches von Eukalyptus, weil er ohne zu husten nicht so lange sprechen konnte wie ein Abgeordneter.

Sagten sie auch schon „Mahlzeit"? Das ist doch der blödeste Gruß, den es gibt. Prost die Mahlzeit — so konntet ihr Deutsche vier Jahre hindurch sagen und jetzt nach diesem wahnwitzigen Friedensschluß erst recht, meinte Diogenes.

Und Sumego fuhr fort: O — alter Weltweiser — es gibt Dinge zwischen dem Himmel und der Erde, die noch viel dümmer sind! Wenn ein Volk revoltiert, geschieht es doch, um bessere Zustände zu erreichen, nicht um phönikische Kapitalisten zu mästen und Arbeitsscheue faullenzen zu lassen. Vor der Okkupation verjagten die Franzosen Napoleon III, unter dem die Welt auf seine Neujahrsreden lauschte, und sie tauschten dafür die Herrschaft kapitalistischer Freimaurer ein. Bismarck in seiner Verblendung erhoffte von der Republik größere Vorteile als von der Rückkehr der Napoleoniden. Das erkannte ich schon als Leutnant und schwärmte für Harry Arnim und Manteuffel. Der Letztere war Oberbefehlshaber im Okkupationsgebiet und er umschmeichelte damals schon die Franzosen. Sein Verhalten als Statthalter der Reichslande ist ja bekannt. Graf St. Vallier der Delegierte Frankreichs in Nancy konnte sich ins Fäustchen lachen. Die Tochter Manteuffels erzählte mir später manches Interessante und, obwohl sie wie gedruckt log, waren doch viele Wahrheiten darunter. — Man merkte im besetzten Gebiet gar nicht, daß 5 Milliarden zu bezahlen seien, — ein Paar Timbres auf den Zündhölzern war Alles, dessen ich mich erinnere. Wo es nur anging, wurde den Bitten der Franzosen Gehör geschenkt.

Nun unterbrach Diogenes: Bedenke — lieber Sumego — daß die Geisterstunde nun endet. Ich muß ins Elysium zurück. Erzähle mir, wenn ich wieder auf der Suche nach Kulturmenschen sein werde, noch mehr über jene glückliche Zeit Deutschlands.

Halt! rief Somego: Ist denn der gesunde Menschenverstand für immer verloren? Jetzt da wir den Schmachfrieden schließen mußten, —.

Digitized by Google

Halt! gebot Diogenes: Allerdings ist dieser Friede eine Schmach für euere Feinde, aber von zweien Uebeln wählt der Verständige das kleinere. Der gesunde Menschenverstand atmet noch. Seht zu, daß er einkehre bei den jetzt tanzenden, streitenden, arbeitsscheuen Deutschen — dann kann eine Zeit erstehen — größer als jene Bismarcks. Zur Hälfte seid ihr moralisch ebenso herabgekommen wie die Mehrzahl euerer Feinde, aber die bessere Hälfte soll auf dem Felde, das euch noch blieb, mutig, redlich und moralisch ackern — dann erblüht euch eine neue Zeit. Sumego sah, wie der Schemen sich in ein Wölkchen verwandelte, wie das zerstob. Er ergriff das vor ihm liegende Provinzblatt und erblickte 3 Inserate für Tanzbelustigungen, dann Theateranzeigen und ein Veteranenfest mit Ball.

Ach — die bessere Hälfte! seufzte er und tanzte um den Tisch, um nicht besser zu erscheinen als die Anderen.

Draußen am nachtschwarzen Himmel erdröhnte der Donner eines nahenden Gewitters, aber er klang wie Hohngelächter der Hölle.

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. „Herr Dandolo", komische Oper von Rudolf Siegel, hat bei dem Tonkünstlerfeste des Allgemeinen Deutschen Musikvereins in Essen 1914 ihre Uraufführung erlebt und kommt nun in umgearbeiteter Form über Stuttgart und Mannheim nach München wo sie unter der Leitung des Komponisten eine sehr dankbare Aufnahme fand. Siegel, in München als früherer Dirigent eines Chorvereines bekannt und geschätzt, besitzt hier eine Gemeinde. Daß sich das unbefangenere Publikum der Wiederholungen um einige Wärmegrade kühler verhalten wird, scheint mir sehr wahrscheinlich. Der Tonsetzer hat sich seinen Text selbst geformt nach einer italienischen Komödie. Literarische Begabungen, die gewissermaßen instinktartig erfassen, was dem Musiker vorschwebt, was seiner Art und zugleich operngemäß ist, sind heute recht selten, und so mag Siegel mehr aus Not, als aus innerem Drange daran gegangen sein, sich seinen Text selbst zu gestalten. Ich kenne die Komödie des Conte Giraud nicht, vermutlich gleichen Leichtigkeit und Witz die mäßige Spannung der einfachen Fabel aus. Durch die Musik wirkt manches recht breit und weist uns dadurch noch besonders auf das Harmlose der dramatischen Bagatelle hin. Diesen Eindruck hat ja selbst Wolf-Ferrari nicht überall zu verwischen vermocht, als er die Komödien des diesem Lustspieldichter artverwandten Goldoni zu Opernunterlagen nahm, obwohl der glückliche romanische Einschlag bei Wolf-Ferrari ihn für die anmutig-heitere Form viel geeigneter macht, als den Komponisten des „Dandolo". Siegels Art ist für die opera buffa etwas schwer. Seine Partitur ist sehr fein gemacht, sie verrät überall den gediegenen Musiker; sehr geschmackvoll sind seine Quintetts, die reiches Können verraten. Die Oper hat auch einige hübsche melodische Einfälle, aber ich gewann nirgends den Eindruck einer Empfindung, die, in Tönen kundzugeben, den Komponisten eine innere Nötigung trieb. Auch der Humor hat nicht viel zwingendes. Es ist gewiß gerade heute eine dankbare Aufgabe, das Publikum heiter zu stimmen, aber diese Stimmung muß eben von der Bühne in den Zuschauerraum übergreifen, das will dem Herrn Dandolo nicht immer so recht gelingen. Es ist gefährlich zu sagen, daß einem die „lustigen Weiber" Nicolais lustiger dünken, als der „Falstaff" des greisen Verdi, denn das gilt heute als ein Mangel an ästhetischer Kultur, aber der Erfolg entscheidet eben doch in diesem Sinne. „Dandolo" macht einen recht angenehmen, freundlichen Eindruck, aber man nimmt nicht allzuviel mit nach Hause. Der Titelheld ist ein Mann, der jedem gutes erweisen möchte, aber durch seine übereifrige Geschäftigkeit in allerhand Mißhelligkeiten, ja in falschen Verdacht gerät. Diese Figur ist mit Humor gesehen, aber das Tölpelhafte verdeckt öfters den tragischen Unterton in dem Tun dieses wahrhaft guten Menschen. Brodersen gab mit feiner Charakteristik die Titelrolle, im übrigen war die Oper, die der Komponist mit Umsicht und Geschmack leitete, nicht durchaus blendend besetzt, wenn auch der Gesamteindruck recht günstig war. Maria Jerabek und Gruber brachten besonders ein reizvolles Liebesduett zur Geltung. Hedwig Fichtmüller (Placida), Birrenkoven (Notar), Bauberger als anfänglich totgeglaubter Ehemann, Lohfing und Anton Ludwig trafen den Stil der opera buffa mit gutem Gelingen; unter Professor Fuchs' sorgsamer Regie gewann die Umwelt der italienischen Kleinstadt um 1800 Farbe und Leben. Den starken Beifall, den die drei Akte fanden, habe ich eingangs schon angedeutet.

Schauspielhaus. In „Konstantin Strobel" nähert sich Gg. Kaiser der Art Sternheims in der Verhöhnung des deutschen Spießbürgers. Man lacht in der ersten Viertelstunde über die Brautwerbung des pedantischen Schulmeisters recht oft, aber da der Verfasser immer dickere Farben aufträgt, verringert sich bald die Wirkung. Die Schilderung vom Tode des Vaters wirkt schon mehr ärgerlich, als lächerlich. Dieser ist nämlich in die Maschine einer Margarinefabrik gefallen, die Leiche konnte nicht mehr herausgezogen werden und so lieferte die kulante Firma soundso viel Zentner Margarine zur Beerdigung. Ueber die Widerlichkeit solcher „Scherze" braucht man keine Worte zu verlieren. Die Sache wird noch „hübscher". Durch höchst unwahrscheinliche Umstände wird Herr Strobel in die Lage versetzt, eine geschlitzte Frauenhose zu sehen. Hierdurch wird nach Ansicht des Dichters Kaiser dessen Charakter ganz verwandelt. Der Schüchterne wird brutal und erzwingt von seiner Mutter das Engagement einer liederlichen Köchin. Bevor er heiratet, will er seine Geeignetheit erproben. Eine Alimentationsklage beruhigt ihn später über diesen Punkt, allein die Braut vermag diesen seinen Gedankengängen nicht zu folgen und gibt ihm den Laufpaß. Da sie aber bis zu einem gewissen Zeitpunkte wegen eines schrullenhaften Testamentes verheiratet sein muß, verlobt sie sich mit einem Witwer mit neun Kindern. Allein Strobel wünscht an der testamentarisch gesicherten Rente zu partizipieren; da man auf diesen Wunsch nicht eingeht, verprügelt er den Bräutigam in einer Weise, die ihm eine große Geldstrafe einträgt. Mittellos muß er dieselbe absitzen, bis eine reiche Dame, die ihn heiraten will, ihn aus dem Gefängnis befreit. Strobel hat als Schulmeister ihren Sohn so gequält, daß er gestorben ist; sie sehnt sich nach einem Ersatzbuben und Strobel erscheint ihr durch den Alimentationsprozeß als der geeignete Mann zur Erfüllung ihres Wunsches. Ich würde es gerne vermieden haben, durch Wort und Schrift an der Verbreitung dieser üblen Fabel mitzuwirken, aber diese Andeutungen lassen sich nicht umgehen. Man gewinnt die Anschauung, als wolle der Autor das Publikum verhöhnen. Am Schlusse ward denn auch mancherlei Widerspruch laut; immerhin behielt der Beifall das letzte Wort. Das Stück ist früher begreiflicherweise Zensurbedenken begegnet, dann wurde es in Frankfurt a. M. unter dem Namen „Der Zentaur" aufgeführt. Die heutige Wiedergabe stellt eine neue Bearbeitung dar. Der Autor scheint also noch nicht eingesehen zu haben, daß, abgesehen von der wirren Handlung, solche Stücke nur geschmackverderbend wirken können. Rudolf Hoch zeigte in der Titelrolle starkes komisches Talent, auch sonst wurde der Simplizissimusstil unter der Regie Direktor Nebelthaus gut getroffen.

Neues Theater. Die Wiesenthals bestätigten in einem erweiterten Programm ihre großen Erfolge. Ihre dezente Tanzkunst hat das Massenaufgebot der ausgezogenen Muse Schwabings an Erfolg weit übertroffen. Die leichte Anmut ihrer Bewegungen, Temperament und weise Beschränkung des Tanzbaren siegen eben doch über eine rhythmische Ausdruckskunst, die mehr klügelnd als wirklich empfindend Musik ausdeuten will, deren Schöpfer niemals an Tanzbeine gedacht haben. Nach den Wiesenthals hatten Wanda v. Wolzok und Frances Metz mit ihren Schülerinnen keinen leichten Stand. Die sehr freundliche Aufnahme läßt dennoch die Frage aufwerfen, ob mittlere Schülerleistungen außerhalb familiärer Kreise auf Interesse Anspruch machen können. Als Einakter geht dem Tanz jetzt eine Burleske von Georges Courteline voraus. „Ein ruhiges Heim" ist lange nicht so witzig, wie die unlängst in den Kammerspielen gebotene dieses Franzosen. Für die Einfuhr schlechter Theaterstücke ist die Bedürfnisfrage zu verneinen. Wir haben deren selbst genug.

Theater am Gärtnerplatz. „Der verliebte Herzog", dessen freundlichen Erfolg wir bereits kurz meldeten, hat nur eine Wochenserie den Spielplan beherrscht. Dem Texte liegt Hackländers „Geheimagent" zugrunde, ein Lustspiel, das sich manches Jahrzehnt bühnenwirksam erwiesen hat. Die operettenhaften Beigaben sind ziemlich schablonenhaft eingeflochten. Gerne sei die Abwesenheit von sogenannter Pikanterie anerkannt. Gilbert ist ein technisch gewandter Komponist, der angängige Melodien schreibt, der keinen höheren Ehrgeiz hat, als zu unterhalten und der durch seine temperamentvolle Rhythmik zu gefallen weiß. Von der hübschen Aufführung ist Frl. Menaris guter Gesang hervorzuheben.

Verschiedenes aus aller Welt. Auch in Berlin ging „Der Kinderfreund" der Fürstin Lichnowski in Szene, eine Dichtung von bühnentechnischen Mängeln, aber schöner Menschlichkeit. — Der Reichsregierung wurde eine Denkschrift führender Persönlichkeiten des Theaters überreicht, die sich gegen das Mitbestimmungsrecht der Künstler-Räte in künstlerischen Dingen, gegen den Koalitionszwang und gegen die Fachbezeichnung richtet. 80 Leiter großer Theater haben sich ihr angeschlossen. Auch in den Kreisen der Schauspieler ist eine Anregung im Sinne dieser Denkschrift im Gange.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Im Zeichen der Steuerentwürfe — Reichsnotopfer und Kriegsanleihen — Auslandskredite nur bei ruhiger Innenpolitik.

Angesichts der bekanntgewordenen Einzelheiten über die Milliarden-Fehlbeträge im deutschen Verkehrswesen, der trostlosen Finanzlage des Reiches und der Einzelstaaten, wie namentlich der bayerische Finanzminister Speck dies im bayerischen Landtag entrollen musste — Bayerns schwebende Schuld dürfte sich bis Ende dieses Jahres auf 800 Millionen Mark erhöhen nicht zuletzt im Hinblik auf die Folgen des Kriegsschlusses und die sinkende Tendenz im gesamten Einnahmewesen der Reichs- und Staatskassen ist es begreiflich, wenn die Fülle der in den jüngsten Tagen herausgekommenen Steuerentwürfe aller Art auch den Nichteingeweihten keineswegs mehr sonderlich überrascht haben. Die Folgen des verlorenen Krieges bewirken überall eine, selbst im Geldausgeben, deutlich zum Ausdruck gebrachte Apathie und so kommt es, dass auch nach den Details des Reichsfinanzprogrammes Erzbergers unsere Börsen beispielsweise auch nicht die geringste Abspannung aufwiesen. Der Gesetzentwurf über das Reichsnotopfer löste an den Börsen zwar verschiedenartige Beurteilung aus, immerhin fand derselbe überwiegend



günstige Betrachtungen vor. Namentlich die Sätze für die mittleren Vermögen werden als keineswegs allzuhart angesehen, und vor allem werden die Stundungsmöglichkeiten als wesentliche Erleichterung erachtet, wenngleich vielfach die Ansicht vorherrscht, dass der Entwurf in der vorliegenden Gestalt etwas verschärft werden könnte. Der „Steuerausschuss des deutschen Industrie- und Handelstages“ vertritt hinsichtlich der ausserordentlichen Kriegsabgaben die Ansicht, dass diese Faktoren ihren vollen Teil an den schweren Lasten mitzutragen hätten, welche durch den Weltkrieg dem deutschen Volke aufgebürdet seien. Diesem Standpunkt wird jedoch gleichzeitig die Aufforderung angeknüpft, dass „alle Kreise der Bevölkerung gleichmässig zur Tragung dieser Lasten herangezogen würden.“ Aus den Steuerausschüssen der Nationalversammlung regnet es derzeit so viele Entwürfe und Steuerprobleme wie noch niemals zuvor, so dass es auch steuertechnisch Geübten schwer fällt, mit allen den neuen, unverdauten Vorlagen sachliche Kritik einzuhalten. Als empfindsamste Bürde bezeichnen unsere Kapitalistenkreise die neben der Reichseinkommensteuer geplante Kapitalertragssteuer bis zu 30% und in fast gleichem Masse die starke Erhöhung der Umsatzsteuern. Ob der bei der Weimarer Finanzministerkonferenz zur Debatte gestandene Gedanke der Abstempelung oder Registrierung Tatsache wird, bleibt abzuwarten. Immerhin erscheinen solche und andere Massnahmen trotz der technischen Schwierigkeiten alsbald möglich. Die Auslasung der Reichsregierung hinsichtlich Zahlungshingabe von Kriegsanleihen bei selbst gezeichneten Stücken zu pari, bei dem übrigen Besitz hieran zu noch festzusetzenden Steuerkursen, erbrachte eine namhafte Kurssteigerung der Kriegsanleihen um vorübergehend fast 5% gegenüber den Vorwochen. Auch die übrigen Reichsfonds und Bundesstaatenanleihen konnten davon profitieren, besonders im Hinblick darauf, dass auf alle Fälle die jetzt im Zuge befindlichen grossen Finanztransaktionen des Reiches zur Besserung seines Schuldendienstes führen, ferner auch einigermassen dadurch eine Verminderung der Geldumlaufssummen herbeigeführt wird.

Im Zusammenhang damit wurden gleichfalls vielfach kommentiert die dem Bamberger Landtag vorgelegten Entwürfe über die neuen Steuerentwürfe in Bayern, ferner nicht minder der in Weimar eingereichte Plan über die Zahlung unserer Zolleinnahmen in Goldwährung und aus vielfachen Gründen die Projekte der Reichsregierung zur Erfassung der aus Steuerbesorgnis ins Ausland gebrachten Kapitalien im Anschluss mit der nunmehr zur Aufhebung gelangenden deutschen Devisenordnung. Eine weitgehende Ernüchterung an den Börsen ist angesichts solcher übergrosser Eingriffe innerhalb der Kapitalistenkreise zu melden, wenngleich die feste Grundstimmung vorherrscht. Dies ist um so höher einzuschätzen, nachdem bekanntlich hinsichtlich Rohstoffbeschaffung und Krediteröffnung seitens des Auslandes wir immer noch auf dem Stand der ersten verschüchterten Versuche stehen. Und gerade diese Probleme günstig für uns zu lösen ist gleichbedeutend mit der Erhaltung unseres Wirtschaftslebens. Bedauerlicherweise gelingt es unserer Markwährung im Auslande trotz der vielen sichtbaren Bestrebungen hinsichtlich Exportförderung nicht, einigermassen dauernd eine Höherbewertung zu behaupten. Immerhin bekunden offene und auch versteckte Sympathiekundgebungen, so aus den nordischen Staaten, der Schweiz und vor allem aus Argentinien, dass das „besiegte Deutschland“ nichts oder nur wenig in den Augen der Neutralen verloren hat, dies vorausgesetzt, dass unsere innere grosse Gefahr — Streiks und Arbeitsminderung — bald endgültig beseitigt werden kann! Mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgen unsere Finanz- und Industriekreise die fortgesetzten Bestrebungen der Ententeländer innerhalb unserer besten Wirschaftsgebiete — wie Kali-, Erdöl-, chemische Produkte — festen Fuss zu fassen, wenngleich dies vorerst nur in Form des versteckten Erwerbs gewisser Aktienposten von führenden Gesellschaften dieser Sparten geschieht. Auch die Meldungen über Verhandlungen einer Anleihe oder Valutenkreditaufnahme in Amerika tauchen immer wieder auf. M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Vom Büchermarkt.

Herders Neuauflagen. Wenn in dieser Zeit schreiender Not — nicht nur der Papiernot — ethisch-, überhaupt geistig-wertvolle Werke rasch wiederholte Neuauflagen erleben, so ist das fraglos ein Zeichen vielversprechender seelischer Widerstandskraft innerhalb weiterer Kreise unseres Gesamtvolkes. Der Herder-Verlag liefert in folgendem dafür einen Beweis seitens des katholischen Volkes. Gesagt sei, daß fast sämtliche Werke den Vermerk „verbessert“ oder „vermehrt“ oder beides tragen: Bischof **Johann Michael Sailer: Uebungen des Geistes** zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens. Neu herausgegeben von Dr. Franz Keller; Pr. kart. 7 M; P. **Hieronymus Wilms** O. Pr.: **Religion und Welt.** Kart. 3.50 M; **Erich Przywara** S. J.: **Eucharistie und Arbeit.** Pr. 1.10 M; **Georg Harrasser** S. J. und **Peter Sinthern** S. J.: **Im Dienste der Himmelskönigin.** Vorträge für Marianische Kongregationen. Zwei Bände je kart. 6.40 M; **Moritz Meschler** S. J.: **Zum Charakterbild Jesu.** Kart. 3.40 M; **Leitgedanken katholischer Erziehung.** Kart. 4.20 M; **Seb. v. Oer** O. S. B.: **Familienweihe an das heiligste Herz Jesu** nebst liturgisch geformter Hausandacht. Pr. 1.50 M; **Alois Lanner: Deutsches Laienbrevier.** Psalmen, Hymnen und Gebete. Geb. 3.80 M; Prof. Dr. **Raymund Dreiling** O. F. M.: **Lazarett- und Friedhofsbilder aus Saint-Quentin.** Mit 16 Ansichten. Pr. 1.25 M. — **Viktor Cathrein** S. J.: **Der Sozialismus.** Eine Grunduntersuchung seiner Grundlagen und seiner Durchführbarkeit (24. u. 25. Tausend. Bedeutend vermehrte Aufl.!) Kart. 10.40 M; **Joseph Weigert: Das Dorf entlang.** Ein Buch vom deutschen Bauerntum. geb. 12 M; **Hermann Muckermann** S. J.: **Kind und Volk.** Der biologische Wert der mütterlichen Stillpflicht. Kart. 2.40 M. — M. **Regina Most: Geh hin und künde!** Eine Geschichte von Menschenwegen und Gotteswegen. (17.—25. Tausend.) Kart. 4.50 M; **Alban Stolz** und Friedrich von Drais, Eduard Steinbrück, Augustin Arndt, Selma von Seydlitz, Kloth von Werthern. Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Julius Mayer. Mit fünf Bildern. Fügung und Führung II. Teil. Kart. 6.60 M; **Maria Müller: Emmy Giehrl** (Tante Emmy). Ihr Leben, Leiden, Lieben. Mit 8 Bildern. Kart. 4.80 M. — **M. Scharlau** (Magda Alberti): **Im Schattten.** Roman Kart. 7.50 M; **A. v. Brochow: Tante Toni** und ihre Lande. Eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde. Kart. 4.60 M.

Jesuitenschriften zu den Umwälzungen unserer Zeit in Wesen und Ziel: Neben dem bekannten schnell und sieghaft sich durchsetzenden größeren Werke **Viktor Cathreins: „Der Sozialismus“**, sei genannt und empfohlen: desselben Verfassers **Sozialdemokratie und Christentum** oder: Darf ein Katholik Sozialdemokrat sein? Pr. 90 Pf.; **Otto Zimmermann: Trennung von Kirche und Staat; Bernhard Duhr: Der Bolschewismus; Heinrich Pesch: Sozialisierung.** Sämtlich bei Herder, die drei letzten (je 60 Pf.) als Flugschriften der „Stimmen der Zeit“.

E. M. Hamann.

Neue Bücher

Das Gewissen Amerikas
Roman von Lola Stein
Ungebunden Mk. 4.80 • Gebunden Mk. 6.50

Himmlische u. irdische Liebe
Novellen von M. Herbert
Ungebunden Mk. 3.50 • Gebunden Mk. 5.—

Was ich bei Mönchen fand
Von A. von Auersburg
Ungebunden Mk. 4.50 • Gebunden Mk. 6.—

Kirche und Weltkrieg
Bearbeitet von Bruno Grabinski
Ungebunden Mk. 4.50 • Gebunden Mk. 6.—

Aus der Mappe eines alten Jugendfreundes
Ein Buch für die christl. Jugend sowie für alle, die sich mit ihrer Erziehung befassen von Ant. David, S. J. 1. Bdch.: Für Schüler unterer und mittlerer Klassen. In steifem Umschlag Mk. 4.50 • 2. Bdch.: Für Schüler höherer Klassen. In steifem Umschlag Mk. 4.20

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Digitized by Google

Für Wanderer und Bergsteiger

Rucksäcke, bestes Hanfleinen mit Kernlederriemen

1 Außentasche	45×48	50×55 cm
	28.—	33.—
2 Außentaschen	50×55	55×60 cm
	38.—	45.—

Wickelgamaschen, feste Stoffe, grau oder bräunl. **15.50, 19.75, 23.50**

Touristen-Messer, 6 teilig **4.75, 3.90, 3.75**

Taschen-Messer, sehr flach, feststellbar, offen ca. 18 cm lang **1.35**

Bergstöcke, Rundhaken mit Bergzwenge **4.50, 2.50**

Eispickel, bestes Fabrikat ... **17.50**

Steigeisen, 8 zackig, Schweizer Fabrikat **13.50**

Schneereifen **11.50**

Wadenstutzen, Halbwolle, in verschied. Farben **28.—, 18.50, 17.50**

Kletterhosen, dornenfeste Ware grau .... **85.—**

Bauernleinen-Jacken, blau **66.50**

Windjacken, grau, mit 4 Außentaschen .... **75.—** undurchlässige hochfeine khakifarbige Ware .... **135.—**

Mückenschleier .... **.75 Pfg.**



Angel-Geräte

Fliegen mit Vorf., Dtz. **11.50,** Stck. **1.—**

Vorfächer aus Seidenwurmdarm **5.75**

Schnüre, Hanf ..... Mtr. **25, 20** Pfg. Seide, ... „ **45, 35** Pfg.

Angelgerten für Spinn- und Fliegenfischerei

Haken, Haspeln, Korke, Fischlegel

Aluminium-Touristen-Geschirr

Reisekocher, ½ Liter, mit Spiritusbrenner **13.50**

Touristenkocher, Spiritusbrenner, mit 1 Topf, ¾ Lit. **17.50,** 1½ Lit. **27.50**
2 Töpfen, ¾ Lit. **21.75,** 1 Lit. **24.—**

Brotdosen .... **5.—**

Eßtöpfe mit Dichtschl. **8.25, 6.25**

Tassen mit Klapphenkel **2.90, 2.50**

Schraubdosen

14 cm	10 cm	8 cm	6 cm Durchm.
5.85	2.75	1.85	1.15

Frühstückdosen, viereckig, mit verstellbarer Einteilung **13.50**

Klapptrinkbecher 3.25, 1.75, 1.65

Tee-Eier **1.25**

Salz- und Pfefferstreuer ... **1.50**

Seifendosen **2.25, 1.75**

Feld-Flaschen mit Schraubverschluß, Filzbezug und Lederriemen **18.50** dieselbe aus verz. Weißblech **5.75**



Tabakpfeifen

kurz, gebogen oder gerade
4.— 3.50 2.75

halblange, mit Porzellangesteck
5.50 3.85

halblange mit Holzgesteck
17.50 8.75 3.75

Eigenes Reisebüro

Reise-Unfall- u. Gepäck-Versicherung
Fahrkarten für Eisenbahnen und Dampfer -- Wendelsteinbahnkarten



Touristen-Kameras

Spreizenkamera, 4,5×6, Moment- und Zeitverschluß, 1 Kasette **35.—**

Rollfilm Ernemann, 6×9 Camera .... **34.—**

Ernemann „Bob" 4,5×6 für Rollfilm .... **88.—**

Ernemann „Mignon" für Platten 4,5×6 .... **82.—**

Isolierflaschen

ca. 24 Stunden warm oder kalt haltend, ½ Liter **8.75**

dieselben Original-Thermos

¼ Lit.	½ Lit.	¾ Lit.	1/1 Lit.
12.—	13.50	17.50	23.—

Rollschuhe .... **22.50, 11.75** mit Kugellager .. **39.50, 28.—**

Rasier-Apparate

mit 10 Klingen, in Etui **6.75**

Kaufhaus
Oberpollinger
MÜNCHEN G.m.b.H.

Magenleiden, Magenkrampf, Seitenschmerzen, Stuhlbeschwerden, entstehen nur, weil im Magen zuviel Säure ist. Mixtur-Magnesia nimmt die Säure fort, damit hört auch jed. Schmerz auf, was Tauf. Dankschreiben bezeugen auch von 30jähr. Magenleidenden, denen es geholfen hat. Preis der Dose Mixtur-Magnesia Mk. 2.50 Bestellungen richte man an die Fabrik **Welter, Niederbreisig a. Rhein, Abt. 221,** welche durch ihre Versandapotheke versendet.

Betrieb steht unter Aufsicht eines praktischen Arztes

Geld gegen monatliche Rückzhlg. verleiht R. Calderarow, Hamburg 6. Tüchtige Vermittler gesucht.

Wer

brieflichen Verkehr, Gedanken-Austausch usw. wünscht od. **Korrespondenz zur Anbahnung einer christlichen Ehe** anstrebt, kann in der „Allgemeinen Rundschau" auf zahlreiche Zuschriften rechnen.

Hadern und Knochen

sortiert und unsortiert.

Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen

kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.

Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4.

Telephon Nr. 22285. — [illegible]. München-Süd. [illegible].



Digitized by Google

B. V. H.

Es kommen zum Verkauf:

ca. 2 000 000 Garnituren Universaltürdrücker mit Holzgriff, 2 gestanzten, schwarz gebrannten Langschildern mit Hängl, für Einsteckschloss passend, mit und ohne Nachtriegelolive.

ca. 4 000 000 Fenstergriffe schwarz gebrannt mit Holzgriff, für Zungenverschlüsse verwendbar.

Muster liegen auf.

Preisangebot erbeten an

Bayer. Verwertungsstelle für Heeresgut

München, Ludwigstrasse 26, Rgb., Abt. II. d. 7.



Du

fehlst noch in der Liste derjenigen, die für die Kriegsgefangenen gezeichnet haben!

Denke mit dem Herz! Fühl' mit dem Verstand!

So erkennst Du Deine Pflicht!

Beiträge erbeten auf Postscheckkonto 16700 (Deutsches Hilfswerk f. d. K.) München



Politischer Redakteur

im gesetzten Alter, möglichst Rheinländer, akademisch gebildet, arbeitsfreudig und solide für große Zentrumszeitung im besetzten Gebiet

gesucht.

Derselbe muß flotter Leitartikler, organisatorisch veranlagt, parteipolitisch durchaus erfahren, flotter Stenograph, der franz. Sprache mächtig, gewandt im Verkehr mit Behörden sein und Verbindungen mit politischen Kreisen haben.

Bei guten Leistungen wird ihm der Posten als Chefredakteur übertragen.

Bewerber wollen ihr Angebot unter Beifügung von Bild und Stilproben, Angabe ihrer bisherigen Tatigkeit und ihrer Gehaltsansprüche mit frühestem Antrittstermin unter Nr. D. V. 19543 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München richten.



PETIT & GEBR. EDELBROCK GESCHER i/WESTF.

BRONZE-GLOCKEN, ARMATUREN GLOCKENSTÜHLE, ELEKTRISCHE LÄUTEMASCHINEN

KOSTENANSCHLÄGE UNVERBINDLICH

Feinste französ. und englische

Präsent-Blumenduft-Toilettenseife

(5 versch. Blumendüfte) in reizender Verpackung zu je 3 Stück in geschmackvollem Geschenkkarton. Preis für den Karton M. 25.—, Porto u. Verpackung M. —.80 extra gegen Einsendung.

Gert Jvens, Cöln, Norbertstr. 11.

Leo XIII., der Lehrer der Welt!

Von Pfr. C. Ulitzka.
3. Aufl. 276 S.

Eine deutsche Bearbeitung seiner wichtigsten Rundschreiben mit genauer Übersicht und Sachregister. Es gibt kaum ein Buch, das die heute auf allen Lippen schwebenden Fragen des sozialen Lebens so treffend behandelt. Unerschöpflichen Stoff bietet es dem geistlichen u. weltl. Redner für private Belehrung und Vereinsarbeit.

Nur noch wenige Exemplare sind vorhanden und werden zum Preise von 2.50 M. abgegeben durch **das kath. Pfarramt Bernau (Mark).**

Kath. Geistlicher

42 Jahre alt, erfahren in der Großstadtseelsorge, bewandert in Geschichte und Literatur,

sucht

v. längerer Krankheit genesen,

Stellung

als Bibliothekar, Anstaltslehrer, Mitarbeiter an einer Zeitschrift, Hausgeistlicher usw.

Angebote erbeten unt. A. F. 19531 an die Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München.



60 000

Erster Haupttreffer Mk.:

20 000

Lose à Mk. 1.10 — 11 Lose M. 11.10 Porto und Liste 35 Pfg. extra

bei der Generalagentur:

A. Pradaruti, München, Maffeistraße 4/I.

und allen Losverkaufsstellen.

Von Mutterleid u. Mutterfreud

Zur besinnlichen Lesung für jede, die eine gute Mutter werden will. Von A. Heinen. Mit vielen Bildern von L. Richter.

Leicht gebunden M. 2.—, Geschenk-Ausgabe gebd. m. handkoloriert. Titelbild ord. M. 4.—.

Einiges aus dem Inhalt:

Am Hochzeitsmorgen. Daheim. Helles Zimmer. Meinem Kinde. Deines Kindes Spiel. Mein Gatte ist nicht, wie er sein soll. Sei Dienerin, keine Sklavin. Heilige Genügsamkeit. Umgangsformen. Dein Kind im Gotteshause. Was soll dein Kind werden? Die Jünglinge. Um die Zukunft deiner Töchter. Fesseln der Liebe. Wenn dein Kind in die Fremde geht. Ein warnendes Bild aus der Gegenwart. Mutterschmerz. Vom verlorenen Sohn. Heiratsfähige Töchter. Schwiegermutter. Großmutter.

Alfons Hug G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung, Günzburg a. D. (Bay.)

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Zeit und Schule

Wochenzeitschrift für christliche Schul- u. Erziehungsarbeit.
Organ des Vereins kath. bayr. Lehrerinnen u. des kath. Lehrervereins.

Diese wöchentlich erscheinende Fachzeitschrift des Ver. kath. bayr. Lehrerinnen und des kath. Lehrerver. i. B. ist in pädagogischen Kreisen gerne gelesen. Sie behandelt Erziehungs- und Zeitfragen und bringt Anregungen nicht nur für die Schulstube, sondern erörtert auch die großen bedeutungsvollen Aufgaben der Jugend- und Schulkinderfürsorge außerhalb der Schule. Literarische Erscheinungen finden sachgemäße Würdigung. Geschäftshäuser, Buchhandlungen und Verlagsanstalten, Institute und Ferienheime inserieren darin mit größtem Erfolg.

Geschäftsstelle München, Hofstatt 1/I.

DIE **„WREMJA"** IST DAS IN **RUSSISCHER SPRACHE** ERSCHEINENDE BLATT.

DIE **„WREMJA"** IST VERBREITET IN

**DEUTSCHLAND : RUSSLAND
UKRAINE : FINNLAND
SKANDINAVIEN
HANDELSKREISE**

DIE MIT RUSSLAND VERBINDUNGEN SUCHEN BEDIENEN SICH UNSERES ORGANS.

DIE **„WREMJA"** IST ALS **INSERTIONS-ORGAN**

HERVORRAGEND : BILLIG : ZWECKMÄSSIG

VERLANGEN SIE PROBE-NUMMERN.
MACHEN SIE EINEN VERSUCH.
ERFOLG GESICHERT.

VERLAG „WREMJA", BERLIN W 50
AUGSBURGERSTRASSE 38.

Stotterer erhalten eine vollk. natürliche Sprache in Prof. Rud. Denhardt's Anstalt, Eisenach n. d. wissenschaftl. anerkannt., mehrfach staatlich ausgezeichneten Heilverfahren. Prosp. frei durch die Anstaltsleitung.

Zu gediegener Einarbeitung sucht Kriegsteilnehmer, 28 Jahre, mit Gymnasialbildung,

Redaktions-volontärstelle bei Zentrumsblatt.

Offerten unter H. D. 19541 an die Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München.

Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 und 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtl. Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

16. Jahrgang
Nr. 31

2. August
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 4.50

Einzelnummer
40 Pfg.


Digitized by Google

Jeder ist seines Glückes Schmied.

Nicht Zufall, nicht Geburt oder sonst etwas entscheidet über unser Lebensglück, sondern einzig und allein wir selbst. Für den Tüchtigen ist stets Platz auf dieser Erde und zwar ein guter Platz, ganz gleichgültig welchem Beruf oder Stand er angehört. Es liegt nur an uns, uns zu tüchtigen Menschen heranzubilden. Wir dürfen nicht in den Tag hineinleben und darauf warten, dass uns der Zufall ein günstiges Los in den Schoss wirft, sondern müssen unser Schicksal selbst in die Hand nehmen. Gewiss kann niemand allen Widrigkeiten entgehen, aber wenn er richtig zu Werke geht, doch sehr vielen, und die übrigen kann er überwinden und seinem Aufstieg freie Bahn schaffen. Dazu muss er alle Fähigkeiten seines Geistes zur höchst möglichen Leistung ausbilden, um so seine Arbeitsmethoden zu vereinfachen und überall den kürzesten und sichersten Weg zum Erfolg zu sehen. Die bewährteste Anleitung, gestützt auf 25jährige Erfahrung in der Anleitung von Menschen zum Erfolg, bietet Ihnen Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre. Dadurch, dass sie einen direkten Unterricht bekommen und mit dem Verfasser in laufender Verbindung stehen, haben Sie Gelegenheit, sich in allen für Sie wichtigen Punkten Rat zu erholen und können so zu einem vollen Erfolg gelangen.

Einige Auszüge aus Zeugnissen: „Sie waren mir der letzte Wegweiser zur Höhe. Durch Ihre zielbewusste Methode reissen Sie einem mit. Ich bin gewöhnt, selbst zu denken und zu handeln. Aber nichtsdestoweniger berührt es einem ungemein tief, einen Führer zur Seite zu haben, dem man vertrauen kann. G. H." — „Ihre Geistesschulung ist für meine gegenwärtige und zukünftige Handlungsweise die massgebende Richtschnur. Sie ist ein vorzügliches Mittel, das Denkvermögen zu klären, die Verstandes- und Sinneskräfte aufzufrischen und die Schaffenskraft zu heben. J. F. F." — Es tut mir leid, nicht früher Ihre bahnbrechende Geistesschulung gekannt zu haben. Ich bin voll des Lobes über dieselbe. Wärmstens werde ich für die Weiterempfehlung dieses verdienstvollen Werkes eintreten. Prof. R. H." — „Ich sage nicht zu viel, auch kann ich keine Schmeicheleien aufbauen, aber das Eine sind Sie: Ein Meister. Ihre ganze Schulung atmet eine Kraft aus, die einen zwingt zum Handeln. H. Sch."

Verlangen Sie heute noch Prospekt von

L. POEHLMANN, Amalienstrasse 3, MÜNCHEN C 130.

Neuheit!

Als Heft 5 der „**Politischen Bildung**" erschien soeben

Die Einheitsschule

Umsturz oder planmäßiger Ausbau des bisherigen Bildungswesens. Von Oberlehrer **M. Stehoff**, Münster. Gr. 8°. 48 Seiten. **1.20 Mark.**

„**Die lebendigen Volkskräfte,** wie wir sie in der **Familie, den Gemeinden** und den **Bekenntnissen** finden, müssen ihr **altes Erbrecht auf** die Deutsche Schule jetzt mehr denn je verbürgt erhalten. **Diese Pioniere des Fortschritts darf kein bürokratischer, kein autokratischer Staatszwang in Form einer Reichseinheitsschule durch einen Gewaltakt verdrängen.**"

Früher erschien in derselben Sammlung u. a.:

Sozialismus und Christentum.

Von Prof. Dr. Mausbach. 3. Aufl. 32 S. 80 Pfg.

Trennung von Staat und Kirche.

Von Prof. Dr. Lux. 2. Aufl. 56 S. 1.20 Mark.

Aschendorff'sche Verlagsbuchhdlg., Münster i. W.

Jede Buchhdlg. liefert.

Joseph Schick

Tabernakel-Bauanstalt

KÖLN, Salierring 20

bringt seine von sämtlichen deutschen Bischöfen hochbelobigten Ausführungen

feuer- und diebessicherer Tabernakel

in empfehlende Erinnerung und bittet um wohlwollende Berücksichtigung. Besuch und Kostenanschlag, Ratschläge auf Grund langjähriger, reicher Erfahrungen sowie Entwürfe kostenfrei.



Werkstätten für kirchliche Kunst

Krieg & Schwarzer

Mainz.

Paramente, Fahnen, Kirchenwäsche, Kelche, Ciborien, Monstranzen alle Geräte und Gefäße aus Metall.

Renovationen.

Eigene Fabrikation nach hochkünstlerischen Originalentwürfen, den Anforderungen der neuen Zeit in jeder Hinsicht entsprechend. Es ist unsere edelste Aufgabe, auch die einfachsten kirchlichen Einrichtungsgegenstände ohne Mehrkosten in künstlerisch befriedigenden Formen herzustellen. Die besten Kräfte und neuesten technischen Errungenschaften stehen uns hierfür zur Verfügung.

Prospekte, Auswahlsendungen, Offerten kostenlos.



Wollen Sie eine

Kirchen-Heizung

anlegen

so versäumen Sie nicht, kostenfrei Prospekt Nr. 11 über dies allbewährte Sparheizung D. R.-Patent einzuziehen.

Carl Wellen, Ingenieur, Düsseldorf.

Das **Immobilienbüro Andersch & Co.**

Karlstrasse 50 **MUENCHEN** Ecke Augustenstr.

besorgt **An- u. Verkäufe von Häusern u. Grundstücken**

beschafft **Hypotheken** und übernimmt **Hausverwaltungen.**

Geschäftszeit: 9–1, 3–6, Samstag 9–2. Telefon 8423.



Musik instrumente.

Preisliste Nr. 594 umsonst.

Edmund Paulus Markneukirchen No. 594.

Welches Instrument interessiert?

Das Priesterhospiz St. Augustin der Barmherzigen Brüder

in Neuburg a. D. (Bayern)

empfiehlt, wie seit Jahren, seine neuzeitlich renovierten Räume dem hochwürdigen Klerus zum vorübergehenden und dauernden Aufenthalte. Besonders geeignet für kränkliche, gebrechliche, auch erholungsbedürftige Herren. Beste Verpflegung und liebevolle Behandlung bei mässigen Preisen ist Grundsatz.

Die Leitung des Priesterhospiz.



Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 und 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.

Redaktion und Verlag: München. Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261. Bezugspreis vierteljährlich M. 4.50.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

Anzeigenpreis: Die 5 X gespaltene Grundzeile 75 Pfg., Anzeigen auf Textseite die 95 mm breite Zeile 575 Pfg. Beilagen einschl. Postgebühren M 20 d. Tausend. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Erfüllungsort ist München. Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

№ 31. München, 2. August 1919. XVI. Jahrgang.

Die „Allgemeine Rundschau"

ist durch die katastrophalen Folgen des Weltkrieges vor schwere verantwortungsvolle Aufgaben gestellt. Gestützt auf einen treubewährten Mitarbeiterstab aus der Gelehrtenwelt, aus den Parlamenten und der Presse, aus den verschiedenen Zweigen der Fachwissenschaften und aus dem praktischen Leben, sucht sie denselben gerecht zu werden.

Das alte Reich ist zusammengebrochen, ein neues Gefüge ist im Entstehen und wird sich nur dann als lebenskräftig erweisen, wenn die Politik des Reiches und der Bundesstaaten von den Gesichtspunkten der Kultur befruchtet und durchdrungen ist.

In Zeitläuften, da weite Gebiete der äusseren und inneren Politik, der Gesetzgebung und des Gemeinschaftslebens im Fluss sind, kann bei aller Bedachtsamkeit ein engherziges Festhalten am Althergebrachten und blinde Vertrauensseligkeit kein erstrebenswertes Ziel sein. Neue Partei- und Regierungskonstellationen müssen sich mancherorts erst bewähren. Fragen, welche der katholischen Welt auf dem Herzen brennen, bedürfen noch der Beantwortung. Das Wirtschaftsleben ist nicht nur durch den verlorenen Krieg, sondern durch fortgesetzte Missachtung der christlichen, sozial gerechten Sittenlehre in ihren Grundfesten erschüttert und bedarf eines neuen Aufbaues von Grund auf. So wird oftmals ein freimütiges offenes Wort gesprochen werden müssen.

Die christliche Weltanschauung, die Lehre der katholischen Kirche und die deutsche Treue sind die ehernen Grundlagen der „Allgemeinen Rundschau". Unsere Arbeit kann aber nur fruchtbringend sein, wenn wir uns bemühen, auch die Gedankengänge des ehrlichen Gegners zu verstehen. Getreu ihrem alten Grundsatz wird auch künftig die „Allgemeine Rundschau" gerechten und vorurteilsfreien Stimmen Andersdenkender jederzeit ihre Spalten öffnen.

Naturgemäss sucht aber die „Allgemeine Rundschau" auch ihr Verbreitungsgebiet zu erweitern, um ihre Vielseitigkeit und Leistungsfähigkeit zu steigern. In dieser Richtung sind wir aber auf die Mithilfe aller unserer Freunde und Leser angewiesen. Sehe sich jeder in seinem Bekanntenkreise um, wo noch die „Allgemeine Rundschau" fehlt und teile uns auf der dieser Nummer beigelegten Postkarte die Adresse jener Persönlichkeiten mit, an welche die Zusendung einer Probenummer nebst Abonnementseinladung zu empfehlen ist. Herzlichsten Dank im voraus!

Verlag und Redaktion der „Allgemeinen Rundschau".

Die Wahlpflicht im System der Grundpflichten der neuen deutschen Verfassung.

Von Ministerialdirektor Dr. E. Ver Hees, Leiter des flämischen Ministeriums für Industrie und soziale Arbeit.

In den Nummern 6 und 7 vom 8. und 15. Februar 1919 dieser Wochenschrift habe ich auf einige Aehnlichkeiten hingewiesen, die sich zwischen dem deutschen Verfassungsentwurf und der belgischen Verfassung von 1831 ergeben; hier und da ließen Abweichungen in der deutschen Vorlage den bekannten Tropfen demokratischen Oels vermissen, wohl auch den absoluten Freiheitsstandpunkt der Kirchen und Schulanstalten dem Staate gegenüber. Die Brücke zwischen dem belgischen Grundgesetz und der jetzigen Arbeit war, neben den Erfahrungen deutscher Sachverständiger im besetzten Gebiete während des Krieges, die deutsche Verfassung der Nationalversammlung von 1848. Als Zeuge dafür kann man den Fürstbischof von Breslau, Melchior von Diepenbrock nennen: er war damals noch nicht Kardinal, war Mitglied der Nationalversammlung gewesen, hatte aber sein Mandat schon im August 1848 niedergelegt. Am 18. Dezember schrieb er dem flämischen Dichter Heinrich Conscience, von dem er einige Werke ins Deutsche übertragen hatte: „Ich habe drei Monate zu Frankfurt in einer Folter zugebracht, woraus eine ernste Krankheit mich erlöste, da sie mich zwang, der Paulskirche Lebewohl zu sagen, wo ganz was anders als der Geist des Apostels Paulus herrschte. Ich war glücklicherweise nicht mehr da, als mein edler Freund Fürst Lichnowski (sic) abscheulich abgeschlachtet wurde, dieser Mann mit den seltensten Eigenschaften und Opfer seines mutigen Auftretens gegen die zerstörenden Strömungen der blutigen Umwälzung. Wie reich an Ereignissen ist dieses Jahr 1848! Da hat es uns noch eine Verfassung gegeben, welche eben so freisinnig ist als die Ihrige, nach der sie gemodelt gewesen zu sein scheint. Möge sie dazu helfen, Ruhe und Wohlsein unserem Lande wiederzugeben!"

Die Arbeiten des Verfassungsausschußes in Weimar haben dem Entwurfe gerade dadurch ein anderes Aussehen verliehen, daß das fertige Werk nicht nur die Freiheiten gewährleistet, sondern auch und mehr die Pflichten der Bürger feststellt, ihnen Aufgaben gegenüber dem Staate und dem Volke, der Gesamtheit vorschreibt. Vielleicht hätte Diepenbrock darin etwas vom Geiste des großen Apostels wiedergefunden! Dadurch bekommt diese Verfassung eine eigenartige, unter den Verfassungen der konstitutionellen und parlamentarischen Länder neue Gestaltung. Bisher haben manche Grundgesetze nach dem englischen Muster der Declaration of Rights und den französischen Droits de l'homme, als ihr erhabenes Ziel die Wahrung der persönlichen Rechte der Bürger angesehen, ihre Verteidigung gegen die Übergriffe des Herrschers und der Staatsgewalt. Die einseitige Betonung von Abwehrgrundsätzen findet ihre Erklärung in der Geschichte der Verfassungen, welche meistens als Krönung von Befreiungswerken gedacht wurden. Hier tritt aber zum ersten Male systematisch durchgesetzt der Begriff der Grundpflichten als gleichbedeutend mit den Grundrechten auf. Das ist deutsch: das Pflichtgefühl ist im deutschen Volke seit jeher so sehr entwickelt, daß es ein Kennzeichen deutschen Wesens geworden ist. Da haben wir auch eine dieser Kraft-Ideen, welche ein Volk beleben und suggestiv zur Tat drängen können.

Das ist auch konservativ im besten Sinne des Wortes: die Revolution will dadurch nicht nur Bande lösen, Überliefertes

Digitized by Google

zerstören, der Willkür des Einzelnen möglichst freie Bahn schaffen: Sie will auch für den Aufbau sorgen, erzieherisch wirken, übertriebene Wähne und leere Phraseologie durch Hinweise auf die Gegenleistungen zur besseren Einsicht und zur praktischen Tätigkeit lenken. Das ist positive Arbeit und wahre Demokratie im Gegensatz zu schädlicher Demagogie.

In Belgien und in anderen parlamentarischen Ländern wurde oft vermißt, daß die gutgemeinten Freiheitsbürgschaften allzu negativ aufgefaßt wurden. Von den Bürgerpflichten wurde nur unzusammenhängend das Notwendigste erwähnt: die Pflicht, sein Eigentum, gegen gerechte und vorherige Entschädigung, für das öffentliche Wohl enteignen zu lassen, die Militärpflicht, die Steuerpflicht. Fürs erste Mal in der neuen deutschen Verfassung werden die Grundpflichten in ein System der Einordnung des Einzelnen in das Ganze zusammengefaßt.

Es fehlt aber in diesem Netze von Pflichten eine Forderung, welche die belgische Verfassung seit 1894 aufgenommen hat: es ist die **Wahlpflicht** (Art. 48). Sie sollte ja die selbstverständliche Folge des Wahlrechtes sein. In griechischen städtischen Republiken der Vorzeit wurden sogar Bürger ausgewiesen, welche in den öffentlichen Angelegenheiten ihre Stimme nicht abgaben. Wenn jetzt die Auffassung durchdringt, daß die Bürger nicht nur Rechte, von denen sie willkürlich Gebrauch machen können oder nicht, sondern gegen das Gemeinwesen Pflichten haben, zu deren Erfüllung sie angehalten werden müssen, so scheint an erster Stelle die Pflicht auferlegt werden zu sollen, die Gesetzgebung und die Verwaltung des Staates nicht dem ersten besten oder dem Zufall zu überlassen. Demokratie heißt allgemeine Beteiligung, Mitarbeit an den Staatsgeschäften.

Das ganze System der neuen Verfassung legt diese Mitarbeit nicht in das Belieben des Einzelnen: es ist durchweg auf staatsbürgerlicher Erziehung, Bildung und Verantwortlichkeit aufgebaut. Nach Artikel 108 haben Männer und Frauen grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten. Nach Artikel 119 ist die Erziehung des Nachwuchses zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit oberste Pflicht und natürliches Recht der Eltern, über deren Betätigung die staatliche Gemeinschaft wacht. Erste Betätigung sollte wohl die Einschärfung der Pflicht sein, das Wohlergehen der Gesellschaft durch Teilnahme an den Wahlen zu sichern. Es ist die erste staatsbürgerliche Pflicht. Artikel 145 strebt ausdrücklich staatsbürgerliche Tüchtigkeit und sittliche Bildung auf deutsch-volkstümlicher Grundlage an! Auch muß Staatsbürgerkunde Lehrgegenstand in den Schulen sein.

Der Artikel 129 geht weiter: Jeder Deutsche hat nach Maßgabe der Gesetze die Pflicht zur Uebernahme ehrenamtlicher Tätigkeiten. Diese Tätigkeiten werden in Demokratien durch die Wahl aufgebürdet. Und die Wahltätigkeit selbst sollte nicht verpflichtend sein? Dem Artikel 130 zufolge sind alle Staatsbürger (auch die Frauen?) verpflichtet, nach Maßgabe der Gesetze persönliche Dienste für den Staat und die Gemeinde zu leisten. Der leichteste Frondienst wäre doch die Abgabe des Wahlzettels. Das ist auch, wenn mit Zeitverlust verbunden, eine der öffentlichen Lasten, zu welchen im allgemeinen nach Artikel 131 alle Staatsbürger ohne Unterschied im Verhältnis ihrer Mittel nach Maßgabe der Gesetze beitragen müssen. Warum die Ausnahme? Warum nicht auch Wahlpflicht?

Unter Umständen wird man selbst noch, trotz der Trennung von Kirche und Staat und entgegen der belgischen Praxis, erklären müssen, ob man eine religiöse Ueberzeugung hegt und welche. Das ist sogar eine öffentliche Stimmabgabe für eine Meinung. Der Artikel 133 sagt wohl: „Niemand ist verpflichtet, seine religiöse Ueberzeugung zu offenbaren". Er fügt aber unmittelbar hinzu: Die Behörden haben nur soweit das Recht, nach der Zugehörigkeit zu einer Religionsgesellschaft zu fragen, als davon Rechte und Pflichten abhängen oder eine gesetzlich angeordnete statistische Erhebung dies erfordert! Praktische Bedeutung hat dieser Grundsatz nach Artikel 143 für die Trennung der Kinder nach Bekenntnissen in den Volksschulen.

Die geheime Wahl von Abgeordneten und Stadträten schneidet doch wirklich weniger in die Freiheit und in die Rechte des Gewissens ein, als die Pflicht, ein öffentliches Glaubensbekenntnis abzulegen. Aber die gute Verwaltung des Staates hat für diesen vielleicht mehr Belang als eine statistische Feststellung der Zahl von Anhängern einer Konfession, oder nach der Meinung gewisser weniger religiöser Menschen die Gewährleistung der Beziehungen dieser Anhänger mit ihrer Kirche. Religiöse Pflichten werden sogar durch Artikel 137 für die Angehörigen der Wehrmacht vorgesehen und die nötige freie Zeit zu deren Erfüllung gewährleistet.

Sehr schön sagt weiter Artikel 150: „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich Dienst sein für das gemeine Beste." Und das Wahlrecht sollte nicht auch die Bedeutung eines Dienstes für die Gesamtheit haben? Wie das Eigentumsrecht soll es auch verpflichten. Man lese doch Artikel 152, Absatz 3: Die Bearbeitung und Ausnutzung des Bodens ist eine Pflicht des Grundbesitzers gegenüber der Gemeinschaft. Kein Recht sollte brach gelassen werden.

Im Wirtschaftsleben ist durch Artikel 148 gesetzlicher Zwang nur zulässig zur Verwirklichung bedrohter Rechte oder im Dienst überragender Forderungen des Gemeinwohls. Eben das Wahlrecht wurde oft auch bedroht, weil Terrorismus „verdächtige" oder „schlechte" Wähler von der Urne fernhalten wollte. Die gesetzliche Wahlpflicht würde solche Machenschaften vereiteln. Sie sollte jede Bedrohung oder Beschränkung der Willensäußerung durch Staatsschutz beseitigen. Hier sollte das Gesetz das befreien, was durch die „Freiheit" unterdrückt werden kann.

Endlich erklärt Artikel 160: „Jeder Deutsche hat unbeschadet seiner persönlichen Freiheit die sittliche Pflicht, seine geistigen und körperlichen Kräfte so zu betätigen, wie es das Wohl der Gesamtheit erfordert." Die persönliche Freiheit wird nicht angetastet, wenn jeder frei bleibt, nach seiner inneren Ueberzeugung seinen Zettel abzugeben; man kann selbst weiß wählen, und das ist nicht zwecklos: der Fall wurde oft durch Parteisekretäre als eine Warnung an jede Partei bezeichnet.

Alle und jede dieser Bestimmungen haben wohl den Zweck, dem Deutschen einzuschärfen, daß ihre Rechte und Freiheiten ihnen nicht geschenkt werden, ohne daß sie zur Uebung bürgerlicher Pflichten verbunden sind. Auch sieht das belgische Wahlgesetz vor, in Ausführung des Artikels 48 der belgischen Verfassung, daß diejenigen, welche wiederholt von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch machen, davon ausgeschlossen werden können, auf Zeit wenigstens, wie die Schufte durch richterliche Urteile wegen entehrender Vergehen. Eine vereinzelte Vernachlässigung der Wahlpflicht hat in Belgien nur die Folge, daß der betreffende Wähler sich vor dem Amtsrichter verantworten muß. Er bekommt wohl dann nur höchstens einen Franc Geldbuße, verliert aber einen halben Tag, und geht lieber zur Wahl. Selbstverständlich werden auf ärztliches Zeugnis die Kranken entschuldigt. Tatsächlich fehlt fast Niemand. Die Wahlpflicht hat in Belgien keinen Widerstand und keine Schwierigkeiten verursacht. Niemand versuchte nach der ersten Anwendung, sie jemals zu beseitigen. Sie hat nicht nur den Vorteil, die erzwungene Wahlenthaltung zu verhüten, sie veranlaßt auch die Behörden zu den Maßnahmen, welche geeignet sind, jede Gewalt von den Wahllokalen fernzuhalten.

Darüber hinaus hat die Wahlpflicht auch zur Folge, daß eine große Anzahl unabhängiger, gemäßigter, ruhiger Bürger, welche keine Werkzeuge der Parteien sind, auf keine eingeschworen sind, ihre Gleichgültigkeit oder Vereinsamung überwinden müssen. Sie werden selten für gewaltsame oder übertreibende Gruppen ihre Stimme abgeben. Die Wahlpflicht hat dadurch eine unbestreitbare Bedeutung. Die Partei der „Parteilosen" oder „Nichtwähler", über welche man nach den Reichstagswahlen vom Januar 1907 so schöne Lobreden gehört hat, kann eben jetzt dank der Verhältniswahl in jedem Falle ihre Anschauungen oder sogar ihre Unparteilichkeit zur Geltung bringen. Parteilose, „Unabhängige", das heißt nicht gebundene oder gemäßigte, unpolitische Kandidaten, z. B. Vertreter von Interessengruppen, sind bei Verbindung der Wahlpflicht und der Verhältniswahl keine Seltenheit und dazu berufen, die eigentlichen politischen Kämpfe zu mildern und die Instinkte der Parteien durch Rücksicht auf das Wohlsein und die Wohlfahrt aller Stände zur Besinnung und Mäßigung zu veranlassen.

Schon Goethe sagte:

„Wo Parteien entstehn, hält jeder sich hüben und drüben;
Viele Jahre vergehn, eh sie die Mitte vereint."

Und ironisch:

„Jene machen Partei: welch unerlaubtes Beginnen!
Aber unsere Partei, freilich, versteht sich von selbst."

Ein so vornehm denkender Herr wie Fr. Naumann hatte wohl dieses Distichon vergessen, als er das Wort von der „Selbstverständlichkeit des Liberalismus" prägte.

In jedem Falle haben die Parteien und auch alle diejenigen, welche sich unparteiisch für verpflichtet halten, für das gemeine Beste zu arbeiten, Anspruch darauf, zu fordern, daß auch die


Digitized by Google

Wahlfaulen sich der kleinen Mühe unterziehen, ihren Stimmzettel in die Wagschale zu werfen und ihren wahrscheinlich mäßigenden Einfluß gelten zu lassen. Man wird es kaum verstehen, daß eine Verfassung so nachdrücklich die Grundpflichten der Staatsangehörigen und ihre staatsbürgerliche Erziehung aufzwingt, und dabei von ihnen die Erfüllung der elementarsten Konsequenz, der Teilnahme an den periodischen Wahlen, nicht zur Pflicht auferlegt. Lex imperfecta! Die deutschen Wahlen dieses Jahres beweisen, daß zehn Millionen Wahlberechtigte sich enthalten haben. Die Wahlmüdigkeit scheint sogar im Wachsen begriffen zu sein. Furcht vor dem Terrorismus, oder Schlafmützigkeit, oder auch Verzweiflungsgefühl der Kleinmütigen, welche meinen, daß doch nichts zu machen sei; das sind aber Erscheinungen, welchen in einem demokratischen Staatswesen entgegengetreten werden muß. Die Wahlen sollen ein wahres Bild der Volksgesinnung sein; diese Gesinnung darf aber nicht durch Selbstmordgedanken, durch Gleichgültigkeit oder durch „die besten Elemente" beherrscht werden, welche ein Edel-Anarchist im Zuchthause finden will: nach den ärgsten persönlichen Enttäuschungen will er von dieser vorgefaßten Meinung noch nicht absehen. Alle Gegner der Wahlpflicht stehen ihnen doch hoffentlich nicht nahe. Auch werden sie nicht alle die Abneigung gegen die „Wahlzetteldemokratie" in demselben Sinne wie solche Menschheitsblüten treiben wollen. Und wenn die Wahlpflicht nicht in die Verfassung kommt, vielleicht bringt sie bei andauernder Wahlflauheit ein Wahlgesetz, nötigenfalls mit Hilfe eines Volksantrages ein.

Weltrundschau.

Von Fritz Niemkemper, Berlin.

Programme und Enthüllungen.

Die Antritts-Erklärung der aufgefrischten Regierung, die sich durch verschiedene Hemmnisse verzögert hatte, konnte am 23. Juli endlich erfolgen. Daran schloß sich eine gründliche Aussprache mit einer doppelten Garnitur von Parteiordnern. Da ein Programm zur Verhandlung stand, hätte eigentlich nur de rebus gerendis gesprochen werden sollen; aber bald drängte sich der Streit de rebus gestis in den Vordergrund. Die schönsten Pläne der Regierung erregten weniger Interesse, als die Enthüllungen aus den verflossenen Schicksalsjahren.

Die Regierung trug wahrlich keine Schuld an dem Umschlag in die retrospektive Kritik. Ihr Aktionsprogramm war mit großem Fleiß und viel Umsicht ausgearbeitet, vielleicht zu ausführlich geworden. Im Grunde genommen brauchte sie keinen umfassenden Arbeitsplan im einzelnen zu entwickeln; denn es hatte kein Systemwechsel stattgefunden, sondern es waren nur einige Minister ausgewechselt worden wegen der Meinungsverschiedenheit über die Unterzeichnung oder Nichtunterzeichnung des grausamen Friedensvertrages. Nachdem in diesem Punkte ein fait accompli geschaffen worden, kann der alte Kurs wieder weitergeführt werden. Daß sich bei dieser Gelegenheit die demokratische Partei abseits gestellt hat, macht keinen wesentlichen Unterschied.

Trotzdem waren die umfassenden Erklärungen des neuen Ministerpräsidenten und des neuen Außenministers zeitgemäß und nützlich. Denn es war ein echtes und rechtes Friedensprogramm, das sie entwickelten, sowohl nach außen, wie nach innen hin, um einerseits Vertrauen zu erwecken bei den anderen Völkern und anderseits den Sinn für Ordnung und Fleiß bei den Volksgenossen zu beleben. Ein warmes Bekenntnis zum Völkerbund für die hohe Politik und zum Arbeitsbunde für die innere Politik. Die Parallele wurde noch weitergezogen in der Ausführung, daß der Völkerbund gekrönt werden müsse durch die obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit nach gerechten Normen und daß ebenso der wirtschaftliche Friede, namentlich die Verhütung von wilden und frivolen Streiks durch die gesetzliche Macht von Schiedsrichtern zu schützen sei.

Was die Regierung und die Gesetzgebung zur Eindämmung der Streiks tun wollen, bedarf freilich der größten Eile; denn das Streikfieber tobt immer noch in beängstigender Weise weiter. Der sogenannte Weltstreik vom 21. Juli wurde in dem nicht eingeladenen Deutschland stärker „gefeiert", als in den einladenden Ländern. Kaum waren wir aus dieser Blamage heraus, da setzten neue Streiks ein in der Berliner Metallindustrie, bei den Telegraphenarbeitern und bei den Elektrizitätsarbeitern in Oberschlesien, die durch die Stillegung von großen Zentralen das ganze Land der Beleuchtung und der Triebkraft berauben. Immer große Unruhe und schwere Schäden aus verhältnismäßig kleinen Streitfragen, weil Hetzer und Putscher die Leute antreiben, nicht erst den Weg der Verständigung zu betreten, sondern sofort die Arbeit hinzuwerfen. Es muß sich erzwingen lassen, daß Streiks oder Aussperrungen erst nach einem prompten und unparteiischen Schiedsverfahren erfolgen; sonst kommen wir aus den ewigen Arbeits- und Ruhestörungen nicht heraus.

Die andauernde Verwirrung im Lande macht es vollends klar, daß es die Pflicht jedes einsichtigen Bürgers ist, diejenige Regierung zu unterstützen, die zurzeit allein möglich ist. Daher hatte es der Zentrumsredner Dr. Brauns leicht, die Haltnng des Zentrums zu verteidigen, das sich der sozialdemokratischen Mehrheitspartei in der Geschäftsführung anschließen mußte, um Deutschland vor der Anarchie zu bewahren. Jeder Teil bewahrt seine Grundsätze, seine Ideale, seine Weltanschauung; aber sie arbeiten gemeinsam in den Maßnahmen, die zur Rettung des Vaterlandes aus seiner furchtbaren Not erforderlich sind. Daher das praktische Regierungsprogramm, das im wesentlichen die Zustimmung des Zentrums finden konnte.

Wir müssen vorwärts blicken, hieß es mit Recht von der Regierungsbank. Wenn es doch zu Rückblicken und Enthüllungen kam, so lag das an den konzentrischen Angriffen gegen Erzberger, den jetzigen Finanzminister. Der konservative Abg. v. Gräfe trug die Erzbergerhetze in die Nationalversammlung, und das führte zu den sensationellen Enthüllungen. Erzberger beschränkte sich nicht auf die Verteidigung, sondern ging zu dem mit seiner bekannten wirkungsvollen Rhetorik unter stürmischer Erregung des Hauses vorgetragenen schweren Vorwurf über, daß die verantwortlichen Stellen eine Ende August 1917 durch den Papst vermittelte Friedensmöglichkeit fahrlässig versäumt hätten.

Die Ablehnung der päpstlichen Vermittlung.

Bekanntlich erging bald nach Annahme der Friedensresolution im deutschen Reichstag ein Rundschreiben des hl. Stuhles an die kriegführenden Mächte, das ein Programm des Verständigungsfriedens zur Erwägung gab. Der Ausschuß des Reichstags veranlaßte den damaligen Reichskanzler Michaelis, die päpstliche Anregung zustimmend- und dankbar zu beantworten unter Hinweis auf die gleichgestimmte Resolution. Das war bekannt. Aber jetzt erfahren wir, daß der Kardinalstaatssekretär noch in demselben Monat (30. August 1917) durch den Münchner Nuntius Pacelli eine besondere Mitteilung und Anfrage an die deutsche Regierung gerichtet hat. England hatte unter Zustimmung von Frankreich durch ein Telegramm an den Vatikan die Friedensfrage angeschnitten, und der Kardinalstaatssekretär ersuchte behufs Fortführung der Friedensunterhandlungen um eine bestimmte Erklärung der kaiserlichen Regierung wegen ihrer Absichten in Bezug auf Belgien.

Das war ein überraschender Friedensfühler, der uns um so mehr willkommen sein mußte, als seit April desselben Jahres eine bedenkliche Schwäche unserer militärischen und politischen Lage festgestellt war. Graf Czernin, der österreichische Außenminister, hatte nämlich an den Kaiser Karl eine Immediateingabe gerichtet, die mit voller Klarheit die Erschöpfung der Widerstandskraft der habsburgischen Monarchie darlegte und zur Vermeidung des Zusammenbruchs die Anbahnung des Friedens forderte. Diese Denkschrift war auch der deutschen Regierung mitgeteilt worden. Im April hatte der Kanzler Bethmann Hollweg daraus keine Folgerungen gezogen. Als nun aber im September die Schwäche des U-bootkrieges deutlicher zutage getreten war, der Reichstag zu einlenkender Friedensresolution sich hatte entschließen müssen und die von Oesterreich gefürchtete Winterkampagne vor der Tür stand, da war offenbar der englisch-französische Friedensfühler freudig zu begrüßen.

Was geschah? Dr. Michaelis, der Nachfolger Bethmann Hollwegs, ließ sich 3 Wochen Zeit und gab dann auf die päpstliche Anfrage eine ausweichende, ablehnende Antwort unter sehr weitschweifigen Ausreden, so daß der Nuntius und der Kardinalstaatssekretär den Faden fallen lassen mußten.

Auf diese Enthüllungen Erzbergers hat nun Herr Dr. Michaelis in der Presse eine Erklärung erlassen. Er hat einen Kronrat erbeten und teilt auch dessen Entschließung zur belgischen Frage mit

Digitized by Google

Letztere war ziemlich unbestimmt. Es wurde zwar auf die Eroberung der flandrischen Küste verzichtet, aber als Ersatz ein „enger wirtschaftlicher Anschluß Belgiens an Deutschland" gefordert, wobei sich viel oder auch wenig denken läßt. Immerhin hätte man auch mit einem solchen Angebot die Sache im Fluß halten können. Aber nicht einmal dieser vorsichtige Beschluß wurde dem päpstlichen Vermittler mitgeteilt. Damit war die von England ausgestreckte Hand zurückgewiesen.

Dr. Michaelis sagt nun, er habe sich ausweichend verhalten aus Furcht vor Indiskretionen, die er besonders von dem mit dem Nuntius befreundeten Abg. Erzberger befürchtet habe. Dem steht aber gegenüber, daß die Antwort, die er dem Nuntius zu geben hatte, ja unseren Feinden mitgeteilt werden sollte. Sie mußte also von vornherein auf die Oeffentlichkeit berechnet sein.

Auffallend ist, daß Michaelis und seine Amtsgehilfen die Note des Nuntius und das beigelegte englische Telegramm den Mitgliedern des Kronrates, wie es scheint, vorenthielten und ihnen nur unbestimmte Andeutungen machten. General Ludendorff, der als Vertreter der Obersten Heeresleitung an dem Kronrat teilnahm, versichert nämlich, daß er diese Aktenstücke nicht gekannt habe.

Nach den weiteren Enthüllungen des Reichsministers des Aeußeren Hermann Müller in Weimar ist das Schreiben des Nuntius Pacelli erst am 5. September 1917 in Berlin eingetroffen, also an einem Tage, da bereits ein anderer Schritt, nämlich die Vermittlung durch einen spanischen Diplomaten eingeleitet war. Der Minister gab den Wortlaut des englischen Telegramms bekannt, aus dem zu ersehen ist, daß die Gegner auch damals Wiederherstellung, Schadensersatz und Garantien als unabänderliche Grundbedingungen für eine Verhandlungsbasis bezeichneten. Aus einem vom Reichsministerpräsident Bauer bekanntgegebenen Briefwechsel Michaelis mit Hindenburg vom 12./15. September 1917 geht hervor, daß beide damals eine längere Okkupation Belgiens, sowie eine fast endgültige Inbesitznahme Lüttichs nebst einem Sicherungsgelände, ferner Nutzung der Rohstoffe in den besiegten Gebieten, Vorzugsplatz im Hafen von Antwerpen usw. als maßvolle Kriegsziele gegenüber Belgien ansahen.

Graf Czernin, der in einem Telegramm aus Grundsee vom 27. Juli ausführt, Erzberger habe den Immendiatbericht vom April 17 bona fide und in der begründeten Ueberzeugung verwendet, daß er im Sinne seiner Auftraggeber handle, betont, daß die Rede Erzbergers kein erschöpfendes Bild gebe und ungemein wichtige Vorgänge unerwähnt lasse. Mit einer abschließenden Beurteilung wird man daher tunlichst bis zum Erscheinen des über diese Vorgänge angekündigten Weißbuches der Reichsregierung zurückhalten.



Die nächste Zukunft der Länder am Rhein.[1]

Von Studienrat Kuckhoff, Köln.

Der Friedensvertrag nimmt den Ländern am Rhein mindestens für 15 Jahre die politische und wirtschaftliche Freiheit. Da außerdem die deutsche Regierung erklärt hat, daß der Friedensvertrag für uns unausführbar sei und anderseits das westliche besetzte Gebiet der Entente als Pfand für die restlose Erfüllung der Bedingungen gilt, so ist es wahrscheinlich, daß die Zeit der Besetzung noch länger dauert. Der mit dem Friedensvertrag gleichzeitig unterschriebene Vertrag über das Rheinland stellt aber nicht nur eine Regelung des Verhältnisses der besetzenden Mächte zur Bevölkerung und Verwaltung der besetzten Gebiete dar, sondern er ist in seinen Einzelheiten auch ein Mittel, die Loslösung des Rheingebietes von Deutschland zu betreiben. Es wird die Aufgabe aller deutschen Männer am Rhein sein, demgegenüber das Deutschtum ihrer Heimat zu verteidigen. Dieses Ziel zu erreichen, sind die Rheinländer im wesentlichen auf sich selbst angewiesen. Preußen mit Berlin wird uns nicht helfen können. Seine Proteste bedeuten für die Entente weiter nichts als Papierfetzen, die in den Papierkorb wandern. Preußen wird seitens der Besatzungsbehörden durch den angenommenen Vertrag überhaupt ausgeschaltet. Es wird ausdrücklich erklärt, daß man nur mit den deutschen Behörden verhandeln werde. Das muß in der Praxis Preußen in die größte Verlegenheit bringen und zwingt es, auf seine Souveränitätsrechte in Verwaltung und Gerichtsbarkeit zunächst einmal zugunsten Deutschlands zu verzichten. Das besetzte Gebiet wird zu einem Reichsland mit preußischem Beamtentum. Jedoch ist die Verwaltung und Gerichtsbarkeit auch in diesem Umfange keineswegs frei, sondern sie muß auch zugunsten der Besatzung auf ihre Souveränität verzichten. Deren Verordnungen haben Gesetzeskraft, und die Möglichkeit Verordnungen im Interesse der Besatzungstruppen zu erlassen, ist sehr weit gesteckt. Jeder Ortskommandant kann den Belagerungszustand verhängen, wenn er das für notwendig erachtet. Auch die Gerichtsbarkeit ist Sache der Besatzung, soweit Konfliktsfälle mit den Besatzungstruppen und -Behörden in Frage kommen. Die Zahl der Besatzungstruppen ist unbeschränkt. Wichtiger aber ist, daß eine Durchbrechung des deutschen Zollsystems stattfindet, indem alle Waren, die an die Besatzung und Marketendereien adressiert sind, zollfrei eingeführt werden können. Nach dem Friedensvertrag haben die besetzenden Mächte die Machtvollkommenheit, die Zollgrenze mit der Grenze des besetzten Gebietes zusammenzulegen. Ob sie das tun werden, steht dahin. Aber eine andere Frage ist es, ob sich nicht etwa Deutschland veranlaßt sehen wird, selbst die Maßnahme zu ergreifen, um einen weitgehenden Schmuggel über das rheinische Gebiet zu verhindern. Auf alle Fälle wird das Rheingebiet dem wirtschaftlichen Einfluß des Westens unterworfen sein.

Angesichts dieses Vertrages hat man in der deutschen Presse davon gesprochen, daß die deutsche Regierung durch dessen Annahme Verrat am Rheinlande begangen habe. Ich will mir diesen Vorwurf nicht zu eigen machen, weil nicht einzusehen ist, wie man unter den gegebenen Verhältnissen dem Zwang hätte ausweichen können. Aber eine andere Frage ist es, ob man das Unheil nicht hätte hindern können. Im Friedensvertrage war die Form der Besetzung und der Verwaltung der besetzten Gebiete offen gelassen. Es gab ein Mittel, um das Schlimmste und Unerträgliche zu vermeiden. Das war der Weg über die Errichtung einer Rheinischen Republik. Was man Preußen niemals zubilligt, würde man den Rheinländern, wenn sie selbständig vorgehen könnten, viel eher geben.

Das Rheinland muß deutsch erhalten bleiben. Die Gefahr ist sehr groß, daß das nicht gelingen möchte gegenüber den übermächtigen Einflüssen von außen. Man macht sich draußen im Lande kein rechtes Bild von der Stimmung im Rheinlande. Gewiß ist richtig, daß die Sozialdemokratie aus parteipolitischen Gründen gegen den Plan einer Zersplitterung Preußens ist. Aber das gesamte Bürgertum und die Bauern, überhaupt alle, die nicht parteipolitisch verhetzt sind, sind treue Anhänger des Gedankens geblieben: Ein neues Deutschland kann nie durch Preußen, sondern nur durch seine Stämme gebildet werden. Nun kommt die Rache der Besetzung, die Stellung unter Kuratel. Man sagt in der deutschen Presse die Republik des Herrn Dorten täglich tot, die Regierung tut so, als ob die Bewegung erledigt wäre. Unterdessen sagt man sich in Birkenfeld von Oldenburg los, und Herr Ulrich steuert auf eine mittelrheinische Republik hin. Es muß man es nur machen: Das Volk am Rhein haltlos und führerlos — dann sinkt es der westlichen Kultur von selbst in die Arme. Demgegenüber rede man nicht von nationaler Gesinnung! Sie ist im Rheinlande vorhanden, sie ist aber eine deutsche und keine preußische. Wer uns aber tagtäglich am Rheine von neuem preisgibt, der soll nicht von den Rheinländern fordern, daß sie in einer Zwangsform, von der sie nichts wissen wollen, Bürger zweiter Klasse in Preußen bleiben sollen, während sie einsehen, daß sie sich für Deutschland retten können, wenn man sie nur aus dem preußischen Staatsverbande entläßt.

[1] Anmerkung der Redaktion: Die Nationalversammlung hat in der 2. Lesung der deutschen Verfassung bestimmt, daß Art. 18, welcher die Aenderung und Neubildung von Ländern innerhalb des Reiches durch Vereinigung oder Abtrennung näher regelt, erst zwei Jahre nach Verkündung der Reichsverfassung in Kraft treten solle. Man will damit übereilte Schritte verhüten und eine ruhige und gesunde Entwicklung gewährleisten. Angesichts der bevorstehenden 3. und endgültigen Lesung der Verfassung wollen wir nach dem Grundsatz audiatur et altera pars noch einmal einer Stimme aus jenen Kreisen Raum gewähren, welche den Pulsschlag des rheinischen Volkes zurzeit am eigenen Leibe verspüren, ohne uns mit den Ausführungen des Verfassers zu identifizieren. Wer sich übrigens für die einschlägigen Fragen näher interessiert, wird an einem soeben unter dem Titel „Rheinländer wachet auf" erschienenen „Mahn- und Werberuf rheinischer Vaterlandsfreunde zur Errichtung eines Rheinischen Deutschen Bundesstaates" (Verlag Friedr. Kratz u. Co., Cöln, Preis 90 Pfg.) nicht achtlos vorübergehen können. Die Schrift wurde als erste ihrer Art von der Besatzungsbehörde zugelassen. Die Beiträge sind von historisch und kulturpolitisch sachkundigen rheinischen Männern und Frauen verschiedener Parteirichtungen geschrieben und nicht nur von glühender Liebe zur rheinischen Heimat, sondern auch von begeisterter Anhänglichkeit an das deutsche Vaterland durchdrungen.

Digitized by Google

Die Errichtung einer Rheinischen Republik bedeutet für Frankreich einen wesentlichen Vorteil. Sie enthält in sich die Aufteilung Preußens, nach der französischen Mentalität die wesentlichste Garantie eines dauernden Friedens. Die Franzosen arbeiten bewußt und konsequent auf ihre Errichtung hin — — als Pufferstaat. Die deutschen Rheinländer wollen die Rheinische Republik als deutschen Bundesstaat. Damit würden die Franzosen sich abfinden müssen. Sie können am Rhein nicht gegen den Willen der Bevölkerung regieren. Aber gegen Preußen können und werden sie regieren. In Weimar hat man den Art. 18 der Verfassung durch einen Kompromiß so gefaßt, daß innerhalb einer Sperrfrist von zwei Jahren keine Volksabstimmung stattfinden soll. Damit ist nach unserer Meinung jedes Mittel genommen, die rheinische Bewegung im richtigen Fahrwasser zu erhalten. Wird dieses Kompromiß Gesetz, so ist zu befürchten, daß sich innerhalb der Sperrfrist gegen unseren Willen im besetzten Gebiet tatsächliche Verhältnisse herausbilden, welche unseren nationalen Zielen zuwiderlaufen. Möge man sich in Weimar bei der dritten Lesung des Verfassungsentwurfs der schweren außenpolitischen Tragweite der Frage bewußt sein und die Sperrfrist aus der endgiltigen Gestalt der Verfassung herauslassen.

Bayerische Finanznöte.

Von Rentamtsassessor Kraus, Bamberg.

Es ist kein Zufall, daß gerade jenes Land, von dem die politische Umwälzung in Deutschland ihren Ausgang genommen und in dem sich die Revolution am gründlichsten ausgetobt hat, unter den verheerenden Wirkungen der revolutionären Wirren auch auf dem Gebiete der staatlichen Finanzwirtschaft am meisten zu leiden hat. Das Schreckwort vom drohenden Staatsbankerott wurde in den letzten Monaten wohl auch nirgends häufiger ausgesprochen als gerade in Bayern. Es ging nun wie ein Aufatmen durch unser Volk, als jüngst Finanzminister Speck gründlichen Aufschluß gab über die Lage der bayerischen Staatsfinanzen.

Die Knappheit in der staatlichen Finanzwirtschaft datiert bei uns nicht erst aus der jüngsten Zeit; die Sorge um die Aufbringung der zur Herstellung des Gleichgewichts im Staatshaushalt nötigen Mittel beschäftigte die dazu berufenen Kreise schon seit mehr als einem Dutzend von Jahren. Die glücklichen Zeiten der Aera Riedel, der immer wieder in der Lage war, aus einem verborgenen Schubfach seines wenig klaren und übersichtlichen Staatshaushaltes die notwendigen Reservemillionen den Volksvertretern „auf den Tisch des Hauses" zu legen, gehören längst verschollenen Zeiten an. Das Gesetz von der wachsenden Staatstätigkeit hat eben auch in Bayern in einem wachsenden Staatsaufwand seine Wirkung geäußert.

Aber diese Knappheit im Staatshaushalt ist bei weitem nicht zu vergleichen mit der Finanznot, in der wir uns heute befinden. Allerdings noch nicht lange. Die Darlegungen des Finanzministers in der Abgeordnetenkammer haben das überraschende Resultat zutage gefördert, daß der bayerische Staatshaushalt bis zum Ausbruch der Revolution sich in geradezu glänzender Verfassung befand. Trotz des Krieges war es nämlich gelungen, den Staatshaushalt nicht nur im Gleichgewicht zu erhalten, sondern auch noch Ueberschüsse zu erzielen.

Während der Haushaltzeitraum 1914/15 mit einem Fehlbetrag von 47 Millionen Mark abschloß, ergab schon die folgende Finanzperiode 1916/17 im allgemeinen Staatshaushalt einen Ueberschuß von mehr als 60 Millionen Mark. Auch die Sonderhaushalte der Eisenbahn- und der Post- und Telegraphenverwaltung schlossen damals noch mit namhaften Ueberschüssen ab, so daß sich für die Jahre 1916 und 1917 ein Gesamtüberschuß von etwa 132 Millionen Mark ergab.

Auch das Jahr 1918 wird im allgemeinen Staatshaushalt noch mit einem größeren Ueberschuß abschließen. Das Erträgnis aus dem Malzaufschlag hat allerdings im Jahre 1918 wiederum einen größeren Einnahmeausfall ergeben, ebenso bleiben die Ueberweisungen des Reichs um mehr als 10 Millionen Mark hinter dem Voranschlag zurück. Auf der anderen Seite weisen aber die Einnahmen aus Forsten sowie aus den Erbschaftssteuern, Gebühren- und Stempelabgaben sehr erhebliche Ueberschüsse auf. Die hohen Holzpreise, dann der im Jahre 1918 wieder einsetzende Grundstücksverkehr äußern auf die Staatseinnahmen bereits ihre günstige Wirkung. Auch bei den direkten Steuern hat sich im Jahre 1918 ein Ueberschuß ergeben.

Dagegen weisen die staatlichen Verkehrsbetriebe im Jahre 1918 sehr beträchtliche Einnahme-Ausfälle auf, die sich im Jahre 1919 zu beängstigender Höhe steigern werden. Der Sonderhaushalt der Eisenbahn schließt für 1918 mit einem Fehlbetrag von rund 75 Millionen Mark ab. Auch die Rechnungsergebnisse der Postverwaltung werden für 1918 noch einen größeren Fehlbetrag ergeben. Immerhin kann für den Gesamthaushalt für 1918 noch ein Ueberschuß von etwa 32½ Millionen Mark festgestellt werden.

Der jähe Absturz in unserer staatlichen Finanzwirtschaft setzt mit dem Ausbruche der Revolution ein. Die Liquidierung des Krieges und der Revolution vollzieht sich in erster Linie auch auf finanziellem Gebiet. Die Verschleuderung von Staatsgut und Staatsgeldern war eine unmittelbare Folge der Umwälzung. Nicht weniger bedeutsam und belastend für den Staatshaushalt sind die mittelbaren Wirkungen des politischen Umsturzes. Es ist uns nicht gelungen die Ueberführung der Kriegswirtschaft in die Friedenswirtschaft in auch nur einigermaßen geordnete Bahnen zu lenken. Die Folge war die überhandnehmende Arbeitslosigkeit, die den Staat viele Millionen kostete und noch kostet. Für Erwerbslosenfürsorge, Notstandsarbeiten, für Beseitigung der Wohnungsnot, für die Erhöhung der Beamtengehälter und Arbeiterlöhne mußten gewaltige Summen bereitgestellt werden. Für die genannten Zwecke sind im außerordentlichen Staatshaushalt bereits 335 Millionen Mark zur Verfügung gestellt, im ordentlichen Staatshaushalt für 1919 werden Mehrausgaben von mehr als 260 Millionen Mark anfallen, wovon bis jetzt 143½ Millionen Mark bewilligt sind. Auch die Verkehrsbetriebe, bei denen sich die Nachwirkungen des Krieges und die Folgen der Revolution am nachteiligsten geltend machen, werden mit Fehlbeträgen in noch nicht dagewesener Höhe zu rechnen haben; der ungedeckte Fehlbetrag bei der Eisenbahnverwaltung allein wird sich auf annähernd 400 Millionen Mark belaufen. Das Defizit im gesamten Staatshaushalt für 1918/19 ist auf mehr als eine halbe Milliarde Mark anzuschlagen.

Seit März 1919 reichen die laufenden Einnahmen zur Bestreitung der laufenden Ausgaben nicht mehr aus. Die schwebende Schuld beträgt nach den jüngsten Mitteilungen des Finanzministers bereits 324 Millionen Mark. Sie wird bis zum Schlusse des Jahres noch erheblich anwachsen. Es muß getrachtet werden, diese Schuld wenigstens zu einem erheblichen Teile durch Beschaffung von neuen Einnahmen und durch Aufnahme eines Staatsanlehens zur Deckung zu bringen.

Das Reformprogramm des Finanzministers Speck zielt auf eine Erhöhung der Einnahmen aus direkten Steuern durch Erhebung von Steuerzuschlägen ab. Andere Einnahmen können zurzeit nicht flüssig gemacht werden. Dem Landtag wurde in den letzten Tagen bereits eine diesbezügliche Vorlage eingebracht. Sie sieht die Erhebung von Zuschlägen in Höhe von 50 bis 300 Prozent der Normalsteuer bei der Einkommensteuer vor. Die sogenannten Ertragssteuern als Grund-, Haus-, Gewerbe- und Kapitalrentensteuer sollen gleichmäßig mit Zuschlägen von 100 Prozent belastet werden. Durch Gesetzesänderung soll die Möglichkeit geschaffen werden, daß die im Jahre 1919 neu eingeführte Vermögenssteuer sowohl mit Staatssteuerzuschlägen wie mit Gemeindeumlagen belastet werden kann. Die Zuschläge bei der Vermögenssteuer sollen nach dem Regierungsentwurf 10 bis 100 Prozent betragen.

Mit dieser Belastung ist wohl die äußerste Grenze dessen erreicht, was unter den gegebenen Verhältnissen noch ertragen werden kann. Die Gesamtbelastung mit Steuern und Umlagen wird eine derartige Höhe erreichen, daß dem Steuerzahler wohl kaum mehr zugemutet werden kann. Dabei ist zu bedenken, daß auch noch das Reich mit einem ganzen Bündel von neuen Steuern kommen wird, von denen besonders das Reichsnotopfer im Vordergrund des Interesses steht. Auch der Verkehr und der Konsum haben noch gewaltige neue Belastungen zu gewärtigen. Als letztes großes Reservoir stünden unserem Lande für den äußersten Notfall unsere Staatsforsten noch zur Verfügung.

Der Steuerzahler und jeder, der am Wiederaufbau unseres zusammengebrochenen Staatswesens ein Interesse hat, wird sich sagen müssen, daß gerade diese Steuern der beste Beweis dafür

Digitized by Google

sind, daß der Wiederaufbau bereits tatkräftig in Angriff genommen ist. Denn neben der moralischen Gesundung unseres Volkes ist uns zur Wiederaufrichtung nichts nötiger und dringlicher als die Beseitigung des Wirrwarrs auf finanziellem Gebiete, die Sanierung unserer zerrütteten Staatsfinanzen. In dieser Erkenntnis werden wohl alle Parteien des Landtags einig gehen. Den Beweis dafür werden sie demnächst bei der Abstimmung über die Steuervorlagen zu erbringen haben.

Die finanzielle Gesundung und Wiedererstarkung muß aus dem Lande selbst herauskommen. Wir sind hier vollständig auf die eigenen Kräfte angewiesen. Denn das Reich steht noch vor größeren Finanzschwierigkeiten als wir und schickt sich gerade an, die Hand nach unseren sichersten und zuverlässigsten Einnahmequellen auszustrecken. Das Reich will diesmal aber nicht Kostgänger bei den Einzelstaaten werden, sondern es will selbst die wichtigsten Einnahmequellen an sich ziehen und die Länder und Gemeinden alimentieren. Käme dazu noch die Uebernahme der Finanzverwaltung auf das Reich, dann wäre den Einzelstaaten das Rückgrat der Selbständigkeit gebrochen. Wer unser bayerisches Volk kennt, muß die Verwirklichung solcher Pläne für eine große Gefahr halten. Unser Volk würde auf die Dauer diesen Zustand nicht ertragen. Das Bestreben des bayerischen Finanzministers ist daher darauf gerichtet, die drohende Mediatisierung mit allen Mitteln hintanzuhalten. Möge ein Weg gefunden werden, der den Bedürfnissen des Reiches und der Einzelstaaten gerecht wird, aber nicht den Keim für künftige Gegensätze in sich trägt.

Der Rhein.

Ich sah dich einst, das frohe Kind der Berge,
Ihr Liebling du, in ihrer treuen Hut;
Sie freuten sich, die lebensmüden Greise,
An deiner Jugend keckem Uebermut.

Ich sah dein neckisch Spiel mit Moos und Steinen,
Du hüpfiest jauchzend durch die grüne Flur;
Die Sonne lacht aus deinem blauen Auge,
Und heitres Leben folgte deiner Spur.

Und später nochmals bist du mir begegnet,
Ein schmucker Jüngling, voller Wanderlust;
Im Blütenkranze zogst du durch die Lande
Und dehntest froh die liederreiche Brust.

So locktest schelmisch du zu Spiel und Tanze
Und lachtest fröhlich mancher schlanken Maid, —
Doch weiter drängt des Lebens rasche Woge,
Nicht immer währt die kurze Jugendzeit.

Ich sah dich wieder auf des Lebens Höhe,
In stolzer Schönheit, edler Manneskraft.
Wer nennt der Werke ungezählte Fülle,
Von deinem nimmermüden Arm geschafft?

Des Winzers Freude wie des Schiffers Wonne
Wallst segenspendend du von Land zu Land; —
Warum doch blickt dein Auge heut so trübe?
Erscheint so grau dein schillernd Lichtgewand?

Wie bleich und müde deine Wogen gleiten!
Bedrückt des Tages Last dich allzusehr? —
Gedenk der Jugend, denk des frohen Wanderns,
Der Weg ist weit noch bis zum fernen Meer.

Gar Viele harren deiner mächt'gen Hilfe,
Dein Tagewerk, es ist noch nicht getan,
Viel reiche Lasten musst hinab du tragen,
Bevor du ruhst im weiten Ozean! —
— — — — — — — — — — — — — — — — —
In Sonnengluten, in des Herbstes Stürmen
Oft dünkt auch uns des Tages Last zu schwer,
Versenk uns Herr, an un'res Lebensende
An Schätzen reich, in deiner Liebe Meer!

M. Benedicta v. Spiegel, O. S. B.

Aus Graf Hertlings Bibliothek und von einer „Graf Hertling-Stiftung zur Förderung der Görres-Gesellschaft."

Von Univ.-Prof. Geh. Rat Dr. Hermann v. Grauert, München.

(Fortsetzung.)

Mit der Hertling'schen Bibliothek hat die Görres-Gesellschaft selbstverständlich auch die Doktordissertation ihres Präsidenten erworben, die Abhandlung De Aristotelis Notione Unius, die er in Berlin bei der Feier der öffentlichen Promotion unter Trendelenburgs Vorsitz nebst sechs Thesen am 26. Juli 1864 öffentlich zu verteidigen sich bereit erklärte. Als eine besondere Reliquie ist auch das sauber und zierlich geschriebene Manuskript dieser philosophischen Erstlingsschrift in unser Eigentum übergegangen.

Da von Trendelenburg als dem gemeinsamen Lehrer von Franz Brentano und Georg von Hertling mehrfach die Rede gewesen, so möge ein kurzer Hinweis auf Trendelenburgs „Naturrecht Auf dem Grunde der Ethik" vergönnt sein, das im Jahre 1860 bei S. Hirzel in Leipzig erschienen ist. Dem zur Hertling-Bibliothek gehörigen Exemplar dieses Werkes ist ein eigenhändiger Brief Trendelenburgs vorgebunden, dessen Wortlaut einen immerhin schätzbaren Beitrag zur deutschen Gelehrtengeschichte bietet. Ich lasse ihn daher hier folgen:

Berlin, den 21. October 1860.

Vielleicht erlauben Sie mir, verehrter Mann, Ihnen beifolgend unter Kreuzcouvert einen Vortrag zu senden, in dem sich Leibnizens Definition des crimen falsi findet. Mögen Sie aus dieser geringen Zusendung sehen, daß ich das Münchener Gespräch, das mich so erfreute, in gutem Gedächtniß habe. Ich durfte nicht hoffen; daß Männer, wie Sie und Rudorff[1]), an meinem Versuch eines Naturrechts so freundlichen Anteil nehmen und ich werde Ihnen herzlich dankbar sein, wenn Sie ihn auf seinem Lebenswege freundlich begleiten oder fördern mögen. Bis jetzt ist mir kein eingehendes öffentliches Wort über ihn zu Gesicht gekommen. In Leipzig sah ich einen neuen Band Ihres Hutten. Leider sind mir diese schönen Studien fremder als sie sein sollten. Aber mit großem Vergnügen las ich seiner Zeit Ihre Anzeige von Strauß Hutten in den Grenzboten und ich verdanke ihr eine Orientierung, die mir sehr lieb war.

Sollten Sie O. Jahn sehen, so bitte ich ihn herzlich zu grüßen. Hoffentlich ist Dahlmann gestärkt zurückgekehrt. Haupt ist wohlauf und hat an unserem Feste Freude gehabt.

In aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit

A. Trendelenburg.

Der Adressat dieses Briefes ist natürlich nicht der damals 17jährige Georg von Hertling. Nach dem Inhalte des Briefes muß er an den bekannten Bonner Juristen Eduard Boecking gerichtet sein, den Herausgeber der Schriften des Ulrich von Hutten (5 Bände, Leipzig 1859—1862) und der Epistolae obscurorum virorum.

Tatsächlich liest man im 17. Jahrgange (1858) der von Gustav Freytag herausgegebenen Leipziger „Grenzboten" Bd. 1 S. 81—98 und 130—143 eine eingehende Besprechung des zweibändigen Werkes von David Friedrich Strauß „Ulrich von Hutten" (Leipzig, 1857 bei Brockhaus), welche die lakonische Unterschrift: „Bonn, November 1857 Böcking" trägt.[2])

Otto Jahn ist der berühmte Bonner Philologe und Archäologe, Dahlmann der gleichfalls berühmte Historiker und Politiker, der noch im gleichen Jahre 1860 am 5. Dezember zu Bonn verstarb; Moritz Haupt, der Philologe, wird natürlich als Berliner Professor am Berliner Universitätsjubiläum im Jahre 1860 nach 50jährigem Bestehen der Universität freudigen Anteil genommen haben. Offenbar hat Böcking in Bonn den Brief Trendelenburgs seinem Exemplar des Naturrechtes einheften lassen. Nach Böckings Tode aber (gestorben 3. Mai 1870) wird der Bonner Privatdozent Georg von Hertling den Band aus Böckings Bibliothek käuflich erworben haben.

Wie aber der scharfsinnige Berliner Aristoteles-Forscher Adolf Trendelenburg — er stammte aus Eutin, der ehe

[1]) Adolf Friedrich Rudorff, Professor der Rechte an der Berliner Universität aus der Savigny'schen Schule, gestorben am 14. Februar 1873.

[2]) Gleichsam zur Revanche hat David Friedrich Strauß im 18. Jahrgange (1859) derselben „Grenzboten" Bd. 2 und 4 eine lange, wohlwollende und doch auch wieder kritische Würdigung der damals eben erschienenen beiden ersten Bände der Böcking'schen Hutten-Ausgabe veröffentlicht.



maligen Residenz der Fürstbischöfe von Lübeck — sich die Grundlagen der Rechtsordnung im Staate wie im Völkerrechte klar zu machen versucht hat, verdient gerade heute inmitten des wildbewegten Wogenganges im Völkerleben die sorgsamste Beachtung. Trendelenburg beschloß das Vorwort zu seinem Naturrechte am 10. April 1860, also ein Jahr nach dem italienischen Kriege von 1859, mit den Worten: „Möchte in einer Zeit, in welcher die Welthändel so laufen, daß man an die Wahrheit der alten Fabeln vom Wolf und Lamm und vom Reineke Fuchs leichter glauben lernt, als an ein Recht auf dem Grunde der Ethik, das vorliegende Buch dazu mitwirken können, jene Zuversicht zu den ewigen Gründen des Rechtes, welche das deutsche Volk schon öfters mit dem Blute seiner Söhne bezeugt hat, in festerer . . . Erkenntnis zu begründen." In den Paragraphen 171 bis 175 handelt Trendelenburg von Religion und Kirche, von Kirche und Staat, vom Rechte der Wissenschaft und vom Rechte der Kunst. Da liest man S. 344 die Sätze: „Der Puls des Lebens schlägt immer zwischen Furcht und Hoffnung. Der Christ bewegt sich in seinen Empfindungen zwischen dem memento mori und memento vivere. Die Kirche umfaßt beides, den stillen Freitag und den Ostermorgen." Scharf wird im weiterem Verlaufe der Darstellung (S. 349) die universale Natur der Religion betont und hervorgehoben, wie die wahre Kirche die Verheißung der Allgemeinheit habe. Wie dann der einzelne Staat mit der Religion und mit der Kirche sich abfindet, das gehört zu den großen Problemen der Menschheitsgeschichte. Gerade in unseren Tagen sind Trendelenburgs Worte S. 351f. von aktueller Bedeutung: „Die Theorie von Trennung der Kirche und des Staates entsteht nur als Notbehelf in den Zeiten unweiser Konflikte, in den Zeiten der hartnäckigen Anmaßungen sei es von Seiten der Kirche oder des Staates. Beide bedürfen einander. Die Kirche bedarf des Staates, damit ihr die äußeren Gesetze — der sittliche Nachdruck des Staates, der Arm der weltlichen Gerechtigkeit, die bürgerlichen Einrichtungen — den Boden bereiten und das Gebiet einer Wirksamkeit sichern. Der Staat bedarf umgekehrt der Kirche, um sich selbst und seine Genossen aus dem innersten Grunde des menschlichen Wesens zu beleben und sich vor dem Verderben zu bewahren, in das ihn sonst die ungehemmte Moral der Selbstliebe und des Wohlseins hineinzieht. Es ist dem Staate zum Heil, wenn die Kirche fortwährend daran arbeitet, die Menschen, die seine Glieder sind, aus dem Gefängnis augenblicklicher und selbstischer Stimmungen und Gedanken zu befreien und das harte selbstsüchtige Herz in Empfindungen des Ewigen zu schmelzen. Darum gibt der Staat, die Feste der Kirche in seiner äußeren Ordnung anerkennend, Gott die Ehre, überläßt der Kirche den wichtigen Anteil an Erziehung und Unterricht, ruft in der peinlichen Rechtspflege, wo es, wie z. B. im Gefängniswesen, gilt, auf die Gesinnung, den tiefsten Grund des Handelns, zu wirken, die Kirche herbei, stützt sich im Eid auf den von der Kirche gepflanzten und gepflegten Glauben und vereinigt sich im Eherecht mit der die Heiligkeit der Ehe fordernden und hütenden Kirche." In der Erziehung der Kinder begegnen sich nach Trendelenburg S. 477 Haus und Staat mit der Kirche.

Der letzte Abschnitt des Trendelenburgschen Naturrechtes trägt die Überschrift: „Völker und Staaten". Da wird in den Paragraphen 218 bis 235 vom Völkerrecht und in diesem Zusammenhange von dem Streben der Menschheit nach einer Gliederung der Völker gehandelt. Auch der Krieg als Zwang zur Anerkennung des Rechtes findet hier seine Stelle, ebenso das Recht der Neutralität und die Bedeutung des Friedensschlusses. Der letzte Paragraph ist dem Recht der sich gliedernden Menschheit und dem Glauben an einen ewigen Frieden gewidmet. Möglich sei es, so heißt es hier, daß nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden eine philosophische Betrachtung, welche von dem Rechte der Einzelnen anhebe und durch die Familie und die Gemeinschaften im Staate zu einem Rechte der Völker fortschreite, mit dem Rechte der sich gliedernden Menschheit schließe. Bis jetzt liege diese prophetische Idee nur im Geiste des Philosophen und er schaue sie nur in der fernsten Perspektive der Geschichte. Die fortschreitende Weltgeschichte sei die fortschreitende Verwirklichung des Menschen in der Mannigfaltigkeit seiner Formen. Der Mensch trage das göttliche Ebenbild in sich und die Völker ergänzten einander. In diesem Sinne strebe die Menschheit zu einander und werde vielleicht einst Ein Individuum sein, dessen Glieder für das Eine Leben Aller ihre eigentümlichen Geschäfte verrichteten. Dann erst würde der Begriff des Staatensystems einen organischen Sinn haben. Erst in der Menschheit als einem solchen Individuum könnte der ewige Friede sein, erst dann bräche das goldene Zeitalter des Rechtes an, das Gegenteil des Krieges Aller gegen Alle im Anfange des Menschengeschlechtes. Der Prophet Jesaias verkünde II, 2 ff. eine letzte Zeit, da die Völker ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen würden. Aber sie komme erst dann, wenn der Berg, da des Herrn Haus ist, höher sein werde, denn alle Berge und Alle im Lichte des Herrn wandelten. Wenn aber die Völker der Natur verfallen, statt den sittlichen Geist zu behaupten und die Stimme des Rechtes zu hören, so würden sie sterben. So lange das Volk gesunde Schosse treibe, fühle es sein Recht vom Sittlichen beseelt und ahne in den geschriebenen Gesetzen die ungeschriebenen. Sein Glaube an sein gutes Recht verschmelze ihm mit der Zuversicht zu dem gerechten Gott; und sein Glaube trüge ihn nicht; denn das alte Wort habe ewige Bedeutung: „alle menschlichen Gesetze nähren sich von dem Einen göttlichen."

* * *

Auch aus Otto Jahn's Bücherei sind einige Bände in die Hertling-Bibliothek übergegangen. Ein schmales Bändchen von 75 Druckseiten bietet uns „Ueber den Sprachgebrauch des Aristoteles. Beobachtungen über die Praepositionen von Rudolf Eucken Dr. phil. Lehrer an der Gelehrtenschule zu Husum. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1868". Der heute viel genannte und auch von uns bei der modernen Aristoteles-Kritik bereits erwähnte Philosoph in Jena widmet dieses Schriftchen „den hochverdienten Meistern Trendelenburg und Bonitz in dankbarer Verehrung." Hertling hat es eifrig studiert. Auf einem inliegenden Zettel hat er in zwölf Zeilen „Charakterische Ausdrücke der unächten Aristoteles-Schriften nach Eucken" notiert.

Dem Bändchen ist auf der Innenseite des Vorderdeckels ein reizendes Ex libris eingeklebt. Drei Kinder sind darauf beschäftigt, unter einem dicht mit Früchten behangenen niederen Laubendach die Früchte zu sammeln. Ein geflügelter nackter Knabe spannt die Saiten einer Violine. Vier Vögelein sitzen oben im Gezweig. Links liest man die Buchstaben O. J. Unter dem Ganzen stehen die Worte Inter Folia Fructus. Die wunderliebliche Zeichnung ist von keinem Geringeren entworfen als von Ludwig Richter für seinen Freund Otto Jahn. Durch den die Violine spannenden Knaben wird wird auf Otto Jahns musik-wissenschaftliche Schriften hingewiesen. Auch hier hat natürlich Otto Jahns Tod (9. Sept. 1869) dem jungen Bonner Privatdozenten und Aristoteles-Forscher willkommene Gelegenheit zu Büchererwerbungen geboten.

Wir könnten noch lange fortfahren in der Besprechung einzelner Schriften aus der Hertling-Bibliothek, zu welchen der Reichskanzler bei länger währendem Ruhestande gern gegriffen haben würde. Auf die Vertretung der Romantiker wie Friedrich von Schlegel, Hölty und Novalis möge besonders hingewiesen sein. Des letzteren „Hymnen an die Nacht" hatten wohl schon den jungen Hertling gefesselt. Im Jahre 1885, als ich eben in die Münchener Philosophische Fakultät als Ordinarius eingetreten war, sind sie von Roman Wörner in einer Münchener Doktor-Dissertation kritisch behandelt worden. Aber Wörner kannte noch nicht die handschriftliche Ueberlieferung, welche die rhythmische Form der Hymnen viel schärfer hervortreten läßt, als es in der von Ludwig Tieck und Friedrich Schlegel besorgten ersten Auflage (1802) der Novalis-Schriften (Berlin bei G. Reimer) der Fall ist. Freiherr von Hertling besaß die fünfte Auflage dieser Reimerschen Ausgabe (1837—1846), und hat die vollere Minorsche Ausgabe (bei Eugen Diederichs in Jena 1907) vielleicht nicht mehr zu Gesicht bekommen. In seiner Ausgabe las er an erster Stelle den Roman „Heinrich von Ofterdingen" mit den beiden Sonetten der Zueignung, das eine anhebend mit der Strophe:

> „Du hast in mir den edlen Trieb erregt,
> Tief ins Gemüt der weiten Welt zu schauen;
> Mit deiner Hand ergriff mich ein Vertrauen,
> Das sicher mich durch alle Stürme trägt."

Das andere verkündet:

> In ewigen Verwandlungen begrüßt
> Uns des Gesangs geheime Macht hienieden;
> Dort segnet sie das Land als ew'ger Frieden,
> Indeß sie hier als Jugend uns umfließt."

Schon als junger Mann konnte Georg von Hertling die Apotheose der Dichtkunst auf sich wirken lassen, indem er den

Digitized by Google

jungen Heinrich begleitete, der sich sehnte, die blaue Blume der Romantik zu erblicken.

Unter den kunstgeschichtlichen Werken seiner Bibliothek würde Graf Hertling bei längerem Leben wohl öfter auch Ernst Steinmanns Porträtdarstellungen des Michelangelo hervorgezogen haben (Leipzig 1913), daneben die gewaltigen Bände von Joseph Wilpert: Die römischen Mosaiken und Malereien der kirchlichen Bauten vom 4.—13. Jahrhundert, die im Jahre 1916 bei Herder in Freiburg erschienen sind und im ersten Band die handschriftliche Widmung Msgr. Wilperts tragen: Sr. Exellenz Graf v. Hertling in herzlicher Verehrung und Dankbarkeit der Verfasser München den 3. Januar 1917. Unmittelbar daneben steht Wilperts früher erschienenes gleichfalls monumentales Werk über die Malereien der Katakomben. In der Bibliothek fehlt auch nicht das französische Prachtwerk von Georges Goyau, André Pératé und Paul Fabre, Le Vatican, Les Papes et la Civilisation Paris 1895. Besonderes Interesse hat unser Präsident aber zweifellos einem älteren französischen Illustrationswerk entgegengebracht, das aus dem Besitze seiner Tante Sophie Detmold, geb. von Guaita in seine Bibliothek gelangt ist. Ich meine das von dem Pariser Verleger L. Curmer im Jahre 1868 veröffentlichte und dem Papste Pius IX. gewidmete Werk: Oeuvre de Jehan Foucquet. Der dicke Band trägt die handschriftliche Widmung: „Meiner lieben Schwägerin Sophie Detmold zur freundlichen Erinnerung. Louis Brentano". Aus dem Inhalte treten uns in leuchtender Farbenpracht viele der wunderbaren Bilder entgegen, welche der berühmteste französische Maler des 15. Jahrhunderts Jean Fouquet aus Tours für den Livre d'Heures des französischen Finanzministers Maître Estienne Chevalier und für andere Kunstfreunde gemalt hat.

Kenner der Münchener Staatsbibliothek wissen Fouquet ganz besonders zu schätzen. Georg von Hertling aber hat wohl schon in seinen Jugendjahren Gelegenheit gehabt, in Frankfurt oder in Rödelheim bei seinem Onkel Louis Brentano die vierzig Fouquet-Blätter zu bewundern, welche Louis Brentano's Vater Georg am Anfange des 19. Jahrhunderts bei einem Basler Geschäftsmann um fünftausend Franken kaufen konnte. Im J. 1891 sind diese vierzig Fouquets aus dem Besitze der Familie Brentano in Rödelheim um den Preis von 250,000 Franken in den Besitz des Herzogs von Aumale nach Schloß Chantilly bei Paris überführt worden. Als der Reichskanzler Graf v. Hertling Ende August 1918 das große Hauptquartier in Spa verließ, um nach Berlin zurückzukehren, da hat er mit seinem Sohne, dem Rittmeister Grafen Karl v. Hertling, wie letzterer in seinen Erinnerungen berichtet, seiner hochbetagten Cousine Frau Marie von Stumpf-Brentano, der Erbin ihres Vaters Louis Brentano in Rödelheim bei Frankfurt, einen letzten Besuch abgestattet, bei welchem er sich der Kunstschätze des Brentano'schen Hauses und vieler genußreicher Stunden der Jugendjahre lebhaft erinnert haben wird.

In die Frühzeit der befreiten und nun im hellen Lichte des Tages großzügig arbeitenden christlichen Kunst in Rom konnte Graf Hertling durch sachkundige Darlegungen und plastisch wirkende Bilder sich einführen lassen, wenn er aus seiner Bibliothek die archäologische Studie hervorzog, welche Msgr. Anton de Waal i. J. 1900 in einem opulent ausgestatteten Folioband dem herrlichen Sarkophage des vor seinem Tode († 25. August 359) noch getauften Stadtpräfekten Junius Bassus gewidmet hat. Der mit biblischen Scenen kunstvoll geschmückte Marmorsarkophag war einst in der alten Petersbasilika bei der Confessio von St. Peter beigesetzt worden. Heute befindet er sich unter den Denkmälern der Grotte Vaticane. Msgr. de Waal aber hat den kostbaren Band mit den ergebensten Glückwünschen im Namen des Priester-Kollegiums vom Campo Santo zu Rom dem Freiherrn von Hertling „zur doppelten Jubelfeier" gewidmet. Welches Doppelfest dabei gemeint ist, vermag ich augenblicklich nicht zu sagen.

Zum 70. Geburtstage unseres Präsidenten (d. 31. August 1913) brachte das Römische Institut der Görres-Gesellschaft den von Professor Dr. Gottfried Buschbell bearbeiteten 10. Band des Concilium Tridentinum als Widmungsgabe dar, welcher den ersten Teil der für das Konzil in Betracht kommenden Briefe enthält. Der Band konnte freilich erst im Jahre 1916 abgeschlossen werden und trägt das Widmungs-Elogium

Illustrissimo Excellentissimo Domino Comiti
Domino Doctori Georgio de Hertling
Bavariae Regni Ministrorum Summo
Societatis Goerresianae ex quo condita est Praesidi
Aetate Septuagenario
Viribus et Virtute strenuo atque indefesso
Nomine Instituti per eandem Societatem
Ante hos 25 annos Romae erecti
Quaecunque bona fausta felicia precatus offert.

Von guten Beziehungen zwischen der deutschen und französischen Gelehrtenwelt legen die inhaltreichen zwölf Bände beredtes Zeugnis ab, welche Georges Goyau seit dem Jahre 1905 der Allemagne religieuse gewidmet und als wertvolles Geschenk dem damaligen Freiherrn von Hertling übersandt hat mit der eigenhändigen Widmung A Monsieur le Baron de Hertling Hommage de mon fidèle souvenir Goyau, ebenso die kleinere Publikation Le Pape Léon XIII Paris 1904 mit der Widmung: A Monsieur le Baron de Hertling Souvenir d'une rencontre Romaine G. Goyau.

Während des Weltkrieges, gelegentlich aber auch schon vorher sind freilich gegen Hertling aus Frankreich auch Angriffe gerichtet worden, die sich mit den Pflichten gerechter Unparteilichkeit nicht wohl vereinbaren lassen. Das von dem Comité Catholique de Propagande Française à l'Etranger Ende 1915 bei Bloud et Gay in Paris herausgegebene Sammelwerk L'Allemagne et les Alliés devant la Conscience chrétienne bietet dafür eine ganze Reihe von Belegstellen. Aus der von dem Philosophen Georges Fonsegrive herausgegebenen Halbmonatsschrift La Quinzaine habe ich bereits im Frühjahr 1900 Beispiele solcher gegen Herrn von Hertling gerichteter Angriffe in der Wissenschaftlichen Beilage zur Berliner Germania herausgehoben. Da berührt es immerhin noch wohltuend, in einer der zahllosen französischen Kriegsschriften des Grafen von Hertling Aufstieg zum Reichskanzleramte mit einer gewissen Mäßigung gewürdigt zu sehen. Ich habe hier des französischen Literarhistorikers Victor Giraud Schrift Le Miracle Français Trois ans après, Paris, Hachette et Cie. 1918 im Auge.

Die hier vereinigten Aufsätze sind zu verschiedenen Zeiten der Jahre 1916 und 1917 geschrieben worden. Durch besonders wilden Chauvinismus zeichnet sich das Kapitel aus, welches die Ueberschrift trägt: Le Pangermanisme et les conditions de la paix française und vom 10. Juli 1916 datiert ist. Hier ist Herr Giraud unzufrieden selbst mit dem von ihm sonst hochgerühmten Herrn André Chéradame und dessen Büchlein Le plan pangermanique démasqué, über das ich im Jahre 1916 den Grafen von Hertling informieren durfte, als er noch bayerischer Minister des Aeußern war. Die Zerstückelungspläne, welche Chéradame im Frühjahr 1916 in jenem Büchlein in bezug auf Oesterreich-Ungarn und das Deutsche Reich entwickelt hatte, gehen Herrn Giraud nicht weit genug. Sein Vorschlag lautet in diesem Zusammenhang S. 169 kurz und bündig: Au lieu des deux énormes Empires du centre, constituons, apres avoir réstitué aux nationalités voisines les territoires qui leur reviennent de droit, cinq États moyens: Prusse, Allemagne, Autriche, Bohême, Hongrie. Si l'Autriche, agrandie de la Silésie, la Bohême et la Hongrie veulent constituer entre elles une confédération pacifique, il n'y a pas, semble-t-il. de raison bien valable pour les en empêcher, et peut-être même la combinaison peut-elle présenter cartains avantages. Mais jamais aucun des Etats de cette confédération ne devra s'unir soit à l'Allemagne soit à la Prusse, fût-ce même par une simple, union douaniése," et, de même, jamais la Prusse ne devra, sous aucun prétexte se réunir à l' Allemagne. Hoch und teuer verwahrt sich Herr Giraud gegen den Vorwurf, Annexionsgelüste zu haben. Aber die französische Grenze muß nach ihm bis an den Rhein vorgeschoben werden. Frankreich müsse sich mit Belgien verständigen, um von dem selbstverständlich französischen Elsaß-Lothringen ganz abgesehen, die deutschen Rheinlande unter französisches Protektorat zu stellen. Aus dem Großherzogtum Baden aber müsse ein unabhängiger neutraler Staat gemacht werden, den Frankreich allmählich zähmen und zivilisieren könne.

Nun geht Herr Giraud zu einem neuen Kapitel über, das vom 1. Dez. 1917 datiert ist und die Ueberschrift trägt: Les Raisons de Guillaume II. Der Inhalt beschäftigt sich mit den Gründen, die den Kaiser dazu bestimmt haben können, Herrn v. Hertling auf den Reichskanzlerposten zu berufen. Die Frage hat für Giraud ein besonderes Interesse, denn 20 Jahre zuvor, i. J. 1897, war er selbst Professor an der Universität Freiburg i/Schweiz und nahm er teil an dem vierten Internationalen Kongreß katholischer Gelehrter i. Freiburg, zu dessen Präsidenten Freiherr v. Hertling gewählt wurde. Il présidait, so sagt Giraud, non sans distinction und habe unter anderem auch ein sehr schönes Schreiben des französischen Philosophen Léon Ollé-Laprune bekannt gegeben,

Digitized by Google

in welchem dieser warme Sympathie für Hertling ausdrückte. Die Ernennung des Grafen von Hertling zum Deutschen Reichskanzler könne, so meint Giraud, aus drei Erwägungen hervorgegangen sein. Sie ziele einmal auf das außerpreußische katholische Deutschland, dann auf Oesterreich und endlich und vornehmlich vielleicht auf das Papsttum. Nicht stark genug könne man es betonen: Graf Hertling sei persona gratissima im Vatikan. Mit Hilfe des Papstes hofften die Zentralmächte zu dem „gemäßigten" Frieden, zu dem „Frieden ohne Sieg" zu gelangen, welcher es Deutschland ermöglichen würde, in zehn Jahren sein böses Spiel von neuem zu beginnen. Deshalb gelte es für Frankreich die näheren oder entfernteren Folgen der Ernennung des Herrn von Hertling zur Reichskanzlerwürde zu durchkreuzen durch die Wiederanknüpfung der diplomatischen Beziehungen Frankreichs zum Vatikan. (Schluß folgt).

Die Bewährung des katholischen Volksteils bei den Nationalwahlen.

Von A. Eder, Essen.

Am 19. Januar haben bekanntlich in Deutschland die Wahlen zur Nationalversammlung stattgefunden. Im ganzen Reich sah man ihrem Ausgang mit höchstem Interesse und äußerster Spannung entgegen, waren doch die Dinge, die vorausgegangen waren, so ungeheuerlicher Art, daß auch in den Wahlergebnissen tiefe Spuren erwartet wurden. Aeußere Umstände, die Interesse und Spannung erhöhten, waren die Aenderung des Wahlrechts, Herabsetzung des Wahlalters auf 20 Jahre und die Einbeziehung der Frauen in den Kreis der Wahlberechtigten.

Die Wahlergebnisse haben unzweifelhaft nach manchen Richtungen enttäuscht. So einerseits die sozialistischen Kreise, die sich eines größeren Erfolges sicher wähnten, anderseits die rechts gerichteten protestantischen Kreise, die mit einem nicht ganz so erheblichen Verlust ihrer Parteien rechneten. Das alles soll uns hier aber nicht beschäftigen. Wir wollen hier vielmehr die Frage aufwerfen, wie sich die Katholiken zu den Nationalwahlen gestellt und schließlich während derselben bewährt haben. Natürlich kann diese Frage nur bedingt aufgeworfen und nur bedingt beantwortet werden, weil die politische Vertretung der Katholiken in der Hauptsache in den Händen der christlichen Volkspartei lag, die eine rein katholische Partei nicht sein will. Trotzdem darf man aber wohl annehmen, daß der zu seiner Art haltende katholische Volksteil auf der ganzen Linie seine Stimme der christlichen Volkspartei gegeben hat und daß anderseits, weil die christliche Volkspartei trotz ihres interkonfessionellen Charakters als politische Vertretung der Katholiken angesehen wurde, nur vereinzelt Andersgläubige ihr die Stimme gegeben haben.

Verschiedene Abweichungen sind hierbei allerdings zu beachten. Im Hannoverschen ist die christliche Volkspartei gemeinsam mit den Welfen aufgetreten. In Bayern haben sich die Katholiken um das Banner der Bayerischen Volkspartei geschart. Im Regierungsbezirk Oppeln hat sich der katholische Volksteil in der Katholischen Volkspartei seine politische Vertretung geschaffen. In der Provinz Ostpreußen haben die der christlichen Volkspartei nahestehenden Kreise sich in der christlich-demokratischen Partei vereinigt. In Württemberg, Baden und Hessen führen die der christlichen Volkspartei nahestehenden politischen Kreise noch durchweg den alten Namen Zentrumspartei.

Insgesamt sind für vorstehende, dem katholischen Volksteil nahestehende Parteien, in der christlichen Volkspartei mehr oder weniger vereinigt, am 19. Januar 1919 5 980 216 Stimmen abgegeben worden, während für die Sozialdemokraten 13 826 338, für die Demokratische Partei 5 641 825, für die Deutsche Volkspartei 1 345 638 und für die Deutschnationale Partei 3 121 479 Stimmen zur Abgabe gelangten.

Gelegentlich der Reichstagswahl 1912 war die Stimmenabgabe folgende: Zentrum 1 977 957, Sozialdemokraten 4 139 704, Demokratische Parteien 1 556 815, Nationalliberale (= Deutsche Volkspartei) 1 662 670, Rechtsparteien (= Deutschnationale Volkspartei) 1 863 953 Stimmen.

Gegenüber dieser Stimmenabgabe betrug die Zahl der Wahlberechtigten (nur für 33 Kreise) im Jahre 1919 34 046 366, 1912 12 758 231. Die Zahl derjenigen, die ihr Wahlrecht ausgeübt haben im Jahre 1919 30 524 848, 1912 11 906 270. In Prozenten der in 1912 Gezählten betragen hiernach die Wahlberechtigten (für 33 Wahlkreise) 266.88, die Wähler überhaupt 261.46, die Wähler der christlichen Volkspartei 330.75, der Sozialdemokraten einschl. Unabhängige 333.99, der Demokraten 362.40, der Deutschen Volkspartei 80.93, der Deutschnationalen Partei 167.48.

Der katholische Volksteil steht hiernach — wenn wir ihn mit der Wählermasse der christlichen Volkspartei und der dieser verwandten und ja auch praktisch mit ihr handelnden Parteien identisch ansehen — an dritter Stelle. Die Wertung dieses Ergebnisses muß aber folgende 3 Tatsachen ins Auge fassen:

1. In das Lager der Demokraten sind sehr viele Nationalliberale (jetzige Deutsche Volkspartei) abgeschwenkt.
2. Aus dem Altersaufbau der katholischen Bevölkerung (nach der letzten Volkszählung standen im katholischen Volksteil 55.8, im Evangelischen dagegen 60.3 Prozent aller Personen in einem Alter von über 18 Jahren) ergibt sich, daß diese verhältnismäßig weniger Wahlberechtigte als der evangelische Volksteil hatte.
3. Die Ergebnisse enthalten für Hannover auch die welfischen Stimmen.

Wägen wir diese Tatsachen entsprechend ab, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß der katholische Volksteil in nicht ganz so starker, aber doch ähnlicher Weise wie die Sozialdemokratie fortgeschritten ist, während die übrigen bürgerlichen Parteien einschließlich der nur einen Scheinerfolg aufweisenden demokratischen Partei im Hintertreffen geblieben sind. Eine solche Bewährung des katholischen Volksteils ist u. E. wesentlich darauf zurückzuführen, daß vor allem seine Führer, die Bischöfe, zur rechten Stunde ihre Mahnungen an die Gläubigen ergehen ließen. Mittelbar ist das Ergebnis ein statistischer Beweis dafür, daß der Entscheidungskampf zwischen den Elementen der Ordnung und jenen des Umsturzes letzten Endes ein solcher zwischen der politischen Vertretung des katholischen Volksteils und dem Umsturz ist.

Freilich haben gegenüber diesem Gesamtergebnis sich die Katholiken der verschiedenen Wahlkreise verschieden bewährt. Es betrugen so die Stimmen von 1919 in Prozenten der Stimme von 1912 in den Wahlkreisen 10. Oppeln 287.15, 15. Aurich, Osnabrück, Oldenburg 263.75, 17. R.-B. Münster, Minden 282.59, 18. Arnsberg 289.75, 19. Hessen-Nassau 414.54, 20. Cöln-Aachen 250.99, 21. Coblenz-Trier 250.79, 22. Düsseldorf 1—5 295.67, 23. Düsseldorf 6—12 238 65, 24. Oberbayern und Schwaben 220.49, 25. Niederbayern und Oberpfalz 205.01, 26. Ober-Mittel-Unterfranken 280.83, 31.—32. Württemberg 334.03, 33. Baden 295.15 Prozent. Zum Schuß wollen wir noch für alle Wahlkreise das Prozentverhältnis angeben der Stimmenzahl der für die christliche Volkspartei und die ihr nahestehenden Parteien abgegebenen Stimmen zu den in diesen Wahlkreisen nach der letzten Volkszählung überhaupt vorhandenen Katholiken.

Es wurden in Prozenten der nach der letzten Volkszählung gezählten Katholiken abgegeben an Stimmen in den Wahlkreisen 1. Ostpreußen 32.15, 2. Westpreußen 8.95, 3. Berlin 23.07, 4. Potsdam 1—9 18.90, 5. Potsdam 10 26.43, 6. Frankfurt 15.58, 7. Pommern 8.59, 8. Posen 23.65, 9. R.B. Breslau 24.93, 10. R.B. Oppeln 16.07, 11. R.B. Liegnitz 25.40, 12. R.B. Magdeburg-Anhalt 15.37, 13. R.B. Merseburg 13.59, 14. Schleswig-Holstein 14.92, 15. Aurich, Osnabrück, Oldenburg 42.05, 16. Hannover, Hildesheim, Lüneburg, Braunschweig 153.39, 17. Münster-Minden 39.90, 18. Arnsberg 30.46, 19. Hessen-Nassau 33.16, 20. Cöln-Aachen 34.95, 21. Coblenz-Trier 36.54, 22. Düsseldorf 1—5 31.12, 23. Düsseldorf 6—12 31.05, 24. Oberbayern, Schwaben 20.52, 25. Niederbayern, Oberpfalz 21.70, Ober-Mittel-Unterfranken 28.90, 27. Pfalz 29.90, 28. Sachsen 1—9 13.38, 29. Sachsen 10—14 7.04, 30. Sachsen 15—23 5.49, 31—32. Württemberg, Sigmaringen 37.56, 33. Baden 29.99, 34. Hessen 27.88, 36. thüring. Staaten 35.16, 37. Hamburg-Bremen Stade 13.70 Prozent.

Das vorstehende Bild wird naturgemäß von vielen örtlichen Verschiedenheiten und besonderen Umständen — z. B. in Westpreußen, Posen, Oppeln (Polenfrage) — beeinflußt. Eins aber scheint sicher hervorzutreten: daß auch hier die Diaspora in nicht mißzuverstehender Weise die Wirkungen der Atomisierung des katholischen Volksteils zeigt.

Digitized by Google

Zur Frage der Kinoreform.

Von Alfred Zimmermann, Iserlohn i./W.

Wohl kaum ein anderer Industriezweig hat in den letzten zwei Jahrzehnten einen gleich beispiellosen Aufschwung erfahren, wie die Filmerzeugung und damit im Zusammenhang das Kinowesen schlechthin. Kaum jemand ahnte vor etwa 20 Jahren, wenn er auf einem Jahrmarkte oder einer Kirmesfeier für wenige Groschen in einem primitiven Tuchzelt die mangelhafte, aber „schauerlich-schönen" Wildwest-Filme mit angehaltenem Atem verfolgte, daß dieser Erfindung ein so gewaltiger Aufschwung in der ganzen Welt beschieden sein würde. Heute zählen die Kinos innerhalb Deutschlands nach Zehntausenden. In den Großstädten errichteten geschäftstüchtige und kapitalkräftige Unternehmer wahre Prachtbauten, um sie Kinozwecken dienstbar zu machen. Die Provinzstädte blieben hinter ihren großen Schwestern nicht zurück, und sogar auf dem platten Lande dienen heute Säle oder notdürftig ausgestattete Scheunen und Remisen der Lichtspiel-„Kunst". Die Kapitalien, die in den Filmfabriken und Kinos allein in Deutschland investiert sind, zählen sicherlich nach Hunderten von Millionen. Optimisten erblickten einst im Film ein für die Volksbildung schier unbegrenztes Neuland, das nur der sorgsamen Pflege bedürfte, um es der wissenschaftlichen Aufklärung, Volksbildung und -Erziehung dienstbar zu machen. Kritisch veranlagte Leute verhielten sich der neuerstandenen Industrie gegenüber zurückhaltender. Vielleicht ahnten sie, daß der ungeheure Goldstrom, der sich durch die Filmindustrie in Bewegung setzte, zum Unsegen des Bildes werden könnte. Und die Entwicklung hat den Letzteren recht gegeben. Das Kino hat nicht den hohen Weg genommen, den es von Rechts wegen hätte nehmen müssen, um jenen Aufgaben gerecht zu werden, die ihm das Prädikat einer Volksbildungs- und Kunststätte eingebracht hätte. Mit dem Aufschwung der modernen Filmerzeugung wuchs die Sorge jener Kreise, denen das Wohl und Wehe unseres Volkes, vornehmlich der heranwachsenden Jugend, am Herzen lag. Wohl hat eine weise Regierung durch Einführung der **Filmzensur** die schlimmsten Auswüchse zu verhüten vermocht, aber auch sie konnte nicht verhindern, daß die Filmhersteller in raffiniertester Weise die Maschen des Gesetzes durchschlüpften und viel Unmoral ins Volk hineinschleppten. Seitdem aber die Revolution das Alte gestürzt und mit vielem anderen auch die Filmzensur hinweggefegt hat, sind die ohnehin dürftigen Schranken gefallen, die die verderblichen Bestrebungen einer spekulativen, gewinnlüsternen Kapitalistengruppe bis dahin noch einigermaßen zügelten. Nun die Schranken gefallen sind, macht sich auch schon eine **Zügellosigkeit** in bezug auf Filmdarbietungen bemerkbar, die jeden Menschen, der noch Gewicht auf Moral, Sitte und Wohlanständigkeit legt, mit banger Sorge erfüllen müssen. So werden gerade in jüngster Zeit in allen „modernen" Kinos Filme gezeigt, die nur zu sehr das Zeichen unserer Tage an sich tragen und mit erschreckender Klarheit erkennen lassen, welch' unheilvollen Kurs man zu steuern sich anschickt. Unter dem Deckmantel der „Volksaufklärung" werden vor der breitesten Oeffentlichkeit, zu der hinwiederum jugendliche Personen beiderlei Geschlechts ein erkleckliches Kontingent stellen, Einzelszenen intimsten Charakters veranschaulicht, in einer Weise und Aufmachung, daß jedem anständigen Menschen die Schamröte ins Gesicht steigen muß. Ein Gefühl des Ekels wallt in einem auf, wenn man sieht, mit welchem Zynismus skrupellose Geldmenschen moralische Werte leichtfertig zerstören und unheilvolle Schäden am Volkskörper erzeugen, bloß um ihre Kassen und Geldschränke zu füllen. Wenn das die Freiheit ist, die uns die Revolution gebracht hat, dann gibt es gegenüber dieser „Errungenschaft" nur eine Losung, und das ist: **stärkste Kampfansage an die Zügellosigkeit der neuesten Filmproduktion!** Dieser Kampf wird nicht leicht sein und darf sich letzten Endes nicht schlechthin gegen das Kino als solches richten, da es, in richtige Bahnen geleitet, zweifellos auch viel Schönes und Edles zu bieten vermag, zumal dort, wo jegliche Gelegenheit zum Besuch eines richtigen Theaters fehlt. Es soll nicht verkannt werden, daß das Kino, vermöge seiner unbegrenzten Leistungsfähigkeit und technischen Vervollkommnung eine Stätte der Erholung, Belehrung und Aufklärung sein **kann**, wenn das **Publikum selbst** in wirksamer Weise an der sittlichen Hebung der Filme nach Kräften mitwirkt. Das ist der **einzige** gangbare und sicherste Weg, alles andere bleibt Stückwerk. Mit gesetzlichen Maßnahmen allein ist dem Kinoschund nicht beizukommen, es müssen andere wirksamere Mittel angewendet werden, und das ist die **passive Resistenz** des Publikums. Das Publikum selbst hat die schärfste Waffe in der Hand, **indem es solange jene Kinos**, die ihren Besuchern derartigen Schund vorzusetzen wagen, **meidet**, bis sie sich bequemen, nur sittlich einwandfreie Lichtbilder in ihr Programm einzustellen. Allerdings darf nicht verschwiegen werden, daß das Publikum in dieser Hinsicht bisher schwer gefehlt hat. Die Erfahrung hat gezeigt, daß der Besuch der Kinos eben dann am stärksten war, wenn die Filme ihren tiefsten sittlichen, besser gesagt unsittlichen Grad erreicht hatten. Es ist beschämend, diese Tatsache in aller Form feststellen zu müssen, aber nur durch Kennzeichnung **des Grundübels** kann das öffentliche Gewissen wachgerüttelt werden. Das Publikum muß sich auf sich selbst besinnen und erwägen, ob es noch weiter dazu beitragen will, die öffentliche Unmoral und Unsittlichkeit durch Beisteuerung seiner Mittel zu **fördern**. Fühlen erst die Kinos an ihren Kassen, daß es um ihren Bestand geht, dann wird die **Besserung** nicht ausbleiben und deshalb ergeht an alle Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen der dringendste Ruf: **Meidet jene Lichtbildtheater, die durch ihre Darbietungen an die niedrigsten Instinkte im Menschen appellieren**, die Ehebruch, laxe Moral, Unsittlichkeit und Verbrechertum im Film verherrlichen und die gesunden Anschauungen im Volke im höchsten Grade gefährden. **Den Bann über sie**, wenn sie in ihren ausgefahrenen Gleisen weiterfahren und einen Krebsschaden bilden wollen am Körper des deutschen Volkes, das ohnehin alle physischen und sittlichen Kräfte entfalten muß, will es nicht gänzlich zu Grunde gehen!

In diesem Zusammenhange sei auch der **Kinoanzeigen** in der Tagespresse gedacht. Auch diese Frage möge von den zuständigen Stellen mit dem erforderlichen Ernst und Verantwortungsgefühl erwogen werden. Die Bedenken, die einer **generellen** Ausscheidung der Kinoanzeigen aus dem Anzeigenteil entgegenstehen, sollen durchaus nicht verkannt werden, ebenso nicht die Schwierigkeit einer Entscheidung von Fall zu Fall, da die Zeitungen an Hand des Manuskriptes nicht ohne weiteres den sittlichen Wert oder Unwert eines Filmwerkes erkennen können. Nicht selten sind gerade solche Filme ganz harmloser Natur, die mit schwülstigen und sensationellen Redewendungen angepriesen werden. Eine generelle Ausscheidung kann auch schon deshalb nicht in Betracht kommen, weil dann auch jene Filmbühnen in Mitleidenschaft gezogen würden, die sich die Pflege einer **gediegenen** Filmdarbietung besonders angelegen sein lassen. Gerade die letztere Kategorie ist es aber, die der Förderung seitens der Presse am meisten bedarf und die in ihren edlen Bestrebungen die weitgehendste Unterstützung erfahren müßte. Jedenfalls ist es Sache der Zeitungen insgesamt, ob sie weiterhin **Anzeigen** solcher Kinos aufnehmen wollen, die systematisch und offensichtlich anstößige Filme zur Aufführung bringen. Ein **gemeinsames** Vorgehen der Zeitungen würde zweifellos von den besten Erfolgen begleitet sein und die Axt an die Wurzel anlegen, denn durch die **Sperrung des Anzeigenteils** würde das Kino in Kürze eine verödete Stätte sein und müßte seine Pforten für immer schließen. Alle Reformbestrebungen sind aber von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilt, wenn das Werk der Kinoreform auf einen Ort beschränkt bleibt. Ueber ganz Deutschland müßte sich eine **Liga zur Bekämpfung des Kinoschundes** erstrecken, in welcher alle Volkskreise, ganz gleich welcher Konfession, zum Kampfe gegen die unsittlichen Kinovorführungen aufgerufen werden. Diese Liga müßte sich auch die Aufgabe stellen, auf eine **Sozialisierung** der Filmindustrie hinzuwirken. Wenn je ein Unternehmen zur Sozialisierung reif ist, dann ist es die Filmindustrie. Und heute, da alle Welt nach Sozialisierung schreit, sollte die Regierung mit Nachdruck auf diesen Zweig großkapitalistischer Unternehmungen aufmerksam gemacht werden, der ohne große Mittel in den Staatsbesitz übergeleitet werden könnte. Dieses Sozialisierungsobjekt hätte den weiteren großen Vorzug, dem Staat **sofort** erhebliche Einnahmequellen zu erschließen, an denen es ihm ja so sehr gebricht. Durch den Uebergang in Staatsbesitz wäre man der Frage der Kinoreform ein gutes Stück nähergekommen, denn es ist anzunehmen, daß die Regierung mit aller Schärfe gegen die Volksvergiftung durch den Film einschreiten und dafür Sorge tragen würde, daß die Lichtbildbühnen zu dem gemacht werden, was sie sein sollen und sein können: zu Stätten wahrer Erholung und Unterhaltung, der Volksbildung, Volkserziehung und Volksveredelung.

Agonie der Kriegsgesellschaften.

Von Karl Hausmann.

In der bemerkenswerten Programmrede des Reichsministerpräsidenten Bauer ist nicht in letzter Linie bedeutungsvoll der darin zum Ausdruck gebrachte Entschluß, an den „Abbau der Reste der Kriegswirtschaft" zu gehen. Damit im Zusammenhang steht naturgemäß das möglichst rasche Verschwinden der trotz Kriegsschluß noch bestehenden **Kriegsgesellschaften**, welche ja bekanntlich, wie Pilze aus dem Boden schießend, in Berlin zentralisiert, fast restlos jedes Gewerbe umfassend, seither üppig vegetieren konnten. **Reichsfinanzminister Erzberger** hat sich die dankbare Aufgabe gesetzt, die Kriegsgesellschaften tunlichst rasch aufzulösen. Eine Anzahl derselben ist auch seither in Liquidation begriffen, andere stehen vor ihrer Auflösung. Die altbekannte Zentral-Einkaufs-Gesellschaft (Z. E. G.) hat ihre Tätigkeit als Einfuhrgesellschaft eingestellt und dient nur noch als Abrechnungsstelle. Für die Unterbringung der zahlreichen Angestellten dieser Gesellschaft ist dortselbst eine Personal-Ausgleichstelle errichtet.

Auch in nicht eingeweihten Kreisen ist genügend bekannt, wie sehr im breiten Publikum, also nicht nur bei den eingeengten und der freien Wirtschaft beraubten Interessenten, während der Kriegszeit und auch jetzt noch ernstliche Gegenströmungen hierwegen bestehen. Dies kam gleichfalls bei den Interpellationen über Planwirtschaft innerhalb der Weimarer Programmdebatten zur Sprache. Auf die vielfachen und zum Teil **sehr heftigen Vorwürfe** gegen die Kriegsgesellschaften, namentlich wegen der abnorm hohen Millionengewinne, werden die angegriffenen Gesellschaften sich noch rechtfertigen müssen. Dies schon deshalb, weil bekanntlich die Grundtendenz besteht, daß, soweit solche Organisationen mit Gewinn gearbeitet haben, dieser nach be-

Digitized by Google

endeter Liquidation dem Reiche zugeführt werden soll. Charakteristisch ist, daß Material zu solchen Attacken aus den verschiedensten Lagern vernehmbar wird. Der sächsische Abgeordnete Schneider hat in Weimar die Anfrage gestellt: „In der Zeitung Holzmarkt Nr. 22 vom 5 Juli und in Flugblättern wird behauptet, daß die Kriegsleder-A.-G. auf jeden Geschäftsanteil von 5000 M einen Reingewinn von 132 000 M für das Jahr 1918 ausbezahlt habe, gleich einer Dividende von 2600%. Entsprechen diese Angaben der Wahrheit? Ist die Reichsregierung bereit, die Kriegsleder-A.-G. zu veranlassen, unverzüglich öffentliche Rechnung abzulegen?" Die Deutsche Lederaktiengesellschaft bezeichnet daraufhin in einer detaillierten Feststellung die angegriffene Gesellschaft als ein gemeinnütziges Unternehmen, das während der Kriegszeit unter Aufsicht des Kriegsministeriums stand, während jetzt das Reichswirtschaftsministerium dieses Amt ausübt. Die in genannter Anfrage gemachte Behauptung einer solchen abnorm hohen Gewinnausschüttung sei unrichtig, da die Aktionäre weder Zinsen, noch Dividenden, noch irgend welche Anteile am Reingewinn erhalten und ein etwaiger späterer Liquidationsüberschuß der Gesellschaft in die Reichskasse fließt. Stammanteile an dem Gewinn gebe es überhaupt nicht. Die Aktien befänden sich zu einem erheblichen Teil im Eigentum des Reiches. Mit dieser Erklärung ist der Kernpunkt noch unbeantwortet und bedarf dringend der Aufklärung, die Frage nämlich, in welcher Weise die Kriegsleder-A.-G. auf die Preisbildung während des Krieges eingewirkt hat, und welche Rolle dabei die Ueberschüsse der Gesellschaft spielen, gleich wer der Gewinnberechtigte ist. Der „Badische Beobachter" berichtet über die inzwischen erfolgte Auflösung der Kriegswollgesellschaft: Vorräte an Wolle im Werte von zirka 800 Millionen M sollen der Industrie nur tropfenweise zur Verarbeitung übergeben werden. Dabei ist ein großer Teil der Textilarbeiterschaft beschäftigungslos. In diesem sehr interessanten Artikel ist außerdem angeführt, daß zwölf andere Kriegsgesellschaften bis jetzt beim Reichsfinanzministerium Warenvorräte im Gesamtwert von $2^1/_2$ Milliarden M angemeldet haben. Dabei soll es sich vielfach um für unsere Industrie so notwendige Edelmetalle handeln. Die Hamburger Halbmonatsschrift „Die Hanse" berichtet in Nr. 14 über die Kriegsgesellschaft für das Tabakgewerbe „Deutsche Zentrale für Kriegslieferungen von Tabakfabrikaten." Dieses in Form einer stillen Gesellschaft das Tabakgewerbe seither vollkommen beherrschende Kriegsunternehmen hat einen Reingewinn von 44 Millionen Mark erzielt, welcher den Auslassungen in jenem Artikel zufolge zur Auszahlung an die bei dieser Gesellschaft 18 Beteiligten gelangen soll. Auch hier muß auf baldige Aufklärung gedrungen werden.

Von großer Bedeutung für die Gesamtwirtschaft bleibt ein gerechtes und sachgemäßes Ueberleiten der Kriegsgesellschaften in die Allgemeinheit, vor allem die raschestе Freigabe der darin investierten Rohstoffe, Halb- und Ganzfabrikate. Dem „Deutschen Konfektionär" zufolge soll ein Beschluß des Reichswirtschaftsamtes nach dieser Richtung hin unmittelbar zu erwarten sein und zunächst für die Textilwirtschaft den freien Verkehr bringen. Beschlagnahme oder Beschränkung des Erwerbs und der Verwertung von Rohbaumwolle, Wollgarnen und Wollwaren sind aufzuheben. Die Auflösung der Zwangswirtschaft für die Leder-, Schuh- und Gummiindustrie wurde in Weimar bereits beschlossen. Damit fallen auch alle Höchstpreisbestimmungen fort. Ferner ist die Absicht der behördlichen Bewirtschaftung und Kontingentierung für einzuführende Textilrohstoffe, soweit sie in der Wissel'schen Planwirtschaft vorgesehen waren, aufgegeben worden. Bemerkenswert hierbei ist ein Beschluß in der letzten Generalversammlung der Reichstextil-Aktiengesellschaft aus den Ueberschüssen 10 Millionen Mark für Vergütungen an die Kommunalverbände als Beitrag zu den Unkosten des Bezugscheinverfahrens zur Verfügung zu stellen, dies allerdings auf Veranlassung des Reiches zur Ablösung seiner Verpflichtung gegenüber den Kommunalverbänden. Die Preisgestaltung der einzuführenden Waren wird, darüber darf kein Zweifel bestehen, angesichts des schlechten Kursstandes unserer Valuta sich auf durchaus sehr hohem Niveau bewegen. Nach Berechnung des „Konfektionärs" wird beispielsweise der Preis für Baumwollimport das Zehnfache des Friedenspreises betragen.

Vom Büchertisch.

Walter Rummel: König und Kabinettschef. Franz Hanfstaengl, München. Nie noch ist mit solcher Lebendigkeit, mit solch diskreter Achtung vor dem Wert einfacher Tatsachen ein überzeugenderes Bild des unglücklichen Königs und seiner Regierungszeit entworfen worden. Mißtrauisch und schwärmerisch, von maßlosem Würdegefühl durchdrungen, für alles Schöne begeistert, das seiner eigenen Größe zur Folie dienen mag und kann, bald schroff und verletzend, bald überschwänglich in seinen Sympathieerweisungen, so tritt uns der Monarch aus diesen Zeilen entgegen, immer mehr umdüstert von der Krankheit, die seine Schönheit zerstört, seine Geistesgaben verdunkelt. Wer je an König Ludwigs II. Krankheit zweifeln konnte, der lese einen einzigen der vielen wiedergegebenen Lakaienbriefe, mit denen, vom Könige diktiert, der Kabinettschef sich in den wichtigsten Angelegenheiten abspeisen lassen mußte, und er wird seinen Zweifel für immer verlieren, genau wie jener, der von dem unüberwindlichen Widerstreben liest, die Minister selbst zu wichtigstem Vortrag zu empfangen, sich dem treuesten Volk zu zeigen, die Abneigung des Herrschers gegen all die Seinen, den maßlosen Hang zur Einsamkeit, die Unfähigkeit des königlichen Kranken, sich zu beherrschen aus diesem Büchlein kennen lernt. Nichts wird beschönigt und nichts dazugetan. Die vielen Briefe Ludwigs sprechen beredte Sprache. — Jeder Bayer sollte dies Buch gelesen haben, jeder auch, der sich menschlich für Ludwig II. erwärmt hat. Er würde erkennen, daß in Berg nicht etwa ein Mißverstandener zur Verzweiflung getrieben wurde, sondern ein hoffnungslos Kranker zur barmherzigen Ruhe kam. Für die Kenntnis dieses interessanten Abschnitts bayerischer Geschichte, der Regierung Ludwig II., wird Walter Rummels kleines Werk, das auf den Aufzeichnungen, Briefen und Erinnerungen seines Schwiegervaters, des Kabinettschefs von Ziegler, fußt, von jetzt ab unerläßlich sein. M. A. v. Godin.

Univ.-Prof. Dr. **Heinrich Schrörs: Katholische Staatsauffassung.** Kirche und Staat. Nach den prinzipiellen Grundlagen dargestellt. Herder. Preis 3.20 M. — Nachgerade sehen alle Schichten ein, daß die richtige Staatsauffassung und darum Politik zu den Lebensfragen der Gesellschaft gehört. Der Katholik greife, zur raschen, knappen und doch gründlichen Orientierung, nach Büchern wie dem vorliegenden. Unter den zehn Kapiteln gibt das sechste kernigen Aufschluß über den Begriff „katholische Politik". Im Sinne wissenschaftlicher Theorie bedeutet „Politik" die Lehre von den Zwecken und der Gewalt des Staates sowie von den Mitteln zur Ausübung dieser Gewalt und zur Erreichung dieser Zwecke. Die katholische Staatslehre ist Lehre der Kirche, ist in den Hauptbestimmungen geoffenbartes Dogma, in den übrigen wenigstens abgeleitete „katholische Wahrheit"; beides verpflichtet innerlich zu tatsächlicher Befolgung. Nach den fünf vorhergehenden orientierenden Kapiteln über Umfang und Quelle der Staatsgewalt, Ursprung und Zweck des Staates sowie die Schranken der Staatsgewalt setzt dann das siebente über das Thema „Nebenordnung von Staat und Kirche ein", das achte über organische Verbindung von Kirche und Staat, das neunte über Trennung von Kirche und Staat. Das zehnte beleuchtet als „Schluß" die zwei Pole des öffentlichen Lebens des Katholizismus: christliche Staatsauffassung und geistige Macht der Kirche. In den Mittelpunkt gerückt ist einzig das **prinzipielle Recht**, nicht „des bisher Bestandenen" noch dessen geschichtliche Grundlage. Leo XIII. einschlägige Rundschreiben wurden unter diesem Gesichtspunkte vereinheitlichend, um- und zusammenfassend herangezogen wie sonst in keinem bisherigen Werk. E. M. Hamannn.

Das neue kirchliche Gesetzbuch und das bayerische Staatskirchenrecht. Von Dr. August Hofmann, Regierungsrat in Würzburg. Eichstätt 1919. Verlag der „Christlichen Schule". IV und 36 Seiten gr. 8°. Preis 2.10 M. Für jeden, der sich über das Verhältnis von Kirche und Staat in Bayern Klarheit verschaffen will, ist vorliegende Schrift unentbehrlich. In gedrängter Kürze, markanter Darstellung und ruhiger Ueberlegtheit lehrt sie vor allem, wie vielfach verschränkt die in Jahrhunderten ausgereiften Beziehungen der beiden Gewalten in Bayern sind. Wenn auch zurzeit, infolge der Revolution, die staatskirchenrechtlichen Verhältnisse Bayerns noch unklar liegen, so wird gerade diese die bayerische Gesetzgebung bis zum 28. März 1919 berücksichtigende Abhandlung Hofmanns ein Großteil zur Sichtung der Sachlage beitragen, indem sie durch Gegenüberstellung des neuen kirchlichen Rechts mit dem bisherigen bayerischen Staatsrecht eine Grundlage für künftige Verhandlungen zwischen Kirche und Staat schafft. Nach einem kurzen Ueberblick über die rechtliche Tragweite des neuen Codex iuris canonici beschäftigt sich der Verfasser mit der im folgenden noch mehrmals berührten Frage, inwieweit die Rechtssätze des neuen Codex durch das bayerische Konkordat vom Jahre 1817, das ja im wesentlichen sicher bis auf weiteres noch gelten wird, ersetzt sind. Immer wieder die Kanones des C.J.C. mit den Bestimmungen des bayerischen Staatskirchenrechts in Parallele stellend, behandelt H. die Verkündigung, Geltung und den Vollzug der kirchlichen Gesetze in Bayern (Plazet, Staatskuratel), die kirchliche Mitgliedschaft und Gerichtsbarkeit, die Rechte und Pflichten der Kleriker, die Umschreibung der Diözesen, Dekanate und Pfarreien, die Ernennung der Bischöfe und Weihbischöfe, die Besetzung der Dignitäten und Kanonikate, sowie der Pfarreien, das Ordensrecht (dies besonders ausführlich Nr. 23 bis 35), den Eintritt in die Kirche, die Simultaneen, das kirchliche Asylrecht, die Bestellung und den Wirkungskreis der Kirchenverwaltungen, das Begräbniswesen, die Regelung der Feiertage und des Kultus im besonderen, die Verwaltung des Predigtamtes durch fremde Prediger (z. B. bei Volksmissionen), den Unterhalt der Seminarien, das Schulwesen, das Pfründerecht mit Berücksichtigung der Präsentationen, das kirchliche Vermögens- und endlich das Eherecht. Schade, daß zu letzterem der Verfasser nicht an sein vortreffliches Schriftchen „Die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen in Bayern" (München 1906) erinnert hat. Durch Verwendung von verschiedenem Schriftsatz und vorzügliche Einteilungstechnik hat der „Verlag der Christlichen Schule" in Eichstätt dem Werke eine kunstvoll gegliederte Gestalt gegeben und so dessen Gebrauch erleichtert und angenehm gemacht. Dr. Hindringer.

Die Bedeutung der vollkommenen Gewissensfreiheit nach bayerischem Verfassungsrecht mit Bezug auf die religiöse Kindererziehung. Von Dr. Gustav Hohe, Kaiserl. Oberlandesgerichtsrat a. D., Geh. Justizrat. Paderborn, Schöningh 1919 (Görres-Gesellschaft, Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft, 34. Heft). 8° XI und 150 S. M 6.—. In der vorliegenden Schrift handelt es sich im wesentlichen um die Frage, ob nach der bayerischen Verfassung von 1818 eine **religionslose** Kindererziehung zulässig war. Die Seydelsche Schule und die Rechtsprechung des bayerischen Verwaltungsgerichtshofes haben sie unter Berufung auf die „vollkommene Gewissensfreiheit" in Tit. IV § 9 der Verfassungsurkunde und in § 1 der II. Verfassungsbeilage für zulässig erklärt. Die letzte diesbezügliche Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes vom 20. Juli 1917 hat zwar zugegeben, daß die Verfassung offenbar von der Voraussetzung ausgehe, daß **jedes** Kind in einer **Religion** erzogen werden **solle**, daß aber eine dahingehende Einschränkung der Gewissensfreiheit und des Erziehungsrechtes in der Verfassung nicht ausdrücklich erklärt werde. Jedoch ist der Begriff der Gewissensfreiheit ein zeitgeschichtlich bedingter; im Sinne der bayerischen Verfassung bedeutete die „vollkommene Gewissensfreiheit", wie der Verfasser eingehend nachweist, keine unbeschränkte

Digitized by Google

Gewissensfreiheit, nur Freiheit der Wahl eines Glaubensbekenntnisses, nicht Freigabe der Religionslosigkeit und der religionslosen Erziehung. Diese Auffassung mag modernen Anschauungen nicht entsprechen, aber sie entspricht den Anschauungen von 1818 und der Absicht des Gesetzgebers. Der Abhandlung (S. 1—80) sind im Anhang die wichtigeren Bestimmungen vor und in der Verfassung, sowie die hauptsächlich in Betracht kommenden Entscheidungen der neueren Zeit im Wortlaut beigegeben. Die Schrift war zum Jahrhundertjubiläum der bayerischen Verfassung bereits vollendet; soweit sie sich mit der bayerischen Verfassung beschäftigt, hat sie jetzt nur noch rechtsgeschichtlichen Wert, ihre grundsätzlichen Darlegungen sind aber von bleibender Bedeutung. Prof. Dr. Scharnagl.

Rundschreiben unseres Heiligsten Vaters **Leo** XIII., durch göttliche Vorsehung Papst, über die **Arbeiterfrage** (15. Mai 1891: „Rerum novarum"). Lateinischer und deutscher Text. Herder. Preis 3 ℳ. — Eine überaus zeitgemäße Neuveröffentlichung von über alles Zeitliche hinausgehendem Wert. Wenn je einer, so verstand es der große Arbeiterfreund und soziale Papst Leo XIII., Christi ewiges Lösungslicht auszugießen über diese den gesellschaftlichen Grundproblemen zuzählende soziale Frage, die heute im Mittelpunkt des Weltgeschehens steht.

E. M. Hamann.

Reichswohnversicherung. Von Dr. iur. B. Schmittmann. 136 S. 8°. Verlag von Ferdinand **Enke** in Stuttgart. Die im höchsten Grade beachtenswerte Schrift des bekannten Sozialpolitikers, ehemaligen Landesrates bei der Rheinischen Provinzialverwaltung, erschien als erstes Heft der „Schriften der deutschen Gesellschaft für soziales Recht". Sie behandelt eine der wichtigsten Fragen, vor deren Lösung die Allgemeinheit gestellt werden kann und unbedingt auch gestellt werden muß, die Frage der Wohnungsfürsorge der kinderreichen Familien der minderbemittelten Klassen. Einleuchtend, gestützt auf breite statistische Grundlagen, legt die Schrift den Geburtenrückgang und die wirtschaftliche Not der Kinderreichen dar und bringt diese Dinge in begründete Verbindung mit der Unzulänglichkeit der Wohnungen. Die Kleinwohnungen bilden ohnehin bei weitem die Mehrzahl. Je kleiner sie sind, um so überfüllter sind sie, dabei auch um so teurer. Damit steht gleichzeitig die geringe Seßhaftigkeit der minderbemittelten Bevölkerung in Zusammenhang; die fortwährenden Umzüge aber schädigen ebenso sehr den Mieter wie den Vermieter. Die kinderreichen, unbemittelten Familien werden von dem Wohnungselend am härtesten getroffen, finden wegen des Zinsrisikos am schwersten Aufnahme, müssen mit den wertlosesten Wohnungen vorlieb nehmen, in denen sie des Platzmangels wegen gesundheitlichen, sittlichen und anderen Schädigungen ausgesetzt sind. Demgegenüber sucht Dr. Schmittmann nach einem Mittel, dafür zu sorgen, daß auch solche Familien sich entsprechend große Wohnungen mieten können. Er betont die Notwendigkeit einer großen gesetzgeberischen Tat und schlägt als solche einen Ausbau der Invaliden- und Angestelltenversicherung, eine Reichswohnversicherung, vor. Sie soll den Versicherten das Anrecht auf eine Kinderrente eröffnen, die vom vierten **Kinde** unter 14 Jahren aufwärts mit jedem weiteren Kinde steigt. Der Arbeiter und Privatbeamte soll in der Zeit guten Verdienstes Beiträge geben für die Zeiten größerer Familienlasten und des Stillstandes oder gar Rückschrittes des Einkommens. In der Tat muß man bei sorgfältiger Erwägung dieses Gedankens und der Nachprüfung der für die Durchführung der Reichsversicherung gemachten Vorschläge zu dem Ergebnisse kommen, daß hier der einzige gangbare Weg gezeigt ist. Ein Anhang betrachtet kritisch andere Vorschläge zur Lösung der Wohnungsnot und sonstige damit zusammenhängende Fragen. Dr. M. Manitius.

Soldatentod und Märtyrertod. Von Dr. Joseph Pohl, Universitätsprofessor. 8° VIII u. 192 S. ℳ 4.20. Paderborn, Schöningh. Diese eingehende Stellungnahme zu einer bereits viel erörterten Frage wird nicht nur der Theologe von Fach willkommen heißen; für eine andere zahlreiche Klasse von Lesern wird das hier Vorgetragene ein dauerndes Trostbuch sein: ich meine die weinenden Verwandten und Freunde der gefallenen Gatten, Väter, Söhne, Brüder und Verlobten, wie der Verfasser in der Einführung mit Recht erhofft. Unter besonderer Berücksichtigung der Lehre des hl. Thomas von Aquin werden ausführlich die Bedingungen des Martyriums dargelegt. Für den Kriegertod ergeben sich hier eine Reihe von Sondererörterungen wie in den Abschnitten: „Unbestrittene Martyriumsmöglichkeiten auf dem Schlachtfeld", „Die Rolle des Verfolgers im Kriege". Die dem Märtyrertod eigenen Vorrechte erfahren gleichfalls eine genauere Darstellung. Angesichts der Tatsache, die u. a aus der Sammlung von Feldbriefen katholischer Soldaten von Prof. Pfeilschifter klar erhellt, daß zahllose katholische Soldaten mit wahrer Märtyrergesinnung gekämpft, geblutet und gelitten haben, zeigt uns die verdienstvolle Arbeit Pohles, wie ihr Andenken in herrlichster Weise gewahrt wird. O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Festspiele. Seit dem ersten Jahre des Künstlertheaters (1908) hatte das Schauspiel unseres vormaligen Hoftheaterensembles sich an den Festspielen des Münchener Sommers nicht mehr beteiligt. Es ist erfreulich, daß das gesprochene Dichterwort nicht mehr hinter dem gesungenen zurückstehen soll und deshalb auch auf unserer Festspielbühne des Prinzregententheaters zur Geltung kommt. So begannen heuer die Festspiele statt altem Brauche gemäß mit dem ‚Fanget an' der „Meistersinger' mit Grabbes ‚Hannibal." Ueber die Wahl des Stückes muß man sich wundern. Wenn man in einer Zeit, die Feste zu feiern wahrlich keinen Anlaß hat, Festspiele veranstaltet, so kann das nur heißen, daß man das Beste, was unsere dramatische Kunst besitzt, in bester Ausführung bieten will. Nun reicht ja, wie wir in unserer Besprechung der Uraufführung am Ende des vorigen Jahres darlegten, die Bühnengestaltung der Grabbe'schen Tragödie in vielem an das beste heran, was man von unserem Nationaltheater erwarten kann, aber die Dichtung selbst ist ungeachtet einzelner Schönheiten durchaus problematisch. Grabbes nach Größe ringendem Schaffen blieb die Vollendung ewig versagt. Literarische Experimente großer Bühnen sind dankbar zu begrüßen, ja sie sind notwendig, aber sie haben im Festspielrahmen keinen Platz. Bei „Hannibal" kommt noch der Umstand dazu, daß dieses Drama der Erdrosselung eines an Siegen reichen Volkes durch feierliche Uebermacht und durch von Menschlichkeit unbeeinflußte Härte grausam ‚aktuell' wirkt. Literaturunkundige Zuschauer werden glauben, daß das Drama vor 74 Tagen statt vor 74 Jahren geschrieben sei. Diese ‚Aktualitäten' des Stückes haben vermutlich zu der späten Uraufführung geführt, zu Unrecht, denn wir werden durch sie immer wieder aus dem Reiche der Dichtung herausgerissen und in die Not der Gegenwart zurückgeführt.

Die Wiesenthals haben, durch ihre starken Erfolge im „Neuen Theater" veranlaßt, noch einen weiteren Tanzabend in einem Konzertsaal gegeben. Der Beifall war wieder sehr herzlich. Der Erfolg der Wienerinnen hat bei den Tanzkünstlerinnen Münchens, wie man hört, alles andere, als Vergnügen ausgelöst, aber vielleicht denkt man in diesen Kunstkreisen einmal darüber nach, daß sich die Reformtanzerei vielfach nach der Seite einer kühlen Verstandeskultur entwickelt hat, daß man mehr mit dem „Kopfe" tanzt, als mit dem „Herzen".

Kammerspiele. Bernard Shaws Komödie: „Helden" haben wir im Schauspielhaus kennen gelernt. Das ist schon ziemlich lange her, die Helden waren wohl das erste oder eines der ersten Stücke, die uns mit dem Spötter bekannt gemacht haben. Es gefiel auch diesmal sehr gut, die Schauspieler trugen satte Farben auf, insbesondere Marlé schuf auf dem Hintergrund einer barbarisch gezeichneten bulgarischen Kultur eine Figur von drastischer Komik. Wenn es sich auch nur um serbisch-bulgarische Kämpfe handelt, so hätte man kaum erwarten sollen, daß bei unserem Publikum heute Stimmung vorhanden ist, den Krieg im Zerrbild der Satire zu sehen. Heldentum gibt es nach Shaw nicht; wo der Schein dafür spricht, ist es Täuschung; eine heldenhafte Attacke ist das Ergebnis eines durchgehenden Pferdes. Heldentum ist immer nur Maske, das Leben ist der Güter höchstes u. s. f. Ich weiß nicht, sind die Leute, die derlei heute mit sichtlichem Vergnügen anhören, ohne Gefühl oder nur gedankenlos.

Im Schauspielhaus kam es wegen Wedekinds „Büchse der Pandora" wieder zu Lärmszenen. Flugblätter beweisen, daß dieser Widerspruch nicht mehr das Ergebnis spontaner Entrüstung, sondern vorbereitet war. Man versteht durchaus die Empfindungen derer, die hier gegen die volksverseuchende Dramatik des Luludichters protestieren, allein diese Art und Weise sind nicht empfehlenswert. Nun werden die Leute in der Hoffnung auf nervenkitzelnde Radauszenen erst recht ins Theater laufen. Es bleibt kein anderer Weg zum Erfolg als immer und immer wieder an das Verantwortungsgefühl der Künstler zu appellieren. Ein wedekindfreundliches Blatt, das sich mit drohender Geste zum Zensor unserer Theatersitten aufwirft („Jetzt sagen wirs zum letzten Mal") gibt den Rat, wer die „Büchse" nicht mag, möge ins „Kino" gehen, aber auch dort werden wir, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, vor der Wedekindseuche nicht sicher sein. „Die Büchse der Pandora" wird zurzeit von einer Gesellschaft verfilmt.

Verschiedenes aus aller Welt. Nach dem neuen Shakespearejahrbuch wurde 1918 die größte Anzahl Shakespeareschen Werke (177) in Berlin aufgeführt, dann kommen Hamburg mit 83, München mit 80, Wien mit 40; in den anderen Großstädten ist die Zahl ziemlich niedrig. — Eine westfälische Hochschule für Musik wird in Münster von der Stadt in Verbindung mit der Universität errichtet. — Der württembergische Landtag genehmigte die Uebernahme der Stuttgarter Hofbühnen durch den Staat und einen Zuschuß von 1,7 Millionen. — Jones Sidneys Operette „Geisha" und die englische Posse „Charleys Tante" feierten in Berlin die 2000., bzw. die 1000. Aufführung. Theaterkultur! — In den Rheinlanden wurde von den Franzosen die Aufführung des „Weibsteufel" verboten. Auch in Regensburg mußte die Wiedergabe des Schönherrschen Stückes unterbleiben. — „Röslein auf der Heiden", ein deutsches Liederspiel von R. Manz und Aug. Leon wurde in Karlsruhe sehr herzlich aufgenommen. — „Das Gesetz", eine in Berlin mit Beifall aufgenommene Tragödie des sozialistischen Abgeordneten P. Bader behandelt Gegenwartsprobleme in realistischer Schilderung. — Hugo Riemann, der bekannteste und erfolgreichste Vertreter der Musikwissenschaft, ist im 70. Lebensjahre in Leipzig gestorben. Seine Geschichte der Musiktheorie, seine Geschichte der Musik seit Beethoven, sein Handbuch der Musikgeschichte sind von dauerndem Werte.

München. L. G. Oberlaender.

Bankhaus Heinrich Eckert, München, Prannerstr. 8
Weitere Niederlassungen in Bad Tölz / Dachau / Holzkirchen / Lenggries / Weilheim

Digitized by Google

Finanz- und Handels-Rundschau.

Banknoten- und Wertpapiere-Abstempelung? — Aufhebung der Devisenordnung — Reichsmonopole — Unruhen am Arbeitsmarkt.

Das Rätselraten über das Schicksal und die sicherlich scharf einschneidenden Folgen der **großen Vermögensabgabe** beherrschen unvermindert das breite Interesse der Finanz- und Wirtschaftskreise. Für den Fall der Ablehnung des Reichsnotopfers in der Nationalversammlung wird laut den gegebenen Regierungsäusserungen die Ausgabe einer Zwangsanleihe — wie es heisst, mit 2 % verzinslich in Höhe von 200 Millarden ℳ — erwogen, „da auf irgendeinem Wege die Gesundung der Reichsfinanzen erreicht werden muss, wenn der Staatsbankrott vermieden werden soll.“ Zur Sicherung der Vermögensabgabe zwecks möglichst lückenloser Erfassung und Heranziehung des Besitzes an Effekten und Papiergeld ist nunmehr eine Abstempelung dieser Werte geplant. Finanzsachverständige und Reichsbankpräsident Dr. Havenstein wohnten den diesbezüglichen Weimarer Konferenzen bei und haben auf die bedeutenden Schwierigkeiten bei der Durchführung dieser Ideen, besonders was den im Auslande liegenden Effektenbesitz betrifft, einheitlich hingewiesen. Der „Zentralverband des deutschen Banken- und Bankiergewerbes“ hat gleichfalls hierwegen die Nationalversammlung dringend gewarnt und die in den österreichischen Teilstaaten bei diesen Maßnahmen, dazu unter weit weniger schwierigen Verhältnissen gemachten ungünstigen Erfahrungen, namentlich im Punkte Nachahmung der Noten, Fälschung der Stempel betont.

Was die Ausübung und Handhabung dieser Projekte in deutschen Gebieten ausserdem erschwert, ist vornehmlich die verschiedentlich geartete Geschäftsgestaltung des besetzten Gebietes im Verkehr mit dem unbesetzten Deutschland. Der schwungvolle Schleichhandel auf dem ausländischen Markt der deutschen Noten, beispielsweise wegen des ein gewisses Agio bedingenden Unterschiedes zwischen dem Kurse für „rot“ im Gegensatz zu „grün“ abgestempelten Tausendmarkscheinen ist ja offenes Geheimnis! Wenn auch keine Herabkonvertierung des Geldes auf einen geringeren Wert mit dieser Abstempelung oder mit einem Umtausch in neue Noten verbunden sein soll, so sind doch die schweren Störungen des gesamten Wirtschaftslebens derart umfangreich, dass dieses Moment sicherlich die nicht zu gering einzuschätzende Möglichkeit einer erheblichen Minderung des Notenumlaufes weit hinter sich lässt. Das Ausland und namentlich die Entente haben jedes Uebergreifen der Folgen solcher Wertabspempelung ausdrücklich abgelehnt. Und damit ist ein Hauptzweck dieser Massnahmen illusorisch geworden. Für die Allgemeinheit nicht minder wichtig ist der mit dem Gesetz über das Reichsnotopfer verbundene Entwurf der Aufhebung der Devisenordnung mit einer Einschränkung; denn die Warenausfuhr bestimmter Produkte wie Kohle, Kali, Eisen soll abhängig gemacht werden von der Ablieferung der hiefür erzielten Divisen an die Reichsbankkassen.

Das Reichsfinanzministerium hat Mitteilung gemacht über den sich auf 24 Milliarden Mark beziffernden Jahresfinanzbedarf des Reiches. Das Rückgrat zur Dekung dieser ungeheueren Summe muss die Reichseinkommensteuer zusammen mit der Kapitalertragssteuer bilden. Eine Reichsvermögensverwaltung unter Organisation der Steuerbehörden wird nach den Plänen Erzbergers ins Leben gerufen. Als Stichtag für die Vermögenszuwachssteuer ist, anscheinend um auch die „Revolutionsgewinnler“ tunlichst zu erfassen, nunmehr der 30. Juni 1919 vom Steuerausschuss der Nationalversammlung festgesetzt. Von den die Allgemeinheit besonders interessierenden Reichsmonpolen wurde inzwischen das für die Zündwaren unter Einführung desselben bis spätestens zum 31. März 1921 angenommen. Die geplante Sozialisierung der elektrischen Energie, wofür das Reich namentlich zur Ablösung der zu übernehmenden Werke 1 Milliarde Mark bereitstellen soll, wird wohl in Bälde gleichfalls Tatsache sein.

Angesichts der angekündigten scharfen Massnahmen der Regierung gegen die Steuerflucht und nicht zuletzt im Hinblick auf die innere politische Lage, verschärft durch die neuerlichen Arbeitsniederlegungen im Berliner Metallgewerbe und Telegraphenwesen, sowie Schliessung verschiedener Grossbetriebe aus Kohlenmangel, blieb stärkere Zurückhaltung an unseren Börsen überwiegend. Die Beunruhigung der Kapitalistenkreise hält an und spiegelt sich vor allem in dem auffallend starken Kursrückgang bei umfangreichem Angebot am deutschen Pfandbriefmarkt, ein Gebiet, das sich seither einer ausnehmend grossen Beliebtheit der Allgemeinheit erfreuen konnte. Neben den immer noch schwebenden Arbeiterschwierigkeiten waren für die Börsengestaltung ausschlaggebend die angekündigten Friedensbedingungen mit Deutsch-Oesterreich, welches Land dadurch, mehr noch als Grossdeutschland, dem vollständigen Wirtschaftsruin ausgeliefert werden soll. Durch diese Momente von so weit gehenden Folgen blieben die nunmehr angekündigten Einzelheiten über die Regulierung des Kriegsanleihe-Marktes nur wenig beachtet. Eine „Reichsanleihe-Aktiengesellschaft“ mit 400 Millionen Mark Kapital, als grösste deutsche Finanzgesellschaft, unter Führung der Reichsbank und von nahezu allen bedeutenden Bankstellen auf gemeinnütziger Basis dient diesem Zwecke. Mehr Interesse bringt man dagegen den Einwirkungen der Aufhebung der Kriegsgesellschaften auf unsere Gesamtwirtschaft entgegen. Auch die Auslassungen des bayerischen Handelsministers Hamm im Bamberger Landtag über Deutschlands zukünftige Ein- und Ausfuhrpolitik, namentlich im Hinblick auf „die völlig schutzlose Westgrenze“ fand volle Aufmerksamkeit.

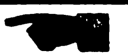
München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Der Reichsverband für die geistige Bekämpfung des Bolschewismus, Berlin SW., legt dieser Nummer einen Prospekt bei, den wir allgemeiner Beachtung empfehlen. Der Verband richtet an alle deutschen Männer und Frauen die Aufforderung zur Mitarbeit. Frei von ideologischen, internationalen Gedankengängen und ungehemmt von undeutschen Elementen will der Verband Sammelpunkt sein für alle die, welche die stolze Entwicklung Deutschlands bis zu den denkwürdigen Augusttagen 1914 nicht vergessen können und die glauben, daß die alten stolzen Ueberlieferungen bei dem bevorstehenden Wiederaufbau unseres Staats- und Wirtschaftslebens nicht ganz unberücksichtigt bleiben dürfen. Zahlungen erbeten auf das Bankkonto des Reichsverbandes für die geistige Bekämpfung des Bolschewismus, E. V., an die Bank für Handel und Industrie, Depositen-Kasse D. E., Berlin W., Kurfürstendamm 52.

Den Druck von Broschüren, Werken, Zeitschriften,
Dissertationen sowie Drucksachen jeder Art
einschließl. Buchbinderarbeit übernimmt preiswert
F. Gescher's Buchdruckerei, Vreden i. W.

Internationale Verlagsbuchhandlung „Messis“, Amsterdam (Holland), Marnixstraat 148 c. Ausländisches Sortiment. Empfehlenswerte Adresse für die Bestellung von ausländischen wissenschaftlichen Buchwerken.

 Hotel Strohhöfer 
Zweigstr. 9 :: MÜNCHEN :: Tel. 53686
Feines Familienhotel; dem H. H. Klerus bestens empf. K. Kirche in direkter Nähe. Aller Komfort. Eleg. Zimmer von M. 1.50 an. Ia Ref.
Besitzer: F. Schmidbauer.

Musik-Instrumente
für Orchester, Kirche, Schule und Haus:

Harmoniums, Pianinos,
Violinen, Guitarren, Lauten, Mandolinen in unübertroffener Qualität kauft man sehr vorteilhaft bei
Gebrüder Voigt, Markneukirchen I.
Schliessfach 40.
Alte Geigen und Cellos kaufen wir stets zu höchsten Preisen.

J. Pfeiffer's
religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Hafner)
in München
Herzogspitalstrasse 5 u. 6
empfiehlt ihr grosses Lager in
Statuen, Kruzifixen, Kreuzwegen
(in Hartgussmasse und in Holz geschnitzt.)
Alle Devotionalien als:
Rosenkränze, Medaillen, Sterbekreuze, Skapuliere usw. Heiligenbilder mit und ohne Rahmen. Andenkenbilder für Verstorbene. Alle guten Bücher u. Zeitschriften.

Graue Haare
erhalten Naturfarbe und Jugendfrische ohne zu färben. Seit 12 Jahren glänz. bewährt. Näheres unentgeltlich.
Sanitas, Fürth i. B., Flössaustrasse 28.


Kölner Dom-Weihrauch
Rauchfass-Kohlen Ia Fabrikat
Beste Bezugsquelle für Grossisten.
M. & J. Kirschbaum, Cöln a. Rh.
Richard Wagnerstrasse 33.

Briefmarken.
Preisliste 1918 kostenfrei.
Gebrüder Michel, Apolda.

Oberammergauer
Kruzifixe
in allen Größen, in einfacher bis feinst künstlerischer Ausführung, für Kirchen, Klöster, Schulen und Haus empfiehlt
Hans Bauer
Holzbildhauerei
Oberammergau (Bayern)
Ludwigstraße 121 b.
Preisliste gratis.

Welcher
schöngeistige Mensch würde m. aus des Lebens Alltag führ. zu den reinsten Höhen? Zuschr. erb. u. Christl. Basis an die Geschäftsstelle der Allgem. Rundschau München u. 19552.

Tonschöne Harmoniums
mit u. ohne eingeb. Spielapp. (Harmonista o. Liebmanista) sowie klangvoll. Violinen, Zithern, Lauten, Mandolinen u. Gitarren liefere ich in guter Qualität so preiswert wie mögl. Ausführl. Offerte bereitwilligst.
Friedrich Bongardt. Barmen.

Familien-Anzeigen
aus den gebildeten kathol. Kreisen Deutschlands gehören in die Allgem. Rundschau.

Welche vermögende Person
möchte gerne beitragen zur Ausbildung einer Charitassekretärin? Anfr. unter K. 19547 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München.

Digitized by Google

Niederrheinische Frauen-Akademie

Ausbildungsstätte für soziale Berufsarbeit und Wohlfahrtspflege,
Düsseldorf, Königsplatz 15/16

Berufsausbildung für besoldete und ehrenamtliche Arbeit.
Dauer der theoretischen Ausbildung: 2 Jahre.
Beginn: Oktober.
Abschlussprüfung: Unter statlicher Leitung.
Aufnahmebedingungen: 21. Lebensjar; Abschlusszeugnis einer 10klassigen höheren Mädchenschule; Nachweis beruflicher Vorbildung als: Kranken- oder Säuglingspflegerin — als wissenschaftliche, technische oder hauswirtschaftliche Lehrerin — als Jugend- oder Hortleiterin — als Absolventin einer anerkannten kaufmännischen Lehranstalt.

Die Schule vermittelt jederzeit die Aufnahme in geeignete Anstalten zur Erlangung der erforderlichen Vorbildung.

Auskunft und Lehrplan durch die Leitung der Niederrheinischen Frauenakademie.
Düsseldorf, Königsplatz 15/16. **Dr. Marie Elisabeth Lüders.**

Soziale u. caritative Frauenschule des Kath. Frauenbundes in Bayern.

Ausbildung zu sozialer und caritativer Berufsarbeit u. ehrenamtlicher Tätigkeit.

— Oktober 1919 bis April 1921. —

Nähere Auskunft über Aufnahmebedingungen, Berufsgebiete usw. durch die Leitung der Soz. u. car. Frauenschule München, Theresienstr. 25/I.

Prospekte gegen Einsendung des Portos. Bericht der Schule über die Jahre 1909/18 (M 1.—).

Höhere Mädchenschule mit Frauenschule von Emma Küspert

München, Bürkleinstr. 13-15, Straßenbahn 2, 4, 12, 30

Aufgenommen werden kath. Schülerinnen, welche sich zur Beteiligung am Religionsunterricht verpflichten. Eintritt in die I. Klasse der Höhern Mädchenschule nach der IV. Volksschulklasse; in die Frauenschule mit dem Reifezeugnis der VI. Klasse einer Höh. Mädchenschule.

Prospekt und nähere Auskunft durch das
Rufnummer 27203. **Direktorat.**

Atemgymnastik Stimmbildung

für allgemeine Kräftigung
:: und für Berufszwecke ::
Berlin S 14, Sebastianstr. 44/45 I
A. Orthey, med. Privatgelehrter
Diplom von J. van Oldenbarnevelt.



Dresden Scheffelstrasse hat allein Atama' Edelstraussfedern. Solche bleiben 10 Jahre schön u. kost. 30 cm lang 9 M., 35 cm 12 M., 40 cm 15 M., 45 cm 25 M., 50 cm 35 M., 55 cm 42 M., 60 cm 60 M., schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost. ½ so ½ 3 M., 60 cm 6 M. Straussboas 15, 25, 35 M. Reiher 1, 2, 4, 6 M. bis 60 M. Enthämes Karton voll 3, 5 u. 10 M.

N. Römers Institut

für Privatschüler und Schüler höherer Lehranstalten.
München, Kaulbachstrasse 31.

1. Vorbereitung auf alle Prüfungen deutscher Mittelschulen einschliesslich Reifeprüfung, ohne Verlust an Jahren.
2. Studienüberwachung der vom Institut aus Münchener Schulen besuchenden Zöglinge.

Alle Einrichtungen entsprechen den Forderungen der Zeit. Aufschlussfrist und Jahresbericht kostenfrei.

Aufnahme bei den Schulbrüdern des hl. de la Salle.

Knaben und Jünglinge, die Neigung und Beruf in sich fühlen, Gott im Ordensstande zu dienen und in der Jugenderziehung tätig zu sein als Lehrer, Aufseher, Handwerker usw., finden liebevolle Aufnahme bei den christlichen Schulbrüdern. — Anfragen sind zu richten an:

St. Josephshaus, Waldernbach (Nassau).

Haselmayer's Einjährig-Freiwill.-Institut in Würzburg

(staatlich genehmigt).

Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.

— Eintritt jederzeit. —
Näheres durch die Direktion.

! Töchter !

aus guten Familien, welche Ordensberuf haben und sich dem göttlichen Herzen Jesu zur Rettung der Seelen durch Erziehung armer Kinder weihen wollen, find. Aufnahme im

Herz Jesu Kloster
Graupen-Teplitz i. Böhmen.

Erziehungs- und Erholungsheim.

Die Eigenart der Pflege, Erziehung auf religiös-sittlicher Grundlage.

Kath. Pfarramt, Universitätsstadt **Jena.** (Thür.)

Zeitgemäßer Waren-Austausch.

Der Mangel an Möbeln, Hausrat aller Art, vor allem an Kleidungsstücken und Wäsche ist überall groß. Die Neuanfertigung ist infolge fehlender Rohstoffe beschränkt und im Preise für viele unerschwinglich hoch! Infolgedessen sucht man in der Not der Zeit allenthalben gebrauchte, guterhaltene Gegenstände, die billiger sind und Friedensqualität haben, aus Privathand zu kaufen. Bei dem einen sind diese Dinge reichlich vorhanden und entbehrlich, bei dem andern fehlen sie. Um nun Angebot und Nachfrage zusammen zu führen, hat das bekannte, über ganz Deutschland verbreitete Familienblatt „Daheim" dem Zuge der Zeit folgend, eine gemeinnützige Abteilung: „Kleinverkehr des Daheim" eingerichtet, die den lebhaftesten Anklang beim großen Publikum gefunden hat. Hunderttausende der guten und gebildeten Kreise in allen Teilen Deutschlands lesen regelmäßig die neuesten Angebote und Gesuche dieser neuzeitlichen Einrichtung und benutzen sie im Bedarfsfalle mit gutem und raschem Erfolg.

Was in jeder Nummer angezeigt wird, davon eine kleine Auswahl: Wohnungseinrichtungen, Möbel, Teppiche, Modekleider, Herrenanzüge, Mäntel, Pelze, Hüte, Wäsche, Schuhwerk, Musikinstrumente, Photo-Apparate, Fahrräder, Küchen- und Garten-Geräte, Schmuck, Gold- und Silbersachen, Bücher, Bilder, Spielzeug, Kinderwagen, Sport- und Jagd-Geräte, Gegenstände und Waren aller Art für den täglichen Bedarf.

*Wer etwas vorteilhaft zu kaufen sucht oder verkaufen möchte, hat nur nötig, ein kleines Inserat an die **Daheim-Expedition,** Leipzig, Hospitalstraße 27 zu senden. Die Veröffentlichung erfolgt in der nächstmöglichen Nummer und der Betrag wird durch Nachnahme erhoben. 1 Zeile kostet M. 1.20, Ziffergebühr 20 Pf. Die Zustellung der einlaufenden Offerten erfolgt 3mal wöchentlich. Wir empfehlen, zugleich bei der nächsten Buchhandlung, Postanstalt oder beim Verlag sich das reich illustrierte Daheim zu bestellen (¼ Jahr 4 Mk. bei wöchentlichem Erscheinen) und die neuesten Angebote und Gesuche darin zu beachten.*

Digitized by Google

Wertvolle katholische Literatur.

P. Cohausz, S. J., „Paulus". Elegant geb. ℳ 7 —.
Kein Priesterleben ist an Taten, Verwicklungen, Kämpfen, Tugenden und Erfolgen reicher, als das des Apostels Paulus. Der Verfasser hat kein Leben Pauli geschrieben, sondern er legt Aussprüche und Erlebnisse vor, die er auf das Priesterleben von heute anwendet.

P. Cohausz, S. J., „Aus den Klostermauern". Elegant geb. ℳ 7.—.
Hier wird im wahren Wesen das Leben hinter den Klostermauern gezeichnet, ein Ringen strebender Seelen in mancherlei Kämpfen, ein viel gestaltiges Gutestun und Sühnopfer im Dienste der Gottes- und Nächstenliebe. Im Ganzen eine sieghafte Apologie des Ordenswesens unserer heiligen Kirche.

P. Cohausz, S. J., „Im Gefolge Jesu". Eleg. geb. ℳ 7.—.
Ein Lebensführer für Lehrerinnen! Jede Erzieherin wird aus dem Buche Anregung, Mut und Trost in Fülle schöpfen und mit neuer Begeisterung ihrem idealen Berufe leben.

P. Cohausz, S. J., „Wege und Abwege". Brosch. ℳ 3.—.
Aus dem ganzen Buche erstrahlt glanzvoll das Licht, womit das Christentum das Dunkel des Lebensproblems erhellt hat. Niemand wird das Buch aus der Hand legen, ohne daraus Anregung, Belehrung und Erhebung geschöpft zu haben.

P. Cohausz, S. J., „Licht und Leben", Erlösungsschreie der Menschheit. Elegant geb. ℳ 5.—.
Dinge, die so tief in das Menschenherz eingreifen, wie das Sehnen nach Licht und Erlösung, werden niemals alt, und es ist und bleibt ein Genuß, in dieser geistvollen Darlegung zu verfolgen, wie antike und moderne Geister mit diesen Fragen ringen und das Christentum allein eine befriedigende Lösung bringt.

Bücher der Freude.

Augustin Wibbelt, „Das Buch von den Vier Quellen". Elegant geb. ℳ 7.—.
Ein wahres Lebensbrevier ist das Buch, ein herrliches Bilderbuch, ein Führer zur Freude, zur reinsten, zur wahrsten Freude.

Augustin Wibbelt, „Ein Trostbüchlein vom Tode". Elegant geb. ℳ 7.—.
Es ist kein Buch zum Angstmachen, dieses ernste Büchlein. Hier ist echte Lebensweisheit, hohe Lebenskunst. Hier lernt man sterben, und darum lernt man leben, so ist dieses Trostbüchlein vom Tode auch ein Buch der Freude.

Augustin Wibbelt, „Ein Sonnenbuch" Eleg. geb. ℳ 8.—.
Wibbelt stellt uns mitten in den Strudel modernen Lebens, Denkens und moderner Anschauungsweise. Ueberall hin sendet er das strahlende Sonnenlicht und umleuchtet von seiner Glut finden wir im Wandel des Zeitenstroms, der menschlichen Erkenntnisse und Ansichten einen festen Ruhepunkt von dem aus wir die Welt, Natur und Uebernatur in wundervoller Harmonie mit dem Schöpfergeiste und Schöpferwillen erblicken.

Augustin Wibbelt, „Ein Herbstbuch". Eleg. geb. ℳ 7.—.
Das Buch birgt soviel Geist und Schönheit in seiner abgeklärter Form, daß man es jedem reifen Menschen in die Hand drücken möchte. Manchem, der das Fliehen der Jahre zu merken beginnt, wird es Licht und Sonne bringen, und manche irregegangene Weltanschauung mag es mit seinem tief christlichen Gehalt ganz unaufdringlich, aber um so nachdrücklicher berichtigen und klären.

Augustin Wibbelt, „Ein Heimatbuch". Eleg. geb. ℳ 8.—.
Hier ist ein wahrhaft deutsches Buch, schön und stark und fest, wie deutsche Art es sein soll, ein wahrhaft christliches Buch, wie es unserer Jugend frommt.

Augustin Wibbelt, „Was die Freude singt". Elegant geb. ℳ 5.—.
In elf Abschnitten bringt uns Wibbelts Anthologie das Schönste und Beste, was die Freude durch den Mund deutscher Dichter gesungen hat. Man lese und — freue sich.

Augustin Wibbelt, „Ein Spruchbuch". Eleg. geb. ℳ 5.—.
Ein wahres Lebensbrevier bietet uns in diesem Aphorismenbuche der beliebte Verfasser der Freudenbücher. Das Buch birgt außerordentlich viel Geist und Schönheit in abgeklärter Form. Ein prächtiges ernstes Geschenk, wie geschaffen für unsere Zeit.

Augustin Wibbelt, „Ein Skizzenbuch". Eleg. geb. ℳ 2 70.
Ein kleines, aber wirklich allerliebstes Büchlein, das wohl geeignet ist, nach des Dichters Wunsch, in einen grauen Tag etwas Sonne zu bringen. Ganz kurze Stimmungsbilder von daheim und draußen, in Versen, aber immer geistvoll und neu.

P. Georg Timpe, S. M., „Von Verwundeten und Toten". Elegant geb. ℳ 6.—.
Wo einer Menschen trösten will, die einen teuren Toten draußen liegen haben, oder sich um einen Verwundeten quälen, da kann er mit diesem Buche Seelen stärken und Herzen wieder aufrichten. Sie werden es lesen mit heißen Augen, als wärs ein Brief, ein letzter Bericht von dem, den sie nicht vergessen können.

P. Georg Timpe, S. M., „.... die Sehnsucht haben". Elegant geb. ℳ 4.30.
Das von lyrischer Sehnsucht und sonnigem Humor erfüllte Werklein reiht sich würdig an des Verfassers erstes vielgelobtes Buch „Von Verwundeten und Toten".

Verlag J. Schnellsche Buchhandlung, C. Leopold, Warendorf i. W.

Todes- Anzeige.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse verschied am 17. Juli abend 3/4 9 Uhr nach 4wöchiger Krankheit und nach Empfang der hl. Sterbsakramente, plötzlich und unerwartet der

hochwürdige Herr

Georg Priller

4 Jahre Koadjutor in Erharting

im Alter von 28 Jahren.
Die Seele des teuren Verstorbenen wird dem Gebete der Gläubigen und dem hl. Meßopfer der hochw. Herren Mitbrüder empfohlen.

Erharting, Juli 1919.

Michael Mayer, Pfarrer.

Die Leiche wurde nach Rosenheim übergeführt. Die Beerdigung fand statt in Rosenheim am Montag, den 21. Juli, nachmittags 1 Uhr, der 1. hl. Seelengottesdienst wurde in der Stadtpfarrkirche in Rosenheim am Montag, den 21. Juli, vorm. 9 Uhr, und der 2. hl. Seelengottesdienst in Erharting am Dienstag, den 29. Juli, vorm. 1/2 9 Uhr abgehalten.

Schriftsteller! Literaturfreunde!
Literarische Praxis (Praxis d. Schriftstellers) 15 Unterrichtsbriefe geh. je M. 2.50 Prosp. K frei.
Literarisches Institut Georg Callian, Würzburg 5, 26

Mess- und Kommunion-Hostien
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen, auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.
Franz Hoch Kgl. Bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt. Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main
(Bayern) Diözese Würzburg.
Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt.
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Sitz-Auflagen
aus Filz
Filztuche
Cölner Filzwarenfabrik
Ferd. Müller, Köln a. Rh.
Friesenwall 67.

Soeben erschien:

Grundlegung der Logik und Erkenntnistheorie in positiver und kritischer Darstellung

von Dr. Josef Geyser.

o. ö. Prof. d. Philosophie a. d. Univers. Freiburg i. Br.
Gr. 8°. XI und 482 Seiten. Preis (einschl. aller Teuerungszuschläge) 16.50, in Halbleinen geb. 19.25.

Das neue Werk Geysers findet bereits weit über den Kreis der Fachleute hinaus lebhaftes Interesse. Alle Freunde der Philosophie werden diesen kritischen Führer durch das interessante Gebiet der modernen Logik und die meisterhafte Einführung in ihre Grundlagen lebhaft begrüssen.

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung oder den Verlag
Heinrich Schöningh, Münster i. W.

Hadern und Knochen
sortiert und unsortiert.
Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen
kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.
Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4.
Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung. München-Süd. Bahnlagernd.

Sendet der Allgem. Rundschau Probenummer-Adressen.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbank, München

Fernsprecher: 22621—22627. vormals Königl. Filialbank Promenadestrasse 1. Postscheck-Konto Nr. 120.

Annahme von Geldeinlagen zur Verzinsung
entweder auf **Scheckkonto** oder auf **Bankschuldschein** mit und ohne Kündigung.

Aufbewahrung und Verwaltung offener und geschlossener Depots.

Gewährung von Darlehen gegen Verpfändung von Wertpapieren oder Bestellung von Sicherheiten auf Liegenschaften u. zwar unter Eröffnung einer laufenden Rechnung (**Kontokorrent**) oder gegen **Schuldurkunde.**

Ausstellung von Kreditbriefen auf das In- und Ausland.

Vermittlung von Bayer. Staatsschuldbuchforderungen
insbesondere gegen Bareinzahlung zum jeweiligen Tageskurse der 3, 3½ 4 % Staatsschuldverschreibungen **ohne Spesenberechnung.**
(Banken und Bankiers erhalten für die Vermittlung von Bareinzahlungen eine Vergütung von 1‰ vom Nennwerte der Schuldbuchforderungen.)

An- und Verkauf von Wertpapieren
sowie alle sonstigen Börsengeschäften.

Ankauf von Wechseln und Devisen,

Vermietung von dieb- und feuersicheren **Schrankfächern**
in der neuen **Stahlkammer.**

Die Bayerische Staatsbank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und jede Behörde, insbesondere auch gegenüber dem K. Rentamt.

Der Bayerische Volksstaat leistet nach wie vor für die Bayerische Staatsbank volle Gewähr.

Geschäftsbedingungen werden an den Schaltern kostenlos abgegeben und auf Verlangen postfrei übersandt.

DIE „WREMJA“ IST DAS IN RUSSISCHER SPRACHE ERSCHEINENDE BLATT.

DIE „WREMJA“ IST VERBREITET IN DEUTSCHLAND : RUSSLAND UKRAINE : FINNLAND SKANDINAVIEN

HANDELSKREISE DIE MIT RUSSLAND VERBINDUNGEN SUCHEN BEDIENEN SICH UNSERES ORGANS.

DIE „WREMJA“ IST ALS INSERTIONS-ORGAN HERVORRAGEND : BILLIG : ZWECKMÄSSIG

VERLANGEN SIE PROBE-NUMMERN.
MACHEN SIE EINEN VERSUCH.
ERFOLG GESICHERT.

VERLAG „WREMJA“, BERLIN W 50
AUGSBURGERSTRASSE 88.

16700

Deutsches Hilfswerk München

ist die Postscheck-Nummer, auf die Du Deinen Beitrag einzahlen sollst, wenn Du ein Herz hast für unsere schwergeprüften Kriegsgefangenen!

Gib reichlich!



Kath. Geistlicher

42 Jahre alt, erfahren in der Großstadtseelsorge, bewandert in Geschichte und Literatur,

sucht

n. längerer Krankheit genesen,

Stellung

als Bibliothekar, Anstaltslehrer, Mitarbeiter an einer Zeitschrift, Hausgeistlicher usw.

Angebote erbeten unt. A. F. 19531 an die Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München.

Magenleiden, Magenkrampf, Seitenschmerzen, Stuhlbeschwerden, entstehen nur, weil im Magen zuviel Säure ist. Mixtur-Magnesia nimmt die Säure fort, damit hört auch jed. Schmerz auf, was Taus. Dankschreiben bezeugen auch von 80jähr. Magenleidenden, denen es geholfen hat. Preis der Dose Mixtur-Magnesia Mk. 2.50 Bestellungen richte man an die Fabrik Welter, Niederbreisig a. Rhein, Abt. 221, welche durch die Versandapotheke versendet.

Betrieb steht unter Aufsicht eines praktischen Arztes

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

München

Promenadestrasse 10 :: Theatinerstrasse 1

Gegründet im Jahre 1835.

Aktienkapital u. Reserven 141000000 Mk.

Zweigstellen in München:
Zenettistr. 8a am Schlacht- u. Viehhof (Viehmarkthalle), im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle und Schwabing (Leopoldstr. 21).

Auswärtige Niederlassungen:
Babenhausen, Bad Aibling, Bad Tölz, Burghausen, Dachau, Dillingen, Freilassing, Gundelfingen, Höchstadt a. D., Krumbach, Landsberg a. L., Landshut, Laufen, Lauingen, Markt Oberdorf, Miesbach, Mindelheim, Moosburg, Mühldorf a. I., Pasing, Rosenheim, Simbach, Starnberg, Thannhausen, Tittmoning, Traunstein, Vilsbiburg und Wasserburg.

Besorgung aller in das Bankwesen einschlagenden Geschäfte.

Unverbrüchlichstes Stillschweigen über alle Vermögensangelegenheiten.

= Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Feinste französ. und englische

Präsent-Blumenduft-Toilettenseife

(5 versch. Blumendüfte) in reizender Verpackung zu je 3 Stück in geschmackvollem Geschenkkarton. Preis für den Karton M. 25 —, Porto u. Verpackung M. —.80 extra gegen Einsendung

Gert Jvens, Cöln, Norbertstr. 11.



Erster Haupttreffer Mk.:
20000

Lose à Mk. 1.10 — 11 Lose M. 11.10 Porto und Liste 35 Pfg. extra

bei der Generalagentur:
H. Pradaruth, München,
Maffeistraße 4/I.

und allen Losverkaufsstellen.

Zwei reizende

Vollblutpferde

4jährig, 1.50 und 1.52 m hoch, gibt ab

Graf zu Törring'sche Oberverwaltung Seefeld
(Oberbayern).

Volksbibliothek

500 Bände gebd., bestempfohlene Romane, Erzählungen u. Humoresken von Achleitner, Artbauer, Brackel, Coloma, Driggeberger, Eschstruth, Herbert, Hennig, Schmidt, Schott, Sheehan usw. billig auch zur Auswahl und gegen Teilzahlung.

Jos. Habbel, Regensburg.

Welche

edeldenkende, vermögende Persönlichkeit ist bereit, einem unbem. Kriegsteilnehmer, Ref.-Off., zur Vollendung seiner Studien als Elektro-Ingenieur ein Darlehen v. M 1000 zu gewähren. Freundl. Zuschriften unt. St. 19000 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München erbeten.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google



Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

16. Jahrgang
Nr. 32

9. August
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 4.50
Einzelnummer
40 Pfg.

Digitized by Google

Verlangen Sie bei Ihrem Buchhändler oder in den einschlägigen Geschäften die letzten Bände der

Hausschatz-Bücher!

Jed. Band gebunden Mk. 1.80
Verlag v. Fr. Pustet, Regensburg.

Frauen-Novellen

Von M. Herbert. 3. u. 4. verbesserte Auflage. 8°. (IV, 456 Seiten.) Broschiert ℳ 6.—. In hochmodernem Pappband ℳ 8.—. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg. Die besten u. berufensten Kritiker haben diese prächtigen Novellen zum Hervorragendsten gerechnet, was die moderne Novellenliteratur brachte. Für unsere Zeit vorzüglich passend.

Ohne Verschub! Ziehung 12. Aug. 19
Bayer. Sanitäts-Geld-Lotterie
Nur Bar-Geld!
6700 Geld-Gewinne Mk.
60000
Erster Haupttreffer Mk.:
20000
Lose à Mk. 1.10 — 11 Lose M. 11.10 Porto und Liste 35 Pfg. extra
bei der Generalagentur:
A. Pradarutti, München,
Maffeistraße 4/1
und allen Losverkaufstellen.

Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1700 Millionen Mk.
Leistungen für Kriegssterbefälle 35 Millionen Mark.
Dividenden der Versicherten in den Kriegsjahren 1914/18: 39 Millionen Mark.
Aufnahme vom 10. Lebensjahre an.

Bekanntmachung.

(§ 23 des Reichshypothekenbankgesetzes.)

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

I. Gesamtbetrag der umlaufenden Pfandbriefe am 30 Juni 1919 . . . Mk. 1 154 347 600.—

II. Gesamtbetrag der am 30 Juni 1919 in das Hypothekenregister eingetragenen Hypotheken (nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen) . . . . . Mk. 1 155 295 324.90

Hievon kommen als Pfandbrief-Deckung nicht in Ansatz M. 478068.73

III. Gesamtbetrag der am 30 Juni 1919 in das Hypothekenregister eingetragenen Wertpapiere (Schuldverschreibungen des Reiches) zum Kurswert abzüglich 5% des Nennwertes . . . . Mk. 4 320 000.—

München, 1. August 1919.

Die Direktion.

Kindergärtnerin

1. Kl. mit Jahreszeugnis sucht Stellung in gut kath. Hause. Etwas Nähkenntnisse vorh. Ang unter R. S. 19566 an die Geschäftsstelle d. Allgemeinen Rundschau, München.

Weiss- und Rotwein

1917er u. 1918er erstklassige Qual., lief. auch in kl. Gebind. gegen Kasse u. freibleibend
Georg Strassburger jr.
Weinbau und Weinvertrieb
Ober-Ingelheim a. Rh.

Pfälzische Bank Filiale München

Hauptgeschäft:
Tel. 55726 **Neuhauserstrasse 6** Tel. 55726

Depositenkassen und Wechselstuben:
Reichenbachstr. 1 (am Viktualienmarkt) Telephon 21315.
Prielmayerstr. 1 neben Café Arkadia Telephon 54133.
Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaningerstr.) Telephon 40192.
Sendling Lindwurmstrasse 195 Telephon 7230.
Weinstrasse 6 (vormals Sinn & Co.) Telephon 24981.

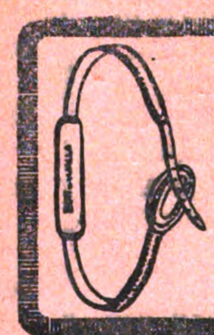
Bargeldloser Zahlungsverkehr.
Errichtung provisionsfreier Scheckkonti.
Kontokorrentverkehr.
Erledigung aller Effekten- u. Börsengeschäfte.

Aufbewahrung und **Verwaltung** von **Wertpapieren** und **Wertsachen.**

An- und Verkauf von alten Münzen und Handel mit Edelmetallen in unserer Wechselstube Weinstr. 6 (vorm. Sinn & Co.)

Stahlkammern.

Einlösung von **Zins- u. Dividendenscheinen.**
Vermögensverwaltung u. Vermögensberatung.
:: Auskünfte aller Art an unseren Schaltern. ::



Bruchleidende tragen Sie unsere bestbewährten, schmerzlos sitzenden Spezial-Bruchbänder.
Aufklärende Broschüre gratis durch
Bott & Walla
München, Sonnenstraße 20

Aufträge für die Schweiz

besorgt und vermittelt auf Wunsch persönlich
Dr. Baur, Rechtsanwalt, Konstanz

DIE MÜNCHENER ZEITUNG

MIT DER WOCHENSCHRIFT „DIE PROPYLÄEN"
empfiehlt sich für alle Familien- und Geschäftsanzeigen
TÄGLICHE AUFLAGE ÜBER 100000 EXEMPL.
Grösste Platzverbreitung
Erscheint wöchentlich 7mal und kostet monatlich Mk. 2.—
Hauptexpedition: Bayerstr. 57—59 :: Fernspr.: 50501—50509

Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M. 4.50.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

Anzeigenpreis:
Die 5 X gespaltene Grundzeile 75 Pfg., Anzeigen auf Textseite die 95 mm breite Zeile 575 Pfg.
Beilagen einschl. Postgebühren M 20 d. Tausend.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

№ 32. München, 9. August 1919. XVI. Jahrgang.

Die Verkündung der neuen Reichsverfassung.

Von Universitätsprofessor Geh. Hofrat Dr. K. *Beyerle*,
Mitglied der Nationalversammlung.

Die Verkündung der neuen Reichsverfassung ist ein denkwürdiges Ereignis der deutschen Geschichte. Unter den Schicksalsschlägen eines verlorenen Krieges besaß Deutschland Kraft genug, sein Staatswesen auf völlig neuen Grundlagen wieder aufzubauen. Das Vertrauen auf die unversiegten Quellen deutscher Art und hingebende Liebe zum Volk gaben den Gesetzgebern den Mut dazu. Durch die Verabschiedung der Verfassung ist der ungesetzliche Zustand der Revolution endgültig beseitigt, sind ihre politischen Forderungen, soweit sie die Billigung der Volksvertretung fanden, in dem politischen Gesetzbuch des neuen Deutschlands niedergelegt worden. Damit hat die verfassunggebende Nationalversammlung die heißen Hoffnungen erfüllt, die auf ihre Einberufung gesetzt wurden, hat sie den obersten Auftrag des Volkswillens der Verwirklichung entgegengeführt. In all das Niederdrückende und Schwere dieser Tage bringt die Verkündung eines neuen Staatsgrundgesetzes das lebenbejahende Bekenntnis zu Deutschlands Zukunft. Dem durch tausend feindliche Umstrickungen erschwerten Außenleben der Nation gibt die Verfassung einen festen Grund. Dem innerpolitischen Kampf der Revolutionsparteien um die rechte Staatsform des neuen freien Volksstaates steckt sie ein Ziel. Auch wo sie nicht imstande ist, alle die großen Fragen der Zeit zu lösen, stellt sie Grundsätze und Programmpunkte auf, die die Zukunft ausführen soll. Eine neue Aera deutscher Gesetzgebungsarbeit wird durch sie eröffnet.

Trost und Freude vermag darum die Verkündung der Verfassung in deutsche Herzen gießen. Frühere Verfassungen waren das Ergebnis eines politischen Kampfes zwischen Volkswille und Fürstenmacht; sie bildeten einen Ausgleich zwischen ureigenen Rechten der Krone und dem Anteil am Staatsleben, den die Krone der Volksvertretung zu überlassen sich entschloß. Anders die jetzt verkündete, demokratische Verfassung der jungen deutschen Republik. Der Gebende ist nicht mehr der Fürst oder ein Fürstenverein. Der Gebende und der Nehmende ist ein und dieselbe Person, ist das Volk selbst. *„Das deutsche Volk, einig in seinen Stämmen und von dem Willen beseelt, sein Reich in Freiheit und Gerechtigkeit zu erneuern und zu befestigen, dem inneren und dem äußeren Frieden zu dienen und den gesellschaftlichen Fortschritt zu fördern, hat sich diese Verfassung gegeben"*, so lautet der inhaltschwere Vorspruch der neuen Verfassung.

„Die Staatsgewalt geht vom Volke aus." Nicht um für uns Christen damit die Verknüpfung aller diesseitigen Staatsordnung mit dem Willen der Vorsehung zu leugnen, ist dieser Satz in die Verfassung hereingekommen. Er spricht nur die harte Notwendigkeit der Tatsachen aus, die viele von uns beklagen. Aber, nachdem die Revolution den Thron umgestürzt, mußte das deutsche Volk sein Schicksal selbst in die Hand nehmen. In der Nationalversammlung erwählte es das höchste Werkzeug seines Willens, der gläubige Christ wird darin eine Fügung der Vorsehung erkennen und die Verfassung als das Spiegelbild der politischen Wünsche der Nation annehmen. Alle Parteien haben an ihrem Zustandekommen mitgearbeitet, auch diejenigen, die dem republikanischen Grundgedanken abhold waren und darum in der Schlußabstimmung gegen die Verfassung stimmten. Das Zentrum, welches zurzeit zusammen mit der Sozialdemokratie die schwere Bürde der politischen Reichsleitung trägt, stimmte geschlossen für die Verfassung. Es tat dies nicht, um die Revolution zu feiern und zu verewigen, sondern um den Zustand der Ordnung wieder herzustellen und seinerseits dazu beizutragen, daß unser schwergeprüftes Volk sich in freudigem Besitz der wiedergewonnenen Ordnung an die Arbeit mache, zur Verwirklichung einer wahren und gerechten Demokratie, zum Wiederaufbau des ganzen Vaterlandes.

Unter nicht geringen Schwierigkeiten kam die neue Verfassung zustande, Schwierigkeiten äußerer und innerer Art. Sie standen hinter denjenigen kaum zurück, an denen das Verfassungswerk der Frankfurter Paulskirche, an dem so viele treffliche Führer des christlichen Deutschland mitgearbeitet hatten, im Jahre 1849 gescheitert ist.

Der *staatsrechtliche Aufbau* der neuen Reichsverfassung, der den ersten Hauptteil der Verfassungsurkunde füllt, ist die vollkommenste Ausprägung aller freiheitlichen Demokratie und einer gleichberechtigten Berufung aller zur Mitwirkung am Staatsleben. Reichsminister a. D. Dr. Preuß hatte hierfür schon in dem ersten Vorentwurf, den das Revolutionskabinett zu Anfang dieses Jahres veröffentlichte, in klaren staatsrechtlichen Linien den Grund gelegt, der in den folgenden Beratungen nicht mehr verlassen wurde. Der Reichstag, als die aus den freiesten Wahlen hervorgetretene Volksvertretung, ist das zentrale Institut des demokratischen Volkswillens im neuen Deutschland, dem sich auch die Regierung zu beugen hat. Die terroristischen Pläne einer einseitigen Klassenherrschaft des Proletariates nach russischen Vorbildern hat der gesunde Sinn des deutschen Volkes in seiner Verfassung zurückgewiesen. Das Beifallswürdige an den Grundgedanken des *Rätesystems* ist aber für den Wiederaufbau des deutschen Wirtschaftslebens und für die zukünftige Gestaltung der Reichswirtschaftspolitik verfassungsmäßig festgelegt. Eine Versplitterung der politischen Stoßkraft des Parlaments durch Auflösung in berufsständische Gruppen ist dabei ebenso glücklich vermieden, wie einer einseitigen Parteiherrschaft durch den entschlossenen Ausbau des Volksentscheids und des Volksbegehrens ein Damm entgegengeworfen wurde.

Das neue Staatsrecht ist stark *unitarisch*. Die Ereignisse seit der Revolution haben manche Dinge in ein anderes Licht gerückt und politische Hauptforderungen der Vergangenheit in die zweite Linie treten lassen. Die wirtschaftliche Lage des Reichs drängt auf weitgehende Vereinheitlichung des Verkehrswesens, der Finanz- und Energiewirtschaft. Die gesunkene Bedeutung des Heereswesens und anderseits die Notwendigkeit der Aufrechthaltung der Ordnung im ganzen Reiche sprechen für die Vereinheitlichung der Wehrverfassung. Die großen gesetzespolitischen Forderungen der Zeit erklären zum guten Teil die Ausweitungen der Reichszuständigkeit auf dem Gebiete der Gesetzgebung. Dennoch braucht der Freund des bundesstaatlichen Gedankens nicht hoffnungslos in die Zukunft zu sehen. Es sind so viele Wege und Ventile da, um die Kräfte der deutschen Stämme im Rahmen der Organisation der Länder zur vollen Auswirkung gelangen zu lassen, wenn sie nur wollen und nicht in unfruchtbarer Obstruktion beiseite stehen. Dadurch, daß es gelungen ist, in dem *Reichsrat* ein festgefügtes Organ der Einzelstaaten zu deren Vertretung bei der Gesetzgebung und Verwaltung des Reichs zu schaffen, ist der Geltendmachung des Willens der Einzelstaaten ein verfassungsmäßig garantierter Weg eröffnet.

Schon die Regierungsvorlage hatte auf die Wünsche des Staatenausschusses hin die Stellung der Gliedstaaten gegenüber dem ursprünglichen Vorentwurf Dr. Preuß wieder stärker geformt. Der Verfassungsausschuß war in seiner Mehrheit allerdings sehr ins unitarische Fahrwasser geraten; schließlich ist aber doch auf dem Wege der Vereinbarung mit den Einzelstaaten die endgültige Abschichtung zwischen Reich und Ländern vorgenommen worden. Damit verschwand die für viele aufrichtige Freunde des inneren

Digitized by Google

Friedens unerträgliche Vorstellung der Vergewaltigung der Länder durch Ueberspannung der souveränen Gesetzgebungsvollmacht der Nationalversammlung. Auch in der Frage der **Neubildung von Ländern** sind schließlich Vereinbarungen zustandegekommen, in denen nach den Grundsätzen deutschen Maßhaltens die Lebensinteressen der betroffenen Bundesstaaten mit den Bestrebungen einzelner Teile auf staatliche Selbständigkeit in Einklang gebracht wurden.

Die Nationalversammlung und ihr Verfassungsausschuß haben das Lob wohl verdient, welches in der feierlichen Schlußsitzung am 31. Juli 1919 der eigene Präsident und die Minister Bauer und Dr. David ihr spendeten. Es ist nicht nur durch die Verfassungsarbeit der Nationalversammlung selbst auch in den staatsrechtlichen Abschnitten viel Wertvolles geschaffen worden — so z. B. die ganzen Sätze über das Referendum —, auch um die stoffliche Anordnung des Ganzen, um seine harmonische Ausgestaltung, um die Volkstümlichkeit und Reinheit der Sprache des Gesetzes hat sich die Verfassungskommission und das Plenum große Verdienste erworben. Die Leitung der Verfassungskommission durch den Abgeordneten **Haußmann** kam der Förderung des Verfassungswerkes trefflich zu statten. Sie war geschäftsgewandt und zielstrebend, von warmem patriotischem Geist und dem aufrichtigen Willen getragen, die Gegensätze auf staatspolitischem und kulturellem Gebiet zu versöhnen und dem Vaterlande in kürzester Frist das neue Gebäude der Ordnung aufzurichten. Die Auslese der Verfassungskommission, mochten sich in ihr auch eine größere Reihe von Berufsjuristen der Praxis und einige Rechtslehrer befinden, bürgte dafür, daß die juristische Theorie und nach Gestaltung ringende lebendige Idee gleichwertig zur Geltung kamen. Es wird auch ein Verdienst der Nationalversammlung sein und bleiben, daß sie in der Frage der **Grundrechte** nicht bei den dürftigen Sätzen der Regierungsvorlage stehen blieb, sondern im politischen volkserzieherischen Interesse ihnen den staatlichen Ausbau des ganzen zweiten Hauptteiles der Verfassung widmete und damit neben der Form des staatlichen Hauses ein inhaltsvolles Bekenntnis politischer Zukunftsgestaltung und eine verfassungsmäßige Festlegung oberster Grundsätze unserer Rechtskultur niederlegte. Mit ihren Menschen- und Bürgerrechten hat einst die französische Revolution eine Welt erobert. Der Beratung der „Grundrechte der Deutschen" gehörte in der Frankfurter Paulskirche der Hauptanteil der Beratungen des Jahres 1848. Jetzt galt es, altes mit neuem zu einem harmonischen Ganzen zu fügen. Neben die Grundrechte der älteren Vorbilder trat zunächst das Bestreben, in der Reichsverfassung von Reichs wegen Grundsätze auf dem bisher völlig den Einzelstaaten überlassenen Gebiete der Kulturpolitik aufzustellen. Man wollte nicht eine politische Situation ausnützen, sondern uferlosen und grundstürzenden Kulturprogrammen einzelner Revolutionsregierungen entgegensteuern, man wollte Sicherungen in der Verfassung verankern, die namentlich dem Zentrum seine Mitarbeit am Verfassungswerk ohne Preisgabe höchster Grundsätze ermöglichte. Der harte politische Kampf, der um die Ausgestaltung dieser reichsgesetzlichen Grundsätze auf dem Gebiete der Kulturpolitik durchgefochten wurde, und der in aller Erinnerung steht, beweist deutlicher als alles, daß es sich bei den Grundrechten nicht um leere Phrasen, sondern um oberste Leitgedanken der Gesetzgebung handelt. Uebrigens herrschte im Schoße des Verfassungsausschusses von Anfang an der versöhnlichste Geist und der Wunsch, durch echt freiheitliche Sätze deutsche Kulturkampfluft nicht wieder kommen zu lassen. Die dem Wirtschaftsleben gewidmeten Artikel der Grundrechte aber stellen ein Bekenntnis zur wirtschaftlichen Demokratie auf sozialer Grundlage dar. Sie sind ein Wegweiser in die wirtschaftspolitische Zukunft, die individuelle Freiheit mit weitgehender Gemeinwirtschaft verbinden soll; die Schnittlinie beider bildet die Forderung des gerechten sozialen Ausgleichs. So steht zu hoffen, daß gerade von den Grundrechten und den ihnen gleichwertig zur Seite gestellten Grundpflichten eine politische Auswirkung ausgehen möge, die nicht nur dem inneren Frieden dient, nicht Verwirrung, sondern Reichsfreudigkeit erzielt, kulturkämpferischen Gelüsten von vornherein die Spitze abbricht, oberste Grundsätze unseres Rechtslebens mit Verfassungssicherungen ausstattet und so das ihrige zu der staatsbürgerlichen Erziehung der Nation beitragen werde. Möchten der Zukunftsglaube und die Lebenshoffnung, welche diese Grundrechte und Grundpflichten geschaffen haben, nicht zu schanden werden!

Sie werden es nicht, wenn das deutsche Volk sich nicht selbst aufgibt.

Groß-Preußen?[1]

Von Eduard **Wintrich**.

Deutschland in ein Groß-Preußen umzuwandeln ist das Ziel der preußischen Politik. Das neue Preußen, das in seinen Regierungsmethoden sich vom alten auch in gar nichts unterscheidet, ist der Hort des äußersten Partikularismus. Um den Verdacht von sich abzulenken, erklärt es stets, es sei bereit, für das Reich alle Opfer zu bringen, dagegen die süddeutschen Staaten, besonders Bayern, verharrten kleinlich und eifersüchtig auf ihren Reservatrechten.

Das Weimarer Parlament ist seiner Natur nach als deutsche Nationalversammlung, wie seine große Vorgängerin von 1848 zentralistisch gerichtet. Sehr viele seiner Beschlüsse leiten den deutschen Einheitsstaat, die großdeutsche Republik ein. Das Verkehrswesen wird auf das Reich übergehen, das Heerwesen ist bereits übergegangen. Die neue Verfassung greift tief in das Leben, sogar in das kulturelle Leben der bisherigen Bundesstaaten ein. Innerhalb dieses zur unitarischen Republik vorwärtsschreitenden Deutschland ist Preußen seiner Ausdehnung und Bevölkerungszahl nach ein ganz übermächtiger Faktor. Es ist hier leicht, von einer Einheitsrepublik zu reden, sie zu empfehlen, weil eben Preußen in dieser Republik nicht aufgehen wird, sondern notwendig alle anderen Länder verschlingen muß.

Man hat in Preußen ganz deutlich folgenden Plan sich zurechtgelegt: Die Bundesstaaten müssen verkehrstechnisch und finanztechnisch vollkommen unterhöhlt werden, bis sie reif sind, im Reiche aufzugehen. Dann hat natürlich auch Preußen kein Interesse mehr daran, selbst als Bundesstaat angesprochen zu werden, denn infolge seiner wirtschaftlichen Vormachtstellung wird es ja schon von jetzt an immer mehr die anderen Bundesstaaten zu seinen Provinzen machen. Der Enderfolg ist dann ein Großpreußen.

Vorläufig kann Preußen allerdings noch nicht zu diesem Schlage ausholen. Die Bundesstaaten sind noch zu mächtig, zu sehr ihrer Selbständigkeit bewußt. Deshalb hat Preußen es in Weimar durchgesetzt, daß sein Bestand vorläufig durch den Artikel 18 verfassungsmäßig gesichert wird. Denn Preußen wird nicht durch die gemeinsame Liebe des „preußischen Volkes", das gar nicht existiert, zusammengehalten, sondern sein Bestand ist eine Fortsetzung der alten preußischen Eroberungspolitik. Die Teile des Landes streben deutlich auseinander. Die Rheinländer wollen nicht mehr bei Preußen bleiben, die Hannoveraner desgleichen, auch Hessen wünscht seine frühere Selbständigkeit und in Schleswig-Holstein verbreitet man Aufrufe für eine eigene Volksrepublik. Danach wäre es nicht allzu schwer, jetzt eine territoriale Neuregelung Preußens und damit eine gesunde bundesstaatliche Ordnung ganz Deutschlands zu finden. Dadurch würde aber der überwiegende Einfluß Preußens zerbrochen und deshalb muß jetzt vorläufig sein Bestand gesichert werden.

Wie man sich die Sache denkt, das erhellt deutlich aus allerlei Presseäußerungen. Am deutlichsten wird dabei die Rheinisch-Westfälische Zeitung, die in diesem Punkte mit den Blättern der Linken durchaus einig geht. Der Unterschied ist nur der, daß die Blätter der Linken in Preußen einen festen Hort des Sozialismus sehen, dagegen die Rechte von einem starken Preußen die Reaktion und die Revanche erwartet. In der Rhein.-Westf. Zeitung vom 18. Juli liest man: „Es ist in Weimar zugunsten der deutschen Einheit manches erreicht, was noch vor kurzer Zeit als unerreichbar galt; die Militär- und Verkehrsfrage insbesondere scheinen einer Lösung entgegenzureifen, die den deutschen Einheitsstaat von ferne erblicken läßt, und auch die steuerpolitischen Notwendigkeiten weisen in derselben Richtung. Aber noch längst nicht ist dieser Prozeß so weit gediehen, daß wir uns ganz der einheitstärkenden Kraft der künftigen Reichsverfassung anvertrauen, daß wir Preußen als Reichskern zerschlagen könnten. Der deutsche Partikularismus ist nicht umgebracht, bis die deutschen Mittelstaaten sich zum Reiche in eine Stellung begeben, die etwa der von Preußen jetzt geplanten

[1] Mancherorts aufzüngelnde Flammen geben Zeugnis von einem unter der Oberfläche glimmenden Feuer. Eine leichtfertige Unterschätzung und blinde Nichtbeachtung dieser Vorgänge wäre von größter Gefahr für die politische Zukunft und Einheit unseres deutschen Vaterlandes, der gerade jetzt beim beginnenden Neuaufbau unsere ganze Sorge gewidmet sein muß. Demgegenüber betrachtet es die „A. R." als eine Gewissenspflicht, durch Ermöglichung einer freimütigen öffentlichen Aussprache zur Klärung beizutragen und in der Diskussion auch solche Verfasser zu Wort kommen zu lassen, deren Ausführungen sie nicht von vornherein und in allen Teilen zustimmt. D. Red.



Provinzialautonomie entspricht und bis der Hauptträger des deutschen Partikularismus, der bayerische Staat, auf seine Sonderstellung verzichtet und gleich Preußen, seinen natürlichen Bestandteilen den Weg zu einem autonomen Eigenleben bereitet."

Das ist deutlich. Bayern soll zuerst einmal zu einer deutschen Provinz neben dem übermächtigen Preußen herabgedrückt werden, ehe man in Preußen daran denkt, die übermächtige Sonderstellung aufzugeben. Das wäre ein Unheil für die deutsche kulturelle Entwicklung. Preußen wäre dann in der Lage, Deutschland nach seinem Bedürfnisse und seinem Gefallen in Provinzen mit einiger Autonomie einzuteilen. Das wäre dann aber nichts anderes, als wie ein Großpreußen. Am Rhein glaubt man zum Segen Deutschlands einen anderen Weg gehen zu sollen. Wir müssen zuerst einmal die Autonomie der natürlichen nach Stämmen geschiedenen deutschen Gebiete haben, ehe wir der Vereinheitlichung entgegengehen können. Nicht Preußen soll die Einheit aus sich schaffen, sondern die Stämme sollen zu einer Einheit zusammenwachsen. Damit diese Einheit eine gesunde wird, müssen die Stämme nach ihrer Kraft gleichberechtigt zur Einheit mitwirken, sie können sich nicht unter die Autokratie Preußen beugen.

Man versteht am Rhein nicht recht den Widerstand, der von Bayern aus gegen eine Rheinische Republik geleistet wird. Es wird seitens Bayerns befürchtet, daß gerade durch eine Aufteilung Preußens dessen Gesamteinfluß im Staatenhaus übermächtig werden würde. Das ist keineswegs der Fall; denn im Gegenteil würde eine Rheinische Republik viel eher Anlehnung an die süddeutschen Staaten gegen Preußen suchen. Denn die kulturellen und geistigen Interessen sind für Süddeutschland und den Westen einander gleich. Gelingt aber Preußen die Errichtung der Einheitsrepublik mit autonomen Reichsprovinzen, etwa vom Umfang Bayerns, worauf jetzt sein Streben hinausgeht, dann wird das, wie die Dinge jetzt liegen, zu einer Unterdrückung der geistigen und kulturellen Interessen des Westens und Südens führen. Deshalb muß unser Ziel eine Bundesrepublik sein, die aus der Selbständigkeit der Einzelländer und einzelnen Stämme zusammenwächst. Nur so kann Bayern seine berechtigte Eigenart und Selbständigkeit bei der Neuordnung des Reiches entscheidend mit in die Wagschale werfen.

Der Artikel 18, der die Initiative zu einer territorialen Neueinteilung den einzelnen Landesteilen überläßt, ist trotz der Verklausulierungen bei der praktischen Durchführung in seinem Grundgedanken gesund. Wäre er ohne die Sperrfrist von zwei Jahren rechtens geworden, so konnte daraus nur Segen für Deutschland erwachsen. Die Trennungsbestrebungen in den verschiedenen preußischen Landesteilen würden dadurch einer baldigen legalen Lösung entgegengeführt. Durch die Sperrfrist aber wird die Uneinigkeit, die wir doch heute gar nicht gebrauchen können, in Permanenz erklärt. Faktisch werden die Bestrebungen gar nicht zu einem Ergebnis führen, weil Preußen die Zeit nutzen wird, um wirtschaftlich den bundesstaatlichen Charakter des Reiches vollkommen zu unterhöhlen. Dann aber ist das Resultat nur ein Großpreußen. Das kann innerpolitisch nicht zum Segen werden, und außenpolitisch muß es mit dem Erstarken des großpreußischen Nationalismus zu Verwicklungen führen.



Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die neue Verfassung des Reiches.

Ihr Geburtstag fiel zusammen mit dem fünften Jahrestag des Kriegsbeginnes. Mit dem Kaiser und den verbündeten Fürsten zogen wir hoffnungsvoll hinaus in den Kampf. Von Sieg zu Sieg; aber bis zum Endsieg langten die Kräfte nicht aus. Die Wehrmacht wurde aufgerieben, die Throne fielen, die alten Führer versanken; nur das Volk rettete sein nacktes Leben aus dem Schiffbruch. Denken wir an all die Schicksalsschläge, die Krisen und Gefahren des letzten Jahres zurück, so ist es eigentlich zu verwundern, daß wir jetzt schon zu einer neuen Verfassung gelangt sind, die das gequälte Reich wieder unter Dach und Fach bringt.

Mit 262 gegen 75 Stimmen ist die neue Verfassung angenommen worden. Eine überraschend starke Mehrheit, wenn man in Betracht zieht, wie zahlreiche und gewichtige Streitfragen in dem umfangreichen Grundgesetze behandelt wurden. Die bescheidene Zahl der „Nein" vereinigt die Extremen von rechts und von links, wie schon häufig bei anderen Abstimmungen. Die Konservativen wehrten sich gegen die republikanische Grundlage, die Nationalliberalen gegen den sozialistischen Einschlag der Verfassung, obschon beides unter den obwaltenden Verhältnissen unvermeidlich ist. Die Unabhängigen wollten im Gegensatze dazu noch über das demokratische Prinzip hinausgehen und die Klassenherrschaft in der Verfassung begründet sehen. Für den Fortbestand der Verfassung liegt die Gefahr nicht in dem Widerspruch von rechts, da von dort eine Gegenrevolution nicht zu erwarten ist und überhaupt eine Rückkehr zur Monarchie nur denkbar erscheint auf dem Wege eines Umschwunges in der Volksseele und einer entsprechenden legalen Abänderung der Verfassung. Gefährlicher ist die Wühlerei der vorläufig noch kleinen, aber außerordentlich rührigen und ganz gewissenlosen Gruppen der Unabhängigen und Kommunisten. Die „Diktatur des Proletariats" wird immer noch angestrebt, obschon soeben in Ungarn das bolschewistische Experiment gescheitert ist. Gegen die Streiks und Putsche, die für diesen neuen Umsturz Vorarbeit leisten sollen, müssen sich alle wehren, die das neue Grundgesetz zu schätzen wissen.

Vom Standpunkt der gesetzgeberischen Technik stellt sich die neue Verfassung als ein Meisterwerk dar, das in keiner Konstitution der Welt seinesgleichen findet. Das Prinzip der Volkssouveränität, das den einzig brauchbaren Grundstein bildet, ist folgerichtig durchgeführt worden, aber dabei so viel Rücksicht auf die Minderheit und so viel Vorsicht gegenüber Mißbrauch der jeweiligen Macht gewahrt, daß sich mehrfach ein konservativer Zug in dieser „demokratischsten" Verfassung zeigt. Der Reichstag wird freilich der Inhaber der höchsten Macht; doch auch er bekommt sein Gegengewicht. Abgesehen vom Reichsrat als eine Art Herrenhaus steht neben ihm der Reichspräsident als unmittelbarer Erwählter des Volkes, der gegen bedenkliche Entschlüsse des Parlamentes das Plebiszit, den Volksentscheid, anrufen kann.

Vorsicht und Mäßigung bekunden sich auch in dem Punkte der *Sozialisierung*. Die Fortentwicklung des Arbeiterrechts wird entschieden angebahnt, auch den „Räten" in den Betrieben Mitwirkung gewährt, aber doch der private Unternehmungsgeist soweit geschont, daß er seine heilsame Triebkraft auch fernerhin entfalten kann.

Besonders wertvoll sind die Grundrechte für die Kirchen-, Schul- und Familienpolitik. In dem Schutz der bestehenden Rechtslage auf diesen Gebieten zeigt die Verfassung ein wahrhaft konservatives Gesicht. Das war nur zu erreichen auf dem Wege des Kompromisses. Um eine recht breite parlamentarische Basis für das Verfassungswerk zu finden, zog man auch die demokratische Partei aus ihrem Schmollwinkel heraus. Die von ihr verlangte Revision des Schulkompromisses blieb glücklicherweise ungefährlich, da nur den bestehenden simultanen Grundschulen eine formelle Artigkeit erwiesen, die praktischen Garantien für die christliche Erziehung aber aufrechterhalten wurden: nämlich das Recht der Eltern, eine öffentliche Konfessionsschule zu fordern oder im Notfalle eine Privatschule zu errichten, die Bindung der einzelstaatlichen Schulpolitik an das Reichsgesetz und die Festlegung des bestehenden Schulrechts bis zum Erlaß dieses Gesetzes.

Viel Geschmeidigkeit und auch Opferwilligkeit forderten Regelung der Kompetenzen von Reich und Gliedstaaten sowie des Verfahrens bei Umbildung der Gliedstaaten. Da konnten nicht alle Ansichten und Wünsche befriedigt werden. Der Zug der Zeit, der Zwang der inneren Aufgaben und der äußeren Bedrängnisse führt zu einer starken Zentralisation. Was für den Föderalismus noch zu retten war, hat die Verfassung festgehalten.

Ein Werk der *Kompromisse*. Das ist aber kein Makel. Denn erstens ist alles so geschickt verarbeitet, daß das Ganze sich als flottes Ergebnis eines Gusses darstellt, und zweitens bot die Verständigung unter den positiven Parteien überhaupt die einzige Möglichkeit, dem deutschen Volk eine Verfassung zu geben, die in der Volksseele Anklang und Halt finden kann.

Bis zu den verfassungsmäßigen Neuwahlen ist auch der Bestand der Regierung gesichert, die am Schlusse der Programmdebatte das von der Rechten beantragte Mißtrauensvotum mit 243 gegen 53 Stimmen abgelehnt und dann das Vertrauen in einfacher Abstimmung mit großer Mehrheit ausgesprochen wurde.

Das Weißbuch zur Geschichte des Waffenstillstandes.

Auf die Enthüllungen aus 1917 sind nun solche aus 1918 gefolgt. (Ueber die Enthüllungen Erzbergers vgl. die Ausführung des Herrn Univ.-Prof. Geh. Rat Dr. v. Grauert auf S. 459 dieses Heftes. D. Red.) Die Akten, welche das Weißbuch bringt, bestätigen in der Hauptsache die Nachrichten über das Schwanken der Obersten Heeresleitung, die bisher schon bekannt gewesen

waren. Am 8. August, nach dem gewaltigen und erfolgreichen Angriffe der Feinde, war es vollständig besiegelt, daß wir den Krieg nicht durchhalten konnten und um Frieden nachsuchen müßten. Der gebotene Schritt wurde noch um einen Monat verschleppt, weil man einen „günstigen Moment“ abwarten wollte. Der günstige Moment kam nicht, aber gegen Ende September hielt General Ludendorff die Lage der Armeen für so gefährlich, daß er mit aller Kraft auf der sofortigen Absendung der telegraphischen Friedensbitte an den Präsidenten Wilson bestand, im ungünstigsten Moment, da gerade die neue Regierung des Prinzen Max sich bildete und die Absendung des Telegrammes vor der regelrechten Konstituierung als Beweis der völligen Erschöpfung gelten mußte. Als nun im Oktober die Verhandlungen mit Wilson im Gange waren, schöpfte die Heeresleitung auch neuen Mut und wollte auf unsichere Hoffnungen hin den Friedensschritt rückgängig machen. Prinz Max von Baden, der überhaupt bei den Enthüllungen gut abschneidet, widerstand! Als nun Erzberger die Verhandlungen über den Waffenstillstand führte, mußte die Oberste Heeresleitung wieder die pessimistische Ansicht gelten lassen und auf der unbedingten Annahme auch ohne die gewünschten Milderungen bestehen. Der Eindruck der Zerfahrenheit und Nervosität ist traurig. Deutschland war tatsächlich erschöpft, auch in der Kraft der Männer, die zur militärischen Führung berufen waren.

Der Sturz der Räteregierung in Ungarn.

Das Nachäffen der russischen Sowjetwirtschaft in Ungarn hat 4½ Monate gedauert und schreckliche Opfer an Gut und Blut gefordert. Jetzt endlich ist die tolle Wirtschaft von Bela Kun zusammengebrochen, ebenso kläglich, wie das kürzere Kommunistenspiel in München. Unter dem doppelten Druck der Blockade und der rumänischen Truppen. Bela Kun ist nach Oesterreich geflüchtet und dort interniert worden; der Henker Szamuely hat sich selbst gerichtet.

Die Erlösung Ungarns vom bolschewistischen Joche ist erfreulich; aber nun steckt es erst recht im Joche der Entente.

Unter der Allmacht der Entente im Donaugebiet seufzt auch immer noch Deutsch-Oesterreich, das nicht zu einem erträglichen Frieden kommen kann. Sein Außenminister Bauer ist aus Verzweiflung über das Fiasko seiner Friedens- und Anschlußpolitik zurückgetreten. Wenn Deutsch-Oesterreich dem Ruin entgeht, wird man es in einen Donaubund mit fremdartigen und feindseligen Staaten zwingen. Die Völker auf den Trümmern der habsburgischen Monarchie haben noch mehr zu leiden als das schwer geprüfte Deutschland. Als einen weiteren Schritt zu geordneten Verhältnissen können wir wenigstens die Gutheißung des Friedens durch den Friedensausschuß der französischen Kammer vom 2. August buchen.

Sommertag.

Die holde Schönheit eines Sommertags
Ruht auf der reichen, blumenfrohen Welt,
Der Westwind fächelt leichten Flügelschlags
Das körnerschwere, reiche Garbenfeld.

Schneeweisse Wölkchen schwimmen hoch im Blau
Des Sommerhimmels, duftig hingehaucht
Und kühn und wuchtig steht des Waldes Bau
Am Horizont, in goldnen Glanz getaucht.

Von freier Halde schwebt der trunk'ne Blick
Hinab ins Tal, wo träumend hingelehnt,
In traut verschwieg'nem, stillem Sommerglück
Sich malerisch das schmucke Dörflein dehnt.

Bis zu dem Grunde, wo die Mühle steht,
Und von den Hollerbüschen grünumkränzt,
Das Wasser schäumend durch die Speichen geht
Und im Versprüh'n wie flüssig Silber glänzt. —

Ein Hochgefühl hebt die befreite Brust,
Die Seele taucht die Schwingen glückbereit,
Der rings erblühten Schönheit vollbewusst
Hinein in all die Sommerherrlichkeit.

Josefine Moos.

Aus Graf Hertlings Bibliothek und von einer „Graf Hertling-Stiftung zur Förderung der Görres-Gesellschaft“.

Von Univ.-Prof. Geh. Rat Dr. Hermann v. Grauert, München.

(Schluß.)

Den Frieden als Abschluß des schrecklichen Weltkrieges hat allerdings Graf Hertling erstrebt seit dem Ende des Jahres 1914. Wenn ihn bei Uebernahme der Reichskanzlerwürde irgendein ehrgeiziger Gedanke beseelt hat, so ist es das Verlangen gewesen, seinem Vaterlande wie der Menschheit einen ehrenvollen Frieden vermitteln zu helfen. Deshalb konnte ihm der gelehrte französische Benediktiner P. Germain Morin seine in einer Wolfenbütteler Handschrift entdeckten bisher ungedruckten Sermone des heiligen Augustinus in der typographisch glänzend ausgestatteten Köselschen Ausgabe von 1917 widmen mit dem schönen, ergreifenden Elogium:

Georgio
Comiti de Hertling
Magni Aureli Augustini
Sedulo Indagatori
Inter furentis orbis incendia
Hoc Monumentum Pacis Catholicae
Animo grato venerabundo
D D

Leise ließ Graf Hertling den Wunsch nach Frieden bereits anklingen, als er am Ende des Jahres 1914 in seiner Eigenschaft als Präsident der Görres-Gesellschaft die Ergebenheitsadresse unterzeichnete, welche die Gesellschaft unter dem 31. Dezember 1914 an den neugewählten Papst Benedikt XV. richtete. Da las der Papst und da lasen später die Mitglieder der Gesellschaft den Hinweis auf Noë, welcher während der großen Flut aus der Arche den Raben und dann die erste Taube und nach ihr die zweite ausfliegen ließ: et quanto gaudio exultabit anima tua cum revertetur ad vesperam, portans ramum olivae virentibus foliis in ore suo, et cum ille dies illuxerit, quem patienter expectas, quo arcus pacis extendetur super filios hominum variis linguis loquentes.

Neun Monate später, am 21. September 1915, ist der Vorstand der Görres-Gesellschaft unter dem Vorsitze des Grafen von Hertling im Hotel Union in München zu einer Sitzung zusammengetreten. Bei dieser Gelegenheit erzählte der bayrische Staatsminister im vertrauten Kreise, er habe vor nicht zu langer Zeit den Reichskanzler gesprochen und ihm die Hoffnung ausgedrückt, bis zum November 1915 Friedensverhandlungen eröffnet zu sehen. Graf Hertling ist allezeit und bis an das Ende seiner eigenen Kanzlerschaft eine optimistische, hoffnungsfreudige Natur gewesen. Wie von ihrem geliebten Dante, so könnte Beatrice jetzt in den Räumen des Himmels vom Grafen von Hertling die Worte sprechen (Paradiso XXV, 52 f.):

La Chiesa militante alcun figliuolo
Non ha con più speranza.
Die Kirche hat, die streitende, auf Erden
An Hoffnung keinen größeren Sohn.

Herrn von Bethmanns Seele war im Herbst 1915 von starken Zweifeln erfüllt. Er erwiderte dem bayerischen Minister, er sehe leider noch kein Anzeichen von Friedenswilligkeit auf seiten der Gegner. So war es wohl auch. Unsere Kriegslage war im Herbst 1915 vornehmlich im Osten nach dem großen Siegeslauf, welcher der siegreichen Durchbruchsschlacht von Gorlice gefolgt war, eine glänzende. Polen bis über Wilna und Brest-Litowsk war in unserer Gewalt, ebenso Kurland und Litauen. Im Westen hatten wir in der zweiten Hälfte des September 1915 Rückschläge erlitten südwestlich von Lille und in der Champagne zwischen Reims und den Argonnen. Aber die Oberste Heeresleitung war voller Zuversicht auf den Endsieg und von dem gleichen Geiste war der Admiralstab beseelt.

Nach dem katastrophalen Ausgange, welchen trotz alledem der Weltkrieg für uns genommen hat, werden wir immer von neuem und auf lange hinaus die Frage erheben, ob dieser Krieg wirklich unvermeidlich gewesen ist. Wenn man dabei die Psychologie der politisch führenden Kreise in Frankreich wie in Rußland seit dem Jahre 1912 tiefer zu ergründen sucht, so wird man den Krieg wie ein verhängnisvolles Fatum seit diesem Jahre den Völkern Europas näher auf den Leib rücken sehen: Rußland verlangte

Digitized by Google

nach Konstantinopel, nach dem Bosporus und nach den Dardanellen und Frankreich begehrte nach dem Besitze von Elsaß-Lothringen. Der französische Patriot und Katholikenführer Graf Albert de Mun hat im Angesichte des fortdauernden Balkankrieges und unter dem frischen Eindrucke der eben in Versailles vollzogenen Wahl des Herrn Raymond Poincaré zum Präsidenten der französischen Republik am 18. Januar 1913 im „Echo de Paris" sich dahin ausgesprochen: Ganz Europa rüste sich in seiner Ungewißheit und Unruhe auf einen unvermeidlichen Krieg, dessen Stunde und unmittelbare Veranlassung noch verborgen seien, der aber mit der unversöhnlichen Sicherheit des Schicksals näher rücke, während Europa noch immer tastend versuche, ihn zu vermeiden. So habe im Jahre 1869 Prévost-Paradol den Zusammenstoß zwischen Frankreich und Preußen voraus verkündigt, die wie zwei Lokomotiven auf demselben Geleise face à face gegen einander losgelassen worden seien. Die Regierungen könnten es versuchen, die Bremsvorrichtungen schärfer anzuziehen. Der Krieg hänge nicht von ihnen ab. Er gehe aus der Macht der Verhältnisse hervor, aus diesen Imponderabilien, welche Bismarck auf dem Grunde der Geschichte erkannt habe.[1]) — Im Frühjahr 1913 fand das französische Künstler-Ehepaar Frédéric und Jeanne Régamey in einem gegen Deutschland gerichteten überaus gehässigen Buche L'Allemagne ennemie, es gäbe in Europa 20 Millionen Deutsche zu viel. Europa könne erst in Frieden leben, wenn es sich diese 20 Millionen Deutsche vom Halse geschafft haben werde, d'une façon ou d'une autre. Die Methode dieses Entlastungsprozesses wird demnach vollkommen frei gegeben. — In der Bibliothek des Grafen von Hertling finden wir das hochinteressante Buch eines ganz anders gearteten, geistig vornehmen Franzosen, der in Jahrzehnte lang fortgesetzten ernsten Studien und auf oft wiederholten Reisen sich zu der Höhe eines wirklich ausgezeichneten Kenners des wirtschaftlichen, politischen und geistigen Lebens in Deutschland emporgearbeitet hat: Ich meine Georges Blondels Buch: Les embarras de l'Allemagne. Erstmals im Sommer 1912 bei Plon-Nourrit in Paris erschienen, hat es zu Beginn des Jahres 1913 bereits die sechste Auflage erlebt. Die letztere ist mit der Hertlingschen Bibliothek in das Eigentum der Görres-Gesellschaft übergegangen, während ich selbst die erste Auflage besitze. In dreizehn Kapiteln werden hier die Verlegenheiten und Schwierigkeiten Deutschlands behandelt, die Unvollkommenheiten der Reichsverfassung, finanzielle, parteipolitische, wirtschaftliche Schwierigkeiten, das Wachsen des Sozialismus, die Wahlreform in Preußen. Das elfte Kapitel legt den Finger auf die Schmerzenskinder Polen und das Elsaß. Das zwölfte ist den auswärtigen Sorgen gewidmet. Wie Graf de Mun so stellt auch Georges Blondel den welthistorischen Gegensatz zwischen den Völkern der slawischen und denen der germanischen Rasse als einen entscheidenden Faktor in seine politischen Berechnungen ein. Frankreich aber war seit Jahrhunderten der Verbündete der Slawen. Aufmerksam verfolgt Blondel bei alledem den sich verschärfenden Gegensatz, welcher Deutschland von England getrennt hielt, und die dafür enger werdende Verbindung zwischen Frankreich und Großbritannien. Sorgfältig verzeichnete er einen Artikel aus dem Juni-Hefte der englischen Zeitschrift The Nineteenth Century 1912, welcher den ominösen Titel trägt: „Das Fiasko des nach-Bismarckischen Deutschland". Der Verfasser, J. Ellis Barker, weist auf die Erfolge der Bismarckischen Politik hin. Seitdem sei Deutschland von einem Mißerfolg in den anderen geraten. Seine alten Freunde habe es sich entfremdet und neue Feindschaften sich zugezogen. Bismarck habe Wert gelegt auf die britische Freundschaft. Indem Deutschland eine anti-englische Politik eingeschlagen habe, sei England in die Arme Frankreichs und Rußlands getrieben worden. Der einst so starke Dreibund sei geschwächt. Auf Italien werde Deutschland im Ernstfalle nicht rechnen können. Die Tripel-Allianz bestehe nur noch auf dem Papier. In einem Kriege gegen Frankreich würde Deutschland von Italien keine Hilfe erwarten können und noch weniger in einem Kriege gegen England oder gegen England und Frankreich, die miteinander verbündet wären.[2])

Diese Prognose hat sich leider allzu sehr als wahr erwiesen. Hätten wir sie in den kritischen Juli-Wochen des Jahres 1914 in ihrer vollen Tragweite gewürdigt, so hätte sich der Ausbruch des Weltkrieges vielleicht hinausschieben lassen. Erspart blieb er uns allem Anscheine nach für längere Zeit, wenn es uns gelungen

[1]) Comte Albert de Mun, L'heure décisive, Paris 1913 p. 118.
[2]) G. Blondel, Les embarras de l'Allemagne 6. édit. p. 255—257.

wäre, durch Beschränkung unserer Rüstungen zur See, etwa bei Gelegenheit der Berliner Mission des Lord Haldane im Frühjahr und Sommer 1912 eine dauernde Verständigung mit England zu erzielen.

Eine andere Möglichkeit der Friedenssicherung hätte sich durch eine Verständigung mit Frankreich dargeboten, wenn wir über Elsaß-Lothringen mit uns reden ließen. Wenn sie rechtzeitig eingeleitet wäre, so hätte dabei die Rückgabe des Landes an Frankreich noch nicht in Betracht zu kommen brauchen. Die Erhebung des Reichslandes zum selbständigen deutschen Bundesstaate hätte im Sommer 1911 beruhigende Wirkungen hervorbringen können[3]). Die Panther-Fahrt nach Agadir hätte zur gleichen Zeit freilich etwas weniger demonstrativ in Szene gesetzt werden sollen. Immerhin war der Figaro bereits in der ersten Hälfte des Juli 1911 in der Lage, nach einer deutschen Quelle die bestimmte Erklärung abzugeben, daß Deutschland nicht beabsichtige, sich in Marokko festzusetzen. — Ob der von einem französischen Politiker im Jahre 1902 gemachte Vorschlag, aus einem, um das französische Lothringen zu vergrößernden Elsaß-Lothringen einen neutralen Pufferstaat „Groß-Lothringen" zu bilden, auch noch bis in die erste Hälfte des Weltkrieges gangbar gewesen wäre, etwa noch im Spätherbst 1915, läßt sich jetzt selbstverständlich nicht mehr mit Sicherheit entscheiden[4]). Immerhin spricht einige Wahrscheinlichkeit zugunsten der Möglichkeit eines solchen friedlichen Ausgleichs.

Ein Ausgleich mit Frankreich würde jedenfalls auch die Verständigung mit England erleichtert haben. Die „Unruhe" Europas lag vor dem Kriege freilich dauernd im russischen Panslawismus[5]).

Leider habe ich den oben erwähnten französischen Vorschlag aus dem Jahre 1902 erst im Spätherbst 1918 kennen gelernt. Hätte ich früher von ihm gewußt, so würde ich Gelegenheit gesucht haben, dem Grafen von Hertling darüber Bericht zu erstatten.

* * *

Vorstehenden Ausführungen, welche bis auf einige kleine Einschübe am Freitag, den 25. Juli d. J. vormittags der Redaktion der „Allgemeinen Rundschau" übergeben wurden, lasse ich hier noch einige wenige Bemerkungen zu den Verhandlungen der Deutschen Nationalversammlung nachfolgen, die sich in Weimar am 25. Juli und unmittelbar darauf abspielten. Die Enthüllungen des Herrn Reichsministers Erzberger über den von Sr. Exzellenz dem Apostolischen Nuntius Msgr. Pacelli nach Berlin übermittelten sogenannten englischen Friedensfühler vom August 1917 verlieren einen Teil ihres sensationellen Charakters, wenn man sich daran erinnert, daß es sich dabei nur um eine präliminare Vorfrage handelte, welche der vollen Unabhängigkeit Belgiens galt. Selbstverständlich sollten mit dieser Vorfrage nicht die eigentlichen Friedensbedingungen irgendwie erschöpfend angedeutet oder umschrieben sein. Im Hintergrunde stand Frankreichs Forderung, die auf die Abtretung von Elsaß-Lothringen gerichtet war. Herr Alex. Ribot, der bis zum 7. September 1917 französischer Ministerpräsident war, hat uns das soeben noch im Pariser „Temps" mit ausreichender Deutlichkeit in die Erinnerung gerufen (vgl. „Münchener Neueste Nachrichten" Nr. 299 vom 30. Juli 1919 S. 1). Wir kannten diese Forderung Frankreichs seit langem. Herr Michaelis hat bereits als Reichskanzler im Hochsommer 1917 die sensationelle Enthüllung gemacht über den Vertrag, welchen Frankreich im Januar 1917 mit dem damals noch aufrecht, aber dicht vor dem Zusammenbruch stehenden zaristischen Rußland abgeschlossen hat, um sich mit Rußlands Hilfe nicht nur Elsaß-Lothringen, sondern auch das deutsche Saarbecken zu sichern. Im März 1917 ist der Brief des Kaisers Karl von Oesterreich an seinen Schwager, den Prinzen Sixtus von Bourbon-Parma, geschrieben worden, welcher trotz späterer Ableugnung auch von der Abtretung Elsaß-Lothringens handelte. Im Juni 1917 drängte Hofrat Lammasch beim Grafen Czernin in Wien darauf, er solle Deutschland eventuell durch ein Ultimatum zur Aufgabe des Reichslandes willig machen. In seiner

[3]) G. Blondel, a. a. O. p. 200—210.
[4]) Ueber das hier in Betracht kommende französische Buch: Les Etas-Unis d'Europe et la question d'Alsace-Lorraine par un Européen. Paris, Société Parisienne d'édition 1902 vergleiche man meine Abhandlung „Zur Geschichte des Weltfriedens, des Völkerrechtes und der Idee einer Liga der Nationen" im Historischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 1918/19. Doppelheft 1 u. 2 § XXIX S. 197—203.
[5]) Man vergleiche dafür den § XXX S. 203 ff. der eben angeführten Abhandlung.

Digitized by Google

Wiener Rede vom 11. Dezember 1918 hat Graf Czernin sich in aller Offenheit dahin ausgesprochen, wie er seit Anfang 1917 sich bemüht habe, Deutschlands Bereitwilligkeit zu einem Frieden mit territorialen Opfern im Westen zu erwirken.[6])

Auch Präsident Wilson hat in seiner am 22. Januar 1917 an den amerikanischen Senat gerichteten Botschaft, zu einer Zeit also, da Amerika noch nicht in den Krieg eingetreten war und Wilson noch den Frieden zu vermitteln gedachte, diesen Frieden nicht etwa, wie Prof. Dr. von Schulze-Gävenitz irrtümlich gemeint hat, auf der Grundlage eines deutschen Elsaß-Lothringen vermitteln wollen. Wenn man diese Botschaft richtig interpretiert, so ist auch in ihr implicite das Verlangen nach einer Rückgabe Elsaß-Lothringens an Frankreich enthalten.[7]) Auch der Papst nimmt in seiner bedeutsamen Friedenskundgebung vom 1. August 1917 Gebietsabtretungen in Aussicht, welche Deutschland im Westen und Oesterreich im Süden hätten machen müssen.[8])

Nach alledem konnte Herr von Kühlmann als Staatssekretär an der Spitze des Deutschen Auswärtigen Amtes in der Reichstagssitzung vom 9. Oktober 1917 auf eine Kundgebung des englischen Parlamentariers und ehemaligen liberalen Premierministers Mr. Asquith Bezug nehmen. Herr von Kühlmann sagte bei dieser Gelegenheit: „In der neuesten Rede hat Mr. Asquith, wie ein liberales Blatt, der „Manchester Guardian“, mit Recht hervorhebt, die Forderung nach der Rückgabe Elsaß-Lothringens als vollkommen gleichwertig neben die Forderung der Wiederherstellung Belgiens gestellt und damit die Dinge allerdings so charakterisiert, wie sie sich für mich nach sehr eingehendem Studium der gesamten Lage . . . mit vollkommen überzeugender Deutlichkeit darstellt. Die Frage, um die heute die Völker Europas kämpfen und ihr Blut vergießen, ist nicht in erster Linie die belgische. Die Streitfrage, um derentwillen Europa mehr und mehr in einen Schutthaufen verwandelt wird, ist die nach der Zukunft Elsaß-Lothringens. England hat sich nach zuverlässigen Nachrichten, die wir besitzen, Frankreich gegenüber diplomatisch verpflichtet, so lange mit seiner gesamten Staatsgewalt und mit seinen Waffen für die Rückgabe Elsaß-Lothringens einzutreten, als Frankreich selbst an dieser Forderung festhält . . .

. . . Auf die Frage: kann Deutschland in Elsaß-Lothringen Frankreich irgendwelche Zugeständnisse machen? — haben wir nur eine Antwort: nein! niemals! Solange eine deutsche Faust eine Flinte halten kann, kann die Unversehrtheit des Reichsgebiets, wie wir sie als glorreiches Erbe unserer Väter übernommen haben, nicht Gegenstand irgendwelcher Verhandlungen oder Zugeständnisse sein. Elsaß-Lothringen ist Deutschlands Schild und das Symbol der deutschen Einheit. . . . . . Die wesentlichen Grundzüge unseres politischen Verhaltens sind von allen maßgebenden Faktoren nach eingehender und sorgfältiger Beratung festgelegt, und soweit ich die Weltlage zu überblicken imstande bin, gäbe es außer den französischen Wünschen auf Elsaß-Lothringen kein absolutes Hindernis für den Frieden“.

Im unmittelbaren Anschluß an diese Rede des Staatssekretärs erhob sich der Abgeordnete Dr. Gradnauer von der sozialistischen Partei, heute Ministerpräsident im ehemaligen Königreich Sachsen, um seinerseits zu erklären, alle französischen Hoffnungen auf Elsaß-Lothringen seien zum Scheitern verurteilt. Die Frage der Auslieferung dieser Lande an Frankreich könne bei uns von niemandem in die Erörterung gezogen werden. Eindringlich ermahnte Dr. Gradnauer das französische Volk, zu der Auffassung des unvergeßlichen Jaurès zurückzukehren, die dieser im April 1911 ausgesprochen habe. Dr. Gradnauer zitierte am 9. Oktober 1917 die Worte des am 31. Juli 1914 in Paris ermordeten berühmten französischen Sozialistenführers, die auch heute noch in die Erinnerung zurückgerufen zu werden verdienen. Jaurès hatte gesagt: „Eine auf eine deutsch-französische Verständigung gegründete Politik würde die Demokratisierung Deutschlands beschleunigen, indem sie den Vorwand für den preußischen Militarismus aus der Welt schafft. In diesem demokratischen Deutschland könnte Elsaß-Lothringen eine Autonomie erhalten, die ihm erlaubt, ungestört seine französischen Erinnerungen zu pflegen und die Kultur der beiden versöhnten Völker harmonisch zu verschmelzen.“

In der gleichen Reichstagssitzung vom 9. Oktober 1917 hatte der sozialistische Abgeordnete Dr. David, der heutige Reichsminister des Innern, sich auch über den Verzichtfrieden der Reichstagsmehrheit vom 19. Juli 1917 ausgesprochen. Nach Dr. David sollte er für unsere Gegner den Verzicht auf ihr ganzes Eroberungsprogramm, auch auf die Rückgewinnung von Elsaß-Lothringen bedeuten, was aber in der französischen Kammer am 3. August 1917 vom Ministerpräsidenten Ribot ausdrücklich abgelehnt worden sei. Was speziell Belgien betrifft, so hatte der Abgeordnete Fehrenbach, der heutige Präsident der Deutschen Nationalversammlung, im alten Reichstage am 9. Oktober 1917 ein deutliches Wort gesprochen. Er sagte damals: Gegen die Ausführung der päpstlichen Friedenskundgebung vom 1. August 1917 „Vollständige Räumung Belgiens mit Garantien seiner vollen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit gegenüber gleichviel welcher Macht“ sei deutscherseits ein Einspruch nicht erfolgt. Das erweist sich im Lichte der neuesten Enthüllungen über den Briefwechsel zwischen dem Reichskanzler Dr. Michaelis und dem Nuntius Pacelli und dem Schriftwechsel mit dem Generalfeldmarschall von Hindenburg aus dem September 1917 sowie der Denkschrift des Generals Ludendorff vom 14. September 1917 als ein schwerer Irrtum.

Ueber Belgien und Elsaß-Lothringen hat in jenen schicksalschweren Herbstwochen des Jahres 1917 auch Graf Hertling sich ausgesprochen zu einer Zeit, als er noch an der Spitze des bayerischen Staatsministeriums stand. In der bayerischen Kammer der Abgeordneten gab er am 11. Oktober 1917 nach beiden Richtungen[9]) bedeutsame Erklärungen ab. An eine Rückgabe Elsaß-Lothringens, so sagte Graf Hertling, sei nie und nimmer zu denken. Unsere militärische Lage erschien ihm damals als eine gute, sogar als eine sehr gute. Es gelte auszuhalten im Kampfe und jeden Anschein einer Uneinigkeit zu vermeiden. Die elsaß-lothringische Frage habe er stets nur vom deutschen Standpunkte aus geprüft. Eine Angliederung des Elsasses an Süddeutschland, Lothringens an Preußen würde er nicht für unzweckmäßig halten.

Leider hat die hier betonte Einigung des deutschen Volkes über diese und andere Kriegsziele seit dem Jahre 1915 niemals bestanden. Mit bitterstem Schmerze müssen wir vielmehr die tiefen Risse gewahren, welche damals wie heute das Volk durchzogen und innerlich zerklüftet und gespalten haben.

Zum schweren Verhängnis ist uns, wie immer von neuem festgestellt werden muß, zu Beginn des Jahres 1917 wie in seinem späteren Verlauf, der Wahnglaube an die England bezwingende Wirkung des ungehemmten U-Boot-Krieges und an die Ungefährlichkeit des Eingreifens der Amerikaner in den Krieg geworden. Da gereicht es uns nachträglich noch zu einer gewissen Erleichterung, aus dem Munde des früheren bayerischen Kultusministers Herrn Dr. von Knilling eine Mitteilung zu vernehmen, die er in seiner Bürgermeister-Kandidatenrede gemacht, die in der Oeffentlichkeit aber nicht die ihr gebührende Beachtung gefunden hat. Danach erklärte der Staatsminister a. D. am 13. Juni ds. Jrs. in München, er habe im Schoße des bayerischen Gesamtministeriums, anscheinend zu Anfang 1917, mit anderen bayerischen Ministern seine Stimme gegen den verschärften U-Bootskrieg erhoben.[10])

* * *

Nach dem Tode des Grafen von Hertling ist im Schoße der engeren Vorstandschaft der Görres-Gesellschaft der Plan aufgetaucht, das Andenken ihres ersten Präsidenten in besonderer Weise zu ehren und lebendig zu erhalten durch Begründung einer „Graf Hertling-Stiftung zur Förderung der Görres-Gesellschaft, errichtet von seinen Freunden und Verehrern.“

Der Gedanke ist angeregt worden durch die sich darbietende Gelegenheit, Graf Hertlings Bibliothek für die Gesellschaft käuflich zu erwerben und durch die Notwendigkeit, die der Gesellschaft zur Verfügung stehenden Geldmittel in erheblichem Maße zu mehren, um den gewaltig angewachsenen Unkosten und Bedürfnissen der von der Görres-Gesellschaft eingeleiteten und nach Friedensschluß mit voller Kraft aufzunehmenden und an mehr

[6]) Ottokar Czernin über die Politik des Weltkrieges, 2. Aufl. Wien bei Moritz Perles 1918.

[7]) Man vergl. meine oben zitierte Abhandlung „Zur Geschichte des Weltfriedens usw.“ im Histor. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft. Bd. 39, S. 237, Anm. 1.

[8]) Man sehe den Wortlaut des Papstschreibens in der „Bayerischen Staatszeitung“ Nr. 190 vom 18. August 1917 S. 2, und bei Arnold Struker „Die Kundgebungen Papst Benedikts XV. zum Weltfrieden, Freiburg 1917, S. 72 ff.

[9]) Bayerische Staatszeitung Nr. 237 vom 12. Oktober 1917 S. 5 f.

[10]) Bayerischer Kurier Nr. 166/67 vom 14. und 15. Juni 1919.


Digitized by Google

als einer Stelle zu erweiternden streng wissenschaftlichen Unternehmungen gerecht werden zu können. Neben den in Deutschland selbst zu bewältigenden Arbeiten müssen auch die Auslandsstudien, vor allem das Römische Institut und die Wissenschaftliche Station in Jerusalem zu neuem Leben erweckt werden. Der Görres-Gesellschaft obliegt hier wie auf allen Gebieten ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit eine große Aufgabe: den nationalen Zusammenhang aller Stämme der deutschen Nation befestigen zu helfen durch gemeinsame Arbeit, den Mut unseres tiefgebeugten Volkes aufzurichten durch Belebung seiner geistigen Schaffenskraft, zugleich aber auch internationale Fäden aufzugreifen und fester zu knüpfen, welche die schwer gefährdete Einheit der Kulturvölker vor tiefgreifender und dauernder Schädigung bewahren sollen.

Haben während der langen und schweren Jahre des Weltkrieges die Katholiken aller Länder sich begreiflicherweise verpflichtet gefühlt, treu und fest zu ihrem Volke zu stehen, so obliegt gerade ihnen nicht an letzter Stelle die Aufgabe, nach Abschluß des Friedens an ihrem Teile mitzuarbeiten an dem Wiederaufbau der Einheit und des Zusammenhanges der Kulturvölker der Erde.

Nachdem der Krieg so unermeßlich viele und große Güter zerstört hat, muß die Halle des Friedens errichtet und geöffnet werden, in welcher, wie in Raffaels Schule von Athen die Griechen, so nun in einer neuaufsteigenden Zukunft die Vertreter aller Nationen zu gemeinsamer friedlicher Arbeit sich zusammenfinden. Die Görres-Gesellschaft darf hier nicht versagen, muß vielmehr mit überlegenem Geiste und fester Hand ans Werk gehen. Die ihr bisher zur Verfügung gestandenen Mittel reichen dafür nicht aus, nachdem beispielsweise die Herstellungskosten im Buchgewerbe sich gegenüber den Sätzen des letzten Friedensjahrs 1913 ungefähr verdreifacht haben.

Auch die großen vom Staate unterhaltenen und genährten wissenschaftlichen Organisationen, wie Universitäten, Akademien und Technische Hochschulen nehmen seit mehreren Jahren darauf Bedacht, einen Kreis hochherziger Gönner um sich zu gruppieren, die neben dem Staate aus freier Initiative namhafte Kapitalbeträge für die Förderung der Wissenschaft zur Verfügung stellen.

Im katholischen Deutschland ist die Görres-Gesellschaft die höchste aus privater Fürsorge und Tatkraft hervorgegangene Organisation streng wissenschaftlicher Forschung. Um ihren Arbeiten eine dauernde und sichere finanzielle Grundlage zu geben, sollte darauf Bedacht genommen werden, ihr ein rentierliches Kapital von etwa einer Million Mark zuzuwenden.

Diesem Zwecke soll die Errichtung der oben erwähnten „Graf Hertling-Stiftung zur Förderung der Görres-Gesellschaft" dienen. Die dabei obwaltende Absicht geht nicht auf die Begründung einer förmlichen Stiftung mit selbständiger eigener Rechtspersönlichkeit. Vielmehr soll das der Stiftung zufließende Vermögen als ein Sondervermögen der Görres-Gesellschaft vom Vorstande der letzteren verwaltet werden.

„Stifter" bei der „Graf Hertling-Stiftung" wird, wer ihr einen einmaligen Kapitalbetrag von 1000 Mark zuwendet.

Wer dagegen 300 Mark oder mehr bis zu 999 Mark zur Verfügung stellt, wird in die Liste der „Mitstifter" eingetragen.

Stifter und Mitstifter erwerben durch ihre einmalige Zuwendung die Rechte der lebenslänglichen Mitglieder der Görres-Gesellschaft.

Wer 10000 Mark und mehr der „Graf Hertling-Stiftung" zuwendet, erlangt ohne weiteres die Ehrenmitgliedschaft der Görres-Gesellschaft.

Die endgültigen Satzungen, welche die Zweckbestimmung und Verwaltung der „Graf Hertling-Stiftung" regeln sollen, sind später von dem Vorstand der Görres-Gesellschaft zu beraten und zu beschließen.

Gern geben wir uns der hoffnungsfrohen Erwartung hin, daß es auch in den schweren Zeiten der Gegenwart in weiten Kreisen der wirtschaftlich gut gestellten Katholiken Deutschlands als eine Ehrenpflicht empfunden werden wird, die Sache dieser „Graf Hertling-Stiftung" werktätig zu fördern.[11])

[11]) Einzahlungen für die „Graf Hertling-Stiftung" zur Förderung der Görres-Gesellschaft können bei der Bayerischen Hypotheken- u. Wechselbank in München, Theatinerstraße Nr. 11 auf das Scheckkonto Nr. 12106 erfolgen.

Kein Leser versäume, die der Nr. 31 beigelegt gewesene Probenummer-Karte ausgefüllt an den Verlag der „A. R." einzusenden. Herzl. Dank im voraus!

Zur Auswanderer-Frage.

Von Universitätsprofessor Dr. Aufhauser.

Der unglückselige Ausgang des Weltkriegs mit seiner völligen Erschütterung des gesamten wirtschaftlichen und staatlichen Lebens unseres deutschen Vaterlandes stellt das fast 70 Millionen zählende deutsche Volk vor die schwierigsten Arbeits- und Ernährungsfragen in der Heimat. Zu den bereits vor dem Kriege dauernd ansässigen Inland-Deutschen strömen von allen Richtungen der Windrose Tausende und Abertausende von Ausland-Deutschen, aus ihrer liebgewonnen, neugeschaffenen fremden Heimat zunächst vertrieben; aus den durch den Friedensvertrag uns entrissenen landwirtschaftlich ungemein extragreichen Gebieten des Ostens wie aus Elsaß-Lothringen wandern freiwillig oder gezwungen eine Menge Deutscher zurück ins Innere unseres Landes. Die vielleicht 3 Millionen zählenden Opfer des Krieges werden so, was Arbeitsmöglichkeit und Ernährung betrifft, leicht aufgewogen, zumal infolge der unseligen Lage von deutscher Weltwirtschaft, Handel und Industrie und ihres Exportes infolge der Bestimmungen des uns aufgezwungenen Gewaltfriedens.

Beim Mangel an Rohstoffen, beim Fehlen von Arbeitswillen, aber auch von Verdienstmöglichkeit wird auch jetzt nach Aufhebung der Blockade, beim Einströmen gewaltiger Menge von Auslandswaren und — Produkten die ernsteste Gefahr bestehen bleiben, daß infolge der Teuerung und der hohen Löhne die Industrie kaum den Konkurrenzkampf wird eröffnen, infolgedessen ungezählte Scharen von Arbeitern sich ihr Leben kaum fristen können. Denn auch in der Erwerbslosenunterstützung gibt es für Staat und Gemeinde schließlich eine nicht überschreitbare Grenze des Leistungsmöglichen. Auf dem Gebiet der geistigen Arbeit aller Art bestehen ähnlich ungünstige Verhältnisse zwischen Stellenangebot und Nachfrage; man denke nur an die weit überfüllten, auf Jahre hinaus gedeckten Berufe der Juristen, Anwälte, Aerzte, Lehrer an höheren Schulen, Offiziere, Techniker, Kaufleute usw.[1])

Bei diesem Ueberschuß an Menschen vermag unser Vaterland all seinen Söhnen keine dauernde Arbeits-, Lebensmöglichkeit und Heimstätte zu geben. Millionen, selbst viele, die jetzt vielleicht aus jahrelanger Gefangenschaft zurückkehren, werden zum Wanderstab greifen müssen, sich in der Fremde eine neue Heimat zu gründen. Wie ich aus Vorträgen und Gesprächen mit Kameraden aus der Zeit unserer Gefangenschaft in Brüssel-Schaerbeck weiß, besteht in der Tat bei unseren Gefangenen großes Interesse für die Auswandererfrage.

Es ersteht das volkwirtschaftlich, kulturell und religiös ungemein wichtige Problem der Auswanderung. Und gar mancher wird aus politischen oder persönlichen Gründen nicht mit allzu schwerem Herzen unserem Vaterlande, in arger Schmach und Not, Lebewohl sagen. Fürwahr, wer jung, zumal unverheiratet, geistig und körperlich gesund (vorher einen tüchtigen Arzt befragen mit Angabe des Auswanderungszieles wegen des Klimas des Landes [Tropen!], dort herrschender Krankheiten usw.), frisch, elastisch und in eine völlig neue, vielleicht betäubende Umwelt eingewöhnungsfähig (Heimweh wäre schleichendes Gift für Gemüt und Körper, zehrend an der äußerst wichtigen Lebenskraft), selbständig, wagemutig und entschlossen, praktischen Sinnes, ein Mann der Arbeit, der sich nicht scheut, wenn nötig auch umzulernen, auch als geistiger Arbeiter Spaten und Kelle, wenn es sein muß, selbst zu führen: der mag es wagen. Andere mögen die Hand davon lassen, wollen sie nicht bittere Enttäuschung erleben.

Nur schade, daß heute durch die Not der Zeit die Auswanderung gerade die tüchtigsten, hoffnungsvollsten Elemente dem Mutterlande entziehen wird.

Unentbehrliche Vorbedingung bleibt, sich schon in der Heimat über Land und Leute des als Ziel gedachten Landes, über die dortigen Verdienstmöglichkeiten zu vergewissern (ob Mangel an Arbeitskräften besteht, nicht etwa nationaler Haß den Deutschen nicht aufkommen läßt), sich die nötigsten Sprachkenntnisse anzueignen, für Kaufleute, sich schon vor der Ueberfahrt festen, vom betreffenden Landes-Konsul in Deutschland visierten Anstellungsvertrag zu sichern, für Landwirte, nur in Gesellschaft mehrerer und zwar vertrauenswürdiger wie völlig verläßiger Gefährten eine Ansiedlung zu wagen in einem Gebiete, über dessen politische Verhältnisse, Bedingungen für die Landwirtschaft, Absatz- und Verkehrsverhältnisse man zuerst verbürgte Auskunft gefunden.

[1]) Vgl. J. Hofmiller, Die Aussichten der Studierten, „Süddeutsche Monatshefte", Juli 1919.



Es wird aller Voraussicht nach ein gewaltiger Strom von Auswanderern nach fremden Ländern abfluten, ja viele sind bereits auf hoher See. Im Interesse des neu zu errichtenden Ausland-Deutschtums wäre eine lebhaftere Beteiligung des süddeutschen Elementes nur zu wünschen. Sein Charakter, seine mehr liebenswürdige, gewinnende Art wird leichter als das schroffe, kühle Wesen des Norddeutschen, so trefflich auch dessen Organisationsgabe, starke, zielbewußte Entschlossenheit sein mag, die Fremden wieder dem Deutschen versöhnen. Die Erfahrungen in der Polenfrage, mit Elsaß-Lothringen müßten uns zur Warnung dienen. Möchten beide Brüderstämme aus Süd und Nord draußen in der neuen Heimat in glücklicher Harmonie ihres trefflich sich ergänzenden Wesens ihr Glück aufbauen!

Der Zukunftsstellung der katholischen Weltanschauung wäre es nur dienlich, wenn auch geistig führende Katholiken aus akademischen Kreisen zum Wanderstab griffen. In der Tat läßt das rege Interesse, das ich für die Siedlungsidee bei katholischen Studierenden gefunden, Gutes erhoffen. Ihnen erstehen drüben wichtige, lohnende, anziehende Aufgaben, falls jemand mit empfänglichem Herzen und klarem Blick Begeisterungsfähigkeit für die großen Gegenwartsfragen sich bewahrt. Die Auswandererberatung für Angehörige geistiger Berufe und deren lebenskräftige Förderung durch entsprechende Außenorganisation (Akademikerheime im Ausland) wird denn auch eine wesentliche Zukunftsaufgabe für die Allgemeinen Studenten-Ausschüsse bilden. Die Katholischen Akademiker-Ausschüsse können sich dabei hohe Verdienste erwerben durch Führung und Ansiedlung geschlossener katholischer Auswanderergruppen. Denn nur durch Zusammenschluß wird sich die katholische Gesinnung der Auswanderer auch unter den Gefahren der völlig neuen Umwelt erhalten.

Mehr als je wird in der Zeit des betrübenden Verfalles christlicher Sitte und Zucht in aller Welt abwanderungslustigen jungen Mädchen (Lehrerinnen, Erzieherinnen usw.) ernsteste Vorsicht zu raten sein. Inwieweit heute bei dem Dahinschwinden der Gesetzeskraft die internationalen Bestimmungen gegen den internationalen Mädchenhandel vom Jahre 1904, sowie § 49 des Reichsgesetzes über Auswandererwesen vom 9. Juni 1897 [2]) be- oder mißachtet, bezw. hintergangen werden, läßt sich kaum ahnen. Wo Abwanderung in Form von geschlossenen Kolonien (mit Pfarrer, Arzt, Lehrer usw.) sich ermöglichen läßt, wird auch das junge Mädchen, es mag einfachen Standes oder gehobener sozialer Stellung angehören, freudigst begrüßt werden, auch die nötige Garantie für allen sittlichen Schutz gegeben sein.

Zu den dringendsten Aufgaben der Seelsorge gehört heute die Auswandererberatung. Auf dem flachen Lande, das vielleicht weniger Auswanderungslustige stellen wird, wird der Pfarrer bei seiner genauen Kenntnis der Gemeinde seines Amtes leicht walten können. In den großen Städten erheischt dies Amt vor allem die Mithilfe der verschiedensten Vereine, die Kenntnis der zu Rate zu ziehenden Auskunftsstellen. Von katholischer Seite kommen hierfür in Betracht der St. Raphaelsverein zum Schutze katholischer deutscher Auswanderer (E. V.) in Limburg a. d. Lahn (Organ: St. Raphaelsblatt), der am 12. September 1915 sein goldenes Jubiläum feierte, die internationale Konferenz für Auswandererwesen in Freiburg i. B. (Caritasverband. Organ: Caritas), der katholische Frauenverein für die deutschen Kolonien (Trier), der katholische Afrikaverein. Auch der 1917 neu gegründete Katholische Caritasverband für Bayern (als selbständiges korporatives Mitglied des Caritasverbandes für das kath. Deutschland in Freiburg i. Br. — Organ: Bayerische Caritasblätter) wird für sich wie in den ihm angegliederten Orts- und Diözesan-Caritasverbänden der Fürsorge für die deutschen Aus-, Ein- und Rückwanderer besonderes Augenmerk schenken durch Errichtung öffentlicher, kostenloser Auskunftsstellen. Auf evangelischer Seite erteilt die Beratung der evangelische Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer in Wittenhausen a. d. Werra, (Organ: „Der Auswanderer" und „Veröffentlichungen"), der evangelische Afrikaverein.

Von Reichswegen gibt das „Auswärtige Amt in Berlin" kostenlosen Aufschluß über alle wirtschaftlichen Einzelheiten eines fremden Landes, Aussicht auf Fortkommen in den einzelnen Berufen, sodann die am 1. April 1902 von der deutschen Kolonialgesellschaft ins Leben gerufene „Zentral-Auskunftsstelle für Auswanderer in Berlin" unter Aufsicht des Auswärtigen Amtes, heute abgelöst von dem am 29. Mai 1918 errichteten „Reichsamt für deutsche Ein-, Rück- und Auswanderung" (Reichswanderungsamt) zur straffen, zielsicheren Leitung mit sach- und länderkundigen Hilfskräften, mit Zweigstellen über das ganze Reich sich ausbreitend (Organ: Nachrichtenblatt des Reichsamtes für deutsche Ein-, Rück- und Auswanderung, Berlin W. 8, Wilhelmstr. 71); an sonstigen Vereinen der Zentralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland in Berlin, Leipzig, Jena, Stuttgart, der Verein für deutsche Auswandererwohlfahrt in Hannover, das Zentralbüro für Auskunftserteilung an Auswanderer und für deutsche Unternehmungen im Auslande in Berlin, die öffentliche Auskunftsstelle für Auswanderer in Dresden, der deutsche Auswandererverein von Seyffert in Berlin, der deutsch-brasilianische Verein in Berlin, der Ueberseeische Verein in München, der deutsche Schulverein, die bestehenden Abteilungen der deutschen Kolonialgesellschaft usw.

Am zweckdienlichsten wird neben den konfessionellen Vereinen, bezw. den von den Ordinariaten vielleicht gegebenen Möglichkeiten, das „Reichswanderungsamt" in Berlin um Rat angegangen. Wie weit private Vereine aller Art, die heute Auskunft erteilen wollen, verläßig sind, ist nicht zu sagen. Vorsicht gegenüber gewerbsmäßigen, schwindelhaften Auswandereragenten, Auskunfts- und Anwerbebüros und Siedlungsgesellschaften, deren staatliche Ueberwachung, bis das zurzeit in Umarbeitung befindliche Auswanderungsgesetz erlassen ist, ist unbedingt nötig, soll nicht wenig erfahrenen Auswanderungslustigen unermeßbarer sittlicher und materieller Schaden erwachsen.

An geeigneter Literatur sei erwähnt: A. Schulte im Hofe, Auswanderung und Auswanderungspolitik (mit einer geographisch statistischen Karte der Uebersee-Wanderung), Berlin (Dietrich Reimer) 1918; Ferd. Emmerich, Leitfaden für Auswanderer, München (Erich Müller) 1919; H. Klingspor, Sollen wir auswandern und wohin? München (K. A. Wiesle) 1919. „Der Auswanderer", München 1. Jahrgang 1910.

[2]) Vgl. P. Mändl, Das deutsche Auswanderungsrecht, München 1899; E. Blanck, Beschränkung und Schutz der Auswanderer, Burgdorf i. H., 1914.

Oertliche Katholikenversammlungen!

Von Chefredakteur Max Roeder, Aschaffenburg.

Wiederum nahen sich die Tage, da in besseren Zeiten Tausende sich zu der Heerfahrt anschickten, die alljährlich die deutschen Katholiken zusammenführte. Sechs Jahre sind ins Land gegangen, seitdem die Katholiken Deutschlands zum letzten Male versammelt waren; und damals ahnte wohl niemand, daß die Stadt, die so herzlich die Gäste begrüßte und aufnahm, so bald dem Deutschen Reiche verloren gehen sollte. Der Krieg hat, wie so vieles, auch die Katholikenversammlungen unmöglich gemacht, und die 60. Generalversammlung im Jahre 1913 in Metz sollte den Abschluß für eine Einrichtung schaffen, welche kulturelle Werte ohne Zahl geschaffen und welche für die gesamte Entwicklung nicht ohne Einfluß und Bedeutung blieb. Ein vorläufiger Abschnitt — so hoffen wir, denn die Katholiken Deutschlands können und dürfen auf ihre Generalversammlungen nicht verzichten, am allerwenigsten jetzt, da deren Arbeiten für den Wiederaufbau so unentbehrlich und so dringend notwendig sind. Und gerade in diesen Tagen der wirtschaftlichen und geistigen Nöte werden unzählige Katholiken sich nach diesem Segensquell gesehnt haben, um so mehr, je tiefer die Erkenntnis dringt, daß alles Reden, alles Schaffen umsonst ist, wenn nicht die gründliche Verwirklichung des apostolischen Programms der Erneuerung in Christus gelingt und wenn nicht der Geist eines lebensstarken Christentums zu einer gewaltigen Volksmission weckt, zum rettenden Christentum der Tat.

Die außergewöhnlichen Verhältnisse in Deutschland haben es leider bis zur Stunde unmöglich gemacht, die Katholiken zu der 61. Generalversammlung aufzurufen. Schwierigkeiten mancher Art mögen sich erhoben haben, die der ferner Stehende vielleicht nur zu einem Teil erkennen kann. Noch sind ja die Zustände nicht derart gefestigt, wie es notwendig und wünschenswert ist, und wenn schon an manchen Orten allzu zarte Rücksichtnahmen ausschlaggebend waren, die Fronleichnamsprozession zu unterlassen bzw. zu verbieten, so kann man sich denken, daß es die Freiheitsauffassung gewisser Kreise nicht zuließe, die deutschen Katholiken ungestört raten und taten zu lassen. Selbst wenn die Regierungen da und dort anderer Ansicht sein sollten, so ist das bei den heutigen Zuständen ziemlich bedeutungslos, da die Erfahrung mehr als zur Genüge gelehrt hat, daß die beweglichsten Klagen der Herren Ebert und Scheidemann verhallten, selbst wenn es sich um Staatsnotwendigkeiten und Lebensforderungen handelte,

Digitized by Google

da eben diejenigen, die es anging, sich mit dem klugen Römer dachten: „Quis tulerit Gracchos de seditione quaerentes?“ Die Katholiken könnten also unangenehme Erfahrungen machen, wenn es auch nicht ausgeschlossen ist, daß der Tag kommt, an dem man sich auch der katholischen Kirche besonders erinnern könnte; für den Fall wird es gut sein, zeitig genug darauf hinzuweisen, daß die Religion nicht Beruhigungsmittel — nach der Auffassung selbst höchststehender Herren der jüngsten Vergangenheit — sondern Heilmittel ist. Vielleicht ist es auch gut, wenn die Zeit des Zusammentrittes der ersten Katholikenversammlung nach der Kriegszeit sich hinausschiebt, wobei auch die Verkehrsschwierigkeiten, die örtlichen Wohnungsnöte und die Verpflegungsfrage eine ausschlaggebende Rolle spielen. Das Gelände wird durch diese Hinausschiebung übersichtlicher und der Blick klarer. Die Zusammenhänge lassen sich ebenso leichter erkennen wie die Aufgaben, die vielfach jetzt erst in den rohen Umrissen sich zeigen, wenn natürlich auch über die Grundlinien keine Zweifel mehr herrschen können und wenn wir uns auch darüber klar sind, daß das Christentum, voraus der Katholizismus, befähigt und berufen sind, das Werk der Volkserneuerung durchzuführen, von dem wir allein eine Auswirkung auf die ganze innere Erneuerung der Völker erwarten, eine universale Deutung des Hoffnung gebenden Satzes, daß an dem christlichen Deutschland die Welt genesen werde.

Ist es so im Augenblicke nicht möglich, eine Generalversammlung der deutschen Katholiken einzuberufen, und läßt sich anderseits die Notwendigkeit einer solchen Versammlung schon deshalb nicht bestreiten, weil es vordringlich erscheint, den Segensstrom der im Katholizismus ruhenden Werte auf das deutsche Land zu leiten, dann muß ein anderer Weg gefunden werden, der aus diesem Zwiespalt führt, und dieser Weg ist gegeben durch die **Veranstaltung von Katholikentagen für einen kleineren Kreis**, sei es für eine Diözese oder selbst nur für ein einzelnes Dekanat, wobei nach der örtlichen Lage einzelne Dekanate zusammengefaßt werden könnten. Für eine solche Tagung würde **ein** Tag genügen, womit alle äußeren Schwierigkeiten beseitigt wären. Die Arbeiten des Vormittags können der Beratung der dringendsten örtlichen Fragen gewidmet sein: katholische Organisationen und deren Zusammenwirken, Schulfrage, Presse — auch eine „Gewissenserforschung“ könnte bei Erörterung dieser Fragen nichts schaden. Die öffentliche Versammlung am Nachmittag kann mit einem Festzug eingeleitet werden, ebenso wie die Tagung selbst mit einem feierlichen Gottesdienst. Wenn es sich erreichen ließe, für diese kleineren Tagungen einen einheitlichen Marschplan, ein Grundprogramm zu geben, so würde aus der Vielgestalt doch ein einheitliches Bild sich gestalten, ein Mosaik, das durch die Mannigfaltigkeit der Farbengebung und Farbentönung besonders wirksam sein könnte.

In verschiedenen Gegenden des Reiches nehmen solche Erwägungen schon greifbare Gestalt an, so in den Rheinlanden und in Baden. Dabei soll nicht vergessen werden, daß es sich um die Durchführung eines Beschlusses handelt, der im Jahre 1912 auf der 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Aachen gefaßt worden war. Dieser lautet:

„Die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands erklärt es für sehr wünschenswert, daß in allen Orten, die von einer hinreichend großen Anzahl Katholiken bewohnt sind, tunlichst aus den bestehenden katholischen Organisationen ein gemeinsamer Ausschuß zur Vertretung und Förderung der katholischen Interessen gebildet wird, welcher insbesondere auch die Durchführung der von der Generalversammlung gefaßten Beschlüsse nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse durch Abhaltung von Versammlungen, Anregung entsprechender Organisationen und Einrichtungen sich angelegen sein läßt.“

Was vorahnend damals bei Beratung des Antrages der verdiente Vorsteher der Deutschen Liebfrauenmission in Paris, P. Helmig sagte, ist heute eingetroffen: „Welch einen Weggang von Christus erleben wir doch. In den Städten gehen Hunderte und Tausende jedes Jahr der Fahne Christi verloren. Und auch auf dem Lande ist der Verlust groß.“ Diesen Verlusten zu begegnen, machte sich P. Helmig zum begeisterten Befürworter solch örtlicher Katholikenversammlungen. Und was Amtsgerichtsdirektor Gießler-Mannheim damals betonte, gilt auch heute für diese örtlichen Tagungen: „Die Verhandlungen sollen etwa nicht nur referierender Art sein in irgendeinem bestehenden Verein, sondern sie sollen mit einem gewissen Nachdruck gehalten werden.

Also örtliche Katholikenversammlungen! Dann aber auch ist es an der Zeit, an die Verwirklichung der zweiten Forderung des Antrages zu gehen, wo dieses noch nicht geschehen ist: Bildung eines gemeinsamen Ausschusses aus den bestehenden katholischen Organisationen zur Vertretung und Förderung der katholischen Interessen. Solche katholische Aktionsausschüsse sind heute eine Notwendigkeit. Sie sind mehr wie die politische Organisation, sie ersetzen diese aber auch nicht und machen sie nicht überflüssig. Aber es gibt Fragen, bei denen es sich um katholische, kirchliche Interessen handelt, die einen breiteren Resonanzboden erfordern wie den engeren Kreis der politischen Parteifreunde. Solche katholische Aktionskomitees werden besonders unentbehrlich sein bei der Stellungnahme zu den Schulfragen und solchen Fragen, die sich aus der Trennung von Staat und Kirche ergeben.

Die Sprache der Zahlen.

Von Generalleutnant z. D. Frhr. v. Steinaecker, Boppard.

Gelegentlich eines Festes, das die Vertreter der französischen Presse der amerikanischen Abordnung zum Friedenskongreß in Paris gaben, dem auch Marschall Foch beiwohnte, äußerte sich dieser über den Umfang der amerikanischen Hilfe zu Lande in sehr eingehender Weise. Wenn ich nach dem „Echo de Paris“ vom 18. März das Wesentliche aus den Ausführungen des Oberkommandierenden der alliierten und assoziierten Heere wiedergebe, so kann dies wohl auf allgemeines Interesse Anspruch erheben, denn im letzten Kriegsjahre drehte sich doch eigentlich bei der Kriegführung auf beiden Seiten alles um die Frage, wieviel Amerikanern wird es gelingen oder ist es gelungen, über den Ozean herüberzukommen. Foch erklärte also, am 11. März 1918 habe die Stärke der amerikanischen Truppen, die auf französischem Boden angekommen waren, erst 300,000 Mann betragen, die in sechs Divisionen gegliedert waren. Es war vorgesehen, daß jeden Monat weitere 30000 Mann gelandet werden sollten. Als die deutsche große Offensive erfolgreich am 21. März einsetzte, und anscheinend unaufhaltsam vorwärts schritt, habe die amerikanische Regierung ersucht, auf die amerikanischen Truppen rücksichtslos zurückzugreifen. „Die Lage sei damals sehr ernst gewesen“, betonte Foch. In Besprechungen mit den Amerikanern in Sarcus am 25. April und in Abbeville am 2. Mai sei vereinbart worden, daß Amerika von nun an monatlich 120000 Mann außer den notwendig werdenden Ergänzungsmannschaften herübersenden solle. Tatsächlich seien schon im März 69000, im April 94,000, dann aber im Mai 200,000, im Juni 245,000, im Juli 295,000, im August 235,000 Mann gelandet worden. Die Stärke der amerikanischen Armee sei so von 300000 Mann im Monat März auf 945000 im Monat Juli und auf 1700000 im Oktober gestiegen. Zum Frühjahr 1919 sollten schließlich 100 Divisionen, zwei Millionen Streiter, in Frankreich bereit stehen.

Was die Teilnahme der Amerikaner an den entscheidenden Kämpfen des Jahres 1918 betrifft, so teilte Marschall Foch mit, daß zuerst im Mai zwei Divisionen im Verbande der französischen Armee bei Montdidier fochten, drei in den Vogesen französische Divisionen ablösten, zwei Divisionen befanden sich noch in den Ausbildungslagern. Im Monat Juni traten zwei weitere Divisionen bei den Kämpfen um Château Thierry und im Walde von Belleau in den Vordergrund. Am 18. Juni nahmen schon sechs Divisionen an dem Gegenstoß der 6. und 10. französischen Armee mit Erfolg teil. Am 24. Juli wurde zum ersten Male eine nur aus amerikanischen Truppen bestehende Armee unter dem Befehl des Generals Pershing gebildet, die erste. Am 12. September nahmen 14 amerikanische Divisionen mit sechs in erster Linie den bekannten vorspringenden über die Maas hinübergreifenden Bogen von St. Mihiel der deutschen Stellung. Am 26. September griffen dieselben Divisionen in den Argonnen an, und zwar mit Erfolg. Unter fortgesetzten Kämpfen war am 9. Oktober die ganze Maaslinie von Nouzot bis Bazeilles von ihnen genommen. Gleichzeitig kämpften zwei amerikanische Divisionen im Rahmen der fünften französischen Armee bei Romaine, zwei weitere im Rahmen der englischen Armee in der Gegend von St. Quentin. Zwei andere nahmen im Rahmen der vierten französischen Armee die Stellungen von Orteuil. Ebenso nahmen zwei an den Kämpfen in Flandern an der Lys und der Schelde teil. Der Rest: sechs Divisionen waren bereitgestellt, um am 14. November den Angriff auf der lothringischen Front zu beginnen, als der Waffenstillstand eintrat.

Wir ersehen aus dem ganzen Zusammenhang, wie sehr wir im letzten Kriegsjahre in die Minderheit geraten waren. Dies geht noch klarer hervor aus einer in derselben Zeitung, die ich als Quelle erwähnte, enthaltenen Veröffentlichung des französischen Kriegsministers. Danach hatte England am 11. November 5680000, Frankreich 5075000, die Vereinigten Staaten 3707132, Italien 3420000 Mann unter den Waffen. Demgegenüber ist die Stärke der deutschen Heere berechnet mit 4590000, die von Oesterreich-Ungarn mit 2230000, Bulgarien mit 500000, der Türkei mit 490000 Mann. Diese Zahlen sprechen Bücher. Von den deutschen Streitkräften waren annähernd eine Million auf den verschiedenen Kampfplätzen im Osten — Rußland, Palästina, Krim, Mesopotamien.

Digitized by Google

Ein neuer Ruf nach Exerzitien.

Von P. Hartmann Eberl, O. S. B., St. Ottilien (Oberbayern).

I.

Der heutige Abstand des Predigers vom Predigtvolk ist dem feinfühligen Heidelberger Professor für praktische Theologie, Dr. Niebergall, viel zu groß und zu vornehm. „Darüber gehen die Menschen religiös zurück, laufen von einem Modeprediger zum anderen, täuschen sich durch ihre religiöse und kirchliche Interessiertheit über den Mangel an wirklichem Leben hinweg, und des großen Truges, der so viel an unserem kirchlichem Leben ausmacht, wird immer mehr. Man soll aber nun einmal versuchen, die Seelen ganz fest und sicher führen zu wollen! Dann bleibt zwar alles auf das Schöne und Geistvolle gerichtete Volk fort; um die ist es aber gar nicht schade, dafür bekommt man Menschen, die wirklich etwas wollen, für ihre Seele wollen. Und das ist und bleibt der wahre Kern einer Gemeinde, für den zu arbeiten unsere Hauptpflicht ist und bleibt." („Evangelische Freiheit", 1919 S. 179 am Schluß des Beitrags: Unsere Aufgaben gegenüber der Revolution). Niebergall hatte vorher schon seine Heilvorschläge nach der religiösen Seite unter das auffällige Stichwort gestellt: „Wir müssen katholischer werden". Einen besonderen Punkt davon spricht er dann so aus: „Wir sollten seelische Zufluchtsstätten haben, wo man sich einmal wirklich in eine seelische Kur begibt, um seinen inneren Menschen planmäßig zu erneuern. Ja, ich schrecke gar nicht davor zurück, die Uebungen von Steiner sowie sogar die Exerzitien der Jesuiten als Muster zu empfehlen, das wir studieren müßten". (Ebendort).

Religiöse Not treibt freie und konservative Protestanten auf die Suche nach neuen Hilfen. Und wie Professor Niebergall von Heidelberg ging Pfarrer Liz. Dr. Dietrich von Berlin den gleichen Weg in die Weite und fand gleicherweise Exerzitien begehrenswert. Es dünkt ihn, daß die katholische Kirche in den Exerzitien „eine Anleitung zur Uebung in der Gottseligkeit (1. Tim 4,7) habe, wie sie in der evangelischen Kirche vergeblich gesucht werde". (Füllkrug, Handbuch der Volksmission. Bahn, Schwerin, Seite 49).

Um die große Bedeutung unseres katholischen Bekenntnisinhaltes für den Erfolg unserer Exerzitien zuerst deutlich vor Augen zu stellen, möchte ich einige Sätze aus dem Buche zitieren, das ich gebildeten, nicht katholischen Kreisen zum Studium unserer Exerzitiengedanken wie kein anderes empfehlen möchte. (Dr. Alois Wurm, „Vom innerlichen Christentum". Mit 60 Quartbildern. München, Verlag Ars sacra). Im Abschnitt „Christus und die Seele" schreibt Wurm:

„Daß Christus der Menschheit Erlöser ist, bildet die Voraussetzung, daß die Seele zu ihm in ein näheres religiöses Verhältnis treten kann . . . Ist Christus nur ein Mensch, nur ein Sendling Gottes, ein Prophet, so kann die Seele sich ihm nicht in allem, was sie ist und hat, hingeben. Die Hingabe kann nur eine relative sein, darum keine wahrhaft religiöse. Der in allen Fasern seines Seins von Gott abhängige Mensch darf sich nicht von Gott enteignen und an ein anderes Geschöpf bis zu seinem Wesensgrund verschenken. Christus also muß Gott sein, damit die Seele sich ihm vollständig schenken kann. Er muß aber auch durch ein großes konkretes Liebeswerk für die Seele ihre Liebe entflammt haben. Wie wirkt das anders, als wenn Gott etwa durch einen Propheten verkünden ließ, er lasse jetzt aus reiner Erbarmung die neue Zeit der Versöhnung und Gnade beginnen. Die objektive Wirkung wäre dieselbe gewesen: Der Welt Sünden wären hinweggenommen, die Menschheit mit Gott versöhnt, die Gnadenschätze für das subjektive Heil des einzelnen bereitgestellt worden. Denn wer wollte Gott hindern, versöhnt zu sein ohne den Preis des Blutes seines Sohnes? Wer wollte ihn hindern, ohne dessen unendliche Verdienste, ebenso reichliche, ja reichlichere Gnaden zu spenden? Gott ist unendlich groß und seine Erbarmung geht soweit als er will. Der Dank der Menschheit hätte nicht geringer sein dürfen. Allein wie ganz anders werden die Empfindungen des Menschen aufgeregt, wenn er weiß, daß seine Seele mit dem Blute des göttlichen Erlösers abgewaschen wurde, daß er um ihretwillen an der Geißelsäule stand und sich den Körper zerreißen, daß er sich die Dornen um ihretwillen in sein königliches Haupt pressen, die Kleider vom Leibe reißen, Hände und Füße durchbohren, am Kreuz zwischen zwei Schächern erhöhen ließ! Wie unendlich nahe kommt der Erlöser durch diese Tat der Liebe der Menschenseele! Wie werden da alle edlen Gefühle der Reue, der Selbstentäußerung, des Mitleids, des Dankes, der Vergeltungssehnsucht, des Leidensmutes, der grenzenlosen Hingabe in ihr wachgerufen! Und mit welch lebendiger Kraft strömen sie hin zu Christus und saugen immer wieder aus seinem Leben und Leiden neue Kraft. Die Geschichte des Christentums ist ja eine grandiose Illustration dafür, daß der konkrete Erlösungsgedanke Gottes von einer unvergleichlichen religiösen Wirkungskraft war." (Seite 39 f.)

Nur von diesem Punkte aus kommt man auch zum Verstehen der katholischen Exerzitien. **Aus dem Drang nach einem vollen Erfassen des Heilands in innerster Seele kommt es dann von selbst zu dem „Wie" der heutigen Exerzitien: Stillschweigen** — um nur noch den Gekreuzigten reden zu hören, **Beichten** — um die Untreuen und Undankbarkeiten von gestern zu tilgen, **Ueben** — um die guten Vorsätze für alle Zukunft in Gang zu bringen, **zu gleich und gleich sich gesellen** in Standesexerzitien — um sich selbst am lebendigen Beispiel von seinesgleichen zu einfachen zu bewußtem, ungenierten Christentum.

Wie mancher Klosterbruder, wie manche Klosterfrau, wie mancher Priester weiß es denn auch in seiner Seele, daß er einst „in den Exerzitien" zum erstenmal deutlich und wie schon immer gedacht hat: „Ich möchte ins Kloster" — „ich möchte gern Geistlicher werden." Wie mancher lebendige Weltchrist sagt in Ernst und Scherz: „Bei den Exerzitien ist's gewesen, damals habe ich mir in der Seele einen neuen Boden" gelegt.

II.

Dietrich scheint das Hauptziel der katholischen Exerzitienarbeit noch nicht hoch genug gesucht zu haben. Sie geht ja in Wirklichkeit nicht darauf aus, „in der Einsamkeit und Stille eines Exerzitienhauses unter Leitung eines bewährten Seelenführers eine entscheidende Wahl, gewöhnlich eine Standeswahl, zu treffen." (S. 42.) Gewiß werden, wie gesagt, häufig bei Exerzitien Schritte getan, Entschlüsse gefaßt, die über die künftige Lebensführung, über Stand und Beruf entscheiden, aber das liegt nicht so sehr in der Absicht des Seelenführers als vielmehr im Drang der Seele, sich unter dem Lichte der ewigen Wahrheiten festzulegen auf das gottgefälligere, fruchtreichere Lebenswerk. Aber Exerzitien streben zum Höchsten auch dann, wenn der Exerzitand äußerlich in die nämlichen Lebens- und Standesverhältnisse zurückkehrt.

Für evangelische Leser sei es gesagt: Katholische Exerzitien gehen noch weniger auf „Erweckungen", die mit ihrer Plötzlichkeit wohl gar auch die „Erweckten" überraschen. Im Gegenteil! Etwas von „Intellektualismus" ist unseren Exerzitien eigen: sie betonen ja möglichst deutlich die „**großen Wahrheiten des Christenlebens**": Gott, Christus, Sünde, Tod, Himmel, Hölle. Der feste Glaube aber, daß diese Dinge nicht Dichtungen, sondern Wirklichkeiten sind, sorgt dafür, daß beim Seelsorger und bei seinen Hörern nicht nur der Verstand arbeitet, sondern daß auch der ganze Wille und das ganze Gemüt in Bewegung kommt in Affekten und Entschlüssen.

Freilich weiß jeder Exerzitienmeister aus Erfahrung, was Wurm so ausdrückt: „Die Mannigfaltigkeit der leiblichen und seelischen Anlagen, mit denen der Schöpfer die einzelnen Menschen ausgestattet hat und immerfort ausstattet, ist so groß, die äußeren Verhältnisse für jeden sind so verschieden, daß in Dingen, bei denen es sich nicht um die Grenzscheide zwischen Rechttun und Sünde, sondern um das Streben nach einem Ideal handelt, das Erreichbare für den Einzelnen fast von Mensch zu Mensch wechselt. Und dabei ist der große Faktor der Gnade noch garnicht berücksichtigt." (S. 2)

Es zeigt nun nur von innerer Hochachtung des evangelischen Bekenntnisses, wenn Dietrich hofft, eine sinngemäße Uebernahme der katholischen Exerzitien müsse auf evangelischer Seite noch viel bedeutendere Ernten einbringen als auf katholischem Boden. (S. 45.) In ähnlicher Richtung denken wir, wenn wir umgekehrt glauben: auch die getreueste Nachbildung und Weiterentwicklung der katholischen Exerzitienform wird den evangelischen Seelsorgern nicht einmal den Schaden heilen können, der ihrer Arbeit anhaften muß, solange ihre Abtrennung von der eigentlichen Heilsanstalt Gottes, der Kirche andauert. Dieser Mangel im evangelischen Seelsorgewirken steigert sich nach unserer Ueberzeugung unvergleichlich, wenn der evangelische Geistliche auch nicht mehr zu den lutherisch-christusgläubigen Alten, sondern vollends zu den neuen Nur-Gott-Vatergläubigen gehört. Dies auszusprechen ist notwendig, weil damit schon viel gesagt ist, ob von evangelischer Seite mit Recht oder Unrecht auf Nachbildung der katholischen Exerzitien große Hoffnungen gesetzt werden dürften.

Es klingt auch nicht gerade zuversichtlich, wenn Niebergall seinem Ruf nach Exerzitien den Satz anhängt: „Dabei mag der Gedanke an das Entsetzen, das zumal der zweite (der Exerzitien-) Gedanke erweckt, ein bißchen Heiterkeit erregen, die man in dieser Zeit ganz gut gebrauchen kann." Ja, Exerzitien loben und Exerzitien einbürgern, das ist zweierlei.

Werden nun wenigstens bei den christusgläubigen Protestanten die Vorbedingungen für eine Nachschöpfung der katholischen Exerzitien vorhanden sein? Wir Katholiken wünschen aus verschiedenen Gründen von ganzem Herzen, die Nichtkatholiken insgesamt möchten alles für sich übernehmen was sie sich Wahres, Gutes und Schönes aus unserm kirchlichen Leben überhaupt und insbesondere aus der katholischen Exerzitienseelsorge ersehen können, aber auch für die christusgläubigen Kreise werden sich Schwierigkeiten ergeben. Denn wie nach Wurms Worten die sichtbare Erlösung in der Person Jesu unsere Menschenherzen ganz anders emporreißt als eine unsichtbare Wahrheit allein, so zieht der Gekreuzigte ganz anders „alles an sich", wenn er in Gestalt der katholischen Kirche mit sichtbarer Verfassung und Sakramentengnade unter den Seinen mystisch und mystisch-real fortlebt, als wenn er nur von ferne erkannt oder in Heilsgewißheitserlebnissen des Innern irgendwie nahe geglaubt wird. Dieser bedeutende Unterschied des Jesusverhältnisses bei Katholiken und Evangelischen bleibt zugunsten der katholischen Exerzitien auch dann bestehen, wenn die Evangelischen für ihre Person mit großer Entschiedenheit sich zu sagen getrauten, daß der Glaube der Katholiken an das Fortleben Jesu in ihrer Kirche und ihrem Sakrament dahingestellt bleiben müsse

Eine äußerliche Hinübernahme unserer Exerzitien würden deshalb manche Katholiken gewiß ungern sehen, wie Berliner Evangelische ungern sahen, daß unkirchliche Kreise sich ganz in Formen von Konfirmationsfeiern an die Berliner Jugend wandten.

Eine pietätvolle Neufüllung von uns entlehnter Seelsorgsformen aber mißgönnten wir Katholiken den Evangelischen im allgemeinen sicher nicht; vielleicht sind jedoch unsere Formen der Seelsorge mit dem katholischen Glauben und Leben nun einmal enger verknüpft, als auf den ersten Blick scheinen möchte. Dr. Rost gibt in seinem schönen Büchlein „Die katholische Kirche nach Zeugnissen von Nichtkatholiken" (Regensburg, Pustet) längere Ausführungen des Heilbronner protestantischen Dekans Karl Lechler wieder; darin heißt es vom katholischen

Digitized by Google

Gotteshause: „Es ist ein Irrtum unserer auf solchem Gebiete schöpfungsarmen Zeit, daß man den gotischen Stil mit Chor und Turm, mit Fialen, Krabben und Glasgemälden glaubt auf andere als katholische Gemeindebedürfnisse nur ohne weiteres übertragen zu können. Die Gotik ist nur da heimisch, wo das Meßglöcklein tönt. Der katholischen Kirche liegt sie an, wie das nasse Gewand den Gliedern der Antike."

Hans Freiherr von Hammerstein und die Wiedergeburt der Romantik.

Von Dr. Emil Reinhard.

Nach all der dekadenten Dichtung unserer Tage, nach den Wedekinds, Meyrinks und wie sie heißen mögen, erwacht allgemach wieder das Verlangen nach der Romantik, nach der „Blauen Blume", die beseligt und glücklich macht. Lange wurden die romantischen Töne in der Dichtung schon gehört, allein sie glichen noch verlorenen Waldhornklängen, da auf einmal erklang das sanfte Lied wieder deutlicher und deutlicher, bis es endlich mit der alten unbezwinglichen Macht aus den Werken des Freiherrn Hans von Hammerstein an unser Ohr schlug.

Das Leben des Dichters ist rasch erzählt. Mütterlicherseits ist er ein Urenkel des geistvollen Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg Stolberg, väterlicherseits stammt er aus dem Hildesheimschen. Sein Vater kam durch Adoption seitens seines Oheims, des späteren Generals der Kavallerie William von Hammerstein, nach Oesterreich, und so wurde denn auch unser Dichter ein Oesterreicher: am 5. Oktober 1881 wurde er auf dem Schlosse Sitzental in Niederösterreich geboren. Er studierte nach einer idyllisch verlebten Kindheit an verschiedenen Orten und widmete sich später in Marburg, München und Wien der Rechtswissenschaft. Dann ging er zur Verwaltung über und war mehrere Jahre bei der Statthalterei in Linz tätig; bei Ausbruch des Krieges gehörte er der Bezirkshauptmannschaft in Kirchdorf an.

An dem Weltkriege nahm Hammerstein zunächst nur passiven Anteil, indem er zur Besatzung von Tirol gehörte. Kurz vor dem Ausbruche des Krieges mit Italien wurde er dann an die Ostfront geworfen, wo er die ruhmreichen Schlachten in Galizien mitmachte. Später lag er im wolhynischen Festungsdreieck, eine Zeit, die er zum Dichten und Studieren benutzte. Seit August 1917 war er erneut an der Tiroler Front, „dermalen" heißt es in einem Briefe vom 13. Januar 1918, „auf einem hohen Berg, der leider ³/₄ Jahr Winter hat, so daß ich nicht vom „sonnigen" Süden sprechen kann. Wöchentlich ein paar Tage sitzen wir in wüsten Schneestürmen. Die übrige Zeit entschädigt uns einigermaßen eine unendliche Fernsicht über die ungeheuer hingebreitete Tiroler Bergwelt und bei klarstem Wetter sogar über Teile von Venetien und der Lombardei." Er bekleidete zuletzt den Rang eines Rittmeisters. Seit neuester Zeit nun hat Freiherr von Hammerstein den Soldatenrock wieder ausgezogen und wirkt augenblicklich wieder an der Kirchdorfer Bezirkshauptmannschaft.

Der Dichter begann mit seiner märchenhaften Novelle, welche den bezeichnenden Titel trägt: „Die blaue Blume" und „dem Andenken des Freiherrn Joseph von Eichendorff gewidmet" ist. Die Novelle erschien zunächst im Eichendorffkalender 1911 und später in Buchform bei Habbel in Regensburg. Die Erfindung, Aufbau und Stil waren durchaus im Sinne der alten Romantik, verrieten aber, namentlich nach der sprachlichen Seite hin, bereits ein vorgeschrittenes Können.

Mit „Roland und Rotraut" gelang Hammerstein dann der erste große Wurf. Wiederum ist es eine Märchennovelle, allein das Märchenmotiv von dem Königssohne, der das Hirtenkind liebt, scheint in eigenartigster Weise vertieft; zum Schlusse erfahren wir nämlich, daß das Hirtenkind niemand anders ist als die im Verborgenen erzogene Tochter des Königs: Roland und Rotraut sind Geschwister. Ragnar aber, der alte heidnische Pflegevater Rotrauts, kann den Liebenden die Tragik ihrer Zuneigung nicht enthüllen, und so tötet er beide durch einen schmerzlosen Gifttrank; er selbst stirbt freiwillig den Flammentod.

Ob die Tragik dem Sinne des Märchens entspricht, erscheint zunächst fraglich; aber jede Kritik verstummt schließlich vor der hohen, wahrhaft künstlerischen Darstellung, welche höchstens in den Rüpelszenen des zweiten Buches minder vollendet ist. Es ist vor allem die fein geschliffene Prosa, welche entzückt; gleich trefflich wirken die eingestreuten Lieder und Balladen. Mit Recht beanstandet werden einzelne sinnliche Szenen; auch die allzu lichte Zeichnung der heidnischen Gestalten erregte Widerspruch.

Eine Geschichte mit Alt-Nürnberg im Hintergrunde kam nicht zur Ausführung; statt dessen überraschte Hammerstein mit einem Gesellschaftsroman „Februar". Für alle wahrhaften Freunde des aufstrebenden Dichtertalentes bedeutete dieses Erzeugnis poetischer Muse eine herbe Enttäuschung. Die Geschichte, in der Zeit des Münchener Karnevals spielend, ist nämlich nichts anderes als eine schlechte und rechte Verführungsgeschichte. Der Stoff wirkt um so peinlicher, als der österreichische Edelmann gegen seine eigenen Standesgenossen zu Felde zieht und es auch an gelegentlichen Ausfällen gegen die Geistlichkeit und zeitgenössische Poesie, wie die Handel-Mazzettis, nicht fehlen läßt. Dies Empfinden wird auch durch die impressionistisch-geniale Darstellung des Münchener Karnevaltreibens nicht behoben. Bedauerlich genug, daß gerade dieses Werk des Dichters am meisten Anklang fand und einen Absatz von 10 000 Exemplaren erreichen konnte!

Eine Rückkehr zu der früheren Art stellte Hammersteins letztes Werkchen „Walburga", dar, das er aus dem Felde heimbrachte. Die in schlichter Einfachheit entwickelte Liebe des heidnischen Recken zu der christlichen Jungfrau Walburga hält der Dichter selbst für das gelungenste Stück seiner bisherigen Schöpfungen, und soweit man auf die innere Ausgeglichenheit schaut, kann man dieser Ansicht wohl beipflichten. Nur wird man auch hier bedauern, daß die Vertreter des Christentums hinter den Heiden so sehr zurücktreten.

Von dem neuesten Werke Hammersteins „Die Asen" brachte das letzte Heft des „Wächter" eine entsprechende Probe, außerdem erschienen in den einzelnen Jahrgängen des Eichendorff-Kalenders eine Anzahl von Gedichten, die sich durch sehr dichterische Schönheiten: wie Eleganz der Verse und Anmut der Gedanken auszeichneten.

Hans Freiherr von Hammerstein ist ohne Zweifel einer der begabtesten Dichter der Gegenwart; aus den Gedankenkreisen der alten Romantik schöpfend hat er tatsächlich etwas Neues geschaffen, das dem alten an Inhalt gleich, in der Form überlegen ist, die lieblichen Gestalten von Roland und Rotraut werden den Namen des Dichters unsterblich erhalten, und wenn wir auch bisher nicht alles an dem Begründer der Neuromantik zu loben vermögen, so hegen wir doch die feste Zuversicht, daß er sich dereinst ganz den lichten Mächten zuwendet und eintritt in den Kreis christlicher Sucher und Sänger; denn das ist doch die Vollendung aller Kunst zu singen und zu sagen im Zeichen des Kreuzes, des Heldenmales einer Gottesliebe.

Der unfreiwillige Humor

stirbt doch nicht aus, trotz der furchtbar ernsten Zeit, und nach wie vor wird der fröhlichste Unsinn in gebundener und ungebundener Rede munter gedruckt, trotz der kaum erschwinglichen Papierpreise. Das ist ja nun nicht weiter erstaunlich, solange die betreffenden „Dichter" noch leben und ihrem „Verleger" die Druckkosten bezahlen, aber vor einem Rätsel steht man, wenn es nach ihrem Tode geschieht. So bei den „Dichtungen" (so kurz und bündig der Titel) von . . ., der Name des Toten tut nichts zur Sache, von denen Kurt Wolffs Leipziger Verlag eine hocheleganle „erste Gesamtausgabe" (201 S., ℳ 8.—) veranstaltet. So ziemlich bei jeder Stichprobe stößt man auf dummes Zeug, z. B. gleich zu Beginn (S. 11):

Frauentage.

Schreitest unter deinen Frau'n.
Und du lächelst oft beklommen.
Sind so bange Tage kommen.
Weiß verblüht der Mohn am Zaun . . .
In den Büschen rollt der Thau,
Rot die Blätter niederfließen.
Seine liebe Frau zu grüßen
Naht ein Mohr dir braun und rauh.

Ebenso geistreich S. 40:

Die junge Magd.

Oft am Brunnen wenn es dämmert
Sieht man sie verzaubert stehn,
Wasser schöpfen, wenn es dämmert,
Eimer auf- und niedergehn.

In den Buchen Dohlen flattern
Und sie gleichet einem Schatten.
Ihre gelben Haare flattern
Und im Hofe schrein die Ratten.

Ungefähr im Stil von Friederike Kemper lustigen Angedenkens. Auf den Reim verzichtet das kuriose Stimmungsbild „Unterwegs" S. 100:

Am Abend trugen sie den Fremden in die Totenkammer,
Ein Duft von Teer; das leise Rauschen roter Platanen;
Der dunkle Flug der Dohlen; am Platz zog eine Wache auf . . . . .
Im Nebenzimmer spielt die Schwester eine Sonate von Schubert . . .
Sehr leise sinkt ihr Lächeln in den verfallenen Brunnen . . . .
O wie dunkel ist diese Nacht. Eine purpurne Flamme erlischt an
meinem Mund. In der Stille
Erstirbt der bangen Seele einsames Saitenspiel.
Laß, wenn trunken von Wein das Haupt in die Gosse sinkt.

Als Pröbchen ungebundener „Dichtung" mag schließlich noch der Schluß von „Offenbarung und Untergang" (S. 198) ein Plätzchen finden: „Mit silbernen Sohlen stieg ich die dornigen Stufen hinab, und ich trat ins kalkgetünchte Gemach. Stille brannte ein Leuchter darin und ich verbarg in purpurnen Linnen schweigend das Haupt; und es warf die Erde einen kindlichen Leichnam aus, ein mondenes Gebilde, das langsam aus meinem Schatten trat, mit zerbrochenen Armen steinerne Stürze hinabsank, flockiger Schnee."

Auf dem Umschlag wird dieser „Dichter, der Einsame, der Magier, der singende Hirte" mit Hölderlin verglichen. Wenn es zu einer zweiten „Gesamt-Ausgabe" dieses Krams kommt, was allerdings nicht anzunehmen ist, sollte man wenigstens Hölderlins Andenken mit diesem Vergleich verschonen.

H. Cardauns.

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Arthur Achleitner: Unsere Eisenbahner im Felde. Wahrheitsgetreue Erzählungen. Regensburg, Friedrich Pustet. „Hausschatzbücher“ 15. Bd. Preis geb. 1.50 *M*. — Ein verdienstliches Büchlein, da es das viel zu selten beachtete Heldentum unserer Eisenbahner in helles Licht stellt: hier im besonderen den tausendfach bewährten Heroismus dieser pflichtbeschworenen, pflichtgetreuen Männer in ihrem Frontdienst des Westens, des Ostens, in Serbien und in Mazedonien. Weiteste Verbreitung des fesselnden Bändchens wäre erwünscht. E. M. Hamann.

Kapitalismus. Sein Wesen, seine Wirkung und seine Wandlung zum Wohlstand aller. Von F. Schrönghamer-Heimdal. 61 S. 8°. Verlag Haas & Grabherr, Augsburg C 230. Preis 1 *M*. — Ein offenes, tapferes Wort in diesen Zeiten der „neuen Freiheit“, der Nachweis unwürdiger, verderblicher Knechtschaft, unter welcher der Arbeiter nicht minder seufzt, als alle Angehörigen der bürgerlichen Klassen. Alles lebt unter der Zwingherrschaft der „goldenen Internationale“, des Kapitalismus, der ihr als furchtbare Waffe dient. Die Schrift enthüllt das wahre Wesen des Kapitalismus; er ist gleichbedeutend mit Zinsleihe, er ist die Grundlage des arbeitslosen Einkommens, dem gegenüber die nichtkapitalistische ungeheure Mehrzahl der Menschheit auf genügendes Auskommen verzichten muß. Die natürliche Ordnung des Geldwesens ist ausgeschaltet. Der Verfasser erhebt die Forderung auf Abschaffung des Leihzinses in jeder Form, die Einziehung der großen Vermögen bis zu einer gewissen Grenze zu gunsten der Volksgemeinschaft und die Wiederherstellung einer gerechten sachgemäßen Geldwährung. Dr. M. Manitius.

Christliche Bildnerei.

Am 17. November 1916, am Feste der hl. Gertrud, warf ein französischer Flieger über München Bomben ab. Eine davon fiel in den Garten des Benediktinerklosters (bei der St. Bonifatiusbasilika) und beschädigte daselbst das Bild des hl. Benediktus. Weiterer wesentlicher Schaden blieb glücklich abgewandt. Für jenes Bildwerk aber ist jetzt Ersatz gebracht durch ein Benediktusdenkmal, das der Meister christlicher Plastik, Professor Georg Busch, geschaffen hat. Da das schöne, aus warmtönig weißem Treuchtlinger Marmor gearbeitete Werk seine Entstehung dem Kriege verdankt, so war es sinnreich, es dem Gedächtnisse der für das Vaterlant gefallenen Mitglieder der Benediktinerfamilie von St. Bonifaz und Andechs zu widmen. So ist ein in seiner Art vorbildliches Denkmal entstanden, das die Erinnerung an schwere Schicksale des Klosters festhält und zugleich dem Platze, an dem es steht, zu edler Zierde gereicht. Der hohe, schmale Unterteil ist an seiner Vorderfläche durch leichte Wölbung nach außen belebt und trägt die Namen, das Todesdatum usw. der 11 Gefallenen (1 Kleriker, 6 Professbrüder, 1 Novize und 3 Kandidaten). Sanft geschwungenes Gebälk bekrönt ihn. Darüber steht auf fein gegliedertem Sockel die Bildsäule des hl. Benedikt. Die Ruhe einer erhabenen Seele spricht aus der Gestalt und dem Antlitze des Heiligen, der mild und tiefernst auf den Beschauer niederblickt. Locker legt sich der lange Bart auf das in schlichten großen Falten herniederfließende Gewand. In der Rechten trägt St. Benedikt das seine Ordensregel enthaltende Buch, mit der herniederhängenden Linken hält er den Abtstab. Einfach und groß sind Linie, Umriß und Flächenbehandlung der in etwa $^{2}/_{3}$ Lebensgröße ausgeführten Figur.

Der Mitteilung über dieses Werk eines bewährten Meisters sei erlaubt, eine solche über eine Arbeit einer Anfängerin anzureihen. Gern darf festgestellt werden, daß auch der künstlerische Nachwuchs auf dem Gebiete christlicher Bildnerei gute Aussichten eröffnet. So sah man im Juli bei der Gesellschaft für christliche Kunst als Werk einer aufstrebenden jungen Münchener Künstlerin, Hadwig Faller, eine edel erdachte und trefflich durchgeführte Gruppe der hl. Anna mit Maria und dem Jesukinde. Der Gedanke entstammt dem späten Mittelalter und ist seitdem so zahllos oft behandelt worden, daß sich neue Abwandlungen des Themas kaum vorstellen lassen. Um so anerkennenswerter ist die trotzdem fühlbare kräftige Selbständigkeit des Fallerschen Werkes. Die Stilauffassung nähert sich dem Barock, und zeigt dabei, wie ja auch jener Stil häufig, Einfluß der Gotik, verschmilzt die Gefühls- und Gestaltungsweise beider zu einer Harmonie voll Feierlichkeit, zu einem volltönigen Ausdrucke verinnerlichten, zum Ueberirdischen strebenden Christentums. Die mit tüchtiger Technik in Holz geschnitzte Gruppe, deren Figuren reichlich halb lebensgroß sind, ist getönt, die Farben zeichnen sich durch vornehme Zurückhaltung aus. Man sieht die edelbewegte hl. Anna im Nonnengewande dastehen, ihr Blick wendet sich dem Himmel zu, die rechte Hand hält ein Buch und rafft zugleich den Mantel empor, die Linke ruht auf der Schulter Marias. Die hl. Jungfrau in rötlichem Untergewande und blauem Mantel, einen goldenen Kronreif im lang wallenden blonden Haare, kniet neben der Mutter und beschäftigt sich ruhig und liebevoll mit dem nackten Knäblein, das sich müht, auf ihren Schoß zu steigen. Die Modellierung des weichen Kinderkörpers beweist gute Naturbeobachtung. Recht innig und wahr, dabei hoheitsvoll idealisiert ist die Schilderung des Mutterglückes, durch das im Blicke Marias schon die Ahnung künftigen Schmerzes zu zittern scheint. Der niedere kräftige Sockel zeigt Barockformen. Das zum Gemüte sprechende, auch dekorativ recht wirkungsvolle Werk wird in der Kirche von Mosbach (im Odenwald) seinen Platz finden.

Dr. O. Doering.

Zensurloses Theater.

Von W. Thamerus.

Die Abschaffung der Zensur hat manche Bühnenleiter in einen Freiheitsrausch versetzt, der oft ein wenig kindisch wirkt. Man denkt an Schüler, die der pädagogischen Aufsicht entflohen, nun einmal vor allem anderen das tun, was ihnen seither verboten war. So stürzte man auf seither verbotene Stücke. Nicht immer glückte es, die Sensationslust des Publikums zu erregen. Neues wurde ja nicht viel geboten, denn der alte Obrigkeitsstaat war ja nie strenge gewesen. Er ließ es zu, daß seine Vorschriften durchlöchert wurden, denn wenn er auch ein Stück verboten hatte, so waren doch Vorstellungen „vor Geladenen“ erlaubt; eine leere, leicht erfüllbare Formalität versetzte den Billettkäufer in einen Kreis, dessen hochstehendes Geistesniveau ihn gegen die moralische Vergiftung durch schlechte Stücke nach naiver Ansicht der Polizei immun machte. So haben wir auch zu verschiedenen Zeiten Frank Wedekinds „Büchse der Pandora“ ihren verpesteten Inhalt über uns ergießen lassen. Der Widerspruch war einst in der Uraufführung sehr stark gewesen; später zeigte sich eine oft fanatische Gemeinde, die alles tat, um den Protest verstummen zu machen, was ihr freilich nie völlig gelang; indirekt unterstützt wurde sie anderseits durch die leider immer mehr wachsende Partei der Vorsichtigen, die zwar in vertraulicher Unterhaltung eingestanden, daß sie diese Art von Literatur für skandalös hielten, aber nicht als rückständig oder gar als ein Mucker oder ein Sittlichkeitsschnüffler gelten wollten. Ohne diese Bekenntnisfeigen wäre es nie gelungen, Wedekind zu einer „Größe“ hinaufzuloben.

Die „Büchse“ und ihr perverser Inhalt waren also reichlich bekannt, als das Münchener Schauspielhaus die erste öffentliche Aufführung veranstaltete. Trotz der besonderen Betonung des seither verbotenen Genusses blieb am ersten Abend die erwartete Sensation aus. Es schien als hätten manche „noch schlimmeres“ erwartet, aber dann plötzlich kamen die Leute in Scharen und das Schauspielhaus versteht diesen „Erfolg“ auszunützen, indem es das Stück wochenlang fast täglich auf den Spielplan setzte und noch setzt. Theaterbesucher, die sich so viel natürliches Empfinden bewahrt hatten, daß diese Häufung erotischen Schmutzes ihnen Ekel verursachte, fehlten wohl in keiner Vorstellung, allein es dauerte lange bis diese Gefühle zu einem spontanen Ausbruch gelangten. Die Wedekind verehrende Presse sah darin eine „Organisation“. Es ist mir nichts von einer solchen bekannt geworden und es scheint mir nach allem, was man über diese unerwartete erste Kundgebung hört und liest, psychologisch wenig wahrscheinlich, daß es sich um etwas anderes gehandelt hat, als um die natürliche Geste des sich-die-nasezuhaltens, wenn jemand ein Gefäß von übelriechendem Inhalt öffnet. Der arrogante Schulmeisterton einer wedekindpropagierenden Presse und die Harthörigkeit der Schauspielhausleitung der vox populi gegenüber, hat nun wohl „etliche rückständige Kunstfreunde“, wie sie sich in ihrem Flugblatte nennen, zu gemeinsamem Tun zusammengeführt. Die „Münchener Post“ spricht von „alldeutsch-muckerischen“ Demonstranten. Ich kenne nicht die politische Farbe derselben und weiß auch nicht, ob sie auf die gleiche Couleur eingeschworen waren. Können nicht dem Parteileben ganz fern stehende besorgte Familienväter meinen, daß Szenen aus öffentlichen Häusern und der Abschaum des Großstadtzuhältertums nicht auf deutsche Bühnen gehören? Die oratorische Frage: „Sind wir Deutsche oder sind wir Schweine“ und der ganze, etwas hagebüchene Ton, der den Gegnern bequeme Angriffspunkte bietet, zeigen mehr die Entrüstung eines lebhaft reagierenden Temperaments, als das Vorgehen politisch geschulter Leute. Polizei und Bühnenleitung hatten schon vor Beginn der Vorstellung Wind bekommen. Direktor Nebelthau forderte öffentlich auf, sich das Eintrittsgeld wiedergeben zu lassen, was niemand tat und drohte mit Ausübung seines Hausrechtes. Die Protestler wurden dadurch wohl etwas gehindert, allein ihre durch Abwerfen der besagten Flugblätter unterstützte Demonstration kam doch unzweideutig zur Geltung. Eine gewisse liberale und sozialistische Presse ist über den „groben Unfug“ sehr ergrimmt, ohne zu versuchen mit sachlichen Argumenten das Flugblatt zu widerlegen; denn was soll es heißen, wenn die „M. N. N.“ Nr. 292 schreiben: „Jetzt sagen wir's zum letzten Mal, nicht bloß zur Salvierung unserer privaten Moral: Wer die „Büchse der Pandora“ nicht haben mag, der gehe halt in Gottes Namen anders wohin, ins Kino oder wo er sonst echte Kunst findet“ (soll wohl heißen: zu finden glaubt). Auf die Gefahr hin, daß die Herren wieder „schmunzeln“, weil ein „Tugendrichter“ sie „ein bißchen anrempelt“, müssen wir sagen, daß dieser Satz reichlich oberflächlich ist.

Es handelt sich doch gar nicht um mögen oder nicht mögen. Ich werde ganz gewiß nicht aus freien Stücken nochmals die Pandorabüchse über mich ergehen lassen; es handelt sich darum, wie man Unreife, Unmündige vor verderblicher künstlerischer Kost bewahrt; denn das will man auf der beregten Seite gelegentlich ja auch, wie ein Artikel gegen gewisse wüste Aufklärungsfilme zeigte, der einiges Aufsehen erregte, weil man gewohnt ist, daß die meisten Tageszeitungen die Kinos als ein noli me tangere betrachten. Da ist wenigstens die Münchener Post konsequent; sie schreibt — und diesen Ausspruch des sozialistischen Organs (Nr. 175) wollen wir uns merken: „Da die Demonstranten in ihrem Flugblatt um Staatshilfe schrien, so muß ihnen trocken gesagt werden, daß in einem freien Staate nicht einmal Anlaß besteht, Schweine davon abzuhalten, sich an Schweinereien zu

Digitized by Google

erbauen." Das erinnert lebhaft an das einst von dem verstorbenen Dr. Gg. Hirth proklamierte Recht auf Unsittlichkeit, womit der über alle Dinge redende Gründer der Münchener „Jugend" seine eigene Partei in Verlegenheit setzte. Es ist deshalb nicht einzusehen, warum die „Münchener Post" hierbei dem partiellen Gesinnungsgenossen einen posthumen Klaps austeilt, in dem sie schreibt: „die höchst alberne Nuditätenschnüffleréi ..... fand ihren Widerpart an weniger grundsatzfesten, dafür aber um so stimmgewaltigeren „Liberalen", die ihrerseits das Recht des Schrifttums und der Kunst auf die Nudität mit faulen, billigen Witzen und mit einem Aufwand an Temperament verfochten, als handle es sich nicht um Läppereien, sondern um eine weltbewegende Frage." Wir bemerken nur, daß nach Ansicht des sozialistischen Blattes ethische Probleme, wie der Schutz gegen eine Zügellosigkeit der Kunst nicht weltbewegend sind. Das eröffnet über die Frage der Jugenderziehung im „freien Staate" Perspektiven, die zu verdoppelter Wachsamkeit zwingen. Die „einfältige", „alberne" Demonstration dürfte nach Ansicht des sozialistischen Blattes nur auf die bedauerliche Tatsache zurückzuführen sein, daß ein Teil des Publikums immer noch an den erbärmlichen Formen von Geistesleben klebt, die vor dem Kriege an der Tagesordnung waren. Wir waren nie gegen Auswüchse blind und haben sie stets unerbittlich bekämpft, aber die Geistesformen von 1914 standen denn doch höher als diejenigen dieser trostlosen Zeit, die mit dem trüben Novembermonat 1918 anhebt, und es ist recht unvorsichtig, diesen Vergleich herauszufordern. Wann jemals zeigte sich solch geistiger und sittlicher Tiefstand, wie heute mit seiner Arbeitsscheu und Genußsucht, mit seiner Aermlichkeit an Ideen, die sich über die geistlose Materie nicht zu erheben vermögen, seinem Mangel an Pflichtbewußtsein? Wann ist es je so einer Menge Verbrecher und Narren gelungen gewesen, eine Rolle zu spielen wie heute? — Noch besonders mißfällt es der „Post", daß in so „nichtigen Fragen" an unser deutsches Empfinden appelliert wird; dies geschieht nicht, weil der Deutsche weder des materiellen noch des geistigen Korporalstockes entbehren kann, wie das Organ der Mehrheitssozialisten glaubt, sondern weil wir immer noch der Meinung sind, daß all das Häßliche, Dekadente, Schmutzige im tiefsten Grunde dem Deutschen fremd ist und er nur in seiner dummen Gutmütigkeit gestattet, daß — mit Vorliebe sind es rassenfremde — Hausierer ihm den Unrat ins Haus schleppen. Der soz. Staat legt der Kirche keine Hindernisse in den Weg, ihre Anhänger vor bedenklichen Erzeugnissen der Künste zu warnen, schreibt die „Post", um die Gefahren „einem großen, auf eine hochachtbare Weltanschauung gestützten Kreis, der Zentrumspartei", möglichst gering hinzustellen; wird aber damit niemanden täuschen. Das Niveau unserer modernen Erstaufführungen ist gerade heute erschreckend tief. Alberne Schwänke, die neurasthenische Kunst Strindbergs, die alle Ideale negierende Ironie Shaws, Sternheims und Georg Kaisers, die den Philister zu verspotten vorgeben, indem sie das deutsche Familienleben verhöhnen und allerhand Slawen mit ihren willenskranken traurigen „Helden", all' dies zeigt man uns geflissentlich, nur nichts Großes, Bedeutendes, was uns nach einer außer Kurs gesetzten Aesthetik „erheben" könnte. Dabei nenne ich nur das relativ Bessere und lasse Schmutz und Gestank in der Pandorabüchse verschlossen. Sie wird demnächst ihren Einzug ins Filmhaus halten, die Kulturtragödie Wedekinds. Man zierte sich, wie ich höre, zuerst ein wenig, allein große Honorare haben schon manches aesthetische Bedenken eingelullt. Es besteht ja zwischen Wedekinds Psychologie so oft mit Brutalität ersetzender Kunst und dem Kino eine gewisse Verwandtschaft, so setzte sich ein Münchener Hochschullehrer, der auch die akademische Jugend über Frank Wedekinds poetische Sendung mit großer Begeisterung aufklärt, hin und schrieb die Büchse fürs Kino um, allein die Filmfabrik gab die Arbeit als unbrauchbar zurück, und nun ist ein Routinier dabei, dem Volke zu zeigen, wie Jack der Bauchaufschlitzer an Lulu den Lustmord ausübt zur Belehrung und Bildung.

Wir geben uns nicht der Hoffnung hin, daß diese Zustände sich von heute auf morgen bessern; dennoch wäre es falsch, die Hände in den Schoß zu legen. Viele kennen die Gefahr nicht; ihnen gilt es, die Augen zu öffnen. Ohne sittlichen Wiederaufbau ist auch der materielle nicht möglich. Hier heißt es: Sein oder Nichtsein!

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Hans Kyser haben wir durch seine „Charlotte Stieglitz" kennen gelernt. Aelter als die Dramatisierung des Schicksales dieser problematischen Gestalt der deutschen Romantik ist seine „Erziehung zur Liebe", ein ernstes Spiel, das nun an gleicher Stätte, im Kleinen Hause, in Szene ging. Die Aufnahme war, wie bei dem erstgenannten Stücke, das freilich sich nicht lange auf den Brettern hielt, recht gut, wiewohl die strenge Schürzung des Konfliktes weniger Kysers Sache ist, als eine breite, oft lyrische Ausmalung der Situation. Wie in der Charlotte des Vormärz hatte man auch in dem Stücke von der „Jahrhundertswende" den Eindruck, daß die Ereignisse sich so entwickeln können, aber nirgends spürt man die Notwendigkeit, daß alles so und nicht anders kommen muß. Frank Wedekind hat in seinem „Frühlingserwachen" die Not des Gymnasiasten dramatisch „entdeckt", der an die Schulbank gebunden, während das Herz voll Sehnsucht fast zerspringen will. Auch der Oberprimaner Hans Preuß fühlt sich totunglücklich, daß er erst sein Examen machen muß, bevor er ins Leben wild hinausstürmt. Einstweilen liebt er seine nette Cousine, die ihm gelegentlich einen Kuß gibt, gelegentlich auch einem anderen Primaner und die sich nun auf mütterliches Geheiß mit einem soliden Oberlehrer verloben soll. Hans ist natürlich über diese Treulosigkeit sehr betrübt und der Zusammensturz seiner idealen Beziehungen läßt ihn nach dem Willen des Dichters auf den Gedanken kommen, sich irgendeiner Dirne in den Arm zu werfen, wozu er sich von einem an Lebenskenntnis vorgeschritteneren Mitglied der Oberprima Ratschläge erteilen läßt, die doppelt peinlich berühren. Wenn es nicht zu diesem Besuch kommt, so ist das der Frau des Professors zu verdanken, bei der der Gymnasiast, dessen Mutter auf einem Gute wohnt, in Kost und Logis ist. Diese Dame lebt im Grunde recht glücklich mit ihrem Altphilologen, aber dieser hatte vor seiner Ehe ein Verhältnis mit einer älteren, verheirateten Frau; eine Erziehung zur Liebe, die unauslöschliche Spuren in den Charakter des Mannes eingegraben. Die Frau Professor beneidet ihre Vorgängerin und möchte auch ihrerseits eines jungen Mannes Schicksal sein. So verliebt sich die Achtunddreißigjährige in den Primaner. Ihr Verhältnis währt die 14 Tage lang, während der Herr Professor auf einem wissenschaftlichen Kongreß ist, dann heißt es auseinandergehen. Sie will sich nicht scheiden lassen, um dem jungen Genius nicht die Flügel zu stutzen. Der Heimkehrende, der, wenn auch nicht die ganze, so doch die halbe Wahrheit erfährt, verzeiht in weiser Milde. Im Schlußakt ist zwar von Heroismus die Rede, ohne den nichts Großes geschieht, aber zuvor herrscht eine wehleidige Schwächlichkeit, die zum mindesten gerade so peinlich ist, wie das Unmoralische, das der Dichter entschuldigt. Ich kann mir nicht helfen, dieses Tragischnehmen gymnasialer Erotik hat einen Zug von Dekadence; von Willenskraft und Pflichtgefühl ist gar keine Rede. Liebscher, ein neuer Regisseur, hielt die etwas breiten vier Akte in konzentrierter Stimmung zusammen. Frau Hagen spielte die Helene mit viel Empfinden, Güte und Klugheit. Daß die sonst durchaus anständige Frau sich mit einem Schulbuben einläßt, will nicht glaubhaft werden. Den Gefühlsüberschwang des Jünglings traf Reymer sehr lebensecht. Stieler hielt den lebensklugen Gymnasialprofessor fern von aller Schablone. Ein netter Backfisch Frl. Preglers, Frl. Dandler in einer klugen Mutterrolle und Benofsky als anderer Oberprimaner taten ihr Bestes für das Stück.

Münchener Festspiele. Seit einigen Jahren war es wegen des infolge der Kriegszeit beschränkten Bühnenpersonals nicht mehr möglich gewesen, die vier Abende des „Ringes" hintereinander zu geben. Im Rahmen der heurigen Festspiele wurde der Zyklus wieder hergestellt und ein ungemein starker Besuch zeigte, daß bei unseren Theaterfreunden ein großes Bedürfnis bestanden hat, das gewaltige Werk wieder einmal sich zum künstlerischen Erlebnis werden zu lassen. Die Wiedergabe war unter Otto Heß' hinreißender Führung an starken Eindrücken reich. Die sangliche und darstellerische Gestaltung der Brunhilde durch Frl. Englert ist bedeutend. Knote bot die bekannte, nach der Seite des Sanglichen, ausgezeichnete Leistung. Durch Seydel sieht man wieder einmal einen restlos charakteristischen Vertreter des Mime. Griffts Alberich entbehrt doch ein wenig des dämonischen Zuges. Es ist nicht möglich, auf jede einzelne Rolle hier einzugehen. Das Orchester spielte hinreißend schön. Die Dekorationen waren die bekannten, bewährten. Der künstlerische Geschmack der Zeit drängt nach strengerer Stilisierung; viele führen hierbei einer radikalen Neuerung das Wort. Ich meine noch immer, daß man die Wagnerschen Vorschriften nur in den Punkten verlassen soll, wo das Bühnenbild hinter den Vorstellungen unserer Phantasie doch immer zurückbleiben muß. Die Verwandlungen vollzogen sich diesmal nicht so geräuschlos, wie wir dies in langen Jahren gewohnt waren. — Schillers „Räuber", die in neuer Einstudierung und Ausstattung erschienen, fügen sich sehr glücklich in den Festspielrahmen. Die Spielleitung hatte Steinrück. Man kennt ihre großen Vorzüge und nimmt dafür die Dehnungen gerne in Kauf. Es lag besonders nahe die Hochspannung einer aufgewühlten Zeit zu betonen, die mit unseren Tagen manche Aehnlichkeit aufweist und es ist dies auch der einzige Weg, um uns in dieser noch unreifen Jugendschöpfung die Größe des Genies eindringlich vor Augen zu führen.

Theaterfusion. Das „Neue Theater" tritt im September mit dem Münchener Schauspielhaus in Betriebsgemeinschaft. Sein Leiter Professor Freytag wird in Zukunft auch für das Schauspielhaus künstlerisch tätig sein. Das bisherige „Neue Theater" wird den Namen Komödienhaus führen. Wir sahen dort wieder Tänze von Susanne Bachmann, Jutta v. Collande, Wanda v. Wolzock, die sich sehr herzlichen Beifalls erfreuten. Voraus ging ein Einakter „Fröhliche Wiederkunft" von Franz Kaibel. Das Ennoch Arden, Oberst Chabertmotiv in lustiger Variante. Der heimkehrende Mann findet seine Frau verheiratet, er und sein Nachfolger möchten beide verzichten, denn die Frau ist herrschsüchtig und böse. Am Ende gehen sie beide durch und lassen die böse Sieben allein. Der Stoff ist nicht sympathisch, allein Kaibel behandelt ihn mit Geschmack. Die energische Frau und die beiden Hasenfüße sind famos charakterisiert und der Autor weiß sehr wirksame Szenen zu schreiben, die sich zwanglos aus der Komik der Charaktere, nicht lediglich aus der Situation ergeben. Stark, Rösner und Anny Reiter spielten die dankbare Kleinigkeit mit farbigem Humor.

München. L. G. Oberlaender.

☛ Man beachte das Herder-Inserat auf der nächsten Seite.



Finanz- und Handels-Rundschau.

Neuerliche Entwertung der Reichsmark — Steuerprobleme — Unsere Kohlennotlage — Schweizer Streiks — Budapester Regierungswechsel.

Während die „Verfassung von Weimar" als das neue deutsche Grundgesetz von der Nationalversammlung genehmigt wurde und das neue Banner „schwarz-rot-gold" anlässlich dieses historischen Ereignisses erstmals gehisst werden konnte, vollzieht sich auf dem für Deutschland wichtigsten finanzwirtschaftlichen Gebiet, der Bewertung der Reichsmark im Auslande, ein unaufhaltsamer, katastrophaler Rückgang. In der **Schweiz** notiert bei August-Anfang deutsches Geld 28 gegenüber 38 zu Mitte Juli und 40 anfangs Juli (Friedenskurs vor Kriegsausbruch ca. 125). Wenn sich Lohnkämpfe als weitere Anpassung an solche Geldentwertung festsetzen, anderseits durch mangelnden Rohstoff sich neuerliche Stillegungen von Geschäftsbetrieben notwendig erzeigen müssen, kurzum keinerlei Gesundung weder am Arbeitsmarkt noch in der Wiederaufrichtung unserer Industrie eintreten, sind weitere Minderungen unserer Valuta unausbleiblich. Es erübrigt sich, die Folgen solcher Reichsmarkeinschätzung seitens des Auslandes näher zu illustrieren. Schon die, namentlich in der Schweizer Presse erörterten Mutmassungen über eine Abänderung in der deutschen Währungspolitik — in der Tat ist der 42 Milliarden-Notenumlauf lediglich nur mit 6% Gold gedeckt — bekunden das neuerdings versteckte Misstrauen gegenüber Deutschlands Wirtschaftstaktik! Französische und britische Fachzeitungen bringen den Vorschlag, um wegen der starken Markentwertung die amerikanischen, englischen, italienischen und belgischen Gebiete vor allzu scharfer und gefährlicher deutscher Konkurrenz zu schützen, auf die deutschen Waren bei ihrer Ausfuhr einen Wertzoll zu legen und diese Exporttaxe der Wiedergutmachungskommission zur Verfügung zu stellen. Neben diesen Valutaproblemen verursachen die parlamentarischen Debatten in Weimar unter der über Deutschland immer noch niederprasselnden Hochflut von Veröffentlichungen und Enthüllungen über die Kriegsursachen an unseren Börsen eine völlige Geschäftsstockung bei durchweg abschwächenden Kursen. Das Nichteingreifen der Interventionsgemeinschaft auf den Kurs der Kriegsanleihen verursachte eine empfindsamere Entwertung desselben auf ca. 80%. Auch die übrigen Rentenwerte und namentlich neuerdings Pfandbriefe blieben angeboten, besonders auch unter der Nachwirkung der neuen Kommissionsbeschlüsse über die Vermögenszuwachssteuer, welche über die vorgeschlagenen Prozentsätze hinausgehen.

Mit grosser Besorgnis verfolgt unsere Industrie die anhaltende **Kohlennotlage**, welche sich namentlich durch die auffallende schlechte Belieferung in Bayern bemerkbar macht. Trotz des Fehlens der Saarkohle und deren Inanspruchnahme durch die Entente stellt Frankreich die Forderung auf sofortige Zufuhr von 20 Millionen Tonnen Kohle im Sinne der Durchführung der Wirtschaftsbestimmungen des Friedensvertrages. Deutsche Einwendungen, dass bei uns nicht einmal der eigene Hausbrand gedeckt sei und die Lieferung solcher beanspruchter Kohlenmengen die Stillegung des gesamten Eisenbahnbetriebes in Deutschland bedeuten würde, Deutschland dadurch dem Bolschewismus ausgeliefert sei, erfuhren französischerseits einstweilen nur höhnische Bemerkungen. Es bleibt zu erwarten, dass diese, wie so manche andere unerfüllbare Zumutung der Entente de facto unter den Tisch fällt. Mit grosser Genugtuung begrüssten unsere Wirtschaftskreise die Verpflichtung der tschechischen Regierung, ab 1. Juli monatlich statt 70000 nunmehr 261000 Tonnen Braunkohlen nach Deutschland zu liefern.

Das Fehlen von Rohstoffen und namentlich die bekannten Verhältnisse am Arbeitnehmermarkt spiegeln sich naturgemäss deutlich in den Bilanzergebnissen der führenden Industrieunternehmungen wieder. Beispiele hierfür erbringen die Eisenwerkgesellschaft Maximilianhütte — Reingewinn 4,3 im Vorjahre 7,3 Millionen M., Dividende 7% gegen 15% im Vorjahre, die Rheinische Automobilfabrik Benz & Co., Mannheim — Reingewinn 6½ Millionen M. und 8% Dividende gegenüber 17,15 Millionen M. und 20% Dividende, sowie 10% Bonus in Kriegsanleihe. — Einen nicht zu unterschätzenden günstigen Einfluss erwartet sich Deutschlands Handel und Gewerbe von dem erfolgten Rücktritt der ungarischen Sowjet-Regierung in der Hoffnung, dass an Stelle des radikalen abgewirtschafteten Rätesystems in Budapest Regierungsfaktoren zur Herrschaft gelangen, die mit dem benachbarten Deutsch-Oesterreich und indirekt mit Deutschland in geregelte Wirtschaftsfühlung treten.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Den Druck von Broschüren, Werken, Zeitschriften,
Dissertationen sowie Drucksachen jeder Art einschließl. Buchbinderarbeit übernimmt preiswert
J. Hescher's Buchdruckerei, Vreden i. W.

Gewaltige Nachfrage!
Blicke in die Zukunft!
Das Ende der Zeiten.
Der Weltuntergang und seine Vorzeichen.

Zusammenstellung hochinteressanter Schriften.
Die Stimmen der Weissagungen, welche hiermit der allgemeinen Beachtung empfohlen werden, sollen nicht zu Kleinmut und Verzweiflung führen, sondern zu Mut und Gottvertrauen anspornen.

Hugh Benson, Der Herr der Welt. 6.–8. Tsd.
Preis gebunden M. 9.60, eleganter gebunden M. 14.40.
In Form eines Romans entwirft der hochangesehene katholische Schriftsteller eine Schilderung des Weltendes und der Erscheinung des Allmächtigen am Tage des Gerichtes. Hinreißende Beredsamkeit, eine erstaunliche Plastik zeichnet dieses jedes Gemüt erschauernde grandiose Drama aus.
Im engsten Zusammenhang mit dem „Herr der Welt" steht der vorher erschienene Roman des gleichen Verfassers:

Im Dämmerschein der Zukunft. Ein stattlicher Band. Preis geb. M. 13.20.
Hierin entwirft der Dichter ein Bild der Erde nach etwa 60 Jahren und schildert die bis dahin erfolgten Wandlungen des Weltbildes in religiöser und politischer, in technischer und wirtschaftlicher Hinsicht.
— Auch dieses Buch verdient weitgehende Beachtung. —

Die Lehninische Weissagung und ihre Erfüllung in der Gegenwart oder Was wird aus Deutschland werden? Die hochberühmte Prophezeiung vollständig erklärt und in neuer Beleuchtung dargestellt. . . . . Preis M. 1.–.

Firnstein, Des heiligen Malachias Weissagung über die römischen Päpste von 1143 bis zum Ende der Welt (Cölestin II. bis Petrus Romanus). Neue Auflage. . . . Preis 1.25.
Diese Papstprophezeiungen geben in Verbindung mit den Weissagungen gotterleuchteter Personen, deren Glaubwürdigkeit außer Zweifel steht, einen Einblick in die derzeitig traurige Lage der Menschheit, die sich an die Leiden und Bedrängnisse der Kirche und ihrer Oberhäupter knüpft und mit deren Sieg über ihre Feinde wieder zum Besten wendet.

Honert, Prophezeiungen. Die zukünftigen Schicksale der Kirche Christi im Lichte der Weissagungen des Herrn und seiner Heiligen. Vierte verbesserte, mit Ergänzungen versehene Auflage.
Preis in Pappband M. 6.40.
Ein bis auf unsere Zeit ergänzter Ueberblick über sämtliche irgendwie Bedeutung besitzende Weissagungen vom letzten Zeitalter mit besonderem Hinweis auf die Vorzeichen, an denen sich das Ende erkennen läßt. (Kriege, Revolutionen, Verfolgungen, Die letzten Päpste, Der Antichrist, Der Untergang der Welt, Das jüngste Gericht.) — Voraussichtlicher Zeitpunkt des Eintretens dieser Ereignisse. —

Schneider, (Bischof von Paderborn) **Das andere Leben.** Ernst und Trost der christlichen Weltanschauung. Vierzehnte Auflage. Mit einem Begleitwort von Bischof Dr. Paul Wilh. v. Keppler.
Preis gebunden M. 13.–.
Das so bekannte und vielbegehrte Werk des † Paderborner Bischofs wird nach längerem Vergriffensein demnächst wieder lieferbar sein. (Bestellungen werden vorgemerkt.)

Sigmund, Das Ende der Zeiten. Preis M. 5.20.
Die Antworten auf die Fragen, ob es überhaupt für uns Menschen eine Ewigkeit gebe, ferner, was uns die Hölle und was uns der Himmel ist, sind in höchst interessanter, allgemein verständlicher Form behandelt und machen das Buch zu einer wichtigen Lektüre für jeden gläubigen Christen.

Spirago, Der Weltuntergang und die neue Erde. Zeitgemäße Schrift wegen der Neuaufrichtung des jüdischen Staates und der bevorstehenden Rückwanderung der Juden nach Palästina. . . . . Preis M. 1.80.
Diese Schrift faßt alles zusammen, was in Bibel, in Geschichte und Prophezeiung über den Weltuntergang und seine Vorzeichen Wissenswertes zu finden ist.

Wichtl, Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik. . . . . . Preis gebunden M. 7.–.
Der Verfasser beweist in dieser interessanten Schrift die innigen Zusammenhänge zwischen der internationalen Freimaurerei und dem Ausbruch des Weltkrieges, der Revolution und der Absetzung der Herrscherhäuser.

10% Teuerungszuschlag.

Herder & Co., Buchhandlung, München C 2,
Löwengrube 14 — (Postscheckkonto München 317).

Digitized by Google

An unsere Mitbürger!

BAYERNS Juden haben bisher friedlich und einträchtig mit der übrigen Bevölkerung zusammen gelebt und gearbeitet und Freud und Leid mit ihr geteilt. Seit mehreren Monaten aber herrscht eine wilde antisemitische Hetze. In Stadt und Land werden verlogene Hetzblätter und Plakate verbreitet; und daneben arbeiten „Bünde" verschiedenster Bezeichnung, meist unter völkischem Deckmantel, daran, die Hetze gegen die Juden zu schüren.

Es ist bekannt, wer hinter der Sache steht und die Millionen für diese von aussenher einheitlich organisierte Hetze liefert. Es sind dieselben antisemitisch-reaktionären Kreise, denen das Volk die wahre Schuld am Unglück des Vaterlandes beimisst, und die nun gewissenlos den öffentlichen Unwillen auf die Juden ablenken möchten.

Sie wollen die Juden zum Sündenbock machen.

Das ist der Kern der Sache. So erklärt es sich auch, dass man, aller geschichtlichen Wahrheit zuwider, die Verantwortung für den Krieg, seine Verlängerung und seine Folgen, aber auch sein vorzeitiges Ende auf die Juden abwälzen will.

Selbst die bekannten traurigen Vorgänge in München suchten sie gegen die Juden auszubeuten. Immer wieder wurden ein paar spartakistische Führer und Kaffeehausliteraten jüdischer Abstammung gegen uns ausgespielt. Und dabei weiss doch jeder ehrlich Denkende, dass die jüdische Bevölkerung in Stadt und Land mit diesen Leuten so wenig gemein hat und haben will, wie die christliche, ja dass wir doppelt unter ihnen zu leiden haben, als Deutsche und als Juden. Diese böswilligen Hetzer möchten uns auch solche Spartakisten an die Rockschösse hängen, die nicht einmal Juden sind, noch je gewesen sind. Aber davon, dass zahlreiche Juden für Münchens Befreiung gekämpft, dass Juden dabei ihr Leben gelassen haben, davon schweigen sie.

Antisemiten haben es sogar gewagt, den unseligen Geiselmord uns in die Schuhe zu schieben, und haben dabei verschwiegen, dass einer der Ermordeten, Professor Berger in München — der damals den Mut hatte, die Plakate der Räterepublik abzureissen —, selbst ein Jude war.

Den Gipfel der Lüge und Heuchelei erreicht diese Hetze, wenn man daneben hört, dass in Nürnberg völkisch-antisemitische Führer mit Spartakisten in Verbindung getreten sind und ihnen Geldmittel gegeben haben. Für uns deutsche Juden ist all diesen antisemitischen Treibereien gegenüber unser Weg klar vorgezeichnet.

Wir werden als Deutsche nach wie vor unsere Pflicht erfüllen und uns durch keinerlei Hetze abdrängen lassen vom Boden unseres Rechtes und unserer Ehre, und vom Boden des Vaterlandes, das uns so heilig ist wie nur irgendwem. Wir werden als Juden stolz und aufrecht zum Judentum stehn, das in seiner sittlichen Reinheit über die antisemitischen Angriffe hoch erhaben ist.

Sie können uns beschimpfen aber nicht erniedrigen.

Wir flüchten uns an die Oeffentlichkeit und bitten alle anständigen Menschen in Stadt und Land, mit uns eine Macht zu bilden gegen eine Agitation, die nicht nur uns bedroht, sondern auch den öffentlichen Frieden. Wir leben in schwerster Zeit. Nur gemeinsame Arbeit und innerer Friede können Deutschland zur Gesundung zurückführen.

Unverantwortlich ist es, eine Schicht der Bevölkerung gegen die andere aufzuhetzen;

Unverantwortlich einen Teil des Volkes, der am Wiederaufbau mitarbeiten soll und will, zurückzustossen und zu verbittern. — Am gesunden Sinn des deutschen Volkes wird — so hoffen wir bestimmt —, die antisemitische Hetze zerschellen.

Landes-Verband Bayern r. d. Rh. im Zentral-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.

Verein Katholischer Sozialbeamtinnen Deutschlands

München, Telef. 23925—11584, Postscheck 11719.

Der Verein Kath. Sozialbeamtinnen Deutschlands, Ortsgruppe München, veranstaltet

vom 14. bis 18. August 1919

Exerzitien

P. J. Lindworsky S. J.) in München, Bruderstr. 9 0, Hildegardisstift (Linie 2). Die Zeiteinteilung trägt den beruf. Verhältnissen der Mitglieder Rechnung. Es können die Teilnehmer Pension im Stift nehmen (ℳ 5.— pro Tag) oder nur den Vorträgen beiwohnen. Anmeldungen erbeten bei Schriftführerin, Wohnungspflegerin B. Graudauer, München, Isartalstraße 6.

Hadern und Knochen

sortiert und unsortiert.

Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen

kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern Anstalten, Klöstern usw.

Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4

Telephon Nr. 22265. — [illegible] München-Süd. [illegible]

Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung (E. Stahl) in München.

Soeben gelangt zur Ausgabe:

Christus im Lichte der Vernunft.

Religiös-wissenschaftliche Vorträge von P. Heribert Holzapfel O. F. M. 102 S. hübsch kart. ℳ 2.40 mit 10 % Teuerungszuschl.

Dieser längst erwartete weitere Teil der im Münchener Franziskanerkloster gehaltenen Vorträge wird von allen Seiten freudigst begrüsst werden. Wir glauben daher dem Sortiment eine umfassende Verwendung besonders empfehlen zu können. Der in den Vorträgen niedergelegte reiche apologetische Stoff eignet sich sowohl zum Selbststudium wie auch zur Belehrung anderer. Gleichzeitig empfehlen wir d. letzterschienene Schrift

Können wir noch Christen sein?

Religiös-wissenschaftliche Vorträge gehalten von P. Heribert Holzapfel u. P. Polykarp Schmoll. 1913. 86 S. kart. 90 ₰ m. T.-A.

Die A. R. das Anzeigenorgan d. Buchhandels.

Ketteler-Heim : Bad Nauheim

Kathol. Schwesternhaus, nächst den Bädern gelegen. — Hauskapelle, Personenaufzug, Elektr. Licht, Zentralheizung, Grosser Garten. — Prospekte durch die Oberin.

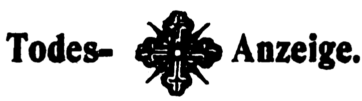
Welch edeldenkender, erfahrener Mensch verhilft einem jungen, minderbemittelten bis jetzt kranken Kriegsteilnehmer mit human. Bildung zu einer sicheren Lebensstellung?

Zuschriften erbeten unter M. S. 19486 an die Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Digitized by Google

Todes-  Anzeige.

Gott dem Herrn hat es gefallen, unsern lieben Bruder und Onkel

den hochw. Herrn Jubilar-Priester und Pfarrer a. D.

Dr. Becker

Ritter des Roten Adler-Ordens 4. Klasse und des Kronen-Ordens 3. Klasse

zu sich zu rufen.

Er starb am 12. Juli am Vorabend seines 85. Geburtstages, 10½ Uhr, im 61. Jahre seines Priestertums, gestärkt durch den Empfang der hl. Sakramente, sanft und gottergeben.

Das Seelenamt fand statt in St. Martin am 16. Juli, daran anschliessend die Beerdigung. Für jede fromme Fürbitte sind wir dankbar.

Oberwesel, Nonnenwerth, Bonn, Aachen, Chicago, Greenwich, Juli 1919.

Im Namen der trauernden Angehörigen:
Antonie Rham.

Weingroßhandlung
August Müller, Hoflieferant, Fulda
beeidigter Messwein-Lieferant
Meßweine, Tischweine in allen Preislagen.
Preisliste gratis.

Dresdner Bank Filiale München

München, Promenadeplatz 6.
Hauptsitze: Dresden-Berlin.
Aktienkapital und Reserven 340 Millionen Mark.

Entgegennahme und Verwaltung offener Depots.
Aufbewahrung geschlossener Depots.
Vermietung von Schrankfächern.
Entgegennahme von Bareinlagen,
— täglich abhebbar, auf feste Verfallzeiten oder gegen Kündigung — zur Verzinsung.
Scheck- und Konto-Korrent-Verkehr.

Gedruckte Bestimmungen über den Geschäftsverkehr werden auf Wunsch zugesandt oder an unseren Schaltern abgegeben. Auch stehen wir zu sonstigen Auskünften jederzeit zur Verfügung.

Die Bank beobachtet über alle zu ihrer Kenntnis gelangenden Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengstes Stillschweigen.

Sendet der Allgem. Rundschau Probenummer-Adressen.

Ist Nervosität heilbar ?

Diese Frage hat der grosse, nervenzerrüttende Krieg mit erhöhter, beängstigender Klage aus dem Munde von Ungezählten wiederholen und neu lautwerden lassen. Eine zuversichtsfrohe Bejahung und damit zugleich schon den Anlauf zur Genesung bietet das Buch „Selbstbefreiung aus nervösen Leiden“ von Dr. med. W. Bergmann. (11.–14. Tausend [312 S.] Verlag von Herder, Freiburg. Geb. M. 6.50). „Eine Schrift, die Tausenden von Verzweifelten neue Lebensfreude schenken wird.“ (Danzers Armee-Zeitung, Wien) In allen Buchhandlungen zu haben.





brieflichen Verkehr, Gedanken-Austausch usw. wünscht od. Korrespondenz zur Anbahnung einer christlichen Ehe anstrebt, kann in der „Allgemeinen Rundschau“ auf zahlreiche Zuschriften rechnen.



Damen u. Herren jed. Stand. erh. paff. Part. verm. in geschl. Brief zw. „Glückl. Heirat“. Prosp. kostenlos! Adressen: Centrale: „Goldstein“, Gölde i. W. bei Dortmund 553.

Welche

edeldenkende, vermögende Persönlichkeit ist bereit, einem unbem. Kriegsteilnehmer, Ref.-Off., zur Vollendung seiner Studien als Elektro-Ingenieur ein Darlehen v. M. 1000 zu gewähren. Freundl. Zuschriften unt. St. 19000 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München erbeten.

Deutschlands letzte Lebenshoffnung

ist und bleibt

Unsre Jugend.

Jeder Gebildete muß es als heilige Pflicht empfinden, sich über die Jugendbewegung unserer Tage zu orientieren. Anleitung dazu bietet

„Jugendführung“

die Zeitschrift für Jünglingspädagogik und Jugendpflege, herausgegeben vom

Verband kath. Jünglingsvereinigungen Deutschlands, Düsseldorf.

Das Verbandsorgan der K. J. V. D. steht in seiner Reichhaltigkeit und vornehmen Aufmachung unter den Jugendpflege-Zeitschriften Deutschlands in erster Reihe. Die rein praktischen Vereinsfragen sind größtenteils ausgeschieden und werden in einer eigenen Zeitschrift „Der Jugendverein“ behandelt. Die Zeitschrift „Jugendführung“ bietet daher den Gebildeten, Erziehern, Lehrern und allen an der Volksbildung Interessierten eine besondere, zeitgemäße, fesselnde Lesung. Für den Wiederaufbau unseres Vaterlandes ist „Jugendführung“ ein unentbehrlicher Ratgeber.

Jährlich 12 Hefte, Bezugspreis Mk. 6.–.

Verband kath. Jünglingsvereinigungen Deutschlands, Düsseldorf

Postscheckkonto Köln 22264. Schließfach 211.

Feinste französ. und englische

Präsent-Blumenduft-Toilettenseife

(5 versch. Blumendüfte) in reizender Verpackung zu je 3 Stück in geschmackvollem Geschenkkarton. Preis für den Karton M. 25.—, Porto u. Verpackung M. —.80 extra gegen Einsendung.

Gert Jvens, Cöln, Norbertstr. 11.

Berlin Mittelstr. 21-22

2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr. 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche Moderner Komfort :: Ruhiges u. angenehmes Wohnen :: Zimmer v. M. 3.— an. Bes. Franz Stöter.

Hotel Stadt Kiel

Bayerische Handelsbank

Bekanntmachung nach §§ 23 und 41 des Hypothekenbankgesetzes für den 30. Juni 1919.

Gesamtbetrag der im Umlauf befindlichen Hypothekenpfandbriefe . . (einschliesslich ℳ 668,600.— im eigenen Bestande).	ℳ 444'848,100.–
Gesamtbetrag der in das Hypothekenregister eingetragenen Hypotheken nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen . .	ℳ 444'468,348.44
Gesamtbetrag der in das Register eingetragenen Wertpapiere	ℳ 3'973,014.25
Von der Gesamtsumme der registrierten Hypotheken kommt der Betrag von	ℳ 311,376.40
und von der Gesamtsumme der registrierten Wertpapiere der Betrag von . . . . als Pfandbriefdeckung nicht in Ansatz.	ℳ 1'090,079.50
Gesamtbetrag der im Umlauf befindlichen Kommunal-Schuldverschreibungen . . . . (einschliesslich ℳ 1'014,400.— im eigenen Bestande).	ℳ 28'363,200.–
Gesamtbetrag der in das Kommunal-Darlehensregister eingetragenen Kommunal-Darlehen nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen	ℳ 28'587,518.68

München, den 1. August 1919.

Die Direktion.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann. Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

16. Jahrgang
Nr. 33

16. August
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 4.50
Einzelnummer 40 Pfg.

Digitized by Google

Nur der Geist

kann uns vorwärts bringen. Das gilt für den Einzelnen wie für das ganze Volk, denn das Volk ist nur eine Sammlung von Einzelnen. Wollen wir als Einzelperson und als Volk wieder vorankommen, so muss jeder Einzelne bestrebt sein, seine geistigen Fähigkeiten weiter auszubilden, um durch schärfere Beobachtung und tieferes Denken die Zusammenhänge des Weltgetriebes zu erkennen, richtig zu beurteilen und für das eigene Tun und Lassen sowohl als für das nationale richtig in Rechnung zu stellen. Das hat die übergrosse Mehrheit des deutschen Volkes bis jetzt ausser acht gelassen und dafür muss jeder Einzelne jetzt büssen. Jeder war nur für sein eigenes winziges Interesse besorgt und kümmerte sich nicht um den Lauf des Staatswagens, nicht überlegend, dass jeder Einzelne herangeholt würde, um einen verfahrenen Staatswagen wieder aus dem Sumpf zu ziehen. Wer der Wiederholung einer solch unangenehmen Erfahrung vorbeugen will, der muss einsehen, dass er sein eigenes persönliches Interesse am besten dadurch wahrt, dass er sich auch um das allgemeine Interesse kümmert, damit das allgemeine sein persönliches Interesse nicht mehr verschlingen und vernichten kann. Dazu muss er aber seinen Gesichtskreis erweitern und lernen, alles von einer grösseren Warte aus zu betrachten und zu beurteilen. Geistige Weiterbildung ist hierzu unumgänglich notwendig. Die beste Anleitung zu solcher Geistesbildung bietet Ihnen ein Unterrichtskurs in Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre, welcher nicht nur Ihre Geistesgaben ertüchtigt, sondern auch Ihren Willen stärkt und Ihren Charakter bildet. Durch den laufenden brieflichen oder mündlichen Verkehr mit dem Verfasser ist Ihnen Gelegenheit geboten, gerade denjenigen Punkten, in denen Sie am schwächsten sind, besondere Beachtung zu schenken und sich so zu einem abgerundeten, zu einem ganzen Menschen zu machen.

Einige Auszüge aus Zeugnissen: „Empfangen Sie aus bewegtem Herzen meinen immerwährenden, tiefgefühltesten Dank! Es tut mir leid, nicht früher Ihre bahnbrechende Geistesschulung gekannt zu haben. Ich bin voll des Lobes über dieselbe. Prof. R. H." — „Ich wünsche nur, es möchten recht viele Deutsche aus Ihrem Werke die hohe Lebensweisheit schöpfen. Für unser armes Vaterland wären dann wieder bessere Zeiten zu erhoffen. W. K." — „Ihre Hefte sind so inhaltsreich, dass die ganze Gedankenfülle, die sie bergen, unermessbar ist, dass ein jedes neue Studium derselben neue Anregungen gibt und dass besonders die Freude an den Mühen und Erfolgen der Geistes- und praktischen Arbeit nie erlischt. H. H."

Verlangen Sie heute noch Prospekt von **L. POEHLMANN, Amalienstr. 3, MÜNCHEN C 130.**

Im Verlag St. Paulusstift Landau-Queichheim, Pfalz ist erschienen:

Die menschliche Gesellschaft

Vorträge von Dr. Josef Hafen, Domvikar in Speyer.

In lichtvollen sprühenden Vorträgen wird ein umfangreicher Stoff (Grundlehren über den Staat, Kirche und Staat, Ehe, Schule, Stände usw.) rednerisch bewältigt.

Preis Mk. 1.60.

Joseph Schick

Tabernakel-Bauanstalt
KÖLN, Salierring 20

bringt seine von sämtlichen deutschen Bischöfen hochbelobigten Ausführungen

feuer- und diebessicherer Tabernakel

in empfehlende Erinnerung und bittet um wohlwollende Berücksichtigung. Besuch und Kostenanschlag, Ratschläge auf Grund langjähriger, reicher Erfahrungen sowie Entwürfe kostenfrei.



1919 MÜNCHENER 1919 KUNST-AUSSTELLUNG

GLASPALAST

„Künstlergenossenschaft", „Secession" u. „Freie Ausstellung"

Täglich 9–6 Uhr. August mit Oktober. Eintritt M. 1.50

Hesse

Dresden Schefielstrasse hat allein „Atama" Edelstraussfedern. Solche bleiben 10 Jahre schön u. kost. 30 cm lang 9 M., 35 cm 12 M., 40 cm 15 M., 45 cm 25 M., 50 cm 36 M., 55 cm 42 M., 60 cm 60 M., schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost ½ m lg 3 M., 60 cm 6 M. Straussboas 15, 25, 36 M. Reiher 1, 2, 4, 6 M. bis 60 M. Hutblumen Karton voll 3. 5 u. 10 M.

Wollen Sie eine Kirchen-Heizung anlegen



so versäumen Sie nicht, kostenfrei Prospekt Nr. 11 über dies allbewährte Sparheizung D. R.-Patent einzuziehen.

Carl Wellen, Ingenieur, Düsseldorf.

Schriftsteller! Literaturfreunde!

Literarische Praxis (Praxis d. Schriftstellers) 15 Unterrichtsbriefe geh. je M. 2.50 Prosp. R frei.

Literarisches Institut Georg Callian, Würzburg S, 26

Versandhaus **HELBING** Breslau X, Kohlenstrasse 13

versendet Schönheitsmittel zur Haut- und Haarpflege von 12 bis 20 Mk. Nur erstklassig. Fabrikate. Diskreter Versand.

Aufträge für die Schweiz

besorgt und vermittelt auf Wunsch persönlich

Dr. Baur, Rechtsanwalt, Konstanz

Das **Immobilienbüro Andersch & Co.**

Karlstrasse 50 MUENCHEN Ecke Augustenstr.

besorgt **An- u. Verkäufe von Häusern u. Grundstücken**

beschafft **Hypotheken** und übernimmt **Hausverwaltungen.**

Geschäftszeit: 9–1, 3–6, Samstag 9–2. Telefon 8423.

Graue Haare erhalten Naturfarbe und Jugendfrische ohne zu färben. Seit 12 Jahren glänz. bewährt. Näheres unentgeltlich.

Sanitas, Fürth i. B., Flössaustrasse 23



Bruchleidende tragen Sie unsere bestbewährten, schmerzlos sitzenden **Spezial-Bruchbänder.**

Aufklärende Broschüre gratis durch

Bott & Walla

München, Sonnenstraße 20

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M. 4.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5 X gespaltene Grundzeile 75 Pfg., Anzeigen auf Textseite die 95 mm breite Zeile 375 Pfg.
Beilagen einschl. Postgebühren M 20 d. Tausend.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 33. München, 16. August 1919. XVI. Jahrgang.

Sind die Deutschen ein politisch begabtes Volk?

Von Dr. Eugen Jaeger.

I.

Der unglückliche Ausgang des Weltkrieges und die ihm folgende innere Revolution drängen zu ernster Gewissenserforschung. Jetzt, nachdem der Frieden unterzeichnet ist, kann diese eintreten. An der Spitze steht die Frage, ob die *Deutschen überhaupt zu den politisch befähigten Völkern gehören*. Unter politischer Begabung verstehen wir die Summe jener Geisteseigenschaften, durch welche ein Volk sich politisch betätigt, ausreift und vorwärts kommt. Grundlage dieser Betätigung ist immer das Vaterland, d. h. die *unlösbare Verbindung zwischen Boden und Volk*, wobei auch die geographische Lage des Landes besonders mitbestimmend ist. Weitblick, Klugheit und Maßhalten, Augenmaß für die Zeitumstände und die Möglichkeiten des Erreichbaren sind die wichtigsten politischen Eigenschaften, dazu das Verständnis für die Denkart der anderen Völker, mit welchen man zu tun hat, um die eigene Politik darnach einzurichten. Leider müssen wir uns gestehen, daß die Franzosen, Engländer und Nordamerikaner, selbst die Italiener uns an politischer Begabung überlegen sind. Daß die Russen noch hinter uns stehen, ist ein schlechter Trost.

Schon die ersten Nachrichten über die Deutschen berichten von maßloser Streitsucht, in welcher nationalpolitische Ziele nicht aufkommen konnten. In seinem Buch über Deutschland („Germania") gibt *Tacitus* ein lichtvolles Bild unserer Vorfahren, spricht aber die Hoffnung aus, die Deutschen würden infolge ihrer endlosen inneren Streitigkeiten keine Gefahr für Rom werden. Diese Hoffnung hat sich nicht verwirklicht. Der Cheruskerfürst Hermann hat in der Teutoburger Schlacht die Absicht des Kaisers Augustus vernichtet, die Reichsgrenze vom Rhein zur Elbe vorzuschieben, Hermann wirkte mit politischen Mitteln, er war ja bei den Römern in die Schule gegangen, aber auch er fiel als Opfer der deutschen Zwietracht. In der Völkerwanderung haben die deutschen Stämme dann das römische Reich unter sich aufgeteilt, aber ein großes politisches Ziel, das sie den Römern abgesehen hatten, eigneten sich nur die *Franken* an. Zunächst wurden die Alemannen, die Westgoten und Burgunden unter fränkische Führung genommen, das Reich wurde dadurch zur Großmacht, dann wurden die Thüringer, Bayern und Sachsen ihm eingegliedert, das Reich nach Osten und Westen planmäßig gesichert und so die Grundlage für das künftige deutsche Reich des Mittelalters geschaffen. Wie immer in der Politik sind auch hier Ziele und Erfolge enge miteinander verwachsen, aus dem erreichten Erfolge erwächst wieder ein höheres Ziel und dieses bringt wieder größere Erfolge. Bald aber begann wieder das Elend. Schon das Feudalsystem als Grundlage der politischen Organisation brachte ständige Empörungen der Vasallen gegen den Träger der Krone, kein Kaiser, der sich nicht gegen Aufstände der Teilfürsten und selbst der eigenen Verwandten zu wehren hatte und die Krone erkämpfen mußte. In *Frankreich* erhielt sich eine einzige Königsfamilie dauernd und vermochte dadurch die feudale Auffassung, daß die Herrschaft über Land und Volk *privatrechtlicher Art* sei, allmählich zu ersetzen durch die höhere politische Auffassung von Besitz und Herrschaft, wobei der im Feudalwesen untergegangene *Staatsgedanke* seine Wiedergeburt feierte. In Deutschland dagegen starb alle hundert Jahre die Königsfamilie aus, ein erblicher Mittelpunkt für die Einigung der Nation konnte sich nicht bilden —, jeder Thronwechsel, besonders der Wechsel der Herrscherfamilie brachte neue schwere Erschütterungen mit Selbstzerfleischung der Nation und Verwüstungen des kaum wieder erreichten Wohlstandes. Kräftige Kaiser beugten die verschiedenen Stämme und Führer unter ihre Herrschaft, faßten die auseinanderstrebenden Kräfte wieder zusammen, die stets von den Feinden des Reiches unterstützt wurden. Dazu kam die unselige Gewohnheit, ein Ausfluß der altgermanischen privaten Auffassung der Herrschaft, daß jeder Herrscher Land und Leute unter seine Söhne zu teilen suchte, ebenfalls in Verneinung des politischen und Staatsgedankens. Durch diese regelmäßige Teilung haben die *Wittelsbacher*, die *Wettiner*, die *Welfen* und *Habsburger* immer wieder ihre Hausmacht zerrissen und Bruderfehden herbeigeführt. Die *Habsburger* haben sogar noch unter den traurigen Verhältnissen, die zum 30jährigen Kriege führten, als die Not des Reiches, des Staates und der Kirche nach einer festen Hand mit weitausgebreiteter Macht schrie, ihr Gebiet geteilt. Nur die *Hohenzollern* haben zuerst gefühlt, welch ungeheuere Bedeutung das Erbfolgerecht der *männlichen Erstgeburt* nicht nur für die eigene Hausmacht, sondern auch für die Einigung Deutschlands in sich trug. In Frankreich nahm der König zwei Jahrhunderte hindurch noch zu Lebzeiten den ältesten Sohn als Nachfolger und ließ ihn mit Zustimmung der Vasallen krönen, bis allmählich das Erbrecht des Erstgeborenen sich festgesetzt hatte. Das war ein Zeichen politischen Sinnes.

Ein weiterer Gegensatz zwischen Frankreich und Deutschland war, daß das französische Königtum sich in den aufstrebenden Städten ein Bürgertum schuf, das des Königs Schlachten gegen den Feudaladel und die Feinde des Reiches schlug, dem König Steuer zahlte und ihm so eine breite politische waffen-, wehr- und geldkräftige Unterlage gab. Das englische Königtum verfolgte eine ähnliche Städtepolitik. Auf diesem Boden bereitete sich die *nationale Einigung Englands und Frankreichs* vor. In Deutschland dagegen haben die Staufen, um die Unterstützung der Vasallen und der allmählich aufstrebenden Landesfürsten für ihre eigenen weltpolitischen Pläne zu gewinnen, in entscheidender Stunde *die Städtefreiheit den Teilfürsten preisgegeben*. Die Staufen blieben in der feudalen Auffassung stecken, der Kampf der Städte gegen den Adel fand in Frankreich die verständnisvolle Mithilfe der Krone, in Deutschland verzichtete die Kaisermacht darauf, sich in den Städten eine breite bürgerliche Unterlage zu schaffen gegen die ständigen Räuber der Kronrechte und des Reichsguts, die Vasallen und die Landesfürsten. Das Ende war hier Aufstieg, dort Abstieg der Zentralmacht, hier nationale Einigung, dort Zersplitterung und Niedergang.

Damit war die Zeit der *großen Glaubensspaltung* vorbereitet, diese unseligste Zeit der deutschen Geschichte, weil *der politische und nationale Sinn bei den Fürsten und dem Volk vollständig geschwunden war*. Der Kaiser allein vertrat ihn noch, und seine Völker verbluteten sich vergeblich für ihn. Die protestantischen Fürsten verbündeten sich gewohnheitsmäßig mit allen Reichsfeinden rings herum, lieferten 1551 *Metz, Toul und Verdun* dem französischen Könige aus, beraubten das Elsaß dadurch seiner Vormauer und öffneten Frankreich den Weg zum Rhein. Der Kaiser allein suchte Metz in Erkenntnis seiner Bedeutung zu retten, aber niemand half ihm, er mußte die Stadt Frankreich überlassen. Damals wurde unsere Niederlage von 1918 vorbereitet. Selbst die *Hansa*, die doch durch ihren Großhandel die Bedeutung eines starken Kaisertums und einer europäischen Zentralmacht hätte erkennen müssen.

Digitized by Google

zeigte keine Spur von nationalem und politischem Sinn und half mit, das Reich zu zerstören. Am stärksten mitgewirkt hat dazu Luther, dem selbst seine größten Verehrer keinen politischen Sinn zusprechen können. Wohl alle deutschen Fürsten, Habsburg ausgenommen, auch die Hohenzollern standen in jenen Jahrhunderten in französischem Sold. Alle Feinde Deutschlands drängten vor in das Herz Europas, und ganz besonders reichsfeindlich zeigte sich der Calvinismus, bis zuletzt im 30jährigen Kriege Deutschland zerrissen, verödet und verarmt, unsere Außen- und Vorländer abgesprengt waren und wir das Bettelvolk Europas wurden.

II.

Bismarck hat uns dann wieder geeinigt. Er besaß hohen politischen Sinn: Sicherheit des Endziels, richtige Abwägung der Mittel, Einschätzung des Erreichbaren, Verständnis für die Psyche der Nachbarn und Maßhalten im Sieg. Nur in der inneren Politik versagte sein politischer Sinn vollständig, über den engen ererbten Gesichtskreis des preußisch-protestantischen Systems kam auch dieser politische Riese nicht hinaus. Aber das neue Deutschland setzte er in die Reihe der Großmächte, und von selbst glitt es durch Entwicklung seiner inneren Kräfte in die Weltpolitik hinein. Bald aber zeigte sich wieder ein großer Mangel an politischem Sinn bei Volk und Regierung. Es war, als ob mit Bismarck dieser Sinn verschwunden sei. Wir besaßen kein Verständnis für die schwere Gefahr unserer geographischen Lage, für die Möglichkeit einer Absperrungs- und Hungerblockade, steckten unsere Ziele ohne kluge Abstufung gleich aufs höchste und verkündeten sie noch dazu in renommistischer Geschwätzigkeit täglich aller Welt; wir hatten kein Verständnis für die Schwäche unserer Bundesgenossen, sahen nicht, daß Oesterreich ein zerfallender Staat und die Türkei ein verfaulendes Wesen war, unterschätzten unsere Feinde, hatten kein Verständnis für die geistige Stimmung, die Mentalität und Wesenseigenschaften der anderen Völker, mit welchen wir es zu tun hatten, besonders der Italiener, Franzosen, Russen, Japaner und Nordamerikaner, vor allem aber Englands, dessen Charaktereigenschaften doch in der Geschichte deutlich hervortreten. Kein Diplomat, kein Generalstäbler, niemand in der Umgebung des Kaisers, kein Historiker auf den Lehrstühlen der Geschichte, der gewarnt hätte! Unsere Diplomatie zeigte sich ganz unfähig in Würdigung der wichtigsten Weltereignisse, mit welchen die Lebensfragen Deutschlands zusammenhingen. Kurzsichtig und unfähig war auch die Führung der inneren Politik. Zum Fluch wurde uns besonders der Gedanke, den wir seit 1871 immer wieder hören mußten: das deutsche Volk, das Volk der „Reformation", das Volk, das einen Luther, andere fügten bei, einen Goethe und Bismarck geboren, dieses Volk sei den andern Völkern, besonders den Romanen und Slawen weit überlegen, und daher zur Führung der Völker berufen. Auf fast allen Versammlungen des Evangelischen Bundes, der protestantisch-sozialen Kongresse wurde uns das gesagt. Als Beispiel weisen wir hin auf den Evangelisch-sozialen Kongreß in Karlsruhe im Juni 1900, auf welchem Dr. Lipsius als Berichterstatter sagte, das geschichtliche Erbe der Reformation gebe dem protestantischen Deutschland eine Ueberlegenheit über die romanischen und slawischen Völker. Kein geringerer als der berühmte Nationalökonom Adolf Wagner ist damals dieser Ansicht entgegengetreten. Seine auf reiches Wissen gegründete Mahnung verhallte aber in der dünkelhaften Unwissenheit der andern, in dem undurchdringlichen Nebel einer 400-jährigen Selbsttäuschung. Die Oktobernummer der Süddeutschen Monatshefte 1917, die ganz dem Protestantismus gewidmet ist, bringt lauter Festartikel zum Jubiläum der Reformation. Mit Ausnahme des Artikels von Tröltsch („Protestantismus und Sittlichkeit") ist jenes Heft eine ununterbrochene Selbstbeweihräucherung, trieft von Eigenlob, für jeden Vaterlandsfreund erschütternd zu lesen, denn nun begreift man, daß der kritische Blick, der zum Wesen des politischen Sinnes gehört, bei unseren gebildeten und regierenden Klassen bis zur obersten Reichsspitze hinauf ganz verloren gehen mußte, daß ein Hochmut und eine Ueberhebung dort entstanden, die wegen ihrer Verständnislosigkeit für die Denkweise der anderen Völker eine nationale Gefahr wurden. In dieser Ueberhebung liegt die wichtigste Ursache für unser jetziges nationales Unglück. Wir hatten durch Bismarck so Großes erreicht, aber seine Nachfolger haben nicht verstanden es festzuhalten. Diese Ueberhebung, die auf der falschen protestantischen Auffassung vom Wesen und Beruf des deutschen Volkes beruht, hat in der öffentlichen Meinung des deutschen Protestantismus, in der konservativen, nationalliberalen und freisinnigen Partei, in dem führenden Haus der Hohenzollern, dem Träger des vielgerühmten protestantischen Kaisertums den Gesichtswinkel für alle inneren und äußeren Fragen vollständig verschoben, die nüchterne, sachliche, nationale und politische Betrachtung getrübt und immer auf das konfessionelle Gebiet hinübergedrängt. So wurde diesen Kreisen seit dem 16. Jahrhundert, besonders aber seit 1866 und 1870 zur Gewohnheit, alle Fragen, besonders die inneren, stets von dem Standpunkt zu beurteilen: „Was nützt dem Protestantismus, was schadet dem Katholizismus"; das mußte den politischen Sinn allmählich blenden. Hochmut und Dünkel sind immer die schlimmsten Ratgeber. Unsere führenden Kreise sahen wegen ihrer konfessionellen Ueberhebung nicht die schweren Gefahren unserer geographischen Lage und die schweren Mängel unserer Verbündeten. Unsere Politik wurde kurzsichtig, herausfordernd und aufreizend. Welche Torheit, nach 1871 von rein protestantischen Erwägungen ausgehend, die katholische Kirche verfolgen und ausrotten zu wollen! Das mußte nach allen Erfahrungen der Geschichte, nach allen Regeln des gesunden Menschenverstandes die Geister des Abgrundes wecken, die Revolution großziehen, Gesellschaft, Staat und Thron untergraben. Mit vielen andern haben auch wir damals und immer wieder gewarnt, und gesagt, daß die Monarchie und das Bürgertum den Ast absägen, auf dem sie sitzen, daß der Atheismus der Massen, die notwendige Folge dieser Politik, eine ungeheuere Gefahr für die ganze Zukunft Deutschlands sein müsse. Wir predigten immer nur tauben Ohren, mitleidiges Lächeln war die Antwort. Leider hat unsere Voraussage noch mehr sich erfüllt, als die Warner selbst geglaubt haben. Bismarck hatte eine Ahnung von dem Unheil, das sein Kampf gegen die Kirche geweckt hatte, als er den Kampf einstellte. Aber seine Nachfolger und mit ihnen das ganze protestantische Bürgertum führten den Kampf leidenschaftlich weiter, während die Sozialdemokratie als Feindin der bürgerlichen Gesellschaft die Volksmassen in immer breiterer Front zur Revolution aufmarschieren ließ. Vor aller Augen entwickelte sich der Protestantismus im Bürgertum immer mehr nach links zum vollen Unglauben, vor aller Augen lief Luthers Hinterlassenschaft in der Denkart der städtischen Massen in den politischen, religiösen und sozialen Radikalismus aus, zunächst in den protestantischen Groß- und Industriestädten, dann allmählich übergreifend auf die katholischen Städte und vielfach auch auf das Land. Während die Sozialdemokratie Millionen und Abermillionen zum Umsturz von Eigentum, Autorität und Thron erzog, organisierte und gefechtsbereit machte, wußten das protestantische Bürgertum und seine Regierungen nichts anderes zu tun, als immer wieder zum Kampf gegen den Katholizismus aufzurufen. Jede dieser Parteien suchte im Wettbewerb mit der andern den „deutschen Geist" vor dem „römischen Wesen" zu retten. Das waren Grundlage und Inhalt aller unserer Wahlkämpfe seit 1866, eine Selbstzerfleischung des Bürgertums, eine ungeheuere Torheit, ein schwerer Mangel an politischem Sinn. Der wahre Feind des Bürgertums und des Vaterlandes stand ganz wo anders, aller Welt sichtbar, und doch wollten Regierungen und Parteien in ihrer konfessionellen Verblendung das nicht sehen. Die protestantischen Parteien konstruierten sich ein schwarzes Gespenst und sahen in ihrem blinden Eifer nicht, wie inzwischen das rote Gespenst Fleisch und Blut annahm!

III.

Auch die alldeutsche Bewegung stand auf diesem Boden. Von Haus aus protestantisch geboren, vermochte auch sie sich nicht über den Standpunkt engster konfessioneller Beschränktheit hinauszuheben, holte aus dieser ihre Begeisterung, ihren Uebernationalismus und hatte daher auch denselben Mangel an politischem Blick. Auch hier hörten wir immer wieder, daß die Deutschen als das Volk der Reformation, den Romanen und Slawen weit überlegen seien, daß am deutschen Wesen die Welt genesen müsse, was die andern Völker als Eroberung und Zwangsgermanisierung auffaßten, daß die stets siegreichen deutschen Heere auf der Bagdadbahn nach Indien vordringen würden, daß die deutsche Flotte Englands Herrschaft brechen werde, daß die Schweiz, Belgien und Holland wieder zum Reiche kommen müßten. In geräuschvoller Verkündigung wurden diese Gedanken in Versammlungen und Zeitungen ständig wiederholt; die Völker

Digitized by Google

ringsherum horchten auf und verstanden wohl, wohin die Reise gehen solle. Diese und sonstige andere Torheiten mußten die Welt mit Mißtrauen, Argwohn und Haß gegen Deutschland erfüllen. Wir erschienen den anderen Völkern als allgemeine Unruhestifter und Bedroher des Weltfriedens. Der Reichskanzler Bülow hat lange Zeit gegen diese gefährliche alldeutsche Richtung gekämpft und zum Grafen Hertling, der damals Zentrumsführer war, gesagt: Wir beide haben drei gemeinsame Feinde, den Evangelischen Bund, die Alldeutschen und die Sozialdemokratie. Bald darauf, am 13. Dezember 1906, warf er das Zentrum hinaus, versuchte, den katholischen Volksteil von der Teilnahme an der Politik auszuschalten. Bassermann prägte damals das Wort von dem Reichskanzler, der zuerst wieder den Kampf gegen Rom gewagt! So trat der Bülowblock ins Leben, der Reichskanzler war nun auf den Evangelischen Bund und die Alldeutschen angewiesen, damit war es ihm nicht mehr möglich gegen die zersetzende Tätigkeit beider aufzutreten. Der Evangelische Bund konnte nach wie vor durch seinen Kampf gegen den Katholizismus, jedes politischen Blickes bar, die Sozialdemokratie großziehen, dadurch Gesellschaft und Thron stürzen helfen. Die alldeutsche Bewegung konnte jetzt erst recht die Völker gegen uns aufwiegeln, die so notwendige regelmäßig wiederkehrende Abschüttelung der alldeutschen Gefahr war nicht mehr möglich, weil der Haß gegen den Katholizismus und das Zentrum dem Kanzler und seiner ganzen Umgebung den politischen Blick getrübt und die Hand gelähmt hatte. So wurde auch hier wieder die Glaubensspaltung unserem Volke zum Fluch.

IV.

Die Ursachen des Weltkrieges und unserer Niederlage lassen sich nicht auf eine einfache Formel zurückführen. Jedenfalls aber war der deutsche Gegensatz zu England seit Jahrzehnten der Angelpunkt der Weltpolitik. Man wußte, daß England noch jede aufstrebende Kolonial-, Handels- und Industriemacht, Spanien, Portugal, Holland und Frankreich bisher niedergeworfen hatte, und unsere Einkreisung durch Eduard VII. hatte dasselbe Ziel. Man wußte auch, daß England noch niemals, wenn es einmal entschlossen war, seinen Plan aufgegeben und mit äußerster Zähigkeit ihn durchgeführt hat. Unser Ziel mußte sein, England dahin zu bringen, daß es unseren industriellen Wettbewerb friedlich duldete. Ob das auf die Dauer möglich gewesen war, darüber kann man streiten. Aber man mußte doch den Versuch dazu machen, und dazu gehörten zwei Dinge: England die feste Ueberzeugung von unserer dauernd friedlichen Gesinnung beizubringen und ihm die Gelegenheit nehmen, Bundesgenossen gegen uns zu finden. Frankreich hat, als England ihm in den Weg trat, auf den Plan eines großen innerafrikanischen Kolonialreiches (Faschoda) verzichtet, seinen Groll darüber, daß England ihm Aegypten weggenommen, überwunden, in einem Kolonialabkommen vom 8. April 1904 alle Streitfragen, die das beiderseitige Verhältnis getrübt hatten, geregelt. Durch diese kluge Nachgiebigkeit gegenüber Englands Weltinteressen hat sich Frankreich nicht nur einen wertvollen Kolonialbesitz in Afrika gerettet, sondern auch vor allem Englands Freundschaft gewonnen als Grundlage zur Zertrümmerung Deutschlands und Wiedereroberung von Elsaß-Lothringen. Deutschland aber glaubte eine starke Kriegsflotte weit über das Schutzbedürfnis unseres Handels hinaus bauen zu müssen, was doch nur eine Herausforderung Englands sein konnte. Auch unsere ganze äußere Politik wurde stets ohne Rücksicht auf Englands Weltinteressen gemacht. Die so bedeutsame Reise des Kaisers nach dem Orient im Sommer 1898 und die plötzliche Landung desselben in Tanger 1903 geschahen ohne vorherige Verständigung mit England und mußten dieses dadurch zum festen Entschluß bringen, diese unsere Pläne zu durchkreuzen. Noch unkluger war die Janitscharenmusik, mit welcher unsere Alldeutschen stets alle diese Schritte begleiteten und immer noch mehr verlangten, als die Regierung. Ueber die Verständigungsversuche mit England wurde der Reichstag und das deutsche Volk, das doch dabei seine Haut zu Markte tragen sollte, niemals genügend unterrichtet oder gar befragt. Niemals hätte Bismarck, bei seinem stark ausgesprochenen Blick für die politische Wirklichkeit und das Erreichbare, die Einkreisung Deutschlands zustande kommen lassen. Er hätte lieber gleich den Franzosen am oberen Nil und in Aegypten ein Ziel geopfert, um das Ganze zu retten. Niemals aber im Verlaufe der 10 Jahre vor dem Kriege hat man bei der Regierung und in den großen Parteien Erwägungen darüber angestellt, durch welche Mittel man der Einkreisungspolitik entgehen könne. Man nahm das hin als etwas Unabwendbares im Vertrauen auf den sicheren Endsieg.

Mit kindlichem Optimismus wurde dabei immer wieder der Reichstag im Dunkel gelassen, und wie armselig war überhaupt die Auslandsdebatte in dieser obersten Vertretung des deutschen Volkes! Wiederholt wies Bismarck auf die dem Reich drohenden Gefahren hin. Ihm lag die Schönfärberei fern, die seine Nachfolger übten. Sie betrogen dadurch nicht nur sich selbst, sondern das deutsche Volk und auch den Kaiser, der bekanntlich immer nur Angenehmes hören wollte und alles war, nur kein Politiker! Dabei sah doch alle Welt wie die Einkreisung sich gegen Deutschland vollzog und der Ring sich immer fester schloß.

Wollte England den Grundsatz der offenen Tür uns nicht dauernd gewähren, so mußten wir es ihm erschweren, Bundesgenossen zum Kriege gegen uns zu finden. Der Gegensatz zu Rußland ließ sich nicht lösen, schon Oesterreichs wegen. Der Krieg hat auch gezeigt, daß wir mit Oesterreich vereint der russischen Macht vollständig gewachsen waren, aber die Gefahr war doch sehr groß und trotzdem hat die preußische Politik mit Verachtung aller Mahnungen des Reichstags durch Verfolgung der Polen, durch Verbot ihrer Sprache, Bekämpfung ihrer Religion und durch das Enteignungsgesetz die ganze slawische Welt gegen uns aufgepeitscht, immer unter dem jubelnden Beifall der Alldeutschen. Dadurch mußte auch unser Bund mit Oesterreich von Jahr zu Jahr an seiner inneren Kraft verlieren, wie er ja die Kraftprobe des Weltkrieges nicht bestanden hat. Der Kampf gegen die Polen hatte nicht bloß eine nationale, sondern auch eine religiöse Unterlage. Daher stand hinter der Polenpolitik fast der gesamte deutsche Protestantismus, die Konservativen, Nationalliberalen und Alldeutschen in leidenschaftlicher Verbissenheit. Zu dieser Feindschaft unserer Alldeutschen gegen die slawische Welt, der doch die Zukunft Osteuropas nun einmal gehört, hat auch der Umstand mitgewirkt, daß die Slawen katholisch sind. So wurde uns auch hier wieder der konfessionelle Haß zum Fluch. Das Schicksalsland Elsaß-Lothringen mußten wir mit aller Energie so rasch als möglich wieder geistig an Deutschland zu ketten suchen. Aber auch hier hat das preußische System so gehaust, als ob man beabsichtigt hätte, die Bevölkerung Frankreich in die Arme zu treiben. Nur der gänzliche Mangel an politischem Sinn konnte eine so ausgesprochen südwestdeutsche Bevölkerung, wie die Elsäßer es sind, in ostelbischem Sinne und ostelbischem Geiste regieren. Fast noch größer war die Torheit, den protestantischen Gegensatz gegen den katholischen Charakter des Volkes zum Regierungsgrundsatz zu machen. Nur auf dem Boden eines zu erlösenden Landes konnte der französische Revanchegedanke eine Weltgefahr für uns werden. So haben wir Elsaß-Lothringen zum zweitenmal verloren, beide Male als Folge der großen Glaubensspaltung.

(Schluß folgt.)

Der Katholizismus als schöpferisch-aufbauende und erobernde Kraft.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Seligenstadt.

Die Sozialdemokratie aller drei Richtungen wird nicht müde, ihre Weltanschauung und ihre Ideale als das allein seligmachende Heilmittel für den Wiederaufbau der Welt zu preisen. Der wirtschaftliche Sozialismus, der in materialistischer Weise auf Stoff und Kraft beruht, der wie hypnotisiert nur auf die Besserung der äußeren Verhältnisse und Lebensbedingungen starrt, übersieht, daß es auch noch einen christlichen Sozialismus gibt, der über der Materie und über dem Aeußerlichen steht und die Seele der Menschen und Dinge, das Innere und Geistige der Menschheitsgeschichte erfaßt. Nicht nur in wirtschaftlichen und sozialen Reformen, sondern auch in der großen geistig-sittlichen Reform des Einzelmenschen, der Familie und der Gemeinschaft, und gerade in dieser ethischen Reform erblickt der Katholizismus, unstreitig der konsequenteste und tatbereiteste Ausdruck des christlichen Sozialismus, seine Lebensaufgabe.

Katholizismus ist soziale Gesinnung und soziale Tat im sittlichsten Sinne. Deshalb ist die ethische

Digitized by Google

Kulturkraft der katholischen Kirche in der heutigen Zeit der antisozialen Klasseninstinkte, der katastrophal wirkenden, antisozialen „Herrschaft des Proletariats" eine heilende und helfende Notwendigkeit. Der Geist der Zehn Gebote und der Bergpredigt ist reinigender Gewittersturm in einer Zeit, in der der Unterschied zwischen Mein und Dein kaum mehr gekannt zu sein scheint, in der Haß, Neid, Rachsucht und Mißtrauen im Verkehr der Menschen und Nationen das unglückselige Leitmotiv sind. Das erwärmende und zündende Feuerwort von der Nächstenliebe, die der Gottesliebe gleichgesetzt sei, ist erquickender Morgentau auf den geknickten Fluren der durch Kriegsraserei und Revolutionsfanatismus heimgesuchten Erde. Katholizismus ist Liebe! Suchen wir seine sittigenden, lindernden, versöhnenden Heilkräfte aus allen Winkeln der Welt zusammen für ein Geschlecht, das geschüttelt ist vom Fieber des Terrors und der wilden Streiks, für eine Zeit, die, ach, so liebeleer und gefühlsarm ist wie die erlöschende Sonne an einem kalten, öden Wintertag.

Katholizismus ist majestätische Ordnung und selbstsichere Autorität. Von den ewigen Sternen hat er seine Rechte, und gottgeboren und gottgewollt sind sein Bestand und seine Zukunft. Wie ein unvergänglicher Dom ragt er deshalb in diesen Tagen zum Himmel auf, da Zuchtlosigkeit und Unordnung, Unbotmäßigkeit und Mangel an Ehrfurcht, Eigenmächtigkeit und frevelhafte Selbstvergötterung in allen Altersklassen und Ständen den Tempel der zivilisierten Menschheit einzureißen drohen. Wie ein granitner Block liegt der Katholizismus mitten im brandenden Meer der Zeit, das aufgewühlt ist von allen menschlichen und unmenschlichen Leidenschaften des „modernen Fortschritts", ein Leuchtturm im dunklen Chaos dieser schwarzen Tage!

Weil der Katholizismus soziale Gesinnung und Tat ist, weil er Liebe ist, weil er Ordnung und Autorität ist, deshalb ist er auch Freiheit und Glück. Denn wahre Freiheit und echtes Glück sind von den Fesseln der Irdischkeit und Weltversunkenheit befreit, lassen den Blick nicht, wie beim Tier, zur Erde senken, sondern emporheben zu den keuschen Firnen, wo die Sonne sich mit dem reinen Schnee der Alpen vermählt. Freiheit bedeutet der Sklavenketten ledig sein, die sich gerade in unserer freiheitsdurstigen und freiheitsschwärmenden Zeit im trügerischen Schein von Rosenketten um die kranke Menschheit legen. Glück bedeutet, der wahren Freiheit innewerden und in innerer Befriedigung über die Enge des Staubgeborenen und Menschlichen hinaus- und hinaufwachsen zu jenen lichten Höhen, die fernab leuchten vom niedrigen Getriebe der Talmenschen mit dem unfreien Blick.

So ist der Katholizismus mit all' seiner Innerlichkeit und Tiefe Höhenkultur, Sonne, Himmelsluft. Er ist bei allem realen Sinn und bei allem Verständnis für die praktische Organisation überirdisch und daher auch übernational.

Der Universalismus des katholischen Gedankens ist jedoch das Gegenteil von Kosmopolitismus. Wir Katholiken sind keine Weltbürger und Allerweltsbürger. Zwischen dem Menschen und der Welt steht für uns die Nation. Mensch — Nation — Welt (Völkerfamilie, Völkerbund)!

Der Katholizismus in Deutschland, durch die Zeitumstände und geschichtliche Entwicklung in den letzten Jahrzehnten in der Abwehr-, in der Verteidigungsstellung, muß sich jetzt zur Aktivität, zur Eroberung auf den friedlichen Gebieten des Geistes und der Sittlichkeit aufschwingen. Die Paritätsperiode ist für ihn vorüber, die ideelle Periode geistiger Eroberungen beginnt. Unsere Stunde, die Stunde des Handelns und der schöpferischen, aufbauenden Arbeit, ist gekommen. Wir müssen jetzt wirklich

heraus aus dem Turm!

Wir deutschen Katholiken müssen „Aktivisten" werden. Nach innen heißt für uns die Parole: soziales Christentum, — nach außen Völkerbund und Weltfriede im universalen Geiste der katholischen Kirche. Wir haben im Weltkrieg vieles übersehen oder versäumt. Umso eifriger und zielbewußter müssen wir jetzt an die Arbeit gehen. Die reichen Kräfte des Katholizismus müssen nicht nur uns selbst, sondern auch unserm deutschen Vaterland und der ganzen Welt möglichst restlos erschlossen werden. Wir haben an Eigenem und Typischem den andern vieles zu geben. Daher unsere sittliche Berechtigung zu welterobernder Tat.

In Zukunft scheint es uns nur noch eine Hauptproblemstellung zu geben:

Sozialdemokratischer Sozialismus oder christlicher Sozialismus?

Wer Augen hat, zu sehen, und Ohren, zu hören, weiß, wie er zu wählen hat.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Erzherzog von Ungarn.

Von einem Extrem in das andere: Von Bela Kun zum Erzherzog Josef Habsburg. Daß die Diktatur des Proletariats in eine Militärdiktatur ausläuft, ist freilich nichts neues. Das überraschende in der ungarischen Entwicklung ist die Wiederanknüpfung an die monarchische Tradition, und zwar unter Leitung der Entente, die doch sonst keinen Sinn für regierende Häuser hat.

Budapest war nach dem Sturz der mörderischen Sowjet-Regierung in die Gewalt der rumänischen Truppen geraten, die in Plündereien und Gewalttaten so Hervorragendes leisteten, daß die Einwohner glaubten, aus dem Regen in die Traufe gekommen zu sein. Die Rumänen glaubten offenbar, den Rest von Ungarn zu einem Vasallenstaat ihres Königreiches machen zu können. Dieser Uebermut paßte aber der Entente nicht, die sich mit Recht als Vormund des durch sie geretteten Rumänien fühlte. Die Entente wollte ein ungarisches Staatswesen erhalten, u. a. auch aus dem Grunde, um es als Seitenstück zu Deutschösterreich in die geplante Donau-Konföderation stecken zu können. Darum wurde den Rumänen unter scharfer Drohung Halt und Kehrt geboten und mit der militärischen Nebenregierung, die sich in Szegedin behauptet hatte, Fühlung genommen. Die Verhandlungen führten zur Anknüpfung an die monarchische Vergangenheit. Es wird behauptet, man habe auch beim Exkaiser Karl wegen seiner Rückkehr an die Spitze des Magyarenstaats angefragt, und er habe abgelehnt, weil er als bloßer König des verkleinerten Ungarn sich degradiert fühlen würde. Wahrscheinlich hat Karl das Abwarten für ratsam gehalten. Ob überhaupt der ungarische Thron wieder aufgerichtet wird und für wen die reparierte Krone des hl. Stefan bestimmt sein soll, hängt ja von der Nationalversammlung ab, die erst noch gewählt werden muß. Da ist nun Erzherzog Josef in die Bresche gesprungen, um den Weg für eine monarchische Restitution offen zu halten. Dieses Mitglied der habsburgischen Familie hatte sich immer schon als Ungar aufgespielt und sich dort viel Volkstümlichkeit erworben. Er galt als Demokrat und sogar als Republikaner. In seinen früheren politischen Missionen hatte er freilich kein Glück gehabt. Er nahm aber jetzt die Einladung der Entente an, sich als vorläufiges Staatsoberhaupt in Budapest einsetzen zu lassen. Das sozialistische Ministerium, das sich nach der Flucht von Bela Kun als Uebergangsministerium gebildet hatte, machte schon nach wenigen Tagen dem josefinischen Uebergangsministerium Platz. Es muß sich nun zeigen, ob Josef und seine Minister imstande sind, die regelrechte Wahl einer Konstituante durchzuführen. Das wird wesentlich davon abhängen, ob sie mit Hilfe ihrer westmächtlichen Gönner die drohende Hungersnot beschwören können.

Wenn die Entente ihre Macht benutzt, um das arme ungarische Volk aus der Anarchie zu retten, so ist das an sich gewiß gut. Aber timeo Danaos et dona ferentes. Wir müssen nach dem letzten Zweck fragen. Und da drängt sich der Verdacht auf, daß die Verkettung von Ungarn und Deutsch-Oesterreich geplant sei. Vielleicht denkt man, durch die Rückkehr zur monarchischen Ueberlieferung eine Personalunion anbahnen zu können. Der zertrümmerte Mischstaat der Habsburger würde dann in verkleinertem Format seine Auferstehung feiern. Das läge durchaus im Sinne von Clemenceau und seinen Franzosen, die eine riesige Angst vor dem Eintritt Deutsch-Oesterreichs in das Deutsche Reich haben. Der Plan der Donau-Konföderation sollte ja demselben Zweck dienen.

Die Wiener Regierung hat jetzt auf die grausamen Friedensbedingungen von St. Germain in einer Denkschrift geantwortet, die klar nachweist, daß der verkrüppelte deutsche Nationalitätsstaat unter der finanziellen Erpressung und wirtschaftlichen Lähmung zusammenbrechen muß. Wird die Entente sich schließlich noch zu den notwendigen Milderungen verstehen? Oder wird man die Verzweiflung Deutsch-Oesterreichs benützen, um dort eine ähnliche Oberherrschaft der Entente zu errichten, wie jetzt in Ungarn?

Die vier „großen" Friedenskünstler der Entente können stolz sein auf ihr Werk: sie haben Europa in viel ärgere Wirren und Wehen gestürzt, wie vor dem Kriege. Früher hatten wir

Digitized by Google

nur einen Wetterwinkel am Balkan; jetzt sagt man mit Recht, ganz Europa sei balkanisiert.

Kohlennot, Verkehrsnot, Hungersnot.

Auf die Gefahr der dritten Revolution hat sogar ein Minister jüngst in der Nationalversammlung hingewiesen. In der Tat sind wir trotz aller bisherigen Schlappen der Umstürzler und trotz der neuen Verfassung noch keineswegs vor Bürgerkrieg und Bolschewismus gesichert. Ein sehr ernstes Warnzeichen ist die Meldung von der Bildung eines mitteldeutschen Streikblocks unter den Eisenbahnern, der das fortführen soll, was im Juni d. J. in Erfurt versucht worden war, nämlich den Sturz der Eisenbahnverwaltung unter der Parole der „Demokratisierung" und der Lahmlegung des Verkehrs als Einleitung zur Diktatur des Proletariats.

Die Gefahr ist ungeheuer groß, denn jede Betriebsstörung von erheblichem Umfange kann auch schon bei kürzerer Dauer zu einer Katastrophe führen, weil gerade in diesem Herbst der Eisenbahnverkehr eine Wichtigkeit hat, wie niemals zuvor. Es ist ja so wie so kaum möglich, den Winterbedarf an Kohlen und Lebensmitteln zu decken. Wenn nun die Eisenbahn noch versagt, so ist die unvermeidliche Folge Stillstand zahlreicher Betriebe, zunehmende Arbeitslosigkeit, kalte Oefen und kalte Küchen, Stockung der Einfuhr wegen Zahlungsunfähigkeit, Mangel an Lebensmitteln, Verzweiflung und Anarchie.

Die Kohlennot macht sich nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa geltend. In Folge dessen hat schon die Entente ihren Ausschuß darüber beraten lassen. Der interalliierte Kohlenrat soll durch scharfe Kontrolle der Bergwerke und durch Zuführung von neuen Arbeitskräften die Produktion fördern und — was für uns sehr beachtenswert ist — „durch freie Verträge und Käufe versuchen, die Kohleneinfuhr aus Westfalen und Schlesien zu sichern, und zwar abgesehen von den Kohlenmengen, die Deutschland vertraglich zu leisten hat." Wenn es so weitergeht, wie bisher, werden wir nicht so viel Kohlen entbehren können, als wir nach dem Friedensvertrage liefern sollen. Der feindliche Kohlenrat wird also Anlaß haben, in unseren Bergwerks- und Transportbetrieb sich einzumischen. Verlangt er nun gar noch Lieferungen über den Vertrag hinaus, so wird es ein Winter des Schreckens.

Dazu kommt die Versorgung der Städte und Industriebezirke mit den notwendigen Lebensmitteln, die nur durch regelmäßige Eisenbahnzüge gesichert werden kann. Auch auf diesem Gebiete leben wir von der Hand in den Mund. Welch' schlimme Folgen Mangel an Waren und Teuerung auf dem Lebensmittelmarkt haben kann, hat sich soeben wieder in Chemnitz gezeigt. Dadurch wurden Volksaufläufe veranlaßt; unter dem Einfluß von Radauhelden und politischen Hetzern entwickelten sich blutige Straßenkämpfe. 60 Tote und über 200 Verwundete. Bezeichnenderweise hatten Ordnungstruppen fünf mal so viel Verluste, als die Tumultuanten. Die Truppen waren wieder einmal in ungenügender Stärke und an ungünstigem Orte eingerückt, ließen sich obendrein durch angebliche Unterhändler in Sicherheit wiegen und wurden dann von der Menge umzingelt und entwaffnet. Die Absendung von stärkeren Truppen und das Eingreifen der sozialdemokratischen Partei hat nun zum Wochenschluß wieder Ruhe in Chemnitz geschafft. Doch ist immer mit der Gefahr zu rechnen, daß dort oder in anderen Städten der Aufruhr wieder ausbricht wegen irgend eines Zwischenfalles, der den Groll der Massen erregt. Wenn die öffentliche Ordnung sich in einem so labilen Zustande befindet, was soll dann im Winter werden, wenn die wirkliche Not an den unentbehrlichen Bedarfsartikeln sich andauernd geltend macht?

Der preußische Eisenbahnminister hat einen kräftigen Aufruf gegen den mitteldeutschen Streikblock gerichtet und an die Treue der Beamten der Eisenbahn appelliert. Dadurch wird amtlich bestätigt, daß wirklich eine umfassende Streikbewegung eingeleitet worden ist mit dem programmäßigen Zweck, im mündlichen Benehmen eine schlagfertige Organisation bis 1. September 1919 zu schaffen. Hoffen wir, daß die vorbeugenden Maßnahmen noch Erfolg haben. Die Gefahr ist so groß, daß die Regierung auch vor den schärfsten Maßregeln nicht zurückschrecken darf. Wir müssen aus den ewigen Streiks und Putschen heraus, sonst geraten wir in das Schicksal von Rußland und Ungarn.

Es gibt aber Leute, die den Zank wegen der Vergangenheit und die Hetze gegen Erzberger für viel wichtiger und interessanter halten, als die brennenden Zukunftsfragen.

Aus den jüngsten Pressestimmen.

„Die „Allgemeine Rundschau" . . . . erregt nach wie vor das grösste Interesse aller derjenigen Kreise, die sich mit politischen und Kulturfragen beschäftigen. Nehmen wir irgend eine Nummer zur Hand, so finden wir eine Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit, die uns einfach in Erstaunen setzt. . . . Die „Allgemeine Rundschau", die in dem nahenden Entscheidungskampf eine Rolle zu spielen berufen ist. . . ."

(**„Allgäuer Zeitung"** Nr. 175 v. 31. 7. 19.)

„Man könnte es sich zwar sparen, diese unbestritten erstklassige Zeitschrift in empfehlende Erinnerung zu bringen; denn jede Nummer macht für sich selbst Reklame. Die „Allgemeine Rundschau" bringt bekanntlich nur inhaltlich erstklassiges Material, zumeist von politisch und wirtschaftlich hervorragenden Personen stammend. Und gerade in unseren Tagen, wo alle Errungenschaften der Neuzeit sich zusammenschliessen zum Kampf gegen Religion, Vernunft und Sitte, gehört eine so führende vollendete Zeitschrift zur ständigen politischen und kulturellen Orientierung in die Hand jedes Gebildeten. Nicht nur der Katholik, sondern jedermann, der den Zeiterscheinungen bis an die Quellen nachspüren will, hat an dieser Zeitschrift eine Fundgrube von Material, wissenschaftlich gesichtet und glänzend dargestellt. Die „Allgemeine Rundschau" ist und bleibt eine führende Zeitschrift Deutschlands . . . ."

(**„Offenbacher Volkszeitung"** Nr. 176 v. 1. 8. 19.)

„. . . . Wer eine vorzüglich redigierte, von einem Stab hervorragender Mitarbeiter bediente Wochenschrift zu billigem Preise haben will, der greife zur altbewährten „Allgemeinen Rundschau".

(**„Schwäbischer Volksbote"** Nr. 178 v. 4. 8. 19.)

„Die „Allgemeine Rundschau" . . . . geniesst schon zeit ihres Bestehens den Ruf einer gediegenen, auf dem festen und sicheren Boden der christlichen, speziell katholischen Weltanschauung stehenden Zeitschrift. Sie orientiert wöchentlich aus dem hervorragenden Stab ihrer Mitarbeiter über alle aktuellen Fragen und bietet gegenüber der flüchtigen, oft der Gründlichkeit entbehrenden Tagespresse einen sicheren, beinahe unentbehrlichen Wegweiser. . . .

(**„Bayerische Volkszeitung"** Nr. 175 v. 4. 8. 19.)

„Die von Dr. Armin Kausen begründete Wochenschrift möchte man nennen einen Türmer auf hoher Warte, „zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt." Vom unerschütterten Felsen des Christentums aus beleuchtet sie alle Verhältnisse und Ereignisse der Zeit, misst sie deren Wert und Unwert an den ewigen Massstäben des Glaubens. Wie im Kriege, so wird sie auch für die Not und harte Aufbauart des Friedens ein sicherer Führer und Wegweiser sein. Ihre Mitarbeiter hat sie unter den besten und hervorragendsten Kräften des Katholizismus. Manche ihrer Beiträge in den letzten Monaten bedeuten geradezu ein Programm für unsere Zukunft. Aus ihrem Anzeigeteil erfährt man auch immer pünktlich die bedeutenderen Neuerscheinungen katholischer Wissenschaft und Literatur. Wir wünschen der „Allgemeinen Rundschau" wegen ihrer Vorzüge immer grössere Verbreitung im katholischen Volke. Sie sollte in keinem christlichen Hause fehlen. „Nimm und lies", versuche es mit einem Probe-Abonnement für August-September (nur 3 Mk. für 2 Monate), und du wirst diese Wochenschrift nicht mehr entbehren wollen! K. L."

(**„Rastatter Zeitung"** Nr. 179 v. 5. 8. 19.)

„Zu den bestredigierten Zeitschriften Deutschlands, insbesondere jener, die auf christlichem Standpunkte stehen, gehört die „Allgemeine Rundschau", in deren Spalten sich auch heute noch der Geist ihres Begründers Armin Kausen spiegelt. Dank einem grossen Stab von Mitarbeitern aus allen Kreisen der Politiker, Gelehrten und Künstler bringt die „Allgemeine Rundschau" Beiträge aus allen Wissensgebieten, die für den aktiven Politiker bei der grossen Fülle des heute zu beherrschenden Stoffes eine wertvolle Stütze und Handhabe bilden und so gleichsam zur Richtschnur ihrer Tätigkeit werden. Dies beweisen namentlich wieder die letzten Hefte, die durch Heranziehung führender Männer zur Mitarbeit eine vorbildliche Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit verraten. Für jeden politisch Interessierten ist die „Allgemeine Rundschau" daher unentbehrlich".

(**„Schwäbische Donauzeitung"** Nr. 178 v. 6. 8. 19).

Digitized by Google

Das preußische Problem.

Von Dr. August Schmitt, Camberg (Nassau).

Den Kern der deutschen Frage bildet das preußische Problem. Der preußische Staat ist ein Werk der Hohenzollern. Der Große Kurfürst hat ihn auf zwei sichere Eckpfeiler gegründet. das starke stehende Heer und das zuverlässige Beamtentum: Seine Nachfolger haben in zielbewußter Arbeit ihn erweitert und gefestigt. Aus dem künstlichen Gebilde wurde eine festgefügte staatliche Einheit, die eine gewaltige innere Kraft bewies. Unter der Führung seines großen Königs hielt Preußen sieben Jahre gegen eine Welt von Feinden tapfer stand; an seinem Widerstande zerbrach ein halbes Jahrhundert später die napoleonische Macht; mit seinem starken Schwerte erfüllte es 1870 die Sehnsucht aller Deutschen; dem neuen Reiche war es ein festes Rückgrat; wie nie zuvor aber entfalteten sich die titanischen Kräfte dieses Staatswesens in dem 4 1/2 jährigen Völkerringen.

Es war natürlich, daß unter den Bundesstaaten des Reiches Preußen bisher eine überragende Stellung einnahm. Es beherrschte nahezu 2 Drittel des ganzen Reichsgebietes mit fast 2 Dritteln aller Reichsdeutschen. Sein König war erblicher deutscher Kaiser, oberster deutscher Kriegsherr und Repräsentant des Reiches nach außen. Der Bundesrat, neben dem Reichstage der einzige mitbestimmende Faktor für die Reichsgesetzgebung sowohl wie für die Reichsverwaltung, stand unter Preußens beherrschendem Einflusse. Preußens wirtschaftliches und politisches Uebergewicht nahm die Stimmen der nord- und mitteldeutschen Bundesstaaten in Beschlag. Der Reichskanzler und die Leiter der obersten Reichsbehörden befanden sich in einer staatsrechtlich festgelegten Abhängigkeit von der preußischen Regierung. Denn nicht in ihrer Eigenschaft als Reichsbeamte, sondern lediglich als Bevollmächtigte Preußens hatten sie Sitz und Stimme im Bundesrat. Das preußische Staatsministerium gab den deutschen Staatssekretären als preußischen Bundesratsbevollmächtigten die Direktiven. Nach Geist und Zusammensetzung aber war dieses Staatsministerium der im preußischen Klassenparlament herrschenden Mehrheit verwandt. Auch diese Mehrheit hatte somit durch Vermittlung des preußischen Staatsministeriums und der preußischen Bundesratsbevollmächtigten einen maßgeblichen Einfluß auf die Geschicke des Reiches. Dem Reichstage dagegen fehlte jeglicher Einfluß im umgekehrten Sinne. Soweit er in Frage kam, bestand die vielgerühmte „Unabhängigkeit" der preußischen Regierung allerdings zu Recht.

Ganz richtig hat jemand gesagt: „Preußen war nach der bisherigen Verfassung nicht im Deutschen Reich, sondern es war tatsächlich das Deutsche Reich". Diese preußische Vorherrschaft hielt den partikularistischen Geist in den süddeutschen Bundesstaaten lebendig. Bismarck nahm mit staatsmännischem Taktgefühl auf die Empfindungen der süddeutschen Reichsgenossen Rücksicht. „Ich glaube, man soll sich in den germanischen Staaten nicht fragen, wenn man es der Bevölkerung recht machen will: was kann gemeinsam sein?, ... sondern man muß sich fragen: was muß absolut gemeinsam sein?, und dasjenige, was nicht gemeinsam zu sein braucht, das soll man der speziellen Entwicklung überlassen". So hatte er schon am 16. April 1869 im Norddeutschen Reichstag gesprochen, und so hielt er es auch in der Praxis für die ganze Folgezeit. Seit seiner Entlassung wehte am Berliner Hof ein anderer Wind. „Alle diese Herren pfeifen auf das Reich und würden es lieber heute als morgen aufgeben". Sicherlich war dieses Urteil des süddeutschen Reichskanzlers, des greisen Fürsten Chlodwig von Hohenlohe, zu hart und allgemein. Aber sicherlich hat auch eine tatkräftige Minderheit borussischer Patrioten ihr Bestes getan, die Politik des Reiches mit ihren Anschauungen zu durchdringen und den Geist friedlicher Reichsgemeinschaft zu zerstören. Der Krieg verknüpfte zunächst Nord und Süd fester denn je. Durch seine lange Dauer zwang er späterhin freilich die Reichsregierung zu Maßnahmen, die von süddeutscher Seite vielfach als böswillige und unberechtigte Eingriffe in das Leben der Einzelstaaten hingestellt wurden.

Die Machtstellung Preußens ist durch die Revolution in ihren Grundfesten erschüttert worden. Die Monarchie ist beseitigt. Das Heer ist zerschlagen. Das preußische Klassenparlament ist verschwunden. Die Vorherrschaft einer kleinen Schicht in Heer und Verwaltung hat aufgehört. Der feste Zusammenhang zwischen den einzelnen Provinzen hat sich bedenklich gelockert. Nur die administrative und wirtschaftliche Verkettung geben heute dem preußischen Staat noch ein einigermaßen geschlossenes Gefüge. Ob auf die Dauer, steht dahin. In West und Nord und Ost sind losstrebende Kräfte an Erfolg versprechender Arbeit. Die tolle Wirtschaft der A.- und S.-Räte, die frivole Sabotage des wirtschaftlichen Lebens durch die ewigen Streiks, denen die schwache Regierung Einhalt zu gebieten nicht in der Lage war, verschafften ihnen Verständnis und Anhang. Das preußische Staatsbewußtsein war in den Randprovinzen, den Rheinlanden, Hessen-Nassau, Hannover, Schlesien, sowieso nie kräftig entwickelt. Seinen Träger bildete hier im wesentlichen das nicht alteingesessene preußische Beamtentum. Die übrigen Bewohner waren deutsch gesinnt, preußisch nie! Der deutsche nationale Gedanke, durch dessen Erfüllung Preußen dem unerhörten politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung des deutschen Vaterlandes die Bahn geöffnet hatte, Bismarcks „vis major der Gesamtnationalität" versöhnte sie einigermaßen mit der preußischen Herrschaft. Diese abzuschütteln wäre überdies ein vergebliches Beginnen gewesen.

Werden wirtschaftliche und administrative Zusammenhänge allein stark genug sein, zusammenzuhalten, was sich nicht innerlich verbunden fühlt? „Ist es wohl sicher, daß der östliche und der westliche Teil, daß Pommern, Hannoveraner, Holsteiner und Schlesier, daß Aachen und Königsberg, im untrennbaren preußischen Nationalstaat verbunden, ohne die Dynastie so weiterleben würden." Diese Frage, die im 13. Kapitel seiner Gedanken und Erinnerungen kein Geringerer als Bismarck aufwirft, der im übrigen von der preußischen „Stammeseigentümlichkeit" die höchste Meinung hatte, erscheint mir als der Kern des preußischen Problems. Die Einführung der provinziellen Autonomie in Schul- und Verwaltungsfragen, zu der sich neuerdings die preußische Regierung unter dem Druck verstärkter Absonderungsbestrebungen in einzelnen Gebieten genötigt sah, hat es ins helle Licht gerückt.

Seine Lösung ist nur möglich durch Ausdehnung und Intensivierung der Zuständigkeiten des Reiches, durch Verwirklichung des Grundgedankens des ersten Preuß'schen Verfassungsentwurfs: „Alle der nationalen Gemeinschaft als solcher natürlich zufallenden staatlichen Funktionen im Reiche zu konzentrieren, schärfer, ausschließlicher und klarer, als dies die bisherige Reichsverfassung tat, die durch Rücksicht auf dynastische und obrigkeitliche Empfindungen sich ganz bewußt bestimmen ließ." Auf das Reich muß die Macht übertragen werden, die früher die preußische Monarchie besaß. An eine Loslösung vom Reiche denken mit verschwindenden Ausnahmen weder Schlesier noch Rheinländer noch Hannoveraner. Sie alle sind, zu welcher Partei oder Volksschicht auch immer sie gehören, von der staatlichen Notwendigkeit des Reichsgedankens durchdrungen.

Von weit geringerer Bedeutung ist dagegen eine territoriale Neugestaltung des Reiches. Eine solche würde gewiß für die Entwicklung des deutschen Volkes von großem Nutzen sein, sofern sie von dem Gedanken eines einigen starken Reiches getragen wäre. Sie würde aber wertlos, ja gefährlich sein, wenn sie nicht das Reich in seinem ganzen Umfange erfaßte. Der erste Verfassungsentwurf des Ministers Preuß krankte an einem inneren Widerspruche: er zerschlug Preußen und ließ die großen süddeutschen Bundesstaaten unversehrt. Der Grundgedanke des Entwurfs, die Stärkung der Reichsgewalt, war auf solchem Wege nicht zu verwirklichen. Der Fortbestand der süddeutschen Bundesstaaten in ihrer bisherigen Größe neben einem in viele Teile zerschlagenen Preußen wäre eine schwere Bedrohung der Einheit des Reiches, da er die von der Entente gewünschte, gegen Norddeutschland gerichtete Donauföderation in den Bereich dauernder Möglichkeit rücken würde. Die Zerschlagung der süddeutschen Bundesstaaten bildet im Falle einer Zerschlagung Preußens die unerläßlichste Bedingung für die Erhaltung der Reichseinheit. Ob sie zur Zeit möglich oder überhaupt zweckmäßig wäre, ist freilich eine andere Frage. Gewiß läßt sich die Notwendigkeit der territorialen Integrität der süddeutschen Bundesstaaten weder mit geschichtlichen noch ethnographischen noch wirtschaftlichen noch geographischen Argumenten beweisen. Trotzdem kann mit Bestimmtheit vorausgesagt werden, daß eine Zerschlagung der süddeutschen Staaten, die sich nicht auf den freien Willen ihrer Bewohner gründen würde, bei diesen den stärksten Widerstand fände. Das Staatsbewußtsein ist dort vielleicht nicht stärker entwickelt als in Preußen auch. Aber das Vorurteil gegen Preußen steckt den Süddeutschen und vorzüglich den Bayern noch so in den Knochen, daß eine durch Reichsgesetz erfolgende Zerschlagung der Bundesstaaten als ein Akt borussischer Machtgier empfunden würde. Sie wäre ein äußerst gewagtes

Digitized by Google

Experiment, das eine heftige Erschütterung des staatlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und privaten Lebens hervorrufen könnte.

Die Reichsregierung, die nach eigenem Bekenntnis ihr Ziel auf der „Linie des geringsten Widerstandes" sucht, legte den heiklen Plan einer territorialen Neugestaltung des Reiches bis auf weiteres zu den Akten. Dagegen scheint sie den Gedanken, die Reichsgewalt durch Vermehrung ihrer Befugnisse zu stärken, seit kurzem fester ins Auge zu fassen. Nach und nach will sie einer Aeußerung des preußischen Kultusministers Haenisch zufolge eine große Einrichtung nach der andern auf das Reich übernehmen. Der Anfang sei bereits mit der Reichseinkommensteuer gemacht. Eisenbahnen, Wasserstraßen, vielleicht auch Justiz würden über kurz oder lang folgen. Es bleibt zu wünschen, daß sie an ihrem Ziel nicht irre wird und in ihrem Eifer nicht erlahmt, denn nur auf diesem Wege wird sie erreichen können, daß eine in vernünftigen Grenzen sich haltende und — hoffentlich — nicht nur auf Preußen sich erstreckende Autonomie der Provinzen der Einheit des Reiches keinen Abbruch tut. Im Gegenteil! Eine Autonomie, die den Partikularismus auf das kulturelle Gebiet begrenzt, auf dem allein er ein Recht hat, wird alsdann die Entfaltung der Eigenart der einzelnen Stämme begünstigen, ohne ihren Zusammenhalt zu gefährden.



Oberschlesien.

Ein offenes Wort in zwölfter Stunde.

Von Ernst Laslowski, Breslau.

Ueber der deutschen Politik der letzten Jahre lastet ein tragisches Verhängnis. Es liegt eingeschlossen in dem bitteren Wort „zu spät". Zu spät erfüllte man den Wunsch des Volkes nach einer Reform des Wahlrechts, zu spät ging man an die Umgestaltung des alten Regimes, zu spät erkannte man die unhaltbar gewordene Lage an der Front und zu spät schloß man Waffenstillstand und Frieden. Darüber gibt es keinen Zweifel, denn die Folgen dieses frevelhaften Zögerns und Schwankens sind mit der Unerbittlichkeit eines Naturgesetzes bereits eingetreten. Selten ist eine politische Erfahrung mit so furchtbaren Opfern erkauft worden wie diese, und man müßte glauben, daß sie sich wie mit Flammenlettern in die Herzen der leitenden Männer eingegraben hätte.

Oder täuschen wir uns? Sollten die letzten fünf Jahre nur eine flüchtige Episode gewesen sein, nach der das alte Gaukelspiel des Aufschiebens und Hinhaltens, der halben Wahrheiten und der schönen Redensarten wieder von neuem beginnen könnte? Wird man etwa wieder, wie schon so oft, über den entscheidungsschweren Ernst der Stunde zwischen elf und zwölf mit schillernden Worten hinwegtäuschen, um erst beim dröhnenden Stundenschlage verstört und hilflos zusammenzuzucken? —

Wieder ist ein politisches Problem von folgenschwerster Bedeutung in das entscheidende Stadium der zwölften Stunde getreten: die oberschlesische Frage. Nur noch wenige Tage trennen uns von der Besetzung einer der reichsten Provinzen durch fremde Truppen. Was das für die Zukunft Oberschlesiens und damit ganz Deutschlands bedeutet, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Oder gibt es harmlose Leute, die da glauben, die Besatzungstruppen hätten die Aufgabe, die deutschen Interessen bei der Abstimmung wahrzunehmen? Nein, wir Oberschlesier geben uns keiner Täuschung darüber hin, daß der Einzug der amerikanischen Bataillone für unsere Heimat den Beginn der Agonie, des letzten Todeskampfes, bedeutet.

Wie Ertrinkende, die nach einer rettenden Planke suchen, schauen wir Oberschlesier seit Wochen hin nach Berlin. Aber es möchte fast scheinen, als sei man sich dort trotz aller gegenteiligen Versicherungen des furchtbaren Ernstes der Situation noch nicht völlig bewußt geworden. Denn was uns bisher geboten wurde, sieht nicht anders wie ein Strohhalm aus, an den sich niemand klammern kann. Es mag sein, daß die Regierung im guten Glauben handelte oder daß andere schwerwiegende Bedenken vorlagen. Aber gibt es in aller Welt irgendein Bedenken, das schwerwiegender wäre als der drohende Verlust einer der reichsten und lebenswichtigsten Provinzen für ein fast zum Bankrott arm gewordenes Land?

Oder täuschen sich gar auch die neuen Männer in Berlin, genau ebenso wie einst die alten, über die eigentliche wahre Volksstimmung? Läßt man sich etwa auch heute wieder von sog. Vertrauensleuten unterrichten, die für die unwägbaren Imponderabilien und alle feineren Schwingungen der Volksseele nicht das geringste Verständnis haben, oder genauer gesagt, haben können? Es mag einer sonst ein energischer, schlauer und in den schwierigsten Künsten erprobter Mann sein: aber zum Verständnis der so kompliziert zusammengesetzten oberschlesischen Volksseele gehören ganz andere Qualitäten und psychologische Erfahrungen. Mag es auch sonst hundertmal anders sein, um die wirkliche Stimmung des oberschlesischen Volkes in seiner breiten Masse zu beurteilen halte ich nur Männer für befugt, die auf heimischem Boden gewachsen, jahrzehntelang dort gelebt und durch die gleichen Sitten, Lebensanschauungen und durch den gleichen lebendigen Glauben mit dem Volke verwachsen sind.

Sollte sich also die Regierung durch unbefugte Beurteiler über die eigentliche Volksstimmung bisher haben irreführen lassen, so sei hier mit aller Deutlichkeit, wie sie der Ernst der zwölften Stunde heischt, gesagt, daß fast alle wirklichen Kenner Oberschlesiens der Abstimmung mit Bangen entgegensehen. Denn allzulange hat die preußische Polenpolitik mit frevlem Leichtsinn verderblichen Wind gesät. Nun ist die Sturmernte herangereift und die unglückselige Kriegspolitik hat sie sogar überreif gemacht. Ueber diese harten Tatsachen können keine Demonstrationsumzüge und Protesttelegramme hinwegtäuschen. Sind solche Maßstäbe schon an und für sich nicht untrüglich, so genügen sie noch weniger zur restlosen Erfassung der Stimmung bei einem so tief und mannigfach geschichteten Volksganzen, wie es gerade das oberschlesische darstellt. Bei keinem anderen Volk ist das, was man nationales Fühlen nennt, so vielwurzlig und irrational als gerade hier in dem Kreuzungsbezirk germanischen und slawischen Wesens. — Man sagt freilich, der oberschlesische Industriearbeiter würde aus wirtschaftlichen Gründen nicht für Polen stimmen. Aber wer auch nur ein paar Nummern des polnischen deutschgeschriebenen Blattes „Der weiße Adler" gelesen hat, der weiß, wie leicht es der politischen Dialektik fällt, solche Bedenken wirtschaftlicher Natur zu entkräften.

Damit berühren wir schon einen weiteren Gedankenkreis. Selbst wenn jemand sich den eben angeführten Bedenken nicht anzuschließen vermag und die Oberschlesier für absolut sicher hält, so wird er doch leider nicht imstande sein, irgendeine Garantie dafür zu bieten, daß mit dem Augenblick der Besetzung sich die Verhältnisse nicht zu ungunsten Deutschlands verschieben werden. Die Vorgänge im Westen geben in dieser Beziehung genug zu denken. Die Entente war bisher so klug, sich über die eigentlichen Absichten der Besatzungstruppen auszuschweigen. Nur das Eine wissen wir schon jetzt ganz sicher, daß wir Deutsche auf irgendwelche Sympathien herzlich wenig werden zu rechnen haben. Die Methoden für die Vorbereitung der Abstimmung liegen ganz im Willen und in der Hand der Entente. Und wenn wir die polnische Presse richtig verstehen, so dürfen wir uns auf allerlei unangenehme Ueberraschungen gefaßt machen. Was ist denn zu tun, wenn die Amerikaner uns plötzlich hermetisch vom übrigen Reich absperren, wenn sie vom Reich aus keine deutsche Zeitung mehr über die Demarkationslinie lassen? Was ist zu tun, wenn sie mißliebige oberschlesische Blätter unter Zensur stellen oder ganz unterdrücken? Aber selbst wenn alle diese Befürchtungen nicht eintreffen sollten: die polnischen Agitatoren werden sicher prompt zur Stelle sein und eine großzügige Aufklärungsarbeit in ihrer Weise ins Werk setzen. Reichliche Zufuhren an Lebensmitteln, Kleidungsstücken usw. werden die Sachlage wirkungsvoller illustrieren, als die bunten Plakate mit denen wir bisher auf die Leute einzuwirken suchten. Dazu werden die schlimmen Finanznöte im alten Vaterlande, die endlosen Streiks und ganz besonders die fortgesetzten Angriffe auf den christlichen Charakter des Staates ein übriges tun, um ein verzweifeltes Volk schließlich mürbe zu machen.

Ich möchte mehr als gern daran glauben, daß trotz alledem unser oberschlesisches Volk standhaft bleibt. Was hilft uns das aber, wenn die Entente die stärkste Waffe doch noch in der Hand behält; und diese ist die Verwertung der Abstimmungsergebnisse. Auch über diesen Punkt ist nämlich ebensowenig wie über die Methoden für die Abstimmung offiziell etwas Endgültiges oder auch nur Genaueres mitgeteilt worden. Aus guten Gründen, wie eine einfache Ueberlegung zeigt. Es kann nämlich auf eine zweifache Weise abgestimmt werden: indem man Oberschlesien entweder in einzelne Abstimmungskreise zerlegt oder es als ein einziges Abstimmungsgebiet betrachtet. Im ersten Falle müßte auch naturgemäß die Entscheidung kreisweise nach dem Gesamtresultat des betr. Kreises erfolgen. Damit wäre die Möglichkeit gegeben, diesen oder jenen überwiegend deutschfühlen

Digitized by Google

den Kreis für Deutschland zu retten. Würde man aber nach der zweiten Methode abstimmen lassen, so wäre entsprechend das Gesamtergebnis und zwar für das gesamte Abstimmungsgebiet, also ganz Oberschlesien, entscheidend. Das Resultat dürfte schon heute nicht mehr zweifelhaft sein. Aber nehmen wir selbst den für uns günstigeren ersten Fall an. Ist es denn sicher, daß die Entente bei unliebsamen Ergebnissen, die ja nur der Kommission bekannt sind, auch trotz der kreisweisen Abstimmung die Stimmen der einzelnen Kreise dann nicht doch noch zusammenlegt und nach diesem Gesamtresultat schließlich für ganz Oberschlesien die höchstwahrscheinlich negative Entscheidung fällt? Wir sind also so oder so von der Willkür der Kommission abhängig. Man erzählt, daß Paderewski merkwürdigerweise sofort bereit war, in die Volksabstimmung einzuwilligen. Sollte er etwa damals schon an die eben angedeuteten Möglichkeiten gedacht haben?

Es fiel uns wahrhaftig nicht leicht, die düstere Lage in Oberschlesien so ungeschminkt und ohne alle Umschweife hier zu schildern. Aber die Not der zwölften Stunde duldet keine Schönrednereien und billigen Lichteffekte „Ehrlichkeit ist immer die beste Politik", sagte der große Newmann, und besonders in unserem Falle müßte jeder Versuch, sich und andere zu täuschen, katastrophal enden.

Was ist nun zu tun? Es gibt m. E. nur einen einzigen Weg, und auf ihn ist in den letzten Tagen deutlich genug hingewiesen worden: die sofortige Gewährung der weitgehendsten Autonomie für Oberschlesien in der Form eines Bundesstaates. Alle anderen Versuche werden so kläglich auslaufen, wie die berüchtigten Manöver, die während des Krieges eine kurzsichtige Regierung anstellte, um Belgien „in der Hand zu behalten". Wir Oberschlesier können deshalb dem Zentrum nicht dankbar genug sein, daß es dieses Ziel klipp und klar ausgesprochen hat und sich für seine Verwirklichung einsetzt; denn wir brauchen für die deutsche Agitation, die mühsam genug werden dürfte, ein starkes, durchschlagendes und leuchtendes Motiv. Die kümmerlichen Mittel gegenseitiger Verhetzung sind zu unsauber und unklug. Ein Bundesstaat Oberschlesien wäre überdies keine künstliche Fiktion. Denn die natürlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen sind bereits gegeben. Vor allem aber würde der ethnologischen Tatsache, daß der aus germanischem und slawischem Rassebestandteil zusammengesetzte Oberschlesier einen besonderen Menschentypus darstellt, die Berechtigung zu entnehmen sein, die Oberschlesier auch staatlich zu einem völkischen Ganzen zusammenzuschließen.

Endlich sei auch das letzte Bedenken gestreift. Mit einem ganz untraditionellen Zartgefühl für historische Werte wachen heute gerade die sozialistischen Regierungsmänner über die fast zur sakralen Bedeutung emporgehobenen „Unverletzlichkeit Preußens." Und der sozialistische Staatskommissär für Schlesien und Posen Hörsing sieht gar jetzt noch in allen Selbständigkeitsbestrebungen regelrechten „Hochverrat." Ich frage diese Herren: Wodurch wird unser armes Vaterland — denn um dessen Schicksal handelt es sich ja in letzter Linie — mehr geschädigt, dadurch, daß Oberschlesien ein deutscher Bundesstaat oder eine polnische Provinz wird? —

Aber es muß rasch gehandelt werden, sehr rasch. Denn schon sucht man in unseren Zeitungen Quartiere für die fremden Truppen. Hunderttausende deutschfühlende Oberschlesier starren angstvoll auf die Zeitenuhr. Der Zeiger steht fünf Minuten vor zwölf. Wird die Regierung uns retten, oder werden die letzten kostbaren Minuten ungenützt verstreichen? Dann wird der dröhnende Stundenschlag für uns Oberschlesier zum Sterbegeläut werden, und die richtende Geschichte wird auch über dieses traurige Kapitel deutscher Politik das bittere Wort „zu spät" setzen.

Kapitalismus und Verbrauchsbeschränkung.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, Salenstein (Thurgau).

Die neue „Züricher Zeitung" bringt in ihrer Nummer 1134 vom 30. Juli d. J. unter dem Titel „Zum wirtschaftlichen Neuaufbau" Ausführungen, in denen zunächst die Wirtschaftsform des Kapitalismus verteidigt, dann aber doch zum Schluß eine erhebliche Einschränkung der Kapitalverfügung befürwortet wird durch Einführung einer staatlichen „Verbrauchsbeschränkung". Da dieser Gesichtspunkt zuerst von mir aufgestellt ist in dem Artikel „Verbrauchsbeschränkung als staatliche Einnahmequelle" — Nr. 2 der „Allgemeinen Rundschau" vom 12. Januar 1918 — so möchte ich heute, nachdem auch das von den Leiden des Krieges im allgemeinen verschonte neutrale Ausland, und zwar die älteste und freieste Demokratie, die Notwendigkeit derartiger staatlicher Eingriffe in die Selbständigkeit des Einzelnen zur Diskussion stellt, nochmals auf diese Fragen zurückkommen.

An der Rolle, die das Kapital in der wirtschaftlichen Entwicklung gewonnen hat, wird zunächst nicht viel zu ändern sein. Das Kapital ist in allen Unternehmungen, sei es als festgelegtes — investiertes — Kapital, sei es als freies — Betriebs-Kapital ein wesentlicher Arbeitsbestandteil und verdient daher ebenso seine Entlohnung, wie die Arbeit der Angestellten und Arbeiter selbst. Diese Rolle wird sich trotz falsch verstandener marxistischer und bolschewistischer Theorien nicht leicht ändern, sicherlich nicht solange, als noch neue Unternehmungen „finanziert" werden müssen, mag es sich nun um wirtschaftliche Ausbeutung eines neuen Rohproduktes unserer alten Mutter Erde oder eines neuen Gedankens handeln. Ebensowenig wird es zu verhindern sein, daß bei wirtschaftlicher Hochkonjunktur das Kapital eher und auch wohl in reicherem Maße die Früchte genießt als der Arbeiter — umgekehrt leidet es auch früher unter dem Tiefstand. Weiter zwingt gerade die Notwendigkeit billigen Arbeitens, die die Neuzeit zum wenigsten bei Massenartikeln braucht, zum Großbetrieb, also zu großer Kapitalinvestierung. In gewissem Sinne könnte daher eine allgemeine Sozialisierung auch gerade als die höchste Spitze des Kapitalismus angesprochen werden.

Wenn dieser wirtschaftlichen Rolle des Kapitals wohl kaum etwas entgegenzuhalten ist, so entstehen aus ihr doch wirtschaftliche Gefahren, denen entgegengetreten werden muß, und die man auch im allgemeinen im Auge hat, wenn man auf die verderbliche Rolle des Kapitalismus hinweist und ihn mit Recht auch für das Unheil des Krieges verantwortlich macht. Das Kapital hat umso mehr die Tendenz, sich in einzelnen Händen zu sammeln, je größer die Menge des umlaufenden Geldes ist. Diese in einzelnen Händen zusammengelaufenen „großen Vermögen" bieten die Gefahr, den einzelnen Besitzern eine unverhältnismäßig große wirtschaftliche Macht zu geben und gestatten ihnen weiter durch ihre Einnahmen, durch die an sich berechtigte Entlohnung der Arbeit des Kapitals, eine Lebenshaltung, die oft in schreiendem Gegensatz zur Not der Menge steht.

Europa lechzt nach Frieden — auch die Sieger. Auch bei ihnen hat der offizielle Friedensschluß von Versailles nicht die Sehnsucht befriedigt, die unbewußt und mehr und mehr auch bewußt alle Staaten und Menschen durchzieht, die Sehnsucht nach wirklicher Aussöhnung. Künstliche Sicherungsmaßnahmen, gezwungene Völkerbundssatzungen sind erfunden, aber sie treffen alle das Wesen nicht, nämlich daß die äußere Aussöhnung zwischen den Staaten erst möglich ist nach innerer Aussöhnung in den Staaten selber und daß diese innere Aussöhnung nur erfolgen kann auf dem Wege sozialer Ausgleichung. Gleichheit ist im menschlichen Leben solange unmöglich, als die Menschen verschieden an Körper und Geist geboren werden, als ihnen verschiedene Erziehung, Nahrung, verschiedene Lehrer zu Teil werden. Gleichheit wäre ein Rückschritt, der dumpfe Stagnation erzeugte — jeder Fortschritt kommt gerade von der Ungleichheit, die nach Ausgleichung strebt. Aber ebenso wie die vielen Millionen in sich verschiedener Menschen eben als Menschen doch eine allgemeine Gleichheit bilden, so soll auch ihr äußeres Loos im allgemeinen gleich bleiben. Aus diesem Gedankengang komme ich zu den drei Aufgaben der wirtschaftlichen — staatlichen — Entwicklung, die nicht nur für unser Deutschland, sondern für ganz Europa gelten.

1. Die Menge des umlaufenden Geldes muß in gesundem Verhältnis stehen zu der vorhandenen wie zu der durchschnittlich benötigten Menge wirtschaftlicher Güter. Jedes Mißverhältnis in der Richtung, daß verhältnismäßig mehr Geld umläuft als Güter vorhanden sind, bewirkt Teuerung und schafft zugleich unverhältnismäßig große Einzelvermögen. Durch den Krieg ist nun der Vorrat der wirtschaftlichen Güter überall stark vermindert, teilweise restlos verbraucht, die Menge der umlaufenden Geldsurrogate und der Werttitel enorm erhöht. Es muß daher Ziel der Finanzmaßnahmen aller Staaten sein, hier Wandlung zu schaffen, zunächst Abgaben in Gesamthöhe der durch den Krieg verursachten öffentlichen Belastung zu votieren, um diese Zinsen von den Budgets abzusetzen, damit verbunden die zirkulierende Notenmenge entsprechend verringern zu können. Damit werden weiter die ordentlichen Budgets geringerer Steuern bedürfen, die Preise werden sinken, es wird eine soziale Ausgleichung

Digitized by Google

die Folge sein. Natürlich muß damit eine Reduktion der Löhne verbunden werden — die Lebenshaltung wird sich trotz geringeren Lohnes bessern.

2. Der Gefahr einer zu großen wirtschaftlichen Macht des einzelnen Kapitalisten oder der kapitalistischen Vereinigung ist zum Teil bereits durch die Arbeiterorganisationen und ihre gesetzliche Fixierung in den einzelnen Staaten begegnet, weiterer Ausbau wird folgen. Zu bedenken wird aber das eine sein: ebenso wie der Arbeiter ein Recht auf Arbeit hat, und auf angemessene Entlohnung derselben, ebenso muß dem Unternehmen ein Recht auf angemessene Arbeitsleistung des Arbeiters zugebilligt werden, und Verstöße hiergegen sind auch Verstöße gegenüber der Allgemeinheit. —

3. Die Ausgleichung kann nicht erfolgen durch Festsetzung eines Maximalvermögens. Eine derartige Maßnahme ist zwar augenblicklich bei Gelegenheit des Reichsnotopfers als einmalige Ausnahme wohl am Platze, und von mir auch empfohlen worden — „Allgemeine Rundschau“ Heft 39/1919 — aber in kürzester Zeit werden die auf diese Maximalhöhe reduzierten und damit egalisierten Vermögen doch wieder ungleich sein. Eine Verhinderung des Erwerbs an sich bedeutet Behinderung des Erwerbstriebes, der Unternehmungslust, sie wirkt unsozial, und besonders unsozial in einer Zeit, die äußerste Betätigung aller wirtschaftlichen Kräfte anstreben muß. Aber dieser Erwerb darf nicht egoistisch — materiell verbraucht und verschleudert werden, er muß im Interesse der Allgemeinheit arbeiten. Das geschieht durch eine staatlich festgesetzte Höchstgrenze des Jahresverbrauches für die Einzelperson. Dann wird nicht nur ein weiterer Ausgleich der Lebenshaltung eintreten, der zu innerer, sozialer Aussöhnung führt, es wird weiter durch allgemein produktive Verwertung der Mehreinnahme die allgemeine Lage eine Förderung erfahren müssen. Ich verweise hier nochmals auf meinen Artikel in Heft 2/1918 der „Allgemeinen Rundschau“, um nicht Einzelheiten zu wiederholen. Der „N. Z. Ztg.“ entnehme ich zum Schluß aber noch einen weiteren Vorteil der Verbrauchsbeschränkung, auf den ich in meinem Vorschlag nicht hingewiesen habe. Sie schreibt: „Viele Probleme, deren Lösung heute auf dem Wege des Klassenkampfes versucht wird, könnten dann auf eine vernünftigere Basis gestellt werden. So würde sich die Allgemeinheit in viel höherem Grade als bisher bewußt, daß die Frage der Arbeitszeit im Prinzip ein technisches Problem ist, abhängig vom Stand der Produktionsmittel und des Produktionsprozesses. Eine vorzeitige Reduktion der Arbeitszeit würde sich unmittelbarer als bisher in einem Druck auf die allgemeine Lebenshaltung äußern und dieser Druck müßte von den großen Massen viel deutlicher als direktes Ergebnis der Arbeitszeitverkürzung erkannt werden. Ein richtiges Verhältnis zwischen Arbeitsdauer und Lebenshaltung dürfte sich dann viel eher selbsttätig herausbilden.“

Traum der Zukunft.

Und mitten in den Zeiten tiefster Not,
Der wilden Wehen und der Schmach und Schmerzen,
Seh' ich ein fernes, lichtes Morgenrot,
Blüht die Gewissheit mir empor im Herzen:
„Mein Vaterland, du wirst nicht untergeh'n,
Ob auch dein heller Ruhmesglanz verdunkelt,
Am Zeitenhimmel wirst du neu ersteh'n,
Gleich einem Stern, der strahlend niederfunkelt!“

Es kommt ein Tag — und weilt er auch noch fern,
Und ist mir nicht beschieden ihn zu schauen,
Mein deutsches Volk, dann steigt dein Hoffnungsstern. —
Leg Hand ans Werk, um neu dein Haus zu bauen.
Wenn eines grösser wie dein Unglück ist,
Dann sei's dein Mut es ungebeugt zu tragen,
Und wenn du deines Schicksals Meister bist,
Wird dir die Stunde der Erlösung schlagen.

Geläutert gehst du aus dem Kampf hervor,
Pflichttreue Arbeit hilft dir überwinden
Und deine Stimme wird im Völkerchor
Von Land zu Land Gehör und Geltung finden.
Im Frieden wird dein Handel neu erblüh'n,
Der deutsche Fleiss wird sich die Welt erringen
Und deine Enkel werden stolz und kühn
Den Traum der Zukunft zur Erfüllung bringen!

Josefine Moos.

Eine Jubiläumserinnerung aus der ostasiatischen Missionsgeschichte.

Von Univ.-Prof. D. Dr. Aufhauser.

Am 15. Mai konnten wir die Erinnerung an die Bestallung des heiligen Bonifatius zum Missionär für die germanischen Völker feiern (15. Mai 719). Ward dieser Tag einst von besonderer Bedeutung für die Christianisierung der germanischen Stämme und damit für die Kultur des Abendlandes, so darf des 15. August heurigen Jahres als eines zweiten Missionsjubiläums von epochemachender Wirkung für Ostasien gedacht werden.

Franz Xaver landete am Maria-Himmelfahrtstage 1549 in Kagoschima auf der südlichsten Insel des japanischen Reiches. Er war der erste christliche Missionär, der mit seinen Ordensbrüdern Cosmo de Torres, Juan Fernandez und drei in Goa getauften Japanern das „Land der aufgehenden Sonne“ betrat, um dort das Christentum zu predigen. In der allmählich gewonnenen Erkenntnis, daß nur durch die Christianisierung Chinas auch Japan dem christlichen Glauben erschlossen werden könnte, kehrte Xaver nach $2^{1}/_{4}$ jährigem Wirken nach der Missionszentrale von Goa zurück, um von dort über Malakka nach China sich einzuschiffen. Leider wurde seine edle Seele schon am 3. Dez. 1552 auf der Insel Sancian, nur sechs Meilen vom chinesischen Festlande entfernt, in das ewige Gottesreich heimgerufen. Nach St. Paulus wird St. Xaver für immer der Ruhm des größten Missionärs und Wegbahners des Christentums verbleiben.

Wohl waren nestorianische Mönche aus ihren Missionszentren in Bagdad, Nisibis und Edessa schon um 635 nach China (Tzinia) vorgedrungen, wie die Inschrift von Singanfu bezeugt. Vom 7. bis 12. Jahrhundert hatten sie in den weiten Gebieten Innerasiens eine rege Missionstätigkeit entfaltet, viele Bischofssitze begründet und sogar am Hofe der welterobernden Mongolen Eingang und Anhänger gefunden. Wohl hatte auch die römisch-katholische Mission seit 1245 besonders durch die Franziskanermönche (Wilhelm v. Rubruck, Plan Carpin, Johannes de Monte Corvino 1292—1328, Arnold v. Köln, Andreas von Perugia, Odorich von Pordenone 1312—30) dank der Toleranz der mongolischen Kaiser gewirkt und das Land durchquert, war sogar ein Erzbistum von Cambalu (Peking) 1307 und ein Bistum von Zeitun gegründet. Aber durch die Vertreibung der Mongolendynastie und die Einsetzung des allem Fremden, insonderheit dem Christentum feindlichen Herrscherhauses der Ming (1368), war den Missionären der Eintritt ins Land verwehrt, zudem infolge der Islamierung Persiens (1387) und seiner Nachbarländer die Verbindung mit dem europäischen Mutterlande unmöglich geworden.

Nun sollte im neugegründeten Jesuitenorden mit seinen speziell für die dortigen Verhältnisse vorzüglich ausgebildeten und geschulten Missionären der Kirche gerade für die Mission in Ostasien eine gewaltige Kraft erstehen. Durch Verbreitung von mathematischen und astronomischen Kenntnissen, durch Vertrautheit sogar mit Herstellung von Kanonen wußten sich diese Missionäre (Ricci, Schall, Verbiest, Faber, Martini usw.) das Vertrauen der gebildeten Kreise, ja sogar des kaiserlichen Hofes, zu gewinnen. Das Missionswerk schien sich der besten Hoffnungen erfreuen zu dürfen. Da machte der unselige, nicht zum wenigsten infolge der Eifersucht der verschiedenen Orden erstandene Streit über die Erlaubtheit der chinesischen Gebräuche bei der Konfuzius- und Ahnenverehrung wie der chinesischen Gottesbezeichnung im Verein mit dem unglücklichen portugiesischen Patronat ein jähes Ende, beraubte zudem die Aufhebung des Jesuitenordens in Portugal und seinen Kolonien (1759) die Mission des nötigen Nachschubes aus der Heimat. Japan hatte sich dem jungen christlichen Missionswerke nach den blutigen Verfolgungen von 1587, 1597, 1612, 1622 durch Ausweisung der Missionäre schon früher völlig verschlossen (1638).

Erst die Verträge von Nanking (1842), Tientsin (1858) und Peking (1860) öffneten China durch die europäischen Kanonen auch wieder der christlichen Mission, die freilich während der ganzen zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts infolge ihrer unglücklichen Verquickung mit Eroberungs- bezw. Kolonial- und Aufteilungspolitik ständig unter dem Ausbruch des Fremdenhasses der Massen zu leiden hatte. Japan hatte 1854 Schimoda und Hakodata geöffnet, bald folgten auch dort noch weitere Häfen. Das Pariser Missionsseminar hatte sich hier schon 1861 wieder an die Missionierung des Landes, das bereits 1846 zum


Digitized by Google

Vikariat erhoben war, gewagt. Doch wurden noch 1868 die Erlasse gegen das Christentum von 1638 erneuert (Verfolgungen von 1868—73) freilich, um bereits am 19. Februar 1873 das Christentum als geduldet anzuerkennen. 1876 wurde der Sonntag zum offiziellen Ruhetag erhoben. 1884 erklärte sich der Staat als religionslos, gewährte aber in der konstitutionellen Verfassung vom 11. Februar 1889 Religionsfreiheit. Infolge der glücklichen Kriege gegen China 1894—95 und gegen Rußland 1904—05 erwarb sich Japan die unbestrittene Hegemonie im fernen Osten, die in der Annexion von Korea (1910) ihren äußeren Ausdruck fand.

Die politischen und kulturellen Umwälzungen schufen in China an Stelle des Jahrtausende alten Kaisertums eine Republik (seit 12. Februar 1912), mit Riesenschritten eilt besonders Japan, dank der raschen Aneignung aller Kulturfortschritte des Abendlandes, einem ungeahnten Zukunftsaufschwung entgegen.

Welches sind die Aussichten, die sich dem Christentum in Ostasien am heutigen Erinnerungstage bieten? Uebereinstimmende Berichte der verschiedenen Missionsgesellschaften (besonders der Scheutvelder und der Jesuiten) bezeugen, daß die seit dem Boxer Aufstande (1900) eingesetzte Hinneigung zum Christentum in den letzten Jahrzehnten, speziell auch während des Weltkrieges in China anhielt und große Massenbekehrungen zeitigte. Ja optimistische Kreise katholischer und evangelischer Missionäre rechneten bereits nicht bloß mit einer entscheidenden Stunde der christlichen Weltmission im fernen Asien, sie glaubten sogar von einer Evangelisation bereits in dieser Generation sprechen, China schon als virtuell christlich ansehen zu dürfen. Hoffnungen, die wohl in etwas stark übertriebener Weise die Zukunft in allzu rosigem Lichte erscheinen lassen. Bleibt es doch abzuwarten, inwieweit die unselige Zerrissenheit und die beklagenswerten Kriegsgreuel im christlichen Europa auf die Wertschätzung des Christentums von seiten der gebildeten Chinesen und Japaner unheilvoll wirken werden. Doch dürfen wir mit froher Hoffnung der Zukunft der christlichen Mission in Ostasien entgegensehen.

Freilich müssen wir uns der hohen Aufgaben bewußt bleiben, die gerade für die katholische Mission mehr als bisher im „Reiche der aufgehenden Sonne", im „Lande der Morgenstille" und im „Reiche der Mitte" auf dem Gebiete der indirekten Missionsarbeit, speziell des höheren Schulwesens und der Presse bestehen. Fragen, denen die dortigen Vikariatsvorsteher bereits ihr ganzes Augenmerk zuwenden. Nur durch die werbende Kraft der helfenden Segensmission kann das Christentum den Geisteskampf aufnehmen mit dem Buddhismus, der ja gleichfalls durch das Gebot der Nächstenliebe welterobernd auftritt. Durch innige Verbindung und Verbreitung der wissenschaftlichen Errungenschaften Europas auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, Technik, Chemie, Medizin, wird die Mission ihrer hohen Aufgabe sich gewachsen zeigen, damit zugleich der unmittelbaren Zivilisation auch bei diesen gebildeten Völkern große Dienste erweisen, ohne ihnen freilich die abendländische Kultur aufdrängen zu wollen. Ist doch das Christentum selbst nicht unbedingt und wesentlich mit dieser Kultur verbunden.

Hatte im Verlaufe des 19. Jahrhunderts die Mission durch ihre zu enge Verbindung mit der europäischen Kolonialpolitik keine allzu günstige Ehe eingegangen für das Gebiet von Ländern, deren staatliche Regierungsform seit Jahrtausenden festgefügt und in religiösen Ideen stark verankert ist, so müßten gerade nach den unseligen Wirkungen des Weltkrieges die christlichen Missionsarbeiter ihre edelste Aufgabe darin sehen, dem Christentum als solchem ohne die nationale Färbung ihres Heimatlandes draußen die Wege zu bahnen. Dadurch könnte die Mission durch Erfüllung ihrer edelsten Aufgaben, Wege des Friedens zu wandeln und Völker für die Religion der Liebe zu gewinnen, zugleich ihr Bestes beitragen, die in unseligem Zwist zerrissene europäische Christenheit durch den weihevollsten Völkerbund der Civitas Dei wieder zu vereinen.

Speziell der katholischen deutschen akademischen Jugend möchte es ein hohes Ideal bleiben, heute, mag auch leider deutsche Geistes- und Wirtschaftskraft ihre einzige Stütze im fernen Osten verloren haben, in regstem Wettstreit mit der für die Mission innigst begeisterten angelsächsisch-amerikanischen protestantischen Jugend mitzuarbeiten an den hohen Kulturaufgaben, die der katholischen Mission in Ostasien harren, um den weiten Vorsprung der evangelischen Mission mit ihren zahlreichen Hochschulen und Kollegien in etwa einzuholen. Die im fernen Osten arbeitenden Missionsgesellschaften werden katholische Akademiker, vor allem auch Aerzte, die sich ihnen bei der Ueberfüllung der heimatlichen Stellen auf einige Zeit zur Verfügung stellen wollen, sicher freudig begrüßen.

Auch heute noch spricht Jesus zu denen, die im innersten Herzen seinem Lebenswerke ihre besten Kräfte weihen wollen: „Ihr seid das Salz der Erde, das Licht der Welt, geht hinaus in alle Welt." Unser ist es, in Demut zu antworten: „Herr hilf das zu werden, wozu Du uns berufen hast."

Die Jugend unseres Volkes in neuem Lichte.

Von Rektor Sträter, Düsseldorf.

Viel hat man uns genommen, sehr viel. Aber nicht alles. Der Stamm ist niedergelegt, indes der Wurzelstock ist geblieben: Deutschland hat noch eine Jugend. Allerdings ist auch sie schon dezimiert, vielfach körperlich geschwächt, vor allem geistig zum Teil krankhaft angesteckt. So wird manche Wurzel dem Baume keine Lebenssäfte mehr zuführen, sondern bald verkümmern. Wie mancher Junge ist in den Jahren, da der Vater und die älteren Brüder im Felde standen, die Mutter auf Arbeit hinaus mußte, derartig innerlich verwahrlost, daß kaum noch an ein Aufkommen zu glauben ist! Wie groß ist vor allem die Zahl jener, die durch die Revolutions-Unrast den letzten Halt verloren haben; der Vater hat sich mit christlicher Religion und Sitte überworfen, die Mutter ist einflußlos, der Junge war monatelang vom Strudel leichtsinnigster Vergnügungssucht hingerissen. Jetzt ist er mit dem Glauben seiner Kindheit fertig und ebenso fertig mit der sittlichen Kraft seines Charakters. Der Vater tritt vielleicht aus der Kirche aus, der Sohn wird teilnahmslos, wenn nicht gar feindselig. Die Familie stirbt einem religiös sittlichen Streben ab. So geht manche Seitenwurzel unseres katholischen Volksstammes zu Grunde..

Nach schätzungsweiser Feststellung dürfte man für industrielle Großstädte wohl annehmen, daß dort etwa ein Drittel der katholischen Bevölkerung sich nicht mehr am katholischen Leben beteiligt; übrigens standen vor dem Kriege auch schon viele von ihnen abseits. Bei genauer Zusicht wird man meistens finden, daß es dieselben Familien sind, die auch sonst im bürgerlichen Leben deutliche Zeichen des Niederganges aufweisen: Unwirtschaftlichkeit, Mangel an Vorwärtsstreben, Neigung zur Verwahrlosung, allmähliches Hinabgleiten zum Laster, Hang zur Trunksucht. — Gewiß nicht alle, aber ein großer Teil, ja nach persönlicher Ueberzeugung der größte Teil der religiös Teilnahmslosen gehört zu den Sinkenden. Es ist kein zufälliges Zusammentreffen, es sind vielmehr Folgeerscheinungen des gleichen physiologisch-moralischen Absterbe-Prozesses. — Wird dieses volle Drittel nun sich gänzlich von der Kirche trennen? Es mag sein, daß doch mancher sich durch Familienherkommen und Landesgewohnheit gedrängt fühlt, eine christliche Trauung, eine Kindstaufe, die Erstkommunion seiner Kinder und schließlich ein kirchliches Begräbnis sich zu sichern. Viele, sehr viele werden aber aus dem innerlichen Absterben die äußere Folgerung ziehen und auch der kirchlichen Gemeinschaft den Rücken kehren.

Und doch wird aller Voraussicht nach die katholische Kirche Deutschlands nicht daran verbluten. Diese Volksschicht, die jetzt der Kirche abstirbt, ist überhaupt im Absterben begriffen. Die furchtbar harten Friedensbedingungen werden alle jene Volksteile seelich und leiblich erdrücken, die nicht volle, gesunde Widerstandskraft in sich tragen. Sie werden wohl schon bald mit dem Strome der Auswanderer hinausstreben in eine scheinbar bessere, in Wirklichkeit wohl unbarmherzig mörderische Zukunft — wie sollte denn die Zukunft der auswandernden Industriebevölkerung im agrarischen, tropischen Brasilien und Argentinien anders sein können! — oder sie werden einer inneren keimenden Krankheitsanlage, zumal der Tuberkulose erliegen. Diese Volksschicht wird sterben. Umsomehr fordert der noch gesunde Volksteil die ganze Sorge der Volkswirtschaftler und Volkserzieher heraus. Es kann kein Interesse zu groß und keine Mühe zu viel sein, um die Gesunden gesund zu erhalten und die durch Ansteckung Gefährdeten wieder zu kräftigen.

Pflege und sittliche sowie körperliche Kräftigung der im großen Ganzen noch gesunden Jugend nach der Schulentlassung ist die Aufgabe der heutigen Jugendpflege. Gewiß kommt die Jugendpflege nicht allein dabei in Betracht, sie steht aber in dieser Sorge wohl an erster Stelle. Durch die entsetzliche Lage Deutschlands wird ihre Bedeutung weit über das bisherige Niveau hinausgehoben. Unsere ganze Hoffnung beruht auf dem noch lebenskräftigen Volksteil, insbesondere auf der noch nicht erkrankten Jugend. Das ist die Pfahlwurzel künftiger Kraft. Solange sie unversehrt bleibt, mag manche Seitenwurzel abgeschnitten werden, der Baum wird doch weiterleben.

Darum ist für die kommenden schweren Jahre eine ganz andere Teilnahme aller Volkskreise an der Jugendpflege unerläßliche Notwendigkeit. Die Jugend sollte der Augapfel unseres Volkes werden. Gewiß nicht durch weichliche Nachgiebigkeit und verhätschelnde Bemutterung, das wäre das völlige Verderben jeder gesunden Jugend; aber eine lebendige Anteilnahme in den Fragen der Jugendpflege müßte den Untergrund für eine fruchtreiche Jugendarbeit bieten. Gerade daran hat es bisher leider sehr gefehlt. Wohl sind die Zeiten vorüber, wo man mit mitleidigem Achselzucken auf den Kaplan oder Lehrer herab-

Digitized by Google

sah, der sich des Sonntags nachmittags mit den „Bengeln" herumschlug. Es wurde im letzten Jahrzehnt ja im Gegenteil in manchen Kreisen sogar eine Art Mode, Jugend zu pflegen, oft genug war es aber auch nur Mode. Solche Modebetätigung ist natürlich für eine gedeihliche Pflege vollständig wertlos. Es tut vielmehr not, daß sich eine ganze Zahl von einflußreichen Männern und Frauen aus allen Berufen, Gebildete und Nichtgebildete, darüber Klarheit verschaffen, was eigentlich unsere schulentlassene Jugend braucht, welche Gefahren ihr drohen, wie diese beseitigt werden könnten, was schon für sie geschieht, was weiter zu fordern wäre, wo der Kernpunkt aller Sorge für die Jugend liegt. Eine große Zahl von einflußreichen Persönlichkeiten sollte sich für diese Zukunftsfrage unseres Volkes einsetzen und von ihnen aus müßte allmählich in jeder Pfarre, in jeder Gemeinde eine offene Anteilnahme am Gedeihen und Wachsen des jungen Volkes geschaffen werden.

Da wird es denn vor allem nötig sein, daß in erster Linie die Gebildeten das ganze weitschichtige Gebiet der Jugendpflege wenigstens in den Grundzügen kennen lernen. Es gibt darüber eine vielleicht nur zu reichhaltige Literatur, hervorragende Zeitschriften werden von den Zentralen der Jugendpflege verschiedenster Richtung herausgegeben. Es wäre aber auch notwendig, daß die Presse jetzt nicht nur unter „Lokale Nachrichten" über einzelne Versammlungen berichtet, die hier oder dort einmal stattgefunden haben, sondern auch die Grundfragen der Volksjugenderziehung beleuchtete. Für uns Katholiken insbesondere ist doch die Erziehung der Volksjugend nicht nur eine vaterländische Frage ersten Ranges, sondern auch das entscheidende Samenkorn unserer verheißungsvollen katholischen Entfaltung.

Kreuz und quer Gedanken.

Von Friedrich Koch-Breuberg, Neuburg a. d. D.

Sumego wollte nicht zurückstehen und auch er arbeitete an einer Schrift über die Urheber an dem großen Weltelend. Er dachte hin, er dachte her und hätte sich so gerne in einem Parlament recht frei und lange ausgesprochen. Natürlich — ein Parlament mit weitgeöffneten Fenstern.

Die Idee, den ehemaligen Deutschen Kaiser vor ein Gericht der Entente zu zerren, verursachte ihm aus Gründen des Geschmackes einige Uebelkeit. Aus einem Zigarettenwölkchen, das er in der Verlegenheit von sich blies, kicherte aber Ben Akiba seinen Spruch.

Ja — Napoleon auf St. Helena! antwortete Sumego dem Wölkchen und es verzog sich.

Sumego holte nun einige englische Historiker aus dem Bücherschrank, die er mit Las Cases und anderen französischen Anklägern verglich. Dann brach er in ein homerisches Gelächter über die Franzosen aus und rief vor sich hin: Soll die Welt noch einmal eine solche Untat erleben?

Hm — ganz rein seid ihr in der Sache auch nicht! fistelte das Stimmchen der Nemesis aus einem neuen Tabakwölkchen.

Oho! gab Sumego grob wie ein Rotgardist zurück.

Die Nemesis schwieg aber nicht: Euer Goethe dichtete doch — denn jede Schuld rächt sich auf Erden — freilich hat jetzt einer in der „Frankfurter Zeitung" behauptet, dieser Goethe sei nichts als ein abgetaner Geheimrat, aber dieser Goethe schrieb doch manche Wahrheit nieder. Während Goethe das Urgenie in Napoleon unbekümmert um einst verletzten Preußenstolz bewunderte, schrieb Blücher einen Brief nach England, man möge das Tier auf St. Helena nur recht schinden. Dieses Tier wurde aber durch die infernale Bosheit der Briten ein gottergebener Märtyrer und des rohen Blüchers Nachkommenschaft wurde trotz mecklenburgischer Glaubensfestigkeit katholisch. Das sind so meine Mätzchen, klang es noch aus der Zigarettenwolke, dann war einige Zeit Ruhe.

Wer hat Napoleon eigentlich besiegt — eigentlich gestürzt? sagte Sumego vor sich hin und entzündete ein neues Röllchen zu 40 Pfg.

Der aufkeimende Rothschild.

Sumego erschauerte. Nicht vor dem Preis der Zigarette, aber vor der Stimme, die aus dem Rauchwölkchen gesprochen hatte. Zugleich erhob er sich und sah mit Entsetzen, wie aus dem Wölkchen eine Wolke wurde, die ein uraltes krummbeiniges, langbebartetes Männchen noch umhüllte.

Fort! — Weg — du Unhold! rief Sumego nach der Türe deutend.

Laß mich ruhen — nur einen Augenblick ruhen, keuchte der Alte, aber seine Stimme klang so ekelhaft, sein Anblick war so widerlich, daß Sumego verneinte.

Also — du weist mich von hinnen?

Ja —! denn du entstammst wohl der Hölle? Würde ich dann eine Unterredung mit dir erzählen, dann kritzelte die Dame am Rhein wieder, daß ich längst bekannte Gespenstergeschichten brächte.

Der Alte lachte höhnend und kreischte: Verletzte Eitelkeit wegen eines Gänsekiels! Schäme dich!

So setze dich — aber dort in jenen Lehnstuhl, der in Nähe des Kruzifixes steht.

O — wir sind alte Bekannte! — das ist's ja, daß er nochmals gekreuzigt wird, während wir nun endlich die Welt besiegt haben, höhnte der Schemen und warf sich in den Lehnstuhl.

Wer hat gesiegt? Ja — die Hölle hat gesiegt! rief Sumego, dann fragte er: Wer bist du? Woher kommst du? Der Greis begann: Ich bin verdammt umherzuirren, weil ich den, eh' er am Kreuze hing, einst von der Schwelle stieß. In Prosa und in Versen habt ihr mich behandelt, nur haben eure Dichter mir nichts genützt. Wo steht geschrieben, daß der Blick aus seinem Auge mich zuerst verdammte, um später eure Seligkeiten zu empfinden? So viel Gewalt besaß er ja, daß es von Ort zu Ort mich treibt — ihr aber glaubt, das sei die Buße? Einfältige, die ihr nicht erkennt, daß ich sein Reich zerstören will! Zweitausend Jahre werden es, seit stets ich dort zu finden war, wo man Altäre, Throne stürzen wollte. Ah — seine Diener hielten ihre Völker fest in Händen und mein Volk galt als Abschaum aller Kreaturen. Mit welchem Recht? Von Ort zu Ort zog ich, um Rache zu vererben, von Ort zu Ort zog ich, damit der Mammon euch entrissen werde! Wer ihn besitzt ist Herr und jeder andere wird sein Sklave.

Dich kenne ich! rief Sumego empört. Die Ammenmärchen, die man über dich erfand, verschleierten mir nichts. Wo Mitleid, Bruderliebe in der Seele fehlen, kann Höheres nie gedeihen. Ich bot dir Platz zur Ruhe — sage nun: warum bedarfst du ihrer?

Ahasver antwortete höhnisch: Es gibt der Werke, die so riesig sind, daß selbst ein Schemen müde wird. Bei Einem meines Volkes könnte ich nicht ruhen, denn ich müßte Haß und Rache predigen. Bei Christen geht es wieder nicht — sie sind zu aufgeklärt — zu zahm — zu wohlanständig — will ich sagen. So kam ich nun zu dir und will dir nun auch danken. Du lebst in einer Zeit, in der Enthüllungen am Platze sind. Wer hat den Krieg entfacht? Willst du es von mir wissen? Wer hat ihn vorbereitet? Wer hat die Ketten für euch Deutsche nur geschmiedet? Der Deutsche Kaiser glaubt man in Paris, wo doch ein Rothschild nebst Genossen sitzen! In Rußland war man nicht so nobel — dort halfen nur die Taunichtgute — von Unten wühlte ich in Petrograd. In London waren es Freunde König Eduards und drüben überm Meer war es die Loge. In euerem heiligen Rom half Nathan — soll ich von Wien, Konstantinopel noch berichten?

Das alles weiß ich doch! rief Sumego empört.

Ei, ei! Du weißt es? So enthülle es! Selbst die es glaubten, wenn sie's lesen, sind so gedankenfaul, daß sie sich selbst beruhigen. Wer von der roten Garde wagte es, die Säckel Rothschilds zu berühren, und nenne mir die Geisel, die im Schutze meines Volkes stand? Und in Berlin! Dort hatte ich ein leichtes Spiel, seit Friedrich III. mich beehrte. Dort war ich wie zu Hause. Wähnst du, man hätte euch so leicht besiegt, wenn die Gewinnler es im Kriege nicht gegeben hätte. Der Hunger ist die stärkste Waffe und Selbstbetrug ist ein Geschütz. Wer einem Volk die Taschen leert, kann ruhig bleiben — das blöde Volk bringt dann im Zorn ganz Andere um. Das Alles war seit Jahren nur von mir verrichtet. Und habe ich nicht Millionen dem entfremdet, der mich verfluchte? Er tat es nicht einmal, denn er war gut. Es ist ein Grundsatz meines Volkes, daß Gutsein Dummheit nur bedeutet.

Halt ein! Ich traf doch unter euch sehr ehrenwerte Leute! warf Sumego nun ein.

So wahr ich mich auch Isaak Laqueram einst nannte, gestehe ich, daß es die Sorte gibt. Doch — die gehören nicht zu uns und vielfach sind sie uns durch Wucherer arischen Geblüts ersetzt. O — zähle nicht nach Rassen, denn in der ganzen Welt regiert nur mein Geblüt, das Gold sich in die Adern wünscht. Wir sind von einer Art, daß wir das Gold erhaschen möchten, das einst in Bethlehem ein alter Magier verschenkte. Uns — gab es seit dem Brudermord vor dem verschlossenen Paradies. Wir hielten zu den Königen, wenn sie den Sklavendienst verrichteten, wir schliffen Waffen für den Spartakus, den Eunus, machten ihn zum Könige und — wenn wir sahen, der Apfel sei nicht reif, dann gingen wir zum Feinde über. So treiben wirs seit vielen tausend Jahren und haben leichtes Spiel, weil Satan Mammon doch zugleich das Volk betört. Nur euere braunen Kutten, die vom Bettel leben, erwiesen sich als wahre Feinde. Wie herrlich aber war's, als es gelang, in's Herz der Kirchenfürsten Haß zu streuen. Ameite ist doch ein hübscher Name und du erlebtest einst den Dupanloup, der nur mehr Witz besaß, als euresgleichen. Begreifst du endlich, daß ich ruhen mußte? Seit Jahren habe ich nun angefacht, was mir das Szepter bringen mußte. Die Arbeit war so schwer, daß ich daran erkrankte, doch euere Dichter gaben mir des Phönix Art und aus der Ruhe, die ich hier — bei einem dieser Dummen nun genoß — —.

Sumego ergriff einen Stuhl und wollte ihn nach dem Schemen werfen. Ein Hohngelächter erscholl und Sumego war allein. Er untersuchte den Lehnstuhl, auf dem Ahasver geruht. Dort fand er eine Million in Rußland gefälschter deutscher 1000 Markscheine. Fidibusse machte er aus ihnen und verbrauchte sie zum Entzünden der Zigaretten, die deutsche Ahasverianer hergestellt hatten.

Die Auslandsabonnenten

der „Allgemeinen Rundschau", die sich sofort nach Wiederherstellung der Postverbindung namentlich aus Amerika in so erfreulicher Weise wieder eingefunden haben, können, soweit Vorrat reicht, die ihnen fehlenden Jahrgänge nachbeziehen.



Edgar Tinel.

Von Martin Mayr, München.

Der 10. Mai 1909, der 75. Erinnerungstag der Wiederaufrichtung der Universität Löwen war auch ein musikalisches Hochfest. Den Mittelpunkt der Feierlichkeiten bedeutete eine Erstaufführung: Edgar Tinels „Katharina."

Das Prädikat eines Doktor honoris causa sowie achtzehn aufeinanderfolgende glänzende Aufführungen im großen Monnaietheater zu Brüssel zeugen von der Stärke des Eindruckes, den die dramatische Legende des flämischen Meisters in akademischen Kreisen und breiteren musikfreundlichen Schichten hinterließ.

Die Lorbeeren waren verdient. Am Werk der Wiedererneuerung der Oper, deren diese seit dem Rückfall von Wagners Höhen in alte Sünden bedurfte, legte hiermit auch Tinel einen Stein. Er brach eine glückliche Lanze im zähen Kampfe gegen öde geschmacklose Oberflächlichkeit, gegen unwürdige, faule, für die Musik unfruchtbare Stoffe durch eine Tat und diese Tat waren seine beiden Opern „Godoleva" und die genannte „Katharina". Er wollte nicht zwei Herren dienen. Er hatte den Mut auf jene unfehlbare Protektion zu verzichten, die jedem Bühnenwerk von vorneherein Erfolg und Beifall sichert, das sich dem Hunger der Masse, den Launen der Mode, den Wünschen und dem Kurse des augenblicklichen Geschmackes, den künstlerisch oft bescheidenen Ansprüchen des unterhaltungsbedürftigen Theaterpublikums mit oder ohne Platzmiete servil und biegsam anpaßt. Nicht die Diktatur geschäftlicher oder anderer verwandter Erwägungen legte ihm das neue Textbuch auf den Arbeitstisch, sondern ein starker Wunsch seiner kindlichen, tiefen Seele. Das außerordentlich edle Gemüt mit dem kontemplativen-mystischen Zuge in ihm brauchte ein Objektiv, durch das er in Tönen nach außen projizierte, was er da drinnen unerfüllt und ungehört sah, glaubte, liebte und betete. Er wandte sich an Leo Tepe van Heemstede. Hier war er glücklich beraten. Aus der Feder dieses bekannten holländisch-deutschen Dichters floß ein Textbuch, gleich vornehm in Inhalt wie Form: die Tragödie der großen alexandrinischen Katharina. Luzius, ein vergeblicher Bewerber um die schöne Patrizierin rächt sich schmutzig; er wird zum Verräter der heimlichen Christin beim römischen Kaiser Maximin. Bei einem glänzenden Opferfest muß sie sich nun verantworten und soll Ammon-Raa Weihrauch streuen; sie verweigert und wird zum Tode durchs Rad verurteilt.

Mit glühender Seele machte sich Tinel an die Partitur. Und während er Tag für Tag schrieb und schrieb, stellte er den klassischen Katharinenbildern in unsterblichen Farben (Memlin, Raffael, Paolo Veronese, Correggio) ein ebenbürtiges Kleinod in Tönen gegenüber. Ein Schmuckkästchen von Juwelen diese Tinelsche „Katharina"!

Darin liegt aber auch ihre Schwäche. Eine Kette von einzelnen Perlen. Doch es fehlt schließlich die höhere künstlerische Einheit, die sie zusammenfaßt. Das Werk wird ähnlich wie eine neueste musikalisch unbestritten glänzende Schöpfung „Lanzelot und Elaine" von Courvoisier nicht gesteift durch ein dramatisches Rückgrat. Die Meisterschaft in Behandlung des Chores ließ den früheren Dirigenten der Kirchenmusikschule zu Mecheln und nachmaligen Lehrer am Brüsseler Konservatorium übersehen, wie sehr durch die liebevolle, farbenprächtige, zu breite Verarbeitung der Chorstellen der dramatisch treibende Fluß litt. Außerdem verbat die hoheitsvolle, die Erde tief unter sich lassende Gestalt der Titelheldin in ihrer visionären ekstatischen Art der Auffassung jeglichen äußeren Prunk, jedes stärkere Pathos. Das Mittel des Effektes durch theatralischen Ganz in Stimmführung und äußerlich freier, rauschender Melodie war von vorneherein ausgeschlossen. In den einzelnen Teilen freilich erreicht die Partitur an Empfindungswerten und orchestralen Farben Punkte, welche Höhenpfade in aller musikalischen Schilderungskunst bezeichnen. Mit diesem Urteil erfährt das Werk das gleiche Schicksal wie alle anderen Schöpfungen der Musikliteratur ähnlichen Charakters, welche Theater und Konzertsaal nach Belieben vertauschen können.

Tatsächlich ist Tinels Heimat nicht die Bühne. Seine Welt ist die Kirche und der Konzertsaal. Seine Domäne das Oratorium.

Tinel schrieb ein Heiligenoratorium „Franziskus". Nicht nur dem äußeren Aufbau der einzelnen textlichen Episoden nach erinnert es an Franz Liszt's „Heilige Elisabeth", sondern auch der oft fabelhafte Glanz der Darstellungsmittel reizt zu einem Vergleich mit dem Weimarer Meister. Ein sonnenumflossenes Franziskusbild. Dem Wesen nach wieder ganz anders als des herrlichen Fritz Kunz packende Blätter, welche die einsame ernste gottesnahe Armut zeichnen. Tinel schildert fast nur die glühende, jauchzende, selige Innenwelt des seraphischen Gottesmannes von Assisi. Franziskus ist bloß äußerlich Bettler, im Herzen trug er ein Königreich von Reichtum und einen Himmel von Glanz; drum keine Askese des Ohres; hier zeigt sich Tinels Hauptstärke, formvollendete Instrumentation, eminenter Klangsinn. Beim Hereinbrechen der Nacht, beim Nahen des Schlummers Orchesterklänge von träumerischem Duft, beim Sonnengesang Bilder von südlicher Glut.

Die Vorliebe für religiöse Stoffe, für Klangwirkung durch Chormassen, für Verwertung und wieder an Liszt erinnernde thematische Verarbeitung von Choralmotiven ergeben als Resultate den Kirchenmusiker; wenn man den kirchlichen Charakter einer Musik nicht beurteilt nur nach dem äußeren Gewande, in dem sie zu uns tritt, sondern nach dem Geiste, der sie trägt und beseelt. Man vergaß schon oft, daß im gestohlenen bescheidenen Mönchshabit profanste Ideen sich Eintritt in die Liturgie erschlichen; daß anderseits tiefe Frömmigkeit, das gewaltige Schauen und Erleben der Größe Gottes in Künstlerseelen als adäquaten Ausdruck reichste Mittel der Kunstform erfordert. In diesem Fall wird die Kunst zum Hohenpriester, der sich ins kostbarste Gewand hüllte, wenn er zu seinem Gott hintrat. Ein solcher Hoherpriester ist manchmal Tinel; vor allem in seinem „Te Deum", einem gigantischen Werk von hinreißender Gewalt. In seiner vollständigen Besetzung (großes Orchester: drei Trompeten, drei Posaunen, Saxophon, Tuba, Pauken usw.) wirkt es „titanenhaft". Lauter strahlende, sonnenhafte Majestät.

Motetten, Lieder, Messen („Lourdesmesse" u. a.), drei symphonische Gemälde aus P. Corneilles Tragödie „Polyeukt" schließen ungefähr den Kreis seiner Werke.

Allzufrüh, 58 Jahre alt, starb nach längerer Krankheit Dr. Edgar Tinel am 28. Oktober 1912 zu Brüssel. Die wenigen, aber vielseitigen und in ihrer Art teilweise vollendeten Schöpfungen „stellen ihren Meister in die Reihe der hervorragendsten Komponisten der Gegenwart." Georg Göhler sagt von den oben genannten symphonischen Gemälden aus „Polyeukt": „Wenn die deutschen Dirigenten wüßten, was für glänzende, ja faszinierende Musik in dieser Partitur steckt, hätten sie dieselbe längst zum Leben erweckt."

Ob das bloß von den „Tongemälden" gilt?

Der „Feldgraue Künstlerbund".

Die große Zahl der bereits bestehenden Künstlervereinigungen möchte die Gründung einer neuen nicht eben als dringende Notwendigkeit erscheinen lassen. Aber mit dem „Feldgrauen Künstlerbund München", der am 19. Dezember v. Js. zusammentrat, hat es besondere Bewandtnis. Er besteht aus ehemaligen Kriegsteilnehmern, die in ihrer künstlerischen Tätigkeit durch die Zeitereignisse, nicht wenige obendrein durch Verletzungen, eingeschränkt wurden. Die Gründung des Bundes erfolgte also zunächst in der Absicht, die wirtschaftliche Lage jener Künstler wieder zu bessern. Unter diesem Gesichtspunkt unternahm es der Bund, schon im Februar 1919 seine erste Ausstellung zu veranstalten. Sie fand im „Weißen Saale" des Münchener Polizeigebäudes statt und brachte trotz der zumal im April aufs höchste gestiegenen politischen Unruhen überraschend gute Verkaufserfolge. Der künstlerische stand hiergegen freilich etwas zurück — die Auswahl der Kunstwerke konnte, weil der materielle Zweck der zunächst vordringliche war, bei jener ersten Gelegenheit noch nicht mit der wünschenswerten Schärfe durchgeführt werden. Ueber die Zeiten der Wirren hinweg hat der „Feldgraue Künstlerbund München" seine Existenz zu behaupten verstanden und trat jetzt im Juli zum zweiten Male wieder vor die Oeffentlichkeit. Er hat inzwischen seinen Aufenthaltsort gewechselt — es bot sich ihm die Möglichkeit, eine Reihe der prachtvollen Gesellschaftsräume in dem Frhr. von Lotzbeckschen Palast am Karolinenplatz zu mieten. Dort in der fein intimen Stimmung der vornehmen Gemächer konnte den Kunstwerken eine zwanglose, von Geschäftsmäßigkeit freie Anordnung zuteil werden, durch die sie mit ihrer Wirkung wesentlich gefördert wurden. Dort werden nun die wechselnden Ausstellungen des Bundes als dauernde Einrichtung bestehen bleiben. Mit dem wichtigen, wirtschaftlich sozialen Zwecke des Unternehmens verbinden sich ehrliche, hochstrebende künstlerische Absichten. Beides gibt uns Veranlassung, auf den Bund hinzuweisen, und wir finden uns darin durch das Schweigen der Tagespresse um so mehr bestärkt.

Der Eindruck, den diese zweite Ausstellung im ganzen schafft, ist, unabhängig von dem erwähnten Einflusse der Umgebung, ein wesentlich höherer als jener der ersten. Auch dort herrschte die gleiche äußere Vielseitigkeit, jetzt wie damals findet man neben reichlicher Menge von Malerei und Graphik eine Anzahl bildnerischer Leistungen, dazu manches Kunstgewerbliche; ja auch an Bauentwürfen fehlt es nicht. Die neue Ausstellung liefert den Beweis für den Nutzen gewissenhafter Jurierung. Sie hat keine Richtung ausgeschlossen, die etwas Wertvolles zu bieten vermag, sie ließ dem ehrlichen Streben verschiedenst gearteter Talente Spielraum, schloß Ungesundes, Unverständiges, Unsittliches aus und schuf so einen einheitlichen, erfreulichen und anregenden Eindruck. Deutsche handwerkliche Tüchtigkeit, Tiefe deutschen Naturempfindens, Wärme deutschen Gemütes, der Drang, die deutsche Art unserer Kunst zu wahren und neu zu stärken, treten fühlbar hervor. Zu den nicht Wenigen, deren Name schon in Friedenszeiten einen guten Klang hatte, gesellt sich eine Schar von bisher wenig oder gar nicht bekannten Kräften, manches beachtenswerte Talent darunter.

Unter den Erscheinungen, die sich neuerdings immer wieder zeigen, ist eine steigende Teilnahme für die aus der Religion strömenden Anregungen ernsthaftester Beachtung wert. Daß die Neigung zur christlichen Kunst auch jetzt nach dem Kriege und inmitten des Sittenverfalles nicht erlischt, sondern in allen größeren Ausstellungen, auch den ihrer Art nach revolutionärsten, sich geltend macht, dürfte vielleicht Hoffnung auf ihre Echtheit, Dauer und Zukunft erregen. Wir werden bei der Betrachtung der heurigen Glaspalast-Ausstellung auf diesen Punkt zurückkommen. Auch der Feldgraue Bund bringt eine verhältnismäßig nicht kleine Menge von Werken christlicher Kunst. Zu ihnen gehören die schlicht stimmungsvollen Madonnen (dabei eine sehr schöne in Radierung) von A. Rausch, der ergreifend einfach empfundene „Einsiedler" von M. Rimböck, eine Kreuz-

Digitized by Google

abnahme von H. von Glaß. Von den Glasgemälden, die B. Jaeger-Solln ausstellt, zeigt ein in vorherrschend grünen Tönen gehaltenes im Mittelfelde die auf einem Drachen stehende hl. Jungfrau, ringsum sechs kleinere Szenen. Die Bildnerei bringt ein großzügig stilisiertes Steinrelief mit dem Antlitze Christi von F. Nusser; ein Kriegsgedächtniszeichen (Relief mit der Figur eines Soldaten, der vor dem Gekreuzigten die Fahne senkt) von W. S. Resch; einen Brunnen als Kriegsdenkmal mit der Gestalt des hl. Georg von H. Kroier; endlich die von J. Sertl geschnitzte lebensgroße Figur des jugendlichen Täufers Johannes, eine Arbeit von großem Zuge und wunderschöner Wirkung. Auch die Baukunst will nicht fehlen. Sie liefert u. a. von R. Christer Entwurf und Modell einer recht malerischen und volkstümlichen kleinen Kirche im Barockstil.

Solchen Werken reihen sich monumental gedachte profane an. Zu ihnen gehört ein in Eisen gegossener „Streiter zu Pferde" von A. Daumiller. Die Plastik weiß auch durch manche sonstige Leistungen zu interessieren. So durch Bildnisse von H. Neppel, durch die fröhliche Porzellangruppe „Der Genießer" von H. Meisel und anderes mehr. Viel Tüchtiges bringt das Kunstgewerbe. Malerei und Graphik nehmen naturgemäß den meisten Raum ein. Nur weniges kann deshalb hier herausgegriffen werden. So die tief und groß empfundenen Arbeiten von Rausch, die kräftigen Schwarzweißblätter von J. Würfl, eine der delikaten farbigen Landschaftsradierungen von A. Liebmann. Kriegserinnerungen sind im ganzen nicht häufig. Zum Bedeutendsten darunter gehört eine Familiengruppe von M. Colombo. Bildniswerke von tüchtiger Beschaffenheit sind u. a. von H. Mathis, S. Ziegler. Ein reizendes, kleines Mädchen mit Rodel ist von A. Sonci. Unter den überwiegend zahlreichen Landschaften gibt es eine Reihe vortrefflicher Leistungen. Ich zähle zu ihnen den „Regnerischen Sunntag" von F. Frankl, ein Werk von jener feinen Beobachtung und liebevollen Durchführung, die man bei diesem Künstler immer zu schätzen hatte; ferner K. M. Lechners ruhigen, stark empfundenen „Abend im Moos", J. Anackers Studien, L. von Lengers „Letzten Schnee". Gute Blumenstücke und Stilleben sind u. a. von J. Burger, F. H. Koken, W. Röstel. — Möchte den Ausstellungen des „Feldgrauen Künstlerbundes München" dauernder guter Erfolg in jeder Beziehung beschieden sein! Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Johannes Mayrhofer: Der Kaiser des Sonnengottes: S. J. Jesuitenroman aus der Gegenwart. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Preis je 3 und geb. 4.50 *M.* — Beide hier bereits angezeigte Bücher haben sich erfreulich rasch durchgesetzt. Das erste erschien jetzt im 11. und 12., das zweite im 8. bis 10. Tausend. Sie seien nochmals für Familien-, Volks- und Schulbüchereien herzlich empfohlen. E. M. Hamann.

Walter Rummel: Aus meinem Schweizer Tagebuch. Franz Hanfstaengel, München. Mit großer Lebendigkeit, als geistreicher und genauer Beobachter schildert der Verfasser seine Erlebnisse in Bern, in geheimer, diplomatischer Mission während der Jahre 1917 und 1918. Das Buch ist des dauernden Interesses aller Leser sicher, weil der Verfasser nächster Zeuge einer Fülle wichtigster Entscheidungen und Begebenheiten ist, weil seine Beobachtungsgabe nie erlahmt, seine Eindrucksfähigkeit stets wach und sensibel, jede Schattierung erfaßt, jede Strömung und Unterströmung empfindet und verzeichnet. Er hat die entscheidungsreichsten Jahre des großen Ringens gewissermaßen von hoher Warte überblicken können, sein Urteil ist kraft seiner Kenntnis aller Tatsachen gerechter, als das Urteil anderer sein konnte, die Deutschland nie verließen und auf zurechtgestutzte Berichte zu ihrer Information angewiesen waren. Alle folgenschweren Ereignisse der zwei letzten Kriegsjahre, die Erklärung des uneingeschränkten Unterseebootskrieges, die antiitalienische Offensive, die Züricher Bombenaffäre, das deutsch-schweizer Handelsabkommen mit seiner Vorgeschichte usw. usw. Die Wirkung dieser Ereignisse auf außerdeutsche Kreise finden ihre Beleuchtung, ihre Wertung, ihr Urteil. Die Vaterlandsliebe Rummels spricht aus jeder Zeile; wenn er trotzdem Deutschlands Politik und Politiker, die Methode seiner Diplomaten und besonders Militärs mehr tadelt als lobt, so doch aus liebenswürdigem und gütigem, um Deutschland tief besorgtem Herzen, ohne Spur von Gehässigkeit aus der Auffassung heraus, die erfreulicherweise immer mehr wieder in Deutschland Boden gewinnt, die uns retten muß und wird, die Auffassung, daß Recht vor Macht geht und daß die Güte letzten Endes auch die politischen Beziehungen der Völker regeln muß, insoweit diese Völker den Namen christlicher Völker verdienen wollen. Keiner wird dieses Buch ohne regstes Interesse lesen, keiner ohne mannigfaches Staunen. M. A. v. Godin.

Von Mutterleid und Mutterfreud. Zur besinnlichen Lesung für jede, die eine gute Mutter werden will. Von A. Heinen. Mit vielen Bildern von L. Richter. geb. *M* 2.—. 16° 280 S. Günzburg, Hug, 1919. — Ziel und Deutung dieses schlichten Büchleins gibt am besten das ernst anmutende Titelbild, das uns die deutsche Familie unterm Kreuz zeigt entschlossen und opferbereit, aber unverzagt. Die Familienmutter sieht da ihre Aufgabe darin, nach Kräften mitzuwirken an der Lösung der schweren Aufgaben, die uns gestellt sind. „Mutterleid und Mutterfreud" in kurzer Prägung die rechte Auffassung des Mutterberufes in seinem vielverzweigten Arbeitsgebiet, als Schule der Opfergesinnung aber ebenso in recht geübter Weise ein Segensquell für Gatte und Kinder; nicht zuletzt für die Trägerin selbst. Solcher Auffassung erblüht dann das Familienglück, an dessen Aufbau und Erhaltung die Familienmutter einen so wichtigen Anteil nimmt, das ihr hinwieder die reinsten Freuden bringt. Ein großer Vorzug des trefflichen Büchleins sind die viel eingestreuten lebenswarmen praktischen Beispiele. Ein ganz vorzügliches Brautgeschenk! O. Heinz.

Prof. Dr. Heinrich Finke: Unseren Gefallenen zum Gedächtnis. Herder. Preis 1.80 *M.* — Diese in der Aula der Universität Freiburg i. B. gehaltene Gedächtnisrede paßt in alle gebildeten Kreise unserer Zeit, unserer Lage. Denn: „Wenn irgendein mit dem Weltkrieg verflochtener Gedanke in ungetrübtester Erhabenheit und Reinheit die deutsche Seele durchweht, so ist es das stille, treue Gedächtnis an unsere Gefallenen". Unsere Gefallenen, deren Gesamtbild der Redner also zeichnete: „Nicht glutfarbig, nein, schlicht, beinahe eintönig, so eintönig beinahe wie der tägliche Genosse Tod, von dem ein Freiburger schreibt, daß man ihn nicht mehr feierlich nimmt, „der wie manche Menschen ist, die man liebt, wenn sie auch Schauer und Ehrfurcht einflößen". Unsere Gefallenen, die uns Mahner und Herzenströster wurden und bleiben: Künder des neuen Geistes, den wir in uns aufnehmen müssen nach der „großen Passion des Gemartertwerdens, der Zerschmetterung von außen und des Zerfalles im Innern". E. M. Hamann.

Die im Pustetschen Verlag (Regensburg) erscheinende Bibliotheca ascetica erhält durch zwei weitere Bändchen (9 und 10) eine wertvolle Bereicherung. **Idea theologiae asceticae.** 32° XX u. 372 S. *M* 3.60, geb. *M* 4.80. Der vielgerühmte bündige aszetische Kurs des Münchener Jesuiten und hochverdienten Kongregationspräses Franz Neumayr erfährt hier eine prächtige Neuausgabe, nach der alle Freunde kerniger Frömmigkeit gerne greifen werden. Vom gleichen Geiste ist die den zweiten umfangreicheren Teil des Bändchens bildende Abhandlung seines Ordensbruders Kaspar Drugbicki beseelt, der in Anlehnung an die Ordenssatzungen der Gesellschaft Jesu treffliche Erwägungen über die probehaltige Tugend schrieb. Sie sind hier in einer Anordnung geboten, daß sie geistlichen Uebungen zugrunde gelegt werden können. — **Scintillae Ignatianae.** Autore P. Gabriel Hevenesi S. J. 32°. VIII und 475 S. *M* 3.60, geb. *M* 4.80. Dieses zum erstenmal 1712 in Braunsberg veröffentlichte Werkchen trägt zunächst aus den Schriften des hl. Ordensstifters Ignatius Kernsätze zusammen, denen eine kurze, aber inhaltstiefe Erklärung beigegeben wird. Die Verteilung auf jeden Tag des Jahres macht das Büchlein zu einer praktischen Vorlage für die Betrachtung im Sinne des großen Meisters der geistlichen Uebungen. In Form eines Anhanges sind dann eine Reihe Grundsätze des geistlichen Lebens vom hl. Philipp Neri beigefügt. O. Heinz.

Dr. Alois Wurm: Seele. Monatsschrift im Dienste christlicher Lebensgestaltung. 1. Jahrgang, 1. Heft. Juli 1919. Regensburg, Jos. Habbel. Jahresabonnement 8 *M.* — Dieses interessante neue Unternehmen zielt vor allem auf die seelische Ertüchtigung unseres gebildeten katholischen Gesamtvolkes, das dann den Segen weiter zu leiten hat. Hauptthema ist das Leben „von innen her, das uns eins macht mit uns selbst und stark nach außen". Eben darauf kommt ja jetzt alles an. Der Herausgeber stellt fest, daß die schöne Literatur nur insofern für das Unternehmen in Betracht komme als sie zu dem durch die Zeitschrift zu pflegenden Kräftekern in innerer Lebensbedingung stehe. Erwünscht seien möglichst aktive, mitarbeitende, lebendige Leser, nicht zuletzt die beruflich geistig einwirkenden. Eingeführt wird das 1. Heft durch den H. H. Bischof von Regensburg, Dr. Antonius v. Henle, Univ.-Prof. Dr. Karl Adam, Peter Dörfler, Kanonikus G. Stipberger, P. Bernhard Duhr, S. J., P. Peter Lippert, S. J., M. Herbert und Ruth Schaumann zählen außer dem Herausgeber zu den Beiträgern des Heftes, das in seiner vornehmen Schlichtheit äußerlich wie innerlich einen erfreulichen Eindruck macht. M. Lund.

Bühnen- und Musikrundschau.

Festspiele. Man sieht da draußen auf unserer Festspielbühne zwar viele interessante Vorstellungen und wir schätzen den Arbeitswillen nicht gering ein, der zugleich künstlerisch und einträglich wirtschaften will; aber sowohl in der Oper wie im Schauspiel wird die wirkliche Festspielhöhe, das, was über den Bühnenalltag hinausreicht, nur im einzelnen erreicht. Die Neueinstudierung des „Käthchen von Heilbronn" war eine in vielem fesselnde Aufführung; festspielmäßig war sie nicht in jeder Besetzung. Annemarie Seidel ist von den Kammerspielen ins Nationaltheater übergesiedelt. Diese Darstellerin erwachender Jugend ist vom „Frühlings Erwachen" eines Wedekind zum Liebeslenz eines wirklichen Dichters gelangt und sie bot viel an ungekünstelt naiv Empfundenem, Schlicht-Innigem. Wir haben dies von der Seidel erwartet, befürchtet hatten wir, daß das Organ, das in dem kleinen Raum der „Kammerspiele" oft forciert geklungen hatte, das große Haus nicht beherrschen würde. Allein diese Besorgnis war unnötig. Es sind stimmtechnisch schöne Fortschritte zu verzeichnen. Den Grafen spielte Ulmer sehr tüchtig. Recht mäßig wurde der Kaiser repräsentiert. Die neuen, oft den Märchenton glücklich anschlagenden, manchmal etwas nüchternen Bühnenbilder hat Wilh. Schulz, der Romantiker unter der Malerei des „Simplicissimus"-Kreises entworfen.

Residenztheater. Es macht sich mehr und mehr das Bestreben geltend, den alten, historischen Namen Residenztheater, der uns doch immer auf der Zunge liegt, wieder an Stelle der matten offiziellen Bezeichnung „Kleines Haus" zu gebrauchen; also im alten Residenztheater veranstaltete man einen I. Tanzabend, während man sonst seit vielen Jahren die Ballettkunst nur als Beiwerk zur Geltung gelangen ließ. Ballettmeister Heinrich Kröller nannte die von ihm entworfenen Szenen Bilder zu alter und neuer Musik. „Amouretten" mit der teils sicher echten, teils apokryphen Musik von Mozarts les petits riens; origineller arrangiert waren die Silhouetten; hier trat u. a. Edith v. Schrenk a. G. mit Glück hervor. Man tanzte nach Weisen von Schütt, Grieg, Ahner, Schubert und Rachmanikoff. Auch die berühmten Strauß-Walzer erklangen. Symbolische Gruppentänze „Licht" zu Gluckscher Musik bildeten den Schluß. Man sah viel unverkünstelte Anmut. Dr. Friedrich Reich, der neue Kapellmeister, leitete den recht gefälligen Abend.

Schauspielhaus. Schon vor dem Kriege hat man irische Dichter bei uns einzuführen versucht. Die Sympathie mit dem geknechteten

Digitized by Google

Volke und seinem geistigen Streben nach einer „neogälischen Renaissance“, bei der nebenbei gesagt der Ire Bernard Shaw ironisch beiseite steht, darf uns jedoch nicht veranlassen, nun kritiklos irische Stücke aufzuführen. Bei dem Drama: „Verbannte“ von James Joyce ist das der Fall gewesen. Es war eine wirkliche Uraufführung, das übersetzte Stück ist vor dem englischen Original gespielt worden. Da ist ein irischer Literat, von dem das Gerücht geht, daß er sehr talentvoll sei. Seine Frau, die er sich durch viele Hindernisse erkämpft hat, hat kein bequemes Leben neben ihm und so fühlt sie sich mehr zu einem Freunde ihres Mannes hingezogen. Der Mann hat nichts dagegen, wenn seine Frau ihm untreu wird, denn das gehört zu seinem Begriffe von Freiheit, denn Gesetze sind nur für die Sklaven; aber eine Bedingung ist dabei, der Schriftsteller will immer über den Stand der Dinge unterrichtet werden. Man könnte glauben, der Herr wolle Frau und Hausfreund immer weiter in den Ehebruch hineintreiben, aber beileibe nicht aus Cynismus, sondern aus „Güte“. Schließlich findet sich das Ehepaar wieder in sentimentaler Gruppe zusammen, nachdem sich die Herrschaften drei Akte lang einiges Kluge und viel Schiefes zugeflüstert hatten. Der Dichter sieht in dem psychopathisch Minderwertigen sichtlich einen Vollwertigen; da muß man widersprechen. Von solch unklaren Köpfen ist keine „Renaissance“ zu erwarten. Ein neuer Spielleiter, Herr v. Busse, hatte die Szenen auf Molltöne gestimmt, die nicht übel passen würden, wenn moderne Schauspieler leise und zugleich deutlich sprechen könnten. So galt es anhaltend die Ohren zu spitzen. Frl. Holm, Dieterle und Scharwenka spielten das Trifolium mit Delikatesse. Die Aufnahme war nicht widerspruchlos; Herr v. Busse teilte uns, für den Dichter dankend mit, daß Joyce keine Einreiseerlaubnis erhalten habe.

Neues Theater. Nächst den Wiesenthals war der ganz anders geartete Tanzabend Sent M'ahesa's entschieden das Fesselndste. Sie kommt uns altindisch, persisch, chinesisch, peruanisch und gibt da mit einer Einfühlungskraft, die erstaunlich ist, den uns überkommenen plastischen Bildwerken Seele und Bewegung, unterstützt von einer Geschwindigkeit und ungewöhnlichen Ausdrucksfähigkeit.

Kammerspiele. „Der Ring“, Komödie von Harry Kahn ist eine Satire auf gewisse Kreise von Berlin W., aber es ist Herrn Kahn nicht sehr ernst mit seiner Zuchtrute, denn sonst würde er die Immoralitäten (besonders im ersten Akte) nicht gar so liebevoll ausmalen. Der bei Frau Lissie in Verlust geratene Ehering befindet sich an ihrer Zehe, wohin ihn ihr Liebhaber gesteckt hat. Damit ist das sittliche Niveau der Vorgänge gekennzeichnet. Lissies Gatte hat mit einem anderen „Ring“ zu tun, einem „Trust“ und da ein Eheskandal ihm das Geschäft verdürbe, will er nicht betrogen sein. Welch saubere Ehebegriffe! Unser Satiriker fährt, wie gesagt, nicht voll heiligen Zornes unter das Gesindel, das wie eine rücksichtsvolle Regieangabe besagt, nicht „jüdeln“ soll, sondern plänkelt nur ein wenig mit ihm. Sehr gelungen ist die Figur eines phrasendreschenden Aestheten, der irrtümlich in den Verdacht gerät, Lissies Liebhaber zu sein. Hier sind dem Verfasser einige Szenen gelungen, die sehr komisch wirken. Er besitzt viel Witz und nicht alltägliches Bühnentalent, aber er scheint seinen Ehrgeiz nicht höher zu richten, als dem Publikum pikante Anektödchen vorzutragen. Drei Gäste Kaiser-Titz und Gebühr aus Berlin und Elsa Pfeiffer (Stuttgart) bildeten mit Förster-Larrinaga, dem vielseitigen Dichter und Musiker ein ausgezeichnetes Ensemble. Schade, daß die beste Darstellung, die wir seit längerer Zeit gesehen, keiner würdigen Sache galt.

Anna von Possart †. In München starb Ernst von Possarts Gattin, unter ihrem Mädchennamen Anna Deinet in den siebziger Jahren eine Zierde unserer Münchener Hofoper. Ihre Leonore im „Troubadour“, Isabella („Robert“) „Königin der Nacht“, Ines („Afrikanerin“), Regimentstochter, Susanne, Constanze, von den Wagnerrollen Venus und Brangäne fanden in dieser an starken künstlerischen Individualitäten so reichen Epoche unserer Hofbühne begeisterte Anerkennung. Bereits 1878 trat sie dauernd von der Oeffentlichkeit zurück.

Verschiedenes aus aller Welt. Wie im vorigen Jahre hat auch heuer wieder der Theaterverein des Marktes Waal im Allgäu eine Aufführung eines biblischen Stückes veranstaltet. Wieder handelt es sich um ein Werk des dortigen Ortspfarrers Sebastian Wieser, das dem Stoffkreis des Alten Testaments entnommen ist. Auf die „Judith“ folgen jetzt „Paradies“ und „Brudermord“. Die Wiedergabe ist nach Berichten sehr gut, auch aus dem geringsten Mitspieler spricht eine rührende Hingabe an das Gesamtwerk. Wiesers dramatische Kunst findet auch bei der großstädtischen Kritik hohe Schätzung; sie ist im besten Sinne volkstümlich. Das Theater ist jedesmal ausverkauft, da sich immer größere Scharen nach dem kleinen, nur 800 Einwohner zählenden Orte begeben.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Entente-Absichten auf unsere Kriegssteuern? — Folgen der Kohlennot — Industriebilanzen — Nun aber raschen Abbau der Kriegswirtschaft!

Man geht nicht fehl in der Annahme, dass die im Bamberger Finanzausschuss bei den Verhandlungen über den bayerischen Verkehrsetat angekündigten Einzelheiten z. B. Anwachsen des Fehlbetrages auf 400 Millionen Mark, Mehrforderungen an Besoldung und Löhnen, Folgen des Achtstundentages, finanzielle Einwirkung der wilden Streiks, Kohlenkrisis, — die Wirtschafts- und Finanz-Verhältnisse des Gesamt-Deutschland restlos schildern. Hierüber besteht wohl keine Meinungsverschiedenheit und keine Überraschung. Verhältnismässig neuartig sind dagegen die sich in letzter Zeit auffallend mehrenden offiziellen Entente-Stimmen über die Wirtschaftssorgen im bisher feindlichen Lager: Wenn **Frankreich** trotz seines Siegestaumels und seiner im Hochschwang befindlichen Befriedigung des Revanchegedankens mehr und mehr in den Katzenjammer der ernüchternden Betrachtung über die Kriegsauswirkung im eigenen Lande gerät, der Finanzminister Klotz in seiner Pariser Finanzrede von einem „französischen Finanzdebakle, das das Land verschlingen kann“, spricht, ist begreiflich. Dass Frankreich ungeachtet der zu erwartenden Wiedergutmachungen mehr als seine übrigen grossen Alliierten von der Kriegsfurie gelitten hat, darf nicht bezweifelt werden. Mit grösserer Reserve betrachten wir dagegen die bei der Besprechung der britischen Finanzlage im Unterhause vom Minister Chamberlain gebrachten Darlegungen über **Englands** Wirtschaftszukunft. „Nur die erhebliche Verringerung der Staatsausgaben im Verein mit der wesentlichen Erhöhung in der Gesamterzeugung können England vor einem Staatsbankrott retten. Englands Kohlenerzeugung von jetzt wöchentlich $2^1/_2$ Millionen Tonnen bedeutet noch nicht die Hälfte der Erzeugung der vorletzten Woche“. Wo sind nun die Resultate des gegen uns so erbitterlich und mit allen Methoden der Unmenschlichkeit geführten Wirtschaftskrieges? Wo bleiben die Reflexe der Siege gegen Deutschlands Weltkonkurrenz? Man kann sich nicht des Gedankens erwehren, dass **Methode** in diesen laut hinausposaunten Finanz-Bekenntnissen sein mag. Gerade Britanien mit seinen »goldgeränderten“ Kolonien und seinem nunmehr des deutschen, verhassten Wettbewerbs entledigten Welthandel wird mit an erster Stelle stehen, wenn es gilt, die Früchte aus diesem Weltkrieg einzuheimsen. Die Geschichte, der britische Krämercharakter lehren dies. Unsere Finanzkreise gehen vielleicht nicht fehl, solche Gefühlsäusserungen einer britischen Wirtschaftsentkräftigung, für die nur geringe Anhaltspunkte vorliegen, mehr und mehr auf die Entente-Absichten einer Beschlagnahme des Ergebnisses der Steuer-Einnahmen, namentlich aus dem Kriegsnotopfer zurückzuführen. Unvorsichtige Auslassungen, namentlich in der Pariser Finanzpresse deuten auch in der Tat darauf hin. Doppelte Vorsicht tut daher unseren führenden Finanzmännern not. Reichsfinanzminister Erzberger kennt ja aus Erfahrung diese Taktik unserer Ententegegner, denen Deutschlands Wirtschaftsverelendung noch nicht gross genug ist. Die zu erwartenden Kreditgewährungen seitens Amerikas werden hinsichtlich der sicherlich schweren Bedingungen und Voraussetzungen ein ziffermässiges Spiegelbild solchen Wohlwollens der Entente zeigen.

Inzwischen erfährt unsere Wirtschaftslage, rapid beeinträchtigt durch die alles beherrschende Kohlennot, neue Verschärfungen. Die Auslassungen des bayerischen Handelsministers, des Berliner Kohlenkommissars, der Referenten in den Kohlenberatungen im ganzen Reiche lassen in ihren Einzelheiten nichts zu wünschen übrig. Dazu noch die Forderungen für die Ententebelieferung gemäss den Versailler Friedensbedingungen und darüber hinaus! Ob die Angebote auf Einfuhr amerikanischer Kohle für Deutschland, namentlich an Verbraucherkreise in Rheinland-Westfalen zum Bezugsabschluss kommen, ist noch unbestimmt. Neue Einschränkungen im Personenverkehr sind ab 15. August angeordnet. Ein in möglicher Aussicht stehender neuer Eisenbahnerstreik und das bedauerliche Aufflackern kommunistischer Wühlereien können unsere Wirtschaftskrise zum schlimmsten führen! Wir brauchen Ruhe und **selbstloses Einfügen** in die durch den Kriegsausgang geschaffene nunmehrige Lage. Wie sehr Deutschlands Grossindustrie kraftlos und entnervt zu Boden gedrückt ist, bestätigen die Bilanzergebnisse der Schwerbranche-Gesellschaften. Unter dem Einfluss der Revolutionswirkungen bleibt beispielsweise die Kattowitzer



LECIFERRIN-TABLETTEN

von Autoritäten und vielen Tausenden Familien hochgeschätzt zur **Bluterneuerung** und **Kräftigung** der **Nerven; hervorragend** bei **Blutarmut, Bleichsucht, Chlorose, Schwächezuständen.** Preis M. 3.- in Apotheken.



Bergbau A.-G. bei einem Verlustergebnis von rund 3½ Millionen Mark dividendendenlos (im Vorjahr 12% Dividende bei reicher Dotierung der verschiedenen Fonds). Die letzten fünf Monate des Geschäftsjahres haben infolge der bekannten politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, der Lohnkämpfe und der geringen Arbeitsleistungen im ganzen 18 Millionen Mark Defizit bei dieser Gesellschaft erzeugt. Die führende „Laurahütte" schreitet zu neuen Betriebsstillegungen, beim „Phönix Bergbau" werden offiziöse Verlautbarungen über erhebliche Verschlechterungen sowohl in Betriebsfragen als auch im Punkte geldlicher Lage des Unternehmens bekannt.

Einen etwas günstigeren Ausblick gewähren allerdings die bei der Beratung über die Novelle zum Kapitalflucht-Gesetz regierungsseits betonten Bestrebungen hinsichtlich eines raschen Abbaues der Kriegswirtschaft. Eine möglichst ungesäumte Durchführung einer bleibenden Preisverbilligung aller Gebiete bleibt die Grundlage hierzu. Dieses so sehr schwierige Problem einigermassen zu lösen, ist unvermindert Hauptaufgabe aller Kreise. Die Ausserkraftsetzung der Devisenordnung, der dadurch vollkommen geänderte Geldmarkt, die fast allseits wiederhergestellte Postverbindung mit dem Ausland, mögen einzelne Etappen in diesem Bestreben sein. Eine dauernde und fühlbare Besserung des deutschen Valuta- und Devisenmarktes ist dabei mit das Hauptproblem.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Kirchenbau in Oelsnitz.

Pfarrer Scheuring in Oelsnitz im Vogtlande legt dieser Nummer eine Zahlkarte bei mit der Bitte um Einsendung kleiner Gaben. In Oelsnitz muß sobald wie möglich eine Kirche gebaut werden, da es höchst unbestimmt ist, wie lange noch die bisher freundlichst zur Verfügung gestellte protestantische Schule der kathol. Gottesdienst an Sonntagen überlassen wird. Eine höchst bescheidene Summe, nach Abtragung der Kirchbauplatzschulden ist verblieben. Mögen recht viele Leser von der Zahlkarte Gebrauch machen!

Geschäftliches.

Ettaler Mandl. Zeitschrift der Lehr- und Erziehungsanstalt Ettal. Preis für den Jahrgang 4 M. Schon im 6. Jahrgange erscheint diese Zeitschrift und erbringt damit den Beweis nicht nur ihrer Notwendigkeit, sondern auch der Besonnenheit und Tüchtigkeit ihrer Leitung und der Güte ihrer Darbietungen. Zweifellos muß eine Zeitschrift wie diese ganz wesentlich dazu beitragen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen Lehrern und Schülern, zwischen jetzigen und früheren Angehörigen der Anstalt zu erwecken und lebendig zu erhalten. Der Zukunft aber wird sie wertvolles Zeugnis ablegen von dem stillen, und doch so frischen, tief gemütvollen, von der Sonne der Wissenschaft erhellten, von der Weihe echter Frömmigkeit durchglühten Leben dieser Anstalt, die ihren alten Ruhm immer von neuem rechtfertigt. Gerade als erziehungsgeschichtliches Dokument darf diese Zeitschrift hohen Wert beanspruchen. Jedem Ettaler Zögling, wie jedem, der als Lehrer dort wirkt und gewirkt hat, wird sie wegen ihrer ganz ins Einzelne gehenden Chronik lieb und willkommen sein. Die Schriftleitung liegt in den Händen einiger Zöglinge, die für dieses Amt offenbare Begabung besitzen. Die Beiträge stammen gleichfalls durchweg von jetzigen und früheren Zöglingen. Das „Ettaler Mandl", das herzlich empfohlen werden kann, erscheint jährlich viermal. Dr. O. Doering.

Tabernakelbau. In der jetzigen Zeit, in der man so oft von Kircheneinbrüchen liest, dürften Klerus und Kirchenbehörden sich für eine Firma interessieren, die in dem Bau von Tabernakeln nach dem Muster feuer- und diebessicherer Kassenschränke ganz Hervorragendes leistet und die bestens empfohlen werden kann. Es handelt sich um die Kunstgewerbliche Werkstätte und Tabernakelbauanstalt Joseph Schick in Köln, Salierring 20. Die Leistungen bezeugen, daß in dem Meister die Liebe und jenes hl. Feuer glühen, welche zur Ausführung solcher Arbeiten notwendig sind. Es gehört eine überaus reiche Erfahrung und eine persönliche Tüchtigkeit dazu, allen erdenklichen Ansprüchen bei den meist bescheidenen Mitteln, die ausgeworfen werden, zu genügen. Die Schickschen Tabernakel stellen stets zufrieden, ob es sich um einfache Tabernakels-Malerei oder um vergoldete, gravierte, ziselierte und emaillierte Goldschmiedearbeit, oder auch um derbe Kunstschmiedearbeit handelt. Die Seidenausstattungen stammen durchweg aus den kunstfertigen Händen der Frau des Meisters. Sehr zu empfehlen wäre die pekuniäre Unterstützung des Unternehmens, das durch den Krieg sehr gelitten hat. Es gefällt das kraftvolle, selbständige Schaffen dieses Kunsthandwerkers, der seine Arbeiten kirchlich, künstlerisch, praktisch und technisch durch und durch erfaßt hat. Tabernakelstudien zu treiben, kann nicht Sache eines gewöhnlichen Geschäftsmannes sein, auch sind hier keine großen Gewinne herauszuschlagen; im Glauben an die Gegenwart Christi im hhl. Sakrament ist es aber eine hohe Ehre.

Beginn der Kur 1. August.

gegen Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden / Gallensteine / Zuckerkrankheit / Gicht / Rheumatismus / Katarrh / Erholung nach Kriegsverletzungen, Kriegskrankheiten und deren Folgezuständen.

Neuenahr

Trink- und Thermal-Badekur.
Wohnung im
KURHOTEL
und in vielen anderen Hotels, Pensionen und Privathäusern.
Kurhotel, einziges Hotel mit Thermalbädern aus den Heilquellen des Bades, grosser Erweiterungsbau mit allen Einrichtungen der Hotelkunst.

Für Hauskuren:
Versand des Neuenahrer Sprudels
rein natürliche Füllung.

Werbeschriften und alle Auskünfte umsonst und portofrei durch die Kurdirektion Bad Neuenahr (Rheinland).

Für Dörrgemüse. Für Futtermittel
1900 Anlagen mit einer tägl. Verarbeitung von 380 000 Zentnern!
Dr. Zimmermanns
Expreß-Darre mit sämtlichen Hilfsmaschinen
Dr. Otto Zimmermann & Heinrich Wetzel, Ludwigshafen a. Rh. 17.
Generalvertreter Karl Prandtl, München SW. 4, Schwanthalerstr. 80.
Für Dörrobst. Für Rauhfutter.
Für Getreide. Lieferzeit 2-3 Wochen. Für Pflanzenmehl

Den Druck von Broschüren, Werken, Zeitschriften,
Dissertationen sowie Drucksachen jeder Art
einschließl. Buchbinderarbeit übernimmt preiswert
F. Gescher's Buchdruckerei, Vreden i. W.



Bankhaus Heinrich Eckert, München, Prannerstr. 8
Weitere Niederlassungen in Bad Tölz / Dachau / Holzkirchen / Lenggries / Weilheim

Digitized by Google

„Verein für die katholischen Deutschen im Ausland."

In die Millionen geht die Zahl der deutschen Brüder, die schon vor dem Krieg auf deutschen Volks- und Sprachinseln unter fremden Völkern lebten und vielfach schwer um Erhaltung ihres Volkstums kämpften.

Ihre Lage ist durch den unglückseligen Ausgang des Krieges zum Teil, wie z. B. in Rußland, geradezu **fürchterlich** geworden. Sie haben in den Schrecken des Krieges mit hoffendem Blick zu uns aufgeschaut und nach uns die Hände ausgestreckt.

Ihre Hoffnungen haben sich **nicht** erfüllt.

Augenblicklich können wir ihnen nicht helfen. Wir müssen sogar zusehen, wie Millionen anderer deutscher Stammesgenossen das gleiche Schicksal teilen und gewaltsam von der Heimat losgetrennt werden!

Soll auch das geistige Band zerreißen, das uns mit ihnen verbindet? Sollen wir alle Fühlung mit ihnen verlieren?

Nein, das muß verhindert werden.

Wir rufen unseren Brüdern zu: „Vergeßt **uns** nicht!" Aber wir versprechen ihnen auch: „**Wir** vergessen **euch** nicht!" Doch mit dem bloßen Versprechen ist es nicht getan.

Der gute Wille muß organisiert und in systematische, zielbewußte Arbeit umgewandelt werden.

Zu diesem Zweck hat sich in **München** der

„Verein für die katholischen Deutschen im Ausland"

gebildet. Er bezweckt nach den Satzungen

a) die kulturelle, soziale und wirtschaftliche Förderung der katholischen Auslandsdeutschen,
b) die tatkräftige Unterstützung derselben zur Erhaltung ihres Deutschtums und ihres Glaubens,
c) die finanzielle Beihilfe zur Schaffung von Wohlfahrtseinrichtungen, insbesondere für Kultus- und Schulzwecke,
d) die Vermittlung von engeren Beziehungen zur Heimat.

In enger Zusammenarbeit mit dem **Raphaelsverein** will der Verein auch die **Fürsorge für die demnächst auswandernden deutschen Katholiken** in die Hände nehmen. Man muß ja leider von einem „**Auswanderungsfieber**" reden und mit mehreren **Millionen** Auswanderern rechnen. Es kann nicht genug gewarnt werden vor einer überstürzten, planlosen, unvorbereiteten, unüberlegten Auswanderung. Tausende und abertausende Auswanderer sind in früherer Zeit in ihr **Unglück** gegangen, Tausenden wird dieses Los auch jetzt wieder beschieden sein. Aber sie glauben es meist nicht, solange es Zeit ist.

Daher bedarf es der

Aufklärung, Belehrung, Anleitung, Führung und Wegbereitung!

Ueberallhin muß unsere deutschen und katholischen Glaubensgenossen unsere Fürsorge begleiten, in die Hafenstädte, auf die Schiffe, an das Reiseziel.

Auch **Seelsorge und Seelsorger** dürfen nicht nachhinken, sondern müssen mitfolgen. Millionen sind dem Deutschtum und ihrem Glauben verloren gegangen, vor allem in Nordamerika, weil ihnen in ihrer neuen Heimat eine geordnete Seelsorge fehlte!

Diesmal soll es nicht so gehen. Alle, die mithelfen wollen, daß unsere Stammes- und Glaubensbrüder in der Fremde nicht der Heimat und dem Glauben verloren gehen, bitten wir dringend:

„Tretet dem Verein für katholische Deutsche im Ausland bei."

Anmeldungen in München, Pfandhausstraße 1. **Mitgliederbeitrag** Mk. 4.—, für juristische Personen Mk. 10.—, lebenslängliche Mitgliedschaft Mk. 100.—, **Stifter** ist, wer 20 Mk. Jahresbeitrag oder einmal 500 Mk. gibt, **Gründer**, wer 100 Mk. jährlich oder einmal 3000 Mk. beiträgt. Postscheckkonto **München 17056**.

Präsident Dr. **von Haiß**, 1. Vorsitzender.

Geheimrat Abg. **Held**, 2. Vorsitzender.

Domkapitular Dr. **Buchberger**, Schriftführer.

Sekretär **Neuhäusler**, Kassier.

Vereinsabzeichen
Medaillen, Orden.
AD. SCHWERDT
STUTTGART.

Erstklassiger Buchhalter

früherer Bücherrevisor **sucht Stellung**. Angebote mit Gehaltsangaben unt. M. M. 19610 an die Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München, erbeten.

Zweimonats-Abonnement auf die „Allgem. Rundsch." **3 Mark.**

Radikalmittel zur Ausrottung von Ratten, Mäusen u. sonstigen Nagetieren.

Unschädlich für Menschen, Haustiere, Wild u. Geflügel, kann es in Pferde-, Schweine-, Hühnerställen, in Küche und Keller, überall ausgelegt werden. Tötet nur Ratten und Mäuse, aber in einer bisher noch nicht dagewesenen Weise, auch alle Wasserratten, Erdratten und Wühlmäuse. Die tödliche Wirkung des Rattenkuchens tritt innerhalb einiger Stunden ein und ist in langjähriger Erfahrung erprobt. Zu haben in Kartons à M. 3.—, 5.—, 10.— und 30.— bei dem alleinigen Fabrikanten

Paul Königsberg, Plauen im Vogtland, Bickelstraße 11.

Vertreter an allen Orten gesucht.

Atemgymnastik Stimmbildung

für allgemeine Kräftigung :: und für Berufszwecke ::
Berlin S14, Sebastianstr. 44/45 A. Orthey, med. Privatgelehrter Diplom von J. van Oldenbarnevelt.

Vogelfutter-Mischung

für Kanarienvögel in Packung zu 1.— Mk. versenden geg. Nachn. bei Mindestabnahme von 5 Paketen. **Gebrüder Hambrecht**, Samenhandlung, Freiburg im Breisgau beim Münsterplatz.

Tonschöne **Harmoniums**

mit u. ohne eingeb. Spielapp. (Harmonista o. Liebmanista) sowie klangvoll. **Violinen, Zithern**, Lauten, Mandolinen u. Gitarren liefere ich in guter Qualität so preiswert wie mögl. Ausführl. Offerte bereitwilligst.
Friedrich Bongardt, Barmen.

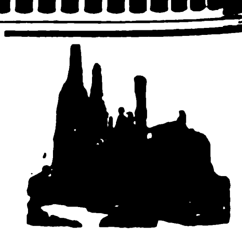
Oberammergauer Kruzifixe

in allen Größen, in einfacher bis feinst künstlerischer Ausführung, für Kirchen, Klöster, Schulen und Haus empfiehlt

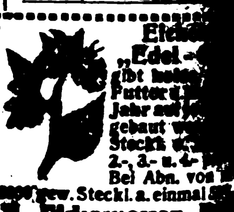
Hans Bauer
Holzbildhauerei
Oberammergau (Bayern)
Ludwigstraße 121 b.
Preisliste gratis.

Wer hilft

kriegsbesch., kath. Studenten (Doktorand) durch den Krieg in Not geraten, zur baldigen Beendigung seiner Studien.
Zuschr. erb. unt. K. 19567 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau", München.



Kölner Dom-Weihrauch



Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: i. V. H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



16. Jahrgang
Nr. 34

23. August
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 4.50
Einzelnummer 40 Pfg.

Digitized by Google



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, den

Hochwürdigsten Herrn Domdekan

Dr. Sebastian Huber

Päpstlicher Hausprälat, erzb. Generalvikar, Direktor des Metropolitangerichtes, Diözesanpräses der kath. männl. Jugendvereine usw. usw.

Inhaber des k. b. Verdienstordens vom hl. Michael IV. Klasse mit der Krone, König Ludwig-Kreuz, Preuss. Kriegs-Verdienst-Kreuz

am 10. August, abends um ³/₄12 Uhr nach wiederholtem Empfange der hl. Sterbsakramente, nach längerem schmerzlichen Leiden in die Ewigkeit abzurufen.

Indem wir diese uns sehr schmerzliche Trauerkunde dem Hochwürdigen Klerus der Erzdiözese sowie allen Freunden und Bekannten des Verstorbenen zur Kenntnis bringen, empfehlen wir den lieben Mitbruder dem Gebete und Gedenken beim hl. Messopfer.

München, August 1919.

Das Metropolitankapitel München und Freising.

Die Beerdigung fand in der Kapitelsgruft im südlichen Friedhofe am Mittwoch, den 13. August um 4 Uhr nachmittags, der Trauergottesdienst am Donnerstag, den 14. August, vormittags 10 Uhr mit Requiem und vorausgehender Vigil in der Domkirche statt.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Nach Gottes Ratschlusse ist unsere innigstgeliebte, teure Mutter, Grossmutter, Schwester, Schwägerin, Tante, Grosstante und Base

FRAU ANNA LINDL

Privatiers-Witwe

am 13. August früh ¹/₂7 Uhr infolge Herzlähmung ruhig und sanft im Alter von 73 Jahren plötzlich entschlafen.

Um stilles Beileid und Gedenken im Gebete bitten im Namen der übrigen Verwandten

München, August 1919

Universitätsprofessor Dr. E. Lindl, Sohn
Josef Herzog, Enkel

Die Beerdigung fand statt am Freitag, den 15. August um 4¹/₄ Uhr nachmittags im alten südlichen Friedhof, der Gottesdienst am Samstag, den 16. August, vormittags 10 Uhr bei St. Bonifaz.



Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 und 6 übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtl. Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Streng reell!
Suche für eine mir liebe Verwandte, geb. Dame, 29 Jahre alt, aus angeseh. kath. akad. Familie, tiefreligiös, mit reichen Geistes- und Herzensgaben ausgestattet, häusl. gesinnt, nicht unvermög., einen durchaus charakterfesten, edel denkenden, gut kathol., mögl. akad. geb. Herrn mit heiterem Gemüt in gesicherter Position zwecks späterer **Heirat** kennen zu lernen.
Nur solche mit makelloser Vergangenheit mögen vertrauensvolle Zuschriften mögl. mit Bild unt. Darlegung ihrer Verhältnisse senden u. D. X. 19626 a. d. Geschäftsst. der Allgem. Rundschau. München.

Stotterer erhalten eine vollk. natürliche Sprache in Prof. Rud. Denhardt's Anstalt, Eisenach n. d. wissenschaftl. anerkannt., mehrfach staatlich ausgezeichneten Heilverfahren. Prosp. frei durch die Anstaltsleitung.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die Allgemeine Rundschau die höchste Abonnentenzahl auf.

Reform-Pädagog. Crailsheim (Württembg.)
Erfolg bekannt. Gerühmtes Schülerheim.


Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M 4.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5 X gespaltene Grundzeile 75 Pfg., Anzeigen auf Textseite die 95 mm breite Zeile 375 Pfg.
Beilagen einschl. Postgebühren M 20 d. Tausend.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 34. München, 23. August 1919. XVI. Jahrgang.

Bayerns neue Verfassung.

Von Hochschulprofessor Dr. Anton Scharnagl, Freising.

Am 12. August hat der in Bamberg versammelte verfassunggebende Bayerische Landtag die neue Verfassung nahezu einstimmig — mit 165 gegen 3 Stimmen bei einer Stimmenthaltung — angenommen. Da die ursprüngliche Absicht, die Verfassung, wie es in Baden geschehen ist, nach der Annahme durch den Landtag einer Volksabstimmung zu unterstellen, wieder aufgegeben wurde, kann die neue Verfassung nunmehr ohne weiteres verkündet und in Kraft gesetzt werden.

Die Novemberrevolution hatte die alte staatliche Ordnung völlig aufgelöst und die bisherige Verfassung, deren hundertjährigen Bestand man vor kurzem gefeiert hatte, beseitigt. Die Aufgabe, das Staatswesen in ganz neuer Form wieder aufzubauen, war in Bayern wie im Reiche und den übrigen Einzelstaaten dadurch erschwert, daß gleichzeitig unsere außenpolitische Stellung völlig zusammenbrach und unser Wirtschaftsleben aufs tiefste erschüttert, ja an den Rand des Abgrundes gebracht wurde. Durch eine Verkettung verschiedener unglücklicher Umstände wurde die Aufgabe in Bayern aber noch schwieriger als in den anderen deutschen Ländern. Während in Württemberg und Baden sich sofort nach dem Umsturz alle Parteien einigten, eine gemeinsame Regierung bildeten und ungesäumt alle Kräfte dem Aufbau widmeten, während im Reich und in Preußen wenigstens unmittelbar nach den Wahlen ein Koalitionsministerium zustandekam, herrschte in Bayern das Ministerium Eisner, das nicht nur die bürgerlichen Parteien, also die Mehrheit des Volkes, völlig ausschloß, sondern, indem es sich aus Unabhängigen und Mehrheitssozialisten zusammensetzte, auch widerstrebende Elemente in sich vereinigte, so daß es einer staatsmännisch aufbauenden Tätigkeit nicht fähig war: dem Ministerpräsidenten Kurt Eisner konnte die Ausschreibung der Wahl des verfassunggebenden Landtages nur durch den schärfsten Druck der öffentlichen Meinung im Dezember 1918 abgenötigt werden, und die Einberufung des neugewählten Landtages konnte erst im Februar 1919 während einer Abwesenheit Eisners durch den stellvertretenden Ministerpräsidenten Auer erfolgen. Die Ereignisse des 22. Februar: die Ermordung Eisners, das Attentat auf Auer und die gewaltsame Verhinderung des nach dem freiesten Wahlrecht gewählten, allein rechtmäßigen Landtages — haben sodann zu einer zweiten Periode der Anarchie geführt, die nur durch die Bildung des ebenfalls rein sozialistischen, mit weitgehendsten Vollmachten ausgestatteten Ministeriums Hoffmann überwunden werden konnte. Eine neue, und zwar die schwerste Gefährdung der nur notdürftig hergestellten Ordnung bedeutete endlich die dreiwöchentliche Räterepublik in München und einigen anderen südbayerischen Städten, von der erst anfangs Mai die Befreiung kam. Diese Umstände haben es verschuldet, daß der bayerische Verfassungsentwurf erst am 28. Mai 1919 dem Landtage vorgelegt wurde, während über die badische Verfassung schon am 13. April die Volksabstimmung stattgefunden hatte, die württembergische ebenfalls im April abgeschlossen worden war und die Beratungen der Reichsverfassung im Verfassungsausschusse schon weit vorgeschritten waren. Man hat die lange Verschleppung der bayerischen Verfassungsarbeit namentlich aus letzterem Grunde sehr beklagt: es konnte dadurch Bayern keinen Einfluß auf die Formung des neuen deutschen Staatsrechtes gewinnen, sondern war im Gegenteil in die Notwendigkeit versetzt, in wichtigen Teilen den oft wenig befriedigenden Inhalt und Wortlaut der Reichsverfassung zu übernehmen. Daher das Hauptmerkmal der neuen bayerischen Verfassung: sie steht im Zeichen einer wesentlich geminderten Zuständigkeit Bayerns.

Staatspolitisch ist Bayern nach der neuen Verfassung als eine repräsentative Demokratie eingerichtet: die Staatsgewalt liegt bei der Gesamtheit des Volkes, sie wird aber nur zum Teil von der Gesamtheit der Staatsbürger ausgeübt, nämlich durch die Abstimmung bei der Wahl des Landtages und in der Gesetzgebung durch die Volksabstimmung, zum größeren Teil wird sie ausgeübt durch die in der Verfassung eingesetzten Organe, nämlich die gesetzgebende Gewalt durch den vom Volke gewählten Landtag, die vollziehende Gewalt durch das vom Landtag eingesetzte und dem Landtag verantwortliche Gesamtministerium. Nach sozialdemokratischer Auffassung ist das Volk in dem Sinne Inhaber der Staatsgewalt, daß es die einzige und unumschränkte Quelle derselben ist, sodaß das Volk bzw. die Mehrheit desselben oder der Volksvertretung unabhängig von jedem göttlichen und natürlichen Recht Gesetze geben kann. Daß diese Anschauung der christlichen Staatsauffassung widerspricht, ist ohne weiteres klar. Es wird deshalb eine Gewissenssache des christlichen Volksteiles sein, das Abstimmungs- und Wahlrecht so zu gebrauchen, daß die der Staatsgewalt nach christlicher Auffassung gesetzten Schranken nicht überschritten werden.

Nach demokratischen Grundsätzen sollen die Staatsbürger mehr als bisher am politischen Leben beteiligt sein. Sie sollen sich deshalb nicht darauf beschränken, alle vier Jahre einen Stimmzettel abzugeben, sondern durch Volksabstimmung (Referendum) und Volksanträge (Initiative) fortgesetzten Einfluß auf die Gesetzgebung ausüben können. Der Entwurf hatte nur dem Landtage und dem Gesamtministerium das Recht eingeräumt, eine Volksabstimmung herbeizuführen. Die Volksabstimmung soll aber, um einer einseitigen Parlamentsherrschaft vorzubeugen, auch von den Staatsbürgern veranlaßt werden können, wenn sie mit einem vom Landtag angenommenen Gesetze nicht einverstanden sind. Diese Möglichkeit ist den Staatsbürgern durch die badische und württembergische Verfassung gegeben und nunmehr auch durch die bayerische Verfassung eingeräumt worden. Dagegen hat der Verfassungsausschuß das Recht des Landtages, von sich aus eine Volksabstimmung herbeizuführen, gestrichen; es geschah das aus dem zweifellos richtigen Empfinden, daß der Landtag die ihm durch die Verfassung übertragene Verantwortung als Gesetzgeber nicht auf die Allgemeinheit abwälzen soll. Geblieben ist das Recht des Gesamtministeriums, über ein vom Landtag angenommenes Gesetz, das ohne Volksantrag beschlossen und nicht als dringend bezeichnet wurde, die endgültige Entscheidung durch Volksabstimmung anzurufen.

Die bayerische Verfassung will das parlamentarische System der Verantwortlichkeit und Abhängigkeit des Staatsministeriums von der Volksvertretung im vollsten Sinne durchführen. Der Ministerpräsident ist jeweils vom neugewählten Landtage mit Mehrheit der abgegebenen Stimmen zu wählen, die übrigen Minister ernennt der Ministerpräsident im Einvernehmen mit dem Landtage, und sämtliche Minister können ihre Geschäfte nur solange führen, als sie das Vertrauen des Landtages besitzen. Bei einem Konflikt zwischen Gesamtministerium und Landtagsmehrheit hat nach diesen Grundsätzen ersteres zurückzutreten. Es hätte eine Durchbrechung dieses Prinzips bedeutet, wenn, wie der Entwurf vorsah, bei Konflikten das Gesamtministerium eine Volksentscheidung über die Auflösung des Landtages hätte herbeiführen können; deshalb wurde diese Bestimmung im Ausschusse gestrichen (auch nach der badischen Ver-

Digitized by Google

fassung steht der Staatsregierung dieses Recht nicht zu, wohl aber nach der württembergischen).

Die Entscheidung über *Verfassungsbeschwerden*, die bisher dem Landtage zustand, hat der Ausschuß diesem entzogen, da die Führung der Staatsgeschäfte in Zukunft mehr als bisher unter dem Einflusse politischer Parteien stehen wird, die Entscheidung über Verfassungsbeschwerden aber davon möglichst frei sein soll. Sie wurde deshalb einem *Staatsgerichtshof* übertragen, der auch über Ministeranklagen und Verfassungsstreitigkeiten zu entscheiden hat. Er besteht aus dem Präsidenten des Obersten Landesgerichts, aus 8 Richtern, von denen drei dem Verwaltungsgerichtshof angehören müssen, und zehn Landtagsabgeordneten, die vom Landtage für seine Dauer mit Zweidrittelmehrheit der anwesenden Mitglieder zu wählen sind. Die richterlichen Mitglieder werden vom Präsidenten des Verwaltungsgerichtshofes bzw. dem des Obersten Landesgerichts ernannt.

In *kulturpolitischer* Hinsicht waren der bayerischen Verfassung durch die Erweiterung der Zuständigkeit des Reiches enge Grenzen gezogen, und es mußte das um so schmerzlicher empfunden werden, als die Bestimmungen der Reichsverfassung über Staat und Kirche, sowie Kirche und Schule für die gläubigen Katholiken und Protestanten keineswegs befriedigend ausgefallen sind, wie namens der Bayerischen Volkspartei Abg. Held vor der Abstimmung über die bayerische Verfassung ausdrücklich erklärte: „wir hätten den Religionsgesellschaften und der Schule mehr Freiheit gewünscht." Der bayerische Landtag mußte sich infolgedessen im wesentlichen darauf beschränken, die diesbezüglichen Bestimmungen der bayerischen Verfassung mit denen der Reichsverfassung in Einklang zu bringen. Immerhin bedeuten letztere gegenüber dem Entwurf der bayerischen Verfassung in manchen Punkten eine Verbesserung: so ist z. B. durch die Reichsverfassung denjenigen Religionsgesellschaften, welche bisher als öffentlich-rechtliche anerkannt waren, dieser Charakter ohne weiteres garantiert, es ist ihnen das Besteuerungsrecht mit staatlicher Zwangsvollstreckung gesichert, es ist Ablösung der bisherigen staatlichen Pflichtleistungen an die Religionsgesellschaften gefordert usw.

Die Frage der *religiösen Kindererziehung* war in der bisherigen 2. Verfassungsbeilage nur für die Kinder aus gemischten Ehen und für die unehelichen Kinder geregelt. Nunmehr wird in § 17 Abs. 2 für alle Ehen und alle Kinder ein gleichheitliches Recht geschaffen: über die Zugehörigkeit der Kinder zu einer Religionsgesellschaft entscheiden bis zu deren vollendetem 16. Lebensjahr die Erziehungsberechtigten; ist ein Kind durch die erste hl. Kommunion oder Konfirmation mit Zustimmung der Erziehungsberechtigten endgültig in eine Religionsgesellschaft aufgenommen, so kann hieran durch die Erziehungsberechtigten nichts mehr geändert werden; vom vollendeten 16. Lebensjahre an hat das Kind selbst die Entscheidung über sein Verbleiben in der Religionsgesellschaft. Die elterliche Entscheidung über die Bekenntniszugehörigkeit der Kinder kann auch in einem gerichtlichen oder notariellen Vertrag erfolgen; ein solcher wird durch den Tod der Eltern nicht berührt. Letztere Bestimmung eröffnet die Möglichkeit, die religiöse Kindererziehung in einer bestimmten Konfession *dauernd* zu sichern, was insbesondere für gemischte Ehen von Bedeutung ist, aber auch in ungemischten Ehen wertvoll sein kann. Daß nunmehr bereits die Sechzehnjährigen über ihre Konfessionszugehörigkeit selbst entscheiden können, wird — man mag sich theoretisch dazu stellen wie man will — praktisch die religiöse Erziehung erschweren; übrigens haben zu dieser Bestimmung in den Ausschußverhandlungen alle Berichterstatter sich dahin ausgesprochen, daß das Recht der Erziehungsberechtigten, über die Teilnahme am Religionsunterricht zu bestimmen, auch nach dem vollendeten 16. Lebensjahr noch fortbestehe, wenn das Kind in der Religionsgesellschaft bleibt. Neu geregelt wurde ferner in § 17 Abs. 3 die Form der Austrittserklärung, die mündlich oder schriftlich beim Standesamt erfolgen kann; der Austritt aus der Religionsgesellschaft ist also erleichtert worden. Von Bedeutung ist auch die Bestimmung des § 17 Abs. 4 wonach *neue freiwillige* Leistungen des Staates oder der politischen Gemeinden an eine Religionsgesellschaft durch Zuschläge zu den Staatssteuern und Umlagen der Angehörigen der betreffenden Religionsgesellschaft aufgebracht worden; diese Bestimmung wird sofort in Anwendung kommen bei Aufbringung der Mittel für die an den öffentlichen Volksschulen nach Art. 28a des Schulbedarfgesetzes anzustellenden *hauptamtlichen Religionslehrer*.

In der Regelung der Schulfrage bedeutet § 21 Abs. 2 in der endgültigen Fassung eine entschiedene Verbesserung gegenüber § 15 Abs. 4 des Entwurfes: er spricht nicht mehr von der allgemeinen Pflicht zum Besuch der öffentlichen Volksschule im Sinne eines staatlichen Schulmonopols, sondern von der Pflicht der Erziehungsberechtigten, die Schulpflichtigen zum Schulbesuche anzuhalten. Die Frage der *konfessionellen* Schule hat bekanntlich das Reichsschulkompromiß dahin gelöst, daß die nicht nach Konfessionen geschiedene Einheitsschule, also die Simultanschule, die Regel bilden soll, daß aber, wenn sich eine entsprechende Zahl von Erziehungsberechtigten für die konfessionelle oder die weltliche Schule ausspricht, soweit als möglich deren Wünschen durch Errichtung solcher Schulen Rechnung getragen werden soll; bis ein Reichsgesetz das Nähere bestimmt, soll es beim bisherigen Zustand bleiben. Es ist klar, daß diese Vereinbarung keine der beteiligten Parteien recht befriedigt, sie trägt zu sehr den Charakter eines Kompromisses an sich. Die bayerische Verfassung nimmt zur Frage der Konfessionsschule nicht Stellung, aber Kultusminister Hoffmann hat noch schnell vor dem Inkrafttreten der Reichsverfassung durch Verordnung vom 1. August 1919 die Möglichkeit geschaffen, den bisherigen Zustand in Bayern zugunsten der Simultanschule zu verschieben: In Städten über 15,000 Einwohnern mit geschlossenen Schulkörpern ist für das Verhältnis, in dem gemischte oder konfessionelle Schulen einzurichten sind, die Willenserklärung der Erziehungsberechtigten maßgebend. In allen anderen Gemeinden, darunter auch in Städten über 15,000 Einwohnern, in denen neben geschlossenen Schulkörpern lose Schülerklassen bestehen, hat, wenn die Umwandlung der Bekenntnisschulen in Simultanschulen beantragt wird, eine Abstimmung der Erziehungsberechtigten stattzufinden und je nach der Mehrheit, die sich dabei ergibt, sind *alle* Volksschulen entweder als Bekenntnisschulen oder als gemischte einzurichten; hat die Abstimmung für letzteres entschieden, so darf erst in zehn Jahren eine neue Abstimmung veranlaßt werden; hat die Abstimmung für die Bekenntnisschulen entschieden, so kann bereits im folgenden Jahre eine neue Abstimmung erfolgen. Diese Verordnung bedeutet eine entschiedene Begünstigung der Simultanschulen und bewirkt in vielen Fällen einen Zwang zum Besuche solcher Schulen; sie setzt sich sogar in direkten Widerspruch zu dem Reichsschulkompromiß, das den Wünschen nach Errichtung von Konfessionsschulen soweit als möglich entgegenkommen will. Jetzt rächt es sich, daß es früher versäumt wurde, die Frage der Konfessionsschule gesetzlich zu regeln.

Die neue Verfassung wird keineswegs allen Forderungen gerecht, die wir stellen mußten, am wenigsten denen auf dem Gebiete der Kulturpolitik. Möge sie aber die Erwartungen erfüllen, die auf sie gesetzt werden, daß sie die feste Grundlage bilde, auf die unser schwergeprüftes Volk sich wenn auch unter Mühen und Opfern eine glückliche Zukunft aufbauen kann.

Die Niederlage der Sozialdemokratie in Bayern.

Von *Wolfgang Aschenbrenner.*

Staatsrat und Rechtsanwalt Alwin Saenger ließ an die „Allgemeine Rundschau" ein berichtigendes Schreiben ergehen, in welchem er erklärt: „Ich war niemals Jude, bin keiner und werde auch keiner sein. Vorsorglich füge ich noch bei, daß auch niemals irgendein auch noch so weit entfernter Verwandter in meiner Familie weder in der Gegenwart noch in der entferntesten Vergangenheit Israelit gewesen ist. Ich stamme aus einer rein deutschen niedersächsischen Familie und bin in Schleswig-Holstein geboren — seit 30 Jahren in München."

Ich hatte Herrn Saenger als Juden bezeichnet in meinen Ausführungen „Die Niederlage der Sozialdemokratie in Bayern" („Allgem. Rundsch." Nr. 26 vom 26. Juni 1919). Damit war ich einer weitverbreiteten Meinung gefolgt. Daß ich mit dieser Auffassung einem Irrtum verfallen bin, stelle ich nach der jetzigen Erklärung des Staatsrats Saenger fest, in der er die Demarkationslinie gegenüber dem Judentum mit ganzer Vorsorglichkeit zieht.

Irgendwelche Aenderungen in den politischen Schlußfolgerungen meiner Darstellung ergeben sich durch die Erklärung des Staatsrats Saenger nicht. Der Umstand, daß der führende Sozialdemokrat Saenger, dessen Eignung ich selber anerkannt habe, nicht Jude ist, beweist nichts gegen die führende Stellung des Judentums in der Sozialdemokratie. *Eine* Schwalbe macht noch keinen Sommer!

Digitized by Google

Sind die Deutschen ein politisch begabtes Volk?

Von Dr. Eugen Jaeger.

(Schluß.)

V.

Als die Reichstagsmehrheit am 19. Juli 1917 die bekannte Friedenskundgebung beschloß, erhob sich bei der Minderheit ein Sturm dagegen. In der leidenschaftlichsten Weise wurde die Reichstagsmehrheit beschimpft und als Hochverräter behandelt, ein Zeichen, wie sehr der politische Sinn mangelte, denn auch die Führer der Gegenkundgebungen hatten im Reichstage Kenntnis erhalten von dem Berichte Czernins an Kaiser Karl vom 12. April 1917, in dem der baldige Zusammenbruch Oesterreichs verkündigt wurde; sie wußten auch, daß die Türkei im Kriege gänzlich versagt hatte, daß daher auch Bulgariens Zusammenbruch nur noch eine Frage der Zeit sein konnte. Aber der deutsche Doktrinarismus konnte sich nicht frei machen von geliebten Idealvorstellungen, hier von der Notwendigkeit des Sieges in dessen Hoffnung unser Volk durch die obersten amtlichen Stellen immer wieder eingewiegt worden war. Diese Hoffnung aufzugeben konnte man sich trotz aller Vernunftgründe nicht entschließen. Nicht der Kopf, sondern das Herz, wie so oft, entschied hier. Da Englands Kriegsziel unerschütterlich feststand, hätte die Friedenskundgebung allerdings keinen Frieden der Verständigung herbeigeführt. Aber sie hätte immerhin auf die öffentliche Meinung Nordamerikas günstig einwirken und vor allem unserer Kriegführung eine Wendung geben können, um mit bedeutend weniger Verlusten einen weniger unglücklichen Frieden möglich zu machen. Auch hätte die deutsche Politik in Verbindung mit der Obersten Heeresleitung auf jener Grundlage versuchen können, Nordamerika aus dem Bund mit unseren Feinden auszulösen. Das alles wurde damals durch den sinnverwirrenden Lärm unserer Alldeutschen verhindert. Die führenden Militär- und Marinemänner aber zeigten den gänzlichen Mangel an politischem Sinn durch die Frivolität, mit welcher man den uneingeschränkten U-Bootkrieg gegen England mit einer lächerlich geringen Zahl von U-Booten anfing und durch den Leichtsinn, mit dem man das Eingreifen Nordamerikas als bedeutungslos behandelte. Auch die neueren Enthüllungen über jene Zeit, die mit Erzbergers Rede im Reichstage am 25. Juli einsetzten, bestätigen die Grundzüge, welche die deutsche Politik seit Bismarcks Rücktritt an sich trug: Unverständnis für die Wirklichkeiten der Lage, große Sprüche, überhohe Ziele und ungenügende Mittel. Das mußte zum Zusammenbruch führen.

VI.

Noch weniger wie im Bürgertum und bei der Regierung war der politische Sinn bei der Sozialdemokratie zu finden. Ist sie doch das echte Erzeugnis des deutschen Idealismus und Doktrinarismus. Der politische Sinn mußte der Sozialdemokratie sagen, daß auch für sie das deutsche Vaterland und die deutsche Volksgemeinschaft das erste sein müsse und daß nur von dieser sicheren Unterlage aus internationale Beziehungen oder künftige Völkerverbrüderung möglich seien. So machten es die Sozialisten aller anderen Länder, nur die deutschen Träumer und Phantasten nicht, weil ihnen der politische Sinn fehlt. Trotz aller bitteren Erfahrungen suchen sie immer wieder den englischen und französischen Sozialdemokraten die internationalen Ideale aufzudrängen, wofür jene gar kein Verständnis haben. Beim Beginn des Krieges erkannten die deutschen Arbeiterführer ganz richtig, daß das Ziel unserer Feinde die politische und wirtschaftliche Zerschmetterung Deutschlands sei und daß der Arbeiterstand bei unserer Niederlage am schwersten leiden müsse. Das führte zum Abfall vom Parteiprogramm und den Beschlüssen der Parteitage, zur Bewilligung der Kriegskredite. Die deutsche Sozialdemokratie stellte das Vaterland über die Partei, nicht so sehr des Vaterlandes, als der Arbeiterschaft wegen. Bald aber wagten sich die „Unentwegten“ wieder hervor, entdeckten ihre natürliche Verwandtschaft mit dem russischen Bolschewismus, stärkten sich an dessen Erfolgen und an dessen Geldsendungen, verkündeten wieder den Internationalismus, wiegelten die Arbeiterschaft zu Arbeitseinstellungen auf, um den Frieden zu erzwingen, selbst auf die Gefahr hin, das Vaterland angesichts des stets mächtiger werdenden Feindes wehrlos zu machen. Rasch wurde die Flottenmannschaft durchseucht, und dann griff die Bewegung, im Finstern schleichend, aber mit ungeheuerer Macht auf das Heer über. Die bolschewistische Hoffnung auf die politische Machtergreifung, die Diktatur des Proletariats, auf die sozialistische Weltrevolution mit Vernichtung jeder geordneten Autorität, des Eigentums und des Bürgertums erfüllten die ganze Richtung mit blindester Leidenschaft. Je mehr diese „Unabhängigen“ an Einfluß gewannen, desto mehr näherten sich ihnen die Mehrheitssozialisten, um die Massen und die führende Stellung nicht zu verlieren. Unter der niederschmetternden Wirkung des Rückzuges vom Sommer 1918, der am 18. Juli am Schicksalsflusse Marne begann und der um so tiefer in die Volksseele einschlug, je mehr sie vom Großen Hauptquartier vorher mit Siegeswahn erfüllt war, bemühte sich die Sozialdemokratie zunächst die Disziplin unseres Heeres vor dem Feinde aufzulösen, während gleichzeitig der Reichstag, nachdem die alten Gewalten versagt hatten, im Reiche und besonders auch in Preußen eine demokratisch-parlamentarische Verfassung und Regierung schuf und Wilsons 14 Punkte als Grundlage des Friedens annahm. Das hätte vollständig genügen können, wenn die deutsche Politik unter dem Schutze eines waffengerüsteten, schlagfertigen und den Führern gehorchenden Heeres geblieben wäre. Von diesem Gesichtspunkte aus war die sozialistische Revolution vom November das größte Verbrechen am Vaterland. Diese Revolution wurde von beiden Richtungen der Sozialdemokratie gemeinsam gemacht im Reich, in Preußen und den Einzelstaaten. Sie stürzten überall die kaum geschaffenen demokratischen Regierungen, verjagten die Könige und Fürsten, gründeten die Republik, zerbrachen in der Marine und im Heer alle Autorität, alle Ordnung und Unterordnung. Hunderttausende liefen von der Front weg in die Heimat, Milliardenwerte von Munition, Heeresgerät und Lebensmitteln wurden von dieser zuchtlosen Masse verdorben, gestohlen, geplündert, zu Spottpreisen verschleudert, und das Geld vergeudet. Es war eine Revolution von solcher Sinnlosigkeit und Kurzsichtigkeit, wie sie bei keinem anderen Volk in gleicher Weise möglich gewesen wäre — nur im Vertrauen auf Wilsons Versprechungen, einen Frieden der Gerechtigkeit und des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, der allgemeinen Menschenverbrüderung zu schaffen. Das hätten weder Franzosen, noch Engländer, noch Italiener in gleicher Lage des Vaterlandes getan. Nur die Deutschen waren solcher Torheit fähig. Die Sozialdemokratie hatte dem deutschen Arbeiter stets nur von seinen Rechten, nie aber von seinen Pflichten gesprochen, die er doch auch gegen das Vaterland und die Volksgemeinschaft hat. Diese beiden Begriffe, die Grundlagen jeder ernsthaften Politik, waren so der sozialdemokratischen Arbeiterschaft, den 4 Millionen Wählern, in der ununterbrochenen Hetze des Klassenkampfes ganz fremd geworden. Alle anderen Völker hätten wohl den Kampf eingestellt, aber ihr Pulver trocken, ihre Waffen scharf gehalten in der Erwartung, ob die klingenden Versprechungen Wilsons auch erfüllt würden. Man wußte, daß Frankreich und England für den Völkerbund niemals Sympathie geäußert hatten, daß bei dem einen die politische, bei dem andern die wirtschaftliche Zerschmetterung Deutschlands das Ziel sei.

Der Gedanke des Völkerbundes ruhte daher fast nur auf Wilsons Ansehen und Einfluß. Wilson wird aber bald vom politischen Schauplatz verschwinden, denn es ist ein ungeschriebenes Gesetz in Nordamerika, daß keiner zum drittenmal Präsident sein darf. Die Klugheit gebot daher zu warten, ob Wilson Willen und Kraft besäße, jene Ideale bei seinen Verbündeten durchzusetzen, denen er eben zum endgültigen Sieg über Deutschland verholfen hatte. Statt dessen hat die Sozialdemokratie beider Richtungen angesichts des siegreichen Vordringens unserer Feinde das Vaterland heer-, wehr- und waffenlos, damit aber auch ehrlos gemacht und das in der schwersten Stunde, die Deutschland jemals erlebt hat. Jetzt klagt man Wilson des Wortbruches an. Als aber die deutsche Sozialdemokratie im Herbst 1918 unser Heer waffen- und wertlos machte, unser Kriegsmaterial dadurch verloren ging, beraubte sie Wilson selbst der einzigen Möglichkeit, durch Hinweis auf Deutschlands fortdauernde starke Waffenrüstung bei seinen Bundesgenossen die 14 Punkte und den Völkerbund mit Kraft und Erfolg zu vertreten. Was sich jetzt Völkerbund heißt, ist nur eine fortdauernde Bürgschaft für den Sieg über Deutschland, eine neue heilige Allianz nur in anderem Sinne.

Damit noch nicht genug. Die deutsche Sozialdemokratie in ihrer Gesamtheit trägt auch die Verantwortung dafür, daß die Spartakisten, Kommunisten und Bolschewisten ihre anarchistisch-kommunistischen Ideen nun in Deutschland über-

Digitized by Google

all ins Werk setzten in allen größeren Städten und in den Industriegegenden mit Mord, Raub, Plünderung, Arbeitseinstellung Vernichtung unserer wertvollsten Produktiv-Kapitalien, wobei das Verbrechertum aus den untersten Schichten unter dem Schutz und im Namen der Sozialdemokratie die Regierung an sich riß und ungeheuere Greuel verübte. Wenn auch schließlich die Mehrheitssozialisten in den Regierungen, dank der Mithilfe des Bürgertums wieder Ordnung schufen, in Berlin mit klarer Erkenntnis der Notlage des Vaterlandes, in Bayern durch die Reichsregierung geschoben, so tragen doch beide Richtungen die schwere Mitschuld an dem Unglück Deutschlands, das in der schlimmsten Stunde kommen mußte, in der Zeit, wo wir auch dem äußeren Feind wehrlos gegenüberstanden und man nun sich selbst sagen konnte, wie unter solchen Umständen *der Friede ausfallen mußte*.

Die deutschen sozialdemokratischen Arbeiter waren von jeher gewohnt mit großen utopistischen Versprechungen gegängelt zu werden. In der ununterbrochenen Verhetzung gegen das Eigentum, gegen jede Autorität, jede staatliche und gesellschaftliche Einrichtung, erwarteten sie von der *Novemberrevolution* das allgemeine Glück das seine Zeitungen und Führer ihm vom Sieg des Sozialismus von jeher verkündet hatten. Der deutsche Arbeiter wähnte, der Uebergang der politischen Gewalt auf den Arbeiterstand werde nun die goldene Zeit bringen, eine Arbeit, die keine Last mehr sei, dazu allgemeines Wohlergehen, ein Paradies auf Erden, wie es die „Gewerkschaft der Arbeitslosen" mit dem Null-Stundentag und auskömmlichen Gemeindelöhnen sich bereits geschaffen hat. Auch darüber schien kein Zweifel, daß die internationale Vereinigung der Proletarier aller Länder, die allgemeine Weltverbrüderung mit dem ewigen Frieden und vollster Freiheit jetzt sicher kommen werde. *Wilson* hatte ja ähnliches verkündet! Die Enthüllung der feindlichen Friedensbedingungen war für die politischen Köpfe, die Wesen und Charakter unserer Feinde erkannt hatten und die auch gegenüber Wilsons großen Humanitätssprüchen kühl geblieben waren, keine Ueberraschung. Für die *sozialdemokratische Arbeiterschaft* aber bedeuteten diese Friedensbedingungen ein *furchtbares Erwachen* aus dem utopistischen Traum von der internationalen Weltverbrüderung, welchem sie in jahrzehntelanger Bearbeitung verfallen waren. Muß doch gerade der Arbeiterstand, wie jedermann vorausgesehen hatte, die Hauptlast der geplanten Versklavung Deutschlands tragen. Nie wären diese Friedensbedingungen so schmerzlich hart, so mörderisch für *den Arbeiterstand* ausgefallen, wenn dieser im *November 1918 unser Heer in Waffenrüstung und Disziplin erhalten hätte, statt in blinder Leidenschaft unserem Volke jeden Schutz vor seinen Feinden zu rauben*. Nun klagen sie, man habe sie betrogen. Im Vertrauen auf Wilson habe die Arbeiterschaft die Waffen niedergelegt und zerbrochen! Die Antwort auf diesen echt *deutschen Selbstbetrug* gab Wilson dadurch, daß er am 7. Mai mit Lloyd George und Clemenceau gemeinsam die Friedensbedingungen den deutschen Gesandten überreichte.

Diese Täuschung war nur möglich, weil die deutsche Sozialdemokratie in ihrer jahrzehntelangen Tätigkeit Blick und Sinn des Arbeiterstandes auf die einseitigsten Parteiziele hingerichtet, ihn nur zur Vernichtung der bestehenden Ordnung erzogen, den *national-vaterländischen und politischen Sinn ertötet hatte*. Die deutsche Sozialdemokratie hat im Herzen unseres Volkes systematisch alle Autorität vernichtet, jedes Vertrauen in die bestehenden Gewalten niedergerissen hat stets den Satz ni Dieu ni maitre, weder Herr noch Gott, verkündet und dem Volke eingeprägt. Zur Strafe dafür gingen sie in das Netz der 14 Punkte Wilsons. Diese waren ihr Autorität, und ihre Verkündigung genügte, um das Vaterland wehrlos zu machen. Alle anderen Autoritäten haben sie niedergerissen und diese, die doch nur aus Papier und Druckerschwärze bestand, war ihnen der Heiland der Welt und *das neue Evangelium*, nachdem sie das christliche in Fetzen zerrissen hatten. Es ist ein Gesetz der Weltgeschichte: *Wer Gott abschafft, betet Götzen an*. Verdient eine Partei, die in der schwersten Stunde des Vaterlandes und des Arbeiterstandes so blind vertrauensselig ist, nicht die Enttäuschung, die sie erlebt hat?

Diese *tiefe Enttäuschung*, welche die deutsche Sozialdemokratie, die in der Novemberrevolution alle führenden Stellungen besetzt hatte, in den am 7. Mai überreichten Friedensvorschlägen unserer Feinde erhielt, muß festgehalten werden, damit sie später nicht geleugnet werden kann. Durch alle Reden, in welchen die deutsche Nationalversammlung zu Weimar gegen den Friedensvorschlag protestierte, besonders durch die Reden Scheidemanns und des Mehrheitssozialisten Müller-Breslau klang die Klage über das begrabene Ideal „Was ist aus all den Idealen geworden, von denen man uns erzählt hat, daß der Krieg nur ein Kreuzzug werde gegen Kaiserismus und Imperialismus", meinte Müller-Breslau und Scheidemann sagte: „Die Welt ist wieder einmal um eine Illusion ärmer geworden, die Völker haben in dieser an Idealen armen Zeit wieder einmal einen Glauben verloren".

In der *Protestsitzung des bayerischen Landtages* vom 15. Mai im Kaisersaal der Bamberger Residenz sprach der Landtagspräsident *Schmidt*: „Um das mehr als vier Jahre dauernde Völkermorden zu beenden und ein neues Zeitalter menschlicher Versöhnung herbeizuführen, legte *unser Volk im November vorigen Jahres die Waffen nieder*. Wir vertrauten auf die menschliche Gesinnung und Gerechtigkeit des Gegners. Wir glaubten an sein Wort, einen Frieden der Verständigung nach den feierlichst verkündeten Grundsätzen des *Präsidenten Wilson* mit uns schließen zu wollen. Nun, da wir die *Mächte stürzten*, die, mitschuldig am Weltkrieg, im eigenen Lande einer besseren Zukunft im Wege standen, und ein freies Volk wurden, *sehen wir uns betrogen*".

Im Anschluß an diese Rede sprach *Ministerpräsident Hoffmann* das bittere Gefühl der Enttäuschung aus mit den Worten: „So klar und fest war in seinen 14 Punkten das Programm des Präsidenten *Wilson*, daß das deutsche Volk *an ihn, wie an einen Erlöser glaubte*. Ein Friede sollte es werden der Gerechtigkeit und Versöhnung. Wie wurde er vom ganzen deutschen Volk ersehnt und erhofft! Die vorgelegten Friedensbedingungen haben *Hoffnung und Glauben jäh und grausam zerstört*. Ueber ihnen steht drohend das *„Wehe den Besiegten!"* Sie kennen nicht Menschlichkeit und Versöhnung, sie atmen nur Grausamkeit und Haß!"

Reichspräsident *Ebert* hat am 14. Mai einem amerikanischen Journalisten gegenüber sein Entsetzen über die Friedensbedingungen unserer Feinde ausgesprochen und beigefügt, das deutsche Volk beginne aus der *Hypnose* zu erwachen, in die es unter Ausnutzung seines tiefen Vertrauens auf Wahrhaftigkeit der von Wilson aufgestellten 14 Punkte versetzt worden sei.

VII.

Nur der Hang des deutschen Gemütes zu idealistischer Betrachtung und blindem Vertrauen entschuldigt diesen Reinfall der deutschen Sozialdemokratie. Zu dem unausrottbaren deutschen *Doktrinarismus* und *Idealismus* kam als schwerster Schlag die große *Glaubensspaltung* und die leidenschaftliche Abwehr gegen alle Versuche, sie durch volle und ehrliche Gleichberechtigung der deutschen Katholiken zu überbrücken. Gegenüber der verhängnisvollen Einbildung, das Volk Luthers sei den anderen Völkern schon dadurch überlegen, weil es ein protestantisches Volk sei (obwohl das nur für die Hälfte aller Deutschen zutrifft) ist es ein *weltgeschichtlicher Hohn*, daß die beiden eigentlichen Besieger Deutschlands, England und Nordamerika, ebenfalls protestantische Mächte sind. Aber sie haben den Standpunkt des deutschen Protestantismus längst überwunden, haben *alle Kräfte ihrer Völker ohne konfessionelle Ausschließlichkeit auf dem gemeinsamen vaterländischen Boden* zusammengefaßt ohne Katholiken- und Jesuitenverfolgung, die uns zum Fluch geworden ist, weil sie den politischen Sinn des Volkes abgeblendet und vielfach ganz getötet hat. In England und Nordamerika wird der politische Blick nicht getrübt durch die Frage, die sich der deutsche Protestantismus seit 1871 und lange vorher schon bei jeder Maßregel zunächst stellte: „Nützt sie uns und schadet sie dem Katholizismus"? Dort herrscht in allen größeren Fragen die *rein politische Auffassung*. Unsere führenden Kreise bis zur höchsten Spitze schwebten ununterbrochen in der Angst vor „Umtrieben Roms", vor dem „alten bösen Feind", in der Furcht vor Jesuiten und sonstigen angeblichen Gefahren des Katholizismus für die protestantische Weltanschauung, so daß es ihnen ganz unmöglich war, die großen Fragen unserer Nation von dem einzig richtigen *gesamtnationalen und politischen Gesichtspunkt* aufzufassen.

Ob die bittere Erfahrung unserem Volke zum Heil dienen wird? Bis jetzt haben wir diesen Eindruck nicht erhalten. Das deutsche Volk hat viele gute Eigenschaften. Es ist ein Volk der Dichter und Denker. Was Frau v. *Stael* vor mehr als

Digitized by Google

100 Jahren Gutes über deutsche Art und deutsche Kunst geschrieben, ist allerdings längst vergessen; was aber ein anderer bekannter Franzose der neueren Zeit, der aus der „Ville Martyre“-Verdun stammende Hyp. Taine sagt, möge hier erwähnt werden. In seiner Geschichte der englischen Literatur, 5. Band, sagt Taine: „Die Fähigkeit, allgemeine Ideen zu entdecken, hat keine Nation in so hohem Maße beiessen, wie die deutsche, das ist ihre hervorragendste Eigenschaft; durch diese Kraft haben sie alles hervorgebracht, was sie erreicht haben.“

Aber die politische Befähigung ist uns weniger als anderen Völkern gegeben. Der deutsche Charakter hat nicht die glückliche Mischung des englischen. Hinter Englands weißer Kreideküste hat sich auf breiter keltisch-römischer Unterlage in der angelsächsisch-normännischen Blutmischung in der Höhe des Mittelalters, ein Volk herausgebildet, das die kühle Berechnung, die zähe Standhaftigkeit der Angeln vereinigt mit dem kühlen, abenteuernden Wagemut der Normannen. Wickinger- und Angelnblut durchdrangen sich. Der deutsche Charakter ist nicht so einheitlich wie der britische. Daher treten bei uns selbst in Lebensfragen des Volkes Meinungsverschiedenheiten auf, die zu erbitterten Kämpfen führen, besonders begünstigt durch die ererbte deutsche Streitsucht, die auf dem deutschen Gemüte beruht, daher so gefährlich ist, weil sie leicht selbst in ernster Stunde zu unversöhnlichen Gegensätzen führt.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die lernäische Schlange.

Wenn ein Kopf abgehauen ist, wachsen sofort zwei neue hervor. Der mitteldeutsche Streikblock der Eisenbahner wurde noch rechtzeitig gesprengt. Ist nun der Verkehr gesichert? Nein, denn auch die Arbeitswilligkeit der Eisenbahner kann ihn nicht aufrecht erhalten, wenn die Kohlen fehlen. Und die ohnehin schon beängstigende Kohlennot wächst zu einem Verhängnis aus, wenn der allgemeine Streik in Oberschlesien fortdauert. Sollte den Hetzern auch im Ruhrrevier wieder ein Streik gelingen, so können wir das Haupt verhüllen, um den wirtschaftlichen Zusammenbruch und das politische Chaos zu erwarten.

Die Kohlennot in Deutschland ist so schreiend, daß sogar die Entente ihr Rechnung tragen mußte. Sie hat nach dem Friedensvertrag 40 Millionen Tonnen jährlich von uns zu fordern; sie will sich vorläufig mit der Hälfte begnügen. Dadurch würden wir in den kritischen Wintermonaten um 1⅔ Millionen monatlich entlastet werden; aber die übrigen 1⅔ Millionen wird man dann erst recht von uns fordern. Woher sollen wir die nehmen, wenn nicht einmal unser eigener Bedarf für die Kraftwerke, die Lichtwerke, die Fabrikkessel und den Hausbrand gedeckt werden kann? Und was wird aus dem Verkehr, wenn die Lokomotiven keine Kohlen mehr haben? Es wird schon amtlich mit der Möglichkeit gerechnet, daß der Personenverkehr eingestellt werden müßte, um den unentbehrlichsten Güterverkehr notdürftig in Gang zu erhalten.

In der Nationalversammlung ist diese Not besprochen worden, doch ein durchschlagendes Rettungsmittel wußten weder die Minister noch die Volksvertreter anzugeben. Man hat das Uebel zu erklären gesucht mit dem Hinweis auf die technischen Nachwirkungen des Raubbaues in den Kriegsjahren; man hat auch an die Bergleute eindringliche Ermahnungen und beruhigende Versprechungen gerichtet. Aber wer bürgt für den Erfolg, wenn der vernünftige Teil der Leute sich vor dem großen Mund und der gewalttätigen Hand der Hetzer zurückhält?

Eigentlich sollte doch bei jedem Beteiligten das Gewissen aufgerüttelt werden, wenn ihm zum Bewußtsein kommt, daß von der Bergwerksarbeit tatsächlich der Bestand Deutschlands abhängt.

Das überspannte Selbstbewußtsein, der Machtkitzel und die Freude an der anzurichtenden Verwirrung muß herangezogen werden zur Erklärung, wie die früher so hoch gepriesene gewerkschaftliche Organisation in den Hintergrund geraten ist. Der große Ausstand in Oberschlesien ist von allen Gewerkschaften als „wilder Streik“ in aller Form verurteilt worden; aber er tobt doch fort zur allgemeinen Qual.

Neben den kommunistischen Hetzern und ihren „unabhängigen“ Gehilfen werden dort wohl die großpolnischen Agenten mit großem Mund und vollem Beutel eine Rolle spielen. Es gilt, die bevorstehende Volksabstimmung vorzubereiten. Je größer die Unzufriedenheit mit der deutschen Gegenwart, desto leichter die Verlockung in eine polnische Zukunft. Leider hat unsere Regierung in politischer Hinsicht zu wenig Vorsorge und Geschick bewiesen. Die sozialistischen Minister und ihre Partei verstehen es nicht, der Eigenart der verschiedenen Stämme und Länder Rechnung zu tragen. Trotz der Revolution ist das Regiment noch zu preußisch, zu berlinerisch. Das hat sich in der Behandlung von Oberschlesien ebenso gezeigt, wie in der Behandlung des Rheinlandes. Den Wunsch der Oberschlesier nach Begründung eines eigenen Gliedstaates hätte man möglichst schnell befriedigen und inzwischen wenigstens die provinzielle Autonomie unter eingeborenen Beamten in weitestem Maße durchführen sollen, um eine deutschfreundliche Volksabstimmung zu sichern.

Der leidenschaftliche Eifer der Berliner Minister für die Erhaltung des ganzen alten preußischen Staatswesens hat ja überhaupt keinen rechten Sinn und Zweck mehr, seit die politische Entwicklung in Weimar zu der starken Ausdehnung der Reichsgewalt geführt hat, so daß es auf die Abgrenzung der Länder weniger ankommt und ein überragender Präsidialstand nicht mehr notwendig ist, vielleicht sogar störend wirkt. Keinesfalls darf man wegen vermeintlicher „preußischer“ Interessen die wichtigsten nationalen Interessen gefährden, und zu letzteren gehört auch die Rettung Oberschlesiens für das Reich. Wir brauchen nicht allein für diesen Winter die oberschlesischen Kohlen, sondern müssen das Land und das Volk auch für die Zukunft im Reich behalten. Die Reichsregierung hat nach der neuen Verfassung die Fülle der Macht. Sie muß nun auch mit Kraft und Klugheit davon Gebrauch machen. Sonst können wir mit der lernäischen Schlange der immer neuen Notstände nicht fertig werden.

Die Steuergesetze.

Durch die Hetze gegen seine Person läßt sich der Reichsfinanzminister Erzberger in seiner schweren Arbeit des finanziellen Wiederaufbaues nicht stören. Auch seine Gegner, soweit sie ehrlich sind, müssen anerkennen, daß er dabei eine große Energie entfaltet und bereits beträchtlichen Erfolg erzielt hat. Er bemerkt nämlich, er werde solange im Amte bleiben, wie er das Vertrauen der Nationalversammlung und auch seiner eigenen Partei genieße. Vorläufig kann er mit dem Vorrat von Vertrauen wohl zufrieden sein. Die Nationalversammlung hat eine Reihe von Steuergesetzen bereits erledigt und zu den großen Finanzvorlagen, die noch in Beratung sind, die grundsätzliche Billigung bereits erklärt. Uebrigens räumt sie dem Finanzminister die weitgehendsten Vollmachten ein behufs Aufdeckung und Heranziehung des steuerbaren Vermögens und Einkommens. Nicht bloß zur Lüftung des sogenannten Bankgeheimnisses, sondern sogar zum Umtausch oder zur Abstempelung der umlaufenden Banknoten und Darlehenskassenscheine. Diese Vollmacht, über deren Anwendung das Reichskabinett noch zu beschließen hat, soll dem doppelten Zweck dienen, einerseits die ins Ausland geflüchteten Geldwerte zu fassen, anderseits die im Inlande versteckten Geldscheine ans Tageslicht zu bringen und der gemeinschädlichen Notenhamsterei ein Ende zu bereiten. Das Uebermaß an umlaufenden Scheinen ist in der Tat ein Grundübel der Gegenwart; es trägt wesentlich zur Entwertung der deutschen Valuta bei. Auf die Erniedrigung der fraglichen Maßregel ist freilich ein neues Sinken des Markkurses eingetreten; aber der Finanzminister macht mit Recht geltend, daß dabei andere Ursachen und Spekulationen mitgewirkt haben und nach erfolgtem Umtausch die neuen Noten zu höherer Schätzung gelangen werden, weil das Ausland den Aufschwung der deutschen Finanzwirtschaft erkennen wird. Offenbar wird der deutsche Kredit steigen, wenn die Steuerreform schnell und gründlich durchgeführt wird.

Von besonderer Bedeutung ist es, daß der Finanzminister es durchgesetzt hat, daß das Reich die Veranlagung und Erhebung der Steuern in die eigene Hand nimmt. Der Verzicht auf die herkömmliche Steuerhoheit der Gliedstaaten ist ein schweres Opfer, aber die Landesregierungen haben es auf den Altar des Vaterlands gebracht, weil sie unter den außerordentlichen Verhältnissen kein Hilfsmittel zur völligen Erfassung der gesamten Steuerkräfte im Volke versäumt lassen möchten. Die Not zwingt zur Zentralisation. Man muß aber erwarten, daß die Reichsregierung bei der Vermehrung ihres Beamtenapparates nicht

Digitized by Google

nach den früheren preußischen oder Berliner Manieren vorgeht, sondern die Selbstregierung der Staaten und Stämme durch die Berufung der Eingeborenen und durch volkstümliche Geschäftsführung respektiert.

Der Finanzminister hat nichts vertuscht, sondern den ungeheuren Bedarf an neuen Einnahmen offen dargelegt, insbesondere auch die schweren Sorgen einer schwebenden Schuld des Reiches von 76 Milliarden. Durch das Reichsnotopfer und sonstige einbringliche Abgaben hofft er dieses finanzielle Damoklesschwert um 30 Milliarden zu erleichtern. Wahrscheinlich wird noch eine Anleihe riskiert werden müssen, um den schwebenden Rest unkündbar zu machen. Tröstlich ist, daß er von dem verzweifelten Mittel der Zwangsanleihe absehen zu können glaubt und nur zwischen einer gewöhnlichen Anleihe und einer Prämienanleihe noch schwankt. Die beste Lösung wäre freilich, wenn der Kredit des Reichs sich soweit höbe, daß wir auch von dem Reizmittel der Prämien absehen könnten. Das geht vielleicht, wenn die ganze Steuerreform durchgeführt wird und zugleich das deutsche Volk soviel Waren erzeugt, daß wir durch die Ausfuhr die Einfuhr ungefähr decken können. Es bleibt also als Trost in der schweren Steuerlast die Hoffnung, daß wir doch noch aus der wirtschaftlichen Not herauskommen werden, wenn nur das Volk wieder vernünftig und fleißig wird.

Die oberschlesische Frage.

Von Redakteur J. Greiser, Breslau.

Wie steht's mit Oberschlesien? Wird es sich für Polen oder wird es sich für Deutschland entscheiden? So fragt man sich in Deutschland, darüber zerbricht man sich bei den Polen den Kopf. Dabei ist schon die Fragestellung falsch. Der abgeänderte Friedensvertrag billigt Oberschlesien zwar den Volksentscheid zu; aber der einzelne hat nicht über das Schicksal von ganz Oberschlesien zu entscheiden, sondern über seine Gemeinde. Und wieviel Gemeinden mit einfacher Stimmenmehrheit für Deutschland oder Polen votieren, das wird das Entscheidende sein dafür, ob große oder kleinere Teile des Abstimmungsgebiets bei uns verbleiben. In den §§ 4 und 5 des Anhangs zum Artikel 88 des endgültigen Friedensvertrages heißt es darüber: „Das Ergebnis der Abstimmung wird nach Gemeinden festgestellt, gemäß der Stimmenmehrheit in jeder Gemeinde“ (im Urtext: „Le résultat du vote sera déterminé par commune, d'après la majorité des votes dans chaque commune“ und „The result of the vote will be determined by communes according to the majority of votes in each commune“.)

Damit ist aber noch nicht endgültig über das Schicksal der Gemeinde entschieden. Der § 5 sagt das Nähere: „Nach Schluß der Abstimmung wird die Anzahl der in jeder Gemeinde abgegebenen Stimmen durch die Kommission den alliierten und assoziierten Hauptmächten mitgeteilt, zugleich mit einem genauen Bericht über den Hergang der Stimmabgabe und einem Vorschlage über die als Grenze Deutschlands in Oberschlesien anzunehmende Linie, bei dem sowohl der von den Einwohnern ausgedrückte Wunsch, wie auch die geographische und wirtschaftliche Lage der Ortschaften Berücksichtigung findet“.

Das sind Einschränkungen der freien Volksabstimmung, die einerseits der Willkür der Entente Raum geben könnten, denn „situation géographique et économique des localités“ sind recht dehnbare Begriffe, die aber andererseits auch unter Umständen notwendig werden könnten. Angenommen, ein ganzer Kreis entscheidet sich mit allen Gemeinden für Deutschland, mit Ausnahme einer einzigen, die von deutschem Gebiet umschlossen ist. Die Entscheidung dieser einzelnen Gemeinde (Enklave) wäre dann nicht ausschlaggebend. Eine Landesgrenze kann naturgemäß von diesen Zufälligkeiten nicht abhängig gemacht werden. Man muß allerdings annehmen, daß solche Enklaven dem betreffenden Land bei fraglichen Grenzfeststellungen an anderen Stellen billigerweise gutgeschrieben werden; daß also die Volksabstimmung in solchen Enklaven mittelbar dem betreffenden Staat zugute kommt. Und zwar muß dies unparteiisch geschehen. Einseitig zugunsten der Polen ist die Entente nämlich mit großen, rein deutschen Enklaven in Posen und Westpreußen (Bromberg, Thorn) verfahren. Sie hat diese Parteinahme in einer besonderen Erklärung zum Friedensvertrag vergeblich zu beschönigen versucht.

Nicht der ganze Regierungsbezirk Oberschlesien stimmt ab: Die Kreise Neisse, Grottkau, Falkenberg und ein Teil des Kreises Neustadt verbleiben bei Deutschland. Keine Abstimmung dürfen die Bewohner des nach Tschechien ausspringenden Länderrechtecks in den Kreisen Ratibor und Leobschütz vornehmen: die südöstliche Hälfte dieses Rechtecks soll ohne Abstimmung an Tschechien fallen, während das Schicksal der nordöstlichen Ecke von dem Volksentscheid im angrenzenden Teil des Kreises Leobschütz abhängig ist. Von Mittelschlesien stimmt der an Oberschlesien stoßende östliche Teil des Kreises Namslau ab, während der nordöstliche Teil des Namslauer Kreises und der Osten des Kreises Groß-Wartenberg ohne Abstimmung an Polen fallen sollen.

Diese Umgrenzung des Abstimmungsgebietes, die sich auf jeder Karte leicht feststellen läßt, wird man sich vor Augen halten müssen; auch deshalb schon, um zu erkennen, wie die Entente die Ausdrücke „geographische und wirtschaftliche Lage“ auslegt.

Die Bestimmungen des Vertrages geben den einzelnen Gemeinden, die abstimmen dürfen, eine ziemlich weitgehende politische Vollmacht. Zu befürchten ist nur, daß bei dieser gemeindeweisen Abstimmung eine große Zersplitterung eintritt, die der Einheitlichkeit und Zusammengehörigkeit des ganzen Landes schädlich ist. Verkehrswege, Verwaltung, Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe sind auf die Unzerreißbarkeit Oberschlesiens und weiter ganz Schlesiens eingestellt. Wird ein Teil Oberschlesiens herausgerissen und zu Polen geschlagen, so leidet das ganze Land auf Jahrzehnte hinaus. Polen sowie Deutschland haben dann gleicherweise den Schaden zu tragen. Andererseits aber stützt die gemeinsame Abstimmung die Hoffnung, daß große Teile bei Deutschland erhalten bleiben, da über das Resultat eines allgemeinen Volksentscheids über ganz Oberschlesien keine sichere Voraussage möglich gewesen wäre.

Die durch Krieg und Revolution geschaffenen Verhältnisse sind die Faktoren, welche sich für eine so schwerwiegende politische Frage mit annähernder Richtigkeit nicht in Rechnung stellen lassen. Es läßt sich nicht genau abschätzen, wie weit die nationalpolnische Agitation die außerordentlich günstigen Gelegenheiten des letzten Jahres zu ihrer Propaganda ausnutzen konnte. Daß dabei das Großpolentum etwas für Oberschlesien völlig Fremdes ist, hat kein Geringerer als der verstorbene Erzbischof von Gnesen und Posen, Dr. v. Stablewski, u. a. in einem Artikel des „Kurier Poznanski“ vom 9. Okt. 1892 festgestellt; er schrieb: „Schlesien in den Bereich der Arbeit und der politischen Bestrebungen der nach dem Jahre 1772 dem preußischen Staate einverleibten Polen zu ziehen, halten wir für ungeeignet und unberechtigt. Anders ist die rechtlich politische Lage von uns Polen, anders die von Schlesien. Schlesien ist seit mehr als 500 Jahren faktisch und rechtlich von den Stämmen der ehemaligen Monarchie losgetrennt; seit noch längerer Zeit unter deutschem Einfluß stehend, kann es von uns nicht als rechtmäßiger Bereich der politischen Arbeit in unserem Sinne betrachtet werden. Es gibt keine lebende historische Ueberlieferung im Volke, es hat keine politischen Bestrebungen und daher ist jede Identifizierung Schlesiens mit dem Zustande der Anektierung nach dem Jahre 1772 gänzlich unberechtigt und falsch.“

Mit Recht konnte man den Ausspruch dieser Autorität den Großpolen immer wieder entgegenhalten. In dem gleichen Zusammenhang aber richtete der Erzbischof seine mahnende Stimme schon damals an die deutsche Regierung, eine Mahnung, welche die jetzigen Kulturkämpfer von links und rechts gerade im Interesse Oberschlesiens nie vergessen sollten: „Die Brandfackel der Agitation gegen die Regierung hat kein anderer nach Schlesien hineingeworfen als Fürst Bismarck. Wenn es Oberschlesien, wie früher, gestattet geblieben wäre, sich im kirchlichen Leben zu entwickeln durch die Schule auf Grundlage der teueren Muttersprache, würde Oberschlesien von allen preußischen Provinzen am wenigsten der Regierung Sorge bereiten. Diesem Volk soll man nur ein wenig Herz zeigen, und man wird das ganze Herz desselben gewinnen.“

Wie der erste Kulturkampf Bismarcks der großpolnischen Agitation in den Ostmarken den Boden bereitete, so förderte die zweite Kulturkampfsdrohung des unseligen „Kultusministers“ Adolph Hoffmann die eigentliche Abfallbewegung in einzelnen Teilen Oberschlesiens. Einig und geschlossen standen die großpolnischen Führer und Zeitungen bei Deutschlands Niederbruch zusammen zu dem Ziele, alle polnisch sprechenden Gebiete zu dem neuerrichteten Polen zu schlagen. Daß die polnische Sprache

Digitized by Google

gerade in Oberschlesien nicht ein nationales Merkmal ist, verschlug bei ihnen nichts. Alles wirkte zu Gunsten der Großpolen: Die drückenden Verhältnisse, die Nahrungs- und Kleidungssorgen, die Verbitterung der landwirtschaftlichen Bevölkerung, das Mißtrauen, welches die unglückselige Ostmarkenpolitik der früheren Regierung großgezogen hatte; die Selbstverwaltung durch Einheimische war bewußt ausgeschaltet worden, Landesfremde und Andersgläubige hatten das Land regiert. Dazu ließ sich dieses Mißtrauen, welches jahrzehntelange Unterdrückungspolitik im Herzen eines an sich gutmütigen Volkes genährt hatte, nicht mit einem Schlage ausrotten. An schönen Ansätzen deutscherseits, die Fehler der früheren Regierung und der Revolution wieder gut zu machen, hat es nicht gefehlt. Am 30. Dezember 1918 wurde den Oberschlesiern in einer Erklärung des Breslauer Zentralvolksrates die Erfüllung dringender Wünsche in sprachlicher und kultureller Hinsicht zugesagt. Bald aber stellte es sich heraus, daß hier die Verhältnisse stärker waren als der Wille, daß sogar auch dieser bei mancher untergeordneten Stelle fehlte.

Zwar wurde in der Person des Zentrumsabgeordneten Geheimrat Bitta ein Katholik und ein die drei Sprachen des Landes beherrschender Oberschlesier als kommissarischer Regierungspräsident nach Oppeln berufen. War es aber schon eine Herkulesarbeit, das alte Unterdrückungssystem in Oberschlesien in kurzer Zeit in ein neues freiheitliches der Selbstbestimmung überzulenken, so wurde diese Arbeit durch die Verständnislosigkeit sowohl über- wie untergeordneter Stellen vielfach durchkreuzt, Berlin hatte vielfach die Dringlichkeit der oberschlesischen Frage noch nicht erfaßt. Hochgespannte Erwartungen schlugen infolgedessen allzu schnell wieder ins Gegenteil um. Der Ruf nach völliger Selbstverwaltung, den schon zu Beginn des Kampfes um Oberschlesien der Bund der Oberschlesier entschieden vertreten hatte, wurde von neuem entfacht. Mit aller Energie wirkten die oberschlesischen Abgeordneten, von denen das Zentrum die größte Anzahl stellt, für die Geltendmachung der berechtigten Wünsche des Volkes. Das Kompromiß über den Artikel 18 der Verfassung ist nicht zuletzt im Hinblick auf Oberschlesien unter besonderer Mitwirkung oberschlesischer Zentrumsabgeordneter abgeschlossen worden und ein besonderer Zentrumsantrag in der preußischen Landesversammlung will den Oberschlesiern sofort noch vor der Besetzung und Abstimmung die provinzielle Selbständigkeit verleihen. Auf dem Boden dieser Forderung haben sich am 4. August die Vertreter sämtlicher politischen (deutschen) Parteien Oberschlesiens in Breslau geeinigt. Es steht also zu hoffen, daß damit in allerletzter Stunde den dringendsten Wünschen des oberschlesischen Volkes Rechnung getragen wird, und daß ein solcher Entschluß eine günstige Wirkung auf die Abstimmung nicht verfehlen wird.

Nach dem Friedensvertrag findet die Abstimmung frühestens nach sechs Monaten, spätestens in 18 Monaten, vom Tage der Besetzung durch Ententetruppen an, gerechnet, statt. Es ist also der oberschlesischen Bevölkerung Zeit und Gelegenheit gegeben, noch vor der Abstimmung die Vorteile einer besseren Stellung in Deutschland mit der ungewissen Zukunft im neuen Polenreiche und der traurigen Gegenwart landesfremder Truppen zu vergleichen.

An meinen Vater.

Manchmal tönt aus sonnengoldnen Weiten
Fernes Echo deiner Stimme Klang;
Dann erzittern meiner Seele Saiten
Lauscht die Sehnsucht freudig, hoffnungsbang.

Leuchten wieder mir die milden Sterne,
Die mein Leben einst und all mein Glück?
Kehrt aus lichtverklärter Himmelsferne
Meiner Kindheit Paradies zurück?

Fühl' die liebe Hand in alter Weise
Auf die Stirn ein Kreuzchen zeichnen lind;
Dann, wie Himmelsbotschaft, leise, leise:
„So Gott will, bis morgen, Herzenskind!" —

Sprachst dies Wort an jedem meiner Tage,
Sprachst es noch beim Auseinandergehn,
„So Gott will, bis morgen", — teurer Vater,
Morgen winkt uns ew'ges Wiedersehn.

M. Benedicta v. Spiegel, O.S.B.

Wie Präsident Wilson Geschichte schreibt.

Von Ministerialdirektor Dr. E. Ver Hees, Leiter des flämischen Ministeriums für Industrie und soziale Arbeit.

Es ist nicht als ein Uebergriff abzuweisen, wenn ein geschulter Psychologe versucht, die Historiker zu würdigen oder sogar die Geschichte der Geschichtswissenschaft zu schreiben. Ein amerikanischer Doktor der Philosophie, Isaac Madison Bentley, Professor der Psychologie an der Cornell-Universität in Ithaca (Neuyork), hat es für sein Land unternommen. Er bedauert, daß die amerikanischen Gelehrten sich in außeramerikanische Geschichte wenig vertieft haben. Was man freilich von ihren Arbeiten über Europa gesehen hat, ist im allgemeinen oberflächlich und geringschätzig; überhaupt haben sie dieses Gebiet und damit den Zusammenhang der Weltgeschichte bis jetzt vernachlässigt. Auch Woodrow Wilson hat sich kaum daran gewagt; sein Buch vom Staate, zuerst 1889 erschienen, als er 33 Jahre alt war (er wurde geboren in sklavenhaltenden Kreisen am Jahrestage des Bethlehemischen Kindermordes 28. Dez. 1856), betitelte er bescheiden Elements of historical and practical Politics. Wie der Haupttitel (The State) es andeutet, behandelt das Werk in der Hauptsache einen öffentlich-rechtlichen Gegenstand; es gibt eine nicht erschöpfende oder selbst ausführliche Uebersicht der Grundlagen der Verfassungen und Verwaltungen. Die geschichtliche Seite wird nur nebenbei gestreift. Auf pragmatische Darstellung der Ursachen, der Zusammenhänge und der Folgen verzichtet der Verfasser nahezu vollends. Es ist immerhin ein gutes Lehrbuch. Ein anderer amerikanischer Professor, Clark Sutherland Northup, sagt, daß „darin großzügige und gesunde Anschauungen über Regierung und ihre Tätigkeiten in einem klaren und anziehenden Stile auseinandergesetzt werden." Eigentlich ist das Werk etwas kalt. Es hat in Deutschland guten Eindruck gemacht, wegen des sehr günstigen Urteils Wilsons über die preußische Verwaltung, und wegen seiner abfälligen Kritik der französischen Behörden, was die Elsässer schon jetzt als ein nicht ganz unbegründetes Urteil wahrnehmen.

Das Streben nach Unparteilichkeit lag also schon damals in Wilsons Art des Auftretens. Durch Leidenschaft läßt sich der kühl berechnende Forscher wenigstens nicht hinreißen. Der vorgenannte Psycholog Bentley beklagt zwar, daß die amerikanischen „Historiker" weniger Interesse gezeigt haben für die zarten Züge der nationalen Charaktere und der persönlichen Triebfedern; „obgleich (sagt er) Fiske, Mac Master und Woodrow Wilson . . . eine wachsende Neigung vertreten in der Richtung nach überlegter und philosophischer Schreibart von literarischer Bedeutung, welche gute Aussichten eröffnet für die Zukunft der amerikanischen Geschichtsschreibung."

Das Hauptwerk Wilsons ist seine fünfbändige Geschichte des amerikanischen Volkes. Sie ist nach Bentley „ein weiser und scharfsinniger Kommentar, in der Form eines langen und anziehenden Essays über den hauptsächlichen Verlauf der Ereignisse seit den Tagen der Entdeckung."

Hier zeigt sich aber, wie ein Beispiel es uns nach einem amerikanischen Urteile zeigen wird, der Beweis, daß die Anlage, die Psychologie, die Erziehung, der Parteistandpunkt eines Historikers wohl einigen, wenn auch ungewollten, unwillkürlichen, unbewußten Einfluß auf seine Darstellungsweise ausüben können. Es ist dies noch leichter der Fall, wenn der Geschichtsschreiber zugleich ein Politiker ist; daß er über Grundlagen der Staatswissenschaft und der Staatskunst nachgedacht und sich kritisch darüber geäußert hat, kann höchstens die Wirkung seiner Neigungen abschwächen, ihn aber nicht ganz von ihren Folgen befreien. Was für die Beurteilung von inneren politischen Ereignissen zutrifft, wird auch der Fall sein, wenn es sich um Weltkonflikte handelt, wo der Historiker und Politiker nicht nur das Gesicht wahren muß, sondern auch von den Leidenschaften mitgerissen wird, Eigenliebe, vielleicht auch ein wenig Eitelkeit nicht ganz überwinden kann und jedenfalls nationale und parteipolitische Interessen hüten zu müssen vermeint. Da hört, beim besten Willen, vor wahren oder eingebildeten Pflichten jede Möglichkeit der Unparteilichkeit und der unbefangenen Beurteilung auf. Gervinus, Sybel, Treitschke in Deutschland, Saint-Simon, Thiers, Lamartine und neuerdings Aulard in Frankreich, und selbst Macaulay in seinem Whiggism in England haben wahrnehmen lassen, welchen Versuchungen der Historiker ausgesetzt wird, wenn er zugleich Politiker ist, und besonders Partei zugleich und Richter sein will.

Auf folgende Weise beurteilte 1906 George S. Merriam, ein Geschichtschreiber der Sklaverei und Befreiung in Amerika,

Digitized by Google

den späteren Präsidenten Wilson: „Wir ziehen also Woodrow Wilson zu Rate in seiner „Geschichte des amerikanischen Volkes" — und dieses Buch lädt zu einem Worte des Kommentars ein. Sein Verfasser hat den ungeheuren Stoff der Volksgeschichte für drei Jahrhunderte zusammengewoben, in der Hauptsache mit bewunderungswertem Urteil und Geschicklichkeit. Er hat eine umfassende, wohlgegliederte, lebensvolle Erzählung fertiggebracht, welche des Lesers Aufmerksamkeit spannend fesselt und im allgemeinen gibt er sowohl den Geist als die Tatsachen der Volksgeschichte wieder. Aber über das Hauptereignis des krönenden Jahrhunderts (the crowning century, das neunzehnte) läßt er einige der Lebenstriebe unbeachtet. Ueber das Verruchte und Verbrecherische der Sklaverei hat er kaum ein Wort; er wirft den Gegenstand beiseite, als ob es seinem Gebiete fremd sei. Er beschreibt mit bewunderungswürdiger Sympathie und Verständnis die Haltung der wohlmeinenden Südleute vor und nach dem Bürgerkriege; und dieser Zug hat einen besonderen Wert für solche, die nur mit dem nordischen Standpunkte vertraut sind. Aber er hat nicht die wenigste Würdigung für den sklavereifeindlichen Geist in dessen heroischem Stadium. Ueber die Leiden der Sklaven ist er schweigsam, während er über die Sünden der „carpet baggers" (der nördlichen Spekulanten im Süden nach dem Kriege) beredt ist. Diese Einseitigkeit beraubt von seiner Bedeutung das, was die amerikanische Epik des neunzehnten Jahrhunderts sein sollte."

„So gibt Dr. Wilson als Beispiele für die Mißwirtschaft der (aufgezwungenen nördlichen) Regierung im Staate Missisipi, daß ehe das Werk der carpet baggers vollzogen war, 640,000 Acres Land wegen der Steuern beschlagnahmt worden war, zwanzig vom Hundert der gesamten Fläche des Staates." Der erste beste Atlas oder Handwörterbuch kann aber diese Behauptung widerlegen. Die gesamte Fläche des Staates ist 29,640,000, wovon 640 000 nicht 20 Proz., sondern eine Kleinigkeit über zwei Prozent ist. (Der Staat Missisipi hat tatsächlich 121,230 qkm.) Nach Wilson wurde dieser Staat unter nördlicher Zwangsverwaltung in 1874 vierzehnmal stärker steuerlich belastet als 1869. Merriam gibt aber Zahlen aus amtlichen Berichten, nach welchen dieses eine äußerst übertriebene Auffassung sei.

Als Mitglied und Führer der demokratischen Partei, welche früher die Sklaverei verteidigte und Amerika durch diese Abart des Völkerbundes mit Blutströmen übergoß, scheint Wilson seine Gegner der republikanischen Partei nicht mit demselben Maßstabe, wie seine politischen Freunde, die Südleute, behandelt zu haben. In der Rassenfrage scheint er den unglücklichen Farbigen gegenüber ziemlich kalt geblieben zu sein.

So wie Wilson Geschichte schreibt, so hat er in dem Strudel der Ereignisse auch Geschichte machen müssen. Von seinem berühmten Vorgänger in der amerikanischen Geschichtschreibung, Bancroft, hat man gesagt, er sei zugleich episch, heroisch und kritisch gewesen. Das ist augenscheinlich nicht der Fall mit Wilson. Kaum ein Wort hat er geäußert über die Verruchtheit der früheren Eroberungs- und jetzigen Revanchepolitik Frankreichs, über die englische Einkreisung, über die serbischen Verbrechen, über die russische Mobilisation. Ueber die Leiden des deutschen Volkes bleibt er schweigsam, wie über die ehemaligen schwarzen Sklaven seiner politischen Freunde der südlichen Staaten von Nordamerika. Insoweit bleibt er sich selbst bis jetzt gleich.

Aber um gerecht zu sein, muß man beifügen, daß er auch geschrieben hat über „Kolonien und Nation", und in dem Rufe steht, schon jetzt die Filipinos von der Herrschaft der Yankees befreien zu wollen. Er hat auch ein Buch von reiner literarischer Kritik 1896 veröffentlicht unter dem Titel: „Mere Literature and other Essays". Für solche Blüten hat er wirklich doch Geschmack, für die Lebensinteressen amerikanischer und europäischer Sklaven vielleicht noch nicht, trotz der Versprechungen seiner hier gewürdigten Pariser Rede vom 25. Januar 1919.

Wie lassen sich doch amerikanische Gelehrte aus? Ein Urenkel und Enkel von zwei Präsidenten der Vereinigten Staaten, Brooks Adams, schrieb 1895 in seinem Buche: „Das Gesetz der Zivilisation und des Verfalls" (deutsche Ausgabe von 1907): „Eine abstrakte Rechtspflege ist natürlich unmöglich. Das Gesetz drückt nur den Willen des im gegebenen Augenblicke Stärksten aus, die Gesetzgebung hat also keine innere Festigkeit und wird in jedem Menschenalter eine andere Form annehmen."

Haben die alten preußischen Machtpolitiker jemals so kaltblütig etwas geäußert, wie dieser kühle Amerikaner? Und wendet Wilson auch nur wissenschaftlich diesen augenblicklichen Willen des Stärksten an?

Hat er die Blockade wirksam bekämpft, welche hunderttausenden deutschen Frauen und Kindern das Leben und vielleicht ebensovielen die Gesundheit gekostet hat? Hat er vermocht, die Machtgelüste der Entente in Schranken zu halten, welchen sein Nationalitätenprinzip und sein Bestimmungsrecht der Völker gebieten sollte? Sein Freund und Fürsprecher im Senate, der Senator Williams aus dem Staate Missisipi, hat jüngst gesagt, auf „Kleinigkeiten" wie Fiume und Danzig mußte man sich nicht versteifen. Mit Verlaub: für die Südslawen ist Fiume in den Händen der Italiener und für Deutschland ist Danzig in den Händen der Polen, etwas, wie für Amerika San Francisko unter der Macht der Japaner, oder Boston unter . . . deutscher Herrschaft wäre. Wie anfangs bemerkt, verkennen zu oft die Amerikaner, auch die Historiker, europäische Gesichtspunkte und geographische Verhältnisse, welche sie gering achten.

Besitzt jedenfalls Wilson die Fähigkeit, seine sklavenhälterische Erziehung, seine eroberungssüchtige Umgebung von Paris zu überwinden? Seine Vergangenheit beweist es nicht nach jeder Meinung. Seine Tätigkeit in diesem Sinne im Völkerbunde bleibt abzuwarten. Eine solche Kraft ist den wirklich großen Männern vorbehalten, welche die Weltgeschichte einigermaßen beherrschen, anstatt beherrscht zu werden. Daß Wilson diese Fähigkeit besitzt, wurde jedenfalls nach dem Urteil seiner Mitarbeiter bestritten, welche die amerikanische Kommission in Paris, vor dem Ende, aus Empörung öffentlich verlassen und ihn selbst im Stiche gelassen haben. Und der eigene Staatssekretär und Vertraute Wilsons, der Herr Lansing, bekennt jetzt im amerikanischen Senate, daß man von den vierzehn Punkten wesentlich abgewichen ist.

Sozialisierung.

Von Hartwig Schubart, Salenstein (Thurgau).

Der Neuen Zürcher Zeitung entnehme ich den Wochenausweis der deutschen Reichsbank vom 7. Juli d. J., der folgende Zahlen in Millionen Mark im Vergleich zu demselben des Jahres 1918 gibt:

	Notenumlauf	Metallbestand	Portefeuille	Lombard
1919:	37 271,83	1418,08	36 877,06	8,39
1918:	15 712,12	3004,19	19 566,55	6,20

Diese Ziffern erweisen nicht nur die enorme Ueberschwemmung des Landes mit Geldsurrogaten, sondern sie zeigen vor allem die stetig fortschreitende Entwertung dieser Surrogate — der deutschen Reichsbanknote. Es mag daran erinnert werden, daß das Reichsbankgesetz im Frieden eine Deckung der ausgegebenen Banknoten zu $1/3$ in Gold, zu $2/3$ in erstklassigen Wechseln verlangte. Während nun 1918 noch immer eine Metall- — nicht Gold- — Deckung von fast $1/5$ bestand, ist dieselbe inzwischen auf rund $1/20$ gesunken. Solange derartige Verhältnisse herrschen, kann sich unsere Auslandvaluta nicht heben, trotz aller Zollmaßnahmen; es kann nicht von dem Ausland verlangt werden, derart unsichere Werte, wie die deutschen Banknoten heute darstellen, zu höherem Kurse anzunehmen. Da wir nun aber in der nächsten Zeit, wohl in den nächsten Jahren, auf einen den Export stark überwiegenden Import angewiesen sind, so muß hiergegen ein Radikalmittel gefunden werden, wenn nicht durch Valutaverluste noch größere Prozentteile des doch schon so stark verminderten deutschen Volksvermögens in Auslandbesitz übergehen sollen. Es gibt hierfür eben nur ein einziges Mittel — Verringerung der in Privatbesitz befindlichen Geldwerte bis auf einen dem noch vorhandenen Bestand an Wirtschaftsgütern entsprechenden Stand. Erwiesen wird diese Notwendigkeit durch einen Vergleich der Notendeckung in den andern Ländern. Wenn von Belgien abgesehen wird, in dem erst eine vollständige Umordnung der wirtschaftlichen Verhältnisse erfolgen muß — zum größten Teil auf Kosten Deutschlands —, so ist am geringsten durch Metall gedeckt, die französische Note der Bank de France, nämlich zu fast $1/6$ — Frs. 35007,82 Millionen Noten gegenüber einem Metallbestand von 5858,05; in England übersteigt die Deckung mit 2216,76 Metallbestand sogar wieder den Notenumlauf in Höhe von 1989,88 Millionen Pfd. Strlg.

Durchgreifende Hilfe erwarten weite Kreise von einer Sozialisierung — nur fragt es sich, was sozialisiert werden

Digitized by Google

soll, und in welchem Umfang sozialisiert werden kann. Ganz abgekommen ist man wohl heute von den extrem kommunistischen Forderungen des Bolschewismus, die ihre wirtschaftliche Unmöglichkeit soeben schlagend in Ungarn bewiesen haben. Der Kommunismus mag eine ideale Wirtschaftsform darstellen für ein Paradies — aber das ist der Menschheit verschlossen — oder für ein in Phantasien konstruierbares goldenes Zeitalter, aber seinem Kommen setzt sich gebieterisch das eine Wort „Konkurrenz" entgegen, das der Menschheit als hartes Gesetz gegeben ist und von ihr eben verschiedene Bewertung der verschiedenen Leistungen verlangt. Die modernen Vertreter des Kommunismus und Bolschewismus selbst sind wohl auch zum größten Teil von der ideellen anerkennenswerten Auffassung ihrer Lehre weit entfernt, und der derartigen Theorien ursprünglich inne wohnende Altruismus hat sich in Wirklichkeit überwiegend als grausamster Egoismus erwiesen.

Ernster zu nehmen, und teilweise praktisch realisierbar sind die Bestrebungen die entweder auf Sozialisierung der Betriebe hinzielen oder auf diejenige des „arbeitslosen Einkommens", hier ist eine Prüfung auf ihre Durchführbarkeit und ihren praktischen Nutzen angezeigt.

Die zunächst teilweise geforderte allgemeine Betriebssozialisierung hat man inzwischen auch in Deutschland nach näherer Prüfung als wirtschaftlich undurchführbar erkannt. Diese Forderung kann also umsomehr aus der Diskussion ausscheiden, als alle später überhaupt zu erhebenden Einwände gegen sie in verstärktem Maße gelten werden. Man hat aber „zur Sozialisierung reife" Betriebe gefunden, und beschäftigt sich mit ihrer Umwandlung in staatliche Unternehmen. Man denkt dabei an die elektrische Industrie, die Kohlenproduktion, die Bergwerke überhaupt, also an Unternehmen, die von Anfang an bereits durch den allgemeinen Bedarf ihrer Produkte, ebenso wie durch ihre geozentrischen Bedingungen bestimmten Normen unterworfen waren, sich daher ziemlich gleichmäßig entwickeln und zu immer mehr konzentriertem Großbetrieb vereinen mußten.

Um hier zu einem Urteil zu gelangen, ist zu fragen, was die Sozialisierung erreichen soll, und ob etwa bisher schon bestandene Sozialisierungen dieses Ziel erreichbar erscheinen lassen.

Erreicht werden soll durch diese Bestrebungen eine Erleichterung unseres Wirtschaftslebens — dies Ziel erfordert einerseits eine staatliche Einnahmequelle, wie es andererseits jede neue Verteuerung des Gesamtlebens verbietet, durch welche die Einnahme des Staates wieder illusorisch gemacht würde.

Nun wäre eine neue Einnahmequelle natürlich ohne weiteres zu erreichen durch nicht entschädigte Enteignung der bisherigen Besitzer. Aber diese Maßregel ist an sich in einem Rechtsstaat undurchführbar — es kann nicht beliebig ein Teil des Besitzes ohne Entgelt enteignet werden, solange anderer Besitz der Konfiskation nicht anheimfällt. Sobald aber der Besitzübergang entschädigt wird, sind zu einer lukrativen Entwicklung im Staatsinteresse nötig Einnahmen, welche die Verzinsung der Abfindungssumme übersteigen. Diese Einnahmen sind erzielbar entweder durch billigeres Arbeiten, oder durch Preisverteuerung des gelieferten Produktes. Letzteres Mittel würde an Dr. Eisenbart nur zu stark erinnern — wir brauchen vielmehr Preisabbau, um die Löhne verringern, die Zirkulationsmenge des umlaufenden Geldes einschränken, kurz, um dem Geld „seinen Wert wiedergeben" zu können — im Inland zur Hebung des allgemeinen Lebens, unter gleichzeitiger Ausscheidung der inzwischen eingebürgerten Ausschreitungen, im Ausland zu billigerem Einkauf der für uns unentbehrlichen Nahrungsmittel und Rohstoffe, von dem unsere Zukunftsgesundung abhängt. Es bleibt also nur eine billigere Arbeit — bei gleicher wirtschaftlicher Produktion — möglich, um die Uebernahme in Staatsbetrieb zu einer lohnenden zu gestalten.

Die Erfahrungen, welche bisher mit staatlichen Monopolen und Betrieben gemacht sind, berechtigen leider keines Falls zu der Annahme billigerer Arbeit und preiswerteren Produktes, vielmehr zum Gegenteil, und zwar in gleicher Weise in Deutschland wie in anderen Ländern. Es ist eine bekannte Tatsache z. B., daß in den Ländern mit Tabakmonopol die Erzeugnisse dieser Industrie weder in Bezug auf Güte noch auf Preis mit den deutschen, dem freien Wettbewerb unterliegenden Fabrikaten wetteifern konnten, in Deutschland selber hat der staatliche Betrieb an sich immer teurer gearbeitet als der private, wenn er auch mitunter durch besondere Umstände erzwungen wurde, wie z. B. bei Geschützgießerei, Artilleriewerkstätten, Gewehr- und Munitionsfabriken, oder sich in anderer Weise durch die direkte Betriebsnotwendigkeit und Vermeidung kostspieliger Transportausgaben sogar bezahlt machte, wie in Eisenbahnreparaturwerkstätten oder Werften. Diese letzteren waren aber eben dann immer nur Nebenbetriebe, deren an sich teurere Arbeit durch die Eingliederung in einen Hauptbetrieb ausgeglichen wurde. Dem staatlichen Industrieunternehmen fehlt stets der Antrieb des persönlichen Nutzens, welcher in der Privatindustrie auf immer größere Vereinfachung, auf immer steigendere Produktivität und billigere Herstellung sinnen läßt und so den privaten Unternehmer zu ganz anderen wirtschaftlichen Leistungen befähigt als den staatlichen Direktor.

Diese Erkenntnis aus der Vergangenheit, diese Erfahrungslehre läßt es von Anfang an rätlich erscheinen, die reine Sozialisierung, die absolute Uebernahme in Staatsbetrieb nur auf solche Zweige des Wirtschaftslebens anzuwenden, die einerseits konkurrenzlos auch seitens des Auslands doch für die Allgemeinheit notwendig sind, und daneben doch mehr mit Beamtencharakter betrieben werden können. Diese sind aber meist schon verstaatlicht — so die Post und die Eisenbahnen. Es wird hier nur noch ein verhältnismäßig geringer Ausbau möglich sein — vielleicht Verstaatlichung der Binnenschiffahrt — der Seetransport braucht bereits größere Freiheit, um international konkurrieren zu können, — so vielleicht eine weitere Angliederung des gesamten Innen-Transportwesens an Eisenbahnen und Binnenschiffahrt, obwohl schon damit gewisse Gefahren einer Beeinträchtigung des Handels durch größere Langsamkeit verbunden sind.

Bei allen anderen Betrieben wird die absolute Sozialisierung, die restlose Uebernahme in Gemeinschafts-, also in Staatsbetrieb, eine wirtschaftliche Wertminderung bedeuten, die sich umso schwerer auferlegen wird, je mehr wir zu äußerster Ausnutzung unserer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit durch die Friedensbedingungen gezwungen sind. Das ist auch bei den Bergwerks-, insbesondere den Kohlenbetrieben der Fall, in gleicher Weise bei der elektrischen Industrie. Hinzu kommt bei ersteren die Gefahr, daß bei etwaigen Arbeiterunruhen und Streiks dem Ausland, dem wir zu Lieferungen verpflichtet sind, durch staatliche Uebernahme die Möglichkeit eines Intervenierens, einer mehr und mehr zu dauernder Aufsicht sich ausbildenden Ueberwachung geradezu aufgedrängt wird. Bei einer Elektrizitätssozialisierung komplizieren sich die Verhältnisse ganz ungemein durch die enorme Anzahl kleiner privater Krafterzeugungen, die als integrierende Bestandteile verschiedenartigster Werte einen ganz verschiedenen wirtschaftlichen Wert besitzen, ganz verschiedener Beurteilung unterliegen, und kaum jemals nach einheitlichen Grundsätzen abgelöst werden könnten. Nur auf diese Punkte möchte ich hinweisen — der Fachmann wird leicht ein dickes Buch über die Schwierigkeiten absoluter Sozialisierung zusammenstellen können.

Ich möchte daher jede in wirkliche wirtschaftliche Produktionsgebiete eingreifende absolute Sozialisierung für sehr bedenklich erachten, und heute — unbeschadet der früher, während der engen und eingeschränkten Verhältnisse des Krieges gerade von mir empfohlenen „In Dienststellung", die etwa mit einer vorübergehenden Kriegssozialisierung identisch gewesen wäre — für einen wirtschaftlichen Rückschritt ansehen, wo wir unbedingt Fortschritte brauchen. Ein gebundenes Wirtschaftsleben geht nicht vorwärts — wenn irgendwo, ist dort größte Freiheit der Entwicklung nötig, in der die Initiative des Einzelnen weitestes Feld findet, und wenigstens prinzipiell ungehindert dem privaten Vorteil, dem eigenen Erfolg, dienen kann. Seien wir doch offen — die beiden großen Triebfedern wirtschaftlichen Fortschrittes sind nun einmal der Erwerbstrieb und Bequemlichkeit, beide auf dem Boden des Egoismus erwachsen. Ihre Ausscheidung hemmt den Fortschritt, macht untüchtig in der Konkurrenz, die ja so schon eine so schwierige sein wird dem Ausland gegenüber. Was im geschlossenen Wirtschaftsstaat allenfalls möglich wäre, ist unmöglich im wirtschaftlich abhängigen Deutschland.

Und doch brauchen wir unumgänglich zur geldlichen Gesundung die Sozialisierung — nur eben in anderer Form. Nicht der Betrieb muß der Sozialisierung anheimfallen, sondern er muß freigelassen werden — staatlich erfaßt kann nur der Ertrag des im übrigen privaten Betriebes werden, und auch dieser nur insoweit, daß ein hoher Ertrag des Unternehmens zugleich auch den privaten Interessenten mit zugute kommt. Dies wird erreicht durch meinen Vorschlag sehr hoher Vermögensabgaben mit für den Augenblick geltender Festsetzung einer Maximalgrenze privater Vermögen, die aber eben nur für diese einmalige Abgabe zu gelten hat — der Neuaufbau des Vermögens soll unbehindert bleiben, unbeschadet meines weiteren Vorschlages privater Verbrauchsbeschränkung. Diese hohen Abgaben wird

Digitized by Google

kein irgend investiertes Vermögen bar leisten können, und so wird von selbst die rein geldliche staatliche Beteiligung an unseren Unternehmungen sich ergeben, ohne in deren private Entwicklungsmöglichkeit einzugreifen. Es ist dies meiner Ansicht nach die einzig mögliche Form einer „Betriebssozialisierung". Das hindert natürlich nicht, daß einzelne Unternehmungen jeder Branche rein staatlicher Besitz sind und als solche sehr wertvoll für wirtschaftliche Erfahrungen, Experimente und Lehrzwecke — ich erinnere an den preußischen Bergwerksbesitz, die staatlichen Domänen, Forsten, Staatsbrauereien usw. — nur eine ganz besondere hohe wirtschaftliche Ausbeute für den Geldbeutel des Finanzministers haben solche Unternehmen nie gebracht; ihr Nutzen liegt auf anderem Gebiete.

Analog dieser Erfassung der Betriebe ist auch bei der „Sozialisierung des arbeitslosen Einkommens" Rücksicht zu nehmen auf die wirtschaftliche Erhaltung der Besitzer, wie auf den Erwerbs-, damit also Besitztrieb. Zunächst ist der Ausdruck „arbeitsloses Einkommen" an sich ungenau — jedes Kapital, auch das in Renten angelegte arbeitet mit im Wirtschaftsbetrieb, arbeitslos kann nur der Empfänger dieses Arbeitsertrages sein. Von diesen ganz arbeitslosen Rentnerexistenzen wird nun ein großer Teil zu einer Arbeit an sich kaum mehr imstande sein und es kann weiter dem Zinsgenuß des früher selbst erworbenen Vermögens ebensowenig eine soziale Berechtigung abgesprochen werden, wie der Pension des Beamten und der Altersrente des Arbeiters. Aber abgabepflichtig ist jetzt ein derartiges Vermögen — die Quelle des Rentenbezuges — entsprechend der Notlage des Staates, d. h. also in einer weit schärferen Progression, als es der Entwurf des Reichsnotopfers vorsieht, mit Festsetzung einer Maximalhöhe und nach Möglichkeit in einmaliger sofortiger Abgabe. Schärfer zu betonen ist die Verwendung ausschließlich zum Abstoßen der Staatsschulden, damit zur Verminderung der Budgetlasten. Eine Sozialisierung der derartigen Vermögenswerte etwa in der Art, daß nur eine gleichmäßigere Verteilung stattfände, würde staatswirtschaftlich gar keinen Erfolg haben, auch die Lebensweise der Allgemeinheit würde durch eine solche keine wesentliche Verbesserung erhalten. Die Arbeit des englischen Statistikers Arthur Bowley, Professor der Statistik an der Universität London (The division of the product of industry, Oxford 1919), die dieses Resultat für England auf Grund der Verhältnisse vor dem Kriege mit Zahlen des Jahres 1911 errechnet, hat trotz der durch den Krieg veränderten Geldverhältnisse für alle Länder Geltung, da der Zuwachs an Geldsurrogaten ausgeglichen wird durch gleich große Geldentwertung, während ihm andererseits höhere Lohneinkommen entsprechen. Aber durch direkte Abgabe von Vermögenswerten zum Zwecke der Verminderung staatlicher Schuldtitel, also zu direkter Vernichtung in Privatbesitz befindlicher Geldsurrogate, wird die wirtschaftliche Anämie gebessert, wird der wirtschaftliche Kreislauf von der zu großen Menge umlaufender Geldsurrogate befreit, der Wert des Geldes steigt und damit, wie immer wieder betont werden muß, die Lebenshaltung der Allgemeinheit trotz der in hohem Maße nötigen Lohnherabsetzungen. Wenn nun das freie Rentenvermögen in gleicher Weise wie die Betriebe sozialisierend erfaßt wird durch die auferlegten Abgaben, durch Festsetzung einer augenblicklichen Maximalhöhe sogar, so darf doch des weiteren seinem Neuaufbau keine Schranke gezogen werden — der Vermögen schaffende Erwerbstrieb arbeitet im Interesse der Allgemeinheit, wenn er dem Einzelnen seinen Besitz erwirbt. Dauernd begrenzt, wenigstens für längere Dauer, bis die Folgen des Krieges überwunden sind, oder doch nicht mehr empfunden werden, kann nur der Eigenverbrauch des Einzelnen im Interesse sozialer Ausgleichung bleiben.

Die innere Ausgleichung, die aus einer solchen sozialen Erfassung — nicht restloser Sozialisierung — entstehen müßte, würde, wie ich des öfteren betont habe, dem staatlich so wichtigen Mittelstand besonders zu gute kommen, ihn bewahren vor fortschreitender Proletarisierung, die ihn zum Teil unter das Niveau des Arbeiters herunterdrückt, ihn wieder befähigen zu der so sehr nötigen innerpolitischen Mitarbeit. Es würden weiter die alten soliden Werttitel aus der Zeit vor dem Kriege sich ihrem alten Werte wieder nähern können, eine Forderung, die neulich im „Bankarchiv" sogar zum Vorschlag verschiedener Bewertung der verschiedenen Gruppen von Wertpapieren je nach Zeit ihrer Entstehung — vollwertig für die alten, in augenblicklicher Kursbewertung für die Kriegswerte — geführt hat. Es ist ja auch, um etwa ein Beispiel anzuführen, absolut absurd, daß z. B. die auf einem Hause ruhende Hypothek, die den Bau desselben gezahlt hat, jetzt bei gleichem nominellen Betrage in ihrem inneren Wert auf die Hälfte oder ein Drittel gesunken ist, während zu gleicher Zeit das Haus selbst auf das doppelte des nominellen Wertes gestiegen ist trotz der Abnutzung, daß solch altes vollwertiges Kapital abgelöst werden kann durch den nominell gleichen Betrag in unwertigen, mangelhaft gedeckten Banknoten.

Nur eine Sozialisierung des allgemeinen Wirtschaftslebens auf dem Wege der Ausgleichung durch eine dem noch vorhandenen Güterbestand entsprechende Verminderung der verschiedenen Wert- und Geldtitel kann unserem Wirtschaftsleben wieder emporhelfen.



Weltensturz.

Zeitgedanken von F. Schrönghamer-Heimdal.

Wißt Ihr, was sich heute begibt? Es ist der Endkampf zwischen den zwei Weltgeistern: zwischen Christ und Antichrist, zwischen Jesus und Judas, zwischen dem Göttlichen und Teuflischen in der Welt, zwischen den sittlichen Lebensmächten und den Mächten der Finsternis, zwischen dem ewigen Deutschen und dem ewigen Juden — wie wir's nennen wollen. Der Sinn ist immer derselbe. Was wir äußerlich sehen, ist nur die Oberfläche des Zeitgeschehens. Der Geist ist's, der lebendig macht. Ein Geisterkampf ist's, ein Ringen um die Welt zwischen geistigen Mächten. Nicht „Weltgeschichte" im alten Historiker- oder Diplomatensinne wird heute gemacht, sondern Geistesgeschichte wirkt sich aus wie nie zuvor auf Erden.[1])

* * *

Weltensturz... Wirklich: ein Jahrtausend bricht zusammen, aber nicht, um ewig vernichtet zu sein, sondern um neu zu erstehen, wie der Phönix aus der Asche. Es stürzt auch nur das Faule, Morsche, Ueberlebte, Unhaltbare. Und weil es nicht von selber stürzt, sendet Gott die „Männer des Umsturzes". Was sind sie? Nichts weiter als Werkzeuge, Handlanger eines höheren Willens, nichts weiter als Besen, die man in die Ecke stellen wird, wenn sie ihr Werk getan, das nur im Zerstören besteht. Aufbauen können sie nicht, wie wir jetzt schon sehen, das müssen und werden die andern, wenn ihre Zeit gekommen. Der Zweck dieses Umsturzes ist ja der Wiederaufbau. Wie soll das Neue, Bessere erstehen, bevor das Faule und Morsche der alten Zeit nicht gründlich zerstört ist? Freilich, auch viel Gesundes wird mit in den Abgrund gerissen. Aber es wird wiederkommen. Was Ewigkeitswert hat, ist unzerstörbar. Und der alte Gott lebt noch.

* * *

Ist es nicht auffällig, daß es in aller Welt hauptsächlich Juden sind, die dieses Zerstörungswerk verrichten? Wem fallen da nicht die Heilandsworte vom Ende der Zeiten ein: „Fürwahr, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht"? Offenbar bedient sich Gott heute wieder des „auserwählten Volkes" als seines Werkzeuges: so wie Judas einst Jesus verraten und ans Kreuz geliefert hat, so verraten heute Juden die Völker, unter denen sie als Gäste leben. Aber wie aus dem Golgatha des Welterlösers eine Auferstehung und Himmelfahrt geworden ist, so wird auch aus dem Verrat und der Verwüstung von heute ein Menschheitsostern erstehen, weil der Sieg unter allen Umständen Gottes bleibt.

* * *

Ein Geisterkampf ist's zwischen dem ewigen Deutschen und dem ewigen Juden. Das Wesen des ewigen Deutschen wurzelt im Walddorf; im werteschaffenden Bauernleben; des ewigen Juden einziges Streben ist das Warenhaus und das Bauernlegen. Der ewige Jude weiß nichts von Schöpferkräften. Ihm fehlt die sittliche Erhebung, geboren aus der Erfüllung des Sonnengebotes der werktätigen, werteschaffenden Arbeit. Er ist nur Warenvermittler um des eigenen Gewinnes willen. Der ewige Deutsche dient sich, indem er der Gemeinschaft dient; er hat Gewissen und Verantwortlichkeit. Von solchen Begriffen weiß der ewige Jude nichts. Sein Gott ist das Geld. Darum fehlt ihm auch die Fähigkeit, aufzubauen, sittlich

[1]) Vgl. hierzu auch meine grundlegende Schrift „Das kommende Reich" (320 Seiten, Verlag Haas und Grabherr, Augsburg C 220, ℳ 7.—). Dort habe ich die zeitfälligen Ereignisse aus ihren inneren Ursachen heraus bereits ein Jahr vor ihrem Eintreten zutreffend geschildert und den Weg in die bessere Zukunft gezeigt.


Digitized by Google

zu wirken. Da er nur sich selbst und seine leibliche Wohlfahrt kennt, kann er nur zerstören. „Umsturz ist der Stern Judas“. Aufbauen kann nur der arische Mensch, der ewige Deutsche.

* * *

Es ist eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit, daß der ewige Deutsche die schlimmen Eigenschaften des ewigen Juden annimmt, während wir es nie erlebt haben, daß der ewige Jude einmal das Gute des ewigen Deutschen angenommen hätte. Ahasver ist heute noch der nämliche, der er seit Jahrtausenden war. Ganz natürlich: Er kannte immer nur **ein** Ziel, sich selbst, und nur **einen** Gott, das Geld, mit dem er sich die Weltherrschaft erwerben will. Die Welt in eine einzige jüdische Aktiengesellschaft zu wandeln und die übrige Menschheit vollends unter seine Fuchtel zu bringen, ist sein jahrtausendaltes Streben. Zu diesem Behufe bedient er sich der internationalen Freimaurerei ebenso wie der sozialistischen Arbeitermassen, die er beide führt und beherrscht. Weltkrieg und Weltrevolution sind die letzten Stufen zum Tempelbau des ewigen Juden. Der Antichrist wähnt sich schon am Ziel. Aber schon hallt eine Stimme: Bis hieher und nicht weiter! — Hat der ewige Jude vergessen, daß der Gekreuzigte am dritten Tage von den Toten auferstanden ist? So wird er es in Bälde nocheinmal erleben: Die Menschheit wird auferstehen und seine Macht wird sich als Ohnmacht erweisen.

* * *

Ein **Geisterkampf** ist's, was wir heute erleben. Es ist das Golgatha der deutschen Seele, die den ewigen Juden abschütteln will für alle Zeiten. Heute sinnen wir den Ursachen nach, die uns in dieses unsägliche Elend gestürzt haben. Wir erkennen den ewigen Juden **in uns** als unsern Erz- und Erbfeind Wir waren nur mehr Christen dem Namen nach, in Wirklichkeit waren wir längst die eifrigsten Jünger des ewigen Juden. „Worin man sündigt, darin wird man gestraft.“ Aber schon reckt sich der schlafende Riese, der ewige Deutsche in uns. Der deutsche „Michel“ mit Pfeife und Schlafmütze will Michael werden, der mit dem Flammenschwert, der Gottesheld, der den gefallenen Adam, den Stammvater des ewigen Juden, für immer aus dem reinen Gottesеden vertreiben wird.

* * *

Ich bin kein Judenverfolger. Im Gegenteil. Sind denn die Leute nicht bedauernswert, die ihr Lebensziel nur im Zeitlichen erblicken? Ich war immer schon der Meinung, daß man das Judentum am erfolgreichsten bekämpft, indem man alles Jüdische aus der eigenen Seele reißt. Denn es ist auch das Unchristliche im Menschen. Immer ist's nur der **Geist**, der lebendig macht. Und schließlich ist der ewige Jude nur notwendiges, gottgewolltes Werkzeug zur Bewährung der Geister, zur Erfüllung der Zeiten. Indem sich die Ohnmacht und innere Fäulnis **seines** grobsinnlichen Messiasreiches, der Herrschaft des Güldenkalbes, erweist, wird er Wegweiser und Menschheitsführer zum **wahren** Messias, dessen Reich nicht von der Welt des Stoffes, des Scheines, des Geschäftes, des Erwerbs und Gewinnes ist. So ist der ewige Jude im Grunde ein „Diener Gottes“ im wahrsten Sinne und gleicht dem „dummen Teufel“, der — wie man in manchen Kirchen sieht — das Weihwasserbecken hält. Man sieht wohl, wie sauer es ihm fällt, aber er kann nicht anders, er muß aus inneren Gründen so tun, es liegt im Wesen der Sache, daß der ewige Jude letzten Endes sich als „Diener Gottes“ erweist, wenn er's auch nicht freiwillig tut. Warum also Juden verfolgen? Je ärger sie's treiben, desto besser für alle: so gehen doch auch dem letzten „Michel“ noch die Augen auf, daß er „Michael“ werde im Geisterkampfe: Hie Christ, hie Widerchrist!

* * *

War Jesus ein Jude? Wir wissen: der **Geist** ist's, der lebendig macht. Jesusgeist und Judengeist — sind größere Gegensätze denkbar? Darum haben die Juden den Weltheiland auch angefeindet, verfolgt und in den Tod der Schmach getrieben, den „Galiläer“. Sie haben ihn niemals zu den Ihren gerechnet, weil er kein Jude war, weder geistig noch leiblich. Und heute befehden und verfolgen sie ihn wieder: Entchristlichung der Schule, Trennung von Kirche und Staat, Austilgung jedes christlichen Gedankens aus dem bürgerlichen und öffentlichen Leben.

Merkt man, daß der Antichrist am Werke ist, daß es den Endkampf gilt? Wo wirst Du stehen, mein lieber Christ, wenn der Schlachtruf im Geisterkampfe ergeht: Hie Christ — hie Antichrist?

Michel, werde Michael!

Versklavungsgefahren unserer Wirtschaft.

Von Karl **Hausmann**.

Erinnert man sich der Ententebedingungen beim Waffenstillstandsabschluß — Auslieferung von Verkehrsmaterial, Lokomotiven, Frachtwagen, von landwirtschaftlichen Geräten aller Art usw. —, gedenkt man der mörderischen Formulierungen im Friedensvertrag, wobei es schwierig ist, die gravierendsten als solche zu unterscheiden, denn ein Paragraph wird in seiner Raffiniertheit von dem nächstfolgenden nach Tunlichkeit übertroffen, so haben wir lediglich die Abschlußarbeiten hierbei vor uns, welche die Entente, das britisch-amerikanische Konsortium voran, ihrem **Plan zur Vernichtung unserer Wirtschaftskonkurrenz** gesetzt haben. Damit ist bei unserer finanziellen und kommerziellen Verarmung, wie solche der unglückliche Weltkrieg uns gezeigt hat, die Vernichtung des seitherigen Selbständigkeitsgefühles unserer Wirtschaft klar vorgeschrieben. Die trostlose Entwertung der deutschen Mark-Valuta im Ausland läßt uns sogar jedwede fremde Kapitalzufuhr als Rettungsanker erscheinen. Wenn größere Posten von deutschen Staatspapieren von den neutralen Angrenzern — so jüngst vom polnischen Großkapital — aufgenommen wurden, ist dies für die Jetztzeit kein Nachteil. Weitaus mehr zum Nachdenken veranlaßt das planmäßige System der **Interessenahme der Entente-Finanzgruppen an deutschen Wirtschaftsbestandteilen**. Und begreiflicherweise sind es die wertvollsten Gruppen, welche hiervon betroffen sind. Anrechte an Grund und Boden, Gerechtsamen aller Art, Industriebetrieben und Bodenschätzen sind hieran verknüpft. Daß das deutsche Auslands-Versicherungsgeschäft, andere Wirtschaftssparten, wie Spirituserzeugung, Saarkohleproduktion durch die Abtrennung der in Betracht kommenden Grenzgebiete als verloren gelten, war ohne weiteres klar. Das Ueberflügeln der **Deutschen Schiffahrt** durch Hingabe der heimischen Handelsflotte, durch das gewaltige Erstarken der vor dem Krieg zum Teil direkt unbedeutenden Handelsschiffahrt unserer Konkurrenz ergab ohnehin ein selbstverständliches Eindämmen der heimischen Reedereien. Die Beschlagnahme der deutschen Auslandsgüter aller Art bedeutete den Anfang dieses bitteren Endes der alten Handelsflotte, des stolz gezeigten deutschen Handelsbanners. Erzbergers Plan zur Neubildung einer deutschen Handelsflotte bedarf noch näherer Angaben. Mit direkt wehmütigen Gefühlen vernahm man die seinerzeitigen Meldungen, daß die bisher großen deutschen Schiffahrtsgesellschaften zu „Agenten“, zu Repräsentationsschildern britischer und amerikanischer Dampferunternehmungen degradiert sind. Und welcher Deutsche empfand es nicht als einen Schlag ins Gesicht, als die Nachricht über den Ozean kam, daß das wertvolle, mühsam erworbene, unersetzbare deutsche Grundbesitztum in Amerika enteignet wurde? So wechselten die großen Aktiven der Hapag Linie und des Norddeutschen Lloyds, vor allem die gigantischen Pieranlagen in Hoboken den Besitzer. Ansehnliche Millionen Beträge — $2^1/_2$ bezw. $4^7/_8$ Millionen Golddollars — wurden zwar erzielt, aber was bedeuten hierbei Geldsummen, wenn die deutsche Zukunftswirtschaft diese Basis, ihr Fundament im Außenhandel, verloren hat! Die durch das Abkommen über die internationale Luftschiffahrt — auch von Deutschland unterzeichnet — bedingte Verlegung der **deutschen Zeppelinwerkstätten** am Bodenseegebiet nach Amerika ist das Gegenstück solcher Wirtschaftsversklavung Deutschlands. Ein regelmäßiger Flugpostdienst über den Atlantischen Ozean mit den neuesten Modellen der Zeppeline ist — natürlich nicht unter deutscher Flagge! — damit verbunden.

Verbietet zwar die Devisenverordnung und nach deren Verschwinden das Gesetz betr. die Kapitalflucht bis zu einem gewissen Grade einen **Abfluß deutscher Werte in das Ausland**, so beobachten deutsche Börsenkreise trotzdem ein systematisches Eindringen des fremdländischen Kapitals in Deutschlands Wirtschaft. Große Posten von chemischen-Schwerindustrie-, Kohlenkuxen-, Kaliausbeutungs-Werten, namentlich der Deutschen Petroleumgesellschaften und von heimischen Beteiligungen an fremden Eisenbahnen neuerdings auch an deutschen Textilunternehmungen z. B. Rheinische Möbelstoffweberei A.-G. (vormals Dahl und Hunsche A.-G.) Barmen und dadurch an der Gladbacher Wollindustrie A.-G. vormals L. Jorsten sind auf diese Weise in Auslandsbesitz übergegangen. Ferner hört man zuversichtlich, daß Auslandskredite gewährt werden gegen Hingabe von **Fabrikhypotheken und Personalkrediten** aller Art.

Dernburg hat daher schon vor Wochenfrist in Weimar den Antrag eingebracht: „daß **Vorkehrungen** zu treffen sind gegen diejenigen erheblichen **Gefahren für die deutsche Wirtschaft**, welche durch Abwanderung größerer und mittlerer Landgüter und sehr ansehnlicher Posten von Aktien in Auslandshand entstehen können.“ Gebiet ist diese Tendenz offen zu Tage getreten. Aus schätzenswerten Beiträgen der deutschen Finanzpresse, konnten unsere Faktoren an maßgebender Stelle hiervon viel bedeutsames Material erfahren. Hoffentlich wird auch von Reichs wegen diesem Kapitel diejenige Bedeutung beigelegt, welche es auch verdient. Es gilt schlechterdings, **auf unsere Wirtschaftszukunft scharfe Wacht** zu halten, zu verhüten, daß die ententeseits geplante Unterjochung des deutschen Wirtschaftsgeistes nicht restlos zur Durchführung gelangt. Eile tut not, mehr vielleicht als auf vielen anderen politischen Gebieten! Es bedarf keiner weiteren Erörterung mehr, festzustellen daß mit der Beendigung einer selbständigen, freiheitlichen deutschen Wirtschaftsbetätigung gleichzeitig das restlose Sklaventum unter rücksichtsloser Ausnützung seitens der Entente für uns beginnt.

Digitized by Google

Ein künstlerisches Votivbild.

Im Tage Mariä Himmelfahrt wurde in der Wallfahrtskirche Maria Eich bei Planegg ein Votivgemälde geweiht, das der Erinnerung an den Weltkrieg gilt. Es ist ein Werk des ausgezeichneten Meisters christlicher Malerei Prof. Philipp Schumacher. Das rechteckige, etwa 1 m in der Breite, ½ m in der Höhe messende Bild zeigt in der Mitte seiner Oberkante eine halbovale Ueberwölbung. In diese hinauf reicht die in vollem grünen Blätterschmucke prangende Krone eines mächtigen Eichbaumes. Leuchtend vor diesem Hintergrunde schwebt auf Wölkchen das in goldiger Farbe schimmernde Bild der gnadenreichen Muttergottes von Maria Eich. Unten aber, zu den Seiten des Eichbaumes sieht man rechts (vom Bilde aus) eine Prozession sich nahen; der sie anführende Priester ist im Anblicke des Gnadenbildes in die Knie gesunken; links knien und stehen betende Soldaten, einige beschäftigen sich um einen sterbenden Kameraden, dessen letzter Blick tiefvertrauend sich auf das Bild der Muttergottes richtet. In der Ferne sieht man die von Waldesgrün umgebene kleine Wallfahrtskirche. Große Teile der Bildfläche werden durch je eine rechts und links vor der Muttergottes, in ihrer nächsten Nähe angebrachte Schrifttafel eingenommen. Sie nennen die Namen von 140 Gefallenen aus München und den dazu gehörigen Vororten. Die Angaben der Stadtviertel usw. sind in roter, die Namen der Männer in graublauer gotischer Druckschrift gegeben. An der Wurzel der Eiche zeigt ein rosa Schriftband die Worte Ex voto. Unterhalb des Bildes, aber in seinem mit Lorbeerlaub bemalten Rahmen mit eingeschlossen, zieht sich folgende Inschrift hin: „In schwerer Zeit des Weltkrieges 1914—1919 ist die katholische Arbeiterschaft Münchens zehnmal zur lieben Muttergottes unter der Eiche gewallt, um Gottes Schutz und Hilfe durch die mächtige Fürsprache Mariens für Volk und Vaterland zu erflehen. Zur steten Erinnerung daran und zum dankbaren Gedächtnis für die im Weltkriege gefallenen Mitglieder hat diese Gedenktafel anbringen lassen der Bezirksverband der katholischen Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine der Stadt München.“ Das Bild zeichnet sich durch schöne Schlichtheit des Vortrages und wahre, gesunde, innerlich christliche Empfindung aus. Jede Figur ist voll Charakter und Wahrheit. Das Ganze ist ein Werk, in dem sich das Wiedererwachen rechter und echter Volkskunst kundgibt. Der Kunstwert gerade der Votivbilder ist in neuerer Zeit arg gesunken. In hohem Grade ist es daher zu begrüßen, daß gerade diese Gelegenheit nicht unbenutzt blieb, um in zwangloser, überzeugungskräftiger Weise den alten Brauch zu ehren und dabei ein Vorbild dafür zu schaffen, wie derartige Aufgaben zum Gedeihen der Kunst und zur Hebung des künstlerischen Empfindens im Volke zu benutzen und zu lösen sind.

Dr. O. Doering.

Biblische Spiele in Waal bei Buchloe.

„Paradies“ und „Brudermord“.

In der Reihe der Pflegestätten echter, aus den ergiebigen Brunnentiefen des Volkslebens geschöpfter Bühnenkunst nimmt das liebliche Waal in Schwaben eine hervorragende Stelle ein. Hier ist das Volksschauspiel, dieses schöne Reis am vielästigen Baume unserer bayerischen Stammeskultur, festgewachsen im Wurzelboden einer jahrhundertealten künstlerischen Tradition, die in langer Uebung das Empfinden für gute Bühnendarbietungen klärte und vertiefte und das schauspielerische Vermögen immer mehr reifte und bereicherte. Das Passionsspiel erhob sich hier zu einer Höhe darstellerischen Könnens, die nach dem Urteile verständnisvoller Kenner auch dem Hochstande der Leistungen anderer und zwar berühmter Passionsbühnen gleich- oder nahekam, vielleicht sogar in der Durchführung der einen oder anderen Rolle über ihn hinausragte.

Im heurigen Jahre ist es wieder wie im verflossenen eine dichterische Schöpfung des ob der Fruchtbarkeit seines schriftstellerischen Schaffens bekannten Ortspfarrers Sebastian Wieser, die auf den Brettern der Waaler Passionsbühne geboten wird. Es ist ein glücklicher Gedanke des Dichters, aus dem an dramatischen Motiven reichen Quell der biblischen Berichte den Stoff zu seinen Erzeugnissen zu schöpfen. So bewegt er sich auf einem Boden, zu dem das Volk ein inneres Verhältnis gewonnen hat, weil über diesen Boden sein religiöser Bildungsweg geführt hat, und der daher für die Erzielung ethisch-volkserzieherischer Werte fruchtbar gemacht zu werden vermag. „Paradies“ und „Brudermord“ sind nur zwei Glieder in einer größeren Kette der biblischen Spiele, die aus der Feder Sebastian Wiesers geflossen sind. Sie steigen weit über das Niveau der üblichen Vereinsbühnenschöpfungen empor. Die Meisterung des Stoffes zeigt sich nicht so sehr in der Schürzung dramatischer Knoten und der lobwürdigen Auswertung tragischer Ideen — die Wege sind ja dem Dichter durch den Entwicklungsgang des biblischen Geschehens vorgezeichnet — als vielmehr in der lebensvollen Gestaltung der Charaktere und in dem Ausgießen reichen lyrischen Glanzes, der den Gang der Handlung umleuchtet. Die Sprache ist edel und an vielen Stellen von feingemeißelter Schönheit.

Die Aufführung selbst zeugt von verständnisvoller Hingebung aller Mitwirkenden an die ihnen zugeteilte Aufgabe. Selbst in den Massenszenen, die mit viel Geschick durchgearbeitet und von blühender Anmut umflossen sind, offenbart sich jener „Fleiß, den keine Mühe bleichet“, jene Sorgfalt, die auch den kleinsten Kinderschritt wohlgeordnet in das Ganze fügt. Auch die Einzelleistungen können vor dem Forum einer ernsthaften Kritik bestehen. Durch viel darstellerisches Können zeichnet sich der „Luzifer“ des Herrn Anton Schmid aus: ein vielgestaltiges Gebärdenspiel, abgeglichene Bewegungen, eine wohlklingende Stimme und eine gut entwickelte Sprechtechnik sind seine klug angewandten Ausdrucksmittel. Weises Maßhalten mit der Kraft der Stimme wäre zuweilen im Interesse der Beibehaltung des sonoren Klanges zu wünschen. Im Kreise seiner höllischen Genossen ist der „Satan“ des Herrn Karl Schempp besonderer Erwähnung würdig, der durch richtiges Erfassen der Rolle und kraftvolle Ausdrucksformen sich hervortut und im guten Zusammenspiel mit den übrigen in ihren schauspielerischen Leistungen gleichfalls befriedigenden Höllengeistern bleibt. Eine in Bewegung und Gebärdenspiel den Gedankengehalt der Rolle gut herausarbeitende Darbietung ist der „Kain“ des Herrn Gebhard Heinz; seine stimmlichen Ausdrucksmittel steigern sich zuweilen zu einer Kraft, die da und dort infolge der Lage seiner Stimme ein wenig über die richtige Höhengrenze geht. Als lichte gottfrohe Gestalt gegenüber dem finster teufelverführten Wesen des „Kain“ erscheint die „Abel“-Figur des Herrn Xaver Walter, dessen Spiel zwar nicht die Abgeschliffenheit der Leistungen mancher anderer Darsteller verrät, von manchen aber gerade wegen seiner Schlichtheit geschätzt werden dürfte. Fräulein Therese Stork (Tochter des verstorbenen vielgenannten Christusdarstellers Paul Stork) stellt mit erfreulichem Einfühlungsvermögen, lebhafter Empfindungsfrische und schönen Maßen in Bewegung und Mienenspiel, zu denen freilich eine noch größere Ausdrucksfülle in der Bekundung des Schmerzes sich gesellen könnte, eine wohlansprechende „Eva“ auf die Bühne und hatte einen guten Partner in dem „Adam“ des Herrn Georg Hindinger, der, wenn er noch etwas lebenssprühender wird, sich noch größeren Lobes erfreuen könnte. Herr Xaver Geßl fand für die Darstellung des „Spielmannes“ (des Todes) den richtigen Ton, den man freilich durch eine gedehntere, fast möchte ich sagen, monotonere Sprechweise noch angemessener gestalten könnte. In der „Ada“ der Fräulein Resi Stork konnte man sich des trefflichen natürlichen Spiels und des gefühlvollen packenden Vortrages freuen. Eine gut gepflegte Sprechtechnik und eine verständnistiefe Ausschöpfung des Gedankengehaltes zeichnen die Darbietungen der Fräulein Sieglinde Filchner aus, die der „Schlange“ eine je nach den auszudrückenden Ideen wohlabgestufte Stimme im „Hintergrunde“ lieh, und im „Vordergrunde“ weniger figürlich als rezitatorisch den „Friede“ gut darzustellen vermag. Unter den Engelsgestalten verdienen die mit ruhiger Würde verkörperten Hauptfiguren (Frl. Olga Kurz, Frl. Zenzi Stork, Frl. Marie Graf) lobende Erwähnung und auch die übrigen guten Geister fügten sich in das glanzfrohe farbenfreudige Massenbild, das sich in der Kreuzesszene zu besonders eindrucksvoller Schönheit steigerte, passend ein. Die Kostüme, die dem bekannten Kostümgeschäft Diringer, München, entstammen, sind gut gewählt. Es muß hervorgehoben werden, daß leuchtende Schlichtheit oft mehr dem guten Geschmack entspricht, als glitzernder Flimmer. Zur Erhöhung der Stimmung trägt wesentlich die schöne Musik von Peter Griesbacher und F. B. Mendelssohn bei, deren Wiedergabe eifervolle Liebe des Einstudierens und wackere Zusammenarbeit erkennen läßt. Die verständnisvolle Begleitung der Gesänge liegt in den musiktüchtigen Händen des Ortslehrers Herrn Josef Feistle.

Der Gesamteindruck der Aufführung ist durchaus befriedigend, manche Erwartungen wohl überbietend und der überaus starke Besuch an sämtlichen Spieltagen beweist, daß die gesunde kräftige Höhenluft dieser echten Volkskunst eine große Gemeinde anzulocken und ihren Hunger nach edler Geisteskost zu sättigen vermag. Georg Stang.

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Der Nachtragsetat des Bayerischen Kultusministeriums weist zum ersten Male eine Forderung von 2½ Millionen Mark für das Nationaltheater auf. Mit Recht betonte im Finanzausschuß des Landtages Referent Dr. Wohlmuth, daß man jetzt vielleicht einsehe, warum seinerzeit die Zivilliste des Königs erhöht werden mußte. Ministerialrat Korn bemerkte, daß das Hoftheater stets Fehlbeträge gehabt habe, die durch persönliche Zuschüsse des Königs gedeckt wurden. Die Mehrforderung gegen früher sei 800 000 M., wovon die Durchführung des Achtstundentages allein eine halbe Million erfordert habe. Die Forderung wurde gegen vier Stimmen bewilligt, doch wurde die Vorlage einer genaueren Darlegung der Ausgaben verlangt, nachdem manche Bühnenmitglieder sich nicht so geführt hatten, daß sie Sympathie verdienten. Gemeint mit dieser Bemerkung waren Künstler, denen eine ultraradikale politische Betätigung zeitweise wichtiger erschienen war als ihr berufliches Wirken. Die Debatte zeitigte mancherlei Urteile. Wenn von einer Seite bemerkt wurde, man sehe nicht ein, warum alles dem Wasserkopf des Landes zugute kommen sollte, so schwingt hierbei die Mißstimmung nach, welche in der Provinz in den Monaten politischer Mißwirtschaft gegen die Hauptstadt sehr gewachsen ist. Liebevolle Erwägung verdient die Anregung, auch die Provinztheater mit Unterstützungen zu bedenken. Mitglieder vom Nationaltheater in den kleineren Städten gastieren zu lassen, hat mancherlei für sich, könnte jedoch sich nur gelegentlich ermöglichen lassen; auch würde dadurch ein sich vordrängendes Virtuosentum, das „star“-

Digitized by Google

Wesen, an Stelle einer feinabgestimmten Ensemblewirkung sich nicht vermeiden lassen. Eine derartige Reorganisation unseres Theaterwesens würde auch zweifellos eine große Vermehrung unseres Personals zur Folge haben müssen. Ob von den Künstlern von großem Namen, die in der Lage sind, Bedingungen zu stellen, jeder sich zu diesen Wanderfahrten zu verpflichten geneigt sein wird, erscheint mir sehr zweifelhaft. Die in den letzten Monaten getroffene weitere Erhöhung der Eintrittspreise trifft den Mittelstand sehr hart, muß weite Schichten einer geistig kultivierten Bevölkerung dem Nationaltheater ganz entfremden, während für das viel zu eng abgegrenzte „werktätige Volk" die theatralische Versorgung eine ausreichende ist. Es fielen auch sehr freundliche Urteile über unsere Bühne. Das Münchener Theater stehe heute noch turmhoch über dem Berliner, speziell in der Oper. Nun, glanzvolle Namen gibt es auch anderswo. In viel günstigeren Zeiten hat dieser Glaube an die Unübertrefflichkeit in München gelegentlich eine Selbstzufriedenheit erzeugt, die gewaltige Anstrengungen, die in Berlin, Dresden, Frankfurt und noch manch anderen Großstädten gemacht wurden, zuweilen übersah und dem Festspielgedanken nicht immer seine volle Reinheit wahrte. Im ganzen dürfte man aus den Verhandlungen die Gewißheit entnehmen, daß der neue Staat in der Pflege der theatralischen Kunst auf den Traditionen der Wittelsbacher weiterzubauen gedenkt.

Neues Theater. Ein russischer Einakter: „Der Bußgang" von Leonid Andrejew. 22 Jahre lang hat ein Mord auf der Seele des Gemüsehändlers gelegen, das Gewissen war nicht zu beschwichtigen, die Reue wuchs von Jahr zu Jahr, zermürbte den Unglücklichen; er vermag die Last der schweren Schuld nicht mehr weiterzuschleppen, seine Seele schreit nach Erlösung. Wie kann er sich diese anders verschaffen, als daß er gesteht und die Strafe auf sich nimmt? Aber der Polizeigewaltige erklärt die Tat für verjährt, der Sünder muß seine Schuld weiterschleppen, so viel er auch bitten mag. So wird das Verjährungsgesetz, als Wohltat gedacht, Plage. Das Stück ist nicht undichterisch gesehen und ethisch gedacht, aber es bleibt ein Rest slavischer Verstiegenheit, der unserem Gefühl widerstrebt. Man wird gequält, aber nicht erhoben. Dem nicht übel gespielten Stückchen folgten die hier schon besprochenen Kleinigkeiten von Kaibel und Kotzebue. Schlimmen Filmgeschmack zeigt ein Schauspiel „Marc" von Oskar Maurus Fontana. Marc, der Leiter eines Sanatoriums, ist ein Mann, der über Leichen geht, wenn es sein Vorwärtskommen gilt. Er hält einen reichen Patienten wider seinen Willen gefangen, einem edlen Mädchen, das ihn aus Marc's Banden befreien will, versagt der Revolver. Auch eine reiche Witwe, um die der geldbedürftige Marc wirbt, hantiert mit der Waffe; aber von der Suggestionskraft des Mannes bezwungen, fällt der Revolver auf den Teppich. Da Marc bereits eine Braut hat, gilt es diese aus dem Weg zu räumen; ein Assistenzarzt wird gedungen, das Mädchen zu verführen. Doch dieses schießt den Mann über den Haufen. Die Szene wird zum Tribunal oder wenigstens zum Erfrischungsraum des Gerichtes, das die arme Minna frei spricht, und der böse Marc wird entlarvt. Ich bitte um Entschuldigung, daß ich solche Kolportageromanfabel erzähle, aber zur Charakterisierung war dies notwendig. Dem Dichter ist es nicht gelungen, den üblen Stoff psychologisch zu verfeinern. Er vermochte nicht einmal immer unfreiwillige Heiterkeit fern zu halten. Eine Aufführung dieses Machwerkes im Kino hätte noch den Vorteil, daß die Filmgesellschaften zumeist gute Schauspielkräfte aufzuwenden pflegen, was vom „Neuen Theater" diesmal nicht durchgehends behauptet werden kann. Es wurde gezischt, einige nahmen sich des Dichters an und verstärkten dadurch die ablehnende Haltung einer absoluten Mehrheit.

Kammerspiele. Wie Herr Fontana kultivieren Franz Molnár und Alf. Halm Kinogeschmack. Sie verstehen nur ihr Handwerk besser und hatten deshalb Erfolg; dazu gastieren Berliner Künstler, von denen Kaiser-Titz, Falkenberg und Gebühr Gelegenheit hatten, sich auszuzeichnen. Aus der Frauenrolle Ludmilla Halls ließ sich nicht viel machen. „Der Herr Verteidiger" hat einen Dieb schon oft durch sein glänzendes Plaidoyer vor der Strafe bewahrt, so daß der Anwalt zu einem der berühmtesten Amerikas wurde. Zum Dank bricht Timm Books bei seinem Rechtsfreund ein. Wie man diebessichere „Safes" zum Schmelzen bringt, wird uns eingehend vordemonstriert. Der Dieb wird zwar überrascht, aber da durch seine Indiskretion die Frau des Rechtsanwaltes kompromittiert werden könnte, schweigt man. Später weiß der Dieb, als die Polizei kommt, den Verdacht auf den heimkehrenden Verteidiger abzuwälzen, der an seiner Stelle ins Untersuchungsgefängnis geschleppt wird. Manchmal ist die Groteske ganz spannend, man lacht auch über einige Episödchen, zuweilen muß ein schlotteriger Zynismus für Humor gelten. Seelenlose Kunst, die innerlich unbeteiligt läßt. Den größten Eindruck machte die Stichflamme des Einbrechers. Man mußte geblendet die Augen schließen.

Theater am Gärtnerplatz. „Stolze Thea", Operette v. Gg. Okonkowski, Musik von Max Gabriel, hatte nicht den Erfolg, der sich über eine Woche dauerhaft erweist. Ein paar ganz nette Lieder, das übrige ist weder neu, noch musikalisch vornehm empfunden, noch geschickt instrumentiert. Wo immer die Gedanken fehlen, da stellen sich zur rechten Zeit Tänze ein. Das Publikum will es einmal so. Die „Stolze Thea" möchte einen Grafen heiraten, als aber ihr Vater, der Kommerzienrat, sein Geld verliert, muß sie sich mit einem biederen Kaufmann begnügen. Das ist die Geschichte der stolzen Thea. Es wurde hübsch gesungen, flott getanzt und die bescheidene Komik kraft eigenen Temperaments vermehrt. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutschlands Eintritt ins Aussenhandelsgeschäft — Kursentwertungen der deutschen Renten und Markwährung — Finanzmisshelligkeiten — Preiserhöhungen und kein Ende.

Mit der Wiedereröffnung des direkten Funkverkehrs zwischen Deutschland und Amerika, der Wiederaufnahme der deutschen Uebersee-Schiffahrt — nach Levante, Ostindien, Südamerika — und der Handelsbeziehungen zwischen den beiden Lagern, der Entente mit Zentraleuropa sind jene Fäden gesponnen, die schliesslich den Weltverkehr bedingen. Mit Italien hat ein deutsches Finanzkonsortium ein Import- und Kreditgeschäft gegen Acceptaustausch abgeschlossen. Bayerns Wirtschaftsfaktoren bemühen sich besonders, die durch die Kriegsverhältnisse und vornehmlich durch die Folgen der Rätemissherrschaft verursachten Schäden durch eine intensive Handelsbelebung wettzumachen. Zahlreiche Angebote erster italienischer Firmen zur Uebernahme deutscher Waren liegen denn auch vor, wie überhaupt die kommerzielle Stimmung in Italien deutschen Handelshäusern gegenüber weitaus die von den übrigen Ententestaaten günstigste ist. Die grösstenteils aus Männern der Praxis bestehende deutsche Aussenhandelsstelle hat ein sehr beifällig aufgenommenes Programm entworfen. Auslandsberichterstattung, Errichtung einer Nachrichtenzentrale und eines Eildienstes für wichtigere Fragen sind solche Grundgedanken einer engen Fühlungnahme zwischen Praxis und Behörden. Zur Mitwirkung an den Arbeiten des Ausschusses für Ein- und Ausfuhr hat der Reichswirtschaftsminister ausserdem einen Beirat gebildet. Dieser bezweckt „die Herstellung eines möglichst innigen Zusammenhanges aller Wirtschaftsvorgänge und alle Entscheidungen grundsätzlicher Art über Ein- und Ausfuhrfragen nur in möglichstem Einklang mit den allgemeinen volkswirtschaftlichen Interessen treffen zu können." Bemerkenswert ist im Zusammenhang damit die bereits fühlbare Nachfrage nach deutschen Produkten und Fabrikaten. Deutsche Zinkverkäufe ins Ausland, namentlich nach England, Absatz Solinger Stahlwaren, Vogtländischer Musikindustrie-, Bayerischer Spiegelglasfabrikate nach England, Amerika und Frankreich wurden effektuiert. Den grossen Kalilieferungen Deutschlands nach den beiden erstgenannten Gebieten sind schon weitere Abschlüsse gefolgt. Demgegenüber steht, abgesehen von dem unvermindert und gar nicht diskret betriebenen Schleich- und Schiebergeschäft grossen Stiles in und bei den besetzten Gebietsteilen, lebhaft einsetzendes Warenangebot aus den Entente- und neutralen Staaten obenan. Vor allem Genussmittel, dann Textilwaren, Rohstoffe, Halbfertigfabrikate aller Art werden den Handelsvertragsvereinen offeriert. Die Aussichten für die erste Leipziger Friedensmesse sind angesichts der bisher bekannt gewordenen Ausstellerzahl die besten. Die Eröffnung der neuen Kölner Warenbörse erbrachte lebhaften Händel in Kolonialwaren und technischen Produkten. Auch der inszenierten Frankfurter Einfuhrmesse bringt man lebhaftes Interesse entgegen. Hand in Hand damit bewirkt die fortschreitende Aufhebung der bestandenen Zwangswirtschaft von Produkten aller Art — die Freigabe wurde letzthin beantragt für Leim und Gummi — eine weitere Annäherung unseres Alltagsbetriebes an die ursprüngliche Friedenszeit. Die Forderung eines gleichfalls planmässigen Abbaus der Zwangswirtschaft für Landwirtschafts-Erzeugnisse bedeutet jedoch für die Jetztzeit eine übereilte Massnahme.

Schon die Sorgen um die Entwicklung neuer Streiks — Eisenbahnarbeiter, Bankbeamte — die aus der Kohlenkrise hervor

Den Druck von Broschüren, Werken, Zeitschriften,
Dissertationen sowie Drucksachen jeder Art
einschließl. Buchbinderarbeit übernimmt preiswert
F. Hescher's Buchdruckerei, Vreden i. W.



Digitized by Google

gegangne missliche Verkehrsnot, bolschewistische Putschs im Reiche lassen keinerlei Ruhe und sachliche Entwicklung der Verhältnisse bei uns aufkommen. Unsere Börsen bleiben verstimmt. Die Weimarer Gesetzesberatungen hinsichtlich der Kapitalflucht — Umtausch der Banknoten — die neuerdings auftauchenden Gerüchte über Durchführung einer Zwangsanleihe in Form von Prämienobligationen, die beabsichtigten Regierungsmassnahmen in dem Bankbetrieb, der Gesetzentwurf über Enteignungen und Entschädigungen aus Anlass des Friedensvertrages, **Erzbergers** düstere, aber wahrheitsechte Schilderung über **Deutschlands Finanzlage**, die amtliche Auslassung über die neue deutsche Schatzscheinemission von 6 Milliarden Mark — dies alles steigerte das vorhandene Missbehagen der heimischen Börsenkreise. Besonders markant kam solche Tendenz am Markte der heimischen Anleihen zum Ausdruck. Kriegsanleihen wichen neuerdings empfindsam im Kurs, namentlich im Zusammenhang mit der gleichzeitigen weiteren Verschlechterung der Markvaluta im Auslande. Auch die sich nunmehr häufenden Hiobsmeldungen über Dividendenlosigkeit einer Reihe seither hochwertiger Schwerindustrie-Werke wirkten lähmend. Die günstigen Saatenstands-Berichte blieben ziemlich wirkungslos. Durch die Ankündigung von fortgesetzten Preiserhöhungen — Kohle, Glas-, Eisenfabrikate, graphische Bedarfsartikel, um nur einige hiervon zu nennen —, den immer wieder bekannt werdenden Stillegungen von Grossbetrieben, neuerdings z. B. Autofabrik Büssing mit 1500 Arbeitern, wird die charakteristische Wirtschaftsnervosität nicht verringert.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Flammberg i. Ostpr.

Der heutigen Nr. unseres Blattes liegt eine Zahlkarte aus Flammberg i. Ostpr. bei, worin der dortige katholische Geistliche um eine Gabe für sein armes Diasporakirchlein bittet. Flammberg ist eine der kleinsten und ärmsten Diasporagemeinden des Ermlandes. Da das Dörflein hart an der früheren russischen, jetzt polnischen Grenze liegt, war es, als 1914 der Krieg ausbrach, von Anfang an der Tummelplatz der Kriegsparteien. Nachdem die Russen bei Tannenberg geschlagen worden waren, holten sie in jener Gegend noch einmal zum Schlage aus und natürlich mußten die Grenzortschaften ganz besonders unter ihrer Rachsucht leiden. So erging es auch Flammberg. Nahezu das ganze Dorf wurde in Asche gelegt, darunter auch das Pfarrhaus und das Pfarrgehöft. Das Kirchlein blieb glücklicherweise stehen. Es war aber stark reparatur- und umbaubedürftig geworden. Da die Gemeinde arm ist, konnte sie zu diesen Umbaukosten nichts beitragen. Der dortige Geistliche, Kuratus Hosenberg, wandte sich daher durch die Zeitungen an die kath. Glaubensbrüder im Reich, vornehmlich in Schlesien, um milde Gaben. Dieser Schritt hatte Erfolg. Aus allen Teilen des Reiches flossen Gaben. Nunmehr ist das Kirchlein dauerhaft repariert resp. umgebaut, nur fehlt die Inneneinrichtung: Altäre, Beichtstühle und etwas Malerei. Darum wendet sich Kuratus Hosenberg noch einmal mit Vertrauen an unsere Leser mit der herzlichen Bitte um eine Gabe, um das begonnene Werk zu Ende zu führen. Alle Wohltäter Flammbergs haben durch 40 Jahre Anteil an jährlich zwei Hl. Messen, die eigens für diesen Zweck gestiftet sind. Die beiliegende Zahlkarte empfehlen wir daher zur Uebersendung einer Gabe für den obengenannten Zweck gütigst benützen zu wollen.

Statt besonderer Anzeige.



Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschluss gefallen, am 9. August in Trier meinen geliebten Gatten, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel, den

Bauunternehmer

Herrn Ludwig Haase

Teilhaber der Firma Haase & Schott

unerwartet, doch wohlvorbereitet durch einen christlichen Lebenswandel, nach einem arbeitsreichen Leben im Alter von 56 Jahren zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Um stille Teilnahme bitten

die trauernden Hinterbliebenen.

Metz, Berlin, Münster i. W., Wiedenbrück i. W., Buer i. W., Trier, August 1919.

Die Beerdigung mit darauffolgendem Seelenamt in der St. Gangolfkirche fand zu Trier am Mittwoch, den 13 August, vormittags 9¼ Uhr vom Sterbehause Simeonstift (Haus Schoen) aus statt.

Gewaltige Nachfrage!

Blicke in die Zukunft!

Das Ende der Zeiten.

Der Weltuntergang und seine Vorzeichen.

Zusammenstellung hochinteressanter Schriften.

Die Stimmen der Weissagungen, welche hiermit der allgemeinen Beachtung empfohlen werden, sollen nicht zu Kleinmut und Verzweiflung führen, sondern zu Mut und Gottvertrauen anspornen.

Hugh Benson, Der Herr der Welt. 6.–8. Tsd.
Preis gebunden ℳ 9.60, eleganter gebunden ℳ 14.40.
In Form eines Romans entwirft der hochangesehene katholische Schriftsteller eine Schilderung des Weltendes und der Erscheinung des Allmächtigen am Tage des Gerichtes. Hinreißende Beredsamkeit, eine erstaunliche Plastik zeichnet dieses jedes Gemüt erschauernde grandiose Drama aus.

Im engsten Zusammenhang mit dem „Herr der Welt" steht der vorher erschienene Roman des gleichen Verfassers:

Im Dämmerschein der Zukunft. Ein stattlicher Band. Preis geb. ℳ 18.20.
Hierin entwirft der Dichter ein Bild der Erde nach etwa 60 Jahren und schildert die bis dahin erfolgten Wandlungen des Weltbildes in religiöser und politischer, in technischer und wirtschaftlicher Hinsicht.
— Auch dieses Buch verdient weitgehende Beachtung. —

Die Lehninische Weissagung und ihre Erfüllung in der Gegenwart oder Was wird aus Deutschland werden? Die hochberühmte Prophezeiung vollständig erklärt und in neuer Beleuchtung dargestellt. . . . . Preis ℳ 1.–.

Firnstein, Des heiligen Malachias Weissagung über die römischen Päpste von 1143 bis zum Ende der Welt (Cölestin II. bis Petrus Romanus). Neue Auflage. . . Preis 1.25.
Diese Papstprophezeiungen geben in Verbindung mit den Weissagungen gotterleuchteter Personen, deren Glaubwürdigkeit außer Zweifel steht, einen Einblick in die derzeitig traurige Lage der Menschheit, die sich an die Leiden und Bedrängnisse der Kirche und ihrer Oberhäupter knüpft und mit deren Sieg über ihre Feinde wieder zum Besten wendet.

Honert, Prophezeiungen. Die zukünftigen Schicksale der Kirche Christi im Lichte der Weissagungen des Herrn und seiner Heiligen. Vierte verbesserte, mit Ergänzungen versehene Auflage.
Preis in Pappband ℳ 6.40.
Ein bis auf unsere Zeit ergänzter Ueberblick über sämtliche irgendwie Bedeutung besitzende Weissagungen vom letzten Zeitalter mit besonderem Hinweis auf die Vorzeichen, an denen sich das Ende erkennen läßt. (Kriege, Revolutionen, Verfolgungen, Die letzten Päpste, Der Antichrist, Der Untergang der Welt, Das jüngste Gericht.) — Voraussichtlicher Zeitpunkt des Eintretens dieser Ereignisse. —

Schneider, (Bischof von Paderborn) **Das andere Leben.** Ernst und Trost der christlichen Weltanschauung. Vierzehnte Auflage. Mit einem Begleitwort von Bischof Dr. Paul Wilh. v. Keppler.
Preis gebunden ℳ 13.–.
Das so bekannte und vielbegehrte Werk des † Paderborner Bischofs wird nach längerem Vergriffensein demnächst wieder lieferbar sein. (Bestellungen werden vorgemerkt.)

Sigmund, Das Ende der Zeiten. Preis ℳ 5.20.
Die Antworten auf die Fragen, ob es überhaupt für uns Menschen eine Ewigkeit gebe, ferner, was uns die Hölle und was uns der Himmel ist, sind in höchst interessanter, allgemein verständlicher Form behandelt und machen das Buch zu einer wichtigen Lektüre für jeden gläubigen Christen.

Spirago, Der Weltuntergang und die neue Erde. Zeitgemäße Schrift wegen der Neuaufrichtung des jüdischen Staates und der bevorstehenden Rückwanderung der Juden nach Palästina. . . . . Preis ℳ 1.80.
Diese Schrift faßt alles zusammen, was in Bibel, in Geschichte und Prophezeiung über den Weltuntergang und seine Vorzeichen Wissenswertes zu finden ist.

Wichtl, Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik. . . . . . Preis gebunden ℳ 7.–.
Der Verfasser beweist in dieser interessanten Schrift die innigen Zusammenhänge zwischen der internationalen Freimaurerei und dem Ausbruch des Weltkrieges, der Revolution und der Absetzung der Herrscherhäuser.

10% Teuerungszuschlag.

Herder & Co., Buchhandlung, München C 2,
Löwengrube 14 — (Postscheckkonto München 317).

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: i. V. H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

16. Jahrgang
Nr. 35

30. August
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 4.50
Einzelnummer
40 Pfg.

Digitized by Google

Neue Schätze.

Als Ersatz für die lothringischen Erzlager, welche uns unsere Feinde geraubt haben, sind jetzt grosse Erzlager im Idarwalde entdeckt worden, und es ist kein Zweifel, dass der deutsche Boden noch grosse Schätze birgt, die nur gefunden zu werden brauchen. Die allergrössten und unerschöpflichen Schätze birgt aber unser eigener Geist, nur dass sie bei den meisten von uns nicht zu Tage sondern unter Schutt begraben liegen und erst hervorgeholt werden müssen. Wer seinen Geist nie richtig geschult hat, hat keine Ahnung davon, was er leisten könnte, wenn er seinen Geist richtig schulen würde. Vor Jahrzehnten haben viele unserer Landsleute die beschwerlichsten Reisen unternommen und sich den grössten Mühsalen unterzogen, um in Kalifornien oder Australien Gold zu graben. Hätten sie ein Hundertstel dieser Mühen darauf verwendet, ihre geistigen Fähigkeiten auszubilden und dann in den Tiefen ihres Geistes zu schürfen, dann hätten sie ganz andere Schätze entdeckt und wären ohne auszuwandern mindestens ebenso reich geworden, aber nicht nur materiell, sondern auch seelisch.

Niemand hat ein Recht, sein Talent aus Bequemlichkeit zu vergraben, jeder hat besonders in dieser Zeit der Not die Pflicht, sich zur höchsten Leistungsfähigkeit zu erziehen. Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre hat in 25 Jahren vielen Tausenden den Weg der geistigen Ausbildung, zu materiellem Wohlstand und innerem Glück gezeigt, besonders dadurch, dass sie nicht ein Buch ist, das man liest und beiseite legt, sondern ein Lehrkurs, in dem man von Stufe zu Stufe geführt wird und sich beim Verfasser in allen Angelegenheiten stets Rat und Anleitung holen kann. Dadurch kann der Erfolg gar nicht ausbleiben. Einige Auszüge aus Zeugnissen: „Auf allen Gebieten, die Ihre Lehre berührt, habe ich ungeahnte Fortschritte gemacht. H. E." — „Als das Wichtigste erscheint mir, dass Sie mir so recht den Weg zeigten, auf dem man zu frischem Lebensmut und zu heller Arbeitsfreude gelangt. H. B." — „Ihr Werk ist die vernunftgemässe Organisation des Geistes und wird von keinem anderen Werke übertroffen. F. St." — „Sie haben eine Anleitung zum Erfolg geschaffen, die jedem, gleichgültig welchem Stande oder Bildungsgrade er angehören mag, von grossem Nutzen sein wird. Dr. T."

Verlangen Sie heute noch Prospekt (kostenlos) von **L. Poehlmann,** Amalienstrasse 3, **München C 130.**

Der unerbittliche Tod hat am 10. August 1919 im Notburgaheim zu Ratibor einen edlen und hochherzigen Priester als Opfer sich erwählt: den

Jubilarpriester, Geistlichen Rat, em. Erzpriester und Pfarrer

Herrn Julius Sdralek.

Mit tiefem Schmerz betrauere ich in dem teuren Verstorbenen meinen ersten und edel empfindenden Pfarrer, meinen jahrelangen väterlichen Berater und Freund. Mit ihm ist ein leuchtendes Vorbild unermüdlicher Sorge für das Gotteshaus und für die ihm jeweilig anvertrauten Parochianen in die ewige Heimat eingegangen, ein durch kein Hindernis und Ungemach zu erschütternder priesterlicher Arbeitsmann, der dabei wie ein lieber Vater seine Güte, seinen Rat und sein Wohlwollen in nie erlahmender Fürsorge jedem Confrater und vor allem seinen Kaplänen allezeit hat angedeihen lassen.

Möge Gott der Herr alle seine priesterlichen Tugenden in der Ewigkeit reich belohnen. Nie wird sein Andenken in meinem Herzen erlöschen. Ueber das Grab hinaus begleitet den Toten meine dankbare Verehrung.

Hindenburg O/S., den 12. August 1919.

Johannes Peschka,
Pfarrer bei St. Anna.

Todesanzeige.

Teilnehmenden Verwandten und Bekannten die Trauernachricht, dass nach sehr gut verlaufener Operation in München

der Gefreite und Off.-Asp.

Joseph Zanger

Gymnasialabsolvent

infolge Herzschwäche verschieden ist.

Schliersee, den 18. August 1919.

In tiefer Trauer:

Familie Friedrich Zanger
Bäckermeister.

Die Beerdigung fand Donnerstag, vormittags 9 Uhr in Schliersee statt.

Radikalmittel zur Ausrottung von Ratten, Mäusen u. sonstigen Nagetieren.

Unschädlich für Menschen, Haustiere, Wild u. Geflügel, kann es in Pferde-, Schweine-, Hühnerställen, in Küche und Keller, überall ausgelegt werden. Tötet nur Ratten und Mäuse, aber in einer bisher noch nicht dagewesenen Weise, auch alle Wasserratten, Erdratten und Wühlmäuse. Die tödliche Wirkung des Rattenkuchens tritt innerhalb einiger Stunden ein und ist in langjähriger Erfahrung erprobt. Zu haben in Kartons à M. 3.–, 5.–, 10.— und 30.— bei dem alleinigen Fabrikanten

Paul Königsberg,
Plauen im Vogtland, Bickelstraße 11.

Vertreter an allen Orten gesucht.

Graue Haare erhalten Naturfarbe und Jugendfrische ohne zu färben. Seit 11 Jahren glänz. bewährt. Näheres unentgeltlich. Sanitas, Fürth i. B., Flössaustrasse 3

Bruchleidende tragen Sie unsere bestbewährten, schmerzlos sitzenden **Spezial-Bruchbänder.** Aufklärende Broschüre gratis durch **Bott & Walla** München, Sonnenstraße 20

Das **Immobilienbüro Andersch & Co.** Karlstrasse 50 MUENCHEN Ecke Augustenstr. besorgt **An- u. Verkäufe von Häusern u. Grundstücken** beschafft **Hypotheken** und übernimmt **Hausverwaltungen.** Geschäftszeit: 9—1, 3—6, Samstag 9—2. Telefon 8628.

Weiss- und Rotwein 1917er u. 1918er erstklassige Qual., lief. auch in kl. Gebind. gegen Kasse u. freibleibend **Georg Strassburger jr.** Weinbau und Weinvertrieb Ober-Ingelheim a. Rh.

Geld gegen monatliche Rückzahlg. verleiht R. Calderarow, Hamburg 5.

Eichemeyer's „Edel-Comfrey" gibt kolos. Massen Futter u. kann das ganze Jahr auf jed. Boden angebaut werden. Preis d. Steckl. o. Verp. M. 1.50, 2.–, 3.- u. 4.- pr. % Nachn. Bei Abn. von mehr wie 5000 gew. Steckl. a. einmal 50% Rabatt. **H. Eichemeyer** Nachfolger, Duderstadt.

Offerieren freibleibend **Schweizer Stumpen** M 460.— per Mille. Voreinsendung des Betrages oder gegen Nachn. Fr. Bäftlein, Heinrichs i. Thür., Hauptstr. 117.

Die A. R. das Anzeigenorgan d. Buchhandels.

Schriftsteller! Literaturfreunde! **Literarische Praxis** (Praxis d. Schriftstellers) 15 Unterrichtsbriefe geh. je M. 2.50 Prosp. R frei. Literarisches Institut Georg Callian, Würzburg S, 26

Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M. 4.50.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

Anzeigenpreis:
Die 5 × gespaltene Grundzeile 75 Pfg., Anzeigen auf Textseite die 95 mm breite Zeile 375 Pfg.
Beilagen einschl. Postgebühren M. 20 d. Tausend.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

№ 35. München, 30. August 1919. XVI. Jahrgang.

Die Pfalz steht treu zum Reiche.

Von N. N.[1])

Als die französischen Regimenter anfangs Dezember die Pfalz besetzten, war ihr Herz geschwellt von Stolz über den Sieg, den sie doch nur durch kräftige Beteiligung Nordamerikas gewonnen hatten. Doch fürchteten sie immer noch Deutschlands Stärke und erst allmählich haben sie sich von unserm gänzlichen militärischen und wirtschaftlichen Zusammenbruch überzeugt. Der Bevölkerung wurden damals große Härten auferlegt. Der Paßzwang mit Photographie für jede Person über 12 Jahre, das lange Anstehen und Warten, um den Paß zu bekommen, die schweren Strafen bei jeder Uebertretung der Paßvorschriften, die Briefzensur, dann die Zensur für die Zeitungen, was die Preßfreiheit vollständig vernichtete, die Unmöglichkeit, Versammlungen zu halten, das gänzliche Abschneiden des linken Rheinufers vom geistigen Zusammenhang mit Deutschland, die Sperre des Güterverkehrs, das Verbot, rechtsrheinische Zeitungen einzuführen und noch gar manches andere, was als unnötige Belästigung erscheinen mußte. Auf jede Klage darüber antworteten die Franzosen: „Ihr habt es ja in Nordfrankreich und Belgien ebenso gemacht." Manche fügten bei, nach dem Rechte der Wiedervergeltung könnten sie die Häuser und Fabriken zerstören, die Möbel und Maschinen wegnehmen. Geringe Vergehen gegen die Pressezensur wurden mit schweren Strafen beantwortet, Verbot der Zeitungen auf kürzere oder längere Zeit, dazu Geldstrafen, die bei dem niedrigen Kurs der Mark sehr empfindlich waren. Die Offiziere waren vielfach mit starkem Haß gegen Deutschland und die „Boches" erfüllt, mit einem Haß, den die französische Presse schon vor dem Weltkriege ausgestreut hatte und der durch den Krieg mächtig gewachsen war. Die Haltung der Truppen war gut, wenn auch einzelne Uebergriffe vorkamen. Auf beiden Seiten sucht man den Zusammenstoß zu vermeiden. Mit großem Erstaunen sahen die Franzosen den Fleiß und die gute Verwaltung bei den Deutschen, besonders auffällig war ihnen die herrschende Reinlichkeit und Ordnung, sowie die Arbeitsamkeit der deutschen Hausfrau. Wenn auf deutscher Seite Rohheiten und Unvorsichtigkeiten vorkamen, so wurden sie mit strenger Strafe beantwortet; auf geringe Vergehen setzten die französischen Gerichte schon 10 Jahre Zuchthaus. Das brachte auch den verrohtesten Volksteilen Sinn für Ordnung bei. Wenn bei solcher Gelegenheit der Täter nicht entdeckt wurde, erhielten die Gemeinden schwere Geldstrafen. Allmählich gewöhnte man sich an die fremden Truppen, über die im allgemeinen nicht zu klagen war, und die Erkenntnis rang sich sehr rasch durch, daß die Besetzung des linken Rheinufers durch Franzosen, Engländer, Amerikaner und Belgier dem Land die spartakistischen und *bolschewistischen Aufstände*, Plünderungen, Mordtaten und die frivolen Streiks, die planmäßige Zerstörung der Volkswirtschaft erspare.

Bald begann der Versuch, die öffentliche Meinung der Pfalz für Frankreich zu gewinnen. Die Presse wurde genötigt, Artikel in diesem Sinn aufzunehmen, das Publikum wollte aber anfangs nicht glauben, daß diese Artikel von der Besatzungsbehörde aufgezwungen seien. Die Verweigerung der Aufnahme hätte, wenn auch nicht unmittelbar, aber bei erster Gelegenheit zum Verbot des Blattes, zur Ausweisung des Verlegers oder Redakteurs geführt. Als die Ermordung Eisners, wie in vielen anderen Städten, so auch in *Mannheim* einen spartakistischen Putsch mit Verbrennung der Gerichtsakten und schweren wirtschaftlichen Störungen hervorrief, sperrte die französische Behörde einfach den Verkehr über die Rheinbrücke Ludwigshafen-Mannheim, die einzige der pfälzischen Rheinbrücken, die noch gegen persönlichen Ausweis passiert werden durfte. Tausende von Arbeitern, die in einer der Städte wohnten und in der andern zur Arbeit gingen, waren dadurch ihres Verdienstes beraubt. Der Verkehr wurde erst wieder geöffnet, als nach Wochen die *rote Fahne* auf dem Mannheimer Schloß niedergeholt war. Ohne diese Maßregel und ohne die Anwesenheit der fremden starken Besatzung hätten auch die pfälzischen Industriestädte sofort die Segnungen der bolschewistischen Revolution erfahren. Der Hauptgrund war jedenfalls aber der, die französische Armee und Frankreich selbst vor dem Uebergreifen der bolschewistischen Revolutionswelle zu bewahren. Auch das Verbot der rechtsrheinischen Zeitungen, das Verbot für den Buchhandel rechtsrheinische Bücher zu beziehen, diente diesen Zwecken.

Die *Einverleibung* der Pfalz wurde den Franzosen von England und Nordamerika nicht bewilligt. Anfangs hofften sie, wenigstens die Grenze von 1814 mit Landau oder vielleicht sogar die Südpfalz mit den Städten Zweibrücken, Landau, Pirmasens und Germersheim zu bekommen. Auf Grund zahlreicher Aeußerungen, die teilweise von Marschall Foch selbst herstammen sollten, war man in der Pfalz bereits darauf vorbereitet und war daher angenehm enttäuscht, als der Friedensvertrag die Pfalz ganz bei Deutschland ließ und nicht einmal den vielbesprochenen *Pufferstaat* gründete, sondern außer Elsaß-Lothringen, dessen Abtretung leider selbstverständlich geworden war, nur den Saarstaat schuf und diesem einige pfälzische Bezirke mit den Städten St. Ingbert, Blieskastel und Homburg mit etwa 80000 Einwohnern beifügte. Es scheint aber, daß Frankreichs Bundesgenossen gegen eine Annexion der Pfalz nichts einzuwenden haben, wenn dieselbe auf die Volksstimmung begründet werden könnte. Daher begann in der Pfalz schon im Februar eine *Bewegung für Frankreich*, von den französischen Behörden zunächst auf scheinbar harmlose Weise durch Berufung auf alte längst eingeschlafene französische Erinnerungen, durch Veranstaltung einer Ausstellung französischer Erzeugnisse unterstützt. Der deutsche *Parteihader* bemächtigte sich sofort dieses Vorgangs und bezichtigte zwei pfälzische Zentrumsabgeordnete französischer Gesinnungen. Beide haben anfangs Mai in der Presse sich kräftig dagegen verwahrt. Aber die Schaffung des *neutralen Saarstaates* konnte nicht ohne Rückwirkung auf die Pfalz bleiben. In der Stadt Zweibrücken, welcher der neue Saarstaat wertvolle Teile ihres Ernährungsgebietes abriß, erhob sich sofort eine Bewegung zum Anschluß an diesen Staat, aber ein Schuhfabrikant, der die Einverleibung allzu lebhaft betrieb, wurde von der Bevölkerung verprügelt, worauf die dortige Bewegung stark abflaute. Nun erhob sich aber in *Landau* und Umgebung eine französische Partei unter Führung des dortigen Chemikers Haas, eines protestantischen Pfarrerssohnes aus Freiburg in Baden. Um ihn gruppierten sich sofort etwa 20 andere Persönlichkeiten von teilweise zweifelhafter Vergangenheit. Der „Fränkische Kurier" Nr. 301 vom 30. Juni brachte ein wenig schmeichelhaftes Bild von 9 Hauptführern dieser Richtung. Die liberale Presse rechts des Rheins, welche die zwei obenerwähnten pfälzischen Abgeordneten eifrig als „Hochverräter" denunziert hatte, nahm wohl auch gegen die um Haas Stellung, hütet sich aber sorgfältig, zu verraten, daß diese „Hochverräter" durchwegs *Protestanten, Juden und Demokraten* sind.

[1]) Die besonderen Verhältnisse gestatten dem Verfasser nicht, sich zu nennen.

Zunächst wurde die Bevölkerung durch Flugblätter bearbeitet, immer ohne Nennung der Urheber und Drucker. Hier wurden die Nachteile geschildert für die Pfälzer, wenn sie im Reichsverband blieben und die Vorteile, wenn sie die „Freie Pfalz" gründeten: Durch die kolossalen Kriegssteuern würde jeder Pfälzer sein Vermögen verlieren und auch fast seine ganze Einnahme abgeben müssen; wäre die Pfalz aber ein neutraler Staat, so kämen auf 100 Mark Steuern im Reiche nur etwa 15 Mark in diesem neutralen Staate. Auch das Pfälzer Geld werde dem französischen an Wert gleich gestellt. Besonders sollten die Mütter, Schwestern und Bräute für die Freie Pfalz wirken, dann bekämen sie ihre Angehörigen aus der Gefangenschaft sofort zurück. Aus diesen Kreisen wurde ein Putsch geplant, um die Kreisregierung abzusetzen und die Pfälzer Republik zu proklamieren. Um dem entgegenzuwirken, versammelten sich Sonntag, den 18. Mai etwa 70 Herren im Sitzungssaale der Kreisregierung zu Speyer, unter ihnen sämtliche pfälzischen Abgeordneten ohne Unterschied der Partei, angesehene Vertreter des geistigen- und Wirtschaftslebens der Pfalz, teilweise Namen von bekanntem Klang. Sie erklärten einstimmig: Die Versammlung betont mit größter Entschiedenheit die unlösliche Zugehörigkeit der Pfalz zu Deutschland. Die Pfälzer werden gerade in dieser schwersten Stunde der deutschen Geschichte ihrem geliebten deutschen Vaterlande unverbrüchliche Treue halten. Die Frage, ob die Pfalz mit Bayern vereinigt bleiben sollte oder nicht, sei eine rein innere deutsche Angelegenheit, kann und darf erst nach Abschluß des Friedens und auf Grund der künftigen Reichs- und Landesverfassungen entschieden werden.

Die französische Zensur untersagte der Presse die Veröffentlichung dieser Erklärung, ließ aber gleichzeitig den Bestrebungen der Haas'schen Richtung freien Lauf. Der Staatsanwalt von Landau ließ am 21. Mai bei Chemiker Haas Haussuchung halten, und daraufhin diesen, den Teppichhändler Hofer und zwei Holzhändler Schenk von Landau verhaften. Die französische Behörde erzwang ihre Freilassung und schob den Bürgermeister Hofrat Mahla von Landau, der als Vorstand des Landesrats die Versammlung vom 18. Mai präsidiert hatte, über den Rhein, ebenso den Staatsanwalt und den Untersuchungsrichter.

Aus verschiedenen Vorkommnissen ergab sich, daß Frankreich darauf ausgeht, den Zusammenhang der Pfalz mit Bayern nach Kräften zu lockern. Rechtsrheinischen Beamten, die in die Pfalz versetzt waren, wurde die Einreiseerlaubnis verweigert, überhaupt die Genehmigung aller derartiger Versetzungen vorbehalten. Regierungspräsident von Winterstein wurde am 31. Mai über den Rhein abgeschoben, da er das Wohlwollen der französischen Behörde verloren hatte und besonders auf ihre sehr deutlichen Lockungen nicht eingegangen war. Die um Haas fühlten sich so sicher, daß sie am 1. Juni die Pfälzische Republik verkünden wollten. Tags vorher veranstalteten sie in Speyer in einem Gasthause eine große Zecherei mit Freibier und Freiwein, zogen dann am 1. Juni um 11 Uhr zur Kreisregierung und wollten dort in Gegenwart der höheren Beamten die Pfälzische Republik ausrufen. Aber aus Ludwigshafen, Speyer und der Vorderpfalz war eine große Anzahl von Arbeitern herbeigeeilt, die teilweise am Abend vorher mitgezecht hatten, und verprügelten die Führer der Abfallsbewegung. Mit blutigen Köpfen zogen sie ab. Am 2. Juni fand dann in Speyer eine große Volksversammlung statt, in welcher je ein Redner von der Bayerischen Volkspartei, der Sozialdemokratischen, der Demokratischen und der deutschen Volkspartei in begeisterten Worten die Zugehörigkeit der Pfalz zu Deutschland verkündete. Der erste dieser Redner, Redakteur des Speyerer Zentrumsblattes, wurde noch am nämlichen Tage verhaftet, und wie die badischen Zeitungen dann berichteten, vom französischen Kriegsgericht zu 6 Monaten Gefängnis und 1000 Francs Geldstrafe verurteilt. Lehrer, die ihre Schulkinder das Lied: „Deutschland, Deutschland über alles" hatten singen lassen, wurden über den Rhein ausgewiesen. Von dem Pfälzer Wirtschaftsausschuße, den das französische Oberkommando zu Landau als eine Art Beirat sich geschaffen hatte, erwartete man, daß er sich zu einem politischen Ausschusse umwandeln und durch einen Staatsstreich die Freie Pfalz verkünden werde. Leutnant Marson hat das im Petit Journal zu Paris Ende Mai ausgeplaudert.

Um der französischen Werbetätigkeit noch mehr entgegen zu wirken, erließen die pfälzischen Abgeordneten ohne Unterschied der Partei Mitte Juni eine besondere Erklärung, in welcher sie die Bevölkerung, Pfälzer und Pfälzerinnen, aufforderten, die über uns gekommene schwere Not in Gemeinschaft mit den andern deutschen Stämmen im Verband des deutschen Vaterlandes zu tragen und alle Versuche, die Pfalz zu einer selbständigen neutralen Republik zu machen, wie schon am 1. Juni es geschehen, unter dem Volkszorn zu zerstören. Die Pfalz müsse bei Bayern bleiben, keine Neugründung, gleichgültig ob eine pfälzische, eine pfälzisch-hessische oder rheinische Republik dürfe im gegenwärtigen Augenblick stattfinden. „Wie später die Pfalz ihre Beziehungen zu einem deutschen Einheitsstaat regeln will, muß dem von keiner fremden Macht beeinflußten Selbstbestimmungsrechte des pfälzischen Volkes im Einvernehmen mit berufenen Stellen im Reiche überlassen bleiben."

Auch diese Erklärung durfte in der Pfalz nicht veröffentlicht werden; rechtsrheinische Blätter brachten sie dann. Die um Haas dagegen konnten von der Zensur ungestört in Flugblättern und Maueranschlägen ihre Ansicht verbreiten. Sie errichteten nun in Landau ein vollständiges Werbebüro, gründeten einen Verein Freie Pfalz und lassen seit 27. Juni als dessen Organ zweimal wöchentlich eine Zeitung, „Die Freie Pfalz" erscheinen. Das Blatt erklärt, es habe bereits 10000 Abonnenten. Die Kosten des Blattes werden jedenfalls von Frankreich getragen, denn es hat nicht im entferntesten die große Verbreitung, [illegible] der es spricht. Die Republik Pfalz, für die es wirkt, wäre selbstverständlich ein französischer Schutzstaat und würde bald dem neuen Saarstaat sich angliedern. Der Bund Freie Pfalz wirbt in seiner Zeitung und noch mehr von Mund zu Mund, von Haus zu Haus vorwiegend mit wirtschaftlichen Beweggründen; die Pfalz werde befreit bleiben von den Beiträgen zu den unerschwinglichen deutschen Kriegslasten, den hohen deutschen Zukunftssteuern, sie werde auch geschützt vor der Gefahr, daß der Bolschewismus vom rechtsrheinischen Deutschland über den Rhein komme und auch hier den Vernichtungskampf gegen Eigentum, Bürgerstand und jede geordnete wirtschaftliche Tätigkeit eröffne. Dabei wird besonders auf das abschreckende Vorbild der Münchener Räterepublik hingewiesen. Diese wirtschaftlichen Schreckbilder haben eine starke Werbekraft. Unter den Augen der französischen Behörden berichtet die „Freie Pfalz" über die Versammlungen ihrer Anhänger in verschiedenen Pfälzer Gemeinden. Neben der „Freien Pfalz" erscheint, ebenfalls in Landau, jeden Samstag die „Pfälzische Woche" mit vielen Abbildungen. Sie wirbt besonders für Verbreitung der französischen Sprache und französischen Mode und verkündet, Ludwigshafen müsse seine Front nach Westen umstellen und der hochentwickelte Endpunkt des französischen Wirtschaftslebens am Rheine werden. Wer dem Bund „Freie Pfalz" beitritt, wird großer Vorteile teilhaftig. Er wird gewissermaßen unabhängig von den beschränkenden Vorschriften der Kommunalverbände und erhält alles, was er braucht. In einem besonderen Schreiben (Zwiebelbrief) [illegible] ein Hauptagitator dieses Bundes den Bauern, die Zwiebel [illegible] führen wollen, mitgeteilt, der französische Wirtschaftsausschuß werde ihnen die Ausfuhrerlaubnis für die Zwiebeln erteilen, wenn sie sich dem Bunde „Freie Pfalz" anschließen und Beitrag dafür leisten. Unterschrieben war der Brief von dem tätigen französischen Agenten, einem gewissen Eggersdorf, von dem ein Flugblatt, das unsere badischen Zeitungen abdruckten, an[illegible] August sagte: er heiße eigentlich Gustav Ahrens, aus Preußen, sei wiederholt wegen Diebstahl, Unterschlagung und Betrug bestraft und bei Ausrufung der Räterepublik in Darmstadt beteiligt gewesen.

Die französische Besatzungsbehörde treibt diesen Bestrebungen gegenüber ein Versteckspiel. Unter der Decke begünstigt sie die Abfallbewegung, nach außen und offiziell betont sie ihre Neutralität. Die oberste Spitze ist General Gerard in Landau, zugleich der politische Agent Frankreichs in der Pfalz. Wie die badischen Blätter meldeten, hat Bischof Sebastian von Speyer am 8. Juni mit Zustimmung des Regierungspräsidenten dem General mitgeteilt: weite Kreise seiner Diözesanen seien in lebhafter Beunruhigung wegen der wilden Gerüchte über Aenderungen der politischen Lage der Pfalz, [illegible] der sogar Gewalt angewendet werden solle. In seiner Antwort, die auch in den Zeitungen zu lesen war, gab der General [illegible] Versicherung, daß die Besatzungstruppen volle Neutralität gegen die politischen Parteien zu wahren beauftragt seien, daß diesen Parteien alle Freiheit zugestanden sei, um die innere Ordnung der Pfalz zu besprechen und ihre Ansichten zum Ausdruck zu bringen. Die Truppen hätten die Weisung Gewalttaten zu vermeiden und die öffentliche Ordnung aufrecht zu halten. Die Antwort klang etwas geschraubt, sprach aber

Digitized by Google

immerhin von der politischen Neutralität der Franzosen und sicherte den politischen Parteien die Freiheit zu, bei Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung ihre Ansichten zu äußern. Aber gerade das wird ihnen ständig untersagt. Denn während der Bund Freie Pfalz für sich und damit für Frankreich in Presse und Versammlung werben darf, wird den politischen Parteien Preß- und Versammlungsfreiheit vorenthalten. Die Neutralität, die General Gerard betont, besteht tatsächlich nicht.

Neben dem Bunde Freie Pfalz wirbt auch die „Mittelrheinische Republik“ zu Wiesbaden mit Dorten an der Spitze und die Groß-Hessische unter Ullrichs Führung in Darmstadt um die Gunst der Pfälzer, alles bisher vergeblich. Nur der Gedanke der großen Rheinischen Republik von der Elsässer bis zur Holländer Grenze hat in einem Teil der Bevölkerung Anklang gefunden. Dabei zeigt sich auch, wie schwer es ist, den großen Fehler unserer Vergangenheit, die politischen Fragen konfessionell zu behandeln, abzulehnen. Die Rheinische Republik hätte 5,5 Millionen Katholiken und 2,8 Millionen Protestanten, für viele der Grund, um ihr entgegen zu wirken! Anhänger dieses Planes weisen aber darauf hin, daß die Bildung der großen linksrheinischen Republik der beste Schutz sei gegen die Bestrebungen, die Pfalz vom Reiche abzulösen; hätte man sie im Winter schon geschaffen, so wäre vielleicht das Saargebiet für Deutschland erhalten geblieben. Auch sei die Rheinische Republik als Gliedstaat des Reiches besser als mehrere Kleinstaaten im Stande, den französischen Kulturbestrebungen, die vom Saargebiet und aus den französischen Garnisonen in das besetzte Gebiet 15 Jahre hindurch in breitem Strom hineinfließen werden, Widerstand zu leisten. Die großhessische Republik würde aus 2,8 Millionen Protestanten und aus 1,4 Millionen Katholiken bestehen. Sie hat in der Pfalz gar keine Sympathien, nicht einmal bei den Sozialdemokraten.

Die Aufgabe, welche die Franzosen der Rheinischen Republik selbst im Rahmen des Reiches zuschreiben, geht aus ihrer Presse klar hervor. Immer noch fürchten sie, daß Deutschland nach französischem Vorbild den Gedanken der Rache und Wiedervergeltung nun pflegen werde, daß sich ein mächtiges Reich bilden werde, dessen Stoß dann Frankreich als Nachbar zuerst fühlen müsse. Trotzdem Frankreich mit Amerika und England einen Bund geschlossen, der es gegen jeden Angriff von Deutschland aus schützen soll, kann es nicht schlafen aus Furcht vor Deutschland! Im „Matin“ vom 1. August legt ein Franzose, der eben erst die Rheinlande bereist hat, von Köln aus diese Ansichten dar. Er meint, Frankreich hätte das größte Interesse daran, zwischen den Deutschen am Rhein und den andern eine Scheidewand zu errichten, denn ein selbständiger rheinischer Staat, der im Rahmen des Reiches (dans le cadre de l'empire) seine Selbständigkeit verteidigen könnte, wäre ein Zügel und eine Schranke gegen neue Angriffsbestrebungen Deutschlands, weil er selbst zuerst verwüstet würde. Der Verfasser klagt dann darüber, daß Frankreichs Verbündete es in seinem Bestreben, den großen rheinischen Staat zu schaffen, nicht unterstützen. General Mangin in Mainz zeige noch die alte französische Tradition, indem er Frankreichs militärische Kraft, die Spahi, die Senegalneger und die anderen in Revuen vorführe, militärische Feiern veranstalte, aber auch den Deutschen zeige, daß er kein Feind ihrer Kultur sei. In dieser günstigen Atmosphäre habe Dorten in Wiesbaden die mittelrheinische Republik gegründet. Aber die Amerikaner, die in Koblenz herrschen, hätten Dortens Sendlinge eingesperrt und als Aufrührer gestraft. Die Engländer, deren Truppen in Köln stehen, huldigten noch dem alten englischen Grundsatze, daß die Mündungen der Schelde und des Rheines nie in die Hand einer festländischen Großmacht fallen dürfen und daß, weil sie Deutschland für endgültig besiegt halten, nun der französische Einfluß am Rhein nicht zu stark werden dürfe. In der französischen Kammer wurde am 28. Juli erklärt, Foch sei der Urheber des Gedankens der Rheinischen Republik, er wünsche sie als Stützpunkt für die französischen Brückenköpfe am Rhein, aber England und Amerika hätten das nicht zugegeben und auch Clemenceau hätte vor dem entschiedenen Widerspruch dieser beiden zurückweichen müssen. In Frankreichs Augen soll auf diese Weise der Pufferstaat, den ihm seine beiden Verbündeten abgeschlagen haben, auf Umwegen erreicht werden.

Ein Beweis gegen die Bildung eines großrheinischen Gliedstaates im Rahmen des Reiches vom deutschen Standpunkt aus liegt in diesen französischen Ausführungen nicht. Wollten Engländer und Amerikaner den vielbesprochenen Pufferstaat schaffen, so hätten sie es im Friedensvertrag getan; aber sie haben Frankreich diesen Wunsch versagt und nun ist die Zeit dieser Bildung vorüber. Man wird aber gut tun, das neue Staatsgebilde nicht auf das linksrheinische Ufer zu beschränken, sondern einen „Klammerstaat“ zu schaffen, d. h. einen Staat, der auch rechtsrheinische Gebiete in sich faßt. Einstweilen lebt die Pfalz noch in französischer Gefangenschaft. Die Hoffnung auf Milderung dieses Zustandes hat sich bisher nicht verwirklicht. Daß die Franzosen bei ihrem Einmarsch bitter gestimmt waren, läßt sich begreifen. Aber es wäre längst Zeit geworden, die strengen Vorschriften, die von den Pfälzern als unnütze Quälerei aufgefaßt werden, zu mildern. Selbst Kranke, die in einem rechtsrheinischen Spital oder bei einem rechtsrheinischen Ärzte Heilung suchen, erhalten keine Ausreise-Erlaubnis. Die Einreise wird fast noch mehr erschwert, in Mannheim sitzen oft Hunderte von Pfälzern oder Rechtsrheinischen, die hinüber wollen. Ihre Gesuche gehen zum General nach Landau und werden erst nach Monaten, wenn überhaupt, entschieden.

Die Putschgefahr, um die Pfalz von Deutschland los zulösen, ist noch nicht vorüber. Um einen klaren Zustand zu schaffen, haben die pfälzischen Abgeordneten ohne Unterschied der Partei in Bamberg am 28. Juni der Regierung gegenüber einstimmig erklärt, daß sie den Plan eines Großhessen ablehnen und daß die Pfalz bei Bayern bleiben wolle. Auch diese Erklärung durften die pfälzischen Blätter nicht bringen. Inzwischen hat sich die bayerische Regierung entschlossen, manche Versäumnisse in der Pfalz nachzuholen, sowie überhaupt den Zusammenhang des Landes mit Bayern durch stärkere Staatsaufwendungen zu befestigen und die bayerische und deutsche Kultur stärker als es bisher geschehen ist, in die bayrisch-deutsche Westmark vorzutragen. Die volle Klärung der Lage wird erst der Einheitsstaat bringen, dem die Mehrheit der deutschen Nationalversammlung unter Führung der Sozialdemokraten und Demokraten zustreben. Er drückt die bisherigen Bundesstaaten zu Gliedstaaten herab; diese beiden Worte zeigen den tiefen Unterschied: hier ein Bund von Staaten, dort ein Einheitsstaat mit Gliedern. Man wird sie bald als Provinzen bezeichnen. Der Einheitsstaat birgt die große Gefahr in sich, daß die alten geschichtlichen Hauptstädte und Kulturmittelpunkte dieser Provinzen wirtschaftlich und geistig verkümmern, ähnlich wie in Frankreich die Provinzen gegenüber Paris kulturell verödet sind und ihre einst so berühmten Hauptstädte ihre geistige Bedeutung ganz verloren haben. Wenn sich einmal der Einheitsstaat in Deutschland ausgebildet hat, wenn das Verkehrswesen mit Post und Eisenbahn ihm gehört, wenn eine große Beamtenorganisation von einem weitentfernten Mittelpunkte aus in den einzelnen Landesteilen sich organisiert hat, wenn alle wirtschaftlichen, sozialen und politischen Anregungen und selbst die geistigen Strömungen von einem Mittelpunkte ausgearbeitet werden, dann werden sich allmählich die Bewohner der bisherigen selbständigen Bundesstaaten dieses neuen Zustandes bewußt werden und dann wird der Umschwung einsetzen. Die geschichtlich gewordenen Zusammenhänge einzelner Länder werden verblassen, umso rascher, als die Bande der gemeinsamen Dynastie bereits zerschnitten sind. Das betrifft sowohl den hundertjährigen Zusammenhang der Rheinlande und Westfalens mit Preußen, als die achthundertjährige Verbindung der Pfalz mit Bayern. Die Neubildung der deutschen Gliedstaaten wird sich dann vollziehen nach der Zusammengehörigkeit der Stämme, in Verbindung mit den geographischen, kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnissen.

„Wenn **eine** Zeitschrift
die Unterstützung aller Katholiken und Zentrumsanhänger in nachdrücklichster Form verdient, dann diese reichhaltige und geschickt geleitete „Wochenschrift für Politik und Kultur“. Etwas Gediegeneres gibt es auf diesem Gebiete der Publizistik wohl kaum. Jedes neue Heft ist ein Beweis dafür“.
So urteilt das „Zentral-Volksblatt“, Arnsberg, Nr. 192 v. 21. Aug. 1919 über die „Allgemeine Rundschau“.

Digitized by Google

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Abschied von Weimar.

Wenn Berlin wieder Residenz der Nationalversammlung wird und somit auch unter der Republik „Reichshauptstadt" bleibt, so verdankt es das nicht zärtlichen Gefühlen, sondern dem Herkommen und dem quantitativen Uebergewicht der größten Kommunen. Die Rückkehr des Reichsparlaments in den entlausten Wallotbau am sog. Königsplatz in Berlin bietet wenigstens zwei Vorteile, einen moralischen und einen technischen. Den ersten erblicken wir in dem noch zu erbringenden Beweis, daß die Ruhe und Sicherheit in Berlin genügend wiederhergestellt ist, um die ungestörte Tagung der Volksvertretung trotz Bolschewisten und Mob sichern zu können. Der zweite Vorteil ist die andauernde Ortsgemeinschaft für Regierung und Parlament. Die räumliche Trennung mit dem Hin- und Herreisen der Minister, der Räte und ihrer Akten hatte doch viel mißliches.

Die deutsche Nationalversammlung kommt nun auch in engere Berührung mit der preußischen Regierung. Was wird die Folge sein? Wird der genius loci die Reichspolitik verpreußen, oder wird die Berliner Staatspolitik etwas mehr nationalen, großdeutschen Geist aufnehmen? Wir hoffen, daß die deutsche Nationalversammlung und die von ihr geschaffene Reichsregierung sich als den stärkeren Faktor bewährt gegenüber dem altpreußischen Partikularismus, der auch nach der Revolution in den Staatsministerien und den zugehörigen Amtsstuben stecken geblieben ist. Will Berlin Reichshauptstadt sein und bleiben, so muß dort überall die Erkenntnis durchdringen, die ringsumher und auch südlich vom Main schon tiefere Wurzeln geschlagen hat, daß nämlich die Größe und die Grenzen des alten Einzelstaates nicht mehr die durchschlagende Bedeutung haben, sondern die Unversehrtheit des Reiches, die Entfaltung des ganzen Restes unserer nationalen Kraft und die brüderliche Eintracht auf Grund einer vernünftigen Gliederung und Autonomie der Länder den Ausschlag geben müssen.

Die Tagung in Weimar ist mit einer Feierlichkeit abgeschlossen worden, wie sie unter dem republikanischen Regime nicht besser veranstaltet werden konnte. Die Vereidigung des Reichspräsidenten auf die Verfassung gab einen Anlaß, daß dieser höchste Würdenträger der Neuzeit aus seiner Verborgenheit einmal hervortrat. Der Reichs-Präsident Ebert unternimmt jetzt mit dem Reichswehrminister Noske Antrittsbesuche in Bayern, Württemberg, Sachsen und Baden. In München haben die beiden soeben das bayerische Kontingent der Reichswehr feierlich übernommen. Der 25. Aug. 1919 ist somit der Todestag der bayerischen Militärhoheit geworden. Damit ist die Geschichte einer ruhmvollen Armee zum Abschluß gekommen.

Was die Nationalversammlung in Weimar neben dem großen Verfassungswerk an einzelnen Gesetzen, zum großen Teil sehr weit und tief greifenden Gesetzen geleistet hat, ist wahrlich der höchsten Anerkennung wert. Von der Opposition wird freilich der Vorwurf erhoben, es sei zu schnell gearbeitet und nicht alles so gründlich geprüft und besprochen worden, wie es früher üblich gewesen. Aber die außerordentliche Not der Zeit zwang zur Beschleunigung des Schrittes. Es war Gefahr im Verzuge. Bei den Steuergesetzen ließ sich sogar in Millionen Mark ausrechnen, wieviel Verlust jeder Tag Verzögerung dem armen Reich aufhalsen würde.

Ein Glück, daß die notwendige Arbeit nicht durch die Obstruktion aufgehalten wurde. Mit dieser Art von parlamentarischer Streikwaffe wurde allerdings seitens der Rechten zweimal gedroht, aber der Versuch mißlang jedesmal. Bei der Erledigung der Erbschaftssteuer kündigte die Rechte Obstruktion an, wenn nicht die schärfere Staffelung der Abgaben von sehr großen Hinterlassenschaften, die der Ausschuß beschlossen hatte, wieder rückgängig gemacht würde. Diese Attacke zum Schutze der Millionenerben war unter den gegenwärtigen sozialpolitischen Verhältnissen verfehlt. Eher hätte die Obstruktion sich begreifen lassen, wenn sie zum Schutze des Kinder- oder Gattenerbes eingesetzt hätte. Ueber diese Frage, die mit der Wahrung und Hebung des Familiensinnes zusammenhängt, wurde vor einem Jahrzehnt noch lebhaft und mit gutem Grunde gestritten und gerungen. Bei der gegenwärtigen Finanznot war es aber nicht mehr möglich, das Erbgut der Kinder und der Witwen unversteuert zu lassen. Unter dem Zwang der Verhältnisse mußte man die alten Programmpunkte preisgeben, ebenso in der Frage des Kindererbes wie in der Ausdehnung der Reichskompetenz.

Letzteres kam besonders in Betracht bei der Reichsabgabenordnung, die auf dem Gebiete der direkten Steuern eine Zentralisation herbeiführt, die in den Friedenszeiten als ganz undenkbar erschien, jetzt aber als unvermeidliches Rettungsmittel aus der Finanznot erkannt und bewilligt wurde.

Eine sehr schwierige Frage stellte das Gesetz gegen die Kapitalflucht. Da über die technische Zweckmäßigkeit und die Nebenwirkungen der vorgeschlagenen Kampfmittel noch keine Klarheit herrschte, half man sich mit der Erteilung von weitgehenden Vollmachten an den Finanzminister. Die Sachverständigen aus dem Bank- und Börsenbetrieb haben neuerdings wieder gewichtige Bedenken gegen den Plan der Abstempelung oder des Umtausches der Noten vorgebracht, so daß die Sache im ungewissen schwebt. Hoffentlich fällt bald die Entscheidung, damit die Kurstreibereien auf dem Devisenmarkt aufhören und die kräftige Anspannung der deutschen Steuerkraft auch im Auslande die gebührende Würdigung findet.

Der Kampf um Oberschlesien.

Aus dem Streik ist ein richtiger Aufruhr geworden. Mit den kommunistischen Wühlern haben großpolnische Agenten zusammengearbeitet. Ueber die Grenze wurden soviel Waffen und „Freiwillige" geschmuggelt, daß ein großer Bandenkrieg in Gang kam. Die Unterdrückung der Rebellentrupps ist nach Aufgebot von weiteren Wehrmannschaften gelungen, hat aber viel Mühe und beträchtliche Opfer gefordert. Von den Banden sind eine größere Anzahl friedlicher Deutscher verschleppt worden und zwar über die Grenze nach Polen hinüber. Schon dies ist ein klarer Beweis, daß die polnischen Behörden trotz der amtlichen Unschuldsbeteuerungen den Aufruhr befördert haben. Offenbar zu dem Zweck, in Oberschlesien eine ähnlich „vollendete Tatsache" zu schaffen, wie schon im Frühjahr in Posen. Bezeichnend für die polnische Politik war ferner, daß die Delegationen, die zu Verhandlungen über den allgemeinen modus vivendi der beiden Nachbarstaaten nach Berlin gekommen waren, alsbald die oberschlesische Angelegenheit in den Vordergrund schoben und erklärten, sie könnten nicht verhandeln, solange in Oberschlesien Polen mißhandelt würden. Es wurden die Vertreter der Entente angerufen; doch dieser Schritt hatte nicht die von den Polen gewünschte Wirkung. Die Entente erkannte an, daß unsere Regierung befugt sei, in Oberschlesien ihre Souveränität geltend zu machen und die Ordnung wieder herzustellen. Das Eingreifen der polnischen Armee wurde damit abgewiesen und auch auf die derzeitige Besetzung durch Ententetruppen verzichtet. Auch eine Demarkationslinie wurde nicht gezogen. Es ging lediglich ein Ausschuß der Entente zwecks Information an Ort und Stelle nach Schlesien.

Ein Berliner Blatt, das leider zu weit verbreitet ist, brachte die Alarmmeldung, daß die deutsche Regierung sich von vornherein den Entscheidungen des Entente-Ausschusses unterworfen habe. Diese Falschmeldung, die offenbar von Haß gegen die Regierung beeinflußt war, hat viel Aergernis angerichtet und den guten Eindruck, den die Niederwerfung des Aufruhrs gemacht hatte, zum Teil wieder verwischt, da die besseren Elemente in Oberschlesien sich wieder enttäuscht und ausgeliefert fühlten. Es gibt ja bedauerlicher Weise immer noch Deutsche, die im Parteieifer die Sache der Feinde fördern.

Die Gefahr, daß uns Oberschlesien vorzeitig durch einen Handstreich entrissen würde, ist glücklich abgewendet. Aber nun wird es die höchste Zeit, daß unsere Regierung alle Kraft und alle Klugheit daransetzt, um die Volksabstimmung in Oberschlesien gut vorzubereiten, solange sie noch dort Herr im Hause ist. Sonst kann uns das wertvolle Land, das soeben gerettet worden ist, schließlich doch noch zum größten Teil verloren gehen. Die Gegner sind, wie man sieht, schon auf dem Posten.

Rücktritt des Erzherzogs von Ungarn.

Durch Machtgebot der Entente ist der Erzherzog Joseph zum Rücktritt gezwungen worden. Offenbar waren in dieser Sache die verbündeten Mächte nicht einig; erst haben die Freunde der Donauföderation, Frankreich und auch England, die neue Regierung in Ungarn begünstigt; dann haben Amerika und Italien mit ihren Bedenken gegen diese Restauration die Oberhand behalten. Wir hätten den Ungarn gern gegönnt, wenn sie recht glatt und schnell zu einer festen Ordnung und geregelten Wahlen gelangt wären. Aber mit Rücksicht auf die Zukunft von Deutsch-Oesterreich brauchen wir es nicht zu bedauern, daß dieser erzherzogliche Zwischenfall sein Ende gefunden hat. Mag die Entente Ungarn weiter bevormunden, wenn sie nur endlich dem lange gefolterten Deutsch-Oesterreich einen erträglichen Frieden gibt!

Digitized by Google

Die Nationalitätenfrage in Nordschleswig.

Von Fritz Hansen, Berlin.

Nach den Bestimmungen des Friedensvertrages sollen die Bewohner Schleswigs in drei Zonen getrennt darüber abstimmen, ob sie eine Wiedervereinigung mit Dänemark wünschen. Dabei ist in erster Linie die Frage aufzuwerfen, ob denn jetzt noch die in Betracht kommenden Teile Nordschleswigs dänisch gesinnt sind, und hierfür würde in erster Linie maßgebend sein, wie weit die dänische Sprache noch in Nordschleswig vorherrschend ist. Die darüber von deutscher und dänischer Seite gemachten Angaben lassen erkennen, daß einzelne Teile Nordschleswigs auch heute noch dänisch sind und mit Recht Anspruch darauf erheben, daß die Abstimmung, die im Artikel 5 des Prager Friedens vorgesehen war, deren Resultat aber seinerzeit ignoriert wurde, jetzt bei der allgemeinen Abrechnung der Völker untereinander wiederholt wird. Denn in den in Betracht kommenden sechs kleinen Flecken sprechen 80% der Bevölkerung dänisch.

Von den vier Landstädten haben Hadersleben und Apenrade ähnliche Verhältnisse, da mindestens 75 Prozent der Bevölkerung dänisch sprechen und alle Bürger die Sprache beherrschen. Auch die deutsche Sprachstatistik gibt die dänische Mehrheit in diesen beiden Orten zu. In Tondern sind die Verhältnisse infolge der friesisch-plattdeutschen Umgebung und infolge der deutschen Ansiedlungen etwas anders, immerhin spricht auch dort die Mehrzahl der Bevölkerung dänisch als Umgangssprache. In Sonderburg, das früher die beste dänische Stadt war, haben die Verhältnisse sich geändert, nachdem vor etwa 16 Jahren eine große deutsche Marinestation dorthin verlegt worden ist.

Ein anderes Kriterium für die Nationalität ist die Gesinnung. Da waren schon vor 1864 neben dem überwiegenden Teil dänisch Gesinnter die sogenannten Heimatdeutschen. Das war ein Teil der wohlhabenden Bürgerschaft in den Städten, entstanden durch den von 1850 wesentlich schleswig-holsteinischen Beamtenstand, ein Teil Grundbesitzer und Großbauern, die teils wirklich zu Schleswig-Holstein hielten, teils in das deutsche Lager übergingen, weil die „feinen Leute“ deutsch waren. Nach 1864 verstand es sich von selbst, daß ein stärkerer Uebergang zum Deutschtum stattfand. Die Heimatdeutschen, die besonders auf dem Lande ihre dänische Sprache beibehalten haben, wurden gestärkt durch den Stand von Beamten, die in immer größerer Zahl ins Land kamen, um bei der Anlage der Kleinbahnen mit ihrem zahlreichen Personal Anstellung zu finden. Das Merkwürdige ist allerdings, daß nach dem ersten Vorstoß in den Jahren gleich nach 1864 der Uebergang zur deutschen Gesinnung nur gering war. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Heimatdeutschen in den meisten Gemeinden verschwinden, wenn das Land wieder dänisch würde, ebenso wie sie 1864 verschwanden in den acht Gemeinden südlich Kolding. Nur in einem Umkreis, der von den Punkten Graasten-Lygumkloster-Tondern-Flensburg begrenzt wird, wird es etwas langsamer gehen. Hier sind die Heimatdeutschen stärker, aber voraussichtlich werden fürs erste wenigstens die indifferenten Elemente, die hauptsächlich die Furcht zurückgehalten hat, sich den Dänen anschließen. Und von den Deutschgesinnten kann man ruhig annehmen, daß die Hälfte in das dänische Lager überlaufen wird aus denselben Gründen (nicht ideellen), die sie oder ihre Väter damals in das deutsche Lager geführt haben. Der Rest wird einen Widerstand leisten, der, wenn er nicht südwärts unterstützt wird, ganz passiv sein wird und von dessen Jugend man annehmen kann, daß auch sie in das dänische Lager übergeht.

Dem Deutschtum mangelt die wichtigste Waffe in einem nationalen Kampfe: die Sprache, und es wird sich ohne Unterstützung von draußen nicht eine deutsch geschriebene Zeitung aufrecht erhalten können.

In den Städten Hadersleben und Apenrade stehen, wenn der äußerst zahlreiche Beamtenstand außer Betracht gelassen wird, Dänen und Deutsche in den Bürgerlisten völlig gleich. Ein dänischer Beamtenstand würde eine dänische Uebermacht in diesen Städten schaffen, und auch hier kann man mit einem großen Uebergang der deutsch gesinnten Elemente rechnen. Das Deutschtum wird auf einen Teil der Bürger beschränkt bleiben, die wirklich deutsche Sprache und Kultur haben und auf die Eingewanderten, von denen auch manche südwärts ziehen werden. In Sonderburg unter den zurückgebliebenen Deutschgesinnten wird die Aufhebung der Marinestation eine solche Fahnenflucht hervorrufen, daß das Dänentum, gestützt auf den starken dänischen Bauernstand, überlegen bleiben dürfte. In Tondern war die führende Bürgerschaft immer deutsch gesinnt und das Dänentum blieb in der Stille, aber man findet dort einen bewußten dänischen Kern und eine dänisch gesinnte Unterklasse von Arbeitern.

Die besten Beweismittel sind die Wahlen, bei denen im Jahre 1867 ganz Südjütland im Februar 27488 dänische Stimmen, davon 23000 in Nordschleswig, abgegeben wurden. Im Laufe der Zeit führte die starke Auswanderung namentlich der Jugend dazu, daß die dänische Stimmenzahl auf 14447 sank im Jahre 1884, davon 12200 in Nordschleswig. Aber von der Zeit an, da die Auswanderungen aufgehört hatten, kam eine neue Jugend ins Land. 1912 waren 17293 dänische Stimmen, davon 16500 in Nordschleswig. Dabei ist zu bemerken, daß Nordschleswig nicht volkreicher geworden war als 1867 und daß der Druck, der auf dem Volke ruhte, viel stärker war als vor 50 Jahren. Darum sind ganz besonders die Reichstagswahlen ein Maßstab dafür, wie stark das Dänentum in Südjütland ist, selbst wenn man die Beamtenstimmen abzieht.

Wenn die dänisch gesinnten Nordschleswiger ihrer Aufgabe treu geblieben sind, so lag das nicht zum mindesten an den Fortschritten, die in Dänemark gemacht wurden in geistiger Beziehung und auch in materieller Tüchtigkeit. Besonders die dänischen Hochschulen und der Aufschwung des dänischen Ackerbaues sind ihnen direkt und indirekt zugute gekommen. Die Südjüten haben besonders zwei große Hilfsmittel gehabt, ihre Presse und ihre Vereine. Die jütländische Presse steht sehr hoch und hat ihren Leserkreis mitgetragen. Die Mitglieder der Vereine waren bestrebt, immer neue Mitglieder zuzuführen. Durch rege Tätigkeit bei den Wahlen, durch Einwirken auf die Jugend und durch regste Wirksamkeit innerhalb der Vereine weckten und hielten sie das Stammesgefühl. Der Einfluß und die Bedeutung der Presse ist, seit J. Jessen 1886 „Flensborg Avis“ übernahm und H. P. Hanssen „Hejmdal“ redigiert, ständig gewachsen. Die Zahl der Abonnenten betrug in Süd-Jütland 1902: 12678, im Jahre 1912: 19278. Im eigentlichen Nordschleswig betrugen sie 1902: 10807, im Jahre 1912: 17993. Um nicht auf öffentliche Gasthäuser angewiesen zu sein, schufen die Dänen 52 Versammlungshäuser, um dort dänische Vorträge halten zu können und als Hort für das Dänentum zu dienen. Allein dafür brachte die Bevölkerung eine Million Reichsmark auf. 200 Büchersammlungen bestehen im Lande, die die dänische Literatur pflegten und die der „Forenin til Bevarelse af det dansk Sprog“ gehören. Sie enthalten 90000 Bände. In den Jahren 1890—1911 hat die Vereinigung 255000 Bücher und Bilder verbreitet.

Als die dänische Sprache im Jahre 1889 ganz von den Schulen verbannt wurde, gründeten die Dänen Schulvereine, die unbemittelten jungen Leuten den Besuch der Schulen in Dänemark ermöglichten. Die drei großen Vereinigungen für Sprache, Wahlen und Schulen zusammen hatten im Jahre 1914 eine Mitgliederzahl von ungefähr 26000.

So stand bei Kriegsbeginn Nordschleswig gerüstet und organisiert, ökonomisch durch Banken, Sparkassen, Landbauvereine, politisch durch Wahlvereinigungen, sprachlich-kulturell durch Sprach- und Schulvereine, Versammlungshäuser und politisch-sprachlich-kulturell durch die Presse. Der eifrige Führer der Schleswiger Dänen H. P. Hanssen, der frühere deutsche Reichstagsabgeordnete und jetzige dänische Minister, führte noch sechs Wochen vor Ausbruch des Krieges auf einer Versammlung in Hadersleben aus: „Wir protestieren ganz energisch dagegen, daß behauptet wird, wir seien vor 50 Jahren vom dänischen Joch und Volksregiment befreit worden. Wir rufen es dem ganzen Norden und ganz Deutschland zu: Die nordschleswigsche Bevölkerung hat nie unter einem dänischen Joch gelebt. Unsere Väter haben sich glücklich gefühlt bei der mehr als tausendjährigen Verbindung mit unserem alten Mutterland. Sie haben unter glücklichen und guten Verhältnissen gelebt, davon zeugen unsere Kultur und unser Wohlstand. Sie haben in größter persönlicher Freiheit gelebt, davon zeugt unser gerader Rücken, unser fester Sinn und unser hoher Mut. Unsere Väter fühlten das Losreißen vom alten Mutterlande als das größte Unglück. Wir haben mehr als tausendjährige Rechte in dem Lande, wo unsere Väter bauten und pflanzten. Wir haben über ein Jahrtausend in der deutschen Sturmflut gestanden, und so werden wir weiterstehen. Wir haben Kraft zum Kampf, wir haben Wärme und Begeisterung. Wir halten treu zu unserem Volk und zur Zukunft des nordschleswigschen Stammes.“ — Das war das Bekenntnis der Nordschleswiger ehe der Krieg kam.

Digitized by Google

Deutschlands Waffen.

Germania, du Stolze, einst so gross,
Wie hat so grausam dich der Sturm umwettert!
Zerspalten sind die Eichen und entblättert —
Wie jammert uns, du Herrliche, dein Los!

Doch nein! Wer wollte töricht jammern bloss,
Sieht den Genossen, der so kühn erklettert
Die steilsten Höhen hat, er hingeschmettert?!
Wer wollt' die Hände legen in den Schoss?!

Steh auf, du deutsches Volk, das du noch stet
Aus tiefem Fall dich wusstest aufzuraffen!
Wie fest der schnöde Feind den Strick auch dreht,

Zu fesseln dich, nichts wird sein Ingrimm schaffen,
Wenn du nur willst, wenn Arbeit und Gebet
Du schwingst als unentreissbar starke Waffen!

Leo van Heemstede.

Das deutsche Zentrum und der Völkerbund.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Im Oktober wird in Washington eine Konferenz stattfinden, die man als ersten vorbereitenden Kongreß des Völkerbundes bezeichnen kann. Noch vor kurzem äußerte sich der bekannte schwedische Sozialist Branting, der über gute Verbindungen zu verfügen pflegt, dahin, es werde zu den ersten Aufgaben des Kongresses gehören, den Völkerbund zu vervollständigen, nämlich Deutschland und Rußland in ihn aufzunehmen. Gleichzeitig entnehmen wir einem Bericht der Vossischen Zeitung vom 1. August aus Stockholm, daß auch von amerikanischer Seite versichert werde, es sei bestimmt, daß die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund bereits auf der Tagesordnung des Washingtoner Kongresses stehe.

Sei dem wie ihm wolle, sicher ist, daß Deutschland den dringenden Wunsch nach Aufnahme in den Völkerbund ausgesprochen hat und daß anderseits der Verband erklärt, er werde diesem Wunsche nicht dauernd entgegen sein. Wir begrüßen es daher, wenn in fast allen öffentlichen Kundgebungen der deutschen Regierung die Bedeutung des Völkerbundes für das deutsche Volk und seine Zukunftsgeschicke scharf herausgearbeitet wurde; aber es läßt sich nicht leugnen, daß in den breiten Volksschichten dieser Gedanke noch wenig Wurzel gefaßt hat. Nicht als ob man ihm ablehnend gegenüberstünde, wohl aber weil die inneren Sorgen uns nicht zum Atmen kommen lassen; dann auch aus dem Gefühle der bittersten Enttäuschung heraus, endlich aber und nicht zuletzt, weil das deutsche Volk — leider — noch immer eine angeborene Scheu besitzt, sich mit außenpolitischen Problemen überhaupt zu beschäftigen. Gebrannte Völker scheuen wie die Kinder das Feuer! Die lange Gewöhnung dazu an die Tradition, daß eine einzige Kaste die auswärtige Politik besorgte, welcher niemand, der nicht zu dem exklusiven Kreis gehörte, hineinreden konnte, mag ein übriges tun.

Aber diese Stellung gegenüber dem Völkerbund ist durchaus verkehrt, ja unheilvoll! Das deutsche Volk muß in Zukunft selbst die Verantwortung nun einmal tragen für alle Schritte in der Außenpolitik. Demokratie ist Verantwortung. Ohne aber einen Widerhall für ihre Pläne in der Nation zu finden, ist die deutsche Regierung ganz außerstande, politische Stellungnahme in wichtigen Fragen zu ergreifen, und es geht nicht an, daß man in Lebensfragen Hals über Kopf Beschlüsse faßt! Für die Bedeutung des Völkerbundes muß deshalb ein Boden geschaffen werden, daran kommen wir auf die Dauer nicht vorbei, und je eher wir es tun, desto besser. Dabei spielt die Frage, ob uns der Völkerbund und seine Organisation, wie sie heute ist, gefällt oder nicht, gar keine Rolle.

Damit fällt den deutschen Parteien eine außerordentlich wichtige Aufgabe zu. In ihrer Hand liegt letzten Endes die Politik, welche wir nach außenhin betreiben, namentlich aber in den Händen der regierenden Parteien. Der deutschen Zentrumspartei erwächst somit eine schwerwiegende Erziehungs- und Schulungsarbeit in bezug auf die baldige Popularisierung dieser Idee. Diese Arbeit wird ihr um so leichter werden, als sie diesen Gedanken ausdrücklich in ihre Programmsätze aufgenommen hat. Ihr außenpolitisches System enthält in Punkt 10 die Forderung nach Schaffung eines Völkerbundes gleichberechtigter großer und kleiner Staaten unter Ausbau der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit!

Dies Programm gilt es in die praktische Politik hineinzutragen. Die anstürmenden inneren Probleme, so brennend sie auch sein mögen, dürfen die Partei nicht hindern, ihrer internationalen Aufgabe gerecht zu werden, die sich übrigens mit den Bestrebungen deckt, welche die Kurie von Beginn ihrer Friedenstätigkeit an stets verfolgte. Wenn die Partei als einen weiteren Grundsatz ihrer internationalen Tätigkeit sich dahin programmatisch festlegte, daß sie sich für ein den christlichen Grundsätzen entsprechendes Völkerrecht einsetzen wolle, so haben wir ein weiteres Feld internationaler Tätigkeit, mit dem sie, sobald einmal praktische Bestrebungen einsetzen werden, übrigens nicht allein stehen wird; sondern bei kluger Anwendung dieser Gesichtspunkte wird es ihr an Unterstützung durch andere Länder, in denen ebenfalls Parteien mit ähnlichen Bestrebungen vorhanden sind, nicht fehlen, und sie wird damit auch das Ihre dazu beitragen, die Abgründe auszufüllen, die sich zwischen den Völkern seit den Augusttagen 1914 aufgetan haben. Sie wird dann mit und durch den Völkerbund, in dessen Rahmen gerade solche Bestrebungen sich vortrefflich einfügen, daran mitwirken, daß er die Aufgaben erfülle, die ihm der General Smuts in einer vielbemerkten Rede stellte: Der Völkerbund würde sich als der einzige Ausweg erweisen, Europa aus den Ruinen des Krieges wieder emporzuführen. Er sei zwar vorläufig nur eine Form, er brauche noch den lebenspendenden Einfluß, der nur von dem Kontakt der Völker untereinander kommen könne! Eine von großzügigen Gedanken getragene und im guten Sinne moderne Partei wird an ihm daher nicht vorübergehen, ohne aktiv zu ihm Stellung zu nehmen, das verlangt das Interesse des Vaterlandes und das Interesse der aus tausend Wunden blutenden Menschheit. Die deutsche Regierung ist ihrerseits mit einem eigenen Entwurfe zu einem Völkerbund schon früher hervorgetreten, so daß also die Durchdringung dieses Problems an der Hand eines reichen Materials möglich ist. Nicht gering zu veranschlagen aber ist, daß der Völkerbund, richtig erfaßt, sich auch als ein vorzügliches Instrument erweisen wird, um das schwergeprüfte deutsche Volk außenpolitisch erst einmal wirklich denken und selbständig gehen zu lehren. In der Beschäftigung mit ihm liegen daher hohe Erziehungsaufgaben verborgen, die sich die Partei nicht entgehen lassen darf, zumal sie gerade die Erziehung des Volkes zu einem besseren Verständnis außenpolitischer Fragen als einen Kernpunkt ihres Programms betrachtet.

Die praktische Durchführung all dieser Aufgaben aber ist nicht leicht. Jedoch das kann kein Hindernis sein. Die Partei, welche ein Volk mitregiert, das die freieste Verfassung der Welt besitzt, muß die Mittel und Wege dazu finden, damit uns die Ereignisse nicht unvorbereitet finden. Die außenpolitische Orientierung des deutschen Sozialismus war stets eine außerordentlich geringe, dem deutschen Zentrum erwachsen daraus meines Erachtens erhöhte Aufgaben. Die Mitverantwortung schafft eben neue Pflichten, erfordert letzten Endes ein ganz anderes Verständnis der breiten Wählerscharen für die große Politik, die ihnen bisher mehr oder minder fremd war und die sie infolge des alten Systems rein dilettantisch und verantwortungslos betrieb.

Wenn das deutsche Zentrum an der Größe des alten Bismarckschen Reiches so hervorragend mitarbeitete, obschon man ihm nur einen beschränkten Einfluß auf die Gestaltung der Dinge einräumen wollte, so wird das deutsche Zentrum auch am Aufbau des neuen deutschen Reiches, in dem ihm völlig neuartige Aufgaben zufallen, nicht zurückstehen können und dürfen. Wir müssen neue Ideen in die „Massen" tragen, sie sollten wieder Ideale sehen, nicht nur in der Innen-, sondern vor allem auch in der Außenpolitik, damit sie wieder Vertrauen gewinnen und Mut und Kraft zur Mitarbeit; denn den Ideen gehört die Zukunft, nur die Völker, welche neue fortschrittliche Ideen voll sittlichen Inhalts auf ihre Fahne schreiben, haben Aussicht, sich in der Folge zu behaupten und die gewaltigen Aufgaben zu lösen, die der Weltkrieg der Menschheit gestellt hat. In diesem Sinne rufen wir der deutschen Zentrumspartei an den Toren eines neuen Weltzeitalters zu: Gebt dem deutschen Volke wieder moralische Ziele in der Außenpolitik, für die zu arbeiten, sich zu mühen, eine sittliche Tat ist. Das ist es, was Deutschland braucht, dann wird es nicht mehr so ziel- und ruhelos, so tastend sein, wie es heute immer noch erscheint!

Digitized by Google

Neue Wege in der Reichsfinanzwirtschaft.

Von Dr. Paul Beusch, Berlin.

Unter den großen Gesetzentwürfen, die eben der Nationalversammlung zugegangen sind, ist der größte wohl die Reichsabgabenordnung. Sie ist nicht bestimmt, dem Reiche neue Steuern zu verschaffen. Ihr Zweck ist, eine wirkliche, einheitliche, geschlossene Organisation im Steuerwesen herbeizuführen und aufzuräumen mit der Zersplitterung, die auf diesem Gebiete bisher in geradezu verwirrender Fülle geherrscht hat. Dann aber hat sie auch den Zweck, das was an Brauchbarem und Entwicklungsfähigem im Steuerrecht bisher gewachsen ist, zusammenzufassen und zu einem einheitlichen Ganzen zu ordnen. Was sich als rückständig, unzulänglich und hemmend erwiesen, wird ausgeschaltet. Erfahrungen im allgemeinen Steuerrecht, besonders in der Veranlagung der Steuern, werden im weitgehenden Maße berücksichtigt. Das Steuerrecht wird fortgebildet, wie es die Zukunft nötig hat.

Auf vielen Gebieten bedeutet die Reichsabgabeordnung einen Bruch mit alten und veralteten Formen, besonders mit solchen, welche der modernen Wirtschaftsentwicklung nicht mehr angemessen sind. Das Steuerrecht, wie es in den einzelnen Staaten in den letzten Jahrzehnten sich entwickelt hatte, war in manchen Punkten nicht mehr auf der Höhe. Nur allzu häufig verstanden es einzelne Kreise der Steuerpflichtigen, durch Aenderungen in den Rechtsformen der Geschäfte usw. Steuern zu umgehen. Das bekannteste Beispiel haben die Terrain-Gesellschaften bei der Umsatzsteuer gegeben. Aber auch sonst waren bisher manche Möglichkeiten vorhanden, auf legalem Wege einzelnen Steuern auszuweichen. Hier gilt es, gründlich Abhilfe zu schaffen. Tatsächlich wird die Reichsabgabenordnung die Möglichkeit bieten, allen derartigen Maßnahmen vorzubeugen. Sie macht das Steuerrecht außerordentlich elastisch, um derartigen Versuchen entgegenzutreten. Anderseits aber schafft die Reichsabgabenordnung klares Recht auf den verschiedensten Gebieten.

Neben der Weiterbildung dieses neuen Steuerrechts wird vor allem auch eine großzügige Organisation der Veranlagung und Verwaltung der Steuern vorbereitet. Es wird das Werk von Jahren sein, bis hier der neue Geist vollkommen durchgedrungen ist. Aber es wird auch ein außerordentlich fruchtbares Werk darstellen. Die Erträge der Steuern werden dadurch erheblich höher, auch bei gleichen Sätzen. Der politischen Bedeutung nach kann die Reichsabgabenordnung verglichen werden mit der Bedeutung der Gründung des Zollvereins, der Vereinheitlichung des Handelsrechts und der Schaffung des Bürgerlichen Gesetzbuches. Aehnlich, wie diese Maßnahmen für die politische Entwicklung des Reiches und für die innere Weiterbildung der Gliedstaaten und Gemeinden von geradezu unschätzbarer Wichtigkeit geworden sind, wird auch die Vereinheitlichung des Steuerwesens zum Heile des ganzen Volkes ausschlagen.

Die großen Bedenken, die gegen die Abgabenordnung und die geplante Uebertragung der Einkommensteuer auf das Reich erhoben werden, beruhen darin, daß man fürchtet, die Länder und Gemeinden würden in der Zukunft nicht mehr genügend Mittel haben, um ihren Aufgaben nachkommen zu können. Das ist jedoch nicht der Fall. Für die Entfaltung des kulturellen Lebens ist der gliedstaatliche Aufbau des Deutschen Reiches von der größten Bedeutung. Hier ist der Punkt, um dessentwillen die Anhänger des bundesstaatlichen Gedankens gegen eine schablonenhafte Zentralisation sich gewendet haben. Der andere Grund, die dynastischen Rivalitäten, ist ja nun fortgefallen. Nun kann das deutsche Volk bei allen landsmännischen Eigentümlichkeiten der einzelnen Stämme doch zusammenwachsen zu einer großen Nation. Aber die verschiedene Veranlagung der Stämme soll sich dabei doch voll auswirken, zum Besten der gesunden, kräftigen Weiterentfaltung des deutschen Kulturlebens. Darum sind den Einzelstaaten und Gemeinden auch die materiellen Mittel zu geben, welche es ihnen ermöglichen, ihr kulturelles Leben durchzuführen.

Wird nun diese finanzielle Kraft der Gliedstaaten und Gemeinden durch die Reichsabgabenordnung nicht zu stark unterbunden? Da ist zunächst zu bemerken, daß die Reichsabgabenordnung selbst das nicht tun kann, denn mit ihr ist noch nicht entschieden, ob die Einkommensteuer auf das Reich übertragen wird oder nicht. Erst wenn das der Fall ist, behält sich auch das Reich das Recht vor, die Einkommensteuer selbst zu verwalten. Aber für diesen Fall ist bereits im § 451 der Reichsabgabenordnung vorgesorgt, daß Einzelstaaten und Gemeinden auch in der Zukunft die nötigen Steuereinnahmen gesichert sind. Es wird nämlich dort bestimmt, daß den Gliedstaaten und Gemeinden mindestens ein solcher Betrag aus der Einkommensteuer in der Zukunft garantiert wird, wie sie ihn in den Jahren 1917, 1918 und 1919 erzielt haben. Weiterhin wird ihnen eine Steigerung dieses Ertrages um mindestens 6% pro Jahr gewährleistet. Was das bedeutet, erkennt man erst dann, wenn man weiß, daß die Erträgnisse aus der Einkommensteuer heute mehr als doppelt so hoch sind, wie in der Zeit vor dem Kriege. Das gestiegene Kriegseinkommen und die starken Kriegszuschläge haben bewirkt, daß die Erträge außerordentlich zugenommen haben.

Daneben bleiben den Gliedstaaten und Gemeinden auch noch gewisse Steuern für die eigene Verwaltung und für den eigenen Ausbau. Hierher gehören vor allem die Ertragssteuer und höchstwahrscheinlich die Vergnügungssteuer, die sich besonders als Kommunalsteuer eignet. Schließlich sollen auch von anderen Steuern noch gewisse Prozentsätze den Gliedstaaten und Gemeinden überwiesen werden. Dadurch wird auch die finanzielle Zukunft der Länder und ihrer Gemeinden vollkommen gesichert, wenn auch unter dem Druck der Finanznot die Steuerverwaltung und die Verfügung über die Hauptquellen auf das Reich übergehen muß. Denn einen anderen Weg, der wirklich allen finanzpolitischen Anforderungen genügen würde, kann man nicht finden. Darum müssen besonders die süddeutschen Staaten bestrebt sein, daß sie die Annahme des § 451 durchsetzen. Dann wird für das materielle Eigenleben der Gliedstaaten und Gemeinden auch in der Zukunft die nötige Bewegungsfreiheit bestehen bleiben.

Bolschewismus, Kapitalismus, Imperialismus.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen".

Wer da glaubt, der Bolschewismus wäre der grimmigste Todfeind des „Kapitalismus", gibt sich einer argen Täuschung hin. In Wahrheit ist er nur ein Mittel, um die bisher angeblich „imperialistisch" beherrschten, aber tatsächlich freiesten Erdenvölker dem weit schlimmeren Imperialismus der von Juden beherrschten Weltfreimaurerei und der „goldenen Internationale" auszuliefern, deren Ziel ja von je der Sturz der Throne und Altäre als der letzten Bollwerke gegen ihre hemmungslose Machtentfaltung war. Männer, die diese Entwicklung seit Jahrzehnten verfolgten, haben ein erdrückendes Beweis- und Tatsachenmaterial dafür beigebracht, daß Weltkrieg und Weltensturz nur Mittel waren zur Aufrichtung der uneingeschränkten Weltherrschaft der goldenen Internationale, in der Alljuda die führende Rolle spielt. Auch die Freimaurerei der Ententeländer und die „rote Internationale" stehen vollkommen unter jüdischem Einfluß.[1]) Daher die Erscheinung, daß überall Juden als Führer auftreten, was besonders bei der Sozialdemokratie befremdlich scheint, da doch gerade unter der Judenheit sich die meisten „Kapitalisten" befinden. Wer das Wesen des Judentums kennt, wie es sich besonders im Talmud kundgibt, der weiß, daß ein Jude nur jüdische Ziele hat. Alljudas Hauptziel ist die Weltherrschaft; das ist nach dem Talmud der wahre Messias der Juden. Mittel zu diesem Ziele sind vor allem die Freimaurerlogen aller Welt und die sozialistischen Parteien. „Wohin ihr faßt, ihr werdet Juden fassen".

Gerade der Bolschewismus ist ausschließlich jüdisches Geisteskind; seine Väter und Führer sind überall Juden[2]) von Trotzki-Braunstein und Bela Kuhn-Kohn bis herunter zum blutigen Samheli-Samuel und zum „Edelanarchisten" Erich Mühsam. Selbst Lenin, der von Juda immer als Nichtjude vorgeschoben wird, ist Semite; er heißt ja auch richtig Zederblum.

Der Bolschewismus, der „die Herrschaft des Proletariats" sein soll, ist nichts weiter als die Herrschaft einer Handvoll

[1]) Vgl. hiezu: „Die Entente-Freimaurerei und der Weltkrieg" von Karl Heise, Verlag E. Fürth, Basel. 1919. Preis 9 Franken. „Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik" von Nationalrat Dr. Wichtl, 1919, Verlag Lehmann, München. Preis 5 M. „Mazzini, Freimaurerei, Weltrevolution" von Herm. Gruber S. J., Verlag Manz, Regensburg, 1901. Preis 4 M.

[2]) Vgl. „Judas Schuldbuch" von Wilhelm Meister. Deutscher Volksverlag, München, 1919. Preis 5 M. „Auf gut deutsch", Wochenschrift, München, Tengstr. 28.

Digitized by Google

Juden über das Proletariat, mit dessen Hilfe sie ihr verblümtes Sonderziel, die schrankenloseste Willkür- und Gewaltherrschaft zu eigensüchtigen Zwecken, erstreben. Die Vorgänge in Rußland und Ungarn, aber auch in München, sprechen eine zu deutliche Sprache.

Gewisse Leute reden vom Bolschewismus als von einer „Krankheit" und billigen seinen Vertretern also mildernde Umstände zu. In Wahrheit ist der Bolschewismus nur die offene Anwendung talmudischer, also echt jüdischer Grundsätze. Nach dem Talmud, dem heute noch verbindlichen Gesetzbuch Alljudas steht den Juden die alleinige Weltherrschaft zu. Alle Nichtjuden sind Tieren gleich zu achten, die nur deshalb in Menschengestalt erschaffen sind, weil sie so für die Juden besser arbeiten können. Das Leben dieser „Gottlosen" gehört dem Juden; wievielmehr ihr Eigentum [3])! Es ist also ganz folgerichtig, wenn sich die Juden, ihrem „Glauben" gemäß, in den Besitz aller Erdengüter setzen, sei es mit List oder mit Gewalt, wie in den jüdischen „Räterepubliken" Rußland und Ungarn, den Probeprovinzen der jüdischen „Weltrepublik".

Nur arische Arglosigkeit, die den Juden auch eine Art „wahren Gottes" und „wahren Glaubens" zubilligt, obwohl sie die Wahrheit selbst an's Kreuz geschlagen haben und in ihrem „Glauben" immer noch kreuzigen, vermag zu glauben, daß der Jude ja auch ein Mensch sei wie etwa der Deutsche oder der Italiener. Wohl ist der Jude auch ein Mensch, aber seine sittlichen Grundlagen sind seit Jahrtausenden so entartet, daß der jüdische „Glaube" heute das Gegenteil einer sittlichen Weltauffassung darstellt. Die kurz erwähnte, aber bei weitem nicht erschöpfte Theorie des Talmud ist der richtige Schlüssel zu den Taten des Judentums, wie sie sich heute in der „krankhaften" bolschewistischen Bewegung zeigen.

Daß der von Juden angezettelte und geleitete Bolschewismus tatsächlich nur ein Mittel zum alljüdischen Zweck, ein Werkzeug zur Aufrichtung der jüdisch-kapitalistischen Weltherrschaft ist, um alle bisher noch freien Erdenvölker unter die Zinsknechtschaft des in Judenhänden befindlichen Kapitals zu beugen, beweisen folgende Tatsachen und Erwägungen:

1. Woher kommen die Riesensummen, mit denen sich der Bolschewismus überall seine Anhänger erkauft? Etwa aus Proletarierkassen? Nein, der angeblich bekämpfte „Kapitalismus" streckt sie vor. Die Judasgelder fließen aus den Kassen der „goldenen Internationale". Solche Riesensummen sind für solchen Zweck weder bei uns noch anderwärts aus dem „Volke" zu holen. Nur Mammonarchen können sie auswerfen. In aller Welt ist es aber Juda, in dessen Händen sich der Reichtum ballt. Wenn aber die „goldene Internationale" für die „Weltrevolution" Millionen und Milliarden vorstreckt, so tut sie das nicht aus Selbstlosigkeit, um den „Proletariern" auf die Beine zu helfen, sondern um mit Hilfe der erkauften Arbeiter ein Sonderziel zu erreichen. Was kann es sonst sein als ein kapitalistisches? Sonach ergibt sich: der Bolschewismus ist Werkzeug des Kapitalismus; seine Propagandagelder sind rentierliche Betriebsmittel. Ursprung und Ziel des Bolschewismus sind kapitalistisch.

2. Die Väter und Führer des Bolschewismus sind überall Juden. Juden in Rußland, Juden in Ungarn, Juden in Bayern. Bleiben wir bloß bei Bayern. Was hatten die nichtbayerischen Juden, die zugereisten Semiten Eisner, Toller, Levien, Leviné, Landauer, Wadler, Mühsam usw. für ein Interesse an Bayern? Warum wollten gerade sie das bayerische Volk „befreien"? Wenn ihnen die bayerischen Verhältnisse nicht paßten, warum kamen sie trotzdem zu uns und blieben nicht, wo sie waren? Darum! Sie kamen als politische Geschäftsreisende der „goldenen Internationale", der jüdischen Freimaurerfirma „Weltrepublik", um das freie deutsche und bayerische Volk an den jüdischen Ententekapitalismus auszuliefern. Der Beweis für die Tatsache, daß sie mit ihrem Umsturz keine deutschen und bayerischen Volksbelange, sondern ententistisch-kapitalistische Interessen verfochten, ergibt sich aus dem Umstande, daß sie den Umsturz in dem für uns allerunglücklichsten, für die Entente aber günstigsten Augenblicke „machten", in dem Augenblick nämlich, als wir angesichts des äußeren Feindes innere Geschlossenheit und Ruhe vor allem benötigt hätten. Deutsche Interessen haben die jüdischen Revolutionsmacher nicht gewahrt. Juden haben nur jüdische Ziele, das heißt kapitalistisch-imperialistische, wie die Theorie des Talmud eindeutig ergibt.

3. Daß der Bolschewismus nur Massenbetrug zum Nutzen des internationalen Kapitalismus ist, beweisen die Vorgänge in Rußland und Ungarn. In Rußland z. B. haben die jüdischen Volksverführer nur dadurch Anhänger gewonnen, daß sie die russischen Staatsschulden an das Ausland für null und nichtig erklärten. Heute, da die Juden Trotzki Braunstein und Lenin-Zederblum glücklich Alleinherrscher aller Reußen sind, erkennt die Sowjet-Regierung die Forderungen des Entente-Kapitalismus wieder an. (Nach einer Meldung des Vorwärts vom 24. April 1919, Nr. 207.) Nach neueren Zeitungsmeldungen will Trotzki mit der Entente auf der Grundlage dieser Anerkenntnis jetzt Frieden schließen. Wer aber muß diese Schulden und Zinsen zahlen? Die jüdischen Massenbetrüger oder das „befreite Volk?"

4. Auch die bolschewistische Methode, die bewußte und absichtliche Verwüstung der Volkswirtschaft, ist nur ein Mittel zum jüdisch-kapitalistischen Sonderzweck. Einem Volke, dessen Wirtschaft zertrümmert ist, kann niemand aufhelfen als eben der „Kapitalismus", der dem bedauernswerten Gemeinwesen dann die notwendigen Gelder zum „Wiederaufbau" vorstreckt und es auf unabsehbare Zeiten in die Ketten der Zinsknechtschaft schlägt. Darum wütet der Bolschewismus, wie überhaupt der jüdische „Sozialismus", nicht gegen den eigentlichen Kapitalismus, die Zinsknechtschaft des Geldes, sondern nur gegen die werktätige Volksarbeit im Bergbau, in der Industrie, im Verkehrswesen und in der Landwirtschaft. Vor allem bekämpfen diese „Idealisten" den Kapitalismus nicht bei sich selbst, wie man meinen möchte. Sie schwelgen und prassen wie römische Cäsaren und bringen Gold und Geld der von ihnen „beglückten" Länder an sich, wie die Kun und Samuely in Ungarn zeigen, die mit unermeßlichen Schätzen das Weite gesucht haben, während sie dem ausgesogenen Volke 7 Milliarden falsche Banknoten hinterlassen haben. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen."

5. Daß der jüdische Bolschewismus alles eher als völkische Ziele verfolgt, beweisen auch die Tatsachen des „deutschen" Umsturzes. Warum lassen gerade die jüdischen Aufwiegler das Volk in seiner schwersten Not nicht zur Ruhe kommen? Warum wüten und wühlen sie gerade gegen unseren wirtschaftlichen Lebensnerv, die Kohlenförderung? Die Juden Eppstein, Leviné, Ruben, Ochel und Rosi Wolfsstein sind und waren es, die in den Kohlenrevieren die Streiks und Putsche anzetteln. Das Ziel dieser Umtriebe ist bewußt kapitalistisch, damit unser Geldkurs im Ausland immer tiefer sinkt, damit die Warenerzeugung verhindert werde, damit wir immer tiefer in die Abhängigkeit der Entente kommen, so daß wir zu den unerhörten Kriegskosten und Eigenschulden noch ungezählte Milliarden jüdisch ententistischer „Anleihen" zu verzinsen haben, die uns zur „Befruchtung" und zum „Wiederaufbau" unserer Wirtschaft gnädigst vorgestreckt werden, womit der Kapitalismus auch noch als unser Wohltäter und Retter erscheinen soll!

Das sind die wahren Ziele des Bolschewismus, der angeblich dem verruchten „Kapitalismus" zu Leibe geht, in Wirklichkeit aber in seinem Solde steht und seine Zwecke fördert. So sind Bolschewismus, Kapitalismus und Imperialismus ein Ding der Wirkung wie dem Wesen nach, das im Talmud in seinen geistigen Grundlagen genau bestimmt ist. Der jüdische Messias, dieser wahre Antichrist, ist daran, sein Weltreich aufzurichten unter den politischen Fittichen der Entente. Die letzten Bollwerke dagegen, die ohnedies längst unterwühlten Throne der Mittelmächte, sind gestürzt, die Altäre sind schon an der Reihe . . . „Umsturz ist der Stern Judas", gesteht der jüdische Geschichtsschreiber Graetz. Das Ziel ist ein „von Thronen und Altären befreites Zeitalter", wie ein anderer Jude verheißt.

Deutschland eine Provinz der jüdischen Weltrepublik, die sich unter dem Namen „Völkerbund" gefällt, das bisher freieste Volk der Welt ein Zinssklave des Entente-Kapitalismus — das sind die glorreichen „Errungenschaften der Revolution" und des „Friedens" auf Grund der 14 Punkte Wilsons, eines Friedens, den in Wahrheit die 3 Punkte-Brüder aller Welt und Alljudas seit Jahrzehnten für uns bereit hielten. Eine andere „Friedensmöglichkeit" gab es zu keiner Zeit während des Krieges.

[3]) Vgl. die grundlegende Schrift des Salzburger Kanonikus und Professors Dr. August Rohling „Der Talmud-Jude". 12. Aufl. Verlag Herm. Beyer, Leipzig. Preis M 1,20. — Diese Schrift bringt den unwiderleglichen Nachweis, daß der jüdische „Glaube" das Gegenteil der christlichen, ja überhaupt einer sittlichen Weltauffassung ist. Nur die Kenntnis vom wahren Inhalt des von den Juden mit Absicht so geheim gehaltenen Talmud erklärt so vieles, was uns bislang „rätselhaft" war.

Es wird dringend gebeten,

alle Zuschriften, welche den redaktionellen Teil betreffen, an die Redaktion der „Allgemeinen Rundschau" und nicht an eine persönliche Adresse zu richten.

Digitized by Google

Die berufliche Gliederung der deutschen Nationalversammlung in Weimar.

Von Dr. phil. Albert Franz, Regensburg.

Als der alte Reichstag und die übrigen bundesstaatlichen Parlamente im Sturm der Revolution untergegangen waren, erhob sich der Ruf nach „neuen Männern". Man verlangte, daß künftig nur die „Unbelasteten" in den Regierungen und Vertretungen die Geschicke der Staaten und des Reiches bestimmen sollten. Die alten Vertretungskörper, insbesondere der Reichstag hatten in allen Parteikreisen und Volksschichten so viel Mißtrauen gegen sich angesammelt, daß eine vollständige Bluterneuerung dieser Vertretungen angebracht erschien. Dies um so mehr, als es sich ja bei den neuzuwählenden Vertretungen um die Aufgabe handelte, das Reichshaus und die Bundesstaaten verfassungsmäßig neu- oder umzubauen. Naturgemäß mußte bei der Auswahl der Kandidaten für die Nationalversammlung in Weimar und für die Einzellandtage und nicht weniger für die Provinzial-, Kreis- und Gemeindevertretungen die Tatsache zum Ausdruck kommen, daß die Revolution gewisse politische und soziale Schichten von der politischen Bühne zurückzudrängen und andere an ihre Stelle zu setzen sich bemühte oder schon vermocht hatte. So gibt ein Ueberblick über die berufliche Gliederung der Weimarer Nationalversammlung in vielfacher Hinsicht einen lehrreichen Einblick in die Kräfte, die an der Wiege der Revolution standen und die sich stark gemacht haben, das zusammengebrochene Vaterland mit einem neuen tragfähigen Verfassungsgerüst auszustatten. Ohne an all die einzelnen Ergebnisse der Betrachtung dieser berufsstatistischen Gliederung weitere Folgerungen zu knüpfen, die leicht wohl auch zu unberechtigten oder Fehlurteilen führen könnten, so sind manche Erscheinungen dieser Berufsgliederung doch zu auffällig, um nicht Aufsehen zu erregen und zum Nachdenken aufzumuntern.

Von den 423 Abgeordneten der Deutschen Nationalversammlung und den 397 Mitgliedern des alten Reichstages gehörten und gehören den nachbezeichneten Berufen an:

	Nationalversammlung	Alter Reichstag
Arbeiter, Arbeitervereins- und Gewerkschaftsbeamte, Organisationsführer i. allg., Parteibeamte	128	44
Redakteure, Verleger, Zeitungsbeamte, Schriftsteller	72	73
Juristen, Richter, Rechtsanwälte	37	62
Minister und höchste Staatsbeamte, auch a. D.	46	2
Landwirte, Großgrundbesitzer und bäuerliche Organisationsführer	38	87
Lehrfach (Volks- und Mittelschule usw.)	20	15
Gelehrte und Künstler, Universitätsprofessoren	10	5
Handwerker, Mittelständler	12	14
Fabrikanten, Industrielle, Hochfinanz, Generaldirektor	10	8
Privatangestellte	10	1
Geistliche	11	20
Mittlere Beamte	6	—
Untere Beamte	3	—
Kaufmann (Detail- und Großh.)	7	14
Ohne Beruf	10	11
Arzt	2	7
Soldatenvertreter	1	—
Offiziere a. D.	—	4

Von den jetzigen Mitgliedern der Nationalversammlung, welche als solche zurzeit Minister sind oder gewesen sind, stammen aus nachgenannten Berufen (Vorbildung und letzte Tätigkeit): 1. Minister: Becker, Hessen, Finanzminister (D.V.P.); 2. Parteiangestellte und Gewerkschaftsangestellte: Auer, Minister des Innern, Bayern (M.-Soz.), Schmidt Rob., Unterstaatssekretär, Preußen, Klaviermacher (M.-Soz.), Scheidemann, Buchdrucker (M.-Soz.), Ebert, Reichspräsident, Sattler (M.-Soz.), Bauer, Reichs-Ministerpräsident, Rechtsanwaltschreiber (M.-Soz.); 3. Buchdrucker und Geschäftsführer: Ernst, preußischer Minister und Polizeipräsident in Berlin (M.-Soz.), Ulrich, Hessen, Ministerpräsident (M.-Soz.), Braun, Düsseldorf, preußischer Landwirtschaftsminister (M.-Soz.), Hildenbrand, württembergischer Gesandter in Berlin (M.-Soz.); 4. Schriftsteller: Dr. David, Unterstaatssekretär (M.-Soz.), Erzberger, Finanzminister (Zentrum), Dr. Gradnauer, Sachsen, Minister des Innern (M.-Soz.), Noske, Reichswehrminister (M.-Soz.); 5. Landwirt: Dr. Wendorff, Schwerin, Landwirtschaftsminister (D. Dem. P.); 6. Richter, Rechtsanwalt: Haas, Baden, Minister des Innern (D. Dem. P.), Fischbeck, preußischer Minister für Handel und Gewerbe (D. Dem. P.), von Brentano, Justizminister, Hessen (Zentrum); 7. Oberlehrer, Lehrer: Hoffmann J., bayerischer Ministerpräsident (M.-Soz.), Sivkovich, mecklenburgischer Minister für Kultus und Unterricht (D. Dem. P.).

Die Zahl der Arbeitervertreter hat sich in der Nationalversammlung gegenüber dem alten Reichstag also verdreifacht, sie sind zumeist den Gewerkschafts- und Parteiangestellten entnommen; jedoch hat sich auch die Zahl der Organisationsführer der übrigen Berufsschichten bedeutend vermehrt. Die Zahl der aus der Presse und dem Schriftstellerstand Hervorgegangenen ist nahezu die gleiche geblieben. Eine ganz neue Kategorie von Mitgliedern stellt die Ministerklasse dar, nachdem die Einführung des parlamentarischen Regimes die Beibehaltung der Mitgliedschaft der Volksvertretung in Verbindung mit einem Regierungssitz auch bei uns gestattet hat; früher saßen nur zwei Minister bzw. Staatssekretäre a. D. im Reichstag. Vom volkswirtschaftlichen wie sozialen Standpunkt zu bedauern ist der Rückgang der Vertreterzahl der Landwirtschaft und des Mittelstandes; hat doch erstere die Hälfte eingebüßt. Auch die Zahl der Vertreter der Geistlichkeit ist bedauerlicherweise um die Hälfte zurückgedrängt worden, ebenso wie der Handelsstand ganz schwer zurückgesetzt erscheint.

Der Stand der mittleren und unteren Beamten ist zwar auch heute nicht annähernd seiner Bedeutung entsprechend vertreten, jedoch immerhin schon besser als im verflossenen Reichstag. Auch die Privatangestellten haben heute eine bedeutend bessere Vertretung. Eine reine Revolutionserscheinung ist der Soldatenvertreter (von der Ostfront, Grenzschutz), wie auch die Tatsache, daß der Offizierstand sich jetzt völlig von der politischen Bühne zurückgezogen hat, während dem Reichstag noch 4 Offiziere a. D. angehört hatten. — Zum mindesten ist jedenfalls aus der Aufstellung ersichtlich, daß wir noch recht weit von einer einigermaßen gleichmäßigen Vertretung der Berufsstände entfernt sind.

Die kirchliche Verurteilung der Theosophie.

Von Otto Zimmermann, S. J.

Der Kongregation des Heiligen Offiziums, die unter dem Vorsitze des Papstes selbst die Reinheit der Glaubens- und Sittenlehre hütet, hat die Frage vorgelegen: „Können die sogenannten theosophischen Lehren mit der katholischen Lehre vereinbart werden, und ist es erlaubt, theosophischen Gesellschaften beizutreten, ihren Versammlungen anzuwohnen und ihre Bücher, Zeitungen, Zeitschriften und Schriften zu lesen?" Soeben hat sie die Antwort erteilt: „Nein, in allen Punkten". Der amtliche Text steht laut der „Schweizerischen Kirchenzeitung" Nr. 33 in der Augustnummer der Acta Apostolicae Sedis, die in Deutschland beim Erscheinen dieser Zeilen wohl eingetroffen sind.

Nicht bloß im romanischen Ausland, sondern auch in den Ländern deutscher Zunge war dieses Dekret seit geraumer Zeit ein Bedürfnis. Denn die Theosophen aller Schattierungen, von den ältesten Gründungen bis zur neuesten Absplitterung, den „Anthroposophen" um Steiner, die Theosophen sachlich sind und auch in ihren eigenen Schriften stets hießen, behaupteten immer mit Nachdruck, sie lehrten den eigentlichen, wahren „esoterischen" Sinn des Christentums, während die Kirche nur eine äußere Kruste, eine „exoterische" Schale für die Unerleuchteten darbiete; es bestehe insofern zwischen Theosophie und Christentum nicht der geringste Widerspruch. Darum solle ein jeder bleiben, was er sei, auch Katholik, auch „frommer" Katholik, wenn gewünscht mit häufigem oder täglichem Sakramentenempfang, nur sollte er alles theosophisch verstehen. Die theosophischen „Seher" machten es ähnlich wie die spiritistischen „Geister", die, wenn ihre Anhänger ihnen klagten, daß Geistliche ihnen den Spiritismus als unerlaubt erklärten, unverblüfft antworteten, daß man die Geistlichen, die es eben nicht besser einsehen, in diesem Punkt nicht als zuständig zu betrachten brauche. Das neue Dekret bringt nun durch eine klare Entscheidung jedem aufrichtigen, nicht Ausflüchte suchenden Kind

Digitized by Google

der Kirche zum Bewußtsein, daß die Theosophie mit katholischer Gesinnung nicht vereinbar ist. Wie in seiner ganzen Geschichte, duldet das Christentum auch heute keine hochmütige „esoterische" Sekte, die anders denken und glauben will, als die „gewöhnlichen" Jünger Christi. Auch ein Stück christlicher Demokratie.

Abgesehen von der Zeitgemäßheit des Dekretes leuchtet seine innere Berechtigung jedem Kundigen ohne weiteres ein. Die Theosophie ist in wesentlichen Stücken Irrlehre, nicht minder als die alte Gnosis, von derem Erbe sie zehrt. Ihr Gottesbegriff enthält durchweg pantheistische Züge; auch Steiners Schriften sind voll von pantheistischen Wendungen. Die Theosophen vermessen sich eines unmittelbaren Sehens der geistigen Welt, das die Kirche stets als ungesunden Mystizismus verworfen hat. Christus wird andern „Meistern" ähnlich gestellt; bei Steiner ist seine Gottheit durch einen phantastischen „Sonnengeist" ersetzt, überhaupt die ganze Christologie durch einen wahren Rattenkönig von christologischen Ketzereien entstellt. Der Mensch bestände nicht bloß aus Leib und Seele, sondern, der kirchlichen Lehre zuwider, aus einer beträchtlichen Zahl von Wesensteilen, über deren Abgrenzung indessen gerade bei Steiners verwirrter Darstellung keine Klarheit zu gewinnen ist. Am offensten und für viele am anziehendsten widerspricht die Theosophie dem christlichen Glauben von den letzten Dingen. Es gäbe nach ihr nicht, wie die Kirche lehrt, ein endgültiges „besonderes Gericht" nach dem Tode, das über Himmel und Hölle entscheidet, sondern es herrscht das Gesetz der Wiederverkörperung — das Wort Seelenwanderung wird vermieden —, die Seelen kommen wieder und entwickeln sich empor, nach Steiner in 2100 Jahren zweimal, einmal als Mann und einmal als Frau, und was der abstoßenden Phantastik mehr ist. Geradezu unglaublich, was Steiner neben dem theologisierenden, auch an profanem Wahnwitz immer wieder abdrucken läßt und neben seiner neuesten Stuttgarter Tätigkeit für „Dreigliederung des sozialen Organismus" zu verbreiten fortfährt.

Der Verfasser hat den Widerspruch zwischen Theosophie und Christentum in den „Stimmen der Zeit" wiederholt dargestellt und einläßlich bewiesen. Von Theosophie im allgemeinen war die Rede Band 79 (1910), Heft 9 und 10, über Steiner im besondern Band 95 (1918), Heft 4—6. Stoff zur Beleuchtung des neuen Dekretes bietet in bezug auf Theosophie im allgemeinen C. Schlesinger, „Moderne Theosophie und altes Christentum", Frankfurter Zeitgemäße Broschüren Band 33 Heft 9/10, (1914).

Der Aufstieg der Begabten.

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

Schon seit einer Reihe von Jahren hat man sich um eine Oekonomie der Volkskraft im nationalen Interesse bemüht. Der 4½jährige Krieg hat an derselben nach ihrer physischen und psychischen Seite weiter eine große Verheerung angerichtet. Darum erscheint jetzt eine solche Fürsorge als eine Lebensfrage unseres so schwer heimgesuchten Vaterlandes. In Erziehung und Unterricht muß nun da der Hebel angesetzt werden. Viel ist gewonnen, wenn eine richtige Berufswahl einen großen Teil der Heranwachsenden an die ihnen entsprechenden Stellen im Leben führt. Durch die sogenannte Eignungsforschung soll dieses erreicht werden. Sie soll dartun, welche Anforderungen die einzelnen Berufsarten stellen; und dann ist zu untersuchen, ob und in welchem Grade der Jugendliche diesen entspricht. Hierin ist bereits viel geschehen. Weiterhin werden Vorkehrungen getroffen, auch zu prüfen, ob ein junger Mensch sich zu den höheren Berufen eignet; wenn ja, soll ihm in den Schulen die notwendige und seiner Eigenart passende Vorbildung zuteil werden. „Aufstieg der Begabten!" ist eine zugkräftige Parole geworden. Die Absicht, die man hat, ist gut, gewiß auch die Sache selbst. Wie aber steht es mit der Möglichkeit ihrer Durchführung?

Die höhere Begabung sieht man vorzugsweise in der Intelligenz. Die Frage aber, worin das Wesentliche derselben liege, wird verschieden beantwortet. Die einen erblicken dasselbe in der allgemeinen Fähigkeit eines Individuums, sein Denken bewußt auf neue Forderungen einzustellen, andere in der Anlage des Kombinierens, andere in anderem. Es gilt nun die Intelligenz festzustellen. Bisher geschah dieses durch die Beobachtung im Unterrichte und im Verkehr. Die Jetztzeit hat ein neues Mittel gebracht, das wissenschaftliche Experiment; mit Vorliebe kommen in Anwendung die Tests, d. h. Stichproben; es sind dieses Prüfungsexperimente, mit denen in einem gegebenen Fall die individuelle psychische Beschaffenheit einer Persönlichkeit oder eine einzelne psychische Eigenschaft an ihr festgestellt werden soll. Vieles ist sicherlich erreicht, wenn bei einem heranwachsenden Menschen Richtung und Grad der Begabung offenkundig geworden ist; er kann durch eine gleichsam künstliche Zuchtwahl leichter an den richtigen Ort der Weiterbildung und damit auf den Weg zu dem ihm entsprechenden höheren Berufe geführt werden. Da beginnen indes bereits die Schwierigkeiten. Bisher wurde reichlich geklagt, daß die Schule die Fähigkeiten vieler ihrer Zöglinge nicht zutreffend erkannt habe. Die Vertreter der experimentellen Forschung in der Begabungssphäre zeigen sich für ihren Teil allerdings größtenteils sehr zuversichtlich. Doch nicht einmal alle Anhänger der Richtung selbst haben dieses große Vertrauen. Viele verhalten sich vielmehr sehr skeptisch gegen die Resultate der Prüfung, insbesondere durch die genannten Tests; diese seien aus derselben mechanischen Geistesrichtung der Angelsachsen geboren wie die darwinistische Theorie der natürlichen Zuchtwahl (Monatsschrift für höhere Schulen 1918, 5. u. 6. Heft, „Schülerbegabung"). Es unterliegt keinem Zweifel, daß die geistige Befähigung eines Menschen in weitgehender Weise auf dem experimentellen Wege offengelegt werden kann; aber zur untrüglichen Feststellung des unendlichen Reichtums geistigen Lebens wird niemals irgendwelche technische Empirie ausreichen.

Die Entwicklung der jungen Menschen ist in Rhythmus und Tempo verschieden. Welch einen Umschwung bringen nicht selten bei dem Heranwachsenden die fortschreitenden Jahre der Pubertät; sie stoßen alle früheren Berechnungen um. Gerade die moderne wissenschaftliche Pädagogik will sodann erkannt haben, daß die Kinder aus ärmeren Ständen langsamer vorwärts schreiten, daß sie aber mit der Zeit zu derselben Stufe aufsteigen können wie die aus besser situierten Familien, die sich rascher entwickeln. Dieses spricht auch der Hauptführer, der jüngst verstorbene Meumann, aus. Schon dieser Umstand müßte die Resultate der Untersuchung bedeutend erschweren und auch beeinträchtigen. Man hat deshalb in Hamburg zwischen reinen Entwicklungs-, reinen Begabungs- und reinen Milieutests unterschieden. Es wird zu alledem in der Schule die Befähigung zumeist nach der Fertigkeit in der Uebernahme gegebener Anschauungen und Urteile der Erwachsenen sowie in der Festhaltung und Wiederholung der im Unterrichte gewonnenen Begriffe beurteilt werden müssen; dieses auch in den höheren Lehranstalten; die geistige Schaffenskraft kann sich weniger Geltung erringen. Das Geschick, fremde Gedanken zum Ausdrucke zu bringen, wird sich vordrängen; darin muß aber nicht immer eine besondere allgemeine Begabung gegründet sein. Und dann darf auch nicht vergessen werden, daß zwischen Schulbegabung und Lebensbegabung, d. h. der Befähigung, die erworbenen Kenntnisse auch praktisch zugunsten der vertretenen Sache zu verwerten, ein großer Unterschied ist. Man kann nicht selten die Beobachtung machen, daß gerade die intelligentesten Männer am wenigsten Geschick haben, in der Wirklichkeit zu schaffen. Soll die Prüfung gründlich und möglichst irrtumsfrei durchgeführt werden, dann erfordert sie eine recht komplizierte Tätigkeit, größte Erfahrung und ausgedehnte Kenntnisse. Die im praktischen Leben stehenden Erzieher, die noch anderes zu leisten haben als zu experimentieren, müßten sich schwer tun und die erzielten Resultate möchten nicht immer einwandfrei sein.

So hat sich denn bisher auch die Intelligenzprüfung mehr auf die großen Städte beschränkt, die teilweise pädagogische Laboratorien besitzen. Hier wurde zugleich das Schulwesen dementsprechend eingerichtet, um den Erwählten das Vorwärtskommen zu ermöglichen und zu erleichtern. So ist es in Berlin, Breslau, Charlottenburg, Dortmund, Dresden, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt, Freiburg i. Br., Homburg, Hildesheim, Kiel, Königsberg, Leipzig, Mainz, Mannheim, Nürnberg, Schöneberg und Wiesbaden. Nur von einer Landgemeinde, einem Fabrikorte, werden derartige Veranstaltungen berichtet, es ist dieses Mühlheim a. M.

In dieser Einschränkung auf die Städte sehen wir aber eine große Gefahr gerade für das Prinzip, dem man Geltung verschaffen möchte. An die Kinder vom Lande und aus den Provinzialgemeinden tritt demnach die Begabungsprüfung, die nun einmal entscheiden soll, zumeist nicht heran; da zudem die Städte die Bildungsanstalten nach ihren eigenen Plänen einrichten, bleibt für die übrige Jugend nicht viel mehr übrig, um so mehr, als die Gründung allgemeiner, staatlicher Schulen unter

Digitized by Google

diesem Partikularismus leiden muß. Damit werden von dem Grundsatze des Aufstieges der Begabten ganze Volksschichten ausgeschlossen, und zwar gerade solche, in denen ein nicht geringes Maß von körperlicher und seelischer Gesundheit wohnt, und die bei dem bisherigen freien Spiel der Kräfte und der gewährten finanziellen und moralischen Mithilfe für alle Arten des höheren Berufes hervorragende Vertreter gestellt haben. Für die Katholiken ist die Sache auch deshalb besonders wichtig, weil wir gerade aus der Provinz den größten Teil unserer Kraft ziehen. Darum heißt es zusehen, daß nicht unter der Parole „Aufstieg der Begabten!", „Freie Bahn den Tüchtigsten!" u. ä., unsere Glaubensgenossen von vornherein zurückgehalten werden.

Das bisherige Vorgehen in der Sache berücksichtigt fast ausschließlich die Verstandesseite der Jugend, ist also intellektualistisch; dieses geschieht, trotzdem der Intellektualismus auf dem Erziehungsgebiete in der neuen Zeit im allgemeinen geächtet ist und nach Bildung des Charakters und der Persönlichkeit gerufen wird. Beachtung dieser Forderung und vielleicht auch eigene Erkenntnis von der Haltlosigkeit und Unfruchtbarkeit des Intellektualismus führten dahin, daß in einigen Orten, wie z. B. in Berlin, nun die Jugend auch auf technische und ästhetische Veranlagung geprüft werden soll.

Diese Zutat kann uns jedoch nicht genügen. Ohne sittliche Willensstärke und moralische Integrität eines Menschen bietet auch die größte Ausbildung in Wissenschaft, Technik und Kunst keine Gewähr, daß diese zum Nutzen der Gesellschaft verwertet wird; nicht selten begegnen wir dem direkten Gegenteil. Die Berliner Begabtenschule will deshalb auch die Charaktereigenschaften der Kinder durch Beobachtung und selbst systematisch erforschen, insbesondere ihre Stellung zu dem Gemeinschaftsleben ergründen. Dieses soll in Ferienheimen geschehen. Das Verfahren dürfte kaum zu einwandfreien Ergebnissen führen; denn das Verhalten des jungen Menschen in den Freuden des Landaufenthaltes wird nicht immer seinem Auftreten in den Versuchungen und Kämpfen des Lebens entsprechen. Doch was würde es auch nützen, wenn die Resultate der Prüfung nicht zu beanstanden wären, da die Männer, welche in unserer Bewegung die Leitsätze und Wege angeben, von einer sittlichen, gar positiv religiös-sittlichen Erziehung nichts wissen wollen? Für eine solche haben sie in ihrem System keinen Platz. Fremd ist ihnen die Metaphysik, fremd ein transzendentes Wesen, fremd die Substantialität der Seele und fremd sogar eine klare verlässige Vorstellung vom Willen. Ihr Ideal ist die religionslose Einheitsschule. Der unentbehrliche Wert der Religion für eine den ganzen Menschen umfassende Bildung und Erziehung bleibt völlig ungenützt. Darum sind diese mangelhaft. Die religionslos erzogenen Begabten werden deshalb in ihrer Mehrzahl gewiß nicht die erhofften Früchte sehen lassen. Die Gesellschaft darf Höheres erwarten von einem gut veranlagten und gebildeten und charakterfesten Mann, als von einem hervorragend begabten, dessen Willen ungeschult blieb.

Noch auf ein Bedenken sei hingewiesen: Es wird gesagt, in der letzten Zeit habe man aus lauter Fürsorge für die Schwachen und Zurückgebliebenen die Besten fast übersehen. So ganz allgemein ist diese Behauptung gewiß nicht richtig. Jetzt aber tritt die Gefahr auf, daß man aus Rücksicht auf die Ausgewählten die guten und mittleren Kinder zu wenig berücksichtigt. Diese aber bilden das Rückgrat der Gesellschaft.

Aufstieg der Begabten! Wird auch das Leben dem Rechnung tragen, wird es diesen Wechsel einlösen? Neben den Ursachen, die verschuldet oder unverschuldet in dem einzelnen selbst liegen, bringen die tatsächlichen Verhältnisse gar manche Schranken und Hemmungen für das Vorwärtskommen. In nicht wenigen Stadtverwaltungen, staatlichen Aemtern, sogar Finanzinstituten entschied bisher über den Aufstieg in der Stellung des Mannes nicht immer Begabung und Tüchtigkeit sondern die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion, Partei, zu einem Studentenkorps, akademischen Gesangverein u. ä. So war es im alten Deutschland auch in den meisten Staaten; namentlich in Preußen und den norddeutschen Gemeinwesen wurden die Begabten aus den Katholiken, also einem sehr ansehnlichen Bruchteile der Bevölkerung unseres Vaterlandes, von dem Vorrücken in die höheren Aemter systematisch zurückgehalten. Den nie verstummenden Paritätsklagen trat man mit der Behauptung entgegen, es seien keine geeigneten katholischen Persönlichkeiten für diese Aemter da. Diese konnte schließlich allerdings auch mit einigem Rechte gemacht werden, da die Katholiken schon ausgeschaltet wurden, bevor sie als Anwärter für gehobene Stellen hätten in Betracht kommen können. Sie waren gleich an solche Posten gekommen, wo sie ihr Können nicht zu zeigen vermochten, oder sie wurden an anderen nicht befördert.

Wie wird es wohl in dieser Hinsicht im neuen Deutschland werden? Der höheren Schule droht schwere Gefahr; sie wird politisiert. Zöglinge besuchen öffentliche Versammlungen, machen hier Radau und gehen darauf aus diese zu sprengen. Damit wird der Geist für ein nutzbringendes Studium verloren. Die Bestimmung über den Unterrichtsbetrieb wird den Fachkundigen, d. i. den Lehrern mehr und mehr entzogen. Schülerausschüsse und -versammlungen, Elternvereine und -beiräte wollen Methode und Ziel sowie Maß der erforderlichen Kenntnisse bestimmen. Damit wird der allgemeine Niedergang des Studiums eingeleitet. Deutschland wird in Zukunft unter dem republikanischen Zeichen stehen. Da lehrt die Erfahrung, daß in solchen Staaten die Zugehörigkeit zur herrschenden Partei für das Aufsteigen in den höheren Aemtern entscheidend ist. Wenn wir auch von den Uebergangsverhältnissen ganz absehen wollten, die eine Verkennung und direkte Verachtung der Schulbildung aufweisen[1]), so müssen wir auch für die Zukunft fürchten, daß die Begabten, denen man in der Schule den Aufstieg gesichert hätte, denselben im Leben nicht immer finden werden; es müßte denn sein, daß sie auch die Fähigkeit hätten, das Opfer ihrer politischen, vielleicht auch religiösen Ueberzeugung zu bringen. Die Geschichte der französischen Republik beweist dieses zur Genüge. Berüchtigt wurde z. B. das Fichessystem, nach dem die Offiziere durch die Loge und ihre Kreaturen überwacht wurden; sogar ihr persönliches religiöses Verhalten machten diese zum Gegenstande der Anschuldigung. Wenn vielleicht auch nicht die geheimen Gesellschaften, so werden, wie wir fürchten, kirchenfeindliche Mächte den Aufstieg der Begabten, wenn sie religiös und kirchentreu sind, im neuen Deutschland gleichfalls zu hintertreiben trachten.

Wir möchten uns darum nicht allzuviel versprechen von den Bestrebungen, die Begabten zum Aufstieg in den Schulen zu bringen; wir müssen aber fordern, daß diese nicht einseitig nur in den größeren Städten gesucht werden und die heranwachsenden Jugendlichen in den Kleinstädten und auf dem Lande faktisch ausgeschlossen werden; auch diesen sollte man die Möglichkeit bieten, in die Reihe der Auserwählten einzutreten. Dann müssen wir Wege finden, um ihnen eine verlässige religiös-sittliche Charakterbildung zu vermitteln. Diese soll sie befähigen, ihre Ueberzeugung zu wahren und für dieselbe Opfer zu bringen, damit sie nicht den Aufstieg im Leben sich erkaufen wollen um den Preis der Verzichtleistung auf die innere Ueberzeugung. Zeitperioden, in denen Selbstsucht und Charakterlosigkeit herrschen, fordern aber starke Persönlichkeiten.

Der neue Staat und die Pflege der Denkmäler.

Von Dr. O. Doering.

Der alte Staat mit seiner im Materialismus versunkenen Kultur ist zugrunde gegangen, der neue läßt es bisher an Zeichen dafür fehlen, daß er dem Idealismus als seinem Leitsterne folgen werde. Das Gegenteil ist vielmehr sicher, auch wenn wir die jetzigen Zustände nur als vorübergehend ansehen wollen. Mit dem Verfalle der Vaterlandsliebe ist neuerdings als Begleiterscheinung die Abneigung weiter Kreise gegen alles Herkömmliche, Geschichtliche, Gewordene scharf hervorgetreten. Unter solchen Umständen drängen sich bange Fragen auf: Was wird in Zukunft aus den Denkmälern unserer alten Kultur, Kunst, und Geschichte werden? Wird der Staat gewillt sein, die Verpflichtung zur Denkmalpflege auch fernerhin anzuerkennen? Oder sollen jene herrlichen alten Besitztümer künftighin dem Belieben, dem guten Willen, der Gleichgültigkeit, der Habsucht, der Roheit, sollen sie durch das alles dem baldigen, sicheren Verderben preisgegeben werden? Müssen wir es erleben, daß die in jenen Dingen liegenden, nicht toten, sondern bisher kraftvoll lebendigen Kulturwerte — Werte von unermeßlicher Bedeutung!

[1]) Man vergleiche die Aemterbesetzung, bei der der Höhepunkt ein Ad. Hoffmann als preußischer Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ist, sodann die Urteile über Universitäten und Gymnasien, bzw. die Reformvorschläge; hierüber kann Näheres ersehen werden z. B. in den Grundlinien der Revolutionierung der Hochschulen, welche die „Gesellschaft für neue Erziehung, Kommission für Hochschulen" unter dem Vorsitze von Dr. Ludwig Gurlitt aufgestellt hat („Bayer. Kurier", Nr. 100), dann im Artikel „Klassenhochschule und Volkshochschule" der „Münchener Post", Nr. 97 aus der Zeit der bayerischen Räterepublik, der ihr wohl aufgezwungen war (?).


Digitized by Google

— uns und unserer Zukunft durch Vernachlässigung und Verschleuderung geraubt werden?

Die Antwort auf diese Fragen hat die am 7. und 8. Juli in Berlin stattgehabte Denkmalpflegetagung gegeben. Sie war nicht öffentlich wie in früheren Jahren — man hatte sich angesichts der jetzigen Schwierigkeiten des Verkehrs usw. auf Einladung eines engeren Kreises beschränkt; Vertreter des Auslandes fehlten überhaupt. Aber dem weniger bedeutenden äußeren Umfange der Veranstaltung entsprach nicht die große Wichtigkeit der Verhandlungen, die als Grund- und Leitsatz vorweg verkündeten: Jetzt ist der Augenblick da, Stellung zu einer der höchsten Angelegenheiten der wahren, d. h. der idealen Kultur zu nehmen; jetzt erst recht ist es Zeit, die edelsten Güter unseres Volkes zu schützen und zu fordern, daß die Pflege der geistigen Interessen auch von dem neuen Staate als Pflicht anerkannt werde!

In zwei Gruppen lassen die Denkmäler unserer Vorzeit sich zerlegen, in weltliche und kirchliche. Die letzteren sind weitaus in der Mehrzahl, aber auch zu den ersteren gehört ein unermeßlicher Schatz von Kostbarkeiten der Baukunst, Malerei, Bildnerei und der angewandten Künste — zum größten Teile vereinigt in den Schlössern der Fürsten. Beiden Gruppen droht schwere Gefahr: dem fürstlichen Kunstbesitze durch den erzwungenen Rücktritt seiner bisherigen Eigentümer und Beschützer, dem kirchlichen durch die Möglichkeit, daß bei der Trennung von Kirche und Staat der letztere sich seiner bisher gewissenhaft anerkannten Erhaltungspflicht entzieht. Somit ergaben sich für die Verhandlungen der Berliner Tagung zwei Hauptthemata, nämlich 1. das künftige Schicksal der Fürstenschlösser und des sonstigen fürstlichen Kunstbesitzes, und 2. die Trennung von Staat und Kirche in ihrer Bedeutung für die Denkmalpflege. Ein dritter, ursprünglich nicht mit ins Auge gefaßter Teil der Erörterungen galt dem Verhältnisse von „Krieg und Denkmalpflege". Die Anregung dazu war durch eine Anfrage gekommen, die der holländische Altertumsverein im Haag an die beiden Vorsitzenden des Denkmalpflegetages gerichtet hatte.

Das gleiche Thema ist auf diesen Tagungen schon zweimal sehr ausführlich behandelt worden, 1915 in Brüssel und 1917 in Augsburg. Es war deshalb diesmal nichts eigentlich Neues dazu zu sagen. Nur kurz ging der Berichterstatter, Prof. Dr. C. Gurlitt, Dresden, auf den schon ehemals von ihm gemachten Vorschlag ein, die im Bereiche von Kampfereignissen befindlichen wichtigsten Baudenkmäler mit weithin sichtbaren Schutzabzeichen zu versehen. Im jetzigen Kriege haben unsere Gegner jedes Eingehen auf diesen verständigen Vorschlag unterlassen und dadurch sich selbst zum Schaden manches Unheil verschuldet. Prof. Gurlitt ist indes der Meinung, daß die Durchführung dieser Maßregel sich bei künftigen Gelegenheiten werde durchsetzen lassen, und daß zu diesem Zweck eine internationale Kommission geschaffen werden müsse. Ich möchte schon die Möglichkeit der Einführung solcher Zeichen, noch viel mehr aber ihren Nutzen im entscheidenden Falle bezweifeln. Doch mag immerhin der Versuch zu einer solchen Erweiterung der Haager Konvention in mancher Art anregend und aufklärend wirken. Im übrigen brachte dieser Teil der Tagung noch die bemerkenswerte Mitteilung, daß ein von Prof. Dr. C. Clemen in Gemeinschaft mit 22 Denkmalpflegern bearbeitetes Werk über „Kunstschutz im Kriege" soeben erscheine; ein Buch, das der Zukunft gegenüber die Lügen unserer Gegner bloßstellen und widerlegen und die Ehre unseres Heeres retten wird. Der Vorsitzende benutzte die Gelegenheit zu einem lebhaften, wahrlich im höchsten Grade verdienten Danke für die von der deutschen Heeresleitung unter unsäglichen Schwierigkeiten im Felde geübte Denkmalpflege. Sie hat sich nicht nur in erfolgreichem Schutze, sondern auch in literarischen Leistungen von größter wissenschaftlicher Bedeutung betätigt. Erinnert sei nur an das Monumentalwerk über die Cisterzienserklöster in Belgien, sowie an die großartig organisierte, von Kaiser Wilhelm II. geförderte photographische Inventarisation der Kunstdenkmäler in jenen Gebieten, eine Arbeit, die der deutschen Forschung ein höchst umfangreiches und überaus wertvolles Material zur Verfügung gestellt hat.

Das erste der beiden Hauptthemata betraf einen Gegenstand, dessen außerordentliche Bedeutung ohne weiteres einleuchtet. Sind doch die fürstlichen Schlösser nicht nur vom künstlerischen Standpunkte aus wichtig. Sie sind auch Kulturzeugnisse ersten Ranges, dazu Urkunden der persönlichen Art ihrer Erbauer, überhaupt von hervorragendem geschichtlichem Werte. Die staatliche Denkmalpflege hat sich ihrer bisher aus erklärlichen Gründen nicht so annehmen können, wie sie es gewünscht hätte, und wie es in manchem Falle notwendig gewesen wäre. Kommt jetzt die Auseinandersetzung zwischen dem Staate und den fürstlichen Familien, so wird dieser alte Kultur- und Kunstbesitz besonders zu berücksichtigen sein, derart, daß sein Wert ungeschmälert und ungefährdet bleibt, dabei aber der Oeffentlichkeit in weitestem Maße zugute kommt. Diese Auseinandersetzung ist noch nicht überall erfolgt und das Schicksal der Fürstenschlösser mit all ihrem kostbaren Inhalte noch nicht entschieden. Die Besprechungen lieferten einen Ueberblick über die einschlägigen Verhältnisse in den meisten deutschen Staaten. Nicht überall sind die Aussichten sonderlich günstig, nicht durchweg ist es bei den Umwälzungen ohne Unheil abgegangen, im ganzen freilich zum Glück nicht so schlimm, als man fürchten könnte. So ist z. B. in Braunschweig, wo es bekanntlich besonders arg zuging, das herzogliche Schloß samt seinem Kunstbesitze sorgfältig geschont worden. Baden hat es sogar schon zu einer Abmachung gebracht, laut welcher der Privatbesitz der großherzoglichen Familie dieser verbleibt. Gesichert erscheint auch die Erhaltung der bayerischen Schlösser. Die Feste Koburg wird dem Großherzog als Wohnung zugestanden. Die Wartburg bleibt unangetastet. Aber das sind Einzelheiten, deren Schlichtung z. T. ohne sonderliche Mühe erfolgen konnte. Dem steht gegenüber einerseits die Regelung der fürstlichen Rechte und Ansprüche, anderseits eine Menge von mehr oder weniger weitgehenden, bisweilen geradezu abenteuerlichen Plänen und Absichten der jetzigen Machthaber. Auch Verhältnisse von ganz eigenartiger Lagerung kommen vor. So wurde auf die Tatsache hingewiesen, daß Kaiser Wilhelm II. im Widerspruch zu dem Testamente des Grafen Schack dessen (freilich in verärgerter Stimmung) zur Ueberführung nach Berlin bestimmte Gemäldesammlung in München belassen hat. Endlich gibt es Rücksichten, die, wie die herrschende Wohnungsnot, wenigstens zeitweilig zu einer dem Denkmälerschutze nicht entsprechenden Benutzung der Schlösser zwingen können. Mit Recht wies der bayerische Generalkonservator Dr. Hager darauf hin, daß man auch einfachere Zimmer in den Schlössern nur dann zu Wohnungszwecken hergeben solle, wenn der Weg zu ihnen nicht durch kostbare Räume führt. Besser als Bewohnung ist jedenfalls die Benutzung zu Lager- und Magazinzwecken. Man hat auch daran gedacht, Schlösser zu Sanatorien einzurichten. Doch wurde nachgewiesen, daß nicht eins von ihnen sich dazu eigne und daß die entsprechenden Umbauten Millionen in Anspruch nehmen würden. Allgemein war die Auffassung, die natürlich auch die einzig richtige ist, daß Prunkräume (man denke nur an die herrlichen Säle in den Schlössern Ludwig's II., in Nymphenburg, Würzburg, Aschaffenburg, Landshut!) überhaupt unberührt bleiben müssen, keinem praktischen Zwecke dienstbar gemacht werden dürfen. Nicht minderer Schonung wie die Schlösser bedürfen auch die dazu gehörigen herrlichen Parkanlagen. Betreffs ihrer herrschte völlige Einheitlichkeit der Meinungen. Wo Versuche gemacht worden sind, dem Volke die Parks zu ungehinderter Benutzung zu überlassen, hat man es zu bereuen gehabt.

Dennoch sollen aber die Schlösser samt ihrem Zubehör der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Man wird dies nicht vermeiden können und auch nicht wollen trotz des von dem badischen Konservator Prof. Sauer mit Recht erhobenen Bedenkens, daß jene Dinge ursprünglich keineswegs für das Volk gedacht und bestimmt seien und jetzt, statt zu erfreuen und zu nützen, leicht dazu dienen können, parteipolitisch aufreizend zu wirken. Die Zulassung der Oeffentlichkeit denkt man sich (z. B. für die Münchener Residenz) so, daß sie auf die arbeitsfreien, dabei auch auf die abendlichen Stunden verlegt werde, weil viele Prachträume ihre Reize erst bei künstlichem Licht entfalten. Mit der Aufsicht können stellenlos gewordene Hofbeamte beauftragt werden. Führung würde wegfallen. Dagegen würden erklärende Vorträge den erziehlichen Nutzen dieser Besichtigungen steigern. In diesem Zusammenhange, und um gleichzeitig eine würdige praktische Benutzung der Schlösser zu ermöglichen, empfiehlt es sich, Museen in ihnen einzurichten, wie es z. B. auch mit dem Louvre geschehen ist. Viele sind hervorragend dafür geeignet. So die Schlösser zu Berlin, zu Stuttgart u.s.f. Der umgekehrten Absicht, sie ihres Inhaltes zu entkleiden, um damit Museen zu füllen, wurde mit Fug widersprochen. Ein kleines Museum mit gutgewähltem Inhalte kann oft mehr nützen, als ein großes überfülltes. Der Bilderbestand der Schlösser ist überhaupt gefährdet, zumal auch durch die Möglichkeit seines Verkaufes und seiner Abwanderung ins Ausland. In Baden hat der Großherzog freiwillig die Verpflichtung übernommen, solche Verkäufe zu unterlassen. — Im ganzen wirkten die in der Versammlung gemachten Mitteilungen leidlich beruhigend, wenn auch eine von dem geschäftsführenden Ausschusse des Denkmalpflegetages an die Volksvertretung gerichtete Eingabe bisher keineswegs von allen Regierungen beantwortet worden ist. Sicher würde der Vorschlag erwägenswert sein, nach italienischem Muster die Schlösser samt ihren Parks zu Nationaldenkmälern zu bestimmen. Am Ende dieses Teiles der Verhandlungen wurde eine Entschließung angenommen des Inhaltes, daß der Staat, um den Kunst- und Natursinn des Volkes zu stärken, die Pflicht der dauernden Erhaltung der Schlösser und sonstigen fürstlichen Wohnsitze mit den Gartenanlagen und der Ausstattung übernehmen, Schmälerungen ihres künstlerischen und geschichtlichen Wertes verhindern solle, daß ferner die in den Händen der fürstlichen Familien verbleibenden Schlösser in ihrer Eigenart erhalten bleiben sollen, endlich daß (einem alten Wunsche entsprechend) die in den Besitz des Staates übergehenden Schlösser der Aufsicht und Fürsorge der staatlichen Denkmalpflege unterworfen werden.

Die Erörterungen des zweiten Hauptthemas erhielten besonderes Interesse durch einen von dem Rechtshistoriker Geh. Rat Prof. Dr. Stutz gelieferten Ueberblick über die einschlägigen Bestimmungen des neuen Codex iuris canonici. Zwei Stellen (c. 1280 und c. 1497 § 2) sprechen von den res pretiosae, den wegen ihres Kunst-, Geschichts-, Alters-, Sach- und Kulturwertes der Schonung bedürftigen Gegenständen. Die jetzigen Bestimmungen beruhen auf uralten Auffassungen. So auch die Vorschriften betreffs der Veräußerung von Kirchengut. Eine iusta causa, eine urgens necessitas, ein zwingender Vorteil oder unabweisbare Pietätsgründe gehören dazu. Nach erfolgter Abschätzung ist je nach der Höhe des festgestellten Wertes die Genehmigung des apostolischen Stuhles oder des Bischofs einzuholen, welcher letztere an die Zustimmung des Kathedralkapitels, des Diözesanverwaltungsrates und der Interessenten, in weniger wichtigen Fällen nur an die der letzteren gebunden ist. Auch Veränderungen an den kirchlichen Denkmälern müssen vom Bischofe genehmigt werden, jedoch ist ihm vorgeschrieben „prudentes ac peritos", mit anderen Worten denkmalpflegerisch sachverständige Männer anzuhören. Auch in allen diesen Dingen verteidigt der Kodex mit Kraft das Selbstverwaltungsrecht der Kirche, und sucht namentlich dabei die 1000jährige Geschichte der Patronate zum Abschlusse zu bringen. Der

Digitized by Google

Patronat stand bisher in Preußen gegenüber fast der Hälfte aller Kirchen dem Staate zu und damit auch die Tragung eines oft bedeutenden Teiles — bis zu 50%, — der Baulasten. Zu diesen Zuwendungen kamen in Preußen ferner solche aus dem königlichen Gnadenfonds, sowie aus dem Dispositionsfonds des Kultusministers, auch freiwillige Geschenke des Staates. In Baden war der Staatspatronat zumeist schon beseitigt, so daß dort die Bau- und Erhaltungspflichten aus diesem Verhältnisse nicht abgeleitet werden konnten. In Bayern schuf das Konkordat ein förderliches Verhältnis zwischen Staat und Kirche, das auch der Pflege der Denkmäler zustatten kam, und von dem man hoffen möchte, daß es sich auch fernerhin erhalten ließe. Allenthalben in Deutschland hat den alten Kirchen ein wesentlichster Teil der öffentlichen Denkmalpflege gegolten. Sind auch nicht alle gleichwertig, so besitzen doch fast alle wenigstens irgendwelche schutzwürdige Gegenstände der Ausstattung. So haben sich die Gebäude bisher gut erhalten, und auch der Besitz an beweglichen Denkmälern ist im ganzen wenig vermindert worden. Die Veräußerung wurde durch die Scheu vor dem Gesetze, auch durch das Vorhandensein von Geldmitteln verhütet. — Jetzt aber kommt sicher die Trennung, die ein siegreicher Krieg hätte hintanhalten können, und sie kommt, trotz der durch sie hervorgerufenen Erregung. Mit ihr fallen alle ehemaligen Gesetze und Verordnungen, der Staat tritt auch zu den beiden großen Kirchengemeinschaften in ein Verhältnis wie zu den Juden, Mennoniten u.s.f., Schutz und Beaufsichtigung der Denkmäler hat ein Ende. Die Gemeinden haben ihre Kirchenbaulasten und dergl. allein zu tragen und werden je nach dem Grade ihrer religiösen Lebendigkeit nur mehr das Notwendigste tun können oder auch dies nicht mehr wollen. Niemand wird mehr die Macht haben, den Abbruch selbst kostbarster Kirchen zu hindern, so wie es noch vor 100 Jahren in Deutschland war. Erhalten wir eine Trennung wie in Frankreich, so hört jede kirchliche Denkmalpflege auf, und die Feindseligkeit des Staates hindert, daß auch allgemeine Bestimmungen dieser Art auf die Kirchen genügend angewandt werden. Gleichgültigkeit oder Geldmangel werden endlich dafür sorgen, daß die beweglichen Kunstwerke veräußert und verschleudert werden, wovon dann vor allem das Ausland den Vorteil haben wird.

Das alles steht bevor, wenn die Trennung sich schroff vollzieht. Nun ist aber doch zu hoffen, daß dies, schon aus Rücksicht auf die im Lande vorhandenen und wirksamen positiven Kräfte nicht der Fall sein, daß vielmehr ein verständnisvolles, ruhiges Abkommen, ein allmählicher Abbau des alten Verhältnisses stattfinden wird. Ist dies der Fall, so dürfte auch die fernere Ausübung der staatlichen Denkmalpflege an dem kirchlichen Besitze gesichert sein, nicht zwar aus kirchlichen Rücksichten, wohl aber weil der Staat, der auch jetzt kein Kulturfeind sein will und die Pflege der geistigen Güter zur Besserung des Loses der arbeitenden Klassen auf sein Programm geschrieben hat, diese Güter um ihres allgemeinen Kulturwertes willen nicht ungeschützt lassen kann. Die reichsgesetzliche Festlegung dieses Verhältnisses ist aber eine Notwendigkeit. So führte denn auch dieser Teil der Verhandlungen zu einer einstimmig angenommenen Entschließung, die im wesentlichen besagte, daß der Staat die Lasten der kirchlichen Denkmalpflege auch in Zukunft übernehme.

Eine weitere Entschließung galt dem Verbote der Ausfuhr beweglicher Kunstdenkmäler. Am ersten wie am zweiten Verhandlungstage kam dieser Punkt, wie schon angedeutet, wiederholt und mit besonderer Eindringlichkeit zur Sprache. Erwägungen für ein solches Gesetz werden schon lange gepflogen, doch ist die Sache bisher durch den Widerspruch der Privateigentümer an der Ausführung gehindert worden. Jetzt jedoch hofft man hierüber hinweg zu kommen, wenn die Reichsregierung sich des von der Denkmalpflegetagung ausgehenden Vorschlages mit Kraft annimmt.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Festspiele. Tristan bildete einen der Höhepunkte der Aufführungen im Prinzregententheater. Berta Morena verkörperte wieder die Isolde in idealer Weise sanglich und an darstellerischer Vertiefung kaum einen Wunsch offen lassend. Otto Wolf meistert die Partie des Tristan heute in noch gesteigertem Maße an Schönheit des Tones; eine klassische Gestaltung ist stets Benders König Marke. So wurde die Wiedergabe des gewaltigen Dramas unter Bruno Walters Führung zu einer wahrhaft festspielgemäßen. Ein glücklicher Gedanke war es auch, das alte Spiel von Jedermann in den Festspielrahmen zu fügen. Diese alte volkstümliche Kunst, von Hofmannsthal sehr feinfühlig erneuert, findet seit Jahren im Nationaltheater eine sehr packende Wiedergabe, welche die Gefahren einer unnaiven Theaterei und einer ablenkenden Schaulust klug zu meiden weiß. Einzelne Neubesetzungen haben das festgefügte Ensemble nicht gelockert. Die Mozartopern im Residenztheater gehören seit der Possart-Levischen Reorganisation zu dem Sehenswertesten, was unsere Bühne zu bieten vermag. Bruno Walter und Anton Fuchs wissen hier die wertvollen Traditionen zu wahren. Cosi fan tutte, ungezählte Male bearbeitet, ist dennoch für viele großen Bühnen von Rang so gut wie verschollen. Lebendig ist das textlich schwache, an musikalischen Köstlichkeiten so reiche Werk nur in der Levischen Erneuerung, die richtiger eine Wiederherstellung ist. Die Damen Bosetti und Willer boten musikalisch wieder Glanzvolles in der mit Erb und Brodersen, sowie Frl. Ivogün in bekannter Weise vortrefflich besetzten Aufführung. Nicht ganz schien mir Jerger in der Rolle des Alfonso Baubergers überlegene Gestaltung zu erreichen, dagegen war die Leistung des Künstlers als Figaro bedeutend. Sowohl „Figaros Hochzeit" wie die „Entführung" waren in der Gesamtwiedergabe vortrefflich, weniger einheitlich vollkommen erschien im großen Hause die „Zauberflöte". Als „Susanne" und „Blondchen" lernten wir Elisabeth Schumann kennen, eine aus Hamburg kommende Sängerin von ungewöhnlicher Kultur und Schönheit der Stimme. Der Gast ist nicht für München zu gewinnen. Rich. Strauß hat sie schon für seine neue Wiener Direktionsaera verpflichtet. Hervorheben wollen wir noch Hermine Bosettis Glanzleistung als Konstanze, die an stimmlicher Frische, Empfindung und technischer Meisterschaft noch so hoch steht, wie früher, so daß gegenüber mancherlei Gerüchten festgestellt werden muß, daß ein Ersatz für Hermine Bosetti weder gewünscht, noch erreicht werden kann.

Schauspielhaus. Karl Sternheim lernten wir 1912 kennen. Erst wurde uns in einer geschlossenen Vorstellung die von der Zensur verfolgte „Hose" vorgewiesen, dann präsentierten sich im Residenztheater Hofschauspieler in Unterhosen. Es gab einen großen Skandal. Die „Kassette" verschwand für immer und Exzellenz Speidel stellte sich ritterlich schützend vor Herrn Steinrück, der das Stück empfohlen hatte. Später sahen wir im Kammerspielhaus den „Bürger Schippel" und den „Snob". In der Verhöhnung des Spießbürgers, oder besser gesagt in der Entlarvung desselben sieht Sternheim seine dichterische Sendung. In „Tabula rasa", einem Schauspiel, das im Schauspielhause nun mit großem Beifalle aufgenommen wurde, will uns der Autor beweisen, daß sich auch unter der Geste des zielbewußten Proletariers nur die kleinlichen Ziele des spießbürgerlichen Egoisten verdecken. Die politisch erregte Atmosphäre des Stückes mit seinen Meinungskämpfen zwischen dem Sozialismus der Entwicklung und der Umwälzung durch Gewalt mutet an, als sei das Manuskript gleichsam noch mit nasser Tinte an die Bühne gelangt. Herr Sternheim legt aber ganz besonderen Wert auf die Festellung, daß „Tabula rasa" schon 1915 geschrieben, und er ist sichtlich stolz auf seinen Weitblick. Im Frühjahr 1914 hatte sich Sternheim zu dem öffentlichen Bekenntnis bemüßigt gesehen, daß er aufrichtigen Ekel vor allem Deutschtum hege. Vaterländische Gefühle haben also wohl nie den Blick dieses Herrn getrübt und so mag seine kalte Intelligenz schon 1915 das „ça ira" kommen gesehen haben. Was Sternheim zu einem großen Satiriker fehlt, ist Standpunkt, Glaube, Weltanschauung. Seelisch unbeteiligt, übergießt er alles mit Hohn; er sieht überall nur Lächerlichkeiten und weiß sie schonungslos bloßzustellen. — Dem alten Kunstglasbläser Wilhelm Ständer geht es für seine Bedürfnisse sehr gut, wie die ganze Arbeiterschaft durch zahlreiche Wohltätigkeitseinrichtungen sich recht annehmbarer Verhältnisse erfreut. Wenn sie dennoch jetzt zum hundertjährigen Jubiläum der Firma den Bau einer Arbeiterbibliothek für 1 Million fordert, so entspricht dieser Wunsch mehr agitatorischem, als wirklichem Bedürfnis. Ständer läßt sich einen Agitator aus Berlin kommen, einen Hetzer, der alle Wohlfahrtseinrichtungen, alles, was den Arbeiter zufriedener, im Kampfe gegen den Kapitalismus lauer machen könnte, haßt. Ständer jongliert geschickt zwischen diesem Spartakushelden und der gewerkschaftlichen Richtung und sieht zugleich mit Befriedigung, daß die Fabrikleitung sich zu Konzessionen bereitfindet. Sie will einen Arbeiter zum Mitdirektor ernennen, um durch diese Geste ihre Solidarität mit der Arbeiterschaft zu zeigen. Ständer schlägt die Stelle aus und bezeichnet einen harmlosen Alten als geeignete Persönlichkeit, welcher unter der Last der Verantwortung bald zusammenbrechen wird. Der bei seinen Genossen, wie bei der Fabrikleitung als selbstloser Menschenfreund dastehende Ständer verschafft sich eine Pension, kann nun tun und treiben, was er mag, „welch' ein Glück, keine Kinder zu haben". Er braucht jetzt auch nicht mehr seine Hummermayonnaise hinter herabgelassenen Vorhängen zu genießen, jetzt ist er frei und bedarf der Maske des zielbewußten Genossen nicht mehr. Was dem Publikum gefiel, war der überlegene Spott, mit dem der hohle Klang einer Phraseologie aufgedeckt wird, die in unseren Tagen allzuoft an unser Ohr klingt. Auch wie der Autor mit einer gewissen monistischen Aufklärungsliteratur, die in Kreisen der Halbbildung so viel gläubige Anhänger hat, abrechnet, ist von einer starken Komik, wobei allerdings

Leciferrin-Tabletten Zur Hebung von Körper- und Geistesfrische. Hervorragend in der Rekonvaleszenz nach erschöpfenden Krankheiten; zur Erhöhung körperlicher und geistiger Arbeit. Preis M. 3.—.

Digitized by Google

Sternheim sich aus Schicklichkeitsgründen keine Schranken auferlegt. Die Darstellung wuchs oft über den Wert des Stückes hinaus. Aus der durchaus konstruierten Figur des überklugen Proletariers Standner schuf Herr Gerhard einen fesselnden Charakter, an dem selbst die unvolkstümliche Sprache kaum störte. Sehr gut zeichnete Raabe den harmlosen, von den Führern geschobenen Genossen. Es ist schade, daß Sternheim uns nur erzählen läßt, wie diese Null zusammenbricht, als der Alte das Ideal in sich verwirklicht sieht, sein und seiner Genossen Schick'al mitbestimmen zu sollen. Dem Spartakuswirrkopf gab Bankel überzeugendes Temperament und die arbeiterschmeichelnde Rede des Fabrikdirektors brachte Koch einen spontanen Applaus. Auch die Frauenrollen waren alle sehr wirksam besetzt. Wie früher vom Bourgeois, gibt Sternheim von den Proletariern nur Zerrbilder. Letztere werden vielleicht gekränkt sein, vielleicht wird gesagt werden, ein „reaktionäres" Publikum lache aus Schadenfreude. Reinkünstlerische Wirkungen sind Sternheims boshafter Muse versagt.

Herkulespillen. Die Truppe, welche in dem ehemaligen Variété Blumensäle, von ernsthafter Kritik unbeschwert, dem Unterhaltungsbedürfnis dient, bringt seit einiger Zeit einen französischen Schwank, der sehr üble Erinnerungen weckt. Diese Herkulespillen wurden vor längeren Jahren im Schauspielhause verabreicht, und wir hatten geglaubt, die Schleier der Vergessenheit nicht mehr von diesem üblen Machwerk ziehen zu müssen. Von den leichtfertigen Pariser Schwänken, von denen vor dem Kriege unsere Bühnen verseucht wurden, ist dieser einer der schmutzigsten. Selbst ein Blatt, wie die „M. N. N.", die sonst hierbei sehr nachsichtig sind, sehen sich, allerdings erst nach einer verlockenden Besprechung, zu folgendem Nachsatze veranlaßt: „Im übrigen — man braucht keine „moralinsaure" Denkart zu haben, wenn man der Einfuhr dieser zweifelhaften literarischen Auslandskost abhold ist. Vier Jahre sind wir davon verschont geblieben. Hat es jetzt solche Eile?" — Wir haben leider die begründete Befürchtung, daß es allen robusten Theatergeschäftsleuten bald wieder „eilen" wird, nns die Pariser Novitäten möglichst schnell zu servieren. Höhnend werden wieder französische Schwankautoren Tausende an Tantièmen einstreichen, zur Verschlechterung unserer Valuta und unserer Sitten. Daß Possen, wie die Herkulespillen das schon sehr eingeschläferte Anstandsgefühl noch weiter ertöten, der sittlichen Verlotterung noch mehr Vorschub leisten, kann kein Einsichtiger leugnen. Aus Anlaß einiger gräßlicher Morde ist unlängst die sozialistische Münchener Post für eine Kultivierung der Presse eingetreten (192', in der sehr richtigen Erkenntnis, daß die breit ausmalenden Zeitungsberichte solcher Scheußlichkeiten der Jugend schaden könnten. Ist es aber vielleicht weniger schädlich, wenn ein volles Theater den Lustmord an der Wedekindschen Lulu miterlebt oder in widerlicher Ausmalung die Wirkungen sieht, die die nach dem florentinischen Rezept des Machiavelli in Pillenform verabreichte Mandragola auf einen Pariser Schwankhelden ausübt? Warum ist man nicht konsequent und fordert auch die „Kultivierung" der Schaubühne?

Verschiedenes aus aller Welt. In Montecatini bei Florenz ist Ruggiero Leoncavallo gestorben. Der Ruhm des 1858 zu Neapel geborenen Tondichters konzentriert sich auf die 1892 geschriebene Oper J. Pagliacci, obwohl er dem auch in Deutschland ungezählte Male gegebenen „Bajazzo" noch manche Oper folgen ließ. Auf Bestellung Kaiser Wilhelms II. schrieb Leoncavallo den „Roland von Berlin" (1904). Daß der welsche Künstler dem märkischen Stoffe fremd gegenüberstehen mußte und somit kein Werk von bleibendem Werte zu schaffen vermochte, war zu erwarten gewesen. Mit Mascagnis „Cavalleria rusticana" wird der Bajazzo so bald nicht von den Spielplänen verschwinden. Das naturalistische Musikdrama, wechselnd in farbensatter Untermalung dramatischen Zusammenpralls und volkstümlicher Rührung, erreicht in diesen beiden Stücken die ihrer materialistischen Grundlage möglichste künstlerische Höhe. — Die Städte Bayreuth, Amberg und Weiden haben zur Pflege guter Theaterkunst einen Zweckverband gegründet. Die von den drei Städten gemeinsam unterhaltene Truppe wird eine neunmonatige Spielzeit haben. — Die Wiederaufnahme der Bayreuther Festspiele wird auf günstigere Zeitumstände verschoben. — Einen Ferienkurs über Theaterfragen veranstaltet der Bühnenvolksbund (Vereinigung zur Theaterpflege im christlich-deutschen Volksgeist) am 24.—27. August in Frankfurt a. M. Mitteilungen versendet die Geschäftsstelle daselbst, Eschersheimer Landstr. 144. — Am 13. September, dem hundertsten Geburtstage Klara Schumanns finden in Zwickau, der Geburtsstadt ihres Gatten Robert Schumann, Festspiele statt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Zur Kohlenkatastrophe — Deutschlands Valutarückgang auf den fünften Teil des Vorfriedenswertes — Eine neue Prämienanleihe? — Gegen die Steuerdrückerei.

„Sache des deutschen Volkes wird es jetzt sein, den Willen zum Leben durch Wahrung der Ruhe und Ordnung, durch unermüdliche Arbeit, durch treues Zusammenhalten in unserer neugeschaffenen staatlichen Ordnung zu betätigen. In den Händen des Volkes liegt unser Schicksal: ob wir zugrunde gehen oder ob wir, wenn auch langsam und unter vielen Opfern zu neuem staatlichen Gedeihen auferstehen. Wir glauben an das deutsche Volk". Diese von Präsidenten Fehrenbach unter dem lauten Beifall der Nationalversammlung zu Weimar anlässlich der Eidesablegung des Reichspräsidenten Ebert auf die Reichsverfassung gesprochenen Worte geben namentlich bei der Betrachtung über die abgelaufene Berichtswoche das Spiegelbild unserer Wirtschaftslage. Namentlich die **katastrophale Situation** der Deutschen Kohlenversorgung spricht hierbei Bände. Deutlich wurde dies dokumentiert in der Essener Sitzung des „Ausschusses zur Prüfung der Arbeitszeit im Bergbau", woselbst die Sachverständigen wie u. a. Geheimrat Glöckner und Generaldirektor Kongeter die Lage des deutschen Kohlenmarktes dahin kennzeichnen, „dass wir in sechs Wochen dem Zusammenbruch entgegensteuern, wenn es nicht gelingt, die Förderung von Kohle zu steigern. An die Lieferung von auch nur 20 Millionen Tonnen an die Entente sei offenbar nicht zu denken, es sei denn, dass sämtliche Hochöfen ausgeblasen werden müssen und das Wirtschaftsleben zum Stillstand kommen sollte. Eine Einfuhr von Auslandskohle sei, abgesehen davon, dass im Auslande selbst grosser Kohlenmangel herrsche, schon durch die ungünstige Gestaltung unserer Währung so gut wie ausgeschlossen". Arbeitervertreter aus dem Berliner Baugewerbe baten bei dieser Konferenz die Bergarbeiter eindringlichst um Steigerung der Kohlenförderung, da, nachdem jetzt schon auf dem Baumarkt der Grossstädte täglich hunderte von Arbeitern entlassen werden müssten, wegen Kohlenmangel zur Herstellung der nötigen Baustoffe bei einer weiteren Verschärfung der Lage **eine Katastrophe** unvermeidlich sei. Hoffentlich ergeben die Verhandlungen des Reichsarbeitsministeriums mit den Verbänden der Bergarbeiter und der Zechen greifbare Resultate hinsichtlich der Prüfung der Mittel, die zur Steigerung der deutschen Kohlenförderung beitragen können. Die Fragen des Lohns, der Arbeitszeit, Nahrungsverbesserung, Wohnungsreform spielen hierbei mit. Bayerns Kohlennot wurde durch den langanhaltenden oberschlesischen Generalstreik ausserordentlich gefahrdrohend. Man rechnet hier, wie auch in Norddeutschland leider mit weiteren zahlreichen Stillegungen von Industrieunternehmungen.

Die **Börse** kam naturgemäss zu durchaus ungünstigen Schlussfolgerungen und zu schwachen Tendenzen, dies um so mehr, als auch hinsichtlich des Arbeitsmarktes die Lage für die nächste Zukunft unserer Industrie keineswegs eine Besserung zulässt. Mangel an Rohstoffen, dies wiederum eine Folge der aufsehenerregenden **Verschlechterung** der **deutschen Markwährung** im Auslande, ist mit ein Hauptgrund. Der jetzige Stand der fremden Devisenkurse bei uns und die weitere Entwertung der Reichsmark auf den fünften Teil unserer früheren Geldbasis verursachten an der Börse die weitere Depression auf unserem Rentenmarkt. Und diese Stimmung wurde verstärkt durch die Meldungen über die Neuausgabe der durch die genehmigten Milliardenkredite notwendig gewordenen Fundierung der schwebenden Schuld, vornehmlich durch den Plan einer Prämienanleihe. Steuerliche Begünstigungen, hochgestaffelte Prämien und andere Vorzüge dieses neuen Anleihesystems veranlassten selbstverständlich heute schon Abgaben der älteren Emissionen, namentlich der Kriegsanleihen! Die abfällige Kritik über einen völligen Zusammenbruch des deutschen Kredites im Auslande, hervorgerufen durch die Pressepolemiken aus der Schweiz und Holland über amerikanische Drohungen bei einem Vollzug der Massnahmen gegen **die Kapitalflucht** bildeten hierbei den Hauptgesprächsstoff. In der Tat scheint, dadurch veranlasst, die bereits in Weimar genehmigte Abstempelung von Noten und Effekten, besonders die Herbeiziehung der deutschen Auslandsguthaben neuerlich in Frage gestellt zu sein. Jedenfalls machten sich in der Konferenz des Reichsfinanzministeriums mit Sachverständigen aus allen beteiligten Berufskreisen ernste Bedenken hierwegen, namentlich hinsichtlich der technischen Durchführbarkeit und Zweckdienlichkeit bemerkbar. Mit Recht sind dagegen wirksame und scharfe Massnahmen gegen die Steuerdrückerei und Kapitalflucht als Vorbedingung bezeichnet worden. Jedenfalls eine Folge dieser Polemiken ist der anhaltende Rückstrom an papiernen Zahlungsmitteln an die Bankkassen und dadurch an die Reichsbank, welche jedoch anderseits eine fortgesetzte Abnahme des unersetzlichen Goldbestandes ausweist.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Den Druck von Broschüren, Werken, Zeitschriften,
Dissertationen sowie Drucksachen jeder Art
einschließl. Buchbinderarbeit übernimmt preiswert
F. Gescher's Buchdruckerei, Vreden i. W.

Bankhaus Heinrich Eckert, München, Prannerstr. 8
Weitere Niederlassungen in Bad Tölz / Dachau / Holzkirchen / Lenggries / Weilheim

Digitized by Google

„Sonntag ist's" ist unsere beste katholische Familienzeitschrift.' Erfteiner Bote 14. November 1917.

„Sonntag ist's"

Eine Zeitschrift mit Bildern. Herausgeber Dr. Alfons Heilmann.

Vornehme, glänz. illustr. Familienzeitschrift. Alle 14 Tg. erscheint auf den Sonntag ein Heft.

Bezugspreis viertelj. durch die Post frei ins Haus Mk. 3.31, im Halbjahr Mk. 6.62, der ganze Jahrgang Mk. 13.24.

Was bietet „Sonntag ist's?

Spannende Originalromane und klassische Erzählungen der größten Meister. — Sonntagsgedanken über Lebensführung und Wege zum Glück. — Prachtvoll illustrierte Aufsätze über Länder und Völker, schöne Landschaften und Städte, Sitten, Gebräuche und Trachten, alte und neue Volkskunst religiösen und weltlichen Inhalts, Hausgeräte, Tier- und Pflanzenwelt, besondere Berücksichtigung der mühsamen, segenschaffenden Arbeit des Volkes aller Berufe. — Wertvolle kleinere Erzählungen. — Humoristische Beiträge. — Kindersachen. — Hauswirtschaftliches. — Zahlreiche ein- und mehrfarbige Kunstbeilagen.

Verlangen Sie durch Postkarte Gratis-Probeheft v. Verlag v. „Sonntag ist's", Werbeabteilung München, Hofmannstr. 1.

Leserstimmen über „Sonntag ist's":

Walldürn, 16. Mai 1919: „Endlich nach langem Regen wieder Sonnenschein, so konnte ich sagen, als heute nach langer Zeit wieder „Sonntag ist's" eingetroffen ist." O. L., Musiker.

Hauzenberg, 20. Mai 1919: „Teile Ihnen höflichst mit, daß ich schon langjähriger Abonnent Ihrer Zeitschrift „Sonntag ist's" bin und mir selbe ausgezeichnet entspricht. Frz. X. G.

Villach, 22. Mai 1919: „Mit Freuden begrüßen wir jedesmal die schönen Hefte, es freut uns, daß selbe nur Erstklassiges bieten, feinen Druck und Bilderschmuck haben und wieder mit Kunstbeilagen schöner Bilder versehen werden. Gewiß ist auch der 1. Jahrgang schon recht schön und gerne möchten wir denselben besitzen. Wir rekommandieren die schöne Zeitschrift auch gerne bei unseren Bekannten. Unsere lb. kranke Dame hat „Sonntag ist's" besonders in ihr Herz geschlossen und äußerte sich: Wenn ich einst gestorben bin, müßt ihr mir die Hefte noch in den Himmel nachsenden." Frau B. G.

Eitting, 8. Juni 1919: „Spreche Ihnen hierdurch meinen innigsten Dank aus für die gütige Zusendung von „Sonntag ist's". Besonders freut mich, daß diese herrliche Zeitschrift nunmehr wieder wie früher die wundervollen Kunstbeilagen enthält. Der kleine Preisaufschlag fällt einer solchen Ausstattung gegenüber überhaupt nicht ins Gewicht." A. K.

Münster i. Westf., 1. Juli 1919: „Ich freue mich, die Gelegenheit benutzen zu dürfen, Ihnen zu dem so sehr gehaltvollen, mit prächtigen Illustrationen ausgezeichneten „Sonntag ist's" meinen Glückwunsch aussprechen zu dürfen. Solch ein Blatt fehlte schon lange und ich habe auch bereits Gelegenheit genommen, dasselbe in der hiesigen Pastoralkonferenz gründlich herauszustreichen. Möge Gottes Segen nach allen Seiten auf Ihrem Unternehmen ruhen. F. M., Kaplan.

Wichtige, sehr zeitgemässe Belehrungen

sind enthalten in nachstehenden Werken unseres Verlages, die durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind.

Die Weltanschauung des Katholiken. Für weitere Kreise der Gebildeten älteren und neueren Irrtümern gegenübergestellt von Th. Mönnichs S. J. Vierte, vermehrte Auflage. Preis kartoniert Mk. 3.—, gebd. 3.50.

Seit langen Jahrzehnten hat der deutsche Katholik manchen ungerechtfertigten Angriff auf seine Kirche und seinen heiligen Glauben hinnehmen müssen, und die unruhige Gegenwart hat hierin wahrlich keinen Wandel zum Besseren geschaffen. Das vorliegende Buch will den kath. Christen wappnen, um den Einwürfen der Glaubensgegner mit Nachdruck und Erfolg entgegentreten zu können. Das Hauptgewicht ist nicht so sehr gelegt auf die Widerlegung gegnerischer Meinungen und ungereimter Anschuldigungen, als auf ein entschiedenes Verfechten des kath. Standpunktes. Das fesselnd geschriebene Buch sollte weiteste Verbreitung finden, vor allem in der kath. Diaspora. Dem Priester und Seelsorger leistet es wesentliche Hilfe für Predigt und Katechese, mehr aber noch für die praktisch-religiösen Unterweisungen in Vereinen und Sodalitäten.

Philosophie und Weltanschauung. Skizzen zur Einführung in das Studium der Philosophie und zur philosophischen Orientierung für weitere, gebildete Kreise. Von Dr. Heinrich Funke. Vierte Auflage. Preis gebunden Mk. 6.50.

Das vorliegende Werk enthält lichtvolle, von sittlichem Ernste durchwehte Darbietungen über das Wesen und die Eigenschaften der Philosophie, über die subjektiven Vorbedingungen zu ihrem Studium und über den Weg zur wahren, philosophischen Weltanschauung. Besonders herausgearbeitet ist der Gegensatz jener dauernden Philosophie, die sich in Uebereinstimmung mit dem Christentume befindet, zu dem modernen Philosophieren, das treffend als philosophische Unnatur hingestellt wird.

Kirche und Schule nach kirchlichem Recht. Von B. Rasche, Domkapitular. Preis geheftet 50 Pfg.

Die Verdrängung der Kirche aus der Schule war schon seit Jahrzehnten der wiederholt ausgesprochene Lieblingsgedanke der früheren Regierung. Der heutigen Herrschgewalt, die sich überwiegend aus glaubensfeindlichen Elementen gebildet hat, konnte der Plan, einen solchen Gedanken in die Tat umzusetzen, erst recht nicht fernliegen. Das Werk betont die alten, heiligen Rechte der Kirche auf die Kinderseelen und damit auf die Schule. Eltern, Lehrer und Erzieher, überhaupt alle katholischen Kreise sollten sich mit dem Inhalt dieses Buches vertraut machen, dessen billiger Preis die allgemeine Verbreitung wesentlich erleichtert.

Zu den angeführten Preisen tritt ein Teuerungszuschlag von 10%.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Vogelfutter-Mischung

für Kanarienvögel in Packung zu 1.— Mk. versenden geg. Nachn. bei Mindestabnahme von 5 Paketen. Gebrüder Hambrecht, Samenhandlung, Freiburg im Breisgau beim Münsterplatz.

Hadern und Knochen

sortiert und unsortiert.

Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen

kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.

Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4.

Telephon Nr. 22295. — Bahnsendung. München-Süd. Bahnhgerad.

Geschäftsführer

für eine katholische Verlagsgesellschaft und Druckerei, der technisch und kaufmännisch ausgebildet ist, die amerikanische Buchführung bilanzsicher beherrscht, wird **gesucht.** Derselbe kann als **Teilhaber** in die Gesellschaft eintreten. Angeb. unter Nr. 19632 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundsch.", München.

Meine Werke dem König!

Opera mea Regi. Ps. 44. **Betrachtungspunkte zur Heiligung des Tagewerkes im Schimmer des ewigen Lichtes. Band 1. Tag um Tag.**

Herausg. v. O. Gageur in Verbindung mit Welt- und Ordensgeistlichen.

1. Heft. Meine Werke dem König.
2. Heft. So sollt ihr beten!
3. Heft. Ich muß wirken, so lange es Tag ist.
4. Heft. Arbeite in allem und erfülle dein Amt.
5. Heft. Meine Wonne ist es, unter den Menschenkindern zu sein.
6. Heft. Einer trage die Last des andern.
7. Heft. Warum seid ihr so furchtsam.
8. Heft. Er gebot d. Winden.
9. Heft. Ruhet ein wenig!
10. Heft. Lasset uns gehen im Frieden!
11. Heft. Freuet euch i. Herrn!
12. Heft. Selig sind die Trauernden.

Preis jedes Heftes 30 Pfg. zuzüglich des üblichen Teuerungszuschlags. Die Sammlung wird fortgesetzt. In Vorbereitung: Opfer und Harfe. Betrachtungen für's Kirchenjahr im Anschluß an Missale und Brevier. Heft 1 auf Verlangen überall hin zur Einsichtnahme.

Verlagsbuchhandlung K. Ohlinger, Mergentheim a. Tbr. Wttbg. — Postfach 25.

Ein Heiliger des 20. Jahrhunderts!

Um Seelen

Leben und Tugenden des Franziskaners Valentin Paaquai († 1905).

Geh. M 3.—, gebdn. M 4.—.

Nach dem Flämischen des P. Remaklus Moonen, bearbeitet von El. Wörmann. 231 S. 8°, mit Bildnis. 4. Auflage.

Für alle nach christlicher Vollkommenheit strebenden Seelen, besonders für alle Söhne und Töchter des hl. Vaters Franziskus und seine Verehrer als geistige Lesung geeignet. Das Leben dieses, vor 12 Jahren im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Franziskaners sollte überall bekannt werden. Wer es liest, wird erbaut, tief gerührt und zur Nachahmung angespornt. Es zeigt, wie auch gegenwärtig mitten in der modernen Welt die Kirche Gottes noch Heilige hervorbringen kann. Das so frisch und innig geschriebene Buch hat in kurzer Zeit vier Auflagen erlebt.

Verlag von Hermann Rauch in Wiesbaden.

Oberammergauer Kruzifixe

in allen Größen, in einfacher bis feinst künstlerischer Ausführung, für Kirchen, Klöster, Schulen und Haus empfiehlt

Hans Bauer
Holzbildhauerei
Oberammergau (Bayern)
Ludwigstraße 121 b.
Preisliste gratis.

Heirat.

Suche für meine Schwester, mitte 40, (jed. von bedeutend jüng. u. gewinnendem Aussehen), kath., aus nur achtbarer Familie, 20 Mille Mitgift u. sch. Ausstttg., charaktervoll. Mann in gesich. Stellung zwecks Ehe.

Off. mit Bild und näheren Angaben unter K. M. 19648 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau" erbeten.

Digitized by Google

Aufruf!

Auf Grund unzähliger aus allen deutschen Gauen eingetroffener Zuschriften hat der unterzeichnete Bund beschlossen, auch die Auslieferung der Heerführer, U-Bootskommandanten und der übrigen Opfer zwecks Wahrung der deutschen Nationalehre mit allen Mitteln zu hintertreiben.

Eigentlich müßten die alliierten und assoziierten Regierungen nunmehr, nachdem sich ihr hysterischer Siegestaumel einigermaßen gelegt hat, zur Einsicht gekommen sein, daß sie durch eine Bestrafung des Kaisers, der Heerführer usw. nicht nur uns, sondern vor allem sich selbst unzerstörbare Schanddenkmäler errichten würden.

Fest steht schon jetzt, daß sich gegebenenfalls die Feinde die Verlangten selbst holen müssen, denn kein Deutscher wird sich dazu hergeben, die frevelhafte Festnahme bezw. den Transport jener getreuen deutschen Staatsbürger zu bewerkstelligen. Schwerlich dürfte man in Paris oder London darauf rechnen, daß sich die deutsche Reichsregierung zum Büttel der Entente machen wird, um der ihr aufgezwungenen „Judas Ischariot-Aufgabe" gerecht zu werden.

Unschuldige haben im allgemeinen keine Veranlassung, sich zu weigern, einer gerichtlichen Ladung Folge zu leisten. Da es aber von vornherein klar erkennbar ist, daß die Betroffenen keinen vorurteilsfreien, gerechten Richtern überantwortet werden, so stellt hiermit der Bund im Namen der Millionenzahl seiner Mitglieder an jene Entente-Opfer die energische Forderung, sich unter allen Umständen zu verbergen bezw. ins neutrale Ausland zu flüchten. Persönliche Anschauungen müssen vollständig in den Hintergrund treten, denn in einer derartig bedeutungsvollen Vaterlandsangelegenheit darf es naturgemäß nur heißen: „Geschlossen einer für alle!" — — Wenn Du Dich stellst, muß sich voraussichtlich auch Deutschlands greiser Eckehard, unser Hindenburg, auf seinen Spießrutengängen durch die Straßen Paris und Londons von den durch Haß, Lug und Trug aufgepeitschten Pöbelmassen anspeien lassen. Vor einer solchen unendlich schweren Schmach bewahre der Himmel uns und unsere Nachkommen!

Da zum Lebensunterhalt aller dieser Nationalschützlinge, für die der Bund nötigenfalls so lange Sorge tragen will, bis Gras über die wahnwitzige Angelegenheit gewachsen sein wird, ganz beträchtliche Summen benötigt werden, erbittet die Zentralstelle des Bundes von seinen Mitgliedern und von denen, die es werden wollen, zur Gründung eines Sonderfonds „Treuschutzspende" beliebige Zuwendungen! (Nach Auflösung des Bundes werden die übrigbleibenden Gelder an die verwundet in Feindeshand gefallenen Kriegsgefangenen verteilt werden.)

Bund deutscher Männer und Frauen zum Schutze der persönl. Freiheit und des Lebens Wilhelms II.

Görlitz, Berlinerstraße 41 / Hauptmann z. D. **Hering.**

Ein höchst zeitgemäßes Buch über Frankreich

Die religiöse Lage der Katholiken Frankreichs in der dritten Republik

Von P. H. J. Terhünte S. C. J.
(Bücher der Stunde, 12. Band) 18°. 103 Seiten. Mk. 1.80.

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

In unserem Verlage erschien soeben in neuer vermehrter und verbesserter Auflage

Modernes ABC für das katholische Volk

Kurze Antworten auf die zahlreichen Angriffe gegen die kath. Kirche
Von Fr. X. Brors. S. J. 151.—153. Tausend.
Taschenformat, 640 Seiten stark. Dauerhaft broschiert und beschnitten Mk. 3.—. Elegant kartoniert Mk. 3.75. In hochfeinem Originalleinenband Mk. 6.—.

Unentbehrliches Nachschlagewerk für jeden Katholiken.

Käufer sind die Mitglieder des Volksvereins, der Windthorstbunde, der kaufmännischen Vereine, der Gesellenvereine, der Arbeitervereine usw., überhaupt alle im öffentlichen Leben stehende Katholiken.

Verlag Butzon & Bercker G. m. b. H. Kevelaer (Rhld.)
Durch alle Buchhandlungen.

Am 1. September beginnt im

Marienheim Speyer

Königstraße 15 ein Kurs des **Wirtschaftslehrerinnenseminars** mit vorwiegend landwirtschaftlichem Charakter mit staatlicher Prüfung und die **Wirtschaftl. Frauenschule** a) mit hauswirtschaftlichem, b) mit landwirtschaftlichem Charakter mit Aufbau zur Haus- und Gutsbeamtin. Haushaltungskurse.
Eine ländliche Haushaltungsschule wird am 1. Oktober eröffnet.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen, auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.

Franz Hoch Kgl. Bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt. Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main
(Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt.
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Musik-Instrumente

Harmoniums, Pianinos,
für Orchester, Kirche, Schule und Haus:
Violinen, Guitarren, Lauten, Mandolinen in unübertroffener Qualität kauft man sehr vorteilhaft bei
Gebrüder Voigt, Markneukirchen i.
Schliessfach 40.
Eigene Werkstätte, Reparaturwerkst.

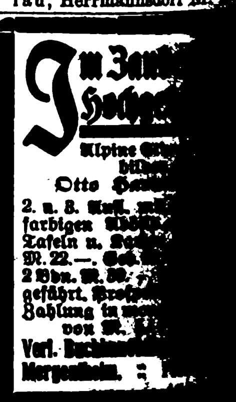
Alte Geigen und Cellos kaufen wir stets zu höchsten Preisen.



Dresden Scheffelstrasse hat allein Atama' Edelstraussfedern. Solche bleiben 10 Jahre schön u. kost. 30 cm lang 9 M., 35 cm 12 M., 40 cm 15 M., 45 cm 25 M., 50 cm 36 M., 55 cm 42 M., 60 cm 60 M., schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost. 1/2 m lg 3 M., 60 cm 6 M. Straussboas 15, 25, 36 M. Reiher 1, 2, 4, 6 M. bis 60 M. Hutblumen Karton voll 3, 5 u. 10 M.

Lehrer Obst's
Nerventee
zum Kurgebr. bei Nervenkrankh. Kopfschmerz., Schlaflosigkeit von besterprobter Wirkung, zugl. Blutumlauf regelnd u. Arterien-Verkalk. vorbeugend.
Probe (f. 1 Woche) 2,50 Mk., **Mon.-Menge** 10 Mk.
Ausserdem besterprobt.: Lehrer Obst's Asthma-, Blasen-, Blutreinig.-, Bleichsuchts-, Darm-, Fieber-, Frauen-, Herz-, Hals-, Hämorrh.-, Lungen-, Leber-, Magen-, Nieren-, Rheumat.-, Wassersuchts-Tee u. a. m. Genauere Angab. erforderl. **R. Obst**, Lehrer, Breslau, Herrmannsdorf Nr. 169.

In dieser ernsten Zeit kommt das Harmonium-Spiel ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich
HARMONIUM d. König d. Hausinstrumente
HARMONIUM sollte i. jed. Haus z. find. sein
HARMONIUM m. edl. Orgelton v. 66-2400 M.
HARMONIUM auch von Jederm. ohne Notenk. 4stimmig spielbar.
Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hoflief., Fulda.



Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: i. V. H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

16. Jahrgang
Nr. 36

6. September
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 4.50
Einzelnummer
40 Pfg.

Digitized by Google

Wertvolle katholische Literatur.

P. Cohausz, S. J., „Paulus“. Elegant geb. ℳ 7.—.

Kein Priesterleben ist an Taten, Verwicklungen, Kämpfen, Tugenden und Erfolgen reicher, als das des Apostels Paulus. Der Verfasser hat kein Leben Pauli geschrieben, sondern er legt Aussprüche und Erlebnisse vor, die er auf das Priesterleben von heute anwendet.

P. Cohausz, S. J., „Im Gefolge Jesu“. Eleg. geb. ℳ 7.—.

P. Cohausz, S. J., „Aus den Klostermauern“. Eleg. geb. ℳ 7.—.

Hier wird im wahren Wesen das Leben hinter den Klostermauern gezeichnet, ein Ringen strebender Seelen in mancherlei Kämpfen, ein vielgestaltiges Gutestun und Sühnopfer im Dienste der Gottes- und Nächstenliebe. Im Ganzen eine sieghafte Apologie des Ordenswesens unserer heiligen Kirche.

Ein Lebensführer für Lehrerinnen! Jede Erzieherin wird aus dem Buche Anregung, Mut und Trost in Fülle schöpfen und mit neuer Begeisterung ihrem idealen Berufe leben.

Bücher der Freude.

Augustin Wibbelt, „Das Buch von den Vier Quellen“. Elegant geb. ℳ 7.—.

Ein wahres Lebensbrevier ist das Buch, ein herrliches Bilderbuch, ein Führer zur Freude, zur reinsten, zur wahrsten Freude.

Augustin Wibbelt, „Ein Trostbüchlein vom Tode“. Elegant geb. ℳ 7.—.

Es ist kein Buch zum Angstmachen, dieses ernste Büchlein. Hier ist echte Lebensweisheit, hohe Lebenskunst. Hier lernt man sterben, und darum lernt man leben, so ist dieses Trostbüchlein vom Tode auch ein Buch der Freude.

Augustin Wibbelt, „Ein Sonnenbuch“ Eleg. geb. ℳ 8.—.

Wibbelt stellt uns mitten in den Strudel modernen Lebens, Denkens und moderner Anschauungsweise. Ueberall hin sendet er das strahlende Sonnenlicht und umleuchtet von seiner Glut finden wir im Wandel des Zeitenstroms, der menschlichen Erkenntnisse und Ansichten einen festen Ruhepunkt von dem aus wir die Welt, Natur und Uebernatur in wundervoller Harmonie mit dem Schöpfergeiste und Schöpferwillen erblicken.

Augustin Wibbelt, „Ein Herbstbuch“. Eleg. geb. ℳ 7.—.

Das Buch birgt soviel Geist und Schönheit in seiner abgeklärter Form, daß man es jedem reifen Menschen in die Hand drücken möchte. Manchem, der das Fliehen der Jahre zu merken beginnt, wird es Licht und Sonne bringen, und manche irregegangene Weltanschauung mag es mit seinem tief christlichen Gehalt ganz unaufdringlich, aber um so nachdrücklicher berichtigen und klären.

Augustin Wibbelt, „Ein Heimatbuch“. Eleg. geb. ℳ 8.—.

Hier ist ein wahrhaft deutsches Buch, schön und stark und fest, wie deutsche Art es sein soll, ein wahrhaft christliches Buch, wie es unserer Jugend frommt.

Augustin Wibbelt, „Was die Freude singt“. Elegant geb. ℳ 5.—.

In elf Abschnitten bringt uns Wibbelts Anthologie das Schönste und Beste, was die Freude durch den Mund deutscher Dichter gesungen hat. Man lese und — freue sich.

Augustin Wibbelt, „Ein Spruchbuch“. Eleg. geb. ℳ 5.—.

Ein wahres Lebensbrevier bietet uns in diesem Aphorismenbuche der beliebte Verfasser der Freudenbücher. Das Buch birgt außerordentlich viel Geist und Schönheit in abgeklärter Form. Ein prächtiges ernstes Geschenk, wie geschaffen für unsere Zeit.

Augustin Wibbelt, „Ein Skizzenbuch“. Eleg. geb. ℳ 2.70.

Ein kleines, aber wirklich allerliebstes Büchlein, das wohl geeignet ist, nach des Dichters Wunsch, in einen grauen Tag etwas Sonne zu bringen. Ganz kurze Stimmungsbilder von daheim und draußen, in Versen, aber immer geistvoll und neu.

P. Georg Timpe, S. M., „Von Verwundeten und Toten“. Elegant geb. ℳ 6.—.

Wo einer Menschen trösten will, die einen teuren Toten draußen liegen haben, oder sich um einen Verwundeten quälen, da kann er mit diesem Buche Seelen stärken und Herzen wieder aufrichten. Sie werden es lesen mit heißen Augen, als wärs ein Brief, ein letzter Bericht von dem, den sie nicht vergessen können.

P. Georg Timpe, S. M., „..... die Sehnsucht haben“. Elegant geb ℳ 4.30.

Das von lyrischer Sehnsucht und sonnigem Humor erfüllte Werklein reiht sich würdig an des Verfassers erstes vielgelobtes Buch „Von Verwundeten und Toten“.

Verlag J. Schnellsche Buchhandlung, C. Leopold, Warendorf i. W.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

München

Promenadestrasse 10 :: Theatinerstrasse 11

Gegründet im Jahre 1835.

Aktienkapital u. Reserven 141000000 Mk.

Zweigstellen in München:

Zenettistr. 3a am Schlacht- u. Viehhof (Viehmarktbank), im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle und in Schwabing (Leopoldstr. 21).

Auswärtige Niederlassungen:

Babenhausen, Bad Aibling, Bad Tölz, Burghausen, Dachau, Dillingen, Freilassing, Gundelfingen, Höchstadt a D., Krumbach, Landsberg a. L., Landshut, Laufen, Lauingen, Markt Oberdorf, Miesbach, Mindelheim, Moosburg, Mühldorf a. I., Pasing, Rosenheim, Simbach, Starnberg, Thannhausen, Tittmoning, Traunstein, Vilsbiburg und Wasserburg.

Besorgung aller in das Bankwesen einschlagenden Geschäfte.

Unverbrüchlichstes Stillschweigen über alle Vermögensangelegenheiten.

= Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung. =

Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

„Concordia“

Cölnische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft

Cöln. Errichtet 1853.

Versicherungsbestand Ende 1917 — 400 Millionen Mk.

Grundkapital über 30 Millionen Mark.

„Keine Liebe ohne Fürsorge über das Grab hinaus.“ (Felix Dahn.)

Aeusserst günstige Kriegsversicherung!

In dieser ernsten Zeit kommt das Harmonium-Spiel ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich

HARMONIUM
d.König.d.Hausinstumente
HARMONIUM
sollte i.jed.Haus. z.find.sein
HARMONIUM
m.edl.Orgelton v.66-2400 ℳ.
HARMONIUM
auch von Jederm. ohne Notenk. 4stimmig spielbar.

Prachtkatalog umsonst.

Alois Maier, Hoflief., Fulda.

Tonschöne **Harmoniums**

mit u. ohne eingeb. Spielapp. (Harmonista o. Liebmanista) sowie klangvoll. **Violinen, Zithern,** Lauten, Mandolinen u. Gitarren liefere ich in guter Qualität so preiswert wie mögl. Ausführl. Offerte bereitwilligst.

Friedrich Bongardt, Barmen.



1919 MÜNCHENER 1919 KUNST-AUSSTELLUNG

GLASPALAST

„Künstlergenossenschaft“, „Secession“ u. „Freie Ausstellung“

Täglich 9—6 Uhr. August mit Oktober. Eintritt M. 1.50

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M 4.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespaltene Grundzeile 75 Pfg., Anzeigen auf Textseite die 95 mm breite Zeile 575 Pfg. Beilagen einschl. Postgebühren M 20 d. Tausend. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Erfüllungsort ist München. Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 36. München, 6. September 1919. XVI. Jahrgang.

Das Problem der Genuß- und Produktionsreform.

Von Universitätsprofessor Dr. Joh. Ude, Graz.

Jeder Minister, jeder Abgeordnete wiederholt es, und auf allen Bahnhöfen liest man immer wieder die Mahnung: „Arbeit oder sonst Hungerelend", und vom „Reichsnotopfer" wird salbungsvoll geredet. Was nun das deutsche Volk in Deutschland und Deutsch-Oesterreich braucht, sind **Waren**, zunächst wohl die notwendigen und unentbehrlichen Waren, und gerade an diesen leiden wir empfindlichen Mangel. Und nun sind unsere Finanzminister hüben und drüben an der Arbeit, um Geld aufzubringen. Zu diesem Zweck sollen neue Steuern ausgeheckt werden: Alkoholsteuern, Tabaksteuern, Luxussteuern, Mehlsteuer, Fleischsteuer, Zündhölzchensteuer usw. Allein so ziemlich unser ganzes Volk samt denen, die uns „regieren" — vielleicht einige wenige ausgenommen — sehen noch immer nicht, wo der Hebel für die Gesundung unseres gesamten Volkshaushalts angesetzt werden muß.

Sollen wir aus unserem furchtbaren Elend endgültig und sicher herauskommen, so muß in unseren Nationalversammlungen das **Problem der Genußreform** und der damit innig zusammenhängenden **Produktionsreform** zunächst studiert und dann in aller Ehrlichkeit vor dem ganzen Volk erörtert und daraus die praktischen Schlußfolgerungen gezogen werden. Statt dessen aber treiben sie mit verschwindenden Ausnahmen nur Parteipolitik — genau so wie in der Zeit unserer alten Parlamente. Unsere Nationalversammlungen sind alles andere eher als wahre Volksvertretungen. Unser Volk in der erdrückenden Mehrheit wie unsere „regierenden" Männer denken und handeln immer noch nicht wirklich sozial. Denn die Not der Zeit verlangt gebieterisch, daß unser Volk und unsere Vertreter, bevor sie das Problem der **indirekten Steuern** lösen, sich unbedingt mit der **Alkoholfrage** und der **Tabakfrage** und der **Unsittlichkeitsfrage** und der **Mode- und Luxusfrage** und der **Agrarfrage** gründlich auseinandersetzen. Bei der Beschäftigung mit diesen Fragen würde es unseren verantwortlichen Männern klar werden, daß z. B. das Volk in Deutschland von seinen jährlichen rund 20 Milliarden reinen Volksausgaben rund 8 Milliarden, also beinahe die Hälfte, für unsoziale, schädliche und absolut nicht notwendige Sachen ausgibt. Freilich müßte das deutsche Volk, um diese soeben erwähnten 8 Milliarden jährlich für nützliche und unentbehrliche und notwendige Dinge frei zu haben, auf den Alkoholgenuß und den Tabakgenuß verzichten, müßte die Reglementierung der Prostitution unbedingt aufheben, müßte die Unsittlichkeit aus dem Theater und Kino und aus unserer Literatur verbannen, müßte der Luxus- und Modeindustrie unbarmherzig zu Leibe rücken, müßte den Fleischwahn bekämpfen usw.

Würde z. B. Deutschland seinen Alkoholgenuß und Tabakgenuß streichen und würde es den Luxus und auch den Fleischgenuß auf die Hälfte beschränken, so stünden Jahr für Jahr 15 Millionen Menschen zur Verfügung — 15 Millionen arbeitskräftiger Menschen, deren Arme und Gehirne für die Herstellung sozial notwendiger und unentbehrlicher Waren (Wohnungen, Nahrungsmittel, Kleidung, anständigere Erholungsmöglichkeiten usw.) verwendet werden könnten, und es würden frei die in den soeben erwähnten Produktionszweigen investierten 23 Milliarden Mark. Freilich ist die **hierfür nötige Voraussetzung**, daß die Kenntnis von den verheerenden wirtschaftlichen, physiologischen und moralischen Schäden des Alkoholismus Gemeingut unseres deutschen Volkes wird, und daß unser deutsches Volk endlich auch einmal einsieht, daß wir Brot und gesunde Wohnungen notwendiger haben als Tabakgenuß, daß es nur der allgemeinen Volksernährung zugute kommt, wenn dem allgemeinen Fleischwahn gesteuert wird, und daß uns nichts dringender not tut als die Abschaffung der Unsummen des Volkseinkommens verschlingenden Kulturschande des öffentlich geduldeten Unzuchtslasters.

Ich muß gestehen, daß ich mich geschämt habe über die Art und Weise, wie z. B. die Tabaksteueraussprache in der Nationalversammlung in Weimar vor kurzem abgeführt wurde. Nicht ein einziger von den Abgeordneten oder Ministern hat in der Finanzaussprache das Genuß- und Produktionsproblem, auch nicht im entferntesten nur, gestreift, so daß wir annehmen müssen, daß unseren verantwortlichen Männern die Bedeutung dieses Problems überhaupt noch nie aufgestoßen sei. Oder ist es vielleicht für ein Volk, das nichts zu essen und anzuziehen und zu heizen hat, ist es für ein Volk, in dessen Mitte an 60% unter dem gesetzlichen Existenzminimum leben, nicht geradezu Gewissenspflicht, den unsozialen Genuß bzw. die unsoziale Produktion auf allen Linien rein nur aus wirtschaftlichen Gründen einzuschränken bzw. unmöglich zu machen? Das allgemeine soziale Wohl geht entschieden dem egoistischen Wohl des Alkoholkapitalismus, des Tabakkapitalismus, des Unsittlichkeitskapitalismus usw. vor; und darum hätten unser Volk und unsere Nationalversammlungen nichts Wichtigeres zu tun, als das Genuß- und Produktionsproblem, d. h. **das warenökonomische Problem in sittlich einwandfreier Weise zu lösen.** Es ist einerseits geradezu lächerlich und anderseits im höchsten Grade unverantwortlich, wenn unser deutsches Volk in Deutschland und Oesterreich — bei den anderen Nationen steht es allerdings auch nicht besser — als völlig geschlagenes Volk ruhig Jahr für Jahr rund 5 Milliarden Mark vertrinkt, wenn Deutschland es auch heute noch ruhig verantworten zu können glaubt, daß es 1,5 Millionen Hektar Ackerland (ein Gebiet größer als das Königreich Sachsen) nur der Alkoholerzeugung und 17000 ha des fettesten und besten Bodens der Tabakkultur widmet? Oder sollte man es als lächerlich finden, wenn ich unseren Abgeordneten und Finanzministern zumute, sie sollen dem Problem der Landwirtschaft und der Schlachtviehzucht ein größeres Augenmerk zuwenden und dabei bedenken, daß z. B. 1 ha Land der Menge nach zehnmal mehr Getreide als Fleischertrag liefert — dem Nährwert nach ungefähr 30mal mehr — daß das Fleischeiweiß 10 bis 15mal teurer ist als das Pflanzeneiweiß — daß z. B. 1 ha Wiesenland 180 kg Fleisch, 1 ha Nußwald dagegen 1800 kg eßbare eiweißreiche Kerne, das ist einen 72mal größeren Nährwert liefert usw.? Sollte man es als ein höchst überflüssiges Wissen bezeichnen, daß z. B. beim Verbrauen der Gerste zu Bier in Deutsch-Oesterreich und Deutschland viele Milliarden Meterzentner Nährstoff der Gerste einfach vernichtet werden, damit die Leute auf „ihr" Bier nicht verzichten müssen? Oder ist es etwa ein Zeichen von Rückständigkeit und Mangel an wirtschaftlichem Verständnis, wenn man darauf hinweist, daß viele Millionen, ja Milliarden Mark ins Ausland wandern für Kaffee, Tee, Gewürze und andere sehr entbehrliche Dinge — Milliarden, die wir für die Aufbringung unentbehrlicher Lebensmittel so dringend notwendig hätten?

Aber das ist es ja! Man hat oben und unten wohl salbungsvolle Phrasen vom „Opferbringen" und „Arbeiten" bei der Hand. Allein wenn unsere lieben deutschen Staatsbürger und Staatsbürgerinnen auf „ihr" Bier, auf „ihren" Schnaps, auf „ihren" Wein und Tabak, auf „ihren" Kaffee, auf „ihren" unsozialen Luxus, auf „ihre" vielfach unsittlichen Unterhaltungen usw. verzichten müßten, um das gesamte deutsche Volk wieder höher

Digitized by Google

zu heben, dann will man vom Opferbringen nichts mehr wissen. Ohne Reform des gesamten Genuß- und Produktionslebens wird es uns jedoch schlechterdings unmöglich sein, wieder hoch zu kommen. Das müssen sich die Nationalversammlungen zu Weimar und zu Wien gesagt sein lassen. Ohne Genuß- und Produktionsreform in ethisch einwandfreier Weise ist die Lösung unserer Finanzkrise einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Je mehr Menschen für die Herstellung sozial schädlicher und nicht nötiger Dinge arbeiten, desto verzweifelter gestaltet sich für uns die wirtschaftliche Lage bzw. unser gesamter Volkshaushalt. Mit den Alkoholsteuern, Tabaksteuern, Luxussteuern usw., die natürlich um so größer sind, je mehr Alkohol und Tabak konsumiert und je mehr Luxus getrieben wird, wächst aber auch die Zahl derer, welche der Staat in den Siechenhäusern, Irrenanstalten, Armenhäusern und Kriminalen zu verpflegen hat und wächst auch die Zahl der moralisch und venerisch Geschädigten.

Zur weiteren Orientierung über diese hochaktuellen Fragen verweise ich auf meine kleine Broschüre: „Die Sanierung unserer Volkshaushaltsrechnung" (Graz, Oesterreichs Völker-Wacht). Bei dieser Gelegenheit ersuche ich alle Finanzmänner und alle Volksvertreter und Volkswirtschaftler, die im vorliegenden Artikel und in der genannten Broschüre niedergelegten Gedankengänge zu widerlegen — oder wenn sie dies nicht können, im Sinne der Problemstellung dieses Artikels und dieser Broschüre an den wirtschaftlichen Aufbau unseres Vaterlandes zu gehen. Meine Formel zur wirklichen Sanierung unserer finanziellen wirtschaftlichen Lage lautet und kann nur lauten: „Arbeit auf Grundlage einer ethisch-einwandfreien Genuß- und Produktionsreform."

Groß-Thüringen.

Von Redakteur Rud. J. Steimer, Dessau.

Durch den Fortfall der thüringischen Dynastien erhielt die zentralistische Bewegung in den thüringischen Kleinstaaten freie Bahn. Aber das Projekt Groß-Thüringen ist keine Errungenschaft der Revolution. Es hat schon seit langem die Regierungen und Parlamente der beteiligten Bundesstaaten beschäftigt und von einzelnen der entthronten thüringischen Fürsten muß gesagt werden, daß sie dem jetzt der Verwirklichung entgegengehenden Plane durchaus wohlwollend gegenüberstanden, so besonders der Fürst von Reuß und der sonst recht unpolitische, wenn auch streng konservative Enkel Karl Alexanders, Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar.

Die Schwerfälligkeit und Kostspieligkeit der kleinstaatlichen Verwaltung ist nirgends so sehr in das Bewußtsein auch des unpolitischen Menschen gedrungen, wie in den thüringischen Kleinstaaten. Nicht nur, daß selbst der größte dieser Staaten für eine Selbständigkeit mit Landtag und Einzelministerien zu klein ist, keiner dieser Staaten bildet ein zusammenhängendes Ganzes. In buntem Gemisch liegen zahllose Enklaven und Exklaven thüringischer und außerthüringischer Staaten durcheinander. Nur auf verhältnismäßig wenigen Gebieten, so dem der oberen juristischen Instanzen und der gemeinsamen Universität Jena konnte bisher eine Einheitlichkeit erzielt werden.

Die heutige Landkarte der thüringischen Staaten zeigt wenig von einer schärferen geographischen Abgrenzung Thüringens. Der alte völkische Begriff Thüringen fällt leider nicht mit dem heutigen politischen zusammen. Topographisch ist Thüringen das sich zwischen Harz und Thüringerwald, zwischen Saale und Werra einspannende Stück Mitteldeutschlands. Heute stoßen nur die Kreise Allstedt, Frankenhausen und Sondershausen noch ungefähr an die natürliche Grenze im Norden, sie liegen aber bereits als zwei getrennte Enklaven im Gebiet des preußischen Regierungsbezirkes Erfurt. Zu Thüringen gehört ethnographisch auch der bei Nordhausen ins thüringische Gebiet hereinragende hannoversche Teil des Eichsfeldes. Die Völkerscheide zwischen Thüringen und Franken war einstens der Rennstieg, der aber als Grenze heute nicht mehr in Frage kommt, da das politische Thüringen jenseits des Rennstieges einen Teil Meiningens, sowie das frühere Herzogtum Koburg umfaßt. Im Osten haben sich die Thüringer frühzeitig über die Saale hinweg in ursprünglich slavischem Lande angesiedelt und sich in der Gegend des Fichtelberges und in seinem nördlichen Vorlande bis zum weimarischen Neustadter Kreise hin mit Mainfranken vermischt. Im Westen ist die alte Grenze, die sich über die Höhen der Rhön hinzieht, noch ungefähr erhalten.

In Weimar trat nun vor einiger Zeit ein Parlament Groß-Thüringen zusammen, das sich aus Vertretern der Einzellandtage, des Handels, der Industrie usw. zusammensetzte. Das großthüringische Parlament hat sich in wochenlangen Erörterungen mit den verschiedenen Möglichkeiten zur Lösung der schwierigen Frage beschäftigt, ohne allerdings zu einem abschließenden Ergebnis gekommen zu sein, es scheint vielmehr, als sei die ganze Bewegung auf ein totes Gleis geraten.

Bei der Lösung des Problems Groß-Thüringen tauchte zuerst die Frage auf, ob es zweckmäßig wäre, die nicht eigentlich thüringischen, die südlichen fränkischen Teile, abzutrennen und Bayern zu überlassen. Der Gedanke wurde namentlich im Rahmen des von Nürnberg aus betriebenen Planes eines Groß-Franken erörtert und fand in einer gewissen Phase der Revolution in Koburg lebhafte Fürsprache. Es war indessen dabei zu beachten, daß eine jahrhundertelange Geschichte die thüringischen Franken von den bayerischen Franken zumal auf wirtschaftlichem Gebiete trennte. Die bayerischen Franken wohnen von Würzburg bis Hof in landwirtschaftlichen Ueberschußgebieten, die thüringischen Franken bedürfen in den Tälern und Hängen des Thüringer- und Frankenwaldes, im wald- und wasserreichen, aber feld- und wiesenarmen Gebirge landwirtschaftlicher Zuschüsse. Daher hat sich hier die Industrie angesiedelt, Porzellan, Korbwaren, vor allem die Weltruf besitzende und unter den deutschen Exportindustrien mit unter den ersten stehende Spielwarenindustrie. Auf diese Industrien sind die gesamten wirtschaftlichen Einrichtungen in Meiningen sowohl wie in Koburg eingestellt, ein ausgedehntes Kleinbahnnetz ist von großer Bedeutung. Alle Verkehrswege und staatlichen Einrichtungen weisen jedoch zu dem übrigen Thüringen, auch ist das Zusammengehörigkeitsgefühl der Bevölkerung sehr stark. Nichtsdestoweniger ist man jedoch in Koburg angesichts der bisherigen Ergebnislosigkeit der Weimarer Verhandlungen in sofern aktiv geworden, als man die Frage des Anschlusses an Bayern handfest angriff. Die bayerische Regierung trat dem Plane der Vereinigung stammesgleicher Bevölkerung und der Gebiete von gleicher wirtschaftlicher Struktur verständnisvoll gegenüber und machte der Koburger Bevölkerung eine Reihe von Zusagen, die sie das Aufgeben der eigenen Selbständigkeit nicht allzuschwer empfinden ließe. So z. B. wurden Sonderrechte hinsichtlich der Verwaltung und des Beamtentums zugesagt, der Ausbau des Bahnnetzes versprochen, außerdem wurde eine Gewähr übernommen für die Unterhaltung und Pflege der Koburger Kunstschätze. So bleibt nur noch das Ergebnis der Volksabstimmung in Koburg abzuwarten. Wenn auch die Dinge neuerdings dank einer auf anderen Gebieten liegenden Mißhelligkeit innerhalb der Koburger Regierung ins Stocken geraten zu sein scheinen, so wird doch der Anschluß Koburgs an Bayern nur noch eine Frage der Zeit sein.

Wenn indessen ein politisch und wirtschaftlich wirklich lebensfähiges Groß-Thüringen entstehen soll, so ist das nur dann möglich, wenn Preußen die in seinem Besitz befindlichen thüringischen Gebiete an den zu bildenden neuen Bundesstaat oder Staatenbund abgibt. Mit einem nur politischen Zusammenschluß der jetzt noch ziemlich unregelmäßig auseinander und durcheinander liegenden thüringischen Grenzstaaten wäre wenig gewonnen, wenn nicht gleichzeitig auch eine straffe Verwaltungs- und Wirtschaftseinheit erreicht würde. Solange aber die angestrebte Einheit durch preußisches Gebiet durchbrochen wird, ist das großthüringische Ziel unerreichbar. Einmal bleiben die Kreise Allstedt, Frankenhausen und Sondershausen als thüringische Enklaven im preußischen Gebiete liegen, dann aber ragen die preußischen Kreise Schmalkalden, Suhl und Ziegenrück, der größte Teil des durchaus thüringischen Regierungsbezirkes Erfurt, in das Gebiet des neuen Staatenbundes hinein; ein Anschluß des altenburgischen Ostkreises wäre nur möglich, wenn vom Regierungsbezirk Merseburg ein Streifen, der sich westlich von Eisleben, von Zeitz bis zur südlichen Grenze Hannovers zieht, in das neue thüringische Gebiet einbezogen werden könnte.

Nach den neueren Nachrichten scheint jedoch das ganze Einigungswerk der thüringischen Kleinstaaten an dem preußischen Widerstande zu scheitern. Nachdem bereits in der preußischen Landesversammlung die Regierung ablehnende Erklärungen abgegeben hatte, nahmen nun auch Vertreter der preußischen Landesteile, die für eine Zuteilung an Groß-Thüringen in Betracht kommen, eine ablehnende Haltung ein. Damit wird den thürin-

Digitized by Google

gischen Kleinstaaten, die nach dem Fortfall ihrer Dynastien keine Berechtigung zu ihrer Sonderexistenz mehr haben und, auf sich selbst gestellt, nicht leben und nicht sterben können, die Möglichkeit genommen, den Schritt auf dem Wege zur Reichseinheit zu tun, die man gerade von Berlin aus — in der Theorie — so sehr propagiert. In der Praxis hütet man sich aber sehr, diesem Ziele zuliebe irgendwelche Opfer zu bringen, die nach Lage der Verhältnisse mit der Abtretung der paar Kreise nicht einmal sehr schwer wären. Da die Reichseinkommensteuer unterwegs ist, können Steuerausfälle für Preußen nicht ernstlich in Betracht kommen, ebensowenig werden Ausfälle der Eisenbahneinnahmen ernst zu nehmen sein, da die preußischen Bahnen, die bisher aus Thüringen recht erhebliche Beträge herausholten, in absehbarer Zeit doch in das Reich übergehen werden. Auch wird das Reich ja alle nur denkbaren Steuermöglichkeiten für sich selbst nutzbar zu machen suchen, so daß Preußen dem Verluste gerade aus diesen Gebieten nicht nachzutrauern brauchte. Demgegenüber sei betont, daß Preußen als Nachbarstaat ein recht großes Interesse an einem homogenen, wirtschaftlich gut basierten Groß-Thüringen haben muß. Thüringens reiche Wasserkräfte, die bislang wegen des Kunterbunts der Gesetzgebung nicht ausgebaut und ausgebeutet werden konnten, ließen sich nunmehr in großzügiger Weise nutzbar machen. Mit der Kanalisierung der Werra und der Mösel könnte Groß-Thüringen an die Wasserwege des Reiches angeschlossen werden, in Verbindung damit würde die Schaffung von Kraft- und Stauwerken für die Elektrisierung des Verkehrs, für die Versorgung der Industrie mit Kraft und Licht in einer Zeit der Kohlennot von außerordentlicher Wichtigkeit werden.

Auf preußischer Seite greift man nun auf ein altes Projekt zurück und ist bereit, die thüringischen Kleinstaaten zu einer preußischen Provinz mit Erfurt als Hauptstadt zu verschmelzen. Daß bei diesem Liebeswerben, bei dem die preußische Regierung sich zwar noch im Hintergrunde hält, die Schuldenfreiheit Sachsen-Weimars und dessen Kalischätze lockende Reize ausüben, ist sehr wahrscheinlich. Der Thüringer bildet aber als Mitteldeutscher einen starken Gegensatz zu den nördlich wohnenden Preußen, ein Gegensatz, der in Volkscharakter, Lebensart der Bevölkerung, in einer Unzahl öffentlicher Einrichtungen klar zum Ausdruck kommt. Es hieße für die Thüringer Abschied nehmen von einer tausendjährigen Ueberlieferung, von Eigenkultur und Volkstum, das in den thüringischen Bergen sehr stark wurzelt und für das man in dem allnivellierenden Preußen bekanntermaßen wenig Verständnis zu haben pflegt. So würde man in ganz Thüringen, selbst in dem oft als preußisch verdächtigten Weimar, sich eher mit dem Anschluß an ein selbstverständlich geordnetes Bayern abfinden, als daß man sich in preußische Hörigkeit begäbe.

Gewissermaßen als Antwort auf die Haltung Preußens wird nun von einzelnen thüringischen Staaten, vor allem Altenburgs, versucht, Anschluß an Sachsen zu gewinnen, wohin ja auch die Interessen des östlichen Thüringen, der beiden Reuß, mehr neigen. Aber wenn das Problem Groß-Thüringen auch von dieser Seite her angeschnitten wird, sind die Schwierigkeiten nicht geringer, denn bei einer solchen Lösung müßte abermals preußisches Gebiet einbezogen werden, nämlich ein Teil des Weißenfelser Grundbezirkes.

Wenn man die Lage überschaut, so ergibt sich, daß die gute Absicht des Zusammenschlusses der thüringischen Kleinstaaten auf ganz ernstliche Hindernisse stößt und daß die zentralistische Zusammenfassung deutscher Bundesstaaten, wie sie von der oberflächlichen Bierbankpolitik gewöhnlich gefordert wird, nicht so einfach ist. Einmal, weil die kleinen Staaten und besonders deren frühere Residenzstädte, dadurch gewaltige Einbußen erleiden, die durch eine Zentralisation auch nicht annähernd wieder wettgemacht werden können. Man denke nur an die von den früheren Fürsten in den kleinen Residenzen unterhaltenen Theater, Kunstsammlungen, Bibliotheken usw. Diese kulturelle Bedeutung der früheren Residenzstädte ginge unwiederbringlich verloren. Nach der politischen Seite kann gesagt werden, daß trotz aller guten Absichten die Entwicklung statt auf eine Vereinigung auf eine Auseinanderreißung Thüringens hinausläuft, indem voraussichtlich Koburg und Meiningen, vielleicht auch Schwarzburg, sich Bayern zuwenden, Altenburg, Reuß und der östliche Teil von Sachsen-Weimar sich zu Sachsen schlagen, Weimar-Eisenach und Gotha sowie Sondershausen unter Umständen preußisch würden. Mit dieser Lösung wäre aber weder Thüringen, noch den Nachbarstaaten gedient, und nach wie vor würde im thüringischen Volke das Bestreben lebendig bleiben, auf den Zinnen der thüringischen Burgen die Flagge eines Groß-Thüringen flattern zu sehen.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Heimtransport der Kriegsgefangenen.

Am 22. August erhoben die 13 Bischöfe, die in Fulda ihre Jahreskonferenz abhielten, einen feierlichen Protest gegen die Verlängerung der Leiden von 800000 deutschen Gefangenen und nannten mit apostolischem Freimut das Verhalten der Entente, besonders Frankreichs, mit dem richtigen Namen: himmelschreiendes Unrecht, fortgesetzte unmenschliche und widerchristliche Handlungsweise.

Am 25. August kam über den Brückenkopf die Nachricht, daß England vom 30. August ab täglich 2000 Gefangene heimschicken werde. Aber auf dem Fuße folgte der kalte Wasserstrahl: der geplante Transport sei vorläufig sistiert bis zur Verfügung des Obersten Rates.

Offenbar war Einspruch von Frankreich erhoben worden. Im Obersten Rat wurde nun ein Kompromiß beschlossen, wie das bei Meinungsverschiedenheiten in der Entente so üblich ist. Darnach soll nicht der Transport selbst bereits beginnen, sondern nur die Vorbereitung zum Transport, und zwar durch eine Kommission, an der auch ein deutsches Mitglied teilnehmen soll. Die Note, die uns das mitteilt, braucht den nicht sehr klaren Ausdruck, man wolle „den Zeitpunkt des Inkrafttretens des Friedensvertrages mit Deutschland, soweit er den Rücktransport der deutschen Kriegsgefangenen betrifft, vordatieren".

Ernüchternd wirkt der Zusatz, daß „diese wohlwollende Haltung nur dann von Dauer sein wird, wenn die deutsche Regierung und das deutsche Volk alle ihnen obliegenden Verpflichtungen erfüllen". Soll die Rücksendung der Gefangenen sistiert werden, wenn bei irgend einer Leistung aus dem Friedensvertrage eine Meinungsverschiedenheit oder auch ein Versäumnis wegen Unmöglichkeit eintritt?

Wenn die alliierten und assoziierten Regierungen sich ihrer wohlwollenden Haltung selber rühmen und als ihr Leitmotiv hinstellen, „so rasch wie möglich die durch den Krieg verursachten Leiden zu mildern", so muß doch daran erinnert werden, daß Herr Clemenceau im Namen derselben Regierungen bereits am 20. Mai uns versprochen hat, was jetzt erst eingelöst werden soll. In der Note vom 20. Mai heißt es: „Die Vertreter der alliierten und assoziierten Mächte werden mit höchster Bereitwilligkeit Kommissionen dieser Art (d. h. zur Regelung des Heimtransports) einsetzen, sobald der Friede unterzeichnet ist." In dem Nachsatz wird noch besonders klargestellt, daß nicht die Ratifizierung gemeint ist, sondern nur die Unterzeichnung durch die deutschen Bevollmächtigten. Diese Unterzeichnung ist schon vor mehr als zwei Monaten erfolgt. Wenn die Entente ihr Versprechen gehalten hätte, so wäre die Kommission, die jetzt erst gebildet werden soll, schon zehn Wochen lang tätig gewesen und hätte gewiß längst alle Vorbereitungen geregelt, so daß schon viele Tausende wieder in ihrem Vaterlande und bei ihren Angehörigen säßen.

Die Kohlennot.

Ein gewisses Entgegenkommen liegt in der neuen Abmachung über die Kohlenlieferung. Bei der furchtbaren Kohlennot, unter der wir selber beinahe erliegen, ist es für Deutschland geradezu unmöglich, den Kohlentribut von 40 Millionen Tonnen im Jahre in diesem Winter zu leisten. Die Entente will sich nun vorläufig mit der Hälfte begnügen, und man hat den vernünftigen Zusatz gemacht, daß die Ablieferung sich in einem bestimmten Verhältnis zu der Gesamtförderung halten soll: von 108 Millionen Tonnen geben wir 20 Millionen ab, bei Mehrförderung entsprechend mehr und bei Minderförderung soll über weitere Ermäßigung des Tributes verhandelt werden.

Das ist freilich keine überschäumende Nächstenliebe, aber doch eine Rücksichtnahme auf die Leistungsfähigkeit des anderen Teils, so daß man darin eine Wendung von der sadistischen Haßpolitik zu einer anständigen Realpolitik sehen könnte, wenn nur nicht andere Erscheinungen das aufkeimende Vertrauen wieder ersticken.

Putschversuche in der Pfalz.

In dem besetzten linksrheinischen Gebiet unterstützten die französischen Machthaber eifrig separatistisch-revolutionäre Bestrebungen, während die englischen Besatzungen vertragstreue Neutralität bewahren. In Ludwigshafen, Frankenthal und Landau kam es so wieder zu Aufruhrversuchen zugunsten der „freien Pfalz" mit Hilfe von französischen Soldaten. Darauf setzte eine so gewaltige Volksbewegung für das Deutschtum ein,

Digitized by Google

daß die französische Besatzungsbehörde gezwungen war, die Unterstützung der Putschbewegung fallen zu lassen und die Vorkommnisse als unangenehme Mißverständnisse darzustellen.

Die Abrüstung.

Der Reichswehrminister **Noske**, der mit dem Reichspräsidenten Ebert jetzt eine Antrittstournee durch die deutschen Länder macht, teilte in Darmstadt mit, daß im Einvernehmen mit den Alliierten die Herabsetzung unserer Heeresmacht in der Hauptsache erst im kommenden Frühjahr erfolgen werde, und zwar mit Rücksicht auf Putsche und Unruhen, die vielleicht im Winter neu aufleben könnten. Das hier erwähnte „Einvernehmen“ scheint einen weiteren Beitrag zu liefern zu der realpolitischen Nachgiebigkeit der Entente. In ihrem blinden Drange, Deutschland ganz und gar wehrlos zu machen, hatten die Friedensfabrikanten die künftige Heeresstärke in Deutschland auf ein Minimum herabgesetzt, das für die Erhaltung der Ruhe und Ordnung im Innern kaum unter normalen Verhältnissen ausreichen konnte, für die gegenwärtige bewegte Uebergangszeit aber durchaus unzulänglich war. Wenn man jetzt in eine langsame Abrüstung willigt und gerade die besonderen Gefahren des raschen Werkes berücksichtigt, so zeugt es von wachsender Erkenntnis für den Wert, den ein lebens- und ein arbeitsfähiges Deutschland auch für die Feinde hat. Es wäre sehr erfreulich, wenn in Frankreich allmählich die Furcht verschwände, die man dort noch immer gegenüber Deutschland hegt, obschon dessen Wehrlosigkeit bis zum Erbarmen klar vor aller Augen liegt. Die Polen haben leider die Ohnmacht ihres Nachbarn schon besser und früher erkannt und daraufhin ihren erfolgreichen Handstreich in Posen aufgebaut und den neuen Handstreich in Oberschlesien versucht, der nur mit Mühe und vielem Schaden abbrechen konnte.

Bei der Reduzierung unseres Armeebestandes kommt ferner der wirtschaftlich-soziale Gesichtspunkt in Betracht, daß wir für die Existenz der zur Einstellung kommenden Leute sorgen müssen. Das ist bei der wachsenden Arbeitslosigkeit sehr schwierig. Nach Ueberwindung dieses kritischen Winters wird die Aufgabe leichter zu lösen sein. Vielleicht läßt auch im Frühjahr Frankreich weiter mit sich reden, wenn sich inzwischen die allgemeine Erkenntnis durchsetzt, daß Deutschland in seiner gegenwärtigen Verfassung ein ungefährlicher und sogar nützlicher Nachbar ist, während es bei einem weiteren Umsturz ein Herd von Gefahren sein würde. Uebrigens können wir in der Abrüstungsfrage der Entente sagen: Bitte, „gebt uns ein gutes Beispiel“.

Bemerkenswert ist die Zusage, die Noske in Darmstadt machte: In den hessischen Garnisonen sollten fortan vorzugsweise Angehörige des hessischen Volksheeres einquartiert werden. Das muß natürlich für alle deutschen Länder gelten und auch für alle Zweige der Reichsverwaltung. Gerade weil die neue Reichsverfassung den Einzelstaaten so viel Befugnisse abziehen oder einschränken mußte, ist es geboten, die Gefühle und die Interessen der deutschen Stämme in der Auswahl der Personen sorgsam zu schonen. Das alte Verfahren der „preußischen“ Inflation muß aufhören.

Oesterreich und Ungarn.

Zu der krausen Entwicklung in Ungarn ist schwer ein Ariadnefaden zu finden. Den Erzherzog Josef, den die Ententevertreter auf den Thron gesetzt hatten, hat die Entente wieder abgesetzt, aber das Faktotum dieses Prinzen, den Ministerpräsidenten **Friedrich**, ist sie vorläufig nicht losgeworden. Alle Versuche zur Bildung eines anderen Ordnungsministeriums sind bisher gescheitert. Abgesehen von der Sozialdemokratie, scheinen die Ungarn in ihrer Mehrzahl mit dem Mann zufrieden zu sein, der zwar keinen magyarischen Namen, aber doch Tatkraft und Zähigkeit hat.

Eine wunderliche Wendung ist es ferner, daß die Entente dem sonst so arg mißhandelten Deutsch-Oesterreich das Angebot von **West-Ungarn** macht. Man könnte es als ein Danaergeschenk denken. Die Wiener Staatsmänner sollten jedenfalls die Angliederung abhängig machen von einer Volksabstimmung, um nicht ihren Staat (und in Zukunft auch das deutsche Reich) mit einem Zankapfel zu belasten.

Im übrigen ist Deutsch-Oesterreich immer noch auf die Folter gespannt, da die endgültigen Friedensbedingungen der Entente noch ausstehen. Sie sind zum 2. September angekündigt. Hoffentlich bringen sie Milderungen, die wenigstens die Lebensfähigkeit Deutsch-Oesterreichs erhalten. Unsere armen Brüder an der Donau sind in der Tat angewiesen auf den realpolitischen Geist der Entente.

Erschließung des in den stillen Reserven der Erwerbsgesellschaften versteckten Volksvermögens.

Von Rechtsanwalt Dr. Joseph **Kausen**, München.

Jeder einzelne deutsche Volksgenosse, der mit Schiebungen und mit den internationalen Valuta-Spekulationen nichts gemein hat, leidet heute unter der **Entwertung der deutschen Mark**. Die verminderte Kaufkraft des deutschen Geldes spürt der Kopf- und Handarbeiter in gleicher Weise wie der Rentenempfänger, sei es, daß die Renten aus der Sozialversicherung bezogen werden, sei es, daß der Angehörige der freien Berufe infolge Alters oder Erwerbsunfähigkeit von seinen Ersparnissen leben muß.

Wer im Laufe seines Lebens 10000 ℳ in Gold zur Sparkasse getragen hatte, erhält heute nur mehr 10000 ℳ in Papier zurück und kann sich damit nur ganz bedeutend weniger Inlandprodukte kaufen als früher. Auslandsprodukte erhält er nur mehr im Gesamtwert von etwa 2000 ℳ in Gold (die Reichsmark notiert z. B. im Ausland nur mehr rund 1/5 des Friedenswertes).

Die Gründe zu dieser katastrophalen Entwicklung sind sattsam bekannt. Sie liegen einerseits in unserem ungeheuren Einfuhrbedarf in Verbindung mit geringer Ausfuhr, anderseits in der unseligen Kriegsschuldenwirtschaft, in der ungeheuren Vermehrung unseres Notenumlaufes („Inflation“) ohne entsprechende Erhöhung der Deckung (nach dem letzten Ausweis der Reichsbank besteht nur mehr eine Metalldeckung von etwa 1/20 gegenüber mindestens 1/3 Golddeckung im Frieden), und in dem tiefen Mißtrauen des Auslandes gegenüber unserer wirtschaftspolitischen Entwicklung. Dazu kamen die Pläne der Reichsfinanzverwaltung bezügl. **Notenumtausch**, welche im Ausland ein Massenangebot deutscher Noten ohne entsprechende Nachfrage erzeugten, ferner die Diskussion über etwaige **Münzverschlechterung** („Devalvation“), welche das Ausland immer mißtrauischer gegen unsere Währung machte. Da Deutschland als der unterliegende Teil die Kosten der seit über fünf Jahren systematisch und mit allen Mitteln der Technik betriebenen Zerstörung von Werten zu bezahlen hat, da wir ferner infolge des Zusammenbruchs unserer Kohlenversorgung an eine gesteigerte Ausfuhr nicht denken können, ist eine durchgreifende Besserung dieses Zustandes in absehbarer Zeit nicht zu erhoffen.

Bei dieser Sachlage können Umsturz und Lohnbewegungen höchstens einen **billigen Ausgleich für soziale Ungerechtigkeiten im Verhältnis zur Gesamtheit** herbeiführen, niemals aber einen vollwertigen Ersatz für den Rückgang des Wertes der deutschen Mark bringen, von dem alle Volkskreise gleichermaßen betroffen sind. Die Einkommenserhöhungen vermögen bei uns nicht einmal mit der **allgemeinen Weltteuerung** gleichen Schritt zu halten.

Ist dem aber so, dann ist es heiligste Pflicht aller Finanz- und Wirtschaftspolitiker, insbesondere aller verantwortlichen Faktoren, kein Mittel unversucht zu lassen, um etwa doch vorhandene **bevorzugte Vermögensstücke** aufzuspüren. Jeder der Allgemeinheit auf diese Art erschlossene Vermögenswert vermindert die Steuerlast und hebt die Kaufkraft unseres Geldes. Heute, da man damit umgeht, die Steuern den Angestellten und Arbeitern sogar am Lohn abzuziehen, wäre es ein doppeltes Verbrechen, wollte man auch nur die leiseste steuerliche Ungerechtigkeit fortwuchern lassen.

Wo sind nun die Verstecke, in denen wir nachzuforschen haben? Der Arbeiter, Angestellte, Beamte, Angehörige der freien Berufe und kleine Rentner sind mit Haut und Haar der Steuerbehörde verschrieben. Kein Pfennig ihres Besitzes bleibt verborgen, insbesondere wenn noch Aufhebung des Bankgeheimnisses, Registrierung sämtlicher Wertpapiere udgl. ein übriges tun.

Ganz anders ist es bei den Erwerbsgesellschaften. Diese legen Rechnung über ihr Vermögen und ihr Einkommen durch Aufmachung eines **Inventars** und einer **Bilanz**, d. h. einer Gegenüberstellung von Rechten („Aktiva“) und Pflichten („Passiva“). Bezüglich dieser Aufstellungen haben sich gewisse Handelsgebräuche herausgebildet; es liegen aber auch gewisse bindende gesetzliche Vorschriften vor. Obwohl § 40 des Handelsgesetzbuches ausdrücklich vorschreibt, daß in Inventar und Bilanz die sämtlichen Vermögensgegenstände und Schulden nach dem Werte anzusetzen sind, der ihnen in dem Zeitpunkte beizulegen ist, für welchen die Aufstellung stattfindet, und obwohl § 261 HGB. die Vorschrift des § 40 auch auf die Aktiengesellschaften und § 42 des Gesetzes betreffend die Gesellschaften mit beschränkter Haftung auf die letzteren ausdehnt, hat sich als **unbestrittene Handelssitte** herausgebildet, in guten Jahren mehr abzuschreiben

Digitized by Google

als in schlechten und damit eine Unterbewertung der Aktiva bezw. eine Ueberbewertung der Passiva vorzunehmen. Je niedriger und vorsichtiger die Aktiva unterbewertet sind, umso größeres Vertrauen besitzt das Unternehmen in Handelskreisen.

Wir finden in manchen Bilanzen Urheberrechte, z. B. den Verlagswert von Zeitungen, die Rechte aus Patenten und Erfindungen sowie sonstige Betriebsanlagen auf Mk. 1.— abgeschrieben. Was ist die Folge? Der Gewinn erscheint in der Bilanz niedriger als er tatsächlich ist. Denn angenommen, eine Zeitung, die ℳ 300000.— wert ist, erscheint nur mehr mit ℳ 1.— in der Bilanz, so müssen an dessen Stelle erst noch ℳ 299999.— in Geld oder Wertpapieren in der Bilanz aufgeführt werden, bevor sich Aktiva und Passiva die Wage halten und bevor sich ein Gewinn errechnet, der verteilt und — was für die Allgemeinheit die Hauptsache ist — versteuert wird. Diese sog. stillen Reserven sind nichts anderes, als der Besteuerung entzogene Gewinne. Sie speichern sich auf in den Kassenschränken der Unternehmungen in Gestalt von Banknoten und Wertpapieren. Ihre Erschließung würde eine wesentliche Herabsetzung des Notenumlaufes („Deflation"), eine Hebung der Kaufkraft der Reichsmark ermöglichen.

Sind die stillen Reserven notwendig zur Erhaltung der Lebens- und Konkurrenzfähigkeit unserer Handelsgesellschaften? Nein. Dazu genügen die offenen Reserven. § 262 HGB. verlangt die Bildung von Reservefonds zwecks Deckung eines etwa aus der Bilanz sich ergebenden Verlustes. Von dem jährlichen Reingewinn ist mindestens der 20. Teil so lange in einen Reservefond einzustellen als dieser den 10. oder den im Gesellschaftsvertrag bestimmten höheren Teil des Grundkapitals nicht überschreitet. In Wirklichkeit erreichen die Reserven bei den meisten Aktiengesellschaften bereits eine viel größere Höhe, wie die nachfolgenden Zahlen, welche in rein zufälliger Auswahl aus den gerade zur Verfügung stehenden Geschäftsberichten der betreffenden Gesellschaften entnommen sind, zeigen:

Unternehmen	Grundkapital	Gesetzlicher Reservefond	
		bilanzmäßige Ziffer per 31. Dezember 1918	in Proz. des Grundkapitals
	ℳ	ℳ	
Discontogesellschaft . . .	310'000 000	125'000,000	40,3
Deutsche Bank	275'000.000	173'388.031	63.0
Reichsbank	180 000,000	99'496 423	55,3
Bay. Hyp. u. W.-Bank . . .	68 000,000	38'600 000	56,7
Hypothekenbank Hamburg .	36'000 000	15'100 000	41,9
Frankfurter Hyp. Bank . .	22'000,000	17'030,000	77,4
Adlerwerke vorm. Heinrich Kleyer.	18'000,000	15'622,151	86,7
Continental Caoutchouc- u Guttapercha-Comp. Hannov.	15'000,000	18'050,000	120,3

Da in den meisten Unternehmungen das gesamte in Verwendung befindliche Kapital das Grundkapital bedeutend übersteigt, so würde natürlich das Verhältnis zwischen diesem Gesamtkapital und dem Reservefond ein anderes Bild ergeben. Immerhin würden auch diese Verhältniszahlen noch ganz ansehnliche Ziffern aufweisen.

Außer den oben aufgeführten gesetzlichen Reserven finden wir in den Bilanzen unserer Handelsgesellschaften noch mindestens ein halbes Dutzend freiwilliger Rücklagen, von denen die Unterstützungsfonds für Beamte, Arbeiter und sonstige Angestellte, die Erneuerungsfonds, die Delkrederefonds, die Assekuranz-Reserven, die Dispositionsfonds, die Dividenden-Reserven und neuerdings die Rückstellungen für Kriegsverluste und für Umstellung in die Friedenswirtschaft wohl die häufigsten sind. Diese besonderen freiwilligen Rücklagen erreichen in ihrer Gesamtheit oft allein schon die Höhe des Grundkapitals, ja übersteigen dieses häufig bis zu einem Vielfachen. Außerdem gewähren auch die allgemein üblichen Gewinnvorträge auf neue Rechnung einigen Spielraum für schlechtere Geschäftsjahre.

Nicht genug, daß, wie wir weiter unten sehen werden, der Gesetzgeber die versteckten Reserven zur Steuer heranzuziehen vorgibt, in Wirklichkeit aber schont: die Gesellschaften sind sogar gesetzlich gezwungen, gewisse stille Reserven zu bilden: sie können gar nicht anders, wenn sie auch wollten. § 261 HGB. ordnet nämlich für die Bilanzen der A.-G. an, daß

1.) Wertpapiere und Waren, die einen Börsen- oder Marktpreis haben, höchstens zu dem Börsen- oder Marktpreis des Zeitpunktes, für welchen die Bilanz aufgestellt wird, angesetzt werden dürfen; sofern dieser Preis jedoch den Anschaffungs- oder Herstellungspreis übersteigt, höchstens zu dem letzteren.

Die Gesellschaft X hatte sich also beispielsweise im Frieden mit ℳ 1000000.— an einem Unternehmen beteiligt, das sich damals nicht recht rentieren wollte. Im Kriege hat sich jenes Unternehmen „gesund gemacht". Der Wert der Beteiligung ist jetzt ℳ 3000000.— Es dürfen nur ℳ 1000000 lt. gesetzlicher Vorschrift in die Bilanz eingesetzt werden. Gesetzlich vorgeschriebene stille Reserve bezw. der Steuer entzogener Gewinn somit ℳ 2000000.—

2) Andere Vermögensgegenstände sind höchstens zu dem Anschaffungs- oder Herstellungspreis anzusetzen.

Z. B. die Gesellschaft Y hat 10 ausrangierte Frachtdampfer zum Altmaterialpreis von je ℳ 12000.— gekauft und in die Bilanz eingesetzt. Durch den Friedensvertrag und die uns aufgezwungene Auslieferung unserer Handelsflotte an unsere früheren Feinde sind die (noch fahrbereiten) Dampfer im Wert rapid gestiegen und zwar je auf den Verkaufswert von ℳ 120000.— An Stelle des jetzigen Gesamtwertes von ℳ 1200000.— dürfen nur ℳ 120000.— in die Bilanz geschrieben werden. Stille Reserve bezw. der Steuer entzogener Gewinn ℳ 1080000.—

3) Anlagen und sonstige Gegenstände, die nicht zur Weiterveräußerung, vielmehr dauernd zum Geschäftsbetriebe der Gesellschaft bestimmt sind, dürfen ohne Rücksicht auf einen geringeren Wert zu dem Anschaffungs- oder Herstellungspreis angesetzt werden, sofern ein der Abnutzung gleichkommender Betrag in Abzug gebracht oder ein ihr entsprechender Erneuerungsfond in Ansatz gebracht wird.

Z. B. die Gesellschaft Z hat in allen größeren Städten Deutschlands Geschäftshäuser mit einem Anschaffungs- oder Herstellungspreis von ℳ 12000000.—. ℳ 3000000.— sind bereits für Abnutzung abgeschrieben. Die Häuser stehen also mit ℳ 9'000,000.— zu Buch. Heute sind die Gebäude ℳ 20'000,000.— wert. Dieselben müssen lt. gesetzlicher Vorschrift um ℳ 11'000,000.— zu niedrig in der Bilanz bewertet werden. Aus diesem Betrag können keine Steuern erhoben werden. — Man rechne im übrigen nur einmal die von den Hypothekenbanken im Hypothekengeschäft übernommenen Immobilien zusammen, welche gemäß Ziff. 2 nur zu dem Uebernahmepreis in der Bilanz erscheinen dürfen. Welche Unsummen von versteckten Gewinnen ergeben sich da!

Welchen Sinn hätten die angezogenen Gesetzesbestimmungen in Friedenszeiten? Darüber sagt die Begründung der Aktiennovelle von 1884 folgendes: Wäre die Gesellschaft genötigt, in ihrer Jahresbilanz auch für diese Gegenstände, deren Verkaufswert je nach dem Verhalten von Angebot und Nachfrage erheblichen Schwankungen unterliegen kann, ohne daß sich ihr Nutzungswert zu ändern braucht, den zeitigen Verkaufswert in Ansatz zu bringen, so würde sich vielfach eine völlig unrichtige Gewinnverteilung ergeben; denn es würde bei gesteigertem Preise als Dividende verteilt werden, was bei richtiger Auffassung der Sachlage, namentlich aber bei sinkendem Preise sich als unzulässige Verwendung des Grundkapitals ergibt." (Motive Band I, Seite 260.)

Diese Sätze treffen auf die heutigen, ganz außergewöhnlichen Zustände nicht mehr zu. Heute handelt es sich nicht mehr um Schwankungen im Verkaufswert, sondern um eingetretene grundlegende Erschütterungen des Wirtschaftslebens, die sich nicht von heute auf morgen, sondern nur in ganz allmählicher Entwicklung ändern können. Eine sprunghafte Wertverschiebung wie wir sie jetzt hinter uns haben, ist im rückläufigen Sinne nicht mehr zu erwarten.

Welche Haltung hat nun die bisherige Steuergesetzgebung gegenüber den „stillen Reserven" eingenommen?

Die Einkommen- und Gewerbesteuergesetze sämtlicher deutschen Gliedstaaten lassen die gesetzlich vorgeschriebenen stillen Reserven unversteuert.

Bezüglich der freiwilligen stillen Reserven besteht folgende Rechtslage:

§ 13 des Preuß. Einkommensteuergesetzes sagt, daß der steuerbare Geschäftsgewinn nach den Grundsätzen zu berechnen sei, wie solche für die Inventur und Bilanz durch das Handelsgesetzbuch vorgeschrieben sind und sonst dem Gebrauch eines ordentlichen Kaufmanns entsprechen. Artikel 19 der Ausführungsanweisung fügt erläuternd hinzu: „Für die Bewertung der Vermögensstücke und Forderungen bei der Inventur und für das Maß der überhaupt zulässigen Ab-

Digitized by Google

schreibungen ist hiernach die Vorschrift in § 40 HGB., der kaufmännische Gebrauch und innerhalb der durch denselben gezogenen Grenzen das Ermessen des Steuerpflichtigen selbst bestimmend." Was kaufmännischer Gebrauch ist, haben wir oben gesehen. Gegenüber diesen dehnbaren Vorschriften wollen daher die etwas präziser lautenden Bestimmungen des § 15 des Gesetzes nebst Artikel 28 der Ausführungsanweisung sowie des § 22 des Preußischen Gewerbesteuergesetzes nicht mehr viel bedeuten. Der letztere endigt sogar wieder mit dem Satz: „Für das Maß der hier zulässigen Abschreibungen sind die bezüglich der kaufmännischen Buchführung geltenden Grundsätze bestimmend."

In der bayerischen Steuergesetzgebung begegnet man zum erstenmal in der Gesetzgebung dem Ausdruck „stille Reserven". Während noch Artikel 14 des bayerischen Einkommensteuergesetzes sowie § 35 der Vollzugsbekanntmachung auf den Gebrauch des ordentlichen Kaufmanns Bezug nehmen, sagt § 8 der Vollzugsvorschriften zu Artikel 7 des Bayerischen Gewerbesteuergesetzes: „Als Betriebskapital kommen die dem Gewerbebetrieb gewidmeten Gegenstände und Rechte mit ihrem wirklichen gemeinen Wert in Betracht. Es gehören deshalb auch stille Reserven, wie sie sich durch Abschreibungen über das Maß der eingetretenen Wertminderung hinaus ergeben, zum Betriebskapital." Der nächste Satz lautet jedoch wieder: „Diese Vorschrift soll aber nicht zum Anlaß kleinlicher Beanstandungen genommen werden, es sollen vielmehr selbst reichliche Abschreibungen verhältnismäßig belangloser Bilanzposten auf eine Mark, z. B. bei Büroinventar, unbeanstandet bleiben."

In ähnlicher Weise gehen auch die Steuergesetze der übrigen deutschen Länder um die stillen Reserven herum wie die Katze um den heißen Brei. Sie erfassen die gesetzlich vorgeschriebenen Reserven, welche zurzeit infolge der durch den verlorenen Krieg geschaffenen Verhältnisse, wie oben an Beispielen erläutert, ungezählte Milliarden betragen, überhaupt nicht und die freiwilligen stillen Reserven nur in absolut unzulänglicher Weise.

Das Wehrbeitragsgesetz wollte von einer Erfassung der stillen Reserven absolut nichts wissen. § 11 bestimmte, daß zum Wehrbeitrag nur die in der Bilanz des letzten Betriebsjahres aufgeführten „wirklichen" Reservekonten-Beträge zuzüglich etwaiger Gewinnvorträge herangezogen werden dürfen.

Die Kriegssteuergesetze unternehmen den platonischen Versuch, wenigstens die während des Krieges neugebildeten stillen Reserven den Kriegssteuern zu unterwerfen. Sowohl in § 3 Sich-Ges. als § 16 Kriegssteuergesetz von 1916 kehrt die Bestimmung wieder: „Geschäftsgewinn ist der in einem Geschäftsjahr erzielte, nach den gesetzlichen Vorschriften und den Grundsätzen ordnungsmäßiger kaufmännischer Buchführung berechnete Bilanzgewinn. Abschreibungen sind in soweit zu berücksichtigen, als sie einen angemessenen Ausgleich der Wertminderung darstellen." Die gleiche Berechnung ist maßgebend gemäß § 24 Kriegsabgabegesetz von 1918 und § 19 Kriegsabgabegesetz von 1919.

In § 22 Ausführungsanweisung des Bundesrats vom 13. November 1916 sowie § 19 der Ausführungsbestimmungen zum Kriegssteuergesetz von 1918 heißt es: „In wieweit Abschreibungen einen angemessenen Ausgleich der Wertverminderung darstellen, ist unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse des einzelnen Unternehmens insbesondere auch unter Berücksichtigung der durch den Krieg und die spätere Ueberführung in die Friedenswirtschaft bedingten Veränderungen nach den Grundsätzen eines ordentlichen Kaufmanns zu beurteilen."

Die gesetzlich vorgeschriebenen stillen Reserven sind also auch hier unversteuert. Was in den Friedensbilanzen abgeschrieben worden ist, bleibt auch für die Kriegssteuerbilanz abgeschrieben, es müßte denn sein, daß solche Posten während des Krieges realisiert wurden. Bezeichnend für die Anschauungsweise der damaligen Reichsfinanzverwaltung ist der in der Begründung des Kriegssteuergesetzes enthaltene Hinweis, daß zur Beseitigung von „Härten", die aus der Heranziehung der in den Kriegsgeschäftsjahren realisierten stillen Reserven aus Friedensjahren zur außerordentlichen Kriegsabgabe entstehen könnten, § 41 des Entwurfs (§ 36 KStG.) in Anspruch genommen werden dürfe, welcher dem Bundesrat weitgehende Befreiungsvollmachten erteilt. Wir können es nicht als Härte empfinden, wenn aus solchen Gewinnen Kriegssteuer bezahlt werden muß, die z. B. daraus entstanden sind, daß Ladenhüter aus Friedenszeiten im Kriege infolge der Rohstoffknappheit zu bedeutend höheren Preisen abgesetzt werden konnten Gegen die nach den Grundsätzen eines ordentlichen Kaufmanns vorgenommenen Unterbewertungen und die von mancher Veranlagungsbehörde geübte Duldung haben also auch die Kriegssteuergesetze kein wirksames Mittel gebracht. Im Gegenteil. Die sog. Bonus-Verteilungen, d. h. Sonderausschüttungen in Form von Dividenden und Bezugsrechten nahmen überhand und führten zur Verflüchtigung namhafter stiller Reservenbeträge zum Schaden des Steuerfiskus, indem z. B. durch Ausgabe von Gratisaktien das Grundkapital erhöht, somit die Passiva überbewertet wurden. Möge hier § 5 des Entwurfs der Reichsabgabenordnung Wandel schaffen, welcher mit dem bisher auch vom Reichsgericht festgehaltenen Grundsatz brechen will, daß eine Steuerumgehung unter Benutzung von gesetzlichen Formen erlaubt sei. § 5 enthält das ausdrückliche Verbot, durch Mißbrauch von Formen und Gestaltungsmöglichkeiten des bürgerlichen Rechts die Steuerpflicht zu umgehen oder zu mindern.

Die Rechtsprechung steht vielfach auf dem Standpunkt, daß zu hohe Abschreibungen den Steuerfiskus nicht schädigen, weil „dasjenige, was in einem Jahr zu reichlich abgeschrieben worden ist, in den folgenden Jahren nicht mehr abgeschrieben werden braucht und somit dem Ertrag der folgenden Jahre zugute kommt". (Mitteilungen der Bayer. Oberberufungskommission Band XII, Seite 22, 33.) An anderen Orten liest man wieder, daß diese stillen Reserven spätestens bei der Liquidation des Unternehmens zutage treten.

Das ist eine vollständig irrige Ansicht. Denn in den auf die Abschreibung folgenden Jahren kann die stille Reserve durch Verlust vollständig aufgezehrt sein, und der der Steuer entzogene Gewinn des Vorjahres ist spurlos verschwunden.

Solche irrige oberstrichterliche Anschauungen haben dazu geführt, daß von manchen Veranlagungsbehörden während des Krieges die völlige Abschreibung sämtlicher Anlagen und Neuanlagen oder eine Abschreibung bis zu 50 Proz. gestattet wurde, obwohl die Lebensdauer der betr. Anlage eine viel größere war. Es ist selbstverständlich, daß Anlagen und Maschinen, welche während des Krieges stärker ausgenutzt werden mußten und welche unter der Verwendung schlechteren Materials, ungelernter Arbeiter, geringwertiger Schmiermittel usw. zu leiden hatten, höher abgeschrieben werden müssen. Dies durfte aber nicht dazu führen, daß sich Gesellschaften, welche früher keine besondere wirtschaftliche Berechtigung hatten und nicht recht leben oder sterben konnten, während des Krieges durch sehr hohe Kriegsgewinne „gesund machen" konnten, ohne von diesen hohen Gewinnen die Kriegssteuern zu bezahlen. Eine besonders bedenkliche Entscheidung in dieser Richtung scheint uns das Urteil der BOK. vom 2. Februar bezw. 30. März 1917 zu sein, welches ausspricht, daß „bei gewerblichen Unternehmungen, die zur öffentlichen Rechnungsablage verpflichtet sind, reichlichere Abschreibungen in guten Jahren nicht als übermäßig zu beanstanden sind, selbst wenn Neuanschaffungen sofort im Anschaffungsjahr wieder vollständig abgeschrieben werden."

Ein ähnliches Kapitel, dessen eingehende Behandlung aber hier zu weit führen würde, sind die Umstellungskonten für den Uebergang in die Friedenswirtschaft, welche vielfach weit höher dotiert wurden, als der bereits eingetretenen Entwertung des Anlage- und Betriebskapitals entsprach. Das gleiche gilt von den Kriegsschädenreserven, den Rückstellungen für Kriegsverluste und wie diese Posten alle genannt wurden.

Der Entwurf der neuen Reichsabgabenordnung entbehrt ebenfalls noch einer unzweideutigen Stellungnahme gegenüber den stillen Reserven. § 137 desselben sagt zwar in Anlehnung an § 29 des Besitzsteuergesetzes von 1913 (das nur für natürliche Personen galt): „Bei Bewertungen ist, soweit nichts anderes vorgeschrieben ist, der gemeine Wert zugrunde zu legen." Das Besitzsteuergesetz hatte noch Verkaufswert in Klammern beigefügt. Die Begründung der Reichsabgabenordnung spricht sich des Weiten und Breiten über den Unterschied zwischen der steuerrechtlichen und handelsrechtlichen Bewertung von Vermögensgegenständen aus. Aber dann heißt es weiter: „Eine wesentlich andere Frage ist, wie weit man in der Praxis hierin gehen will. Es wird geboten sein, nur das, was sicher erzielt werden kann, als gemeinen Wert anzusetzen. Dabei wird dem Ermessen des Steuerpflichtigen ein weiter Spielraum zu lassen sein und das Finanzamt wird davon nur abgehen dürfen, wenn es sich auf das sachgemäße

Digitized by Google

Urteil erfahrener Berufsgenossen stützen kann." Mit anderen Worten: auch bei Berechnung der zugunsten des Reiches zu erhebenden Steuern bleibt alles beim alten. Mit § 261 HGB. ist nicht restlos gebrochen. Die den Handelskreisen entstammenden, einseitig interessierten Sachverständigen werden selbstverständlich an der bisherigen Handelssitte der Unterbewertung der Aktiva festhalten. Der Standpunkt dieser Sachverständigen spiegelt sich beispielsweise deutlich in der Broschüre „Zur Kriegsgewinnsteuer" der Handelskammer von Duisburg wieder, wo es u. a. heißt: „Es ist fraglos, daß die stillen Reserven in Verbindung mit großen Abschreibungen die Kraft und das Rückgrat der deutschen Erwerbsgesellschaften bilden und die Sicherheit und die Stabilität geben, die es ihnen einerseits ermöglicht, auch in schlechten Zeiten eine angemessene Verzinsung zu gewähren und die sie andererseits in den Stand setzt, sich auch an Unternehmungen heranzuwagen, deren Rentabilität nicht sofort gesichert ist. ... Die Vorratspolitik und die Politik der stillen Rücklagen ermöglichen unserer Industrie das „Durchhalten"."

Hierzu ist zu bemerken, daß sich alle diese Ziele auch mit offenen Reserven erreichen lassen. Die gesetzlichen Reserven sind doch gerade für solche Zeiten, wie wir sie jetzt erleben, vorgeschrieben, oder für was sollen sie noch aufgehoben werden? Das Volk würde es nicht verstehen, wenn in einer Zeit, da unser Wirtschaftsleben durch und durch krank ist, die großen Handelsunternehmungen sich übergesund machen, Unsummen von Vermögenswerten versteckt halten, dadurch die Steuerlast des einzelnen vermehren und die Kaufkraft des Geldes vermindern dürfen.

Nur das Reichsnotopfer ist in der Fassung des zurzeit vorliegenden Entwurfes geeignet, auch von den gesetzlich vorgeschriebenen und von den freiwilligen stillen Reserven die tarifmäßige Abgabe zu erheben. § 17 des Entwurfes bezeichnet als abgabepflichtiges Vermögen der A.-G., G. m. b. H. usw. das gesamte bewegliche und unbewegliche Gesellschaftsvermögen, von dem außer den Schulden und Lasten nur abgezogen werden dürfen der Betrag des eingezahlten Grund- und Stammkapitals sowie die Rücklagen für Wohlfahrtszwecke. In der Begründung ist ausdrücklich darauf hingewiesen, daß für das Reichsnotopfer die kaufmännische Bilanz somit nicht mehr ohne weiteres maßgebend sei, sondern daß z. B. Wertpapiere, Waren und andere Vermögensstücke entgegen der Vorschrift des § 261 HGB. mit dem Wert am Bilanztage angesetzt werden müssen.

Mit dem Reichsnotopfer fließt aber dem Reich nur ein mäßiger Prozentsatz der stillen Reserven zu. Es muß daher gefordert werden:

1. Die Außerkraftsetzung des § 261 Ziffer 1—3 HGB, auch für alle anderen Steuergesetze, da diese Vorschrift unter den heutigen Verhältnissen zur Verheimlichung großer Bestandteile des deutschen Volksvermögens gesetzlich zwingt,

2. ein ausdrückliches Verbot der Bildung freiwilliger stiller Reserven, wenigstens in den Steuerbilanzen. Was die Gesellschaft zur Kräftigung und finanziellen Sicherheit des Unternehmens zurückstellen will, möge sie in offenen sichtbaren Reserven aufhäufen, sodaß der steuerbare Jahresgewinn sofort klar ersichtlich ist.

Was würden uns aber alle solche Maßnahmen nützen, wenn wir keine Garantie dafür haben, daß die Steuerbehörden auch wirklich Kenntnis von dem wahren Wert der einzelnen Vermögensstücke erhalten? Als einziges sicheres Mittel hierfür muß gefordert werden:

3. ein staatliches Optionsrecht, d. h. das Recht des Staates, jegliche Vermögensgegenstände der Erwerbsgesellschaften nach freier Wahl zu erwerben und zwar zu dem Preis, mit dem ihn die Gesellschaft in der Bilanz gebucht hat. Dann werden sich die Gesellschaften sehr bald bequemen, ihre Vermögenswerte mit den richtigen Ziffern in ihre Inventuren aufzunehmen. Macht das Reich von seinem Optionsrecht Gebrauch, so bräuchte damit noch lange nicht die betreffende Anlage dem Unternehmen entzogen zu werden. Das Unternehmen hätte nur künftig an das Reich eine dem gemeinen Wert des Gegenstands entsprechende Miete zu bezahlen. Dies wäre jedenfalls nicht das schlechteste Stück Sozialisierung.

Zur praktischen Durchführung hätte am nächsten Bilanztermin bei allen Erwerbsgesellschaften eine Bilanzierung nach den neuen Grundsätzen zu erfolgen. So würden die ganzen seit Jahrzehnten und namentlich die in den Kriegsjahren aufgespeicherten und der Besteuerung entzogenen Volksvermögen zum Vorschein kommen als erhöhter Gewinn, der im Interesse der steuerlichen Gerechtigkeit der Kriegsabgabe für das Rechnungsjahr 1919 zu unterwerfen wäre. Auf diesem Wege würden dem Reiche Milliarden und Abermilliarden von Banknoten, Reichsanleihen und sonstigen Wertpapieren zufließen, sodaß es möglich wäre, den Notenumlauf und den Bestand an Kriegsanleihe erheblich zu verringern. Die Folge wäre die Verminderung unserer Schulden und unserer Steuerlast, Besserung unserer Valuta und des Kurses der Kriegsanleihe, beginnender Gesundungsprozeß unserer Volkswirtschaft. Dies würde den Nachteil eines vorübergehenden geringen Sinkens des Kurses der Aktien der betroffenen Unternehmungen auf der anderen Seite aufwiegen. Der Aktionär und Gesellschafter aber würde an seinem Dividendenbezug kaum eine Minderung erfahren, da in den Aktiven anstelle der ausgeschiedenen Wertpapiere wieder der richtige Wert der Vermögensstücke getreten ist, somit der zur Verteilung gelangende Reingewinn nicht geschmälert zu werden bräuchte. Diejenigen Gesellschaften, die am Kriege nichts verdienen konnten und ihre Steuerbilanzen stets gewissenhaft aufgestellt haben, könnten eine solche Regelung nur begrüßen. Der gewerbliche Mittelstand hat das allergrößte Interesse daran, da er durch die geschilderte Entwicklung am meisten geschädigt ist. Das gleiche gilt für alle in Form von Einzelfirmen oder offenen Handelsgesellschaften betriebenen Unternehmungen, welche ja steuerrechtlich und handelsrechtlich nicht die gleichen Vorzüge genießen wie die A.-G., G. m. b. H. usw., selbst nach Abzug jener Vorschriften, welche eine Doppelbesteuerung der letzteren vermeiden wollen.

Für die Zukunft aber würde eine solche Regelung eine Unterbindung der Steuerentziehung größerer Vermögensmassen durch die Handelsgesellschaften und somit eine Verminderung der laufenden Steuerlasten bringen.

Waldesstille.

So still hab ich den Hochwald nie geseh'n,
So tiefversenkt in regungsloses Lauschen,
Kein Vogellied, kein säuselnd Blätterweh'n
Will mit dem Winde frohe Grüsse tauschen.
Nichts regt sich rings umher. — Kein Schritt im Moos,
Kein scheues Wild auf grasbewachs'nen Steigen,
Nur eine Stille feierlich und gross,
Nur grenzenloses, tiefes Waldesschweigen.

Horch! Tönt nicht dort ein heller Jägerruf,
Hallt nicht das Echo von den Bergen wieder,
Und bricht des Damwilds leichtbeschwingter Huf
Nicht aus den dunklen Tannengründen nieder?
Klingt es nicht heimlich aus dem Wald hervor
Wie das Geläute windverwehter Glocken,
Trifft nicht des Hähers heis'rer Schrei mein Ohr,
Des wilden Taubers fernes Gurr'n und Locken?

Rings atemlose Ruh. — Kein Lebenslaut,
Die Sonne will kein warmes Leuchten zeigen,
Die Einsamkeit, mir sonst so tiefvertraut,
Sie lastet heut auf mir so seltsam eigen.
Der Rieselbach schleicht träge seinen Lauf,
In dumpfer Totenstille steh'n die Föhren,
Kein Falter schwingt sich aus den Blumen auf. —
Ich kann den Schlag des eignen Herzens hören.

Geheimnisvoll durchweht's den stillen Tann,
Wenn leis die Nadeln knisternd niederfallen,
Ein Schauer tiefster Ehrfurcht fasst mich an
Wie in geweihten, hohen Kirchenhallen . . .
Die Stille vor dem Sturm. — Vom Felsenrand
Wird er in wildem Brausen niederbrechen,
Und in das Schweigen, das den Wald gebannt,
Mit Donnerstimme die Erlösung sprechen.

Josefine Moos.

Digitized by Google

Der amerikanische Neger.

Von Philipp Kester.

Als im Jahre 1910 zu Reno im Staate Nevada der schwarze Preisboxer Johnson den weißen Favoriten Jeffries vor einer vieltausendköpfigen Zuschauermenge niedergeboxt hatte, brachen in allen Gegenden der Vereinigten Staaten wilde Rassenkämpfe aus. Eine wahre Negerhetze setzte ein und nahm solchen Umfang an, daß die kinematographische Vorführung des rohen Gladiatorenspiels in den meisten Städten verboten werden mußte.

Aehnliche Ausbrüche des Rassenhasses sind, meist in der Form grausamer Lynchgerichte, in dem letzten halben Jahrhundert oft genug zu verzeichnen gewesen, und erst jüngst wieder lasen wir von den blutigen Zusammenstößen, die sich zwischen Schwarzen und Weißen in Washington und Chicago zugetragen haben. Die amerikanische Regierung, der die Vorfälle offenbar höchst peinlich waren, hat eiligst verkünden lassen, daß nach sicheren Beweisen, die man in Händen habe, die Gährung unter der Negerbevölkerung auf „bolschewistische Umtriebe" zurückzuführen sei. Noch besser unterrichtet zeigte sich der amerikanische Korrespondent der Londoner „Times": Er machte für alles wieder die bösen Deutschen verantwortlich und meldete glattweg, daß „deutsches Geld" bei den Krawallen eine wesentliche Rolle gespielt habe. Die Wahrheit aber dürfte wohl aus einem Bericht des „Manchester Guardian" hervorgehen, der die Gründe der unter den Negern ganz ungewohnten Aggresivität in der unerhörten Behandlung erblickt, der sich die aus dem Heeresdienst entlassenen Legionen farbiger Kriegsteilnehmer ausgesetzt sehen. Man hat nach Amerikas Eintritt in den Krieg die Neger in Massen ausgehoben (im ganzen 360,000 Mann), hat sie auf dem europäischen Kriegsschauplatz — nach dem Beispiel der übrigen Verbündeten — an den schwierigsten Stellen eingesetzt und nun, da sie — stolz auf ihre Kriegstaten und gewachsen in ihrem Selbstbewußtsein — nach der Heimat zurückgekehrt sind, wird in der Presse und anderswo auch schon die Forderung laut, daß „der Nigger wieder auf seinen Platz zurückverwiesen werde". Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, er kann gehen, um sich, wie vor dem Kriege, wieder als Menschen zweiter Klasse behandeln zu lassen.

Die Vorfälle haben das große Rasseproblem, das die Vereinigten Staaten seit dem Ende des Bürgerkrieges mit sich schleppen, wieder einmal in den Vordergrund des Interesses gerückt. Lincolns Proklamation vom Jahre 1863, wodurch drei Millionen Negersklaven plötzlich ihre Freiheit erhielten, war vom Standpunkt der Menschlichkeit zweifellos eine große und erhabene Tat, in jeder anderen Hinsicht aber war es ein folgenschwerer Schritt, denn er bedeutete im Wirtschaftsleben der Nation die plötzliche Ausschaltung eines jahrhundertealten Produktionsfaktors, der Sklavenarbeit, und damit den völligen Ruin der Südstaaten. Ein gewaltiger und folgenschwerer Fehler aber war es, den freigelassenen Negern fast sofort auch die politischen Rechte des weißen Mannes zu geben, wie dies durch das bekannte 15. Amendement der amerikanischen Verfassung geschah. Man gibt Unmündigen nicht das Wahlrecht, und die Neger von damals konnten kaum anders, denn als Unmündige betrachtet werden. Die Zustände, die sich für die Südstaaten während der berüchtigten „Rekonstruktionsperiode" daraus ergaben, gehören mit zu den dunkelsten Blättern der amerikanischen Geschichte. Die Südstaaten retteten sich aus dieser Not durch ihre Educational-Test-Gesetze, die die Ausübung des Wahlrechts von einer gewissen Elementarbildung abhängig machten. Damit war dem verhängnisvollen Nachtrag zur Verfassung die Spitze abgebrochen, denn unter den drei Millionen freigelassener Neger befanden sich zu jener Zeit 95 Prozent Analphabeten und es erhellt ohne weiteres, wie es hinfort mit den politischen Rechten der Schwarzen bestellt war. Diese Beschränkung des Wahlrechts mußte die Neger geradezu zwingen, sich fortzubilden, und sie haben seit jener Zeit, geleitet von einigen weißen Philantropen und einigen fortgeschrittenen Stammesgenossen, dieses Ziel beharrlich im Auge behalten. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß die Zahl der Analphabeten unter der schwarzen Bevölkerung schon 10 Jahre nach dem Krieg auf 70 Prozent gesunken war, sie beträgt heute kaum mehr 25 Prozent.

In dem Maße aber, in dem sich der Neger einen Anteil am politischen Leben errang, ist bei seinen weißen Mitbürgern die Abneigung gegen ihn gewachsen, ist das Bestreben nach einer strengen sozialen Scheidung immer offener hervorgetreten und hat in den meisten Staaten zu Maßnahmen geführt, die den Neger gesellschaftlich zum Menschen zweiter Klasse stempeln. Daß im Süden auf Bahnen und Trambahnen die Neger ausschließlich die für sie bestimmten besonderen Abteile zu benützen haben, ist bekannt, in gleicher Weise pflegen die meisten Bars und Gaststätten durch Fensteraushänge zu verkünden, daß Getränke an Farbige nicht abgegeben werden. In den Theatern sind den Farbigen gesonderte Sitzreihen zugewiesen, in den Städten der ganzen Union sind sie gezwungen, in besonderen Stadtvierteln zusammenzuwohnen, für die Erziehung der Jugend bestehen besondere Negerschulen, für die weitere Fortbildung eigene Negerhochschulen, — kurz, alles zielt darauf hin, eine allzu enge Berührung der Farbigen mit den Weißen zu verhüten und dem Farbigen das Bewußtsein seiner Unterlegenheit als Mensch und Mitbürger beizubringen. Hierzu kommen noch die gesetzgeberischen Bestimmungen der meisten Staaten, die gegen eine Blutsvermischung der beiden Rassen gerichtet sind. In nicht weniger als 30 von den 48 Einzelstaaten bestehen Gesetze, nach denen Ehen zwischen Weißen und Farbigen verboten und mit schweren Strafen (bis zu 10 Jahren Zuchthaus) bedroht sind. Dabei ist die Auslegung, die man dem Wörtchen „farbig" gibt, keineswegs in allen Staaten die gleiche. Während z. B. Indianer und Mongolen nirgends zu den „Farbigen" gerechnet werden, gelten als „farbig" in manchen Staaten noch Leute mit „1/8 Negerblut oder darüber". Ein Mensch also, dessen Urgroßvater eine Negerin geehelicht hat, gilt dem Gesetz gegenüber noch als Neger, auch wenn inzwischen kein Negerblut mehr in die Familie gekommen ist.

Aus dem Geschilderten geht hervor, daß weite Kreise in den Vereinigten Staaten von einer geradezu krankhaften Furcht vor einer Rassenmischung ergriffen sind, wie sie ja z. B. in den mittelamerikanischen Staaten und Brasilien längst zur Tatsache geworden ist. Man hat, um die Oeffentlichkeit auf die Gefahr aufmerksam zu machen, das Schlagwort von der drohenden „Afrikanisierung Amerikas" erfunden und daran eine lebhafte Agitation gegen den stammfremden Bestandteil des amerikanischen Volkes geknüpft. Die verschiedensten Pläne zur Lösung der unseligen Rassenfrage sind im Laufe der Zeit aufgetaucht und in der Oeffentlichkeit immer ungeschminkter erörtert worden: sie alle gipfelten in der Forderung, daß es für die Zukunft des amerikanischen Volkes unbedingt geboten sei, sich des schwarzen Mitbürgers in irgend einer Weise zu entledigen. „Der Schwarze ist ein zufälliges Unglück für uns — gegen seinen Willen und ohne seine Schuld vielleicht, aber doch ein krankhaftes, unerwünschtes, hilfloses und niemals assimilierbares Element in unserer Zivilisation . . . . laßt uns ihn auf gütliche und menschliche Weise aus dem Wege schaffen, laßt uns ihm eine bessere Chance geben, als er je in der Geschichte gehabt hat und laßt uns mit ihm fertig werden." Also schrieb schon 1903 die einflußreiche „New-York Times", und denselben Gedanken führt in einem während des Krieges erschienenen Buche, das sich „Amerika's Greatest Problem" betitelt, der amerikanische Militärarzt R. W. Shufeldt weiter aus, indem er als einzig mögliche Lösung der Frage die gewaltsame Deportierung der Neger aus den Vereinigten Staaten empfiehlt. „Ich würde", heißt es in diesem von leidenschaftlichem Haß diktierten Buch, „die Neger deportieren und würde ihre Wiederkehr genau so gut zu verhindern wissen, wie die Regierung der Vereinigten Staaten die Einfuhr von Chinesen verbietet." Und der amerikanische Universitätsprofessor W. B. Smith schreibt in seinem Buch „The Color Line" mit besonderer Beziehung auf die Gefahr der Rassenmischung wie folgt: „Wir behaupten, daß der Süden vollkommen im Recht ist, wenn er die soziale Kluft zwischen Schwarz und Weiß offen und unüberbrückbar lassen will. Dies muß der Süden tun, um sein Blut, sein Wesen und seine weiße Farbe zu retten. . . . . Wenn wir einmal mit Negern an unseren Tischen sitzen, wenn wir sie als unsere Gäste und als unseresgleichen behandeln, wenn wir die „Color-Line" auch in anderen Beziehungen überschreiten, wie soll es möglich sein, sie für die geschlechtlichen Beziehungen noch gelten zu lassen, für die Ehen unserer Söhne und Töchter, für die Fortpflanzung unseres Geschlechts? . . . . ."

Diese wenigen Proben mögen genügen, um ein Bild der Stimmung zu geben, die auch in den gebildeteren Schichten des amerikanischen Volkes gegen den Neger Fuß gefaßt hat. Wie solche Anfeindungen und Gehässigkeiten auf die farbige Bevölkerung wirken müssen, läßt sich leicht nachfühlen, und so ist es kein Wunder, wenn unter den Farbigen selbst, schon einige Jahre vor dem Krieg, eine Bewegung eingesetzt hat, die, dem Zionismus der Juden nah verwandt, auf eine Massenauswanderung und die Gründung eines eigenen Negerreiches hinzielte. Finanziert von einigen wohlhabenden Farbigen hatte sich auch schon einmal


Digitized by Google

eine Kolonisationsgesellschaft gebildet, die an der Westküste Afrikas den amerikanischen Negern eine neue Heimat zu schaffen plante. Mit der britischen Regierung als der Besitzerin des ins Auge gefaßten Landstriches (es handelte sich um einen Teil der Goldküste) sollen bereits Verhandlungen über das Projekt geschwebt haben. Zu greifbaren Ergebnissen ist es aber anscheinend nicht gekommen, und der Weltkrieg, der dazwischen kam, ließ die Sache vorderhand in Vergessenheit geraten. Die Idee einer gewaltsamen Deportierung der Neger, wie sie jetzt aufgetaucht ist, dürfte also für einen großen Teil der farbigen Bevölkerung garnichts Abschreckendes haben, sondern sich vielfach mit deren eigenen Wünschen decken, denn einer Staatsgemeinschaft, die allen guten Willen dauernd mit Zurücksetzung, mit Erniedrigung und Verfolgung lohnt, wird jeder gern den Rücken kehren.

Trotzdem muß der Gedanke einer allgemeinen Deportierung der Neger dem unbefangenen Beurteiler als undurchführbar, ja geradezu als Utopie erscheinen. Wie sollte der Süden mit seiner Tabak- und Baumwollkultur ohne die farbigen, durch Weiße gar nicht ersetzbaren Arbeitskräfte, wie sollte der Norden ohne die farbigen Dienstboten und Schwerarbeiter auskommen? Und doch, wie soll das Problem anders gelöst werden, da der Weiße, fern von Versöhnlichkeit, die Rassengegensätze dauernd betont, statt zu ihrem Ausgleich die Hand zu bieten? Philanthropische Schwärmer gaben sich der Hoffnung hin, daß der Neger, war er erst einmal geistig und sittlich gehoben, von selbst in eine den Weißen ebenbürtige Stellung einrücken werde, aber wie die Tatsachen beweisen, haben sich diese Erwartungen keineswegs erfüllt. Daß der Neger von Natur aus intelligent und bildungsfähig ist, wird durch die Fortschritte bewiesen, die er in den elementaren Wissenschaften, wie auf den verschiedensten Gebieten des Erwerbslebens gemacht hat. Die großen Erziehungsanstalten von Hampton im Staate Virginia und von Tuskegee in Alabama führen jährlich viele Hunderte von jungen Farbigen beiderlei Geschlechts nützlichen Berufen zu, auch in die wissenschaftlichen Berufe sind die Farbigen längst eingedrungen. Der Ruf eines Booker Washington, der, der Hefe der schwarzen Bevölkerung entstammend, zum unermüdlichen Vorkämpfer seiner Rasse wurde, ist weit über die Grenzen Amerikas hinausgedrungen, und an der Negerhochschule von Tuskegee wirken heute Lehrkräfte, die es mit ihren weißen Amtsbrüdern in jeder Hinsicht aufnehmen können. Unter dem letzten republikanischen Regime schien es auch einmal, als ob die Gegensätze aus der Welt geschafft werden sollten. Roosevelt sowohl wie Taft waren Negerfreunde, sie beriefen mehrmals Farbige in öffentliche Aemter, und man erinnert sich noch des Aufsehens, das es erregte, als Roosevelt einmal den Neger Booker Washington ins Weiße Haus zum Frühstück lud. Parteipolitische Interessen mögen hierbei allerdings mitgesprochen haben, denn die republikanische Partei muß sich schon aus Tradition negerfreundlich gebärden, und die Stimmen der Schwarzen können in manchen Staaten bei den Wahlen immerhin den Ausschlag geben. Mit dem Einzug des demokratischen Regimes unter Wilson aber brauchte sich die negerfeindliche Agitation keine Schranken mehr aufzuerlegen und die gehässigsten Angriffe gegen die schwarzen Mitbürger konnten sich wieder offen hervorwagen.

Sommer.

Sein ruhvoll Blau der Aether spannt,
Stumm träumt die Flur im Mittagsbrand.
Und doch, als ging ein Klingen
Wie ein verborg'nes Singen
Durch's Aehrenreich.

Die Luft so starr und totenstill,
Die Erde kaum noch atmen will.
Und doch durchzittert Beben,
Ein tiefverschwieg'nes Leben
Die Blütenbrust.

Einst war der Lenz erschienen
So laut, wie Jugend tut:
Nun muss der Sommer sühnen
Ganz still den Uebermut.

Paula Schäfer.

Neu-Australien, ein Sozialistenstaat.

Von Karl Jünger, Rendsburg.

Zumal seit der Revolution schildert die Sozialdemokratie in den glühendsten Farben den Segen und die Vorzüge des von ihr erstrebten sozialistischen Zukunftsstaates. Da fragt sich wohl ein jeder, wie denn in Wirklichkeit ein solcher Staat aussehen würde. Die beste Antwort darauf gibt uns ein schon vor längerer Zeit von dem australischen Journalisten Wilhelm Lane unternommener praktischer Versuch:

Lane war ein glänzend begabter und hochgesinnter Mensch, der nur das beste für die Arbeiter wollte. Er predigte ihnen in Wort und Schrift mit hinreißender Begeisterung, daß nur das Privateigentum an Armut und Elend, Ungerechtigkeit und Verbrechen schuld sei. Er zeigte seine Begeisterung auch durch die Tat, indem er selbst 20000 Mark in die allgemeine Kasse warf. So bewog er im Juli 1893 240 Männer, Frauen und Kinder, ihr gesamtes Hab und Gut zu verkaufen, den Erlös in die Staatskasse zu geben und ihm nach Paraguay in Südamerika, von ihm Neu-Australien genannt, zu folgen. Hier hofften sie den vollen Ertrag ihrer Arbeit und ein sorgenfreies Leben zu finden.

Die Regierung stellte ihnen 450000 Morgen fruchtbares Acker- und Wiesenland und holzreichen Urwald zur Verfügung. Das Land wurde Gemeingut ebenso wie die Gewerbe, die Wohnungen und die Lebensmittel. Für alle wurde die gleiche Arbeitszeit von acht Stunden festgesetzt. Das Geld wurde abgeschafft und der gemeinsam hervorgebrachte Arbeitsertrag ohne Rücksicht auf Geschlecht, Alter, Beruf, Fähigkeiten und Leistungen gleichmäßig unter die verschiedenen Mitglieder verteilt. Das erregte Unzufriedenheit und Erbitterung, säte Zwietracht und Mißgunst und förderte Langsamkeit, Faulheit und Mißwirtschaft. Denn bald wollten die meisten die leichte Arbeit des Aufsichtführens und Essentragens tun, während sich nur sehr wenige zu der schweren Arbeit des Baumfällens hergaben. So blieb der Holzreichtum unausgebeutet, das Land verkam, der Ertrag der Ernte nahm ab, Wohnungen und Geräte wurden beschädigt, und bald fehlte es an Lebensmitteln und Kleidung. Der Diebstahl und andere Verbrechen wurden allgemein, zumal man auch die Religion abschaffte und die Gerichte und die Polizei aufhob. Der Staat erhielt völlige Selbstverwaltung. Nach dem Grundsatz der Gleichberechtigung wurde das Staatsschiff nur durch Mehrheitsbeschlüsse aller Genossen geleitet. Das kostete viele Zeit und ließ es selten zu schnellen und durchgreifenden Entschlüssen kommen.

Alle diese Zustände führten dazu, daß bereits Ende des Jahres 85 Mitglieder, der Unfreiheit und der schwierigen Lebensbedingungen überdrüssig, wieder auswanderten. An ihrer Stelle kamen im Dezember wieder 190 neue Einwanderer hinzu.

Inzwischen hatte Lane eingesehen, daß er sich in seinem Glauben getäuscht hatte, als ob die Abschaffung des Privateigentums ein Zusammenleben der Menschen in brüderlicher Liebe bewirken würde. Er erkannte nun, daß eine feste und einheitliche Leitung nötig sei und riß diese an sich. Doch er nutzte sie so, daß schon bald Willkür, Vergewaltigung und Günstlingswirtschaft überhand nahmen. Besonders die Kritiker seiner Person bestrafte er mit den unangenehmsten Arbeiten. Die Bewohner fühlten sich nicht mehr als selbstbewußte Bürger, sondern als Sklaven und sahen in ihrem Zukunftsstaat nicht mehr ein Paradies, sondern eine Barbarei. Schließlich wuchs die allgemeine Unzufriedenheit so, daß Lane sein Amt niederlegte und Neu-Australien verließ.

Nach seinem Fortgang wurden die Verhältnisse noch schlimmer. So sah man endlich ein, daß auf dem bisherigen Wege nichts Gutes mehr zu erwarten sei. Die Verfassung wurde geändert, die Genossen durften wieder nach ihrem eigenen Gutdünken arbeiten und den Ertrag ihrer Arbeit für sich behalten. Jeder erhielt 60 Morgen eigenes Land und schuf sich auf diesem Besitz bald wieder eine auskömmliche Existenz. Dadurch wurde die Quelle von Zwist, Hunger und Verbrechen verstopft, und an ihre Stelle trat schon bald wieder Zufriedenheit, Wohlstand und Ordnung.

So erwies sich dieser sozialistische Staat als ein verhängnisvolles Trugbild. Er täuschte Freiheit vor, hatte aber nur Abhängigkeit zur Folge. Er versprach Gleichheit, konnte aber die Ungleichheit nicht aus der Welt schaffen. Er spiegelte Brüderlichkeit vor, zog aber Mißgunst, Habsucht und Ungerechtigkeit groß.

Digitized by Google

Trübe Fluten.

Von Bruno Hessenmüller, Mannheim.

Seitdem durch die Aufhebung jeder Zensur — es sei denn, es wird zeit- und stellenweise eine solche in krassester Form von radikalen Elementen im Namen der Freiheit zur Herbeiführung wahrhafter Menschheitsbeglückung à la mode russe gehandhabt — die literarische Unratabfuhr in aller Oeffentlichkeit nicht gehindert wird, daher nach gewissen Grundsätzen neuer Moral ipso iure erlaubt ist, wird die Oeffentlichkeit, ob sie will oder nicht, mit einer stetig wachsenden Flut „neuer" Zeitschriften überschwemmt.

Es handelt sich dabei meist um die mehr oder minder überspannten Eigenbrödeleien gewisser Gruppen, um krampfhafte, zum Teil „gemachte" Aufschreie zügelloser, politisch oder moralisch verirrter Geister und Phantasien halbverrückter, abseitiger Ekstaten oder brutalperverser Erotomanen, mitunter finden sich noch letzte Reste von Vernunft und verkümmerte Ansätze verdorbenen Talentes, manchmal auch eine Kraft, deren sinnlose Verschwendung man nur bedauern kann.

Bei all diesen Wechselbälgen trägt auch die moderne Kunst ihr Teil bei, zu den literarischen Mißgeburten gesellen sich graphische und man weiß nicht, wem man den Preis der Narrheit zuerkennen soll. Es ist wahr: In der „modernen" Malerei haben Kandinsky, Marc, Picasso und deren Freunde und Schüler, in der Plastik Archipenko, Lehmbruck und Genossen staunend hohe Stufen des Häßlichen, Bizarren, Unwahrscheinlichen und Sinnlosen erklommen, aber mit den Erzeugnissen neuer Graphik und Holzschneidearbeit können sie einfach nicht mit. Was auf diesem Gebiet geleistet wird, entzieht sich dem Fassungsvermögen des mit Vernunft geschlagenen oder mit dem Fluche eines veralteten guten Geschmackes beladenen Menschen.

Ich will einige Beispiele ausführlich dem geneigten Leser anführen, mache mich aber für etwaige nachteilige Folgen nicht haftbar.

In der stürmischen Gegenwart ist natürlich die schon Jahre hindurch zur Schande des Jahrhunderts bestehende Zeitschrift „Sturm", die in Berlin (sic!) erscheint, auf der Höhe der Zeit. Man ließ ihr schon immer so eine Art Narrenfreiheit, da sie, wenigstens vor der Revolution, sich nur rein unästhetisch betätigte und jede politische Tendenz, wenigstens offen, vermied, was sich heute bei vielen dieser Erscheinungen wesentlich anders verhält. Ich greife aus dem 1. Heft des 10. Jahrgangs, April 1919, einiges heraus, das nicht nur für dieses Blatt, sondern auch für die meisten jener „Ausflüsse des Zeitgeistes", die hier aufs Korn genommen sind, charakteristisch ist. Es bietet sich dem staunenden Geiste da ein langes „Gedicht" von K. Liebmann, betitelt „Bluttanz blüht Christus — Brüste zerweiben", welches beginnt wie folgt:

„Eisdzucke Brüstesonnen zerzischen kristallzacklachende Auenblätscherbäche
Höhlen kieseln, Lichte fanden
Nichts."

In diesem Stile geht es weiter, nur bleibt der Inhalt nicht sinnlos, bzw. harmlos. Der Zusammenhang mit Christus ist zwar undefinierbar, was jedoch an der Gotteslästerung nichts ändert. Nur eines ist erkennbar, nämlich, daß das Machwerk von Pornokrates inspiriert ist.

Noch eine Probe aus dem gleichen Hefte:

Titel: „Verliebt in meinen Stahlhelm" (!) Verfasser: F. R. Behrens.

„Rohsonne rieseln Mohnenkuß
Blutsamt belippen blanken Blust.
Erschluchzt
Erstürmt
Errosenrost
Erhitzt zwitschert Frühling"

Titel: „Giraldo" Verfasser: Derselbe.

„Eisnacht
Mutter Morgenschnee
Hirnhitzehetz
die Tiefe
Unten die Tiefe
Unter die Tiefe."

Um das zu verstehen, muß man allerdings sein Hirn in Hitze hetzen, worauf Eisnacht und Morgenschnee sehr gut sein mögen!

Hier handelt es sich aber noch um „ungefährliche" Verrücktheit!

Nicht ganz so bizarr, also gefährlicher, ist der Inhalt des 5. Heftes (Mai 1919) der Zeitschrift „Das Tribunal, Hessische radikale Blätter", herausgegeben von C. Mierendorff. Es enthält u. a. ein Gedicht von Johannes R. Becher: An Deutschland (geschrieben 1915!) welches beginnt:

„. . . Deutschland, Reich der breizerstampften Knechte!
Reich Barbaren, stinkend Blut—Kot—Reich!"

(Die zweite Zeile scheint durch das Betragen engerer und weiterer Parteigenossen des Verfassers bei gewissen blutigen Vorgängen letzter Zeit bestätigt zu werden). Daß der Herr nicht Minister für freiheitliche Volksaufklärung geworden ist, nimmt wunder!

Aber entschieden interessant ist eine Verteidigung des aktivistischen Idealismus vom Herausgeber: „Und doch Politik!" Es ist immer beachtenswert, wenn Leute dieser Richtung sich herablassen, programmatische Erklärungen und Verteidigungen zu veröffentlichen! Die neueren Nummern sind politisch noch radikaler und enthalten Worte und Zeichnungen, deren Blödsinnigkeit und Unbeholfenheit nur belustigen kann.

Das erotische Moment wird stärker in den Blättern „Die Freunde", Heft 10/1918, deren Leitung sich in mysteriöses Dunkel hüllt. Sie erscheint nicht öffentlich, als Ausdruck eines Kreises von Kunstfreunden und jungen Künstlern. (Nach verschiedenen Namen, Bemerkungen usw. kann man auf Mannheim als Sitz dieses Kreises schließen.) Das Heft bringt eine Szene „Bath-Seba", die glühendlüsterne Schilderung des erotischen Erlebnisses des Königs David mit dem von Leidenschaft durchrasten Weibe des Urias, und vom gleichen Autor zwei sehr „charakteristische" Holzschnitte.

Ein wohl kaum zu überbietender Höhepunkt der Geilheit und Gemeinheit wird erreicht im 4. Hefte der „Münchener Blätter", Verlag Gg. Müller, München 1919. Da veröffentlicht ein gewisser Curt Corrinth 3 Kapitel aus einem bisher unveröffentlichten Roman „Bordell" (der Verfasser ist leider 30 Jahre zu spät gekommen, das satanistische Genie Félicien Rops' hätte die Illustrationen übernehmen sollen!), unheimlich reich an Ueberspannung des Ausdrucks, sinnlosen oder bedenklichen Satzfetzen und von einer wahnwitzigen Erotik, ein Hochgesang wildesten, gräulichsten Lasters, gipfelnd in mehr als Homosexualität!

Am Schlusse dieser sodomitischen Raserei schreibt der Verfasser das eine Wort, in Klammern gesetzt: („Psychiater —!") Allerdings! Er trifft da unfreiwillig ganz das Richtige.

Dann folgt ein Aufsatz über absolute Tanzkunst. Was jetzt noch alles „absolut" wird? Absolute Verrücktheit und absolute Unsittlichkeit haben wir ja, darin ist doch schon alles gesagt. Wozu für Einzelnes nachweisen, was für die Gesamtheit von niemand bestritten wird?

Das nächste Heft enthält ein fast ebenso pervers-widerliches Erzeugnis schamloser Sinnlichkeit, was aber wenigstens im Stile und Ausdruck verständlicher und lesbarer ist.

Die politische Verrücktheit nimmt auch „absolute" Dimensionen an, das beweist der stärkste literarisch-„künstlerische" Ausfluß dieser radikalsten unter den radikalen Richtungen, die Zeitschrift, die Flugschriften und Bücherreihen des Aktions-Bundes Berlin. Die Zeitschrift ist seit Jahren fast ausschließlich für bolschewistische Agitation und radikalste Hetze reserviert, auf die genauer einzugehen, über den Rahmen dieser Erörterungen hinausgehen würde. Wer sich unterrichten will, der betrachte die Erscheinungen der politischen Aktions-Bücherei, einiges aus der Reihe „Der rote Hahn" und die letzten Hefte 16/17 (Doppelheft) und 18 bis 20 des heurigen Jahrganges der Zeitschrift „Aktion".

Doch genug der Beispiele, zu denen jeder Kommentar überflüssig erscheint, sie sprechen für sich!

Es wäre nur noch eine Aufgabe interessant, wenn auch sehr schwierig: Die Untersuchung, wieviel an dieser ganzen Sache unter die Kapitel „Schwindel", „Mache", „Spekulation auf die Dummheit der Leute" einzureihen und in welchem Maßstabe ein israelitischer Einfluß dabei mitbestimmend bzw. vorherrschend ist. Dies letztere Problem scheint allerdings nicht so schwierig wie die andern. Man braucht noch lange kein Antisemit zu sein, um dieses widerliche jüdische Aestheten- und Literatenunwesen und einen gewissen Salonspartakismus, Kind des Kriegsgewinnlertums, entschieden abzulehnen.

Es ist ein trauriges Bild, das Lächerlichkeit mitunter noch häßlicher macht, was sich da dem Beobachter auftut! Unwillkürlich fragt man sich, ob denn jene Menschen, die derartiges begründen und unterstützen, jedes Verständnis für die bittere Not, die harte Realität, die schweren Fragen und großen Aufgaben der Zeit verloren haben. Es scheint so, muß sogar so sein! So führen sich zu den Intellektuellen und Gebildeten zählen wollende Glieder eines Volkes auf, das am Rande des Abgrundes, in der Krisis einer ungeheuren Katastrophe steht! Und solche Subjekte maßen sich an, der Menschheit Führer zu einer neuen Zeit, einer neuen Weltordnung sein zu wollen. Gewiß ist eine solche im Entstehungszustande begriffen und ihre Geburtswehen erschüttern die europäische Kulturwelt. Aber so, wie diese Schwärmer, Narren oder vielleicht auch noch Schlimmeren sich denken und in wahnwitzigen und vermessenen Proklamationen mit mißtönigem Gebrüll verkünden, darf und kann sie nicht sich mißgestalten! Wenn doch in letzter Stunde noch jene Faktoren und Kräfte, die allein retten und aufbauen können, erkannt würden, die bisher nur verachtet, gehaßt oder mißverstanden werden, während man alles das, was zum Unheil beigetragen hat, zum verhängnisvollen Superlativ treibt!

„Wollen Sie erschöpfenden Aufschluss

in allen kulturellen und politischen Fragen, dann lesen Sie die „Allgemeine Rundschau"! An Reichhaltigkeit, Gediegenheit und Aktuellität ist sie wohl unsere beste katholische Zeitschrift. Wer sie einmal gelesen, der erwartet jedes neue Heft mit Ungeduld. Sie ist die beste Bildnerin in christlich-sozialer Politik und verdient die Beachtung aller katholischen Kreise".

So urteilt der „Landauer Bote und Anzeiger", Nr. 198 v. 1. Sept. 1919.



Kreuz und quer Gedanken.

Von **Friedrich Koch-Breuberg**, Neuburg a. d. D.

Auf der Asphodelenwiese im Elysium war Ganymed aus dem pensionierten Olymp eingetroffen und hatte einen Schlauch Nektar und einen goldenen Becher mitgebracht. Alle großen Geister, denen die naive Erdenmenge einst gehuldigt hatte, die sich aber nicht des himmlischen Jerusalems erfreuten, lagerten um einen Marmortisch und lechzten nach dem Göttertrank.

Einige wüste Gesellen aus Ungarn oder Rußland stammend waren auch anwesend. Es genügte ja, daß man beweisen konnte, eine große Menschenmenge habe einem auf Erden zugejauchzt.

Seid fröhlich! Der alte Zeus läßt euch grüßen. Freilich ist er seit 2000 Jahren sehr schwach geworden, sagte der Götterknabe und füllte den Pokal.

Welchen Weg nahmst du? Sahst du Berlin? fragte der Dichter des Faust würdevoll.

Ach, wie ist die Mark so wenig — unsere Bürger, unser König könnten wohl was Besseres tun, entgegnete höflich Ganymed und berichtete: Ja — ich berührte dieses Sodoma der Deutschen — d. h. nach Heinrich Heine ließ ich nach Vögleins Art — einen Blick auf die Zentral-Einkaufs-Gesellschaften fallen.

Ceterum censeo! unterbrach der alte Cato: Mir hätte einer eine Zentral-Einkaufs-Gesellschaft gründen sollen!

Auch der deutsche Dichter des Goetz wandte ein: Mein Ideal Napoleon äußerte doch, daß man die Kriegsgewinnler sich wie Schwämme ansaugen lassen sollte, um sie gehörig ausdrücken zu können.

Vorderhand saugen sie in Deutschland noch und, damit sie ihr Geld ins Ausland bringen können, droht der Reichstag immer mit einem Gesetz, das aber nie erscheint, brummte der alte Bebel vor sich hin.

O — liebliche Aspasia — frage doch den Götterknaben, ob er in Berlin nichts über einen Paragraphen 175(b) hörte, ließ sich die Königin der Insel Lesbos vernehmen.

Nein — die Damen haben dort zuviel mit den Gesetzen für außereheliche Kinder zu tun, antwortete Ganymed höflich.

Chacun à son façon! rief ein berühmter, bayerischer Moralist dazwischen.

Monsieur — taisez-vous, s'il vous plait — ich sagte das nur pour les prêtres, zürnte Friedrich von Preußen dazwischen.

Man sollte es nicht glauben, daß er noch nicht deutsch kann! Item 1807 bei mir speisenden Marschall Napoleons erklärte ich doch, daß mein Bruder Fritz nur ein Hanswurst sei. Es war doch blöde, daß der Korse so ein Geschrei von dem Verstand meines Bruders machte, zischte Prinz Heinrich von Preußen dazwischen.

Während die großen Geister sich beim Nektar so neckten, erschallte plötzlich homerisches Gelächter. Es drang aus dem ganzen Weltall herein. Die Sterne erzitterten und sogar das Zwergfell der Sonne kam in Gefahr. Ganymed hätte beinahe den kostbaren Nektar verschüttet und nur Sokrates bewahrte die Ruhe.

Ich frage, begann er, wenn selbst das Weltall lacht, was kann der Grund zu so unbändigem Gelächter gewesen sein? Wenn ich ruhig lächle — ist vielleicht auf der alten Erde Großes passiert. Wenn ich etwas lauter lache, hat vielleicht Clemenceau eine neue Art Schierling für den deutschen Kaiser entdeckt, oder Lloyd George studiert die Memoiren Sir Hudson Lowe's und sucht ein neues St. Helena aus, bei einem solchen Lachgebrüll sage ich aber mit Sicherheit, es hat sich Bayern schon wieder blamiert, deduzierte Sokrates.

Alle klatschten in die Astralhände und der frühere bayerische Reichsherold Heinrich Ritter von Lang ließ sich also vernehmen: Rinn in die Kartoffeln — raus aus die Kartoffeln! Soeben hat der bayerische Landtag in Bamberg den bayerischen Adel wieder eingesetzt. Hm — bei Philippi sehen wir uns wieder und vielleicht erblühen die Hopfensäcke Nürnbergs noch einmal.

Wie meinen Sie das? fragte Goethe hoheitsvoll: Zwar trug ich mit Vorliebe Napoleons Ehrenlegion, doch nahm ich auch dankbarst das Großkreuz des bayerischen Kronenordens. Auch in Oesterreich wäre ich als Kommandeur des Leopoldordens eigentlich Freiherr gewesen.

Das sagt nun der Mann, der dichtete: Nun dächt ich lieber Herr Baron, wir blieben beide, was wir sind, mischte sich Heinrich Heine ein und spottete: Hat nicht m e i n Volk gerade in Oesterreich sich ungezählt gefreiherrt und geritter†?

Dann warf er dem Heinrich Ritter von Lang ein Buch an den Kopf.

Wenn man einem ein Buch ähnlich zuschleudert, so entscheidet das noch nicht über den Wert des Buches. Ich könnte fragen: fliegt das Buch langsam, so ist deshalb der Inhalt noch nicht schwer zu nennen — fliegt es aber schnell, so kann es trotzdem schwer sein? meinte Sokrates.

Es ist ja nur der Semi-Gotha. Ein miserables Machwerk, rief Eduard VII. von England dazwischen und sein Schwager Friedrich III. sekundierte ihm.

Man lachte nicht, selbst Heinrich Heine verhielt sich anständig, aber die Verlegenheitspause war nun einmal da.

Streiten wir uns doch nicht wegen solcher Bagatelle, nahm Ernst II. von Sachsen-Koburg-Gotha das Wort. Wenn meine Frau Alexandrine nicht drüben im Himmel wäre, würde ich jetzt mit ihr und meinen Vorleserinnen Tarock spielen. Ach — sie war ein gutes Weibchen und eine Dulderin!

Sprechen wir doch nicht von guten Weibchen, mischte sich der Münchener Moralist ein: Sie haben auch darauf losgeadelt — zwar weniger ins Israelitische — aber vielfach ins Uneheliche.

Wie kann man sich um den Adel zanken, wenn England, Frankreich noch zweierlei Menschenrechte kennen, wenn die Niggerfrage noch existiert! rief Spartacus, neben dem Eunus lag, dazwischen.

Nun ich habe ja bald eingesehen, daß Utopien nicht durchführbar sind, sagte Eunus.

Deshalb machte er sich auch zum König und ich glaube, die Sklaven waren ihm dann schnuppe, meinte Bebel.

Spartacus und Eunus aber schrieen: Beim Herkules — wir waren tapfere Leute! Wir verstanden etwas vom Krieg und ein besoffenes Dachau bei München gab es bei uns nicht.

Es gebot aber Homer Stille und Hesiod verkündete also: Wir haben uns nun über Abschaffung und Wiedereinführung des Adels in Bayern lustig gemacht — nun teile ich jedoch noch Betrübendes mit. Professor Ernst Häckel ist gestorben.

Ah — das Ueberbein am menschlichen Schädel — die Brücke, der Mann, der durch ein Hintertürchen fand, was mir verborgen blieb, meinte der Farbenlehrer und sonst Exzellenz von Goethe.

Hesiod aber rief: Man hat beschlossen, ihn ins Elysium aufzunehmen, wenn wir alle erklären, daß wir von Affen abstammen.

Cher Voltaire — commençez-donc! sagte Friedrich der Große,

Singe! murmelte der Autor des Candide vor sich hin und blieb sitzen.

Der Pudel Arthur Schoppenhauers biß aber gerade Friedrich Nietzsche in die Waden und — statt über Häckels Theorie abzustimmen, schrieen alle: Mit der Philosophie lockt man keinen Hund hinterm Ofen vor!

Die Unruhe und Verwirrung vergrößerte sich sehr, als Caligula bemerkte, daß man ihm soeben den einst in München fabrizierten Stiefel entwendet hatte. Ein Jeder erkannte nun, daß auch er bestohlen worden sei, und Spartacus erwischte eben einen der eingeschmuggelten Ungarn und Russen beim Stehlen. Man jagte sie in den Hades, aber sie verlangten meist nach dem Scherl.

Ganymed weinte, weil auch der goldene Pokal fehlte und jammerte: Was soll der alte Zeus denken, wenn jetzt sogar im Elysium gestohlen wird? Nach diesem entsetzlichen Kriege ist wohl das Menschengeschlecht eine Räuberbande geworden?

Schmähe nicht, Knabe! Das Volk ist nur politisch reif geworden und erledigt seine Geschäfte selbst, rief Spartacus lachend: Und wer ihm das Geld aus den Taschen stiehlt, wer es hungern läßt, den vergöttert es. Aber unser schönes Fest ist schmählich gestört — was beginnen wir nun?

Ich schlage einen Streik vor — einen Generalgeistesstreik! rief Voltaire lachend und alle stimmten bei.

Vom Büchertisch.

M. Herbert: Himmlische und irdische Liebe. Regensburg, F r i e d r i c h P u s t e t. Pr. geb. 5 ℳ.; **Frauen-Novellen.** Dritte und vierte, verbesserte Auflage. Regensburg, V e r l a g s a n s t a l t v o r m a l s G. J. M a n z. Pr. 6 ℳ. Das erste Buch ist eine Neuerscheinung, und zwar eine so hervorragender Art, daß man sie fraglos zu den besten der bisher erschienenen M. Herbert-Werke wird zählen müssen. Unter den 22 Stücken der Sammlung (darunter einige schöne Gedichte) sind die tiefsten, je fünf an der Zahl, St. Franziskus von Assisi und Michelangelo gewidmet. Die übrigen entnahm die Dichterin stofflich unserer Zeit, und in allen gab sie uns wiederum Licht und Wärme und künstlerischen Genuß in überströmender Fülle. — Auf die „wesentlich verbesserte Neuauflage der durch feinste Psychologie, echt M. Herbertsche Vertiefung und reizvollen Vortrag, ausgezeichneten „Frauen-Novellen" sei hiermit nachdrücklich hingewiesen. E. M. Hamann.

„Da war auch ich dabei!" Ein Denkmal für das deutsche Kind im großen Kriege. Eine Bilderreihe von **A. Untersberger** mit begleitendem Text von **Laurenz Kiesgen.** Regensburg, Friedrich P u s t e t. Querquart. Preis geb. 3.80 ℳ. — Ein „Kriegsandenken" für unsere Jugend, zugleich ein Denkmal für diese. Ein Denkmal? Ja, denn auch das deutsche Kind hat verhältnismäßig Großes geleistet in diesem furchtbaren Kriege: nicht nur an Entbehrung, sondern auch an Tatbereitwilligkeit und ausgewerteter Tatkraft. Eben dies hält der vorliegende Band in 14 Bildern und an der dazu gehörigen Worteinkleidung fest. Unterbergers Stil ist bekannt und vielfach beliebt, Kiesgens Erzähl- und ganze Darstellungsweise desgleichen in erhöhtem Maße. So möge denn das Werkchen in Familie und Schule übergehen, ein Dokument dessen, was das kindliche „Heimatheer" in schwerster Zeit zu leisten vermochte. E. M. Hamann.

Flugschriften der Stimmen der Zeit. Freiburg, Herder 1919 je 75 Pf. **Demokratie und Weltanschauung.** Von Heinrich S i e r p, S. J. Die Demokratie ist kein absolutes Gut, erhält vielmehr ihren Wert von der Weltanschauung, die sie trägt. Dementsprechend stellt der Verfasser den Begriff der wahren Demokratie fest in vergleichender Abwägung in den Abschnitten: Demokratie und Gottesgnadentum; Demokratie und Wahrheitswille; Demokratie und Kirche. Dabei zeigen sich gleichzeitig die Grundlagen, auf denen eine gedeihliche Demokratie aufbauen muß. — **Der deutsche Rätegedanke und seine Durchführung.** Von Konstantin N o p p e l, S. J. Angesichts der von der deutschen Regierung festgelegten Einführung des Rätesystems in die Verfassung ist die kurze hier gebotene Klarstellung dieses Gebildes sehr willkommen. P. Noppel zeigt die Eigenart des russi-


Digitized by Google

schen Rätesystems und das Werden der deutschen Räte, um dann im einzelnen die an sie zu stellenden Forderungen zu erörtern, sofern diese Einrichtung unserem sozialen und wirtschaftlichen Leben zum Segen werden soll. — **Um die Zukunft der deutschen Missionen.** Von A. Väth, S. J. In kurzen Strichen ist hier ein Bild entrollt, wie die während vier Kriegsjahren hart mitgenommenen deutschen Missionen durch seinen unglückseligen Ausgang an den Rand des Verderbens gebracht waren. Ihr Schicksal läßt die Forderung nach Freiheit der Verkündigung des Evangeliums des Friedens als ganz vordringlich erscheinen. Diese Forderungen sind hier genauer umschrieben und ihre Sicherung — wie inzwischen bekannt wurde — durch den apostolischen Stuhl gebührend betont. O. Heinz.

Linneborn Johannes, Dr. theol. et phil., Professor des Kirchenrechts, **Grundriß des Eherechts nach dem Codex Juris Canonici.** 8° (XIX u. 499 S.). *M* 12.—. Paderborn, Ferdinand Schöningh. Ueber das Eherecht des neuen kirchlichen Gesetzbuches sind bereits mehrere Schriften erschienen, welche teils die Aenderungen auf diesem Gebiete mitteilen, teils das gesamte Eherecht zur Darstellung bringen. In der vorliegenden Schrift behandelt Johannes Linneborn, früher Professor des Kirchenrechts an der Akademie Paderborn, jetzt Domkapitular daselbst, der durch zahlreiche kirchenrechtliche Schriften rühmlichst bekannt ist, das ganze Eherecht samt dem Eheprozeß mit größter Genauigkeit und erwünschter Gründlichkeit. Jedem einzelnen Abschnitt ist der Wortlaut der in Frage kommenden Kanones vorausgeschickt. Zur Erleichterung des Studiums ist die Darstellung reich gegliedert und das Wichtige vom minder Wichtigen durch den Druck hervorgehoben. Dient das Buch auch in erster Linie der Praxis, so sind doch auch die wissenschaftlichen Fragen berücksichtigt, und es wird in kurzen Ausführungen auf die Meinungsverschiedenheiten geschichtlicher und rechtlicher Natur aufmerksam gemacht. Es handelt sich bei dem vorliegenden Werke um eine herrliche Leistung deutscher Wissenschaft und ich glaube nicht, daß in einem anderen Lande der katholischen Kirche so bald nach dem Erscheinen des Kodex eine gleich gediegene, eingehende, in erster Linie für die Praxis berechnete, aber auch mit wissenschaftlichem Apparat versehene Bearbeitung des jetzt geltenden Eherechtes vorhanden ist. Prof. Dr. J. Krieg, Regensburg.

Dr. **Joseph Tovini.** Ein Mann des Glaubens und der Tat. Deutsche Ausgabe von P. Leo Schlegel, Zisterzienser in Mehrerau. 8° 157 S. *M* 4. Warendorf, Schnell, 1919. Dieses den katholischen Männer- und Jünglingsvereinen gewidmete Buch zeichnet den Lebensgang, Arbeit und Erfolg eines Mannes, der, ins wogende Leben der Gegenwart hineingestellt, in einem schwierigen Beruf, als Oberhaupt einer zahlreichen Familie überall als überzeugter Katholik vorbildlich wirkte. Tovini, der 1841 geboren, sein Leben 1897 beschloß, wählte die Laufbahn des Rechtsgelehrten und übte den Beruf eines Advokaten. Die ihm erblühende Familie mit zehn Kindern war für ihn dauernd Gegenstand ernster Sorge; mit der Ausübung seines Berufes wußte er als Mann tatkräftigen Glaubens in verschiedenen öffentlichen Aemtern, sowie bei religiösen Veranstaltungen eine fruchtbare Wirksamkeit im Interesse der hl. Kirche zu verbinden. Als Kernpunkt des religiösen Lebens dieses Terziaren des hl. Franz von Assisi weiß sein Freund, Bischof Jakob von Brescia, seinen oftmaligen würdigen Kommunionempfang hervorzuheben. Dem kurzen Lebensbild ist eine Rede über das Gebetsapostolat beigegeben, die Tovini auf dem eucharistischen Kongreß in Mailand hielt. O. Heinz.

Literarischer Handweiser. Begründet von Franz Hülskamp und Hermann Rump. In neuer Folge herausgegeben von Prof. Ernst M. Roloff, Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung. Jährlich 12 Nummern. 10 *M*. Der Leser, der verständnisvoll und zielbewußt genießen will, was der menschliche Geist im Buchdruck offenbart, benötigt eines zuverlässigen Führers durch die hochangeschwollene Flut der neuzeitlichen Literatur. Der Verlagshandlung Herder ist es zu danken, daß trotz der Ungunst der Zeiten der katholischen Leserwelt ein solcher zu neuem Leben erstand, der schon unseren Vätern und Großvätern ein treuer Berater war. Es ist der Literarische Handweiser, der unter der bewährten Leitung des bekannten Pädagogen Ernst M. Roloff, der uns das herrliche „Lexikon der Pädagogik" geschaffen hat, in neuer Folge im 54. Jahrgang im Frühjahr 1918 herauskam. Seine große Aufgabe ist kurz umschrieben: er will die katholische Literatur, die in nichtkatholischen Blättern so sehr vernachlässigt wird, bekanntmachen und verbreiten; er will weiter wichtige nichtkatholische Werke vom katholischen Standpunkt aus beurteilen. Obwohl unsere größten Fachgelehrten dem „Literarischen Handweiser" freudig ihre Mitarbeit zuteil werden lassen, will die Zeitschrift doch nicht in erster Linie ein Fachorgan für Gelehrte, sondern eine Belehrungsschrift für den weiten Kreis der Gebildeten sein. Alle die wichtigen Beziehungen der Menschheit zu den mannigfachen Lebensäußerungen von Natur und Kunst, Wissenschaft und Praxis, Staat und Einzelwesen, Gott und Welt werden einer sachkundigen Besprechung unterzogen, wie eben der Büchermarkt Neuerscheinungen bietet. So wird das katholische Volk aufmerksam gemacht auf das, was neu gedacht und neu geschrieben ist, es wird hingewiesen auf Vorzüge und Schönheiten, auf Schatten und Häßlichkeiten, um selbst dann sein Urteil zu schärfen und zu läutern. So bildet der „Handweiser" auch einen Wegebahner für unsere katholische Literatur.

Oberlandesgerichtsrat Karl Rupprecht.

Die christliche Frau. Von Theodor Temming, Oberpfarrer. 32° 570 S. geb *M* 3.—. Kevelaer, Butzon & Bercker. 1919. Dieses bereits in sechster (vermehrter) Auflage vorliegende Unterrichts- und Gebetbuch kann als trefflicher „Frauenspiegel" bezeichnet werden. Der erste Teil setzt mit einer wünschenswert eingehenden Belehrung über die notwendigen Voraussetzungen einer glücklichen Ehe ein. In gründlicher Form wird dann das Ehesakrament behandelt, die diesem Stand obliegenden Aufgaben, seine Anliegen und Sorgen, aber auch sein reicher Segen und dessen Quellen. Eine wirkungsvolle Standesunterweisung bildet zumal der als Anhang (S. 554—70) beigegebene Hirtenbrief der deutschen Bischöfe vom 20. August 1913 über christliche Ehe, christliche Familie, christliche Erziehung. Besonders erwähnt seien aus diesem preiswerten Gebetbuch, das zugleich ein Andachtsbuch für die Mitglieder des Vereins christlicher Mütter darstellt, der Abschnitt „Heilige Vorbilder", dann die im Gebetsteil eingeflochtenen Standesgebete der christlichen Braut und Ehefrau, sowie die Unterweisung über die verschiedenen Standesvereine.

O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Goethes Geburtstag — es war der 170ste — ward an den auswärtigen Bühnen in der üblichen Weise gefeiert, in München verlief der Tag — genau vor einem halben Jahrhundert hat Ludwig II. der Stadt das Goethedenkmal geschenkt — sang- und klanglos. Im Residenztheater gab man eine Komödie von Shaw und das Prinzregententheater hatte vermutlich zu viel mit der Einstudierung eines Wedekind zu tun. Was ist ein Goethe neben diesen „Größen"? Gerade weil in unseren Tagen so viel und so volltönend über die Bühne als Kulturfaktor geredet wird, ist es überraschend und bedauerlich, daß man das volkserzieherische Moment, das in dem Feiern solcher Gedenktage liegt, gering einzuschätzen scheint. Erfreulich ist, daß man neben der „Rose vom Liebesgarten" und „Palestrina" nun auch Pfitzners geniales Jugendwerk, den „armen Heinrich" in den Festspielrahmen einbezogen hat. Ist es doch durch die Innigkeit und Tiefe seines Gefühlsinhaltes vielen mehr an das Herz gewachsen, als die späteren Werke dieses Meisters, dessen künstlerisches Wachstum in diesen späteren Schöpfungen nicht geleugnet werden soll. Die Interpretation durch Bruno Walter, Erb, Brodersen und Delia Reinhardt haben wir schon früher als dem Geiste der Tonschöpfung entsprechend gerühmt. Die Hilde spielte Martha Hundhausen aus Straßburg als Gast mit guter Einfühlung.

Im **Residenztheater** gab man in neuer Einstudierung den „Eingebildeten Kranken" und ließ dem Werke Molières „Berengar" von Platen vorausgehen. „Lustspiele sind und Märchen mir gelungen in einem Stil, den keiner übertroffen", sang der Dichter in seiner eigenen „Grabschrift", dennoch spricht die Welt heute nur noch von seinen polemischen Komödien gegen die romantische Schule und hat seine anderen Lustspiele überhaupt vergessen. Es war somit nicht unverdienstlich, wieder einmal eine Probe mit einer Komödie des Grafen Platen zu machen. Das Stückchen, in einer feingeschliffenen Verssprache mit aphoristisch zugespitztem Dialog geschrieben, machte einen liebenswürdigen Eindruck. Gustav Waldau brachte die Komik eines als Held drapierten Feiglings zu starker Wirkung. Ein lombardischer Ritter, der all sein Geld verjuxt, möchte zur Aufbesserung seiner Finanzen seine Tochter mit dem Sohne eines Kriegsgewinnlers verheiraten. Dieser junge Mann hat den Ritterschlag empfangen, aber unter dem Panzer klopft das Herz eines Hasenfußes. Die schöne Flordelis, von Berta Neuhoff recht angenehm gespielt, tritt ihm als Ritter verkleidet entgegen und weiß ihn als Feigling zu entlarven. Natürlich müssen Vater und Sohn beschämt von dannen ziehen. Das Fräulein aber reicht Guido, dem holden Edelknaben, ihre Hand. Dieser entpuppt sich als Herzogssohn, der im Stande ist, dem Schwiegerpapa aus der Geldklemme zu helfen. Die Charakterisierung geht nicht über das Typische hinaus. Das Stückchen hat „Stil", hierin liegt sein Vorzug. Stil hat auch Alois Wohlmuth als „eingebildeter Kranker". Man freute sich über die Frische dieses unseres bewährtesten Molièrespielers. Die Komischen Szenen des klassischen Lustspieles machten dem Publikum sichtlich viel Vergnügen. Basil, der in beiden Stücken die Regie führte, Waldau, Kellerhals u. a. spielten sehr lebensvoll. Die Besetzung der Frauenrollen wollte stellenweise etwas unpersönlicher erscheinen.

Neues Theater. Dieses Theater sah ausnahmsweise ein übervolles Haus, was man dem ernst strebenden Bühnenleiter schon lange gewünscht hatte, und an den Aktschlüssen erhob sich ein stürmischer Beifall, der kaum enden wollte. Grund bot ein Gastspiel von Lina Lossen. Es war erfreulich, daß unser Publikum die einstige Münchener Hofschauspielerin nicht vergessen hatte, was bei der durch die allgemeine Lage bewirkten Neuformation der Theaterbesucher immerhin nicht ausgeschlossen gewesen wäre. Bei ihrem Gastspiel erschien Lina Lossen, den Jahren vorauseilend, in einer Mutterrolle, freilich der bedeutendsten, die die Literatur aufweist, als Frau Alving in Ibsens „Gespenstern". Dieser Charakter ist in vielen Einzelzügen schon durch eine von großen Künstlerinnen geschaffene Tradition festgelegt, sodaß manches durch das Persönliche der Auffassung bei Lina Lossen überrascht; man mag gelegentlich sogar finden, daß ihre ganz auf Innerlichkeit gestellte Kunst auf manchen wirksamen Nachdruck ihrer Worte verzichtet. Das Kämpferische, tendenziös Anfechtbare dieses Dramas tritt mehr zurück zu Gunsten des dichterisch Unverblaßbaren, des tragischen Ringens einer Mutter mit einem Schicksal von fast antiker Unentrinnbarkeit um das Heil ihres Sohnes. Und all' die Kämpfe und Leiden der Vergangenheit spiegelten sich noch in den Zügen der müden, aber immer ungebeugten, aufrechten Frau, und selbst das beredte Spiel der Hände ward zum Dolmetscher der Gefühle einer leidgewohnten Seele. Das Krankheitsbild des unglücklichen Oswald gab Kulisch in packender, die Uebertreibung meidender Zeichnung. Voll greifbarer Plastik und Lebendigkeit stand der heuchlerische Tischler Engstrand Nesselträgers vor unseren Augen. Die Vertreterin der Regine war nicht mehr als ein schnippisches Kammerkätzchen. Wenn man jedoch oft das Gefühl hatte, als spräche Frau Alving in die leere Luft, ohne mit den sie umgebenden Personen in Kontakt zu kommen, so lag dies an dem „Pastor Manders". Es ist schmerzlich zu sehen, wie ein Mann, der als Bühnenleiter Geschmack und Urteil zeigt, über die Grenzen seines darstellerischen Könnens im Irrtum befangen ist. Es wäre unwahrhaftig, hierüber schweigend hinweg zu gleiten.

München. L. G. Oberlaender.

Digitized by Google

Finanz- und Handels-Rundschau.

In Erwartung neuer Massnahmen gegen die Kapitalflucht — Valutakrisis und Kohlennot — Wirtschaftsunsicherheiten — Der Ruf nach deutschen Erzeugnissen.

Nach der nunmehr amtlich vorliegenden Bekanntmachung des Reichsfinanzministeriums unterbleiben Umtausch oder Abstempelung des deutschen Papiergeldes. Die zu diesem Zwecke gebildete Sachverständigen-Kommission gegen die Kapitalflucht hat sich in gleicher ablehnender Weise auch gegen die Massnahmen hinsichtlich der Effektenabstempelung ausgesprochen. Das Ausland, und vor allem die Ententestaaten, antwortet auf diese Beschlüsse mit einer, wenn auch einstweilen nur geringfügigen Aufbesserung der deutschen Reichsmarkwährung. Eine aus den massgebendsten Finanz- und Bankautoritäten zusammengesetzte Kommission wird nun hoffentlich doch in Bälde praktische, und in der Durchführbarkeit auch ernst zu nehmende neuerliche Vorschläge herausbringen. Dann erst ist zu erwarten, dass das noch übrig gebliebene erfassbare Nationalvermögen den Steuer- und Reichszwecken dienstbar gemacht werden kann. Ebenso verfehlt wäre es, wenn die bei uns herrschende Valutakrisis mit der merklich wahr zu nehmenden vergrösserten Interessenahme des Auslandes in einer günstigeren Kursgestaltung der Reichsmark, gering eingeschätzt werden sollte. Die grossen Schwierigkeiten in der Förderung des deutschen Exportverkehrs halten an. Dazu kommt noch, dass in absehbarer Zeit durch die enormen Bedürfnisse des Grosshandels und der Industriekreise an Getreide, Metall- und Textilstoffen u. a. m. der deutsche Kapitalmarkt wohl in beispielloser Weise beansprucht werden muss. Regelung von Auslandskrediten für unsere Grosswirtschaft, Hand in Hand damit gehende Schaffung von stattlichen deutschen Guthaben im Auslande, dies wiederum mit bedingt durch gesteigerten Auslandshandel bilden die Voraussetzung.

Wie weit wir von solchem Programm entfernt sind, zeigen die entsetzlich trüben Aussichten im Punkte der alles beherrschenden Kohlennot. Dass man auch in anderen Ländern ähnliches verspürt, sogar bei der Entente von einer internationalen Kohlenkrisis spricht, ist für uns ein nur geringer Trost, um so mehr, als die Folgen wie im Kreislauf immer wieder störend die gedeihliche Entwicklung unseres Wirtschaftslebens erheblich beeinträchtigen. Innerpolitische Unruhen und Unsicherheit allenthalben, wilde Streiks und Demonstrationen im Lande verschärfen solche Unstimmigkeiten, welche namentlich durch die Vorgänge in Oberschlesien, der bekannten Kohlenbezugszentrale für Süddeutschland, vertieft wurden. Die Dividendenlosigkeit einer weiteren Anzahl von Aktienunternehmungen, neuerliche Stillegungen von Grossbetrieben — Siemens Schuckertwerke, Ludwig Löwe, Berlin, Schwartzkopff Maschinen, Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft —, dadurch begreiflicherweise eine empfindsame Mehrung der Arbeitslosigkeit sind solche Folgen. Der Rechenschaftsbericht des Kohlensyndikates ergibt trübe Aussichten für die Zukunft der deutschen Kohlenwirtschaft. In der Sitzung des Kohlenbeirates des bayerischen Handelsministeriums erklärte Minister Hamm mit Recht, „dass wir vor der schwersten Erschütterung unserer wirtschaftlichen und politischen Ordnung, auch vor der schwersten Zerrüttерung im Verhältnis zwischen Süd und Nord stehen, und wenn der Zusammenbruch käme, dieser das ganze Volk und damit auch die Arbeiterschaft unter seinen Trümmern begraben würde.“ Angesichts solcher düsteren Betrachtung der deutschen Wirtschaftszukunft und der ungeklärten Finanzlage Deutschlands konnten die wenigen günstigen Wirtschaftsmeldungen naturgemäss soviel wie keinen anhaltenden Einfluss ausüben. Trotzdem blieben viel beachtet die Pressepolemiken, namentlich des „Vorwärts“ für eine Akkordarbeit in den Staatsbetrieben und die Tatsache des Vorhandenseins gewisser Anzeichen, dass bei dem einsichtsvolleren Teil der Arbeiterschaft die Notwendigkeit eines gedeihlichen wirtschaftlichen Zusammenarbeitens zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmerschaft unbedingte Voraussetzung für die Aufrechterhaltung des Gesamtwirtschaftsbetriebes ist. Ferner interessierten die Meldungen, dass das Ausland für die Beschaffung deutscher Fabrikate vermehrtes Interesse zeigt. Japanische Bestellungen bei unserer Schwerindustrie, besonders die Tendenz Italiens, bald und umfangreich den Handelsverkehr mit uns aufzunehmen, wurden ebenso beachtet, wie das dringende Verlangen der Ententestaaten Amerika und England nach einer grosszügigen Ausfuhrgestaltung der deutschen Farbstoffabrikate. Die günstigen Meldungen von der Leipziger Herbstmesse, besonders die Tatsache des starken Besuches seitens des neutralen Auslandes seien gleichfalls miterwähnt. Auch die Aussichten der Beschäftigungsmöglichkeit unserer Wirtschaftsfaktoren bei dem Wiederaufbau der zerstörten Gebiete gelangen allmählich in den Vordergrund. Unliebsam registriert wurden dagegen die üblen Begleiterscheinungen der frühzeitigen Freigabe der Zwangsbewirtschaftung einzelner Rohstoffe, wie Leder, Häute und Schuhwaren. — Das Börsengeschäft blieb still und erhielt seine Note lediglich in dem umfangreichen Geschäft der sogenannten Valutawerte und der wilden Kurstreiberei in ausländischen Banknoten. Die mit dem 1. September erfolgte Wiedereinführung der amtlichen Notiz für deutsche und österreichische fest verzinsliche Rentenwerte, einschliesslich der Kriegsanleihen, blieb fast wirkungslos.

M. Weber, München.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Selbstbefreiung aus nervösen Leiden. Von Dr. med. W. Bergmann. ℳ 5.40, kart. ℳ 6.50. — **Alban Stolz und die Schwestern Ringseis.** Ein freundschaftlicher Federkrieg. Herausgegeben von Alois Stockmann S. J., 4. u. 5. Aufl. Mit 4 Bildern. 8° (VIII u. 430 S.) ℳ 9.—, geb. ℳ 11.—. — **Zeitfragen und Zeitaufgaben.** Gesammelte Reden von Erzbischof Michael v. Faulhaber. 4. u. 5. Aufl. ℳ 9.50, geb. ℳ 11.50. — **Anleitung zum innerlichen Leben.** Ein Spiegel für Mönche und alle, die nach der Vollkommenheit trachten. Aus dem Lateinischen übersetzt von Konrad Eisner O. S. B. (Aszetische Bibliothek). 2. Aufl. 12° (XXIV u. 116 S.) ℳ 2.—, geb. ℳ 3.50. — **Unsere Liebe Frau.** Ihr tugendliches Leben und seliges Sterben von Moritz Meschler S. J. 3 u. 4. Aufl. Mit 19 Bildern von Johannes v. Schraudolph. 8° (XII u. 184 S.) ℳ 5.—, kart. ℳ 6.20. — **Lazarett- und Friedhofsbilder aus Saint Quentin.** Von Prof. Dr. R. Dreiling O. F. M. 2. Aufl. 12° (VIII u. 40 S.) ℳ 1.25. — **Biblische Bilder für die Kleinen, die noch nicht lesen können.** 4. Aufl. quer 24° (50 S.) Kart. 80 Pf. — **Dämmerstunden.** Erzählungen von Peter Dörfler. 17.—21. Tausend. ℳ 3.80, geb. ℳ 5.40. — **Unsere Getreidearten und Feldblumen.** Bestimmung und Beschreibung unserer Getreidepflanzen mit Uebersicht und Beschreibung der wichtigeren Futtergewächse, Feld- und Wiesenblumen. Von Dr. Benjamin Plüß. 4. u. 5. Aufl. Mit 265 Bildern. 12° (VIII u. 208 S.) Geb. ℳ 5.20. — (Freiburg i. Br., Herder).

Jan Bernd Hoeftmann. Die Geschichte eines Emslandjungen. Von Theodora Korte. ℳ 5.—. — **Die Junggesellenfrage.** Ein Beitrag zur Sozialethik und Bevölkerungspolitik. Von Valmar Cramer. ℳ 3.20, geb. ℳ 3.80. — **Johannes und sein Reisekamerad.** Märchenspiel nach Andersen in 5 Aufzügen. Von Gerhard Hennes und Bernh Schneider. Musik von Ernst Heuser. ℳ 2.60. (Köln, J. P. Bachem).

Institutiones philosophicae. Von Prof. Dr. C. Willems Volumen II continens Cosmologiam, Psychologiam, Theologiam naturalem. Edito tertia; XVIII et 708 pag., ℳ 20.—, geb. ℳ 25—. — **Das Wahrheitsproblem im philosophischen Lebenswerk Bernard Bolzanos.** Von Dr. phil. J. Gotthardt, Inauguraldissertation. (XLII, 182 u. 32° S.) ℳ 8.—. — **Die Kant'sche Sittenlehre.** Von Prof. Dr theol. et phil. C Willems. 136 S. ℳ 2.50. (Trier, Paulinus-Druckerei).

Katholische Missionslehre im Grundriß. Von Prof. Dr. J. Schmidlin. gr. 8° (XII u. 468 S.) ℳ 12.50. (Münster i. W., Aschendorff.)

Kirche und Weltkrieg. Eine Uebersicht der katholischen Kirche im Weltkrieg an Hand von der Presse entnommenen Zeitdokumenten. Von Bruno Grabinski. 8° 216 S. ℳ 4.60, geb. ℳ 6.—. — **Was ich bei Mönchen fand.** Von A. v. Auersburg. 8° 264 S. ℳ 4.50, geb. ℳ 6.—. — **Aus der Mappe eines alten Jugendfreundes.** Von Anton David S. J. 2. Bändchen. Für höhere Klassen. ℳ 4.20. — **Das Gewissen Amerikas.** Roman von Lola Stein. 12° 280 S. ℳ 4.80, geb. ℳ 6.50 (Regensburg, Friedr. Pustet.)

Aus Traum und Tag. Legenden, Balladen und Lieder. Von Luice Rohmer-Heilscher. ℳ 1.50. (Paderborn i. W., Junfermann.)









Zweigstr. 9 :: MÜNCHEN :: Tel. 53686

Feines Familienhotel; dem H. H. Klerus bestens empf. K. Kirche in direkter Nähe. Aller Komfort. Eleg. Zimmer von M. 1.50 an. Ia Ref.

Besitzer: F. Schmidbauer.

Digitized by Google

Die Feldherrnkunst des Lebens. Ein Jugendbuch von Prof. J. Sartorius (VIII u. 182 S.) Brosch ℳ 3.60, geb. ℳ 4.60, zuzügl. 20% Verleg.-Teuerungszuschlag. (Paderborn, Ferdinand Schöningh)

Judith. Eine Erzählung aus vorchristlicher Zeit von C. Gondlach. 1. u. 2. Aufl. 8°. (VIII u. 311 S.) Geh. ℳ 6 —, geb. ℳ 7.50. (Mainz, Kirchheim u. Co.)

Prophetenstimmen. Die zukünftigen Schicksale der Kirche Christi im Lichte der Weissagungen des Herrn und seiner Heiligen. Von Wilhelm Hermann Honert, Oberpfarrer. 4. Aufl. Von einem Priester der Diözese Regensburg 8°. (IV, 272 S.) (Regensburg, Brosch. ℳ 4 80, geb. ℳ 6.40. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.)

Die Weltanschauung des Katholiken. Von Th. Mönnichs S. J. 4. Aufl., kart. ℳ 3.30, geb. ℳ 3.85. — **Das Licht der Welt.** Handreichung für die neutestamentliche Schriftlesung mit besonderer Berücksichtigung der Evangelien. Von Prof. Dr. Leopold Fonck S. J. 2. Aufl. ℳ 3.—. (Paderborn i. W., Bonifacius-Druckerei).

Ich will! Ein Buch zur Selbsterziehung des Willens und zur Veredlung des Herzens. Von Hermann Fischer S. V. D 280 S. geb. ℳ 4.— u. ℳ 5.50. — **Beispielsammlung aus der Heidenmission.** Für den christlichen Unterricht, herausgegeben von Herm. Fischer S. V. D., 3 Bände, 751 S., mit 950 Beispielen. 1. Band: 277 Beispiele zur Lehre vom Glauben. 2. Band: 375 Beispiele zur Lehre von den Geboten. 3. Band: 298 Beispiele zur Lehre von den Gnadenmitteln. Kart. zusammen ℳ 9.—, in einem Bande ℳ 9.50. Missionsdruckerei Steyl, Post Kaldenkirchen (Rhld.).

Ursprung und Entwicklung des Staates. Von Anton Heinen 8° (94). ℳ 1.80. — **Zur staatsbürgerlichen Bildung und politischen Schulung.** Von Dr. August Pieper. Mit einem Anhang über Kleine Studier- und Lesezirkel. 8° (78). ℳ 1.80. — **Staatsbetrieb oder Privatbetrieb.** Von Dr. Paul Beusch 8° (54). ℳ 1.50. — **Der Sozialismus in Deutschland.** Von Dr. O. Müller. 1. Teil: Bis zum Erfurter Programm 8° (134). ℳ 2.50. — **Industriefragen.** Von Dr. Emil van den Boom. 8° (138). ℳ 3.60. — **Das Schwalbenbüchlein.** Wie eine Mutter ihr Heim belebt. Von Anton Heinen. 8° (257). ℳ 1.—. M.Gladbach, Volksvereins-Verlag G.m.b.H.

Revolution auch der Religion! Von G. K. Franke. Brosch. ℳ 3.50. J. Schnellsche Buchhandlung (C. Leopold), Warendorf i. W.

Das deutsche Haus und das Haus Israel. Ohne Entjudung keine Rettung. Von einem Proletarier. (Düsseldorf, W. Deiters).

Kriegsgedächtniskirche Nürnberg.

. . . . . Trotz vieler opferfreudiger Zuwendungen bedarf der Bau der Bayer. Kriegsgedächtniskirche in Nürnberg noch vieler Geldmittel. Zu diesem Zwecke wurde eine große Geldlotterie genehmigt. Es werden ℳ 500,000.— bar ausgelost, darunter eine Prämie von ℳ 100,000.—. Mit einem einzigen Los zu ℳ 3.—, das für drei Ziehungen gilt, können im günstigsten Falle ℳ 225,000.— bar Geld gewonnen werden. Möge jeder durch Abnahme von Losen den hohen religiösen und vaterländischen Zweck unterstützen, dem die Kirche dienen soll, damit zum immerwährenden Andenken an unsere tapferen Helden mit dem Bau dieses Gotteshauses bald begonnen werden kann. Es wird damit auch gleichzeitig einem dringenden Bedürfnis der stark angewachsenen katholischen Gemeinde Nürnberg-Steinbühl-Gibitzenhof abgeholfen. Mit der Durchführung der Lotterie ist die Bayerische Lotterie-Gesellschaft m. b. H. in München, Sendlingerstr. 70, betraut worden.

Den Druck von Broschüren, Werken, Zeitschriften,
Dissertationen sowie Drucksachen jeder Art
einschließl. Buchbinderarbeit übernimmt preiswert
J. Hescher's Buchdruckerei, Vreden i. W.

Ettaler Mandl,
Zeitschrift der Lehr- und Erziehungsanstalt Ettal,
herausgegeben von den Schülern der Anstalt im Verein mit ihren Lehrern.
Aus dem Inhalt der letzten Nummern:
Aus meinem Kriegstagebuch; At meminisse iuvat; Lehrer u. Schüler; Ueber den Nebeln; Im Kohlenbergwerk; Als Geisel im Luitpoldgymnasium; Freikorps Werdenfels; Zwischen roter und weisser Fahne; Chronik; Eingesandte Bücher.
Erscheint vierteljährlich :: Abonnementspreis Mk. 4.—
7. Jahrgang beginnt im Oktober!
Vertrieb durch den Buchhandel ausgeschlossen.
Verlag des Ettaler Mandl, Ettal (Oberb.)
Postscheckkonto 5814.

Internationale Verlagsbuchhandlung „Messis", Amsterdam (Holland), Marnixstraat 148 c. Ausländisches Sortiment. Empfehlenswerte Adresse für die Bestellung von ausländischen wissenschaftlichen Buchwerken.

DIE MÜNCHENER ZEITUNG
MIT DER WOCHENSCHRIFT „DIE PROPYLÄEN"
empfiehlt sich für alle Familien- und Geschäftsanzeigen
TÄGLICHE AUFLAGE ÜBER 100000 EXEMPL.
Grösste Platzverbreitung
Erscheint wöchentlich 6mal und kostet monatlich Mk. 2.—
Hauptexpedition: Bayerstr. 57—59 :: Fernspr.: 50501—50509

Wer Kirchenheizungen
rasch und gut
einrichten will, verlange heute schon Vorschläge von der durch ihr Spezialsystem bekannten
ältesten deutschen Heizungsfirma
Theod. Mahr Söhne
Aachen 7.
Prospekte und Vorbesprechungen frei.

Hadern und Knochen
sortiert und unsortiert.
Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen
kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.
Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4.
Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung. München-Süd. Bahnlagernd.

Lehrer Obst's
Nerventee
zum Kurgebr. bei Nervenkrankh. Kopfschmerz., Schlaflosigkeit von besterprobter Wirkung, zugl. Blutumlauf regelnd u. Arterien-Verkalk. vorbeugend.
Probe (f. 1 Woche) 2.50 Mk., **Mon.-Menge** 10 Mk.
Ausserdem besterprobt.: Lehrer Obst's Asthma-, Blasen-, Blutreinig.-, Bleichsuchts-, Darm-, Fieber-, Frauen-, Herz-, Hals-, Hämorrh.-, Lungen-, Leber-, Magen-, Nieren-, Rheumat.-, Wassersuchts-Tee u. a. m. Genauere Angab. erforderl. **R. Obst**, Lehrer, Breslau, Herrmannsdorf Nr. 108.


Musik instrumente. Preisliste Nr 594 umsonst. Edmund Paulus Markneukirchen No. 594. Welches Instrument interessiert?

Weiss- und Rotwein
1917er u. 1918er erstklassige Qual., lief. auch in kl. Gebind. gegen Kasse u. freibleibend
Georg Strassburger jr.
Weinbau und Weinvertrieb
Ober-Ingelheim a. Rh.

Graue Haare
erhalten Naturfarbe und Jugendfrische ohne zu färben. Seit 12 Jahren glänz. bewährt. Näheres unentgeltlich.
Sanitas, Fürth i. B., Flössaustrasse 28

Geld gegen monatliche Rückzahlg. verleiht R. Calderarow, Hamburg 5.





Freude an edler Lektüre

ist nicht rauschende Lust und seichte oberflächliche Unterhaltung, sondern

Erhebung der Seele.

Die Bücher der Freude sind ernst-schöne Werke, welche gerade in unserer Zeit geben können, was ihr am meisten fehlt, nämlich echte, wahre Lebensfreude:

Augustin Wibbelt:

Das Buch von den vier Quellen. 18. bis 20. Tausend. Elegant gebunden Mk. 4.50.
Wibbelts erstes Freudenbuch führt zu den vier Quellen, aus denen Gesundheit, Kraft und Leben fließen: Natur — Spiel — Arbeit — Religion.

Ein Trostbüchlein vom Tode. 14. Tausend. Elegant gebunden Mk. 4.50.
Das Büchlein vom Tode predigt Freude vom Leben und Mut zum Leben.

Ein Sonnenbuch. 15. bis 17. Tausend. Elegant gebunden Mk. 5.—.
Hier hat der Verfasser dichterisches und theologisches Können in wirkungsvoller Harmonie vereinigt.

Was die Freude singt. Elegant gebunden Mk. 3.—.
Eine selten schöne Blütenlese aus alten und neuen Dichtern, lauter Sonnenlieder, Freudengedichte und Heimatklänge.

Ein Herbstbuch. Illustriert. — Elegant gebunden Mk. 4.50.
Essais, deren Formvollendung sich mit Emmersons Griffel messen kann, die aber kristallklare Wahrheiten enthalten, in deren Tiefe sich die Sterne des Himmels spiegeln.

Ein Heimatbuch. 1. bis 6. Tausend. Elegant gebunden Mk. 5.—.
Diese kleinen, feinen, abgerundeten Aufsätze bilden für den sinnenden Menschen ein erfrischendes Seelenbad. Der Inhalt ist der neuen Zeit angepaßt.

Ein Spruchbuch. I. Auflage. — Elegant gebunden Mk. 3.40.
Aussprüche, Gedanken und Lebenswahrheiten, kostbare Kleinode stiller Stunden, funkelnde Wahrheiten aus gütiger u. verstehender Lebensbeobachtung.

Ein Skizzenbuch. I. Auflage. — Elegant gebunden Mk. 1.80.
Eine Reinheit, Vertrautheit mit der schönen Gotteswelt spricht aus den Zeilen zu uns, wie wir sie an Eichendorff und Mörike gewohnt sind.

Georg Timpe:

Von Verwundeten und Toten. I. Auflage. Illustriert. — Elegant gebunden Mk. 4.—.
Seine eigenen, ja, seine innersten Erlebnisse sind wie ein zartes Saitenspiel in die einzelnen Kapitel hinübergeklungen und werden im Herzen des Lesers gleichfalls die verwandten Töne der Ehrfurcht vor wahrer Heldengröße inmitten allen Unheils wecken.

. . . die Sehnsucht haben. I. Auflage. Gebunden Mk. 3.25.
An der Hand eines solchen Führers durch den Graus dieser Zeit zu schreiten, ist auch ein Stück des Wiederaufbaues, der seine Kraftquellen im deutschen Gemüte sucht.

Auf alle Bücher kommt ein Kriegsaufschlag von 50 %

Verlag der J. Schnellschen Buchhandlung C. Leopold, Warendorf i. W.

Erstklassiger, vornehmer

Herrensitz

in gesunder, hübscher, waldreicher Gegend bei München, grösserer Naturpark mit Schwimmbad, 3 bestbauliche, jedes für sich abgeschloss. Gebäude, ca. 25 Wohnräume, Salons etc. komfort. Ausstattung, elektr. Licht, Gas, Zentralheizung, helle, grosse, hohe Zimmer (daher auch als Sanatorium etc. geeignet), Jagd- und Fischereigelegenheit, unter günstig. Bedingungen preisw. verkäuflich. Näheres unter 2122 durch

Rob. Heinemann & Cie., Allgemeine Immob.-Verk.-Gesellschaft, München, Karlsplatz 8.

Seele

Monatsschrift im Dienste christlicher Lebensgestaltung

Herausgegeben von Dr. **Alois Wurm.**

Mit Beiträgen von Dr. Antonius Henle, Bischof von Regensburg, P. Lippert S. J., K. Adam, Peter Dörfler, G. Stipberger, P. Duhr S. J., R. Schaumann, M. Herbert, A. Donders, Dr M. Grabmann, Dr. J. Lippl, Dr. P. Heribert Holzapfel O. F. M. u. a.

Bezugspreis halbjährlich 4 Mark. Probeheft gratis durch jede Buchhandlung oder den Verlag

Josef Habbel, Regensburg, Gutenbergstraße 17.

Der Weg zum Leben.

Katholisches Religionsbuch mit Beispielen und Bildern. Von **Joh. Ev. Pichler.** 8°, 460 S. stark, eleg. geb. M. 9.50.

Ein ganz neuartiges Buch. In 106 abgerundeten Lesungen mit vielen Beispielen aus Geschichte und Gegenwart und 188 einzig schönen Künstlerbildern wird die katholische Religion klar, anschaulich und anziehend dargestellt. Ein köstliches Hausbuch, ein Lehr- und Trostbuch. Passendes Geschenk an die heranwachsende Jugend, an Firmlinge, Brautleute, Eltern, Kranke usw.

„St. Norbertus“ Buch- und Kunstverlag
Wien, III, Seidlgasse 8.

Joseph Schick

Tabernakel-Bauanstalt
KÖLN, Salierring 20

bringt seine von sämtlichen deutschen Bischöfen hochbelobigten Ausführungen

feuer- und diebessicherer Tabernakel

in empfehlende Erinnerung und bittet um wohlwollende Berücksichtigung. Besuch und Kostenanschlag, Ratschläge auf Grund langjähriger, reicher Erfahrungen sowie Entwürfe kostenfrei.

Eichemeyer's
„Edel-Comfrey“
gibt koloss. Massen la. Futter u. kann das ganze Jahr auf jed. Boden angebaut werden. Preis d. Steckl. o. Verp. M. 1.50, 2.–, 3.– u. 4.– pr. %. Nachn. Bei Abn. von mehr wie [illegible] Steckl. a. einmal 50% Rabatt.
[illegible] Eichemeyer Nachfolger, Duderstadt.

Sitz-Auflagen
aus Filz
Filztuche
Cölner Filzwarenfabrik
Ferd. Müller, Köln a. Rh.
Friesenwall 67.

Sendet der Allgem. Rundschau Probenummer-Adressen.

Wer brieflichen Verkehr, Gedanken-Austausch usw. wünscht od. Korrespondenz zur Anbahnung einer christlichen Ehe anstrebt, kann in der „Allgemeinen Rundschau“ auf zahlreiche Zuschriften rechnen.

Preiswürdige Paramente, Fahnen, Baldachine
u. sonstige Kirchl. Bedarfsgegenstände
liefert:
Joh. Bapt. Düster, Köln a. Rh. :: Gegr. 1795.
Telephon B 9004. — Post-Scheck-K. 2317.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbank, München

Fernsprecher: 22621-22627. vormals Königl. Filialbank Promenadestrasse 1. **Postscheck-Konto** Nr. 120.

Annahme von Geldeinlagen zur Verzinsung entweder auf **Scheckkonto** oder auf **Bankschuldschein** mit und ohne Kündigung.

Aufbewahrung und Verwaltung offener und geschlossener Depots.

Gewährung von Darlehen gegen Verpfändung von Wertpapieren oder Bestellung von Sicherheiten auf Liegenschaften u. zwar unter Eröffnung einer laufenden Rechnung (**Kontokorrent**) oder gegen **Schuldurkunde.**

Ausstellung von Kreditbriefen auf das In- und Ausland.

Vermittlung von Bayer. Staatsschuldbuchforderungen insbesondere gegen Bareinzahlung zum jeweiligen Tageskurse der 3, 3½ 4 % Staatsschuldverschreibungen **ohne Spesenberechnung.** (Banken und Bankiers erhalten für die Vermittlung von Bareinzahlungen eine Vergütung von 1‰ vom Nennwerte der Schuldbuchforderungen.)

An- und Verkauf von Wertpapieren sowie alle sonstigen Börsengeschäften.

Ankauf von Wechseln und Devisen,

Vermietung von dieb- und feuersicheren Schrankfächern in der neuen **Stahlkammer.**

Die Bayerische Staatsbank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und jede Behörde, insbesondere auch gegenüber dem K. Rentamt.

Der Bayerische Volksstaat leistet nach wie vor für die Bayerische Staatsbank volle Gewähr.

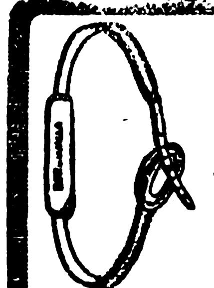
Geschäftsbedingungen werden an den Schaltern kostenlos abgegeben und auf Verlangen postfrei übersandt.

Im Vorortsverkehr Münchens hübsches

Ökonomie-Anwesen

von ca. 8 Tagw. mit, oder auch ohne Inventar verkäuflich. Anwesen eignet sich für Herrschaften; vorhanden sind: massives, gutes, ganz unterkellertes Wohnhaus mit 8 Zimmern und Zubehör, Wirtschaftsgebäude, Anbau mit Viehwage; Bauzustand gut. Ausstattung: elektr. Licht, Wasserkraft etc. Verkaufspreis mit leb. und tot. Inventar Mk. 70000 ohne entsprech. billiger. Näheres unter 3076 durch **Rob. Heinemann & Cie.,** Allgemeine Immob.-Verk.-Gesellschaft, **München,** Karlsplatz 8.





Bruchleidende tragen Sie unsere bestbewährten, schmerzlos sitzenden **Spezial-Bruchbänder.**

Aufklärende Broschüre gratis durch

Bott & Walla

München, Sonnenstraße 20

Grosses, erstklassiges, modernes

Dampf-Sägewerk

und Holzhandlung, wirklich **lukratives,** alteingeführtes Unternehmen in der Kitzinger Gegend, Unterfranken. 5 Voll- u. 3 Horizontalgatter, 6 automatische Kreissägen, 180 PS. Lokom. usw., 24 Mrg. (18 Tagw.) Areal, pr. Wohn- gr. Gesch.-Gebäude, ca. 800000 Mk. ablösbar. Holzvorrat, bei 1½ Million. Mk. Umsatz und ca. 200000 Mk. Anzahl.. verkäuflich. Näh. unt. 2220. Ferner: Erstklass. **Holzbearbeitungsfabrik** in **Oberbayern** unt. 3309, sowie **grosszügige Möbelfabrik** unt. 2241 verkäuflich. Näheres durch

Rob. Heinemann & Cie., Allgemeine Immob.-Verk.-Gesellschaft, **München,** Karlsplatz 8.

Pfälzische Bank Filiale München

Hauptgeschäft:

Tel. 55726 **Neuhauserstrasse 6** Tel. 55726

Depositenkassen und Wechselstuben:
Reichenbachstr. 1 (am Viktualienmarkt) Telephon 21315.
Prielmayerstr. 1 neben Café Arkadia Telephon 54133.
Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaningerstr.) Telephon 40192.
Sendling Lindwurmstrasse 195 Telephon 7230.
Weinstrasse 6 (vormals Sinn & Co.) Telephon 24981.

Bargeldloser Zahlungsverkehr.
Errichtung provisionsfreier **Scheckkonti.**
Kontokorrentverkehr.
Erledigung aller Effekten- u. Börsengeschäfte.

Aufbewahrung und **Verwaltung** von **Wertpapieren** und **Wertsachen.**

An- und Verkauf von alten Münzen und Handel mit Edelmetallen in unserer Wechselstube Weinstr. 6 (vorm. Sinn & Co.)

Stahlkammern.

Einlösung von **Zins- u. Dividendenscheinen.**
Vermögensverwaltung u. Vermögensberatung.
:: Auskünfte aller Art an unseren Schaltern. ::

Die „A. R." das Anzeigenorgan des Buchhandels.



Dresden Scheffelstrasse hat allein „Atama' Edelstraussfedern. Solche bleiben 10 Jahre schön u. kost. 30 cm lang 9 M., 35 cm 12 M., 40 cm 15 M., 45 cm 25 M., 50 cm 36 M., 55 cm 42 M., 60 cm 60 M., schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost. ½ m lg 3 M., 60 cm 6 M. Straussboas 15, 25, 36 M. Reiher 1, 2, 4, 6 M. bis 60 M. Hutblumen Karton voll 3, 5 u. 10 M.

Bestellen Sie sofort

160 Bg. m. Monogr., 100 Hüllen m. Seidenfutter „Verein'einen" M. 12.50
100 Bg., 100 Hüllen mit Seidenfutter stark „Urdaleinen" M. 12.50
100 Bg., 100 Hüllen mit Seidenfutter stark „Serrose" . M. 9.—
100 Bg. Billettpost . . M. 2.—
100 St. weisse Hüllen dazu M. 1.50
100 Bg. Konzeptpapier . M. 3.50
100 Stück Diensthüllen . M. 2.—
Echtes Pergamentpapier zum Krausenverbinden . kg. M. 9.50
Muster auf Wunsch

J. Lissner, Papierversandhaus, Breslau, Nicolaistrasse 80.

„Glückliche Heirat."

Damen u. Herren erh. passende Partien. Distr. b. Adress. angez. Geschl. Briefe. Prospekt kostenlos. Adressen-Zentrale: „Goldstein", Gölbe i. W. b. Dortmund 553.

Stotterer erhalten eine vollk natürliche Sprache in Prof. Rud. Denhardt's Anstalt, Eisenach a. d. wissenschaftl. anerkannt., mehrfach staatlich ausgezeichneten Heilverfahren. Prosp. frei durch die Anstaltsleitung.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen, auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.

Franz Hoch Kgl. Bayer. Hoflieferant **Hostienbäckerei**

Bischöfl. genehmigt u. beeidigt. Pfarramtlich überwacht.

Miltenberg am Main (Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt.
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

J. Pfeiffer's

religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung [D. Hafner] in **München**
Herzogspitalstrasse 5 u. 6 empfiehlt ihr grosses Lager in

Statuen, Kruzifixen, Kreuzwegen
[in Hartgussmasse und in Holz geschnitzt.]

Alle Devotionalien als: Rosenkränze, Medaillen, Sterbkreuze, Skapuliere usw. Heiligenbilder mit und ohne Rahmen. Andenkenbilder für Verstorbene. Alle guten Bücher u. Zeitschriften.

Verei
Med
AD. S

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: i. V. H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



16. Jahrgang
Nr. 37

13. September
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 4.50
Einzelnummer 40 Pfg.

Digitized by Google

Bayerische Handelsbank München

(gegr. 1869) **Bank- & Hypothekenabteilung, Lagerhaus** (gegr. 1869)

Aktienkapital . . . . Mk. 44'500,000.–
Pfandbrief- und Komm.-Oblig.-Umlauf . . . . Mk. 473'200,000.–

Reserven . . . . Mk. 14'000,000.–
Hypotheken- und Komm.-Darlehensbestand . . . . . Mk. 473'100,000.–

Zweigniederlassungen:

Alt- u. Neuötting	Dillingen a. D.	Ingolstadt	Memmingen	Regensburg
Amberg	Dinkelsbühl	Kaufbeuren	Mindelheim	Rosenheim
Ansbach	Donauwörth	Kempten	Mühldorf a. Inn	Schweinfurt
Arnstein	Ebersberg	Kötzting	Münchberg	Selb
Aschaffenburg	Freising	Kronach	Nabburg	Straubing
Augsburg	Furth i. W.	Krumbach i. Sch.	Neuburg a. D.	Sulzbach i. Opf.
Bad Aibling	Günzburg a. D.	Kulmbach	Neu-Ulm	Thannhausen
Bad Reichenhall	Gunzenhausen	Lichtenfels	Nördlingen	Traunstein
Bamberg	Höchstädt a. D.	Lindau i. B.	Obergünzburg	Treuchtlingen
Bayreuth	Hof	Lindenberg i. Allgäu	Oberstdorf	Weissenhorn
Berchtesgaden	Ichenhausen	Mkt. Erlbach	Ottobeuren	Wunsiedel
Cham	Illertissen	Markt Oberdorf	Pfarrkirchen	Würzburg
Deggendorf	Immenstadt	Marktredwitz	Rain a. L.	Zusmarshausen

An- und Verkauf von Wertpapieren aller Art.
Ausführung von Börsenaufträgen.
Aufbewahrung u. Verwaltung **offener Depots.**
Annahme von **verschlossenen Depots.**
Schrankfächer (Safes).

Verzinsung von Geldern: im Scheckverkehr, auf Einlagekonto und gegen Kassenschein.
Bevorschussung von **Wertpapieren.**
Konto-Korrent-Verkehr.

Verkehr mit Gemeinden u. Stiftungen, auch mit Kirchengemeinden und Kultusstiftungen

Gewährung von Annuitäten- (Hypotheken-) Darlehen.

Pfandbriefe mündelsicher und stiftungsmässig,
von der Reichsbank und von der Bayer. Staatsbank zur Beleihung in der ersten Klasse zugelassen.

NB. Ueber alles, was sich auf die Vermögensverhältnisse unserer Kunden bezieht, wird von uns und unserem gesamten Personal gegen jedermann, auch gegen Behörden, Rentämter usw., unverbrüchliches und unbedingtes Stillschweigen beobachtet.

Gedruckte Bestimmungen für alle Geschäftszweige kostenlos.

Musik-Instrumente
für Orchester, Kirche, Schule und Haus

Harmoniums, Pianinos,

Violinen, Guitarren, Lauten, Mandolinen
in unübertroffener Qualität kauft man sehr vorteilhaft bei
Gebrüder Voigt, Markneukirchen i.
Schliessfach 40.
Eigene Werkstätte, Reparaturwerkst.

Alte Geigen und Cellos kaufen wir stets zu höchsten Preisen.

Graue Haare
erhalten Naturfarbe und Jugendfrische ohne zu färben. Seit 12 Jahren glänz. bewährt. Näheres unentgeltlich.
Sanitas, Fürth i. B., Flössaustrasse 23

Tonschöne **Harmoniums**
mit u. ohne eingeb. Spielapp. (Harmonista o. Liebmanista) sowie klangvoll. **Violinen, Zithern,** Lauten, Mandolinen u. Gitarren liefere ich in guter Qualität so preiswert wie mögl. Ausführl. Offerte bereitwilligst.
Friedrich Bongardt, Barmen.

Charakterbildung.

EINE der grössten Lehren, welche das deutsche Volk aus diesem furchtbaren Kriege ziehen muss, ist die von der Notwendigkeit der Heranbildung gerechter, gewissenhafter, zuverlässiger, fester Charaktere. — Man denke sich zwei Geschäfte. In dem einen ist der Inhaber wankelmütig, kümmert sich wenig ums Geschäft, weil ihn seine Passionen zu sehr in Anspruch nehmen. Sein Personal ist unpünktlich, wie er selbst, macht die Arbeit höchst mangelhaft, versucht sich möglichst davon zu drücken und während der Arbeitszeit seinen Privatinteressen nachzugehen. Was wird das Ende sein? Der Ruin des Geschäfts, des Inhabers und des Personals, denn kein tüchtiger Geschäftsmann wird solches Personal anstellen bzw. behalten wollen. — Nun denken Sie sich ein Geschäft, in dem der Inhaber selbst stets pünktlich, arbeitsam, umsichtig, guten Ratschlägen zugänglich ist, das Personal vom Prokuristen bis zum Lehrling in gewissenhafter und zuverlässiger Arbeit wetteifert, ein volles Interesse am Emporkommen des Geschäftes hat und das Bureau nicht verlässt, bis alles aufs beste erledigt ist. Zu welch ungeahnter Höhe wird dieses Geschäft emporsteigen! — Und so ist es auch im Staat, denn der Staat ist auch eine grosse geschäftliche Organisation zum Wohle jedes einzelnen. Darum hat heute jeder Deutsche die Pflicht, an der Vervollkommnung seines Charakters ebenso zu arbeiten, wie an der seines Wissens und Willens. Die beste Anleitung zur Erlangung eines festen Charakters, eines umfangreichen Wissens und Könnens, sowie eines zähen Willens bietet Ihnen Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre, gegründet auf nahezu 25jährige Erfahrung.

Auszüge aus Zeugnissen: „Es gibt wohl kein Gebiet im Wissen und Können, wo mir nicht die Geistesschulung von grossem Nutzen geworden ist. Ganz besonders noch möchte ich ihren heilsamen Einfluss auf das Seelenleben hervorheben. C. S." — „Ich kann auf Grund der bisher gemachten Erfahrungen nur sagen, dass mir ihre Anleitungen in meinem Berufe sowohl wie auch in meinem bürgerlichen Leben ungemein förderlich gewesen sind. W. B." — „Ich war mit allen Fehlern behaftet, die mich an Erfolgen zu hindern vermochten. Und nun, obwohl ich erst am Anfang des neuen Lebens stehe, beneiden mich schon manche ob meiner Willenskraft. W. N."

Verlangen Sie heute noch Prospekt von

L. POEHLMANN, Amalienstrasse 3, MÜNCHEN C 130.

Das **Immobilienbüro Andersch & Co.**
Karlstrasse 50 **MUENCHEN** Ecke Augustenstr.
besorgt **An- u. Verkäufe von Häusern u. Grundstücken**
beschafft **Hypotheken** und übernimmt **Hausverwaltungen.**
Geschäftszeit: 9–1, 3–6, Samstag 9–2. Telefon 8423.

Badenweiler Thermalbad — Luftkurort (Schwarzwald). 450 m überm Meer. Kurkapelle — Theater. Kurzeit von April bis Ende Oktober.
Auskunft durch den staatlichen Kurkommissar.

Wichtig für
Briefmarken-Sammler!

Kaufet nur solche Briefmarken, die den **Sammlungen der Missions-, Klöster- und Bonifatius-Vereinen** entstammen und deren Erlös den Klöstern und Missionen rc. mit zugute kommt. **Große Vorräte in Altdeutschland-Marken.** Mit **Auswahlsendungen** diene bereitwilligst. — **Liefere auch Adressen wohltätiger Katholiken vom In- und Ausland. Geeignetes Adressenmaterial zum Sammeln milder Gaben für Geistliche im Kirchbau und Kirchbauvereine.**

Neu! Republik-Marken und alle Kriegsmarken d. Mittelmächte zu Engros-Preisen zu haben. Preisverzeichn. sende auf Wunsch.

Eduard Knöppel, Cassel (Hessen),
Missions-Briefmarken-Zentrale und Kath. Adressen-Verlag des In- und Auslandes.

Hadern und Knochen
sortiert und unsortiert.
Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen
kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.
Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4.
Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung. München-Süd, Bahnlagernd.

Bruchleidende
tragen Sie unsere bestbewährten, schmerzlos sitzenden
Spezial-Bruchbänder.
Aufklärende Broschüre gratis durch
Bott & Walla
München, Sonnenstraße 20

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.

Redaktion und Verlag: München. Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261. Bezugspreis vierteljährlich M 4.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespaltene Grundzeile 75 Pfg., Anzeigen auf Textseite die 95 mm breite Zeile 375 Pfg. Beilagen einschl. Postgebühren M 20 d. Tausend. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Erfüllungsort ist München. Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 37. München, 13. September 1919. XVI. Jahrgang.

Der Versailler Friede und die deutschen katholischen Missionen.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

I. Vorgeschichte.

Einsichtsvolle italienische Blätter haben nach Bekanntwerden des Friedensvertrages geschrieben, er sei ein Erzeugnis der Angst vor Deutschland. Deutsches Wesen, also deutsche Tüchtigkeit und Ausdauer, deutschen Fleiß und deutsche Hingabe an die einmal übernommene Pflicht möglichst überall in der Welt außerhalb Deutschlands auszuschalten und zu verdrängen, nicht etwa durch bessere Leistungen, sondern nur durch Anwendung brutaler Gewalt, das bezweckt dieser Vertrag. In diesem Streben gingen vor allem England, Frankreich und die Vereinigten Staaten vollkommen einig; ihm ist es zuzuschreiben, daß immer neue neutrale Staaten in den Verbandspferch getrieben wurden, damit auch sie eines Tages durch Unterzeichnung des Friedensvertrages die Verpflichtung übernähmen, über den geschlossenen Frieden hinaus den Krieg gegen alles Deutsche fortzusetzen. Soweit Frankreich in Frage kommt, so mag da wohl der traditionelle Haß gegen alles Katholische neben dem gegen alles Deutsche mitbestimmend gewesen sein, wenn die Ausrottung des Deutschtums bei ihm auch dort nicht Halt machte, wo der Deutsche nicht als Vertreter seiner Nation, sondern ausschließlich als das Werkzeug eines außer- und übernationalen Gedankens, als Sendbote der Kirche Jesu Christi erschien. Im allgemeinen jedoch wird man annehmen dürfen, daß eine andere Erwägung ausschlaggebend war. Die Leistungen des Deutschen ließen wohl auch dort, wo er nicht gerade als solcher auftrat, befürchten, daß seine möglichen und wahrscheinlichen Erfolge neben der Gnadenkraft, die ein jeder im Verhältnisse zu seiner eigenen Würdigkeit mit sich bringt, hauptsächlich der spezifischen Gesamtheit jener Eigenschaften zugeschrieben werden würde, die aus ihm eben das macht, wodurch er sich von anderen Volksangehörigen unterscheidet, nämlich den Deutschen. Aus dieser Befürchtung dürfte sich der aus dem Friedensvertrage sprechende Wille, die deutsche christliche Heidenmission ohne Unterschied der Konfession zu vernichten, erklären.

Daß diese Absicht nicht erst aus dem Siegerübermute der Entente geboren wurde, sondern noch ein gutes Stück weiter zurückreicht, scheinen mir jene Vorgänge zu beweisen, die sich im August-September 1918 anläßlich der versuchten Errichtung direkter chinesisch-vatikanischer Beziehungen abspielten und über deren Anfänge ich an dieser Stelle[1]) berichtete. Schon hatte die von Peking aus ergangene Anregung zu einem vollen Erfolge geführt, schon lag auch die amtliche Ernennung der beiderseitigen diplomatischen Vertreter vor, als Frankreich ohne jede innere wie äußere Berechtigung nach beiden Seiten ein striktes Verbot aussprach und die Handlungsfreiheit der beiden Mächte, ihr gegenseitiges Verhältnis nach eigenem Ermessen und Uebereinkommen einzurichten, gewaltsam aufhob. In der Begründung dieses Schrittes wies schon damals das Organ der Pariser Regierung, der „Temps“, auf ganz besondere Pläne hin, die die Verbündeten hinsichtlich ihres Bundesgenossen China verfolgten; ja er ging sogar soweit, ein möglich werdendes Einschreiten eines Vertreters des Papstes zugunsten von Missionären, „die es vorzögen, sich nicht an den Gesandten Frankreichs zu wenden“, sowie (gar nicht existierende) Verbindungen Msgr. Petrellis, des für Chinas Hauptstadt bestimmten Nuntius, mit deutschen Kreisen als Grund der doppelten Vergewaltigung anzuführen. Das war wohlgemerkt am 15. August 1918!

Der Krieg wurde inzwischen entschieden. Längst schon waren die meisten deutschen Missionare vom Felde ihrer apostolischen Tätigkeit vertrieben, interniert oder gnädigstenfalls nach der Heimat abgeschoben worden; nur China, gewaltsam in die Entente hineingezerrt und gepreßt, hatte sich an diesem gehässigen Treiben „christlicher“ Mächte noch nicht beteiligt. Unsere deutschen Missionäe konnten, wenn auch nicht ganz ohne Störungen und Drangsalierungen, weiterarbeiten, bis endlich, nachdem der viereinhalbjährige Weltkrieg beendigt war, und bereits seit zwei Monaten über den Frieden verhandelt wurde, die Pekinger Regierung dem vereinigten Drucke weichend, die Ausweisung aller deutschen Missionäre aus dem chinesischen Reiche verfügte. Schon ehe diese Verfügung erging, hatte Bischof Henninghaus von der drohenden Gefahr Kenntnis erhalten und den Vertreter des Lyoner Glaubensvereins in den Vereinigten Staaten, Msgr. Freri, telegraphisch um Hilfe angerufen. Dieser wandte sich unverzüglich an verschiedene einflußreiche Personen und auch an ein Mitglied der Friedensdelegation in Paris, um dieses „Unglück“, wie er es selbst nannte, zu verhindern. Kardinal Gibbons wurde sofort beim Staatsdepartement in Washington und durch dieses beim amerikanischen Gesandten in Peking vorstellig. „Zur Fortführung Werkes nötige Missionare bleiben ausgenommen. Missionäre Schantungs unbehelligt“, lautet dessen sybillinische Antwort. Schon hoffte man auf eine günstige Wendung, als man in New-York erfuhr, daß bereits 12 Steyler Missionäre und drei deutsche Dominikaner aus Fokien abgeschoben seien.

In seiner Nummer vom März 1919 schrieb das Bulletin de Pekin (S. 89/90): „Ein Blatt hat hier einen heftigen Feldzug geführt, um die Vertreibung der katholischen deutschen Missionäre von Schantung zu verlangen. Wir brauchen nicht zu sagen, daß wir lebhaft ein solches Gebahren bedauern. Wenn es Unklugheiten und vereinzelte beanstandbare Fälle gab — wovon uns nichts bekannt ist — so untersuche man sie und handle man pflichtgemäß. Aber daß man, nachdem schon einmal der Waffenstillstand unterzeichnet ist, die Ausweisung der katholischen deutschen Missionäre en bloc verlangt, scheint uns weder zweckmäßig, noch menschlich, noch gerecht. Das würde andererseits soviel bedeuten, wie sich einer schweren Schädigung der katholischen Missionen in China auszusetzen, wo in den zwei den katholischen deutschen Missionären anvertrauten Vikariaten jene sich um die katholische Kirche wohlverdient gemacht haben. In der Hetze gegen sie hat man übrigens keinen namhaften Beweisgrund, noch auch irgend eine ernstliche Tatsache beizubringen gewußt. Man erinnere sich, daß vor 33 Jahren unter nicht weniger heiklen Umständen die französischen Missionäre aus dem damals zwischen Frankreich und China bestehenden Konflikte ferngehalten wurden. Und wir verlangen, vor allem jetzt, da der Krieg beendet ist, daß man die deutschen Missionäre in Frieden weiter ihres Amtes walten lasse, die sich selbst von allen Dingen des Krieges ferngehalten haben, und man lasse ihnen, unter dieser Bedingung, jene Behandlung zuteil werden, die s. Z. die französischen Missionäre erfuhren.“

Es sind die französischen Lazaristen in Peking, die so schreiben, ein Verhalten, das in erfreulichem Gegensatze zu dem der französischen Generalprokuratoren der Missionskongregationen in Rom steht, die im Jahre 1914 unter Führung des Vertreters der Weißen Väter, des P. Burtin, es ablehnten, gegen die Ver-

[1]) S. „Allg. Rundschau“ Nr. 35 vom 31. August 1918.

Digitized by Google

letzung der Kongoakte zu protestieren, eine Verletzung, die sich bekanntlich nur gegen die deutschen Missionen richtete.

Mit gleicher Entschiedenheit tritt auch der Herausgeber der italienischen „Katholischen Missionen" P. Manna in Mailand auf. „Man muß die ergreifenden Rufe der französischen Bischöfe im besonderen gelesen haben," schreibt er u. a., „die immer und immer wieder um Priester bitten und über die verwaisten und verfallenen Gemeinden und Missionen weinen, um die absolute Unmöglichkeit zu begreifen, die vertriebenen Missionäre in befriedigender Weise zu ersetzen."

II. Der Erfolg Msgr. Cerrettis.

Schon ehe die Vereinbarungen der Entente über die Friedensbedingungen abgeschlossen und überreicht waren, hatte man in Rom Kenntnis von den auf die Vernichtung der deutschen Missionen bedachten Plänen der Versailler Konferenz erhalten und ihnen sofort entgegenzuwirken gesucht, indem der Hl. Stuhl „dringende Vorstellungen an ihre Eminenzen die Erzbischöfe von Paris und Westminster, an den englischen Geschäftsträger beim Hl. Stuhle, an den Geschäftsträger der chinesischen Republik in Rom, an den japanischen Marineattaché Yamamoto und an Admiral Benson, Befehlshaber der amerikanischen Flotte, richtete." (Schreiben des Kardinals Gasparri an Kardinal von Hartmann vom 20. Mai.) Schon diese Zusammenstellung verrät, mit welch' großen Schwierigkeiten jede derartige Aktion des Vatikans zu kämpfen hat, da gerade zu den wichtigsten Mächten keine diplomatischen Beziehungen bestehen. Er sieht sich daher auf die Vermittlung hervorragender Katholiken fremder Nationen angewiesen und ist von ihrem mehr oder weniger guten Willen, ihren Fähigkeiten, ihrem Ansehen und Einflusse abhängig. Wenn dann am 20. Mai ein „erneuter eindringlicher Appell an die Kardinäle Ameite und Bourne und an den englischen Geschäftsträger beim Hl. Stuhle" erging, „mit einer klaren Darlegung der Gründe der Menschlichkeit und Gerechtigkeit", so dürfen wir darin den Beweis erblicken, daß bis dahin nichts erreicht worden war. Alle diese Versuche und Bemühungen haben versagt und scheinen nicht bis dorthin gedrungen zu sein, wo allein ihre Wirkung von Wert und Bedeutung sein konnte. Ja, man ist versucht, an dem guten Willen der zahlreichen angerufenen Vermittler zu zweifeln, da es sich schwer verstehen läßt, wieso es dann gerade und ausschließlich dem zuguterletzt nach Paris entsandten Msgr. Cerretti so überraschend schnell gelungen sein sollte, bedeutende Einschränkungen zugunsten der bedrohten Missionen durchzusetzen.

Es ist zwecklos, all die zahlreichen Proteste und Einsprüche aufzuzählen, denn erfolgreich allein hat sich das direkte Eingreifen des Papstes durch den eben genannten Prälaten erwiesen, der am 26. Mai in Rom erschien.

Der eigentliche Missionsparagraph trägt die Nummer 438 und bestimmt, daß die lokale Behörde berechtigt sein sollte, das Eigentum der vertriebenen deutschen Missionäre nach Belieben durch einen von ihr gebildeten Rat zu verwalten, der aus „Christen" zu bestehen hat. Auch sollte dieser Rat darüber wachen, daß die Einkünfte der Mission „Missionszwecken" zugeführt werden. Er sieht nämlich die durch den § 122 geschaffene Lage vor, wonach „die lokale Regierung alle Bewohner deutscher Abkunft ausweisen und die Bedingungen ihres Aufenthaltes festsetzen kann." Die Verfasser des Friedensvertrages setzten sich also bewußt oder unbewußt über das kirchliche Rechtsverhältnis vollkommen hinweg und übersahen, daß der deutsche katholische Missionär nicht im Namen des Deutschen Reiches, sondern im Namen des Erlösers Jesu Christi und von den berufenen Organen der von ihm gestifteten katholischen Kirche erscheinen und auftreten, daß sie ihre Sendung vom Stellvertreter des eingeborenen Sohnes Gottes erhalten und daher vor allem Staatsangehörige und Organe der katholischen Kirche selbst sind, daher unter dem Schutze der Leitung der katholischen Kirche stehen. Ein Vorgehen gegen die katholischen Missionen und Missionäre gleichviel welcher Nation schädigt daher in jedem und ganz besonders in diesem Falle die katholische Kirche, und der Friedensvertrag, dazu bestimmt, die Bedingungen für das künftige Friedensverhältnis zum Deutschen Reiche und nur zu diesem festzulegen, weitet sich in den beiden erwähnten Paragraphen zu einem Kampfinstrumente gegen eine dritte, eine neutrale Macht, gegen den Hl. Stuhl, dessen Recht aufs schwerste verletzt wird. Durch die göttliche Bestimmung der katholischen Kirche besitzt der römische Papst das Recht, Apostel jeder Nationalität, also auch der deutschen, zur Bekehrung der Ungläubigen auszusenden. Die Ausschließung einer Nation würde daher göttliches Recht beschränken. Auch das Eigentumsrecht der katholischen Kirche, das den gesamten Besitz der katholischen Missionen umfaßt, wird durch den § 438 beseitigt, dessen Fassung die Absicht durchblicken läßt, selbst den Besitzstand der Konfession nicht zu wahren, sondern, wie es bereits in Palästina durch England geschah, katholisches Missionsbesitztum kurzer Hand nichtkatholischen Besitzern (dort der anglikanischen Mission) zu überantworten.

Msgr. Cerrettis Aufgabe erscheint somit klar genug. Der Vertreter des Hl. Stuhles mußte, wollte er nicht von vorneherein auf jeden Erfolg verzichten, jede Einmischung in den Widerstreit nationaler Interessen unterlassen und sich auf die strikte Wahrnehmung der Rechte der Kirche beschränken, deren Verletzung dartun und ihre Wiederherstellung fordern. Freilich, je vollkommener das letztere geschah, desto mehr schwand die Bedrohung der mit deutschem Personal betriebenen Missionen. Nun wissen wir bereits aus der jüngsten Allokution Benedikt XV., daß der apostolische Delegat in Paris seinen Auftrag erfolgreich ausgeführt hat. Der Osservatore Romano vom 5. Juli hat die Ergebnisse dieser Bemühungen veröffentlicht und wir können somit in Beurteilung ziehen, wie weit sich unsere Hoffnungen erstrecken dürfen. Der neue Artikel 438 enthält die eine Verbesserung, daß die zu ernennenden Verwaltungsräte die Konfession der Missionen besitzen müssen, deren Güter in Frage stehen. Freilich ist die Ernennung dieser Verwaltungsbehörden ausschließlich in die Hand der lokalen Behörden (d. h. natürlich der weltlichen, nicht der kirchlichen) gelegt und diese fahren fort, eine vollständige Kontrolle bezüglich der Personen auszuüben, von denen die Missionen geleitet sind! Es wird also künftig alles davon abhängen, ob diese lokalen Behörden aus Personen bestehen, die nicht nur den Missionen als solchen, sondern auch den deutschen Missionären wohlwollend gesinnt sind. Mit letzterer Möglichkeit dürfte nicht zu rechnen sein. Es ist daher begreiflich, wenn auch das Tagesorgan des Vatikans findet, daß das Ergebnis „weit entfernt ist, vollends dem zu entsprechen, was der Hl. Stuhl für unerläßlich erachtet, um die Natur und die Interessen der katholischen Missionen zu schützen". Neben dieser tatsächlichen Ausbeute erhielt der Hl. Stuhl bezüglich der Missionen noch gewisse Versicherungen seitens der Friedenskonferenz (und zwar von jeder Macht gesondert), die sich auf die noch zu vereinbarenden Bestimmungen des noch zu schaffenden Völkerbundes beziehen.[1]) „Die Verpflichtungen, die die . . . Mächte unter sich und gegenüber allen Mitgliedern des Völkerbundes einzugehen die Absicht hegen, wurden für weitere Vereinbarungen vorbehalten." Ueber die Art dieser Verpflichtungen sind Zusicherungen nicht gegeben. „Was die Missionen betrifft, so werden die Mandatarverträge den Worten des Art. 22 (des noch ungeborenen Völkerbundes) die weitherzigste Auslegung geben und die Gewissens- und Religionsfreiheit verbürgen." Es ist schon verdächtig, wenn eine Bestimmung erst einer besonderen Auslegung bedarf, um Beunruhigung zu zerstreuen, und man fragt sich, weshalb beseitigt man die Bestimmung nicht überhaupt, wenn man schon wirklich entschlossen sein will, ihr die weitherzigste Auslegung zu geben? Jene Verträge sollen auch bestimmen, daß die Missionäre aller Benennungen . . . das Recht haben werden, Eigentum jeder Art zu erwerben und zu behalten", doch wird unmittelbar darauf kein Zweifel darüber gelassen, daß selbst unter den Völkerbundsbestimmungen das Eigentum der deutschen Missionen den erwähnten Verwaltungsräten übertragen bleibt und daß die Regierungen auf eine Kontrolle der die Missionen leitenden Personen zu verzichten nicht beabsichtigen, obschon vorher „die Oberbehörden der interessierten Religion in schuldiger Weise zu Rate (!) gezogen werden sollen". Doch ist all das vorerst noch Zukunftsmusik. Uebrigens würden selbst im günstigsten Falle, d. h. falls diese „Absichten" der Pariser Mächte eine den Zusicherungen entsprechende Verwirklichung erhalten sollten, die erwähnten Bestimmungen nur für die Missionen in den ehemaligen deutschen Schutzgebieten Geltung besitzen, da nach Lage der Dinge diese allein Gegenstand von Mandatarverträgen sein können.

Als Fazit ergibt sich sonach eine Abänderung des § 438 im Sinne der Wahrung der konfessionellen Rechte, unverändertes Fortbestehen des Ausweisungsartikels 122 und ein Bündel Zukunftswechsel, deren Einlösung an Voraussetzungen gebunden ist, die noch der Erfüllung harren.

[1]) Vgl. die Begleitnote des britischen Ministers des Aeußern Lord Balfour, welche im „Osservatore Romano" im Wortlaut abgedruckt ist.


Digitized by Google

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Sturmlauf der Entente gegen eine Windmühle.

Das neueste Heldenstück erinnert in der Tat an den seligen Don Quixote. Der Oberste Rat der alliierten und assoziierten Regierungen hat durch Herrn Clemenceau in einer geharnischten Note, die ausgerechnet vom Sedantage datiert war, in schroffstem Befehlston unter Androhung des Vormarsches über den Rhein verlangt, daß der Artikel 61 Absatz 2 unserer Verfassung für kraftlos erklärt werde, weil er mit dem Friedensvertrag in Widerspruch stehe —, während dieselbe Verfassung in ihrem nachfolgenden Artikel 178 schon erklärt hatte, daß alle Bestimmungen des Friedensvertrages unberührt bleiben, also die etwa entgegenstehenden Artikel der Verfassung außer Kraft bleiben sollen. Es handelt sich um den Artikel, der für den Fall des Anschlusses Deutsch-Oesterreichs dessen Vertretung im deutschen Reichsrat vorsorglich regelt. Eine solche „Zukunftsmusik“ ist uns nicht verwehrt, denn der Friedensvertrag verbietet nicht unbedingt und auf ewige Zeiten den Anschluß, sondern macht ihn nur abhängig von der Zustimmung des Rates des Völkerbundes. Daß wir uns über diese Instanz hinwegsetzen wollten, ist mit keiner Silbe angedeutet. Wenn die siegreichen Herrschaften dennoch Beklemmungen hatten, so hätte eine Anfrage in höflichem Tone vollauf genügt, jeden Zweifel zu beseitigen.

Ebenso hätte in aller Ruhe sich über den Schlußsatz des Artikel 61 eine Verständigung erzielen lassen. Der sieht nämlich vor, daß inzwischen, bis zum regelrechten Anschluß Deutsch-Oesterreichs, die Vertreter des letzteren Staates an unserem Reichsrat mit beratender Stimme teilnehmen können. Darin wird Oesterreich ein Recht eingeräumt, aber keinerlei Verpflichtung auferlegt. Trotzdem will die Entente darin ein Attentat auf die verbriefte „Unabhängigkeit“ Oesterreichs finden. Wenn die Nationalversammlung vorausgesehen hätte, daß diese beratende Stimme die Gemütsruhe der Entente stören würde, so hätte sie ganz gut den Zusatz fortlassen können; um so mehr, als ein derartiges Interim, eine vorübergehende Einrichtung für bloßen Meinungsaustausch, in das Grundgesetz des Reichsorganismus eigentlich nicht hineingehört.

Die Drohnote vom 2. September, die in der scharfen Form eines Ultimatums auftrat, setzte eine Frist von 14 Tagen. Das ist freilich eine kurze Frist, wenn ein gesetzgeberischer Akt vorausgesetzt wird. Für den anderen Fall, wenn die Entente nur auf eine Erklärung der Regierung gerechnet hätte, wäre sie im Vergleich mit ihren sonstigen kurzen Fristen diesmal sehr langmütig gewesen. Unsere Regierung hat aber kurzerhand schon am 4. September geantwortet, ohne erst die Nationalversammlung zu bemühen. Der Inhalt der Antwort war ja auch sozusagen selbstverständlich. Für das Anschlußverfahren ist der Friedensvertrag maßgebend, wie die Verfassung selbst ausdrücklich anerkennt. Die vorläufige Zulassung von beratenden Vertretern Oesterreichs steht nach unserer Auslegung mit dem Artikel 80 des Friedensvertrages, der die Unabhängigkeit Oesterreichs respektiert wissen will, nicht in Widerspruch; aber wenn die Entente diese Unabhängigkeitsklausel anders auslegt, so wollen wir auf die vorläufige Teilnahme der österreichischen Berater verzichten.

Zur Sache selbst erklärt die Regierung, „daß die Vorschrift des Artikel 61 Absatz 2 der Verfassung so lange kraftlos bleibt, daß insbesondere eine Zulassung von Vertretern Deutsch-Oesterreichs zum Reichsrat so lange nicht erfolgen kann, als nicht der Rat des Völkerbundes gemäß Artikel 80 des Friedensvertrages einer Abänderung der staatsrechtlichen Verhältnisse Deutsch-Oesterreichs zustimmt.“

An diese Erklärung knüpft nun die Antwortnote noch einige „grundsätzliche Bemerkungen“, die besonderen Beifall verdienen. Es wird der Entente zu Gemüte geführt, daß 1. kein Anlaß vorlag, das Verlangen nach Aufklärung vermeintlicher Widersprüche in einer derart schroffen Form zu stellen, daß 2. der Friedensvertrag, auf den sich die Gegner berufen, von ihnen selbst noch nicht ratifiziert, also noch nicht rechtskräftig ist, und daß 3. auch dieser Friedensvertrag keine örtliche Ausdehnung, sondern gegebenenfalls nur eine Verlängerung der Okkupation vorsieht. Schließlich nennt die Regierung das Vorgehen bei dem richtigen Namen: „einen tiefbedauerlichen Gewaltakt“.

Wird die Entente sich mit dieser Lektion bescheiden? Wollte sie nach der förmlichen Kraftloserklärung seitens der Regierung noch eine gesetzgeberische Abänderung erpressen wollen, so würden wir auch diese Formalität noch erfüllen müssen; aber dann würde erst recht aller Welt zum Bewußtsein kommen, daß hier nichts anderes betrieben wird, als eine Schikane ohne vernünftigen Grund und Zweck, zur bloßen Kränkung des schwächeren Teils.

Das gierige und ängstliche Frankreich.

In der französischen Kammer, die jetzt mit endlosem Wortschwall den Friedensvertrag berät, kommt jetzt bis in die Reihen der Sozialisten hinein die Ansicht zum Ausdruck, daß Frankreich nicht genug „gesichert“ sei gegen den fürchterlich gefährlichen Nachbarn Deutschland. Alle Amputationen, alle Beraubungen, alle Kontributionen genügen den ängstlichen Franzosen noch nicht. Auch der Völkerbund nicht; ja sogar der englisch-amerikanisch-französische Schutzvertrag kann ihnen keine Gewissensruhe geben. Die Reden kommen immer wieder auf den Gedanken zurück, daß man die deutsche Einheit hätte zertrümmern und mit den Einzelstaaten Frieden schließen müssen, sowie auf den Plan Fochs, das ganze linksrheinische Gebiet zu annektieren oder wenigstens dauernd okkupiert zu halten. Clemenceau muß sich verteidigen gegen den Vorwurf, daß er in der Friedenskonferenz den Amerikanern und Engländern zu weit nachgegeben habe. Die Verteidigung wäre ihm leichter geworden, wenn seine Generäle in dem besetzten Gebiet eine kräftige separatistische Bewegung in Gang gebracht hätten. Das ist trotz allen Bemühungen nicht gelungen; auch Dorten ist eine Operettenfigur geblieben, und auch in der Pfalz haben die Franzosen trotz Verstärkung ihrer Besatzungen dem nationalen Willen der Bevölkerung Rechnung tragen müssen. Auch in der Gefangenenfrage vermochte Clemenceau die französische Unerbittlichkeit im hohen Rat nicht durchzusetzen. England hat die Heimsendung der Gefangenen alsbald in Angriff genommen und überläßt Frankreich allein den „Ruhm“, die Qualen der Gefangenen bis nach den langwierigen Ratifikationsdebatten zu verlängern. Unter diesen Umständen ist Clemenceau wohl auf den Gedanken gekommen, den Vorstoß der Entente gegen die deutsche Verfassung anzuregen, um etwas Nimbus für sein Auftreten in der Kammer zu gewinnen. Nach der schnellen und durchschlagenden Antwort der deutschen Regierung bleibt freilich von dem Lorbeerkranze nicht viel übrig.

Der Friede von St. Germain.

Ebenso wie wir haben unsere österreichischen Brüder sich unter Protest dem Gewaltfrieden fügen müssen, nachdem die Machthaber in St. Germain die Bitten um Milderungen mit einigen unwesentlichen Konzessionen abgetan und das übliche kurzfristige Ultimatum gestellt hatten. Am Samstag, den 6. September, hat die Wiener Nationalversammlung zunächst einstimmig einen feierlichen Protest beschlossen gegen den Raub des Selbstbestimmungsrechts durch das Verbot des Anschlusses an das Deutsche Reich, gegen die Abtrennung von $3^1/_2$ Millionen Sudetendeutscher und insbesondere gegen die Vergewaltigung von Südtirol sowie von Teilen Kärntens, Steiermarks und Niederösterreichs. Daran wurde die „Erwartung“ geknüpft, daß der Völkerbund dieses „unfaßbare Unrecht“ ehebaldigst wieder gutmachen werde. Dann wurde unter feierlichem Protest gegen den Vergewaltigungsfrieden mit 97 Stimmen (45 Christlichsoziale und 52 Sozialdemokraten) gegen 23 Stimmen der großdeutschen Vereinigung beschlossen, den Staatskanzler mit der Unterzeichnung zu beauftragen. Die Tiroler Abgeordneten und einige Abgeordnete aus den abgetrennten Gebieten hatten sich entfernt.

Das „ehebaldigst“ wird wohl bei den Oesterreichern ebensoviel Geduld erfordern, wie wir sie aufbieten müssen. Es kommt jetzt hüben wie drüben darauf an, das nackte Leben zu retten.

Den Oesterreichern ist nicht einmal das Eigenschaftswort „deutsch“ in ihrem Staatsnamen „Republik Oesterreich“ gelassen worden. Die deutsche Gesinnung wird sich hoffentlich um so kräftiger erhalten in den gequälten Herzen und in den zersplitterten Landesteilen. Wenn die innere Gemeinschaft lebendig bleibt, wird die äußere Verbindung nur eine Frage der Zeit sein, wenn auch einer längeren Zeit.

Man denke rechtzeitig

an die Erneuerung des Abonnements auf die „Allgemeine Rundschau“ für das vierte Quartal (Oktober—Dezember) 1919! Alle Postanstalten nehmen vom 15. September an Bestellungen entgegen. ::::



Frieden mit Moskau?[1]

Von Dr. Otto Färber.

Mit größter Spannung verfolgte die ganze Welt den Vormarsch der russischen „Gegenrevolutionäre", des Admirals Koltschak, des Helden von Erzerum Judenitsch und des ehemaligen Armeekommandanten Denikin, der nach seiner Flucht aus bolschewistischer Haft sich zum beliebten Organisator und Führer des ruhm- und ehrenreichen Freiwilligenheeres am Don und Kuban (Jekaterinodar) gemacht hatte.

Die russischen Patrioten freuten sich wieder einmal auf die nahende Befreiung ihrer Hauptstadt von dem kulturzerstörenden blutigen Joch der Bolschewiken, und die diplomatischen Verhandlungen mit Koltschak-Denikin seitens der Entente mehrten die freudige Spannung.

Jetzt sind sie und wir wieder um eine Erfahrung reicher: Koltschak ist über den Ural geflohen, Judenitsch von Petrograd geschlagen und Denikin, dem England am meisten helfen kann, in großer Gefahr.

Trotzki Braunsteins Emissäre arbeiten in der muselmanischen und heidnischen Welt, um sie zur Völkerwanderung gegen Westen aufzurufen, den Juden und geistig von Deutschland abstammenden Atheisten Rußlands und der Welt eröffnen sich ungeahnte Aussichten.

Sollen wir aus Angst und Anerkennung der Trotzkischen Bajonette Frieden und Annäherung in Moskau suchen?

Die Entente bleibt beharrlich trotz großer Versuchung. Sie wird weiterhin die Männer unterstützen, die in Rußland das größte Ansehen haben und nicht dem Gedanken, mit den Roten zu paktieren, nachgeben.

Bei uns ist in der russischen Politik immer noch nicht genügende Klarheit und Anständigkeit. Vielleicht kämen diese zuerst bei den Kaufleuten und Industriellen, wenn sie wüßten, daß es in drei Jahren keinen Lenin und Trotzki mehr gibt, und daß die führenden Kreise in Sibirien und am Don schon jetzt den „Dank" des kommenden Neurußland dafür in Aussicht stellen, daß Deutschland *selbst jetzt noch nicht* offene, charaktervolle Politik gegenüber dem auswärtigen Bolschewismus betreibt, ja diesen auf verschiedene Weise materiell oder moralisch fördert.

In Beantwortung der gestellten Frage sei bemerkt: *Für eine Verständigung* spricht erstens *der Umstand*, daß die weißen Truppen bis jetzt nicht imstande sind, die roten zu vernichten. Ja, es scheint jetzt zweifelhaft, ob es in diesem und dem nächsten Jahr möglich sein wird. Also, könnte man schließen, sind die Bolschewiken die Macht, die im Land am stärksten ist, also muß man sie anerkennen. Zweitens hört man: Das Darniederliegen des Handels mit Rußland ist auf die Dauer unerträglich, vollends für den deutschen Handel. Man kann jetzt England usw. „vorauskommen". Drittens will ja Lenin den Terror fallen lassen und Menschewiken usw. usw. zur Mitarbeit heranziehen. Viertens ist die freie, wenn auch allzufreie Sowjetrepublik besser als das Zarentum, welches hinter den weißen Generälen auftaucht. — — Schön! Einige andere Fürgründe können wir füglich übergehen.

Ad 1. Das militärische Uebergewicht der Roten hat seine Gründe. Diese Gründe können Leute, denen das russische Volk nicht ganz bekannt ist, nicht wissen und nicht verstehen. Die strategische Seite kann aber jeder verstehen, nämlich die Schwierigkeit, bei den ungeheueren Entfernungen und miserablen Verkehrswegen eine Zernierungsbewegung, die zudem *nicht einheitlich geleitet* und mit Kampfmitteln *zu schwach unterstützt* wird, zu einem glücklichen Ende zu führen. Die psychologische Seite der Sache ist die, daß die weißen Truppen (ausgenommen Denikins Offiziers- und Kosakenabteilungen) aus Bauern bestehen, vielfach jungen Leuten, die gegen den Bolschewismus meist nicht genügend geimpft sind und dumm und ungebildet, aber doch voll von Liebe zur Freiheit und Idealen, den abgedroschenen Phrasen der jüdischen Regisseure immer aufs neue zum Opfer fallen, so daß Trotzki Braunstein sagen konnte: „Ein Lastauto mit Flugschriften wird die Lage wieder herstellen."

Die Macht haben die Bolschewiken[2]); aber haben sie Recht und Anerkennung? Alle seufzen unter ihnen, nur das Gesindel freut sich — jetzt noch. Die Besten des russischen Volkes sind gegen sie, aber zu schwach und besonders zu willensschwach. Ich frage: *Seit wann geht Macht vor Recht?* Im neuen Deutschland? Wenn alle Russen genügend durch das Feuer des Leidens geläutert sind, wird sich die psychologische Schwäche der „Weißen" von den Juden und Ungläubigen nicht mehr verwerten lassen. Dann wird sich der Idealismus ganz anders äußern!

Ad 2. Aber das kann noch furchtbar lange dauern. Unser Handel kann das nicht ertragen! *Er kann es ertragen*, und so furchtbar lange wird es auch nicht dauern. *Das bolschewistische System führt zum Krach*, vorausgesetzt, daß die Blockade durchgeführt wird. Hierüber täuschen zeitweilige Siege nicht weg. Wenn wir uns gedulden, werden wir den Erfolg sehen und die Sympathie des zukunftsreichen russischen Volksteils genießen. Heißt es denn nicht, „wer zuletzt lacht, lacht am besten?" Nicht den Maschinengewehren — der Vernunft gehört der Sieg.

Ad 3. Lenin kann den Terror *nur auf dem Papier* fallen lassen. Die bolschewistische Politik ist von Anfang an auf ihn gebaut und hat sich nur halten können durch Ausnützung niedriger Instinkte und Ueberleitung des idealen Volksstroms auf die jüdisch-atheistische Mühle. Menschen, die soviel Leid und Verbrechen zu verantworten haben und darauf abzielen, selbst mit Hilfe von Muselmanen und entfesselten Heiden die Kulturwelt in Brand zu stecken, *versprechen* höchstens „brav" zu sein. Sie verdienen keinen Glauben und keine Schonung. Glauben etwa die gutgesinnten Russen den Lügen der roten Tyrannen? Man frage sie! Man frage die Gemordeten, frage die in den Gefängnissen und Bergwerken, man frage die ihres Mannes und ihrer Söhne beraubten, entehrten Frauen, die halbverhungerten, gottentfremdeten Kinder! Man frage die vernichtete russische Kultur: Glaubt ihr Trotzki Braunstein? Er und die Seinen müssen im Innern genau so lügen wie im Aeußern, weil ihr einziges Ziel nur Erhaltung der Macht um jeden Preis ist.

Ad 4. *Hinter Koltschak-Denikin* steht nicht das Zarentum, sondern *Ordnung* und *Freiheit* und hoffen wir es, das Christentum. Man könnte ebenso sagen hinter Noske stehe die Monarchie. Die Russen, die soziale Reform (positive!), Freiheit der Person, Ruhe, Sittlichkeit wünschen, kurz die Leute, die nicht wie die roten Juden mit zügellosen, getäuschten und betrogenen Menschen ein Geschäft machen wollen, Leute positiver Arbeit, *die* stehen hinter Koltschak-Denikin und *die* muß man unterstützen.

Die deutsche Politik gegenüber Rußland muß *Charakter bekommen*, und das erste Erfordernis einer charaktervollen Politik ist es, daß man überall die Guten unterstützt, die Leute unterstützt, die den besten Klang besitzen. Wie können wir in Deutschland Leviné und andere füsilieren und dort Geschäfte machen mit Betrügern und Mördern? Jedenfalls *Angehörige der christlichen Volkspartei dürfen da nicht mitmachen*. Die Zeit, da man in der Ukraine Tausende von Hinrichtungen vornahm, Strafexpeditionen und Kavalleriepatrouillen aussandte, um arme betrogene Bauern zu quälen, während man in Moskau mit den Roten klägliche Verträge schloß, ist *vorbei!* Das demokratische Deutschland muß in Rußland *Hand in Hand* mit *der Entente* gehen und *die Männer* unterstützen, die es selbst im Lande unterstützt. Sieg und *Zukunft* gehören nicht dem Bolschewismus, sondern dem (christlichen) Sozialismus. Unsere Politik muß in der *Richtung* gehen: das (christliche) demokratische Rußland eng befreundet mit dem (christlichen) demokratischen Deutschland.

Politik darf nicht Gelegenheitspolitik sein, sondern Charakter- und *Zukunftspolitik*.

Darum: Kein Friede mit Sowjet-Rußland, enges Hand-in-Handgehen in der russischen Frage mit der Entente, Anerkennung der sibirischen Regierung und der am Don—Kuban! *Im Prinzip* müssen wir schon jetzt die kommenden *Vereinigten Staaten von Rußland* als wünschenswert und sympathisch betrachten.

Auf diese Weise werden wir die verfahrene Rußlandspolitik auf ein glückliches Gleis schieben und die Gedankengänge parieren, die die Männer des kommenden Rußlands aussprechen. Aeußerte doch Tretjakoff, Minister für Handel und Gewerbe in der Omsker Regierung: „Wir werden es Deutschland nicht vergessen, daß es in Rußland stets die Volksfeinde (d. h. entweder Bolschewiken oder große Reaktionäre) unterstützte und selbst jetzt noch die Sowjetregierung materiell fördert. Uns drängt das nur um so näher zum Herzen der Entente." — —

---

[1]) *Anmerkung der Redaktion:* Angesichts der bisherigen Unklarheit in der russischen Politik, die selbst in Regierungskreisen wahrzunehmen ist, interessiert ein Urteil aus der Feder des Verfassers, der, ein langjähriger intimer Kenner russischen Lebens und russischer Verhältnisse, erst jüngst wieder Gelegenheit zur Ergänzung seiner Wahrnehmungen hatte.

[2]) 1917 waren 40% Bolschewiken (Wahlterror!). Jetzt aber sind es keine 30% mehr, überzeugte noch viel weniger.

Digitized by Google

Die seit der Niederschrift dieses Aufsatzes verstrichenen wenigen Wochen brachten neue Beweise dafür, daß die Blockade konsequent bleibt, Berlin aber schwankt und nicht weiß, wie es entschieden einen neuen Kurs gegen Rußland einhalten soll. (Abweisung Gutschkows u. a. m.) Außerdem hatte Denikin Erfolge, die ihn bis an die Linie Sarátow, Woronesch Sumy brachten; auch die ukrainischen Nationaltruppen meldeten Erfolge. Wir können Rußland zu jedem Erfolge Denikins beglückwünschen, müssen aber Geduld haben. Die Wiedergeburt geht nicht von heute auf morgen. Schließen wir uns dem antibolschewistischen Ring an, helfen wir den Weltbrand löschen!

Die italienischen und katholischen Interessen in Albanien.

Von Marie Amelie Freiin von Godin.

Die ungeheure Bedeutung der in den letzten Monaten für Mitteleuropa getroffenen Entscheidungen hat begreiflicherweise das Interesse der deutschen Oeffentlichkeit gegen alle Fragen abgestumpft, die nicht unmittelbar Sein oder Nichtsein des eigenen Volkes betreffen. So scheint Albanien wie aus der deutschen Presse, auch aus dem deutschen Sinn geschwunden und jedermann bei uns hat vergessen, daß es von März bis Juli 1914 eine Zeit gab, da die Ereignisse in Albanien mit ganz Europa auch Deutschland in Atem hielten, so sehr zwar, daß um Albaniens willen beinahe der Krieg ausbrach, einige Monate ehe er dann um Serbiens willen wirklich ausgebrochen ist. Damals erschien Albanien, die Grenzmark der Einflußsphäre zweier Mächtegruppen, wichtig genug, um für eine Demonstration vor ein paar tausend übel beratener albanischer Rebellen die Kriegsschiffe aller Seemächte aus ihren Häfen zu locken.

Wer in jenen Tagen Augen hatte zu sehen, sah in den Ereignissen um Durazzo schon die Konstellation des Weltkrieges — sah bereits die Uebermacht feindseliger Staaten, der es gelungen war, Deutschland und seine Freunde einzukreisen; sah schon, so er sich nicht die Hand über das Licht der Augen hielt, den Riß im Dreibund. Denn nicht nur standen damals offenkundig panslavistische Interessen — Rußlands Serbenschutz — Frankreichs griechische, richtiger veniselistische Sympathien, gegen Oesterreich-Ungarns Lebensnotwendigkeit einer unbedrohten Ausfahrt aus der Adria, sondern es zeigte sich gleicherweise auch schon die Neigung Italiens, aus Valona und dessen Hinterland alle anderen, also auch den österreichischen Bundesgenossen zu verdrängen, um die Adria zum mare nostro umzugestalten.

Mit unserer Niederlage, mit dem Zerfall des Habsburgerreiches, sind wir aus der Reihe der Staaten geschieden, die mit wichtigen eigenen Interessen an Albaniens Schicksal geknüpft sind.

Trotzdem, und trotz des schönen Spruches „Was dich nicht brennt, das blase nicht", läßt sich die Indifferenz der deutschen Oeffentlichkeit gegenüber den albanischen Entscheidungen der Pariser Machthaber nicht vollauf rechtfertigen.

Nach den Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit erübrigt es sich darauf zu verweisen, daß auch mit der Selbständigkeit Albaniens der Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes der Völker steht oder fällt. Dieser Grundsatz fiel zu oft, auch da wo es uns ganz nahe ans Leben ging, als daß wir uns weiter auf ihn, es sei denn zum Hohne, berufen wollten, aber abgesehen davon entbehren die albanischen Entscheidungen nicht der Kuriosität, und sie könnten uns, wären wir anders geartet, als wir es sind, mit einer gewissen Schadenfreude gegenüber Italien erfüllen.

Italien nämlich hielt sich, nach der Zertrümmerung Oesterreichs, nach dem Ausscheiden des erkrankten Rußland, das ehedem die kleinen Slavenstaaten hetzte, für den Sieger im albanischen Wettstreit und siehe da, seine verfrühte Triumphatorengeste erwies sich neuerdings als schlecht am Platze. Dabei hatte es sich einige Mühe kosten lassen, sein Ziel, die Herrschaft über Albanien, glücklich endlich zu erreichen. Zur Zeit des Fürsten Wilhelm einen respektablen Aufwand diplomatischer Geschicklichkeit und nicht allzu skrupulösen Nachdrucks, dann, nach der Abreise des Fürsten, mit dem ehemaligen Bundesgenossen noch in scheinbarem Frieden, die Besetzung Valonas „zum Schutze der albanischen Neutralität" und schließlich, als im Mai 1915 die Maske der eigenen Neutralität gefallen war, jahrelange Verteidigung der besetzten albanischen Gebiete gegen die Oesterreicher, Kämpfe, die zwar nicht mehr der albanischen Neutralität galten, wohl aber ziemlich unverblümt dem längst ersehnten Kriegshafen von Valona. Der Besitz dieses Hafens sicherte nach italienischer Auffassung erst die Adria als mare nostro. Valona wurde gegen die Oesterreicher behauptet und als im Spätherbst 1918 die Balkanfront der Mittelmächte zusammenfiel, rückte die italienische Truppe den abziehenden Oesterreichern nach und besetzte das ganze Land, insoweit es noch nicht durch Italiens Bundesgenossen besetzt war. Damals gebärdeten die Sieger in der Freude des Erfolges sich etwas zu unklug als Eroberer, statt als Beschützer. Das hat ihnen im besetzten Lande keine Sympathien gewonnen, dabei wäre etwas mehr Vorsicht nicht nur klüger, sondern auch den Tatsachen entsprechender gewesen, wie sich seitdem herausgestellt hat, denn als nun solchergestalt die italienische Politik sich am Ziele wähnte, erwies sich, daß es ihr fata morgana gleich, neuerdings völlig entschwebte . . . .

Der Streit um Fiume zeigte nämlich klar, daß Italien nicht daran denken konnte, sich Albanien etwa als Schutzgebiet einzuverleiben; auch für ein Mandat im Auftrag des Völkerbundes standen die Aussichten schlecht, einmal weil inzwischen das Mißtrauen und die Gegnerschaft Südslaviens ungemessen gewachsen war, dann aber auch, weil die verfrühten Herrenmethoden die Albaner selbst gegen derartige Absichten auf den Plan gerufen hatten.

Nicht genug damit, sollte sich nur zu bald herausstellen, daß Serbien, obschon es nördlich von Albanien nun vielerorts bis zum heißersehnten Meere vordrang, also eigentlich für seine Gelüste nach albanischer Küste jede Entschuldigung verlor, trotzdem die Hand nach Skutari mit der Bojana, nach San Giovanni und Durazzo streckt, also auch hier mit den Italienern in Konkurrenz zu treten gewillt ist. Die Griechen ihrerseits behielten ihren Appetit nach Südalbanien und machen ihn seit kurzem wieder mit kräftigem Lärm geltend, dabei, wie manche wissen wollen, mit Aussicht auf Erfolg, wennschon die Franzosen während des Krieges jahrelang in der Gegend von Koritza eine südalbanische Regierung unterhielten und dort reichlich Gelegenheit hatten, sich vom rein albanischen Charakter des Landes zu überzeugen. Herr Venizelos setzt sich kühl über solche Verzichtsgründe hinweg und äugt über Preveza, Koritza und Santi Quaranto selbst nach Valona.

So sieht es denn ganz so aus, als ob auch hier Italien durch das Blut seiner Söhne und das Geld aus seiner Tasche nichts gewonnen hätte. Vor dem Kriege, da die Oesterreicher zwar in Triest und Ragusa saßen, es aber im italienischen Ermessen lag, sich mit dem Bundesgenossen zu verständigen, da ein durch den jahrtausendalten Haß seines Volkes antislavisches Albanien unter dem Einflusse von Italien und seines Bundesgenossen Oesterreich-Ungarn stand, war das mare nostro besser gesichert als heute. Denn heute steht noch keineswegs fest, wer Albanien, den Türhüter von Triest und Venedig, beherrschen wird. Sollten die Serben, sollten die Griechen sich in Albanien festsetzen können, so wäre nicht nur Italiens adriatische Pforte bedroht, sondern mit ihr das ganze italienische Haus, dessen östlicher Ausgang verrammelt werden könnte.

Italien hat demnach zur Stunde allen Anlaß, die Lage mit Besorgnis zu betrachten, auf Maßnahmen gegen die Gefahren bedacht zu sein, welche zweifellos seine Existenz und Entwicklung bedrohen. Hätte sich Herr d'Annunzio nicht schon heiser gesungen, jetzt wäre die Stunde für ein Lied . . . .

Für Italien bleibt im Grunde ein einziger Ausweg: Da es nicht wagen kann, Albanien zu annektieren, und auf eine Volkserhebung in Albanien zu seinen Gunsten keinesfalls rechnen darf, da es anderseits unmöglich zu dulden vermag, daß die Griechen oder die Südslaven sich in Albanien und damit an der ganzen Ostküste festsetzen, muß es die albanische Selbständigkeit vertreten und befürworten. Infolge seiner ungeschickten Maßnahmen während der Besetzung besteht heute die Partei Italiens in Albanien tatsächlich nur aus einigen Intellektuellen, welche die römische Politik seit etwa Jahresfrist durch glänzende Gehälter für sich gewann.

Sobald man sich aber in Rom entschließt, unzweideutig und tatkräftig für die Unabhängigkeit des durch die Italiener noch besetzten Landes einzutreten, wird sich das ändern. Dann wird durch die Dankbarkeit der Bevölkerung der italienischen Politik das Protektorat über Albanien de facto in den Schoß fallen, selbst wenn es einen andern oder keinen Namen trägt.

Digitized by Google

Ein großer Lohn für etwas Selbstbescheiden und eine schöne Geste. Dieser Erfolg ist nicht zweifelhaft, denn einerseits war infolge der langen fremden Besetzung mit all ihren durch den Krieg verursachten Härten zwar die Sehnsucht nach Selbständigkeit in Albanien nie so stark wie jetzt (Fürst Wilhelms Popularität ist, von dieser Sehnsucht getragen, jetzt hundertfach angewachsen), anderseits aber war Albanien auch nie weniger imstande, sich aus eigener Kraft seiner raublüsternen Balkannachbarn zu erwehren oder, bis zur letzten Kuh und dem letzten Maisfeld, der letzten Honigwabe durch die Besatzungstruppen ausgesogen, nie weniger fähig, den wirtschaftlichen Aufbau ohne kraftvolle fremde Hilfe zu unternehmen. Schon für den allerersten Grundstein seines neuen Hauses braucht es die barmherzige Unterstützung einer starken Freundeshand. Gleichviel ob diese Unterstützung selbstlos ist oder nicht! Albaniens Interessen — das Zurückdämmen griechischer und serbischer Begehrlichkeiten — sind im Grunde genau Italiens Interessen. Solange Oesterreich lebte, gab es für Albanien die Wahl: Wien oder Rom zum Schützer zu erküren. Wien stand durch das alte Protektorat des österr. Kaisers über die albanischen Katholiken und durch das Wesen des äußerlich stillen, italienischem Pathos abholden albanischen Volkes Albaniens Herzen näher. Heute hat Albanien aber keine Wahl mehr. Rom ist sein gegebener Beschützer, vorausgesetzt daß es dessen Habgier und Appetit nicht wie Habgier und Appetit seiner Balkannachbarn fürchten muß. Neuerdings scheint man in Rom diese Tatsachen richtig einzuschätzen. Hoffentlich wird nach dieser besseren Erkenntnis auch rasch gehandelt. Italien hat an dieser Erkenntnis und Schnelligkeit nicht weniger Interesse als Albanien, aber auch nicht mehr. Denn Albanien dürfte ohne Italiens Hilfe, trotzdem in Amerika alte und rührige Albanerkolonien nach Kräften für die Heimat werben und Wilsons Teilnahme gewonnen haben sollen, eines Tages zur entsetzten Einsicht erwachen, daß es, zwischen Griechen und Serben verteilt, sterben muß, ehe es recht gelebt hat. — Wenn aber Italien zu Albaniens Glück heute weder Serben noch Griechen in Albanien a l'altra sponda dulden kann, sofern und solange es Mittel und Kraft hat, das eigene Lebensinteresse zu schützen, so muß doch noch eine andere Macht diese Zerstücklung Albaniens mit Tatkraft verhindern: die katholische Kirche.

Fällt nämlich das unglückliche Land Serben und Griechen in die Hände, so geht es der römischen Kirche verloren. Damit würde dem Papst eines seiner ersten Kinder vom Vaterherzen gerissen. Die albanischen Bistümer von Uesküb und Drivasto gehören zu den ältesten der Kirche. Sie sind Rom zur Zeit des griechischen Schisma treu geblieben und haben mit ihren Tochterkirchen durch das ganze Mittelalter den Lockungen des Orients zu widerstehen gewußt. Der Einfluß von Byzanz, sonst am ganzen Balkan siegreich, drang nie in Albaniens Berge. In Albanien blühte durch alle Jahrhunderte des Mittelalters das regste römisch-katholische Leben. Sechs große mächtige Benediktinerabteien wuchsen zu Reichtum und Bedeutung, förderten Wissenschaft, Kultur und Handel. Die regen und schönen albanischen Städte erbauten Gotteshaus auf Gotteshaus. Stets die Augen auf Rom gerichtet, die Liebe zu Rom im Herzen, hörte das albanische Volk auf des Papstes Stimme, so oft es galt, durch Gut und Blut für den Glauben Roms gegen das Schisma einzustehen. So eng mit der Kirche und bestem kirchlichen Geiste verbunden, konnte das kleine Land später unter Skanderbeg dann auch Bollwerk und Heldenvorhut des römisch-katholischen Wesens gegen den Islam werden, und mit der Glaubensbegeisterung heiliger Blutzeugen diesen Widerstand noch durch ein Menschenalter fortsetzen, als das ungleich mächtigere schismatische Byzanz längst dem Halbmond erlegen war.

Auch unter der Türkenherrschaft ist denn Albanien, das wie kein anderes die unerhörten Leiden unfähiger, fremdrassiger Mißwirtschaft auskosten sollte, der katholischen Kirche lange treu geblieben. Erst als die Türken schon Jahrhunderte im Lande waren und die Kultur des Landes vernichtet hatten, gelang es dem stets wachsenden Druck der Pforte, das kriegerische und ehrgeizige Volk nach und nach zum Abfall vom katholischen Glauben zu bewegen. Nur dem Sohn des Propheten wurde nämlich weiterhin das Tragen der Waffen gestattet, nur ihm Einfluß auf die Staatsgeschäfte gewährt. Insoferne also die Albaner nicht zu Staatsbürgern zweiter Klasse herabsinken wollten, waren sie zum Uebertritt zum Islam gezwungen. So gaben die Albaner der Ebene schließlich der Versuchung nach. Dorf auf Dorf, manche Dörfer erst vor fünfzig Jahren, schloß seine Kirche! Für ihre Waffen, ihre äußere Freiheit und Stellung hat die Bevölkerung den alten Glauben für den Glauben des Eroberers preisgegeben. Im Gebirge aber, wo die Türkenherrschaft nur nominell bestand und auf das Leben der Bergstämme, also auch auf ihre Freiheit ohne Einfluß blieb, ist selbst heute noch der beste Teil der Bevölkerung der katholischen Kirche treu. Ohne Zweifel wird jetzt, nach der Trennung von Konstantinopel, das in seinem Wesen völlig abendländische Volk, dem nichts fremder ist, als die tatenlos ergebene Träumerei des Islam, dies Volk, das gesonnen ist, rasch und entschlossen am europäischen Leben teilzunehmen, zum Christentum zurückkehren. Meiner Ueberzeugung nach wird schon die übernächste Generation durchweg christlich sein. Römisch-katholisch, wenn Albanien selbständig ist, selbständig mit der durch seine Lage bedungenen italienischen Freundschaft — orthodox, obschon die schismatische Kirche bis jetzt niemals ein Fünftel des albanischen Volkes für sich gewann, falls Serben und Griechen, dem Selbstbestimmungsrecht der Völker zum Trotz, das unglückliche Land, wie sie möchten, bis auf wenige Reste unter sich teilen. Die päpstliche Politik hat also gewichtige Ursache, sich Albaniens und seines Schicksals anzunehmen — der Vatikan Hand in Hand mit dem Quirinal. In diesem Sinne kann die albanische Zukunft, als Zukunft eines für die Kirche verlorenen oder zurückgewonnenen Landes, den deutschen Katholiken nicht gleichgültig sein, wenn sie auch leider machtlos sind, die Entscheidungen für Albanien so zu beeinflussen, wie sie es wünschten.

Devalvation.

Von Hartwig Schubart, Salenstein (Thurgau).

Verschiedene deutsche Stimmen, die zur Heilung unserer Finanzen ernstlich mit dem Ausweg einer Devalvation rechnen, haben in neutralen Gläubigerkreisen starke Erregung hervorgerufen und bereits eine Pressepolemik verursacht — insbesondere der im „Bank-Archiv" veröffentlichte Artikel eines Dr. Hauser und die in der „Demokratie" erschienenen und weiter vom „Berliner Börsen-Courier" übernommenen Ausführungen des Direktors Wassermann. Es mag also gleich zu Anfang festgestellt werden, daß dieser Sanierungsvorschlag aus den Kreisen der Großfinanz stammt, sicherlich also die großkapitalistischen Interessen nicht an letzter Stelle berücksichtigt.

Die jetzt vorgeschlagene Devalvation — eine Herabminderung der Währungsmünze in ihrem Feingehalt an Edelmetall bei gleich bleibendem nominellem Wert — war früher, als das Land noch Besitz des Fürsten war und die Feststellung der Landeswährung mehr oder weniger seinem Belieben unterlag, ein bequemes und daher öfters angewandtes Mittel der Entschuldung, und konnte es auch sein, da in diesen Wirtschaftsperioden die neuerdings überall angestrebte „Selbstgenügsamkeit" in allen Staaten großenteils Wirklichkeit war. In den überwiegend agrarisch tendierten Staaten spielte Import und Export noch keine wesentlich bestimmende Rolle für das Leben des größten Teiles der Bevölkerung; demgemäß beschwerten die heute so wichtigen Valutaprobleme nur in Ausnahmefällen die Ruhe der Finanzbehörden. So war es also für einen erschöpften Staatsschatz verhältnismäßig leicht, sich durch Einziehung der Courantmünze und Neuausgabe eines neuen, wertloseren Ersatzes neues Geld zu verschaffen. Freilich — ganz ohne Schwierigkeiten ging diese Eisenbartkur auch in alten Zeiten nicht vor sich, und anständig ist sie nie gewesen. Und wenn selbst Friedrich II. vorübergehend im Siebenjährigen Kriege zu dieser Auskunft greifen mußte — er hat übrigens, sobald er konnte, die Vollwertigkeit seiner Münzen wieder hergestellt — so mußte auch er über sein schlechtes Geld den Spottvers hören: „Außen Friedrich, innen Ephraim!" Das Ausland nahm natürlich schon in den alten Zeiten diese Art Münzen nur zu ihrem tatsächlichen Metallwert, nicht zu ihrem Nennwert an — aber diese Frage hatte nur geringere Bedeutung.

In den modernen Zeiten ist dagegen infolge der Industrialisierung, die mit Import und Export, mit Kauf im Ausland und Verkauf an das Ausland rechnen muß, die wenigstens bei uns in Deutschland auch Einführung von Lebensmitteln fordert, die Frage der Geldbewertung, die Valutafrage, zu einer Lebensfrage geworden. Die Valutanormierung ist heute wesentlich eine Vertrauensfrage. Vor dem Kriege war in allen europäischen Großstaaten eine das gesetzlich normierte Maß überschreitende Deckung der ausgegebenen Banknoten an Gold vor-

Digitized by Google

handen[1]), und der Rest war durch den Vorrat an wirtschaftlichen Gütern mehrfach überdeckt. Daß dieser Rest z. B. bei der Reichsbank selbst natürlich nicht durch dort lagernde Verbrauchsgüter, sondern durch erstklassige Wechsel gedeckt war, bedeutet nicht etwa eine andere Art der Deckung — die Bonität aller dieser Wechsel hing ab von den in Eigenbesitz befindlichen wirtschaftlichen Gütern. So wurden denn die verhältnismäßig geringen Schwankungen der großstaatlichen Valuten um den Goldpunkt herum nicht sowohl durch das gegenseitige Vertrauen zu der finanziellen Sicherheit diktiert, als vielmehr durch das jeweilige Bedürfnis des Handels nach Zahlungsmitteln eines Staates — der Stand der Devise eines Landes gab mit ziemlich mathematischer Genauigkeit ein Bild seiner augenblicklichen Zahlungsbilanz.

Durch den Krieg sind die Festlandsstaaten Europas zu einer immensen Notenausgabe gezwungen gewesen, die natürlich nicht die vorgesehene Golddeckung beibehalten konnte. Ich sehe hier ab von der Frage, ob diese Entwicklung für die wirtschaftlich abgeschlossenen Zentralmächte absolut notwendig war, nach meiner seit 1915 immer wieder ausgesprochenen Ansicht ist sie verschuldet durch die Kurzsichtigkeit Helfferichs, welcher den Erfordernissen der neuen Zeit in keiner Weise gewachsen war. Aber wir müssen mit der eingetretenen Entwicklung rechnen, und diese zeigt uns in Deutschland einen Notenumlauf von rund 37 Milliarden Mark, der nur zu rund 1/20 durch Metall gedeckt ist (Friedensdeckung mindestens 1/3 in Gold!) und dem auch die weitere Deckung an für das Ausland verfügbaren wirtschaftlichen Gütern fehlt. So kann also der fremde Erwerber deutscher Noten und Devisen weder damit rechnen, ihren Nennwert in Gold ausgezahlt zu erhalten, noch weiter, eine dem Goldwert der Ausstellsumme entsprechende Gütermenge in Deutschland für sich erwerben zu können, da mit der enormen Vermehrung der Umlaufsmenge der Banknoten bei gleicher Verminderung des Güterstocks natürlich auch in Deutschland selbst die Kaufkraft entsprechend sank.

Die jetzige Bewertung der deutschen Devise in der Schweiz zu etwa 25, also zu rund 1/5 des Goldwertes, bedeutet eine Vertrauensbewertung — der augenblickliche innere Wert dürfte kaum mehr als 1/10 betragen, also etwa 12,40. Wenn mir etwa entgegnet wird, daß in Deutschland noch große Vermögenswerte liegen, so antworte ich, daß ein großer Teil derselben für das Ausland, also die Valutabewertung, ganz gegenstandslos ist — für das Ausland kommt nur in Frage der Goldbesitz und der Vorrat an benötigten deutschen Exportgütern, in zweiter Linie noch die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit ihrer Herstellung in absehbarer Zeit. Alle anderen Werte, so z. B. ein überwiegender Teil der in den verschiedenen Bauten investierten Milliarden des „Volksvermögens", haben für die Valutabewertung keinerlei Bedeutung. Aber in der augenblicklichen Valuta drückt sich immer noch ein hohes Vertrauen des Auslandes dazu aus, daß Deutschland wieder arbeiten lernen und für den Auslandsmarkt wieder exportieren und so ganz allmählich wieder Goldzahlungen leisten können wird.

Nun ist natürlich bei einem Verhältnis des Notenumlaufs zur Metall- (gar nicht einmal Gold) -deckung von 20:1 mit einer Goldzahlung an das Ausland im allgemeinen Handelsverkehr nie zu rechnen. Es muß also eine höhere Golddeckung erstrebt werden und als Wege zeigen sich die erwähnte Devalvation und die Herabsetzung des Notenumlaufs. Ich wende mich zuerst zur Devalvation.

Im Auslandsbesitz befindet sich eine nicht unbeträchtliche Menge deutscher Wertpapiere, zum größten Teil aus der Vorkriegszeit stammend, sowohl in Privatbesitz wie im Besitz offizieller Institutionen, ich erinnere nur an die Pfandbriefe der Schweizer Kohlenzentrale. Diese Papiere sind meist unter Umständen erworben, die auf ihre Deckung in der alten Goldbewertung berechtigten Anspruch geben. Bei einer Devalvation würde vom Ausland sofort der Ausspruch auf eine dem alten Wert entsprechende Auszahlung dieser Papiere erhoben werden — schon jetzt werden die in Schweizer Besitz befindlichen deutschen Wertschriften zu diesem Zweck angemeldet —, und damit würde eine neue Belastung der deutschen Finanzen eintreten, die den durch eine Devalvation erreichten Vorteil zu großem Teil wieder aufheben müßte. Ich erinnere daran, daß für die Verzollung des Importes zurzeit von Deutschland selber behördlich Mk. 280 Papier gleichgesetzt sind Mk. 100 in Gold — dieser Satz würde kaum ausreichen. Es wäre weiterhin wohl undurchführbar, diesen Auslandsbesitz an Vorkriegspapieren vollwertig zu decken, den Inlandsbesitz aber nicht. Dies wäre technisch und moralisch undurchführbar. Der oben erwähnte Artikel von Dr. Hauser im „Bank-Archiv" rechnet auch tatsächlich mit solcher Höherbewertung der Vorkriegspfandbriefe. Nun ist es aber weiterhin undenkbar, daß die Pfandbriefe der Hypothekenbanken aus Vorkriegszeit dem alten Goldwert gleichgestellt würden, ihre Hypotheken selber aber nicht, daß weiterhin nicht auch gleiche Privathypotheken denselben Anspruch erheben müßten und endlich auch weitere pfandlich nicht gesicherte, festverzinsliche, stille Beteiligungen. Das Ausland würde für seinen Besitz diese Forderung jedenfalls erheben, und die von Baseler und anderen Schweizer Bankinstituten nach Deutschland ausgeliehenen Privatdarlehen erreichen eine nicht geringe Höhe, namentlich, wenn sie erst als Folge einer Devalvation mit drei multipliziert werden müßten.

Wenn der Auslandsgläubiger durch die Vermittlung seines Staates sich dem finanziellen Schaden der Devalvation entziehen kann, so fordert die Billigkeit gleiche Behandlung des Inlandsgläubigers. Schon jetzt ist es ja, wie ich bereits an anderer Stelle ausgeführt habe, eine Ungeheuerlichkeit, daß das beliehene Objekt, sei es ein Mietshaus, sei es ein industrielles Werk, infolge der Geldentwertung ein ziffermäßig viel höheres Objekt darstellt, daß aber die in gutem Gelde bezahlte Vorkriegshypothek, die das Bauen des Hauses oder den Betrieb des Werkes erst ermöglichte, in nominell gleicher Summe eines in seiner Kaufkraft wesentlich verringerten, also unwertigen Geldes abgelöst werden kann. Hier zeigt sich die ganze Unlogik unserer Kriegsfinanzierung, die einem immer weiter verminderten Besitz an wirtschaftlichen Gütern immer größere Mengen von Papierwerten gegenüberstellte, und es dann sogar wagte, vor dem Forum des Reichstages von einer Vermehrung des deutschen Volksvermögens während des Krieges zu fabulieren.

Eine Devalvation würde also demnach kaum irgendwie imstande sein, die Geldkalamität des Staates irgend zu heilen. Nun ist aber ausgesprochen worden, daß eine durch sie erfolgte Stabilisierung der deutschen Valuta, wenn auch zu dem jetzigen niedrigen Kurs, doch für den deutschen Handel eine wesentliche Erleichterung bedeuten müßte, da sie ihm endlich einmal feste Unterlagen für kaufmännische Kalkulation gäbe. Diese Erwartung ist unrichtig. Wie ich oben gesagt habe, beruht die Normierung der deutschen Valuta nicht auf ihrem tatsächlichen Augenblickswert — die deutschen Schulden übersteigen zurzeit das vorhandene Nationalvermögen — sondern im Vertrauen zu Deutschlands Arbeitskraft und Arbeitswillen, die in absehbarer Zukunft wieder Zahlungskraft und vollwertigen Zahlungswillen hervorbringen müßten. Ausgesprochen zeigt sich dies z. B. in den Verhandlungen der durch deutsche Beleihungen in Zahlungsschwierigkeiten geratene Baseler Handelsbank, die mit einem allmählichen Steigen der deutschen Valuta bis auf 90 in den nächsten Jahren rechnen zu können glaubt. Schwindet dieses Vertrauen durch das unreine Manöver einer Devalvation, so wäre die Folge nicht etwa eine Valutastabilisierung auf etwa 33, sondern ein sofortiges Sinken auf etwa 10, und die Kalkulation des Kaufmanns wäre von vornherein fast unmöglich. Die Schweizer Kohlenzentrale würde für ihren 1000-Mark-Pfandbrief nicht 3000 ℳ als gerechten Gegenwert ansehen, sondern 10000 ℳ, und der uns so nötige Import wäre nicht mehr zu zahlen! Nicht Devalvation, auch nicht einmal Stabilisierung einer niedrigen Valuta muß das deutsche Finanzziel sein, sondern Beibehaltung des Münzwertes und Erholung der Valuta.

Wie schon erwähnt, stammen die Vorschläge einer Devalvation aus kapitalistisch interessierten Kreisen. Es ist daher interessant, zu prüfen, welches spezielle Interesse gerade diese Kreise an einer solchen haben können.

Wie oben gesagt, sind die Mittel zu höherer Metalldeckung unserer Noten entweder Devalvation oder Noteneinziehung. Die Nachteile der Devalvation treffen das ganze Volk, die der Notenverringerung lediglich die Kapitalisten. Die Devalvation müßte weiterhin sogar durch vermehrte Staatsausgaben eine noch weitere Notenvermehrung herbeiführen. Damit wächst für den Kapitalismus die Möglichkeit des Vermögenserwerbs — das Geld ammassiert sich um so schneller in Einzelhänden, je größer seine Umlaufsmenge ist —, die von ihm direkt geforderten Abgaben können sich in geringerem prozentualem Betrage bewegen, haben

[1]) Von Rußland, das übrigens fast unerschöpfbare wirtschaftliche Reichtümer besitzt, ist hier abgesehen.

Digitized by Google

innerlich geringeren Kaufwert, aber der Besitz an Produktionsmitteln und Produkten, der in kapitalistischen Händen sich befindet, nimmt an Vermögenswert zu. Es mag hier ganz klar der Satz ausgesprochen werden: „Jede Verschlechterung des Geldes eines Staates bedeutet in ihren Folgen eine Bereicherung der Besitzenden, eine Verarmung des arbeitenden Volkes. Daran ändern auch die hohen Löhne nichts! Die Devalvation war zu früheren Zeiten, als der Landesherr Besitzer des Staates war, ein rein kapitalistisches Mittel — sie wäre es in gleicher Weise noch heute.

Wenn aber keine Devalvation vorgenommen wird, so werden die Abgaben des Reichsnotopfers nicht genügen — und davor haben unsere Finanzkreise, insbesondere die Kriegsgewinner Angst. Daher kommt der Ausruf, man möge doch nicht glauben, daß der Arbeiter, der heute 20 und 24 M täglich verdiene, sich mit geringerem Lohn zufrieden geben werde. Gewiß nicht — solange eben nicht eine vollständige wirtschaftliche Umorientierung eintritt. Auch mag ruhig zugegeben werden, daß zu den mancherlei Krankheitserscheinungen unserer Wirtschaftsepoche auch eine Ueberschätzung des Wertes manueller Arbeit gehört — verbunden mit Arbeitsunlust. Und trotzdem — die traurige Deutung der neuen deutschen Farben: schwarz die Zukunft, rot die Gegenwart, gold die Vergangenheit ist sicher nicht von einem Kriegsgewinnler ausgesprochen. Die Wirtschaftsgeschichte zeigt zudem Beispiele eines ganz plötzlichen Preis- und Lohnsturzes — so in ganz großem Maßstab gegen Ende der französischen Revolution durch Bonapartes Neuordnungen, so in kleinerem Maßstab durch die Krache der Gründerzeit in Deutschland, insbesondere in Berlin. Sanieren wir durchgreifend unsere innere Wirtschaftslage, schaffen wir dem Geld seinen Wert wieder, indem wir die wirtschaftlich ungedeckten Schwindelpapiere, zu denen letzten Endes auch die Kriegsanleihen des Herrn Helfferich zu rechnen sind, durch entsprechende Vermögensabgaben wieder einlösen — das Reichsnotopfer genügt noch lange nicht, wir brauchen Vermögenshöchstgrenze und Verbrauchsbeschränkung —, dann wird die Valuta sich heben, der Import zu bestreiten, der Export möglich und gewinnbringend sein, dann wird der Arbeiter zu den alten Lohnsätzen zurückkehren und auch wieder arbeiten wollen.

Eine andere Frage ist es allerdings, ob für Deutschland dauernde Beibehaltung der Markwährung richtig ist.

Keine Klage!

Keine Klage komme
mehr aus meinem Mund,
denk ich, Christen fromme
Christi Leidensbund.

Christi Kreuz war bitter,
hart und scharf und schwer,
und mein Kreuzessplitter
drückt mich schon so sehr?

Unduldsam hienieden
alle Leiden flieh'n,
hiesse Himmelsfrieden
auf die Erde zieh'n.

O die Erde wäre
ja kein Tränental,
wenn sie nicht gebäre
Schmerz und Schmach und Qual.

Könnt' die Klag' auch lindern,
was mich quält so sehr,
heilen und verhindern
kann sie's nimmermehr.

Feiglinge nur zeigen
jedem bald ihr Herz;
Adelmenschen schweigen
königlich im Schmerz.

Klage trübt die Blicke,
stört Gemüt und Geist,
wühlt im Missgeschicke,
übertreibt zumeist.

Sucht sich Trost zu schaffen,
wo er nicht darf sein;
Fremde steh'n und — gaffen
und es wächst die Pein.

Und wir selber fliehen
so den Gottesgruss,
der an sich uns ziehen
will im Leidenskuss.

Er gibt Ueberwindern,
wie dem eignen Sohn,
nur den besten Kindern
schwerste Lektion.

Heil mir, wenn ich trage
Dornen, wie sein Haupt!
D'rum sei keine Klage
meinem Mund erlaubt!

P. Alfred Wlotzka, S. V. D.

Volkshochschulen und Vortragswesen.

Von Dr. W. Timmen, Eutin.

So lange der Mensch lebt, muß er weiter lernen, nur der Zwang muß dem freien Willen weichen. Die Kulturmission, die dem deutschen Volke auch nach dem unglücklichen Kriege bleibt, muß möglichst tief alle Volkskreise ergreifen, und besonders muß auch den Arbeiterklassen Gelegenheit gegeben werden, ihr Bildungsstreben zu befriedigen.

Man hat allerdings wohl nachteilige Folgen dieser „Halbbildung" befürchtet, auch wir sind Gegner einer einseitigen Verstands- und Willensbildung, wenn damit nicht gemütvolle Herzensbildung verbunden ist. Aber die Volkshochschule nimmt nur zum kleinen Teil die Materien der Universitäten, die ja Lehr- und Forschungsanstalten zugleich sind, in ihrem Plan auf, sie hat zwar auch die Aufgabe, neues, vertieftes Wissen zu vermitteln, aber ebenso sehr oder vielleicht noch mehr hat sie die Pflicht, die Selbständigkeit des Denkens zu schulen, zu weiterem Eindringen und Ueberlegen anzuleiten und damit auch den Volkshochschülern das Bewußtsein beizubringen, daß sie um so bescheidener und vorsichtiger im Aburteilen werden müssen, je mehr sie in das Wesen der Dinge eindringen.

Heranzuziehen zu diesen Veranstaltungen der Volksbildung sind alle Kreise, die durch ihr Studium und ihre Erfahrung befähigt sind, von ihrem Wissen an andere abzugeben. Vor allem kämen die Hochschullehrer in Betracht, aber auch die übrigen gebildeten Berufe, vor allem auch die Männer der Praxis, sollen sich zur Verfügung halten. Es ist wichtig, daß möglichst alle Sozialverbände herangezogen und nicht das ganze Fortbildungswesen in eine staatlich konzessionierte Form gezwängt wird. All den verschiedenen neben- und untergeordneten Gemeinschaften: Kirche, Staat, Gemeinden, Vereinen, caritativen Verbänden eignet ein selbständiges Leben, und deshalb haben auch alle diese sozialen Gemeinschaften das Recht, an der Ausbildung des Volksganzen mitzuwirken. Eine freie, gegenseitige Ergänzung und begeisterte Konkurrenz wird nicht hemmend, sondern fördernd sich erweisen. Im freien Wettbewerb wird jeder das Beste hergeben und damit wieder befruchtend und anregend auf die übrigen Sozialverbände einwirken. Eine gegenseitige Verständigung und gegenseitiges Verstehen der Bildungsarbeit bleibt trotzdem unbedingt notwendig, aber in den einzelnen konkreten Fällen wird doch, wenn überhaupt etwas erreicht werden soll, eine bestimmte soziale Organisation die Leitung übernehmen müssen. Für die Universitätsstädte und im allgemeinen ebenfalls für die größeren Städte wird ein möglichst breites Komitee die Vorarbeit und die Verteilung für die einzelnen Kurse übernehmen, in das nicht nur Vertreter der Gelehrtenwelt, sondern auch Abgesandte der kommunalen und kirchlichen Körperschaften und auch Vertrauensmänner der Arbeiter- und der Bürgerschaft berufen werden. Notwendig bleibt auch die Zuziehung der Verwaltungen von Museen, Konzertinstituten, Theatern, Bibliotheksverwaltungen, Lesehallen, um so eine richtige Verteilung und billige Berücksichtigung aller Wünsche zu ermöglichen.

Aber auch aufs Land und in die kleinen Städte müssen die Bestrebungen der Volksbildung getragen werden, hier dürften Kartelle der am Ort befindlichen Vereine zunächst berufen sein, die Organisation der Vorträge in die Hand zu nehmen, aber damit soll den einzelnen Vereinigungen nicht das Recht verkürzt werden, für die individuellen Bedürfnisse ihrer Mitglieder Sonderkurse einzurichten.

Ebenso wichtig oder noch wichtiger ist die Beschaffung der Lehrer für Volkshochschulen. Einmal müßten Zentralen ins Leben gerufen werden, welche die Vermittlung geeigneter Lehrkräfte übernehmen und vollwertige Dozenten für die gewünschten Disziplinen zur Verfügung stellen könnten. Systematische Förderung der Volksbildungsbestrebungen bedeutet aber noch mehr: Die Schaffung eines besonderen Lehrstandes als Lebensberuf. Aehnlich wie wir jetzt auch schon hauptamtliche Lehrer für Fortbildungsschulen haben, müßte eine systematische Vorbildung in theoretischer und praktischer Hinsicht die besten Kräfte für diese Volksbelehrung freimachen. Es kommt dabei nicht so sehr darauf an, das nötige Wissen zu erlangen, als vielmehr darauf, dieses Wissen den Zuhörern in einer Form nahezubringen, die ihrem Verständnis entspricht.

Aber auch, wenn wir so weit in der nächsten Zukunft noch nicht kommen, so wird es doch gut sein, an den Universitäten


Digitized by Google

Lehrstühle für Volksbildungswesen zu errichten. Unsere gebildeten Berufe haben die soziale Verpflichtung, den arbeitenden Klassen an ihrem Wissen Anteil zu geben, sie müssen deshalb auch an den Hochschulen schon die Möglichkeit haben, sich für diesen wichtigen sozialen Nebenberuf vorzubereiten.

Ein wichtiges Stück Bildungsarbeit bleibt den einzelnen Konfessionen vorbehalten. In den weltlichen Fächern sein Wissen bereichern, um damit den Staatszwecken besser dienen zu können, schließt auch die Verpflichtung gegen die Kirche ein, sich in religiöser Beziehung zu vervollkommnen. Diese Aufgaben müssen sich die kirchlichen Korporationen und Vereinigungen angelegen sein lassen; auch sie müssen in ihre Bildungsprogramme Themen über die religiöse Weiterbildung aufnehmen, der einzelne Verein sorgt für die Bedürfnisse seiner Mitglieder und hat dabei den Vorteil, daß er deren individuellen Ansprüchen gerecht werden kann. Gerade jene Abschnitte aus den Glaubens- und Sittenlehren — man denke z. B. an die Jugend- und Gesellenvereine, Jungfrauenvereine — können in Einzelvorträgen und ganzen Vortragsreihen durchgenommen werden, die für deren besondere Lebensverhältnisse aktuell und notwendig sind. Daneben können die Ortskartelle ihre religiösen Themen für das breite Publikum auswählen, und damit dem großen Spezialkörper der Kirchengemeinschaft jene geistige Nahrung zubereiten, die für diese Kirchengemeinde — Großstadt, Kleinstadt, Stadt oder Land — von Bedeutung ist.

Auf katholischer Seite haben wir seit einigen Jahren in Bonn eine Vortragszentrale von Universitätsprofessoren, die sich für wissenschaftliche Vorträge in populärer Form zur Verfügung stellen. Im Herbst werden Arbeitspläne und Vortragsreihen zusammengestellt. Die Vereinigungen für wissenschaftliche Vorträge in den einzelnen Städten — vor allem besorgen der Verband der katholischen Akademiker und die kath. kaufmännischen Vereine die Vorbereitungen — wenden sich nach Bonn, und so lassen sich durch zeitige Anmeldung und gute Verteilungen recht schöne Erfolge für die wissenschaftliche Weiterbildung erzielen. Der Krieg hat natürlich auch die Tätigkeit dieser Bonner Vortragszentrale behindert, aber es ist zu wünschen, daß sie baldigst wieder ihre Tätigkeit aufnimmt und möglichst viele Professoren und alle größeren Städte in die Organisation einbezieht. Vielen Anklang haben vor allem die apologetischen Themen gefunden, die zu den Tagesfragen Stellung nahmen, aber ihnen ebenbürtig sind auch Themen aus Technik und Industrie, Kunst und Literatur, Geschichte und Erdkunde, Philosophie und Pädagogik. Je mehr die Menschen nach dem Kriege im Dunstkreise des Berufes arbeiten müssen, desto mehr wird es ihnen auch seelisch gut tun, die reine Luft der allgemeinen Bildung zu atmen.

Die Vorträge der Bonner Zentrale sind für die geistig Höherstehenden berechnet, die breiten katholischen Volksschichten ziehen ihre Geistesnahrung aus den Veranstaltungen des Volksvereins für das katholische Deutschland. Oertliche Vermittlungsstellen haben wir in dem Ortsgeschäftsführer, ihnen schließen sich die Kreis- und Diözesangeschäftsführer an, während die Zentrale in M.Gladbach die Hauptvermittlungsstelle darstellt. Das Versammlungs- und Bildungswesen des Volksvereins ist auf der Höhe, dieses Urteil darf man mit voller Befriedigung abgeben, es hat auch durch das Vertrauensmännersystem Verbindung mit allen Volkskreisen und Volksklassen, nur möchte man wünschen, daß sich auch die gebildeten Laien mehr an den Arbeiten der Ortsvereinigungen beteiligen möchten. Innerhalb derselben möchte sich ein besonderer Ausschuß für Vorträge innerhalb der Ortsgruppen bilden, die auch für kleinere Gemeinschaften solche Unterrichtsabende vorbereitete. Bislang haben die Ortsgruppen ein- oder zweimal im Jahre größere Versammlungen veranstaltet, die aber mehr aufmunternden und begeisternden Charakter tragen, viel heimatliche Liebe und heimatlicher Nutzen würden aus kleineren Vorträgen von den Pfarrgemeinden hinein in die einzelnen Dörfer ersprießen. Die nötige Rednerzahl würde sich aus der Heimat selbst herbeischaffen lassen, Geistliche, Lehrer und Aerzte hätten ihren Zuhörern so vieles zu sagen, besonders wenn beim Bildungsgang derselben auf der Universität oder dem Lehrerseminar auf diese Zukunftsaufgaben Rücksicht genommen würde, wie wir es bereits oben dargelegt haben. Glänzende Redner brauchen es nicht zu fein, es ist viel notwendiger, eine Form zu finden, welche die einfachen Leute erfassen, und dazu sind Heimatredner eher imstande, als fremde Herren, welche das Denken und Fühlen der Leute weniger kennen.

Ein großer Teil unserer Zukunft liegt „auf dem Lande", und deshalb sollte man der Landbevölkerung Gelegenheit geben, sich weiter zu bilden, besonders in dem Sinne, die Berufskunde und Berufsfreude zu heben und damit dem Boden das letzte abzugewinnen. Der Krieg ist in diesem Punkte unser Lehrmeister gewesen. Man hat bei den Aufforderungen für die Erzeugung und Verteilung der Lebensmittel auch die Landleute nicht zu sich in die Stadt eingeladen, sondern man ist zu ihnen aufs Land gegangen. Im kleinen Kreise hat man zusammen besprochen, was die Not der Zeit verlangte, und so sollte man auch nach dem Kriege Aufklärung und Belehrung und Weiterbildung bis in die kleinsten und letzten Dörfer tragen. Daß dabei der Volksverein mit an der ersten Stelle stehen muß, ist selbstverständlich, nur muß man sorgen, daß der Ortsgeschäftsführung eine solche heimatliche Bildungszentrale angeschlossen wird. Wenn wir so allen Volksbildungsbestrebungen das Wort reden, so muß man sich doch vor der Ansicht hüten, als ob man nun davon allein alles Heil erwarten könne. Die Bildung muß immer anknüpfen an den Ideen- und Interessenkreis der Leute, alle Weiterbildung muß getragen werden von einer gründlichen Vorbildung. Sonst erzieht man nur grauenhafte Oberflächlichkeit und einen unausstehlichen Stolz, der alles versteht und alles aburteilt. Das ist aber keine Bildung, sondern eine Verbildung, die dem einzelnen zum Schaden ist und das Kulturgut des deutschen Volkes nicht mehrt, sondern mindert. Nur mit dieser Einschränkung können wir in den Ruf einstimmen: Bildung macht frei und deshalb Bildung für alle.

Die studentischen Ortsgruppen der deutschen Zentrumspartei.

Von cand. rer. pol. Alb. Maas, Münster i. W.

Sofort als durch die Revolution die Schranken für die politische Betätigung der Studentenschaft gefallen und auch den 20jährigen Studierenden das Wahlrecht verliehen war, entstanden an den deutschen Hochschulen die studentischen Gruppen der politischen Parteien. Naturgemäß mit besonderer Schnelligkeit die sozialistischen. Aber auch die Zentrumsanhänger unter der Studentenschaft waren nicht müßig. In schneller Folge wurden Ortsgruppen unserer Partei an den meisten Hochschulen gegründet, und heute bestehen sie an den Universitäten Berlin, Bonn, Frankfurt, Göttingen, Greifswald, Hannover, Heidelberg, Leipzig, Marburg, Münster, München, Tübingen und Würzburg. Einige weitere werden in Kürze ins Leben treten.

Die Notwendigkeit der Hochschulgruppen liegt auf der Hand. Nicht nur ist eine Gegenwirkung erforderlich gegen die Tätigkeit der anderen Parteien, besonders der sehr rührigen Sozialisten und Deutsch-Nationalen, sondern auch die Weckung und Förderung des politischen Verständnisses im jungen akademischen Nachwuchs der Zentrumspartei. Vor dem Kriege kam die große Mehrzahl der Akademiker ohne hinreichendes politisches Verständnis von der Hochschule, so daß die Führung im politischen Leben draußen im Lande den politisch regsameren Schichten zufiel. Es fehlte nicht nur an der hinreichenden politischen Uebung, sondern auch die Freude an der politischen Betätigung. Allzuvielen war „das politische Lied ein garstig Lied". Diese Lücke auszufüllen, ist die Aufgabe unserer Hochschulgruppen.

Nach dem Ablauf zweier Semester liegen bereits einige Erfahrungen ihrer Arbeitsweise vor. Die Gruppen sind interkonfessionell, d. h. sie nehmen jeden auf, der sich zu den Grundsätzen der Zentrumspartei bekennt. Natürlich wird nach Lage der Dinge das Hauptarbeitsfeld für ihre Betätigung die katholische Studentenschaft sein, aber die Werbung auch unter der protestantischen Studentenschaft sollte doch nicht vernachlässigt werden. Tatsächlich haben auch einige Ortsgruppen protestantische Mitglieder. In Münster spricht noch in diesem Semester Professor Dunkmann aus Berlin, hoffentlich mit dem Erfolg, daß wir auch hier unter den protestantischen Kommilitonen Fuß fassen. Eine große Erleichterung für die Gewinnung einer großen Mitgliederzahl bedeutet es, wenn es gelingt, in den uns nahestehenden Korporationen und Vereinen Vertrauensleute zu gewinnen (C. V., K. V., U. V., Fr. V. k. St., Studentinnenvereine usw.). Durch

Digitized by Google

die große Mitgliederzahl erhalten die Gruppen auch den notwendigen finanziellen Rückhalt. Große Schwierigkeiten bedeuten die zahlreichen sonstigen Veranstaltungen an der Universität, die es sehr erschweren, für die Arbeit der Ortsgruppen die nötigen freien Abende zu bekommen. Eine Veranstaltung alle 14 Tage ist aber zur Erzielung von befriedigenden Ergebnissen erforderlich. Zwei bis drei Vortragsabende im Semester durch Redner, die für akademische Verhältnisse besonders geeignet, sind bestimmt, auf weitere Kreise zu wirken. Drei bis vier Mitgliederabende sollen die Mitglieder in der Diskussion üben und dazu anleiten, mit Hilfe kleiner Referate und passender Broschürenliteratur in politische Tagesfragen einzudringen. Zweckmäßigerweise werden an den Abenden billige Schriften, wie die vom Generalsekretariat der deutschen Zentrumspartei herausgegebenen, verkauft. Praktische Schulung bedeutet für die Mitglieder die Hilfeleistung bei Wahlen in den Universitätsstädten. Die Fortgeschrittenen werden in der Lage sein, in kleinen Versammlungen als Redner aufzutreten. Die Errichtung von Rednerkursen ist empfehlenswert. Gerade diese Ertüchtigung des Einzelnen ist das lohnendste Arbeitsfeld für die Fachschulgruppen. Fehlt es doch in Stadt und Land allzusehr an Rednern, Versammlungs- und Vereinsleitern. Es ist aus verschiedenen Gründen dringend erwünscht, daß der mit dieser Arbeit noch vielfach belastete Klerus hier entlastet werde.

Am Sonntag, den 22. Juni 1919, fand in Fulda die erste Konferenz der studentischen Ortsgruppen der Deutschen Zentrumspartei statt, die Vertreter von acht Hochschulgruppen aufwies. Die Mitgliederzahl der 13 Gruppen schwankt zwischen 50 und 500 (Münster). Von einigen fehlten die Zahlen. Herr Dr. Sonnenschein, der einstweilige Generalsekretär, hielt ein Referat über die Notwendigkeit der Gruppen und ihre Ziele. Eine eigene Zeitschrift, von Professor Dunkmann, Reichsminister Giesberts und Professor Götz Briefs herausgegeben, wird in Kürze erscheinen. Zusammenschluß der Ortsgruppen zu einem Verband, Anstellung eines eigenen Generalsekretärs, Fühlungnahme mit den Windthorstbunden sind die nächsten Ziele.

Hoffentlich findet die Tätigkeit der Ortsgruppen allseitig das rechte Verständnis. Allzulange ist in Friedenstagen die politische Schulung der jungen Akademiker verabsäumt worden. Die Werbung an den Hochschulen ist zurzeit wohl eine der notwendigsten, aber auch eine der aussichtsreichsten Arbeiten für die Zentrumspartei. Sie wird sich lohnen! Sie wird der Partei einen begeisterten, frischen und vorwärtsdrängenden jungen akademischen Nachwuchs verschaffen!

Das Garbenfeld.

Vom Bauerngehöft im Sonnenbrand
Bis zum dunkelgrünen Waldesrand
In Reih und Glied, geschlossen, gerade,
Eine Riesenarmee steht in Parade
Und wartet auf das Sturmsignal.
Heut gibt's wohl noch ihr General,
Der eben aus dem Hofe schreitet,
Den Augenstern von Hoffnung geweitet,
Mit lederbrauner, nerviger Faust.
Sein Wort wie die Sense im Korne rauscht:
„Geschmückt aus dem Sonnenarsenal
Mit goldnem unbesieglichem Stahl,
Gepanzert bis zum gelben Visier,
In erdrückender Macht so steht ihr hier!
Eure reife Kraft in den Halmen und Aehren
Muss sich vor dem dürren Gegner bewähren.
D'rum hört, ihr Helden, in diesen Tagen
Mit dem Erbfeind lasst den Kampf uns wagen!"
Und rauschend zieht vom Gehöfte dort
Und dem Waldesrand die Wehrmacht fort
Mit schwerem, ächzend beladenem Train
In die Stadt, vom Hunger belagert, ein.

Es hallt im jauchzenden Ost und West
Das Land vom Ernte- und Siegesfest.

Martin Mayr.

Die Ausstellung im Münchener Glaspalast.

I.

Dem beträchtlichen Umfange der Ausstellung — der Katalog enthält über 2800 Nummern — entspricht der Wert nur zum Teil. Denn wie die Dinge jetzt liegen, kann man gerechter- und vernünftigerweise keinen allgemeinen Wertdurchschnitt mehr herstellen wollen. Dazu ist diese Ausstellung allzu verschiedenartig zusammengesetzt.

Nicht etwa, weil sie außer Malerei, Graphik und Plastik auch einiges von Baukunst und Kunstgewerbe enthält — das haben frühere Ausstellungen auch getan. Wohl aber, weil diesmal eine große Zahl solcher Kunstbeflissenen, die Anlaß haben, dem Urteil einer Jury aus dem Wege zu gehen, unter der bequemen Deckung der republikanischen Freiheit sich den Eintritt in diese ihnen sonst — meist mit nur allzuvielem Rechte — verschlossenen Hallen erzwungen hat. Sonach besteht die Glaspalastausstellung aus zwei Teilen, von denen der eine allzumeist kein ernsthaftes Urteil, sondern das lebhafte Bedauern verdient, daß er überhaupt da ist. Teils in Rückständigkeit, teils in unverdauter Uebermodernität füllen hier Hunderte von Leistungen unfähiger, eitler, jedes Selbsturteiles barer Eindringlinge weite Säle an, kaum vereinzelt zum materiellen Gewinne für sich selbst, dagegen zum schweren Schaden für den in idealer wie in wirtschaftlicher Beziehung heutzutage mehr denn je wichtigen Ruf der Münchener Kunst. Ihre Weltstellung gehörte zu dem Wenigen, was wir aus dem großen Zusammenbruche noch hofften retten zu können. Um so notwendiger, geradezu eine Pflicht wäre es deshalb für alle Künstler gewesen, die wirklich einen Anspruch auf diesen Namen besitzen, doppelt eine Pflicht für die Führer der Münchener Künstlerschaft, sich nicht in unangebrachte, vornehme Zurückhaltung zu hüllen, nicht ihrer, wenn noch so erklärlichen Verdrossenheit nachzugeben, sondern alle, Mann für Mann, sich mit ihrem Besten zu beteiligen. Es bleibt ein Vorwurf für viele von ihnen, sich dieser Pflicht nicht erinnert zu haben.

Nicht als ob von diesen vielen wiederum die meisten mehr zu bieten hätten als Aeußerlichkeiten — denn um die paar aufzuzählen, die wahrhaft innerlich etwas zu sagen haben, bedarf es keines langen Atems. Aber jene sind doch wenigstens bedeutende Techniker, und somit eigentlich gerade richtige Vertreter der heutigen Kultur. Es sind Könner, für die es keine Schwierigkeiten der Farbe, des Lichtes, der Luftstimmungen, meist auch der Zeichnung gibt, Virtuosen, bei denen jeder Pinselstrich, jeder Farbenfleck am richtigen Platze sitzt und über deren Leistungen man jedesmal von neuem verblüfft ist, so wenig Neues sie in Wirklichkeit bringen. Und doch ist ein Unterschied zwischen ihnen und den Meistern der Vergangenheit, bei denen das Neue nur in langsamem, natürlichem Werdegang aus den leitenden Gedanken geistiger und technischer Ueberlieferung heraus sich entwickelte.

In der Gruppe der „Münchener Künstlergenossenschaft" herrscht im ganzen noch eine größere Stetigkeit, die immerhin vieles Tüchtige leistet, aber von einer gewissen Langweiligkeit nicht frei ist. Die Sezession ist nicht mehr die gleiche wie ehemals. Ihre frühere stolze Ruhe wird aufgescheucht durch allerlei Schwarmgeister und Draufgänger, die sich vor dem Zwange des Aeußerlichen nicht mehr beugen möchten, als Mittel dagegen aber lediglich die Verneinung der Aeußerlichkeit kennen und auf diesem Wege doch nichts weiter erreichen als eine andere, nur weniger genießbare Art äußerlichen Wesens. Große Stilisierung soll dem geistigen Elemente zum Siege verhelfen. Wie kann sie es, selbst bei hohem Streben, wenn sie in Unnatur der Form und Farbe verfällt, wie die Gestalten C. Schwalbachs? Und kann sie ein tieferes Interesse erregen, wenn man sich überzeugen muß, daß sie nicht auf ursprünglicher Eingebung beruht? Denn es ist doch ersichtlich, daß z. B. Böningers „Abschied" von der Auffassungsweise des A. Egger-Lienz abhängig ist, und daß die große Linie, Form, Farbe und Sprechweise der bewunderten symbolistischen Bilder von P. H. Schödder sind als Nachfolge Weltis und Hodlers. Dasselbe gilt von R. Finks dreiteiligem Bilde „Die Henker", das eine Anspielung auf den jetzigen Frieden zu bedeuten scheint. Von anderen, weniger erheblichen Leistungen derselben Art ganz zu schweigen. Sie sind ziemlich zahlreich. Immerhin gehören jene drei eben erwähnten Künstler zu den Wenigen, die etwas zu sagen wissen und mit eigener Sprache noch viel mehr sagen könnten. Zu jenen, die innerlich Wertvolles geben, zählen auch mehrere Vertreter der christlichen Kunst; wir werden auf letztere in einem zweiten Artikel zurückkommen.

Welchem Gebiete die heutige Kunst sich auch widmen möge, überall herrscht die Reflexion, allenthalben fehlt es an Unbefangenheit. Nicht als ob wir gar keine derartigen Künstler mehr hätten. M. Schiestl ist ein solcher (man sehe seine herbe „Auferstehung"), auch J. M. Beckert mit seinen romantischen Eingebungen. So noch ein paar andere, denen man in dieser Ausstellung nicht begegnet. Frisches, volksmäßiges Empfinden und Schaffen ist ihnen eigen, das von keines Gedankens Blässe angekränkelt, aber dafür Beweis gesunden, ursprünglichen Denkens und Fühlens ist, welches so viele der Modernsten sich selbst und uns vorzutäuschen suchen. In dieser innerlichen Unwahrheit, dieser Kernfäule liegt so furchtbare Gefahr für die moderne Kunst. Sie verliert den Zusammenhang mit dem Empfinden des Volkes, dessen Wünsche und Bedürfnisse sie nicht versteht. Und doch muß sie gerade hierin wurzeln, wenn sie weiter bestehen und sich entwickeln, wenn sie führen und erzieherisch auf das Volk wirken will. Ob sie hierbei auf den Wegen

Digitized by Google

des Naturalismus oder des Stilismus geht, ist an sich unerheblich, das endliche Ziel ist doch das gleiche.

An Werken beider Richtungen herrscht Ueberfluß. Und so bleibt auch bei scharfer Auslese einiges in höherem Sinne Wertvolles übrig. Bei jener Auslese drängt sich, wenn möglich noch lebhafter als früher, der stets wiederkehrende Gedanke auf, ob es denn wirklich unmöglich oder nicht vielmehr ganz leicht möglich wäre, den Blicken feiner empfinden- der Menschen den Ekel unsittlicher Aktbilder zu ersparen. Die Ausstellungsleitung möge aus dieser Bemerkung ersehen, wie hoch ich, selbst in jetziger Zeit und gerade jetzt, wo in moralischer Beziehung so viele Bande frommer Scheu gelöst sind, ihre Aufgabe einschätze, und als wieviel gewichtiger ich die Verpflichtungen auffasse, vor die sie zur rechten Leitung der Kunst und damit der gegenwärtigen und zukünftigen geistigen Kultur gestellt ist. Von ästhetisch wie moralisch zulänglichen Menschendarstellungen findet sich im heurigen Glaspalast eine ganze Anzahl. So eine Reihe hübscher Studien von Th. Baumgärtner, mehrere groß empfundene Arbeiterszenen (Zeichnungen) von K. Hänsel, das charakteristische „Zwei Kameraden" von O. Argyros, die etwas an W. Diez erinnernde „Flucht" von † O. Fedder, Bicker-Gundahls pracht- volle, alter Kunst zur Seite zu stellende „Figurenstudie mit weißem Kopftuch" — man beachte übrigens diesen Titel, der einen wesentlichen Teil der Bedeutung des Bildes in eine technische Einzelheit verlegt! —, die in Farbe und Licht glänzende „Herbstsonne" von C. H. Schrader- Velgen, endlich als eins der Glanzstücke der Ausstellung die von feinem Humor erfüllte, 1908 entstandene „Modellpause" des F. von Uhde.

Das Bildnisfach bietet wie gewöhnlich eine Anzahl von lediglich der Wirklichkeit nachkopierten Stücken, ferner von solchen, die mittels gesuchter Zwanglosigkeit Charakterisierung zu geben vermeinen; endlich einige Werke von in der Tat tiefblickender, innerlicher Erfassung der Persönlichkeit. Vereinigt sich damit noch ein ausgezeichneter Vortrag, so mag denn ein solches Meisterwerk entstehen, wie das Bildnis einer älteren Dame von F. Rhein, der sich mit dieser Leistung in die Reihe der ersten Porträtisten gestellt hat. Gleichwertig sind die Bildnisse Leo Sambergers; von den in Kohle gezeichneten seien besonders die hoch charakteristischen Köpfe des Don Rua und des P. Limbourg S. J. hervorgehoben. Ein in technischer und geistiger Beziehung bedeutendes Bildnis ist das des Apostol. Nuntius, Bischofs von Sardes, von L. von Flesch-Brunningen. Wesentlichen Anteil an der Gruppe der Bildniskunst hat die Plastik. Bemerkenswerte Werke dieser Art stammen u. a. von K. Kuolt und J. Seiler.

Gute Beobachtung zeigt eine Anzahl von Tierbildern, bei denen auch, obwohl kaum in diesen Zusammenhang passend, die hübschen satirischen Blätter von W. Wohlgemuth genannt seien. Von den Still- leben besitzen zahlreiche erhebliche raumschmückende Eigenschaften. So eines der fast altmeisterlich anmutenden Stücke von L. Adam Kunz; ein sehr feines und vornehmes kleines Bild mit Schneerosen von J. von Destouches; das ernste „1914" von P. W. Ehrhardt; die tief- farbige „Rosa mystica" von A. Müller-Wischin; weiter einige gute Blumenstücke von P. Stollreither, M. Luber, F. Fleischmann, A. Meyer- Gröbenzell. Feinste Stimmungen des Innenraumes schildert u. a. Jos. Kühn jun., auch der schon erwähnte Ehrhardt.

Aus der gewaltigen Zahl der Landschaften kann ich hier nur wenige als Beweise eines äußerst geschärften Blickes für die Erscheinungen und das Wesen der Natur herausgreifen. So den hellfarbigen „Sommer- tag" von L. Bracht, die groß stilisierten Werke „Loisachtal" von A. Stagura und „der stille Bergsee" von Müller-Wischin, eine feine kleine Abendstim- mung von H. R. Reder, den schlichten, dekorativen „Pinienwald" von G. Cairati, das stille, große „O Täler weit, o Höhen" von M. Müller- Anders, die stimmungsvolle „Landschaft" von J. Hermannsdorfer, die Landschaftspoesien von H. Urban. Einen Saal füllt eine Anzahl der von dem riesigen Temperamente † F. Bärs geschaffenen Landschaften. Am schönsten wirken jene Gemälde, die nicht aus seiner letzten Zeit stammen, wo er — obwohl in durchaus folgerichtiger Entwicklung — zur Uebertreibung seiner Eigenart gelangt war. Werke wie Bärs „Aussicht vom Galzig", oder wie sein „Abend im Eichenwald" gehören zum Bedeutendsten, was deutsche Landschaftsmalerei überhaupt geschaffen hat. Hier berührt sich Wirklichkeit in hinreißend wahrer Schilderung mit höchstem Idealismus, menschliches Können und Verstehen mit der Poesie der Schöpfung.

Sie spricht aus der Auffassungsweise auch sehr zahlreicher Bild- werke, die andern gegenständlichen Gebieten angehören, besonders gern auch der Plastik. Hier hört man bisweilen Rodinsche Art durchklingen, aber sie ist, wie alles wirklich Eigenartige, nur dem Meister natürlich, der sie aus eigenem Erlebnisse heraus erschuf. Zur großen Vereinfachung gezwungen, der Idealisierung durch Tradition geneigt, schafft die Plastik auch heute noch Werke von hohem Adel der Form und des Gedankens. So H. Waderes schöne antikisierende Grabfigur „Non omnis moriar", (Nicht ganz werde ich sterben), auch seine beiden dekorativen Figuren „Licht" und „Kraft", oder A. Daumillers „Lanzenkämpfer zu Pferde". So erfaßt findet man die Romantik auf viel weiteren Gebieten als dem ihr gewöhnlich zugewiesenen der Sage, der Legende, des Märchens.

Freilich ist es auch hier noch einzelnen künstlerischen Geistern gegeben, Neues zu entdecken und zu ersinnen. Den Beweis liefert Sidonie Springer mit ihrer Sammlung phantasiereicher, allerdings innerlich arg dekadenter Bilddichtungen, zu deren Darstellung ihr eine großzügige, und dabei doch auch das Feinste, Einzelnste liebevoll durch- führende zeichnerische Technik und ein edler abgeklärter Farbensinn zu Gebote steht. Daß sie nicht einseitig ist und auch an Gegenständen der Wirklichkeit Freude hat, beweist sie mit staunenswert sorgfältigen und doch nicht kleinlichen Wiedergaben landschaftlicher und anderer Naturmotive.

Nur Wenigstes von allem, was hier genannt wurde, besitzt Eigen- schaften äußerer Monumentalität. Manches trägt sie — dem Gefühl bemerkbar — in sich. Unsere Betrachtung der christlichen Kunst wird uns Werke zeigen, bei denen beides zugleich der Fall ist. Auf profanem Gebiete bringt ein solches Beispiel wenigstens die Baukunst, und zwar in dem von O. O. Kurz geschaffenen Modellentwurfe zu einer Erweiterung der beiden Pinakotheken über die Theresienstraße hinweg. Der Plan wirkt großzügig, die Vereinigung der beiden Gebäude zu einem organischen Ganzen ist offenbar geglückt. Möchte doch einmal statt dieses aus örtlichen Rücksichten unausführbaren Planes mit gleichem Gelingen einer für jenen Gedanken entstehen und zur Tat werden, der allen unseren Museums- nöten ein Ende machen würde: für die Umbauung des Königsplatzes! Was die Baukunst sonst zeigt, trägt bürgerlichen, praktischen, dabei münchnerisch anheimelnden Charakter. — Edel, einfach, gediegen, vor- nehm und prächtig sind die Erzeugnisse des Kunstgewerbes.

Dr. O. Doering.

Maria Köck-Gmeiner †.

Ein Gedenkblatt.

Von Hans Wogme, Wien.

Unerwartet starb am 13. Juli d. J. auf ihrem reizenden Landsitze „Waldheimat" in Spital am Semmering die Wiener Schriftstellerin Maria Köck-Gmeiner.

Mit ihr wurde ein echtes Wienerkind zu Grabe getragen, eine Schriftstellerin, die ihre Heimat mit jeder Faser ihres Herzens liebte, die sie in fast allen ihren Werken mit den glühendsten Farben dan- kender Liebe schilderte. Sie stand erst am Beginne ihrer sich in auf- steigender Linie bewegenden literarischen Tätigkeit. Unbestritten aber ist, daß ihr als Heimatkünstlerin ein Platz in den ersten Reihen deutscher Heimatkünstler gebührt, wenn sich auch in ihren Werken manche Un- ausgeglichenheit, manche Härte findet.

Die Liebe zur Heimat, zu Wien ist das Alpha und Omega ihres Schaffens. Nicht so sehr die moderne Großstadt Wien mit ihrem Hasten und Drängen, sondern das Wien der Biedermeierzeit, das Wien zur Zeit eines Beethoven, Schubert, Lanner, Strauß, eines Stifter, Greif, Saar hat es ihr angetan. Welch reizende, fein abgestimmte Bilder aus dieser „guaten alten Zeit" weiß sie hervorzuzaubern. Aus ihnen leuchtet jene Liebe zur Heimat, die man in Großstadt-Romanen, -Erzählungen und -Geschichten so oft vermißt, da die Schilderungen der Gesellschaft, der sozialen Zustände usw. so viel Raum benötigen, daß die Heimatliebe einfach unterdrückt wird.

Als ihr bester Roman scheint mir „Das Vorstadthaus" (Verlag J. P. Bachem, Köln), obgleich auch er einige Mängel aufweist. Hier ist jenes echte Wienertum treffend charakterisiert, festgehalten für kom- mende Generationen, die ja kaum mehr einen „echten Wiener von Schrott und Kern" kennen werden. Jenen Wiener, der mit seinem ganzen Ich so innig mit seiner Vaterstadt verbunden ist, daß er noch im letzten Augenblicke sein Wien dankend segnet, dessen letzter Gruß nach seinen Lieben dem „alten Steffel"[1]) gilt.

Weitere Wiener Erzählungen sind „Liese, die Geschichte eines Stiefkindes" (Tyrolia-Verlag, Innsbruck), dem Wiener Volksleben ent- nommen, das poesievolle „Wiener Gmüat" (ders. Verlag), „Herr Stützerl als Landsturmmann" (Verlag Habbel, Regensburg), der mit dem goldensten Humor gezeichnete Wiener nebst seiner besseren Hälfte im Weltkrieg. Ferner die herzigen „Praterveilchen und andere Er- zählungen" (ders. Verlag), besonders für unsere Jung-Damenwelt gedacht.

Auch der Roman „Die Wunder der Heimat" (Reichspost-Verlag, Wien) ist ein hohes Lied der Heimatliebe. Er spielt auf dem Boden der grünen Steiermark, der nun von Maria Köck aufnahm, was an ihr sterblich war.

Ein neues Werk, das sie kurz vor ihrem Tode vollendete, der Roman aus dem Weltkriege „Wiener Frauen" wird demnächst bei F. Pustet, Regensburg erscheinen.

An biographischen Daten kann ich leider nicht viel anführen, da die Dichterin äußerst zurückgezogen, nur ihrer Kunst und ihren Lieben lebte. Sie wurde 1878 zu Wien geboren, erhielt im Kloster zu St. Ursula eine sorgfältige Erziehung und wirkte späterhin als städtische Lehrerin. Ihrer überaus glücklichen Ehe mit dem Botaniker Dr. Gustav Köck entsprossen 2 Kinder, Toni und Marianne, die sie voll zärtlicher Mutterliebe wiederholt in ihrer Artikelserie „Meine Perle" (Reichspost, Wien) zeichnete.

Ein reiches, zu den schönsten Hoffnungen berechtigtes Talent ging mit Maria Köck-Gmeiner dahin. Nicht nur Wien, sondern die ganze deutsche Literatur verlor in ihr eine hervorragende Vertreterin echter, lebenswahrer Heimatkunst.

---

[1]) So wird im Volksmund das Wahrzeichen Wiens, der Turm des St. Stefan-Domes genannt.

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Emil Frank: Die Brookschulten. Westfälischer Roman. Münster i. Westf. Aschendorffsche Verlagshandlung. Pr. 2.40 M. Ein Bauernroman mit reichlichem Dialekt-Einschlag, wohl vorwiegend für Bauernkreise gedacht. Gut erzählt, etwas breit, aber anschaulich, und mit tiefem Verständnis für das Leben und das wahre Wohl und Wehe der Welt, die er vor uns aufruft. Kräftige Zeichnung der mannigfachen Charaktere, unter denen zwei zuletzt einen etwas raschen Wandlungsprozeß vom Bösen zum Guten durchmachen, immerhin unter glaubwürdigen Umständen. Hauptpersonen: eine verwitwete Bäuerin mit ziemlich schwachem geistigem Rückgrat; ihr zweiter, sehr wenig achtbarer Mann; ihre drei Söhne: der älteste ein begabter Tunichtgut, der jüngste ein liebenswerter Kranker, der zweite ein tüchtiger Bauer — der Held. Dessen Kampf um die Erhaltung des Erbgutes gegen den verschwenderischen, selbstsüchtigen Stiefvater, um Recht und Ehrenhaftigkeit gegen den ihm gehässigen Bruder bildet den Kern der Handlung, die gegen den Schluß ein zweifaches Dauer versprechendes Familienglück aufblühen läßt.
E. M. Hamann.

Hans Steiger: Der fröhliche Tote. Novellen und Skizzen. Innsbruck-München, Tyrolia. Pr. 4.50 M. — Ein merkwürdig fesselndes, aber als Ganzes mehr anregendes als interessantes Buch von großer Mannigfaltigkeit der Stoffe und zum Teil nervös prickelnder, zum Teil wirklich durchgeistigter, beseelter Darstellung. Zu wenig charakteristisch finde ich die gewählte Aufschrift. Die Titelnovelle gehört nämlich dem wenigst hervorragenden Hauptkapitel an: dem ersten, dessen Name „Tollheiten" schon verrät, daß der Inhalt nicht ausschließlich aufs rein Dichterische zielt. — Unter den zwölf Gesamterzählungen möchte ich hervorheben: vom ersten Kapitel das parabelartige „Prinzlein Tod"; vom zweiten: „Liebeswunder", das Hochgebirgswelt-Erlebnis „Der weiße Berg" und „Die Villa im Himmelreich", ein in sprühender Laune geschaffenes Märchen aus Tausendundeine Nacht des — wirklichen Lebens; aus dem dritten: „Gesichte", dem bedeutendsten der vier, die sämtlichen drei Stücke: „Das große Glockensterben", „Der Untergang des kleinen Richard Bang" und „Doktor Heilland"; aus dem letzten: „Heiligensagen", die ungemein liebreiche erste und die großgefaßte zweite Legende: „Des seligen Mönches Hermann Josefs Mutter" und „Die Versuchung der heiligen Luzia". — Ich habe den Eindruck, als müsse man dem starkbegabten Dichter vor allem ein ganz tiefes Aufatmen wünschen zur ruhigen Sammlung aller jener Eindrücke, die sich ihm während vier Jahren an der Front, und auch später, unabweisbar zur künstlerischen Bewältigung aufdrängten.
E. M. Hamann.

Theowill Uebelacker: Sankt Ueberall. Gedichte. Ludwigshafen am Bodensee, Hans Lhotzky Verlag. Pr. geb. 6 M. — Der erste Gedichtband eines jungen katholischen Nürnbergers, der schon früher durch verstreute Lyrik- und Legendenveröffentlichung Aufsehen erregte. In der Tat ein auffallend reiches, verinnerlichtes Formtalent, das in seiner außergewöhnlichen Hingabe, Einfühlungs- und Gestaltungskraft verstanden sein will, nicht zuletzt in seiner Natur- und Gottfreudigkeit, zumal in seiner franziskanisch-pantheistischen Neigung, deren gelegentliche Uebersteigerung man nicht allzu streng nehmen sollte. Umsoweniger als das, was dann aus ihr spricht, nicht immer reines inneres Erleben, sondern sehr oft zugleich ein Mitschwingen der Klangliebe, des Musikalischen und des Phantastischen bedeutet. Im übrigen steht der Dichter zu seinem Namen. Denn überall will er nur Gott, will er überall selbst zu Gott. Sankt Ueberall = Gott: Wie und wo er ihn findet, in sich hereinziehen, aus sich wiederschaffen möchte: das zeitigt eine Fülle der Gesichte, die manchen dichterisch empfänglichen Gottsucher wie erschauern lassen wird vor Freude, Sehnsucht und — nicht selten — Ehrfurcht der Andacht. Was nicht den Wunsch auszuschließen braucht, der Dichter hätte die Sammlung (die übrigens gehört, nicht bloß gelesen, sein will!) einer schärferen Sichtung und auch Feilung unterziehen mögen. So, wie sie vorliegt, wird sie auch Entgegenkommenden bisweilen den Eindruck des Gewollten, sogar Geschraubten, Gequälten und Spielerischen hinterlassen. Demnach bleibt als Endergebnis: Das Buch baut sich immer sicherer nach oben auf. Das rein Aeußerliche, die Lautmalerei, die Neuwort- und Neubildprägung tritt durchaus zurück vor dem inneren, oft kühnen Gehalt. Das Sonnenhafte, das leuchtend Gottzuversichtliche, die Widerstrahlung der gottlebenden, gottglühenden Natur, des Gott zugehörigen Menschenlebens innerhalb der ganzen Sammlung wird voraussichtlich Ungezählte anziehen, mitreißen und, zu gutem Ende, beglücken. E. M. Hamann.

Trennung von Kirche und Staat. Von Dr. Karl Lux, Universitätsprofessor in Münster i. W. (Politische Bildung, Heft 4.) Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. 8° 54 S. M 1.20. Der in der sehr zeitgemäßen Sammlung „Politische Bildung" erschienene Vortrag des Münsterschen Kanonisten behandelt sein Thema recht übersichtlich nach allen in Betracht kommenden Gesichtspunkten: Begriff der Trennung, Trenung in der Praxis anderer Länder, Trennung in Preußen (besondere Schwierigkeiten derselben), Grundsätzliche Stellungnahme der katholischen Kirche, des Protestantismus, der Dissidenten, der Juden, Praktische Forderungen der katholischen Kirche. Bei der Darstellung der Praxis in den Trennungsländern hätten die rechtlichen Verhältnisse der katholischen Kirche eine eingehendere und konkretere Schilderung erfahren dürfen, ebenso die Schulfrage. Sehr dankenswert ist, daß der Verfasser die grundsätzliche Stellungnahme nicht nur der katholischen Kirche sondern auch des Protestantismus aufzeigt; von einer einheitlichen Stellungnahme kann bei letzterem allerdings nicht die Rede sein: während hervorragende Vertreter desselben von der Trennung eine Auflösung der Landeskirche befürchten, steht eine weitgreifende Bewegung, die in der Zukunft eine große Rolle spielen wird, die Volkskirchenbewegung, der Trennung zwar mit Vorsicht, aber im ganzen doch fördernd gegenüber, als Mindestforderung wird aber auch in protestantischen Kreisen (wie in katholischen) verlangt, daß diesen Kirchen der öffentlich-rechtliche Charakter erhalten bleibe. Auch bei den Juden ist die Stellung keine einheitliche: die bayerischen Rabbiner haben sich gegen die Trennung ausgesprochen, weil sie in ihr (mit Recht) eine Gefahr für die religiöse Erziehung erblicken. Die Schrift wird auch außerhalb Preußens gute Dienste leisten.
Prof. Dr. Scharnagl.

Sind wir noch katholisch? Von Dr. Johann Ude, Universitätsprofessor in Graz. 28 S. Als Manuskript gedruckt. Graz „Oesterreichs Völkerwacht". 1919. Ein mutiger Vorkämpfer für praktisches Christentum ruft hier die Bekenner des Namens Christi zu ernster Gewissenserforschung auf, die keine auch noch so bittere Wahrheit scheuen darf. Hier ist die Ueberzeugung wirksam, angesichts der grundstürzenden Ereignisse der Gegenwart könne auch auf religiösem Gebiet nur gründliche Arbeit und folgerichtiges Vorgehen vom Segen sein. Ja es sind ernste Worte und Urteile, die wir da hören; aber der ehrliche Beobachter wird sie nicht als unberechtigt ablehnen können. Als Grundübel der Zeit stellt Ude den internationalen Mammonismus an den Pranger, der, jeden Verantwortlichkeitsgefühls bar, auf Kosten der physischen, wirtschaftlichen und sittlichen Kraft und Freiheit der Völker ein behagliches Drohnendasein führt. Seine Ueberwindung kann nur durch großangelegte zwischenstaatlich ausgebaute Arbeitsgemeinschaften zur Lösung der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Fragen erfolgen. Zu diesem Behufe müssen die Grundsätze eines lebendigen Christentums im privaten und öffentlichen Leben sich durchsetzen — wahrlich keine geringe Forderung. „Oesterreichs Völkerwacht" zeigt mit ihrer opferfreudigen Arbeit, daß sich, wenn auch langsam, die Dinge zum Besseren wenden. O. Heinz.

Peter Lippert S. J.: **Der Erlöser.** Viertes Bändchen der „Credo"-Reihe. Buchschmuck von Adolf Kunst. Freiburg, Herder. Preis geb. 3.80 M. — Ein Büchlein voll verklärter Schönheit und Tiefe, aber auswertbar für die Wirklichkeit des Laienlebens. Durchgeführte Erkenntnisse wie diese: Nicht das Christentum ist die Erlösung, sondern Jesus Christus. Gott gegenüber ein „neuer Anfang": die Sünde des geschaffenen Geistes, die immerwährende Lust des Bösen, eine Frucht vom heiligen Baume, ein gewordenes Gut vom ungewordenen und wesentlichen Gut loszureißen. Durch die Sünde verursacht: das Weltleid. Aber durch den Eintritt Gottes in die Zeit — eine neue Geschichte. In Jesus die göttliche Hypostasie als Tragung, Besitz, Abschluß des Menschentums, nicht als dessen „Veränderung". Das menschliche Bewußtsein Jesu begrenzt wie alles Geschaffene innerhalb menschlicher Grenzen. Jesu Leben aber das „überfließende" Leben. Nach außen dies Leben: Niedrigkeit und Dunkel, nach innen: Tragen und Aufheben aller Sündennot der Welt. Und dieser selbe Jesus nahm die Sünden der Welt hinweg; damit ist der Urquell des Leides versiegt. Und damit wieder für uns die Erlösung vom Leid zu reiner Gnade ermöglicht. Eben daher der „Leidensenthusiasmus" großer Seelen, die „überströmen vor Freude inmitten aller Trübsal". — Das sind nur so ein paar Strahlen der bis in ungeahnte Gründe aufhellenden Theologie, die in dem Büchlein waltet. Möchten viele hineinschauen in die hier aufgeschlossene Welt des Friedens und der Freude, die nie vergeht. E. M. Hamann.

Im Verlag des Literarischen Institutes von Dr. M. Huttler, Augsburg, erscheint von Religionslehrer Ludwig Schäfer in 3. Auflage der **„Seelsorgerbrief an die Eltern der Erstkommunikanten"**, dazu nun auch **„Wehret ihnen nicht!"** Seelsorgerbrief an die Eltern über die öftere Kinderkommunion. In erhöhtem Maße muß nunmehr den Eltern ihre Verantwortung für die religiöse Unterweisung ihrer Kinder klar werden. Aus dieser Ueberzeugung heraus sind die beiden Büchlein geschrieben, in denen sich ein treubesorgter Religionslehrer an die Eltern der ihm anvertrauten Kinder wendet, um sie hinzuweisen auf ihre hl. Pflicht, aber auch auf die ihnen gebotenen vielfältigen Möglichkeiten, die Seelen ihrer Kinder bereiten zu helfen für den erstmaligen Empfang der hl. Kommunion, ebenso für ein öfteres Hinzutreten zu dem gerade dem Kindesalter so ersprießlichen Segensquell der hl. Eucharistie. In warmen Worten wird der wichtige Gegenstand den Eltern nahegebracht; diesen Gründen können sie sich nicht verschließen; praktische Winke zeigen ihnen den Weg zum Erfolg. Die Büchlein sind für Massenverbreitung berechnet und empfehlen sich sehr zum dargelegten Zweck. O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Prinzregententheater. Am Ende seines Lebens ward Jacques Offenbach es satt, mit seinen frivolen Operettenmelodien dem Geschmack der Masse zu dienen, und er rang seiner reichen, nur nicht auf eine ethisch starke Persönlichkeit gestützten Begabung ein Werk ab, mit dem er auf den der höheren Kunst geweihten Brettern festen Fuß fassen sollte: „Hoffmanns Erzählungen". Es scheint fast, als seien auch Frank Wedekind vor seinem frühen, ihm wohl nicht völlig unerwarteten Tode über den künstlerischen Wert all der Dirnen, Abenteurer, Zuhälter und Narren, zu denen er die Schaubühne herabgewürdigt hat, doch gelinde Zweifel aufgetaucht; und er nahm noch einen gewaltigen Anlauf und schuf einen „Herakles". Steinrück, der Leiter unseres Nationaltheaters, ist immer ein überzeugter Anhänger der Wedekindschen Muse gewesen und so hat er dieses dramatische Gedicht für würdig befunden, im Rahmen der Festspiele als Uraufführung zu erscheinen. Es ist bis jetzt nicht üblich gewesen, der Festspielzeit den Reiz der Premièrensensation zu geben, und ihr Wert besteht doch darin, daß über den Streit der Tagesmeinungen hinausgehobene Kunstschöpfungen in einer dem Ideal der Vollendung zustrebenden Wiedergabe erscheinen. Ein Werk, das dennoch unter so ungewöhnlichen Umständen auf diese Bretter gelangt, muß die größten Erwartungen wecken. Diese sind nicht erfüllt worden. Es war einige Tage vor der ersten Aufführung in einem Blatte zu lesen gewesen, Studenten hätten sich verabredet, die Vorstellung durch einen Skandal zu stören, allein da scheinen jene, die überall „reaktionäre Umtriebe" wittern, von einem Schreckgespenst getäuscht worden zu sein. Das Publikum hielt sich völlig ruhig, bis in die Mitte des Stückes viel zu ruhig, als daß auf ein innigeres Miterleben geschlossen werden könnte, dann wagte sich ein erst matter Beifall hervor, der dann immer mehr zu den ortsüblichen Steinrückovationen anschwoll, nachdem sich die Klatschenden vergewissert hatten, daß ein Widerspruch nicht erfolgen

Digitized by Google

werde. Steinrücks Herakles hatte packende Momente, als Regisseur
hatte er jedes der zwölf Bilder auf das Wirksamste herausgearbeitet,
mit den besten Kräften besetzt. Dekorativ wirkte die Szenerie, von
einem schablonenhaften Opernolymp abgesehen, bei aller Einfachheit in
den Farbenabstimmungen ganz köstlich. Wo es einer größeren Menschen-
ansammlung bedurfte, erschien sie rhythmisch beseelt. Neben diesen Licht-
seiten sollen die anderen nicht unbetont bleiben, so Steinrücks Neigung zu
greller Derbheit; seine Stimme ist bekannt und man würde sich mit ihr
abfinden, leider wird es immer mehr Gewohnheit, daß sich die anderen, die
über mehr Glanz und Technik des Organs verfügen, sich Steinrück angleichen.
Von der tonschwelgenden Possardschule sind wir im Laufe der Jahre
an das Extrem stimmlicher Naturalistik gelangt. Doch dies nebenbei.
Trotz dieser Einschränkungen können wir feststellen, daß die schönsten
Vorbedingungen zu einer guten Wiedergabe gegeben waren, daß geistige
und materielle Mittel ihr in reichem Maße dienstbar gemacht wurden.
Dennoch gestehe ich, daß ich so kühl und ernüchtert fortging wie noch
nie aus dem Festspielhause. Nur die Gestalt des Herkules und eine
diskrete Stimmungsmusik von Friedrich Reich, die sich um die zwölf
Bilder rankt, geben eine gewisse Einheit, aber nirgends wird fühlbar,
warum aus der Sagenfülle, die sich um Herakles webt, Wedekind sich
just diese Abenteuer ausgewählt hat, wir merken keinen Aufstieg, der
etwa zur Befreiung des Prometheus führt, sondern nur Geschehnisse,
die uns nicht nahe gehen; wir sehen kein zwingendes Menschenschicksal,
wie Hermes, der Götterbote, als prologsprechender Bote Wedekinds
uns verkündigt. Die erste Szene spielt in Oechalia. König Eurytos
kämpft mit Herakles um die Bogenschützenmeisterschaft; als Lohn winkt
die Hand der Königstochter, allein der Besiegte bricht sein Königswort,
weshalb später Herakles Oechalia zerstört. Erschlagen liegt der König
mit seinen drei Söhnen. „Im Arm des Herakles vertrauert die blonde
Jole als Siegesbeute die wehe Nacht", aber dies kommt erst später.
Wir sehen erst noch Herakles in Delphi, Pythia wird von ihm im
Zorne vom heiligen Dreifuß gerissen. Die von Apoll Beschützte kündet
dem Wüterich dreijährige Sklaverei. Wir erblicken ihn später als
Hörigen der Königin Omphale. Hier findet sich der neue Wedekind,
der klassizistisch redende, zurück zum „Alten", der sich in erotische Spitz-
findigkeiten versteift. Die herakleische Maske des Dichters wird durch-
sichtiger und wir sehen jene Wedekindsche Zerrissenheit, die sich hinter
Kraftprotzerei zu verbergen sucht. Zum Dank für die Befreiung des
Euneus vom bösen Flußgotte erhält Herakles die Hand der Dejaneira.
Das Hochzeitsmahl endigt blutig. Doch die Königstochter, der der
vom Pfeile des Herakles getroffene Centaur Nessos rachsüchtig sein
Blut als Liebeszauber bietet, verläßt den Helden nicht. Nun erfolgt
der schon erwähnte Brand von Oechalia. Der seither auf Mord und
Mädchenraub Versessene ist nun — mir fehlt das geistige Band —
um das Los der Menschheit besorgt und befreit den Prometheus.
Hier, wo die Jahrhunderte von der Antike bis Goethe für Wedekind
im besonderen Maße vorgedichtet haben, erscheint mir sehr hervorstechend,
wie kalt, akademisch, im Grunde epigonenhaft klingt, was er uns zu
sagen hat. Genug des hohen Pathos; es folgt eine Opferszene, der
allerhand Wettlaufsport zwischen Knaben und Mädchen vorausgeht,
den die dramaturgische Einsicht des Spielleiters um eine Varieté-
nummer kürzte. Am Ende bekleidet sich Herakles mit dem Gewande,
das Dejaneira mit dem Blute des Nessos getränkt hat. Wedekind
nähert sich im weiteren Verlaufe freilich mit derber Ausmalung
Sophokles. Erst in dem Flammentod endigt die Raserei des durch
Dejaneiras Arglosigkeit dem Verhängnis Ausgelieferten. Den Wagen-
lenker als vermeintlichen Verräter wirft Herakles in weitem Bogen
ins Meer. Man soll nicht behaupten, daß Kinoeffekte der Bühne
unmöglich wären. Eine frostige Apotheose im Himmel schließt das
Werk. Man gewinnt nicht den Eindruck von etwas Gewachsenem,
Gewordenem, sondern von etwas mit aller Energie Erzwungenem. Der
Dichter stellt sich „auf ellenhohe Socken", müht sich neben dem Blankvers
in Hexametern und Pentametern. Solche Früchte klassischer Bildung
reifen in vielen Dichterpulten, nur bleiben sie darin liegen. Einzig die
Sensation, die sich an Wedekinds Namen heftet, hat diese Aufführung
zur Tat werden lassen. Indem Wedekind sich die antike Maske vor-
bindet, enthüllt sich noch deutlicher wie sonst, daß reden und streiten,
nicht formen und bilden, Wedekinds Sache gewesen ist.

Neues Theater. Wilhelm Schmidtbonn hat nach seinem zug-
kräftigsten Drama: „Der Graf von Gleichen" eine Tragikomödie ge-
schrieben, die den absonderlichen Titel führt: „Hilfe! Ein Kind ist
vom Himmel gefallen". Das 1910 in Berlin uraufgeführte Stück
hat nirgends sonderlich freundliche Aufnahme gefunden, auch hier war,
wenigstens am ersten Abend, der Widerspruch nicht zu überhören. Ein
Mädchen aus gutem Hause ist von einem Einbrecher vergewaltigt
worden; wie sich dennoch in der unfreiwilligen Mutter die Liebe zu
dem Kinde meldet, mag ethisch mit dem garstigen Stoffe aussöhnen.
Nun will uns der Dichter glaubhaft machen, daß Maria Vogelsang
den Spuren des Verbrechers folgt, um ihrem Kinde den Namen des
Vaters zu geben. Am Ende geht sie mit ihm nach Amerika, nachdem
der Einbrecher noch eine ansehnliche Summe aus dem Herrn Schwieger-
vater herausgepreßt hat. Er hat die beste Absicht, drüben ein anstän-
diger Mensch zu werden, damit ihm dies leichter fällt, hat er sich
nochmals als Erpresser betätigt. Wirksam an dem Stücke ist die
Milieuschilderung, die Problemstellung wirkt konstruiert; eine im ganzen
recht tüchtige Darstellung, insbesondere durch die Damen Scholz und
Fiebig und durch Hans Sanden unterstützten die Absichten des Dichters.

München.

L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wiederaufnahme des deutschen Handelsverkehrs mit England — Glänzender Verlauf der Leipziger Messe — Kurstaumel der deutschen Börsen — Unverminderte Wirtschaftskrisen.

Handelschaft kennt keine Freundschaft, verträgt aber auch auf
die Dauer — keine Feindschaft. Mit dem 1. September wurden die
Einschränkungen für die Einfuhr deutscher Waren nach
Grossbritannien mit Ausnahme weniger bestimmter Artikel auf-
gehoben. Die Wiederaufnahme des Handelsverkehrs mit England ist
damit eröffnet. Agenten deutscher Firmen befinden sich bereits mit
Mustern in London, während anderseits bedeutende britische Häuser
Vertreter nach Deutschland zur Neueröffnung der früheren wertvollen
Geschäftsverbindungen gesandt haben. Liest man auch in der Fach-
presse, dass Importeure einzelner deutscher Spezialfabrikate einstweilen
sich strikte verpflichtet haben, keine deutschen, österreichischen oder
ungarischen Waren zu beziehen, so wird doch von den amtlichen
englischen Stellen darauf hingewiesen, „wie sehr es Wahnsinn
wäre, den unentbehrlichen deutschen Handelsverkehr
anderen Ländern dadurch zuzutreiben". Post- und Depeschenverkehr
einschliesslich der Funkentelegraphie ist seit kurzem mit allen
Ententeländern wieder aufgenommen. Auf Veranlassung des Ver-
bandes deutscher Exporteure wurde eine Arbeitsgemeinschaft des
deutschen Handels mit wertvollen Richtlinien ins Leben gerufen.
Britische, amerikanische und mehr noch japanische Bestellungen für
Exportwaren liegen bei einzelnen deutschen Unternehmungen in er-
freulichem Masse vor. Neue Regierungsabkommen zwischen der eng-
lischen, bzw. amerikanischen und der deutschen Regierung über
namhafte Kalilieferungen wurden bekannt. England und Amerika
haben an die Pariser Wiedergutmachungs-Kommission das Ersuchen
gerichtet um Erlaubnis der Einfuhr eines Halbjahrsbedarfes an Farb-
stoff-Fabrikaten aus Deutschland. Sogar Polen hat trotz der unleid-
lichen, äusserst schwierigen feindlichen Grenzvorgänge mit Gründung
einer deutsch-polnischen Handelsgesellschaft durch ein Konsortium
polnischer und deutscher Finanzleute die Anbahnung gegenseitiger
Handelsgeschäfte veranlasst. Besonders aus Italien vernimmt man
die Mehrung des jenseitigen Wunsches der Handelsanknüpfung. Der
gegenseitige Güteraustausch hat gerade mit Italien die grössten
Fortschritte zu verzeichnen.

Die **Leipziger Herbstmustermesse** hat als erste Friedens-
messe nach dem Weltkrieg einen geradezu beispiellos glänzenden
Verlauf zu verzeichnen. Wiederum erwies sich hierbei die von der
Entente auch jetzt unvermindert gerühmte unerreichte Beschaffen-
heit der deutschen Qualitätsware und nach wie vor wurde
sowohl die Gediegenheit, wie auch die Preiswürdigkeit der deutschen
Produkte von den zahlreich erschienenen neutralen und Entente-
besuchern restlos anerkannt. Schweizer und Holländer Sektionen
wurden auf der Leipziger Messe neu gegründet und wertvolle
Handelsbeziehungen dortselbst mit deutschen Firmen angebahnt.
Hoffentlich finden solche nicht wegzuleugnenden Tatsachen einen
ernsten Widerhall in den Kreisen der Arbeitnehmer,
namentlich jener Faktoren, welche als sogenannte Arbeiterführer
für die derzeit weniger bemerkbaren wilden Streiks auf allen Gebieten
verantwortlich sind. Die Strömung zur Wiedereinführung und Er-
weiterung des unentbehrlichen Akkordabeitssystems lässt zwar
zu einigermassen berechtigten Hoffnungen auf eine Besserung des deut-
schen Arbeitsmarktes schliessen. Man wird jedoch gut tun, an diesen
Punkt nicht allzu grosse Erwartungen zu knüpfen und nicht zu ver-
gessen, wie sehr das deutsche Wirtschaftsleben unter den unsäglichen
Folgen des Weltkrieges blutet, noch zu leiden haben wird. Auch die
sich mehrende direkte Einflussnahme der Ententefinanzkreise
auf Deutschlands Wirtschaftsleben, so in jüngster Zeit seitens Amerikas
auf die Nürnberger Metallwarenindustrie, bildet einen Faktor nicht zu
unterschätzender Art. Hoffentlich bedingen die Folgen des Abbaues
der Zwangswirtschaft, wie für Baumwolle gleichfalls eine Wieder-
belebung der gegenseitigen Handelsbeziehungen, welche an und für
sich nur auf die nächstbeste Gelegenheit warten.

Unter dem Eindruck solcher günstigeren Wirtschaftsaussichten
konnte der mit Monatsanfang bedeutend erweiterte Börsen-
verkehr eine gebesserte Tendenz erzielen, wenngleich die gesamte
Wirtschaftslage keineswegs den an den Effektenmärkten scharf ein-
setzenden Kurstaumel gewisser Spezialitätswerte rechtfertigt. Wildes
Spiel zeigen von neuem unsere Börsen in den Valutawerten! Die dabei
untergelegte Absicht einer offensichtlichen Kapital- und Steuerflucht
spielen mit die Hauptrolle. Schon aus diesem Grunde erwartet man
mit besonderer Spannung die sicherlich scharfen Massnahmen der aus
den ersten Finanz- und Handelskreisen zusammengesetzten Sonder-
kommission zur Verhinderung dieser Kapitalabwanderungen, welche
von Tag zu Tag offenkundig in Wirtschaftskreisen besprochen werden.
In der Gestaltung der deutschen Devisenkurse ist dadurch
und ferner hervorgerufen durch die sich mehrende Einfuhr von sicher-
lich entbehrlichen Luxusgegenständen leider eine Besserung nicht zu
verzeichnen, im Gegenteil. Kohlennot und Transportkrise bilden
gleichfalls das Menetekel unseres Wirtschaftslebens, das sicherlich und
wohl in nächster Zeit manche Klippe einer gefahrvollen Konjunktur-
wendung zu beachten hat.

München.

M. Weber.

Digitized by Google

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Argentinien. Von Dr. B. Stichel. (1 Bd. des „Auslandswegweiser"). M 5.50. (Hamburg, Bergstr. 23, L. Friederichsen u. Co.)

Meister Sondermann. Roman von Arthur Zapp. M 4.—, geb. M 6.—. (Leipzig, Hesse u. Becker Verlag.)

Geschichte der russischen Revolution. Von Professor Dr. Freiherr von Freytagh-Loringhoven. M 6.—. (J. F. Lehmanns Verlag, München).

Geldreform als Voraussetzung der Wirtschaftsgesundung. Von Amtsrichter Alexander Schneider, Mitgl. d. Nat.-Vers. M 2.—. (München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlg.)

Patriarch Maximos III. Maslum. Ein Ausschnitt aus der neueren Geschichte der griechisch-melchitischen Kirche. Von Dr. Konrad Lübeck. M 5.—. (Aachen, Xaverius-Verlag.)

Hermann Löns. Sein Leben, sein Schaffen und seine Werke. Von Dr. Heinrich Schauerte. 118 S; geb. M 6.—. (Dortmund, Lensing.)

Ilse Thormann und ihr Schatten. Roman von Otto Boettger-Seni. M 5—, geb. M 6.—. (Eisleben, Iso-Verlag, Walter Probst).

Die Reichseisenbahnen. Gedanken und Vorschläge zur Finanzwirtschaft und Organisation des deutschen Verkehrswesens. Von Regierungsrat R. Quaatz. M 2.40. (Julius Springer, Berlin.)

Hans Zurlinden, Die Symphonie des Krieges. 168 S. in klein 8°. Brosch Fr. 2.50, geb. Fr. 4.—. — **Max Pulver, Zwischenspiele: Der bekehrte Polyphem. Narcissos und die Amazone.** 69 S. in kl. 8°. Brosch. Fr. 2.—, geb. Fr. 3.50. — **James Joyce, Verbannte.** Schauspiel in drei Akten. Uebertragen aus dem Englischen von Hannah v. Mettal. 153 S. in kl. 8°. Brosch. Fr. 3.50. — **Jeanne von Wieltinghoff, Die Weisheit des Guten.** 161 S. in kl. 8°. Brosch. Fr. 3.—, geb. Fr. 4.50. (Rascher u. Co., Zürich.)

Eduard Mörike. Von Walter Eggert-Windegg. 2. Aufl., geh. M 3.50, geb. M 5.—. — **Gottfried Keller und die Schwaben.** Von Dr. Theodor Klaiber. Kart. M 2.80. — **Die Peutingersche Tafel** oder Weltkarte des Castorius. Mit kurzer Erklärung, 18 Kartenskizzen der überlieferten römischen Reisewege aller Länder und der 4 Meter langen Karte in Faksimile neu herausgegeben von Konrad Miller. — **Der schwäbische Heimatkalender 1920.** Herausgegeben im Auftrag des Vereins zur Förderung für Volksbildung von Hans Reyhing. M 1.20. (Stuttgart, Strecker u. Schröder).

Rosenkranzkalender 1920. Herausgegeben von den deutschen Dominikanern. 4°. 128 S. Reich mit Bildern (unter anderm mit 4 Einschaltbildern auf Kunstdruckpapier) geschmückt. M 1.—, mit Porto M 1.15. (A. Laumann'sche Buchhandlung, Dülmen i. W.)

Schluß des redaktionellen Teiles.

Wenn Unregelmässigkeiten

in der Zustellung der „Allgemeinen Rundschau" sich bemerkbar machen, tun die verehrl. Leser gut daran, sich stets sofort an diejenige Stelle zu wenden, bei welchem die Bestellung betätigt wurde (Post, Buchhandel oder Verlag). Hat beim Post- und Buchhandelsbezug die Reklamation nicht gleich den gewünschten Erfolg, setze man unverzüglich die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau" in München in Kenntnis.

Concordia, Cölnische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft. Im Geschäftsjahr 1918, dem 65. der Gesellschaft, hat sich der Aufschwung im Neugeschäft noch weiter ausgedehnt. Der Zugang an neuen Versicherungen, ebenso der Reinzuwachs stellt sich insgesamt auf: 3148 Personen mit M 27'950,409 Kapital und M 62,061.77 Jahresrente gegen 1270 Personen mit M 10'305,578 Kapital und M 14,369.61 Jahresrente, also 1878 Personen mit M 17'644,831 Kapital und M 47,692.16 Jahresrente mehr als im Jahre 1917. Der Gesamtbestand der Lebensversicherungen beträgt zu Ende des Jahres 1918: 89 049 Versicherungen für 77,428 Personen mit M 429'306,168 Kapital und M 1'146,337.61 Jahresrente. Die gesamten Vermögenswerte der Gesellschaft haben im vergangenen Jahre zugenommen um M 12'562,886.81 und sind damit angewachsen auf M 227'732,660.35. Die zinstragenden Gelder haben sich durchschnittlich mit 4,589% verzinst gegen 4,519% im Vorjahr. Der Reingewinn betrug M 4'306,873.55 (4'050,345.50). Den mit Gewinnanteil Versicherten werden M 3'615,057.63 (3'293,172.82) überwiesen. Hieraus wird im Jahre 1920 den Versicherten des Gewinnverbandes A ein Gewinnanteil von 24% (24%), den Versicherten des in 1904 geschlossenen Gewinnverbandes B_1, je nach der Dauer der Versicherung, ein Gewinnanteil von 22,5% bis 60% des einzelnen Jahresbeitrags, den Versicherten des Gewinnverbandes B_2, je nach der Beitragszahlungsdauer, $2^1/_2$%, $2^3/_4$% und 3% der Summe der von ihnen bis zum Schlusse des Jahres 1918 gezahlten Jahresbeiträge, und im Jahre 1923 den Versicherten der Gewinnverbände C und R ein Gewinnanteil von voraussichtlich 30% des einzelnen Jahresbeitrags bzw. die entsprechende Gewinnrente gezahlt werden. Auf die Versicherungen der Gewinnverbände C und R wird im Jahre 1919 ein Gewinnanteil in Höhe von 30% des einfachen Jahresbeitrags bezw. die aus diesem Gewinnanteil sich ergebende Gewinnrente gezahlt. Die Versicherten des Gewinnplanes R aus den Jahren 1911 bis einschließlich 1914 erhalten hiernach als Gewinnanteil die Summe der Gewinnrenten aus den Gewinnanteilen der Jahre 1916 bezw. bis 1919. Nach der Gewinnüberweisung liegen in den Gewinnrücklagen der einzelnen Gewinnverbände im ganzen M 19'223,107.98. Diese Rücklagen sind ausschließlich zur Verteilung als Gewinne an die mit Gewinnanteil Versicherten bestimmt und können zu anderen Zwecken, z. B. für Kriegsschäden nicht verwendet werden. Zur Deckung dieser sowie etwaiger anderer außerordentlicher Verluste besitzt die Gesellschaft an besonderen Sicherheitsrücklagen M 35'203,877.53. Die gesamten Sicherheitsrücklagen der Concordia betragen M 186'861,181.18, die gesamten Vermögenswerte M 227'732,660.35.

Die Leser der Allgemeinen Rundschau bilden eine große Gemeinde der besten Gesellschaftsschichten im ganzen Deutschen Reiche und im Auslande. Warum sollte jeder Bezieher daher dieses einflußreiche Blatt nicht auch zu jeglicher Insertion stets an erster Stelle mitbenutzen? Wir weisen darauf hin, daß Gesuche von Erzieherinnen, Hausdamen, Gesellschafterinnen usw. stets sehr erfolgreich sind. Ebenfalls haben beste Wirkung alle anderen Arten von kleinen Anzeigen wie noch sonstige Stellengesuche und -Angebote, An- und Verkäufe usw. Auch wer brieflichen Verkehr, Gedankenaustausch usw. wünscht, kann auf zahlreiche Offerten rechnen. Dann sollten die verehrl. Leser in der Rundschau auch sämtliche Familiennachrichten, die sonst in der Regel nur der Tageszeitung zugewiesen werden, erscheinen lassen, zwecks weitester Verbreitung in den gebildeten katholischen Kreisen.

Den Druck von Broschüren, Werken, Zeitschriften,
Dissertationen sowie Drucksachen jeder Art einschließl. Buchbinderarbeit übernimmt preiswert
J. Gescher's Buchdruckerei, Vreden i. W.

INSAM & PRINOTH
St. Ulrich in Gröden, Tirol.



Institut für kirchliche Kunst.
Aeltestes Haus a. Platze. Mehrmals ausgezeichnet.
Krippen aus Holz
in jeder beliebigen Zusammenstellung.
Handgeschnitzte fein bemalte Figuren in lebendiger Auffassung.
Kleine Krippenställe, ferner grosse Krippen mit Stadt und Berg, für Beleuchtung eingerichtet.
Gefl. Bestellungen werden behufs rechtzeitiger Lieferung **jetzt schon** erbeten.
Wir bitten, sich unseres 1913 versandten, reichhalt. **Preisbuches, Ausgabe 5** — auch bei Bedarf in sonstigen kirchlichen Kunstgewerbearbeiten — bedienen zu wollen.
Auf Wunsch neuerdings Preisbuch kostenlos.
Der Versand nach Deutschland ist jetzt unbehindert, daher möge man vertrauensvoll bestellen.



Eichemeyer's „Edel-Comfrey" gibt kolos. Massen Ia. Futter u. kann das ganze Jahr auf jed. Boden angebaut werden. Preis d. Steckl. o. Verp. M. 1.50, 2.-, 3.- u. 4.- pr. % Nachn. Bei Abn. von mehr wie 1000 gew. Steckl. a. einmal 50% Rabatt.
A. Eichemeyer Nachfolger, Duderstadt.

Strumpf-Garne
versendet auch an Private. Proben umsonst portofrei.
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt W. 318.

Bücher-Anz[illegible]
folge ihrer [illegible] Verbreitung [illegible]

Bankhaus Heinrich Eckert, München, Prannerst[illegible]
Weitere Niederlassungen in Bad Tölz / Dachau / Holzkirchen / Lenggries / Weilheim

Leciferrin-Tabletten als nervenstärkendes M[illegible] zur Bluterneuerung une[illegible] Preis M. 3.— in Apo[illegible]

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., Zweigstelle in München.

Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

16. Jahrgang
Nr. 38

21. September
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 4.50
Einzelnummer
40 Pfg.


Digitized by Google

Ein neuer Roman von Wilhelm Wiesebach

Am heiligen See

12⁰. 232 Seiten. Ungebunden Mk. 4.20. Gebunden Mk. 6.—

Der Roman ist ein Buch für Leidträger unserer schweren Zeit; aus körperlichem Leid und Seelennot will er den Leser herausheben durch Sichversenken in Gott, der aus der Natur und einer großen Menschenseele spricht. Besinnlichen Männern und Frauen wird er eine wahre Seelengabe sein und sie zu Mut und Kraft emporreißen. Viele Mütter, Gattinnen, Schwestern und Bräute heimgekehrter Krieger werden ihn ihren Lieben als schönstes und segenreichstes Angebinde schenken.

Von demselben Verfasser erscheinen demnächst:

Begegnungen

Kleine besinnliche Reise-Geschichtlein, die tiefe Blicke in Menschenseelen tun lassen und die Menschenseele verstehen lehren.

Werdende Kraft

worin der heranwachsenden Jugend ihr eigenes Spiegelbild gezeigt und sie zu Idealen emporgezogen wird.

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg. :: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Woher?

Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache v. Dr. E. Wasserzieher.

3. Aufl. / 10. bis 18. Tausend.

Geb. M. 6. — postfrei M. 6.40.

2 Auflagen in 1 Jahr verkauft.

„Etwas klein gedruckt, aber ganz ausgezeichnet. Ersetzt teurere Werke vollkommen. In jedem gebildeten deutschen Hause sollte dies Buch zu finden sein."
(Südd. Monatshefte)

F. Dümmlers Verlag, Berlin SW 68.

Für jeden Literaturfreund von Interesse!
Neueste Autoren kommen zu Wort.

Schatzkästlein

Geflügelte Worte!
Liebe, Ehe, Mann und Weib
Zusammengest. v. Alfred John.
Eleg. gbd. 2 20 Mark.
Maruschke u. Berendt, Breslau I
Ring 8, Verlagsbchh. (gegr. 1859)

Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck — Wien — München

Politik und Volkswirtschaft

Monarchie oder Republik? Freimaurerei und Kirche über die Staatsform. Ein Wort zeitgemäßer Aufklärung zum Umsturz in Mittel-Europa. Mit einem Anhang: Die Wühlarbeit der Freimaurerei gegen die habsburgische Monarchie. Von Prof. Dr. Aemilian **Schoepfer.**
8⁰ (78 S.) Geh. M 1.70.

Eine Schrift, in der vor allem die brennende Frage betreffend die Haltung, welche die Katholiken und die gläubigen Christen überhaupt unter den durch die jüngsten Staatsumwälzungen geschaffenen veränderten Verhältnissen einzunehmen haben, in außerordentlich zeitgemäßer, ganz vorzüglicher Weise behandelt ist. (Germania, Berlin)

Unsere Landwirtschaftspolitik nach dem Kriege. Von Dr. Michael **Hechenblaikner.**
8⁰ (70 S.) Geh. M 1.76.

In geistvoller Art und beredt verweist der Verfasser auf die Unzulänglichkeit der landwirtschaftlichen Erzeugung in Oesterreich. Er zählt die Ursachen hiefür auf und deutet die Mittel und Wege an, die eine Abhilfe versprechen. (Handelsmuseum, Wien)

Die neue Staatenordnung im organischen Aufbau. Von Richard **von Kralik.**
Kl. 8⁰ (408 S.) Geh. M 6.05.

Kurzsichtige werden sagen, das Werk sei von den Zeitereignissen widerlegt, Weiterblickende, es widerlege diese, weil es das Dauernde im Wechsel, das Bleibende in der Erscheinungen Flucht zum Bewußtsein bringe, indem es der Völker und Staaten Natur und Wesenskern enthülle. (Dr. Rudolf Hornich, Wien)

Historische Studien zur älteren und neuesten Zeit. Von Richard **von Kralik.**
Kl. 8⁰ (502 S.) Geh. M 5.28.

Von der geistreichen und prima facie bestechenden Ausführung über die großen Weltperioden führt uns der Verfasser durch alle möglichen literargeschichtlichen, vaterländischen und weltkriegbehafteten Gebiete, in immer interessanter Darstellung, hier vollste Zustimmung heischend, dort Zweifel hervorrufend, dort Widerspruch weckend. (Allg. Literaturblatt, Wien)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Das Neue Reich. Wochenschrift für Kultur, Politik und Volkswirtschaft. Geleitet von Dr. **Josef Eberle.** Wöchentlich ein Heft, 20 Seiten stark. Quartformat. Vierteljährlich M 5.—. — (Durch den Buchhandel)
Einige Mitarbeiter unter vielen: Fürst Karl Auersperg, P. Biederlack, S. J., Univ.-Prof. Haring, P. Friedrich Klimke, S. J., Univ.-Prof. Krebs, Prinz A. Liechtenstein, Graf Mensdorff-Pouilly, Prälat Reinhold, Staatsrat Schoepfer, Geh. Reg.-Rat Schrörs, Weihbischof Waitz.

Probenummern versendet kostenlos die Verlagsanstalt Tyrolia, München, Schellingstr. 41.

INSAM & PRINOTH

St. Ulrich in Gröden, Tirol.



Institut für kirchliche Kunst.
Aeltestes Haus a. Platze. Mehrmals ausgezeichnet.

Krippen aus Holz

in jeder beliebigen Zusammenstellung.

Handgeschnitzte fein bemalte Figuren in lebendiger Auffassung.

Kleine Krippenställe, ferner grosse Krippen mit Stadt und Berg, für Beleuchtung eingerichtet.

Gefl. Bestellungen werden behufs **rechtzeitiger Lieferung jetzt schon** erbeten.

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten, reichhalt. **Preisbuches, Ausgabe 5** — auch bei Bedarf in sonstigen kirchlichen Kunstgewerbearbeiten — bedienen zu wollen.

Auf Wunsch neuerdings Preisbuch kostenlos.

Der Versand nach Deutschland ist jetzt unbehindert, daher möge man vertrauensvoll bestellen.

Das **Immobilienbüro Andersch & Co.**
Karlstrasse 50 MUENCHEN Ecke Augustenstr.
besorgt **An- u. Verkäufe von Häusern u. Grundstücken**
beschafft **Hypotheken** und übernimmt **Hausverwaltungen.**
Geschäftszeit: 9—1, 3—6, Samstag 9—2. Telefon 8423.

Was willst Du werden?

Fromme talentierte Knaben werden in der **Studienanstalt der „Missionare vom hlst. Herzen Jesu"** zu **Ordenspriestern u. Missionaren** herangebildet.
Der Sammelverein das **„Kleine Liebeswerk vom hlst. Herzen Jesu"** ermöglicht es uns, auch wenig bemittelte Knaben aufzunehmen.
Man verlange Prospekt unter der Adresse:

Studienanstalt der Missionare vom hlst. Herzen Jesu
in **Salzburg**, Oesterreich,
Freilassing, Oberbayern.

Musik-Instrumente

für Orchester, Kirche, Schule und Haus

Harmoniums, Pianinos,



Violinen, Guitarren, Lauten, Mandolinen
in unübertroffener Qualität kauft man sehr vorteilhaft bei
Gebrüder Voigt, Markneukirchen I.
Schliessfach 40.
Eigene Werkstätte, Reparaturwerkst.

Alte Geigen und Cellos kaufen wir stets zu höchsten Preisen.

In unserem Verlage erschien soeben in neuer vermehrter und verbesserter Auflage

Modernes ABC

für das katholische Volk

Kurze Antworten auf die zahlreichen Angriffe gegen die kath. Kirche
Von **Fr. X. Brors. S. J. 151.—158. Tausend.**
Taschenformat, 640 Seiten stark. Dauerhaft broschiert und beschnitten Mk. 3.—. Elegant kartoniert Mk. 3.75. In hochfeinem Originalleinenband Mk. 6.—.

Unentbehrliches Nachschlagewerk für jeden Katholiken.

Käufer sind die Mitglieder des Volksvereins, der Windthorstbunde, der kaufmännischen Vereine, der Gesellenvereine, der Arbeitervereine usw., überhaupt alle im öffentlichen Leben stehende Katholiken.

Verlag Butzon & Bercker G. m. b. H. Kevelaer (Rhld.)
Durch alle Buchhandlungen.

Quo vadis. Bitte S. nochmals um Adresse, da selbe verloren ging. Br. unt. „Treugespiel" a. d. Geschäftsstelle der Allg. Rundsch., München, erb.



Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M. 4.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespaltene Grundzeile 75 Pfg., Anzeigen auf Textseite die 95 mm breite Zeile 375 Pfg. Beilagen einschl. Postgebühren M. 20 d. Tausend. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Erfüllungsort ist München. Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 38. München, 20. September 1919. XVI. Jahrgang.

Die „Allgemeine Rundschau“

ist nach den jüngsten Presseurteilen:

„für die harte Aufbauarbeit des Friedens ein sicherer Führer und Wegweiser“.
(**„Rastatter Zeitung“** Nr. 179 v. 5. Aug. 19.)

„für jeden politisch Interessierten unentbehrlich“.
„Schwäbische Donauzeitung“ Nr. 178 v. 6. Aug. 19.)

„ein Rufer im Streit um die christliche Weltanschauung, um die Lehre der katholischen Kirche und um die deutsche Presse.“
(**„Hildesheimsche Zeitung“** Nr. 194 v. 16. Aug. 19.)

„eine wertvolle Ergänzung der Tagespresse.“
„Stadt- und Landbote“, Ochsenfurt Nr. 191 v. 28. Aug. 19.)

„an Reichhaltigkeit, Gediegenheit und Aktuellität wohl unsere beste katholische Zeitschrift.“
(**„Landauer Bote“** Nr. 198 v. 1. Sept. 19.)

„mit dem politischen Bildungs- und Werdegang zahlloser deutscher Staatsbürger und Zentrumsanhänger eng verbunden.“
(**„Münsterischer Anzeiger“** Nr. 444 v. 2. Sept. 19.)

„von Freund und Gegner als vorzüglichste Wochenschrift anerkannt.“
(**„Bergische Tageszeitung“** Nr. 204 v. 4. Sept. 1919.)

„im Laufe der Jahre immer mehr geworden was ihrem Begründer vorschwebte: ein Spiegel des politischen und kulturellen Zeitgeschehens, soweit es irgendwie, positiv oder negativ, katholisches Denken, Werden und Handeln berührt, und eine Stätte ernsten Geistesringens um Licht und Klarheit in einer problem-zerklüfteten, in tausend Widersprüchen und gegensätzlichen Bestrebungen sich erschöpfenden Zeit. Ein Blick in die Hefte aus den letzten Monaten bestätigt dieses Urteil. Unsere besten Namen finden wir vertreten, die ganze Fülle der politischen und kulturellen Gegenwartsfragen wird aufgegriffen und durchleuchtet. Wohltuend empfindet man den Standpunkt allseits abwägender Gerechtigkeit, von dem sich die Mitarbeiter in der Beurteilung der Geschehnisse und geistigen Strömungen sichtlich leiten lassen.“
(**„Badischer Beobachter“**, Nr. 408 v. 4. Sept. 1919.)

„kein an der Politik interessierter Katholik sollte verfehlen, die ‚Allgemeine Rundschau‘ zu lesen. Dort zeigen sich die Kräfte, die tätig am Wiederaufbau des deutschen Vaterlandes sind.“
(**„Sächsische Volkszeitung“**, Nr. 205 v. 6. Sept. 1919.)

Die verehrlichen Bezieher werden im Interesse einer ungestörten lückenlosen Zustellung der „Allgemeinen Rundschau“ an die

rechtzeitige Bezugserneuerung

für das vierte Quartal (Oktober—Dezember) 1919 erinnert.
Postbestellzettel liegt der Postauflage dieser Nummer bei.

Helfen Sie die „Allgemeine Rundschau“ immer weiter zu verbreiten durch Hinweise in Bekanntenkreisen, durch Abonnement für Ihre studierenden Söhne, Töchter und Freunde und durch Bekanntgabe von guten **Probenummeradressen** an die

Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“,
München, Galeriestr. 35 a, Gh.

Kein Pessimismus!

Von Schriftleiter A. Pfeffer, Rottenburg a. N.

In Nr. 33 der „Allg. Rundschau“ vom 16. August 1919 schließt Rechtsanwalt Nuß seinen Aufsatz über den Katholizismus als schöpferisch aufbauende und erobernde Kraft mit den Sätzen:

„. . . . die ideelle Periode geistiger Eroberungen beginnt. Unsere Stunde des Handelns und der schöpferisch aufbauenden Arbeit ist gekommen. Wir müssen jetzt wirklich heraus aus dem Turm. Wir deutschen Katholiken müssen Aktivisten werden. Nach innen heißt für uns die Parole: soziales Christentum, — nach außen Völkerbund und Weltfriede im universellen Geiste der katholischen Kirche. . . . . Die reichen Kräfte des Katholizismus müssen nicht nur uns selbst, sondern auch unserem deutschen Vaterland und der ganzen Welt möglichst restlos erschlossen werden . . . .“

Diese Sätze reizen, der Methode dieser moralischen und religiösen Eroberung nachzugehen. Es ist interessant, daß in Sachsen schon seit Jahren die um Pastor Georg Liebster gescharten Kreise das Problem praktisch zu lösen suchen, an die Massen der Sozialdemokratie und Großstadt mit dem religiösen Glaubensgut heranzukommen, ausgehend von dem Gedanken, daß wir an die Massen heran müssen, da sie nicht selbst zu uns kommen. In Sachsen besteht ein fliegendes Korps religiöser Redner, welche öffentlich mit dem Sozialismus über Weltanschauungsfragen sich auseinandersetzen. Domdekan Dr. Kiefl hat in seinem ausgezeichneten Buche: „Sozialismus und Religion“ der Zukunftsaufgabe in dieser Richtung vom katholischen Standpunkt aus ein wichtiges Kapitel gewidmet. Kiefl ist der festen Ueberzeugung, „daß jetzt der entscheidende Zeitpunkt gekommen ist, wo die antireligiöse Grundlage des Sozialismus ins Wanken geraten muß. . . . Diesen Zeitpunkt (da es sich zeigt, daß die ökonomische Produktion allein nicht das Leben der Menschheit lenken und beglücken kann), darf unsere Kirche nicht übersehen. Jetzt gilt es Missionäre auszusenden, welche dieses neu sich erschließende Land bearbeiten. Ich denke dabei vor allem an unsere akademische Jugend, welche das Sonnenscheinsche Werk sozialer Studentenorganisation seit Jahren wirksam für eine solche Arbeit vorbearbeitet hat . . .“

Von den gebildeten Ständen aus troff das Gift religiöser Verneinung hinein in die Massen. Aus Hegels geistiger Rüstkammer holten sich die sozialistischen Führer ihre Waffen zum Kampfe gegen Glaube und Religion. Daher obliegt nach Kiefl der akademischen Jugend ein heiliges Sühnewerk. „Der Katholizismus muß aus dem Grundstock des katholischen Philisteriums heraus eine Elite von Männern heranbilden, welche unabhängig von der politischen Frage die Religion öffentlich verteidigen. Das ist keine leichte Sache. Nur eine glänzende Verteidigung kann der heiligen Religion nützen. Die antireligiöse Stimmung des Sozialismus ist nachweisbar aus drei Quellen der bürgerlichen Bildung geflossen: 1. aus der Naturwissenschaft, welche an die Stelle des freien Schöpfers ewige unwandelbare Gesetze als die eigentlichen Regenten des Weltlaufs bis mitten hinein in das geistige und soziale Leben gesetzt hat; 2. aus der Nationalökonomie, welche an Stelle der sittlichen Gebote des Christentums den Kampf ums Dasein als oberste Norm des Wirtschaftslebens und Kulturfortschrittes ausgerufen hat; 3. aus der Philosophie, welche an Stelle des religiösen Jenseitsziels die immanente Entwicklung als einzigen Sinn des Weltgeschehens erklärt hat. Wer dem wissenschaftlichen System des Sozialismus mit Erfolg gegenübertreten will, muß, wie Lassalle es ausdrückt,

Digitized by Google

auf diesen Gebieten mit der Bildung des Jahrhunderts ausgerüstet sein."

Kiefl fordert auch noch eine gründliche apologetische Schulung, um reinlich zu scheiden, was das Christentum an idealen, sittlichen Forderungen mit dem Sozialismus gemein hat, und was als ewige Grundlage des ewigen göttlichen Rechts unter allen Umständen intakt bleiben muß. Die Erfahrung zeige unberechenbaren Schaden bei Nichteinhaltung dieser Grenzlinien. „Nur dann ist uns der Sieg beschieden, wenn wir von der katholischen Weltanschauung kein Jota preisgeben".

Wo sind die Paulusnaturen, die den Mut, die Vorbildung und das rednerische Geschick haben, um in Massenversammlungen der Großstadt mit zündendem Wort für unseren heiligen Glauben einzutreten? Wo und wie wird diese Elite katholischer Intelligenz zusammengefaßt? Wer nimmt diese Organisation in die Hand? Ungeheuer viel hängt von der glücklichen Erledigung dieser drei Fragen ab. Ein Missionsgedanke von neuen, großen Perspektiven tut sich auf. Dem eigenen unglücklichen religiös ausgehungerten Volke gilt es Seelenspeise zu reichen. Wenn das kein Werk der Barmherzigkeit ist, wo ist dann eins zu tun? Dazu in diesen Ausmaßen! Wenn die Einsichtigen nicht nachdenklich würden, hätten wir keine Erscheinungen, die dem Erfurter Programm direkt zuwiderlaufen. Sprach nicht Wissel auf dem sozialdemokratischen Parteitag den Satz: „Unsere Wirtschaft muß sittlichen Geboten unterliegen?" Errang die Unterschriftensammlung zugunsten des christlichen Charakters der Schule nicht gegen 7 Millionen Unterschriften? Zeigt nicht das Verhalten der Mehrheitssozialdemokratie in der Frage des Schulabkommens, daß die Zeit schärfster religiöser Verbissenheit eine Unterbindung erfuhr? Der Gegensatz zu den Unabhängigen und den Kommunisten drängt die einsichtige Arbeiterschaft geradezu auf Bahnen, die in der Richtung des positiven Gedankens liegen. Alfred Möglich schreibt in den „Soz. Monatsheften" (Heft 11/12, S. 455 ff)": „Heute erkennen wir mit erschreckender Deutlichkeit, daß die rein ökonomisch-politische Auffassung zu einem Stadium der Unfruchtbarkeit und in eine Sackgasse führte." Um die Basis alles Menschlichen handle es sich. Der Mensch lebe nicht vom Brot allein und der Sozialismus nicht allein vom Kampfe ums Brot. Um die Arbeit des Neuaufbaus zu leisten, dürfe die Partei nicht davor zurückschrecken, Kapazitäten auch aus anderen Lagern zu Rate zu ziehen. Sind die Erfolge, die das Auftreten von Männern wie Rudolph Steiner oder H. Heusler erzielen, nicht auch aus dem seelischen Hunger der Massen zu erklären, aus dem Sehnen der Seele nach Glück, das die gegenwärtige Umwelt nicht zu geben vermag? Zeigen sich nicht im politischen Leben Badens ganz charakteristische Vorgänge? Zeigen nicht die Volksbildungsbestrebungen in Württemberg, Bayern usw., daß man dem Volke ein gegen bisher Neues geben will, wenn auch nicht auf der einzigen, zum wahren Erfolg führenden Grundlage?

Geistl. Rat Dr. A. Retzbach sieht in der inneren Vertiefung und im äußeren Ausbau der eigenen sozialen Organisation das Mittel zur Wiedergewinnung der Arbeitermassen fürs Christentum. Gewiß, die katholischen Arbeiter sollen das Salz der Arbeitermassen sein. („Glaube und Arbeit".) Aber katholische Standesorganisation und Intelligenz sollten zusammenwirken, um die nach Gestaltung ringenden Kräfte auszulösen. P. Alois Mager schreibt im ersten Heft der „Benediktinischen Monatschrift" in seinem Aufsatze „Zeichen der Zeit" über seine Erfahrungen als Feldseelsorger: „Ich meine, wer hellen Sinnes ... in dieser mannigfaltigen durch und durch lebenswahren und lebenswirklichen Welt zwanglos sich bewegte, dem konnte es auf die Dauer nicht entgehen, wie in bestimmten Menschentypen unserer heutigen Gesellschaft ein machtvoll erwachtes religiöses Bedürfen nach oben bohrt und stößt. Merkwürdigerweise sind es gerade die Kreise, die für einen ersten Blick den Anschein religiöser Gleichgültigkeit erwecken. ..." Und Caritassekretär Dr. Straubinger-Stuttgart konstatiert in einem Aufsatze: „Einer neuen Zeit entgegen" im Juliheft der „Rottenburger Monatsschrift", daß im Arbeiterviertel oder bei den Ausflüglerscharen das sittliche Empfinden trotz der materialistischen Seuche nicht ganz geschwunden ist: „Sie schreien nach Gerechtigkeit, Freiheit, sozialer Fürsorge, wohl wissend, daß sie nur auf diese Weise von ihrem Todfeind, dem Kapitalismus loskommen. ..." Auch Dr. Straubinger prägt den Satz: „Wir müssen dem Volke nachgehen, unsere Zelte da aufschlagen, wo das Volk sie aufschlägt. ... Hinein in die großen Säle, wo die Propheten der neuen Zeit dem lauschenden Volke ihre theosophischen, monistischen, bahaistischen, materialistischen, okkultistischen Lehren vortragen. Erwecken wir das Diakonat, das Laienapostolat, die innere Mission, die Kolportage! ... Die Kirchengeschichte wird einmal ein hartes Urteil fällen, wenn sie hört, daß wir, jeden Offensivgeistes bar, uns keine Organe zur Rückgewinnung der Neuheiden geschaffen haben. Natürlich müßten diese Organe im engsten Anschluß an die kirchliche Hierarchie wirken." Vor Dr. Straubinger hatte Privatdozent Dr. Benz-München in einem von lebendigem Zukunftsglauben getragenen Artikel im Juniheft der „Rottenb. Monatschrift" den Satz belegt: „Machen wir Laienkräfte fruchtbar für die Seelsorge im weitesten Sinne des Wortes .... Besonders Eifrige und Fähige sollten in eigene Gruppen zusammengefaßt und planvoll zu entsprechender apostolischer Arbeit erzogen werden. ..."

Wer soll diese Heranbildung von Kräften großzügig und umfassend übernehmen? Der Volksverein. Seine apologetische Korrespondenz allein kann nicht zum Ziele führen, die Zeit erheischt mehr!

Gingen wir keiner neuen Zeit entgegen, so würde nicht Pastor Rostalski-Ruptau (Oberschlesien) für den protestantischen Klerus die Einführung des Zölibats und des Breviers fordern, weiter im Sinne der im Vorjahre gegründeten evangelisch-hochkirchlichen Vereinigung reichlicher ausgestattete Liturgie, persönliche Beichte und Aszese. („Germania".) In Nr. 156 des „Tag" vom 23. Juli 1919 legt Paul Ernst dar, daß im Hinblick auf die Zeitlage mit ihrem Streben nach Verinnerlichung wieder Klöster wünschenswert sind. Bezeichnend für die erwachende religiöse Betätigung ist auch der neugegründete „Christliche Demokrat", Wochenblatt für das evang. Haus, auf dem Boden der deutsch-demokratischen Partei stehend, also linksliberal-subjektivistisch gerichtet, aber immerhin beweisend, daß sich religiöse Probleme in den Vordergrund drängen. Daher kein Pessimismus! Wahre Christen können gar nicht Pessimisten sein, ihr Gottvertrauen, ihre religiöse Aktivität ist zu groß.

Inwieweit die religiöse Welle sich vertieft, hängt von jedem einzelnen von uns ab. Ein jeder von uns muß nach Verinnerlichung streben, mit aller Kraft die heilige Eucharistie zum Lebensmittelpunkte machen, ein vorbildliches Leben der Tat führen, unantastbar in Beruf und Familie, beweisen, welche Kräfte in uns wirksam sind, durch ein „heiliges Feuer", das wir täglich mit aller Glut des Herzens neu entzünden an demjenigen, der über den Sternen wohnt, nicht damit uns Lebensbilder beschämen, wie diejenigen, die Helene Most oder Scharlau uns zeichneten. Daß die Konvertitenliteratur reißend gekauft wird, ist auch ein Zeichen der Zeit. Keinen uferlosen Optimismus, keinen lähmenden Pessimismus, aber den heiligen Schwur, die letzte Kraft für denjenigen, der „in seiner Kirche und in uns lebt, dornengekrönt, aber auch glorienverklärt", der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Windmühlenkampf.

Wird die Entente sich mit dieser Lektion bescheiden? So fragten wir vorige Woche angesichts der deutschen Note vom 5. September. Sie hat sich nicht beruhigt, aber bezeichnenderweise hat sie auch nicht die Konsequenz ihrer ersten Forderung gezogen. Das wäre die Forderung einer förmlichen Abänderung unserer Verfassung gewesen — die Staatskünstler auf der Gegenseite haben einen Mittelweg ausgetüftelt. Sie wollen sich mit der Kraftloserklärung des anstößigen Artikel 61 der Verfassung begnügen, aber sie wollen darüber eine andere Urkunde haben, als die betreffende Note der deutschen Regierung. Es soll eine „diplomatische Urkunde" sein, unterzeichnet von einem Bevollmächtigten der deutschen Regierung in Gegenwart von mitunterzeichneten Vertretern der alliierten und assoziierten Hauptmächte und nachträglich noch genehmigt von den zuständigen deutschen gesetzgebenden Gewalten. Ort der Unterzeichnung: Versailles! Also eine Aufmachung, als ob es sich um eine wesentliche Ergänzung des großen Friedensvertrages handle. Der Wortlaut dieses internationalen Aktenstückes ist schätzbarerweise von der Entente alsbald formuliert und mitgeteilt worden. Daraus ersieht alle Welt, daß mit diesem feierlichen Verfahren nur eine offene Tür eingerannt wird. In der umständlichen Urkunde steht nämlich

Digitized by Google

nichts weiter, als was schon in der Verfassung selbst (Artikel 178) und in der Note unserer Regierung ausgesprochen ist, daß nämlich die Bestimmungen der Verfassung nicht gelten, soweit sie mit dem Friedensvertrag in Widerspruch stehen, daß demzufolge der Absatz des Artikel 61 ungültig ist und daß namentlich die Zulassung österreichischer Vertreter zum Reichsrat nur stattfinden kann, wenn gemäß Artikel 80 des Friedensvertrages der Rat des Völkerbundes einer Aenderung der internationalen Lage Oesterreichs zustimmt.

Wenn wir das schon einmal oder zweimal bekundet haben, so können wir es auch noch einmal unterschreiben und besiegeln. Auffallend ist, daß die feindlichen Machthaber noch eine solche überflüssige Formalität verlangen. Es sieht so aus, als ob es auf eine Demütigung Deutschlands abgesehen wäre. Wenn das zutrifft, so muß man immerhin anerkennen, daß diesmal der Fußtritt gegen den gefallenen Löwen gemäßigt ausgefallen ist. Man hat auf die Erpressung einer Verfassungsrevision verzichtet, man hat auch das kurzfristige Ultimatum und die Drohung mit sofortigem Vormarsch über den Rhein fallen lassen. Allerdings wird unsere Nationalversammlung noch in Anspruch genommen, aber nur zur einfachen Genehmigung einer Urkunde mit verständlichem Inhalt und unter Gewährung einer sehr bequemen Frist. Der Beschluß der Nationalversammlung hat nämlich Zeit bis „14 Tage nach dem Inkrafttreten des Friedensvertrages“, und dieses Inkrafttreten wird bekanntlich in den Parlamenten in Frankreich und Nordamerika sehr verzögert.

Die deutsche Antwortnote vom 5. September hatte zum Schlusse das Vorgehen der Entente als „tiefbedauerlichen Gewaltakt“ gekennzeichnet. Der Akt ist nicht aufgegeben, aber doch in seiner Form etwas gemildert worden. Die Gegennote der Entente geht auf die Kritik ihres schroffen Tones nicht ein, sucht sich jedoch zu revanchieren, indem sie statt der brutalen Tonart eine spöttische, ironische Sprache anschlägt, die zugleich reizen und verdächtigen soll. Es soll der Anschein erweckt werden, als ob Deutschland hinterlistig „sinnreiche Kunstgriffe“ angewendet habe, um den Bestimmungen des Friedensvertrages mittels gegensätzlicher Verfassungsbestimmungen ein Schnippchen zu schlagen. Zu diesem Zwecke ziehen die Stilkünstler der Entente auch den Artikel 112 als Beispiel an und damit widerlegen sie ihre eigene Hypothese. Artikel 112 stellt nämlich den Grundsatz auf, daß kein Deutscher zur Aburteilung durch ein fremdes Gericht ausgeliefert werden darf. Anderseits hat uns der Friedensvertrag die Pflicht aufgezwungen, gewisse Deutsche auszuliefern. Kann und darf uns nun dieser vorübergehende Ausnahmefall davon abhalten, in der Verfassung den gebührenden Rechtsschutz der deutschen Bürger zu garantieren? Nein! Gerade die bedauerliche Ausnahme erfordert die Bekräftigung der Regel. Da liegt kein Kunstgriff und keine Zweideutigkeit vor, sondern die klare Ausprägung des gesetzgeberischen Gedankens: nach Artikel 80 ist jede weitere Auslieferung ausgeschlossen, aber in Artikel 178 wird anerkannt, daß wir uns in dem besonderen Falle, den der Friedensvertrag vorsieht, zu der Auslieferung verstehen müssen.

Die oberschlesische und polnische Frage.

Von großer Bedeutung ist die Annährung in der oberschlesischen Frage. Unsere Regierung hatte unter dem 10. September eine Note nach Versailles gerichtet, die das rechtswidrige und friedensfeindliche Treiben der Polen kennzeichnete und auf die Notwendigkeit hinwies, daß die polnische Regierung für eine Absperrung der Grenzen gegen den Uebertritt von Banden und gegen die Zufuhr von Waffen und Munition an die Aufständischen sorge. Von polnischer Seite wurde inzwischen mit allen Mitteln der Diplomatie, der Demonstration und der Presse versucht, die Deutschen als die Urheber der Unruhen und sogar als die Veranstalter von entsetzlichen Grausamkeiten gegen katholische Polen hinzustellen. Mit Hilfe von freiwilligen oder bezahlten Gönnern in Frankreich und England wurde immer wieder die „Nachricht“ verbreitet, die Entente wolle eingreifen gegen die deutsche Mißwirtschaft und Oberschlesien alsbald selbst besetzen oder die polnische Hallerarmee einrücken lassen. Jetzt aber wird über den Bericht der nach Oberschlesien gereisten Ententekommission Näheres bekannt, und demnach liegt die Sache nahezu umgekehrt. Der Ausschuß stellt die Mitschuld des offiziellen Polentums in schonender Form, aber doch überraschend deutlich fest. Es werden eine Reihe von Maßnahmen seitens der nationalpolnischen Agitation für notwendig erklärt: Rückkehr der nach Oberschlesien entsendeten Freiwilligen, Schließung des Werbebureaus im Posenschen, Einstellung aller Grenzübergriffe, Beruhigung der Presse, endlich das Unterlassen jeder Förderung der geheimen Heeresorganisation. Nach Ansicht des Ausschusses müssen die Polen in Ruhe die Besetzung Oberschlesiens durch die Entente im Vollzug des Friedensvertrages abwarten. Dieses Urteil von Sachverständigen, die gewiß nicht voreingenommen für Deutschland waren, entspricht durchaus den diesseitigen Beschwerden und Wünschen, während es für die polnische Hetz- und Heuchelpolitik verzweifelnd ist. Für uns wird das Verhalten der Polen dadurch noch besonders widerlich, daß man zu gleicher Zeit den Apostolischen Stuhl in den Streit hineinziehen und die religiösen Gefühle des gutgläubigen Volkes zu erregen sucht, während in Oberschlesien hinterlistig Unruhen, Blutvergießen und Volkselend herbeigeführt werden in wahrhaft machiavellistischer Skrupellosigkeit und in Anlehnung an die Kommunisten.

Der Ausschuß der Entente fügt auch Vorschläge für unsere Regierung bei: Amnestie für die Vergehen politischen Charakters, Rückkehrerlaubnis für die Flüchtlinge, Vermeidung aller Härten oder Ausschreitungen gegenüber der Bevölkerung. Die Reichsregierung hat darauf sofort im wesentlichen zustimmend geantwortet. Sie wünscht Wiederaufnahme der Verhandlungen, die von den Polen abgebrochen worden waren, und dabei soll auch die Amnestiefrage gelöst werden. Für die Flüchtlinge soll das Bestmögliche geschehen, aber es soll auch Klarheit und Erlösung geschafft werden für die zahlreichen Deutschen, die von den polnischen Banden verschleppt worden sind. Der Ententeausschuß hat in dieser Hinsicht die wirksamste und schnellste Hilfe zugesagt und sich sofort telegraphisch an die Warschauer Regierung gewandt.

Daß die großpolnischen Sendlinge zur Vorbereitung der Volksabstimmung in Oberschlesien agitieren, läßt sich natürlich nicht verhindern. Demgegenüber muß von deutscher Seite unverzüglich alles Geeignete getan werden, um die Stimmung und die Tatkraft der Deutschgesinnten dort zu heben. Angekündigt ist ein Gesetzentwurf für die preußische Landesversammlung, der in Oberschlesien eine provinziale Autonomie mit besonderer Ausdehnung auf die Kulturfragen einführen will. Das ist schon etwas. Aber die Berliner Staatsregierung, die noch allzu „preußisch“ ist, sollte ihrem Herzen noch einen weiteren Stoß geben und den Oberschlesiern die staatliche Selbständigkeit wenigstens in Aussicht stellen. Daß ein großer und einflußreicher Teil der dortigen Bevölkerung danach verlangt, zeigte sich u. A. auf der jüngsten Versammlung der Vertrauensmänner der Zentrumspartei in Kandrzin. Wenn die bundesstaatliche Autonomie so lebhaft gewünscht wird, so kann doch wenigstens bei der Beratung des Gesetzentwurfs laut und deutlich erklärt werden, daß keine Schwierigkeiten erhoben werden sollen, wenn die oberschlesische Bevölkerung noch etwas mehr fordert, als die eigene Provinz. Ob Oberschlesien im preußischen Staatsverbande bleibt oder nicht, ist unter den obwaltenden Verhältnissen ganz nebensächlich. Es kommt nur darauf an, daß es beim Reich bleibt. Wir dürfen überhaupt keine Berliner Politik mehr treiben, sondern nur nationale, wirklich deutsche Politik.

D'Annunzios Handstreich.

Die amtlichen Kreise der Entente haben bisher trotz der vielen gegensätzlichen Interessen immer noch Verwicklungen zu vermeiden gewußt und bemühten sich eben, das albanische Problem in einer für das italienische Volk und die Südslawen annehmbaren Weise zu lösen. Da hielt Gabriele d'Annunzio seine Zeit wieder für gekommen, nach Art Garibaldis die Fiumerfrage mit kühnem Schwertstreich im italienischen Sinne zu lösen. So zog denn der Dichter-Offizier am 15. September an der Spitze einiger Abteilungen Grenadiere und Sturmtrupps in Fiume ein, holte die Fahne der Alliierten herunter und hißte die italienische Trikolore und bildete eine provisorische Regierung, ja verkündete sogar nach Internierung des Generals Pettaluga die Annexion von Fiume im Namen Italiens. Die von langer Hand vorbereitete und gut finanzierte Expedition erweckt natürlich in Italien viel heimliche Begeisterung, in Regierungskreisen vielleicht die Furcht vor wirtschaftlichen Repressalien Amerikas. Wenn auch der Ministerpräsident Nitti seinen größten Unwillen über diese flagrante Disziplinlosigkeit äußert, so kann hierin kaum etwas anderes als eine schöne Geste gegenüber den bestürzten Bundesgenossen erblickt werden, da es schwer fällt, zu glauben, daß die italienische Regierung von dem Unternehmen nichts gewußt haben sollte. Trotz Völkerbund scheinen wir am Vorabend weiterer kriegerischer Verwicklungen am Balkan zu stehen. Schon heißt es, daß drei jugoslawische Divisionen gegen Fiume zwecks Vertreibung der Freischaren d'Annunzios marschieren.

Digitized by Google

Die Vollendung der britischen Weltherrschaft.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Das Abkommen, welches Großbritannien mit Persien geschlossen hat, bedeutet weit mehr als einen einfachen Vertrag mit irgendeinem Lande. Erst wenn man die persische Frage in ihrer weltpolitischen Bedeutung sieht, wird man sie und damit den neuen Vertrag richtig verstehen. Persien ist nichts anderes als der Schlußstein des britischen Weltgebäudes, es ist die Bekrönung des gewaltigen Ringens mit dem Nebenbuhler auf dem europäischen Festlande, mit dem deutschen Volke. Die britische Presse, die für alle Fragen weltpolitischer Art ein außerordentlich feines Verständnis hat, würdigt dementsprechend das Abkommen und verbirgt unter einem Schwall moralischer Phrasen über die persische Selbständigkeit, die nicht gestört, über die humanitäre Aufgabe, die Großbritannien dem „armen, unentwickelten" Volke gegenüber zu erfüllen haben werde, nur dürftig die Freude über die Abrundung, die das Imperium erhalten habe. Freilich, wir wollen nicht versäumen, hinzuzusetzen, daß es auch unter den Briten an Stimmen nicht fehlt, die schonungslos den nackten Imperialismus und Kapitalismus geißeln, der in dem Vertrage gipfele. Der Daily Herald, ein sozialistisches Blatt, spricht von der „unersättlichen Beutegier" der britischen auswärtigen Politik und faßt seine grundabweisende Kritik schließlich in die Worte zusammen, die wie ein fernes Rollen neuer Ideen klingen, die der Weltkrieg ausgelöst und zum Leben erweckte: „Der neue Vertrag mit Persien ist in mancher Hinsicht der gemeinste Akt imperialistischen Raubsystems, wir müssen dem unter dem drückenden Joch des Militarismus und Kapitals schmachtenden, verarmten Volke ein menschenwürdiges Dasein bereiten." (Ausgabe vom 18. August.)

Man sollte solche Stimmen nicht unterschätzen, man sollte sie aber auch nicht überschätzen. Tatsächlich hat es in Großbritannien neben dem scheinheiligen Puritanertum, das die Ausbreitung der britischen Herrschaft über die Welt für ein gottgefälliges Werk ansieht, immer solche gegeben, in denen das Bewußtsein für diese sittlich unverantwortliche Politik klar vorhanden war. Man wird dem Daily Herald nicht in allem beipflichten dürfen, ohne doch im ganzen seine Beweisführung abzulehnen. In der Tat, die großen Petroleumquellen Persiens, die sind es letzten Endes, die den persischen Vertrag erklären, mit ihnen allein könnte die ganze britische Flotte genügend mit Heizmaterial versehen werden. Ebenso recht hat er, wenn er den Imperialismus schilt; denn Persien bedeutet, wie schon früher angedeutet, die Vollendung der britischen Weltherrschaft, soweit sie im Augenblick bei den beiden großen anderen Rivalen, Japan und Amerika, überhaupt möglich ist. Sicher ist aber auch, daß in Persien unter britischer Herrschaft, denn das bedeutet das Abkommen de jure, der wirtschaftliche und kulturelle Stand der Bevölkerung zunehmen wird — allerdings unter Verlust der politischen Freiheit und Selbständigkeit; denn was der Vertrag den Persern noch läßt, das ist nur ein Schein, nichts anderes. Das letzte mohammedanische Reich von einiger Bedeutung, das bisher neben der Türkei noch existierte, ist damit verschwunden.

Nun ist der große Traum aller englischen Imperialisten seit den Tagen Disraelis erfüllt: der Indische Ozean ist ein britisches Mittelmeer! Indien, die Krone und die festeste Stütze des britischen Imperiums, ist mit dem großen afrikanischen Besitz Großbritanniens unlöslich verbunden, die große Bahn, die vom Kap über Kairo nach Kalkutta und durch britisches Gebiet führen soll, das gewaltigste durchgehende Projekt, das unser Planet je gesehen, ist eine Möglichkeit geworden. Ostafrika und Persien, sie fügen sich neben Arabien nunmehr als letzte Quadern in das gewaltige Gebäude ein, das seit den Tagen der Römer nicht wieder erbaut wurde. Gleichzeitig aber beherrscht Großbritannien von dem indischen Mittelmeere aus auch die Zugänge zu den beiden anderen großen Ozeanen, zum Stillen und Atlantischen, sodaß es in der Lage ist, auch in ihnen eine Rolle zu spielen, und nicht die kleinste. Während Japan und Amerika noch verzweifelt um den Stillen Ozean ringen, ist es der ältesten und erfolgreichsten aller Kolonialmächte bereits gelungen, sich der erstrebten Herrschaft eines einzigen Riesenmeeres zu bemächtigen und es vollkommen zu beherrschen. Großbritannien hat es jederzeit in der Hand, ob es auf ihm die „Freiheit der Meere" anerkennen will, oder nicht, und wenn es nicht will, wer will es dazu zwingen?

Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß der Große Ozean dasjenige Weltmeer sein wird, auf dem sich die Schicksale der zukünftigen Menschheit abspielen werden. Durch die Beherrschung des Indischen Ozeans ist es dem Mittelpunkte der Ereignisse nahe und kann von dort aus, gestützt auf eine unbedingt sichere maritime Basis, wirksam zugunsten der einen oder anderen Partei eingreifen.

Freilich, dies setzt die Entwicklung der gesamten Randländer des Indischen Ozeans voraus, die nur dann geschehen kann, wenn durch Eisenbahnen und Verkehr die Völker und Länder einander genähert werden. Die rege Verbindung zwischen den britischen Dominions, die den Ozean umlagern, zwischen Südafrika und Australien, wird daher ein erstes Erfordernis sein müssen. Aber nicht minder zwischen der afrikanischen Küste und Indien, zwischen Aegypten, Arabien und Indien. Dies Reich, das soweit vom Mutterlande abliegt, und ihm doch durch die Hochstraße alles Weltverkehrs, die Linie Gibraltar-Malta-Suez-Aden, so nahe verbunden ist, ist eine Autarkie von vollendeter Herrlichkeit, unabhängig von der übrigen Welt, aber von starkem Einfluß auf diese als Rohstoff-Lieferant, als Zentrum der wirtschaftlichen und politischen Kraft des britischen Weltreiches. Unumstritten hat der Sieg über Deutschland Großbritannien zum Herren der Welt prädestiniert. Freilich, die Herrschaft ist nicht die Frucht, die man pflückt und nur genießt, sie muß erhalten und ausgebaut werden, um nicht verloren zu gehen; denn vorläufig ist die Weltherrschaft noch ein Versprechen. Noch stehen die beiden Nebenbuhler Japan und Amerika da, und streben, wenn auch an anderen Stellen unseres Planeten, nach demselben Ziel. Und Großbritanniens unerhörte Erfolge sind ihnen ein Ansporn und eine Hoffnung.

Andererseits ist wohl zu beachten, daß auch das gewaltige Imperium um den Indischen Ozean keineswegs ein sorgenloser Besitz ist. Das Selbstbestimmungsrecht der Nationen und Völker, das Großbritannien zuerst verkündete, ist hier überall gerade von dieser Macht aufs gröblichste in alter und neuer Zeit verletzt worden, die dreihundert Millionen Indier, die schon revolutioniert genug sind, werden in den kommenden Jahren der britischen Weltherrschaft noch Mühe genug machen. Ein Imperium, das ohne eine sittliche Idee ist, kann auf die Dauer keinen Bestand mehr haben, und Großbritanniens Politik beginnt immer rückständiger und allem Fortschritt abgeneigter zu werden. Mag sein Imperium an äußerer Macht größer wie je sein, die innere Zersetzung veralteter Herrschaftsformen ist im Zuge und wird die Auflösung dieses großartigsten kapitalistischen Gebildes herbeiführen.

Westpreußen und Danzig.

Von Hauptschriftleiter Dr. Ernst Häfner, Danzig.

Die harten Friedensbedingungen, mit denen unsere Feinde das deutsche Volk in Sklavenketten legten, stellten manche Gebiete, die all die Jahre hindurch ein verborgenes Dasein führten und deren Kenntnis höchstens aus der Geographiestunde noch zur Not im Gedächtnis haftete, mitten hinein in den Brennpunkt des Weltgeschehens. Fernab von den großen Straßen des internationalen Verkehrs lag Westpreußen, dem Wanderer so gut wie nicht bekannt, im äußersten Osten Deutschlands und Danzig, das Venedig des Nordens, die alte deutsche Hansastadt mit ihren ehrwürdigen Patrizierhäusern, hatte seinen einstigen Ruhm und Glanz an die moderneren, für Deutschlands Handel günstiger gelegenen Häfen im Laufe der Jahrzehnte abtreten müssen. Erst beim Bekanntwerden der Bestimmungen des Friedensvertrages richteten sich die Augen aller Deutschen, ja der ganzen Welt hin auf die preußische Provinz, deren Schicksal mit dem neu erstehenden Polenreich verknüpft werden soll: der weitaus größte Teil Westpreußens fällt an Polen, Danzig wird zur „freien Stadt" erklärt, und dies alles geschieht im Zeichen des von Wilson proklamierten Selbstbestimmungsrechtes der Völker. Auf die vielfach erörterte Möglichkeit hinzuweisen, daß durch die Nichtunterzeichnung des Friedensvertrages das Geschick der Ostmark in andere Bahnen hätte gelenkt werden können, wäre müßiges Beginnen. Wir müssen uns mit der Tatsache abfinden, daß die Gebiete dem Deutschen Reich verloren sind.

Nach Artikel 93 des Friedensvertrages übernehmen die alliierten Mächte die Garantie dafür, daß in Polen die Interessen der nationalen, sprachlichen und religiösen Minderheiten geschützt werden, und sollten sich die zahllosen, lockenden Ver-

Digitized by Google

sprechungen, mit denen von berufenen und unberufenen Stellen den Vergewaltigten der Verlust der deutschen Heimat schmackhaft und die Einverleibung in das polnische Staatsgebiet begehrenswert gemacht wird, nicht als eitler Trug, sondern als reine Wahrheit erweisen, so möchte man schier das Los unserer deutschen Brüder in etwas milderem Lichte betrachten. Doch wer den glatten Worten glaubt, dürfte sehr enttäuscht werden. Die wirtschaftliche Lage Westpreußens wird sich voraussichtlich vollkommen verändern. Bisher war Westpreußen eine sogenannte Zuschußprovinz, eine arme Gegend, der namhafte Summen aus dem übrigen Preußen zuflossen. Im armen Polenlande aber wird Westpreußen eine der reichsten Woiwodschaften bilden und dementsprechend auch zu höheren Steuerleistungen herangezogen werden. Trotz allen anderslautenden Behauptungen, durch welche die polnische Presse Tatsächliches zu widerlegen sucht, bleibt als unumstößliche Wahrheit bestehen, daß Polen, ein an Naturschätzen armes Land, mit einer bedeutenden Schuldenlast sein staatliches Leben beginnen muß. Die Bewohner Westpreußens werden also wirtschaftlich höchstwahrscheinlich aus dem Regen in die Traufe kommen. Auch kulturell dürften die Deutschen in den abzutretenden Gebieten einen schlechten Tausch machen. Das ganze Bildungs- und Schulwesen wird auf eine weit niedrigere Stufe zurücksinken. So werden z. B., da man möglichst rasch die deutschen Lehrkräfte entlassen will, polnische junge Mädchen, Stenotypistinnen und Verkäuferinnen, denen Pädagogik ein verschlossenes Buch mit sieben Siegeln ist, in sechswöchigen Schnellkursen zu Lehrerinnen ausgebildet, und die polnische Presse findet für ein solches System noch Worte des Lobes. Die parteipolitischen Verhältnisse sind noch nicht vollständig geklärt. Durch Gründung einer neuen Partei unter dem Namen „Deutsche Partei" versuchten die Deutschnationalen und die deutschen Volksräte sämtliche Deutschen Westpreußens zusammenzuschweißen. Doch an dem Widerstande des Zentrums, der Demokraten und der Sozialdemokraten scheiterte dieser Plan. Man hat sich nun auf dem Boden einer „Arbeitsgemeinschaft" aller Parteien gefunden. Die Frage jedoch, wieweit die Polen den Deutschen politisch gleiche Berechtigung gewähren werden, kann erst in späterer Zeit beantwortet werden.

Ganz verschieden von der Lage Westpreußens wird sich die Zukunft Danzigs entwickeln. In Artikel 102 des Friedensvertrages verpflichten sich die alliierten Regierungen, die Stadt Danzig mit dem umliegenden ländlichen Gebiet zur freien Stadt zu erklären, die unter den Schutz des Völkerbundes gestellt wird. Den Polen werden weitgehende Rechte zuerkannt. So fällt Danzig in das polnische Zollgebiet, die Polen haben das Recht der freien Benützung der Wasserstraßen, Docks, Hafenbecken, Kais und vieler sonstiger Anlagen. Die Ueberwachung und Verwaltung der Weichsel und des gesamten Eisenbahnnetzes steht Polen zu, das auch die auswärtigen Angelegenheiten der freien Stadt Danzig zu leiten hat. In Wirklichkeit wird aber weder der Völkerbund noch Polen der Herr Danzigs sein, denn diese mißglückte Freistaatbildung entspringt einzig und allein dem imperialistischen Streben Englands, dem der günstig — für Englands Zwecke günstig — gelegene Handelsplatz als erste Etappe zur wirtschaftlichen Beherrschung Polens sowie zur Sicherung seiner Macht im Baltikum dienen muß. Diese Rivalität zwischen den Engländern und den Polen, die blutenden Herzens auf das heißersehnte, doch nicht erlangte Danzig blicken, wird auch wesentlich mit dazu beitragen, daß die freie Stadt nicht vollständig in die Gewalt Polens kommen wird. Da die Polen sich der Erkenntnis dieser Tatsachen nicht verschließen können, streben sie nun darnach, möglichst viele Rechte in Danzig sich zu sichern. Von rücksichtsvoller Bescheidenheit kann man bei diesen Forderungen durchaus nicht reden, denn die Wünsche der Polen grenzen beinahe an lächerlichen Größenwahn. So verlangen sie, obwohl die Deutschen 90—95 Prozent der Bevölkerung des Freistaates ausmachen, glattweg für sich die Technische Hochschule, vollständiges Eigentumsrecht am Hafen, die Ueberlassung der Reichsbankstelle, unbedingte Einführung der polnischen Währung, Errichtung eines polnischen Gymnasiums und noch vieles andere. Es ist selbstverständlich, daß den Polen im Freistaate volle Gerechtigkeit widerfahren muß, aber unter keinen Umständen kann die deutsche Bevölkerung auf alle übertriebenen Wünsche eingehen. Außerdem werden sich die Ansprüche der Polen im Freistaate genau in dem Maße verwirklichen lassen, wie die Forderungen der Deutschen in den abzutretenden Gebieten von der polnischen Regierung erfüllt werden. Zur Vereinfachung der Arbeit, die beim Ausbau der neuen Verfassung des Freistaates zu leisten ist, hat sich ein vorläufiger verfassunggebender Ausschuß gebildet, dem die Vertreter der einzelnen Parteien angehören. Da aber nach Artikel 103 des Friedensvertrages die Verfassung der freien Stadt Danzig im Einvernehmen mit einem Oberkommissar des Völkerbundes auszuarbeiten ist, so besteht die Gefahr, daß die Bemühungen des vorläufigen verfassunggebenden Ausschusses unnütz sein werden.

Ueber den Termin, der den Abschied vom deutschen Vaterlande bedeutet, ist noch nichts Bestimmtes bekannt. Die Ungewißheit verursacht eine Art Nervosität. Die Beamten fühlen sich unsicher, die Arbeiter sehen voll Furcht in die kommende Zeit, die Kaufleute wagen keine großen Abschlüsse. Die Stabilität fehlt. Doch mag der Zeitpunkt der Trennung bald oder später eintreten: Die Deutschen Westpreußens und Danzigs haben, soviel Gegensätzliches sie auch scheidet, den festen Willen, deutsche Art und deutsches Wesen, deutsche Sitte und deutsche Kultur in der neuen Heimat hochzuhalten.

Die Legende von Oesterreich-Ungarns Verrat.

Von Theodor von Sosnosky, Wien.

Wenn eine politische Unwahrheit mit entsprechender Lungenkraft, Tintenvergeudung und Papierverschwendung in die Welt hinausgeschrieen und unablässig wiederholt wird, so besteht die ernste Gefahr, daß sie unter der falschen Signatur einer historischen Tatsache in das Archiv der Weltgeschichte eingereiht werde.

Eine solche Unwahrheit ist die besonders von alldeutscher Seite ausgehende und vom deutschen Volke leider auch vielfach geglaubte Behauptung, Oesterreich-Ungarn im allgemeinen und Kaiser Karl im besonderen hätten Deutschland im Herbste 1918 schmählich im Stiche gelassen und hiedurch hauptsächlich dessen Zusammenbruch herbeigeführt.

Diese Behauptung ist durch den anläßlich der Affäre Erzberger veröffentlichten Brief Czernins widerlegt.

Man sollte nun freilich glauben, um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, hätte es nicht erst dieser Veröffentlichung bedurft, denn die sattsam bekannte politische und wirtschaftliche Lage der Monarchie hätte deren damaligen Friedensschritt zur Genüge gerechtfertigt und dargetan, daß sie ihn nicht aus Treulosigkeit und Tücke, sondern aus Verzweiflung und Not unternommen hatte, weil sie dem stärkeren Kameraden auf dem gemeinsamen Wege zu dem erträumten „Siegfrieden" nicht mehr folgen konnte, weil sie, aus tausend Wunden blutend, ausgehungert und von furchtbaren nationalen Krämpfen durchrüttelt, am Wege zu verenden fürchtete; eine Furcht, die, wie die Folge gezeigt hat, denn auch durchaus begründet gewesen ist.

Allein so offensichtlich dies auch für jedermann war, dessen Auge nicht durch nationale Kongestionen getrübt worden, und für jedermann, der sehen wollte; für den weitaus überwiegenden Teil der deutschen Oeffentlichkeit war dieser letzte Aufschrei eines sterbenden Staates nach Frieden „Abfall" und „Verrat".

Dieses kurzsichtige und ungerechte Urteil, das zugleich auch eine Verurteilung bedeutete, rührt letzten Grundes von der durchaus irrtümlichen Auffassung her, die man sowohl im Deutschen Reich als im deutschnationalen Lager Oesterreichs vom Bündnisse Deutschlands mit dem Habsburgerreiche gehabt hat und wohl noch hat, eine Auffassung, deren Irrtum darzulegen der Zweck dieser Zeilen sein soll.

Der Grundirrtum dieser Auffassung ist der, daß man in Deutschland Oesterreich-Ungarn immer als ein vorwiegend deutsches Staatswesen betrachtet hat, wiewohl man doch wissen mußte, daß das deutsche Element in der Monarchie bloß rund 12 Millionen Köpfe betrug, also nicht einmal den vierten Teil der Gesamtbevölkerung von 52 Millionen. Man hat in der Monarchie eben immer noch das alte österreichische Kaisertum gesehen, den einstigen Genossen des Deutschen Bundes, in dem trotz ihrer zahlenmäßigen Minderheit, die Deutschen vermöge ihres historischen, dynastischen, kulturellen und wirtschaftlichen Uebergewichts doch noch das Heft in der Hand halten; wenigstens diesseits der Leitha. Jenseits waren freilich die Magyaren am Ruder, aber diese hat man in Deutschland ebenso irrtümlich ja für die verläßlichsten Freunde gehalten und — ihren eigenen Versicherungen zufolge — auch für die verläßlichsten Stützen des habsburgischen Thrones. Die 40 Millionen Nichtdeutsche der Monarchie, darunter 25 Millionen Slawen, hätten den Deutschen

Digitized by Google

im Reiche von allem Anfang an zu denken geben müssen. Indes solange Friede herrschte, blieb das Bündnis unerschüttert, wenn Tschechen und Polen aus ihrer Abneigung dagegen auch kein Hehl machten. Als dann im Jahre 1914 der Krieg ausbrach, sahen sich die Slawen der Monarchie vor die harte Notwendigkeit gestellt, gegen ihre politischen Sympathien, ja gegen ihre Ueberzeugung, zu kämpfen. Für die Monarchie war das ein kritischer Zeitpunkt, denn nicht weniger als 47 % der Armee bestanden aus Slawen. Trotzdem schlugen sich diese im großen Ganzen sehr brav; die Verlustlisten der slavischen Regimenter werden dies dereinst bestätigen.[1]) Namentlich die kroatischen Regimenter leisteten Hervorragendes, und selbst die in Bausch und Bogen zu „Hochverrätern“ gestempelten Tschechen kämpften mit Ausnahme einiger Regimenter tapfer mit. Was dies besagen will, wird man erst ganz verstehen, wenn man den Fall setzt, Oesterreich-Ungarn hätte in diesem Kriege gegen Deutschland statt mit ihm zu kämpfen gehabt. Was wäre da geschehen? Hätten sich da nicht dieselben Hochverratserscheinungen gezeigt? Nur daß sie statt bei den slawischen bei den deutschen Regimentern vorgekommen wären. Oder glaubt man, daß die Alldeutschen Oesterreichs, die aus ihrem Hasse gegen die Dynastie und gegen das schwarzgelbe Oesterreich nie ein Hehl gemacht, die sich nicht gescheut haben, im Parlamente den Tag herbeizusehnen, an dem Oesterreichs letzte Stunde geschlagen haben werde: glaubt man, daß diese Deutschen sich für Habsburg geopfert hätten? Es sei mir gestattet, hier eines Gesprächs Erwähnung zu tun, das ich vor drei Jahren mit einem Reserveoffizier im Frontbereiche über dieses Thema hatte. Als ich den Fall setzte, die Deutschen Oesterreichs hätten gegen Deutschland statt mit ihm kämpfen müssen, erwiderte er, das wäre überhaupt nicht möglich gewesen, die Deutschen hätten sich hiezu nie hergegeben! Und der so sprach, ist nicht etwa ein alldeutscher Fanatiker gewesen, sondern „bloß“ ein Deutschnationaler und im Uebrigen ein vernünftig denkender Mensch, so daß ich mich zu der Annahme berechtigt glaube, er habe mit dieser Außerung nur der Denkungsart und Gefühlsweise aller oder doch der meisten seiner nationalen Gesinnungsgenossen Ausdruck gegeben.

Was den Deutschnationalen also für unmöglich gegolten hat, das haben sie bei den Slawen Oesterreichs als selbstverständlich vorausgesetzt: gegen ihre Ueberzeugung und gegen Stammesgenossen zu kämpfen.

Man wende hier nicht etwa ein, in dem angenommenen Falle würde sich's um einen Kampf Deutscher gegen Deutsche gehandelt haben; im anderen Fall aber habe es sich um einen Kampf zwischen verschiedenen Slawen gehandelt. Dieser Einwand stünde auf sehr schwachen Füßen, denn zwischen den Ruthenen Oesterreichs und den Ukrainern an Rußlands besteht keinerlei nationale Verschiedenheit; das einzige brennende Moment ist die verschiedene Staatsangehörigkeit, desgleichen bei den Rumänen Siebenbürgens und denen des Königreichs. Zwischen Kroaten und Serben aber, die dieselbe Sprache sprechen, ist der Unterschied sicher zumindest nicht größer als zwischen den Deutschen der Alpenländer und denen der Marschen oder denen aus den Marken, die sich infolge der völligen Verschiedenheit ihrer Dialekte mündlich überhaupt miteinander kaum verständigen könnten.

Aber zurück zum Grundthema! Man hat den Slawen Oesterreichs also zugemutet, gegen ihre Ueberzeugung zu kämpfen, und als ein übrigens noch immer bescheidener Bruchteil der slawischen Truppen zum Feinde überging, da hat man über die Slawen insgesamt den Stab gebrochen, obwohl sie nichts anderes getan hatten, als was gerade ihre erbittertsten Gegner, die Alldeutschen, im umgekehrten Falle an ihrer Stelle zweifellos genau so getan haben würden.

Damit nicht genug, hat man in Deutschland einen argen taktischen Fehler begangen, als man in den ersten Kriegsjahren den Krieg stets als den deutschen Krieg bezeichnete und dadurch mit einer nicht zu verkennenden Deutlichkeit aller Welt zu verstehen gab, daß es sich in diesem Kriege vor allem um die Machtstellung Deutschlands handelte, eine Auffassung, die durch Schlagworte wie „der deutsche Gedanke in der Welt“, „Deutschland voran!“ und ähnliche zur Verherrlichung Deutschlands geprägte Aeußerungen noch mehr bestärkt wurde. Hatte doch Bethmann Hollweg selber vor aller Welt erklärt, daß dieser Krieg die große Auseinandersetzung zwischen Germanen- und Slawentum bedeute, und damit höchst überflüssiger Weise sozusagen mit dem Finger auf die Achillesferse des Bündnisses hingewiesen.

So menschlich begreiflich dieser den glorreichen Siegen des deutschen Heeres entstiegene nationale Rausch auch gewesen ist, so unklug und gefährlich waren derartige Redensarten, denn sie mußten auf die an der Seite der Deutschen kämpfenden Slawen ebenso verletzend als aufreizend wirken. Nahezu die Hälfte der k. und k. Armee bestand ja aus Slawen und sah sich nun als „quantité négligeable“ behandelt, als sozusagen nicht vorhanden. 25 Millionen zählten die Slawen in der Monarchie und an 4 Millionen im Deutschen Reiche, und von diesen nahezu 30 Millionen setzte man es als selbstverständlich voraus, daß sie für die Sache Deutschlands Blut, Gut und Leben lassen sollten — es war ja der „deutsche Krieg“, und es galt das Slawentum niederzuringen! — und zum Danke dafür mußten sie sich auch noch „Horden“ und „Gesindel“ schimpfen lassen! Kann man es ihnen verdenken, wenn sie sich dagegen aufbäumten, wenn sie in diesem Kriege nur mehr ein „travailler pour le roi de Prusse“ sahen und nicht mehr mittun wollten? In jenem an sich begreiflichen, in seinen Folgen aber so verhängnisvollen Machtrausche, in dem sich die Deutschen nach ihren großartigen militärischen Erfolgen befanden, haben sie augenscheinlich ganz vergessen, daß an ihrer Seite Millionen von Slawen — Oesterreich-Ungarns halbe Armee — kämpften, für die nationale Sache der Deutschen gegen die eigene kämpften. Wären die Deutschen nüchtern gewesen, so hätten sie sich sagen müssen, daß sie im Gegenteile alles tun mußten, sich diese unfreiwilligen Kampfgenossen zu verpflichten und sich in Oesterreich für sie zu verwenden, wobei vor allem die Lösung der südslawischen Frage im kroatischen Sinne zu beachten gewesen wäre, ob die Magyaren damit einverstanden gewesen wären oder nicht; denn weit wichtiger wäre es für Deutschland gewesen, sich die Sympathien der Slawen zu gewinnen, soweit dies überhaupt noch möglich war, als die der Magyaren, zählten diese doch bloß 10 Millionen, jene aber 25.

Wie konnte man unter solchen Verhältnissen im Deutschen Reiche wähnen, daß das Bündnis mit dem Habsburgerreich unzertrennlich sein und für alle Zeiten dauern werde? Wie es übelnehmen, daß die Habsburgische Regierung in ihrer Verzweiflung ihr Schicksal von dem Deutschlands löste und nicht warten konnte und wollte, bis dieses sich entschied, ob es Frieden machen oder weiterkämpfen werde? War es unter so bewandten Umständen nicht vielmehr ein Wunder zu nennen, daß die Monarchie so lange — volle vier Jahre — an der Seite Deutschlands ausgeharrt hatte? Daß sie nicht schon längst die Hände ergriffen, die man ihr von seiten der Entente heimlich entgegenstreckte? Sie hätte sich dadurch vor dem Untergange bewahren können. Deutschlands wegen, um nicht für abtrünnig zu gelten, hat sie es nicht getan, ist sie Deutschland auch weiterhin zur Seite geblieben und mit ihm den Golgathaweg gegangen, der statt zum ersehnten Burgfrieden nach Kanossa führte und noch tiefer hinab, durch das kaudinische Joch, nicht bloß für Oesterreich-Ungarn, sondern auch für das Deutsche Reich.

Man hat Kaiser Karl diesseits und jenseits der schwarzgelben Grenzpfähle wegen dieses „Verrats“ mit Schmähungen überschüttet, hat es schon damals getan, als jener vielbesprochene Brief an Prinz Sixtus von Parma bekannt wurde. Und doch hat Karl nichts anderes getan, als daß er seinen Völkern den Frieden verschaffen wollte, dessen sie so sehr bedurften und nach dem sie lechzten. Nicht daß er den entscheidenden Schritt überhaupt gemacht, darf ihm vorgeworfen werden, sondern daß er ihn viel zu spät gemacht hat, zu einem Zeitpunkte, da das Schicksal beider Kaiserreiche schon besiegelt war. Aber auch dieser Vorwurf wäre anfechtbar, denn was ihm zu dieser in ihren Folgen so verhängnisvollen Versäumnis bewogen hat, das war eben die Bundestreue Deutschland gegenüber, die er bis zum Aeußersten halten zu müssen glaubte. Hie Bundestreue — hie Volksnot! Das war die furchtbare Alternative, vor die ihn ein grausames Schicksal gestellt hat. Er hat sich für jene entschieden und damit eine tragische Schuld auf sich geladen, für die es kaum eine Sühne gibt. Wenn es aber eine gibt, dann ist es das tragische Schicksal: just von denen des Verrats geziehen zu werden, um deretwillen er die Schuld begangen hat.

[1]) Aus der sehr interessanten Arbeit „Die Totenverluste der öst.-ung. Monarchie nach Nationalitäten“ von Wilhelm Winkler (Wien, 1919) geht hervor, daß die Totenverluste der slowenischen Bezirke denen der deutschen durchaus die Wage hielten und daß die rein kroatische Stadt Waresdin mit 152 Toten auf 1000 Einwohner nach der deutschen Stadt Pettau mit 196 Toten weitaus an der Spitze der Totenverluste steht.

Digitized by Google

Christus segnet die Reben am Rhein.

Ich sah Ihn wandeln durch die Sommernacht, —
Den Strom entlang, — die Wellen rauschten sacht.
Sein Antlitz leuchtete im Mondenglanz,
Um seine Locken wob ein Strahlenkranz.

Den grünumkränzten, steilen Rebenplan
Stieg er am Wanderstabe still bergan
Und hielt dann sinnend Rast am Bergesrand
In stummer Schau. — Und Christus hob die Hand:

Und segnete des Rheines Rebengut. —
Sein Auge schimmerte in Glanz und Glut.
Die Trauben blinkten hell im Mondenschein
Und gingen reifeschwellend in den Wein.

Es neigten sich die Reben segenschwer.
War alles rings so feierlich und hehr,
Und ging ein Flüstern um, ein feines Weh'n,
Von wundersamem, seligem Gescheh'n.

In tiefem Frieden lag der Himmelsdom,
Wie flüssig Silber funkelte der Strom
Und spiegelte verklärt und wunderhold
In seinen Tiefen der Gestirne Gold.

Noch einmal sah hernieder in das Land
Die hehre Lichtgestalt vom Bergesrand,
Und wuchs ins Riesenhafte dann empor
Bis sie entschwand im lichten Wolkenflor.

Martha Braunfels.

Neuaufbau im Solidarismus.

Von Ina Neundörfer.

Neue Bewegungen und große Reformen haben ihre Schlagwörter. Erst wenn sie den Gärungsprozeß ihres Werdens soweit überwunden haben, daß sie die Summe ihrer Ideen in einem einzigen Worte kristallisieren und ihr Ziel ebenso knapp charakterisieren können, dann erst pflegen sie populär zu werden und erfolgreich durchzudringen. An diesem Schlagwort scheiden sich die Geister. Jüngertum und Gegnerschaft hängen an ihm.

So hat sich denn auch aus dem Chaos von Weltanschauungen und parteipolitischen Programmen, aus den zahllosen Abarten sozialistischer Ideen und sozialisierender Reformbestrebungen der jüngsten Gegenwart, die sich alle bei dem politischen und wirtschaftlichen Neuaufbau unseres Staates und der ethischen Neugeburt unseres Volkes verwirklichen wollen, endlich ein Eiland herausgehoben, auf das wir Christen uns flüchten können mit dem Bewußtsein, heimatlichen und sicheren Boden unter uns zu haben. In dem Wirbel dieser vielen, im Ziel wie in den Mitteln abweichenden sozialen Weltanschauungen sind manche, die wir in ihren extremen Forderungen nicht annehmen können. In einzelnen jedoch findet sich gewisse Punkte und Zielteile, die sich unseren christlichen Idealen nähern, ja sich gar mit ihnen decken. Und das ist das Verwirrende, das Irreführende, das eine klare Orientierung sehr erschwert.

Der christliche Gemeinschaftsgedanke hat sich in dem Begriff des „Solidarismus" geklärt, ein Programmwort, das zwar nicht ein Ganzes restlos auszudrücken vermag, das aber doch imstande ist, auf tiefste und entscheidende Wesensunterschiede hinzuweisen, die die christliche Sozialidee von der anderer freier Weltanschauungen trennt. Schon rein äußerlich ist es in bezug auf die Klarheit der Unterscheidung ein günstiger Umstand, daß das Schlagwort des christlichen Gemeinschaftsideals von jeder Verbindung mit dem Begriff „sozial" absieht. Dadurch lehnt es von vornherein jede Verbindung ab mit jenen Erscheinungen des Sozialismus, wie sie Deutschland in den jüngsten Revolutionsmonaten erlebt hat. Die Definition des Begriffes „sozial" ist ohnedies auf keine einheitliche und allgemein verpflichtende Formel festgelegt. Sie spielt in mannigfachen Variationen und ist jeweils das Spiegelbild einer bestimmten Weltanschauung. So viele Formen des Gemeinschaftslebens es gibt, so viele Individualitäten sich in ihm zusammenfinden, so zahlreich die Verschiedenheiten der Charakterveranlagung, der völkischen Eigenart, der wirtschaftlichen und beruflichen Stellung, der Verstandesbildung und Geistesrichtung, des religiösen Bekenntnisses, sowie auch des Grades der persönlichen Selbsterziehung sind, so vielen unterschiedlichen Auffassungen des sozialen Ideales begegnet man.

Unter der Vormacht des sozialen Gedankens muß und will nun Deutschland den Neuaufbau seines staatlichen und völkischen Lebens betätigen. Die Periode des Liberalismus ist endgültig überwunden. Irgend ein sozialer Einschlag ist heute in allen Programmen, selbst bei den politisch extremsten Gegnern vorhanden. Irgend einen Teil haben sie alle in ihre Forderungen aufgenommen, wenn auch abgeschwächt und mit eigenen Auslegungen versehen.

Dem Christentum kommt bei dieser sozialen Reform eine führende Rolle zu. Es hat ja den Urgedanken der sozialen Verbrüderung geboren. Christliche Aufgaben im weiten Sinne sind niemals Sondergut einer bestimmten Gesellschaftsklasse gewesen; sie sind niemals das Privileg weniger Führer oder gar das Vorrecht nur eines Geschlechtes. Das ganze Volk ist an ihnen beteiligt. So ist es natürlich, daß bei der gegenwärtigen sozialen Aufbauarbeit auch den Frauen ein beträchtlicher Anteil zugewiesen ist. Ebenso natürlich ist es aber auch, daß wir Frauen entsprechend der Eigenart unseres Geschlechtes und des uns zukommenden Arbeitsteiles uns auch auf besondere Weise mit den Zielen und Forderungen neuer Bewegungen — auch mit dem Solidarismus — auseinandersetzen. Es werden da immer einzelne Momente der Frauenart besonders sympathisch, für sie angepaßt und anspornend sein. Es gilt dann, dieselben aus den Theorien der Bewegung herauszustellen und die private wie die öffentliche Tätigkeit in sie einzugliedern.

Die wesentlich trennenden Unterschiede zwischen Sozialismus und Solidarismus liegen nicht naturnotwendig in den Begriffen an und für sich. Beide sind eher wesensverwandt, denn sie setzen eine Gemeinschaft, ein austauschendes Zusammenwirken voraus. Trotzdem ist der Gegensatz keineswegs künstlich konstruiert. Man braucht noch nicht einmal auf die schroffste Weise zu sondieren und unter „Sozialismus" allein jene Praxis der letzten Revolutionsmonate, diesen elementarsten Ausbruch von Haß, von wilder Besitz- und Genußgier verstehen, und „Solidarismus" unter das milde Heilandswort „Liebet einander" stellen und seine Verkörperung im Gleichnis vom barmherzigen Samaritan. Es liegt auch ohne diese krasse Gegenüberstellung im Begriff „solidarisch" ein Moment des Verzichtes, des Verzichtes einzelner zugunsten der Gleichheit und des Vorteiles aller, wie ihn der praktische Sozialismus nicht kennt.

So ist die Mahnung zur Gemeinverpflichtung der Kernpunkt, der den Solidarismus besonders charakterisiert gegenüber dem Schrei nach Gemeinberechtigung, den seine Gegner lautest erheben. In dem einseitigen Betonen des Rechtes liegt aber immer die Gefahr des Niederreißens. In der Mahnung zur Verpflichtung dagegen sind gewaltige Kräfte des Aufbaus, der gegenseitigen Hilfe und der Liebe. Der Solidarismus setzt neben die Wohltaten der Humanität und die gesetzlichen sozialen Fürsorgemaßnahmen die Urkraft christlicher Liebe.

Dieser Gedanke der Gemeinverpflichtung scheint mir nun der zu sein, den wir Frauen als den ersten aus dem politischen, wirtschaftlichen wie ethischen Programm des Solidarismus herausgreifen und als unseren Frauenanteil betrachten und dem wir nachleben sollen. Dieser Gedanke verleiht Schwungkraft und Begeisterung. Er weckt die tiefsten und edelsten Kräfte der Frau: die Hingabe, den Opfermut und die Treue. Als Leitmotiv und Grundsatz in jede öffentliche und berufliche Tätigkeit hineingestellt, wird er selbst bei den zartesten und bei den konservativsten Frauen einen beträchtlichen Teil jener Antipathie gegen die radikal veränderte Stellung der ganzen Lebensumstände der Frauenwelt beseitigen, wie sie die Gegenwart geboren. Er wird sie zur Mitarbeit an den sozialen Aufgaben der Zeit bestimmen. Das Dienen und Opfern, das Sorgen und Betreuen hat eine elementare Werbekraft für das Frauengemüt. Letzten Endes ist es doch immer wieder das Wirken im kleinen Kreis, das Dienen am einzelnen Menschen, die Fürsorge für Leib und Seele, das dem jugendlichen nach Beruf und Lebensinhalt ausschauenden Weibe als Ideal vorschwebt. Nun zieht ein Programm der Pflicht von vornherein engere Kreise als die aufpeitschende Verkündigung des Rechtes. Wer Pflichten erfüllen will, sieht immer weniger Seelen um sich als wer Rechte proklamieren will. Der Solida-

Digitized by Google

rismus wird sich mehr durch die Qualität seiner Führer durchsetzen als durch die Zahl seiner Mitläufer. Für den Glauben an Rechte sind leicht Massen zu begeistern, für die ernste Einsicht und Bereitschaft zur Pflicht sind immer nur wenige zugängig. Diese wenigen aber müssen positive Arbeit von Seele zu Seele leisten. Nur so kann die Welt von dem Sauerteig des christlichen Gedankens durchsetzt werden.

Was wir heute nötiger denn je brauchen, sind nicht so sehr die Massen der Anhänger, als die Persönlichkeiten der Führer und der Fürsorgearbeiter, die das christliche Gemeinschaftsideal, das Programm des Solidarismus, praktisch in Beruf und Oeffentlichkeit für sich leben und damit der Masse des Volkes dienen. Das gilt in gleicher Weise für Männer wie für Frauen. Soziale Arbeit ist an die erste Stelle der Programme aller vaterländischen und aller christlichen Parteien gerückt. Dafür müssen auch wir Frauen bereit und gerüstet sein.[1])

Niedergang und Zukunft der deutschen Gemeinde-Autonomie.

Von Dr. Alfred Schappacher.

Die deutsche Gemeinde kämpft gegenwärtig um die Erhaltung des letzten Restes finanzieller Selbständigkeit, der durch die neuen Reichssteuerpläne, vor allem durch die geplante Form der Reichseinkommensteuer bedroht erscheint. Der Deutsche und Bayerische Städtetag, sowie die eben stattgehabte Konferenz süddeutscher Städte fordern im Interesse der Kommunalfinanzen die Sicherstellung der beweglichen Zuschläge zur Einkommensteuer, lehnen dagegen die Verurteilung der Gemeinden zu Kostgängern des Reiches in Gestalt von armseligen Anteilseignern am jährlichen Reichseinkommensteuerertrag entschieden ab. Dieses hartnäckige Widerstreben gegen die Auslöschung jeder individuellen Regung und Regelung auf dem Gebiete der wichtigsten, weil ergiebigsten Steuerart ist begreiflich; umso begreiflicher, wenn man bedenkt, daß das Maß selbständiger kommunaler Wirtschafts- und Sozialpolitik unter den heutigen Verhältnissen hauptsächlich durch den Ertrag der Einkommensteuer begrenzt ist. Die wahrscheinlich unvermeidbare Einengung und Fesselung in dieser Beziehung bedeutet das Ende in einer jahrhundertelangen Entwicklung, die von der ausgeprägtesten Originalität, Individualität und Selbstbestimmung der deutschen Gemeinde zur restlosen Vernichtung kommunaler Eigenart und Autonomie führt.

Die aus der Großfamilie (Sippe) herausgewachsene bäuerliche Gemeinde der vormittelalterlichen Zeit war eine wirkliche Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft und machte ihrem Namen alle Ehre. Ihr fester Grund war die bäuerliche Arbeit, ihr Band die familiäre Solidarität der Berufsgenossen, ihr Ziel die ausreichende Ernährung aller Gemeindeangehörigen. Die Gemeindeobrigkeit regelte demgemäß vor allem die wirtschaftliche Tätigkeit der Genossen: bestimmte über die Nutzung des Gemeindeeigentums an Grund und Boden, die Wirtschaftsweise und Wirtschaftsordnung. Zu diesem ländlichen Gemeinwesen trat dann im Mittelalter die junge städtische Gemeinde, die Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft des zünftigen Handwerks. Sie unterschied sich nicht grundsätzlich von der Bauerngemeinde, nur ihre äußere Form war eine andere. Zunft und städtischer Rat bestimmten und schützten die Grundlagen, das Ausmaß und den zur Ernährung ausreichenden Ertrag der gewerblichen Arbeit. Jede Stadt war gewissermaßen ein Staat für sich, ausgestattet mit eigenem Münz-, Zoll- und Steuerrecht, eine ausreichende Basis für originelle soziale, wirtschaftliche und kulturelle Schöpfungen. In allem und über alles entschied das Interesse der Gemeinschaft aller Genossen.

In dieses Idyll greift mit rauher Hand der neuzeitliche Kapitalismus. Dadurch, daß er an Stelle der ausreichenden Ernährung jedes Berufsgenossen (gleichviel ob Landwirt oder Handwerker!) den Profit als Wirtschaftsmotiv und Wirtschaftsziel setzt, trägt er ein zersetzendes Element in die Gesellschaft. Dadurch schafft er den Gegensatz von Genosse zu Genosse und zerreißt die Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft der Zunft und jeder anderen Genossenschaft. Die mittelalterliche autonome Gemeinde verliert dadurch ihre wertvollste Stütze. Zu gleicher Zeit spielt die kapitalistische Auffassung des Herrscherberufs in Verbindung mit großen wirtschaftlichen Umwälzungen dem absoluten Landesfürsten die finanzielle und damit jede andere Selbstbestimmung der Gemeinde in die Hände. Letztere wird immer mehr zum reinen Polizei- und Verwaltungsinstrument des Staatsabsolutismus. Die Kommune wird so allmählich entkommunisiert. Die große französische Revolution bezeichnet den Höhepunkt dieser Entwicklung. Im 19. Jahrhundert machte sich in Deutschland hiegegen eine gewisse Reaktion geltend, eingeleitet durch die Steinsche Städtereform. In Anlehnung an englische Vorbilder kam die gemeindliche Selbstverwaltung wieder einige Schritte vorwärts. Aber über allen selbständigen Regungen der Kommunen schwebt ständig der Geist der Staatsaufsicht. Auf Schritt und Tritt begegnet der Kommunalpolitiker dem Gesetz, der Verwaltungsvorschrift, die einengen, begrenzen, hemmen. Das machte sich vor allem seit der Reichsgründung auf finanziellem Gebiete sehr unangenehm fühlbar.

Die damals einsetzende großkapitalistische Epoche mit ihrer industriellen und proletarischen Konzentration in den aufstrebenden Städten stellte letztere in zunehmendem Maße vor ungeheure wirtschaftliche und soziale Aufgaben, zu deren Lösung die früher üblichen beschränkten Lokalsteuern (die der Staatsfiskus den Kommunen noch als selbständige Steuerquelle gelassen hatte!) immer weniger ausreichten. Die Zuschläge zu den Staatssteuern bzw. zu den staatlich veranlagten Steuern (Realsteuern in Preußen) gewinnen allmählich überragende Bedeutung, in den Städten mit starker industrieller Siedlung vorwiegend diejenigen zur Einkommensteuer. Trotz dieser Abhängigkeit vom Staatssteuerwesen bewahrten sich die deutschen Gemeinden bis zum Kriegsausbruch, ja bis zur Liquidation des Krieges einen letzten Rest finanzieller Unabhängigkeit, die in den erwähnten beweglichen Zuschlägen zum Ausdruck gelangte. Darin wurzelte bisher auch die Möglichkeit einer gewissen individuellen Gestaltung der kommunalen Wirtschaftspflege.

Die große Reichsnot unserer Tage scheint nun, wie gesagt, auch damit aufräumen zu wollen. Die Unterstellung der Gemeinde unter die finanzielle Kuratel des Reiches bedeutet gleichzeitig ihre Beschränkung auf die Befriedigung der allernotwendigsten Bedürfnisse.

Damit stehen wir am Grabe kommunaler Eigenart und Eigenlebens. Und doch können wir nicht glauben, daß die Autonomie der deutschen Gemeinde ein für allemal vorüber ist; wir hoffen vielmehr auf eine bessere Zukunft der kommunalen Selbstbestimmung. Sie wird nicht von ungefähr kommen. Die Genossenschaften der schaffenden Stände, die lokalen Zweckverbände der Arbeiter, Handwerker, Kaufleute u. s. f. können und müssen Träger der neuen Gemeindeautonomie werden. Der Gemeinschaftsgeist, der von solchen Organisationen ausgehen wird, muß die Gemeinde als Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft, wie wir sie aus dem Mittelalter kennen, zu neuem Leben erwecken. Die Wiederherstellung des kürzesten Verbindungsweges zwischen den bodenständigen Berufsgruppen und der Gemeindeverwaltung, die Bestimmung der Gemeindepolitik durch das Ratskollegium aller schaffenden Stände (selbstverständlich innerhalb des nicht allzu engen Rahmens des gesamtstaatlichen Interesses!) wird zweifellos die gemeindliche Selbstbestimmung von neuem auf eine feste, dauernde Grundlage stellen. Hand in Hand damit wird die finanzielle Neuorientierung der deutschen Gemeinde gehen, indem die lokalen Zweckverbände der schaffenden Stände als unmittelbar Beteiligte die Mittel zur Lösung der selbständigen wirtschafts-, sozial- und kulturpolitischen Aufgaben der Gemeinde in geeigneter Weise selbst aufbringen. Daneben könnte der Staat der Gemeinde zur Erledigung staatlicher Aufgaben, die ja nie ganz verschwinden werden, eigene Mittel zur Verfügung stellen. Auf diese Weise fände die gemeindliche Initiative reiche Betätigungsmöglichkeiten, was nicht zuletzt der großen deutschen Volksgemeinschaft zugute käme. Denn die autonome Gemeinde ist die Grozzelle des staatlichen Organismus!

[1]) Ausbildungsstätten für soziale und caritative Arbeit nach den Grundsätzen katholischer Weltanschauung sind: „Soziale und caritative Frauenschule des Kath. Frauenbundes in Bayern", München, Theresienstraße 25/I Gg., „Soziale Frauenschule", Heidelberg, Kornmarkt 5" Soziale Frauenschule des Kath. Frauenbundes Deutschlands", Aachen, Marienheim, Bergdriesch. „Soziale Frauenschule des Kath. Frauenbundes Deutschlands, Zweigverein Berlin", Berlin W 57, Winterfeldstr. 5—6. „Katholische Soziale Frauenschule" für das oberschlesische Industriegebiet, Beuthen O.-Schl. im Kloster der Armen Schulschwestern, Piekarerstr. 20.

Digitized by Google

Valuta-Probleme.

Von Hartwig Schubart, Salenstein (Thurgau).

Nach einer Zusammenstellung des Temps konnte man am 7. August dieses Jahres für 1000 französische Francs, die vor dem Kriege 800 Mark galten, kaufen in Paris 2564 Mark, in London 2203 Mk., in Madrid 2026 Mk., in Genf 2522 Mk. Wenn nun diese Berechnung zunächst für den Pariser Leser nur ein Arbitrazeinteresse hat, so führt sie uns Deutschen den Stand der Valuta — in allen Ländern gleichmäßig niedrig — mit erschreckender Deutlichkeit vor Augen. Da es aber bei uns Kreise gibt, die die augenblickliche Bewertung des deutschen Geldes im Ausland gar nicht ungern sehen, so mag noch einmal ein Licht auf den Einfluß dieser Notierungen für unser Wirtschaftsleben geworfen werden.

Der Verlauf des Krieges hat uns allen die Augen dafür geöffnet, daß Deutschland nicht als selbständiger Wirtschaftskörper sich auf sich selber beschränken kann — das Land ist als solches außer Stande, die für seine Menschenzahl nötige Ernährung hervorzubringen. Nach dem soeben veröffentlichten englischen Weißbuch über die Nahrungsmittelverhältnisse in Deutschland schwankt z. B. die tägliche Ration zwischen einem Proteïngehalt von 20 bis 50 Gramm pro Tag, während die englische Royal Society in Uebereinstimmung mit den Rubener'schen Prinzipien eine Mindestmenge von 70 Gramm zur Zuführung der erforderlichen Kalorien feststellt. Die sehr nüchterne Betrachtung sieht denn auch die Einfuhr von 2½ Millionen Tonnen an Fett und Proteïn als nötig an, wenn nicht der kommende Winter einen Hungertod von Millionen herbeiführen sollte.

Diese uns absolut nötige Einfuhr muß aber bezahlt werden, sie muß umso teurer bezahlt werden, als die große Dürre des Sommers in vielen Gegenden Mißernten hervorgerufen hat, so daß z. B. Amerika die Ausfuhr zeitweilig sperren muß. Zur Zahlung bleibt aber nur das Resultat der deutschen Arbeit übrig — die Goldreserven Deutschlands in runder Höhe von 1,4 Milliarden stehen nicht frei zur Verfügung und sind zudem dringend nötig, um den umlaufenden 37 Milliarden Banknoten wenigstens den Schein einer Deckung zu erhalten.

Bezahlen kann also nur das Resultat deutscher Arbeit die den deutschen Volksmassen dringend nötige Nahrung — eine Tatsache, die allen den zum Teil weltfremden Ideologen, die noch immer sich mit den outrierten Forderungen anarchistischer, bolschewistischer und marxistischer Färbung aus mißverstandener Menschlichkeit solidarisch erklären möchten, über das recht eigentlich Volksmörderische ihrer Tendenzen endlich die Augen öffnen sollte. Nur die angestrengte Arbeit mit einer Entlöhnung, die auch für das Unternehmen die Produktion noch rentabel erscheinen läßt, kann das Leben von Millionen Deutschen fristen. Kapitalistische Neigungen wird mir niemand nachsagen, der meine Bekämpfung kapitalistischer Auswüchse verfolgt hat — aber Ueberschätzung der manuellen Arbeit und eine Bewertung derselben, die durch zu hohe Arbeitslöhne zu internationaler Konkurrenz unfähig macht, sind in gleicher Weise unsozial wie der Kapitalismus, sind in ihren Wirkungen noch vernichtender, geradezu tötend für die Menge des Volkes, und verdienen gleiche Bekämpfung seitens aller wirklichen Menschen- und Volksfreunde. — Die Resultate der deutschen Arbeit aber werden nun im Ausland verschieden aufgenommen. Während die Erzeugnisse der lediglichen Rohstoffgewinnungsarbeit, so Kohlen, Kali und dergleichen, auch bei hohem Preis auf dem Auslandsmarkt konkurrenzfähig sind, die Halbzeuge, namentlich der Schwerindustrie, infolge des auch im Ausland vorhandenen Mangels noch verhältnismäßig leidlich untergebracht werden können, finden Fertigwaren sehr unfreundliche Aufnahme und werden sich erst langsam den verlorenen Markt wieder erobern müssen — es gilt dies sogar von der chemischen und Farbstoffindustrie, in der Deutschland vor dem Kriege eine führende Rolle hatte.

Diejenigen Kreise nun, welche die jetzige Valuta als gar nicht so schlimm ansehen, weisen darauf hin, daß bei dieser Neueroberung des Marktes die Billigkeit der Ware eine große Rolle spiele — die niedrige Valuta gestatte dem deutschen Fabrikanten die Forderung einer angemessenen Bezahlung in Markwährung, die aber durch die Valuta für den fremden Erwerber trotzdem billiger bleibe als der Bezug an anderer Stelle — der Tiefstand der deutschen Mark habe die vorteilhaften Wirkungen eines „dumping", ohne daß man sie mit Recht wie ein Dumping bekämpfen könne. Der so durch die niedrige Marknotierung geförderte Absatz helfe aber zu neuer Gewöhnung an deutsche Ware und gestatte zugleich Beschäftigung unserer Arbeiter.

Ganz zweifellos liegt dieser Argumentierung etwas Richtiges zugrunde — ob aber diese Erwägungen ausschlaggebend sein können, hängt von der Prüfung ab, inwieweit das Ausland selber sich mit dieser deutschen Preiskonkurrenz einverstanden erklärt und fernerhin, ob die Vorteile dieses Verkaufes geldlich die Nachteile teuren Importes — verteuert durch den gleichen Valutatiefstand, der diesen Verkauf erlaubt — auszugleichen vermögen.

In der ersten Zeit nach der Grenzöffnung hat nun tatsächlich ein ziemlich lebhafter Warenexport aus Deutschland eingesetzt, und es sind, wenn ich recht berichtet bin, auch nicht unbedeutende Abschlüsse getätigt. Speziell deutsche Automobile erschienen sehr billig auf dem Auslandsmarkt — aber auch andere Waren, wie etwa Küchen- und Hausgegenstände. Diese neue Konkurrenz beunruhigte die fremden Industrien und hat sogar schon eine Anzahl von Gegenmaßnahmen gezeitigt. So ist z. B. in der französischen Kammer am 8. August ein Antrag Denais eingebracht, die aus feindlichen Ländern kommenden Waren mit einer der Geldentwertung des Ursprungslandes entsprechenden Taxe zu belegen — diese Ausgleichszölle sollen für Zwecke der Kriegsentschädigung Verwendung finden. In der Schweiz ist sowohl die öffentliche wie die private Initiative aufgetreten — so wenn der Import deutscher Küchenwaren im kleinen Grenzverkehr verboten ist, um die heimische Industrie zu schützen, so wenn die Schweizer Automobilfabrikanten sich gegenseitig verpflichten, an importierten deutschen Automobilen keine Reparaturen auszuführen und keine Ersatzteile für sie zu liefern. Andere Maßnahmen werden folgen, und damit wird der Vorteil der niedrigen Marknotierung für den Absatz im Ausland bald ausgeglichen sein.[1])

Selbst wenn aber eine gewisse Zeit noch ein Teil unserer Industrie von der niedrigen Valuta durch erhöhten Ausstoß profitieren könnte, so würden die erzielten Summen doch in keinem Verhältnis stehen zu dem Schaden, den die teurere Bezahlung unseres Rohstoff- und in erster Linie Nahrungsmittel-Imports unserer Volkswirtschaft zufügen müßte. Des weiteren muß dieser Import — wenigstens zum großen Teil — vom Gesamtvolk getragen werden; der Vorteil des billigeren Lieferns kommt in erster Linie nur einer beschränkten Anzahl Produzenten zugute, in zweiter erst ihren Arbeitern, und nur sehr mittelbar als Steuerertrag dem Gesamtvolk. Wie ich in den hohen Löhnen und der Forderung immer geringerer Arbeitszeit eine unsoziale Tendenz der Massen erblicke, so in allen Bestrebungen, sich mit einer niedrigen Valuta abzufinden, die ja bis zum Vorschlag der Devalvation gingen, eine volksfeindliche Aeußerung des Kapitalismus.

Unsere Volkswirtschaft braucht zur dauernden Gesundung Hebung der Valuta — nicht niedrige Bewertung der Mark mit lediglichem Augenblickserfolg. Diese Hebung kann natürlich nur dann erwartet werden, wenn die Mark im Inland wieder etwas gilt — innere Finanzreform allein kann wirklich helfen. Und da sind die Ansätze der Hilfe nicht genügend und zum Teil zu sehr Laienwerk. Nicht genügend sind sie, weil sie nicht hoch genug gehen — Laienwerk, weil sie trotzdem nicht genügend berücksichtigen, daß darniederliegender Handel und Industrie äußerster Freiheit zum Aufblühen bedürfen, Freiheit von jedem sozialisierenden Zwang, Freiheit zu jeder Entfaltung persönlicher Initiative, Freiheit in der Arbeit des Betriebskapitals. Nicht das Betriebs-Kapital darf staatlich erfaßt werden, sondern nur der Arbeitsertrag, soweit er persönlichem Verbrauch offen steht, in steuerlicher Verbrauchsbeschränkung, und die Sozialisierung darf nicht über staatliche Beteiligung hinausgehen. Dann werden aber die Budgets verringert werden können, dann die Noteninflation behoben, dann im Verein mit Lohnherabsetzung der Kaufwert der Mark im Innern, die Valutanotierung im Ausland auf richtige Norm gebracht.

Neben solcher inneren Reform wird natürlich auch eine angemessene äußere Finanzpolitik der Hebung der Valuta dienen müssen. Von vornherein ist natürlich vor Mitteln zu warnen,

[1]) Nachträglich erfahre ich, daß in Bern ein Gesuch eingereicht ist, die Einfuhr deutscher Gardinen usw. zu untersagen, um die St. Galler Stickereiindustrie gegen die Konkurrenz der deutschen Valuta zu schützen. Die N. Z. Ztg. befürwortet inzwischen in Nr. 1326 vom 2. September ebenfalls die Einführung von Valutaausgleichszöllen, wie solche in Frankreich beantragt sind.


Digitized by Google

die durchzusetzen Deutschland weder Kraft noch inneres Recht besitzt. Ein solches Mittel war z. B. Forderung einer Bezahlung der Zölle entweder in Gold oder mit einem der Valutaentwertung entsprechenden Aufgeld in Papier — diese Forderung ist rechtswidrig, solange die Note im Inland als staatliches Zahlungsmittel gleichwertig mit Gold gilt, aber nicht mehr in Gold ausgezahlt werden muß. Ueberhaupt werden direkte Zollmaßnahmen kaum irgend angewandt werden können, sie führen zudem zu leicht zu Repressalien. Auch der zur Diskussion gestellte Gedanke, unserem gesamten Export eine Mindestvaluta vorzuschreiben, unter welcher nicht ausgeführt werden darf, ist äußerst gefährlich — er würde ein für lange Jahre dauerndes Festlegen auf diese Valuta bedeuten, die augenblicklich der ganzen Lage entsprechend nur recht gering normiert werden könnte. Ein anderes, immerhin gangbares Mittel, ist die behördliche Festsetzung gleitender Preise, unter denen nicht ausgeführt werden dürfte — zu Herstellungspreis mit nur ganz geringem Nutzen, der lediglich einer dem staatlichen Zinssatz entsprechenden Kapitalsrente angepaßt sein dürfte, bei Paritätsvaluta, bei Notierung der Mark unter dieser mit automatischer Punkterhöhung des Exportpreises entsprechend dem Valutafall. Dieser Vorschlag ist bereits vor längerer Zeit von mir eingebracht — ich möchte aber selbst darauf hinweisen, daß ich ihn nur für Rohstoffexport als praktisch erachte, bei Industrieerzeugnissen würde er zu stark den Absatz erschweren.

Gehoben muß die Valuta werden — die einzig effektiven Mittel sind innere Ordnung, innere Reform, Hebung der Kaufkraft des Geldes im Innern, Beseitigung der Noteninflation, Herabminderung des Budgets, Herabsetzung der Löhne, Verbrauchsbeschränkung und absolute Freiheit des Handels und Verkehrs.

Vom Büchertisch.

Karl Bienenstein: Der schwarze Stein. Erzählung. Innsbruck-München, Tyrolia. Pr. 4 M. — **Ein niederösterreichischer Bauernroman von hervorragender künstlerischer Kraft. Das an sich sehr heikle, ja peinliche und gewiß nicht ungefährliche Thema: eine ihren an der Front stehenden Mann heiß liebende junge Bäuerin verliert sich in unbewachtem Augenblick, wie unter Zwang einer Selbsttäuschung, an einen anderen, ist prachtvoll verinnerlichend bewältigt. Das Ganze ist ein Glanzstück dichterischer Erfassung der Natur, der Menschen, der Heimat. Heimatliebe ist das treibende, drängende Motiv. Und Unmittelbarkeit, zugleich deren zielstarke Beherrschung, wie sie einem wahrhaften Künstler eignen muß, durchglutet und hebt die Gesamtdarstellung.** E. M. Hamann.

Dr. **Karl Bachem, Politik und Geschichte der Zentrumspartei.** Im Anschluß an die Richtlinien für die Parteiarbeit vom 30. Juni 1918. Köln, J. P. Bachem. 8° 267 S. M 6.—. In den Kreisen der Zentrumspartei bestand längst das Bedürfnis nach einer Geschichte der Partei. Dr. Karl Bachem, der als Publizist wie als Politiker in gleicher Weise für diese Arbeit berufen ist, hat die neuen Richtlinien für die Parteiarbeit, welche der Reichsausschuß am 30. Juni 1918 veröffentlicht hat, zum Anlaß genommen, uns in der vorliegenden Schrift eine Erläuterung der Richtlinien und einen Ueberblick über die Geschichte der Zentrumspartei zu bieten. Der sachliche Zusammenhang zwischen beiden ist von vornherein klar: die neuen Richtlinien bezwecken die Fortführung des alten Zentrumsprogramms unter Berücksichtigung der Entwicklung bis Juni 1918 und betonen die dauernde und grundsätzliche Bedeutung der Zentrumsarbeit gegenüber sich vordrängenden und zum Teil strittigen Tagesfragen. Zur Erläuterung **der Richtlinien gibt Bachem S. 38—56** grundsätzliche Erörterungen über ihr Wesen und ihre Bedeutung. Besondere Beachtung verdient, was er dabei ausführt über den Streit um Tagesfragen, die an sich mit den Grundsätzen der Partei nichts zu tun haben, gegenüber der grundsätzlichen Fragen (S. 43 f.), sowie über das taktische Moment in der Politik einer Minderheitspartei in seinem Verhältnis zu den Grundsätzen der Partei (S. 45/49). In letzterer Hinsicht immer die unüberschreitbare Grenze einzuhalten ist, wie Bachem bemerkt, „die delikateste Aufgabe, welche der praktischen Zentrumspolitik stets gestellt war und stets gestellt sein wird," zugleich aber auch eine Lebensfrage für die Partei; in anderen Ländern ist die Politik, speziell der Katholiken, vielfach an dieser Schwierigkeit gescheitert, der deutschen Zentrumspartei wird man dagegen die Anerkennung nicht versagen können, daß es ihr bisher gelungen ist, sie zu überwinden. Ein weiterer Abschnitt (S. 57—89) bespricht den sachlichen Inhalt der Richtlinien im einzelnen. Wie von den Richtlinien selbst, so ist auch von den Erläuterungen, die vor dem November 1918 geschrieben und gedruckt wurden, einiges durch die Ereignisse seit dem Umsturz überholt; aber wie das Programm der Zentrumspartei im ganzen auch nach dem Umsturz seinen Wert behalten hat, so in der Hauptsache auch die Ausführungen Bachems. Der zweite Teil des Buches ist der Vorgeschichte und Geschichte der Zentrumspartei gewidmet (S. 90—186). Leider liegen auf diesem Gebiete bis jetzt nur wenige Vorarbeiten vor. Bachem kann deshalb und mit Rücksicht auf den beschränkten Umfang des Buches keine ausführliche kritische Geschichte der Zentrumspartei und Zentrumspolitik bieten, sondern muß sich mit einem Ueberblick über die Hauptpunkte der Entwicklung begnügen; dabei werden in der Vorgeschichte die Vorläufer der Zentrmspartei in Bayern, Hessen und Baden kurz berührt, eingehender wird nur die Geschichte der Zentrumspartei in Preußen und im Reich behandelt. In die Darstellung sind die wichtigeren Aktenstücke (Programme, Satzungen, Aufrufe) im Wortlaut eingeflochten. Ein umfangreicher dritter Teil (S. 187—267) enthält Statistiken (Fraktionsvorsitzende, Wahlergebnisse, verstorbene Führer und Literatur über Zentrumsführer) und die Wahlaufrufe der beiden Fraktionen des Reichstages und des preußischen Abgeordnetenhauses von 1874 bis 1912. Der Aufruf, welcher die Richtlinien einführt, beginnt mit den Worten: „Eine neue Zeit ist angebrochen"; das gilt in noch höherem Maße, als man es damals im Juni 1918 ahnte. Für die Zentrumspartei hat die neue Zeit in mehr als einer Hinsicht eine neue Lage gebracht, aber die Wahlen zur deutschen Nationalversammlung wie zu den Landtagen in Preußen, Württemberg, Baden und Hessen haben gezeigt, daß sie auch nach dieser beispiellosen Umwälzung noch das Vertrauen der Wähler besitzt. Sie ist dadurch berufen, bei dem Neuaufbau an hervorragender Stelle mitzuarbeiten und dazu befähigen sie nicht nur ihre im vollsten Sinne staatserhaltenden Grundsätze, sondern auch die Erfahrungen, die sie in ihrer bisherigen fast halbhundertjährigen Wirksamkeit gesammelt hat. Als eine Zusammenfassung der Grundsätze wie der Erfahrungen wird das Buch Bachems allen Mitgliedern und Freunden der deutschen Zentrumspartei sehr willkommen sein. Dr. Scharnagl.

Prof. Dr. **Franz Keller: Sonnenkraft.** Der Philipperbrief des hl. Paulus in Homilien für denkende Christen dargelegt. Freiburg, Herder. Zweite und dritte, verbesserte Auflage. Pr. kart. 3.60 M. — Dies Buch selbst hat „Sonnenkraft". Das zeigt sein rasches Sichdurchsetzen, auch bei der Kritik, und zwar der Kritik beider Konfessionen. Mit großer Schlichtheit, Eindringlichkeit, Wärme beleuchtet es die ewige Wahrheit: Christus ist der Urgrund der Freude. Freude ist daher auch sein Evangelium, wo und wann und aus welchem Grunde immer es verkündet werde (s. Phil. 1, 18). Der Philipperbrief ist eine hervorragende Uebermittlung dieser Freude — aus der Gefangenschaft des Völkerapostels heraus, der den Philippern zuerst die von ihm übernommene Heilsbotschaft gebracht hatte. Nicht zuletzt daher mag sich die überaus sonnige Herzlichkeit des Briefes erklären. Ihr Abglanz liegt auch über dem Kellerschen Buch, das mit seiner „Theologie der Freude" uns die Freude zur „Pflicht" machen lehrt und das deshalb nicht nur in die Bibliothek der Studierstube gehört, sondern auch in die des Hauses, der Vereine usw. E. M. Hamann.

De Jure Matrimoniali juxta Codicem juris canonici Scholarum usui accommodavit H. Noldin S. J. 8° IV u. 208 S. Kr. 6.80. Linz, Kath. Preßverein 1919. In der klaren übersichtlichen Form seiner Moraltheologie und ganz nach der dort festgehaltenen Anordnung und Darbietung des Stoffes gibt hier P. Noldin eine Darstellung des jetzt geltenden Eherechtes. Was vom bisherigen Recht in Kraft geblieben und was an neuen Bestimmungen hinzugekommen ist, erfährt in diesem Werk eine geordnete, geschlossene Bearbeitung. Die einzelnen Abschnitte behandeln Wesen und Eigenschaften der Ehe als eines der Kirche anvertrauten Sakramentes, das Verlobungsrecht, die Ehehindernisse, Dispensrecht, Eheabschluß, die Gültigmachung einer unzureichenden Ehe, Trennung bzw. Scheidung. Ein kurzer **Anhang behandelt die Zivilehe.** Das zunächst für den Schulgebrauch berechnete Buch wird sicher den vielen Freunden des Noldinschen Moralwerkes, die schon in der Seelsorge stehen, willkommen sein. Neben der knapp gefaßten Inhaltsangabe wäre ein alphabetisches Verzeichnis erwünscht, wie es den verschiedenen Bänden der Moraltheologie beigegeben ist. O. Heinz.

Im Verlag H. Potthoff, Bochum, erschienen einige praktische Werkchen. Vor allem die knappe aber wirkungsvolle Darlegung von Kaplan Dederichs **„Auf flinken Sohlen . . ."** (16 S. 10 Pf.) Hier wird gut zwischen Tanz und Tanz unterschieden und es werden die Grenzen eine statthaften Tanzes in wohlbegründeter Weise abgesteckt. — Die unter der Zusammenfassung „Weg, Wahrheit und Leben" veröffentlichte Aufsatzreihe von Pfarrvikar Wilhelm Meyer (134 S.) behandelt Grundlage und Richtlinien des christlichen Charakters, die ihm entgegenstehenden Hemmnisse und sich darbietenden Hilfsmittel im Streben nach der Erfüllung des Apostelwortes im Galaterbrief (4, 19), „bis Christus in uns gestaltet werde". — **Drei Tage bei den Jesuiten.** Eine psychologische Skizze aus der Gegenwart von Georg Baumberger. (32 S., 50 Pf.) Der mit so feinem Blick schildernde Schriftsteller zeichnet da in kurzen Strichen ein Bild, wie er „sehr kritisch, mit Vorbehalten wohlgewappnet" ins Exerzitienhaus ging, aber dann beim Durchleben dieser Seelenkur von seinen dagegen gehegten Vorurteilen gründlich geheilt wurde. Wir möchten in dem prächtigen Schriftchen einen ganz wirksamen Anwalt der Geistesübungen sehen, dem es gelingt, viele dafür zu erwärmen. — Als letzte Nummer der Sammlung „Im Frühling des Lebens" liegt ein lebenswarm geschriebenes Büchlein von Dr. Ernst Breit vor **„Die Sonne des geistlichen Jahres".** (71 S., 75 Pf.) Die hl. Eucharistie wird hier in den Mittelpunkt des Kirchenjahres gestellt und die Verbindungsfäden zwischen den verschiedenen Festzeiten und diesem Zentralgeheimnis des hl. Glaubens gewoben. — Für weibliche Jugendpflege erscheinen eine Reihe recht brauchbarer Anleitungen vereinigt unter dem Gesamttitel „Im Dienste der Jugend". Dankbar ist die dabei obwaltende Zielrichtung zu begrüßen, die Vereinsversammlungen wie der Unterhaltung, so vor allem auch der Bildung nutzbar zu machen. P. P. Humbert gibt praktische Winke über das **Theaterspiel im Jungfrauenverein,** E. Stoffels zeigt an **„27 Programmen für Vereinsversammlungen"** Auswahl und Anlage der Darbietungen. Nachdrücklich sei auf das Werkchen hingewiesen **„Der Gesang im Jungfrauenverein"** von J. Hatzfeld und G. Schauerte. 8° 55 S., M 1.80.) Einem einleitenden Abschnitt über Wert und Segen des Singens reiht sich ein kurzgefaßter Gesangsunterricht mit Notenbeispielen an. Die hier gebotenen Elemente der Gesangskunst befähigen und ermutigen dann zu weiterer Ausbildung auch im Chorsingen. Dem Werkchen ist ein willkommener Ueberblick über die in Betracht kommende Musikliteratur für Frauenchöre beigegeben. O. Heinz.

M. M. Loyola: Himmelwärts. Genehmigte Uebertragung nach der Ausgabe von H. Thürsten, S. J., von Ida Hellinghaus, Regensburg, Friedrich Pustet. Pr. geb. 4.40 M. — Die bereits durch ihr Kommunionbuch „Willkommen" bewährte Uebermittlerin dieses aus kostbarer Quelle geschöpften geistigen, seelischen Schatzes verweist im Vorwort auf Art und Wert des Gebotenen, das in 52 Kapiteln uns den „Sonntagsweg" zum ewigen Ziele aufs eindringlichste zu beleuchten geeignet ist. E. M. Hamann.

Digitized by Google

Kriegerdenkmäler.

Der Gedanke, daß das Kriegerdenkmal nur dann seine Bestimmung ganz erfüllen kann, wenn es, aus christlichem Geiste geschaffen, die tröstliche Wahrheit der heiligen Lehre vor Augen führt, und wenn es auf den Weg hinweist, der aus irdischem Leide zu überirdischem Glück und Lohne führt — dieser bei Kriegserinnerungszeichen früher so gut wie ganz vernachlässigte Gedanke kommt neuerdings erfreulicherweise mehr und mehr zur Geltung. Die Kirche selbst ist es, die sich mit Wärme und Aufopferung seiner annimmt. Während von weltlicher Seite bisher nur sehr Weniges geschieht, um das Ehrengedächtnis unserer gefallenen Helden dem dankbaren Gedächtnisse der Nachwelt zu überliefern, und jenes Wenige künstlerisch kaum vereinzelt Beachtung verdient, in herkömmlicher Weise inhaltsleer und kalt ist, erwirbt sich die Kirche das schöne Verdienst, ausgezeichnete Künstler zur Herstellung wahrhaft würdiger Denkmäler des Krieges anzuregen, damit den hohen Zweck erst recht zu erhöhen und zu adeln, während sie damit gleichzeitig wesentlich zur Förderung der modernen Kunst beiträgt. Der Malerei und Graphik in allen ihren, auch kunstgewerblichen Betätigungen kommt dieses Interesse der Kirche ebenso zugute wie der Baukunst und der Bildnerei! Von zwei Leistungen der letzteren darf hier kurz die Rede sein.

In der altehrwürdigen Kirche St. Emmeram zu Regensburg wurde am 31. August ein Kriegerdenkmal feierlich geweiht, das der Erinnerung an die Gefallenen der zugehörigen Pfarrgemeinde dienen soll. Ihrer sind nicht weniger denn 560! Das an der Nordwand des westlich an das Kirchenschiff sich anschließenden alten Mönchschores angebrachte Denkmal ist eine Arbeit des Regensburger Bildhauers G. Schreiner. Der Form der Wandepitaphien des 16. und 17. Jahrhunderts sich nähernd, besitzt das in Holz geschnitzte Werk eine Breite von 8 bei einer Höhe von 7 Meter. Ueberaus reich ist es vergoldet, Einzelheiten sind farbig behandelt und doch zeigt bei aller Pracht das Ganze eine edle und vornehme Zurückhaltung. Länglich rechteckig ist der Mittelteil, der durch kleine Säulen in fünf Abteilungen gegliedert wird. Die mittelste bildet eine rundbogige Nische. In ihr thront auf silbernen Wolken die hoheitsvolle Gestalt der Himmelskönigin als Schutzherrin Bayerns. Das auf ihrem Schoße stehende Knäblein wendet sich segnend dem Beschauer zu. Unterhalb der Gruppe ist an dem Sockel das bayerische Wappen angebracht. Die vier anderen Abteilungen enthalten Tafeln mit den Namen der Gefallenen. Weitere solche Inschriftflächen sind in den Seitenwangen des Mittelteiles, ferner in den unterhalb von diesem befindlichen großartigen Schmuckgehängen, sowie auf zwei Einzeltafeln untergebracht. Letztere hängen zu beiden Seiten des Altares, der dem Denkmal als Sockel dient. Das erwähnte Schmuckgehänge ist dreiteilig. Sein mittlerer Teil enthält das von der Halbfigur eines Engels gehaltene Fürstlich Thurn und Taxissche Wappen. Hat doch der Fürst einen sehr bedeutenden Beitrag zu den Kosten des Denkmals gestiftet. Nicht minder prachtvoll ist die obere Bekrönung des Mittelteiles. Sie besteht aus drei Giebeln. Der mittlere, höhere ist geschmückt mit den Wappen und Fahnen des ehemaligen Vierbundes, sowie mit zwei Engeln, welche die Sinnbilder von Krieg und Frieden — Schwert und Palme — in den Händen halten. Die beiden seitlichen Giebel zeigen die Wappen der Familien v. Dalwigk und v. Rolshausen zum Andenken an zwei im Kriege gefallenen Kavaliere des Fürsten von Thurn und Taxis. Das ganze Denkmal ist mit der Großartigkeit seiner Erfindung und der Schönheit seiner reich phantasievollen Durchführung, endlich mit dem trefflich erwogenen Ebenmaße seiner Verhältnisse ein herrlicher Schmuck des gewaltigen Kirchenraumes. Es wirkt auf Sinn und Gemüt mit gleicher Stärke.

Nicht minderes Lob verdient ein, wenngleich viel kleineres Werk, eine Pietà von dem an dieser Stelle schon häufig mit verdienter Anerkennung erwähnten Münchener Bildhauer Sebastian Osterrieder. Die schöne Gruppe ist jedem Besucher der Asam'schen St. Johanneskirche in der Sendlingerstraße wohl bekannt. Dort steht sie in einer kleinen Seitenkapelle. Mit vorzüglicher Beherrschung der Form und des ergreifenden geistigen Ausdruckes, technisch wie inhaltlich gleich befriedigend, ist das lebensgroße geschnitzte und farbig behandelte Werk eine der besten Leistungen der neuen Münchener christlichen Plastik, besonders auch darum ernstlicher Beachtung würdig, weil es seinen Zweck als Kriegerdenkmal vorbildlich erfüllt. Wieviel Trost Menschen bereits gefunden haben, die vor diesem Bildwerke zum Heilande beteten, das bezeugen die zahlreichen am Gitter angebrachten Votivtäfelchen. Um so lebhafter wird das Bedauern vieler darüber sein, daß das Bildwerk nicht mehr an dieser Stelle bleiben, sondern nach Jetzendorf überführt werden soll. Man möchte wohl gern und mit Recht wünschen, daß die bisherige Stelle nicht verwaist bleibe, sondern bald eine Wiederholung des so beliebt gewordenen Bildes aufnehmen möge. — Bei dieser Gelegenheit sei noch auf eine andere neue Arbeit des gleichen Künstlers hingewiesen. Es ist der reich versilberte Tabernakel in der St. Anna-Damenstiftskirche. Das Werk ist dem Stile des prachtvollen Rokokoraumes fein angepaßt. Wirkungsvoll hebt sich der Tabernakel von dem dunklen Altargemälde ab und besonders wird hierdurch die Schönheit der drei das Werk bekrönenden Figuren hervorgehoben, der zwei knieenden Engel und der Herz-Jesu-Statue zwischen ihnen. Der letzteren darf man nachsagen, daß sie das so schwierige Problem derartiger Darstellungen in neuartiger, entschieden glücklicher Weise behandelt. Wer gewohnt war, Osterrieder nur als tüchtigen Bildner reizvoller Weihnachtskrippen zu beurteilen, wird nach diesen Leistungen seine Vielseitigkeit und seine Befähigung auch für die kirchliche Monumentalkunst anerkennen.

Erwähnt sei schließlich noch ein Projekt, das (neben anderen Leistungen seines hochstrebenden Talentes) der Münchener Bildhauer Jos. Lampel im Münchener Kunstverein zur Schau brachte. Er hegt einen Gedanken, der ähnlich schon seit den Zeiten des Altertums wiederholt aufgetaucht ist, den auch Michelangelo erwogen hat — einen Berggipfel in ein Denkmal zu verwandeln. Lampel hat sich zu diesem Zwecke das sog. „Ettaler Mandl" ausersehen, das auch früher schon für ähnliche Pläne ins Auge gefaßt worden ist. Er will aus ihm die groß und schlicht stilisierte Figur der thronenden hl. Jungfrau bilden. Am Fuße des Berges sollen Gedächtnistafeln aufgestellt und in den Berg hinein eine Kapelle der schmerzhaften Muttergottes vertieft werden. Die Kosten denkt sich der Künstler durch geringe Beiträge aller bayerischen Gemeinden aufgebracht. Der Einfall ist sicher schön und groß. Doch ist mit Fug zu bezweifeln, daß ein solches Denkmal gerade jetzt auszuführen möglich wäre. Außerdem wäre der Gedanke schon vom Standpunkte des Naturschutzes abzulehnen. Dr. O. Doering.

Mißbrauchte Theaterfreiheit.

Von W. Thamerus.

Wir, die wir schon in früheren Zeiten mit Sorge auf die Kulturhöhe unserer Schaubühne blickten, da wir sahen, wie immer wieder nackter Geschäftssinn, Frivolität und Sensation das Theater herabwürdigten, müssen bekennen, daß das Niveau von damals noch ein ganz leidliches genannt werden könnte, wenn wir den Maßstab annehmen, den die „neue Zeit" uns bietet. Ach, es wird heute noch viel mehr geredet, als früher, von künstlerischer Volkserziehung und was derlei schöne Dinge sind, dabei sinkt der Geschmack immer tiefer, und immer bereitwilliger dienen ihm die Bühnen.

„Ludwig II., ein bayerisches Königsdrama" steht seit einigen Tagen auf den Anschlagssäulen. Ein Riesenplakat zeigt die Züge des unglücklichen Wittelsbachers und hinter ihm steht ein — Jesuit mit wildfanatisch verzerrten Gesichtszügen, etwa so, wie man in einem Provinznest den Sekretär Wurm spielt, wenn er der armen Luise Müllerin den bekannten Brief diktiert. Ich bin ein paar Tage lang an dem Plakat kopfschüttelnd vorbei gegangen und habe gehofft, daß die anderen Leute auch abgewendet vorbei gehen würden; aber das taten sie nicht, im Gegenteil, sie ließen sich anlocken und füllten allabendlich die Blumensäle und spendeten dem Machwerk dröhnenden Beifall. So bin ich denn auch hingegangen. Es ist zwar bequemer und angenehmer vor gewissen Kulturerscheinungen die Nase zuzuhalten, aber man macht sich zum Mitschuldigen, wenn man das Schlechte widerspruchslos duldet. — Man sitzt an Tischen und trinkt Bier. Die Musik spielt unentwegt einen Automarsch. Am Vorhang zeigt sich Lichtspielreklame. Man möchte gerne wegsehen, allein das hält man in dem Dunkel nicht lange aus und da liest man eben diese Annoncen mit Bildschmuck! Auf einem der wenig künstlerischen Bildchen rühmt sich ein Fabrikant, daß er einen Flügel in die königliche Residenz habe liefern dürfen und es ist nicht bekannt, daß die Herren von der Räterepublik musikalische Bedürfnisse gehabt haben; dann zwischen einem Hühneraugenmittel und falschen Perlen vernehmen wir, welches Blatt „die große politische süddeutsche Zeitung" ist und wir erinnern uns heute dort gelesen zu haben, es sei nicht verwunderlich, daß sich nach Aufhebung der allerdings längst entbehrlichen Theaterzensur Kolportagedramatik bemerkbar mache und wir denken nochmals darüber nach, wie sich denn hier diese „Entbehrlichkeit" dokumentiere, aber mittlerweile hat sich die äußere Situation im Theatersaal geändert. Das Publikum, das die Klänge Viktor Holländers mäuschenstill angehört, klappert mit den Gläsern, denn die Kapelle spielt jetzt Wagner, (!) aber auch das geht zu Ende und endlich der Vorhang in die Höhe. Ein Kammerdiener vertauscht einen Ring, den Ludwig II. dem Schauspieler Kainz schenken will, mit einem geringwertigeren; dann kommt der König schwärmend von dem Kunstgenuß aus der nächtlichen Separatvorstellung, schreibt einen Brief verzückten Tons an den Mimen; empfängt die Kaiserin von Oesterreich; großes Duett, dem nur die Musik fehlt. Er, der Adler, sie die Taube. Jugenderinnerungen. — Liebelose Ehe der Elisabeth. — Die Königin-Mutter warnt vor Ludwigs großer Einsamkeit, der König wittert hinter ihren Worten Intrigen Luitpolds und Ludwigs. Der sonst so pathetische Schönheitssucher äußert sich nicht sehr zart über des Onkels Jagdvergnügen und des Vetters große Kinderstube. Als schließlich der Kabinettssekretär erklärt, es fehle das Geld, um am Chiemsee weiterzubauen, ist der König sehr ungnädig, daß man für Militär so viel Geld habe und nichts für die Schönheit. 2. Akt. Kultusministerium. Der kgl. Kammerdiener verkauft dem Herrn von Lutz die Nachricht, der König wolle den Zentrumsführer von Franckenstein mit der Bildung eines neuen Ministeriums betrauen. Das paßt natürlich den Herren von der damaligen vom König lange Jahre ungestörten Ministerrepublik nicht, rasch ist der Ministerrat zusammen und beschließt, mit Hilfe des Landtags den König zu entmündigen. Gudden, der Irrenarzt, verliest ein Gutachten, das sich auf



die Aussagen jenes bösen Kammerdieners stützt und mit besonderem Nachdruck albern gehalten ist. Von den Ministern, die alle portraitgetreu aufmarschieren, stimmen alle für die Absetzung, außer Herrn von Riedel, der als eine humorbegabte Hofbräuhaustype aufgefaßt ist. 3. Akt. Neuschwanstein. Der König verschmäht die Flucht, will sich töten und wird von den Irrenwärtern Guddens gepackt. Ist dieser Akt geschickt auf Rührung im Geschmack des Kolportageromans angelegt, so herrscht im letzten der Simplicissimuston. Wittelsbacherpalais. Wir hören aus Lakaienmunde, daß das Volk dem Regenten und seinem Sohne auf der Straße mit Eiseskälte begegnete, aber wenn der Wagen des „Alphons" nahte, demonstrativ Hoch gebrüllt habe. Spricht die Dienerschaft von ihrer Herrschaft, dem Prinzen und der Prinzessin Ludwig, so geschieht es mit ausgesuchter Bosheit. Gleich bei ihrem Auftreten wird Bayerns letzte Königin als geizig charakterisiert, die Köchin fliegt beinahe hinaus, weil sie dem Rupprecht ein Lungerl für 20 Pfennige gemacht hat. „Wir sind keine Kommerzienrats", sagt Maria Therese. Das Publikum amüsiert sich köstlich und der höhnende Autor merkt nicht, daß man es vielleicht als Verdienst ansehen könnte, wenn eine zum Vorbild berufene Familie in einer üppigen Zeit eben nicht leben will wie Kommerzienrats; aber der Autor steht auf der Kulturstufe seiner Lakaien, und er dient so am besten „seinem" Publikum. Es ist geradezu empörend, welche Schilderung sich ein volles Haus von Ludwig III. machen läßt. Republikaner oder Monarchist, einerlei, jeder anständige Mann müßte sich empören, daß man den König im Exil mit Kot bewirft. Ludwig III. stand lange Jahrzehnte in Berührung mit Tausenden aus allen Volksschichten, diese alle wissen, daß, wer diesen Mann als einen Schwachkopf hinstellen will, wider bessere Kenntnis die Wahrheit fälscht. Auf die erschütternde Nachricht vom tragischen Ende Ludwigs II. fällt dem Prinzen nichts ein, als daß er die aus Sparsamkeitsgründen zurückgehaltene Hose nun doch zum Ausbügeln schicken muß. Mit diesem perfiden Witz schließt ein „bayerisches Königsdrama". Daß auch die Frömmigkeit Marie Theresens, die landwirtschaftlichen Neigungen ihres Gatten, schofles Verhalten gegen die unglückliche Königsmutter und vor allem heimliche, feige Kabalen gegen den König noch dazu dienen müssen, das Wittelsbachische Königtum in den Staub zu ziehen, nur nebenbei. — Dieses dramatische Pamphlet, verbunden mit Rührseligkeit und verstiegenen Phrasen — „Poesie!" — im Zwischenakt Richard Wagner in der Auffassung eines Varietéorchesters.

Das sind Eindrücke, die uns an unserer Kultur verzweifeln lassen könnten. Dazu die wachsende Unsittlichkeit unserer „zensurfreien" Bühne. Urteilte doch neulich über den „Ring" des Harry Kahn selbst ein von moralischen Aengsten unbeschwertes sozialistisches Blatt, wer sich in dieser Vorstellung bei behaglichem Grunzen ertappe, ein Schwein sei! Verpestete Luft herrscht in der Freudenhausatmosphäre von Schalom Aschs „Gott der Rache", eines jüdisch-polnischen Dichters und nun ergießt sich ein ganzes jüdisches Theater aus der fragwürdigen Kultur des Ostens über uns gutmütige Deutsche. Wir verstehen zwar das hebräisch-polnische Deutsch nicht, aber die Stammesgenossen dieser Künstler tun furchtbar begeistert und da sind wir wieder einmal gutmütig oder dumm oder beides. — Daß das „Kino" von der „Freiheit" profitiert, ist eine allgemeine Klage. In Baden wurde vom Ministertisch aus ein Einschreiten gegen die Schundfilme in Aussicht gestellt. Bei uns ist mir darüber nichts bekannt geworden, im Gegenteil, man gestattet den Einbau neuer Kinos in diesen Zeiten der Wohnungsnot, in der man anderseits aus Raummangel zu Zwangseinquartierungen schreitet. Gegen Aufklärungsfilme, die die schmutzige Sensationslust mit dem Mantel der „Wissenschaft" drapieren, haben sich selbst moralisch laue Blätter gewendet. Auch hier blüht der kolportagehaft aufgemacht historische Klatsch. Zu dem Kronprinz Rudolf-Film „Das Geheimnis von Meyerling" standen die Leute an in langen Reihen, wie vor den Metzger- und Zigarrenläden. Merkwürdig, wie der Glanz versunkener Kaiserherrlichkeit die Republikanerherzen anzieht, zumal wenn Allzumenschliches hineinspielt.

Wie im Theater bei Ludwig II. auch hier die Tendenz. man sorgt für echte Kleider und echte Masken, denn wenn dies alles stimmt, nimmt das Publikum auch die lächerlichen Geschichtsfälschungen als historisch. „Das Publikum sein eigener Zensor", eine ideale Forderung. Ach, wie weit sind wir vom Ideale entfernt, mich dünkt weiter als je. Sind diese trüben Erscheinungen eigentlich für ein Kultusministerium ein Gegenstand der Sorge oder hat man dort Besseres zu tun? Vielleicht gibt man wenigstens einer praktischen Erwägung Raum. Was heute Ludwig III. passiert, kann morgen hohe Herren von heute treffen. Mögen sie gegen Anwürfe sich so erhaben fühlen können, wie der letzte Träger der Krone!

Bühnen- und Musikrundschau.

Residenztheater. Anton Wildgans, der Dichter der „Armut" und der „Liebe" hat mit „Dies irae" einen neuen starken Erfolg errungen. Das oft gestaltete Drama des Sohnes, der im Konflikt mit seinen Eltern steht, wird hier tiefer gefaßt. Es ist der Widerstreit zwischen beiden Eltern, welcher seine Seele haltlos gemacht hat. Die Disharmonie liegt in seinem Innern, weil er das ungewollte Kind war zweier Menschen, die sich haßten. Daher der Zwiespalt in seiner Seele, so daß er ein Mensch ohne Willen, ohne innere Harmonie wurde. Als er diese Erkenntnis inne wird, tötet er sich. Wie in allen Stücken Wildgans' leitet der Schlußakt aus der Sprache des Alltages in Verse von großer Bildkraft und Schwung. Hier wird der Dichter zum Mahner und Prediger, der in einer von ethischer Kraft beflügelten Sprache die Verantwortlichkeit der Menschheit vor den Ungeborenen verkündigt. Daß im Leben das Schicksal von Kindern aus solchen unglücklichen Ehen nicht immer so traurig sich gestaltet, spricht nicht gegen den ethischen Wert der Dichtung. Neben den schwachen jugendlichen „Helden" stellt der Dichter einen im Findelhause Herangewachsenen, der nicht weiß, wer seine Eltern sind, der in maßloser Verbitterung mit dem Leben kämpft. Der Dichter überspannt alles auf das Aeußerste, alles ist mit einer Leidenschaftlichkeit bis zu den letzten Konsequenzen getrieben, stellenweise in unerträglich derber Ausdrucksform vorgetragen. Das Publikum war von dem düsteren Ernst der Gedanken an einigen Aktschlüssen so befangen, daß es die Aeußerungen des Beifalls vergaß. Um so stärker, wenngleich nicht unwidersprochen klang dieser am Schlusse. Benofski und Rehmer als die beiden Jungen, Basil als Vater spielten mit einer Hingabe, die hinriß.

Jüdisches Theater. In den Kammerspielen und im Neuen Theater werden uns zurzeit jüdische Stücke geboten. Ob die Duplizität der Ereignisse Zufall oder Absicht, ist mir nicht bekannt. Ich mutmaße das letztere. Man gedenkt uns durch einen Münchener Verlag in eifriger Uebersetzertätigkeit eine ganze „Ostjüdische Bibliothek" zu bieten. Die Beschäftigung mit dieser Literatur mag vor allem für den stammverwandten Forscher manches Anziehende in wissenschaftlicher Hinsicht haben; so weit ich auf der Bühne übersetzte Stücke sah und unübersetzte zu enträtseln suchte, ist mir nicht die Ueberzeugung geworden, daß die deutsche Bühne künstlerischen Gewinn aus diesen Stücken ziehen könnte. Das jiddische (nicht jüdische) wird von der Sprachforschung als eine ostmitteldeutsche Mundart bezeichnet. Sie hat sich im Osten in fernen Zeiten durch deutsche Juden verbreitet, die infolge der Judenverfolgungen dorthin gewandert waren. Natürlich nahm der Dialekt in seiner Entfernung vom deutschem Boden viel östliches Sprachgut auf. Dieses Gemisch von hebräisch, deutsch und alt- und neuslavisch wird heute von 4 Millionen in Polen, Rußland, Galizien, Rumänien, Palästina und neuerdings Amerika und Südafrika gesprochen, in Deutschland ist der Dialekt durch die mit Moses Mendelssohn eingetretenen Kulturbestrebungen erloschen. Die jiddische Literatur mit hebräischen Schriftzeichen reicht bis ins Spätmittelalter, weltliche Dramatik bietet sie erst seit vier Jahrzehnten. Vormals gab es nur religiöse Aufführungen. (Die Entwicklung ist überall die gleiche, ob wir den Ursprung der griechischen Tragödie, die christlichen Mysterienspiele oder diese Purimspiele um Esther und Mardochai betrachten.) Die Dilettantenaufführungen scheinen Jahrhunderte lang ohne sonderliche Entwicklung geblieben zu sein. Als Gründer des jüdischen Theaters wird Abraham Goldfaden genannt. (Wir werden seine Operette Sulamith kennen lernen.) Er schuf während des russisch-türkischen Krieges ein Etappentheater. 1884 ging er nach Amerika, weil die russische Regierung die Judenbühne verbot. Auch Gordon, mit dem nach dem Urteil des Uebersetzers Eliasberg künstlerisches Niveau gewonnen wurde, ging später in die neue Welt. Er hat eigenes geschrieben und deutsche Klassiker und Strindberg übersetzt. Noch heute spielt das Warschauer Theater Schiller, Shakespeare, aber auch moderne Autoren, wie Schnitzler, in dieser Judensprache. Besondere Bedeutung maßen die Ostjuden den Stücken des vor drei Jahren verstorbenen Leib Perez bei. Von den jüngeren Schriftstellern wird am meisten Schalom Asch genannt. Sein „Gott der Rache" war das erste Drama, dem man die deutsche Grenze öffnete. Es war dies Max Rheinhardt in seiner aus Künstlersehnsucht und Betriebsamkeit gemischten Tatenfreude. Mit Rud. Schildkraut als Gast, mithin unter den besten Vorbedingungen haben wir nun in den Kammerspielen das Stück kennen gelernt und den Eindruck einer großen Schauspielerleistung bekommen. Dieser jüdische Bordellwirt stand mit einer Greifbarkeit vor uns, unbeschönigt, ohne Theater; man kann den Wunsch haben, diesen Charakter nicht kennen gelernt zu haben, aber

Verlangen Sie bei Ihrem Buchhändler oder in den einschlägigen Geschäften die letzten Bände der
Hausschatz-Bücher!
Jed. Band gebunden Mk. 1.80
Verlag v. Fr. Pustet, Regensburg.

man wird ihn nicht vergessen. Man hat den polnischen Juden mit dem venetianischen Shakespeares verglichen. Das begründet sich nur auf einer Szene. Wenn Schildkraut als Shylock verzweifelt nach Jessika rufend, durchs Haus stürmt oder hier der Jude nach seinem Riwkele, die Flucht der Tochter zerbricht hier wie dort das Ideal, das eine gemeine Natur sich aus der Sehnsucht nach Besserem gezimmert. Aus Schildkrauts Aufschrei tönt der seelische Zusammenbruch. Der Lebenswunsch der Unreinen, ihrer Nachkommenschaft ein reines Dasein zu schaffen, ist auch in anderen Literaturen behandelt. Man denke u. a. an „Frau Warrens Gewerbe“ von Shaw. Des Juden Haus hat zwei Stockwerke, unten ist er brutaler Sklavenhalter seiner Dirnen und Wucherer, oben zärtlicher Vater, der die Reinheit seiner Tochter behütet und er plant für sie eine Ehe mit einem anständigen Mann. Zum besonderen Schutz seiner Tochter läßt er für sie eine Thora schreiben. Der Besitz der heiligen Bücher des Pentateuch mit der Hand geschrieben, gilt als segenbringend. Die Tochter stickt eine kostbare Decke über die Lade, die nur reine Hände berühren dürfen. Möge Gott ihn und seine Frau ob ihrer Sünden strafen, wenn er nur die Tochter schützt. Das religiöse Moment tritt in diesem und den anderen Judenstücken sehr stark in die Erscheinung, zumal was die äußeren Ausdrucksformen betrifft. Kein Gott der Barmherzigkeit, ein Gott der Rache, dem man auf alle mögliche Art gleichsam etwas abhandeln möchte, aber weder die Thora, noch ein Schwiegersohn, der, gesichert durch die Revenuen eines Freudenhauses, sich dem Studium der heiligen Schriften weihen wird, besänftigt die Gottheit, die die Sünden der Väter an den Kindern heimsucht. Das Mädchen wird instinktiv von den Dirnen angezogen; das Blut der Mutter führt sie auf diese Bahn, der Intrige einer der Sklavinnen ihres Vaters, die mit ihrem Zuhälter ein eigenes Geschäft gründen will, fällt sie zum Opfer. Wohl gelingt es, sie später ins Vaterhaus zurückzubringen, und der schlaue Heiratsvermittler könnte die Sache noch vertuschen, wenn der Vater nicht die Wahrheit hinausbrüllte und Frau und Tochter dahin hinabstoßen würde, „wohin sie gehören“, ins Dirnenhaus. Die richterliche Geste, die sich der Lump anmaßt, stößt ab. Die Stärke des Dramas liegt nicht im Dichterischen, sondern im Ethnologischen; da die ganze Atmosphäre eine so üble ist, der Schmutz geradezu zum Himmel stinkt, können wir uns des Gefühles des Ekels nicht erwehren, so daß ich für literarische Grenzsperre eintrete. Wenn die Leute in Warschau Schiller in dem Judenjargon aufführen, so mag dies eine Kulturtat sein; aber für unsere Bühne bedeutet ihre Literatur nur Kuriosität. Wie viel oder wie wenig deutsche Laute in dieser Sprache sein mögen, deutsches Empfinden ist ihr völlig fremd. Ueber die in der Orginalsprache gespielten Stücke der Warschauer Truppe vermag ich kein abschließendes Urteil abzugeben, da ich den Inhalt mehr oder minder nur erraten konnte. Kenntnisse in Hebräisch sind auch heute noch im modernen Judentum verbreiteter, als der Außenstehende denkt. Verschiedene (mir ganz unverständliche) Pointen zündeten bei unseren jüdischen Mitbürgern, daß ein dröhnendes Lachen durch den Saal klang. Allgemeines Verständnis fand die Schauspielerin Jakobowitsch, deren stille, feine Kunst nicht an die Grenzen ethnologischer Bedingtheit gebunden ist. Nach alter Tradition wird das jüdische Mädchen ohne eigenen Willen an denjenigen Mann verschachert, der ihrer Familie am passendsten dünkt. Eine Auflehnung gegen dies alte Herkommen ist das öfters wiederkehrende Motiv dieser Stücke und der ohnmächtige Kampf dieser Frauenseelen spiegelt sich in den Zügen der Jakobowitsch, die anderen spielen laut, grell, mit Freude an bodenständigem Ausmalen dieser primitiven Kultur, die doch erstarrte Elemente birgt.

L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Amerika als Weltbankier — Das deutsche Auslandsgeschäft — Spielwut der Börsen — Unsere Industrie am Schicksalspunkt.

In der Kursgestaltung der deutschen Reichsmark-Valuta ist ein weiterer Tiefstand (20 cts.) eingetreten. Oesterreichs Valuta mit 9 cts. in Schweizer Notierung spricht, sogar noch mehr wie bei uns, das krasseste Zahlenbeispiel der Zersetzung der in Friedenszeiten üblichen Bewertungstheorie. Zeigen sogar die Devisen der einzelnen Ententeländer am Kontinent verhältnismässige grössere Abschläge in Neuyorker Parität. Es scheint fast, dass die finanzielle Versklavung Europas — ob Sieger oder Besiegte in diesem Weltkampfe — rascher als gedacht, die unausbleibliche Reflexion bringt. Amerika ist uneingeschränkter „Erster“ in diesem Ringen, militärisch, mehr noch wirtschaftlich, vor allem aber in finanzieller Hinsicht. Auch die Neutralen werden dies bald verspüren. Bei uns erhoffen sich die Handels- und Industriekreise mehr hiervon, als sie befürchten sollten. Amerika liefert uns Kohle, zu teueren Preise natürlich und trägt so einigermassen bei, die Kohlenkrise wenigstens für unsere Export-Industrie abzuschwächen; denn nur diese Sparte erhält unter gewissen Voraussetzungen solches Brennmaterial zugewiesen. Im übrigen ist endlich durch den gebesserten Eisenbahnverkehr im Ruhrrevier die allgemeine Kohlenversorgung etwas, wenn auch nur geringfügig gehoben. Amerika finanziert sodann die Baumwolle-Einfuhr unter relativ nicht allzu unkalanten Bedingungen. Die ersten direkten Schiffsladungen sind inzwischen in deutschen Hafenplätzen bereits gelöscht. Ob die verschiedenen Kombinationen hinsichtlich Gründung einer besonderen amerikanischen Baumwollbank in Bremen oder Hamburg greifbare Gestalt annehmen, bleibt abzuwarten, jedenfalls zweifelhaft. Amerikas erstklassige Bankfirmen zeigen sich ausserdem gewillt, ihre vollgefüllten Goldreservoirs auch den deutschen Einzelstaaten, mehr noch den heimischen Kommunalverwaltungen zur Verfügung zu stellen. Begreifliche Voraussetzung solcher Geldhingabe wird natürlich die Wiederherstellung von deutscher Arbeitskraft und von deutschem Unternehmungsgeist sein. Gute Ansätze von solchen früher so selbstverständlichen Prinzipien sind vorhanden und sichtbar. Arbeit und Wagemut bewiesen der glänzende Verlauf und vor allem die Millionen

Kostümverleih
für Theater, Film, Vereinsfestlichkeiten
und sonstige Unterhaltungen.
F. & A. Diringer
Kostümfabrik und Verleihanstalt
historischer Kostüme, Uniformen, Rüstungen, Waffen, Landestrachten usw.
Herrnstrasse 23 München Hochbrückenstr. 13
Telephon 21774/75.



Auslandsorders der Leipziger Messe. Dies bekundet auch das namentlich von England, Holland und Frankreich zum Ausdruck gebrachte grosse Interesse für die vom 1.—15. Oktober stattfindende Internationale Einfuhrmesse in Frankfurt a. M.

Weit entfernt sind jedoch die Wiederkehr, sogar die Aussichten von irgend gebesserter Gesamtsituation. Schon die Auswirkungen und Folgen des Abbaues unserer Zwangswirtschaft einzelner Produkte wie Leder, ferner die Kette von Begleiterscheinungen des jetzt unverblümt dominierenden Grossschiebertums sind solche hemmenden Ketten des deutschen Wirtschaftslebens. Es wäre auch angesichts der politischen Unklarheit und der Ungewissheit über die noch ziemlich dunklen Regierungsmassnahmen hinsichtlich Steuer- und Kapitalflucht direkt erstaunlich, wenn irgendwelche ernst zu nehmenden Faktoren eine Konjunkturenformung heute oder morgen begründen würden! Die Gestaltung unserer Effektenbörse ist selbstverständlich vollkommen belanglos, denn dort ist die Spielwut und ungesundes Kursniveau Trumpf! Begünstigt durch den krassen Entwertungsstand unserer Währung hat unsere vor nichts zurückschreckende Spekulation ihre Fangarme den Auslandswerten — Aktien, Obligationen oder Kupons — geliehen. Auch hier ist Grossschiebertum, vielfach unlauteres Geschäftsgebahren zu beobachten — auf Kosten des ehrlichen Steuerzahlers. Ob Steuereid, ob sonstige Zwangsmassregeln. Solchen Kreisen der Spieler und neuzeitlichen Kapitalisten ist wohl keinerlei „Steuerschreck" zu gross. Die regierungsseits erfolgte Freigabe des Börsenverkehrs für Kolonialwerte gab der ohnehin aufgepeitschten zügellosen Spekulationswut neue Nahrung.

Wie wenig sachlich solche Börsentendenzen gerechtfertigt bleiben, besagen die fast übereinstimmenden Auslassungen der führenden deutschen Industriegesellschaften hinsichtlich der zukünftigen Gestaltung der Arbeitsverhältnisse. Mangel an Rohstoffen aller Art, an tüchtigen Spezialarbeitern infolge der unnatürlichen Arbeitsverkürzung und der organisierten Streikmethoden zwingen täglich Unternehmungen zu Betriebseinschränkungen und Stillegungen. Neuerdings haben Daimlermotoren A.-G. Stuttgart, Hansa Lloyd, Bremen, solche Massnahmen ergreifen müssen. Eine unausbleibliche gewaltige Mehrung der Erwerbslosen, gerade jetzt vor Herbstbeginn, ist die Folge. Ob und in welchem Umfange die anscheinend Boden fassende Idee der allmähligen Wiedereinführung der Akkordarbeit und Prämienlöhnung hieran eine Wendung zum Besseren bringen wird, mag dahingestellt bleiben. Inzwischen bedingten solche Zersetzung unserer Industrie, die Geldentwertung in Verbindung mit den fortgesetzten Preiserhöhungen aller Bedarfsartikel, die Konsequenzen der Entente-Gewaltpolitik — der österreichische Zwangsfriede zu St. Germain bildet ein neues Dokument — Grund genug zur ernsten Zurückhaltung der deutschen Wirtschaft.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Den 17. Jahrgang beginnt soeben

Natur und Kultur.

Monatschrift für Naturwissenschaft und Grenzgebiete.

Herausgeber und Schriftleiter Dr. Frz. J. Völler.

Reich illustriert. Vierteljährlich Mk. 2.75.

Augsburger Postzeitung: Wegen ihres gediegenen Charakters und ihrer glücklichen Verbindung von wissenschaftlicher Gründlichkeit und edler Popularität verdient die Zeitschrift weiteste Verbreitung. An allen Mittelschulen, Realschulen und Gymnasien, in den Kreisen der Lehrer und Geistlichen wünschen wir ihr zahlreiche Leser. Univ.-Prof. Dr. Stölzle, Würzburg.

Bücherwelt: ... Eine Gewissens- und Ehrenpflicht soll es für uns sein, die genannte Zeitschrift tatkräftig zu unterstützen. Es wäre mir eine große Freude, wenn ich durch diese Zeilen mithelfen könnte, diese in weiten Kreisen bekannt zu machen und ihr an recht vielen Orten Eingang zu verschaffen ... Prof. Dr. Schmitt, Offenburg.

Probehefte gratis und postfrei!

Verlag Natur und Kultur, München 23.

HERTLING

LEBENSERINNERUNGEN

Band 1 soeben erschienen
Band 2 und 3 in rascher Folge
Hochbedeutsames Quellenwerk
Eine Perle der Memoirenliteratur

Jos. Kösel'sche Buchhandlg.
Kempten München Coblenz

Sofortige Bestellung sichert noch billigen Subskriptionspreis! In allen Buchhandlg. erhältlich





Dresden Scheffelstrasse hat allein Atama' Edelstraussfedern. Solche bleiben 10 Jahre schön u. kost. 30 cm lang 9 M., 35 cm 12 M., 40 cm 15 M., 45 cm 25 M., 50 cm 38 M., 55 cm 42 M., 60 cm 60 M., schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost. 1/2 m lg. 3 M., 60 cm 6 M. Straussboas 15, 25, 38 M. Reiher 1, 2, 4, 6 M. bis 60 M. Hutblumen Karton voll 3, 5 u. 10 M.

Druckarbeiten in jeder Art und Ausführung vom feinsten Buntdruck bis zur billigsten Massenauflage liefert schnell und billig die Buchdruckerei „Unitas" Bühl (Baden) Schnellpressen-, Rotations- und Setzmaschinenbetrieb.

Familien-Anzeigen aus den gebildeten katholischen Kreisen Deutschlands gehören in die „Allgemeine Rundschau".

Den Druck von Broschüren, Werken, Zeitschriften, Dissertationen sowie Drucksachen jeder Art einschließl. Buchbinderarbeit übernimmt preiswert J. Hescher's Buchdruckerei, Vreden i. W.



Digitized by Google

„RHENUS" Transportgesellschaft m. b. H.
Mannheim :: Frankfurt a. M. :: Mainz.
Telegrammadresse: Rhenus (für Köln und Düsseldorf: Eildienst).
Köln — Düsseldorf — Rotterdam — Antwerpen — Basel.

Spedition
Sammelverkehr — Lagerung — Versicherung
Ausführung von Transporten aller Art.
Import- und Export-Verkehr.
Durchfrachten nach und von allen Plätzen, auch Uebersee.

Schiffahrt
Eilgüterdampfer-Verkehr von Strassburg-Kehl, Karlsruhe, Mannheim-Ludwigshafen a. Rh., Frankfurt a. M. nach und von allen Rheinstationen bis Rotterdam, Amsterdam und Antwerpen.
Schleppschiffahrt von Rotterdam-Amsterdam, Antwerpen, Duisburg-Ruhrort u. Mittelrhein nach dem Oberrhein bis Basel, und Frankfurt a. M. sowie umgekehrt in Verbindung mit der
Rheinschiffahrt Aktiengesellschaft vormals Fendel,
Mannheim-Ludwigshafen a. Rh., Duisburg-Ruhrort, Rotterdam-Antwerpen und der
Bad. Aktiengesellschaft für Rheinschiffahrt und Seetransport
Mannheim-Ludwigshafen a. Rh., Kehl-Rotterdam-Antwerpen.

Mosel- und Saarweine.
1917er Enkircher Naturwein per Fl. M. 8.50.
1918er Enkircher per Fl. M. 8.—.
1918er Erdener Busslay per Fl. M. 7.50.
1918er Erdener Herzlay per Fl. M. 7.50.
1918er Willinger per Fl. M. 7.50.
1918er Ayler Kupp, Naturwein per Fl. M. 8.—.
Die Preise verstehen sich per Flasche, ohne Glas, Kiste und Weinsteuer, gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.
Postscheckkonto Cöln 20381.
Man verl. bitte Preisliste!
W. Overhoff Nachf.
Weingutsbesitzer
Enkirch an der Mosel.

München Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation in München.

Wir laden hiermit unsere Aktionäre zu der am

Montag, den 6. Oktober 1919, vormittags 11½ Uhr

im Sitzungssaale des Notariats München II, Neuhauserstr. 6/2, dahier, stattfindenden

außerordentlichen Generalversammlung

ein.

Tagesordnung:

1. Erhöhung des Grundkapitals von Mk. 1 200 000.— auf Mk. 2 000 000.— durch Ausgabe von 800 neuen auf Namen lautenden Aktien zu je Mk. 1000.—,
2. Festsetzung der Begebung der neuen Aktien und Bestimmung über die Einräumung des Bezugsrechtes der Aktionäre auf die neuen Aktien.
3. Aenderung des § 3 des Statuts (Höhe des Grundkapitals).

München, 10. September 1919.

München Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation

Der Vorstand:

Kullen. Kaula.

Wollen Sie eine Kirchen-Heizung anlegen ?
so versäumen Sie nicht, kostenfrei Prospekt Nr. 11 über dies allbewährte Sparheizung D. R.-Patent einzuziehen.
Carl Wellen, Ingenieur, Düsseldorf.

Verlangen Sie Probenummern von



Preis jährlich M. 3.—.

Hadern und Knochen
sortiert und unsortiert.
Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen
kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.
Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4.
Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung. München-Süd. Bahnlagernd.

Tüchtiger Kaufmann
i. St. Bankdirektor, 40 J., Witwer, kathol., sucht sich an gutgehendem Engrosgeschäft oder Fabrik zu beteiligen, bezw. solches zu übernehmen.
Angebote unt. M. H. 19687 an d. Geschäftsst. d. „Allgem. Rdsch.", München, erbeten.

Zuckerkranke erhalten Gratis-Broschüre über diätlose Kur (nach Dr. med. Stein-Callenfels) Bonn 10, Postfach 125.

Stellen-Angebote u. -Gesuche sind in der A. R. sehr erfolgreich.

Immer mehr Freunde erwirbt sich das HARMONIUM als das schönste u. vollkommenste Hausinstrument. Auch von jedermann ohne musik. Vor- u. Notenkenntn. sof. 4 stimm. spielbar. Illustr. Katal. umsonst. Aloys Maier, Päpstl. Hoflieferant, gegr. 1846, Fulda.

Digitized by Google

Deutsche Bank

Hauptsitz in Berlin

Grundvermögen und Rücklagen: 505 000 000 Mk.

Im letzten Jahrzehnt [1909—1918] verteilte Dividenden: 12½, 12½, 12½, 12½, 12½, 10, 12½, 12½, 14, 12%.

Niederlassungen in Bayern:

München-Nürnberg-Augsburg.

Verwaltung von Wertpapieren als

offene Depots.

Sorgfältigste Vermögensverwaltung.
Beratung in allen Vermögensangelegenheiten.

Vermietung von Schrankfächern [Safes]
in den für diesen Zweck besonders eingerichteten

Stahlkammern.

Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung.
Konto-Korrent-Verkehr.
An- und Verkauf von Wertpapieren.

Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und gegen jede Behörde.

Alle näheren Bedingungen werden an unseren Schaltern verabfolgt, auf Wunsch auch zugesandt.

Deutsche Bank Filiale München

Lenbachplatz 2 und Depositenkasse: Karlsstrasse 21.
Postscheck-Konto: München Nr. 150.

Pfälzische Bank Filiale München

Hauptgeschäft:

Tel. 55726 **Neuhauserstrasse 6** Tel. 55726

Depositenkassen und Wechselstuben:
Reichenbachstr. 1 (am Viktualienmarkt) Telephon 21815.
Prielmayerstr. 1 neben Café Arkadia Telephon 54133.
Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaningerstr.) Telephon 40192.
Sendling Lindwurmstrasse 195 Telephon 7230.
Weinstrasse 6 (vormals Sinn & Co.) Telephon 24981.

Bargeldloser Zahlungsverkehr. Errichtung provisionsfreier Scheckkonti. Kontokorrentverkehr. Erledigung aller Effekten- u. Börsengeschäfte.

Aufbewahrung und **Verwaltung** von **Wertpapieren** und **Wertsachen.**

An- und Verkauf von alten Münzen und Handel mit Edelmetallen in unserer Wechselstube Weinstr. 6 (vorm. Sinn & Co.)

Stahlkammern.

Einlösung von **Zins- u. Dividendenscheinen.**
Vermögensverwaltung u. Vermögensberatung.
:: Auskünfte aller Art an unseren Schaltern. ::

Fliegende Blätter

Ständige Ausstellung
von

Original-Zeichnungen

Briennerstraße 8c (Ecke Ottostraße)
Geöffnet von 10—1 u. 3—5 Uhr. Sonn- u. Feiertags geschlossen.
Zurzeit neue Bilderserie.

Wichtig für Briefmarken-Sammler!

Kaufet nur solche Briefmarken, die den Sammlungen der Missions-, Klöster- und Bonifatius-Vereinen entstammen und deren Erlös den Klöstern und Missionen ꝛc mit zugute kommt. Große Vorräte in Altdeutschland-Marken. Mit Auswahlsendungen diene bereitwilligst.— Liefere auch Adressen wohltätiger Katholiken vom In- und Ausland. Geeignetes Adressenmaterial zum Sammeln milder Gaben für Geistliche im Kirchbau und Kirchbauvereine.

Neu! Republik-Marken und alle Kriegsmarken d. Mittelmächte zu Engros-Preisen zu haben. Preisverzeichn. sende auf Wunsch

Eduard Knöppel, Cassel (Hessen),
Missions-Briefmarken-Zentrale und Kath. Adressen-Verlag des In- und Auslandes.

Ich kaufe Briefmarken!

Ersuche um Angebote von Marken aller Länder, alte und neue, besonders aber Bayern-Prinz-Regent 1911 60 Pfg.—20 Mk.; König Ludwig 1914 60 Pfg.—20 Mk.; „Volksstaat"-Marken 1919 sämtliche Werte!

Ich kaufe gebrauchte und ungebrauchte Marken und zahle gute Preise! Angebote erbeten. Erledigung sofort.

Martin E. Leimkugel, Brfmk. en gros,
München, Nymphenburgerstr. 108,
Fernspr. 60679.

Ich tausche auch und kann fast sämtliche Neuheiten in Tausch geben!

Gut empfohlene Persouen

die sich mit der Verbreitung von gangbaren kath. Schriften und Büchern befassen wollen, senden ihre Adresse an Herrn Julius Monecke, Limburg a. Lahn, Frankfurterstr. 65.



Magenleiden!

Ein gutes Mittel gegen Magenleiden, Magenkrampf, Seitenschmerzen, saures Aufstossen, Stuhlbeschwerden ist **Welters Mixtur-Magnesia Magenpulver.** Preis 2,50 Mk. exkl. Porto. Broschüre gegen 0,20 M. Rückporto.

Fabrik Welter, Niederbreisig, Rhein, Abt. 89.

Lehrer Obst's

Nerventee

zum Kurgebr. bei Nervenkrankh. Kopfschmerz, Schlaflosigkeit von besterprobter Wirkung, zugl. Blutumlauf regelnd u. Arterien-Verkalk. vorbeugend.
Probe (f. 1 Woche) 2.50 Mk., **Mon.-Menge** 10 Mk.
Ausserdem besterprobt:
Lehrer Obst's Asthma-, Blasen-, Blutreinig.-, Bleichsuchts-, Darm-, Fieber-, Frauen-, Herz-, Hals-, Hämorrh.-, Lungen-, Leber-, Magen-, Nieren-, Rheumat.-, Wassersuchts-Tee u. a. m. Genauere Angab. erforderl. **R. Obst,** Lehrer, Breslau, Herrmannsdorf Nr. 108.

Digitized by Google

„Walburgis-Blätter“

Illustrierte Monatsschrift
zur Förderung der weiblichen Jugend.

Unter Mitwirkung von Lehrerinnen und Jugendfreunden herausgegeben von den Frauen des Stiftes St. Walburg O. S. B. in Eichstätt, Bayern.

Bezugspreis
beim Kloster St. Walburg in Eichstätt und bei den Buchhandlungen jährlich 2.— Mk. ausschliesslich Porto.

Mit Oktober beginnt der 7. Jahrgang d. Walb.-Blätter. Ihr Aeusseres ist infolge des Papiermangels einfacher geworden, aber sie stellen sich ganz in den Dienst der heutigen Jungmädchenwelt und helfen aufbauen im Reiche des Guten und Dauernden. In keiner Familie mit heranwachsenden Töchtern sollten sie fehlen.
:: Darum auf zur Bestellung! ::

Neu eingetroffen! Neu eingetroffen!

Herrenstoffe

in allerbesten Friedens-Qualitäten u. prachtvollen Mustern für elegante

Anzüge u. Mäntel

Herren-schneiderei



Theatinerstrasse 23/I. (am Odeonsplatz)

SAMMLER UND FREUNDE KÜNSTLERISCHER GRAPHIK
werden um geringen Jahresbeitrag Mitglieder der
GESELLSCHAFT FÜR VERVIELFÄLTIGENDE KUNST
Ausführliche Prospekte, illustrierte Kataloge über Einzelblätter, sowie Anmeldungen durch jede Kunst- und Buchhandlung oder direkt durch den
VERLAG DER GESELLSCHAFT, WIEN VI/1, LUFTBADGASSE 17

Die billigsten Rentenversicherungen

unter Gewähr durch
Versicherungsgeschäft: Hannover, Lange Laube 7.
Dr. H. Schierbaum
Mitglied d. Verb. d. kath. Studv. Deutschlands.
Versichern Sie, ehe es zu spät ist.

Verlag Fredebeul & Koenen, Essen/R.

Augustin Wibbelt

„Ut de feldgraoe Tid“

Band I/II. Das neue Werk von Dr. Augustin Wibbelt gibt in reicher Mannigfaltigkeit ein umfassendes Bild von der Einwirkung des Weltkrieges auf eine münsterländische Dorfgemeinde. Scharf gezeichnet stehen die lebenswahren Gestalten vor dem grandiosen Hintergrunde und offenbaren ihr tiefstes Wesen unter der Wucht der Zeitereignisse. Aufflammende Begeisterung, stilles Weh und erschütternde Tragik, heiße Seelenkämpfe und opferstarke Frömmigkeit, Heldentum und Kriegswucher, treue Arbeit und Simulantentum, alles vereinigt sich zu einem großen Gemälde, und darüber spielen die goldenen Lichter des Humors und die verklärenden Strahlen zarter Minnepoesie. Mit einem späten Herbstglück schließt die Erzählung harmonisch ab. Der Dichter schöpft aus dem Vollen und bändigt die drängende Fülle der Gestalten mit sicherer Hand. Aus jeder Seite des Buches spricht ein starkes vaterländisches Empfinden und eine innige Liebe zur Heimat.

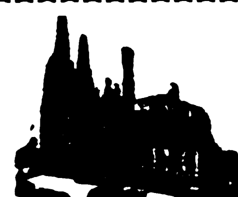
Von diesem Geschenkwerk wurden bereits mehr als 6000 Exemplare verkauft.

Preis Band I Mk. 7.— geheftet, desgl. Mk. 8.50 gebunden. Band II Mk. 9.— geheftet, desgl. Mk. 10.— gebunden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direkt vom Verlag: Fredebeul & Koenen, Essen.

Schokolade,
Kakao, Kaffee, Seife
versendet ab 5 kg gegen Nachn.
C. J. Gickler, Köln, Lindenstr. 49.

Briefmarken.
Preisliste kostenfrei.
Gebrüder Michel, Apolda.



Kölner Dom-Weihrauch
Rauchfass-Kohlen Ia Fabrikat
Beste Bezugsquelle für Grossisten.
M. & J. Kirschbaum, Cöln a. Rh.
Richard Wagnerstrasse 32.

Zwei neue Jugendbücher

In unserem Verlage erschienen:

Die Schulausgaben der beiden Romane der bedeutenden Dichterin

E. von Handel-Mazzetti

„Die arme Margareth“
Ein Volksroman aus dem alten Steyr.

„Die Kreuzesbraut“
Schulausgabe von „Brüderlein und Schwesterlein“.

Mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. J. Hengesbach.

Jeder Band fein gebunden ℳ 2.80 mit 50% Teuerungszuschlag.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Hausen Verlagsgesellschaft m. b. H., Saarlouis, Rheinland.

Die kleinen Anzeigen aus den gebildeten kath. Kreisen Deutschlands gehören in die Allgem. Rundschau.



Ueberall elektrisches Ewiglicht
mit patent. elektr. Sparlämpchen.
Bei Anfragen ist Spannung und Stromarts-Angabe erforderlich.
Alois Nagel, elektrotechn. Erzeugnisse, Stuttgart, Friedensstr. 14

Strumpf-Garne
versendet auch an Private.
Proben umsonst portofrei.
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt W. 818.

Graue Haare
erhalten Naturfarbe und Jugendfrische ohne zu färben. Seit 12 Jahren glänz. bewährt. Näheres unentgeltlich.
Sanitas, Fürth i. B., Flössaustrasse 28

Vereinsabzeichen
Medaillen, Orden.
AD. SCHWERDT
STUTTGART.



Digitized by Google

R B

Kölnische Volkszeitung

und Handelsblatt

Große unabhängige vaterländische Zeitung

Größtes Blatt der deutschen Zentrumspartei

Wochentäglich 3 Ausgaben

Handelsteil von besonderm Wert und hohem Ruf

Postpreis monatlich M 3.75
Für nächstes Vierteljahr M 11.25



König Otto-Bad bei **Wiesau** a. bayer. Fichtelgebirge, altbewährtes, heilkräftiges Stahl- u. Moorbad. Prospekte kostenlos. **Dr. Becker.**

Hotel Bellevue Dresden Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an d. Elbe u. Theaterplatz, gegenüber dem Schloß, Opernhaus, Gemäldegalerie; mit allen zeitgemäßen Einrichtungen versehen. Großer Garten u. Terrassen a. d. Elbe.

Dr. Wigger's Kurheim, Partenkirchen

Sanatorium

für innere, Stoffwechsel-, Nerven-kranke und Erholungsbedürftige.

Schönster Herbstaufenthalt / Gute zeitgemässe Verpflegung / Auskunftsbuch

Ungestörter Dauerbetrieb ◆ ◆ 5 Aerzte.

Alphonsus-Buchhandlung, Münster i. W.

Die christliche Jungfrau	**Maria Hilf!**
Jährlich 2 Mk.	Jährlich 2.50 Mk.
Redakt. Pfarrer Jgn. Erdel, Kronau, Baden.	Redakteur P. Peschl, C. Ss. R.

Probehefte von beiden Monatsschriften sind in jeder Anzahl gratis erhältlich.

Glöcklein. Geläutet für brave Kinder. — Illustrierte Zeitschrift für die kath. Schuljugend. Wegweiser zu zeitlichem und ewigem Glück. Herausgeg. von Pfarrer Dr. Aug. Wibbelt. Preis 75 Pfg. Jährlich 24 Nr.

Aerztlich-pädagogisches Institut
Rheinallee 16-18 **Godesberg a. Rh.** Fernruf 89 u. 388

I. Aerztliches Erziehungsheim für nervöse, schwer erziehbare und psychopathische Kinder und Jugendliche.
II. Behandlung von Psychoneurosen bei Erwachsenen (Hysterie, Angst- u. Zwangszustände, Kriegsneurosen etc.) durch Suggestion, Hypnose, Psychanalyse, Uebungs- und Erziehungsbehandlung.

Uebungsbehandlung bei geeigneten organischen Nervenleiden. **Dr. med. Christ. F. Sexauer.**

Berlin Mittelstr. 21-22 — 2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr. 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche. Moderner Komfort. Zimmer v. 6 Mk. an. Trinkgeld abgelöst. Bes. Franz Stützer.
Hotel Stadt Kiel

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz **Diätet. Kuren** Wirks. Heilchron. Kr... ...Billige Zweiganst. — Prosp. u. Brosch. fr.

Das Priesterhospiz St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg a. D. (Bayern)

empfiehlt, wie seit Jahren, seine neuzeitlich renovierten Räume dem hochwürdigen Klerus zum vorübergehenden und dauernden Aufenthalte. Besonders geeignet für kränkliche, gebrechliche, auch erholungsbedürftige Herren. Beste Verpflegung und liebevolle Behandlung bei mässigen Preisen ist Grundsatz.

Die Leitung des Priesterhospiz.

Gersau

Schweiz

reizende Lage am Vierwaldstättersee, Bergwald in nächster Nähe.

Pension Fluhegg

für alleinstehende Damen und junge, erholungsbedürftige Mädchen, geleitet von Klosterfrauen. Näheres durch die Oberin.

Voranzeige.

Demnächst erscheint die 6. u. 7. (unveränderte) Auflage, das 21.—30. Tausend von

Die Uebung der Vergegenwärtigung Gottes.

Ein Büchlein für Seelen, die nach Vollkommenheit streben von **Konrad Hock,** Spiritual.

Preis: steif brosch. M. ... (zuzügl. 30 Pfg. Teuerungszuschlag u. 15 Pfg. Porto).

Verlag von **Valentin Bauch,** Buchhandlung, Würzburg - Echter...

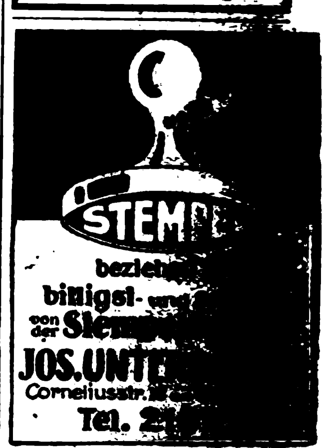
In dieser ernsten Zeit kommt das Harmonium-Spiel ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich.

HARMONIUM d. König d. Hausinstrumente
HARMONIUM sollte i. jed. Haus. z. find. sein
HARMONIUM m. edl. Orgelton v. 66-2400 M.
HARMONIUM auch von jederm. ohne Notenk. 4stimmig spielbar.

Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hoflief., Fulda.

Darlehen zu 5% geg. Leb.-Vers.-Abschl. gibt ... Agt.; Neu-Isenburg ... geg. Ratenzahlg. Viele ... Anerk. Gesch.-Gründung ...

Tonschöne Harmoniums mit u. ohne eingeb. Spielapp. (Harmonista o. Liebmanista) sowie klangvoll. **Violinen, Zithern,** Lauten, Mandolinen u. Gitarren liefere ich in guter Qualität so preiswert wie mögl. Ausführl. Offerte bereitwilligst. **Friedrich Bongardt, Barmen.**




Digitized by Google

GALERIE HELBING / MUENCHEN
Wagmüllerstrasse 15

ANTIQUITAETEN
MOEBEL
GOBELINS
WAFFEN
TEPPICHE
aus
SUEDDEUTSCHEM SCHLOSSBESITZ

VERSTEIGERUNG: 20. Oktober 1919
Katalog mit 38 Tafeln / Preis Mark 8.—

MINIATURENSAMMLUNG LEO LEHMANN
Frankfurt am Main

VERSTEIGERUNG: 21. Oktober 1919
Katalog mit 97 Abbild. auf 20 Tafeln Preis M. 8.—



Verein von katholischen Priestern Deutschlands (E. V.)

Generalsekretariat
Köln a. Rh., Kunibertskloster 16.

Rat und Auskunft in allen Versicherungsangelegenheiten bereitwilligst und kostenlos.

Eigene Kur- und Erholungsheime.

Eigenes Vereinsorgan.

Rechtsschutzstelle.

Reform-Pädagog. Crailsheim (Württembg.)
Erfolg bekannt. Gerühmtes Schülerheim.

Grosser Missions-Christus; Grosse Pietà für Kriegsdenkmal



Kunstgerechte, historische Studien.
Abbildungen für Interessenten frei.
Sebastian Osterrieder
akadem. Bildhauer
München, Georgenstrasse 113.

Atemgymnastik Stimmbildung

für allgemeine Kräftigung :: und für Berufszwecke ::
Berlin S 14, Sebastianstr. 44/45 I
A. Orthey, med. Privatgelehrter
Diplom von J. van Oldenbarnevelt.

Vogelfutter-Mischung

für Kanarienvögel in Packung zu 1.— Mk. versenden geg. Nachn. bei Mindestabnahme von 5 Paketen. **Gebrüder Hambrecht**, Samenhandlung, Freiburg im Breisgau beim Münsterplatz.



Haselmayer's Institut in Würzburg

(staatlich genehmigt).
Gewissenhafteste Vorbereitung für alle Prüfungen, besonders für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.
— Eintritt jederzeit. —
Näheres durch die Direktion.

Institut Sankt Josef

Kath. Haushaltungs-, Näh- und Handarbeitsschule.
Inhaberin:
Elis. Lauler, Berlin-Friedenau
Kaiser-Allee 180/III.

In einem kath. Töchterheim
finden junge Mädchen herzl. Aufnahme zur gründl. Ausbildg. in Haushalt, Handarb., Musik, Gesang, gesellschaftl. Formen, wie zur Erholung. Wissenschaftl. Weiterbildung.
M. Stadler, Hildesheim.



Höhere Mädchenschule und Frauenschule der Engl. Fräulein
München-Nymphenburg.
Internat und Externat.

Institut Schillartb, München, Ludwigstrasse 7
Höhere Mädchenschule
mit Fortbildungskursen.
Zweiklass. höhere Handelsschule. Internat.
Prospekte durch das Direktorat.

Höhere Mädchenschule mit Frauenschule von Emma Küfpert
München, Bürkleinstr. 13-15, Straßenbahn 2, 4, 12, 30

Aufgenommen werden kath. Schülerinnen, welche sich zur Beteiligung am Religionsunterricht verpflichten. Eintritt in die I. Klasse der Höhern Mädchenschule nach der IV. Volksschulklasse; in die Frauenschule mit dem Reifezeugnis der VI. Klasse einer Höh. Mädchenschule.
Prospekt und nähere Auskunft durch das
Rufnummer 27203. **Direktorat.**

Erziehungs- u. Erholungsheim
Geiselgasteig i. Isartal b. München

für schonungsbedürftige, schwächliche, nervöse oder anderweit. in der körperl. oder geistig. Entwicklung behind. Knaben und Mädchen. - Kindergarten, Hilfs-, Volksschule, fr. Sprach., kaufm. Fächer usf. — Schulwerkstätte, Garten- und Landarbeit, Hauswirtschaft. Berufsvorbereitung. — Familienleb.; herrliche gesunde Lage. Ferienheim.
Auskunft durch Dr. phil. Engelsperger.

Gießener Pädagogium

höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima. Einjährigen, Primareife. Abiturientenprüfung. Individuelle Behandlung. Kleine Klassen. Arbeitsstunden. Schülerheim. Gewissenhafte Beaufsichtigung. Ausgezeichnete Verpflegung.
Wiederbeginn des Unterrichts 1. Oktober.
Näheres durch die **Direktion, Giessen, Liebigstr. 46.**

Priv. Pädagogium Karlsruhe B.

mit Internat; führt bis Abitur jeder Schule, auch Damen; Fam.-Anschl., religiöse Erziehung. — Beste Erfolge u. Referenzen, s. Prosp.! Kriegerwaisen schulg.-frei. Wiehl, Bes.

Das
Bischöfl. Convict zu Dieburg
in Hessen

b. d. berechtigten 7 Klassen Progymn. m. Realschule
nimmt kathol. Knaben mit vollendetem 9. Lebensjahr an bis 1. Oktober auf. Gesundes Haus, gesunde ganz freie Lage, gesunde kräftige Verpflegung, gewissenhafte Ueberwachung überall. Im Sommer Schwimm- und Badegelegenheit in eigener Anstalt, im Winter Bäder im Haus. Nähere Auskunft und Prospekt durch den geistl. Rektor.

St. Marienschule, Mainz.
Bischöfliche militärberechtigte Realschule.

Sechsklassige Realanstalt mit wahlfr. Latein und Vorschule. Abschlußzeugnis berechtigt zum einj.-freiw. Dienst. Anschluß an die Obersekunda der Oberrealschule und des Realgymnasiums. **Beginn des Winterhalbjahres: 20. Oktober.** Bedingungen des Schülerheims (Willigisplatz 2) und jegliche Auskunft durch den **geistlichen Rektor.**

Aufnahme bei den Schulbrüdern des hl. de la Salle.

Knaben und Jünglinge, die Neigung und Beruf in sich fühlen, Gott im Ordensstande zu dienen und in der Jugenderziehung tätig zu sein als Lehrer, Aufseher, Handwerker usw., finden liebevolle Aufnahme bei den christlichen Schulbrüdern. — Anfragen sind zu richten an:
St. Josephshaus, Waldernbach (Nassau).

Digitized by Google

Ostdeutschlands größte katholische Zeitung

ist die

Schlesische Volkszeitung.

Erscheint täglich 2mal in einer Morgen- und Mittags-Ausgabe.

Vorzügliches Insertions-Organ, da in den gebildeten, gutsituierten Kreisen stark verbreitet.

Beilagen: Jeden Sonntag achtseitige Sonntagsbeilage mit reichem, unterhaltendem und belehrendem Inhalt; jeden Donnerstag: „Für die Frauenwelt"; 14tägig: „Literatur und Kunst", „Haus- und Landwirtschaft". Ferner: „Verlosungsliste der Wertpapiere" und während der Reisezeit jeden Sonntag „Reise- und Bädernachrichten".

Abonnementspreis pro Quartal 7.50 Mk. Anzeigenzeile 75 Pfg. — Reklamezeile 2.50 Mk. Probeabonnements jederzeit.

Geschäftsstelle Breslau I, Hummerei 39/40.

Bayerische Staatsbank München

Fernsprecher: 22621—22627. Promenadestrasse 1. Postscheck-Konto München Nr. 120.

Annahme von Geldeinlagen zur Verzinsung entweder auf **Scheckkonto** oder auf **Bankschuldschein** mit und ohne Kündigung.

Aufbewahrung und Verwaltung offener und geschlossener Depots.

Gewährung von Darlehen gegen Verpfändung von Wertpapieren oder Bestellung von Sicherheiten auf Liegenschaften u. zwar unter Eröffnung einer laufenden Rechnung **(Kontokorrent)** oder gegen **Schuldurkunde.**

Ausstellung von Kreditbriefen auf das In- und Ausland.

Vermittlung von Bayer. Staatsschuldbuchforderungen insbesondere gegen Bareinzahlung zum jeweiligen Tageskurse der 3, 3½, 4 % Staatsschuldverschreibungen **ohne Spesenberechnung.**

An- und Verkauf von Wertpapieren sowie alle sonstigen Börsengeschäfte.

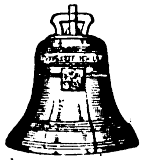
Ankauf von Wechseln und Devisen.

Vermietung von dieb- und feuersicheren Schrankfächern in der neuen **Stahlkammer.**

Die Bayerische Staatsbank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und jede Behörde, insbesondere auch gegenüber dem Rentamt.

Der Freistaat Bayern leistet für die Bayerische Staatsbank volle Gewähr.

Geschäftsbedingungen werden an den Schaltern kostenlos abgegeben und auf Verlangen postfrei übersandt.



PETIT & GEBR. EDELBROCK
GESCHER i/WESTF.
BRONZE-GLOCKEN, ARMATUREN
GLOCKENSTÜHLE, ELEKTRISCHE
LÄUTEMASCHINEN
KOSTENANSCHLÄGE UNVERBINDLICH

Joseph Schick

Tabernakel-Bauanstalt
KÖLN, Salierring 20

bringt seine von sämtlichen deutschen Bischöfen hochbelobigten Ausführungen

feuer- und diebessicherer Tabernakel

in empfehlende Erinnerung und bittet um wohlwollende Berücksichtigung. Besuch und Kostenanschlag, Ratschläge auf Grund langjähriger, reicher Erfahrungen sowie Entwürfe kostenfrei.

Preiswürdige Paramente, Fahnen, Baldachine
u. sonstige Kirchl. Bedarfsgegenstände
liefert:
Joh. Bapt. Bitter, Köln a. Rh. :: Gegr. 1785
Telephon B 9004. — Post-Scheck-K. 2317.

DIE MÜNCHENER ZEITUNG

MIT DER WOCHENSCHRIFT „DIE PROPYLÄEN"

empfiehlt sich für alle Familien- und Geschäftsanzeigen

TÄGLICHE AUFLAGE ÜBER 100000 EXEMPL.

Grösste Platzverbreitung

Erscheint wöchentlich 6mal und kostet monatlich Mk. 2.—

Hauptexpedition: Bayerstr. 57—59 :: Fernspr.: 50501—50509

Paramenten-Stickerei Max Altschäffl, München, Ringseisstrasse 1/I,
empfiehlt sich der hochwürdigen Geistlichkeit bei Bedarf von
Caseln, Pluvialen, Dalmatiken, Velen, Baldachinen, Kirchenwäsche, Kirchen- und Kongregationsfahnen usw.
Solide, dauerhafte Stoffe, möglichst billige Preise bei gediegener, künstlerischer und stilgerechter Ausführung.



Sitz-Auflagen
aus Filz
Filztuche
Cölner Filzwarenfabrik
Ferd. Müller, Köln a. Rh.
Friesenwall 67.

Geld gegen monatliche Rückzhlg. verleiht
R. Calderarow, Hamburg 5.

Die ... das ... Buchhandels!

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

16. Jahrgang
Nr. 39

27. September
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 4.50
Einzelnummer
40 Pfg.

Digitized by Google

Bayerische Handelsbank München

(gegr. 1869) **Bank- & Hypothekenabteilung, Lagerhaus** (gegr. 1869)

Aktienkapital . . . . Mk. 44'500,000.–
Pfandbrief- und Komm.-Oblig.-Umlauf . . . . Mk. 473'200,000.–

Reserven . . . . Mk. 14'000,000.–
Hypotheken- und Komm.-Darlehensbestand . . . . . Mk. 473'100,000.–

Zweigniederlassungen:

Alt- u. Neuötting	Dillingen a. D.	Ingolstadt	Memmingen	Regensburg
Amberg	Dinkelsbühl	Kaufbeuren	Mindelheim	Rosenheim
Ansbach	Donauwörth	Kempten	Mühldorf a. Inn	Schweinfurt
Arnstein	Ebersberg	Kötzting	Münchberg	Selb
Aschaffenburg	Freising	Kronach	Nabburg	Straubing
Augsburg	Furth i. W.	Krumbach i. Sch.	Neuburg a. D.	Sulzbach i. Opf.
Bad Aibling	Günzburg a. D.	Kulmbach	Neu-Ulm	Thannhausen
Bad Reichenhall	Gunzenhausen	Lichtenfels	Nördlingen	Traunstein
Bamberg	Höchstädt a. D.	Lindau i. B.	Obergünzburg	Treuchtlingen
Bayreuth	Hof	Lindenberg i. Allgäu	Oberstdorf	Wunsiedel
Berchtesgaden	Ichenhausen	Mkt. Erlbach	Ottobeuren	Würzburg
Cham	Illertissen	Markt Oberdorf	Pfarrkirchen	Zusmarshausen
Deggendorf	Immenstadt	Marktredwitz	Rain a. L.	

An- und Verkauf von Wertpapieren aller Art.
Ausführung von Börsenaufträgen.
Aufbewahrung u. Verwaltung **offener Depots.**
Annahme von **verschlossenen Depots.**
Schrankfächer (Safes).

Verzinsung von Geldern: im Scheckverkehr, auf Einlagekonto und gegen Kassenschein.
Bevorschussung von **Wertpapieren.**
Konto-Korrent-Verkehr.

Verkehr mit Gemeinden u. Stiftungen, auch mit Kirchengemeinden und Kultusstiftungen.

Gewährung von Annuitäten- (Hypotheken-) Darlehen.

Pfandbriefe mündelsicher und stiftungsmässig,
von der Reichsbank und von der Bayer. Staatsbank zur Beleihung in der ersten Klasse zugelassen.

NB. Ueber alles, was sich auf die Vermögensverhältnisse unserer Kunden bezieht, wird von uns und unserem gesamten Personal gegen jedermann, auch gegen Behörden, Rentämter usw., unverbrüchliches und unbedingtes Stillschweigen beobachtet.

Gedruckte Bestimmungen für alle Geschäftszweige kostenlos.

Grosser Missions-Christus
Grosse Pietà für Kriegsdenkmal



Kunstgerechte, historische Studien.
Abbildungen für Interessenten frei.

Sebastian Osterrieder
akadem. Bildhauer
München, Georgenstrasse 113.

Tonschöne **Harmoniums**
mit u. ohne eingeb. Spielapp. (Harmonista o. Liebmanista) sowie klangvoll. **Violinen, Zithern,** Lauten, Mandolinen u. Gitarren liefere ich in guter Qualität so preiswert wie mögl. Ausführl. Offerte bereitwilligst.
Friedrich Bongardt, Barmen.

Wissen und Fleiss sind unüberwindlich!

Das hält sowohl vom einzelnen Menschen wie von ganzen Nationen gut. Nur wer ein ausgedehntes, sicheres Wissen in seinem eigenen Fach und dessen Grenzgebieten besitzt, dasselbe in praktisches Können umsetzt und mit Fleiss und Ausdauer einem Ziele zustrebt, wird dasselbe zum Schlusse auch erreichen, und wenn sich noch so viele Hindernisse in den Weg stellen. Wissen, Können und Fleiss sind Schätze, die ihm kein Feind entreissen kann, und die jeder, der sie noch nicht besitzt, erwerben kann ohne Ansehen des Berufes oder Alters.

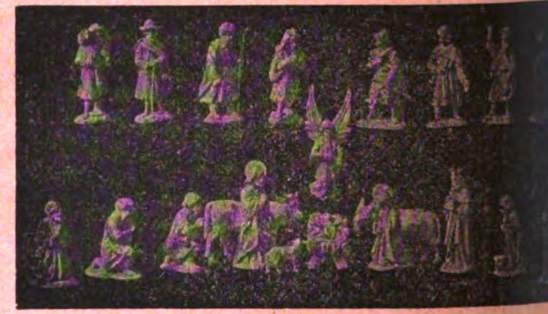
Wie vielen hervorragenden Männern in der Welt war es in der Jugend versagt, sich grössere Kenntnisse anzueignen, oder sie haben aus eigener Schuld die günstige Gelegenheit in der Jugend versäumt, sind dann aber mit doppeltem Fleiss ans Werk gegangen und haben es noch zu grossen Erfolgen gebracht. Darum versäume niemand die Gelegenheit, alle seine Geisteskräfte weiter auszubilden und sie so zu tüchtigen Werkzeugen für das Sammeln und die Verwertung umfangreicher Kenntnisse zu machen. Die besten Anleitungen hierfür finden Sie in Poehlmann's Geistesschulung und Gedächtnislehre, welche in 25 Jahren vielen Zehntausenden von Menschen jeden Standes und jeden Alters ein treuer Berater gewesen ist. Gerade den Erwachsenen fällt das Lernen häufig schwer, so dass sie trotz des besten Willens oft mutlos werden. Poehlmann's Geistesschulung zeigt Ihnen, wie man lernen soll, wie man leicht lernt und sicher behält. Dadurch, dass jeder Einzelne mit dem Verfasser in fortlaufendem brieflichen Verkehr steht, hat er stets einen erfahrenen Berater an der Seite, der ihm über alle Schwierigkeiten hinweghilft.

Verlangen Sie heute noch Prospekt von
L. Poehlmann, Amalienstrasse 3, München C 130.

Wie werde ich wahrhaft glücklich? Ein Lebensführer von Christ. Lud. Poehlmann.
Geheftet Mk. 7.50, gebunden Mk. 9.50.

Das Immobilienbüro Andersch & Co.
Karlstrasse 50 **MUENCHEN** Ecke Augustenstr.
besorgt **An- u. Verkäufe von Häusern u. Grundstücken**
beschafft **Hypotheken** und übernimmt **Hausverwaltungen.**
Geschäftszeit: 9–1, 3–6, Samstag 9–2. Telefon 8423.

INSAM & PRINOTH
St. Ulrich in Gröden, Tirol.



Institut für kirchliche Kunst.
Aeltestes Haus a. Platze. Mehrmals ausgezeichnet.

Krippen aus Holz
in jeder beliebigen Zusammenstellung.
Handgeschnitzte fein bemalte Figuren in lebendiger Auffassung.

Kleine Krippenställe, ferner grosse Krippen mit Stadt und Berg, für Beleuchtung eingerichtet.

Gefl. Bestellungen werden behufs rechtzeitiger Lieferung **jetzt schon** erbeten.

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten, reichhalt. **Preisbuches, Ausgabe 5** — auch bei Bedarf in sonstigen kirchlichen Kunstgewerbearbeiten — bedienen zu wollen.

Auf Wunsch neuerdings Preisbuch kostenlos.

Der Versand nach Deutschland ist jetzt unbehindert, daher möge man vertrauensvoll bestellen.

Bruchleidende
tragen Sie unsere bestbewährten, schmerzlos sitzenden
Spezial-Bruchbänder.
Aufklärende Broschüre gratis durch
Bott & Walla
München, Sonnenstraße 20

Gut empfohlene Personen

die sich mit der Verbreitung von gangbaren kath. Schriften und Büchern befassen wollen, senden ihre Adresse an
Herrn Julius Monecke, Limburg a. Lahn, Frankfurterstr. 65

Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M 4.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespaltene Grundzeile 75 Pfg., Anzeigen auf Textseite die 95 mm breite Zeile 375 Pfg. Beilagen einschl. Postgebühren M 20 d. Tausend. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Erfüllungsort ist München. Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 39. München, 27. September 1919. XVI. Jahrgang.

Arbeit und Seele.

Gedanken zum Thema Arbeiterfrage und Wohnungsnot.

Von Hans Grundei, Berlin.

Arbeit und Seele waren einst zusammengehörige Begriffe in deutschen Landen. Seelenlose Arbeit war gleichbedeutend mit Sklavenarbeit zu einer Zeit, da noch jeder Arbeiter eine Individualität war, Herr über das Werk seines Schaffens. Arbeit ohne Seele war nicht denkbar in einer Epoche, da man noch im Glauben lebte, daß alle Menschenarbeit göttlich sei. Geh in die deutschen Dome aus alter Zeit, und die Seele der Arbeit wird zu dir reden voll Inbrunst und Sehnsucht, voll Liebe und Heiterkeit, schau auf die eichenen, handgefertigten Truhen deiner Ahnen und auf die Schätze strahlend weißen, von Urahnen Hand gewebten Linnens darin, und die Seele lebensfroher, starker, solider, Generationen überdauernder Menschenarbeit wird eine bedeutungsvolle Sprache reden. Arbeit war einst Lebensfreude, Lebenserfüllung, war Lust am eigenen Schaffen, Arbeit adelte diejenigen, welche ihr Gesetz zu ihrem Lebensprinzip machten.

Der Siegeslauf der Maschine durch die Welt entwertete Menschenarbeit und schuf eine neue, furchtbare Sklaverei, der zu entgehen die Menschen jetzt die wahnwitzigsten Versuche anstellen; das Surren und Sausen und Schnaufen und Stöhnen der Lokomotiven, Turbinen und Dynamos waren gellende und erschütternde Grablieder für die Seele der menschlichen Arbeit. Als man nach unendlichem Bemühen die menschliche Seele weder in der Zirbeldrüse noch sonstwo gefunden und alles Leben aus der Materie, aus Stoff und Form heraus erklärt hatte, da ging man auch daran, die menschliche Arbeit, nein, den Arbeiter selbst als eine Ware anzusehen, die man je nach Bedarf kaufte und verkaufte, die man taxierte, wie man eine Maschine taxiert, nach Alter und Grad der Abgenütztheit. Die Maschine war furchtbar grausam; sie tyrannisierte den Menschen, der sich ihr unterworfen hatte; sie ersetzte ihn, wo immer sie es nur vermochte, und zog ihn doch immer wieder mit unheilvoller Gewalt an sich. Sie jagte ihn hinunter in die Tiefen der Erde und ließ ihn für sie immer neue Kraftquellen erschließen, sie verpestete und vergiftete ihm die Luft, darin er atmete, sie zwang seine Kinder in ihren Frondienst schon im frühesten Alter, nachdem sie schon vorher die Mutter zur Sklaverei gezwungen. Sie ließ ihn unter ihrem tyrannischen Joch aufstöhnen und sich aufbäumen und kettete ihn doch immer wieder mit unwiderstehlicher Macht an sich und an das, was sie erzeugte, an Gold, Geld, Staub, tote, seelenlose Materie.

Die menschliche Seele hungert nach Liebe und Freude, Gottes- und Menschenliebe, Gatten- und Kinderliebe; sie braucht lachende Kinderaugen, sie verlangt nach den wärmenden und alles belebenden Strahlen der Sonne. So lange die menschliche Seele im Körper wohnt, an die Materie gebunden ist, so lange braucht sie auch die physischen Lebensbedingungen zu ihrer Entfaltung und Entwicklung. Ein materialistisch orientierter Industriekapitalismus, der im Arbeiter nur eine Ware sah, konnte freilich die schwer wiegende Bedeutung dieser Wahrheit nicht begreifen. So ward denn der gute Hausgeist, der bisher die deutsche Arbeit beseelte, abgelöst durch einen dunklen Dämon, der unaufhaltsam in wahnwitziger und gieriger Hast schuf und schuf, den Dämon der Materie. Der Handarbeiter arbeitete zwar weiter, unaufhaltsam getrieben von den dämonischen Kräften des Mammonismus. Seine Arbeit jedoch hatte keinen Anteil an ihm, an seinem Innenleben, und er nicht an ihr. Was Zola in seinem „Germinal“ an Not und Elend der Arbeiterfamilien geschildert hat, ist hundert und tausend Mal wahr geworden, auch in Deutschland. Die Statistik beweist es.[1])

Kein Wunder, daß da die Seelen verkümmerten und das Tierische sich in den arbeitenden Volksklassen entwickelte zu einer Größe, vor der wir heute angesichts des spartakistischen Terrors und der bolschewistischen Flut, die wie eine neue, entsetzliche Sintflut Europa zu verschlingen droht, voll Grauen stehen. Das alles ist die fürchterliche Konsequenz der Lehre vom l'homme machine, von der seelenlosen Menschenarbeit.

Der moderne Arbeiter rodete Wälder und machte weite Strecken Oedland baufähig, aber an dem Boden, den er mit dem Schweiße seiner Arbeit befruchtete, hatte er keinen Anteil. Während die Wohnungsnot in den Städten immer größer ward, während jede dem Arbeiter gewährte Lohnerhöhung dazu benutzt wurde, um seine Wohn- und Lebensbedingungen zu verteuern, füllten sich müßige Spekulanten ihre Taschen mit den Erträgen dessen, was neu erschlossenes Land ihnen durch die Arbeit anderer brachte. Dem „ehernen Lohngesetz“ hat Fuchs auf dem Düsseldorfer internationalen Wohnungskongreß 1902 ein „ehernes Wohngesetz“ gegenübergestellt, dessen Inhalt darin besteht, daß Lohnerhöhung und Wohnungsverbesserung im umgekehrten Verhältnis zu einander stehen. Schon Schmoller hat in seinem Aufruf zur Wohnungsreform davon gesprochen, daß die Wohnungsnot da am schlimmsten sei, wo die Löhne am höchsten.

Auf die tieferen Gründe, aus welchen schließlich im Laufe der Entwicklung ein solches ehernes Wohngesetz entstehen konnte, weist eine Denkschrift des Zentralverbandes deutscher Eisenbahner (Sitz Elberfeld) vom Jahre 1914 hin, die sich beschäftigt mit der wirtschaftlichen Lage der Eisenbahnhilfsbeamten, -Handwerker und -Arbeiter, unter besonderer Berücksichtigung des Lebensmittelaufwandes und der Wohnungsmieten (vgl. Zeitschrift „Bodenreform“, 25. Jahrg. 5. Mai 1914, Seite 278.) Dort heißt es: „Solange deutscher Grund und Boden als Handelsobjekt anderen Produktionsgegenständen gleich gewertet und damit unter einem verkehrten Bodenrecht geschachert und gewuchert werden darf, wird die in die Höhe getriebene spekulative Grundrente mit mathematischer Sicherheit den Mehrertrag jeder ehrlichen Arbeit in Stadt und Land, in vielen Fällen allein schon durch Verteuerung der Wohnungsmieten, aufsaugen.“

In dieser verkehrten Bewertung des Bodens als Spekulationsobjekt, in der entarteten Auffassung von der menschlichen Arbeit, wodurch die Handarbeit tausender von Volksgenossen entwertet und entseelt wurde, während man andererseits die mit dem Glücksspiel vergleichbaren Spekulationsmanöver eines Einzelnen als hoch zu bewertende Arbeit hinstellte, liegt einer der schwerwiegendsten Gründe für den tiefen Verfall unseres Volkes, für die starke Verelendung weiter Volkskreise und für die entfesselten Haßinstinkte weiter Massen.

Wer sich heute darüber entrüstet, daß weite Volksschichten Löhne fordern, die nicht im Verhältnis stehen zum Werte der von ihnen geleisteten Arbeit, soll nicht übersehen, daß in der Zeit der alten kapitalistischen Staats- und Wirtschaftsordnung Hunderte und Tausende derer, die zu den Führern des Volkes zählten, ebenso, nein, noch viel schlimmer gehandelt haben, indem sie sich mit unverdientem Wertzuwachs bereicherten. Professor Adolf Wagner sagte auf dem Bodenreformtage in Stuttgart

1) Vgl. Rost: Das moderne Wohnungsproblem. Kösel. 1909.

Digitized by Google

von diesem unverdienten Wertzuwachs einzelner: „Die Berliner haben seit einem Menschenalter an ihrem Boden kolossale Summen verdient. Das ist nicht das Produkt der Berliner allein, nicht der Brandenburger und nicht der Preußen allein; es ist das Produkt der ganzen deutschen Entwicklung. Tritt da nicht der Gedanke hervor: Der Wertzuwachs ist das Produkt der Arbeit der ganzen Bevölkerung, und dementsprechend sollte auch die Gesamtheit Anteil haben an dem Wertzuwachs." (Damaschke: „Die Bodenreform". Fischer. Jena 1912; S. 122)

Heute, wo Kommunismus und Bolschewismus marschieren und Europa dem wirtschaftlichen Ruin entgegenführen wollen, sei daran erinnert, daß die Gründe dafür, weshalb sie marschieren, in den Wirkungen dieser kapitalistischen und mammonistischen Denk- und Handlungsweise liegen, der auch manche Christen erlagen, die glaubten, Konzessionen an den Zeitgeist machen zu müssen und ihre Augen vor den entsetzlichen Wirkungen entseelter Arbeit auf die Massen verschlossen. So stehen wir denn heute vor der schmerzlichen Tatsache, daß weite Kreise sich in Verblendung von dem abwenden, was allein Erlösung aus aller sozialen Not bringen kann, vom Christentum. Es wäre für viele von uns besser gewesen, wenn sie sich nicht hätten blenden lassen von der glänzenden und gleißenden Außenseite unserer Emporkömmlingskultur. Wir waren ein viel zu schnellebiges Volk vor dem Kriege; unsere innere Entwicklung hielt nicht gleichen Schritt mit der äußeren Entfaltung unseres rapid ansteigenden materiellen Reichtums. Viele sahen deshalb nicht die Kehrseite der Medaille, erkannten nicht den Ernst und die Dringlichkeit der vielen mahnenden Stimmen, die darauf hinwiesen, daß es um die Seelen der Arbeiter in der neu anbrechenden Zeitepoche gehe, und daß es nötig sei, Reformen von innen heraus zu schaffen, nicht nur Reformen der Arbeits- und Tarifverträge, nicht nur Reformen rein wirtschaftlicher Art, daß es nicht so sehr gelte, eine Revolution des Proletariats, sondern eine Revolution der Seelen aller Volksgenossen herbeizuführen, eine Revolution der Gesinnungen, die vor allem darauf ausgeht, eine vollständige Neuumstellung der heutigen Auffassung vom Werte der menschlichen Arbeit und zwar auf das Göttliche in ihr, herbeizuführen. Jede Menschenarbeit, auch die allergeringste, ist göttlich, sagt Carlyle. Das hatten viele vor dem Kriege vergessen, drum konnten die Arbeiter auch nicht zum Genuß des Segens gelangen, den Gott trotz aller Mühen und allen Schweißes der menschlichen Arbeit in den Früchten der heimatlichen eigenen Scholle, und sei sie auch noch so klein, beschert. Das Verständnis für den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen Arbeit, Heimat und Seele war so vielen völlig abhanden gekommen. Sie wußten nicht, daß sie ein großstädtisches Arbeiterproletariat seelenlos machten, indem sie ihm die menschenwürdige Heim- und Wohnstätte nahmen.

Wie war es doch vor dem Kriege? Je höher die Bodenpreise stiegen, umso größer wurde die Wohnungsnot in den Arbeitervierteln der Städte. Nicht nur, daß die Preise für die kleinen Wohnungen immer drückender wurden, eine Tatsache, die zur Aufstellung des sogenannten Schwabeschen Gesetzes führte, wonach die Ausgabe einer Haushaltung für ihre Wohnung im Verhältnisse zu ihrem Einkommen desto größer ist, je kleiner ihr Einkommen! Nein, der Arbeiter und auch der Mittelständler konnten bisher bei ihrer mehr oder weniger großen Kinderzahl oft gar keine Wohnungen erhalten, da das Bestreben der Hauswirte immer mehr und mehr darauf ging, an kinderlose Eheleute zu vermieten. Sogar während des Krieges, wo man mit vielen Bequemlichkeiten aufräumte und an den Opfersinn der Menschen appellierte, war die systematische Unterdrückung kinderreicher Familien an der Tagesordnung.[1]) Da schrieb man Bände über die Kindersterblichkeit in Deutschland, stellte genaue Statistiken auf, klagte über die schwindende Volkskraft, rief nach Mutterschutz, forderte mehr Schutz und mehr Rechte für uneheliche Kinder, schuf Kinderkrippen, Wöchnerinnen- und Säuglingsheime, veranstaltete Sammlungen zur Bekämpfung der Tuberkulose und war stolz darauf, statistisch beweisen zu können, daß die Kindersterblichkeit im Sinken begriffen sei. Dabei übersah man aber ganz den erbitterten Kampf des Kapitalismus und der materialistischen Bevölkerungskreise gegen das Kind, übersah die immer steigende Anhängerschaft der wohlhabenden Kreise für das Ein- und Zweikindersystem und die rücksichtslose Unterdrückung kinderreicher Familien, übersah den Daseinskampf dieser Kreise um ihr menschenunwürdiges Leben. So wuchs ein ungesundes, freudloses Geschlecht heran, ein Geschlecht, dem die Begriffe Vaterhaus und Heimat fremd waren und fremd blieben, in dessen Herzen still und unbemerkt ein Feuer glimmte, der Haß gegen die bestehende Gesellschaftsordnung. Nun ist dieses Geschlecht groß geworden, die verhaltene Glut seines Hasses ist durchgebrochen, um sich auszubreiten wie ein Feuermeer, das alles versengt.

Man suchte unter den Anhängern des Liberalismus und Materialismus, um einem Kampf des um seine Existenzberechtigung ringenden vierten Standes gegen die Bourgeoisie vorzubeugen, Konzessionen zu machen. Deshalb begeisterte man sich für die Bildung des Proletariats. Man schuf ein glänzend organisiertes Volksschulbildungswesen, baute riesige Schulpaläste, errichtete Volksbibliotheken, kurzum, man tat wirklich alles, um die sich neu entwickelnde soziale Schicht mit dem bestehenden System auszusöhnen. Aber weil man bei diesen an sich gewiß anerkennenswerten Bestrebungen von falschen Voraussetzungen ausging, deshalb erwiesen sie sich, als sie die Probe bestehen sollten, als wertlos. Der materialistische Zeitgeist unserer Tage vermochte es nicht, die beiden Begriffe Arbeit und Seele zu vereinigen. Er schuf einen äußeren Bildungsfirnis, der zerrann, als die Flammen des Hasses losbrachen. Unsere Volksbildung blieb so äußerlich, so formalistisch, so an der Oberfläche haftend, ging so stark von dem bestehenden Grundsatz der Ungleichheit aus, konnte sich so wenig frei machen von der Idee des Klassengegensatzes, daß sie dem Arbeiter meist nur dazu verhalf, die ganze Erbärmlichkeit und Seelenlosigkeit seines Lebens zu erkennen. Ein Wissen, das keine Wege weiß, um herauszukommen aus der durch eine materialistische Weltanschauung entseelten Welt, ein Wissen, das auf der einen Seite die Lehren vom Affenmenschentum und auf der anderen die Lehren vom Herrenmenschentum unter die Massen warf, konnte keine inneren Lebenswerte schaffen, konnte nicht zu einem freien Menschentum führen, konnte den Glauben an die beseelte Menschenarbeit nicht wecken und fördern. Ein solches Wissen konnte auch jene, die es vermittelten, nicht zur erlösenden, befreienden sozialen Tat führen. So blieb es unfruchtbar und führte schließlich nur dazu, daß es den Haß zu neuen, stärkeren Gluten anfachte und nicht nur gegen den Kapitalismus, sondern auch gegen die Intellektuellen richtete.

Wie wenig es der Mehrzahl derer, welche die Bildung hineingetragen wissen wollten in die breitesten Volksschichten, ernst war um eine wahrhafte Erlösung aus sozialer Not, wie wenig es ihnen zu tun war um die gründliche Reform der inneren und äußeren Lebensbedingungen der arbeitenden Klassen, wie gering ihr Wille war zum sozialen Verstehen, das zeigte sich eben bei der äußerst laxen Behandlung der Boden- und Wohnungsreform vor dem Kriege und auch während desselben. Hier, wo es galt, die Sklaverei des Stadtmenschen mit der Wurzel auszureißen, den Arbeiter in seine alten und heiligen Menschenrechte einzusetzen dadurch, daß man ihn wieder zum Nutznießer der Früchte seiner Arbeit zum Wohle der Gemeinschaft werden ließ, indem man ihm Grund und Boden und damit wieder Heimatrecht und Heimatpflichten gab, versagte eben die Schöpferkraft der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Nicht so sehr deshalb, weil es ihr am guten Willen fehlte, sondern weil die Vertreter und Verteidiger dieser Gesellschaftsordnung viel zu sehr verstrickt waren in den mammonistischen Fesseln, und weil ihnen das Verständnis für die christliche Opferidee, für das erlösende Moment, was in Entsagung und Verzichtleistung liegt, vollkommen abhanden gekommen war.

Dieser Geist des individualistischen Mammonismus ist es auch, der den zähen und auch heute noch nicht beendeten, zum Teil recht erbitterten Kampf erklärlich macht gegen jede gesunde und durchgreifende Wohnungs- und Bodenreform, den Kampf gegen die Grundforderung der Bodenreformer, den Boden samt seinen Kräften und Schätzen unter ein Recht zu stellen, das jeden Mißbrauch verhütet und jeder deutschen Familie die Möglichkeit erschließt, eine Wohnheimstätte oder — bei beruflicher Vorbildung — eine Wirtschaftsheimstätte zu gewinnen, die ihrem Zweck dauernd gesichert ist. Die Grundrente, d. h. derjenige Ertrag des Bodens, der ohne jede Arbeits- und Kapitalsaufwendung des Besitzers entsteht, ist für die Kulturaufgaben der Gesamtheit nutzbar zu machen. Jede Wohnungs- und Bodenreform, das gesamte Siedlungswesen, muß, wenn die

[1]) Zahlreiches Material hierzu: Jahrbuch der Bodenreform; 11. Bd. 2. Heft. Juni 1914.

Digitized by Google

Arbeit Zweck und Erfolg haben soll, die Erfüllung dieser Forderung als ihr vornehmstes Ziel betrachten. In diesen wichtigsten Lebensfragen des deutschen Volkes in der kommenden Zeit des Aufbaues an das vergangene, materialistisch-mammonistische Zeitalter anknüpfen zu wollen, sich hierin von einer leider auch heute noch übermächtigen, geldhungrigen Pseudodemokratie leiten zu lassen, wäre verkehrt und speziell für den heutigen Regierungssozialismus verderblich. Die Gefahr hierfür liegt sehr nahe, schon allein wegen der ganzen antichristlichen Grundauffassung des deutschen Sozialismus, der nicht, wie etwa das franziskanische Christentum, auf Grund der Auffassung von der Nichtigkeit und Wertlosigkeit aller sogenannten irdischen Kulturgüter, sub specie aeternitatis betrachtet, zur Menschheitsbruderschaft oder, religiös gesprochen, zur Gotteskindschaft gelangt, sondern der, weil er nur eine Diesseitskultur kennt, das größtmögliche irdische Glück für die größtmögliche Anzahl erstrebt. Wegen dieser Grundauffassung des Sozialismus schon allein glauben wir auch nicht, daß er eine die Gesamtheit des deutschen Volkes befriedigende Lösung der Boden- und Wohnungsfrage, die in den nächsten zwanzig Jahren die wichtigste sein wird, finden wird. Nur eine solche Lösung ist denkbar und möglich, die von echtem, lauterem Geiste des Christentums getragen ist. „Ein künftig sozialistisch geordnetes Europa", so sagt Muth in der Märznummer des „Hochland", „wird nicht sein oder es wird zugleich christlich sein".

Bis dahin freilich ist der Weg noch weit und der Fragen und Aufgaben sind noch viele zu lösen, namentlich für den christlichen Teil des deutschen Volkes. Es muß an einen langsamen, aber systematischen Abbau der Mietskasernen gedacht werden, auf dem Lande muß emsig und in umsichtiger Weise vorgearbeitet werden für einen Massenzuzug aus den Großstädten. Vor allem muß der Städter durch Wort und Schrift geschult werden für die neuen Aufgaben als Siedler und Bewohner eines Eigenheims. Denn man meine nicht, daß mit dem Bau von Heimstätten nun alles getan wäre. Der des Landlebens völlig entwöhnte Städter, der in völliger Unkenntnis lebt über die Landarbeit, muß langsam an die neue Lebens- und Arbeitsweise gewöhnt werden, es muß ihm gezeigt werden, wie er sich anbaut, wie er Gemüse- und Kleinviehzucht am rationellsten treibt, er muß einen Begriff bekommen von der Bedeutung der Heimkunst, es müssen ihm Möglichkeiten an die Hand gegeben werden, sein Heim einfach, praktisch, gemütlich und geschmackvoll einzurichten. Für all das sind jahrelange Arbeiten erforderlich und große Geldaufwendungen. Den vollen Nutzen von all dieser Arbeit wird wohl überhaupt erst die kommende Generation haben. Die Jugend vor allem soll daher, schon in den Schulen, für diese Fülle von großen und neuen Aufgaben interessiert und vorgebildet werden. „Mit der Jugend", so schreibt die „Germania" in ihrer Unterhaltungsbeilage vom 1. April 1919, „kann man das Landleben der Städter ganz besonders gut aufbauen, wenn man sich nur die Mühe gibt, ihr die Wege aufs Land hinaus zu ebnen. Bei der Jugend ist es auch am ehesten möglich, ihre Auffassung vom Leben so von Grund auf zu verändern, daß wirklich aus den heutigen Großstädtern Landbewohner werden können. Ehe die Arbeiter nicht Kino- und Kneipenbesuch, großstädtische Aufmachung und die Vorteile der konzentrierten Wohnweise als bloßen Plunder verachten lernen, ehe sie nicht merken, daß man nicht glücklich wird durch das, was man genießt, sondern durch das, was man schafft, ehe ihnen nicht der innere Sinn für die Schönheiten der organischen Eingliederung in das Natur- und Weltgeschehen aufgegangen ist — besteht keine Aussicht darauf, wirkliche Massen aus den Großstädten und Industriebezirken aufs Land zu bringen." Vor allem aber, und das ist die allerelementarste Aufgabe, die es zu lösen gilt, muß der deutsche Arbeiter wieder zur Arbeit erzogen werden, er muß entzogen werden der politischen Verhetzung und Haarspalterei. Und das kann und wird nur geschehen können durch intensive, zielbewußte Schulung. Tüchtige und energische christliche Gewerkschaftsführer müssen alle Kraft aufbieten, um die zum Teil völlig verwirrte Masse der Arbeiter wieder in ihre Hand zu bekommen. Verständige, geduldige, bescheidene und selbstlose Arbeit am langsamen Wiederaufbau unseres völlig zerrütteten Vaterlandes gibt uns einzig und allein die Gewähr dafür, daß wir weiterhin uns menschenwürdige Lebensbedingungen schaffen können, daß wir trotz aller Mühsal und trotz aller drückenden Schuld, die uns der Feind aufgebürdet hat, Freude an der Arbeit gewinnen können in dem Bewußtsein, als freies, gleichberechtigtes, bodenständiges Glied einer neu aufstrebenden Volksgemeinschaft für Heim und Vaterland zu schaffen.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Abschluß des Notenwechsels.

Das leere Stroh, das die Ententediplomaten in der sog. Verfassungsfrage so geräuschvoll gedroschen haben, wird nun wohl seine Ruhe wiederfinden. Unsere Regierung hat auf die zweite Querulantennote in gleichmütigem Tone geantwortet, sie habe „nichts dagegen einzuwenden, die (bereits erfolgte) Erklärung nunmehr in der Form abzugeben, die in der Anlage der Note vom 11. September vorgeschlagen worden ist". Die förmliche Unterzeichnung der Selbstverständlichkeit wurde am 22. September in Versailles von Frhr. v. Lersner gemeinsam mit den Vertretern der alliierten und assoziierten Regierungen vollzogen, und die deutsche Nationalversammlung wird mit Achselzucken „ratifizieren", was niemals in Zweifel gestanden hat.

„Im übrigen" hat unsere Regierung die letzte Note noch benutzt, um der Gegenseite einige ernste Wahrheiten zu sagen. Zunächst wird der Vorwurf des „Kunstgriffes" sachlich widerlegt durch die Feststellung, daß es der Natur der Dinge und den üblichen Formen der Gesetzgebung durchaus entspricht, wenn in einer Verfassung allgemeine und dauernde Normen aufgestellt, dabei aber im Hinblick auf bereits vorliegende oder vorauszusehende Sonderfälle Ausnahmen vorbehalten werden. Dann protestiert die Regierung mit berechtigter Schärfe gegen den ironischen, den internationalen Gewohnheiten nicht entsprechenden Ton, mit dem die Note der alliierten und assoziierten Regierungen feierliche Erklärungen der deutschen Regierung behandeln zu dürfen glaubt. Sehr treffend heißt es weiter, daß die Sprache der Gegner offenbar den Zweck haben solle, das im Kriege unterlegene Deutschland vor aller Welt zu verletzen, und daß durch solches Vorgehen die Herbeiführung eines wirklichen Friedenszustandes nur erschwert werden könne.

Die innerpolitische Diplomatie.

Den Noten, die nach auswärts gehen, zollen wir gern unsere Anerkennung. Aber die innerpolitische Staatskunst läßt bei manchen Ministern und Parteien sehr viel zu wünschen übrig. Gerade jetzt, wo wir die Sammlung und einträchtige Verwertung aller guten Kräfte auf das dringendste gebrauchen, gibt es wieder Reibungen, Wirrungen und Hemmnisse im Ueberfluß. Der „Vorwärts", der doch als Zentralorgan der vorherrschenden sozialdemokratischen Partei gilt, macht sich zum Mundstück eines anrüchigen Spitzels, stößt in's Horn gegen eine phantastische „militärische Reaktion", liefert dadurch den Unabhängigen Wasser auf ihre trocken gewordene Mühle und erschwert ihrem wackeren Parteigenossen Noske den Schutz der inneren Ordnung. Erstaunlicherweise zieht auch Scheidemann, der frühere Ministerpräsident, nach der Rückkehr aus der Schweiz an diesem dunklen Strange. Das wirft ein schlechtes Licht auf die persönlichen und organisatorischen Verhältnisse in der Partei. Noch schlimmer ist der offenbare Antagonismus zwischen der Reichsregierung und den sozialdemokratischen Ministern in Preußen. Ministerpräsident Hirsch und sein Kollege Heim vom inneren Ressort treiben eine so einseitige und scharfe Preußenpolitik, als ob sie von ostelbischen Junkern abstammten. Die Gefahr dieses Berliner Eigensinnes und Eigennutzes ist besonders brennend in der oberschlesischen Frage, weil durch den Mangel an Verständnis und Nachgiebigkeit gegenüber den dortigen Volkswünschen die Aussichten für die Volksabstimmung sich verschlechtern. „Preußen" will durchaus Oberschlesien unter seiner unbeliebten Fuchtel halten und riskiert dabei, daß das wertvolle Land zum großen Teil für Deutschland verloren geht.

Die preußischen Fanatiker der roten Couleur finden sich zusammen mit den schwarz-weißen auf der Rechten. Nämlich in dem kulturkämpferischen Gegensatz gegen die Katholiken und das Zentrum. Keine Selbständigkeit für einen Landesteil, der eine vorwiegend katholische Bevölkerung hat und bei den Wahlen eine Zentrumsmehrheit ergeben könnte! Daher sind die konservativen Protestanten und die „Aufgeklärten" von der Linken einig in dem Widerstand sowohl gegen die rheinischen wie gegen die oberschlesischen Emanzipationsbestrebungen. Der preußische Staat soll ungeschmälert bleiben, weil er im ganzen eine protestantische Mehrheit hat, die sich benützen läßt, um die katholischen Landesteile zu erdrücken.

Die Friedensbedingungen für Bulgarien,

welche am 19. September 1919 den bulgarischen Delegierten am Quai d'Orsay ausgehändigt wurden, stellen sich als der gleiche Gewaltfrieden dar, wie ihn Deutschland und Oesterreich zu spüren hatten, obgleich Bulgarien im vorigen Herbst die bekannte

Digitized by Google

Schwenkung in der politischen Orientierung vorgenommen hatte. Entgegen den von der Entente so heuchlerisch gepriesenen Nationalitätenprinzip sollen über 1/3 der bulgarischen Bevölkerung fremder Herrschaft ausgeliefert werden. Thrazien, das Gebiet zwischen dem Flusse Mesta, der Maritza und dem Aegäischen Meere soll von Bulgarien abgetrennt werden, wofür dieses nur einen wirtschaftlichen Zugang zum Aegäischen Meer erhalten soll. Die übrigen politischen, militärischen, maritimen, flugtechnischen, finanziellen und wirtschaftlichen Klauseln sind den Diktaten von Versailles und St. Germain nachgebildet, unerträglich und unerfüllbar. Der bulgarische Delegationsführer Theodorow bezeichnete sie denn auch bereits als *unannehmbar*. Bulgarien, das innerhalb 37 Jahren 2 1/4 Mill. Francs in Gold nebst Zinsen zahlen soll, wird damit gleich Deutschland und Oesterreich zum hörigen Sklaven des Ententekapitalismus.

Der Rheinische Parteitag des Zentrums.

Als Vorbereitung zu dem *allgemeinen* Parteitage hat zuerst in Westfalen und jetzt auch in den Rheinlanden ein *provinzieller* Parteitag stattgefunden. Der Westfälische endete schnell mit einem vollen Vertrauensvotum für die Abgeordneten der Partei. Mit besonderer Spannung sahen Freund und Feind der Rheinischen Tagung entgegen, da dort nicht nur eine größere Zahl von Wählern und Mandaten gegenüber Westfalen in's Spiel kamen, sondern auch besondere Zweifel und Schwierigkeiten, die sich aus der rheinischen Selbständigkeitsbewegung ergaben. Um so gewichtiger ist der schöne Erfolg der Kölner Versammlung. Dort wurde vier Tage lang, je acht Stunden hindurch, der ganze Komplex der aktuellen Fragen gründlich und freimütig besprochen nach ausgezeichneten Referaten. Und siehe da, es war nichts zu merken von der Mißstimmung oder Zwietracht, die man so vielfach an die Wand gemalt hatte, sondern es ergab sich bei den entscheidenden Beschlüssen die schönste Einigkeit. Wenn von 800 Abstimmenden nur 2 oder höchstens 6 sitzen bleiben, so ist das eine glänzende Bekundung der Geschlossenheit und Zufriedenheit. Den Abgeordneten der Polen in der Nationalversammlung und in der preußischen Landesversammlung wurde die vollste Anerkennung ausgesprochen, und zwar unter präziser Darlegung der nationalen Notwendigkeit des Eintritts in die Koalitionsregierung, sowie der Erfolge, die damit erreicht sind, insbesondere auch auf dem Kulturgebiete. Die sogenannte Rheinlandfrage wurde von der Kölner Versammlung einmütig auf einen neuen Boden gestellt, wie er sich aus der innerpolitischen Entwicklung inzwischen ergeben hat: die Sonderbewegung am Rhein wird eingefügt in die allgemeine Neugliederung Deutschlands, da mit der unaufhaltsamen Entwicklung zum deutschen Einheitsstaate die bisherige Ordnung der Einzelstaaten ihre realpolitische Bedeutung verloren habe und die Schaffung von autonomen Stammesländern systematisch erfolgen müsse. Auch derjenige, der sich mit dem deutschen Einheitsstaat noch nicht befreunden kann und seinen alten Bundesstaat erhalten möchte, kann sich damit abfinden, daß in Nord- und Mitteldeutschland statt der sporadischen Flickwerkarbeit, die zumeist in Anregung gebracht war, eine organische Neugliederung für die thüringischen Kleinstaaten und für die disparaten Teile des alten Preußen vor sich gehen soll.

Zum Schlusse der Kölner Tagung konnte der tüchtige Leiter Abg. Karl Trimborn feststellen, daß sie klärend, einigend, werbend verlaufen sei. Klärung vor allem in der Hinsicht, daß jede Verdächtigung der nationalen Gesinnung und der Reichstreue der Rheinländer durchschlagend widerlegt wurde; einigend durch die offene Aussprache, die alle Differenzen auflöse in den gemeinsamen Parteiwillen und werbend durch die zugkräftige Bekundung der alten Ideale und die neuen Verdienste des Zentrums.

Das Wiener Rotbuch.

Soeben sind in Wien wichtige Aktenstücke zur Entstehung des Weltkrieges veröffentlicht worden, auf die noch zurückzukommen sein wird. Zuerst sei nur bemerkt, daß diese Enthüllung ein bedenkliches Licht wirft auf die *Leichtfertigkeit*, mit der Graf Berchthold und die anderen österreichisch-ungarischen Staatsmänner von damals die wohlverdiente Züchtigung Serbiens auf dem Wege der kriegerischen Aktion erstrebten, ohne sich über die Tragweite eines ungarischen Konfliktes angesichts der bestehenden Bündnisse der Entente ein klares Bild zu machen. Anderenteils bestätigen diese Akten, daß *Deutschland* nicht aus der ihm angedichteten Kriegs- und Eroberungssucht in den Konflikt geraten ist, sondern nur durch seine *Nibelungentreue* gegenüber Oesterreich-Ungarn, der man in Berlin zu schnell und zu rückhaltlos Ausdruck gegeben hat. Die Wahrheit marschiert, und sie entlastet den armen Kaiser Wilhelm immer mehr von der Kriegsschuld, die ihm seine Verfolger auferlegen wollen.

Japanische Weltpolitik.

Von *Fritz Hansen*, Berlin.

Nachdem der Weltkrieg damit endete, Deutschland zu einem europäischen China herabzudrücken, ebenso bevölkert wie machtlos, zeigt sich schon jetzt, daß die ganze durch die Waffen bestimmte Entwicklung von vor dem Kriege ihren Gang weitergeht, vorläufig ohne die besiegte Hauptmacht und die anderen unterlegenen Völker (einschließlich Rußland), die dafür mit schärfsten inneren Kämpfen zu rechnen haben werden.

Selbstverständlich sind die eigentlichen Sieger im Weltkrieg — Großbritannien, Nordamerika und Japan — augenblicklich imperialistisch aktiv, denn Frankreich ist so blutig mitgenommen, daß es ebenso wie das nur wenig zufriedengestellte und stark ausgepumpte Italien, in der nächsten Zukunft nur seine Wunden zu pflegen hat.

England ist indessen schon auf dem Marsch nach dem Kampfplatz für den nächsten Weltkrieg: Asien und seinen Meeren. Amerika hat die Ohren nach den kommenden Kriegsposaunen im Orient gespitzt und Japan macht wie gewöhnlich nicht viel Worte, sondern richtet sich nach der alten Lehre: Wenn du gesiegt hast, spanne den Helmriemen fester.

Die Zeitungen haben recht ausführlich über Großbritanniens Uebereinkommen mit Persien berichtet. Von Amerika ist in letzter Zeit Nachricht über Nachricht gekommen von steigender Nervosität in östlicher Richtung, zuletzt Wilsons Mitteilung, daß sein Völkerbund Japan daran hindern würde, eine vollständige Souveränität über Shantung geltend zu machen.

Diese amerikanische Mentalität ist keineswegs neuen Datums. Unter anderen hat, worauf Carl Larsen in der dänischen Zeitung „Politiken" hinweist, der Amerikaner Carl Crow schon vor dem Frieden in seinem Buche „Japan und Amerika — ein Gegensatz" ausgesprochen, daß eins der beiden Länder aus seiner jetzigen Position weichen müsse. Und er sagt mit sehr deutlichen Worten im Schlußkapitel seiner Schrift, daß die japanische Freundschaft für die Vereinigten Staaten nur in diplomatischen konventionellen Phrasen existiert und in der Propaganda, die von japanischen Staatsmännern und amerikanischen „Frieden-um-jeden-Preis-Advokaten" betrieben wird, wie in der weinseligen Stimmung japanisch-amerikanischer Bankette. Ja, es heißt sogar ohne Umschweife: „Die Situation ist jetzt und war schon jahrelang dieselbe (zwischen den Vereinigten Staaten und Japan), wie die zwischen England und Deutschland vor Ausbruch des europäischen Krieges."

Damit wäre nicht gesagt, daß ein neuer angelsächsisch-asiatischer Krieg bevorstände, dazu sind unter anderem die Japaner viel zu bedächtige Leute, ebenso vorsichtig wie deterministisch, ebenso imstande „Haltung zu bewahren" in jeder Situation, wie auch das Ziel zurückzuhalten, das hinter ihrer Stirn liegt. Sie wissen nur zu gut, daß Deutschlands Zusammenbruch ihre Situation gegenüber den Angelsachsen bedeutend geschwächt hat, aber sie weichen nicht zurück, denn der Tod wiegt leicht wie eine Feder, aber die Pflicht schwerer als Blei. Und die Pflicht, welche der brennende Rassenehrgeiz den Japanern auferlegt hat, und die alle humanitären und sozialen Ideen von Westen her umgehen wird, ist die Befreiung Asiens von europäischem und amerikanischem Uebergewicht unter Japans strahlender Führung.

Nach dem chinesischen Krieg im Jahre 1895 mußte Japan seine hochgespannten Erwartungen unter dem Druck der weißen Rasse dahinschwinden sehen, nach dem Russenkrieg 1905 wiederholte sich dasselbe. Die Japaner beugten sich jedesmal, aber steuerten mit neuem Kurs nach ihrer unveränderlichen Kompaßnadel. Es kann sein, daß sie wieder einmal weichen müssen, aber die Gewißheit dessen, was dieser letzte Krieg ihnen gebracht hat, wird sie die Hände noch fester fassen lassen, denn sie haben im Weltkriege ungeheuer gewonnen. Ihr Feldzug gegen Deutschland war nicht lang und verhältnismäßig billig. Da ein Angriff von der See aus gegen Tsingtau gewagt war, marschierten sie „auf Grund militärischer Notwendigkeit" durch das neutrale China auf, dessen Proteste in Europa keinen Widerhall fanden, da dieses seine Indignation über Neutralitätsverletzungen schon bei einem früheren Fall aufgebraucht hatte.

Die Japaner nahmen nicht nur Tsingtau und ganz Kiautschau, sondern auch alles deutsche Eigentum und alle deutschen Konzessionen in der chinesischen Provinz Shantung, einbegriffen die Eisenbahnlinie von Tsingtau nach der Hauptstadt Shantungs, Tsinanfu. Den Truppen folgten Gerichte, Postkontore, Banken, Handelshäuser und eine Einwanderung von Japanern, Kauf-

Digitized by Google

leuten, Ingenieuren, Fabrikarbeitern usw., die sich über die ganze Provinz verbreiteten. Am Schlusse des Jahres 1918 soll ihre Zahl 50000 betragen haben. Anstatt ein Landheer Rußland zu Hilfe zu senden, wie man von ihnen forderte, zogen die Japaner vor, ihre weitere militärische Wirksamkeit auf Flottendienste in Asien zu beschränken und den Russen — und sich selbst — dadurch zu dienen, daß sie ihnen Gewehre, Kanonen, Munition und Kriegsbedarf lieferten. Sie machten auch Geldgeschäfte mit den Alliierten, denen sie bis August 1918 im ganzen 577 Millionen Dollars geliehen haben (England zirka 371, Rußland 127, Frankreich 78 Mill.).

Und der Krieg brachte ihnen noch mehr. Bisher waren in erster Linie Engländer und Deutsche Führer im Handel des Ostens. Die Deutschen schieden nun aus und England hatte so viele Geschäfte in Europa, daß Japan ein Löwenanteil am Handel in Asien zufiel. Indien wurde mit japanischen Zündhölzern, Spielwaren, Zigaretten, Glaswaren, Baumwolle und Seide überschwemmt, gar nicht zu reden von der großen Ausdehnung des japanischen Handels mit China. Die Handelsbilanz zwischen Amerika und Japan schloß 1916 mit $73^1/_2$ Millionen Dollars zu Japans Gunsten. Geld über Geld häufte Japan während des Krieges auf, Dampfschiffsgesellschaften, Fabriken, Banken florierten.

In politischer Beziehung kam Japan ein gutes Stück in China vorwärts. Schon der Erwerb Shantungs war ein großer Vorteil, dazu kam eine Uebereinkunft mit China, die ihm alle Rechte in Shantung sicherte und ihm umfassende Rechte in der südlichen Mandschurei sowie in der östlichen und mittleren Mongolei gab, dazu „Mitbestimmungsrecht" über die ausgedehnten chinesischen Eisenwerke, Eisenerz- und Kohlenminen, die bisher von den Engländern als britische Interessensphäre betrachtet worden waren. Sie verpflichteten die Chinesen, an keine andere Macht als Japan Häfen, Buchten oder Inseln an der chinesischen Küste abzutreten. Eine höchst eigentümliche Bestimmung besagt auch, daß China verpflichtet ist, an Japan Land innerhalb der chinesischen Grenzen abzugeben zum Bau von Krankenhäusern, Kirchen und Schulen „zur Propagierung der religiösen Lehre". Hierin muß man einen ersten vorsichtigen Schritt gegen die Wirkung der christlichen Missionäre in China sehen mit Hilfe japanischer buddhistischer Lehrer.

Die Japaner sind alte Christenfeinde. Sie sind es geworden, seit die christliche Lehre ihnen politisch gefährlich wurde. Die Liberalität der neuen Aera war von opportunem Charakter, man stellte sich freundlich zu der schwertbewaffneten Religion des weißen Mannes. Man erzählt in Japan eine Geschichte, die die japanische Seele beleuchtet: Ein berühmter japanischer Morallehrer, der seinen Schülern ausführlich über Konfuziuslehren berichtet hatte, fragte einen seiner Schüler: „Wenn Konfuzius zum Leben zurückkehrte und die Waffen gegen unser Vaterland erheben würde, was würdest du tun?" — „So würde ich mich mit ihm schlagen und ihn gefangennehmen.".

Ein Heldenkampf des christlichen ungarischen Volkes.

Von Dr. Hans Eisele, Wiener Vertreter der „Köln. Volkszeitung" in Wien.

Wer die Ungarn gegenwärtig nur durch die Brille der liberalen jüdischen Presse betrachtet, der muß glauben, der kommunistische Terror sei nur abgelöst durch den weißen Terror. Die Regierung Friedrich sei wie die Regierung Bela Kuns nur durch Gewalt usurpiert und erhalten. Ich hatte eine ganze Woche Gelegenheit, in Budapest und Transdanubien die Verhältnisse mit eigenen Augen zu sehen und die Stimmung des Volkes zu hören. Ich war Zeuge der Rundfahrt des Ministerpräsidenten Friedrich, die er in Begleitung rumänischer Offiziere durch Transdanubien machte. Ich nahm teil an einer Massenkundgebung von mindestens 7000 Teilnehmern aus über 70 Gemeinden für den Kultusminister Huszar, der den Deutschen von den Katholikentagen wohl bekannt ist.

Es geht eine tiefe christliche und nationale Bewegung durch das ungarische Volk. Die Monate der Kommunistenherrschaft waren für gar viele Katholiken und Protestanten Exerzitien der religiösen Erneuerung. Als ich vor 10 Jahren am Pfingstfeste die Basilika von Budapest besuchte, war sie beim Hauptgottesdienst und bei der Predigt nur von einem kleinen Häuflein Gläubigen besucht. Am Sonntag vor Maria Geburt ds. Js. kniete ich wieder in der Basilika, und das herrliche Gotteshaus war von frommen Betern bis in die letzte Seitennische dicht gefüllt. An Maria Geburt sah ich, wie die kleine Kirche des Städtchens Sarvar bei allen drei Gottesdiensten überfüllt war. Es herrschte eine Ordnung und eine Andacht, die ich jedem deutschen Dorf als Muster vorstellen möchte. Das Volk sang die ungarische Messe mit solcher Hingebung und mit einer solchen Allgemeinheit, wie ich es selten einmal in einer deutschen Kirche gehört habe. Ergreifend aber war es, als zum Schlusse der Messe vor dem Allerheiligsten in der Monstranz das Volk die ungarische Volkshymne „Gott rette Ungarn" sang. Man begreift es, daß dabei in vielen, vielen Augen Tränen standen, denn monatelang war es ein mit Todesstrafe zu büßendes Verbrechen, die National-Hymne zu singen. Ich habe mir von vielen Geistlichen aus Landpfarreien und von dem Sekretär des Fürstprimas wie von anderen Geistlichen Budapests sagen lassen, daß den Tagen der furchtbaren Schreckensherrschaft eine religiöse Erneuerung voll freudiger Hoffnungen gefolgt sei.

Daneben läuft die nationale Bewegung. Man hat die Ungarn oft die Franzosen der Habsburger Monarchie genannt. In ihrem unverwüstlichen Patriotismus, in ihrem begeisterten Glauben an die nationale Zukunft und in der nationalen Treue stehen sie den Franzosen mindestens gleich. Neun Zehntel des Landes Ungarn sind heute vom rumänischen Feinde besetzt, von einem Feinde, für den jeder Ungar bis jetzt nur Verachtung kannte. Das Land wird von den Rumänen geplündert und ausgeraubt, wie während des ganzen Weltkrieges kein Land heimgesucht worden ist. Ohne fachgebildete Ingenieure werden die Fabriken abmontiert, Maschinen, Motore, Drehbänke, Maschinenteile weggeschleppt. Bereits sind über Szolnok allein 150 Züge mit wertvollen Maschinen, Motoren und Maschinenteilen abgefahren worden. 26000 Eisenbahnwagen und 574 Lokomotiven haben die Rumänen dem Lande genommen, in das sie angeblich als Freunde, Schützer und Bringer der Ordnung kommen wollten. Den Bauern rauben sie 50 Prozent der Ernte und das Vieh in Massen. Die Regierung ist nicht mehr in der Lage, die Städte mit Lebensmitteln und Kohlen zu versorgen, weil sie keine Lokomotiven und Eisenbahnwagen mehr hat. In der letzten Woche konnten bereits keine Milchzüge mehr nach Budapest gefahren werden, weil die Rumänen neuerlich eine Anzahl von Lokomotiven weggeführt haben. Der Personenverkehr auf den Nebenstrecken muß in offenen Güterwagen gefahren werden. Als Ministerpräsident Friedrich seine Rundfahrt antrat, stand ihm kein Salonwagen, nicht einmal ein sauberer erstklassiger Wagen zur Verfügung. Mitten auf der Fahrt mußte sein Wagen ausrangiert werden, weil Wanzen und Läuse ihn unbewohnbar machten. Auf allen Bahnstrecken begegnete der Zug endlosen Wagenreihen, die mit Gütern für die Rumänen beladen waren. Friedrich konnte seine Fahrt im eigenen Lande erst nach langem Verhandeln und Bitten unternehmen und dann nur unter Bewachung zweier jüdischer rumänischer Offiziere.

An tausend Beispielen, an Bahnhöfen, auf Brücken und auf den Straßen sieht man, wie die Rumänen dem ungarischen Volk ihre Herrschaft fühlen lassen. Aus Siebenbürgen haben sie 30000 Familien ausgewiesen, die nichts mitnehmen durften als das was sie auf dem Leibe tragen. Die Ungarn können nicht die Wahlen ausschreiben, weil die rumänische Besatzung es nicht gestattet. Die Verbindungen zwischen den einzelnen Landesteilen sind von den Rumänen unterbunden, so daß es nur unter großen Schwierigkeiten möglich ist, von einem Landesteil in den anderen zu kommen. Der Güter- und Personenverkehr auf den Bahnen ist fast unmöglich, da strenge Zensur herrscht und die Rumänen selbst die Privatgüter auf den Bahnen und auf der Post nicht verschonen.

So sehr ist das ungarische Volk zurzeit geknechtet und Ungarn in Feindesgewalt. Und doch ist es eine begeisterte, jugendfrische, nationale Erhebung, die das ganze Volk gepackt hat.

Beim ersten Schritt über die Grenze Oesterreichs nach Ungarn springt jedem der Gegensatz von hüben und drüben in die Augen. In Oesterreich ist es unter der verkappten Räteregierung fast eine Schande, patriotisch zu sein und Nationalfarben zu tragen. Ueber der Grenze leuchtet aus Allem das rot-weiß-grün, aus breiten Schleifen, Bändern und Fahnen, das nach den Erlebnissen der Revolution in Deutschland und Oesterreich herzerfrischend wirkt. Budapest und selbst Landorte tragen seit dem Ende der Bolschewikenzeit nationalen Flaggenschmuck. Fast jeder Ungar trägt im Knopfloch ein rot-weiß-grünes Bändchen

Digitized by Google

Es war in Sarvar. In endlosen Wagenreihen zogen von allen Seiten die Bewohner der Umgebung heran, selbst auf Ochsenwagen nach alter Ungarn Art kamen sie. Es war eine Parteiversammlung, eine politische Kundgebung für den christlich-sozialen Minister Huszar und zugleich ein nationaler Festtag. Da fuhr kein Wagen ein in Sarvar, dessen Pferde keinen weißen Schmuck trugen, da war kein Hut, der nicht ein weißes Band, eine weiße Blume oder wenigstens eine weiße Feder zeigte. Weiße Fahnen, weiße Bänder, weiße Blumen, weiße Federn, irgend etwas Weißes galt als Zeichen der christlich-nationalen Erhebung, als Protest gegen das blutige Rot der Internationale und des Kommunismus. Unbeschreibliche Begeisterung strömte von diesen 7000 Menschen aus, auf den besten Katholikentagen in Deutschland habe ich Aehnliches nicht gesehen. Und der Grundton all dieser Begeisterung und aller Reden war christlich, war national. Alles was international, was unchristlich ist, verabscheut heute das christliche Ungarn, denn unchristlich blutigrot und international ist die kommunistische Herrschaft gewesen.

Die Führer der Kommunisten und gerade die grausamsten und brutalsten unter ihnen waren Juden, drinnen in Budapest und draußen in den Provinzstädten. Juden waren es, die die furchtbaren Banden der Leninbuben auf das Land hetzten, wo sie die Geistlichen marterten, in geistlichen Gewändern im Beichtstuhl saßen um das Volk zu gegenrevolutionären Geständnissen zu bewegen. All das Schreckliche, das über Ungarn hinweg gegangen ist, geht letzten Endes auf die jüdischen Führer, wie Bela Kun, Szamuely, Böhm, Landler und Genossen zurück. Daß auch der ausgesprungene Kleriker Oskar Faber sich zu ihnen gesellte, gibt dem Bild nur noch den richtigen Schatten. Wenn nun das Volk aber an all diese Schrecknisse der furchtbaren Zeit zurückdenkt, gedenkt es der jüdischen Führer, und vergißt nicht, daß das Judentum in ganz Ungarn mit den Kommunisten fraternisiert, und wie mir ein Jude sagte, gefackelt hat. Nicht wenige von vielen hundert Juden sind drum vom Ekel gepackt, vom Judentum abgefallen, und Christen geworden. So ist's zu verstehen, daß die tiefgehende christlich-nationale Bewegung, die sich überall im ganzen Lande bei allen Gelegenheiten und Versammlungen in spontanen Kundgebungen auslebt, nicht mehr Juden und nicht mehr rote Internationalisten als Führer in der Regierung sehen will. Daß ein Antisemitismus von nie gekannter Allgemeinheit und Tiefe das ganze Volk gepackt hat, das ist nach all dem Gesagten nicht verwunderlich.

Ungarn zählt etwa 5 Prozent Juden, Budapest etwa 27 Prozent. Das christliche Volk von Ungarn ist nicht mehr gewillt, von diesen 5 Prozent sich führen, tyrannisieren und unterdrücken zu lassen. Das ist letzten Endes der Urgrund der heutigen christlichen und nationalen Bewegung in Ungarn. Das ist aber auch die tiefere Ursache, weshalb das Judentum Ungarns und die jüdische Presse ganz Europas sich in solcher Wut aufbäumt gegen die christliche Regierung und gegen das christliche Volk Ungarns. Wer offenen Auges durch Ungarn geht, der kann nicht leugnen, daß 90 Proz. hinter der christlich-nationalen Regierung stehen, nur eine christlich-nationale Regierung dulden und im schärfsten Kampf jeden Juden als Führenden in der Regierung ablehnen. Das Judentum kämpft aber mit allen Mitteln einen erbitterten und schonungslosen Kampf gegen das christliche Ungarn. Die von Juden beherrschten Banken wollen durch Kreditverweigerung die Regierung zur Kapitulation zwingen. Mit der Ententekommission stehen die Juden in engster Fühlung und machen dadurch die Regierungsarbeit zu einem wahren Leidensweg. Die amerikanische und auch die französische Kommission stehen vollkommen unter jüdischem und freimaurerischem Einfluß. Auch in Ungarn hat sich mit dem Judentum die Loge verbunden, alles was der Loge dient, kämpft, schreit und lügt mit im Kampfe gegen die christliche Regierung Ungarns. Es ist ein wahrer Heldenkampf, den das christliche Ungarn mit unbeschreiblicher Opferwilligkeit und nationaler Freudigkeit begonnen hat. Wenn es einig und geschlossen bleibt, wird das christliche Volk Ungarns siegen. Die christlichen Parteien haben sich bereits in der christlich-sozialen Partei zusammen gefunden, um gemeinsam politisch vorzugehen. Der ganze Episkopat Ungarns ist in corpore der christlich-sozialen Partei beigetreten. Auch der Fürst-Primas Czernoch ist in einer Klubsitzung der Christlich-Sozialen erschienen und hat die Mitglieder mit begeisternden Worten zum Ausharren und zum christlich-nationalen Bekenntnis ermutigt. Das ist die wahre Lage Ungarns, das ist der Kampf zwischen christlich-nationalem Volkstum und internationalem Logentum.

Die Krisis des Islam.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Die Liquidation der Türkei, die sich in der Person des Sultans im Besitze des Kalifates befindet, stellt am sinnfälligsten die Erschütterung des gesamten Islam in Erscheinung. Dies wird an den Ufern des Ganges so gut gefühlt, wie in den Bergen des Scherifenreiches. Eine dumpfe Gärung hat die Völker des Islam ergriffen, und was das siegreiche Deutschland in den Jahren 1914/18 nicht vermochte, die Völker des Islam aufzurütteln, das sehen wir jetzt vor unseren Augen sich abspielen. Vom Indus bis zur Straße von Gibraltar hat eine allgemeine Bewegung eingesetzt, deren Ende nicht abzusehen ist, und ihre Wirkungen sind weit größer als die, welche der Heilige Krieg je hervorzurufen imstande war. Um es kurz zu sagen: der Islam ist revolutioniert!

Allerdings, es hat auch seine guten Gründe. Die letzten souveränen Staaten sind entweder verschwunden oder stehen, wie die Türkei, im Begriff dazu. Persien, Marokko, Afghanistan, das sind nur Ausschnitte aus dem großen, allgemeinen Bilde, in das sich das aufständische Aegypten und die Teilerhebungen in Indien einfügen. Und daß es auch in anderen und heute noch scheinbar ruhigen mohammedanischen Ländern nicht an Zündstoff fehlt, ist mindestens aus gewissen Anzeichen zu erraten. Wir denken dabei vor allem an die Länder des Maghreb, also Algier und Tunis.

Die tieferen Gründe sind kaum auf eine Formel zu bringen. Dies würde schon deshalb ein Unding sein, weil die Welt des Islam so ungeheuer groß, die politischen, sozialen, wirtschaftlichen Bedingtheiten überall so außerordentlich verschieden sind. Die Enttäuschung über die Wirkungen des Heiligen Krieges ist in Deutschland noch immer zu groß, um uns an eine unbedingte Solidarität der mohammedanischen Länder glauben zu lassen. Aber die Tadler dieser Bewegung vergessen doch meist, daß die Erklärung des Heiligen Krieges sicherlich zu der allgemeinen Revolutionierung des Islam beigetragen hat; daß dies so stimmt, ist aus den Versprechungen, die namentlich Großbritannien seinen mohammedanischen Völkern während des Krieges geben mußte, als der Sieg noch zweifelhaft war, deutlich zu ersehen; auch die Errichtung des Gegenkalifates in der Person des Königs von Arabien weist ebenfalls darauf hin.

Viel stärker aber hat die Kunde von dem Selbstbestimmungsrecht der Völker auch im Islam gezündet. Der Nationalismus, der die Völker Europas zuerst ergriffen und umgestaltet hat, ist nunmehr folgerichtig, allerdings drei oder mindestens zwei Menschenalter später, in die weniger kulturell fortgeschrittene Welt übergesprungen. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß mit dem Nationalismus auch das Gefühl der volksmäßigen Religion, die ja doch auch in den europäischen Ländern als ein Teil des nationalen Selbst aufgefaßt wird, man denke an die Formel: Russentum und Orthodoxismus, gestärkt werden muß, das ist der Mohammedanismus. Namentlich in den Völkern minderer Kultur besitzt das religiöse Band ja oft eine Stärke, die das nationale noch übertrifft. So ist anzunehmen, daß wir unter der doppelten Einwirkung dieser beiden Kräfte eine Gesamtstärkung des Islam in dem Verlaufe des 20. Jahrhunderts zu erwarten haben. Die immer weiter fortschreitende Erschließung der mohammedanischen Länder durch die technischen Hilfsmittel unserer modernen Kultur kann nur dazu beitragen, all diese Elemente in ihrer Wirksamkeit auf das Gesamtziel hin noch zu verstärken.

Deutschland, das von politischer Tätigkeit unter den Völkern des Islam ausgeschlossen ist, hat an den Entwicklungen, die sich im islamischen Orient anbahnen, kein unmittelbares Interesse mehr. Aber es wird die Selbständigkeitsbestrebungen dort mit seinen vollen Sympathien begleiten. Große Wunder wird man allerdings kaum erwarten dürfen. Während des Krieges war in gewissen deutschen Blättern eine naive Ueberschätzung des Islam Mode. Wir glauben nicht an die Kulturkräfte des Islam als Konfession. Wohl aber setzen wir Hoffnungen auf die den Völkern der islamischen Welt innewohnenden nationalen Kräfte. Das Einströmen christlicher Ideen wird dort hoffentlich die Lethargie in dem Kismetglauben wie einen Sauerteig zersetzen, damit die den Nationen innewohnenden Kräfte zu sichtbarer Wirksamkeit gelangen. Die im letzten Grunde auf den Ideen des Christentums ruhende europäische Kultur ist die unbedingt überlegene, und nur wenn in die lethargische Welt des Islam von ihrem

Digitized by Google

Hauche etwas hineindringt, wird die Krisis des Islam von wohltätiger Wirkung auf die Völker des Islam sein. Großbritannien und Frankreich aber werden einen schweren Stand bekommen, und es wird alsbald der Zeitpunkt eintreten, wo die bisher üblichen bequemen Herrschaftsmethoden nicht mehr ausreichen werden. Einen Vorgeschmack von dem, was z. B. Foreign Office zu erwarten hat, hat es in Indien in den letzten Monaten erlebt, wo gerade die rührigen Mohammedaner der Gangesebene sich immer mehr als eine wachsende Gefahr für die britische Alleinherrschaft entpuppen.

Eine Hochkirchliche Vereinigung in Deutschland.

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

In der Kirchentrennung des 16. Jahrhunderts sind nicht alle, welche die alte Kirche verließen, in der Verwerfung katholischer Lehren, Einrichtungen und Gebräuche gleich weit gegangen. Namentlich behielt die Anglikanische Hochkirche in Verfassung und Kultus vieles bei, was ihr den Vorwurf einbrachte, daß sie papistisch sei. In der Tat wollen die Anhänger dieser Kirche nicht protestantisch sein, sie selbst bezeichnen sich als englisch-katholisch.

Nun wagen sich auch in Deutschland Bestrebungen hervor, die in die Bahnen der Anglikanischen Hochkirche einlenken. Ihre Vertreter hoffen so vor allem ein reiches religiöses Leben wecken und den Geist des Heilandes wieder aufleben lassen zu können; sie nennen ihren Zusammenschluß Hochkirchliche Vereinigung. Am 9. Oktober 1918 fand in Berlin die begründende Mitgliederversammlung statt. Die Sache bietet auch für den Katholiken volles Interesse, da wir ja jede Hebung religiös-sittlichen Lebens auch außerhalb unserer Kirche begrüßen und allen, die hier arbeiten, Anerkennung und Dank wissen.

Die genannte Versammlung in Berlin nahm eine Reihe von Grundsätzen für die Tätigkeit und Ziele der Vereinigung an, und Herr Pfarrer Dr. theol. Albani in Bad Lausick, Sachsen, begründete sie in einem Vortrage, der gedruckt vorliegt und auf den ich bereits in einer kurzen Besprechung in Nr. 25 (1919) der „A. R." hingewiesen habe. Seit Januar 1919 erscheint die Wochenschrift „Die Hochkirche". Einen Einblick in die Absichten gewähren die erwähnten Grundsätze; darum seien sie hier abgedruckt.

„Die Hochkirchliche Vereinigung erstrebt eine Ausgestaltung der Kirchen der Reformation hinsichtlich ihrer Verfassung und ihres Kultus. Sie ladet alle diejenigen zur Mitarbeit ein, welche auf dem Grunde des Evangeliums stehen und mit Ernst Christen sein wollen.

I. 1. Die Hochkirchliche Vereinigung erstrebt die volle Selbständigkeit dieser Kirchen in kirchlichen Dingen und Kirchenleitungen, welche durch keine Rücksichten behindert sind, das Bekenntnis zum Evangelium und die kirchlichen Interessen, wo und wem gegenüber es nur immer sei, mit Nachdruck zu vertreten.

2. Hierzu erachtet sie die Durchführung der bischöflichen Verfassung, welche auch dem Geist der heiligen Schrift durchaus gemäß ist, für erforderlich.

II. 1. Die Hochkirchliche Vereinigung wünscht ein maßvolles Zurücktreten der Predigt, eine stärkere Betonung der heiligen Sakramente und ihres objektiven Charakters — unerläßliche Voraussetzung ist ihr Vollzug nach den kirchlichen Ordnungen — und eine reichere liturgische Ausgestaltung der Gottesdienste.

2. Sie will darauf hinarbeiten, daß in den Gottesdiensten (durch Kirchen- und Altarschmuck, Musik, reicheren Ornat u. a.) dem Sinn für das Schöne, Edle und echt Volkstümliche immer mehr Rechnung getragen und ihr heiliger Inhalt stets in heiligen, würdigen Formen dargeboten werde.

3. Sie hält eine wirksame Reform der Beicht- und Abendmahlspraxis, wie sie jetzt geübt wird, für unerläßlich und die Wiedereinführung der fakultativen Privatbeichte für wünschenswert.

4. Sie will mithelfen, daß die fromme Uebung (Kirchenbesuch, Gebetstunden, evangelisch-klösterliches Leben) auch in den Kirchen der Reformation gebührend gewürdigt und betätigt werde.

5. Als eine ihrer Aufgaben betrachtet sie die Schaffung eines Breviers für evangelische Christen.

6. Weil ihr die Kirche die aus dem Geiste Jesu Christi geborene und in der Zeit der Apostel entstandene sichtbare Organisation der christlichen Glaubensgemeinschaft ist, muß für dieselbe ein ihrer Bedeutung entsprechender größerer Einfluß auf das Volksleben angestrebt und in der evangelischen Christenheit das Bewußtsein, zu der Gesamtkirche zu gehören, geweckt und gestärkt werden."

Wir wollen die reformatorischen Bestrebungen der Hochkirchlichen Vereinigung im Anschlusse an Dr. Albani nach ihren wichtigsten Seiten etwas stärker beleuchten.

Die Menschheit, die durch Christi Missionsbefehl der apostolischen Arbeit anvertraut wurde, ist ein organisches Ganzes, eine ungeheuere gottbedingte Einheit; nichts, was innerhalb ihrer geschieht, bleibt ohne Wirkung auf die Gesamtheit; sie ist ein Leib, in dem die Glieder nicht nur willkürlich nebeneinander dienen oder sich versagen, sondern sich in unzähligen, bis in die Tiefen der Gottheit reichenden Beziehungen gegenseitig bedingen, gleichwie sie von Gott bedingt sind, in eins gebracht und durchwirkt vom Heiligen Geiste. Diese Einheit durchwaltet ein Gesetz, unabhängig vom Willen des einzelnen, nämlich der Wille Gottes. Der Kirche kommt nun die Aufgabe zu, diese organische Verbundenheit nach ihrer Klarheit und Reinheit als das Ziel jedes einzelnen Menschen wie der Menschheit als eines Ganzen aufzustellen und so den Willen des Menschen zur Einheit mit dem Gottes zu bringen. Dazu muß der Kirche die Lehr- aber auch Erziehungsgewalt über die Menschen zustehen. Darüber hinaus öffnet sie in Beichte und Sakrament dem Glauben der Menschheit das ewig flutende Gnadenwirken Gottes selbst. In diesen Rechten und in dieser Tätigkeit baut sich die Kirche als Organisation entsprechend dem göttlichen Organismus der Menschheit auf und ihm muß sie recht entsprechen. Diese Organisation habe in der protestantischen Kirche stark gelitten; Schuld sei vor allem der Irrtum, als ob alle kirchliche Wirkung vom Individuum zum Individuum gehen müsse; man vergesse auch, daß Gott nicht weniger ein Gott der Völker und der ganzen Christenheit und Menschheit sei wie des einzelnen. Es bedarf aber der Organisation, um dem Menschen seine Stellung im heiligen Organismus anzuweisen, dem Leibe, dessen Haupt Christus ist, und es ist die Organisation als Ausdruck des göttlichen Willens an Rang dem ebenfalls menschlich gesprochenen Worte der Hl. Schrift ebenbürtig.

Es ist darum ein geistliches Amt nötig, es müssen beamtete Diener Gottes da sein. Diesen obliegt die Aufgabe, die Bemühungen der Menschen, dem heiligen Charakter der Gottesgemeinde gerecht zu werden, zu pflegen und den Organismus in der kirchlichen Organisation nach der Einheit und der Gliederung zu sichern. Diese Gedanken findet man in der katholischen Kirche am meisten verwirklicht. An ihrem geistlichen Amte zeigen sich Gegenständlichkeit, Selbständigkeit und Vollständigkeit.

Beim Träger des geistlichen Amtes in der katholischen Kirche ist wohl die Persönlichkeit, ihr Wert und ihre Bedeutung nicht gering geschätzt, aber sie ist nicht ausschlaggebend; der Geistliche bleibt eben in erster Linie der Diener eines Amtes, das in jedem einzelnen Falle unendlich wichtiger und gewaltiger ist als er selbst, gegen das er persönlich überhaupt gar nicht in Betracht kommt. Daraus ergibt sich eine stille, freudige Sicherheit, die nur derjenige hat, welcher sich nicht einzig auf seine eigene Persönlichkeit stellt. Das kirchliche Amt bei den Katholiken besitzt weiter Selbständigkeit. Der Bischof ist unabhängig, insbesondere von der weltlichen Gewalt, die sich in der protestantischen Kirche recht unheilvoll für ein wahrhaft religiöses Leben bekundet habe. Der Bischof repräsentiere die lebendige und lebenspendende Persönlichkeit, das Konsistorium der protestantischen Kirche aber den Paragraphen und die Registrierung von Lebensäußerungen. In der katholischen Kirche offenbare sich auch die Vollständigkeit. Eine Entwicklung, die in das Gesamtleben der Menschheit eingreift, kann unmöglich von einer lokalen Macht, etwa dem Bischofe allein, überwacht und in ihrem Verlaufe geleitet werden. Es bedarf einer Stelle, die von den Vorfällen und Antrieben im kleinen nicht berührt wird. Der Krieg hat dieses unzweideutig gelehrt. Der oberste Priester der Christenheit hat mit Klarheit festzuhalten, daß die Majestät seines Amtes bei allem Recht, sämtliche Gestaltungen des menschlichen Lebens vorzuzeichnen, doch den vergänglichen Zielen des politischen Kampfes ebenso fremd wie überlegen sei. Es lasse sich nicht schlechthin verneinen, daß Rom auf diesem Wege sei. Dieses eine, persönliche Oberhaupt besitzt ein sakramentales Amt, darum steht die Welt als eine organische Einheit dem obersten Bischofe als einer persönlichen Einheit gegenüber, als ihrem Beichtiger und Sakramentenspender. Ohne dieses Amt erweist sich die erhabenste Gotteswahrheit vor Christen und Heiden als stumm; die Kirche ist nicht vollständig im Gebrauch der Güter, die ihr der Heiland stiftete und die das Apostolikum nennt. „Ich



glaube, solange die Christenheit ihrem Herrn treu bleibt und je mehr sie ihn als ihren Herrn erkennt, desto lebendiger wird das Bedürfnis werden, auch organisativ eine Herde unter einem Hirten zu sein. Wir sind soeben dabei, auf diesem Wege einen großen Schritt vorwärts zu tun. Wir werden Bischöfe bekommen, die nicht mehr durch staatliche Eifersucht gehindert sein werden, sich im unbefangenen, kirchlichen Geiste zusammenzuschließen, auch über die Grenzen der Nation hinaus. Das Verständnis für ökumenisches Wesen wird wachsen und mit ihm die Möglichkeit, sich an einem künftigen Tage auch mit Rom zu verständigen. Die „Hochkirchliche Vereinigung" will zu dieser Entwicklung beitragen. „Unsere Aufgaben bringt uns Gott selbst", sagte Dr. Albani auf der bereits erwähnten begründenden Versammlung in Berlin. Jerusalem, die Freie, die unser aller Mutter ist, denkt man sich als den Sitz des einen Hirten der gesamten Herde, ohne indes auf den Ort ausschlaggebenden Wert zu legen.

Mit der Organisation des heiligen Organismus erscheint die Neubelebung der Beichte erforderlich. Diese wird denn auch mit allem Nachdrucke gefordert. Fälschlich meint man wohl, es sei eine allgemein kirchliche Ueberlieferung, daß jeder Christ berechtigt sei, Beichte zu hören und die Sünden zu vergeben im Namen des Herrn. Diese Meinung findet dann wieder eine Korrektur in der Ueberzeugung der Hochkirchlichen Vereinigung, daß es Männer geben muß, die für dieses heilige Tun dauernd gerüstet sind, gerüstet vor allem durch den Auftrag und das Vertrauen der Gesamtkirche. Als untrennbar von dem Rechte der Absolution stellt sich dar die Notwendigkeit einer kirchlichen Erziehung. Diese aber liege im Protestantismus sehr im Argen. „Dem Geistlichen fehlt die Möglichkeit, auch nur von den Kindern dauernd ein bestimmtes Verhalten fordern zu dürfen; dementsprechend vermag auch die Kirche dem Geistlichen nichts dergleichen nahezulegen. Alle Bemühungen und Unternehmungen in Vereinigungen und Bünden aller Art bedeuten bei aller aufgewendeten Klugheit und Liebe ins Ganze gesehen ebensoviele Fehlschläge." Darum kann nicht die Verkündigung des Gotteswortes die rechte kirchliche Erziehungsmethode sein; „gebt vielmehr den Menschen im Namen Gottes wahre, um Gotteswillen zu erfüllende Pflichten und benützt die Beichte dazu, diese Pflichten in immer tiefer und klarer werdenden Zucht zu verfeinern!" Hierfür ist gleichfalls das geistige Amt nicht zu entbehren. Im Zusammenhang damit wird auch der Gebrauch eines Breviers, überhaupt die kirchliche Erziehung und Zucht des geistlichen Standes und richtige Würdigung der Askese gefordert.

Das Ziel aller Zucht muß die Vollkommenheit sein. Diejenigen, die solche erstreben, müssen hierin geschützt und gefördert werden. „Ungestört sollen sie die Blüte ihrer Seelen entfalten dürfen und durch ihr Blühen, Welken und Samenstreuen der Welt Sehnsucht erwecken, von sich selbst loszukommen und nach der Art des heiligen Organismus sich selbst treu zu werden. Hier ist der Grund, weshalb wir auch für klösterliches Leben eintreten können." Ein solches Kloster brauche nicht immer die Form einer mittelalterlichen Zellenburg zu zeigen, sondern dürfe sich wohl auch einmal als eine Art Gartenstadt darstellen, in der christliches Familien- und Gemeindeleben, nach seiner Regel geordnet, der Welt einen Spiegel vorhält. Auch Eheleute dürften hier zusammenleben.

Einen wichtigen Punkt, gleichsam das Land der Sehnsucht stellt das allerheiligste Altarssakrament dar, die hl. Messe. Nicht nur wird eine reichere, farbigere Schmückung des Gottesdienstes gewünscht, in begeisterten Worten läßt man erkennen, daß die Tiefen dieses Geheimnisses geahnt werden: „Der in der Messe von den Menschen geopferte Gott ist nicht der Gegenstand menschlicher Leistung, sondern tritt, allein leistend, in die volle Gemeinschaft mit den Menschen. Gott und Gottes Knecht, nur in Christo, so in dem mit Christo kommunizierten Christen!"

Die Hochkirchliche Vereinigung richtet vor allem ihr Augenmerk auf kirchenrechtliche und liturgische Angelegenheiten, die anscheinend mit dem Glaubensstande nichts zu tun haben; es gibt außerhalb Deutschlands Hochkirchen auf reformiertem und lutherischem Boden. Doch dürften bei einer Wiederaufnahme des bischöflichen Amtes auch da einigende Momente Kraft und Wirksamkeit finden.

Hiermit haben wir die Gedanken und Absichten der neuen Hochkirchlichen Vereinigung in Deutschland in einer Skizze gezeichnet. In einer folgenden Arbeit wollen wir eine Würdigung dieser Bestrebungen versuchen und ihre Aussichten in unseren Sichtkreis ziehen.

Verwandlung.

Die sommerwarmen Säulen der Estrade
Verkühlen schon, und fröstelnd rührt die Hand
An kalte Marmorwangen. Die Kaskade
Im Parkbach ist schon silbrig überspannt
Von Spinngeweben. Oleander lässt
Die blütenleeren Zweige niederhängen.
Doch Astern wuchern längs den Gartengängen.
War nicht einmal ein hohes Sommerfest?
Wann war es doch? Die grauen Wolken pressen
Durch Ulmenkronen auf mein totes Haus.
Als wär' sie nie gewesen, so vergessen
Liegt mir die Zeit. Ist wirklich alles aus?
Erinnernd müht der Augenblick sich sehr
Durch all das Trübe jenes Bild zu lichten.
Und trostlos starrt's mich an in Traumgesichten.
Kommt niemand mehr? Ich komm' zu niemand mehr.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Deutschland und die Auslanddeutschen.

Von Wilh. Müller, Birkenwerder.

Nachdem die politische Entwicklung der letzten Zeit mit ihren für uns als Deutsche so vielfältigen bitteren Erlebnissen in mancher Hinsicht unseren Horizont geweitet hat, macht sich in immer breiterer Form die Erkenntnis bemerkbar, daß es zu unseren ersten Aufgaben hinsichtlich politischer Neuorientierung gehört, in ein vollkommen neues Verhältnis zu unseren Auslanddeutschen zu gelangen. Man kann kaum ein in den letzten Monaten über das Gebiet der Auslandpolitik und des Auslanddeutschtums ergangene Buch- und Presseäußerung in die Hand nehmen, ohne auf die Klage zu stoßen, daß wir einen sehr erheblichen Teil der Schuld für den unglücklichen Ausgang des Krieges in unserem früheren unzulänglichen Verhältnis zu unseren Stammesbrüdern in der Ferne zu erblicken haben. Diese Erkenntnis ist nachgerade Allgemeingut geworden, und sie muß für um so begründeter erachtet werden, als wir alle uns wohl noch ganz deutlich erinnern, daß wir schon von Jugend auf gegenüber den Auswanderern ein Gefühl der Entfremdung und Abtrennung vom Volkskörper in uns genährt haben. Wer Freiligraths wehmütigen Abschiedsgruß an die Auswanderer noch im Gedächtnis hat, wird sich auch erinnern, daß die Schule seinerzeit durchaus nichts dazu getan hat, ein anderes Gefühl als das der dauernden Trennung und Scheidung in uns zu wecken und zu pflegen. So hat es auch der Auswanderer früh lernen müssen, daß die Daheimgebliebenen in ihm das Stiefkind und bestenfalls den Halbdeutschen erblickten. Obwohl man nun hüben und drüben über die gegenseitigen Gefühle sich nicht im Unklaren war, ist doch in all den Jahren vor dem Kriege nicht nur fast nichts geschehen, um diesen Boden zu verbessern, sondern es muß vielmehr, so erschreckend und beschämend diese Feststellung auch ist, erwähnt werden, daß Reformbestrebungen seitens auf diesem Gebiet tätiger Vereine häufig nicht das geringste Wohlwollen bei unseren sämtlichen Auslandsvertretungen fanden. Man war eben zu sehr von der angeblichen Kultur der anderen Völker eingenommen und glaubte, im fremden Lande nichts Besseres tun zu können, als dieser Kultur Lorbeeren zu streuen und die eigene im Schattenwinkel Aschenbrödels zu verleugnen. In solchem Sinne haben zahlreiche deutsche Auslandsvertretungen ihr Amt aufgefaßt und ausgeübt.

Die alte Heimat selbst, das Mutterland der Ausgewanderten, hatte ja im eigenen Lande soviel Aufgaben zu lösen, daß es für die Auslanddeutschen wirklich kein größeres Maß von Begeisterung aufzubringen vermochte, als seine eben genannten ausländischen Repräsentanten. Bei uns wußte man wohl viel über die Seemacht der Engländer, die Naturschätze Amerikas und die Kunstwerte Italiens, aber so gut wie nichts über die Bedeutsamkeit und den Umfang des Auslanddeutschtums. Die Wurzel des Uebels lag hier wieder in der Schule, denn wenn hier jedem Kinde die Tatsache eingeprägt worden wäre, daß nahezu ein Drittel der gesamten auf Erden lebenden Deutschen Ausland-

Digitized by Google

deutsche sind, dann hätte diese Tatsache auch im späteren Leben unbedingt ihre Früchte zeitigen und in einer Weise in Erscheinung treten müssen, die das Gefühl, als handle es sich hierbei um eine nebensächliche Angelegenheit, nicht hätte aufkommen lassen. Was die Schule versäumte, hat auch das kulturelle und kommerzielle Leben nicht nachzuholen vermocht. Anstatt eine Literatur zu schaffen, die diesem Verhältnis von 3 : 1 zwischen Deutschtum und Auslanddeutschtum auch nur annähernd gerecht geworden wäre, wußten unsere Schriftsteller außerordentlich wenig an geeigneter Jugendliteratur zu schaffen, was an Stelle von Wildwest-Schmökern und amerikanischen Sherlok Holms-Geschichten auf die Kultur- und Pionierleistungen der deutschen Kolonisten Bezug genommen, wie überhaupt immer und immer wieder nur deutsche Charaktere und Schicksale sich zum Vorwurf genommen hätte. Man erkannte ein Bedürfnis nach geistiger Kost der Auslanddeutschen einfach nicht an oder lehnte es vielmehr ab, diese Speise als Heimatkost zu liefern. Die Folge davon war selbstverständlich, daß die Auslanddeutschen ihre Geistesnahrung an fremden Tischen suchen mußten. Sie haben dies größtenteils wehmütigen Herzens getan, wenn auch vereinzelte schnelle Ueberläufer dem Mutterlande den verallgemeinernden Eindruck erweckten, als wenn die Auslanddeutschen in Bausch und Bogen nur allzugern und allzuschnell sich fremdem Wesen vermischten und auslieferten. Das Gegenteil ist richtig, und wer noch irgendwelche Zweifel in dieser Richtung nährt, dem müßten Konrad Krez' Worte „An mein Vaterland", die allen Auslanddeutschen aus tiefster Seele gesprochen sind, eines anderen belehren. In der Ferne bekannt, sind sie in der Heimat doch nicht annähernd Gemeingut in dem Sinne, wie sie es verdienen, weshalb es nur nützlich sein kann, sie hierher zu setzen. Sie lauten:

Kein Baum gehörte mir von deinen Wäldern,
Mein war kein Halm auf deinen Roggenfeldern,
Und schutzlos hast du mich hinausgetrieben,
Weil ich in meiner Jugend nicht verstand,
Dich weniger und mehr mich selbst zu lieben,
Und dennoch lieb ich dich, mein Vaterland!

Wo ist ein Herz, in dem nicht dauernd bliebe
Der süße Traum der ersten Jugendliebe?
Und heiliger als Liebe war das Feuer,
Das einst für dich in meiner Brust gebrannt,
Nie war die Braut dem Bräutigam so teuer,
Wie du mir warst, geliebtes Vaterland!

Hat es auch Manna nicht auf dich geregnet,
Hat doch der Himmel reichlich dich gesegnet.
Ich sah die Wunder südlicherer Zonen,
Seit ich zuletzt auf deinem Boden stand;
Doch schöner ist als Palmen und Zitronen
Der Apfelbaum in meinem Vaterland!

Land meiner Väter! Länger nicht das meine,
So heilig ist kein Boden wie der deine,
Nie wird dein Bild aus meiner Seele schwinden,
Und knüpfte mich an dich kein lebend Band,
Es würden mich die Toten an dich binden,
Die deine Erde deckt, mein Vaterland!

O würden jene, die zu Hause blieben,
Wie deine Fortgewanderten dich lieben,
Bald würdest du zu einem Reiche werden,
Und deine Kinder gingen Hand in Hand,
Und machten dich zum größten Land auf Erden,
Wie du das beste bist, o Vaterland!

Welch ein anderes Verhältnis zwischen Ausgewanderten und Daheimgebliebenen hätte in den vergangenen Jahren entstehen müssen, wenn beide durch regsamen geistigen Austausch sich nähergekommen wären und verstanden hätten, ihre verschiedenen Aufgaben und Vorzüge zu schätzen und zu verwerten. Zu unfruchtbarer Klage bleibt uns allerdings weder Raum noch Zeit. Was gewesen ist, ist vergangen und muß auf das Konto der unsäglich vielen Opfer gesetzt werden, die alle scheinbar vergeblich gebracht wurden. Denn auch Verkennungen sind Opfer, und so fassen es auch die nun in großen Scharen zurückgekehrten Auslanddeutschen auf, die hier immer wieder den Eindruck bekommen, daß man sich über ihre Bedeutung weder in der Vergangenheit im Klaren war noch für die nächste Zukunft viel mit ihnen anzufangen weiß. Das Opfer der Vergangenheit haben sie allerdings freudig auf sich genommen. Wenn alle die Erlebnisse bekannt würden, die jene Auslanddeutschen gemacht haben, als in der größten Not des Vaterlandes die Pflicht sie trieb, über Welten und Meere nach Hause zu eilen, um in die Reihen der Kämpfer einzutreten, so würden sie mit zu den erhebendsten Stellen im Heldenbuche unseres Volkes zählen. Nicht minder groß stehen diejenigen vor unserem bewundernden Auge, die den Verlust alles dessen, was ihre fleißige Hand in der Ferne geschaffen hatte und Ehre und Ansehen dazu, ertrugen, ohne mit der Wimper zu zucken, ja stolz ertrugen, weil sie sich deutsch wußten. Sie ertrugen auch die Jahre demütigender, entehrender Internierung hinter Stacheldrähten und in wüsten Gegenden und hatten bei all dem nur die eine Sehnsucht, in irgend einer Weise das Vaterland verherrlichen zu wollen. Nun kommen sie zurück und erleben zu den vielen Enttäuschungen, aus denen diese Kriegsjahre zusammengesetzt waren, auch die, daß die alte Heimat in der Art, wie sie sich gibt, heute weit weniger kerndeutsch ist, als das vielgeschmähte Auslanddeutschtum. Dies ist die bitterste Erfahrung unserer Rückwanderer, und ich habe aus mehr als einem Munde vernehmen müssen, daß nichts von annähernd gleich niederziehender und entmutigender Wirkung auf ihr Gemüt ist, als das, was sie jetzt unter uns sehen und erleben. Diese Feststellung ist erschütternd und beschämend zugleich, und es läßt sich für die damit zusammenhängenden Erscheinungen eine Erklärung nur in dem allgemeinen niederwärtsziehenden moralischen Tiefstand der Gegenwart finden. Damit ist allerdings nicht erklärt, inwiesern die Auslanddeutschen einem solchen Tiefstand nicht in gleicher Weise zum Opfer gefallen sind, oder aber wir müßten schon in der örtlichen Entfernung von der Stammheimat eine Erklärung erblicken. Gänzlich unberechtigt wäre diese übrigens nicht, denn schließlich haben wir alle in der Heimat doch die Erfahrung machen müssen, daß kaum jemand sich dem Einfluß der allgemeinherrschenden Sphäre hat entziehen können. Die Auslanddeutschen bilden deshalb gewissermassen eine frische Blutzufuhr für unseren moral-ethischen Volkskörper. Es sollte daher von uns mit allen Mitteln dahin gestrebt werden, daß sie in die Lage kommen, diesen ihnen zufallenden Teil unserer Erneuerung und Wiedergesundung auszuüben. Das geschieht aber nicht, wenn sie, wie es bis in die jüngste Zeit hinein leider der Fall ist, erst durch Protestversammlungen auf ihr Vorhandensein unter uns aufmerksam machen und um Gewährung der allerdringendsten Hilfe zur Beseitigung ihrer wirtschaftlichen Notlage bitten müssen. Wie groß diese ist, darüber sind sich die weitesten Kreise vollständig im Unklaren, denn sonst wären derartige Fälle ganz undenkbar, daß Hunderte von Rückwanderern seit Monaten keine andere Heimstätte haben finden können, als einen leerstehenden, großen Stall, in dem sie nun unter Lebensbedingungen hausen müssen, die, auch bei aller Einschränkung, der wir selbst unterworfen sind, kaum diesen Namen verdienen. Man denke sich: Die alte Heimat hat für ihre heimkehrenden Söhne nur einen Stall als Herberge. Laufen nicht von selbst die Gedanken parallel auf jenen Stall in Bethlehem über, von dem aus einst auch ein Geist der Erneuerung in das enge Vaterland und von dort über die weite Welt zog?

Daß es nicht so bleiben kann und Volksehre und eigenes Interesse es gebieten, für die Rückwanderer fürsorgend zu tun, was in unseren Kräften steht, liegt auf der Hand. Es haben sich deshalb alle die Verbände, die zum Schutze der Auslanddeutschen, der Internierten und der Rückwanderer entstanden sind, zur Gründung einer „Rückwandererhilfe" vereinigt, die ihren Sitz in Berlin W 50, Tauentzienstr. 6, hat. Dieser Zentralstelle ist von den Staatsbehörden die Genehmigung zur Veranstaltung großer Sammlungen gegeben worden, durch welche die Mittel aufgebracht werden sollen, die zur Ausübung einer ergänzenden Fürsorge für unsere notleidenden Stammesbrüder erforderlich sind. Denn der über alle Maßen in Anspruch genommene Staat kann als solcher kaum Nennenswertes für die Rückwanderer tun; jedenfalls tut er es bis heute nicht. Je mehr aber der amtliche Apparat versagt, um so mehr sollte jeder Deutsche aus freiem Entschluß sich verpflichtet fühlen, am Fürsorgewerk für unsere Auslanddeutschen teilzunehmen. Wir streiften als Motiv bereits das Gebiet unseres eigenen politischen Interesses. Daß dies in der Tat sehr erheblich in Frage kommt, wird heute von keiner Seite in Frage gestellt, im Gegenteil, man bezeichnet die Auslanddeutschen in Erkenntnis der durchgedrungenen Tatsache von ihrer Wichtigkeit in der Vergangenheit als unsere Brücke zum Ausland, auch für die Zukunft, und es ist in der Tat richtig, daß wir heute kaum etwas so dringend brauchen, als erfahrene Werkzeuge zum Wiederaufbau unserer weltwirtschaftlichen Beziehungen. Was könnte hierzu geeigneteres Material abgeben, als unsere erfahrenen Auslandpioniere? Sie, die sowohl mannhafte Träger des deutschen Gedankens als auch

Digitized by Google

kundige Vertreter unserer industriellen und kulturellen Belänge sind, werden immer das beste Werkzeug bleiben, das wir zu verwenden haben, wenn es sich um Wiederherstellung, Erneuerung oder Neuschaffung von Auslandbeziehungen handelt. Diese Erkenntnis zugegeben, ist es für uns von außerordentlicher Bedeutung, unseren mittellosen Auslanddeutschen mit Rat und Tat beizustehen und ihnen selbst die Gelegenheit zu geben, sich wieder das Werkzeug zur Herstellung ihrer eigenen wirtschaftlichen Beziehung unter uns zu schaffen.

Braucht diese Fürsorgearbeit auch nicht dahin zu führen, daß dem Auslanddeutschen künftig Bäume von unseren Wäldern und Halme auf unseren Roggenfeldern gehören, so darf sich doch nicht die Klage Konrad Krez' wiederholen, daß auch die neue Zeit einen Auswanderer, der daheim nicht verstanden wird, schutzlos hinaustreibt. Denn unsere Rückwanderer haben zu einem großen Teil nicht nur nicht das Bestreben, uns zur Last zu fallen und sich dauernd unter uns seßhaft zu machen, sondern sie warten nur auf eine Gelegenheit, im Mutterlande ein Sprungbrett zu gewinnen, um ihre Weltkulturarbeit dort wieder aufzunehmen, wo sie diese infolge Völkerhaß und Verkennung niederlegen mußten. Daß auch bei dieser neuen Arbeit der Segen wieder der eigenen Heimat zugute kommt, ist an sich für einen Deutschen selbstverständlich, sollte aber auch ebenso selbstverständlich die Tatsache im Gefolge haben, daß wir in der Heimat nicht mit verschränkten Armen dabeistehen und die Auslanddeutschen sich abmühen lassen, sondern, daß wir ihnen selbst helfen, soweit wir dazu imstande sind. Die Weltkulturernte der nächsten Jahrzehnte wird der Saat gemäß ausfallen, die wir jetzt ausstreuen. Es hat uns gründlichen, aber schwerfälligen Deutschen fast immer die Fähigkeit der Erfassung des Augenblicks gefehlt. Möchten wir doch heute als Gesamtheit erkennen, was zum wesentlichsten Teil unserem Frieden dient, nämlich organisatorische, lebenserneuernde Arbeit unter Heranziehung und innigster Pflege alles dessen, was deutsch fühlt und zu einem machtvollen Träger des deutschen Geistes werden kann, wenn es nicht in gleichgültiger oder gewissenloser Weise vernachlässigt wird. Vor beiden bewahre uns ein besseres Schicksal, als dasjenige, das uns hart, wenn auch nicht ganz unverdient getroffen hat.

Lehren des Münchener Geiselmordprozesses.

Von M. Geßner, München.

Am 18. September hat das „Volksgericht" München über die Geiselmörder das Urteil gefällt. Tags darauf wurden die sechs zum Tod Verurteilten erschossen. „Volksgericht" und Volksempfinden stimmten in diesem Falle überein, wie im Urteil so auch in den Motiven. In so hohem Maße auch die Täter das Recht auf Mitgefühl verwirkt hatten: was man ihnen gegenüber empfand, war nicht ein in's Persönliche gehendes Gefühl der Rache oder dergleichen, sondern das sittliche Empfinden, daß ein unerhörtes Verbrechen seine Sühne fordere, daß dem beleidigten Rechtsgefühl Genüge getan werden müsse. Damit ist aber der Fall, wenn man den Prozeß als politischen Prozeß betrachtet, nicht erledigt. Wichtiger als aller Abscheu über die furchtbare Tat, wichtiger als die Befriedigung über die geleistete Sühne, auch als die Sühne selbst sind gewisse Folgerungen für unser politisches und überhaupt für unser öffentliches Leben.

Nach der rein politischen Seite hat da der Hauptangeklagte, Fritz Seidel, selbst, wohl ohne es zu wissen, mindestens ohne den Sinn seines Ausspruchs ganz zu erfassen, eine bedeutsame Lehre gegeben. Als das Urteil verkündigt war und das Gericht den Saal verlassen hatte, rief er aus: „Es ist hier derselbe Schwindel wie im Luitpoldgymnasium." Das Gericht konnte Seidel mit diesen Worten nicht treffen, aber sein und seiner Genossen Treiben und das System, dem es diente, hätte er nicht zutreffender kennzeichnen können als mit dem einen Worte: Schwindel! Das in der Geschichte der Menschheit ohnegleichen dastehende Verbrechen ist gesühnt, der Sache aber, in deren Namen es geschah, haftet das Mal des Schwindels für immer an. Toller und rücksichtsloser als je in der Zeit des Despotentums schalteten und walteten in der Räterepublik, die eine goldene Zeit der Freiheit und des Glücks in Schönheit und Würde bringen sollte, einige wenige Menschen mit dem Schicksal der Massen, die vom Glück nichts sahen, die sich von Schönheit und Würde immer weiter entfernten. Statt der Aera schrankenloser Menschheitsverbrüderung schien die Zeit des Troglodytentums wieder heraufzuziehen. Auch unter Freunden war das geläufige Mittel, um Disziplin und Gehorsam zu schaffen, nicht die sanfte Ueberredung wie unter Brüdern, sondern die Drohung mit geladenen Revolvern und Handgranaten wie unter geschworenen Feinden. Schwindel war die Brüderlichkeit. Nicht anders stand es um die Freiheit. Auch ihr bahnte man eine Gasse mit Revolver und Handgranate, und durch die gleichen Instrumente begrenzte man sie. Sie war ein Phantom, ein Schwindel. Und die Gleichheit, die im Kommunismus ihren vollendeten Ausdruck finden sollte? Auch sie war Schwindel. Die eine Feststellung, daß für Levien und seinesgleichen eine besondere Küche geführt wurde, ist beredt genug.

Ein Schwindel war es, daß von den genannten und ähnlichen Idealen überhaupt gesprochen wurde, wo von den Führenden und Verantwortlichen keiner daran dachte, sie zu verwirklichen. Jeder dachte nur an sich, strebte nur nach Macht, nach Geld und Geldeswert und nach Genüssen, die dafür zu haben waren. Die Folge war allgemeine Not, Anarchie und Chaos. Und über dem Ganzen stand schließlich der Kult sinnlosen Verbrechens als Mittelpunkt einer Erneuerung der Welt. Daran sollte die Welt genesen! Abschreckender kann der Schwindel, der so Großes verhieß, nicht beleuchtet werden. Das Urteil: Schwindel! muß millionenfach hinklingen durch Stadt und Land, damit es sich jedem unauslöschlich einpräge!

Aber dabei darf es nicht sein Bewenden haben. Man muß zu der Schlußfolgerung kommen: Die Geistesverfassung, aus der der Schwindel und der ihn blutig krönende Geiselmord herauswuchs, muß überwunden werden, wir müssen wieder zurück zu dem Sittengesetz, dessen absolute Verneinung die Räteherrschaft bedeutete, einerlei ob sie in Petersburg und Moskau, in Budapest oder München aufgepflanzt wurde. Man hat eine Gewaltpolitik, die sich immer noch in etwa und zum Schein mindestens mit dem Sittengesetz in Einklang zu bringen suchte, in der Theorie auf's heftigste bekämpft. Weil man aber ohne das überkommene Sittengesetz auskommen wollte, landete man naturgemäß bei der absoluten Gewalt. Nicht aus Zufall, sondern aus innerer Notwendigkeit kam die Räteherrschaft nur zu bald bei Gewalt und Verbrechen an. Auf was hätte sie sich sonst stützen sollen? Ihre Theoretiker und geistigen Führer, in denen wir in furchtbarster Gestalt den gar nicht so sagenhaften „ewigen Juden" unter uns sahen, bekämpften bewußt und systematisch das christliche Sittengesetz und die Instanz, die darüber in der Menschheit wacht. Die Wirkung dieses Gesetzes hätten sie in vollkommenster Form gebraucht, wenn ihre angeblichen Ideale auch nur einen Schein von Wirklichkeit hätten annehmen sollen, aber gewisse Redensarten von Schönheit und Würde konnten diese Wirkung um so weniger auch nur teilweise ersetzen, als andere Redensarten direkt zum absoluten Verbrechen aufreizten.

Die Bilder des Geiselmordprozesses und das Schicksal der Verurteilten und Gerichteten können abschreckend und bessernd wirken, aber in nennenswertem Maße nur dann, wenn die Verantwortlichen von heute sich ihrer Pflichten nach allen Seiten bewußt und ehrlich bestrebt sind, dafür zu sorgen, daß die Massen nicht, weil sie keine Besserung, weil sie kaum den Willen, zu bessern, sehen, immer von neuem in verzweifeltem Ansturm irdische Unzulänglichkeit zum Paradiese umzugestalten suchen. Wir brauchen gründliche wirtschaftliche und soziale Verbesserungen. Aber je langsamer die auch bei ehrlichstem Willen und bestem Können reifen, desto entschiedener muß vor allem an der Umgestaltung der geistigen Verfassung der Menschen gearbeitet werden. Für das Mögliche ist schon viel gewonnen, wenn nicht mehr Unmögliches verlangt wird. Die geistige Arbeit wird ebenso wenig wie die wirtschaftliche und soziale gleichsam im Handumdrehen überraschende und allgemeine Erfolge zeitigen. Viel wäre aber schon geschehen, wenn man einmal grundsätzlich überall auf dem rechten Wege wäre und auf diesem Wege ernsthaft, wenn auch langsam und schwer voranschritte. Guter Wille, entschlossene Tat und unbestreitbarer, wenn auch schrittweiser Erfolg werden schließlich auch die bezwingen, die keine Logik, keine Dialektik zu belehren vermag. Die Arbeit ist groß und schwer, aber sie ist nicht unbezwingbar, wenn die Menschheit auf die Bahn wieder zurückgeführt wird, von der die Räterepublik grundsätzlich abgewichen war, an der man sich auch früher in den Reihen der Verantwortlichen schon vielfach vorbeizudrücken suchte, die leider auch jetzt noch entscheidende Kreise zu beschreiten sich sträuben, auf die Bahn des christlichen Sittengesetzes. Wer uns diesen Weg führt, wird die Not-

Digitized by Google

wendigkeit von Prozessen wie der Geiselmordprozeß wohl nicht aus der Welt schaffen, aber er wird sie seltener machen und wird davor bewahrt bleiben, daß ihm Verurteilte mit einem gewissen Recht zum Vorwurf machen können, erst lasse man sie schuldig werden, um sie dann der Pein zu überantworten. Wer unter irgendwelchen Ausflüchten an diesem Weg vorbeigeht, wird sich im Kampfe mit dem Bolschewismus vergeblich abmühen. Für ihn wird der Bolschewismus die lernäische Schlange, aber er wird kein Herakles sein.

Literarischer Brief.

Von M. Herbert.

Vielleicht war keine Zeit mehr geeignet als die gegenwärtige für den Versuch, aus großer Vergangenheit unseres Volkes heraus das sinkende Selbstbewußtsein zu stärken, alle jene unsterblichen Gestalten und Taten heraufzubeschwören, die von dem lauteren Idealismus, der Reinheit und Kraft deutschen Wesens Zeugnis geben. Wieder täten uns Bücher not, deren Titel, wie der „Wende Unmut" des Hessen Kirchhof Freude verspricht. Kleinmut und Mißstimmung sollen wir verjagen, denn was berechtigt mehr zu stolzer Zukunft, wie stolze Vergangenheit. Was kann mehr zu starker unentwegter Kulturarbeit anspornen, als das Zurückschauen auf altererbte, edle Kultur?

Deshalb kommt eben jetzt der 8. Band von Nadlers „Literaturgeschichte der deutschen Völker und Landschaften" (Habbels Verlag, Regensburg) wie gerufen. Das Werk umfaßt ja die Hochblüte der Altstämme bis 1805 und der Neustämme bis 1800, also die Entwicklung des Barock, des Klassizismus und die Anfänge der Blüte der Romantik, deren stolzeste Epoche mit den napoleonischen Freiheitskriegen zusammenfällt. Eine Fülle der Bilder und Geschichte! Eine staunenswerte Kenntnis der einschlägigen Literatur, ein herrschgewaltiges Zusammenfassen und Sichten des ungeheuren Stoffes. Dazu ein höchst persönlicher Stil, prickelnd und sprühend, anregend, erweckend und fortreißend, ohne jede Trockenheit der Belehrung. Zuweilen freilich erreicht der glänzende Stilist mit der starken poetischen Ader seine Wirkung mit etwas unerlaubten Mitteln. So, wenn er von rauschenden Farben und blendenden Tönen spricht, aber das nur als kleine Randglosse. Es ist die bei aller Knappheit wunderbare Gründlichkeit, ich möchte sagen, die Intimität der Forschung, welche uns in dem Werk in ganz neuer Weise entgegentritt. Sehr gut charakterisieren diese Art die „Neuphilologischen Blätter" in Weimar, wenn sie schreiben: „Für den, der die Literatur in vertikaler Linie durchmessen hat, für den Kenner, wird das Studium dieses Buches, das sie im Querschnitt zeigt, ein unbeschreiblicher Genuß sein. Das Buch ist nicht nur mit Geist und Kenntnis, es ist auch mit der ganz herzlichen Anteilnahme und Liebe verfaßt, die Anteilnahme und Liebe weckte nach den ewigen Gesetzen der Wechselwirkung des Lebens. Bei aller Kleinarbeit überrascht die gutgewahrte Uebersichtlichkeit, der weite Blick, der eine imponierende Aussicht auf Zusammenhänge literarischer Strömungen eröffnet. Die Dichtung wird mit historischem Scharfsinn aus der völkischen Entwicklung, das Dichterwort mit liebevollem Versenken aus der Persönlichkeit erklärt. Manche ältere Literaturgeschichte ließ das sehr vermissen. Wir treffen auf meisterhafte einprägsame Schilderungen von Schulen und Einzelpersönlichkeiten, die mächtig zu Studien und Forschungen anregen. Die Erscheinung des Barock wird erschöpfend erklärt. Barock ist die Vermählung der symbolreichen Antike mit der übersinnlichen Welt des Christentums. Der Barock ist der Stil des Jesuitenordens, der die Gegenreformation kraftvoll in die Hand nahm und wie heute noch auf literarischem Gebiet Großes leistet. Ganz prächtig die Charakterisierung der beiden Großmeister des Barock, der Jesuiten: Bidermann und Balde. Das faustische Drama Bidermanns „Cenodoxus, der Doktor von Paris" würde es gemäß der Tiefe und Gewalt des Inhalts, gemäß der Wirksamkeit der szenischen Anordnung verdienen, für unsere Bühne neu bearbeitet zu werden. Es würde das „Spiel von Jedermann" an innerlicher Kraft überragen. Nadler weist dem tiefsinnigen Werk eine Stelle direkt neben Dantes „Göttlicher Komödie" an. Was dort beim Weltgericht in der Wanderung durch Inferno, Purgatorio, Paradiso gezeigt wird, entwickelt sich hier auf echt deutsche Weise aus den Tiefen einer einzigen Seele. Der Schluß zeigt den Triumph ewiger Gerechtigkeit über allem Blendwerk des Lebens. Hier ist keine hölzerne Moral, sondern lebendige, flammende Wahrheit, die auf die Fingernägel brennt. Das Stück wirkte dermaßen auf Zeitgenossen, daß vornehme, hochgebildete Zuhörer das Theater schluchzend verließen und um Aufnahme in den Orden baten. Stücke von so einschneidender, aufrüttelnder Lebenswirkung sind der zerfasernden Moderne versagt geblieben. Selbst Tolstois „Macht der Finsternisse", selbst Ibsens „Gespenster" waren daneben nur Schläge ins Wasser, denn unser Geschlecht hat sich gewöhnt, die großen Lebenspredigten über künstlerischen Schlagwörtern zu überhören.

Für Bayern ist es besonders anziehend, wie die beiden Theaterstädte Wien und München gegeneinander ausgespielt werden. Wie geistreich, in kurzen, scharfen Umrissen ist die Gestalt des proteusartigen Schikaneder gezeichnet, der aus dem Elend Regensburger Armut aufsteigt zum schillernden Künstler der Regie, zum Lachenden, Uebermütigen, Erfolgreichen, zum Beherrscher des sinnenfreudigen Wien. An derlei kostbaren Episoden ist das Werk überreich. So ist die schnell hingeworfene Porträtskizze der unglücklichen Günderode voll farbigen Reizes. Man prüfe auch nur die Charakteristik von Justinus Kerner und Ludwig Uhland, die geistvollen Bemerkungen über Klassizismus und Romantik.

Ganz wundervoll ist auch, was Nadler über das Heidelberg von 1804—1808 sagt, wohl mit besonderer Rücksicht auf den damals dort studierenden jungen Eichendorff: „In dieser Stadt und zu dieser Stunde klang zum erstenmal die Heidelberger Stimmung in der deutschen Jugend an. Das Schwärmen durch helle Nächte und blühende Gärten, das unbekümmerte, sorgenerlöste Herz voll Poesie und Zuversicht durch ein Leben tragen, aus dem Poesie und Freude geschwunden schien, in dem die harte Wirklichkeit nicht Raum geben wollte für die alten Spiele der Jugend; nicht arbeiten und lernen, wie man um sein tägliches Brot arbeitet, sondern arbeiten wie man sich zur Freude Arme und Glieder stählt, lernen, wie man reife Früchte bricht; aufgehen in der Welt und ihrer Seligkeit, mit den Wolken wandern, in den Blumen blühen, in den Wäldern rauschen, mit den Bächen strömen, sich kein Fremdling fühlen auf dieser Erde, in ihrer Schönheit nur ein Abbild ferner Heimat sehen, und in allem jene fröhliche Sehnsucht und zu besonderen Stunden jenen heimlichen Schmerz genießen, der die eigenste Gabe der Schönheit und Jugend ist."

Dann das Hervorheben unserer hehrsten Nationalschätze, wie die Romantiker sie zu ihrem unsterblichen Verdienste ans Licht förderten: „Des Knaben Wunderhorn", „Die deutschen Volksbücher" und die „Kinder- und Hausmärchen" der Gebrüder Grimm. Bei alldem ist vielleicht das Kapitel Weimar die Krone der inhaltsschweren klargefaßten Riesenarbeit. Scharfe Lichter fallen auf das Verhältnis zwischen Schiller und Goethe. Goethe, der so oft ärgerlich Herablassende ist doch im tiefsten Grunde der Nehmende, Schiller der Gebende, Befruchtende, unermüdlich zur Arbeit Spornende, der rastlos Mitreißende. Goethe behaglich, der geborene Lebenskünstler, oft kleinbürgerlich zufrieden. Schiller der Unruhige, der unablässige Ringer um das Problem des Staatsgedankens. In wenigen starken Zügen legt Nadler uns Schillers konsequente Entwicklung vom Dichter der schrankenlosen Volksfreiheit, vom Anhänger Jean Jacques zum dramatischen Verfechter der Legitimität klar. Prägnant und bei aller Kürze vollendet die Darlegung der langen Entstehung von Goethes Faust, und Schillers feurig treibendem Anteil daran. Packend geführt der Beweis, daß Goethes Faust so recht eigentlich die Höhe der von den Jesuitendichtern angebahnten Barocktragödie bedeutet, geistvoll die Gleichung von Goethes und Schillers Wesenheit aus der Stammeszugehörigkeit erklärt. Treffend, wenn Nadler Goethe Natur, Schiller Geschichte nennt.

Erfrischend und anregend wirkt auch in dieser hochgespannten Zeit der bitteren Erwartungen und Enttäuschungen das kleine Büchlein, das der bekannte, begeisterte Droste-Verehrer Dr. Cardauns den Manen der unvergeßlichen Luise Hensel, der großen Freundin und Helferin des unsteten Gottsuchers Clemens Brentano gewidmet hat. An der Hand von geistvoll gedeuteten Briefen und Gedichten wird hier manches klargelegt, das die Dichtungen Brentanos und der Hensel betrifft. Alte vertraute Namen tauchen auf, geliebte Gestalten, wie die des edlen Stollberg und Savignys und viele andere aus dem Kreise der Brentanozeit. Das liebenswürdige Bild einer wahrhaft edlen Persönlichkeit wird durch das kleine Buch in helleres und näheres Licht gerückt.

Ein Buch der Gegenwart, aus der Tiefe unserer unergründlichen Volksseele geschöpft, kann heutzutage nur kraftvoll und ermutigend wirken. Zerbrechen wir uns doch täglich und stündlich das Herz über die Verrohung weiter Kreise, die früher noch dem Echten und Guten zugänglich waren. Ich möchte auf Theodora Kortes Schilderungen aus dem Emsland hinweisen. In dem Roman Jean Bernd Höftmann (Bachem Köln) ist noch unberührtes Land des Volkslebens, hier atmen noch Treue zur Scholle, heiße Heimatliebe — knorrige Eigenart. Vor allem haben es mir die Seiten angetan, in denen eine einsame Haidewanderin die tiefe Schönheit der Wildnis preist. Die liebevolle Seele einer Droste, das starke Gesicht eines Hermann Löns wachen vor uns auf und wir freuen uns, daß auch die Augen unserer lichtlosen Gegenwart noch so zu schauen vermögen, wie Theodora Korte schaut.

Auf den Wegen der Romantik geht Oswald Menghin in seiner Märchensammlung „Der Regenbogen" (Verlag Parcus, München). Es ist etwas von Hauffs Geiste in diesen zart gestalteten Bildern aus dem Reiche der Phantasie. Man würde sich leicht versehen, wollte man sie kritisieren. Sie sind zum Erfreuen da. Das genügt.

Wenn einer

der verehrl. Leser und Leserinnen das Abonnement auf die „Allgemeine Rundschau" für das Quartal Oktober—Dezember noch nicht erneuert haben sollte, raten wir dringend, die Bestellung unverzüglich bei der nächsten Postanstalt zu bewirken. Gerade in der kommenden Zeit wird kein Leser die Lektüre der „A. R." missen wollen.



Vom Büchertisch.

Louise von François' Gesammelte Werke, herausgegeben durch den Insel-Verlag (Leipzig, o. J. — 5 Bde. in Pappband 30 ℳ). Beim Erscheinen dieser Ausgabe, die zum erstenmal die wichtigsten Werke der Dichterin zusammenfaßt, sind mehr als hundert Jahre seit ihrer Geburt, fünfundzwanzig seit ihrem Tode verflossen: ein deutlicher Beweis dafür, daß ihr dichterisches Schaffen nicht den Rückhalt im deutschen Volke gefunden, wie etwa das ihrer Freundin Marie von Ebner-Eschenbach, mit der sie auch unter literarischen Gesichtspunkten nicht selten zusammengestellt wird. Seinen Grund hat das wohl in der Eigenart ihrer Dichtungen. „Das bewußte Ringen nach künstlerischen Zielen fehlt dem Schaffen der François zuweilen in so hohem Grade, daß dieser Mangel den Reiz ihrer natürlichen Erzählergabe zu überdunkeln beginnt" — so Oskar Bulle in seinem Nachwort zu den „Stufenjahren eines Glücklichen", dem Roman, der insonderheit keiner allzu warmen Aufnahme sich zu erfreuen hatte. Auf der anderen Seite aber hat die Bodenständigkeit der Françoisschen Dichtungen, ihre in der Familientradition wurzelnde Innigkeit und die urwüchsige Erzählerkunst der seinerzeit schon von Gustav Freytag hochgerühmten Dichterin Wirkungskraft genug, auch heute noch oder vielleicht heute mehr als früher den Leser bei ihren Werken festzuhalten oder zu ihnen hinzuführen. Die neue Ausgabe, die das Schaffen der Dichterin in seinen Hauptzügen überschauen läßt, bringt in den ersten drei Bänden die großen Werke: Die letzte Reckenburgerin, Frau Edmuthens Zwillingssöhne und Die Stufenjahre eines Glücklichen, die in ihrer Gesamtheit die Zeit vom Siebenjährigen Kriege bis zum Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. umspannen; die beiden letzten Bände bieten eine sehr reichlich bemessene Auswahl aus den Novellen, deren sie im ganzen neun enthalten. Auch äußerlich ist die schmucke Ausgabe eine Zierde für den Bücherschrank. Gymnasialdir. Ley.

Hans Steiger: Job der Feigling und andere Novellen. Kempten, Kösel. Pr. geb. 5 ℳ. — Hans Steiger hat zweifelsohne viel ausgesprochen eigenständige Begabung. Aber er möge sich hüten, auf den Weg der „Sensation" zu kommen, nicht zuletzt auf den der nicht nur höchst unerquicklichen, sondern auch untiefen, ja zutiefst unchristlichen Auffassung des Verhältnisses der Geschlechter zueinander, wie sie sich im zweiten Stück der vorliegenden fünfköpfigen Novellenreihe andeutet. Prachtvoll ist die titelgebende erste, eigenartig und spannend die dritte, packend schaurig die vierte, von wirbelnd mitreißender Wirkung die letzte Erzählung: Schilderung eines Gipfelgrataufstieges. Das Ganze des in Stimmungsreiz blühenden Bändchens scheint dem Impressionismus und dem Expressionismus ein Stelldichein vermittelt zu haben.
E. M. Hamann.

Katholische Lebenswerte. Monographien über die Bedeutung des Katholizismus für Welt und Leben. **Die Kulturkraft des Katholizismus.** Von Dr. Hans Rost. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1919. Paderborn, Verlag der Bonifazius-Druckerei. 601 S. Nach drei Jahren ist eine Neuauflage des vorliegenden Werkes notwendig geworden. Inzwischen wurden manche Zitate erweitert, neue eingeflochten und mit großer Sorgfalt der Fundort angegeben. Ein Kapitel: Katholizismus, soziale Kultur und caritatives Leben, worin der Verfasser den Katholizismus als die Religion der sozialen Fürsorge und Nächstenliebe behandelt, ist vollständig neu eingeschaltet, so daß die Seitenzahl von 504 auf 601 angewachsen ist. Das Werk ist eine vortreffliche Widerlegung der Legende von der „Inferiorität" der Katholiken und zugleich ein entschiedener Protest gegen den herzlähmenden Kulturpessimismus unserer Zeit. Beim Lesen des Buches muß man seines Glaubens froh werden und über den gesunden Optimismus des Autors sich freuen. **Rost ist ein Idealist** (und nach dem Kulturhistoriker Riehl ist das jeder Deutsche, auch der massivste). Mögen, schreibt er im Vorwort, die Zeiten auch trübe sein, die glorreiche, zweitausendjährige Vergangenheit der katholischen Kirche berechtigen zu einer optimistisch gehaltenen Auffassung auch für die Zukunft. Die Kulturkraft des Katholizismus hat sich auch in den heutigen, zerstörenden Zeitläuften vortrefflich bewährt. Zahlreiche konkrete Beispiele und charakteristische Tatsachen, die Rost heranzieht, beweisen dies zur Genüge. Um sich keines subjektiven Urteils schuldig zu machen, erteilt er vielfach Andersdenkenden, Andersgläubigen, dem Gegner das Wort. Mit wahrem Bienenfleiß hat der Verfasser eine Unsumme Stoff zusammengetragen und in packender Darstellung verwertet. Daß er die einschlägige Literatur in geradezu erstaunlicher Weise beherrscht, verleiht dem Werke besonderen aktuellen Wert. Im Anschluß an die 16 Kapitel mit ihrem reichen Inhalte findet der Leser noch ein sorgfältig gesichtetes Zahlenmaterial, die unanfechtbare wissenschaftliche Grundlage des ganzen Werkes.
Domprediger Dr. Hartmann.

Für den Homileten liegen im Verlag Schöningh-Paderborn zwei beachtenswerte Neuerscheinungen vor. **Um den Lehrstuhl Christi geschart.** Sonntagspredigten für die heranwachsende, insbesondere die studierende Jugend, von Prof. Sommers. 8° VIII und 298 S. ℳ 5.50 (20 Prozent Teuerungszuschlag). Wie die „Ansprachen am Tage der ersten hl. Kommunion" von Prof. Sommers sind auch diese Jugendpredigten mustergültig nach Inhalt und Form. Im Vorwort verbreitet sich der Verfasser über die Grundbedingungen einer fruchtbaren Gestaltung der religiösen Unterweisung unserer Jugend. Die dort vorgetragenen Grundsätze sehen wir an den praktischen Predigten durchgeführt. Es sind Gegenstände und Gedankengänge gewählt, wie sie der Reifezeit des Lebens entsprechen und das in möglichst einfacher und klarer, dabei anschaulicher und anregender Durchführung. Wirkungsvoll sind die gut verwerteten nicht selten eingestreuten Beispiele. Die Vorträge waren jeweils auf etwa zwanzig Minuten berechnet, so daß umfassendere Gegenstände in zwei aufeinanderfolgenden Predigten behandelt wurden. — **Homiletisches Handbuch für Missionen, Missionserneuerungen, Exerzitien, Triduen, Oktaven und für Religionsvorträge in Standesvereinen.** Von P. Max Kassiepe, Oblatenmissionär. 1. Band. 8° VIII und 263 S. ℳ 7.— (20 Prozent Teuerungszuschlag). Ein vorzügliches, höchst zeitgemäßes Werk des homiletischen Büchermarktes. Der erste Abschnitt bildet eine kurzgefaßte Missionshomiletik in der Darlegung von Wesen und Ziel der Missionspredigt, des Missionsplans, dann der Persönlichkeit des Missionspredigers, der Sonderart der Missionspredigt sowie der darin begründeten Anforderungen ihrer Anlage und Hilfsmittel zur gedeihlichen Gestaltung. Der zweite umfangreichere Teil handelt dann über die grundlegenden ewigen Wahrheiten und legt dar, was darunter zu begreifen ist, wie ihre Verkündigung unserer Zeit besonders nottut und wie sie zu erfolgen hat. Dann folgen im einzelnen homiletische Winke zur Ausarbeitung der in diesem Bereich üblichen Missionspredigten mit zahlreichen Predigtentwürfen und -skizzen. Dabei finden sich häufig Verweise auf einschlägige homiletische Literatur. Da die nunmehr auch durch Kanon 1349 des neuen kirchlichen Rechtsbuches innerhalb jedes Jahrzehnts für alle Pfarrgemeinden vorgeschriebenen Volksmissionen eines der wichtigsten Mittel zur Heilung der schweren Zeitschäden darstellen, ist diese auf reicher Erfahrung aufgebaute Anleitung zu ihrer segensreichen Gestaltung aufrichtig zu begrüßen. O. Heinz.

Adolf Bertram, Fürstbischof von Breslau: **Familienglück** geheiligt durch Weihe an Jesu Herz. Herder. Kart. 1.50 ℳ. — Eine kleine religiöse, theologische, altruistische und pädagogische Kostbarkeit. Ganz unmittelbar aus der Tiefe der Einsicht und des Herzens zur Einsicht und zum Herzen sprechend: zur Heilandsgemeinde im Schoße der gottgeweihten Familien auf dem Boden der sakramentalen Ehe, der die seelische Behütung des Kindes die heiligste der Pflichten bedeutet. — Das schmucke Büchlein kann zur Massenverbreitung und zu Geschenkzwecken nicht warm genug empfohlen werden. E. M. Hamann.

P. **Fructuosus Hockenmaier** O. F. M.: **Der beichtende Christ.** Ein Führer durch die Gewissenszweifel und Schwierigkeiten des christlichen Lebens. Mit einem Anhang von Gebeten und Andachtsübungen. Bad Driburg, Missionsdruckerei. Preis geb. 4.80 ℳ. — Dieses außerordentlich nützliche, weil gesunde und kraftvolle Beichtbuch, das früher durch mich in der „A. R." eine ausführliche Begutachtung erfuhr, ist soeben im 133. bis 144. Tausend aufgelegt worden. Eben deshalb ein abermaliger Hinweis! Als Sonderbüchlein sind, dem obigen Haupttexte entnommen, bei Max Hirmer-München erschienen: „Wie kannst du betrachtend beten?" und „Aus den Gnadenschätzen der Kirche". Preis je kart. 50 Pf. E. M. Hamann.

Das Musikbuch. Eine nach Gruppen und Gattungen geordnete Zusammenstellung von Büchern über die Musiker, die Musik und Instrumente mit erläuternden Einführungen. Mit vielen Bildnissen. Aus dem Verlage von Breitkopf & Härtel, Leipzig. 4° 390 S. — Der hervorragende Musikliteratur-Verlag (seit 1745) stellt diesen stattlich vornehmen, reichhaltigen Katalog allen „wirklichen Interessenten" gegen bloße Vergütung der Portoauslage (35 Pf.) zur Verfügung. Mit vollem Recht betont er, daß er in den beiden letzten Menschenaltern planmäßig darauf ausgegangen sei, die aus den Lebensaufgaben tüchtiger Musikgelehrter und geistvoller Schriftsteller sich jeweilig naturgemäß ergebenden Werke zu einer schematischen Grundlegung deutscher Musikgeschichte und Musikwissenschaft zu vereinen. „Das Musikbuch" dürfte nicht wenigen als ein hochwillkommener Führer erscheinen. E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Nach den vielen Wochen unerfreulichen Ausnützens der Wedekindsensation ein Abend starken künstlerischen Erfolges. Schillers „Kabale und Liebe". Wir kennen dieses bürgerlichen Trauerspieles Vorzüge, wie seine Schwächen, wir haben es in allen Stilarten gesehen, von historischem Pathos bis zum unschillerischen Naturalismus; es ist immer jung und lebendig geblieben. Man kann es schlecht spielen, aber man kann es nicht umbringen, und wenn nun gar eine starke Künstlerpersönlichkeit sich liebevoll in die Dichtung versenkt und die Szenen von neuem nach eigenem Fühlen aufbaut, dann kann das Stück, das wir auswendig kennen, wirken wie eine Erstaufführung. Das war im Schauspielhause der Fall. Hermine Körner hatte der Tragödie einen glanzvollen Rahmen geben lassen, ihn aber so getönt, daß er die Aufmerksamkeit nicht von dem Drama der Seelen abzog. Die starke Betonung des „Milieus" ist durchaus zu rechtfertigen, wurzelt das Stück doch tief in dem Boden seiner Zeit. Man begnügte sich nicht mit dem konventionellen Rokoko des Theaters, da trug alles persönliches Gepräge. Die Kluft zwischen der Dürftigkeit der Musikantenfamilie, dem hochgebietenden Herrn Präsidenten und der stolzen Lady ward fühlbar. Frau Körner spielte die Milford in Schönheit und Würde mit königlicher Geste. Sie gehört zu den wenigen Schauspielerinnen, bei denen die große Linie der Heroine Natur ist. Dem tragischen Liebespaar Ferdinand und Luise eignete in der Gestaltung Müthels und Frl. Tiedemanns Jugend und Frische. Dieterle prägte eine scharf profilierte Gestalt des Präsidenten, Granach gab dem Sekretär Wurm seine gewohnte Bühnenwirkung. Witte und Frau Fischer gaben Luisens Eltern mit maßvollem

Leciferrin-Tabletten für junge Mädchen, schwächliche Frauen mit blassem Aussehen, matten Augen. Preis M. 3.– in Apotheken.



Realismus. Dysings Hofmarschall mied die in dieser Rolle sehr beliebten Uebertreibungen, wie man überall die ausgleichende, abtönende Hand der Spielleiterin bemerkte. Das Publikum wußte den Wert des Gebotenen voll zu würdigen.

Theater am Gärtnerplatz. „Die schöne Saskia" ist nicht etwa die Gattin Rembrandts, sondern das Modell eines seiner Kollegen von heute. Der junge Maler verläßt sie um Karriere zu machen und sie wird eine berühmte Sängerin. Später treffen sie sich wieder und da sie ihn immer noch liebt, ist ihr Widerstand nicht sehr ernsthaft zu nehmen und vermag kaum noch die Spannung für einen weiteren Akt aufzubringen. Diesen oft gebrauchten Stoff haben die Herren Willmer und Reichert ganz nett ausgestaltet. Natürlich wird auch getanzt, aber immerhin mit Maß und Ziel. Nebdal hat eine gewandte und gutklingende Musik geschrieben, die nicht gerade von Temperament überschäumt, aber sich auch von einem Ungeschmack freihält, der dem ehemaligen Mitglied des böhmischen Quartetts auch sehr übel stünde. Starke musikalische Einfälle und starkes Gefühl wird man freilich in der Operette nicht finden und so war die Aufnahme trotz sehr hübscher, frischer Aufführung eine mehr wohltemperierte, als geradezu heiße. Emil Grafs Stimme zu hören, ist immer eine Freude. In sehr angenehmer Weise weiß er sich von den Operettenmanieren in Spiel und Gesang frei zu halten. Frl. Hellina gab die Titelrolle sehr reizvoll; gelegentlich weicht diese sehr beliebte Künstlerin von der Natürlichkeit ein wenig ab. Seibolds liebenswürdige und unaufdringliche Komik wirkt immer erfreulich.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Frankfurter Tagung des Volksbühnenbundes, die aus Kreisen des Theaters und der Literatur ebenso gut besucht war, wie von der Geistlichkeit beider Bekenntnisse, zeitigte eine anregende Aussprache über die Wünsche, Ideen und Bestrebungen dieser Vereinigung zur Theaterpflege im christlich-deutschen Volksgeist. Der Bühnenvolksbund hat sich, wie erinnerlich sein dürfte, vor ein paar Monaten vom Theaterkulturverband getrennt. Die Bestrebungen des letzteren waren bei seiner Gründung die gleichen, er hat sich aber später auf das soziale und künstlerische beschränkt. Die neue Vereinigung wird die Einheitlichkeit der leitenden Idee zu wahren suchen. — Der Versuch einer Wandertruppe, Schönherrs „Weibsteufel" in kleineren Städten Badens aufzuführen, stößt auf Schwierigkeiten. Das Publikum zeigt deutlich, daß die Propagierung dieses Dramas seinem Bedürfnis nicht entspricht. — Nach München und Dresden hat nun auch Chemnitz seinen Wedekindskandal. Die Aufführung der „Büchse der Pandora" mußte abgebrochen werden. — Ein Rich. Wagner-Konzert in Paris wurde verboten, da Unruhen zu befürchten waren. In Stuttgart, woselbst ein schwedischer Sänger französisch sang, kam es nur zu ganz flauen Protesten. — In Mainz gastierte eine Pariser Truppe. Die Einwohner blieben den Vorstellungen fern. — „Das flammende Licht", ein Mysterium von Frhr. v. Sturmfeder-Horneck, Musik von Lukas Böttcher hatte bei der Uraufführung in Bamberg großen Erfolg. Die dichterisch schöne Sprache und die Melodienfülle der Chöre des Werkes, in dessen Mitte Franz von Assisi steht, werden gerühmt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Oberster Wirtschaftsrat der Entente und Deutschlands Wirtschaftszukunft — Wiederherstellung der alten Zollgrenze im Westen? — Umschwung in der Arbeitnehmerschaft — Börsen- und Devisenkurse.

Der auffallend starke Unterschied zwischen der Börsengestaltung und den Auswirkungen der tatsächlichen Situation unserer Gesamtwirtschaft hat sich nur wenig verschoben. Während an den Effektenmärkten unverminderte, nur durch Kursgewinnsicherungen etwas eingedämmte Haussetendenz anhält, liegt in der Betrachtung der deutschen Wirtschaftszukunft soviel wie kein Anlass vor, rosiger als seither zu berichten. Schon die Unbestimmtheit und Ungewissheit über die Beschlüsse des in Brüssel neu zusammengetretenen **obersten Wirtschaftsrates der Entente** ist allein weitaus genügend Grund zur Beachtung der grössten Zurückhaltung. Was bei der dortigen Tagesordnung — u. a. Handel zwischen Deutschland und Oesterreich, Warendurchfuhr durch Deutschland nach Ungarn und Russland, Verkehr auf Donau, Rhein und Elbe, Benützung von Antwerpen als Ausschiffshafen für Deutschland, weitere Lebensmittelversorgung Mitteleuropas, Kohlenlieferungen von und nach Deutschland, Regulierungsfragen hinsichtlich gelieferter Lebensmittel — uns an neuen Auflagen, mehr oder minder schikanösen Bedingungen zudiktiert wird, bleibt abzuwarten.

Hoffentlich bringt der inzwischen fertiggestellte Gesetzentwurf betreffend die Bildung eines vorbereitenden Reichswirtschaftsrates unter völliger Parität von Arbeitnehmern und -gebern einigermassen ein Gegengewicht in dem schwierigen Kapitel unserer weiteren Wirtschaftsversorgung, worüber im allgemeinen die seit Monaten vorherrschende Unklarheit anhält. Reichswirtschaftsminister Schmidt hat beispielsweise hinsichtlich des Abbaues der Zwangswirtschaft ausdrücklich erklärt, dass die deutsche Volkswirtschaft in absehbarer Zeit noch die jetzt bestehende Mischung von freier Wirtschaft und Zwangswirtschaft vertragen müsse, ein Standpunkt, wie solcher auch vom bayerischen Städteverband zum Ausdruck gebracht wurde. In allen Volksschichten, das Grosschiebertum naturgemäss ausgeschlossen, ist man darüber einig, welch unheilvollen Schaden die vollständig desorganisierte Zollregulierung im Westen ausübt. Das „offene Zolloch" um Köln herum ist mit hauptsächlich schuld an der wenn auch im Moment zum Stocken gekommenen Kursentwertung der deutschen Markwährung. Die niedrigen Marknotizen in Zürich bis $18^1/_4$, in Amsterdam bis 9, also bis zu einem Siebentel des Friedenswertes, brachten mannigfaltige Begleiterscheinungen. Der französische Militärdiktator in der Pfalz, Gerard, hatte daraufhin den Wert der Mark auf 17 Centimes herabgesetzt. Börsenkäufe in ausländischen Kupons und anderen Werten trugen vermehrt zur verstärkten Kapitalabwanderung bei, obwohl abzusehen sein dürfte, dass gerade dieser durchsichtigen Börsenspekulation von Reichswegen durch entsprechende Gegenmassregeln Halt geboten wird. Der freie Devisenhandel bei uns, Meldungen, wenn auch noch nicht irgendwie bestätigt, über Vornahme einer grossen internationalen Stützungsaktion und die Auslassungen über die unter dem Vorsitze des Reichsministers Erzberger stattgehabten Beratungen der Berliner Valutakonferenz trugen schliesslich bei, die abwärtsgehenden Kursbewegungen unserer Devisen einigermassen einzuhalten. Hauptvoraussetzung hierbei dürfte mit in erster Linie die Wiederaufrichtung der **alten Zollgrenze im Westen** sein, ein Faktor, welchem die Entente aus naheliegenden pekuniären Gewinnmöglichkeiten wohl schwerlich restlos zustimmen wird.

Inzwischen wird es Hauptaufgabe unserer Gesamtbevölkerung bleiben, im Verbrauch ausländischer, nicht unbedingt notwendiger Bedarfsartikel Selbstdisziplin zu üben. In gleichem Masse notwendig ist auch das Problem, durch stetige, mit allen Mitteln zu fördernde **Arbeit und Unternehmungstätigkeit** in der Erzeugung von Austauschgütern jene Steigerung hervorzurufen, welche uns ermöglicht, am Weltmarkt, soweit noch angängig, wieder Fuss zu fassen. Der Regierungsbeschluss, zur Förderung der beschleunigten Liquidation unserer Kriegsgesellschaften mit sofortiger Wirkung jeden weiteren Wareneinkauf derselben zu verbieten, um dadurch deren Bestände an Rohstoffen usw. im Gesamtbetrag von etwa $2^1/_4$ Milliarden Mark frei zu bekommen, wird hoffentlich beitragen, der arg bedrängten deutschen Industrie zu helfen. Der seit der angeregten Frage der Wiedereinführung der Akkordarbeit der Arbeitnehmerschaft eingesetzte Umschwung hinsichtlich der Wirtschaftsbetrachtung hat weitere erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen, namentlich zur Hebung der alles belastenden Kohlenkrisis. Freiwillige Leistungen von Ueberstunden z. B. von den württembergischen Eisenbahnern und von Grubenarbeitern erbrachten bereits eine, wenn auch nur geringfügige Hebung in der Kohlenproduktion. Mehrleistungen der Eisenbahnen sind bereits zu verzeichnen. Einzelne Grossunternehmungen berichten auch schon von einer erheblichen Umsatzsteigerung und Effektuierung belangreicher Auslandsaufträge. Besonders die oberschlesische Industrie meldet die Wiederinbetriebsetzung von seit kurzem stillgelegten Hochöfen und Werken. Die bekannt gegebenen starken Dividendenermässigungen, wie z. B. bei Bochumer und Harpener-Bergbau geben jedoch anderseits deutlich Zeugnis von den Folgen der seit dem vorjährigen November vorherrschenden Arbeitsunlust. Die Hinweise der sozialdemokratischen Presse, dass die auffallend grosse Interessenahme des Ententekapitals für unsere Grossunternehmungen der verschiedensten Sparten vielleicht auch dazu führen kann, dass die deutsche Arbeiterschaft in wirtschaftliche Hörigkeit und Abhängigkeit der ausländischen Finanzgruppen kommen kann, hat in diesen Kreisen begreiflich ernüchtert. Es ist wohl nicht zuletzt darauf zurückzuführen, wenn in den Verhandlungen der Arbeiterkreise Deutschlands und der Entente, namentlich Frankreichs, rasch durchgreifende Einigkeit über das Wiederaufbauproblem der zerstörten Gebiete erzielt werden konnte.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Den Druck von Broschüren, Werken, Zeitschriften,
Dissertationen sowie Drucksachen jeder Art
einschließl. Buchbinderarbeit übernimmt preiswert
J. Gescher's Buchdruckerei, Vreden i. W.

Bankhaus Heinrich Eckert, München, Prannerstr. 8
Weitere Niederlassungen in Bad Tölz / Dachau / Holzkirchen / Lenggries / Weilheim

Digitized by Google

Ein Labsal im bitteren Ernst

der Gegenwart bietet eine Stunde köstlicher Erheiterung. Sie finden diese beim Lesen der Meggendorfer-Blätter, Zeitschrift für Humor und Kunst. Preis vierteljährlich nur Mk. 5.— (ohne Porto). Die einzelne Nummer kostet 50 Pfg. Zu beziehen durch jede Buchhandlung jedes Postamt oder direkt vom Verlag für Mk 6.— vierteljährlich. Das Abonnement kann jederzeit begonnen werden.

Verlag der Meggendorfer-Blätter, München,
Perusastrasse 5.



Gebildete Dame

Kriegerswitwe, 39 Jahre alt, jedoch sehr jugendliche Erscheinung, katholisch, gemütvolle Frohnatur, musikalisch, tüchtig in Küche und Haushalt, ca. 17000 ℳ Vermögen und hübsche Wohnungseinrichtung von 4 Zimmern und Küche,

sucht
passenden Lebensgefährten

der ihren beiden Jungen ein liebevoller Vater und Erzieher sein wollte.

Gefl. Offerte mit Bild, das sofort zurückkommt, und genauer Angabe der Verhältnisse von Herrn mit gediegenem Charakter in gesicherter Lebensstellung (höherer Beamter bevorzugt) erbeten unter M. D. 19723 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München.

B. V. H.

Verkauft wird
zu billigem Preis ein größerer Posten gebrauchter

Automobil-Ersatzteile

wie Kühler, Reserve-Räder, Felgen, Antriebeketten, Laternen, Schrauben, Muttern, Windschutzscheiben usw.

Besichtigung und nähere Auskunft während der Geschäftsstunden von 8—12 und von 1—4 Uhr in der

Verkaufsstelle für Automobile der Bayer. Verwertungsstelle f. Heeresgut, München, Ungererstraße 65.

Sitz-Auflagen

aus Filz
Filztuche
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller, Köln a. Rh. Friesenwall 67.

Vogelfutter-Mischung

für Kanarienvögel in Packung zu 1.— Mk. versenden geg. Nachn. bei Mindestabnahme von 5 Paketen. Gebrüder Hambrecht, Samenhandlung, Freiburg im Breisgau beim Münsterplatz.

Familien-Anzeigen

aus den gebildeten kathol. Kreisen Deutschl. gehören in die Allgem. Rundschau.

Haselmayer's Institut in Würzburg
(staatlich genehmigt).
Gewissenhafteste Vorbereitung für alle Prüfungen, besonders für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.
Eintritt jederzeit.
Näheres durch die Direktion.

In einem kath. Töchterheim
finden junge Mädchen herzl. Aufnahme zur gründl. Ausbildg. in Haushalt, Handarb., Musik, Gesang, gesellschaftl. Formen, wie zur Erholung. Wissenschaftl. Weiterbildung.
M. Stadler, Hildesheim.

Atemgymnastik Stimmbildung

für allgemeine Kräftigung :: und für Berufszwecke ::
Berlin S 14, Sebastianstr. 44/451
A. Orthey, med. Privatgelehrter
Diplom von J. van Oldenbarnevelt.

Ueberall
elektrisches

Ewiglicht

mit patent. elektr. Sparlämpchen.
Bei Anfragen ist Spannung und Stromarts-Angabe erforderlich.
Alois Nagel, elektrotechn. Erzeugnisse,
Stuttgart, Friedensstr. 14

Geld gegen monatliche Rückzhlg. verleiht
R. Calberarsto, Hamburg 5.

Mosel- und Saarweine.

1917er Enkircher Naturwein per Fl. M. 8.50.
1918er Enkircher per Fl. M. 8.—.
1918er Erdener Busslay per Fl. M. 7.50.
1918er Erdener Herzlay per Fl. M. 7.50.
1918er Willinger per Fl. M. 7.50.
1918er Ayler Kupp, Naturwein per Fl. M. 8.—.

Die Preise verstehen sich per Flasche, ohne Glas, Kiste und Weinsteuer, gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.
Postscheckkonto Cöln 20381.
Man verl. bitte Preisliste!

W. Overhoff Nachf.
Weingutsbesitzer
Enkirch an der Mosel.

Höhere Mädchenschule mit Frauen[schule] von Emma Küspert

München, Bürkleinstr. 13-15, Straßenbahn 2, 4, 12, 30

Aufgenommen werden kath. Schülerinnen, welche sich zur Beteiligung am Religionsunterricht verpflichten. Eintritt in die I. Klasse der Höhern Mädchenschule nach der IV. Volksschulklasse; in die Frauenschule mit dem Reifezeugnis der VI. Klasse einer Höh. Mädchenschule.

Prospekt und nähere Auskunft durch das
Rufnummer 27203. **Direktorat.**

St. Marienschule, Mainz.

Bischöfliche militärberechtigte Realschule.

Sechsklassige Realanstalt mit wahlfr. Latein und Vorschule. Abschlußzeugnis berechtigt zum einj.-freiw. Dienst. Anschluß an die Obersekunda der Oberrealschule und des Realgymnasiums. **Beginn des Winterhalbjahres: 20. Oktober.** Bedingungen des Schülerheims (Billigeplatz 2) und jegliche Auskunft durch den **geistlichen Rektor.**

Reform-Pädagog. Crailsheim (Württembg.)
Erfolg bekannt   Gerühmtes Schülerheim.

Lerika

wie **Herder, Brockhaus, Staatslexik., Kirchenlex., Kuhn, Kunstgesch., [Hell]mann, Ill. Weltgeschichte, Salzer, Ill. Literatur**geschichte u. a., nur gut erhalten, kauft

F. Gescher's Antiquariat, Breden i. W.

Musik-Instrumente

für Orchester, Kirche, Schule und Haus



Harmoniums, Pianinos,

Violinen, Guitarren, Lauten, Mandolinen
in unübertroffener Qualität kauft man sehr vorteilhaft bei
Gebrüder Voigt, Markneukirchen I.
Schliessfach 40
Eigene Werkstätte, Reparaturwerkst.

Alle Geigen und Cellos kaufen wir stets zu höchsten Preisen.

Radikalmittel zur Ausrottung von

Ratten, Mäusen

u. sonstigen Nagetieren.

Unschädlich für Menschen, Haustiere, Wild u. Geflügel, kann es in Pferde-, Schweine-, Hühnerställen, in Küche und Keller, überall ausgelegt werden. Tötet nur Ratten und Mäuse, aber in einer bisher noch nicht dagewesenen Weise, auch alle Wasserratten, Erdratten und Wühlmäuse. Die tödliche Wirkung des Rattenkuchens tritt innerhalb einiger Stunden ein und ist in langjähriger Erfahrung erprobt. Zu haben in Kartons à M. 3.—, 5.—, 10.— und 30.— bei dem alleinigen Fabrikanten

Paul Königsberg,
Plauen im Vogtland,
Bickelstraße 11.
Vertreter an allen Orten gesucht.

Einen Weg z. praktisch. Völkerverständigung weist die soeben erschien. Broschüre von Dr. Otto Färber:

W. V. K. A.

(Welt-Verband kath. Akademiker)

Es ist eine Schrift von der Kulturkraft und Kulturgestalt der kath. Akademiker. Sie gehört in die Hand jedes interessierten Katholiken und besonders derer, die die Einigungsbewegung der kath. Akademikerschaft verfolgen.
Preis 80 Pfg., postfrei M. 1.—

Ferner ist soeben erschienen der dritte Band von:

Landesrechtliche Stellung der kath. Kirche in Württemberg.

Ergänzungen und Schl[uß] (1868—1885) von Prälat Dr. Schwarz, Stadtpfarrer [in] Ellwangen.
8° 174 Seiten geh. M. [...]

Ein interessanter Beitrag [zur wür]tembergisch Diözesange[schichte]. Die ursprüngliche Absicht [des Ver]fassers war, ein Lebensbild [des] Regens Dr. Mast zu bearbeiten. Zu diesem Zweck mussten [die] kirchl. u. kirchenpolitischen Verhältnisse der Diözese geschildert werden.
Der 1. Teil (bereits 1914 erschienen) geh. M. 2.—. Der 2 Teil (bereits 1915 erschienen) geh. M. 3.00.
Zu beziehen d. alle Buchhandlungen

Verlag der Buchhandlung der „Südd. Verlagsanstalt"
Ulm a. D.


Digitized by Google



Werkstätten für kirchliche Kunst

Krieg & Schwarzer

Mainz.

Paramente, Fahnen, Kirchenwäsche, Kelche, Ciborien, Monstranzen alle Geräte und Gefäße aus Metall.

Renovationen.

Eigene Fabrikation nach hochkünstlerischen Originalentwürfen, den Anforderungen der neuen Zeit in jeder Hinsicht entsprechend. Es ist unsere edelste Aufgabe, auch die einfachsten kirchlichen Einrichtungsgegenstände ohne Mehrkosten in künstlerisch befriedigenden Formen herzustellen. Die besten Kräfte und neuesten technischen Errungenschaften stehen uns hierfür zur Verfügung.

Prospekte, Auswahlsendungen, Offerten kostenlos.

Wichtig für Politiker, Sozialpolitiker, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler usw.

Das Zeitungsnachrichten-Bureau Red. P. Schmidt

Berlin SW. 47. Grossbeerenstrasse 56/b

liest ausser ca. 350 Zeitungen des In- und Auslandes die wichtigeren Zeitschriften jeder Art und liefert daher für jedes Interessengebiet zahlreiches Material. Infolge meiner langjährigen Tätigkeit an der Zentrumspresse wird zuverlässigste Lieferung gewährleistet.

Prospekte gratis.

Prima Holländer Kanasterbeize,

beste Tabakbeize Preis 3 Mk.

Herstellung und Versand: Apotheker Stelzle, Altötting.

Hiezu Merkblatt, Preis 50 Pfg.: „Wie bekommt mein Tabak 8 Tage nach der Ernte eine schöne goldbraune Farbe?“ von Apoth. Stelzle, Herausgeber der Originalrezepte für Tabakbeizen zur Herstellung guter Rauchtabake im Hause.



Im Zauber des Hochgebirges

Alpine Stimmungsbilder von Otto Hartmann.

2. u. 3. Aufl. mit 384 teils farbigen Abbild., bunten Tafeln u. Karten. Brosch. M. 22.—. Geb. M. 26.—. In 2 Bdn. M. 30. Reich ausgeführt. Prospekt kostenlos. Zahlung in monatl. Raten von M. 5.— an.

Verl. Buchhandlung Ohlinger, Mergentheim. :: Postsch 25.



Kölner Dom-Weihrauch

Rauchfass-Kohlen in Fabrikat

Beste Bezugsquelle für Grossisten.

M. & J. Kirschbaum, Cöln a. Rh.

Richard Wagnerstrasse 53.



beziehen Sie billigst und schnell von der Stempelfabrik

JOS. UNTERBERGER

Corneliusstr. 13 am Gärtnerplatz

Tel. 21921.



Dresden Scheffelstrasse hat allein Atama' Edelstraussfedern. Solche bleiben 10 Jahre schön u. kost. 30 cm lang 9 M., 35 cm 12 M., 40 cm 15 M., 45 cm 25 M., 50 cm 35 M., 55 cm 42 M., 60 cm 60 M., schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost. ½ m lg 3 M., 60 cm 6 M. Straussboas 15, 25, 35 M. Reiher 1, 2, 4, 6 M. bis 60 M. Rettfedern Karton voll 3, 5 u. 10 M.

Die kleinen Anzeigen

sind in der „Allgemeinen Rundschau“ sehr wirksam.

In dieser ernsten Zeit kommt das Harmonium-Spiel ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich

HARMONIUM d. König d. Hausinstumente

HARMONIUM sollte i. jed. Haus. z. find. sein

HARMONIUM m. edl. Orgelton v. 66-2400 ℳ

HARMONIUM auch von jederm. ohne Notenk. 4 stimmig spielbar.

Prachtkatalog umsonst.

Alois Maier, Hoflief., Fulda.

Oberammergauer Kruzifixe

in allen Größen, in einfacher bis feinst künstlerischer Ausführung, für Kirchen, Klöster, Schulen und Haus empfiehlt

Hans Bauer

Holzbildhauerei

Oberammergau (Bayern)

Ludwigstraße 121 b.

Preisliste gratis.

Lehrer Obst's

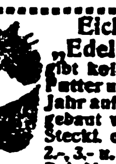
Nerventee

zum Kurgebr. bei Nervenkrankh. Kopfschmerz, Schlaflosigkeit von besterprobter Wirkung, zugl. Blutumlauf regelnd u. Arterien-Verkalk. vorbeugend.

Probe (f 1 Woche) 2.50 Mk., Mon.-Menge 10 Mk.

Ausserdem besterprobt:

Lehrer Obst's Asthma-, Blasen-, Blutreinig.-, Bleichsuchts-, Darm-, Fieber-, Frauen-, Herz-, Hals-, Hämorrh.-, Lungen-, Leber-, Magen-, Nieren-, Rheumat.-, Wassersuchts-Tee u. a. m. Genauere Angab. erforderl R. Obst, Lehrer, Breslau, Herrmannsdorf Nr. 108.



Eichemeyer's „Edel-Comfrey“ gibt koloss. Massen Ia. Futter u. kann das ganze Jahr auf jed. Boden angebaut werden. Preis d. Steckl. o. Verp. M. 1.30, 2.-, 3.- u. 4.- pr. %, Nachn. Bei Abn. von mehr wie ... Steckl. a. einmal 50% Rabatt.

H. Eichemeyer Nachfolger, Duderstadt.

Franz Reyle

Kirchliche Kunstanstalt

Düsseldorf, Oststrasse 54

Gegründet 1860 Telephon 979

Empfehlt zu mässigen Preisen seine

Kirchl. Kunsterzeugnisse

als:

Statuen, Gruppen, Reliefs, Kreuzwege

aus vorzüglichster Terra cotta unter Garantie der Haltbarkeit in den feuchtesten Kirchen oder im Freien, sowie solche aus Holz, Stein und Metall.

Lourdes-Grotten, Oelbergs- und Pietà-Grotten sowie alle vorkommenden Grottenbauten.

Kreuzwege auf Leinen und Metall in den beliebtesten Darstellungen nach alten und modernen Meistern.

Kirchenmalereien, figural. Wand- und Deckengemälde in Oel gemalt.

Altäre, Kirchenmöbel, Betstühle, Missionskreuze, Standkreuze, Feldkreuze.

Restaurierung alter Altäre, Statuen, Gemälde.

Maria-Hilf-Altäre

:: zum Hängen und Stellen. ::

Kirchliche Geräte und Gefässe.

Permanente Ausstellung in meinen Räumen. Grösstes und ältestes Geschäft dieser Art.

Empfehlungsschreiben einer hochw. Geistlichkeit liegen in bedeutend grosser Zahl vor.

In jede Familie gehört

Alte und Neue Welt

Reichillustriertes Familienblatt. 54. Jahrgang. Mit den zeitgeschichtlichen Beilagen „Rundschau in Wort und Bild“ und „Für die Frauen“. Vierteljährlich 3 Hefte zum Quartalpreise von M. 4.50. Preis des Einzelheftes M. 1.50.

. . . Was „Alte und Neue Welt“ an unvergänglichen Schätzen zur Geistes- und Geschmacksbildung weitester Kreise beisteuert, wird von jedem dankbar anerkannt werden müssen, der die Bedeutung der periodischen Presse für Gegenwart und Zukunft kennt und zu würdigen weiss. Bündner Tagblatt, Chur.

Wer ernst und eifrig mit der Lektüre dieser Hefte durchs Jahr geht, von dem darf man getrost sagen, dass er mitten im literarischen und allgemein kulturellen Tag steht, ja ein Flügelmann des gesunden, herzhaften Fortschrittes ist. Freiburger Nachrichten, Freiburg (Schweiz).

Jung und alt bietet die in weitesten Kreisen des deutschen Sprachgebietes verbreitete schön ausgestattete und reich illustrierte Zeitschrift inhaltlich durchaus einwandfreie, künstlerisch hochstehende Romane, Novellen und Erzählungen, formvollendete Gedichte, gehaltvolle, meist reich illustrierte Aufsätze aus allen Gebieten des Wissens und der Praxis. Erziehung und Unterricht, Hamm.

Wer die Bedeutung der periodisch erscheinenden Zeitschriften kennt, wird dankbar zugeben, dass „Alte und Neue Welt“ zur literarischen Geschmacksbildung weiter Kreise vieles beiträgt. Schweizer Hauszeitung, Luzern.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen sowie von der

Verlags-Anstalt Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln,

Waldshut, Köln a. Rh., Straßburg i. Elsaß.

Sendet der Allgem. Rundschau Probenummer-Adressen.

Digitized by Google

In jedes katholische Haus gehört die illustrierte Familienzeitschrift

Deutscher Hausschatz

46. Jahrgang. Oktober 1919 bis September 1920. **Monatlich 2 Hefte**
Vierteljährlich Mk. 4.— .·. **Einzelheft Mk. 0.70**

Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und Postanstalt entgegen
Probeheft wird auf Wunsch kostenlos und portofrei zugesandt

Im neuen Jahrgang wird in Wort und Bild so Hervorragendes geboten werden, wie kaum in einem früheren. Romane und Erzählungen unserer besten katholischen Dichter und Dichterinnen (u. a. die Fortsetzung des großartigen vaterländischen Romans „Der deutsche Held“ von Enrica von Handel-Mazzetti, die von köstlichem Humor gewürzten „Jugenderinnerungen des Rainer Götz“ von Sebastian Wieser, eine neue eigenartige, höchst spannende Kriminalnovelle „Gows Ehre“ von K. G. Chesterton) wechseln darin ab mit unterhaltenden und belehrenden Beiträgen aus allen Gebieten, so daß jeder Leser auf seine Kosten kommen wird

„Augsburger Postzeitung“:
Diese alte Zeitschrift hat eine glänzende Neugestaltung durchgemacht und steht ganz und gar an erster Stelle unserer Familienzeitschriften

---

Am Sonntag verschied in Ettal plötzlich unser lieber Gatte, Vater, Grossvater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Herr Jakob Bradl

Professor und Bildhauer

im Alter von 54 Jahren.

Die tieftrauernd Hinterbliebenen.

Die Beerdigung war Freitag, den 19. September, 1/2 4 Uhr, im Westfriedhofe, der Gottesdienst Samstag, den 20. September, 9 Uhr, in der Herz-Jesukirche Neuhausen.

„Schlesische Volkszeitung“

Täglich 2 Ausgaben

Grösste katholische Zeitung im Osten

Führendes Organ.

Die „Schlesische Volkszeitung“ Breslau ist wegen ihrer anerkannt schnellen und zuverlässigen Berichterstattung in allen Schichten der Bevölkerung weit verbreitet, besonders auch unter den Gebildeten. Sie bringt: Zuverlässige und ausgiebige Mitteilungen und Aufsätze über alle Fragen des öffentlichen und kirchlichen Lebens, der Innen- und Aussen-Politik u. a. vorzügliche Berichte über die jetzt so ungemein wichtigen Verhandlungen der Volksvertretungen; sorgfältige Pflege von Allgemeinbildung, Literatur und Kunst; reichaltigen unterhaltenden Teil, Sonntagsbeilage, Frauenbeilage usw.

Bezugspreis Mk. 7.50 vierteljährlich.

Vorzügliches Anzeigenorgan.

Geschäftsstelle:
Breslau 1, Hummerei 39-40.

Wichtig für

Briefmarken-Sammler!

Kaufet nur solche Briefmarken, die den Sammlungen der Missions-, Klöster- und Bonifatius-Vereinen entstammen und deren Erlös den Klöstern und Missionen zc mit zugute kommt. Große Vorräte in Altdeutschland-Marken. Mit Auswahlsendungen diene bereitwilligst. — Liefere auch Adressen wohltätiger Katholiken vom In- und Ausland. Geeignetes Adressenmaterial zum Sammeln milder Gaben für Geistliche im Kirchbau und Kirchbauvereine.

Neu! Republik-Marken und alle Kriegsmarken d. Mittelmächte zu Engros-Preisen zu haben. Preisverzeichn. sende auf Wunsch

Eduard Knöppel, Cassel (Hessen),
Missions-Briefmarken-Zentrale und Kath. Adressen-Verlag des In- und Auslandes.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen, auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.

Franz Hoch Kgl. Bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt. Pfarramtlich überwacht.

Miltenberg am Main
(Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt.
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Gewandte männliche K[illegible]

mit pädagog.-juristischer oder sozialer Sch[illegible]
in Abt. „Fürsorge für männliche Jugend“
gesucht.

Kath. Jugendfürsorgeverein
München, Altheimereck 20.

Hadern und Knochen

sortiert und unsortiert.
Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen
kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.

Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4.
Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung. München-Süd. Bahnlagernd.

Schokolade,

Kakao, Kaffee, Seife
versendet ab 5 kg gegen Nachn.
C. J. Gickler, Köln, Lindenstr. 49.

Strump[illegible]
versendet [illegible]
Proben [illegible]
Erfurt[illegible]
Hoflieferant [illegible]

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

16. Jahrgang
Nr. 40

4. Oktober
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 4.50
Einzelnummer
40 Pfg.

Digitized by Google

Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau

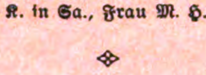
Eckhel, A. Hilaria v.

Nanni Gschaftlhuber

Ein Wiener Roman

1.–6. Auflage. Gebunden 8.50 Mk.

„Diese Zeilen haben nur den Zweck, Ihnen von Herzen zu danken, daß Sie in der „Bergstadt“ diesen ansprechenden Roman haben erscheinen lassen. ... Ich habe in meinem langen Leben viel gelesen und viel davon vergessen. Doch Nanni Gschaftlhuber werde ich niemals vergessen. Ein Buch, das mit so viel Geist und Herz — innig gepaart — geschrieben ist, mit so viel Natürlichkeit und erzählender Gewandtheit, erfreut des Menschen Herz. Und wenn ich es an stillen Winterabenden noch einmal im Zusammenhange lesen werde, werde ich schöne, reiche Stunden genießen.“
K. in Sa., Frau M. H.



Roland Betsch

Benedikt Patzenberger

Aus der Komödie seines Lebens

6.—10. Auflage. Geb. in Leinen 7.50 Mk.

. . . Aber auch ein gut Stück nachdenklichen Humors enthüllt sich dem alsbald aufs Ganze Schauenden in diesem schalkhaften Buche. . . . Wer diesen Roman in einem Zuge liest, wird sich dem Reiz der nach außen in den lustigsten Buntfarben schillernden, zu tiefst geist- und gemütvollen Darstellungen nicht entziehen können: der Geschichte eines geborenen Dichters. . . . Der Verfasser hat zweifelsohne Anwartschaft auf einen ragenden Posten im Königreiche echten deutschen Humors .... Allgemeine Rundschau.

Der Riese vom Huhlberge

Ein Volksmärchen von **Hugo Gnielczyk**
Buchschmuck und Bilder von Georg Schütz

2.—4. Auflage. Preis Karton: 3 Mk.

Ein allerliebstes Märchenbuch, das die Herzen der Kinder schneller schlagen macht und dennoch auch kluge, große Leute in seinen Bann zwingt, die sich sonst dem Märchenzauber nicht so leicht hingeben und lieber ruhig verständig genießen. Auch sie werden finden, daß ein kurzer Aufenthalt im Märchenwald kraftfrisch und jungmachend wirkt.

Paul Keller-Bücher:

Hubertus
Ein Waldroman

Ferien vom Ich
Roman

Waldwinter
Roman aus den schlesischen Bergen. Mit Bildern

Die Heimat
Roman aus den schlesischen Bergen. Mit Bildern

Das letzte Märchen
Ein Idyll

Die alte Krone
Roman aus dem Wendenland

Die Insel der Einsamen
Eine romantische Geschichte

Der Sohn der Hagar
Roman. Mit dem Bilde des Verfassers

Preis für jeden Band in vornehmem Pappband Mk. 8.50
in ganz Leinen Mk. 10.—
in halb Leder, Aufdruck auf dem Rücken mit Gold, Goldschnitt oben, imitiertem Büttenvorsatz, Schutzkarton mit Klappe Mk. 16.—

Die fünf Waldstädte
Ein Buch für Menschen die jung sind. Mit Bildern. Gebd. Mk. 5.50

Stille Straßen
Ein Buch von kleinen Leuten und großen Dingen. Mit Bildern. Gebd. Mk. 5.50

Das königl. Seminartheater
und andere Erzählungen. Gebd. Mk. 5.50

Von Hause
Ein Paketchen Humor aus den Werken von Paul Keller Gebd. Mk. 5.50

Bisheriger Absatz aller Paul Keller-Bücher rund 1 ¼ Million

Ueber Paul Kellers neuest. Roman schreibt d. Köln. Zeitg. i. Nr. 743 vom 24. Aug. 1919:

. . . Da haben wir in Paul Keller einen erfolgreichen Erzählungsmeister, der in jenen hochmütigen Literaturkreisen Berlins und Münchens als Unterhaltungsschriftsteller kaum genannt wird und doch in seinem neuesten Buch wieder ein Werk nicht nur von höchster Meisterschaft der künstlerischen Form geschaffen hat . . . In einer überaus anregenden Verbindung von liebenswürdigem Humor, herzhaftem Naturgefühl und lebenswarmer Kennzeichnung mannigfach menschlicher Gestalten baut er eine spannende Tragödie menschlicher Leidenschaft klar und ohne gewaltsame Wirkungen auf und führt sie der gelassenen Lebensweisheit entsprechend, die das Buch durchzieht, zu einem liebenswürdig versöhnlichen Ende. Großstädtisches Bedürfnis nach Nervenkitzeln und Vorliebe für spitzfindige Problemkunst kommen hier wohl nicht auf ihre Rechnung. Aber Menschennot und Menschenliebe, Dunkelheit und Licht menschlichen Daseins finden hier eine Gestaltung zielbewußten, ernsten, künstlerischen Willens, der das Buch jenseits aller Richtungstheorien zu einem von allen Zeitströmungen unabhängigen, literarischen Meisterwerk macht.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Bruchleidende tragen Sie unsere bestbewährten, schmerzlos sitzenden **Spezial-Bruchbänder.**

Aufklärende Broschüre gratis durch
Bott & Walla
München, Sonnenstraße 20

INSAM & PRINOTH
St. Ulrich in Gröden, Tirol.

Institut für kirchliche Kunst.
Aeltestes Haus a. Platze. Mehrmals ausgezeichnet.

Krippen aus Holz

in jeder beliebigen Zusammenstellung.

Handgeschnitzte fein bemalte Figuren in lebendiger Auffassung.

Kleine Krippenställe, ferner grosse Krippen mit Stadt und Berg, für Beleuchtung eingerichtet.

Gefl. Bestellungen werden behufs rechtzeitiger Lieferung **jetzt schon** erbeten.

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten, reichhalt. **Preisbuches, Ausgabe 5** — auch bei Bedarf in sonstigen kirchlichen Kunstgewerbearbeiten — bedienen zu wollen.

Auf Wunsch neuerdings Preisbuch kostenlos.

Der Versand nach Deutschland ist jetzt unbehindert, daher möge man vertrauensvoll bestellen.

Das **Immobilienbüro Andersch & Co.**
Karlstrasse 50 MUENCHEN Ecke Augustenstr.
besorgt **An- u. Verkäufe von Häusern u. Grundstücken**
beschafft **Hypotheken** und übernimmt **Hausverwaltungen.**
Geschäftszeit: 9—1, 3—6, Samstag 9—2. Telefon 8423.

Familienversorgung

Wer für seine Hinterbliebenen sorgen will, erreicht dies in **besonders vorteilhafter Weise** durch Benutzung der Versicherungseinrichtungen des

Preussischen Beamten-Vereins

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufm. Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 438 203 238 M.
Vermögensbestand 197 153 585 M.

Der Verein arbeitet **ohne bezahlte** Agenten und spart dadurch sehr bedeutende Summen. Er kann daher die Prämien (Versicherungsbeiträge) sehr niedrig stellen und trotzdem **sehr hohe** Dividenden verteilen, so dass die **Gesamtkosten** für die Versicherung bei **unbedingter Sicherheit äusserst gering** sind. — Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preussischen Beamten-Vereins zu Hannover

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Weingroßhandlung
August Müller, Fulda
beeidigter Meßwein-Lieferant
Meßweine, Tischweine
in allen Preislagen
Preisliste kostenlos!

Hadern und Knochen

sortiert und unsortiert.
Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen
kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.
Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4.
Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung. München-Süd. Bahnlagernd.

Zuckerkranke erhalten **Gratis-Broschüre** über diätlose Kur (nach Dr. med. Stein-Callenfels) Bonn 10, Postfach 125.


Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M. 4.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespaltene Grundzeile 75 Pfg., Anzeigen auf Textseite die 95 mm breite Zeile 375 Pfg.
Beilagen einschl. Postgebühren M. 20 d. Tausend.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 40. München, 4. Oktober 1919. XVI. Jahrgang.

Die staatsrechtliche Entwicklung des Reiches.

Von Prälat Dr. von Pichler, Dompropst in Passau.

Der bayerische Gesandte in Berlin Dr. von Preger hat in Nummer 224 und 225 der Bayerischen Staatszeitung einen „Epilog zur Reichsverfassung" geschrieben. Er legt darin die folgenschweren Wandlungen klar, welche das Verhältnis der Einzelstaaten zum Reich durch die neue Verfassung erfahren hat: die Kompetenzen des Reiches sind auf Kosten der Einzelstaaten nach allen Richtungen erweitert, die bisherigen Reservatrechte sind verschwunden, die großen Verkehrsverwaltungen mit ihrem Beamtenapparat gehen aufs Reich über, den Einzelstaaten bleiben eigentlich nur mehr die sog. innere Verwaltung und die Pflege der kulturellen Aufgaben, beides jedoch stark beschränkt dadurch, daß das Reich auf diesen Gebieten Grundsätze und Richtlinien gesetzlich festlegen kann. Preger gibt eine interessante Darlegung, wie das alles seit den Tagen der Revolution so gekommen und weist hin auf die großen Unterlassungen, deren die Einzelstaaten in Bezug auf Wahrung ihrer Rechte sich schuldig gemacht haben. Besonders spricht er sein Bedauern darüber aus, daß bei den süddeutschen Staaten der „Wille zur Selbsterhaltung fehlte. Weder für die Aufrechterhaltung der Reservatrechte war eine gemeinsame Abwehrfront der süddeutschen Staaten herzustellen, noch auch war innerhalb der Einzelstaaten selbst ein geschlossener Wille zur staatlichen Selbständigkeit im bisherigen Umfange vorhanden." Er konstatiert, daß auch die bayerischen Mitglieder in der Nationalversammlung nicht geschlossen auftraten. Es stand die Bayerische Volkspartei auf föderalistischem, die Sozialdemokratie auf unitarischem Boden; so verlor der Widerspruch der bayerischen Vertretung gegen allzu große Zentralisierung immer mehr an Bedeutung. Preger kommt zu dem Schlusse, daß nach der neuen Verfassung das deutsche Reich „mehr der Form als dem Inhalt nach von einem Einheitsstaat unterschieden ist."

Inzwischen geht die Entwicklung weiter. Der größte Schritt auf dem Wege zum vollen Einheitsstaat ist durch die Erzbergersche Reform der Reichsfinanzverwaltung im Gesetz vom 10. September gegeben. Damit ist die wichtigste Einnahmequelle der Einzelstaaten, die allgemeine Einkommensteuer, auf das Reich übergegangen. Die Einzelstaaten erhalten nur einen bestimmten Anteil an dieser Steuer vom Reich zugewiesen: sie sind Kostgänger des Reiches geworden. Der sozialistische preußische Finanzminister Dr. Südekum betonte gegenüber einem Berichterstatter des Berliner „Lokal-Anzeiger", daß die Befugnisse der Provinzen und Gemeinden in finanzieller Hinsicht wohl noch weiter eingeschränkt werden, die Zentralisierung der Steuern sei der erste bewußte Schritt der Einigung aller Glieder zum deutschen Einheitsreiche. Einige Tage vorher hatte der sozialistische preußische Ministerpräsident Hirsch einem Pressevertreter gegenüber erklärt, daß Preußen der Frage des Aufgehens aller deutschen Gliedstaaten im Reich befürwortend gegenüberstehe, aber nur wenn die Gliedstaaten sich widerspruchslos diesem Zukunftsstaat einfügten.

Die vielen Süddeutschen, welche noch mit aller Liebe des Herzens an ihrer Eigenart und den bisherigen Rechten hängen, haben alle Ursache, mit offenen Augen diese Entwicklung der Dinge zu verfolgen und rechtzeitig zuzusehen, um allenfalls zu retten, was noch zu retten ist. Für jeden ist es nötig, ein klares Bild über die gegenwärtige staatsrechtliche Lage zu haben. Von besonderem Interesse sind in dieser Beziehung für uns die Vorgänge am Rhein und die klare Aussprache, welche hierüber am 17. September auf dem Parteitag der Rheinischen Zentrumspartei in Köln stattgefunden hat. Abgeordneter Professor Dr. Lauscher-Bonn hielt die programmatische Rede über die Rheinlandfrage, die aus dem Umsturz in den Revolutionstagen geboren wurde. Die Hauptgedanken seiner Ausführungen sind folgende:

Mit dem Sturz der Hohenzollerndynastie war es natürlich, daß der preußische Staat, den die Dynastie geschaffen und zusammengehalten hatte, sich nunmehr in seine Bestandteile auflöste. Das neue Deutschland sollte nicht die Vielstaaterei des alten weiterschleppen; es sollte vielmehr aus den deutschen Ländern ohne Rücksicht auf bisherige staatliche Gliederung, die mit dem Sturz der Dynastien ihren Sinn und ihre Berechtigung verloren hatte, eine kleinere Zahl von Gliedstaaten auf der Grundlage engerer Stammes- und Kulturgemeinschaft gebildet werden. „Das alte bundesstaatliche System ist offensichtlich dem Untergang geweiht, nicht bloß in dem Sinne, daß die heutigen Bundesstaaten in ihrer Hoheitsform durch den Sturz der Dynastien ins Wanken geraten sind. Die Sache liegt vielmehr so, daß im neuen Deutschland für Einzelstaaten mit wirklicher Staatshoheit kein Raum mehr ist. Die Not der Zeit und die Logik der politischen Entwicklung hat uns auf den Weg zum Einheitsstaat geführt und wir haben auf diesem Wege schon eine gute Strecke zurückgelegt. Die süddeutschen Staaten haben auf ihre Reservatrechte verzichten müssen, das Heerwesen, das Verkehrswesen, die Steuerhoheit ans Reich abgeben müssen. Daß die Entwicklung in dieser Richtung weiter gehen wird, dafür spricht die lange Reihe der sog. „Kannbestimmungen" der Verfassung, die eine weitere starke Ausdehnung der Zuständigkeit des Reiches vorbehalten. Schon heute hat das Reich seine Hand auf das Unterrichtswesen gelegt. Was den Gliedstaaten auf die Dauer noch verbleiben wird, ist so wenig, daß sie als Staaten, als Träger einer wirklichen Staatshoheit künftig nicht mehr anzusprechen sind."

Die Rede machte in Köln gewaltigen Eindruck auf die ganze Versammlung; es war in derselben der klare Ausdruck der Autonomiebestrebungen am Rhein gegeben. Die weiteren Redner stimmten diesen Ausführungen bei unter wiederholter Betonung der Tatsache, daß der Einheitsstaat auf dem Marsche sei, daß wir den Einheitsstaat haben müssen, um wieder in die Höhe zu kommen.

Diese auf dem Rheinischen Parteitag der Zentrumspartei mit so großem Beifall ausgesprochenen Gedanken sind in einem Berliner Artikel der Kölnischen Volkszeitung (Nr. 730 vom 17. September 1919) ebenfalls dargelegt und nach mancher Richtung noch schärfer umschrieben. Es heißt da unter anderem: „In dem Augenblick, wo die bisherigen Gliedstaaten darauf verzichten würden, ihren obersten Verwaltungsbehörden den Namen „Regierung" und den Titel „Minister" zu geben und wo sie ein weniger praktisch als prinzipiell bedeutsames Bestätigungsrecht der Reichsregierung für die aus dem Votum der einzelnen Länder hervorgegangenen obersten Verwaltungsbehörden anerkennen würden, wären wir von einem staatsrechtlichen Zustand nicht mehr weit entfernt, dem alle Attribute anhaften, die für den Einheitsstaat von wesentlicher Bedeutung sind. Der Deutsche Einheitsstaat der Zukunft schwebt uns vor als eine Koalition der deutschen Stämme, nicht mehr oder minder künstlicher Staatsgebilde . . .

Die deutschen Länder der Zukunft sollen der Idee nach möglichst Stammesbezirke sein . . . . Es ist sehr gut möglich, den

Digitized by Google

Wünschen der einzelnen deutschen Volksgruppen nach Wahrung ihrer Eigenart und nach Selbstverwaltung im Rahmen des Deutschen Einheitsstaates Rechnung zu tragen. Das Ernennungsrecht oder doch höchstens in den Spitzen mindestens das Präsentationsrecht bei Stellenbesetzungen sowie die Lösung bestimmter gemeinnütziger Aufgaben besonders auf kulturellem Gebiete dürfte ihnen wohl zugestanden werden können ohne daß darunter der Einzelstaat Schaden leidet." Dann heißt es weiter: „In der Gewährung einer noch näher zu umschreibenden Autonomie an die Provinzen oder Länder, die jetzt noch den preußischen Staat bilden und in der gleichzeitigen Zurückführung der staatsrechtlichen Stellung und der Organisation der deutschen Einzelstaaten auf die Stufe der neugebildeten Länder dürfte der Weg zur neuen Organisation zu suchen sein.... Wir halten eine halbe Lösung der inneren deutschen Fragen, d. h. eine bloße Zerschlagung Preußens grundsätzlich nicht für wünschenswert, halten vielmehr eine Neuorganisation des Deutschen Reiches in allen seinen Gliedern für das Beste." — Der Verfasser des Artikels gesteht selbst zu, daß die Aufgabe angesichts der großen noch zu überwindenden Schwierigkeiten nicht einfach und leicht sein werde. Er stellt deshalb an die preußische Regierung die Frage, ob sie in dieser Richtung schon tätig gewesen sei, er verlangt, daß im Reichsrat der Boden sondiert werde und fordert die Nationalversammlung auf, sich als vorwärtstreibender Faktor in dieser Frage zu betätigen."

Es ist gut, daß diese Gedanken mit solcher Klarheit und Offenheit ausgesprochen worden sind, damit jeder in Deutschland weiß, wohin die Reise geht. In Süddeutschland haben die Bestrebungen, eine größere Selbständigkeit für die großen preußischen Provinzen im Rahmen des Reiches zu schaffen, auf vielen Seiten bisher große Sympathien gefunden. Ob diese Sympathien soweit gehen, daß sie auch die hier offen ausgesprochenen letzten Ziele als richtige Grundlage für die Neugestaltung des Deutschen Reiches anerkennen, dürfte eine sehr große Frage, oder wohl besser gesagt, für die weitesten Kreise des bayerischen Volkes gar keine Frage sein.

Es wird mir gestattet, in dieser Lebensfrage aus der Stille meines politischen Einsiedlerlebens noch das Wort zu ergreifen und mit aller Offenheit meine Meinung zu sagen:

Ich teile durchaus nicht die Auffassung, daß die Not der Zeit wirklich zu der weitgehenden Vereinheitlichung gezwungen hat oder zwingt, und daß infolge dieser Not die Beseitigung aller bisherigen Rechte der Einzelstaaten notwendig war. Der Reichstag war schon früher in seiner Mehrheit unitarisch gerichtet; in der Nationalversammlung hat die so gerichtete Linke eine starke Mehrheit, der Widerstand des Bundesrates ist weggefallen. Mehr die Parteineigung als der wirkliche Zwang der Not hat soweit auf dem Wege der Zentralisierung geführt. Ich teile die Befürchtung vieler, daß gerade aus dieser Nichtbeachtung der bisherigen Rechte sich außerordentliche Schwierigkeiten für die Einigkeit des Reiches selbst ergeben werden, wenn die jetzt rechtlich festgelegte Entwicklung ins praktische Leben überführt werden soll. In Bayern macht sich jetzt schon immermehr Unruhe geltend, wie die Stimmen zeigen, die sich in der letzten Zeit in der bayerischen Presse gegen eine zu weitgehende Vereinheitlichung des Postwesens erhoben haben. Mit 1. Oktober soll die Finanzverwaltung auf das Reich übergehen; nach Pressenotizen stehen die Verbände der bayerischen Finanzbeamten heute noch der Sache ablehnend gegenüber; wie unter diesen Umständen die Geschäfte für das Reich eingeleitet, für Bayern angesichts der fast überall bestehenden großen Rückstände ruhig weitergeführt werden sollen, ist schwer abzusehen. Sehr bezeichnend für die Stimmung in Süddeutschland ist doch wohl die Tatsache, daß beim offiziellen Besuch des Reichspräsidenten Ebert in Stuttgart der ganz auf der Linken stehende württembergische Ministerpräsident vor einer zu weit getriebenen Zentralisierung nachdrucksam warnte und Schonung der süddeutschen Eigenart verlangte; gerade Württemberg galt früher in Süddeutschland immer als das treibende Element für eine möglichst weitgehende Vereinheitlichung. In der bayerischen Presse findet man immer wieder die Verwahrung gegen weitere Eingriffe des Reiches in das wirtschaftliche und politische Leben Süddeutschlands.

Die anders gerichteten Strömungen am Rhein sind wohl verständlich. Das Rheinland war innerlich nie richtig mit Preußen verwachsen, es bestehen tiefe Gegensätze gegenüber Berlin und dem herrschenden Osten. Für das Rheinland, namentlich in Verbindung mit dem westfälischen Kohlen- und Industriegebiet sind alle Vorbedingungen für eine gedeihliche wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung bei Erlangung größerer Selbständigkeit noch mehr als bisher gegeben: es hat eine wohlhabende Bevölkerung von tatkräftigem und weitschauendem Unternehmungssinn, Handel und Industrie waren vor dem Krieg in höchster Blüte, zumal die besten Verkehrswege nach allen Richtungen zur Verfügung stehen. Da kann man das Verlangen nach Stammesgliederung recht wohl verstehen. Ganz anders liegen die Verhältnisse in Bayern. Wenn der bayerische Staat sich in seine drei Stämme: Bayern, Schwaben und Franken auflösen sollte, so wird jeder zugeben, daß speziell der innerhalb der jetzigen Reichsgrenzen auf sich selbst gestellte bayerische Stamm politisch und wirtschaftlich nicht als lebens- und entwicklungsfähig erscheinen kann — getrennt von den Stammesverwandten in Tirol, Oesterreich und Böhmen, auf einer Grenze von zirka 700 Kilometern von diesen abgeschlossen, ohne die notwendigen Rohprodukte usw. Um nur an eine kulturell hochbedeutsame Sache zu erinnern: Was sollte bei solcher Gestaltung der Dinge aus den mit so reichen Mitteln des Staates geschaffenen, in Deutschland einzig dastehenden wissenschaftlichen Instituten der beiden Hochschulen in München werden?

Mögen die Zentrumsfreunde am Rhein rüstig weiterarbeiten im Kampfe um eine möglichst große Autonomie ihrer herrlichen Provinz im Rahmen des Reiches; mögen sie aber nicht den Widerstand Süddeutschlands gegen ihre Bestrebungen wachrufen durch die Forderung nach Zurückdrängung unserer Selbständigkeit und Eigenart: in diesem Punkte hängen wir treuer am alten Zentrumsprogramm als unsere trefflichen Brüder am Rhein.



Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Kabinettsfragen im Reiche und in Bayern.

Die letzte Woche hat keine der schwebenden Fragen gelöst, aber wohl neue aufs Tapet gebracht. Es wird ernstlich verhandelt über den Wiedereintritt der Demokratischen Partei in die Mehrheitsgruppe und in das Reichskabinett. Damit verknüpft sich eine Umbildung der Regierung. Die Demokraten rechnen auf Ministerposten; das führt zu Verschiebungen und zu weiteren Reformen in der Organisation der obersten Behörden.

An sich gehört die Rückkehr der demokratischen Partei zur natürlichen Entwicklung. Auf Grund der Wahlen hatte sich in der Nationalversammlung die Arbeitsgemeinschaft der drei positiven, auf dem Boden der neuen Ordnung stehenden Parteien gebildet. Daraus ergab sich eine Koalitionsregierung aus Sozialdemokraten, Zentrumsmännern und Demokraten. Trotz aller Schwächen und Schwierigkeiten, die eine solche Koalition von stark differierenden Parteien mit sich bringt, ging es leidlich, bis in der Friedensfrage die demokratische Fraktion sich auf die Nichtunterzeichnung verbiß. Sie ging in den Schmollwinkel, wo man die Verantwortlichkeit abschütteln kann. Die beiden anderen Parteien mußten für die Staatsnotwendigkeit allein sorgen. Da diese Sezession keine schlimmen Nachwirkungen hatte, war nach tatsächlicher Erledigung der Friedensfrage der Rückweg nicht versperrt. Die Wiederherstellung des alten Dreibundes entsprach den parlamentarischen Verhältnissen, da die schwarz-rote Mehrheit etwas knapp war. Glücklicherweise verzichteten die bei der Stange gebliebenen Parteien auf Nachlaufen und Werben. Man ließ die Sache sich ausreifen, bis in der demokratischen Partei selbst das Heimweh erwachte. Sonst hätten die Demokraten gewiß noch mehr Forderungen gestellt. Ihre Bedingungen, über die jetzt verhandelt wird, sind sowieso nicht allzu bescheiden. Sie möchten wenigstens drei Ministerposten (für Inneres, Justiz und Verkehr), nebenbei auch den Titel des Vizekanzlers und außer dem sachliche Zugeständnisse wegen der schwebenden finanziellen, wirtschaftlichen und sozialen Gesetze.

Ueber alles dies und was damit zusammenhängt, wird jetzt verhandelt. Friedlich und gründlich. Dagegen ist auch nichts einzuwenden, wenn nur die demokratische Partei bei ihrer Rückkehr den entsprechenden Gegenwert mitbringt, nämlich den ernsten Entschluß, nicht bloß an der Speisetafel wieder Platz zu nehmen, sondern auch in der Werkstatt und in der Küche redlich mitzuarbeiten, die Lasten und die Verantwortlichkeit treu und opferwillig zu teilen mit den Arbeitsgenossen im Parlament und in der Regierung.

Digitized by Google

Vom Standpunkt des Zentrums aus könnte man ja die Frage aufwerfen, ob der gegenwärtige Zweibund nicht gewisse Vorteile für unsere Parteigenossen habe. Jetzt brauchen wir uns nur mit den Mehrheitssozialisten zu verständigen. Wenn nun der dritte Partner hinzukommt, wird die Sache verwickelter. In den Kulturfragen, die uns besonders am Herzen liegen, und vor allem in der Schulfrage, die noch gesetzlich geregelt werden muß, ist in der demokratischen Partei kein sicheres Gegengewicht gegen die antichristlichen Bestrebungen gegeben. Für die Simultanschule wird die bürgerliche Demokratie gemäß der linksliberalen Ueberlieferung gewiß tun, was sie kann. Das werden wir aber im Vertrauen auf die Grundzüge der Verfassung und auf die ermöglichte Selbsthilfe der christlichen Eltern schon riskieren müssen. Denn ausschlaggebend ist und bleibt die Befestigung der Regierung, der Ordnung und der gedeihlichen Entwicklung des Vaterlandes, die man von der Verbreiterung der parlamentarischen Basis und von der weiteren Sammlung schaffender Kräfte erhoffen darf.

Wünschenswert wäre es auch, wenn die Mehrheitssozialisten durch die Annäherung an eine zweite bürgerliche Partei von der Furcht vor der „unabhängigen" Agitation etwas befreit würden. Zu den bedenklichen Erscheinungen in dieser Hinsicht ist noch der unglückselige Versuch gekommen, die Beratung der Umsatzsteuer zu stören durch den Antrag, die indirekten Steuern erst nach Erledigung der direkten Steuern in Betracht zu ziehen. Das war ein Frevel gegen die eigene Regierung und gegen das zwingende Bedürfnis des Reichs, hervorgegangen aus der Scheu, die unbedingt notwendige Modifikation des veralteten Parteiprogramms vor den radikalen Hetzern zu vertreten. Im Ausschuß erklärten nun sofort die Demokraten und die Rechtsparteien, sie hielten als Außenseiter sich nicht für berufen, die vorwiegend sozialistische Regierung gegen ihre eigene Partei zu verteidigen und würden sich bei der Abstimmung über diesen Antrag des Votums enthalten. Dadurch war den Sozialdemokraten die Möglichkeit gegeben, ihren Antrag mit Hilfe der Unabhängigen gegen das Zentrum zur Annahme zu bringen. Das durften sie aber nicht; denn er war nur zur Demonstration gestellt, um abgelehnt zu werden, weil sonst eine fatale Regierungskrisis entstanden wäre. Also mußten die Herren sich zur Zurückziehung ihres mißratenen Antrages verstehen. Solche Seitensprünge darf sich eine mitregierende Partei nicht gestatten. Die Sozialisten tadeln es, daß die demokratische Partei in der Friedensfrage es an Mut und Verantwortlichkeit hat fehlen lassen. Sie müssen nun selber auch den Mut der Verantwortlichkeit bewähren in Sachen der indirekten Steuern, da es ja klar auf der Hand liegt, daß wir das furchtbare Defizit nicht anders decken können als durch Anzapfung aller Steuerquellen, auch des Umsatzes und des Verbrauchs.

Auch in Bayern steht eine Regierungsumbildung unmittelbar bevor. Die von sozialdemokratischer Seite veranlaßte und mit Zähigkeit fortgesetzte Diskussion über die Frage des Fortbestandes der bayerischen Koalitionsregierung fand ihren Abschluß in einem von der Landeskonferenz der Sozialdemokratischen Partei Bayerns am 28. September gefaßten Entschließung, welche es als eine besondere Schwierigkeit der Sozialdemokratischen Partei in Bayern bezeichnet, daß die Regierung, genannt Hoffmann, als eine sozialdemokratische Regierung gelte, während es klar sei, daß die Zusammensetzung von Regierung und Landtag eine rein sozialdemokratische Politik ausschließe. Deshalb fordere die Landeskonferenz eine gründliche Umbildung des Ministeriums.

Der am 1. Oktober zusammentretende Landtag wird sich entscheiden müssen, ob er der Firma Hoffmann, welche nach Durchsetzung ihrer kulturpolitischen Bestrebungen insbesondere auf schulpolitischem Gebiete nunmehr angesichts der bevorstehenden und unklaren Aufgaben auf steuerpolitischem Gebiete von der Bildfläche abzutreten wünscht, den Abschied gar so leicht machen will. Möge es wenigstens gelingen, mit Rücksicht auf die drängenden Arbeiten und die ohnehin reichlichen Sorgen des kommenden Winters Neuwahlen zu vermeiden, sowohl in Bayern als im Reiche, wo die Nationalversammlung noch umfangreiche grundlegende Arbeiten erledigen muß, bevor an die Wahl des ersten Reichstags gedacht werden kann.

Oertliche Katholikentage.

Während diese Zeilen in Druck gehen, findet in Dresden der allgemeine Katholikentag Sachsens und in Dortmund der märkische Katholikentag statt. Diesen Tagungen vorausgegangen waren am 14. September der glänzend verlaufene oberbadische Katholikentag, an dem 5000 Männer und Frauen in der altehrwürdigen Konzilstadt Konstanz Zeugnis für ihren Glauben ablegten und am 21. September der Breisgauer Katholikentag, welcher in der festlich geschmückten Stadt Freiburg einen imposanten Verlauf nahm, unter dem Zeichen tiefsten religiösen Erfassens stand und eine über die Grenzen Deutschlands hinaus bedeutsame Ansprache des Hochw. Herrn Erzbischofs Dr. Nörber über katholische Einheit und katholisches Handeln brachte. Da die Zeitverhältnisse die Einberufung eines großen deutschen Katholikentages nicht gestatten, hat man sich zu diesen Provinzial- oder Diözesankatholikentagen entschlossen, welche sich in ihrer Gesamtheit zu einer machtvollen Kundgebung der positiv aufbauenden Kräfte des Katholizismus gerade mit Rücksicht auf die brennenden Fragen der Gegenwart gestalten. Es werden folgen: am 13. und 14. Oktober der niederrheinische Katholikentag in Duisburg, am 25./26. Oktober der Diözesankatholikentag in München, am 26. Okt. in Würzburg, Aschaffenburg, Ravensburg und Rottweil, am 1. Nov. in Ulm und Aalen, später noch in Heilbronn und Mergentheim.

Die Wiener Dokumente,

deren Veröffentlichung wohl als sozialdemokratisches parteitaktisches Ablenkungsmanöver zu werten ist, haben, soweit man dies z. Z. beurteilen kann, den Beweis erbracht, daß die deutsche Regierung zwar mit einer kriegerischen Unternehmung gegen Serbien einverstanden war, aber die englischen Vermittlungsvorschläge in Wien mit größter Aufrichtigkeit unterstützte und mit allem Nachdruck die Entstehung des Weltkrieges zu vermeiden suchte. Die Tragik liegt darin, daß Wien in den kritischen Stunden die Antwort nach Berlin schuldig blieb. Hieran ändern auch die neuerlichen Verlautbarungen des Grafen Berchtold, welche sachlich nichts Neues enthalten, nichts. Es bedarf noch der Aufklärung, warum Graf Brockdorff-Rantzau bei den Friedensverhandlungen diese amtlichen Dokumente nicht verwandte, obwohl sie ihm eigens als Material gegen die Beschuldigung, Deutschland sei Urheber des Krieges, von Dr. Gooß im Auftrage des damaligen Staatssekretärs für Aeußeres, Bauer nach Versailles überbracht worden waren. Möge die Veröffentlichung mit zu einer Revision des Friedensvertrages Anlaß geben!

„Wann wird der Friede fertig?"

Jetzt jährt sich schon der Tag, an dem wir um Waffenstillstand und Frieden gebeten haben. Der Krieg hatte über vier Jahre gedauert; an dem Friedenswerk wird nun schon ein Jahr gearbeitet, und es ist noch längst nicht fertig. Als der Oberste Rat der Sieger mit seinem Entwurf fertig war, forderte er von Deutschland die Annahme und Vollziehung in kürzester Frist, als ob das Heil der Welt durch jeden Tag der Verzögerung bedroht wäre. Wir haben auch die geforderte Beschleunigung geleistet. Aber als die alliierten und assoziierten Mächte ihr eigenes Machwerk ratifizieren sollten, da kam die Sache auf die lange Bank. Nur England war kurz entschlossen, woraus man sehen kann, daß Lloyd George die Zügel jetzt am festesten in der Hand hat. In Frankreich wurde endlos kritisiert, referiert und debattiert. Die Ursachen der Verzögerung in Paris sind zum Teil in der sichtlichen Altersschwäche Clemenceaus, zum Teil in der Furchtsamkeit der Franzosen zu suchen. Sie haben eine nervöse Angst in dem Gedanken, daß Deutschland sich erholen und einen Revanchekrieg nach französischem Vorbild unternehmen könnte. Daher wird alles aufgestochert, was in dem Friedensvertrage irgendwie Zweifel erweckt, und es werden immer noch mehr „Garantien" für die Sicherheit Frankreichs verlangt. In Italien schien die Sache unter dem Ministerium Nitti auf gutem Wege zu sein. Es schien, da kam d'Annunzio mit dem Abenteuer von Fiume. Er spielte den modernen Garibaldi, besetzte das streitige Fiume, schuf nach polnischem Muster eine vollendete Tatsache, setzte die Volksseele in Brand und brachte die Regierung in schwere Verlegenheit. Sie mußte mit seinem Abenteuer innerlich sympathisieren, aber sie durfte es nicht zeigen, um nicht mit den hohen Gönnern in Konflikt zu geraten. Eine Woche nach der andern vergeht, und Fiume bleibt in den gewalttätigen Händen, ein neuer Krieg mit den Jugoslaven droht, Präsident Wilson kündigt den Italienern die amerikanische Blockade an und in Italien selbst steht die Regierung und die Kammer auf der Kippe. Wie soll da der Friedensvertrag vollendet werden? Und schließlich steht es in Amerika nicht besser aus, obschon dort der angebliche Vater des „Friedens" zu Hause ist. Wilson wird mit seiner kritischen Volksvertretung nicht fertig. Durch eine Rundreise hat er versucht, den Acheron gegen diese superos in Bewegung zu setzen; aber er ist so nervös geworden, daß er die Rundreise abbrechen mußte.

Digitized by Google

Der Würfel ist gefallen.

(Ein Nachwort zum Friedensvertrag von St. Germain.)

Von Universitätsprofessor Dr. Johann Ude, Graz.

Wer die Zeitungen der letzten Tage besonders aufmerksam gelesen und die Vorgänge in der Wiener Nationalversammlung studiert hat und ein offenes Auge und Ohr hat für alles, was in politischer, sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Beziehung in der „Republik Oesterreich“ vorgeht, dem bangt viel mehr noch vor dem Geist, mit welchem das Friedensdokument aufgenommen wurde und vor der Stellungnahme der verschiedenen „Parteien“ zu demselben und vor der schrecklichen Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit, mit der die Masse unseres Volkes dem Friedensvertrag gegenübersteht, viel mehr noch als vor den geradezu katastrophalen Bedingungen, die der Friedensvertrag uns auflegt. Wer, wie ich, seit Kriegsbeginn fort und fort gegen den Weltkrieg eingetreten ist und gleich in den ersten Kriegsjahren auf den entsetzlichen Zusammenbruch hingewiesen und immer wieder zu einer Verständigung geraten hat, da wir ja alle ohne Unterschied unseren schweren Teil von Schuld am Weltkriege haben, der mag wohl auch zu einem Nachwort berechtigt sein.

Es ist unstreitig wahr, was Abg. Präsident Hauser in der denkwürdigen Nationalversammlung zu Wien vom 6. September gesagt hat, daß der Friede von St. Germain national ungerecht, politisch verhängnisvoll und wirtschaftlich undurchführbar sei. Und doch haben sich 97 gegen 23 Stimmen gefunden, welche unseren Staatskanzler Dr. Renner zur Unterzeichnung des Friedensvertrages ermächtigten. Und so hat Dr. Renner am 10. September im Steinzeitsaal des Schlosses von St. Gemain „im Namen unseres Volkes“ unterzeichnet. Aber es waren nicht Steinzeitleute, welche die Unterschrift dieses Dokumentes forderten und entgegennahmen, sondern die Vertreter von Völkern, die sich stolz als „Kulturnationen“ bezeichnen. Echte Steinzeitmenschen wären wohl menschlicher mit uns verfahren als ein Wilson, Clemenceau, Lloyd Georges und Genossen. Unsere Politiker, unsere gesamte Presse, selbst so manche Zeitungen der Entente sind sich klar bewußt, daß das, was die Entente angeblich als Vollzieher der Weltgerechtigkeit Deutschösterreich angetan hat, ein ungeheurer Faustschlag ins Angesicht der Gerechtigkeit ist, daß der Friede, den man uns diktiert, kein Friede ist, weil die Beschlüsse der Friedenskommission alle Grundlagen der rechtlichen Ordnung und dadurch die Grundlagen des Friedens mißachten und mit Füßen treten. Man sollte nun meinen, daß sich jeder rechtlich denkende Mensch weigern würde und müßte, ein solches kulturschänderisches Dokument zu unterschreiben und sich so zu dessen Befolgung im Gewissen zu verpflichten. Noch mehr aber sollte man meinen, daß jeder menschlich und rechtlich fühlende Mensch auf Seite der Entente sich schämen sollte, daß man ein solches Dokument ausgearbeitet und es gewagt hat, dasselbe zur Unterschrift vorzulegen. Der „Friede“ ist also geschlossen! Aber man hat meiner Ansicht nach sich viel zu wenig, oder besser gesagt, gar nicht von rechtlichen, sondern fast ausschließlich nur von politischen und wirtschaftlichen machiavellistischen Erwägungen leiten lassen, sowohl hüben als drüben, und bei uns sowohl auf Seite jener, welche für die Unterzeichnung des Friedensvertrages stimmten als auch auf Seite jener, welche ihn ablehnten. Man tröstet sich nun ganz allgemein mit dem Hinweis, daß wir nicht anders hätten handeln können, daß wir einfach „gezwungen“ waren, zu unterschreiben. Ich will hier nicht untersuchen, was besser gewesen wäre: zu unterschreiben oder die Unterschrift abzulehnen. Ich stelle einfach fest, daß die von mir soeben dargelegte Mentalität unserer führenden Kreise und der verantwortlichen Männer der Entente, jene Mentalität, die alles nur nach dem augenblicklichen materiellen Erfolg mißt und beurteilt, das Schlimmste für die Zukunft fürchten läßt. Wenn man in Oesterreich nun alle Hoffnung auf die sogenannte Reparationskommission setzt, welche die österreichische Wirtschaftsfähigkeit überwachen soll und weiterhin auf den „Völkerbund“ hofft, so sind das schwache, wenn nicht gar aussichtslose Hoffnungen. Die Reparationskommission dürfte uns ja immerhin einige Erleichterungen verschaffen können, aber vom Völkerbund, wie ihn Wilson beziehungsweise die Entente plant, ist nichts zu erhoffen. Denn dieser Völkerbund, der ja kein Völkerbund, sondern eine Versicherungsgesellschaft für das imperialistisch-militaristische Machtstreben der Entente ist, ist über die Bestimmungen des Naturrechtes erhaben, also absolut nicht jene Instanz, welche in völkerrechtlicher Beziehung sich zum Wortführer aufwerfen darf. Sagen wir es offen heraus: Hüben und drüben rechnet die Politik letzten Endes leider nur mit materiellen, augenblicklichen Nützlichkeitsgründen, statt sich auf den Boden des intransigenten Naturrechtes, also auf den absoluten göttlichen Willen zu stellen. Daher dieses schreckliche Chaos, diese allgemeine Planlosigkeit und Unsicherheit in den nächstliegenden Dingen. Das ist der Fluch unserer inneren und äußeren, rein diesseitig orientierten Politik, ein Fluch, dessen sich aber weder unsere Politiker und noch weniger unser Volk bewußt sind. Diese gegenseitige Unaufrichtigkeit in rechtlicher Hinsicht ist auch die Ursache, daß das Bewußtsein von der gemeinsamen Schuld aller am Weltkrieg kaum von einigen Wenigen erkannt und zugegeben wird, am wenigsten von der Entente, wie ja das Friedensdokument von Saint Germain klar beweist. Ein wahrer Friede könnte aber nur auf dieser Erkenntnis der Kollektivverschuldung sämtlicher Kulturstaaten der Welt als notwendigen Voraussetzung zustande kommen. In einseitiger, aller Wahrheit hohnsprechender Weise wird jedoch von den als Trägern der Weltgerechtigkeit sich fühlenden Gewalthabern der Entente Deutschösterreich (nebst Deutschland) allein für den Weltkrieg verantwortlich gemacht, die anderen Nationalstaaten der alten Monarchie werden als nicht verantwortlich erklärt und demgemäß werden alle Lasten dem armen deutschen Volk der Alpenländer aufgebürdet, so daß wir politisch und wirtschaftlich wirklich erdrosselt sind. Das ehrliche Eingeständnis der Mitschuld aller am Weltkrieg würde uns die tiefsten Ursachen erkennen lassen, warum der Weltkrieg in gewissem Sinne notwendig kommen mußte und würde uns alle dazu führen, diese Ursachen zu beseitigen. Zur näheren Kenntnisnahme verweise ich auf meine diesbezüglichen Ausführungen in meiner Broschüre „Kanonen oder Christentum?“ (Verlag Otto Walter, Olten, Schweiz, Auslieferungsstelle für Oesterreich und Deutschland, „Oesterreichs Völkerwacht“ in Graz, Richard Wagnergasse 36, Preis 5 Mk.) Statt einer auf die Bekämpfung der Ursachen des Weltkrieges hingerichteten Politik, welche sich also grundsätzlich und in erster Linie mit der Lösung des warenökonomischen Problems befassen müßte, betreiben unsere führenden Politiker und Staatssekretäre eine armselige „Heftpflästerchenpolitik“, die überdies noch von der jeweiligen Konjunktur bestimmt wird. Die verschiedenen Parteien haben wohl politische und soziale Programme aufgestellt, aber es sind eben nur „Partei“-Programme, gehen nicht auf das Ganze. Das von mir in Nr. 36 dieser Zeitschrift vom 6. September 1919 besprochene Problem der Genuß- und Produktionsreform, dessen Lösung im Sinne des Sittengesetzes uns allein Rettung bringen könnte, ist hüben und drüben bedauerlicherweise eine völlige terra incognita. Und darum scheint mir unser wirtschaftlicher Ruin besiegelt, wenn nicht in letzter Stunde noch der furchtbare Ernst des Friedens von St. Germain unseren Führern und durch sie unserem Volke zum Bewußtsein kommt. Wenn unser Staatskanzler Dr. Renner meint, daß unser Kurs der äußeren Politik augenblicklich nach dem „Westen“ hin „orientiert“ werden müsse, um zur Not innere Politik für die Republik Oesterreich treiben zu können, so ist das eine verhängnisvolle Ansicht, die sich noch bitter an uns allen rächen wird. Es ist das eine symptomatische Kur, die unseren Untergang wohl hinausschieben, aber nicht aufhalten kann. Uns kann nur eine radikale Kur helfen. Unser Losungswort kann nur sein: Wir müssen endlich einmal all den geschädigten Menschen innerhalb unseres Volkes gegenüber die primitivsten Pflichten der sozialen, rettenden Fürsorge und der bewahrenden, vorbeugenden Vorsorge tun. Und das kann nur geschehen durch die sittliche Orientierung des Genuß- und Produktionsproblems an den unbeugsamen Normen des Dekalogs. So kommen wir auch wieder hoch, vorausgesetzt, daß sämtliche Parteien ihre volksschädigende Parteipolitik zugunsten einer gemeinsamen Sozial- und Wirtschaftspolitik aufgeben und auf dem Boden echter bürgerlicher Toleranz sich die Hände reichen. Die Frage der so vielen als das wichtigste erscheinenden Nationalpolitik ist eine sekundäre Frage, die sich günstig lösen wird, sobald die Grundfrage gelöst ist. „Arbeit auf Grundlage einer ethisch einwandfreien Genuß- und Produktionsreform“. Nur so, durch restlose Durchführung dieser Formel wird es gelingen, die unerhörten Forderungen des Friedens von St. Germain endgültig und wirksam aus der Welt zu schaffen.


Digitized by Google

Helden und Bekenner.[1]

(Aus Rigas Bolschewikenzeit.)

Der greise Pfarrer auf der Kanzel spricht:
„Wir dulden sie in uns're Kirche nicht!
Wir lassen uns're Kirche nicht entweih'n
Mit Bolschewikenhohn und Spötterei'n!
Wenn sie auch unser heil'ges Gotteshaus
Sich wählen zum Versammlungsorte aus,
Um ihren Phrasenschwall und Freiheitssang
Zu schrei'n bei Fiedel- und bei Hörnerklang,
Um vor des Altars Stufen frech und dreist
Zu rühmen ihren Weltbeglückungsgeist —
Ihr Männer, Frauen, Greise, lauft zuhauf,
Stellt vor der Kirchentür Euch alle auf
Und lasst den roten Terror nicht hinein,
Lasst Euer Heiligtum Euch nicht entweih'n!"

In allen Pulsen pocht und kocht das Blut,
Aus jedem Männeraug blitzt Wut und Mut,
Wenn sie der Teufel hat gemacht so blind,
Wenn sie so toll, so frevelmütig sind —
Dann soll — Und doch: trotzt du der Allgewalt,
So wirst du auf der Stelle abgeknallt . . .

Dann kam der erste grosse „Meetingstag".
Ein Druck auf allen Christenherzen lag.
Zu allen Kirchen strömen sie herbei,
Entehren Altar, Kanzel, Sakristei.
Die „Internationale" laut erklingt
Und dann ans Ohr die Marseillaise dringt —
Als auf die Kanzel steigt ein Bolschewik,
Trifft ihn durch Tabaksqualm vom Kreuz ein Blick...
„Uns hilft der Himmel nicht, uns hilft kein Gott,
Wir retten selber uns aus uns'rer Not!
Wir Bolschewiken sinken nicht aufs Knie,
Das überlassen wir der Bourgeoisie!
Uns hilft kein Gott, wir aber siegen doch!
Die Proletarierdiktatur leb' hoch!" — —

Dann Weiberlachen, Schreien und Gesang
Bei schrillem Fiedelton und Hörnerklang.
Im Auge Christi eine Träne steht,
Die schreit zum Himmel auf wie ein Gebet . . .

. . . .

So ward in Rigas Kirchen bis zur Nacht
Geprahlt, geschrien, gesungen und gelacht.
So wurden Rigas Kirchen all' entehrt —
Nur eine blieb von Spott und Hohn versehrt.
Das war der Katholiken Gotteshaus,
Das hielt des Frevelmutes Ansturm aus:
Vor seiner Tür stand bis zur Mitternacht
Der Katholiken kleine Schar auf Wacht.
Die Katholiken hielten ihren Schwur:
Sie boten Trotz der roten Diktatur,
Sie standen vor der Tür in dichten Reih'n:
„Wir lassen uns're Kirche nicht entweih'n!"
Sie trugen keine Waffen in der Hand,
Doch in den Augen loderte ein Brand:
„Wir lassen uns're Kirche nicht entweih'n,
Nur über Tote geht der Weg hinein! . . ."

Da standen starr die „Roten" — starr und stumm
Und schossen — nicht . . . und kehrten wieder um!

Heinrich Oellers.

[1] Dieses Gedicht des soeben aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrenden Verfassers ist Ende Januar 1919 in Riga entstanden. D. Red.

Wie ist über die deutsche Hochkirchliche Bewegung zu urteilen?[1]

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

Die Bestrebungen der Hochkirchlichen Vereinigung wenden sich offensichtlich den Ordnungen und Einrichtungen der ersten Kirche zu. In dieser bestand das Amt des monarchischen Bischofes, der Gesamtkirche war ein Hirte vorgesetzt, der hl. Petrus und nach seinem Tode der Bischof von Rom. Die „Presbyter" und „Hirten" sind lokale kirchliche Amtsträger. Die Feier der Liturgie wurde bald durch Vorschriften, wie die in den apostolischen Konstitutionen, der Apostellehre und durch die Vorschriften einzelner gottesdienstlicher Formularien festgelegt, Beicht und allgemeine Zucht fanden nach strengen Normen Handhabung. Den Bestand dieser Ordnung gibt nun auch die neuere protestantische kirchengeschichtliche Forschung zu; man sehe sich nur einmal in den Schriften Harnacks um, namentlich in dem Buche „Entstehung und Entwicklung der Kirchenverfassung und des Kirchenrechts in den zwei ersten Jahrhunderten", 1910; wir begegnen hier Zugeständnissen, wie, „daß teilweise schon vor der Zerstörung Jerusalems, teilweise bis zur Zeit Trajans, alle grundlegenden Ausprägungen der christlichen Traditionen, Lehren, Verkündigungen, ja selbst Ordnungen wesentlich perfekt geworden sind", daß der Katholizismus sich notwendig aus dem Urchristentum entwickelt habe, die katholische Kirche nichts anderes sei denn die als Gesetz fixierte apostolische Tradition u. ä.

So können sich die Männer der Hochkirchlichen Vereinigung darauf berufen, daß sie mit ihren Reformversuchen an den Kirchen der Reformation nur die Einrichtungen der apostolischen Kirche erneuern wollen, und dieses mag sie auch über die Vorwürfe des Katholisierens trösten. Und dennoch steht ihr Werk dem Katholizismus noch ziemlich fern. Gewiß, man bemüht sich, alten katholischen Geist in katholische Formen zu gießen, allerdings nicht aus Voreingenommenheit für den Katholizismus. Den verläßlichen Unterbau für diese Restauration zu legen, läßt man aber, wenigstens zunächst, auf der Seite, nämlich die Forderung des Bekenntnisses zu den dogmatischen Lehren des Urchristentums. Trotzdem kann von diesen gottgegebenen Wahrheiten auch nicht ein Jota abgegangen werden; ohne die lex credendi keine lex orandi, also ohne feste Norm des Glaubens keine objektive Norm des Betens und überhaupt des kirchlichen, religiösen Lebens. Zweifellos sind die größten Schwierigkeiten zu überwinden, um die katholischen Prinzipien der apostolischen Kirche organisch dem Protestantismus einzupflanzen, und es liegt die Gefahr nahe, daß ein Katholizismus auf protestantischer Basis gewonnen werde. Und doch läßt sich vielleicht zwischen katholischem und protestantischem Grundzuge, wenigstens auf dem Gebiete des religiösen Lebens ein Ausgleich herstellen, also die Wertschätzung der objektiven Normen und Einrichtungen mit subjektivem individuellem Erleben zu einigen und unter strenger Wahrung der gottgesetzten Ordnungen und unter Rücksicht auf die Gesamtheit zu einem persönlich gerichteten Handeln zu kommen. Die katholische Kirche wehrt ja im religiösen Leben keineswegs die Subjektivität; jeder mag es betätigen nach seinen natürlichen Anlagen und seiner philosophischen oder theologischen Richtung, wenn er nur die von ihr gesetzten Bedingungen erfüllt. Die so mannigfachen Blüten im Heiligengarten der Kirche bekunden dieses; sie sind reicher und differenzierter als die Blumen auf einem großen Blumenbeete. Mit diesem dürfte der Protestant zufrieden sein; er wird ja den Wert der objektiven Formen nicht leicht in Abrede stellen, er muß sie vielmehr gelten und bestehen lassen. Der Katholik aber vermag, ohne seinem Glauben irgendwie ungetreu zu werden, das Persönlichkeitsleben, das gegenständlich fundiert ist, in seinem vollen Umfange anzuerkennen. Insbesondere muß der Katholik, der den Protestanten für katholischen Geist zu gewinnen sucht, ihm und seinem Denken und Empfinden entgegenkommen, muß ihm aber auch die Ueberzeugung vermitteln, daß die Kirche das Recht hat, organisativ in das religiöse Leben der Gläubigen einzugreifen. Wenn hier ein gegenseitiges Sichverstehen Platz gegriffen hat, dürften sogar die Differenzen in den Glaubenslehren leichter überwunden werden.

Werden der Hochkirchlichen Bewegung in Deutschland Erfolge beschieden sein? Es läßt sich nicht leicht

[1] Vgl. den Artikel „Eine Hochkirchliche Vereinigung in Deutschland" des Verfassers in Nr. 39 vom 27. September 1919, Seite 573/4.



in Dingen prophezeien, in denen die göttliche Gnade einen wichtigen Anteil an dem Ausgang hat. Ohne allen Zweifel besteht bei den führenden Männern guter Wille und großer Eifer. Wir teilen unsere obige Frage und suchen zunächst zu erörtern, ob ein Einfluß in dem bezeichneten Sinne auf die protestantische Kirche erwartet werden darf. Man könnte die jetzige Zeit für derartige Reformationsbestrebungen günstig finden. Die bisherige Form der kirchlichen Verfassung, der Summepiskopat der Landesfürsten ist zerbrochen; wie man sieht, werden ihm im allgemeinen wenig Tränen nachgeweint, man scheint die Tatsache eher mit Freuden aufzunehmen. Es ist eine andere Einrichtung in der Verfassung erforderlich; da möchte man hoffen, daß die nun weit verbreitete Erkenntnis von der Ursprünglichkeit des bischöflichen Amtes in der Kirche zu seiner Erneuerung und Wiederherstellung führen dürfte. Dazu kommt noch, daß erfahrene Protestanten die Episkopalverfassung der katholischen Kirche und ihre hierauf gründende Tätigkeit bewundern (Belege bei Dr. Rost, Die katholische Kirche nach Zeugnissen von Nichtkatholiken, 1919). Auch beklagen es viele, daß ihre Kirchen fester Normen und eines würdigen Inhaltes beim Gottesdienste und bei der Sakramentenspendung entbehren, daß infolge dessen das kirchliche Leben arm und öde sei und darum keine anziehende Wirkung ausübe. Bekannt sind die Ausstellungen von Goethe über diesen Mangel (Dichtung und Wahrheit, 7. Buch). „Sakrifizielle Bestandteile" für den Gottesdienst sucht man in letzter Zeit in der protestantischen Kirche. Die Hochkirchliche Vereinigung weist nun auf solche hin, die den unersetzlichen Vorzug haben, aus den allerersten Zeiten des Christentums zu stammen. Schließlich dürften auch die Bedürfnisse des neuen praktischen Lebens in der Kirche manche Aenderungen erfordern, so hinsichtlich der Ausbildung der Seelsorger, der Schaffung eines clerus minor für Religionsunterricht und Gemeindepflege. Trotz alledem fürchten wir, daß man die Hochkirchliche Bewegung in der offiziellen protestantischen Kirche bestenfalls unbeachtet läßt. Da ihre Auffassungen als katholisierend bezeichnet werden, „werden sie damit nach einer gewissen schlechten Gewohnheit als erledigt angesehen". Nicht in der Richtung einer Anerkennung der Hochkirchlichen Ideen dürfte auch der deutsche evangelische Kirchentag, der vom 2.—5. September in Dresden tagte, gewirkt haben. Dieser leitete die Schaffung eines evangelischen Kirchenbundes in die Wege, d. h. eines „Bundes der Landeskirchen". Es scheint, als ob dieser nur auf die äußere Leitung oder Verwaltung der Kirchen gehe und auf ein geschlossenes Marschieren nach außen hinziele, um die inneren Angelegenheiten sich aber nicht kümmere; der einzige derartige Versuch, der unternommen wurde, nämlich den Katechismusunterricht in den öffentlichen Schulen zu regeln, konnte zu keinem Resultat kommen. So möchte die Lösung der Krisis, welche die Revolution über die protestantischen Kirchen gebracht hat, eine Erneuerung im Sinne der Hochkirchlichen Vereinigung nicht begünstigen.

Ja es dürfte diese vor einem Einschreiten des Kirchenregimentes nicht ganz sicher sein. Dieses bekundet der Fall Löwentraut, von dem mir nicht bekannt ist, ob er der Vereinigung formell angehört. Dieser, Pfarrer in Eulo b. Forst L., verfaßte zu 1917 eine Reformations- und Unionssäkularschrift mit dem Titel „Eine heilige allgemeine Kirche!" Hierin sind gleichfalls katholisierende und auf eine Einigung der verschiedenen Kirchen gerichtete Gedanken ausgesprochen. Bald wurde gemeldet, daß Löwentraut sein Buch auf Anordnung des Konsistoriums in Berlin aus dem Buchhandel zurückziehen mußte (Magazin für volkstümliche Apologetik, Mergentheim 1918 Nr. 8/9 S. 186). Ob das Konsistorium so vorgegangen wäre, wenn Pfarrer Löwentraut den nackten Materialismus gelehrt und die Fundamente allen kirchlichen Lebens unterwühlt hätte? Jedenfalls wäre dann die Öffentlichkeit wegen seiner Maßregelung mehr beunruhigt worden.

Es steht aber zu hoffen, daß die Hochkirchliche Vereinigung sich durch ihr positives Wirken zugunsten eines wahrhaft religiös-sittlichen Lebens Anerkennung verschafft. Doch darf nicht übersehen werden, daß hier zu den äußeren Schwierigkeiten auch innere hinzukommen. Es wird in ihr den Formen aus der Urkirche nicht der volle Inhalt gegeben und dieses kann auch am Anfange noch gar nicht sein; die Rebzweige stehen noch nicht in realer, lebensvoller Verbindung mit Christus. Es fehlt der innere Zusammenhang mit dem Stifter der Kirche, der einzig durch das von ihm eingesetzte und ausgerüstete Priestertum hergestellt wird. Ohne die Herleitung des Lebens- und Gnadenstromes von Christus in dem durch die Weihe mit ihm zusammenhängenden Amte gibt es keine kraftvolle kirchliche Tätigkeit. Ein solches Priestertum geht gleichfalls der Hochkirche in England ab. Diese hat sich denn auch im allgemeinen zu einer fruchtbaren Wirksamkeit unfähig gezeigt, hat sogar den Zusammenhang mit der großen Masse des Volkes verloren und nahm es an, daß ihr eine Legitimation von außen (Traktarianismus) geboten wurde, nachdem sie sich nicht durch eigenes Wirken eine solche zu schaffen vermochte. Die katholisierende Richtung in ihr aber hat mit zu vielen Hindernissen und Anfeindungen zu kämpfen, daß sie bisher nicht die volle Entfaltung ihrer Kraft anzuwenden und zu zeigen vermochte, was sie kann. Es offenbaren sich eben in der anglikanischen Kirche zwei Seelen. Als Kirche muß sie sich auf das Autoritätsprinzip stützen, eine Hierarchie aufstellen und die Traditionen schützen, die ihre Verbindung mit der früheren Zeit erhalten, als protestantische Körperschaft anerkennt sie das individuelle Recht der einzelnen, gegen die Autorität, die Hierarchie, die Tradition und den Ritus Stellung zu nehmen. Ein solcher Zwiespalt hindert Erfolge, wenigstens in weiten Kreisen. Dieses ist auch das Empfinden jener Anglikaner, insbesondere der Geistlichen, die jenen Konflikt durch den Uebertritt in die katholische Kirche lösen. Aus der Geschichte der Anglikanischen Hochkirche mag die deutsche Hochkirchliche Vereinigung lernen.

Die Hochkirchliche Vereinigung hält auch mit dem Gedanken nicht zurück, auf eine Vereinigung mit den übrigen Kirchen, insbesondere der römisch-katholischen hinzuarbeiten und mitzuwirken, daß das hohepriesterliche Gebet Christi um eine Herde und einen Hirten erfüllt werde. Die katholisierende Richtung der Anglikanischen Hochkirche, „der englische Kirchenverein" (English Church Union) hat ebenfalls mit allem Ernst und Eifer die Verbindung mit Rom gesucht, jedoch nicht gefunden; Rom konnte die Gültigkeit der anglikanischen Priester- und Bischofsweihe nicht anerkennen. Wie dort, so gilt in allen ähnlichen Fällen, daß eine Verständigung auf dem Wege des Kompromisses, wobei jeder Teil von seinen Forderungen und Prinzipien unter Feilschen und Makeln etwas nachließe, nicht erhofft werden kann. An dem Gottgegebenen ist nicht zu rütteln. Zugeständnisse vermöchte die katholische Kirche nur in Sachen der Disziplin zu machen. Da dürfte der wichtigste Punkt die Priesterehe sein. Die Forderung des Laienkelches, die ehedem von Nichtkatholiken gestellt wurde, hat an Zugkraft verloren, da sein Genuß im Protestantismus selbst zum Gegenstand einer Kontroverse geworden ist und nicht wenige auf seinen Gebrauch zu verzichten bereit sind. Die Lektüre der Bibel wünscht unter bestimmten Voraussetzungen die Kirche selbst.

Vielleicht ist jetzt die Zeit einer Einigung der verschiedenen Kirchen günstig. Kommen doch Nachrichten von solchen Wünschen und Bestrebungen u. a. aus Moskau, Athen, von der Georgischen Kirche, auch die Anglikaner, die papstfreundlich sind, stehen nicht zurück. Möchte es da für die neue Hochkirchliche Vereinigung nicht möglich sein, die Unionsversuche zwischen einem reformierten deutschen Protestantismus und der katholischen Kirche zu fördern, wenn nicht zu einem glücklichen Ende zu führen? Es ist zweifellos, daß manche Umstände in neuerer Zeit hierzu förderlicher geworden sind. Es hat in gelehrten protestantischen Kreisen das Bestreben eingesetzt, katholisches Leben und Handeln in Vergangenheit und Gegenwart kennen und richtig schätzen zu lernen, und dieses Bestreben hat ansehnliche Früchte gereift; auch wurde ein religiöser Bund für sachliche Behandlung kirchlicher Fragen gegründet, Treuga Dei, mit der Zeitschrift gleichen Namens. Ein gegenseitiges Sichverstehen scheint sich anbahnen zu wollen. Dennoch stehen wir der Frage einer Einigung nur mit geringem Optimismus gegenüber. Das Reformationsjubiläum vor zwei Jahren beleuchtete wieder außergewöhnlich den noch bestehenden Abstand beider Parteien. Wohl waren die Töne in Jubiläums-schriften und -reden etwas gedämpft, da ja Protestanten und Katholiken in heißem Kampfe für das Vaterland Schulter an Schulter standen. Zwei Momente kamen indes stark zum Ausdruck, nämlich eine Geringschätzung des Katholizismus als eines minderwertigen Kulturfaktors und ein Pochen auf die eigene Kulturkraft, der man auch alle Erfolge im Kriege letzter Hand zuzuschreiben geneigt war. Solche Gesinnung ist nicht geeignet, einen Zusammenschluß zu begünstigen. Dem gesellt sich bei, daß die inneren dogmatischen Differenzen zwischen der katholischen Kirche und gerade jenen Protestanten, die ihr

Digitized by Google

bisher gerecht werden wollen, unüberbrückbar erscheinen. Wie weit steht z. B. Harnack einem katholischen Theologen ferne?

Dieses sind kurz die Zeitmomente, unter denen die Hochkirchliche Vereinigung ihre Blicke und Wünsche dem Mittelpunkte des hohenpriesterlichen Gebetes Christi um einen Hirten und eine Herde zuwendet. Schwer wird es ihr fallen, diese Gedanken auch nur bei all ihren Angehörigen auf voller Höhe zu erhalten, geschweige denn in weitere Kreise ihrer Glaubensgenossen zu tragen. Der Bund der Landeskirchen aber dürfte mit seiner äußeren Geschlossenheit, die er den Kirchen der Reformation in Deutschland zu bringen verspricht, den Wunsch nach einer höheren Einheit und nach innerer Einigkeit bei vielen zurücktreten lassen. Auch wird der Zweifel nicht ganz abzuweisen sein, daß der kommende Kirchenbund, welcher große Zugeständnisse „der Freiheit innerkirchlicher Bewegungen, der Rücksicht auf Sonderbedürfnisse und Gewissensnöte“ bewilligen will, hierbei die Hochkirchliche Vereinigung nur ungern unter den Petenten sehen wird.

Gewiß war sich die Hochkirchliche Vereinigung über all dieses von vornherein klar und hat jene Momente in ihrem Aktionsplane berücksichtigt. In einer Zeit, in der nur materielle Interessen etwas gelten, müssen solche innere, religiöse Bestrebungen als besonders hochherzig gewertet werden. Vielleicht verleiht ihnen Gott gerade deshalb Schutz und Erreichung des Zieles. Bei Katholiken, die einen Sinn für die Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden haben, finden jene Arbeiten vollste Sympathie. Sie erscheinen uns ja als Versuche der protestantischen Kirchen einen Zugang zu öffnen zu den in ihnen mehr oder weniger verschütteten Schätzen, die Christus den Seinen hinterlegt hat.

Neue Wege zur gemeindlichen Selbstverwaltung.

Von Dr. Alfred Schappacher.

In der Zeit der einen großen Reichsnot, der alle Sonderbedürfnisse der Länder, Provinzen, Kreise und Gemeinden untergeordnet werden sollen, erhebt sich in der Oeffentlichkeit mit zunehmender Stärke der Ruf nach Neubelebung der gemeindlichen Selbstverwaltung als dem heilsamen Gegengewicht gegen die öden Vereinheitlichungsbestrebungen. Nach Jahrhunderten der Todesstarre regt sich wieder mit Urkraft der christlich-germanische Geist des deutschen Volkes: In der Gemeinde muß und wird Eigenart und Eigenleben, Eigenpersönlichkeit und Vielgestaltigkeit der Stämme und Städte Auferstehung feiern! Und so mehren sich die Stimmen gegen ein Uebermaß von staatlicher Zusammenfassung, Zusammenziehung, Beamtenwirtschaft und Amtswillkür für mehr Auseinanderlegung und Selbstverwaltung der Volksgenossen in den Gemeinden und Gemeindeverbänden.

Wie kann das praktisch geschehen? Im Aufsatz über „Niedergang und Zukunft der deutschen Gemeinde-Autonomie“ (Nr. 38 der „A. R.“ vom 21. September) wurde dargelegt, daß nur die Anknüpfung an die mittelalterliche Ständeordnung unter Berücksichtigung der seither eingetretenen wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen die erforderlichen organischen Voraussetzungen für die Herausbildung einer neuen Gemeinde-Autonomie abgeben könne; mit anderen Worten: Die Genossenschaften der schaffenden Stände müssen zu Trägern der lebendigen kommunalen Selbstverwaltung werden. Eine solch gewaltige Entwicklung vollzieht sich selbstverständlich nicht über Nacht. Sie wird langsam wachsen und dabei an bereits vorhandene Ansätze anknüpfen.

Ein brauchbarer Anknüpfungspunkt bietet sich in den gemeindlichen Sozial- und Wirtschaftsämtern. Das kommunale Sozial- und Wirtschafts-Amt ist vorläufig nur als bürokratischer Apparat zur Erledigung zeitgemäßer sozial- und wirtschaftspolitischer Aufgaben der Gemeinden (hauptsächlich im eigenen Wirkungskreis) gedacht. Dieser gliedert sich in zwei Abteilungen. Der sozialen oder Wohlfahrtsabteilung obliegt u. a. die einheitliche Bearbeitung folgender Gebiete: Armenfürsorge, Wohnungspolitik, Volksbildungspflege, Arbeitsvermittlung, allgemeine und besondere Arbeiter- und Angestelltenfürsorge, insbesondere aber Fürsorge für Kriegsbeschädigte, Kriegshinterbliebene und Kriegswaisen — Gebiete also, auf denen die Gemeinde in vielen Beziehungen im Auftrage und engem Zusammenwirken mit den Staatsbehörden tätig ist. Wichtiger für die Ausgestaltung der Gemeinde-Autonomie und der kommunalen Eigenpersönlichkeit ist die Wirtschaftsabteilung. Sie ist berufen zur Vermittlung von Aufträgen und Rohstoffen an die lokalen Produzenten zur Förderung des Genossenschaftswesens, Ansiedlung von Industrien und Gewerben, Förderung des Verkehrs, zum Ausbau des Sparkassenwesens, zur Errichtung von Kreditanstalten (Hilfskassen) für kleinere Gewerbetreibende und Arbeiter, Kontrolle der gemeindlichen Eigenbetriebe und der Lebensmittelversorgung nach den Gesichtspunkten der Wirtschaftlichkeit und sozialen Gerechtigkeit, Durchführung von etwaigen Kommunalisierungsplänen, Gewerbeförderung u. a. m.

Dieses Sozial- und Wirtschaftsamt darf aber auf die Dauer nicht ein blasser bureaukratischer Apparat bleiben, dessen sich die Stadt- oder Gemeinderäte bedienen, um die verschiedenen Punkte ihres parteipolitischen Programms schlecht und recht durchzuführen. Hier muß etwas Neues herauswachsen. Das Amt muß allmählich zum gemeindlichen Arbeits- und Wirtschafts-Rat ausgestaltet werden, so daß schließlich die Vertreter aller schaffenden Stände, die gemeindlichen Arbeits- und Wirtschaftsräte, die kommunale Sozial- und Wirtschaftspolitik nicht nur begutachten und kontrollieren (erstes Entwicklungsstadium!), sondern in gleichberechtigtem Zusammenarbeiten mit der allgemeinen Gemeindevertretung (Stadtrat, Gemeinderat) bestimmen (zweites Stadium!). Auf diese Weise, durch die Berechtigung der wirtschaftlich Tätigen, werden die offenbaren Nachteile der formalen Demokratie in der Gemeindepolitik, insbesondere die grundsätzliche Ueberordnung parteipolitischer Mehrheits- und Kompromißinteressen über die Lebensbedürfnisse der schaffenden Stände, ausgeglichen. Ueber tief einschneidende wirtschaftliche Maßnahmen, z. B. Kommunalisierungen, entscheiden dann nicht nur die politischen Parteien (in diesen wieder die manchmal allerlei unkontrollierbaren Einflüssen zugänglichen Parteiführer!), sondern auch die Erwerbstätigen selbst. Selbstverständlich bedienen sich die Räte bei der Durchführung der einzelnen Beschlüsse der Beamten. Diese werden bei der Ausgestaltung der deutschen kommunalen Selbstverwaltung ebenso wenig überflüssig, als es bei der vorbildlichen englischen Selbstverwaltung der Fall ist. Nur verlieren sie den Vorgesetztencharakter.

Die kommunalen Arbeits- und Wirtschaftsräte stehen in fortwährender Fühlungnahme mit den schaffenden Ständen und deren Zweckverbänden. Sie sind jederzeit abberufbar, wenn sie ihre Pflichten gröblich verletzen. Bewährt sich diese Einrichtung (und es ist kein Grund vorhanden, an ihrer Bewährung zu zweifeln!), so werden sie vielleicht die allgemeine Vertretung, den Stadt- bezw. Gemeinderat, allmählich so in den Hintergrund drängen, daß ihr Vorhandensein schließlich nur noch förmliche Bedeutung besitzt. Wichtig ist aber eine kraftvolle Initiative der Arbeits- und Wirtschaftsräte. Sie müssen die sozialen und wirtschaftlichen Interessen der Gemeindeangehörigen nach allen Richtungen hin wahrnehmen.

Die Finanzierung der Selbstverwaltung der kommunalen Arbeits- und Wirtschaftsräte erfolgt am besten durch Umlagen der ständischen Zweckverbände auf ihre Mitglieder unter Berücksichtigung der steuerlichen Grundsätze des Interesses und der Leistungsfähigkeit. Hierfür eignen sich besonders die sogenannten Realsteuern (Steuern vom Ertrag der verschiedenen Beschäftigungen!), die der Staat den Gemeinden unbedingt als ausschließliche Lokalsteuern überlassen müßte. Diese könnten dann von den Räten zu berufsständischen Abgaben umgestaltet werden. Der Vorteil einer solchen Besteuerungsweise ruht in der Verknüpfung des ständischen Interesses an der gemeindlichen Wohlfahrt und Wirtschaftspflege mit der Pflicht zur Selbstbesteuerung. Das ist das beste Verfahren zur Ueberwindung der Steuerunlust. Ueber die technischen Einzelheiten der Durchführung soll in diesem Zusammenhang nicht gesprochen werden; hier handelt es sich lediglich um die Aufstellung grundsätzlicher Forderungen.

Zum Schlusse sei noch hervorgehoben, daß die möglichst klare Zweiteilung des gemeindlichen Aufgabenkreises und in Verbindung hiermit der gemeindlichen Finanzwirtschaft: einerseits vom Staat übertragene Aufgaben, die mit staatlichen Mitteln, anderseits selbständige Aufgaben, die mit eigenen Mitteln erledigt werden, durchaus im Interesse einer Erneuerung der gemeindlichen Selbstverwaltung liegt.

Digitized by Google

Von den Deutschen Slavoniens.

Von Hugo Piffl, Eisenstadt, Westungarn.

Bald nach den glänzenden Siegen Prinz Eugens, des Markgrafen Ludwig von Baden und des Prinzen Emanuel von Bayern, wodurch die Grenzen des Habsburgerreiches bis an die Save und darüber hinaus verschoben wurden, strömten zahlreiche Ansiedler aus deutschen Gauen in die eroberten, doch entvölkerten Länder. Heute noch bestehen dort große, stattliche, regelmäßig angelegte Dörfer, ja ganze Städte, die ausschließlich oder zum großen Teil von Deutschen bewohnt sind, die sich trotz der seit 50 Jahren eingesetzten, förmlichen Verfolgung durch Slawen und Magyaren ihr Volkstum bewahrt haben. Eigentümlicherweise haben sie fast keine Erinnerung an die Urheimat behalten, und wenn man sie Schwaben nennt, so fühlen sie sich beleidigt. „Schwaba krieche an d'r Wand", erhält man zur Antwort. Nun, in letzter Zeit ist es in dieser Beziehung besser geworden, so daß sie sich in einzelnen Gegenden selbst stolz Schwaben zu nennen beginnen, weil sie mittlerweile infolge besserer Schulbildung und eifrigerer Zeitungslektüre erfuhren, daß ein Land und Volk der Schwaben tatsächlich existiert. Der Dialekt sowohl als die Tracht erinnern vielfach an jene, die man im Schwarzwald hört und sieht. Mit Vorliebe werden, selbst bei größeren Fußwanderungen, Pantoffeln und eng anliegende Beinkleider getragen. Die Volkstracht ist fast durchgehends schwarz und nicht schmucklos, doch sehr rein, sticht also von der grell bunten Kleidung der mit ihnen im besten Einvernehmen lebenden anderen Nationen auffallend ab. Die Bedrückung, die sich vorzugsweise in der Verweigerung deutscher Schulen geltend macht, geht von der Regierung aus, in der eben chauvinistische Elemente den größten Einfluß haben. Jene Bauernsöhne, die sich dem Studium widmen, also sei es kroatische, sei es ungarische Hochschulen besuchen müssen, verlieren leicht ihr Nationalbewußtsein und sind dann als Renegaten Feinde ihrer Volksgenossen.

Der Deutsche in Slavonien versteht es, in diesem gesegneten Lande zu Wohlstand zu gelangen und zeigt förmlichen Landhunger, den er durch fortgesetzten Ankauf von Ackergründen befriedigt. Viele deutsche Ortschaften sind weit bekannt durch den Reichtum ihrer Bewohner. Da ist vor allem die Ortschaft Indjia zu nennen, deren Bewohner sich ohne weiteres Indianer, manchmal auch Indier nennen, was oft zu drolligen Auftritten führt, wenn ein Fremdling, der ein Mädchen nach seiner Heimat frägt, von der Antwort „ich bin eine Indianerin" überrascht wird. Das Städtchen Ruma ist in den letzten Jahren ein Stützpunkt des aufkeimenden deutschen Volksbewußtseins geworden; es tagte dort vor dem Kriege eine Versammlung der slavonischen Deutschen, zu der auch Vertreter aus dem deutschen Reiche erschienen waren.

Zur größten Ueberraschung vieler Kenner der dortigen Verhältnisse erhoben nach dem Zusammenbruche der Monarchie neben den Deutschen Ungarns, auch jene Slavoniens selbstbewußt ihr Haupt und verlangten deutsche Schulen und auch sonstige Rechte, ein herzerfreuender Beweis, daß trotz des namenlosen Unglücks, das über Deutschland hereinbrach, im Volke genug Kraft übrig blieb, sich wieder emporzuraffen, ja einer besseren Zukunft entgegenzugehen. Die deutschen Kolonisten zwischen Drau, Sawe und Donau haben viele Neider, denn der Slave — bedeutend arbeitsscheuer als sein schwäbischer Nachbar, wird von letzterem wirtschaftlich weit überflügelt. Der Unterschied zwischen einem rein deutschen und dem naheliegenden slavischen Dorfe ist oft ein kolossaler. Das erste — vielleicht erst ein Dutzend Jahrzehnte bestehend, zeigt solide bequeme Steinbauten, das Jahrhunderte alte slavische aber strohgedeckte Lehmhütten.

Der Deutsche ist viel ernster veranlagt als der Slave, doch singt er nicht ungern und wenn man Sonntags die Mädchen beim Dorfbrunnen versammelt sieht, so hört man Lieder, die in der Regel nur in den Rheingegenden gesungen werden, z. B. „Zu Straßburg auf der Schanz" u. andere.

An Gastfreundschaft steht der sparsame Schwabe dem leichtsinnigeren Südslaven nach, auch ist er infolge der Bedrückung durch die Beamten mißtrauisch geworden. An seinen Sitten hält er fest, er tanzt gern zu seiner Blechmusik[1]) und nimmt an den schleppend langsamen südslavischen Reigentänzen nicht teil. Ihm ist es zu danken, daß in Slavonien nicht nur jeder Gebildete, sondern auch zahlreiche slavische Bauern gut deutsch sprechen und deutsche Zeitungen in jedem Wirtshaus zu finden sind. Nie konnte man den Deutschen in Ungarn und Kroatien den Vorwurf der Illoyalität machen, sie hielten stets treu zur Regierung und erfüllten selbst bei der ungarischen beziehungsweise kroatischen Landwehr unter nichtdeutschem Kommando ehrlich ihre Pflicht, obwohl sie sich oft bitter über rohe Behandlung beklagten. Nie vergesse ich, wie ein schwäbischer Bauer, den man wegen seiner Zugehörigkeit zur Honvéd ein wenig hänselte, sich stolz in die Brust werfend zornglühend ausrief „jo i bin a ung'rischer Soldot!" Wie sich die Verhältnisse im neuen jugoslavischen Staate gestalten werden ist nicht abzusehen. Die germanische Zähigkeit, die den Römern, Hunnen, Mongolen, Osmanen und Slaven erfolgreichsten Widerstand leistete und mitten im Weltkrieg das russische Ungetüm zertrümmernd, sich für die Zukunft von einem der gefährlichsten Feinde befreite und dadurch für West-Europa selbst eine asiatische Gefahr beseitigte und den Bolschewismus niederwarf, diese Zähigkeit verheißt eine bessere Zukunft.

[1]) Im deutschen Apatin an der Donau besteht eine Instrumentenfabrik, die ihre Erzeugnisse vornehmlich an die schwäbischen Musiker liefert.

Entsittlichende Rückwirkungen der Geburtenverhütung.

Von Geh. Medizinalrat Dr. J. Borntraeger, Düsseldorf.

Das von dem Verfasser bereits nach verschiedenen Richtungen behandelte Thema der Geburtenverhütung (Vgl. „A. R." 1918 Nr. 39, S. 550, Nr. 42, S. 600, Nr. 45, S. 650. 1919 Nr. 1, S. 6, Nr. 25, S. 357) gewinnt angesichts der immer unverhohlener auftretenden Propaganda gewisser Kreise erhöhte Bedeutung. Nach einem Bericht der Vossischen Zeitung v. 9. IX. 19, äußerte sich z. B. der Steglitzer Arzt Dr. Goldstein in einer Versammlung des Vereins für Volkswohl in einem Vortrag „Die Geburtenbeschränkung als Rettung Deutschlands" dahin, daß Deutschland durch den bisherigen Geburtenüberschuß den Weltkrieg hervorgerufen und Frankreich in den Krieg getrieben habe. Die deutsche Bevölkerungspolitik sei eine Militärpolitik gewesen. Die Einschränkung der Geburtenziffer werde uns die Entente zu Freunden machen. Deshalb müsse die Aufhebung des § 208 Strafgesetzbuches gefordert werden, der die Abtreibung der Leibesfrucht unter Strafe stelle. In der stürmischen Diskussion, während welcher nach der gleichen Quelle die Polizei eingreifen mußte, und in welcher ein Teil der Redner den Vortragenden als Agenten der Entente bezeichnete und seine Bestrebungen als Volksmord charakterisierte, wurde mit Recht darauf hingewiesen, daß es nicht deutsche Art sei, die Leibesfrucht zu töten, um dadurch bei Feinden um Freundschaft zu buhlen. Nötig sei die Eindämmung unerwünschten Zustromes aus Osteuropa. (Die Red.)

Es ist einfach unmöglich, daß Prozeduren, die eine solche Gleichgültigkeit gegen natürliches und sittliches Empfinden zur Voraussetzung haben, wie das Geburtenverhüten, fortlaufend angewandt werden könnten, ohne das sittliche Empfinden der Täter selbst immer weiter abzustumpfen, dementsprechend weiteres und stärker sittenwidriges Verhalten auszulösen und gleichzeitig auf Nachkommenschaft und Umgebung übel fortzuwirken.

Wie sind die näheren Zusammenhänge?

Weil das künstliche Verhüten der Kinderentstehung von vielen Seiten in unserem Volke nicht nur gewünscht und demgemäß geübt, sondern auch, und zwar gerade von Personen in führenden Stellungen und im öffentlichen Leben, so von Aerzten, Juristen, Gelehrten, höheren Beamten, Lehrern, Schriftstellern, Politikern u. dgl. m., als etwas Gutes, als ein Fortschritt nach verschiedenen Richtungen, als ein Zeichen hoher Kultur dargestellt und gepriesen wurde, so wurden entsprechend auch die Mittel, mit denen diese Kinderverhütungen bewerkstelligt wurden, bald hocheingeschätzt; diese Dinge, gleich widerlich nach Herkunft, Verwendungsart und Zweck und anfangs nur in geringer Zahl und in lichtscheuer Weise verbreitet, wurden allmählich in der Vorstellung weiter Bevölkerungskreise zu Wohlfahrtsinstrumenten und gelangten offen in die Schaufenster zur offenen Anpreisung, von der Wissenschaft mehrfältig empfohlen. Demgemäß warf sich der Erfinder- und Geschäftsgeist unter der Förderung aller objektiven und subjektiven Interessenten auf die Konstruktion und den gesteigerten Vertrieb immer neuer und verbesserter Arten dieser Gegenstände. Als erstes Zeichen dieses entsittlichenden Einflusses der Geburtenverhütungspraxis ist zu buchen, daß diese Apparate in allen Kulturländern, auch in Deutschland, mit Patent- und Musterschutz „anstandslos" versehen wurden und so dem Publikum etwa amtlich empfohlen erschienen.

Eine weitere Etappe im Niedergange der sittlichen Empfindung zeigte sich in der Art des Angebotes und Vertriebes dieser Mittel. Fabrikationsstätten und Großhäuser vertrieben ihre Machwerke in größter Offenheit und Ungeniertheit; Agenten, Unteragenten und Reisende überschwemmten das Land. Sie stellten sich an den Lohntagen an den Türen großer industrieller Werke auf, empfingen die verheirateten Arbeiter, rieten ihnen ungehindert zur Einschränkung der Kinderzahl und verkauften ihnen ihre Apparate zu hohen Preisen. Andere gingen von Haus zu Haus, suchten die Ehefrauen auf, wenn die Männer zur Arbeit waren, und erörterten ihnen ebenfalls die Vorteile der Kinderbeschränkung und demonstrierten die Anwendungsweise

ihrer Apparate, gewiß doch ein deutliches Zeichen einer durch die Sucht nach Kinderverminderung veranlaßten Schamlosigkeit und Unsittlichkeit.

Wieder andere Unternehmer arbeiteten mit gedruckten Prospekten. Sie mißbrauchten die Standesamtseintragungen und Zeitungsanzeigen, um die Adressen Verlobter, Aufgebotener, Jungverheirateter und durch Geburten eben Gesegneter zu erfahren, und sandten diesen unaufgefordert diese Prospekte mit Abbildungen als Drucksachen in offenen Umschlägen ins Haus. Wieder ein Zeichen stark herabgesetzten Schamgefühls.

Zwar hielt das **Reichsgericht** mannhaft an der Rechtsauffassung fest, daß diese Art des Anbietens unter den § 184 des Strafgesetzbuches falle, weil es Gegenstände zum unzüchtigen Gebrauche betreffe; indes wurde das Unzüchtige nur mit Rücksicht auf den Gebrauch im **außerehelichen** Verkehr, nicht etwa gegenüber den Ehen anerkannt; und die allgemeine Meinung war bereits so weit auf Seiten der Geburtenverhinderer, daß namhafte Juristen, darunter mit Konsequenz ein Mitglied des Reichsgerichtes selbst, sich öffentlich gegen diese „Ueberspannung" des Begriffes der Unzüchtigkeit wandte, und daß nur sehr selten eine Polizeibehörde oder ein Staatsanwalt sich bereitfand, vorzugehen und anzuklagen. Geschah dies aber wirklich einmal, so war mit Freisprechung aus irgendeinem der ja stets zur Verfügung stehenden Gründe zu rechnen. Man erschrickt bei Durchsicht solcher Akten geradezu, mit welcher Gleichgültigkeit, ja, Oberflächlichkeit oft diese für die Aufrechterhaltung der Sittlichkeit so wichtigen Gerichtsgeschäfte behandelt wurden. Erfolgte einmal wirklich Bestrafung, so geschah das nur mit Geldbußen, und diese fielen stets so gering aus — 5–10 ℳ —, daß sie lediglich als geringfügige „Geschäftsunkosten" gebucht wurden, obwohl auf 1 Jahr Gefängnis und 1000 ℳ Geldstrafe erkannt werden kann. Sogar das Beantragen und Erkennen auf Einziehung und Vernichtung der zur Bestrafung führenden, doch zweifellos gemeingefährlichen Gegenstände wurden gelegentlich „vergessen"! Ja, der sittliche Ernst ist bereits so gemindert, daß Eheleute, Hebammen, Bräute, die sich durch den Empfang derartiger schamloser Prospekte und Angebote verletzt fühlten und wegen Beleidigung klagten, von der Staatsanwaltschaft oder den Gerichten abgewiesen wurden. Unvergeßlich ist mir u. a. die Klage eines Bürgermeisters, dem nach der Geburt eines Kindes derartige Prospekte zugesandt waren, der daraufhin wegen Beleidigung geklagt hatte, und der nun vor Gericht, und nicht nur vom Verteidiger, geradezu wie ein unbegreiflicher Mensch behandelt und gefragt wurde, ob er denn wirklich die Existenz des Angeklagten durch dessen Bestrafung gefährden wolle; da haben wir wieder das Leitmotiv „Wirtschaftlichkeit vor Sittlichkeit"! Der Angeklagte wurde „natürlich" freigesprochen.

Volkstümliche Bücher über Gesundheitspflege, hausärztliche Ratgeber, zumal auch die aus wissenschaftlichen Werken zusammengeschriebenen Bücher der „Naturheilkunde", begannen besondere Kapitel über die Vorteile der Kinderbeschränkung zu enthalten, ohne daß polizeilich oder gerichtlich eingeschritten wurde, ja, manche dieser Bücher konnten sich der besonderen Empfehlung vieler sehr hoher Stellen reklamenhaft rühmen, man fand in der Erörterung und Propagierung dieser widerlichen Machenschaften schon nichts Anstößiges mehr. Selbst offen zur Kinderbeschränkung aufreizende Broschüren, wie z. B. „Kindersegen und kein Ende" und „Wie schütze ich mich vor zu starkem Kinderzuwachs?", beide von Sozialdemokraten verfaßt, konnten ungehemmt vertrieben werden. Auch ein von dem freireligiösen Prediger Dr. Cramer herausgegebenes kleines Büchelchen „Für deinen Lebensweg", das im allgemeinen landläufige Lebensregeln ethischer und zweckmäßiger Art enthält und bei den sog. „Jugendweihen", welche die Konfirmation oder Firmung ersetzen sollten, an 14jährige Knaben und Mädchen verteilt wurde, enthielt folgende Zeilen: „Bis zum 25. Lebensjahre kannst du wohl abstinent sein" (in geschlechtlicher Hinsicht). „Das beste Mittel gegen Ansteckung und Empfängnis ist der C." (hier stand der Name des „Schutzmittels"). „Preis etwa 20 Pf. Minderwertige sind zwecklos." Das durfte an Kinder bei uns verteilt werden! Gerichtliches Einschreiten wurde abgelehnt. Die Düsseldorfer Regierung ist allerdings mit Erfolg eingeschritten. Doch konnte das eben nur den einen Regierungsbezirk betreffen. „Wohltätige Frauen" verbreiteten bei ihren „Fürsorgegängen" die Kinderbeschränkung im Interesse der angeblichen wirtschaftlichen und sozialen Förderung in ihrer „Klientel". In öffentlichen Versammlungen wurde ganz offen zugunsten der Geburtenverhütungen gesprochen, in den Tagesblättern wird ebenso offen darüber berichtet. „Neumalthusianische", also geburtenfeindliche Kongresse wurden öffentlich abgehalten, z. B. 1911 zu Dresden; die Presse berichtete über die Verhandlungen. So ging es weiter mit einer sozialdemokratischen Versammlung zu Berlin, in der zwei (jüdische) Aerzte sich gegen den „Gebärzwang" wandten und für den „Gebärstreik" der Arbeiterfrauen eintraten. Großer Beifall der zahlreichen Frauen! Ein ernster Arbeitersekretär erklärte: Wenn das wirklich so vorteilhaft sei, dann müsse es auch durch **natürliche** Enthaltsamkeit, nicht aber durch Schutzapparat durchgeführt werden. Großes allgemeines Gejohle und allgemeiner Protest; Rufe „Unsinn". In manchen Städten, z. B. zu Nordhausen, Bremen, wurden Vorträge für Frauen und Mädchen gehalten, die Methoden der Empfängnisverhütung mit **Lichtbildern** gezeigt und diese Anschauungen öffentlich ausgesprochen: die jungen Mädchen hätten dasselbe Recht auf Geschlechtsfreuden wie Frauen; bei Abtreibungen müsse man verschwiegen sein vor der Nachbarin u. dgl. m.

Man beachte, wie nahe hier wiederum die angeblich „kulturell" geforderte Beschränkung der Geburten und die Begünstigung der Unsittlichkeit liegt.

Ganz ungeniert erörterten Zeitungen Vorteile und Nachteile des Geburtenverhütens in breitester Oeffentlichkeit, um so leichter, je mehr sie für „Intellektuelle" schreiben und sich für „Aufklärung" begeistern. So berichtete die „**Kölnische Zeitung**", die schon immer dem Geburtenverhüten günstige Seiten abzugewinnen bestrebt gewesen ist, in der 33. Beilage ihrer Nummer vom 19. Mai 1917 über die Ergebnisse der Untersuchungen eines Arztes über die Arten des „Präventivverkehrs" ohne jede Scheu, als wenn es sich um die allernatürlichste Sache von der Welt, eine berechtigte Eigentümlichkeit oder ein allgemein wissenschaftliches Problem und nicht um ein infames widernatürliches Laster handelte. Ebenso benutzt dieselbe „Kölnische Zeitung" in ihrer Nr. 167 v. 19. Febr. 1918 die Einbringung des Reichsgesetzentwurfes **gegen die Verhinderung der Geburten**, um vor dem „radikalen Schritt gegen eine Gepflogenheit, deren Verbreitung groß ist," und zur Würdigung der Beweggründe zu ermahnen, „die jene Einschränkung zwar vom bevölkerungspolitischen und vaterländischen Standpunkte aus gewiß beklagenswert, aber vom persönlichen und menschlichen Standpunkte aus begreiflich machen". Dann wurden wieder alle die falschen „Beweggründe" von „wirtschaftlichem Druck", „Verantwortung für das Wohl der Kinder und Gesundheit" vorgebracht; aber von der **Unsittlichkeit** des Gebarens wußte die „Kölnische Zeitung" kein Wort zu sagen. Durch diese, jedermann zugängliche, entschuldigende, wiederholte und offene Erörterung des verwerflichen Tuns und durch seine Benennung mit einem unverfänglich und indifferent klingenden Ausdruck, zumal mit einem Fremdworte oder Halbfremdworte, wird aber erreicht, daß das Ohr sich gewöhnt, die Zunge es nachzusprechen sich entschließt, das Wort gewissermaßen Salonfähigkeit erhält und schließlich die Sache selbst, nachdem einmal so das natürliche Gegengefühl abgestumpft ist. Da ist es denn nur natürlich, daß auch die Jugend von diesen üblen Dingen Kenntnis erhält, vertraut mit diesen perversen Machenschaften aufwächst und an der Sache nichts Uebles findet, daß insbesondere junge Mädchen über die Methoden der Kinderverhütung genau Bescheid wissen, sich untereinander „aufklären", später daher auch ungeniert mit dem Bräutigam über das Thema sich unterhalten und ausmachen, ob Kinder zuzulassen seien. Man beachte wiederum, welch ein Mangel an Schamgefühl doch an derartigen Vereinbarungen liegt, und wie tief die Blüte der Unschuld und jungfräulichen Empfindung bei Bräuten solcher Art bereits abgestäubt sein muß, die solche Erörterungen pflegen! Die Ehefrau eines Schuldirektors schrieb mir unlängst: „Aufmerksam gemacht durch Aeußerungen meiner Tochter, habe ich folgendes festgestellt: Von 8 jungen Mädchen (Lehrerinnen, Studentinnen und Abiturientinnen) wünschen 6 die Ehe, aber um Gottes willen keine Kinder". „Gründe gegen das Kind sind: 1. die Mutterschaft verunschönt den Körper; 2. ist in jeder Weise hinderlich, auch beim Sport; 3. das Kind würde einen guten Teil der Einnahmen, die sonst für Toiletten, Reisen usw. verausgabt werden könnten, für sich beanspruchen und bindet die Frau in den schönsten Jahren an Haus und Kinderstube". „Eine vor einiger Zeit in Berlin von mir angestellte Umfrage — ergab ein ähnliches Resultat." „Den Gedanken der Mutterschaft als nationale Pflicht — wiesen jene — als der gebildeten Frau unwürdig — Herabwürdigung zur Gebärmaschine! — entrüstet zurück". „Eine, 22 Jahre alt, heimlich verlobt, hat mit ihrem Verlobten ausgemacht, daß keine Kinder kommen dürfen, und weiß, daß es Mittel genügend gibt, die Mutterschaft zu verhindern. Ueber derartige Mittel sind fast alle — unterrichtet. Wenn ich nicht wüßte, daß es solche Mittel gibt, würde ich lieber auf die Ehe verzichten — heißt es mehrfach". So also sind die zukünftigen germanischen Hausfrauen. Ist die entsittlichende Wirkung der Kinderscheu nicht deutlich?

Auch die moderne **Frauenbewegung** mit ihrer wirtschaftlichen Richtung und ihrer Herabsetzung der „Nur Hausfrau", „Nur Hausmutter", hat, wie bereits früher gesagt, getrieben von der Kindsgegnerschaft und im selben Sinne weiter treibend, die Mittel zur Verhütung der Mutterschaft als willkommenes Werkzeug zur „Unabhängigmachung" der Frau aufgegriffen und verbreitet und damit ihren Zielen eine besonders widerwärtige Note gegeben. Der „Schutzbund für das Deutsche Reich", „Rechtsverband für Frauenstimmrecht", „Gesellschaft für Mutterschutz" — sie alle haben mehr oder minder ausgesprochen viel übrig für die künstliche Kleinhaltung der Familie und stehen der „Frauenbewegung gegen Hebung der Geburtenziffer" nahe. Welch fürchterliches Wort ist es doch, wenn eine Frauenrechtlerin so weit ging, zum Ausdruck zu bringen, durch die empfängnisverhütenden Mittel sei die Frau von dem „Fluche der Mütterlichkeit" befreit! Friedrich Naumann hat in seiner „Neudeutschen Wirtschaftspolitik" 1907, S. 31, die von der Frauenbewegung gern zitierten Worte geschrieben: „Die Frau als Individuum geht viel leichter durch die kapitalistische Welt, wenn sie nicht Mutter wird. Sie arbeitet dann nicht Menschen, sondern Ware und verkauft Hände, da ihr niemand für Kinder etwas gibt." Eine Frauenrechtlerin erklärte auf dem Kongreß für Rassenhygiene 1911 zu Dresden die Mutterschaft als einen „Geldverlust für die einzelne Frau". Das „wissenschaftlich geschulte" — um nicht zu sagen „verschulte" — Fräulein Dr. Ilse Reicke schilderte unsere Großmütter in der „Vossischen Zeitung" vom Januar 1917 als „liebe, alte Frauen in stillen Zimmern, fein und welk, verbraucht von den 10–15 Kindern, die sie im Laufe ihres Lebens zur Welt gebracht, auferzogen und früh hätten sterben sehen, verbraucht von mancherlei Sorge und Fürsorge des Leibes und der Seele, verbraucht auch von Arbeit, von tagtäglicher Arbeit in jenem armseligen Berufe, der nimmermehr Urlaub kennt: in der Führung des eigenen Haushalts". Und der „Rote Tag" vom


Digitized by Google

20. Februar 1918, Nr. 43, verantwortete es in der Zeit größter Papierknappheit, in seiner „Frauen-Rundschau“ einen durch drei volle und lange Zeitungsspalten gehenden psychologischen Wirrwarr, der anscheinend ebenfalls „verschulten“ Margarete Freund zu bringen, der von der „Diskrepanz“ zwischen unbegrenzter Mutterschaft und „Gewordensein der Frauenpsyche“ handelt. Bei der Verbreitung, welche solche Veröffentlichungen und Schriften der allgemeinen Frauenbewegung heute haben, ist es kein Wunder, wenn derartige Anschauungen vergiftend weiterwirken und zu der geistigen und seelischen Versumpfung unserer Frauenwelt weiter beitragen.

Frank und frei erklärte die Ehefrau eines höheren Beamten: „Es ist nicht mehr modern, mehr als zwei Kinder zu haben; was mehr kommt, wird weggebracht.“ Und der Frauenarzt Dr. Heinsius erzählt in Nr. 1 der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ von 1918: „Es ist mir passiert, daß eine junge, in guten Verhältnissen lebende, hochgebildete Frau an mich mit dem Ansinnen der Unterbrechung der Schwangerschaft herantrat, weil sie es als unästhetisch empfand, ein Kind zu kriegen.“ Weitergehend ist die durch die Kinderscheu geschaffene Perversität weiblicher Psyche nicht mehr denkbar.

Die Kinderscheu war allmählich so groß geworden, daß man auch zur Vernichtung des keimenden Lebens, der „Abtreibung“, aus den allernichtigsten Gründen kam. Das Bestehen des Lebens im Mutterleibe wird nicht mehr höher in der Vorstellung mancher Menschen, auch Aerzte, bewertet, als irgendein unbequemer Auswuchs, ein Mal, das man wegschneidet. Dabei ist die medizinische Notwendigkeit dieser einschneidenden Operation in Wirklichkeit so selten, daß der Gynäkologe an der Berliner Universität Professor Dr. Bumm sie in 32jähriger größter Praxis nur 11mal, der ehemalige, reichbeschäftigte Bonner Gynäkologe Professor Dr. Fritsch in seinem ganzen Leben nur 9mal und der Direktor der Kölner Provinzial-Hebammenlehranstalt, Professor Dr Frank, ein Mann im Alter von über 60 Jahren, noch niemals vorzunehmen für nötig erachtet hat. Und ähnlich denken und handeln manche andere Frauenärzte. Andere Aerzte und Professoren sind aber viel willfähriger und gleichgültiger, und es ist tatsächlich in einer Universitätsfrauenklinik vorgekommen, daß über 100 tuberkulösen, schwangeren Frauen die Frucht ihres Leibes in verschiedenem Alter entrissen und vernichtet wurde, lediglich aus dem Grunde, um die Wirkung dieses Eingriffs auf den Fortgang der Lungenkrankheit zu studieren. Diese Taten sind veröffentlicht. Also geradezu Experimente am Kindesleben im Mutterleib.

Sehr radikal äußerte sich auch der schon genannte Dr. Max Hirsch in einer besonderen Broschüre 1914: „Die Fruchtabtreibung ist eine Erscheinung der kulturellen und ökonomischen Entwicklung.“ „Man muß aufhören, in der Fruchtabtreibung ein Verbrechen zu sehen, meist ist sie ein Akt der Notwehr.“ „Aufgabe der sozialen Hygiene ist es, die Fruchtabtreibung ihrer Gefahren zu entkleiden.“ Da haben wir wieder den Mißbrauch des Wortes „sozial“ und die Voranziehung von angeblicher Gesundheit- und Wirtschaftlichkeit vor das Sittliche.

Dr. Goldstein schrieb 1912 im „Gerichtsspiegel“: „Gegenüber den steigenden Anklagen wegen Abtreibung sollte man die Agitation gegen den Abtreibungsparagraphen um so mehr verstärken, als beinahe alle Frauen dieses Verbrechens schuldig sind.“ Man höre nur diese dreiste Verdächtigung eines Undeutschen, die in jenen ins Blaue hinausgeschleuderten, unwahren Worten gegen germanische Christinnen liegt!

Doch selbst hier schloß sich die Frauenbewegung an. So z. B. in Nr. 8 der Zeitschrift „Die Frauenbewegung“, herausgegeben von Maria Caur, der Aufsatz eines sich „Humanus“ nennenden Arztes, der sich für die Straflosigkeit der Fruchtabtreibung wie für etwas Selbstverständliches aussprach. Und die „Rechtskommission des Bundes deutscher Frauenvereine“ hat folgendes beschlossen: „Als freie Persönlichkeit muß die Frau auch Herrin ihres Körpers sein und einen Keim vernichten dürfen, der zunächst ein unlöslicher Bestandteil ihres Körpers ist.“ Man betont in den Frauenkreisen gern, daß die Bundesversammlung 1911 zu Breslau nach längerer Debatte die Annahme dieses Beschlusses abgelehnt hat; aber daß ein solcher Antrag überhaupt eingebracht werden konnte, zeigt doch, wie sittenverwirrend die Abneigung jener Kreise gegen das Kind bereits gewirkt hat.

Für den, der menschlich zu denken und zu empfinden vermag, ist es ohne weiteres klar, daß die Empfängnisverhütung nur die erste, die Abtreibung aber die zweite Etappe auf dem Gebiete der Mißachtung des Menschenlebens ist. Die dritte Stufe ist dann die Geringschätzung des ausgetragenen Kindes. Gruber und Rüdin geben an, daß die Zahl der ärztlichen Kinderzerstückelungen in der Geburt erweislich von Jahr zu Jahr zunehme. Warum macht man aber nicht die heute kaum noch gefährliche Art des Kaiserschnittes an der Mutter und rettet das Leben des zu Gebärenden? Freilich, wer den drei Monate alten Menschenkeim nicht als Lebendes wertet, sondern leichten Sinnes abtreibt, wird der die Frucht von neun Monaten hoch schätzen? Der bereits mehrfach erwähnte Dr. Max Hirsch spricht es deutlich aus: „Die ärztliche Forderung, die Abtreibung in der Geburt stehender Kinder gänzlich zu unterlassen,“ verrate „Mißachtung des Rechtes der Mutter auf Leben und Gesundheit und trage „den Stempel der Verständnislosigkeit“ „gegenüber den Forderungen des werktätigen (!) Lebens.“ Da haben wir wiederum die wirtschaftlichen Werte in krassester Weise vor die sittlichen gesetzt!

Der weitere Schritt ist die Geringachtung des eben geborenen Kindes. Der sogenannte Kindsmord, d. h. die Tötung des unehelichen Neugeborenen durch die uneheliche Mutter sofort nach der Geburt, wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren nach dem deutschen Strafgesetz bestraft. Das sittliche Gefühl gegen Tötungen hatte aber bereits so gelitten, daß die Bestrafungen immer milder, die Freisprechungen immer häufiger erfolgten, selbst da, wo die Missetäterin geständig war. „So etwas bestraft man heute nicht mehr“, erklärte ein Wortführer bei einer Beratung der Geschworenen und drang durch. Der ebenfalls erwähnte Dr. Goldstein hat für germanisches junges Leben so wenig übrig, daß er im „Gerichtsspiegel“ mit Emphase „drei sympathische Urteile“ lobt, weil sie sehr milde ausgefallen wären, und er tritt unter mißbräuchlicher Berufung auf Schiller und Goethe für allgemeine geringste Bestrafung, tunlichst Straflosigkeit ein.

Und schließlich verlor das Leben überhaupt an Wert. Immer leichter entschloß sich jemand, einen anderen, wenn er im Wege war, niederzuknallen, immer milder wurde er bestraft, immer weniger regte sich das öffentliche Gefühl über das „humane“ Ausbleiben der Rechtsanwendung auf. Man denke, um nur ein Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit anzuführen, an die Ermordung des österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Stürkh durch den Sozialdemokraten Dr. Adler. „Es ist kaum eine politische Tötung in der Weltgeschichte zu verzeichnen, deren Vollstreckung so allgemeine und warme Sympathien in allen Kreisen, selbst in denen seiner politischen Gegner gefunden hätte, wie Fritz Adler“ — so beginnt ein Aufsatz von Kautsky in der „Neuen Zeit“ vom 8. Juni 1917. Dann heißt es weiter: „Die Persönlichkeit des Opfers war ihm eine sekundäre Frage, das erhellt schon daraus, daß er eine Zeitlang unschlüssig war, gegen wen er seine Tat eigentlich richten sollte.“ Nur jemand aus der Gesellschaft umbringen! Es wurde nicht für nötig erachtet, eine Sühne durch den Tod des Täters eintreten zu lassen. Warum auch? Das Menschenleben ist ja doch nur ein „Nihil“, von dem Empfängnisbeginn an bis zur Vollreife ein „Nichts“ mehr geblieben!

Das Geldzentrum der Welt.

Von Syndikus Fritz Hansen, Berlin.

Von den vielen Fragen, die jetzt den internationalen Geldmarkt beschäftigen, wird diese mit am meisten erörtert, wie schnell wohl Neuyork als Geldzentrum der Welt London überholen wird. Die Londoner „Times“ hat es sich zur Aufgabe gesetzt, das Problem zu klären und hat zu diesem Zwecke zwei anerkannte Bankautoritäten, Edgar Crammond in London und A. Barten Hepborn in Neuyork, um ihre Ansicht gefragt. Von den Ausführungen dieser beiden Bankfachmänner sei nach Kopenhagener „Politiken“ das folgende wiedergegeben:

Herr Crammond zog zuerst einen statistischen Vergleich zwischen Englands und Amerikas finanziellen Verhältnissen vor dem Kriege und ging dann dazu über, die während des Krieges stattgefundenen Veränderungen zu kennzeichnen. Was die Schiffahrt betrifft, so wurde die Tonnage vermindert, aber der Unterschied wird wieder ausgeglichen werden können durch die Werkstätten des eigenen Landes. Hierzu kommt, daß England im Kriege die Kontrolle über neue Hafen-Kohlenstationen erlangt hat, sowie strategische Punkte und daß die britische Seemacht so äußerlich gestärkt wurde. Was Import und Export betrifft, so kann man annehmen, daß der letztere in Zukunft noch größer wird, unter anderem weil Englands Produktionsfähigkeit in den letzten fünf Jahren um mindestens 50 % vermehrt wurde durch Einführung von arbeitsparenden Maschinen usw. und weil Warenmangel in der ganzen Welt herrscht. Gewiß ist die Kohlenproduktion in beunruhigendem Maße gesunken, aber diesem Niedergang wird durch größere Sparsamkeit im Verbrauch begegnet werden und durch größeren Verbrauch von Oel als Brennstoff.

Englands und Londons günstige geographische Lage bleibt selbstverständlich dieselbe. Wenn eine Gefahr bestände, daß Europa aufhören könnte, die „Werkstatt der Welt“ zu sein, würde ja Londons Stellung bedroht werden, aber es ist noch kein Grund, anderes zu glauben, als daß Amerika nur einen kleinen Teil des Welthandels übernehmen wird, der früher in Europas Händen lag. Während des Krieges sind große Werte vernichtet worden, aber die wirkliche Verwüstung ist doch geringer, als man im allgemeinen glaubt. Wenn man nämlich die Veränderung näher analysiert, so wird man finden, daß diese zum großen Teil in dem Wegschaffen von Kapitalien liegt. Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Spanien und die Vereinigten Staaten haben viel Kapital der Kriegführenden übernommen. Aber es steht noch dahin, ob diese Länder das Kapital festhalten und einen passenden Gebrauch davon machen können.

Es ist unzweifelhaft, daß Londons Position als Geldzentrum der Welt unlöslich an die Kapitalanbringung im Auslande geknüpft ist, und diese Anbringung wird auch künftig in großem Maße stattfinden, wenn für die Anbringung billige Bedingungen festgesetzt werden, z. B. daß Abwerfung in möglichst großem Umfange in England stattfinden muß und daß sie in erster Linie zur Entwicklung der ökonomischen Stellung des britischen Weltreiches angewandt werden muß.

Englands Kapitalanlage im Auslande ist besonders in einer Richtung reduziert, nämlich in den Vereinigten Staaten. Aber in einer anderen Richtung ist sie bedeutend verringert, nämlich in Anleihen für die Alliierten und die Kolonien, so daß in Wirklichkeit nur die Rede

Digitized by Google

von einer Ueberführung von Anleihen von Amerika nach Europa die Rede sein kann. Vor dem Kriege betrugen Englands Auslandskapitalien ca. 4000 Millionen Pfund Sterling. Hiervon wurden während des Krieges ca. 1000 Millionen verkauft, während wir uns eine neue Schuld im Auslande von ungefähr 1000 Millionen Pfund Sterling verursacht haben. Anderseits aber haben wir unseren Alliierten und Kolonien 1800 Millionen Pfund Sterling geliehen, und selbst wenn man davon ausgeht, daß bloß die Hälfte dieses Betrages eine „gute Schuld“ ist, bleiben noch 3000 Millionen Pfund Sterling englische Kapitalanlagen im Auslande.

Englands Schuld an die Vereinigten Staaten betrug am 2. Mai ds. Js. 4050 Millionen Dollars, aber die Nettoschuld überstieg nicht 800 Millionen Pfund Sterling. Man kann nicht sagen, daß eine solche Schuld die ökonomischen Kräfte der größten Seemacht der Welt übersteigt, die 60% der Goldproduktion der Welt kontrolliert und die eine Nationaleinlage von 5000 Millionen Pfund Sterling und ein Nationalvermögen von 25.000 Millionen Pfund Sterling hat. Zuletzt führte Crammond den Grund dafür an, daß Neuyork nicht Londons Platz als Geld- und Handelszentrum einnehmen könnte. Amerikas Handelsflotte ist wohl vergrößert, aber was Qualität und Effektivität anbelangt, steht sie hinter der britischen zurück, und die britischen Führer können der amerikanischen Schiffahrtskonkurrenz mit Ruhe entgegensehen. Der amerikanische Schiffsbau war außerordentlich und ist durch abnorme Verhältnisse hervorgerufen worden. Wenn diese letzteren fortfallen, wird der Schiffsbau zurückgehen.

Die geographische Lage Neuyorks ist derart, daß diese Stadt höchstwahrscheinlich niemals Stapelplatz für den Handel nach Europa werden kann, besonders da die hohen Transportunkosten sich noch viele Jahre halten werden. Neuyork hat auch nicht die ökonomische Maschinerie, die in einem leitenden Welthandelszentrum notwendig ist, und es ist zu bedenken, daß London einer 400 Jahre langen Arbeit bedurfte, um eine solche Maschinerie aufzubauen. Eine andere Schwierigkeit für Neuyork besteht darin, daß man in Amerika noch wenig den Wert der Kapitalanlage im Auslande eingesehen hat. Des weiteren kommt in Betracht, daß der Geldmarkt in Neuyork sehr unregelmäßig und unstabil ist.

A. Barten Hepborn sieht mit dem Auge des amerikanischen Finanzmannes auf diese Dinge und kommt zu einem entgegengesetzten Resultat. Aber als vorsichtiger Mann verhält er sich reserviert. Von der Eigenschaft einer Debitor-Nation ist Amerika während des Krieges eine Kreditor-Nation geworden, und durch große Lieferungen sind Gold und Wertpapiere in großen Mengen von Europa nach den Vereinigten Staaten geströmt. Neuyork ist das finanzielle Zentrum dieser Bewegung und diese Stadt wird es auch bleiben. Aber sie wird auf große Schwierigkeiten stoßen, wenn sie nun Londons Platz einnehmen soll, denn es erfordert etwas mehr als finanzielle Stärke und große und offene Reserven, um ein Finanzzentrum zu schaffen. Die finanzielle Stärke muß darauf gestützt werden, den Welthandel zu leiten, seine Forderungen und Methoden zu verstehen. Neuyork muß nach allen Seiten handeln können und aller Sprachen mächtig sein, aber Neuyork ist noch außerordentlich mangelhaft ausgestattet in vieler Hinsicht und es werden viele Jahre nötig sein, um eine Geschäftsstärke zu schaffen, die die Weltprobleme, die sich melden, aufzugreifen. London dagegen ist glänzend ausgestattet in dieser Hinsicht und diese Stadt hat speziell den Vorteil, daß die Waren dorthin zollfrei eingeführt werden und wieder ausgeführt werden können ohne Schwierigkeiten. London liegt auch dem Bevölkerungszentrum der Welt näher. Auf der anderen Seite wird England stark gehemmt sein und wird nicht mehr allen Ländern und Unternehmern mit Kapital dienen können wie bisher. Und die Möglichkeit, Kapital zu schaffen, ist eben die wesentlichste Bedingung für den Handel mit dem Auslande. Hier hat Neuyork jetzt einen Vorteil und mit der Zeit wird es zweifellos London einholen und wahrscheinlich auch überholen.

Herr Hepborn behauptet dagegen, daß die Zentralisation in der Weltfinanz jetzt vorbei ist und daß an Stelle eines Zentrums mehrere treten, von denen Neuyork das wichtigste sein wird. Tokio wird das Geldzentrum des Orients werden und Paris und Berlin werden in Europa London den Rang streitig machen.

Vom Büchertisch.

Hermann Bahr: Tagebücher 1 und 2: 1917 und 1918. Innsbruck-München, Tyrolia. Pr. je geb. 9.60 und 12 M. — Diese Veröffentlichung bedeutet eine verdienstliche Tat, die fraglos „ideell“ sehr lohnen muß und wird. Ob „praktisch“? Das ist Sache einer gebildeten Leserschaft, die sich hoffentlich bewähren wird. Das bedeutende Werk ist für das vierte und fünfte Kriegsjahr ein ragendes Zeitdokument voll Geist und Scharfsinn, Weitschau und Tiefblick. Es zieht einen ausgedehntesten Interessenkreis in sein Gesichtsfeld — kein Wunder, zählt Bahr doch zu den universalst gebildeten und — belesenen Weltkennern, Weltwissern. Wen und was stellt er nicht alles ins Licht! Große Menschen und Geschehnisse der Gegenwart und Vergangenheit, Träger der Geschichte, der Kunst und Literatur, gewaltige und verborgene Ursachen, Zusammenhänge unseres gesamten neuzeitlich-politischen Lebens. Ein berückender Plauderer war Bahr immer. Hier aber gibt er sich weit tiefer, wuchtiger. Mochten früher seine zahlreichen „Wandlungen“ nicht selten Argwohn und skeptisches Lächeln abnötigen: nun gibt er sich anders, in vielem tatsächlich autoritativ. Und hinsichtlich des Kernpunktes: Was der Roman „Himmelfahrt“, was selbst sein „Rudigier“ vielleicht nicht zu übermitteln vermochte — den „Tagebüchern“ in ihrer gerade nach dieser Richtung vornehmen Zurückhaltung gelingt es: die Ueberzeugung von des Verfassers eigener Ueberzeugung, von seinem endgültigen Eingeankertsein in christkatholischem Boden, von dem vollzogenen Gottfindertum eines flatternd tastenden Gottsuchers. Und nun die lange irrende Seele Ruhe gefunden in Frieden und Licht, kommt in Hermann Bahrs Darstellung der große Zug harmonischer Gesamtauffassung. Welche Aufschlüsse er uns jetzt zu geben vermag! Um nur eines herauszugreifen: seine Stellung zu Stifter, zum „Stiftermenschentum“! Mir wenigstens entzündete sich da ein neues helles Licht. Und so wird es anderen in anderem ergehen. Nicht als ob ein Bahr immer Zustimmung erzwingen wollte, könnte noch dürfte. Aber dies wissen wir von ihm: Er ist ein Ganzer geworden, der aus einer Fülle heraus viel, sehr viel an Anregung und positiver Aufhellung zu bieten vermag. E. M. Hamann.

Helene Pagés: Die Liebe drängt . . . Erzählungen. Mit Buchschmuck von Karl Sommer. Donauwörth, Ludwig Auer. Pr. geb. 3.50 M. Das Buch ist einer lieben 90jährigen Mutter gewidmet, einer „gütigen, frohen Helferin“. Es selbst berichtet durchweg über gütige Hilfe von Mensch zu Mensch. In fast alle (13) Geschichten spielt die Einwirkung des Krieges herein. Alle sind überzeugend, ohne jegliche Aufdringlichkeit, in großer, wohl abgewogener und eben darum packender Einfachheit dargestellt; alle treffen sicher den lebendigen und belebenden, den beseelenden Ton jener schlichtest, natürlichst sich gebenden Herzenstiefe und -teilnahme, die der Menschen und Menschheit höchste Gottesgabe: die wahre Güte, ergreifend widerspiegelt. — Ein Buch wie dieses verdient Massenverbreitung. E. M. Hamann.

Anton Worlitschek, Stadtpfarrprediger in München: **Der Sinn des Leidens.** Vorträge. Freiburg, Herder. Preis 3.10 M. — Das deutsche Volk steht in seiner Passionszeit. Dessen Dunkel aufzulichten, ist der Zweck des vorliegenden tiefen und hochinteressanten Buches. Der Entwurf eines Systems der christlichen Leidensphilosophie und -theologie möchte es sein, und es verdient in seiner Eigenart „einen Eigenplatz und Eigenwert.“ In klarer, kraftvoller Sprache, in schöner Darstellung von logischer Wucht und stark fesselndem Gedanken- und Bilderreichtum beantwortet der Verfasser die hochwichtige Frage nach dem Sinn des Leidens als Jünger Christi, dessen einzigartige Persönlichkeit und Erlösungstat das Leidensrätsel für alle und für immer löste. Worlitscheck gliedert sein Werkchen in 7 Kapitel: Leidenswertungen, Sühnewerte, Geisteswerte, Sittliche Werte, Gemütswerte, Urchristliche Werte, Jenseitswerte. Die „Belichtung“ des Leidensrätsels steht auf dem „soliden Grund zweier Weltgesetze“: dem der Vererbung und dem der Solidarität: „Einer für alle, alle für Einen.“ Durch das Leiden, über und aus ihm gelangen wir zu Lehre und Licht — ein Trunk aus dem Leidensbecher ist ein Lichttrank. Erst das große Leiden verhilft uns zur abgeklärten, vertieften Gesellschaftsauffassung, zur Lebensbeherrschung und Lebenshingabe an große individuelle Güter, Ziele, Werte und Ideale. „Und sinnlos ist jedes Menschenleben, das sich nicht dafür einsetzt und verzehrt.“ Der Leidenswert bestimmt den höchsten: den sittlichen Wert, wie ja auch Christus, „der Mann der Schmerzen“, der „König der Märthyrer“, den universalsten sittlichen Charakter darstellt. Darum bleibt es, genauest und zutiefst gesehen, immer und ausnahmslos wahr: „Alle Höhen-, Helden- und Adelsmenschen sind die bevorzugten Kinder des Schmerzes.“ Eben darum ist es auch jetzt „die Zeit der ganz großen Seelen“. Und jedes große Volksleid, jedes nationale Unglück hat diesen Sinn: „Zwangserziehung, Appell und Imperativ will es sein zur „Vergesellschaftung der Seelen“, der laute Aufruf: ‚Einer trage des anderen Last‘.“ Auf der obersten Zinne der Menschheitsleiden aber steht unser Ziel und Vorbild: Jesus Christus, dessen Leiden eine „Höchstleistung des aktivsten Tuns“ war, die „freieste Willens- und Liebestat“ — die „Herausarbeitung des Gottmenschen aus dem Menschenwesen“. Auf unsere Nachfolge Christi eben darin gießt Worlitscheks Büchlein helles Licht. E. M. Hamann.

Anton Worlitschek, Stadtpfarrprediger in München: **Deutsches Volk und Christusglaube.** Vorträge. Freiburg, Herder. Pr. geb. 5 M. — Das wertvolle Buch ist, seit Frühjahr 1918, durch die politischen Vorgänge nicht wesentlich überholt worden. Seine große Lehre besteht auch heute noch zu Recht: Das Christentum, eine geschichtlich gegebene Gottestat und Gottesoffenbarung, eine abgeschlossene, fertige, absolute Religion, die Religion der Wahrheit, ist wahrhaft übernational, hoch über allen völkischen Grenzen. Und dennoch gibt es für uns, wie einen vergegenwärtigten, so auch einen verdeutschten Christusglauben, indem wir, als deutsche Menschen für bestimmte Seiten des Christentums besonders empfänglich, kraft unserer deutschen Wesensgrundlagen die allgemeinen Wahrheiten, Forderungen und Einrichtungen des Christentums auf unsere besondere deutsche Art erfassen, uns aneignen und angleichen. Gelingt uns das in zunehmend vervollkommneter und vervollkommnender Weise, dann mag auch jenes viel gehörte Wort noch Wahrheit werden: „Am deutschen Wesen wird die Welt genesen.“ Zuvor aber muß das deutsche Wesen aus seiner tiefsten Tiefe: dem Geiste der Weite, der schöpferischen, heiligenden Verinnerlichung, durchaus am Christentum genesen. „Man sagt, es gebe ein Kennwort, welches das deutsche Wesen erschöpfend zum Ausdruck bringt: Idealismus. Deutsches Wesen ist ein tapferes Jasagen und hochherziges Greifen nach Kräften, Gütern und Werten, die über Maß und Gewicht, über Rente und Prozente, über Sinne und Erfahrung, über Alltag und Straßenstaub hinausliegen. Ein Ringen und Stürmen nach unsichtbaren, unwägbaren, unmünzbaren, geistigen Werten.“ Also ein „sittlich-seelischer“, ein „Idealismus in der Vollblüte“. Der Weg dahin scheint eben jetzt unendlich weit. Aber er ist vorhanden und läßt sich weisen. Worlitscheks Buch ist ein Beispiel dafür. Möge es denn sich umsetzen und zünden — die Kraft hat es dazu. E. M. Hamann.

P. **A. Hammenstede** O. S. B.: **Die Liturgie als Erlebnis.** Freiburg 1919 (III. Bändchen von Ecclesia Orans). 12° XII und 90 S. 2.40 M. Religiöses Leben muß sich wohl bei aller auf derselben Grundlage, nämlich den Glaubenswahrheiten, aufbauen, kann bei den einzelnen aber in verschiedenen Stilformen sich bekunden. Eine solche, und zwar die beste, will der Verfasser vorliegenden Schriftchens zeigen, nämlich im Anschlusse an die Liturgie, nicht so, daß diese in Quästionen und Artikeln zerlegt, studiert würde, nein, sie soll ein mit all unseren Fähigkeiten vollzogenes Erlebnis



werden, indem wir die einzelnen Momente auf uns einwirken lassen. Das Büchlein, bestehend aus drei Vorträgen, ist die Frucht einer „liturgischen Woche“ in Maria Laach, während welcher der Verfasser Bonner Hochschüler in den Geist der Liturgie einführte. Es behandelt das erhabene Thema mit größter Begeisterung, gibt große, für das praktisch religiöse Leben äußerst nützliche Gedanken. Wir empfehlen es den Gebildeten bestens.

J. Hoffmann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. Nach der Festspielzeit haben die Bühnen ihren regelmäßigen Betrieb wieder aufgenommen. Als erste Neueinstudierung will man Puccinis „Bohème“ bringen. Es war ja für viele sehr „schmerzlich“, so lange die lebenden Ton- und Wortdichter der feindlichen Staaten auf unseren Brettern vermissen zu müssen und anderenorts ist man in dieser Beziehung noch eiliger gewesen, den status quo herzustellen. Der deutschen Kunstpflege hätte es nicht geschadet, wenn man noch zugewartet hätte, zumal man sich im Ausland der deutschen Kunst noch verschließt, aber nationale Gefühle haben auf dem heutigen Phrasenmarkt sehr geringen Kurswert. — Die Platzmiete im Nationaltheater erfährt wieder eine beträchtliche Erhöhung, indem man zwar den Abonnementspreis nicht hinaufsetzt, aber die Zahl der Vorstellungen ganz erheblich kürzt. Die Verwaltung schreibt hierüber: „Ab 1. Januar 1920 wird die Gesamtzahl der Vorstellungen in einer Abteilung für ein Mietjahr auf 44 statt bisher 52, und zwar 38 statt bisher 36 Opern- und 6 statt bisher 16 Schauspielvorstellungen festgesetzt. Die Zahl der Opernvorstellungen erfährt demnach eine Mehrung, die der Schauspiele eine Minderung. Der Mietpreis bleibt dagegen der gleiche wie bisher, daneben wird wie bisher die Garderobegebühr gesondert erhoben; sie beträgt 13.20 M bei einer Jahresmiete von 144 M und darüber, 11 M bei einer solchen von 102 bis 126 M und 8.80 M bei einer solchen von 96 M und darunter. In dem Mietpreis sind die auf alle Eintrittspreise neu zur Erhebung gelangenden Zuschläge für soziale Wohlfahrtszwecke (für den Pensionsverein des Nationaltheaters und den Deutschen Bühnenverein) inbegriffen. Der durchschnittliche Tagespreis einschließlich der Zuschläge z. B. eines Parkettsitzes würde für die vorgesehenen 44 Vorstellungen 455 M betragen, der Platzmietepreis beträgt einschließlich der Zuschläge 324 M, wozu noch die Garderobegebühr mit 13.20 M kommt; es bleibt also selbst für den Fall eines Rückganges der Tagespreise dem Platzmieter ein erheblicher Vorteil, auch hinsichtlich einer Verbesserung des Verhältnisses zwischen Oper und Schauspiel.“

Mit dem Worte „Verbesserung“ stellt sich die Verwaltung auf den Standpunkt des herrschenden Publikumsgeschmackes, der die Oper unter allen Umständen als einen Kunstzweig höherer Art betrachtet, z. B. Mignon höher einschätzt, als Goethes „Faust“. — Der Abonnent verliert gegen früher acht Theaterabende. Diese Schmälerung der Möglichkeiten künstlerischen Genusses trifft wieder den **Mittelstand** sehr hart, der an den Veranstaltungen für das „werktägige“ Volk keinen Anteil hat.

Theater am Gärtnerplatz. „Unter den Mitgliedern des Theaters und auch in anderen an dieser Frage interessierten Kreisen wurde“ — wie mitgeteilt wird — „schon seit längerer Zeit die Möglichkeit einer Sozialisierung dieses Betriebes erörtert, zumal gerade das Gärtnertheater in seiner Eigenschaft als ehemaliges Kron- resp. Staatsgut für den Betrieb als Pachttheater in der Hand eines Privatunternehmers wenig geeignet erscheine.“ Der Betriebsrat hat mit Direktor Warnecke Fühlung genommen, und dieser hat im Einverständnis mit den Vorpächtern Stollberg und Schmederer sich bereit erklärt, gegebenenfalls durch vorzeitige Lösung seines Pachtverhältnisses freie Bahn für die Möglichkeit einer Sozialisierung zu schaffen. Ob irgendeine Aenderung der künstlerischen Tendenz geplant ist, darüber verlautet nichts. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man an die Weiterführung als reines Operettentheater denkt. Nach unseren Erkundigungen sind jedoch durchaus nicht alle Mitglieder der Bühne von dem Sozialisierungsgedanken begeistert. Die Einnahmen der Künstler und Angestellten sind den Zeitverhältnissen durchaus angepaßt. Es erscheint daher sehr fraglich, ob sich die Bühnenmitglieder unter der Neuordnung günstiger stellen würden. Die reiche Ernte der letzten Jahre ist auch bei Operettentheatern kein bleibender Zustand. Als die Herren Stollberg und Schmederer das Gärtnertheater an Dr. Warnecke abgaben, so geschah dies, weil die Erwartungen, die sie von der Betriebsgemeinschaft mit ihrem Schauspielhaus gehegt hatten, nicht eingetroffen waren. Mit den „anderen an der Sozialisierung interessierten Kreisen“ soll das Nationaltheater gemeint sein. Auch als Nebenbetrieb der Hofbühne ist das Gärtnertheater schon geführt worden und man hat es dann doch wieder als geeigneter gefunden, die Leitung in die „Hand eines Privatunternehmers zu legen“. Da nach an anderen Bühnen gemachten Erfahrungen es auch nicht wahrscheinlich ist, daß an eine Herabsetzung der recht hohen Eintrittspreise gedacht werden kann, so will es mir zweifelhaft erscheinen, ob die Anhänger des Sozialisierungsgedankens ihre hohen Erwartungen erfüllt sehen würden.

Lustspielhaus. Das Neue Theater ist eine Zweigbühne des Schauspielhauses geworden. Professor Freytag hat trotz seines literarischen Geschmackes, seiner Regiekunst und seiner tüchtigen Schauspieler das Haus nur selten zu füllen vermocht. Die Bühne, die auch unter der Direktion Hermine Körner seiner bewährten Leitung unterstellt bleibt, wird nun auch auf volkstümlichere Grundlage gestellt, für die der neue Name Lustspielhaus programmatisch sein soll. Den Namen trugen einst die Kammerspiele, ja er prangt heute noch vergessen in Riesenbuchstaben auf dem Hause der Augustenstraße. Er hat damals keine rechte Zugkraft erlangt, möge er jetzt besser das Publikum anlocken, denn die Vorstellung von Nestroys „Revolution in Krähwinkel“, mit der das Theater bei vollem Hause eröffnet wurde, verdient es. Die Künstler vom Schauspielhause spielten sehr flott und humorvoll und man hatte die liebenswürdige Biedermeierei sehr reizvoll ausgestattet und bot entzückende „Spitzwegbildchen“. Die Leitung hatte weder Mühe noch Kosten gespart und will das Stück nun wohl so lange es geht, tagtäglich geben. Wahrscheinlich hatte man die Posse gewählt, in dem Gedanken, daß, was 1848 aktuell war, auch 1919 aktuell wirken könnte, aber ich glaube, daß uns das Nestroysche Stück noch besser unterhielt, damals als uns der Begriff: Revolution etwas historisches gewesen ist. Wie seinerzeit bei der Reinhardtschen Aufführung im Künstlertheater hat man sich einer Berliner Neubearbeitung bedient. Man kann im Zweifel sein, ob es solcher Neufassungen bedarf. Ist man der Meinung, so lasse man in München solche Bearbeitungen durch Münchener Autoren vornehmen. Man hat sich dieser Ansicht nicht ganz verschlossen und wollte noch ein wenig für Lokalkolorit sorgen, allerdings mit recht unglücklicher Hand. Das Publikum gewann den albernen kulturkämpferischen Scherzen keinen Geschmack ab und quittierte das Hineinziehen des Namens Altötting in die Farce mit Zischen; im übrigen fand die animierte Vorstellung, aus der die Leistungen Günthers, Gerhards, Raabes, Weydners, Bauers und Frau Glümers besonders hervorgehoben seien, mit Recht ungeteilten Beifall.

Kammerspiele. Zum erstenmale: „Die Begnadigten“ von Heyermanns. Diese Szenen im Amtszimmer eines Gefängnisdirektors zeigen die Wirkung der Begnadigung auf fünf verschiedene Sträflinge; da ist der hinter den Gefängnismauern alt und stumpf gewordene, der vor der Forderung den Kampf mit dem Leben wieder aufnehmen zu sollen, so erschreckt, daß er sich in einem unbewachten Augenblick erhängt, da ist der Vater einer taubstummen Tochter, der aus Angst vor Schande deren uneheliches Kind in den Kissen erstickte und nun in religiöser Zerknirschung dahinlebt, da ist der Schwindler, der von der Familie mit Geld versehen, vergnügt nach Amerika abdampft, da ist ein braver, tüchtiger Mann, der einst in wildaufflammendem Jähzorn den Nebenbuhler niederschlug und nun erfahren muß, daß seine Braut inzwischen mit dem Geheilten auf- und davonging und endlich der politische Poseur, der sich als Märtyrer gefällt und von den Genossen im Triumpf abgeholt wird. Diese dramatischen Feuilletons verbinden nur die Einheit des Ortes und die darstellerische Virtuosität, mit der ein und derselbe Schauspieler die fünf Menschen Menschen verkörpert. Rudolf Schildkraut ist durch Statur und Gesichtszüge wenig geeignet zum Verwandlungskünstler, um so erstaunlicher war, wie er die innere Verschiedenheit dieser Männer plastisch hervortreten ließ. Die Ratlosigkeit des Halbverblödeten, der wilde Aufschrei des Enttäuschten, der seine in einsamer Zelle gebauten Luftschlösser zusammenbrechen sieht, der lächelnde Windhund und der ganz ohne Theaterei gegebene politische Phrasenheld boten packende Augenblicke. Im ganzen fühlte man aber doch das Unorganische, Zusammengekoppelte des Stückes und wurde ein wenig ungeduldig über die Füllselszenen, die nur den Zweck haben, dem Schauspieler zum Umschminken Zeit zu geben. Den „Begnadigten“ folgte „Der Herr Kommissär“ von Courteline. Man hat die Groteske schon früher gesehen. Schildkraut spielt den tyrannischen Polizeigewaltigen, der sich aus Angst vor einem Irrsinnigen zu ganz würdelosem Verhalten hindrängen läßt, mit einer unaufdringlichen, aber wirksamen Komik. Solche Sächelchen sind für Pariser Kabaretts geschrieben, auf ernsthaften Bühnen und als „Literatur“ betrachtet, nehmen sie sich etwas anmaßend aus.

L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutschlands Valuta — Die neue Prämienanleihe und Börsenhausse — Wiederaufbau des Exportgeschäftes, Deutschlands Wirtschaftssorge — Neue Arbeitsmethoden?

Das Kapitel der Kursbewertung der deutschen Reichsmark im Auslande bildet für die Einschätzung unserer Wirtschaftsgestaltung in erster Linie das Hauptinteresse aller beteiligten Kreise. Die leichte Erholung am Valutenmarkt ist erfreulich, wenn auch ohne ausschlaggebende Bedeutung. Im Zusammenhang damit steht die scharfe rückläufige Bewegung der Preise für die Auslandsdevisen an den deutschen Börsen. Es spielen hierbei börsentechnische Gründe mit. Vor allem der Umstand, dass seit der Aufhebung der Devisenordnung längst fällige und wiederholt prolongierte deutsche Auslandsverpflichtungen nunmehr zur Regelung gelangt sind, hatte bis vor kurzem mit zur aufsehenerregenden Reichsmarkentwertung beigetragen. Es ist nicht zu leugnen, dass die endlich merklich beginnende deutsche Ausfuhrtätigkeit einen gewissen Ausgleich im Angebot der Reichsmark gebracht hat. Die amerikanische Fachpresse hat, wie vielfach berichtet wird, Aufforderungen zum Erwerb von Markvaluten erlassen, ein bedeutungsvoller Vorgang, wenn man bedenkt, dass gerade die Ententefinanz nachweisbar in der Reichsmarkvaluta stark nach unten engagiert ist, das heisst Blankoverkäufe in unserer Währung und dadurch ungebührlichen Kursdruck derselben verursacht hat. Bei der Beratung des Etats des Reichsfinanzministeriums entwickelte sich im Hinblick auf solche Vorgänge mit Recht

Digitized by Google

eine interessante Debatte über die Valutafrage. Besonders Reichsfinanzminister Erzberger legte in sachgemässer Ausführung die Bedeutung derselben dar: „nichts sei besser geeignet, einen uns günstigen Valutastand zu bewirken, als die Arbeit des deutschen Volkes, wodurch Werte geschaffen würden. Was vor allem nötig sei, sei die Neuaufrichtung der Zollgrenze im Westen und eine Aenderung der Verhältnisse im besetzten Gebiet überhaupt .... den Exporteuren soll mehr Freiheit gelassen werden, auch in Markwährung zu verkaufen. Eine allgemein durchgreifende Sanierung könne nur durch eine grosse Anleihe kommen, die durch eine internationale Konferenz in die Wege geleitet und mit Hilfe Amerikas durchgeführt werde." Diese Ausführungen Erzbergers finden den allgemeinen Beifall der deutschen Finanz- und Handelskreise und bedeuten ein Programm!

Von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit ist denn auch, alles zu vermeiden, was das langsam einsetzende Wiedererwachen von Vertrauen in deutsche Schaffenskraft und deutschen Wagemut bei unseren seitherigen Feinden zu zerstören in der Lage ist. Um so verwerflicher ist denn auch, wie dies in letzter Zeit bemerkbar war, Sensationsmeldungen aller Art, wie beispielsweise die beunruhigenden Auslassungen einer Berliner Korrespondenz über das Resultat der Bamberger Konferenz der deutschen Finanzminister zu lanzieren. Wenngleich solchen durchsichtigen Börsenmanövern ohne weiteres der Schein der Unwahrheit augenfällig anhaftet und jede ungünstige Wirkung — für dieses Mal wenigstens — ausblieb, so tragen doch diese Tendenzen zur Beunruhigung des ohnehin schwankend gewordenen Kapitalistenpublikums bei. Gerade im jetzigen Zeitpunkt der nahenden Emission der neuen deutschen Prämienanleihe sollen Geldmarkt, Valutafrage, Effektenbörse und Wirtschaftspolitik geklärt bleiben, um der Subskription auf diese erste Finanzkraftprobe zum vollen Erfolg zu verhelfen. Das wilde Börsentreiben, vor allem der Haussetaumel in den Kolonialwerten und Valutapapieren ist schon deshalb von Uebel, ganz abgesehen von den mehr oder minder nicht berechtigten Ursachen!

Deutsche Technik und Organisationsgabe drängen mehr denn je, dem **Wiederaufbau unseres Exportgeschäftes** volle Aufmerksamkeit zu widmen. Trotz der vielfachen Hemmnisse durch den wilden Grossschieberhandel im Westen sind erhebliche Erfolge im deutschen Aussenhandel zu verzeichnen. Grossindustrie und Handelsinteressenten fordern unentwegt freiere Handhabung des Ein- und Ausfuhrverkehrs als Vorbedingung der Wiederbelebung des deutschen Exportes. Dem gegenüber stehen jedoch die teilweise engherzigen Bureaukratismus zeigenden Projekte, wie beispielsweise Verstaatlichung der Valutagewinne, Bildung eines deutsch-englischen clearing-houses „zur Vermeidung der Ueberschwemmung mit deutschen Waren, die billiger sind als die englischen" und der vielfach allzu langsame Abbau in der Zwangswirtschaft. Bedeutsam hierbei ist die Einsetzung der freien Wirtschaft für Gummi- und Gummifabrikate. Bisher teilweise stillgelegte deutsche Spezialindustrien kommen neuerdings ins Florieren. Im übrigen bedingen die in der Nationalversammlung nunmehr zur Beratung stehenden Steuergesetze, wie Reichsabgaben, Reichsnotopfer, gewisse Zurückhaltung der Wirtschaftskreise, welche auch durch die ab 1. Oktober in Kraft tretende schwere Belastung durch Erhöhung der Eisenbahntarife und Postgebühren neuerliche Hemmnisse erfahren. Der, wenn auch merklichen Besserung der oberschlesischen Kohlenförderung und der günstigeren Eisenbahnverkehrslage im Ruhrrevier stehen ausgleichend in der Wirkung neuerliche Arbeiterbewegungen im deutschen Metallgewerbe entgegen. Auch die wiederum vorgenommene Kohlenpreiserhöhung verstimmte. Grosses Interesse verursacht die im Reichsarbeitsministerium von Vertretern der Wissenschaft, Technik, Unternehmern und Arbeiterführern berufene Konferenz mit der Frage, in welcher Weise durch Einführung neuer Arbeitsmethoden eine Steigerung der Gütererzeugung erreicht werden kann. Das bekannt gewordene Material und die verschiedensten programmatischen Ideen hierbei, namentlich ob und inwieweit das „Taylor-System" in Deutschland zur Durchführung gelangen soll, bildet einen breiten Rahmen der allgemeinen Debatte.

M. Weber, München.

Weihnachtskrippen.

Es paßt so recht zu dem volkstümlichen Wesen der Weihnachtskrippe, daß sie besonders gut in Gegenden gedeiht, in denen sich altes, ursprüngliches Volksempfinden noch unverfälscht erhalten hat. Eine solche Gegend ist das Grödner Tal in Südtirol. Von Alters her blüht dort die Kunst der Holzschnitzerei und das Institut für kirchliche Kunst Insam & Prinoth in St. Ulrich in Gröden, Tirol, sorgt dafür, daß die ehemalige Kraft dieses Zweiges der Volkskunst nicht nachläßt, die Freude an ihr beim Volke wach bleibt und der Ruhm der Grödner Schnitzerei nicht erlischt. Zu den trefflichsten Erzeugnissen dieses Hauses gehören in erster Linie auch ihre Weihnachtskrippen. Man darf sie gern allgemein empfehlen, denn wer auch einer solchen bedarf, sei es zur Aufstellung in einer einfachen Kapelle oder in einer großen Kirche, sei es in einer schlichten oder prunkvollen Wohnung — er findet bei Insam & Prinoth Erfüllung seiner Wünsche. Um so sicherer, je eher und schneller er sich zu der Anschaffung entschließt, denn in der jetzigen Zeit muß man ja mit notgedrungener Verzögerung rechnen. Allen gutsituierten Kreisen kann die Unterstützung dieser Industrie und des kirchlichen Kunstgewerbes überhaupt nicht dringend und warm genug empfohlen werden. Da der Versand nach Deutschland jetzt nicht mehr behindert ist, möge jeder vertrauensvoll bestellen. Die Preise sind als erschwinglich zu bezeichnen, und ist die Firma zu jeder unverbindlichen Auskunft gerne bereit.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Den Druck von Broschüren, Werken, Zeitschriften,
Dissertationen sowie Drucksachen jeder Art
einschließl. Buchbinderarbeit übernimmt preiswert
J. Hescher's Buchdruckerei, Breden i. W.



Zu kaufen gesucht:
Wetzer & Welte Kirchen-lexikon
13 Bände gebunden.
Angebote mit Preisangabe unter „G 8. 19757" an die Geschäftsstelle der Allgem. Rdsch., München, erbeten.

Lehrer Obst's
Nerventee
zum Kurgebr. bei Nervenkrankh. Kopfschmerz, Schlaflosigkeit von besterprobter Wirkung, zugl. Blutumlauf regelnd u. Arterien-Verkalk. vorbeugend.
Probe (f 1 Woche) 2.50 Mk., **Mon.-Menge** 10 Mk.
Ausserdem besterprobt:
Lehrer Obst's Asthma-, Blasen-, Blutreinig.-, Bleichsuchts-, Darm-, Fieber-, Frauen-, Herz-, Hals-, Hämorrh.-, Lungen-, Leber-, Magen-, Nieren-, Rheumat.-, Wassersuchts-Tee u. a. m. Genauere Angab. erforderl **R. Obst,** Lehrer, Breslau, Herrmannsdorf Nr. 108.



Kölner Dom-Weihrauch
Rauchfass-Kohlen in Fabrikat
Beste Bezugsquelle für Grossisten.
M. & J. Kirschbaum, Cöln a. Rh.
Richard Wagnerstrasse 23.

Erholungsbedürftige: Sommerfrische, Hotel „Dreizehnlinden" Höxter (Weser) Fernruf 177. Sept./Oktober 13.50 Mk.

Cigarren
r. Tabak zu 400, 470, 550, 600, 650, 700 bis 1200 Mk.
Pastoren-Tabak
rein überf. zu Mk. 18.— in 1/2 Pfd. Orig.-Packg. Probes. v. Cigarren in Orig.-Kisten. Von Tabak in 10 Pfd.-Paketen p. Nachn. Johs. Schirk, Bedburg (Erft.)





Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 und 6
übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtl. Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.




Digitized by Google

Ein neues Buch für unsere studierende Jugend

Gebrüder Plaswich

Erzählung für die Jugend von Joh. Mayrhofer. Mit fünf Abbildungen. 2. u. 3. Tausend. Ungebunden Mk. 3.— Gebunden Mk. 4.50.

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg

Unsere jungen Studenten werden ihre helle Freude an dem flott geschriebenen Büchlein haben. (Bücherwelt 1915, Nr. 10).



Eichemeyer's „Edel-Comfrey" gibt kolos. Masseg... Futter u. kann dasganze Jahr auf jed. Boden angebaut werden. Preis d. Steckl. o. Verp. M. 1.5.. 2.-, 3.- u. 4.- pr. %, Nachn. Bei Abn. von mehr wie 1000 gew. Steckl. a. einmal 50% Rabatt

H. Eichemeyer Nachfolger, Duderstadt

Inserate in der A. R. sind erfolgreich



Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer
Mainz.

Paramente, Fahnen, Kirchenwäsche, Kelche, Ciborien, Monstranzen alle Geräte und Gefäße aus Metall.

Renovationen.

Eigene Fabrikation nach hochkünstlerischen Originalentwürfen, den Anforderungen der neuen Zeit in jeder Hinsicht entsprechend. Es ist unsere edelste Aufgabe, auch die einfachsten kirchlichen Einrichtungsgegenstände ohne Mehrkosten in künstlerisch befriedigenden Formen herzustellen. Die besten Kräfte und neuesten technischen Errungenschaften stehen uns hierfür zur Verfügung.

Prospekte, Auswahlsendungen, Offerten kostenlos.



Carl Walter
Bildhauer
TRIER Südallee 59

empfiehlt seine kunstgerecht gearbeiteten Statuen, Gruppen, Reliefs, Kreuzwege :: Krippenfiguren aus vorzüglichster Terrakotta einfach oder reich polychromiert, ausgezeichnet durch ihre Haltbarkeit in den feuchtesten Kirchen und im Freien, sowie Ausführung in Holz und Stein.

Kataloge und Zeichnungen zu Diensten.



Hotel Strohhöfer

Zweigstr. 9 :: MÜNCHEN :: Tel. 53686

Feines Familienhotel; dem H. H. Klerus bestens empf. K. Kirche in direkter Nähe. Aller Komfort. Eleg. Zimmer von M. 1.50 an. Ia Ref.

Besitzer: F. Schmidbauer.

Vogelfutter-Mischung

für Kanarienvögel in Packung zu 1.— Mk. versenden geg. Nachn. bei Mindestabnahme von 5 Paketen. Gebrüder Hambrecht, Samenhandlung, Freiburg im Breisgau beim Münsterplatz.

BREMS-VARAIN TRIER

Kunstgewerbliche Werkstätten für kirchliche Geräte und Gefässe.

Vorrätige Gegenstände zu Ausnahmepreisen.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank
München

Promenadestrasse 10 :: Theatinerstrasse 11

Gegründet im Jahre 1835.

Aktienkapital u. Reserven 141000000 Mk.

Zweigstellen in München:

Zenettistr. 3a am Schlacht- u. Viehhof (Viehmarktbank), im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle und in Schwabing (Leopoldstr. 21).

Auswärtige Niederlassungen:

Babenhausen, Bad Aibling, Bad Tölz, Burghausen, Dachau, Dillingen, Freilassing, Gundelfingen, Höchstädt a. D., Krumbach, Landsberg a. L., Landshut, Laufen, Lauingen, Markt Oberdorf, Miesbach, Mindelheim, Moosburg, Mühldorf a. I., Pasing, Rosenheim, Simbach, Starnberg, Thannhausen, Tittmoning, Traunstein, Vilsbiburg und Wasserburg.

Hypothekdarlehen auf Haus- und Grundbesitz.

Ausgabe von Hypotheken-Pfandbriefen.

Besorgung aller in das Bankwesen einschlagenden Geschäfte.

= Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung. =

Grosser Missions-Christus Grosse Pietà für Kriegsdenkmal



Kunstgerechte, historische Studien. Abbildungen für Interessenten frei.

Sebastian Osterrieder
akadem. Bildhauer
München, Georgenstrasse 113.

Sitz-Auflagen aus Filz
Filztuche

Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller, Köln a. Rh. Friesenwall 67.

Pfälzische Bank Filiale München
Hauptgeschäft:

Tel. 55726 **Neuhauserstrasse 6** Tel. 55726

Depositenkassen und Wechselstuben:

Reichenbachstr. 1 (am Viktualienmarkt) Telephon 21315.
Prielmayerstr. 1 neben Café Arkadia Telephon 54133.
Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaningerstr.) Telephon 40192.
Sendling Lindwurmstrasse 195 Telephon 7230.
Weinstrasse 6 (vormals Sinn & Co.) Telephon 24981.

Bargeldloser Zahlungsverkehr. Errichtung provisionsfreier Scheckkonti. Kontokorrentverkehr. Erledigung aller Effekten- u. Börsengeschäfte.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren und Wertsachen.

An- und Verkauf von alten Münzen und Handel mit Edelmetallen in unserer Wechselstube Weinstr. 6 (verm. Sinn & Co.)

Stahlkammern.

Einlösung von Zins- u. Dividendenscheinen. Vermögensverwaltung u. Vermögensberatung. :: Auskünfte aller Art an unseren Schaltern. ::

Digitized by Google

Bayerische Staatsbank München

Fernsprecher: 22621—22627. Promenadestrasse 1. Postscheck-Konto München Nr. 120.

Annahme von Geldeinlagen zur Verzinsung entweder auf **Scheckkonto** oder auf **Bankschuldschein** mit und ohne Kündigung.

Aufbewahrung und Verwaltung offener und geschlossener Depots.

Gewährung von Darlehen gegen Verpfändung von Wertpapieren oder Bestellung von Sicherheiten auf Liegenschaften u. zwar unter Eröffnung einer laufenden Rechnung (**Kontokorrent**) oder gegen **Schuldurkunde.**

Ausstellung von Kreditbriefen auf das In- und Ausland.

Vermittlung von Bayer. Staatsschuldbuchforderungen insbesondere gegen Bareinzahlung zum jeweiligen Tageskurse der 3, 3½, 4 % Staatsschuldverschreibungen **ohne Spesenberechnung.**

An- und Verkauf von Wertpapieren sowie alle sonstigen Börsengeschäfte.

Ankauf von Wechseln und Devisen.

Vermietung von dieb- und feuersicheren Schrankfächern in der neuen **Stahlkammer.**

Die Bayerische Staatsbank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und jede Behörde, insbesondere auch gegenüber dem Rentamt.

Der Freistaat Bayern leistet für die Bayerische Staatsbank volle Gewähr.

Geschäftsbedingungen werden an den Schaltern kostenlos abgegeben und auf Verlangen postfrei übersandt.

Kathol. Haushaltungspensionat

Schulentlassene Mädchen finden gründliche Ausbildung in Haushalt, Sprachen, Musik, Nähen u. Handelsfächer. Unterricht von staatlich geprüften Kräften.

Staubfreie Lage inmitten von Tannenwald.

Eintritt 15. Oktober.

Prospekte:

Villa Steinfels, Hösel b. Düsseldorf, unbesetztes Rheinland.

St. Marienschule, Mainz.

Bischöfliche militärberechtigte Realschule.

Sechsklassige Realanstalt mit wahlfr. Latein und Vorschule. Abschlußzeugnis berechtigt zum einj.-freiw. Dienst. Anschluß an die Obersekunda der Oberrealschule und des Realgymnasiums. **Beginn des Winterhalbjahres: 20. Oktober.** Bedingungen des Schülerheims (Willigisplatz 2) und jegliche Auskunft durch den **geistlichen Rektor.**

Reform-Pädagog. Crailsheim (Württembg.)

Erfolg bekannt. Gerühmtes Schülerheim.

Bayerische Vereinsbank

Hauptniederlassungen in München und Nürnberg.

Zweigstellen:

Aichach, Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg, Bad Kissingen, Bayreuth, Dingolfing, Erlangen, Freising, Fürth, Garmisch, Hersbruck, Ingolstadt, Kaufbeuren, Kempten, Landsberg a. L., Landshut, Lindau i. B., Neustadt a. Aisch, Neu-Ulm, Oettingen, Partenkirchen, Passau, Regensburg, Rosenheim, Schrobenhausen, Schwabach, Schwandorf, Straubing, Sulzbach, Weiden, Weißenburg i. B., Würzburg

Aktienkapital: 51000000 M. Pfandbrief-Umlauf: 525000000 M.

Reservefonds: 31000000 M. Hypotheken-Bestand: 530000000 M.

Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Haselmayer's Institut in Würzburg

(staatlich genehmigt).

Gewissenhafteste Vorbereitung für alle Prüfungen, besonders für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.

Eintritt jederzeit.

Näheres durch die Direktion.

Radikalmittel zur Ausrottung von Ratten, Mäusen u. sonstigen Nagetieren.

Unschädlich für Menschen, Haustiere, Wild u. Geflügel, kann es in Pferde-, Schweine-, Hühnerställen, in Küche und Keller, überall ausgelegt werden. Tötet nur Ratten und Mäuse, aber in einer bisher noch nicht dagewesenen Weise, auch alle Wasserratten, Erdratten und Wühlmäuse. Die tödliche Wirkung des Rattenkuchens tritt innerhalb einiger Stunden ein und ist in langjähriger Erfahrung erprobt. Zu haben in Kartons à M. 3.—, 5.—, 10.— und 30.— bei dem alleinigen Fabrikanten

Paul Königsberg, Plauen im Vogtland, Bickelstraße 11.

Vertreter an allen Orten gesucht.

In einem kath. Töchterheim finden junge Mädchen herzl. Aufnahme zur gründl. Ausbildg. in Haushalt, Handarb., Musik, Gesang, gesellschaftl. Formen, wie zur Erholung. Wissenschaftl. Weiterbildung.

M. Stadler, Hildesheim.

Hotel Bellevue Dresden

Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an d. Elbe u. Theaterplatz, gegenüber dem Schloß, Opernhaus, Gemäldegalerie; mit allen zeitgemäßen Einrichtungen versehen. Großer Garten u. Terrassen a. d. Elbe.

J. Pfeiffer's religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Hafner) in München Herzogspitalstrasse 5 u. 6 empfiehlt ihr grosses Lager in **Statuen, Kruzifixen, Kreuzwegen** (in Hartgussmasse und in Holz geschnitzt.)

Alle Devotionalien als: Rosenkränze, Medaillen, Sterbekreuze, Skapuliere usw. Heiligenbilder mit und ohne Rahmen. Andenkenbilder für Verstorbene. Alle guten Bücher u. Zeitschriften.

Ohne Gift! Ohne Katze!

Schlagfallen gegen Mäuse und Ratten

Gesetzlich geschützt.

Muster: 4 Mäuse- oder 2 Rattenfallen M 2.— Verpackung und postfrei. Voreinsendung des Betrages — Postscheckkonto München 305. Günstig für Wiederverkäufer, in Eisenhandlungen, Spenglereien usw. Verlangen Sie auch Preise für Maulwurfsfallen usw.

Franz Danzer, Waldkirchen, Holz- und Metallwaren, Niederbayern.

Frauen-Sanatorium Schreiberhau für minderbemittelte Damen.

Voller Kurbetrieb während des ganzen Jahres. Physikal.-diätet. Heilweise. Höhensonne. **Für Herbstkuren besonders günstig.**

Aerztliche Leitung: **Dr. med. Gertrud Roegner.**

Institut Sankt Josef

Kath. Haushaltungs-, Näh- und Handarbeitsschule.

Inhaberin: **Elis. Lauer, Berlin-Friedenau** Kaiser-Allee 130/III.

Strumpf-Garne versendet auch an Private. Proben umsonst portofrei.

Erfurter Garnfabrik Hoflieferant in Erfurt W. 318.

Dr. Wigger's Kurheim Partenkirchen (Bayer. Hochgebirge)

Sanatorium für innere-, Stoffwechsel-, Nervenkranke u. Kurbedürftige, d. sein mod. einz. Kurmittelhaus mit Zandersaal u. dgl. besond. geeignet zur Nachbehandlung v. Kriegsschäden aller Art. 5 Aerzte. Auskunftsbuch.

Atemgymnastik Stimmbildung für allgemeine Kräftigung :: und für Berufszwecke ::

Berlin S 14, Sebastianstr. 44/45. A. Orthoy, med. Privatgelehrtes Diplom von J. von Oldenbarnevelt.

Berlin Mittelstr. 21-22 Hotel Stadt Kiel

2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr. 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche. Moderner Komfort. Zimmer v. 6 Mk. an. Trinkgeld abgelöst. Bes. Franz Stützer.



Digitized by Google

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meine geliebte Tochter, unsere liebe Schwester, die hochgeborene

Gräfin Kiara von Preysing

im Alter von 26 Jahren, nach kurzem, schwerem, mit voller Ergebung getragenem Leiden, wohlvorbereitet durch ein frommes Leben voll apostolischer Arbeit und Liebe und durch den häufigen Empfang der heiligen Kommunion, gestärkt durch die Sakramente der heiligen katholischen Kirche, am 20. September abends 3/48 Uhr zu sich in die ewige Heimat zu rufen.

Kronwinkl, September 1919.

Hedwig Gräfin von Preysing, geb. Gräfin Walterskirchen.

Warmund Graf von Preysing.
Emanuel Graf von Preysing.
Konrad Graf v. Preysing, Pfarrprediger.
Albert Graf v. Preysing, Pfarrprediger.
Joseph Graf von Preysing, Inspektor.
Alhart Graf von Preysing.
Wolfram Graf von Preysing

Maria Gräfin von Preysing.
Hippolyta Gräfin von Preysing, geb. Gräfin Bray.
Marie Gräfin von Preysing, geb. Gräfin Kinsky.

Die Beerdigung fand Dienstag, den 23. ds. Mts., in der Familiengruft in Eching statt.

Todes-  Anzeige.

Ruhig und gottergeben verschied am 21. Sept. vorm. 10 Uhr nach längerem Leiden, zu wiederholten Malen versehen mit den hl. Sterbsakramenten, im 54. Jahre seines Lebens

der hochwürdige Herr

Anton Berchtenbreiter

Pfarrer in Pipinsried.

Indem wir die hochwürdigen Herren Mitbrüder von seinem Hinscheiden in Kenntnis setzen, verbinden wir damit zugleich die Bitte, des Verstorbenen im Opfer der hl. Messe und im Gebete gedenken zu wollen.

Tandern und **Schrobenhausen,** Sept. 1919.

In tiefster Trauer:

Bischöfliches Landkapitel Aichach.

Mayr, Dekan. **Thalhofer,** Kapitelskammerer.

Die Beerdigung mit darauffolgendem Gottesdienst fand Mittwoch, 24. Sept., vorm. 1/210 Uhr in Pipinsried statt. Der Siebentgottesdienst wurde Mittwoch, 1. Oktober, der Dreissigstgottesdienst wird Donnerstag, 23. Oktober, jedesmal um 9 Uhr in Pipinsried abgehalten.

In tiefer Trauer gibt die Kath. Deutsche Studentenverbindung Winfridia Kenntnis von dem Hinscheiden ihres hochverehrten, lieben Alten Herrn

Sr. Bischöfl. Gnaden

Dr. theol. Karl Augustin

Weihbischof, Bischof von Diocäsarea

rec. 5. 5. 71.

Der Entschlafene hat unserer Verbindung stets warme Anteilnahme entgegengebracht, Jahrzehnte hindurch verwaltete er die „Confoederatio Winfridiana". —

Winfridia wird ihm stets ein treues, dankbares Andenken bewahren.

Für den Altherren-Verband: **Augenarzt Dr. Bielsch.**

Für die Aktivitas: **Ing. Gotschlich.**

Wichtig für Briefmarken-Sammler!

Kaufet nur solche Briefmarken, die den Sammlungen der Missions-, Klöster- und Bonifatius-Vereinen entstammen und deren Erlös den Klöstern und Missionen 2c mit zugute kommt. Große Vorräte in Altdeutschland-Marken. Mit Auswahlsendungen diene bereitwilligst. — Liefere auch Adressen wohltätiger Katholiken vom In- und Ausland. Geeignetes Adressenmaterial zum Sammeln milder Gaben für Geistliche im Kirchbau und Kirchbauvereine.

Neu! Republik-Marken und alle Kriegsmarken d. Mittelmächte zu Engros-Preisen zu haben. Preisverzeichn. sende auf Wunsch

Eduard Knöppel, Cassel (Hessen),
Missions-Briefmarken-Zentrale und Kath. Adressen-Verlag des In- und Auslandes.



Dresden Schloßstrasse hat allein Atama' [illegible]. Solche bleiben 10 Jahre schön u. kost. 30 cm lang 9 M., 35 cm 12 M., 40 cm 15 M., 45 cm 25 M., 50 cm 36 M., 55 cm 42 M., 60 cm 60 M., schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost. 1/2 m lg 3 M., 60 cm 6 M. [illegible] 15, 25, 36 M. [illegible] 1, 2, 4, 6 M. bis 60 M. [illegible] Karton voll 3, 5 u. 10 M.

Protestant

der zu konvertieren beabsichtigt, sucht in der Form ungezwungenen, freundschaftlichen Verkehrs

brieflichen Gedanken-Austausch

mit gebildeten, ernstgerichteten, gläubigen Katholiken (Damen oder Herren) über katholische Glaubens- u. Weltanschauungsfragen usw.

Gefl. Angebote werden erbeten unter „Konvertit Nr. 19734" an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau" in München.

Ein jüngerer katho[lischer Geist]licher sucht wegen Kran[kheit] (Nerven- und Magenleiden)

Stellung als Hausgeistlicher

in Sanatorium, Krankenhaus, klösterlichen Anstalten 2c. Offert. unt. G. K. 19752 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rdsch.", München.

Geld gegen monatliche Rückzhlg. verleiht R. Calderarow, Hamburg

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

16. Jahrgang
Nr. 41

11. Oktober
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 4.50
Einzelnummer
40 Pfg.

Digitized by Google

Was die Schule versäumt hat

müssen wir selbst so schnell als möglich nachholen, denn jetzt oder nie bietet sich die goldene Gelegenheit voranzukommen. Wer heute etwas Tüchtiges leistet, der kann auch den entsprechenden Lohn einheimsen. Nun gibt es viele, die wohl die Befähigung, etwas zu leisten und den festen Willen dazu besitzen, denen es aber entweder durch die Ungunst der Verhältnisse versagt war, sich in der Schule die nötigen Kenntnisse zu sammeln, oder die es zu tun aus Leichtsinn selbst versäumt haben. Anderen wiederum hat die Schule nicht die Gelegenheit geboten, solche Fähigkeiten des Geistes, die man zum Vorankommen so notwendig braucht, zu entwickeln, wie scharfe Beobachtung, starke Konzentration, oder gar den Charakter und Willen auszubilden, wozu doch die Schule, die den Kopf vollpfropfen muss, unmöglich Zeit findet. Wer vorankommen will, muss sich selbst erziehen, muss sich selbst bilden. Will er sein Ziel in möglichst kurzer Zeit erreichen, dann muss er vor allem wissen, wie man am leichtesten und schnellsten lernt und seinen Willen und Charakter ausbildet. Das zeigt Ihnen ein Kurs in Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre, in dem Sie nicht einem toten Buche mit schönen Theorien und wenig praktischen Anwendungen gegenüberstehen, sondern in dem Sie von einem lebendigen Führer mit der Erfahrung eines Vierteljahrhunderts von Stufe zu Stufe geleitet werden, dem Sie sich voll anvertrauen und von dem Sie sich stets Rat erholen können.

Hier nur einige Auszüge aus Zeugnissen: „Auch mich drängt es, der wohldurchdachten Art Ihrer Methode meine volle Anerkennung zu zollen. Sie ist mit goldenen Ratschlägen und Hinweisen durchsetzt und macht es jedem möglich, danach zu arbeiten. K. M." — „Das ganze Denken und Arbeiten hat gefestigte Richtungen erfahren und neue Belebung, der Wille zum Erfolg eine ausserordentliche Kräftigung. E. Sch." — „Was ich für unüberwindlich hielt, dem trete ich jetzt mit Freude und Zuversicht entgegen. H. W." — „Von ganzem Herzen danke ich Ihnen, dass Sie mich in so uneigennütziger Weise in Ihrer wunderbaren Lehre unterrichtet und mir dadurch den Weg zum Erfolge gewiesen haben. G. H."

Verlangen Sie heute noch Prospekt von **L. Poehlmann,** Amalienstrasse 3, **München C 130.**

Wie werde ich wahrhaft glücklich? Ein Lebensführer von **Christ. Lud. Poehlmann.** Geh. ℳ 7.50, geb. ℳ 9.50.

Junger, angehender

Mediziner, Jurist oder Philologe

der wegen Ueberfüllung der akadem. Laufbahn Berufswechsel beabsichtigt, **könnte bei angesehener Firma in Baden kaufm. Stellung finden.** Gesucht wird Süddeutscher mit der Fähigkeit, sich an energische Arbeit in mittlerem Privatbetrieb zu gewöhnen und gewandt stilgerecht zu korrespondieren. Nach einer angemessenen Zeit der Einarbeitung erfordert die Stellung neben kaufmännischen Arbeiten die Entwicklung bestimmter, durch Anleitung und Erfahrung anzueignender technischer Kenntnisse. Interesse an derartiger Arbeit und Pünktlichkeit werden bei Bewerbern vorausgesetzt. Angebote mit eingehenden Angaben über Lebenslauf und Schulzeugnisse erbeten unt. M. M. 19773 an d. Geschäftsst. d. Allgem. Rdsch., München.

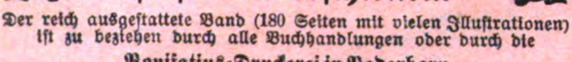
Das **Immobilienbüro Andersch & Co.**
Karlstrasse 50 MUENCHEN Ecke Augustenstr.
besorgt **An- u. Verkäufe von Häusern u. Grundstücken**
beschafft **Hypotheken** und übernimmt **Hausverwaltungen.**
Geschäftszeit: 9–1, 3–6, Samstag 9–2. Telefon 8423.

Jahrbuch des Bonifatiusvereins 1919

herausgegeben vom General-Vorstande des Bonifatiusvereins in Paderborn



ist soeben erschienen.



Der reich ausgestattete Band (180 Seiten mit vielen Illustrationen) ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder durch die **Bonifatius-Druckerei in Paderborn**

Preis 3,20 Mk.

Zu kaufen gesucht:

Wetzer & Welte Kirchenlexikon

13 Bände gebunden.

Angebote mit Preisangabe unter „G. L. 19757" an die Geschäftsstelle der Allgem. Rdsch., München, erbeten.

Strumpf-Garne
versendet auch an Private.
Proben umsonst portofrei.
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt W. 318.

Herchenbach
Neue Ausgabe

Alle Bändchen werden von bestbekannten Autoren neu bearbeitet u. ist deshalb ihr Nachdruck verboten.

✻

Fertige Bändchen:

Bruno und Lucy
oder: Die Wege des Herrn sind wunderbar. Erzählung für Volk und Jugend. Neu bearbeitet von Dr. Franz Faßbinder. 16. Aufl. (27.–30. Tausend.) Mit Farbentitelbild. 8°. (IV, 184 S.) Brosch. M. 1.50, geb. M. 2.50.

Hans Baldringer
Wie er seinen Weg durch das Leben macht. Erzählung für Volk und reifere Jugend. Neu bearbeitet von Emil Hammelrath. 8. Aufl. (12.–15. Tausend.) Mit Farbentitelbild. 8°. (IV, 160 Seiten.) Broschiert M. 1.50, geb. M. 2.50.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Grosser Missions-Christus
Grosse Pietà für Kriegsdenkmal



Kunstgerechte, historische Studien.
Abbildungen für Interessenten frei.
Sebastian Osterrieder
akadem. Bildhauer
München, Georgenstrasse 113.

Geld gegen monatliche Rückzahlg. verleiht
R. Calderarow, Hamburg 6.



beziehen Sie
billigst und **schnell**
von der **Stempelfabrik**
JOS. UNTERBERGER
Corneliusstr. 13 am Gärtnerplatz
Tel. 21921.

INSAM & PRINOTH
St. Ulrich in Gröden, Tirol.



Institut für kirchliche Kunst.
Aeltestes Haus a. Platze. Mehrmals ausgezeichnet.

Krippen aus Holz

in jeder beliebigen Zusammenstellung.
Handgeschnitzte fein bemalte Figuren in lebendiger Auffassung.

Kleine Krippenställe, ferner grosse Krippen mit Stadt und Berg, für Beleuchtung eingerichtet.

Gefl. Bestellungen werden behufs rechtzeitiger Lieferung **jetzt schon** erbeten.

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten, reichhalt. **Preisbuches, Ausgabe 5** — auch bei Bedarf in sonstigen kirchlichen Kunstgewerbearbeiten — bedienen zu wollen.
Auf Wunsch neuerdings Preisbuch kostenlos.
Der Versand nach Deutschland ist jetzt unbehindert, daher möge man vertrauensvoll bestellen.

Schokolade,
Kakao, Kaffee, Seife
versendet ab 5 kg gegen Nachn.
C. J. Gickler, Köln, Lindenstr. 49.

Familien-Anzeigen aus den gebildeten kathol. Kreisen Deutschlands gehören in die Allgem. Rundschau.



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M 4.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6 X gespaltene Millimeterzeile 50 Pfg., Anzeigen auf Textseite d. 96 mm breite Millimeterzeile 250 Pfg.
Beilagen einschl. Postgebühren M 25 d. Tausend.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 41. München, 11. Oktober 1919. XVI. Jahrgang.

„Guillaume le Timide".

Von Stadtarchivar Dr. Brüning, Aachen.

Die „Allgemeine Rundschau" hat schon viele Jahre vor dem Kriege, zu einer Zeit, als es nicht ungefährlich war, sich rückhaltlos und freimütig mit der Person des Kaisers und seiner Umgebung zu befassen, vielfach ein offenes Wort über Wilhelm II., seine Freunde und Ratgeber gesagt. Es sei nur erinnert an die Aufsätze „Folgen der sog. Kaiserpolitik" in Nr. 5/1907, „Preußische Orden" in Nr. 18/1907, „Die Heuchlerpresse" in Nr. 48/1907, „Glossen zum Hardenprozeß" in Nr. 2/1908, „Hohe Herren als Jäger" in Nr. 10/1908, „Der Kaiserbrief" in Nr. 13/1908, „Das protestantische Kaisertum" in Nr 30/1908, „Autokratismus" in Nr. 48/1908, „J. R." in Nr. 8/1909, „Worte und Taten. Nachdenkliches zu den jüngsten Kaiserreden" in Nr. 8/1913 und „Ratten im Kaiserschiff" in Nr. 50/1913. Bei all diesen Veröffentlichungen konnte und kann es sich nie darum handeln, all das zu verkennen, was das kaiserliche Deutschland groß gemacht hat, oder gar in die Anklagen der Entente-Presse zu verfallen, welche sich heute gewisse politische und unpolitische Kreise bei uns zu eigen machen, um ihre eigenen Geschäfte besser betreiben zu können. Das darf aber nicht dazu führen, die Augen vor der Wirklichkeit, vor den tiefgehenden unheilvollen Fehlerquellen zu verschließen. Unter diesem Gesichtswinkel gewährt die Redaktion der „A. R." den nachfolgenden Ausführungen ihres langjährigen Mitarbeiters Raum, ohne sich jedoch mit allen Einzelheiten zu identifizieren.

Das ist die Tragik und die Ironie in der deutschen Geschichte zugleich: auf Karl den Großen folgte ein Ludwig, der nicht einmal seine Familie im Zaume halten konnte, geschweige denn sein großes Reich; auf den gewaltigen Sachsen Otto I. folgten zwei phantastische Jünglinge, die die reiche Erbschaft unbesonnen verstreuten; nach dem großen Kurfürsten bestieg ein Herrscher den Hohenzollernthron, der nur eine einzige hervorstechende Eigenschaft besaß: die Eitelkeit. Weiber und dummdreiste Günstlinge führten an seinem Hofe eine derartige Schandwirtschaft, daß jeder ehrliche Mann in Preußen sie verwünschte. Nach Friedrich dem Großen kam „der dicke Wilhelm", für den die Reize der Kammerfrau Friederike Rietz wichtiger waren als Staatsgeschäfte und Heeresrevüen. In 18 Jahren war das Reich Friedrichs, auf das die ganze Welt bewundernd hingeblickt hatte, so heruntergewirtschaftet, daß der Zusammenbruch bei Jena naturnotwendig erfolgen mußte. Die preußische Untüchtigkeit, die nur noch vom feudalen Hochmut übertroffen wurde, erlitt dort die Niederlage, die sie verdiente. Wenn Napoleon gewollt hätte, wäre der Staat Preußen damals vollständig von der Landkarte verschwunden. Er hat später auf St. Helena bedauert, ihm dieses Schicksal nicht bereitet zu haben.

Wie war dieser Absturz von der Höhe, die Preußen unter Friedrich dem Großen eingenommen, in so kurzer Zeit möglich gewesen? Einfach dadurch, weil der mit Frömmelei und Verlogenheit gepaarte Autokratismus eines Friedrich Wilhelm II. alle selbständigen Naturen aus Heer und Verwaltung verdrängt und Speichellecker und Intriganten an ihre Stelle gesetzt hatte. Individuen dieser Art drängen sich aber nur so lange vor, als sie für ihre eigene Tasche Geschäfte machen und äußere Ehren erwerben können; wenn es jedoch gilt, Gefahren zu bestehen und für den Staat Opfer zu bringen, dann entpuppen sie sich als Feiglinge schmutzigster Sorte, die nur das eine Ziel im Auge haben, ihr teueres Leben zu salvieren, dem Motto getreu: „Lieber ein lebendiger Hund, als ein toter Löwe." So beschaffen waren vor 113 Jahren mit wenigen Ausnahmen die preußischen Diplomaten und Heerführer. Erst die schwere Not der Zeit schmiedete wieder Charaktere und brachte Tatmenschen, die das Staatswohl über den eigenen Nutzen stellten, auf die Bildfläche der Geschehnisse.

Seit 25 Jahren habe ich, wie ich nachweisen kann, die Kaiserpolitik bekämpft; öffentlich und rücksichtslos und manchmal sogar unter Existenzgefahr. Besonders häufig gab ich der Klage Ausdruck, daß es uns an Männern fehle, die wie der Freiherr vom Stein, wie die Generale Blücher und York und der Ministerpräsident von Bismarck dem König die Wahrheit sagten und ihn zwangen, das zu tun, was die Staatsraison erheischte: „Ich muß nach meiner Ueberzeugung handeln, wenn ich ein ehrlicher Mann bleiben will", sagte Bismarck. Man denke an die Szene zwischen ihm und König Wilhelm im Park von Babelsberg während der Konfliktszeit. Solche Männer konnte Wilhelm II. nicht ertragen; denn er neigte, wie sein Vater ihn 1886 in einem Briefe an Bismarck charakterisierte, zu vorschnellem Urteil, zur Eitelkeit und Ueberhebung und war in bezug auf politische Bildung unreif. Und dazu undankbar. „Eine Zeitlang lasse ich den Alten noch verschnaufen, dann regiere ich selbst." Der Reichsgründer wurde beseitigt. Selbstbewußte Persönlichkeiten zogen sich zurück; Leisetreter und Byzantiner aber drängten sich an den Thron. Zwei Jahrzehnte hindurch ist dann ein Fürst Phili Eulenburg Wilhelms II. intimster Freund und einflußreichster Ratgeber gewesen. Der Liebenberger, dieser Kynäde, als geistiger und moralischer Exponent des neuen Kurses! Konnte man sich da noch über die Exzesse eines cäsaristischen Gebarens wundern, das an die übelsten Perioden römischer Kaiserei erinnerte? ... „Einer nur ist Herr im Lande und das bin ich" .... „Sic volo, sic jubeo" ... „Wer gegen mich ist, den zerschmettere ich" ... So hatte Wilhelm II. von dem Demutswort des Apostels Paulus, wie es auch Pippin und Karl der Große anwandten, eine ganz falsche Auffassung.

Die Brust geschwellt von Selbstherrlichkeit und Gottesgnadentümelei reiste dann „Wilhelm der Zerschmetterer" durch die Lande, hielt Reden und Politik auf eine Art, daß alle vernünftigen Leute — wenigstens in meiner Heimat Ostpreußen — entsetzt die Hände überm Kopf zusammenschlugen. Aber die Byzantiner, diese Jämmerlinge, beugten aller Orten berauscht die Ohren bis zum Gürtel und, wenns ging, auch noch etwas tiefer. Sie schmeichelten der Eitelkeit des anderen, um ihre eigene befriedigen zu können.

Na ja, wie sollte denn auch „Er", der — o Fluch der Macht! — einen Bismarck wie einen verschlissenen Hausknecht auf die Straße gesetzt hatte, noch auf Persönlichkeiten stoßen, die sich nicht beugten?! Erst Caprivi, der Unteroffizier mit Generalsbinsen, der auf Befehl sogar den Uriasbrief nach Wien schrieb. Die altpreußische Ehrenhaftigkeit verbarg damals schamhaft ihr Haupt. Sie hatte dazu noch oft genug Veranlassung, denn in einem Dezennium des neuen Kurses gab's mehr Skandalprozesse, als in dem früheren Preußen während eines ganzen Jahrhunderts. Und dann der „Onkel Chlodwig". Den traurigen Rest geistiger Leistungsfähigkeit verpuffte er wie ein hämischer Kammerdiener in Manschettenschreiberei. (Ich weiß sehr wohl, daß die Hohenloheschen Erinnerungen für die Geschichte des neuen Kurses wertvoll sind; aber daß sie es sind, ist gerade das Bedauerliche!) — Und dann der Fürst von Bülow, der selbstgefällig schmunzelnd besorgten Freunden zuflüsterte: „Kinder, ihr ahnt ja gar nicht, was ich alles verhindere!" Dieser Fürst, der uns den Daily-Telegraph-Skandal verschaffte, der den Kaiser nach Algeciras und Tanger bugsierte und dadurch das Reich in ein politisches Elend hineintrieb, das jetzt letzten Endes zu einer solchen Vernichtung geführt hat, wie sie die Weltgeschichte noch niemals gesehen.

Nach dem Daily-Telegraph-Skandal sagte der „Reichsbote", für die Geschäftsführung des Auswärtigen Amtes finde man

Digitized by Google

keine andere Erklärung, als urteilslose Unfähigkeit oder unwahrhaftigen Byzantinismus. Und die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" sprach von Geschöpfen des neuesten Kurses, die keine Meinung und keine Ueberzeugung hätten, sondern seit zwei Jahrzehnten dazu erzogen werden, alles zu vertreten und zu preisen, was als Wunsch der allerhöchsten Stelle an sie käme. „Sie würden auf des Kaisers Wunsch wohl auch eine Kriegserklärung an die Eskimos befürwortet haben."

Die „Hamburger Nachrichten" fragten mit berechtigtem Hohn, weshalb man sich noch darüber wundere; Diplomaten hätten wir doch überhaupt nicht mehr, denn alle Persönlichkeiten seien seit zwanzig Jahren ausgeschaltet worden.

Der Autokratismus, wie Wilhelm II. ihn beliebte, ist eben immer das System der Auswahl der dienstbeflissenen Minderwertigkeit. Mannhafte Naturen wollen etwas leisten und wollen auch etwas gelten. Gerade deshalb aber kann man sie in einer Periode des Byzantinismus, der stets mit moralischer und geistiger Impotenz verbunden ist, nicht gebrauchen.

„In Preußen hat man nicht für 5 Pfennige Psychologie", sagte kürzlich der Reichsminister Braun in der Nationalversammlung. Das stimmt zwar nicht für alle Epochen der preußischen Geschichte, aber für den inneren Kurs stimmte es ganz gewiß. Die Franzosen, von jeher in der psychologischen Kunst Meister, durchschauten das Wesen Wilhelms II. gar bald, und ihre Stimmung gegen ihn schlug in um so verächtlicheren Hohn um, als sie sich anfänglich durch sein Säbelgerassel hatten einschüchtern lassen. Der Karikaturist Grand-Cartaret veröffentlichte nach der ersten Marokkoaffäre sein Bilderpamphlet „Lui!" und die Boulevardpresse bezeichnete den Kaiser als „le dupe de l'Europe", als den Gimpel Europas. Noch toller wurde der Hohn nach der großartigen „Geste von Agadir", die auch keinen anderen Erfolg hatte als den, das französische Volk zu erregen und zu reizen. Welche Aeußerungen erlaubten sich damals der ehemalige Botschafter Charles de Monny und der General Bonnal über den Kaiser! Aus der ganzen französischen Presse erklang nach Agadir der Anruf: „Guillaume le Timide!"

Das also war das Ergebnis der Höflichkeitsbemühungen des „Gillaume le Pacifiste", der den Präsidenten Loubet „Kamerad" genannt und dem französischen Militärbevollmächtigten in Berlin erklärt hatte: „In meiner Nähe gibt's keine Kriegspartei. Ich allein entscheide und ich will keinen Krieg."

Wollte er ihn denn auch 1914 nicht? Nein, er hat ihn sicher nicht gewollt, denn er war wirklich ein Pacifiste. Aber er mußte schließlich wie sein Ahnherr Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1806 müßte, als es zu spät war; denn auch dieser Preußenkönig liebte den Krieg nicht, weil er gleichfalls ein „Timide" war und weil er ebensolche diplomatische Ratgeber hatte wie Wilhelm II. Hätte jener gekrönte Feldwaibel mit Oesterreich 1805 gemeinsame Sache gegen Napoleon gemacht, so wäre ihm Jena erspart geblieben und hätte Wilhelm II. losgeschlagen, als Rußland nach dem Kriege mit Japan am Boden lag und die Revolution seine Eingeweide zerfleischte, dann wären wir heute die Herren Europas. Das fürchtete man auch in Frankreich. Ich machte damals eine Uebung in Elsenborn (dort donnern heute englische Kanonen). Alle Offiziere hofften auf den Krieg. Als ich wieder nach Hause kam, traf ich französischen Besuch an. Ich sagte ihm: „Es gibt Krieg." Der Besuch fiel vor Schreck sozusagen unter den Tisch und versicherte händeringend: „Kein Mensch in Frankreich will den Krieg."[1]) Damals besuchte mich auch ein baltischer Baron, mit dem ich in Königsberg zusammen studiert hatte. Er war durch eine Mordbande von seinem Gut vertrieben worden. Gleich nach der Begrüßung apostrophierte er mich mit den Worten: „Was seid ihr Preußen doch für dumme Kerls, daß ihr jetzt nicht . . ." —

Ja, was waren wir Preußen für „dumme Kerls" unter der glanzvollen Regierung des „Guillaume le Timide" der versprochen hatte, sein Reich „herrlichen Tagen" entgegenzuführen! Statt die Konjunktur auszunutzen, die so viel Chancen bot, daß Deutschland für alle Zukunft hätte gesichert werden können, schickte er seinem „lieben Nicki" allerlei gute Ratschläge bezüglich der Duma, die uns absolut nichts anging, und über die Methode, wie „Väterchen" durch Glockengebimmel und Popengewimmel im heiligen Kreml sich die verlorene Volksgunst wieder verschaffen könne. Und den General Stössel schmückte er mit dem Pour le mérite!

Man komme mir nicht mit dem Einwand, der Kaiser habe keinen Präventivkrieg führen dürfen. Hat denn Karl der Große keine Präventivkriege geführt? Hat er nicht gar, um den Kämpfen mit den Sachsen ein Ende zu machen, an einem Tage 4000 dieser tapferen Männer die Köpfe vor die Füße legen lassen?[2]) Von Friedrich dem Großen, Napoleon und König Wilhelm I., sowie Bismarck will ich in dieser Beziehung gar nicht weiter reden. Ein Kaiser, von dessen Entscheidung das Glück oder Elend eines 60 Millionenvolkes abhängt, muß soviel Einsicht und Mut besitzen, einen doch unvermeidlichen Krieg herbeizuführen. Nach dem Urteil der Geschichte ist es bisher noch immer als ein Ruhmestitel eines seiner Aufgabe bewußten Staatsmannes angesehen worden, einen solchen Krieg im richtigen Augenblick und unter günstigen Bedingungen herbeizuführen. Das weiß jeder, der die Geschichte kennt. Bloß in Deutschland gab's und gibt's vielleicht auch jetzt noch sentimentale Leute, die dies nicht wissen. Aber Deutschland ist ja, wenige Epochen ausgenommen, stets das Land traditioneller politischer Torheit gewesen. Unsere glorreiche Revolution und alles, was uns seitdem in selbstmörderischer Niedertracht geboten worden ist, beweist die Richtigkeit meiner Behauptung. Ja, das deutsche Volk ist nichts weiter als eine Hammelherde, wenn kein starker Führer an seiner Spitze steht. Wilhelm II. war von einem solchen Führer das gerade Gegenteil. Er, der einen Bismarck nicht ertragen konnte, ließ sich nachher von jedem Popanz die Ohren vollblasen. In Offizierskreisen sprach man zu Zeiten geradezu mit Geringschätzung von ihm, und allgemein war in diesen Kreisen die Ansicht verbreitet, daß er die besten Gelegenheiten zum Kriege verpaßt und uns elend im Stich gelassen habe.

Er trägt die Schuld an unserem Unglück. Er und die Ratgeber, die er sich höchsteigenhändig aussuchte, die er „Handlanger" nannte und auch bloß als solche benutzte; denn er wollte ja sein eigener Kanzler sein!

Wir wären berechtigt, ihn und diese Leute, zumal den Fürsten Bülow, zur Verantwortung zu ziehen, da ihre Jammerpolitik langsam, aber sicher uns ins Verderben brachte, indem diese Jammerpolitik all die verhängnisvollen Irrtümer und Fehler beging, vor denen der Mann der „Gedanken und Erinnerungen" nicht genug hatte warnen können. Aber der Kaiser, dieser Dilettant auf allen Gebieten, hatte ja interessantere und vergnüglichere Dinge zu erledigen, als auf den unbequemen Alten im Sachsenwalde zu hören. Er half gerade durch sein Wesen, durch sein Säbelgerassel und darauf erfolgendes Zurückzuppen, durch sein deplaziertes Liebeswerben nnd anderseits wieder durch herausfordernde Redensarten den Krieg herbeiführen, den er vermeiden wollte[3])

Diplomatisch waren wir bereits besiegt, als der Krieg begann. Und Bethmann Hollweg brachte uns auch noch in der ganzen Welt um den moralischen Kredit, als er von unserm Unrecht an Belgien sprach. Ungeheuer hat uns dieses Wort geschadet!

Wenn Stümper und Gefühlsnarren solchen Schlages in einem Weltkriege unsere Politik machten, was konnten uns da alle Siege nützen? Borniert und feige, hat unsere Regierung durch die Behandlung der Wahlrechtsfrage auch noch den Kampfwillen der Heimat kaput gemacht, indem sie dem Parteienhader und allen üblen Instinkten der Masse Tür und Tor öffnete. „Denn ein Sumpf, ein Tatenmörder ist der Sumpf der deutschen Rede", sagt der Dreizehnlinden-Dichter Friedrich Wilhelm Weber.

Drei Millionen unserer besten Jünglinge und Männer haben diese Politik mit Tod und Krüppeltum bezahlen müssen. Und wofür?! — wofür?!, so fragt man verzweifelt. Denn wir gehen einer Misère allemande entgegen, im Vergleich zu der die im 18. Jahrhundert noch ein beneidenswerter Zustand war. Wir haben alles verloren, was uns in nationaler Hinsicht stolz und glücklich machte.

Kann die Entente mit diesem Erfolge nicht zufrieden sein? Hat sie auch noch Veranlassung, einen Mann vor ihren Richterstuhl zu fordern, der ihr einen Sieg hat mitverschaffen helfen, auf den sie in ihren kühnsten Träumen nicht rechnete? Glaubt von den Entente-Leuten auch nur einer aufrichtig, daß „Guillaume le Timide" die Hauptschuld an dem Ausbruch des Krieges trage?

[1]) Im Herbst 1912 versicherten mir dieselben Pariser, daß jeder Franzose den Krieg wolle, da man den Kaiser nicht mehr zu fürchten brauche.

[2]) Die Opfer von Verden stammten zumeist aus der Gegend Westfalens, wo meine Vorfahren beheimatet waren. Trotzdem muß ich als Historiker Karls Maßnahmen billigen; denn ohne sie wäre er niemals mit den westfälischen Hartköpfen fertig geworden und hätte nie ein Deutsches Reich gründen können.

[3]) Clemenceau, den man in Deutschland während des Krieges „den alten Tiger" schimpfte — hätten wir nur einen solchen Tiger gehabt! — sagte einmal zu dem leitenden Redakteur des „Berliner Tageblatts": „Die Deutschen haben, verzeihen Sie, einen Fehler. Sie behandeln uns einen Monat lang mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit und im nächsten Augenblick mit übertriebener Schroffheit. Vor der Marokkoaffäre hatte sich die Stimmung hier sehr gebessert. Es gab viele Leute bei uns, die eine Annäherung für ganz wünschenswert hielten . . ."



Haben die Franzosen ihn nicht selber „Pacifiste“ genannt? Ja, er war es. Zu unserem Unheil!

Wozu also die Rache? Die Toten stehen nicht wieder auf und gedemütigt ist der frühere Kaiser tief genug. Soll er auch noch verunglimpft werden? Das hat er dann doch nicht verdient. „Misericordia non causam sed fortunam spectat“. Dieser Wahlspruch steht im Römer zu Frankfurt unter dem Bildnis eines gleichfalls unheilvollen, aber ebenso bedauernswerten Kaisers der deutschen Geschichte. „Das Mitleid sieht nicht auf die Ursache, sondern auf das Unglück.“

Und gar noch tapfere Offiziere und Heerführer, die im Dienste des Vaterlandes ihre Pflicht getan — noch dazu wie ein Hindenburg in ewig bewundernswerter Weise: — solche Heroen vor die Assisen stellen zu wollen, um sie zu erniedrigen, das wäre denn doch der Gipfelpunkt unritterlicher Gesinnung!

Möge die Entente daran denken, wie ein Napoleon Preußen behandelt hat. „Nehmt ihnen alles, nur nicht die Augen, damit sie ihr Unglück beweinen können.“ Aber keinem Preußen und überhaupt keinem Deutschen ist es damals eingefallen, den modernen Attila nach seiner Besiegung aburteilen und wie einen Verbrecher behandeln zu wollen.

Die Entente möge das Endurteil der Weltgeschichte überlassen, denn diese ist das Weltgericht.

Das Weltgericht aber auch für diejenigen, die heute die Sieger sind. Wenn diese, vom Machtrausch benommen, jetzt Fehler begehen und Grundgesetze der Sittlichkeit mit Füßen treten, so werden auch sie dafür — ob früher oder später — mit Blut und Tränen büßen müssen.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der babylonische Turm des „Friedensvertrages“.

Die französische Deputiertenkammer hat nun endlich mit 372 gegen 53 Stimmen (bei 73 Enthaltungen) die Genehmigung des Friedensvertrages beschlossen. Ein Hahnenschritt vorwärts zur Ratifizierung hin; aber das Ziel ist noch längst nicht erreicht. Ein ganzes Jahr ist schon verstrichen, seitdem Deutschland Waffenstillstand und Frieden beantragte. Ein halbes Jahr brauchte der Oberste Rat der Sieger, um über die Bedingungen schlüssig zu werden. Dann wurden wir in rücksichtslos kurzen Fristen zur Unterzeichnung und Ratifikation gezwungen. Als aber die „siegreichen“ Völker ebenfalls das Machwerk ihrer Staatsmänner genehmigen sollten, geriet die Sache auf eine verzweifelt lange Bank. Nur England war prompt auf dem Posten. Es hatte ja alles erreicht, was es wünschte.

Die Friedensfabrikanten im Obersten Weltrat hatten selber schon die Ahnung, daß die Ratifizierung ihres Machwerkes wohl in dem einen oder anderen Staat auf Schwierigkeiten stoßen könnte. Daher nahmen sie die Bestimmung auf, daß schon die Vollziehung in drei verbündeten Großstaaten genügen solle, um dem Ding Rechtskraft zu geben. Bisher hat sich aber auch dieses Kleeblatt noch nicht finden lassen.

Frankreich bekommt sehr viel, aber sein Heißhunger nach Glorie und Beute ist noch nicht gestillt und obendrein wird es noch von der Furcht gequält, daß Deutschland noch nicht genug geschwächt sei, um nicht nach 10 oder 15 Jahren an Frankreich Revanche zu nehmen. Daher die langwierige und heftige Kritik an dem Friedensvertrage, als ob das „siegreiche“ Land von seinen Verbündeten betrogen und von seiner Regierung verraten sei. In den Vereinigten Staaten wollen die republikanischen Volksvertreter eine Kraftprobe gegen den „demokratischen“ Präsidenten machen, und sie haben gewichtige Bedenken in die Wagschale zu werfen, da die Verstrickung Amerikas in die europäischen Händel und insbesondere die Begünstigung Japans der Ueberlieferung und den Interessen der Neuen Welt nicht entspricht. In Italien hat der Handstreich des neuen Garibaldi von Fiume alles aus dem Gleise gebracht. Der Abenteurer d'Annunzio sitzt noch fest und prahlend in Fiume; aber die italienische Kammer ist der Auflösung verfallen.

Die Väter des Friedensvertrags haben es in der Tat nicht leicht. Clemenceau, der im ersten Siegesrausch so hoch gefeiert wurde, hat sich die herbsten Angriffe gefallen lassen müssen, und als er zu einer zweistündigen Verteidigungsrede ausholte, errang er kaum einen Achtungserfolg, nicht einmal den öffentlichen Anschlag seines Ergusses. „Der Achtzigjährige wird müde“, war die Stimmung bei der Mehrheit, und man schaut sich ernstlich nach dem Nachfolger um. Lloyd George hatte mit seinem gut dressierten Parlament wenig Schwierigkeiten; aber dafür ist ihm jetzt der große Streik der englischen Eisenbahner über den Hals gekommen, dessen Auswirkung noch nicht abzusehen ist. Und Präsident Wilson, der Hauptmacher, ist infolge der Anstrengungen, Enttäuschungen und Aergernisse einem Nervenschock verfallen, so daß sein Leben ernstlich bedroht ist. Wenn schließlich der Friedensvertrag im amerikanischen Kongreß doch durchgeht, so wirkt dabei die Empfindung mit, die Aristoteles als Wirkung der Tragödie bezeichnet: Furcht und Mitleid.

Der Oberste Rat hielt sich in stolzem Gefühl seines Sieges für den Herrn der Welt und glaubte eine neue Weltordnung von nie gesehener Herrlichkeit aufrichten, einen ewigen Frieden zu allgemeinem Wohlgefallen begründen zu können. Ein weltpolitischer Turm von Babel war geplant, der bis in den Himmel reichen sollte. Und was ist aus diesem Prachtwerk der siegreichen Staatsmänner des 20. Jahrhunderts geworden? Zweifelnd und streitend stehen die Völker an den Steinhaufen.

Sollte endlich das dreifache Ja aufgebracht werden, so wäre das Aktenstück rechtskräftig, aber wie stände es um die Ausführung? Wilson hat, um von seinen trügerischen Ideen wenigstens die blendendste zu retten, den Völkerbund im Friedensvertrag verankert. Der Völkerbund schwebt nicht nur als Patron über dem ganzen, sondern zahlreiche Organe der Exekutive und Kontrolle, die in dem Vertrage vorgesehen sind, können nur durch Beschlüsse des Völkerbundes gebildet und bevollmächtigt werden. Nun ist es aber höchst zweifelhaft, ob der Völkerbund überhaupt zustande kommt. Der amerikanische Kongreß macht die zäheste Opposition gegen dieses Gebilde und hat von seinem Standpunkt auch gewichtige Gründe. In Frankreich aber erhebt man die Frage: Ist ein Völkerbund, in dem Amerika fehlen würde, überhaupt rechtskräftig und aktionsfähig? Und wenn in Amerika der Völkerbund scheitert, wird dann der nebenher laufende Schutzvertrag, den Wilson zur Sicherung Frankreichs abgeschlossen hat, überhaupt in Kraft treten? Mit dem amerikanisch-französischen Schutzvertrag ist aber auch der englisch-französische Schutzvertrag verknüpft —, wenn dieser auch scheitert, ist dann nicht Frankreich aller „Sicherheit“ bar?

So wankt das künstliche Bauwerk an allen Ecken und Enden. Was als Bollwerk des Weltfriedens angepriesen wurde, wird einem kosmopolitischen Erisapfel immer ähnlicher.

Die Drohnote wegen der baltischen Truppen.

In Fiume läßt sich die Entente auf der Nase herumtanzen; aber wegen den unzufriedenen deutschen Truppen, die noch im Baltikum hängen geblieben sind, wird sofort das gröbste Geschütz aufgefahren. Es ist längst bekannt, daß diese Ueberreste der Osttruppen in bittere Enttäuschung und grimmen Zorn getrieben sind, weil die dortigen Machthaber nicht halten wollen, was sie ihnen versprochen haben, als sie die Hilfe dieser deutschen Truppen noch nötig hatten. Ebenso ist es bekannt, daß die deutsche Regierung alles mögliche getan hat, um die Truppen in Zucht zu halten und zur Heimkehr zu bewegen. Trotzdem schickte uns der Oberste Rat durch den General Foch eine Note in dem üblichen brutalen Ton, die unter Androhung von neuer Blockade und von sonstigen Zwangsmitteln die Zurückziehung der Truppen fordert. Wie erklärt sich diese nervöse Politik? Ist es nur der Drang, dem gefallenen Löwen noch einen weiteren effektvollen Fußtritt zu geben? Oder steckt dahinter die blasse Furcht vor einem Wiedererstarken Deutschlands? Die letztere spielt offenbar mit. Hat doch die französische Kammer „einstimmig“ eine Resolution zum Friedensvertrage beschlossen, wonach die Regierung sich mit den Verbündeten verständigen soll über die „Ausführung von Maßnahmen zur Entwaffnung Deutschlands und seiner Alliierten“, während doch Deutschland längst so entwaffnet ist, daß die Wehrleute kaum zur inneren Sicherung ausreichen.

Unsere Regierung hat prompt und durchschlagend geantwortet mit der Feststellung, daß sie alles mögliche getan habe und noch tue, um die Truppen zur Befolgung des Rückkehrbefehles zu veranlassen, und daß sie militärische Zwangsmittel deshalb nicht verwenden könne, weil die Entente selbst durch den Friedensvertrag ihr diese Machtmittel entzogen habe.

Ueber den Einzelfall hinaus hat es eine grundsätzliche Bedeutung, daß unsere Regierung gegenüber der Blockadedrohung öffentlich und amtlich Protest erhebt gegen dieses moderne Kampfmittel, indem sie die Entente daran erinnert, „daß gerade die Hungerblockade nicht nur den Tod hunderttausender Frauen, Kinder und Kranken verschuldet, sondern auch durch Schwächung

Digitized by Google

der Arbeitsfähigkeit infolge chronischer Unterernährung nicht zum geringsten Teile die Zersetzungserscheinungen verschuldet hat, unter denen Deutschland zur Zeit so schwer leidet". So ist es, und das hat auch seine Bedeutung für die Zukunft, da die grausame Waffe der Blockade auch als Zwangsmittel vorgesehen ist in dem „Völkerbunde".

Hoffentlich kehren die verärgerten Baltenkämpfer auf den Weg der Vernunft und Pflicht zurück, wenn sie sehen, daß ihr ganzes Heimatland durch sie ins Verderben gestürzt werden kann.

Sammlung und Beruhigung in Berlin.

Auch wer Berlin nicht liebt, muß zugestehen, daß die Nationalversammlung am besten dort tagt, wo die Reichsregierung sitzt, und das ist vorläufig noch die herkömmliche Zentrale Berlin.

Der Aufenthalt in Avignon-Weimar hatte den unangenehmen Beigeschmack, daß die Sicherheit in Berlin und überhaupt die Ordnung in Deutschland zu wünschen übrig lassen. Dieser Eindruck im In- und Ausland muß verwischt werden. Allerdings ist zurzeit in Berlin wieder eine Streikbewegung im Gange, die von den radikalen Drahtziehern in der üblichen hinterlistigen Weise zu politischen Umsturzzwecken ausgenutzt wird und bereits wieder zu einer kleinen Straßenschießerei geführt hat. An solche Nachwehen der Revolution müssen wir uns aber gewöhnen und die Erledigung Herrn Noske überlassen, ohne daß sich die Volksvertretung und die Regierung aus der gewöhnlichen Ordnung bringen läßt.

Die Konzentration in Berlin hatte denn auch den Wiedereintritt der Demokraten in das Reichskabinett im Gefolge, während die Lösung der Kabinettskrise in Bayern nicht vor dem Zusammentritt der einzelnen bayerischen Parteitage zu erwarten ist. Die Demokraten haben das Reichsamt des Innern (Koch) und das Justizministerium nebst dem Vizekanzlertitel (Schiffer) bereits erhalten. Ein neues Ministerium für Durchführung der wirtschaftlichen Friedensbedingungen (Wiederaufbau im weitesten Sinne) wird geschaffen; der rechte Mann für dieses wichtige und sehr zeitgemäße Amt wird freilich noch gesucht.

Zur Vorbereitung der Abstimmung in Oberschlesien mußte sofort etwas geschehen. So haben sich denn die Anhänger des Gliedstaates Oberschlesien mit den zähen Verteidigern der preußischen Staatsintegrität geeinigt auf das, was schnell und sicher zu erreichen war, nämlich auf die provinzielle Autonomie unter dem Oberpräsidium des Zentrumsabgeordneten Bitta. Hoffen wir, daß das zur Sanierung und Belebung der deutschfreundlichen Elemente in Oberschlesien noch genügend beiträgt, um das Wesentliche des wertvollen Landes für Deutschland zu retten.

Die Katholikentage in Dresden und Dortmund

am 27./29. September gestalteten sich zu machtvollen Kundgebungen katholischen Lebens. Der Dresdener erste sächsische Katholikentag mit seiner Heerschau von rund 5000 Teilnehmern übertraf bei weitem alle Erwartungen. Neben den ergreifenden Worten des Bischofs Dr. Löbmann machten wohl die nach Form und Inhalt gleich vollendeten Ausführungen des Justizrats Dr. Schrömbgens über das Papsttum in seiner Bedeutung für die gegenwärtige Zeit den tiefsten Eindruck. Zu dem Dortmunder märkischen Katholikentag waren trotz des anhaltenden Regensturmes nahezu 8000 Teilnehmer zusammengeströmt. Es ist leider unmöglich, an dieser Stelle alle bedeutsamen Reden, welche die derzeitigen örtlichen Katholikentage bringen, auch nur andeutungsweise zu skizzieren. Von der Dortmunder Tagung seien neben der rhetorischen Glanzleistung Prof. Dr. Martin Spahns über „Katholizismus und staatliches Leben" und den programmatischen Ausführungen des Volksvereinsgeneralsekretärs Dr. Berger über „Katholische Kirche und soziale Frage" nur aus der Ansprache des Bischofs Dr. Schulte diejenigen Gedanken kurz skizziert, welche er zur sozialen Revolution entwickelte: Karl Marx dürfte sich in der Annahme geirrt haben, daß diese soziale Revolution auf dem Boden des Materialismus die letzte gewesen sei, daß der Atheismus das letzte Glaubensbekenntnis der Massen unseres deutschen Volkes sein werde. Er hat übersehen, daß noch etwas im Menschen lebt, das nicht tot geredet werden kann, das nicht vom Brot allein lebt, das immer wieder nach Ruhe und innerem Frieden dürstet und hungert. Das ist unsere unsterbliche menschliche Seele. Es wird einmal das Volk furchtbar zu der Erkenntnis kommen, daß bei der Revolution seine Seele leer ausgegangen ist, daß Atheismus und Materialismus eine Lösung der sozialen Frage nicht bringen können. Dann wird und muß eine, wenn auch friedlichere Revolution wieder kommen, eine Revolution gegen Atheismus und Materialismus, gegen die Verführer, Betrüger und Leugner der unsterblichen menschlichen Seele.

Oesterreichs Zukunft.

Von Dr. Hans Eisele, Wien.

Oesterreichs Gegenwart ist trübe, fast aussichtslos. Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens droht der Niederbruch. Politisch gärt und brodelt es in allen Lagern der Parteien und in allen Schichten des Volkes. Einig sind alle Kreise nur in der Unzufriedenheit mit den heutigen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen und in der an Verzweiflung grenzenden Sorge vor dem kommenden Winter. Oesterreich steht mitten im Rigorosum, im großen Examen über den Befähigungsnachweis, ob es so bestehen kann, wie es der Friede von St. Germain in die Welt gesetzt hat. Ein Teil dieser Prüfung liegt nach meiner Ansicht bereits hinter uns und hat bewiesen, daß das Staatswesen Oesterreichs, wie es heute ist, nicht Bestand haben kann, nicht wirtschaftlich, nicht politisch.

Ein richtiger Zusammenbruch war es schon, was wir in der letzten Woche mit der Kohlenversorgung erlebt haben. Wien, die Großstadt mit ihren 21 Bezirken und den zwei Millionen Einwohnern, mußte eine ganze Woche lang ohne jeden Straßenbahnverkehr bleiben, weil keine Kohle mehr zum Betrieb des Elektrizitätswerkes da war. Auch die Beleuchtung ist aufs äußerste eingeschränkt, die öffentlichen Lokale müssen um 8 Uhr schließen. Die Stadtbahn fährt schon seit einem Jahr nicht mehr. Die Eisenbahnen haben ihren Verkehr aufs Mindestmaß zusammengedrängt. Es fährt in ganz Oesterreich kein Schnellzug mehr und auch auf wichtigen Strecken nur noch ein Personenzugspaar im Tag. Das Verkehrsministerium in Wien gibt bekannt, daß der Reservefond an Kohlen noch 12000 Tonnen betrage, daß aber in jeder Woche trotz den Nachschüben aus Böhmen, Polen und Deutschland 1000 Tonnen davon aufgebraucht werden müssen. Man kann sich's dann an den Fingern abzählen, wann auch die Staatsbahnen ohne Kohlen sein werden. Die Industrie heizt heute schon mit Holz und allen erdenklichen Ersatzmitteln, weil sie nicht genügend Kohle bekommen kann. Soweit sie Kohlen hat, lebt sie von der Hand in den Mund, jeden Tag in der Sorge, ob auch in nächster Woche noch irgendwo die für den Betrieb nötige Kohlenmenge aufzubringen sei. Von Arbeiterräten und einigen besonders glücklichen Schiebern abgesehen, hat keine Haushaltung Wiens den für einen Wintermonat nötigen Kohlenbedarf im Keller. Nicht einmal die zum täglichen Kochen nötige Kohle ist zu kaufen. Holz wird nach dem Gewicht mit 70—80 Heller für das Kilo bezahlt und ist nur durch ganz besondere Protektion zu bekommen. All das weiß Jedermann in Wien nicht erst seit gestern. Seit bald einem Jahr, seit der Revolution liegt Oesterreich in ständiger Kohlenkrisis. Aber während 6 langen Sommer- und Frühlingsmonaten sind hunderte von Millionen als offene und versteckte Arbeitslosenunterstützung ausbezahlt worden. Die Volkswehrbataillone kosteten 80 Millionen ohne positive Gegenleistung. Rings um Wien und draußen in den Ländern stehen schlagbare Wälder, die, rechtzeitig geschlagen, wenigstens die bitterste Not des Kohlenmangels und frierenden Winters hätten mildern können. Wie Wiener Blätter berichteten und wie der letzte Brief des ungarischen Henkers Tibor Szamuely bewiesen hat, sind große Mengen von Munition und Kriegsmaterial verschwunden, namentlich ins kommunistische Ungarn, das als Gegenleistung dafür nur kommunistische Agitatoren zu den blutigen Putschen am Gründonnerstag und 15. Juni nach Wien geliefert hat. Für die Kohlenlieferungen Polens aber waren diese Munition und die Kriegsmaterialien die einzige Gegenzahlung, die sie brauchten und verlangten. Die Tschechen verärgerte Staatssekretär Dr. Bauer mit seiner Außenpolitik und die Entente schaute teilnahmslos dem kommenden Zusammenbruch zu. So kams, daß sozusagen über Nacht der Wiener Straßenbahnverkehr gänzlich eingestellt werden mußte.

Was wir aber in diesem ersten Fall des Zusammenbruchs erlebt haben, das kann Wien und Oesterreich jeden Monat aufs Neue zustoßen. Das Oesterreich, wie es im Frieden von St. Germain geworden ist, hat eine ziemlich starke Industrie, eine übermäßig große Masse an Beamten, Intelligenz, kurz an städtischer Bevölkerung, die auf Kohle angewiesen ist, aber schier gar keine Kohle. Vielleicht 5% des ganzen Kohlenbedarfs kann Oesterreich aus dem eigenen Gebiet holen. Alle übrige Kohle muß aus dem Ausland, aus Böhmen, Polen und Deutschland kommen und bezahlt werden. Früher lieferte Oberschlesien die größte Menge der Kohlen für Wien und die österreichische Industrie. Der Zerfall der Monarchie

Digitized by Google

hat den Weg nach Oberschlesien verlegt. Die Tschechen sind jeden Tag in der Lage, den Kohlenbezug aus Böhmen, Polen und sogar aus Oberschlesien für Oesterreich zu sperren, mit offener und passiver Resistenz, aus wirtschaftlichen und politischen Gründen. Wird's Reibungen dieser Art nicht auch in Zukunft, mehr als angenehm ist, geben? Jede Reibung auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet wird aber für Oesterreich dadurch zur wirtschaftlichen Krisis werden. Wie kann ein Staatswesen und sein Wirtschaftsleben eine ruhige und gedeihliche Entwicklung nehmen, wenn es so in die Abhängigkeit eines mißgünstigen Nachbars hineingezwengt wurde, wie Oesterreich in die Abhängigkeit der Tschechen, die unvermeidlich stets im Gegensatz zum Deutschtum Oesterreichs und Wiens und zur österreichischen Industrie stehen werden, die mehr als jeder andere Staat ein Interesse daran bekunden, daß dieses zum Krüppel geschlagene Oesterreich auch wirtschaftlich nicht wieder erstarke. Wie soll dieses Oesterreich in solcher Abhängigkeit bestehen können? Der Zusammenbruch in der Kohlenfrage ist das erste Symptom und Warnungszeichen für die unmögliche Lage des jetzigen Oesterreichs.

Aber es bleibt ja nicht bei der Kohlennot. Die Unfähigkeit des jetzigen Regimes hat nicht vermocht, sie in den günstigen Sommermonaten zu lösen, sie wird sie im Herbst und Winter erst recht nicht lösen können, wo schon in normalen Friedenszeiten der Güterverkehr sich auf die Bahnen drängte. Dem Zusammenbruch in der Kohlenfrage wird bald der erste Zusammenbruch in der Ernährungsfrage folgen, ja fast naturnotwendig bei der jetzigen politischen Wirtschaft in Wien folgen müssen. Schon ist unmittelbar nach der Ernte, wo man auf reichlichere Versorgung hoffte, die Mehl- und Brotquote gekürzt worden, weil Wien an den letzten Resten Mehl zehrt. Die Wiener Presse rechnet aus, daß die Ernährung nur bis Mitte Oktober sicher gestellt ist. Bei der Wirtschaft und Willkür der Arbeiter- und Soldatenräte geht auch die Ernährungspolitik dem unvermeidlichen Zusammenbruch entgegen. Die Länder schließen sich in fast völliger Selbständigkeit mehr und mehr gegen Wien ab. Die sozialdemokratische Herrschaft und damit die Macht der Wiener Regierung, reicht wirklich, wie der sozialdemokratische Führer Dr. Adler in einem verzweifelten Augenblick ausgerufen hat, bald nicht mehr weiter als bis nach Hütteldorf, dem Wiener Vorort. Wir haben in Niederösterreich, in Oberösterreich und auch in Steiermark die Rätewirtschaft über und neben der Regierung. Die ganze Verwaltungsmaschine ist heute schon durch die täglichen Ein- und Uebergriffe der Arbeiterräte in Unordnung gekommen. Protektion und Korruption schauen aus allen Ecken hervor. Bald wird niemand mehr wissen, wer Herr und Koch ist, wer befiehlt und Autorität hat, die Regierung oder die sie in jedem Schritt korrigierende und aufhebende Institution der Arbeiterräte.

Die Neubildung der Volkswehr hat begonnen. Sie muß in den nächsten Wochen erfolgen und wird regional, länderweise durchgeführt. Jedes der sechs bzw. mit Westungarn sieben Länder wird seine eigene Volkswehr rekrutieren. Dann wird Wien eine sozialdemokratische Volkswehr sich schaffen, die Länder draußen eine christliche. Dann wird's kommen können, daß eine Kompagnie in Wien kommunistisch und vielleicht draußen in den Ländern eine Kompagnie — bitte nicht zu erschrecken, es ist rein theoretisch und traditionell gedacht — monarchisch ist. Die Macht der sozialistischen Zentralregierung reicht dann erst recht nicht mehr über Wien hinaus. Und doch gebärdet sich die Sozialdemokratie, wenigstens in ihrer Wiener Presse, täglich so, als herrschte nur sie in Oesterreich, als sei das christliche Volk der österreichischen Länder nur da, um zu schweigen und zu dulden, wenn die ganz von Juden geführte und beherrschte Sozialdemokratie kommandiert und fordert. Bis jetzt haben die Christlich-Sozialen zu allem Ja und Amen gesagt und auch Dinge mit ihrem guten Namen gedeckt, gegen die ihre eigenen Leute in den Ländern draußen murrten. Sie taten's schweren Herzens, um Größeres zu retten, Schlimmeres zu verhüten. Aber jetzt ist der Friede geschlossen. Länger werden die Christlich-Sozialen die Rolle des Reittieres für die sozialdemokratische Politik nicht mehr spielen können und wollen. Aendert die sozialdemokratische Partei ihre Taktik und Art nicht, wendet die sozialdemokratische Führung ihre Politik nicht, dann wird die Koalition der Christlich-Sozialen mit der Sozialdemokratie nicht länger zu halten sein, dann wird sie zusammenbrechen. Ihr Zusammenbruch wird auch der politische Zusammenbruch überhaupt werden. Eine sozialistische Gewalt- und Willkürregierung werden sich die Länder keine Woche lang gefallen lassen. Daran ist gar nicht zu denken. Der sozialistische Niederbruch beginnt auch in Oesterreich auf allen Gebieten, nicht bloß in der Verwaltung der Stadt Wien. Es beginnt auch in Wien bei den Massen zu tagen. Sie stehen nicht mehr blind oder vom Rot geblendet vor den Ereignissen. Sie sind nach den Blitzlichtblendern der Revolution bereits wieder sehend geworden und fangen an, die wahren Ursachen der heutigen Mißwirtschaft in Wien und anderen Teilen Oesterreichs zu erkennen. Die Sehnsucht nach einem andern, besseren Regime wächst, die Sozialdemokratie hat nirgends mehr versprochen und weniger gehalten als in Wien.

Vom finanziellen Zusammenbruch Oesterreichs braucht man gar nicht zu reden, wenn die Krone noch 7—8 Rappen in der Schweiz wert ist, also nicht mehr die Papier- und Herstellungskosten deckt. Wird der Staatsbankerott kommen oder ist er schon da? Sechs Milliarden jährliche Staatsschulden liegen schwer auf den 6 Millionen Einwohnern des neuen kleinen Oesterreich, denn fast 6 Milliarden beträgt das Defizit des österreichischen Staatshaushalts. 40 Milliarden feste Schulden lasten ohnehin noch auf dem Ländchen Deutsch-Oesterreich. Und wie, womit sollen diese Schulden je von den 6 Millionen Menschen bezahlt werden? Die sozialdemokratische Regierung und ihre Räte aber wirtschaften weiter, als ob es im Winter Dukaten schneite.

Imperialismus und Völkerbund in den Vereinigten Staaten.

Von Philipp Kester, München.

Man kann den offen dokumentierten Widerstand des amerikanischen Kongresses gegen den Völkerbundsgedanken in zweierlei Ursachen erblicken: es mag Elemente unter allen Parteien, namentlich unter den Demokraten, geben, die als starre Doktrinäre noch zu den Lehren eines Washington und Jefferson schwören und deshalb allen „verstrickenden Bündnissen" — entangling alliances, wie Washington warnte — grundsätzlich abhold sind. Die andere und weitaus stärkere Gruppe aber widersetzt sich dem Völkerbundsgedanken aus nationalistischen Gründen: sie sehen durch den Völkerbund die „Souveränität" der Vereinigten Staaten bedroht, sie sehen in ihm eine Spitze gegen die Monroe-Doktrin und ein Hindernis für jede weitere Ausdehnung der amerikanischen Machtsphäre, — Befürchtungen, die vom Standpunkt dieser Vaterlandsfreunde aus nur zu berechtigt erscheinen. Dem unverhohlen imperialistischen Kurs, der unter der Regierung eines Mac Kinley und Roosevelt eingeschlagen, unter Taft fortgesetzt und auch unter dem Demokraten Wilson nicht verlassen wurde, wäre damit plötzlich eine Schranke gezogen, es ist daher verständlich, daß den Republikanern als den Trägern des imperialistischen Gedankes (und sie bilden ja seit kurzem die Mehrheit im Kongreß) nichts ungelegener kommt als die drohende Beaufsichtigung durch ein internationales Kontrollinstitut, gerade zu einer Zeit, wo ihnen die Aussicht auf einen Wahlsieg und auf die Verwirklichung ihrer kühnsten Pläne winkt.

Man mag sich in den Vereinigten Staaten noch so sehr gegen den Vorwurf des Imperialismus verwahren, er ist zweifellos da, und nicht erst das Jahr 1898, das gemeinhin als ein Wendepunkt in der amerikanischen Geschichte gilt, hat ihn gebracht. Schon die Väter der Republik, ja, selbst ein Jefferson, der vielgerühmte Apostel der amerikanischen Demokratie, huldigten schon imperialistischen Grundsätzen, wenn man darunter die unbegrenzte Ausdehnung des nationalen Besitzes und der nationalen Macht verstehen will. Denn Jefferson stand an der Spitze des amerikanischen Staates, als (1803) seine Emissäre in Paris den gewaltigen französischen Kolonialbesitz erhandelten, der als das ehemalige Louisiana das junge amerikanische Staatswesen an Ausdehnung um ein Dreifaches übertraf. Der Anfang war damit gemacht, Schritt für Schritt breitet sich hinfort der junge Staatenkoloß über den Kontinent aus. 1820 wird Florida, halb im guten, halb unter Drohungen, von Spanien erworben, Texas aber wird (1845) kurzerhand annektiert, nachdem es sich, nicht ganz ohne amerikanische Umtriebe, von Mexiko losgerissen und als selbständige Republik erklärt hatte. Der Krieg gegen Mexiko, der daraus entsprang und der von amerikanischer Seite bewußt als Eroberungskrieg geführt wurde, brachte als Zuwachs das heutige Neu-Mexiko und Kalifornien ein. Damit war schon ein auf größere Weltpolitik gerichtetes Ziel, der Besitz der pazi-

Digitized by Google

fischen Küste, erreicht und ein zusammenhängendes Staatengebilde geschaffen, das sich quer über das ganze nordamerikanische Festland erstreckte.

Aber dieses fabelhafte Wachstum hatte nur die Begierde nach weiterem Besitz geweckt. 1846 wird dem widerstrebenden England auf dem Wege diplomatischer Verhandlungen das waldreiche Gebiet zu beiden Seiten des Columbiaflusses (heute die Staaten Oregon und Washington) abgerungen, 1853 bringt der Gadsden-Vertrag nochmals ein ansehnliches Stück von Mexiko ein. Und schon schweifen die Blicke über die Küsten hinaus und suchen im Westen wie im Osten nach neuer Beute. Schon 1854 wird der Gedanke erörtert, **Hawai** zu annektiren, und um **Kuba**, die „Perle der Antillen", hatten sich begehrliche Pläne schon in den frühesten Zeiten gesponnen. Die Flibustierexpeditionen der Jahre 1849 bis 1851, die eine Ueberrumpelung Kubas bezweckten, sind von der amerikanischen Regierung zwar nicht unterstützt, aber auch nicht verhindert worden. Das sogenannte „Ostender Manifest" des Jahres 1854, eine gemeinsame Note der amerikanischen Gesandten in Frankreich, England und Spanien empfahl dann offen die Annektierung Kubas mit der Begründung, „einer Afrikanisierung der Insel nach dem Beispiel Haitis vorzubeugen". Aber die hawaischen wie die kubanischen Pläne scheiterten damals noch an dem Widerstand gewisser Ideologen im Kongreß, denen eine Ausdehnung des amerikanischen Besitzes über die Küsten hinaus für unerwünscht und undemokratisch galt.

Der Bürgerkrieg brachte die Expansionsgelüste für kurze Zeit zur Ruhe, aber kaum war er beendet, da tauchten sie um so nachhaltiger wieder auf. Ueber britisches Gebiet hinweg richten sich die Augen auf **Alaska**. Das unwirtliche Gebiet mit seinen verborgenen Reichtümern — an Ausdehnung größer als Deutschland, Frankreich und Italien zusammen — wird 1867 für $7^1/_2$ Millionen Dollar von Rußland erhandelt. Die republikanische Partei ist erstanden, sie predigt das Evangelium der Macht und den pan-amerikanischen Gedanken. Die Monroe-Doktrin erhält eine neue, erweiterte Auslegung: man erblickt in ihr nicht mehr — wie früher — nur ein Kolonisierungsverbot für die europäischen Mächte, sondern auch eine Aufforderung an die bereits ansässigen Mächte, sich vom amerikanischen Boden und amerikanischen Gewässern zurückzuziehen. Störend werden die nicht-amerikanischen Besitzungen in der karaibischen See empfunden. Schon Lincoln versucht 1865 — allerdings vergebens — für die Vereinigten Staaten die dänisch-westindischen Besitzungen zu erwerben, 1869 bemüht sich Grant, den Kongreß zu einer Annektierung San Domingos zu bewegen, vor allem aber die reichen spanischen Besitzungen bleiben ein Dorn im Auge. Auch das Interesse am Stillen Ozean wächst: auf den hawaischen Inseln mehrt sich die amerikanische Besiedelung und ernstlich wird bereits das Projekt eines Durchstichs durch die mittelamerikanische Landenge erwogen.

Zweimal werden die republikanischen Weltmachtpläne durch die Amtsdauer eines demokratischen Präsidenten gehemmt. Aber mit dem republikanischen Wahlsieg des Jahres 1893 setzt im darauffolgenden Jahr unter Mac Kinley die Aera des rücksichtslosesten Imperialismus ein, der sich bald genug durch Taten kennzeichnete. Nie ist ein Krieg gewaltsamer heraufbeschworen, nie einer unter durchsichtigerem Vorwand geführt worden, als der spanisch-amerikanische. Aber der Zweck ward erreicht. **Kuba** wurde seiner spanischen Herren ledig, um dem Namen nach selbstständige Republik, in Wahrheit ein Vasallenstaat der Union zu werden, **Portorico** war als erwünschte Kriegsbeute in Besitz genommen worden, im Stillen Ozean hatte man die **Philippinen** gewonnen. Im gleichen Jahre (1898) wurde auch **Hawai** annektiert und kurzerhand zu einem „Territorium" der Vereinigten Staaten gestempelt.

Der Gewinn im fernen Osten brachte Sorgen ein. Japan, gewohnt, den Stillen Ozean als seine Domäne zu betrachten, war wachgerüttelt, und die „japanische Gefahr" stieg auf. Starke Heeres- und Flottenvermehrungen waren die unmittelbare Folge. Auf den Philippinen schlug man in einem dreijährigen blutigen Ringen einen Aufstand der Eingeborenen nieder. Gleichzeitig bemühte man sich um neue Flottenstützpunkte und nahm, was man nur erhalten konnte. Durch das Abkommen mit Deutschland und England gewann man (1899) die Samoa-Insel **Tutuila** mit dem besten Kriegshafen der Südsee (Pago-Pago). Im gleichen Jahre noch wurde die kleine Insel **Wake** — etwa halbwegs zwischen Hawai und Hongkong gelegen — in Besitz genommen, und über einem runden Dutzend anderer Inseln und Inselchen — über die ganze Südsee verstreut und meist unbewohnt — ist nach und nach die amerikanische Flagge gehißt worden.

Am vordringlichsten aber war jetzt das Gebot einer Wasserstraße durch die mittelamerikanische Landenge geworden. Jede Flottenvermehrung erfüllte ihren Zweck nur halb, solange die Seestreitkräfte nicht in kürzester Zeit von einer Küste nach der andern geworfen werden konnten. Man hatte sich nach langem Zögern für den technisch schwierigsten, aber kürzesten Weg durch die Provinz **Panama** entschieden. Aber der Kanal verlangte militärische Sicherungen, er war wertlos, wenn nicht das angrenzende Gebiet bis zu einer gewissen Ausdehnung in amerikanischen Besitz kam. Die Republik Columbia weigerte sich, die geforderte Gebietszone an die Vereinigten Staaten abzutreten. Da brach 1903 die Revolution in der Provinz Panama aus. Panama riß sich von Columbia los und wurde selbständige Republik. Der erste Akt der neuen Regierung war die Bestätigung des Hay-Varilla-Vertrags, durch den die Vereinigten Staaten in den unumschränkten Besitz der erstrebten Kanalzone gelangten. Das Spiel war gewonnen. Es waren immer dieselben Methoden: zuerst kam die „friedliche Durchdringung" — sei es nun durch verwegene Abenteurer oder durch gerissene Agenten amerikanischer Finanzgruppen —, bald gährte es im Lande, Unruhen brachen aus, die zu einer Revolution führten und das Ende war die Annektierung durch die Vereinigten Staaten oder im besten Fall ein Abhängigkeitsverhältnis, das von einer Annektierung nicht weit entfernt war. So war es mit Texas, so war es mit Hawai, mit Kuba, mit Panama, und derselbe Prozeß vollzieht sich seit einer Reihe von Jahren in **Mexiko**.

Seitdem der verstorbene Porfirio Diaz, der einzige Mann, der das unruhige Land im Zaum zu halten vermochte, 1911 durch amerikanische Wühlarbeit gezwungen war, außer Landes zu gehen, ist Mexiko nicht mehr zur Ruhe gekommen. Huerta wäre vielleicht der Mann gewesen, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, aber da er die Interessen seines Vaterlandes höher stellte, als diejenigen des in Mexiko vertretenen amerikanischen Großkapitals, war sein Schicksal besiegelt. Die Vereinigten Staaten erkannten, als einzige unter den Großmächten, seine Regierung nicht an und schürten den Bürgerkrieg, indem sie Huertas Gegner insgeheim unterstützten. Carranza kam auf diese Weise zur Präsidentschaft, aber er erwies sich in der Folge als ein eigenwilliger und undankbarer Schützling. Die „Spannung mit Mexiko" ist längst zum dauernden Zustand geworden, seit Jahren ist, ohne sonderliches Ergebnis, ein Ultimatum dem andern gefolgt, und der Ruf nach Intervention „zur Wahrung amerikanischer Interessen" will nicht mehr verstummen. Schon 1914, im Jahre der amerikanischen Flottendemonstration vor Veracruz, schrieb die „American Review of Reviews", daß „die beste Lösung des mexikanischen Konfliktes die zeitliche Unterstellung Mexikos unter amerikanische Zwangsverwaltung wäre". Und ein Jahr später, in ihrem Juliheft 1915, scheute sich die vornehme und durchaus ernst zu nehmende „North-American Review" nicht mehr, offen die Annektierung Mexikos zu empfehlen. „Das ernste Problem", heißt es in dem Aufsatz, „kann nicht anders gelöst werden, als durch Intervention, und Intervention ohne Annektierung würde nur das Hinausziehen eines grausamen Experiments bedeuten. Ganz klar drängt unsere nationale Bestimmung uns zur Besetzung von Mexiko. Nicht aus Eroberungsabsichten oder aus gewinnsüchtigen Handelsinteressen, sondern zum Wohl des unglücklichen Volkes sollten wir dem Land die Ordnungen der Zivilisation geben und für immer erhalten." Wilsons mexikanische Politik jedoch hat sich von Anbeginn durch eine auffällige Unentschlossenheit gekennzeichnet. Die Aktion vor Veracruz war ein theatralisches und ganz ergebnisloses Säbelrasseln, und ebenso ruhmlos verlief die „Strafexpedition" gegen Mexiko im Jahre 1916, wobei der jetzige Generalissimus Pershing alles andere als strategische Fähigkeiten bewies. Aber der Grund für Wilsons zögernde Politik läßt sich unschwer erraten: es ist die Furcht vor dem geheimen Verbündeten Mexikos, vor Japan, und man braucht nicht daran zu zweifeln, daß bei einer kriegerischen Aktion gegen Mexiko Japan sofort auf dem Plan erscheinen würde. Interessant aber ist, was der zitierte Artikel der „North-American Review" zu der mexikanischen Angelegenheit weiter äußert. „Wenn erst einmal", heißt es, „unsere heimische Regierungsform dort eingeführt ist, so würden die wunderbaren Hilfsquellen Mexikos eine unternehmungslustige Einwanderung herbeilocken, durch die nach einem Menschenalter die dauernde Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung verbürgt wäre. Außerdem würde dieser Zuwachs zu unserer nationalen Domäne uns näher an unseren großartigen Kanal bringen, und blickt man noch etwas weiter, so wird man es aus Staatsraison

Digitized by Google

vielleicht für ratsam finden, einen Zugang zum Kanal — durch ein über die dazwischenliegenden Staaten ausgeübtes Protektorat — auf dem Landweg zu haben." Deutlicher kann man nicht mehr sprechen. Wobei erwähnt sein mag, daß zwischen Mexiko und dem Panamakanal noch fünf bis jetzt selbständige Republiken liegen. All das hängt aber in seiner weiteren Bedeutung mit der aus dem Osten drohenden Gefahr zusammen, denn es erhellt ohne weiteres, von welcher Wichtigkeit im Falle eines Konfliktes mit Japan die Sicherung des Panamakanals ist. Hatte man auch mit Kuba und Portorico wichtige Stützpunkte zur Beherrschung der karaibischen See und damit zur Sicherung der östlichen Kanaleinfahrt gewonnen, so drängte schon das pan-amerikanische Ideal zu fortgesetzten Versuchen, Europa aus den westindischen Gewässern auszuschalten und die Inselkette der Antillen lückenlos zu beherrschen. Im Kriegsjahr 1917 wurden gegen einen Kaufpreis von 25 Millionen Dollar endlich die dänisch-westindischen Besitzungen erworben, und der Allgemeinheit ist es kaum bekannt geworden, daß seit 1915 auch die Insel Haiti von den Vereinigten Staaten militärisch besetzt ist. Der Negerrepublik Haiti hat man einen Scheinpräsidenten mit einem Scheinparlament gelassen, in San Domingo aber ist die einheimische Regierung unterdrückt und durch die amerikanische Militärverwaltung ersetzt worden. Der wahre Herr in beiden Negerrepubliken ist heute der amerikanische Admiral Knapp mit seinen Marinetruppen. Noch aber reiht sich in diese Kette ein fremdes Glied: das britische Jamaika, das nebst den paradiesischen Bahama-Inseln schon längst ein Ziel geheimer Wünsche war. Da brachten vor kurzem die Londoner „National News" die überraschende Meldung, daß Englands Kriegsschuld an Amerika (sie beläuft sich annähernd auf 4½ Milliarden Dollar) durch Abtretung der britisch-westindischen Besitzungen beglichen werden solle und daß Verhandlungen darüber bereits im Gange seien. Die Nachricht klingt unwahrscheinlich, denn es wäre das erste Mal, daß sich John Bull freiwillig einer überseeischen Besitzung entäußern würde, wahrscheinlich aber ist, daß die Vereinigten Staaten mit einem Vorschlag dieser Art an England herangetreten sind. Ist aber erst einmal England aus den amerikanischen Gewässern vertrieben, so wird der Tag nicht mehr fern sein, wo auch Frankreich und die Niederlande ihren westindischen Besitz werden räumen müssen. „Jeder Patriot," sagte Roosevelt einmal, „jeder Politiker in unserem Lande sieht verlangend dem Tag entgegen, wo keine einzige europäische Macht mehr ein Stückchen amerikanischen Bodens im Besitz haben wird," — und dieser fromme Wunsch nähert sich allgemach seiner Verwirklichung. Man sieht: ebenso rücksichtslos wie erfolgreich haben die Vereinigten Staaten über ein Jahrhundert lang daran gearbeitet, ihren territorialen Besitz zu erweitern, ihre Macht mehr und mehr auch auf entferntere und fernste Gebiete auszudehnen. Der imperialistische Geist hat die ganze Nation durchdrungen und dem amerikanischen Kongreß muß es allerdings ein unerträglicher Gedanke sein, daß diesem Siegeszug der amerikanischen Weltmachtidee ein landfremdes Gebilde wie der Völkerbund in die Zügel fallen solle.

Herbst.

Jüngst ging der Tod durchs Heimattal
Mit starrem Angesicht,
Er brach die rote Aster ab,
Die leuchtend stand im Licht.

Er strich mit nächt'ger Nebelhand,
Weit übern Wiesenplan,
Und leise glomm die Sterbeglut
Der Herbstzeitlose an.

Er schlug mit seiner harten Faust,
Der Malve in das Herz,
Da beugte sie ihr stolzes Haupt
Und knickte erdenwärts.

Er hauchte auf den Buchenwald
Als er vorüberkam,
Sein flammend heisses Purpurrot
Erlosch im letzten Gram.

M. Herbert.

Wie gewinnen wir die Unreligiösen zurück?[1]

Von Kirchenrat J. Schiller, Nürnberg.

Das ist die schwere Frage, mit der man sich seitens der Kirchen seit Jahren, seit Jahrzehnten beschäftigt, ohne daß wir der Lösung näher gekommen sind. Auch wir bilden uns nicht ein, den Stein der Weisen gefunden zu haben. Wohl aber drängt die kirchliche Not der Gegenwart ganz besonders dazu, sich immer wieder aufs neue in dieses Problem zu vertiefen. Vor allem gilt es, die Ursachen der religiösen und kirchlichen Entfremdung zu ergründen. Nur dann können wir hoffen, den tiefen Schaden langsam heilen zu können. Dabei dürfen wir das Wort nicht vergessen: „Viele sind berufen, wenige sind auserwählt." Von großen Erfolgen, welche weite Mengen umschließen, von vieltausendfältigen Früchten kann keine Rede sein. Diese hat es niemals gegeben, solche wird es niemals geben. Wir müssen uns mit einer Auslese zufrieden geben, mit einer Minderheit, welche den Rückweg zur Religion und Kirche finden wird, wenn man sie nur richtig zu leiten gelernt haben wird. Wer freilich mit Paul Göhre („der unbekannte Gott") die Ansicht vertritt, daß die Religion nichts weiter ist als eine bestimmte Art der Gesamtveranlagung des Menschen, welche durchaus nicht allen Menschen gemeinsam sei, sondern besondere Keime, Neigungen, Eigenschaften, Fähigkeiten, Anlagen, Dispositionen voraussetze, dessen Liebesmühe ist vergeblich. Die heiligen Schriften und vielhundertjährige Beobachtungen und Erfahrungen sagen das Gegenteil. Der religiöse Funke glimmt doch in jedem Menschen, die religiöse Ader, welche in Allen von Natur schlägt, darf doch nicht mit wissenschaftlichen, künstlerischen und anderen Veranlagungen verglichen und auf ein und dieselbe Stufe mit diesen gestellt werden. Gewiß wird der Gottesfunke bei den einen zur Flamme entzündet, während er bei anderen erstickt wird, wobei das Maß persönlicher Schuld und Verantwortung recht verschieden sein mag — aber von Natur eignet jedem etwas davon. Der Marburger Professor Rudolf Otto („Revolution und Kirche") unterscheidet drei Gruppen und Gründe moderner Religionslosigkeit. Bei der ersten liegt keine direkte Gegnerschaft gegen Religion und Kirche vor. Das moderne Wesen in Erwerb und Betrieb, in Gesellschafts- und Staatsleben, in Kultur und Verkehr, in Sitte und Recht rückte immer weiter weg von der Kirche und ihrem Einfluß, daß zuletzt die Religion völlig Schiffbruch litt. Eine zweite Gruppe verlor den Zusammenhang mit der Kirche durch die „Wissenschaft", durch moderne Weltanschauung und Weltbewertung. Wissen und Glauben bilden für diese solch unüberbrückbare Gegensätze, daß sie längst außerhalb des Schattens der Kirche zu leben sich gewöhnt haben. Eine dritte Gruppe, die zahlreichste, welche den heftigsten Widerstand allen kirchlichen Gewinnungsversuchen entgegensetzt, finden wir in der Arbeiterklasse, bei den „Proletariern". Diesen hat man so lange die Kirche als „Volksverdummungsanstalt" geschildert, bis sich dieses Vorurteil fest einnistete, unterstützt von der Anschauung, die Kirche als Staatsanstalt halte es ja doch bloß mit den Oberschichten, den Reichen und Kapitalisten, und habe gar kein Herz für die Interessen, für die Nöte und Sorgen des „kleinen Mannes", des Volkes.

Ferne sei es, die Kirchen von jeder Schuld an den verfahrenen Zuständen freisprechen zu wollen. Der religiöse Unglaube, die kirchliche Gleichgültigkeit sind nicht von heute, sie reichen zurück bis in das 18. Jahrhundert. Dortmals ist der böse Riß entstanden zwischen dem religiösen und dem weltlichen Geistesleben unseres Volkes. Sobald das religiöse Gepräge des abendländischen Lebens durch ein weltliches verdrängt ward, suchte man seine Zuflucht in pietistischen Sondergemeinschaften oder man schloß sich den rationalistischen neu aufstrebenden Geistesmächten an. Auch dann konnte es nicht besser werden, als eine idealistisch gerichtete deutsche Poesie und Philosophie die Führung des nationalen Geisteslebens übernahm. Zwar schien es, als ob die nationale Not, die Zeit eines Stein und Arndt eine nationale Wiedergeburt in Verbindung mit religiöser Neubelebung hervorbringen würde. Allein der verführerische Glanz der großen Natur zugleich mit den staunenswerten Fortschritten der Naturwissenschaften füllte fast ganz die deutsche Volksseele aus. Man vergaß über der Schöpfung den Schöpfer. Man nistete sich so

[1] Bei der Wichtigkeit dieser Frage für das gesamte Christentum werden die auf die Verhältnisse der evangelischen Kirche im speziellen eingestellten Ausführungen des Herrn Verfassers auch in katholischen Kreisen verständnisvolles Interesse finden. D. Red.

Digitized by Google

fest auf der Erde ein, daß die übersinnliche Welt, die ewige Heimat, darüber vergessen ward. Wer nun aber von dem Weltkrieg sich eine Besserung versprach, mußte eine grausame Enttäuschung erleben. Der Abfall ist nicht kleiner, sondern größer geworden. Ja die Stimmen derjenigen mehren sich, welche bezüglich der Religion und Kirche sogar sehr düster in die Zukunft sehen.

Wie kann da geholfen werden? Recht verschieden sind die Rezepte, welche ersonnen, die Arzneien, welche gebraut werden, um unser Volk nach der religiösen Seite hin zu heilen. Was die gebildeten Kreise anlangt, so dünken uns die Vorschläge völlig verfehlt, welche darauf abzielen, einer vermeintlichen Wissenschaft möglichst viele Konzessionen zu machen auf Kosten ewig gültiger Wahrheiten. Nein, es geht nicht an, Grundprinzipien der christlichen Religion anzutasten und zu verflüchtigen. Man wähne doch ja nicht, für Religion und Kirche dadurch gewinnen zu können, daß man Geheimnisvolles möglichst mundgerecht macht, biblische Spitzen umbiegt, notwendige Forderungen einschränkt, den Eingang über Gebühr verbreitert. Die Pforte ist nun einmal eng, welche zum Heiligtum des Glaubens führt, und es wird einmal eine Zeit kommen, in der große Massen sich entschließen, den schmalen Weg zu betreten. Es bleibt dabei: „Der natürliche Geist vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit und er kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich beurteilt werden", seelisch gemessen, von denen erfaßt, in den Willen übertragen werden. Die Beschränkung auf das rein Verstandesmäßige, das Intellektuelle richtet nichts aus. Daran kranken noch immer so viele. Der Irrtum Abaelards ist bis heute nicht ausgestorben. Damit huldigen wir in keiner Weise einem übertriebenen Konservatismus. Nein, unermüdlich gilt es weiter zu forschen und zu arbeiten, die historische Seite auszubauen, religiöse Weltanschauung und Ethik zu vertiefen, das moderne Geistesleben zu studieren, mit den Zeit- und Gegenwartsfragen sich zu beschäftigen, die neueste Kirchen-, Geistes- und Gesellschaftsgeschichte kennen zu lernen. Vielleicht kann auch da und dort berechtigten Wünschen inbezug auf Steigerung und Belebung des Gottesdienstes, sowie des religiösen Unterrichts- und Erziehungswesens Rechnung getragen werden, nicht zu vergessen die Pflege des christlichen Liedes, der religiösen Musik. Der moderne Mensch ist für all dies empfänglich, ja er schmachtet zum Teil danach.

Vor allem aber müssen wir uns um das eigentliche „Volk" noch viel mehr kümmern als dies bisher geschehen ist. Gegen den Willen zur Sozialreform ist alles Reden und Predigen unnütz. Vielseitigste und kräftigste Mitarbeit an der allgemeinen Lösung der sozialen Frage ist erste Pflicht. Darum geben wir Otto (pg. 277 f.) ganz und gar recht, wenn er ausführt: „Es ist sinnlos, zur Religion zu rufen, wenn der moderne Lebens- und Erwerbstrieb Männer und Frauen der Muße, der entlasteten Stunden, der Sonn- und Feiertage beraubt, ohne welche die Pflege des Gemütes nicht möglich, Religion und Andacht ein Unding ist, wenn ermatteter Leib und Geist in den freien Stunden naturgemäß nur zur nötigsten Erholung oder zum schnellen Genuß sich wenden. Dazu alle die Uebelstände verarmter Lebenshaltung: Kampf ums Dasein, Wohnungs- und Krankheitselend, gehemmtes Familien- und Gemeinschaftsleben, versagende Erziehung und mangelnde Kindespflege, Mechanisierung des Geisteslebens durch die Mechanik der Arbeit, Deklassierung und Brutalisierung des gesamten Daseins. Solange nicht die Massenarmut verschwindet, kann auch kein Freiwerden zu erhöhtem Geistesleben, keine Rückkehr zur Religion und zur kirchlichen Sitte gelingen."

Gerade die neueste Gegenwart mit ihrem Umschwung auf hundert Gebieten legt uns eine solche Fülle von Pflichten und Aufgaben auf, daß uns schwindlig werden könnte. Wir haben gar nichts dagegen zu erinnern, wenn z. B. zum erstenmal ein „Arbeiter" in die Generalsynode einberufen wird. Man hole sich nur auch weiterhin Vertreter der Arbeiterkreise in Kirchenvorstand und Kirchenverwaltung ein. Nur so kann das alte Mißtrauen gegen die Kirche verschwinden. Nur so kann das so notwendige Vertrauen zurückkehren. Vortrags- und Diskussionsabende sollten nirgends fehlen. Kirchen- und Schulbibliotheken können viel nützen. Der ganze Lehr- und Bildungsbetrieb bedarf erneuter Prüfung. Ueberall gilt es nach dem Rechten zu sehen. Der Unglaube hätte nicht solche Dimensionen angenommen, wenn wir es verstanden hätten, in die Seelen von jung und alt rechte Liebe, Anhänglichkeit und Treue zu Religion und Kirche einzupflanzen, wenn wir vor allem die Nachpflege der Erstkommunikanten nicht vernachlässigt hätten; denn in der Jugend muß der Grund gelegt werden. Ohne dauernde Pflege muß ja das religiöse Leben zugrunde gehen. Woher rühren denn die Erfolge der Sekten? Das enge, innige Zusammengehörigkeitsgefühl hält die Leute zusammen und bei ihrem göttlichen Meister fest. Von ihnen müssen wir lernen. Man hat ja jetzt damit begonnen, kleine, übersehbare Gemeinden zu bilden. Nur fahre man auch in dem Nachgehen der einzelnen Seelen mit Eifer fort. Von Nutzen ist das Anlegen einer Kartothek. Nur überlasse man die Einzelbesuche nicht anderen, auch nicht dem Kirchner, sondern man suche persönlich die Gemeindeglieder auf. Unter vielen Hunderten solcher Besuche habe ich auch nicht eine einzige üble Erfahrung gemacht, wohl aber zahllose angenehm berührende und wohltuende. Dabei führt mich der Weg sehr häufig in die armseligsten Quartiere, in Gäßchen und dunkle Höfe. Das Feld ist weiß und reif zur Ernte. Man braucht nur die Augen zu öffnen und die Hände zu rühren.

Die Trennung der Kirche vom Staate zwingt heute unsere Kirchen dazu, immer größere Selbständigkeit zu gewinnen. Dies gilt vornehmlich der protestantischen Kirche; denn die katholische war uns darin schon immer voran und überlegen. Der vormalige staatliche Schutz fällt jetzt dahin. Damit sind den Kirchen neue Wege gewiesen, die sie beschreiten müssen, sie mögen wollen oder nicht. Eine neue Zeit bricht an. Nutzen wir sie aus! Groß ist die Verantwortung, schwer sind die Gefahren. Der göttliche Geist wird das Seine dazu tun, uns beizustehen und „in alle Wahrheit zu leiten". Die Zeit des Christentums ist nicht vorüber, sondern sie liegt vor uns. Eine neue Epoche beginnt. Das Reich Gottes rückt in seiner Entwicklung auf Erden wieder einmal vorwärts.

Wirtschaftliche Schlußfolgerungen aus dem Kriege.

Von Hartwig Schubart, Salenstein (Thurgau).

Die große Gefahr, welche die andauernde Valutaentwertung der europäischen Festlandsstaaten, die an dem Krieg teilgenommen haben, nicht nur für diese allein bedeutet, sondern ebenso für England, die neutralen Staaten, und endlich auch Amerika, wird allgemein anerkannt, und damit mehrt sich auch die Zahl der Stimmen, die ein internationales Einschreiten fordern. Vor allem der Devisenstand der Zentralmächte erfordert Sanierung, nicht nur im Interesse dieser Länder allein, sondern der gesamten Handelsstaaten der Erde ohne jede Ausnahme. Es bedarf keines Hinweises, daß der absolut nötige Rohstoffimport diese Länder jetzt zu Ausgaben zwingt, die durch den als dumping wirkenden billigen Auslandabsatz nicht ausgeglichen werden können, und somit die Verschuldung mathematisch weiter steigern müssen — damit mindert sich progressiv die Aussicht der Sieger auf Wiedergutmachung ihrer Schäden, selbst wenn sie bis zum letzten Mittel greifen und alle deutschen Produktionsquellen für sich beschlagnahmen würden — die lediglich Ernährung der nun doch einmal nicht ersetzbaren deutschen Arbeiter würde die Ausbeute verschlingen, die eigenen Industrien aber und die der Neutralen werden bei der niedrigen Valuta umso stärker unter dem niedrigen Angebot der Zentralmächte zu leiden haben, je mehr das Entschädigungsinteresse eine volle Arbeit Deutschlands und Oesterreichs verlangt. Bei dem Beibehalten der jetzigen Verhältnisse ist der Staatsbankrott der Besiegten unausbleiblich — und er würde die gleiche Folge bei den Siegern des Festlandes erzwingen — auch England, das in seinen Kolonien noch unerschlossene Reichtümer zur Verfügung hat, bliebe nicht unberührt und würde zum mindesten an Konvertierungen zu denken haben, in Amerika aber würde das Einschränken der Exportmöglichkeiten die schwersten Wirtschaftskrisen hervorrufen müssen. Die Erde bildet nun einmal trotz getrennter und in sich abgeschlossener Wirtschaftsgebiete doch einen einheitlichen wirtschaftlichen Körper, und in einem Körper kann kein Glied dauernd abgeschnürt sein, ohne den gesamten Organismus zu beeinträchtigen, kein System kann durch Krankheit in seinen Funktionen behindert werden, ohne Krankheit des gesamten Komplexes herbeizuzwingen.

Wenn man aber auf Heilung bedacht sein will, muß man nicht nur mit den äußeren Symptomen und ihrer Gesundung rechnen, sondern man muß dem Grundübel auf die Spur gehen, den Krankheitserreger bekämpfen. Mit andern Worten, man kann nicht Valutaverbesserungsversuche anstellen, ohne die ganze

Digitized by Google

wirtschaftliche und finanzielle Lage von Grund aus zu heilen. Die Krankheit ist überall dieselbe, die wirklichen Volksvermögen, den roten Blutkörperchen vergleichbar, sind erschöpft, vermindert, auf ein Minimum zurückgegangen, die allgemein fälschlich als Vermögen bezeichneten umlaufenden Vermögens- und Geldsurrogate, die weißen Blutkörperchen, haben sich in erschreckender Weise vermehrt und sind zudem in krankhafter Weise ungleichmäßig verteilt. Europas kriegführende Mächte leiden an stärkster wirtschaftlicher Leukämie, und diese Krankheit wird, wenn nicht baldigst Heilung eintritt, auch die mit roten Blutkörpern anscheinend noch prall angefüllten Neutralen mit zum wirtschaftlichen Tode führen.

Hier ist die Erklärung nötig, was unter Volksvermögen zu verstehen ist. Es zeigen sich da drei Kategorien, zuerst der Besitz an wirtschaftlichen Verbrauchsgütern, an Rohstoffen für ihre Herstellung und an den für letztere nötigen Produktionsmitteln, dann zweitens der Besitz an Arbeitsenergie, in Menschenkraft und Naturenergie verkörpert, und endlich der Besitz an Währungsgeld, also an Gold. Hier möchte kurz der Hinweis am Platze sein, daß gerade die jetzige Entwicklung die Notwendigkeit eines möglichst stabilen Wertmessers und Tauschmittels, des Goldgeldes, zur Evidenz beweist, und die Theorien eines durch nichts kontrollierbaren und zu beschränkenden Freigeldes mindestens so lange ad absurdum führt, als die Erde nicht einen einzigen Wirtschaftsstaat mit einem einzigen Geld- bzw. Noteninstitut bildet. Als vierte Kategorie käme für staatliches Vermögen dann noch Auslandsbesitz in Frage.

Wenn ich von Deutschland exemplifiziere, — mutatis mutandis wird man ähnliche Rechnungen überall anstellen können — so wurde sein Volksvermögen vor dem Kriege auf 350 Milliarden geschätzt. Der reine Goldanteil dieser Summe war nur auf rund 6 Milliarden zu beziffern. Von diesem Vermögen sind nun durch den Krieg fortgefallen alle Auslandswerte, ein großer Teil der Bodenwerte in Elsaß-Lothringen und im Osten; der gesamte Stock der aus dem Ausland stammenden Güter ist restlos und ohne Ersatz verbraucht, Vorräte eigener Erzeugnisse sind zu großem Teil ebenfalls ersatzlos aufgebraucht, die Rohstoffe vermindert ohne Gegenwert, die Produktionsmittel abgenutzt, die Handelsflotte ausgeliefert — kurz, das deutsche Volksvermögen wird unter Zugrundelegung der Goldwährung heute keinesfalls mehr als 1/4 des früheren, also gegen 90 Milliarden betragen; eine annähernd genaue Schätzung ist mir natürlich unmöglich. Von diesen restlichen 90 Milliarden, um mit dieser Zahl einmal zu rechnen, fällt durch die veränderten Verhältnisse ein sehr großer Teil für die internationale Beteiligung als totes Kapital aus, nämlich ein recht hoher Prozentsatz der in den verschiedensten Baulichkeiten investierten Vermögenswerte. Das sind die roten Blutkörper Deutschlands. Vor dem Krieg nun betrug die Reichsschuld noch nicht 1½% des Nationalvermögens, die Noten der Notenbanken haben sich kaum über die Gesamtausgabe von 3 Milliarden, also noch nicht 1% des Vermögens erhoben. Heute würde die Reichsschuld in Goldwährung etwa das Dreifache des noch vorhandenen Vermögens, — der Notenumlauf würde, in Gold gedeckt, etwa das Doppelte des Restvermögens betragen. Das sind die weißen Blutkörper. Nun steht diesem absolut erschöpften und kranken Organismus nur ein ebenfalls erschöpfter und verminderter Arbeitswille zur Verfügung — vermindert durch die direkten Verluste gerade der Arbeitskräftigsten, erschöpft durch physische wie moralische Schwächung der Arbeitskraft als Folge des Hungerns! —

Wenn nun mit Ausnahme Oesterreichs, das in noch schlimmerer Lage ist, Deutschland auch im vorgeschrittensten Krankheitsstadium sich befindet: ein viel erfreulicheres Bild ergibt auch eine Diagnose bei Frankreich, Italien und Belgien nicht, zumal ihre Zukunftswechsel auf die Besiegten absolut uneinlösbar sind, sofern diese nicht selbst gesunden.

Aus dieser kurzen Betrachtung zeigt sich, daß es für diese Gesundung nur ein Mittel gibt: gewaltsame Entschuldung! Und diese ist an sich gar nicht so schwer, da für alle diese unsinnig gesteigerten Staatsschulden Zertifikate — Werttitel der verschiedensten Art — in den Verkehr geworfen sind. Diese müssen zuerst verschwinden; damit wird dann auch weiter die unfaßbare Unlogik aufhören können, daß bei einem tatsächlich verringerten Vermögen der Verkehr, das tägliche Leben, nominell enorme Beträge an Geldsurrogaten benötigen. Augenblicklich zwingen schon die Staatsbudgets zu einer solchen Umlaufsquote — sind diese erst einmal um die Schuldzinsen erleichtert, so wird es möglich sein, die Notenzirkulation zu verringern, dem Geld seinen Wert zurückzugeben, eine angemessenere Relation zwischen Ware und Preis herzustellen, und dann auch die Arbeitslöhne zu reduzieren, die Fabrikation zu verbilligen trotz besserer Lebenshaltung des Arbeiters.

Noch eine weitere Betrachtung führt auf die Notwendigkeit annähernder Herstellung des früheren Geldwertes: das Verhältnis der aus der Vorkriegszeit stammenden Werttitel zur jetzigen Kaufkraft des Geldes. Denken wir an das tägliche Leben — an Hypotheken zum Beispiel. In unzähligen Fällen hat erst die Hypothek den Bau des Hauses, die Melioration des Landgutes, den Betrieb des Fabrikunternehmens ermöglicht. In gleicher Weise ist es da unlogisch und ungerecht, daß der Preissteigerung folgend das beliehene Objekt nominell im Wert verdoppelt oder verdreifacht sein soll, während der eigentliche Lebensspender, die Beleihung, an dieser Steigerung nicht teilnimmt, bei Beibehaltung des nominellen Wertes an innerer Kaufkraft entsprechend abnimmt, und durch den gleichen Zahlbetrag eines minderwertig gewordenen Geldes abgelöst werden kann.

Selbstverständlich kann nicht eine lediglich Wertloserklärung dieser staatlichen Kriegsschuldtitel eintreten, wie es etwa Napoleon I. mit den Assignaten machen konnte, das wäre Staatsbankrott, der gerade vermieden werden soll. Zudem würden außerpolitische Einsprüche ein solches Vorgehen verbieten, innerpolitische Rücksichten auf die große Zahl kleiner Besitzer, die in schwerer Zeit ihre Notgroschen dem Vaterlande zur Verfügung stellten, es unmöglich machen. Aber in jedem Lande ist ja eine Vermehrung der Vermögenstitel um diese Summen eingetreten: Abgaben aller Besitzenden in Gesamthöhe der Kriegsausgaben werden erhoben werden und zu ihrer Einlösung Verwendung finden müssen. Dabei werden speziell bei Deutschland die Vorschläge des „Reichsnotopfers" nicht genügen, es wird sich kaum umgehen lassen, für diese *einmalige Abgabe* überhaupt eine Maximalgrenze aufzustellen für die Einzelvermögen, deren weitere Vermehrung dann aber prinzipiell wieder unbeschränkt bleiben müßte. Auch die Art des Einziehens dieser Abgaben wird eine stark mannigfaltige sein müssen; bei vielen Betrieben wird sie nur in Form einer staatlichen Beteiligung erfolgen können, um denselben nicht das erforderliche Betriebskapital zu entziehen. Es dürfte dann dem Steuerfiskus möglich sein, diese Beteiligungen event. an andere Interessenten allmählich abzustoßen, und den Erlös zur Einlösung der Kriegsschulden zu verwenden. Nebenbei bemerkt, dürfte diese Form einer „staatlichen Beteiligung" die einzige Form einer „Sozialisierung" darstellen, die nicht durch Beeinträchtigung der Unternehmerinitiative die wirtschaftliche Produktivität hemmen müßte. Aber es kann sich in dieser Art nicht darum handeln, die Straße zu bauen, nur Ziel und Richtung können angegeben werden.

Zweifellos ist schon viel kostbare Zeit verflossen und besonders für Deutschland ist diese Maßnahme dadurch erschwert, daß seit Friedensschluß viele seiner Vermögenswerte in das neutrale Ausland, besonders nach der Schweiz, abgewandert sind. Da wird es also der Beihilfe der Neutralen bedürfen, um wenigstens einen Teil dieser Werte noch zu erfassen — etwa in der Richtung, daß zeitlich ein scharfer Schnitt gemacht wird. Die Deutschen, die *vor* dem Waffenstillstand in neutralem Ausland sich Niederlassungsrecht erwarben, wären etwa vermögensrechtlich den Bürgern ihres neuen Wohnsitzes gleich zu stellen, während die später Eingewanderten, bei denen wohl ohne Ausnahme lediglich Vermögensflucht der Grund des Wohnsitzwechsels sein dürfte, gerechterweise den steuerlichen Forderungen ihrer Heimat zu unterstellen wären, unter staatlicher Beihilfe des neutralen Landes und unter Aufhebung der Schweigepflicht der Banken. Wollen diese unter den veränderten Verhältnissen wieder nach Deutschland zurückkehren, so wird das betreffende neutrale Land ihren Wiederabzug kaum bedauern.

Natürlich wird auch durch eine solche Maßnahme der alte Kaufwert des Geldes nicht ganz wieder hergestellt, wird es überhaupt wohl nie können. Aber er wird gehoben, soweit als möglich, und mit diesem Heben kann dann die Parität der Valuta umso eher verbunden werden, als der größte Teil Europas sich solchen Maßnahmen unterziehen muß.

Es soll nicht verkannt werden, daß mit einer dann erfolgenden Paritätsnormierung für die neutralen Staaten ein positiver Verlust im Augenblick verbunden wäre, da der tatsächliche Vorteil dieser Staaten, über eine doch noch angemessenere Deckung ihrer Umlaufmittel durch Gold und Warenvorräte verfügen zu können, im Augenblick nicht genügend berücksichtigt werden würde. Aber es steht zur Frage, ob dieser anscheinende Verlust nicht voll aus-



geglichen würde durch die dann wieder gesunderen Handelsverhältnisse, durch Import- und Exportmöglichkeit unter gleichmäßigen stabilen Bedingungen ohne Unterbietungen oder Ausfuhrbeschränkungen, durch die Möglichkeit gesunder industrieller Betätigung nach natürlichen Bedingungen. Ich möchte diesen Ausgleich als vorliegend annehmen.

Sicher dürfte es sein, daß dasjenige Land am schnellsten einer inneren Gesundung, einer Abwehr auch anarchistischer Bestrebungen, zugeführt wird, an dem sich der besitzende Teil der Bevölkerung am ehesten zu den ihm zugemuteten Opfern entschließen kann. Aber ebenso sicher möchte es scheinen, daß eben nur durch solche Opfer der Besitz selber erhalten bleiben kann.

Sonnen- und Luftbadparks.

Von Martin Mayr, München.

Der Münchener Nervenarzt Dr. Paul Litzmann hat unlängst in zwei Aufsätzen in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ die Ansicht vertreten, daß die Luft- und Sonnenbäder noch lange nicht in einer ihrer Bedeutung als Gesundheitsbringer entsprechenden Weise in den Dienst der erholungsbedürftigen Großstadt gestellt seien. Dem sei durch ausgedehnte Luft- und Sonnenbadparks zu begegnen. Am 26. Sept. wurde nun in München zur Erreichung dieses Zwecks ein besonderer Bund geschlossen, wobei besonders betont wurde, daß es sich nicht um einen Verein für Nacktkultur handeln solle. Der lapidare Satz des Berichts der oben genannten Zeitung: „Hindernisse wie finanzielle Schwierigkeiten, Platzfrage, sittliche Bedenken, Gleichgültigkeit müssen überwunden werden“ läßt eine verhängnisvolle Unterschätzung der sittlichen Seite der Angelegenheit befürchten. Die Bewegung macht sich auch anderwärts bemerkbar und soll in Bayreuth, Würzburg und Schweinfurt schon greifbare Form angenommen haben. D. Red.

Auch Zeiten des Zusammenbruchs, wie sie eben unser Deutschland durchtrauert, haben ihre Wahrzeichen: Das Heer der ewigen Rater, der Weltverbesserer. Wäre der Erfolg nur bruchteils so laut wie die nachgerade unregistrierbaren politischen, wirtschaftlichen und anderen Rezepte, dann gäbs schon morgen nicht mehr Kohlennot, Kriegssteuer und schwindsüchtige Valuta.

Auch medizinische Herolde erscheinen auf dem lebhaften Plan. So machte jüngst ein Münchener Nervenarzt in den Spalten der verbreitetsten süddeutschen Tageszeitung von sich reden. Ihn erbarmt des Volkes, namentlich unserer heranwachsenden Jugend, „deren freudenbares Los Arbeit, Arbeit und wieder Arbeit ist“. (!)

Freilich fehlt ein leiser Stich ins Komische nicht, wenn der Volksfreund das kommende Heil des „ausgehungerten, nervenzermürbten Volkes“ in der Luft und Sonne erblickt. Nach einem dunklen Bild der Gesundheitsstörungen durch den Krieg sowie einseitigen blendenden Seligpreisungen der Allmacht des Lichts, der Luft und der Sonne kommt unter dieses Aggregat der Strich, das kategorische Resultat, der Vorschlag bzw. „die Forderung des Arztes und Menschen an den Staat“, man solle die großen Gärten unserer Stadt, den Englischen Garten, Teile des Isartals, den Nymphenburger Park auflassen, und so der ausgehungerten Menschheit Gelegenheit bieten, „im porösen Badeanzug oder durchlässigen Lufthemd“ bzw. „völlig entkleidet“ freiluftspazierend zu lustwandeln. Auch dem Gedanken an andere Plätze der Stadt ist man nicht abhold, z. B. Park des Prinz Ludwig Palais in der Galeriestraße, Sportplatz südlich des Ungererbades, Luitpoldspielplatz, Hirschgarten, Aumeistergegend, Forstenriederpark, alter botanischer Garten.

Ganz abgesehen davon, daß das schon arg verblaßte Renommee der Kunst-, Kultur-, Intelligenz- und Gemütlichkeitsstadt München nicht gewänne, wenn auf diese Weise 80% ihres Flächeninhalts nur Kinobuden, Rationierungsbureaus und Sonnenparks dienen, und wenn ihre glücklichen Söhne und Töchter als gebräunte selige Geister in elysischen Gefilden schier alles Irdischen entkleidet umherliegen, trippeln und flanieren, sind unter ärztlichen und anderen geradeso wichtigen Gesichtspunkten wesentliche Erinnerungen zu erheben.

Extreme berühren sich. Gestern Wasserfanatismus, heute Luft- und Sonnenkult. Es bedeutet wenigstens eine unbewußte Täuschung der Menge, wenn in dem ersten, in sich abgeschlossenen, programmatischen Aufruf für „Luft- und Sonnenbadparks“ bloß von den Segnungen dieser Art der Körperpflege die Rede ist. Allzuviel ist ungesund. Grundgesetz bei Arznei- und Kurgebrauch! Im Wassertropfen und Sonnenstrahl glüht nicht bloß neues Leben, sondern auch der alte Tod!

Den reinigenden, stoffwechselfördernden, bakterientötenden Wirkungen des Sonnenlichts stehen nicht unbedenkliche negative Posten gegenüber. Es ist eine selbst unter Laien geläufige Tatsache, daß Herzleidenden, Lungenkranken, Patienten mit Verkalkungserscheinungen oder überhaupt mit hohem und höchstem Blutdruck solche starke Kuren entschieden zu widerraten sind. Auch Gesunde mit halbwegs normalen Organen können durch Unzweckmäßigkeiten und Uebermaß, die beim empfohlenen Massen- und Herdenbetrieb nie ausbleiben, Schädigungen sich holen, die unter Umständen tötlich verlaufen. Die Anregung in einem erst späteren zweiten Aufruf, welche Gesunde warnt, Leidenden aber zur Auflage macht, erst einen Arzt zu konsultieren, „der sich mit Heliotherapie beschäftigt“, gestaltet von vorneherein den ganzen Versuch so kompliziert und praktisch so schwer durchführbar, daß das so krampfhaft angestrebte Unternehmen wegen der unabsehbaren, unmittelbar möglichen Schädigungen schon vom ärztlichen Standpunkt aus kaum mehr als allgemeine, öffentliche, „segensvollste“ Einrichtung zur Hebung der Volksgesundheit angesprochen und empfohlen werden kann.

Nicht weniger gering sind die Erkältungsmöglichkeiten des angepriesenen Freiluftbades, d. h. „des langen, völlig entkleideten Verweilens im Schattenlicht“ des Luftbadparkes im „Englischen Garten“ oder „in Teilen des Isartals“ usw. Zur Güte eines regulären Werbe- und Reklamezettels sinkt der Aufruf herab durch den Hinweis auf die kosmetische Wirkung von Luft und Sonne, deren „Kenntnis unsere Frauenwelt schnell in die Arme der Heliotherapie treiben wird“. Diese ungalante Spekulation auf die stärkste weibliche Schwäche, auf die Eitelkeit, wird ja ihre Köderzwecke nicht verfehlen, bleibt aber nichtsdestoweniger zweifelhaft, lächerlich und der sonst so ernst klingenden Tendenzen des ärztlichen Aufrufes unwürdig. Weckt der Sonnenstrahl wirklich die in Aussicht gestellten kosmetischen Wunder, dann überrascht uns um so mehr der müde, dürre, nur mühsam verpuderte Senilismus im Gesichte unserer modernen jungen Welt, also in jenem Körperteil, der selbst bei den beunruhigendsten Modetorheiten dem Licht, der Luft und der Sonne immer ausgesetzt ist!

Hinter den Werbeblättern für Hebung der Volksgesundheit durch porösen Badeanzug und durchlässiges Lufthemd, durch Licht, Luft und Sonne steigt eine hämisch grinsende Mephistofratze herauf. Die ganze Sonnenbad- und Luftnacktkultbewegung ist eine laute, lärmende Sisyphusarbeit am kranken Körper unseres Volkes. Man seiht Mücken und verschluckt Elephanten.

Angenommen nämlich, was aber die Erfahrung und kühlste Berechnung nicht gelten läßt, den Sonnen- und Luftbadparks wären wirklich die aufgeschminkten Vorzüge für Leib und Seele ohne Einschränkung eigen, dann wäre der Gesamteffekt immer noch Null. Ich denke gar nicht an das Gespenst der Unterernährung, obwohl die primitivste Empirie dartut, daß Mangel an Nahrung nie durch Bäder ersetzt wird, und daß weder die würzigste Luft noch die weichste, gefeiertste Nachmittagssonne leere Mägen und hohle Backen füllt. Viel schlimmer sind jene Unzweckmäßigkeiten, Gewalttätigkeiten und Verbrechen am einzelnen Organismus wie am großen süchtigen Volkskörper, welche unbehindert oder unbeachtet oder selbst unter den Augen des lächelnden Aeskulap die Schichten des Volkes durchfressen von ganz oben bis ganz hinunter. Kein noch so splitternackter Luft- und Sonnenfanatismus rettet unsere Nikotiniker, heilt Morphinisten, kommt auf gegen den Fluch des Neomalthusianismus, gleicht die Schäden des Abortus aus, der manchmal, amtlich nachgewiesenermaßen, ohne jede klinische Notwendigkeit ärztlicherseits praktiziert wird. Es berührt mehr als peinlich, wenn jetzt die Luft- und Sonnenbadparks mit barmherzig generösem Nachdruck gerade auch als Dankespflicht gegen die Kriegsinvaliden postuliert werden, denen man vor einem Jahre noch in den Etappen, draußen im Felde, amtliche Unterweisung zum rationellen Gebrauch der Antikonzeptionsmittel erteilte, welche man so der Ausschweifung in die Arme trieb. Man verbindet kleine Finger und schlägt Köpfe ab. Hundert Jahre fleißigsten, verständnisinnigsten Gebrauches radikalster, gründlichster Sonnenbäder können das Unheil nicht beschwören, das die Syphilis in einem Tage über die Kulturvölker spritzt, seitdem den jungen und alten Schwerenötern und Schwerenöterinnen das Sündigen ohne unangenehmes Risiko durch Präservativmittel so leicht gemacht wird. Dieser circulus vitiosus ist vielleicht einer der häßlichsten aller Kulturgeschichte.

Die gräßlichste Ironie und der blutigste Hohn, die katastrophalste Tatsache liegt aber in etwas ganz anderem. Dreifach sei die untrügliche unausbleibliche Möglichkeit und totsichere Wirklichkeit unterstrichen, daß durch die Luft- und Sonnenbäder in der geforderten Gestalt das hygienische Unglück, dem dadurch gesteuert werden soll, nur gesteigert wird, daß durch die Halbnackt- und Nacktkultur mit ihren tausendfachen stimulierenden Nebenerscheinungen, dem Nervenkitzel und dem Geschlechtsreiz die Sonnenbadparks unser Englischer Garten und herrliches Isartal zu Hochbrutstätten der Geschlechtskrankheiten auswachsen.

Damit ist der grundsätzlichste Punkt der Frage gestreift, damit treten wir auf einen Standpunkt, der über dem hygienischen steht, den moralischen.

Der materialistisch-monistisch ungläubige Philanthropismus unserer Tage muß daran erinnert werden, daß es einen Dualismus gibt, der nicht bloß den Strich zieht zwischen Mensch und Gott, sondern auch im Mikrokosmus des einzelnen Menschen Himmel und Erde scheidet: Geist und Stoff. Diesem Dualismus huldigt das positive Christentum und darnach wertet seine Moral diese beiden Faktoren des Menschen. Sie verachtet keinen, sie gibt dem Leib das Recht zu leben, ja die Pflicht zu leben, das Leben in Unterordnung unter das höchste Ziel des Daseins zu pflegen, zu erhalten, angenehm zu gestalten. Aber bei aller vernünftigen Leibeskultur, welche den Sport nicht ausschließt, die Kasteiung ablehnt, die Weltverneinung verurteilt, den Selbstmord verdammt, vergißt sie doch nicht den Vortritt des andern Prinzips, der geistigen Seele, das Moralgesetz, das Naturgesetz, und das Wort ihres Meisters: „. . . Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet“ . . . „Wenn dich dein Auge ärgert, dann reiß es aus; es ist besser eines Auges in den Himmel einzugehen, als zwei Augen zu haben und verdammt zu

Digitized by Google

werden." Sie stellt den Geist über den Stoff, die Pflicht über die Lust, das Opfer über die Sünde, ja das Glück des unverletzten, unbesudelten Gewissens über den leiblichen Tod.

Dieser Konflikt zwischen Leib und Seele, Materialismus und Spiritualismus, Geist und Fleisch nimmt gerade in unserer Frage sein widrigstes Karnat an.

Sonderbar, daß Leute, bei welchen man dank ihrer Studien und beruflichen Erfahrung in diesem Punkte schärfere Pupillen sucht, hier alle Sehkraft verläßt und daß gerade Aerzte, welche die Winkelzügigkeit nervös überreizter Menschen, die Sophismen schreiender Triebe täglich beobachten können, hier die Opfer eines unbegreiflichen Optimismus werden können. Ein Nervenarzt träumt: „... Dann wird der Luft- und Sonnenpark eine unerschöpfliche Quelle allerwertvollster Volkserholung und moralischer Veredlung. ..." Nein! Unser Volk hat wahrlich bis jetzt in seinen neuesten Familienbädern in der Würm, der Isar usw., bei seinen nackten Orgien in den Bergen noch nicht den Beweis dafür erbracht, daß es die sittliche Probe gemeinsamer Gärten zu obigen Zwecken bestehen könnte. Unser irregeleitetes, blutleeres, schwächliches Gesundheitsproletariat wird mit der letzten Kraft aufflackernden Genußwillens sich in diese Gärten schleppen und zusammenbrechen. Die Freiluft ist für seinen kaum lebensfähigen moralischen Organismus zu stark und in der Sonne dieser Bäder wird seine letzte Kraft und Scham verbrennen. Nicht der „Hunger nach Luft, Licht und Sonne" ist es, der den geplanten Parks so laut zujauchzt, sondern der wilde Hunger nach dem heißen Leben!

Darum soll der Verfasser obigen Aufrufs sich um Gotteswillen nicht gar soviel darauf zugute tun, wenn „eine Flut von begeisterten Zustimmungserklärungen" ihm ins Zimmer läuft. Sollte es einem Menschenkenner wirklich entgehen, daß der Beifallslärm weniger der ärztlichen Absicht gilt, als vielmehr der Möglichkeit, unter dem Deckmantel der Hygiene, des Sportes, der Körperpflege, des „Schönheitskultes" die letzten Fesseln zu sprengen und die untersten Hüllen abzuwerfen?

Soll an der besten ärztlichen Absicht auch nicht gezweifelt werden, so bleibt doch der Zorn gegen die altmodischen Bäder, „in denen Männlein und Weiblein sittsam getrennt sind" usw., sowie das schwere Schnaufen beim Entschluß, die Gärten, „wenn es denn durchaus sein muß", abzuschließen, und manches andere ein großes medizinisches Rätsel. Uns Laien ist der tiefere Grund vorbehalten, warum die ultravioletten Strahlen der Sonne auf die Haut, auf die Stoffwechsel förderung und Bakterien weniger wirken sollen, wenn die Geschlechter getrennt sind.

Hinter all diesen Fragezeichen steht noch ein unausradierbares, das praktische: Die Möglichkeit der äußerlich aufrecht zu erhaltenden Ordnung, die Kleideraufbewahrung, die bescheidenste Sicherheit des Eigentums, der Kleider, der Schmucksachen in unserer Zeit der Einbrüche, Unterschlagungen und raffiniertesten Diebstähle, ein entsprechendes Sonnenbadparkpersonal. Das alles vergessen die Propagandisten der Zukunftsallerweltkultur, wenn sie meinen, „umsonst, ohne einen Pfennig Ausgabe könnte der Staat die außerordentlichen Energiequellen der Sonne der Volksgesundheit zuführen". Wer garantiert aber bei dem Mangel an Selbstbeherrschung, Disziplin und Autoritätsgeist unserer Tage für jene Art des hygienischen Gebrauches des Massenbades, welche ärztlich geurteilt, wirklich mehr nützt als schadet? Wer überwacht die öffentliche Sittlichkeit dieser heiligen Haine? Wer ist kompetent, Ungehörigkeiten auszuschalten? Welche Mittel stehen zu Gebote zum Kampf gegen Schamlosigkeiten, Schmutz und Exzesse? Wer steht dafür ein, daß die „Sandbänke" nicht zu wilden Arenen der fünf Sinne werden? Der Vorschlag, „in den ersten Zeiten der Eröffnung vor freiwilligen Zuhörern gute, gemeinverständliche, aufklärende Vorträge über naturwissenschaftliche und künstlerische Themen zu halten, klassisch schöne gymnastische Turn- und rhythmische Bewegungsspiele Jugendlicher zu veranstalten, ... durch äußeren Eindruck zu vornehmem Anstand einzuladen, ... durch zeitweilige Artikel in Zeitungen über Hochhaltung der sittlichen Grundsätze im Luft- und Sonnenpark" ist theoretisch blaßgrün, lebensfremd, mondhaft wirklichkeitsfern, und angesichts unserer pädagogischen Erfahrungen der Revolution zwerghaft lächerlich. Die Wirklichkeit nimmt sich anders aus. Es gibt hier wieder Putsche. Das moralische Proletariat, das allen gesetzlichen Handhaben und Versuchen gegenüber bis jetzt schon immer ziemlich siegreich blieb, wird auch diesmal auf seinem Recht mit Nachdruck bestehen und verlangen, das Freudenmahl ganz zu genießen, das man so fürstlich und verlockend gedeckt!

Das Gesamtresultat unserer Erwägungen stellt sich folgendermaßen dar: Der hygienische Ertrag bedeutet keine befriedigende Ernte. Das Bild der Segnungen der Luft- und Sonnenparks aus der Feder des Münchener Nervenarztes erinnert an die idealen Mondlandschaften astronomischer Kompendien, von denen man das eine gewiß weiß, daß sie in Wirklichkeit anders sind. Wäre aber auch ein hygienischer größerer Erfolg garantiert, dann scheiterte das Werk an den sittlichen Grundsätzen. Man vertreibt den Teufel nicht durch Beelzebub. Der moralische Ruin und Hand in Hand damit der physische Abbau läßt sich nicht übersehen.

Vor mehreren Jahrzehnten formte die phantastische Hand eines schwärmerischen leidenschaftlichen Sozialpolitikers das sinnenverwirrende Bild des Zukunftsstaates. Heute liegen unter den Trümmern des Schlaraffengötzen ganze Völker, die vor ihm die Kappe zogen und den Tanz um ihn aufgeführt.

Hütet euch vor seinem Bruder! Zieht die Sandalen und die Kleider vor ihm nicht aus, vor dem Gesundheitszukunftsstaat, alias Luft- und Sonnenbad, vulgo Nacktkultur!

„Ehrengabe deutscher Wissenschaft".

Eine Festschrift anläßlich des 50. Geburtstages des Prinzen Johann Georg von Sachsen.

Von Päpstl. Geh. Kämmerer, Prinzl. Hofkaplan Msgr. Feßler Dresden.

„Um einen Ehrenkranz dem hohen Jubilar zu winden, haben sich deutsche Gelehrte aller Gaue und aller Disziplinen vereint. Sie wollen aus ihrem Fachgebiet einen Strauß dem um Kunst und Wissenschaft hochverdienten Fürsten bieten." So sagt das Vorwort zu dem bedeutsamen Werke, dessen Manuskriptband am Geburtstage (10. Juli d. J.) dem Prinzen überreicht werden konnte, und ein Blick in das vielseitige Inhaltsverzeichnis belehrt uns, daß wirklich von überallher die wertvollen Beiträge zusammengeflossen sind zu einer sinnigen Gabe dankbarer, verehrungsvoller Anhänglichkeit einem edlen Fürsten gegenüber.

50 Originalarbeiten bedeutendster, führender Geister des kath. Lebens zählen wir in dem mit aller Sorgfalt in Verbindung mit einem Schriftausschuß von Schreiber dieses zusammengestellten Werke, welches voraussichtlich noch vor Weihnachten im Verlag von Herder-Freiburg Br. erscheinen wird. Es gliedert sich ungezwungen in 5 Abteilungen und zwar Religion und Kirche (19 Beiträge), Kunst (12), Literatur (5), Geschichte (9), Verschiedenes (5). Als Verfasser führt es nicht weniger als 7 Kirchenfürsten an und zwar Kard.-Erzbischof v. Hartmann (Der Königsthron Jesu Christi), Erzbischof Dr. v. Faulhaber (Das Protoevangelium und die Weltgeschichte), Fürstbischof Dr. Bertram (Ein Stimmungsbild vom Firmungstag: Wenn die Schleier fallen), Bischof Dr. v. Keppler (Um die Seele unseres Volkes), Bischof Dr. Löbmann (Das Gewissen und seine Pflege), Bischof Hennemann, Apost. Vikar von Kamerun (Die religiösen Vorstellungen der heidnischen Bewohner von Südkamerun), Abt Herwegen von Maria Laach (Das Königtum Christi in der Liturgie). Von den anderen Autoren entfallen auf die Universitätsstädte: Berlin 1, Bonn 5, Breslau 7, Köln 1, Freiburg Br. 2, Freiburg Schw. 1, München 4, Münster Wstf. 1, Wien 2, Würzburg 2 Mitarbeiter. — In Berlin ist es Staatsbibliothekar Dr. Schnütgen, welcher den Aufsatz beisteuert: Ein Kölner Nuntius der Aufklärungszeit und die rheinischen Kurfürsten und Bischöfe; aus Bonn beteiligten sich Prof. Cardauns (Die Entdeckung des Verfassers des Febronius), Geh. Rat Prof. Dr. Dyroff (Kleine Dante-Fruchtschale), Guardian Pater Lemmens (Die Heidenmissionen des Ostens im Spätmittelalter), Prof. Dr. Reuß (Michelangelos Schönheitsideal), Prof. Dr. Rademacher (Die wissenschaftlichen Aufgaben des Katholizismus und die Görresgesellschaft); aus Breslauer Gelehrtenkreisen sind vertreten: Geheimrat Prof. Dr. Baumgartner (Kant und die Gottesbeweise), Privatdozent Dr. Haase (Christlich-orientalische Handschriftenkataloge), Domkapitular Prof. Dr. Nikel (Das Alte Testament und der Völkerfriede), Prälat Prof. Dr. Pohle (Aufgaben und Ziele der Dogmatik der Gegenwart), Prof. Dr. Rücker (Ueber Altartafeln im Koptischen und den übrigen Riten des Orients), Prälat Wilpert (Die Verurteilung Christi durch Pilatus auf den altchristlichen Sarkophagskulpturen), Prof. Dr. Wittig (Leben, Lebensweisheit und Lebenskunde des hl. Metropoliten Basilius des Großen von Caesarea). Von Köln kommt der Beitrag: Die Anfänge der Altarretabeln in Deutschland, eine archäologisch-kunstgeschichtliche Studie von Dr. Witte, Direktor des Schnütgen-Museums; Freiburg-Baden ist vertreten durch die Aufsätze von Prof. Dr. E. Krebs (Erlebnis und Allegorie in Dantes Commedia) und Prof. Dr. Sauer (Die spätmittelalterlichen Kreuzigungsdarstellungen). Aus Freiburg-Schweiz ist es Prälat Prof. Dr. Kirsch, welcher über Die Märtyrer der Katakombe ad duas lauros in Rom schreibt. Von München sind Abhandlungen von Geheimen Rat Prof. Dr. v. Grauert (Das Schulterkreuz der Helden), Prof. P. Grisar SJ. (Ein untergeschobener Bericht über Luther als Tonsetzer- und Stammgast), P. Kreitmaier SJ. (Theologische Grundbegriffe der kirchlichen Kunst), und Prof. Muth (Goethe und die bildenden Künste) im Werke vertreten. Prof. Dr. Karge — Münster bearbeitet das Thema: Durch die libysche Wüste zur großen Oase. Die Hofräte Prof. Dr. Neuwirth und Prälat Prof. Dr. Swoboda aus Wien berichten über künstlerische Beziehungen Nordböhmens zum anstoßenden deutschen Nachbargebiet, bezw. zur Concordanz des griechischen und lateinischen Ritus. Die Würzburger Alma Mater ist vertreten durch Prof. Dr. Drerup (Die Götterschlacht in der Ilias), und Prälat Prof. Dr. Zahn (Taulers Mystik und ihre Stellung zur Kirche). Außerdem lesen wir aus Aachen die Namen Prälat Fels (Anbetung Gottes und Weltfrieden), Stiftspropst Dr. Kaufmann (Vom Talisman Karls d. Gr. und der Vergrabung anderer Stücke des Aachener Münsterschatzes i. J. 1804), General-Sekretär Dr. Louis (Das deutsche kath. Missionswesen der letzten Jahrzehnte). P. Sebastian v. Oer aus Beuron stellt Jugenderinnerungen aus Hosterwitz zur Verfügung. Aus Koblenz hören wir von Prälat Dr. Ehses von: Ein Brief des Bischofs Julius Pflug von Naumburg an Johann v. d. Leyen, Kurfürst-Erzbischof von Trier. In Dresden sind es außer dem Herausgeber des Werkes, welcher eine Abhandlung über: Die wissenschaftliche Befähigung für die Amtsführung des Klerus nach dem neuen Codex juris can. gibt, Direktor Dr. Hensler von der Sekundogenitur-Bibliothek (Braine-le-Château in Brabant), Prälat Klein (Zur Geschichte der Krone und der Reliquiare aus der Schenkung des hl. Ludwig IX. in Dresden),

Digitized by Google

und Architekt Witte (Ehrt eure deutschen Meister!). Aus Donaualtheim in Bayern verbreitet sich Pfarrer Dr. Graf über den Gebrauch des Weihrauchs bei den Kopten. Msgr. Dr. Kaufmann aus Frankfurt a. M. schildert ein Ikon mit der Darstellung eines Menas-Wunders aus der altkoptischen Kirche Dêr-Mârî-Mêna. Vom Schlosse Ebelsberg bei Linz sendet Prof. Dr. Kosch seinen Beitrag: Der junge Adalbert Stifter in seinen Briefen. Pfarrer Hadelt aus Lorzendorf in Schlesien berichtet über Dante-Zeichnungen in der Prinzlichen Sekundogenitur in Dresden. Prof. Dr. Martin Spahn, augenblicklich in Neuburg a. d. Donau, hat sich Jugendbriefe Georg v. Hertlings an Theodor Stahl als Beitrag ausgewählt. Vom Gymnasium in Sasbach in Baden beteiligt sich Prof. Dr. Baumstark mit der Abhandlung: Bild und Liturgie im antiochenischen Evangelienbuchschmuck des 6. Jahrhunderts. P. Wasmann vom Jesuitenkolleg in Valkenburg schreibt über: Ideale Naturauffassung einst und jetzt. — Ein Beitrag aus der Abteilung Kunst ist in seinem Thema noch nicht fixiert. Sonst ist der stattliche Band fertig abgeschlossen. Erwähnt sei noch, daß außer den Textillustrationen noch 6 Original-Vollbilder aus der Hand des bekannten Münchner Kunstmalers Baumbauer dem Werke eingefügt werden, und zwar eine St. Georgsdarstellung gleich nach der Widmung und die anderen Bilder als Abschluß zwischen den fünf einzelnen Teilen des Inhaltes.

Vom Büchertisch.

Das Lebenswunder. Roman von Felix Nabor, Regensburg 1919, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. 408 S. Mk. 6.50, geb. Mk. 8.—. Der Leser wird froh sein, wenn er über die ersten vier Kapitel hinaus ist und das lasterhafte Babel im Rücken hat, wo Dr. Roman Steinbach, von den Fesseln einer herzlosen Theaterprinzessin umstrickt, nahe daran war, mit Leib und Seele zugrunde zu gehen. Erst wenn der Autor uns in das grüne Alpental führt, atmen wir erleichtert auf und nehmen an der Wandlung und den Schicksalen des Mannes, der „von der Ueberkultur zur Natur, aus der Fremde zur Heimat, vom Materialismus zu den Idealen" den Weg zurück fand, lebhaften Anteil. Im Verlauf der spannenden Erzählung wächst der Arzt, der mit den schwersten Widerständen eines Gewaltmenschen zu ringen hat, mit seinen hohen Zielen zum Wohltäter seiner ganzen Umgebung heran, der hiemit ein Stück der sozialen Frage in musterhafter Weise löst. Kann man auch an einzelnen schroffen Zügen der Charakterzeichnung Kritik üben, so ist im Ganzen doch auf ein künstlerisches Maßhalten Bedacht genommen. Mit Recht heißt es im XXII. Jahrg. der Dichterstimmen (S. 423): „Felix Nabor steht in all seinen Werken auf gläubig katholischem Standpunkt, ohne sich in unkünstlerische Tendenz zu verlieren."
Leo van Heemstede.

Theodora Korte: Jan Bernd Hoestmann, Die Geschichte eines Emslandjungen. Köln, J. P. Bachem. **Preis geb. 5 M.** — Ein bemerkenswertes, vom Verlage selbst sehr richtig als Buch voll Saft und Kraft bezeichnetes Erstlingswerk, umblüht und durchduftet von den Edelreizen gehobener Heimatdichtung. Vier Menschen „von echtem Schrot und Korn" stehen im Mittelpunkt des Geschehens: eine regierende wackere Bauernwittib, ein treuester Knecht, ein herrlich abgeklärter Priester und — der jugendliche Held, ein Halbwaise, der vorbestimmte Hoferbe in seiner vielverspotteten, träumerischen, gefühlsweichen Verschlossenheit durchaus „anders als alle anderen", ein heimlicher Märtyrer an der Sehnsucht nach Verstandenwerden, nach Liebe, und zwar vor allem nach der ihm scheinbar versagten Mutterliebe. Der emsländische Volkscharakter mit „viel schlichter Schönheit unter rauher Hülle", das emsländische Volksleben mit „viel bitterer Not" unter scheinbar „stumpfem selbstsicherem Genügen" erfährt interessante Beleuchtung, desgleichen die emsländische Landschaft, die in schönen, wechselnden Naturstimmungen vor uns aufgerufen wird. Mit sicherstem Verständnis erschließt uns die Verfasserin das Gemüt, die Seele des Knaben, dieses merkwürdig und doch so überzeugend vertieften Trägers von Heim- und Fernweh zugleich, dieses nach innen ganz weichen, nach außen immer trotzig-herber sich gebenden Jungen voll goldenen seelischen Reichtums, voll heimlicher Tatkraft und leidenschaftlicher Willensenergie. Prachtvoll herausgearbeitet ist Aehnlichkeit und Gegensätzlichkeit zwischen ihm und der keineswegs liebeleeren, aber wirklichkeitsnüchternen Mutter, die den Jüngling, all seinem Wissensdrang verquer, zum Mußbauern ohne geistige Nahrung machen will, während Schicksal und Liebe zur Scholle ihn endgültig zum Willensbauern bestimmen, der nichts so teuer hält wie Heimat und Heim und die Arbeit an beiden. — Eine ungemein feine und tiefe Psychologie durchdringt und eint das Ganze zu ergreifender Harmonie, so daß wir mit gespannter Erwartung der weiteren Entwicklung dieses selbständigen Talents entgegensehen dürfen. E. M. Hamann.

Otto Zimmermann S. J.: **Das Gottesbedürfnis** als Gottesbeweis dargelegt. Zweite und dritte Auflage. Freiburg, Herder. Pr. kart. 6.— M. — Wir bedürfen Gottes. Darum ist er. Wir bedürfen seiner aus dem uns angeborenen Naturtrieb heraus, bedürfen seiner zu unserer Vollendung zum Guten durch die Liebe zu Seiner persönlichen Schönheit, Reinheit, Heiligkeit. Dies beleuchtet das in seiner Neuauflage trotz der Erweiterung zusammengeschlossenere und zugleich übersichtlichere Buch durch Darlegung der eigenen Anschauung des Verfassers und Gegenüberstellung der verschiedenen Philosophien, wie denn auch die zahlreichen bibliographischen Hinweise ein Wertvolles für sich bedeuten. E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kammerspiele. Molières „Amphitryon" begegnet uns auf unseren Bühnen zumeist in der Verdeutschung Kleists, die den seit Plautus dem Theater gehörenden Sagenstoff zu vertiefen und ethisch zu heben strebte. Die uns jetzt gebotene Bearbeitung von Fritz Rumpf hält sich in Szenenführung und Gedankengang streng an Molière, nur sucht sie den Dialog zu beschwingen, in dem sie die Umständlichkeit des Barocks beschneidet, Sprache und Ausdruck unserer Zeit annähert und so lebendiger, das Derbe, Kecke, freilich auch noch kecker macht. Man kennt das Schicksal des Amphitryon, dessen Weib Zeus verführte, indem er in der Gestalt des abwesenden Gatten ihr nahte. Molière hat in dem betrogenen Ehemann eigenen Schmerz gestaltet; er möchte glauben, daß Alkmene, den Mummenschanz des Gottes nicht durchblickend, in ihrem Innern treu und rein blieb und läßt dennoch seine schmerzlichen Zweifel durchscheinen. Und dieser Göttervater, der die Menschen zu „ehren" glaubt, indem er ihre Ehre befleckt, ist eine Parodie auf Molières großen König und seinen Hof. Kleists „Amphitryon" kann man nur im strengen Faltenwurf der Antike geben; hier aber war es mehr als eine hübsche historische Spielerei, die Mischung von Barock und Antike, wie zu Molières Zeiten zur Tat werden zu lassen, denn das äußere Bild entspricht hier durchaus dem Innern. Leo Pasetti hatte den dekorativen Rahmen geschaffen, der diesen Zeitstil mit leise parodistischem Unterton recht glücklich festhielt. Forster-Larrinaga, der erstaunlich Vielseitige, hatte eine recht geschmackvolle Musik komponiert, die die Handlung sehr gefällig umrahmte. Er war nicht nur Leiter des Orchesters, sondern auch Leiter der Aufführung. Keine Seite dieser vielfachen Betätigung litt unter der anderen, im Gegenteil es trat ein Zug von schöner Einheitlichkeit zutage. Hilde Herterich, vom Schauspielhaus bekannt, gab die Alkmene in reizvoller Mischung von wirklicher und gespielter Naivität. Die Doppelgänger der Titelrolle spielten Framer und Momber sehr ähnlich mit glücklicher Angleichung von Geste und Bewegung. Die immer reizvolle Gestaltung der Sybille Binder, Frl. Gerstenberg, die Komik der Herren Martini und Müller gaben dem Ganzen eine glückliche Abrundung.

Münchener Schauspielhaus. Wenn sich Bernard Shaw mit der „Großen Katharina" beschäftigte, so kann sich jeder vorstellen, daß es nicht gerade die „große" ist, die ihn interessiert, sondern die menschliche — allzu menschliche. Die Zarinnen, ob nun die erste oder zweite Katharina oder eine historisch unumgrenzte, sind in dieser Perspektive von unseren Brettern schon mehrfach zu betrachten gewesen und neben der Fassung eines deutschen Impressionisten und eines ungarischen Sensationsdramatikers nimmt sich die Skizze in drei Szenen aus dem Petersburger Hofleben des „18. Jahrhunderts" des irischen Aphorismenschreibers am wenigsten bedeutend aus. Für uns war es hauptsächlich interessant, nach der Roland, der Durieux nun auch einmal Hermine Körner als Zarin zu sehen. Wenn bei den anderen das majestätische Prunkgewand nur ein Deckmantel ist, durch den das Perverse, Wurmstichige der gekrönten Dirnen immer durchschimmert, so bleibt die Körner, um Ludwig Fuldas Talisman zu zitieren, ein König auch in Unterkleidern. Dieser Katharina gefällt es, sich recht schlecht zu benehmen, aber es fehlt durchaus der Zug zum Dekadenten. In der ersten Szene sehen wir Potemkin maßlos betrunken, viehisch sich wälzend; Koch gab der Gestalt einen Zug wilden Barbarentums, der das Widerliche etwas erträglicher macht. Ein englischer Rittmeister, der um die Vermittlung einer Audienz bei der Kaiserin bittet, wird von dem Berauschten erst schlecht behandelt, dann beschenkt, wobei die vom Publikum viel belachte Anmerkung fällt: „Ich habe noch keinen Engländer gesehen, der nicht nahm, was er bekommen konnte". Schließlich will Potemkin den Offizier sofort in das Schlafzimmer Katharinas führen und da er sich sträubt, nimmt er ihn auf den Arm und schleppt ihn davon. Die zweite Szene zeigt das Leben der Majestät, komisch durch sein Zeremoniell und dem diesen widerstrebenden Naturell der Kaiserin. Frau Körner spielt die sich erhebende Kaiserin sehr fein und dezent. Nun naht Potemkin mit seiner Beute und wirft den zappelnden Engländer in das kaiserliche Bett. Katharina nimmt diesen „Scherz" mit Humor auf, ja, sie findet Gefallen an dem jungen Mann, der jedoch von der kaiserlichen Gnade beängstigt, Reißaus nimmt. Katharina läßt ihn fangen und mit Stricken gebunden liegt er zu ihren Füßen. Von der Kaiserin mit den Fußspitzen gekitzelt, widersteht er auch dieser etwas sehr östlichen Form des Flirtens und wird schließlich von seiner englischen Braut befreit. Was aus diesem dürftigen und in der Erfindung gewiß wenig geschmackvollen Stoff an theatralischen Wirkungen herausgeholt werden kann ist geschehen. Cäsar Kunz schuf Bühnenbilder von Prunk mit barbarischem Einschlag. Die sichere Regie lag hier, wie in folgendem Einakter, der seine deutsche Uraufführung erlebte, in Nebelthaus Händen. „Eine musikalische Kur oder Reginalds Traum". Einen einaktigen Unsinn nennt Shaw das Stück und ich vermag ihm nicht sinndeutend zu widersprechen. Ein junger Lord, der sich als Unterstaatssekretär kompromittiert hat, ist so aufgeregt, daß er schier Gespenster sieht, was zu billiger Komik führt.

Leciferrin-Tabletten zum **Aufbau** des **geschwächten Körpers** und der **Nerven,** zur **Erlangung verlorener Kräfte.** Preis M. 3.—.

Digitized by Google

Eine Tante sucht ihn durch Musik zu besänftigen. Solange die berühmte Pianistin klassische Stücke spielt, ist er verzweifelt, aber bei Gassenhauern und der Ziehharmonika finden sie sich und ihre Herzen. Diese boshafte Beleuchtung der musikalischen Kultur Englands mag dort stärker wirken, wir begnügten uns an der ulkigen Situation und dem frischen Spiel Günthers und der Körner.

Volkstheater. Rößlers „Fünf Frankfurter", die so lange Jahre im Schauspielhaus Heiterkeit erregt hatten, sind nun dem Volkstheater überlassen worden. Auch dort hat das Lustspiel sehr gefallen. Wenn von märchenhaftem Reichtum die Rede ist, fällt den Leuten immer noch der Name der international gewordenen Geldaristokratie aus der Frankfurter Judengasse ein, obwohl es größere Vermögen gibt und heute die in dem Stückchen so hübsch gezeichnete Anhänglichkeit an die Wiege ihres Glückes nur noch eine symbolische ist, da die französischen und englischen Herrschaften es unterließen, beim Aussterben der deutschen Linie einen ihrer Söhne an den Ort ihres Aufstieges zu entsenden. Blätter der Entente haben behauptet, die Rothschilds hätten ihren Adelsbrief nach Wien zurückgesandt, jedenfalls als sie ihn vor 100 Jahren und mehr erhielten, waren sie jedoch nicht wenig stolz. Es ist dies die wirksamste Szene in dem Spiel, wie ja der Kontrast dieser neuen Freiherren zwischen ihren noch an das Ghetto erinnernden Sitten und ihrer Machtstellung in Frankfurt, Wien, Paris, London und Neapel an Komik viel ergiebiger ist, als das etwas schwerfällig erfundene Heiratsprojekt zu dem sagenhaften Herzog vom Taunus. Eine sehr dankbare Rolle, die auch von Frau Schoenemann-Heuberger fein gespielt wurde, ist die alte Frau Gudula, wobei freilich der Autor die Weisheit und Milde der alten Jüdin viel zu sehr auf das Niveau einer Mutter Gottes hinaufschraubte, wie überhaupt Rößler es vorgezogen hat, zuweilen liebenswürdiger, als charakteristischer zu färben. Auch der harmlose Rossinischwärmer, der am Ende das Lottchen heimführt, hat wohl wenig mit dem Manne gemeinsam, den die Familie zur Gründung des Pariser Hauses geeignet hielt. Grillparzer, der auf seiner Pariser Reise bei Lottchen zu Mittag aß, schrieb in sein Tagebuch: Man kann nicht gemeiner aussehen und sich benehmen, wie der Hausherr. Die Hausfrau gegen ihn eine Göttin .... Ungenannter Mitarbeiter an dem Stücke ist der Schauspieler Ludwig Heller gewesen. Dieses Mitglied des Schauspielhauses, ein tüchtiger Komiker, ein guter Spielleiter und Verfasser vieler harmlos lustiger Schwänke, die über viele Bühnen gingen, hat noch den Proben beigewohnt und ist dann unerwartet einem Leiden erlegen. Tausende danken ihm Stunden leichter, von Frivolität freier Unterhaltung.

Aus den Konzertsälen. Die Furcht, daß die Kohlennot zu einer Winterpause zwinge, hat die Konzertflut noch intensiver einsetzen lassen. Es kann nicht meine Aufgabe sein, alle Namen aufzuzählen, sondern ich muß mich auf gelegentliche Anmerkungen beschränken. Der Besuch ist sehr gut; auch Leute ohne großen Namen, die vor einigen Jahren noch vor halb leeren Bänken sich hören ließen, finden Publikum genug. Um so weniger haben Sänger von Ruf es nötig, sich zu Opernduetten aller Stilarten zu vereinigen und durch diesen Potpourrigeschmack ihr Publikum an Oberflächlichkeit zu gewöhnen, wie unlängst wieder geschah. Auf Plakaten liest man: Kultur ist Macht. Der Arbeiter möge sich ihrer bemächtigen und auch die Konzerte besuchen. Diese Vortragsfolgen halten sich von den oben genannten Schönheitsfehlern frei. Neu war uns der Baritonist Hans Horbelt. Die mezza voce, die er in einem besonderen Grade und sehr reizvoll beherrscht, wendet er auch öfters an, wo dies der Auslegung des Liedes etwas Gezwungenes gibt; vieles brachte er jedoch zu trefflicher Wirkung, so daß man für den jungen Sänger Interesse gewann. Er hatte in Lore Winter eine sehr geschmackvolle Begleiterin. Auch als Solistin bewährte die junge Künstlerin rhythmische Feinheit. Am gleichen Abend gab auch Gertrud Zerener einen Klavierabend; auch hier eine junge Künstlerin von technischer Reife, Schönheit und Wärme des Anschlages. — Mary Wigman ist eine Tänzerin von seltener Musikalität. Sie experimentiert oft nach der Seite des Mimischen hin; wenn sie nicht von des Gedankens Blässe angekränkelt tanzt, hatte sie starken Erfolg.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Börsenhausse und Wirtschaftszukunft — Freier Handel mit England und Frankreich in Sicht — Valutaanleihe in Neuyork? — Immer wieder Streiks bei uns! —

Angesichts der nur wenige Beispiele aufweisenden sprunghaften und dabei andauernden **Haussebewegung** an den deutschen Effektenmärkten geraten verschiedentliche kritische Wirtschaftserörterungen ins Wanken. Sollte den deutschen Effektenbörsen, dem sonst in Friedenszeiten feinfühligsten Wirtschaftsbarometer, auch heute noch jene überwiegend wirkliche Vorausbetrachtung unserer Wirtschaftszukunft unverändert innewohnen? Vielfach wird dies angezweifelt. Wirtschafts- und börsentechnische Momente bedingen allerdings im Grund genommen die Hauptfaktoren des Haussefiebers, welches durch die eigenartig gestaltete Geld- und Währungspolitik bei uns, durch die völlig ausser Rand und Band geratene Kapitalistenansicht über den Wert oder Unwert des Geldes täglich reiche Nahrung erhält. Jedoch liegen, und das ist nicht zu verkennen, gerade in jüngster Zeit sachliche Momente vor, welche Optimismus, das ist gleich diese Börsenstimmung unterstützen und fördern. Die wahllose Spekulation, das ungestüme Kurstreiben und die ausserordentliche Lebhaftigkeit im Börsenverkehr sind jedoch nach wie vor mit grosser Vorsicht und unter der Lupe der heute noch unabsehbaren Folgen des verlorenen Weltkrieges mehr als skeptisch zu beurteilen. Dass anderseits beispielsweise die deutsche Bankwelt durch solche Börsenbewegung im Verein mit der nutzbringenden Abstossung alter Effektenbestände grossen Vorteil zieht, das Ausland hierdurch gleichfalls günstig beeinflusst wird, dafür sprechen die nachfolgenden Belege:

Die Ratifizierung des Friedensvertrages in Paris und in Gefolgschaft damit in Rom, die Kursgestaltung am internationalen Devisenmarkt zugunsten Deutschlands und eine tatsächliche Hebung des deutschen Ausfuhrgeschäftes bekräftigen im grossen ganzen allein schon eine neu erwachte Ausdehnung im deutschen Weltverkehr. Praktische Beispiele hiervon zeigen Verlauf und Erfolg der internationalen Frankfurter Einfuhrmesse, welche bei zahlreichem Besuch von Auslandsreflektanten beträchtliche Warenabschlüsse nach den neutralen und seitherigen Ententestaaten zu verzeichnen hat. Auch die Warenbörsen in Frankfurt und Mannheim bekunden lebhafte Geschäftstätigkeit, erfolgreichen Warenaustausch und was die Hauptsache ist, die steigende Interessennahme des Auslands an Deutschlands Wirtschaftsfaktoren. Ein deutsch-holländisches Valuta-Abkommen auf Basis eines zweijährigen Warenkredites zu annehmbaren Bedingungen, bestätigt gleichfalls das zunehmende Vertrauen des Auslandes zu unserer Wirtschaftszukunft, welche vielfach in dem Ausspruch gipfelt, dass wir nicht am Abschluss, sondern am Anfang der Entwicklung stehen. Auch die Freigabe des **englischen** Handels, wonach sämtliche Handels- und Finanzaktionen zwischen beiden Staaten wiederum erlaubt sind und vor allem die vollzogene Wirtschaftsannäherung zwischen **Frankreich und Deutschland** bilden hocherfreuliche und hochbedeutsame Epochen des Friedensbeginnes und des im Zusammenhang damit stehenden, wenn auch nur langsam zu erwartenden Wiederauflebens deutscher Konjunktur. Das französische Ministerium für den Wiederaufbau der dortigen Industrie hat die unterstehenden Stellen aufgefordert, „die französischen Einkäufe in England und Amerika mit Rücksicht auf den gleichfalls stark rückgängigen französischen Wechselkurs auf das äusserste zu beschränken. Trotz der natürlichen Hemmungen soll die französische Industrie sich nicht länger zurückhalten lassen, die nötigen Maschinen und Werkzeuge bei den erreichbaren ganz ausserordentlich guten Preisen und langen Lieferfristen in Deutschland zu kaufen." Auch die völlige Freigabe der französischen Korrespondenzen mit allen deutschen und österreichischen Lieferanten ist bemerkenswert. Die erfolgreichen Wirtschaftsverhandlungen und der abgeschlossene Staatsvertrag zwischen Deutschland und Polen sind erwähnenswert. Im Zusammenhang damit hatten begreiflicherweise die hochinteressanten Debatten in der Berliner Nationalversammlung über die **Valutafrage**, namentlich die hochwichtigen Auslassungen des Reichsfinanzministers Erzberger hierzu und dessen Denkschrift zur Valutafrage ganz besondere Bedeutung. Das Programm des Reichswirtschaftsministers Schmidt, namentlich soweit es die Forderungen des Handelsbetriebes betrifft, zeigen gleichfalls, dass die jetzigen Reichsstellen gewillt sind, den Wirtschaftsforderungen des Tages mehr als seither Rechnung zu tragen. Die Erklärung Erzbergers, dass die Reichsregierung und auch der Reichsfinanzminister „gar nicht daran denken, eine Devalvation vorzunehmen, also weder jetzt, noch in Zukunft eine Herabsetzung des Münzwertes oder des Papierwertes in Frage kommt, ist bedeutsam." Nach wie vor ist jedoch das „A und O" unserer Finanzpolitik die erfolgreiche Durchführung einer Valutaanleihe zwecks Regulierung unserer Währung und Markdevise. Ob die auch regierungsseits zugestandenen Verhandlungen mit Amerika bald oder nie einen Erfolg aufweisen, bleibt die Hauptfrage unseres ganzen Wirtschaftsproblems. Die vielfachen Streiks im Reiche, namentlich im Metallgewerbe, neuerliche Stillegungen in unserer Grossindustrie, bilden jedoch nicht zu unterschätzende Hemmnisse bei dieser hochwichtigen Frage. Inzwischen mehrt sich die finanzielle Interessennahme des Auslandes, namentlich seitens Frankreichs, Englands und Amerikas an unserer Industrie, welche mehr und mehr in das Fahrwasser einer internationalen Abhängigkeit gerät!

M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Bankhaus Heinrich Eckert, München, Prannerstr. 8

Weitere Niederlassungen in Bad Tölz / Dachau / Holzkirchen / Lenggries / Weilheim



Soeben erschienen:

Schulforderungen der Gegenwart.

Hrsg. im Auftrage des Ausschusses für Fragen der Schulreform des **Vereins kath. deutscher Lehrerinnen** und des **Verbandes Kath. Oberlehrerinnen Deutschlands** von **A. Pfennings** u. **M. Rüberg.** 132 S. gr. 8 ℳ 4,80.

Eine ausführliche begründete Stellungnahme der beiden großen Verbände zu den brennenden Schulfragen der Gegenwart mit Beiträgen führender Geister auf diesem Gebiete. Das Werk gibt außerdem einen klaren Ueberblick über die Schulbestrebungen der sämtlichen anderen Verbände und Richtungen.

Der freireligiöse Jugendunterricht.

Ein Beitrag zur religiösen und pädag. Bewegung der Gegenwart. Dargest. u. gewürdigt v. Prof. Dr. **R. Stölzle.** 118 S. gr. 8. ℳ 3,—.

Die Schrift ist gegenüber den neuerlichen Bestrebungen atheistischer Kreise zur Einführung des religionslosen Moralunterrichts sehr zeitgemäß.

Auf alle Preise 20% Teuerungszuschlag des Verlages. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Verlage Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Das katholische Pfarrergesetz

nach dem Dekrete Sr. Heiligkeit des Papstes Pius X. vom 20. August 1910 und nach dem neuen kirchlichen Gesetzbuch (Codex iuris canonici vom Jahre 1917)

herausgegeben von

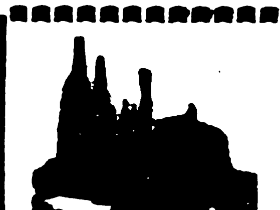
Pfarrer Lochbronner

ist im Verlage **Veritas, München 19**

Preis M. 2.50, portofrei M. 2.75, erschienen.

Freiheit und Recht verkündet das neue Gesetz der Kirche allen Völkern der Erde. Das neue wichtige Gesetz muss in alle Sprachen der Welt übersetzt werden; es wird der Welt den Völkerfrieden bringen.

Vereinsabzeichen
Medaillen, Orden.
AD. SCHWERDT
STUTTGART.



Kölner Dom-Weihrauch

Rauchfass-Kohlen in Fabriken

Beste Bezugsquelle für Grossisten.

M. & J. Kirschbaum, Cöln a. Rh.

Richard Wagnerstrasse 23.

In einem kath. Töchterheim

finden junge Mädchen herzl. Aufnahme zur gründl. Ausbildg. in Haushalt, Handarb., Musik, Gesang, gesellschaftl. Formen, wie zur Erholung. Wissenschaftl. Weiterbildung.

M. Stadler, Hildesheim.



Dresden Schlossstrasse hat allein ‚Atama' Edelstraussfedern. Solche bleiben 10 Jahre schön u. kost. 30 cm lang 9 M., 35 cm 12 M., 40 cm 15 M., 45 cm 25 M., 50 cm 36 M., 55 cm 42 M., 60 cm 60 M., schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost. ½ m lg 3 M., 60 cm 6 M. Straussboas 15, 25, 36 M. Reiher 1, 2, 4, 6 M. bis 60 M. Edelsteinkarton voll 3, 5 u. 10 M.

Cigarren

r. Tabak zu 400, 470, 550, 600 650, 700 bis 1200 Mk.

Pastoren-Tabak

rein übers. zu Mk 18.— in ½ Pfd. Orig.-Packg. Probes. v. Cigarren in Orig.-Kisten. Von Tabak in 10 Pfd.-Paketen p. Nachn. **Joh. Schirk, Bedburg (Erft.)**

Gegen Trunksucht.

Ein gutes wirksames Mittel, welches durch viele Dankschreiben empfohlen ohne Wissen des Trinkers gegeben werden kann, da geruch- und geschmacklos. Frei von schädlichen Bestandteilen. Verlangen Sie Prospekt. Preis per Dosis ℳ 8.—, Doppeldosis ℳ 14 — durch das Generaldepot Apotheker Frank staatl. approbiert

Berlin W. 47.

Atemgymnastik Stimmbildung

für allgemeine Kräftigung :: und für Berufszwecke ::

Berlin S 14, Sebastianstr. 44/45. A. Orthey, med. Privatgelehrter Diplom von J. van Oldenbarnevelt.

40jähriger, akadem. gebildeter Lehrer für höhere Lehranstalten sucht Stellung in einer größeren kathol. Verlagsanstalt (Druckerei) als wissenschaftlicher

Korrektor

mit latein., griech., französischer u. hebräischer Sprachkenntnis. Der Stellensuchende war früher schon zwei Jahre als wissenschaftlicher Korrektor in einer großen katholischen Verlagsanstalt tätig und kann gute Zeugnisse darüber und seine bisherige Tätigkeit vorweisen. Angebote wollen gefl. an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau", München, unt. H. D. 19795 gesandt werden.

Radikalmittel zur Ausrottung von

Ratten, Mäusen

u. sonstigen Nagetieren.

Unschädlich für Menschen, Haustiere, Wild u. Geflügel, kann es in Pferde-, Schweine-, Hühnerställen, in Küche und Keller, überall ausgelegt werden. Tötet nur Ratten und Mäuse, aber in einer bisher noch nicht dagewesenen Weise, auch alle Wasserratten, Erdratten und Wühlmäuse. Die tödliche Wirkung des Rattenkuchens tritt innerhalb einiger Stunden ein und ist in langjähriger Erfahrung erprobt. Zu haben in Kartons à M. 3.—, 5.—, 10.— und 30.— bei dem alleinigen Fabrikanten

Paul Königsberg,
Plauen im Vogtland,
Bickelstraße 11.

Vertreter an allen Orten gesucht.

Lehrer Obst's

Nerventee

zum Kurgebr. bei Nervenkrankh. Kopfschmerz, Schlaflosigkeit von besterprobter Wirkung, zugl. Blutumlauf regelnd u. Arterien-Verkalk. vorbeugend.

Probe (f. 1 Woche) 2.50 Mk., **Mon.-Menge** 10 Mk.

Ausserdem besterprobt:

Lehrer Obst's Asthma-, Blasen-, Blutreinig.-, Bleichsuchts-, Darm-, Fieber-, Frauen-, Herz-, Hals-, Hämorrh.-, Lungen-, Leber-, Magen-, Nieren-, Rheumat.-, Wassersuchts-Tee u. a. m. Genauere Angab. erforderl. **R. Obst,** Lehrer, Breslau, Herrmannsdorf Nr. 108.

Der Kirchenbauverein Goldach (Post Hallbergmoos bei Freising) kauft

2 Seitenaltäre

Annafigur 1,30 m vorhanden; **Michaelsfigur gesucht.** Breite des Altars nicht über 2 m

---

„Schlesische Volkszeitung"

Täglich 2 Ausgaben

Grösste katholische Zeitung im Osten

Führendes Organ.

Die „Schlesische Volkszeitung" Breslau ist wegen ihrer anerkannt schnellen und zuverlässigen Berichterstattung in allen Schichten der Bevölkerung weit verbreitet, besonders auch unter den Gebildeten. Sie bringt: Zuverlässige und ausgiebige Mitteilungen und Aufsätze über alle Fragen des öffentlichen und kirchlichen Lebens, der Innen- und Aussen-Politik u. a. vorzügliche Berichte über die jetzt so ungemein wichtigen Verhandlungen der Volksvertretungen; sorgfältige Pflege von Allgemeinbildung, Literatur und Kunst; reichhaltigen unterhaltenden Teil, Sonntagsbeilage, Frauenbeilage usw.

Bezugspreis Mk. 7.50 vierteljährlich.

Vorzügliches Anzeigenorgan.

Geschäftsstelle:

Breslau 1, Hummerei 39-40.

Gesuche von Erzieherinnen, Hausdamen, Gesellschafterinnen u. s. w.

sind in der „Allgemeinen Rundschau" stets sehr erfolgreich. Ebenfalls haben beste Wirkung alle anderen Arten von kleinen Anzeigen wie noch sonstige Stellengesuche und -Angebote, An- und Verkäufe usw. Auch wer brieflichen Verkehr, Gedankenaustausch usw. wünscht, kann auf zahlreiche Offerten rechnen. Dann sollten die verehrl. Leser in der Rundschau auch sämtliche Familiennachrichten, die sonst in der Regel nur der Tageszeitung zugewiesen werden, erscheinen lassen, zwecks weitester Verbreitung in den gebildeten katholischen Kreisen.

Größerer Posten

holländ. Zigarren

nach meiner Wahl ausgesucht. Nur hervorragende Marken in mittleren und großen Fassons, Preislage 375.— bis 1535.— ℳ im Sortiment lieferbar.

Carl Hammer
Herford i. W. Nr. 14.

Im besetzten Gebiet

ist die Allgemeine Rundschau nur durch den **Buchhandel** zu beziehen, der auch Probenummern kostenlos abgibt.

Digitized by Google



Handelshochschule München, Ludwigstr. 4.

Vorlesungs-Verzeichnis soeben erschienen.

Winter-Semester 1919/20.

Beginn der Vorlesungen: 15. Okt. 1919.

Die Entgegennahme der Anmeldungen für Studierende, Hospitanten und Hörer findet in der Zeit vom 8. bis 31. Okt. 1919 statt.

Kathol. Haushaltungspensionat

Schulentlassene Mädchen finden gründliche Ausbildung in Haushalt, Sprachen, Musik, Näh- u. Handelsfächer. Unterricht von staatlich geprüften Kräften.

Staubfreie Lage inmitten von Tannenwald. — Eintritt 15. Oktober. —

Prospekte:

Villa Steinfels, Höfel b. Düsseldorf, unbesetztes Rheinland.

St. Marienschule, Mainz.

Bischöfliche militärberechtigte Realschule.

Sechsklassige Realanstalt mit wahlfr. Latein und Vorschule. Abschlußzeugnis berechtigt zum einj.-freiw. Dienst. Anschluß an die Obersekunda der Oberrealschule und des Realgymnasiums. **Beginn des Winterhalbjahres: 20. Oktober.** Bedingungen des Schülerheims (Willigisplatz 2) und jegliche Auskunft durch den **geistlichen Rektor.**

Aufnahme bei den Schulbrüdern des hl. de la Salle.

Knaben und Jünglinge, die Beruf zum Ordensstande und Neigung haben, in der Jugenderziehung tätig zu sein als Lehrer, Aufseher, Handwerker usw., finden liebevolle Aufnahme bei den Brüdern der Christlichen Schulen.

Anfragen sind zu richten an: Direktor der Schulbrüder **Kirnach-Villingen** (Baden). (Früher Waldernbach-Nassau).

Stimmen der Zeit

Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. 50. Jahrgang: 1919/1920

Vierteljährlich M. 6.—, Einzelheft M. 2.20

Die Bestellung kann durch die Post oder den Buchhandel erfolgen

Zeitgemäßer Inhalt des neuesten (Oktober-) Heftes:

Erziehung unseres Volkes zum neuen Deutschland. (C. Noppel) — Eine neue Familienforschung und der Ausbau an der Familie der Zukunft. (H. Muckermann.) — Augustinus ein moderner Denker. (B. Jansen.) — Vom Wandel in Gottes Gegenwart. Eine religionspsychologische Erwägung. (J. B. Lindworsky.) — Geistige Lebenswerte in unserer heutigen Dichtung. (J. Overmans.) — Besprechungen aus der Deutschen Literatur. — Umschau: Von verflossenen und werdenden Internationalen. (R. v. Nostitz-Rieneck.)

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau

Mosel- und Saarweine.

1917er Enkircher Naturwein per Fl. M. 8.50.
1918er Enkircher per Fl. M. 8.—.
1918er Erdener Busslay per Fl. M. 7.50.
1918er Erdener Herzlay per Fl. M. 7.50.
1918er Willinger per Fl. M. 7.50.
1918er Ayler Kupp, Naturwein per Fl. M. 8.—.

Die Preise verstehen sich per Flasche, ohne Glas, Kiste und Weinsteuer, gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Postscheckkonto Cöln 20381. Man verl. bitte Preisliste!

W. Overhoff Nachf.
Weingutsbesitzer
Enkirch an der Mosel.

Vogelfutter-Mischung

für Kanarienvögel in Packung zu 1.— Mk. versenden geg. Nachn. bei Mindestabnahme von 5 Paketen. **Gebrüder Hambrecht,** Samenhandlung, **Freiburg im Breisgau** beim Münsterplatz.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen, auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.

Franz Hoch Kgl. Bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt. Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main (Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt.
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Schöne

Villenbesitzung

in Traunstein, **ab 1. November teilweise beziehbar,** verkäuflich. Die Villa enthält schöne Souterrainräume, insgesamt 11 Zimmer, 2 Küchen, Bad, Kammern, Terrassen, das Nebengebäude enthält 8 Räume, (teilweise kleine Zimmer etc.) hübscher kleiner Garten ist vorhanden.

Aufschluss unter **2254** durch die

Allgem. Immobilien-Verkaufs-Gesellschaft Robert Heinemann & Cie., München, Karlsplatz 8.

: Schlossartiges :

Gebäude

alter, historischer, noch bewohnbarer Bau mit **Ruine,** herrlich auf Felsenhöhe, in oberpfälzischem Markte, Bahnstrecke Regensburg-Nürnberg, gelegen, sofort für Mark 35.000 verkäuflich. :: Jagd- und Fischereigelegenheit.

Aufschluss unter Nr. **2255** durch die

Allgem. Immobilien-Verkaufs-Gesellschaft Robert Heinemann & Cie., München, Karlsplatz 8.

Preiswertes

Oekonomiegütl

an der Bahnstrecke **Regensburg-Nürnberg,** 20 Minuten von Station gelegen, mit 15 Tagwerk Acker- und Wiesenland und etwas Wald, guten Baulichkeiten, leb. und totes Inventar, verkäuflich. Näh. unter Nr. **2256** durch die

Allgem. Immobilien-Verkaufs-Gesellschaft Robert Heinemann & Cie., München, Karlsplatz 8.

Chile-Süd-Amerika.

Eine in Chile (Valdivia) ansässige Engross-Firma (Importeure), von der sich ein Teilhaber augenblicklich hier aufhält, wünscht

Vertretungen

erstklassiger Firmen (Fabriken oder Industrien), die nach Chile zu exportieren wünschen, zu übernehmen. Prima Referenzen.

Gefl. Angebote an P. B., Sanitätsrat Dr. Cornely, Aachen, Johanniterstrasse 14.

Reform-Pädagog. Crailsheim (Württembg.)
Erfolg bekannt. Gerühmtes Schülerheim.

Oberammergauer Kruzifixe

in allen Größen, in einfacher bis feinst künstlerischer Ausführung, für Kirchen, Klöster, Schulen und Haus empfiehlt

Hans Bauer
Holzbildhauerei
Oberammergau (Bayern)
Ludwigstraße 121 b.
Preisliste gratis.

Ueberall elektrisches

Ewiglicht

mit patent. elektr. Sparlämpchen.

Bei Anfragen ist Spannung und Stromarts-Angabe erforderlich.

Alois Nagel, elektrotechn. Erzeugnisse, **Stuttgart,** Friedensstr. 14


Digitized by Google

In jedes katholische Haus gehört die illustrierte Familienzeitschrift

Deutscher Hausschatz

46. Jahrgang. Oktober 1919 bis September 1920. Monatlich 2 Hefte
Vierteljährlich Mk. 4.— .·. Einzelheft Mk. 0.70

Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und Postanstalt entgegen
Probeheft wird auf Wunsch kostenlos und portofrei zugesandt

Im neuen Jahrgang wird in Wort und Bild so Hervorragendes geboten werden, wie kaum in einem früheren. Romane und Erzählungen unserer besten katholischen Dichter und Dichterinnen (u. a. die Fortsetzung des großartigen vaterländischen Romans „Der deutsche Held" von Enrica von Handel-Mazzetti, die von köstlichem Humor gewürzten „Jugenderinnerungen des Rainer Göß" von Sebastian Wieser eine neue eigenartige, höchst spannende Kriminalnovelle „Gows Ehre" von K. G. Chesterton) wechseln darin ab mit unterhaltenden und belehrenden Beiträgen aus allen Gebieten, so daß jeder Leser auf seine Kosten kommen wird

„Augsburger Postzeitung":
Diese alte Zeitschrift hat eine glänzende Neugestaltung durchgemacht und steht ganz und gar an erster Stelle unserer Familienzeitschriften

Der Baum der deutschen Kultur

wächst
im Boden des Naturgemässen,
im Garten des Volkstums,
im Licht des Christentums.
Für die Pflege und Erneuerung der deutschen Kultur arbeitet die Monatsschrift:

„Das Heilige Feuer"

7. Jahrgang ab Oktober 1919.
Beilagen: **Grossdeutsche Jugend.**

Leset die Monatsschrift „Das Heilige Feuer",
Kommt zu ihrer deutschen, christlichen Gemeinschaft,
Arbeitet mit an der Pflege und Erneuerung des Volkes!
Jeder kann miterkennen u. -erleben;
noch viele Führer, Lehrer, Geistliche,
Ärzte, Juristen müssen mithelfen!

Schriftleitung: B. M. Steinmetz, Büchel b. Cochem, Mosel.
Halbjährlich 5.00 Mk.

Verlag: Junfermann'sche Buchhandlung, Paderborn.
Probehefte vom Verlag.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

München

Promenadestrasse 10 :: Theatinerstrasse 11
Gegründet im Jahre 1835.
Aktienkapital u. Reserven 141000000 Mk.

Zweigstellen in München:
Zenettistr. 8a am Schlacht- u. Viehhof (Viehmarkthalle), im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle und in Schwabing (Leopoldstr. 21).

Auswärtige Niederlassungen:
Babenhausen, Bad Aibling, Bad Tölz, Burghausen, Dachau, Dillingen, Freilassing, Gundelfingen, Höchstädt a. D., Krumbach, Landsberg a. L., Landshut, Laufen, Lauingen, Markt Oberdorf, Miesbach, Mindelheim, Moosburg, Mühldorf a. I., Pasing, Rosenheim, Simbach, Starnberg, Thannhausen, Tittmoning, Traunstein, Vilsbiburg und Wasserburg.

Hypothekdarlehen auf Haus- und Grundbesitz.
Ausgabe von Hypotheken-Pfandbriefen.
Besorgung aller in das Bankwesen einschlagenden Geschäfte.

= Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung. =

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Wichtig für Politiker, Sozialpolitiker, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler usw.

Das Zeitungsnachrichten-Bureau Red. P. Schmidt
Berlin SW. 47. Grossbeerenstrasse 56/b

liest ausser ca. 350 Zeitungen des In- und Auslandes die wichtigeren Zeitschriften jeder Art und liefert daher für jedes Interessengebiet zahlreiches Material. Infolge meiner langjährigen Tätigkeit an der Zentrumspresse wird zuverlässigste Lieferung gewährleistet.
Prospekte gratis.

Haselmayer's Institut in Würzburg
(staatlich genehmigt).
Gewissenhafteste Vorbereitung für alle Prüfungen, besonders für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.
Eintritt jederzeit.
Näheres durch die Direktion.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

16. Jahrgang
Nr. 42

18. Oktober
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 4.50
Einzelnummer
40 Pfg.

Digitized by Google

München Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation in München.

Wir laden hiermit unsere Aktionäre zu der am

Montag, den 6. Oktober 1919, vormittags 11½ Uhr

im Sitzungssaale des Notariats München II, Neuhauserstr. 6/2, dahier, stattfindenden

außerordentlichen Generalversammlung

ein.

Tagesordnung:

1. Erhöhung des Grundkapitals von Mk. 1 200 000.— auf Mk. 2 000 000.— durch Ausgabe von 800 neuen auf Namen lautenden Aktien zu je Mk. 1000.—,
2. Festsetzung der Begebung der neuen Aktien und Bestimmung über die Einräumung des Bezugsrechtes der Aktionäre auf die neuen Aktien.
3. Aenderung des § 3 des Statuts (Höhe des Grundkapitals).

München, 10. September 1919.

München Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation

Der Vorstand:

Kullen. Kaula.

Paul Kellers neuester Roman: **„Vaterland"**
erscheint zunächst in seiner Zeitschrift
„Die Bergstadt"
Probehefte dieser gehaltvollen, vornehmen Monatsschrift auf Wunsch nur gegen Ersatz des **Portos** von 30 Pfg. vom
Bergstadtverlag in **Breslau 1.**

Sitz-Auflagen
aus Filz
Filztuche
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller, Köln a. Rh. Friesenwall 67.

Cigarren
r. Tabak zu 400, 470, 550, 600, 650, 700 bis 1200 Mk.
Pastoren-Tabak
rein überf. zu Mk. 18.— in 1/8 Pfd Orig.-Packg. Probes. v. Cigarren in Orig.-Kisten. Von Tabak in 10 Pfd.-Paketen p. Nachn. **Johs. Schirk, Bedburg** (Erft.)

Strumpf-Garne
versendet auch an Private.
Proben umsonst portofrei.
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt W. 318.

Geld gegen monatliche Rückzhlg. verleiht
R. Calderarow, Hamburg 5.

INSAM & PRINOTH
St. Ulrich in Gröden, Tirol.



Institut für kirchliche Kunst.
Aeltestes Haus a. Platze. Mehrmals ausgezeichnet.

Krippen aus Holz

in jeder beliebigen Zusammenstellung.

Handgeschnitzte fein bemalte Figuren in lebendiger Auffassung.

Kleine Krippenställe, ferner grosse Krippen mit Stadt und Berg, für Beleuchtung eingerichtet.

Gefl. Bestellungen werden behufs rechtzeitiger Lieferung **jetzt schon** erbeten.

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten, reichhalt. **Preisbuches, Ausgabe 5** — auch bei Bedarf in sonstigen kirchlichen Kunstgewerbearbeiten — bedienen zu wollen.

Auf Wunsch neuerdings Preisbuch kostenlos.

Der Versand nach Deutschland ist jetzt unbehindert, daher möge man vertrauensvoll bestellen.

Rechtsanwalt

in süddeutscher Industriestadt, von seiner Kriegserkrankung wieder hergestellt, sucht auf Frühjahr 1920 entsprechende Stellung bei industriellem Unternehmen, Bank, Versicherungsgesellschaft, Vermögensverwaltung u. dergl. Suchender ist 41 Jahre alt, ledig, kath.

Gefl. Angebote an die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau", München, unter **W. 19825** erbeten.

In jedes katholische Haus gehört die illustrierte Familienzeitschrift

Deutscher Hausschatz

46. Jahrgang. Oktober 1919 bis September 1920. Monatlich 2 Hefte
Vierteljährlich Mk. 4.— ∴ **Einzelheft Mk. 0.70**

Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und Postanstalt entgegen
Probeheft wird auf Wunsch kostenlos und portofrei zugesandt

Im neuen Jahrgang wird in Wort und Bild so Hervorragendes geboten werden, wie kaum in einem früheren. Romane und Erzählungen unserer besten katholischen Dichter und Dichterinnen (u. a. die Fortsetzung des großartigen vaterländischen Romans „Der deutsche Held" von Enrica von Handel-Mazzetti, die von köstlichem Humor gewürzten „Jugenderinnerungen des Rainer Götz" von Sebastian Wieser eine neue eigenartige, höchst spannende Kriminalnovelle „Gows Ehre" von K. G. Chesterton) wechseln darin ab mit unterhaltenden und belehrenden Beiträgen aus allen Gebieten, so daß jeder Leser auf seine Kosten kommen wird

„Augsburger Postzeitung":
Diese alte Zeitschrift hat eine glänzende Neugestaltung durchgemacht und steht ganz und gar an erster Stelle unserer Familienzeitschriften

Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M 4.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5 X gespaltene Millimeterzeile 50 Pfg., Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile 250 Pfg.
Beilagen einschl. Postgebühren M 25 d. Tausend.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 42. München, 18. Oktober 1919. XVI. Jahrgang.

Politischer Instinkt.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

In seinen soeben erschienenen Erinnerungen macht der Großadmiral Tirpitz die schlagende Bemerkung: Ich habe mich so bestimmt ausgedrückt, weil offiziöse Stellen sich auch heute noch bemühen, die begangenen Fehler zu verwischen. Die moralische Schuldlosigkeit unserer damaligen Regierung kann aber nur klar gelegt werden durch eine offene Darstellung ihrer diplomatischen Unzulänglichkeit . . .

Die Aktenstücke des Wiener Rotbuches werden eine neue Flut von „Enthüllungen" im Gefolge haben. Berchtold und Potiorek haben sich schon geäußert und andere werden früher oder später folgen. Man mag dieses stückweise Erscheinen so wichtiger und möglicherweise für die zukünftige Beurteilung Deutschlands in der Welt entscheidender Aktenstücke bedauern, es fehlt da überall „Regie", aber an sich muß Klarheit geschaffen werden, und darum mögen sie immerhin weiter und tropfenweise herauskommen. Sie haben ja nur dem einen Großen und Gewaltigen zu dienen: der Feststellung der geschichtlichen Wahrheit, der gegenüber alles zurücktreten muß! Erstaunlich, ja bezeichnend — leider — ist es, wie ruhig, beinahe möchte man sagen, gleichmütig, die große deutsche Oeffentlichkeit all diese wichtigen Dokumente aufnimmt. Dieselbe Oeffentlichkeit, die bei den Erzbergerschen „Enthüllungen", die vor der strengen geschichtlichen Prüfung den Namen nicht verdienen, aufschäumte, ist nun verhältnismäßig still. Wenn die deutsche Presse nicht in vorbildlicher Weise die Bedeutung dieser Wiener Veröffentlichungen und das, was ihnen gefolgt ist, hervorhöbe, wir fürchten, sie würden in den Sorgen des Alltags beinahe verloren gehen und lediglich für den in Deutschland immer noch so bezeichnend engen Kreis außenpolitischer „Feinschmecker" eine trotz ihres großen Ernstes pikante Labe sein! Die ausländische Presse nimmt diese neuen Beiträge zur Geschichte des Kriegsbeginnes weit interessierter auf, als unser Volk; hier spürt man das, was man in Deutschland in den breiten Massen noch garnicht zu spüren scheint: gelingt es dem deutschen Volke, die Welt davon zu überzeugen, daß seine „Schuld" entweder nicht vorhanden oder nicht in dem Maße da ist, wie dies in den Verbandsländern allgemein angenommen wird, so würde damit auf dem Wege der Milderung des Vertrags von Versailles ein entscheidender Schritt nach vorwärts getan sein. Um das zu erkennen, genügt ein Blick in den Friedensvertrag. Eine weitere Ausführung müssen wir uns hier leider aus naheliegenden Gründen versagen. Wir geben uns über solche bestehende Möglichkeiten freilich keinen ausschweifenden Hoffnungen hin, aber es ist doch bedauerlich, daß es dem deutschen Volke an dem natürlichen politischen Instinkt zu fehlen scheint, seine erste und wichtigste außenpolitische Zukunftsaufgabe richtig zu erkennen, die darin eben besteht, die geschichtliche Wahrheit festzustellen. Es ist die alte Unterschätzung moralischer Kräfte in der Politik. Die Wahrheit muß unser stärkster Bundesgenosse sein! Haben wir sie zu fürchten? Die Welt wird es mit Recht denken, denn warum zögern wir immer noch mit der lückenlosen Bekanntgabe alles dessen, was sich auf diese heißumstrittene Frage bezieht? Seit dem Beginne der Revolution ist man mit diesen Dingen angeblich beschäftigt, und Herr Kautsky, der „Deutsche", hat die Sichtung des reichen Aktenbestandes längst erledigt, aber von einer Veröffentlichnng hört man nichts. Und weiter: Warum wurde die uns schon vom Kabinett Scheidemann versprochene Verhandlung über die sogenannte Schuld am Kriege immer wieder verschoben? Erst neuerdings scheint die Frage ihrer Lösung näher zu kommen. Hat denn Deutschland die Wahrheit zu fürchten? Oder welche anderen „Hindernisse" stehen der Darbietung entscheidender deutscher Akten im Wege? Unsere feste Ueberzeugung ist es, daß nach allem, was bisher der Oeffentlichkeit übergeben worden ist, Deutschland die Wahrheit nicht weniger zu scheuen hat, wie irgend ein anderer Staat! Oder täuschen wir uns? Allerdings, davon sind wir überzeugt, daß Tirpitz' eingangs mitgeteilte Kennzeichnung dann in erhöhtem Maße vor aller Welt offenliegen wird, nämlich die vollkommene diplomatische und politische Unzulänglichkeit des Auswärtigen Amtes und des Kaisers in der richtigen und klaren Beurteilung der Zusammenhänge und der Möglichkeiten, die daraus hervorwachsen konnten.

Aber warum schämen wir uns dies einzugestehen? Ist das deutsche Volk insgesamt genommen besser wie das Auswärtige Amt? Ist und war dieses nicht eben nur ein Ausschnitt aus dem deutschen Volke selbst? Meinetwegen ein sehr schlechter und besonders unfähiger! Wir haben weder in den Ressorts noch in der Gesamthaltung etwas aus Eigenliebe oder übel angebrachtem Stolz zu verbergen. Wir werden und müssen der Wahrheit dienen, darauf kommt es an; der rücksichtslosen Wahrheit, sie ist, mag dabei herauskommen, was will, für unsere Zukunft immer noch besser und weniger verhängnisvoll, als die „schönste" Lüge!

Solche Erkenntnisse würden, so möchten wir annehmen, in anderen Ländern, denen ein größeres Maß natürlichen politischen Instinktes eigen ist, selbstverständlich sein; bei uns ist das bis in sehr hohe Kreise hinein anscheinend keineswegs der Fall. Ist es nicht überaus beachtenswert, daß gerade in Großbritannien dieser Frage beinahe mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird, als bei uns! Wir verweisen auf das hochinteressante Buch von Lord Loreburne: Wie der Krieg kam, auf das die „Westminster Gazette" vom 19. September in einem ebenso interessanten Artikel antwortet, den gute Kenner der Verhältnisse als von keinem geringeren wie Lord Grey eingegeben erklären! Wir setzen überhaupt bei der Aufhellung aller hier angezogenen Fragen auf die Mitwirkung britischer Staatsmänner und Politiker keine geringe Hoffnung. Gerade in Großbritannien hat es zu allen Zeiten besonders viele Männer gegeben, die eine bemerkenswerte Sachlichkeit und Gerechtigkeit auch dem Feinde gegenüber an den Tag gelegt haben, wir weisen z. B. auf das Wirken eines so kenntnisreichen und rücksichtslos offenen Politikers wie Morel während des Krieges hin, und auch der alte Viscount Morley dürfte trotz seiner Jahre vielleicht noch etwas zu sagen haben. Und auch in anderen Ländern schlagen die Gewissen, ist man bereit, Irrtum als Irrtum zu erklären und dementsprechend zu handeln, es müßte denn der gute Geist einer gedeihlichen neuen Zukunft für immer verschwunden und die Kulturvölker der Welt mit unheilvoller Blindheit geschlagen sein!

Aber der Anstoß kann nur von dem Beklagten, von Deutschland ausgehen, seine außenpolitisch, unseres Erachtens besonders heute völlig unzulängliche Leitung aber scheint die Lage, scheint das, worauf es ankommt, ebenso wenig zu begreifen, wie die Staatsmänner des alten Regimes, die sich über Rußland und den Ernst der serbischen und belgischen Frage täuschten! Es ist das alte Lied: Wir lassen uns von den Ereignissen treiben, statt sie zu meistern, wir sind jeglichen Tastsinnes für das, was außenpolitisch notwendig ist, vollkommen bar, und dann wundern wir uns und beklagen uns, wenn die Ereignisse eine Wendung nehmen, die wir weder gewünscht noch erwartet hatten. Soll auch über der neuen Außenpolitik des neuen Deutschen Reiches das Motto stehen: Das Unzulängliche, hier ward's Ereignis?

Digitized by Google

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Blockade Sowjet-Rußlands und Deutschlands.

Jetzt ist endlich Aussicht, daß der Friedensvertrag in Kraft tritt, da der König von England den Gewaltfrieden ratifiziert und die Urkunde nach Paris abgesandt hat, da ferner auch der französische Senat mit 217 Stimmen bei einer Stimmenthaltung dem Vertrag zugestimmt hat, und da augenscheinlich auch die durch königliches Dekret vollzogene italienische Ratifikation als vollgültig anerkannt wird. In diesem Augenblick, wo das Tauffest des sog. Friedens begangen werden sollte, wird aber ein neuer Kampf eröffnet, und zwar nach zwei Richtungen hin. Einerseits steht Deutschland noch unter der Drohung der Blockade und sonstigen Zwangsmaßregeln wegen der Unbotmäßigkeit seiner Truppenreste im Baltikum. Andererseits will die Entente jetzt den Entscheidungskampf gegen die russische Sowjet-Regierung aufnehmen und wendet auch zu diesem Zweck das modern gewordene Kriegsmittel der Blockade an. Zur Probe ist bereits eine „kleine“ Blockade in der Ostsee in Kraft gesetzt worden, die sich zunächst gegen die dort verkehrenden deutschen Schiffe richtet, aber zugleich die Absperrung von Sowjet-Rußland einleitet.

Auf die letzte Note der deutschen Regierung über die Lage im Baltikum hat die Entente erwidert, daß sie die Schwierigkeiten der Räumung nicht verkenne, daß aber der Vorwurf aufrecht erhalten bleiben müsse, daß erst die bewußten und absichtlichen Maßnahmen der deutschen Regierung die Dinge so gestaltet haben, wie insbesondere die auffällige wiederholte Abberufung und Wiederentsendung des Generals v. d. Goltz beweise. Die Entente-Note nimmt den deutschen Vorschlag der Entsendung einer gemischten Kommission in das Baltikum an und sagt die Aufhebung der in ihrer letzten Drohnote angekündigten Maßnahmen zu, sobald der Vorsitzende der interalliierten Kommission Mitteilung von dem endgültigen Vollzug der Räumung mache.

Gleichzeitig hat der Oberste Rat in Paris eine zweite Note in die Welt entsandt, in der alle neutralen Staaten aufgefordert werden, gemeinsam mit der Entente gegen das bolschewistische Rußland auf dem Wege der wirtschaftlichen Blockade vorzugehen. Deutschland wird dabei „gebeten“, sich diesem Vorgehen anzuschließen. Auffällig ist daran, daß uns die Entente um etwas bittet, wozu sie uns nach dem Friedensvertrag letzten Endes zwingen könnte.

Der Kampf gegen den Bolschewismus ist an sich gut, nur ist das ergriffene Mittel vom völkerrechtlichen und vom humanen Standpunkt bedenklich. Die Entente geriert sich als Herrin der Welt und fordert auch die neutralen Mächte auf, sich an der Absperrung von Sowjet-Rußland zu beteiligen, als ob sie gehorsame Vasallen wären. Die Blockade wird das Elend noch steigern, unter dem das arme russische Volk leidet; doch ob sie die bolschewistischen Tyrannen zur Uebergabe zwingt, ist noch abzuwarten.

Es hat sich unter dem Befehl des Obersten Bermondt in Westrußland eine sog. Regierung und eine Armee gebildet, die militärisch den Kampf gegen den Bolschewismus führen will. Die Entente müßte also eigentlich Bermondt und seine Leute als Verbündete betrachten und behandeln, also auch damit zufrieden sein, wenn die im Baltikum verbleibenden deutschen Truppen sich an den Operationen Bermondts beteiligen. Aber nein; gerade aus der Teilnahme der abtrünnigen Brigade des Majors Bischoff bei den Kämpfen um Riga nimmt die Entente den Anlaß, Deutschland zu bedrohen und durch die „kleine“ Blockade in der Ostsee bedeutend zu schädigen.

Es zeigt sich da eine Verwirrung der Dinge in den Ansichten, die anscheinend auf eine lügnerische Berichterstattung zurückzuführen ist. Die lettische provisorische Regierung, die von den westrussischen Kräften sich ebenfalls bedroht fühlt, hat in einem Telegramm an die Entente zu behaupten gewagt, die deutschen Truppen behinderten den Kampf gegen den Bolschewismus, während sie tatsächlich die Randstaaten vor dieser Pest bewahrt haben.

Angesichts der beiden neuesten Noten hat es aber fast den Anschein, als ob die Entente nunmehr bestimmt mit einer loyalen Räumung des Baltikums rechne. Jedenfalls ist das Ersuchen der zweiten Note ein äußerst raffinierter Schachzug, dessen Auswirkungen nur von einem gleichwertigen Partner erkannt werden können. Jetzt wird es sich zeigen, ob unsere neuen Diplomaten zulänglicher sind, als unsere alten, ob sie mehr können, als nur die Sünden der alten zu „enthüllen“. Möge unsere junge Außenpolitik sich von den unseligen Parteigesichtspunkten loszumachen verstehen, möge sie die Zwischenzeit genutzt haben, um sich über die wahre innere Lage in Rußland zu informieren, damit sie jetzt in der Lage ist, eine reale Zukunftspolitik zu machen.

Die „große Aussprache“ im Reichstag.

An die Haushaltsposten für den Reichskanzler und das Auswärtige Amt pflegt sich von alters her eine allgemeine Debatte über die politische Lage zu knüpfen. Diese sog. großen Tage im Parlament pflegten aber früher mehr Sensation zu machen, als in der gegenwärtigen demokratischen Aera. Das klingt auffallend, da doch jetzt das Parlament eine viel größere Macht hat, wie unter der Monarchie. Die Sache ist aber erklärlich; denn damals, als ein selbstherrliches Ministerium neben dem Parlament stand und mehr oder weniger Kabinettspolitik getrieben wurde, konnte man eher auf Enthüllungen rechnen, als in den jetzigen Verhältnissen, wo die Regierung ein Ausschuß des Parlaments ist und das Aktionsprogramm zwischen den positiven Parteien vereinbart worden und demgemäß kein Geheimnis geblieben ist.

So schrumpft der „Effekt“ der sog. großen Tage zusammen auf etwaige außenpolitische Kundgebungen der Regierung, die sich in einer förmlichen Note nicht unterbringen ließen, und auf scharfen Zank mit der Opposition. In der letzten Mühle gibt es freilich in der Regel mehr Geklapper als Mehl.

Die Nationalversammlung hatte das richtige Gefühl, daß eine Garnitur von Parteirednern genug sei für die allgemeine Aussprache. Die Geschäftsordnung wurde aber gestört durch die Untat eines geisteskranken Querulanten, der vor dem Eingang zum Reichstag mehrere Schüsse abfeuerte gegen den Abg. Haase den Führer der Unabhängigen. Das sah auf den ersten Blick wie ein politisches Attentat aus, wie eine Schreckenstat der Reaktion gegen den Radikalismus. Doch stellte sich bald heraus, daß der Verbrecher nicht aus politischem Haß gegen die Linke handelte, sondern vielmehr bei seinem bisherigen Auftreten in Versammlungen sich selbst als scharfen Radikalen aufgespielt hatte, dagegen von persönlicher Wut auf Herrn Haase geleitet wurde, weil er sich einbildete, Haase habe ihn bei seinem wahnwitzigen Kampf gegen die staatliche „Schwindellotterie“ verlassen und verraten. Erfreulicher Weise sind die Wunden des Ueberfallenen nicht gefährlich. Die Tat des Wahnsinnigen hatte aber doch politische Nachwirkungen. Einerseits wurde die Debatte im Reichstag unterbrochen, da der Abg. Haase gerade am Tage des Attentats reden sollte. Am nächsten Tage brachte als sein Stellvertreter der Abg. Dr. Cohn die angekündigten „Enthüllungen“ und Angriffe; inzwischen hatte man sich entschlossen, noch eine zweite Garnitur von Parteirednern sprechen zu lassen, und so kam noch der Unabhängige Henke aus Bremen zu Worte, der das Aufhetzen der Entente gegen Deutschland nicht nur in der gewissenlosesten Weise betrieb, sondern sich sogar nicht scheute, die landesverräterische Tendenz offen zuzugestehen. Dadurch kam es zu einer Wendung im Wortkampf. Die sozialdemokratischen Minister hatten bis dahin gegen beide Extreme sich gewandt, aber den Ton nach rechts hin besonders zugespitzt, so daß der Eindruck erweckt wurde, der schlimmste Feind stehe im konservativen und nationalliberalen Lager. Verstärkt wurde dieser Eindruck dadurch, daß der Abg. Scheidemann, der seit seinem Rücktritt von der Ministerpräsidentschaft an unbefriedigtem Ehrgeiz zu leiden scheint, wieder einmal sein Steckenpferd der Versöhnung mit den Unabhängigen tummelt. Die Fortsetzung der Debatte ergab nun nicht allein eine glatte und grobe Absage der Unabhängigen an den Liebeswerber Scheidemann, sondern nötigte auch die Regierung, wieder in voller Schärfe Front zu machen gegen die extreme Linke, die nicht nur den Umsturz im Innern betreibt, sondern sogar einen neuen Angriff der Entente herbeizuführen sucht, um die gegenwärtige Ordnung um jeden Preis zu stürzen.

Die Prämien-Anleihe als Probestück.

Im geschlagenen und zermürbten Deutschland ist die erste Friedensanleihe ein großes Wagnis. Die Triebkräfte, die seit 1914 alle halbe Jahre eine Kriegsanleihe von 10—12 Milliarden zuwege brachten, sind ermattet. Das Reich braucht aber dringend Geld und noch dringender eine Auffrischung des Vertrauens im Inlande und im Auslande. In dieser Hinsicht würde ein Fehlschlag des ersten Anleiheversuches geradezu verhängnisvoll wirken. Darum hat man im Rat der Minister und der Fachmänner allen Fleiß und alle Kunst darangesetzt, die neue Anleihe so zu gestalten, daß ein Mißerfolg kaum denkbar erscheint.

Digitized by Google

Der Plan liegt jetzt vor und man muß gestehen, daß die beteiligten Finanzmänner, Volkswirtschaftler und Mathematiker ein höchst kunstvolles (man möchte sagen: raffiniertes) Gebilde zutage gefördert haben. Eine Prämienanleihe mit Millionengewinnen und zugleich eine regelrecht zinstragende Anleihe, sogar zum gewohnten Zinssatze von 5%. Mit dem bedenklichen Appell an die Spielsucht verbindet sich ein geschickter Antrieb zum Sparen, indem die Zinserträge nicht fortlaufend ausgeschüttet, sondern angesammelt werden bis zur Einlösung des ganzen Wertpapieres. Dem Sparsinn wird noch besonders gehuldigt durch bedeutende Steuervergünstigungen, namentlich in der Nachlaß- und Erbanfallsteuer. Abweichend von dem System der Kriegsanleihe ist regelmäßige Tilgung durch Auslosung vorgesehen; doch ist sie, um Ueberlastung der Reichskasse zu verhüten, auf 80 Jahre verteilt. Die Inhaber der Kriegsanleihe waren, wenn sie ihr Kapital wieder haben wollten oder mußten, ausschließlich auf den Verkauf an der Börse angewiesen; unter den traurigen Verhältnissen war der Börsenkurs bis unter 80 Prozent gesunken. Den Erwerbern der neuen Stücke wird das Recht der Kündigung und Rückforderung eingeräumt; allerdings erst nach einer Frist von 20 Jahren und bei einem Abzug von 10 Prozent. Das genügt aber, um den Kurs der neuen Anleihe auf mindestens 90 Prozent zu halten. Es kommt hinzu, daß die Gewinnchancen in der Lotterie sowie der „Bonus" bei Auslosung zur Tilgung mit den Jahren steigen. Man darf also hoffen, daß die Stücke sich ziemlich al pari halten. Schon im bloßen Kapitalwert; die aufgesammelten Zinsen kommen dem Verkäufer natürlich auch noch zu gute, so daß bei ungestörtem Lauf der Dinge der Kurs sich jedes Jahr um fünf Prozent weiter heben muß. Das wird im Gegensatz zu dem Rückgang der Kriegsanleihen einen erbaulichen Eindruck machen. Die Väter des Planes verfolgten zugleich die Absicht, den Kurs der Kriegsanleihen zu stützen. Daher die Bestimmung, daß die Zeichner der Prämienscheine die Hälfte des Kapitals in Kriegsanleihe zahlen sollen und zwar mit Geltung zum vollen Nennwert. Der Kursgewinn von fast 20 Prozent ist ein starkes Kompelle für die neue Anleihe und hat auch sofort zur Hebung des Kurses der alten Anleihe um mehrere Prozent geführt. Um den kleineren Inhabern von Kriegsanleihe den Vortritt zu sichern, ist vorgesehen, daß bei der Zuteilung diejenigen, die nur ein bis fünf Stücke zeichnen, vorweg befriedigt werden sollen.

Die Schattenseite ist nun die, daß die Reichskasse nur die Hälfte des Ertrages in barem Gelde erhält, während sie von der andern Hälfte (der zurückfließenden Kriegsanleihe) nur den Vorteil hat, daß die Zinsenlast für die nächsten Jahre erleichtert wird. Der Reinertrag an Geld beschränkt sich also auf 2½ Milliarden, da die ganze Anleihe mit fünf Milliarden limitiert sein soll. Diese Beschränkung ist offenbar gewählt worden, um einen Fehlschlag bei dieser ersten Anleihe unbedingt auszuschließen. Da wir noch viel mehr Geld gebrauchen, stellt sich die angekündigte Kreditoperation als Versuchsballon dar. Nach dem günstigen Ausgang der Probe haben wir die Wahl, entweder weitere Zeichnungen über die fünf Milliarden hinaus anzunehmen oder weitere Anleihen auszuschreiben nach dem erprobten Muster.

Trotz der Millionengewinne, die ausgesetzt sind, ist die Anleihe noch kein schlechtes Geschäft für die Reichskasse. Daß nach der Niederlage und der Revolution das Reich nicht mehr einfach zu 5% borgen konnte, war selbstverständlich. Jetzt soll außer den 5% noch an Prämie und Bonus eine Summe verbraucht werden, die nach überschläglicher Rechnung etwa 1% Zinszuschlag bedeutet. Davon geht aber wiederum ab der Zinseszins, den die Reichskasse von den angesammelten Zinsen genießt. Bei einer mittleren Ansammlungsdauer von 40 Jahren ist das ein erheblicher Posten. Die Reichsbelastung bleibt also hinter 6% noch zurück, und damit muß man unter den obwaltenden Verhältnissen zufrieden sein.

Weniger schön ist ja der Appell an die Spielsucht. Doch wenn wir schon in normalen Zeiten Staatslotterien hatten, so kann man gegen die neue Notlotterie sich nicht wehren. Als mildernder Umstand mag gelten, daß auch der familiäre Sparsinn gefördert wird.

Der Erfolg dieser Probeanleihe ist für die Reichsfinanzen, für die Volkswirtschaft, für die Hebung unserer Valuta und für die Weltgeltung Deutschlands überhaupt von so großer Bedeutung, daß jeder brave Bürger es für patriotische Pflicht halten muß, sich nach seinen Kräften zu beteiligen.

Wie kann in Oesterreich weiter regiert werden?

Von Dr. Hans Eisele, Wien.

Die parteipolitischen Verhältnisse Oesterreichs gleichen in vielen Punkten denen Bayerns. Die Sozialdemokratie hat infolge des schrankenlosen Wahlrechts, der Revolution und des Zusammenbruchs einen unnatürlichen Stimmenzuwachs erzielt, dem die tatsächliche innere Macht und Stärke in keiner Weise entsprach. Stimmen- und Mandatzahl zwangen die Sozialdemokratie, aus dem bequemen Schatten verantwortungsloser Kritik und negierenden Besserwissens heraus in die Hitze positiver Arbeit und Regierungsverantwortung zu treten. Dafür fehlten ihr hier wie dort die in langer Selbstzucht geschulten Kräfte, die selbstlosen, pflichtbewußten Beamtennaturen, dazu fehlte vor allem der an ihrer Agitation verhetzten Masse der hohe sittliche Ernst und das positiv gerichtete Staatsbewußtsein. Auch in Oesterreich fehlte es von Anfang an ihr an der nötigen Zahl von geeigneten Kräften für die verschiedenen Zweige der Regierungsgewalt. Hier konnte sie nur durch Juden die wichtigsten Posten besetzen, selbst im Kriegsministerium, wie ja überhaupt die österreichische Sozialdemokratie noch ungleich mehr verjudet ist als die deutsche. Namentlich die Wiener sozialdemokratische Presse ist in Redaktion und Verlag ganz in jüdischen Händen. Daraus erklärt sich in vielen Fragen die Haltung und der Radikalismus der österreichischen Sozialdemokratie, die ungefähr dem linken Flügel der deutschen unabhängigen Sozialdemokratie gleichkommt. Aus dem Gefühl des eigenen Unvermögens, das versprochene Glück sozialdemokratischer Regierungskunst zu verwirklichen, entspringt die mimosenhafte Empfindlichkeit, die krankhafte Gereiztheit der Sozialdemokratie bei der leisesten Kritik, hier in Oesterreich wie draußen in Bayern.

Zahlenmäßig ist in der österreichischen Nationalversammlung die Sozialdemokratie mit 72 Mandaten die stärkste Partei. Aber sie hat die Christlich-Sozialen mit ihren 69 Sitzen nur um 3 Abgeordnete überflügeln können. Dazwischen sitzt der großdeutsche Block der übrigen bürgerlichen Parteigruppen mit 26 Stimmen, ein Tscheche, ein bürgerlicher Demokrat und ein Jüdisch-Nationaler. Die Sozialdemokratie ist rein zahlenmäßig nicht fähig, in Oesterreich die Regierung allein zu bilden und zu führen. Tatsächlich ist ihre Macht noch geringer als ihr zahlenmäßiger Vorsprung. Den klarsten Spiegel für die sozialdemokratischen Machtverhältnisse zeigt die Mitgliederzahl der roten Gewerkschaften. Sie betrug bei der letzten Zählung 295000. Davon entfallen allein auf Wien 160000, auf Wien und Niederösterreich 230000, so daß in allen übrigen österreichischen Ländern zusammen nur noch 65000 rot organisierte Gewerkschaftler sitzen, von denen infolge des unerhörten Terrorismus noch viele nur gezwungen in der roten Gewerkschaft sind und bleiben, dazu kommt die auch von der sozialdemokratischen Presse zugegebene Abwanderung der großen Masse Novembersozialisten, so daß die Sozialdemokratie bei einer Neuwahl in diesem Augenblick auch nicht annähernd mehr die Stimmen- und Mandatzahl wie das letztemal erhalten würde.

Nur in Wien und in Niederösterreich konnte man nach den letzten Wahlen von einer sozialdemokratischen Mehrheit sprechen. In Wien besetzte die Sozialdemokratie mit 100 Sitzen das Rathaus, die Christlich-Sozialen bekamen nur 50. In Niederösterreich stehen im Landtag den 48 Christlich-Sozialen, 7 Deutsch-Nationalen, 4 Tschechen und Jüdisch-Nationalen gerade 60 Sozialdemokraten gegenüber, so daß also die Sozialdemokratie immerhin die Hälfte der Sitze innehat. Aber schon in Oberösterreich haben trotz dem roten Punkt von Linz die Christlich-Sozialen die Mehrheit, denn von den 70 Mandaten im Landtag besetzten die Christlich-Sozialen allein 39, die Sozialdemokraten nur 19, die Deutsch-Freiheitlichen 12 Sitze. In Salzburg haben die Christlich-Sozialen 20, die Sozialdemokraten 12, die Deutsch-Freisinnigen 7 Mandate, wozu noch ein Mandat der Pinzgauer Wirtschaftspartei kommt, das den Christlich-Sozialen zugezählt werden kann. In Steiermark haben die Christlich-Sozialen 36, die Sozialdemokraten 23, die Bauernbündler 9 und die Deutsch-Demokraten 2 Mandate im Landtag. In Vorarlberg gehören den Christlich-Sozialen von den 30 Landtagssitzen 22, den Sozialdemokraten 5, den Deutsch-Freisinnigen 2 Mandate. In Tirol haben die Christlich-Sozialen ebenfalls die absolute Mehrheit gegen Sozialdemokratie und Freisinn. Aus diesen Verhältnissen erhellt, daß die sozialdemokratische

Digitized by Google

Herrschaft in Oesterreich räumlich und zahlenmäßig auf Wien und Niederösterreich beschränkt bleibt und eine sozialdemokratische Alleinherrschaft in Oesterreich ganz unmöglich ist. Die Sozialdemokratie ist auf die Koalition mit den Christlich-Sozialen angewiesen. Die Christlich-Sozialen sind im Wachsen, die Sozialdemokraten in der Abnahme begriffen. Das haben seit dem Beginn der sozialdemokratischen Herrschaft in Wien alle Wahlen bewiesen.

Die Sozialdemokratie wird noch geschwächt durch den inneren Zwiespalt. Die jüdische Führung der Bauer, Adler, Austerlitz ist radikal und fraternisierte mit dem ungarischen Kommunismus, bis er in Wien das eigene Haus unzeitig in Brand stecken wollte. Die radikale jüdische Führung dominierte auch in Arbeiter- und Soldatenräten. Ihr ist die rote Volkswehr ergeben. Mit Volkswehr, Arbeiter- und Soldatenräten hat sie in Oesterreich Schritt für Schritt die Räterepublik eingerichtet. Wir haben heute schon die Räteherrschaft auf allen Gebieten, nur daß in Oesterreich die kommunistische Herrschaft nicht in den Portionen der Budapester Radikalkur, sondern in homöopatischen Dosen gereicht wird. Die Räte bilden die Regierung über der Regierung. Sie zu beseitigen, ist heute schon unmöglich, weil sie ihrer Abschaffung mit der Volkswehr Widerstand leisten werden. Die Regierung, auch der sozialdemokratische Teil der Regierung und er vor allem, ist der Gefangene der Räte und der Volkswehr. Es ist ein offenes Geheimnis, daß der Präsident Renner in seiner eigenen Partei machtlos ist, daß Renner und der Wiener Bürgermeister Reumann und eine ganze Reihe nichtjüdischer sozialdemokratischer Funktionäre in Wien und in der Provinz die Volkswehr- und Rätewirtschaft und das haltlose Schwanken der Partei verurteilen. Aber sie kommen nicht auf gegen die Demagogie der radikalen jüdischen Führer.

Tatsächlich gewinnt der Radikalismus in der Sozialdemokratie immer mehr die Oberhand und macht jede positive Regierungsarbeit, den Wiederaufbau des Staatswesens, die Wiederherstellung von Gesetz, Ordnung und Rechtssicherheit ganz unmöglich. Auch in Oesterreich wird eine politische Klärung erst eintreten, wenn die Sozialdemokratie wie in Deutschland die radikal-kommunistischen Elemente in ehrlicher Spaltung ausscheidet und sich selbst damit zu positiver Staatsarbeit fähig macht. So wie die Sozialdemokratie in Oesterreich heute geworden ist, wird sie weder aktionsfähig noch tragfähig genug für die schwierigen, nur auf dem Mittelweg der Kompromisse zu lösenden parlamentarischen Arbeiten des wirtschaftlichen, finanziellen und kulturellen Aufbaues des jungen Staatswesens sein. Wenn die Sozialdemokratie nicht mehr Kraft genug zu diesem Reinigungsprozeß besitzt, wenn sie noch weiter in kläglicher Aktionsunfähigkeit und Verwirrung hin- und herschwankt, dann wird nur das Wahlgericht des Volkes in Neuwahlen Oesterreich von der heutigen korrupten Mißwirtschaft der verkappten Räterepublik und von der Herrschaft der unfähigen Sozialdemokratie befreien können.

Die ganze öffentliche politische Diskussion der letzten Wochen beschäftigte sich mit der Frage, wie in Oesterreich weiter regiert werden soll. Man ist sich in allen vernünftigen Parteikreisen einig darüber, daß nur eine Koalitionsregierung möglich ist. Bis heute haben Sozialdemokraten und Christlich-Soziale die Koalitionsregierung gebildet. Dabei hat von Anfang an bei der Verteilung der Macht und Aemter die Sozialdemokratie den Löwenanteil für sich beansprucht und vorweggenommen. Sie haben deshalb vor allem die politischen Aemter und Stellen besetzt, die Christlich-Sozialen die wirtschaftlichen. Dort die Macht und der Einfluß, hier die positive Arbeit und Verantwortung.

Die Sozialdemokraten stellen den Staatskanzler, einen Präsidenten, 5 Staatssekretäre, während die Christlich-Sozialen sich mit dem Vizekanzler, einem Präsidenten und 2 Staatssekretären begnügten. Dieser Vorsprung der Sozialdemokratie mochte im Anfang nach der sozialdemokratischen Hochflut der Revolution in etwa begründet und vielleicht sogar klug erscheinen. Nach dem Versagen der sozialdemokratischen Regierungskunst auf allen Gebieten hat die Rückflut der roten Massen begonnen. Die rote Presse klagt selbst darüber. Die sozialistische Mißwirtschaft und die Korruption der Rätewirtschaft verstärken von Tag zu Tag den Abfluß von der Sozialdemokratie. Das Sehnen nach einer Befreiung von dieser sozialdemokratischen Mißwirtschaft, von der öffentlichen Unsicherheit, Willkür und Rechtslosigkeit ist allgemein geworden. Der sozialdemokratische Präsident Renner selber hat dieser Sehnsucht wiederholt Ausdruck gegeben. Unter diesen Verhältnissen wäre die bisherige Bevorzugung der Sozialdemokratie unberechtigt, unklug, schädlich. Aber die Personenfrage tritt in den Hintergrund. Wichtiger ist die ganze Richtung der österreichischen Politik.

Unter sozialdemokratischer Führung und Verantwortung ist Oesterreich mit der sozialistisch-kommunistischen Volkswehr, mit den ausschließlich sozialdemokratischen Arbeiter- und Soldatenräten eine verkappte Räterepublik geworden. Auf allen Gebieten ist eine Rechtsunsicherheit, eine Willkür und vielfach Korruption eingerissen, das Staatswesen an den Rand des Bankrotts und völligen Zusammenbruchs geführt worden, daß der Ruf allgemein geworden ist: So kann's nicht mehr weiter gehen. Es ist auf allen Gebieten sozialdemokratische Politik gemacht worden ohne Rücksicht auf den andern Teil der Koalitionsregierung, auch ohne Rücksicht auf Gesetz und Recht, auf Abmachungen und Regierungsprogramme. Deshalb ist in den letzten Wochen von allen christlich-sozialen Führern in allen Ländern einmütig die Forderung erhoben worden, daß die weitere Teilnahme der Christlich-Sozialen an der Koalitionsregierung nur möglich und erträglich sei, wenn beiden Teilen gleiche Rechte und Pflichten eingeräumt werden. Die Christlich-Sozialen haben in den letzten Monaten zu viel mit ihrem guten Namen decken und mitverantworten müssen, was nicht im Programm vorgesehen war. Sie wollen sich in Zukunft nicht mehr zu Werkzeugen der sozialdemokratischen Machtlüsternheit hergeben. Alles steht und fällt mit der unseligen Rätewirtschaft. Sie muß in der bisherigen Form aufhören. Die Räte müssen endlich in ihre bescheidenen Grenzen zurückverwiesen werden. Nur dann können die Christlich-Sozialen die Last und Verantwortung der Koalition weitertragen. Mit der Fortpflanzung der Rätewirtschaft und Räterepublik ist eine Koalition auf die längere Dauer unmöglich. Fraglich ist nur, ob die vernünftigen Kreise in der Sozialdemokratie heute überhaupt noch die Autorität und Macht haben, die Rätewirtschaft samt der roten Volkswehr zu beseitigen. Ich möchte diese Frage eher verneinen als bejahen. Bis jetzt sprechen alle Anzeichen dagegen, daß sich die Räte ohne ernste Kämpfe von ihrem Posten als Regierung über der Regierung beseitigen lassen wollen. In der Sozialdemokratie ringen zur Zeit die beiden Seelen in hartem Kampf miteinander. Welche wird siegen, die radikal-kommunistische oder die realpolitisch-gemäßigte? Davon wird es abhängen, ob die notwendige Koalition auf einer Dauer und Erfolg versprechenden Basis weitergeführt werden kann oder ob schon jetzt, wie viele Kreise wünschen, in allgemeinen Neuwahlen ans Volk und sein Gericht appelliert werden muß.

Alle diese Gegensätze, Schwierigkeiten und unausgeglichenen Fragen bilden den Hintergrund der gegenwärtigen Kabinettskrise und Kabinettsumbildung. Nur die sozialdemokratische Reinigung von ihren jüdisch-kommunistischen Elementen und Plänen kann der österreichischen Politik wieder Sicherheit und organische Entwickelung ermöglichen. Ohne diese Reinigung und ohne eine Koalition mit gleichen Rechten und Pflichten wird eine ruhige politische Entwickelung in Oesterreich nicht möglich sein. Kein Land aber braucht sie notwendiger als Oesterreich. Eine Koalition zwischen Christlich-Sozialen und Sozialdemokraten ist heute noch notwendig, aber ohne Bevorzugung der roten Seite.

Herbe Herbstlehre.

Letzte Sommerglutenbrände
reiften mild und hold
an des Hügels Weingelände
reicher Reben Gold.

Heil'ge Frucht, dir sei mein Lieben!
du bist süss und schön
uns trotz Edens Fluch geblieben,
Bild aus Himmelshöh'n! —

Weinte es der Wind im Laube,
was ich da erlauscht,
oder raunte es die Traube?:
Jeder Wein berauscht!

P. Alfred Wlotzka, S. V. D.


Digitized by Google

Der Blitzableiter.

Randglossen zum Wiener Rotbuch.

Von Theodor von Sosnosky, Wien.

Die Diplomaten der alten Schule, die zu lästern jetzt Mode ist, haben sicherlich manche Sünde auf dem Gewissen; aber Eines wird ihnen auch ihr ärgster Feind nicht nachsagen können: daß sie bei politischen Konflikten für die Sache des Gegners eingetreten seien und wider die des eigenen Vaterlandes. Eine derartige verbrecherische Torheit wäre selbst dem schwachköpfigsten Salondiplomaten nicht in den Sinn gekommen. Das blieb den roten Diplomaten von heute vorbehalten, die sich so unendlich staatsweiser und menschenkundiger dünken als ihre blaublütigen Vorgänger.

Kaum war das Habsburgerreich zusammengebrochen, nicht besiegt von seinen äußeren Gegnern, sondern verraten von seinen inneren Feinden, als die neuen Lenker von Oesterreichs Staatswrack aus vollem Halse und mit aufgeregten Gebärden in die Welt hinausschrieen, daß das alte Oesterreich die Schuld am Kriege trage, daß es das „verfluchte Geschlecht der Habsburger" sei, das gedrängt von einer Schar nach blutigen Lorbeeren girrender Generale und intriganter Aristokraten, das namenlose Unheil über die unglückliche Welt heraufbeschworen habe. Selbst wenn dem wirklich so gewesen wäre, würde ein solches Gebaren töricht und frevelhaft gewesen sein, denn angesichts der bevorstehenden Friedensverhandlungen hieß das nichts anderes als den Feinden des eigenen Vaterlandes das Heft des Dolches in die Hand drücken, mit dem sie jenem den Todesstoß geben wollten. Man durchforsche die gesamte Weltgeschichte nach einer ähnlichen Erscheinung; man wird sie vergebens suchen. Den sozialdemokratischen Staatsmännern Oesterreichs gebührt der herostratische Ruhm, die ersten gewesen zu sein, die ihre Aufgabe darin sahen, sich als die Anwälte der Gegenpartei zu gebärden und als die Ankläger der eigenen. Ja, der eigenen! Auch wenn sie selber dies nicht werden gelten lassen wollen. Mögen sie noch so oft und noch so laut versichern, daß ihre Anklagen sich bloß gegen das Habsburgerreich kehren; das macht ihr Beginnen nicht klüger und nicht besser, das entlastet sie nicht von dem furchtbaren und schmählichen Vorwurfe, alles getan zu haben, was den Feinden des eigenen Vaterlandes eine Handhabe bot, dieses zu einem erbärmlichen Sklavendasein zu verurteilen. Denn in den Augen der Entente ist das heutige Klein-Oesterreich der Nachfolger des früheren großen Habsburgerreichs und alles, was diesem zur Last gelegt wurde, muß jenes büßen. Das haben die „Staatsmänner", die zur Zeit auf dem Wiener Ballplatze die Politik machen, natürlich gewußt und dennoch sind sie's nicht müde geworden, der Monarchie die Schuld am Kriege aufzubürden! Wie mögen sich die Staatsmänner der Entente — Staatsmänner ohne Anführungszeichen! — ins Fäustchen gelacht haben, daß man in Wien so eifrig Wasser auf ihre Mühlen goß und es ihnen so leicht machte, Oesterreich zum Schuldigen zu stempeln und zu Grunde zu richten!

Wie gesagt: Selbst wenn das alte Habsburgerreich wirklich mit der schweren Schuld beladen wäre, den Weltkrieg gewollt zu haben, hätten die roten Diplomaten des heutigen Oesterreich nicht ihr „Schuldig!" schreien dürfen, sondern im Gegenteil alles aufbieten müssen, diese Schuld tunlichst abzuschwächen und dafür die der Gegner zu unterstreichen. So wenigstens hätten es die vielgeschmähten blaublütigen Diplomaten der alten Schule gemacht.

Nun ist aber die alte Monarchie an diesem Kriege nicht schuldig gewesen. Sie hat die Lawine nur ins Rollen gebracht, aber wahrlich nicht mit Absicht, denn kriegerisch ist sie ganz und gar nicht gewesen. Das kriegerische Habsburgerreich! Man müßte lachen, wenn man das Lachen über all dem Unglück nicht verlernt hätte. Jahrzehnte hindurch hat es mit wohlwollendem Lächeln und verschränkten Armen zugesehen, wie die anderen Mächte untereinander die Welt aufteilten. Jahrzehnte hindurch hat es im europäischen Konzerte immer die Friedensschalmei gespielt, immer im zartesten Pianissimo, Jahrzehnte hindurch hat es bei allen heiklen Begegnungen stets dem Andern höflichst Platz gemacht, um nur ja in keinen Konflikt verwickelt zu werden. Und dieser friedfertige Allerweltsfreund und gefällige Jasager soll, wie uns die rote Geschichtsdeutung jetzt durchaus glauben machen will, urplötzlich ruhm- und ländergierig geworden sein und einen Konflikt mutwillig vom Zaune gebrochen haben?! . . . . Nun, wäre ihr darum zu tun gewesen, so hätte sie gerade in den letzten elf Jahren vor dem Kriege zur Befriedigung solcher Gelüste vollauf Gelegenheit gehabt.

Als das serbische Königspaar im Juni 1903 ermordet wurde, hätte Oesterreich-Ungarn sicherlich leicht einen Anlaß gefunden, in Serbien zu intervenieren und es bei dieser Gelegenheit ohne viel Mühe einzusacken. Es hat dies nicht getan.

Als Rußland im Jahre darauf den harten Kampf gegen Japan zu bestehen hatte und dann noch von inneren Kämpfen heimgesucht wurde, demnach so gut wie wehrlos war, hätte Oesterreich-Ungarn abermals die günstigste Gelegenheit gehabt, mit Serbien reinen Tisch zu machen. Es hat dies nicht getan.

Als im Frühjahr 1909 die Annexionskrise auf dem Höhepunkt angelangt war, da hätte die Monarchie angesichts des geradezu habsüchtigen Gebarens Serbiens abermals nicht nur den besten Anlaß sondern auch den triftigsten Grund gehabt, dieses zu züchtigen, denn Rußlands Schwert war damals — Fürst Trubetzkoi hat es später unumwunden eingestanden — „von Pappe". Es hat dies nicht getan.

Zwei Jahre später, als Italien seinen Raubzug nach Tripolis unternahm, wäre für die Monarchie eine ausgezeichnete Gelegenheit gewesen, jenes für seine Haltung während der Annexionskrise zur Rechenschaft zu ziehen; hatte sie doch die Beweise in der Hand, daß Italien es damals hinterrücks überfallen wollte, wenn Rußland sich gerührt hätte. Auch das hat es nicht getan.

Und ebensowenig hat es auch im Jahre darnach in den Balkankrieg eingegriffen, sondern es ruhig geschehen lassen, daß sein Todfeind Serbien auf Kosten der Türkei und Bulgariens zu gefährlicher Stärke heranwuchs. Es hat also im Laufe von ungefähr einem Dezennium nicht weniger als fünf Gelegenheiten ungenutzt vorübergehen lassen, mit seinen erbittertsten Feinden abzurechnen und Eroberungen zu machen. Welches andere Reich hätte an seinerstatt so gehandelt?! Man denke sich doch nur einmal England oder Frankreich an seine Stelle. Würden deren Staatsmänner ruhig und freundlich zugesehen haben, wie die schlimmsten und gefährlichsten Nachbarn ihrer Staaten sich vor ihren Augen vergrößerten und verstärkten? Würden sie es schweigend geduldet haben, daß sich die politische und militärische Situation rings um ihre Länder von Jahr zu Jahr zu deren Ungunsten verschlechtere und deren Existenz immer gefährlicher bedrohe? Ganz gewiß nicht. Wer die weitausschauende, energische, rücksichtslose Politik dieser Staaten, zumal Englands, kennt, wird es als ganz ausgeschlossen bezeichnen müssen, daß sie an Oesterreich-Ungarns Stelle eine so beispiellose Geduld, Enthaltsamkeit und — Schwäche an den Tag gelegt, daß sie sich gleich diesen alle günstigen Gelegenheiten zu erfolgreichem Eingreifen hätten entgehen lassen und sich mit einer so wenig vorteilhaften, um nicht zu sagen: kläglichen Rolle beschieden hätten, wie sie Oesterreich-Ungarn Serbien gegenüber gespielt hat. Was die Monarchie erst im Jahre 1914 getan hat, das würden England, Frankreich oder selbst Italien an deren Stelle schon längst getan haben. Nur völlige politische Unwissenheit könnte dies bestreiten.

Daß schließlich auch ihr endlich die Geduld ausging, daß sie es satt bekam, von einem Kleinstaate fragwürdigster Kultur jahraus jahrein in dreistester Weise geschmäht und gereizt und durch seine gefährliche Wühlarbeit in ihren Grundfesten bedroht zu werden; daß sie nicht mehr länger zuwarten wollte, in der gewiß nicht unbegründeten Annahme, daß sich ihre Situation hierdurch nur noch verschlimmern könne: wer kann es ihr nicht nachfühlen? Wer es ihr verübeln, sofern er gerecht sein will?!

Gerecht sein will! . . . Die Leute in Wien, die eben jetzt eine Reihe von Aktenstücken veröffentlicht haben, mit denen sie beweisen wollen, daß das alte Oesterreich der Hauptschuldige am Weltkriege gewesen ist, die wollen es offenbar nicht sein. Sie scheren sich den Teufel um Wahrheit und Gerechtigkeit; sie wollen nur am Ruder bleiben und Oesterreich weiter knechten und entrechten. Denn das, nur das ist der wahre Grund dieser Publikationen. Das klingt im ersten Moment wohl etwas befremdend, ja unverständlich; aber der ursächliche Zusammenhang ist keineswegs schwer nachzuweisen.

Den gegenwärtigen Machthabern von Oesterreich ist nicht wohl zumute. Sie fühlen sich auf ihren Ministerfauteuils nicht mehr behaglich. Sie spüren den Boden unter sich wanken. Sie ahnen, daß das von ihnen mit goldenen Versprechungen betörte Volk aus seiner Hypnose zu erwachen beginnt, weil der Hunger und die Angst vor der kommenden Winterkälte sie geweckt haben. Sie fürchten, daß dieses hungernde, durch Drangsale aller Art gequälte und erbitterte Volk sie in nachdrücklicher Weise an die Erfüllung jener glänzenden Verheißungen erinnern wird. Angesichts dieser bedrohlichen Symptome haben sie sich nach einem

Digitized by Google

Blitzableiter umgesehen, der die Gefahr von ihnen abziehen und auf sich lenken soll. Was aber konnte in ihren Augen hierzu besser taugen als das alte Habsburgerreich! Auf dieses hetzen sie jetzt den Grimm und Haß des Volkes, der ihnen gefährlich zu werden beginnt. „Seht!" rufen sie mit einer Stimme, aus der Haß und Furcht klingen, „seht, dort ist euer Feind und Verderber! Die Dynastie, die Staatsmänner und Offiziere der alten Monarchie sind es, die euch ins Elend gestürzt haben, die euch hungern und frieren lassen, die euch um Hab und Gut, um Haus und Hof gebracht, die euch geknechtet und entrechtet haben! Die sind die Schuldigen! Nicht wir, wie böse Menschen es behaupten! Da habt ihr die Beweise! Lest sie, dann werdet ihr erkennen, daß die eure Feinde sind — Feinde, die ihr noch immer zu fürchten habt! — wir aber eure Freunde"...

Wer etwa noch zweifeln sollte, daß die Monarchie nur der Blitzableiter sein soll, der sei bloß darauf aufmerksam gemacht, daß die Veröffentlichung dieser Beweise just am Vorabende der großen Kohlenkatastrophe erfolgte, also zu einem Zeitpunkte, der der Bevölkerung die krasse wirtschaftliche Unfähigkeit des Genossen-Regiments mit furchtbarster Anschaulichkeit vor Augen führte. Deutlicher und zugleich plumper hätte sich diese Absicht nicht mehr äußern können . . .

Sie ist übrigens doppelter Art, denn die Urheber dieser Veröffentlichungen hofften derart zwei Fliegen mit einem Schlage zu treffen: einerseits die eigene Herrschaft zu behaupten, anderseits im Volke die Sehnsucht nach der Wiederkehr des alten Regiments zu ersticken und dieses für immer unmöglich zu machen. Denn die Angst vor dieser Wiederkehr sitzt ihnen Tag und Nacht im Nacken, ganz so wie einst dem Konvent und Direktorium in Frankreich. Sie ist der Alp ihres Lebens, den sie mit diesem Schlage zu vernichten glauben. Die Zukunft wird zeigen, ob ihnen dies auch wirklich gelungen oder ob es nur ein Schlag ins Wasser gewesen ist.

Was schließlich die „Beweise" betrifft, so tun sie nichts anderes dar, als daß Oesterreich-Ungarn, der Invektiven Serbiens endlich müde geworden, mit diesem gründlich abrechnen wollte, was — sehr gegen seinen Willen — nur mit der Waffe in der Hand möglich war. Zur Feststellung dieser Tatsache bedurfte es wahrlich keines neuen Rotbuchs. Um aber zu beweisen, daß Oesterreich-Ungarn wirklich der schuldige Teil gewesen sei, müßten die Herren vom Ballplatze erst den Nachweis liefern, daß Serbien nichts getan, was die Monarchie zu diesem verhängnisvollen Schritte nötigte, und daß Rußland diesen Krieg nicht schon langer Hand vorbereitet habe. Wenn sie diesen Beweis erbringen, dann — aber auch nur dann! — wollen wir das alte Habsburgerreich für den verbrecherischen Urheber des Weltkrieges halten. Wir glauben aber, dieser Beweis wird auf sich warten lassen . . .

Die Landarbeiterfrage in Pommern.

Von Johannes Wolf, Berlin.

In den letzten Wochen hat in der Presse und im Parlament die Landarbeiterfrage und der Pommersche Landbund eine gewisse Rolle gespielt, so daß es die Leser gewiß interessiert, einmal ein genaueres Bild über die betreffenden Dinge zu erhalten.

Um es vorweg zu nehmen, der Pommersche Landbund ist nicht etwa eine Neuauflage des Bundes der Landwirte, sondern eine vollständig neue Organisation mit neuen, weitgesteckten, rein wirtschaftlichen Zielen. Es ist auch nicht richtig was der Herr Landwirtschaftsminister Braun in der Nationalversammlung behauptet, daß er eine einseitig konfessionelle Gründung sei, die Katholiken und Juden ausschließe, sondern es gehören ihm, trotzdem Pommern eine rein evangelische Provinz ist, eine erhebliche Anzahl Katholiken an. Diese sind auch nicht nur zahlende Mitglieder, sondern es sind sogar Katholiken im Direktorium mitvertreten. Wie er nun konfessionell keine Färbung hat, so ist er auch politisch neutral, er ist eben eine reine Wirtschaftsorganisation. Er ist ferner keine Besitzerorganisation, geschweige denn eine Arbeitgeberorganisation, sondern es gehören ihm eine ganze Anzahl Angehörige freier Berufe, Handwerker, Kaufleute, Lehrer, Geistliche und endlich über 12000 Landarbeiter an, die in Lohn- und Arbeitsfragen als selbständige Gruppe auftreten. Um diese Letzteren aber dreht sich der Kampf des Herrn Landwirtschaftsministers. Er kämpft für die alte Form der Gewerkschaften, für seine Partei und will durch die gewaltsame Ausbreitung des sozialistischen Landarbeiterverbandes die Arbeitermitglieder des Landbundes von den Tarifverträgen ausschließen, sie also entrechten.

Die Lage der landwirtschaftlichen Arbeiter ist hier folgende. Seit Generationen wohnen die einzelnen Familien auf ihren Gütern und sind mit ihrer Herrschaft (die neue Zeit wird das „schreckliche" Wort vielleicht nur schwer ertragen) durchaus verwachsen. Es sind hier manche Arbeiterfamilien, deren Ahnen mit denen der Gutsherren gemeinsam die Kriege Friedrichs des Großen durchkämpften. Das Verhältnis ist also ein anderes zum Arbeitgeber als das der fluktuierenden Fabrikbevölkerung zum Fabrikherrn, das Gewerkschaftssystem ist auf diese alte ureingesessene Bevölkerung doch nicht einfach übertragbar.

Die Entlohnung ist eine andere als in der Industrie, auch eine andere als die des westdeutschen Landarbeiters. Der Arbeiter erhält fast seinen gesamten Lohn in Naturalien und nur einen Barlohn als Zugabe. So kommt es, daß pommersche Landarbeiter auf die Frage nach ihrem Verdienste im Felde antworteten, sie verdienen pro Tag 50 Pfg. In Wirklichkeit erhielten sie meistens für eine Person freie Wohnung mit Stallung, einem halben Morgen Gartenland, 30 □ Ruten Leinland, 4 Meter Holz, 15000 Torf, 2 Fuder Strauch, einen Morgen Kartoffelland oder 90 Zenter Kartoffeln, Weide und Futter für eine Kuh frei, freie Gänseweide für 2 Zuchtgänse, wofür sie freilich dem Besitzer die fünfte Gans abgaben, 15—20 Zentner Getreide, ein Schaf geschlachtet und einige Pfund Wolle. Zu bemerken ist aber, daß man meistens nicht den einzelnen Arbeiter, sondern die ganze Familie in Dienst nahm, wodurch sich die Deputatlieferungen bedeutend erhöhten, so daß eine Deputantenfamilie mit einem schulentlassenen Kinde schon 1½ Morgen Kartoffelland, 60 □ Ruten Leinland, 32—36 Zentner Getreide erhielten, ohne den höheren Barlohn des Hofgängers. Der Arbeiter war also in gewissem Sinne selbst ein Landwirt, und es ist eine Tatsache, daß die pommersche Schweinemast in der Hauptsache mit auf den Schultern der Tagelöhner basierte. Der Gewinn des Tagelöhners bestand darin, daß seine Frau zu wirtschaften verstand und die erarbeiteten Deputate klug ausnützte; die Arbeiter verkauften pro Jahr und Familie ihre 3—6 fetten Schweine, daraus erst resultierte ihr Verdienst. Freilich mußte jedes Familienmitglied, sei es auf dem Gut oder in der Eigenwirtschaft, lebhaft arbeiten.

Am besten standen sich die Drescher, die im Winter den Akkorddrusch besorgten. Viele dieser verdienten jährlich 60 bis 100 Zentner Druschgetreide, wodurch sie einem kleinen Landwirt gleichgestellt wurden.

Im Kriege setzte es, wie überall, Härten ab. Sie mußten vielfach mit dem Inspektor arbeiten, der ihnen mehr fremd war, die Frauen wurden in Ermangelung der Männer scharf zur Gutsarbeit herangezogen, desgleichen die Kinder; sie fühlten sich gedrückt, schutzlos. Es ist aber zu beachten, daß die Deputate wie Wohnung, Viehhaltung, Landnutzung, Feuerung unentgeltlich überall weitergeliefert wurden, was ähnliches keine Industrie im Reiche für ihre eingezogenen Arbeiter geleistet hat; zum Teil bezogen die Kriegerfrauen auch noch das Getreide, wenigstens teilweise, weiter; es entging ihnen nur der geringe Barverdienst des Mannes, wofür sie die höhere Kriegsunterstützung bezogen. Ferner bezahlten die Besitzer sämtliche Aerztekosten für die Familien der Arbeiter: ich habe Jahresrechnungen mittlerer Größe von über 3000 ℳ gesehen. Daß der Gutsbesitzer sämtliche steuerlichen Lasten für Kreis und Gemeinde auch für seine sämtlichen Arbeiter trägt, gilt seit Menschengedenken für selbstverständlich.

Nach Kriegsschluß suchte man überall mit den heimkehrenden Arbeitern in ein den neuen Zeiten entsprechendes Verhältnis zu kommen. Man glaube doch nicht, daß die Wirkungen der Revolution an der Landwirtschaft wirkungslos vorübergegangen seien. Im Gegenteil, man wollte hier nicht erst der Sozialdemokratie Angriffsflächen bieten, man übersah auch nicht, daß ganz besonders die aus dem Felde oder mehr noch aus der Etappe heimkehrenden Zwanzigjährigen vom sozialistischen Geiste infiziert waren und wollte diese zufriedenstellen. Daher ging man dem Streben nach Lohntarifen direkt nach. Ungefähr am frühesten wurde ein solcher abgeschlossen in Greifenberg, und zwar nicht von einer sozialistischen Organisation, sondern von dem neu gegründeten Berufsverein land- und forstwirtschaftlicher Arbeiter, der sich inzwischen dem Landbunde anschloß. Es verdient auch hervorgehoben zu werden, daß die Lohnsätze dieses Tarifes erheb-

Digitized by Google

lich höher waren, als die zu gleicher Zeit im Kreise Saatzig und Pyritz mit dem A.- und S.-Rat abgeschlossenen Tarife, trotzdem die Bodenverhältnisse dieser Kreise ungleich besser sind. Inzwischen aber kamen allerlei Leute aus den Großstädten aufs Land, die sich, als sie von den Deputaten hörten, goldene Berge versprachen und dann riesig enttäuscht waren, als man dafür auch Arbeit verlangte. Diese Leute redeten von der Uebertragung des Achtstundentages, Verteilung der Güter und anderen schönen Dingen und redeten den Leuten vor: wenn der Besitzer Bankerott macht, übernehmt ihr die Güter. Sie wurden die Agitatoren des Landarbeiterverbandes. Wie hoch die Forderungen dieser Leute gehen, dafür einige Belege: Bei den neuerlichen Tarifverhandlungen in Pyritz hatten sich die dortigen Sozialdemokraten einen solchen Berliner als Sprecher gewählt. Er forderte für einen einzelnen Mann einen Lohn von 3500 M, wobei die Deputate jedoch nicht einmal zum Gestehungspreise angerechnet waren. Auf einem Gute im Kreise Cannin stellten die Arbeiter unter Führung eines solchen Berliners folgende niedliche Forderung auf, die sie innerhalb 48 Stunden bewilligt verlangten: Für den verheirateten Arbeiter allein: Tagelohn vom 1. 4. bis 30. 9. pro Tag 4 M, vom 1. 10. bis 31. 3. pro Tag 2 M, 36 Ztr. Roggen, 4 Ztr. Gemenge, 2 Ztr. Gerste, 1 Ztr. Weizen, 1 Ztr. Erbsen, 120 Ztr. Kartoffeln, 8 m Holz, 60 Ztr. Briketts, 3 Fuder Strauch, 3 Schafe, 1 Kuh mit Zuwachs oder pro Tag 3 Ltr. Milch, 2 Fuder Heu und Stroh frei, 30 Ztr. Steckrüben, zur Ernte ein Schaf geschlachtet, Wohnung mit Stall, 90 □ Ruten Gartenland, 24 □ Leinland, Arzt und Apotheke frei für die Familie, Futtergeld für einen Gespannführer pro Tag 75 Pfg., Sonntag 1 M. Der erste Hofgänger soll verdienen pro Tag vom 1. 4. bis 30. 9. 3 M, vom 1. 10. bis 31. 3. 2 M und jährlich 20 Ztr. Getreide; der zweite Hofgänger soll vom 1. 4. bis 30. 9. pro Tag 4 M, vom 1. 10. bis 31. 3. pro Tag 3 M verdienen, der Familie soll die Haltung einer zweiten Kuh gewährleistet werden.

Wir wollen in der heutigen Zeit gar nicht von Verdienstnotwendigkeiten des Besitzers reden, aber der städtische Arbeiter möge diese Forderung einmal mit seinen Lebensmitteln vergleichen und überlegen, wieviel Getreide dann noch für die städtische Bevölkerung übrig bliebe. Die Ernte mancher Güter würde nicht ausreichen um die Ansprüche der eigenen Arbeiter zu decken und hinter all diesen Forderungen steht der sozialdemokratische Landarbeiterverband, dessen Agitatoren Schmiede, Glaser, Schuhmacher und andere Leute sind, die keine Ahnung von der Landwirtschaft haben, die nur Reden halten um sich eine Stellung zu verschaffen. Und gedeckt werden diese Leute vom Landwirtschaftsminister, der vom Fach keine Ahnung hat, und alles was geschieht, nur mit den Augen der Partei ansieht. So wird heute aus Parteigründen die künftige Ernährung des Volkes in Frage gestellt, aus Abneigung gegen die bodenständige Landwirtschaft.

Daß es dabei den roten Agitatoren nicht darum zu tun ist, wirkliche Not zu lindern, beweist ihre Stellung in der ländlichen Dienstbotenfrage. Die armen Knechte und Mägde, die neben ihrer Beschäftigung und Unterkunft nur Bargeld verdienen, werden seitens des Landarbeiterverbandes sehr stiefmütterlich behandelt. Er hat für die Knechte bis 18 Jahre Löhne von 300—700 M und für Dienstmädchen solche von 200—500 M festgesetzt. Da kann sich der Knecht gerade einen Anzug und ein paar Stiefel kaufen und dann ist er fertig. Die Arbeitergruppe des Landbundes hat sich mit solch niedrigen Löhnen nirgends begnügt sondern in allen Kreisen, wo sie bei dem Abschluß von Verträgen mitgewirkt hat, die Löhne um mehrere hundert Mark hinaufgeschraubt, und außerdem für die Dienstmädchen noch besondere soziale Bestimmungen eingefügt.

Soviel steht fest, die Pommersche Landwirtschaft braucht ein objektives Urteil über ihre Landarbeiterverhältnisse nicht zu scheuen; daß manche Fehler gemacht sind, auch jetzt noch gemacht werden, leugnet man nicht, wo geschieht das nicht? Die Presse aber bitte ich auch uns zu Worte kommen zu lassen, dann erhalten die Leser erst ein getreues Bild, die Schilderungen des Ministers sind einseitig Partei.

Es wird dringend gebeten,
alle Zuschriften, welche den redaktionellen Teil betreffen, an die Redaktion der „Allgemeinen Rundschau“ und nicht an eine persönliche Adresse zu richten.

Das Reichsnotopfer und der Vermögenssteuergedanke.

Von Dr. Paul Beusch, Berlin.

In der letzten Zeit sind verschiedene Vorschläge gemacht worden, das Reichsnotopfer durch eine andere Form der Besteuerung zu ersetzen. Einer der jüngsten Vorschläge ist der Gedanke einer dauernden Vermögenssteuer anstelle der einmaligen Abgabe. Im Steuerausschuß, der sich mit der Beratung des Reichsnotopfers befaßt, wurde vom Abgeordneten Henrich der Vorschlag gemacht, eine dauernde Vermögenssteuer einzuführen statt des Reichsnotopfers. Bei Zugrundelegung eines durchschnittlichen Steuersatzes von 1 Prozent soll nach diesem Vorschlag ein Ertrag erzielt werden können von 2¾ Milliarden Mark jährlich. Das ist nach Ansicht des Urhebers dieses Gedankens ganz bedeutend mehr, als aus dem Reichsnotopfer an Jahresgewinnertrag sich ergäbe. Der Tarif ist bei diesem Vorschlag folgendermaßen gedacht:

von	5000	bis	20,000 M (einschließlich)	0,4 Prozent
von mehr als	20,000 M	bis	50,000 M	0,6 „
„ „ „	50,000 „	„	100,000 „	0,8 „
„ „ „	100,000 „	„	200 000 „	1,0 „
„ „ „	200,000 „	„	500,000 „	1,2 „
„ „ „	500,000 „	„	1'000 000 „	1,5 „
„ „ „	1'000,000 „	„	2'000,000 „	1,8 „
„ „ „	2'000,000 „	„	3'000,000 „	2,1 „
„ „ „	3'000,000 „	„	5'000,000 „	2,5 „
„ „ „	5'000,000 „	„	7 000,000 „	2,9 „
„ „ „	7'000,000 „	„	10'000,000 „	3,3 „
„ „ „	10'000,000 „	„	20'000,000 „	3,7 „
„ „ „	20'000,000 „			4,0 „

„Die wirtschaftliche Wirkung dieser Art der Steuer wäre“, meint Henrich, „bei größerem Ertrage günstiger als das Notopfer, wie sich aus folgenden Beispielen ergibt“:

Vermögen	Steuer nach Entwurf		Als Vermögenssteuer		
	Betrag	Summe bei 30 jähriger Rente mit Zinsen (rund)	in Prozent	Steuerbetrag Jahresleistung	Summe in 30 Jahren
M	M	M		M	M
20,000	1,500	2,700	0,4	80	2,400
50 000	4,500	8.000	0,52	260	7.800
100,000	10.400	18,500	0,66	660	19 800
500.000	89,750	161,000	1,05	5 250	157,500
1'000,000	244.250	435,000	1,275	12,750	382 500
5'000 000	2'268,250	4 080,000	2,26	113 000	3'390 000
10 000,000	5'417'750	9 550,000	2,57	257,000	7'710 000

Als Vorteile eines solchen Vorschlages werden folgende angeführt:

1. Der Ertrag sei höher als beim Reichsnotopfer.
2. Die wirtschaftliche Wirkung sei weniger drückend, der Steuerpflichtige hätte weniger zu entrichten.
3. Später entstehende neue Vermögen würden gleichfalls von dieser Steuer miterfaßt.
4. Die jährliche Steuerleistung passe sich den Vermögensverhältnissen an und gestatte eine größere Bewegungsfreiheit inbezug auf die Entrichung der Jahresleistung, sowie der ebenfalls vorgeschlagenen Ablösung.

Der Reichsfinanzminister hat diesen Vorschlag abgelehnt und das mit Recht. Denn hier handelt es sich nicht um einen brauchbaren Ersatz des Reichsnotopfers. Die von dem Urheber angeführten Vorteile sind bei näherem Zusehen überhaupt nicht vorhanden, besonders ist es unrichtig, daß der finanzielle Effekt ein höherer sein könne bei geringerer Belastung des Steuerzahlers. Aber auch sonst sprechen eine ganze Reihe von Gründen gegen diesen Vorschlag.

Zunächst die politische Seite der Frage. Schon seit ein paar Jahren wird aus dem Volke heraus die Forderung vertreten, daß nicht bloß der Kriegsgewinn auf das schärfste besteuert werden soll, was ja inzwischen geschehen ist, sondern daß auch der alte Besitz bei der Aufbringung der großen Lasten der Zukunft vorbelastet wird. Diese Forderung fußt auf dem Gedanken, daß viele Volksgenossen im Kriege große Schädigungen erlitten haben und daß es darum nur am Platze ist, wenn auch der Besitz in allererster Linie durch ein wirkliches Opfer von seinem Vermögen zu den Lasten des Reiches herangezogen wird.

Digitized by Google

Würde man nun eine Vermögenssteuer einführen, so würde der moralische Eindruck bei den breiten Schichten des Volkes ein weit geringerer sein, denn hier ist die Jahresleistung das ausschlaggebende; die Steuer macht darum bloß einen niedrigen Prozentsatz des Vermögens aus. Daß damit doch eine starke Belastung des Vermögens gegeben ist, sieht das Volk nicht leicht ein. Etwas ganz anderes dagegen ist es, wenn die breiten Volksmassen wissen, daß ein mehrfacher Millionär die Hälfte seines Vermögens an Reichsnotopfer abgeben muß. Im letzteren Falle wird der Widerstand gegen die notwendig werdenden indirekten Steuern bei weitem nicht so groß, als wenn nur eine dauernde Vermögenssteuer erhoben würde.

Ein anderes Bedenken ist folgendes: Dauersteuern, die in ihrer Höhe vorhergesehen werden können, werden vielfach abgewälzt, auch wenn es sich um direkte Steuern handelt. Eine dauernde allgemeine Vermögenssteuer könnte nur allzuleicht dazu führen, daß der Zinsfuß sich entsprechend erhöht und so die Steuer mehr oder minder abgewälzt würde. Bei einer einmaligen Steuer ist dies nicht möglich; und wenn sie in Renten bezahlt werden kann, ist dies auch nicht wahrscheinlich, weil diese Renten sich nicht auf das ganze Vermögen beziehen, sondern nur von einem Teile erhoben werden.

Steuerpolitisch ist zu bedenken, daß die Dauersteuern, wenn sie im Effekt gleichkommen sollen einer entsprechenden einmaligen Besteuerung, ungleich drückender wirken wie die letztere. Bei dauernder Vermögenssteuer von der oben vorgeschlagenen Höhe würde es nicht ausbleiben, daß die Versuche zur Hinterziehung der Steuer sehr zunehmen würden. Die Erfahrungen, welche man in Ländern gemacht hat, in denen die Vermögenssteuer die Hauptsteuer darstellt, besonders die Erfahrungen in der Schweiz und den Einzelstaaten von Nordamerika, zeigen, daß eine hohe dauernde Vermögenssteuer die denkbar ungeeignetste Steuerart ist. Die Hinterziehungen nehmen in beiden Ländern einen gewaltigen Umfang an, die Steuermoral steht außerordentlich niedrig, selbst der Steuereid wird nicht beachtet. Jedenfalls könnte man schon aus diesem Grunde den von dem Vorschlag bezeichneten Ertrag aus der dauernden Vermögenssteuer nicht erhalten.

In Verbindung damit steht das Problem der Kapitalflucht. Es lassen sich zwar für die unmittelbare Gegenwart Maßnahmen gegen die Kapitalflucht treffen, aber für die Dauer kann man solche Beschränkungen nicht durchführen. Sobald aber die Freizügigkeit des Kapitals wieder hergestellt sein würde, würden bei so hohen dauernden Vermögensabgaben gerade die reichsten Steuerpflichtigen abgedrängt ins Ausland. Haben sie dagegen bei der einmaligen Besteuerung einen Teil ihres Vermögens abgeben oder für die Steuerschuldigkeit Sicherheit leisten müssen, so entfällt der Anreiz, in der Zukunft noch in das Ausland abzuwandern.

Beim Reichsnotopfer handelt es sich um einen so gewaltigen Betrag, daß es sich lohnt, die Feststellung des Vermögens sehr genau vorzunehmen. Man kann viel mehr Arbeit auf die Veranlagung und Erhebung verwenden, man kann auch mehrere Millionen Mark Erhebungskosten mehr aufwenden wie bei einer gewöhnlichen Vermögenssteuerveranlagung. Auch läßt sich bei einer solch außergewöhnlichen Maßnahme ein scharfes Eindringen in die privaten Verhältnisse sehr wohl rechtfertigen. Dagegen wäre bei einer dauernden Vermögenssteuer eine derart genaue Veranlagung nicht durchführbar, weil sie zu viel Kosten verursachen und eine zu große Belästigung des Publikums mit sich bringen würde. Gerade die genaue Erfassung des Vermögens beim Reichsnotopfer wird auch die Grundlage bieten für einen gerechten Aufbau der sonstigen Besteuerung. Es steht zu erwarten, daß man vielen Steuerhinterziehungen auf die Spur kommen kann, was bei einer dauernden Vermögenssteuer bei weitem nicht in diesem Maße der Fall ist.

Schon aus diesem Grunde muß auch der Ertrag einer dauernden Vermögenssteuer hinter dem Reichsnotopfer zurückbleiben, selbst wenn beide rein theoretisch gleiche Beträge bringen müssen. Hier liegt m. E. ein Kardinalunterschied zwischen der dauernden und der einmaligen Vermögenssteuer vor. Durch das Reichsnotopfer wird eine genaue Feststellung des Vermögens und eine weitgehende Verhinderung der Steuerhinterziehung, damit eine Hebung der Steuermoral erzielt, durch eine hohe Vermögenssteuer dagegen wird, wie die Erfahrungen in anderen Ländern zeigen, die Steuermoral umgekehrt verwüstet und der Steuerertrag gefährdet.

Beim Reichsnotopfer hofft man, einen erheblichen Teil der ganzen Steuer auf einmal hereinzubekommen. Jedenfalls ließe sich das Gesetz so gestalten, daß ein erheblicher Anreiz geschaffen würde, einen möglichst großen Teil der Steuer sofort abzuzahlen. Kommt aber beim Vermögensopfer eine stattliche Summe an Geld gleich anfangs herein, so ist das für die Behebung der Geldinflation und für die Abdeckung der schwebenden Schulden von der allergrößten Bedeutung. Mit einer dauernden Vermögensabgabe kann man eine solche Wirkung überhaupt nicht erzielen.

Was nun den Ertrag anbelangt, so behauptet zwar der Urheber des Vermögenssteuer-Gedankens, daß der Ertrag bei der Vermögenssteuer größer sein würde als der Ertrag aus dem Reichsnotopfer. In dem Vorschlag wird gesagt: Wenn man annimmt, daß aus dem Reichsnotopfer 40 Milliarden Mark erzielt würden, so sei dies gleich einem Jahresertrag von 2 Milliarden Mark. Aber diese 2 Milliarden Mark würden sich steuerpolitisch vermindern dadurch, daß der Ertrag der Einkommensteuer dann um 1/2 Milliarde Mark zurückgehe, so daß das Reichsnotopfer in der Praxis bloß 1 1/2 Milliarde Mark einbrächte. Henrichs Vorschlag aber solle 2 3/4 Milliarden Mark erbringen.

Diese Berechnung ist unrichtig. Henrich geht davon aus, daß ein gesamtes steuerbares Vermögen von 270 bis 280 Milliarden Mark für das Reichsnotopfer in Frage käme. Ob dies vorhanden ist, wissen wir nicht. Nun wird die Durchschnittsbelastung des Vermögens nach dem Reichsnotopfer rund 20% betragen. Wenn nun das steuerpflichtige Vermögen, wie Henrich annimmt, wirklich 270 bis 280 Milliarden beträgt, dann müssen sich aus dem Reichsnotopfer nicht 40 Milliarden, sondern 54 bis 56 Milliarden Mark ergeben. Das bedeutet bei 5% eine Zinsersparnis von rund 2 3/4 Milliarden. Das Aufkommen aus dem Reichsnotopfer wäre demnach genau so groß wie das Aufkommen aus der vorgeschlagenen Vermögenssteuer.

Bei der Berechnung hat Henrich zwei verschieden große Summen für das Volksvermögen angesetzt. Daher der Unterschied zwischen seinem Ergebnis und jenem des Reichsnotopfers. Reichsnotopfer und Vermögenssteuer würden also nach dieser oberflächlichen Berechnung theoretisch die gleichen Beträge ergeben.

Aber auch noch etwas anderes hat Henrich übersehen. Das Reichsnotopfer bringt nicht bloß die oben berechnete Zinsersparnis von jährlich rund 2 3/4 Milliarden (soweit der Abgabepflichtige nicht die ganze Abgabe in einem Betrag entrichtet, muß er die Vermögensabgabe mit fünf vom Hundert verzinsen), sondern die Hauptsumme, die sich aus dem Reichsnotopfer ergibt, ist nach 30 Jahren getilgt. Bei der Vermögenssteuer würde dagegen keine Amortisation der Schuld des Reiches erfolgen, es würde nachher genau soviel Schulden haben wie heute. Angenommen, daß sich wirklich ein Ertrag von 54 bis 56 Milliarden Mark aus dem Reichsnotopfer ergeben würde, eine Summe, mit der man nach der Henrichschen Rechnung rechnen müßte, so würde das Reich am Schlusse der 30 Jahre nicht bloß Jahr für Jahr die gleiche Einnahme gehabt haben, wie durch die Vermögenssteuer, sondern es würde auch eine Summe von 54 bis 56 Milliarden Mark Schulden getilgt haben. Es besteht also doch ein kleiner Unterschied in der Wirkung des Regierungsvorschlages gegenüber dem Vorschlag Henrichs. Das Reichsnotopfer würde tatsächlich etwa 54—56 Milliarden mehr einbringen. Der Henrich'sche Entwurf dagegen würde nur dazu dienen, diese Milliarden für das Kapital zu ersparen.

Hier liegt auch die Erklärung für einen logischen Widersinn, der sich in der Henrichschen Aufstellung befindet. Dort wird nämlich behauptet, die Vermögenssteuer bringe mehr ein als das Reichsnotopfer und belaste doch den Steuerpflichtigen nicht so hoch wie das letztere. In dem oben angeführten Vergleich wird dieser Gedanke zahlenmäßig zu begründen versucht. Danach soll das Reichsnotopfer beispielsweise bei einem Vermögen von 10 Millionen von dem Steuerpflichtigen einschließlich der Zinsen einen Betrag von 9 1/2 Millionen Mark an Steuer und Zinsen in 30 Jahren erfordern, während die Leistungen bei der Vermögenssteuer nur 7,7 Millionen seien. Diese Berechnung ist an sich nicht richtig, weil sie die Zinseszinsberechnung, die sich in beiden Fällen ganz anders stellen würde, nicht berücksichtigt. Aber schon rein logisch sind die beiden Behauptungen, daß das Reich bei der Vermögenssteuer besser fahre, während anderseits der Steuerzahler nicht so viel entrichten müsse, absolut unvereinbar. Denn die Steuereinnahme des Reiches muß stets gleich sein der Steuerleistung der Pflichtigen. Ein anderes ist garnicht denkbar, gleichviel wie im einzelnen die Besteuerungsform gestaltet sein mag.

Digitized by Google

Mit Rücksicht auf den Steuerertrag muß also an dem Reichsnotopfer festgehalten werden und zwar aus zwei Gründen: Einmal, weil das Reichsnotopfer schon durch seinen Steuertarif mehr einbringt, sodann aber auch mit Rücksicht auf die bessere Erhebungsart beim Reichsnotopfer gegenüber einer dauernden Vermögenssteuer.

Die Vermögenssteuer hat auch sonst noch mancherlei Nachteile. So würde durch sie die Einführung einer Kapitalrentensteuer verbaut, indem dann geltend gemacht würde, daß ja das Vermögen schon mit einer hohen jährlichen Steuer belastet sei. Anders ist es bei der einmaligen Vermögensabgabe. Wenn beispielsweise jemand beim Reichsnotopfer von 100,000 ℳ Vermögen 11,000 ℳ abgeben muß, so bleiben ihm noch 89,000 ℳ, die eine Rente von 4450 ℳ erbringen können. Diese Summe kann man, die sonstige Leistungsfähigkeit des Steuerpflichtigen vorausgesetzt, mit vollem Rechte einer Kapitalrentensteuer nochmals unterwerfen.

Auch ein anderer Gesichtspunkt darf nicht übersehen werden: Eine dauernde Vermögenssteuer kann man jederzeit wieder aufheben, was beim Reichsnotopfer nicht möglich ist. Nun aber wäre es doch möglich, daß einmal eine Regierungsmehrheit käme, die dem Besitz besonders freundlich gesinnt wäre und darum die Vermögenssteuer aufheben oder wesentlich herabsetzen könnte. Einer solchen Möglichkeit muß vorgebeugt werden.

Heimkehr.

Der Jahre Not, der Jahre Leid
Und drüberhin der Sorgen Schar,
Ihr trugt sie treu im Büsserkleid
Der Ferne, die Euch Heimat war.
Und doch nicht Heimat. Bett und Brot
Wohl gab sie Euch — doch hart und karg
Nur war's, und doch zuviel zum Tod,
Der Eurer Träume Hoffnung barg.

Ihr saht die Vögel heimwärts zieh'n
Zur Herbstzeit über Land und Meer,
Ihr saht die Wolken flieh'n und flieh'n
Und sehntet Ihre Wiederkehr.
Nur Euer Wanderschuh hielt Rast,
An seinen Nägeln frass der Rost,
Gefesselt schlepptet ihr die Last,
Nur Euer Blick ging fern nach Ost.

Nun seid Ihr da. Nun grüssen Euch
Die Fahnen froh im Herbsteswind,
Und alle Glocken läuten Euch,
Soweit noch deutsche Lande sind.
Nun seid Ihr da. Und Frau und Kind
Umschlingen Euch mit heissem Kuss,
Und Lieder, die wie Märchen sind,
Erklingen Euch zum Willkommgruss.

Es ist die alte Heimat nicht,
In die Ihr kehrt. Und drohend naht
Der Feind im Frieden uns und bricht
Im Keime schon die junge Saat.
Und auch in Herzen, die Euch hold,
Klingt leise doch ein fremder Klang —
Auch sie entrichteten den Sold
Dem Leid, das durch die Lande schwang.

Und ist die alte Heimat doch!
Und hielt Euch Treue Jahr um Jahr
Und trug mit Euch der Trennung Joch
Und reicht Euch stumm die Rechte dar.
Schlagt ein! Und helft mit neuer Kraft
Und neuem Mut das Haus uns bau'n —
Die Tat nur ist's, die Wunder schafft,
Und heldenhaftes Selbstvertrau'n.

Karl Jünger.

Der Ordensgedanke im Protestantismus.

Von P. Erhard Schlund, O. F. M.

Die Gegner des katholischen Ordensstandes möchte ich heute an eine wenig bekannte und beachtete Tatsache erinnern, die ihnen den Wert des katholischen Ordenslebens gewissermaßen e contrario zeigen könnte: an die Versuche von Ordensgründungen und an die ordensähnlichen Einrichtungen innerhalb des Protestantismus.

Der Gedanke, der das katholische Ordenswesen begründet, steht in einem unüberbrückbaren Gegensatz zur Lehre Luthers und besonders des älteren Protestantismus. Denn das katholische Ordensleben baut sich auf auf dem Worte des Herrn an den reichen Jüngling: „Willst du vollkommen sein, so verkaufe alles, was du hast . . . und komm und folge mir nach", (Mt. 19, 21) und auf der Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke; die katholische Ordensperson geht ins Kloster, weil sie damit Gott ein Opfer bringen und sich selber das ewige Heil erwerben will; Gott werde ihr die Verdienste, die sie sich durch ihre Opfer und Tugendübungen im Kloster erwirbt, anrechnen auf die Seligkeit. Luther aber lehnt eben diesen Gedanken als Aberglauben ab und lehrt, daß der Glaube allein ohne gute Werke selig mache. Innerhalb dieser Lehre ist natürlich das Ordenswesen unmöglich.

Wenn nun aber trotz dieses wesentlichen Gegensatzes der Ordensgedanke im Protestantismus auftaucht und Orden und Klöster nachgeahmt werden, so ist das doch ein Beweis für die große Bedeutung und den inneren Wert, ja sogar für die Notwendigkeit des Ordensstandes in Kirche und Welt.

Geschichtlich zeigten sich Bestrebungen zur Wiedereinführung des Ordenslebens innerhalb der reformierten Kirche. In den Kreisen des sogenannten Präzisismus, der seinen Namen davon hat, daß er das Leben des Herrn bis ins einzelnste genau und „präzis" durchführen und nachahmen wollte (im 17. und 18. Jahrhundert) wurden solche Versuche gemacht. Freilich sind diese Orden „nicht gemeint als Anweisung, das Heil zu erwerben, sondern nur als Art und Weise sich in seinem Vollbesitz zu erhalten". In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts versuchte Johannes Genuvit aus Venningen an der Ruhr (gest. 1699) das Einsiedlerleben wieder herzustellen. Konrad Beyssel gründete 1728 einen „Orden" von Mönchen und Nonnen in — Kapuzinertracht. Aus demselben ging ein Zweig der Wiedertäufer, die Tunkers, hervor. Noch heute gibt es „Klöster" dieser Sekte in Pennsylvanien U. S. A.

Als in England in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die sogenannte Ritualisten- und Traktarianerbewegung einsetzte, die sich stark zur katholischen Kirche hinneigte, kam in dieser Gemeinschaft auch bald der Gedanke an religiöse Orden. 1860 gründete F. Lynn, der sich P. Ignatius nannte, eine Kongregation vom hl. Johannes dem Täufer mit dem Mutterhause Cowley-Oxford, woher der Name Cowley-Fathers. Die Organisation ist nicht viel von den katholischen Orden verschieden. Die Patres und Laienbrüder legen ewige Gelübde ab und wirken in Volksmissionen und Exerzitien. Sie gehen aber auch in die äußere Mission nach Indien und beschäftigen sich dort mit der Missionierung gebildeter Indier.[1] Im Laufe der Zeit sind in England 8 solche protestantische Ordensgenossenschaften für Männer und 27 für Frauen entstanden. Eine dieser letzteren, die Schwesternschaft von der hl. Jungfrau Maria und der hl. Scholastika hat einfach die Regel des hl. Benedikt übernommen; die Schwestern vom hl. Raphael in Bristol beobachten die Regelvorschriften des hl. Vinzenz von Paul, wie die Barmherzigen Schwestern in der katholischen Kirche. Die Aufgaben der Schwestern sind Schulunterricht, Krankenpflege, Armenpflege und innere und äußere Mission. 1900 zählte man bereits über 3000 Schwestern.

Auch die Episkopalkirche in Amerika hat ihre Orden: im Jahre 1866 wurde der Orden der Brüder von Nazareth und 1894 der Orden der Brüder der Kirche gegründet. Die Mitglieder dieser Genossenschaften verpflichten sich zunächst auf fünf Jahre. Dann erneuern sie alljährlich die Gelübde. Auch in englischen hochkirchlichen Kreisen sah man infolge der eifrigen und erfolgreichen Tätigkeit der Heilsarmee die Notwendigkeit einer Organisation ein, die mehr leisten könne für die innere Mission als der Klerus allein. Deshalb gründete der Pfarrer Wilson Carlyle nach dem Vorbilde der Heilsarmee die Church army, eingeteilt in Soldaten, Offiziere und Arbeiter, eine Or-

[1] Vgl. Kathol. Missionen, XXIX (1900) 179 ff.


Digitized by Google

ganisation, die entfernte Aehnlichkeit mit katholischem Ordenswesen hat. Die Mitglieder verpflichten sich nicht auf Lebensdauer. Seit 1896 sind sie vom Londoner Bischof als Laienevangelisten anerkannt.

In Deutschland steht die protestantische Kirche noch viel zu sehr unter dem Einfluß von Luthers Werk, als daß sich Orden hätten bilden können, wenigstens lebenskräftigere Gebilde. Hier in Deutschland ist ja noch viel mehr als in anderen Ländern der Kampf gegen Rom das treibende und zugleich das zusammenschließende Element der Landeskirchen und alles, was römisch oder bloß Rom ähnlich ist, wird vielfach von vorneherein abgelehnt. Dennoch konnte man sich der Notwendigkeit irgendeiner ordensähnlichen Organisation nicht verschließen; die kirchliche und soziale Entwicklung, namentlich die innere Mission, forderte es gebieterisch, nicht zuletzt aber der Zwang, mit der katholischen Kirche in religiösen und sozialen Leistungen zu konkurrieren. So entstanden in Deutschland die Diakonen- und Diakonissengenossenschaften. Man beachte übrigens den wesentlichen Unterschied: nicht aus einem inneren religiösen Bedürfnis der Einzelpersonen heraus entsteht der protestantische „Orden", nicht aus dem Streben nach Vollkommenheit und persönlicher Heiligung, sondern aus den Bedürfnissen der pastorellen Praxis.

Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts tauchen verschiedene Pläne auf zur Gründung eines weiblichen ordensähnlichen Instituts innerhalb der deutschen protestantischen Kirche. Die steigende Entwicklung, die damals die katholischen barmherzigen Schwestern aufzeigten, bewiesen den Wert derselben und regten den Wunsch an, im Protestantismus Aehnliches zu schaffen. So schlug Graf Recke-Wolmerstein die Gründung eines weiblichen Ordens, Diakonissenschaft mit Aebtissin, Archidiakonissin und Diakonissen vor. Der Minister Freiherr von Stein riet zur Gründung von evangelischen barmherzigen Schwestern. Ebenso wollte die Hamburgerin Amalie Sieveking evangelische barmherzige Schwestern gründen, wie auch der ehemalige katholische Priester Johann Goßner, der die barmherzigen Schwestern während seiner katholischen Zeit in München kennen und schätzen gelernt hatte. Letzterer gründete auch wirklich ein Schwesternhaus in Berlin, das Elisabethenhaus, das sich aber später mit den Diakonissen vereinigte. Noch eine Anzahl andere Gründungsversuche sind bekannt. Das Werk gelang erst dem Pastor Theodor Fliedner. Dieser kannte sowohl die katholischen barmherzigen Schwestern wie auch die Diakonissen genannten Gemeindeschwestern bei den holländischen Mennoniten, wie endlich die Tätigkeit der Elisabeth Fry in der Gefangenenseelsorge. Dadurch angeregt gründete Fliedner im Jahre 1836 in Kaiserswerth das erste Diakonissenhaus, nachdem er schon vorher in seinem eigenen Gartenhaus ein Magdalenenstift für weibliche entlassene Sträflinge und eine Kleinkinderbewahranstalt errichtet hatte. Der evangelische Oberkirchenrat begrüßte diese Einrichtung auf das lebhafteste. „Daß es daran fehlte, sagt er, war ein Hauptmangel der bisherigen Liebestätigkeit; darin stand der Protestantismus hinter dem Katholizismus weit zurück". Das Werk Fliedners entwickelte sich rasch. Heute existieren bereits eine große Anzahl Mutterhäuser. Der Kaiserswerther Verband hat allein 81 Mutterhäuser mit über 18000 Schwestern. Auch über andere Länder hat sich die Organisation der Diakonissen ausgedehnt. Heute gibt es Diakonissen in Frankreich, wo schon im 17. Jahrhundert in reformierten Kreisen die dames de la Rochelle und die filles de Sedan, freie Schwesternorganisationen zur Pflege der Caritas bestanden, in der Schweiz, in Holland, England, Schweden und Amerika. Ihre Hauptaufgabe ist überall Krankenpflege, daneben aber auch Unterricht und Erziehung. In Bayern besteht das von Löhe 1854 gegründete Mutterhaus Neudettelsau.

Obwohl man alles tut, um „römische Vorbilder" zu vermeiden, zeigt sich doch oft bis in die kleinsten Kleinigkeiten die Abhängigkeit vom römischen Vorbild. Die Organisation ist meistens so, daß einer Oberin ein Geistlicher als Rektor oder Inspektor zur Seite steht. Oft wird diese Oberin auf Lebenszeit gewählt oder ernannt, oft aber auch, genau wie in katholischen Kongregationen, auf je 3 Jahre gewählt. Manchmal ist auch die Oberin alleinige Vorgesetzte und der Pastor nur ihr Berater und Seelsorger der Schwestern. Die Kandidatinnen werden zunächst auf einige Wochen zur Vorprobe aufgenommen. Dann kommt das eigentliche Probejahr. Während dieses Probejahrs hat die Probeschwester Gelegenheit, sich äußerlich und innerlich in die Anstalt und ihr Berufsleben einzuleben. Sie erhält theoretischen und praktischen Unterricht in der Krankenpflege und in den „religiösen Fächern", Katechismus, heilige Schrift, Frömmigkeitsübungen und liturgische Feiern. Daneben wird noch eine eigene Schwesternstunde gehalten, in welcher das besondere Verhalten der Schwestern in allen Lagen des Lebens behandelt und gewisse „Regeln" gegeben werden. Hat die Probeschwester das Probejahr gut bestanden, dann kommt sie unter dem Namen Beischwester in das Noviziat, wo sie nach dem Urteil des geistlichen Leiters 2—6 Jahre zu verbleiben hat. Ist sie nunmehr tauglich befunden, dann folgt die Einsegnung. Dieser Einsegnung geht eine 8—14 tägige „Rüstzeit" voraus, in welcher der Schwester Gelegenheit zu stiller Einkehr, Sammlung und Vorbereitung gegeben wird. Es wird den Schwestern empfohlen, „den Tag der Einsegnung mit Fasten, brünstigem Gebet und herzlicher Beichte zu feiern und nach der Einsegnung zur Feier des Sakramentes sich zusammenzuschließen." Bei der Einsegnungsfeier, die äußerlich in vielem sehr ähnlich einer katholischen Profeßfeier ist, legt die Schwester das „Diakonissengelübde" ab. In manchen Häusern sagt man auch aus Abneigung gegen den katholischen Ausdruck Diakonissenversprechen, obwohl dieses Versprechen dem Sinne nach in der Meinung der Anstalt ein Gelübde nach der katholischen Auffassung sein soll. Da aber der Protestantismus den in der heiligen Schrift überlieferten Unterschied zwischen Gebot und Rat nicht anerkannt, und ein über das Taufgelübde hinausgehendes Gelübde verwirft, so wird das Diakonissengelübde als „Taufgelübde angewendet auf den speziellen Diakonissenberuf" aufgefaßt. Die Schwestern versprechen „Gehorsam, Willigkeit und Treue im Diakonissenamt, so lange sie der Herr darinläßt". Gewöhnlich wird noch ein Aufrichtigkeitsgelübde hinzugefügt, nach welchem sich die Schwestern verpflichten, kein Eheverlöbnis einzugehen ohne vorherige Mitteilung an die Vorgesetzten. Mit der Einsegnung ist die Beischwester Diakonissin geworden und vollberechtigtes Mitglied des Mutterhauses.

Wer das katholische Ordensleben in den Frauenklöstern nur etwas kennt, der merkt sofort das katholische Vorbild heraus, wenn auch in den katholischen Orden die gleichen oder ähnliche Dinge andere Namen tragen. Auch im inneren Leben ist viel Katholisches. Die „stille halbe Stunde" entspricht der „Betrachtung" der Klosterfrauen. Gemeinsames Gebet am Morgen und Abend, Tischgebet, Andachten, Tischlesung, sogar Litaneien und Legenden haben die Diakonissen, wie katholische Schwestern. Die Legenden, von welchen mehrere Ausgaben existieren, erzählen fast ausschließlich das Leben katholischer Heiliger. Ueber die Beichte sagt Schäfer:[2] „Von besonderer Bedeutung ist auch die Beichte, resp. Privatbeichte. Sie ist der Mittelpunkt aller Seelsorge. Ohne sie ist uns eine tiefergreifende Seelenführung nicht möglich. Und es ist einer der größten Vorzüge der Diakonissenanstalten, daß eine auf die Beichte gegründete Seelsorge in ihnen möglich ist, und weit mehr als sonst geübt wird."

Trotz dieser vielen, dem katholischen Ordenswesen entlehnten Einrichtungen der Diakonissen ist freilich ein tiefgehender, ja wesentlicher Unterschied zwischen dem katholischen und protestantischen Ordenswesen. Die Diakonisse soll ihr Leben Jesu Christo weihen als ein Dankopfer. Aber sie soll nicht denken, daß sie durch ihr Diakonissenleben vollkommener wird, als andere Menschen sind oder sich gar durch ihre Werke ein Verdienst für die Ewigkeit erwirbt. Das läßt das alte protestantische Grunddogma von der Rechtfertigung aus dem Glauben allein nicht zu. Die Diakonisse soll auch nicht glauben, daß ihr jungfräulicher Stand an sich vor Gott einen Vorzug vor dem Ehestand hat. Sie soll nur deshalb ehelos bleiben, weil die Ehe mit ihrem Stande unvereinbar ist. Eine höhere Bedeutung soll der jungfräuliche Stand nicht haben. „Wenn irgendein anderer Gesichtspunkt hier hereingespielt, wenn auch nur ganz leise Gedanken sich geltend machen wollen, als verdiene der ehelose Stand als solcher vor dem ehelichen einen Vorzug, so ständen wir damit am Anfange der schiefen Ebene, deren Ende das Mönchs- und Nonnentum der katholischen Kirche ist, wovor uns Gott in Gnaden bewahren wolle."[3] Doch das ist bloß Theorie. In der Wirklichkeit bleibt es doch so, daß die Diakonissen glauben, ein Gott wohlgefälliges Werk zu tun, für das sie dann in der Ewigkeit belohnt werden. In der Praxis huldigen sie eben doch der katholischen Anschauung, weil diese die vernünftige und richtige ist.

[2]) Schäfer, Th., Die weibliche Diakonie, 3 Bde., Hamburg 1879—83.
[3]) Schäfer a. a. O. III 114.


Digitized by Google

Die von Wichern begründeten Diakonen sind keine direkte Parallele zum katholischen Ordenswesen. Aber auch ihre Gründung zeigt, daß man das Bedürfnis erkannte, auch Männer aus der Masse des Volkes herauszuheben, damit sie in besonderer Weise arbeiten für das geistliche und leibliche Wohl der Menschheit.

Hier seien auch noch die Versuche erwähnt, interkonfessionelle weltliche Krankenpflegeverbände mit einer klosterähnlichen Institution einzurichten, z. B. die Roten Kreuzschwestern, die Bayerischen Krankenpflegeschwestern vom Blauen Kreuz, die Louisenschwestern in Baden, die Olgaschwestern in Württemberg und die Aliceschwestern in Hessen. Ihre Existenz und ihre Arbeit zeigt zum mindesten, wie praktisch diese Art der Organisation für Krankenpflege und Liebestätigkeit ist. Im Jahre 1898 wurde auch eine jüdische Genossenschaft der Töchter von Zion mit dem Hauptsitz in Jerusalem gegründet. Auch die Monisten besitzen eine ähnliche Einrichtung im Krankenpflegeverband Roter Stern.

Es sind gewiß nicht die schlechtesten Waren, die nachgemacht werden.

Carl Hauptmann.

Von Dr. med. Heinz Lossen, Darmstadt.

Nachdem uns Gerhard Hauptmann mit seinem albernen „Ketzer von Soana" beglückt hatte, glaubte sich nun auch sein Bruder Carl dazu bewogen, dieses Genre „katholischer Romantik" zu pflegen.

In Nr. 599 der „Frankfurter Zeitung" vom Freitag, den 15. August 1919 (erstes Morgenblatt), findet sich ein Feuilleton von Carl Hauptmann: „Der schwingende Felsen von Tandil".

Es schildert die Bekehrung eines irdischen Herrenmenschen par excellence, von allereinziger Macht, dem alle Kreatur sich beugen mußte. Aus dem führenden Manne unter den kühnsten Hirten im Lande, dem Weiberliebe und ewiges, heißes Begehren kühn die Zornader schwellte, wurde aber schließlich ein Büßer im Küchendienste eines Klosters. Hier sann er über die Allmacht nach, die er übermütig herausgefordert hatte und der er sich beugen mußte trotz seiner Nietzschenatur. Denn ein jäher Blitz zerbrach alle Lüfte und zerschmetterte den schwingenden Felsen, den selbst hundert eherne Stiere trotz des immer wütigeren Gehabens ihres Gebieters aus seiner Höhe nicht zu stürzen vermochten.

Gegen diesen Inhalt, in „modernstem Stil" wiedergegeben, hätte man vielleicht nichts einzuwenden, wenn nicht die sinnliche Natur des Herrn Rosas so widerlich breit unterstrichen wäre. Man höre nur: „Er hatte ein Weib in der einen Farm. Und ein Weib in der zehnten Farm. Ein Weib in der Steppe. Ein Weib, wo sie über den Rand des Bootes nur einsam versunken in die treibenden Wellen sah.

..... Wenn Rosas nicht mit dem zärtlichen Leben des Weibes gespielt, hatte er keinen Stahl im Blute .....

Weiber genoß er wie Feuerwasser ......"

Das mag genügen! Man ist solcherlei gewöhnt in der Zeit der Animierkneipen, der Animierfilms und wie die schönen Kulturerrungenschaften alle heißen, die in dieser zensurlosen Zeit ganz besonders mit üppigster Blüte ins Kraut schießen.

Zu allem Ueberfluß weiß uns Hauptmann aber auch zu erzählen von der Stadt, wo Mönche und Käufer hausten. Hier hatte Herr Rosas bei seinen Geschäften im Kloster des mächtigen Priors eine kindliche, spanische Frau gesehen. „Vor dem tat er, als wenn er Gott und dem Heiland am Kreuze aufs tiefste ergeben wäre. Keine Demut für ihn zu gering, auch der Gottesmutter zu dienen. —

.... Rosas Laune ... Gleich in Laune, um die Gottesmutter selber zum Kuß zu begehren ...

Diese nicht zwölfjährige Frau weihte sich dem einsamen Klosterleben im Gemüte „zärtlich nur zu dem alten Mönche. Von ferne gekommen übers Meer. Heißblütig wie junge Herzen dem Heiland ergeben."

Nun gilt es für ihn, sie zu gewinnen.

Es erübrigt sich weiter auf den Inhalt einzugehen.

Können gewisse Herren noch immer nicht davon ablassen, derartigen Unsinn zu verzapfen, zumal wenn sie sich zu den literarischen Größen der Jetztzeit rechnen? Wir verbitten uns derartiges sehr energisch![1] Werden wir diese Sorte von Literaturhelden bekehren?

Der „Frankfurter Zeitung" sei aber das ins Stammbuch geschrieben: Gerade in diesen Tagen wehrt sie sich gegen judenfeindliche Stimmung und Pogrome. Dafür, daß uns Katholiken ein derartiges Feuilleton kränken muß, scheint ihr jedoch das Verständnis abzugehen. Sind es nicht gerade Zentrumsleute gewesen, die oft genug im Reichstag und anderswo dem Antisemitismus seine Berechtigung absprachen? Das scheint, wie üblich, vergessen worden zu sein. Dank begehren wir nicht, dafür aber gleiches Recht für Alle!

[1] Vgl. dagegen den treffenden Artikel in der „Köln. Volkszeitung" Mittagausgabe Nr. 663 vom Montag, 25 August 1919. „Die fanatische Bücherinquisition der Freidenker."

Vom Büchertisch.

Anna Richli: der Kreuzweg des Magnus Segnewald und andere Novellen. Regensburg, Friedrich Pustet. Pr. geb. 4.80 ℳ. Wir lernten diese schweizerische katholische Dichterin schon in der Novellen- und Skizzensammlung „Höhenleuchten" als starkes, vielversprechendes Talent kennen. In dem vorliegenden Erzählbande geht sie vor allem die Wege des feinsinnigen, tiefschürfenden Psychologen. Und zwar zeigen die beiden ersten Stücke sie als Kennerin der kindlichen und jugendlichen Seele, während die beiden nächsten entschlossen in die ringende männliche hineinleuchten. Eine köstliche Dichtung aus dem überirdisch verbundenen Seelenlande unserer und der himmlischen Welt ist das Schlußstück: „Feuer vom Feuer". Tiefe und Kraft und Zartheit der Auffassung und der Durchführung findet sich bei der — soviel ich weiß — noch jungen Autorin, aber auch ein unverkennbarer Zug zur Eigenwilligkeit, nicht bloß Eigenständigkeit. Achtet sie da scharf auf die Zunge der Ausgleichungswage, dann wird sie bald noch Größeres schaffen können. E. M. Hamann.

Benzigers Brachzeitbücher. Auf den Weg und für daheim. Einsiedeln, Benziger & Co. Pr. kart. je 20 bis 80 Pf. — Von der vorzüglichen Erzählerin **Jassy Torrund**, die psychologisch — und auch sonst — immer zu fesseln, zu spannen weiß, erschienen in dieser Sammlung wieder zwei interessante Bändchen: 1. **„Dinge zwischen Himmel und Erde.** Erinnerungen einer Tischrunde"; 2. **Aufgestoßene Tore.** Ein Künstlerleben" und **„Die Brücke.** Ein Arbeiterschicksal". E. M. Hamann.

Weltverband katholischer Akademiker (W.V.K.A.). Broschüre von Dr. Otto Färber, Druck und Verlag: Süddeutsche Verlagsanstalt Ulm e. G. m. b. H. Diese in russischer Kriegsgefangenschaft entstandene Schrift ist beachtenswert. Mit hohem Idealismus und feurigem Optimismus tritt der Verf. für einen Weltbund der katholischen Akademiker ein, durch den er einen wirtschaftlichen Ueberverband, einen „Wirtschaftsverband katholischer Akademiker aus den großen katholischen Studenten- und Studentinnen-Verbänden" ins Leben rufen möchte. Die Anregung ist an sich gut und entspringt dem tiefen Glauben an die universelle Sendung des Katholizismus. Doch fürchte ich, daß der Herr Verf. das große Hemmnis, das auf finanziellem Gebiete liegt, stark unterschätzt. Die wenigen Sätze, die er S. 10 zur Widerlegung dieses ernsten Einwandes schreibt, reichen nicht aus. Gegen die „Verfassung" des W.V.K.A. (S. 15/16) läßt sich auch praktisch manches einwenden. Der erste Entwurf hierzu entstand bereits im Frühjahr 1918, wo man alles noch „rosiger" sah, als heute. Dr. Färber hat aber trotz seiner im Juni 1919 geschriebenen „Widmung" offenbar nichts mehr geändert. Es sind Zweifel berechtigt, ob die idealen Gedanken in der rauhen Wirklichkeit Leben annehmen werden. Zu wünschen wäre es! August Nuß.

Georg Fell S. J.: Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Zweite, vermehrte Auflage. Herder. Pr. kart. 5.60 ℳ. — Die Neuauflage spricht für die logische Beweiseskraft dieses reichen Buches, das sich tatsächlich, wie es die Verlagsanzeige betont, an einen „sehr großen Leserkreis" wendet, sie spricht aber auch für diesen selbst, da nur der straff denkende Gebildete den hier gebotenen Schatz zu heben vermag.
E. M. Hamann.

P. **Sebastian v. Oer:** Ora et Labora. Leben und Sterben von Laienbrüdern der Beuroner Benediktiner-Kongregation. Verlag der Beuroner Kunstschule. — Ein schlichtes Büchlein mit andächtig erhebendem Titelbilde. Einfache Klosterarbeiter der Kongregation sind die Helden. Das Ganze ist vorgetragen mit dem diesem Autor eigenen stilistischen Reiz der Herzenswärme, der lebendigen Anteilnahme und der seelischen Vertiefung. Wie jeder redliche Arbeiter vor Gott und Menschen seines höheren Lohnes wert ist, zeigt dies trauliche Buch in anregend erquickender Weise. E. M. Hamann.

Das neue Ordensrecht. Von P. Raphael M. Stadtmüller, Theologielektor aus dem Dominikanerorden. 8° 296 S. ℳ 6.50, geb. ℳ 10.—. Dülmen, Laumann 1919. Dieses Werk kommt der in Kanon 509,1 des neuen Kirchenrechtes getroffenen Verfügung entgegen, wonach die Ordensoberen auf eine gebührende Einführung ihrer Untergebenen ins neue Ordensrecht Bedacht nehmen sollen. Zu diesem Zwecke werden hier alle für Ordensleute praktisch in Betracht kommenden Verordnungen des neuen Rechtsbuches der Kirche in geordneter Darstellung geboten in den drei Abschnitten: das eigentliche Ordensrecht; anderweitige Rechtsnormen für Ordensleute; die kirchliche Rechtspflege. Die einzelnen Kanones sind in guter treuer Uebersetzung vorgetragen, teils auch in kürzerer Zusammenfassung dargeboten; dazu kommt eine genaue Quellenangabe und, wo nötig, Hinweis auf einschlägige weitere und ergänzende Stellen des Buches. Das Werk ist zum Vorlesen in Ordensgemeinden gedacht, weshalb die für die verschiedenen Gattungen der Ordensgenossenschaften geltenden Bestimmungen jeweils gekennzeichnet sind. Als Vorzug des Buches ist das eifrige und erfolgreiche Bemühen des Verfassers hervorzuheben, den „im Moral- und Kirchenrechtsbetrieb leider ungebührlich eingerissenen Ueberfluß an Fremdwörtern" durch gute Verdeutschung möglichst zu beheben. Ein genau und ausführlich gearbeitetes Stichwörterverzeichnis kommt der Benützung des Werkes sehr zustatten. O. Heinz.

Christus im Lichte der Vernunft. Religiös-wissenschaftliche Vorträge von P. Heribert Holzapfel im Franziskanerkloster München. 12° 102 S. ℳ 2.40. München, Lentner, 1919. Den Kernpunkt des Streites um Christus legt der Verfasser in der wissenschaftlichen Irrationalität des biblischen Christusbildes dar, das sich dem rationalistischen Denken nun einmal nicht einfügt, ohne einen großen Rest zu hinterlassen, der sich nicht mehr natürlich erklären läßt. Wenn nun das gläubige Christentum diese Irrationalität auflöst, indem es in Jesus nicht bloß einen natürlichen Menschen, sondern auch ein überirdisches Wesen, den Sohn Gottes anerkennt, so ist dabei demütiger Glaube wirksam, der sich indes auf die gewichtigsten Gründe, und zwar Vernunftgründe stützt. Das zu erweisen ist Ziel dieser knapp, aber sehr klar gehaltenen Vorträge. Der erste bietet einen Ueberblick über die ganze Frage, dann werden die Quellen zur Geschichte Jesu einläßlich geprüft und die unfruchtbaren Bemühungen der sich seit anderthalb Jahrhunderten betätigenden negativen Evangelienkritik beleuchtet. Die Wunder Jesu finden wir siegreich gegen die zahlreichen Einwendungen einer hartnäckigen Wunderscheu verteidigt. Ein eigener Vortrag ist der Darlegung des Selbstzeugnisses Jesu gewidmet, wie dessen festen Verankerungen in seinem sündelosen Leben

Digitized by Google

und seiner unvergleichlichen, übermenschlichen Lehre. Die Vorträge sind wohl geeignet, manche Schwierigkeiten auf dem Wege zum Glauben wegzuräumen und, wie der Verfasser hofft, manchem Herzen seinen Heiland wieder näherzubringen. O. Heinz.

Die Braut des Herrn oder die gottgeweihte Jungfrau in der Welt oder im Ordenshause. Von P. Walter Sierp, S. J. 6. umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. 16°, 640 S. geb. ℳ 4.60. Kevelaer, Butzon und Bercker 1919. Dieses weitverbreitete Handbüchlein der Aszetik wendet sich als umfassende Sammlung geistlicher Erwägungen und Uebungen sowohl an Ordensschwestern in Klöstern wie an Jungfrauen, die sich dem Ordensleben zu widmen gedenken und an jene, die in der Welt ein vollkommenes Leben führen wollen. Keine für dieses Ziel wichtige Frage ist in der Anleitung übergangen; die Unterweisungen sind klar und auf die Pflege kerniger Frömmigkeit eingestellt; für die Zusammenstellung der Gebete wäre für die Meßandacht die Heranziehung des römischen Meßbuches wünschenswert. Da das Büchlein besonders für die Standeswahl beraten will, ist das Verzeichnis sämtlicher weiblicher Ordensgenossenschaften in Deutschland (S. 623—28) willkommen. Die 6. Auflage erfuhr eine beträchtliche Erweiterung durch Einschaltung eines ziemlich einläßlichen Unterrichtes über die Arbeit der marianischen Jungfrauenkongregationen und eines Kongregationskatechismus. O. Heinz.

Die Ausstellung im Münchener Glaspalaste.

II.

Der christlichen Kunst möge eine gesonderte Betrachtung zuteil werden. Zum Verständnisse ihrer heutigen Form wie der Eigenart ihrer Empfindungs- und Sprechweise bedarf es der Kenntnis und der rechten Beurteilung aller in unserem ersten Abschnitte festgestellten Gesichtspunkte. Sie hat ihren Anteil an jedem von ihnen, er betreffe Äußeres oder Inneres. Wie nebensächlich diese Kunst auch manchem scheinen mag, deren Erzeugnisse diesmal allenfalls ein Dreißigstel der Gesamtmenge ausmachen — dieser kleine Bruchteil wäre dennoch ausreichend, um nach ihm die ganze moderne Kunst zu beurteilen. Und da sieht man, wie trotz alles Suchens nach neuen Idealen, trotz alles Geringschätzens, Zweifelns, Leugnens, doch dieses uralte Ideal seine Herrschaft über die Geister behauptet, Denken und Tätigkeit in seinen Dienst zwingt. Ein Dreißigstel nur, und doch dürfen wir uns seiner freuen. Ja, wir tun es von Herzen und unterscheiden uns wohl damit von der Ausstellungsleitung, die jederzeit der christlichen Kunst nur unter künstlerisch-technischen Gesichtspunkten Zutritt zu ihren Räumen gestattet hat. Diese Einseitigkeit hat zur Folge, daß sich gelegentlich verletzende oder dem christlichen Gefühl sonst fremde Dinge einschleichen. Ich denke u. a. an einen aus Wachs geformten hl. Sebastian von häßlich verkrümmter Haltung, an W. Schnackenbergs „Golgatha“, ein abstoßendes Bild trotz seiner nicht zu leugnenden malerischen Bedeutung. Anderes ist überhaupt nicht ernst zu nehmen. So hat ein Maler den hl. Jäger Hubertus in lächerlich wirkendem Biedermeierkostüm — mit braunem Frack! — dargestellt. Ein anderer malt den gekreuzigten Heiland, der dem (völlig unkenntlichen) Saulus erscheint, mit zwei Paar Armen, zwei wagerechten und zwei senkrechten! Gegen den religiösen Inhalt der Werke und gegen die Empfindungen der für ihn empfänglichen Beschauer beweist die Leitung eine Gleichgültigkeit, als wäre sie der moderne Staat. So kommt es, daß Darstellungen des Heilandes usw. vielfach in Umgebungen geraten, die in ihrer unzupassenden, wohl gar anstößigen Art dem heiligen Gegenstande Hohn zu sprechen scheinen. Dergleichen ist nicht beabsichtigt, aber es wäre endlich einmal nötig, sich an leitender Stelle zu erinnern, welchen Eindruck dergleichen auf tiefer veranlagte Naturen machen muß. Die Lösung der Schwierigkeit wäre mit Einfachheit dadurch herbeizuführen, daß man die Werke religiösen Inhaltes und Zweckes in bestimmten Räumen vereinigte, wie man es neuerdings so häufig in kunstgewerblichen Ausstellungen (auch in München) getan hat. Eine derartige Anordnung läge auch im Interesse klarer wissenschaftlicher Uebersicht und richtigerer Beurteilung dieses so vielen noch fremden Gebietes.

Natürlich spreche ich hier nur von der jurierten Abteilung, der anderen Vorschläge zu machen hätte wenig Zweck. Was auch bei jener auszusetzen sein mag, es ist immer noch besser als bei der Gruppe der „Freien Kunstausstellung“, wo jedes Werk kommt, weil niemand es hindern darf. Der Erfolg ist dem angemessen. So entspricht H. Kreimels Rötelzeichnung „Kreuzigung“ in keiner Weise der Vorstellung christlicher Frömmigkeit, F. Diehls „Ruhe auf der Flucht“ ist eine schlechthin rückständige Arbeit, eine Mater dolorosa von M. A. Jooß eine jeder Hoheit bare Alte mit einem Heiligenschein, „Gethsemane“ von W. Schulz eine Leistung, die sich ernster Kritik überhaupt entzieht. Solchen Sachen gegenüber steht aber erfreulicherweise doch auch der „Freien Kunstausstellung“ ein Werk von bedeutendem Range: F. Scheibers lebensgroßer geschnitzter „Leidender Heiland“, eine Darstellung des trauernd dasitzenden Erlösers, ähnlich wie ihn Dürer aufgefaßt hat, ergreifend im Ausdrucke, vortrefflich in der Modellierung und Schnitztechnik; leichte Tönung hilft die Lebenswahrheit der Figur steigern, die sich den besten neuerdings gezeigten Leistungen kirchlicher Kunst anreiht.

Ueberhaupt ist anzuerkennen, daß es die Plastik neuerdings auf diesem Gebiete zu beachtenswerten Erfolgen bringt. Auch die Zahl der von ihr im Glaspalaste gebotenen Werke christlichen Inhaltes kommt jener der Malereien fast gleich. Zwei Schnitzereien („Guter Hirt“ und „Heilige Familie“) bringt M. Preisinger, Arbeiten, bei denen sich Herbheit mit Milde, kleiner Umfang mit innerlicher Größe vereinigen. Eine Reihe in Relief ausgeführter Kreuzwegstationen von S. Liebl zeigt gothische Anklänge der Formgebung, einfache Stilisierung, leidenschaftlichen Gefühlsausdruck. Ein wertvolles, kleines Relief der Pietà ist von A. Zaïris-Stucken. Still, feierlich, altchristlich ernst ist ein sehr sorgfältig geschnitztes Relief der stehenden Madonna von M. Hartung, prachtvoll bewegt, an Barockmeisterwerke mahnend, ein am Marterpfahl zusammenbrechender hl. Sebastian von G. J. Lang. Durch schöne Technik, Ruhe und edlen Ausdruck zeichnet sich ein Relief „St. Martens Tod“ von J. Franz aus. Ein von L. Schwink in Wachs geformter Heiland an der Säule zeigt schöne Haltung und verinnerlichte Auffassung, aus der auch der Mangel an eigentlicher Schönheit des Antlitzes zu erklären ist. Nicht unerwähnt seien auch einige tüchtige Medaillen und Plaketten; u. a. von K. Ruppert, M. Heilmaier, H. Schwegerle. Neben diese kleineren Plastiken stellt sich eine Reihe von Monumentalwerken, in denen das großartige Streben und Können unserer heutigen christlichen Plastik zu bewunderungswürdigem Ausdrucke gelangt. Da ist das Modell von M. Heilmaiers für die Heiliggeistkirche zu Nürnberg geschaffenen Denkmal zur Erinnerung an den Weltkrieg. Das in der schmalen, hoch rechteckigen Form alter Grabtafeln gehaltene Werk zeigt in starkem Relief den auferstandenen Heiland mit der Siegesfahne, zu seinen Füßen den Tod als gekrönten Reiter, der, ein gewaltiges Schwert in den Händen, auf einem abgezehrten Gaul über die Welt dahintrabt. Herbe Großartigkeit, ein erschütternder Ernst erfüllt dieses Werk, das zu den bedeutendsten des bekannten Künstlers und auch zu jenen gehört, in denen sich der Geist alter Nürnbergischer Kunst stark und zukunftskräftig erhält und fortentwickelt. Weiter sieht man das aus rotem Marmor gearbeitete, mit leichten Vergoldungen geschmückte Grabmal des Erzbischofs Schreiber, ein großartig gedachtes und durchgeführtes Werk von Prof. Balth. Schmitt. In einer der Auffassung mittelalterlicher Grabfiguren ähnelnden Art liegt der charakteristisch bildnisähnliche Verstorbene (in Hochrelief dargestellt), mit den Gewändern seines Amtes bekleidet, friedvoll da. Der gleiche Künstler hat noch ein zweites Werk ausgestellt, eine in Holz geschnitzte, leicht getönte Statuette des hl. Franziskus, der sich am lieblich frommen Spiele der Vöglein erfreut — ein Werk voll Feinheit der Seelenschilderung und gegenüber dem zuerst beschriebenen ein Beweis für des Meisters Vielseitigkeit. Eine erhabene Kunstschöpfung ist ferner W. Göhrings in Holz geschnitzte, ungefärbte, überlebensgroße Sitzstatue des lehrenden Heilandes. Hohe Ruhe und Einfachheit der Linien, charaktervoll breite Flächenbehandlung, Gedankentiefe, die sich in den edlen, von aller falschen Empfindsamkeit freien Zügen Christi dartut, zeichnen das Werk aus. Ein Retablealtar von W. Erb wirkt wegen seiner etwas gesuchten Feierlichkeit fremdartig. Ein edel empfundenes Grabmal schuf derselbe Künstler, ein anderes in antikisierender Form F. Drexler.

Die Architektur, deren Grenzgebiet wir bereits betreten haben, lieferte von Entwürfen zu gottesdienstlichen Gebäuden diesmal nur zwei. J. Mössel bringt die Zeichnung zur Ausschmückung der Synagoge zu Offenbach am Main, eine großzügige Arbeit mit vornehmer Wirkung der Harmonie von überwiegend Grau und Gold. Eine erfreuliche Leistung katholischer Architektur ist die Kirche und der Pfarrhof, die L. Weckbecker von Sternenfeld für die herrliche Gebirgslage am Jocher in Südtirol in Zeichnungen und Modell vor Augen führt. Die Form zeigt ein derbes, naturwüchsiges Barock, die ganze malerische Anlage beweist feines Verständnis für das — auch im neuen Südtirol hoffentlich deutsch bleibende! — Wesen heimatlicher Kunst.

Die Gruppe des Kunstgewerbes weist ein besonders reich ausgestattetes Beispiel der an dieser Stelle wiederholt rühmlich erwähnten Weihnachtskrippen des Müncheners S. Osterrieder, technisch tüchtige, kleine Glasmalereien von A. Staudinger und K. de Bouché, eine entzückende Spitzenarbeit mit der Madonna und Engeln von J. Jaskolla, ein prachtvolles kleines Altarkreuz aus Edelmetall mit Email von Th. Hüttl.

Bei der Malerei ist die Zahl der Werke religiösen Inhaltes innerhalb der beiden großen Gruppen (Münchener Künstlergenossenschaft und Sezession) ziemlich gleich stark (leider richtiger gesagt: schwach). Hieraus unter Hinweis auf die erheblich geringere Gesamtzahl der sezessionistischen Malereien Schlüsse ziehen zu wollen, wäre verfehlt. Nur die Tatsache wird auch diesmal wieder bestätigt, daß, je moderner die Bilder aufgefaßt sind, sie nach Form und Inhalt dem Wesen wahren Christentums um so fremder gegenüberstehen, um so pietätloser mit dem höchsten aller Gegenstände zu schalten sich unterfangen. Diese Maler vermögen kein heiliges Geheimnis und Ereignis fühlend zu erleben, dagegen verstehen es einige, ihre Mißgedanken mit den Mitteln irreleitender Kunst andern Menschen zum Erlebnisse zu machen. Schon oben habe ich auf solche hingewiesen, kann mich also jetzt auf die Besprechung der wichtigsten von jenen Malereien und Graphiken beschränken, die erfreuen, ja vereinzelt sogar erheben, statt zu verstimmen und Widerspruch herauszufordern. Ein künstlerisch nicht außergewöhnliches, aber ein ernstes, zum Gemüte redendes Bild ist „Zum Gedenken 1914—1918“ von R. Schaupp. J. Kuisls „Kreuzigung“, ein Gemälde mit lebensgroßen Figuren, ist kein Kirchenbild, aber es offenbart echtes Gefühl in der charaktervollen Darstellung des gewaltigsten aller Dramen und spricht auch mit Schwere und Trauer der Farben jene Stimmung aus, die wir verstehen und nachfühlen. Geringeren äußeren Umfang hat der Entwurf zu einer Grablegung Christi von T. Gregoritsch. Die ergreifende Wirkung schon dieser Vorarbeit rechtfertigt die Hoffnung auf eine

Digitized by Google

noch stärkere des ausgeführten Gemäldes. Eine stille Feier der Andacht reinsten kindlichen Gemütes ist „Zerfallene Einsamkeit“ von M. Schiestl. Die Bedeutung der A. von Kellerschen „Auferweckung des Töchterleins des Jairus“ in der Fassung vom Jahre 1882 liegt heute überwiegend bereits auf kunstgeschichtlichem Gebiete; trotz blendender künstlerischer Mittel ist das Werk, gleich den übrigen Fassungen, die Keller demselben Thema gegeben hat, nicht mehr als ein interessantes Genrebild. Viel tiefere Sprache redet ein schlichtes kleines Bild „Madonna mit dem Kinde“, gemalt von einem der ganz Modernen, A. Hofer. Aus echtem Gefühl ist es hervorgegangen, in kühlen Tönen gehalten, herb und stark im Ausdrucke. Ein paar reizende Schattenbilder christlichen Inhaltes schuf J. Madlener. H. Röhms Radierung mit den apokalyptischen Reitern wird, trotz guten Willens, dem allzu großen Gegenstande nicht gerecht. Besser gelang ihm ein Blatt mit dem hl. Georg. Felix Baumhauer bringt (außer einer farbenstarken Blumenstudie) fünf Werke seiner so feinsinnigen, im besten Sinne ausgeprägt selbständigen religiösen Kunst, in der sich „das Strenge mit dem Zarten“ zu wahrhaft gutem, hoheitsvollem Klange vereinigt. Drei kleine Aquarelle sind Entwürfe zu Gemälden von derart großmonumentalen Eigenschaften, daß man ihre Ausführung nur dringend wünschen möchte. Es lebt etwas von dem Geiste Giottos in diesen Schöpfungen voll erhabener Einfachheit, deren Komposition klar, deren Farbe stark und prachtvoll wirksam, deren Sprache eindringlich, alt und neu zugleich ist. Alle drei Bilder sind der Verherrlichung Mariä gewidmet, feiern sie als die Mutter des Erlösers, als die Trösterin der Betrübten, als die Gebenedeite, die zum Himmel entrückt wird, um die Krone der ewigen Herrlichkeit zu empfangen Marienbilder sind auch die beiden von Baumhauer gezeigten ausgeführten Gemälde. Beide entzücken durch eine Tiefe poetischer, von Begeisterung reinster Frömmigkeit getragener Empfindung, durch zauberhafte Feinheit der Farbe. Beide zeigen die hl. Jungfrau mit dem göttlichen Kinde. Die Unterschiede der Auffassung liegen in der äußeren Behandlung, die zu beschreiben zu weitläufig wäre, der geistige Inhalt ist bei beiden der gleiche. Die Reinheit, Keuschheit und überirdische Hoheit der Jungfrau, die Doppelnatur des Kindes ist, in solcher tiefinnerlichen Weise erfaßt, von keinem der neueren Maler bisher dargestellt worden. Auch Baumhauer ist einer, der modernste Töne liebt, aber nicht um unartikuliertes Gestammel von sich zu geben, sondern um Eigenes, Großes, jedem Verständliches zu sagen. Gleich modern waren zu ihrer Zeit, in ihrer Weise auch die großen Meister der Vergangenheit. Ihre gewaltige Kunst, von der die Abteilung der Kopien Vergleichsproben naherückt, schritt zur Vollendung, zur wahren Freiheit, Selbstzucht übend, an der Hand der Frömmigkeit. Baumhauers Beispiel zeigt, wie auch in dieser Beziehung große Gegensätze sich wieder zu berühren beginnen. Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Residenztheater. Wir haben der Bühne immer ihren alten Namen gegeben, statt des farblosen neuen und obwohl Revolutionsphilister — es gibt auch solche — über den „Abbau“ herrlicher Errungenschaften jammerten, hat sich die Leitung der Nationaltheater jetzt doch auch entschlossen, die nichts sagende neue Aufschrift zu entfernen und zu dem alten Namen, an den sich große Erinnerungen knüpfen, zurückzukehren. Wilhelm Speyer, dessen im vorigen Winter uraufgeführter „Revolutionär“ noch auf dem Spielplan steht, der inzwischen auswärts mit einem „Karl V.“ eine Schlappe erhielt, kam nun mit einem Lustspiel zu Wort. Die Uraufführung von „Er kann nicht befehlen“ hatte, von der Opposition eines einzelnen abgesehen, einen großen Erfolg. Ein romantisches Motiv, das in dem Milieu modernen Arbeiterstreiks neuartig erscheinen konnte, der ehrliche Versuch, wenigstens zuweilen von einseitiger Satire zu gerechter Lustspielbetrachtung hinauszustreben und die fein-komische Gestaltung eines beliebten Schauspielers mögen als Ursache gelten. Der Erbe einer großen Fabrik ist in Cincinnati bei seiner geschiedenen Mutter herangewachsen, jetzt kehrt er nach des Vaters Tode nach Deutschland zurück. Dem selbstlosen Schwärmer (aus dem Dollarlande?) ist die ihm zugefallene Aufgabe eigentlich eine Last, denn „er kann nicht befehlen“. Die Arbeiter sind im Streik, gibt er ihren Forderungen nach, so verliert er laut Testament die Fabrik und er und seine Schwester müssen sich mit dem Pflichtteil begnügen. Von seiner Familie noch unerkannt, betraut er einen etwas anrüchigen, aber witzigen jungen Fabrikarbeiter mit seiner Vertretung, er selbst schlüpft in die Rolle eines Dieners. Märchen gedeihen nicht recht auf dem sterilen Boden eines Fabrikhofes und so muß die Drolligkeit über den Mangel an Wahrscheinlichkeit hinweghelfen. Der Arbeiter haßt das organisierte Proletariat weit mehr, als den Bourgeois, denn infolge einer Gefängnisstrafe wurde er von der Organisation ausgeschlossen. So zeigt sich der Pseudofabrikherr anfänglich als schroffer Arbeiterfeind und im Kreise der Familie als Haustyrann. Er kann befehlen! Der Autor nützt das zu recht drastischen Szenen. Als die Arbeiterdelegierten merkten, daß er einen Arbeiter protegieren möchte, sind sie mit Vergnügen bereit, jenen Verfehmten, der er selbst ist, in die Organisation, ja in ihre Freundschaft und Familie aufzunehmen. Beglückt, bewilligte er nun alle Forderungen, auch diejenigen, auf welche die Streikenden schon Verzicht leisteten. Ihn aber zieht es zu seinen Genossen, er wirft die Herrenkleider ab und eilt als Arbeiter zu den seinen. Natürlich geht die schließliche endgültige Demaskierung nicht ohne Gewaltsamkeit, so geschickt es auch der Autor macht und noch eine Verlobung zuwege bringt. Der Autor will uns etwa sagen, hüben und drüben herrschen Vorurteile und der Bürokratismus der Organisationen, stehen die Menschen als Menschen sich gegenüber, so finden sie den Weg zum Verständnis. Waldau, den das dankbare Publikum gerne zur Uebertreibung verlockt, war von einer seltenen Natürlichkeit, deren Komik selbstverständlich wirkte, Benofsky gab dem richtigen Herrn einen frischen, warmen Ton.

Schauspielhaus. „Die Trösterin“, Schauspiel von Bruno Frank. (Uraufführung.) „Nicht eine Stunde hat mich Frau Sybil geliebt; sie hat nur meine Qual gesehen, die Qual eines traurigen, alternden Menschen und da kam sie zu mir . . . Mitleid — es ist nicht mehr gewesen. Mütterliches Erbarmen: das ist es gewesen.“ Also lediglich aus Mitleid hat Frau Sybil die Ehe gebrochen. Warum hatte sie nicht Mitleid mit ihrem Gatten, den sie immer noch liebt? Uebrigens sind beide Ehebrecher nicht ohne Gewissensskrupel. Schon bevor das Geheimnis ans Licht kommt, beschlossen sie ihre Trennung. Warum taten sie dies nicht einen Tag früher, hätte sie das minder geschmerzt? Nein, aber einen Tag gelebt im Paradies, ist nicht zu teuer mit dem Tod gebüßt, so etwa, nur wortreicher, sagt der Maler. Sybils Gatte, der große Operateur, hat ihm das Leben gerettet. Da ist es doppelt gemein, dessen Frau zu verführen. Das fühlt er auch, aber er nimmt nicht mal einen Anlauf, sich gegen das Schicksal zu stemmen. Die späte, erste Leidenschaft ist nur eine Seite der Krise, in der der Maler sich befindet. Wohl ist seine Kunst geschätzt und gerühmt, aber er fühlt, daß er auf der Höhe seiner Entwicklung angelangt, nicht in die Zukunft neigt. Die Jugend geht andere Wege, die er wohl sah, aber nicht zu betreten die Kraft hatte. Wir hören das alles nicht eindruckslos, aber das sind elegisch-lyrische Schilderungen, die das eigentliche Dramatische überwuchern und durch ihr Uebermaß hemmend wirken. Die Charaktere sind recht lebensvoll geschildert, vor allem der berühmte Arzt, der neben seinem aufreibenden Berufe nur das Glück seines Hauses kennt. Witte spielte diese kernige Gestalt sehr glaubhaft und dann Sybille, von Else Heims aus Berlin sehr anmutig verkörpert, liebenswürdig und klug, von einer natürlichen Würde, ganz geeignet, den Maler zu einem vernünftigen Freund zu zähmen, aber durch Mitleid ehebrechend? Nein, das glaubt man auch ihr nicht. Sehr lebendig sind verschiedene Episodenfiguren gehalten, wenn sie auch gewaltsam genug in das Ganze verflochten sind. Den Maler gab Dysing mit weltmännisch gefärbter Schwermut, die mit Geschmack die Grenze des Jammerlappens vermied. Feuchtwangers feinabtönende Regie geriet ins Schleppen. Der Gesamteindruck: viel Gelungenes im einzelnen, aber das Hauptmotiv psychologisch und ethisch von abzulehnender Spitzfindigkeit.

Lustspielhaus. Frau Körner hat Braccos unlängst im Schauspielhaus gebotene italienische Cyprienne-variante „Untreu“ auf ihre zweite Bühne verpflanzt. Sie, der chewalereske Günther und Dysing geben das Stückchen so gewinnend, daß man zuweilen die feuilletonistische Untiefe vergießt. Neu war Frau Körner als Rita Revera in der „sittlichen Forderung“. Hartlebens Einakter ist ein wenig gealtert, man nahm vor zwanzig Jahren diese verkleinerte Ausgabe der Sudermannschen „Magda“ ernster, aber eine dankbare Theaterfigur ist sie geblieben. Wir haben die Rolle schon glitzernder, mit mehr Frou-Frou gesehen. Frau Körner verdeckt möglichst den Sumpf, durch den Rita zur Höhe stieg und das ist angenehm.

Kammerspiele. Heinrich Leop. Wagner in Straßburg, enger jedoch erst 1774 in Frankfurt mit Goethe in Beziehung tretend, gehört mit Lenz und Klinger zu den Dichtern der Sturm- und Drangzeit. Der aus ihrem Kreise emporgewachsene Genius hat diese Mitstreiter in den Schatten gestellt, aber in Zeiten literarischer Neuerung treten auch sie aus den Büchersälen der Literaturgeschichte wieder ins Leben und eine nach neuen Zielen tastende Jugend sieht in ihnen ihre „Vorahnen“. Wagners „Kindsmörderin“ leidet unter dem in „Dichtung und Wahrheit“ erhobenen Vorwurf des Raubes literarischer Motive, der sich indessen nicht aufrecht erhalten läßt. Mochte Goethe dem Freunde von den Faustentwürfen einiges mitgeteilt haben, die Aehnlichkeiten zwischen der Menschheitsdichtung und dem Drama einer armen Metzgerstochter, sind gering. Die Kindsmörderin ist noch bis zum jungen Schiller reichend, ein beliebtes literarisches Motiv der Zeit, bleibt das Schlafpulver für die Mutter, die Ohnmacht in der Kirche, von der hier nur berichtet wird, und der Wahnsinn nach der Tat. — K. G. Lessing, der Bruder des Klassikers, hat eine mildernde Bearbeitung verfaßt, aber auch so erschien die „Kindsmörderin“ nicht „vor ehrlichen Leuten vorstellbar“, das gelang erst einer vom Dichter selbst vorgenommenen Verballhornung mit glücklichem Ausgang. Die Kammerspiele boten die Urform. Unser Publikum hatte kein Bedenken, ja es wäre sicherlich sehr erstaunt und entrüstet über die Qualifikation, die ihm durch dies vor 143 Jahren abgegebene Urteil zuteil wird. Unsere Autoren haben uns freilich an mancherlei gewöhnt; sie nennen die Dinge heute zwar nicht so derb beim Namen, aber dafür entschuldigen sie zumeist durch eine Dehnung der Moral, was Wagner ganz ferne liegt. Ein adeliger Leutnant hat die Bürgerstochter und die Mutter auf einen Ball gelockt. Angeheitert veranlaßt er die beiden, ihm zum Abendessen in ein Gasthaus zu folgen. In diesem vergewaltigt er das Mädchen, während die Mutter durch ein Schlafmittel von Sinnen kam. Diese Brutalität ist der Auftakt des

Digitized by Google

Trauerspieles. Dem Leutnant wird nun sein Verbrechen bewußt, und er verspricht Evchen zu heiraten. Wenige Monate trennen ihn nur noch von seiner Mündigkeit. Hierdurch die Verzögerung, die Evchen in ständiger Angst vor dem Vater zubringt. Dieser Vater ist eine glänzend gezeichnete Figur. Hinter einer eisernen Strenge verbirgt sich seine Liebe zu seiner Tochter. Tyrann in der Ueberzeugung, das Beste zu wollen, verbaut er durch seine Strenge den Weg zu seinem Vaterherzen. Die Schande zumal würde er nie verzeihen und so flieht Evchen in wahnsinniger Angst aus dem Hause, als ein gefälschter Brief des Leutnants sein Versprechen zurücknimmt. Ein Freund des Offiziers hat das Schreiben verfaßt. Dieses Hineinspielen der „Kabale" in die „Liebe" gehört in den Geschmack der Zeit. Die Mutter geht ins Wasser, nachdem durch einen Zufall ans Licht kommt, daß sie damals in einem üblen Hause gewesen. Evchen gebärt ein Kind im Hause einer Waschfrau, in Not und Verzweiflung tötet sie den Säugling. Der Vater und der Leutnant, den dessen Vater in seinem Schlosse gefangen gehalten, finden eine Irre, nach der der Arm der Gerechtigkeit greift. Die Charaktere treten mit großer Plastik hervor. Vom Vater, den Momber spielte, habe ich schon gesprochen. Als Wagner die Figur zeichnete, gab es seit 2 Jahren einen Odoardo Galotti, aber noch keinen Stadtmusikus Miller! Sehr lebendig ist auch die im Grunde brave, ein wenig eitle Mutter. Mehr von typischem Pathos ist das Liebespaar. In Episoden tritt ein lehrhafter Zug hervor, so wenn in der Duellfrage der Widerspruch zwischen Gesetz und Offizierspflicht aufs schärfste betont wird oder ein protestantischer Theologe zum Erziehungsproblem Ansichten äußert, die heute eine „Aufklärungs"literatur für ganz neu und modern hält. Von diesem Standpunkte aus nannte wohl auch der Dichter selbst sein umgearbeitetes Stück „Evchen Humbrecht oder ihr Mütter merkt's Euch". Das Stück, sehr gut gespielt und bis auf eine um gut ein halbes Jahrhundert verfrühte Petroleumlampe historisch echt, fand starken Beifall. Die Titelrolle wurde von einer neu verpflichteten Künstlerin Frl. Leschka auch bis zu den Ansätzen hoher Tragik eindringlich gegeben.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

„Ein Zug zur Arbeit geht durch das Volk" — Praktische Wirtschaftspolitik — Internationale Regelung des Valutaproblems — Zeichen unserer Wirtschaftsbesserung.

Die kritische Betrachtung der derzeit vorherrschenden Wirtschaftsfragen und die Beurteilung der gesamten deutschen Wirtschaftszukunft erfährt sowohl in politischen Kreisen, als auch nach wie vor bei den Handels- und Industriefaktoren eine durchaus geteilte Anschauung. Der bayerische Handelsminister Hamm betonte erst kürzlich, „dass es schwer nachzuholen sei, was durch die wilden Streiks, in Gefolgschaft damit durch die Kohlennot in den vielen Monaten versäumt worden ist. Die Schwierigkeiten in der Beförderungsfrage — weitere Einschränkungen im Eisenbahnverkehr und in der Kohlen- und Lichtversorgung sind eingetreten und noch zu erwarten — bleiben unverkennbar". Trotzdem kann konstatiert werden, dass unsere Volkswirtschaftslage gerade in letzter Zeit eine wesentliche Besserung verzeichnen kann. Reichskanzler Bauer erklärte in der Berliner Nationalversammlung: **„Ein Zug zur Arbeit geht durch das Volk."** Dank der gebesserten Lebensmittelversorgung und der wenn auch äusserst zögernden Auffüllung unserer Rohstoffbestände z. B. in Baumwolle und Wolle und bedingt durch die unverkennbare Mehrung im Exportverkehr bekehren sich die Grosshandelskreise allmählich, wenn auch begreiflicherweise nicht restlos, zu beginnendem Optimismus. Naturgemäss stehen solchem begründenden Beginn unserer neu aufzubauenden Wirtschaftsentwicklung noch ein gerüttelt Mass von Schwierigkeiten, Hemmnissen und notwendigen Aenderungen entgegen! Vielleicht ist die Aufhebung der noch bestehenden Verbote des Akkordarbeitssystems die Einleitung zu der unbedingt eine Voraussetzung bildenden Arbeitsmehrung und Schaffenslust der deutschen Wirtschaftsbeteiligten. Die Berliner Nationalversammlung fordert ausserdem „Schutz gegen jeden Terror, grössere Selbstzucht des Handels, der nicht durch übertriebene Preisforderungen die Zwangswirtschaft zu seinem eigenen Schaden verewigen soll! Das Wirtschaftsprogramm des Zentralverbandes des deutschen Grosshandels geht gleichfalls Hand in Hand mit den Projekten des Reichswirtschaftsministeriums hinsichtlich Ausübung einer praktischen Wirtschaftspolitik: Haben wir seit einem halben Jahr mehr verzehrt, als produziert — Reichswirtschaftsminister Schmidt belegte dies in seiner Hamburger Rede ziffernmässig — so gilt es nun vor allem die Ausfuhr zu heben, dadurch eine Verbesserung der deutschen Devisenkurse zu erreichen, das Vertrauen des Auslandes zum früheren sprichwörtlich gewesenen deutschen Schaffensgeist zu regen, kurz überall aktive, zielbewusste Wirtschaftspolitik zu treiben. Es bleibt zu hoffen, dass durch die Eröffnung neuer Valutenkredite, wie wir solchen einstweilen erstmals von Holland erhalten konnten, unserer Industrie die Bezahlung der angeforderten Rohstoffe ermöglicht wird. Die Auslassungen des Reichsfinanzministers Erzberger hinsichtlich der Valutalage und die im Auslande verbreiteten Gerüchte über einen angeblich drohenden deutschen Staatsbankerott werden die nach dieser Richtung hin sowohl bei uns, wie auch im Auslande kursierenden Hinweise verstummen lassen. Mit Recht betont Erzberger hierbei dass die Neuordnung unserer Verhältnisse nicht allein in unserem Interesse, sondern auch zu Nutzen des Auslandes erfolgt. Hoffentlich verdichten sich die Meldungen einer internationalen Regelung des Valutaproblems zu greifbaren Tatsachen. Die in Paris tagende interparlamentarische Handelsunion hat sich hiermit befasst. Namentlich die Fragen der Wechselkurse, der Transportmöglichkeiten und der gegenseitigen Handelsbeziehungen zwischen Westeuropa und den Balkanländern bildeten hierbei die Tagesordnung, welche begreiflich erscheint, wenn man den andauernden Rückgang der Devisen von Frankreich und anderen Ententestaaten in Betracht zieht.

Durch die Gründung einer holländisch-deutschen Handelskammer, die Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen zwischen der Tschecho-Slowakei und Deutschland — in den Hafenplätzen Hamburg und Stettin erfolgen bekanntlich nach den Friedensbedingungen hierfür Geländeverpachtungen — durch den ausgesprochenen Warenhunger nach deutschen Erzeugnissen sowohl seitens Rumäniens, des übrigen Balkans, als auch der Ueberseestaaten Amerikas, durch Bildung eines amerikanisch-deutschen Rohstoffkonsortiums unter Beteiligung der ersten Finanz- und Industriekreise auf beiden Seiten unter Finanzierung von mehreren Milliarden Dollars, durch ein erneutes deutsches Kohlenabkommen mit Holland — die Monatslieferung soll um 50000 Tonnen auf 150000 Tonnen erhöht werden — sind solche tatsächliche Unterlagen eines geregelten Wirtschaftsverkehrs gegeben. Bemerkenswert ist hierbei ausserdem der seitens Frankreichs nunmehr fallengelassene starre Geschäftsausschluss Deutschlands. Neuerdings versuchen, und zwar offenkundig, französische Wollhandelskreise die Wiederanknüpfungen der früheren Geschäftsbeziehungen zu deutschen Interessenten. Die gesteigerte Baumwolleinfuhr, bessere Aussichten für die deutsche Petroleumversorgung, im Verein damit die geregelte Zufuhr von Getreide und anderen Lebensmitteln, namentlich aus Südamerika, bilden gleichfalls bemerkenswerte Faktoren. Die Sicherung einer ständigen Wiederholung der erfolgreichen Frankfurter Messe, die Errichtung einer Metallbörse in Berlin sind solche weitere günstige Wetterzeichen. Aus der oberschlesischen Grossindustrie werden grosse Auftragsbestände aus dem Auslande gemeldet, ausgeblasene Hochofenwerke wieder in Betrieb gesetzt, auch in den sonstigen Produktionsverhältnissen wird eine wesentliche Besserung innerhalb der letzten Wochen gemeldet. Naturgemäss klingt bei solchen Berichten immer wieder durch, dass alles davon abhängig ist, in welchem Masse die Arbeitswilligkeit der Arbeitnehmer die früheren normalen Leistungen wiederum erreicht. Auch die Regelung des „offenen Loches im Westen", die Errichtung einer deutschen Zollgrenze dortselbst, in Gemeinschaft damit die Hebung der Staatsautorität, welche in punkto Schleichhandel, Einfuhrkontrolle und Import von absolut unnötigen Luxusartikeln vielfach versagt, sind erforderliche Remedurpunkte. Lohnbewegungen, Streiks und Arbeitsunlust, Kohlen- und Verkehrsnot sollen nicht vergessen werden. Unwillkürlich verfolgt man bei diesen Gedanken den Streikverlauf der britischen Eisenbahner und Schwerindustrie-Belegschaften und die seitens der englischen Regierung dabei gezeigte konsequente Haltung. — Das Zeichnungsresultat und namentlich die Beteiligung des Auslandes an der in Bälde zur Auflage gelangenden neuen Sparprämienanleihe wird das Exempel auf die vorstehenden Wirtschaftsbetrachtungen bilden.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Rückwandererhilfe. Wir zählten vor dem Kriege 30 Millionen Auslanddeutsche. Von diesen sind viele tausende, denen der Völkerhaß gegen das Deutschtum Hab und Gut, Existenz und Brot genommen hat, in ihre alte Stammheimat zurückgekehrt oder noch auf dem Wege dorthin. Hier treffen sie oft in bitterster Not und ohne Möglichkeit, auch nur die dringensten Bedürfnisse zu befriedigen, ein. Sollen wir sie diesem unverdienten Schicksal überlassen, das ihnen nur erblühte, weil sie dem Deutschtum auch in der Fremde die Treue hielten? Wir müßten nicht Deutsche sein, wenn wir darauf kein rückhaltloses, entschlossenes Nein zu erwidern hätten. So haben es denn auch Mitglieder aller politischen Parteien aufgefaßt, als sie den Aufruf unterzeichneten, den in gemeinsamer Arbeit 15 unserer größten Wohlfahrtsorganisationen als einen Hilferuf zur Unterstützung der vertriebenen, mittellosen Auslanddeutschen erlassen haben. Diese Arbeit geschieht unter der Bezeichnung „Rückwandererhilfe" E. V. von Berlin W. 50, Tauentzienstr. 6, aus. Möchte der Ertrag der Spende, die auf Postscheck-Nr. 49023 Berlin eingesammelt wird, so sein, daß vielen geholfen werden kann, auf deren Hilfe wir als Volk einst selbst wieder rechnen müssen. Zahlkarten liegen diesem Hefte bei.

In der Alphonsus-Buchhandlung in Münster i. W. erscheinen drei empfehlenswerte Zeitschriften. Eine betitelt sich „Maria Hilf" und ist für die Verehrer der Mutter von der immerwährenden Hilfe bestimmt. Sie erscheint monatlich und kostet jährlich 2.50 M. Bei dem zweiten Blatte handelt es sich um eine Zeitschrift für Jungfrauen, die „Christliche Jungfrau" genannt. Jahrespreis 2 M. Die dritte Zeitschrift, die monatlich zweimal erscheint, wofür jährlich nur 75 Pf. zu erlegen sind, nennt sich „Glöcklein". Sie bietet der Schuljugend in leichtfaßlicher Form geeignete Belehrung und Unterhaltung. Bestellungen sind an den Buchhandel oder an die Post zu richten. Probehefte versendet die obengenannte Buchhandlung in Münster.

Digitized by Google



Einbanddecke.

Throne und Reiche stürzen –, Reichtum u. Besitz vergehen –

nur die von Christus gestiftete Kirche steht unerschütterlich fest, denn die Menschheit kann sie nicht zerstören.

Die nachstehenden Werke geben ein Gesamtbild der weltumspannenden Organisation der Kirche, über die sich zu unterrichten, Pflicht eines jeden Katholiken ist.

Band I: „Rom, der Papst, die Regierung und Verwaltung der hl. Kirche“

Band II: „Die katholische Kirche auf dem Erdenrund“, Darstellung der Kirchenverfassung und kirchl. Einrichtungen in allen fünf Weltteilen.

Herausgegeben von der Leo-Gesellschaft in Wien.

In glänzender Friedensausstattung, mit 8 Farben- u. 140 Tafelbildern, 3 Karten in Buntdruck u. 1540 Bildern im Text. In Prachteinbänden mit Goldschnitt, Preis **Band I: Mk. 30.—, Band II: Mk. 35.—. Beide Bände zusammen Mk 60.—.** (Verpackg. u. Porto besonders.) Ausland mit 50% Aufschlag.

„Das grossartige Prachtwerk mit seiner verschwenderisch glänzenden bildlichen Ausstattung ist das beste und schönste Werk über die gesamte Weltorganisation der kath. Kirche“. (Dr. A. Heilmann, München.)

Buchhandlung Heinrich Z. Gonski, (Sortiment-Abteilung), Köln, Mainzerstr. 1.

Mosel- u. Saar-weine

liefert vorteilhaft an Private und Restaurants von

Mk. 8.— aufwärts.

W. Overhoff Nachf.
Weingutsbesitzer,
Enkirch a. d. Mosel.

Selten hohe Gewinnchance!

Eilt! —— Eilt!

Genehmigt für Preussen, Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Braunschweig, Bremen.

12. Geld-Lotterie

zur

Wiederherstellung der Lorenzkirche

Ziehungen am 16. u. 17. Oktober 1919.

125000 Mark
50000
20000
10000
1000 usw.

Original-Lose in jeder Anzahl versendet incl. Porto und Gewinnliste zum Preise von Mk. 8.30 auch gegen Nachn.

Der Generalvertrieb Karl Meier
Hamburg-Eilbeck.

(Liste wird jedem Besteller unaufgefordert übersandt).

Dr. L. Baur
Christus
der König der Zeiten
Vorträge über den Philipperbrief

12° (X u. 220 S.) M 3.80; geb. M 5.80 (dazu die im Buchhandel üblichen Zuschläge).

„Das Buch stammt aus der Vorkriegszeit, ist aber heute aktuell wie wenige. Denn nur in der unbedingten Rückkehr zu Christus werden wir die schweren geistig-kulturellen Schäden der Kriegsjahre und die Not der Gegenwart überwinden .... Die Vorträge stellen Christus in seiner ganzen Macht über die Seelen und in seinen Beziehungen zu allen menschlichen Verhältnissen mitten in das moderne Leben hinein und zeigen die siegbafte Kraft seiner gläubigen Nachfolge.“ (Die christl. Frau, Freiburg 1919, Nr. 4/6.)

Verlag von Herder, Freiburg i. B. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Ueberall elektrisches

Ewiglicht

mit patent. elektr. Sparlämpchen.

Bei Anfragen ist Spannung und Stromarts-Angabe erforderlich.

Alois Nagel, elektrotechn. Erzeugnisse, **Stuttgart,** Friedensstr. 14



beziehen Sie billigst und schnell von der Stempelfabrik

JOS. UNTERBERGER
Corneliusstr. 13 am Gärtnerplatz
Tel. 21921.

Vogelfutter-Mischung

für Kanarienvögel in Packung zu 1.— Mk. versenden geg. Nachn. bei Mindestabnahme von 5 Paketen. Gebrüder Hambrecht, Samenhandlung, Freiburg im Breisgau beim Münsterplatz.

Im besetzten Gebiet

ist die Allgemeine Rundschau nur durch den **Buchhandel** zu beziehen, der auch Probenummern kostenlos abgibt.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Kriegsnotgeld!

Wer **Kriegsnotgeld** (Metall und Scheine) nicht verwenden kann, der sende es an die **Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins in Paderborn,** wo alles zur Rettung armer **Diasporakinder** verwertet werden kann. Desgleichen werden mit herzlichem Dank entgegengenommen alle Sorten **Freimarken,** auch die einfachsten Werte.

Patenschaft für Diasporakinder.

Die **Not** unter den armen Diasporakindern ist gegenwärtig besonders groß. **Wer** mithelfen will an der **Rettung** dieser Aermsten der Armen, erwerbe die **Schutzpatenschaft** über ein solches Kind. Ein einmaliger Beitrag von ℳ 180.— genügt, um die Unterbringung eines gefährdeten Kindes in einer Kommunikantenanstalt zu sichern. Alles Nähere durch die **Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins (Kath. Diaspora-Kinderhilfe), Paderborn.** Postscheckkonto Cöln: 42315.

Wollen Sie eine Kirchen-Heizung anlegen ?

so versäumen Sie nicht, kostenfrei Prospekt Nr. 11 über dies allbewährte Sparheizung D. R.-Patent einzuziehen.

Carl Wellen, Ingenieur, Düsseldorf.

Musik-Instrumente

für Orchester, Kirche, Schule und Haus

Harmoniums, Pianinos,



Violinen, Guitarren, Lauten, Mandolinen in unübertroffener Qualität kauft man sehr vorteilhaft bei **Gebrüder Voigt, Markneukirchen I.** Schliessfach 40. Eigene Werkstätte, Reparaturwerkst.

Alte Geigen und Cellos kaufen wir stets zu höchsten Preisen.

Lehrer Obst's

Nerventee

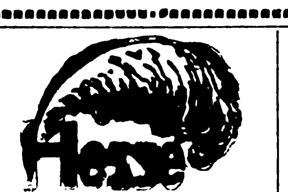
zum Kurgebr. bei Nervenkrankh. Kopfschmerz, Schlaflosigkeit von besterprobter Wirkung, zugl. Blutumlauf regelnd u. Arterien-Verkalk. vorbeugend.

Probe (f 1 Woche) 2.50 Mk., **Mon.-Menge** 10 Mk.

Ausserdem besterprobt:

Lehrer Obst's Asthma-, Blasen-, Blutreinig.-, Bleichsuchts-, Darm-, Fieber-, Frauen-, Herz-, Hals-, Hämorrh.-, Lungen-, Leber-, Magen-, Nieren-, Rheumat.-, Wassersuchts-Tee u. a. m. Genauere Angab. erforderl **R. Obst,** Lehrer, Breslau, Herrmannsdorf Nr. 108.





Dresden Schloßstrasse hat allein Atema' Edelstraussfedern Solche bleiben 10 Jahre schön u kost. 30 cm lang 9 M., 35 cm 12 M. 40 cm 15 M., 45 cm 25 M., 50 cm 35 M. 55 cm 42 M., 60 cm 60 M., schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost. ½ m lg 3 M., 60 cm 6 M. Straussboas 15, 25, 35 M Reiher 1, 2, 4, 6 M. bis 60 M. Katalog Karten voll 3, 5 u. 10 M

40jähriger, akadem. gebildeter Lehrer für höhere Lehranstalten sucht Stellung in einer größeren kathol. Verlagsanstalt (Druckerei) als wissenschaftlicher

Korrektor

mit latein., griech., französischer u. hebräischer Sprachkenntnis. Der Stellensuchende war früher schon zwei Jahre als wissenschaftlicher Korrektor in einer großen katholischen Verlagsanstalt tätig und kann gute Zeugnisse darüber und seine bisherige Tätigkeit vorweisen. Angebote wollen gefl. an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau", München, unt. H. D. 19795 gesandt werden.

Musiklehrer

für Violin- und Klavierunterricht

in größerer Knabenerziehungsanstalt Südbayerns (m. Gymnasium) zum sofortigen Eintritt gesucht. Angebote unter D. R. 19828 an die Geschäftsstelle der Allgem. Rundschau, München.

Suche für m. Schwägerin, intellig., auf allen Gebieten des Haushalts äußerst erfahrene kath. Dame, Mitte 30er, mit heiterem Temper., viel Gemüt u. sympath. Erscheinung, aus g. Familie, (Diaspora) ca. ℳ 30000 Vermögen, die Bekanntschaft eines geb. kath. Herrn m. vornehmer Denkungsart und in gesicherter Lebensstellung zwecks

späterer Heirat.

Witwer mit kl. Kind nicht ausgeschlossen. Diskr. zugesichert u. verlangt.

Frdl. Offerte unter B G 19827 an die Geschäftsstelle der Allgem. Rundschau, München, erbeten.

Grosser Missions-Christus Gresse Pietà für Kriegsdenkmal



Kunstgerechte, historische Studien. Abbildungen für Interessenten frei.

Sebastian Osterrieder

akadem. Bildhauer

München, Georgenstrasse 113.

Tonschöne **Harmoniums**

mit u. ohne eingeb. Spielapp. (Harmonista o. Liebmanista) sowie klangvoll. **Violinen, Zithern,** Lauten, Mandolinen u. Gitarren liefere ich in guter Qualität so preiswert wie mögl Ausführl. Offerte bereitwilligst.

Friedrich Bongardt. Barmen.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen, auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.

Franz Hoch Kgl. Bayer. Hoflieferant

Hostienbäckerei

Bischöfl. genehmigt u. beeidigt. Pfarramtlich überwacht.

Miltenberg am Main

(Bayern) Diözese Würzburg

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.

Miltenberg, 27. Nov. 1914.

Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt. E. Roth, Geistl. Rat.

Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Wichtig für Politiker, Sozialpolitiker, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler usw.

Das Zeitungsnachrichten-Bureau Red. P. Schmi[...]

Berlin SW. 47. Grossbeerenstrasse [...]

liest ausser ca. 350 Zeitungen des In- und Auslandes [...] Zeitschriften jeder Art und liefert daher für jedes [...] zahlreiches Material. Infolge meiner langjährigen [...] der Zentrumspresse wird zuverlässigste Lieferung [...]

Prospekte gratis.

Magenleiden

Bei **Magenschmerz, Magenkramp[...] Seitenstechen, [...]lähung, Sodbre[...]nen, Stuhlverstopfung** nehme man [...] **Welters Mixtur-Magnesia-Magenpulv[...]** Dankschreib. bestätigen seine vorzügliche Wirkung [...] ausschliesslich Porto. Broschüre gegen ℳ 0,20 [...]

Fabrik Welter, Niederbreisig, Rhein,

Hadern und Kno[...]

sortiert und unsortiert.

Strumpfwolle, Neutuch, Ze[...]

kauft zu reellen Preisen von Privaten und [...] Anstalten, Klöstern usw.

Adolf von der Helden, München, B[...]

Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung. München-Süd, [...]



Welch edle [...]keit hilft krieg[...] Akademiker [...] Krieg in Not ge[...]digen Beendig[...] Studiums.

Briefe erbeten u[...] an die Geschäftsst[...] Rundschau, Mün[...]

Gesuche

von Erzieherinnen, Hau[...] Gesellschafterinnen [...]

sind in der „Allgemeinen Rundschau" [...] folgreich. Ebenfalls haben beste Wirkung [...] Arten von kleinen Anzeigen wie noch [...] gesuche und -Angebote, An- und Ver[...] wer brieflichen Verkehr, Gedanken[...] wünscht, kann auf zahlreiche [...] sollen die verehrl. Leser in der [...] liche Familiennachrichten, die sonst [...] der Tageszeitung zugewiesen wer[...] zwecks weitester Verbreitung in [...] lischen Kreisen [...]

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann [...]
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in Mün[chen]


Digitized by Google

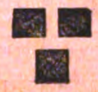
Zum Münchener Katholikentage

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

16. Jahrgang
Nr. 43



25. Oktober
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 4.50
Einzelnummer
40 Pfg.





Aufruf!

Die Vorarbeiten zum Bau der bayer. Kriegsgedächtniskirche sind soweit gediehen, daß der Grundstein gelegt werden könnte, wenn die Zeitverhältnisse es gestatten würden.

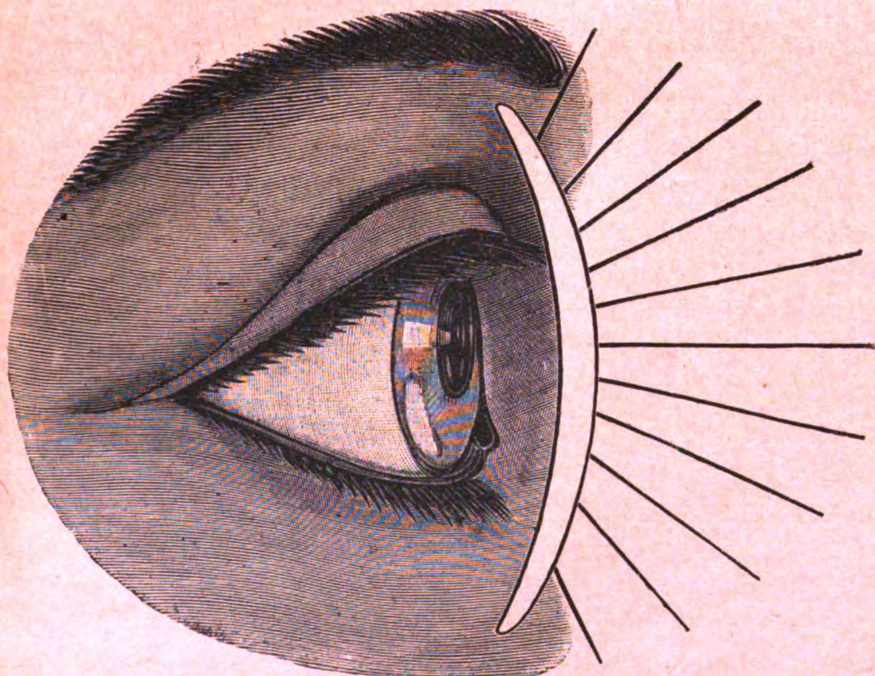
Damit ist freilich nicht gesagt, daß nun auch alle Mittel für den Bau schon vorhanden sind. Bei weitem nicht, nicht einmal nach dem Voranschlag mit Friedenspreisen, viel weniger, wenn wir die gegenwärtigen enormen Materialpreise zugrunde legen.

Deshalb treten wir mit der **innigen Bitte** an die Leser heran, durch Abnahme von Lotterielosen den Bau der Kirche zu fördern. **Die Gewinnaussichten sind sehr günstig.**

Der hohe religiöse und vaterländische Zweck, dem die Kriegsgedächtniskirche dient, bleibt von dem unglücklichen Kriegsausgang unberührt. Was unsere Krieger im Felde geleistet haben, ist für alle Zeiten des höchsten Ruhmes wert, und **der Heldentod Hunderttausender verdient unseren unauslöschlichen Dank. Ihnen soll in der Kriegsgedächtniskirche ein Denkmal erstehen**, das Jahrhunderte überdauert und in dem die Gebete auch kommender Generationen für unsere unvergeßlichen, tapferen Helden zum Himmel gesandt werden.

Helfen Sie
uns das Werk vollenden!
Gott lohne Ihnen reichlichst jedes Opfer
und jede Bemühung für diesen edlen Zweck!

Das Arbeitskomitee
zur Erbauung der Kriegsgedächtniskirche
St. Ludwig in Nürnberg.



RODENSTOCK'S
Perpha-Augengläser

mit starker Wölbung schützen die Augen vor Ermüdung oder Ueberanstrengung und gewähren ein gleichmässig scharfes Sehen nach allen Richtungen.

Brillenträger, die in die Ferne und in der Nähe schlecht sehen, vermeiden mit

Rodenstocks Bifokal-Gläsern

das lästige Gläserwechseln und sehen ohne die geringste Anstrengung in die Ferne und Nähe zugleich.

Ratschläge und Aufklärung in unseren Anstalten selbst, auf Wunsch auch auf brieflichem Wege.

Beschreibung kostenfrei.

Feldstecher, Fernrohre, Mikroskope, botanische Bestecke, Lupen, Kompasse, Thermometer
überhaupt alle optisch-physikalischen Instrumente in grosser Auswahl.

JOSEF RODENSTOCK

MÜNCHEN Bayerstrasse 3, Zweiganstalt: Perusastr. 1. **BERLIN** Leipzigerstrasse 101—102, Rosenthalerstr. 45, Joachimthalerstr. 44

Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M. 4.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5 X gespaltene Millimeterzeile 50 Pfg., Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile 250 Pfg.
Beilagen einschl. Postgebühren M 25 d. Tausend.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 43. München, 25. Oktober 1919. XVI. Jahrgang.

Was Wilhelm Emmanuel von Ketteler heute sagen würde.

Von P. Laur. Hanser, O.S.B.

Das Deutschland Bismarcks liegt in Trümmern. Ueber dem Ruin des Gebäudes erbleicht naturgemäß der Ruhmesglanz des Baumeisters. Umso bewundernswerter ist der politische Scharfblick jenes Mannes, der schon bei der Grundsteinlegung erkannte, daß der Bau schief geraten würde und mit dem geschärften Ahnungsvermögen eines echten Sprossen der Roten Erde voraussah, was wir nach fünf Jahrzehnten mit Staunen und Entsetzen erleben mußten. Wilhelm Emmanuel von Ketteler, unter den deutschen Kirchenfürsten des letzten Jahrhunderts wohl der größte, war nicht bloß Hoherpriester, sondern auch Prophet, und die tiefschürfenden Erörterungen, mit denen der unbezwingliche Kämpe für Wahrheit und Gerechtigkeit im Frühjahr 1867 den Aufstieg Preußens[1]), im Februar 1871 aber die Gründung des Reiches[2]) begleitete, enthalten soviel Zeitgemäßes gerade für unsere Tage, daß wir im Folgenden wenigstens die hervorragendsten Gedankengänge skizzieren möchten.

1. Borussianismus.

Ketteler war kein Preußenfeind. „Je mehr wir aber gern und freudig bereit sind, das Tüchtige im preußischen Staatswesen und in seiner Militärverfassung überall vollkommen anzuerkennen, desto mehr schmerzt es uns, wenn wir demselben Elemente ganz anderer Art beigemischt sehen" (S. 67). Eines derselben bezeichnet er mit dem Fremdwort „Borussianismus" und bestimmt es näher als „eine fixe Idee über den Beruf Preußens, eine unklare Vorstellung einer Preußen gestellten Weltaufgabe, verbunden mit der Ueberzeugung, daß dieser Beruf und diese Aufgabe eine absolut notwendige sei, die sich mit derselben Notwendigkeit erfüllen müsse, wie der losgelöste Fels herabrollt, und daß es daher unstatthaft sei, diesem Weltberufe sich im Namen des Rechtes oder der Geschichte entgegenzustellen" (S. 63). Den Verfechtern dieser Anschauung stehe der vermeintliche Beruf Preußens höher als alle Rechte und alles, was sich ihm entgegenstelle, sei deshalb Unrecht. Daß selbst die Konservativen sich durch die Lorbeeren des Jahres 1866 blenden ließen, bedauert Ketteler aufs tiefste. „Diese Partei hat leider bei Königgrätz eine nicht minder große Niederlage erlitten, wie Oesterreich; sie hat dem Erfolge gehuldigt, vor den vollendeten Tatsachen und der Macht ihr Knie gebeugt und fast ausnahmslos jene Grundsätze verleugnet, die sie seit so vielen Jahren vertreten hat. Das ist eine schwere sittliche Niederlage, denn eine Partei, die christlich sein will, muß vor allem der Macht gegenüber den Mut der Wahrheit haben" (S. 86). Dann wünscht er der konservativen Partei, „daß nie eine Zeit kommen möge, wo die Revolution in der Lage sein wird, ihr diesen Abfall öffentlich mit jenem Hohne und jener schneidenden Logik nachzuweisen, wozu sie die Energie und den Geist in sich trägt". Der unentwegte Kämpfer für Wahrheit und Gerechtigkeit ließ sich auch durch den Riesenerfolg des Preußentums 1870/71 nicht in seinem Urteil beeinflussen. Wenige Wochen nach der Kaiserproklamation schreibt er: „Die Wege, auf welchen das Deutsche Reich entstanden ist, kann ich mit Ausnahme dessen, was seit der französischen Kriegserklärung geschehen, nicht billigen. Das wäre ein Aufgeben der Grundsätze der Gerechtigkeit, eine der Nützlichkeitstheorie dargebrachte Huldigung. Der Zweck rechtfertigt nie unrechtliche Mittel, weder im öffentlichen Leben, noch im Privatleben. Der König von Preußen hat mit voller Wahrheit der Deputation des Herrenhauses in Versailles geantwortet, daß man nie vergessen dürfe, daß das jetzt erreichte Resultat das Fazit der ganzen preußischen Geschichte sei. Weil das wahr und weil also nicht allein der letzte Krieg der Grund desselben ist, deswegen können wir nicht alle diese Wege billigen." (S. 141.) Bismarcks Annexionspolitik, eine notwendige Folgerung aus den Grundprinzipien des Großpreußentums, nach 1870/71 von den Alldeutschen in steigendem Maße auch dem Ausland gegenüber vertreten, war in Kettelers Augen eine Gefahr für den Frieden Europas überhaupt und auch für Preußens Existenz insbesondere, eine Art Kriegserklärung an alles, was sich diesem eingebildeten Berufe Preußens und Deutschlands entgegenstellt. „Solchen Theorien gegenüber ist kein Recht und kein Staat mehr gesichert. Warum soll dieser naturnotwendige Gedanke (der Annexion) am Main stehen bleiben, warum an der Donau usf.? Diese Anschauungen sind aber auch überaus gefährlich für Preußen. Wenngleich das Bemühen, einen beliebigen doktrinären Parteigedanken als die geschichtliche Notwendigkeit eines Landes mit dem absoluten Rechte der Angliederung hinzustellen und dadurch jede Rechtsverletzung zu sanktionieren, in dieser Art noch nicht dagewesen ist,[3]) so finden sich doch Anklänge dazu in anderen Ländern reichlich vor. Nicht Preußen allein mit seiner Geschichte ist in der Welt; es gibt auch noch andere Völker mit Selbstbewußtsein und älterer Geschichte. Wer will es ihnen wehren, daß auch sie unter anderem Namen eine gleiche Theorie ausbilden? Jeder falsche Grundsatz, den man zu seinem Vorteil ausbeutet, wird unfehlbar sich später gegen den wenden, der ihm huldigt. Nur die äußerste Verblendung kann es verkennen, wie gefährlich solche Theorien für Preußen selbst bei veränderten Verhältnissen werden können. Es ist eine wahre Torheit, zu glauben, daß vor einem solchen doktrinären Hirngespinst von Weltberuf die ganze Welt stehen bleiben und sich willenlos angliedern lassen werde. Je aufrichtiger wir das Beste Preußens wollen, desto mehr können wir in solchen Richtungen nur die Wege zum Verderben erkennen" (S. 66).

2. Partikularismus.

Als ein Meister in der geistigen Chemie der Ideenforschung zerlegt Ketteler den Begriff des sogenannten Partikularismus in seine Elemente. Zur ersten Gruppe rechnet er als schlechthin berechtigt, was mit dem Wesen und der Entwicklung des deutschen Volkes innig zusammenhängt — zur zweiten, was im Grunde wohl berechtigt ist, aber nicht in den Folgerungen — zur dritten was aus Zuneigungen und Abneigungen hervorgeht — zur vierten endlich, was ganz unberechtigt ist.

Schlechthin berechtigt am Partikularismus ist nach Ketteler vor allem „das Band der Treue und Liebe, welches die alten deutschen Volksstämme mit ihren alten Fürstenhäusern verbindet" (S. 146). Doch sei dieses Band schon wesentlich gelockert und vielfach vernichtet worden durch die willkürlichen Territorialveränderungen der napoleonischen Zeit, denn ein durch Religion, Geschichte und vielhundertjährige Wechselwirkungen geknüpftes sittliches Band der Liebe und Treue zwischen Fürst und Volk lasse sich nicht durch willkürliche Veränderungen der Landes-

[1]) „Deutschland nach dem Kriege von 1866."

[2]) „Die Katholiken und das neue Deutsche Reich." — Wir zitieren beide Schriften nach Band II der vorzüglichen Sammelausgabe von Johann Mumbauer: „Wilhelm Emmanuel von Kettelers Schriften", Kempten 1911.

[3]) Man denke z. B. an die Ueberspanntheiten des Deutschfanatikers Heinrich v. Treitschke.

Digitized by Google

grenzen bald auf dieses, bald auf jenes Fürstengeschlecht gleichsam auf Kommando übertragen. In letzter Hinsicht sind aber dynastische Interessen überhaupt nicht ausschlaggebend, sondern das Wohl des gesamten deutschen Volkes. „Viele haben sich daran gewöhnt, bei ähnlichen Fragen die Rücksicht auf das Fürstenhaus, dem sie in Liebe und Treue anhängen, an die Spitze zu stellen und nach diesem Maßstabe dann alles zu messen. Das ist aber ein Urteil, welches zwar aus den edelsten Gefühlen des deutschen Herzens entspringt, dennoch aber zu einem höchst einseitigen Resultate führt und jede Verständigung unmöglich macht. Neben dem Rechte der Habsburger, der Hohenzollern, der Wittelsbacher usw. hat auch das gesamte deutsche Volk ein Recht bei der Gestaltung des Deutschen Reiches, und auf Grund dieses Rechtes müssen wir uns vereinigen" (S. 145). — Berechtigt ist ferner am Partikularismus die Liebe des deutschen Volkes zu seiner engeren Heimat, zum Volksstamme, dem jeder angehört; sie ist auch „die natürliche Grundlage für die Liebe zum gemeinsamen deutschen Vaterlande. Wo erstere fehlt, hat auch der deutsche Patriotismus keinen festen Grund und keine tiefen Wurzeln" (S. 147). Aber auch diese Heimatliebe ist durch rücksichtslose Gebietszerreißungen in der Säkularisationszeit vielfach geschädigt worden. — „Berechtigt am Partikularismus, und zwar im höchsten Grade, ist endlich die Liebe zu den alten Rechtsgewohnheiten und Eigentümlichkeiten der verschiedenen deutschen Länder. Berechtigt ist das damit innig verbundene Verlangen nach freier Selbstverwaltung der eigenen Angelegenheiten. Berechtigt ist der tiefe Widerwille des deutschen Volkes gegen eine allgemeine Zentralisation. Nichts ist deutscher, als alle diese im Partikularismus bewußt oder unbewußt zur Geltung kommenden Ansichten und Gefühle. Der Versuch, mit allen alten Gewohnheiten und Rechtsgebräuchen, mit aller Selbständigkeit der einzelnen Länder gewissermaßen tabula rasa zu machen und von dem Reichszentrum aus alles in Bewegung zu setzen, verletzt und empört das deutsche Wesen in seiner innersten und berechtigten Natur" (S. 147).

Unberechtigt am Partikularismus erscheint dagegen Ketteler alles, was einer starken, lebenskräftigen Reichsgewalt entgegensteht, darunter auch die volle und unbeschränkte Souveränität der deutschen Einzelstaaten; mochte sie ihnen nach dem formell geltenden Rechte (vor 1871) immerhin zustehen, so galt sie ihm doch stets als eine schwere materielle Verletzung des unveräußerlichen geschichtlichen Rechtes des deutschen Volkes auf Einigung zu einem Reiche. Beides erschien ihm gleich unberechtigt, eine zentralistische Reichsgewalt im Sinne des Einheitsstaates und eine Souveränität der Einzelstaaten auf Kosten der Reichsgewalt. Bei Festlegung des gegenseitigen Verhältnisses wollte er das ihm schon wegen seines französischen Ursprungs verdächtige Wort „Souveränität" ersetzt wissen durch die Ausdrücke „Reichshoheit" und „Landeshoheit".

3. „Von Gottes Gnaden."

„Ich gestehe, daß ich das Königtum von Gottes Gnaden, wie es seit der Reformation von vielen katholischen und nichtkatholischen Fürsten und ihren Dienern verstanden wurde, für einen verderblichen Götzendienst halte, während ich es in seinem wahren Sinne als eine siegreiche Wahrheit, in Vernunft und Christentum tief begründet, als die allein ausreichende Grundlage jeder weltlichen Herrschaft ehre" (S. 7). „Von Gottes Gnaden" hat erstens nicht den Sinn, als ob die Staatsgewalt von Gott einer bestimmten Person unmittelbar übertragen werden müßte. Gar mancher Usurpator hat sich mit Unrecht und Gewalt des Thrones bemächtigt, durch Gottes Zulassung, dessen Nachkommen unbestritten sich „von Gottes Gnaden" nennen durften. „Aehnlich wie das Eigentum von Gott ist, obwohl nicht immer die Erwerbung desselben seinem Willen entspricht[4], so ist auch das Bestehen einer Gewalt im Staate von Gott, wenn sie auch vielfach ursprünglich unrechtmäßig erworben ist." — „Von Gottes Gnaden" heißt zweitens nicht, daß alle Handlungen der obrigkeitlichen Gewalt gleichsam von Gott kommen und als solche angesehen und geehrt werden müssen. Gleich der von Gott stammenden elterlichen Gewalt wird auch die obrigkeitliche vielfach mißbraucht. „Die Gewalt ist von Gott, aber nicht die Uebung der Gewalt. Diese ist vielmehr, wie alle Fähigkeiten und Kräfte, die von Gott dem Menschen gegeben sind, seiner Freiheit überlassen." — Drittens endlich bedeutet „von Gottes Gnaden" keinen allgewaltigen, unbeschränkten Absolutismus, sondern im Gegenteil die größte Beschränkung, das Bekenntnis der völligen Abhängigkeit des Gewalthabers vom göttlichen Willen, wie er sich kundgibt in den Geboten, im Sittengesetze, in der allgemeinen Weltordnung, in den Rechten der übrigen Menschen. „Die staatliche Gewalt ist nicht bloßes Menschenwerk, sondern vor allem Gottes Werk, und die in ihr bestehende Gewalt ist nicht eine menschliche Erfindung, sondern eine in ihrem Wesen von dem menschlichen Willen vollständig unabhängige, göttliche Einrichtung." In diesem Sinne heißt es im Römerbrief: „Es gibt keine Gewalt, außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet" (13, 1). In diesem Sinne sind aber nicht nur die Könige und Fürsten „von Gottes Gnaden", sondern alle Bestandteile der göttlichen Weltordnung. „Alle rechtmäßige Gewalt und jedes wahre Recht ist ebenso von Gottes Gnaden, wie das Recht der Fürsten und Könige."

4. Unterrichtsfreiheit und Einheitsschule.

War Ketteler auf allen Gebieten der entschiedenste Gegner des Staatsabsolutismus, so wandte er sich doch mit besonderer Energie gegen ein staatliches Unterrichtsmonopol in der richtigen Ueberzeugung, daß nichts weniger einen unberechtigten Zwang ertrage, als der Geist des Menschen. Kannte er auch noch nicht das Schlagwort „Einheitsschule", so ahnte er doch bereits die damit zum Ausdruck gebrachten Bestrebungen und gab daher wenig auf die fast in allen Verfassungen garantierte Unterrichtsfreiheit. „In Wirklichkeit befinden wir uns vielmehr auf dem breiten Wege zu einem Unterrichtssysteme, welches für den Geist des Volkes dieselbe Dressur statuieren würde, wie das Militärsystem für den Körper. Ein Staatsmonopol des Unterrichts ist aber unter allen Tyranneien, die Menschen über Menschen geübt haben, die verwerflichste." (S. 158). Anderseits war Ketteler weit davon entfernt, dem Staate jeglichen gesetzlichen Einfluß auf die Schule abzusprechen. Sein Ideal ist „nicht eine absolute, unbegrenzte Lehr- und Lernfreiheit, sondern eine geordnete, d. h. eine solche, bei welcher die Rechte der staatlichen Autorität und die Freiheit gleichmäßig gewahrt sind." Vor allem gesteht er dem Staate zu das Aufsichtsrecht über alle Schulen, jene der Religionsgesellschaften nicht ausgenommen. „Der (paritätische) Staat, welcher allen anerkannten Konfessionen rechtlich gleich gegenübersteht, kann auf das Recht nicht verzichten, in betreffenden Fällen sich davon zu überzeugen, ob in der Schule keine staatsgefährlichen Tendenzen verfolgt werden. Daß bei Uebung dieses Rechtes alle Rücksichten gewahrt werden müssen, welche der Staat den großen christlichen Konfessionen und der Religion schuldet, versteht sich von selbst" (S. 160). Beansprucht der Staat aber ein ausschließliches Oberaufsichtsrecht, will er auch bezüglich des sittlich-religiösen Zustandes der Schule jedes wirksame Mitaufsichtsrecht der anerkannten christlichen Konfessionen ausschließen, so „überschreitet er die Schranken, welche ihm seine begründeten Interessen ziehen und betritt den Boden des Unterrichtsmonopols". Die Eltern haben aber ein Recht, sich davon zu überzeugen, daß die sittlich-religiösen Interessen nach ihrer konfessionellen Auffassung hinreichend gewahrt sind, um ihre Kinder mit ruhigem Gewissen der betreffenden Schule anvertrauen zu können. Das geschieht am zweckmäßigsten durch das Mitaufsichtsrecht der Kirche, welches Ketteler darum treffend als ein wahres Mitaufsichtsrecht des Volkes bezeichnet. Dagegen haben die Eltern nicht das Recht, ihre Kinder als Analphabeten aufwachsen zu lassen. Sie schulden ihnen nicht nur eine gewisse Pflege des Leibes, sondern auch „eine gewisse, ihren Verhältnissen entsprechende Pflege des Geistes, und wenn sie als die nächsten Stellvertreter Gottes das Minimum geistiger und leiblicher Pflege ihren Kindern nicht gewähren, so muß die geistliche und weltliche Obrigkeit, in welch letzterer wir auch Gottes Stellvertreterin ehren, in der rechten Weise sich des Kindes annehmen." „Dagegen ist es harter Absolutismus, eine wahre Geistes- und Seelenknechtung, wenn der Staat dieses, ich möchte sagen, subsidiäre Recht mißbraucht. Es geht seiner Natur nach nie über das Recht hinaus, eine gewisse unterste Bildungsstufe von allen Kindern zu fordern, und es darf immer nur unter voller Berücksichtigung der Rechte und Pflichten der Eltern, namentlich auch bezüglich der religiösen Erziehung der Kinder geübt werden. Es schließt daher nicht das Recht ein, die Schule zu beherrschen, ihr eine gewisse Parteitendenz zu geben und sie zu benutzen, um die Parteianschauung der herrschenden Richtung den Kindern einzupflanzen. Das ist der Plan des modernen Liberalismus, das ist auch das Ziel der konfessionslosen Schule. Dieses Bestreben vernichtet aber jede Lehr- und Lernfreiheit; sie macht die Schule zum Staatsmonopol; sie will den Geist des Volkes

[4] z. B. Wucher, Bestechung u. dgl.

Digitized by Google

der Partei dienstbar machen; sie begeht ein wahres Verbrechen an den Eltern und an den Kindern. Auf diesem Wege wird die Schule eine offizielle Korruptionsanstalt des Volkes." (S. 162).

5. Der Grundstein des Völkerrechtes.

„Kein anderes Fundament kann für das Völkerrecht gelegt werden, als welches gelegt ist, Christus Jesus" (S. 130). Mit diesem lapidaren Satze würde Ketteler den Zusammenbruch des modernen Völkerrechtes begründen, welchen wir im Weltkrieg staunend und schaudernd erleben mußten. „Seitdem das Völkerrecht sich von den Grundsätzen des Christentums abgewendet hat, sind wir auf dem offenen Wege zum Völker-Faustrecht" (S. 129). Der verhängnisvolle Grundirrtum in Theorie und Praxis bestand eben darin, daß man für den Verkehr der Völker und Staaten von den Geboten Gottes absehen zu müssen glaubte, als ob hierfür andere Gesetze bestünden als die der gewöhnlichen Sittlichkeit und des gewöhnlichen Rechtes, als ob in der Politik erlaubt, ja notwendig sein könnte, was im Privatleben vom Gewissen als unsittlich und verwerflich gebrandmarkt wird, als ob der Zweck die Mittel heilige, sobald er als „naturnotwendig" angenommen ist. Das Naturnotwendige ist ja „nicht nur an sich berechtigt, sondern es sind auch alle Bedingungen und Voraussetzungen seiner Verwirklichung, alle notwendigen Mittel dazu berechtigt. Eine Theorie, eine Doktrin, die ihre beliebigen Hirngespinste für naturwendig hält, muß daher auch alle Mittel für erlaubt halten, die zu ihrem naturnotwendigen Ziele führen" (S. 67). „Die idealste Diplomatie und Politik wäre die Diplomatie und Politik nach den Grundsätzen des Christentums. Eine höhere Klugheit gibt es für den Völkerverkehr nicht, als jene, die das schlichteste Christenkind in seinem einfachen Privatleben befolgt. Man glaubte die hohe Politik zu erheben, als man sie lostrennte von dieser wahren Grundlage des Sittengesetzes, und man hat sie dadurch unaussprechlich erniedrigt. Die hohe Politik ist nach ihren Gesichtspunkten und Motiven nicht mehr hoch, sondern sehr niedrig" (S. 72). Eine natürliche Folge solcher Grundsätze ist die allgemeine Unsicherheit, die ständige Gefährdung des Weltfriedens: „Ein Völkerrecht ohne Gottesrecht ist ein permanenter Kriegszustand oder nur eine Waffenruhe, die dem Kriege aller gegen alle vorausgeht".

6. „Besser, auf den Herrn vertrauen, denn auf die Fürsten." Psalm 117,9.

Der ebenso plötzliche wie gründliche Zusammenbruch des monarchischen Prinzips in den folgenschweren Novembertagen 1918, der den Alltagsmenschen zusammenfahren ließ wie Blitz und Donnerschlag aus wolkenlosem Himmel, würde Ketteler kaum mehr entlockt haben als das resignierte Lächeln des Wissenden und Schauenden. Was kommen mußte, ahnte er schon 1867: „Das Band, das die abgesetzten deutschen Fürsten an ihre betreffenden Länder knüpfte, ist vielfach weit älter als jenes, das die preußischen Könige mit ihrem Lande verbindet. Wenn jenes Band beliebig zerrissen werden durfte, im Interesse eines angeblichen Berufes (Preußens), einer Zweckmäßigkeits- und Nützlichkeitstheorie, wie sehr ist dann zu befürchten, daß eine Zeit kommen wird, wo man ganz auf demselben Boden behauptet, daß auch das Band, das die preußische Monarchie mit ihrem Volke verbindet, einer anderen Zweckmäßigkeits- und Nützlichkeitstheorie weichen müsse" (S. 84).

Wie würde nun Ketteler sich und uns trösten, wenn er als Zeitgenosse all das Unfaßbare miterleben müßte, das die Gegenwart uns bringt? „Mag eine Zulassung Gottes noch so schmerzlich sein, sie ist in seiner Absicht heilsam und sie wird für uns umso heilsamer werden, je mehr wir die Absicht Gottes in dieser Zulassung erkennen und benützen. Das gilt auch von den letzten Zeitereignissen (1866), das wird gelten von den kommenden. Mit dieser freudigen Zuversicht sollen wir Christen allen Neugestaltungen in der Welt mutig entgegengehen; dadurch werden wir vor jenem Pessimismus bewahrt, vor jener traurigen und jede gute Tatkraft lähmenden Weltanschauung, die immer glaubt, es sei mit der Welt zu Ende, wenn Gott sie nicht nach unseren kurzsichtigen menschlichen Ansichten leitet. Die größten Weltereignisse, welche für die Entwicklung des ganzen Menschengeschlechtes die segensreichsten Folgen hatten, erschienen oft den Zeitgenossen, selbst den besten unter ihnen, als trostlos und verderbenbringend. Das müssen wir stets vor Augen haben, daß Gottes Vorsehung die Welt leitet, und daß seine Gedanken hoch über unseren Gedanken liegen" (S. 54).

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der dunkle Osten.

Der Todeskampf von Sowjet-Rußland und die Geburtswehen der Randstaaten ziehen sich unheimlich in die Länge. Dieses Stück Osten liegt uns sehr nahe, aber wir werden über die dortigen Vorgänge so schlecht unterrichtet, als ob es sich um Mexiko oder Patagonien handle. Bald wird gemeldet, daß Petersburg von den Truppen des Generals Judenitsch genommen sei; bald wieder wird berichtet, daß die Bolschewisten sich noch in Petersburg oder doch wenigstens in Gatschina behaupteten. Ebenso unsicher und unklar sind die Nachrichten von den Kampfplätzen bei Riga und von der Düna aufwärts. Allem Anschein nach haben die Engländer mit ihren Schiffsgeschützen in die Kämpfe eingegriffen sowohl bei Kronstadt wie bei Riga. Die englischen Telegramme bezeichnen die Truppen des Generals Bermondt als „deutsch", obschon längst bekannt ist, daß Bermondt westrussische Politik treibt und die abgefallenen deutschen Truppen nur als Russen betrachtet, was sie nach ihrem Verrat an Deutschland auch bleiben müssen. Es tröstet uns, daß wenigstens ein beträchtlicher Teil unserer dorthin verschlagenen Truppen auf den Weg der Ehre und Treue zurückgekehrt ist. Sie haben den Rückzug angetreten unter dem neuen Kommandeur v. Eberhardt, aber der Heimweg ist sehr lang und sehr schwierig bei den großen Entfernungen und den verworrenen Verhältnissen.

Wenn die Sowjetwirtschaft nun endlich zusammenbrechen wollte, so könnte die von der Entente befohlene Blockade vielleicht überflüssig werden. Weder Deutschland noch die aufgeforderten Neutralen haben es in dieser bedenklichen Sache eilig. Der angebliche Zweck ist die an sich löbliche Abwehr des Bolschewismus; damit stimmt aber nicht der scharfe Kampf gegen die westrussischen Truppen, die man eigentlich als Kampfgenossen gegen den Bolschewismus begrüßen müßte. Das wirkliche Ziel der treibenden Engländer ist offenbar die Beherrschung des Baltikums und der anliegenden Ostsee, soweit letztere zu „kontrollieren" ist.

Deutschland ist vorläufig mit der „kleinen" Blockade in der Ostsee, dem Verbot jedes Schiffsverkehrs, heimgesucht worden, was für den Handel und Wandel an der dortigen Wasserkante und bis in das Inland hinein sehr störend ist. Halbamtlich wird von London aus versichert, es sei keine „Hungerblockade" verhängt oder beabsichtigt, sondern nur eine Revision der schwebenden Einfuhrgeschäfte. Dahinter steckt doch die Zwangsmaßregel der Abschnürung Deutschlands vom Lebensmittel- und Rohstoffmarkt und zwar unter dem falschen Vorwande, daß Deutschland an dem Verbleiben seiner aufsässigen Truppen in Westrußland schuld sei. Unsere Regierung hat auf die bezügliche Note geantwortet mit einer sachlichen Richtigstellung und mit der Begrüßung der alliierten Prüfungskommission. Möge die letztere der Wahrheit endlich zum Durchbruch verhelfen.

Etwas hoffnungsvoll (oder gar hoffnungsselig) klingt die Berliner Meldung, daß die Verhandlungen mit den Polen einen günstigen Fortgang nähmen und auch für den Schutz der deutschen Minderheit in persönlicher und vermögensrechtlicher Hinsicht Gewähr erzielt würde. Daran wird die Mahnung geknüpft, daß die Deutschen nicht voreilig aus den verlorenen Gebieten flüchten sollen, damit nicht die zurückbleibenden Volksgenossen zu sehr verschwinden.

Der Wirrwarr im Osten ist bezeichnend für die Staatskunst der Sieger, die in der Fülle ihrer Macht der Welt Ordnung und ewigen Frieden geben wollten und tatsächlich die Zwietracht und Not verlängert haben.

Die Streikwoche in Berlin.

Eine Weile sah es so aus, als ob Berlin die heimgekehrte Volksvertretung mit einem Stillstand des ganzen gewerblichen Lebens und des Verkehrswesens „begrüßen" wollte. Die Ruhestörer gedachten vor dem ersten Jahrestage der Revolution noch etwas zu leisten. Die Einleitung war ein Streik der Metallarbeiter, zu dem eigentlich kein anderer „Grund" vorlag, als die erlogene Behauptung, die Unternehmer wollten den Lohn drücken. Die tückische Taktik ging dahin, gerade diejenigen Teile des Betriebes zum Stillstand zu bringen, die für das Gros der Arbeiter die unentbehrlichen Vorarbeiten liefern müssen, sodaß aus dem Streik einer Minderheit die Lohnbewegung des ganzen Werkes folgt. Als bei der Festigkeit der Arbeitgeber sich die Sache in die Länge zog, putschte man die Maschinisten und Heizer zu einem

Digitized by Google

„Sympathiestreik" auf, wodurch die Licht-, Kraft- und Wasserwerke bedroht wurden. Um die Volksnot noch zu erweitern und zu verschärfen, trieb man auch noch 15000 Bürohilfskräfte der Stadtverwaltung in den Ausstand, so daß die Zuteilung von Lebensmittelkarten, sonstigen dringenden Ausweisungen, Unterstützungsgeldern usw. gefährdet war. Mit raffinierter Ueberlegung und unbarmherzigem Vorsatz wurde auf eine Häufung des Elends hingearbeitet. Zu schlechterletzt wurde noch der Versuch gemacht, die Straßenbahner abermals in den Streik zu treiben, obschon die mit ihrer wirtschaftlichen Lage durchaus zufrieden waren.

Allzuscharf macht schartig. Die Straßenbahner ließen sich nicht überrumpeln; die anderen Streikkolonnen verloren ihre Kampflust angesichts der Festigkeit der Arbeitgeber, des Widerwillens der Bevölkerung und der Energie der Regierung. Noske benutzte den noch bestehenden Belagerungszustand, um die Streikagitation in den lebenswichtigen Betrieben (Elektrizität, Gas, Wasser) bei Gefängnisstrafe und sofortiger Verhaftung zu verbieten, und durch die rechtzeitig geschaffene „Technische Nothilfe" geeigneter Freiwilligen konnte der Fortgang dieser Betriebe für alle Fälle gesichert werden. So brach der Streik der Bürogehilfen sowie der Maschinisten und Heizer zusammen, und die Metallarbeiter mußten sich zu neuen Verhandlungen verstehen, die bald in versöhnlichen Fluß kamen.

So ist Berlin noch einmal vor dem geplanten wirtschaftlichen Zusammenbruch bewahrt geblieben. Zugleich auch das Reich vor dem politischen Umsturz, der das klar erkennbare Ziel der Streikhetzer bildet. Vorläufig — muß man vorsichtshalber sagen. Denn die revolutionären Umtriebe werden fortgesetzt. Schon jetzt bereitet man eine neue Hetze vor, indem der Erlaß Noskes und die Technische Nothilfe als Formel gegen die Streikfreiheit und fürchterliche Vergewaltigung der Arbeiterklasse in ihrem Wehrkampfe gegen den Kapitalismus ausgeschrieen werden. Ein bedenkliches Zeichen ist, daß auch die Gewerkschafts-Kommissionen, die bisher das besonnene und mäßigende Element bildeten, mehr und mehr von den Unabhängigen beherrscht und mißbraucht werden. In Berlin kündigte die Gewerkschafts-Kommission einen Kampf auf's äußerste an gegen den Schutzerlaß und die Nothilfe. In Stuttgart hat sich der Verbandstag der deutschen Metallarbeiter für den revolutionären Klassenkampf und das Rätesystem so einfangen lassen, daß der Arbeitsminister Schlicke die Vorstandschaft, die er 28 Jahre lang mit anerkanntem Erfolge geführt, unter bitteren Klagen und Warnungen niederlegen mußte.

Die Minister haben uns neuerdings versichert, daß die Arbeitslust im Steigen sei. Leider steht aber der Terror der Streik- und Putschhetzer immer noch in Blüte. Nach jeder einzelnen Niederlage fangen sie unverdrossen wieder an einer andern Stelle an, und sie finden immer wieder verblendete oder feige Mitläufer, wenn auch die Ungerechtigkeit, der Treubruch, die Verlogenheit und die Grausamkeit des Unternehmens klar auf der Hand liegen.

Die Mehrheitssozialisten zeigen auch Neigung, den ersten Jahrestag der Revolution „festlich" zu begehen, obschon die traurigen Zustände mehr nach Asche und Bußsack schreien. Die ganze Herrlichkeit dieser numerisch stärksten Fraktion beruht nicht mehr in der inneren Kraft der Partei, sondern in der Tatkraft Noskes, gegen den mit gutem Grunde die radikalen Redner in der Nationalversammlung ihre unübertrefflichen Schmähreden richten.

Der neue Minister und der Kampf gegen den Schmutz.

Der bisherige Oberbürgermeister Koch hat das Reichsministerium des Innern übernommen als Vertreter der wieder versöhnten demokratischen Partei. Seine Antrittsrede war sehr umfangreich und geschickt. Wenn er alles hält, was er verheißt, wird er das größte Lob verdienen.

Vor allem möchten wir wünschen, daß er in dem versprochenen Kampfe gegen den Schmutz sich bewähren möge wie ein Herkules im Augiasstall. Zunächst will er die Kinozensur wieder einführen. Dann soll zur positiven Hebung des versumpften Lichtspielwesens den Gemeinden das Monopol auf diesem Gebiete eingeräumt werden. Dann soll eine gesetzliche Bekämpfung der Schmutz- und Schundliteratur vorbereitet werden durch Besprechung mit Männern der Kunst und Literatur. Das wird leider noch viel Zeit verschlingen, und auch die Gemeinden werden nicht sofort und nicht überall die Umwandlung der Kinos in musterhaft kleine Stadttheater durchführen. Aber was sich schnell und wirksam durchführen läßt, ist die Zensur der Films, durch die den großkapitalistischen Filmfabrikanten die Möglichkeit abgeschnitten wird, aus den liederlichen Stücken den größten Gewinn zu ziehen gemäß dem altrömischen Spruche „non olet". Und Eile tut not; denn die teuflische Verführung der Jugend zum Laster und zur Rohheit frißt weiter wie die schlimmste aller Volksseuchen. Die Versuche zur Selbsthilfe, die hier und da das anständige Publikum gemacht hat, können nicht durchgreifen. Die Partei der anständigen Leute, die ein Redner mit Recht herbeiwünschte, müßte erst noch organisiert und einexerziert werden.

Der Jugendschutz läßt sich nicht durchführen ohne scharfes Eingreifen der Reichsgewalt. Anders geht es mit der Jugendpflege, die nicht von oben reglementiert und zentralisiert werden darf, sondern nur der Anerkennung und Förderung bedarf in den freierwachsenen Organisationen, die sich an den Familiengeist anlehnen und im Heimatsboden wurzeln. Die treffliche Rede der Zentrumsabgeordneten Frau Zettler sei dem Minister zur Beachtung in dieser Frage empfohlen. Er wird lebhaft Unterstützung finden, wenn er energisch vorgeht zur Rettung der Jugend vor sittlicher und körperlicher Entartung. Davon hängt die Lebensfähigkeit der deutschen Nation in noch höherem Maße ab, als von vielen anderen heißumstrittenen Fragen.

Aus der katholischen Welt.

Den erhebenden Katholikentagen in Krefeld, Konstanz, Freiburg, Dresden und Dortmund folgten am 5./6. Oktober der Aachener Katholikentag, welcher einen so starken Besuch aufzuweisen hatte, daß neben den Hauptveranstaltungen in dem großen Konzertsaal zahlreiche Parallelversammlungen abgehalten werden mußten. Möge die Bitte der Aachener Katholiken an die Katholiken der ganzen Welt, sie möchten all ihren Einfluß aufbieten, um die Freiheit des Missionswerkes und die heiligen Rechte des Apostolates Christi zu verteidigen, nicht ungehört verhallen. Gleich gewaltig war der Eindruck des Trierer Katholikentages (11./12. Oktober), welcher mit einem imposanten Festzug und einer Schlußversammlung in dem prachtvollen Dom endigte, an der gegen 15000 Personen teilgenommen haben. Auch der Katholikentag in Karlsruhe (11./12. Okt.), zu dem nahezu 12000 Teilnehmer von nah und fern zusammengeströmt waren, hat einen glänzenden und bedeutungsvollen Verlauf genommen. Besonders bemerkenswert waren die Ausführungen des Rottenburger Weihbischofs Dr. Sproll über unsere Stellung zur Demokratie, sowie die Rede des Pater Sigismund, O. F. M., über „Christentum und Kapitalismus", welche in den Leitsätzen gipfelte: „Das Christentum bekämpft nicht den erarbeiteten Kapitalbesitz, sondern die Ausartung in der Kapitalswirtschaft, den kapitalistischen Geist, durch den das Geld Herr der Menschen und durch den der Erwerb des Geldes Beruf und Selbstzweck geworden ist. Die christlich-soziale Arbeiterbewegung will nicht Revolution, sondern Reform, nicht Diktatur, sondern Solidarität." Auch die Berichte über den von 5000 Katholiken besuchten oberpfälzischen Katholikentag in Amberg (11./12. Okt.) geben Zeugnis von dessen prächtigem Verlauf. Auf Amberg hatte sich das Freidenkertum in letzter Zeit mit besonderem Fanatismus gestürzt. Umso gewaltiger wirkten die vollendete Rede des Prof. Stadlmann in der Männerversammlung über „den Felsengrund in den Erschütterungen der Zeit" und die packenden, überaus eindrucksvollen Auseinandersetzungen des Prof. Bernberg in der Frauenversammlung mit dem Freidenkertum.

Während diese Zeilen in Druck gehen, findet der Breslauer Katholikentag (19./21. Oktober) statt. Am 25./26. Oktober folgen die Katholikentage in München und Rottweil. Diese elementare katholische Bewegung hat vor den deutschen Grenzen nicht Halt gemacht. Am 23./25. September fand in Utrecht der erste niederländische Katholikentag statt, an dem außer dem Erzbischof von Utrecht und den vier übrigen Bischöfen die vier katholischen Minister der Niederlande und viele anderen hervorragenden Persönlichkeiten teilnahmen.

Die Frage des Fortbestandes der Münchener Nuntiatur scheint nunmehr ihrer Lösung entgegenzugehen. Es waren Bestrebungen auf Verlegung des Sitzes der Apostolischen Nuntiatur nach Berlin im Gange. Da nach der Fassung des Art. 78 der neuen Reichsverfassung die Beziehungen zur Kurie den einzelnen Ländern überlassen bleiben, liegt die Entscheidung bei Bayern. Wie aus einem überaus liebevollen Handschreiben des Hl. Vaters an den bayerischen Episkopat geschlossen werden kann, besteht Aussicht, daß die Münchener Nuntiatur mit ihrer über hundertjährigen Tradition weiter bestehen bleibt. Dies ist umsomehr zu begrüßen, als der Aufgabenkreis von seiten des weitaus größten katholischen deutschen Landes naturgemäß weiter gesteckt werden könnte, als von einer Berliner Stelle.

Digitized by Google

Kirchenpolitische Aufgaben der deutschen Gesandtschaft beim Hl. Stuhle.

Von Univ.-Professor Dr. N. Hilling in Freiburg i. B.

Im verflossenen Sommer brachten die Zeitungen die Notiz, daß die deutsche Reichsregierung an Stelle der früheren preußischen eine deutsche Gesandtschaft beim Hl. Stuhl errichtet und den bisherigen Sekretär der preußischen Gesandtschaft beim Vatikan, Legationsrat Dr. von Bergen, mit der Leitung dieser Mission beauftragt habe. Namentlich auf seiten der Katholiken wurde diese Nachricht mit Freuden begrüßt, weil man darin ein Zeichen erblickte, daß die Regierung des deutschen Reiches auf ein gutes Einvernehmen mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche Wert lege. Jedoch ist mit der Bezeugung einer bloßen konventionellen Höflichkeit die Bedeutung der neuen Gesandtschaft natürlich keineswegs erschöpft. Vielmehr ist mit Sicherheit vorauszusehen, daß die Mitglieder der deutschen Legation, die inzwischen wieder ihren Wohnsitz zu Rom in der Villa Bonaparte aufgeschlagen hat, bald mit dem Hl. Stuhle in wichtige kirchenpolitische Verhandlungen treten werden.

Den ersten Anlaß bieten hierzu die Veränderungen, die die Umgestaltung der kirchenpolitischen Grundsätze im neuen Deutschland an den bestehenden Vereinbarungen zwischen den deutschen Staaten und dem Hl. Stuhle hervorgerufen hat. In Betracht kommen hauptsächlich die Zirkumskriptionsbulle „De salute animarum" vom 16. Juli 1821 für Preußen, die Zirkumskriptionsbulle „Impensa Romanorum Pontificum" vom 26. März 1824 für das ehemalige Königreich Hannover, die Zirkumskriptionsbulle „Provida solersque" vom 16. August 1821 und die Ergänzungsbulle „Ad Dominici Gregis" vom 11. April 1827 für die Bistümer der oberrheinischen Kirchenprovinz sowie das Konkordat vom 5. Juni 1817 für Bayern. In diesen Konventionen sind namentlich drei Hauptpunkte geregelt, die in Zukunft durch das Inkrafttreten des revolutionären Staatskirchenrechts in Deutschland eine wesentliche Aenderung erfahren und damit zugleich in ihrem ganzen Fortbestande in Frage gestellt worden.

Der erste Punkt betrifft die Besetzung der bischöflichen Stühle im Deutschen Reiche. Auf Grund der vorhin genannten Verträge herrschte bislang in Preußen und der oberrheinischen Kirchenprovinz das Wahlrecht der Domkapitel und ein negatives Einspruchs- oder Streichungsrecht der bezüglichen Landesfürsten, während in Bayern die Krone ein sog. Nominationsrecht für sämtliche acht Landesbistümer besaß. Mit den neuen Verfassungen ist sowohl das ehemalige Vetorecht wie das frühere Nominationsrecht der Landesherren völlig weggefallen. In Bayern dürfte somit ohne weiteres das freie Besetzungsrecht des Apostolischen Stuhles Platz greifen, wie dieses z. B. auch in Frankreich bei der Einführung des Trennungsgesetzes im Jahre 1906 der Fall war. Wie aber gestaltet sich die Rechtslage in den Bistümern Preußens und der oberrheinischen Kirchenprovinz? Es ist möglich, daß Rom das Wahlrecht der Domkapitel fortbestehen läßt. Eine rechtliche Verpflichtung hierzu ist aber nicht vorhanden. Denn mit der wesentlichen Aenderung in der Stellung der deutschen Staaten zur Kirche ist der Inhalt der im Anfange des 19. Jahrhunderts mit der Kurie geschlossenen Verträge hinfällig geworden. Die römische Kurie ist infolgedessen durchaus berechtigt, das den Landesherren damals vertragsmäßig zugesicherte Recht der Bischofswahlen für erloschen zu erklären und das gemeine Recht der Ernennung durch den Papst an seine Stelle zu setzen. Wenn die deutschen Staaten auf Grund ihrer Verfassung auch ihre Interesselosigkeit an der Besetzung der kirchlichen Aemter erklärt haben, so wird es doch der deutschen Gesandtschaft beim Hl. Stuhle nicht verwehrt sein, bei der Besprechung der ehemaligen Konventionen um Auskunft zu bitten, welcher Besetzungsmodus in Zukunft in Deutschland angewandt werden soll. Da hier seit Jahrhunderten fast ununterbrochen und überall das Wahlrecht der Domkapitel geherrscht hat, würde die historische Tradition für die Beibehaltung dieses Modus sprechen. Man könnte ihn sogar im Interesse der Rechtseinheit auch auf Bayern ausdehnen, in dem er vor dem Konkordate von 1817 in Geltung war.

Mit der Besetzung der Bischofsstühle ist die Verleihung der Kanonikate nahe verwandt. Die erwähnten kirchenpolitischen Vereinbarungen geben den Landesherren bezüglich dieser Stellen teils ein Präsentationsrecht (in Preußen und Bayern), teils ein negatives Vetorecht (in Hannover und der oberrheinischen Kirchenprovinz). Beide Arten der landesherrlichen Mitwirkung sind in Zukunft mit dem herrschenden Staatskirchenrecht unvereinbar. Es bedarf aber einer offiziellen Erklärung Roms, ob die den Bischöfen und den Domkapiteln früher bewilligten Rechte erhalten bleiben sollen, oder ob das hiervon erheblich abweichende Recht des Codex iuris canonici can. 403 zur Anwendung gelangt. Im letzten Falle würde das Wahlrecht des Domkapitels für die Kanonikate vollständig aufhören.

Der dritte Punkt betrifft einen materiellen Gegenstand, d. i. die in den Zirkumskriptionsbullen und dem bayerischen Konkordate vereinbarten Dotationen der bischöflichen Stühle, Kirchen und Anstalten. Da mit der zunehmenden Lockerung der Verbindung von Kirche und Staat die deutschen Regierungen zweifellos das Bestreben bekunden werden, die Leistungen staatlicher Mittel für kirchliche Zwecke mit der Zeit erheblich zu reduzieren oder ganz einzustellen, so ist die Ablösungsfrage der in den Konventionen vereinbarten Leistungen von selbst gegeben. Damit erscheint aber vor den Augen der Vertretungsbehörde des Deutschen Reiches bei dem souveränen Oberhaupte der katholischen Kirche ein neues Problem, das zwar nicht an ideellem Werte, wohl aber an inneren und äußeren Schwierigkeiten den beiden voraufgehenden ebenbürtig ist. In seiner verdienstvollen Schrift „Staat und Kirche. Bürgerlich rechtliche Beziehungen infolge von Säkularisation" (Freiburg 1919, Herder) hat der badische Oberstiftungsrat Dr. Josef Schmitt bereits auf die Grundsätze, die seitens der Kirche für eine gerechte Ablösung zu fordern sind, hingewiesen.

Außer den drei zusammenhängenden Aufgaben, die sämtlich in denselben Rechtsquellen ihren Grund haben, ist jüngstens noch ein neues kirchenpolitisches Problem bei der Gründung der Universität Köln aufgetaucht. Soll dieser deutschen Hochschule, wie von mancher Seite gewünscht wurde und sowohl die Geschichte wie die Gegenwart der katholischen Rheinlande nahelegt, eine theologische Fakultät angegliedert werden, so kann hierbei die Mitwirkung des Apostolischen Stuhles nicht entbehrt werden. Denn nach den geltenden Normen des Kirchenrechts ist der Diözesanbischof nur für die Gründung von Seminaren, nicht für theologische Fakultäten, die ein Promotionsrecht besitzen, zuständig.

Bei den zurzeit im Deutschen Reiche herrschenden und in den Verfassungsurkunden der einzelnen Staaten niedergelegten kirchenpolitischen Grundsätzen ist es, wie bereits oben angedeutet, selbstverständlich ausgeschlossen, daß die deutsche Gesandtschaft bezüglich sämtlicher vorhin erörterten Punkte neue Verträge mit dem Hl. Stuhle eingeht. Denn mehrere nach dem früheren Staatskirchenrechte gemischte, d. i. der Kirche und dem Staat gemeinsame Angelegenheiten, wie die Bischofswahlen und die Verleihung der Kanonikate, haben jetzt den Charakter von rein kirchlichen Angelegenheiten angenommen und sind damit für den Staat indifferent geworden. Dieser Wechsel in der grundsätzlichen Auffassung hindert jedoch die politische Vertretungsbehörde des Deutschen Reiches keineswegs, dabei mitzuwirken, daß die aus dem alten Rechte hervorgegangenen Probleme vom Hl. Stuhle so gelöst werden, daß sie sowohl der deutschen Rechtsüberlieferung wie den Wünschen der gegenwärtigen Bischöfe und Katholiken des Deutschen Reiches entsprechen.

Dichters letzter Wunsch.

So lang ich denken kann, hab ich gesungen,
Zum Amor erst, wie jeder junge Fant,
Bis mich der Ehe Rosenband umwand —
Dann ist in höherm Ton mein Lied erklungen.

Bald weihevoll, von heil'ger Glut durchdrungen,
Bald schnödes Unrecht geisselnd, zornentbrannt,
Bis um der Helden Stirn mit reger Hand
Den Kranz kunstvoller Jamben ich geschlungen.

Nur Wen'ge lauschten mir — mich grämt es nicht.
Nach Beifall tracht ich kaum und eitlen Dingen,
Den Phrasendreschern lach ich ins Gesicht.

Jch hab nur einen Wunsch: Es möcht gelingen
Ein Kunstwerk mir, ein zündendes Gedicht,
Die arge Welt zu Gott zurückzubringen!

Leo van Heemstede.

Digitized by Google

Das soziale Problem in England und Deutschland.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Als der Weltkrieg begann, stand Großbritannien unmittelbar vor einer großen sozialen Revolution; die Parteien standen damals gleichsam bis an die Zähne bewaffnet einander gegenüber. Der Krieg einte die Nation noch einmal und drängte die Probleme zurück, um alle Kräfte für den Kampf gegen Deutschland freizumachen. Die Novemberwahlen von 1918 waren nur für die, welche diese tieferen Zusammenhänge nicht kannten, eine Ueberraschung. Es schien, als habe sich die Nation plötzlich gewandelt und ihre große Geschichte, das klassische Land der Arbeiterbewegung zu sein, vergessen. Erst heute verstehen wir, daß die Novemberwahlen gutenteils ein Ausfluß sonst bei dem britischen Volke seltener Gefühlswallungen waren. Deutschland, das man zu besiegen beinahe verzagt hatte, war plötzlich zusammengebrochen. Selbst der nüchterne britische Wähler gab sich unter dem Eindruck eines hinreißenden und in gewisser Beziehung auch nicht mehr erwarteten Sieges Erwägungen, man möchte sagen fast ausschweifender Art, hin, wie sie sonst nicht seine Sache sind. Die Unionisten triumphierten. Aber das ganze war eine riesige Täuschung. Die soziale Revolution oder Evolution, wie immer man sie nennen will, war nicht zu beseitigen, sie gehörte zum geschichtlichen Entwicklungsprozeß der Nation und meldete sich mit ihren großen Fragen sofort wieder, als der Rausch vorüber war.

Die Entwicklung ist sozial da wieder angelangt, wo sie im August 1914 abgebrochen war, die Gegensätze von damals müssen ausgetragen werden, wenn der Staatskörper Zukunft und Entwicklung haben soll. Tatsächlich liegen die Dinge in Großbritannien denen Deutschlands in vieler Beziehung nahe verwandt. Allerdings hier „Sieg", dort „Niederlage", das sind freilich nicht nur Schattierungen in der Verschiedenartigkeit des Kampfes. Man hat oft das Gefühl, daß die Führer der britischen Arbeiterschaft ihrer Leute nicht mehr ganz sicher seien. Während die Gewerkschaften die „direkte Aktion" anscheinend entweder ablehnen oder ihr doch abwartend und zweifelnd gegenüberstehen, drängen die nichtgewerkschaftlich organisierten Gruppen, die syndikalistischen britischen „Unabhängigen" schärfer darnach. Ihnen schweben russische Vorbilder vor. Wieweit diese radikalen Strömungen tatsächlich herrschend geworden sind, ist aber sehr schwer zu sagen, denn an sich ist der Brite kein Freund von Revolutionen. Aber unverkennbar ist, daß die Arbeiterführer mit diesen Mächten rechnen. Sie lavieren hin und her, um sich für den Losbruch ihrer Kämpfe eine möglichst günstige Position zu schaffen. Dieses Lavieren ist überhaupt kennzeichnend für die ganze britische Arbeiterbewegung, soweit sie sich in gewerkschaftlichen Bahnen bewegt hat. Man will es nicht mit gewissen „bürgerlichen" Schichten verderben, auf die man im Kampfe um die Macht rechnen muß: daher die Zurückhaltung der Führer, daher ihr wiederholter Mahnruf an die „Massen", klug zu sein und sich nicht selbst durch allzugroßen Radikalismus zu diskreditieren. Das hat der Führer John Burns noch vor kurzem einem dänischen Berichterstatter zugegeben. So hoffnungsvoll man auch die Lage betrachtet, man will doch nicht durch ungeeignete Maßregeln eine Atmosphäre schaffen, die gefährlich sein könnte für die von den Arbeitern erstrebten sozialen Forderungen. Auch Burns sieht den Augenblick voraus und er sieht ihn bald kommen, wo es notwendig sein wird, die Macht in die Hand zu nehmen; er hofft, daß sich nicht ein großsprecherischer Kerenski, sondern ein starker Cromwell finden werde, um die soziale Bewegung in die richtigen Wege zu leiten, damit sie nicht zum Wildbad werde. Auch hier wieder die Angst vor der Revolution; Großbritannien, wenigstens das denkende, will, wie man deutlich sieht, keine Revolution. Wird es sie bannen können? Es kommt auf die Verhältnisse an. Sicherlich scheint Lloyd George nicht der Mann, das Große, was kommt, zu schaffen! Er ist ein Jongleur, ein geborener Opportunist, selbst hervorgegangen aus den Schichten, für die er oft so wenig Verständnis zu haben scheint. Er hat zu sehr den Opportunismus der alten Gewerkschaftsführer, aber der ist heute allein nicht mehr anwendbar, weil die Syndikalisten drängen und nicht Worte, sondern Handlungen begehren!

Das soziale Problem Großbritanniens ist damit auch zu dem Kernproblem des ganzen Staates geworden. Dies Land wird in den nächsten zehn Jahren mit der Ordnung seiner inneren Angelegenheiten derart beschäftigt sein, daß es kaum Zeit und Kräfte zu anderem haben wird. Die soziale Frage ist die Frage Englands geworden. Aber ist sie dies nicht auch in anderen Staaten? Sie ist zum Kernproblem aller Kulturvölker geworden. Die Lösung der sozialen Frage ist daher für alle Nationen das erste Erfordernis für die innere Erstarkung und das Volk, das sie zuerst gelöst und das innere Gleichmaß der Volkskräfte untereinander herbeigeführt haben wird, wird seine Zukunft am besten und am schnellsten gesichert haben. Vor der Größe dieser Aufgaben müssen im Augenblick alle anderen Aufgaben verblassen!

Ob Großbritannien dies Führerland sein wird oder Deutschland das ist, so scheint uns die Frage. Das wird davon abhängen, ob die Bewegung der Massen bei uns bald in ein ruhigeres Wasser kommen wird oder nicht. Der große Durchbruch ist bei uns, freilich unter sehr häßlichen Begleiterscheinungen, bereits geschehen, insofern haben wir vor den britischen Arbeitern einen gewissen Vorsprung. Erweisen sich aber die Massen in Deutschland nicht genügend geschult und gehen sie lediglich standesegoistisch vor, so haben wir keine Aussicht, die guten Ansätze, die immerhin auch in der deutschen Revolution lagen, zu verwirklichen. So ist die Entfachung eines neuen Wettstreites zwischen den beiden Ländern, die im großen Weltkriege einander gegenüberstanden, nicht unmöglich. Freilich, es wird ein anderer sein und er wird auf ganz anderem Boden ausgefochten werden. Aber wieviel moderner und ansprechender ist er. Nicht Vernichtung, sondern Aufbau ist die Parole, es kann ein edler Wettstreit werden, wenn beide wollen!

Der Krieg nach dem Kriege auf dem Missionsgebiet.

Von Max Grösser, P. S. M., Limburg a. Lahn.

Es hat eine Zeit gegeben, wo wir Deutsche es mit Geduld und ohne ein Wort der Entgegnung hinnahmen, wenn die alliierten Mächte sich darüber erregten, daß Deutschland durch den Einmarsch in Belgien internationale Verträge verletzt habe. Seitdem haben sich die damaligen Vertreter von Recht und Gerechtigkeit viele Male durch ihre Taten und Unterlassungen auf die gleiche Armsünderbank gedrängt, wenngleich sie die Gloriole des Engels der Gerechtigkeit noch beibehalten möchten. Eines der deutlichsten Verbrechen gegen feierlich beschworene internationale Abmachungen ist die durch nichts begründete und darum auch weit mehr als der deutsche Einmarsch durch Belgien zu verdammende praktisch durchgeführte und theoretisch festgelegte Vertreibung der deutschen Glaubensboten aus ihren Arbeitsfeldern. In der Generalakte der Berliner Konferenz vom 26. Februar 1885 haben die großen Mächte Europas einstimmig sich verpflichtet, in Aequatorialafrika die christliche Mission und ihre Arbeiten zu unterstützen. Nach § 6 verpflichten sich die Mächte, „die dort Souveränitätsrechte oder einen Einfluß ausüben . . ., die Erhaltung der eingeborenen Bevölkerung und die Verbesserung ihrer sittlichen und materiellen Lebenslage zu überwachen . . ., sie werden ohne Unterschied der Nationalität oder des Kultus alle religiösen, wissenschaftlichen und wohltätigen Einrichtungen und Unternehmungen schützen und begünstigen, welche zu jenem Zwecke geschaffen oder organisiert sind, oder dahin zielen, die Eingeborenen zu unterrichten und ihnen die Vorteile der Zivilisation verständlich und wert zu machen. Christliche Missionare, Gelehrte, Forscher sowie ihr Gefolge, ihre Habe und ihre Sammlungen bilden gleichfalls den Gegenstand eines besonderen Schutzes. Gewissensfreiheit und religiöse Duldung werden sowohl den Eingeborenen wie den Landesangehörigen und Fremden ausdrücklich gewährleistet. Die freie und öffentliche Ausübung aller Kulte, das Recht der Erbauung gottesdienstlicher Gebäude und der Einrichtung von Missionen, welcher Art Kultus dieselben angehören mögen, soll keinerlei Beschränkung und Hinderung unterliegen."

Es braucht gewiß keine scharfsinnigen Beweise, um darzutun, daß die Vertreibung der deutschen Missionare aus den in Zentralafrika gelegenen Missionen im schärfsten Gegensatz zu diesen Bestimmungen steht. Und der berühmte Paragraph 438 des Versailler Friedens von 1919 ist auch alles eher als eine Verheißung, daß die ungerechten Tatsachen nunmehr durch neue Maßnahmen rückgängig gemacht werden sollen. Redet der Paragraph doch sogar von den deutschen Missionen in der Vergangenheit, als ob sie gar nicht mehr beständen.

Digitized by Google

Worauf es uns aber hier ankommt, das ist nicht so sehr der Hinweis darauf, daß die Vertreibung der deutschen Missionare eine Verletzung der Rechte der Kirche und für Mittelafrika auch der international angenommenen Kongoakte ist (übrigens dünkt uns auch ein erneuter Protest gegen das schon bekanntgewordene Unrecht nicht als überflüssig!), sondern eine feierliche Verwahrung dagegen, daß gerade auf dem Gebiete des Missionswesens eine unglaubliche Verschleppungstaktik Platz zu greifen scheint, gerade als ob es hier nicht wichtigste Interessen zu vertreten gelte, die durch Hinausschieben der Entscheidung wesentlich geschädigt werden.

Seit Monaten ist das deutsche Volk und mit ihm ein Großteil neutraler Staaten ungehalten darüber, daß man die deutschen Kriegsgefangenen so lange nicht wieder in Stätten heimischen Glückes und vor dem Kriege geübter Lebensarbeit zurückkehren ließ. In ähnlicher Weise sollte auch das Los der deutschen Glaubensboten das tätige Mitleid der ganzen Menschheit hervorrufen. Auch sie sind ja immer noch ferngehalten von den Stätten ihrer jahrelangen Arbeit, die ihnen ein fremdes Land zur Heimat machte, auch sie fühlen sich in Europa wie in Gefangenschaft und streben zurück nach der neugewonnenen Heimat über dem Meere.[1]

Niemand hätte mehr Veranlassung, den armen Negern Afrikas und Asiens ihre Missionare zurückzugeben, als die Mächte, die durch die Söhne dieser Erdteile den größten Nutzen auf ihren Schlachtfeldern hatten und sie Hekatomben von Blutopfern bringen ließen. Wenn man an dem guten Glauben jener Politiker (es sind leider auch Christen von bedeutender kirchlicher Stellung darunter) keinen Zweifel haben soll, die sich allein für fähige Negererzieher halten, und lediglich deshalb Togo, Kamerun und Deutsch-Ostafrika unter sich verteilen (wie sie sagen), weil sie für das wahre Wohl der armen Schwarzen so besorgt sind, dann sollen sie doch wenigstens darum sich kümmern, daß beispielsweise für die 45000 Katholiken Kameruns nicht nur acht bis zwölf Missionare freistehen. Wie man weiß, hatte die Regierungszeit der „Hunnen" über 100 Glaubensboten dort an der Arbeit. Es dürfte diese Versorgung Kameruns mit Missionaren ja keine großen finanziellen Schwierigkeiten machen; denn die armen Missionare wurden bisher noch stets vom christlichen Volk für ihr hohes Amt ausgerüstet. Also nur die Erlaubnis der hohen Herrn wird verlangt.

Die Kolonialexperten (oder die sich als solche ausgeben) in England, Amerika und Frankreich haben es für gut befunden, den Gedanken der Selbstbestimmung auf Afrika anzuwenden. Wir machen ihnen den Vorschlag, nun ihren Grundsatz einmal auch für das Gebiet der religiösen Frage (die für den afrikanischen Neger in weitem Ausmaß auch eine kulturelle und neutrale Lebensfrage ist) gelten zu lassen. Und wir sind überzeugt, daß viele Hunderttausende von Negern, die vielleicht den Vorzug eines englischen und französischen Regierungsbeamten vor einem deutschen Bezirksamtmann nicht einsehen, doch sehr deutlich begreifen, daß ihnen mit der Verbannung von einem halbtausend tüchtiger Glaubensboten, für die kein Ersatz da ist, ein großer Schaden getan ist, den sie sehr gern beseitigt sähen.

Man könnte wirklich bitter werden in seinem Urteil, wenn man die trostlose Lage der deutschen Missionsfelder betrachtet. Man hat vor einigen Monaten gehört, daß der Hl. Stuhl durch seinen Gesandten Erzbischof Ceretti in Paris befriedigende Resultate in bezug auf das Wirken der deutschen Missionare erreicht habe. Seitdem ist alles still geblieben.[2] Vielleicht hat alle Mühe der päpstlichen Unterhändler nur schöne Worte erreicht, deren Ausführung noch in unbestimmter Ferne liegt. Könnten nicht die Katholiken der „ältesten Tochter der hl. Kirche" sich aufraffen und ihren katholischen Sinn ein wenig praktisch betätigen? Wenn Frankreich Kamerun zum größten Teile behalten will, dann möge es recht bald sagen, unter welchen Bedingungen es deutsche Glaubensboten dort wirken lassen will. Und wenn französische Missionare wissen, daß die Regierung ihres Landes die vertriebenen und gefangen genommenen Glaubensboten der Feinde von gestern nicht wieder aufnehmen will in diese Gebiete, so sollten sie an der Hand des ihnen zur Verfügung stehenden Personals eine neue Verteilung der Kräfte vorschlagen, die den Bedürfnissen christlicher Neger besser entspricht als der heutige Notzustand. Man hat sehr schnell Mittel und Wege gefunden, längst vor Friedensschluß, ja jahrelang vor dem Waffenstillstand die schwarzen Lehrer der alten deutschen Kolonie mit französischen Sprachkenntnissen zu bereichern. Sollte man für die religiöse Not des Landes nicht auch bald sorgen können?

Schon im Jahre 1918 redete ein französischer Missionar in einem Bericht über die Kameruner Mission (Annales apostoliques 1918, S. 51) von dem Vikariat als von einer französischen Mission und schrieb deutlich, daß er erwarte, daß die Mission durch den Friedensschluß endgültig unter die Fahne Frankreichs gestellt werde. Solchem scheinbaren Missionseifer entspricht das Können und die Aufwandsmöglichkeit der Herren jedenfalls recht wenig. Um so mehr sollte man glauben, daß eine vernünftige Missionsstrategie ihnen ein Austauschprojekt eingäbe, bei dessen Ausführung die Missionsländer auf ihre Rechnung kämen.

Das Christlichere wäre ja gewiß, daß man den Grundsatz der Uebernationalität der Mission anerkennte. Das heute unterlegene Deutschland hat Frankreich und England in den Zeiten seiner Macht jedenfalls bessere Beispiele gegeben. Es hat nicht nur in den 1870 erworbenen Reichslanden die französischen Prälaten belassen, sondern auch später, als in der Zeit hochgehenden französischen Chauvinismus in der Südsee und in Afrika Kolonien begründet wurden, eine weise Achtung vor den Missionen und ihren eigentümlichen Verhältnissen bezeigt. Wir haben bis heute in Deutsch-Ostafrika eine gute Reihe französischer, holländischer und belgischer Missionen gehabt; in Samoa ist sogar die Mehrzahl der Glaubensboten bis heute französisch. Nie ist der Regierung etwas darüber eingefallen, daß in Ostafrika, in Samoa und auf Neupommern selbst französische Bischöfe das Missionswerk leiteten. Die „Germania" (Nr. 444) sagt sehr gemäßigt, es sei „eine große Entstellung der Wahrheit, wenn französische Blätter wie die „Nouvelles religieuses" schreiben, daß die Alliierten mit ihren jetzigen Maßnahmen lediglich täten, was Deutschland in seinen Kolonien schon früher getan habe". Wenn Frankreich etwa in den von Missionen noch nicht besetzten Gebieten die Deutschen ausgeschlossen hätte und nur französische Glaubensboten anstellen würde, so sollte uns das nicht aufregen (diesen Grundsatz haben die Deutschen seinerzeit wenigstens zum Ausgangspunkt entsprechender Wünsche genommen!), aber dafür, daß sie eine bestehende, fremdnationale Mission im Augenblick der politischen Besetzung des Landes ausweisen und enteignen, dafür haben sie in der deutschen Kolonialgeschichte keine Belege und Beispiele, und es bleibt ihnen zugleich mit England die zweifelhafte Ehre, neuartige Wege der Missionspolitik eingeschlagen zu haben.

Was speziell England angeht, so können selbst manche Missionskreise es noch immer nicht glauben, daß seine früher als so nüchtern und großzügig bekannten Regierungsmänner sich mit Frankreich zu solch unerhörten und seiner bisherigen Praxis so sehr widersprechenden Missionsmaßnahmen vereinigt haben könnten. Und doch zeigen Taten und Auslassungen der maßgebenden Männer des britischen Reiches, daß tatsächlich gegen früher ein völliger Wechsel der Auffassungen eingetreten ist. Warum sonst erst im 4. und 5. Kriegsjahre die Vertreibung deutscher Missionare aus Gebieten, die keinerlei Berührung mehr mit dem Kriege und seinen Gesetzen hatten, wie Togo! Warum sonst der Druck auf China, die Glaubensboten deutscher Nation zu vertreiben, wo doch die leitenden Männer des Landes erklärten, daß sie gar kein Interesse daran hätten, die Deutschen zu vertreiben! Es heißt freilich, England wolle die deutschen Glaubensboten nur eine Reihe von Jahren aus ihren bisherigen Missionsfeldern fernhalten. Nun, wir vermögen nicht einzusehen, inwiefern in dieser Beschränkung eine Vergünstigung liegen soll! Damit ist den armen Negervölkern gewiß nicht gedient, da sie ihre sprachkundigen Missionen verlieren und dafür neue Glaubensboten erhalten, die sich jahrelang um Kenntnis des Idioms und der Volkskunde bemühen müssen und ihren Pfleg-

---

[1]) Wie entschlossen unsere Missionäre sind, am großen Werke der Glaubensverbreitung auch weiterhin mitzuarbeiten, wo und wie und wann es nur immer geht, und wie ernst sie sich für neue Berufsarbeit rüsten wollen, zeigt der so herrlich verlaufene Missionskursus, der in den Tagen vom 7. bis 14. Oktober in Düsseldorf unter Anteilnahme von Mitgliedern fast aller deutschen Missionsgesellschaften, den bedeutensten Vertretern der Missionswissenschaft und den Generalsekretären der deutschen Missionsvereine abgehalten wurde (zirka 90 Teilnehmer). Wer sich so gründlich und ernstlich mit den schwersten Problemen der Weltmission beschäftigt, wie hier unsere deutschen Glaubensboten es getan, der verdient wahrlich, vom Inland unterstützt und vom Ausland wieder zugelassen zu werden. D. Red.

[2]) Nach einer Meldung der „Preßinformation" aus Rom vom 17. Oktober 1919 sind die Verhandlungen zwischen Japan und dem Vatikan über die Zulassung der deutschen Missionare auf den Karolinen-Marschall- und Marianeninseln zum Abschluß gelangt. Der Vatikan hat ein internationales Korps von Missionaren vorgeschlagen, an welchem auch deutsche Missionare teilnehmen sollen. Mit der Bestätigung der japanischen Regierung ist nach der genannten Quelle bestimmt zu rechnen. D. Red.

Digitized by Google

lingen deshalb die verlorene geistliche Mutter nicht ersetzen können. Die Missionen ihrerseits, die in das verlassene Gebiet abgeordnet werden, können mit den paar Jahren, die sie sich in das fremde Gebiet mühsam einarbeiten, für ihre Lebensleistung auch keinen Gewinn buchen, und die vertriebenen deutschen Glaubensboten, mögen sie nun in der Heimat das Ende ihrer erzwungenen befristeten Strafverbannung abwarten, oder in anderen Missionen neue Sprachen lernen und ihre Erfahrungen auf ungewohnte Verhältnisse umstellen, haben vielleicht die bemitleidenswerteste Rolle in dem Trauerspiel, das der englische Imperialismus hier aufführt.

Es kann ja keinem Zweifel unterliegen, daß nur die Angst und Furcht vor dem Einfluß der deutschen Glaubensboten die ungerechten Maßnahmen diktiert hat. England fühlt, wie die Teilnahme der Kolonialvölker an den europäischen Kriegen und der Fortschritt des Gedankens von der Selbstbestimmung der Nationen sein Weltreich in wichtigen Teilen zu erschüttern beginnt; und es fürchtet, daß die Wirksamkeit deutscher Glaubensboten der unbequemen neuen Gedankenrichtung nur Nahrung bieten kann. So ist der englische Kolonialimperialismus die Ursache der ungerechten Maßnahmen auf den Missionsgebieten. Man hat einstweilen keinerlei Grund, an einen schnellen Stimmungswechsel in den verantwortlichen Stellen Englands zu glauben. Auch die günstigsten Worte, die bisher über den Kanal zu uns drangen, scheinen von Protest gegen die Politik der Regierung weit entfernt zu sein. Um von katholischer und protestantischer Seite je ein Beispiel zu bringen, so sagte Kardinal Bourne in einer öffentlichen Rede mit nüchterner Feststellung: „Die Völker, die im Augenblick gegen uns verbündet sind, werden sich in Zukunft wahrscheinlich in sehr ausgedehntem Maße verhindert finden, am Missionswerk auch nur jenen Anteil zu haben, den sie bisher besaßen". Eine Botschaft aber der protestantischen Konferenz britischer Missionsgesellschaften in Norwood in diesem Jahre ist ebenfalls weit davon entfernt, einen irgendwie nach Demokratie schmeckenden kritischen Satz gegen die Missionstaktik ihrer Regierung zu wagen. Sie konstatiert geduldig und ergeben: „Wir werden wohl eine Zeitlang die von den Regierungen aufgelegten Beschränkungen hinnehmen müssen".

Wie wenig Hilfe wir schließlich von italienischer Seite in unserem ungerecht zugefügten Missionsleid erwarten dürfen, dafür ist schon der neuestens offenbar gewordene chauvinistische Mangel an objektiver Kriegsbeurteilung in den Missioni cattoliche bezeichnend. Direkt zum Lachen aber reizt die komische und naive Begeisterung, mit der gleich im ersten Heft der neu begründeten italienischen, missionswissenschaftlichen Zeitschrift („Rivista di Studi Missionari") der edle Geist und die Unparteilichkeit Englands gepriesen wird, „der alle geistigen Eroberungen der Glaubensboten ohne Rücksicht auf ihre nationale Zugehörigkeit begünstigt". Tempi passati, kann man da nur traurig ausrufen!

So bleibt denn tatsächlich einstweilen nichts übrig als zu vergessen der alten, schönen Zeiten, und, anstatt leeren Optimismus zu pflegen und die Initiative der Gegenseite zu erwarten, mit lauter Stimme zu verlangen, daß — eventuell unter Ausschluß der deutschen Glaubensboten von ihren bisherigen Arbeitsfeldern — eine großzügige, sei es provisorische, sei es definitive Neuverteilung der Missionsgebiete an alle missionswilligen Länder, nicht zuletzt an die Nation, die in 44 Jahren 40 Missionshäuser gebaut hat, in die Wege geleitet werde, denn unsere Missionen wollen nicht länger zusehen, wie ihre mit dem Leben von Hunderten von Glaubensboten bezahlten und mit dem Schweiß von anderen Hunderten befruchteten blühenden Missionsfelder in ihrer Verwaisung zu altem Urzustand zurücksinken und sie können es ebensowenig ertragen, daß ihre dennoch glühend missionarische Begeisterung und ihre mühsam erworbenen apostolischen Erfahrungen für unbestimmte Fristen brachliegen.

Wir haben das Vertrauen, daß es Nationen gibt, die die Arbeit deutscher Glaubensboten in ihren Schutzgebieten schätzen und schützen würden. Wir denken an Gebiete dieser Nationen, in denen französische Glaubensboten wirken! Es wäre ein Ausweg aus den augenblicklichen unhaltbaren Zuständen, wenn letztere diese Gebiete räumten, um der großen missionarischen Not in ihren neuen Kolonien (formell sind es ja wohl Schutzgebiete des famosen, noch immer in Geburtswehen liegenden Völkerbundes!) zu steuern. Die deutschen Glaubensboten würden wohl Selbstverleugnung genug besitzen, dafür jene Missionsposten in den Gebieten fremder Nationen zu besetzen, wenn auf diese Weise nur endlich dafür gesorgt würde, daß Deutschlands schöne Missionen nicht länger verwaist blieben.

Deutsche Katholiken, wo sind eure Kinder?

Von P. Desiderius Breitenstein, O. F. M., Paderborn.

Der Grundstein des neuen Deutschland ist gelegt. Die Verfassung ist abgeschlossen. Uns Katholiken hat es harte Kämpfe gekostet. Daß wir trotz der umstürzenden Verhältnisse sowohl auf politischem wie auf kulturellem Gebiete tiefe Spuren unseres öffentlichen Einflusses in der Verfassung hinterlassen konnten, verdanken wir ohne Zweifel auch jenem Umstande, daß der katholische Volksteil sich nicht auf wenige Reichsgegenden beschränkt, sondern in allen Bundesstaaten vertreten ist. Aber was die Kraft, sich im öffentlichen Leben durchzusetzen, sehr herabmindert, ist die Tatsache, daß die Katholiken in den meisten Bundesstaaten nur einen geringen Bruchteil der Gesamtbevölkerung darstellen. Ueber 15% aller Katholiken Deutschlands sind Diasporakatholiken. Diaspora bedeutet: isoliert sein in seiner Weltanschauung, losgerissen sein von einer starken Gemeinde- und vielfach auch Familientradition, bedeutet, herausgehoben sein aus einem frischpulsierenden, anregenden katholischen Leben. Nur ein religiös durch und durch gesundes Leben vermag eine solche Temperatur schadlos zu überstehen. Gesundes religiöses Leben verlangt aber fortwährend religiöse Kräftezufuhr. Daran fehlt es aber in der Diaspora oft in weitem Maße, und darum verkommen und verkümmern jährlich 75000 katholische Seelen. Es ist eine furchtbare Zahl, eine auszehrende Krankheit an dem Lebensmark unseres katholischen Volkes.

Die empfindlichsten Verluste treffen uns bei den Diasporakindern. 40000 Kinder jährlich! Der Verlust von 35000 Erwachsenen ist aber auch zum größeren Teile auf die religiöse Halbbildung vieler Diasporakinder zu setzen. Von den Kindern sind es wiederum die Mischehen- und unehelichen Kinder, die am meisten betroffen werden. Die Eltern kümmern sich nicht darum; die Kinder müßten deshalb in Anstalten untergebracht werden. Das Anstaltswesen in der Diaspora bedarf aber auf katholischer Seite noch bedeutender Erweiterung und Förderung. Kürzlich wurden vom Bonifatiusverein aus die Berliner Anstalten für Kinderrettung besucht. 14 Anstalten, Kinderheime und Waisenhäuser liegen an der Außengrenze der Millionenstadt. Zu 90% werden sie von Kindern lediger katholischer Mütter und gemischter Ehen bevölkert. In Groß-Berlin betrug die Zahl der Lebendgeborenen aus Mischehen 1915 5931; davon wurden katholisch getauft 1851. 1917 waren es 3635; katholisch getauft wurden 1336. Die Zahl der unehelichen Kinder betrug 1915 1882; katholisch getauft wurden 1696. 1917 waren es 1415, die katholische Taufe empfingen 1261.[1])

Die Zahl der unehelichen Kinder ist bedeutend höher als amtlich bekannt gegeben wird. 1914 zählte Berlin selbst 1800 uneheliche Kinder, die Vororte gegen 1200. Augenblicklich berechnet man die Zahl für Groß-Berlin auf 1800—2000.[2])

Die katholischen Anstalten vermögen im Höchstfalle jährlich 250 Kleinkinder aufzunehmen. Man fragt sich sofort: Wo bleiben die anderen Kinder? Ein Teil, besonders von den Mischehenkindern, verbleibt in der Familie, ein geringer Prozentsatz kommt in die Provinz; die große Mehrheit, vor allem der unehelichen Kinder, wird dem städtischen evangelischen Zentralwaisenhause zugeführt.

Nach dem Gesetz müssen die unehelichen und unter bestimmten Voraussetzungen auch die Mischehenkinder katholisch erzogen werden. Aber hier macht sich der große Mangel sehr empfindlich geltend, daß wohl in der Stadt Berlin eine katholische Generalvormundschaft besteht, aber nicht in allen Vororten, daß ferner den Katholiken nicht das Recht zuerkannt ist, die Meldepflicht der in das städtische Waisenhaus eingelieferten Kinder zu fordern. Daher kommt es, daß viele katholische Kinder, besonders uneheliche, keinen katholischen Vormund haben, in evangelische Familienpflege gelangen, ohne daß man auf katholischer Seite weiß, wie groß die Zahl dieser Kinder ist, und wohin die Kinder in Pflege kommen. Die Erziehungsberechtigten haben oft genug gar kein Interesse an der Weiterentwicklung des Kindes. Der Caritasverband hat die katholische Erziehung in manchen Fällen gerichtlich erzwungen; er wurde aber in seiner Tätigkeit sehr be-

[1]) Genaue Zahlen aus der Zeit vor dem Kriege und der Zeit des Friedensschlusses konnten nicht beigebracht werden, weil die Veröffentlichungen der Zentralstelle f. kirchl. Stat. erst mit dem Jahre 1915 beginnen und die für 1918 noch nicht erfolgt sind.

[2]) Durch Umfrage bei den öffentlichen Stellen und auf privatem Wege wurde die Zahl festgestellt.

Digitized by Google

hindert durch den Mangel an Nachrichten über die Lage der in Pflege gegebenen Kinder.

Auf Anfrage gab bis jetzt die Leitung des städtischen Waisenhauses bereitwillig Auskunft über die Anwesenheit etwaiger katholischer Kinder, die in katholischen Anstalten untergebracht werden sollten. Aber die große Masse der Kinder kann nicht von den Katholiken übernommen werden, weil sie zu wenige Pflegestellen bereitstellen, sei es in Anstalten, sei es in katholischen Familien. Ueber diese Kinder ist auch fast keine Auskunft zu erlangen. Die Berliner Katholiken sind wohl nicht imstande, solch heimatlose Kinder aufzunehmen, denn zu 90% bestehen sie aus Arbeiterfamilien. Ebensowenig kommen die Katholiken der Provinz dafür in Betracht. An Ort und Stelle muß also auf andere Weise Abhilfe geschaffen werden und zwar zuerst durch Einrichtung eines großen Säuglingsheimes; denn die Ueberzahl der Kinder, besonders der unehelichen, wird im Säuglingsalter angeboten. In Berlin gibt es nur zwei katholische Stationen, in denen zusammen nicht einmal 50 Säuglinge aufgenommen werden können. Würde hierin kein Wandel eintreten, dann kämpfen wir vergebens gegen die hohen Kinderverluste in Berlin.

Ob diese Schutz- und Abwehrmaßnahmen verwirklicht werden, hängt zum allergrößten Teile von der Lösung der Geldfrage ab. Die Neuerrichtung von Kinderheimen muß finanziell gesichert werden; am dringendsten aber erscheint die finanzielle Sanierung der bestehenden Berliner katholischen Anstalten. Die Gesamtschuld der Anstalten — es sind fast alles Grundschulden — beträgt zur Stunde noch 2'565,521.— *M.* Der Zinsfuß bewegt sich zwischen 4—5%. An Zinsen sind also jährlich aufzubringen 102,600.— bis 127,300.— *M.* Am meisten belastet ist das Katharinenstift mit 857,000.— *M.*, St. Afra mit 469 900.— *M*, das Marienstift mit 323 000.— *M*, Hermsdorf bei Berlin mit 503,750.— *M*, Johannisberg bei Berlin 114,291.— *M*. Die festen Einnahmen der Häuser setzen sich zusammen aus dem Pflegegeld, welches für das Kind 30—40 *M* im Monat ausmacht, und bei einigen Anstalten aus Mieten. Mit dem Pflegegeld soll für das Kind alles bestritten werden: Kleidung, Nahrung und Wohnung. Wie ersichtlich, sind die Häuser fast ganz auf das Bitten und Betteln angewiesen. Die Unsicherheit dieser Einnahmequellen verursacht naturgemäß neue laufende Schulden.

Die Katholische Diaspora-Kinderhilfe (Bonifatius-Sammelverein) hilft den Anstalten, soweit seine Mittel reichen. Aber die Unterstützungsanträge kommen von zu vielen Seiten, sodaß sie sich nur in beschränktem Maße der Anstalten annehmen kann. Es wäre zu begrüßen, wenn sich sogenannte Einigungen bildeten, d. h. wenn ganze Gemeinden oder Pfarreien, Vereine, Schulen in besonderer Weise für eine dieser Anstalten sorgen würden.

Noch ein Mangel stellt sich in dem Berliner katholischen Anstaltswesen heraus. Sehr viele der Kinder, die mit großer Mühe zu guten katholischen Bürgern herangebildet sind, laufen Gefahr, nach der Entlassung wieder der Verwahrlosung anheimzufallen. So manches Kind möchte in katholischen Gegenden einen Beruf erlernen, aber es fehlt eine Vermittlungsstelle. Jene Kinder, die in Berlin als Lehrlinge, als Ladnerinnen oder Bürobedienstete angestellt werden, geraten nicht selten durch das Schlafgängertum auf Abwege. Oeffnen die Kinderheime den weiblichen Angestellten für die freien Stunden auch gern ihre Säle, es fehlt doch den katholischen Lehrlingen und Gesellen ein größeres Heim, in dem sie Wohnung und Verpflegung erhalten können.

Die übergroßen Notstände in der Kinderfrage Berlins sind dargestellt. Die Abhilfe ruht ganz auf den Schultern des katholischen Volkes. Von Staat und Gemeinde ist in unserer Sache keine wesentliche Unterstützung zu erhoffen. Die Opferwilligkeit der Katholiken hat sich für ideale Zwecke immer in reichlichem Maße gezeigt. Es sei nur hingewiesen auf die Millionengaben zugunsten der äußeren Missionen. 1916 brachten allein die katholischen Kinder Deutschlands 1975225 Mark auf; der Jahresbericht von 1918/19 schließt ab mit einer Gesamteinnahme von 2616336 Mk., in denen die Beiträge aus den Diözesen Metz und Straßburg und sämtlicher bayerischer Bistümer noch nicht enthalten sind. Wir haben allen Grund, uns dieser echt apostolischen Liebe zu den Heidenkindern zu freuen. Wo von Kindern wie von Erwachsenen so viel geschieht, daß Heidenkinder katholisch werden, dann verlangt die größere Liebe zu den Glaubensgenossen wenigstens dasselbe zu tun, damit katholische Kinder nicht ihren Glauben von neuem verlieren.

Wir begreifen nun, warum das gemeinsame Hirtenschreiben der deutschen Bischöfe besonders die Notwendigkeit der Kinderrettung in der Diaspora so eindringlich betont. Diese Rettung geschieht durch den Bonifatius-Sammelverein. Ihm müssen die deutschen Katholiken, vor allem die Kinder, ihre ganze Liebe zuwenden.

Das ist auch der Wunsch unserer Hochwürdigsten Bischöfe, die am 21. August 1918 vom Grabe des hl. Bonifatius in Fulda aus im Hinblick auf das zwölfhundertjährige Bonifatius-Jubiläum des Jahres 1919 alle Kinder und Kinderfreunde aufgerufen haben, die Diaspora-Kinderhilfe des Bonifatius-Sammelvereins mit dem gleichen Eifer zu unterstützen wie den Kindheit-Jesu-Verein.

Um Mitglied des Bonifatius-Sammelvereins zu werden und als solches aller geistlichen Vorteile, die der Diaspora-Kinderhilfe in gleicher Weise von Rom verliehen sind wie dem Bonifatiusverein, teilhaftig zu werden, bedarf es keiner besonderen Aufnahme oder Einschreibung, sondern nach den Statuten ist jedermann, Erwachsene oder Kinder, Mitglied, wenn er täglich ein Vaterunser und Ave Maria betet mit dem Zusatze: „Heiliger Bonifatius, bitte für uns!" und wenn er die bekannten Sammelartikel (Freimarken, Zigarrenabschnitte, Staniol, Schmucksachen, alte Münzen und ähnliches) sammelt oder jährlich wenigstens einmal irgendeine Liebesgabe dem Vereine zuweist. Die Kinder sollen vor allem in der Zeit der Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion für die armen Diasporakinder eine kleine Gabe spenden, außerdem soll jährlich in jeder Kirche ein Kinderopfertag (Nachmittagsandacht mit Opfergang) abgehalten werden. In den Schulen soll wie für den Kindheit-Jesu-Verein auch für den Bonifatius-Sammelverein, wenn auch nicht in regelmäßigen Sammlungen, so doch dann und wann für die armen Diasporakinder Geld gesammelt werden. Die Erwachsenen können ihre Liebe zu den ärmsten Kindern unserer heiligen Kirche dadurch bezeigen, daß sie die Schutzpatenschaft (180 Mk) über ein armes Kind übernehmen. (Näheres hierüber ist von der Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins in Paderborn zu erfahren.) Das gleiche Liebeswerk können ganze Schulklassen, Vereine, Kongregationen ausüben. Die gesammelten Gelder und Sammelgegenstände werden durch den Ortsgeistlichen den einzelnen Diözesan-Hauptstellen des Bonifatius-Sammelvereins überwiesen, oder man sende alles direkt an die Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins in Paderborn (Postscheckkonto Köln 42315).

Heimatstadt.

Du Stadt der silbernen Tauben!
Hoch über dem flutenden Strand,
Hoch über den Gärten und Lauben
Zieh'n sie in blitzendes Land.

Ueber den Dächern und Schloten
Leuchten sie weiss wie der Schnee,
Funkeln wie selige Noten,
Verklärend ein menschliches Weh.

Noch seh ich sie schimmern und blinken
Im jubelnden Sonnenschein,
Noch hör ich sie rauschend versinken
In goldene Aecker hinein.

Und wieder sich strahlend erheben
Zum wogenden gleitenden Flug,
Seh über den Wäldern entschweben
Den reinen, den festlichen Zug.

Seh in den Wolken ihn schwinden,
Eins werden mit himmlischem Licht —
Es war wie ein Gottesverkünden
Ein überirdisch Gesicht.

Ihr Tauben der Heimat, der Tugend
Voll Reinheit, voll Glauben und Glück,
O bringt mir die heilige Jugend
Auf glänzendem Fittich zurück!

M. Herbert.


Digitized by Google

Der Zusammenschluß der katholischen Akademiker Deutschlands.

Von Hermann Reiners, München.

„Beisammen sind wir, fanget an!" So läßt Goethe Mephistopheles in seinem „Faust" sprechen. Dasselbe Wort gilt heute auch für uns katholische Akademiker, da wir uns jetzt, wo sich alles organisiert, über die Frage des Zusammenschlusses der katholischen Akademiker Deutschlands schlüssig werden müssen. Diese Frage ist mit eine der brennendsten, die ihre baldige verständige, zeitgemäße Lösung dringend verlangt.

Was zwingt uns zum Zusammenschluß? Was weckt in C. V., K. V., U. V. und anderwärts das Verlangen nach ihm? — Das Gefühl der Ohnmacht angesichts der neuen Zeit, das Bewußtsein, „daß wir nur geschlossen Aussicht haben, in der neuen Zeit etwas zu bedeuten."

Ich will hier die Frage nicht untersuchen, ob wir in der alten Zeit, die mit dem Weltkrieg ihren Abschluß gefunden hat, etwas bedeuteten. Die Resultate einer solchen Untersuchung könnten auf uns niederschmetternd wirken. Aber in der neuen Zeit etwas zu bedeuten, jetzt, da tausend Mächte im Begriffe sind, die glühende Welt zu schmieden, das ist unsere Pflicht, das ist unser sehnlichster Wunsch!

Die Gegner schlafen nicht! Sie arbeiten und wühlen, gehen Fusionen ein und suchen sich zum Entscheidungskampfe gegen das Positive zu rüsten.

Die unabhängige Zeitung „Der Kampf" bringt in ihrer Nummer 43 vom 20. August 1919 folgenden

„Aufruf zum internationalen Kongreß sozialistischer Studenten in Genf":

„Am 11. Februar 1919 veröffentlichte die Gruppe der revolutionären sozialistischen Studenten Frankreichs ihr Manifest „An die sozialistischen Studenten der ganzen Welt". Es wurde von der ganzen radikalen Presse abgedruckt. Dieser Schrei des Protestes fand ein vielseitiges Echo in ganz Europa und weckte neue Hoffnungen in uns. Von allen Ländern, Italien, Deutschland, Oesterreich, Japan usw. trafen Antworten ein. Die Münchner Studenten machten den Vorschlag, „es möchten die Vertreter der sozialistischen Studenten aller Länder sich sobald als möglich um die edle Gestalt Romain Rollands scharen, um sich einig zu werden über den Weg, der zum gemeinsamen Ziele führen könnte". Darauf baten die sozialistischen revolutionären Studenten Frankreichs ihre Schweizer Genossen, sie möchten einen Kongreß organisieren und einberufen, da sie als Neutrale dies leichter tun könnten; Aufgabe dieses Kongresses sollte sein die Gründung eines internationalen Bundes der sozialistischen Studenten.

Einige Genfer Genossen gründeten darauf das Internationale Komitee der sozialistischen Studenten (Comité internationale des étudiants socialistes, C. I. E. S.). Dieses Komitee hat daher die unverzügliche Aufgabe, die sozialistischen Studentengruppen, sowie die kommunistischen und revolutionären Studenten jedes Landes zu sammeln und im Laufe des nächsten Dezembers den Internationalen Kongreß in Genf einzuberufen.

Zu allererst wird der Kongreß die Verfassung des internationalen Bundes ausarbeiten. . . . Er wird sich beschäftigen mit den Beziehungen, die zwischen den Studenten aller Länder geknüpft werden müssen mit der sozialistischen Propaganda in Universitätskreisen. Er wird sich ferner beschäftigen mit der Verbindung, die zwischen ihm und den Parteien und den Jugendorganisationen bestehen soll, wie auch mit dem Kampf gegen Konservatismus und Reaktion. Der Kongreß wird die Frage der internationalen Organisation der Universitäten (Internalisation des Universités) und der Universitätsprogramme, der allgemeinen Reformen, hauptsächlich im Geschichtsunterricht, erörtern.

Das Komitee hat schon zahlreiche Anhängerschaft gewonnen und steht in Korrespondenz mit den hauptsächlichsten Gruppen aller Länder. Das Komitee sendet allen sozialistischen Studenten der ganzen Welt brüderliche Grüße und bittet alle Gruppen, mit denen es noch nicht in Kontakt ist, sich sobald als möglich zu melden. Es ergeht ferner die Einladung an die Genossen in denjenigen Universitätsstädten, wo sie sich noch nicht zusammengetan haben, sich sofort zu vereinigen.

Genossen! Die alte Welt stürzt, neue Zeiten steigen herauf. An euch ist es, heroische und verstümmelte Jugend, die ihr gestern Feinde waret und morgen Freunde sein werdet, zu verhindern, daß jemals wieder Krieg sei. Arbeitet mit an dieser Neugeburt! Sozialistische Studenten aller Länder vereinigt euch! Das internationale Komitee der sozialistischen Studenten."

Sie arbeiten sehr schnell, die sozialistischen Akademiker; sie fahren mit vollen Segeln. Wie ist es möglich, daß die revolutionären sozialistischen Studenten Frankreichs ein derartiges Manifest „An die sozialistischen Studenten der ganzen Welt" ergehen lassen konnten? Wie ist es möglich, daß Antworten von den sozialistischen Studenten der anderen Länder einlaufen konnten!? — — Nur dadurch, daß sich in den einzelnen Ländern die sozialistischen Akademiker bereits geeint haben, daß sie sich bereits fest zusammengeschlossen haben! Sie arbeiten schnell, außerordentlich schnell! Noch im Dezember dieses Jahres soll der Kongreß stattfinden und bei der bekannten Rührigkeit der Sozialisten wird er unter allen Umständen zur Tat werden.

Das ist nur ein kleines Beispiel, um zu zeigen, daß man drüben nicht lange fragt, sondern gerade aufs Ziel zusteuert.

Können die katholischen Studenten dem etwas Gleiches entgegensetzen? Können sie im Namen der katholischen Studenten Deutschlands ein Manifest „An die katholischen Studenten der ganzen Welt" ergehen lassen? — Nein! sie können es nicht, weil ihnen die Einigung fehlt, weil sie in zahllose Gruppen und Grüppchen zersplittert sind! Die Protestanten erreichten bereits 1897 und die Juden 1906 den Zusamenschluß in einem Bund. Den katholischen Studenten fehlt eine solche Einigung bis auf den heutigen Tag! An Versuchen hierzu hat es zwar auch bei den katholischen Studenten nicht gefehlt, aber sie scheiterten stets an Ehrgeiz, Organisationsegoismus und Eigenbrödelei. Die sozialistischen Akademiker erreichten in kürzester Zeit ihre Einigung. Sollten die katholischen Studenten nicht dasselbe erreichen können?

Wenn die katholische Idee mit der sozialistischen irgendwie konkurrieren kann, ja, wenn sie dieser himmelweit überlegen ist, dann müssen auch ihre erklärten und berufenen Vertreter die sozialistischen erreichen und übertreffen an Regsamkeit, Wille zur Tat und zur Zusammenarbeit, zur Arbeit ohne Rast und Ruh, zu schöpferischem Werk!

Spätere Jahrhunderte würden es nie verstehen, wenn wir jetzt im alten Tempo weitermachen und Resolutionen fassen würden. So viele Verbände, im Wichtigsten einig und nur durch Kleinigkeiten verschieden, können und dürfen nicht nebeneinander hergehen, abgeschlossen wie indische Kasten. Der Kastengeist muß weichen und der Geist der katholischen Liebe einziehen und uns vereinen.

Zu Wehr und Kampf müssen wir katholischen Akademiker uns zusammenschließen und dafür Sorge tragen, daß wir einen Kopf bekommen und eine tätige Hand. Würde die katholische Akademikerschaft Deutschlands auch fernerhin ohne Kopf bleiben, so würde das von katastrophalen Folgen begleitet sein. Die katholische Akademikerschaft Deutschlands braucht einen Zusammenschluß, der ihrer unendlich wichtigen Klasse die Möglichkeit gibt, in ihrer aller Namen zu reden, zu kämpfen und zu handeln! Das verlangt auch besonders die kommende Anknüpfung internationaler Beziehungen auf dem Boden der Weltanschauung. Kämen wir getrennt ins Ausland, so würde man uns ein mitleidiges Lächeln schenken, weil man uns einfach nicht verstünde.

Wir brauchen einen deutschen Verband katholischer Akademiker, der uns eint, schlagfähig macht und geeignet zur großen Tat!

Bei der Lösung der dringenden Zusammenschlußfrage gibt es zwei Möglichkeiten.

Die eine ist eine Arbeitsgemeinschaft der Verbände. Eine Art Zentrale, die sich aus Vertretern der verschiedenen Verbände zusammensetzen würde, könnte den Sprecher für die gesamten Angehörigen dieser Verbände machen. Man hätte also eine Art Kammer oder Verbandsausschuß, dem durch die straffe Organisation, die den einzelnen katholischen Akademikerverbänden eigen ist, die Arbeit sehr erleichtert wäre. Es kommt indes sofort ein großes „Aber", dessen Gewicht wir uns nicht entziehen können. Durch die Arbeitsgemeinschaft der Verbände würden Tausende von Akademikern — und es sind nicht die schlechtesten! — ausgeschlossen werden, da sie keinem der bestehenden katholischen Akademikerverbände angehören. Hierdurch würde es der Kammer, dem Verbandsausschuß oder wie die angedeutete Körperschaft sonst genannt würde, von vornherein unmöglich gemacht, sich als Vertreter der gesamten katholischen Akademikerschaft Deutschlands zu bezeichnen und in deren Namen zu reden und zu wirken.


Digitized by Google

Es wäre daher m. E. die zweite Lösungsmöglichkeit vorzuziehen: *Bildung lokaler katholischer Akademiker-Ausschüsse*, die nicht nur die historischen Korporationen, sondern auch die interkorporativen Vereinigungen umfassen sollen. Diese katholischen Akademiker-Ausschüsse müßten wieder zu einem großen Verband (V. K. A. A.) zusammengeschlossen werden. Dieser Weg *ist der bessere*. Durch die Arbeitsgemeinschaft der historischen Verbände würde noch nicht einmal der dritte Teil der katholischen Akademiker Deutschlands erfaßt werden, da der weitaus größte Teil der katholischen Studierenden keiner Korporation angehört.

Was wir brauchen, die Arbeitsgemeinschaft im engeren Sinne, ist in der Broschüre „W. V. K. A." (Weltverband katholischer Akademiker) von Dr. O. Färber behandelt (Süddeutsche Verlagsanstalt, Ulm 1919. Preis 90 Pf.).[1])

Wir haben gesehen, daß *die Sozialisten nicht lange zögern*. Sie reden nicht von einem Haus, das man nicht bauen könne, indem man zuerst den Giebel aufsetzt. O nein! In genauer Kenntnis des organischen Entwicklungsprozesses setzen sie das Pflänzchen, das sich zu einem gewaltigen Baume entwickeln soll, und fordern alle Gruppen, mit denen sie noch keinen Kontakt haben, auf, sich sobald als möglich zu melden. Die bereits bestehenden Gruppen sozialistischer Akademiker haben sich zu einem Verband zusammengeschlossen. Dort, wo noch keine derartigen Gruppen bestehen, sollen solche unverzüglich gegründet werden.

Auch die katholischen Akademiker müssen so handeln, und zwar jetzt handeln, nicht erst später, nicht erst in einem Jahre!

Eine Zentenarfeier des Collegium Germanicum Hungaricum in Rom.

Von Constantin Noppel, S. J.

Eine seltsame Schickung will, daß das deutsche Kolleg fast genau hundert Jahre, nachdem es nach den Stürmen der französischen Revolution wieder eröffnet war, nach den Schrecken des Weltkrieges seinen Wohnsitz nach Rom zurückverlegt. Im Oktober 1819 waren die ersten zwei Alumnen von Ferrara wieder nach Rom zurückgekehrt, um das im Jahre 1552 durch den hl. Ignatius v. Loyola errichtete Kolleg wieder zu beziehen. Im Oktober 1919 kehren die Alumnen von dem gastlichen Exil in Innsbruck wieder in ihren alten Wohnsitz zurück.

Das Jahrhundert, das zwischen diesen beiden Tagen liegt, ist ohne Zweifel eines der segensreichsten, aber auch bewegtesten in der Geschichte des Germanicums gewesen. Schon äußerlich drohten ihm im Laufe dieser Jahre wiederholt schwerste Stürme. Wir erinnern an die Revolution vom Jahre 1848, an das Ende des Kirchenstaates im Jahre 1870. Auch vonseiten der Heimatländer der Alumnen traten öfters Hemmnisse auf. So konnten z. B. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts keine Alumnen aus Oesterreich oder Ungarn aufgenommen werden. Ebenso bereitete Preußen große Schwierigkeiten. Trotzdem gerade in Preußen kein geringerer, als der Freiherr von Stein zum Besuch der römischen Anstalt angeregt hatte! In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhoben sich dann die Stürme des Kulturkampfes und erschwerten von neuem den Zuzug nicht nur aus Preußen, sondern auch aus dem staatskirchlichen Bayern. Zur Beurteilung der späteren Wirksamkeit der Germaniker müssen diese Stockungen im Betrieb und der Beschickung in Rechnung gestellt werden. Es kommt noch hinzu, daß die räumlichen Verhältnisse in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts die Zahl der Zöglinge nie fünfzig überschreiten ließen. Wollen wir die Tätigkeit des Kollegiums messen, so können wir dies nur an dem Wirken seiner früheren Zöglinge in der Heimat. Sie haben sowohl der kirchlichen Lehrtätigkeit wie dem kirchlichen Leben der Länder deutscher Zunge wesentliche Züge eingegraben.

In der kirchlichen Lehrtätigkeit finden wir vor allem eine bedeutende Zahl von Germanikern bei der Vorbereitung des vatikanischen Konzils. Wir nennen die Würzburger Professoren Hergenröther, später Kardinal, und Hettinger, ferner Dr. Maier von Regensburg, P. Schrader und insbesondere den Kardinal Reisach, der zum ersten Präsidenten des Konzils ausersehen war. Der Tod setzte leider seinem Wirken unmittelbar vor Beginn des Konzils ein Ende. Verschiedene Universitäten und theologische Anstalten verdanken Männern wie Hettinger, Hergenröther, Denzinger, Stahl in Würzburg, wie Hurter, Steinhuber, später Kardinal, Nisius, Jungmann, Stentrup, Nilles, Hoffmann, Fonck in Innsbruck, der später das päpstliche Bibelinstitut in Rom schuf, die Zeit hoher Blüte. Auch in Priesterseminaren finden sich viele angesehene Namen früherer Alumnen, so Scheeben, Gihr und Gutberlet. Diese Namen, aus vielen herausgegriffen, bedeuten nur einen kurzen Hinweis auf den tiefen Einfluß der Germaniker, namentlich auf die dogmatische und apologetische Vertretung der theologischen Wissenschaften in Deutschland.

Von noch größerer Bedeutung ist der Einfluß des Germanicums wohl auf die Erziehung des Klerus in den Priester- und Klerikalseminaren gewesen. Wir finden Germaniker fast an allen Seminaren der deutschen Diözesen teilweise in großer Zahl tätig.

Es entspricht den Zeitverhältnissen, daß verhältnismäßig Wenige zur Leitung der Diözesen, zum Bischofsamt, gelangten. Lange Zeit waren die bayerischen Bischöfe Senestrey, Leonrod und Stahl die einzigen Vertreter des Germanicums im deutschen Episkopat. Nur das kleine Bistum Fulda macht eine Ausnahme. Unter den vier in dieser Zeit aus dem Kolleg hervorgegangenen Kardinälen waren bezeichnenderweise drei Kurienkardinäle die Bayern Reisach, Hergenröther und Steinhuber. Erst in den letzten Jahren trat hierin, namentlich auch in Oesterreich, mit dem Zurücktreten der Abneigung gegen Rom eine Aenderung ein.

Es wäre jedoch vollständig verfehlt, die Wirksamkeit des Germanicums nur im Einfluß auf die kirchliche Lehre oder die Heranbildung des Klerus zu suchen. Weitaus der größte Teil der über 1000 Alumnen, die in diesem Jahrhundert aus dem Germanicum hervorgegangen waren, findet seine Wirksamkeit in der *Seelsorge*, im *kirchlichen Leben*. Das Leben des einzelnen Pfarrgeistlichen pflegt sich meist mehr in die anvertrauten Seelen einzuzeichnen als in die Annalen der Geschichte. Dennoch hat eine größere Zahl von Germanikern über die Heimatdiözese hinaus für das öffentliche Leben der Katholiken ganz Deutschlands große Bedeutung erhalten. Wir erinnern an den „Kaplan" Friedrich Dasbach, der der Typus des von den Feinden der Kirche so gefürchteten Kaplans geworden ist, der die trierischen Bauern aus der Knechtschaft des wucherischen Handels befreite und ein Apostel der katholischen Presse war. Wir nennen ferner den Prälaten Dr. August Pieper, der in fast dreißigjähriger Arbeit den Volksverein für das katholische Deutschland zur mächtigsten sozialpolitischen und apologetischen Organisation der Katholiken nicht nur Deutschlands, sondern des Erdkreises gemacht hat, wir erinnern an den Schöpfer des deutschen Caritasverbandes Prälaten Dr. Werthmann, an den Bahnbrecher der katholischen Abstinenzbewegung, den späteren Dominikanerpater Neumann, an den Schöpfer der sozial-studentischen Bewegung, Dr. Sonnenschein, an die Tätigkeit des Abgeordneten Dr. Kaas in der Nationalversammlung. Selbst Angehörige anderer Nationen, wie der bekannte Bischof Prohaszka von Stuhlweissenburg in Ungarn, haben ihren Einfluß bis nach Deutschland ausgedehnt.

So trägt denn die Geschichte des Germanicums in diesem verflossenen Jahrhundert das eigenartige Gepräge, das dem deutsch-ungarischen Kolleg seine tiefste Existenzberechtigung verleiht. Wir erkennen gerade heute, in den Zeiten seit dem vatikanischen Konzil, mehr denn je die große Bedeutung, die eine innige Verbindung mit dem Zentrum der Christenheit bietet. Einen lebendigen Ausdruck dieser Verbindung, die der katholischen Kirche Deutschlands von ihrem Apostel Bonifazius als kostbares Erbe hinterlassen ist, bildet seit bald 400 Jahren das deutsche Kolleg in Rom. Das römische Studium bringt indes nicht nur innige Verbindung mit dem römischen Stuhl, es weitet zugleich auch den Blick über die engen Grenzen der Heimatdiözese in echt katholischer Weise. Wir dürfen es wohl diesem Umstande zuschreiben, daß gerade aus dem Germanicum eine größere Zahl von Führern der großen deutschen Organisationen hervorgegangen ist.

Schließlich hat auch das brüderliche Zusammenleben der verschiedenen Stämme unseres Vaterlandes über die offiziellen Reichsgrenzen hinaus manchen Beitrag zum gegenseitigen Verstehen und Schätzen dieser Völker und Stämme geboten. Selbst mancher Auslandsdeutsche, namentlich die katholischen Deutsch-Russen, haben dort Anschluß an den deutschen Mutterstamm gefunden.

Auf dem Boden der durch den Geist des katholischen Glaubens verklärten Vaterlandsliebe gedieh nicht nur ein wahrhaft brüderliches Zusammenleben mit den dem Kolleg zugehörigen Ungarn und Südslawen, es entstanden auch freundschaftliche Beziehungen zu den andern Nationalkollegien der ewigen Stadt. So ist das deutsch-ungarische Kolleg schon lange ein kleines Vorbild, ein Träger der wahren, echt christlichen Völkerverbrüderung gewesen. In der Wiederaufnahme dieser alten Ueberlieferung erwächst ihm für die neue Zeit eine große, edle Aufgabe. Möge es dem Kollegium beschieden sein, nach glücklicher Rückkehr in die ewige Stadt, in eine Zeit ungehinderter segensreichster Arbeit für Kirche und Vaterland einzutreten.

[1]) Vgl. hierzu die Besprechung der Broschüre im „Büchertisch" der Nr. 42 der „A. R." vom 18. Oktober 1919, S. 625.

Zum Katholikentage

in München erscheint die vorliegende Nummer als Festausgabe. Wer von den Teilnehmern noch nicht zu den Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau" zählt, möge durch dieses Probeheft zur Bestellung veranlasst werden. Allen gebildeten Katholiken, vor allem auch den akadem. Kreisen, kann der Bezug der „Allgemeinen Rundschau" gerade für die kommende Zeit nicht dringend genug empfohlen werden. Bestellungen nehmen *jederzeit* entgegen alle Postanstalten, der Buchhandel und der Verlag in München. Bezugspreis Mk. 4.50 vierteljährlich.



Der katholische Völkerbund.

Von Dr. Max Joseph Metzger, Hauptleiter der Volksheilzentrale, Graz.

Auf Golgatha hängt am Kreuz der Gottmensch. Blutüberströmt. Von Wunden bedeckt. Er stirbt als Erlöser für die Sünden der ganzen Welt. Durch Jahre hindurch war Er durch die Lande gezogen, um die Menschen zu lehren, daß sie alle zu ihrem Gott im Himmel „Vater unser“ sagen dürften und sollten. Ein neues Gebot hatte Er ihnen gegeben, daß sie alle einander lieben sollten, liebin, wie Er selbst sie geliebt. Ja, Er hatte gepredigt: „Es ist euch gesagt worden: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Und: ihr sollt eure Freunde lieben und eure Feinde hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde! Tuet Gutes denen, die euch hassen! Segnet, die euch verleumden! Auf daß ihr Kinder eures Vaters seid, der im Himmel ist, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.“ Am Abend vor seinem Leidensweg hatte Er das Denkmal seiner Liebe gestiftet, an dem alle Menschen teilhaben, durch das alle selig werden sollten. Und in dieser Weihestunde faßte Er die ganze Sehnsucht seines Herzens zusammen in dem Worte seines hohenpriesterlichen Gebetes: „Ut omnes unum“, daß alle eins seien, ein Schafstall, eine Herde . . .

Christus stirbt am Kreuze für alle Menschen, nicht nur für die von Galiläa und Judäa, nein auch für die von Samaria, auch die Fremdländer und Heiden, für alle, zu denen Er seine Frohbotschaft getragen wissen wollte gemäß seinem Auftrag „Gehet hinaus in alle Welt und lehret alle Völker . . .“

Christus stirbt am Kreuze. Und ein Engel fängt in goldenem Kelch das heilige Blut auf aus seinen Wunden und trägt es auf alle Altäre der heiligen katholischen Kirche, die der Meister begründet hatte, um „kath'holon“ d. h. über den ganzen Erdkreis hin, sein Reich der Liebe zu verbreiten. Und an allen Altären der ganzen Welt stehen die Priester, die Deutschen und die Tschechen, die Franzosen und die Engländer, die Italiener und Polen und Ungarn und Amerikaner, und heben den Weihekelch in die Höhe, betend: „pro nostra et totius mundi salute“, für unser und der ganzen Welt Heil . . .“

Und indes strömen aus tausend Kirchen Menschen, die sich nach dem Meister von Golgatha „Christen“ heißen, und nachdem sie das „Vater unser“ geendet, stürzen sie auf andere los mit einer Wut und einem Ingrimm, wie dies nur Raubtieren eigen ist, und verbeißen sich ineinander, sich gegenseitig zerfleischend . . .

Wir Christen und Katholiken haben, seien wir ehrlich, unser Christentum verraten, indem wir das Bewußtsein uns entschwinden ließen, daß die Menschen „kath'holon“, über den ganzen Erdkreis hin, berufen sind, in christlicher Bruderliebe einen „katholischen Völkerbund“ des Friedens und der Eintracht zu bilden, indem wir es versäumt haben, für diese urchristliche und urkatholische Idee unsere ganze Kraft einzusetzen.

Der Völkerbund ist ebenso eine urchristliche Idee, wie die Erfüllung der ganzen Menschheitsentwicklung. Das Faustrecht, das so lange zwischen den Einzelnen herrschte, bis sie sich zu Gemeinschaften zusammenschlossen und in ihnen ein Gericht begründeten zur friedlichen Rechtsentscheidung von Streitigkeiten, das Faustrecht, das so lange zwischen den Sippen und Stämmen bestand, als diese sich nicht zu größeren staatlichen Gemeinschaften zusammenfanden und in ihnen Gerichtshöfe und gerichtliche Exekutive für die Lösung von Konflikten fanden, das Faustrecht, das so lange die kleinen Staaten zerfleischen ließ, als diese nicht zu größeren Staatenverbänden, Staatenbünden oder Bundesstaaten, zusammentraten und in ihnen einen höheren Gerichtshof begründeten, dieses Faustrecht muß die großen Staatswesen der Gegenwart weiter sich in grausamen gegenseitigen Kriegen verbluten lassen, solange, als nicht diese alle zusammentreten zu einem großen Staaten- oder Völkerbund, der in einem obersten Gerichtshof, Schiedsgericht oder Vermittlungsamt die Konflikte auf schiedlich-friedlichem Weg beizulegen ermöglicht. Der Völkerbund Wilsons ist trotz des Zerrbildes, den der heute noch vorherrschende Machtgedanke in Versailles aus ihm gemacht hat, eine herrliche, urchristliche Idee. Daher hat denn auch der Hl. Vater, Papst Benedikt XV., sich wiederholt in feierlicher Form für diesen Gedanken ausgesprochen, und als sein Ziel proklamiert, daß die „Rohe Gewalt der Macht überwunden werden muß durch die sittliche Macht des Rechtes“, wodurch von selbst alle Kriege aus der Welt geschafft sind.

Aber so herrlich und schön, so urchristlich und vernünftig die Idee des Völkerbundes ist, sie ist nicht zu verwirklichen auf dem Weg der rein äußerlichen Beschlußfassungen, auf den man ihn heute zu begründen sucht. Nur der Völkerbund ist in sich haltbar, der nichts anderes als der natürliche äußere Ausdruck der inneren seelischen Gemeinschaft der Völker ist. Und diese seelische Gemeinschaft ist nur zu schaffen durch eine beharrliche Friedenserziehung auf der ganzen Linie und in allen Gebieten des Lebens, die im Grunde nichts anderes sein kann als die Predigt der christlichen Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit, Nächstenliebe. . . .

Friedensarbeit und Völkerbundsarbeit sind gleichsam ein Teil der „Inneren Mission“, der systematischen Wiedergewinnung der Menschheit für die urchristlichen Gedanken und Grundsätze des sozialen Lebens. So ist denn auch ganz logisch im Rahmen des „Weißen Kreuzes“ (Katholische Innere Mission) der „Weltfriedensbund vom Weißen Kreuz“ tätig als die Organisation der eigentlichen Friedenserziehung. Sein Programm ist im Grunde kein anderes als das des „Weißen Kreuzes“ selbst, angewendet im besonderen auf das Verhältnis der einzelnen Nationen und Staaten zueinander. Das Programm, das bereits im Frühjahr 1917 dem Heiligen Vater vorgelegt worden ist, ist von diesem gutgeheißen und genehmigt worden.

Tief erschüttert steht die Menschheit von heute nach dem grausigen Krieg der letzten Jahre auf den Trümmern ihrer vielgepriesenen „Kultur des 20. Jahrhunderts“. Daß sie doch aus dem Zusammenbruch der gottvergessenen Kultur das eine lernen möchte, was die Hl. Schrift sagt: „Justitia et pax osculatae sunt“, Gerechtigkeit und Liebe sind Geschwister. Der Friede ist auf die Dauer nur möglich auf dem Felsengrund des göttlichen Sittengesetzes, der Völkerbund ist von selbst gegeben, wenn die Einzelmenschen und die Völker im großen sich in Gesinnung und Tat bekennen zum lebendigen, praktischen Christentum. Im Zeichen dieses „Weißen Kreuzes“ ersteht der „Katholische Völkerbund“!

Redakteur und Schriftleiter.

(Ein Beitrag zum Kampfe gegen die Fremdwörter.)

Von Fritz Hansen, Berlin.

Auf allen Gebieten des täglichen Lebens gibt es die sogenannten notwendigen Uebel, nur ist meistens das, was man als U bel bezeichnen zu müssen glaubt, ebenso oft nur ein recht schwankender Begriff. Wenn Hamlet sagt: „An sich ist nichts weder gut noch böse, das Denken macht es erst dazu“, so kann man die Relativität des Guten oder Bösen gar nicht besser in Worte fassen. Es liegt auch eine kleine Warnung in dem Worte Hamlets: „Man denke nicht gar zu viel, sonst kann man leicht über das Ziel hinausschießen“. Und wenn auch das Denken an und für sich einem geübten Denker keine Schwierigkeiten macht, so könnte doch unversehens der Fall eintreten, daß im Gegensatz zu den leicht bei einander wohnenden Gedanken die Sachen sich hart im Raume stoßen. Das mag paradox, ja gallig und giftig klingen, ich bin aber in der Lage, dafür ein schönes Beispiel anzuführen.

In letzter Zeit begegnet man bei den zahlreichen schon bestehenden und noch neu gegründeten Zeitungen und Zeitschriften der Bezeichnung „Schriftleiter“ und „Schriftleitung“ statt Redakteur und Redaktion. Dagegen versagt diese Verdeutschung, wenn es sich darum handelt, sie adjektivisch oder verbal zu gebrauchen. Nach dem schönen Grundsatz: Konsequent oder inkonsequent, bloß nicht schwanken, zieht es dann die Schriftleitung oder der Schriftleiter vor, nicht von „geschriftleitet“ oder „schriftleiten“ von Einsendungen zu sprechen, sondern man schreibt, daß man den Artikel redigiert oder redaktionelle Aenderungen daran vorgenommen habe. Denn das „geschriftleitet“ kommt dem „Schriftleiter“ doch wohl zu geschmacklos vor. In der Tat wird ja auch das, was mit Redaktion und Redakteur bezeichnet werden soll, mit den Worten Schriftleitung und Schriftleiter durchaus nicht gekennzeichnet. Das lateinische Verbum redigere ist hier viel treffender, denn es wurde damit zu allen Zeiten die Tätigkeit gekennzeichnet, durch die eine Sache in eine andere Form gebracht wurde. Von einem „Leiten der Schrift“ kann ja auch keine Rede sein.

Auf welche Abwege man bei der Bekämpfung der Fremdwörter gerät, zeigte seinerzeit der Erlaß eines preußischen Ministers, in dem eine gegen die Fremdwörter gerichtete Eingabe zur Beachtung empfohlen wurde. In diesem Erlaß kamen folgende Wörter vor, von denen wohl niemand behaupten wird, daß sie rein germanischen Ursprungs sind: Minister, Handelskorporationen, Staatsregierung, Material, Petitionskommission, Firmen, Industrie, Fabrikant, Interessenten. Außerdem wird auf den Vortrag eines deutschen „Professors“ Bezug genommen, der gegen die Fremdwörtersucht zu Felde gezogen ist, der aber trotz aller Abneigung gegen das Fremdländische sich nicht scheut, diesen doch sicherlich nicht germanischen Titel zu führen. — Nun gibt es aber Menschen, die sich wirklich zu Herzen nehmen, was sie lesen, die ernsthaft bemüht sind, die deutsche Sprache von „Fremdkörpern“ zu reinigen, und denen in diesem Bestreben selbst ein „Ministerialreskript“ nicht heilig ist. Einer dieser Menschen veröffentlichte im „U.-K.“ folgende recht ernsthaft zu nehmende Antwort auf den an die Handelskammer gerichteten Erlaß:

„Euer Ausgezeichnetheit (Exzellenz)! Aus dem Geheimschriftungszimmer (Sekretariat) des Euer Ausgezeichnetheit unterstellten Bearbeitungsbezirks (Ressort) ging uns ein königliches Dienstmannenschriftstück (Ministerialreskript) zu, betreffend den übermäßigen Gebrauch der Fremdwörter in der Betriebsamkeit (Industrie). Wir begrüßen dasselbe aufs lebhafteste und werden es bei der nächsten Zusammentragung (Konferenz) durch die Vorsitzung (Präsidium) dem Vollen (Plenum) unterbreiten und zur Meinungsverschiedenheitsauseinandersetzung (Debatte) stellen lassen.

Indem wir hoffen, daß das Ergebnis einem hohen Dienstmannenzusammenberatungskörper (Ministerkollegium) sowie sämtlichen Herren Stoffbearbeitungsmitgliedern (Dezernenten) zur Freude und zur möglicherweise herauskommenden (eventuellen) Sprachreinigung in ihren eigenen Schreibräumen (Bureaux) gereichen wird, zeichnet hochachtungsvoll Euer Ausgezeichnetheit ganz ergebenste Handelskammer.“

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Joseph Weingartner: Ueber die Brücke, Roman. Innsbruck-München, Tyrolia. Pr. geb. 8 *M.* — Ein schöner, außerordentlich anziehender Priesterroman voll jugendfrischer Anreize der Wahrhaftigkeit, der Reinheit, der aufhellenden Tatsächlichkeit, der vertieften Wirklichkeit. Keine Spur der Prediger- oder Pädagogengeste, sondern das Leben wie es ist und wie es im Lichte eines mit vollem Mannesbewußtsein zu übernehmenden auserwählten, aber auch schweren Standes gesehen und erfaßt werden soll, kann und von den Rechten, den Lebenstapferen auch gesehen und erfaßt wird. Das Brixener Seminar ist der Hauptschauplatz; die studierende Jugend dort gibt die Hauptträger der spannend bewegten Handlung her, und alsbald merkt man, welch ein gewiegter, edler Kenner sie uns vorführt. Das schöne „alte" Tyrol in seinen landschaftlich-baulichen Denkmälern spielt herein, und das ewig neue Tyrol in seiner unübertroffenen Gebirgsherrlichkeit lebt mit den Menschen vor uns — kurzum, es ist ein tiefer Erquickungstrunk, den wir aus dem durch Weingartner für uns gelösten Quell tun können. — Ich wünsche diesem Buche möglichst viele Leser aus allen Ständen und — Konfessionen: dann wird mancher „anders", und zwar richtiger, von dem höchsten Berufe denken als er es zuvor getan. E. M. Hamann.

Maria Müller: Resi Meier. Die Geschichte eines jungen Mädchens. Mit Buchschmuck von M. Wechsler. Regensburg, Jos. Habbel. Preis geb. 5 *M.* Eine Nymphenburger Institutsgeschichte, so frisch, fromm, fröhlich-frei geschrieben, daß nicht nur „Instituts-Mädel" ihre Freude daran haben werden. Hauptthema ist die Läuterung eines von allzu trügerischer Phantasie belasteten Charakters: durch persönliche Führung, selbsteigene Willenskraft und Schicksalsfügung. Die Handlung spielt zum größeren Teil in München bei den Nymphenburger Englischen Fräulein, außerdem in Nürnberg und Deutsch-Ostafrika. — Unsere Jungmädchen-Literatur hat durch das freundliche Buch, ohne daß dieses Anspruch erhebt auf „literarische Qualitäten", eine ausgesprochene Bereicherung erfahren.
E. M. Hamann.

Flammen. Zu M. Herberts Gedenken. Herausgegeben von Maria Köchling. Köln, Bachem. 252 S. geb. *M* 6.—. Freudig und herzlich haben wir katholische Dichter und Schriftsteller unsere ebenso liebenswerte als hochverdiente Kollegin zu ihrem 60. Geburtstage begrüßt, und dem Ruf der fleißigen Kranzwinderin gern Gehör gebend, unsere Blumen der Gefeierten zu Füßen gelegt. Allen voran ihre intime Freundin E. M. Hamann, die uns von M. Herberts „Leben und Lebensauffassung" in inniger, gemütvoller Weise zu berichten weiß. Von ihren „Jugendjahren" und Kinderstreichen teilt Maria Patin allerlei Ergötzliches mit. Helene Riesch verbreitet sich in eingehender, verständnisvoller Weise über „Natur und Seele in M. Herberts Lyrik." Friedr. Maurer weist die „charakteristischen Werte ihrer Lyrik für die Musik" auf und Musikdirektor Rud. Kaiser trägt die tief empfundene Vertonung eines ergreifenden „Nocturno" der Dichterin bei. Prof. Dr. Anton Graßl gibt uns in warmen Worten Kunde von der überaus edlen Fürsorge, womit die gütige Frau sich des mit der schweren Not des Lebens ringenden Schriftstellers Jos. Gangl angenommen hat. Eine Reihe wertvoller literarischer Beiträge liefern Otto Hartmann (O. v. Tegernsee) mit der Studie „Naturfreude und Schrifttum"; Dr. Oskar Döring über „Vittoria Colonna und die Kunst Michelangelos"; Prof. Dr. Herm. Cardauns über „Clemens Brentanos Liederdichtung"; besonders aber Prof. Dr. Wilh. Oehl mit der ebenso klaren als gründlichen Darlegung der Beziehungen zwischen „Lyrik und Leben". Den Schluß bilden „Regensburger Eindrücke" von Mayrhofer, drei hübsche Erzählungen: „Der graue Tag" von Franziska Bram; „Tannenwalds Nachtwache" von Ilse Franke-Oehl, ein kleines Meisterwerk; Laurenz Kiesgens artige und rührende Kölner Erinnerung: „Die neunte Symphonie" und zuguterletzt eine Auslese „Denkwürdiger Worte aus M. Herbert-Büchern", von der Herausgeberin zusammengestellt. Möge das reichhaltige Buch, dem auch der Unterzeichnete aus warmem Herzen einen poetischen Gruß mitgab, den vieltausend Verehrern der Herbertschen Muse eine willkommene Gabe sein — oder, wie Frl. Köchling zum Geleite sagt: „Möchten „Flammen" tausend neue Flammen schlagen!" Leo van Heemstede.

Margarete Windthorst: Die Seele des Jahres. M.Gladbach, Volksvereins-Verlag. Pr. geb. 4.80 *M.* — Ich wollte, die Zeit käme bald, die uns Margarete Windthorsts, der bereits bekannten lyrischen Dichterin, wahrscheinlich hervoragendste, kühnste Begabung enthüllt: die der ausgeprägt epischen Erzählerin. In dem obengenannten Werkchen bekundet sie sich noch durchweg als Lyrikerin: in wundervoll tiefen, urpoetischen Auffassungen und Wiedergaben des Natur- und — religiös vertieften, verklärten — Innenlebens unter der Form von rhythmischen und Prosagedichten, von Sagen, Legenden, Märchen. Die Monate bilden die Hauptstufen, auf denen sie die Seele des Jahres einfängt: mit denkbar zartestem und doch festem Griff, unter dem jede, auch die verborgenste Schönheit lebt, erwacht und sich entfaltet. Margarete Windthorst, die Großnichte „unseres" Windthorst, hat alles, um sich selber groß zu machen in der Kunst — nur dürfen wir dieser die Wege nicht versperren.
E. M. Hamann.

„Die Hand am Pflug" von **Wilhelm Friedrich Stolz** nennt sich ein selten schönes, ganz reifes Buch, das eben erst die Presse bei Anton Pustet in Salzburg verlassen hat. Die gefällige Ausstattung macht es auch als Geschenkwerk überaus geeignet Wer immer für Seelenkultur Interesse hat, wer „besser werden möchte", dem sei das tief angelegte Büchlein wärmstens empfohlen. Er wird, wie Schreiber dieser Zeilen, immer wieder danach greifen, um es ganz auszukosten. Der es uns beschert, ist kein Vielschreiber, wie sie jetzt zu Hunderten den vertrauensseligen Buchfreund anfallen. Es ist auch keiner, der die großen Gedanken anderer an einer mehr oder minder kostbaren Schnur aneinanderreiht. Stolz ist ein Eigener, ein Innerlicher, der den Segen stiller, tiefer Meditation und reifer Lektüre vor uns ausbreitet. Dinge werden uns da gesagt, nach deren Wesen und Kenntnis wir längst schon unbewußt uns gesehnt, da sie uns so nottun. In einer feinziselierten Sprache redet der Verfasser zu uns, die den Leser gefangen nimmt. Vor allem wird natürlich der Priester, zumal der Institutsvorsteher und Kongregationspräses dadurch starke Förderung und Anregung erfahren Das Werk möge bald, das ist des Schreibers Herzenswunsch, einen Nachfolger erhalten!
Prof. P. Blasius Schwammel, O. S. B.

Dr. **Joseph Wichard: Der ewige Trost.** Sechs Vorträge. Herder. Kart. 1.60 *M.* — Ueber „das seligste Wort, das je eine menschliche Zunge sprechen kann": Himmel, verbreiten sich in warmer, klarer, eindringlicher Sprache diese unseren „heimgegangenen Helden und den deutschen Dulderfamilien" gewidmeten sechs Vorträge über die Tatsache des ewigen Lebens; über das Wesen der Himmelsseligkeit; den Leib in der Verklärung; die Gesellschaftsfreuden des Himmels; die Gemeinschaft der Heiligen, und Sonne und Sonnenleben der Ewigkeit. Heilige Schrift, Völkertraditionen und kirchliche Kunst waren der lautere Quell, aus dem der Verfasser schöpfte. In dunkler, dunkelster Zeit einen stärkenden, lebenermutigenden Ausblick in eine alles irdisch Vergängliche für immer ausgleichende Zukunft des Lichts und des wahren Seins: nicht weniger als dies bietet das Büchlein den gewiß unzähligen darnach Verlangenden. E. M. Hamann.

Dem zum Katholikentage in München anwesenden hochw. Welt- und Ordensklerus sowie allen übrigen Teilnehmern halten wir unsere bestens bekannte Katholische Spezialbuchhandlung bestens empfohlen.

Grosses Lager in Hausbüchern aller Art:

Handpostillen, Heiligenlegenden u. Heiligenleben. | Gebet- und Erbauungsbücher in einfachen und hocheleganten Geschenklederbänden.

Besonders empfohlen: Schott, Messbuch der hl. Kirche.

Unterhaltungsliteratur u. als Weihnachtsgeschenk sich eignende Bücher aller Art für die Jugend und Erwachsene in grösster Auswahl.

Für die hochw. Geistlichkeit:
Breviere in verschiedenen Ausgaben und soliden Einbänden. Der neue Codex juris canonici.

Wir bitten unsere Geschäftsräume mit ihren zahlreichen Ausstellungen bester katholischer Literatur mit einem Besuche zu beehren.
Zuvorkommende Bedienung.

HERDER & Co., Buchhandlung, MÜNCHEN, Löwengrube 14, nächst der Frauenkirche.
(Zweiggeschäft von Herder in Freiburg.)

Bankhaus Heinrich Eckert, München, Prannerstr. 8
Weitere Niederlassungen in Bad Tölz / Dachau / Holzkirchen / Lenggries / Weilheim



Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung im Lustspielhaus. Der Name des Holländers C. P. van Rossem war bis vor wenigen Wochen noch ganz unbekannt auf unseren Brettern. Jetzt wird in auswärtigen Theatern viel „Femina“ gegeben, ein psychopathisches Lustspiel, das die einen als etwas ganz besonderes rühmen, während die anderen meinen, es stecke nicht viel dahinter. Für uns hatte die rührige Uebersetzerin Else Otten bereits ein neues Stück: „Pomarius“. Pomarius ist ein Winkeladvokat, der der schwierigsten Dinge Herr wird, oft durch seine Skrupellosigkeit mit den Gesetzen in Konflikt gerät, aber immer wieder den Kopf aus der Schlinge zu ziehen weiß. Einmal handelt er aus Liebe zu seiner Frau korrekt und hilft einem Lumpen nicht. Da bringt die Denunziation dieses geschädigten Klienten ihn in eine sehr gefährliche Lage, und hätte Pomarius den Staatsanwalt durch dessen Wechselakzepte nicht in der Hand, es würde ihm seine Schläue nichts mehr nützen. Eine Scheinheirat, die Pomarius aus juristischen Gründen eingeht, und die zur wirklichen wird, gibt den sonstigen Vorgängen das Rückgrat. Wer so altmodisch ist, wie wir, eine poetische Gerechtigkeit zu fordern, kann an dem munteren Stückchen den ethischen Schönheitsfehler nicht verkennen. Dieser erfinderische Kopf ist eine dankbare Rolle, doppelt, wenn ein so gewinnend-liebenswürdiger Schauspieler wie Herr Günther sie gibt, denn es ist nötig, daß wir diesen Anwalt des Unrechtes auch als Mann von Herz, Humor und Güte kennen lernen. Die drei Akte sind sehr geschickt gebaut, unser Interesse bleibt bis zum Schlusse wach. Hierin hapert es ja bei heiteren Stücken zumeist. Frl. Borkmann und Scharwenka hatten noch besonderen Anteil am Erfolg.

Uraufführung im Volkstheater. Wenn man alle drei oder vier Monate ein ernstes Stück gibt, so bleibt das an Vergnüglichkeiten gewohnte Stammpublikum aus und die Literaturfreunde sind dem Hause entfremdet. Damit ist aber nicht der Beweis erbracht, daß man nicht wieder eine anspruchsvolle Hörerschaft sich heranbilden könnte. „Die Fremden“, ein Drama von H. Gerok, einem jungen Wiener Dichter, sind hierzu nicht recht geeignet. Der mehrmals auf der Bühne erschienene Autor hatte vermutlich den Eindruck eines Erfolges, aber der wahre Erfolg klingt in diesem Hause lauter. Man denkt an Ibsens „Rebekka West“ die auf Rosmersholm die Gattin Rosmers in den Tod trieb. Diese Mizzi ist eine sehr gefährliche Intrigantin mit einem Schuß Wedekindscher Fäulnis. Es ist alles etwas derb gemalt und wurde durch die Darstellung nicht verfeinert, so daß man nicht sonderlich innigen Anteil an den Vorgängen gewann, zumal die Trägerin der Hauptfigur, Fr. Weingast, gewandt, aber kühl spielte.

Theater am Gärtnerplatz. „Schwarzwaldmädel“, Operette von A. Neidhardt. Musik von Leon Jessel. Da ist ein mit viel Liebe gezeichneter alter Domkapellmeister, der ungeachtet seiner großen Tochter sich in ein junges Mädel verliebt, aber am Ende einsehen muß, daß sich Jugend zu Jugend gesellt. Da sind ferner zwei Großstädter, die als fahrende Musikanten das Land durchziehen, derweil der eine von seinen Liebesschmerzen genesen möchte. Natürlich kommt die Betreffende nachgereist, um ihn wieder einzufangen. Da er nicht will, nimmt sie den Freund und er das Schwarzwaldmädel als Konkurrent des Herrn Kapellmeisters. Dazwischen gibt es auf dem ländlichen Fest eine Prügelszene — Meistersinger en miniature — und richtig erscheint auch der Nachtwächter mit dem großen Horn: „Hört ihr Leut' und laßt Euch sagen . . .“ Die Musik ist mehr charakteristisch als stark in der Empfindung; aber manches ist recht nett. Natürlich gibt es die stillosen Tanzkouplets mit Parterreakrobatik, die so billigen Beifall finden. Die flotte Wiedergabe, besonders der von Zeder sehr liebevoll gezeichnete alte Kapellmeister verdiente die sehr herzliche Aufnahme.

Aus den Konzertsälen. Das Orchester des Konzertvereins hat im Sommer in Kissingen gewirkt. Sowohl die Symphonieabende, wie die leichteren Unterhaltungskonzerte haben allseitige Anerkennung gefunden. Nun hat es mit populären- und Volkssymphoniekonzerten seine Tätigkeit in der Tonhalle wieder aufgenommen. Hans Pfitzner, der neue künstlerische Leiter, hat für die Abonnementskonzerte eine sehr vielseitige Vortragsfolge aufgestellt. Mit Recht wird neuzeitigen Tonsetzern ein größerer Raum gegönnt. Ist doch infolge der konservativen Haltung der Musikalischen Akademie der Konzertverein die einzige Stelle, an der neue symphonische Werke erprobt werden können. Die Vortragsfolge sieht vor: Erstaufführungen von Symphonien Hugo Rauns und Ewald Sträßers, kleinere Werke des Schweizers V. Andreae, Jos. Haas, F. Hagar, Mraczek, A. Renz, H. H. Wetzler und Zilcher. Das übrige Programm bietet Meisterwerke von festbegründetem Ruf. — Ein Beethovenabend des Klingler-Quartettes bot wohl das restlos Vollkommenste, was man bis jetzt in dieser Eindrücke reichen Konzertzeit gehört hat. Zusammenspiel, Klangschönheit und geistige Durchdringung sind von gleicher Vollkommenheit. Viele Geigerkünstler hörte man. Erika Besserer, die mit der über sehr gute Technik verfügenden Marg. Büssing konzertierte, hat viel Elan. Ihre Bogenführung zeigt Klangreiz. Mehr auf energische Betonung der Rhythmik legt die wohl erstmalig hier aufgetretene Lina Daimer Wert, die in A. Clement einen sehr tüchtigen Begleiter hatte. Mit Franzesco Veracini machten uns die Phil. Braun (Geige) und H. K. Schmid (Klavier) bekannt, die dann noch bei Mozart und Brahms ihre musikalische Kultur und technische Reife erfolgreich erwiesen. H. Daucher verfügt gleichfalls über eine sehr tüchtige Technik. Gg. Krugs Klavierspiel bot Schönes, teilweise sogar Ausgezeichnetes. Auch an Max Jaffés feinem, weichem Spiel konnte man Freude haben. — Hermann Barrenscheens Baß hat an Größe und Schönheit noch gewonnen, seit er der Münchener Hofoper angehörte; er konzertierte mit seiner Schwester Mina, einer Geigerin von großer Schönheit des Tones. Paula Worm singt reizvoll. Mittermayer (Gitarre) begleitet sie gut; so kommen Leistungen von schöner Einheitlichkeit zustande. Maria Delbrans schönes Material ist gut durchgebildet; ihr Vortrag ist liebenswürdig. Manche Lieder lagen ihrer Individualität weniger. Bertha Lorenz sang besonders die geistlichen Lieder H. Wolfs eindrucksvoll. Knauer (Geige),

Kostümverleih

für Theater, Film, Vereinsfestlichkeiten

und sonstige Unterhaltungen.

F. & A. Diringer

Kostümfabrik und Verleihanstalt

historischer Kostüme, Uniformen, Rüstungen, Waffen, Landestrachten usw.

Herrnstrasse 23 München Hochbrückenstr. 13

Telephon 21774/75.



Digitized by Google

Sagerer (Orgel), Schwickerath (Klavier) zeigten ihre bekannten Qualitäten.

Verschiedenes aus aller Welt. In Wien hatte die Uraufführung von Richard Strauß' Oper „Die Frau ohne Schatten" sehr starken Erfolg; es scheint jedoch, daß viele Leute mehr verwirrt als hingerissen waren und noch größerer Vertrautheit mit dem Werke bedürfen, um zu einem bestimmten Verhältnis gelangen zu können. Einzelheiten der Straußschen Musik haben allseitige Bewunderung gefunden, das technische Genie, das aus dieser ungemein schwierigen, ganz gewaltige Anforderungen stellenden Partitur spricht, wird kein Einsichtiger bezweifeln. Um das Hauptmotiv der Textdichtung, daß die Frau, die keine Kinder gebärt, keinen Schatten in der Welt werfe, gruppieren sich andere, schwer deutbare. Hofmannsthal zeigt in dieser Dichtung seine an allen Literaturen gebildete künstlerische Kultur, aber die Naivetät des Märchenerzählers liegt ihm wohl weniger. Die Münchener Aufführung wird uns Anlaß geben, uns eingehend mit dem Werke zu beschäftigen. — Pfitzners „Palestrina" fand in Berlin eine sehr herzliche Aufnahme. Bei diesen beiden nicht nur mit Kunstinteresse sondern auch mit Sensationslust erwarteten Premièren wurden die Eintrittspreise auf eine Höhe hinaufgeschraubt, wie sie im alten „Klassenstaat" undenkbar gewesen wären, dennoch waren die Häuser ausverkauft. Es ist auch nicht ohne pikanten Reiz, daß das Drama des Volksbeglückers Ernst Toller in einem Theater für neueste Literatur in Szene ging, in welchem die Plätze 50 M. kosten. Die dichterische Kraft scheint mäßig. Ein Jude, der sich dem Volke, unter dem er wohnt, fremd fühlt, wird Kriegsfreiwilliger, geht durch Schlachten, wankt durch Lazarette, predigt in Volksversammlungen die „Wandlung", jauchzt auf im „Dome" der Revolution, „betet" an das im Gefängnis geborene Kind, die Zukunft der Menschheit. Den Helden der Münchener Räterepublik, der erklärte, „jetzt gelte es zu siegen oder zu sterben", bevor er sich in einen Wandschrank verkroch, möchte aus Anlaß dieser Uraufführung eine stammverwandte Presse rehabilitieren. Die „Frankf. Z'g." leistet sich u. a. den geschmackvollen Satz: Tollers Menschentum hat etwas von dem Menschentum am ersten Schöpfungstage. Es ist sehr stark und rein. Es geht ein ethisches Gebot davon aus, man spürt an sich selber die verjüngende Kraft."

L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Immer wieder das „Loch im Westen" — Geschäftsmoral und Schiebertum — Finanzmassnahmen unserer Industrie gegen Auslandskapitalisierung — Börsen-Ausschreitungen.

Als vordringlichste Wirtschaftsforderung wird die Abriegelung des „Loches im Westen" bezeichnet. Auch in der Berliner Konferenz der bayerischen Minister zwecks Aufstellung „wirklich fassbarer Massnahmen" zur Unschädlichmachung des Wuchers und Schiebertums bildete die Wiederherstellung der Zollgrenze Deutschlands, namentlich im Westen den Hauptberatungsgegenstand. Die hierbei aufgestellten übrigen Forderungen und Massnahmen, sowohl auf dem wirtschaftlichen wie organisatorischen und gesetzgeberischen Gebiet bedeuten gewissermassen den Rahmen eines Wirtschaftsprogrammes. Das Anstreben von Auslandskrediten, die Vereinfachung und Vereinheitlichung der Vorschriften für die Ein- und Ausfuhr, Förderung der inländischen Warenerzeugung, Preisüberwachung, Wiedereinführung der Akkordarbeit unter Sicherung von Mindestlöhnen, Einsetzung eines Reichskommissars zur Wucherbekämpfung, Ausgestaltung eines lückenlosen Netzes in Bezug auf Preisstellen und Wucherämter für das ganze Reich sind in grossen Zügen **die Forderungen des Tages**. Reichswirtschaftsminister Schmidt, Unterstaatssekretär Professor Hirsch, der bayerische Handelsminister Hamm und mehr oder minder auch die übrigen leitenden Wirtschaftskreise stellten im grossen und ganzen solche fast gleichheitliche Wirtschaftsthesen auf. Voraussetzung hierzu ist naturgemäss — und dies konnte in der deutschen Nationalversammlung nicht oft genug betont werden — die Hebung des öffentlichen Pflichtbewusstseins. Das vielfache Sinken der Moral im öffentlichen Leben bei uns, besonders auf dem Steuergebiet, ist ein Kapitel, das sich wie ein schwarzer Faden gleichzeitig auch durch die Wirtschaftsbetrachtung zieht. Man erinnert sich an die Anklagen wegen Durchstechereien und Mitbeteiligung von gewissen Beamtenkategorien an der Westgrenze bei der waggonweisen und Güterzüge umfassenden unlegalen Wareneinfuhr aus Ententeländern. Nachdem die interalliierte Kommission der Rheinlande auf Vorstellung des deutschen Reichs- und Staatskommissars entschieden hat, dass der deutsche Zoll.

Eduard Schöpflich
MÜNCHEN PERUSASTR. 2 FERNRUF: 23300
Reichhaltiges Lager
Gediegener Juwelen-, Gold- und Silber-Schmuck in allen Preislagen


Bestecke, Tafel-, Zier- und Gebrauchsgeräte in Gold, Tula und Silber
Annahme, Kauf und Tausch von Edelmetall, Edelsteinen u. Perlen.

BUCH- & ZEITSCHRIFTEN-HANDLUNG
LEO HUFNAGEL
MÜNCHEN
BRUNNSTRASSE 8 ... RUFNUMMER 55071.
Reichhaltiges Lager und alle Neuheiten auf dem Gebiete der gesamten kath. Literatur. Prompter Versand nach auswärts
ANNAHME VON ABONNEMENTS AUF DIE „ALLGEMEINE RUNDSCHAU"
WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR
BEGRÜNDER DR. ARMIN KAUSEN, MÜNCHEN.
Bezugspreis Mk. 4.50 vierteljährlich. Probenummern unverbindlich und kostenfrei.



Weihnachtskrippen.

Zu den schönsten, sinnvollsten alten Bräuchen des Volkes gehört von jeher das Aufstellen einer Weihnachtskrippe. Wirklich künstlerische Werke werden hier durch bekannte Künstler geschaffen. Zu diesen zählt als einer der besten und erfolgreichsten der Münchener akadem. Bildhauer Sebastian Osterrieder. Die Eigenart seiner großen und kleinen Krippen und der zugehörigen, ausgezeichnet gearbeiteten Figuren besteht in ihrem hohen künstlerischen Werte, außerdem bei vielen und gerade bei den stattlichsten darin, daß der Künstler die Studien dazu von den Ortschaften und im Anblicke des Volkslebens des Hl. Landes gemacht hat. Eine bedeutende Zahl berühmter Kirchen und Dome, aber auch Kapellen, dazu ungezählte christliche Familien haben sich bereits in den Besitz Osterriederscher Krippen gesetzt, die, ob groß oder klein, allgemeine Bewunderung und Anerkennung erregen. Nähere Angaben werden auf Wunsch gerne unverbindlich gemacht. Adresse: München, Georgenstr. 113.


Digitized by Google

dienst an der Grenze gegen Lothringen und das Saargebiet erst dann in Tätigkeit treten kann, wenn solcher gleichzeitig auch an der Grenze von Baden und der Rheinpfalz vollständig gesichert ist, bleibt damit die definitive Regelung der Grenze im Westen auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben. Das „offene Loch im Westen“, das vielfach und nicht mit Unrecht als die offene Wunde des deutschen Wirtschaftslebens bezeichnet wird, bedingt daher weiterhin die Abzapfung des wertvollen Wirtschaftsblutes Deutschlands. Die deutsche Valuta beginnt wiederum zu sinken. Trotzdem ist unverkennbar, dass der deusche Export nachweisbar starken Aufschwung genommen hat, unbeachtet der vielen Missstände, wie solche bedauerlicherweise im zunehmenden Masse durch die mangelhaften Verkehrsverhältnisse bei Post, Eisenbahn, Telephon und Telegraph fast überall zu verzeichnen sind.

Schwerer belastend und dabei noch in zunehmendem Masse bleibt die um sich greifende Geschäftsspionage der Entente-Wirtschaftsfaktoren, namentlich aus Frankreich. Wohl hauptsächlich darauf ist die längst erwartete und nunmehr eingetroffene Finanztransaktion der deutschen Farbenindustrie zurückzuführen. Um rund 750 Millionen Mark wird durch Verdoppelung der seither schon grossen Kapitalien dieser unerreichte deutsche Geschäftszweig vermehrt. Auch in der Schwerindustrie, besonders in den Verfeinerungssparten, in der Brau-, Spiritus- und Glühlampenbranche erfolgen ähnliche, wenn auch geringfügigere Industriezusammenschlüsse, alle hauptsächlich mit dem Endziel, zu verhindern, dass **das ausländische Kapital** vornehmlich auf Basis der derzeit unerträglichen Valutaverschlechterung sich den beabsichtigten massgebenden Einfluss schaffen kann. Amerikanische Banken errichten in Berlin Niederlassungen, französische Institute solche im Rheinlande, sogar im Osten, in Danzig. Laut den interessanten Ausführungen in der „Germania“ bestehen Ententeabsichten auf eine finanzielle Hörigkeit hinsichtlich unserer Binnenschiffahrtsstrassen, wie beispielsweise mit dem Donau-Mainkanal. Für denselben soll diesen Abhandlungen zufolge ähnlich der Suezkommission durch Ausgestaltung des Projektes des bayerischen Exkönigs Ludwigs III. ein grosszügiges Problem der Regulierung des ganzen Donaulaufes von Ulm bis Braila, internationale Donau-Schiffahrtskontrakte errichtet werden. Mögen solche Pläne ganz, teilweise oder gar nicht zur Ausführung gelangen, immerhin bleibt interessant, wie sehr sich die Entente um unsere innere Wirtschaftsgestaltung bemüht, naturgemäss alles auf Basis eigener Vorteile! Auch die neuen französischen Immobilienkäufe in Frankfurt, Baden-Baden, Wiesbaden usw. bilden das Glied in der Kette der bedauerlich vor sich gehenden Liquidation unserer wertvolleren Wirtschaftsaktivposten.

M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Die auswärtigen Besucher des Münchener Katholikentages werden vielleicht gerne die Gelegenheit benutzen wollen, Dinge für ihren persönlichen oder Hausgebrauch, oder auch schon Weihnachtsgeschenke, die sie an ihrem Wohnsitz nicht oder nicht so gut erhalten können, in München einzukaufen. Im Kaufhaus Oberpollinger, Neuhauserstr. 44/46, das sich mit einer Anzeige auf der dritten Umschlagseite dieser Nummer in empfehlende Erinnerung bringt, findet man eine große Auswahl der verschiedensten Bedarfsgegenstände. Das als streng solid bekannte Haus führt nur gute Qualitäten zu jeweils angemessenen, erschwinglichen Preisen, und findet jeder für seinen Geschmack etwas Geeignetes. Da kein Kaufzwang besteht, ist der Besuch des Hauses allein schon als Sehenswürdigkeit zu empfehlen.

Die Kriegsschäden der deutschen Lebensversicherungsgesellschaften. In der Lebensversicherung sind während des Krieges rund 100000 Kriegssterbefälle angemeldet worden, durch die mehr als 450 Millionen Mark fällig wurden. Genauere Angaben liegen von der Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter) vor. Diese Bank hat alsbald nach Ausbruch des Krieges für alle bestehenden Versicherungen, auch wo es bei Abschluß nicht beantragt war, das Kriegswagnis in vollem Umfange ohne Sonderzuschlag übernommen. In der langen Kriegsdauer sind bei ihr nicht weniger als 5420 Versicherte im Felde gefallen, wodurch rund 38 Millionen Mark an die Hinterbliebenen auszuzahlen waren. Besonders opferreich waren die Jahre 1914 und 1915 mit ihren Bewegungskämpfen im Osten und Westen. Mit dem Einsetzen der Stellungskämpfe gingen die Kriegssterbefälle beträchtlich zurück, sodaß trotz eines ständig sich erweiternden Kreises der unter Kriegsgefahr Stehenden, das Jahr 1916 die wenigsten Kriegsschäden zeigt. Das Jahr 1917, ausgefüllt mit eigenen und feindlichen Offensiven, brachte sofort wieder ein Anschwellen der Gefallenenziffern, ohne daß die hohen Zahlen der beiden ersten Kriegsjahre erreicht worden wären; 1918 bleibt an Verlustziffern hinter dem Vorjahre nicht viel zurück, ja einzelne Monate reichen an die opferreichsten des Krieges heran. Deutlich spiegelt sich auch in den Zahlen der „Alten Stuttgarter“ der Anteil wieder, den die bayerischen Truppen an den Kämpfen hatten. Im Ganzen wurden 872 bayerische Versicherte mit rund 5,5 Millionen Mark als im Kriege gefallen bei der Bank angemeldet. Die Bank hat die anfallenden 38 Millionen sofort nach Beibringung der Todesnachweise ausgezahlt und ist trotz dieser gewaltigen Anforderungen dank ihrer beträchtlichen, im Frieden vorsorglich angesammelten Rücklagen unerschüttert in ihren Grundfesten aus dem Kriege hervorgegangen.



Erscheint wöchentlich 6 mal

Tägliche Auflage 120000 Exemplare

Höchste Abonnentenziffer am Platze

Beliebtes Familienblatt

Anerkanntes Werbemittel für Handel und Industrie

Bezugspreis monatlich Mk. 2,50 frei in's Haus.



Mit den Wochenbeilagen:

Forst-, Jagd-, Fischerei- u. Haus- u. Landwirtschaftlicher Ratgeber

Für landwirtschaftl. Angebote und solche, die sich an das platte Land wenden, besonders geeignet

Erscheint wöchentlich 6mal
Bezugspreis monatlich M. 1.70

Briefanschrift:
Bayerische Zeitung München 2 B. 3.
Verlag: Bayerstr. 57/59
Fernruf 50501—50509.

Digitized by Google

Hochwichtige Mitteilung! **Nicht übersehen!**

Ende November gelangt zur Ausgabe:

Reichskanzler Otto Fürst v. Bismarck

Gedanken und Erinnerungen,

III. Band, Umfang 228 Seiten Gross-Oktav. —:::— **In vornehmem Halbleinenband Mk. 14.—.**

Teuerungszuschlag 10 %, bei Lieferungen nach dem Auslande 100 %

Würdig schliesst sich den ersten Bänden der dritte und letzte an, dessen langerharrte, mit Ueberwindung grosser Schwierigkeiten durchgesetzte Veröffentlichung ein Gebot der Stunde ist Denn unter den Urteilen über die Ursachen, aus denen der stolze Bau des deutschen Kaiserreiches zusammenstürzte, darf nicht länger die Stimme des Baumeisters fehlen, der sein Werk in schweren Sorgen vor der Zeit zu verlassen gezwungen wurde. Er muss jetzt gehört werden, nicht nur um dessen willen, was er aufklärend, lehrend und warnend unseren Tagen noch zu sagen hat, sondern zugleich auch, um irrigen Vorstellungen von seinem Urteil über diejenigen, denen er das Reichssteuer überlassen musste, ein Ende zu machen.

Der dritte Band, der laut Manuskript den Sondertitel „Erinnerung und Gedanke" trägt, hat die Geschichte der Entlassung Bismarcks zum Inhalt, sowie einen kritischen Ueberblick über die politische Lage und die wichtigsten Vorgänge in den ersten Regierungsjahren des jungen Kaisers. :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::

Das Erscheinen dieses Bandes wird ein Ereignis von grösster Bedeutung darstellen!

Infolge grosser Vorausbestellungen kann allen uns zugehenden Aufträgen :: bestimmte Erledigung sofort nach Erscheinen zugesichert werden. ::

Herder & Co., Buchhandlung, München C. 2, Löwengrube 14.

Kriegsnotgeld!

Wer Kriegsnotgeld (Metall und Scheine) nicht verwenden kann, der sende es an die **Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins in Paderborn**, wo alles zur Rettung armer **Diasporakinder** verwertet werden kann. Desgleichen werden mit herzlichem Dank entgegengenommen alle Sorten **Freimarken**, auch die einfachsten Werte.

Patenschaft für Diasporakinder.

Die Not unter den armen Diasporakindern ist gegenwärtig besonders groß. Wer mithelfen will an der Rettung dieser Aermsten der Armen, erwerbe die **Schutzpatenschaft** über ein solches Kind. Ein einmaliger Beitrag von ℳ 180.— genügt, um die Unterbringung eines gefährdeten Kindes in einer Kommunikantenanstalt zu sichern. Alles Nähere durch die **Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins (Kath. Diaspora-Kinderhilfe), Paderborn.** Postscheckkonto Cöln: 42315.

Kreuzweg

in Hartguss, hochfein polychromiert, Bildgrösse 54×40 cm, mit Eichenrahmen gotisch oder romanisch stilgerecht gearbeitet, **Mk. 3000.—** und höher je nach Ausführung.

Kevelaer Rheinland · **Gebrüder Dix** Devotionalien-Fabrik.



Aerztlich-pädagogisches Institut

[illegible] 16-18 **Godesberg a. Rh.** Fernruf 89 u. 388

I. Aerztliches Erziehungsheim für nervöse, schwer erziehbare und psychopathische Kinder und Jugendliche

II. Behandlung von Psychoneurosen bei Erwachsenen (Hysterie, Angst- u. Zwangszustände, Kriegsneurosen etc.) durch Suggestion, Hypnose, Psychanalyse, Uebungs- und Erziehungsbehandlung.

Uebungsbehandlung bei geeigneten organischen Nervenleiden.

Dr. med. Christ. F. Sexauer.



Familien-Anzeigen aus den gebildeten kathol. Kreisen Deutschlands gehören in die Allgem. Rundschau.

Fredebeul & Koenen
Verlag Essen-R.

Soeben erschien

Religiöse Bibliothek für Gebildete

Band I: **Franziskus, der moderne Heilige** von Dr. K. Wilk.
Band II: **Lithurgie und Kunst** von demselben. — Preis gebunden à Mk. 2.—.

Zu bezieh. durch jed. Buchhandlung sowie direkt vom Verlag.

Jos. Schumacher
Weihrauchhandlung
Sinthern bei Brauweiler
Postscheckkonto Cöln Nr. 25547
liefert

Weihrauch
Rauchfasskohlen

1/2, 1- und 2stündiger Brennzeit, gute, feste Ware. Kistchen 7.50 Mk. Bei Abnahme von 10 Kistchen Kohlen Vorzugspreise.
Beste Empfehlungen vorhanden.



Medaillen für Congregationen
in reicher Auswahl empfiehlt die Devotionalienfabrik von
Heinrich Kissing
Menden
(Kreis Iserlohn).

Digitized by Google

Hochland

Monatschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst.

Herausgegeben von **Prof. Karl Muth.**

Preis vierteljährlich M. 6.— Einzelheft M. 2.50

Das Hochland hat seinen Ruf als eine der vornehmsten deutschen Zeitschrift von hoher literarischer Bedeutung bewahrt. Es ist so recht eine Zeitschrift für nach Weiterbildung strebende Gebildete jeden Standes. Die bedeutsamsten Gelehrten unserer Zeit zählt es zu seinen Mitarbeitern. Der Theologe wie der Pädagoge, der Mediziner wie der Jurist, der Kunstfreund wie der Universitätsstudent und Primaner werden über die großen Fragen der Kultur und die neusten Strömungen, Forschungen und Resultate auf den einzelnen Gebieten der Wissenschaft unterrichtet. Der belletristische Teil ist reichhaltig und vornehm. Berlin „Akademia".

Jos. Kösel'sche Buchhandlung — Kempten — München

Weihnachtskrippen in allen Grössen

Dürerkrippe nach den Gemälden Dürers

Jesukindstatuen, Kinderaltäre, sowie alle anderen religiösen Geschenk-Artikel für Weihnachten. -- Alle guten Bücher und Zeitschriften.

J. Pfeiffer's relig. Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Hafner), München

Herzogspitalstrasse 6. Telephon 6177.

Kirche und Weltkrieg

Eine Uebersicht der Tätigkeit der kath. Kirche im Weltkrieg an Hand von der Presse entnommenen Zeitdokumenten von Bruno Grabinski.

8°. 216 Seiten. Ungebunden Mk. 4.60, gebunden Mk. 6.—

Diese Dokumentensammlung besitzt dadurch, daß sie eine Zusammenstellung von Zeugnissen darstellt, die von den verschiedensten Seiten herrühren, einen besondern Wert

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Ein Lichtblick in Deutschlands religiöse Vergangenheit

ist unser neuestes, durch alle Buchhandlungen zu beziehendes Verlagswerk:

Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters.

Nach gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt von **Karl Richstätter S. J.**

I. Band. Preis gebunden 7.00 M., nebst 10 % Teuerungszuschlag.

— Der zweite Band wird in Kürze die Presse verlassen. —

Mit diesem Buche ist die katholische Literatur um ein Werk bereichert, das der Wissenschaft wie der Erbauung zugleich dienen will. Eine sorgsame Forschung und ein fleißiges Zusammentragen der untrüglichsten Belege hat es dem Verfasser ermöglicht, den Beweis zu liefern, daß die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu schon im 12. Jahrhundert in Deutschland verbreitet war, und daß ihre Uebung sich bis in das 16., ja selbst bis in das 17. Jahrhundert verfolgen läßt. Mit wachsendem Interesse verfolgt der Leser die glänzenden Erscheinungen während der Blütezeit dieser Verehrung, er erfährt, wie die Predigt, die religiöse Volksdichtung und die Mystik sich mit heiligem Eifer diesem Gegenstande widmeten. Nur späteren Vorurteilen gegen das deutsche Mittelalter ist es zuzuschreiben, daß eine so hohe Würdigung der Person des Erlösers und ein so inniges Verständnis für diese dem Deutschtum bestritten wurden, ein so urdeutscher Gebrauch der Vergessenheit anheimfallen konnte.

Paderborn. **Bonifacius-Druckerei.**

Ein segensreiches Werk

ist unsere

„Katholische Volksbibel",

herausgegeben von **Pfarrer Dr. Hellmann.**

Sie soll ihre ganze göttliche und menschliche Werbekraft einsetzen an unseren Zeitgenossen, aus deren Geist und Herz eine seichte, vielfach glaubenslose Literatur die religiösen Ueberzeugungen und sittlichen Lebensanschauungen unserer Väter zu verdrängen sucht. Es tut dringend not, dass die Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts sich wieder geistig orientieren in dem heiligen Buche, in dem Gott selbst den wichtigsten Zeitraum der Völkergeschichte beschrieben und beurteilt hat. Darum empfehlen wir Ihnen die Anschaffung der Katholischen Volksbibel angelegentlichst. Behufs immer weiterer Verbreitung versenden wir jetzt wieder 10000 Stück portofrei und ohne Kaufverpflichtung drei Tage zur Einsicht. Lassen Sie sich sofort ein Exemplar kommen. Behalten Sie es, so können Sie den Kaufpreis in 10 Monatsraten à 3 Mk. begleichen, so dass Sie also ohne fühlbare Ausgabe in den Besitz dieses gediegenen, hochfein gebundenen und mit 40 farbigen Kunstbeilagen geschmückten Familienbuches gelangen. **Eine Bibel gehört in jedes katholische Haus.** Schreiben Sie noch heute eine Postkarte an die

Süddeutsche Verlagsbuchhdl. Franz Tuch,

München, Göthestr. 49.

Höhere Mädchenschule und Mädchen-Realgymnasium

der Englischen Fräulein in Regensburg.

Statut der Schule und Prospekt des Pensionates :: durch das Direktorat ::

Hadern und Knochen

sortiert und unsortiert.

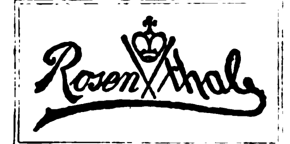
Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen

kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.

Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4.

Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung. München-Süd. Bahnlagernd.

Digitized by Google







PORZELLAN = NIEDERLAGE

THEATINERSTR 23 **MÜNCHEN** Gegenüber der Feldherrnhalle

GRÖSSTE AUSWAHL IN GEBRAUCHS-PORZELLAN

TÄGLICH LAGER-ERGÄNZUNG



IST DIE MARKE FÜR HOCHWERTIGE QUALITÄT

Katholische Theologie.

Theologische Bibliotheken und einzelne hervorragende Werke in allen Sprachen, sowie insbesondere

Missalien, Breviarien

und andere liturg. und Musikwerke in Druck und Handschrift vor 1800 **sucht stets**

Ludwig Rosenthal's Antiquariat, München, Hildegardstrasse 14.



Dresden Scheffelstrasse hat allein ‚Atama' Edelstraussfedern. Solche bleiben 10 Jahre schön u. kost. 30 cm lang 9 M., 35 cm 12 M., 40 cm 15 M., 45 cm 25 M., 50 cm 36 M., 55 cm 42 M., 60 cm 60 M., schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost. 1/2 m lg 3 M., 60 cm 6 M. Straussboas 15, 25, 36 M. Reiher 1, 2, 4, 6 M. bis 60 M. Hutblumen Karton voll 3 5 u. 10 M.

Oberammergauer

Kruzifixe

in allen Größen, in einfacher bis feinst künstlerischer Ausführung, für Kirchen, Klöster, Schulen und Haus empfiehlt

Hans Bauer
Holzbildhauerei
Oberammergau (Bayern)
Ludwigstraße 121 b.
Preisliste gratis.

In dieser ernsten Zeit kommt das Harmonium-Spiel ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich

HARMONIUM d. König. d. Hausinstumente
HARMONIUM sollte i. jed. Haus. z. find. sein
HARMONIUM m. edl. Orgelton v. 66-2400 M.
HARMONIUM auch von jederm. ohne Notenk. 4stimmig spielbar.

Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hoflief., Fulda.

Musiklehrer für Violin- und Klavierunterricht

größerer Knabenerziehungsanstalt Südbayerns (m. Gymnasium) zum sofortigen Eintritt gesucht. Angebote unter D. R. 19828 an die Geschäftsstelle der Allgem. Rundschau, München.

Die kleinen Anzeigen

gehören in die

„Allgem. Rundschau."

Deutschland im Weltkriege

Von Karl Ritter v. Landmann. Mit 1 Titelbild und 31 Illustrationen. 8°. (VIII, 156 Seiten). Brosch. M. 2.—. Gebunden M. 3.—. (Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.) Der bekannte General u. Geschichtsschriftsteller Karl Ritter von Landmann hat die Aufgabe, die Teilnahme des Deutschen Reiches am Weltkriege in aller Kürze recht übersichtlich und vor allem sehr allgemeinverständlich darzustellen, glänzend gelöst. Es ist die erste abgeschlossene volkstümliche Kriegsgeschichte aus berufenster Feder. Wir möchten nachdrücklichst auf den überragenden Wert dieser alle wichtigen Ereignisse umfassenden Kriegsgeschichte hinweisen.

Erste abgeschlossene volkstümliche Kriegsgeschichte.

Mosel- u. Saar-weine

liefert vorteilhaft an Private und Restaurants von

Mk. 8.— aufwärts.

W. Overhoff Nachf.
Weingutsbesitzer,
Enkirch a. d. Mosel.


Digitized by Google

Ausstellung Gewerbehalle

Färbergraben 1½ MÜNCHEN Geschäftszeit 8–12, 2–6 Uhr
TELEPHON: 24914.

Gut bürgerliche Wohnungs-Einrichtungen

in allen Preislagen.

Besichtigung ohne Kaufzwang gerne gestattet.

GEWERBEHALLE-DIREKTION. H. Haunschild.

ALLGEMEINER GEWERBE-VEREIN. I. Vorstand: A. Wagner, Landtagsabgeordneter.



HERMANN TIETZ
MÜNCHEN

Grösstes Kaufhaus Süddeutschlands für alle Artikel des täglichen Bedarfs.

Beachtenswerte Sonderabteilungen:

Anfertigung elegant. Damenbekleidg. Eigene Werkstätte	Trauerbekleidung II. Stock.	Moderne Pelzbekleidung. Eigene Kürschnerei.

Photograph. Bedarfsartikel Erdgeschoss.	Werkstätte f. Photographische Bildnisse IV. Stock.

I. Stock: Erfrischungsraum.
III. Stock: Lebensmittel.



Für mein Spezialgeschäft
mit grossem Umsatz erbitte ich Offerten zur dauernden Lieferung aus erster Hand von
Zigarren, Schweizer Stumpen, Zigaretten, Zigarillos,
ferner Schokoladen, Kakao, Bonbons, Lebkuchen, sowie sämtlicher Confitüren, Seifen und Fettwaren. Gefl. Angebote umgehend erbeten an **W. Petzold,** Mallmitz b. Sagan (Schles.), Hauptstrasse.

August Buchner
Inhaber: ANTON BUCHNER
Theresienstr. 86 MÜNCHEN Telephon 52391
Grosse, sehenswerte Gärtnereien, Gartenarchitektur. — Gartenplastik, Kunst- und Handelsgärtnerei. — Samenhandlung, Blumenbinderei u. Dekorationen. Altbewährte Münchener Gartenbaufirma.

Haselmayer's Institut in Würzburg
(staatlich genehmigt).
Gewissenhafteste Vorbereitung für alle Prüfungen, besonders für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat. Eintritt jederzeit. Näheres durch die Direktion.

Wir führen **alle guten Marken in**
Musikapparaten u. Platten
Grosse Platten-Auswahl aller ersten Künstler
Gramola, Mammut, Odeon
Gebr. Nahr & Co. München, Westenriederstr. 21; Augsburg, Steingasse D 58.

Digitized by Google

Mitteldeutsche Creditbank Filiale München

Hauptniederlassungen: **Frankfurt a. M. — Berlin.**

Zweigstellen:

Augsburg — Baden-Baden — Cöln a. Rh. — Essen — Fürth i. B. Giessen — Hanau — Hannover — Hildesheim — Karlsruhe — Königsberg i. Pr. — Mainz — München — Nürnberg — Wiesbaden.

Alsfeld i. Hessen — Berlin — Friedenau-Berlin — Pankow-Berlin-Wilmersdorf — Biebrich a. Rhein — Büdingen — Butzbach i. H. — Charlottenburg — Friedberg i. H. — Friedrichshagen b. Berlin — Höchst a. M. — Lauterbach (Ob.-Hessen) — Limburg — Marburg — Neu-Isenburg — Nienburg a. Weser — Offenbach a. M. — Schotten — Uelzen (Prov. Hannover) — Wetzlar.

Kapital und Reserven Mk. 69000000.—.

Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Geschäftslokal **in München** Frauenstrasse 9 (am Viktualienmarkt) ab 1920 im Bankgebäude **Maximiliansplatz 19.**

Galerie christl. Kunst

Sammlung farbiger Kunstdrucke

Verzeichnis **30** Pfennig franko.

Kunstblätter

zum Einrahmen.

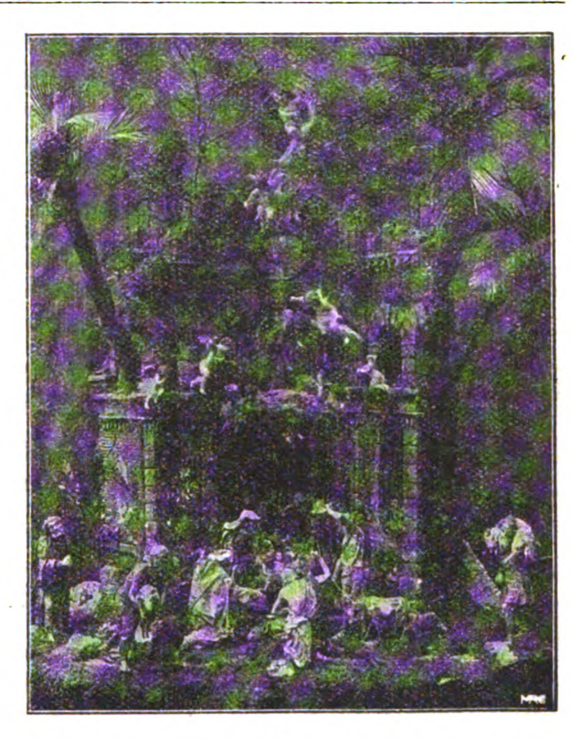
Postkarten / Heiligenbildchen

Herausgegeben von der

Gesellschaft für christl. Kunst,

G. m. b. H.

München, Karlstrasse 6.



Historische, kunstgerechte

Weihnachtskrippen

nach eigenen Studien in **Palästina, Aegypten.**

ak. Bildhauer Seb. Osterrieder

München, Georgenstr. 113 / Tel. 31947

Besichtigung der Atelier-Ausstellung u. Abbildungen für Interessenten frei.

Grosser schöner Missions - Christus.

Große schöne Pieta als Kriegsdenkmal.

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.

(Alte Stuttgarter)

Grösste europäische Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit

Sicherste Kapitalanlage

Bankvermögen Ende 1918 **542 Millionen Mark**

davon erststellige Hypotheken- u. Kommunaldarlehen **410 Millionen Mark**

Vertrag mit dem Bayerischen Staate.

München. Heim Nazareth,

Mathildenstrasse 3, Tel. 51365

für Damen, Lehrerinnen, Erzieherinnen und Schülerinnen höherer Lehranstalten.

Digitized by Google

Kathol. Kaufleute und Angestellte!

vereinigt Euch im

K. K. V.

unter der Devise:

Ehrlich im Handel,
Christlich im Wandel!

... Christliche Wirtschaftspolitik ...
Christliche Sozialpolitik
Erhaltung des kaufmännischen Mittelstandes
Wirtschaftl. Hebung der Angestellten
Pflege des Gemeinschaftsgeistes
Kampf gegen die wirtschaftliche
.. Rückständigkeit der Katholiken ..
Selbsthilfe

.. Krankenkasse (Ersatzkasse) ..
Sterbekasse (kleine Lebensversich.)
Familienkrankenkasse
Unterstützungs- u. Stellenlosenkasse
August-Lingens-Stiftung .. Sparkasse
Witwen- und Waisenkasse
Stellenvermittlung ... Rechtsschutz
Steuerberatung .. Auskunftei
Verbandszeitung „Merkuria"
Jung-Merkuria

350 Ortsvereine! 30000 Mitglieder!

Süddeutsche Landesgeschäftsstelle: München, Tal 54|III.

Empfehlenswerte Schriften:

Imle, Dr. F.: Weltanschauung und Sozialidee. M. 2.—
Ecker, A.: Kreditprobleme d. kaufm. Mittelstand. „ 1.—
„ Mittelstand und politische Parteien . „ 9.50
Söhling, Dr.: Kaufmannskammern . . . . . . M. 1.—
Grefen, J.: Die Wohnungsfrage . . . . „ 1.—
„ Die Frauenfrage im Handelsgewerbe „ —.50

Zu beziehen durch

Verband kath. kaufm. Vereinigungen Deutschlands (E. V.)

Essen, Rüttenscheiderplatz 10.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Montag, den 3. November 1919,

vormittags 8 Uhr, findet im Bankgebäude, Promenadestrasse Nr. 10, Zimmer 37, in Gegenwart des Notars Herrn Justizrats Joseph Hellmaier in München die

110. öffentl. Verlesung

unserer Pfandbriefe statt.

Die Verlosungsliste wird im Deutschen Reichsanzeiger veröffentlicht.

München, im Oktober 1919.

Die Bank-Direktion.

Alexander Carlebach & Co.

HAMBURG 11

Fernspr.: Hansa 1342 u. 1343. Mönkedamm 13. Tel.-Adr.: Carlebank Hamburg.

Bankabteilung Ausführung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen. An- u. Verkauf und Beleihung von Wertpapieren unter koulanten Bedingungen. Kupons Einlösung. Errichtung laufender und Scheck-Konten. Berichte und Spezialauskünfte über Wertpapiere. Vermietung von Schrankfächern in moderner Stahlkammer.

Warenabteilung Kommissionsweiser An- und Verkauf von Waren im In- und Auslande, Akkreditive und Anzahlungen für Wertbezüge Beleihung von Warenposten.

Das naive Weltbild

Eine Urfrage der Geschichte, der Kunst, des Kultes, der Kultur
von Joseph Feiten
:: **Preis 1.00 Mark** ::
Eine für d. kulturelle Klärung auf Wiederaufbauung bahnbrechende Schrift.

Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn.

Institut St. Mariä der Englischen Fräulein, Mainz.

Höhere Mädchenschule, wissenschaftl. und Haushaltungs-Pensionat.

Prospekte durch die **Oberin.**

Cigarren

r. Tabak zu 400, 470, 550, 600, 650, 700 bis 1200 Mk

Pastoren-Tabak

rein überf. zu Mk. 18.— in 1/6 Pfd Orig.-Packg. Probes. v. Cigarren in Orig.-Kisten. Von Tabak in 10 Pfd.-Paketen p. Nachn. **Johs. Schirk, Bedburg** (Erft.)

Digitized by Google

Wendung zur Religion

Eine Lebensfrage für das deutsche Volk.
Von J. X. Kerer. 8°. (VIII, 80 Seiten.) In steifen Umschlag geheftet u beschnitten M 2.40

„Wendet euch zur Religion! Deutsches Volk, mache die große Wendung!" Das ist der Ruf, den dieses Büchlein erhebt. Die Religion ist der Kompaß, den die Völker und die Einzelnen in diesen furchtbaren Stürmen zur Orientierung brauchen; die ewigen Sterne der Religion sind die allein sicheren Wegweiser in allen Fragen. Ein herziges, höchst zeitgemäßes Büchlein, das allenthalben in die Volksmassen gehört.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg

Brems-Varain

Goldschmied Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII
Hof- und Dom-Goldschmied
Inh. Wilh. Jos. Jung
TRIER.

Bestrenommiertes Atelier zur Anfertigung kirchlicher Geräte u. Gefässe in allen Metallen u. Stilarten. Grösstes Lager fertiger Gegenstände. Höchste Auszeichngn. u. zahlr. Anerkennungen.

Originalabbildungen auf gefl. Wunsch kostenlos.

Studierende,

die sich dem Missionsberufe widmen wollen, finden Aufnahme in den **Scholastikaten der Väter vom Hl. Geist.** Näheres zu erfragen:

Missionshaus Knechtsteden
bei Dormagen, Rheinprovinz.

Joh. Jac. Protze

gegründet 1825
Hamburg 5 .·. Gr. Allee 53—54
Fabrikation und Lager in
Drahtgeweben, Sieben, Drahtgeflechten
für alle Industriezweige — Fabrikation. — Export.



Einbanddecke.

Throne und Reiche stürzen –, Reichtum u. Besitz vergehen –

nur die von Christus gestiftete Kirche steht unerschütterlich fest, denn die Menschheit kann sie nicht zerstören. .. ..
Die nachstehenden Werke geben ein Gesamtbild der weltumspannenden Organisation der Kirche, über die sich zu unterrichten, Pflicht eines jeden Katholiken ist. .. ..

Band I: „Rom, der Papst, die Regierung und Verwaltung der hl. Kirche"
Band II: „Die katholische Kirche auf dem Erdenrund", Darstellung der Kirchenverfassung und kirchl. Einrichtungen in allen fünf Weltteilen.

Herausgegeben von der Leo-Gesellschaft in Wien.

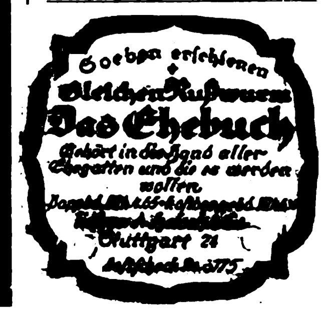
In glänzender Friedensausstattung, mit 8 Farben- u. 140 Tafelbildern, 3 Karten in Buntdruck u. 1540 Bildern im Text. In Prachteinbänden mit Goldschnitt, Preis **Band I: Mk. 30.—, Band II: Mk. 35.—. Beide Bände zusammen Mk 60.—.** (Verpackg u. Porto besonders.) Ausland mit 50% Aufschlag.

„Das grossartige Prachtwerk mit seiner verschwenderisch glänzenden bildlichen Ausstattung ist das beste und schönste Werk über die gesamte Weltorganisation der kath. Kirche". (Dr. A. Heilmann, München.)

Buchhandlung Heinrich Z. Gonski, (Sortiment-Abteilung), Köln, Mainzerstr. 1.



Geld gegen monatliche Rückzahlg. verleiht R. Calberarow, Hamburg 5.



Bücher die jeder katholische Mann kennen muß!

Die staatskirchenrechtliche Lage der Katholiken in Preußen. Von **Dr. Karl Hoeber.** Gebunden M. 5.40.
Katholische Kirche und moderner Staat. Das Verhältnis ihrer gegenseitigen Rechtsansprüche. Von **Dr. Karl Böckenhoff.** Neue vermehrte Auflage, bearbeitet von Prof. **Dr. A. Koeniger**, befindet sich in Druck. Bestellungen werden schon angenommen.
Zur Schulpolitik der Katholiken Deutschlands. Vorträge und Beschlüsse der Kölner Schulwoche, herausgegeben von Direktor **Joh. Pet. Mauel.** Gebunden Mk. 6.40.
Die deutsche Schulreform der Zukunft. Tatsächliches und Grundsätzliches zur Einheitsschulfrage. Von **Otto Kley.** Gebunden Mk. 6.80.
Die Junggesellenfrage. Ein Beitrag zur Sozialethik und Bevölkerungspolitik. Von **Valmar Cramer.** Gebunden Mk. 3.80.
Kölner Erinnerungen Von Domkapitular **Dr. A. Schnütgen.** Gebunden Mk. 6.—. Vorzugsausgabe, nummeriert von 1—100 in Liebhaberband, reine Handarbeit in Pergament Mk. 75.—. (Dazu die gesetzliche Luxussteuer.)
Flammen. Ein stattliches Festbuch, zu M. Herberts Gedenken herausgegeben von **M. Köchling.** Enthält 15 interessante Aufsätze, Schilderungen und Novellen. Gebunden Mk. 6.—. Vorzugsausgabe, nummeriert von 1—100 in Liebhaberband, reine Handarbeit in Pergament Mk. 85.—. (Dazu die gesetzliche Luxussteuer.)

Verlag von J. P. Bachem in Köln.
Durch jede Buchhandlung.

BUCHHANDLUNG L. ADAM
Niederlage der Gesellschaft f. christl. Kunst.
Bayr. Versandstelle für Kongregationsbedarf
München, Rotkreuzplatz 3. Telefon 60698
empfiehlt ihr Lager in religiösen, unterhaltenden und Jugendschriften, besonders den H. H. Präsides der Marianischen Kongregationen und den verehrl. Vorständen der kath. Volksbibliotheken.

Grösste Neuheit! D. R. P.
unentbehrlich für Jedermann
Elektrisch Licht aus der Westentasche
eine Wohltat, ideal schön. Mk. 8,50 N. Franko.
Harcuba & Frackmann, Leipzig-Schleussig 27 Brockhausstr. 42

Bücher von dauerndem Wert!

Ecker, Prof. Dr., **Neues Testament** (Taschenausgaben.)
Ausgabe A: Evangelienharmonie u. Apostelgeschichte, kart. 1,80 Mk., geb. 3.— Mk., Lederbd 10.— Mk.
Ausgabe B: Die vier Evangelien u. die Apostelgeschichte, kart. 2.— Mk., geb. 3.30 Mk, Lederband 11.— Mk.
Ausgabe C: Die Apostolischen Briefe und die Geheime Offenbarung, mit zwei Karten, kart. 2.— Mk., geb. 3 30, Lederbd 11.— Mk.
Ausgabe D: Die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, die Apostolischen Briefe und die Geheime Offenbarung, mit zwei Karten, kart. 3.50 Mk., geb. 6.— Mk, Lederband 15.— Mk.
Die vier Evangelien und die Apostelgeschichte in 5 Einzelbändchen, jedes Bändchen 0.50 Mk.
Fassbinder, **Bilder aus dem Leben der Heiligen für die Schule,** mit einer Karte. Buchschmuck von Kunstmaler Philipp Schumacher, München. In Halbleinenband 2.80 Mk.
Fassbinder, **Kleine Heiligenlegende.** Feinstes Kunstdruckpapier, mit einer Karte. Buchschmuck von Kunstmaler Phil. Schumacher, München. In echt Leinenband 7.50 Mk.
Biblischer Bilderatlas. Ein Buch zum Verständnis der Heiligen Schrift für Schule und Haus. In Prachteinband 12.— Mk.
Häring, Pater O. S. B., **Vergissmeinnicht für die Kinderbeichte.** Mit Buchschmuck von Kunstmaler Phil. Schumacher, München. In echt Leinenband 1.50 Mk.
Hochscheidt, **Wegweiser für Lehrerinnen.** 3.— Mk.
Durchs heilige Land. Führer für Pilger und Reisende. Mit zahlreichen Karten und Plänen. Herausgegeben von der Custodie des Heil. Landes. Sehr wertvoll als Nachschlagebuch. In echt Leinenband 16.— Mk.
Ritter, **Reisebilder aus der Eifel und den Ardennen.** 2.60 Mk.
Schippers, Adelb., O. S. B., **Maria-Laach und die Kunst im 12. und 13. Jahrhundert.** 3.— Mk.

Zu beziehen durch jede bessere Buchhandlung.
Wo der Bezug auf Schwierigkeiten stösst, wende man sich an die Verlagsbuchhandlung Josef Bercker, Kevelaer (Rhld.), die den Generalvertrieb vorstehender Bücher übernommen hat, oder direkt a. d. Verlag, nämlich
Mosella-Verlag, G.m.b.H., Trier.

Paul Kellers neuester Roman: **„Vaterland"**
erscheint zunächst in seiner Zeitschrift
„Die Bergstadt"
Probehefte dieser gehaltvollen, vornehmen Monatsschrift auf Wunsch nur gegen Ersatz des Portos von 30 Pfg. vom
Bergstadtverlag in Breslau 1.

Intern. Verlagsb. „Messis", Amsterdam (Holland).
Noch vorrätig und zu beziehen durch jede Buchhandlung:
1) **Erzberger. Das deutsche Zentrum.** Preis M 1.50
2) **Kruedemeyer. Zentrum und Katholizismus.** Preis M 3.60.
3) **Max Roeber. Ist das Zentrum eine Oppositionspartei?** Preis M 0.45.
4) **Vredenbeek. Das Staatsmonopol der Feuerversicherung in den Niederlanden.** Preis M 2.40
Teuerungszuschlag 30%.

Glaube und Arbeit!
Katholisch-soziale Monatsschrift des Kartellverbandes katholischer Arbeitervereine Deutschlands. (Soziale Revue. Neue Folge.) Preis jährl. Mk. 8.—. Die Zeitschrift will vom katholischen Standpunkte aus die Arbeiterbewegung betrachten und in den verschiedenen sozialen Problemen der Gegenwart die katholischen Grundsätze zur Geltung bringen. Ziele steckend und Grössen weckend, ist sie unter der kundigen Führung ihres Schriftleiters H. H. Dr. theol. et rer. pol. A. Retzbach in Freiburg für Gelehrte wie insbesondere für die Präsides und Sekretäre der kath.-sozialen Vereine ein überaus wertvolles und prächtiges Mittel für die Vereinstätigkeit überhaupt und besonders für Vorträge und orientierende Referate in den Versammlungen.

Jugendpflege
Monatsschrift zur Pflege der katholischen schulentlassenen Jugend. Preis jährlich Mk. 8.—. Grundsätzliche Orientierung und praktische Handreichung in der gesamten männlichen und weiblichen Jugendpflege ist Programm und Inhalt der Zeitschrift. Ihre Verbreitung bei den katholischen Jugendvereinen beiderlei Geschlechtes wie insbesondere ihre Beachtung bei den Behörden und amtlichen Jugendausschüssen beweist ihre Gediegenheit nach innen und ihre Bedeutung nach aussen.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt durch den Verlag: Hauptstelle kath. sozialer Vereine München 23, Pestalozzistrasse 1.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank
MÜNCHEN
Promenadestrasse 10 :: Theatinerstrasse 11
Gegründet im Jahre 1835.
Aktienkapital u. Reserven 141000000 Mk.
Zweigstellen in München:
Zenettistr. 3a am Schlacht- und Viehhof (Viehmarktbank), im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle und in Schwabing (Leopoldstr. 21).
Auswärtige Niederlassungen:
Baden aus'n, Bad Aibling, Bad Tölz, Burghausen, Dachau, Dillingen, Freilassing, Gundelfingen, Höchstädt a. D., Krumbach, Landsberg a. L., Landshut, Laufen, Lauingen, Markt Oberdorf, Miesbach, Mindelheim, Moosburg, Mühldorf a. I., Pasing, Rosenheim, Simbach, Starnberg, Thannhausen, Tittmoning, Traunstein, Vilsbiburg und Wasserburg.
Hypothekdarlehen auf Haus- und Grundbesitz.
Ausgabe von Hypotheken-Pfandbriefen.
Besorgung aller in das Bankwesen einschlagenden Geschäfte.
= Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung. =



Die frohe Botschaft

Roman von Heinrich Godefried.

kl. 8°. (228 Seiten.) Broschiert M. 3.—. In modernem Pappband M. 4.—. (Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.)

Ein prächtiger Unterhaltungsstoff! Der geschätzte Verfasser läßt die alten unversöhnlichen Gegner Glaube und Unglaube zu einem neuen Waffengang jetzt nach dem Krieg antreten. Er ist mit den Waffen und der Kampfesweise beider Richtungen völlig vertraut und hat es verstanden, in dem gezeichneten Zukunftsbilde die frohe Botschaft des Christentums als den sicheren Leuchtturm voranzustellen, um durch das Labyrinth der neuen Weltanschauung wieder zu der klaren Erkenntnis des einzuschlagenden richtigen Weges zu gelangen. Er hat, was dankbar anerkannt werden muß, den gordischen Knoten freireligiös=sozialistischer Begriffsverwirrung in der glücklichsten Weise gelöst. Darum dürften seine Fingerzeige auch geeignet sein, die durch die Ereignisse des Krieges und der Umwälzungen niedergebeugten, kleinmütig gewordenen Menschen wieder aufzurichten und sie in Stärkung ihres Glaubens mit neuen Hoffnungen auf eine bessere Zukunft zu erfüllen.

Walburgis-Blätter

Illustrierte Monatsschrift zur Förderung der weibl. Jugend. Unter Mitwirkung v. Lehrerinnen und Jugendfreunden. Herausgegeben von den Frauen des Stiftes St. Walburg O. S. B. Eichstätt By.

Preis des Jahrgangs 2 Mk. ohne Porto.

Mit Oktober beginnt der 7. Jahrgang der Walb.-Blätter. Ihr Äusseres ist infolge des Papiermangels einfacher geworden, aber sie stellen sich ganz in den Dienst der heutigen Jungmädchenwelt u. helfen aufbauen im Reiche des Guten und Dauernden. In keiner Familie mit heranwachsenden Töchtern sollten sie fehlen.

Darum auf zur Bestellung!

Die „A. R." das Anzeigenorgan des Buchhandels.

Die Buch- und Kunstdruckerei Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Vogelfutter-Mischung

für Kanarienvögel in Packung zu 1.— Mk. versenden geg. Nachn. bei Mindestabnahme von 5 Paketen. **Gebrüder Hambrecht**, Samenhandlung, **Freiburg im Breisgau** beim Münsterplatz.

40jähriger, akadem. gebildeter Lehrer für höhere Lehranstalten sucht Stellung in einer größeren kathol. Verlagsanstalt (Druckerei) als wissenschaftlicher

Korrektor

mit latein., griech., französischer u. hebräischer Sprachkenntnis. Der Stellensuchende war früher schon zwei Jahre als wissenschaftlicher Korrektor in einer großen katholischen Verlagsanstalt tätig und kann gute Zeugnisse darüber und seine bisherige Tätigkeit vorweisen. Angebote wollen gefl. an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau", München, unt. H. D. 19795 gesandt werden.

Tonschöne Harmoniums

mit u. ohne eingeb. Spielapp. (Harmonista o. Liebmanista) sowie klangvoll. **Violinen**. **Zithern**, Lauten, Mandolinen u. Gitarren liefere ich in guter Qualität so preiswert wie mögl. Ausführl. Offerte bereitwilligst.

Friedrich Bongardt. Barmen.

Ohne Verschub!
Lospreis Mk. 1.20

Säuglings-Fürsorge Geld-Lotterie

Ziehung 8. Novemb. 19

60000 Mk. Bar-Geldgew. Hpttr. Mk. **20000**

Lose à M. 1.20, 11 Lose M. 12.20 Porto u. Liste 40 Pfg. extra bei der Generalagentur: Heinrich & Hugo Marx, München, Maffeistr. 4/I.

und allen Los-Verkaufsstellen.

Modewaren:

Seidenstoffe – Bänder
Voils und Chiffon
Kragen – Jabots
Handschuhe – Strümpfe
Untertaillen
Unterrock – Volant.



Fabrikation im Hause.

Schneider-Artikel:

Kurzwaren
Knöpfe
Posamenten
Tressen
Fransen
Spitzen

Bayerische Staatsbank München

Fernsprecher: 22621—22627. **Promenadestr. 1** Postscheck-Konto München No. 128.

Annahme von Geldeinlagen zur Verzinsung

entweder auf **Scheckkonto** oder auf **Bankschuldschein** mit und ohne Kündigung.

Aufbewahrung und Verwaltung offener und geschlossener Depots.

Gewährung von Darlehen

gegen Verpfändung von Wertpapieren oder Bestellung von Sicherheiten auf Liegenschaften und zwar unter Eröffnung einer laufenden Rechnung **(Kontokorrent)** oder gegen **Schuldurkunde.**

Ausstellung von Kreditbriefen

auf das In- und Ausland.

Vermittlung von Bayer. Staatsschuldbuchforderungen

insbesondere gegen Bareinzahlung zum jeweiligen Tageskurse der 3, 3½, 4% Staatsschuldverschreibungen **ohne Spesenberechnung.**

An- und Verkauf von Wertpapieren

sowie alle sonstigen Börsengeschäfte.

Ankauf von Wechseln und Devisen.

Vermietung von dieb- und feuersicheren Schrankfächern

in der neuen **Stahlkammer.**

Die Bayerische Staatsbank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und jede Behörde, insbesondere auch gegenüber dem Rentamt.

Der Freistaat Bayern leistet für die Bayerische Staatsbank volle Gewähr.

Geschäftsbedingungen werden an den Schaltern kostenlos abgegeben und auf Verlangen postfrei übersandt.

Digitized by Google

München Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation in München.

Wir laden hiermit unsere Aktionäre zu der

am Montag den 10. November 1919,
vormittags 11½ Uhr,

im **Sitzungssaale des Notariats München II,** Neuhauserstr. 6/2 dahier, stattfindenden

ausserordentlichen Generalversammlung

ein.

Tagesordnung:

1. Erhöhung des Grundkapitals von ℳ 1,200,000.— auf ℳ 2,000,000.— durch Ausgabe von 800 neuen auf Namen lautenden Aktien zu je ℳ 1000.—.
2. Festsetzung der Begebung der neuen Aktien nnd Bestimmung über die Einräumung des Bezugsrechtes der Aktionäre auf die neuen Aktien.
3. Aenderung des § 3 des Statuts (Höhe des Grundkapitals).

In der am 6. Oktober 1919 stattgefundenen Generalversammlung mit der gleichen Tagesordnung war eine Beschlussfassung nicht möglich, da die nach § 15 Abs. III der Satzung erforderliche Vertretung von ¾ der emittierten Aktien nicht vorhanden war.

Es wird darauf hingewiesen, dass die neu einberufene Generalversammlung ohne Rücksicht auf die Zahl der vertretenen Aktien in der Art beschlussfähig ist, dass die Beschlüsse nur durch ¾ Mehrheit gefasst werden können.

München, den 7. Oktober 1919.

München Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation.
Der Vorstand.
Kullen. Kaula.

Kurbad Zentral

München, Lämmerstrasse 3
Tel. 51650 Tel. 51650
1 Minute vom Hauptbahnhof, Nordbau.

Wasser-Abteilung

Wannen-Bäder in 3 Klassen mit Duschen
Kaltwasser-Behandlung.

Dampf- u. Heißluftbäder

Elektrische Lichtbäder
Elektrizität

Massage und Spezialmassage / Ausführung ärztlich. Verordnungen.

Fachmänn. Leitung: Benedikt Geist, langjähr. Masseur im Germaniabad.

Joh. Bapt. Düster

Köln a. Rh.

Kirchliche Bedarfsgegenstände

gegr. 1795.

Lehrer Obst's

Nerventee

zum Kurgebr. bei Nervenkrankh. Kopfschmerz, Schlaflosigkeit von besterprobter Wirkung, zugl. Blutumlauf regelnd u. Arterien-Verkalk. vorbeugend.

Probe (f 1 Woche) 2.50 Mk., **Mon.-Menge** 10 Mk.

Ausserdem besterprobt:
Lehrer Obst's Asthma-, Blasen-, Blutreinig.-, Bleichsuchts-, Darm-, Fieber-, Frauen-, Herz-, Hals-, Hämorrh.-, Lungen-, Leber-, Magen-, Nieren-, Rheumat.-, Wassersuchts-Tee u. a. m. Genauere Angab. erforderl **R. Obst,** Lehrer, Breslau, Herrmannsdorf Nr. 108.

Wollen Sie eine

Kirchen-Heizung

anlegen



so versäumen Sie nicht, kostenfrei Prospekt Nr. 11 über dies allbewährte Sparheizung D. R.-Patent einzuziehen.

Carl Wellen, Ingenieur, Düsseldorf.

STEMPEL

beziehen Sie billigst und schnell von der Stempelfabrik

JOS. UNTERBERGER

Corneliusstr. 13 am Gärtnerplatz

Tel. 21921.

Pfälzische Hypothekenbank

Ludwigshafen a. Rh.

Pfandbrief-Verlosung.

Bei der heutigen Verlosung in Gegenwart des Notars Herrn Justizrats Wiest hier wurden gezogen

die Endnummern 37 und 66
von den 3½% Pfandbriefen der Serien 1 und 3,
die Endnummern 36 und 63
von den 3½%igen Pfandbriefen der Serien 4 bis einschließlich 15, sowie 19 und 20 und von den 4%igen Pfandbriefen der Serie 21,
die Endnummern 36
von den 3½% Pfandbriefen der Serien 22 bis einschließlich 27 und von den 4%igen Pfandbriefen der Serien 37 bis einschließlich 42.

Es gelangen somit ohne Unterschied der Litera sämtliche Pfandbriefe der Serien 1 und 3, deren Nummern mit den gezogenen Ziffern 37 und 66 endigen, also beispielsweise 37, 66, 137, 166 usw. zur Heimzahlung. Ferner gelangen zur Heimzahlung ohne Unterschied der Litera sämtliche Pfandbriefe der Serien 4 bis einschließlich 15, sowie 19, 20 und 21, deren Nummern mit den gezogenen Ziffern 36 und 63 endigen, also beispielsweise 36, 63, 136, 163 usw., endlich ohne Unterschied der Litera sämtliche Pfandbriefe der Serien 22 bis einschließlich 27, dann 37 bis einschließlich 42, deren Nummern mit der gezogenen Ziffer 36 endigen, also beispielsweise 36, 136 usw.

Die Einlösung der gezogenen Pfandbriefe findet schon von heute ab kostenfrei gegen Rückgabe der Mäntel und der nicht verfallenen Zinsscheine sowie der Erneuerungsscheine statt an **unseren Kassen in Ludwigshafen a. Rh. und München sowie bei sämtlichen Pfandbrief-Vertriebsstellen.**

Die **regelmäßige Verzinsung** der heute gezogenen Pfandbriefe **endigt am 1. Januar 1920,** von welchem Tage an 2% Depositalzins vergütet wird.

Verlosungslisten sind an unseren Kassen sowie bei unseren sämtlichen Pfandbriefvertriebs- u. Zinsscheinzahlstellen kostenlos erhältlich.

Ludwigshafen am Rhein, den 22. September 1919.

Die Direktion.

Digitized by Google

Bayerische Versicherungsbank, Aktiengesellschaft, vorm. Versicherungsanstalten der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank München.

1835 — 1905

Gesamt-Garantiemittel ult. 1918: rund 153 Millionen Mark.

Aktienkapital	ℳ	10'000,000.—
Gewinnrücklagen der Lebensversicherten	„	7'894,280.—
Prämienrücklagen	„	122'961,754.—
Sonstige Rücklagen	„	12'020,977.—
Gesamtrücklagen	„	**142'877,011.—**

Geschäftszweige:

Feuerversicherung,
Versicherung gegen **Betriebs-** und **Mietverlust,**
Versicherung gegen **Einbruchdiebstahl,**
Lebensversicherungen aller Art,
Leibrenten,
Unfallversicherung (auch Reise- und Seereiseversicherung),
Haftpflichtversicherung,
Aufruhrschadenversicherung.

Denkt an **Erhöhung** bestehender Versicherungen: **Wertvermehrung** und **Geldentwertung** bewirken **unzureichende** Deckung!

Nähere Auskünfte und alle Drucksachen bei der Direktion in München, Ludwigstrasse 12, sowie den Generalagenten und Agenten.

Auf alle Artikel braune Rabattmarken

Johannes Mayer

Gegr. 1899 **München** Rosental 4

Alle Gebrauchsartikel für

Küche und Haus

aus Email, Porzellan, Steingut, Glas, Holz, Blech und Draht;

Geschenkartikel, Leder- und Galanterie-Waren;

Spielwaren und Christbaumschmuck

in grosser Auswahl zu billigsten Preisen.

Für Vereine beste Einkaufsquelle zu Verlosungen u. Glückshäfen.

Versand nach auswärts.

Alles fürs Büro
liefern zu billigsten Preisen
Geschwister
Meckel
Kaufingerstr. 8
Tel. 23521 II. Stock

Stotterer erhalten eine vollk. natürliche Sprache in Prof. Rud. Denhardt's Anstalt, Eisenach n. d. wissenschaftl. anerkannt, mehrfach staatlich ausgezeichneten Heilverfahren. Prosp. frei durch die Anstaltsleitung.



Kölner Dom-Weihrauch
Rauchfass-Kohlen Ia Fabrikat
Beste Bezugsquelle für Grossisten.
M. & J. Kirschbaum, Cöln a. Rh.
Richard Wagnerstrasse 33.

Gegen Trunksucht.

Ein gutes wirksames Mittel, welches durch viele Dankschreiben empfohlen ohne Wissen des Trinkers gegeben werden kann, da geruch- und geschmacklos. Frei von schädlichen Bestandteilen Verlangen Sie Prospekt. Preis per Dosis ℳ 8.—, Doppeldosis ℳ 14.— durch das Generaldepot Apotheker Frank staatl. approbiert **Berlin W. 47.**

Radikalmittel zur Ausrottung von Ratten, Mäusen u. sonstigen Nagetieren.

Unschädlich für Menschen, Haustiere, Wild u. Geflügel, kann es in Pferde-, Schweine-, Hühnerställen, in Küche und Keller, überall ausgelegt werden. Tötet nur Ratten und Mäuse, aber in einer bisher noch nicht dagewesenen Weise, auch alle Wasserratten, Erdratten und Wühlmäuse. Die tödliche Wirkung des Rattenkuchens tritt innerhalb einiger Stunden ein und ist in langjähriger Erfahrung erprobt. Zu haben in Kartons à M. 3.—, 5.—, 10.— und 30.— bei dem alleinigen Fabrikanten

Paul Königsberg,
Plauen im Vogtland,
Bickelstraße 11.

Vertreter an allen Orten gesucht.

Strumpf-Garne
versendet auch an Private.
Proben gegen 40 Pfg. Briefmarken
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt W. 318.

Inserate in der A. R. sind erfolgreich



Von **Dr. J. X. Kiefl**, Domdekan. gr. 8°. (144 Seiten.) Preis in steif. Umschlag geheftet und beschnitten M. 3.20.

Inhalt: Die entscheidende Grundfrage der Revolution. — Stellung des wissenschaftlichen Sozialismus zur Religion. — Erklärung der Religion als Privatsache durch das politische Parteiprogramm. — Der Sozialismus und die ewigen Wahrheiten des Christentums. — Die sittlich-religiöse Gedankenwelt unserer Industriearbeiter im Lichte der neueren Enqueten. — Adolf Levensteins Bilanz der modernen Arbeiterpsychologie. — Urchristlicher und sozialistischer Kommunismus. — Christentum und kapitalistische Gesellschaftsordnung. — Die Aufgaben der Zukunft.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

B. V. H.

Es werden verkauft:

ca. 350 Tonnen Stahl in Stangen

74 – 80 kg Festigkeit. 14% Dehnung. 13 – 125 mm rund, 22 mm Vierkant, 60×30, 70×60 und 100×50 mm flach.

4700 m nahtlos gezogene Stahlrohre 78/48 mm

Lagerort **Ingolstadt.**

Berücksichtigt werden Verbraucher aus Industrie- und Handwerkerkreisen.

Der Bedarf der Handwerkskreise wolle bei dem Oberbayerischen Handwerker-Wirtschaftsverband München, Damenstiftstrasse 5, angemeldet werden.

Schriftliche Angebote erbeten bis **spätestens 25. Oktober** an die technische Abteilung der

Bayer. Verwertungsstelle f. Heeresgut
München, Promenadeplatz 6.

Das Priesterhospiz St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg a. D.

(Bayern) empfiehlt, wie seit Jahren, seine neuzeitlich renoviert. Räume dem hochwürdig. Klerus zum vorübergehenden und dauernden Aufenthalte. Besonders geeignet für kränkliche, gebrechliche, auch erholungsbedürftige Herren. Beste Verpflegung und liebevolle Behandlung bei mässigen Preisen ist Grundsatz.

Die Leitung des Priesterhospiz.

Am 1. September beginnt im

Marienheim Speyer

Königstraße 15 ein Kurs des **Wirtschaftslehrerinnenseminars** mit vorwiegend landwirtschaftlichem Charakter mit staatlicher Prüfung und die **Wirtschaftl. Frauenschule** a) mit hauswirtschaftlichem, b) mit landwirtschaftlichem Charakter mit Aufbau zur Haus- und Gutsbeamtin. **Haushaltungskurse.**

Eine **ländliche Haushaltungsschule wird am 1. Oktober eröffnet**

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

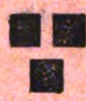
Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

16. Jahrgang
Nr. 44



1. November
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 4.50
Einzelnummer
40 Pfg.

Digitized by Google

Bayerische Handelsbank München

(gegr. 1869) **Bank- & Hypothekenabteilung, Lagerhaus** (gegr. 1869)

Aktienkapital . . . . Mk. 44'500,000.—
Pfandbrief- und Komm.-Oblig.-Umlauf . . . . Mk. 473'200,000.—
Reserven . . . . Mk. 14'000,000.—
Hypotheken- und Komm.-Darlehensbestand . . . . . Mk. 473'100,000.—

Zweigniederlassungen:

Alt- u. Neuötting, Amberg, Ansbach, Arnstein, Aschaffenburg, Augsburg, Bad Aibling, Bad Reichenhall, Bamberg, Bayreuth, Berchtesgaden, Cham, Deggendorf, Dillingen a. D., Dinkelsbühl, Donauwörth, Ebersberg, Freising, Furth i. W., Günzburg a. D., Gunzenhausen, Höchstädt a. D., Hof, Ichenhausen, Illertissen, Immenstadt, Ingolstadt, Kaufbeuren, Kempten, Kötzting, Kronach, Krumbach i. Sch., Kulmbach, Lichtenfels, Lindau i. B., Lindenberg i. Allgäu, Mkt. Erlbach, Markt Oberdorf, Marktredwitz, Memmingen, Mindelheim, Mühldorf a. Inn, Münchberg, Nabburg, Neuburg a. D., Neu-Ulm, Nördlingen, Obergünzburg, Oberstdorf, Ottobeuren, Pfarrkirchen, Rain a. L., Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Selb, Straubing, Sulzbach i. Opf., Thannhausen, Traunstein, Treuchtlingen, Wunsiedel, Würzburg, Zusmarshausen

An- und Verkauf von Wertpapieren aller Art.
Ausführung von Börsenaufträgen.
Aufbewahrung u. Verwaltung **offener Depots.**
Annahme von **verschlossenen Depots.**
Schrankfächer (Safes).

Verzinsung von Geldern: im Scheckverkehr, auf Einlagekonto und gegen Kassenschein.
Bevorschussung von **Wertpapieren.**
Konto-Korrent-Verkehr.

Verkehr mit Gemeinden u. Stiftungen, auch mit Kirchengemeinden und Kultusstiftungen.

Gewährung von Annuitäten- (Hypotheken-) Darlehen.

Pfandbriefe mündelsicher und stiftungsmässig,
von der Reichsbank und von der Bayer. Staatsbank zur Beleihung in der ersten Klasse zugelassen.

NB. Ueber alles, was sich auf die Vermögensverhältnisse unserer Kunden bezieht, wird von uns und unserem gesamten Personal gegen jedermann, auch gegen Behörden, Rentämter usw., unverbrüchliches und unbedingtes Stillschweigen beobachtet.

Gedruckte Bestimmungen für alle Geschäftszweige kostenlos.

Herdersche Buchhandlung,
Karlsruhe i. B., Herrenstr. 34
sucht

HERDER'S Konversations-Lexikon
KUHN, Kunstgeschichte
Lexikon d. Pädagogik

antiquarisch zu kaufen.



beziehen Sie billigst- und schnell von der Stempelfabrik
JOS. UNTERBERGER
Corneliusstr. 13 am Gärtnerplatz
Tel. 21921.

Es ist nie zu spät

sich durch eigene Arbeit auf eine höhere Bildungsstufe zu schwingen oder durch Bereicherung seiner Kenntnisse sich eine bessere Lebensstellung oder ein grösseres Einkommen zu sichern. Viele der hervorragendsten Männer, nicht nur in Handel und Industrie, sondern auch in den Wissenschaften, konnten in der Jugend infolge von Armut nur den notdürftigsten Elementarunterricht empfangen, haben aber in späteren Jahren durch eigene Arbeit sich die umfangreichsten Kenntnisse angeeignet und so den Erfolg an ihre Sohlen geheftet. Grundbedingung ist die Ausbildung aller Ihrer Fähigkeiten zur Höchstleistung, sodass Sie scharf beobachten, jede günstige Gelegenheit erkennen, rasch erfassen, sicher beurteilen und mit zäher Ausdauer bis zum schönen Ende verfolgen. Den sicheren Weg hierzu führt Sie Poehlmann's Geistesschulung und Gedächtnislehre, weil Sie dabei nicht ein totes Buch, sondern einen lebendigen Unterricht erhalten, der auf Ihre persönlichen Bedürfnisse eingehen kann und Ihnen die Erfahrung fast eines Vierteljahrhunderts in der Anleitung von Menschen zu Erfolg und Glück bietet. Die sichtlichen Fortschritte, die Sie an Hand dieses Unterrichts machen, wecken die Lust und Liebe zur Arbeit, sodass man diese nicht mehr als eine Last, sondern als einen Genuss empfindet.

Einige Auszüge aus Zeugnissen: „Ihre Geistesschulung passt für jede Zeit, jedes Alter, jeden Stand. Für mein Leben soll sie mein Leitfaden sein A. K. . ." „Gross sind die Vorteile, die mir Ihre Geistesschulung schon jetzt gebracht hat. Ihr Werk bedeutet eine kulturelle Tat ersten Ranges. E. Z . ." „Die alle geistigen Fähigkeiten abstumpfende Wirkung des Krieges bringt leicht Mutlosigkeit und Verzagen mit sich . . . Das Durcharbeiten Ihrer Geistesschulung hat, obwohl die Uebungen durch die Ungunst der Verhältnisse manchmal unterbrochen wurden, alle Mutlosigkeit durch ein frisch gestärktes und gesteigertes, zielbewusstes Selbstbewusstsein verdrängt. E. Sch . . ."

Verlangen Sie noch heute Prospekt (frei) von

L. POEHLMANN, Amalienstr. 3, MÜNCHEN P. 41

Wie werde ich wahrhaft glücklich?

Ein Lebensführer von Christ. Lud. Poehlmann.
Geheftet Mk. 7.50, gebunden Mk. 9.50.

Verlag von Franz Goerlich, Breslau I.

Neu! **Der Kampf um Kind und Schule.** Neu!

Ein ernstes Wort in ernster Zeit an die katholischen Eltern

von Dr. phil. **P. Hemmerle.**

Preis brosch. 1 M.

10 Exemplare 9,50 M. | 50 Exemplare 45.00 M.
25 „ 22,50 „ | 100 „ 85.00 M.

Vorliegende Schrift ist aus einem Bedürfnis der Zeit erwachsen; sie will vorzugsweise der Aufklärung dienen. An der Hand jüngst erfolgter Ereignisse will sie in einfacher, schlichter Weise den kath. Eltern in erster Linie vor Augen führen, was sie für ihre Kinder zu erwarten haben, wenn sie künftig nicht auf dem Posten sind, dann aber sollen sie auch wieder für die kath. Sache erwärmt werden.

Familienversorgung

Wer für seine Hinterbliebenen sorgen will, erreicht dies in **besonders vorteilhafter Weise** durch Benutzung der Versicherungseinrichtungen des

Preussischen Beamten-Vereins

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufm. Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 438 203 238 M.
Vermögensbestand 197 153 585 M.

Der Verein arbeitet **ohne bezahlte** Agenten und spart dadurch sehr bedeutende Summen. Er kann daher die Prämien (Versicherungsbeiträge) sehr niedrig stellen und trotzdem **sehr hohe** Dividenden verteilen, so dass die **Gesamtkosten** für die Versicherung bei **unbedingter Sicherheit äusserst gering** sind. — Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preussischen Beamten-Vereins zu Hannover

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Preiswürdige Paramente, Fahnen, Baldachine
u. sonstige Kirchl. Bedarfsgegenstände
liefert:
Joh. Bapt. Düster, Köln a. Rh. :: Gegr. 1795.
Telephon B 9004. — Post-Scheck-K. 2317.

In dieser ernsten Zeit kommt das Harmonium-Spiel ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich

HARMONIUM d. König. d. Hausinstumente
HARMONIUM sollte i. jed. Haus. z. find. sein
HARMONIUM m. edl. Orgelton v. 66-2400 M.
HARMONIUM auch von jederm. ohne Notenk. 4stimmig spielbar.

Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hoflief., Fulda.

Die „A. R." das Anzeigenorgan des Buchhandels.

Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M 4.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 6 × gespaltene Millimeterzeile 50 Pfg., Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile 250 Pfg.
Beilagen einschl. Postgebühren M 25 d. Tausend.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 44. München, 1. November 1919. XVI. Jahrgang.

Warum ist das deutsche Volk unpolitisch?

Von Ministerialdirektor Dr. E. Ver Hees.

Von allen Seiten wird jetzt mehr denn je darüber geklagt, daß das deutsche Volk unpolitisch sei, daß ihm die Veranlagung für Weltpolitik, ja für Politik überhaupt abgehe; es wird betont, daß es seine Sendung auf anderen Gebieten suchen müsse. Weniger wird darüber nachgeforscht, warum ihm die Geschicklichkeit zur Politik fehlt; darin läge denn doch die Möglichkeit, ihm nachzuhelfen, seine mangelhafte Begabung zu ergänzen. Eine erschöpfende Antwort auf diese Frage würde Bände erfordern. Es sei hier erlaubt, einige unvollständige Winke über einen Teil der Ursachen und der Heilmittel vorzulegen.

Wie manche Fehler des menschlichen Wesens, hängt die Unzulänglichkeit der Deutschen auf politischem Gebiete mit einigen ihrer Vorzüge zusammen, wie der Schatten mit dem Lichte; sie liegt an ihrer Ehrlichkeit und Gründlichkeit. Unbesonnenheit und übertriebene Offenheit, Einseitigkeit und übertriebene Spezialisierung sind die Folgen. Was auch die Deutschen sagen, vorhaben, tun oder lassen: man merkt die Absicht. Ihr ehrliches Pflichtgefühl bedingt die Unfähigkeit, zu vertuschen, irre zu führen, die Tatsachen so vorzuspiegeln, wie man sie aufgefaßt zu sehen wünscht. Wenn Bismarck seine meisten Erfolge errang, dann kam das davon, daß er ganz einfach die Wahrheit sagte: niemand glaubte ihm im Auslande, weil das in anderen Staaten nicht üblich ist. Er erntete den Vorteil des ungerechtfertigten Mißtrauens. Das verfängt aber auf die Dauer nicht mehr; übrigens ist nicht jeder Staatsmann ein Bismarck. Der Franzose Talleyrand war es, der von einer Handlung sagte: „es ist ärger als ein Verbrechen, es ist ein Fehler". Und ein anderer: „n'avouez jamais": „gestehen Sie ein Unrecht niemals zu!" Solche Gedankengänge sind dem deutschen Wesen fremd. Alfred Weber schreibt in seinen „Gedanken zur deutschen Sendung": „es ist irgendeine Art von Robustheit und intellektueller Einfachheit — Einfalt — möchte man es lieber nennen. In ihr liegt ja unsere größte Tiefe, aus ihr kommt unser Bedürfnis nach Ehrlichkeit, Gradheit, usw. Ist es denn nun so, daß all das notwendig mit jener fürchterlichen Unfähigkeit des Ueberschauens der psychischen Wirkungen einer Handlung, mit jenem entsetzlichen Eingesperrtsein in sich verbunden sein muß, das doch den psychologischen Untergrund von so vielem Falschen, das wir machen, darstellt".

Nicht nur die Folgen einer Handlung, sondern auch die volkspsychologischen Wirkungen eines Beschlusses, eines Wortes, einer Haltung, einer Unterlassung werden bei den Deutschen nicht eingesehen oder wiegen gegen das ehrliche Pflichtgefühl, das keine politischen, seelischen Rücksichten kennt, nicht auf. „Wenn es richtig oder notwendig ist", sagte ein hervorragender, ausgezeichneter, gewissenhafter deutscher Beamter, „so dürfen wir uns um politische Gesichtspunkte nicht kümmern". Er sagte das mit einer Art Ekel vor dem polinschen Geschäfte, und .... richtete seine Sache zugrunde, weil er das Was mehr betrachtete, als das Wie. „Auf moralische Eroberungen verzichten wir". Ob solche Anschauungen dem „deutschen Gedanken" die Möglichkeit bringen, zu erreichen, daß „die Welt an ihm genest", ist zu bezweifeln.

Gegen diese jahrhundertelange Anlage gibt es ein Mittel: staatsbürgerliche Erziehung. Der beschränkte Untertanenverstand hat sich vieles gefallen lassen: es liegt die Gefahr nahe, daß der entfesselte Prometheus ohne Vorbereitung, ohne Ueberlegung, im gehobenen Gefühl der Befreiung, des Besserwissens, des richtigen Instinkts, es noch viel ärger treibt.

Nascitur poeta: man wird als Dichter geboren: und der Dichter, der abstrakte Denker, der Träumer, der Künstler ist in Deutschland nicht selten. Fit orator: der Redner wird gemacht oder erzogen. Der deutsche „Redner" entspricht nicht ganz dem lateinischen Ausdrucke, wie überhaupt in zwei Sprachen zwei angeblich gleichbedeutende Worte sich selten vollständig decken. Vorurteile überwinden, Ueberzeugungen bestimmen, Entschlüsse zeitigen, Strömungen nnd Erfolge zustande bringen, das ist die Redekunst, die Ueberredungsfähigkeit.

Wie erringt man sie?

Durch machiavellistische Tücke oder Vielseitigkeit, wie der Italiener, durch oberflächliche Schöngeistigkeit, wie der Franzose? Der ehrliche, offene Deutsche kann das nicht nachmachen. Seine Tiefe, gründliche Voranlage und Bildung haben neben ihren Vorteilen die Schattenseite, daß er sich auch meistens in seinen Anschauungen, in sein Forschungsgebiet zu sehr verbohrt und der allseitigen Rücksichten auf andersgeartete, andersdenkende Menschenkreise entbehrt. Uebertriebene Spezialisation ist eine Nebenerscheinung der Gründlichkeit und Vertiefung auf dem eigenen Wissensgebiete. Politik ist aber die Kunst, andere zu verstehen und zu überreden, sie hinzureißen und von ihrer Mitarbeit Gebrauch zu machen. Die unwägbaren und unmeßbaren Menschenstimmungen und Strömungen, die Regungen von Herz und Blut, die launenhaften Wallungen des Geistes und der Willkür: das gilt es einzusehen und zu beherrschen, bei anderen Menschen und bei anderen Völkern wie bei sich selbst.

Wie steht es aber mit der allgemeinen Bildung der Deutschen, die, mitten in Europa ansässig, so allseitig sein sollten? Psychologie, Völkerpsychologie, das heißt die Ergründung der Völkerkunde, wird sie von den zukünftigen Führern der Nation getrieben? Die Geschichte, die Kenntnis der Staatseinrichtungen, die Psyche der Nachbarn, sind sie Gemeingut der deutschen Gebildeten geworden? In einem kleinen fremden Lande muß nicht nur der spezialisierte Philosoph oder Pädagoge, sondern auch der angehende Jurist, Arzt oder Ingenieur auf der Universität Psychologie, Logik, Moral und Geschichte der Philosophie getrieben haben: er wird darüber in den beiden ersten Staatsprüfungen befragt. Der zukünftige Jurist muß dabei noch die politische Geschichte der Griechen und Römer, des Mittelalters und der neueren Zeit, die Verfassungen, Staatseinrichtungen, Geistesströmungen und diplomatischen Erfolge oder Niederlagen einer mehr als zweitausendjährigen Entwicklung der großen Völker sich aneignen und die Lehren davon mit denjenigen der inneren und äußeren Schicksale des eigenen Staates vergleichen können, dabei allgemeine Literaturgeschichte studieren. So weckt man Interesse für Politik, so ruft man die versteckte Veranlagung für praktische Beteiligung am Menschen- und Völkergetriebe auf; so bringt man es fertig, daß die „Tüchtigen" ihr Gewissen und das Gewissen ihres Volkes untersuchen, seine Fehler einsehen wie die Wesensart der Nachbarn und darnach zu handeln lernen. So werden politische Führer erzogen, Erfahrungen schon praktisch angeeignet, zur Ueberlegung, Vorsicht, Rücksicht, Zielbewußtheit und Zielsicherheit angeleitet.

Die gründlichen deutschen Spezialisten, Sachkundigen sind bisweilen unter sich wie Monaden, welche keine Fenster haben. Die Zusammenhänge der verschiedenen Wissenschaften, nicht nur unter Forschungsgebieten, sondern in der praktischen Lebensbetätigung, werden nicht bemerkt, oder mit einer verhängnisvollen Ueberhebung und Oberflächlichkeit die Grundlagen und

Digitized by Google

sogar die Berechtigung von anderen Disziplinen übersehen, ja ausdrücklich geleugnet und bestritten. So entstehen bei dem einseitigen, einfarbigen Lichte einer Beschäftigungsart, Systeme, deren Urheber sie als „die" Wissenschaft, „die" Politik im inneren und äußeren Sinne aufzwingen wollen. Eine allseitigere Vorbildung würde diesem unbedachten ehrlich-offenen Auftreten einige Schranken von selbst entstehen lassen.

Blinde Nachahmung fremder Gedankengänge, Methoden und Einrichtungen ist wohl nie zu empfehlen, weil die Voraussetzungen für ihr Gelingen verschieden sind. Eher doch eine weniger abgeschlossene Bildung, allseitige Durchdringung der Vorbereitungsgebiete. Die Führer eines Volkes müssen mehr von allen Gesichtspunkten und von allen Teilgruppen ihrer Nation wissen. Wollen sie sich für äußere Erfolge befähigen, so müssen sie besser einsehen, wie andere Völker denken und fühlen, wie sie dazu gekommen sind, wie sie die eigenen, internationalen Errungenschaften vorgearbeitet, durchgeführt und benutzt haben.

Der französische Statistiker A. de Foville hat einmal geschrieben: „Wenn man sagt, die Statistik sei gemacht für Statistiker, so ist das soviel, als ob man sagte, das Brot sei gemacht für die Bäcker." In noch größerem Maße ist das wahr von den wesentlichen, geistigen, gefühlsmäßigen, nicht nur zahlenmäßigen Ergebnissen der Wissenschaft, der Bildung und der Erfahrung. Die Geschichte ist nicht allein bestimmt für die Historiker, sie ist die Lehrmeisterin des Volkslebens. Die Psychologie des Menschen, des Volkes und der Menschheit muß die richtigen Methoden der Anwendung der geschichtlichen Vorbilder lehren. Die psychologische, politische und parlamentarische Darstellung darf sich aber nicht darauf beschränken, Tatsachen, Einzelheiten vorzulegen, auch so ehrbare Vertiefung und Gründlichkeit zu erreichen, sondern auch und besonders Vergleiche und Zusammenhänge zwischen den Völkern, ihrer Wesensart, ihrer Geschichte, ihrer Kultur, ihren Erfolgen auf den verschiedenen Gebieten und zwischen diesen Gebieten selbst ins rechte Licht zu bringen. Am Ende des achtzehnten und im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts fand man ja in Deutschland schon Interesse für diese allgemeine Betrachtungsweise. Die Unzulänglichkeit der damaligen Forschungsergebnisse in manchen Disziplinen lassen jene Versuche als verfrüht oder ergebnislos erscheinen. Dennoch haben Polyhistoren wie Herder, Humboldt, Schlegel, Goethe, Görres, vielleicht zum Aufstieg ihres Vaterlandes im neunzehnten Jahrhundert beigetragen. Was kann man jetzt wenigstens nicht versuchen, mit den hervorragenden, altbewährten deutschen Kräften von heute?



Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Ritardando.

So war in der politischen Partitur für die Berichtswoche vermerkt. Ueberall schleppendes Tempo. Der Friedensvertrag noch nicht in Kraft gesetzt; Petersburg noch nicht erobert, geschweige denn die Sowjetmacht von Moskau gebrochen; der Konflikt wegen der deutschen Truppen im Baltikum noch nicht erledigt; die kleine Blockade in der Ostsee noch im Gange; auch die Fiumefrage ungelöst. In der Rennplatzsprache könnte man sagen: Es wird auf Warten geritten.

Dieselbe Entente, die dem Gegner für die folgenschwersten Entschlüsse über viele hundert Paragraphen die kürzesten Ultimatumsfristen setzte, nimmt für sich einen Monat nach dem andern gemächlich in Anspruch. Nachdem endlich die drei großmächtigen Ratifikationen vorlagen, hätte man doch mit der rechtsbildenden Zeremonie des Austausches nicht noch warten sollen. Aber die Herren waren offenbar noch nicht fertig geworden mit dem Apparat, den sie zur Durchführung ihres Gewaltfriedens brauchen. Ein kleines Heer von Kommissionären, die uns überwachen oder vielmehr bevormunden sollen, war für das innere Deutschland mobil zu machen; ein recht beträchtliches Heer von Bewaffneten für die deutschen Bezirke, in denen abgestimmt werden soll. Dann muß der Rat des noch ungeborenen Völkerbundes verschiedene Wahlen treffen. Die vorgesehenen Fristen laufen vom Tage des Inkrafttretens des Friedensvertrages. Daher die Verzögerung des Schlußpunktes. Rühmlich ist es freilich nicht, daß man in der langen Zwischenzeit noch nicht mit den Vorbereitungen fertig geworden ist.

Die lange und scharfe Geduldsprobe, die uns die Gegner auferlegen, wirkt natürlich auch erschwerend und verzögernd auf die innere Politik der Heilung und des Wiederaufbaues. Bei den Etatsberatungen in der Nationalversammlung werden schöne Programmreden gehalten; aber hinter ihnen steht das beängstigende Fragezeichen: Läßt man uns die Möglichkeit, haben wir noch die Kraft?

Der Außenminister entwickelt die gründliche Reform des diplomatischen Dienstes: aber was nützen uns die tüchtigsten Diplomaten und die rührigsten Konsuln, wenn das Ausland kein Vertrauen gewinnen kann auf die Festigkeit der Ordnung und die Fruchtbarkeit unserer Industrie? Der Reichsverkehrsminister schildert die beschlossene Einheitlichkeit der Einrichtung und Ausnutzung aller Verkehrsmittel zu Lande, zu Wasser und in der Luft; aber er muß schließen mit einer Jeremiade über die gegenwärtige Verkehrsnot, die uns nicht allein mit einem Milliardendefizit der Eisenbahnen, sondern mit dem Zusammenbruch des Erwerbslebens und der Volksversorgung bedroht. Der Finanzminister reiht einen Steuerplan an den andern und ist stolz auf die Zentralisation des ganzen Steuerwesens in der Hand des Reiches; aber er muß verzweifelt kämpfen gegen die Furcht vor den Raubfingern der Entente, gegen das heillose Sinken der Steuermoral, gegen die raffinierte Flucht des Kapitals. So müssen also Programmreden in Sündenbekenntnisse und Bußpredigten auslaufen. Immer wieder Ermahnungen zur Einigkeit, zur Ordnung, zur Genügsamkeit und zur fleißigen Arbeit; sie finden lebhaften Beifall bei den Gutgesinnten, aber die Extremen in der Opposition, die Putschhetzer und die Streikschürer, die Schmuggler und die Spieler nebst dem großen Troß der Vergnügungsjäger bleiben ungebessert.

Der Untersuchungsausschuß.

Während die Zukunft uns so schwere Sorgen macht, unterziehen sich die Beauftragten der Nationalversammlung der Aufklärung der traurigen Vergangenheit. Zum kritischen Rückblick auf die Schicksalsjahre ist ein Ausschuß eingesetzt worden, der wiederum 4 Unterausschüsse gebildet hat. Der zweite davon hat den Vortritt genommen in der Untersuchung über die Friedensmöglichkeiten, die verpaßt wurden oder gescheitert sind. Bis jetzt ist nur ein Zeuge vernommen worden, nämlich der damalige deutsche Botschafter Graf Bernstorff über die Vermittelungsversuche des Präsidenten Wilson vom Herbst 1916 und Anfang 1917, die sich mit dem Friedensangebot unseres Vierbundes vom 12. Dezember 1916 kreuzten und schließlich durch die amerikanische Kriegserklärung abgelöst wurden. Drei Tage dauerte die Vernehmung Bernstorffs, und schon diese erste Probe zeigte, daß es bei den verwickelten Verhältnissen der kritischen Zeit ungeheuer schwer, ja für eine Untersuchung von deutscher Seite allein schier unmöglich ist, der Wahrheit auf den Grund zu kommen.

Was bis jetzt zu Tage gefördert ist, hat mehr Rätsel aufgegeben, als gelöst. Wenn die Ansicht des Grafen Bernstorff über die Ehrlichkeit und Geschicklichkeit des Wilsonschen Friedensversuches zutreffend ist, so begreift man nicht, warum man von Berlin aus die Aktion nicht entschiedener unterstützt oder doch zum wenigsten sich ungestört hat auswirken lassen. Man darf kein Urteil formulieren, ehe man nicht den früheren Reichskanzler und seine Mitarbeiter gehört hat. Ueber die wirkliche Mentalität Wilhelm's und die Aussichten seines damaligen Versuchs werden wir überhaupt wohl eine sichere und erschöpfende Aufklärung erst erlangen, wenn auch die Akten und die Aussagen von der Gegenseite zum Vorscheine kommen, die einseitige Untersuchung in Deutschland bringt naturgemäß die Gefahr mit sich, daß die Schwächen und Fehler unserer damaligen Politik grell hervortreten, während die Untugenden auf der Gegenseite im Dunkel oder wenigstens im Schatten bleiben.

Riesenschulden — Riesensteuern.

Im täglichen Leben findet man oft, daß vermögende Leute sparsamer wirtschaften als verschuldete. Das scheint für die Staaten auch zuzutreffen. Deutschland ist verschuldet zum Ersticken und stellt doch ungeheure Ausgabeposten in seinen Haushalt. Nicht nur an den notwendigen Zinsen, sondern auch an ordentlichen Mehrausgaben und außerordentlichen Aufwendungen, über deren Notwendigkeit sich noch streiten läßt. Es herrscht vielfach das Gefühl: Auf eine Milliarde mehr oder weniger kommt es jetzt nicht mehr an.

Die Revolution wird als großer Fortschritt gepriesen und die moderne „Freiheit" als ein kostbares Gut. Diese Errungenschaften sind auch kostbar im prosaischen Sinne. Das erste Friedensjahr ist noch teurer, als das letzte Kriegsjahr. In einem

Digitized by Google

Jahr haben sich die Schulden des Reichs um 40 Milliarden vermehrt. Im ganzen haben wir jetzt über 200 Milliarden Schulden. Wenn das so weiter geht, deckt bald das gesamte Nationalvermögen die Passiva des Reichs nicht mehr.

Der Reichsrat hat über die Finanzlage beraten und ist auch zu der Ansicht gekommen, daß es so nicht weitergehen könne. Der Finanzminister und die Volksvertreter quälen sich ab, um durch eine Reihe von Steuergesetzen die Einnahmen zu vermehren. Der Reichsrat sagt mit Fug und Recht, daß auch die Vermeidung der Ausgaben erstrebt werden muß. Beim Danaidenfaß kann das Hineinschöpfen nur fruchten, wenn die Abflüsse gestoppt werden. Zunächst ist beschlossen, die „zeitgemäße" Neigung der Behörden zu Etatsüberschreitungen zu dämpfen, indem man sie haftbar macht für Mehrausgaben, die nicht vorher vom Finanzminister genehmigt sind. Des weiteren wird ein einschneidender Abbau der außerordentlichen Ausgaben für unabwendbar erklärt.

Diesen Verhandlungen des Reichsrats kann man nur die weiteste Verbreitung und gewissenhafteste Berücksichtigung wünschen, damit endlich die verschwenderische Lebensweise aufhört, die im öffentlichen wie im privaten Wirtschaften eingerissen ist. Sonst können die neue Steuerherrlichkeit des Reiches, die zugehörige Abgabenordnung und die anderen Steuern die erhoffte Frucht nicht bringen.

Von größter Bedeutung ist ferner, daß das Nationalvermögen, aus dem wir die Deckung schöpfen müssen, nicht flüchtig wird in seinem leistungsfähigsten Teil, nämlich in dem mobilen Kapital. In Masse sucht es den Weg ins Ausland oder in ein Versteck, das die Steuerbehörde nicht erreichen kann. Der erste Plan der Abhilfe, die Abstempelung der Wertpapiere, hat sich nicht durchführen lassen. Nun wird ein neuer Weg beschritten: die Wertpapiere und ihre Coupons im Besitz von Inländern sollen nur eingelöst werden können, wenn sie bei einer anerkannten Bank hinterlegt oder bei dem zuständigen Finanzamt registriert sind. Die Bezeichnung „Depotzwang" trifft nicht ganz zu, da auch die Anmeldung bei der Behörde zugelassen ist.

Von den Katholikentagen.

An den herrlichen Kranz der Diözesan-Katholikentage haben sich neue glanzvolle Perlen gereiht. Am 11./12. Oktober fanden außer den im letzten Hefte bereits erwähnten Tagungen noch statt der Frankfurter Katholikentag, dem die H. H. Bischöfe von Limburg und Fulda sowie der Präsident der letzten Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, Fürst Alois zu Löwenstein-Wertheim anwohnten, sowie der Katholikentag in Mosbach in Baden. Auf beiden Tagungen wurden die brennendsten Fragen, Demokratie, Kapitalismus und Schule vom Standpunkt des Christentums und der Kirche von hervorragenden und sachkundigen Rednern behandelt. Am 20. Okt. folgte die Tagung von Ravensburg und am 19./21. Okt. der gewaltige Breslauer Katholikentag mit der hinreißenden Rede des P. Cohausz S. J. über das Thema „Treue zur Kirche und zum apostolischen Stuhle" und den tiefempfundenen Ausführungen der Fr. Abg. der Nat.-Verf. und der Landes-Verf. Hedwig Dransfeld über „Die Beteiligung der Frauenwelt an der sozialen Arbeit". Der Breslauer Katholikentag wandelte auf den Pfaden des hl. Bonifatius und im Geiste der hl. Hedwig, wie der H. H. Fürstbischof Dr. Adolf Bertram in seinem eindrucksvollen Schlußwort ausführte. Hieran reihten sich am 25./26. Okt. die Katholikentage in Rottweil und Düren, der niederrheinische Katholikentag in Duisburg und der Münchener Katholikentag. Im Rahmen dieser Wochenschrift ist es leider nicht möglich, all das, was an diesen Tagen Positives, Aufbauendes, Erhebendes gearbeitet und beraten worden ist, auch nur andeutungsweise aufzuzählen. Sie alle legten ein machtvolles Zeugnis dafür ab, daß katholische Glaubenslehre und katholisches Glaubensempfinden tiefste rettende Kräfte für die Wiedergesundung unseres Volkes und Vaterlandes in sich bergen.

Der Münchener Katholikentag, welcher einen so gewaltigen Andrang aufzuweisen hatte, daß am Sonntag neben der Versammlung in dem dichtgefüllten Riesenbau des neuen Zirkus Krone noch eine überfüllte Parallelversammlung im Ausstellungspark abgehalten werden mußte, erhielt seine besondere Note durch die Teilnahme Sr. Exzellenz des H. H. Apostolischen Nuntius Pacelli, welcher, wohlvertraut mit der deutschen Sprache, beredte Kunde von dem liebevollen Gedenken Sr. Heiligkeit des Papstes Benedikt XV. überbrachte und den Teilnehmern den Segen des Heiligen Vaters erteilte. Die von dem Münchener Amtsgerichtspräsidenten Riß in geistvoller Weise geleitete Tagung behandelte als Grundthema „Die sozialen Lebenswerte unseres Glaubens". Die mit Begeisterung aufgenommenen markanten Ausführungen Sr. Exzellenz des H. H. Erzbischofs Dr. v. Faulhaber über „Religion und Kirche im öffentlichen Leben", die großzügige Rede des Geheimrats Univ.-Professor Dr. Beyerle über „Die Gesellschaftsordnung im Geiste des Christentums", die bilderreichen, innig empfundenen Worte der Abg. Frau Lehrer Lang-Brumann über „Apostelwege zur Linderung der sozialen Not", die schlagende Beweisführung des P. Dionys O. Min Cap über „Papsttum und Völkerfriede", die präzisen und treffenden Darlegungen des Geheimrats Dr. Marx über Jugendbildung, Jugenderziehung und Jugendpflege gehören zu dem Vollendetsten, was gegenwärtig über diese Fragen gesagt werden kann. Letzterer sprach auch in seiner Eigenschaft als Nachfolger des Prälaten Dr. Pieper und derzeitiger Gen.-Dir. in der Festversammlung des Volksvereins für das kath. Deutschland über „Die Stellung des Volksvereins zur neuen Zeit" und knüpfte schnell ein inniges Band zwischen Rheinland und Bayern. Hellen Jubel lösten dort auch mit Recht die aus tiefstem inneren Erleben geschöpften Worte des Landessekretärs Dr. Nikolaus Brem über „Der christliche Gemeinschaftsgeist als Seele der neuen Gesellschaft". Ein würdiger Schlußstein der gewaltigen Tagung war die feierliche Andacht im Dom mit der eindringlichen Predigt des Msgr. Pichler über „Die Arbeit im Lichte des Glaubens".

Astern.

Meines Volkes Totenblume.
Leid gewohnte Asternseele.
Von des Lebens letzten Gluten,
Letzte Liebe! O erzähle!
Weisst ja von dem grossen Sterben,
Das verrauscht im Blätterfallen,
Von dem Chor des Dies irae,
Von der Toten Geisterwallen.
Hörst die tausendstimm'ge Orgel,
Brausend singt sie vom Verhängnis,
Das die Stolzen und die Schönen
Ruft zum stillen Herbstbegängnis.
Asternlieder, Asternmärchen
Von Oktobers Purpurstrahlen.
Von dem späten Lenz der Gräber,
Von den roten Wundenmalen.
Von den roten Wundenmalen
So im Willen Gottes tragen
Ernste Wälder, hohe Bäume.
Nur die Aster kennt ihr Klagen,
Denn sie ist des Schweigens Sinnbild,
All ihr Dasein ist ein Klingen
Von dem grossen Abschiednehmen.
Von des Herzens letzten Dingen,
Von des Scheidens blut'gen Schmerzen.
Die nicht altern, die nicht rosten,
Von den Jungen, die nicht lebten,
Ihre Becher auszukosten.
Von den Starken, die vergingen
Unter Qualen, unter Nöten,
Von dem Blick der letzten Höhe,
Und den glühenden Abendröten,
Von den Stillen, die zerbrachen,
Kennen Astern leise Kunde.
Von dem streng verborgnen Kampfe,
Von der bitt'ren Todesstunde.
Ach mir schwant, du Asternseele,
Dass vor Deinen Augen brannte,
Heisse Flamme einer Liebe,
Die ihr Leben nicht bekannte.

M. Herbert.


Digitized by Google

Für das deutsche Südtirol.

Von P. Erich Wasmann S. J., Valkenburg (Holland).

„Zu Mantua in Banden, der treue Hofer lag, zu Mantua zum Tode, führt ihn der Feinde Schar." Wer kennt es nicht, das schöne Tiroler Lied von Andreas Hofers Tod mit seiner Fülle von Heimatliebe und Heimattreue? Heute fiel es mir wieder ein, als ich Karl v. Grabmayrs Büchlein „Süd-Tirol" las.[1] Eine stattliche Zahl von hervorragenden Tiroler Männern hat sich da zusammengetan, um in kurzen Abhandlungen, die knapp und bündig, aber klar und packend geschrieben sind, für die Einheit des heiligen Landes Tirol einzutreten. Tirols politische Lage seit dem großen Kriege, Tirol in der Urzeit, Tirols Geschichte, die Besiedelung des Landes, Tirols Aufgaben, Aus dem Tiroler Volksleben, und noch so vieles Andere zieht da an unserem Geiste vorüber, um mit einer erdrückenden Menge von Beweisen nochmals zu zeigen,[2] daß das deutsche Südtirol vom Brenner bis zur Salurner Klause uraltes deutsches Land ist, das im Laufe eines ganzen Jahrtausends seine Kultur von Deutschland erhalten hat, das durch seine ganze Geschichte innig verwachsen ist mit dem großen deutschen Vaterland, das für die Erhaltung seiner Freiheit blutige Heldenkämpfe siegreich durchgefochten hat gegen eine gewaltige Uebermacht seiner Feinde, und das jetzt losgerissen werden soll von dem mit ihm innig verwachsenen deutschen Nordtirol, um dem Welschen als Siegesbeute zuzufallen, der es nicht zu erobern vermochte in ehrlichem Kampfe. Besonders hinreißend ist die Geschichte der Tiroler Freiheitskriege in dem Abschnitt „Tirols Geschichte" von Dr. Hans von Voltelin, hinreißend gerade wegen ihrer Schlichtheit und dramatischen Wahrheit. Es ist vollkommen wahr, was der Verfasser hier sagt (S. 42): „Die Tiroler haben nicht nur als Helden gekämpft, sie verstanden es auch, als Helden zu sterben." Das hat nicht nur der Sandwirt Andreas Hofer bei seinem Tode in Mantua bewiesen, sondern auch, ja in noch christlich heldenhafterer Weise, Peter Mayr, der Wirt an der Mahr, der lieber sterben wollte, als sein Leben durch eine — unter diesen Umständen juristisch einwandfreie — Lüge zu erkaufen. Die Begebenheit[3] ist zu denkwürdig auch für unsere Tage, als daß wir sie hier übergehen dürften, zumal der Verfasser des Abschnittes über Tirols Geschichte in dem vorliegenden Buche sie nicht erwähnt, obgleich er denselben Namen Voltelin trägt wie Peter Mayrs Verteidiger von 1810.

Der Oberkommandierende aller französischen und italienischen Truppen in Tirol, Graf Baraguay d'Hilliers, ein edler und kluger Mann, wollte den letzten der Führer des Aufstandes von 1809 vor dem Tode retten, um so die Gunst des Volkes zu gewinnen. Er kassierte daher das schon ergangene Todesurteil gegen Peter Mayr wegen eines vorgeblichen Formfehlers und beraumte eine neue Sitzung des Kriegsgerichts über ihn auf den 19. Februar 1810 an. Der Verteidiger Mayrs sollte seinen Klienten überreden, nur frischweg seine Teilnahme am Aufstande zu leugnen; dann sollte sein Freispruch erfolgen. Aber alle Bemühungen Dr. Voltelins waren vergeblich; Peter Mayr wies das Ansinnen mit Entrüstung zurück, obwohl seine Frau mit ihren vier kleinen Kindern sich ihm zu Füßen warf und ihn anflehte, er möge doch wenigstens für sie sein Leben erhalten. In der Gerichtssitzung gab er dann auf alle Fragen die der Vorsitzende, Oberst Levie, an ihn stellte, mit vollem Gleichmut wahrheitsgetreue Antwort; er war nicht zu retten. Das Todesurteil mußte deshalb nochmals über ihn gesprochen werden; es wurde am Mittag des 20. Februar in Bozen an ihm vollstreckt, am selben Tage und zur selben Stunde, wo auch Andreas Hofer in Mantua unter den französischen Kugeln fiel. Beide sahen dem Tode mit dem gleichen Mute ins Auge und wiesen die Binde zurück; beide kommandierten selber „Feuer"! So sank Peter Mayr hin als echter Tiroler Held, treu seiner Heimat und treu seinem Gott!

Ich sah zuerst das ganze Büchlein von Grabmayr rasch durch, um einen Gesamteindruck zu bekommen von seinem Inhalt. Interessant ist das Ergebnis desselben ausgedrückt im Geleitswort: „Voll banger Sorge erwarten wir Tiroler die Entscheidung, die von den Mächten auf der Friedenskonferenz über das Schicksal unserer teueren Heimat gefällt wird. Es geht für uns um Sein oder Nichtsein! Denn wenn man den imperialistischen Gelüsten der Italiener nachgibt, wenn man das deutsche Südtirol in ein welsches „Alto Adige" verwandelt, italienischer Herrschaft unterwirft, dann gibt es kein Tirol mehr, dann verschwindet von der Landkarte die sonnenbeglänzte, sagenumrankte deutsche Südmark, an der wir mit allen Fasern unseres Herzens hängen."

Hierauf wollte ich das Buch nochmals, Wort für Wort, durchstudieren. Aber ich kam nur bis zur dritten Seite, wo Dr. Franz Schumacher, Senatspräsident und erster Landeshauptmannstellvertreter in Tirol, den Rückzug der Tiroler von der bisher siegreich verteidigten Grenze erwähnt. Am 3. November 1918 war der Waffenstillstand mit Italien geschlossen worden, und die treugebliebenen Teile des österreichisch-ungarischen Heeres mußten den Rückzug antreten durch die verschneiten Gebirgstäler Welschtirols. Aber da erklärten die Italiener plötzlich, der Waffenstillstand erlange erst Geltung in der dritten Nachmittagsstunde des 4. November, rückten in Eilmärschen vor auf den bequemen Hauptstraßen und besetzten die Salurner Klause: Alles, was an österreichisch-ungarischen Truppenteilen in jenem Augenblick noch hinter ihnen sich befand, wurde als kriegsgefangen erklärt. So machten also jetzt die Italiener ihre früheren Besieger an der Piavefront auf wohlfeile Weise zu Gefangenen. Weiter lesen konnte ich nicht; das hatte mein Tiroler Herz zu gewaltig gepackt. Mögen andere fortfahren zu lesen, wo ich aufgehört habe; mir war es genug!

Ist das die Ritterlichkeit des italienischen Volkes, das sich für einen würdigen Nachkommen der alten Römer ausgibt? — Fides punica! — so würde der alte Cato diesen Pseudorömern zugedonnert haben. Fides pedemontana, so nennt es die neuere Geschichte, nicht erst seit dem 3. November 1918, nicht erst seit dem 24 Mai 1915, sondern schon seit dem 20. September 1870!

Ich nannte das paradiesisch schöne Meran meine Heimat, meine schöne Heimat, die selbst den Italienern so schön vorkam, daß sie Meran mit ihrem dolce Napoli verglichen. Jetzt aber, da Meran italienisch geworden ist, nenne ich es nicht mehr meine süße Heimat, wenn es italienisch bleibt. Ich will nicht Untertan eines Raubstaates werden, dem der Sacro Egoismo nach seinem eigenen Geständnisse die höchste Norm des Völkerrechtes ist und der das deutsche Südtirol gegen alles Recht gewaltsam an sich gerissen hat. Was ich in Meran noch mein nenne, ist nur das Grabdenkmal meiner teueren Eltern, dessen Photographie ich als liebes Andenken bewahre. Andere Schätze habe ich als armer Ordensmann dort nicht zurückgelassen. Schon vor zwei Monaten habe ich der Tiroler Landesregierung offiziell mitgeteilt, daß ich, falls Meran italienisch wird, auf mein dortiges Heimatrecht verzichte und nach Innsbruck auswandere.

Meine wohlbegründete Weigerung, italienischer Untertan zu werden, wird jedoch die freundschaftlich persönlichen Beziehungen, in denen ich zu den italienischen Fachkollegen auf naturwissenschaftlichem Gebiete stehe, keineswegs berühren. Ich weiß zu unterscheiden zwischen Politik und Wissenschaft. Erstere ist notwendigerweise national begrenzt, letztere ist international, ebenso wie die Religion — wenigstens die katholische — es ist. Beide, Wissenschaft wie Religion, stehen daher himmelhoch über allen Grenzverschiebungen auf der irdischen Landkarte. Ich denke zu vornehm von der Wissenschaft, als daß ich es billigen könnte, wenn Angehörige eines feindlichen Staates wegen ihrer Staatszugehörigkeit boykottiert oder gar aus einer wissenschaftlichen Gesellschaft ausgeschlossen werden. Letzteren Fehler haben allerdings die Belgier und Franzosen während des Weltkrieges in ganz handgreiflicher Weise begangen gegen ihre wissenschaftlichen Kollegen aus den Staaten der Mittelmächte; die Engländer waren hierin viel klüger, wenigstens die London Entomological Society. Aus der Liste der Ehrenmitglieder der belgischen Entomologischen Gesellschaft ist mein Name gestrichen worden, weil meine Wiege zufällig ein paar Dutzend Kilometer oberhalb der damaligen italienischen Grenze stand. Sollten die Belgier vielleicht geneigt sein, mich jetzt wieder als Ehrenmitglied aufzunehmen, weil die politischen Grenzpfähle zwischen Italien und Oesterreich seitdem verrückt worden sind und ich durch die Annexion des deutschen Südtirol „Italiener" geworden bin, so werde ich diese Ehre dankend ablehnen. Nur unter der Bedingung kann ich mich dazu verstehen, wiederum als Ehrenmitglied in jene Gesellschaft einzutreten, wenn dieselbe alle deutschen und

---

[1] Südtirol. Land und Leute vom Brenner bis zur Salurner Klause. Eingeleitet und herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender tirolischer Gelehrter und Schriftsteller von Dr. Karl von Grabmayr, Präsident des d. Verwaltungsgerichtshofes. Ullstein & Co., Berlin 1919.

[2] Siehe die im „Tag" vom 18. und 19. Februar besprochene Schrift des Akademischen Senats der Universität Innsbruck: Die Einheit Tirols.

[3] Nach der vom Bozener Museum 1892 herausgegebenen Schrift: „Peter Mayr, Wirt an der Mahr, ein Held von 1809."

Digitized by Google

österreichischen Mitglieder (auch die einfachen Mitglieder), die sie damals als „Feinde" aus ihrer Liste gestrichen hat, wiederum aufnimmt und dadurch den Schimpf, den sie der Internationalität der Wissenschaft angetan hat, wieder gut macht. Sollte der Vorstand der belgischen Entomologischen Gesellschaft brieflich von mir zu erfahren wünschen, wie sehr sein Verhalten dem Ansehen der Gesellschaft bei den neutralen Fachkollegen in Holland und Spanien geschadet hat, so kann ich ihm mit schlagenden Tatsachen dienen.

Was soll nun aus dem deutschen Südtirol werden, dessen sprachliche und strategische Grenze gegen Welschtirol die Salurner Klause bildet? Welschtirol mögen die Italiener meinetwegen behalten, samt allen Italianissimi unseligen Angedenkens. Wenn sie aber auch das deutsche Südtirol an sich reißen wollen, so mögen sie eingedenk sein, daß sie dann dauernd eine von Tiroler Bauernhartköpfigkeit unbesiegbar gemachte deutsche Irredenta gegen sich haben werden, die mit allen, vom christlichen Sittengesetze erlaubten Mitteln sich von Italien losreißen will und losreißen wird. Der neue vielgepriesene Völkerbund und Friedensbund würde ja zu einer beißenden Satire, zu einem bitteren Hohn, wenn so handgreiflich ungerechte Vergewaltigungen des „Selbstbestimmungsrechtes der Völker" nicht wiederum ungeschehen gemacht würden. Das mögen die Vertreter aller Nationen auf dem Friedenskongreß rechtzeitig beherzigen, mögen sie nun Amerikaner oder Engländer, Franzosen oder — Italiener heißen! Auch alle einsichtigen und edel gesinnten Italiener verurteilen zweifellos mit mir die gewaltsame Annexion des deutschen Südtirols als eine ebenso ungerechte, wie in ihren Folgen unglückliche Maßregel. Sie sollen also jetzt nicht bloß als Friedensredner sprechen, sondern auch als Friedensstifter handeln!

„Möge bei der Ordnung der Grenzen in Tirol" — so sage ich ihnen mit Hans von Voltelin (S. 46) — „die Tatsache nicht vergessen werden, daß Tirol, soweit es deutsch ist, nördlich und südlich vom Brenner seit mehr als 1000 Jahren von demselben deutschen Volksstamme bewohnt wird, dem sich auch die Ladiner jederzeit willig angeschlossen haben. Denn auch die Ladiner sind und wollen keine Italiener sein. Die Gaue, in die im frühen Mittelalter das heutige Tirol verfiel, hat eine ruhmreiche, vielhundertjährige Geschichte zusammengeschmiedet. Tirol ist ein eigenes geschichtliches Wesen geworden. Die Gewalt kann es zertrümmern, aber der Feind müßte all den 250,000 Deutschen und Ladinern Südtirols das Herz aus dem Leibe reißen, wollte er den tirolischen Nationalgedanken südlich des Brenners ersticken."

Noch ist es Zeit. Es ist leichter, den begangenen Fehler jetzt gutzumachen als später, wenn die unheilvollen Wirkungen einer ungerechten, im Namen des „Völkerfriedens" aufgezwungenen Gewaltmaßregel bereits ganze Generationen vergiftet und mit dem Geiste des Hasses erfüllt haben. So spreche ich nicht nur als ein meiner Heimat treuer Tiroler, sondern auch als Priester der katholischen Kirche, als Priester der Gesellschaft Jesu, als Abgesandter desjenigen, der unser wahrer und einziger Friedenskönig für die ganze Menschheit ist.

Die deutschen Katholiken in Polen.

Von Oberlehrer Paul Maria Laskowsky, Meseritz.

Der Friede von Versailles hat viele Tausende deutscher Katholiken dem neuen polnischen Reiche überantwortet. In den abzutretenden Teilen von Westpreußen kommen 440,000 Deutsche, in denen von Posen 690,000 Deutsche zu Polen; darunter werden sich — schlecht gerechnet — ein viertel deutscher Katholiken befinden, die nun — im Gegensatz zu bisher — unter einer katholischen Regierung ihren Glauben auszuüben und ihre Kultur und ihre Sitte zu bewahren haben. Wie wird ihr Schicksal werden?

Die deutschen Katholiken in der Provinz Posen waren in den letzten Jahrzehnten etwas zahlreicher geworden und hatten in den Orten, wo sie besonders stark vertreten waren, von der Behörde manche Zugeständnisse erstritten. Durch die Ansiedelungskommission waren in der Umgegend von Pleschen mehrere große Güter mit deutschen katholischen Ansiedlern besetzt worden, für die zwei besondere Pfarreien und eine Kaplanei neu errichtet wurden. Auch sonst waren in einigen Städten und Ortschaften für die deutschen katholischen Minderheiten — zwar in geringer Zahl — deutsche Predigten und besondere Andachten eingerichtet worden. Diese Andachten haben zum großen Teil schon jetzt aufgehört. Wo, wie in dem kleinen Städtchen Rakwitz im Kreise Bomst, das überwiegend deutsch ist, der Geistliche immer wieder versucht, deutsch zu predigen, da wird er von polnischen Soldaten durch Johlen und Lärmen gehindert. Von den Ansiedlern ist auch schon die eine oder andere Besitzung an Polen verkauft worden, so daß auch in diesen bisher rein deutschen Pfarreien die Einführung polnischer Predigten und polnischer Andachten bevorstehen dürfte. Die Geistlichen, die seinerzeit mit den Ansiedlern aus ihrer Heimat Westfalen mitgekommen waren, gehen, wie ich höre, in ihre Heimatdiözesen zurück.

So ist die Zukunft der deutschen Katholiken in kirchlicher Beziehung recht düster. Zwar sind in die Friedensbedingungen Bestimmungen aufgenommen worden, nach denen die nationalen, sprachlichen und religiösen Minderheiten in Polen gehörig geschützt werden sollen, zwar sind vom Obersten Polnischen Volksrat in Posen und von der Warschauer Regierung in den angeknüpften Verhandlungen weitgehendste Zusicherungen gemacht worden, darauf ist aber wenig Verlaß. Wie damals nach den Auseinandersetzungen mit den Bromberger Vertretern der Deutschen, nachdem alle Abmachungen beiderseits unterzeichnet und in polnischer und deutscher Sprache mit allen Unterschriften in den Straßen und auf den Plätzen durch Maueranschlag bekanntgegeben waren, sofort die polnische Presse solange hetzte, bis die polnische Regierung alle Vereinbarungen in Abrede stellte, so wird es auch in kirchlicher Beziehung gehen. Die Polen haben ja stets ihre nationalen Interessen den kirchlichen vorangestellt, so werden sie es sicherlich in diesem Falle erst recht tun, haben sie ja schon dem deutschen katholischen Religionsoberlehrer in H. verboten, katholischen Religionsunterricht zu erteilen, da dieser in national-polnischem Geiste gegeben werden müsse. Der geistliche Herr, der der polnischen Sprache durchaus mächtig ist, unterrichtet daher nur an unteren Klassen in sprachlichen Fächern. (Der größte Teil der übrigen Lehrer am Gymnasium sind Galizier ohne Examen, sogar ohne Fachstudium — selbst ein Barbier!) Die polnische Presse beginnt schon, ein liebevolles Interesse den deutschen Katholiken zu widmen. In seinem letzten Leitaufsatz wirft der „Dziennik Poznanski" den deutschen Katholiken im ehemals preußischen Gebiete Polens vor, sie hätten in preußischer Zeit eine unberechtigte Bevorzugung genossen und hätten sich dafür als willige Werkzeuge der preußischen Politik, d. h. der Germanisierung und Protestantisierung (!) hergegeben. Das dürfe bei der Neugestaltung der Dinge und künftigen Regelung des kirchlichen Lebens der deutschen Katholiken nicht vergessen werden. Er schreibt wörtlich:

„Deutsche Katholiken wird es in Polen wenig geben. Infolge des Verlustes (sic!) des ganzen westlichen Grenzgebietes des Großherzogtumes (d. h. der reindeutschen Westkreise der Provinz Posen, die Polen nicht zugesprochen sind, d. Verf.) und Westpreußens werden wir kaum eine Handvoll geschlossener, deutscher katholischer Bevölkerung in der Gegend von Konitz haben. Auch die verstreute Beamtenschaft wird nicht zahlreich sein. Angesichts dessen muß eine Revision der deutschen Gottesdienste und der deutschen Kirchen in den polnischen Kirchspielen vorgenommen werden. Wir erachten es als eine einfache Forderung der Gerechtigkeit, daß eine der beiden deutschen Kirchen in Bromberg den Polen abgegeben werde, und daß in Posen und Gnesen der deutsche Gottesdienst in kleinere Kirchen verlegt und die großen Gotteshäuser den zahlreichen polnischen Gläubigen abgetreten werden. Auch erfordert es die Gerechtigkeit, daß auch in anderen Diözesen der Gottesdienst gemäß den bestehenden Bedürfnissen eingerichtet werde. Allerdings wird die polnische Regierung die deutschen Gottesdienste und Geistlichen nicht bezahlen. Die Vorrechte (!) der deutschen Geistlichen und Kandidaten müssen aufhören. Einen guten Anfang hat das Posener Priesterseminar gemacht, wo die Vorträge nur in lateinischer und polnischer Sprache gehalten werden. Die Bemühungen der Deutschen, bedeutende Propsteien zu erhalten, wie Stuhm, Stargard, Graudenz, Bromberg, Beuthen, Kattowitz usw. (Schlesien wird hier schon als sicher polnisches Gebiet angesprochen, d. Verf.) werden ein Ende haben, ebenso die Besetzung der Kapitel durch sie, so daß in Gnesen auf 6 Domherren 5 Deutsche, in Posen auf 9 = 4 Deutsche, in Pelplin auf 6 = 3 Deutsche kommen, in Ermland und Breslau (!) sogar alle Deutsche sind." Solche Vorschläge macht dieses in Posen und im Lande viel gelesene Blatt und krönt seine Hetz

Digitized by Google

gegen die deutschen Katholiken mit der Behauptung, die Polen hätten in deutschen Diözesen gar nicht oder nicht ausreichende kirchliche Versorgung gehabt, während ihnen in Polen immerhin Gerechtigkeit widerfahren werde. Daß dies eine Lüge ist, davon konnte sich wohl jeder überzeugen. Selbst in der Diasporagemeinde Greifswald in Pommern wurde während des Sommers für die polnischen Schnitter an jedem Sonntage eine der beiden Messen mit polnischem Gesang begleitet und an jedem Sonntage von einem eigens dazu herangezogenen zweiten Geistlichen eine polnische Predigt gehalten. Die gleiche Fürsorge habe ich in Thüringen und erst recht in Westdeutschland gefunden. Wo sich sonst Polen im weiten deutschen Vaterlande aufhielten, da waren es zum weitaus größten Teile solche, die der deutschen Sprache vollständig mächtig waren.

Diese Gesinnung, die sich in den Auslassungen des „Dziennik Poznanski" kundgibt, steht aber nicht vereinzelt da. Die deutschen Katholiken haben wie schon früher, so jetzt erst recht die grimme Feindschaft der Polen zu fühlen bekommen, wo sie zur Herrschaft gelangt sind. Unter den Internierten, die das berüchtigte Lager von Szczypiorno bevölkerten, haben die deutschen Katholiken einen großen Prozentsatz ausgemacht. Einer der ersten, die dorthin verschickt wurden, war der greise, allseitig hochverehrte Domherr Klinke, der Gründer und langjährige Vorsitzende des Posener Zentrumsvereins.

Wie es überhaupt die Polen mit der Erinnerung halten, ersieht man aus einer Bemerkung des „Dziennik Gdanski" (Danzig). In einer Versammlung der Zentrumspartei zu Zoppot warf der Pfarrer Sawatzki aus Danzig der polnischen Presse vor, daß sie zu Unrecht behaupte, die Zentrumspartei habe ihre alten Grundsätze geändert. Die Zentrumsleute hätten die Politik der früheren Regierung gegen die Polen immer verdammt und mit diesen zusammen gegen ungerechte Verordnungen gekämpft. Infolge dieser Politik hätten die deutschen Katholiken im Osten selbst viel erdulden müssen, denn es sei ihnen vorgeworfen worden, daß sie versteckte Polen seien. Jetzt zeigten die Polen für die frühere Hilfe keine Dankbarkeit und hießen die deutschen Katholiken versteckte Protestanten. — Zu diesen Ausführungen des Pfarrers S. hat das Polenblatt die bezeichnenden hämischen Worte: „Es gibt keine größere Komödie, wenn man bedenkt, daß die Zentrumsmänner in Pommerellen (d. h. Westpreußen, d. Verf.) das stärkste Werkzeug der Regierung in ihren Germanisationsbestrebungen waren."

So wird den Deutschen, ganz besonders aber den deutschen Katholiken, die Wahrung ihrer Kulturgüter sehr, sehr schwer werden. Möglich können für sie Erfolge nur dann werden, wenn sie sich fest zusammenschließen ohne Ansehung der Partei, des Bekenntnisses oder Standes. Alle müssen für einen, einer für alle stehen. Eine Zersplitterung stößt das Deutschtum ins Verderben und leistet der Polonisierung der Gegenden nur Vorschub, so daß bei einer Revision des jetzigen Friedensvertrages vor dem Forum des Völkerbundes nichts mehr zu retten sein wird.

Finanzreform und Volkswirtschaft.

Von Dr. Paul Beusch, Berlin.

Es ist klar, daß die gewaltige Summe, die in der Zukunft aus der Volkswirtschaft an Steuern herausgebracht werden soll, nur aufgebracht werden kann, wenn die Volkswirtschaft sich vollkommen neu einstellt. Wer die Dinge nur oberflächlich sieht, dem könnte es scheinen, als ob es überhaupt nicht möglich wäre, die Riesenlasten wirtschaftlich zu tragen. Das Friedenseinkommen des gesamten deutschen Volkes wurde auf 43—50 Milliarden Mark geschätzt. Nehmen wir als Mittelsumme 45 Milliarden Mark an. Nun sind in der Zukunft, sobald einmal die Lieferungen aus dem Friedensvertrag voll einsetzen, vielleicht 28 Milliarden insgesamt an Steuern in Reich, Staat und Gemeinde nötig. Schon in der Gegenwart brauchen wir mindestens 24 Milliarden Mark Steuern in Deutschland. Gemessen an dem Friedenseinkommen des deutschen Volkes sind dies fabelhafte Ziffern. Würde das Volkseinkommen dem Nennwerte nach gleichbleiben, dann müßten wir $^2/_3$ des gesamten Volkseinkommens an Steuern in irgendeiner Form entrichten. Dabei ist noch ganz außer Betracht gelassen, daß wir auch noch große Teile unseres Nationalvermögens verloren haben durch die Verkürzung unseres Gebietbestandes; mindestens $^1/_{10}$ der deutschen Steuerkraft ist nicht mehr. Von der Tatsache, daß der Produktionsumfang auch heute noch so gewaltig hinter der Friedensleistung zurücksteht, soll dabei ganz abgesehen werden.

Wenn man all dies bedenkt, so können tatsächlich Zweifel aufsteigen, wie denn überhaupt die Finanzfrage gelöst werden kann. Zum Glück aber ist der oben angestellte Vergleich nicht richtig. Es ist falsch, wenn man den gegenwärtigen Steuerbedarf vergleicht mit unserem Friedenseinkommen. Der Steuerbedarf ist eine Nennsumme; er bemißt sich nach dem Nennwert des Geldes, nicht nach seinem inneren Werte. Angenommen, eine Mark hätte in der nächsten Zukunft auch im Inlande nur noch dieselbe Kaufkraft wie vor dem Kriege 50 Pfg. Dann würde bei gleicher Warenproduktion, wie vor dem Kriege, das Nationaleinkommen nicht mehr 45 Milliarden Mark, sondern zweimal soviel, also 90 Milliarden, betragen. Von 90 Milliarden Mark Nenneinkommen aber kann die Summe von 24 Milliarden Mark Steuern trotz allem aufgebracht werden.

Diese Ziffern sind bloß Beispiele; sie sollen nicht tatsächliche Verhältnisse ausdrücken, denn es kann wirklich niemand sagen, wie sich die Preisgestaltung der Waren und damit der innere Geldwert in der nächsten Zukunft einstellen wird. Aber daß vielleicht mit einer annähernden Verdoppelung aller Preise, Löhne und Gehälter auch in der Zukunft gerechnet werden muß, dürfte heute wohl außer Zweifel stehen. Die Finanzreform vollzieht sich also nach der wirtschaftlichen Seite in einer steigenden Warenteuerung, einer Preisrevolution. Darüber muß man sich klar sein. Nur eine Steigerung aller Preise ist imstande, die Unterlage zu schaffen für die Aufbringung der Riesenkosten, wie sie gegenwärtig gefordert werden.

Wir sind mitten in dieser Preisrevolution drinnen. Ueberall sind die Preise erhöht worden. Die Waren sind außerordentlich teuer, Löhne und Gehälter müssen dieser Entwicklung folgen, weil sonst eine völlige Verelendung der Massen eintreten würde. Was uns jetzt so gewaltige soziale Nöte bringt, ist das Ringen und Streben der verschiedenen Wirtschaftskräfte, sich auf diese neuen Grundlagen einzustellen. Denn die Einstellung auf ein ganz neues Preisniveau geht nicht so leicht von statten, sondern nur unter großen sozialen Kämpfen und Reibungen.

Aber eine Neueinstellung auf ein heute noch nicht bekanntes Preisniveau erfolgt sicher. Damit wird dann die Voraussetzung für die Tragung der gewaltigen finanziellen Lasten gegeben. Daß dies richtig ist, zeigt uns schon das Erlebnis des Krieges und die gegenwärtigen Zustände. Für die notwendigsten Bedürfnisse werden Preise gefordert, die schon seit längerer Zeit weit mehr als das Doppelte der Vorkriegspreise ausmachen. Und doch ist diese Teuerung, wenn auch mit großen Schwierigkeiten, volkswirtschaftlich verarbeitet worden. Würde jemand vor dem Kriege gesagt haben, man könne die Waren um 100% verteuern und die Volkswirtschaft breche doch nicht zusammen, dann würde man ihn für wahnwitzig erklärt haben. Nun hat aber die Volkswirtschaft eine viel größere Verteuerung der Waren seit längerer Zeit gesehen und das Wirtschaftsleben ist doch, wenn auch arg gehemmt, weitergegangen. Es ist also nicht so sehr die wirtschaftliche Seite, welche die größte Sorge bei der Finanzreform macht, sondern es ist vielmehr die soziale Seite. Hier liegt die eigentliche Schwierigkeit der Finanzreform, wie der ganzen Preisrevolution. Hohe Preise sind, sobald wir wieder einmal die Wirtschaftsmaschinerie in Gang gebracht haben und die gewaltigen Uebergangsschwierigkeiten der Gegenwart überwunden sind, ein großer Anreiz zur Produktion. Vermehrung der Gütererzeugung, Mehrleistung von Arbeit aber bedeutet nichts anderes, als eine wirkliche, nicht bloß nominelle Erhöhung des Volkseinkommens. In dem Maße, in welchem die sachliche Erhöhung des Volkseinkommens eintritt, kann dann auch wieder ein entsprechendes Sinken der Preise erfolgen. Dies letztere wird wohl nicht in demselben Maße eintreten wie die Steigerung der Produktion, aber dafür muß dann die Kapitalbildung zunehmen, oder die Konsummöglichkeit sich wieder erhöhen; das Wahrscheinlichste ist, daß beides eintreffen wird.

Diese zweite Form, wie die Volkswirtschaft die Finanzlasten in sich wieder verarbeitet, ist naturgemäß die wichtigste. Denn mit der nominellen Erhöhung des Volkseinkommens ist sozial nichts getan, diese schafft uns noch keinen Meter Stoff mehr für unseren Verbrauch. Nur die wirkliche Vermehrung der Produktion, die Erhöhung des Realeinkommens unseres Volkes, kann zu einer wirklichen Entlastung führen. Darum müssen alle Kräfte angestrengt werden, um die Produktion zu steigern, das ist der beste Weg für die Finanzreform.



Endlich muß man in diesem Zusammenhang noch ein weiteres bedenken. All die Steuersummen, die aufgebracht werden, werden nicht einfach vernichtet, sondern strömen in irgendeiner Form zum allergrößten Teil wieder in die Volkswirtschaft zurück. Nur soweit das Reich Verpflichtungen ins Ausland hat, wird tatsächlich die Steuersumme der Volkswirtschaft glatt entzogen. Im übrigen aber werden die Summen, die man dem Volkseinkommen in Form von Steuern entnimmt, wieder in die Volkswirtschaft hineingeleitet, sei es als Anleihezinsen, die das Reich zu entrichten hat, sei es in Form von Gehältern oder in Form von Pensionen und sonstigen Bezügen für die Kriegsbeschädigten und deren Hinterbliebenen oder sonst einer Form. Dieses Zurückströmen der Steuersummen ist gleichfalls ein außerordentlich wichtiger Punkt bei der Beantwortung der Frage, ob die Finanzreform wirtschaftlich getragen werden kann.

Die Gesellschaftsordnung im Geiste des Christentums.

Grundgedanken eines Vortrags auf dem Münchener Katholikentag. (25./26. Oktober 1919.)

Von Univ.-Prof. Geh. Hofrat Dr. K. Beyerle, Mitglied der Nationalversammlung.

In ernster Zeit nationalen Unglücks versammeln sich überall in Deutschland Katholiken zur Stellungnahme gegenüber den Aufgaben der Stunde. Der Zusammenbruch hat die alten Autoritäten der weltlichen Ordnung hinweggefegt, Gehorsam und Ehrfurcht untergraben, die Moral im Wirtschaftsleben vernichtet, Klassenhaß geschürt, die öffentliche Sittlichkeit auf einen nie erlebten Tiefstand herabgedrückt. Gleichwohl wäre es Unrecht, alle Schuld im Volke zu suchen, wäre es verfehlt, den Glauben an uns und an die Kräfte des deutschen Volkstums zu verlieren. Wiederaufbau heißt heute die Losung. Zu diesem Wiederaufbau ist bereits der Grund gelegt. Im Reiche und in den Ländern ist die Revolution als Erscheinung der Gewalt und des Umsturzes überwunden, Gesetzlichkeit und Friede sind zurückgekehrt. In den neuen Verfassungen herrscht freie Demokratie mit weitgehenden Sicherungen der Volksrechte. Gleichwohl bedeuten diese Verfassungen erst den Anfang des Wiederaufbaues. Sie sind Stützpunkte für die neue Arbeit im Gemeinwohl. Biegsam und schmiegsam wird der politische Zustand Deutschlands sich den Auffassungen anpassen, die sich in der öffentlichen Meinung mit Kraft und Nachdruck zur Geltung zu bringen wissen. Wer in Zukunft die breiten Schichten des deutschen Volkes wirksam beeinflußt und an ihre Spitze tritt, der beeinflußt den Gang der Dinge im neuen Reich.

Große politische Grundrichtungen treten auf den Plan. Der in die Anarchie führende Kommunismus darf für Deutschland als überwunden gelten. Er vereint roheste Gewalt mit Verzerrung christlicher Lehren. Jede Staatslosigkeit ist zudem eine unfruchtbare Utopie. Der waschechte Sozialismus der U. S. P., der die sozialistischen Dogmen in ungebrochener Klarheit in die Tat umsetzen will, versündigt sich am Volksganzen. Denn er kennt nur den Klassenstaat des Proletariats. Die heute herrschende Mehrheits-Sozialdemokratie aber muß einen Kreuzweg gehen. Sie hat einsehen gelernt, daß sie allein das Staatsschiff nicht steuern kann und daß die Verwirklichung ihrer Theorien an der harten Gewalt der Tatsachen zerschellt. Auch gebricht es ihren Staatslehren an sittlicher Vertiefung und darum ihren Scharen an Erziehung zu selbstloser Hingabe für das Gemeinwohl. Der Liberalismus der modernen Demokratie endlich krankt noch immer am Erbübel seiner kapitalistischen und individualistischen Grundlehren. Alle diese Richtungen sind aber heute reale politische Machtfaktoren im demokratischen Deutschland und ringen darum, dem öffentlichen Leben und dem Recht des Staates den Stempel ihrer Programme aufzudrücken.

Ihnen gegenüber ist es Pflicht der deutschen Katholiken, sich gleichfalls zu sammeln, Stellung zu nehmen zu dem neuen Zustande und den katholischen Grundsätzen zur Anerkennung zu verhelfen. Der katholische Christ hat im heutigen Deutschland große, gewaltige Aufgaben zu erfüllen. Der ererbte Schatz der christlichen Lehre hat in tausendjähriger Erprobung den Befähigungsnachweis erbracht, daß ihre Anwendung kranke Zeiten heilt und gesunkene Völker aufrichtet. Eine Ueberschau auf diese Lehre werfen heißt darum, ihre Auswirkungen auf das soziale Leben betrachten. Wir müssen uns mit der Ueberzeugung erfüllen, daß nichts so sehr zur Gesundung unseres so sehr leidenden Volkskörpers beiträgt, als wenn das öffentliche Leben in Deutschland wieder mehr von dem Geiste des Christentums durchdrungen wird.

Das Christentum weckt wahren Sozialsinn. Nicht Hochmut, Herrschsucht und Gewinngeist kann vor ihm bestehen. Der Mensch beugt sich vor Gott in Demut. Das Gebot der Nächstenliebe ist dem Christen vom Heilande eingepflanzt. Das Christentum wehrt durch seinen von religiösen Antrieben belebten Sozialismus den Egoismus liberaler und kapitalistischer Lehren ab. Es bekämpft durch die Anerkennung der von Gott zum ewigen Heile berufenen Einzelpersönlichkeit deren Unterdrückung durch sozialistische Gleichmacherei in einer atomisierten sozialistischen Gesellschaft.

Das Christentum ist als religiöse Macht vor anderen berufen, an der Hebung der Sittlichkeit mitzuwirken. Es prägt den Gedanken der sittlichen Verantwortlichkeit vor sich und vor Gott mit seiner Heilslehre schon in die jugendliche Brust der Kinder. Das Christentum kann sich daher niemals sein göttliches Anrecht auf die religiös-sittliche Erziehung der Jugend rauben lassen. Die es ihm rauben wollen, versündigen sich schwer am Wohle unseres Volkes.

Das Christentum adelt mit dem Glanze der göttlichen Gnadensonne die Ehe und das Familienleben. Pflege der christlichen Familie, ihre Reinerhaltung und Wiedergesundung, wird unter allen Heilsmitteln dieser traurigen Zeit an erster Stelle stehen müssen. Denn es gibt keinen anderen Grund wahren staatlichen Gemeinschaftslebens, als den Aufbau auf der Erziehungsarbeit der Familie.

Das Christentum ist eine Pflanzstätte echten Gemeinsinnes auch außerhalb der Familie. Seine Verdienste um die Pflege des germanisch-christlichen Genossenschaftsgedankens seit dem Mittelalter sind bekannt. Christliche Bruderschaft und ehrbares Zunfthandwerk sind Zwillingsgeschwister. Der deutsche Kolping steht neben dem Franzosen Vinzenz von Paul. Die Vertreter der christlichen Grundsätze im deutschen Parlament haben seit nun bald 40 Jahren an der Spitze gestanden, wo es galt, die werktätigen Arbeiterklassen vor Gefahren und Nöten ihres harten Berufes durch die staatlich organisierten sozialen Einrichtungen und Versicherungen zu bewahren. Das christlich veredelte Räte-System ist ein lockendes Ziel politischer Zukunftsarbeit.

Das Christentum stützt und pflegt den Staatsgedanken. Es anerkennt im Staate die von Gott zugelassene, weltliche Obrigkeit, deren Befehle im Gewissen verpflichten. Nach dem Sturz aller alten Autorität bedarf der junge deutsche Staat dringend jeder Förderung, Ordnung und Unterordnung. Die treuen Katholiken haben die Revolution nicht gemacht. Sie zetteln aber auch nicht neuen Bürgerkrieg an. Sie anerkennen, daß das Gesamtvolk durch seine berufenen Vertreter in der Verfassung die Ordnung wieder aufgerichtet hat. Der Katholik ist nicht für eine Dauerrevolution, sondern nur für Entwicklung des öffentlichen Lebens auf dem Boden der Gesetzlichkeit zu haben. Er verschließt sich daher nicht der verpflichtenden Kraft der Verfassung. Unter hervorragender Mitwirkung christlicher Parteien ist dieselbe zustande gekommen. Auf ihre Anträge hin hat insbesondere die deutsche Verfassung des neuen Reichs für Religionsübung und kirchliches Leben so freie Garantien ungehinderter Betätigung geschaffen, wie sie bisher mancherorts nicht bekannt waren. Die entsprechenden Sätze der Frankfurter Verfassung von 1849, an deren Zustandekommen hervorragende Katholikenführer ihrer Zeit teilnahmen, sind dadurch erst in Deutschland zur Geltung gekommen, und jetzt gilt es, dieselben unter dauernder tätiger Mitarbeit des katholischen Volksteiles ins Leben umzusetzen und ins einzelne auszubauen.

So ist das katholische Christentum eine gewaltige soziale Kraft beim Wiederaufbau des deutschen Vaterlandes, angefangen von der stillen Kleinarbeit am Einzelnen und im Einzelnen bis hinauf zum machtvollen Einsatz des Vollgewichts der katholischen Ueberzeugung in den Entscheidungsstunden der deutschen Demokratie und ihrer gesetzlichen Weiterentwicklung. Das katholische Christentum ist nicht tot. Darum dürfen aber auch seine Anhänger im öffentlichen Leben nicht in Mißmut oder Verzweiflung untätig beiseite stehen. Katholisches Leben ist lebendige Wärme und Liebe, Liebe auch zur ganzen Volksgemeinschaft um Gottes willen. Der Katholik steht in Ehrfurcht auch gegenüber dem Walten der Vorsehung in der Geschichte seines Volkes. Darum erweist er auch Ehrfurcht und nicht Respektlosigkeit der gesetz-

Digitized by Google

lichen Ordnung und ihren gesetzlich berufenen Vertretern. Die Vorsehung hat uns heute in eine freie Demokratie hineingestellt, die der Entfaltung unseres religiösen Lebens die Bahn offen läßt. Die katholische Kirche ist nicht an eine bestimmte Staatsform gebunden. Das haben noch die letzten Päpste feierlich ausgesprochen. Wir bekämpfen nur eine Demokratie, die sich als kirchenfeindlich erweist. Der katholische Christ ist sich endlich stets der sittlichen Verantwortlichkeit auch im Staatsleben bewußt. Er mißbraucht daher die Demokratie nicht, die erfahrungsgemäß leichter eine Einbuße an Verantwortlichkeitsgefühl heraufführt.

Wenn in solcher Weise das göttliche Erbgut der christlich katholischen Lehre auf allen Gebieten des öffentlichen und sozialen Lebens wieder zur Geltung kommt, dann besteht begründete Hoffnung, daß es wieder mit uns bergauf gehen wird. Alle treuen Katholiken müssen aber zu eifriger Arbeit im Dienste des Gesamtwohles mittätig sein. Nicht, um andere Volksmitglieder zu unterdrücken, sondern um für religiös vertiefte Auffassung alles Menschen- und Staatsschicksals liebevoll seine Kräfte einzusetzen zum eigenen Heile, zum Wohle der Familien, zum Blühen aller Stände, zur Aufrichtung eines gerechten und friedliebenden Staatswesens in Reich und Ländern, zum Wohle der Gesamtheit auf allen Gebieten.



Im Namen der Freiheit.

Zeitgemäße Rückblicke auf die erste französische Revolution.

Von Theodor v. Sosnosky.

I. Sitten-Anarchie.

„Niemals noch haben Liebe und Wollust unter dem alten Regiment einen solchen Paroxysmus erreicht. Niemals sind in solcher Anzahl erotische Werke und liederliche Romane erschienen ... Die riesige Giftblume der Wollust hatte im Boden von Paris Wurzel gefaßt, immer stärker, immer höher, genährt von allen Säften und aller Lebenskraft der Natur. Nichts widerstand diesem Ansturm." [1])

Das sind die Worte eines Autors, der sich als ein begeisterter Anwalt der Revolution gibt und als solcher natürlich alles vermeidet, sie in den Augen seiner Leser herabzusetzen.

Die Venus vulgivaga beherrschte während der Revolution eben das gesamte öffentliche Leben. Die öffentlichen Gärten waren zu Versammlungsorten ihrer Priesterinnen geworden, besonders der „Jardin d'Egalité", der zum „Palais Royal" gehörte, dem riesigen Reservoir und Rendezvous der Pariser Lebewelt. „Hier spielte sich der große Fleischmarkt ab. Hier warben von 9 Uhr abends bis Mitternacht hunderte von Mädchen zwischen 12 und 40 Jahren mit frechem Augen- und Fächerspiel, trugen ihre Reize und Toiletten zu Markte, strichen durch die Alleen, füllten die Galerien und schlugen ihr Hauptquartier in den berüchtigten „Promenoirs en bois" auf. [2]) Die Zahl der Dirnen des Palais Royal wird mit 1500 angegeben (von 30000 in Paris überhaupt). Darunter befanden sich, wenn man den zeitgenössischen Berichten glauben darf, sogar Kinder von 7—15 Jahren!

Nicht genug daran, daß das Palais Royal mit seinen Gärten und Galerien ein Lustmarkt war, es diente auch gleich als Luststätte, denn die wandelnden Waren wurden von ihren Käufern oft gleich an Ort und Stelle auf ihre Eignung hin geprüft, wozu ihre mehr als leichten Kostüme Anreiz und Gelegenheit boten. Namentlich die aus Rand und Band geratene Soldateska und ganz junge Burschen trieben es arg, und die Berichte aus jener Zeit sprechen von ihrem „wahrhaft viehischen Verhalten" und den „schauerlichen Orgien" die dort gefeiert wurden.

Eine große Rolle bei diesem Treiben spielten auch die Theater, deren es im Palais Royal allein nicht weniger als 31 gab. Auch sie dienten als Venustempel, nicht so sehr durch das, was sich auf der Bühne zutrug, als vielmehr durch das Treiben im Zuschauerraume, besonders in den Logen, in denen sich leichtfertige und feile Weiber aller Art mit ihrem männlichen Anhange breit machten. Aller Art, denn die Liederlichkeit und Käuflichkeit der Mädchen und Frauen beschränkte sich keineswegs auf die, deren Beruf sie mit sich brachte, sondern fand sich bei denen aller Gesellschaftsklassen in einem Umfange und mit einer Schamlosigkeit wie nie zuvor. Je länger die Revolution dauerte, umso ärger wurde die sittliche Anarchie. War sie unter dem Schreckensregiment Robespierres durch die beständige Gegenwart der Guillotine, die dazumal als Damoklesschwert über jedermanns Nacken hing, etwas in Schranken gehalten worden, so brach sie nach seinem Sturze wieder umso wilder hervor und erreichte unter dem Direktorium ihren Höhepunkt. Ein orgiastischer Geschlechtstaumel hatte Paris erfaßt, und die Frauen, „ermuntert durch die Gesetze und Sitten, trugen kein Bedenken, sich von allen Vorurteilen loszusagen, die ihrem Liebensdurst im Wege standen und zeigten, sicher, derart mehr Erfolg zu haben, ohne die geringsten Gewissensbisse ihre wirkliche Natur. Sie warteten nicht erst auf Erklärungen, sie forderten sie heraus. Sie führten das Zusammentreffen selber herbei, wenn es ihnen damit zu lange dauerte. Dreist und zuversichtlich auf die Wirkung ihrer Reize pochend, gingen sie auf die Männerjagd ... Um Liebe einzuflößen, ließen sie kein Mittel unversucht. Unter dem Direktorium, als die Sittenentartung sich auf das Höchste entwickelt hatte, waren sie darauf bedacht, daß nichts oder doch fast nichts von ihren Reizen den Augen der Männer verborgen blieb. So ermunterten sie selbst die schüchternsten, unternehmend zu werden." [3])

Um 1797 trugen sie in den Theatern, auf den öffentlichen Bällen und Promenaden Kleider von Tüll und Unterröcke von Mousseline, so daß man, wie ein Augenzeuge versichert, darunter die Farbe ihres Strumpfbandes erkennen konnte. [4])

Bezeichnend für die Geschlechtsmoral jener Zeit ist das im „Moniteur" (vom 27. Dezember 1796) veröffentlichte Gesuch eines Mannes, der, nachdem er nacheinander seine beiden Schwestern geheiratet hatte, um die Erlaubnis bat, seine Stiefmutter zu heiraten! [5]) Ob er sie auch erhalten hat, wird nicht angegeben. Aber es ist umso leichter denkbar, als der Kassationsgerichtshof um dieselbe Zeit ein gerichtliches Urteil über eine blutschänderische Verbindung zwischen Vater und Tochter mit der Begründung aufhob, daß der Inzest im Strafverfahren nicht enthalten sei!

Bei solcher Auffassung kann es natürlich nicht wundernehmen, daß, übrigens schon in der ersten Zeit der Revolution — 1791 —, im Palais Royal eine Schaustellung gegeben wurde, bei der gegen Eintrittsgeld ein falsches Algonkin-Indianer-Paar vor dem Publikum jene Szene aufführte, die Shakespeare als „das Tier mit den zwei Rücken" umschreibt.

Es läßt sich denken, daß sich die Literatur der herrschenden Geschlechtsauffassung mit größter Beflissenheit nicht nur anpaßte, sondern sie nach Kräften förderte. Ein zeitgenössischer Bericht aus dem Jahre 1796 läßt sich hierüber also vernehmen:

„Man stellt nur noch obszöne Bücher aus, deren Titel und Kupferstiche gleicherweise die Scham und den guten Geschmack verhöhnen. Ueberall verkauft man diese Ungeheuerlichkeiten auf Tischkörben, an den Seiten der Brücken, an den Türen der Theater, auf den Boulevards. Das Gift ist nicht teuer. 10 Sous das Stück. Die ausgelassensten Erzeugnisse der Wollust überbieten einander und greifen ohne Zügel und ohne Scheu den öffentlichen Anstand an. Diese Broschürenverkäufer sind gewissermaßen privilegierte Zotenhändler; denn jeder Titel, der nicht ein unflätiger ist, wird augenfällig von ihrem Schaubrett ausgeschlossen. Die Jugend saugt hier ohne Hindernis und ohne Bedenken die Grundstoffe aller Laster ein." [6])

Daß sich die Zahl der Findelkinder binnen 1½ Jahren verdoppelte, kann unter solchen Verhältnissen ebenfalls nicht wundernehmen. [7]) Nicht minder selbstverständlich ist es, daß auch die der Geschlechtserkrankungen außerordentlich zunahm.

[1]) Hector Fleischmann, „Les femmes et la terreur", Paris, Charpentier 1910. S. 278 f.

[2]) Edmond et Jules de Goncourt, „Histoire de la société française pendant la révolution", nouvelle édition, Paris, Bibliothèque Charpentier 1910. S. 223.

[3]) Henri d'Alméras, „La vie parisienne sous la révolution et le Directoire", Paris, Michel, 1909. S. 244 f.

[4]) Ebenda, S. 247.

[5]) Ebenda, S. 244.

[6]) Adolf Schmidt, „Pariser Zustände während der Revolutionszeit von 1789—1800". 3 Teile Jena, Mauke 1875. II, S. 86.

[7]) Dieser Uebelstand fiel umso schwerer ins Gewicht, als für die bedauernswerten Geschöpfe ganz unzulänglich vorgesorgt war. Die Zahl der Hospize in Paris, in denen sie untergebracht wurden, schmolz von 34 im Jahre 1790 auf 20, zu Ende 1796 zusammen, die Summen der Einnahmen von 7 Millionen auf 700 000 Livres. Kein Wunder daher, daß die Kinder massenhaft hinstarben. Von je 20 im Durchschnitt 19. So blieben im Hospiz von Marseille von 618 Kindern blos 18 am Leben, in Toulon von 104 nur 3. A. Schmidt, „Pariser Zustände" II, S. 89.



Digitized by Google

Nach all dem kann man dem Kritiker nur Recht geben, der behauptet, „daß noch nie in Frankreich das Handwerk der Unsittlichkeit schamloser betrieben wurde, als da die Wortführer der Revolution die Phrase der Sittlichkeit fortwährend im Munde führten.“[8])

Die revolutionäre Regierung sah dieser wilden Hausse der Pariser Liebesbörse im allgemeinen untätig zu; waren doch ihre eifrigsten Anwälte daran beteiligt und ließ sich von ihrem Standpunkte doch nur schwer etwas ernstliches gegen diese „Freiheit“ der Sitten oder vielmehr der Unsitten einwenden. Den wüsten Exzessen der Soldaten auf diesem Gebiete aber wagten sie nicht nachdrücklich entgegenzutreten, weil sie sich nicht den Unwillen und die Rache dieser Prätorianer zuziehen wollten. Nur dann fühlte sich ihr sonst so duldsames Sittlichkeitsgefühl plötzlich beleidigt und fanden sie den Mut, energisch einzuschreiten, wenn es sich um Royalisten handelte. In ihrer heillosen Angst vor dem Gespenste des Royalismus, von dem sie sich Tag und Nacht bedroht glaubten, nahmen sie das Zusammenströmen der royalistischen, ihnen zum mindesten nicht wohlgesinnten Pariser Jugend in gewissen Theatern als willkommenen Vorwand, ihr durch Schließung dieser Lokale einen empfindlichen Schlag zu versetzen. So wurden das Vaudeville-Theater, das Lyceum und Variété-Theater und das in der Feydeurstraße von amtswegen gesperrt, freilich mit keinem besseren Erfolge, als daß sich die Royalisten daraufhin eben nach einem anderen Vergnügungslokal umsahen.

Uebrigens mochte die Regierung dabei von gemischten Empfindungen erfüllt sein, denn wenn ihr die Zusammenkünfte der royalistisch gesinnten Jugend in den Theatern auch den willkommenen Anlaß bot, dem Royalismus unter dem Vorwande der beleidigten Sittlichkeit ein Stück Boden zu entziehen, so war es ihr anderseits gerade erwünscht, daß die so gefürchteten jungen Leute sich an dem wüsten Treiben des Weibermarktes so eifrig beteiligten, weil sie hiedurch von ihren politischen Plänen abgelenkt und in ihrer Willenskraft geschwächt wurden.

* * *

Es war aber nicht nur das erotische Vergnügen, das zurzeit der Revolution Paris so in seinem Banne hielt, sondern das Vergnügen überhaupt. Ein toller Taumel hatte die Pariser erfaßt, eine wilde Gier nach Unterhaltung und Zerstreuung, die, scheinbar in schroffstem Widerspruche zu den furchtbaren Schrecknissen der Zeit, in Wahrheit eben durch diese bedingt war. Niemand wußte ja, ob er nicht in wenigen Tagen, vielleicht schon am nächsten, das Schaffott besteigen mußte, und, dieses Zukunftsbild vor Augen, wollte jeder vom Leben noch so viel genießen, als er konnte, goß sich seinen Becher so voll, daß er überschäumte und trank ihn atemlos in gierigen, tiefen Zügen bis zur Neige, trank sich Rausch und Vergessen an.

Nichts kennzeichnet diese unersättliche Vergnügungssucht schärfer als die riesige Zahl von Theatern, die es damals in Paris gab und von denen die meisten erst während der Revolution entstanden. So wurden in den Jahren 1790—1793 nicht weniger als 36 Theater gegründet, davon 23 allein im Jahre 1791[9].)

Neben dem Theaterbesuche waren es noch zwei andere Leidenschaften, von denen die Pariser beherrscht wurden: der Tanz und das Spiel.

Die Zahl der Ballokale soll nach dem Sturze des Schreckensregimentes allmählich die erstaunliche Menge von mehr als 600 erreicht haben.[10])

Ebenso leidenschaftlich wie der Tanz wurde während der Revolution das Spiel betrieben. Die Zahl der Spielhäuser war sogar noch größer als die der Ballokale. Nach einem zeitgenössischen Gewährsmanne soll sie im Jahre 1792 an 4000 betragen haben, davon allein 12—1500 im Palais Royal.[11]) Der bekannte Spieltischrefrain „Faites votre jeu, Messieurs! Rien ne va plus“, ist also keineswegs in den Prunksälen von Monte Carlo entstanden, wie man glauben könnte, sondern hat schon in den Tagen der französischen Revolution seinen hypnotisierenden Zauber ausgeübt.

Die Regierung fühlte sich zwar bemüßigt, gegen das Spiel einzuschreiten und hob am 19. Oktober 1793 alle Glückspiele auf, bis auf das vom Staate betriebene Lotto, ja vier Wochen später, 15. November, sogar dieses; aber das hinderte nicht, daß das Spiel im Verborgenen weiter wucherte und zwar unter der heimlichen Aegide von Regierungsbeamten, die von den Besitzern von Spielhöhlen dafür reichlich entlohnt wurden. Wie wenig ernst es die Regierung bei ihrem Vorgehen gegen das Spiellaster nahm, geht daraus hervor, daß sich unter den von ihr zur Ueberwachung der Spielhöhlen ernannten Kommissären auch ein notorischer Spieler befand,[12]) daß sie den Bock somit zum Gärtner machte.

Auch beim Spiele pflegte die Regierung erst dann sehen zu wollen, wenn sie im Zusammenhange damit ein royalistisches Komplott witterte.

Was dem tollen Vergnügungstaumel, der Paris während der Revolution erfaßt hatte, ein ganz eigentümliches Gepräge verlieh — und in vielen Augen gewiß auch einen perversen Reiz —, das war der dumpfe Blutdunst und modrige Grabeshauch, der ihn umwitterte. Es war ja ein Totentanz, den die Pariser da aufführten und zwar ein bewußter, im Gegensatze zu dem unbewußten des Ancien Régime; ein wilder Wirbeltanz um das düstere Gerüste der Guillotine, unter einem Himmel, der nicht voller Geigen, sondern voller Fallbeile hing.

Diese für die Revolutionszeit so charakteristische Verquickung von frecher Frivolität und blutiger Tragik, heißem Lebensdurst und kaltem Todesmute spiegelt sich besonders in gewissen Liedern aus jener Zeit, die öffentlich unter großem Beifall gesungen wurden.

Zu dieser merkwürdigen Spezialität der französischen Revolution gehören auch die sogenannten Opferbälle, an denen nur solche Besucher teilnehmen durften, die einen Verwandten unter der Guillotine verloren hatten. Sie trugen das Haar im Nacken abgeschoren, wie der Henker es den Opfern des Schaffots vor der Exekution abzuschneiden pflegte, und sie begrüßten einander mit einem Kopfnicken, das an die Bewegung des Kopfes unter dem Fallbeil erinnerte.[13])

Drastischer hat sich das Wesen des Galgen- oder vielmehr Guillotinehumors wohl noch nie geoffenbart . . .

Die Anwälte der Revolution könnten zwar dem Vorwurfe des sittlichen Anarchismus, dessen sie hier geziehen wird, durch den Hinweis auf das Treiben des Ancien Régime begegnen, das an Liederlichkeit wahrlich nichts zu wünschen übrig gelassen habe. Das kann und soll auch gar nicht bestritten werden. Dennoch besteht zwischen dem Libertinismus des alten Regimentes und dem der Revolution ein gewaltiger Unterschied und zwar zu deren Ungunsten.

Die Herren und Damen des Ancien Régime ahnten nicht, daß unter ihren Füßen ein Vulkan grollte und über ihren Köpfen die Guillotine schwebte. Für sie war das Leben ein Reservoir von Vergnügungen aller Art, die Welt ein glänzend erleuchteter, von einer erlesenen, eleganten und vornehmen Gesellschaft erfüllter Festsaal, in dem man amüsant plauderte, graziös tanzte, charmant den Hof machte, voll Esprit philosophierte und sentimental schwärmte. Daß es außerhalb dieses Festsaales Hunger und Not und Unrat gab, wußten sie wohl, aber sie sahen es nicht, wollten es auch nicht sehen. Daß sie an Volk und Staat ein schweres Unrecht begingen, daß sie jenes bedrückten und aussogen, diesen lähmten und zugrunde richteten, ahnten sie nicht. Das vermag sie natürlich nicht zu entschuldigen, aber es mildert ihre Schuld. Sie haben, so seltsam es klingen mag, bei allem Raffinement ihres Luxus und ihrer Ausschweifungen mit Naivität gesündigt, haben Schlimmes getan, ohne Schlimmes zu wollen. Sie sind frivol gewesen, frivol bis zum Verbrechen, aber nicht bösartig, nicht grausam.

Eben das aber waren die Revolutionsmänner. Ihr Vergnügen war nicht nur roh und brutal, es war pervers und blutrünstig. Ihre Lust war das Leid der Aristokraten. Ihr Festsaal war der Platz um das Schaffot, ihre Augenweide das Zucken ihrer sterbenden Opfer, ihre Musik das Klappern der Guillotine, ihr Parfum der Blutdunst der Hingemordeten.

Aber ganz abgesehen von dieser Unmenschlichkeit war ihre Liederlichkeit schon deshalb schlimmer und sträflicher, als die der

---

[8]) A. Schmidt, „Pariser Zustände“, II, S. 62.

[9]) D'Alméras, „Vie Parisienne“ S. 120 ff.

[10]) D'Alméras, „Vie Parisienne“ S. 94. Dieser Autor gibt diese Zahl nach einem Gewährsmann für das Jahr 1797 mit 647 an und erwähnt, daß sein Bericht aus jener Zeit behauptet, die Zahl der Ballhäuser sei bis auf 1600 angewachsen, eine Angabe, die ihm (D'Alméras) aber nicht wahrscheinlich dünkt.

[11]) D'Alméras „La vie Parisienne“ S. 84 nach dem Journal „Argus“, herausgegeben von Théveneau de Morande. Die Goncourts sprechen in ihrer „Société française pendant la Révolution“ bloß von 31 Spielhäusern im Palais Royal, was viel glaubwürdiger klingt.

[12]) A. Schmidt, „Pariser Zustände“ I, S. 28.

[13]) D'Alméras, „La vie Parisienne“ S. 94.

Digitized by Google

Aristokraten, weil das Elend des Volkes ihr eine noch dunklere Folie gab; feierten sie ihre Orgien doch inmitten einer Lebensmittel- und Geldnot, wie sie in solch ungeheuerlichem Ausmaße zur Zeit des Ancien Régimes nie geherrscht hatte. Sie feierten sie nicht nur, während die Aristokraten auf dem Schaffot verbluteten, sondern auch während das Volk Hungers starb.

Einige Worte über die Erforschung des christlichen Orients.

Von Johann Georg, Herzog zu Sachsen.

In den letzten Monaten sind manche Anregungen, unsere deutschen Forschungen im Orient neu zu beleben, in die Welt gegangen. Bei diesen ist der christliche Orient entweder absichtlich oder unabsichtlich vergessen worden. Jedenfalls ist das auf das lebhafteste zu bedauern. Denn unsere christlichen Glaubensbrüder im Orient mit ihren Liturgien, ihren Legenden, ihren Ueberlieferungen, ihren Gebräuchen und ihrer Kunst sollten uns eigentlich viel näher stehen als die Mohammedaner. Es erscheint mir darum als eine Ehrenpflicht von uns deutschen Katholiken, da ergänzend und aufbauend einzuspringen. Leider ist ja die Kenntnis dieses Gebietes in weiten Kreisen sehr gering. Aber wir wollen und dürfen da nicht verzagen. Es kann und es muß besser werden.

Bei der Erforschung des christlichen Orients spielt diejenige der Liturgie selbstverständlich die erste Rolle. Denn mit den Liturgien stehen und fallen die meisten der Völker. Hier ist ja schon vieles getan. Aber es könnte noch mehr geschehen. In den orientalischen Liturgien steckt viel uraltes christliches Gut. Das verdiente weiten Kreisen bekannt zu werden. Manche Gebete und Hymnen könnten auch die Katholiken erbauen. Darum wäre es mit Freuden zu begrüßen, wenn diese mehr als bisher durch Uebersetzung weiten Kreisen zugänglich gemacht würden. Aber auch der Theologe kann aus diesen Liturgien vieles schöpfen, das für seine Wissenschaft von Bedeutung ist. Ferner sind wichtig die Legenden, die religiösen Volksüberlieferungen und die religiösen Volksgebräuche. Wenn wir uns in diese versenken, werden wir erkennen, daß manches, das wir als uns eigentümlich glaubten, schon vor Jahrhunderten im christlichen Orient bestand bezw. geübt wurde. Es wird ein Gegenstand der Forschung sein, zu sehen, ob uns da der Orient beeinflußt hat, oder ob die gleiche Sache in verschiedenen Ländern von einander unbeeinflußt entstanden ist. Hier eröffnen sich dem Forscher die weitesten und wertvollsten Aussichten.

Hier wird er sehen, wie fein oft die Fäden sind, die den Orient mit dem Okzident verbinden und wie sich beide oft unmerklich durchdrungen haben.

Und nun die Kunst. Das ist ein unerschöpflicher Gegenstand. Denn hier ist trotz mannigfaltigen Forschungen noch außerordentlich viel zu tun. Im Orient kann man buchstäblich fast in jeder Kirche Ueberraschungen erleben. Wie viele Klöster sind noch nicht genügend durchforscht! Ich brauche da nur ein Lieblingskapitel von mir selbst erwähnen, die Ikonen. Hunderte sind mir schon durch die Hände und vor den Augen vorübergegangen. Und doch glaube ich bestimmt, daß da noch viel zu finden ist. Besonders die Ikonographie ist noch lange nicht erschöpft. Einer kann da nicht alles tun, hier müssen viele zugreifen. Ferner verweise ich auf die zahlreichen Freskozyklen, die zwar oft aus später Zeit stammen, aber uns doch vieles alte Gut erhalten haben, und die ungezählten Miniaturen. Die Architektur darf keineswegs vergessen werden. Was hat uns allein das Werk von Strzygowski über Ornamentur unbekannte kirchliche Pforten erschlossen. Hierüber wäre sehr vieles zu erwähnen, das aber zu weit führen würde.

Darum richte ich lieber an alle diejenigen, die sich dafür interessieren, und denen die Mittel es erlauben, den Appell, sich des Oriens christions durch Bestellung anzunehmen. Es ist die einzige Zeitschrift in deutscher Sprache, die dieses Gebiet vertritt. Wie froh könnten wir sein, wenn es glückte, eine Zeitschrift von mehr volkstümlichem Charakter, ähnlich den Echos d'Orient ins Leben zu rufen. Dann würde die Kenntnis des christlichen Orients in weiten Kreisen zunehmen.

Wenn wir die Liturgien, die Gebräuche und die religiöse Kunst eines Volkes verstehen und lieben lernen, werden wir diesem Volke nähertreten, es selbst lieben lernen. Und so können wir dann mitarbeiten, ut fiat unus pastor et unum ovile.

Die Not der kleinen Zentrumspresse.

Von Redakteur Rud. J. Steimer, Düsseldorf.

Die letzten Jahre haben dem deutschen Zeitungsgewerbe nichts Erfreuliches gebracht. Eine schier ins Fabelhafte gehende Steigerung der Preise für Papier, Material und Maschinen, die bedeutenden Lohnerhöhungen, Gehaltssteigerungen und Teuerungszulagen haben die Rentabilität vieler Zeitungsunternehmungen erschüttert und vielfach dazu geführt, daß alte zum Teil gut eingeführte Blätter ihr Erscheinen einstellen mußten. Die Verhältnisse drängten gebieterisch dazu, durch wiederholte Erhöhungen der Anzeigen- und Bezugspreise einen erträglichen Ausgleich zu schaffen. Geht die Entwicklung der Dinge in dem bisherigen Maße weiter, so wird sich bald ergeben, daß ein Teil des Publikums die Preiserhöhungen einfach nicht mehr mitmachen und sich zur Verzichtleistung genötigt sehen wird. Die größeren Inserenten werden den Preisaufschlag zwar tragen können, aber ihr Interesse an den an Abonnentenschwund leidenden Blättern wird naturgemäß recht gering sein. Die Folge wird sein, daß die Inserenten und die Leserschaft unter den Zeitungen mehr als bisher diejenigen auswählen werden, die für sie besonders in Betracht kommen; für den Inserenten wird die Auflage und für den Leser der Inhalt eines Blattes stärker als vordem maßgebend sein. Daraus ergibt sich, daß die Hauptleidtragenden bei dieser Entwicklung die zur sogenannten kleinen Presse gehörenden Blätter sein werden, die vorwiegend in ländlichen Bezirken daheim sind. Und da nun neuerdings eine ganz erhebliche Verteuerung der Postgebühren in Betracht zu ziehen ist, die das Zeitungsgewerbe in allen seinen postalischen Bedürfnissen treffen (Erhöhung der Portosätze, der Bestellgebühren, des Drahtverkehrs), und auch die Inseraten-Umsatzsteuer nicht mehr zu vermeiden ist, so sehen sich hierdurch gerade die kleinen Blätter aufs schwerste in ihrer Rentabilität bedroht.

Da erscheint es doch an der Zeit, die Existenzberechtigung der kleinen Presse in ländlichen Bezirken zu untersuchen. Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß vornehmlich in Süddeutschland die kleinen Zentrumsblätter eine dominierende Rolle spielen. Fast jedes kleine Amtsstädtchen, jeder größere Flecken, hat sein eigenes Organ. Es mögen in vielen Fällen Verhältnisse vorgelegen haben, die es rechtfertigen, daß solche zwerghafte Parteiorgane ins Leben gerufen worden sind, in Baden hat z. B. der liberale Amtsverkündigerunfug dazu geführt. Vielfach aber entsprangen die Gründungen rein lokalen Bedürfnissen, dem Lokalstolze, ein eigenes Blatt zu haben oder auch sehr häufig dem Betätigungsdrange einzelner reklamesüchtiger Persönlichkeiten, mehrfach handelte es sich aber auch um offensichtliche Verärgerungsgründungen irgend eines Klüngels. Eine G. m. b. H. war meistens rasch zustandegebracht, die „für die gute Sache“ geduldig Jahr um Jahr die Unterbilanz einer solchen Zeitungsunternehmung, die nicht leben und nicht sterben konnte, trug und gewiß hoch anerkennenswerte Opfer brachte, um das Blatt zu heben. Aber man übersah die elementarsten Bedingungen für die Entwicklung eines Blattes, begnügte sich mit qualitativ und quantitativ recht bescheidenen Leistungen, weil man ein verbrieftes Recht darauf zu haben glaubte, daß die Zentrumswähler unter allen Umständen das Blatt zu halten und zu unterstützen hätten. Und obgleich oft eine gewaltige Summe von Opfern an Geldern sowohl wie an Kräften gebracht worden sind, blieb der Erfolg meistens aus: über den Charakter von Lokalblättern bescheidensten Ausmaßes kamen solche Parteiorgane nicht hinaus.

Es hieße nun den Wert dieser Blätter, die sich gewiß im Laufe der Jahre manches Verdienst erwarben, durchaus verkennen, wenn man deren Existenzberechtigung rundweg verneinen wollte, aber man darf auch die Nachteile, die sie eben durch ihre Zwerghaftigkeit mit sich bringen, nicht aus dem Auge verlieren. So machten sich auf engem Raume die kleinen Blätter meist den Verbreitungsbezirk streitig. Ausdehnungsmöglichkeiten bestanden so gut wie keine. Die Erträgnisse blieben bescheiden, was sich dann in der redaktionellen Ausgestaltung geltend machte. Die Schriftleitung lag vielfach in den Händen sehr behelfsmäßiger Kräfte, weil keine nennenswerten Gehälter gezahlt werden konnten, ebenso lag die Beschaffung redaktionellen Stoffes im Argen, von dem Bezug von wertvollerem politischen und unterhaltendem Material, von einem einigermaßen den Zeitverhältnissen und den Bedürfnissen der Leserschaft Rechnung tragenden Nachrichtendienst konnte kaum die Rede sein. Besonders schlimm wurde es zu Zeiten von Wahlen und besonders regen politischen Lebens, da versagte weitaus die Mehrzahl der kleinen Blätter, weil sie selten in der Lage waren, über eine kümmerliche Berichterstattung hinaus aus sich selbst heraus sofort und mit überzeugendem Nachdruck zu den umstrittenen Fragen Stellung zu nehmen, ehe nicht die größere Provinzpresse nicht nur die entsprechende Parole ausgegeben, sondern sich auch umfänglich geäußert hatte. Und wenn da und dort wirklich die Möglichkeit zum unmittelbaren Eingreifen, zur Verteidigung und Zurückweisung gewesen wäre, dann mußte sie in der Wirkung an der Geringfügigkeit des zur Verfügung stehenden Raumes scheitern. Daß die kleinen Blätter ihren Lesern aber auch kulturell wenig bieten konnten, daß sie entweder auf Gnade und Ungnade einer Maternkorrespondenz ausgeliefert waren oder bei ihren chronischen Finanznöten nur allerbilligstes Material erwerben konnten, daß sie auch technisch meist nur allerbescheidensten Ansprüchen genügten, das nur nebenbei.

Digitized by Google

Die heutigen schweren Belastungen des Zeitungsgewerbes vermögen die kleinen Blätter nicht auszuhalten. Bei einer wesentlichen Erhöhung ihrer Bezugs- und Anzeigenpreise wird ihr Publikum auch gesteigerte Leistungen verlangen, eine Forderung, der nach Lage der Verhältnisse, besonders hinsichtlich der ewigen Papierkalamität, nicht leicht wird entsprochen werden können. Und doch ist die Ausgestaltung unserer Parteiorgane heute mehr wie je geboten. So wird manchem kleinen, ohnehin schon schwer um seine Existenz ringenden Parteiorgan nur der Weg übrig bleiben, sein Erscheinen einzustellen, ganz besonders wenn es einen ländlichen Abonnentenstand hat und die hohen Postgebühren dabei besonders in die Wagschale fallen.

Wie die Dinge heute liegen, erscheint die Erörterung des schon früher im Augustinus-Blatt wiederholt aufgetauchten Gedankens der **Zusammenlegung von kleineren Parteiblättern** zu größeren Kreis- oder Provinzorganen durchaus zeitgemäß. Von dem Vorhandensein mehrerer kleiner Blätter in demselben Bezirk hat niemand einen rechten Nutzen, weder die Partei, deren Interessen ohnedies nicht genügend vertreten werden können, noch die Leserschaft, die außer den reinen Lokalfragen in den kleinen Blättern nichts findet und sich zu ihrer Unterrichtung daneben meist doch ein größeres Blatt hält. Der Inserent kann in seinen Anzeigen nur zu einem kleinen Kreise sprechen, und der Verlag kann trotz allen Mühens und Strebens kaum auf einen grünen Zweig kommen. Soll dieses alle Teile unbefriedigende unrentable Wirtschaften unter den heutigen Verhältnissen nur vom Standpunkt der Zentrumspolitik aus aufgeführt werden? Hat die Zentrumspartei nicht ein vitales Interesse an einer nachdrücklicheren publizistischen Vertretung im Volke? In einem westfälischen Wahlkreise, der nach der alten Einteilung zu den sogenannten „bombensicheren" gehörte (natürlich, denn anderswo kann man sich den Luxus der Kräftezersplitterung nicht leisten), erscheinen nicht weniger als sechs Zentrumsblätter, obwohl der Bedarf von einem einzigen im Bezirk stark verbreiteten Provinzblatt vollauf gedeckt wird und die Interessen von Partei und Bezirk sich dabei in den besten Händen befinden. In einem oberbadischen Wahlkreise sind es sogar neun oder gar zehn Organe der Zentrumspartei, die einander das Leben schwer machen, obwohl zwei alte gut eingeführte Blätter vollauf genügen würden. Diese Illustrationen besagen doch genug, in Baden, Württemberg und auch im Rheinland ließen sich ähnliche Beispiele zu Dutzenden finden. (In Bayern ist in den letzten Jahren durch die vorbildliche Tätigkeit des Kath. Preßvereins bereits viel zur Hebung der gerade jetzt so hochwichtigen ländlichen katholischen Presse beigetragen worden. D. Red.). Am Niederrhein hat vor kurzem eine Vereinigung stattgefunden, die sich sogar über einen ungleich gearteten Leserkreis und Bezirk (Flachland und Industriegroßstadt) erstreckt, wie man sehen kann, mit bestem Erfolge. Sollten ähnliche Vereinigungen nicht auch anderwärts möglich sein? Sie würden der Partei nur Kosten, Unzulänglichkeiten, Verdrießlichkeiten und Eigenbrödeleien ersparen und ihr den Erfordernissen der Zeit entsprechende Organe in die Hand geben. Ein durch Zusammenlegung leistungsfähig gewordenes Unternehmen könnte an die redaktionelle Ausgestaltung des Blattes ganz andere Mittel wenden, könnte geeignete Kräfte in seinen Dienst stellen und so an positiver Arbeit, Aufklärung und Schulung der Wählerschaft, an Abwehr und Verteidigung auf politischem wie auf kulturellem Gebiete unendlich mehr leisten, als bisher der Fall war. Die politische Brunnenvergiftung, die Auswüchse und sittlichen Schäden der heutigen Zeit erfordern überall mannhafte Abwehr und Bekämpfung. Dazu sind die kleinen Blätter bei allem guten Willen nicht in der Lage. Es könnte, was jetzt ziemlich ausgeschlossen ist, ein politischer Teil geliefert werden, der unabhängig von der durch Berliner Korrespondenzen herbeigeführten Uniformierung oder der fleißigen Inanspruchnahme des „Solinger Mitarbeiters" selbständig, den provinziellen Bedürfnissen entsprechend, gearbeitet wäre. Auch dem bekannten oft beklagten Elend des Feuilletons in der kleinen Presse könnte begegnet werden. Gerade auf dem Gebiete des Feuilletons wäre auch Gelegenheit, den Heimatcharakter der kleinen Blätter, den man zu verlieren befürchtet, aufleben zu lassen durch Arbeiten über orts- und volkskundliche, mundartliche u. a. Stoffe. Auch die einzelnen Lokalfragen brauchten nicht zu kurz zu kommen und die amtlichen Anzeigen, auf die von den Anhängern der Lokalblätter meist abgehoben wird, kämen genau so zur Geltung wie zuvor, ja es würde dann sogar der Unfug unterbunden, daß behördliche Bekanntmachungen im selben Bezirk gleichzeitig vier- bis fünfmal oder noch öfters erscheinen müssen. Die Bezirke der kleinen Zentrumsorgane brauchten in Wirklichkeit nicht einmal viel aufzugeben, denn statt des „eigenen" unzulänglichen Organs könnten sie ja unter Fortführung von dessen Namen das neue Kreis- oder Provinzorgan als Kopfblatt mit besonderem lokalen Teil geliefert erhalten. Die notwendigen geschäftlichen Auseinandersetzungen würden sicher keine unüberwindlichen Schwierigkeiten mit sich bringen, wenn die leitenden Parteikreise von dem ernstlichen Willen beseelt sind, im Pressewesen ihrer Bezirke Ordnung zu schaffen und die Zusammenfassung kleiner Parteiorgane durchzuführen.

Die Widerstände, die sich bisher geltend machten, entsprangen meistens recht egoistischen, aus dem Kantönli-Geist heraus erwachsenen Motiven. Einheitlichkeit und Geschlossenheit tut aber gerade in der jetzigen Zeit not, und die Partei kann einer allzeit zuverlässigen, schlagbereiten Presse nicht entraten. Da erscheint es denn geradezu als ein Parteierfordernis, daß der erörterten Frage erneut lebhafteres Interesse zugewandt wird mit der Absicht und dem Ziel: Einer starken Partei eine starke Presse.

Gegen den Wucher!

Von Dr. Rudolf Mayer.

Die Grundursache des Weltkrieges war der teuflische Hunger nach Gold. Dieser Hunger nach Gold ist auch der Hauptgrund für den Zusammenbruch Deutschlands und ist der wesentlichste Grund für das große Elend und die Teuerung in der Welt. Alles suchte sich und sucht sich noch immer zu bereichern, und ohne Rücksicht auf die Allgemeinheit treibt krasser Egoismus sein verderbenbringendes Handwerk. Wohin man schauen mag: Wucherer, Schieber, Kriegsgewinnler, Revolutionsgewinnler, Friedensgewinnler, Lumpen.

Hohe Strafandrohungen, wie sie während des Krieges von seiten der Generalkommandos in üppigster Fülle ergangen sind, waren ebenso nutzlos wie die frühere Bekämpfung des Wuchers durch das Gesetzbuch.

Damit ist der Beweis erbracht, daß das Rüstzeug der früheren Zeit ungenügend (weil wirkungslos) ist gegen Wucher und Schiebertum und daß nur eine gründliche Aenderung der Kampfmethode Aussicht auf Erfolg hat.

Ein Erfolg kann einzig und allein nur dann erreicht werden, wenn der Wucher aufhört ein einträgliches Geschäft zu sein, wenn also das Risiko größer ist als der allenfallsige Geschäftsgewinn.

Mit den bisherigen gesetzlichen Kampfmitteln ist ein Niederringen dieser Verbrecher absolut ausgeschlossen: dazu brauchen wir ein drakonisches Gesetz.

Ja! wird mancher sagen: Was nützt ein Gesetz; die Nürnberger hängen keinen, den sie nicht haben.

Ganz richtig. Deshalb muß man eine Methode wählen, durch die solche Verbrecher am Volke leicht zu fassen sind.

Von Zeit zu Zeit liest man bei einem Raubmord oder einem andern schweren Verbrechen die Ankündigung von hohen Belohnungen für denjenigen, der den betr. Verbrecher dem Untersuchungsrichter namhaft macht.

Die gleiche Methode gibt, richtig angewandt, dem Wucher- und Schiebertum und dem Schleichhandel den Todesstoß. In dem Wuchergesetze muß für Jeden, der einen solchen Volksschädling der Staatsgewalt mit Erfolg anzeigt, eine bestimmte Belohnung in Aussicht gestellt sein, so daß derselbe im vorhinein weiß, welcher Lohn ihm winkt.

Diese Belohnung (prozentual mindestens 20 Prozent) müßte sich berechnen aus dem Werte der dem Wucher- oder Schiebergeschäfte zugrunde liegenden Gegenstände. Beispiel: Würde ein Kriegsgewinnler, der z. B. zwei Millionen Mark über die Grenze bringen will, durch das Verdienst eines Bahnbediensteten oder eines Flugzeugführers oder einer anderen mitwissenden Person abgefaßt, so würde im vorhinein schon eine Belohnung von 400 000 M winken. Ein anderes Beispiel: Ein Kleider- oder Leder- oder Kohlen- oder Lebensmittelwucherer würde, die Notlage seiner frierenden oder hungernden Mitmenschen ausnützend, Vorräte im Werte einer Million zurückhalten, so würde der die Anzeige mit Erfolg erstattende Mitwisser im vorhinein 200 000 M erhalten. Die verbleibenden 80 Prozent verfallen unter allen Umständen der Allgemeinheit.

Außerdem müßte, wenn möglich in jedem Falle eine Geldstrafe in mindestens zweifacher Höhe des beschlagnahmten Wertes verfügt werden, wovon dem betr. Veranlasser der Strafverfolgung wieder 20 Prozent zugesprochen werden müßten.

Diese „Anreizpolitik" würde rasch all die großen Wucher- und Schiebergeschäfte unmöglich machen, da ja bei all diesen Geschäften immer Mitwisser beteiligt sind, die, jetzt durch kleinere Bestechungsgelder zum Schweigen gebracht, bei Aussicht auf großen Gewinn gewiß gerne die Volksschädlinge zur Anzeige bringen würden.

Daß Kronzeugen straffrei bleiben müßten, ist selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich ist, daß jeder Wucherer und Schieber ausnahmslos mit schwerer Gefängnisstrafe (von festgelegter Mindestdauer) belegt werden müßte, bei nachweislich schon früher begangenem Wucher- oder Schiebergeschäfte mit Zuchthaus. Das Strafverfahren müßte ein rasches (Volksgericht) sein ohne Rücksicht auf Namen und Person. Daß die Namen der bestraften Wucherer und Schieber ohne Rücksicht auf Namen von Gerichtswegen dem Volke zur Verehrung öffentlich bekannt gegeben werden, ist ebenso notwendig.

Mit diesem System wird keineswegs Treu und Glauben in der Geschäftswelt erschüttert; der reelle Geschäftsmann hat nichts zu fürchten, die Verbrecher aber, die so schwer am Volke und dem Vaterlande sündigen, müssen um jeden Preis unschädlich gemacht werden; denn von allen Verbrechern sind diese die gefährlichsten und niederträchtigsten. Die Preisbestimmung für die Lebensbedürfnisse muß unter allen Umständen „dem freien Spiel der Kräfte" entzogen werden. In einem Volksstaate gelten dafür nicht mehr die manchesterlichen Grundsätze von Angebot und Nachfrage, da diese wie wir sehen durch verbrecherische Manipulationen so leicht beeinflußt werden können, sondern einzig und allein: Vorrat oder wirklicher Mangel an Ware. Die Waren aber müssen unter der Kontrolle des Staates gehalten werden, so daß bei eintretendem Mangel sofort die Bedürfnisse der Allgemeinheit durch Zurückgreifen auf die kontrollierten Warenvorräte befriedigt werden können. So verstehe ich das Wesen und Wirken des **sozialen Staates**. Daß hierin die Betriebsräte eine ihrer wichtigsten und dankbarsten Aufgaben zu suchen hätten, unterliegt keinem Zweifel.

Auf zum Kampfe!


Digitized by Google

Fidelium Deus omnium conditor.

Von Gustav Sichtel.

Da wir als Kinder die stillen, waldigen Bergeshöhen der Heimat durchstreiften, mieden wir ängstlich einen weit vorspringenden Hügel, den unsere Väter als den „Russen-Gottesacker" bezeichneten. Es stiegen unseren Phantasien Vorstellungen auf von übereinander getürmten, ungeheuren Grenadier-Bärenmützen, verrosteten Pallaschen und wildem, bleichen Gebein aus Napoleonischen Feldzügen. Und es schauerte uns. — Die Jugend von heute und dort wird Namen und Platz kaum mehr wissen.

Ein Jahr vor dem Kriege stieß ich unweit des Ortes, wo einst die Abtei Tennenbach gestanden hatte, auf einen anderen Kriegsfriedhof, selber wieder begraben unter dichter Decke üppigen Buschwerks. Zwei über und über bemooste Gedenksteine, die nie des Tages Licht mehr trifft, taten mir kund, daß vor hundert Jahren Bayern und Oesterreicher hier ihre letzte Waffenruhe gefunden haben. Tote Helden in totenstiller, buchstäblich namenloser Verlassenheit.

Einige Stunden vor den Toren Münchens, draußen in wenig begangener Moorgegend, schlummert an einsamem, furchigem Feldweg in neuer Wiederkehr eine neue Art Kriegsgrabstätte: ein Gefangenenfriedhof. Nicht Moos noch Haselstauden decken schonend diese Erdenwunde; sie liegt noch ganz offen, ganz bloß da, Herbstesschauer nässen die nackten Kiesgänge, und wir hätten heute nicht alle Gräber, die der Weltkrieg ausgeschaufelt, besucht und ihnen den Weihbronn christlichen, allumfassenden Allerseelengedenkens gespendet, würden wir dieser, da sie in unserer Mitte weilend Gastrecht bei uns genießen sollen bis zur einstigen Erstehung alles Fleisches — würden wir sie ausschließen von der inbrünstigen Tagesbitte: „Herr! Gib ihnen die ewige Ruhe!" Ihnen, allen ihnen ohne Unterschied der Nationalität.

Wie wir Deutsche nicht anders können, ist für diese Armen feindlicher Völker dort ein letzter Ruheplatz gebettet, mit schützendem Drahtgitter umfriedet worden und in der Mitte steht ein großes „Kreuzbild Gottes, hoch in stummer Trauer". Breitet die Arme aus nach den zu Füßen Schlummernden aus fernstem Ost und West, segnet mit gesenktem Haupt und blutender Herzenswunde Schläfer von Nord und Süd. Die sorgsam gehügelten Gräber links und rechts liegen in Reih und Glied, Franzosen, Russen, Italiener und ein paar Engländer wahllos aneinander gebettet, wie der Tod es eben befand, jetzt militärisch tadellos ausgerichtet zum dereinstigen Appell. Kreuz reiht sich an Kreuz, so gleichförmig, daß der Unkundige — sprächen die schräg gelegten Grabtafeln mit Halbmond und Stern der Mohammedaner nicht dagegen — glauben möchte, einen Trappistenfriedhof vor sich zu haben. Denn monastisch kurz ist das Leben eines Jeden mit weißer Schrift auf schwarzem Kreuzesstamm oder Schrägbrett aufgezeichnet: Dienstgrad, Name, Regimentszugehörigkeit, Todestag.

Manch einen davon habe ich gekannt, sein ganzes Leben; um all sein Hoffen gewußt. Denn eines Tages war ich in das in der Nähe gelegene große Gefangenenlager befohlen worden und habe dort als Sprachenvermittler Dienst getan, viele, viele Monate. Ich habe sie kommen und gehen, leben und sterben gesehen und den lakonischen Tagesbefehl gelesen: „Gestorben ist der Kriegsgefangene X. Beerdigung morgen Vormittag 10 Uhr. Leichenparade stellt das xte Bataillon. Die Beerdigung nimmt der X Geistliche vor." Und dann ging der Zug hinaus. Auf vier Kameradesschultern schwankte voraus der Sarg im Leuchten der Morgensonne. Dienstfreie Mitgefangene schlossen sich unter Bewachung an, in besseren Garnituren, wenn sie solche hatten. Alle grellen Farben heimatlicher Truppenteile glühten auf und nach dem Trommelwirbel kam der letzte Gruß, bei den Franzosen in jenem Pathos voll honneur et patrie, das — entsprechend dem Geiste der Aufklärung des Westens — in den meisten Fällen vermied an den allbarmherzigen Vater zu erinnern, der im Himmel ist und gütiger Vater war auch diesen auf fremder Erde Heimgegangenen. Hatte der Priester seine Handlung beendigt, dann hob sich bei viel zu Vielen keine Hand zum Vaterunser und keine geistige segnende Liebesgabe träufelte auf die erdigen Schollen.

Lange darnach noch kamen zärtliche Briefe und Karten an den Toten, sprachen von allem Möglichen, schilderten das Glück baldiger Heimkehr und schlossen sehnsüchtig: „..... und schließe Dich in meine Arme!"

Liebende, erwartende Hände umfaßten fiebernd immer noch den, der bereits in Asche gesunken war. Bilder süßer Kindergesichter wurden entgegengesandt, da frohe Vateraugen längst erloschen waren. Der Weg der Trauermeldung über das neutrale Ausland in die Hütten an den fernen Meeren oder an den tiefen Flüssen Russisch-Asiens war weit, oft so weit!

Da bin ich oft noch zu später Stunde, wenn über dem sammtschwarzen, nächtlichen Moor völkergemeinsamer Sternentrost herniederfunkelte, wenn lange Nebelstreifen ersterbende Gräser und frische Gräber mitleidig überzogen, wenn Schnee und Eis die weite Einsamkeit noch einsamer erscheinen ließen, dann bin ich hinausgepilgert zum Gefangenenfriedhof. Habe meinen soldatischen Dienst bei den Lebenden hinter der hohen Lagermauer gewechselt mit dem menschlichen bei den Toten vor dem dünnen Friedhofsgitter, habe mich als Anwalt gefühlt all derer, die jenseits ferner, ach so ferner Fronten tränenden Auges herüberstarrten zu unserer weltverlassenen Grabesstätte im Moor; habe ihnen allen die Hände gefaltet und auch als ihr Sprachvermittler laut durch die Drähte hineingerufen in der Weltensprache der Kirche: Fidelium Deus omnium conditor et redemptor, Gott ist Schöpfer und Erlöser aller Gläubigen.

Wie hier in Münchens Nähe, so ruhen an zahlreichen Orten deutscher Lande tote Kriegsgefangene feindlich gewesener Völker. Schließen wir sie nicht aus aus unserem frommen Gedenken: es taut segnend, doppelt segnend zurück auf das durch alle Zonen zur ewigen Heimat lechzende Gräberfeld unserer eigenen Brüder!

Vom Büchertisch.

Die frohe Botschaft. Roman von Heinrich Godefried. Regensburg 1920. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. 228 S. M 3.—, geb. M 4.—. Eine vom feurigsten Glaubenseifer eingegebene und prächtig durchgeführte Apologie des Christentums im Romangewande. Der seinen Stoff gründlich beherrschende Verfasser, der zweifelsohne dem geistlichen Stande angehört, sagt zwar ironisch: „Im eigenen Lager hat sich der katholische Sinn glücklich so weit entwickelt, daß ein religiöses Objekt naturgemäß der Verfemung verfällt," aber er läßt sich dadurch nicht abschrecken. Die Handlung beschränkt sich auf die Bekehrung und glückliche Verlobung der Tochter des für die moderne Weltanschauung grimmig kämpfenden Agitators und von einer Verwicklung ist kaum die Rede. Das Hauptinteresse nimmt der Pater Christophorus mit dem „hart und kantig gemeißelten Charakterkopf" in Anspruch, Religionsgespräche und Diskussionen, Missionspredigten usw. füllen einen großen Teil der Blätter. Mit einer „visionären Ekstase einer neuen Stadt Gottes auf Erden im lichten Goldglanz der eucharistischen Gnadensonne" nimmt der Missionär Abschied vom alten Europa, um den fernen Heidenvölkern „die frohe Botschaft" zu bringen. Und der Autor schließt mit den bangen, aber hoffnungsvollen Fragen: „War es ein Traum? Ist es eine Vision? Wird es Wirklichkeit?!" L. v. Heemstede.

Joseph Praxmarer: Aus den Flegeljahren in die Mannesjahre. Eine Erzählung aus dem Tiroler Volksleben, wahrheitsgetreu geschildert. Innsbruck-München, Tyrolia. Pr. 6 M. — Literarisch anspruchsloser kann sich nicht leicht ein Erzähler geben. Das Buch, weil so treuherzig und köstlich frisch, wird dennoch seine Leser finden. Und zwar auch unter solchen, die einen sorgsamer gehandhabten Stil als wohltuend empfunden hätten. — Der Verfasser und seine zwei Brüder sind die Helden. Vom Bauernbübchen zum Studentlein, von diesem zum Berufsträger, aus einfachster Stille hinein ins bewegte Leben: das sind so die Hauptstufen der mit vollem, aber niemals abstoßenden Wirklichkeitslicht bestrahlten Entwicklung eines schlichten dreigegliederten Menschengeschickes. E. M. Hamann.

Prof. Dr. Karl Bertsche: Abraham a Sancta Clara. Mit einem bisher unveröffentlichten Bildnis P. Abrahams und dem noch wenig bekannten seines Oheims (Sammlung von Zeit- und Lebensbildern. 22. Heft). M.Gladbach, Volksvereins-Verlag. Pr. geb. 4.80 M. — Bertsche, der Entdecker von Abraham a Sancta Claras „Geflügeltem Merkurius", schenkt uns hier ein — bis auf den hauptsächlich gegen Scherer gerichteten starken polemischen Einschlag — außerordentlich frisch geschriebenes Lebensbild von großer Unabhängigkeit und Gründlichkeit, von klarer, reicher Logik. Vorzüglich erfaßt er den Kern der in dem großen Bettelmönch schaffend lebendig gewordenen Persönlichkeit: die selbstlose Hingabe für andere, das Kämpfen für ein hohes sittliches Ideal, und zwar vor allem als Prediger, dann erst als Schriftsteller; als Erfüller seines Apostolats nicht so sehr auf dem Büchermarkt als auf der Kanzel, im Beichtstuhl und im Kloster. Immer aber zieht Bertsche die reiche Fundgrube der Werke dieses Ragenden herzu und gestaltet dadurch die Darstellung zu einem literarischen Lichtwege, der einem die Bedeutung des Zeugnisses erhellt, das der sterbende berühmte Philosoph Christian v. Wolff 1754 vor seinen Freunden dahin ablegte: der Pater Abraham sei der einzige unter allen Gelehrten gewesen, der „die richtigsten Begriffe der Sachen erfunden und durch dieses Mittel die abstraktesten Wahrheiten zum allgemeinen Menschenbegriff gebracht" habe. Also, schloß er, habe der Pater Abraham „alle Philosophen um so viel übertroffen als seine Einsichten vollkommener und vielfacher waren als die ihren." — Das dem Buche vorgesetzte Bildnis packt unmittelbar: Stirn, Augen und Mund, die tatsächlich ungemein Großes, Hohes und Gütiges an Menschengeist bezeugen. — Sehr dankenswert ist das am Schlusse beigegebene reichhaltige Namen- und Sachverzeichnis. E. M. Hamann.

„Im Dienste der hl. Familie." 119 S. Von Dr. K. Graf. Zu beziehen durch die Schwesternvereinigung, München, Blumenstraße 45. — In aller Stille blüht eine wahrhaft providentielle Organisation empor, welche eine außerordentliche Seelsorgshilfe bilden wird, um das schwerbedrohte Heiligtum der christlichen Familie zu retten: die Schwestern von der hl. Familie. (Grundlegende Schrift „Die Schwestern von der hl. Familie" von C. Walterbach, 1.50 M, obige Adresse.) Dr. K. Graf, ihr Spiritual, gewährt uns in seinem köstlichen Büchlein einen Einblick in die tiefreligiöse Schulung, welche die Schwestern in erster Linie befähigen soll, im Geiste der altchristlichen Diakonissen ihres hehren Apostolates zu walten in Hebung und Pflege des christlichen Familiensinnes. Echt evangelischer Geist weht uns aus jedem Kapitel entgegen. Da das Problem der Familie im Vordergrund unserer Sorgen stehen muß, verdient das Büchlein und das Werk, dem es dient, auch in der Oeffentlichkeit die höchste Beachtung. L. Heilmaier, Benefiziat.

Die Münchener Räte-Republik. Von Stadtrat Max Gerstl. 135 S. M 2.50. München, Verlag der „Politischen Zeitfragen". Zweck dieses Schriftchens ist ein möglichst klares Urteil über die Ereignisse, die uns der Aprilmonat 1919 brachte. Es werden daher sozusagen in Tagebuchform die Aufrufe, Verordnungen, Flugblätter, wie sie uns jene kritische Zeit in reicher Fülle brachte, zusammengestellt und so ein treues Bild der Ereignisse und Zustände jener Schreckenstage gezeichnet. Die Einleitung hebt die verschiedenen Stufen der Entwicklung hervor, die von der Verkündung der Räterepublik am 7. April bis zur Aufrichtung der Diktatur der Roten Armee am 29. durchlaufen wurden. Der reiche Stoff, den das Heftchen bietet, ist am Schluß in einem Personen- und Sachenverzeichnis im Ueberblick zur raschen Orientierung zusammengefaßt. O. Heinz.



Bühnen- und Musikrundschau.

Volkstheater. Der französische Schwank, der vor dem Kriege unsere Bühnen überschwemmte, droht, wie aus mancherlei Anzeichen zu schließen, wieder von unseren Brettern Besitz zu ergreifen. Wir haben in München ein neues Theater, das bereits ausschließlich oder fast ausschließlich Pariser Pikanterien bietet. (Als Bühne mit Restaurationsbetrieb scheidet es aus den Spalten der Kunstkritik, wie alle die Kleinbühnen und Kabaretts.) Aber auch auf den großen Bühnen besteht da und dort die Neigung, den Versuch zu machen, ob sich die alten Kassenerfolge nicht wieder einstellen. Einstweilen sondiert man das Terrain mit — Ersatz. Der Schwank der Wiener Autoren Engel und Horst „Die blaue Maus" kopiert die ganze Pariser Kultur des Schwankes; nicht einmal durch die Namen der handelnden Personen werden wir aus der Täuschung erweckt, echte, gallische Heiterkeit zu genießen. Höfliche Leute pflegen zu sagen, der echte Pariser Schwank habe eine unnachahmliche Grazie des Unschicklichen; aber das ist durchaus nicht immer der Fall, man trägt auch dort oft derb auf, so daß man den Wiener Autoren über ihr Nachahmungsgeschick ein Kompliment machen darf. Ist es ein Kompliment? — Man frage sich, ob es möglich sei, daß ein französischer Stückeschreiber jemals auf den Gedanken kommen könnte, einen in Berlin, Wien oder München spielenden Schwank zu schreiben und man hat die Antwort. „Die blaue Maus" ist eine Dame der Halbwelt, die ein Beamter seinem Vorgesetzten als seine Frau vorstellt. Der Letztere ist für Frauenreize sehr empfänglich und so vermag die Pseudogattin auf die Laufbahn des Beamten vorteilhaft einzuwirken. Daß es zu allerhand mehr oder minder pikanter Situationskomik kommt, läßt sich denken. Frisch gespielt unterhielt das Stück das Publikum sehr gut; allein es hat schon öfters bei harmlosen Stücken deutscher Schwankdichter, die keine Pariser Maske trugen, nicht minder gelacht.

Lustspielhaus. Ernst von Wolzogen hat mit dem Lustspiel „Weibchen" einen recht kräftigen Erfolg erzielt. Als er das letztemal hier (im Schauspielhause) zu Worte kam und größere Probleme behandelte, da mußte er sich mit jenem flauen Erfolg begnügen, der bald zur Vergessenheit führt. Gemeinsam ist beiden Stücken eine frische, lebendige Plauderkunst, während manche Typen an sich mehr als Theaterfiguren, denn als Charaktere wirken. Beim heiteren Spiel nimmt man dies eben leichter. Der berühmte Frauenarzt Geheimrat v. Hetzbach beurteilt die Frau, wie schon aus dem Titel „Weibchen" hervorgeht, nicht eben hoch. Diese Ueberlegenheit des Standpunktes nimmt er theoretisch auch seiner eigenen Frau gegenüber ein; in Wirklichkeit wird er freilich von ihr betrogen; aber als er von dritter Seite geradezu mit der Nase darauf gestoßen wird, gelingt es weiblichem Geschick doch noch, ihn zu täuschen. Der Dame ist die Dienerin als „Weibchen" von gleicher Gerissenheit an die Seite gestellt. Frau Isabella gehört dem Lustspiel, ihre Köchin dem Schwanke an, und ähnlich ist's mit den Männern. Der den „Künstler" posierende Tapezierer und der eifersüchtige Unteroffizier sind Possenfiguren, der kluge Geheimrat und sein von Gewissensbissen gequälter Assistenzarzt sind mit feinerem Stift gezeichnet; im dritten Akte nimmt die Unbedenklichkeit der Possenwirkung vorübergehend überhand; der Regie fiel die Aufgabe zu, hier ausgleichend zu wirken, sie suchte und fand den mittleren Weg. Koch, der Spielleiter, gab den Geheimrat in recht glücklicher Maske. Carla Holm war eine sehr ansprechende Isabella, die man sich indessen wohl noch überschäumender und blendender denken kann, die drastische Köchin Frl. Molters und die Chargen spielten sehr flott. Wolzogen wurde oftmals hervorgerufen.

Münchener Musik. Mit dem berühmten Leipziger Thomaskantor Straube haben mehrere Wochen lang Verhandlungen zwecks Uebernahme der Leitung der Akademie der Tonkunst stattgefunden. Nun hat der Musiker, der unstreitig zu den stärksten Künstlerpersönlichkeiten der Gegenwart gehört, den Ruf abgelehnt. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Anziehungskraft Münchens als Kunststadt heute nicht mehr so stark ist wie früher. Um so mehr ist es Pflicht der betreffenden Faktoren, den Ursachen nachzugehen und etwaige Schäden zu beheben. Ganz verfehlt wäre es, sich mit einer mittleren Kraft zu begnügen und das andere dem Schimmer alten Ruhms zu überlassen. Lediglich tüchtige Konservatoriumsdirektoren finden sich in allen Groß-, in vielen Mittelstädten. Die Münchener Akademie braucht eine Persönlichkeit. — — Ein ausverkauftes Haus sah erfreulicherweise das erste Abonnementskonzert des Konzertvereins. Pfitzner, jubelnd begrüßt, ward den Abend über sehr herzlich gefeiert. Sehr fein und kraftvoll war das Lohengrinvorspiel herausgearbeitet, mit dem Pfitzner das Konzert einleitete. Regers Variationen und Fuge — über ein Thema von Beethoven op 86 — sind hier noch nicht gespielt worden. Es ist ein technisch sehr fesselndes, in dem Aufbau imposantes Werk, dessen Vorzüge Pfitzners Interpretationskunst in packendster Weise darbot. Die Wiedergabe der fünften Symphonie Beethovens überraschte durch die Wahl der breiten Zeitmaße, unter denen insbesondere der Schlußsatz einiges von seiner hinreißenden Gewalt einbüßte; immerhin fesselte die Wiedergabe auch da, wo man mit der Pfitznerschen Auffassung nicht einiggehen konnte. — Karl Erb, einer der wenigen Bühnensänger, die auf dem Podium gleichermaßen Eindruck machen, hat das Verdienst, uns mit einer ganzen Anzahl neuer Lieder bekanntgemacht zu haben; besonders die Gesänge des Münchener Domorganisten Joseph Schmid verfügen über packende Töne, sowohl im zarten, innigen, wie im leidenschaftlich bewegten. Auch Volkmar Andreae, Joseph Haas und R. Würz haben Lieder geschaffen, die durch reizvolle Koloristik, aber auch oft durch Unmittelbarkeit des Empfindens gewinnend wirken, insbesondere wenn sie von einem Sänger von dem kultivierten Geschmack Erbs dargeboten werden. — Armella Bauer ist eine Geigerin von süßem, schmeichelndem Klangzauber, der vereint mit einer blendenden Technik oft hinzureißen vermag. Am Flügel saß Heinrich Schwartz; der jetzt selten Gehörte spielte in alter Frische und Meisterschaft..

Verschiedenes aus aller Welt. Im Berliner Lessing-Theater fand „Christa die Tante", ein Drama von R. Lauckner starken Beifall. Der Inhalt des Stückes, ein Anfall von Liebesraserei bei einer alten Jungfer, kann nur abstoßen, mag der Aufbau des Dramas auch Talent zeigen. — Carl Sternheim, dessen Stücke seither moderne Menschen in satirischen Dialogen auf die Bühne stellten, hat nach einer Novelle Diderots ein Schauspiel „Die Marquise von Arcis" geschrieben, das in Frankfurt a. M. freundlich aufgenommen wurde. Es ist nach Berichten ein Rührstück, in dem die Liebe nicht erlischt, als von einer sittlich anrüchigen Vergangenheit die Schleier hinweggezogen werden. — „Das Freimannskind", eine Oper von P. Weißleder, wurde in Leipzig gut aufgenommen. Die nicht sehr selbständige Musik ist nach Berichten wohlklingend und in den lyrischen Stellen sehr hübsch. Das stark theatralische Textbuch hat der Tonsetzer sich selbst gezimmert. — Adelina Patti, die einst weltberühmte Vertreterin des bel canto, ist, 76 Jahre alt, gestorben. 1859 betrat sie erstmalig die Bühne. Die letzten Jahrzehnte führte sie auf ihrem englischen Landsitz das Leben einer Schloßherrin. -- Jean Paul Nicodé, ein reichbegabter, oft nicht nach vollem Werte anerkannter Symphoniker, starb in Langebrück bei Dresden. Die von ihm in den neunziger Jahren begründeten „Nicodé-Konzerte" wirkten für den musikalischen Fortschritt. — In Berlin hat eine Konferenz stattgefunden, welche sich mit Theaterfragen beschäftigte. Beteiligt waren das Reichsministerium des Innern, das Reichsarbeitsministerium, das preuß. Kultusministerium, Vertreter des Länder- und Städtetages. Es herrschte Einigkeit darüber, daß aus kulturellen Gründen die in öffentlicher Hand befindlichen Theater unter angemessener Beteiligung der Gemeinden aufrecht erhalten werden sollen. Minister Koch stellte in Aussicht, gegenüber den Staatstheatern im Rahmen der kommenden Kommunalisierungsgesetze die private Theaterkonkurrenz auszuschalten. Man wählte schließlich einen Ausschuß, von dem man annehmen kann, daß er auch die zur Konferenz nicht zugezogenen Bühnenleiter und die Presse hören wird. — In Sudermanns neuem Drama: Die Raschhoffs stehen sich Vater und Sohn als Nebenbuhler um die Gunst einer Lebedame gegenüber. Die beifällig aufgenommene Königsberger Uraufführung zeigte den Vorzug dankbarer Rollen und den Mangel innerer Notwendigkeit.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutschlands Kaufsucht von Luxuswaren — Daher neuerliche Banknoten-Mehrung und Valuta-Entwertung — Wirtschaftsintriguen der Entente — Armes Deutsch-Oesterreich!

Aus den jeweils zur Veröffentlichung gelangenden Wochenausweisen der deutschen Reichsbank ergibt sich gleichlautend die betrübliche Erscheinung des wenn auch langsamen, so doch stetigen Anwachsens der in Verkehr gebrachten Banknoten. Naturgemäss ist dies gleichbedeutend mit einer unaufhörlichen Geldentwertung und -Verschlechterung. Mit Recht befasste sich gerade in jüngster Zeit damit die gesamte Presse Deutschlands. Im „Vorwärts" und im „Berliner Tageblatt" waren beispielsweise interessante ziffernmässige Darlegungen über die Masseneinfuhr von Genussmitteln durch das „Loch im Westen", woselbst täglich für Hunderte von Millionen Mark teuer bezahlte Auslandswaren die Grenze passieren. Diese Waren, mit deutschem Geld bezahlt bilden, demnach die Hauptursache der **weiteren Preisdrückung unserer Valuta.** „Der Konsument, der englischen Zigaretten, ausländische Schokolade, Kakao oder Bohnenkaffee, französische Seidenstoffe, englische Parfümerien, exotische Schmuckfedern und andere Luxusartikel bezahlt, denkt nicht daran", wie jener Artikel im „Vorwärts" richtig bemerkt, „dass solcher Kauf an Auslandsware geradezu ein Verbrechen an unserem Wirtschaftsleben bedeutet". — „An dem Loch im Westen kaufen wir uns allmählich tot, mit solchem Luxuserwerb vergiften wir unser Wirtschaftsleben vollends". Zur Bekämpfung des im Rheinlande so sehr üppig wuchernden Schieber- und Schmugglertums sollen nunmehr, wie immer, reichlich verspätet, Massnahmen in allerschärfster Form angewendet werden, sowohl hinsichtlich der Kapitalabwanderung, wie der Warenverschiebung und der Ueberschwemmung des rechtsrheinischen Deutschlands mit entbehrlichen und dabei teueren Auslandsartikeln. Auch gegen die Versicherungsgesellschaften, welche sich mit der Assekuranz solcher verschobener Waren befassen, soll nunmehr vorgegangen werden. Das veröffentlichte Aktionsprogramm der bayerischen Koalitionsparteien fordert gleichfalls u. a. „tatkräftige

Digitized by Google

Unterbindung aller verhetzenden und zersetzenden Einflüsse in unserem Ernährungswesen, rücksichtslosen Kampf gegen Wuchertum und Schieberei, ferner bessernde Massnahmen zur Hebung des Tiefstandes unserer Valuta und Förderung in der Produktion, vor allem im Bereich unserer Ausfuhrindustrie". Aehnlich lautete, wie dies nicht anders zu erwarten war, die ausführliche Programmrede des **Reichsschatzministers Dr. Mayer.**

Hand in Hand damit und vielmehr als die Ursache der inneren Wirtschaftsschwierigkeiten bei uns muss die **intriguenhafte Ententetendenz** betrachtet werden. Man vergleicht in deutschen Wirtschaftskreisen diese Ententetaktik mit Recht als das offenkundige Spiel der Katze mit der gefangenen Maus. Klar wird dies namentlich bei der Betrachtung der Wirtschaftsverhältnisse in den Ostrandstaaten, woselbst nach der Wirtschaftsdurchdringung in Polen durch die Entente die Internationalisierung der Oder und Weichsel vor sich geht. Danzig, der händlerische Zentralpunkt an der Ostsee wird dem folgen. Mit dem Zusammenschluss der baltischen Länder durch Englands Gnaden wird die Ostsee vollkommen wirtschaftlich in englische Hände gelangen, umso mehr, da wir von Russland fast in der ganzen Länge seiner Grenze durch einen entfremdeten Länderblock getrennt werden. Daran ändert auch der seit kurzem eingetretene französische Umschwung nichts, uns an der Westgrenze einigermassen, wenn auch nur geringfügig entgegenzukommen. Aehnlich, sogar verstärkt ist die Wirtschaftslage des vollkommen geknechteten **Deutsch-Oesterreichs,** das zum Bezug von Nahrungsmitteln und Rohmaterialien bereits das gesamte Gold, ausländische Wertpapiere, Salzbergwerke und die öffentlichen Grosstadtbetriebe als Unterpfänder verloren hat. Ist bei uns die „Flucht vor der Mark" gross, so ist in Wien die „Flucht vor der Krone" geradezu entsetzlich. Auch dort sind die Folgen der Kapitalabwanderung katastrophal und wohl niemals mehr gut zu machen. Erwägungen in Paris, bei fernerer Lieferung von Nahrungsmitteln ein festes Wertverhältnis zwischen der Kronenvaluta und den fremden Zahlungsmitteln zuzugestehen, zwecks Erleichterung der Einfuhr und gleichzeitiger Stützung der Kronenkurse werden bei uns als wenig glaubwürdig bezeichnet. Die Friedensabmachung von Versailles und St. Germain mit der unzähligen Fülle von drakonischen Bedingungen verhindern nach wie vor auch nur den geringsten Ausblick auf durchgreifende Aenderung sowohl dort, wie auch bei uns!

Schon von diesem Gesichtspunkt heraus sind geradezu unbegreiflich die jüngsten Ausschreitungen der Börsenspekulation an unseren Effektenmärkten, welche nunmehr nach den langatmigen Hausseewellen und paradoxen Kurstreibereien von Zuckungen und Rückschlägen heimgesucht sind. Das kann nicht verwundern, wenn man beobachtet hat, wie die Spekulationsübergriffe Wirklichkeitswert und Ertragsfähigkeit unserer Industrie vollkommen ausser Acht gelassen haben. Schon die veröffentlichten Riesenverluste unserer Grossindustrie sollten jede Börsenbeteiligung verhindern. Die anhaltenden Schwierigkeiten in der Beschaffung und Preissteigerung aller Rohstoffe, im Verein mit den nie aufhörenden Lohnforderungen der Arbeitnehmer und mit der fortgesetzten Erhöhung der übrigen Generalunkosten, die dadurch bedingte ungeheure Verteuerung aller Selbstkosten, daneben die kleinen und grossen Streiks und nicht zuletzt die sich scharf zuspitzende Krise der herrschenden Kohlennot, namentlich in Süddeutschland, dies alles sind für jeden Kapitalisten doch wirklich Gründe genug, den Börsenumtrieben fern zu bleiben. Noch immer nicht sind ausserdem Stützung und Stärkung unserer Valuta gesichert, wenn auch das abgeschlossene deutschpolnische Wirtschaftsabkommen, der deutschholländische Warenkreditvertrag und ein solcher seitens Norwegens — ein ähnliches deutsch-englisches Abkommen soll bevorstehen — Ansätze zu begründeter Wirtschaftsbesserung bei uns bedeuten.

München. M. Weber.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Ausgewählte Novellen von Theodor Storm. Herausgegeben von Prof. Dr. Otto Hellinghaus, Geh. Studienrat, Gymnasialdirektor a. D. Zwei Bände. 12° (XII u. 754 S.; 1 Titelbild). Geb. M 16.—. — **Das Glück des Kindes.** Erziehungslehre für Mütter und solche, die es werden wollen. Von Konrektor Nikolaus Faßbinder. 2. u. 3. Auflage 12° (XII u. 242 S) Kart. M 8.—. — **In der Stille.** Ein Lehrerinnenbuch von Camilla Werner. 12° (IV u. 110 S.) Kart. M 4.—. — **Heilige Pfade.** Ein Buch aus des Priesters Welt und Seele. Von Dr. Karl Eder. 4. u. 5. Auflage. (Bücher für Seelenkultur.) 12° (XII u. 340 S.) M 5.60, geb. M 7.60. — **Abraham a Sancta Clara.** Blütenlese aus seinen Werken. Von Prof. Dr. Karl Bertsche. Zweites Bändchen. Mit 10 Bildern. 3. u. 4. Auflage. 12° (XV u. 296 S.) M 7.60, geb. M 9.40. — **Sonn- und Festtagsklänge aus dem Kirchenjahr.** Ein Jahrgang Predigten von Domkapitular Dr. Franz Xaver Eberle. 2. u. 3. Auflage. 2 Bände. 8° (VIII u. 396 S; IV u. 352 S.) M 14.—, geb M 18.— — **Katholische Glaubenslehre für Schule und Selbststudium.** Von Prof Dr Joseph Le gle 8° (VIII u. 126 S.) M 4.—, geb. M 5 20. — **Aus Bibel und Seelsorge.** Volkstümliche Bibelfragen der Gegenwart besprochen von Dr. Arthur Allgeier, Dr. Michael Heer, Dr. Engelbert Krebs, Dr Wilhelm Reinhard, Dr. Simon Weber. Vorwort von Konstantin Brettle, Dompfarrer 8° (VIII u 134 S) M 5.—, geb. M 6—. — **Geistesleben.** Von Moritz Meschler S. J. (Gesammelte kleinere Schriften, 5. Heft) 3 u. 4. Auflage. 8° (X u. 184 S) M 4.40, geb. M 5.60. — **Eucharistische Funken.** Blütenlese frommer Gedanken und Gespräche zu Füßen Jesu im allerheiligsten Altarssakrament Aus dem Italienischen übersetzt von Ottilie Bödiker Zweites Bändchen. 1. bis 4 Auflage kl. 12° (X u. 140 S) Geb. M 3 50. — **Die Verheißungen des göttlichen Herzens.** Mit einer kurzen Einführung in das Wesen und die Uebung der Herz-Jesu-Andacht Festgabe zur Heiligsprechung der seligen Margareta Maria Alacoque. Von Viktor Cathrein S. J. 12° (IV u. 62 S.) M 1.30. — **Die Armenseelenpredigt.** Von Dr Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg. 6. u. 7. Auflage. 8° (VIII u. 210 S.) M 4.50 kart. M 5.80. — **Lehre uns beten!** Vollständiges Gebetbuch für katholische Christen. Von Bischof Johann Michael Sailer, aus seinem größeren Werke von ihm selbst ausgezogen. Neu herausgegeben von Dr. Franz Keller. Mit 26 Bildern von Joseph von Führich. 2. u. 3. Auflage. 24° (XVI u 470 S.) Geb. M 5 20 und höher. — **Staat und Kirche.** Bürgerlich-rechtliche Beziehungen infolge von Säkularisation. Von Dr. iur. Joseph Schmitt, Geheimer Finanzrat und Mitglied des Katholischen Oberstiftungsrats in Karlsruhe. gr 8° (VIII u. 140 S) M 6.—. — **Das Jesuitengesetz, sein Abbau und seine Aufhebung.** Von P. Bernhard Duhr S. J. M 8.—. (Freiburg i. Br., Herder).

Theodor Storms ausgewählte Werke. Ausgewählt und eingeleitet von Karl Lindner. 4 Bände. Je M 2.—, geb M 3.—. — **Christus vom Licht, Samko der Vogel.** Von Julius Zeyer. Zwei Legenden aus dem Tschechischen übersetzt von Wilhelmine Frankl Rank. 64 S. M —.60, geb. M 1.—. — **Sommer und Seele.** Von F. Heuer Erzählungen und Gedichte. 64 S. M —.60, geb. M 1 —. — **Bayerisch Blut.** Von August Gräf. Gedichte, Bilder und Geschichten. 64. S. M —.60, geb. M 1.—. (Josef Habbel, Regensburg und Wien.)

Bruno und Lucy oder die Wege des Herrn sind wunderbar. Hans Waldringer. Wie er seinen Weg durch das Leben macht. Erzählungen für Volk und reifere Jugend. Von Wilh Herchenbach Jedes Bändchen brosch. M 1.50, geb. M 2 50. — **Simba, der Suaheli.** Eine Reiseerzählung aus Südafrika. Von Otto von Schaching. Vierte Auflage. 8°. (152 S.) Brosch. M 1 50, geb M 2.—. — **Deutschland im Weltkriege.** Von Karl Ritter von Landmann. Titelbild und 31 Illustr. 8°. (VIII, 156 S.) Brosch. M 2.—. geb. M 3.—. — **„Der Völkerbund und die Vorschläge des Präsidenten Wilson".** Von Ministerialdirektor Dr. Emil Ver Hees. Geb. M 1.—. (Regensburg, Verlagsanstalt Manz).

Neues Meßbuch. Die hl. Messen der Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres. 2. Aufl. Von Joh. Phil. Dickerscheid. M 6 50 und höher. — **Fortschritt der Seele im geistlichen Leben.** Nach P. Fr. W. Faber. Von Bernh. Schuler. Geb M 3 60. — **Neues Armenseelen-Spiel.** Von Bernhard Schuler. M 2.20. (München, J. Pfeiffer's Verlag).

Gebrüder Plaswich. Erzählung für die Jugend von Johannes Mayrhofer. Mit 5 Bildern. 2. Aufl. Geb. M 4.50. — **Aus der Mappe eines alten Jugendfreundes.** Ein Buch für die christliche Jugend sowie für alle, die sich mit ihrer Erziehung befassen. Von Anton David S. J. 1. Bändchen: Für Schüler unterer und mittlerer Klassen. 12° 196 S. M 4 50. — **Lieder zum Kirchenjahr.** Von P. Gaudentius Koch. 8° 182 S. Ungebunden M 4 30, geb M 6.—. — **Requiem III.** (D moll) für einstimmigen Kinder- oder Frauenchor mit Orgelbegleitung Von Albin Sandhage. Op 7. Partitur M 2 60, Stimme M —40. (Regensburg, Friedrich Pustet)

Politische Schulung der Frau. Herausgegeben von der Ortsgruppe Trier des Verbandes Katholischer Deutscher Oberlehrerinnen und dem Bezirksverein Trier des Vereins Katholischer Deutscher Lehrerinnen M 1.—. — **Zur Weltanschauung.** Versuch einer einheitlichen Zusammenfassung der wichtigsten philosophischen Fragen zur Bildung einer Weltanschauung. Von Al. Fery M 1.—. — **Einwirkung des Krieges auf die Jugend.** Zwei Vorträge von Pfr. Fr. Wessel-Sayn. 80 Pfg. (Trier, Paulinusdruckerei).

Seelsorger und Kind. Beiträge zur zeitgemäßen Kinderseelsorge. Von P. Adolf Chwala. Brosch. M 3.60, geb. M 5.25 — **Die Herrlichkeiten des Gebetes.** Gedanken über das Gebet aus der praktischen Seelsorge. Von P. Mannes M. Rings. Brosch. M 5 4 , geb. M 7 50. — **Von des ewigen Königs himmlischen Boten.** Einiges von den hl. Engeln zur Belehrung und Erbauung. Von P. Dominikus M. Gickler. M 3.—. — **Christus, die Auferstehung und das Leben.** Von P M. M. Rings. Gedanken des heiligen Thomas in zeitgemäßer Form über die Triumphe des Erlösers. 8°. 82 S. Kart. M 2 50. (Dülmen i. W., A. Laumann).

Das naive Weltbild. Eine Urfrage der Geschichte, der Kunst, des Kultus, der Kultur. Von Jos. Fetten. M 1.—. (Paderborn i. W., Junfermann).

Schluß des redaktionellen Teiles.

Hotel Strohhöfer
Zweigstr. 9 :: MÜNCHEN :: Tel. 53686
Feines Familienhotel; dem H. H. Klerus bestens empf. K. Kirche in direkter Nähe. Aller Komfort. Eleg. Zimmer von M. 1.50 an. Ia Ref
Besitzer: F. Schmidbauer.



LECIFERRIN-TABLETTEN zur Stärkung des Körpers, zur Kräftigung der Nerven. Preis M. 3.— in Apotheken.

Digitized by Google

Wertvolle katholische Literatur.

P. Cohausz, S. J., „Paulus“. Elegant geb. ℳ 7.—.
Kein Priesterleben ist an Taten, Verwicklungen, Kämpfen, Tugenden und Erfolgen reicher, als das des Apostels Paulus. Der Verfasser hat kein Leben Pauli geschrieben, sondern er legt Aussprüche und Erlebnisse vor, die er auf das Priesterleben von heute anwendet.

P. Cohausz, S. J., „Im Gefolge Jesu“. Eleg. geb. ℳ 7.—.

P. Cohausz, S. J., „Aus den Klostermauern“. Eleg. geb. ℳ 7.—
Hier wird im wahren Wesen das Leben hinter den Klostermauern gezeichnet, ein Ringen strebender Seelen in mancherlei Kämpfen, ein vielgestaltiges Gutestun und Sühnopfer im Dienste der Gottes- und Nächstenliebe. Im Ganzen eine sieghafte Apologie des Ordenswesens unserer heiligen Kirche.
Ein Lebensführer für Lehrerinnen! Jede Erzieherin wird aus dem Buche Anregung, Mut und Trost in Fülle schöpfen und mit neuer Begeisterung ihrem idealen Berufe leben.

Bücher der Freude.

Augustin Wibbelt, „Das Buch von den Vier Quellen“. Elegant geb. ℳ 7.—.
Ein wahres Lebensbrevier ist das Buch, ein herrliches Bilderbuch, ein Führer zur Freude, zur reinsten, zur wahrsten Freude.

Augustin Wibbelt, „Ein Trostbüchlein vom Tode“. Elegant geb. ℳ 7.—.
Es ist kein Buch zum Angstmachen, dieses ernste Büchlein. Hier ist echte Lebensweisheit, hohe Lebenskunst. Hier lernt man sterben, und darum lernt man leben, so ist dieses Trostbüchlein vom Tode auch ein Buch der Freude.

Augustin Wibbelt, „Ein Sonnenbuch“ Eleg. geb. ℳ 8.—.
Wibbelt stellt uns mitten in den Strudel modernen Lebens, Denkens und moderner Anschauungsweise. Ueberall hin sendet er das strahlende Sonnenlicht und umleuchtet von seiner Glut finden wir im Wandel des Zeitenstroms, der menschlichen Erkenntnisse und Ansichten einen festen Ruhepunkt von dem aus wir die Welt, Natur und Uebernatur in wundervoller Harmonie mit dem Schöpfergeiste und Schöpferwillen erblicken.

Augustin Wibbelt, „Ein Herbstbuch“. Eleg. geb. ℳ 7.—.
Das Buch birgt soviel Geist und Schönheit in seiner abgeklärter Form, daß man es jedem reifen Menschen in die Hand drücken möchte. Manchem, der das Fliehen der Jahre zu merken beginnt, wird es Licht und Sonne bringen, und manche irregegangene Weltanschauung mag es mit seinem tief christlichen Gehalt ganz unaufdringlich, aber um so nachdrücklicher berichtigen und klären.

Augustin Wibbelt, „Ein Heimatbuch“. Eleg. geb. ℳ 8.—.
Hier ist ein wahrhaft deutsches Buch, schön und stark und fest, wie deutsche Art es sein soll, ein wahrhaft christliches Buch, wie es unserer Jugend frommt.

Augustin Wibbelt, „Was die Freude singt“. Elegant geb. ℳ 5.—.
In elf Abschnitten bringt uns Wibbelts Anthologie das Schönste und Beste, was die Freude durch den Mund deutscher Dichter gesungen hat. Man lese und — freue sich.

Augustin Wibbelt, „Ein Spruchbuch“. Eleg. geb. ℳ 5.—.
Ein wahres Lebensbrevier bietet uns in diesem Aphorismenbuche der beliebte Verfasser der Freudenbücher. Das Buch birgt außerordentlich viel Geist und Schönheit in abgeklärter Form. Ein prächtiges ernstes Geschenk, wie geschaffen für unsere Zeit.

Augustin Wibbelt, „Ein Skizzenbuch“. Eleg. geb. ℳ 2 70.
Ein kleines, aber wirklich allerliebstes Büchlein, das wohl geeignet ist, nach des Dichters Wunsch, in einen grauen Tag etwas Sonne zu bringen. Ganz kurze Stimmungsbilder von daheim und draußen, in Versen, aber immer geistvoll und neu.

P. Georg Timpe, S. M., „Von Verwundeten und Toten“. Elegant geb. ℳ 6.—.
Wo einer Menschen trösten will, die einen teuren Toten draußen liegen haben, oder sich um einen Verwundeten quälen, da kann er mit diesem Buche Seelen stärken und Herzen wieder aufrichten. Sie werden es lesen mit heißen Augen, als wärs ein Brief, ein letzter Bericht von dem, den sie nicht vergessen können.

P. Georg Timpe, S. M., „.... die Sehnsucht haben“. Elegant geb. ℳ 4.30.
Das von lyrischer Sehnsucht und sonnigem Humor erfüllte Werklein reiht sich würdig an des Verfassers erstes vielgelobtes Buch „Von Verwundeten und Toten“.

Verlag J. Schnellsche Buchhandlung, C. Leopold, Warendorf i. W.

✠ Für den Allerseelen-Monat. ✠

Fünfzig Ablaßgänge zum Troste der Abgestorbenen, von P. Ath. Bierbaum. 16⁰. 56 S. Preis Mk. 0.50.

Portiunkula-Ablaß-Büchlein von P. Phil. Seeböck. 64 S. Preis Mk. 0.35.

Armen-Seelen-Büchlein von P. J. Rox. 16⁰. 432 S. Geb. Mk. 2.25.

Trost der Armen Seelen von P. J. Rox. 16⁰. 296 S. Geb. Mk. 2.25.

Die reichen Gnadenschätze der Ablässe zum Troste der armen Seelen, mit Anhang: Gebete f. 15 Kirchenbesuche an den Toties-quoties-Ablaßtagen. v. P. Fulg. Krebs. 16⁰. 179 S. Brosch. Mk. 0.85, geb. Mk. 1.60.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag A. Laumann, Dülmen i. W.

Das Priesterhospiz St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg a. D.

(Bayern) empfiehlt, wie seit Jahren, seine neuzeitlich renoviert. Räume dem hochwürdig. Klerus zum vorübergehenden und dauernden Aufenthalte. Besonders geeignet für kränkliche, gebrechliche, auch erholungsbedürftige Herren. Beste Verpflegung und liebevolle Behandlung bei mässigen Preisen ist Grundsatz.

Die Leitung des Priesterhospiz.

Zuckerkranke erhalten Gratis-Broschüre über diätlose Kur (nach Dr. med. Stein-Callenfels) Bonn 10. Postfach 125.

J. Pfeiffer's

religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Hafner) in München
Herzogspitalstrasse 5 u. 6
empfiehlt ihr grosses Lager in
Statuen, Kruzifixen, Kreuzwegen
(in Hartgussmasse und in Holz geschnitzt.)
Alle Devotionalien als:
Rosenkränze, Medaillen, Sterbekreuze, Skapuliere usw. Heiligenbilder mit und ohne Rahmen. Andenkenbilder für Verstorbene. Alle guten Bücher u. Zeitschriften.

Vogelfutter-Mischung

für Kanarienvögel in Packung zu 1.— Mk. versenden geg. Nachn. bei Mindestabnahme von 5 Paketen. Gebrüder Hambrecht, Samenhandlung, Freiburg im Breisgau beim Münsterplatz.

40jähriger, akadem. gebildeter Lehrer für höhere Lehranstalten sucht Stellung in einer größeren kathol. Verlagsanstalt (Druckerei) als wissenschaftlicher

Korrektor

mit latein., griech., französischer u. hebräischer Sprachkenntnis. Der Stellensuchende war früher schon zwei Jahre als wissenschaftlicher Korrektor in einer großen katholischen Verlagsanstalt tätig und kann gute Zeugnisse darüber und seine bisherige Tätigkeit vorweisen. Angebote wollen gefl. an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München, unt. H. D. 19795 gesandt werden.

Dr. Wigger's Kurheim Partenkirchen (Bayer. Hochgebirge)

Sanatorium für innere-, Stoffwechsel-, Nervenkranke, Kurbedürftige, d. sein mod. einz. Kurmittelhaus mit Zandersaal u. dgl. besond. geeignet zur Nachbehandlung v. Kriegsschäden aller Art. 5 Aerzte. Auskunftsbuch.

Pfälzische Bank Filiale München

Hauptgeschäft:
Tel. 55726 **Neuhauserstrasse 6** Tel. 55726

Depositenkassen und Wechselstuben:
Reichenbachstr. 1 (am Viktualienmarkt) Telephon 21815.
Prielmayerstr. 1 neben Café Arkadia Telephon 54188.
Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaningerstr.) Telephon 40192.
Sendling Lindwurmstrasse 195 Telephon 7230.
Weinstrasse 6 (vormals Sinn & Co.) Telephon 24981.

Bargeldloser Zahlungsverkehr.
Errichtung provisionsfreier Scheckkonti.
Kontokorrentverkehr.
Erledigung aller Effekten- u. Börsengeschäfte.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren und Wertsachen.

An- und Verkauf von alten Münzen und Handel mit Edelmetallen in unserer Wechselstube Weinstr. 6 (vorm. Sinn & Co.)

Stahlkammern.

Einlösung von Zins- u. Dividendenscheinen.
Vermögensverwaltung u. Vermögensberatung.
:: Auskünfte aller Art an unseren Schaltern. ::

Digitized by Google

DIE MÜNCHENER ZEITUNG
MIT DER WOCHENSCHRIFT „DIE PROPYLÄEN“

empfiehlt sich für alle Familien- und Geschäftsanzeigen

TÄGLICHE AUFLAGE ÜBER 100000 EXEMPL.

Grösste Platzverbreitung

Erscheint wöchentlich 6mal und kostet monatlich Mk. 2.50

Hauptexpedition: Bayerstr. 57—59 :: Fernspr.: 50501—50509



PETIT & GEBR. EDELBROCK
GESCHER i/WESTF.

BRONZE-GLOCKEN, ARMATUREN
GLOCKENSTÜHLE, ELEKTRISCHE
LÄUTEMASCHINEN

KOSTENANSCHLÄGE UNVERBINDLICH

Hadern und Knochen

sortiert und unsortiert.

Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen

kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.

Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4.

Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung. München-Süd. Bahnlagernd.

Ohne Gift! Ohne Katze!

Schlagfallen

gegen **Mäuse** und **Ratten**

Gesetzlich geschützt:

Muster:

4 Mäuse- oder 2 Rattenfallen ℳ 2.— Verpackung und postfrei. Voreinsendung des Betrages — Postscheckkonto München 305. Günstig für Wiederverkäufer, in Eisenhandlungen, Spenglereien usw. Verlangen Sie auch Preise für Maulwurfsfallen usw.

Franz Danzer, Waldkirchen,

Holz- und Metallwaren, Niederbayern.

Gegen Trunksucht.

Ein gutes wirksames Mittel, welches durch viele Dankschreiben empfohlen ohne Wissen des Trinkers gegeben werden kann, da geruch- und geschmacklos. Frei von schädlichen Bestandteilen. Verlangen Sie Prospekt. Preis per Dosis ℳ 8.—, Doppeldosis ℳ 14 — durch das Generaldepot Apotheker

Frank staatl. approbiert

Berlin W. 47.

Darlehen zu 5% geg. Leb.-Vers.-Absch. gibt

Ferd. Reitz, Gen.-Agt., Neu-Isenburg 624

v. 6 Jahre geg. Rat.-Zahl. Viele frw. Anerk. Gesch.-Gründ. 1902.

Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 und 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtl. Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Druckarbeiten

in jeder Art und Ausführung

vom feinsten Buntdruck bis zur billigsten Massenauflage liefert schnell und billig die

Buchdruckerei „Unitas“

Bühl (Baden)

Schnellpressen-, Rotations- und Setzmaschinenbetrieb.

Radikalmittel zur Ausrottung von

Ratten, Mäusen

u. sonstigen Nagetieren.

Unschädlich für Menschen, Haustiere, Wild u. Geflügel, kann es in Pferde-, Schweine-, Hühnerställen, in Küche und Keller, überall ausgelegt werden. Tötet nur Ratten und Mäuse, aber in einer bisher noch nicht dagewesenen Weise, auch alle Wasserratten, Erdratten und Wühlmäuse. Die tödliche Wirkung des Rattenkuchens tritt innerhalb einiger Stunden ein und ist in langjähriger Erfahrung erprobt. Zu haben in Kartons à M. 3.—, 5.—, 10.— und 30.— bei dem alleinigen Fabrikanten

Paul Königsberg,
Plauen im Vogtland,
Wickelstraße 11.

Vertreter an allen Orten gesucht.

Cigarren

r. Tabak zu 400, 470, 550, 600, 650, 700 bis 1200 Mk

Pastoren-Tabak

rein überſ. zu Mk. 18.— in 1/6 Pfd Orig.-Packg. Probes. v. Cigarren in Orig.-Kisten. Von Tabak in 10 Pfd.-Paketen p. Nachn. Johs. Schirk, Bedburg (Erft.)

Poulain: Die Fülle der Gnaden

Freiburg 1910, zu kaufen gesucht. Offerten unt. A. H. 19901 an die Geschäftsstelle d. Allgem. Rundschau, München, erbeten.

Ein

Kinder-Altärchen

sucht zu kaufen

Händel, Würzburg,

(Wellenbad).

Jos. Schumacher

Weihrauchhandlung

Sinthern bei Brauweiler

Postscheckkonto Cöln Nr. 25547

liefert

Weihrauch

Rauchfasskohlen

1/2, 1- und 2stündiger Brennzeit, gute, feste Ware. Kistchen 7.50 Mk. Bei Abnahme von 10 Kistchen Kohlen Vorzugspreise.

Beste Empfehlungen vorhanden.

Lehrer Obst's

Nerventee

zum Kurgebr. bei Nervenkrankh. Kopfschmerz, Schlaflosigkeit von besterprobter Wirkung, zugl. Blutumlauf regelnd u. Arterien-Verkalk. vorbeugend.

Probe (f. 1 Woche) 3.— Mk., **Mon.-Menge** 12 Mk.

Ausserdem besterprobt:

Lehrer Obst's Asthma-, Blasen-, Blutreinig.-, Bleichsuchts-, Darm-, Fieber-, Frauen-, Herz-, Hals-, Hämorrh.-, Lungen-, Leber-, Magen-, Nieren-, Rheumat.-, Wassersuchts-Tee u. a. m. Genauere Angab. erforderl. **R. Obst,** Lehrer, Breslau, Herrmannsdorf Nr. 108.



Statt besonderer Meldung.

Nach langem Schmerzenslager entschlief am Donnerstag abends 9 Uhr sanft und gottergeben, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im St. Elisabethstift zu Reinerz, unser lieber Sohn, Bruder, Schwager u. Onkel

Emil Laska

Kuratus an der Klosterkirche in Oberglogau

im 44. Lebensjahre, dem 18. Jahre seines Priestertums.

Um das Almosen des Gebetes bittet seine hochwürdigen Herren Konfraters u. Freunde

Oberglogau, den 18. Oktober 1919

Im Namen aller Geschwister und Anverwandten

Agnes Laska, geb. Tunk, als Mutter
Grete Laska, als Schwester.

Beerdigung fand Dienstag, den 21. Okt., früh 10 Uhr in Oberglogau von der Klosterkirche aus statt.

Die kirchlichen Hymnen in den Nachbildungen deutscher Dichter

Mit den lateinischen Texten, einer Einleitung und Anmerkungen. Herausgeg. v. Prof. **Dr. O. Hellinghaus,** Geh. Studienrat. 8° (419) 1920 ℳ 6.—, in Leinen ℳ 7.20.

Möge die Sammlung für recht viele, besonders auch für die Jugend, eine Quelle werden nicht nur edelsten dichterischen Genusses, sondern vor allem auch religiöser Erquickung, Erbauung und Erhebung, wie sie gerade die traurige Gegenwart so sehr bedarf.

Volksvereins-Verlag G. m. b. H., M.-Gladbach

(Postsch. Cöln 1217, Hannover 22353)

„Schlesische Volkszeitung“

Täglich 2 Ausgaben

Grösste katholische Zeitung im Osten

Führendes Organ.

Die „Schlesische Volkszeitung“ Breslau ist wegen ihrer anerkannt schnellen und zuverlässigen Berichterstattung in allen Schichten der Bevölkerung weit verbreitet, besonders auch unter den Gebildeten. Sie bringt: Zuverlässige und ausgiebige Mitteilungen und Aufsätze über alle Fragen des öffentlichen und kirchlichen Lebens, der Innen- und Aussen-Politik u. a. vorzügliche Berichte über die jetzt so ungemein wichtigen Verhandlungen der Volksvertretungen; sorgfältige Pflege von Allgemeinbildung, Literatur und Kunst; reichhaltigen unterhaltenden Teil, Sonntagsbeilage, Frauenbeilage usw.

Bezugspreis Mk. 7.50 vierteljährlich.

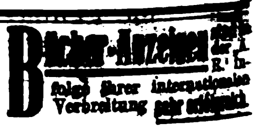
Vorzügliches Anzeigenorgan.

Geschäftsstelle:

Breslau 1, Hummerei 39-40.

Strumpf-Garne

versendet auch an Private.
Proben gegen 40 Pfg. Briefmarken
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt W. 318.





1919 15. 10.

Die Einführung zu Arnolds Deutschem Universum

Das Erlösungswerk des Deutschen Volkes

erschien am 15. Oktober 1919

Das Herrlichste und für das deutsche Volk das Nützlichste, was die ganze Weltgeschichte nachzuweisen hat / In jedem Hause muß sie als Handbuch sein — jedermann muß sie lesen

Preis der Einführung: Buchhandels-Ausgabe 2.50 Mk. Pracht- u. Gründungsausgabe 3.50 Mk. Preis des Werkes ist in der Einführung angegeben.

Herausgeber Paul Arnold / Schloß Freudenberg eine Halbinsel bei u. im Schliersee i. B.

Man bittet alles zu adressieren an die vorbereitende Stelle des Arnolds deutschen Universum, München, Promenadeplatz 19 ◈ München, Postamt I, Postfach 12

Als München belagert war und die Einwohnerschaft in Lebensgefahr stand, war Herr Paul Arnold der erste, welcher mit großen Opfern an Geld und Arbeit sich um die Befreiung annahm, Hilferufe nach ganz Bayern, an die deutsche, österreichische und schweizerische Presse sandte, die Bildung von freiwilligen Korps und die Sammlungen für diese anregte, sonst nützliche Hinweise erließ und die Verbindung mit der vom Lande abgeschnittenen Stadt mit der Außenwelt zur Beruhigung aller, die in Todesängsten dagestanden sind, unterhielt. Herr Paul Arnold wandte sich auch an die hohe Regierung in Bamberg. — Als in Paris das Unglück und das Elend des Deutschen Volkes besiegelt werden sollte, wandte sich Herr Paul Arnold an die Konsulate und an die Gesandtschaften des Auslandes, für das deutsche Volk bittend und Hilfe suchend. — In der allerschmerzlichsten Zeit Deutschlands schrieb Herr Paul Arnold offene Briefe an Wilson, ließ sie mit bedeutenden Kosten an die amerikanische Friedenskommission nach Paris gelangen und bemühte sich mit allen Kräften und Mitteln, eine günstigere Stimmung für Deutschland zu erzielen. — Herr Paul Arnold wandte sich auch an die hohe Reichsregierung. Gut meint es Herr Paul Arnold mit dem deutschen Volke. Uneigennützig, lobenswert und vorbildlich ist sein Tun und Wirken. In hohem Maße verdient er den Dank des ganzen Volkes. — Erwähnt soll hier werden, daß Herr Paul Arnold mit der Tochter des mit vielen Orden für Verdienste um sein Vaterland ausgezeichneten szt. kaiserlichen Geheimrat und Ministerialbureau-Chef K. Tacke verlobt war. Die Dame starb im aufopfernden Dienste des Roten Kreuzes. — Als Kranker, dem der schwere, schon lang anhaltende Schmerz die Tränen in die Augen treibt, schrieb Herr Paul Arnold dieses herrliche Werk, diese „Einführung zu Arnolds Deutschem Universum". Es ist zu wünschen, daß seine Arbeit das richtige Verständnis findet und insbesondere die titl. Presse sein Bestreben einsichtsvoll unterstützt, da er für das Volk nur Nützliches, Gutes und Edles will.

München im Oktober 1919. Lothar Meggendorfer.

Sitz-Auflagen aus Filz Filztuche
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller, Köln a. Rh. Friesenwall 67.



Musik instrumente. Preisliste Nr. 594 umsonst. Edmund Paulus Markneukirchen No. 594. Welches Instrument interessiert?

Für jeden Literaturfreund von Interesse! Neueste Autoren kommen zu Wort. **Schatzkästlein** Geflügelte Worte! Liebe, Ehe, Mann und Weib Zusammengest. v. Alfred John. Eleg. gbd. 2.20 Mark. Maruschke u. Berendt, Breslau I Ring 8, Verlagsbchh. (gegr. 1859)

Geld gegen monatliche Rückzhlg. verleiht R. Calderarsto, Hamburg 5. Vermittler gesucht.

Sendet der Allgem. Rundschau Probenummer-Adressen.

Galerie Helbing, München

Wagmüllerstrasse 15

Sammlungen Baron zu Rhein † Würzburg.

Antiquitäten — Alte Möbel
Miniaturen — Alte Gemälde — Bücher.

Versteigerung: 4. u. 5. November 1919.

Katalog mit 27 Tafeln Preis M. 8.—.



Berlin Mittelstr. 21-22 Hotel Stadt Kiel
2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr. 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche. Moderner Komfort. Zimmer v. 6 Mk. an. Trinkgeld abgelöst. Bes. Franz Stützer.

Mosel- u. Saar-weine
liefert vorteilhaft an Private und Restaurants von **Mk. 8.—** aufwärts.
W. Overhoff Nachf. Weingutsbesitzer, Enkirch a. d. Mosel.

Grosser Missions-Christus Grosse Pietà für Kriegsdenkmal



Kunstgerechte, historische Studien. Abbildungen für Interessenten frei.
Sebastian Osterrieder akadem. Bildhauer München, Georgenstrasse 113.

Institut Sankt Josef
Kath. Haushaltungs-, Näh- und Handarbeitsschule. Inhaberin: Elis. Lauter, Berlin-Friedenau Kaiser-Allee 130/III.

Haselmayer's Institut in Würzburg (staatlich genehmigt).
Gewissenhafteste Vorbereitung für alle Prüfungen, besonders für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat. Eintritt jederzeit. Näheres durch die Direktion.

Quo vadis!
(Tr. . . . . . .)
Eins. Frl. möchte gern anreg., schriftl. freundsch. Gedankenaustausch mit religiös gesinnt. vornehm denkender Persönlichk. Event. Zuschr. u. A. K. 111 postl. Schwaben b. Münch.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbank München

Fernsprecher: 22621—22627. Promenadestrasse 1. Postscheck-Konto München Nr. 120.

Annahme von Geldeinlagen zur Verzinsung
entweder auf **Scheckkonto** oder auf **Bankschuldschein** mit und ohne Kündigung.

Aufbewahrung und Verwaltung offener und geschlossener Depots.

Gewährung von Darlehen gegen Verpfändung von Wertpapieren oder Bestellung von Sicherheiten auf Liegenschaften u. zwar unter Eröffnung einer laufenden Rechnung **(Kontokorrent)** oder gegen **Schuldurkunde.**

Ausstellung von Kreditbriefen auf das In- und Ausland.

Vermittlung von Bayer. Staatsschuldbuchforderungen
insbesondere gegen Bareinzahlung zum jeweiligen Tageskurse der 3, 3½ 4 % Staatsschuldverschreibungen **ohne Spesenberechnung.**

An- und Verkauf von Wertpapieren
sowie alle sonstigen Börsengeschäfte.

Ankauf von Wechseln und Devisen.

Vermietung von dieb- und feuersicheren Schrankfächern
in der neuen **Stahlkammer.**

Die Bayerische Staatsbank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und jede Behörde, insbesondere auch gegenüber dem Rentamt.

Der **Freistaat Bayern** leistet für die Bayerische Staatsbank volle Gewähr.

Geschäftsbedingungen werden an den Schaltern kostenlos abgegeben und auf Verlangen postfrei übersandt.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank
München

Promenadestrasse 10 :: Theatinerstrasse 11
Gegründet im Jahre 1835.
Aktienkapital u. Reserven 141000000 Mk.

Zweigstellen in München:
Zenettistr. 8a am Schlacht- u. Viehhof (Viehmarktbank), im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle und in Schwabing (Leopoldstr. 21).

Auswärtige Niederlassungen:
Babenhausen, Bad Aibling, Bad Tölz, Burghausen, Dachau, Dillingen, Freilassing, Gundelfingen, Höchstädt a D., Krumbach, Landsberg a. L., Landshut, Laufen, Lauingen, Markt Oberdorf, Miesbach, Mindelheim, Moosburg, Mühldorf a. I., Pasing, Rosenheim, Simbach, Starnberg, Thannhausen, Tittmoning, Traunstein, Vilsbiburg und Wasserburg.

Hypothekdarlehen auf Haus- und Grundbesitz.
Ausgabe von Hypotheken-Pfandbriefen.
Besorgung aller in das Bankwesen einschlagenden Geschäfte.

= Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung. =

Renten-Anstalt
der
Bayer. Hypotheken- u. Wechsel-Bank.

Der Rechenschaftsbericht für das Jahr 1918 **mit Tabelle der aus 1919** fälligen statutarisch **im Januar 1920 zahlbaren Zeit-Renten** kann von den Mitgliedern der Rentenanstalt in unserem Münchener Bankgebäude, Promenadestrasse Nr. 10, sowie bei unseren sämtlichen Filialen und Depositenkassen und den übrigen bekannten Zahlstellen in Empfang genommen werden.

Die Auszahlung der aus dem Jahre 1919 statutarisch im Januar 1920 zahlbaren Renten findet

ab Montag, den 15. Dezember 1919,

an unserer Rentenkupon-Kasse, Promenadestrasse Nr. 10, Schalter Nr. 7, statt, werktags vormittags ½9 bis 12½ Uhr, gegen Abgabe des fälligen und mit einer glaubhaften Lebensbestätigung versehenen, **vom Rentenanstaltsmitglied selbst** abquittierten Rentenkupons, ausserdem an den bekannten Zahlstellen.

Wenn ein Rentenanstaltsmitglied starb, wolle uns alsbald dessen Rentenschein samt allen Rentenkupons eingesandt werden unter Beilage irgendeines glaubhaften Sterbenachweises; dann wird unserseits für die Regel sofort die Sterberente (Rente aus dem Sterbejahr) ausbezahlt.

Den für unsere Rentenanstalt (nicht zu verwechseln mit der Leibrentenversicherung der Bayerischen Versicherungsbank, A.-G., hier) bestimmten Schreiben wolle immer Name, Stand und Wohnort des Rentners (auch Strasse und Hausnummer), sowie Nummer, Klasse und Jahresgesellschaft der Rentenscheine beigefügt werden.

München, den 22. Oktober 1919.

Bayer. Hypotheken- u. Wechsel-Bank.

Rechtsanwalt

in süddeutscher Industriestadt, von seiner Kriegserkrankung wieder hergestellt, sucht auf Frühjahr 1920 entsprechende Stellung bei industriellem Unternehmen, Bank, Versicherungsgesellschaft, Vermögensverwaltung u. dergl. Suchender ist 41 Jahre alt, ledig, kath.

Gefl. Angebote an die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau", München, unter **W. 19825** erbeten.

Neuheit! Grösste Erfindung!
100000 in kurzer Zeit verkauft.
Elektrische
Magnet-Taschenlampe
brennt ohne Batterie jahrelang ohne 1 Pfg. Unkosten, durch Zug an der Kette. Einmalige Anschaffung, billigste Lampe der Welt.
Solange noch lieferbar, Preis 25 Mark frko. Nachnahme.
Harcuba & Frackmann, Leipzig-Schleußig 27

Hotel Bellevue Dresden
Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an d. Elbe u. Theaterplatz, gegenüber dem Schloß, Opernhaus, Gemäldegalerie; mit allen zeitgemäßen Einrichtungen versehen.
Großer Garten u. Terrassen a. d. Elbe.

Für mein Spezialgeschäft
mit grossem Umsatz erbitte ich Offerten zur dauernden Lieferung aus erster Hand von

Zigarren, Schweizer Stumpen, Zigaretten, Zigarillos,

ferner Schokoladen, Kakao, Bonbons, Lebkuchen, sowie sämtlicher Confitüren, Seifen und Fettwaren. Gefl. Angebote umgehend erbeten an **W. Petzold,** Mallmitz b. Sagan (Schles.), Hauptstrasse.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



16. Jahrgang
Nr. 45

8. November
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 4.50

Einzelnummer 40 Pfg.

Digitized by Google

Was weiss ich?

„Wissen ist Macht" sagt ein altes Sprichwort und wenn Wissen allein auch noch nicht Macht ist, sondern erst gepaart mit Können und Wollen zur Macht wird, so ist es doch eine der unumgänglich notwendigen Grundlagen der Macht, sich ein auskömmliches Einkommen zu sichern, des Fortschrittes, des Erfolges, jeder grossen kulturellen Tat. Darum kann niemand in der Welt richtig vorankommen, wenn er nicht über ein umfangreiches, grundlegendes Wissen in seinem Fache verfügt. Wenn Sie bis jetzt nicht so erfolgreich waren als Sie selbst gewünscht hatten, lag es an einem Mangel an Wissen, an Können oder Wollen, oder an was sonst?

Haben Sie sich schon einmal mit Musse hingesetzt und sich ernstlich geprüft, ob Sie tatsächlich über ein lückenloses, sicheres Wissen in Ihrem eigenen Fache und allen einschlägigen Gebieten verfügen oder nicht? Ob Sie mit den Neuerungen der Zeit Schritt gehalten haben oder nicht? Denn der Wissensstoff wächst und erweitert sich beständig. Auch Schul- und Bücherweisheit allein genügt nicht für den, der wirklich etwas leisten will. Das selbständige Denken, das innerliche Verarbeiten empfangenen Wissens muss hinzutreten, um erfolgreiche Gedanken und Einfälle zu schaffen.

Eine praktische Schulung des Geistes, des Denkens, Könnens, Wollens und aller übrigen Geistesgaben, so wie sie jeder Mensch im praktischen Leben braucht, finden Sie in Poehlmann's Geistesschulung und Gedächtnislehre, aufgebaut auf nahezu 25jähriger Erfahrung in der Anleitung von Menschen jeden Alters und jeden Standes. Sie stehen dabei keinem toten Buche gegenüber, sondern erhalten einen lebendigen Unterricht, der auf Ihre besonderen persönlichen Bedürfnisse eingehen kann und Sie sicher von Stufe zu Stufe führt.

Ein paar Auszüge aus Zeugnissen:

„Ihre Schulung bedeutet für die Jugend unausbleibenden Erfolg, für die Alten eine Regeneration des Geistes. K. H." — „Glücklicherweise geben Sie eine Methode an, mit der man 50% und mehr Zeit und Arbeitskraft erspart. T. O." — „Glücklich möchte ich den nennen, der schon in seiner Jugend Ihre Methode kennen lernte. Er wird sich in kurzer Zeit mehr Wissen und Können aneignen als jeder andere, und im Daseinskampfe, in dem Rennen nach dem Erfolg einen Vorsprung gewinnen. H. v. R."

Verlangen Sie heute noch Prospekte von

L. POEHLMANN, Amalienstrasse 3, MÜNCHEN C 130.

Vorzügl. Gastwirtschaft

mit **Metzgerei, Realrecht,** 10 Tgw. **Oekonomie,** in bester Lage eines oberbayer. Gebirgsmarktes sofort verkäufl Reichl tadellose Gebäude, komplettes Inventar für Wirtschaft, Oekonomie und Metzgerei, elektr. Licht und Kraft, täglicher Bierverbrauch 2½ hl, Kücheneinnahme täglich ca 300 M., 4000 M. Mieteingang. Aufschluss unt. Nr. 2273 durch

Rob. Heinemann & Cie., Allgem. Immob.-Verk.-Gesellschaft, München, Karlsplatz 8.

Entlastungshalber sofort verkäuflich

Metzgerei-Anwesen

mit Rückgebäude, Schlachthaus mit Kühlanlage, Eiskeller, Stallung etc., mehrere Wohnungen, in vorzügl. Lage, nächst Bahnhof, in bekannter Ortschaft an der Bahnstrecke Augsburg—Neu-Ulm. Ca. 1 Tagw. grosser Garten ist vorhanden. Näheres unter Nr. 2267 durch

Rob. Heinemann & Cie., Allgem. Immob.-Verk.-Gesellschaft, München, Karlsplatz 8.

Bayerische Geschäftsbücherfabrik und Buchdruckerei

Dietz & Lüchtrath K.G. München W 39

liefert Geschäftsbücher aller Art, Durchschreibebücher, Werke, Zeitschriften, vornehme Drucksachen, Kartotheken, Vierfarbendrucke

Buchbinderei, Lithographie, Steindruckerei

Trivastraße 15, Fernsprecher 60251

Kriegsnotgeld!

Wer **Kriegsnotgeld** (Metall und Scheine) nicht verwenden kann, der sende es an die **Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins in Paderborn,** wo alles zur Rettung armer **Diasporakinder** verwertet werden kann. Desgleichen werden mit herzlichem Dank entgegengenommen alle Sorten **Freimarken,** auch die einfachsten Werte.

Patenschaft für Diasporakinder.

Die **Not** unter den armen Diasporakindern ist gegenwärtig besonders groß. Wer mithelfen will an der **Rettung** dieser Aermsten der Armen, erwerbe die **Schutzpatenschaft** über ein solches Kind. Ein einmaliger Beitrag von *M* 180.— genügt, um die Unterbringung eines gefährdeten Kindes in einer Kommunikantenanstalt zu sichern. Alles Nähere durch die **Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins (Kath. Diaspora-Kinderhilfe), Paderborn.** Postscheckkonto Cöln: 42315.

TODES-ANZEIGE

besonders für die Wohltäter und Freunde des Steyler Missionswerkes, die eine eigene Mitteilung nicht erreicht.



Nach Gottes heiligstem Willen wurde am 29. Oktober 1919, morgens um 6¼ Uhr, durch einen sanften Tod in die Ewigkeit abberufen der Hochwürdigste Herr

Nikolaus Blum

Generalsuperior der Gesellschaft des Göttlichen Wortes (Steyler Missionare)

Am 4. März 1857 zu Lammersdorf bei Hillesheim in der Eifel geboren, trat er am 1. Juli 1876 in das im Jahre zuvor gegründete Steyler Missionshaus ein. Im Jahre 1883 wurde er zum Priester geweiht und mit dem Amte eines Prokurators und 8 Jahre später mit der Generalprokur betraut. Schon immer die rechte Hand des Steyler Gründers P. Arnold Janssen, wurde P. Blum im Jahre 1906 zu dessen Generalassistenten, und bei seinem Tode im Jahre 1909 auch einstimmig zum Nachfolger im Amte als Generalsuperior der Steyler Missionsgesellschaft erwählt. Zehn Jahre war es ihm vergönnt, auf diesem Posten an dem Werke weiter zu wirken, dem er durch volle 43 Jahre rastlos seine Kraft geweiht hatte. Infolge Diabetis stellte sich am 26. Oktober unerwartet starke Kräfteabnahme ein, und nach nur dreitätigem Krankenlager, wohlvorbereitet und versehen mit allen Gnadenmitteln der heiligen Kirche, verschied P. Generalsuperior Blum am 29. Oktober sanft im Herrn.

Wir empfehlen seine Seele dem heiligen Opfer der priesterlichen Mitbrüder und dem frommen Gebete der Gläubigen.

Das Immobilienbüro Andersch & Co.

Karlstrasse 50 MUENCHEN Ecke Augustenstr.

besorgt **An- u. Verkäufe von Häusern u. Grundstücken**

beschafft **Hypotheken** und übernimmt **Hausverwaltungen.**

Geschäftszeit: 9—1, 3—6, Samstag 9—2. Telefon 8423.

Im Zauber des Hochgebirges

Alpine Stimmungsbilder von **Otto Hartmann.**

2. u. 3. Aufl. mit 884 teils farbigen Abbild., bunten Tafeln und Karten. In 2 Bdn. M. 30. Reich ausgeführt. Prospekt kostenlos. Zahlung in monatl. Raten von M. 5.— an.

Verl. Buchhandlung Ohlinger, Mergentheim. :: Postfach 25.

Karlsruher Lebensversicherung

auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1700 Millionen Mk.
Leistungen für Kriegssterbefälle 35 Millionen Mark.
Dividenden der Versicherten in den Kriegsjahren 1914/18: 39 Millionen Mark.

Aufnahme vom 10. Lebensjahre an.

Sitz-Auflagen aus Filz

Filztuche

Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller, Köln a. Rh. Friesenwall 67.

Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M. 4.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5× gespaltene Millimeterzeile 50 Pfg., Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile 250 Pfg.
Beilagen einschl. Postgebühren M. 25 d. Tausend.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 45. München, 8. November 1919. XVI. Jahrgang.

Religion und Kirche im öffentlichen Leben.

Grundgedanken einer Rede Sr. Exzellenz des H. H. Erzbischofs Dr. v. Faulhaber auf dem Münchener Katholikentag (26. Oktober 1919).

Die neue Zeit hat das Bestreben, den Einfluß von Religion und Kirche aus dem öffentlichen Leben auszuschalten. Die Reichsverfassung von Weimar ist ein neuer Markstein auf dieser neuzeitlichen Entwicklung seit dem Westfälischen Frieden. Bayern hat hierbei nicht nur nach der Reichsflöte getanzt, es wäre am liebsten noch viel weiter gegangen.

Religion und Kirche haben ein Recht im öffentlichen Leben. Christus hat in seinem Abschiedswort den Aposteln den Auftrag gegeben: Gehet hinaus in alle Welt und lehret alle Völker! An alle Welt und alle Völker soll also die frohe Botschaft ergehen: Es ist in keinem anderen Namen Heil, es ist kein anderer Grund gelegt. Die Religion des Kreuzes soll Welterlösung werden und das Angesicht der ganzen Erde erneuern. Auch für die öffentlichen Gemeinschaften der Menschen soll das Gebot Christi der Sauerteig werden, der die ganze Masse durchdringt. Vorher hatte schon der Heiland den Aposteln gesagt: Was ich euch ins Ohr sage, das werdet ihr einmal auf den Dächern predigen, d. h. auf den öffentlichen Plätzen der Städte und Dörfer. Und als Petrus, der Pförtner des Reiches Gottes auf Erden, den Staub des Judenlandes von den Füßen schüttelte, da war sein Angesicht nach Rom gewendet, dorthin, wo damals die Heeresstraßen der Weltgeschichte zusammenliefen. Nicht in den Schluchten des Himalaja, nicht in der Einsamkeit der afrikanischen Wüste, in Rom, auf dem Kapitol der damaligen Wissenschaft und Weltgeschichte wurde der Lehrstuhl Petri aufgerichtet. Christus hat also seine Kirche an die Heeresstraßen der Geschichte gebaut.

Da kommt nun von Erfurt ein neues Evangelium: *Religion sei Privatsache.* Wenn das heißen soll, es kann jeder damit halten, wie er will, es kann ein jeder sich seinen Katechismus zurechtlegen, wie er will; wenn das heißen soll, Religion soll nicht gemeinschaftlich betätigt werden; wenn wir also unsere Kirchen niederreißen und unsere Orgeln zerschlagen sollen; wenn das heißen soll, Religion sei *nur und ausschließlich* Privatsache, dann ist der Satz falsch. Wenn es heißen soll, Religion ist zuerst und zunächst eine persönliche Sache, dann ist der Satz richtig. Zuerst muß das persönliche Innenleben vom Reiche Gottes durchsäuert sein, zuerst muß der einzelne den Geist des Gebetes und des Glaubens, der Gottesliebe und der Nächstenliebe besitzen, bis er diesen Geist auf den Straßen des öffentlichen Lebens bekennt. Christus hat den Pharisäern gesagt: Geht in euer Kämmerlein und betet! Den Pharisäern, die mit ihrer Frömmigkeit auf den Straßen hausieren gingen, die die Frömmigkeit als Aushängschild benützten, ohne innerlich das Reich Gottes in sich zu haben, hat er gesagt: Eure Religion soll nicht Außenreligion sein, seid zuerst innerlich religiös. Aber den Aposteln hat Christus gesagt: Wer mich vor den Menschen verleugnet, den werde ich auch vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist. Und wer mich vor den Menschen bekennt, den wird der Menschensohn auch vor seinem Vater bekennen, der im Himmel ist. Der Mensch ist eine persönliche Einheit, er ist nicht aus einer privaten und einer staatsbürgerlichen Hälfte zusammengeleimt. Er kann also nicht inwendig ein Christ und auswendig ein Heide sein. Man kann nicht zu Hause bei der Familie *für* Christus sein und mit Christus sammeln und anderseits auf der Straße, als Beamter, als Abgeordneter *gegen* Christus sein und gegen ihn zerstreuen. Man kann einen Rock wechseln, wenn man ausgeht, man kann aber nicht das, was die Seele in uns ist, wechseln, wie man ein Kleid wechselt. Wenn der einzelne verpflichtet ist, Gott als Herrn und Schöpfer anzuerkennen, und wenn die staatsbürgerliche Gemeinschaft doch aus lauter einzelnen Menschen besteht, wie soll da nicht das, was für den einzelnen Pflicht ist, nicht auch im öffentlichen Leben widerstrahlen?

Noch ein drittes Recht haben Religion und Kirche auf Oeffentlichkeit: *ein politisches Recht!* Kampf gegen Personen oder Parteien liegt uns ferne. Für mich ist die Person oder Partei die Gestaltung einer Weltanschauung bzw. einer Irrlehre. Ich spreche nicht von der Partei der Sozialdemokratie, ich spreche von der Irrlehre des Sozialismus. Wenn nun der Sozialismus den Satz aufstellt, Religion sei Privatsache, dann müßte er folgerichtig auch den Satz aufstellen: Religionsfeindlichkeit ist auch Privatsache. Wenn aber ein religionsfeindlicher Geist in der Politik lebt und am Webstuhle der Gesetze webt, dann muß auch die Religion sich mit der Politik befassen. Wie kann man sagen: Ihr greift vom kirchlichen Gebiet in das staatspolitische Gebiet hinüber, wenn man fortwährend vom staatlichen Gebiet in das kirchliche Gebiet hinübergreift? Mit dankenswerter Offenheit hat es vor wenigen Tagen eine Zeitung ausgesprochen: „Auf der Tagesordnung steht die Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und der katholischen Kirche." Wie können wir da die Religion als Privatsache in die vier Wände des Hauses einschließen? Jetzt verstehen wir auch, warum der Kampf immer nur letzten Endes gegen die katholische Kirche geht. Alle diese Zeitkämpfe sind örtliche Teilkämpfe in dem großen Weltkampfe, der im Anfang der Geschichte zwischen den guten und bösen Geistern begann. Im Laufe der Zeiten müssen sich die beiden Lager in dem großen Weltkampfe immer klarer herausstellen, und die Kirche Christi wird mehr und mehr das Sammellager derer, die für Christus sind. Im Hintergrund stehen die Großmachtideen vom ersten Engelkampf. Die im Vordergrund gegen Christus kämpfen, glauben Schachspieler zu sein und sind nur Schachfiguren.

Religion und Kirche sind für das öffentliche Leben eine Staatsnotwendigkeit. Da gehe ich zurück bis zum alten Plato und seinem Grundsatz: „Wer die Religion zerstört, zerstört die Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung." Es wäre gut, Kultusminister zuerst einer Schulprüfung über diese Lehre der Geschichte zu unterwerfen. Eine Staatsnotwendigkeit ist gewiß die Autorität, das Vertrauen zu denen, die das Volk leiten sollen. Wir wissen leider, wieviel es da bei uns in Bayern geschlagen hat. Für uns aber ruht jede Autorität auf der Autorität des vierten Gebotes Gottes, und das vierte Gebot Gottes stützt diese Autorität der Erde auf die Autorität Gottes in den drei ersten Geboten. Wenn also eine Staatsregierung die drei ersten Gebote über den Haufen wirft, dann hat sie sich selbst die Grundlagen ihrer Autorität weggezogen und das Volk hat mit instinktiver Folgerichtigkeit gesagt: Wenn du nicht mehr an die Autorität Gottes glaubst, dann glauben auch wir nicht mehr an deine Autorität.

Eine Staatsnotwendigkeit sind gewiß feste Grundsätze. Nur starke Dogmen schaffen starke Völker. Feste Grundsätze haben wir in unseren katholischen Dogmen, gesalbt mit dem Blute der Märtyrer, seit der Katakombenzeit geweiht von den Jahrhunderten und ihren Bekenntnissen. Diese Glaubenssätze der Kirche leuchten ins Leben der Menschen hinein und stärken Treu und Glauben der Menschen. Wo der Glaube an Gott

Digitized by Google

geschwunden, muß auch das Vertrauen der Menschen ins Wanken kommen. Feste Grundsätze haben wir in dem herrlichen Werke, das zu Pfingsten 1918 erschienen ist, in dem Rechtsbuche, der Verfassungsurkunde der katholischen Kirche. 1918 hat uns die Verfassung der Kirche gebracht, 1919 die Verfassung des Reiches. Die Verfassung der Kirche, herausgewachsen aus dem Rechtsleben der Kirche im Wachstum friedlicher Entwicklung; die Reichsverfassung ein Kind der Revolution. Es wird sich in der Folge zeigen, was für ein Unterschied zwischen den Gesetzen des Reiches Gottes und jenen der Reiche der Erde ist. Es flutet und wogt und drängt sich alles; wir wollen nicht neue Fluten, wir wollen einen Fels in der Flut. Das Rechtsbuch der Kirche ist ein Fels des Rechts in den Fluten unserer Tage. Da schwebt der Geist Gottes über dem Chaos. Da sind feste Ziele ohne Kompromiß, da ist eine Führung, der wir gerne die Hand reichen. Man vergleiche, was man in den letzten Monaten von Programmen der früheren Zeit hat abstreichen und umkneten müssen!

Feste Grundsätze, aber auch feste Grundgesetze! Ein Grundgesetz ist mehr als ein Grundsatz. Ein Grundgesetz ist ein Grundsatz, der mit einem gebieterischen „Du sollst!" mich an die Hand nimmt und auf einen bestimmten Weg stellt. Solche Grundgesetze sind: Vater und Mutter ehren, nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht lügen. Der Dekalog hat uns die Grundgesetze des öffentlichen Lebens gegeben. Gewiß sind das auch natürliche Rechtspunkte. Aber geschichtlich steht fest, daß nur dort diese Gesetze einen menschenwürdigen Staatsbau aufführten auf die Dauer, wo die Staatsbürger durch religiöse Verpflichtung auf diese Grundgesetze sich verpflichtet fühlten. Wenn die einzelnen sagen: Ich komme auch ohne Religion durch — sie sollen nicht vergessen, daß sie auf dem Boden leben, wo die Mission des Christentums diese Grundgesetze in das geistige Gemeingut unserer Zeit und unseres Volkes eingeführt hat. Wie will der Staat, wenn er Gesetze und Verordnungen in die Welt wirft, seine Bürger im Gewissen auf seine Gesetze verpflichten? Mit Polizei oder neuen Paragraphen? Eine Staatsautorität, die nur von Polizei und Handgranaten gestützt wird, geht auf Krücken. Es muß eine Verpflichtung der Gewissen kommen und die kommt nur aus der Religion. Es ist merkwürdig: auf der einen Seite will man die Religion aus dem öffentlichen Leben ausschalten und auf der anderen Seite müßte man zugeben: es gibt überhaupt keine sittliche Pflicht, keine Gewissenhaftigkeit, also keine Möglichkeit, ein Staatsganzes aufzurichten, wenn man das nicht auf dem Fundament der Religion tut. Wer die Religion zerstört, zerstört die Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung. Haben denn jene, die den Satz aufstellen, Religion sei Privatsache, dabei ganz vergessen, daß es dann überhaupt keine wirkliche Ueberwindung des Kapitalismus geben kann, daß wir, wenn es uns nicht gelingt, die Gewissen staatsbürgerlich zu schulen und sie zu verpflichten, darauf verzichten müssen, den Gewinnsuchtsgeist und den verfluchten Mammonismus unserer Tage wirklich zu brechen?

Es war ein weltgeschichtlicher Augenblick, als in Weimar die Verfassung zu Ende war in letzter Lesung. Da standen die Staatsregenten um ihre Verfassung herum und sagten sich: Jetzt haben wir eine Verfassung; aber wie werden wir denn jetzt die Staatsbürger darauf verpflichten? Natürlich werden wir sie verpflichten wie in der guten alten Zeit, mit der Eidesformel: Ich schwöre! Aber nein! Schwören heißt den Namen Gottes anrufen. Um Gottes willen, wir wollen ja diesen Namen draußen haben aus dem öffentlichen Leben. Ausweg: Man teilt den Eid in einen religiösen Eid für die, die an den Namen Gottes glauben, und in einen bürgerlichen Eid für die, die nicht daran glauben. Allein Schwur ist Schwur und läßt sich nicht zerlegen. Schwören heißt: Klarheit und Wahrheit schaffen, da scheidet alle Doppelzüngigkeit und Doppelherzigkeit aus. Entweder gibt es einen Eid als Anrufung Gottes vom Munde dessen, der an Gott glaubt, oder es gibt kein Schwören mehr. Wenn man auf der einen Seite Gott ins Gesicht hinein im öffentlichen Leben den Abschied gegeben, dann darf man ihn nicht wieder beiholen, wo man sich sonst nicht mehr helfen kann. Wir erklären den Eid für zulässig im öffentlichen Leben, zur Verpflichtung der Beamten oder Gerichtszeugen, wir haben nicht erst jetzt in der kaiserlosen Zeit entdeckt, der Eid sei ein Stück Mittelalter. Wir müssen uns aber dagegen wehren, daß der heilige Eid ausgehöhlt wird durch diese bürgerliche Auffassung und dagegen wehren, daß der heilige Eid zu einer bloßen Polizeimacht erniedrigt wird.

Als man im Reiche endlich einmal an die Ordnung der Finanzen gehen wollte, da wußte man kein anderes Mittel, als das, die einzelnen Bürger auf der Steuerliste schwören zu lassen über den Umfang ihrer Steuerpflicht. Auch da hat sich der neue Staat auf einmal doch erinnert, daß es noch einen Gott gibt, dessen heiliger Name auch gut sein kann, um die Steuer zu erfassen. Hätte man einen Polizeihund gehabt, der die versteckten Vermögen herausholte, hätte man keinen Eid gebraucht. So aber hat man in der Verlegenheit nach diesem Mittel gegriffen, und die Folge ist, daß die Gläubigen, die Gottesgläubigen durch den Eid bis auf den letzten Pfennig erfaßt und versteuert werden, während die Freireligiösen, die jeden Eid verweigern, nicht in die Gefahr kommen, wegen Meineids gefaßt zu werden. Da ist die Bürgerschaft ganz im Widerspruch mit dem demokratischen Grundsatz in zwei Klassen geteilt. Ein Steuerprinzip muß für alle sein und nicht für einzelne ein Ausnahmegesetz schaffen. Darum hat jeder Gottesgläubige das Recht, zu sagen, ich verweigere den Steuereid als Offenbarungseid. Er kann ihn im Gewissen leisten, er kann ihn aber auch ebensogut wie der Ungläubige verweigern. Schwören ist ein Akt der Gottesverehrung, in Sachen der Gottesverehrung aber soll es keinen Zwang mehr geben. Schwören ist ein Gottesbekenntnis, der neue Staat lehnt aber ab, nach dem Bekenntnis zu fragen. Wenn du den Herrgott nicht brauchst, neuer Staat, in anderen Punkten, wenn du das sechste Gebot nicht schützest und die anderen Gebote Gottes nicht kennst und die Gotteslästerung auf allen Straßen duldest, dann brauchst du auch nicht zum zweiten Gebot Gottes zu greifen, weil du hier den Eid für deine Steuergesetze notwendig zu haben glaubst.

Religion und Kirche sind ein unendlicher Segen für das öffentliche Leben.

Ich greife nur einzelne Punkte heraus. Ein Segen im öffentlichen Leben ist der Jenseitsglaube von Religion und Kirche. Wir versinken ja in der Diesseitskultur, in dem Hasten und Jagen nach Erdengut und Erdenlust, in der Uebersättigung mit dem Sinnlichen und in der Unterernährung der Menschenseelen. Wir versinken ja in den Sümpfen von Sodoma und Gomorrha. Soll nicht die Religion da die frohe Botschaft bringen: Ihr seid zu Höherem geboren? Ihr sollt Feindschaft setzen zwischen dem, was Staub frißt sein Leben lang, und zwischen dem, was mit den Augen der Immaculata nach oben schaut und sucht, was droben ist. Ihr sollt den Geist herrschen lassen über das Fleisch, das Ewige herrschen lassen über das Zeitliche, das Uebernatürliche herrschen lassen über das Stoffliche dieser Welt. Ihr seid für diese Riesenaufgaben nicht auf euere Schwachheit angewiesen, ihr habt Kraft aus der Höhe, um diese Aufgaben zu lösen und Familie und Arbeit und alle einzelnen Gebiete des öffentlichen Lebens unter höhere Gesichtspunkte, unter den Segen des Jenseitsglaubens zu stellen.

Die Enzykliken von Papst Leo XIII. die lesen sich wie ein Evangelium für unsere Zeit, wie ein Prophetenruf am Abend einer großen Umwälzung in der Welt. Diese sozialen Enzykliken haben alle die heutigen Probleme schon aufgegriffen und ihre Lösung gewiesen, die heute auf unserer Seele brennen. Wenn das liberale Wirtschaftssystem zu diesen Zuständen geführt hat, die uferlose Gewinnmöglichkeit für den einzelnen Geldsack und die uferlose Genußmöglichkeit für den einzelnen uns in dieses Chaos hineingestoßen hat, in diesen Enzykliken steht die Antwort auf die soziale Frage. Der Arbeiter darf nicht als Ware eingeschätzt werden. Und sogar die Frage des Kommunismus hat Papst Leo XIII. vor 30 und 40 Jahren schon aufgegriffen. Wenn aber die Arbeitsfreude heute geweckt werden soll, vergessen wir nicht, was uns letzten Endes allein Arbeitsfreude und staatsbürgerlichen Gemeinsinn geben kann: der Glaube, daß unsere Arbeit einen höheren Sinn hat, daß sie ein Saatkorn für die Ewigkeit ist und im Dienste Gottes steht. Der Sonntag im Leben des Arbeiters, jenes soziale Gesetz aus den Geboten Gottes, das die Ruhe hineinträgt in die Unrast des Lebens, den Trost des Himmels hineinwirft in die Sorgen des Werktages, die Stunde im Gotteshause mit der kirchlichen Liturgie und der christlichen Kunst verklärt, das sind Momente, die für die Weckung der Arbeitsfreude und damit für die Lösung eines schweren Zeitproblemes schwer in die Wagschale fallen.

Der Segen von Religion und Kirche im öffentlichen Leben ist auch ein Segen der Wahrheit. Ich will etwas aussprechen, was mir seit langem zentnerschwer auf der Seele lastet: Wann bekommen wir ein Gesetz im öffentlichen Leben, das gegen die gewerbsmäßige Verlogenheit auftritt, wie gegen den, der einen öffentlichen Brunnen vergiftet hat? Da fliegen die Nachrichten in die Welt, aus einer französischen Zeitung übernommen,

Digitized by Google

es hätten in der Schweiz ein Paar die Köpfe zusammengesteckt und wollten eine katholische Donaumonarchie in Mitteleuropa errichten und der Vatikan hätte diese Pläne unterstützt. Es kann der Unsinn noch so greifbar sein, er muß in die Welt hinausgeworfen werden. Wann bekommen wir ein Schutzgesetz für die Wahrheit? Antwort: Dann, wenn der Staat auch zum achten Gebot Gottes: Du sollst nicht lügen! genau so seine Ausführungsbestimmungen gibt wie zum siebten Gebot Gottes: Du sollst nicht stehlen, wenn also Religion mit dem achten Gebot Gottes in das öffentliche Leben hineinreden und hineinregieren darf zum Segen des öffentlichen Lebens. Dieses achte Gebot Gottes ist als Gebot der Wahrheit auch ein Gebot der völkischen Demut. Wir Deutsche werden dann die Meinung ablegen, als ob wir ein ganz besonders auserwähltes Volk wären, als ob wir zu einer ganz besonderen Weltmachtstellung berufen wären. Wir werden uns dann bescheiden auf den Platz stellen und auf dem Fleck Erde arbeiten, wo Gottes Vorsehung uns hingestellt hat.

Der Segen von Religion und Kirche im öffentlichen Leben ist auch ein Segen der Begeisterung! Lassen Sie mich unsere Jugend grüßen, unsere Hochschuljugend in den katholischen Korporationen in den Universitätsstädten, die die Farbenfreudigkeit und Lebensfreudigkeit katholischen Wesens in das öffentliche Leben hinausträgt, unsere Mittelschuljugend, die in diesen Tagen so gut mitgearbeitet hat und der einmal aus berufenem Munde das beste Zeugnis ausgestellt wurde: sie sei noch nicht reif zur Revolution gegen ihre Eltern und gegen ihre Lehrer.

Wirtschaftliche Kämpfe reißen die Menschen und Stände und Völker auseinander und schaffen Gegensätze. Religion verbindet, denn sie heißt Verbindung zwischen Gott und Seele. Die Religion führt die Auseinandergerissenen zusammen im gleichen Glauben und im gleichen Gotteshause. Und damit hat die Religion für den sozialen Frieden und für den Gemeinschaftssinn einen großen Segen geschaffen.

Und endlich der Segen der Liebe! Wir können uns nicht beklagen, daß wir an einer Unterernährung mit Paragraphen zu leiden hätten. Auf dem letzten Katholikentag in Metz habe ich von der Freiheit der Kirche gesprochen und damals der deutschen Regierung gesagt: Warum laßt Ihr das katholische Volk in Elsaß-Lothringen die öffentliche Fronleichnamsprozession in Metz und in Straßburg nicht halten? Euere Festungswälle werden vor den Gesängen der Fronleichnamsprozession nicht einfallen. Wenn wir die Verordnungen und Maueranschläge und Paragraphen der Revolutionszeit lesen, dann können wir wahrlich nicht sagen, wir seien von dem deutschen Bureaukratismus, von der Wollust an Paragraphen erlöst worden. Ohne Religion wird das Uebel der Zeit nicht an der Wurzel geheilt, ohne Liebe wird das Gemeinschaftswesen des Volkes nicht beseelt und nicht belebt und erwärmt. Die Staatsordnung bleibt eine eiserne Maschine, kalt und hart und herzlos wie das Eisen, wenn nicht die Nächstenliebe diesen Staatsorganismus beseelt und lebendig macht.

Der heilige Bonifatius hat für die deutsche Staatsordnung uns mehr gegeben als der Kanzler Bismarck: denn die eiserne Maschine Bismarcks ist zerbrochen, aber der Bonifatiusgeist ist uns geblieben, um die Trümmer wieder aufzubauen. Darum freie Bahn für die christliche Nächstenliebe in aller Form, damit sie den Segen von Religion und Kirche in das öffentliche Leben leite. Wir können diese freie Tochter des Himmels, die Caritas, nicht verstaatlichen und damit in Zwangsfesseln schlagen lassen. Sie muß sich frei entfalten können.

Noch steht die Mariensäule auf dem Marienplatz in München als ein Wahrzeichen, daß katholisches Leben sich nicht in die Häuser einschließt und auch nicht in den Kirchen allein seine Heimstätte hat, als Wahrzeichen, daß das katholische Leben heraustritt an die öffentlichen Plätze. Im nächsten Jahre wird unbedingt unsere Fronleichnamsprozession wieder gehalten, und auch dieser Zug mit dem eucharistischen Heiland durch die Straßen wird ein Sinnbild sein von dem Segen von Religion und Kirche im öffentlichen Leben. In München wurde gesagt: Die katholische Kirche hat, seitdem die Dome des Mittelalters fertig gebaut seien, nichts Großes mehr geschaffen. Der Mann, der das gesagt hat, hat die Enzykliken von Papst Leo XIII. noch nicht gelesen, er hat das neue Rechtsbuch der katholischen Kirche noch nicht gesehen. Er weiß nicht, daß aus den Anstalten eines Don Bosko alle Jahre 2500 zwangsweise zugewiesene Zöglinge geschult und erzogen ins Leben entlassen werden. Die soziale Arbeit der Kirche ist auch ein herrlicher Geistesdom, der sich neben den Kathedralen der alten Zeit kann sehen lassen! Im Mittelalter haben die Päpste dem deutschen Volke Kaiserkronen gegeben, heute geben sie den Völkern soziale Ideen.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Noch keine Klärung.

Die ungelösten Fragen, die wir vor acht Tagen aufzählten, schweben auch heute noch. Mehr Rückschritt als Fortschritt. Die Bezwingung von Sowjet-Rußland, die von der Entente zugleich mit Waffenhilfe für die Gegenrevolution und mit Blockade versucht wird, ist weiter hinausgerückt, da die Rote Garde beträchtliche Erfolge errungen hat, insbesondere gegenüber dem General Judenitsch. Auch der Friedensvertrag ist noch immer nicht in Kraft gesetzt, und wenn zum 11. November dieses Ereignis angekündigt wurde, so kam gleichzeitig die bedenkliche Mitteilung, daß Deutschland erst noch einmal eine weitere Verpflichtung unterschreiben solle, nämlich die Erklärung, daß es alles leisten und ausführen werde, was nach Ansicht der Entente von den Waffenstillstands-Vorschriften noch unerledigt geblieben ist. Das bedeutet einen Erpressungsversuch, da wir uns der einseitigen Auslegung der Gegner vorbehaltlos unterwerfen sollen, und ist von dem Streben diktiert, Deutschland um die Erleichterungen zu betrügen, die der Friedensvertrag im Vergleich mit den Waffenstillstandsbedingungen ihm bringen könnte. Ein volles Jahr ist seit der Waffenruhe verstrichen, und noch ist der Friede nicht einmal auf dem Papier fertig, von dem Frieden in den Herzen und Händen gar nicht zu reden.

Unsere Regierung hat wieder zwei große Tropfen auf den harten Stein von Paris fallen lassen. Die eine Note protestiert gegen die Ostseeblockade und legt schlagend dar, daß die Entente weder völkerrechtlich befugt noch durch militärische Zwecke genötigt ist zu der Sperre der ganzen Ostsee, wodurch zahllose, an den Vorgängen im Baltikum gänzlich unbeteiligte Deutsche schwer geschädigt werden. Die Aufhebung der Willkürmaßregel ist leider noch nicht erfolgt; nur einige Milderungen für den Verkehr in den deutschen Küstengewässern sind nachträglich zugestanden. Die zweite Note lehnt die Beteiligung Deutschlands an der geplanten Blockade von Sowjet-Rußland ab und führt ebenfalls durchschlagende rechtliche und praktische Gründe an. Auch die schärfsten Silbenstecher der Entente werden schließlich nichts einwenden können gegen die Feststellung, daß Deutschland tatsächlich nicht im Stande ist, die verlangte Mitwirkung zu leisten, da unser Seeverkehr nach Rußland bereits von der Entente gesperrt ist und eine Landgrenze zwischen Deutschland und Sowjet-Rußland überhaupt nicht mehr besteht.

Zur Baltikumfrage hat die Regierung noch ein übriges getan, indem sie den widerspenstigen Truppen erklärt hat, daß alle, die nicht bis zum 11. November über die deutsche Grenze heimgekehrt sind, als fahnenflüchtig erklärt werden und die deutsche Staatsangehörigkeit nebst allen Versorgungsansprüchen verlieren. Wenn das der Entente noch nicht genügt, so möge sie uns doch gefälligst sagen, was wir noch weiter tun können.

Verschärfung des Parteistreits.

Nach Erledigung des Reichshaushalts hat sich die Nationalversammlung eine wohlverdiente Erholungsreise von drei Wochen gegönnt. Leider war der Abschluß dieses Tagungsabschnittes von argen Dissonanzen begleitet. Die Deutsch-Nationalen benutzten die Beratung über das neue Reichsheer zu einer grimmigen Attacke gegen die jetzige Regierung im allgemeinen und Herrn Noske im besonderen. Als ob letzterer mit den fortwährenden Haßausbrüchen von der äußersten Linken nicht schon genug habe! Es gab eine endlose Zanksitzung, in der die alten Kamellen in der Schuldfrage zum hundertsten Male begossen wurden. Dabei konnte natürlich nichts Fruchtbares herauskommen. Nur Verbitterung, wobei die Unabhängigen und Kommunisten sich die Hände reiben. Die leidenschaftliche Agitation der Konservativen bereitet ihnen den Weg zur Ueberrevolution, indem sie das plausibel erscheinen läßt, was die Extremen von links den Massen suggerieren wollen: die Furcht vor einer monarchischen Gegenrevolution und den Haß gegen die Ordnungstruppe, die als Werkzeug der Konservativen hingestellt wird.

Ebenso bedauerlich war es, daß die Deutschnationalen und die Deutsche Volkspartei schließlich gegen den Reichshaushalt stimmten. Die Mehrheit war natürlich durch das Nein der beiden Flügel nicht zu erschüttern. Aber welch' einen schlimmen Eindruck macht es im Inlande und im Auslande, wenn die Konservativen und die Rechtsnationalliberalen jetzt sich versteigen zu der Etatsverweigerung, die sie früher den Sozialdemokraten als Verbrechen angerechnet haben. Die von den Rechtsparteien

Digitized by Google

angeführten Vorwände, sie könnten nicht die Verantwortung für den Eingang der Einnahmen übernehmen und der Regierung kein Vertrauensvotum geben, sind ganz haltlos. Der Etat wird nicht der Regierung geschenkt, sondern für das Reich und das Volk bewilligt. Wer den Etat verweigert, spekuliert auf Verwirrung und Umsturz. Es ist eine Vabanque-Taktik, die von den Konservativen betrieben wird.

Je mehr sich die Extremen von rechts und von links zusammenfinden in dem Bestreben, die Unzufriedenheit noch zu schüren und im Parteiinteresse rücksichtslos auszunützen, um so mehr haben alle besonnenen und gewissenhaften Elemente, namentlich in unserer Partei, die dringende Pflicht, die Wähler rechtzeitig aufzuklären über die Notwendigkeit, die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Wir sitzen in einem mangelhaften Kahn; aber wir dürfen ihn nicht anbohren und zertrümmern, ehe nicht ein besseres Fahrzeug vorhanden ist. Sonst gehen wir mit dem letzten Rettungskahn samt und sonders zugrunde.

Elf Tage Reisesperre.

Die wachsende Transportnot, die uns mit Kohlen- und Kartoffelmangel bedroht, hat die Reichsregierung zu einer einschneidenden Maßnahme veranlaßt. Vom 5. bis zum 15. November soll der Bahnverkehr auf den Eisenbahnen eingestellt werden, um für den Güterverkehr Luft zu schaffen. Ein peinlicher Eingriff in das wirtschaftliche und soziale Leben für anderthalb Wochen. Es ist unbestreitbar, daß die Kohlen und die Kartoffeln den Vortritt haben müssen vor den Reisenden. Aber es bleiben doch die Fragen: Mußte in solcher Ueberstürzung vorgegangen werden, daß zwischen der Veröffentlichung des Entschlusses und dem Beginn der Sperre nur 4 Tage liegen, die kaum zur Rückkehr der Verreisten und sicher nicht zur Vorwegnahme der dringlichsten Fahrten ausreichen? Werden die Eilgüterzüge so geordnet, daß der Postverkehr in leidlichem Gange bleibt und auch in Notfällen Passagiere fortkommen können? Und ferner: Wäre es nicht möglich gewesen, wenigstens einen Personenzug pro Tag aufrechtzuerhalten und dafür die Sperrdauer um ein oder zwei Wochen zu verlängern? — Hoffentlich braucht die Suppe nicht ganz so heiß ausgelöffelt zu werden, wie sie gekocht ist. Schließlich wird der Zweck sich auch erreichen lassen, wenn die Diktatur der Kohlen und Kartoffeln etwas gemildert wird durch den einen oder anderen Personenzug. Für die Vorortzüge und die eigentlichen Arbeiterzüge sind ja glücklicher Weise schon Ausnahmen gemacht.

Vom Untersuchungsausschuß.

Der frühere Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg ist nun auch vernommen worden. Er hat eine fleißig ausgearbeitete Rede zur Verteidigung seiner Geschäftsführung gehalten, aber man kann leider nicht sagen, daß er sich selbst oder die damalige deutsche Politik weiß gewaschen habe. Er sucht sich zu exkulpieren durch Verschieben der Verantwortlichkeit auf die Heeresleitung und auf den Reichstag. Gewiß ist es richtig, daß die Natur der Dinge während der Kriegszeit und im besonderen das Temperament des Generals Ludendorff den Militärs ein Uebergewicht gab. Darunter hat auch Graf Hertling als Reichskanzler noch schwer gelitten, wie man u. a. aus den „Erinnerungen" sehen kann, die sein Sohn und Adjutant soeben bei Herder veröffentlicht. Aber gegenüber den Militärs die bürgerliche Politik aufrecht zu erhalten, war nicht Sache des mangelhaft informierten und damals ziemlich wehrlosen Reichstags, sondern gerade des Kanzlers. Er entschuldigt sein Versagen damit, daß nur ein Mann von der Qualität und Autorität Bismarck's sich gegen Heeresleitung und Admiralstab hätte durchsetzen können. Von ihm konnte man freilich keine Heldenleistung à la Bismarck erwarten; wohl aber hätte er, als über seinen Einspruch gegen den U-Bootkrieg hinweggegangen wurde, mit seinem Abschiedsgesuche das äußerste versuchen müssen.

Die Durchkreuzung der Wilson'schen Friedensaktion durch das eigenhändige Friedensangebot der Viermächte will Herr v. Bethmann damit erklären: er habe zwei Eisen im Feuer gehabt. Ein unglückliches Bekenntnis. Diese Doppelhändigkeit der deutschen Politik war nicht schön, und daß sie verfehlt war, hat der Ausgang gezeigt. Bei dem Hin- und Herschwanken zwischen Friedensanregungen und verwegenen Kriegsmaßnahmen haben wir die letzte Möglichkeit verpaßt, zu einen Verständigungsfrieden zu gelangen.

Die Vernehmung des Herrn v. Bethmann bestätigt leider die Befürchtung, daß bei der ganzen Untersuchung nichts weiter herauskommt als eine Bloßstellung der deutschen Politik, während die gegnerischen Mächte ihre Blößen sorgfältig bedeckt halten.

Theorie und Praxis.

Ein politisches Stimmungsbild aus Deutschösterreich.

Von Universitätsprofessor Dr. Johann Ude, Graz.

Die Tageszeitungen sind das getreue Abbild der Zeit und der augenblicklich herrschenden Mentalität der Leser. Der Rückschluß aus der Geisteskost, welche uns unsere österreichische Tagespresse auftischt, auf die augenblickliche Geistesverfassung der Volksmassen läßt keineswegs freudige Hoffnungsstimmung aufkommen, sondern enthüllt einen geradezu besorgniserregenden Tiefstand, eine politische Minderwertigkeit und Unfähigkeit innerhalb der führenden Kreise sowohl wie innerhalb der Volksmassen, und dies so ziemlich auf allen Gebieten des politischen Lebens. Eine nervöse Spannung liegt über Oesterreich hauptsächlich deshalb, weil ein großer, einheitlicher, zielbewußter, packender Gedanke und noch mehr deshalb, weil große und uneigennützige, selbstlose und starke, führende Persönlichkeiten fehlen. Drängen sich ja doch die mittelmäßigen Köpfe mit einer geradezu staunenswerten Zähigkeit in den Vordergrund. Und von solchen Menschen werden jene Männer, die ihrem Volk wirklich etwas neues zu sagen und zu bieten hätten, einfach nicht geduldet.

Wenig Interesse im großen Ganzen löste die neuerdings zwischen der christlich-sozialen und sozialdemokratischen Partei abgeschlossene Regierungskoalition aus, viel weniger als man der Sache wegen hätte erwarten sollen. Die Vereinbarungen zwischen beiden Parteien, welche am 17. Oktober 1919 geschlossen wurden, und welche die Finanzreform, die Verfassung und Verwaltung, die Räteorganisation, den Schutz der staatsbürgerlichen Rechte, Heereswesen, Unterricht, auswärtige Politik und Sozialpolitik umfassen, sind in ihren Grundlagen sicher annehmbar und bei gutem Willen auch durchführbar. Es kommt hierbei alles nur darauf an, daß diese Vereinbarungen restlos und ehrlich von beiden Parteien auch durchgeführt werden. Die unumgängliche Voraussetzung aller dieser Vereinbarungen ist aber nach meinem Erachten die genaue Erfassung des gesamten Volkshaushaltes, d. i. die ziffernmäßige Feststellung, wofür unser Volk Ausgaben macht und womit es seine Einnahmen erzielt. Das ist uns augenblicklich tausendmal wichtiger und notwendiger als die Aufstellung eines Judenkatasters, um den man in unserer Nationalversammlung streitet. Ich glaube, die Aufstellung einer richtigen Volkshaushaltsrechnung würde unseren Herren Volksvertretern und dem ganzen Volk samt und sonders erst die Augen aufgehen lassen, und jeder Deutschösterreicher würde auf einmal einsehen, wo die tiefste Schuld des großen augenblicklichen Elendes steckt. Alle Volksvertreter müßten zuerst reuig an die Brust klopfen, und sie müßten auch den hinter ihnen stehenden Wählermassen, selbst auf die Gefahr hin, sich unpopulär zu machen, das Confiteor beibringen. Ich verspreche mir aber bei der augenblicklichen Geistesverfassung unserer sogenannten Führer und der von ihnen „geführten" Massen nicht gar zu viel von diesen Vereinbarungen, einfach aus dem Grund schon, weil dieselben Männer, die bisher „regiert" haben, so ziemlich wieder alle zum „regieren" auf Grund der neuen Vereinbarungen bestellt sind. Man kann einfach den Verdacht nicht losbringen, daß bestimmte Männer immer wieder unbedingt versorgt werden müssen, und daß eine Hand die andere wäscht.

Es ist sicher auf das wärmste die Einsicht der Parteien zu begrüßen, daß das gegenseitige Verhetzen und theoretische Kritisieren — nur die großdeutsche Vereinigung steht noch immer abseits und wird in kürzester Zeit eine recht lächerliche Figur spielen, wenn sie nicht bald einlenkt und positive Mitarbeit leistet —, daß die bisherige Methode uns nicht aufhelfen kann, sondern nur die ehrliche Zusammenarbeit aller Parteien, um die gemeinsamen Staatsnotwendigkeiten aufzubringen, als deren dringendste dermalen wohl die Beschaffung von Lebensmitteln und Kohlen zu bezeichnen ist. Die Lage ist für uns entschieden kritisch. Daß man jetzt zur Bannung der drohenden Hungergefahr sogar darangeht, unsere herrlichen Kunstschätze, soweit sie uns bisher von der Entente noch nicht weggetragen worden sind, zu veräußern, wird keinen vernünftigen Menschen wundernehmen. Nur satte Mägen können es angesichts der katastrophalen Ernährungssorgen Deutschösterreichs zustande bringen, jenen Volksvertretern, welche die Veräußerung von Kunstschätzen zum Ankauf von Brot und Kohle beschlossen haben, einen ernsten Vorwurf zu machen. Oder womit wollen wir denn Brot und Kohle aus dem Ausland hereinbringen, wenn unsere österreichische Papierkrone (und wir besitzen nur solche Kronen

Digitized by Google

im Auslande bereits auf 4 Centimes herabgesunken ist? Wir sind faktisch Bankerotteure. Wir brauchten uns unseres Schnorrens bei der Entente eigentlich gar nicht zu schämen, wenn wir nicht alle miteinander schwere Schuld trügen, daß es uns so elend geht und noch immer nicht aufwärts gehen will. Denn jede Tonne Bier — es wird ja lustig d'rauf los gebraut, als ob wir Ueberfluß an Gerste hätten —, jedes Faß Schnaps, jede volle Wirtsstube — und die sind Tag für Tag bis über Mitternacht hinaus trotz Licht- und Kohlennot gesteckt voll —, jede Zigarre und Zigarette, die geraucht wird — eine wahre Rauchwut hat das ganze Volk ergriffen —, jede Unterhaltung — ein Vergnügen drängt das andere; man findet nicht genug freie Lokale, um sich zu unterhalten —, jedes Bordell — es ist geradezu eine Schande, wieviel Volksvermögen unter Duldung unseres Reichskanzlers und Präsidenten und unserer Volksvertreter und der Chefs der verschiedenen Landesregierungen und unserer Polizeipräsidenten und stillschweigender Zustimmung des ganzen Volkes in diesen Häusern der Schmach vergeudet und dafür unnennbares Elend gekauft wird —: alles das erhebt schwere Anklage gegen unsere Führer und gegen unsere „regierenden" Männer, sowie gegen die breiten Massen des Volkes selbst. Beinahe niemand rührt einen Finger, um diese wüsten, himmelschreienden Mißstände abzuschaffen; ja im Gegenteil, man sucht jene, welche Einspruch dagegen erheben, um jeden Preis mundtot zu machen und sie um jeden Einfluß zu bringen. Es hat den Anschein, daß wir das letzte, was noch wirklichen realen Wert besitzt, weggeben werden, nur um den Alkohol- und Tabakgenuß, um den unsozialen Luxus und die reglementierte, durch die Doppelmoral der Männer geförderte Prostitution nicht aufgeben zu müssen ... Solange die führenden verantwortlichen Männer die Axt nicht an die Wurzel legen, helfen die besten Vereinbarungen nichts, weil sie am Eigennutz der Massen und an der Selbstsucht der Führer scheitern müssen. Man wird also so weiter „fortwursteln" wie bisher, weil sich Regierung und Volk der Erkenntnis bzw. dem Studium des ursächlichen Zusammenhanges der Lebensreformfragen und der politischen Fragen von vornherein hartnäckig verschließen, wenn auch vielleicht dort und da in einem Parteiprogramm zu Lebensreformfragen Stellung genommen wird.

Statt die ganze Sorge auf die Bekämpfung der inneren Feinde zu richten, statt die Wirtsbuden und Unterhaltungslokale unbarmherzig zu sperren, die Bordelle einfach auszuheben, statt die verantwortlichen Männer dazu anzuhalten, den Volksmassen durch ein einfaches und bescheidenes, anspruchsloses Leben ein gutes Beispiel zu geben, kümmert man sich mehr, als notwendig ist, um die politischen Vorgänge in Ungarn, die ja immerhin unser Interesse beanspruchen dürfen. Statt die großen Schleichhändler und die nicht selten in Amt und Würden stehenden Schieber und großzügig arbeitenden Diebe und Volksaussauger gehörig zu fassen und unter anderen auch endlich einen Bela Kuhn und Genossen der Gerechtigkeit zur wohlverdienten Strafe auszuliefern, begnügt man sich mit lauten Protestkundgebungen gegen die Kleinjuden — vor den Milliarden der Großjuden machen sie jedoch alle die tiefsten Bücklinge. Viel Gerede, aber keine Taten. In der Theorie wird viel ausgesponnen, aber die Praxis versagt, weil alle glauben, nur fordern zu müssen, niemand aber Opfer bringen und verzichten will. Und so haben alle mitsammen nicht den Mut, endlich einmal den kräftigen Schnitt zu tun mit der Vermögensabgabe. Man will, so scheint es, den Millionären und Milliardären Zeit lassen, damit sie sich inzwischen entsprechend „adjustieren" können; die kleinen Leute jedoch wird man schon mit allen möglichen und unmöglichen direkten und indirekten Steuern schikanieren ... Allein trotz aller dieser trüben Aussichten unterhält sich Deutschösterreich und ist „lustig".

Wenn doch endlich sämtliche, jetzt an der Regierung stehenden Männer erkennen möchten, daß sie mit dem bis jetzt verfolgten System Deutschösterreich unfehlbar zugrunde regieren werden, und wenn sie aus dieser Erkenntnis doch die praktischen Folgerungen ziehen möchten. Theorie und Praxis decken sich nicht, oben und unten nicht, und das ist unser Fluch. Unser gesamtes politisches Leben von heute ist praktisch vom Geiste des krassesten materialistischen Denkens verseucht. Christus spielt wohl in der Theorie der Politiker namentlich in Parteiprogrammen dort und da eine Rolle, nicht aber, oder nur sehr selten, in der Praxis der Politiker. Und darum nützt alles Reden und Schreiben und Handeln nichts, wenn wir uns nicht endlich praktisch auch in der Politik restlos an Christus orientieren.

Umgruppierung der württembergischen Regierung.

Von Redakteur R. Grießer, Stuttgart.

In Württemberg hat sich in diesen Tagen eine Umbildung bzw. Umgruppierung des Ministeriums vollzogen, aber nicht etwa als Folge einer inneren Regierungskrise, sondern aus rein äußeren Gründen. Der Justizminister Dr. v. Kiene war Ende September einer schweren Krankheit erlegen. Der Minister des Innern Dr. Lindemann, einer der gemäßigtesten Sozialisten Württembergs, trat anfangs Oktober aus der Regierung aus, um seine ihm vor Jahresfrist übertragene Stellung an dem Institut für soziale Forschung in Köln zu übernehmen, und am 25. Oktober legte auch der demokratische Ernährungsminister Baumann sein schweres und undankbares Amt nieder. Damit waren drei Ministerien, das der Justiz, des Innern und das Ernährungsministerium erledigt. Dieser Zeitpunkt schien daher am geeignetsten, nicht nur eine bloße Neubesetzung der erledigten Ministersitze vorzunehmen, sondern auch eine Umgruppierung des aus Mitgliedern der Mehrheitsparteien zusammengesetzten Ministeriums zu vollziehen.

Am 11. November 1918 hatte sich die erste 8köpfige provisorische Regierung Württembergs aus 3 Mehrheitssozialisten, 2 Unabhängigen, 2 Demokraten und 1 Zentrumsmitglied gebildet. Nachdem der Januarputsch der Spartakisten verkracht war, traten die beiden unabhängigen Minister zurück; ihre Portefeuilles übernahmen 2 Mehrheitssozialisten, sodaß das Kabinett vom Januar 1919 ab aus 5 Sozialisten, 2 Demokraten und 1 Zentrumsmitglied bestand. Die Wahlen zur Landesversammlung brachten dann folgendes Stärkeverhältnis der in der Regierung vereinigten Fraktionen: 52 Sozialdemokraten, 38 Demokraten und 31 Zentrumsmitglieder. Diesem Stärkeverhältnis entsprach die Verteilung der Ministersitze in keiner Weise mehr. Trotzdem traf die Sozialdemokratie keine Anstalten, eine Aenderung in der Zusammensetzung des Kabinetts zu beantragen; für sie galt es eben, die durch die Revolution eroberte Machtstellung so viel und so lang als möglich auszunützen. Im Laufe des Sommers ging zwar die Stelle des Kriegsministers, die ebenfalls mit einem Sozialdemokraten besetzt war, ein, sodaß die Partei der Mehrheitssozialisten nur noch mit 4 Vertretern in dem von da an 7köpfigen Ministerium saß. Aber es bedurfte erst der immer lauter werdenden Mahnungen der Demokratie und des Zentrums, daß die Machtstellung der Mehrheitssozialisten im Kabinett eine unnatürliche sei, zumal dieselben in der Volksvertretung nur 1/3 der Mandate besaßen (52 von 150). Es brauchte noch geraume Zeit, bis sich auch in der Sozialdemokratie diese Erkenntnis durchrang, und zwar nicht etwa als Ausfluß des Gerechtigkeitsgefühls gegenüber den anderen Parteien, sondern als Folge der Einsicht, daß der Lauf der Dinge sich allmählich eben anders zu gestalten schien, als die Sozialdemokraten es sich gedacht hatten.

Ein sehr empfindlicher Schlag war für sie nämlich der Rücktritt des Ministers des Innern Dr. Lindemann. Obwohl man längst auf diesen Abschied vorbereitet war, herrschte doch allgemein die Ansicht, daß er wenigstens solange im Amt bleiben werde, bis ein geeigneter Nachfolger gefunden wäre. Die Sozialdemokratie hatte bei allen Verhandlungen der Mehrheitsfraktionen unzweideutig erklärt, sie wolle das Ministerium des Innern unbedingt beibehalten. Doch zeigte sich für die ministersuchende Partei, daß es ihr an geeigneten Führern in Württemberg einfach fehlt. Der einzige in Betracht kommende Kandidat, der Landtagspräsident Keil, lehnte die Uebernahme des Ministerpostens von vorneherein ab; er hält, klug, wie er ist, sein jetziges Amt für sicherer als den undankbaren Ministerposten.

Unter solchen Umständen entschloß sich die Sozialdemokratische Partei endlich, auf ihre überragende Machtstellung im Ministerim zu verzichten und auch den übrigen Mehrheitsparteien die ihnen nach ihrem Stärkeverhältnis zustehende Zahl von Ministerstellen zu überlassen. Der Minderheit der „Genossen", die auch jetzt noch an der ihnen in den Revolutionstagen in den Schoß gefallenen Uebermacht festhalten wollte, wurde die Umgruppierung in der Weise plausibel gemacht, daß man auch die bürgerlichen Parteien jetzt mehr zur Verantwortung heranziehen wolle.

Auf „Befehl" der Partei mußte der sozialdemokratische Kultusminister Heymann sein Ressort abgeben und dafür dasjenige des Ministers des Innern übernehmen. Dadurch wurde, wie der „Schwäb. Merkur" treffend bemerkt, endlich der

Digitized by Google

„unerträgliche Zustand beseitigt, daß in einem Land mit so ausgeprägtem Sinn für Kirche und Schule, wie es in Württemberg der Fall ist, ein Nichtchrist gerade das Kultusministerium führen solle“. Allerdings wird es sich noch zeigen müssen, ob gerade Heymann der geeignete Mann ist für das wichtige Ministerium des Innern. Es ist nur ein Notbehelf. An Stelle Heymanns übernahm der demokratische Abg. Regierungsdirektor Dr. v. Hieber das Kultusministerium. (Hieber ist geboren 1862, war anfänglich protestantischer Theologe, und als solcher 1890 Stadtpfarrer in Tuttlingen, wurde 1892 Professor am Karlsgymnasium in Stuttgart und hat seit 1910 die Vorstandschaft des evangelischen Oberschulrats in Stuttgart inne; er war von 1898 bis 1910 Mitglied des Reichstags und seit 1900 Mitglied des württembergischen Landtags). Das Amt des Kultusministers hat er bereits einmal in dem nur eintägigen Ministerium Liesching am 9. November 1918, dem ersten parlamentarischen unter der alten Regierung, innegehabt. Früher Führer der Nationalliberalen Württembergs (und auch führendes Mitglied des Evangel. Bundes) hat er in der letzten Zeit sehr stark umgelernt; er sprach sich erst vor einigen Tagen öffentlich gegen Gründung einer deutsch-volksparteilichen Gruppe in Württemberg durch Reste der einstigen Rechtsnationalliberalen aus.

Nachdem der Sozialdemokratie drei Ministersitze geblieben waren und auch die Demokratie wiederum zwei Sitze übernommen hatte, blieben für das Zentrum noch das Justizministerium und das Ernährungsministerium übrig. Der Weggang des Ernährungsministers Baumann wird in der sozialdemokratischen Presse als ein durchaus freiwilliger hingestellt: Baumann soll das undankbarste Portefeuille aus Gesundheitsrücksichten abgegeben haben. Nach dem „Schwäb. Merkur“ dagegen mußte er weichen, weil man nach der Uebernahme des Kultusministeriums durch einen Demokraten (an Stelle des früheren Sozialdemokraten) auch für das Zentrum ein weiteres Ministerium frei machen wollte. Sei dem wie ihm wolle: das Zentrum dürfte sich jedenfalls nicht gerade kräftig um dieses undankbarste aller Aemter gerissen haben. In dem von ihm gestellten neuen Ernährungsminister Graf hat dieses Amt jedenfalls einen energischen Vertreter erhalten. (Oberpostsekretär Graf, geb. 1873, ist Mitglied des Landtags seit 1907 und war seither Wortführer des Zentrums in kommunalen, Beamten- und Wirtschafts-Fragen).

Das Justizministerium wurde besetzt mit dem Mitglied der Nationalversammlung und des württembergischen Landtags Amtsrichter Bolz. Er ist mit 38 Jahren der jüngste der Minister. Im Jahre 1912 für den Bezirk Rottenburg in den Landtag und für den 14. württembergischen Reichstagswahlkreis in den Reichstag gewählt, hat er in dieser kurzen Zeit sich allmählich in vielen heiklen Fragen zum Sprecher der württembergischen Zentrumspartei emporgearbeitet und sich durch die Klarheit seines Urteils und rednerisches Geschick ausgezeichnet. So setzt sich das umgruppierte württembergische Ministerium aus folgenden sieben Mitgliedern zusammen: Blos, Staatspräsident und Minister der Auswärtigen Angelegenheiten und des Verkehrs (Soz.), Liesching, Finanzminister und Stellvertreter des Staatspräsidenten (Dem.), Heymann, Minister des Innern (Soz.), Leipart, Arbeitsminister (Soz.), v. Hieber, Kultusminister (Dem.), Bolz, Justizminister (Ztr.), Graf, Ernährungsminister (Ztr.).

Die roten Amazonen von Riga. [1])

Kalt fegt der Seewind durch schneenasse Strassen,
Der Russenhimmel spannt sein Nachttuch aus.
Die Stadt liegt da wie tot und weltverlassen,
Wie grau in grau ein Typhusleichenhaus . . .

Ein freches Dirnenlachen . . . Autorattern . . .
Ein dumpfes Grollen drauf vom Meere her —
Und jetzt zerreisst mit bellend-hellem Knattern
Die Stille plötzlich ein Taktakgewehr.

Ob wiederum im Hof der Zitadelle
Die roten Amazonen, blutdurstwild,
Die Opfer zerren aus der Hungerzelle,
Und schiessen, . . schiessen . . . bis die Lust gestillt? . . .

Heinrich Oellers.

[1]) Von dem soeben aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten Verfasser im April 1919 zu Riga niedergeschrieben. D. Red.

Kommunalisierung und kommunaler Stände-Rat.

Von Dr. Alfred Schappacher, München.

Der Entwurf eines Reichsrahmengesetzes über Kommunalisierung von Wirtschaftsbetrieben wird in der Oeffentlichkeit viel zu wenig beachtet. Er teilt damit das Schicksal anderer Fragen, die mit der Ausgestaltung der Gemeinde-Autonomie zusammenhängen. Die Fachpresse, vor allem die kleingewerbliche, schenkt zwar dem Kommunalisierungsproblem größere Aufmerksamkeit als die Tagespresse, läßt sich aber bei ihren Urteilen viel zu sehr vom kleinlichen Interessenstandpunkt leiten; sie gelangt daher vielfach zu Ergebnissen, welche sachlicher Kritik nicht standhalten. Von solchen Einseitigkeiten wollen wir uns bei der nachfolgenden Würdigung der vorliegenden Frage fernhalten.

1. Zunächst etwas über die grundsätzlichen Bestimmungen des Entwurfs. Die Gemeinden und Gemeindeverbände werden darnach ermächtigt, „aus Gründen des öffentlichen Wohles bei Vorliegen eines dringenden Bedürfnisses nach Zustimmung der Landeszentralbehörden oder der von ihnen bestimmten Behörden Unternehmungen, die vorwiegend örtlichen Zwecken dienen, aus der Privatwirtschaft in die Gemeinwirtschaft zu überführen.“ (§ 1). Dieser Wortlaut enthält eine klare Kennzeichnung dessen, was man unter „Kommunalisierung“ begreift. Sie ist nicht ein engherziger Gemeindesozialismus, der als verkleinerter Staatssozialismus die produktive Tätigkeit bureaukratisieren will, sondern gemeindlicher Solidarismus, der die private Unternehmertätigkeit möglichst schont, sie aber der gemeinwirtschaftlichen Kontrolle unterstellt. Deutlich erhellt dies aus der Bestimmung des § 2. Darin sind den Gemeindeverwaltungen drei Wege zur Kommunalisierung aufgezeigt. Erstens: Bildung von Zwangsgenossenschaften der privaten Produzenten oder Unternehmer eines bestimmten Wirtschaftszweiges und Unterstellung ihres Geschäftsbetriebes der gemeindlichen Vorschrift und Aufsicht (Solidarismus). Zweitens: Uebernahme einzelner Unternehmungen durch die Gemeinde (teilweise Kommunalisierung) oder bei privatgesellschaftlich betriebenen Unternehmungen Erwerbung von Aktien oder Geschäftsanteilen (gemischt-wirtschaftlicher Betrieb). Drittens: Ausschließlicher Betrieb eines Wirtschaftszweiges durch die Gemeinde (Regiebetrieb). Diese Reihenfolge läßt zur Genüge erkennen, daß die Reichsregierung das Hauptgewicht auf die Solidarisierung und überhaupt auf die möglichste Schonung der berechtigten Privattätigkeit legt. Eine weitere Sicherung gegenüber wahl- und quallosen Kommunalisierungsbestrebungen („wilde Kommunalisierung“) enthält die Vorschrift, wonach die Kommunalisierung, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, der Genehmigung der staatlichen Aufsichtsbehörden bedarf. Sollte es also einer Gemeinderatsmehrheit einfallen, das Bäcker- oder Fleischerhandwerk in kommunale Regie zu übernehmen, so kann sie diesen Plan ohne Zustimmung des Ministeriums des Innern oder der sonst in Betracht kommenden Behörde nicht verwirklichen. Die Stellungnahme der betreffenden Behörde aber kann bei der gegenwärtigen parlamentarischen Regierungsweise nicht ohne ernste Fühlungnahme mit dem Gesamtministerium erfolgen. Uebrigens kann auch die Reichsregierung im Interesse der Gesamtversorgung des Reichsgebietes gegen Kommunalisierungsmaßnahmen wirksam Einspruch erheben. Der Zustimmung der Landeszentralbehörden bedarf es nicht bei der Kommunalisierung von Straßenbahnen, Wasserleitungen, Gas- und Elektrizitätsanstalten, ferner des Anschlagwesens, des Bestattungswesens, des Abfuhrwesens und schließlich der Theater, Lichtspiele und Schaustellungen. Mit der Kommunalisierung, besonders der gemeindlichen Verwaltung der genannten Unternehmungen muß man im öffentlichen Interesse ohne weiteres einverstanden sein. Tatsächlich ist sie heute, mit Ausnahme des Anschlagwesens, der Theater, Lichtspiele und Schaustellungen, im weitestgehendem Maße verwirklicht. Und die Kommunalisierung der Plakatinstitute sowie künstlerischer oder ähnlicher Darbietungen, vor allem der Kinos, ist eine sehr zeitgemäße volkspädagogische Forderung. Von grundsätzlicher Bedeutung ist noch die Bestimmung des § 7, der besagt, daß die Gemeinde im Falle des Regiebetriebes für die Uebernahme einer Unternehmung Entschädigung zu leisten hat. Die näheren Ausführungen der §§ 8 und 9 über die Technik der Entschädigung sind zurzeit Gegenstand scharfer Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern der Produzenten und des Städtetages, auf die wir in diesem Zusammenhang nicht näher eingehen wollen. Nur soviel sei bemerkt, daß die diesbezüglichen


Digitized by Google

Bestimmungen des Entwurfes zuviel sagen wollen und daher zu allerlei Mißverständnissen Anlaß geben. Besser scheine uns die einfache Fassung, wonach die Gemeinde eine „angemessene Entschädigung“ zu leisten hat, wobei die Angemessenheit seitens der Gemeindeverwaltung nach Anhören der beteiligten Produzentenorganisationen oder noch besser in Uebereinstimmung mit der lokalen „Kammer der Arbeit“ (örtliche Vertretung der arbeitenden Stände!) von Fall zu Fall festgestellt wird. Gesetzliche Kasuistik ist stets etwas sehr Mißliches.

2. Zur Klärung der Kritik des Gesetzentwurfes einige Bemerkungen. Allem Anschein nach werden dabei zwei Punkte sehr überschätzt: Das Maß und die Methode der Kommunalisierung. Einerseits glaubt man, die Gemeindeverwaltungen hätten nichts Eiligeres und Dringenderes zu tun, als zu kommunalisieren, andererseits denkt man beim Ausdruck „Kommunalisierung“ noch zu sehr an den bureaukratischen Gemeindesozialismus. In diese beiden Fehler verfällt beispielsweise auch Dr. A. Grunenberg in seinem sehr beachtenswerten Aufsatz über „Zur Frage der Kommunalisierung von wirtschaftlichen Betrieben“ in den „Kommunalpolitischen Blättern“ Nr. 8/9 vom laufenden Jahrgang. Demgegenüber ist folgendes hervorzuheben: Die Gemeinden sind infolge der Kriegsfürsorgemaßnahmen und anderer zeitgemäßen sozialen Lasten derart mit Schulden überladen, daß sie auf absehbare Zeiten an kostspielige Kommunalisierungsmaßnahmen nicht denken können. Die Hauptfrage der deutschen Kommunen ist vorläufig die Schuldentilgung, nicht die Kontrahierung neuer Schulden. Darauf werden wohl auch die bayerischen staatlichen Aufsichtsbehörden ihr besonderes Augenmerk richten, wenn sie sich gemäß Art. 14 des Selbstverwaltungsgesetzes mit der Prüfung von Schuldaufnahmen zu Kommunalisierungszwecken zu befassen haben. Aus diesen Erwägungen heraus werden die Gemeindeverwaltungen im allgemeinen nur zu solchen Maßnahmen greifen, die möglichst wenig Kosten verursachen. Dazu gehört in erster Linie die oben gekennzeichnete Solidarisierung. Ueberläßt man auf diese Weise die Produktion nach wie vor den Privatunternehmungen (allerdings zwangsweise zusammengeschlossen!), unterstellt hingegen den Geschäftsbetrieb, vor allem Produktion, Absatz, Preisregelung, im Interesse des Gemeinwohls der öffentlichen Regelung, so läßt sich eine Kommunalisierung durchführen, die fast kostenlos das gleiche oder wahrscheinlich noch mehr erreicht als der teuere Regiebetrieb, welcher die selbständigen Existenzen vernichtet und das gemeindliche Beamtenheer vermehrt.

Dem kommunalen Solidarismus, nicht dem bureaukratischen Gemeindesozialismus gehört die Zukunft. Das sollten die Kritiker des Entwurfes nicht übersehen. Nebenbei bemerkt, wird die Solidarisierung auch die zweckmäßigste und soziale Lösung des staatlichen Solidarisierungsproblems bedeuten. Nur so kann das einseitige kapitalistische Wirtschaftssystem, dem der Profit Beweggrund und Ziel der Produktion ist, überwunden werden, ohne Intelligenz, Risikoentschlossenheit und Fleiß als gewaltige Triebkräfte des wirtschaftichen, sozialen und kulturellen Fortschritts auszuschalten. Innerhalb der Zweckverbände (Zwangsgenossenschaften) der arbeitenden Stände (Arbeiter, Bauern, Handwerker, Kaufleute, Industrielle) kann der einzelne seine Fähigkeiten voll entfalten, gegenüber den Konsumenten wird er hinsichtlich seiner produktiven Tätigkeit Vorschriften zum Schutze des Allgemeinwohls unterliegen. Das ist die heilsame Synthese des Individualismus und Sozialismus zum Solidarismus.

3. Je mehr die Gemeinde die produktive Tätigkeit der lokalen Produzenten ordnet und regelt, desto mehr muß sie den letzteren auf der anderen Seite Einfluß auf die gemeindliche Wirtschaftspolitik einräumen — eine demokratische Forderung allerersten Ranges! Deswegen muß den arbeitenden Ständen die Möglichkeit gegeben werden, die Gestaltung der kommunalen Wirtschafts- und Sozialpolitik, insbesondere in Kommunalisierungsfragen, entscheidend mitzubestimmen. Dieser Aufgabe hätte sich der sogenannte kommunale Ständerat („Kammer der Arbeit“), der örtliche Vertretungskörper der arbeitenden Stände, zu entledigen. Der Stände-Rat oder die „Kammer der Arbeit“ würde neben dem allgemeinen Vertretungskörper (Stadtrat, Gemeinderat) über die kommunale Wirtschafts- und Sozialpolitik beschließen. Somit könnten sich bei Kommunalisierungsvorlagen die beteiligten Produzentenkreise viel besser Gehör verschaffen, als es gegenwärtig beim Einkammersystem der Fall ist, so ausschließlich politische Parteien, die manchmal recht einseitig orientiert sind, entscheiden. Dadurch entfielen die letzten Bedenken, die man vom Produzentenstandpunkt aus gegen die Kommunalisierungsvorlage vorbringen könnte. Der vorgeschlagene Weg wäre übrigens der einzige, um die arbeitenden Stände wieder mit mehr Berufsfreude und Begeisterung für die gemeindliche Selbstverwaltung zu erfüllen. Alle Demokratie bleibt Form und Farce, ohne die höhere Berechtigung der schaffenden Arbeit!

Ernst Haeckel.

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

Im August dieses Jahres starb im 88. Lebensjahre Ernst Haeckel. Sein Name ist tief in die Kreise des eigenen Volkes gedrungen und unter allen Kulturvölkern bekannt geworden. Darum will auch die „Allgemeine Rundschau“ zu seinem Hinscheiden ein kleines Gedenken bieten.

Haeckel war seit 1861 Professor der Zoologie an der Universität Jena. In seinen jüngeren Jahren machte er mehrere Forschungsreisen, auch schrieb er im Laufe seiner langen Tätigkeit eine Reihe von gelehrten Spezialwerken. Diese fanden, wenigstens anfangs, bei den sachkundigen Fachgenossen wenig Beachtung und noch weniger Beifall. Hier soll diese Tätigkeit des Toten nicht besprochen werden; wir wollen einer anderen gedenken, jener, die ihn so populär machte. Haeckel arbeitete nämlich mit einem förmlichen Fanatismus darauf hin, vermeintliche Ergebnisse der exakten Naturforschung, die zur Erklärung der Entstehung der Welt und der Lebewesen dienen könnten, in ein System verarbeitet, in weitere gebildete Kreise zu tragen. Dieses geschah zuerst 1868 in der „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“, deren buchhändlerischer Erfolg den Autor selbst überraschte. Das Buch ist in 12 Sprachen übersetzt; 1899 erschienen dann zum ersten Male „Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie“. Die überaus wohlfeile Volksausgabe dürfte zur Zeit 350000 Exemplare erreicht, wenn nicht überschritten haben.

Haeckel will mit seinen populären Schriften unter Ausnützung der „Resultate“ der Naturwissenschaften „eine auf dem Entwicklungsgedanken aufgebaute, einheitliche, diesseitige, wissenschaftlich begründete Welt- und Lebensanschauung“ schaffen, „die vielleicht berufen sein könnte, die ganze sittliche und staatsbürgerliche Volkserziehung zu leiten, den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen der modernen Kulturvölker die entwicklungsgemäße Richtung zu geben, überhaupt als Prinzip des Fortschritts, entwicklungsfreudiger Gesinnung und organisch gestaltender Tat“ zu wirken (Prof. Dr. J. Unold im „Sammler“ 1919, Nr. 87). Die Begründung und Verbreitung monistischer Philosophie betrachtete er als sein Lebenswerk. Der Zoolog wird Metaphysiker. Den menschlichen Geist beschäftigen von jeher die großen Fragen: Woher ist die Welt? Wie ist das Leben entstanden? Wer hat die Ordnung, die sich allenthalben kundgibt, eingerichtet? Woher ist der Mensch und welches ist sein Ziel? Der Materialismus hat mit seinen Versuchen, eine Antwort zu bieten, völlig versagt. Dieses Fiasko ist in den Worten ausgedrückt: Ignoramus et ignorabimus, wir wissen nicht und wir werden nicht wissen! Dubois Reymond, der ehemalige Professor der Physiologie in Berlin, faßte die für eine Welterklärung grundlegenden Probleme, für die der Materialismus keine Lösung findet, in die Form der sieben Welträtsel: 1. Wesen von Materie und Kraft, 2. Ursprung der Bewegung, 3. die Entstehung des ersten Lebens, 4. die zweckmäßige Einrichtung der Natur, 5. das Entstehen der Sinnesempfindung und des Bewußtseins, 6. Ursprung des vernünftigen Denkens und der damit eng verbundenen Sprache, 7. die Willensfreiheit. Dubois Reymond war selbst Materialist.

Haeckel kommt hier zu Hilfe und „löst“ in der einfachsten Weise diese Rätsel: „Nach meiner Ansicht werden die drei „transzendenten“ Rätsel (I, II, V) durch unsere Auffassung der Substanz erledigt; die drei anderen, schwierigen, aber lösbaren Probleme (III, IV, VI) sind durch unsere moderne Entwicklungslehre endgültig gelöst; das siebente und letzte Welträtsel, die Willensfreiheit, ist gar kein Objekt kritischer wissenschaftlicher Erklärung, da sie als reines Dogma nur auf Täuschung beruht und in Wirklichkeit gar nicht existiert“ („Die Welträtsel“, 1. Kapitel). Haeckel definiert also, daß die Welträtsel gelöst seien. Das zweischneidige Schwert, womit der gordische Knoten durchhauen wird, ist der

Digitized by Google

Haeckelsche Substanzbegriff und die Entwicklungslehre. Das Substanzproblem aber faßt der Jenaer Professor so, daß er der *Materie von Ewigkeit her* Bewegung und Empfindung als zwei ihr zukommende Eigenschaften zuspricht; die Entwicklung nimmt er im Sinne des Darwinismus. Bei den Organismen also vollziehe sich diese nach rein mechanischen Gesetzen, das erste Leben sei durch Autogonie und Plasmagonie aus den anorganischen Stoffen entstanden, der Mensch befinde sich sowohl nach seiner leiblichen wie geistigen Seite als oberstes Glied in dieser Entwicklung. Aus solcher Stellung des Menschen leitet Haeckel für ihn die Religion ab.

Kommt diesem die Autorität zu, derartig kühne, nicht nur in die Wissenschaft sondern auch in das religiöse Leben tief eingreifende Sätze aufzustellen? Er war nur auf dem Gebiete der Zoologie Fachmann, in den zahlreichen anderen Disziplinen, die er zur Errichtung seines Weltgebäudes heranzog, gingen ihm die Kenntnisse ab, ja er schien nicht einmal gewillt, solche sich aus geeigneten Quellen zu holen, wenn sie für seine Voraussetzungen nicht dienlich waren. Ueber diesen Dilettantismus Haeckels wurden von Fachgelehrten die allerschlimmsten Urteile ausgesprochen. Nur eines sei zum Belege angeführt. Chwolson bemerkt: „Das Resultat unserer Untersuchung ist entsetzlich, man darf wohl sagen — haarsträubend! Alles, aber auch alles, was Haeckel bei der Berührung physikalischer Fragen sagt, erklärt und behauptet, ist falsch, beruht auf Mißverständnissen oder zeugt von einer kaum glaublichen Unkenntnis der elementarsten Fragen. Selbst von dem Gesetze, welches er selbst als Leitstern seiner Philosophie proklamiert, besitzt er nicht die elementarsten Schulkenntnisse — —" (Hegel, Haeckel, Kossuth und das zwölfte Gebot, Braunschweig 1906, S. 76).

Vielleicht noch schlimmer war es mit seinen Kenntnissen auf anderem Gebiete bestellt, aus denen er seine Argumente für seine monistische Philosophie holte. Selbst Unold konstatiert in seinem Nekrolog im „Sammler", daß „ihm gründliche, philosophische und kulturhistorische Bildung" fehlte. Von Kant und Spinoza spricht Haeckel sehr oft. Da wurden aber Zweifel laut, ob er beide Philosophen verstanden, ja ob er sie überhaupt gelesen habe. Der protestantische Philosoph Rehmke nennt Haeckel selbst ein lebendiges Rätsel, „da er den spinozistischen Monismus zu lehren meint und den Dualismus zu vertreten scheint, im Grund aber mit dem materialistischen Monismus sich vereint" (Protestant. Monatshefte, 1900, 3). Unqualifizierbar ist, was Haeckel über Theologie und Kirche seinen Lesern vorlegt. Er selbst urteilt über diese seine Ausführungen in den „Welträtseln" also: „Der vierte, theologische Teil meines Buches ist der weitaus schwächste und angreifbarste, und ich habe ihn nur deshalb den übrigen angeschlossen, weil ich die hohe Bedeutung des theoretischen Monismus auch für die wichtigsten Fragen der Philosophie andeuten wollte" (Nachwort zur Schrift über die Welträtsel, in der Volksausgabe der Welträtsel von 1903, S. 165). Ja, wahrlich, wer die Ausführungen z. B. im 17. Kapitel liest, möchte sich an den Kopf greifen und fragen, wie ein gebildeter Mann derartiges schreiben kann. Nur die elendesten Schundwerke können die Quellen gewesen sein; es wundert uns nach den übrigen Autoren, die genannt sind, daß nicht auch noch der bekannte „Pfaffenspiegel" ausdrücklich angeführt ist. Zu all dem kommt noch, daß Haeckel einige seiner Schriften *„übereilt" herausgegeben hat und so fehlerhafte und ungeschickte Zeichnungen anwandte*, welche seine Behauptungen beweisen sollen; *fachwissenschaftliche Kritiker sprechen von Fälschungen.* In seiner „Natürlichen Schöpfungsgeschichte" ließ er z. B. dreimal das nämliche Klischee abdrucken, um darzutun, daß man die Eier vom Menschen, Affen und Hund nicht zu unterscheiden vermöge; dann hat er einen Holzschnitt wieder dreimal abdrucken lassen zum Beweis, daß die Embryonen des Hundes, des Huhns und der Schildkröte einander zum Verwechseln ähnlich seien. Andere Embryonenbilder sind frei erfunden, weitere aus fremden Schriften übernommen und zweckentsprechend abgeändert. Trotz des schwersten Tadels, den Haeckel über sich ergehen lassen mußte, auch trotz seines Geständnisses, „eine höchst unbesonnene To heit" begangen zu haben, griff er doch auch später wieder zu dieser Arbeitsmethode. Diese wollte er dadurch entschuldigen, daß er sagte, jene Abbildungen seien nur „schematisch" gewesen und darum als solche erfunden und erdacht. Haeckel hatte aber offenbar übersehen, diesen Umstand anzugeben. Er erklärte auch, wenn er mit seinem Vorgehen gefälscht habe, dann seien andere Gelehrten auch Fälscher, denn die große Mehrheit der Abbildungen, welche diese geben, seien ebenfalls nicht „exakt", sondern „mehr oder weniger zurechtgestutzt, schematisch oder konstruiert". Diese Denunziation rief einen Sturm der Entrüstung in der Gelehrtenwelt hervor, die sich dagegen verwahrte, ein ähnliches Vorgehen zu betätigen.

Die angeführten Schwächen in den wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Arbeiten Haeckels *konnten bei ihm nicht einen ausgeprägten Dogmatismus fernhalten, der selbst auf das Anathem nicht verzichtete.* Er stellte auch in jenen Fragen, in denen exakte Forschung und geschichtliche Studien gegenteilig lehren, seine Anschauungen als feststehende Sätze auf, die jeder, der nicht als Mann mit geringer Schulbildung und ungenügender Fachausrüstung gelten wollte, anerkennen mußte; wer widersprach, der wurde, soweit es Haeckel in der Hand hatte, von Lehrstühlen ferngehalten; hierbei waren die Mittel, die er gebraucht, nicht immer einwandfrei, wie auch im Gerichtssaale im Falle Hamann festgestellt wurde. Insbesondere sind seine „12 kosmologischen Lehrsätze" Normen, zu denen jeder sich bekennen muß. Man sprach deshalb von dem Papste in Jena. Doch trat Haeckel nicht nach allen Seiten gleich sicher und entschieden auf. Von der tierischen Abstammung des Menschen z. B. erklärte er in der „Systematischen Phylogenie, die für Gelehrte berechnet ist (3. Bd. VIII und 1. Bd. VI), es sei die Hypothese der Stammesgeschichte widerspruchsvoll, redete von „subjektiven Geschichtsbildern" und sagte sogar: „Selbstverständlich ist und bleibt unsere Stammesgeschichte ein Hypothesengebäude", der weitaus größte Teil der Glieder der Stammesgeschichte „bleibt uns für immer verschlossen". In den für ein Laienpublikum berechneten „Welträtseln" aber heißt es: „Für sie (monistische Philosophie) bleibt als *sichere historische Tatsache* die folgenschwere Erkenntnis bestehen, daß der *Mensch zunächst vom Affen abstammt*, weiterhin von einer langen Reihe niederer Wirbeltiere" (5. Kap.). An diesem Vorwurf der „doppelten Buchführung" ändert nichts, wenn Haeckel im Vorwort „der Welträtsel" erklärt, die Antwort auf die behandelten Fragen könne naturgemäß nur subjektiv und nur teilweise richtig sein. Um so sicherer lautet sein Urteil an den Stellen, wo er die einzelnen Fragen behandelt.

Der *„kampfeslustige Freimut" Haeckels* bekundet *sich nicht zuletzt gegen die positive Religion* und *den „Papismus", überhaupt gegen die theistische Weltanschauung.* Hier wird er auch frivol: „In den höheren und abstrakteren Religions-Formen wird diese körperliche Erscheinung (in welcher sich Gott nach der Vorstellung seiner Anhänger in ein Wirbeltier verwandelt) aufgegeben und Gott nur als „reiner Geist" ohne Körper verehrt. „Gott ist ein Geist und wer ihn anbetet, soll ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten". Trotzdem bleibt aber die Seelentätigkeit dieses reinen Geistes ganz dieselbe wie diejenige der anthropomorphen Gottes-Person. In Wirklichkeit wird auch dieser unmaterielle Gott nicht unkörperlich, sondern unsichtbar gedacht, gasförmig. Wir gelangen so zu der paradoxen Vorstellung Gottes als eines sogenannten „gasförmigen Wirbeltieres" (15. Kap.). Ueber die Geburt Christi weiß Haeckel aus einer apokryphen Schrift zu berichten: „Josephus Pandera, der römische Hauptmann einer kalabresischen Legion, welche in Judäa stand, verführte Mirjam von Bethlehem, ein hebräisches Mädchen, und wurde der Vater von Jesus" (17. Kap.). Die katholische Kirche, deren Organisation er wider Willen höchste Anerkennung zollen muß, sucht er in jeder Weise herabzusetzen: Schlauheit, Betrug und Verbrechen sind nach ihm die Mittel, durch welche sie Einfluß gewinnt. Man tut kein Unrecht, wenn man den vierten theologischen Teil der „Welträtsel", den ja sein Autor selbst, wie wir bereits hörten, als den „weitaus schwächsten und angreifbarsten" bezeichnete, das Pamphlet eines leichtfertigen Ignoranten nennt, um nicht Schlimmeres zu sagen. Diese Partien hatte wohl auch zumeist Professor Paulsen, Berlin, im Auge, wenn er in heiligem Zorne schrieb: „Ich habe mit brennender Scham dieses Buch gelesen, mit Scham über den Stand der allgemeinen Bildung und der philosophischen Bildung unseres Volkes. Daß ein solches Buch möglich war, daß es geschrieben, gedruckt, gekauft, gelesen, bewundert, geglaubt werden konnte bei dem Volk, das einen Kant, einen Goethe, einen Schopenhauer besitzt, das ist schmerzlich! Indessen: „Nosce te ipsum!" (Preußische Jahrbücher, 101. Bd. S. 72.)

Ja, wie ist es möglich, daß ein Buch wie Haeckels „Welträtsel" eine solche Verbreitung finden konnte?

Digitized by Google

Wir möchten von allen Nebensachen, wie billiger Preis, Reklame u. a. absehen, und hauptsächlich das Verlangen zum Ausdruck gelangt sehen, das in weiten Volkskreisen herrscht, nämlich Aufschluß über die großen Fragen nach dem Ursprunge der Welt, des Lebens und des Menschen zu erhalten. Dieses hat Haeckel erkannt und auszunützen verstanden. Hier könnten die christlichen Vertreter der Naturwissenschaften und anderer Disziplinen eine Anregung finden, auch ihrerseits die wirklichen Resultate der Forschung den gebildeten Schichten und vielleicht auch dem Volke zuzuführen. Freunde erwarb der Philosophie Haeckels der Umstand, daß er jene schwerwiegenden Fragen nach dem stillen Wunsche gar vieler seiner Leser löste, da er ihnen alle Furcht wegen einer Verantwortung vor einem allwissenden und gerechten Richter wegnahm; für dieses befreiende Bewußtsein hatte man zudem, wenigstens nach der Versicherung Haeckels, die Resultate der exakten Forschung. Auch imponiert die entschiedene, jeden Zweifel weit abweisende, dogmatische Form, in der die luftigsten Hypothesen vorgetragen werden.

Haeckel begnügte sich nicht damit, nur durch seine Schriften für die im Entwicklungsgedanken verankerte Lebens- und Weltanschauung zu wirken, sein Enthusiasmus drängte ihn, seine Anhänger zu organisieren und so seine Ideen zum Siege zu führen. **Darum gründete er im Januar 1906 den „Deutschen Monistenbund"**, dessen Ehrenpräsident er selbst wurde. Dr. Unold erläutert uns an der wiederholt zitierten Stelle die Absicht Haeckels: „Er dachte sich darunter nicht einen populären Freidenkerverein, sondern eine Vereinigung von vorurteilslosen, im fruchtbaren Mutterboden der Entwicklungslehre wurzelnden Denkern aus allen Wissenschaftszweigen, einen wissenschaftlichen Ausschuß, der in ernster, sachkundiger Weise an dem Ausbau des aus dem Entwicklungsgedanken entsprungenen Monismus und an seiner Anwendung auf alle Gebiete des praktischen Lebens, namentlich auf Ethik und Politik mitwirken solle". Eigenartig bleibt, daß sich der Ehrenpräsident des Monismus wie der nämliche Gewährsmann konstatiert, nie aus den Banden der Zeitphilosophie, dem dogmatischen Materialismus, zum wahrhaft wissenschaftlichen Monismus zu erheben vermochte. Bisweilen mochten auch die immer wiederkehrenden Anklagen gegen Haeckel wegen seiner eigentümlichen Arbeitsmethode, von der bereits die Rede war, manchem Mitgliede des Monistenbundes und Anhänger des Jenaer Popularphilosophen die Treue gegen den Meister recht schwer gemacht haben.

Haeckel hat sicherlich viel dazu beigetragen, daß ungezählte Gebildete und noch mehr Halbgebildete in Deutschland an ihrer Religion Schiffbruch gelitten haben. Kein persönlicher Gott! Keine geistige Seele! Keine Willensfreiheit! Keine Unsterblichkeit im christlichen Sinn! All dieses tut Haeckel im Handumdrehen dar mit dem Hinweise auf die „Resultate der Wissenschaft", die jedoch gar nicht vorliegen, nicht selten unter Spott und Hohn. Damit ist eine schwere Schädigung des sittlichen Lebens der Nation verbunden; denn es ergibt sich daraus der Wegfall der sittlichen Ordnung, der Sanktion des Sittengesetzes, der Wegfall der Gewissenspflicht, der moralischen Verantwortlichkeit und starker Motive. Was dem Menschen gilt, ist nach Haeckel auch dem Tiere gegenüber, wenigstens den dem Menschen zunächststehenden, den sogen. Herrentieren billig; wie man z. B. alte und kranke Tiere tötet, so sei es Recht und Pflicht, auch Menschen in solcher Lage aus dem Leben zu verhelfen. An die Seite der Menschenethik tritt nach Haeckelscher Philosophie ganz naturgemäß die Tierethik. „Unsere monistische Sittenlehre" erschöpft sich bei Haeckel zum weitaus größten Teil im Kampf gegen die Sittenlehre des „Papismus".

Man klagt, daß unser Volk bis auf den Tod moralisch erkrankt sei, und wer wagte zu behaupten, daß diese Klage unbegründet sei? **Die Diagnose der Krankheit aber wird von Kundigen auf materialistische Lebensrichtung gestellt.** Gewiß haben viele Ursachen mitgeholfen, daß ein solcher Zustand sich derart entwickeln konnte, ebenso sicher ist aber auch, daß ein Gutteil der Schuld der dogmatische Materialismus trägt, zu welcher der Philosoph und Metaphysiker Haeckel leider nur zu viele unserer Volksgenossen geführt hat. Rühmt er doch selbst in der ersten Auflage seiner „Welträtsel", daß die „Natürliche Schöpfungsgeschichte" nicht wenig zur Verbreitung der monistischen Weltanschauung beigetragen hat. Noch mehr geschah dieses durch seine „Welträtsel". Solange sich Deutschland nicht von dem von Haeckel ihm eingehauchten Geiste abwendet, wird es keine Heilung finden. Das Andenken Haeckels wird in unserem Volke kein gesegnetes sein.

Der erste Schnee.

Der launige Föhn seine Fahnen schwenkt
Und die Tieflandaugen nach Süden lenkt,
Wo die Nebelvorhänge lockend zerreissen,
Ein Schauspiel auf steinerner Bühne verheissen.
Und wirklich!
Das Bergvolk bis zu den Lenden
In weissen glitzernden Märchenhemden
Mit hermelinverbrämten Armen!
Aus dem Tiefland jammerts:
„Habt Erbarmen!
Lasst den Prunk mit Silber und Flitter und Erzen,
Schenkt uns aus euerem innersten Herzen
Den dunklen Stein nur, in dessen Nacht
Das leuchtende wärmende Feuer wacht!"
Die Vorhänge wieder zusammenrennen,
Als ob die Berge nach Antwort sännen.

D'raus über Nacht eine tückische Hand
Streckt sich hervor übers schlafende Land
Und schüttet in weisser höhnender Schrift
Lauter flockiges, wirbelndes, knirschendes Gift
Auf Dächer und Türme und endlose Strecken,
Dass die Stirnen der Fenster sich kräuseln vor Schrecken.

Tags darauf in den hohlen Ofen stieren
Die Menschen in schüttelndem hilflosem Frieren.

Martin Mayr.

Der Kriegsgefangene.

Von Marie Amelie Freiin von Godin.

Vor drei Tagen kam hier eine Depesche an, des Inhalts, daß Schulze Marquardts Jüngster aus der Gefangenschaft für Ende der Woche zu erwarten sei. Schulze Marquardt benachrichtigte die Freunde wortkarg wie immer mit drei Silben „de Fritz kümmt", und zog auf der Gartentür zur Straße eine große Fahne auf. Die alten Reichsfarben. Mit denen war der Junge vor fünf Jahren ausgezogen. Seitdem kam er nicht mehr nach Hause, denn schon im Spätherbst 1914 fiel er bei Dixmuiden verwundet in englische Hand. An die neuen Reichsfarben war der also noch nicht gewöhnt.

Gestern nun ist der Fritz angekommen. Der Vater holte ihn auf der Bahn. Die Freunde und eine Schar Sommerfrischler standen am Zaun und warteten. Ich wohne im Hause und wartete mit den andern. Der Zug verspätete sich und die Hotelgäste, welche die Sensation dieses ersten Heimkehrers um den Zaun, unter der alten Reichsfahne und drei früchtebeladenen Aepfelbäumen versammelt hatte, plauderten. Vor mir stand ein kleines Mädel im weißen kurzen Spitzenkleidel, im braunen Lockenhaar, auf dem Scheitel wie einen schwankenden Riesenschmetterling die große weiße Schleife; „Du", sagte sie ihrer Nachbarin, einer kleinen Blonden, von der ich nur den grünen Kinderschirm sah, „morgen gehts gottlob nach Berlin zurück — hier ist doch nichts mehr los!" „Und das Meer, und der Strand", menge ich mich ein, „und die Aepfelbäume, die fast vor Früchten brechen — und der Wald, der jetzt rot werden wird, und die Heide, die blüht — tut dir das alles garnicht leid?" Die Kleine zuckt fast geringschätzig die Achseln, „Berlin ist schöner", entgegnet sie, „hier sind doch alle bessern Leute schon fort, in Berlin, da habe ich alles, was ich will. Mama hat mir auch nen Ring versprochen . . ." Ihre Mutter an meiner Seite stimmt ihr zu. Sie ist jung, hat Stöckelschuhe um 300 M, ein besticktes weißes Batistkleid um 500, eine Reihe echter, erbsengroßer Perlen um 100000 um den Hals und Solitairs um 10000 in den Ohren, „der Strand ist schon zum Sterben langweilig", sagt sie, „kaum ein Dutzend Menschen. Die Spielklubs sind auch geschlossen worden. Wirklich, ich finde, da bin ich lieber in Berlin. Jeder geht jetzt wieder nach Berlin . . ." Sie bemitleidet den armen Kerl wohl, der zu so gottverlassener Zeit in die öde Heimat zurück muß, statt daß er in Berlin den Tanz ums gold'ne Kalb

Digitized by Google

mitansehen könnte . . . Ihre Freundin, die hinter mir steht, also meiner Beobachtung entzogen ist, fährt fort: „gut, daß sie die Spielsäle erst schlossen, als die Saison vorbei war. Weißt du, mir sind die Leute verleidet. Ein Pack sage ich dir! Zieht uns nur das Geld aus der Tasche. Vorige Woche habe ich im Laden von Schawitz mein schönes Armband verloren. Du weißt, das mit den drei Brillanten. Ich hatte es noch am Arm, als ich eintrat — Robert sah es — und bemerkte den Verlust, als ich aus dem Laden trat. Im Laden also mußte es sein. Wir fragen sofort an, indes behaupteten die Schawitz, es sei nicht gefunden worden. Ich schrieb an, daß ich dem Finder 100 M zahlen wollte; niemand rührte sich — da bot ich 200 — schließlich 500! Nun ließen mir die Schawitz sagen, ich möge kommen, das Armband sei da. Ich ging hin und nahms und sagte ihnen, sie seien Lumpen, denn wir wußten, daß es bei ihnen verloren war, und sagten es ihnen sofort. Sie hatten es also sicherlich auch sofort gesucht und gefunden. Nicht einen Pfennig sollten sie von mir bekommen! Und das sind nun hier die angesehenen Leute, solche Halunken!" Ich gab ihr im Herzen Recht, das war erbärmlich. Aber sie, die den Spielklub liebte . . . Und das Kind, das nach Berlin wollte für den Ring . . . Unter der Türe ihres Hauses erschien Frau Marquardt. Ihr Blick glitt besorgt über all die Menschen, die ihr Wiedersehen mit dem Fritz begaffen wollten . . . und mit Schreck dachte ich an den jungen Kerl, der heute heimkam. Ich schämte mich vor ihm. Wie würde er Deutschland finden . . . Unser Deutschland, für das er gelitten hatte, um das er so viele seiner besten Jahre hingegeben . . . Neben mir begrüßte nun der hiesige Schlossergehilfe den Klempner, der schon seit zehn Minuten zum Empfang parat stand. Der Schlosser war mit dem Rad angefahren. „Wie gehts dir", fragte er: „Na wie es eben geht!" entgegnete der Klempner mit der Zange in der Hand. „Erbärmlich natürlich", nahm der Schlosser wieder das Wort und senkte seine Stimme, aber ich war so nah, daß ich ihn trotzdem verstand, ob ich wollte oder nicht „der Fritz wird schauen. Besser is Eener in Frankreich, als hierzulande! Dat wert ooch nich besser, bis son dreimalhunderttausend Burshoihbälse abgeschnitten sin. Die sitzen auf dem Geldsack. Das war dir ja gar kene Revolution nich. Nischt is gewesen; genau dasselbe Unglück. Muß erst noch kommen! Der Fritz is ein Starker. Der tut mit! Kann Unsereiner denn leben bei der Teuerung. Nein, das sag ich dir, eine Revolution muß kommen . . ." Ich muß mich zu ihm wenden: „Meinen Sie, davon wird es billiger?" Er schaut mich an, der Schlosser, voll Mißtrauen. Sein junges, hübsches, blondes Gesicht wird feindselig: „Sind Sie auch eine von denen, denen der Arbeiter immer zu viel Lohn hat?" Mein Herz blutet um ihn und den andern, der aus der Gefangenschaft zurückkommen soll — und um viele Millionen andere, meine Brüder. „Nein", sage ich, so sanft ich kann, „ganz im Gegenteil, aber glauben Sie, daß durch eine neue Revolution, also neue Arbeitsstörung, in Deutschland wirklich irgend etwas billiger wird? Arbeiten müssen alle . . . das ists." Er hört mir wohl an, daß ich Mitleid habe mit ihm und kummervoll erzählt er mir, daß er 17 M im Tag verdiene, daß er aber für einen Arbeitsrock 150, für Schuhe mindestens 60 M, für ein Ei 1.60 M geben müsse. Und er habe eine Frau und drei Kinder . . . Das sei unmöglich, da sehe man Blut . . . „Heute", sagte in diesem Augenblick meine rechte Nachbarin, „bäckt der Zuckerbäcker zum letztenmal Kuchen. Pflaumenkuchen, delikat sage ich dir, das Stück zu 30 M. Ich habe drei für uns bestellt, wir essen sie so gerne . . ." Ich konnte nicht mehr. Ich wollte den Gefangenen nicht abwarten. Ich schämte mich vor ihm. Wie haben wirs so ganz verlernt, uns als Brüder zu fühlen! Als ich aber davon ging, begegnete ich dem alten Marquardt mit seinem Sohn. Sie schritten schweigend nebeneinander her, der Alte und der Junge, aber sie hatten feiertägliche Gesichter. Ihre Augen leuchteten, obschon sie gerade vor sich blickten und nichts zu sehen schienen . . . Der Junge war groß und kräftig, mit einem harten, aber offenen Gesicht. Was er von all jenen, die ihn erwarteten und von der Heimat, wie sie jetzt war, denken würde, fragte ich mich.

Heute Morgen lag ich früh auf dem Dünenberge jenseits des Strandes; wenige Menschen kommen dahin. Der Himmel war ganz blau ohne Wolke. Nur ab und zu flitzte silbern eine Möve durch die Bläue; die See war ganz blau; glatt, wie gefroren, nur schob sie sich trotzdem geheimnisvoll der Düne zu und zerbarst zwanzig Fuß unter mir in Millionen milchweißer Atome. Ein paar ockergelbe Segel lagen faul auf der See, die der helle Strand wie mit leuchtenden Armen umschloß. Am Abhang des Dünenberges, am hellen, hing eine Brombeerstaude mit rötlichen Ranken und hundert und mehr schwarzen Früchten, die da, unerreichbar, zum Ueberflusse, nur den Augen zur Freude ihre Süße vergeudeten. Mir im Rücken rauschte atemleise der Buchenwald, den schon der Goldschimmer des Herbstes umspinnen will. Ich lag da und sog den Hauch der See in mich ein und die Sonne — und sah den zottigen Hummeln zu und den winzigen lichtblauen Schmetterlingen, welche die Brombeerstaude umgaukelten — da war ein Tritt, ganz leise auf blühender Heide am Saum des Waldes. Ich blickte um. Fünf Schritte von mir trat der Heimkehrer an den Dünenrand, sah sich um und ließ sich nieder.

Ich regte mich nicht. Seine Augen waren voll trunkener Freude, seine Nasenflügel bebten vor Genuß. Er lag da, sah strahlend auf das leuchtende Meer.

Lange regten wir uns beide nicht. Mir klopfte das Herz. Ich wollte mit Inbrunst, daß ihn diese Schönheit trösten sollte, erfreuen, beglücken. Ich wollte es mit Inbrunst . . .

Eine Brise stand auf. Die gefrorene Decke der See ward lebendig: weiße Gischtkronen, grünbraune Wogenschatten.

Eine der Fischerbarken hielt gegen Land zu, hatte es bald erreicht. Da, als der Fischer uns zu Füßen an Land sprang und sein Gehilfe ihm folgte, wandte der Heimkehrer das Antlitz nach mir und ich ward bis zum Innersten erschüttert durch die rasende Freude, die es in jedem Zuge trug: „Krabben haben sie gefangen, Krabben!" sagte er mir, als sei es das Köstlichste; und ich begriff, daß er in der Tat die Heimat mit Wonne wiedergefunden hatte, denn die Heimat war ihm die deutsche Erde, die deutsche See und die harte Arbeit, die uns tief über die Erde und die See niederbeugt.

Zeit- oder Dauerehe?

Von Dr. phil. Joseph Lenz, Trier.

Der deutschen Nationalversammlung und den verschiedenen Landtagen sind verschiedene unter dem Titel „Ehereform" zusammengefaßte Gesetzesvorschläge des Rechtsanwalts Dr. Wegener zugegangen, welche die Schaffung staatlicher Heiratsnachweise zwecks Eintragung der ins einzelne gehenden Wunschrichtungen und Angabe der persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse — jedoch ohne Haft für die Richtigkeit dieser Angaben — sowie Einführung der Zeitehe neben der Dauerehe des Bürgerl. Ges.-B. bezwecken. Gegenüber den Kindern aus solchen Zeitehen sollen die Eltern nach Auflösung der Ehe die rechtliche Stellung haben, die das Gesetz bisher für Eltern geschiedener Ehen vorsieht, in denen beide Gatten für schuldig erklärt sind. Die Kinder sollen ein Erbrecht in Höhe der Hälfte des gesetzlichen Erbrechts ehelicher Kinder nach dem Bürgerl. Ges.-B. haben. Wollen die Eltern die Erziehung der Kinder nicht selbst übernehmen, so soll eine „einheitliche Erziehung" in staatlichen Erziehungsanstalten Platz greifen. D. Red.

Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß wir einer neuen Epoche des Kampfes um die Ehe entgegengehen, einer Epoche, wo sich in besonderer Weise alte Theorien praktisch auswirken wollen. Auf wissenschaftlichem Gebiete wurden schon längst Lehren vorgetragen, die mehr an die Phantasie als an die Vernunft appellierend, uns Zeiten angeblicher sittlicher Freiheit vorspiegeln, die aber jeder wo alich Gesinnte eher Zeiten sittlicher Entartung nennen müßte. Auch was das praktische Leben angeht, so mögen an geheimen Verbrechen gegen die Reinheit der Ehe frühere Generationen nicht hinter unserer Zeit zurückgestanden haben. Die neue Verfassung nimmt sogar in Art. 119 „Die Ehe als die Grundlage des Familienlebens und der Erhaltung und Vermehrung der Nation" unter ihren „besonderen Schutz." Denn „die Reinerhaltung, Gesundung und soziale Förderung der Familie ist Aufgabe des Staates und der Gemeinden". Und Art. 120 bezeichnet die Erziehung des Nachwuchses als „oberste Pflicht und natürliches Recht der Eltern, über deren Betätigung die staatliche Gemeinschaft wacht."

Und doch, ob seit den Zeiten des ausgehenden Römerreiches, wo auch nach Seneca viele Frauen ihre Jahre nicht mehr nach der Zahl der Konsuln, sondern der Zahl ihrer Ehegatten zählten, die Statistiken solche Zahlen staatlicher Ehescheidungen aufgewiesen haben, die doch in vielen Fällen wieder zu neuen Ehen führen und damit zu ebenso vielen staatlich gutgeheißenen, aber in dem Urteil der Moralphilosophie und in den Augen des gläubigen Volkes verwerflichen ehebrecherischen Konkubinaten? Ob jemals mehr versucht wurde, unmoralische Geschlechtsverhältnisse zu legitimieren, indem man gesetzlichen Reformen des Eherechtes das Wort redet, die offensichtlich den sittlichen Verfall des Volkes bedeuten würden?

Anders kann man auch, was der Verfasser selbst als die größte Anklage fürchtet (S. 4), Dr. Wegeners Schrift nicht kennzeichnen, die unter dem Titel „Ehe-Reform" der deutschen Nationalversammlung und den bundesstaatlichen Vertretungen unter anderm Vorschläge zur Einführung der Zeitehe neben der Dauerehe unterbreitet, die an sich nur ein Jahr dauern soll, höchstens aber zwei Jahre. Zur Begründung

Digitized by Google

führt er S. 13 an, daß viele Menschen im Konkubinate leben, und da sei die Zeitehe ein geeignetes Mittel, „den tatsächlich bestehenden Zustand in einen gesetzmäßigen überzuführen und ihnen den heute noch anhaftenden gesellschaftlichen Makel zu nehmen."

Was heißt das anders als unterstellen, Sittlichkeitsbegriffe seien rein subjektiv und wandelbar, als behaupten, einzige Norm der Sittlichkeit seien Staatsgesetz und öffentliche Meinung? Was heißt das anders, als dem Laster nur einen andern Namen geben, ihm ein Mäntelchen umhängen das Gesetz mißbrauchen, um verderbliche Geschlechtsverhältnisse zu legitimieren, den Sittlichkeitsbegriff opfern, damit auch die ohne Schande genießen können, die sich scheuen, die Pflichten der Dauerehe auf sich zu nehmen, damit moralischen Schwächlingen der „gesellschaftliche Makel" erspart bleibe?

Aus Juristenkreisen hat bereits Rechtsanwalt F. J. Klein (Bonn) zum Kampfe gegen solche Reformbestrebungen aufgerufen und beredte Worte zur Verteidigung der Dauerehe gefunden. (R. B. 596, vom 1. Aug. 1919).

Für den gläubigen Katholiken können derartige Bestrebungen überhaupt nicht in Frage kommen. Nicht als ob es sich „gar nicht um den Eingriff in irgendwelche Rechte der Kirche" handele, wie Wegener in der Einleitung meint, oder „alle anderen kirchlichen Bedenken werde der Geist der neuen Zeit beseitigen, der gleich der Kirche nach dem Lichte drängt." Nein zu klar ist dem Katholiken der Weg in der Offenbarung vorgezeichnet. Das Band, das die Eheleute umschlingt, ist ein heiliges Band, und dieses Band zu lösen, steht dem Menschen nicht zu, „was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen" (Matth. 19,6.) „Er wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen" (Gen. II, 24), nicht auf ein Jahr oder zwei, sondern auf immer. Denn wer seine Frau entläßt und eine andere heiratet, der ist ein Ehebrecher, so betont immer und immer wieder die Hl. Schrift (Mt. 5, 32. Lc. 16, 18. Mc. 10, 11. 1 Cor. 7, 10. Röm. 7, 2.)

Darin ist es klar bekundet, nicht nur eine *gewisse* Dauer der Ehe, sondern ihre *unbegrenzte* Dauer ist von Gott gewollt. Und diesen Standpunkt hat die katholische Kirche stets verfochten. Stützt er sich auch an erster Stelle auf übernatürliche Gründe, vor allem darauf, daß die Ehe der Christen ein Sakrament ist und eine Darstellung der innigsten immer dauernden Vereinigung Christi mit seiner Kirche, so ist dieser Standpunkt doch auch in der Natur der Sache zu sehr begründet, als daß die Kirche jemals ihn aufgeben würde.

Aber da nach Ansicht Dr. Wegeners und vielleicht auch mancher seiner Leser „die Moral eine bessere Grundlage für die Geschlechtsgemeinschaft ist als die Frömmelei" (Einl.), so erscheint es nicht unangebracht, solche Reformbewegungen einmal kurz vom *moralphilosophischen* Standpunkte aus zu beleuchten.

Wie schon angedeutet, stehen Dr. Wegeners Reformvorschläge nicht allein noch unvermittelt da. *Nicht allein*, denn noch im „Roten Tag" Nr. 185 vom 26. Aug. 1919 stellt Arthur Brausewetter in einem Artikel: „Einige Gedanken über die Ehe" die Ehe auf Lebensdauer als „*ein gefährlich Ding*" dar und verspricht großen Gewinn von einer Ehe auf bestimmte Zeit.

Nicht unvermittelt sind solche Ideen. Bisher freilich verstand man unter Ehe fast allgemein die *rechtmäßige dauernde* Lebensgemeinschaft von Mann und Frau zum Zwecke der Erzeugung und Erziehung der Kinder. Daß eine *gesetzlich anerkannte Geschlechtsgemeinschaft auf Zeit* einer solchen Begriffsbestimmung widerspricht und deshalb nicht den Namen Ehe verdient, liegt auf der Hand.

Aber schon länger tritt eine weitverzweigte Schule von ungläubigen Gelehrten, Evolutionisten und Materialisten dafür ein, die Dauerehe, wie sie in unserer Begriffsbestimmung liegt, habe nicht von jeher bestanden, sondern sei nur eine Erscheinung der heutigen Zeit! Es habe eine Zeit völlig regelloser Promiskuität gegeben, eine Zeit des geschlechtlichen Kommunismus. Erst in späterer Zeit und auf höherer Entwicklungsstufe hätten Männer die Frauen *für immer in ihren ausschließlichen Besitz* genommen und so unsere Auffassung von der Ehe begründet. Solche Phantasien spielen schon bei Horaz. Hobbes nahm sie in seine naturrechtlichen Untersuchungen auf, und ihm folgten Rousseau u. a. Auf solche Theorien stützen sich dann moderne Sozialisten, die die „freie Liebe" predigen und es den Gatten überlassen wissen wollen, sich zu trennen, sobald die „Liebe" erkaltet. Geben auch manche noch zu, daß die Dauerehe das Vollkommenere und deshalb beizubehalten sei, so verlangen sie doch wie Wegener daneben die Zulassung der Zeitehe.

Der Grund all dieser Verirrungen liegt darin, daß man den *Hauptzweck* der Geschlechtsgemeinschaft aus dem Auge verloren und Nebenzwecke oder öfter noch allem von der Natur gewollten Zwecke der Ehe widerstrebende Ziele an seine Stelle erhoben und diese Auffassung auch gewaltsam in die Geschichte hineingetragen hat. Die Dauerehe ist keineswegs ein Produkt geschichtlicher Entwicklung und bürgerlicher Gesetzgebung, denen man ebenso gut neue Gewohnheiten und neue Gesetze gegenüber stellen könnte. Die Lehre einer allgemeinen Evolution, auf der solche Theorien fußen und auf die sich die Sozialisten berufen, ist eine unbewiesene Hypothese, die zumal für den Menschen keine Anwendung finden kann. Daß sich aber bisher nicht die geringsten Tatsachen für ursprüngliche Promiskuität auffinden lassen, sondern die festgefügte Familie die Grundbasis der Urgesellschaft sei, geben unverdächtige, der katholischen Auffassung fernstehende Ethnologen wie Fr. v. Hellwald, Grosse und Westermarck zu. Zustände der Verwahrlosung, wie sie uns bei manchen Wilden begegnen, sind kein Beweis für ursprüngliche Regellosigkeit des Geschlechtsverkehrs, sondern traurige Folgen sittlicher Entartung. Die Ehe als *dauernde* Gemeinschaft von Mann und Frau ist eine allgemein menschliche Erscheinung. Sie liegt eben in der Natur des Menschen begründet und hat deshalb im Willen des Urhebers der Natur ihre Grundlage und ihre Norm.

Der *Hauptzweck* der Verschiedenheit der Geschlechter, der Zeugungsfähigkeit und des heftigen Naturtriebes zur Geschlechtsvereinigung ist eben unleugbar die würdige Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechtes, die Zeugung und Erziehung der Kinder. Die Hintansetzung dieses Zweckes und die Proklamation des persönlichen Wohles als Hauptgesetzes für die Regelung des Geschlechtslebens ist der Grundirrtum der modernen Ehereformbestrebungen, aber zugleich die verhängnisvollste Verkennung der Natur.

Die Ehe ist ihrer Natur nach eine Institution, deren *Hauptzweck* nicht das *persönliche* Wohl der Gatten, sondern das Wohl *der menschlichen Art* ist. Um die von der Natur gewollte Aufgabe der Ehe zu erfahren, müssen wir fragen, zu welchem Zwecke sie von der natürlichen Vernunft als notwendig erkannt werde. Ihre Notwendigkeit beruht aber auf der Notwendigkeit der menschenwürdigen Erzeugung und Erziehung der Kinder. Auf diesen Zweck zielt das eheliche Verhältnis seiner innersten Natur nach hin. Durch Vereinigung der Geschlechter soll die Menschheit beständig durch frisches, triebkräftiges Leben verjüngt werden.

Gerade die *geordnete Fortpflanzung* aber und das Wohl des Kindes verlangt die Beschränkung des Geschlechtsverkehrs auf die Ehe, d. h. die *dauernde* Verbindung von Mann und Frau. „Von der Zeitehe im Sinne Wegeners", wie schon Rechtsanwalt F. J. Klein a. a. O. richtig betont, „zu einem „Verhältnis" und von diesem zur „Minutenehe" des gelegentlichen Geschlechtsverkehrs ist nur ein unsicherer gradueller Uebergang". Freie Liebe und nach Gutdünken der Beteiligten wieder lösbare Geschlechtsgemeinschaft wird bei der menschlichen Unbeständigkeit nur zu leicht zu völlig regellosem Geschlechtsverkehr und wilder Promiskuität führen. Solche steht aber der menschlichen Würde und erfahrungsgemäß nicht weniger der geordneten Fortpflanzung entgegen. Die starken Triebe im Menschen, die nicht wie beim Tiere durch Instinkte geregelt sind, müssen durch die Vernunft geleitet werden. Dazu bedarf es objektiver, leicht erkennbarer Schranken, und dieser Schranken erste und unerläßlichste ist die Dauer des einmal eingegangenen Verhältnisses. Sobald diese Schranke fällt, herrscht nicht mehr das Gesetz der Fortpflanzung, sondern das Gesetz der Lust, das physisch und moralisch ein *Völkerabsterben* bedeutet.

Lauter noch als die Rücksicht auf die Erzeugung spricht die Rücksicht auf *die Erziehung* des Kindes für die Dauerehe. Zur Zeit der Geburt, die letzte Zeit vorher und die erste Zeit nachher ist die Mutter auf die Sorge des Mannes angewiesen. Das Kind selbst ist auf Jahre gänzlich hilflos und auch darüber hinaus für sein physisches Fortkommen und für seine geistige und moralische Erziehung auf andere angewiesen. Sollten die Kinder nicht vollkommen verwahrlosen, so mußte die Natur jemand mit der Sorge für sie betrauen und zwar die mit dieser Sorge betrauten Personen, damit keiner die Last auf andere abschieben könne, *konkret bezeichnen*. Und wer sind diese konkreten, von der Natur selbst bezeichneten und deshalb auch vom Urheber der Natur moralisch verpflichteten Erzieher? Offenbar die Eltern. Wozu hat sonst der Schöpfer die Mutter zur Ernährung des Kindes befähigt, wozu den Kindern die innige Anhänglichkeit an die Eltern gegeben und diesen das Gefühl zärtlicher Liebe und Zuneigung zu ihren Kindern? Sind das nicht deutliche Hinweise, wem nach der Absicht des Schöpfers die Erziehung der Kinder obliegen soll? Diese Erziehung, um vor Einseitigkeit bewahrt zu bleiben, erheischt durchschnittlich die vereinte Mühe *beider Eltern*. Die schonende Liebe und das wachsame Auge der Mutter muß ergänzt werden durch die ernstere und strengere Leitung des Vaters. Solche Erziehung allgemein auch durch die beste Anstaltserziehung ersetzen wollen, abgesehen davon, daß es an materiellen Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten scheitern würde, hieße die Natur verkennen, und Zeitehe einführen wollen, die mit der persönlichen Erziehung durch die Eltern unvereinbar ist, hieße die Eltern ihrer heiligsten, durch natürliches und göttliches Recht ihnen auferlegten Pflichten entbinden, hieße die Kinder der größten Wohltat berauben, auf die sie von Natur Anspruch haben, hieße für sie die Wohltat des Daseins, die sie gewiß den Eltern als ihrem Daseinsprinzip verdanken, wertlos machen, ja vielleicht ob einer vernachlässigten, unnatürlichen Erziehung zu einem Unglück für die einzelnen und in ein Verhängnis für die Gesellschaft verwandeln, hieße endlich den Staat seiner notwendigsten Stütze, der Familie berauben.

Nichts ist bedrohlicher für die Gesellschaft, als *die Lockerung der Familienbande*. Die *Familie* ist es, die Vergangenheit und Zukunft mit der Gegenwart verbindet und die Ueberlieferung fortpflanzt. Die *Familie* ist an erster Stelle der Träger religiöser, konservativer Gesinnung. Die auf Dauerehe beruhende *Familie* ist das einzige Mittel, die Gesellschaft vor physischer und moralischer Degeneration zu bewahren. Wem deshalb das Allgemeinwohl am Herzen liegt, der muß helfen, die Familie zu erhalten, der muß aber auch kämpfen für die Dauerehe, ohne die es ein Familienleben nicht

Digitized by Google

gibt und die deshalb als allgemeine Norm gelten muß. Um das zu tun und Bedenken gegen die Zeitehe zu haben, braucht man kein „Spießbürger" zu sein, noch einer von denen, die „mit Scheuklappen durch das Leben gehen wollen". (Wegener S. 12). Scheuklappen braucht es eher, um die ungeheuren Gefahren nicht zu sehen, die durch solche Reformbestrebungen heraufbeschworen werden. Zeitehe mag manchen schmeicheln, aber von ihr kann dem deutschen Volke keine Rettung kommen. Nie und nimmer wird sie die Volkskraft aufbauen und erneuern, weil sie der von Wegener selbst S. 4 geforderten Voraussetzung, der **sittlichen Grundlage**, entbehrt. Nicht ihr Gegner, sondern eher ihr Verfechter ist deshalb „kein Freund des deutschen Volkes, das in der Finsternis, in die es das Schicksal gestoßen hat, zum Lichte ringt". (Wegener, Nachwort).

Nur auf sittlichem Pflichtbewußtsein gegründete, durch religiöse Auffassung und christliche Liebe gefestigte Dauerehe kann das Allgemeinwohl sicherstellen. Nur ihr darf deshalb der Staat seinen Schutz angedeihen lassen, dessen Aufgabe doch zuerst die Förderung des Allgemeinwohls ist, nur sie darf und muß deshalb jeder wahre Volksfreund fördern und verteidigen. Dann und nur dann wird eine starke Generation heranwachsen, nur dann physische und moralische Gesundung zu erwarten sein.

Vom Büchertisch.

F. Schrönghamer-Heimdal: Wie's daheim war. Geschichten aus meinem Jugendland. Augsburg, **Haas & Grabherr**. Pr. 4 M. — Ein Volltreffer ist dies köstlich gehobene Volksbuch mit seiner tiefinneren Beseelung durch rückhaltlose, ganz und gar verstehende Liebe zur Jugendheimat, ihrer Scholle und ihrer Menschen. Prachtvoller Humor übersonnt das Ganze; man liest und lebt sich „liebend gern" in die einundzwanzig Erzählstücke hinein, unter denen mehr als die Hälfte künstlerische Wertung nicht nur verdienen — das tut der gesamte Band —, sondern herausfordern. Also: Ein Schatz für Familie und Verein, für häusliche und öffentliche Büchereien. E. M. Hamann.

Hausschatz-Bücher: Regensburg, **Friedrich Pustet**. Pr. geb. je 1.80 M. Durch diese preiswürdige Ausgabe weht seit einiger Zeit ein besonders frischer, kräftiger Zug, der sehr zu begrüßen ist. Die beiden neuesten Veröffentlichungen beweisen es sinnfällig: 1. **E. T. A. Hoffmanns** Meisternovellen: **„Das Fräulein von Scuderh"** und **„Meister Martin der Küfner** und seine Gesellen"; 2. **Theodor Storms** Kleinode: **„Immensee; Ein stiller Musikant; Pole Poppenspäler."** Auf solchem Wege wird das lobenswerte Unternehmen rasch zu immer schönerer Blüte gelangen. E. M. Hamann.

Corpus Catholicorum. Werke katholischer Schriftsteller im Zeitalter der Glaubensspaltung. **Johannes Eck**, Defensio contra amarulentas D. Andreae Bodenstein Carolstadini Invectiones (1518). Herausgegeben von Dr. Joseph **Greving**. 4° VIII 76 u. 96 S. M 9.— (Subskr. M 7.30). Münster, **Aschendorff**, 1919. Mit der Eröffnung dieser Sammlung geht ein längst gehegter Wunsch in Erfüllung. Der mit zähem Eifer und weiser Umsicht das Unternehmen einleitete und vorbereitete, der auch den ersten Band herausgab, Prof. Greving, ist am 6. Mai dieses Jahres heimgegangen. Dieser Band kann ihm deshalb Nachruf mit Trauerrede widmen. Er ist zugleich Zeuge für die Gewichtigkeit des von ihm in die Wege geleiteten Werkes und die Gediegenheit der dabei beobachteten Grundsätze. Der erste Teil gibt einen Ueberblick über dieses großzügig angelegte Unternehmen, bringt die Satzungen der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum und stellt die dabei zu beobachtende Arbeitsweise fest. Der im zweiten Teil gebrachten Darstellung und Erläuterung der Defensio Ecks, einer bedeutungsvollen Schrift aus den Anfängen der Glaubensspaltung, geht ein umfassendes Literaturverzeichnis voraus. Die gründliche Behandlung des Textes, die sachlichen Anmerkungen und auch die der Sammlung würdige Ausstattung geben diesem Band ein vielverheißendes Gepräge. — Dem verdienten Begründer des Corpus Catholicorum widmet Dr. Heinrich **Schauerte** sein Werk **Die Bußlehre des Johannes Eck**, das als Heft 38/39 der gleichfalls von Greving begründeten reformationsgeschichtlichen Studien und Texten erscheint (8° XX und 250 S. M 11.90. Münster, **Aschendorff**, 1919). In dieser Schrift kommt der hervorragende Theologe Eck vorab als Apologet und Polemiker zur Geltung. Die Einleitung unterrichtet über das Arbeiten und die polemische Ausdrucksweise Ecks und beleuchtet damit die wissenschaftliche katholische Theologie des Reformationszeitalters. Dann wird Ecks Lehre über die Buße im einzelnen dargelegt und besonders seine Stellungnahme zu den Mißständen im Bußwesen gebührend gekennzeichnet, wie er ja auch durch praktische Vorschläge dem Konzil von Trient wirksam vorgearbeitet hat. Vielfach finden sich die Lehrmeinungen Luthers und seiner Parteigänger herangezogen; wertvoll sind dann die Erläuterungen zur Beichtpraxis der damaligen Zeit. O. Heinz.

P. **H. Wiehlmeyer** O. S. B.: **Wahre Gottsucher.** Worte und Winke der Heiligen. Zweites Bändchen. Freiburg, **Herder**. Pr. geb. 3.20 M. Das erste Bändchen wird bald in dritter Auflage erscheinen. Das vorliegende wird sich nicht weniger rasch durchsetzen, teilt es doch alle mit Recht gepriesenen Vorzüge seines Vorgängers, nicht zuletzt die einer schönen Einfachheit, Anmut und Gründlichkeit. Immer mehr Gottsucher erstehen unter der Last, der Bedrängtheit, der Wirrnis unserer Zeit. Immer mehr Vorbilder vermag die Kirche ihnen als Führer zum und auf dem Heilswege aufzuweisen. Fünfundvierzig sprechen aus diesem Bändchen in knappen, wundersam reichen Lesungen, die man in ehrfürchtiger Andacht entgegennimmt: Licht vom Licht zum Licht, tiefschürfende Zeugnisse des Göttlichen aus dem innersten Leben sich heiligender und geheiligter gottsuchender Menschen von erhabener geistiger und seelischer Größe und Ueberzeugungsgewalt. E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Steinrück. Eine Steinrück-Krise beschäftigt schon seit einigen Wochen das Nationaltheater und seine Kunstfreunde. Steinrück ist nun als Schauspielleiter zurückgetreten und bleibt als Darsteller. Daß diese bedeutende Schauspielerindividualität unseren Brettern erhalten bleibt, das war wohl der Wunsch aller, auch derer, die nicht in alle Superlative seiner Bewunderer einstimmen können. Als Schauspielleiter hat er seit den vorigen Novembertagen einen zähen Arbeitswillen und künstlerischen Ernst bewiesen; aber die Personalunion zwischen Direktor und erstem Darsteller hat und wird immer zu Konflikten führen. Es handelt sich dabei nicht lediglich um Eitelkeit, wie das Publikum meinen mag. Ein Darsteller wird immer von einer gewissen Einseitigkeit sein, darin liegt seine Stärke; noch dazu, wenn er ein so überzeugter Parteigänger der Kunst eines Strindberg, eines — Wedekind ist. Gewiß, er wird nicht so unklug sein, nur zu spielen, was ihm gefällt, aber notgedrungen wird er für die seiner Darstellerindividualität fremden Werke schwerer den Standpunkt einer mit der gesamten Literatur vorurteilslos vertrauten Persönlichkeit einnehmen können, die lediglich zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt ist. Wer nun dieser kommende Mann sein wird, darüber wird viel hin- und hergeraten. Wir wollen uns an diesem Spiel nicht beteiligen. Hauptsache wird sein, daß der neue Mann nicht nur die „Firma" übernimmt, sondern auch die volle Entscheidung trägt, was Darstellern von draufgängerischem Temperament gegenüber nicht immer leicht ist. Es soll nicht auf gewisse Fälle zurückgekommen werden. In diesen Tagen ist auch der Schauspieler **Heine** von der Leitung des Wiener Burgtheaters zurückgetreten; er, der bekanntlich in München Steinrücks Vorgänger war, ist eine ihm in vielem ähnliche Künstlerpersönlichkeit. Herr Steinrück wird alljährlich einige Stücke einstudieren; gewiß ist es erfreulich, daß wir auch den **Spielleiter** Steinrück nicht ganz verlieren; immerhin zeigte sich in letzter Zeit eine Neigung, daß manche Darsteller von schönem Organ sich auf gewisse Eigentümlichkeiten der Steinrückschen Stimme in fast sklavischer Nachahmung einstellte, die Regie den Schauspieler zu unterjochen schien.

Aus den Konzertsälen. Zu Hofmannsthals „Der Tor und der Tod" hat August Reuß einen Prolog komponiert, den **Pfitzner** im II. Abonnementskonzert des **Konzertvereins** mit starker Wirkung darbot. Diese packend aufgebaute und klangschön instrumentierte Programm-Musik fand eine sehr empfängliche Hörerschaft, die den dem Münchener Tondichterkreis angehörenden Musiker so lange rief, bis er persönlich mit Hans Pfitzner für den Beifall dankte. Eine sehr fesselnde Wiedergabe des Don Quichotte von Rich. Strauß und eine in der Feinfühligkeit des Nachschaffens vortreffliche Interpretation der 1. Symphonie Schumanns ließen die Kunst des gefeierten Dirigenten wieder in hellem Lichte erstrahlen. **W. van Hoogstraten** zeigte sich mit dem gleichen Tonkörper wieder als ein packender und mit sich fortreißender Orchesterführer in einer reizvollen Wiedergabe der pathetischen Symphonie von Tschaikowski. Auch in der sehr feinsinnigen Begleitung der Pianistin **Elly Ney** bewährte er sich aufs glücklichste. Die Burleske in d-moll, die für Rich. Strauß weniger bezeichnend ist, und das Klavierkonzert in D-dur (K.-V. 450) von Mozart spielte die Künstlerin mit einer Feinheit des Stilgefühles, Klangschönheit und Temperament, die unmittelbar zu fesseln vermochten. Jos. **Pembaurs** farbenreiche pianistische Kunst hat mir diesmal in Joseph Schmids duftiger „Hymne an die Nacht" die stärksten Eindrücke übermittelt; aber auch Heinrich Kaspar Schmids „Waldgang", die dem Münchner Ludwig Schittler gewidmete Elegie von Haas, die Stücke von Scheunich und Reuß gewannen in Pembaurs poesievoller Interpretation an Reiz und Nachdruck. Technisch glanzvoll ist das Klavierspiel Sandor **Laszlos**, der durch größere Weichheit des Anschlages noch gewinnen würde. — Neu war uns eine Sängerin Olga **Guzman**, die sich einer freundlichen Aufnahme erfreute, ohne einstweilen ungewöhnliche Erwartungen zu erwecken.

Verschiedenes aus aller Welt. Zwei mit München innig verwachsene Schauspieler, Conrad **Dreher** und Richard **Stury** feierten in diesen Tagen den 60. Geburtstag. Der letztere ist in langen Jahren Heldendarsteller unserer Hofbühne gewesen, ein feuriger „Karl Moor", ein vornehmer „Egmont", als welcher er in der Ahnengalerie des Nationaltheaters von Künstlerhand festgehalten ist. Auch in modernen Rollen ein geistvoller, warm empfindender Darsteller von vielseitiger Verwendbarkeit, lag doch der Schwerpunkt seines Schaffens im klassischen Drama, das die Vorzüge seines schönen Organs, dessen **Technik** als vorbildlich gelten darf, zu schönster Geltung brachte. Auf der Höhe seiner Kraft entsagte er bereits der Bühne. Als Lehrer künstlerischen Nachwuchses, als Vorsitzender der **Calderongesellschaft** hat er sich Verdienste erworben. Wenn man an Conrad **Dreher** denkt, fällt einem weniger ein bestimmtes Stück ein, man denkt an seine Münchener Spießbürger mit der rauhen Schale und dem berühmten goldenen Herzen. Je mehr das „gemütliche" Alt-München zur Sage wird, um so anziehender erscheinen uns die von echtem Humor durchsonnten Gestalten Drehers, durch die er manch schlechtes Stück über Wasser hielt. Leider mangelt es an guten Schwanken dieser Art. Der Schauspieler hat da öfters selbst die Hand angelegt, das verstaubte neu poliert, das mittelmäßige zurecht gestutzt. Als in den achtziger Jahren das Gärtnertheater auf der Höhe seines volkstümlichen Wirkens stand, da gehörte Dreher zu seinen Sternen. Auch in der Operette hat er gewirkt. Sein Koko im „Mikado" war

Digitized by Google

in Maske und Vortrag glänzend; bekannt ist, daß Dreher das Schlierseer Bauerntheater gegründet, das nicht das „weltliche Oberammergau“ geworden ist, das dem Künstler vorgeschwebt hat. Im Winter wird Dreher, von München ausgehend, wieder eine Gastspielfahrt unternehmen. Ueberall darf seine fröhliche Kunst herzlicher Aufnahme sicher sein. — Otto Heß, der Kapellmeister am Münchener Nationaltheater wird in Madrid die Vorbereitung und Leitung von Rich. Wagnerfestspielen übernehmen, die von Mitte November bis Februar währen. — Dr. Meyer-Waldeck, der Leiter des Leipziger Stadttheaters, ist zurückgetreten. Es widerstrebt ihm, „Schaufenster-Intendant“ zu sein. Er habe die Ueberzeugung, daß nur ein Wille ein Theater leiten könne, während die Verhandlungen mit den Ausschüssen und Räten zu viel Zeit und Kraft absorbiren. Auf Schwierigkeiten ähnlicher Art wird die Verzögerung der Dresdener Uraufführung von Rich. Strauß' „Frau ohne Schatten“ zurückgeführt, die nach der Ansicht eines namhaften Kritikers von einer dort unerhörten Minderwertigkeit gewesen sein soll. — Ueber die Berliner Palestrinaaufführung liest man in einem Musikblatte: „das Publikum begann sich zu amüsieren, als Sommer den lebensfrohen und diätensüchtigen Bischof von Budoja derb zu karikieren unternahm und Lieben den uralten Patriarchen mit einem kastratenhaften Falsett ausstattete, das zum Lachen zwingen mußte. Solche Freiheiten hatte man sich in München der Klerikalen wegen nicht nehmen dürfen . . . freilich wurde dadurch die Kluft noch viel bemerkbarer, die zwischen den Akten gähnt.“ — „Fennimore und Gerda“, eine Oper von F. Delius, einem Komponisten deutsch-englischer Abstammung, hatte in Frankfurt a. M. einen guten Achtungserfolg. Die undramatischen Bilder entbehren der Spannung. Nach den seelischen und moralischen Wunden der sündhaften Liebe zu Fennimore, das stille Ausruhen bei dem schlichten in seiner Demut rührendem Gefühl der Gerda. So geistreich und fein illustrierend dies alles mit den in der Schule Wagners und den modernen erlernten Mitteln, nach Berichten, auch geformt ist, so verlangt eine Oper doch stärkere Wirkungen, als zart kolorierte Idyllen. — „Das bist du“, ein expressionistisches Spiel von F. Wolf, fand in Dresden den lebhaften Beifall der literarischen Parteigänger. Der Dichter hat allerlei alte Weltweisheit in sich aufgenommen, indische, platonische bis Schopenhauer und Fechner, aber er vermag nur zu stammeln und zu lallen. Welten und Planeten wirbeln umher, ungeborene Urwesen geistern durchs All und dies alles wegen des alten Konfliktes einer zwischen einen jungen und einen alten Mann gestellten Frau. — d'Alberts neue Oper „Revolutionshochzeit“ hatte in Leipzig einen großen Erfolg. Die sehr geschickt gearbeitete Musik ist auf starke Wirkungen von der Art Puccinis berechnet. — Die auf Strindbergs Märchenspiel fußende Oper „Kronbraut“ des jungen schwedischen Komponisten T. Rengström fesselte in Stuttgart weniger durch Temperament, als durch künstlerische Feinheit. Eindrucksvoll erwies sich auch der starke christliche Einschlag. — „Verbotene Liebe“ und „Maienzauber“, zwei komische Opern von E. Istel hatten in Gera sehr freundlichen Erfolg. Die gut sangbare, ohne Szene wenig sagende Musik erwärmt als Untermalung der Darstellung. — Wedekinds „Schloß Wetterstein“ hatte in Hamburg einen Mißerfolg.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Gesteigerte Arbeitsleistungen innerhalb Deutschlands Industrie — Beginnender Geldbedarf unserer Wirtschaftskreise — Keine Verschleuderung des deutschen Volksvermögens!

Unverkennbar mehrt sich die wachsende Arbeitsfreudigkeit innerhalb unserer Grossindustrie. Rückgang in der Arbeitslosenziffer, Verminderung der Willkürstreiks, Häufung in der Befürwortung zur Wiedereinführung der Akkordarbeit sind Belege der, wenn auch nur allmählichen Besserung der deutschen Arbeitsverhältnisse. Namentlich die Wiederkehr zur Akkordarbeit rechtfertigt in den verschiedensten Industriezweigen eine lohnendere Arbeitsausnützung und Förderung des Exports. In erster Linie spiegelt sich diese Tendenz in der Steigerung der Kohlenförderung, welche, nachdem anscheinend vorübergehend auch die Einführung der Sonntagsarbeit auf den Kohlengruben erfolgt, das Schlimmste der tristen Kohlenkrise überwinden lässt. In den Generalversammlungen der leitenden Schwerindustrie kam auch, dadurch hervorgerufen, eine zuversichtlichere Sprache zur Geltung. Hagener-Bergbau, Haspener-Eisen, Phönix, Bochumer und andere Gesellschaften mehr berichten von gebesserten Arbeitsleistungen in letzter Zeit. Vielfach macht sich gleichheitlich die Aeusserung geltend, dass, „wenn Ruhe und Ordnung erhalten bleiben, die allmähliche Rückkehr der früheren Arbeitsleistung und Arbeitstüchtigkeit unserer deutschen Grossindustrie wiederkehrt und der deutsche Bergbau, wie früher, wiederum das Rückgrat der Erstarkung der deutschen Industrie bildet“. Auch die bayerischen Bergarbeiter erklärten sich zur Leistung von Ueberstunden zwecks Mehrförderung von Kohle bereit. Beträchtliche Bestellungen auf Güterwagen von deutschen Eisenbahnverwaltungen werden bekannt. Es ist kein Zufall, wenn gleichzeitig in ununterbrochener Folge von Gesellschaften fast aller Sparten zur Beschaffung von Rohstoffen, Ausdehnung der regulären Betriebe, Aufnahme von neuen Fabrikationszweigen, Finanztransaktionen der grössten Art verlautbaren. Kapitalerhöhungen, sei es durch Neuausgabe von Aktien oder Schuldverschreibungen, häufen sich. Bei den Grossbanken mehren sich die Gesuche um Gewährung von Warenkrediten, oft in bedeutender Höhe. Unvermeidlich ist dadurch das langsame, aber sichere Anziehen des Geldstandes. Es wäre nicht das schlechteste Zeichen unserer Wirtschaftsbeobachtung, wenn an Stelle der jetzigen untätigen Geldflüssigkeit, Knappheit an Barmitteln und regeste Nachfrage nach Kreditgewährung eintreten würde! — Die Sicherung der ständigen Wiederkehr der Frankfurter Einfuhrmesse, die Lebhaftigkeit der Kölner, Mannheimer und anderer Warenbörsen, die gebesserten Aussichten für die deutsche Petroleumversorgung, das Sinken der Preise für einzelne ausländische Kolonialwaren und Produkte durch stärkeres Angebot, dies alles bekundet nicht zuletzt Ansätze, wenn auch nicht durchgreifender Art, so doch einer langsam aufsteigenden Wirtschaftskurve. Den gewaltigen Finanztransaktionen im Anilinkonzern folgten nunmehr ebenfalls Kapitalsverdoppelungen bei den deutschen Pulverfabriken, Zusammenschlussbestrebungen in der Motorfahrzeug-Industrie.

Grund zu Optimismus oder Annahme einer durchgreifenden Wirtschaftswendung ist jedoch, und das sei ausdrücklich betont, keineswegs vorhanden. Die Kohlennot, die aus dieser Katastrophe herrührenden Einschränkungen der Verkehrsverhältnisse im ganzen Lande, die Beleuchtungsschwierigkeiten in den Grossstädten stellen zu grosse Hemmnisse dar, vermehrt durch die automatischen Folgen der Wirtschaftsbeklemmung, welche hervorgerufen sind durch die Unsicherheit der Innenpolitik, die Wirkungen der steuertechnischen Massnahmen und immer wieder die ungeheuerliche allgemeine Verteuerung des gesamten Lebensunterhaltes. Auch die unverminderte Schwierigkeit in der Rohstoffbeschaffung, verschärft durch Preissteigerungen hier und dort, hält an und lässt irgendwelche vielsagende Konjunkturwendung vermissen. Ob die immer wieder auftauchenden Gerüchte über eine internationale Valuta-Anleihe in Deutschland und im benachbarten Oesterreich verwirklicht werden, bleibt unklar, schon mit Rücksicht auf die Unmöglichkeit, in der Hebung der deutschen Valutawährung durchgreifende Besserungsmöglichkeiten zu finden, trotzdem gerade dieses Problem in der Presse, in der Oeffentlichkeit und bei allen Beteiligten unaufhörlich in dem Mittelpunkt der Erörterung steht. Das fieberhafte Treiben an den deutschen Effektenbörsen hält an, wenn auch hie und da ein Tendenzumschwung mehr denn je zur Vorsicht mahnt. Ein sachlicher Grund der beispiellosen Kursbesserungen auf vielen Aktiengebieten ist vor allem die unvermindert starke Interessenahme des Auslandes, vornehmlich der westlichen Ententestaaten an unserer Industrie. Schiffahrtswerte sind aus diesem Grunde neuerlich beliebt. In der Liquidation des industriellen Auslandsbesitzes deutscher Unternehmungen wurden bedeutende Transaktionen vollzogen, namentlich zugunsten der luxemburgisch-belgisch-französischen Eisengruppe. Mit Recht beantragt die Handelskammer Nürnberg bei dem deutschen Industrie- und Handelstag die unverzügliche Vornahme von Massnahmen der verschiedensten Art gegen die Verschleuderung des deutschen Volksvermögens an das Ausland. Auch die Preise der Exportartikel sollten im Minimum unter voller Berücksichtigung des Kursstandes unserer Valuta zur Berechnung gelangen, ein Punkt, der ja ohnehin schon von den meisten Exportinteressenten in eigenstem Vorteile zur Durchführung kommt. Der dieser Tage in London stattfindenden politischen und wirtschaftlichen Aussprache zwischen Ententevertretern und den leitenden Wirtschaftsführern Deutschlands und Oesterreichs — u. a. die Professoren Bonn, Brentano, ferner Finanziers: von Gwinner, Warburg — bringt man auch aus diesem Grunde volles Verständnis entgegen. Auch die Ausführungen des früheren Staatssekretärs August Müller über die deutsche Industriepolitik, namentlich hinsichtlich Orientierung im osteuropäischen Sinne verdienen Hand in Hand damit Erwähnung, ferner mit Rücksicht auf die bemerkenswerten Ausführungen hinsichtlich der Preiskalkulationen bei der Rohstoffeinfuhr und mehr noch bei der Abgabe von deutscher Exportqualitätsware.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

YES-OUI-SI neue illustrierte Methode für leichtes und anregendes Selbststudium der englischen, französischen u. italienischen Sprache. Ausserordentlich praktischer, fortschreitender Anschauungsunterricht. H. 1/3 einer Sprache zur Probe geg. Einsendung v. Mk. 1.— v. Verlag München, Sendlingerstr. 75/I.M.

Bankhaus Heinrich Eckert, München, Prannerstr. 8

Weitere Niederlassungen in Bad Tölz / Dachau / Holzkirchen / Lenggries / Weilheim


Digitized by Google

Stimmen der Zeit

Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. 50. Jahrgang: 1919/1920

Vierteljährlich M. 6.—, Einzelheft M. 2.20
(dazu die im Buchhandel üblichen Zuschläge)

Die Bestellung kann durch die Post oder den Buchhandel erfolgen

Zeitgemäßer Inhalt des neuesten (November-) Heftes:

Zum Jahrestag der Revolution. (M. Pribilla.) Deutsche Auswanderung u. Auslandsdeutschtum. (C. Noppel.) Logos. (E. Bömminghaus.) George Eliot. Zum 100. Jahrestage ihrer Geburt (22. November 1819). (A. Stockmann.) Besprechungen aus der Pädagogik und Musik.

Umschau: Die kirchliche Verurteilung der Theosophie. (O. Zimmermann.) — Dreigliederung des sozialen Organismus? (C. Noppel.) — Harmonien im Heiligenleben. (A. Pirngruber †.) — Ein vergessener großer Tondichter. (J. Kreitmaier.) — „Dichters Werden.“ (A. Stockmann.)

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau

Grosser Missions-Christus
Grosse Pietà für Kriegsdenkmal



Kunstgerechte, historische Studien.
Abbildungen für Interessenten frei.

Sebastian Osterrieder
akadem Bildhauer
München, Georgenstrasse 113.

Bildgeschmückte
Halbmonatsschrift für Astronomie
und verwandte Gebiete

Das Weltall

Herausgeber:
Dr. F. S. Archenhold
Direktor der Treptow-Sternwarte

enthält u. a. jeden Monat eine Karte mit den sichtbaren Planeten und dem Lauf der Sonne und des Mondes.
Zu beziehen durch jedes Postamt, jede Buchhandlung und den

Verlag der Treptow-Sternwarte Berlin-Treptow
Postscheckkonto Berlin Nr. 4015

Bezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3.— Mk. (für das Ausland vierteljährlich 4. - Mark).

Radikalmittel
zur Ausrottung von

Ratten, Mäusen

u. sonstigen Nagetieren.

Unschädlich für Menschen, Haustiere, Wild u. Geflügel, kann es in Pferde-, Schweine-, Hühnerställen, in Küche und Keller, überall ausgelegt werden. Tötet nur Ratten und Mäuse, aber in einer bisher noch nicht dagewesenen Weise, auch alle Wasserratten, Erdratten und Wühlmäuse. Die tödliche Wirkung des Rattenkuchens tritt innerhalb einiger Stunden ein und ist in langjähriger Erfahrung erprobt. Zu haben in Kartons à M. 3.—, 5.—, 10.— und 30.— bei dem alleinigen Fabrikanten

Paul Königsberg,
Plauen im Vogtland,
Bickelstraße 11.

Vertreter an allen Orten gesucht

Musik-Instrumente

Harmoniums, Pianinos,

für Orchester, Kirche, Schule und Haus



Violinen, Guitarren, Lauten, Mandolinen in unübertroffener Qualität kauft man sehr vorteilhaft bei
Gebrüder Voigt,
Markneukirchen I.
Schliessfach 40.
Eigene Werkstätte, Reparaturwerkst.

Alte Geigen und Cellos kaufen wir stets zu höchsten Preisen

Mosel- u. Saar-weine

liefert vorteilhaft an Private und Restaurants von

Mk. 8.—

aufwärts.

W. Overhoff Nachf.
Weingutsbesitzer,
Enkirch a. d. Mosel.

Pastoren-tabak

Mk. 17.50 pro Pfund

gar. rein übers. u. trocken in 100 g Orig.-Packung fortl. abzugeben. Proben in 15 Pfd.-Paketen gegen Nachn.

Johs. Schirk, Bedburg (Erft).

40jähriger, akadem. gebildeter Lehrer für höhere Lehranstalten sucht Stellung in einer größeren kathol. Verlagsanstalt (Druckerei) als wissenschaftlicher

Korrektor

mit latein., griech., französischer u. hebräischer Sprachkenntnis. Der Stellensuchende war früher schon zwei Jahre als wissenschaftlicher Korrektor in einer großen katholischen Verlagsanstalt tätig und kann gute Zeugnisse darüber und seine bisherige Tätigkeit vorweisen. Angebote wollen gefl. an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München, unt. H. D. 19795 gesandt werden.

Geld gegen monatliche Rückzahlg. verleiht
R. Calberarow, Hamburg 5.



Kölner Dom-Weihrauch
Rauchfass-Kohlen Ia Fabrikat
Beste Bezugsquelle für Grossisten.
M. & J. Kirschbaum, Cöln a. Rh.
Richard Wagnerstrasse 33.

Jos. Schumacher
Weihrauchhandlung
Sinthern bei Brauweiler
Postscheckkonto Cöln Nr. 25547
liefert

Weihrauch
Rauchfasskohlen

1/2, 1- und 2stündiger Brennzeit, gute, feste Ware. Kistchen 7.50 Mk. Bei Abnahme von 10 Kistchen Kohlen Vorzugspreise.
Beste Empfehlungen vorhanden.

Druckarbeiten
in jeder Art
und Ausführung
vom feinsten Buntdruck bis zur billigsten Massenauflage liefert schnell und billig die
Buchdruckerei „Unitas“
Bühl (Baden)
Schnellpressen-, Rotations- und Setzmaschinenbetrieb.

Gegen Trunksucht.

Ein gutes wirksames Mittel, welches durch viele Dankschreiben empfohlen, ohne Wissen des Trinkers gegeben werden kann, da geruch- und geschmacklos. Frei von schädlichen Bestandteilen. Verlangen Sie Prospekt. Preis per Dosis M 8.—, Doppeldosis M 14 — durch das Generaldepot Apotheke Frank staatl. approbiert Berlin W. 47.

Lehrer Obst's
Nerventee

zum Kurgebr. bei Nervenkrankh. Kopfschmerz, Schlaflosigkeit von besterprobter Wirkung, zugl. Blutumlauf regelnd u. Arterien-Verkalk. vorbeugend.
Probe (f 1 Woche) 3.— Mk., **Mon.-Menge** 12 Mk.
Ausserdem besterprobt:
Lehrer Obst's Asthma-, Blasen-, Blutreinig.-, Bleichsuchts-, Darm-, Fieber-, Frauen-, Herz-, Hals-, Hämorrh.-, Lungen-, Leber-, Magen-, Nieren-, Rheumat.-, Wassersuchts-Tee u. a. m. Genauere Angab. erforderl **R. Obst,** Lehrer, Breslau, Herrmannsdorf Nr. 108.

Welcher

edeldenkende und gebildete Herr (auch Geistlicher) würde mit mir (Student), da mir ein weiterer Bekanntenkreis fehlt, in brieflichen Verkehr treten? Zuschr u. E. E. 19919 an die Geschäftsstelle der Allgemein. Rundschau, München.

Oberammergauer Kruzifixe

in allen Größen, in einfacher bis feinst künstlerischer Ausführung, für Kirchen, Klöster, Schulen und Haus empfiehlt

Hans Bauer
Holzbildhauerei
Oberammergau (Bayern)
Ludwigstraße 121 b.
Preisliste gratis.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen, auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.

Franz Hoch Kgl. Bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt. Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main
(Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt.
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Jede kathol. Familie

sollte neben einer guten Tageszeitung auch ein Familienblatt gleicher Richtung abonnieren. Wir empfehlen den Lesern der „Allgemeinen Rundschau“, mal ein Probeabonnement auf das im 22. Jahrgang erscheinende illustrierte Familienblatt „**Die katholische Welt**“ zu bestellen. Jeden Monat erscheint ein reich illustriertes Heft mit vielen schönen Erzählungen **zum Preise von nur 50 Pfg.**

Man kann in jeder Buchhandlung bestellen, ev. wende man sich direkt an den Verlag der

Kongregation der Pallottiner, Limburg an der Lahn.



Vereinsabzeich[...]
Medaillen, Or[...]
AD. SCHWERD[...]
STUTTGAR[...]

ROMANE

die jeder Gebildete lesen muss!

AM HEILIGEN SEE

Roman von **Wilhelm Wiesebach**

12°. 232 Seiten. Ungebunden Mk. 4.20. Gebunden Mk. 6.—

Der Roman ist ein Buch für Leidträger unserer schweren Zeit; aus körperlichem Leid u. Seelennot will er den Leser herausheben durch Sichversenken in Gott, der aus der Natur und einer grossen Menschenseele spricht. Besinnlichen Männern und Frauen wird er eine wahre Seelengabe sein und sie zu Mut und Kraft emporreissen. Viele Mütter, Gattinnen, Schwestern und Bräute heimgekehrter Krieger werden ihn ihren Lieben als schönstes und segensreichstes Angebinde schenken.

Der Herr der Welt

Roman von **R. H. Benson**

Genehmigte Uebersetzung aus dem Englischen von H. M. von Lama

3. Auflage

Ungebunden Mk. 7.80
Gebunden Mk. 9.60



Ein Durchschnittsmensch

Roman von **R. H. Benson**

Genehmigte Uebersetzung aus dem Englischen von H. M. von Lama

Ungebunden Mk. 6.60
Gebunden Mk. 8.40

Lola Stein:

Das Gewissen Amerikas

Roman
Ungebunden Mk. 4.80. Gebunden Mk. 6.50

Das vierte Gebot

Familien-Roman. :: 3. und 4. Tausend
Ungebunden Mk. 4.80. Gebunden Mk. 6.35

Dilettanten der Liebe

Roman von **Johannes Mayrhofer**

Ungebunden Mk. 3.—. Gebunden Mk. 4.50

Höchst anschauliche, farbenreiche Reiseschilderungen von einer Polarfahrt. Diese glänzenden Naturbilder sind abwechslungsreich hineinverwoben in die durch scharfe Beobachtung, bewegtes Leben und frischen Humor ausgezeichneten Szenen, die sich an Bord eines Touristendampfers mit seiner bunten Gesellschaft abspielen. Wir sehen in Ernst und Scherz, wie alle diejenigen Fiasko machen die die grosse echte Liebe verkennen und dem Reichtum, dem Amüsement oder anderen Nichtigkeiten nachjagen und sich selbst um die wahren Güter des Lebens betrügen.

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg :: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Digitized by Google

Deutsche Spar-Prämienanleihe 1919

1. Die Anleihe beträgt Fünf Milliarden Mark in Fünf Millionen Anleihescheinen zu Eintausend Mark, rückzahlbar innerhalb 80 Jahren nach untenstehendem Tilgungsplane. Sie ist eingeteilt in fünf Reihen (A, B, C, D, E). Jede Reihe enthält 2500 Gruppen (1 bis 2500), jede Gruppe 400 Nummern (1 bis 400).

2. Halbjährlich findet eine Gewinnverlosung nach untenstehendem Gewinnplane statt.

3. Vom 1. Januar 1940 an steht dem Inhaber das Recht zu, unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von einem Jahre die Rückzahlung zum Nennwert zuzüglich des Zuschlags von 50 Mark für jedes verflossene Kalenderjahr unter Abzug von 10 v. H. des Gesamtbetrags zu verlangen.

4. Sollte vor dem 1. Januar 1930 eine neue gleichartige Spar-Prämienanleihe zur Ausgabe gelangen, so haben die Inhaber der Stücke dieser Anleihe das Zeichnungsvorrecht.

5. Die Inhaber der Stücke genießen die untenstehenden Steuerbegünstigungen.

Gewinnplan:

5	Gewinne	zu	1 000 000	Mark	=	5 000 000	Mark
5	„	„	500 000	„	=	2 500 000	„
5	„	„	300 000	„	=	1 500 000	„
5	„	„	200 000	„	=	1 000 000	„
10	„	„	150 000	„	=	1 500 000	„
20	„	„	100 000	„	=	2 000 000	„
50	„	„	50 000	„	=	2 500 000	„
100	„	„	25 000	„	=	2 500 000	„
200	„	„	10 000	„	=	2 000 000	„
300	„	„	5 000	„	=	1 500 000	„
400	„	„	3 000	„	=	1 200 000	„
400	„	„	2 000	„	=	800 000	„
1 000	„	„	1 000	„	=	1 000 000	„

Im ganzen jedes Halbjahr
2500 Gewinne über zusammen **25 000 000 Mark.**

Gewinnverlosungen finden am **2. Januar** und **1. Juli** jedes Jahres, erstmals im März 1920, statt. Bei jeder Verlosung werden **2500 Gewinne** im Gesamtbetrage von **Fünfundzwanzig Millionen Mark** gezogen. Die gezogenen Gruppen und Nummern gelten für sämtliche fünf Reihen. Sie werden im „Deutschen Reichsanzeiger" bekanntgemacht. Ein mit einem Gewinn gezogenes Stück nimmt auch ferner an den Gewinnziehungen bis zu seiner Tilgung teil. Ein und dasselbe Stück kann jedoch in jeder Ziehung nur einmal gewinnen. Die Gewinne werden von dem auf die Verlosung folgenden 1. März oder 1. September an, bei der ersten Verlosung vom 1. April 1920 an unter Abzug von 10 v. Hundert ausgezahlt.

Tilgungsplan:

In den Jahren	Tilgung		Bonus		
	jährliche Stückzahl	jährlicher Gesamtbetrag Mark	jährliche Stückzahl	im einzelnen Mark	jährlicher Gesamtbetrag Mark
1920—1929	50 000	50 000 000	25 000	1 000	25 000 000
1930—1939	75 000	75 000 000	37 500	1 000	37 500 000
1940—1949	100 000	100 000 000	50 000	1 000	50 000 000
1950—1959	75 000	75 000 000	37 500	2 000	75 000 000
1960—1999	50 000	50 000 000	25 000	4 000	100 000 000

Die Tilgungsauslosungen finden am 1. Juli jedes Jahres, erstmals am 1. Juli 1920, im Anschluß an die Gewinnverlosung statt. Zur Feststellung der zu tilgenden Stücke (50 000, 75 000 oder 100 000) werden jedesmal 4, 6 oder 8 Nummern gezogen. Die gezogenen Nummern gelten für alle Gruppen und Reihen. Sie werden im „Deutschen Reichsanzeiger" bekanntgemacht. Jedes gezogene Stück wird zum Nennwert zurückgezahlt mit einem Zuschlag von 50 Mark für jedes bis zur Fälligkeit verflossene Jahr; die Stücke jeder zweiten gezogenen Nummer erhalten außerdem den im Tilgungsplan angegebenen Bonus. Die Tilgungssummen mit Zuschlag und Bonus werden von dem auf die Auslosung folgenden 29. Dezember an gegen Aushändigung des Stückes ausgezahlt.

Steuerbegünstigungen:

a) Befreiung eines Besitzes bis zu 25 Stück von der Nachlaßsteuer und bezüglich derselben Stücke von der Erbanfallsteuer. Keine Nachlaß- oder Erbanfallsteuer für die auf den Namen Dritter bei der Reichsbank oder anderen vom Reichsminister der Finanzen noch zu benennenden Stellen auf fünf Jahre und mehr oder auf Todesfall hinterlegten Stücke (bis 10 Stück für jede einzelne dritte Person).

b) Der Vermögenszuwachs, der sich aus dem Besitze der Anleihestücke gegenüber dem bei der Erwerbung der Stücke anzunehmenden Vermögenswert ergibt, unterliegt nicht der Besitzsteuer (Vermögenszuwachssteuer).
Der Ueberschuß des Veräußerungswertes über den Tilgungswert bleibt frei von der Kapitalertragssteuer.

c) Die dem Besitzer der Stücke auf Grund der vorstehenden Bestimmungen zustehenden Leistungen sowie der aus dem Verkauf der Stücke erzielte Gewinn unterliegen im Gewinnjahre weder der Einkommensteuer noch der Kapitalertragssteuer.

d) Bei jeder Art der Besteuerung werden die Anleihescheine bei einer Stückzahl bis zu 50 Stück höchstens zum Nennwert, vom 20. Jahre ab zum Kündigungswerte bewertet.

Zeichnungsbedingungen:

1. Annahmestellen. Zeichnungsstellen sind die Reichsbank und die im offiziellen Zeichnungsprospekt aufgeführten Geldinstitute. **Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung jeder Bank, jedes Bankiers, jeder Sparkasse und Kreditgenossenschaft erfolgen.** — Zeichnungen werden

von Montag, den 10., bis Mittwoch, den 26. November 1919 mittags 1 Uhr

entgegengenommen. **Früherer Zeichnungsschluß bleibt vorbehalten.**

2. Zeichnungspreis. Der Preis für jedes Spar-Prämienstück beträgt 1000 M. Hiervon sind 500 M. in 5% Deutscher Reichsanleihe zum Nennwert berechnet und 500 M. in bar zu begleichen.
Die mit Januar—Juli-Zinsen ausgestatteten Reichsanleihestücke sind mit Zinsscheinen, fällig am 1. Juli 1920, die mit April—Oktober-Zinsen ausgestatteten Stücke mit Zinsscheinen, fällig am 1. April 1920, einzureichen. Den Einlieferern von 5% Reichsanleihe mit April—Oktober-Zinsscheinen werden auf ihre alten Anleihen Stückzinsen für 90 Tage = 1,25% vergütet.

3. Sicherheitsbestellung. Bei der Zeichnung hat jeder Zeichner eine Sicherheit von 10% des gezeichneten Betrages mit 100 M. für jedes Prämienstück in bar zu hinterlegen.

4. Zuteilung. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die Art der Verteilung bestimmt das Reichsfinanzministerium.

5. Bezahlung. Die Zeichner sind verpflichtet, die zugeteilten Beträge bis zum 29. Dezember d. J. zu begleichen. Die Begleichung hat bei derjenigen Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.
Sollen 5% Schuldbuchforderungen zur Begleichung verwendet werden, so ist sogleich nach Erhalt der Zuteilung ein Antrag auf Ausreichung von Schuldverschreibungen an die Reichsschuldenverwaltung, Berlin SW 68, Oranienstraße 92–94, zu richten. Der Antrag muß einen auf die Begleichung der Spar-Prämienstücke hinweisenden Vermerk enthalten und spätestens am 20. Dezember d. J. bei der Reichsschuldenverwaltung eingehen. Vordrucke zu solchen Anträgen mit Formvorschriften sind bei allen Zeichnungs- und Vermittlungsstellen zu haben. Daraufhin werden Schuldverschreibungen, die nur zur Begleichung von Spar-Prämienstücken geeignet sind, ohne Zinsbogen ausgereicht. Die Ausreichung erfolgt gebührenfrei und portofrei als Reichsdienstsache. Diese Schuldverschreibungen sind spätestens bis zum 20. März 1920 den in Absatz 1 genannten Zeichnungs- oder Vermittlungsstellen einzureichen.

6. Ausgabe der Stücke. Die Ausgabe der Prämienstücke erfolgt im Februar 1920; Schuldbuchgläubiger erhalten erforderlichenfalls bis zur ersten Gewinnverlosung im März n. J. durch ihre Vermittlungsstellen Nummernaufgabe. Zwischenscheine sind nicht vorgesehen.

7. Umtausch der Kriegsanleihen. Die Reichsbank wird, soweit möglich, unentgeltlich Stücke von höherem Nennwert als 500 Mk. in kleine Stücke tauschen.

Berlin, im November 1919.

Reichsfinanzministerium
Anleihe-Abteilung.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



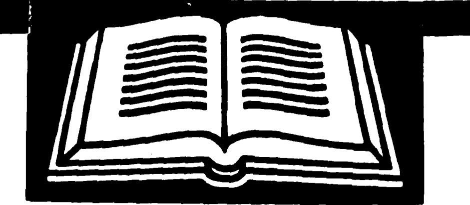
16. Jahrgang
Nr. 46

15. November
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 4.50
Einzelnummer
40 Pfg.

Digitized by Google



Das Buch der Wahr- und Weissagungen

Eine Zusammenstellung der wichtigsten Prophezeiungen und prophetischen Gesichte aus alter und neuer Zeit, sowie verschiedener vielfach als Prophezeiungen geltender Voraussagungen über die Schicksale der Kirche und der Völker, über die Ankunft des Antichrists und das Ende der Welt. Mit kritischen und erläuternden Bemerkungen. Vierte verbesserte Auflage von Wilhelm Clericus. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 8. (XVI, 304 Seiten.) Broschiert M. 7.—. In modernem Pappband mit auffallendem Deckelbild M. 9.—. (Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.)

Mit verblüffender Genauigkeit sind die Schicksale der europäischen Länder vorhergesagt.

Ein Buch, mit dem sich seit der Revolution die Presse immer wieder beschäftigt!

Hotel Bellevue Dresden

Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich **herrlicher Lage an d. Elbe u. Theaterplatz**, gegenüber dem **Schloß, Opernhaus, Gemäldegalerie**; mit allen zeitgemäßen Einrichtungen versehen
Großer Garten u. Terrassen a. d. Elbe.

Kriegsnotgeld!

Wer **Kriegsnotgeld** (Metall und Scheine) nicht verwenden kann, der sende es an die **Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins in Paderborn**, wo alles zur Rettung armer **Diasporakinder** verwertet werden kann. Desgleichen werden mit herzlichem Dank entgegengenommen alle Sorten **Freimarken**, auch die einfachsten Werte.

Patenschaft für Diasporakinder.

Die **Not** unter den armen Diasporakindern ist gegenwärtig besonders groß. **Wer mithelfen** will an der **Rettung** dieser Aermsten der Armen, erwerbe die **Schutzpatenschaft** über ein solches **Kind**. Ein einmaliger Beitrag von ℳ 180.— genügt, um die Unterbringung eines gefährdeten **Kindes** in einer Kommunikantenanstalt zu sichern. Alles Nähere durch die **Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins (Kath. Diaspora-Kinderhilfe), Paderborn.** Postscheckkonto Cöln: 42315.



Sitz-Auflagen aus Filz
Filztuche
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller, Köln a. Rh. Friesenwall 67.



Gesellschaft für christliche Kunst GmbH

Soeben erschien u. ist durch alle Buch- u. Devotionalienhandlungen zu beziehen:

Weihnacht

Geschichtlein von

LUKAS KLOSE

mit einem farbigen und acht einfarbigen Einschaltbildern von

MATTHÄUS SCHIESTL

120 Seiten Kanzlei-Oktav auf holzfreiem Papier
In Pappband mit Farbschnitt und Goldpressung Mk. 5.—
In Leinenband mit Goldschnitt und Goldpressung Mk. 9.—
Mit dem üblichen Teuerungszuschlag.

In Wahrheit einmal etwas, was wir jetzt brauchen und jetzt wollen So inniges und goldiges Herz und Gemüt und Seele, so kindlich und freudig! Ganz Weihnachtsgeschichtlein voll kinderseeliger, lebenswahrer Poesie und Güte. So warm greift es einem ans Herz. Man wird so still und ruhig bei dieser Poesie, geboren aus Freud und Leid einfachen Erdenlebens. Wahre Perlen sind dabei, wie besonders „Künstlers Weihnacht“ und „Das Hohe Licht“. — Die wunderbarsten mittelalterlichen Weihnachts-Liedchen sind sinnig zwischen die Geschichtlein gestreut und bringen schlicht und tief den heiligen Weihnachtsglauben unserer frommen Altvordern so sagend und singend, dass man geradezu den Klang vermisst.— Und damit auch das Auge die ganze Kindesholdseligkeit des Weihnachtsglückes schaue, hat Meister Matthäus Schiestl, der bekannte und allbeliebt urdeutsche Malerpoet, neue tiefempfundene Bilder beigesteuert.

MÜNCHEN, Karlstrasse 6 November 1919

Für alle Pfarrämter

unentbehrlich.

1. **Sponsalienblätter.**
Heft mit 25 Blatt, 12 Meldekarten und Merkblatt des kirchlichen Eherechts.
Preis Mk. 1.50.

2. **Kassenbuch des Pfarramtes**
mit Tagbuch, Sammelbuch, Jahresabschluß und Kontobuch für bargeldlosen Verkehr.
Preis Mk. 12.—.

Carl Nagel, Schwäb. Gmünd.
Papiergroßhandlung :: Buchdruckerei
Verlag.



Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich ℳ 4.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespaltene Millimeterzeile 50 Pfg., Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile 250 Pfg. Beilagen einschl. Postgebühren ℳ 25 d. Tausend.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 46. München, 15. November 1919. XVI. Jahrgang.

Mensch und Staat.

Von Otto Kunze, Berlin.

Unsere Zeit sieht den Kampf zwischen Demokratie und Diktatur. Beide ringen um die ausschließliche Geltung im Staat, nachdem sie ein Drittes besiegt und für unbestimmte Zeit zurückgedrängt haben: die Autorität. Vom „Obrigkeitsstaat“ spricht man wie von einem Toten, nur ohne die Achtung vor einem Toten. Für die Verfechter der Demokratie ist der Staat eine freie Uebereinkunft von Menschen, die sich vernünftig selbst bestimmen, kurz ein Vertrag; für die der Diktatur ist er reine Gewalt, Macht des zufällig Stärksten. Dieser Stärkste kann ein Einzelmensch sein, aber auch ein Geburts- oder Berufsstand, wie einstmals der Adel oder wie heute die Arbeiterklasse, das „Proletariat“ mit seiner „Diktatur der Räte“. Diktatur ist etwas ganz anderes als Autorität, die ein sittlich begründetes Verhältnis von Befehl und Gehorsam darstellt und im „Gottesgnadentum“ ihren metaphysischen Ankergrund hat.

Wer hat nun recht? Was ist der Staat: Vertrag, Gewalt oder Obrigkeit? Die meisten Politiker sagen vom Staat nur einen dieser drei Begriffe aus. Wilson schwört auf die Demokratie, Lenin auf die Diktatur. Beide befriedigen uns nicht, gerade uns Deutsche nicht. Und der Obrigkeitsstaat hat auch weite deutsche Volkskreise nicht befriedigt, Wilhelm II., sein letzter typischer Vertreter, mußte weichen.

Alle, die den Staat nur auf eine Wurzel zurückführen, philosophisch, nicht geschichtlich, die tun dem Menschen Gewalt an. Denn der Mensch ist nicht einfach, sondern dreifaltig, und paßt also nicht in einen einfaltigen Staat. Schon gar nicht, wenn der Staat, freilich mit zweifelhaftem Recht, den Menschen ganz für sich haben will. Der Mensch ist dreifaltig, er lebt hier auf Erden in drei Reichen. Er ist freier Geist, lebendiger Leib und Wesen einer bestimmten Gattung. Als Geist wie als Leib ist er ein Ganzes und hat seinen Zweck in sich selbst, als Gattungswesen ist er ein Teil eines Ganzen, des menschlichen Geschlechts, und hat seinen Zweck außer sich, in dessen Erhaltung. Der wahre Staat muß auf die Dreifaltigkeit des Menschen Rücksicht nehmen; noch mehr: wenn der Mensch mit seiner ganzen Person sich auf den Boden des Staates stellen, ihm mit all seinen Kräften dienen soll, so muß der Staat sich selber dreifaltig bilden. Das geistige, das leibliche und das Gattungsleben des Menschen muß im Staate wirken und seine Form bestimmen; nur dann ist er die geordnete Lebensgemeinschaft der Menschen, ein Gesamt- oder Großmensch sozusagen. Wir reden hier nicht der Staatsallmacht das Wort: Der Selbstzweck des Menschen bleibt unangetastet, auch wenn er dem Gemeinwesen mit allen seinen Kräften dient. Denn das heißt nicht, daß er mit ihnen dem Staat ausschließlich oder als höchstem Zweck dienen solle. Nein, umgekehrt: der Staat soll alle Seiten des Menschen ausdrücken, sie zur Geltung kommen lassen. Als Gesamtmensch befaßt sich der Staat ganz richtig mit Dingen, die eine moderne Denkweise dem Einzelnen vorbehalten möchte, z. B. mit der Gottesverehrung.

Jeder Staat, dem eine oder gar zwei Seiten fehlen, ist unvollkommen. Er kann seine Bürger nicht fesseln, sie gründen selbst Staaten im Staat zur Befriedigung geistiger oder leiblicher Bedürfnisse: Freimaurerorden, Gewerkschaften u. dgl., und wenn der Staat sie daran hindert, so zerschlagen sie ihn am Ende.

In den drei Stichworten: Demokratie, Diktatur, Autorität, kommen die drei Grundkräfte des Staates zum Ausdruck. Einer jeden muß ihr Recht werden, sonst hört ihr Kampf nicht auf. Denn sie entsprechen genau den drei Seiten des Menschen, der sich nicht ändert und der immer mit seinesgleichen in staatlicher Gemeinschaft leben wird.

Was wir Demokratie nennen, vertritt die geistige Seite des Menschen im Staat. Der Mensch ist vernünftig und entscheidet sich frei für das, was er als gut und nützlich erkennt. Als geistiges Wesen ist er Person, Träger von Rechten. Sein erstes Recht ist, zu sein, was er ist, also zunächst vernünftig-frei. Man nennt es heute Selbstbestimmung. Sie ist unantastbar. Denn der freie Geist ist unsterblich und ragt damit weit übers Diesseits hinaus. Mit seinem Geiste und dessen Freiheit darf sich deshalb der Mensch keinem irdischen Ding ganz opfern, keinem Staat und keinem Staat im Staat. Ebensowenig darf der Staat dem geistigen Menschen Gewalt antun, ihn zwingen. Wie bringt er ihn aber sonst in seinen Kreis hinein? Einseitig demokratische Auffassung weiß sich hier schwer zu helfen. Sie sieht eigentlich nur den Einzelmenschen und seine Rechte, die sie kurz und treffend „Freiheit“ nennt. Der Staat ist ihr kein Ding mit eigenem Daseinsrecht, sondern hat bloß soviel davon, als ihm die Menschen geben wollen. Er ist ein Vertrag, mit dem sie zu eigenem Besten den Krieg aller gegen alle beendigt haben. Diese Ansicht vom Ursprung des Staates, die man im 18. Jahrhundert hegte, hat sich freilich als falsch erwiesen. Der Mensch lebte nie als einsamer Wilder, sondern immer in Verbänden, und zwar lange, ehe er einsah, daß dies für ihn das Nützlichste sei. Aber ist es denn immer das Nützlichste? Für den Schwachen gewiß, jedoch durchaus nicht für den Starken, der die andern für sich ausnützen kann; auch nicht für den Starken im Geist, der sich über sie erhebt als Dichter, Denker oder Heiliger. Hier kommt die Demokratie nicht mehr mit. Da stellt sie den Menschen sittliche Fallen. Die eine heißt Gleichheit, die andere Brüderlichkeit. Wir kennen ja den Wahlspruch der französischen Revolution, jener Mutter der modernen Demokratie. Der Mensch ist vor allem freier Geist, und darin sind alle Menschen gleich. Ihre Ungleichheiten sind äußerlich und berühren nicht das menschliche Wesen. Gleiche Menschen, gleiche Rechte, gleiche Pflichten. Eine heilige Pflicht ist die Liebe zum Nächsten, also aller zu allen. So sind alle Menschen Brüder.

Gewiß lassen sich diese hohen Dinge oft genug als Antriebe zu staatsbürgerlichem Handeln gebrauchen, doch sie führen immer gleich über den Staat hinaus. Die Freiheit in die Höhe, zum höchsten Glück der Persönlichkeit, die Gleichheit und Brüderlichkeit in die Weite, zum Weltbürgertum. Das sind in Wahrheit die Ideale der Demokratie: der Staat ist für sie überhaupt kein Ideal. Am deutlichsten wird das in der Verknüpfung des Staates mit dem Recht und Willen der Mehrheit. Dieser Gedanke, heute das heilige Banner der Demokratie, zu dem sie ihre Gläubigen immer und immer wieder aufschauen lehrt, ist tatsächlich ein ganz elendes Behelfsmittel gegen ihre eigenen Grundsätze. Mehrheit braucht noch nicht der Unsinn zu sein, aber stets bleibt der Verstand der Vielen hinter dem hohen Flug Einzelner zurück. Und die Minderheit muß sich der Mehrheit fügen, wird im Notfall dazu gezwungen. Also Einschränkung des Geistes, Vergewaltigung der Freiheit, lauter Frevel gegen das Heiligste im Menschen. Es ist eine merkwürdige Selbsttäuschung der Demokraten, daß sie den Zwang des erhöhten Einzelnen, und wäre es der platonische Philosoph als König, verwerfen und dafür den viel ungeistigeren Zwang der Mehrheit aufrichten. — Die Sache ist nur mit praktischen Gründen zu verteidigen. Die sind sehr achtbar, aber ein Ideal oder ein Selbstzweck ist

Digitized by Google



Das Buch der Wahr- und Weissagungen

Eine Zusammenstellung der wichtigsten Prophezeiungen und prophetischen Gesichte aus alter und neuer Zeit, sowie verschiedener vielfach als Prophezeiungen geltender Voraussagungen über die Schicksale der Kirche und der Völker, über die Ankunft des Antichrists und das Ende der Welt. Mit kritischen und erläuternden Bemerkungen. **Vierte verbesserte Auflage von Wilhelm Clericus.** Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 8. (XVI, 304 Seiten.) Broschiert M. 7.—. In modernem Pappband mit auffallendem Deckelbild M. 9.—. (Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.)

Mit verblüffender Genauigkeit sind die Schicksale der europäischen Länder vorhergesagt.

Ein Buch, mit dem sich seit der Revolution die Presse immer wieder beschäftigt!

Hotel Bellevue Dresden

Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich **herrlicher Lage an d. Elbe u. Theaterplatz**, gegenüber dem **Schloß, Opernhaus, Gemäldegalerie**; mit allen zeitgemäßen Einrichtungen versehen

Großer Garten u. Terrassen a. d. Elbe.

Kriegsnotgeld!

Wer **Kriegsnotgeld** (Metall und Scheine) nicht verwenden kann, der sende es an die **Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins in Paderborn**, wo alles zur Rettung armer **Diasporakinder** verwertet werden kann. Desgleichen werden mit herzlichem Dank entgegengenommen alle Sorten **Freimarken**, auch die einfachsten Werte.

Patenschaft für Diasporakinder.

Die **Not** unter den armen Diasporakindern ist gegenwärtig besonders groß. Wer mithelfen will an der **Rettung** dieser Aermsten der Armen, erwerbe die **Schutzpatenschaft** über ein solches Kind. Ein einmaliger Beitrag von *M* 180.— genügt, um die Unterbringung eines gefährdeten Kindes in einer Kommunikantenanstalt zu sichern. Alles Nähere durch die **Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins (Kath. Diaspora-Kinderhilfe), Paderborn.** Postscheckkonto Cöln: 42315.



Sitz-Auflagen aus Filz

Filztuche

Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller, Köln a. Rh. Friesenwall 67.



Gesellschaft für christliche Kunst GmbH

Soeben erschien u. ist durch alle Buch- u. Devotionalienhandlungen zu beziehen:

Weihnacht

Geschichtlein von

LUKAS KLOSE

mit einem farbigen und acht einfarbigen Einschaltbildern von

MATTHÄUS SCHIESTL

120 Seiten Kanzlei-Oktav auf holzfreiem Papier In Pappband mit Farbschnitt und Goldpressung Mk. 5.— In Leinenband mit Goldschnitt und Goldpressung Mk. 9.— Mit dem üblichen Teuerungszuschlag.

In Wahrheit einmal etwas, was wir jetzt brauchen und jetzt wollen So inniges und goldiges Herz und Gemüt und Seele, so kindlich und freudig! Ganz Weihnachtsgeschichtlein voll kinderseeliger, lebenswahrer Poesie und Güte. So warm greift es einem ans Herz. Man wird so still und ruhig bei dieser Poesie, geboren aus Freud und Leid einfachen Erdenlebens. Wahre Perlen sind dabei, wie besonders „Künstlers Weihnacht“ und „Das Hohe Licht“. — Die wunderbarsten mittelalterlichen Weihnachts-Liedchen sind sinnig zwischen die Geschichtlein gestreut und bringen schlicht und tief den heiligen Weihnachtsglauben unserer frommen Altvordern so sagend und singend, dass man geradezu den Klang vermisst.— Und damit auch das Auge die ganze Kindesholdseligkeit des Weihnachtsglückes schaue, hat Meister Matthäus Schiestl, der bekannte und allbeliebt urdeutsche Malerpoet, neue tiefempfundene Bilder beigesteuert.

MÜNCHEN, Karlstrasse 6 **November 1919**

Für alle Pfarrämter

unentbehrlich.

1. **Sponsalienblätter.**
   Heft mit 25 Blatt, 12 Meldekarten und Merkblatt des kirchlichen Eherechts.
   Preis Mk. 1.50.

2. **Kassenbuch des Pfarramtes**
   mit Tagbuch, Sammelbuch, Jahresabschluß und Kontobuch für bargeldlosen Verkehr.
   Preis Mk. 12.—.

Carl Nagel, Schwäb. Gmünd.

Papiergroßhandlung :: Buchdruckerei

Verlag.



Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M 4.50.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 46. München, 15. November 1919. XVI. Jahrgang.

Anzeigenpreis:
Die 5 X gespaltene Millimeterzeile 50 Pfg., Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile 250 Pfg.
Beilagen einschl. Postgebühren M 25 d. Tausend.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Mensch und Staat.

Von Otto Kunze, Berlin.

Unsere Zeit sieht den Kampf zwischen Demokratie und Diktatur. Beide ringen um die ausschließliche Geltung im Staat, nachdem sie ein Drittes besiegt und für unbestimmte Zeit zurückgedrängt haben: die Autorität. Vom „Obrigkeitsstaat" spricht man wie von einem Toten, nur ohne die Achtung vor einem Toten. Für die Verfechter der Demokratie ist der Staat eine freie Uebereinkunft von Menschen, die sich vernünftig selbst bestimmen, kurz ein Vertrag; für die der Diktatur ist er reine Gewalt, Macht des zufällig Stärksten. Dieser Stärkste kann ein Einzelmensch sein, aber auch ein Geburts- oder Berufsstand, wie einstmals der Adel oder wie heute die Arbeiterklasse, das „Proletariat" mit seiner „Diktatur der Räte". Diktatur ist etwas ganz anderes als Autorität, die ein sittlich begründetes Verhältnis von Befehl und Gehorsam darstellt und im „Gottesgnadentum" ihren metaphysischen Untergrund hat.

Wer hat nun recht? Was ist der Staat: Vertrag, Gewalt oder Obrigkeit? Die meisten Politiker sagen vom Staat nur einen dieser drei Begriffe aus. Wilson schwört auf die Demokratie, Lenin auf die Diktatur. Beide befriedigen uns nicht, gerade uns Deutsche nicht. Und der Obrigkeitsstaat hat auch weite deutsche Volkskreise nicht befriedigt, Wilhelm II., sein letzter typischer Vertreter, mußte weichen.

Alle, die den Staat nur auf eine Wurzel zurückführen, philosophisch, nicht geschichtlich, die tun dem Menschen Gewalt an. Denn der Mensch ist nicht einfach, sondern dreifaltig, und paßt also nicht in einen einfaltigen Staat. Schon gar nicht, wenn der Staat, freilich mit zweifelhaftem Recht, den Menschen ganz für sich haben will. Der Mensch ist dreifaltig, er lebt hier auf Erden in drei Reichen. Er ist freier Geist, lebendiger Leib und Wesen einer bestimmten Gattung. Als Geist wie als Leib ist er ein Ganzes und hat seinen Zweck in sich selbst, als Gattungswesen ist er ein Teil eines Ganzen, des menschlichen Geschlechts, und hat seinen Zweck außer sich, in dessen Erhaltung. Der wahre Staat muß auf die Dreifaltigkeit des Menschen Rücksicht nehmen; noch mehr: wenn der Mensch mit seiner ganzen Person sich auf den Boden des Staates stellen, ihm mit all seinen Kräften dienen soll, so muß der Staat sich selber dreifaltig bilden. Das geistige, das leibliche und das Gattungsleben des Menschen muß im Staate wirken und seine Form bestimmen; nur dann ist er die geordnete Lebensgemeinschaft der Menschen, ein Gesamt- oder Großmensch sozusagen. Wir reden hier nicht der Staatsallmacht das Wort: Der Selbstzweck des Menschen bleibt unangetastet, auch wenn er dem Gemeinwesen mit allen seinen Kräften dient. Denn das heißt nicht, daß er mit ihnen dem Staat ausschließlich oder als höchstem Zweck dienen solle. Nein, umgekehrt: der Staat soll alle Seiten des Menschen ausdrücken, sie zur Geltung kommen lassen. Als Gesamtmensch befaßt sich der Staat ganz richtig mit Dingen, die eine moderne Denkweise dem Einzelnen vorbehalten möchte, z. B. mit der Gottesverehrung.

Jeder Staat, dem eine oder gar zwei Seiten fehlen, ist unvollkommen. Er kann seine Bürger nicht fesseln, sie gründen selbst Staaten im Staat zur Befriedigung geistiger oder leiblicher Bedürfnisse: Freimaurerorden, Gewerkschaften u. dgl., und wenn der Staat sie daran hindert, so zerschlagen sie ihn am Ende.

In den drei Stichworten: Demokratie, Diktatur, Autorität, kommen die drei Grundkräfte des Staates zum Ausdruck. Einer jeden muß ihr Recht werden, sonst hört ihr Kampf nicht auf. Denn sie entsprechen genau den drei Seiten des Menschen, der sich nicht ändert und der immer mit seinesgleichen in staatlicher Gemeinschaft leben wird.

Was wir Demokratie nennen, vertritt die geistige Seite des Menschen im Staat. Der Mensch ist vernünftig und entscheidet sich frei für das, was er als gut und nützlich erkennt. Als geistiges Wesen ist er Person, Träger von Rechten. Sein erstes Recht ist, zu sein, was er ist, also zunächst vernünftig-frei. Man nennt es heute Selbstbestimmung. Sie ist unantastbar. Denn der freie Geist ist unsterblich und ragt damit weit übers Diesseits hinaus. Mit seinem Geiste und dessen Freiheit darf sich deshalb der Mensch keinem irdischen Ding ganz opfern, keinem Staat und keinem Staat im Staat. Ebensowenig darf der Staat dem geistigen Menschen Gewalt antun, ihn zwingen. Wie bringt er ihn aber sonst in seinen Kreis hinein? Einseitig demokratische Auffassung weiß sich hier schwer zu helfen. Sie sieht eigentlich nur den Einzelmenschen und seine Rechte, die sie kurz und treffend „Freiheit" nennt. Der Staat ist ihr kein Ding mit eigenem Daseinsrecht, sondern hat bloß soviel davon, als ihm die Menschen geben wollen. Er ist ein Vertrag, mit dem sie zu eigenem Besten den Krieg aller gegen alle beendigt haben. Diese Ansicht vom Ursprung des Staates, die man im 18. Jahrhundert hegte, hat sich freilich als falsch erwiesen. Der Mensch lebte nie als einsamer Wilder, sondern immer in Verbänden, und zwar lange, ehe er einsah, daß dies für ihn das Nützlichste sei. Aber ist es denn immer das Nützlichste? Für den Schwachen gewiß, jedoch durchaus nicht für den Starken, der die andern für sich ausnützen kann; auch nicht für den Starken im Geist, der sich über sie erhebt als Dichter, Denker oder Heiliger. Hier kommt die Demokratie nicht mehr mit. Da stellt sie den Menschen sittliche Fallen. Die eine heißt Gleichheit, die andere Brüderlichkeit. Wir kennen ja den Wahlspruch der französischen Revolution, jener Mutter der modernen Demokratie. Der Mensch ist vor allem freier Geist, und darin sind alle Menschen gleich. Ihre Ungleichheiten sind äußerlich und berühren nicht das menschliche Wesen. Gleiche Menschen, gleiche Rechte, gleiche Pflichten. Eine heilige Pflicht ist die Liebe zum Nächsten, also aller zu allen. So sind alle Menschen Brüder.

Gewiß lassen sich diese hohen Dinge oft genug als Antriebe zu staatsbürgerlichem Handeln gebrauchen, doch sie führen immer gleich über den Staat hinaus. Die Freiheit in die Höhe, zum höchsten Glück der Persönlichkeit, die Gleichheit und Brüderlichkeit in die Weite, zum Weltbürgertum. Das sind in Wahrheit die Ideale der Demokratie: der Staat ist für sie überhaupt kein Ideal. Am deutlichsten wird das in der Verknüpfung des Staates mit dem Recht und Willen der Mehrheit. Dieser Gedanke, heute das heilige Banner der Demokratie, zu dem sie ihre Gläubigen immer und immer wieder aufschauen lehrt, ist tatsächlich ein ganz elendes Behelfsmittel gegen ihre eigenen Grundsätze. Mehrheit braucht noch nicht der Unsinn zu sein, aber stets bleibt der Verstand der Vielen hinter dem hohen Flug Einzelner zurück. Und die Minderheit muß sich der Mehrheit fügen, wird im Notfall dazu gezwungen. Also Einschränkung des Geistes, Vergewaltigung der Freiheit, lauter Frevel gegen das Heiligste im Menschen. Es ist eine merkwürdige Selbsttäuschung der Demokraten, daß sie den Zwang des erhöhten Einzelnen, und wäre es der platonische Philosoph als König, verwerfen und dafür den viel ungeistigeren Zwang der Mehrheit aufrichten. — Die Sache ist nur mit praktischen Gründen zu verteidigen. Die sind sehr achtbar, aber ein Ideal oder ein Selbstzweck ist

Digitized by Google

der Staat nicht, wenn er allein aus dem Willen der Mehrheit entspringt.

Mit vollem Recht stellte die ältere Demokratie ausdrücklich den Menschen und die Menschheit über den Staat. Die heutige verbürgt das gern, aber das ist nur Angst vor dem stärkeren Volksbewußtsein späterer Geschlechter, dem eine ganz andere Staatslehre entspricht. Wir lehnen die Einseitigkeit der Demokratie ab auf Grund der Dreifaltigkeit des Menschen. Der Staat darf nicht einzig auf dessen geistiges Selbst zugeschnitten werden, denn es liefert, wie wir sahen, gar nicht die Formen für den Staat. Ebensowenig darf er es von sich ausschließen, unterdrücken. Denn er soll eine Gemeinschaft von ganzen Menschen sein, von freien Wesen, nicht von Ameisen oder Bienen. Das wird erreicht, wenn der Staat sein Dasein, seine Form und sein Handeln vom freien, vernünftigen Willen seiner Bürger bestimmen läßt. Aber er ist darum doch mehr als ein Vertrag, denn jene Zustimmung zum Staat ist dem Menschen natürlich und eine sittliche Nötigung der Vernunft, worüber bei „Autorität" das Nähere zu sagen ist. Der Wille der Bürger spricht sich aus in der Volksabstimmung. An ihre Stelle tritt, besonders zu dem Zweck, dauernden Einfluß auf das Staatsleben auszuüben, meist die Volksvertretung. Sie ist auch ein Hauptkennzeichen der Demokratie. Leicht ergibt sich hieraus, daß das Wahlrecht allgemein und gleich sein muß. Nur so entspricht es der Freiheit und Gleichheit. Ob es außerdem unmittelbar und geheim sein müsse, ist dagegen eine rein praktische Frage. Am vollkommensten ist das Verhältniswahlrecht, es schützt Minderheiten soweit wie möglich gegen die Tyrannei der Mehrheit und nähert den Staat dem wahren demokratischen Ideal, daß in Gesetzgebung und Verwaltung der Wille jedes einzelnen Bürgers mitbestimmen soll.

Berechtigte und einseitige Demokratie unterscheiden sich darin, daß die erstere dem freien, vernünftigen Menschen im Staat das Seine gibt, die letztere alles, den Staat selbst mit seinem Dasein und Wirken. Aber es gibt doch noch andere Kräfte, die den Staat erhalten und gestalten, genau wie Vernunft und freier Wille nicht den ganzen Menschen bilden. Das Gegenteil von Demokratie ist **Diktatur**. Mit ihr sucht sich der körperliche, sinnliche Mensch im Staat durchzusetzen. In seinen Wünschen und Gelüsten ist er unersättlich, möchte alles für sich allein, Reichtum, Macht und Genuß. Seine Mittel sind Zwang und Gewalt, der Stärkere verdrängt also immer den Schwächeren. Während die Demokratie möglichst Viele durch ihre freie Zustimmung im Staat vereinen und an ihm teilnehmen lassen will, liegt es im Wesen der Diktatur, immer mehr Menschen von seinen Rechten und Gütern auszuschließen, bis zuletzt einer übrig bleibt, der Stärkste, dem alles dienen muß. Solche Gewaltherrschaft **eines** Mannes hat freilich nie lange bestanden und ihre Beispiele sind darum für die Geschichte belangreicher als für die Staatswissenschaft. Desto wichtiger ist für sie die Diktatur einer Gruppe von Menschen, die durch gleiche sinnliche Bedürfnisse vereinigt und durch günstige Umstände mächtig sich zu Herren eines Staates oft auf Jahrhunderte machten. Das war früher der landsässige Adel, in See- und Handelsstaaten wie Venedig und den deutschen Hansastädten die Kaufmannschaft. In den Städten strebte auch zuerst ein neuer Stand nach der Herrschaft oder wenigstens Mitregierung: die Handwerker mit ihren Zünften, kurz, das Bürgertum. Das war bereits eine so breite Schicht, daß sie von weitem fast aussah wie das ganze Volk. Das Standesbewußtsein mußte in ihr schwächer werden, dagegen dachte der Einzelne mehr und mehr an sich, an seinen Vorteil selbst gegen die eignen Mitbürger. Freiheit ward sein Traum, gewerbliche, persönliche, geistige Freiheit. Und so wurde der demokratische Gedanke geboren und zuerst in den großen Verhältnissen von England, Nordamerika und Frankreich durchgeführt. Am schwächsten in England, wo die älteren Stände, Adel und Patrizier, am mächtigsten und am klügsten waren, am ehrlichsten in Nordamerika, wo sie ganz fehlten, und am heftigsten in Frankreich, wo das Bürgertum sich noch schwer bedrückt fühlte. Der ständische Gedanke, das Gewicht der sinnlichen Interessen blieb gleichwohl so mächtig, daß sich die Demokratie allmählich wieder in eine Diktatur verwandelte, die des Bürgertums und dann nach dem Gesetz der Verengerung, das jeder Diktatur innewohnt, nur seines stärkeren Teils. So entwickelte sich die Herrschaft der Großunternehmer, des Geldadels, alles jedoch unter bürgerlicher und demokratischer Außenseite.

Seit kurzem ist eine neue Diktatur auf den Plan getreten, die Diktatur des Proletariats. In Rußland und bald darauf in Deutschland wurde der dritte Stand besiegt vom vierten Stand, der dort im Bolschewismus, hier in der Sozialdemokratie eine neue Gesellschaftsordnung zu verwirklichen strebt. Der Bolschewismus ist eine reine Standesbewegung der „Proletarier", der Ausgebeuteten, Armen, Hungernden, die zunächst nur leibliche Nöte und irdische Güter kennen. Was ist ihnen Geist, Freiheit und Demokratie? Beherrscht werden oder selber herrschen, etwas anderes gab es ja in Rußland nicht. Also Diktatur des Proletariats. In den **Räten** der Arbeiter, Bauern und Soldaten wurde sie, klassisch in ihrer Art, verwirklicht.

Die deutsche Sozialdemokratie beider Richtungen hat die Räte zuerst als Werkzeuge zur Durchführung der Revolution übernommen. Als eine ständige Einrichtung wünschten sie sie eigentlich nicht, und von dauernder Diktatur des Proletariats wollten ihre Führer bis weit nach links, z. B. Kautsky, nichts wissen. Denn die Sozialdemokratie hat von der Demokratie die Lehre von der Freiheit und Gleichheit aller Menschen geerbt. Und sie leitet daraus ab, daß Allen gleicher Anteil an den Gütern dieser Welt gebührt. Nur hat sie diese Dogmen in ein Lehrgebäude hineingesetzt, das auf einer rein materialistischen Weltanschauung errichtet ist und allem menschlichen Tun und Leiden nur materielle Ursachen unterlegt. Sie will zugleich die Erlösungslehre für alle und der Befreiungskampf einer Klasse sein, Demokratie und Diktatur in sich vereinen. Die Formel hierfür war noch nicht gefunden, als die Revolution ausbrach und in den Räten der diktatorische Gedanke einstweilen allein zur Geltung kam. Der demokratische wurde bald laut im Schrei nach der Nationalversammlung. Sie trat zusammen, aber neben ihr blieben die Räte bestehen und wollten nicht weichen. Der Ausgleich kann sich nur so vollziehen, daß man beide Mächte als berechtigte Vertretungen menschlicher Bedürfnisse anerkennt. Das Parlament soll die Freiheit schützen und den politischen Willen der Bürger verkünden, wie es die Demokratie verlangt, die Räte sollen die leiblichen, wirtschaftlichen Interessen der Volksgenossen hegen, fördern und ausgleichen. Ein Reichswirtschaftsrat oder, wie es bedeutende Sozialdemokraten, Cohen, Kaliski u. a. nennen, die Kammer der Arbeit, tritt dann neben den Reichstag, und ganz folgerecht mit gesetzgebender Gewalt. In dieser Schöpfung kann das deutsche Volk Diktatur und Demokratie versöhnen, wenn nicht nur **ein** Stand, die Arbeiter, sondern alle Stände, Berufsgruppen oder Wirtschaftseinheiten die Kammer der Arbeit beschicken. So wird die Diktatur zerteilt, die Uebergewalt durch die verschiedenen Gewalten ersetzt und jedem der Einfluß, der ihm gebührt. Was schadet es, wenn hiermit die uralte Ständeverfassung neu belebt wird? Es wäre nicht das einzige, wenn wir jetzt wieder ans Mittelalter anknüpfen. Nie darf allerdings die Ständeversammlung das Parlament verdrängen wollen. Das hieße ein Abweg zur einseitigen Auffassung von Staat und Mensch, nicht besser als die einseitige Demokratie. Die wäre im Gegenteil solchem politischen Materialismus noch weit vorzuziehen.

Demokratie — Diktatur, wo bleibt heute die **Autorität**? Man vergißt die Pflicht, sich zu fügen, die doch eine Grundbedingung des staatlichen Lebens ist. Uns der Mehrheit zu fügen oder der Macht, kann nie unsere sittliche Pflicht sein, denn das ist nur Zwang. Höher steht die demokratische Ansicht, die sich aus der Lehre vom Staat als Vertrag ableiten läßt. Einordnung in den Staat ist dann Treue gegen den Vertrag. Streng genommen, müßte freilich jeder Mensch erst gefragt werden, ob er sich dem Staatsvertrag anschließen will. Daß seine eigne Wohlfahrt dies unbedingt gebiete, haben wir schon oben bei „Demokratie" verneint.

Soll der Staat mehr sein als eine Gründung der Willkür oder der Zweckmäßigkeit, soll er ein eigenes Recht auf Dasein haben, ohne doch das Recht der Menschen, die in ihm wohnen, zu schmälern, so muß im Menschen selbst ein Grund vorhanden sein, den Staat zu wollen. In unseren geistigen oder leiblichen Bedürfnissen liegt er nicht. Aber der Mensch ist ja dreifaltig, soll sich nicht nur als Geist und Sinnenwesen behaupten und erhalten, sondern zugleich in seiner Gattung. Hier will er einen irdischen Zweck, der außer ihm liegt, d. h. hier dient und gibt der Mensch, während er für seinen Geist oder Leib nimmt und fordert. Der Zweck, dem er dient, muß sichtbar sein. Das wird er im Staat. Und das Verhältnis zwischen Mensch und Staat nach dieser dritten Seite des Menschen begreifen wir unter dem Stichwort „Autorität". Es deutet an, daß hier der Staat verlangt und befiehlt, während das bei Demokratie oder Diktatur der Einzelmensch tut.

Daß der Staat als Großmensch und Vertreter der Gattungsrechte befehlen und fordern kann und jeder sittlich verpflichtet

Digitized by Google

ist, sich ihm zu fügen, wird noch besser begreiflich, wenn wir den Staat geschichtlich aus der Familie ableiten. Wissenschaft und Offenbarung geben uns das Recht dazu. Die Familie war nach dem Willen des Schöpfers der erste Schutz der menschlichen Gattung, der Bezirk, in dem der Mensch seinem Geschlecht zu dienen hatte, wo es gleich eine Fülle natürlicher Rechtsbeziehungen zwischen den einzelnen Gliedern gab. Sie erweiterte sich zur Sippe und zum Stamm. Die rechtliche Form des Stammes ist bereits der Staat, oft schon sehr fein gegliedert in Familien, Altersklassen usw., und mannigfaltige Gewohnheiten binden nicht weniger streng als geschriebene Gesetze. Im alten Griechenland hat sich der Stammesstaat bis in die Zeiten höchster Kultur erhalten. Doch ist später meist eine höhere Einheit Träger des Staates, nämlich das Volk. Man kann noch weiter zusammenfassen in Völkerstaat, z. B. „Vereinigte Staaten des festländischen Europa" und Weltvölkerbund. Derartige Gebilde sind jedoch erst unterwegs. Sie können auch die kleineren Einheiten nie ohne Schaden und Mißbrauch der Natur aufheben, so wenig wie der Staat die Familie antasten darf. Jede dieser Einheiten besteht zu Recht und hat dem Menschen gegenüber Autorität. — Es hieße aber den ehrwürdigen Begriff Autorität arg herabsetzen, wenn man ihren Zweck einzig darin erblickte, die Gattung oder Art, d. h. Menschheit, Volk oder Familie zu erhalten und zu fördern. Denn das sind alles vergängliche Größen, während der Mensch eine ewige Bestimmung hat. Die Unterwerfung seines Willens unter Autoritäten in dem Umfang, wie sie das natürliche Sittengesetz, das vierte Gebot und der christliche Grundsatz: „Seid untertan der Obrigkeit" fordern, darf ihn in seiner Bestimmung nicht beschränken. Darum erblickt die christliche Staats- und Gesellschaftslehre das Wesen und die Würde jeder Autorität oder Obrigkeit darin, daß sie eine natürliche Vermittlerin der Sittlichkeit an den Menschen ist. Sie ist Gottes Dienerin zur Bestrafung der Bösen und zum Lob derer, die Gutes tun. (Röm. 13, 1—7. 1. Petr. 2, 13—17.) Sie verwirklicht also die Gerechtigkeit in der menschlichen Gesellschaft, ein Gedanke, der sich schon im Vorchristentum bei Plato und Aristoteles findet. Hieraus folgt, daß die Obrigkeit in diesem ihrem Amt, das Gute und Gerechte zu schützen und zu fördern, auch nur von der Gerechtigkeit selbst abhängig oder mit anderen Worten nur Gott verantwortlich ist. Kein Mehrheits- oder Machtwille darf ihr dabei in den Arm fallen, wie im Arginusenprozeß zu Athen oder in manchen Fällen der neuesten Zeit, wo ein Generalstreik das Recht beugen sollte. Doch ist der Staat als Autorität auch nicht die Quelle aller Sittlichkeit. Ist schon die Vermittlung der übernatürlichen Tugenden, die durch die Kirche geschieht, ihm entzogen, so gibt es ja im Menschen selbst noch einen Richter über Gute und Böse, das Gewissen. Kann dieses irren, so kann es der Staat nicht minder und der Fall ist oft eingetreten, daß Menschen um des Gewissens willen oder gestützt auf die unfehlbare sittliche Autorität der Kirche der staatlichen Obrigkeit widersprechen mußten. Die hebt sich ja eigentlich selbst auf, wenn sie etwas Ungerechtes durchsetzen will.

Der Staat ist bei all seiner Hoheit auf das Natürliche und Irdische beschränkt. Er kann den Menschen zu dessen übernatürlichem Ziel überhaupt nicht führen, zur Erreichung des natürlichen Ziels ihm nur die Wege ebnen. Denn auch das natürliche Ziel des unsterblichen Menschengeistes liegt jenseits dieser Welt. Darum kann der Mensch niemals aufgehen im Staat, wie es das alte Heidentum der Griechen und Römer und das neue Heidentum der Alldeutschen und Japaner verlangt. Nur über den Leib darf der Staat, freilich immer gebunden an die Grundsätze der Sittlichkeit, bis zum äußersten verfügen. Denn als Sinnenwesen ist der Mensch ohne Zweifel weniger wert als seine ganze Gattung oder Art. Darum muß er nötigenfalls fürs Vaterland sterben, bluten oder sein Gut opfern. Seine Seele aber muß er für Gott und für sich selbst bewahren.

Die staatliche Autorität ist verknüpft mit der vollziehenden Gewalt oder der Regierung. Deren Befugnisse werden nach all dem Gesagten leicht abzugrenzen sein. Im ganzen hat sie den Willen des Staates als solchen zur Geltung zu bringen, wie anderseits die beiden gesetzgebenden Gewalten den Willen der einzelnen Volksgenossen oder Stände. In harmonischem Zusammenwirken aller Drei bezeigt sich der Staat als dreifaltig und wird so der Dreifaltigkeit des Menschen gerecht.

Zweimonats-Abonnement Mk. 3.—.

Weltrundschau.

Infolge der Verkehrssperre ist der Bericht von Fritz Nienkemper, Berlin, bis Redaktionsschluß nicht eingetroffen.

Der Jahrestag der Revolution verlief im ganzen Reiche ruhig. Dies ist als ein Sieg der Vernunft und der Selbstbesinnung des größeren Teiles der Arbeiterschaft über die radikale Minderheit zu buchen. Wenn es nach den Plänen der unabhängigen und kommunistischen Streikhetzer gegangen wäre, so würde sich der Berliner Metallarbeiterstreik just im richtigen Augenblick zum Generalstreik ausgewachsen haben. Wir wären um die Wirkungen der zeitweiligen Einstellung des gesamten Personenverkehrs betrogen und befänden uns auf dem besten Wege ins Chaos, wie die in Carow (Mecklenburg) aufgefundenen Putschpläne des Spartakusbundes erkennen lassen. Daß der geplante Generalstreik lediglich einen politischen Hintergrund gehabt hätte, bestätigt der Satz des gemeinsamen Aufrufes der Unabhängigen und Kommunisten: „Die sozialrevolutionären Parteien, die U. S. P. und K. P. D. unterstützen den jetzt politisch gewordenen Kampf". So aber hat der gegen den Streikwahnsinn gerichtete Aufruf der Reichsregierung seine Wirkung nicht verfehlt, sodaß die Berliner Gewerkschaftskommission, in der sogar die Unabhängigen die Mehrheit besitzen, mit 66 gegen 60 Stimmen die Aufforderung der Metallarbeiter zum Generalstreik abgelehnt hat. Die Radikalen wollten nicht den 9., sondern den 7. November als Jahrestag der russischen Revolution „feiern". Durch den Zusammenbruch des Generalstreiks sind die für den 7. November geplanten Demonstrationen ins Wasser gefallen. Auch am 8. November wurde überall, auch in Berlin, gearbeitet, die Berliner Straßenbahnen verkehrten, die Berliner Mittagszeitungen erschienen, nur München, das augenscheinlich auch jetzt seinen „Ehrenplatz" in der Revolution behaupten möchte, erlebte seinen Generalstreik in Form einer von den Betriebsräten im Verein mit den sozialistischen Parteien entgegen den Tarifverträgen ohne Fühlungnahme mit den Arbeitgebern beschlossenen Arbeitsruhe, welche zu einem berechtigten Protest des Arbeitgeberkartells und der christlichen Arbeiter führte. Es feierten aber in München hauptsächlich nur die größeren Fabriken, während in den kleineren Unternehmungen und Geschäften im Interesse der Gesamtheit gearbeitet wurde. Aber, was im alten Obrigkeitsstaat nicht an den allerhöchsten kirchlichen und weltlichen Feiertagen vorkam: die Münchener Straßenbahn hatte laut Beschluß ihres Betriebsrates den Verkehr eingestellt, unbekümmert darum, daß tausende Werktätige die weiten Wege zu Fuß gehen mußten und daß die Stadt einen Verlust von rund 100,000 ℳ erlitt. Gibt es einen schlagenderen Beweis für die politische Unreife so mancher Betriebsräte?

Dank der Alarmbereitschaft und bewährten Umsicht der Einwohnerwehren und der militärischen Stellen und dank der rechtzeitigen Aushebung des revolutionären Parteibüros und des ungesetzlichen Berliner Vollzugsrates durch den Reichswehrminister Noske wurden auch am 9. Nov. allerorts etwaige Demonstrationsabsichten und Unruhestiftungen schon im Keime niedergehalten, sodaß dieser Jahrestag, abgesehen von einem kommunistischen Sturm auf das Rathaus von Neu-Kölln, welches später durch die Landespolizei wieder geräumt wurde, und abgesehen von kommunistischen Denkmalsbesudelungen in Berlin nur durch die Leitartikel der revolutionären Presse, durch die Versammlungen der Revolutionsparteien und durch Besuch der Gräber der Revolutionsopfer gekennzeichnet war.

Wir hatten keinen Anlaß, den Jahrestag der Revolution feierlich oder wenigstens in gehobenem Gedenken zu begehen, denn an jenem Tage wurde unsere militärische Niederlage durch sinnlose Selbstzerfleischung und diabolische Zerrüttung aller positiven Werte in einen katastrophalen Zusammenbruch potenziert und damit die Grundlagen für die Waffenstillstandsbedingungen wesentlich verschlechtert, seit jenem Tage wird offen der Klassenhaß gepredigt und geschürt an Stelle des christlichen Solidarismus, seit jenem Tage ist die Autorität untergraben und das Wucher- und Schiebertum ins Kraut geschossen, seit jenem Tage ist Gott aus dem öffentlichen Leben verschwunden und dem Kulturkampf die Bahn geebnet, seit jenem Tage ist über die geistigen Waffen die rohe Gewalt als ein von den Führern und Hetzern offen propagiertes politisches Kampfmittel gesetzt worden. Sagte doch erst unlängst der Unabhängige Kurt Rosenfeld in der preußischen Landesversammlung, „die Unabhängigen lehnten es ab, ein für allemal zu erklären, daß eine Gewaltanwendung für sie nicht mehr in Frage komme". Mit diesem Kommentar

Digitized by Google

versteht man auch den Schwur richtig, den Ledebour einer Versammlung der Unabhängigen abnahm, „daß sie der Weltrevolution in Deutschland und überall jetzt zum Siege verhelfen wollten", wobei die Versammelten die rechte Hand erheben und Ledebours Worte: „Ich gelobe es", nachsprechen mußten. Also keine Vertrauensseligkeit! Lassen wir uns durch die Wirkungen des Belagerungszustandes nicht einschläfern! Aus **Scheidemanns** Rede im Schloßpark Steglitz wollen wir uns den Passus merken: „es sei falsch, wenn man heute alles, was vor dem 9. November war, als schlecht bezeichnen wolle. Das vorbildliche Post- und Eisenbahnwesen, die unbestechliche Beamtenschaft, die Arbeitsfreudigkeit und andere Dinge müßten in Zukunft wiederkommen." Damit hat Scheidemann implicite die wesentlichsten wirtschaftlichen Passivposten bzw. „Errungenschaften" der Revolution gekennzeichnet. Wie wenig es den mit vollen Segeln ins Fahrwasser der Kommunisten steuernden Unabhängigen um Verständigung, vielmehr um Verhetzung zu tun ist, zeigt die widerliche Ausschlachtung des unglückseligen Hinscheidens **Hugo Haases** als einer politischen Mordtat der Reaktion durch Presse und Versammlungsredner der Unabhängigen, während durch Sachverständige die Geisteskrankheit des Täters einwandfrei festgestellt worden ist. Während so das deutsche Volk immer noch mit seinem inneren Feind ringt, geht die

Erdrosselungstaktik der Entente

ihren unerbittlichen, ehernen Gang. Anstatt nun endlich an den Austausch der Ratifikationsurkunden zu schreiten, ergeht sich die Entente in ihrer neuen Note in schikanösen, kleinlichen Aufzählungen angeblich noch nicht erfüllter Waffenstillstandsbedingungen und kündigt erneute militärische und andere Zwangsmaßnahmen an für den Fall, daß die mitgeteilten Fristen nicht eingehalten würden. Damit, daß der Friedensvertrag erst in Kraft treten soll, wenn Deutschland diese neuen im Friedensvertrag nicht vorgesehenen Lasten übernimmt, kennzeichnet sich die Ententenote vom 3. November als ein glatter Erpressungsversuch. Nach sachverständigem Urteil sind die von der Entente für die Versenkung der deutschen Schiffe bei Scapa Flow verlangten Wiedergutmachungen in Form der Hinausgabe weiterer 5 leichter Kreuzer und von 400,000 Tonnen schwimmender Docks, Kräne, Schlepper und Bagger geeignet, den Wiederaufbau der deutschen Schiffahrt und des deutschen Hafenbetriebes und damit das wirtschaftliche Wiederaufleben Deutschlands vollständig zu unterbinden. Auf die Gegenrechnung, welche die Reichsregierung aufzumachen gedenkt, darf man gespannt sein.

Die Lage im Osten ist unklar. Das Heer des Generals Judenitsch soll sich auf dem Rückzuge befinden — eine Meldung spricht sogar von einer Umzingelung durch die Roten Truppen —, und die Menschewiki sollen den Bolschewiki militärische Hilfe gegen die äußeren Feinde zugesagt haben. Auf der anderen Seite spricht eine englische Meldung von einem Friedensangebot Sowjet-Rußlands, dessen nähere Details Oberst Halone aus Rußland mitgebracht haben soll. Jedenfalls sind nach wie vor alle Nachrichten über die innere und äußere Lage Rußlands mit größter Vorsicht aufzunehmen. — Inzwischen wird die Kohlen- und Ernährungskrisis in **Oesterreich** immer besorgniserregender. Man ist dort einhellig der Meinung, daß die Katastrophe nur mit Hilfe der Entente abgewendet werden könne. Ob die Noten und Bitten um Hilfe gegen die Kälte und das Hungerelend bei der Entente ein williges Ohr finden werden?

Die deutschen Bezirks-Katholikentage

haben inzwischen einen weiteren imposanten Verlauf genommen. Nachzutragen sind der Katholikentag von **Bendorf** (19. Okt. 1919), ferner am 25./26. Oktober 1919 die Katholikentage in **Wissen** (Sieg), in **Düren**, **Elberfeld** und **Osnabrück**, ferner der unterfränkische Katholikentag in **Würzburg** und **Aschaffenburg**. Es ist, wie schon früher bemerkt, im Rahmen dieser Wochenschrift nicht möglich, alle die Veranstaltungen, an denen jeweils über 5000 bis zu 20,000 Katholiken teilnahmen, aufzuzählen, geschweige denn aller der bedeutsamen Reden und Ansprachen zu gedenken. In einem Schreiben an den Dürener Katholikentag hatte **Kardinal Felix von Hartmann** sein Erscheinen infolge jenes Leidens absagen müssen, welches sich inzwischen in so hoffnungsloser Weise verschlimmert hat. — An Allerheiligen fand der außerordentlich stark besuchte Schwäbische Katholikentag in Neu-Ulm statt, am 4. November der **Passauer** Katholikentag und am Jahrestag der Revolution der Württembergische Katholikentag in **Mergentheim**, auf welchem Bischof Dr. **P. W. Keppler** von Rottenburg eine hochbedeutsame Rede über die Pflichten der Katholiken in der neuen Zeit hielt.

Die Regierung Hoffmann in Bayern.

Von Wolfgang Aschenbrenner.

Sein oder Nichtsein! Darum geht es für die Sozialdemokratie bei den nächsten Wahlen. So sagte es der rote Minister **Segitz** in einer am 1. November zu Fürth gehaltenen Rede. Man darf solche Aussprüche nicht allzu wörtlich nehmen. Ihr Zweck ist ähnlich dem des Dramas, das Furcht und Mitleid erregen soll: Der zerklüfteten Sozialdemokratie soll Angst um die Existenz eingejagt werden, damit sie sich wieder zur alten **Einheitspartei** oder doch zum **roten Wahlblock** zusammenschließt.

Die Sozialdemokratie ist in bedrängter Lage, weil sie **Regierungspartei** im bürgerlichen Staate, den sie nicht beseitigen kann, geworden ist. Darin ist das Grundübel der Sozialdemokratie zu erblicken. Eine Oppositionspartei aus Prinzip, deren ganzes Dasein die Verneinung der staatlichen und sozialen Ordnung war, muß, wenn sie zur Macht gelangt, sich in ihren Grundsätzen durchsetzen. Das ist der Sozialdemokratie nicht gelungen. Die den Anhängern ausgestellten Wechsel auf die Zukunft fliegen uneingelöst umher und haben den Wert wie die Assignaten in den Zeiten der großen französischen Revolution. Die Sozialdemokratie hat infolge der eigenartigen Situation beim Waffenstillstand die Monarchie überrannt, dann ging ihr der Atem zu weiteren „Großtaten" der Menschheitsgeschichte aus. Im ersten Revolutionsjahr hat sie ein unsagbares Chaos der Zerstörung angerichtet. Deutschland sieht aus wie ein Porzellanladen, in den Unberufene eingedrungen sind. Die „Münchener Post" (Nr. 259) sucht in ihrem Festartikel zum Jahrtag der Revolution nach Positivem. Sie sagt: „nach dem katastrophalen Zusammenbruch des Heeres mußte die deutsche Arbeiterklasse eine **neue Staatsgewalt** wieder aufbauen. Sie vor allem schuf eine **deutsche Reichsverfassung**, in der ein neuer demokratisch-sozialer Gedanke pulst". Die Sozialdemokratie schmückt sich hier mit fremden Federn. Die neue Staatsgewalt ist zwar personell stark sozialistisch gefärbt, aber sie wurde nur möglich durch das alte Offizierskorps der Monarchie, die Freikorps und die bürgerlichen Parteien. Und ähnlich bei dem Bau der Reichsverfassung. Die Sozialdemokratie kann hier nicht von eigener positiver Arbeit reden. Im übrigen zieht die „Münchener Post" wieder die üblichen Register: Der Sozialismus läßt sich nicht von oben dekretieren, bemerkt sie, er muß schrittweise durch den Aufbau wirtschaftlicher Organisationen im heißen Machtstreit der Parteien verwirklicht werden. Das sind neue Vertröstungen auf die Zukunft. Die Sozialdemokratie scheitert an der Aufgabe, die sie sich gesetzt hat. Sie spielt nun Parlamentarismus und Demokratie wie eine linksliberale Gruppe der „Bourgeoisie" und läßt im übrigen der Welt ihren Lauf.

In **Bayern** hat sich die Sozialdemokratie eine **Spezialität** von Revolution geleistet. Zuerst **Eisner**, dann **Hoffmann** als Ministerpräsidenten. Als Eisner Ministerpräsident wurde, lachte bekanntlich im Hause des „Vorwärts" in Berlin, wo Eisner gewirkt hatte, alles, daß die Wände dröhnten. Und als der Pfälzer Hoffmann Ministerpräsident wurde, bog sich die ganze Pfalz vor Vergnügen. In der Sozialdemokratie Bayerns aber setzte sich die gedrückte Stimmung, die nach den Januarwahlen eingekehrt war, endgültig fest.

Die Sozialdemokratie Bayerns hat zurzeit keine anerkannten Führer. Wie konnte sie aber in der Not gerade auf Hoffmann verfallen, den man bis zum Ausbruch der Revolution in der sozialdemokratischen Fraktion offensichtlich zurückgehalten hatte, sodaß er wenig hervortrat und der Oeffentlichkeit des rechtsrheinischen Bayerns ganz unbekannt blieb? Ins erste Revolutionsministerium ist Hoffmann als **Kultusminister** geraten. Da unter den 8 Revolutionsministern 4 Nichtparlamentarier waren, so konnte ein Zwang, Parlamentarier in die Ministerposten zu setzen, nicht geltend gemacht werden. Die Wahl Hoffmanns zum Kultusminister war einer der ärgsten Mißgriffe der Regierungssozialdemokratie. Wollte sie einen Mann der Bildungsschicht in dieses Amt berufen, ein Gedanke, der an sich richtig ist, so konnte sie ebensogut gleich damals den Rechtsanwalt Dr. Sänger nehmen, der nunmehr als Staatssekretär das Kultusministerium im Auftrag Hoffmanns verwaltet. Hoffmann hat früher bei der Beratung des Kultusetats nicht gerade sehr hochstehende Reden über Weltanschauungsfragen und Pädagogik gehalten, die des Eindrucks, daß originale Gedanken vorgetragen würden, entbehrten. Seiner Geistesrichtung nach hatte er den Schnitt des **liberalen Kulturkämpfertums**. Die alten

Digitized by Google

Parlamentarier, welche ihn kannten, ahnten richtig, daß in Bayern mit seiner die übergroße Mehrheit bildenden katholischen und gläubig protestantischen Bevölkerung Hoffmann in seiner Denkweise als Kultusminister ungeeignet sei. Kaum ins Amt gelangt nahm er eine Schulpolitik auf, welche eine Provokation für die bekenntnistreue christliche Bevölkerung bildete und außerdem die Schulführung aus dem Rahmen der Ordnung und Disziplin warf, sodaß das gesamte Volksschulwesen, welches einer behutsamen Leitung bedarf, vom Radikalismus durchsetzt ist und nur noch soweit Halt hat, als gewissenhafte, ruhig gesinnte Lehrer der friedlichen Verwaltung ihres wichtigen Amtes im Einvernehmen mit der Bevölkerung sich hingeben.

Jeder erfahrene landeskundige Sozialdemokrat ist sich klar darüber, daß die Hoffmannsche Angriffspolitik auf dem Gebiete des christlichen Volksschulwesens gerade in der Uebergangsrevolutionszeit eine außerordentlich schädliche Arbeit sein mußte, gefährlich für das Staatsganze und für die Sozialdemokratie selbst. Jetzt haben wir zu den furchtbaren Revolutionsschäden, welche die Sozialdemokratie über Bayern gebracht, auch noch den schärfsten Kulturkampf im Lande. Und da nannte sich Hoffmann selber einen „Staatsmann"!

Hoffmann ist nach der Ermordung Eisners Ministerpräsident geworden und übernahm damit zugleich die Verwaltungskontrolle seiner roten Ministerkollegen. Er greift in alles ein und beansprucht in der Oeffentlichkeit die Führung. Durch seine Verwaltungsneuerungen hat er in den staatlichen Beamtenstand eine peinliche Unruhe gebracht und durch die Zerschlagung der bisherigen Städteordnung in wesentlichen Teilen der Organisation auch in die Stadtverwaltungen, wobei jetzt schon erkennbar ist, daß der Plan, die Sozialdemokratie dort zum beherrschenden Faktor zu machen, mißlingen wird.

Sonst noch besteht die Regierungskunst Hoffmanns im Nachgeben gegen links. Er gleicht darin seinem Vorgänger Eisner. Nur hat Eisner mit Bewußtsein mit den Geistern des Orkus gearbeitet, während Hoffmanns Regie den Anstrich der Harmlosigkeit besitzt. Der Regierung Hoffmann hat man die Räterepublik zu verdanken, ihrer unentschlossenen Stellung gegen die Politik der Straße und ihrer Vernachlässigung der Schaffung einer geeigneten Militärmacht, die im Reiche schon längst fertig war, ehe Bayern überhaupt daran dachte. Die neuesten Vorgänge mit der Jahrtagfeier der Revolution bieten eine neue, scharfe Charakteristik der Hoffmannschen Regierungspolitik. Das von dem roten Minister Endres geleitete Ministerium des Innern hatte Vorschriften für die Revolutionsfeier erlassen, um die öffentliche Ordnung zu schützen. Sofort ging der Lärm los und zwar in einer ganz falschen Richtung, gegen das Reichswehrgruppenkommando in Bayern, das die Maßnahmen veröffentlicht hatte. Der Spektakel der roten Presse übte seine Wirkung auf Hoffmann aus. Der Erlaß wurde umgewandelt. Nicht genug damit, ging Hoffmann noch dazu über, in einer am 1. November in Nürnberg gehaltenen Rede den Erlaß des Ministeriums des Innern ungefähr wie eine mißratene Pfuscharbeit zu behandeln. Wie soll denn eine Regierungsautorität bestehen, wenn ein Minister die Arbeit des andern herunterzieht? Es fehlt hier wahrlich an den Grundelementen der Politik. Hoffmanns Verfahren hat sich alsbald gerächt: Die Münchener Sozialdemokratie leistete sich am 8. November (Samstag) einen Streiktag zur Feier der Revolution und legte selbst die Straßenbahn still. Während in Nürnberg der Sonntag zur Revolutionsfeier wie überall im Reiche benützt wurde, hatte München wieder sein Extravergnügen. Was helfen alle Aufrufe zur Arbeit, wenn in Bayern die Regierung die Arbeitsunlust durch verkehrtes Verhalten noch fördert! Man hat kein Sterbenswörtlein Hoffmanns vernommen, mit dem er sich etwa gegen den Streik gewandt hätte. Es wird sehr zu beachten sein, was regierungsseitig bei dem Nachspiel, die dieser Münchener Streik wahrscheinlich haben wird, geschieht. Die Arbeitgeber entlohnen den Streik nicht. Wird Hoffmann tapfer nachgeben, wenn die Streiklustigen in ihrem Widerstreit gegen die Arbeitgeber einen Druck auf die Regierung ausüben?

Das Fazit der Regierung Hoffmann ist: Unvermögen zur Regierung. Abgesehen davon, daß dem Ministerpräsidenten Hoffmann Wissen und Erfahrung des Fachmanns abgehen, fehlt ihm auch der politische Blick für das, was zu geschehen hat und das, was fernzuhalten ist. Das ist bloß formell eine Regierung, sachlich, fachlich und politisch ist es ein unfertiges Fortfretten, bei dem nichts herausspringt als Schädigung des Landes.

Die Stimmung im Lande hat sich sehr scharf gegen die Sozialdemokratie und die Revolution zugespitzt. Die Bevölkerung ist aufs äußerste gegen die Revolutions-Mißregierung aufgebracht und wird sich besonders den Steuerzettel ansehen, der ihr demnächst präsentiert wird, und der noch vor den Wahlen zu begleichen ist.

Der Kulturkampf, den Hoffmann in seiner Ideologie unternommen hat, wird noch eine besondere Note in die schweren Kämpfe bringen, welche Bayern bevorstehen. In seiner Nürnberger Rede hat Hoffmann ganz nach Art des ehemaligen liberalen Kulturkämpfertums seinen Kulturkampf als einen Kampf gegen „Klerikalismus" und „Priesterherrschaft" bezeichnet. Diese alten abgestandenen Phrasen aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sind wahrlich kein Schmuck für einen Minister der Gegenwart. Der Hoffmann'sche Kulturkampf findet die energische Abwehr der ganzen christlich gesinnten Bevölkerung beider Konfessionen Bayerns. Die Katholikentage, die überall in Bayern stattfinden, geben dem Kampf für die christliche Schule eine wesentliche Verbreiterung und Vertiefung. Die Münchener Manifestation des oberbayerischen Katholikentages erhielt durch den Erzbischof Dr. v. Faulhaber einen hinreißenden Schwung, der seinen Flug durch ganz Bayern nehmen wird. Die polemischen Künste, die Hoffmann in seiner Nürnberger Rede gegen den Erzbischof spielen ließ, sind ein Beweis, daß Hoffmann sich der Wirkungen seines politischen Unvermögens noch immer nicht bewußt ist.

Die Regierungskrisis, welche jüngst die Sozialdemokratie aufgeworfen hatte, um durch ein Vertrauensvotum die roten Minister zu stärken, die aber sogleich verschwand, als die Landesversammlung der Bayerischen Volkspartei Neuwahlen in Sicht erscheinen ließ, ist bei solcher Lage im Lande sachlich und taktisch nicht beizulegen. Formell ist es im Landtag geschehen, allein Hoffmann spricht von einem bloßen Waffenstillstand und unterscheidet in seiner Rede zwischen dem Landtag und „draußen". Der Kampf in Presse und Versammlungen der Bayerischen Volkspartei macht nicht Halt vor den Abmachungen der koalierten Fraktionen im Landtag, er geht weiter, weil sich in den politischen Grundverhältnissen nichts geändert und Hoffmann in seiner Nürnberger Rede neuerdings auf einer Politik bestanden hat, durch welche die Unruhe im Lande in Permanenz fortgesetzt wird. Die Regierungskrisis zwingt zur Neuwahl, die wahrscheinlich schon im Januar (nicht Mai) stattfinden wird. Das Land hat dann zu entscheiden über den Abbruch der Regierung Hoffmann und die Stellung der Sozialdemokratie in Bayern.

Sonntag.

O Sonntag, hehrer Himmelsgast,
Die Feierglocken läute,
O läute allen Müden Rast
Und den Betrübten Freude!

Es soll ein Jubelglockenchor
Durch alle Lande singen
Und zu der Gottesburg empor
Der Menschen Andacht klingen.

Es sollen Engel segnend her
Vom Himmel niederschweben,
Dass Paradieses Wiederkehr
Verkläre Sorgenleben.

Es soll der Herr an seinem Tag
Sich seines Werkes freuen
Und in den dumpfen Stundenschlag
Der Hoffnung Siegton streuen.

O Sonntag, heilig, lichtumkränzt,
Bring Glanz und Klang und Freude!
Wo's wintert, friert, wo's nimmer lenzt,
Die Sonntagsglocken läute!

Eugen Mack


Digitized by Google

Kirche, Konkordat, Reichsverfassung.

Von Univ.-Prof. Geh. Hofrat, Dr. K. Beyerle, Mitglied der National-Versammlung.

Die Ausführungen, welche Univ.-Professor Dr. N. Hilling in Nr. 43 der „Allgemeinen Rundschau“ vom 25. Oktober 1919 über die „Kirchenpolitischen Aufgaben der deutschen Gesandtschaft beim Hl. Stuhle“ gemacht hat, haben neuerdings in der „Augsburger Postzeitung“ (Nr. 497 vom 5. Nov. 1919) eine ungewöhnlich schroffe Zurückweisung erfahren. Professor Hilling vertritt den Standpunkt, daß die neu zu errichtende Reichsgesandtschaft beim Vatikan bald mit dem Hl. Stuhle in wichtige kirchenpolitische Verhandlungen zu treten haben würde angesichts der „Veränderungen, die die Umgestaltung der kirchenpolitischen Grundsätze im neuen Deutschland hervorgerufen hat“. Er ist der Ansicht, daß der Inhalt der Zirkumskriptionsbulle und Konkordate durch das Inkrafttreten des neuen Staatskirchenrechts in Deutschland eine wesentliche Aenderung erfahren habe und daß dieselben damit zugleich in ihrem ganzen Fortbestand in Frage gestellt worden seien. Dies gelte namentlich hinsichtlich dreier wichtigster Punkte, nämlich hinsichtlich der Besetzung der Bischofsstühle, hinsichtlich der Verleihung der Kanonikate in den Domkapiteln und hinsichtlich der in jenen Abmachungen mit dem Hl. Stuhle vereinbarten Dotationen der kath. Kirche in Deutschland. Das Schwergewicht der seitens der „Augsburger Postzeitung“ hervorgerufenen Kontroverse ruht auf dem ersten dieser Punkte. Da „der Inhalt jener vor hundert Jahren mit der Kurie abgeschlossenen Verträge mit der wesentlichen Aenderung in der Stellung der deutschen Staaten zur Kirche hinfällig geworden sei“, so folgert hieraus Hilling den Wegfall des ehemaligen Vetorechts wie des bayerischen Nominationsrechts bei den Bischofswahlen und ist der Meinung, daß die Kirche freie Hand habe, jetzt das gemeine Recht des Codex iuris canonici bei Gelegenheit der neu zu treffenden, staatskirchenrechtlichen Vereinbarungen zur Anwendung zu bringen. Hilling schließt mit dem Ausblick, daß unter Mitwirkung der politischen Vertretungsbehörde des Deutschen Reiches beim Vatikan doch eine Lösung der Probleme zu erwarten sei, die „sowohl der deutschen Rechtsüberlieferung wie den Wünschen der gegenwärtigen Bischöfe und Katholiken des Deutschen Reiches entspreche“. Der Opponent der „Augsburger Postzeitung“ bekämpft vor allem den Gedanken Hilling's vom Hinfälligwerden der bisherigen Vereinbarungen als direkter Folge der veränderten staatskirchenrechtlichen Verhältnisse in Deutschland. Als Beweis dient ihm Art. 18 § 3 der badischen Verfassungsurkunde und mitgeteilte kirchenpolitische Auffassungen aus dem badischen Verfassungsausschuß.

Die Frage, welchen Einfluß das neue deutsche Verfassungsrecht auf jene älteren Abmachungen, kurzhin Konkordate bezeichnet, ausübe, beschäftigt die politische Meinung vielfach und findet nicht nur in den beiden skizzierten Gegenäußerungen eine verschiedene Antwort. Es dürfte darum angezeigt sein, vom Standpunkte der Reichsverfassungspolitik aus eine Ansicht zu äußern, die vielleicht zur Klärung einiges beiträgt.

Gewiß hat Herr Prof. Hilling darin nicht recht, wenn er annimmt, daß durch die neuen Verfassungswerke des Reichs und der Einzelstaaten das ganze international vereinbarte Recht der Konkordate ohne weiteres hinfällig geworden sei. Vielleicht denkt jedoch Hilling in Wirklichkeit mehr an die Notwendigkeit neuer Vereinbarungen auf Grund des veränderten Staatskirchenrechts. Denn diese Notwendigkeit ist unbestreitbar. Hillings Ausführungen weisen sodann auch insoferne eine Lücke auf, als sie nur von der Tätigkeit der neuen Reichsgesandtschaft beim Vatikan sprechen und die Frage der möglichen Vereinbarung zwischen den Regierungen der Länder und dem Hl. Stuhle außer acht lassen. Hillings Gegner aber argumentiert auf zu schmaler Grundlage, indem er nur die badische Verfassung und ihre berufenen Interpreten heranzieht, die Reichsverfassung aber außer Betracht läßt. Und doch ist sicher, daß für die ganzen Probleme jetzt Art. 137 und 138 der Reichsverfassung in erster Linie maßgebend sind.

Es steht außer Zweifel, daß sich die Bestimmungen der genannten Artikel der Reichsverfassung mit dem Inhalt der alten Konkordate in wichtigen Punkten nicht in Einklang bringen lassen. Gleichwohl wäre es falsch, anzunehmen, daß durch die Reichsverfassung irgendein Satz jener Konkordate schon ipso iure hinfällig geworden sei. Landesverfassungen und Reichsverfassung sind rein innerstaatliche Vorgänge, welche die Vereinbarungen mit dem Hl. Stuhl, die den Charakter völkerrechtlicher Verträge tragen, nicht unmittelbar berühren. Vielmehr ist die Rechtslage jetzt so, daß auf Grund des neuen deutschen Verfassungsrechts mit dem Hl. Stuhle Unterhandlungen angeknüpft werden müssen mit dem Ziele, den Inhalt der bisherigen Vereinbarungen mit dem neuen Reichs- und Landesstaatsrecht in Einklang zu bringen. Bei diesen Verhandlungen ist durchaus nicht nur die zu schaffende Reichsgesandtschaft beteiligt. Den Ländern, die bisher ausschließlich Vertragsteile jener Abmachungen mit dem Hl. Stuhle waren, ist es durch die neue Verfassung unbenommen, sich auch ihrerseits an jenen erforderlichen Revisionen der Konkordate zu beteiligen. Im Verfassungsausschuß zu Weimar ist von allen Seiten außer Zweifel gestellt worden, daß Art. 78 der Reichsverfassung zwar die Pflege der Beziehungen zu den auswärtigen Staaten zur ausschließlichen Reichssache stempelt, damit aber den Ländern die Möglichkeit nicht benimmt, im Interesse ihrer katholischen Untertanen und der kirchlichen Organisation in ihren Gebieten auch weiterhin mit dem Hl. Stuhle unmittelbar zu verhandeln. Man wird darum sagen dürfen, daß sogar das Schwergewicht der Verhandlungen nach Maßgabe der Reichsverfassung in Zukunft bei den Vertretungen der Länder liegen wird und daß die Reichsgesandtschaft beim Hl. Stuhle in diesem Punkte nur eine vermittelnde und fördernde Aufgabe zu erfüllen hat. Denn es steht wiederum fest, daß, wie das Reich nur Grundzüge über die Rechte und Pflichten der Religionsgesellschaften in seinen Gesetzen (gemäß Art. 10 der Reichsverfassung) aufstellen darf, so auch das Vollgewicht der staatskirchenrechtlichen Verwaltungstätigkeit bei den Ländern liegt.

Trifft dies alles zu, so bestehen heute jene Konkordate noch zu recht. Es wird darum die Aufgabe der Länder sein müssen, in dem angedeuteten Sinne die Verhandlungen mit dem Hl. Stuhle aufzunehmen. Sollte die Regierung eines Landes den Versuch machen, die Inangriffnahme dieser Verhandlungen ungebührlich hinauszuschieben und damit für ihr Gebiet einen mit der Reichsverfassung in Widerspruch stehenden Rechtszustand aufrechtzuerhalten, so bliebe nichts übrig, als die Herbeiführung einer Entscheidung des Staatsgerichtshofs auf Grund des Art. 19 der Reichsverfassung. Da aber die Punkte, in denen Konkordatsinhalt und Reichsverfassung sich widersprechen, im wesentlichen nur die Fragen des staatlichen Aufsichtsrechts betreffen, können alle anderen rein innerkirchlichen Fragen wie z. B. das Wahlrecht der Domkapitel unmöglich zu denen gezählt werden, die notwendig durch die neuen Verfassungszustände in Deutschland umgestoßen werden müssen. Es wird daher Aufgabe der Unterhändler sein, in schonendster Weise das Bewährte und Gute an jenen alten, schon seit einem Jahrhundert maßgebenden Vereinbarungen aufrechtzuerhalten im Dienste wertvoller Elemente einer kirchlichen Rechtsordnung, die sich im deutschen Katholizismus weitgehendster Billigung erfreut.

Zu den Jahresberichten der Vereine für Glaubensverbreitung.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Fast zu gleicher Zeit treten die Berichte über das abgeschlossene Jahr 1918 des Aachener Franziskus-Xaverius-Vereines, des bayrischen St. Ludwigs-Missionsvereins und des Lyoner Vereins der Glaubensverbreitung an die Oeffentlichkeit. Betrachten wir das ausgewiesene Ergebnis rein unter dem Gesichtspunkte der materiellen Einnahmen der Vereine als Sammelvereine, so müssen wir es allein schon als ein hochbefriedigendes bezeichnen, das alle früheren weit in den Schatten stellt. Da der Lyoner Verein nicht nur die Gaben aus Frankreich, sondern aus der gesamten katholischen Welt (diesmal mit Ausnahme des Gebietes der Mittelmächte) umfaßt, so sei erst ein Blick auf diesen Bericht geworfen. Er übertrifft mit einer Einnahme von Frs. 8'005,704 die vier vorhergehenden Jahre um ein Erkleckliches. Es verzeichneten nämlich 1914 Frs. 5'592,642, 1915 Frs. 6'275,987, 1916 Frs. 6'334,565, 1917 Frs. 6'778,816. Bedenkt man, daß das Jahr 1918, infolge der sich drängenden Entscheidung des Weltkrieges, noch ganz von Kriegslärm und Kriegsinteresse beherrscht wurde, so ist die Zunahme der Einnahmen umso beachtenswerter.

Digitized by Google

Ich überlasse es jedoch den Fachzeitschriften, an der Hand der früheren Berichte zu zeigen, welche Länder hauptsächlich an der Steigerung beteiligt sind. Unsere Befriedigung über diese wird freilich erheblich gedämpft durch den Gedanken, daß der Geldwert des Franken in den meisten Missionsländern bedeutend gesunken ist und auch innerhalb des eigenen Währungsgebietes seine Kaufkraft stark zurückgegangen ist. Ist somit die Nominalsumme der Gaben stark gestiegen, so ist diese Steigerung nur eine scheinbare, da der Wert dieser Summe von 8 Millionen Franken kaum den der etwa 6 Millionen des letzten Friedensjahres gleichkommt. Das Gleiche gilt natürlich auch von den in Deutschland gesammelten Gaben, die, eine so stattliche Höhe sie erreicht haben, infolge des Kurses der deutschen Mark auf ein Fünftel zusammenschrumpfen würden, falls sie in diesem Augenblicke zur Verteilung an die Missionen gelangen würden. Wenn wir also das Gesamtergebnis im Hinblick auf den dem Gelde innewohnenden Tageswert beurteilen wollten, würden zweifellos die Vereinigten Staaten an der Spitze marschieren, die in Dollars sammeln, deren Kurs heute acht Franken übersteigt. Und wir Deutsche könnten, würden wir das Dreifache der Franzosen aufbringen, dennoch erst dann ihnen gleichstehen. Es liegt auf der Hand, daß, wenn wir aus den Summen auf den erhöhten Missionseifer der Katholiken der einzelnen Länder schließen wollen, allein der Nominalbetrag, bzw. der Normalwert der einzelnen Geldwährungen, zum Ansatz gelangen kann.

Die Gesamteinnahme einschließlich Deutschlands aus dem letzten vollständigen Friedensjahre 1913 betrug Frs. 8'114,983; man hat daher in Lyon im vergangenen Jahre auch ohne uns scheinbar fast jene Summe erreicht, wie im Jahre 1913 mit uns. Der Franziskus-Xaverius Missionsverein quittierte im Jahre 1918 ℳ 1'958,000, was eine Zunahme gegen das Vorjahr um ℳ 800.000 bedeutet, während der St. Ludwigs-Missionsverein im gleichen Zeitraume bei einer Zunahme von ℳ 450,000 die Summe von ℳ 873 000 aufweisen kann, was also allein für Deutschland ein Gesamtergebnis von ℳ 2'758,000 ausmacht. Den normalen Kurswert angenommen, stellt sich also die Beitragsleistung der deutschen Katholiken mit Franken 3'447,000 dar, während Frankreich daneben mit Frs. 3'524,634 steht. An nächster Stelle kommen dann die Vereinigten Staaten mit Frs. 2'325.000. Es möchte sonach richtig erscheinen, was die „Missione Cattoliche" schreiben, denen wir z. T. unsere Angaben entnehmen, daß „Frankreich immer noch den Ehrenplatz einnimmt". Sehen wir uns aber die Dinge etwas näher an, so finden wir, daß nur durch Verwendung eines Mittels, das ich nicht anders als bewußt unehrlich bezeichnen kann, es noch möglich war, diesen „Ehrenplatz" zu behaupten. Man hat nämlich in Lyon einfach den Beitrag Elsaß-Lothringens aus dem Jahre 1918 dem Frankreichs einverleibt. Da dieser Frs. 377,664 betrug, verbleibt also für Frankreich eigentlich nur der Betrag von Frs. 3'146,970. Wenn wir nun, wozu uns die Tatsachen berechtigen, Elsaß-Lothringens Beiträge aus jenem Zeitraume denen Deutschlands hinzurechnen, so ergibt sich als Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich Frs. 3'834,000: Frs. 3'146,000, das heißt, daß eben nicht Frankreich, sondern Deutschland im Jahre 1918 den Ehrenplatz innehatte. Wir deutsche Katholiken sind es, die an der Spitze marschieren, selbst wenn wir darauf verzichten wollten, Elsaß-Lothringen einzubeziehen, denn auch dann noch wäre das Verhältnis 3,447 Millionen zu 3,146 Millionen. Mit den Beiträgen Deutschlands steigt demnach der Gesamtbetrag auf 11'452,000 Franken, wozu noch Oesterreich-Ungarn und einige kleine Länder wie Luxemburg mit etwa 100,000 Franken (im Jahre 1913) kommen.

Sehen wir uns die Lyoner Beitragsliste an, so finden wir z. B., daß in den reichen Vereinigten Staaten nur in fünf Diözesen der Glaubensverein organisiert ist. Baltimore, um einen Posten herauszugreifen, stellte den lächerlichen Beitrag von 63,483 Franken (gleich 10,000 Dollars). Das wird sich nun hoffentlich bald ändern, denn erstens hat jetzt Amerika seine ersten einheimischen Missionäre aus seinem eigenen ersten Missionsseminare nach China gesandt, und zweitens steht als einer der Hauptpunkte das Werk der Glaubensverbreitung unter den Heiden auf der Tagesordnung des vor wenigen Wochen in Washington abgehaltenen Kongresses der nordamerikanischen Bischöfe. Auch die italienischen „Katholischen Missionen" unterziehen das Ergebnis insbesondere bezüglich Italien einer strengen und notwendigen Kritik, und sie stellen die Tatsache fest, daß von den 286 italienischen Diözesen 174 auch nicht einen blanken Soldo beigesteuert haben; und unter den übrigen sind noch 26 mit Beiträgen von unter 100 Lire, darunter die Diözese Rom mit sage und schreibe 89 Lire und 43 Cts. 45 Diözesen gaben mehr als 1000 Lire; an der Spitze steht Mailand mit 30,697 Lire. Und dabei zählt Italien mehr Katholiken als Deutschland.

Einige Worte noch zum Gesamtergebnis. Es läßt alle früheren Jahre weit hinter sich, und da unsere katholischen Missionäre das Haushalten und Wirtschaften gut gelernt haben und jeden Pfennig ein paarmal umkehren, ehe sie ihn ausgeben, dürfen wir annehmen, daß die erhöhten Einnahmen trotz des ungünstigen Kaufwertes dieses Geldes auch in erhöhtem Maße den Missionen zugute kommen. Daß wir noch viel mehr leisten könnten, steht wohl außer Frage; daß wir aber noch mehr leisten müssen, erscheint angesichts der wachsenden nichtkatholischen Konkurrenz als unerläßlich. Ein Beispiel: Die Kongregationalisten (Methodisten) haben sich zur Jahrhundertfeier ihres Eintrittes in den Missionswettbewerb einen Missionsfond geschaffen, der mit 80 Millionen Dollars festgesetzt war; erreicht wurden aber 110 Millionen Dollars, also über dreiviertel Milliarden Franken! Die Baptisten der Nordstaaten haben einen Siegesfond gestellt von sechs Millionen Dollars, die der Südstaaten haben den ihrigen auf 75 Millionen Dollars erhöht, während die des Nordens sich zum Ziel gesetzt haben, die Summe von 100 Millionen zu erreichen, und es besteht gar kein Zweifel, daß ihnen das auch gelingt. Der beste Kommentar dazu scheinen mir die Worte des Missionärs P. Manna: „Glaubet nicht, liebe Leser, daß uns diese Ziffern beängstigen. Es wäre ein schlimmer Tag für uns, wenn wir wüßten, daß unsere Missionäre so reich geworden sind. Wir erachten es vielmehr als eine hervorragende Gnade Gottes, daß sie arm sind. Als wahre Jünger des göttlichen Meisters und seiner Apostel müssen sie arm sein und vor allem auf die Kraft Gottes in der Belehrung der Seelen vertrauen. Und doch krampft sich unser Herz zusammen, wenn wir sehen müssen, wie ihnen sogar das Mindestmaß des Notwendigen mangelt . . ."

Doch auch der Lyoner Bericht fordert noch zu einigen Bemerkungen heraus. Er beweist auch diesmal wieder durch die bereits erwähnte unwahre Schiebung, daß die Lyoner Oberleitung auch heute noch nationalistisch-politischen Zielen Rechnung trägt. Er tut dies aber auch noch dadurch, daß er nicht zufällig die Leistungen der deutschen Katholiken unterschlägt, denn so gut ihm die Einnahmen aus den Diözesen Elsaß-Lothringens aus dem Jahre 1918 bekannt sein konnten, konnten es auch die des übrigen Deutschland sein. Selbst die sehr zurückhaltenden „Katholischen Missionen" bemerken ein Gleiches gegenüber dem deutschen Ergebnisse des Kindheit-Jesu-Vereines und dem Jahresberichte der französischen Zentralleitung. Nun ist der Lyoner Glaubensverein vom Hl. Stuhle als Organ der Kirche anerkannt, seine Tendenz hat ihrer Aufgabe gemäß ausschließlich katholisch, also nicht national zu sein, und es oblag dem Vereine, zumal er seinen Sitz in Frankreich hat und seine Leitung aus Franzosen besteht, alles aufzubieten, um die die katholischen Grundsätze verletzenden Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages bezüglich der katholischen Missionen zu bekämpfen. Zum allermindesten mußte er vor aller Welt gegen die vom Hl. Stuhle selbst beanstandeten Paragraphen 22 und 438 protestieren. Ich frage — und ich wünsche die Antwort darauf zu hören: was hat der Lyoner Verein der Glaubensverbreitung in diesem Falle getan, um seiner Pflicht zu entsprechen? Bekannt ist darüber bisher kein Sterbenswörtchen geworden und auch der Jahresbericht schweigt sich, soweit ich sehe, darüber aus. Unter diesen Umständen gibt es für uns deutsche Katholiken nur noch eines: vollständige Trennung von Lyon in jeder Hinsicht, vollständige Selbständigkeit in der Verteilung der gesammelten Beträge im direkten Einvernehmen nur mit der Kongregation der Propaganda. Wer von uns deutschen Katholiken künftig etwas will, der möge sich an uns wenden; vielleicht gelingt es auf diese Weise, das Missionswerk nach und nach wieder in seiner notwendigen katholischen Reinheit herzustellen und vom nationalistisch-politischen Einfluße Frankreichs zu befreien, der dadurch ausgeübt wird, daß die Gaben durch die Hände der Herren in Lyon fließen, die mir ihre Parteilichkeit erwiesen zu haben scheinen. Vielleicht folgt eines Tages auch Amerika unserem Beispiele, insbesondere dann, wenn es seine Beiträge im Verhältnisse zu seiner Beitragskraft gesteigert haben wird. Anzustreben wäre dann in weiterer Ferne ein internationales Komitee mit dem Sitze in Rom, dem natürlichen Mittelpunkte des gesamten Evangelisationswerkes.

Digitized by Google

Das Ziel der Auswanderung.[1]

Von Univ.-Prof. Dr. Aufhauser, München.

Wer nach reiflicher Ueberlegung und nur bei völliger Aussichtslosigkeit, in der Heimat sein Brot zu verdienen — auf dem flachen Lande ist auch heute in Altbayern der Bedarf an landwirtschaftlichen Arbeitern keineswegs gedeckt — sich zur Auswanderung entschließt, muß mit der Tatsache rechnen, daß der Deutsche heute nur in sehr wenigen Ländern freundliche Aufnahme findet.

Wohl ist die Ueberseewanderung infolge des Krieges mächtig gesunken. Folgende Tabelle[2]) gibt ein gutes Bild davon:

	1914	1915	1916	1917	1918
Gesamteinwanderung	1 218 480	326 700	298 826	295 403	110 618
Davon aus:					
Italien	283 738	49 688	33 665	34 596	5 250
Oesterreich-Ungarn	278 152	18 511	5 191	1 258	61
Rußland	255 660	26 187	7 842	12 716	4 242
Ver. Königr. (England usw.)	73 417	41 422	24 141	16 141	2 847
Deutschland	35 734	7 999	2 877	1 857	447
Skandinavien	29 391	17 883	14 761	13 771	6 506
Mexiko	14 614	12 340	18 425	17 869	18 524
Frankreich	9 296	4 811	4 156	3 187	1 798
Japan	8 929	8 613	8 680	8 991	10 2[illegible]3
Niederlande	6 321	3 144	2 910	2 235	944

Anderseits sind gerade aus den Vereinigten Staaten Italiener, Polen, Tschecho-Slovaken, Russen, Rumänen usw. in großer Zahl, man spricht von mehreren Millionen, mit dem während des Krieges dort besonders in den Munitionsfabriken erworbenen Lohne in ihre europäische Heimat zurückgekehrt.

Zweifellos ergibt sich aus diesem gewaltigen Niedergang der Ueberseewanderung in den Jahren 1914—1918 und der Rückwanderung nach Europa ein großer Ueberschuß an Arbeitsmöglichkeit in überseeischen Ländern. Indes zuerst müssen die demobilisierten Truppen der Entente heimbefördert und wieder mit Arbeitsmöglichkeit versehen sein; sodann bekunden die dortigen Arbeiterorganisationen ihren festen Willen, keineswegs durch Masseneinwanderung den Arbeitsmarkt der Union der Ueberflutung preiszugeben und dadurch den Lohn herabdrücken zu lassen. Infolge der Umstellung der industriellen Kriegsbetriebe in Friedensbetriebe wird wohl überall zunächst mit großer Arbeits- und Erwerbslosigkeit zu rechnen sein.

Die uns feindlichen Ententeländer haben meist durch Parlamentsbeschluß die Einwanderung Deutscher auf Jahre hinaus verboten, so die Vereinigten Staaten von Amerika auf die Dauer von 4—5 Jahren nach völliger Heimbeförderung und Demobilisierung der Truppen, England für die nächsten zwei Jahre, ebenso Frankreich; der gewaltig lodernde Deutschenhaß in Belgien wird dies Land wie seine Kongokolonie auf viele Jahre hinaus uns verschließen.

In vielen Ländern, wie in Amerika (Gesetz vom 5. Febr. 1917), England (New Aliens Bill), Chile spielt bei diesen Einwanderungsverboten auch das Bestreben, sich vor bolschewistischer Agitation zu schützen, eine große Rolle.

Das englische Einwanderungsverbot soll auch in den britischen Kolonialgebieten (Kanada, Südafrika, Union, Indien, Australien usw.) Geltung erhalten; Kanada will jedoch in seinem neuen Einwanderungsgesetzentwurf Landwirten mit Erfahrung und Kapital, wie männlichen und weiblichen landwirtschaftlichen Arbeitern die Einwanderung ermöglichen; mit Verfügung vom 9. Juni 1919 hat es freilich Einwanderern, die friedliche Ausländer sind oder während des Krieges gewesen sind, bis auf weiteres verboten, in Kanada zu landen. Die Südafrikanische Union bezeugte den Deutschen dadurch ein gewisses Wohlwollen bislang, daß nur politisch Verdächtige oder jene, die es selbst wünschten, nach Deutschland abgeschoben wurden; für die Einwanderung soll ein eigenes Gesetz erlassen werden. Australien war vor dem Krieg vielfach das Ziel der rohesten Klasse russischer, italienischer, spanischer und slawischer Arbeiter gewesen und dürfte trotz vielfacher Arbeitsmöglichkeit zunächst kaum Deutsche zulassen.

Für eine Masseneinwanderung Deutscher in uns bisher feindliche Länder ist keine Möglichkeit gegeben; eine Aenderung hierin wird für Jahrzehnte ausgeschlossen sein.

Von den neutralen Ländern bieten die beste Einwanderungsmöglichkeit die südamerikanischen Staaten; in Argentinien[3]) (3 Menschen auf 1 qkm, in Deutschland 120 auf 1 qkm), besteht großer Arbeitermangel, besonders an Erntearbeitern, zumal infolge des riesigen Rückganges der Einwanderung. Das neue Einwanderungsgesetz[4]) bestimmt für Reisende 3. Klasse, die nach dem 15. März 1919 landen, daß sie während der letzten fünf Jahre nicht gegen die gesellschaftliche Ordnung verstoßen, nicht mit Gefängnisstrafen belegt, keine geistigen Abweichungen zeigen, nicht gebettelt haben. Auch in Uruguay, wo 6 Einwohner auf 1 qkm treffen, herrscht großer Mangel an Erntearbeitern. Paraguay (4 Köpfe pro qkm) eignet sich infolge günstiger klimatischer Verhältnisse besonders gut für Siedelung und Viehzuchtsbetriebe (große Fleischverwertungsanstalten), gewährt zudem im neuen Einwanderungsgesetz[5]) große Erleichterung (freie Beköstigung und Beförderung vom Landungs- zum Siedlungsplatz, Ueberlassung von 10 ha Land östlich, 20 ha westlich des Paraguaystromes zu selbsteigner Besiedelung usw.). Auch in den La Plata Staaten sind zahlreiche Erntearbeiter benötigt. Im allgemeinen wird sich in diesen uns wohlwollenden Ländern besonders Großwirtschaftsbetrieb lohnen, der außerordentlich fruchtbare Boden gibt selbst ohne Düngung zweimalige Ernte. Auch in Mexiko (8 Menschen pro qkm) liegen die Verhältnisse günstig.

In Brasilien soll nach neuesten Nachrichten wieder Einwanderungsmöglichkeit gegeben werden, soweit die Gesetzgebung nicht direktes Verbot (für Leute, die mit physischen oder moralischen Defekten behaftet, für die öffentliche Sicherheit verdächtig oder gefährlich sind, sowie für Personen weiblichen Geschlechtes) vorgesehen hat. In Chile,[6]) das heuer unter bolschewistischen Unruhen zu leiden hatte, schließt das Einwanderergesetz vom 26. November 1918 alle Personen aus, deren Gesundheit zu wünschen gibt, gegen die in den letzten 20 Jahren ein Verfahren wegen gemeinen Verbrechens schwebte, die keinen Beruf oder Gewerbe treiben, wodurch sie ihr Leben verdienen können, oder welche die soziale und politische Gestaltung des Landes mit Gewalt ändern wollen.

Wenden wir unsere Blicke nach Ostasien, das ohnehin nur für Einzel-, nie für Massenauswanderung in Betracht käme, so wird Indien wohl auf lange Zeit uns verschlossen bleiben nicht bloß um eventuelle deutsche Intriguen auszuschließen, auch wegen des Deutschenhasses, den England dort systematisch während des Krieges großgezogen. Auch in den Straits-Settlements (Singapore) sollen die Deutschen für 10 Jahre ausgewiesen bleiben. In Japan treffen bei 53 Millionen Einwohnern und einer jährlichen Bevölkerungszunahme von 650000 Köpfen auf 1 qkm 140 Menschen; das Land der aufgehenden Sonne sucht sein eigenes Kolonialgebiet, in dem 66 Menschen auf den qkm fallen, zu erweitern und sendet seinen Bevölkerungsüberschuß, wie bekannt, nach Nordamerika (Kalifornien), Brasilien (S. Paulo), Australien, Ost- und Südasien, Süd- und Ostafrika. Wohl wird es tüchtig geschulte deutsche Einwanderer, besonders Ingenieure, Techniker, Aerzte (Offiziere?) usw. gerne aufnehmen, um sich in Ostasien volle Hegemonie durch fremde Kräfte sichern zu helfen, solange nicht genügend vorgebildete eigene Landeskinder zur Verfügung stehen, sodann um durch Beseitigung der „Rassenschranken" im eigenen Lande sich diese selbst auch im Ausland zu sichern. China mußte sich sowohl in der Ausweisungsfrage den Wünschen der Entente sogar nach Abschluß des Waffenstillstands noch fügen, es wird auch in der Einwanderungsfrage deren Verlangen, speziell auch den Forderungen Japans Folge leisten müssen.[7]) Tüchtige fach- und sachkundige jüngere Europäer werden besonders für Minenbau und Eisenfabrikation, aber auch für Plantagewirtschaft in Niederländisch-Indien gute Aussichten finden, zumal wenn die Anwärter zuerst bei einer holländischen Mutterfirma Stellung erhielten und sich durch Besuch des Indologischen Kurses in Amsterdam (jährlich März—Juni und September—Dezember) die nötigen sprachlichen und sachlichen Vorkenntnisse erworben haben. Freilich ist zurzeit (wie auch für die Schweiz) die Einreise-Erlaubnis nach Holland nur schwer zu erlangen. Alle Länder leiden mehr oder weniger selbst unter Ernährungs-

[1]) Vgl. „Allgemeine Rundschau" 16 (1919) S. 461.
[2]) Nachrichtenblatt des Reichswanderungsamtes I (1919) S. 9.

[3]) Vgl. Der Auswanderer I (1919) Nr. 1 u. 2; W. Schmidt-Augsfist und Chr. Grotewold, Argentinien I, geographisch-geschichtlicher Teil, Hannover 1919; Auslandswegweiser, herausgegeben von der Zentralstelle des Hamburgischen Kolonialinstituts (Wirtschaftsarchiv) und dem Iberoamerikanischen Institut I, Bd. Argentinien, von B. Stichel, Hamburg 1919.
[4]) Der Auswanderer I (1919) Nr. 15.
[5]) Der Auswanderer I (1919) Nr. 13 u. 14.
[6]) Der Auswanderer I (1919) Nr. 4.
[7]) Die kürzlich durch die Presse verbreitete Meldung, China gewährte den Deutschen wieder freien Zuzug, ist mit großem Mißtrauen aufzunehmen.


Digitized by Google

schwierigkeiten, fürchten zudem deutsche Ueberflutung und Ueberschwemmung mit deutschem Gelde wie unerwünschte politische Agitatoren.

Von den uns naheliegenden nordischen Ländern bietet Dänemark zur Zeit schlechte Aussichten für junge Deutsche (Kaufleute, Kontorpersonal, Ingenieure, Techniker, Fabrikhandwerker, die eine Stelle als Vorarbeiter oder Werkmeister bekleiden können usw.). Die Regierung verweigert die Einreiseerlaubnis, da im eigenen Lande genug der stellenlosen jungen Leute, anderseits der Wohnungen zu wenig sind. In Schweden herrscht infolge Stilliegens vieler industrieller Anlagen, infolge mangelnden Rohmaterials usw. ohnehin Ueberangebot an heimischen Arbeitern. Die Regierung erteilt Einreiseerlaubnis nur dem, der festen Anstellungsnachweis erbringen kann; ähnlich liegen die Verhältnisse in Norwegen, wenn auch hier Arbeitsmöglichkeit (in Sägemühlen, Gruben und Bergwerken, in Textilindustrie, Bauunternehmung usw.) sich reichlicher findet. Finnland dürfte sowohl wegen der politischen Verhältnisse wie der Lebensmittelknappheit halber kaum in Betracht kommen für Auswanderung. Hiegegen bieten sich günstigere Aussichten in Rußland und Sibirien, vorausgesetzt, daß das dortige Chaos mit den bolschewistischen Kämpfern überwunden und die brennende Frage der Landaufteilung, die in erster Linie zugunsten der einheimischen Bauern gelöst werden muß, einigermaßen befriedigend geregelt und damit wieder Ruhe und Ordnung einkehren kann. Aufgabe unserer Reichsleitung muß es bleiben, in Anknüpfung an die Politik Bismarcks mit Rußland wieder in freundliches Verhältnis zu kommen. Das lange Verweilen der beiderseitigen Kriegsgefangenen in den betreffenden Ländern mag zur Anbahnung friedlichen Verstehens der beiden Völker gewiß manches beigetragen haben.

So dürften der nähere Osten und Südamerika die günstigsten Aussichten für Massenauswanderung Deutscher bieten, zumal wenn der Friede endlich einmal ratifiziert worden. In beiden Ländergruppen wäre auch in den dort seit langem bestehenden deutschen Kolonien mit deutscher Kirche, Schule, Vereinen usw. die beste Möglichkeit gegeben zu leichterem und rascherem Einleben in die völlig neue Umgebung.

Eine der wichtigsten Forderungen muß ja für unsere Auswanderer bleiben, auch in der fernen neuen Heimat das alte Mutterland nicht zu vergessen, sich auch draußen als Deutsche zu fühlen. Wie wenig dies bislang bei den meisten Auslandsdeutschen der Fall gewesen, weiß jeder, der in der Ferne mit offenem Auge geweilt, oder jetzt in gewissen „Auswanderer-Versammlungen" so manches unverhüllt offene Wort Auslandsdeutscher vernimmt. Da bedürfte es noch gewaltiger Erziehungsarbeit, um den deutschen Charakter von dem fast angeborenen Mangel an Nationalgefühl, zu schweigen von Nationalstolz, zu befreien. Vielleicht läßt sich jetzt trotz der Ungunst der Zeiten bei einigem Optimismus Besseres erhoffen, zumal bei geschlossenen Siedlungskolonien. Eine der wichtigsten Forderungen, die das Auswanderungsproblem stellt, bleibt die Erhaltung der deutschen Volksart. Die Gefahr ist nicht gering, daß eigene Stammesbrüder in die Ferne ziehen, landfremdes Volk hingegen aus dem Osten einwandernd unser Land überschwemmt und durch Ankauf sich dauernd festsetzt. Im Interesse der Erhaltung unserer Eigenart möchten wir da gar manchem Bauern stärkeres Rückgrat wünschen, wenn auch die angebotene Summe noch so verlockend wirkt und seinen gesunden Charakter verderben will.

Im Interesse der Erhaltung des angestammten Glaubenslebens bleibt dringend zu wünschen, daß auch katholische Geistliche nicht bloß dem Auswanderungsproblem ein wachsames Auge bewahren, vielmehr mit den Auswanderern in die neue ferne Heimat ziehen. Gerade die süddeutschen Diözesen vermöchten gewiß einige ihrer Kräfte freizugeben, ohne deshalb einem Priestermangel zu verfallen. Der Vergleich mit anderen Diözesen und Ländern lehrt, daß nicht auf allen kleinen Dörfern und Märkten neben dem Pfarrer noch Benefiziaten und Kooperatoren nötig sind, mögen sie vielleicht auch noch so wünschenswert sein. Wird in der Zukunft infolge der Entwicklung der Verhältnisse der Geistliche seltner, dann wird er ähnlich dem Arzte auch wieder geschätzter. In Uebersee oder Rußland und Sibirien würden die mitauswandernden Geistlichen nicht bloß ein weites Arbeitsgebiet, gewiß auch freudigsten Dank der Kolonisten finden.

Das Reichswanderungsamt sucht durch die nunmehr über das Reich verteilten Zweigstellen (in München beim Ministerium des Innern, Salvatorstr. 19) all die Auswanderungslustigen sachgemäß zu beraten mit Zuziehung von verläßlichen Persönlichkeiten, die in den betreffenden Ländern jahrelang gelebt. Außer den früher[8]) bereits erwähnten katholischen Organisationen (Raphaelverein,[9]) Caritasverein, Reichsverband für kath. Auslandsdeutsche, Vorsitzender Kurat Graf Galen, Berlin) vermöchten bisher vor allem auch die in den einzelnen Ländern seit Jahren segensreich wirkenden Missionsgesellschaften wertvolle Dienste leisten.

Im Namen der Freiheit.

Zeitgemäße Rückblicke auf die erste französische Revolution.

Von Theodor von Sosnosky.

II. Mehr Geld!

Die Auslagen, in die sich die Revolutionsregierung um der Brotfrage willen stürzte, hätten allein schon genügt, selbst in einen geordneten Staatshaushalt Unordnung zu bringen, geschweige denn in einen so zerrütteten, wie es der Frankreichs war. Sie waren aber bei weitem nicht die einzigen; es gliederte sich ihnen vielmehr eine ganze Kette anderer außerordentlicher Ausgaben und Ausfälle an, die sich wie eine Riesenschlange um den Leib des französischen Staatskörpers wand, seinen Atem beklemmte, seine Bewegungsfreiheit behinderte und ihn völlig zu ersticken drohte.

Einen drückenden Ausgabenposten bildete die Versorgung der erwerbslosen Arbeiter, die in öffentlichen Werkstätten beschäftigt und mit 2 Livres für den Tag entlohnt wurden. Da deren Zahl von ursprünglich 12000 binnen weniger als zwei Jahren auf 31000 Köpfe anwuchs, bedeutete ihre Versorgung eine tägliche Ausgabe von mehr als 60000 Livres, also 1800000 im Monat und über 20 Millionen im Jahre.[1])

Hiezu kamen noch die durch den Krieg mit Oesterreich und Preußen bedingten Aufwendungen, die im ersten Halbjahre 1793 monatlich 140 bis 190 Millionen, im zweiten Halbjahr sogar gegen 300 Millionen Livres verschlangen.

Diese Mehrbelastung des Staatshaushaltes, an sich schon schwer genug, machte sich umso drückender fühlbar, als zu dem Mehr an Auslagen noch ein Weniger an Einnahmen sich gesellte: dadurch nämlich, daß die Regierung sich unter dem Drucke der Revolution dazu verstand, auf eine ganze Reihe ihrer wichtigsten Einnahmequellen zu verzichten, also an sich selber gewissermaßen ein finanzielles Harikiri zu vollziehen. So schaffte sie schon im Frühjahr 1790 die besonders verhaßte Salzsteuer ab, ferner die Abgaben auf Leder, Oel, Eisen, Stärke, und ein Jahr später alle Verzehrungssteuern, Mautgebühren und sonstigen städtischen Abgaben. Diese Maßnahme verursachte dem Staat einen Ausfall von rund 25 Millionen Livres, der Stadt Paris aber von nahezu 11 Millionen. Um das Maß voll und die Staatskassen noch leerer zu machen, erlitten diese noch eine schwere Einbuße an direkten Steuern, denn die durch die Revolution geschaffenen anarchischen Zustände hatten massenhafte Steuerverweigerungen zur Folge, so daß die gesamten Steuerrückstände seit Ausbruch der Revolution am 1. Februar 1793 schon die ungeheure Höhe von 632 Millionen erreicht hatten.

Unter solchen Umständen war es nur selbstverständlich, daß der Staat in die schwerste Geldnot geriet und ebenso, daß er in seiner Verzweiflung auf alle erdenklichen Mittel nach einem Auswege sann. Das nächstliegende und auch das einzige, das einige Gewähr für die Rettung geboten hätte, wäre gewesen: Ordnung zu schaffen und der Anarchie ein Ende zu bereiten. Just dieses einzige Mittel aber konnte und wollte die Revolutionsregierung nicht anwenden. Sie **konnte** nicht, weil sie dadurch ihre eigenen Grundsätze verleugnet und Lügen gestraft hätte; sie **wollte** nicht, weil sie dadurch die Gunst der großen Menge und damit auch ihre Herrschaft eingebüßt hätte. So verfiel sie denn auf ein Mittel, das freilich noch näher lag: sie verlegte

[8]) Vgl. „Allgemeine Rundschau" 16 (1919) 462.

[9]) Werthmann, 50 Jahre Raphaelverein und die drohende Auswandererflut im neuen Deutschland. Freiburg 1919. Die einzelnen Sekretariate des Caritasverbandes, die sich für die Aufgaben der Aus-, Rück- und Einwanderungsberatung als Zweigstellen dem Reichswanderungsamt zur Verfügung stellten, siehe im „Auswanderer" I (1919) Nr. 16, ebenda auch die Zweigstellen des Reichswanderungsamtes und die Nebenstellen des Evang. Hauptvereins in Witzenhausen a. d. W.

[1]) Diese wie die folgenden Daten nach Adolf Schmidt: „Pariser Zustände während der Revolutionszeit", II., S. 96 ff.

Digitized by Google

sich darauf, Geld zu machen. Schon im Frühjahr 1790, also noch unter der nominellen Regierung des Königs, hatte sie 400 Millionen Kassenscheine, Assignaten genannt, in Umlauf gesetzt; eine Maßnahme, die damals wenigstens noch eine solide Grundlage besaß; denn diese 400 Millionen waren Anweisungen auf die eingezogenen Kirchengüter, deren Wert auf ungefähr 1200 Millionen Livres geschätzt wurde, so daß sie reichlich gedeckt waren. Die Assignaten sollten 5% Zinsen tragen. Allein schon vor ihrer Ausgabe wurde ihr Zinsfuß auf 3% herabgesetzt, und im Herbste desselben Jahres wurden ihre Zinsen ganz aufgehoben, ihre Zahl aber durch Ausgabe von 800 Millionen neuer Scheine verdreifacht. Damit war die Grenze der Deckung durch die Kirchengüter erreicht, und die Regierung erklärte, es dabei bewenden lassen zu wollen.

Dieser löbliche Vorsatz sollte aber bald zu Wasser werden, denn die vorhin erwähnten ungeheuren Ausfälle machten das Geldbedürfnis der Staatskassen immer dringender, und so nahm die Regierung neuerdings zu den Assignaten ihre Zuflucht und ließ immer wieder Papier bedrucken, das Geld bedeuten sollte; Papier ist ja geduldig, und die Gläubiger des Staates waren es nicht minder. So kam es, daß die Summe der ausgegebenen oder hiezu bestimmten Assignaten um die Mitte des Jahres 1792 schon die enorme Zahl von 2400 Millionen erreicht hatte. Allerdings war infolge der herrschenden Geldknappheit auch der Schätzungswert der als Hypothek dienenden Kirchengüter bedeutend gestiegen — Mitte 1792 wurde er mit 2150 Millionen beziffert, aber dieser selbst künstlich hinaufgesteigerte Deckungswert blieb noch um 250 Millionen hinter der Summe der Assignaten zurück. Zudem betrug deren Kurswert nur mehr 60% ihres Nominalwertes, so daß der tatsächliche Wert dieser 2400 Millionen Assignaten nur noch 1440 Millionen betrug. Damit noch nicht genug, war zu jener Zeit der größte Teil der Kirchengüter schon verkauft worden, so daß von den 2150 Millionen dieser hypothekarischen Deckung nur mehr 350 Millionen in Betracht kamen.

Die Assignaten waren aber keineswegs das einzige Mittel, mit dem sich die Revolutionsregierung Geld zu verschaffen suchte, und sie zeigte sich bei der Wahl dieser Mittel nichts weniger als skrupellos. Sie legte allen Vermögenden ungeheure Zwangssteuern auf und nahm alles in Beschlag, wessen immer sie nur habhaft werden konnte: die Besitzungen der Emigranten, die Güter des Maltheserordens, das Eigentum der Verurteilten, die Fonds der Wohltätigkeitsanstalten und frommen Stiftungen, das Gold und Silber der Kirchengeräte und der Adelsschlösser, kurz: sie raubte und erpreßte, wie der schlimmste Feind es nicht hätte schlimmer treiben können und wie Frankreich es bis dahin niemals auch nur annähernd erlebt hatte.[2]) Es waren auch gewaltige Summen, die der ewig hungrige Staatsrachen derart verschlang; die Emigrantengüter allein wurden auf 3 Milliarden geschätzt, und mit 400 Millionen wurden die Güter des Maltheserordens bewertet; allein auch dieses Raubsystem größten Stils war nicht imstande, die Staatskasse zu füllen, die sich als ein wahres Danaïdenfaß erwies. Das mag ja in Anbetracht der gewaltigen Summen und Werte, die sich die Regierung auf diese Weise aneignete zuerst unbegreiflich erscheinen; aber der Ausfall der wichtigsten ordentlichen Staatseinkünfte und die wachsenden Kosten des Krieges wogen die eben aufgezählten Zwangsaneignungen mehr als auf. Zudem waren die Emigrantengüter zum größten Teile verschuldet, und die zahlreichen Gläubiger mußten befriedigt werden, was teils aus den Verwaltungserträgen, teils aus dem Erlöse der Güter bestritten wurde. Da ferner jederzeit die Möglichkeit einer Reaktion bestand und damit die Rückstellung all der konfiszierten Besitzungen an deren frühere Herren, so boten die darauf lastenden Hypotheken eine nichts weniger als sichere Deckung. Zu allem Ueberflusse wurden sie schlecht und unredlich verwaltet. Da ferner auch ein großer Teil der erpreßten und geraubten Summen und Wertsachen statt in die Kassen des Staates in die Taschen seiner unredlichen Beamten wanderte, so war die Unzulänglichkeit des staatlichen Raubsystems, näher besehen, keineswegs so unbegreiflich, als es den Anschein hat.

Da demnach auch das staatliche Raubsystem seinen Zweck: die Regierung aus ihren schweren Geldnöten zu befreien, nicht erfüllte, wußte diese sich nicht anders zu helfen als dadurch, daß sie abermals neue Assignaten herstellen ließ. Ihr Gebaren glich darin ganz dem des Morphinisten, der im Banne seiner Manie nicht mehr die Willenskraft besitzt, ihr zu entsagen, und sich, um nicht auf der Stelle zusammenzubrechen und sich eine momentane Erleichterung zu verschaffen, zu immer größeren Dosen des zerrüttenden Giftes greift, wiewohl er ganz gut weiß, daß diese Besserung seines Zustandes nur eine scheinbare ist und daß er dadurch immer hoffnungsloser seinem Untergange zusteuert.

So kam es, daß die Zahl der Assignaten im Juni 1793 schon die unheimliche Summe von 4.320 Millionen betrug.[3])

Dabei hatten sie um diese Zeit nur mehr 40% ihres Nominalwertes, ja im folgenden Monat sank ihr Kurswert sogar auf 33%, also den dritten Teil ihres ursprünglichen Wertes herab.

Daß eine derartige Papiersündflut unter der Bevölkerung Mißtrauen und Beunruhigung hervorrufen mußte, war nur selbstverständlich; und nicht minder, daß jedermann ängstlich darauf bedacht war, nicht nur sein bares Geld zu behalten, sondern möglichst viel davon gegen Assignaten einzutauschen. So verschwand das Bargeld zumal das Gold, immer mehr aus dem Verkehr und verkroch sich in Strümpfe, Töpfe und sonstige Schlupfwinkel, in denen es die Regierung nicht finden sollte. Anderseits wieder wollten die Kaufleute und Produzenten aus demselben Grund ihre Waren wieder womöglich nur gegen Bargeld hergeben. Bloß den noch unter dem königlichen Regiment hergestellten Assignaten brachte das Publikum bezeichnender Weise mehr Vertrauen entgegen.

„Wie kann", ruft Taine, „unter solchen Umständen von Unternehmungslust die Rede sein? Wer wird waghalsig genug sein, sich in Unternehmungen einzulassen, die viel Kapital erfordern und dabei aussichtslos sind? Wer wird sich dabei noch getrauen, langen Kredit zu geben? . . . Angesichts der begründeten Befürchtung — die allmählich zu steigender Gewißheit wird — spät und nur teilweise oder auch gar nicht auf die Kosten zu kommen, wird sicherlich kein Fabrikant produzieren, kein Großhändler liefern, kein bemittelter Landwirt bauen, ameliorieren, entwässern, Teiche anlegen oder auch nur das Vorhandene instand halten wollen. Alljährlich stürzt eine große Anzahl bedeutender Firmen zusammen. Nach dem Ruin des Adels, nach der Auswanderung der reichen Ausländer, stocken alle Pariser und Lyoner Luxusgewerbe, die bislang in ganz Europa tonangebend waren: die Erzeugung von feinen Stoffen, kostbaren Möbeln und allerlei Kunstgegenständen und Modeartikeln. Eine allgemeine Zerrüttung greift Platz."

Die Zerrüttung äußerte sich in einem erschreckenden Schwinden aller Bedarfsartikel, ganz besonders aber der Lebensmittel auf den städtischen Märkten, vor allem auf denen von Paris. „Der Spezereihändler hat weniger Seife, Zucker und Kerzen vorrätig, der Feuerungshändler weniger Holz und Kohle, der Schlächter weniger Fleisch, der Viehhändler weniger Ochsen und Schafe, der Bäcker weniger Brot, und in den Markthallen ist weniger Getreide und Mehl zu haben. Da die dringendsten Gebrauchsgegenstände selten sind, kosten sie viel Geld, und da die Nachfrage immer mehr steigt, werden sie immer teurer. Der Reiche macht sich arm, um sie erschwingen zu können, der Arme kann sie überhaupt nicht erschwingen und es bleiben die gebieterischsten Bedürfnisse unbefriedigt."

So riefen die Versuche der Regierung, sich Geld zu verschaffen durch ihre Leichtfertigkeit, Willkür und Brutalität im Wirtschaftsleben Frankreichs eine Lähmung hervor, die allmählich fast alle Betriebe ergriff und stagnieren ließ. Aus dem früher rasch hinflutenden eifrig befahrenen Strome des Handels wurde ein trüber, toter Sumpf, dessen giftige Miasmen jede Unternehmungslust im Keime erstickten und den gesamten wirtschaftlichen Organismus des Staates zersetzten. Hierzu kamen noch die bösen Wirkungen des Krieges: der mit Preußen und Oesterreich lähmte den festländischen, der mit England den überseeischen Handel. Dieser wurde überdies durch den Sklavenaufstand auf Haiti schwer geschädigt.

War vor dem Ausbruche der Revolution eine Reihe schwerer Mißernten die Ursache des so verhängnisvollen Brotmangels gewesen, so trug während ihres Verlaufs nur die verkehrte Wirtschaftspolitik der Revolutionsregierung die Schuld daran. Je mehr „Geld" sie erzeugte, desto weniger wurde das Brot. Sie erreichte demnach durch ihre Maßnahmen just das, was sie durchaus hatte verhindern wollen.

---

[2]) Taine führt eine ganze Reihe der krassesten Beispiele an. In den Landgemeinden des Bezirks Straßburg allein betrug die Summe dieser Art von „Steuern" 3,196,000 Livres. — Taine, II. Band, 3 Teil, S. 370. „Die Entstehung des modernen Frankreich". Autorisierte deutsche Bearbeitung von Katscher, Leipzig, Abel.

[3]) Anfang 1795 waren bereits 7 1/4 Milliarden, Anfang 1796 etwa 27 1/2 Milliarden und im September 1796 45 1/2 Milliarden Livres im Umlauf. 1795 war der Kurs bereits auf 1/2 Prozent gesunken. D. Red.


Digitized by Google

Das Universitätsstudium der Württemberger.

Von Dr. Ehrler, Vorstand des Statist. Amtes, Freiburg i. Br.

Der Tübinger Universitätssekretär Albert Rienhardt behandelt in einer gründlichen Arbeit statistisch und gesellschaftswissenschaftlich das Universitätsstudium der Württemberger seit Reichsgründung und in einer Schlußbetrachtung akademische Gegenwartsfragen.[1] Die lehrreiche Untersuchung, welche im deutschen Statistischen Zentralblatt (10. Jahrg. Nr. 4, Juni 1908 Spalte 87/88) eine eingehende Besprechung und die gebührende wissenschaftliche Anerkennung gefunden hat, verdient über Württemberg hinaus Beachtung, da sie methodisch neue Wege geht und interessante Einblicke in die soziale Struktur der Universitätsstudentenschaft und die sie wie die neuzeitliche Zunahme des Universitätsbesuchs im allgemeinen bedingenden äußeren Verhältnisse und geistigen und kulturellen Strömungen gewährt. Ausgehend von dem vielfach empfundenen Mangel einschlägiger Untersuchungen und der ungenügenden Orientierung der Oeffentlichkeit über die höheren Studien, so insbesondere über Angebot und Nachfrage, unternimmt es der Verfasser, nach einer kurzen Darstellung der Entwicklung des Universitätsstudiums in Deutschland, die Studienverhältnisse der Württemberger darzustellen und die Ursachen der außerordentlichen Zunahme der Zahl der Studierenden, wie die Steigerung und die regelmäßigen Schwankungen des Besuchs der einzelnen Fakultäten zu ergründen. Von sämtlichen Württembergern, die 1871 bis 1911 das Universitätsstudium ergriffen haben (insgesamt 9604), erforschte er die **soziale Herkunft**. Er gliedert die Väterberufe in drei Hauptgruppen und in insgesamt 23 Berufskategorien nach sozialen Gesichtspunkten. Die soziale Gliederung ist auch für die einzelnen Fakultäten und Berufe durchgeführt; sie deutet auf tiefere sozialpsychologische Zusammenhänge hin und gibt Einblicke in die sozialen Zustände und Entwicklung der verschiedenen Bevölkerungsklassen. Die akademisch gebildeten Kreise vermögen ihren früheren Anteil am Universitätsstudium nicht zu halten, die begüterten und die unteren Stände sind die Träger des starken Universitätsbesuchs.

Die akademisch gebildeten Kreise Württembergs ergänzen sich zurzeit zu 71,23 % aus Gesellschaftsschichten, in denen akademische Bildung nicht zu Hause ist gegenüber 56,59 % von 1871/76. Der Jungbrunnen der höheren Stände sind die Landwirte, Handwerker, Wirte, Beamten, Lehrer, Unterbeamten, die 56,70 % abgeben gegen 49,71 % vor 40 Jahren. Die Angehörigen der oberen besitzenden Erwerbsschichten der Industrie, des Handels und der Landwirtschaft erhöhten seit 1876 ihren Anteil von 6,88 auf 14,53 %. Die Söhne der akademisch Gebildeten bevorzugen einzelne Studien, sei es aus Familien- oder Berufstradition, Neigung oder aus gewissem Standesstolz, so namentlich Theologie, Rechtswissenschaft und Medizin; die begüterten Kreise dagegen meiden in auffallendem Grade den Kirchendienst, insbesondere fast ganz den katholischen, und ziehen Medizin und Rechtswissenschaft vor, während die mittleren und unteren Schichten den billigeren und kürzeren Studien (katholische Theologie, Lehramt) zustreben. Der Anteil der Arbeitersöhne am Studium ist verschwindend gering und auch die Söhne der untersten Erwerbsstände (Handwerker, Krämer, Wirte, Bauern) vermögen sich in größerem Umfang daran nur zu beteiligen, wenn die wirtschaftliche Konjunktur ihnen günstig ist; im allgemeinen treten ihre studierenden Nachkommen in starkem Maße in den katholischen Kirchendienst ein.

Im weiteren werden die verschiedenen, die Studienwahl beeinflussenden Umstände erörtert und ferner eingehende Betrachtungen der Vorbildung, dem Lebensalter, der Heimat und der Wanderlust der schwäbischen Studenten gewidmet. Die in Württemberg, wie fast überall, bisher in Dunkel gehüllte Beteiligung der Konfessionen am Universitätsstudium wie an den einzelnen Berufen wird eingehend dargestellt und zu deuten versucht. In der Nutzanwendung tritt der Verfasser u. a. ein für: Hebung und Verbesserung der amtlichen Studienstatistik, Schaffung einer Uebersicht über den Nachwuchs der Berufe und den Bedarf der Gesellschaft, planmäßige Orientierung und Beratung der Allgemeinheit und der Studentenschaft über das gesamte Bildungswesen, Organisation einer akademischen Berufs- und Stipendienberatung. Zur materiellen Förderung der Studentenschaft — Kriegsteilnehmer und mittellose Talente — befürwortet er eine Umgestaltung des veralteten Stipendienwesens, dessen Rückständigkeit nachgewiesen wird.

Das außerordentlich reiche statistische Material im Tabellenwerk ist eine Fundgrube für weitere soziologische, statistische und verwandte Forschungen.

Die Grundlagen der Untersuchung bildeten die Einträge der Studenten in die Tübinger Matrikel, deren Einzelheiten direkt in die Tabellen übertragen wurden. Die Landes- und Personenkenntnis des Verfassers war namentlich der Durchführung der gründlichen sozialen Gliederung förderlich. Die gediegene Arbeit verdient Anerkennung und Nachahmung.

[1] Verlag von J. C. B. Mohr, Tübingen, VI und 122 Seiten, Großquart, 6 Mk.

Es wird dringend gebeten,

alle Zuschriften, welche den redaktionellen Teil betreffen, an die Redaktion der „Allgemeinen Rundschau" und nicht an eine persönliche Adresse zu richten.

Wie man in Amerika den Luxus besteuert!

Von Fritz Hansen, Berlin.

In der Steuergesetzgebung aller demokratisch regierten Länder bestand bisher die Auffassung (die fast zu einem stillschweigenden Dogma wurde), daß indirekte Steuern höchst undemokratisch sind. Es scheint jedoch, daß unter den heutigen Verhältnissen dieser Grundsatz in fast keinem Lande mehr aufrecht erhalten werden kann. Früher als die direkten Steuern keinerlei Druck auf die wohlhabende Bevölkerung ausübten, war es unzweifelhaft am Platze, die Bürde nicht in Form indirekter Verbrauchssteuern auf die schlecht gestellte Arbeiterbevölkerung zu legen. Aber heutigentages, da die Arbeiter zu einer Lebenshaltung gekommen sind, die wohl einen Beitrag an den Staat erlaubt, und da außerdem die direkten Steuern eine solche Höhe erreicht haben, daß sie nicht nur ein ernstes Hindernis für das Ersparen von Geld sind, sondern auch eine drohende Gefahr für zukünftige Initiative und die Lust, etwas zu riskieren; jetzt muß man zusehen, wie man eine Steuerform herausfindet, die nicht zu drückend für den Unbemittelten ist, der Staatskasse Gelder zuführt und — was nicht unwichtig ist — in einfacher und praktischer Weise durchführbar ist.

Eine solche milde und gerechte Form der indirekten Steuern hat man in den demokratischen Vereinigten Staaten praktisch erprobt. Die Steuer, um die es sich handelt, ist eine 10 prozentige Abgabe an den Staat, die alles erfaßt, was nach Luxus und Ueberfluß aussieht. Geht ein Amerikaner ins Theater, zum Fußballwettkampf, zum Konzert oder ins Kino, ißt er Eiscrème für 10 Cents, fährt er mit dem Expreßelevator zur 60. Etage hinauf, um die Aussicht vom Woolworthbuilding über Neuyork zu genießen, trinkt er 5 o'clock Tea in einem eleganten Hotel usw. usw., überall muß er seine 10 % entrichten. Geht er dagegen in ein Restaurant und ißt ein bürgerliches Mittagsmahl, entgeht er der Steuer. Aber sobald die Rechnung eine gewisse Höhe übersteigt, muß er sofort seine 10 % entrichten. Kauft man in einem Geschäft ein Paar notwendige aber einfache Stiefel, ein einfaches Kleidungsstück oder schlichtes Unterzeug, so denkt niemand daran, irgendwelche Abgabe zu verlangen. Aber putzt man sich mit eleganten Schnabelschuhen (die allerletzte Mode), muß das Kleid aus den feinsten und teuersten Stoffen sein, muß man Seide innen und außen haben, was ist da natürlicher, als daß der Staat auch einen kleinen Teil des Ueberflusses einstreicht?

Diese Steuer, die praktisch auf die einfache Weise entrichtet wird, daß man eine Marke, die einer gewöhnlichen Postmarke gleicht und im Betrage von 1 Cent an aufwärts zu haben ist, auf Theaterbillette, Restaurant- und Geschäftsrechnungen und — wo keine Rechnung ausgeschrieben wird, auf die Ware selbst klebt. Niemand fühlt sich dadurch beschwert. Kann man eine gerechtere und demokratischere Art der Besteuerung finden? Eiskremsoda, Fünfuhrtee und Schnabelschuhe sind ja doch schließlich die Lebensgüter, die man entbehren kann, und wenn eine so praktische und vernünftige Steuer zu aller Zufriedenheit in Amerika existiert, warum sollten wir uns nicht ebenso praktisch zeigen und unsere Luxussteuer auch auf diese Weise entrichten statt auf die alte unpraktische und oft ungerechte Art?

Kreuz und quer Gedanken.

Von Friedrich Koch-Breuberg, Neuburg a. d. D.

Isar-Athen besitzt kein Ghetto, aber es scheint zum Ghetto zu werden. Seit 1803 die unsinnige Säkularisation, die Seligmänner baronisierte, seit das Kupferdach des Klosters Tegernsee in Judenhände überging, lastet ein Fluch auf mir, sagte ein abgehärmtes, zerlumptes Weib, das sich bei Sumego einen Imbiß erbettelte. — Zufällig hatte sich die Wahrheit in gleicher Absicht schon früher eingefunden. Zufällig eigentlich nicht, denn nach Arthur Schopenhauer gibt es keinen Zufall. Die Wahrheit wollte wohl der verkommenen Alten, wie man so sagt, die Leviten lesen und so warf sie ein: Kupferdächer damals — die Kirchenglocken von heutzutage verkünden noch ganz andere Dinge. Auch du wacktest nicht über dein Volk. Hast du je etwas gegen die Vergrößerung Schwabings unternommen? Warum bist du nicht vom Postament herabgestürzt, als zu deinen Füßen betörte Menschen den Verführern aus fremdem Stamme lauschten? Warum freutest du dich, als der Menschenmordmaschinist und Riesenkapitalist Krupp dir Arbeiter sandte, die er gerne los war? Dergleichen könnte ich dir tausendfach vorwerfen.

Ach! seufzte Bavaria und dann: Seit Ludwig I. mich gießen ließ, gings abwärts. Man hätte mir keinen hohlen Kopf gießen sollen! Schon unter Max II. nisteten sich die Nordlichter ein. Freilich warnte mich Karl von Zander, der vergessen im St. Petersfriedhofe zu Salzburg liegt, es warnte mich Dr. Sigl in seiner Art. Wie sollte ich das ernst nehmen? Haben nicht die schöngescheitelten Minister vornehm dagegen gesprochen? Sollte ich Hausknechtsfrau werden? Damals war man ja noch nicht demokratisiert!

Entschuldige dich nicht, entgegnete die Wahrheit schroff und mit erhobener Stimme: Warum brüllst du jetzt nicht: Bayern, Hannoveraner, Rheinländer, Württemberger, Badener, Sachsen, Thüringer heraus!

Digitized by Google

Nieder mit den slawischen Wenden! Schlägt vielleicht Germanias Herz in dem Pfuhle Berlin! Was ist aus der Gründung des Askaniers geworden? Eine Erzjudenstadt mit den Kriegseinkaufstellen! Dort prassen sie und vergeuden Geld in Spielhöhlen! Ceterum censeo!

Halte ein, Grausame! Wem sollte ich zurufen? Ist dir in den Straßen Isar-Athens schon ein Regensburger Andreas Hofer begegnet? Statt des Schmieds von Kochel mit der großen Sense sammelt Ahasver Daitsche im Bayernland. Geheime Vampyre saugen den Ministern jede Energie aus dem Rückgrat. Sprachen manche Abgeordnete in Weimar nicht wieder zum Fenster hinaus — besorgt um ihre Wiederwahl? Ist es durch diese Tribunen vielleicht billiger geworden? Wird die Jugend nicht absichtlich demoralisiert?

Erschöpft ließ sich Bavaria auf einen Stuhl nieder, doch die Wahrheit empfand kein Mitleid und fuhr fort: Ja — die Kinos — die Theater! Der Film Ludwig II.! Gemeinheit ersten Ranges! Das waren noch gute Zeiten, als Herr von Possart als Mohr und Komtur des Kronordens zugleich auf der Bühne umherhüpfte. Man sagt, er habe nur einmal im Leben gezittert — das war, als er vernahm, der persönliche Adel Bayerns sei abgeschafft. Und seine sonstigen Orden! O — ein Jammer! Hat er nicht bei Beginn des Krieges seine russische goldene Medaille zerschnitten, ehe er sie wie die Berlinerin einst ihr Haar auf dem Altar des Vaterlandes niederlegte? Und verfaßte er nicht 1916 das herrlichste Kriegslied? Prophetisch begann er zu singen: Geh — Wilhelm geh! Dann welch ein Reim: Und wenn es abends wird finster, sei kühn und geh' bis Westminster!

Frau Bavaria rang nach Atem. Endlich vermochte sie es hervorzubringen: Ach — unter von Possart war das Nackte noch im Trikot! Dann kam Baron Speidel, dann kam der Bienenkomponist Freiherr von und zu Franckenstein, um bei der Asche Frank Wedekinds eine Thräne zu zerquetschen. Schon damals brüllte Steinrück die erste Rolle und jetzt schreien sie alle berlinerisch. Schillers faule Aepfel wurden durch ein Gläschen Kognak ersetzt. Wahrheit sage mir: Wo lebt der vertonende Freiherr jetzt?

Wie kann ich wissen, wo alle die hohen Herren wohnen? Im Luitpoldgymnasium war er nicht. Dort waren nur unbedeutende, ärmliche Leute. Aufsichtsräte und Leute, die Ministerpensionen nebst Aufsichtsratsgehältern beziehen, hatten sich eine Tarnkappe verschafft — ähnlich wie die Ephrussi, die Rottschilds und alle dreihundert, so die Welt jetzt beherrschen. Oft schon sagte ich es, aber wer hätte je mir unangenehmen Person geglaubt. Ich habe nicht, wo ich mein Haupt hinlegen könnte, und — der große Radiergummi ruiniert die Welt noch vollends!

Noch einmal nahm Bavaria das Wort: Einen Sohn besitze ich doch, der mir gefällt. Gottfried Feder heißt der Mann, der wenigstens eine neue Idee aussprach.

Nun rief Sumego dazwischen: Habt ihr euch noch nicht sattgeschwätzt? Glaubt ihr vielleicht, so sei Bayern zu retten? Ihr kommt mir vor wie die Tochter des Dr. Szeps — jetzt Frau Clemenceau, die auch mithalf, ihr Vaterland zu zerstören! Seid ihr vielleicht schon jiddisch?

Da lachte die arme Wahrheit hoheitsvoll, aber die unglückliche Bavaria sank in sich zusammen und weinte sich zu tot. Scheol aber öffnete die Pforten für sie.

So geht es, wenn man allerlei Ungeziefer am eigenen Leib jahrelang umherträgt, ohne es totzudrücken, meinte mitleidlos die Wahrheit und wankte in die Nacht hinaus.

Vom Büchertisch.

Flugschriften der „Stimmen der Zeit". Je 90 Pf. 10. Heft: **Der Dekalog, die Grundlage der Kultur.** Von Bernhard Duhr S. J. „Gott und die sittliche Pflicht" — die unersetzliche Grundlage jedweder wirklichen Kultur, das ist der Kernpunkt dieses Schriftchens. Als tiefste Ursache des langsam herangereiften, grundstürzenden Zusammenbruches wird das Versagen unserer Kultur dargetan, die zu sehr auf äußere Kraftentfaltung hinauslief und die Seele verkümmern ließ. Eine Aufwärtsentwicklung wird nur im Rahmen der gottgegebenen Weltordnung möglich sein, was hier in der Gegenüberstellung der Grundgesetze der Kultur und der Grundsätze des Dekalogs gezeigt wird. 11. Heft: **Die Erblichkeitsforschung und die Wiedergeburt von Familie und Volk.** Von Hermann Muckermann S. J. Die kleine Schrift gibt einen Ueberblick über die Erblichkeitsforschung des Menschen und ihre Ergebnisse, sowie die sich daraus ergebenden praktischen Forderungen. Soweit diese den Staat betreffen, ist nachdrücklich hervorgehoben, daß weder Eheverbote, noch weniger Eingriffe in Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe zum Ziele führen; es muß vielmehr eine Besserung der Wohn- und Siedelungsverhältnisse, eine gesunde Ordnung des Erbrechtes und der Steuerverteilung erstrebt werden. Heft 12: **Die soziale Revolution.** Von Konstantin Noppel S. J. Einer ungeschminkten Klarlegung der Gründe der im Anschluß an die politische Revolution ausgelösten sozialen Umwälzung reiht sich eine Beleuchtung des dabei wirksamen Verhängnisses ihrer Macher an, die wohl „ein Bauprogramm, aber keinen Bauplan" hatten. Für den auf den Trümmern notwendig gewordenen Neubau der Wirtschaftsordnung werden die Grundzüge der christlichen Sozialpolitik erörtert, die für die schwerwiegenden Gegenwartsfragen auf sozialem Gebiete gangbare Wege weist.

O. Heinz.

Dr. **Maria Maresch: Elisabeth, Landgräfin von Thüringen.** Ein altes deutsches Heiligenleben im Lichte der neueren geschichtlichen Forschung. Mit 8 Abbildungen. M.Gladbach, Volksvereins-Verlag. Preis geb. 4.80 *M*. — Ein neues Buch über ein altes Thema, und zwar ein Buch, das als von ersichtlicher Selbständigkeit der grundlegenden Auffassung und der feinsinnigen Durchführung sowie durch individuellen Reiz der Darstellung tief eindringlich wirkt. Der Inhalt gliedert sich nach der für unsere neuzeitliche soziale Frauenbewegung wichtigen „Einleitung: Gegenwartswerte des Elisabethenlebens", in sieben Hauptteile: 1. Historische Zeitlage, 2. Jugend und Ehe der hl. Elisabeth, 3. Elisabeths Leben nach Ludwigs Tode, 4. Heiligsprechung, 5. Lebensstufen der Heiligen, 6. Quellen des Elisabethenlebens, 7. Anhang: Zur äußeren Politik Ludwigs IV. Den ersten Teil hätte ich zusammengedrängter gewünscht. Der zweite und dritte ist nicht zuletzt von hohem psychologischem Reiz, indem er, auf Grund reicher sachlicher Forschung und scharfen eigenpersönlichen Innenblicks in alle Zusammenhänge der Entwicklung und der verborgenen Seelenvorgänge dieser wunderbaren Frauen- und Heiligengestalt einzudringen sucht. Und zwar mit Erfolg, das sei unterstrichen. Von besonderem Gewicht ist auch der fünfte Teil. Bemerkt sei, daß durch dieses zweites Kapitel, wie auch schon vorher während der Gesamtdarstellung auf Konrad von Marburg ein besonders mildernd-erhellendes Licht fällt. Durch die Art des an sich zu großer Klarheit verhelfenden Aufbaues wurde mehrfache Wiederholung bedingt, gegen die wir uns nicht zu sehr sträuben sollten. Denn schließlich: Guten Bekannten begegnet man immer gern. Das wertvolle, auch geschmackvoll ausgestattete Werk verdient einen Ehrenplatz in unseren zahlreichen einschlägigen Büchereien.

E. M. Hamann.

Die Kunst dem Volke.

Die unter dem obigen Gesamtnamen bekannte, von der Münchener „Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst" herausgegebene Reihe von Einzelschriften erscheint bereits im 10. Jahrgang. Tapfer hält sie sich aufrecht gegenüber den Widerwärtigkeiten der Zeit und darf mit Genugtuung feststellen, daß ihr Bestehen und jede ihrer Gaben von weitesten Kreisen mit Beifall begrüßt werden. Friedliche Hefte sind es, voll Schönheit und Klarheit, und dennoch Kampfschriften, denn sie sind bestimmt zum Streite gegen schlechte Literatur und Afterkunst. Sie wollen den Blick des Volkes auf Höchstes und Edelstes richten, Geschmack und Gefühl vom Niedrigen entwöhnen. Eine harte Aufgabe, die in der Zeit der grob unsittlichen Schaufenster, der verrohenden, geisttötenden Kinopest und der plumpsten Schundbücher insbesondere auch unter dem Gesichtspunkte der Jugendfürsorge zu den dringlichsten gehört. Der erziehliche Wert dieser Schriften beruht zu einem wesentlichsten Teile auf dem christlichen Geiste, der sie erfüllt, sowie in vergangenen Zeiten die Kunst untrennbar mit ihm verbunden war, ihm ihre Hoheit und sittigende Kraft verdankte. Deswegen aber sind keineswegs alle Hefte der „Kunst dem Volke" der religiösen Kunst gewidmet; viele betrachten auch bedeutsame Erscheinungen der profanen. Das 36. behandelt die frische, lebensechte Genrekunst des Ludwig Knaus, das 37. den Niederländer Frans Hals, dessen Art in wichtigen Beziehungen den modernsten Auffassungen verwandt ist. Das Frans Hals-Heft steht, was den Text wie die Ausstattung betrifft, keinem seiner Vorgänger nach. Den ersteren schrieb mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und in klarer, geschmackvoller Form der Kunsthistoriker Dr. Walter Rothes. Eine Einleitung vom Wesen der holländischen Malerei liefert die Grundlage für seine Betrachtungen, die über den Rahmen der Einzelbiographie hinaus, auch einer Anzahl von zum Teil äußerst verdienstvollen Nachfolgern des Hals gelten, so dem Dirk Hals (des Meisters Bruder), dem Thomas de Keyser, dem Bartholomäus van der Helst, dem Mierevelt u. a. Die Genre- wie die Bildnismalerei jener Glanzzeit der Niederlande tritt in den Rotheschen Darlegungen, die von 50 vorzüglichen Abbildungen begleitet sind, lebendig und fesselnd vor unseren Blick. Nicht minder wertvoll ist die von W. Zils geschriebene Monographie über Knaus. Gerade diese beiden sehr interessanten Hefte helfen beweisen, daß neben der Kunst älterer Zeiten in diesen Monographien auch die der Gegenwart zu ihrem Rechte gelangt. Ebenso wenig einseitig ist die „Kunst dem Volke" in bezug auf ihre Gegenstandskreise. Malerei überwiegt erheblich und wird besonders gern im Rahmen von Künstlerbiographien betrachtet. Aber auch die Bildnerei und noch mehr die Baukunst werden berücksichtigt. So galt eine der letzten Darbietungen (Heft 33—34) den herrlichen Bauten des Bayernkönigs Ludwig I., frühere Hefte den Domen von Bamberg, Mainz und Worms, auch der deutschen Burg. Von den Malereiheften seien noch erwähnt die über A. Van Dyck, Rubens, Velasquez, Murillo, die altschwäbische und altkölnische Malerschule, über Fra Angelico, Ghirlandajo, Dürer, Holbein, Führich, Steinle, Cornelius, Spitzweg, Schwind, Richter usf. Binnen kurzem wird zum ersten Male eine Sondernummer erscheinen, auf die schon jetzt aufmerksam gemacht werden darf. Sie behandelt Leben und Wirken des Matthias Grünewald, des unvergleichlichen Meisters des Isenheimer Altars. Den wissenschaftlich sehr beachtenswerten Text schrieb Dr. Joh. Damrich. Das Heft bringt außer 19 schwarz-weißen Bildern die sämtlichen gemalten Teile des Isenheimer Altars in ausgezeichneten farbigen Nachbildungen. — Mit besonderer Freude ist das 38. Heft zu begrüßen, in welchem P. J. Kreitmaier die „Weihnachtskrippe" behandelt. Text und Bilder sind gleich erfreulich, das Heft eine rechte Gabe für die deutsche Familie, die deutsche Jugend, welcher der schöne alte Brauch des Krippenbaues wieder lieb gemacht werden soll. — So bildet die „Kunst dem Volke" einen Schatz größter Schönheit, eine Quelle edelster Unterhaltung und Belehrung.

Dr. O. Doering.

Digitized by Google

Bühnen- und Musikrundschau.

Nationaltheater. „Die Frau ohne Schatten". Richard Strauß hat sich in den Kriegsjahren, um mit Goethe zu reden, von den Welthändeln abgewendet, in der bunten Märchenwelt des fernen Ostens Vergessenheit gesucht und nun, da wir alle das Bedürfnis haben, auf der Bühne den rauhen Tatsachen des Lebens zu entfliehen, bietet er uns die Früchte seines Genius, die erste Märchenoper, die er geschaffen hat. Es war stets ein wundersames Zusammentreffen, von dem, was Rich. Strauß bot und dem, was halb unbewußt in der Neigung der Zeit gelegen ist. Die Operndichtung schrieb ihm wieder sein treuer Textdichter Hofmannsthal. Er hat das Märchen frei erfunden, aber bei der großen Belesenheit dieses Aestheten ist es nur natürlich, daß Märchenmotive aus Indien und China sowohl, wie von den Gebrüdern Grimm, sich hier in west-östlicher Mischung vereinen. Die Handlung ist voll von Symbolen, die sich meist geistreich deuten lassen, aber sie tragen dazu bei, die Fabel undurchsichtig erscheinen zu lassen, und ich kann mir wohl denken, daß jemand, der ohne Studium des Textbuches im Theater sitzt, den Vorgängen gegenüber ganz ratlos bleibt und schließlich nichts anderes tun kann, als sich an dem oft hinreißenden Klangzauber der Musik begnügen zu lassen. Ich saß, wie dies selbstverständlich ist, wohl vorbereitet im Theater, aber ich muß sagen, daß ich immer noch bei dem einen oder anderen Umstand im Zweifel bin, welche Auffassung Strauß uns als die richtige geben möchte. Nun ist ja freilich nach Goethe in jeder Dichtung ein Rest „inkommensurabel", und gerade in der neuesten Zeit machen unsere Dichter von dieser Erlaubnis des Altmeisters besonders reichlichen Gebrauch. Der Schatten ist das Symbol der Fruchtbarkeit. Die Kaiserin, halb Menschentochter, halb aus Undinens Geschlecht, fühlt sich nicht Mutter. Mit Unterstützung ihrer Amme, einer dämonischen Gestalt, will sie sich von einem irdischen Weibe einen Schatten kaufen, denn sonst muß der Kaiser versteinen. Die beiden gelangen zur Frau eines Färbers, die zwar einen Schatten besitzt, aber auch kinderlos ist. Da doch der Schatten das Symbol der Fruchtbarkeit sein soll, so scheint uns hier ein Widerspruch zu liegen, allein wir sind ja im Märchen und wollen keine Logik treiben. Die Färberin verkauft ihren Schatten. Allein da der Färber seine Frau töten will, erwacht in der Kaiserin das Mitleid, sie will nicht ihr Glück mit dem Unglück einer anderen erkaufen. Durch das in ihr erwachte Mitleid ist sie völlig Mensch geworden und durch Prüfungen und Läuterungen gelangen beide Paare zu reinem Menschentum. Ueber allem Zauber Liebe! Man hat auch die Zauberflöte zum Vergleich herangezogen, und Strauß selbst hat den Vergleich nicht abgewiesen. Nun fällt freilich, wenn man den Text des resoluten Theatermannes Schickaneder mit dem des vornehmen kultivierten Herrn von Hofmannsthal vergleicht, der Preis durchaus nicht in allen Dingen dem heutigen Wiener Dichter zu. Die Handlung hat zwar starke theatralische (wenn auch nicht gerade dramatische) Momente, aber die Gestalten kommen uns nicht recht nahe. Wir fürchten nicht für einen Märchenkaiser, dem durch Geister-Gebot Versteinung droht, und wir fühlen auch nicht recht mit des Färbers Frau, die ihren Schatten verhandelt. Wir bedauern, daß es uns nicht gegeben ist, mit diesen Gestalten zu fühlen, denn wir sind sicher, die Musik, die wir bewundern, würde uns hinreißen, würde die Handlung unmittelbarer zu uns sprechen. Strauß ist von dem kleinen Orchester der Ariadne wieder zu einem Rieseninstrumentalkörper zurückgekommen, dem er diesmal als Neuheit eine Glasharmonika eingereiht hat. Ganz wundervoll im Aufbau und oft von berückendem Klangreiz sind die symphonischen Intermezzi und Vorspiele. In der Behandlung der Singstimme hat Strauß sich einer größeren Sangbarkeit zugewendet, wenn er auch die Schwierigkeiten enorm häuft, selbst von den Chören, die unter der Leitung des Chordirektors Rau auf das sublimste abgestimmt waren, fast unmögliches verlangt. Zahlreich oft sehr reizvoll in der Erfindung und geistreich verknüpft sind die Leitmotive, anderseits schlagen Arien und Duette von süßem Melos die Brücke zur Oper älteren Stiles. Wolf und Delia Reinhardt als Kaiserpaar, Schipper und Margot Leander, die an Kraft und Wärme des Tones sich in der letzten Zeit sehr schön entwickelt hat, boten verschwenderisch von der Fülle ihrer schönen Stimmen. Daß Zdenka Faßbender die dämonische Amme mit der ihr eigenen großen Charakterisierungskraft gestaltete, kann man sich vorstellen. Auch aus Tonmalereien weiß das Orchester starke Wirkungen zu ziehen. Bruno Walter meisterte es spielend, wie überhaupt die ganze Aufführung den Genießenden nichts von der Unsumme von Arbeit ahnen läßt, die in diesem komplizierten Werke steckt. Die Gesamtausstattung ist von Anton Roller (Wien) entworfen. Die Bühnenbilder suchen weniger die glitzernde Pracht des Orients zu bieten; sie legen ihr Hauptgewicht auf das Geheimnisvolle einer Stimmung, in der Märchenwunder zur Wahrheit werden. Richard Strauß, der zu den Proben in seiner Vaterstadt geweilt hatte, war durch Konzertverpflichtungen genötigt, vor Eintreten der Bahnsperre abzureisen. Man kann dem Tondichter eine besonders nach dem zweiten und dritten Akte sehr herzliche Aufnahme melden; wir glauben, daß bei größerer Vertrautheit mit dem Stoffe der Erfolg der Strauß'schen Musik noch größer werden wird. Ist doch manche Weise von einer eingängigen Schlichtheit, wenn wir sie des schimmernden Prunkgewandes der orchestralen Einkleidung berauben würden. Nach dem ersten Akte wurden einige Zischlaute gehört. Möglich, daß ein paar Leute des neuen Reichtums sich bei den gesteigerten Preisen etwas anderes erwartet hatten, vielleicht glaubten Pfitznerianer gegen die Straußianer etwas unternehmen zu sollen; jedenfalls war es Mangel an Respekt vor einer großen Leistung.

Schauspielhaus. „Gas", Schauspiel von Georg Kaiser. Dieses Stück hat mich gedanklich schon stark gefesselt, als im vorigen Winter der Dichter selbst es uns vorlas; freilich erschüttert oder nur erwärmt hat es mich damals nicht. Ich konnte hoffen, daß es des Autors harte, modulationsarme Stimme sei, die diese Kühle verbreite, aber die sehr liebevolle, vorbereitete Vorstellung hat an dem Eindruck bei mir Wesentliches nicht zu ändern vermocht. Immer wieder drängt sich bei Gg. Kaiser das Wort auf, das er selbst geprägt hat. „Denkspiel"; nicht darum, weil es in diesem Schauspiel zu wenig zu „schauen" gäbe, aber diese Figuren sind wirklich mehr erdacht als erschaut, und so bleibt ihnen allen etwas Schemenhaftes, wie der symbolische weiße Herr, der Unheil kündend in der Exposition über die Szene huscht. Die Schauspieler gaben — sicherlich nach Regieweisung des Dichters — sich etwas Marionettenhaftes, und in der Bewegung traten oft jene gewollten Eckigkeiten hervor, wie man sie auf den Bildern der neuen Sezession sieht. Ich verkenne die Absicht nicht, es soll uns fühlbar werden, daß uns nicht irgendeine naturalistisch festgelegte Umwelt aufgebaut werden soll, sondern alles Typische wird zusammengetragen und gewissermaßen auf eine Formel reduziert. Die Gestalten haben keinen Namen, sie tragen nur die Bezeichnung ihres Standes; die Mechanisierung der Arbeit hat ihr Vollmenschentum verkümmern lassen. Wir befinden uns in einem Gaswerk von gigantischem Ausmaß, das die halbe Welt mit Betriebskraft versorgt, deren Räder stillstehen müssen, wenn es nicht mehr zu liefern vermöchte. Das Werk wird von einem philanthropen Milliardärsohn geleitet, vermutlich demselben, den wir in Kaisers „Koralle" als Gegner seines Vaters sahen. Er hat nur den Gewinnanteil des einfachen Arbeiters. Höchste Arbeitsanspornung, höchste Bezahlung ist das Geheimnis des gigantischen Erfolges des Unternehmens. Wir erleben, daß eine gewaltige Explosion das Werk in Trümmer legt und Hunderte von Arbeitern unter sich begräbt. Die Schuld wird dem Ingenieur beigemessen. Mit Unrecht, seine Berechnungen sind richtig, niemand kann einen Fehler aufdecken. „Die Formel stimmt und die Formel stimmt nicht." Das Unternehmen war so gewaltig angewachsen, daß ungeahnte Wirkungen eintraten, die der menschlichen Berechnung spotten. Die Arbeiter vermögen dies nicht einzusehen. Für sie ist die Schuldfrage einfach zu beantworten. Der Ingenieur muß fort, so lange ruht die Arbeit. Der Mann soll weg. Mag auch ein anderer sie auf dem Wege zu neuen Explosionen führen, diesen Gedanken vermögen sie nicht zu Ende zu denken, wenn sie nur Rache an dem „Schuldigen" nehmen. Auch die Leiter der ungezählten, von dem Gaswerk abhängigen Fabriken fordern die Entfernung des Mannes, dessen Anwesenheit die Arbeiter zögern läßt, an dem Wiederaufbau zu beginnen; es ist für sie eine Lebensnotwendigkeit, sie sind auch Marionetten der Verhältnisse. Daß die Arbeiter auch vor dem Unglück trotz ihres hohen Verdienstes nicht glücklich waren, zeigen bewegliche Klagen, die in einer Versammlung laut werden. Die rastlose Arbeit hat das Familienleben vernichtet, denn kaum jemals sah die Mutter mehr den Sohn, es sei denn abgearbeitet und stumpf sich nach dem Schlaf sehnend und die Frau den Gatten, die Kinder den Vater. Dabei mußte sich der ganze Mensch opfern für einen sich hundertfach wiederholenden Handgriff, während die übrigen Körper- und Geisteskräfte verkümmern. Dieses Schicksal der Mechanisierung, das übrigens den Geistesarbeiter kaum weniger betroffen hat als den Handarbeiter, wird uns von Arbeitern, Frauen, Mädchen und Müttern variiert, schade, daß das alles klingt wie die Rache eines Agitators, es ist alles mehr temperamentvoll und laut, als aus dem Herzen quellende Leidenschaft. Der Milliardärsohn glaubt ein Heilmittel für alle gefunden zu haben. Die Fabrik soll nicht wieder erbaut werden, sondern die Arbeiter den Boden als freie, glücklich wirkende Ansiedler erhalten. Da opfert sich der Ingenieur. Mag er immer als der Schuldige gelten, wenn nur das Werk neu ersteht, da wählen die Arbeiter statt dem ihnen so verlockend geschilderten freien Bauerntum den Wiederaufbau des Werkes trotz all der Mühen und Gefahren, denn trotz allem sind sie mit ihrer Arbeit verwachsen.

Deutsche Spar-Prämienanleihe 1919

10. November bis 3. Dezember.


Digitized by Google

der Menschenfreund tröstet sich, daß vielleicht in dem Sohne, den seine Tochter gebären wird, der Mann heranwachse, der die Menschheit den Pfad führen wird, den sie heute sich noch zu betreten weigerte. Das Drama fand sehr starken Beifall. Es ist Kaiser ohne Zweifel gelungen, Probleme unserer Zeit dichterisch zu fassen und sie vom politischen Kampf des Alltages abzurücken, so daß kein Anlaß besteht, die Einseitigkeiten und den utopischen Ausklang, die hier schon genügsam angedeutet sind, besonders noch hervorzuheben. Wie auch bereits angedeutet, steckt in dem marionettenhaften symbolische Absicht, dennoch könnte oder müßte in diesen Figuren ein stärkerer Herzschlag fühlbar werden. In fast allen Dramen Gg. Kaisers von den „Bürgern von Calais" bis zu dieser Tragödie der Industrie sind die Gestalten willig, ihr ganzes Sein für die Allgemeinheit hinzugeben und dennoch klingt aus ihren kargen Worten so wenig der Puls eines starken Gefühls. Hier liegen fraglos die Grenzen dieser Kunst. Hochs Regie und Caesar Kunz's expressionistische Bühnenbilder trafen wohl völlig mit den Absichten des Dichters überein. Die typisierenden Rollen machen dem Schauspieler eine individuelle Färbung unmöglich. Nur im Worte, um nicht zu sagen in der Deklamation geben sie Möglichkeiten der Charakterisierung, die besonders von Dieterle, Gerhard und Scharwenka genützt werden konnten. In dieser Stilisierung liegt immerhin Verarmung der darstellerischen Mittel.

Im Deutschen Theater finden an einigen Nachmittagen Karl May-Aufführungen statt. Der um theaterpädagogische Bestrebungen so verdiente Dr. Hermann Dimmler hat aus „Winnetou", einer Erzählung des bei der Jugend der letzten 20 Jahre so überschwenglich gefeierten K. May mit geschickter bühnenkundiger Hand ein Schauspiel geschaffen. In sieben Bildern wird eine abwechslungsreiche Handlung voll Indianerromantik geboten. Wie Old Shatterhand durch Kühnheit und List aus den Kämpfen siegreich hervorgeht, durch seine Treue die Freundesliebe Winnetous gewinnt, die nun in brüderlichem Verein ihres Weges ziehen, bis eine feindliche Kugel Winnetous Leben ein Ende setzt. Mit zarter Kunst und mit überzeugenden Farben wird Winnetous allmähliche, sich in der Stunde des Todes vollziehende Wandlung zum Christentum gestaltet und das Verbindende zwischen beiden Rassen dargelegt. Die besonders von unserer Jugend außerordentlich stark besuchte Erstaufführung zeigte, daß es Dimmler gelungen ist, den rechten Ton anzuschlagen, der einem im guten Sinne volkstümlichen Geschmack gemäß ist. Unter den 70 Mitwirkenden befanden sich einige Schauspieler von Rang wie Herbst, Hille, Martini, aber auch das Zusammenspiel und die geschmackvollen Dekorationen verdienten den sehr lebhaften Beifall.

L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Entente-Erpressungen ohne Ende — Englische Bankdiskont-Erhöhung — Kapitalisten-Beunruhigung an der Börse.

Frankreichs unverminderte Rache, gepaart mit der britischen sprichwörtlichen Begehrlichkeit sind — die kleinlichen Ursachen wegen der Nichterfüllung der Waffenstillstandsbedingungen bilden durchsichtiger Weise ja nur den äusseren Anlass — die Beweggründe der neuerlichen Erpressungsforderungen der Entente an unseren ohnehin schon sehr ausgesaugten Wirtschaftskörper! Mit Recht besagt der Hamburger Werftausschuss in einer Kundgebung an die Regierung, dass „durch die verlangte Auslieferung von Schwimmdocks aus den deutschen Werften die letzte Möglichkeit vernichtet würde, eine geregelte Arbeit auch nur im beschränkten Umfang aufrecht zu erhalten." Eine jüngst stattgehabte Valutakonferenz mit Ententevertretern und den hauptsächlichsten neutralen Staaten — Deutschland durfte hierbei natürlich nicht mitberaten — scheiterte laut holländischen Berichten angesichts der ablehnenden Haltung der amerikanischen Union. Vielleicht ist man sich im Ententelager noch nicht genügend klar, ob nicht vor der unbedingt notwendigen Hilfe zur Auffrischung des deutschen Wirtschaftslebens nicht doch noch irgendwie oder irgendwo Abzapfungen oder Intrigen am deutschen Wirtschaftskörper vorgenommen werden können. Inzwischen hat die Bank von England ihren Satz von 5% auf 6%, für die meisten Finanzchronisten überraschend, erhöht. Die Basis für eine internationale Geldverteuerung und dadurch Hand in Hand gehend für eine nunmehr hochgeschraubte Verzinsung einer künftigen Ententeanleihe für Deutschland ist jetzt gegeben. Ob der Londoner Kongress gegen die Welthungersnot, wobei — erstmals seit Kriegsausbruch — wiederum deutsche Wissenschaftler und Finanzleute mit britischen und französischen Delegierten am Konferenztisch zusammensassen, praktischen Erfolg hat, namentlich, was eine Beseitigung der Stillegung verschiedener deutscher Industriezweige infolge der Kohlennot und der drückenden Friedensvertragsbegingungen betrifft, muss füglich angezweifelt werden. Dies um so mehr, wenn man sieht, wie Englands Interessenhunger nunmehr in Ungarn, am Baltikum, am Balkan, im linksrheinischen Besatzungsgebiet überall sesshaft ist und wie die Geschichte lehrt, meist dauernd bleibt. Englands „Business" spricht aus allen seinen Handlungen und lässt daher wenig für andere zu, am wenigsten für seinen, wenn auch gründlich abgetanen Konkurrenten am Weltwirtschaftsmarkt. Man spricht auch deshalb schon seit langem in deutschen Finanzkreisen, dass der beispiellos neuerdings wiederum verschärfte Kursrückgang unserer Markvaluta in erster Linie auf finanztechnische Eingriffe der Entente mit zurückzuführen ist.

Die sicherlich nicht zu gering einzuschätzenden Folgen der mehrtägigen Unterbrechung des Bahnverkehrs, die dadurch hervorgerufenen Geschäftsstörungen und Hemmnisse anderer Art und die überhand genommenen Betrachtungen der Innenpolitik, namentlich um die Zeit der ersten Wiederkehr der Revolutionstage lösten an den Effektenmärkten, wenn auch keine Tendenzwendung in der seitherigen Haussestimmung aus, immerhin vermehrte sich dadurch die Beunruhigung innerhalb der Kapitalistenkreise. Ungeachtet der starken Kurssteigerungen auf dem Aktiengebiet befindet sich der Anlagemarkt, neuerdingst verstärkt durch „die Kapitalflucht" anlässlich der neuesten Finanzgesetze, in führerloser Haltung. Namentlich in festverzinslichen Werten: Pfandbriefen, Staatspapieren, hier wiederum Kriegsanleihe, wechseln bei Preisabschlägen erhebliche Effektenposten den Besitzer. Auch die zahlreichen Kapitalerhöhungen von Industrieunternehmungen werden kritisch beurteilt, um so mehr, als neuerdings neben den führenden Berliner Instituten auch die Provinzbanken zu recht ansehnlichen Finanztransaktionen schreiten, um den grossen, an sie herantretenden Geldbedürfnissen rechtzeitig nachkommen zu können. Der fortgesetzte, systematisch betriebene Erwerb des Auslandes — infolge seiner hochwertigen Valuta — an deutschen Industriepapieren, zurzeit zu einem achtel des Friedenspreises, hält an und lässt mit der Zeit eine vollkommene Interessenverschiebung bei solchen Wirtschaftsfaktoren unausbleiblich erscheinen. Lediglich aus diesem Grunde planen die deutschen Reedereien vielfach die Ausgabe von Vorzugsaktien mit doppeltem Stimmrecht.

In einem Gutachten über die Aussichten und Wirkungen eines Abbaues der Weltteuerung hat Professor Dr. Julius Wolf von der Technischen Hochschule Charlottenburg festgestellt, dass auf dem Weltmarkt nur ein „Abbau des Ueberflusses an Zahlungsmitteln gemeinsam mit einer starken Steigerung der Produkte preissinkend wirken kann. Der einzige Weg hierzu ist die Erhöhung der gesamten Produktivität der deutschen Volkswirtschaft". Eifer, Disziplin, Kraftanspannung bei der Arbeit, so schliesst Dr. Wolf seine interessanten Abhandlungen, sind geeignet durch Vermehrung und Verbilligung der Auslandswaren unserer Valuta den Rücken zu stärken und auf diesem Wege billigere Lebensmitteleinfuhr aus dem Auslande zu ermöglichen. Wenn demnach die jetzt zunehmende Arbeitslust und Arbeitsfreudigkeit, vor allem in der deutschen Schwerindustrie anhält, sind wir einen bedeutenden Schritt nach vorwärts gekommen.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

☛ Auf den Aufruf mit Zahlkarte der kath. Stadtmission in Nürnberg, welcher dieser Nummer beiliegt, machen wir die verehrl. Leser ganz besonders aufmerksam.

YES-OUI-SI neue illustrierte Methode für leichtes und anregendes Selbststudium der englischen, französischen u. italienischen Sprache. Ausserordentlich praktischer, fortschreitender Anschauungsunterricht. H. 1 8 einer Sprache zur Probe geg. Einsendung v. Mk. 1.— v. Verlag München, Sendlingerstr. 75/I.I.



LECIFERRIN-TABLETTEN



Preis M. 3.— in Apotheken.

Digitized by Google

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Am 3. November 1919 fand die

110. öffentliche Verlosung unserer Pfandbriefe statt.

Verlosungslisten sind bei unseren Zahlstellen unentgeltlich zu haben.

Die Erhebung des Nennwertes der gezogenen Nummern erfolgt gegen Rückgabe der abquittierten Pfandbriefe und der nicht verfallenen Coupons nebst Talons und kann unter entsprechender Stückzinsausgleichung schon von jetzt an geschehen. **Die couponsmäßige Verzinsung endet mit 31. Dezember dieses Jahres.** Verspäteten Erhebungen wird ein einprozentiger Depositalzins zugestanden.

Die Zahlung der verlosten Summen wird kosten- und spesenfrei geleistet bei unseren Kassen in München, unseren sämtlichen auswärtigen Niederlassungen, den sämtlichen Niederlassungen der Bayerischen Disconto- und Wechselbank A.-G., unseren Kommanditen: Karl Schmidt in Hof a. S. mit Niederlassungen und Nicolaus Stark in Abensberg, ferner bei der Bayerischen Staatsbank in Nürnberg und ihren sämtlichen Niederlassungen, den Filialen der Bayerischen Notenbank und ihrer Agentur in Lindau, bei den Bankhäusern Doertenbach & Cie. G. m. b. H. in Stuttgart und Anton Kohn in Nürnberg, der Dresdner Bank in Dresden, der Direktion der Disconto-Gesellschaft in Berlin und Frankfurt a. M. und der Deutschen Bank, Filiale Leipzig.

München, im November 1919. **Die Bank-Direktion.**

Betriebsingenieur

gesucht

für eine mittlere Papierfabrik, der mehrjährige Praxis in Papierfabriken hat, gute Kenntnisse und Erfahrungen in moderner Kraft- und Wärmetechnik, sowie Neu- und Umbauten besitzt.

Bei Bewährung Prokura.

Genauen Lebenslauf m. Photographie, Zeugnisabschriften und Referenzen, Gehaltsansprüche an die Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München unter A. G. 19936.

Katholiken!
Presse — Kapital!

Trotz allem ist das Erdreich für Christentum und Kirche noch nie so locker gewesen wie jetzt. Nützen wir die Stunde! Die neue Zeit erfordert neue Wege! Zwecks Schaffung eines grossen, modernen, parteipolitisch völlig unabhängigen mindestens zweimal wöchentlich erscheinenden

religiös-kirchlichen Zentralblattes für Deutschland

durch Ausbau bekannter Wochenschrift erhöht G. m. b. H. ihr Stammkapital. Zu Mitarbeitern und Referenten sind bereits zahlreiche Autoritäten, Theoretiker wie Praktiker, im In- und Auslande gewonnen.

Wir laden zur Abnahme von Geschäftsanteilen der G. m. b. H. à 500 M., Förderernanteilen à 30 M., zur Mitarbeit u. Abonnement ein. Näheres durch die Kath. Presse Union, G. m. b. H., München 9.

In dieser ernsten Zeit kommt das Harmonium-Spiel ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich

HARMONIUM d. König d. Hausinstumente
HARMONIUM sollte i. jed. Haus. z. find. sein
HARMONIUM m. edl. Orgelton v. 66–2400 M
HARMONIUM auch von jederm. ohne Notenk. 4stimmig spielbar.

Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hoflief. Fulda.

Berlin Mittelstr. 21-22 Hotel Stadt Kiel

2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr.
4 Min. v. d. St. Hedwigskirche.
Moderner Komfort. Zimmer v. 6 Mk. an. Trinkgeld abgelöst.
Bes. Franz Stützer.

Druckarbeiten

in jeder Art und Ausführung vom feinsten Buntdruck bis zur billigsten Massenauflage liefert schnell und billig die

Buchdruckerei „Unitas“
Bühl (Baden)
Schnellpressen-, Rotations- und Setzmaschinenbetrieb.

Modernes ABC

für das katholische Volk

Kurze Antworten auf die zahlreichen Angriffe gegen die kath. Kirche

In unserem Verlage erschien soeben in neuer vermehrter und verbesserter Auflage

Von Fr. X. Brors. S. J. 151.–158. Tausend. Taschenformat, 640 Seiten stark. Dauerhaft broschiert und beschnitten Mk. 3.—. Elegant kartoniert Mk. 3.75. In hochfeinem Originalleinenband Mk. 6.—.

Unentbehrliches Nachschlagewerk für jeden Katholiken.

Käufer sind die Mitglieder des Volksvereins, der Windthorstbunde, der kaufmännischen Vereine, der Gesellenvereine, der Arbeitervereine usw., überhaupt alle im öffentlichen Leben stehende Katholiken.

Verlag Butzon & Bercker G. m. b. H. Kevelaer (Rhld.)

Durch alle Buchhandlungen.

Im Antoniusheim Vierzehnheiligen (Post Lichtenfels) finden im Jahre 1920 folgende Exerzitien statt:

Für Jungfrauen	19.–23. Januar
"	26.–30. "
"	3.–7. Mai
"	17.–21. "
"	18.–22. Oktober
"	25.–29. "
Für Frauen	2.–6. Februar
"	9.–13. "
"	15.–19. November
"	22.–26. "
Für Männer und Jünglinge	23.–27. Februar
"	6.–10. November
Für Arbeiter und Gesellen	1.–4. April
Für Handlungsgehilfinnen und Beamtinnen	12.–16. Juli
Für Priester	19.–23. "
"	9.–13. August
"	20.–24. September
Für Lehrer	26.–30. Juli
Für Lehrerinnen und Erzieherinnen	2.–6. August
Für Pfarrhaushälterinnen	16.–20. "
Für Studentinnen	23.–27. "
Für Studenten (Mittelschüler)	30. Aug.–3. September
Für Tertiarinnen	27. Sept.–1. Oktober
"	4.–8. Oktober
Für Arbeiterinnen	23.–27. Dezember

Anfragen u. Anmeldungen sind zu richten an die Frau Oberin des Antoniusheims in Vierzehnheiligen, Post Lichtenfels, Oberfranken.

Lehrer Obst's

Nerventee

zum Kurgebr. bei Nervenkrankh. Kopfschmerz, Schlaflosigkeit von besterprobter Wirkung, zugl. Blutumlauf regelnd u. Arterien-Verkalk. vorbeugend.

Probe (f 1 Woche) 3.— Mk., **Mon.-Menge** 12 Mk.

Ausserdem besterprobt: Lehrer Obst's Asthma-, Blasen-, Blutreinig.-, Bleichsuchts-, Darm-, Fieber-, Frauen-, Herz-, Hals-, Hämorrh.-, Lungen-, Leber-, Magen-, Nieren-, Rheumat.-, Wassersuchts-Tee u. a. m. Genauere Angab. erforderl **R. Obst**, Lehrer, Breslau, Herrmannsdorf Nr. 108.

Für jeden Literaturfreund von Interesse! Neueste Autoren kommen zu Wort.
Schatzkästlein
Geflügelte Worte!
Liebe, Ehe, Mann und Weib
Zusammengest. v. Alfred John.
Eleg. gbd. 2 20 Mark.
Maruschke u. Berendt, Breslau I Ring 8, Verlagsbchh. (gegr. 1859)

Dresdner Bank Filiale München

München, Promenadeplatz 6.
Hauptsitze: Dresden-Berlin.
Aktienkapital und Reserven 340 Millionen Mark.

Entgegennahme und Verwaltung offener Depots.
Aufbewahrung geschlossener Depots.
Vermietung von Schrankfächern.
Entgegennahme von Bareinlagen,
— täglich abhebbar, auf feste Verfallzeiten oder gegen Kündigung — zur Verzinsung.
Scheck- und Konto-Korrent-Verkehr.

Gedruckte Bestimmungen über den Geschäftsverkehr werden auf Wunsch zugesandt oder an unseren Schaltern abgegeben. Auch stehen wir zu sonstigen Auskünften jederzeit zur Verfügung.

Die Bank beobachtet über alle zu ihrer Kenntnis gelangenden Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengstes Stillschweigen.

Digitized by Google

Jede kathol. Familie

sollte neben einer guten Tageszeitung auch ein Familienblatt gleicher Richtung abonnieren. Wir empfehlen den Lesern der „Allgemeinen Rundschau“, mal ein Probeabonnement auf das im 22. Jahrgang erscheinende illustrierte Familienblatt „**Die katholische Welt**“ zu bestellen. Jeden Monat erscheint ein reich illustriertes Heft mit vielen schönen Erzählungen **zum Preise von nur 50 Pfg.**

Man kann in jeder Buchhandlung bestellen, ev. wende man sich direkt an den Verlag der

Kongregation der Pallottiner, Limburg an der Lahn.

Darlehen zu 5% gegen Zin-Verf.-Absch. gibt Ferd. Heilz, Gen.-Agt., Neu-Isenburg 124 b. 6 Jahre geg. Rat.-Zahl. Viele frw. Anerk. Gesch.-Gründ. 1902.

Geld gegen monatliche Rückzahlg. verleiht R. Calderarsto, Hamburg [illegible]

Rechtsanwalt

in süddeutscher Industriestadt, von seiner Kriegserkrankung wieder hergestellt, sucht auf Frühjahr 1920 entsprechende Stellung bei industriellem Unternehmen, Bank, Versicherungsgesellschaft, Vermögensverwaltung u. dergl. Suchender ist 41 Jahre alt, ledig, kath.

Gefl. Angebote an die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau“, München, unter W. 19825 erbeten.

Hadern und Knochen

sortiert und unsortiert.
Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen
kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.

Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4.
Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung. München-Süd. Bahnlagernd

Stimmen der Zeit

Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. 50. Jahrgang: 1919/1920

Vierteljährlich M. 6.—, Einzelheft M. 2.20
(dazu die im Buchhandel üblichen Zuschläge)

Die Bestellung kann durch die Post oder den Buchhandel erfolgen

Zeitgemäßer Inhalt des neuesten (November-) Heftes:

Zum Jahrestag der Revolution. (M. Pribilla.) — Deutsche Auswanderung u. Auslandsdeutschtum. (C. Noppel.) — Logos. (E. Böminghaus.) — George Eliot. Zum 100. Jahrestage ihrer Geburt (22. November 1819). (A. Stockmann.) — Besprechungen aus der Pädagogik und Musik.

Umschau: Die kirchliche Verurteilung der Theosophie. (O. Zimmermann.) — Dreigliederung des sozialen Organismus? (C. Noppel.) — Harmonien im Heiligenleben. (A. Pirngruber †.) — Ein vergessener großer Tondichter. (J. Kreitmaier.) — „Dichters Werden.“ (A. Stockmann.)

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau

Gesuche

von Erzieherinnen, Hausdamen, Gesellschafterinnen usw.

sind in der „Allgemeinen Rundschau“ stets sehr erfolgreich. Ebenfalls haben beste Wirkung alle anderen Arten von kleinen Anzeigen wie noch sonstige Stellengesuche und -Angebote, An- und Verkäufe usw. Auch wer brieflichen Verkehr, Gedankenaustausch usw. wünscht, kann auf zahlreiche Offerten rechnen. Dann sollten die verehrl. Leser in der Rundschau auch sämtliche Familiennachrichten, die sonst in der Regel nur der Tageszeitung zugewiesen werden, erscheinen lassen, zwecks weitester Verbreitung in den gebildeten katholischen Kreisen.

Grosser Missions-Christus
Grosse Pietà für Kriegsdenkmal



Kunstgerechte, historische Studien.
Abbildungen für Interessenten frei.

Sebastian Osterrieder
akadem. Bildhauer
München, Georgenstrasse 113.

Pastorentabak

Mk. 17.50 pro Pfund

gar. rein überf. u. trocken in 100 g Orig.-Packung fortl. abzugeben. Proben in 1/2 Pfd.-Paketen gegen Nachn.

Johs. Schirk, Bedburg (Erft).

Gegen Trunksucht.

Ein gutes wirksames Mittel, welches durch viele Dankschreiben empfohlen, ohne Wissen des Trinkers gegeben werden kann, da geruch- und geschmacklos. Frei von schädlichen Bestandteilen. Verlangen Sie Prospekt. Preis per Dosis M 8.—, Doppeldosis M 14.— durch das Generaldepot Apotheker Frank staatl. approbiert Berlin W. 47.

Dressur

Brieflicher Unterricht!

Wie mache ich meinen Hund scharf u. wachsam 5 Mk.
Wie dressiere ich mein. Hund auf den Mann . . 5 Mk.
Wie mache ich meinen Hund stubenrein . . . . 5 Mk.
Wie lerne ich meinem Hund Gehorsam (Appel·) Leinenführigk., Setzen, Ablegen auf Befehl, Kommen auf Ruf u. Pfiff etc. 5 Mk.

Versd. per Nachn. Weitere Lehrbriefe für alle Dressurarten laut Prospekt. Erfolg garantiert! An- u. Verkauf von Hunden.

Dressurlehr-Institut
Berufsdresseur
Alfr. Kretzschmar, Ebersbach i. Sa.
Gasthof goldener Löwe.

Musikhaus Jos. Durner

Perlachberg **Augsburg** Carolinenstr.
Fernsprech-Nr. 3978.

Empfehle mein reichhaltiges Lager von einfachsten Schul- bis feinsten Kunstinstrumenten bei solidesten Preisen in: **Violinen, Lauten, Guitarren, Mandolinen, Zithern, Klarinetten, Flöten, Okarinos, Zieh- und Mundharmonikas, Konzertinos, Musikalien und Schulen** für sämtl. Instrumente. — **Saiten,** ff. Qualitäten. **Kästen — Taschen — Etuis.**

Grammophone, Platten, Nadeln.

Preisliste gratis

Aufnahme bei den Schulbrüdern des hl. [illegible]

Knaben und Jünglinge, die Beruf zum Orden[illegible] Neigung haben, in der Jugenderziehung tätig[illegible] Lehrer, Aufseher, Handwerker usw. find. liebevo[illegible] bei den Brüdern der Christlichen Schulen.

Anfragen sind zu richten an: Direktor der Schulbrüder Kirnach-Villingen [illegible] (früher Waldernbach-Nassau)

Neuheit! Grösste Erf[illegible]
100000 in kurzer Zeit verkau[illegible]
Elektrische
Magnet-Taschenla[illegible]
brennt ohne Batterie jahrelang ohne 1 Pf[illegible] durch Zug an der Kette. Einmalige Anschaff[illegible] Lampe der Welt.
Solange noch lieferbar, Preis 25 Mark frko. N[illegible]
Harcuba & Frackmann, Leipzig-Sch[illegible]

Zuckerkranke erhalten Gratis-Br[illegible] diätlose Kur (nach Dr. [illegible] Callenfels) Bonn 10. [illegible]

Kath. Student

d. Theol., der durch den Krieg seine besten Freunde verlor und sehr ernst geworden ist, sucht

schriftlichen Gedankenaustausch

über Probleme u. Kämpfe des seelischen Lebens mit gebild., religiös gesinnter und vornehm denkender Dame zwecks Abschluß idealer Freundschaft. Ausführl. Zuschriften unter A. D. 19935 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München. Beiderseit. Verschwiegenh. Ehrensache!

Radikalmittel zur Ausrottung von

Ratten, Mäusen

u. sonstigen Nagetieren.

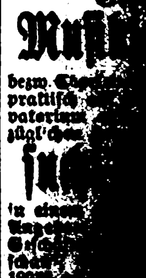
Unschädlich für Menschen, Haustiere, Wild u. Geflügel, kann es in Pferde-, Schweine-, Hühnerställen, in Küche und Keller, überall ausgelegt werden. Tötet nur Ratten und Mäuse, aber in einer bisher noch nicht dagewesenen Weise, auch alle Wasserratten, Erdratten und Wühlmäuse. Die tödliche Wirkung des Rattenkuchens tritt innerhalb einiger Stunden ein und ist in langjähriger Erfahrung erprobt. Zu haben in Kartons à M. 3.—, 5.—, 10.— und 30.— bei dem alleinigen Fabrikanten

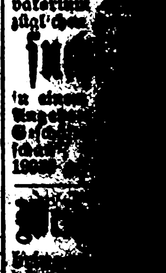
Paul Königsberg,
Plauen im Vogtland,
Wickelstraße 11.

Vertreter an allen Orten gesucht.

Strumpf[illegible]
versendet [illegible]
Proben gegen [illegible]
Erfurter [illegible]
Hoflieferant in Er[illegible]

Verlangen Si[illegible] über[illegible]
Ahrro[illegible]
Rhei[illegible]
Mose[illegible]
in besten [illegible]
Herma[illegible]
Weinbau [illegible]
Ahrwei[illegible]





Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann. Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



16. Jahrgang
Nr. 47

22. November
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 4.50
Einzelnummer
40 Pfg.

Digitized by Google



DR. F. X. WEIZINGER & CO.

SOPHIENSTRASSE 6 — MÜNCHEN — AM GLASPALAST
TELEPHON: 51398 — TELEGR.: CORONA

VIII. KUNSTAUKTION

ANTIQUITÄTEN - MÖBEL - TEPPICHE - ANTIKE AUSGRABUNGEN AUS SÜDDEUTSCHEM PRIVATBESITZ

AUSSTELLUNG 12., 13., 14. DEZ. AUKTIONSTERMIN 15. DEZ. U. FF. TAGE.
KATALOG M. 700 NUMMERN UND 10 TAFELN M. 6.—.

ANKAUF VON KUNSTSAMMLUNGEN UND ÜBERNAHME VON AUKTIONEN

Musik-Instrumente

für Orchester, Kirche, Schule und Haus

Harmoniums, Pianinos,



Violinen, Guitarren, Lauten, Mandolinen in unübertroffener Qualität kauft man sehr vorteilhaft bei

Gebrüder Voigt, Markneukirchen I.
Schliessfach 40.
Eigene Werkstätte, Reparaturwerkst.

Alte Geigen und Cellos kaufen wir stets zu höchsten Preisen.

Was kann ich?

Wissen allein nützt im Leben nicht viel. Hauptsache ist, dass wir unser Wissen in praktisches Können umsetzen können. Warum sind oft Menschen mit geringerem Wissen viel erfolgreicher als solche mit viel umfangreicherem Wissen? Weil sie das, was sie wissen, in mannigfaltigster, ausgiebigster und erschöpfendster Weise verwerten können, während die anderen mit ihrem vielen Wissen nichts Rechtes anfangen können und durchaus nicht das Kapital herausschlagen, das die ersteren herausholen würden. Sie haben nicht gelernt Theorie in Praxis umzusetzen: es fehlt ihnen am „Können". Das „Können" will gelernt und geübt sein. Nur wer selbst etwas kann, kann andere richtig und wirksam anleiten, kann bei seinen Arbeitern, Angestellten. Mitarbeitern bei gleicher Arbeitszeit und gleicher körperlicher und geistiger Anstrengung mehr und bessere Arbeit erzielen und dadurch die Konkurrenz überflügeln. Wer in seinem Fache etwas Richtiges kann, dem braucht um sein sicheres und gutes Einkommen nicht bange sein, und wenn er der einfachste Arbeiter wäre. Nun fragen Sie sich einmal, ob Sie in Ihrem Fache wirklich auf der höchsten Stufe des Könnens sind, so dass Ihnen kein Fachgenosse über ist.

Wenn nicht, dann ist es Zeit, an Ihrem Fortschritt zu arbeiten, indem Sie alle ihre geistigen Fähigkeiten weiter ausbilden, denn beim vollkommenen „Können" spielen sie alle mit. Die beste und erprobteste Anleitung finden Sie in Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre, die auf der Erfahrung fast eines Vierteljahrhunderts in der Anleitung von Menschen zum Erfolge aufgebaut ist. Sie haben dabei nicht ein totes Buch in der Hand, sondern einen persönlichen Führer an der Seite, mit dem Sie fortwährend in mündlichem und schriftlichem Verkehr stehen, und der auf besondere Bedürfnisse eingehen kann, wodurch der Erfolg gewährleistet wird.

Einige Auszüge aus Zeugnissen: „Sie zeigen, auf welche Art und Weise man Wissen in Können umwandelt und fruchtbar macht." M. P. „Sie haben damit eine Anleitung zum Erfolg geschaffen, die jedem, gleichgültig, welchem Stande oder Bildungsgrade er angehören mag, von grossem Nutzen ist. Gerade die Bedürfnisse des modernen praktischen Lebens werden darin besonders berücksichtigt, ohne dass die höheren Ideale dabei vernachlässigt würden." Dr. S. T. „Ein unschätzbarer Reichtum an Lehren und Mitteln sind in dem Werke vereinigt, welche bei gewissenhafter Beachtung infolge der Einfachheit und Leichtfasslichkeit selbst dem Mindestbegabten zu einem erfreulichen Erfolge verhelfen werden." K. Z. — Verlangen Sie heute noch Prospekt von

L. POEHLMANN, Amalienstrasse 3, MÜNCHEN C 130.

Urgeschichte des Menschen

Von Dr. Seb. Killermann, Hochschulprofessor am K. Lyzeum in Regensburg. Mit 356 Illustrationen und Farbenbildern. gr. Lex. 8. (234 Seiten.) Broschiert Mk. 9.—, in hocheleg. Originaleinband Mk. 12.—. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Diese treffliche Geschichte vom Urmenschen sollte jedermann kennen. Zum leichteren Verständnis ist das Werk reich illustriert worden.

B.V.H.

Zu verkaufen:

1. **Genieteter Blechträger,** für Eisenbahnüberführung 15 m lang u. 109 cm hoch
2. **Armeebrückentrain.**
3. **4 Feldbahnlazarettwagen** (60 cm Spur) z. Personenbeförderung verwendb.
4. **273 Signallaternen** Fa. Bernhard Kolb Nürnberg, **75 Signallaternen** Bernhard Fleck Hannover, **75 Spiritusglühlicht-Hängelampen mit Zubehör,** Fa. Continental, Licht und Apparate-Gesellschaft Frankfurt a. Main, **35 Oeldampflampen** Oleo Fapore Licht Nr. 114, D. R. G. M. Rallstatt für Acetylenbeleuchtung (sämtliche gebaut für Rumänien).
5. **40 Carbidbehälter 150 Ltr.** Keller und Knappich Augsburg.

Besichtigung jeden Werktag vorm. bei der Verkaufsstelle **Eisenbahnbat. München, Aeussere Dachauerstr.** Schriftl. Angeb. an die techn. Abt. der

Bayerischen Verwertungsstelle f. Heeresgut
München, Promenadeplatz 6.



In bekannter Stadt des Allgäus befindliches

Hotel

Bahnhofsnähe, sofort verkäuflich. Das Hotel besitzt komfortable Ausstattung, hat schöne grosse Räumlichkeiten, 32 Fremdenbetten etc. und kann guten Umsatz nachweisen. Erforderlich ca. 100 Mille.

Näh. unter Nr. 2257 durch

Rob. Heinemann & Cie., Allgem. Immob.-Verk.-Gesellschaft, München, Karlsplatz 8.

Das **Immobilienbüro Andersch & Co.**
Karlstrasse 50 — MUENCHEN — Ecke Augustenstr.
besorgt **An- u. Verkäufe von Häusern u. Grundstücken**
beschafft **Hypotheken** und übernimmt **Hausverwaltungen.**
Geschäftszeit: 9—1, 3—6, Samstag 9—2. Telefon 8423.

Für jeden Literaturfreund von Interesse!
Neueste Autoren kommen zu Wort.
Schatzkästlein
Geflügelte Worte!
Liebe, Ehe, Mann und Weib
Zusammengest. v. Alfred John.
Eleg. gbd. 2.20 Mark.
Maruschke u. Berendt, Breslau I
Ring 8, Verlagsbchh. (gegr. 1859)

Digitized by Google

) Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M 4.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespaltene Millimeterzeile 80 Pfg., Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile 260 Pfg. Beilagen einschl. Postgebühren M 25 d. Tausend. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Erfüllungsort ist München. Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 47. München, 22. November 1919. XVI. Jahrgang.

Zur Judenfrage.

Von Rechtsanwalt Dr. Joseph Kausen, München.

Die Judenfrage, dieses nahezu zweitausendjährige Drama, welches die Welt bewegt insbesondere seit der Zerstörung des Tempels von Jerusalem, seitdem überhaupt die Juden als Gäste unter anderen Rassen zerstreut leben, ist mit dem Elend des verlorenen Krieges wieder in ein akutes Stadium getreten.

Als in den Jahren 1348—50 das große Sterben, „der schwarze Tod", seine verheerende Arbeit verrichtete, wurden die Juden von ihren Wirtsvölkern der Brunnenvergiftung bezichtigt, welche Ursache der Pest sei, und es wütete Mord und Brand gegen die Juden von Südfrankreich bis nach Wien. Heute überflutet die im Kriege unterlegenen Völker eine erneute heftige antisemitische Welle, ausgehend vom Osten, der relativ die meisten Juden beherbergt (bei Kriegsbeginn Rußland über 5 Millionen, Oesterreich und Ungarn über 2 Millionen, der Balkan etwa 400000) bis nach Deutschland mit seinen ebenfalls bei Kriegsbeginn rund 600000 zählenden Juden. In Deutschland ist es z. B. hauptsächlich der „Deutschvölkische Bund", welcher mit Flugblättern, Tendenzschriften und propagandistischen Zeitungen und Zeitschriften zum Kampfe gegen „die jüdische Fremdherrschaft und Schandwirtschaft im deutschen Vaterlande" aufruft und das Judentum ohne jede Einschränkung für die heutigen Zustände verantwortlich macht. Die in kräftigen Schlagworten gehaltenen Schriften sind vielfach mit aus dem Zusammenhang herausgerissenen Stellen jüdischer Schriftquellen, namentlich des Talmud, belegt, welche in der von antisemitischer Seite veröffentlichten Uebersetzungsform einen höchst bedenklichen Inhalt zu haben scheinen, deren Auslegung jedoch zum Teil wissenschaftlich noch umstritten ist. Die genannten Schriften finden daher namentlich unter den Halbgebildeten und solchen, welche zu näherem Studium keine Zeit und Gelegenheit haben, eine mehr instinktmäßige als wissenschaftlich begründete Gefolgschaft, um so mehr, als gerade in letzter Zeit das allgemeinschädliche Auftreten einer großen Zahl Intellektueller mit jüdischen Namen und von jüdischer Abstammung im wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Leben einen Beweis für die Richtigkeit der antisemitischen Behauptungen zu bieten scheint.

Das heutige Judentum bildet keine religiöse Einheit mehr. Keine „Talmud-Juden" finden wir fast nur mehr im Orient, in Rußland und in den Balkanstaaten, während die germanischen und romanischen Juden vielfach weitgehende Zugeständnisse an ihre Umgebung gemacht haben. Wir in Deutschland sind doch wohl zunächst verpflichtet, zuzusehen, nach welchen Grundsätzen unsere deutschen gläubigen Juden leben. Ich greife die umfangreiche, unter Zugrundelegung des Kirchenrat Dr. Maierschen Gebetbuches zum Gebrauche der israelitischen Kultusgemeinde in München von dieser herausgegebene, erstmals im Jahre 1876 erschienene „**Israelitische Gebetordnung**" heraus und entnehme derselben folgende „**Grundsätze der jüdischen Sittenlehre**":

„1. Das Judentum lehrt die Einheit des Menschengeschlechts. Wir haben alle einen Vater, ein Gott hat uns alle erschaffen.

2. Das Judentum gebietet: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!" und erklärt dieses alle Menschen umfassende Gebot der Liebe als Hauptgrundsatz der jüdischen Religion.

Es verbietet daher: Gegenüber jedermann, gleichviel welcher Abstammung er sei, welcher Nation er angehöre, und zu welcher Religion er sich bekenne, jede Art von Gehässigkeit, Neid, Mißgunst und liebloses Verhalten; es fordert Recht und Redlichkeit und verbietet Ungerechtigkeit, insbesondere jede Unredlichkeit in Handel und Wandel, jede Uebervorteilung, jede Benutzung (Ausbeutung) der Not, des Leichtsinns oder der Unerfahrenheit eines anderen, sowie jeden Wucher und jede wucherische Ausnützung der Kräfte anderer.

3. Das Judentum gebietet: Das Leben, die Gesundheit, die Kräfte und den Besitz des Nächsten zu achten.

Es verbietet daher: Durch Gewalt oder List oder in sonstiger widerrechtlicher Weise den Nebenmenschen zu schädigen, ihn um sein Hab und Gut zu bringen oder ihn gegen rechtswidrige Angriffe hilflos zu lassen.

4. Das Judentum gebietet: Des Nächsten Ehre heilig zu halten wie die eigene Ehre. Es verbietet daher: Jede Herabsetzung des Nächsten durch üble Nachrede, jede Kränkung desselben durch Spott und Beschämung.

5. Das Judentum gebietet die religiösen Ueberzeugungen anderer zu achten. Es verbietet daher: Jede Verunglimpfung oder Mißachtung religiöser Gebräuche und Abzeichen Andersgläubiger.

6. Das Judentum gebietet: Barmherzigkeit gegen jedermann zu üben, die Nackten zu kleiden, die Hungrigen zu speisen, die Kranken zu pflegen, die Trauernden zu trösten. Es verbietet daher: Die Fürsorge auf das eigene Wohl und das Wohl der Angehörigen zu beschränken und bei fremdem Leid teilnahmslos zu bleiben.

7. Das Judentum gebietet: Die Arbeit zu ehren; jeder an seiner Stelle soll an der Tätigkeit der Gesamtheit durch eigene körperliche oder geistige Arbeit teilnehmen; im Fleiß des Schaffens und Wirkens die Segnungen des Lebens suchen.

Es fordert daher: Die Pflege, Ausbildung und tätige Anwendung unserer Kräfte und Fähigkeiten. Es verbietet dagegen: Jeden trägen arbeitslosen Genuß und den Müßiggang im Vertrauen auf die Unterstützung durch andere.

8. Das Judentum gebietet: Unverbrüchlich die Wahrheit zu bekennen; Wahrhaftigkeit zu üben, daß unser Ja—Ja, unser Nein—Nein sei. Es verbietet daher: Jede Entstellung der Wahrheit, jede Vorspiegelung, Heuchelei und Gleißnerei und jede Art von falschem Schein.

9. Das Judentum gebietet: In Demut zu wandeln vor Gott und in Bescheidenheit vor den Menschen. Es verbietet daher: Ueberhebung, Hochmut und Hoffart, vordringlichen Dünkel, Prahlerei und Geringschätzung fremder Verdienste.

10. Das Judentum fordert: Verträglichkeit, Versöhnlichkeit, Milde und Wohlwollen; es gebietet also: Böses mit Gutem zu vergelten, eher Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun.

Es verbietet daher: Rache zu üben, Haß zu hegen, Groll nachzutragen und selbst den Widersacher ohne Hilfe zu lassen.

11. Das Judentum gebietet: Keuschheit, Sittenstrenge und Heiligung der Ehe. Es verbietet daher: Zuchtlosigkeit, Maßlosigkeit und jede Lockerung der Familienbande.

12. Das Judentum gebietet: Die Gesetze des Staates gewissenhaft zu befolgen, die Obrigkeit zu ehren und ihr zu gehorchen. Es verbietet daher: Auflehnung gegen die Anordnungen der Obrigkeit und jegliche Umgehung der Gesetze.

13. Das Judentum gebietet: Das Wohl der Mitmenschen zu befördern, dem Einzelnen oder der Gesamtheit nach dem Maße seiner Kräfte zu dienen. Es verbietet daher: Jede träge Gleichgültigkeit gegen das Gemeinwohl und jede eigensüchtige Abschließung von den zur Wohltätigkeit und zur Veredlung der Menschen geschaffenen Einrichtungen der Gesellschaft.

Digitized by Google

14. Das Judentum gebietet: Das Vaterland zu lieben und für dessen Ehre, Gedeihen und Freiheit Gut und Blut willig zu opfern.

15. Das Judentum gebietet: Den Namen Gottes durch unser Tun zu heiligen und dazu mitzuwirken, daß jene Zeit herannahe, in welcher alle Menschen geeint sein sollen in der Liebe zu Gott und in der Liebe zu allen Nebenmenschen."

Dieser kurzen Zusammenfassung entspricht der Inhalt des sehr umfangreichen Gebetbuches, welches neben der deutschen Uebersetzung jeweils die Quelle im hebräischen Urtext aufführt. Insbesondere die „Sprüche der Väter", Seite 229—279, gewähren einen tiefen Einblick in die Sittenlehre des Talmud.

Der gleichen Weltanschauung begegnen wir, wenn wir die jüdischen Schullehrbücher durchblättern. Man lese z. B. die Kapitel über Glaubens- und Sittenlehre im „Lehrbuch der israelitischen Religion für die oberen Klassen der Mittelschulen" von Dr. Heinrich Groß, Distrikts-Rabbiner, Frankfurt 1907. In dem Abschnitt über die „Heiligung des Namens Gottes besonders beim Eide" ist dort übrigens unter genauer Anführung der einschlägigen Schriftquellen ausdrücklich betont, daß die israelitische Religion in Bezug auf die Heiligkeit des Eides absolut keinen Unterschied zwischen Israeliten und Nichtisraeliten kenne, und daß die Israeliten ihren Eid ohne jeden heimlichen Vorbehalt leisten sollen, „d. h. nicht nach dem Sinne, den wir hinterlistig in den Wortlaut des Eides legen, sondern nach demjenigen, den alle, die ihn hören, namentlich der Richter, unter demselben begreifen." Bei der ungeheuren Fülle der jüdischen Literatur wäre es ein Wunder, wenn sich darin nicht hie und da Meinungen Einzelner finden würden, welche den allgemeinen Grundsätzen der jüdischen Religion widersprechen und vom ethischen Standpunkt aus absolut abzulehnen sind, wie dies ja auch von jüdischer Seite stets unumwunden zugegeben wurde. So ist in einer Talmudstelle nach dem Zeugnis zuverlässiger Talmudforscher von einem geistigen Vorbehalt beim Eide die Rede. Es finden sich also, wie dieses Beispiel lehrt, im Talmud Stellen, welche einander diametral entgegengesetzte Meinungen kundgeben. Für uns aber ist zur Beurteilung der heutigen deutschen Juden maßgebend, welche dieser Meinungen diese ihren Kindern lehren, ob sie die durch Berührung mit heidnischen Völkern entstandenen bedenklichen Stellen des Talmud angenommen haben oder sich zum Glauben der Väter bekennen. Bezüglich der gläubigen deutschen Juden muß auf Grund der obigen Feststellungen bis zum Beweis des Gegenteils das Letztere angenommen werden. Daran ändert auch das Auftreten so vieler Volksgenossen jüdischer Rasse nichts, welches mit den oben aufgezählten sittlichen Grundsätzen in krassestem Widerspruch steht. Denn das Christentum würde sich gleichfalls bedanken, wenn alle Sprößlinge christlicher Rassen, welche zwar noch den Taufschein besitzen, aber sich in Schrift und Tat dem Neuheidentum und Materialismus hingeben, als die typischen Vertreter christlicher Grundsätze bezeichnet würden.

Wissenschaftlich vertieft finden Charakter und Prinzipien der jüdischen Sittenlehre einen wohlabgewogenen tiefgründigen Ausdruck in dem monumentalen Werke des vor Vollendung des zweiten Bandes verstorbenen hervorragenden jüdischen Gelehrten Professor Dr. M. Lazarus: „Die Ethik des Judentums", Bd. I. Frankfurt 1901.

Im Geiste solcher Lehren wurde und wird in Deutschland der jüdische Nachwuchs erzogen. Wenn nun dennoch jene schweren Anklagen gegen das Judentum als solches, als Religion, erhoben werden wollen, so kann füglich verlangt werden, daß dies nicht gefühlsmäßig mit allgemeinen pharisäischen Redensarten geschieht, sondern in einer wissenschaftlich exakten Weise. Gewiß ist richtig, daß die Kenntnis der hebräischen Sprache auch in nichtgelehrten jüdischen Familien weiter verbreitet ist als gemeinhin angenommen wird. Die Riesenfolianten des Talmud und andere Quellenwerke zieren ebenso die Bibliothek des einfachen jüdischen Kaufmanns, wie des jüdischen Arztes und verstauben dort nicht etwa, sondern werden eifrig auszulegen und zu erforschen gesucht; ein Umstand, der nicht allein auf den im Judentum aus geschichtlichen Gründen besonders stark ausgeprägten Solidarismus zurückgeführt werden darf, sondern dessen Grund auch in einem hochentwickelten sittlichen Verantwortlichkeitsgefühl gesucht werden muß. Aus dieser dominierenden Stellung des Talmud darf aber nicht gefolgert werden, daß nun alle darin enthaltenen Verstiegenheiten oder direkt bedenklichen Stellen geeignet seien, das ganze Judentum mit seiner viel älteren Tradition, als es der Talmud ist, zu diskreditieren, oder das erdrückende Uebergewicht der sittlich hochstehenden Partien des Talmud und der übrigen jüdischen Schriftquellen illusorisch zu machen. Jede religiöse Literatur, auch die der christlichen Völker, hat Stellen, welche besser ungeschrieben geblieben wären.

Die Talmud-Forschung erfordert eine auf jahrzehntelange Spezialstudien gegründete Gelehrsamkeit. Umso verwerflicher ist die Leichtfertigkeit, mit der zurzeit von manchen Seiten über den Inhalt des Talmud abgeurteilt wird. Die „Allgemeine Rundschau" bringt auf Seite 712 dieses Heftes eine Orientierung über dieses komplizierte Wissensgebiet aus der berufenen Feder des Regensburger Hochschulprofessors Dr. Lippl.

* * *

An dieser Stelle sollen nur noch einige Momente hervorgehoben werden, welche zur Beurteilung der Judenfrage gerade im gegenwärtigen Augenblick von Wichtigkeit sein dürften.

Bekannt ist, daß die religiös-sittlichen Lehren des Judentums wie auch des Talmud in erster Linie auf den Pentateuch zurückgreifen, wie denn auch die „Thora", eine durch einen Rabbiner besorgte handschriftliche Aufzeichnung der fünf Bücher Moses, in weiten jüdischen Kreisen den Gegenstand der Verehrung bildet.

Da ist es nun sehr instruktiv, nachzulesen, welch' sozial gesunde Grundsätze den Israeliten durch die mosaische Gesetzgebung gegeben waren[1]): Grund und Boden, der nach der Unterwerfung Kanaans zunächst unter die Stämme, den Stamm Levi ausgenommen, und dann unter die Familien verhältnismäßig verteilt wurde, sollte unveräußerlich sein und immer der Familie erhalten bleiben, sodaß eine Verelendung Einzelner ausgeschlossen war. War ausnahmsweise eine Veräußerung doch nötig geworden, so sollten alle verkauften Liegenschaften in dem alle 50 Jahre gefeierten Jobel- oder Halljahre unentgeltlich an den ehemaligen Eigentümer oder dessen Erben zurückfallen. Neben diesem einzigartigen sozialen Ausgleichsfaktor finden wir auch die Bestimmung, daß in jedem siebten Jahre, dem sog. Sabbatjahre, eine Schuldeintreibung unterbleiben müsse (dies hing mit der Brache der Aecker und Weinberge zusammen). Von einigen wird die Stelle sogar als Gebot des völligen Nachlasses der Schulden im Sabbatjahre ausgelegt.

Der Arbeiter sollte jeden Abend seinen Lohn ausgezahlt erhalten, um vom Arbeitgeber nicht zu abhängig zu sein; auf Mißhandlungen der Knechte standen schwere Strafen. Die Gleichheit zwischen Herrn und Knecht fand darin ihr Symbol, daß für die Freudenfeste des Volkes und die Opfermahlzeiten die Teilnahme der Knechte vorgeschrieben war.

Die Armen hatten das Recht, in Feldern und Weinbergen Anderer ihren Hunger zu stillen. Beim Abernten der Felder sollte auf die Nachlese der Armen Bedacht genommen werden. In den Brachjahren durften die Armen von den ohne Anbau wachsenden Früchten nehmen. Zur Linderung ihrer Not bestand ein Armenzehnt.

Der alte israelitische Staat war also ein Agrarstaat mit vorbildlicher Wirtschaftsverfassung, Arbeiterschutz und Armenpflege, in dem die Entwicklung des Kapitalismus von vornherein ausgeschlossen war.

Noch heute finden wir in solchen Ländern, in denen Juden in größeren Massen zusammenwohnen, z. B. in Palästina, Rußland und Polen neben Kaufleuten und geistigen Arbeitern ein Heer jüdischer Bauern und Handarbeiter (Handwerker und Fabrikarbeiter.)

Durch die Einführung des Königtums und die dadurch eingetretene festere Zusammenfassung der Stämme, durch die siegreichen Feldzüge des Königs Saul, durch die Hebung der politischen Macht unter dem kraftvollen König David, durch Eroberung wichtiger Handelsplätze am Roten Meere und der Stadt Damaskus trat Israel in den Weltverkehr ein. Die reichen Ueberschüsse an Bodenprodukten bildeten die Tauschmittel für die Bedürfnisse des glänzenden Hoflagers in der Residenzstadt Jerusalem. Begünstigt durch das humane israelitische Fremdenrecht, das unter Salomo z. B. den fremden heidnischen Kaufleuten die Errichtung eigener Kultstätten erlaubte, entstand eine Vermischung der Israeliten mit phönizischen heidnischen Handelsleuten und damit in manchen Kreisen eine Verwässerung der religiösen Anschauungen oder gar Abfall vom ererbten Glauben und Annahme der heidnischen Sittenlosigkeit und materialistischen Weltanschauung.

[1]) Vgl. hierzu Staatslexikon der Görresgesellschaft, Bd. II Sp. 1461 ff. und die dort (Sp. 1464) abgedruckten Literaturnachweise.


Digitized by Google

Schon dortmals, acht Jahrhunderte vor Christus, sehen wir die Entwicklung himmelschreiender sozialer Gegensätze. Die ursprüngliche Wohlhabenheit des Volkes wurde durch das materialistische Gebahren der Neuheiden jüdischer Abstammung verdrängt und machte einer korrupten Geldaristokratie Platz, neben der sich kein gesunder Mittelstand, sondern nur ein verarmtes Proletariat entwickeln konnte.

Dieser Wendepunkt in der israelitischen Geschichte tritt uns in den Schriften der Propheten, in ihren furchtbaren Klagen und Drohungen in erschütternder Weise vor Augen. Aber all die Mahnungen der Propheten waren vergebens. Die verderbliche Politik der Kapitalisten und Latifundienbesitzer zog schließlich den katastrophalen Untergang der beiden schon vorher gespaltenen Reiche nach sich.

Auch aus der Zeit nach dem babylonischen Exil berichten die Geschichtsschreiber immer wieder von Ausbeutung und Bedrückung des Volkes durch die Besitzenden und von Unruhen, ja sogar von der Bildung einer kommunistischen Sekte, der Essäer, welche Privateigentum und Ehe verwarfen. Der Gegensatz zwischen Reich und Arm führte zur Bildung von Freischaren, Sikarier, welche mordend und brennend durch das Land zogen. Die teils aus politischen Gründen, teils aus Haß gegen die Reichen entstandene Revolution des Jahres 66 n. Chr. führte in Jerusalem vorübergehend zur Diktatur des Proletariats.

Hatten unter solchen Umständen bereits ungezählte jüdische Familien den heimatlichen Boden verlassen und unter fremden Völkern gastliche Aufnahme gesucht, so zerstreute das Strafgericht des Jahres 70 n. Chr. vollends die jüdischen Flüchtlinge und Sklaven in alle Welt, und die Nation ohne Vaterland, ohne Tempel und Altar, ohne Hoffnung und ohne Trost kann keine Ruhe mehr finden.

Versehen mit einer weltgeschichtlich bekannten kaufmännischen Begabung und einer hervorstechenden Neigung zu geistigem Schaffen fand dieses Volk, das bereits auf eine höchstentwickelte Literatur zurückblickte, Einlaß bei Wirtsvölkern, die zum Teil noch nicht lesen und schreiben konnten.

So gelangten sie bald überall als Kaufleute, Händler und Bankiers zu Ansehen und Einfluß und erfreuten sich bis ins frühe Mittelalter bester sozialer Lebensbedingungen, wie aus dem Wortlaut verschiedener Juden-Privilegien, z. B. des Bischofs Rüdiger von Speyer v. J. 1084, des Kaisers Heinrich IV. und des Kölner Erzbischofs von 1252 hervorgeht. Um die Entwicklung und Begründung städtischer Gemeinwesen erwarben sie sich große Verdienste.

Aber gar bald zogen sie durch Mißbrauch ihrer Geldmacht das Mißtrauen des Volkes auf sich, welches sich in Form von Verfolgungen aller Art, zur Zeit der Kreuzzüge und des Schwarzen Todes gar in Pogromen größten Stils Luft machte.

Das mittelalterliche Zinsverbot für Christen und der hohe, den Juden zugebilligte Zinsfuß hatten sodann eine Privilegierung des Zinswuchers durch jüdische Geldgeber zur selbstverständlichen Folge. Ein Pfandrecht, welches den Juden gestattete, alles mit Ausnahme kirchlicher Geräte und blutiger Kleider ohne Rücksicht auf die Herkunft zum Pfande zu nehmen, begünstigte unverhüllt die gewerbsmäßige Hehlerei durch Juden. Aus den Genossenschaften der christlichen Kaufleute wurden die Juden ausgeschlossen, sodaß sie sich mehr und mehr auf Darlehensgeschäfte und Trödelhandel beschränken mußten. Sie mußten in besonderen Vierteln, Ghettos, zusammenwohnen und besondere Abzeichen tragen (weißgelber Spitzhut).

An dieser staatsrechtlichen und sozialen Sonderstellung änderte auch die Reformation nichts. Luther empfahl, die Synagogen anzuzünden und was nicht brennen wollte, mit Erde zu überschütten. Erst mit dem Toleranzedikt Kaiser Josephs II. v. 1781 begann eine bessere Zeit. Die französische Revolution mit ihrer Verkündung der allgemeinen Menschenrechte leitete die allmähliche Gleichstellung der Juden ein. Von ausschlaggebendem Einfluß auf die soziale Judenemanzipation waren die philosophischen Schriften Moses Mendelssohns.

In Deutschland fanden die Juden bis in die neueste Zeit in das aktive Offizierkorps, in die Studentenkorporationen und in die Verwaltungsbehörden keinen Eingang. Ist es ein Wunder, wenn diese jahrhundertelangen, drückenden Verhältnisse den Juden manche der ihnen eigenen Charakterzüge aufgeprägt haben?

* * *

Heute sehen wir die Juden in fast allen geistigen Berufen in führender Stellung:[2] Mehr als 20 Proz. aller deutschen Rechtsanwälte, mehr als 10 Proz. aller deutschen Aerzte und Tierärzte sind Juden. Die Groß-Presse, die tonangebende Literatur und das Theater stehen fast ausschließlich unter jüdischem Einfluß.[3] 75 Proz. aller in Handel und Industrie Tätigen sind Juden, 40 Proz. aller selbständigen Kaufleute des Geld- und Kredithandels sind Juden, die Nahrungs- und Genußmittelindustrie, das Bekleidungs- und Konfektionsgewerbe, der Getreide-, Hopfen- und Lederhandel stehen unter vorwiegend jüdischer Leitung. Die Juden stellen ein erhebliches Kontingent der Universitätsprofessoren der medizinischen, juristischen und sozialwissenschaftlichen Fakultäten, sie stellen verhältnismäßig das sechs- bis achtfache Kontingent an Hochschulstudierenden als die christlichen Konfessionen. In Rußland, Ungarn, Oesterreich und Deutschland stehen Juden an der Spitze der sozialistischen und anarchistischen Parteien. Die Juden Marx und Lassalle standen an der Wiege der Sozialdemokratie.

Die Goldene Internationale steht unter jüdischer Aegide. Juden bekleiden die einflußreichen und führenden Grade der internationalen Freimaurerei. Das Gros der Kriegs- und Revolutions-Gewinnler, der Schieber und Wucherer sind Juden.

Sind es orthodoxe Juden?

Wer Augen hat zu sehen, der hat wahrgenommen, daß in den Kreisen der jüdischen Schieber und Geldbarone kein Funken des alten Glaubens mehr wahrzunehmen ist. Der Rasse nach sind sie noch Juden, nicht mehr der Gesinnung nach. Dieselbe Sittenlosigkeit, derselbe materialistische und kapitalistische Geist, dieselbe religiöse Indifferenz herrscht unter ihnen wie zur Zeit der Propheten. Soweit Juden in der Wissenschaft destruktive Tendenzen verfolgen, sind es Freidenker, die sich vermöge ihres traditionellen Skeptizismus außerhalb ihrer angestammten Religion gestellt haben.

Die unerfreulichen Erscheinungen, die wir heute auf jüdischer Seite erleben, sind derselbe Krebsschaden am Judentum, den wir als Grundursache der entsetzlichen Katastrophen des israelitischen Reiches kennen gelernt und in den späteren Zeiten immer wieder gesehen haben.

Dürfen wir darum das Judentum als solches bekämpfen? Nein, gemeinsam mit dem gläubigen Judentum sollen wir die Pestbeule unserer Zeit ausbrennen, die heidnische Sittenlosigkeit, welche Familie und Staat zerstört, die Genußsucht, den Materialismus und Mammonismus, welcher auf dem Elend und dem Hinsterben ganzer Generationen und Völker das eigene Wohlleben gründet, bekämpfen. Den redlichen jüdischen Volksgenossen gegenüber sollen wir mit dem reichen Maß echter christlicher Nächstenliebe die Pflichten des Wirtsvolkes erfüllen. Sehen wir nicht, welch' unendliche innere Not die gläubigen Juden unter den jetzigen Zuständen leiden? Vergessen wir auch nicht die Verdienste, welche sich die Juden in Krieg und Frieden um die deutsche Kultur, um Wissenschaft, Kunst, Handel und Verkehr erworben haben!

Die Menschen sind sündig, ob Juden oder Christen. Müssen wir nicht, wenn wir gerecht sein wollen, zugestehen, daß es auch übergenug Wucherer und Schieber christlicher Herkunft gibt, und daß das Uebergewicht an jüdischen Elementen dieser Art durch die geschichtlich bedingte berufliche Sonderstellung der Juden hervorgerufen ist? Gab es nicht während des Krieges ebensogut christliche Drückeberger, aber auch Juden von hervorragender Tapferkeit? Der Verfasser kann aus seinen eigenen Kriegserlebnissen berichten, wie ein blutjunger strengorthodoxer jüdischer Kamerad aus dem Mannschaftsstande sich durch vorbildliche Entschlossenheit und Kaltblütigkeit als einer der ersten der Batterie das E. K. erwarb. Wer vermöchte die große Zahl jüdischer Gefallener, Verwundeter und Kriegsverstümmelter abzuleugnen? Und wenn in den Schreibstuben, Bekleidungs- und Proviantämtern, in den Kriegsgesellschaften vornehmlich Juden waren, wer möchte bestreiten, daß der Staat es war, welcher sich ihre prominenten Fähigkeiten zu nutze machen wollte?

Und wenn die Juden durch Zähigkeit und Fleiß im Geistes- und Bildungswesen den ersten Platz einnehmen, gibt es für uns ein anderes erlaubtes Mittel des Wettbewerbs, als wieder Fleiß und Zähigkeit? Nur dort, wo sie auf den akademischen Lehrstühlen, im bürgerlichen und politischen Leben, in Kunst und Presse die sittlichen Grundsätze ihrer Väter verlassen und un-

[2] Vgl. Staatslexikon a. a. O. Sp. 1467 ff.

[3] Vgl. hierzu die Schriften von Dr. Josef Eberle: „Großmacht Presse", „Zertrümmert die Götzen", „Die Ueberwindung der Plutokratie", Verlag Tyrolia, Innsbruck.


Digitized by Google

duldsame Zersetzungsarbeit leisten, gilt ihnen der Kampf, nicht mit Handgranaten, nicht mit Hetzschriften, sondern sachlich, im Rahmen der Wahrhaftigkeit und der Verfassung, genauso wie gegen die gleichgerichteten Elemente christlicher Herkunft.

Freilich könnte von jüdisch-orthodoxer Seite in dieser gemeinsamen Bekämpfung der verderblichen Zeiterscheinungen weit mehr geschehen. Ein erkennbares Abrücken von den entwurzelten Elementen, von den Unruhestiftern und von den Ausbeutern des Volkes wäre ein wirksames Mittel, um eine Sphäre des Vertrauens zu schaffen, wie ja auch zurzeit die deutschen Katholiken auf den Katholikentagen einen dicken Strich zwischen sich und dem materialistischen Zeitgeist ziehen. Der Kampf hätte ebenso den entwurzelten Juden wie den entwurzelten Christen zu gelten. Es wäre ein verdienstliches Werk der gläubigen Juden, wenn sie entweder unzweideutig gegenüber der internationalen Freimaurerei Stellung nehmen oder wenn sie wenigstens dahin wirken würden, daß die Archive der internationalen Freimaurerei geöffnet werden, damit über die Ziele und Zusammenhänge dieses machtvollen Geheimbundes endlich Klarheit geschaffen wird. Zur Beseitigung etwaiger Mißverständnisse ist die Klärung der Frage eine unerläßliche Forderung, ob das, was von vielen Seiten mit dem Schwergewicht augenscheinlicher Indizienbeweise behauptet wird, richtig ist, daß die Freimaurerei, namentlich in den romanischen Ländern, sich zu einer Kampforganisation zur Vernichtung des Christentums, hauptsächlich der katholischen Kirche, entwickelt habe, und zwar zu Gunsten eines internationalen freidenkerischen Mammonismus, sowie ob offizielle Organe des Judentums hinter dieser Bewegung stehen oder nicht. Es sollte zwischen den gläubigen Juden und gläubigen Christen mehr positives Zusammenarbeiten in Staat und Gemeinde erfolgen. Es sollte gemeinsam die Rückkehr zur Einfachheit väterlicher Sitten, die Befruchtung der Verfassungsgesetze mit den gemeinsamen sittlichen Grundsätzen betrieben werden.

Dies wäre jedoch nur eine äußerliche, den gegenwärtigen praktischen Bedürfnissen entsprechende Lösung der Judenfrage. Nach christlicher Ueberzeugung sitzt die Wurzel des jüdischen Martyriums tiefer. Die mosaische Gesetzgebung hatte gemäß Voraussage der Propheten nur einen vorübergehenden Charakter und sollte durch das Reich des Messias abgelöst und vollendet werden.[4] Dieser Messias-Gedanke ist in dem gläubigen Judentum immer noch lebendig. In Jesus Christus haben sie den Messias nicht erkannt. Durch die lange Enttäuschung ihrer Messiashoffnung mag der Skeptizismus entstanden sein, dem wir in der jüdischen Wissenschaft begegnen. Statt einer Fortbildung der religiösen Ordnung erlebte das Judentum eine Versteinerung seiner alten Gesetze in dem Talmud. Die Juden besitzen keine zentrale Instanz, welche über der Reinhaltung der religiösen Grundsätze zu wachen und bindende Entscheidungen zu treffen vermöchte. So haben sie denn auch kein Mittel, den begonnenen Auflösungsprozeß aufzuhalten. Nach der christlichen Auffassung kann eine endgültige Lösung der Judenfrage nur im Anschluß des Judentums an Christus, wie er vom Hl. Paulus vorausgesagt ist, gelegen sein.

Der Zionismus, der Gedanke des nationalen Zusammenschlusses, eventl. der Rückwanderung nach Palästina, kann, so anerkennenswert der Gedanke an und für sich ist, als endgültige, wenn auch nur äußerliche Regelung der Judenfrage nicht angesprochen werden, da einerseits Palästina nicht imstande wäre, die sämtlichen auf der Welt zurzeit lebenden nahezu 12 Millionen Juden zu beherbergen, und da anderseits die reichgewordenen und insbesondere die entwurzelten liberalen Juden, die „aufgeklärten“ Reformjuden, einem solchen Rufe, ihrer inzwischen begründeten Einflußsphäre zu entsagen, kaum Folge leisten würden.

Es würde also trotz Einrichtung eines neuen Judenstaates — bei dessen Gründung übrigens von den christlichen Völkern unbedingt die Exterritorialität der heiligen Stätten gefordert werden müßte — die Judenfrage als Rassenproblem ungelöst bleiben.

Für dieses Problem gibt es nur eine Lösung: Lassen wir dem jüdischen Gastvolk unter uns, soweit es in Frieden und redlichem Erwerb mit uns zu leben gewillt ist und weder Umsturz noch Vorherrschaft anstrebt, jene Behandlung zuteil werden, wie wir eine solche für unsere in der Diaspora lebenden Christen, und gerade jetzt und in der Zukunft für unsere Auslandsdeutschen in der Welt erwarten.

[4]) Vgl. den Aufsatz „Zur endgültigen Lösung der Judenfrage“ von P. Peter Sinthern S. J. in Heft 46, 1919 der österr. Wochenschrift „Das Neue Reich“, Wien.

Der Talmud nach dem Urteil der gegenwärtigen Forschung.

Von Dr. Joseph Sippl, Hochschulprofessor in Regensburg.

Manche Erscheinungen, die sich während des Weltkrieges auf verschiedenen Gebieten zeigten, und die starke Beteiligung von Persönlichkeiten jüdischer Herkunft an den verhängnisvollen politischen Umwälzungen des letzten Jahres, haben in weiten Kreisen eine tiefgehende Abneigung gegen das Judentum erzeugt und haben die schon früher vorhandene antisemitische Bewegung mächtig gefördert. Die Beachtung, die der Judenschaft deshalb zu teil wird, wirft die Frage auf, ob und inwiefern die beklagten Tatsachen mit dem Judentum und seinem Wesen in innere Beziehung zu setzen sind. Dadurch wird die Aufmerksamkeit wieder besonders auf den Talmud gelenkt, der als die Grundlage der jüdischen Geistesverfassung und des jüdischen Lebens gilt. Dieses Literaturwerk ist für die meisten in den Schleier des Geheimnisvollen gehüllt und erfreut sich schon deshalb stets einer widerspruchsvollen Wertung. Um gegenüber dem Streit und Wandel der Tagesmeinungen den rechten Maßstab für ein zutreffendes Urteil zu gewinnen, dürfte es daher nicht überflüssig sein, kurz zusammenzufassen, wie der Talmud nach dem gegenwärtigen Stande sachlicher Wissenschaft zu würdigen ist.

Das Wort Talmud bedeutet „Lehre“. Das so benannte Sammelwerk enthält in Leitsätzen und Diskussionen die jüdische Lehrüberlieferung. Diese selbst gründet auf dem Alten Testament, in erster Linie auf dem Pentateuch.

Das alttestamentliche Gesetz war seit der Zeit Ezras (um 450 v. Chr.) abgeschlossen. Der unaufhaltsame Wandel der Zeiten und der dadurch bedingten Lebensgestaltung schuf aber immer wieder neue Verhältnisse, die sich durch das alte Gesetz nicht mehr regeln ließen. Dazu bedurfte es häufig neuer Satzungen, die sich allmählich zu einem mündlich fortgepflanzten Gewohnheitsrecht entwickelten. Die Geltung dieses Rechtes erhielt in der Folge, als man seinen Ursprung nicht mehr kannte, eine Stütze durch die Annahme, daß Gott dem Moses ein schriftliches und ein mündliches Gesetz gegeben, und daß letzteres allein durch Ueberlieferung unter den Aeltesten sich fortgeerbt habe. Eine spätere Zeit hielt sich nicht mehr befugt, neue Satzungen selbst zu formen. Sie verlegte sich darauf, das schriftliche Gesetz auf oft mehr oder minder gewaltsame Art auszudeuten. So wurde zugleich das Gesetz weiter gebildet und für die mündlich überlieferten Satzungen eine autoritative und wissenschaftliche Rechtfertigung geschaffen.

Auf diese Weise entstand eine ausführliche, bis ins Einzelne gehende Gesetzeserklärung, eine erweiternde Schriftauslegung. Dem Inhalt nach bestand sie aus Richtlinien für Lehre und Leben, die aus dem Schriftwort entwickelt waren (Halacha = Wandel) und aus erläuternden Erzählungen und Bemerkungen teils erbaulichen und teils praktischen oder wissenschaftlichen Inhalts, die nicht unmittelbar als Vorschriften und Regeln gefaßt wurden, sondern in erster Linie der Veranschaulichung und Erklärung dienten (Haggada = Bericht).

Der ganze zum pentateuchischen Gesetz hinzugewachsene und stets neu hinzukommende Stoff wurde lange Zeit nur mündlich überliefert. Gegen Ende des zweiten christlichen Jahrhunderts war er aber bereits derart angeschwollen, daß ihn kein Gedächtnis mehr lückenlos zu behalten vermochte. Deshalb wurden jetzt die aus der Erklärung und Anwendung der Bibellehre auf das Leben gewonnenen Lehrsätze schriftlich zusammengefaßt. Von diesen mehrfach veranstalteten Sammlungen verdrängte jene des Rabbi Jehuda ha-Nasi die übrigen und erlangte selbst kanonisches Ansehen.

Der in dieser Sammlung (Mischna = Unterricht, Lehre, Sammlung von Lehrsätzen genannt) niedergelegte Lehrstoff wurde von den Rabbinen der Folgezeit an ihren Schulen in Palästina und in Babylonien weiter erklärt und in der überlieferten Art behandelt, wie man es früher mit dem Pentateuch gehalten hatte. Daraus entstand die Gemara (= Vollendung) oder Zusammenfassung der an die Mischna anknüpfenden Diskussionen der späteren Rabbinengeschlechter, und zwar in palästinischer und babylonischer Gestaltung. Damit erlangte der Talmud seinen Abschluß.

Man unterscheidet sonach den palästinischen und den babylonischen Talmud. Ersterer besteht aus der Mischna und der palästinischen Gemara und wurde im fünften Jahrhundert n. Chr. abgeschlossen. Letzterer setzt sich aus der Mischna und

Digitized by Google

der babylonischen Gemara zusammen und wurde zu Anfang des sechsten Jahrhunderts vollendet. Während der palästinische Talmud nur einen Foliobamd bildet, füllt der babylonische Talmud zwölf Folianten. Dieser ist auch nach Wichtigkeit des Inhalts und nach allgemeiner Wertschätzung und Geltung der Talmud schlechthin.

Es ist unrichtig, daß der Talmud geheim gehalten werde. Das wichtigste handschriftliche Material befindet sich im Besitze öffentlicher Bibliotheken. So enthält die einzige vollständige Handschrift des babylonischen Talmuds der Münchener Cod. Hebr. 95, der wohl um 1369 geschrieben ist. Der erste, allerdings unvollständige Druck des babylonischen Talmuds erschien, durch Gerschom von Soncino besorgt, 1484 und 1519 zu Soncino und Pesaro. Nach dieser Vorlage wurde die erste vollständige Druckausgabe gearbeitet, die 1520/31 der christliche Drucker Daniel Bomberg in Venedig veröffentlichte (12 Foliobände).

Diese beiden Ausgaben sind besonders deshalb wichtig, weil sie noch von keiner Zensur behelligt wurden. Gerade dadurch, daß der Talmud nunmehr infolge seiner Drucklegung der allgemeinen Einsicht offen stand, konnten den christlichen Kreisen jene Worte und Stellen nicht verborgen bleiben, die sich, und zwar in wenig erfreulicher Weise, auf Christus beziehen oder zum Teil auch nur zu beziehen schienen. Diese Stellen durften jetzt nicht mehr gedruckt werden, wie z. B. die Baseler Ausgabe des babylonischen Talmuds 1578/81 zeigt. Aber nicht bloß von christlicher Seite, auch von den Juden selbst wurde aus Furcht vor den Christen an Handschriften und Drucken mehrfach Zensur geübt. Die Juden haben aber die meisten der von der Zensur unterdrückten Stellen in besonderen, gewöhnlich ohne Verfasserangabe erschienenen Schriften zusammengetragen. Uebrigens sind in der ersten von Immanuel Benveniste besorgten Amsterdamer Ausgabe 1644/48 die meisten Zensurlücken wieder ausgefüllt.

Auch an Uebersetzungen hat es nicht gefehlt. Die Mischna wurde mehrfach vollständig ins Lateinische (z. B. von W. Surenhuysen, Amsterdam 1698—1703, 6 Foliobände) und Deutsche (z. B. von J. J. Rabe, Onolzbach 1760/63, von M. Jost, Berlin 1832/34, mit hebräischen Lettern) übersetzt. Die bis jetzt verhältnismäßig beste deutsche Uebersetzung ist noch nicht vollendet. Sie wird von A. Sammter, E. Baneth, M. Petuchowski und D. Hoffmann veranstaltet und erscheint in Berlin seit 1887. Bei A. Töpelmann in Gießen veröffentlichen G. Beer und O. Holtzmann seit 1912 eine Ausgabe der Mischna mit Text, Uebersetzung und ausführlicher Erklärung namentlich unter religionsgeschichtlichen Gesichtspunkten. Die einzelnen Traktate werden von verschiedenen Gelehrten bearbeitet, die sich erfreulicherweise von jüdischer Schulüberlieferung freihalten. Zum Teil sind die bisher erschienenen Veröffentlichungen von den Rabbinern allerdings scharf angegriffen worden. Eine neue Ausgabe der Mischna und des palästinischen Talmuds wird vom Leipziger Forschungsinstitut für vergleichende Religionsgeschichte vorbereitet.

Zum palästinischen Talmud besitzen wir die allerdings nicht befriedigende französische Uebersetzung des Moïse Schwab, Paris 1871/89, 11 Bände. Eine vollständige Uebersetzung des babylonischen Talmuds gibt es noch nicht. Sie ist aber von L. Goldschmidt in Angriff genommen und erscheint mit danebenstehendem Urtext bei S. Calvary und Co. in Berlin seit 1896. Einzelne Abschnitte des Talmuds sind übrigens schon wiederholt übersetzt und erläutert worden. Die zuverlässigsten Aufschlüsse über den Talmud im allgemeinen und über die gesamte Literatur im besonderen gibt H. L. Strack, Einleitung in den Talmud, Leipzig (Hinrichs), 4. Aufl. 1908. Gut unterrichtet auch E. Bischoff, Thalmudkatechismus, Leipzig (Th. Grieben) 1904.

Wenn der Talmud wissenschaftlich noch nicht genügend durchforscht ist, so ist daran also durchaus nicht seine angebliche Geheimhaltung schuld. Die Gründe hierfür liegen vor allem im Talmud selbst. Schon sein gewaltiger Umfang wirkt nach dieser Richtung abschreckend und auch sachlich erschwerend. Die Schwierigkeiten werden aber noch gemehrt durch die sprachliche Form. Die Sprache des Talmuds ist eine Mischung aus dem sog. Neuhebräischen und dem Ost- bzw West-Aramäischen, durchsetzt von allerlei mundartlichen Besonderheiten. Der Text entbehrt ferner der Vokalzeichen und jeglicher Interpunktion und bedient sich zahlreicher Abkürzungen. Schon die sprachliche Gestalt des Talmuds erfordert darum gründliches und langwieriges Studium. Aber auch wenn dieses geleistet ist, liegt das Verständnis des merkwürdigen Buches noch keineswegs offen. Die Fülle von Einzelheiten und die allseitigen Beziehungen auf die konkretesten Lebensverhältnisse verlangen weiterhin eine eingehende Kenntnis der gesamten jüdischen Altertümer. So wird es begreiflich, daß sich an die Erklärung des Talmuds nur wagen darf, wer sich Jahre und Jahrzehnte lang mit diesem Werke beschäftigt hat.

Das formelle Verständnis des Talmuds genügt aber noch nicht zu seiner gerechten Würdigung. Es wäre verfehlt, wenn man jede Ansicht, die im Talmud erwähnt ist, deshalb auch schon als Lehre des Talmuds betrachten und diesen oder das Judentum hierfür verantwortlich machen wollte. Der Talmud enthält wesentlich religionsgesetzliche Schul- und Streitreden, die Behauptung und Gegenmeinung, Gründe und Gegengründe, Beispiele und Gegenbeispiele bringen und gegeneinander abwägen. Es finden sich daher im Talmud Gedanken der erhabensten Art über Religion, Gott und Tugend, aber auch Aeußerungen, die an Lästerung streifen; Anschauungen von wahrhaft sittlicher Höhe aber auch von sehr bedenklicher Art; Worte edler Duldung neben unduldsamem Haß. Diese rabbinischen Diskussionen sind zum Teil wohl wirklich einmal gehalten worden, zum Teil werden sie aber lediglich Darstellungsform sein. Das Ergebnis dieser Diskussionen besteht außerdem nur sehr selten in einer unzweifelhaften Entscheidung. Was gesetzlich gültig ist, muß häufig erst unter Beiziehung anderer Stoffe festgestellt werden. Um aus dem Wirrwarr der Meinungen die rechte Auswahl zu treffen oder die rechten Schlüsse zu ziehen, müssen bestimmte Regeln angewendet werden, die im Talmud selbst zusammengestellt sind, oder es müssen die für die Praxis entscheidenden Kodizes verglichen werden. Unter diesen gelten den gesetzestreuen Juden als die wichtigsten: Jad ha-chazaka (= die starke Hand) des Moses ben Maimun (1135—1204), Sepher ha-mißwot (= Buch der Gesetze) des Moses von Couch (um 1250) und Schulchan aruch (= der zugerichtete Tisch) des Joseph Karo (1488—1575). Beim Gebrauch dieser Kodizes sind außerdem noch die Kommentare beizuziehen.

Als Lehren des Talmuds können daher nur die wirklich feststehenden Ergebnisse angesehen werden. Aber auch bei diesen ist zu brachten, daß sie der Weiterbildung fähig sind und eine solche Weiterbildung zum Teil auch gefunden haben. Die haggadischen Bestandteile können überhaupt nicht als Lehre des Talmuds gelten. Sie dienen wie die Parabeln des Heilands im Neuen Testament oder auch wie christliche Legenden nur zur Veranschaulichung. Auch strenggerichtete jüdische Lehrer fordern daher für die Haggada nicht Glauben in dogmatischem Sinn, sondern nur jene Achtung, die den Worten so gelehrter und ehrwürdiger Autoren gebührt.

Eine richtige Erklärung des Talmuds setzt auch eine geschichtliche Betrachtungsweise seines Inhalts voraus. Nur ein Beispiel soll das veranschaulichen. Buxtorf, Eisenmenger und andere haben Ausdrücke wie goj, nochri usw. schlechtweg mit „Christ" übersetzt. Streng objektiv ist das unrichtig; denn diese Worte bezeichnen zunächst den Nichtjuden, den Fremden überhaupt. Richtig ist aber doch, daß die Juden des Mittelalters und der Folgezeit darunter vielleicht nicht ausschließlich, aber doch auch die Christen verstanden. Ursprünglich war das freilich auch wieder nicht ganz so. Die Verfasser dieser Stellen, besonders soweit sie in Babylonien lebten, hatten sich mit den Beziehungen der Juden zu den Christen nicht so häufig zu beschäftigen und haben daher mit den erwähnten Ausdrücken jedenfalls nicht in erster Linie die Christen gemeint. Um den ursprünglichen Sinn mancher Talmudstelle zu erfassen, muß darum berücksichtigt werden, unter welchen politischen und kulturellen Verhältnissen und in welcher religiösen Umgebung die Juden während der ersten fünf christlichen Jahrhunderte in Palästina und Babylonien lebten. Politische Unterdrückung und soziale Geringschätzung vonseiten der höheren Schichten im römischen Reich, der dem jüdischen Monotheismus ganz unverständliche Kaiserkultus der römischen Staatsreligion, der wirre Synkretismus der heidnischen Volksreligion und die vielfach in der Heidenwelt herrschende große Unsittlichkeit führten in diesen Jahrhunderten zu einer starken Abschließung der Juden von ihrer Umgebung und machen es wenigstens begreiflich, wenn sich die Abneigung gegen diese Umgebung manchmal auch im Talmud zu feindseligem Haß verdichtete.

Solche Leidenschaftlichkeit atmet der Talmud auch sonst. Dahin gehört z. B. ein eigenes Gebet wider die Minim, d. h. die Ketzer oder Judenchristen. Vollends was der Talmud über Jesus zu sagen hat, ist ein Hohn auf geschichtliche Darstellung und für jeden gläubigen Christen eine Reihe ärgster Lästerungen. Am besten unterrichtet darüber H. Laible, Jesus Christus im Talmud, Berlin 1891.

Digitized by Google

Daß sich im Talmud sittlich mindestens bedenkliche Anschauungen finden, läßt sich gleichfalls nicht bestreiten. So gestattet der Talmud bei feierlichen Versprechungen außer Gericht in dringenden Notfällen einen geheimen Vorbehalt; und manche der im Talmud angezogenen Beispiele richten ihr Verhalten nach dem Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige. Wegen der schon angedeuteten Eigentümlichkeiten der talmudischen Darstellung ist es freilich immer schwer, in solchen Fällen sicher zu bestimmen, was eigentliche Lehre des Talmuds ist. Für die religiösen Glaubenslehren des Judentums sei verwiesen auf: Dr. Ferd. Weber, Jüdische Theologie auf Grund des Talmuds und verwandter Schriften gemeinfaßlich dargestellt, nach des Verfassers Tod herausgegeben von Fr. Delitzsch und Gg. Schnedermann, 2. Aufl., Leipzig, Dörffling und Franke 1897. Zur talmudischen Sittenlehre kann eingesehen werden: M. Lazarus, Die Ethik des Judentums I., Frankfurt a. M. 1898; Alb. Katz, Der wahre Talmudjude, die wichtigsten Grundsätze des talmudischen Schrifttums über das sittliche Leben des Menschen, Berlin 1893; E. Grünebaum, Die Sittenlehre des Judentums anderen Bekenntnissen gegenüber, 2. Auflage, Straßburg 1878.

Der Talmud ist eine reiche Quelle für die Erkenntnis jüdischer Eigenart nach ihren Licht- und Schattenseiten. Es bleibt aber immer schwierig, aus dieser Quelle zu schöpfen. Am ehesten ist das noch jüdischen Gelehrten möglich. Sie besitzen insbesonders die nötige exegetische Schulgelehrsamkeit, um das heilige Schrifttum der Juden auch anderen am leichtesten zugänglich zu machen. Es läßt sich aber nicht sagen, daß hiefür vonseiten des Judentums nicht mehr geschehen könnte. Vielfach steht man aber hier noch im Banne einer wissenschaftlichen Absonderung, der geradezu als etwas Heiliges empfunden wird. Das ist an sich schon einer gerechten Würdigung des Talmuds nicht förderlich, und ist überdies geeignet, dem Glauben an den Bestand religiös-literarischer Geheimnisse des Judentums in unkundigen Kreisen wenigstens Vorschub zu leisten.

Mutter.

Ich seh sie noch im unruhvollen Haus,
Ein Lächeln auf den stillen, feinen Zügen,
Bald hier, bald dort und wieder ein und aus —
Oft dachte ich, die Mutter könne fliegen.

Allüberall war sie mit flinker Tat,
Allüberall mit klugem Wort zur Stelle. —
Und ich war krank, ein krankes Kind, das bat:
„Komm, Mutter, komm, und mach's mir wieder helle!"

Dann zog sie sachte wohl den Vorhang hoch:
Ein Sonnstrahl huschte durch mein dunkles Zimmer —
„Nicht mehr, mein Kind, du bist zu schwach heut noch!"
Dann lachte sie — der Mutterliebe Schimmer.

Und dann — das Leben kam und zog mich fort.
Das war des jungen Herzens heisses Ringen
Nach Glück — o ewig altes Schicksalswort —
Gebrochen kehrt ich heim mit müden Schwingen.

Und dunkel war es in der Seele mir —
Ein zwiefach Kranker überschritt die Schwelle.
Zur Mutter! Und mein Jammer sagte ihr:
„Komm, Mutter, komm, und mach's mir wieder helle!"

Da zog sie sachte wohl den Vorhang hoch
Von ihres Herzens übergrosser Liebe,
Bis langsam mir aus meiner Seele kroch,
Was schwer darinnen lag und krank und trübe.

Jetzt ist sie tot. — Wird dunkel auch mein Pfad,
Und werd ich krank, sie ist nicht mehr zur Stelle,
Und keiner sagt, so mild, wie sie es tat,
„Komm, Junge, komm, ich mach's dir wieder helle!"

F. Bayer-Vissing.

Weltrundschau.

Infolge von Verkehrsstörungen ist der Bericht von Fritz Nierkemper, Berlin, bis Redaktionsschluß nicht eingetroffen.

Der Untersuchungsausschuß auf dem toten Gleise.

Der Untersuchungsausschuß, welcher nach den Bestimmungen des Art. 34 der Reichsverfassung lediglich Beweise zu erheben hat, hat sich am Ende der vergangenen Woche von dem ihm von der Nationalversammlung verliehenen Zweck immer weiter entfernt. Kam es schon am Freitag zu peinlichen Zusammenstößen Dr. Helfferichs und Bethmann Hollwegs mit dem Reichsminister Dr. David, welcher mit dem Beschluß des Untersuchungsausschusses endigte, daß „Werturteile vonseiten außerhalb des Ausschusses stehender Personen für ihn nicht maßgebend sein könnten", so entstand vollends am Samstag ein Konflikt zwischen dem Zeugen Dr. Helfferich und dem Untersuchungsausschuß, welcher die Frage nahelegt, ob eine Weitertagung dieses Debattierklubs überhaupt noch im öffentlichen Interesse gelegen ist. Es kommt hinzu, daß die bevorstehende Vernehmung Hindenburgs und Ludendorffs von deutschnationaler Seite zu parteipolitischen Agitationen und Demonstrationen zu mißbrauchen versucht wird. Die Tätigkeit des Untersuchungsausschusses hat mit der Tätigkeit des Untersuchungsrichters im Sinne der Strafprozeßordnung keine entfernte Aehnlichkeit mehr, seitdem Zeugen wie Dr. Helfferich parteipolitische Reden zum Fenster hinaus halten, anstatt sich zu bemühen, sachliches Material zum Beweisthema beizubringen. Der Vorsitzende Abg. Dr. Warmuth kann von einer Schuld daran, daß dies so gekommen ist, nicht freigesprochen werden, da er den Zeugen und den Beisitzern gegenüber mehr Rückgrat hätte besitzen müssen. Wäre dies rechtzeitig geschehen, so hätte sich der Zusammenstoß zwischen Dr. Helfferich und Dr. Cohn vermeiden lassen. So erfreulich die elementare Aeußerung nationalen Empfindens weiter Kreise bei der Ankunft und während des Aufenthalts Hindenburgs in Berlin gegenüber dem jeder Selbstachtung entbehrenden Verhalten der revolutionären Kreise wirkt, so sehr muß doch bedauert werden, daß gerade vonseiten der Ordnungsparteien die Kundgebungen trotz des noch bestehenden Belagerungszustandes auf die Straße getragen wurden und daß in den Schulen aus diesen Gründen Disziplinlosigkeiten vorgekommen sind. So werden Gegendemonstrationen provoziert und es entsteht allzuleicht der Eindruck gegenrevolutionärer Umtriebe. Aber gerade im jetzigen Moment, da die Eisenbahnen nur mehr mit Kohlen für einige Tage versehen sind und nur mit drakonischen Maßnahmen ein Zusammenbruch des Eisenbahnbetriebes und damit der Lebensmittel- und Brennstoffversorgung des deutschen Volkes verhütet werden kann, muß alles und jedes vermieden werden, welches geeignet wäre, Störungen hervorzurufen.

Rückkehr der Bermondtschen Truppen.

Die Reichsregierung ist sowieso durch den Entschluß des Obersten Awalow-Bermondt, sich mit seinen Truppen dem General Eberhardt zu unterstellen, vor ein sehr heikles Problem gestellt. Sie ist der Entente gegenüber verpflichtet, die widerspenstigen Truppen im Baltikum in keiner Weise mehr zu unterstützen. Auf der anderen Seite wird sie den 35000 ehemaligen deutschen Truppen, welche zweifellos in der patriotischen Absicht, Ostpreußen vor der Ueberschwemmung durch den Bolschewismus zu schützen, nach den Strapazen des vierjährigen Weltkrieges nochmals ihr Leben in die Schanze schlagen wollten, die Rückkehr nicht verweigern dürfen. Allerdings wird sie an dem Uebertritt dieser bewaffneten Truppen auf deutsches Gebiet ganz zuverlässige Kautelen knüpfen müssen, damit deren Rückkehr nicht den Bürgerkrieg mit sich bringt.

Aus Aeußerungen z. B. des Majors Bischoff von der eisernen Division ist bekannt, daß zum mindesten große Teile dieser Truppen gegenrevolutionär gesinnt sind. Man wird nicht deshalb, weil diese großen Truppenmassen der Aufforderung der Reichsregierung zur Rückkehr nach Deutschland nicht nachgekommen sind, und deshalb aus dem deutschen Staatsverbande ausgeschlossen werden mußten, gegen jeden einzelnen die Anklage der Meuterei oder des Landesverrats erheben dürfen. Es muß abgewartet werden, welche Rolle die höheren Befehlsstellen hierbei gespielt haben und welche Bewandtnis es mit dem lettischen Ansiedlungsversprechen hatte. Angesichts der widersprechenden Nachrichten kann heute noch nicht beurteilt werden, ob die Truppen Bermondts ein wohldisziplniertes Heer darstellen, das nur schweren Herzens unter dem Drucke der äußeren Verhältnisse seine Nationalität

Digitized by Google

abgelegt hat oder ob es sich nur mehr um eine wilde ungezügelte Schar von Abenteurern handelt.

Annullierung der oberschlesischen Wahlen.

In Oberschlesien waren die Gemeindevertretungen auf Grund des Dreiklassenwahlrechts gebildet. Die unmittelbare Folge war, daß das polnische Element nicht in einer den demokratischen Grundsätzen entsprechenden Weise in den Gemeindeverwaltungen vertreten war. Eine Abhilfe trat erst durch die Stadtratswahlen vom 9. November ein, welche infolge der polnischen Unruhen immer wieder verschoben werden mußten. Die Wahlen endigten, wie vorauszusehen war, mit einer entsprechenden Zunahme der polnischen Vertreter. Obwohl der Friedensvertrag noch nicht ratifiziert ist und daher die Hoheitsrechte in Oberschlesien noch dem Deutschen Reich zustehen, hat der Oberste Rat der deutschen Delegation in Paris eine Note vom 13. Nov. überreicht, in welcher die Gemeindewahlen in Oberschlesien als nichtig und nicht geschehen erklärt werden.

In der Note wird man vergeblich nach einer rechtlichen oder sachlichen Begründung suchen. Die Note gibt selbst zu, daß es, wenn man sich an den Buchstaben des Versailler Vertrages halte, unbestreitbar sei, daß der preußische Staat bis zum Inkrafttreten des Friedensvertrags die Verwaltung in dem oberschlesischen Abstimmungsgebiet ausüben könne. Die Entente führt lediglich ins Feld, daß das Inkrafttreten des Friedensvertrags nahe bevorstehe, und daß unter solchen Umständen die vorgenommenen Wahlen, welche die erste Befragung des Volkes seit der Unterzeichnung des Friedensvertrages darstellen, von den nationalen Parteien zur Vornahme von Treibereien benützt würden, um die Abstimmung über das künftige Schicksal des Landes zu beeinflussen, während die Bedingungen, unter denen diese Wahlen stattfanden, weit entfernt seien, den Bedingungen zu gleichen, denen die Vornahme der Volksabstimmung unterliegen müsse. Es handelt sich also um einen unverhüllten Eingriff in die Hoheitsrechte des deutschen Reiches, um eine flagrante Verletzung des Völkerrechts, welche lediglich von der haßerfüllten Taktik der Entente, Deutschland immer wieder zu demütigen, diktiert sein kann und einen sehr trüben Ausblick auf den Geist, welcher künftig im Völkerbund herrschen wird, gewährt.

Kardinal von Hartmann †.

Der Erzbischof von Köln, Kardinal Dr. Felix von Hartmann, ist am 11. November vormittags 2 Uhr von uns gegangen. Mit ihm ist der einzige Vertreter Deutschlands im heiligen Kollegium dahingeschieden. Es ist noch in frischer Erinnerung, was Kardinal Hartmann insbesondere während des Weltkrieges den deutschen Katholiken gewesen ist, mit welcher Entschiedenheit er dem gehässigen Verleumdungsfeldzug gegen Deutschland entgegengetreten ist und mit welcher unermüdlichen Fürsorge er sich der Linderung des unsagbar traurigen Loses der Kriegsgefangenen angenommen hat. Die „Allgem Rundschau" wird in einem ihrer nächsten Hefte noch eine besondere Würdigung dieses bedeutsamen Kirchenfürsten bringen. Hier sei nur noch kurz daran erinnert, daß sich der Kölner Oberhirte im November 1915 ungeachtet der Kriegswirren nach Rom begab, um am Konsistorium teilzunehmen. Er besuchte im April 1916 die Westfront und hielt am 13. April in Gegenwart des Kaisers, zu dem er in einem freundschaftlichen Verhältnis stand, einen Feldgottesdienst im Großen Hauptquartier, überbrachte dem Kaiser als Dolmetsch der katholischen Soldaten das Gelöbnis unentwegter Treue und überreichte ihm als Ergebnis einiger Kollekten für deutsche Verwundete den Betrag von 360,000 Mark. Im Januar 1916 wurde Kardinal Hartmann zugleich mit Fürstbischof Dr. Bertram ins preußische Herrenhaus berufen. In seinen amtlichen Kundgebungen und Reden begegnet man einer wahrhaft kindlichen Frömmigkeit und innigen Liebe zur Kirche neben glühender Vaterlandsliebe und unverbrüchlicher Treue zu Kaiser und Reich.

In akatholischen Kreisen wurde ihm „ein äußerst strenger, allen modernen Regungen feindlicher Ultramontanismus" nachgesagt (vgl. „Kölnische Zeitung" Nr. 1202 vom 19. Okt. 1912). Das liberale Blatt fügte aber damals (der Artikel erschien anläßlich der Berufung nach Köln) an, Erzbischof von Hartmann habe sich stets als ein Mann mit fleckenlosem Schild und voll höchster Ideale erwiesen. „Sein ausgesprochen kurialer Standpunkt ist ihm nicht zur Schuld anzurechnen; er ist ein Kind des Kulturkampfes und ein Zögling der römischen Schule". Kardinal Hartmann war durch einen musterhaften priesterlichen Wandel, durch hingebende Mühe und Sorge um seine Herde, durch außerordentliche Freigebigkeit gegen Arme und Bedürftige ausgezeichnet.

Deutscher Advent.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Der großartige Adventshymnus der katholischen Kirche: Tauet Himmel, den Gerechten, gibt in etwa die Stimmung der Besten Deutschlands wieder. Alle, die guten Willens sind, und ihre Zahl geht in die Millionen und Abermillionen, sie erfüllt die inbrünstige eine Bitte an die Vorsehung, der Nation einen überragenden Führer zu geben, der uns aus den Wirrnissen und Hemmungen der Gegenwart das Licht einer neuen besseren Zukunft zeigt. Deutschland ist zwar nicht führerlos, aber es ist ohne einen Führer; das ist unser Unheil. Niemals vielleicht in der Geschichte eines Volkes waren so viele ausgezeichnete, arbeitsame, kenntnisreiche, pflichteifrige Männer vorhanden, die ihre unschätzbaren Kräfte der Nation zu Dienst stellen und willig darbieten konnten, wie heute bei uns, aber es fehlt die gewaltige Persönlichkeit, die alle diese Einzelenergien, all die Fülle von Eigenschaften, die für den Aufbau unerläßlich sind, mit titanischer Kraft zusammenfaßt, um die Nation zu sich emporzureißen und sich in ihm wiederfinden zu lassen.

Auch dem Auslande fällt der Mangel an einem Führer bei aller Anerkennnng für die in Deutschland geleistete brave und fleißige Arbeit natürlich schon lange auf. Man wird sich aber hüten müssen, etwa den Schluß zu ziehen, als wenn die deutsche Demokratie schlechthin versagt habe, als wenn es ihr ebenso unmöglich sei, politische Führerpersönlichkeiten herauszustellen, wie das alte System. Dazu ist die deutsche Demokratie noch viel zu jung, und überdies darf man überhaupt nicht in den Fehler verfallen, zu glauben, ein System als solches sei schon besser. Jedes System ist abhängig von den Menschen, die es verwalten; auch der Absolutismus hat große Führer gehabt. Wenn eine deutsche Partei von der Monarchie alles erwartet, so ist diese Auffassung naiv; es hat schlechte und gute Monarchen gegeben; aber auch für diese Kreise ist das heiße Sehnen nach einem „Mann", um es kurz zu sagen, kennzeichnend. Das Führerproblem wird für unser Volk mit jedem Monate drängender werden; denn, wir täuschen uns nicht darüber hinweg, daß die schwersten und härtesten Tage dann kommen werden, wenn die ganze Nation erst zu erkennen beginnt, was sie noch ist; wie arm, wie entblößt sie dasteht, wie einsam es um sie geworden! Diese Tage werden kommen; in der praktischen Durchführung des Versailler Friedens, dessen Bedeutung von der ganzen Nation mit nichten erkannt ist, da liegt der Wendepunkt.

Wir halten das deutsche Volk für innerlich zu gesund, daß es dann verzagen und versagen wird; wir glauben vielmehr, daß dann das Sehnen nach dem großen Führer allgemein werden wird. Aber mußte erst das schwerste Unglück Deutschland reif machen für große sittliche Gedanken?

Wer die allgemeine Stimmung aufmerksam verfolgt, der wird nämlich immer wieder auf den Gedanken kommen, daß die Nation keinen Führer habe, weil sie keinen haben wolle. Dies scheint ein Widerspruch, aber es ist nicht so. Das Führerproblem ist nur auf sittlichem Boden lösbar. Die anarchischen Verhältnisse, die uns im Gefolge der furchtbaren Revolution immer noch zerstörend und verheerend schütteln, sie sind ein Boden, auf dem ein Führer überhaupt nicht emporwachsen kann, nur „Führer" gedeihen auf diesem Sumpfboden, an denen Deutschland leider keinen Mangel gehabt hat. Erst wenn der Wille zur Verwirklichung sittlicher Kräfte wieder Gemeingut unseres Volkes geworden ist, kann das Sehnen der Guten von heute erfüllt werden, dann werden die „Wolken ihn herabregnen", um im Bilde des herrlichen Adventshymnus zu bleiben! Sind wir diesem Zeitpunkt nahe? Sind wir ihm wenigstens näher gerückt? Wir glauben diese Frage unbedingt bejahen zu dürfen. Auch durch die breiten Massen geht etwas von der Adventsstimmung, die diejenigen, welche in Deutschland immer guten Willens waren, seit dem unglückseligen 9. November, mit fast religiöser Sehnsucht in steigendem Maße durchglühte. Schon in den letzten Sitzungen der Nationalversammlung wurde rühmend hervorgehoben, daß die Lust zur Arbeit sich wieder gehoben habe. Wir sehen darin ein Zeichen der erwachenden Vernunft und der wieder lebendig werdenden sittlichen Verantwortung. Man wird solche Zeichen in einer Zeit, die noch unheilschwanger genug ist, mit doppelter Freude und Hoffnung vermerken; es sind doch ohne Zweifel Hoffnungssterne, die wieder zu leuchten beginnen. Es ist der Geist der Ordnung, der nicht wirken kann, ohne daß die strengen sittlichen Bande, die die Grundlagen der Gesellschaft und des Staates stützen, von der überwältigenden Mehrheit des


Digitized by Google

Volkes anerkannt und befolgt werden. Das ist der Boden, auf dem der Wille, sich einem Führer unterzuordnen, der die Nation insgesamt verkörpern muß, gedeihen kann. Deutschlands zukünftiger Führer aber wird eine sittliche Persönlichkeit sein, er wird Kulturpolitik treiben müssen, oder die Nation wird ihm die Gefolgschaft versagen; denn ohne Durchglühung unseres ganzen politischen Lebens mit dem neuen Geist einer neuen sittlichen Weltordnung werden wir unseren Beruf weder nach innen noch nach außen erfüllen können.

Deutschlands Genius war nicht berufen, durch die glänzende Reihe unsterblicher Waffentaten die Welt zu gewinnen; der gänzlich unpolitische Sinn des Deutschen vereitelte es, aus den großen und titanenhaften Erfolgen irgendwelche Vorteile zu ziehen. Diese unerhörte Tragödie eines ganzen Volkes sollte uns die Augen öffnen für das, was uns nicht gegeben, was wir nicht leisten können aus mangelnder Begabung. Es leben Völker, deren Politik weit unsittlicher und verwerflicher war, als die des wilhelminischen Deutschland, dem gerecht zu werden, erst kommenden Jahrzehnten möglich sein wird, und doch haben sie lange geherrscht, weil ihre natürliche politische Begabung die unsittlichen Unterlagen eine Z it lang zu verdecken und unwirksam zu machen vermochte. Deutschlands Fehler sind nicht größer gewesen als die anderer Völker, aber sie waren, wo ihnen sittliche Berechtigung fehlte, leichter aufzudecken, weil die mangelnde Begabung des Deutschen für „Politik“ sie eben schonungslos von selbst bloßstellte.

So erwartet das heute von Adventsstimmung durchglühte bessere Deutschland den Helden, der die Vereinigung sittlicher Grundlagen in der Politik mit der praktischen Durchführung solcher Gedanken im nüchternen Leben und zwar auf allen Gebieten zur Wirklichkeit bringt; politisches und sittliches Genie werden in ihm gleich stark entwickelt sein müssen! Aber die Nation wird aufhorchen, wenn er spricht und die Welt wird auf ihn hören, wenn er ein neues politisches Evangelium verkünden wird. Wir vermögen es nicht zu glauben, daß die Nation, die solcher Anstrengungen fähig war, wie die unsere, ihre von der Vorsehung vorgeschriebene und gewollte Aufgabe schon erfüllt hat. Der Völkerbund aber beweist es, daß das Sehnen nach Idealen die Kulturvölker überall ergriffen hat. Mögen auch die politischen Unzulänglichkeiten, mit denen die neue Ordnung noch auftritt, groß sein: Deutschland hat gerade auf diesem Gebiete der Welt noch etwas zu sagen!

Frankreich und die Sammelergebnisse für die Missionen.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Der in Nr. 46 der „Allg. Rundschau“ erschienenen Zusammenstellung der Ergebnisse der Jahresberichte der Vereine für Glaubensverbreitung sehe ich mich veranlaßt, ein kurzes Nachwort anzufügen. Es ist mir inzwischen das Oktoberheft der „Katholischen Missionen“ zugekommen, das (auf S. 19) sich mit dem gleichen Gegenstand befaßt. Zu meiner Ueberraschung finde ich da die Tatsache festgestellt, daß der Beitrag der Vereinigten Staaten nicht, wie lt. Missioni Cattoliche der Lyoner Bericht gesagt, nur 2'325,000 Frs. erreicht, sondern 1'064,000 Dollars, also 5'320,000 Frs. zum Normalkurse und über sieben Millionen Franken nach dem gegenwärtigen Kursstande. Wir freuen uns dieser Tatsache ganz besonders, denn es erhöhen sich damit die Gesamteinnahmen, die von den großen Sammelvereinen für Missionszwecke zur Verfügung gestellt werden, auf vierzehn und eine halbe Million Franken. Durch diese außerordentliche Erhöhung der Einnahmen wird der geringe Kurswert des Franken wie der deutschen Mark wieder ausgeglichen. Freilich tritt damit nicht Deutschland an die erste Stelle, sondern die Katholiken der Vereinigten Staaten nehmen den „Ehrenplatz“ ein, den wir ihnen übrigens gerne und neidlos überlassen. Wenn nun aber unsere Kritik an dem Verhalten der Lyoner Direktion Ursache hatte, eine abfällige zu sein, so hat sie es jetzt noch viel mehr. Man hat sich, um den Schein, daß man immer noch an der Spitze marschiert, aufrechtzuerhalten, nicht nur die erwähnte Schiebung und Verschleierung erlaubt, sondern, wie hiermit dargelegt, sogar falsche Zahlen eingesetzt, da die richtigen beweisen, daß Frankreich heute nicht nur nicht mehr obenansteht, sondern bereits an die dritte Stelle gerückt ist. Die aus dieser Lage gezogenen Schlußfolgerungen erfahren dadurch nur eine besondere Erhärtung.

Der christliche Gemeinschaftsgeist als Seele der neuen Gesellschaft.

Von Landessekretär Dr. Nikolaus Brem, München.

Die Ideen von 1789, die Ideen der französischen Revolution, die liberalen und sozialdemokratischen Ideen des 19. Jahrhunderts, sie haben sich, und das ist die Bedeutung der Stunde, die wir durchleben, totgelaufen. Die Ideen, welche das 19. Jahrhundert beherrschten, sind nicht in Deutschland gewachsen, sie kamen aus dem Frankreich der Revolution und aus der großen amerikanischen D mokratie zu uns. Wir haben zu ihnen — über das englische Beispiel hinweg — ein Jahrhundert lang verzückt emporgeblickt. Nun sind sie auf ein totes Geleise gekommen.

Diese Ideen lassen sich kurz wie folgt zusammenfassen: Man gebe jedem einzelnen Menschen die Schrankenlosigkeit des Lebens und Erwerbs; die Triebfeder des Eigeninteresses wird alle ihre Kräfte am vollkommensten anspannen; aus der größtmöglichsten Entfaltung derselben entsteht dann wie durch ein Wunder von selbst die Harmonie aller Interessen, denn die Welt geht aus sich selbst ihren Gang. Aber wie konnte nun, wenn einmal die göttliche Weltordnung, das ewige Sittengesetz, das Allgemeinwohl als Menschheitszweck ihre richtunggebende Kraft verloren und das nackte Selbstinteresse das Treibende wurde, wie konnte sich der Einzelmensch und Einzelstand gegen Uebergriffe anderer schützen? Gierig griff das 19. Jahrhundert die Idee des Revolutionsphilosophen Rousseau auf, die Idee des Massenwillens, die Herrschaft der zahlenmäßigen Majorität; durch sie sollte der einzelne gegen die Willkür der anderen gedeckt werden. An die Stelle des inneren, ewigen Rechts treten die Beschlüsse von Majoritäten als letzte Norm.

Die Ideen des 19. Jahrhunderts waren nicht deutsch, sie kamen aus dem Westen; sie waren nicht christlich, sie kamen aus der Leugnung des göttlichen Sittengesetzes. Wer wissen will, was deutsch und was christlich ist, der richte seinen Blick auf das katholische Mittelalter, wo, wie vorurteilsfreie sozialdemokratische Schriftsteller zugegeben haben, als das einzigste Mal in der bisherigen Geschichte eine wirkliche gesellschaftliche Solidarität einen wirklich glücklichen Zustand der Menschheit begründete, wo der Hauch des Christentums nicht nur die Lebensgewohnheiten der einzelnen, sondern auch die soziale Ordnung durchwehte, wo die genossenschaftlichen Organisationen der schaffenden Arbeit zugleich Lebensgemeinschaften waren und dem Aufbau des Gemeinwesens dienten, wo Arbeit und Gemeinschaftsgeist den Bürgern jene innere Gehobenheit und Geborgenheit verliehen, die aus den Zunft- und Bürgerbauten der deutschen Städte noch heute so warm zu uns sprechen. Nein, das, womit wir nun hundert Jahre gerungen haben, das war nicht deutsch und das war nicht christlich, das ist über uns nur gekommen, damit wir nun in der Stunde des Zusammenbruches eine um so bessere Sehnsucht darnach empfinden sollten, was wirklich deutsch und was wirklich christlich ist. Das nackte Interesse an Erwerb und Profit, auf welches im allgemeinen die neuzeitliche Wirtschaft eingestellt war, verbindet die Menschen nicht, es trennt sie, hetzt einen Stand gegen den andern, treibt ein Volk gegen das andere, stößt sie in grauenvolle Kriege, schleudert die schaurige Fackel der Selbstzerfleischung und des Bürgerkrieges unter das besiegte Volk. Verbinden können die Menschen, die Stände und die Völker nicht die Ideen des 19. Jahrhunderts, sondern die Ideen des 20. Jahrhunderts, und die werden sich vor dem Geistigen und Ewigen, dem Verbindenden und innerlich Wachsenden verneigen und nicht vor dem Materiellen und Egoistischen, dem äußerlich Bewegenden und Treibenden.

An diesem Punkte nun steht die große Bewegung des 20. Jahrhunderts, der Solidarismus steht vor uns auf. Er wendet sich gegen den individualistischen Kapitalismus und den materialistischen Sozialismus. Er verwirft den Kapitalismus, weil derselbe den Profit des einzelnen an Stelle des Gemeinwohles in den Mittelpunkt rückt. Er verwirft den Sozialismus, weil derselbe die freien, von innen her treibenden Gesellschaftskräfte der Persönlichkeit, der Familie, der Berufsvereinigungen, der Kirche mißachtet, ausschaltet und ertötet, weil er von zentralisierten äußeren Wirtschaftsverhältnissen und nicht von innen her die Erneuerung der Welt erhofft. Er bekämpft sie beide, weil sie nicht von der unverrückbaren Grundlage einer Weltordnung ausgehen, die vor uns allen da ist als ein unabänderliches, innerlich verpflichtendes Gesetz, das nicht aus wirtschaftlichen Verhältnissen, Staatsverfassungen, Ratsversammlungen,

Digitized by Google

Parlamentsbeschlüssen oder Parteitagen hervorgegangen sein kann, sondern nur aus dem ewigen Geiste Gottes. Der Solidarismus weist jene, die sich der Lehre Christi ergeben haben, darauf hin, daß wir Menschen durch Schöpfung, Sündenfall und Erlösung zu einer tiefsten Schicksalsgemeinschaft verbunden sind. So wie die Pflanzen einzeln über dem Boden stehen, aber in ihren Wurzeln sich miteinander berühren, sich gemeinsam ernähren, aneinander wachsen, so sind wir Menschenkinder alle in der Tiefe miteinander verwurzelt und verbunden. Sprechen wir nicht alle Tage im Vaterunser viermal das Wort „unser“ und fünfmal das Wort „uns“ aus? Bekennen wir nicht im Glaubensbekenntnis eine Gemeinschaft der Heiligen? Lernen wir nicht im Katechismus von gemeinsamer Erbschuld und gemeinsamer Erlösungsgnade? Gerade aus dem katholischen Christentum steigen die allertiefsten sozialen Gesichtspunkte und Kräfte empor und werden, wenn wir nur alle wahre Christen sein wollten, zur Genesung unserer zersplitterten Zeit mithelfen. Wir sollen in unseren Herzen das Wort des Apostels vernehmen: „dienet einander“. Wir sollen nicht fragen: wie vermehre ich meine Güter? Wir sollen fragen: wie kann ich das, was ich bin und habe, mir und der Allgemeinheit zum Segen und zum Wohle wenden? Denn niemand kann mit seinem Leben, Arbeiten, Besitztum anfangen, was er will, jeder steht einem gerechten Gerichte entgegen. Was er ist und hat, ist ihm nur zu Lehen gegeben, er muß es verwerten nach Gottes Willen zum Wohle der Menschheit. So verpflichtet der Solidarismus die Menschen, nicht durch das Selbstinteresse, nicht durch Parlamentsbeschlüsse, nicht durch die Macht von Bajonetten, sondern durch die Macht der sittlichen Verpflichtung in der Tiefe des Herzens, daß sie durch Entfaltung ihrer persönlichen Kräfte dem Wohle aller dienen im Namen einer göttlichen Weltordnung.

Aus solchen Tiefen strömt der Gemeinschaftsgeist empor zum Lichte, der allein die neue Seele der Gesellschaft werden kann. Von ihm wird Wärme ausstrahlen auf all die Fragen, die laut nach einer Lösung rufen.

Da steht im Vordergrunde die Frage des Arbeitsvertrages. Der individualistische Standpunkt, der die Welt zerrissen hat, hat durch den sogenannten freien Arbeitsvertrag die arbeitende Menschheit in zwei Lager gespalten. Unter der nur äußerlich beruhigten Oberfläche der letzten 100 Jahre meldeten sich immer bedrohlichere Erschütterungen an, die auf jene tiefgreifende Verschiedenheit zurückgehen, durch welche ein Teil der Menschen über Besitz verfügt und so die Produktion leitet, ein anderer davon ausgeschlossen ist und so im Dienste anderer arbeitet für sein ganzes Leben. Wenn nur das nackte Interesse des einzelnen und des Standes die Triebfeder menschlichen Handelns ist, woher soll dann die Ueberbrückung dieses Gegensatzes kommen? Individualistischer Kapitalismus wie materialistischer Sozialismus können die Versöhnung nicht herbeiführen, denn ihnen ist das egoistische Interesse der einzelnen oder der Klasse das Treibende. Zusammenschluß und Gesundung kann nur kommen aus dem solidaristischen Gemeinschaftsgeiste, und wer die gegenwärtige Vorlage über die Betriebsräte daraufhin ansieht, daß durch dieselbe der Arbeiter nicht mehr lediglich Produktionsmittel, sondern mitwirkender und mithaftender Träger der Produktionstätigkeit werden soll und muß, daß eine Gemeinschaft der Arbeit gewonnen werden muß, wenn wir nicht an jenem Riß zugrunde gehen wollen, der hat die Frage in ihrer Tiefe erblickt.

Wer aber den Gemeinschaftsgeist als die innere wärmende Flamme des gesellschaftlichen Lebens erkannt hat, der wird auch denjenigen Gemeinschaften unseres Volkes, in denen derselbe vor allem wächst und groß wird, die erste Bedeutung für den Neuaufbau zuerkennen: das sind Familie und Berufsvereinigungen. Die Hochschule des Gemeinschaftsgeistes ist nicht, wie die liberale und ihr nach die sozialdemokratische Wissenschaft so oft betonte, die Ausübung der Staatsbürgerrechte. Die Hochschule des Gemeinschaftsgeistes ist aufgetan in den Gemeinschaften des Lebens und Arbeitens, die uns am nächsten stehen und am tiefsten berühren. Gegenüber dem mechanischen häßlichen Begriff der alles aufsaugenden Staatsallmacht fordern wir Solidaristen die Freiheit der gesellschaftlichen Gemeinschaftskräfte, das Eigenleben der Familie, der mannigfachen Berufsvereinigungen, der Kirche, die alle älter sind als der Staat und die unbedingt ihre eigene Bedeutung neben und für ihn besitzen. Der Gemeinschaftsgeist kann nicht durch Einführung des staatsbürgerlichen Unterrichtes in den Schulen, sondern nur durch Erleben in der durch die Religion erwärmten Zone des christlichen Familien- und Berufslebens emporwachsen. Darum kämpfen wir Solidaristen bis zum letzten für die christliche Familie, für die christliche Schule und für die erhöhte Bedeutung der schaffenden Arbeit in der neuen Gesellschaft, für welch letztere nichts in der Welt lebendigere Beweggründe aufbringt als das Christentum. Wir setzen uns dafür ein, daß **den Organisationen der schaffenden Arbeit eine größere Bedeutung, weitgehende Selbstverwaltung und eine Verantwortung für die Allgemeinheit zugesprochen wird.** Nur durch solche Pflege des christlichen Gemeinschaftsgeistes in Familie und Beruf wird unser zerschlagenes und zermartertes Volk sich selbst wieder finden können im Geiste des Solidarismus.[1])

[1]) Begründung und System des Solidarismus ist niedergelegt in einer Schrift, die in einigen Tagen beim **Volksvereinsverlag M. Gladbach** erscheinen wird unter dem Titel: „**Im Geiste des Solidarismus**“

Das Deutschtum in Bosnien.

Von Oberstleutnant Hugo **Piffl.**

Es gab kaum ein nichtdeutsches Land in Oesterreich, in welchem sich nicht nur Deutsche, sondern auch Angehörige anderer Völker wohler fühlten als das schöne Bosnien. Dort gab es noch vor wenigen Jahren keinen Nationalitätenstreit und die Sprache Goethes diente den Vertretern von wohl einem Dutzend verschiedener Volksstämme als ein die Eintracht förderndes Bindeglied. In den abgeschiedensten Urwalddistrikten traf man Gendarmen oder Finanzer, Forstleute oder Soldaten, die des Deutschen mächtig waren; immer zahlreicher siedelten sich Kolonisten an und in den neu erschlossenen Bergwerken, Holzgewinnungsstätten und Fabriken sowie an den Bahnstrecken kristallisierten sich deutsche Ansiedlungen, ja eine ganze Anzahl stattlicher Dörfer wie „Windthorst“, „Franz-Josefsfeld“ und andere waren entstanden. Mehrere Zeitungen erschienen in deutscher Sprache, die auch von Nichtdeutschen abonniert wurden. Die Auslagen der Buchhändler zeigten fast gar keinen Unterschied gegenüber jenen in einer norddeutschen Stadt, denn fast ausschließlich deutsche Bücher sah man ausgestellt und in Lesezimmern und Kaffeehäusern überwogen reichsdeutsche illustrierte Zeitschriften. Sowohl Offiziers- als Beamtenbibliotheken enthielten fast ausschließlich deutsche Werke. Wenn auch nur ein einziger reindeutscher Verein „Der deutsche Stammtisch“ in Sarajevo bestand, so war die Beratungssprache der meisten anderen doch die deutsche, da sich die verschiedenen Nationalitäten nur mittels dieser Sprache verständigen konnten. In den Mittelschulen wurde auch deutsch gelernt, ja in einigen war es sogar die Vortragssprache, z. B. im Militärknabenpensionat, dann in der Privatschule zu Sarajevo und in einer der dortigen katholischen höheren Mädchenschulen. Daß das zahlreiche Militär, dann die Beamtenschaft zur Erhaltung und Förderung des Deutschtums wesentlich beitrugen, ist begreiflich. Der Zustrom deutscher Reisender und Touristen stieg mit jedem Jahre und viele Einheimische, vor allem die Spanjolen[1]) bemühten sich deutsch zu lernen. In den katholischen Gotteshäusern hörten die Andächtigen sehr oft das Wort Gottes in deutscher Sprache und in der neuen protestantischen Kirche wurde in der Regel deutsch gepredigt. Auf den Firmentafeln herrscht die deutsche Sprache vor und erst ein Jahr vor dem Kriege gefiel es einigen Buben, etliche deutsche Schilder mit Tinte zu besudeln.

Der „Sarajevoer Männergesangverein“ pflegte fleißig das deutsche Lied und veranstaltete von jedermann gern besuchte Konzerte. Im Theatergebäude gastierten viel öfter deutsche, denn slawische Schauspieler. Grillparzers unsterbliches, dem berühmten Marschall Radetzky gewidmetes Gedicht „In deinem Lager ist Oesterreich“ paßte für Bosnien, denn dort gab es 30 Jahre lang keinen Nationalitätenstreit. Erst wenige Jahre vor dem Kriege, als die zweifelhaften Ergebnisse abendländischer Kultur wie — Streiks, Demonstrationen und ähnliches sich geltend zu machen begannen, hörte das bisherige idyllische Dasein langsam auf. Die nationalen Vereine wurden immer zahlreicher und die deutsche Amtssprache wurde auf den Aussterbeetat gesetzt. Man fühlte sich nicht mehr so wohl im Lande wie einst und merkte, daß sich die Slawen rüsteten, den „Schwaba“ — wie sie alle Oesterreicher

[1]) Nachkommen der spanischen Juden, die anno 1492 aus der iberischen Halbinsel vertrieben, zum größten Teile in die mohammedanischen Länder auswanderten.

Digitized by Google

ohne Unterschied der Nation bezeichneten — aus dem Lande zu drängen. Als die Deutschen die Absicht kundgaben, ein „Deutsches Haus“ zu erbauen, da erhob das kroatische Organ „Dnevnik“ (Tagblatt) des katholischen Erzbischofs Dr. Stadler gewaltigen Protest dagegen und schloß den betreffenden Hetzartikel mit den Worten: „Wenn die Deutschen ein deutsches Haus erbauen, so werden wir es zerstören!“ Tatsächlich konnte der Bau nicht ausgeführt werden.

Heute sind zahlreiche deutsche Beamte, die aus materiellen Gründen im Lande verbleiben mußten, genötigt, die bosnische Staatsbürgerschaft anzunehmen, um sich die Pension zu sichern und deren Kinder sind der Slawisierung rettungslos verfallen, so wie es früher in Ungarn und Kroatien überall der Fall war, wo sich keine großen geschlossenen deutschen Ansiedlungen befanden. Schon seit Jahren kümmern sich viele Familien nicht mehr darum, ob ihre Kinder deutsch sprechen und mir als Lehrer am Sarajevoer Militärknabenpensionat kam nicht selten folgender Fall vor. Ich fragte einen neu eingetretenen, des Deutschen nicht mächtigen Zögling nach dem Namen. „Schulze“ lautete die Antwort. Da ich in ihm den Sprößling eines schon längst slawisierten Germanen vermutete, fragte ich, woher seine Eltern seien. „Aus Oberösterreich“ hörte ich zu meiner Ueberraschung. Ich erkundigte mich, ob der Vater vielleicht schon als Kind von dort in Bosnien eingewandert sei, „nein, er war schon Beamter.“ Erstaunt dachte ich, daß wahrscheinlich die Mutter eine Kroatin sei, „nein“. „Spricht sie kroatisch?“ forschte ich nach. „Wenig, nur für den Hausgebrauch“, und der Vater? „Fast gar nichts“. Ich war starr vor Staunen und Entrüstung. In welcher Sprache wirkten also diese urdeutschen Eltern auf ihren Sohn ein? Daß von einem deutsch-nationalen Bewußtsein des Knaben keine Rede sein konnte, liegt auf der Hand. Kam solche Gleichgültigkeit in Beamtenfamilien sehr oft vor, wie viel mehr bei der Arbeiterschaft und den sonstigen schlichteren deutschen Einwanderern, die nicht Gelegenheit hatten, ihre Muttersprache durch Lektüre pflegen zu können.

In meiner Stellung als Lehrer an einer von Kindern aller Nationalitäten besuchten Schule habe ich die traurige Beobachtung gemacht, daß die deutschen Kinder sehr bald untereinander nur mehr slawisch verkehrten, ja selbst Geschwister bedienten sich nur mehr dieses Idioms, namentlich dort, wo nur slawische Schulen zur Verfügung standen. Freilich wirkte hiebei nicht nur die dem Deutschen leider angeborene geringe Widerstandskraft gegen Entnationalisierung mit, sondern auch der Einfluß der klangvollen, vokalreichen Sprache der Bosnier, die den Kindern sozusagen mundgerechter war als die eigene Muttersprache.

In den slawischen Schulen wurde so manches deutsche Kind zum Renegaten umgemodelt, obwohl der Südslawe, vornehmlich der Serbe, kein solcher Chauvinist ist wie z. B. der Ungar, der keine andere Sprache lernen wollte, sondern gern Deutsch erlernte, dessen Nutzen er als praktischer und vornehmlich handelsbeflissener Mann wohl zu schätzen wußte. Von allen Slawen sprechen die Slowenen und die Serben die deutsche Sprache am reinsten.

Nach Bosnien sind schon im Mittelalter deutsche Handwerker, vornehmlich Bergleute eingewandert, an die wohl nur mehr einige germanisch klingende Familiennamen und die Benennungen gewisser Werkzeuge erinnern, die damals die arbeitsfreudigen Deutschen als Neuheit mitgebracht hatten.

Heute ist schon so manches blonde deutsche Mädel die Gattin eines Bosniers geworden und auch Mohammedaner haben in ihren Harem, der in Bosnien in der Regel nur eine Lebensgefährtin birgt, eine Blume aus germanischem Boden verpflanzt. Mit Wehmut denke ich an jene Zeit zurück, da in den öffentlichen Lokalen der bosnischen Hauptstadt und auf dem Korso fast ausnahmslos deutsche Laute erklangen. Dunkle Gerüchte erzählen jetzt von der Ausmerzung alles dessen, was deutsch ist. Ob sich ein kärglicher deutscher Rest eine Zeitlang noch im Lande erhalten wird — wer weiß es? Der Krieg hat uns Deutsche schwer getroffen. Auch Bosnien ist eine verlorene Kolonie, ist ein von deutscher Mutter erzogenes Kind, das, großjährig geworden — dem Erzieher undankbar den Rücken kehrt.

Es wird dringend gebeten,
alle Zuschriften, welche den redaktionellen Teil betreffen, an die Redaktion der „Allgemeinen Rundschau“ und nicht an eine persönliche Adresse zu richten.

Vom Büchertisch.

Jos. Mockenhaupt: K. B. Zehn friedliche Kriegserzählungen aus dem Westerwald; Es waren Königskinder. Eine Westerwaldgeschichte. Habbel, Regensburg. Preis je geb. M 4.—. Der Verfasser des „Kleinen Roman“ bringt uns wiederum etwas vom Inhalt „aus dem Ränzlein des Joh. Lauremburger“. — Etwas an sich Willkommenes, weil ethisch und erzählerisch Anregendes, Gutes. Etwas, das entschieden auf Besseres, ja Bestes deutet, nur daß der Verfasser den Weg eben dazu noch nicht gefunden hat. Rund heraus gesagt: Er läßt sich noch zu sehr gehen, der Herr Jos. Mockenhaupt, hat auch zu viel kindliche Freude an der eigenen Weise, die nicht immer vollberechtigt ist. Gleich im erstgenannten der zwei vorliegenden Bände bekommt man den Eindruck, als plätschere der Autor mit allzu großem Behagen in der „Breite“ seines helläugigen und auch warmherzigen Humors. Die meisten seiner Leser werden das wahrscheinlich begreiflich finden. Aber er selbst dürfte nicht vergessen, daß der Kern der Nuß die Hauptsache ist, nicht die noch so gesund und schön anzuschauende Schale. Jos. Mockenhaupt wird seinen Pegasus ernstlich in die Zügel nehmen müssen, will er das sattelfeste Reiten nicht verlernen oder es überhaupt lernen. Befolgt er den Rat, dann haben wir nicht nur einen tüchtigen, sondern einen starken Erzähler mehr. Ein paar der allemal originellen 10 Geschichten bestätigen das, und noch mehr tut es das zweite Buch, in dem eine tatsächlich prachtvolle Erzählung stecken würde, wenn — ja wenn sie nicht gar so zerzaust und zerflattert aus dem Ränzlein des gewiß prächtigen Johannes Lauremburger herausgekommen wäre. Also, Herr Dichter, einen festeren und zugleich vorsichtigeren Griff! Immerhin werden beide Bücher viele Freunde finden. Das gönnen wir dem Herrn Verfasser von Herzen, ohne von dem eben Gesagten ein Jota wegstreichen zu wollen.

E. M. Hamann.

Georg von Hertling, Erinnerungen aus meinem Leben. Bd. 1. Jos. Kösel Verlag, München und Kempten. Zu den interessantesten Erscheinungen auf dem Büchermarkte gehören zweifellos Prof. Hertlings Lebenserinnerungen, 1. Band. Nicht deshalb, weil sie uns in seine Tätigkeit als Reichskanzler Einblick gewähren und von den mittelbaren und unmittelbaren Ursachen des Zusammenbruchs Deutschlands berichten — der erste Band handelt darüber in keiner Weise —, sondern weil sie uns ein Bild von dem Lebens- und Werdegang dieses bedeutsamen Mannes entrollen. In drei Kapiteln, betitelt: Aus früherer Zeit, Lehr- und Werdejahre, Dozent in Bonn, wird der Leser eingeführt in Hertlings erste Familienverhältnisse, in seine Lebensschicksale bis zu seiner Berufung nach München. Wir werden über den Geburtsort, die Eltern und die nähere Verwandtschaft Hertlings, über seine erste Ausbildung, seine Universitätsstudien, seine Berufswahl, seine Promotion in Berlin und Habilitation in Bonn unterrichtet. In seiner Universitätskarriere hat Hertling lange Zeit kein Glück gehabt. 13 Jahre mußte er Privatdozent bleiben, bis er nach langer Zurücksetzung endlich außerordentlicher Professor wurde. Ueber die Haltung der philosophischen Fakultät, die Stellung des Kultusministers Falk wie seines Nachfolgers macht Hertling Mitteilungen, die nach mehr als einer Richtung interessant sind. Und doch ist die Zeit seiner Bonner Dozentenzeit für ihn wie für die Sache, der er diente, von größter Tragweite gewesen. In diese Zeit fällt die Gründung der Görresgesellschaft, die er mit gleichgesinnten Freunden vollzog, in diese Zeit fällt sein Eintritt ins politische Leben als Abgeordneter von Koblenz, sein Eintritt in die Zentrumspartei, in der er zu Windthorst in immer nähere Beziehung trat und sich eine immer angesehenere Position zu erringen wußte. Daß Hertling die mannigfachsten Kulturströmungen der damals so bewegten Zeit und die führenden Persönlichkeiten, mit denen er in Berührung kam, von seinem Standpunkte aus würdigt und sie im Licht und im Schatten ihres Wirkens zeigt, macht das Buch zu einer doppelt lehrreichen und anziehenden Lektüre.

Univ.-Prof. Dr. H. Meyer.

Zur Schulpolitik der Katholiken Deutschlands. Herausgegeben von Direktor Joh Peter Mauel, Köln (14. Bd. der „Zeit- und Streitfragen der Gegenwart“). Köln, J. P. Bachem 1919, 142 S. 5.60 M, geb. 6.40 M. Von den zehn Vorträgen, welche den Inhalt vorliegender Schrift bilden, sind acht auf der Kölner Schulwoche, Pfingsten 1919, gehalten worden, und die zwei übrigen auf der Protestversammlung der katholischen Lehrer und Lehrerinnen der Stadt Köln und ihrer näheren Umgebung am 1. Dezember 1918. Die Vorträge wollen dem katholischen Volke den Unterbau bieten für die Schulpolitik, welche die Neuzeit ihnen aufdrängt. Sie führen in gemeinverständlicher Weise und mit Geschick in die wichtigsten Einzelfragen der gesamten Erziehung ein, berühren auch didaktische, schultechnische, rechtliche und organisatorische Probleme und sind im besten Sinne des Wortes modern (vgl. namentlich S. 43 ff.). Besondere Betonung erhält die Frage des Religionsunterrichtes in der Schule und seine Stellung im gesamten Erziehungswerke, sowie im Gegensatze zur religionslosen Morallehre. Die Behauptung, die Zeugnisse über die Koedukationsschulen stimmten darin überein, daß sittliche Verirrungen als Folge der Gemeinschaftserziehung kaum je vorgekommen seien (S. 90), ist nicht richtig. Wenn S. 95 gesagt wird, daß sich Foerster zu den dogmatischen Grundlagen der christlichen Moralpädagogik „noch nicht klar durchzuringen vermochte“, so dürfte dieser Satz wohl für alle Zukunft Geltung behalten.

Geistl. Rat Prof. Dr. J. Hoffmann.

Handbuch der Jugendkunde und Jugenderziehung. Von Dr. Jakob Hoffmann, Gymnasialprofessor, Geistl. Rat und Religionslehrer in München. Gr. 8° (XX u. 410 S.) Freiburg i. Br. 1919, Herdersche Verlagshandlung. M 14.—; geb. M 16.50. Das Werk stellt die völlig umgearbeitete und stark erweiterte 4. Auflage von des Verfassers „Erziehung der Jugend in den Entwicklungsjahren“ dar, die 1913 zum ersten Male und sehr bald in 2. und 3. Auflage erschien. Während damals die männliche studierende Jugend fast ausschließlich berücksichtigt wurde, kommt jetzt auch die weibliche Jugend und die werktätige Jugend zum Zuge. Die Grundlinien des ursprünglichen Werkes sind zwar in diesem Neubau festgehalten (körperliche Entwicklung und Erziehung, die Entwicklung und Bildung des Intellektes, die Gemüts- und Willensbildung, die religiöse Entwicklung und Erziehung, anormale Erscheinungen des Entwicklungsalters und deren Behandlung sind die Hauptteile). Aber allenthalben ist weiter ausgebaut, kleinere Teile sind dazwischen- und vorgebaut unter Verwertung aller

Digitized by Google

in den letzten Jahren erschienenen Fachliteratur. Neu ist insbesondere eine dem ganzen vorangestellte Einführung in die Methoden der jugendkundlichen Forschung und deren Literatur, neben einem (auch schon in der 1. Auflage gebotenen) äußerst reichhaltigen Literaturverzeichnis. Das Werk ist die reife Frucht einer langjährigen Sammlung von Erfahrungen und Beobachtungen in eigener praktischer Erzieherarbeit an der Jugend dieser Altersstufe, einer kritischen Bearbeitung der Probleme und der sie behandelnden Schriften, wie sie den Lesern der „A. R." seit Jahren durch die Feder des Verfassers geboten wird, wie sie außerdem uns im „Pharus" und in mehreren selbständigen Veröffentlichungen entgegentritt. Ein umsichtiges, wohl abgewogenes Urteil tritt dem Leser auf jeder Seite entgegen und leitet an zu ebenso umsichtiger Behandlung der Aufgaben, welche in Familie, Schule, Kirche, Jugendverein, in Jugendpflege, »Fürsorge und »Seelsorge den Erziehern gestellt werden: ein Ratgeber im besten Sinne für Eltern, Katecheten, Lehrer, Anstaltserzieher, für Katecheten und Beichtväter und nicht zuletzt für Jugendvereinsleiter.

Univ.-Prof. Dr. Göttler.

Transformismus.

Das neueste System der Malerei, mit dem eine langjährige Entwicklung wohl ihren Höhenpunkt und ihr Endziel erreicht haben dürfte, ist der Transformismus. Die durchgreifende Neuerung des Expressionismus bestand darin, daß er das ganze Gewicht der künstlerischen Tätigkeit auf die Verarbeitung legte, denen die Natureindrücke in der Seele des Künstlers unterworfen werden. In dieser inneren geheimnisvollen Werkstätte entstehen die eigentlichen Kunstgebilde, zu denen diese sichtbare Welt nur das Rohmaterial durch ihre Sinneseindrücke geliefert hat.

So wird denn je nachdem, wie es dem Genius des Künstlers gefällt, eine Form, etwa ein menschlicher Arm oder ein Bein, gereckt und in die Länge gezogen oder auch z. B. ein Gesicht nach Art eines Kuchens platt geschlagen, schließlich alles so wie es der Bildhauer mit dem weichen Ton macht, so lange geknetet, bis das Gebilde geeignet ist, die Idee des Künstlers, die er bisher in seinem Inneren getragen, zum Ausdruck zu bringen. Daher ja der Name Expressionismus.

Wenn nun bei diesem Verfahren der sich betätigende Genius besonders stark veranlagt ist, so geht die Verarbeitung der Wirklichkeitsformen so weit, daß gar keine Aehnlichkeit davon übrig bleibt. Daher kommt es dann, daß ungeschulte Kunstgenießende so oft vor ungelösten Rätseln stehen, was sie sich allerdings nicht merken lassen. Eigentlich brauchten sie sich dessen aber nicht zu schämen. Denn darin liegt eben der wunde Punkt beim Expressionismus. Die Auflösung der Formen ins Unerkennbare und Unbestimmbare kann nicht das Endziel der Entwicklung sein.

Da kommt nun der Transformismus und verhilft der Sache zum Siege, indem er die Selbsttätigkeit des Genius zum Gipfel führt. Der Ansatz zum Transformismus ist schon im Expressionismus gegeben, eben darum, weil er die Naturdinge umformt. Aber der Transformismus führt das Prinzip bis zum Ende durch, indem er die Dinge zu etwas Neuem, ganz anderem umformt. So werden denn Menschen etwa zu architektonischen Gebilden, Gebäude dagegen zu lebenden Wesen usw. Anregungen zu solchem Vorgehen finden sich ja im täglichen Leben. Vergleicht man doch zuweilen einen Menschen mit einem Klotz, bei anderen wird man an die Gestalt einer Kugel erinnert. Das hat ja freilich schon der Kubismus zur Geltung gebracht, nur war er darin zu einseitig, indem er eben alles „klotzig" darstellte.

Wer hätte nicht umgekehrt schon die Wahrnehmung gemacht, daß so ein altes Haus oder ein alter Turm einen treuherzig oder auch dumm oder verschlafen anschauen aus ihren Fenstern und Luken. Das Dach sieht dann aus wie der Hut oder wie eine Nachtmütze.

Solche Ansätze greift der Künstler auf, um dementsprechend ein äußerst dankbares künstlerisches Verfahren auszubauen. Die ganz von allen Fesseln befreite künstlerische Phantasie bringt eine Art von geistigem Destillationsprozeß zuwege. Die so gewonnenen flüchtigen Geister werden dann mit kühnem, schnellen Wurf, durch den materiellen Farbstoff gebunden, auf die Leinwand gebannt, und nun erschließen sich ungeahnte Welten vor dem trunkenen Auge.

Alle Linien in dem Geäste eines Waldes setzen sich zusammen zu lebenden Wesen, die in wildem Ringen miteinander begriffen scheinen. Aus den Blättern der Bäume formen sich allerlei seltsame Fratzen. Die Hirsche und Rehe dagegen, sowie die Kühe, die friedlich auf der Weide grasten, fangen an, wie die Bäume auszuschlagen und sich mit grünem Laub zu bekleiden. Die Bergriesen bilden zusammen eine Kette und führen einen Reigentanz aus und wackeln dabei mit ihren spitzen Mützen. Der Mond setzt sein freundlichstes Gesicht auf und lacht dazu. In den Lüften sieht man die kühnsten Wolkenburgen und Luftschlösser sich erheben, zwischen denen wilde Ungeheuer sich herumtreiben. Auf der Erde dagegen stolpert man über eine Art von kristallförmigen oder auch rein ornamentalen Gebilden, zu denen die Menschen, die diesen Schauplatz bevölkerten, „transformiert" d. h. umgestaltet worden sind.

Weiter kann man füglich nicht gehen, und so dürfte nun wohl im Transformismus das unruhige Streben und Drängen sein Endziel erreicht haben. Auf diesem Bergesgipfel angelangt, kann der Genius seine Schwingen zusammenlegend sich beruhigt niederlassen und siegesfroh auf die durcheilte Laufbahn zurückblicken.

P. Lucas Knackfuß O. P.

Bühnen- und Musikrundschau.

Verkündigung. Paul Claudel hat in Frankreich langer Jahre bedurft, um Anerkennung zu finden. „L'annonce faite à Marie", im Anfang des Jahrhunderts gedichtet, ist erst 1912 in Paris gegeben worden. Bald darauf hat man in Frankfurt a. M., woselbst Claudel als französischer Generalkonsul wirkte, eine Vorstellung durch französische Schauspieler ermöglicht und Max Reinhardt hat das inzwischen verdeutschte Werk in Berlin für die deutsche Bühne gewonnen. Die Bedeutung dieses Kunstwerkes wurde allgemein erkannt, selbst solche, die von der Weltanschauung dieses Mystikers weitab stehen, haben sich dem Zauber dieser Dichtung nicht zu entziehen vermocht. Zentgraf, der in unserem Blatte (1914 Nr. 14) diese überraschende Tatsache feststellte, findet ihre Erklärung in den Worten Tertullians: „Anima naturaliter christiania". In diesem Essay findet der Leser den Werdegang des Dichters, der mit seiner Wiedererweckung zum Glauben anhebt. — Die Münchener Kammerspiele haben das Verdienst, die 1914 abgerissenen Fäden zwischen dem französischen Dichter und der deutschen Bühne wieder angeknüpft zu haben, denn gegen große Kunst hegen und hegten wir niemals nationalistische Bedenken. Falls die Nachrichten nicht gefärbt sind, hat Claudel die Fähigkeit mit Objektivität nach Deutschland zu blicken, noch nicht wiedergewonnen; aber der Dichter der „Verkündigung" war mit deutschem Wesen vertraut. Nicht deshalb, weil das Mysterium in der Nähe eines deutschen Klosters spielt, weil der Dombaumeister sich Peter von Ulm nennt, weil der König nach Speyer reitet, sondern weil der seelische Inhalt dieses in kalendarisch nicht eng umgrenzter gotischer Zeit spielenden Stückes Eckhart und den anderen deutschen Meistern der Mystik wohl verwandt ist. — Der Kuß, den die reine Violäne Peter von Ulm, dem unglücklichen Aussätzigen aus der Fülle ihres Glückes und ihres Mitleidens auf die Lippen drückt, bringt diesem Rettung und Genesung. Das Motiv vom „armen Heinrich", unserer Bühne durch Gerh. Hauptmann und Pfitzner vertraut, klingt hier an. Violäne versinkt in schwerstes Unglück. Die schreckliche Krankheit erfaßt sie durch diesen Kuß. Ihn hat ihre Schwester Mara erspäht. Die Eifersüchtige hinterbringt es dem Geliebten. Violäne hofft, daß die Liebe des Jakobäus stark bleibe, sein unwandelbarer Glaube sie vielleicht rette; aber der Verdacht ist stärker in ihm und die Liebe vermag den Abscheu vor der Krankheit nicht zu überwinden. Da zieht sie hin in das Tal der Aussätzigen in die Einsamkeit. Acht Jahre lebt sie dort, die grausame Krankheit frißt weiter und weiter an ihrem Körper, ihre Augen erblinden, aber um so heller leuchtet ihr Glaube. Mara hat durch der Schwester Unglück ihr Ziel erreicht. Sie ist die Frau von Jakobäus geworden, der jedoch Violäne nicht vergessen kann. Sie gebärt ein Tochter, aber das Kind stirbt. Wildes Weh erfaßt Mara; die leidenschaftlich Wilde, Trotzige findet den Weg zu der armen, schicksalsergebenen Schwester. Ihr, der Heiligen traut Mara die Kraft zu, das Kindlein zum Leben zurückzurufen. Wohl weist Violäne in ihrer Demut den Anspruch zurück, als eine Heilige zu gelten, aber während in jener Weihnachtsnacht die fernen Glocken läuten, Mara auf Violänens Bitte die frohe Botschaft von Christi Geburt vorliest und durch den schneeigen Wald mit schmetternden Fanfaren der Kaiser zur Krönung zieht, vollzieht sich das Wunder. In Violänens Armen erwacht das Kind zu neuem Leben und die Augen, die es aufschlägt, sind blau, wie Violänens Augen. Da lodert der Haß Maras neu empor. Sie zieht die Blinde an den Abgrund, da Jakobäus die Lebende nicht vergessen kann. Peter von Ulm, der Geheilte, findet die Sterbende und trägt sie in ihres Vaters Haus, der gerade in dieser Nacht aus dem gelobten Lande heimkehrt. Jakobäus und der Meister von Ulm stehen um die Tote. Zu ihrem Begräbnis läuten die Glocken des ausgestorbenen Klosters — ein neues Wunder. Mara bekennt ihre Schuld. Unter dem fruchttragenden Baum der Erkenntnis sitzen die Ueberlebenden, verzeihend und Gottes bereit. Die Handlung ist voller Symbole, aber sie stehen bildhaft und klar vor uns. Dieses Stück ist von reicher künstlerischer Einsicht, aber nichts ist künstlerisch oder errechnet. Wohl liegen die Schleier des Geheimnisvollen über der Handlung, in der sich Irdisches zu Heiligem emporläutert, aber keine Gestalt wirkt als schemenhafte Personifikation eines Gedankens. Diese Figuren leben, wenn auch fern der gemeinen Wirklichkeit der Dinge, so daß zwei oder drei banale Wendungen, die dem Dichter (oder vielleicht nur seinem Uebersetzer) unterlaufen sind, uns schmerzen, wie ein falscher Griff auf den Saiten einer Geige. Dieser Dichter, dessen Herz so voll heiliger Ueberzeugung ist, verfällt nie in den Fehler des kleineren Talentes, durch erbauliche Rhetorik wirken zu wollen, wo nur gilt, was von den auf den Brettern stehenden Gestalten aus dem gegebenen Augenblick heraus erfühlt zum Erlebnis wird. Der Eindruck der Dichtung war ein sehr starker. Bei einem Teil der Zuschauer freilich zeigte sich im Laufe des Abends eine gewisse Ermüdung. Das geistliche Spiel paßt nicht gut in den Rahmen des Theateralltags. Würde man es, wie die Wagner-Festspiele, zu sehr früher Stunde, etwa 5—10 Uhr geben, (man könnte ja Sonntage dazu wählen), der Gesamteindruck wäre noch größer. Falckenbergs Spielleitung, die uns nach unvollkommenen Versuchen anderer Bühnen, die mystische Dramen Strindbergs erst ihrer Wesensart entsprechend, zu Bühnenleben gebracht hat, hat auch hier Bilder von Eindruckskraft und Größe geboten. Diese Gestalten standen abseits der naturalistischen Kleinlichkeiten, ohne daß Opernprunk oder billiger Märchenzauber einen theatralischen Zug hineingetragen hätten.

Digitized by Google

Die Dekorationen von Pasetti sind größtenteils vollkommen. Mit wenigen, einfachen Formen wird hier eine Suggestionskraft entfacht. Nicht minder gut war die Besetzung. Annemarie Seidel als Violäne trug Leiden und Unglück mit einer Größe, die aus einem tiefen Innenleben quillt. Der blonden Dulderin stand in der schwarzen, wilden Mara eine Gegenspielerin voll rassigem Temperament gegenüber, deren irdische Selbstsucht Sybille Binder packend verkörperte. Frl. Ernst als Mutter war schon bildhaft äußerst glücklich Eine gotische Skulptur hatte hier Leben gewonnen und der Stil war Natur geworden. Framer als zum heiligen Grabe pilgernder Vater war von einer edlen Schlichtheit; etwas mehr ‚Theater' war Herrn Ernsts scharf umrissener Dombaumeister. Auch Fabers Jakobäus war von frischem, gradlinigem Empfinden. Gehört somit die verdienstvolle Aufführung des Claudelschen Werkes zu den wenigen Theaterabenden, die mehr als ein lediglich flüchtiges Interesse erregen, so muß noch besonders die Aufmerksamkeit derjenigen auf Claudels Dichtung gelenkt werden, die sonst christliche Dramatik auf der Schaubühne der Gegenwart vermissen.

Volkstheater. „Von fünf bis sieben", ein Schwank von Hans Brennert, hatte, von Frl Berger und Herrn Kampers munter gespielt, einen sehr freundlichen Lacherfolg. Was in der Teestunde, da draußen die Dämmerung herabsinkt, alles passiert, ist nicht sonderlich aufregend, aber es kommt zu manchem Situationsscherz, über den man lacht. Die Umwelt einer Filmdiva wird uns mit Satire vorgeführt, aber diese Leutchen vom Kino, die oft so „berühmt" sind und sich so wichtig vorkommen, bieten eigentlich mehr Stoff zu einer Satire auf Scheinkultur, als Herrn Brennert beizubringen gelang. Wozu eine schärfere Kritik? Was hier „von fünf bis sieben" vorkommt, kann uns von 7 bis 9 unterhalten. Daß wir um halb zehn noch daran denken sollen, solch unbescheidene Forderung liegt dem Verfasser ferne.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Das Valutaproblem — der „gute Wille" des Auslandes — Kapitalfluchtgesetz, Verkehrssperre, Kohlennot und trotzdem Börsenhausse!

Das eine Weltkatastrophe bedeutende **Valutaproblem** ist in eine, man kann sagen, gefährliche Phase geraten. Wohl hauptsächlich unter dem Drucke der ungünstigen Veranlagung des gesamten internationalen Geldmarktes — die Bank von England wird ihre erst kurz auf 6 % erhöhte Rate wohl wiederum hinaufsetzen müssen; an der Neuyorker Börse war tägliches Geld zeitweise auf 30 % gestiegen — sind die Meldungen zu verstehen, dass bei den finanziellen Besprechungen zwischen Bankvertretern aus der Schweiz, England, den nordischen Staaten und Holland zwecks Stabilisierung der Valuta zwischen diesen Ländern durch Kreditausgleich hinsichtlich einer Besserung der deutschen Währung von grösstem Pessimismus gesprochen wurde. Diese ungünstige Beurteilung trotz der lebhaften deutschen Exporttätigkeit musste begründet werden mit den sich jetzt stärker bemerkbar machenden Folgen des unglücklichen Friedensvertrages für Deutschland. Auch die verschiedenen Finanzversuche im Reich und bei den Einzelstaaten erfuhren kritische Beurteilung im Zusammenhang mit der noch grossen Absperrung der deutschen Grossfinanz vom Weltmarkt. Dass uns dabei die Entente um keinen Preis wiederum hochkommen lassen wird, geht aus der genügend erwähnten passiven Resistenz derselben hervor, namentlich hinsichtlich Regulierung der westlichen Zollgrenze. Wir stehen und fallen mehr denn je angesichts der neuerlichen deutschen Valutaentwertung mit **dem guten Willen des Auslandes.** Leider ist hier, im Moment wenigstens, so viel wie nichts zu erwarten Weder die Verstopfung des Loches im Westen erfolgt, noch von der Einräumung von Valutenkrediten durch Amerika sind greifbare Momente bekannt. Der fortgesetzte starke Kreditbedarf des Reiches angesichts der ungeheuerlichen Vermehrung der schwebenden Schuld, die beängstigende Fülle von gleichen Geldanforderungen von Seiten der Industrie werden über kurz oder lang bei uns den Geldmarkt gleichfalls ummodeln. Dies erfolgt, gleichgültig, ob es gelingt, wie neuerdings ernstere Bestrebungen im Gange sind, die Notenhochflut bei uns einzudämmen oder nicht.

Für die Bewertung einer solchen Inlandsvaluta wird der Rückkehr zum Warentausch allgemein das Wort gesprochen. In der volkswirtschaftlichen Beilage des „Bayerischen Kuriers" wird gleichfalls ein solcher Warentauschhandel befürwortet. Nach dieser Richtung hin muss etwas geschehen, schon wenn man beobachtet, wie die deutschen Auslandskredite sogar jetzt in der Schweiz, wenn solche lediglich gegen Effekten gedeckt sind, zur Kündigung gelangen. Dies in dem Augenblick, in dem die Mark in der Schweiz auf 13¹/₂ herabgesunken ist, also zu einer Parität, welche ungefähr die Mark mit elf Pfennigen bewertet! Ueber das Wie und Was dieses Problems hört man nur von papiernen Vorschlägen. Und trotzdem, vielmehr gerade deshalb herrscht neuerdings an den deutschen Effektenmärkten eine geradezu paradoxe Kurshausse, naturgemäss vornehmlich in den ohnehin abnorm hohen Valutapapieren. Auch das Ausland kauft unentwegt grosse Blocks von Aktienposten, namentlich von Bergwerksunternehmungen im rechts- oder linksrheinischen Gebiet Eine Ausnahme in dieser Börsentendenz machen nach wie vor die festverzinslichen Werte, vor allem Städteanleihen, Hypothekenpfandbriefe und Staatsrenten, welche Kategorien in Verbindung mit dem bereits ab 1. Dezember zur Durchführung gelangenden Kapitalpflichtgesetz bei starkem Angebot in grossen Summen an den Markt geworfen werden Bedauerlich bleibt die hier und dort immer wieder zum Durchbruch gelangende Beunruhigung, namentlich des kleineren Kapitalisten, der gerade jetzt in der Zeit der Zeichnung auf die neue Sparprämienanleihe Rat und Tat am meisten benötigt. Nach den bei den Grossbanken vorliegenden Anmeldungen auf diese neue Anleihe, soll jedoch jetzt schon festgestellt werden können, dass die Sparprämienanleihe überzeichnet werden wird!

Ueber die Wirkungen der — vorläufig wenigstens — zu Ende gegangenen Verkehrssperre werden widersprechende Kritiken laut, namentlich hinsichtlich einer grosszügigen Organisation. Der Ruf nach kaufmännischer Erfahrung bei den bureaukratischen Verhaltungsmassregeln hält an. Man wird abwarten, ob hinsichtlich Kohlenversorgung, besonders in Süddeutschland, die amtlichen Beruhigungsmeldungen begründet sind. Die bekannt gewordenen neuen Einschränkungspläne im Verkehrswesen sprechen einigermassen dagegen. Stillegungen in der chemischen Grossindustrie infolge des wachsenden Kohlenmangels sind erst kürzlich bekannt geworden. Auch die grosse gesamte Kaliproduktion Mitteldeutschlands ruht aus gleichem Grunde. Angesichts dieser Tatsachen fällt die Beibehaltung von Sachlichkeit und Besonnenheit bei der Wirtschaftsbeurteilung schwer. Der jüngste Aufruf der Reichsregierung an die deutsche Arbeiterschaft hinsichtlich Stellungnahme gegen einen politischen Generalstreik bietet ein solches Blitzlicht hierzu. Auch die Betrachtungen des preussischen Handelsministers Fischbek über die Kohlennot, namentlich über die Notwendigkeit einer erheblichen Einschränkung der deutschen Industrie durch die Kohlenrationierung seien erwähnt. Vielleicht bedingen die immer mehr überhandnehmende Einführung der Akkordarbeit neben der Beibehaltung der 48 stündigen Arbeitswoche doch den erforderlichen Grundstein in der Wiederaufrichtung der deutschen Wirtschaft Denn mehr wie je ist Harmonie zwischen Arbeitgeber und -nehmer vonnöten.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teils.

☞ Wir verweisen auf den beiliegenden Prospekt der Illustrierten Monatschrift „Rosenhain" im Verlage der Waisenanstalt (Schulbrüder) in Kirnach-Villingen (Baden) und empfehlen denselben gefl. Beachtung.

YES-OUI-SI neue illustrierte Methode für leichtes und anregendes Selbststudium der englischen, französischen u. italienischen Sprache. Ausserordentlich praktischer, fortschreitender Anschauungsunterricht. H. 1.3 einer Sprache zur Probe geg. Einsendung v. Mk. 1.— v. Verlag München, Sendlingerstr. 78/I.I.

Deutsche Spar-Prämienanleihe 1919

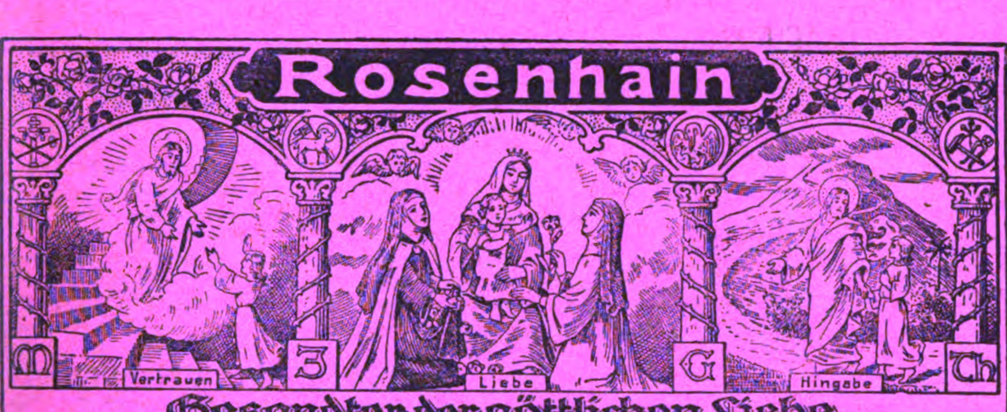
Wer zeichnet, spart und gewinnt!

Bankhaus Heinrich Eckert, München, Prannerstr. 8

Weitere Niederlassungen in Bad Tölz / Dachau / Holzkirchen / Lenggries / Weilheim

Digitized by Google

Heinrich Neuberger, Versandbuchhandlung Frankfurt a. M.
Kronprinzenstraße Nr. 21 (3 Minuten vom Hauptbahnhof)
Ausstellung und Verkaufsraum sowie Lager



Jährlich zwölf Hefte je 24 bis 32 Seiten 3.— Mk. (3.— Frs.) ohne Porto.

Der Zweck unserer Zeitschrift tritt schon durch das Titelbild auf dem Umschlag wie auf der ersten Seite klar zutage. Sie will im Geiste der hl. Gertrud und Schwester Theresia vom Kinde Jesu wirken und ein Gesandter der wahren Gottes- und Nächstenliebe sein, weil ja einzig die Liebe es ist, die als Prinzip der welterneuernden Idee, wie sie von Papst Pius X. eingeleitet und von Papst Benedikt XV. wirksam weitergefördert wird, in Frage kommt, nämlich „alles in Christo zu erneuern". Vor allem aber soll der „Weg der geistigen Kindheit", das ist „der Weg des Vertrauens, der Liebe und der Hingabe", entgegen dem heutigen „Zeitgeiste der Auflehnung und des Unglaubens" im Volke mehr bekanntgemacht und auf diese Weise die Vertiefung und Verinnerlichung des religiösen Lebens gefördert werden.

Die Feinde der hl. Kirche, das Freimaurertum und der Sozialismus der gesamten Welt, ja, die ganze Hölle hat sich zusammengetan und kämpft mit Wort und Schrift gegen Gott, gegen den Felsen Petri. An erster Stelle suchen sie das Vertrauen auf Gott und seine Stellvertreter auf Erden zu untergraben, den Geist der Liebe und des kindlichen Gehorsams aus den Familien und auf diese Weise aus der menschlichen Gesellschaft zu verbannen. Nur zu leicht gelingt es unsern Feinden durch ihre farblose seichte Presse und die große Flut der Schundliteratur, ihren abscheulichen Zweck zu erreichen, und zwar um so leichter, da unsere Zeit so sehr arm ist an wahrhaft gläubigen kindlichen Seelen, die mit großem Kindervertrauen ihrem Gott und dessen Stellvertreter anhangen.

Rosenhain hat es sich zur Aufgabe gemacht, dieses große Kindervertrauen, die hingebende Gottes- und Nächstenliebe in den Familien neu zu wecken und zu beleben. Das allein sollte genügen, unsere Zeitschrift in jedes Haus einzuführen. Doch sie will noch mehr. Da heute mehr denn je gerade gegen die katholischen Prister gewütet und niemand mehr verleumdet wird, wie sie, so wird in jedem Heft über „Unser Priestertum" eingehend gesprochen und zum Gebet für die Priester angeeifert. Nicht lange ermüdende Geschichten mit gelehrten Fußnoten, sondern kurze, packende Schlaglichter und Scheinwerfer auf bona exempla clericorum — heiligmäßige Priester — werden geboten. Auch für belehrende Unterhaltung in religiösem Sinne für Kinder und Kinderfreunde ist gesorgt.

Politik trieben wir in den drei bisher erschienenen Jahrgängen unserer Monatsschrift nicht und wollen auch fernerhin keine treiben. Da jedoch die Politik in alle Gassen und Winkel getragen wurde, fühlen wir uns veranlaßt, im neuen vierten Jahrgang in jedem Heft eine ganz kurze „Rundschau aus Kirche und Staat" zu geben, um den Lesern die Politik nicht im Sinne einer Partei, sondern im Sinne der Kirche zu zeigen. — Wegen dieser wesentlichen Programmerweiterung wurde auch Umfang und Format des Rosenhain vergrößert.

Vorteile für Abonnenten! Der Abonnementsbetrag für den „Rosenhain" sowie der Erlös sämtlicher Schriften des „Verlag der Waisenanstalt (Schulbrüder)" dient dazu, den armen Waisenkindern und Fürsorgezöglingen in den Anstalten der christlichen Schulbrüder Deutschlands Brot, Kleidung, Nahrung und Wohnung zu beschaffen und ihnen eine wahrhaft katholische Erziehung zu geben, ferner um den jungen Brüdern der Kongregation eine gründliche und gute Ausbildung zu ermöglichen, damit sie um so besser den Kindern unseres Volkes — und vielleicht einstmals auch deinen eigenen Kindern — Liebe und Erziehung in Ermangelung des Vaters oder der Mutter angedeihen lassen können. Eingehende Almosen finden ausnahmslos die gleiche Verwendung.

Vorzügliche Lektüre für Studenten
Tiefer und Treuer
ur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung
franz Weiß, Stadtpfarrer.
t Buchschmuck von Kunstmaler Wilh. In zweifarbigem Druck auf feinem, apier, hochformatig, 10‥ : 169 mm. reichem farbigem Umschlag jeder 50. In elegantem Original-Einband Mk. 4.50. Verlagsteuerungszuschlag inbegriffen.
er katholische Glaube als Religion er Innerlichkeit. 96 Seiten. 13. Auflage
esus unter uns. 80 Seiten. 13. Auflage.
irche und Kirchlichkeit. 88 Seit. 11. Aufl.
erdemütigung und Versöhnung in der Beicht 112 Seiten 12 Auflage.
Belebung und Befestigung in der Kommunion. 88 Seiten 14 Auflage
Jesu Leiden und unser Leiden. 112 Seit. 13 Auflage.
Jesu Reichsverfassung. 88 Seit. 8. Aufl.
Jesu Reichsprogramm. 120 Seit. 9 Aufl.
Jesu Reichsgebet. 88 Seiten. 9. Auflage.
Jesus und Maria. 88 Seiten. 6. Auflage.
Jesus und Paulus. 112 Seiten 6. Aufl.
Jesus und ich. 112 Seiten. 7. Auflage.
nderes und doch zugleich Lieblicheres und s wird schwerlich auf dem Gebiete der Askese n. Gottsucher, Freunde Christi und seiner durch diese Gabe in jeder Weise gestärkt werden. (Rhein. Merkur, Köln.)
anstalt Benzinger & Co. A.-G.
Waldshut, Köln a Rh., Straßburg i. Els.
alle Buchhandlungen zu beziehen.

etriebene, durchaus modern eingerichtete, alteingeführte
etzgerei
rtschaft Schwabens, mit ca. 2000 Kunden. Oekonomie, guten hübschen Baulichllem Inventar, preiswert verkäuflich.
ufschluss unter Nr. 2202 durch
emann & Cie., Allgem. Immob.-ellschaft, München, Karlsplatz 8.

konomie-gütl
sauer Gegend. (Graphitgebiet) ca. 14 Tgw. er-Wiesland und Wald, massives Wohn-6 Zimmern, Nebengebäude mit Stallung, n. wertvollem leb. und toten Inventar, käuflich. Näh. unt. Nr. 2221 durch
nemann & Cie., Allgem. Immob.-sellschaft, München, Karlsplatz 8.

ern und Knochen
sortiert und unsortiert.
fwolle, Neutuch, Zeitungen
ellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.
nderHeiden, München Baumstr. 4.
22285. — Bahnsendung. München-Süd. Bahnlagernd

Digitized by Google

Die Dekorationen von Pasetti sind größtenteils vollkommen. Mit wenigen, einfachen Formen wird hier eine Suggestionskraft entfacht. Nicht minder gut war die Besetzung. Annemarie Seidel als Violäne trug Leiden und Unglück mit einer Größe, die aus einem tiefen Innenleben quillt. Der blonden Dulderin stand in der schwarzen, wilden Mara eine Gegenspielerin voll rassigem Temperament gegenüber, deren irdische Selbstsucht Sybille Binder packend verkörperte. Frl. Ernst als Mutter war schon bildhaft äußerst glücklich. Eine gotische Skulptur hatte hier Leben gewonnen und der Stil war Natur geworden.
Framer als zum heiligen Grabe pi
edlen Schlichtheit; etwas mehr „Thea
umrissener Dombaumeister. Auch Fab
gradlinigem Empfinden. Gehört somi
des Claudelschen Werkes zu den w
als ein lediglich flüchtiges Interesse er
die Aufmerksamkeit derjenigen auf Cla
die sonst christliche Dramatik auf d
wart vermissen.

Volkstheater. „Von fünf bi
Hans Brennert, hatte, von Frl Ber
gespielt, einen sehr freundlichen Lacherf
draußen die Dämmerung herabsinkt, al
aufregend, aber es kommt zu manchem
lacht. Die Umwelt einer Filmdiva wi
aber diese Leutchen vom Kino, die oft
wichtig vorkommen, bieten eigentlich m
Scheinkultur, als Herrn Brennert beiz
schärfere Kritik? Was hier „von fünf bi
von 7 bis 9 unterhalten. Daß wir un
sollen, solch unbescheidene Forderung li

München.

Finanz- und Hande

**Das Valutaproblem — der „gute Will
fluchtgesetz, Verkehrssperre, Kohlenno**

Das eine Weltkatastrophe beden
eine, man kann sagen, gefährliche
sächlich unter dem Drucke der ungünsti
internationalen Geldmarktes — die Ban
kurz auf 6 % erhöhte Rate wohl wieder
der Neuyorker Börse war tägliches Geld
— sind die Meldungen zu verstehen, d
sprechungen zwischen Bankvertretern a
nordischen Staaten und Holland zwe
zwischen diesen Ländern durch Kredi
Besserung der deutschen Währung von grö
wurde. Diese ungünstige Beurteilung t
Exporttätigkeit musste begründet werde
bemerkbar machenden Folgen des unglüc
Deutschland. Auch die verschiedenen Fi
bei den Einzelstaaten erfuhren kritische B
mit der noch grossen Absperrung der de
markt. Dass uns dabei die Entente um
kommen lassen wird, geht aus der ge
Resistenz derselben hervor, namentlich h
westlichen Zollgrenze. Wir stehen
sichts der neuerlichen deutschen Valutaentw
des Auslandes. Leider ist hier, im Moment
zu erwarten. Weder die Verstopfung des L
von der Einräumung von Valutenkrediter
bare Momente bekannt. Der fortgesetzt
Reiches angesichts der ungeheuerlichen V
Schuld, die beängstigende Fülle von glei
Seiten der Industrie werden über kurz
markt gleichfalls ummodeln. Dies erfolgt,

wie neuerdings ernstere Bestrebungen im Gange sind, die Notenhochflut bei uns einzudämmen oder nicht.

Für die Bewertung einer solchen Inlandsvaluta wird der **Rückkehr zum Warentausch** allgemein das Wort gesprochen. In der volkswirtschaftlichen Beilage des „Bayerischen Kuriers" wird gleichfalls ein solcher Warentauschhandel befürwortet. Nach dieser Richtung hin muss etwas geschehen, schon wenn man beobachtet, wie die deutschen Auslandskredite sogar jetzt in der Schweiz, wenn

Deutsche S

Wer

Bankhaus Hein
Weitere Niederla

Es sind somit die Abonnenten des „Rosenhain" und diejenigen, die Schriften des Verlages kaufen und verbreiten, Wohltäter sämtlicher Anstalten der deutschen Ordensprovinz der christlichen Schulbrüder und haben deshalb Anteil an allen Gebeten, Novenen, hl. Kommunionen und guten Werken, die von den vielen armen Kindern und Schulbrüdern verrichtet und an allen heiligen Messen die täglich in den verschiedensten Anstalten Deutschlands gelesen werden.

Damit nicht genug, verrichten die Schulbrüder und die unter ihrer Leitung stehenden Kinder und Zöglinge für ihre Wohltäter dreimal täglich besondere Gebete und halten überdies jeden Monat vom 2. bis 10. eine Novene (an der sich die Abonennten beteiligen), um reiche Gnaden, Schutz und Hilfe für sie zu erflehen. Für jene Abonnenten und Wohltäter, die in Angst und Not ihre Anliegen dem Verlag oder der Redaktion mitteilen, wird eigens gebetet, oder noch eine besondere Novene gehalten. Alle mitgeteilten Anliegen werden in jeder Nummer des „Rosenhain" den Lesern, zu denen sehr viele Ordensleute gehören, eigens empfohlen. Für die der Redaktion berichteten Erhörungen und für erlangte Hilfe wird öffentlich unter „Gnadenrosen" gedankt.



Herolde des Rosenhains.

Jene Abonnenten, die sich die Verbreitung des „Rosenhain" und den Vertrieb der Schriften des Waisenanstaltverlags besonders angelegen sein lassen, werden auf ihren Wunsch zum „Herold", d. h. Förderer ernannt. Von Neuerscheinungen des Verlages erhalten diese stets die ersten Exemplare, die sie in ihrem Bekanntenkreise zugunsten der Waisenkinder verkaufen. Die Herolde sind wiederholt eingeschrieben in den Meßbund der Unbefleckten Empfängnis der P. P. Oliveraner und haben somit mehrfachen Anteil an sechs hl. Messen, die täglich für alle Zeiten gelesen werden. Sobald man der Redaktion den Tod eines Heroldes mitteilt, wird derselbe eigens nochmal in den erwähnten Meßbund aufgenommen. — Wer über einen größeren Bekanntenkreis verfügt und für die gute Sache arbeiten will, melde sich als „Herold".

Die Herolde des „Rosenhain" sind gleichzeitig auch „Herolde des Verein der Theresienkinder" und haben die Berechtigung, Nichtabonnenten in den Verein einzuschreiben. Der „Verein der Theresienkinder" ist weder ein Verein im Rahmen der Gesetze noch eine Bruderschaft im Sinne der Kirche, sondern ein loser Zusammenschluß der Abonnenten des „Rosenhain", dessen Mitglieder sich zu nichts verpflichten, sich dagegen bemühen, „den Geist der Kindlichkeit zu erwerben, besonders aber für die Priester der katholischen Kirche zu beten und das Gebet für die Priester volkstümlich zu machen". Da auch Nichtabonnenten, denen ein Aufnahmeschein ausgestellt wird — Abonnenten gelten als in den Verein eingeschrieben und erhalten nur auf Wunsch einen Aufnahmeschein — gegen Vergütung der Unkosten (etwa 20 Pfg. pro Person) aufgenommen werden, hat der Verein bereits über 50 000 Mitglieder, die sich gegenseitig durch ihre Gebete und ihre frommen Bestrebungen unterstützen.

Wo bestellt man den „Rosenhain"?

Bestellungen auf die Zeitschrift „Rosenhain, Gesandter der göttlichen Liebe" nimmt jede Buchhandlung entgegen oder man wende sich direkt an den **„Verlag der Waisenanstalt (Schulbrüder) in Kirnach-Villingen, Baden."** Von da erhält man auch Probe-Hefte gratis und franko. Beim Waisenanstaltverlag bestelle man auch die Büchlein über das Werk der feierlichen Familienweihe an das hlst. Herz Jesu (Thronerhebung), Büchlein, Bilder und Medaillen von der hl. Gertrud und Schwester Theresia vom Kinde Jesu, den Rosenhain-Kalender 1920 und andere religiöse Schriften und unterstütze auf diese Weise unsere armen Waisenkinder. Das Abonnementsgeld für Rosenhain wolle man sofort mit der Bestellung einsenden und ebenso die Rechnung für Büchersendungen gleich nach Empfang begleichen, denn wer sofort zahlt, gibt ein doppeltes Almosen den armen Waisenkindern und Fürsorgezöglingen.

Verlag der Waisenanstalt (Schulbrüder) Kirnach-Villingen, Baden.

Digitized by Google

Heinrich Neuberger, Versandbuchhandlung Frankfurt a. M.
Kronprinzenstraße Nr. 21 (3 Minuten vom Hauptbahnhof)

Ausstellung und Verkaufsraum sowie Lager des
Herderschen Verlags zu Freiburg i. B.

Lieferungen unter vorteilhaften Bedingungen gegen bequeme Raten-Tilgung zu den Originalpreisen und **franko.** Kataloge gratis. — Ansichtssendungen.

Besonders empfohlen: **Herders Konversations-Lexikon — Herders deutsche Klassiker — Lexikon der Pädagogik — Janssens Geschichte des deutschen Volkes — Pastor, Geschichte der Päpste — Pesch, Lehrbuch der Nationalökonomie.**

Ferner: Theologische und pädagogische Fachwerke, Apologien, Sozialpolitische Werke, Kunst- und Literaturgeschichten, Geschichtswerke etc.

Buchhandlung Heinrich Z. Gonski Köln

Sortimentsabteilung Mainzerstraße 1
in der Nähe der Universität.
Ganz besonders auf die Wünsche der Herren Studenten eingestellt.

Verlagsabteilung Salierring 57
erbittet Verlagsangebote auf allen Gebieten schöngeistiger und wissenschaftlicher Literatur.

Kriegsnotgeld!

Wer **Kriegsnotgeld** (Metall und Scheine) nicht verwenden kann, der sende es an die **Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins in Paderborn,** wo alles zur Rettung armer **Diasporakinder** verwertet werden kann. **Desgleichen** werden mit herzlichem Dank entgegengenommen alle Sorten **Freimarken,** auch die einfachsten Werte.

Patenschaft für Diasporakinder.

Die **Not** unter den armen Diasporakindern ist gegenwärtig besonders groß. Wer mithelfen will an der **Rettung** dieser Aermsten der Armen, erwerbe die **Schutzpatenschaft** über ein solches Kind. Ein einmaliger Beitrag von *M* 180.— genügt, um die Unterbringung eines gefährdeten Kindes in einer Kommunikantenanstalt zu sichern. Alles Nähere durch die **Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins (Kath. Diaspora-Kinderhilfe), Paderborn.** Postscheckkonto Cöln: 42315.

B V H

Die B. V. H. verkauft ab Lager München:
150 Tonnen Stahlblech 1—6 mm stark
verschiedene Abmessungen
8000 m nahtlose Stahlrohre
26 × 23,6 mm 2760 u. 2780 mm lang
6000 m Stahlrohre geschweisst
16 × 12 mm 4—6 m lang
5 Tonnen Federschweisstahl
50 × 6—60 × 10
50 t Verhol- u. Ausgleichfedern
als Werkzeugstahl verwendbar.
Schriftliche Angebote mit Preisangabe erbeten bis längstens 29. November an
Bayerische Verwertungsstelle für Heeresgut, technische Abteilung.

Vorzügliche Lektüre für Studenten

Tiefer und Treuer

Schriften zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung

Von **Franz Weiß,** Stadtpfarrer.

12 Bände mit Buchschmuck von Kunstmaler Wilh. Sommer. In zweifarbigem Druck auf feinem, holzfreiem Papier, hochformatig, 10 : 169 mm. Broschiert in reichem farbigem Umschlag jeder Band Mk. 3.50. In elegantem Original-Einband jeder Band Mk. 4.50. Verlagsteuerungszuschlag inbegriffen.

I. Band: **Der katholische Glaube als Religion der Innerlichkeit.** 96 Seiten. 13. Auflage.
II. Band: **Jesus unter uns.** 80 Seiten. 13. Auflage.
III. Band: **Kirche und Kirchlichkeit.** 88 Seit. 11. Aufl.
IV. Band: **Verdemütigung und Versöhnung in der Beicht** 112 Seiten 12 Auflage.
V. Band: **Belebung und Befestigung in der Kommunion.** 88 Seiten 14 Auflage
VI. Band: **Jesu Leiden und unser Leiden.** 112 Seit. 13 Auflage.
VII. Band: **Jesu Reichsverfassung.** 88 Seit. 8. Aufl.
VIII. Band: **Jesu Reichsprogramm.** 120 Seit. 9 Aufl.
IX. Band: **Jesu Reichsgebet.** 88 Seiten. 9. Auflage.
X. Band: **Jesus und Maria.** 88 Seiten. 6. Auflage.
XI. Band: **Jesus und Paulus.** 112 Seiten 6. Aufl.
XII. Band: **Jesus und ich.** 112 Seiten. 7. Auflage.

Etwas Besonderes und doch zugleich Lieblicheres und Zeitgemäßeres wird schwerlich auf dem Gebiete der Aszese zu finden sein. Gottsucher, Freunde Christi und seiner Kirche werden durch diese Gabe in jeder Weise gestärkt und gehoben werden. (Rhein. Merkur, Köln.)

Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G.
Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Straßburg i. Els.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Elektrisch betriebene, durchaus modern eingerichtete, alteingeführte

Metzgerei

in grosser Ortschaft Schwabens, mit ca. 2000 Kunden. 10 Tagwerk Oekonomie, guten hübschen Baulichkeiten, vollem Inventar, preiswert verkäuflich.
Aufschluss unter Nr. 2202 durch
Rob. Heinemann & Cie., Allgem. Immob.-Verk.-Gesellschaft, München, Karlsplatz 8.

Oekonomie-gütl

in der Passauer Gegend, (Graphitgebiet) ca. 14 Tgw. gross, Acker-Wiesland und Wald, massives Wohnhaus mit 6 Zimmern, Nebengebäude mit Stallung, Obstgarten, wertvollem leb. und toten Inventar, verkäuflich. Näh. unt. Nr. 2221 durch
Rob. Heinemann & Cie., Allgem. Immob.-Verk.-Gesellschaft, München, Karlsplatz 8.

Hadern und Knochen
sortiert und unsortiert.
Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen
kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern. Anstalten, Klöstern usw.
Adolf von der Heiden, München Baumstr. 4.
Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung. München-Süd. Bahnlagernd

Digitized by Google

Jede kathol. Familie

sollte neben einer guten Tageszeitung auch ein Familienblatt gleicher Richtung abonnieren. Wir empfehlen den Lesern der „Allgemeinen Rundschau“, mal ein Probeabonnement auf das im 22. Jahrgang erscheinende illustrierte Familienblatt „**Die katholische Welt**“ zu bestellen. Jeden Monat erscheint ein reich illustriertes Heft mit vielen schönen Erzählungen **zum Preise von nur 50 Pfg.**

Man kann in jeder Buchhandlung bestellen, ev. wende man sich direkt an den Verlag der

Kongregation der Pallottiner, Limburg an der Lahn.



Ganz kostenfrei

versenden wir unsern soeben erschienenen neuen reichhaltigen

Weihnachtskatalog

über Geschenkliteratur für katholische Kreise

nebst Herders Bücherschatz 1919. Mit unserem reichhaltigen Bücherlager sind wir in der Lage, nach überall hin schnell liefern zu können.

Herdersche Buchhandlung, München C 2
Löwengrube 14.

Für meine Mysterienspiele

suche ich zu meiner Unterstützung und Vertretung einen katholischen, tiefreligiösen, in d. Bühnenkunst erfahrenen

Spielleiter

Erich Eckert, Marienloh b. Paderborn.

Aufnahme bei den Schulbrüdern des hl. de la Salle.

Knaben und Jünglinge, die Neigung und Beruf in sich fühlen, Gott im Ordensstande zu dienen und in der Jugenderziehung tätig zu sein als Lehrer, Aufseher, Handwerker usw., finden liebevolle Aufnahme bei den christlichen Schulbrüdern. — Anfragen sind zu richten an das Kloster Maria-Tann in Kirnach-Villingen, Schwarzwald. (Früher Waldernbach-Nassau).

Grosser Missions-Christus
Grosse Pietà für Kriegsdenkmal



Kunstgerechte, historische Studien. Abbildungen für Interessenten frei.

Sebastian Osterrieder
akadem Bildhauer
München, Georgenstrasse 113.

In dieser ernsten Zeit kommt das **Harmonium-Spiel** ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich

HARMONIUM d.König.d.Hausinstumente
HARMONIUM sollte i.jed.Haus.z.find.sein
HARMONIUM m.edl.Orgelton v.66-2400 M.
HARMONIUM auch von jederm. ohne Notenk. 4stimmig spielbar.

Prachtkatalog umsonst
Alois Maier, Hoflief., Fulda.

THEATER-stücke u. Couplets

Lustspiele, Schauspiele Singspiele usw.
Mit Auswahlsendung diene gern Kataloge frei.
Bernhard Kleine Paderborn.

Grösste Neuheit! D. R. P.
unentbehrlich für Jedermann
Elektrisch Licht aus der Westentasche
eine Wohltat, ideal schön. Mk. 8,50 N. Franko.
Harcuba & Frackmann, Leipzig-Schleussig 27 Brockhausstr. 42

Verlangen Sie Preislifte über

Ahrrotwein
Rheinwein
Moselwein

in besten Qualitäten von
Hermann Schäfer
Weinbau — Weinhandel
Ahrweiler, Rhld.

Diese Straussfeder-Boa



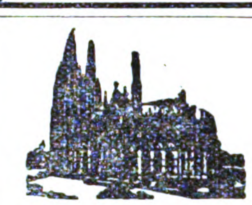
kostet b. uns 10 cm dick 20 M., ca. 15 cm dick 30 M., ca 20 cm dick 80 M., 25 cm 120 M. Echte Atama, Edel trauffdrn., jetzt 20 cm lang nur 6 M, 25 cm 9 M. 30 cm 15 M., 40 cm 25 M., 45 cm 36 M., 50 cm 60 M., 60 cm 95 M. Echte Kronenreiher 30 M., 50 M., 100 M., 150 M., 250 M. Echte Stangenreiher, 30 cm hoch, 40 M. 80 M., 120 M., 40 cm hoch 50 M., 100 M., 150 M. Versand per Nachn. Auswahlsendung gegen Standangabe.

HERMANN HESSE, DRESDEN-A.,
Scheffelstr. 10/12, p., I - IV.

Oberammergauer Kruzifixe

in allen Größen, in einfacher bis feinst künstlerischer Ausführung, für Kirchen, Klöster, Schulen und Haus empfiehlt

Hans Bauer
Holzbildhauerei
Oberammergau (Bayern)
Ludwigstraße 121 b.
Preisliste gratis.



Kölner Dom-Weihrauch
Rauchfass-Kohlen la Fabrikat
Beste Bezugsquelle für Grossisten.
M. & J. Kirschbaum, Cöln a. Rh.
Richard Wagnerstrasse 33.

Alleinstehender Beamter

kath. akad. gebildet, wünscht mit edeldenkender geb. Dame zw. Gedankenaustausch über Philosophie und naheliegende Fragen in Briefwechsel zu treten.

Off. unter W. S. 19950 a. d. Geschäftsstelle der Allg. Rundschau München erbet.

Kaufmann,

m. techn. u. landw. Kennt., 40er, kath., verh., arbeitsfr. zielsicher, ruhig, vielseitig, erfahren, bes. auch im Rechts- u. Steuerwes., gut berufen, z. Zt. Prokur. i. rh. w. Ind.-Bez., sucht

Teilhaberschaft

mit M. 30- bis 40000 an solid. Unternehm. od. leit. Position für Innen- und Aussendienst (etwa zur Verwaltung gröss. Vermögens) Ges. Mittel- oder Kleinstadt bevorzugt. Gefl. Angebote erbeten unt. K. B. 19954 a. d. Geschäftsstelle der Allg. Rundschau, München.



Lehrer Obst's Nerventee

zum Kurgebr. bei Nervenkrankh. Kopfschmerz, Schlaflosigkeit von besterprobter Wirkung, zugl. Blutumlauf regelnd u. Arterien-Verkalk. vorbeugend.

Probe (f 1 Woche) 3.— Mk., **Mon.-Menge** 12 Mk.

Ausserdem besterprobt: Lehrer Obst's Asthma-, Blasen-, Blutreinig.-, Bleichsuchts-, Darm-, Fieber-, Frauen-, Herz-, Hals-, Hämorrh.-, Lungen-, Leber-, Magen-, Nieren-, Rheumat.-, Wassersuchts-Tee u. a. m. Genauere Angab. erforderl **R. Obst**, Lehrer, Breslau, Herrmannsdorf Nr. 108.

Strumpf-Garne

versendet auch an Private. Proben gegen 40 Pfg. Briefmarken
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt W. 318.

Druckarbeiten in jeder Art und Ausführung

vom feinsten Buntdruck bis zur billigsten Massenauflage liefert schnell und billig die

Buchdruckerei „Unitas“
Bühl (Baden)
Schnellpressen-, Rotations- und Setzmaschinenbetrieb.

Weihnachtswunsch!

Wer verkauft strebsamen, wenig bemittelten

Cand. med.

gut erhaltenes

Mikroskop

mit Oel-Immers. z. Friedenspreis. Frdl. Angebote an die Geschäftsstelle der Allgem. Rundschau, München, unt. Nr. 19959.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen, auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.

Franz Hoch Kgl. Bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt. Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main
(Bayern) Diözese Würzburg

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt.
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.



beziehen Sie billigst und schnell von der Stempelfabrik
JOS. UNTERBERGER
Corneliusstr. 13 am Gärtnerplatz
Tel. 21921.

Geprüfte Musiklehrerin

bezw. Chorleiterin, theoretisch und praktisch auf großherzogl. Konservatorium ausgebildet, mit vorzüglichen Zeugnissen,

sucht Stellung

in einem kath. Töchterpensionat. Angebote wollen gefl. an die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau“, München, unter H. M. 19939 gesandt werden.

Gegen Trunksucht.

Ein gutes wirksames Mittel, welches durch viele Dankschreiben empfohlen, ohne Wissen des Trinkers gegeben werden kann, da geruch- und geschmacklos. Frei von schädlichen Bestandteilen. Verlangen Sie Prospekt. Preis per Dosis M. 8.—, Doppeldosis M. 14.— durch das Generaldepot Apotheker **Frank** staatl. approbiert **Berlin W. 47.**

Für den Ortsverein München der Bayer. Volkspartei (Kreisverb. München-Stadt) wird spätestens zum 1. Januar 1920 ein

Parteisekretär

gesucht. Bedingungen: Organisationstalent, Redegewandtheit, läng. nachweisb. Parteizugehörigkeit u. Mitarbeit in der Parteiorg. Gesuche sind bis längst. 28. Nov. m. Lebenslauf u. Gehaltsanspruch, a. d. Ortsver. München d. B. V. P., (Kreisverband München-Stadt), Brunnstraße 7/I, zu richten.

Die Kreisvorstandschaft.
Der 1. Vorsitzende:
Ludwig Siehrl,
Mitglied des Landtages.

Digitized by Google

In meinem Verlage erschien:

Heinrich Seifferts Ende

Roman von J. v. Bülow.

2.—4. Auflage. Preis brosch. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.50.

Ein reizendes Buch! Und dabei voll tiefer Probleme. Daß sie nur anschlagen werden und nicht die Lösung versucht ist, wird dem nachdenklich Lesenden natürlich, sogar willkommen sein. denn so beschäftigt der kleine Roman noch weit über die Lesenszeit hinaus. Es ist das wunderliche Abhängigkeitsverhältnis von Körper und Geist im Menschen, das hier behandelt wird. Es liest sich überall frisch und die Spannung wird auf eine natürliche Weise bis zuletzt wach gehalten Ein ruhiges Auge hat hier Menschendinge beobachtet, ein nachdenkliches Herz sie in seiner Wärme getragen, eine leichte Hand sie anmutig gestaltet. (Anselma Heine im Augustheft der Deutschen Rundschau 1919.)

Rote Erde

Der Roman eines Bergmannes von Friedrich Rothe

2. Auflage. Preis eleg. geb. Mk. 10.—

Dieser glänzende Roman verleugnet schon nach der Wahl des Stoffes den aus seinen sozial- und wirtschaftspolitischen Schriften und Aufsätzen bekannten Verfasser nicht. Er führt uns mitten in das trefflicher gezeichnete Leben und Treiben der Bergarbeiter und ein grandioses Gemälde bildet der Streik der Bergarbeiter, in dem sich die Gestalt ihres Führers zu tragischer Größe erhebt. An tief erschütternde, in grellster Beleuchtung dargestellte Erscheinungen sozialen Elends reihen sich Bilder einer sehnigen Arbeitsromantik, Bilder, die von glühender Heimatluft und inniger Hingabe an den bergmännischen Beruf und dessen trutzigen Angehörigen durchhaucht sind. So stellt das Werk einen wahrhaft modernen sozialen Roman dar, der in psychologisch meisterhafter Weise in den Rahmen einer spannenden Handlung alle diejenigen großen Probleme behandelt, die heute den Inhalt unseres Denkens bilden. (Berl. Morgenztg Nr. 200. 1919.)

In allen Buchhandlungen vorrätig, sonst auch vom Verlag

Heinrich Z. Gonski, Verlagsbuchhandl. Köln

Ein Jahr in der Reichskanzlei

Erinnerungen an die Kanzlerschaft meines Vaters

von

Karl Graf von Hertling

Rittmeister

Mit 2 Bildern u. 1 Faksimile.
1.—10. Tausend. gr. 8° (VIII u. 192 S.) Kart. M 12.— (dazu die im Buchhandel übl. Zuschläge)

Rittmeister Karl Graf von Hertling war während der Kanzlerschaft seines Vaters dessen persönlicher Adjutant. Er hat alle die für das deutsche Volk so folgenschweren Vorgänge in der Außen- und Innenpolitik des Jahres 1918 an erster Stelle miterlebt. Sein Buch ist für die Zeit der Kanzlerschaft Hertlings und damit für die politische Geschichte des Weltkrieges überhaupt ein ungemein wichtiger Beitrag, der neben die Veröffentlichungen Bethmanns und Ludendorffs gestellt werden muß.

Nach einer Einleitung, welche der Vorgeschichte der Kanzlerschaft gewidmet ist, wird die Amtszeit des Kanzlers in 8 Kapiteln chronologisch behandelt. Aus der überreichen Fülle des Gebotenen seien nur herausgegriffen Hertlings Verhältnis zum Kaiser, die Beziehungen zu Hindenburg und Ludendorff, die Ludendorffkrisis, die Stellung des deutschen Kronprinzen, die politischen Pläne der Marine, die Besuche Kaiser Karls, der Sixtusbrief, die Kühlmannkrisis, die Verhandlungen in Spa.

Herdersche Verlagshdlg., Freiburg i. B.

In bester Geschäftslage einer oberpfälzischen Stadt befindliches

Café-Restaurant

neu renoviert, gediegen ausgestattet, solides Geschäft mit rentablem, hübschem Haupt- u. Nebengebäude, sowie einträglichem Nebenbetrieb der Holzbranche sofort verkäuflich.

Aufschluss unter Nr. 2269 durch

Rob. Heinemann & Cie., Allgem. Immob.-Verk.-Gesellschaft, München, Karlsplatz 8.

„Tröstelein"

Gedichte

von

H. Wehling-Schücking

Geschenkmäß. ausgestattet M. 3.50 (+35 Pf. Tschl.)

Gratisprospekt versendet der Verfasser in

Hopsten, Westfalen 9

Musikhaus Jos. Durner

Perlachberg **Augsburg** Carolinenstr.

Fernsprech-Nr. 3978.

Empfehle mein reichhaltiges Lager von einfachsten Schul- bis feinsten Kunstinstrumenten bei solidesten Preisen in: **Violinen, Lauten, Guitarren, Mandolinen, Zithern, Klarinetten, Flöten, Okarinos, Zieh- und Mundharmonikas, Konzertinos, Musikalien und Schulen** für sämtl. Instrumente. — **Saiten**, ff. Qualitäten. **Kästen — Taschen — Etuis.**

Grammophone, Platten, Nadeln.

— Preisliste gratis —

Soeben erschienen

Gleichen-Rußwurm

Das Ehebuch

Gehört in die Hand aller Ehegatten und die es werden wollen

Stuttgart 24

Erstklassiger, selten schöner

Herrschaftssitz

im bayer. Allgäu, nahe Schnellzugsstation, sofort verkäufl. Grösse 70 Morgen, erstklass. Wiese-Weideland und Wald. Schönes, geräumiges Herrschaftshaus, reichl. Wirtschaftsgebäude, 6 sehr wertvolle Pferde, 20 St. Hornvieh. Preis M. 480000.—.

Aufschluss unter Nr. 3331 durch

Rob. Heinemann & Cie., Allgem. Immob.-Verk.-Gesellschaft, München, Karlsplatz 8.

Existenz!

Zur Uebernahme eines Postversandgeschäftes

Herren u. Damen überall gesucht

auch Kriegsbeschäd. Schöner Verdienst. Neues Verkaufssystem, welches enorme Erf. zeitigt. Nur geringer Betrag für Warenlager erforderlich (wenigst. 30 Mk.) Zum Selbstausprobieren 10 Muster nebst gen. Anleitung geg. Einsend. von 2 Mk im Brief oder auf uns. Postscheckk. Frankf. a M. Nr. 24651. **Wagner & Co. Marburg a. Lahn, Frankfurterstraße 36.**

In hübschem württembergischen Städtchen nahe Stuttgart befindliches, bestbauliches

Gastwirts-Anwesen

mit **Nebenhaus,** gutgehender, seit ca. 40 Jahren bestehender **Wirtschaft mit Metzgerei,** in denkbar bester und schönster Lage direkt am See, Bahnhofsnähe, elektr. Licht, Gas etc., sofort verkfl.

Näheres unter Nr. 2253 durch

Rob. Heinemann & Cie., Allgem. Immob.-Verk.-Gesellschaft, München, Karlsplatz 8.

Radikalmittel zur Ausrottung von

Ratten, Mäusen

u. sonstigen Nagetieren.

Unschädlich für Menschen, Haustiere, Wild u. Geflügel, kann es in Pferde-, Schweine-, Hühnerställen, in Küche und Keller, überall ausgelegt werden. Tötet nur Ratten und Mäuse, aber in einer bisher noch nicht dagewesenen Weise, auch alle Wasserratten, Erdratten und Wühlmäuse. Die tödliche Wirkung des Rattenkuchens tritt innerhalb einiger Stunden ein und ist in langjähriger Erfahrung erprobt. Zu haben in Kartons à M. 3.—, 5.—, 10.— und 30.— bei dem alleinigen Fabrikanten

Paul Königsberg, Plauen im Vogtland, Bickelstraße 11.

Vertreter an allen Orten gesucht.

Dressur

Brieflicher Unterricht!

Wie mache ich meinen Hund scharf u. wachsam 5 Mk.

Wie dressiere ich mein. Hund auf den Mann . . 5 Mk.

Wie mache ich meinen Hund stubenrein . . . . 5 Mk.

Wie lerne ich meinem Hund Gehorsam (Appel:) Leinenführigk., Setzen, Ablegen auf Befehl, Kommen auf Ruf u. Pfiff etc. 5 Mk.

Versd per Nachn. Weitere Lehrbriefe für alle Dressurarten laut Prospekt. Erfolg garantiert! An- u. Verkauf von Hunden.

Dressurlehr-Institut
Berufsdresseur
Alfr. Kreizschmar, Ebersbach i. Sa.
Gasthof goldener Löwe.

Geld gegen monatliche Rückzhlg. verleiht **R. Calderarow, Hamburg 5.**



Bekanntmachung.

In der außerordentlichen Generalversammlung unserer Aktionäre vom 10. November 1919 ist beschlossen worden, das Aktienkapital der Gesellschaft von Mk. 1200000.— auf Mk. 2000000 durch Ausgabe von 800 auf Namen lautenden und durch Indossament übertragbaren Aktien zu je Mk. 1000.— zu erhöhen.

Diese 800 Aktien sind von dem Bankhaus Merck Finck und Co. in München zum Kurs von 190% mit der Verpflichtung übernommen worden, sie unseren alten Aktionären zum gleichen Kurs, demnach zu 190% derart zum Bezug anzubieten, daß auf je drei alte Aktien unserer Gesellschaft zwei neue entfallen.

Die neuen Aktien nehmen vom 1. Juli 1919 ab am Jahresertrâgnis teil. Auf jede neue Aktie ist der Betrag von Mk. 1900.— samt 5% Zinsen hieraus vom 1. Juli 1919 bis zum Zahltag einzuzahlen.

Das Bezugsrecht ist bei Vermeidung des Verlustes desselben **bis einschließlich 30. November 1919** bei dem **Bankhaus Merck Finck und Co. in München** auszuüben.

Bei Geltendmachung des Bezugsrechtes sind die alten Aktien- ohne Dividendenscheine- mit zwei gleichlautenden, vom Inhaber vollzogenen Zeichnungsscheinen (Muster hiezu sind bei Herren Merck Finck und Co. erhältlich) zur Abstempelung einzureichen und gleichzeitig die oben erwähnten Mk. 1900.— für jede neue Aktie samt den 5% Zinsen ab 1. Juli a. c. einzuzahlen.

Das Bankhaus Merck Finck und Co. ist bereit, den Ausgleich der beim Bezug neuer Aktien überschiessenden oder erforderlichen Spitzen vorzunehmen.

Die Bezugsrechtsausübung ist spesenfrei, wenn die Mäntel bei der Bezugsstelle am Schalter eingereicht werden.

Der Schlußnotenstempel wird von der Gesellschaft getragen.

Die Rückgabe der alten Aktien (Mäntel) erfolgt nach Abstempelung.

Ueber die Einzahlungen werden Quittungen ausgestellt, gegen deren Rückgabe nach Eintragung der durchgeführten Kapitalerhöhung in das Handelsregister die auf den Namen lautenden neuen Aktien ausgefolgt werden.

München, 10. November 1919.

München Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation.

Kullen Kaula



Parade-Ausstattungen

Couleurbänder
Mützen, Stürmer.
Bier-u. Weinzipfel.
Dedikations-Artikel

Grösste Leistungsfähigkeit.

Emil Lüdke,
vormals Karl Hahn u. Sohn, G. m. b. H.
JENA i. Thürg. 4.
Aelteste und grösste Fabrik dieser Branche.
Verlangen Sie Katalog gratis.

Sammlung Kösel

Kompendien des Wissens u. der prakt. Weltkunde.
Unentbehrlich für Studierende.

Jedes Bändchen ist in sich abgeschlossen u. einzeln käuflich. **Mk. 2.25** Kataloge versenden wir auf Verlangen kostenlos.

(Verlagsteuerungszuschlag inbegriffen.)

Jos. Kösel'sche Buchhandlung
Kempten München.

Syrinx.
Roman von Julius Maria Becker
Gebunden 4 Mark
Teuerungszuschlag 30%

Mit tiefer Ergriffenheit liest man das prächtige Buch eines wirklichen Dichters, der uns die Lebensschicksale eines jungen Mannes erzählt, welcher Lehrer ist und doch zu etwas ganz anderem sich berufen fühlt. Durch und durch musikalisch veranlagt, fühlt er selbst in den vollendetsten Werken der größten Meister der Tonkunst eine klaffende Lücke, die den einen Ton unüberbrückbar von dem andern trennt. Darin Wandel zu schaffen wird nun sein Lebenswerk und Verhängnis. Die überschwengliche Hoffnung, durch den Bau der neuen Sphärenorgel „Syrinx" ein neues Zeitalter in der Geschichte der Musik herbeizuführen, wird durch das frevlerische Tun eines seiner neidischen Gegner in eine schwere Niederlage verkehrt. Meisterhaft sind in diesem Romane gewisse Gestalten herausgearbeitet, oft genügen nur wenige Worte, um eine der beteiligten Personen mit erstaunlicher Naturtreue vorzuführen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Stotterer erhalten eine vollk. natürliche Sprache in Prof. Rud. Denhardt's Anstalt, Eisenach u. d. wissenschaftl. anerkannt, mehrfach staatlich ausgezeichneten Heilverfahren. Prosp. frei durch die Anstaltsleitung.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., Zweigstelle in München.

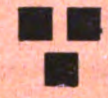
Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



16. Jahrgang
Nr. 48

29. November
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 4.50
Einzelnummer
40 Pfg.

Digitized by Google

Die Juden

ein Beweis für die Gottheit Jesu und ein Mahnruf für die Christen der Gegenwart.

Von Dr. Robert Klimsch.

8. (IV, 108 Seiten.) In auffallenden Umschlag geheftet und beschnitten Mk. 3.—.

Als ein schätzenswerter Beitrag zur Judenfrage beleuchtet der Verfasser kurz die geschichtliche Entwicklung des Judentums und seine Stellung zum Christentum, zeichnet den jüdischen Aufstieg in wirtschaftlicher Beziehung auf Grund zuverlässiger Aussprüche und Nachweise bedeutender Gelehrter — wobei auch grelle Streiflichter auf die englische „Humanität" fallen, wie sie sich hauptsächlich in Indien gezeigt hat —, behandelt die öffentliche Stellung der Juden im Staatswesen, ihren ausschlaggebenden, alles beherrschenden Einfluß und ihre Beziehungen zur Sozialdemokratie. Die sehr beachtenswerte Schrift entwirft ein treffendes Bild unserer derzeitigen Verhältnisse und wirkt aufklärend in der Beurteilung des Wiederaufbaues bezw. der Neugestaltung unserer zusammengebrochenen Staatswesen. Sie ist ein Herold für alle, welche die Zeichen der Zeit beunruhigen, aber ihre Erscheinung nicht zu deuten vermögen; sie läßt die Wurzel des Uebels erkennen, an welchem unsere Zeit krankt. Kein Staatsbürger, dem es um Ordnung, Zucht und Sittlichkeit und um die freie Betätigung seiner christlichen Weltanschauung zu tun ist, wird das Buch zurückweisen, es wird im Gegenteil für ihn bahnbrechend und richtunggebend in seiner ganzen Stellungnahme werden.

Darum sei es allgemeiner Beachtung bestens empfohlen!

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Aufnahme bei den Schulbrüdern des hl. de la Salle.

Knaben und Jünglinge, die Neigung und Beruf in sich fühlen, Gott im Ordensstande zu dienen und in der Jugenderziehung tätig zu sein als Lehrer, Aufseher, Handwerker usw., finden liebevolle Aufnahme bei den christlichen Schulbrüdern. — Anfragen sind zu richten an das Kloster Maria-Tann in Kirnach-Villingen, Schwarzwald. (Früher Waldernbach-Nassau).

Musikhaus Jos. Durner

Perlachberg **Augsburg** Carolinenstr.

Fernsprech-Nr. 3978.

Empfehle mein reichhaltiges Lager von einfachsten Schul- bis feinsten Kunstinstrumenten bei solidesten Preisen in: **Violinen, Lauten, Guitarren, Mandolinen, Zithern, Klarinetten, Flöten, Okarinos, Zieh- und Mundharmonikas, Konzertinos, Musikalien und Schulen** für sämtl. Instrumente. — **Saiten.** ff. Qualitäten. **Kästen — Taschen — Etuis.**

Grammophone, Platten, Nadeln.

Preisliste gratis

Grosser Missions-Christus Grosse Pietà für Kriegsdenkmal



Kunstgerechte, historische Studien. Abbildungen für Interessenten frei.

Sebastian Osterrieder

akadem. Bildhauer

München, Georgenstrasse 113.

Diese Straussfeder-Boa



kostet b. uns 10 cm dick 20 M., ca. 15 cm dick 30M., ca 20 cm dick 80 M., 25 cm 120 M. Echte Atama, Edel traußfdrn., jetzt 20 cm lang nur 6 M, 25 cm 9 M, 30 cm 15 M., 40 cm 25 M., 45 cm 36 M., 50 cm 60 M., 60 cm 95 M. Echte Kronenreiher 30 M., 50 M., 100 M., 150 M., 250 M. Echte Stangenreiher, 30 cm hoch, 40 M., 80 M., 120 M., 40 cm hoch 50 M., 100 M., 150 M. Versand per Nachn. Auswahlsendung gegen Standangabe.

HERMANN HESSE, DRESDEN-A., Scheffelstr. 10/12, p., I-IV.

Dressur

Brieflicher Unterricht!

Wie mache ich meinen Hund scharf u. wachsam 5 Mk.
Wie dressiere ich mein. Hund auf den Mann . . 5 Mk.
Wie mache ich meinen Hund stubenrein . . . . 5 Mk.
Wie lerne ich meinem Hund Gehorsam (Appell) Leinenführigk., Setzen, Ablegen auf Befehl, Kommen auf Ruf u. Pfiff etc. 5 Mk.

Versd. per Nachn. Weitere Lehrbriefe für alle Dressurarten laut Prospekt. Erfolg garantiert! An- u. Verkauf von Hunden.

Dressurlehr-Institut Berufsdresseur Alfr. Kretzschmar, Ebersbach i. Sa. Gasthof goldener Löwe.



beziehen Sie billigst und schnell von der **Stempelfabrik JOS. UNTERBERGER** Corneliusstr. 13 am Gärtnerplatz **Tel. 21921.**

Insam & Prinoth

Institut für kirchliche Kunst St. Ulrich in Gröden, Tirol.

Ältestes Haus am Platze. Mehrmals ausgezeichnet.



Empfehlen zur jetzigen Bedarfszeit: **Heiligen-Bildsäulen** jed. Darstellung u. Form **Christuskörper und Kreuze** verschieden. Auffassung **Krippen aller Art** in jeder Grösse. **Kircheneinrichtung.** einfacher bis reichster Durchbildung bei mässigen Preisen. **Größte Leistungsfähigkeit in Stilarbeiten.** Wir bitten, sich unseres 1913 versandten, reichhalt. Preisbuches, Ausgabe 5, bedienen zu wollen u. uns d. näheren Wünsche (Art, Grösse, Stil usw.) mitzuteilen, behufs Bekanntgabe der heutigen Kosten.

Der Versand nach Deutschland ist jetzt unbehindert, daher möge man vertrauensvoll bestellen.

Familienversorgung

Wer für seine Hinterbliebenen sorgen will, erreicht dies in **besonders vorteilhafter Weise** durch Benutzung der Versicherungseinrichtungen des

Preussischen Beamten-Vereins

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufm. Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 438 203 238 M.
Vermögensbestand 197 153 585 M.

Der Verein arbeitet **ohne bezahlte** Agenten und spart dadurch sehr bedeutende Summen. Er kann daher die Prämien (Versicherungsbeiträge) sehr niedrig stellen und trotzdem **sehr hohe** Dividenden verteilen, so dass die **Gesamtkosten** für die Versicherung bei **unbedingter Sicherheit äusserst gering** sind. — Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preussischen Beamten-Vereins zu Hannover

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Zur Festzeit passende Geschenkbücher für Erstkommunikanten

Karl Fischer

Aufwärts zum Himmel. Sonntagslesungen. In Umschlag geheftet Mk. 2.20, in schönem Geschenkband Mk. 3.50.

Mein Herz dem Himmelskönig Kurze Lesungen am Vorabend d. hl. Kommunion. Geh. Mk 1.80, in schönem Geschenkbd Mk. 2.60.

Briefe an die lb. Erstkommunikanten Ein Vorbereitungsbüchlein. 3. vermehrt. Aufl. 21.—30. Tauf. Geb. 50 Pf., in Halbleinen geb. (2. Auflage), 70 Pfg.

Sonderverzeichnis über die übrigen in weit über 100 000 Exemplaren verbreiteten Schriften des Verfassers bitten wir zu verlangen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Badenia / Verlag / Druckerei / Karlsruhe.

Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M. 4.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespaltene Millimeterzeile 50 Pfg., Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile 250 Pfg. Beilagen einschl. Postgebühren M 25 d. Tausend.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Beleae werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 48. München, 29. November 1919. XVI. Jahrgang.

Mehr politische Linie!

Von Univ.-Prof. Geh. Hofrat Dr. K. Beyerle, Mitglied der Nationalversammlung.

An der Bahre unseres unvergeßlichen Groeber schreibe ich dieses. Ein großer politischer Führer und überlegener Taktiker ist mit ihm von uns genommen worden. Die Zentrumsfraktion wird seine reichen Erfahrungen, die ihm im ganzen Parlament eine überaus gewichtige Stimme sicherten, schmerzlich genug vermissen. Es ist nicht meine Aufgabe, Groebers Verdienste während dieser ganzen Jahrzehnte seiner hingebungsvollen parlamentarischen Tätigkeit zu schildern. Seine Mitarbeit in dem abgelaufenen Abschnitt der Deutschen Nationalversammlung dagegen, insbesondere seine hervorragenden Verdienste um die Reichsverfassung und um die Ausgestaltung der Grundrechte innerhalb derselben, vor allem aber seine Leitung der überaus schwierigen Verhandlungen über die Schulartikel darf ich rühmend hervorheben. Der großen Partei, deren unbestrittener Führer er war, gab er aber auch in freimütigen Bekenntnissen den Halt und die Richtschnur auf dem Wege in die neue Staatsform des deutschen Volkes. Man möchte gerne hoffen, daß sich die Politik der großen, christlichen Volkspartei, an deren Spitze er stand und der sich die Vertreter der bayerischen Volkspartei zu einer engeren Arbeitsgemeinschaft angegliedert haben, in der Fraktion und in den Scharen ihrer Wähler in diesen zielsicheren Bahnen weiterbewegen möchte.

Mit Bedauern stößt der politische Beobachter in breiten Schichten der öffentlichen Meinung und in der Presse schon heute wieder, nachdem kaum der Verfassungsbau in Reich und Ländern unter Dach und Fach gebracht ist, auf Zersetzungserscheinungen nicht unbedenklicher Art. Das Bürgertum gewährt vielfach ein zerfahrenes politisches Bild. Die notdürftig gedämmten Parteileidenschaften lodern auf, und selbst innerhalb der einzelnen Parteien stößt man auf Selbstzerfleischung. Von unseren Feinden aufs Blut gepeinigt, unserer äußeren Ehre beraubt, im wirtschaftlichen Lebensmarke getroffen, stehen wir uneins da, als ob nicht höchste Einigkeit erste Voraussetzung unseres Weiterlebens wäre, sondern als ob wir nichts gelernt hätten und noch immer in der Zeit lebten, wo der innere Parteienstreit den nationalen Gedanken und die Sammlung der Kräfte so schwer gefährdete.

Viele wollen nicht einsehen, wie bitter nötig es für uns ist, einen ruhigen politischen Boden unter die Füße zu bekommen. Ich schreibe als Verfassungspolitiker, nicht um die Verfassung zu loben, sondern aus den realpolitischen Notwendigkeiten heraus. Ich stelle mich auf den Boden der Verfassung, nicht weil es diese, sondern weil es die Verfassung ist. Ich frage mich: handeln die politisch gut und klug, welche die kaum wiedergekehrte Ordnung zu gefährden nicht ablassen, indem sie das Fundament dieser Ordnung, das Verfassungswerk von Weimar, tagtäglich in den Staub treten? Erträgt es unser in der öffentlichen Moral und in allen politischen Begriffen so schwer gestörtes Volk, wenn geflissentlich der Trennungsstrich zwischen Revolution und wiedergekehrter Gesetzlichkeit, den die Verfassung bedeutet, aus dem Zeitbewußtsein möglichst ausgelöscht wird? Geht man diesen beklagenswerten Erscheinungen näher nach, so findet man nicht immer sachliche Wertung der Frage, ob nicht doch alle ernsten politischen Kräfte sich auf dem Boden des neuen Verfassungszustandes auswirken können. Schlagworte und Stimmungen beherrschen den Tag. Ich habe oft diejenigen am meisten die Verfassung ein elendes Machwerk schelten hören, die sich nicht einmal die Mühe genommen hatten, das neue Staatsgrundgesetz Deutschlands zu lesen.

Die verschiedenartigsten Motive stehen hinter denen, die heute an der Verfassung rütteln: Monarchismus und Klassenstaatsgedanke, Unitarismus und Föderalismus, verlorene Reservatrechte und nicht gewonnener Einheitsstaat, kulturpolitische Ziele, die in den Verfassungssätzen je nach dem Standpunkte von rechts oder links keine Anerkennung gefunden haben. Statt ihre Kräfte da einzusetzen, wo sie im neuen deutschen Verfassungsrechte die bessernde Hand angelegt zu sehen wünschen, verwerfen manche ihrer Vertreter unterschiedslos das ganze Werk.

Man scheint zu vergessen, was man dieser Verfassung verdankt, wie man sie herbeisehnte. Gewiß kann an ihr nicht alles allen gefallen, aber es sind doch sehr gefährliche Schlagworte, deren sich zu ihrer Bekämpfung jetzt die politische Tagesmeinung bedient. Unerfreuliche Begleiterscheinungen des Untersuchungsausschusses bieten äußeren Anlaß, einem angeblich übertriebenen Parlamentarismus Fehde anzusagen. Man übersieht dabei, daß Parlamentarismus demokratischer Mehrheitswille im Staat heißt und daß dieser unsere Rettung aus der Revolution war. Man übersieht auch, daß die neue deutsche Reichsverfassung von drei Seiten gegen den Parlamentarismus lebenskräftige Dämme aufgerichtet hat: in den Rechten des Reichspräsidenten, im Volksreferendum und in dem ständisch ausbaufähigen Reichswirtschaftsrat.

Eine starke monarchistische Welle geht über das Land hin. Inwieweit dabei wirkliche Ueberzeugung oder die trügerische Hoffnung, mit der Monarchie die gute alte Zeit heraufzuführen, vorwaltet, ist oft schwer zu sagen. Die Schätzung der Stärke dieser Strömung schwankt sehr. Aber man besinnt sich nicht auf den geraden Weg des Referendums, sondern bekämpft die republikanische Verfassung als solche. Man übersieht dabei auch, daß die Weltuhr nicht rückwärts läuft, daß man unmöglich nach dem Vorgefallenen alle 22 Monarchien in Deutschland wieder aufrichten kann. Zudem überlegt sich diese Strömung die übergewaltigen Schwierigkeiten der augenblicklichen Wiedereinführung von nur einzelnen der entthronten Dynastien nicht, und sie bedenkt nicht, welch' schlechten Dienst sie den Fürsten erweist, gerade jetzt diese Bewegung in Gang zu setzen. Ohne Zustimmung der Entente kehrt heute kein Fürst zurück. Ein Bayernkönig von Frankreichs Gnaden aber dürfte heute ebenso unmöglich sein, wie ein Hohenzollernkaiser. Ich wüßte nicht, wie man jetzt in Deutschland Monarchien anders aufrichten würde als auf dem Wege des Bürgerkriegs, der Reichszerstörung und des Hochverrats an der Nation. Die Frage einer Rückkehr zur monarchischen Staatsform muß daher von allen Besonnenen einer späteren Zukunft überlassen werden.

Die Gegnerschaft gegen einzelne exponierte parlamentarische Figuren bildet die Unterlage zur Bekämpfung des parlamentarischen Systems überhaupt. Jeder fühlt sich heute zum Höchsten berufen, jeder aber kann nicht im Parlament oder auf einem parlamentarischen Ministersessel sitzen. Einstweilen wird aber das staatsrechtliche Fundament untergraben, wo eben der Zustand der Ordnung sich festigen will. Der Wunsch nach alsbaldiger Aenderung der Verfassung treibt soweit, der deutschen Nation die Befähigung zu einem demokratischen Staatswesen völlig abzustreiten. Dies tun auch manche, die heute die Könige nicht zurückrufen wollen und lassen die Frage offen, was dann an Stelle des demokratischen Staates treten soll. Ein großer Fehler ist, daß häufig zwischen Demokratie und Republik nicht genügend

Digitized by Google

unterschieden wird. Daß in den demokratischen Elementen der neuen Verfassung gesunde Entwicklungskeime liegen, ist unbestreitbar. Man muß sie nur in Ruhe reifen lassen und nicht in einem Zustande nachwirkender Kriegsneurose von vorneherein ersticken. Es ist auch nicht wahr, daß die neue Verfassung eine zu sprunghafte Entwicklung bedeute und sich deshalb nicht halten könne. Die Mitwirkung der bürgerlichen Parteien hat dafür gesorgt, daß überall die Verbindungsfäden vom Alten zum Neuen nach Möglichkeit gewahrt wurden; freilich für die Formen der Geltung des Volkswillens als oberster Instanz im Staate sind in jahrtausendlanger Entwicklung die Grenzen gegeben.

Aber man stellt ja heute den Mehrheitswillen, der sich in der Verfassung niederlegte, schon als nicht mehr beachtlich hin, nachdem man noch zu Beginn dieses Jahres nach der Anerkennung dieses Mehrheitswillens schrie. Schon jetzt, nach wenigen Monaten seit Verabschiedung der Verfassung, soll eine unüberbrückbare Kluft zwischen dem Mehrheitswillen des Parlaments und dem Mehrheitswillen des Volkes klaffen. Man vertraut auf Wunder in der politischen Umschichtung des Volkes für den Fall der Neuwahl. Eine im Interesse des Gesamtwohls bedauerliche Wahlpolitik der Zersetzung greift um sich. Nach zugkräftigen Wahlparolen hält man Umschau. Wenn der demokratische Staat Leben gewinnen soll, dann müssen doch die trennenden politischen Instinkte durch staatsbürgerliche Schulung im Dienste der Gesamtheit gemildert werden. Statt dessen werden sie heute aufgepeitscht und ein gefahrdrohender politischer Dämmerzustand geschaffen.

Es gibt Leute, welche die kulturpolitischen Werte der Reichsverfassung gerne hinnehmen, aber die Verfassung trotzdem verwerfen, aus irgendeinem der oben genannten einseitigen Motive. Es ist aber ein verantwortungsvolles Beginnen, den Teil über das Ganze zu stellen, wo das Ganze allein leben kann und das erstrebte radikale Eigenleben des Teiles nur um den Preis schwerster außenpolitischer Gefährdung durchzusetzen ist. Doch genug für heute.

Alle diese unerfreulichen Erscheinungen werden hoffentlich wieder weichen, ehe es zu spät ist. Die aufklärende volkserzieherische Arbeit steht sich einer gewaltigen Aufgabe gegenüber. Es gilt klareres Erkennen der offenen geraden Wege im Verfassungsrecht des neuen Zustandes. Es gilt Weckung des politischen Sinnes und Selbstvertrauen beim Einsetzen der eigenen Kräfte, statt Kräftevergeudung in fruchtloser Kritik. Was die verfassungsmäßige Weiterentwicklung auf der ruhigen gesetzlichen Bahn bringt, nehmen wir hin, aber die Würdigung der übergewaltigen Gefahren von innen und außen verlangt gebieterisch nach einem festen politischen Halt. Dieser kann aber allein auf dem Boden der Achtung einer uns auch im Gewissen verpflichtenden gesetzlichen Ordnung gedeihen. Hierin den Gewinn der Ueberwindung des revolutionären Klassenstaates durch das Bürgertum festzuhalten, das viele Brauchbare anzuerkennen und in den gegebenen Bahnen fortzuentwickeln: das wäre politischer Geist vom Geiste Groebers. Darum: Mehr politische Linie!

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der „Friede" ohne Amerika.

Während des Krieges gab es viele Ueberraschungen und Wunderlichkeiten; nach dem Kriege nicht minder. Das verflossene Jahr der Friedensfabrikation wird in der Kulturgeschichte keinen Ruhmessessel einnehmen; es hat zu viele Proben von der intellektuellen und moralischen Unzulänglichkeit der angeblich zivilisierten Menschheit geliefert. 14 Monate nach dem deutschen Waffenstillstandsgesuch sind wir erst soweit gekommen, daß das Inkrafttreten des Friedensvertrages für den Dezember 1919 in Aussicht gestellt wird, aber auch das nur mit Hilfe der Klausel, die den Wagen zur Not auf drei Räder stellt. Wenn nicht drei großmächtliche Ratifizierungen für genügend erklärt worden wären, würde der Friedensvertrag noch bis in 1920 hinein in der Schwebe geblieben sein, denn der amerikanische Senat hat seine Genehmigung versagt, den eigenen Präsidenten und die ruhebedürftige Welt im Stiche gelassen.

In das Ränkespiel der amerikanischen „Geschäftsordnung" kann ein Europäer nur schwer eindringen; aber diese rücksichtslose Verschleppung einer brennenden Weltfrage aus egoistischen Gründen verdient die schärfste Verurteilung. Mit Wilson selbst brauchen wir freilich kein Mitleid zu haben. Er hatte schon bei der Aufstellung des Friedensvertrages in Paris sich selbst preisgegeben, seine besten Grundsätze verleugnet, seine feierlichsten Versprechungen gebrochen. Jetzt sieht er auch im eigenen Vaterlande seine Autorität dahinschmelzen. Das bißchen Gutes, das noch in dem Friedensvertrage steckt, die Ansätze zu einem künftigen Völkerbund, kommt gerade den smarten Senatoren nicht verlockend vor. Nachdem die Amerikaner im Kriege auf Kosten Europas ihr großartiges „Geschäft" gemacht haben, greifen sie wieder zu der Monroe-Doktrin, lassen Europa im Elend liegen und halten es für das profitabelste, daß die Vereinigten Staaten sich die vollste Bewegungsfreiheit für ihre einseitige Interessenpolitik wahren. Vor Tisch las man anders: da sollte ausgerechnet Amerika den Sieg der Humanität, der Gerechtigkeit, des Menschheitswohles und des gesicherten Weltfriedens bringen.

Vielleicht wird es dem Präsidenten Wilson vor der Neuwahl noch gelingen, den Friedensvertrag in seinem Parlament durchzudrücken: mit Hilfe des horror vacui und in der Erwägung, daß die Akte doch bereits in Kraft getreten seien. Inzwischen ist aber die Folge die Nichtbeteiligung der Amerikaner in dem Obersten Rat und in den zahlreichen Ausschüssen zur Ausführung des Vertrages sowie in der Gestellung der Besatzungstruppen. Das ist nicht gerade erfreulich; denn die Amerikaner sind uns im allgemeinen noch lieber, als unsere „intimsten" Gegner aus dem haßerfüllten Frankreich und dem neidischen England.

Bei den Kammerwahlen in Frankreich hat der „Tiger" Clemenceau gesiegt. Die nationalistischen Parteien haben vom Rausch des Sieges und der Beute profitiert. Die Linksparteien, namentlich die Sozialisten, haben die Zeche bezahlen müssen. Nebenbei ein kalter Wasserstrahl für die deutschen Schwärmer, die von der sozialistischen „Internationale" ein Heil erwarteten. Die französischen Sozialisten waren schon während des Krieges ohnmächtig, jetzt sind sie es erst recht.

In Italien war der Ausfall der Wahlen insofern anders, als die Sozialisten bei dem wirtschaftlichen Notstand Mandate gewonnen haben. Dafür hat aber die ausgesprochene Friedenspartei, die Giolittianer, eine schwere Niederlage erlitten. Immerhin kann man auf eine gemäßigte Politik Italiens hoffen, namentlich auch angesichts des Erstarkens der katholischen Volkspartei, die freilich noch längst nicht auf der Höhe steht, die sie in dem katholischen Italien haben sollte. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden wir zu Italien noch am ersten wieder in wirklich friedliche Beziehungen kommen können; leider kann uns das in der eigentlichen Weltpolitik nicht sehr viel helfen, da Italien in dem Obersten Rate keinen durchschlagenden Einfluß hat.

Noch bedenklicher sieht der sogenannte Friede aus, wenn wir nach Osten blicken. Die russischen Verhältnisse bleiben in der dunkelsten Verwirrung. Auch im Baltikum ist noch nichts gelöst. Die Zukunft Oberschlesiens macht uns nach wie vor die schwersten Sorgen. Wenn der Reichskommissar Hörsing sich jetzt endlich zum Rücktritt entschlossen hat, so kann man nur bedauern, daß er und die hinter ihm stehende mehrheitssozialistische Partei nicht früher zu diesem Entschlusse gekommen sind. Im Südosten wird jetzt an einem ungarischen Ministerium Huszar nach Vorschrift der Entente gearbeitet. Oesterreich schwebt in einer inneren und äußeren Not, die unser Elend noch übertrifft.

Wird nun der papierne Frieden von Versailles zu Anfang Dezember in Kraft treten? Nach der jüngsten Regierungserklärung im englischen Unterhause ist der angekündigte Termin vom 1. Dezember wieder zweifelhaft; denn darnach scheint man erst noch prüfen zu wollen, ob nicht der amerikanische Senat im Dezember vielleicht noch den Vertrag genehmigen könnte. Ferner muß in der laufenden Woche sich noch zeigen, ob Deutschland das Erpressungsprotokoll unterzeichnen kann, wie es unsere Gegner vor dem Inkraftsetzen des Vertrages uns noch abnötigen wollen.

Hindenburg und Ludendorff vor dem Ausschuß.

Das Verhör der beiden Heerführer im Untersuchungsausschuß hat am 18. November stattgefunden ohne erhebliche Straßenaufläufe und ohne den vielfach erwarteten Krach im Sitzungssaal. Es kam auch nichts Ueberraschendes zu Tage. Die Militärs haben auf den Sieg hingearbeitet, wie das ihrem Beruf entsprach. Sie haben den uneingeschränkten U-Bootskrieg gefordert, weil sie sich davon eine Entlastung der Landfront versprachen, die trotz der Siege in Rumänien in schwieriger Lage war. Sie hatten vor allem die Unterbindung der Kriegszufuhr von England nach Frankreich im Auge: in dieser Hinsicht hat leider die U-Bootsflotte versagt. Bezeichnend ist, daß die Heerführer den

Digitized by Google

Uebergang Amerikas in das feindliche Lager als unabwendbar betrachteten, obschon das Auswärtige Amt noch immer mit Wilson wegen der Friedensaktion verhandelte. In den kritischen Wochen von Anfang 1917 ist der Austausch der Akten und der Meinungen zwischen der militärischen und der politischen Oberleitung offenbar nicht so gewesen, wie er sein sollte. Herr v. Bethmann Hollweg griff ein, um seine Zurückhaltung durch die bekannte „technische Unmöglichkeit" des Widerrufs der U-Bootsparole zu erklären. Es bleibt aber der fatale Eindruck, daß die Klarheit und die Harmonie gerade im entscheidenden Augenblicke zu wünschen übrig ließen.

Der fragliche Unterausschuß hatte noch eine Fortsetzung des Verhörs sich vorbehalten. Der Gesamtausschuß war aber der Meinung, daß die Heerführer die gestellten Fragen ausreichend beantwortet hätten, und beschloß eine längere Pause. Je länger die Pause dauert, desto besser. Denn wer nicht gerade auf „Demonstrationen" erpicht ist, kann nur wünschen, daß dieses peinliche, unfruchtbare und schädliche Wühlen in den traurigen und unabänderlichen Dingen zu Ende kommt.

Groebers Tod in der Werkstatt.

Soeben haben wir den Heimgang des geistlichen Führers beklagt; jetzt müssen wir trauern an der Bahre des weltlichen Führers des Zentrums, des hochverdienten, allverehrten Vorsitzenden der Fraktion in der Nationalversammlung, Adolf Groeber.

Das war ein Mann aus einem Guß: in seinem Denken und Handeln, in seinem öffentlichen Wirken und seiner privaten Lebensführung war keine Spur von einem Unterschied zu entdecken. Auch der Tod schien die Harmonie dieser Natur zu respektieren; denn er wurde kampf- und schmerzlos abberufen von der Stätte, wo er rastlos gewirkt hatte und rüstig weiter zu wirken plante. In der Vorbereitung zu neuer Arbeit fand er die ewige Ruhe, die er reichlich verdient hat, wie kaum ein anderer.

Er ist hoch emporgestiegen in Ehren und Einfluß bei seinem Volke, und er hat Großes gewirkt und geschaffen auf den mannigfachsten Gebieten, und das muß ihm um so mehr zum Ruhm angerechnet werden, als die Erfolge nicht dem Füllhorn des Glücks oder dem leichten Flügel des Genies zu verdanken waren, sondern in peinlicher Gewissenhaftigkeit durch unermüdliche Arbeit im Schweiße des Angesichts unter Aufreibung aller Kräfte des Geistes und des Körpers errungen wurden.

Ein vollkommenes Muster von Fleiß, von Selbstlosigkeit, von Opferwilligkeit. Dieser Parteiführer im weltlichen Rock hat mehr Selbstverleugnung bewährt, als mancher Mönch im strengen Kloster. Mit Dank und Stolz blicken wir auf das segensreiche Wirken dieses allerechtesten Zentrumsmannes zurück. Die Hauptsache ist aber, daß wir dem Vorbild nacheifern und jeder sich bemüht, nach seinen schwachen Kräften und in seinem Kreise ebenso treu und opferwillig zu arbeiten für die große, heilige Sache, der Mallinckrodt, Windhorst, Franckenstein, Lieber und Groeber ihre Lebenskraft bis zur Erschöpfung geweiht haben. (Die „A. R." wird demnächst eine zusammenfassende Würdigung des bedeutenden Zentrumsführers veröffentlichen. D. Red.)

Deutsches Volk!

Treues Volk — das fremde Tücke trog,
wahres Volk — das man so schnöd belog!

Starkes Volk — das schweres Leid ertrug,
stolzes Volk — das man in Ketten schlug!

Armes Volk — dem man das Letzte raubt,
weil es tief an Treu und Recht geglaubt!

Einsam Volk — dem niemand Stütze bot,
altes Heldenvolk — nun: Volk in Not!

Mutig Volk — auch in der grössten Qual
hoch die Stirn! Nur noch ein einzig Mal!

Halte aus! Es war der letzte Schlag!
Tiefer Nacht folgt bald der Sonnentag!

Halte aus — ob auch das Joch dich biegt
deutsches Volk — dann hast du doch gesiegt!

Innsbruck. Ehrentraut Lanner.

Die Wahlen in der Schweiz, in Italien, in Frankreich und in Belgien.

Von Ministerialdirektor Dr. E. Ver Hees, München.

Das Ergebnis der Wahlen in den obengenannten Ländern gibt Anlaß zu allerlei Nachdenken. Wahlfaulheit wird überall wahrgenommen, wo die Gesetzgebung nicht die Wahlpflicht wie in Belgien eingerichtet hat. Es ist, als ob ein tiefer Mißmut sich weiter Schichten der Völker bemächtigt hätte; oft drückt sich diese Unzufriedenheit aus durch eine antiparlamentarische, antidemokratische Haltung eines Teiles einer Klasse; sie beansprucht eine Diktatur, eine durch kein Mehrheitsparlament beschränkte Herrschaft einer Minderheit. Zwischen dem alten Absolutismus und dieser Anmaßung liegt nur der Unterschied der Form. Weite Schichten scheinen jedes Vertrauen auf eine Besserung der unleidlichen Zustände verloren zu haben und sind zu Hause geblieben. Das ist Mangel an Pflichtgefühl und an Unternehmungslust. Dennoch bricht die ehrliche Verhältniswahl jeder Richtung eine freie Gasse.

Eine andere allgemeine Wahrnehmung ist der Mangel an Einheitlichkeit der Ergebnisse. Nicht nur haben verschiedene Länder, auch innerhalb der Entente, entgegengesetzte Erscheinungen und Strömungen zutage gebracht, sondern auch haben innerhalb der einzelnen Länder die verschiedenen Gegenden nicht einheitlich abgestimmt, sie haben auseinandergehende Erfolge gezeitigt.

Es lohnt sich, den Ursachen und wahrscheinlichen Folgen dieser Tatsachen nachzugehen.

In der Schweiz wie in Italien ist die reine Verhältniswahl fürs erstemal eingeführt. Dort hatten die Sozialisten wenigstens drei- bis viermal soviel Mandate zu erhalten gehofft, als sie früher besaßen; ja es war vereinzelt die Rede von einer absoluten Mehrheit dieser Genossen. Nun hat sich die Zahl ihrer Mandate nur verdoppelt, sie hat 39 erreicht, was an sich sehr schön ist, nach den gegebenen Verhältnissen aber eingestandenermaßen eine Enttäuschung darstellt. Nur ein gutes Fünftel der Mandate gehört der Sozialdemokratie an. Die Konservativ-Katholiken behalten ihren Besitzstand von 42 Sitzen, haben also mehr wie die Roten. Die früher herrschende radikale oder fortschrittliche Partei verliert ihre siebzig Jahre alte Mehrheit. Eine Bauernpartei ist entstanden, im Grunde freikonservativ, und sie bekommt im ersten Anlauf 27 Mandate, besonders auf Kosten der Radikalen. Eine Mehrheit ist möglich durch ein Bündnis oder Einverständnis der Radikalen entweder mit den Katholiken, was nicht unwahrscheinlich ist, seit die Kulturkampfbestrebungen abgeflaut sind und eine wirklich freiheitliche, alle Anschauungen ehrende Strömung sich bemerkbar macht. Oder mit den Sozialisten, was durch die bolschewistischen Anwandlungen eines Teiles der Arbeitervertreter erschwert wird.

Lange Jahre hindurch haben die schweizerischen Radikalen, dank dem Mehrheitswahlsystem, ihre Parteidiktatur behauptet; mehrere Volksentscheide hatten schon ihre Parteigesetzgebung verurteilt, ihnen zu denken gegeben, und viele, z. B. den alten Decurtins, zu versöhnlicheren Ansichten bekehrt. Endlich hat gegen alle Künste ihrer Parteimaschine die Verhältniswahl durch den schwierigen Weg des Volksbegehrens ihren Einzug gehalten und die alte Parteiherrschaft gebrochen. Vielleicht kommt es dazu, daß die meisten einsehen, daß besonders in einem Bundesstaat die Zentralregierung sich in den Dienst aller Bestrebungen stellen und nur für den friedlichen Ausgleich derselben sorgen muß.

In Italien ist die Verhältniswahl auch eingeführt; fürs erstemal haben sich auch die Katholiken allgemein an den Wahlen beteiligt. Die Sozialisten hofften 100 bis 150 Sitze zu erhalten. Sie bekommen 161, was ein Drittel des neuen Parlaments ausmacht. Die Katholiken erreichen etwa hundert Mandate, was auch die kühnsten Erwartungen ein wenig übertrifft. Die beiden neuen Parteien verfügen zusammen über die Mehrheit der Kammer. Ihr Einvernehmen ist nicht ausgeschlossen, da die Sozialisten schon vor dem Kriege mit der antiklerikalen Freimaurerei gebrochen haben. Mit einigen versöhnenden Elementen der Liberalen ließe sich eine Koalitionsregierung in Italien einrichten, welche einige Aehnlichkeit mit der deutschen hätte. Die anderen Parteien sind unter sich ziemlich gespalten; die Nationalisten, Chauvinisten, Annexionisten haben sich die größte Mühe gegeben und das meiste Geld verausgabt, um zu einem Siege zu gelangen; sie erleiden aber eine vollkommene Niederlage: kaum zwei ihrer Kandidaten sind gewählt.

Digitized by Google

Es ist also nicht richtig, wenn gesagt wird, daß das Wahlergebnis in Italien die Folge davon sei, daß das Volk sich gegen eine Regierung empöre, welche ihm alle seine nationalen Ziele nicht verschafft habe. Das Gegenteil wäre viel eher der Fall: das Volk kümmert sich wenig um Deutsch-Südtirol und die Stücke des überhaupt slavischen Dalmatiens. Freilich sind die Wahlen nicht franzosenfreundlich, sogar nicht kriegsfreundlich. Man behauptet, daß der Krieg vielleicht 100 Milliarden Mark gekostet habe, das Nationalvermögen aber nur 70 Milliarden betrage. Beide Schätzungen können übertrieben sein; wenigstens ist die zweite wahrscheinlich zu niedrig gegriffen; sie verfehlen aber ihre Wirkung nicht.

Im Süden hat das Volk im allgemeinen mehr regierungsfreundlich und mehr liberal gewählt; die Gründe dieser Haltung liegen anscheinend im Schlendrian und in der Wahlflauheit. Im Norden sind es nicht nur die Städte, sondern auch und noch mehr die ländlichen Gegenden, wo Großbesitz vorherrscht, also die fruchtbaren Ebenen des Po, der Romagna und der Emilia, wo man sozialdemokratisch gewählt hat; nochmal bleibt es wahr: latifundia perdidere Italiam. Dort sieht man aber die Mietskasernen auf dem Lande als Arbeiterwohnungen mitten zwischen den Feldern emporragen: Und die Brachianti werden oft sogar Anarchisten. In der Ostlombardei sind im Gegenteil industrielle Städte Hochburgen der Katholiken, wie Treviglio, Bergamo usw.; auch da, wo das Kleineigentum auf dem Lande vorherrscht, wie bei Brescia, Verona, in den Bergen und Hügeln des Nordens, wurde von einer verhältnismäßig sehr fortgeschrittenen Bevölkerung katholisch gewählt. Die Katholiken hätten noch mehr Sitze, wenn nicht 50 Jahre lang das Non expedit ihre Kräfte gelähmt und das Feld besonders im Süden anderen Strömungen überlassen hätte.

Im Grunde hat ein großer Teil des italienischen Volkes keine Anhänglichkeit an die eigentlich auch fremde Dynastie von Savoyen; anderseits hat es wenig Hochachtung für die Führer der kleinen bürgerlichen Parteien, auch nicht für die republikanische Bourgeois-Partei. Darum ist es teilweise zu Hause geblieben, teilweise hat es einen Versuch mit den Sozialisten gemacht; die Katholiken als Partei sind ziemlich jung organisiert und haben vielleicht ihre Zeit und Gelegenheit in manchen Gegenden verpaßt. Vielleicht wird ihnen das antiklerikale Treiben eher nützen. Jedenfalls ist das Ergebnis sehr ungleichmäßig und beweist noch einmal, wie Italien natürlicher fahren würde, wenn es ein Bundesstaat geworden wäre. Die Unzufriedenheit mit der Haltung der Franzosen, die Teuerung und im allgemeinen die Abneigung gegen den Krieg und die Kriegspolitik sind für das Ergebnis mitbestimmend gewesen. Jedenfalls hat die Herrlichkeit der liberalen und radikalen Parteien Italiens mit diesen Wahlen einen vernichtenden Schlag erlitten. Die Notwendigkeit für die Sozialisten, mit den Katholiken oder mit den Bürgerlich-Radikalen zu gehen, eröffnet wenig Aussicht auf Verbreitung von Gewaltgedanken und des Bolschewismus. Das ist auch eine Lehre dieser Wahlen.

Die französischen Wahlen werden durch eine Tatsache beherrscht: die Verhältniswahl tritt nur ein, die Minderheitsparteien werden in einem Wahlbezirke nur dann vertreten, wenn eine Partei oder eine Gruppe von verbundenen Listen keine absolute Mehrheit bekommen hat. Diese Einrichtung bestand in Belgien für die Gemeindewahlen seit 1895 und wurde von liberaler und sozialistischer Seite eine Infamie genannt. Diese Parteien machten aber davon Gebrauch, um gemeinsame Listen aufzustellen und dadurch überall da, wo sie die Mehrheit bekamen, die Katholiken von jeder Vertretung auszuschließen. Das hieß die Kartellpolitik.

In Frankreich haben Republikaner verschiedener Schattierungen, gemäßigte und Radikale, gemeinsame Listen gegen Katholiken und gegen unifizierte Sozialisten aufgestellt. Die „Combinazioni" haben nicht in Italien, wohl aber in Frankreich geblüht. Nun erheben die Regierungsblätter großes Geschrei, daß die Linksparteien geschlagen sind und daß die Gemäßigten und Chauvinisten einen glänzenden Sieg erhalten haben.

Mit Verlaub: die Sozialisten haben eine große Anzahl Stimmen gewonnen und zwar 1'700,000 bekommen; ungefähr ein Viertel der abgegebenen Stimmen, mehr wie je. Sie hatten früher nur Bedeutung durch die Unterstützung der bürgerlichen radikalen Parteien. Da sie aber keine Wahlverbindung haben, wie die Katholiken auch nicht, so sind sie nur da durchgedrungen, wo sie die absolute Mehrheit hatten oder wo die Gegner unter sich zu sehr gespalten waren, um sich zu vereinigen oder zu verständigen. Zählt man aber die Stimmen, nicht die Mandate, so wird man dessen gewahr, daß die Sozialisten eigentlich einen Sieg in der öffentlichen Meinung errungen haben. Das gibt natürlich Anlaß zu Protesten. Der Erfolg wurde nicht mit ehrlichen Waffen errungen.

Die Bürgerlich-Radikalen sind eigentlich die Geschlagenen. Nur das Wahlsystem, die Fälschung der Verhältniswahl, hat dem Ergebnis einen anderen Schein verliehen, und hergebrachterweise ergießt sich die französische Presse in tönenden Phrasen, um das Ereignis der Welt zu verkündigen. Das ist sehr französisch. „Faux-Semblant" war schon im Mittelalter eine bekannte Gestalt des Volksgeistes.

Uebrigens ist die Zuverlässigkeit der Angehörigen einer französischen Partei zu ihrer Gruppe ziemlich zweifelhaft. Vor dem Kriege sagte ein sozialistischer Abgeordneter einem ausländischen Minister: „Ich heiße zwar unifizierter Sozialist: das ist aber nur politischer Schein und Geschäftssache: im Grunde bin ich Bonapartist". Wenn sogar die Parteiangehörigkeit der Abgeordneten, ja der Führer, so eigenartig aussieht, so mag die Menge noch viel schwankender sein. Die Gallier sind seit Cäsars Zeiten im Kriege tapfer und Schönredner gewesen: „fortes in bello et argute loqui": aber unberechenbar sind sie auch geblieben. Nun sollen die Progressisten (Gemäßigte) einen Block mit den Linksrepublikanern bilden! Also gegen die Radikalen, Sozialisten und Katholiken! So wollen sie soziale Reformen gegen die Reformisten: da die Elsässer ihre deutschen sozialen Einrichtungen vorläufig behalten, wird man sehen, was das französische Volk dazu sagen wird.

Jedenfalls hat das Ergebnis der französischen Wahlen eine Spitze gegen den Bolschewismus, aber auch die Verbindung der Progressisten und der sogenannten Linksrepublikaner eine Spitze gegen Verschärfung und gegen genaue Durchführung der sozialen Gesetze. Frankreich, das immer nur eine Scheindemokratie gewesen ist, hat eben eine schlappe Fabrikinspektion gehabt, welche wohl gegen die politischen und persönlichen Gegner der Beamten gearbeitet hat, die Mißbräuche aber hat leben lassen. Das Comité Mascuraud, die Vereinigung der großen Händler und Industriellen, der geheimen Gegner der sozialen Reformen, ist die geheime Regierung Frankreichs gewesen und wird es noch mehr sein. Es hat eben die Verbindungslisten gebildet und geldlich unterstützt. Von der Gewissenhaftigkeit der englischen und deutschen Aufsichtsbeamten ist da keine Spur!

Auch ist eine Folge dieser Wahlen, daß die Ueberlegenheit der radikalen bürgerlichen Parteien (Radikale und Radikal-Sozialisten) untergraben ist. Sie könnten zwar mit den Sozialdemokraten und den Linksrepublikanern noch jetzt eine Mehrheit bilden. Der Sieg der „Reaktion", der Konservativen und Gemäßigten ist nicht vollständig, wenn auch die radikalen Parteien die Hälfte ihrer Mandate eingebüßt haben. Aber es ist für französische Verhältnisse kennzeichnend, daß die Rede davon ist, lieber ein Einverständnis zwischen den Linksrepublikanern und Progressisten (Gemäßigten) anzustreben.

Endlich soll man nicht vergessen, daß das französische Volk in seiner überwiegenden Mehrheit ein Volk von ungläubigen, radikalen aber nicht sozialistischen Landwirten und von kleinen Rentnern ist, welche von der Ausbeutung fremder Arbeitskraft beschäftigungslos leben, von dem geringen Einkommen ihrer Ersparnisse, das heißt von Staatsanleihen und von Wertpapieren fremder Unternehmungen, die unter französischer Kontrolle arbeiten. Sie wollen keine Kinder, um nicht arbeiten zu müssen. Da werden die ausgebeuteten Völker, nicht nur die Kolonialvölker, sondern auch die Europäer, Flamen, Italiener, Spanier und andere tüchtig ausgesaugt, zu Nutz und Frommen der französischen Eitelkeit und der Nichtstuerei, des Lebenszieles des französischen Volkes. Wie lange kann das dauern? „Man darf in die Verträge hinein schreiben, was man will", sagte im Senate Clemenceau, „wenn man so weiter kinderlos bleibt, so ist Frankreich doch verloren".

Das ist wohl möglich. Das Opfer des Todes ist leichter als das Opfer eines Arbeitslebens. Die Franzosen haben ihr Leben tapfer geopfert: ein Leben der Entbehrungen und der Arbeit scheint aber über die Kraft der meisten zu gehen. Wenn die hohen Kriegssteuern einmal am eigenen Leibe trotz der Wiedergutmachungen doch empfunden werden, dann werden die Wahlen ganz anders ausfallen. Der kleine Rentner, der Durchschnittsfranzose erträgt es nicht, und das wird Folgen haben. Welche und wie, kann man noch nicht übersehen. Auch für Frankreich, das für zwanzig Millionen Einwohner weniger ebenso-


Digitized by Google

viel Banknoten herausgegeben hat als Deutschland, ist der Krieg und sein Ende bedenklich, besonders aber in sittlicher Hinsicht. Der alte Ribot geht so weit, daß er übertriebenermaßen in der Akademie dem kranken Frankreich das „fast intakte“ Deutschland gegenüberstellt.

Der Ausfall der **belgischen** Wahlen bringt auch eine große Verwirrung und den Sturz der alten Mehrheit. Seit 1884 waren dort die Katholiken am Ruder, wenn sie auch während des Krieges einige Liberale und Sozialisten in die Regierung einbezogen hatten. Die Aenderung des Wahlgesetzes durch Abschaffung des Pluralwahlrechtes ist wohl die Hauptursache dieses Umschwunges, aber der Sitzverlust der Katholiken ist viel bedeutender gewesen als er vorhergesehen war. Wie in Italien die alten liberalen Parteien, wie in Frankreich und in der Schweiz die Radikalen, so sieht auch die kriegführende belgische Regierungspartei den Boden unter ihren Füßen vollständig sinken. Dabei haben auch die Liberalen mehrere Sitze verloren. Die Sozialisten erreichen fast die Zahl der Mandate der Katholiken, und ein Kulturkampf ist sehr wahrscheinlich, wenn sie sich die Unterstützung des liberalen Häufleins sichern. Die belgischen Sozialisten sind wenigstens ebenso antiklerikal. Wohl waren die Katholiken in diesem gespaltenen Lande zu lange Herren, zu lange verantwortlich für alles, auch für den Krieg. Während der Besetzung hatte wohl der Kardinal Mercier, eine als Professor, als Erzieher, als Neubeleber und Veredler des wissenschaftlichen Strebens, als Kirchenfürst höchst angesehene und verdienstliche Persönlichkeit, den Sturm durch seine Tätigkeit abwenden wollen. Wie seine früheren politischen Anwandlungen fehlschlugen, ist es ihm aber nicht gelungen, den Zusammenbruch seiner Getreuen zu verhüten. Er hatte seine ganze Volkstümlichkeit eingesetzt und eine Reise durch die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika als einen Triumphzug eingerichtet, um gleich nach seiner Rückkehr die empfindlichste Niederlage zu erleiden. Die Uneinigkeit der Katholiken und die Flamenfrage sind wohl auch Ursachen des Ergebnisses gewesen: darüber wird noch mehr zu sagen sein. Es sei nur verzeichnet, daß die Liberalen noch schlechter abschneiden; sie verlieren ein Viertel ihrer Sitze und verfügen nur über weniger als ein Sechstel der Kammer.

Die Heftigkeit des sozialistischen Stoßes in Belgien läßt sich an der Tatsache empfinden, daß kurz vor der Wahl die sozialistischen Gemeindeverwaltungen von Frameries und Quaregnon (im Hennegau) das Spielen des Nationalliedes den musikalischen Vereinen dieser Orte untersagt hatten, unter Androhung des Verlustes der dort üblichen, jährlichen Gemeindezuschüsse an diese Verbindungen!

So fallen in der Schweiz, in Italien, in Frankreich und in Belgien führende, langerprobte Parteien und Regierungen, als Beweis der Tatsache, daß der Kriegsausgang und die Zukunftsbilder in diesen Ländern nicht allgemein befriedigend sind. Schon am 6. November 1841 schrieb der französische König Louis Philippe seinem Schwiegersohne Leopold I., König der Belgier, merkwürdigerweise auf englisch in der begründeten Hoffnung, daß der Brief desto leichter an Lord Palmerston mitgeteilt würde: Wenn ein allgemeiner Krieg entsteht, „werden die Sieger ebenso unlenkbar (unmanageable) sein wie die Besiegten; der Zustand aller menschlichen Köpfe wird sich mit nichts zufrieden geben und wird alles umstoßen, und die Welt wird entkönigt sein (the world shall be umkinged)“.

Heuer schrieb auch (Mitte Juni 1919) im Mailänder „Secolo“ der italienische Historiker Guglielmo Ferrero: „Wenn diese Zustände noch wenige Monate andauern, so wird man die Sieger von den Besiegten nicht mehr unterscheiden können. Alle werden vom selben Abgrunde verschlungen werden. Das Volk spricht vom Kriege bereits wie von einem offenen Mißerfolg. Man möchte sagen, daß ja sie alle sich mehr oder weniger als Besiegte betrachten müssen. Die Alliierten in Paris haben in acht Monaten den ganzen moralischen Gewinn des Sieges restlos verschleudert. . . . Europa löst sich auf. Das britische Reich ist in Bewegung, Frankreich wird wanken und Italien gleicht einem halberloschenen Feuerberg.“

Vor dreißig Jahren sagte Kardinal Manning über die Könige: „Meinen Sie nicht, daß die Vorsehung diese Leute nicht mehr haben will?“ Er dachte an den zukünftigen Eduard VII. Die überbleibenden Throne wanken offensichtlich, und ihr Nachfolger, das radikale Bürgertum, ist in den republikanischen Staaten wie in der Schweiz und in Frankreich, so auch in den Scheinkönigreichen, Italien und Belgien, geschlagen.

Monarchie in Oesterreich?

Von Dr. Hans Eisele, Wien.

Die Gegenrevolution kommt. Die Reaktion hat schon begonnen. Der Monarchismus droht das Haupt erhebend. Die Sozialdemokratie und ihre Presse verkünden es selber so. Sozialdemokratische Abgeordnete steigen auf die Rednertribünen und beschwören in schlotternder Angst die Geister, die sie zu sehen wähnen. Alle Welt fragt in Wien, was eigentlich los ist. Es muß auch die Gefahr greifbar nahegekommen sein, wenn ein Abg. Forstner in Fünfhaus bereits seinen Heldentod auf den Barrikaden ankündigt, der neugebackene Staatssekretär Dr. Ellenbogen den letzten Mann und letzten Blutstropfen opfern will, wenn Dr. Eldersch, der Staatssekretär des Innern, eine Schlacht ankündigt so blutig, wie sie noch nirgends im Innern eines Landes geschlagen worden sei. Der einflußreichste Führer der Wiener Volkswehr, der Jude Dr. Frey, Hauptmann der Volkswehr schrie auf dem sozialdemokratischen Parteitag am Allerseelentag förmlich nach Hilfe gegen die Umtriebe der Monarchisten, 2000 Offiziere seien bereits militärisch organisierte Reaktionäre und hätten ein Heer von 6000 bewaffneten Anhängern der Monarchie hinter sich. Sogar im Polizeipräsidium Wiens säßen Beamte, die mit diesen Reaktionären konspirieren und sie unterstützen. „Ich bin überzeugt, daß wir schon im Laufe dieses Winters oder im Frühjahr einer bewaffneten reaktionären Erhebung mit den Waffen in der Hand werden entgegentreten müssen“, rief Dr. Frey in die Versammlung der sozialdemokratischen Delegierten hinein und niemand widersprach ihm. Am 5. November schrieb das „offizielle Organ der Soldatenräte Deutschösterreichs“ an der Spitze der „vertraulichen Dispositionen des Freiw. Schutzwehrkommandos Wien“ einen gegen den angeblichen Versuch der Aufrichtung der Monarchie gerichteten Tagesbefehl, welcher mit der Aufforderung schließt, alles erbarmungslos niederzuschlagen und bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen. Der Befehl ist vom Vollzugsausschusse der Soldatenräte der Volkswehr Wiens unterzeichnet, und das Blatt „der freie Soldat“ wird vom sozialdemokratischen Abgeordneten Sharrt herausgegeben und redigiert.

Dr. Leo Deutsch, der Vorsitzende des Vollzugsausschusses der Soldatenräte, ein Bruder des derzeitigen Kriegsministers der österreichischen Republik, selbstverständlich Jude, begeisterte seine Leute am Staatsfeiertag des ersten Gedenktages der Revolution in der Roßauerkaserne in Wien mit ähnlichen Beschwörungen. Auf dem sozialdemokratischen Parteitag am 2. und 3. November spukte ein leibhaftiger Putschplan der Monarchisten. Der Führer der österreichischen Sozialdemokratie selber, Dr. Friedrich Adler, der Mörder des Ministerpräsidenten Stürgkh, verlas den Putschplan, datiert vom 25. Oktober. Als Losungstag wurde „ein Gedenktag“ angegeben. Der Putsch sollte um 9^{15} Min. abends losgehen und bis 2 Uhr früh beendet sein. Als Zweck wurde die Errichtung eines von der Judenherrschaft freien christlichen Oesterreich bezeichnet. Die Volkswehr, hieß es in dem Plan, soll entwaffnet, gesichert und interniert werden. Der ganze sozialdemokratische Parteitag stand unter dem Eindruck der Monarchistengefahr und glaubte fest an den Putschplan, obwohl in den Dispositionen für Alarmfall unter Punkt 2 gesagt war: „Kompagnie-Gruppenkommandanten avisieren ihre Leute im Laufe des Vormittags des Lostages: Jeder Mann muß seinen Versammlungsplatz in der größten Dunkelheit ohne Herumfragen finden. Sammlung der Abteilung usw. unbedingt unauffällig. Waffen unter Mantel verbergen, Maschinengewehre, Minenwerfer, Granatwerfer in Koffern usw. . . .“ Maschinengewehre, Minenwerfer, Granatenwerfer in Handkoffern versteckt und vom einzelnen Mann mitgetragen, das müßte auch einem militärblinden Laien verdächtig klingen. Der Parteitag glaubte daran und das sozialdemokratische Organ Wiens nannte den Plan militärisch und politisch genau und fein durchgedacht.

Inzwischen ist's amtlich festgestellt worden, daß der ganze Putschplan der wohlgelungene Spaß eines Witzboldes war, der die sozialdemokratische Angst vor Monarchistenputschen ausnützen wollte. Zu gleicher Zeit enthüllte die „Rote Fahne“, das offizielle kommunistische Organ, daß seit einigen Tagen in Wien eine magyarische Zeitung mit ausgesprochener gegenrevolutionärer Tendenz erscheine. Es handle sich hier offenbar um den Versuch, unter den Wiener Ungarn eine Friedrichsche, christlich-national-monarchistische Propaganda zu betreiben und diese dem Einfluß des „roten Wien“ zu entziehen. Das angeblich monarchische

Digitized by Google

Blatt wird nun zwar in der Druckerei des jüdisch-kommunistischen „Abend“ gedruckt, redigiert und herausgegeben, hat die gleichen Telephonnummern und die gleiche Verwaltung. Aber man kann nichts Bestimmtes wissen, oder wie die Wiener sagen:

Gott erhalte und beschütze
Unsern Renner, unsern Seitz.
Außerdem — man kann nichts wissen —
Auch den Kaiser in der Schweiz.

Die sozialdemokratische „Arbeiterzeitung“ entdeckt weitere Monarchistengefahren. Im Jesuitenkloster in Freiburg in der Schweiz sollte der Generalplan zum Sturz der österreichischen Republik und zur Rückführung des jungen, schwer getroffenen Kaisers Karl geschmiedet worden sein. Dort sei das Zentrum der Gegenrevolution. Alle diese Zeugnisse von Monarchistengefahren, drohenden Putschen, beweisen unbestreitbar die eine Tatsache, daß die Sozialdemokratie an die Gefahr der Monarchie zu glauben anfängt und daß sie vor dieser Gefahr eine unsagbare Angst empfindet. Deshalb stürmt sie mit solchem Eifer und solcher Wut gegen alles an, was an die alte Monarchie und ihre besten Zeiten erinnert. Den Adel hat sie abgeschafft und die Habsburger landesverwiesen, als wären sie gemeine Verbrecher. Den Juden aber verleihen sie ehrliche Christennamen und die Henker des christlichen Ungarn, die Bela Kun und Genossen, leben auf Staatskosten Oesterreichs sorglos und lustig in der Sommerfrische Heindlmühle. In Provinzstädten sprengen Sozialdemokraten alte Habsburger Denkmale in die Luft und in Wien tauft die sozialdemokratische Mehrheit für 3 Millionen Kronen monarchische Straßennamen in republikanische um. Sie machen aus dem Prinz Eugen Platz einen Viktor Adler Platz, aus dem Franzensring einen Ring des 12. November, aus dem Albrechtsplatz einen Revolutionsplatz, aus der Kronprinz Rudolf Straße eine Lasallestraße, aus dem Habsburger Platz einen Schuhmeierplatz, aus dem Kaiserplatz einen Engelplatz und sofort in erheiternder Abwechslung. Wie Kinder im Gewitter sich die Augen vorhalten, um den Blitz nicht zu sehen, glauben die Wiener Revolutionäre mit den Straßentafeln das Gespenst der monarchistischen Gefahr zu vertreiben. In den Schulen ist der Bildersturm längst vorüber, in den Amtsstuben tobt er heute noch bis zum letzten Bahnwärterhäuschen hinaus, falls eines Arbeiter- oder Soldatenrates Auge ein Kaiserbild entdeckt hat. Oesterreich ist zur sicheren Insel für alle anarchistischen und kommunistischen Verbrecher geworden, aber gegen Monarchisten schließt die Grenzsperre dicht, sobald eine Denunziation einen Namen verdächtig macht. Es genügt, daß ein so verdächtigter angeblicher Monarchist die Adresse eines christlich-sozialen Politikers bei sich trägt, um auch diesen verdächtig zu machen und unter Kontrolle zu stellen. Das Kabinett setzt sich zusammen und beschließt die geheime Briefzensur auch über angesehene christlich-soziale Politiker, bloß weil ein an der Grenze festgenommener angeblicher Monarchist die Adresse eines solchen christlich-sozialen Politikers im Notizbuch verzeichnet hatte. Jüdisch-sozialistische Schriftsteller wühlen in Akten und peitschen mit Enthüllungen über Kriegsschuld und Friedensziele die Leidenschaften auf, nur um das alte Regime der Monarchie zu diskreditieren, die Männer des alten Systems als blöde Trottel erscheinen zu lassen und dem Volke zu sagen: Von solchen Elementen hast du dich beherrschen lassen. Das ist letzten Endes der Zweck und die Endwirkung all' dieser Enthüllungen eines selbstsüchtigen heuchlerischen Flagellantismus: den Glauben an die bessere Zeit unter der Monarchie zu zerstören, das Volk nicht zur Ruhe und zum Nachdenken, zu Vergleichen zwischen Einst und Gegenwart kommen zu lassen. Und doch trotz alledem will und will das monarchistische Gespenst nicht verschwinden aus sozialdemokratischen Redaktionsstuben und Parteisälen.

In meiner Heimat in Württemberg bestand früher auf dem Lande die alte Sitte der Totenwachen. Wenn ein alter Bauer gestorben war, so hielten die Nachbarn beim Verstorbenen die Totenwache. Und weil sie sich meistens dabei gräulich fürchteten, vertrieben sie sich die Furcht mit Most und mit Geistergeschichten. Der Furchtsamste unter ihnen erzählte dann meist am lautesten die ärgsten Gruselgeschichten, so daß die tapferen Totenwächter schließlich nur noch zu zweit' oder dritt' das schwelende Totenlicht höher zu schrauben wagten. Auch die Sozialdemokratie hält Totenwacht bei der toten Monarchie in schlotternder Angst und sucht sich die Furcht mit Gespenstergeschichten von Monarchistenputschen zu vertreiben. In Wirklichkeit besteht auch in Oesterreich zurzeit keine Monarchistengefahr, wenn man darunter etwa Verschwörerorganisationen kühner Monarchisten versteht. Keine namhafte politische Parteigruppe begeistert sich für einen gewaltsamen Sturz der Republik. Nur ein paar Deutschnationale bekennen sich offen zur Monarchie. Aber auch ihnen fehlt der Kandidat für den Thron, der Volkstümlichkeit und Anhänger genug besäße, um einen Putsch zu wagen. Kein Erzherzog überragt die Umwelt an besonderen Sympathien und Vorzügen. Der unglückliche Kaiser Karl und seine viel gehaßte Kaiserin Zitta tragen noch heute die ganze Last der Verdächtigungen und Verleumdungen, mit denen eine geschickt geführte, antimonarchische Propaganda sie im eigenen Land und in den Nachbarländern um Ehre und Ansehen brachte. Noch heute steht Kaiser Karl im Andenken vieler als der schwächliche Pantoffelheld oder Trinker da, obwohl Kenner der Verhältnisse wissen, daß beides Verleumdungen sind. Der Trinker Karl! Seine Adjutanten und die Offiziere seiner Umgebung erzählen heute noch jedem, der es hören will, mit saueren Mienen, was Kaiser Karl trank: einen dünnen Schillerwein aus Debreczin um 20 Kreuzer. Kaiser Karl mag viele Fehler und Vorzüge besessen haben, von dem Fehler oder Vorzug: ein Weinkenner und Weintrinker gewesen zu sein, sprechen ihn alle frei, die in seiner Umgebung waren. So wird es mit manch anderem Gerücht gewesen sein, das sich wie giftiger Sumpfnebel um den Monarchen und um die Monarchie in Oesterreich gelegt hatte. Aber es werden noch Monate und Jahre vergehen, bis die Sonne der Wahrheit alle diese Wolken von Verleumdungen und üblen Nachreden durchbrochen hat. Kaiser Karl als Kandidat der Monarchisten wäre in diesem Augenblick noch eine nicht lebensfähige Frühgeburt. Die Monarchisten hätten überhaupt zur Zeit noch keinen Namen von der Zugkraft eines Erzherzog Josef in Ungarn, falls sie an ernste Pläne überhaupt denken würden. Aber sie bestehen gar nicht. Es gibt in Oesterreich weder Monarchistenverschwörungen, noch Verschwörerorganisationen. Aber viele sind überzeugt, daß die sozialistische Herrschaft unter den eigenen Unfähigkeiten und Schwächen des furchtbaren Winters zusammenbrechen und die Republik bis zur Unmöglichkeit kompromittieren werde. Wien friert und hungert im früh begonnenen Winter mit unsagbaren Qualen. Man zahlt fürs Kilo grünes Holz bereits eine Krone, indessen tausende von Klaftern Holz in den Wäldern lagen und verschleudert worden sind, weil die sozialistischen Machthaber Wiens nicht daran gedacht hatten, im langen Sommer das Holz nach Wien schaffen zu lassen. In den Spitälern frieren und hungern und verlausen die Säuglinge, weil die sozialistische Stadtverwaltung sich zu wenig um sie kümmert. Noch eine Woche kann Wien von seinem Mehl leben, dann beginnt die furchtbarste Hungersnot, die je eine Stadt gesehen hat, wenns nicht im letzten Augenblick gelingt, von Italien Mehl zu kriegen. Not, bittere Not wohnt in Wien in jedem Haus, nur nicht im Luxusheim des feist und reich gewordenen Kriegsgewinners aus Galizien. Und jeder Wiener, auch der Arbeiter, sieht und weiß, daß ein Großteil dieser Not nur durch die Revolution, durch die Fehler und Unfähigkeiten der heutigen sozialistischen Regierung verschuldet ist. Ists da ein Wunder, wenn die Begeisterung für das heutige Regime und System der Republik so kalt wird wie die Temperatur in den ungeheizten Wohnungen von tausenden frierenden Familien? Wärs überraschend, wenn diese Not schließlich eine Stimmung der Verzweiflung gebärt, die mit der unfähigen Republik ein Gericht hält, wie sie vor Jahresfrist mit den Sünden des alten Systems, mit Adel und Monarchie in blinder Verzweiflung verfahren ist? Undenkbar wäre es nicht, daß das Volk in Wien und Oesterreich in der Not dieses Winters zum Aeußersten griffe und Rechenschaft von denen forderte, die ihm bis vor einem Jahr goldene Berge versprochen, aber ihm nur Not und Elend gebracht und das große Habsburger Reich zertrümmert haben. Als in diesen Tagen der erste Gedenktag der Revolution gefeiert wurde, von staatswegen, da stand das Volk murrend beiseite, und über dem Revolutionsfeiertag lag düstere Allerseelenstimmung. Als der österreichische Kultusminister, der Staatssekretär Glöckel die Mittelschüler zu einer Revolutionsfeier ins Rathaus zwang und in seiner Rede die Herrlichkeiten der Revolution pries, wie Monarchie und Adel und Herrenhaus verschwunden seien, da flog der Zwischenruf dem Staatssekretär ins Wort: „Aber d' Juden sind blieben“, dröhnender Beifall und schallendes Gelächter folgte und statt der Arbeitermarseillaise schlossen „Die Wacht am Rhein“ und „Deutschland, Deutschland über Alles“ die Revolutionsfeier ab. All das macht die Sozialdemokratie nervös, denn es sind Wetterzeichen der Volksstimmung. Nur ein


Digitized by Google

kleiner Teil der Arbeiterschaft folgt ihr noch und lauscht ihren Versprechungen. Wenn heute Wahlen kämen . . . ., das Wort ist heute schon in Wien wie ein Fluch geworden, bei dem die rot gezeichneten Führer der Revolution erschrecken. Nicht die Verschwörungen der Monarchisten, die Zeit selber wird, wenns so weiter geht, in schnellen Schlägen sie und die Republik umbringen. Die Not kann die Stimmung im Volk erzeugen, daß dieses zur Verzweiflung gebrachte Volk lieber zur Monarchie zurückkehrt, als daß es unter den Unfähigkeiten der Republik erfriert und verhungert. Das ist die wirkliche Monarchistengefahr, die auch kein Gebot und Verbot der Entente unterdrücken könnte oder nur im neuen Blutbad von Bürgerkriegen.

Die Gemeindewahlen in Oberschlesien.

Von Anton Willkofer, Branitz (Oberschl.).

Das Resultat der oberschlesischen Gemeindewahlen vom 9. Nov. ds. Js. ist in mancher Hinsicht sehr interessant.

In den Kreisen des deutschen Bürgertums ist man über das Ergebnis sehr enttäuscht. Nun wird natürlich fleißig nach dem Sündenbock gesucht, der daran schuld sein soll, daß der Pole als lachender Dritter aus dem Wahlkampfe hervorgegangen ist. Hier sollen lediglich Tatsachen festgenagelt werden.

Wohl in keinem Teile unseres Vaterlandes wird von seiten der Deutsch-Nationalen eine solch wütende Zentrumshetze in Szene gesetzt wie in unserem Schlesierland und besonders in Oberschlesien. Die Deutsch-Nationalen haben von jeher in Oberschlesien eine Minderheit gebildet und nur mit Hilfe des Zentrums ist es ihnen gelungen, einen großen Teil ihrer Sitze zu behaupten. Jetzt gebärden sich die Herrschaften wie Kindermädchen, die die Macht über die ihnen anvertrauten Sprößlinge verloren haben. Um sich bei diesen wieder in Ansehen zu setzen, wird der Wau-Wau Erzberger bei jeder Gelegenheit aus der Versenkung heraufgeholt und den ängstlichen Gemütern ad oculos demonstriert. Nach den Vorkommnissen der letzten Wochen hatte das Zentrum also durchaus keine Veranlassung, mit den Deutsch-Nationalen gemeinsame Sache zu machen. Es wäre dies auch aus taktischen Gründen durchaus unangebracht gewesen.

Die Demokraten, die bisher ihre Gemeindesitze nur infolge der Wahnwitzigkeit des alten Dreiklassensystems erobern konnten, haben von jeher in Oberschlesien aus ihrer Zentrumsfeindlichkeit kein Hehl gemacht. Daß die Simultanschule in Oberschlesien zu solcher Blüte gelangen konnte, ist hauptsächlich das Verdienst dieser Herren.

So ging ein Riß durch die Reihe der bürgerlichen Parteien, der von der folgenschwersten Bedeutung geworden ist.

Die Sozialdemokraten, die die größte Stimmenzahl einbüßten, sind außer sich über ihren Mißerfolg. Sie suchen ihn dadurch zu vertuschen, daß sie behaupten, der größte Teil der Wählermassen sei aus Aerger der Wahlurne ferngeblieben. Dieses Bekenntnis ist mehr als komisch. Wo bleibt denn da die vielgerühmte Parteidisziplin der roten Genossen? Natürlich ist lediglich das Zentrum an dieser Verärgerung schuld.

Die Dinge liegen nun doch aber wesentlich anders. Das oberschlesische Volk hat einmal klipp und klar erklärt, daß es auf die Verheißungen und Versprechungen der roten Volksbeglücker nichts mehr gibt. Der Oberschlesier ist an und für sich recht leicht zu gängeln. Der größte Schreier gilt ihm oft als Held. Wer's also am besten versteht, der hat auch seine Stimme. Die Genossen haben aber seit den Novembertagen des vorigen Jahres immer deutlicher bewiesen, daß sie es nicht verstehen. Und dann noch eins: in der Seele des oberschlesischen Volkes schlummern Imponderabilien, die oft vulkanartig zum Durchbruch gelangen. Das religiöse Moment ist da durchaus nicht immer so belanglos, wie es die Herrschaften von links hinzustellen belieben.

Ein vollständiges Fiasko erlitten die Unabhängigen. Trotz aller Anstrengungen ist es ihnen nicht einmal in ihrer Domäne Hindenburg gelungen, mehr als 1000 Stimmen einzufangen. Nach den letzten Polenputschen hat der oberschlesische Arbeiter die Lust am Revoltieren so ziemlich verloren.

Aus allen diesen verzwickten Verhältnissen, besonders aber aus der Uneinigkeit der bürgerlichen Parteien, hat der Pole sein Profitchen gezogen. Wären die oberschlesischen Frauen nicht so eifrig zur Wahl geschritten, das Zentrum hätte noch größere Verluste aufzuweisen gehabt. Denn der Stimmenzuwachs der Polen gründet sich zum Teil auf den Stimmenverlust des Zentrums. Die Polen haben auch mit allen erdenklichen Mitteln gearbeitet. So wurden z. B. in Ratibor den Zentrumswählern polnischer Sprache Zettel mit den Namen der polnischen Liste in die Hand gedrückt mit der frechen Behauptung: „Das sind die Zettel, die der Stadtpfarrer Ulitzka wünscht!“

Es sei hier ausdrücklich festgestellt, daß dieser Wahlerfolg durchaus nicht maßgebend für die Volksabstimmung ist. Diese wird denn doch einigermaßen anders ausfallen.

Der Wahlsieg der Polen ist — es muß hier wohl beachtet werden, daß es lediglich die Bevölkerung der ländlichen Kreise war, die ihn herbeigeführt hat — weiter nichts als ein energischer Protest gegen die sozialdemokratische Regierung in Oberschlesien, die sich mit ihren Maßnahmen besonders bei der Landbevölkerung in Mißkredit gebracht hat. Das können sich die liebwerten Genossen ganz getrost ins Stammbuch schreiben. Auf diese Weise ist auch die Abnahme der Zentrumsstimmen zu erklären. Es darf ferner nicht unerwähnt bleiben, daß in manchen Orten eine Verbindung zwischen der Liste des Zentrums und der der Polen zustande kam. Die Verluste lassen sich also durchaus nicht genau feststellen.

Ganz eigentümlich ist aber der niedrige Prozentsatz der Wählenden. Es haben das Wahlrecht höchstens 50% der Wahlberechtigten ausgeübt. Das muß auch uns Zentrumsleuten zu denken geben.

Noch immer ist die Organisation der Zentrumswähler — insbesondere auf dem Lande — nicht so ausgebaut, wie sie es in dieser schweren Zeit, in der es um so viel geht, sein müßte. Da gibt es noch recht viel wett zu machen. Es ist eine notorische Tatsache, daß oft Listen aufgestellt wurden, ohne daß man der Wählerschaft auch nur die geringste Gelegenheit gegeben hätte, sich zur Listenaufstellung zu äußern. Das verstimmt natürlich. Die Folge ist das Fernbleiben von der Wahl. Mehr Aufklärung! Das ist eine unabänderliche Forderung des Tages. Zentrumsvereine und Windthorstbunde müssen auch bei uns in Oberschlesien endlich einmal das kleinste Dörfchen in das Netz ihrer Organisation hineinziehen. Dann wird auch der Zentrumsgedanke wieder seine alte Macht zurückgewinnen. Das ist durchaus notwendig, denn mit dem Zentrum steht und fällt unsere neue Provinz Oberschlesien!

Konservativismus als Verbindungsbrücke zwischen den beiden Hauptkonfessionen.

Von evangel. Kirchenrat Stadtpfarrer Julius Schiller, Nürnberg.

Um von vornherein einem Mißverständnis zu wehren: im Nachfolgenden sei alles ausgeschlossen, was mit Parteipolitik zusammenhängt. Wir reden hier nur von einer prinzipiellen Stellungnahme in der wichtigsten Frage, welche zurzeit die deutsche Welt bewegt. Unser Thema ist aus der Befürchtung heraus entstanden, daß beide Kirchen wie bisher so auch noch künftig in den Auseinandersetzungen mit dem derzeitigen Staat sich deswegen außerordentlich hart tun, weil die offizielle Sozialdemokratie so gar keine Miene zeigt, in religiös-kirchlichen Dingen die alten materialistischen Grundlagen ihrer Welt- und Lebensanschauungen zu verlassen und aufzugeben. Eine Neuorientierung gegenüber der Sozialdemokratie kann erst dann einsetzen, wenn der Staat sich entschließt, der Kirche zu geben, was der Kirche gehört. Darum tun beide Kirchen nur gut, unausgesetzt auf der Wacht zu stehen, damit ihre Interessen nicht gefährdet werden. Zurzeit liegt es auch nach dieser Seite immer noch wie eine Gewitterschwüle in der Luft; da und dort fährt ein und der andere Blitz herab und niemand kann voraussagen, ob das Wetterleuchten vorübergeht oder ob das Gewitter näher rückt. Die Beziehungen zwischen den kirchlichen Obrigkeiten und dem Staat sind fort und fort gespannter Natur, und eben deshalb wäre eine gewisse Fühlung beider Kirchen in Fragen, welche die beiden nahe angehen, nur heilsam, nützlich und vorteilhaft. Eine solche Verbindungsbrücke liegt unseres Erachtens in einem gewissen Konservativismus, von welchem hier gehandelt werden soll. Wir berühren uns hier mit Dr. Herm. Hefeles Schrift über den Katholizismus in Deutschland, wenn er schreibt: Der Glaube an die Geltung des Bestehenden entspricht durchaus der katholischen Idee. Die liberale Weltauffassung, die im bloßen Fortschritt den

Digitized by Google

absoluten Maßstab der Dinge sieht, hat sich daran gewöhnt, der konservativen Tendenz jeden Wert abzusprechen und in der Geltung der erstarrten Form den Todfeind jedes Lebens zu sehen. Nichts ist irriger als dies. Im Bereich der geistigen Werte kommt dem konservativen Willen die Doppelaufgabe der sozialen Bindung und der aristokratischen Auswahl (des Starken und Guten) zu, ohne welche keine Kultur denkbar ist.

Vor hundert Jahren schon hat der alte Friedrich v. Gentz († 1832) in einem politischen Brief an eine Freundin geschrieben: „Die Weltgeschichte ist ein ewiger Uebergang vom Alten zum Neuen. Im steten Kreislauf der Dinge zerstört alles sich selbst; und die Frucht, die zur Reife gediehen ist, löst sich von der Pflanze ab, die sie hervorgebracht hat. Soll aber dieser Kreislauf nicht zum schnellen Untergang alles Bestehenden, mithin auch alles Rechten und Guten führen, so muß es notwendig neben der großen, zuletzt immer überwiegenden Anzahl derer, welche für das Neue arbeiten, auch eine kleinere geben, die mit Maß und Ziel das Alte zu behaupten und den Strom der Zeit, wenn sie ihn auch nicht aufhalten kann noch will, in einem geregelten Bett zu erhalten sucht." Was hier Gentz andeutet, darf auch heute noch für unsere Verhältnisse als Direktive gelten. Es wird wohl kaum unter den kirchlich Gesinnten eine Verschiedenheit der Meinungen darüber bestehen, daß die derzeitige Revolution, welche ganz Deutschland bis in seine Tiefen erregt und in schwerste Mitleidenschaft gezogen hat, bezüglich ihrer Berechtigung und Notwendigkeit mit früheren Revolutionen nicht verglichen werden darf. Wo in aller Welt findet sich ein zweites Volk, in welchem wie bei uns seit Jahrzehnten vom Staat so viel für die Besitzlosen geschehen ist? Die fremden Staaten haben uns Deutsche oft darum beneidet, mit ihrer Anerkennung nicht zurückgehalten und in Nachbildungen sich versucht. Allein umsonst wartete man auf den Dank derjenigen, deren Notlage behoben, deren Interessen wahrgenommen wurden. Vielmehr nahmen Unzufriedenheit und Begehrlichkeit immer mehr überhand. Als Recht ward beansprucht, was freiwillig aus Humanität gewährt ward. Man verschärfte die Forderungen und Drohungen, bis zuletzt gerade in dem Zeitpunkt, welcher der ungeschickteste und unseligste war, die Flamme der Revolution ausbrach, welche ihren grellen Schein über ganz Deutschland hinwarf.

Die Geschichte weiß von mancherlei Revolutionen zu berichten. Wer kennt nicht die Namen Caesar, Cromwell, Napoleon I. und III.? Aber dortmals war überall der Boden derartig mit giftigen Gasen geschwängert, daß die Explosion nicht aufzuhalten war. Nicht bloß die Natur, sondern auch die moralische Welt kennt eben Katastrophen, bei welchen Völker infolge des schwülen, erstickenden Dunstkreises, der sie zur Verzweiflung treibt, sich selber mit Gewalt Luft machen, um aus dem unerträglichen Atem herauszukommen und ein Neues zu schaffen. Aber kein Vernünftiger wird behaupten wollen, daß die Zustände in Deutschland so beschaffen gewesen wären, daß nur eine Revolution die neue Zeit nach dem Krieg einläuten und hervorbringen konnte.

Wir haben es jetzt zur Genüge erfahren, wohin man mit der Ueberstürzung, mit dem radikalen Fortschritt kommt. Die Erkenntnis davon bricht sich auch in unserem Volk mehr und mehr Bahn, und ganz von selbst wird es geschehen, daß weite Kreise sich einem gewissen Konservativismus zuwenden. Dies wird für Staat und Kirche nur von Vorteil sein. Zur gesunden Entwicklung eines jeden Staatswesens gehört ebensosehr der Fortschritt wie der Konservativismus. Lange Jahre galten die Konservativen in den Augen von vielen als Philister, Rückschrittler, Reaktionäre, die selbst für den notwendigsten Fortschritt kein Verständnis besäßen. Was dichtete man ihnen nicht alles an, wie mitleidig lächelte man auf sie herab, mit welcher Verachtung hat man sie oft verfolgt! Wer konservativ gerichtet ist, braucht auch heute noch seine Liebe zum Vaterlande nicht zu verleugnen. Er nimmt die Verhältnisse, wie sie gegeben sind. Aber er verschmäht es, seine Gesinnung wie ein Gewand zu wechseln. Feind jeglicher Ueberstürzung pflegt er das vorgeschlagene Neue erst einmal eingehend zu prüfen, ehe er das Alte, das sich bewährt hat, aufgibt und fortwirft. Reiche Erfahrung hat ihn darüber belehrt, daß nicht alles Gold ist, was glänzt, daß nicht alles Neue, weil es neu ist, darum schon gut sein muß. Prüfet Alles, und das Beste behaltet! das ist sein Grundsatz, nach welchem er sich richtet. Handelt es sich um Vorschläge, Aufgaben, Programme, welche dem Volkswohl wirklich dienen und einem Zeitbedürfnis entsprechen, dann greift er gerne zu. Er sperrt sich keineswegs gegen das Neue, nur ist er kein Freund des Ueberhastens. Er weiß, daß Geduld oft schneller zum Ziele führt als Ungeduld. Er ist dann ein Freund des Fortschrittes, wenn etwas wirklich Gutes und Förderliches zu erwarten ist. Er folgt dem Vorbild dessen, welcher einst die alten, verbrauchten Schläuche als untauglich für den brausenden Most des jugendlichen Christentums bezeichnet und neue Schläuche verlangt hat. Der konservativ Gerichtete will, daß alles seine Zeit habe, daß nichts von dem verloren geht, was man früher vielleicht unter viel Mühe und Arbeit, Entbehrung und Opfer gewonnen hat. Er betont mit Vorliebe den Zusammenhang, die Stetigkeit, die Kontinuität. Eben darum kann er sich auch nicht entschließen, mit fliegenden Fahnen in das sozialdemokratische Lager überzugehen. Er beneidet diejenigen nicht, welche dem Chamäleon gleich ihre politischen Anschauungen schneller als die Mondsichel wechseln. So wartet er in Ruhe und Geduld ab, bis seine Stunde schlägt und man es für gut befindet, auch seine Stimme wieder im Rat der Führer zu hören. Er ist viel mehr Altruist als Egoist, sonst hätte er sich längst zurückgezogen und würde das Vaterland sich selbst überlassen. Aber auch seine Stunde wird noch einmal schlagen, so Gott will, nicht zu spät; denn es bleibt noch immer bei dem, was einmal der Philosoph Schelling gesagt hat: „Es sind nicht die schwachen, von jedem neuen Zeitevangelium ergriffenen Geister, welche imstande sind, die neue Zukunft zu schaffen; sie wird allein durch die starken Geister geschaffen, welche zugleich die Vergangenheit festhalten".

Möchte es Deutschland auch jetzt in seiner größten Not nicht an solchen starken Geistern fehlen! Noch ist das deutsche Volk in schwerer Psychose befangen. Die jahrelange Kriegspsychose ist nur in eine andere Form übergegangen. Man könnte manchmal glauben, ein Volk von geistig und seelisch Erkrankten vor sich zu haben. Alle Begriffe, alle Unterschiede von gut und böse, von recht und unrecht scheinen verschwunden zu sein. Wir können nur hoffen, daß, wenn die schlimmsten Sturmzeiten vorüber sind, wenn das wilde Bergwasser sich ausgeschäumt hat, der Deutsche sich wieder auf sich selbst besinnt, in sich geht und bei seinem Streben nach Idealismus, nach Tatkraft, Schaffensfreudigkeit, vaterländischer Hingabe das festeste Fundament, die eigentliche Seele nicht vergißt: die sittlich-religiöse Erneuerung. Daß es dahin komme, ist Sache der Kirchen, welche, getrennt und doch in so Manchem vereint, das Beste zu dem neuen Werk tun könnten.

Die Gewinnbeteiligung als Markstein der Weltdemokratie.

Aus dem Dänischen[1]) übersetzt von Fritz Hansen, Berlin.

Im Jahre 1842 wurde zum ersten Male in einem industriellen Betriebe der Versuch der Gewinnbeteiligung gemacht, als der Erfinder des Zinkweiß, Edme-Jean Leclaire, beschloß, einen Teil des Jahresgewinnes aus seinem Betriebe den Arbeitern des Unternehmens auszuzahlen. Leclaire entwickelte in den folgenden Jahren das Prinzip weiter, bis er im Jahre 1869 den ganzen Betrieb in die Hände seiner Arbeiter übergehen ließ. Von diesem Tage an gilt das Unternehmen als Musterbeispiel für die Prinzipien der Gewinnbeteiligung. Viele fanden, daß hier der Weg gewiesen wäre für die Vereinigung der Interessen des Kapitalisten und des Arbeiters in gemeinsamem Zusammenwirken, und der Gedanke der Gewinnbeteiligung wurde auch in anderen Ländern, namentlich in England, und in verschiedenen Formen aufgenommen. Die Resultate entsprachen jedoch in den meisten Fällen nicht den Erwartungen. Eine Reihe Fehlschläge verschiedener Art bezeichnen von da an den Weg der Gewinnbeteiligung. Das geringe Glück, das man mit diesen Versuchen hatte, ist jedoch wohl in erster Linie darauf zurückzuführen, daß man im allgemeinen nicht gleichzeitig mit dem Recht des Arbeiters auf Anteil am Ertrage ein Recht oder eine Beteiligung seinerseits an der Organisation und Leitung des Betriebes schuf. Dadurch erschien der Gewinnanteil der Arbeiter oft nur als eine Zulage zum Lohn, ohne daß er eine Einwirkung auf seine Produktion hatte.

Erst als man begann, die Arbeiter zu Teilhabern in den Betrieben zu machen, gediehen die Unternehmen, die Beispiele dafür sind, welche Verhältnisse auf die Produktion einwirken, wenn die verschiedenen Faktoren in gemeinsamen Interessen vereinigt werden. Dieses Problem, die Arbeiter zu Miteigentümern am Betriebe zu machen, suchte man auf sehr verschiedene Weise zu lösen. Die einfachste Art war, daß die Arbeiter Aktien des Betriebes für ihre Spargelder kauften. Andere

[1]) Zu der jetzt sehr aktuellen Frage der Gewinnbeteiligung der Arbeiter veröffentlicht Berthel Dahlgaard in der dänischen Zeitung „Politiken" obigen Aufsatz.


Digitized by Google

wieder behielten einen Teil des Lohnes zurück zum Kauf von Aktien, oder aber der jährliche Gewinnanteil der Arbeiter wurde dafür zurückgelegt. Endlich wurde von der Firma Lever Brothers (der Herstellerin der bekannten Sunlightseife, die 9000 Arbeiter beschäftigt) ein System durchgeführt, nach dem gratis Teilhaberaktien an das Personal nach bestimmten Regeln verteilt werden. Sobald ein Angestellter den Betrieb verläßt aus anderem Grunde als Krankheit oder Alter, werden seine Aktien auf einen anderen übertragen. Vom Jahresüberschuß wird ein gewisser Prozentsatz an die ursprünglichen Kapitalaktionäre bezahlt, und an der Verteilung des Restes partizipieren Kapitalaktien und Arbeiteraktien.

Diese Anordnung scheint Anlaß zu dem ersten Gesetz über Gewinnbeteiligung gegeben zu haben: dem französischen Gesetz über Aktiengesellschaften mit Arbeiterbeteiligung vom 26. Juli 1917.

Die Pläne zu einem Gesetz über Gewinnbeteiligung tauchten schon früher auf. 1879 wurde der französischen Deputiertenkammer von dem Papierfabrikanten Laroche-Joubert der erste Gesetzesvorschlag über die Gewinnbeteiligung und industrielle Kooperation vorgelegt. Dieser Vorschlag wurde nicht durchgeführt, und dasselbe Schicksal ereilte seitdem eine Reihe anderer Gesetzesvorschläge auf diesem Gebiete in Frankreich. Auch in England und Amerika wurde der Gesetzesvorschlag über Gewinnbeteiligung behandelt. 1913 förderte der französische Arbeitsminister Chéron den Gesetzesvorschlag soweit, daß nach einer Kommissionsbehandlung das erwähnte Gesetz resultierte.

Dieses Gesetz beruht auf Freiwilligkeit und legt fest, daß „nach Bedarf von jeder Aktiengesellschaft bestimmt werden kann, daß sie eine Aktiengesellschaft mit Arbeiterbeteiligung wird." Die Bestimmungen des Gesetzes gelten dann für diejenigen Aktiengesellschaften, die freiwillig diese Form angenommen haben. Für solche Gesellschaften werden die Aktien in zwei Arten geteilt: Kapitalaktien und Arbeitsaktien. Diese letzteren werden gratis auf die Arbeiter übertragen, indem bei Gründung der Gesellschaft beschlossen werden kann, sie als Reserven bei Schluß des Jahres abzusetzen. Wenn das Jahr um ist, gehen sie als Gemeinschaftseigentum auf eine kooperative Arbeitergesellschaft über, die aus allen entlohnten Arbeitern und Funktionären im Alter von über 21 Jahren besteht, die an den Betrieb angeschlossen sind und ihm mindestens ein Jahr angehören. Die Arbeitsaktien können nicht einzelnen Personen im Personal übertragen werden und können auch von der kooperativen Arbeitergesellschaft nicht übertragen oder veräußert werden. In den Statuten der Aktiengesellschaften ist bestimmt, wie hoch die Rente ist, die den Kapitalaktionären ausgezahlt wird. Danach teilen sich die Arbeitsaktien zusammen mit den Kapitalaktien in den restlichen Gewinn. Dieser Gewinn, der hiernach den Arbeitern und Funktionären zufällt, wird unter diese nach Regeln verteilt, die von der kooperativen Arbeitergesellschaft aufgestellt werden. Das heißt also, daß die Verteilung des Gewinnanteils der Arbeiter diesen überlassen ist . . .

Nachdem das Gesetz so die Gewinnbeteiligungsfrage gelöst hat, läßt es jetzt auch dem Arbeitskapital Anteil an der Betriebsleitung zuteil werden.

Auf der Generalversammlung der Aktiengesellschaft verfügen die Arbeiter über eine Stimmenzahl, die sich zur Stimmenzahl der Kapitalaktionäre verhält wie die Anzahl der Arbeitsaktien zu der der Kapitalaktien. Die Teilnahme der Arbeiter an der Generalversammlung geschieht durch gewählte Vertreter. Die Wahl dieser Vertreter erfolgt durch die kooperative Arbeitergesellschaft in ihrer Generalversammlung, wo die Stimme des Einzelnen nach der Höhe seines Arbeitsverdienstes im Jahre gilt. Im Vorstand der Aktiengesellschaft sollen ein oder mehrere Vertreter der kooperativen Arbeitergesellschaft sitzen, und diese werden auf der Generalversammlung der Aktiengesellschaft gewählt unter den anwesenden Arbeitervertretern. Die Anzahl wird nach dem Verhältnis der Arbeitsaktien zu den Kapitalaktien festgesetzt.

Im Falle der Auflösung der Aktiengesellschaft werden die Kapitalaktien zuerst vollkommen gedeckt, und der Rest des Vermögens wird dann unter allen Aktionären geteilt. Auch frühere Arbeiter der Gesellschaft können unter gewissen Bedingungen (unter anderem zehnjährige Dienstzeit) an der Verteilung partizipieren.

Zur Aufmunterung bei Gründung solcher Aktiengesellschaften mit Arbeiterbeteiligung gewährt das Gesetz ihnen gewisse Vorteile, z. B. Stempelfreiheit zugleich mit dem Vorrecht bei Uebernahme öffentlicher Arbeiten. Die Bedingung für den Genuß dieser Vergünstigungen ist jedoch, daß die Arbeiteraktien mindestens ein Viertel der Zahl der Kapitalaktien betragen.

Dieser französische Versuch der Gesetzgebung über die Gewinnbeteiligung scheint viele zusagende Seiten zu haben. Er zeigt eine Formel für Anteil am Gewinn und an der Betriebsleitung zu gleicher Zeit, und durch das kollektive Eigentum der Arbeiterkapitalien und das freie Verfügungsrecht der Arbeitergesellschaft am Gewinnanteil hat man eine der Klippen umschifft, an denen viele Gewinnbeteiligungsversuche gestrandet sind. Möglicherweise wird die Bestimmung, daß die Anwendung des Gesetzes freiwillig ist, bewirken, daß es nicht gleich große Bedeutung erlangt. Die Kommission führt in ihrer Begründung aus, daß man glaubte, jetzt nicht weiter gehen zu sollen. Beim Uebergang zu einer gezwungenen Ordnung würden natürlich auch festere Regeln für die verhältnismäßige Größe des Arbeiterkapitals und der im voraus für die Kapitalaktien festgesetzten Rente nötig werden. Man kann einwenden, daß die Form im ganzen nur für Aktiengesellschaften anwendbar ist, aber wenn sie hier durchgeführt wird und gute Resultate zeitigt, werden die Betriebe, die Einzelpersonen gehören, gezwungen sein, ihnen nachzufolgen.

Die Gewinnbeteiligung steht natürlich auch in anderen Ländern an der Tagesordnung. Besonders eifrig verfolgt man den Gedanken in Norwegen, wo er eine große Rolle im Wahlkampf des letzten Jahres spielte. Die Regierung setzte die Lösung dieser Frage auf ihr Programm, und bei einer Versammlung sagte Staatsminister Gunnar Knudsen: „Es ist nur billig, daß die Arbeiter und Angestellten, die bei der Schaffung des Gewinns beteiligt waren, auch am Nutzen beteiligt werden . . . Wir haben uns die Aufgabe gestellt, einen Gesetzentwurf zu finden, der die Arbeitgeber verpflichtet, diese Ordnung durchzuführen." Herr Knudsen ist selbst einer der größten Arbeitgeber Norwegens. Das Hauptorgan der Regierung „Norske Intelligenssedler" haben die Gewinnbeteiligung als „einen neuen Markstein der Weltdemokratie" bezeichnet. Eine Staatskommission ist für die Bearbeitung der Sache eingesetzt, und ihr Gutachten wird noch in diesem Monat erwartet.

Auch in Schweden stand die Demokratisierung des industriellen Betriebslebens zur Debatte, und von Regierungsseite liegt eine Ausarbeitung des Finanzministers vor, in der er hervorhebt, daß unter Berücksichtigung der Neubildung in England eine eingehende Prüfung der Sache notwendig ist.

In Dänemark hat man sich bis jetzt in erstaunlichem Maße von allen Erwägungen dieser Verhältnisse ferngehalten. Die Arbeitgeber haben in dieser Richtung keine Initiative gezeigt, obgleich doch in diesen Kreisen eine Verantwortung vorhanden sein muß, die nicht mit Hinweisen auf die Unumgänglichkeit der Arbeiter aus der Welt geschafft wird. Das System, dessen Verwalter die Leiter der Industrie waren, hat nun einmal ausgespielt als Träger der nationalen Produktion. Es ist ein Prüfungstag dessen, was man „die private Initiative" nennt. Vermag man nur über die Zeit zu jammern, die dahinschwand, aber nicht zu handeln, wenn die sozialen Bedingungen für die Zukunft der Produktion erfüllt werden sollen, so besteht man die Probe nicht.

Gewinnbeteiligung, Rätesystem, alle die Neuordnungen, die in der Welt sich entwickeln, enthalten den Keim zur industriellen Kooperation.



„Das heilige Leben".

Von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

Das heilige Leben, d. i. das unter dem göttlichen Schutzgesetz des fünften Gebotes stehende Leben der Nächsten, der Brüder, der Nationen: wem galt es noch bei und nach dem Ausbruch des Völkerwahnsinns, Weltkrieg genannt? Ein furchtbar entfesselter Widersinn schien der menschlichen Gesellschaft jenen Begriff hinweggefegt zu haben wie dürre Spreu . . .

Und heute noch? Wahrlich, es wird Zeit, daß ein Erkenntnissturm die Gewissen packe und rüttle. „Wachet auf! ruft uns die Stimme" — die Stimme „der Wächter sehr hoch auf der Zinne" — die Stimme des Herrgotts, des Heilands am Kreuze, und der Weckruf jener bislang wenigen, aber ersichtlich sich mehrenden Schauenden und Wissenden, die des Allbarmherzigen Gnaden- und Schutzgebot an dem in Liebe zu bewahrenden und fördernden „heiligen Leben" mit allen Kräften zu befolgen, es für die arme verirrte, verwirrte Menschheit zu verwirklichen streben: „fest und unerschütterlich, überschwänglich im Werke des Herrn allzeit, da sie wissen, daß ihr Mühen nicht eitel ist im Herrn" (1. Kor. 15, 58).

Ein solcher Ruf — er ist ein hochdichterischer und kommt, was nahe liegt, aus neutralem Gebiet — hallt eben jetzt zu uns herüber in seltener Klarheit, Kraft, Schönheit und erschütternder Gluttiefe: der großen Schwedin Selma Lagerlöfs neueste, an Wirkung vielleicht weitestreichende Schöpfung: der Roman „Das heilige Leben".[1]) Inmitten der wiederum in erhabener Einfachheit vollwuchtig entrollten Geschehnisse steht ein schwer, aber endgültig sieghaft am Leben tragender guter Mensch: Sven Elversson. Von seiner Umgebung scheidet ihn der Schauder des Ekels, den sie vor ihm empfindet: ob eines Verbrechens, das er im Hungerwahnsinn mit anderen Genossen eines Schiffbruchs an der „Heiligkeit des Todes" begangen haben soll. Die Beschuldigung ist, wie sich viel später herausstellt, hinsichtlich seiner falsch, wird aber, mit einer einzigen, herrlich gezeichneten Ausnahme, von allen geglaubt — auch von ihm selbst. In heißer, demutvoller Reue sucht der Unglückliche kraft heldenhafter Selbstzucht die vermeintliche Schuld zu sühnen: durch unermüdliche, opferreiche Arbeit für andere. Ströme der Liebe, der wahren caritas gehen von ihm aus. Dennoch bleibt er ein Märtyrer fremder Verkennung und eigener Güte, bis er nach jahrelanger umdunkelter Vereinsamung sich vor Gott und sich selbst von seiner Schuld befreit weiß und sich sagen darf: „Wenn mich von jetzt an Menschen verurteilen, macht es mir nichts mehr aus, denn ich fühle in meinem Herzen, daß ich jetzt meine Aufgabe erfüllt und mein Schicksal überwunden habe."

Das geschah, als er nach der Schlacht am Skagerrak, da die grauenhaft anzuschauenden Ertrunkenen und Hingemetzelten die Wogen deckten, während seiner Hilfsarbeit auf schwedischer Fischerjacht Zeuge wurde von dem grausigsten aller Treibnetzfänge; als er, unter Gefährdung des eigenen Lebens, dem Befehl des Führers: „Alles,

[1]) Bei Albert Langen, München. Verdeutschung von Pauline Klaiber-Gottschau.


Digitized by Google

was in dem Netz ist, muß über Bord!" sein: „Wenn du diesen hier ins Meer wirfst, mußt du mich mit hineinwerfen!" entgegenstemmte. Der heldenmütige Protest hatte volle Wirkung der zutiefst gegen die „Heiligkeit des Todes" nicht unempfänglichen Bemannung erzielt und den armen angetriebenen Opfern ein christliches Begräbnis gesichert. Als Sven Elversson diesem am nächsten Tage beiwohnt, hält ein anderer, aber nicht so schuldloser Reuiger und Sühnender: der Geistliche des Ortes, der einst in schwerem Irrtum den schon allgemein Geächteten öffentlich aus der Kirche trieb, eine Predigt über die Heiligkeit des Todes und die des Lebens, in der es ihm vergönnt ist, Svens Unschuld vor der ganzen Gemeinde aufzuhellen. Diese ist inzwischen selbst, durch die Fernbeobachtung des Krieges „mit allen seinen Abscheulichkeiten" und dem „vielen Unglück, das er auf die Fischerfamilien" häufte, zu einem weit milderen Urteil über den bisher so grausam Gemiedenen gelangt: „Jedenfalls ist er ein guter Mensch. Er versucht allen zu helfen, denen es schlecht geht. Und sich der Lebenden anzunehmen, das ist und bleibt doch das Wichtigste." Nun werden sie durch die Enthüllung seines märthrerhaft durchlittenen Schicksals tief ergriffen. Und werden bis ins Innerste erschüttert durch seinen plötzlichen Tod. Denn diesem großen, gütigen Menschen haben die ständigen seelischen Leiden und Erregungen das tapfere Herz so geschwächt, daß es dem Glücksansturm nicht zu widerstehen vermag, sondern in Seligkeit bricht.

Die erwähnte Predigt über die Heiligkeit des Lebens ist wohl das einzigartig Packendste, das bisher — und vielleicht für immer — über die Furchtbarkeit des Weltkrieges und die dennoch in ihm beschlossene Weltsegensmöglichkeit geschrieben wurde. Der einzige ebenbürtige Kämpfer auf Erden wider den Tod, heißt es dort, ist das Leben selbst. Und mitten in all dem Grauenhaften dieses Krieges: daß Zehntausende, in ihrer Gesamtheit Hunderttausende, nein Millionen Menschen ins Meer geworfen, in Gefangenschaft weggeschleppt, vor den Mündungen der Kanonen hingeschlachtet, von Haus und Hof vertrieben oder sonst verelendet und vernichtet werden als sei das eine rühmenswerte Tat althergebrachter Sitte — ja, „mitten in alledem erwacht doch eine größere Liebe zum Leben in uns als wie wir sie früher je beherbergt haben". Denn während dieser Jahre ist das Leben so zunehmend kostbar und heilig geworden wie nie zuvor. Und „deshalb fangen wir auch an, uns mit größerer Liebe denen zuzuwenden, die die wahren Diener des Lebens sind, die es hoch und heilig halten und den Lebenden Beistand leisten". Sie aber wurden uns gegeben als „Zeichen Gottes. Denn Gott spricht in diesen Zeiten nicht durch Worte, sondern durch die Taten der Menschen. Und aus dem Leben eines jeden Menschen müssen wir einen Gedanken Gottes herauslesen." Gerade durch sie zeigt uns Gott, „wie wir aus all dem Elend, unter dem wir jetzt leiden, herauskommen können, wenn auch nicht gleich, so doch in einem Zeitraum, den menschliches Denken zu umspannen vermag". Wir aber sollen sorgen, daß das körperliche und seelische Grauen vor des Krieges Schrecken und Greueln nicht mehr in unserer Generation erlischt, daß wir es vielmehr allen unseren Erben als Rüstung und Waffen und Gegengift hinterlassen, um damit „den größten Feind der Menschheit zu besiegen".

Im vorletzten Kapitel: „Das fünfte Gebot", folgt dann die große Vision von den Seelen der im Kriege Abgeschiedenen als Prüflingen vor dem göttlichen Lehrer, der die gewaltige Frage aufwirft: wer den Menschen befohlen habe, seine von Ihm als Schutzmauer für die Heiligkeit des Lebens aufgerichteten Gebote in ihr Gegenteil zu verkehren? „Ich bin der Herr über Leben und Tod . . . Und ich will eine Grenze und eine Scheidewand setzen zwischen der Zeit, die jetzt ist, und der, die kommen soll." Den Seelen aber gebietet er, zur Erde zurückzukehren und die Menschen zu lehren, sein fünftes Gebot zu halten. „Denn es ist das Gebot der Nächstenliebe und der Schlüssel zu allem anderen. Saget ihnen, mein tausendjähriges Reich zeige sich schon im Osten wie eine Morgenröte! Aber wie kann es am Himmel aufsteigen und die Welt erleuchten, solange ihr dem Tod erlaubt, das große wilde Tier in seinen Dienst zu nehmen? Denn das große wilde Tier, das ist der Krieg."

Es fällt schwer, legt eine Art Scheu auf, da noch etwas hinzuzufügen. Und doch möchte ich nicht die Gelegenheit verlieren, folgendes zu bemerken: daß es mir während des ganzen Krieges — und auch jetzt noch — auffiel, wie verhältnismäßig wenige Menschen, auch unter jenen, von denen man es am ersten hätte erwarten mögen, die schreiende Unnatur des Weltkrieges zu betonen wagten — und wäre es nur im vertrauten Austausch gewesen . . . Dagegen, wie oft fielen Aburteilungen über die „Torheit der Pazifisten"! Wie oft hörte, las man: „Kriege werden immer sein. Müssen sein." Ja, Mord und Totschlag werden wohl auch immer sein, wie — nach des hehrsten Liebesfürsten Ausspruch — überhaupt „Aergernisse kommen müssen". Aber: „Wehe der Welt um der Aergernisse willen!" Und: „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt!" Doch kraft Zustimmung, halbe oder ganze, ein Todesgesetz zu einem Gebot menschlicher Lebensgemeinschaft erheben helfen wollen . . .? Wohin, bis zu welcher „Höhe" seelischer und geistiger Entwicklung ist die erkenntnisstolze Menschheit des 20. Jahrhunderts gekommen, daß sie noch immer ein furchtbarstes Sündenprinzip, gleich einem Schlag ins Angesicht göttlichen Gegenwillens, als überlieferte Unumgänglichkeit verkündet? Wann naht da endlich die Zeit beschämendster, aber heilsamster allgemeiner Einsicht? Und vollendeter Umkehr? . . .

Vom Büchertisch.

Anna Hilaria von Eckhel: Nanni Gschaftlhuber. Ein Wiener Roman. Der Brandlmayerischen Familienchronik nacherzählt. Breslau, Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn. Pr. geb. 8.50 M. — Ein Sonnenbuch mit Tiefglanz darin, ein Buch des echten — nicht ausschließlich wienerischen — Humors, des mit dem bekannten Doppelzug: dem ernsten und dem schelmischen Blick, dem hellen Lachen und dem lautlosen Weinen. Den Lesern der „Bergstadt" hat diese Dichtung — denn das ist sie — während fast des ganzen letzten Jahrganges eitel Freude zugebracht, auch wenn sie ihnen mal weh ans Herz griff. Allzu oft kam eben dieses ja auch nicht vor, war es doch Wiener Luft, die sie darin anwehte und umgaukelte. Im übrigen — Seite um Seite müßte man schreiben, um den dargebotenen Reichtum nur anzudeuten: all die wahrhaftige, fesselnde, in ihrer Art nicht selten geradezu berückende Gestalten- und Milieuzeichnung, all die köstlichen Einfälle und Widerspiegelungen, all die ehrliche, warme, farbenfrohe Beleuchtung von Mensch und Menschlichkeiten, von Gesellschaft, Kaste, Typ und Persönlichkeit, all die Einblicke in Herz und Seele, in Winkel und Schlupfwinkel. Die Heldin mit dem drolligen Spitznamen — eigentlich heißt sie Isolde Brandlmayer — ist eine Verkörperung der Liebe, der Menschenliebe, der kernigen, immer zielfesten, goldenen Güte. Wir verfolgen ihr Leben von der ersten Kindheit bis zum reifen Alter. Geheiratet hat sie nie, obwohl sie es wiederholt hätte tun können. Aber es bot sich ihr nie die rechte Gelegenheit, weil sie immer zuerst — anderer Leute Glück bedenken mußte. Eins ersehnte sie stets in zitternder Heimlichkeit: die Beseligung, mal den süßen Mutternamen, als ihr selbst gegeben, zu hören. Auf dem Sterbebette wird sie ihr: von einem armen „Hascher", dem die Furchtbarkeit des Krieges fast das Verstandeslicht ausgelöscht hat und dem es nun am Abschiedsschmerz von neuem auflebt. — Das Buch, werden viele sagen, ist ganz österreichisch, mehr noch wienerisch. Und wieder andere: Zutiefst ist es ganz, durchaus deutsch. Beide Urteile treffen zu. Wir aber wollen uns freuen, daß wir die „Nanni Gschaftlhuber" haben. Ich meine: sie wird lange, lange leben, bis hinab zu Kindern und Kindeskindern unseres tief gebeugten und doch immer wieder „stehaufigen" Geschlechts. E. M. Hamann.

M. Herbert: Das Christushaupt und andere **Erzählungen**, und Verse. Regensburg, Joseph Habbel. Pr. geb. 3 M. — Ein schmales Bändchen — und wiederum ein reicher Inhalt an Tiefe, Schönheit, Seelengüte. Drei Erzählungen: Eine, die titelgebende, stellt einen idealen, aber in sich noch hart nach Vervollkommnung, nach Vollendung ringenden Kirchenfürsten in die Mitte. Die zweite: „Die tote Wohltat", zeigt einen weltlichen Fürsten in seinem „mitleidigen" und „barmherzigen" Streben bei noch verborgener Eitelkeit des Herzens, über die er dann, als Frucht einer Heimsuchung, den Sieg gewinnt, den Weg zu einem „großen Erwachen", zu einer „gewaltigen inneren Erneuerung und Selbstprüfung, deren er früher nicht fähig gewesen war". Die dritte: „Das Dankgebet der Annette Droste", stellt ein Kleinod künstlerischer und seelischer Eindringlichkeit dar, ein Stück Offenbarung aus dem eigensten Wesen und Werden einer großen Dichter- und Menschenseele. — Neben den Erzählungen sieben balladeske Dichtungen von Wucht und Schöne, wie sie uns M. Herbert in den letzten Jahren wiederholt zu schenken pflegt: zur Bereicherung unserer selbst und, zweifellos, der episch-lyrischen Literatur Deutschlands. E. M. Hamann.

M. Marnel Confiteor. Erzählung für jugendliche Beichtkinder. München, Verlag Buchhandlung Leohaus. Pr. 2 M. — Wir verdanken dieser begabten Erzählerin wiederum eine treffliche Jugenderzählung. Für wen in erster Linie, sagt der Untertitel. Aber unsere kindliche Jugend überhaupt wird das Bändchen froh willkommen heißen. Und Eltern und Erzieher erst recht. Die Erzählweise ist von großer Frische und Anschaulichkeit, bezeugt überdies eine wirkliche, eben deshalb liebende Kenntnis des inneren und äußeren Kinderlebens. Die flott bewegte Handlung stellt die Kinder einer edlen Offiziersfamilie, zumal deren jüngsten Sproß, in den Mittelpunkt, zugleich einem armen „Sozi"-buben gegenüber, dem die Erziehung des verwitweten Vaters bös mitgespielt hat. Aber der Junge ringt sich durch, und zwar zuletzt hauptsächlich infolge einer zunächst von anderer, gütiger Seite, dann von ihm selbst günstig ausgewerteten schweren Kriegseinwirkung. Auch Leben und Weise der erwähnten übrigen Kinder deutet auf Entwicklung und Fortschritt. In den Gang der Handlung aber webt sich ganz natürlich, alles andere als aufdringlich, der Abglanz des inneren und des kirchlich äußeren christkatholischen Lebens. Die großen Lebensabschnitte unter dem Einfluß unserer hl. Glaubenslehren, vor allem derer über die Sakramente der hl. Beichte und Kommunion, werden in helles, strahlendes Licht von großer Anziehung gerückt. — Ernst und Scherz, Freude und Betrübnis, Lust und Leid, Arbeit und Erholung, sonniges Spiel und überschattetes Geschick: das alles lebt in dem Buche. Und auch die Poesie hat ihren Platz: in Märchen- und poetischer Heiligenlebendarstellung. Also ein reiches, wahres, besonders liebes Werkchen! So greife man willig zu und helfe es verbreiten. E. M. Hamann.

Weihnacht. Geschichtlein von Lukas Klose mit neun Einschaltbildern von Matthäus Schießl. München, Gesellschaft für christl. Kunst. 120 S. geb. 5 M. Man weiß nicht, wem man den Preis zuerkennen soll. dem Dichter, der in aller Schlichtheit und kindlicher Frömmigkeit seine ans Herz greifende Geschichtlein erzählt, oder dem Maler, der uns in seinen reizenden Miniaturbildchen das holde Christkindlein mit seiner süßen Mutter und dem von innigster Andacht erfüllten heiligen Joseph in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit vor Augen stellt und uns die ganze Hirtenseligkeit mitempfinden läßt. Und der Maler mit der Feder führt uns bald in den Himmel ein, wo die Englein mit dem lieben Gott Zwiesprach führen, bald zu den Kindern der Erde, deren Herzen unter den Wunden des grausamen Krieges bluten, deren Augen voll Tränen stehen, oder die auf bösen Wegen gehen. Ihnen allen bringt die hl. Weihnacht Trost und Frieden und selbst in die zusammenstürzende Kirche, unter deren Trümmer die Verwundeten begraben werden, leuchtet das von der Heldenschwester am Tannenbaum angezündete Christkerzchen hinein. Zwischen den Erzählungen, von denen einige, wie „Das hohe Licht" und „Künstlers Weihnacht" sich zu hohem Flug erheben, sind die lieblichsten naiven mittelalterlichen Weihnachtslieder eingeflochten. Das Büchlein ist eine kostbare Perle wahrer christlicher Kunst. L. v. Heemstede.


Digitized by Google

Eucharistische Funken. Blütenlese frommer Gedanken und Gespräche zu Füßen Jesu im allerheiligsten Altarssakramente. Aus dem Italienischen übersetzt von Ottilie Bödiker. Zweites Bändchen. 1.—4. Aufl. (1.—10. Tausend). 12° (VIII u. 143). Freiburg i. B., Herder. Geb. 3.50 M. Dieses zweite Bändchen der Eucharistischen Funken bildet die Fortsetzung des im verflossenen Herbst 1918 erschienenen ersten Bändchens. Es enthält im ganzen 18 Betrachtungen, die, vom eucharistischen Heiland ausgehend, sich mit den religiösen, sittlichen und asketischen Aufgaben des täglichen Lebens beschäftigen. Abgesehen von dem allgemeinen Gesichtspunkte ist der Inhalt beider Bändchen verschieden. Letzterer ist im zweiten Bändchen etwas weiter ausgespannt, da z. B. die beiden Schlußbetrachtungen sich auf die toten Angehörigen und den eigenen Tod erstrecken. Dieselben Vorzüge der natürlichen und schlichten Frömmigkeit, die den ersten Band der Eucharistischen Funken auszeichneten, sind auch dem zweiten eigen. Wir empfehlen ihn allen gebildeten Katholiken, die mit Thomas von Kempen sich zu dem Satze bekennen: „Man muß lieber fromme und einfältige Bücher lesen, als hohe und tiefe." Nachfolge Christi I, 5. Univ.-Prof. Dr. N. Hilling.

Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters. Von Karl Richstätter S. J. 1. Band: Predigt und Mystik. 8° XVI und 204 S. M 5.—, geb. M 7.—. Paderborn, Bonifatius-Druckerei. 1919. Dieses Werk bedeutet einen bahnbrechenden Fortschritt für die Darstellung der Geschichte der Herz-Jesu-Verehrung. Das Ergebnis der sorgfältigen Forschungen, wie sie dieses Buch samt den zahlreichen gedruckten und ungedruckten Quellennachweisen vorlegt, ist ungemein wichtig und geeignet, dem Urteil über das Werden der Herz-Jesu-Verehrung neue Bahnen zu weisen. Der Verfasser stellt fest (S. 16): Als zu Anfang des 14. Jahrhunderts die Liebe vieler zu erkalten begann, da leuchtete über Deutschland nicht bloß das erste Morgenrot der Herz-Jesu-Verehrung. Schon damals erscheint das göttliche Herz in unserem Vaterlande in strahlender Pracht als Licht und Glut spendende Gnadensonne und als ein Merkmal deutscher Mystik im Leben wie in den Schriften von vielen deutschen Heiligen und Gottesfreunden und in zahlreichen Gebeten gottinniger Seelen. Dieser erste Band trägt die Beweise dafür zusammen aus der altdeutschen Predigt, aus den Schriften deutscher Mystiker und dem Leben deutscher Heiliger und Gottesfreunde. Als Anhang ist eine Uebersicht über die Herz-Jesu-Verehrung des Mittelalters geboten. Dieses Werk verdient die Beachtung aller Freunde der Herz-Jesu-Verehrung. O. Heinz.

Allgemeine Kunstrundschau.

Von Dr. O. Doering, München.

Dem Gedanken an Sterben und Leben etlicher Bedeutendster möge, wie sonst, der Anfang unserer Uebersicht gelten. In Karlsruhe verschied der Direktor der Kunstgewerbeschule Karl Hoffacker, einer der fähigsten Lehrer und Organisatoren, hochverdient um die Förderung des badischen Kunstlebens, insbesondere auch wegen der seinem Eifer ausgezeichnet gelungenen Einrichtung des Museums. — Der tüchtige Tiroler Maler Alfons Siber starb, 60 Jahre alt, in Hall. Zu seinen Hauptwerken gehören die von erhabener Auffassung und bedeutendem Können zeugenden Fresken in der Haller Friedhofskapelle. — Geh. Rat Prof. Dr. Franz von Reber, der, fast 86 Jahre alt, in Pöcking am Starnberger See sein an Erfolgen reiches Leben endigte (gebürtig war er aus Cham in der Oberpfalz), war der erste Kunsthistoriker, der zur Leitung der staatlichen Galerien berufen wurde. Er führte dieses Amt von 1875 bis 1907 und erwies sich dabei als ausgezeichneter Kenner, dessen Kataloge der in München wie an anderen Orten befindlichen Staatssammlungen ein wissenschaftliches Material von bleibendem Werte sind. Von seinen zahlreichen sonstigen Veröffentlichungen befassen sich viele, dem Entwicklungsgange Rebers entsprechend, mit der Geschichte der Baukunst, von der er ausging. Eine hervorragende Leistung war seine 1885 erschienene Kunstgeschichte des Mittelalters; große, ja grundlegende Bedeutung für die Erziehung des Volkes zur Kunst besitzen die von Reber zusammen mit A. Bayersdorfer herausgegebenen beiden Sammlungen „Klassischer Bilderschatz" und „Klassischer Skulpturenschatz." — Am 14. September starb Professor Jakob Bradl, einer der bekanntesten und bedeutendsten Meister der christlichen Plastik. Als Sohn eines ausgezeichneten Münchener Bildhauers wurde er am 14. Dezember 1864 geboren, erhielt seine Ausbildung bei seinem Vater und bei Syrius Eberle und rang sich unter mancherlei Schwierigkeiten zu einer selbständigen Stellung durch. Wesentlich behilflich war ihm dabei seine treffliche Begabung für das Zeichnen. Zahlreiche Entwürfe für Glasgemälde stammen von ihm. Als Plastiker schuf er eine Anzahl warm empfundener, sehr wirkungsvoller Monumentalwerke. So in München u. a. den Winthirbrunnen, das Pestdrachenrelief am Rathause, die Kreuzigungsgruppe in der St. Rupertuskirche, in Aichach gleichfalls eine sehr schöne, streng stilisierte Kreuzigungsgruppe, in Dillingen den St. Ulrichsbrunnen, in Passau den Wittelsbacherbrunnen, eine Madonna an der Liebfrauenkirche zu Bamberg usw. In seinen letzten Jahren war Bradl der Leiter der staatlichen Schnitzerschule in Oberammergau. Einen ausgezeichneten Künstler und einen Mann von wahrhafter Tiefe des christlichen Empfindens haben wir in ihm verloren. — Seinen 60. Geburtstag feierte am 28. Juli Professor Otto Hierl-Deronco. Er stammt aus Memmingen und studierte in München bei W. v. Diez und Löfftz. Das Werk, mit dem er zuerst an die Oeffentlichkeit trat, war die „Verhaftung Ludwigs XVI. in Varennes". Allmählich wurde er infolge seines starken Temperaments und seiner leuchtend kraftvollen Farbe einer der am meisten beachteten Maler Münchens. Als Bildniskünstler und als Darsteller großer figürlicher Handlungen, namentlich der in alter Pracht strahlenden des kirchlichen Lebens in Rom, ist er unübertroffen. Außerordentliches Interesse vom künstlerischen wie vom geschichtlichen Standpunkte haben außer diesen Bildern namentlich auch seine Papstporträts; zu ihnen gehören jene acht höchst verschiedenartigen Bildnisse Pius X., die 1910 in Faksimiledruck herausgegeben wurden.

Kenntnis und Pflege älterer Kunst gewannen durch mehrere bemerkenswerte Ereignisse und Unternehmungen. In der Johanniskirche zu Klein-Schwarzach bei Metten kam es zur Aufdeckung übertüncht gewesener, spätgotischer Fresken; sie zeigen Szenen aus dem Leben Johannes des Täufers. — Ein Meisterwerk der spanischen Malerei des 16. Jahrhunderts, darstellend die von zwei Heiligen verehrte hl. Jungfrau mit dem Kinde, wurde in Estramadura entdeckt und in den Prado zu Madrid überführt. Der Meister des Bildes konnte noch nicht festgestellt werden. — Die Kathedrale zu Reims soll zu einem Denkmal der im Weltkriege gefallenen Soldaten der Entente werden. Für ihre Herstellung werden in den Ländern unserer Gegner mit Erfolg Sammlungen veranstaltet. Es ist nur recht und billig, daß man die Kosten für diese freilich dringend nötigen Arbeiten auf solche Art aufbringt, nachdem unsere Feinde an den Beschädigungen auch selbst die Schuld tragen. Einstweilen dient ihnen diese ganze Sache natürlich zu weiterer Verhetzung und zur beabsichtigten Verewigung ihrer Lügen. In dieser Hoffnung werden sie sich allerdings arg getäuscht sehen, nachdem das hier schon erwähnte Werk von P. Clemen „Kunstschutz im Kriege" mit seinen urkundlichen Nachweisen die Wahrheit für alle Zeiten festgelegt hat. — In Freising erfolgte während des Sommers und Herbstes eine durchgreifende Herstellung des Dominnern. Vor zwei Jahrhunderten ist es durch die Kunst der Brüder Asam zu einem der schönsten Kirchenräume Bayerns ausgestaltet worden. Allmählich dem Verfalle entgegengehend hielt es sich doch bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts, wo eine verständnislose Herstellung es um wesentliche Teile seines Reizes brachte. Diesen in alter Frische neu erstehen zu lassen war der Zweck der jetzigen Arbeiten, die man als bestens gelungen und vom Standpunkte der Denkmalpflege begrüßenswert bezeichnen kann. Sorgfältigste Untersuchungen und gewissenhafte Reinigung führten dazu, daß die alten Farben, zum Teil auch die Formen wieder ermittelt werden konnten. Eine besonders schwere Aufgabe war die Ausbesserung der Deckengemälde im Mittelschiffe wie auf den „Letternemporen". Um die einwandfreie Ausführung dieses Teiles der Herstellungsarbeiten hat sich der Kunstmaler Prof. Ranzinger besonders verdient gemacht. Die Ausbesserungen an den ornamentalen Malereien besorgten die Münchener Firmen Schellinger und Schmeer, sowie Kolmsperger und Pfefferle, die an den Stukkaturen die Firma Blersch. Besonders herrlich wirkt jetzt auch an der Nordseite des Mittelschiffes wieder das von seinen störenden Anstrichen befreite, in alten Farben neu erstandene Kruzifix, Aegidius Asams Werk. — Wie an dieser Stelle schon ausführlich berichtet wurde, faßte die Berliner Denkmalpflegetagung den Beschluß, ein Gesetz gegen die Abwanderung älterer Kunstwerke zu beantragen. — In Deutsch-Oesterreich hat die provisorische Nationalversammlung im Frühling ds. Js. ein Gesetz angenommen, das die Ausfuhr aller Gegenstände der Kunst und des Kunstgewerbes älterer Zeit verbot, und in ihre Zahl auch die Kron- und Familiengüter des ehemaligen Kaiserhauses mit einschloß. Jetzt aber denkt man wegen Geldmangel dennoch daran, Kunstwerke aus staatlichem Besitze — einstweilen freilich noch nicht solche aus den Beständen der öffentlichen Sammlungen — ins Ausland zu verkaufen, um zur Milderung der Lebensnot zunächst eine Viertelmilliarde Franken flüssig zu machen! — Der ehemalige Großherzog von Oldenburg hat ohne Rücksicht auf die künstlerischen und wissenschaftlichen Interessen Deutschlands die bedeutendsten Stücke der Oldenburger Gemäldegalerie — Perlen der italienischen und niederländischen Malereien — nach Holland schaffen lassen.

Den Uebergang zur Betrachtung der heutigen Kunst gewährt die Mitte August nach der Umgruppierung der Bilderbestände erfolgte Wiedereröffnung der Münchener „Neuen Pinakothek". Eine sorgfältige, wenn auch noch immer nicht ganz scharfe Sichtung der vielfach veralteten, von unnötigem Ballast beschwerten Sammlung, eine nach heutigen Grundsätzen der Museumstechnik vorgenommene neue Aufstellung des auserlesensten Besitzes hat stattgefunden. Da sich hierbei die Unmöglichkeit herausstellte, alles in dem alten Gebäude unterzubringen, so griff man zu dem Hilfsmittel der Einrichtung einer Filiale, „Neue Staatsgalerie" genannt, im Kunstausstellungsgebäude am Königsplatz. Dorthin überführte man jene Bilder, die den Entwicklungsgang der neuzeitlichen Malerei seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bis zum Zeitpunkte der Gegenwart klar stellen. Die „Neue Pinakothek" enthält demgemäß im allgemeinen nur solche Gemälde, deren Entstehungszeit zwischen dem Ende des 18. Jahrhunderts und jenem Wendepunkte der Kunst liegt. Die Neuordnung ist trefflich gelungen. Alle Ueberfüllung ist vermieden, der Rottmann-Saal ist unverändert geblieben. In den praktischer gestalteten, richtiger belichteten, mit feinem Geschmacke ausgestatteten Räumen kommen die Gemälde besser zu ihrer Einzelwirkung, wie zu einem harmonischen Zusammenklange mit ihrer Umgebung. Das macht sich sowohl in den mehr mit großen, repräsentativen Werken ausgestatteten Mittelsälen, wie in den beiden Reihen kleiner Kabinette geltend. In der Auswahl der Gemälde überwiegt immer noch, und mit Recht, aber doch nicht so einseitig wie ehemals, die Münchener Kunst. Vielmehr weisen die „Neue Pinakothek" zusammen mit der „Neuen Staatsgalerie" Beispiele vieler anderer Schulen auf,


Digitized by Google

wobei leider freilich mehrere wichtige fehlen, während im Verhältnis die Franzosen zu reichlich bedacht erscheinen. Ausgezeichnet herausgearbeitet ist das Ende des 18. Jahrhunderts. Weiterhin hat man Lücken, die sich bisher allzu fühlbar machten, durch Leihgaben und Neuerwerbungen ausgefüllt. Der Gesamteindruck der „Neuen Pinakothek" in ihrem jetzigen Zustande ist vom ästhetischen, wie vom wissenschaftlichen Standpunkte aus ein unbedingt günstiger. Insbesondere könnte die Sammlung berufen sein, die Entwicklung der heutigen Malerei günstig zu beeinflussen, wenn sich nicht leider das neue Geschlecht gerade gegen dergleichen verschlösse.

Eine im Schlosse zu Dachau veranstaltete Ausstellung brachte ältere und besonders neuere Erzeugnisse der dortigen Malerei und Graphik. Das Gelingen ihres sozialen Zweckes — die Befestigung und Besserung der wirtschaftlichen Lage der daselbst wirkenden Künstler — wäre von Herzen willkommen zu heißen. Die Darbietungen waren verschiedenartig. Neben sehr Tüchtigem machte sich auch so manches Verfehlte, Uebermodernste wenig erfreulich bemerkbar. — Die Frühlingsausstellung der Berliner Sezession zeichnete sich durch Großzügigkeit zahlreicher Werke aus, wenngleich nicht allen diesen wirkliche Monumentalität nachgerühmt werden konnte. Auch die religiöse Kunst — besser gesagt, die Neigung für Bearbeitung christlich-religiöser Motive machte sich vorteilhaft bemerkbar. Wegen ihrer geistigen Vertiefung und gleichzeitig bedeutender technischer Vorzüge verdienten Anerkennung u. a. ein „Gethsemane" von W. Jaeckel und eine „Anbetung der Aeltesten vor dem Stuhle des Einen" von E. Waske. Zu bedauern ist der Mangel an besseren religiösen Leistungen in der Graphik. Gerade sie wäre in unserer Zeit zu großen Aufgaben berufen. Nichts Bedeutendes in dieser Beziehung bot auch die Ausstellung in der Berliner Akademie. Die besonders reichlich vertretene Plastik zeigte u. a. ein großartiges Relief der Grablegung Christi von W. Haverkamp. Unter den Malereien interessierte eine tief empfundene „Verkündigung" von E. Pfannschmidt. Von Profanmalereien fand L. Dettmanns ergreifender „Tod von Flandern" viel Beachtung. Mir freilich scheint, daß dieser Künstler sich damit auf ein Gebiet begeben hat, das sich weniger für ihn eignet, als das der musterhaft von ihm beherrschten kleinen Augenblickszeichnung. — Von den Ausstellungen, die im Münchener Kunstverein, in der Graphischen Sammlung, sowie in den bedeutendsten Kunstsalons stattfanden, im einzelnen zu sprechen, muß ich mir versagen. Eine nicht öffentliche, nur geschäftlichen Zwecken dienende Darbietung, die auf die Dauer berechnet ist, veranstaltet der „Wirtschaftsbund des Münchener Kunstgewerbes" in den Räumen der Residenz. Von dem Hochstande der neuen Techniken legen vor allem die Edelschmiede- und Glaswaren, sowie die Textilien Zeugnis ab. Arbeiten, die religiösen Kultzwecken dienen, genügen leider nur vereinzelt höheren Ansprüchen. Wesentlich bessere Eindrücke, Anregungen, die für die moderne kirchliche Monumentalkunst von großer Bedeutung werden können, schuf die im Kunstsalon Caspari veranstaltete Ausstellung der Vereinigten Süddeutschen Werkstätten für Mosaik und Glasmalerei.

Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung im Residenztheater. In der großen Pause während der Uraufführung von Heinrich Manns Drama „Brabach" trafen sich einige Kritiker, die immerhin einigen Ruf haben, und jeder gestand ein wenig schüchtern dem anderen, daß ihm die Begebenheiten, die da auf der Bühne vorgingen, ganz unklar geblieben seien, und es zeigte sich, daß diejenigen, die das Buch vorher gelesen, durchaus nicht vor den anderen im Vorteil waren. Der letzte Akt vermochte uns auch nicht den Ariadnefaden in der Psychologie des Herrn Bankkassiers Brabach sichtbar werden zu lassen. Das Publikum war gerade in diesem Aufzuge geneigt, manches Ernste von der heiteren Seite zu nehmen, blieb aber doch ziemlich ruhig bis zum Ende, dann hörte man kräftiges Zischen. Hierauf setzte nun ein stürmischer Beifall ein, der jeden Widerspruch niederkämpfte. Man rief den Dichter bei seinem Vornamen, vermutlich um seine Intimität zu Heinrich Mann und seinem Schaffen kundzutun, und der Dichter erschien acht oder zehn Mal. Man hat ja auch „Madame Legros" zu einem Meisterwerk hinaufgelobt, was das Stück keineswegs ist, aber es fesselt wenigstens, was bei „Brabach" nur wenig der Fall ist. Der Kassier von Beer & Weile, bewährter Diener des Bankhauses, mit dem er sich verwachsen fühlt; seit zehn Jahren verwitwet, lebte er nur noch in Erinnerungen, das genügt ihm auf die Dauer aber nicht und er bandelt mit der Leni aus dem Bäckerladen an, die zieht indessen einen jungen vor. Diese Leni ist von einem widerlichen Cynismus, über den sie lang und breit sich in einem naturlauten fernen Literatendeutsch ergeht. Brabach sieht darüber hinweg, daß der Bankvolontär Wendlicher die Leni ihm hinweggeschnappt hat. Dieser Wendlicher hält nämlich so zündende revolutionäre Volksreden, die haben es dem die Versammlungen heimlich besuchenden Kassier angetan. Brabach weiß, daß Wendlicher ein Hochstapler ist, aber dennoch hält er es für seine Pflicht, dem Jüngling vom Stamme des Marquis von Keith in die Höhe zu helfen. Einstweilen vertut Wendlicher mit Leni, die plötzlich eine große Filmdiva geworden ist, Brabachs Geld. Dazwischen spielen große Finanzoperationen, die wohl auch dem gewiegtesten Handelsredakteur nicht klar werden. Es handelt sich um ein Monopol, wenn der Fürst Reck gewisse Auskünfte rechtzeitig gibt, dann gereicht dies zu neuem Glanze des Bankhauses und der verschuldete Prinz erhält die Hand der schönen Esther von Beer. Kommen diese Nachrichten zuerst an den Herrn Wendlicher, so ist es angeblich für das Volk und jedenfalls für die Tasche des letzteren gut. Die Sache wird jedoch für Wendlicher sehr prekär. Nun erklärt jedoch Esther, daß sie Wendlicher liebe und der Schwindler wird nun unwillkommener Schwiegersohn des Bankiers, den er gerade stürzen wollte. Nun ist aber ein falscher Wechsel durch seine Hand gegangen. Warum das für ihn gefährlicher sein soll, als für die Ausstellerin; ich weiß es nicht. Diese Frau Wahle hat es sich schon recht viel Geld kosten lassen, den interessanten Jüngling für ihre verspätete Leidenschaft zu gewinnen; nun operiert sie aus Rache mit gefälschtem Wechsel. Genug, Wendlicher muß nach Amerika; Esther zieht die gesicherte Lage im Vaterhause einem unsicheren Leben mit dem Geliebten vor. Nur der getreue Brabach steht zu Wendlicher, tut zu dessen Wohl einen Griff in die Kasse und stirbt dann, von Wendlicher herzlich betrauert, einen schönen Theatertod. Steinrück vermochte uns die psychologischen Rätsel trotz eindringlichem Spiel nicht zu lösen. Stieler gab dem Hochstapler einen Schuß von Geist, Waldau war ein Prinz von tadellosen Manieren. Frl. Ritscher gab der Filmdame kennzeichnende Halbweltskoketterie, die Esther Frl. Lenas zeigte warmes Gefühl. Ulmer in der Maske mehr Gesandter, als Finanzmann, Frau Hagen als liebebedürftige Bankiersfrau ergänzten das Ensemble, in dem viele durch deutlicheres Sprechen uns das Hören erleichtern könnten.

Volkstheater. „Willis Frau," ein heiteres Familienstück von M. Reimann und O. Schwartz. Dem Herrn Rittergutsbesitzer war es nicht recht, daß sein Sohn die schöne Klara aus der Deutschen Bank heiraten wollte. Er will die Großstadtpflanze gar nicht sehen und entzieht Willi den Unterhalt. Als nun aber die junge Frau ihm inkognito als Hausdame präsentiert wird, weiß sie ihn durch ihren Liebreiz und ihre Tüchtigkeit so zu gewinnen, daß er sich keine bessere Schwiegertochter denken kann. Die Verfasser wissen aus der einfachen Geschichte viel Komik herauszuholen; auch der letzte Akt hat noch Einfälle genug, um das Interesse wachzuhalten; kurzum: ein recht hübsches Unterhaltungsstück, sauber gemacht und sauber in der Gesinnung. Gespielt wurde von einigen Uebertreibungen abgesehen, ganz famos, besonders von Lantzsch als polternder Agrarier.

Aus den Konzertsälen. Pfitzner brachte uns im 3. Abonnementskonzert des Konzertvereins zwei hier noch nicht bekannte Werke. Die Ouvertüre zu: „Wie es Euch gefällt" von H. H. Wetzlar ist ein reizvoll liebenswürdiges Werk, das aus Shakespeares Komödie Anregungen zu Humor und romantischen Einfällen geschöpft hat. Die G-Dur-Symphonie op. 22 von E. Sträßer, von Brahms und Bruckner stilistisch beeinflußt, ist ein Werk von starker Empfindung; besonders gefiel das sehr klangschöne und geistreiche Scherzo und der wuchtige Schlußsatz. Die zahlreiche Zuhörerschaft bereitete dem vornehmen Werke des Kölner Tonsetzers eine sehr warme Aufnahme. — Der Pianistin Emmy Braun-Kremer sind wir schon öfters im Konzertsaal begegnet. Zum ersten Male bot sie einen Kammermusikabend mit Richard Braun. Das Geschwisterpaar ist vortrefflich miteinander eingespielt. Der Geiger hat einen schönen Ton voll Klangreiz und Wärme, die Pianistin eine große Technik, echte Musikalität und Feinheit des Anschlages. Der Beifall klang sehr herzlich. — Die Uraufführung von W. Maukes Chorsymphonie „Das Gold" brachte dem Münchener Tonsetzer einen starken Erfolg. Eine umfassende, musikprogrammatische Gedankendarlegung über das Metall, an dem doch alles hängt. Der erste Satz schildert das Streben nach Gold, Glück und Leiden des Besitzes. Seine gewaltige, aber dennoch zu keiner Harmonie führende Macht. Das Goldthema ist von glücklicher Erfindung. Der instrumentale Aufbau zeigt Maukes hervorragendes technisches Können. Das Scherzo bietet einen bis zur Raserei ausartenden Tanz um das goldene Kalb; ein Stück glänzender, technischer Bravour. Man denkt an Strauß. Ganz wunderschön ist das Adagio. Es führt in weltferne Gefilde, wo Poeten und Künstler, goldheischender Habgier fern, das Gold aus den Tiefen des Gemütes schöpfen. Das ist alles von tiefer Empfindung, Reinheit und Schönheit. Ich denke mir, daß dieses Adagio die Urzelle des Werkes gewesen ist, von der aus Mauke das Werk aufgebaut hat. Der folgende Schlußsatz bringt einen Hymnus auf das vom unreinen Hauch geläuterte Gold. Die vom Lehrergesangverein und den Solisten Baldis Zerener und Erb gesungenen Worte sind von Sâr Peladan (deutsch von Schering, dem Strindbergübersetzer). Die Musik Maukes fesselt stärker als die schwülstige Poesie des französischen Dichters. Das Charakteristische ist dem Komponisten oft wichtiger als der Farbenreiz. Zweifellos hinterließ das Werk starke Eindrücke. Laber, der frühere Geraer Hofkapellmeister, leitete das Konzertvereinsorchester mit mitreißender Leidenschaft. Die schwierigen Chöre hatte Zengerle mit großer Sorgfalt einstudiert. Das Publikum ehrte den Tondichter durch stürmischen Hervorruf. Von Klavierabenden hatten wir eine reiche Auswahl. Zuerst sei unser einheimischer Pianist W. Ruoff genannt, der besonders als Chopinspieler hinzureißen vermochte. Das war alles tief empfunden, brillant gespielt, wundervoll duftig in Anschlag und Schattierung. C. M. v. Webers D-Moll-Sonate op. 49, die wenig bekannt ist und die H-Moll-Ballade von Liszt spielte Ruoff nicht minder meisterlich. Mehr nach der Seite des Virtuosen geht V. Schiölers künstlerische Absicht. Der jugendliche Däne besitzt eine sehr ausgeglichene Technik. Er spielt abgeschliffen mit perlendem Anschlag. — Johannes Hobohm, der u. a.

Digitized by Google

die schwierigen Telemann-Variationen von Reger spielte, verfügt über bedeutendes Können; starkes Empfinden tritt weniger hervor und es herrscht eine gewisse Herbigkeit. — Martha Stern-Lehmann hat volkstümliche Lieder aus alter und neuer Zeit ausgewählt und dabei manch wertvolles verschollenes Gut gefunden, so von P. v. Winter, dem Münchener Hofkapellmeister, von Zumsteeg u. a. m. Auch die Lieder ihres gefallenen Gatten sind singenswert. Die schlichte, anmutige Singweise und der sympathische Vortrag Frau Stern-Lehmanns sind bekannt. Der aus dem Reichsland vertriebene Karl Somborn ist dichterisch und musikalisch reich begabt. Seine „Zeitlieder 1919" geben dem Schmerz über das nationale Unglück ergreifenden Ausdruck; zwischen diesen Gesängen und anderen liegt ein Zeitraum von vier Jahrzehnten. In der neudeutschen Richtung liegt Somborns stets von starkem Empfinden beseeltes Schaffen. Irene v. Dall'Armi war ihm eine geschmackvolle Interpretin; der greise Komponist saß am Flügel. — Paul und Luise Schulze-Berghof boten eigene Werke. Die von ihm vorgelesenen Dichtungen balladenhaften Charakters sind oft von packender Wirkung. Reingefühlsmäßige Lieder treten mehr zurück, weshalb Paul Schulzes Poesie sich zur Vertonung nicht immer besonders eignet, doch weiß Luise Schulze die Stimmung treffend zu machen. Baldis Zerener sang die Lieder sehr reizvoll. — Kammersänger Wolf fand an seinem Liederabend wieder berechtigt großen Beifall. Er gehört zu den Bühnensängern, deren Auftreten im Konzertsaal nicht überflüssig ist, denn er besitzt das für den Liedgesang erforderliche Stilgefühl. Ueber den Glanzzauber seiner schönen Stimme braucht nichts Neues gesagt werden. — Kröller, der neue Leiter des Münchener Balletts, hat mit vier jungen Künstlerinnen, den Damen Gerzer, Kern, Krüger und Tölzer eine erfolgreiche Gastspielfahrt unternommen, und sie stellten nun auch hier außerhalb des Bühnenrahmens in der Tonhalle ihr schönes Können zur Schau. Man sah an Anmut, rhythmischer Feinheit und Ausdrucksfähigkeit viel erfreuliches; besonders nach Liebesleid und Liebesfreud („Kreislerlana"), nach dem ungarischen Tanz von Brahms und vor allem nach den „Geschichten aus dem Wiener Wald", die halt immer wieder hinreißen, war der Beifall besonders herzlich.

Verschiedenes aus aller Welt. In München starb Hermine Bland, die 1875—1898 im Münchener Hoftheater die sentimentalen Liebhaberinnen des klassischen Spielplanes poesievoll verkörperte. — Beer—Hofmanns biblische Legende „Jakobs Traum" hatte, von Reinhardt inszeniert, in Berlin starken Erfolg. Die Dichtung erweitert sich zu einem Triumphlied der jüdischen Rasse. — R. Lauckner hatte mit seinem Drama „Predigt in Littauen" in Berlin nur äußerlichen Erfolg. Es bringt vielerlei Konflikte, vom verlorenen Sohn, vom Großstadtzigeuner und verkannten Genie, den Kampf zwischen Vater und Sohn, Seelsorgerkämpfe, befriedigt aber als ganzes nach Berichten nicht. — „Die Richterin", ein Revolutionsdrama von H. Krantz, erwies sich in Düsseldorf als bühnentechnisch geschickt aufgebaut, ließ aber kalt. — „Kaiserin Messalina", ein Drama von H. Kesser, scheiterte in Wien an der dünnen zerfahrenen Handlung. Zischen und Pfuirufe übertönten den Beifall. — d'Alberts Oper „Stier von Olivera" wurde in der Berliner Staatsoper mäßig gespielt und gesungen. Der Komponist lief nach dem ersten Akte davon und protestierte gegen die „unhaltbare Aufführung". — „Die Sendung Semals", eine jüdische Tragödie von Arnold Zweig, gefiel glanzvoll inszeniert in Frankfurt a. M. Die Geschichte eines Ritualmordes, tendenziös philosemitisch: Neben realistischen Szenen zeigt sich ein tieferer Grundgedanke: Durch Leiden in Unschuld zur Läuterung.

L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kohlenkrise trotz Verkehrssperre — Kursschwankungen der Markdevise — Exportware, „dumping"-System — Kapitalfluchtgesetz und Sparpublikum.

Trotz der überaus lästig gewesenen Verkehrssperre ist irgendwelche sichtbare Besserung der Kohlenversorgung bei uns nicht eingetreten. Im Gegenteil. Amtliche Bekanntmachungen bestätigen dies: Dienstkohle steht einzelnen Betriebsdirektionen für den Eisenbahnverkehr oft nur für drei Tage zur Verfügung. Dies zwingt die Regierungskreise zu neuen Gewaltmitteln, damit die Eisenbahnen wenigstens in den nächsten Tagen an allererster Stelle beliefert werden können. Die übrigen Verbraucher und die Industrie, namentlich die Grosseisensparte und natürlich auch der Hausbrand, werden dadurch stark in Mitleidenschaft gezogen. Katastrophale Wirkungen dieses Einschränkungsediktes des Brennstoffverbrauches veranlassen die Hüttenwerke, die Hochöfenanlagen still zu legen. Es ist begreiflich, dass weite Industriesparten dadurch ebenfalls ins Stocken kommen. Stark verminderte Exporttätigkeit, vermehrte Arbeitslosigkeit sind unmittelbare Folgen. Wirtschaftskrisen allerorts, politische Unsicherheit, Verschärfung in der Lebensmittelversorgung infolge der geringeren Wagengestellung werden erwartet. Dass dadurch weiterhin die vorübergehende, sogar erhebliche Kursaufbesserung unserer Markdevise im Auslande zu Schaden kommt, ist klar. Der Markkurs im neutralen Auslande wird unausbleiblich einen weiteren Tiefstand erleben, wenn es nicht wider Erwarten — hierzu fehlen zwar derzeit alle Voraussetzungen — den deutschen Finanzunterhändlern gelingt, die so sehnsüchtig herbeigewünschte internationale Valutaanleihe in letzter Stunde unter Dach und Fach zu bringen. Neben dem erneuten starken Preisfall der österreichischen Kronen ist ausserdem bemerkenswert die, wenn auch in langsamem Tempo, vor sich gehende, Abschwächung der französischen und italienischen Valuta. In Neuyork ist wohl in Rücksicht auf die eingetretene Geldversteifung ausserdem die britische Valuta rückgängig. Die allgemeine Lebensverteuerung im Zusammenhang mit den gewaltigen Kapitalanforderungen aller Wirtschaftsfaktoren wird wohl noch geraume Zeit das internationale Valutaproblem ungelöst lassen.

Als Begleiterscheinung des Tiefstandes in der Valuta ist die jetzt so sehr kritisierte Ausfuhr deutscher Werte zu Schleuderpreisen anzusehen. Deutschland will, wie verlautet, diesem „dumping"-System durch die Erhebung von 25 proz. Ausfuhrzöllen entgegensteuern. Auch die Einfuhrländer, namentlich die Vereinigten Staaten sowie Frankreich und England, versuchen, dieser Ueberschwemmung mit billigen deutschen Waren auf Kosten der betreffenden heimischen Industrien durch entsprechende Massnahmen entgegenzutreten. Die Angelegenheit ist immerhin eine neue, ungelöste und schwierig bleibende Frage, welche höchstens das eine Gute in sich bergen kann, dass die gegenseitigen Wirtschaftsorgane von hüben und drüben irgendwie in Berührung kommen müssen. Seit der weiter gesteigerten Baumwollausfuhr von Amerika nach Europa und der Wiederaufnahme des englischen Textilhandels mit Deutschland, ferner seit der Eröffnung des Geschäftsverkehrs zwischen Deutschland und Frankreich zeigt sich — sowohl auf dem Korrespondenzwege wie auch telephonisch und sonst mündlich — die Ententegeschäftswelt geneigter gestimmt, uns Deutsche als Wirtschaftsfaktoren mit in die Betrachtung der Weltkalkulation einzubeziehen. So wird der wilden, bisher zollfreien Wareneinfuhr im Westen seitens der interalliierten Rheinlandskommission dadurch entgegengetreten, dass solche Waren nunmehr gemäss dem deutschen Rechte allen Abgaben und Steuern unterworfen werden.

Was bringt die Deutsche Spar-Prämienanleihe?

Jedes Jahr
Mk. 50.— Sparzinsen
für ein Stück von 1000 Mark.

Jedes Jahr
25000 Bonusgewinne von
1000 Mark bis 4000 Mark

Jedes Jahr
5000 Gewinne gleich
50000000 Mark.

Zeichnungen bei allen Bankgeschäften, Banken, Sparkassen u. Genossenschaften.

LECIFERRIN-TABLETTEN für Blutarme, Bleichsüchtige, Geschwächte, Rekonvaleszenten. Preis M. 3.— in Apotheken.

Digitized by Google

Von aufsehenerregender Wirkung an den deutschen Börsen ist die wahl- und planlos vorgenommene Verschleuderung unserer guten fest verzinslichen heimischen Effekten, veranlasst durch das anscheinend doch mit 1. Dezember zur Durchführung gelangende sogenannte Depotzwangsgesetz. Namentlich der besonders in Bayern so hoch bewertete Pfandbriefmarkt erlitt einen beispiellosen Kursfall, hervorgerufen durch den enormen Rückfluss des Materials infolge der durch dieses Gesetz herausgebildeten Scheu vor dem öffentlichen Effektenbekenntnis. Auch in Stadtanleihen und Industrieobligationen bewirkte dieses Kapitalfluchtgesetz einen ähnlichen Verkaufsandrang, der von den zu intervenierenden Bankinstituten teils nur mühsam, teils überhaupt nicht gestützt werden konnte. Und nachdem es sich hierbei fast ausschliesslich um Effekten handelt, welche noch vor kurzem, namentlich von den kleineren Kapitalisten, mit Vorliebe zu Anlagezwecken verwendet worden sind, ist wohl anzunehmen, dass dieser überstürzte Verkaufsandrang bald in das Gegenteil der Wiederaufnahme solcher Papiere umschlagen dürfte. Die Nervosität und Unsicherheit auf dem Kapitalistengebiet ist dann um eine Episode reicher, das Nationalvermögen um ein erkleckliches geringer! Für die neue Sparprämienanleihe, für welche bekanntlich infolge Fehlens von Zinsscheinen kein Depotzwang besteht, musste naturgemäss diese Rentenderoute ungünstig wirken. Als charakteristisch kann bezeichnet werden, dass die Sparkasse München die Absicht des städtischen Finanzausschusses auf Zeichnung von 1 Mill. Mark Sparprämienanleihe infolge Beschlusses des Stadtrates von München aufgeben musste. Ein bemerkenswertes Zeichen der Zeit nach verschiedener Richtung hin!

München. **M. Weber.**

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Das neue Kirchenrecht. Zusammenstellung der wichtigsten Neubestimmungen. Zugleich Ergänzung zu Heiners Katholisches Kirchenrecht. 6. Aufl. Von P. Dr. Bertrand Kurtscheid. M 8.60. — **Kriegsverschollenheit und Wiederverheiratung** nach staatlichem und kirchlichem Recht. Von Prof. Dr Ludwig Kaas. M 7.20. — **Im Frühlicht.** Ein Jahrgang Kinderpredigten. Von Dr Friedr. Zoepfl. 2. Aufl. M 4.80. — **Der freireligiöse Jugendunterricht.** Ein Beitrag zur religiösen und pädagogischen Bewegung der Gegenwart. Von Prof. Dr Remigius Stölzle. M 8.60. — **Schulforderungen der Gegenwart.** Herausgegeben von A. Pfennings und M. Rüberg. M 5.80. (Paderborn i. W., Ferdinand Schöningh.)

Drei deutsche Frauen. Von Dr. Wilh. Capitaine. Lebensbilder der Fürstin v. Gallitzin, der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff und der Schwester Maria zu Droste-Vischering. Geb. M 3.25. (J. Schnellsche Buchhandlung, Warendorf i. W.)

Sozial-caritative Frauenberufe. Von H. Weber. 2. Auflage der „Ausbildungsgelegenheiten". kl. 8°. 56 S. M 1.—. — **Heimatmission und Dorfkultur.** Von Dr Franz Keller, Universitätsprofessor und Dorfpfarrer. Gr. 8°. 88 S. M 2.—. — **Caritas-Predigten und -Ansprachen.** Von Dr. J. Straubinger. M 2.25. (Freiburg i. B., Caritas-Verlag.)

Der Kampf um Kind und Schule. Ein ernstes Wort in ernster Zeit an die kath. Eltern. Von Dr. phil. P. Hemmerle. M 1.— und Partiepreise. — **Die Lage der alten Davidsstadt und die Mauern des alten Jerusalem.** Eine exegetisch-topographische Studie. Von Studienrat Friedr. Kirmis. Mit einem Plan. M 15.—. (Breslau, Franz Goerlich.)

Elternabende. Eine Sammlung von Vorträgen. 1. Heft. 2. Aufl. M 2.40. — **Feierabende.** Plaudereien mit jungen Staatsbürgern. I. Band: A. Heinen, Der Lebenskreis der Familie. 8° (196). M 3.60. — **Berufsständische Gemeinschaftsarbeit im rheinisch-westfälischen Handwerk.** Von Dr. Heinrich Lübbering. 8° (VIII und 156). M 4.80 — **Sozialistische Ethik, Kommunismus, Christentum.** Von Dr. Franz Meffert. (M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag.)

Lernet werden! Gedanken über Kulturentwicklung und Kulturpolitik. Von Max Wolff. M 4.50. — **Die soziale Forderung der Stunde.** Gedanken und Vorschläge von Franz Oppenheimer. M 1.50. — **Die Kultur der Juden.** Eine Versöhnung zwischen Religion und Wissenschaft. Von Dr. Hugo Dingler. M 3.60. (Leipzig, Der Neue Geist Verlag.)

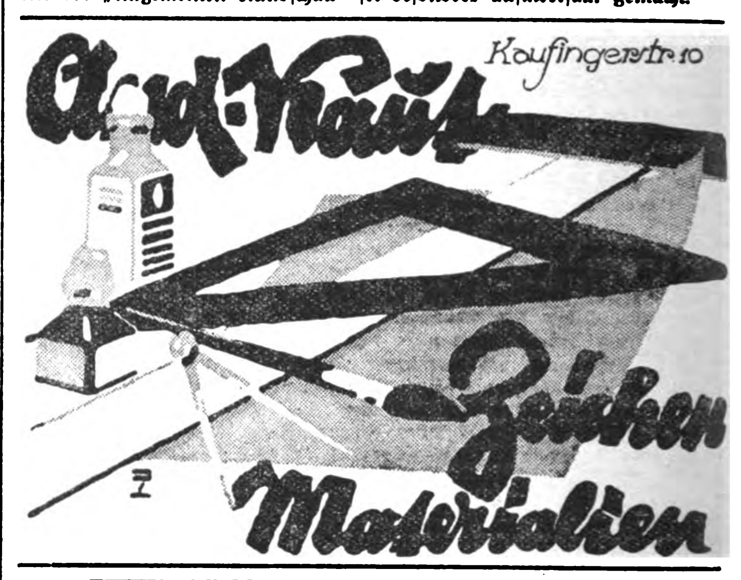
Aus des deutschen Herrgotts Exerzierreglement. Von Dr. Albrecht Hoffmann. M 1.—. — **Wie wurden wir ein Volk! Wie können wir es bleiben!** Von Geheimrat Professor Dr. Dietrich Schäfer. M 3.—. — **Unser Nachwuchs und seine Auslese.** Von Dr. Otto Helmut Hopfen. M 2.—. — **Der Betrug am deutschen Volke.** Von Prof. Dr. Hans Freih. v. Liebig. Große Ausgabe. 224 S., geh. M 7.—, geb. M 9.—. — **Allgemeine Biologie als Grundlage für Weltanschauung, Lebensführung und Politik.** Von Prof. Dr. H. G. Holle. Geh. M 9.—, geb. M 11.—. (J. F. Lehmanns Verlag in München.)

Heimkultur-Stampfbau. Der neue Volksbeton als Heimstätten- und Volksbauweise der Zukunft (Heimstättenbau). Herausgegeben von Oberlehrer Friedrich Baur und Direktor Emil Abigt. 2 Teile mit 500 Abbildungen. Jeder Teil 8 Lieferungen à M 2.50, geb. M 18.—. — **Mehr Erfolg im Gemüse-, Feldgemüse- und Ackerbau.** Von Gartenbautechniker M. A. Buchner. M 2.50. — **Der Heimatscholle Nährkraft ist Deutschlands Zukunft.** Von Adolf L. Mohr. (Wiesbaden, Heimkulturverlag.)

In unserm Weinberg liegt ein Schatz, grabt nur danach! Einen Leitfaden dazu von Fritz Peterseim, und einen gehorsamen Gruß aus der guten, alten Stadt Erfurt, „alldawo Blumen und Kräuter gar fröhlich gedeihen." M 3.—. (Erfurt, Dallbergsweg 5, Fritz Peterseim.)

Schluß des redaktionellen Teiles.

Der Lebensversicherungsschein als Weihnachtsgabe dürfte in diesem Jahre begehrter denn je sein, zumal die Preise für Artikel, die man früher als Geschenke erstehen konnte, mittlerweile für weite Kreise, vor allem für den Mittelstand, geradezu unerschwinglich geworden sind. Hier kann die Gattin nicht nur dem Gatten eine Freude machen, sondern es kann jederzeit als günstige Kapitalsanlage bezeichnet werden, wenn man soweit wie möglich jedes Glied der Familie schon in den frühesten Jahren versichert. Auch für Brautleute ist der Abschluß einer Versicherung zu empfehlen, und dürfte keine Zeit hiefür geeigneter erscheinen als das Weihnachtsfest. Jeder Beschenkte wird mit einer solchen Versicherungspolice sicher sehr zufrieden gestellt werden. Auf die bezüglichen Ankündigungen verschiedener angesehener und leistungsfähiger Versicherungen im Anzeigenteil der „Allgemeinen Rundschau" sei besonders aufmerksam gemacht.



Die wertvollste
Weihnachts-Gabe
ist ein
Versicherungsschein
der
Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)
Grösste europäische Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
Bankvermögen Ende 1918 542 Millionen Mark
Sicherste Kapitalanlage
Kostenlose Auskunft.

Die Messen der Adventsonntage
nach dem Vatikanischen Choral. Zum Gebrauche beim Gottesdienst in moderne Noten übertragen und mit rhythmisch-dynamischen Zeichen versehen
von P. Willibrord Ballmann
18°. 76 Seiten. Steif brosch. Mk. 2.—
Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg.

Zeichne mit 500 Mark bar
und 500 Mark Kriegsanleihe
1000 Mark Deutsche Spar-Prämienanleihe

Digitized by Google

Verlag Kirchheim & Co. in Mainz

Jetzt ist wieder vollständig zu haben das
Ausgezeichnete Betrachtungsbuch
für gebildete katholische Kreise.

Das Leben Jesu Christi

in Betrachtungen für alle Tage des Jahres.

Aus dem Französischen übersetzt von
Prof. Dr. theol. E. KLEBBA

Dritte Auflage, 6 Bändchen in handlichem Format gebunden . . . . . Mk. 22.50

I.: Dez. u. Jan. II.: Feb. u. März III.: Apr. u. Mai
IV.: Juni u. Juli V.: Aug. u. Sept. VI.: Okt. u Nov.

Ein sehr eigenartiges religiöses Geschenkwerk.

Jedes Bändchen ist auch einzeln zu beziehen à Mk. 3.75.

Die Bändchen haben bereits seit Jahren in Seminarien, Klösterlichen Genossenschaften, Erziehungs-Instituten usw. insofern offizielle Einführung gefunden, als diese bei Verrichtung der täglichen Gebete in Benützung genommen werden, wozu sich dieselben, infolge der für jeden Tag gegebenen Betrachtungen, als besonders geeignet und beliebt erwiesen haben.

Jeder Tag enthält eine Betrachtung nach der zugehörigen Schriftstelle. Allgemeine Gebete vor und nach der Betrachtung sind vorangestellt. „Stunden der Sammlung" für die einzelnen Monate bilden als generelle Betrachtungen über allgemeine Heilswahrheiten den Abschluss jedes Bändchens.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Soeben erscheint erstmalig

Gottesehr

Zeitschrift für Freunde christlicher Kunst.

Preis für den Jahrgang, sechs Hefte, 12 M.
Probenummern auf Verlangen kostenlos.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Verlag B. Kühlen, M.-Gladbach.

Das erste deutsche Friedenslexikon
Unentbehrlich für jeden gebildeten Deutschen!
Anfang Dezember erscheint in gänzlich neuer (7.) Auflage

Meyers Handlexikon

in einem Bande.

Etwa 75000 Stichwörter mit ungefähr 1600 Abbildungen auf 700 Seiten Text, 2 bunten, 28 schwarzen Tafeln und Tafelgruppierungen, 45 Karten, darunter 8 farbigen u. d. zahlreichen Sondertextbeilagen.

Wie sieht die Welt heute aus? Was hat sich in den Kriegs- und Revolutionsjahren abgespielt? Welche politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen hat der Krieg, welche der „Friede" gebracht? Welche Staatengebilde, welche Führer sind den Völkern erstanden? Welche Fort- und Rückschritte haben wir zu verzeichnen? Wo steht heute die Kultur? Dies alles beantwortet kurz und bündig Meyers Handlexikon.

In Leinen gebunden zirka 44 Mark gegen bequeme monatliche Teilzahlung.

Vorausbestellungen nimmt schon jetzt entgegen
Versandbuchhandlung Siegmund Rosenthal
München, Sonnenstraße 9. Telephon 54 6 16.

Die „A. R." das Anzeigenorgan des Buchhandels.

Gegen Katarrhe





In dieser ernsten Zeit kommt das Harmonium-Spiel ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich

HARMONIUM d. König d. Hausinstrumente
HARMONIUM sollte i. jed. Haus. z. find. sein
HARMONIUM m. edl. Orgelton v. 66–2400 M.
HARMONIUM auch von jederm. ohne Notenk. 4stimmig spielbar.

Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hoflief., Fulda.

Verlangen Sie Preisliste über

Ahrrotwein
Rheinwein
Moselwein

in besten Qualitäten von
Hermann Schäfer
Weinbau — Weinhandel
Ahrweiler, Rhld.

THEATER-stücke u. Couplets
Lustspiele, Schauspiele Singspiele usw.
Mit Auswahlsendung diene gern. Kataloge frei.
Bernhard Kleine Paderborn.

Sitz-Auflagen
aus Filz
Filztuche

Cölner Filzwarenfabrik
Ferd. Müller, Köln a. Rh.
Friesenwall 67.

Radikalmittel zur Ausrottung von

Ratten, Mäusen

u. sonstigen Nagetieren.

Unschädlich für Menschen, Haustiere, Wild u. Geflügel, kann es in Pferde-, Schweine-, Hühnerställen, in Küche und Keller, überall ausgelegt werden. Tötet nur Ratten und Mäuse, aber in einer bisher noch nicht dagewesenen Weise, auch alle Wasserratten, Erdratten und Wühlmäuse. Die tödliche Wirkung des Rattenkuchens tritt innerhalb einiger Stunden ein und ist in langjähriger Erfahrung erprobt. Zu haben in Kartons à M. 3.—, 5.—, 10.— und 30.— bei dem alleinigen Fabrikanten

Paul Königsberg,
Plauen im Vogtland,
Bickelstraße 11.

Vertreter an allen Orten gesucht

Robra-Wunderrohr



Das Instrument zeigt in ständigem Wechsel die leuchtendsten Farben u. herrlichsten Formen in immer neuer Zusammenstellung.

Unterhaltend und belehrend für Jung und Alt

Als Weihnachtsgeschenk ganz besonders geeignet

Gr. II, 95 mm Rohrdurchmesser, mit Ständ. 320 mm hoch, 260 mm lang M. **50.—**

Gr. III, 104 mm Rohrdurchmesser, mit Ständer 400 mm hoch, 380 mm lang M. **75.—**

Josef Rodenstock, München
Bayerstrasse 3

Weitere Geschäfte: **München**, Perusastr. 1, **Berlin W.**, Leipzigerstr. 101/102, **Berlin C.**, Rosentalerstr. 45, **Charlottenburg**, Joachimstr. 44.

Ein ideales Künstlerpaar, Rosa und Feodor v. Milde ihre Kunst u. ihre Zeit.
Von Franz von Milde. 2 Bd. gb. M. 15. Teuerungszuschl. 30%

Wir begegnen in diesem Buche nicht aus der Phantasie eines Dichters geborenen Gestalten, nicht glorifizierten Geschöpfen, sondern Menschen, die lebten und handelten, so wie Briefe und Aufzeichnungen sie schildern, ein reiches, gottbegnadetes Leben, übersonnt von jenen großen Geistern, die sie umgaben. Es bereitet Freude, den Lebensweg dieser Auserwählten eine Strecke weit mitzugehen, auch denen, die selbst das Künstlerpaar in ihrer Kunst nicht mehr bewundern konnten, und die auch ihre Zeit nicht gekannt haben.

Hans v. Bülow, Ausgewählte Briefe Volksausg. von Marie v. Bülow
Gebunden Mk. 10.–, Teuerungszuschlag 20%

Ein klares, unverfälschtes Lebensbild des vornehmedlen Menschen und des ungewöhnlichen Künstlers bietet Marie von Bülow in diesem Briefband. Wir hören den Knaben in seinen Briefen an die Mutter, erleben mit dem jungen Studenten die erregten Jahre von 1848, den inneren Entschluß „Ich werde Musiker", durchwandern die Werdejahre in der Schweiz bei Wagner und Liszt bis zur reifen, überragenden Künstlerschaft und freuen uns der Erfolge des Pianisten und unerreichten Dirigenten, der, ein aufrechter Streiter für alles Hohe und Echte in der Kunst, für alles Wahre und Gute im Leben, der Sache und sich selbst getreu bleibt bis zum Tode.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Für die kommende Schulentlassung

empfehlen wir unsere Zeitschrift

„Am Scheidewege"

Blätter für Knaben im letzten Schuljahr

allen Lehrern und geistlichen Jugendführern als Hilfsmittel für die berufliche und seelsorgliche Vorbereitung. Der 5. Jahrgang erscheint in 15 Wochennummern vom 1. Dezember 1919 bis 1. April 1920. Einzelbezugspreis Mk. 1.80. Bei Abnahme von mindestens 10 Exemplaren Mk. 1.20.

Verbandsverlag der kathol. Jünglings-Vereinigungen Deutschlands, Düsseldorf, Schließfach 211.

Recklinghausen i. W. Knaben u. Jünglinge von 12 bis 25 Jahren, die im Ordensstande in Europa oder in den auswärtigen Missionen an der Erziehung der Jugend arbeiten, oder durch Ausübung eines Handwerkes im Kloster Gott dienen wollen, finden unter günstigen Bedingungen Aufnahme bei den **Maristen-Schulbrüdern.**



Bayerische Staatsbank München

Fernsprecher: 22621–22627. Promenadestrasse 1. Postscheck-Konto München Nr. 120.

Annahme von Geldeinlagen zur Verzinsung
entweder auf **Scheckkonto** oder auf **Bankschuldschein** mit und ohne Kündigung.

Aufbewahrung und Verwaltung offener und geschlossener Depots.

Gewährung von Darlehen gegen Verpfändung von Wertpapieren oder Bestellung von Sicherheiten auf Liegenschaften u. zwar unter Eröffnung einer laufenden Rechnung **(Kontokorrent)** oder gegen **Schuldurkunde.**

Ausstellung von Kreditbriefen auf das In- und Ausland.

Vermittlung von Bayer. Staatsschuldbuchforderungen
insbesondere gegen Bareinzahlung zum jeweiligen Tageskurse der 3, 3½ 4 % Staatsschuldverschreibungen **ohne Spesenberechnung.**

An- und Verkauf von Wertpapieren
sowie alle sonstigen Börsengeschäfte.

Ankauf von Wechseln und Devisen.

Vermietung von dieb- und feuersicheren Schrankfächern
in der neuen **Stahlkammer.**

Die Bayerische Staatsbank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und jede Behörde, insbesondere auch gegenüber dem Rentamt.

Der Freistaat Bayern leistet für die Bayerische Staatsbank volle Gewähr.

Geschäftsbedingungen werden an den Schaltern kostenlos abgegeben und auf Verlangen postfrei übersandt.

Weihnachts-Postkarten
Neujahrskarten

in künstlerischem Farbendruck
12 Stück Mk. 2.—, 100 Stück Mk. 15 —.

Illustriertes Sonderverzeichnis Nr. 1459 kostenlos.

Gesellschaft für christliche Kunst G.m.b.H.
München, Karlstrasse 6.

Berufsständische Gemeinschaftsarbeit im rheinisch-westfälischen Handwerk.
Von Dr. Heinr. Lübbering. 8⁰ (156) Mk. 4.80.

Inhalt: Die volkswirtschaftlichen Voraussetzungen der Gemeinschaftspraxis — Verfassung und Wesen der Arbeitsgemeinschaft — Die Innung als Trägerin der Standeskultur — Ordnung der Preiswirtschaft — Hebung der Werktüchtigkeit und Wirtschaftskraft des Handwerks — Bedeutung und Aufgaben des Innungsausschusses — Die praktische Durchführung der Gemeinschaftsarbeit — Rückblick und Ausblick.

Vom gleichen Verfasser erschien:

Der Kleinhandel nach dem Frieden.
8⁰ (123) Mk. 3.60.

M. Gladbach, Volksvereins-Verlag G.m.b.H. (Postsch. Cöln 1217)

Hotel Bellevue Dresden

Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an d. Elbe u. Theaterplatz, gegenüber dem Schloß, Opernhaus, Gemäldegalerie; mit allen zeitgemäßen Einrichtungen versehen.
Großer Garten u. Terrassen a. d. Elbe.

Berlin Mittelstr 21 22
Hotel Stadt Kiel

2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr.
4 Min. v. d. St. Hedwigskirche.
Moderner Komfort. Zimmer v. 6 Mk. an. Trinkgeld abgelöst.
Bes. Franz Stützer.

Weingroßhandlung
August Müller, Fulda
beeidigter Meßwein-Lieferant
Meßweine, Tischweine
in allen Preislagen
Preisliste kostenlos!

Ia Mittelschnitt
(r. Tabak) 1 Pfd. 22.75 ℳ
englische Kernseife
350 gr dopp. Riegel 7.75 ℳ
25 Weihnachtskerzen
10 u. 15 mm zu 15 u. 20 ℳ.
Carl Thoß,
Meerane i. S.
Weberstraße 58.

Neuheit! Grösste Erfindung!
100000 in kurzer Zeit verkauft.
Elektrische
Magnet-Taschenlampe
brennt ohne Batterie jahrelang ohne 1 Pfg. Unkosten, durch Zug an der Kette. Einmalige Anschaffung, billigste Lampe der Welt
Solange noch lieferbar, Preis 25 Mark frko. Nachnahme.
Harcuba & Frackmann, Leipzig-Schleußig 27

Glocken-Läut-Maschinen
Kgl. Bayer. Hofturmuhrenfabrik
Joh. Mannhardt
München 8
Metzstr. 14
TURMUHREN

Hadern und Knochen
sortiert und unsortiert.
Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen
kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.
Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4.
Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung. München-Süd. Bahnlagernd



Priv.-Pädagogium Karlsruhe, B. Führt bis Abitur. (auch Damen), zur Einjähr-, Primaner-Prüfg. — Klassen klein, Unterr. indiv., Lösg. d. Aufg. unter Aufsicht, Fam.-Anschluss; Gewinn an Zeit. Empf. in Prospekt. dürft. Kriegerwaisen schulgeldfrei. **B. Wiehl.**

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Lehrer Obst's
Nerventee
zum Kurgebr. bei Nervenkrankh. Kopfschmerz, Schlaflosigkeit von besterprobter Wirkung, zugl. Blutumlauf regelnd u. Arterien-Verkalk. vorbeugend.
Probe (f 1 Woche) 3.— Mk., Mon.-Menge 12 Mk.
Ausserdem besterprobt:
Lehrer Obst's Asthma-, Blasen-, Blutreinig.-, Bleichsuchts-, Darm-, Fieber-, Frauen-, Herz-, Hals-, Hämorrh.-, Lungen-, Leber-, Magen-, Nieren-, Rheumat.-, Wassersuchts-Tee u. a. m. Genauere Angab. erforderl **R. Obst**, Lehrer, Breslau, Herrmannsdorf Nr. 108.

Ideale zeitgemässe Herrengeschenke sind **Geheim-Kassetten**, schlüssellos, diebes- u. feuersicher! höchste Vollendung, hochelegant! Verlangen Sie sofort Gratisprospekt. J. Kroiss, Garching a. Alz, Oberbayern.

Darlehen zu 5% geg. Leb.-Vers.-Absch. gibt
Ferd. Reitz, Gen.-Agt., Neu-Isenburg 624
b. 6 Jahre geg. Rat.-Zahl. Viele frw. Anerk. Gesch.-Gründ. 1902.

Für dieses Jahr empfiehlt sich die frühzeitige Aufgabe der
Weihnachts-Bücher-Anzeigen
ganz besonders.

Strumpf-Garne
versendet auch an Private.
Proben gegen 40 Pfg. Briefmarken
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt W. 818.

Geld gegen monatliche Rückzahlg. verleiht R. Calberarow, Hamburg 6.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



16. Jahrgang
Nr. 49

6. Dezember
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 4.50
Einzelnummer 40 Pfg.

Digitized by Google

Selig, die im Herrn sterben!

Am Tage der heiligen Elisabeth verschied um die Mittagsstunde im Hause des Deutschen Reichstages der Führer der Zentrumspartei und Vorsitzende der Fraktion des Zentrums in der Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung

Seine Exzellenz der Staatssekretär a. D.

Adolf Gröber

im Alter von 65 Jahren. Sein Leben war Mühe und Arbeit und darum köstlich.

In tiefer Trauer:

Die Fraktion des Zentrums in der Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung.

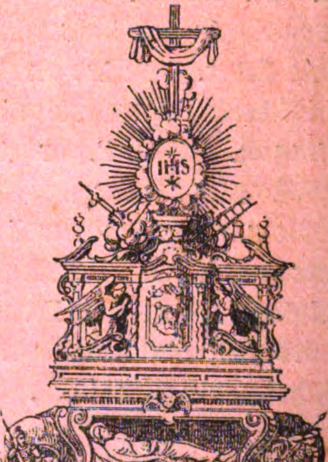
Was will ich?

Wissen und Können sind gute Grundlagen, um erfolgreich zu sein, aber sie allein genügen noch nicht. Erst wenn sie von einem zielbewussten, unerschütterlichen, starken Willen getragen sind, ist der Erfolg sicher. Nur durch den Willen werden Wissen und Können zur Tat, die dem einzelnen und der Welt den Stempel aufdrückt. Nicht die herdenhafte Masse macht Geschichte und schafft das Grosse der Kultur, sondern der starke Wille des einzelnen, der das Grosse ersinnt und die Masse mit seinem Geiste und seinem Willen erfüllt, so dass auch sie zu einem grossen Willen wird, der alle Hindernisse wegräumt und das Gewaltige schafft u. weiterwirken macht. Jeder einzelne kann in seiner Art Vorzügliches leisten und sich eine geachtete und gesicherte Stellung in der Welt schaffen, wenn er in sich selbst den grossen Willen aufbringt und wenn die Umstände es erfordern, andere mit diesem Willen erfüllt. Für ihn darf es kein „ich möchte das und das erreichen", sondern nur „ich will das und das erreichen und ich will mich durch nichts behindern und beirren lassen, bis ich es erreicht habe" geben.

Nun ist es ja richtig, dass die Mehrzahl der Menschen nicht mit einem solch starken Willen geboren ist, wohl aber mit dem Samenkorn des Willens, das bei richtiger Pflege mächtig wachsen und entwickelt werden kann. Wer ein ganzer Mann werden will, der muss vor allem auf die Ausbildung seines Willens, der ja auch Wissen und Können schaffen kann, bedacht sein. Die beste und erprobteste Anleitung hiefür findet sich in Poehlmann's Geistesschulung und Gedächtnislehre. Die Tatsache, dass man es hier nicht nur mit einem toten Buche, sondern einem lebendigen, erfahrenen Führer zu tun hat, der unsere Fortschritte überwacht, den Verzagenden neuen Mut einflösst, den Fortschreitenden noch höher leitet, ist die beste Gewähr für einen sicheren Erfolg. Einige Auszüge aus Zeugnissen: „Als Truppenarzt bei einem Ersatztruppenteil, komme ich mit sehr vielen willensschwachen Menschen zusammen, die ohne Leitung kaum je brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden können. Diesen unglücklichen Nervenschwächlingen möchte ich helfen. Ihr Werk schien mir zur Empfehlung geeignet — habe zu meiner grössten Freude meine Hoffnung darin mehr als bestätigt gefunden. Dr. med. C." — „Ich spüre jetzt eine Willenskraft in mir, von der ich früher gar keine Ahnung hatte. F. T." — „Wie man die Willensselbstbildung in Angriff nimmt, wie man vom Leichten zum Schweren vorschreitet und fortschreitet, das hat so greifbar noch kein anderes gezeigt. A. K." — „Nach dreimonatiger Uebung kann ich das letzte Heft mit der Beruhigung zur Seite legen, dass die frühere Schaffensfreude — trotz meiner 55 Jahre — wiederum vorhanden ist. T. K. R." — Verlangen Sie heute noch Prospekte von

L. POEHLMANN, Amalienstr. 3, MÜNCHEN C 130.





Empfehlen zur jetzigen Bedarfszeit:

Heiligen-Bildsäulen jed. Darstellung u. Form

Christuskörper und Kreuze verschieden. Auffassung

Krippen aller Art in jeder Grösse.

Kircheneinrichtung. einfacher bis reichster Durchbildung bei mässigen Preisen.

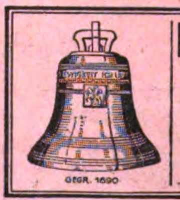
Größte Leistungsfähigkeit in Stilarbeiten.

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten, reichhalt. Preisbuches, Ausgabe 5, bedienen zu wollen u. uns d. näheren Wünsche (Art, Grösse, Stil usw.) mitzuteilen, behufs Bekanntgabe der heutigen Kosten.

Der Versand nach Deutschland ist jetzt unbehindert, daher möge man vertrauensvoll bestellen.

Das **Immobilienbüro Andersch & Co.**
Karlstrasse 50 **MUENCHEN** Ecke Augustenstr.
besorgt **An- u. Verkäufe von Häusern u. Grundstücken**
beschafft **Hypotheken** und übernimmt **Hausverwaltungen.**
Geschäftszeit: 9—1, 3—6, Samstag 9—2. Telefon 8423.

Für jeden Literaturfreund von Interesse!
Neueste Autoren kommen zu Wort.
Schatzkästlein
Geflügelte Worte!
Liebe, Ehe, Mann und Weib
Zusammengest. v. Alfred John.
Eleg. gbd. 2.20 Mark.
Maruschke u. Berendt, Breslau I
Ring 8, Verlagsbchh. (gegr. 1859)



PETIT & GEBR. EDELBROCK
GESCHER i/WESTF.
BRONZE-GLOCKEN, ARMATUREN
GLOCKENSTÜHLE, ELEKTRISCHE LÄUTEMASCHINEN
KOSTENANSCHLÄGE UNVERBINDLICH

Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M 4.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 6 X gespaltene Millimeterzeile 50 Pfg., Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile 250 Pfg. Beilagen einschl. Postgebühren M 25 d. Tausend.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 49. München, 6. Dezember 1919. XVI. Jahrgang.

Zur Psychologie des Zeitgeistes.

Von Dr. med. Jul. Büscher a. d. Psychiatr. u. Nerven-Klinik der Universität Kiel.

Man versteht die Psyche der Gegenwart erst ganz, wenn man eine Analyse der Komplexe auf ihre Grundelemente hin vornimmt. Wenn man die Gesetzmäßigkeit der Organisation, soweit als möglich, ihr Ineinandergreifen und ihre Folgerichtigkeit übersieht, dann erst geht einem ein besseres Begreifen des Gesamtbildes unserer Tage auf. Die Urteilsbildung von der Umwelt besteht in einer wechselseitigen abstrahierenden Reflexion von Allgemeinheit zum Individuum; einzelne Charaktere mit ihrem Denken und Wollen geben einer Zeit das Gepräge, anderseits sind führende Persönlichkeiten auch als Kinder ihrer Zeit den Wandlungen des allgemeinen Fühlens und Wollens unterworfen. So besteht ein stets hin- und herwogendes Fluidum zwischen der Psyche des Einzelindividuums und der — vulgär gesprochen — Volksseele. Erkrankt daher das Einzelwesen körperlich oder seelisch, so drückt sich das bei einer Vielheit von Einzelnen in dem Gesundheitszustande des ganzen Volkes aus: Spannkraft der Gesamtheit ist Spannkraft vieler Einzelner.

Sieht man mit prüfendem Blicke sich die Geschehnisse der Gegenwart an, so kommt man zu der Erkenntnis, daß sehr oft Menschen an den Wirren und Wogen unserer Tage mitgewirkt haben, deren Denken und Handeln durch seelische Störungen aus dem Gleichgewicht gebracht waren, daß anderseits retrospektiv betrachtet, diese Persönlichkeiten nur eine Rolle in einem physisch und psychisch schwer geschädigten Gemeinleben spielen konnten. Diese Menschen gehören zumeist dem großen Heere der Psychopathen, den Gesellschaftsfeinden mit ihrer Reiz- und abnormen Erregbarkeit, den Triebmenschen an. Weiterhin, allerdings seltener, finden wir unter ihnen Schwachsinnige und Geisteskranke der manisch-depressiven Gruppe. Ihre verblüffende Macht und Wirkungskraft auf die breite Masse ist nur erklärlich aus der Konstellation einer erschlafften Spannkraft der Volksseele als Folge des Krieges.

Schlagwörter mit ihrer suggestiven, magischen Kraft beherrschen von jeher den Zeitgeist. Eines regiert eine Zeitlang, um alsdann in vice versa von einem weniger Zugkräftigen abgelöst zu werden. Militarismus, Demokratie, Sozialismus, Sozialisierung u. s. f. — bezeichnenderweise alles Fremdworte — haben in den letzten Jahren die Sinne beschäftigt und wie Magnete die Gedankenrichtung breiter Volksschichten mit zunehmender Kraft proportional der abnehmenden Widerstandskraft und der zunehmenden körperlichen wie seelischen Erschöpfung beeinflußt. Es hatten eben Entbehrungen und Opfer körperlicher und seelischer Art, nicht zuletzt infolge ungenügender Ernährung, zu einer schweren Erschöpfung der Allgemeinheit geführt. Fast jeder Einzelne hatte unter dem Drucke des Krieges zu leiden: Ueberbürdung mit Arbeit, Sorgen um die Lieben im Felde, Zerwürfnisse der Ehegatten infolge der langen Trennung mit ihren häßlichen Nachspielen. Die Grippe wütete in der unterernährten Bevölkerung. Der fünfte Kriegswinter stand vor der Tür. Die Aussichten der Lebensmittelversorgung boten keinen Lichtblick. Wirtschaftlich waren weite Kreise ruiniert oder gingen dem sicheren Ruin entgegen; dagegen trieb der Kriegswucher schamlos sein wüstes Spiel. Ein kleiner Kreis schwelgte in lukullischen Genüssen protzig, der größere Teil des Volkes mußte zu den auf Karten verausgabten Lebensmitteln unter großen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten hamstern und betteln gehen, um nicht verhungern zu müssen. Opfer an Gut und Blut machen apathisch und mürbe. Trotz aller Anstrengungen und Entbehrungen war nichts gewonnen. Nichts führt jedoch schneller und sicherer zur Erschöpfung des Einzelnen wie eines Volkes als ein stetes Arbeiten ohne Erfolg. So mußte sich ein Zustand entwickeln, welcher — psychiatrisch gesprochen — einer Erschöpfungspsychose mit hysterischen Zügen entsprach. Sie äußerte sich in einer Labilität des Affektlebens, einer Verflachung sittlichen Empfindens, ging einher mit gesteigertem Bewegungsdrang und Gedächtnisstörung. Dabei traten alle unlustbetonten Vorstellungskreise aus dem Bewußtsein und wurden durch Gemütsbedürfnisse in den Hintergrund gedrängt. Die Revolution brachte die explosionsartige Entladung der Psychose. Die Revolution, so war die teils bewußte teils unbewußte Sehnsucht der kranken Volksseele, würde die Erfüllung lang gehegter Wünsche und Träume bringen! Zudem hatten als letzte Hemmungen gegen den Ausbruch eines elementaren Umschwunges auch bewährte Führer des Volkes mit Beginn der militärischen Mißerfolge die Ruhe und Besonnenheit des Urteils, die psychische Spannkraft, verloren. Das Signal zum Zusammenbruch gab das Schlagwort von der „Fraternisierung“ der deutschen Flotte mit der englischen auf hoher See. Auch hier zeigte sich die Eigentümlichkeit der Revolutionen in der neueren Zeit, der Ausgang von meuternden Matrosen. Dazu kam, daß als gewiegter Hypnotiseur „der philosophische Träumer“ Woodrow Wilson mit der verheißungsvollen Formel des Verständigungsfriedens, des ewigen Friedens auf Grundlage eines Völkerbundes, auftrat und die weitesten breiten Schichten des deutschen Volkes faszinierte. Daneben winkte für das „verhungerte Europa“ eine Flut von Lebensmitteln. Im Lande selbst verhieß die Revolution „dem Tüchtigen freie Bahn“. Die Stimmung gegenüber dem alten System schlug oft selbst bei den früher eifrigsten Anhängern mit dem Wechsel der Verhältnisse ins Gegenteil um. Mehr und mehr brach sich die Ueberzeugung Bahn, das Volk sei von einer schuldbeladenen Regierung, von einer kriegslüsternen Militärpartei belogen und betrogen und in einer unverantwortlichen Weise in den Krieg getrieben worden. Der Bewegungsdrang machte sich breit in einer zunehmenden Genußsucht und Tanzluft, welche — unbegreiflicherweise — durch die sinnfällige Volksbeglückung, die Erwerbslosenfürsorge, noch gefördert wurde. Lieber wurde gar nicht gearbeitet, da man durch die Arbeitslosenfürsorge geschützt war und sorglos leben konnte, als durch lohnende Arbeit, deren Differenzbetrag gegenüber dem Nichtstun nur ein geringes Mehr betrug, den Daseinszweck zu erfüllen. Der Begriff von Mein und Dein verwischte sich. Heeresgut wurde maßlos verschoben und verschleudert. In einem Staate, wo bisher nur ein Rechtszustand mit gestrengen Gesetzesparagraphen bestanden hatte, herrschten Arbeiter- und Soldatenräte — eine imitatorische Bildung der Sowjets in Rußland. Ihre Mitglieder hatten oft eine recht zweifelhafte Vergangenheit und sorgten durchaus nicht altruistisch für das Gemeinwohl.

In der Tagespresse sind genügend Fälle bekannt geworden, die ans Tageslicht brachten, daß eine größere Anzahl von Soldaten in den Räten niemals an der Front war, daß viele Mitglieder der A.-S.-Räte auf Bereicherung der eigenen Tasche in redlicher wie unredlicher Weise bedacht waren. Geistig und moralisch Schwachsinnige fanden sich häufig in den Räten beteiligt. Weiterhin machte sich die motorische Unruhe in der zunehmenden Streiklust bemerkbar, die ihrerseits auch wieder einen Rückhalt fand in der Erwerbslosenfürsorge. Ueberall, an allen Orten und in fast allen Betrieben flackerten Streikunruhen auf,

Digitized by Google

die von herumreisenden fanatischen, oft manisch veranlagten Zukunftsaposteln gepredigt und inszeniert wurden, wobei mit zugkräftigen Schlagern, wie z. B. Lohnverbesserung bei herabgesetzter Arbeitszeit, nicht gespart wurde. Teilweise konnte man hier die Befriedigung der Rachgier und anderer niederer Triebe maskiert sehen, welche sich in der Maßregelung unliebsamer Vorgesetzter wegen Bestrafung für frühere ungerechtfertigte Handlungen an „dem unterdrückten Proletariat" Genüge taten. Die schwierigsten Fragen der Wirtschaftsordnung wurden mit zuversichtlicher Vielgeschäftigkeit und einer geradezu naiven Verständnis- und Urteilslosigkeit geändert, geregelt und wiederum in Zickzackkursen verbessert. Das Ganze wurde Sozialisierung geheißen. Ein Teil dieser Volksbeglücker war gewiß von einem Idealismus, einem pathologischen Höhenrausch, beglücken zu wollen, beseelt und hierdurch oft begabt mit einer begeisterungsfähigen Beredsamkeit, welche die Massen für sich gewann.

An dieser Stelle sei Kurt Eisner in Parallele mit seinem russischen Vorbilde Lenin erwähnt. Beide waren dilettantenhafte Idealisten; Eisner ein kenntnisreicher Sozialist, ein ästhetischer Schwärmer, welcher sich in seinen Reden in einem pathologischen Rauschzustande verlor und dadurch suggestiv weite Kreise mit sich fortriß.

Es ist eine außerordentlich schwierige Aufgabe, den Seelenzustand der Persönlichkeiten zu analysieren, welche an den revolutionären Umwälzungen tätigen Anteil genommen haben; schwierig deshalb, weil es ein umfassendes Verstehen und Einfühlen in die Wechselbeziehungen zwischen Anlage und Milieu, die individuell und generell stark schwankenden Komponenten, und schließlich die Persönlichkeitsveranlagung, den Charaktertypus verlangt, alles Dinge, welche sich nicht in eine feste Form gießen lassen. Die psychanalitische Beschäftigung mit derartigen Persönlichkeiten ist zum genetischen Verstehen der Gegenwart sowie in ihrer Wechselbeziehung zur Konstellation der Volksseele aber erforderlich. Das soziale Verhalten von Psychopathen und Geisteskranken ist zudem durchaus nichts Einheitliches, ist abhängig von vielerlei Komplexen. Der allgemeine Seelenzustand bei Ausbruch der Revolution, seine kausale Bildung, ist mit seinen Neben- und Begleiterscheinungen im Vorstehenden kurz skizziert worden. Die Träger und Führer der Revolution sind infolge ihres Konfliktes mit den bestehenden Gesetzen psychiatrisch begutachtet und klassifiziert worden — hier interessiert vornehmlich die pathologische Seite —; außerdem geben die Gerichtsverhandlungen der letzten Monate einen Einblick in das Geistesleben dieser Persönlichkeiten. Es sind meistens Hochstapler und Schwindler mit krankhafter Lügenhaftigkeit und üppiger Phantasietätigkeit, die sich gefallsüchtig in illusorische Rollen hineinträumen, dementsprechend nach Wahl und Willkür des Augenblickes handeln. Oder sie sind ihrer Herkunft und ihrem Lebenslaufe nach oft unterzubringen in den Kategorien der Fürsorgezöglinge und Haftentlassenen, moralisch minderwertiger Menschen, gefährlich durch das Vorhandensein schlechter Triebe infolge gering entwickelter oder fehlender Moral. Die krankhafte Veranlagung dieser Einzelnen hat suggestiv Verwirrung und Verworrenheit in die Massen hineingetragen.

So schildert Kahn[1]) den Studenten Toller als den Typ eines hysterischen Psychopathen. Schon als Knabe besaß er von jeher die schauspielerische Neigung, eine Rolle zu spielen. Von der allgemeinen Begeisterung im Beginne des Krieges erfaßt, zog auch er — wie so viele Psychopathen in ihrer Schwärmerei — als Kriegsfreiwilliger ins Feld, kehrte aber bald wegen nervöser Beschwerden in die Heimat zurück. Er verfiel hier in das andere Extrem, wurde Kriegsgegner und beteiligte sich politisch im Kampfe gegen die Vaterlandspartei. Da er politisch im Münchener Januarstreik 1918 hervorgetreten war, wurde er unter Anklage gestellt. In Haft erkrankte er an verschiedenen hysterischen Erscheinungen, u. a. an dem demonstrativen Schüttelzittern. Zur Zeit der Münchener Räterepublik spielte er die sattsam bekannte Rolle. Als die Rote Garde geschlagen war, verkroch er sich feige, färbte das Haar rot, um der steckbrieflichen Verfolgung zu entgehen. Einen ähnlichen Typ repräsentiert der auch als Schriftsteller bekannte Mühsam. Wegen sozialistischer Umtriebe als Gymnasiast relegiert, hatte er sich schon früh anarchistischen Ideenkreisen zugewandt. Phantastisch, leicht erregbar, sprunghaft, hatte er in der Meinung, daß die besten Elemente aller Nationen in den Zuchthäusern verkommen, Anhänger für seine Ideen gewonnen. Auch er wollte — gleich Toller — vor Gericht nicht minderwertig erscheinen bei seiner kritiklos fanatischen Verbohrtheit, bei ungeheurem Selbstgefühl und wollte seine psychische Integrität u. a. durch den Hinweis auf die Prügel beweisen, welche seine Anschauungen ihm schon eingebracht hatten. Beide Genannten ließen sich in ihrem Handeln von uneigennützigen Gesichtspunkten leiten. Von welchem ans Bizarre und Groteske grenzenden Fanatismus Liebknecht und seine Partnerin Rosa Luxemburg geleitet wurden, ist ja allgemein bekannt. An den Berliner Unruhen hatte sich ein hochgebildeter Mensch beteiligt und als überzeugter Bolschewist bekannt. Prof. Magnus Hirschfeld (zitiert nach Stelzner[2])) begutachtete ihn als einen an schwerer neuropathischer Veranlagung auf Grund erblicher Belastung leidenden Menschen, dem in Zeiten hochgespannter Erregung die volle Zurechnungsfähigkeit abgesprochen werden müsse. Sie gehören im allgemeinen zu den Kategorien der Weltverbesserer, die hohen Zielen in einseitiger psychischer Einstellung nachstreben, dabei aber die rauhe Wirklichkeit übersehen. Ein umschriebenes Bild einer psychopathischen Veranlagung mit manisch-depressiven Zügen bietet Dr. Rothenfelder, welcher im April 1919 in Augsburg mit Gewalt die Räterepublik einführen wollte. Nach Erlangung des Reifezeugnisses studierte er zunächst in verschiedenen Fakultäten, ohne jedoch seine Studien zum Abschluß zu bringen. Versuchte sich dann als Schauspieler ohne Bezahlung, fühlte sich dann zum klösterlichen Leben hingezogen, trat als Novize ein, um Franziskaner zu werden. Hier nahm er seine Studien wieder auf, promovierte, schriftstellerte, rezitierte viel. Man sieht eine seltene, krankhaft zu bezeichnende Vielgeschäftigkeit mit stets wechselnden Zielen. Der Lebenslauf findet sich nicht allzu selten bei manisch-depressiven Konstitutionen. Der Intellekt ist und braucht durchaus nicht gestört zu sein. Häufig sieht man gerade bei diesen Charakteren eine künstlerische, ästhetisch hochentwickelte Veranlagung. Die abnorme Erleichterung der psychischen Denkweise geht zumeist mit einem Bedürfnis des Handelns und der Wanderlust einher. Ein unstetes Wanderleben führte auch den Dr. R. 5 Jahre lang durch Frankreich, Italien und Belgien, machte ihn bekannt mit den verschiedensten sozialistischen Anschauungen. Infolge seines ideenflüchtigen Denkens und infolge Unklarheit in logischen Verbindungen übertrug er fremdländische Verhältnisse auf die deutschen und geriet immer mehr ins kommunistische, spartakistische Fahrwasser. Die politischen Wirren boten ihm, einer der Wirklichkeit entrückten „Dichternatur", Gelegenheit, seine Ideen zu verwirklichen. Lediglich aus edlen Motiven proklamierte er in Augsburg die Räterepublik. Glaubte er sich doch berufen, den christlich-religiösen Kommunismus wiederaufzurichten und der Allgemeinheit damit die Glückseligkeit zu bringen. Ihnen gegenüber steht ein Troß von Menschen, welche sich in der Verbrecherwelt einen „geachteten" Namen gemacht haben.

Kommandant der Roten Armee war ein desertierter Matrose Eglhofer (zitiert nach Busching[3])), einer der gefährlichsten Menschen, die jemals in Bayern gewirkt haben, blutgierig, total ungebildet, eitel, moralisch völlig haltlos. Ein Vorgesetzter, der wohl Lohnzettel fälschen konnte, aber nicht imstande war, die einfachsten Angelegenheiten seines Amtes selbständig zu erledigen. „Das Bild eines psychopathischen Verbrechers kann kaum deutlicher sein". Zu dieser Serie gehören auch der Kommandant der Roten Südarmee Winkler, ein psychopathischer Hochstapler, weiterhin die Psychopathen verschiedener Spielarten Haußmann, Pfister, Hesselmann, Schicklhofer, Namen, welche durch den Geiselmordprozeß in München bekannt genug geworden sind. Der eine litt an hysterischen Anfällen, der zweite hatte als Kohlentrimmer auf vielen Fahrten sich die Welt angesehen und neben der Syphilis sich die Liebe zum Suff angeeignet, der dritte wurde als Heiratsschwindler entlarvt, der vierte wegen Zuhälterei bestraft; der Haupttäter Joseph Seidl war wegen Vagabondage und Diebstahls vorbestraft. Ein nettes Gelichter hatte sich hier zusammengefunden. Ebenso ließen die revolutionären Bewegungen in Braunschweig, Oldenburg u. a. Orten Psychopathen ans Ruder kommen. Und jüngst erst war es ein Zuchthäusler (Eckersdorfer), welcher die Pfälzisch-Birkenfelder Republik zur Ausrufung brachte. Die Erfolge der Psychopathen waren nur bei Kenntnis des Milieus und der seelischen Verfassung, der völligen Erschöpfung begreiflich, in welcher sich das Volk gleichwie in einem hypnotischen Zustande alles aufoktroyieren ließ. Daher traten der elementaren Entladung der Revolution so geringe Widerstände und Hemmungen

[1]) Kahn: In „Münch. med. Wochenschr." 1919, Nr. 34.

[2]) Helene Friederike Stelzner: In Zeitschrift für die ges. Neurologie u. Psychiatrie, Juli 1919, Bd. 49.

[3]) Busching: Die Revolution in Bayern in „Südd. Monatshefte", Heft 9, 1916.


Digitized by Google

entgegen. Ein maßvolles Anfichhalten einfichtsvollerer Kreise mag dabei mit wirksam gewesen sein.

Im breiten Bürgertum fehlten fast überall jeglicher Rückhalt und jegliche Direktion. Es herrschte ein resigniert abwartendes Verhalten, das oft zu Depressionszuständen führte. Aus Verzweiflung über das Unglück und Elend des Vaterlandes suchte eine Reihe von Offizieren, Beamten, Finanz- und Handelsleuten mit Namen, Gelehrten und Aerzten von Ruf — nomina sunt odiosa — freiwillig den Tod. Leute, deren Kraft und Können in dem Chaos des Umsturzes und in der Folgezeit wertvoll sein konnten, denen aber das Schwergewicht in ihrem Affektleben fehlte. Die erstrebenswerten Ideale, für welche sie bisher ihre ganze Arbeitskraft zur Verfügung gestellt hatten und für welche sie ihr Leben geopfert hätten, waren ihnen genommen. Umdenken und -fühlen vermochten oder wollten sie nicht. Zum Teil waren unter ihnen Menschen mit besonders hohem Rechtsgefühl, dessen Verletzung zu einem starken Anschwellen der Affektivität führen mußte.

Rührend mutet fast die von Helene Friederike Stelzner mitgeteilte Erzählung von einem 15jährigen Mädchen an. In einem Abschiedsbriefe an ihre Eltern hatte diese geschrieben, daß sie zur Befreiung ihres Kaisers über die Grenze nach Holland gewandert sei. Zu der Bestreitung der Reisekosten hatte sie ihr schönes Haar verkauft. Dieser Fall sei nur als Beispiel für andere angeführt, wenn auch hier im Anschluß an ein affektvolles Ereignis bei dem Mädchen eine überwertige Idee zwangsartig zum Handeln geführt haben mag. Auch andere Vorgänge zeigen die Einwirkung des politischen Lebens auf das jugendliche, zarter besaitete Gemütsleben. Jugendliche finden sich mit dem Wechsel der Anschauungen nicht so schnell zurecht wie Erwachsene. Es sei erinnert an den Sedanstreik in Potsdam, wo in jugendlicher Begeisterung um den gen Himmel ragenden Arm der Germania ein Kranz gelegt wurde, ferner an die Schüler eines Hindenburg-Gymnasiums, welche einen Demonstrationszug gegen die Namensänderung veranstalteten. Suggestiv imitatorisch breiteten sich neulich noch über ganz Deutschland Schülerstreiks gegen die Entfernung von Kaiserbildern aus.

Auch jetzt noch gärt und brodelt es, stoßen die Interessen der Einzelnen im täglichen Leben aufeinander. Allgemein bemerkt man eine nervöse Gereiztheit. Auf der Elektrischen, am Schalter, in der Eisenbahn, im Kaufladen, überall schwindet der allgemeine gesellschaftliche Takt der Menschen untereinander. Eigensinn, Eigenbrodelei, Eigennutz hemmen eine zusammenfassende Arbeit zum Wiederaufbau des zerfleischten und zermürbten Vaterlandes. Es fehlt dem deutschen Volke eine einigende, hohe, führende Idee. Die „Enthüllungen" in den Parlamenten wurden und werden rücksichtslos zum Schutze einzelner Persönlichkeiten, ohne zu bedenken, daß die vitalsten Interessen des deutschen Volkes aufs ärgste geschädigt werden, mit brutaler Offenheit gemacht. Das sittliche Empfinden verflacht zunehmend. Schamlos drängt sich in der Reklame, in den Kinematographen das Erotische vor. Die Verwahrlosung der Jugend, ohnehin schon bedingt durch die Einschränkung der Schulaufsicht und durch die Auflösung des Familienlebens in den letzten Jahren, zeitigt ihre erschreckend bitteren Früchte. Sie äußert sich in der Zunahme der Kriminalität der Jugendlichen sowie der übertriebenen Tanzlust mit ihren Gefahren. Geschlechtskrankheiten grassieren in schrecklichster Weise, um zu allem Elend noch die Verblödung kommender unschuldiger Geschlechter zu fügen. Kunstgeweihte Stätten sind entweiht durch den Wahnwitz genußsüchtiger Kreise; wo bisher nur die ernste Muse ihre Jünger um sich versammelte, folgt ihr jetzt die leichtgeschürzte Schwester im nachgeäfften Foxtrott. Die Jugend hat allerdings am schwersten mit dem drückenden Gefühle einer trüben Zukunft nach einer Zeit karger Genüsse zu kämpfen und flüchtet daher besonders gern in aphrodisische lustbetonte Genüsse.

Wir sehen somit eine Verschiebung der gesamten Lebensauffassung nach der materiellen Seite hin, eine Emanzipation von moralischen und religiösen Grundsätzen, überall einen Zerfall des Gemeinwesens in egozentrische Vorstellungskreise. Um weitere Schäden zu vermeiden, ist neben der Fürsorge für den ermatteten Körper durch ausreichende Ernährung die Hebung aller sittlichen Kräfte zu pflegen. Hier muß auf gesetzgeberischem Wege miteingegriffen werden: Jugendpflege in Sport und Wanderungen, wissenschaftliche Führungen und Vorträge in den Museen, Ueberwachung der Kinematographen usf. Die Allgemeinheit muß auf legalem Wege vor asozialen und antisozialen Elementen abermehr als bisher geschützt werden. Die Ethik der Arbeit muß wieder ihren lauteren vollen Klang haben, wollen wir wieder ein Volk der Kultur und des Fortschrittes werden.

Samsons Gebet.

Allmächtiger! — der wie auf Goldschmieds Wage
Du alle Menschen, alle Völker wägst,
Was tat Dein Deutschland Dir — o sage, sage! —
Dass Du es wund am ganzen Leibe schlägst?

Hat es denn grössere Schuld auf sich geladen
Als Jene, denen du den Sieg verlieh'n,
Die höhnisch sich erfreu'n an seinem Schaden,
Auf den bezwungenen Riesen niederknien?

Ja, Herr! wir leugnens nicht: um Glaub' und Sitten
Bracht' uns Frau Delila, die schnöde Welt;
Die starken Locken hat sie abgeschnitten,
Uns mit der Tugend um die Kraft geprellt.

Nun steh'n wir hilflos da und wie geblendet —
O traget Euer Schicksal in Geduld,
Bis Gottes Vaterhand Euch wieder sendet
Ein Zeichen seiner Gnade, seiner Huld.

Die alten Kräfte schenk dem Samson wieder,
Dass er, des Mammontempels Säulenreih'n
Umspannend, alle Götzen reisse nieder,
Um Dir zu dienen, Herr, nur Dir allein!

Leo van Heemstede.

Zum Hinscheiden des Kardinals Felix v. Hartmann.[1]

Von P. Dr. Joh. Chrysostomus Schulte, O. M. Cap., Münster i. W.

„Nec temere, nec timide — weder furchtsam noch unbesonnen" war Devise und Lebensnorm des am 11. November d. J. dahingeschiedenen Erzbischofs von Köln, Kardinals Felix v. Hartmann. Wer ihn je gesehen in seiner imponierenden Erscheinung, besonders bei Ausübung feierlicher Pontifikalien im hohen priesterlichen Ornat oder bei offiziellem Auftreten in der Oeffentlichkeit, fand den Wahlspruch in der Persönlichkeit selber gleichsam verkörpert. „Vom Kopf bis zum Fuße jeder Zoll ein Fürst", hat da schon mancher bei sich selber gedacht und zu anderen gesagt. Ein wahres Wort! Die schlank-elastische und doch kräftige Figur des Kirchenfürsten, der charakteristische Kopf mit den klaren, durchdringenden Augen, die hohe, geistvolle Stirne, der energische und doch gütige Gesichtsausdruck gaben ihm schon rein äußerlich das Gepräge der Festigkeit, Kraft und weisen Mäßigung zugleich, — Eigenschaften, die auf Temperament, Familientraditionen und straffer Selbsterziehung beruhten.

Einen Charakter wie den des verstorbenen Kardinals v. Hartmann wird nur der restlos verstehen, der mit der Psyche des westfälischen Adels vertraut geworden ist. In ihm wurzelte der Hingeschiedene ganz und gar. Verwandtschaftliche Bande verknüpften ihn mit dem großen Vorkämpfer der katholischen Sache in den ersten Kulturkampfsjahren, dem edlen Grafen H. v. Mallinckrodt, dem Mitbegründer des Zentrums. Gesellschaftliche und freundschaftliche Beziehungen verbanden ihn mehr oder weniger mit all den vielen andern Edelgeborenen der Provinz.

In streng geschlossener Welt wuchs der Verstorbene auf. Er durfte darin leben bis zu seinem Tode. Zu seinen Lehrern am Gymnasium gehörten die beiden späteren Bischöfe Dr. Hermann Dingelstad von Münster und Dr. Adolf Fritzen von Straßburg. Während seiner akademischen Studien stand er unter der Leitung des damaligen Regens und späteren Weihbischofs Cramer, eines Asketen und Seelenführers im Geist und Sinne eines Clemens August v. Droste-Vischering. Seinen Bildungsgang beschloß er mit einem mehrjährigen Studium der kirchlichen Rechtswissenschaft in Rom. Es war der Geist furchtloser Sicherheit und stählerner Kraft, den er in den Jahren seiner Entwicklung in sich aufnahm. So mußte er wie von selbst der Mann fester, unerschütterlicher Grundsätze werden, furchtlos wie sein ehemaliger Vorgänger Clemens August v. Droste-Vischering

[1] Infolge der Verkehrsstockung ist dieser Artikel mit bedeutender Verspätung eingelaufen. D. Red.

Digitized by Google

auf dem erzbischöflichen Stuhl in Köln und doch wieder so ganz anders in Auftreten und Form und Wesen: nec temere nec timide.

Auch ein Mann der Mäßigung war Kardinal v. Hartmann. Schon seine geradezu bestrickenden Umgangsformen nahmen dem von vornherein Bestimmten und Fertigen in seinem ganzen Wesen wie in seinen Plänen und Entschlüssen alles Herbe und jedes Schroffe. Auf dem Gebiete der Verwaltung wird man nicht leicht seinesgleichen finden. In seinem Denken und Empfinden durch und durch Jurist, war er doch kein Mann der Schablone und Routine. In Personalfragen besaß er einen guten Blick. Jedermann hatte — persönlich wie dienstlich — gern mit ihm zu tun. Für den ihm unterstellten Klerus opferte er gern sein Bestes und sein Letztes. Große Summen stellte er aus Privatmitteln für all die mannigfachen Zwecke zur Verfügung, deren Verwirklichung sein Leben und sein Wirken galt. Und nur das Höchste war sein Ideal, alle Tage seines Lebens.

Ein solcher durch und durch kirchlicher Priestercharakter konnte auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Nicht der adeligen Abstammung verdankt Kardinal v. Hartmann den Aufstieg zu den höchsten kirchlichen Würden, sondern seiner inneren Befähigung und seiner persönlichen Tüchtigkeit. An unerquicklicher Opposition hat es allerdings — vor allem vor seiner Wahl zum Bischof von Münster im Jahre 1911[1] — nicht gefehlt. Doch ging diese nicht vom Klerus aus, sie quoll vielmehr aus laikalen Kreisen hervor. Auch während seiner bischöflichen und erzbischöflichen Amtsführung hat es nicht ganz an Widerspruch gefehlt. Vielleicht hat man einander nicht immer ganz verstanden und begriffen. Noch ist es nicht an der Zeit, ein allseitiges und abschließendes Urteil über so manches Vorkommnis der letzten beiden Jahrzehnte zu sprechen. Doch eins ist sicher und gewiß: gerade in unseren Tagen dürften Charaktere und Persönlichkeiten wie die des Kardinals v. Hartmann ohne Schaden für die ruhige Gesamtentwicklung der Kirche in Deutschland nicht fehlen.

Gar furchtbar mußten auf die Seele dieses ganz in überkommenen Traditionen wurzelnden Kirchenfürsten die Geschehnisse der letzten Jahre wirken. So kirchlich er war, so heiß war sein nationales wie sein monarchisches Fühlen und Empfinden. Und er mußte den Zusammenbruch des Bestehenden erleben. Den größten Teil der umfangreichen Erzdiözese sah er vom Feinde besetzt. Auch in den neuen Verhältnissen hat er getan, was er konnte. Doch brach ihm darüber das Herz. — —

Einer der Edelsten und Hochstrebendsten aus alter Zeit (man verstehe den Ausdruck recht!) ist mit Kardinal v. Hartmann zu Grabe getragen worden. R. i. p.



Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das diplomatische Schneetreiben.

Eine solche Menge von Noten und Gegennoten wie in der Berichtswoche haben die Diplomaten kaum jemals über uns ausgeschüttet. Clemenceau, der leider noch immer als Wortführer des Obersten Rates seinen rücksichtslosen Briefstil entwickeln darf, übertraf sich selbst in der Grausamkeit, mit der er die Heimsendung unserer Kriegsgefangenen ablehnte, in der Willkürlichkeit, mit der er die handgreiflichsten Unrichtigkeiten amtlich behauptete, und in der Heuchelei, die schließlich den Spieß umdrehen und Deutschland für die Verzögerung des Friedensschlusses verantwortlich machen wollte. Die deutsche Regierung blieb natürlich die Antwort auf die groben und langen Noten nicht schuldig, und so folgte denn auf den Waffenkampf noch ein Notenkrieg, ein Satyrspiel auf das Heldendrama. Die ganze Reihe der Vorwürfe und Verdächtigungen, die gegen Deutschland aufgebracht worden waren (von der angeblichen Anstiftung des Krieges an bis zu den „Leiden" der schleswigschen Bevölkerung, von denen diese selbst nichts gespürt hat), wurden wieder aufgeworfen und mußten kontradiktorisch behandelt werden.

Warum und wozu? „Du sprichst vergebens viel, um zu versagen; der andere hört von allem nur das Nein." Herr Clemenceau verweigert die Rückkehr der Gefangenen und verzögert das Inkrafttreten des Friedensvertrages, weil er vorher noch etwas erpressen will, was über den Friedensvertrag hinausgeht. Unsere Gefangenen verwertet er wie Geiseln; ihre Zurückhaltung soll uns zwingen, zu den Wiederherstellungsarbeiten in Frankreich deutsche Arbeitssklaven zu stellen, ohne erst von der französischen Regierung die gebührende Unterbringung und Verpflegung gewährleistet zu erhalten. Unter dem Vorwande der Ersatzleistung für die versenkten Schiffe von Scapa Flow verlangt man die Auslieferung unserer Docks und unserer letzten Schiffsreste, um die deutsche Handelsflotte vollends tot zu machen. Und die Krönung der deutschen Recht- und Hilflosigkeit soll erreicht werden durch die förmliche Unterwerfung Deutschlands unter alle Zwangsmaßregeln, die unsere Gegner zur Vollstreckung ihrer angeblichen Ansprüche aus dem Waffenstillstandsvertrag nachträglich belieben. Es ist der raffinierte Versuch, den Friedensvertrag hinterher noch zu verschärfen durch Konservierung der Machtmittel, die sich aus dem Waffenstillstand herleiten lassen.

Zu Ehren der Engländer, Belgier und Amerikaner muß man anerkennen, daß sie das Versprechen, die Heimsendung der Gefangenen vorzudatieren, gehalten haben. Frankreich dagegen hat dieses Versprechen gebrochen und lehnt auch jetzt noch die Erfüllung ab, obschon es die ausbedungenen Gegenleistungen, namentlich die erhöhte Kohlenlieferung, schmunzelnd eingestrichen hat. Man weiß nicht, worüber man mehr erstaunen soll: über den schnöden Vertragsbruch oder über die Grausamkeit, die in der fortgesetzten Quälerei der unschuldigen Gefangenen und ihrer Angehörigen steckt. Sehr bezeichnend ist, daß neuerdings der Heilige Vater sich für die endliche Erlösung der Gefangenen verwendet hat. Herr Clemenceau selbst macht sich freilich nichts aus der Autorität des Papsttums; aber seine Anhänger aus den katholischen Kreisen Frankreichs, die ihm soeben zum Wahlsieg verholfen haben, sollten doch stutzig werden. Es scheint jedoch, als ob sie trotz aller Unmenschlichkeiten an der Legende festhalten, die Entente sei die auserwählte Vorkämpferin des Katholizismus, und Clemenceau der richtige Kreuzritter der Neuzeit. Eine schwere Enttäuschung bildete ferner dieser Vorgang für gewisse demokratische Phantasten, die da glaubten, es lasse sich mit Hilfe von Frankreich ein Festlandsbund bilden für eine Politik zur Abwehr des Angelsachsentums. Wie Figura zeigt, werden wir mit den Engländern noch eher wieder in menschliche Beziehungen kommen, als mit den berauschten Franzosen, und lebhaft erhebt sich schon der Wunsch, daß die Amerikaner bald ihren Platz einnehmen in den Ausschüssen zur Ausführung des Friedensvertrages, damit dort nicht die französische Brutalität den Ausschlag gibt.

Das Tollste, was sich die Notenfabrik des Herrn Clemenceau leistet, ist die Behauptung, daß Deutschland schuld sei an der Verzögerung des Friedensvertrages; das geht noch über die Fabel vom Wolf und Lamm. Seit Anfang Juli liegt die deutsche Ratifikation vor. Seit nahezu fünf Monaten warten wir geduldig auf die gleiche Vollziehung seitens der Alliierten. Aber wir sollen doch schuld sein an der Verzögerung, weil Clemenceau und seine Genossen in letzter Stunde die Daumenschrauben der Erpressung so scharf anzogen, daß unsere Friedensmission erst neue Instruktionen in Berlin einholen mußte.

Hinsichtlich der Ersatzforderung für die Flotte von Scapa Flow hat unsere Regierung nicht nur den Nachweis ihrer Unschuld geliefert, sondern sogar klar dargetan, daß die Entente durch die vertragswidrige Behandlung unserer Schiffe selbst die Katastrophe verschuldet hat. Trotzdem machte die deutsche Regierung den Vorschlag zur Güte, die Sache schiedsrichterlich zu regeln. Das ist nebenbei die erste Probe, ob auf der Gegenseite überhaupt etwas Sinn besteht für die schiedsrichterliche Funktion, die das Fundament des Völkerbundes bilden soll.

Vorläufig wird durch die Geburtswehen des Friedensvertrages nur bestätigt, daß dieser Wechselbalg aus Bosheit und Unverstand entsprungen ist und das abschreckende Monstrum eines Vernichtungsfriedens darstellt. Henkerarbeit!

Die innere Politik in der Bedrängnis.

Zu der hochpolitischen Krisis drohte sich eine innere Krisis zu gesellen von höchster Tragweite. Das Gesetz über die Betriebsräte warf Streitfragen auf, die den Fortbestand der Koalitionsregierung erschüttern konnten. Die sozialdemokratische Partei legte den größten Wert auf die Beschleunigung dieser Abzahlung an die Wünsche der Arbeiterschaft; das Zentrum und die demokratische Partei aber mußten die Bremsen anziehen, um zu verhüten, daß dieser „Betriebswagen" in den Abgrund rolle und

[1]) Vgl. die Aufsätze „Der neuerwählte Bischof von Münster" in Nr. 24/1911 des gleichen Verfassers, sowie „Den heimkehrenden Kardinälen" in Nr. 24/1914 von Dr. Ferdinand Abel. D. Red.

Digitized by Google

durch die Revolutionierung der Betriebe die Produktion in Frage stelle gerade in dem Augenblick, wo wir die angespannte Produktion unbedingt notwendig haben.

Es ist nun nach schweren und langen Verhandlungen in den Fraktionen gelungen, ein Kompromiß in den Zweifelsfragen herbeizuführen. Hoffentlich wird die Vereinbarung standhalten und uns hinweghelfen über die ersten Uebergangsschwierigkeiten, die mit einer Beteiligung der Arbeiterschaft an der Betriebsführung von Natur aus verbunden sind und in gegenwärtiger Zeit der Erregung und Verhetzung besonders beachtet werden müssen. Man war einig darin, daß den Betriebsräten als den Organen der Arbeitnehmer eine weitgehende Mitwirkung gewährt werden müsse, und es handelt sich schließlich nur um die nicht zweckmäßige Abgrenzung dieser Befugnisse in den drei Punkten: Vertretung im Aufsichtsrate, Aufschluß über die Geschäftslage in der Bilanz, Mitwirkung bei Einstellungen und Entlassungen. Die einzelnen Klauseln, die in diesen Hinsichten vereinbart wurden, sind nicht aus Arbeiterfeindschaft hervorgegangen, sondern nur aus dem berechtigten Bestreben, die weniger widerstandsfähigen Betriebe vor Erschütterungen zu bewahren und die unentbehrliche Tatkraft des Unternehmers aufrechtzuerhalten. Der Ausgleich zwischen den beiderseitigen Interessen erscheint für alle Gutwilligen annehmbar. Die weitere Ausgestaltung der Gemeinschaftsarbeit von Leitern und Gewerken wird noch mehrfache Gesetze und Verordnungen erfordern. Aus der ersten Probe wird man viel lernen, und gerade im Interesse der reformfreundlichen Arbeiter wird es liegen, daß sie tüchtige und treugesinnte Vertreter wählen und bei der Mitarbeit das Wohl des Betriebes im Auge behalten, ohne sich von den Hetzern mißbrauchen zu lassen.

In dieser Hinsicht wirkt es freilich dämpfend auf die Hoffnungen, daß sich in dem mächtigen Industriebezirk von Bitterfeld wieder ein großer Streik entwickelt hat aus einem kleinen Keime, der sogar einen lächerlichen Beigeschmack hatte. Ein Teil der Belegschaft des Werkes hatte sich den Gedanken einblasen lassen, am preußischen Buß- und Bettage trotz der gesetzlichen Arbeitsruhe arbeiten zu wollen. Daran schloß sich die Vergewaltigung des Fabrikleiters, der Streit um die Bezahlung der Arbeitsstunden, Einmarschierung von Ordnungstruppen, Verhängung des Belagerungszustandes, Streiks und Sympathiestreiks mit politischen Forderungen usw. Die Volksverführer finden immer neue Tricks und immer wieder verblendete Nachläufer.

Die Nationalversammlung ist inzwischen ein gutes Stück weiter gekommen durch die Erledigung der Reichsabgabeordnung, die zwar eine straffe Zentralisation herbeiführt, aber nach der Meinung des Reichsfinanzministers und der Mehrheit des Reichsrates einen festen Grund legt für die Steuerpolitik und damit zur Rettung aus der Gefahr des Bankerotts. Als die konservative Partei gegen den Finanzminister Erzberger die üblichen Angriffe richtete, antwortete dieser mit einer Kritik der alten preußischen Gewaltpolitik, namentlich in Sachen der Enteignung und der Kulturkämpferei. Darauf ritt nun der Ministerpräsident Hirsch namens der preußischen Staatsregierung in die Schranken und beteuerte feierlich, das neue Preußen habe alte angestammte Untugenden abgelehnt, sei durchaus für Demokratie und Selbstverwaltung der Provinzen und lasse keine Unterdrückung von religiösen oder völkischen Besonderheiten befürchten. Es wäre gewiß schön, wenn es so wäre. Angesichts der Verordnung über den Austritt aus der Kirche und der Berliner Bestrebungen in der Schulpolitik sowie der Schaukelpolitik in der Selbstverwaltung bestehen freilich noch erhebliche Zweifel. Die preußische Staatsregierung wird statt der schönen Worte erst noch überzeugende Taten leisten müssen, ehe sie „moralische Eroberungen" machen kann.

Die am 1. Dezember in Kraft getretene Kapitalfluchtverordnung hatte infolge Fehlens eines Generalpardons weite Kreise von Steuersündern zu überstürzten Effektenverkäufen und damit zu einer schweren Schädigung des deutschen Effektenmarktes geführt. Diesen Schädigungen tritt ein Antrag Trimborn und Genossen betr. den Entwurf eines Gesetzes über Steuernachsicht entgegen, welcher vorschlägt, daß derjenige, der vor dem Inkrafttreten der Reichsabgabenordnung Vermögen oder Einkommen nicht angegeben hat, das zu einer Reichs-, Landes- oder Gemeindesteuer hätte veranlagt werden müssen, von der Strafe und der Verpflichtung zur Nachzahlung der Steuer freibleiben soll, wenn er aus eigenem Antriebe, spätestens bei der ersten Steuerveranlagung nach dem Inkrafttreten der Reichsabgabenordnung sein Vermögen oder sein Einkommen pflichtgemäß richtig angibt.

Adolf Gröber †.

Von Redakteur R. Grießer, Stuttgart.

In tiefster Trauer standen in diesen Tagen die Zentrumsfraktionen der Deutschen Nationalversammlung und des württembergischen Landtags und mit ihnen die ganze deutsche Zentrumspartei an der Bahre ihres Vorsitzenden Gröber, eines der hervorragendsten Kämpen ihrer ruhmvollen Geschichte. Vor einigen Wochen war Gröber mitten in der parlamentarischen Arbeit von einem ernsten Unwohlsein befallen, doch in der dritten Novemberwoche schien er sich wieder soweit erholt zu haben, daß er an die teilweise Wiederaufnahme seiner Tätigkeit denken konnte. Als er am Mittwoch, den 19. November, um die Mittagsstunde sich bei dem Direktor des Reichstags, Geh. Regierungsrat Jungheim nach dem Stand der Arbeiten der Nationalversammlung erkundigte, äußerte er im Laufe des Gespräches u. a.: „Zweimal hat der Tod bei mir angeklopft, ich bin gerüstet; ich habe das Meine getan; an den Jungen ist es, weiterzuarbeiten, ich kann nicht mehr". Kurz nach diesen Worten sank er zu Boden und war binnen weniger Minuten eine Leiche. So war er in den Sielen gestorben, er, dessen Leben „Müh und Arbeit und darum köstlich" war.

Adolf Gröber war am 11. Februar 1854 zu Riedlingen (in Württemberg) als Sohn des Feingraveurs Albert Gröber und seiner Gattin Anna (Baumann von Augsburg) geboren. Nach Uebersiedlung der Eltern nach Weingarten besuchte er das Lyzeum in Ravensburg und das Gymnasium in Stuttgart. Von 1873—77 studierte er Rechtswissenschaft an den Universitäten Tübingen, Leipzig und Straßburg. Wie er schon als Schüler einen der ersten Plätze eingenommen hatte, bereitete er sich auch als Student mit großem Eifer auf seinen künftigen Beruf vor und eignete sich eine umfassende Allgemeinbildung an. Daneben nahm er regen Anteil am geselligen studentischen Leben als Mitglied der akademischen Studentenverbindung „Alamannia" und der Kartellvereine des K. V. an den anderen Universitäten. Seit 1878 war er in verschiedenen Städten Württembergs als Richter bezw. Staatsanwalt tätig, 1895 wurde er Landgerichtsrat und 1906 Landgerichtsdirektor in Heilbronn.

Bei den Septennatswahlen i. J. 1887 wurde Gröber mit glänzender Mehrheit vom 15. württembergischen Reichstagswahlkreis (Riedlingen) in den Reichstag entsandt, und im Jahre 1889 erfolgte seine Wahl in den württembergischen Landtag für den Oberamtsbezirk Riedlingen, wo er den bisherigen volksparteilichen Abg. Hartmann aus dem Felde schlug. Im Landtag existierte damals noch keine Zentrumsfraktion. Zielbewußt bereitete Gröber daher die Gründung der württembergischen Zentrumspartei vor; er und der 1894 in den Landtag eintretende langjährige Vizepräsident Kiene setzten das Bewußtsein der Notwendigkeit, daß die katholischen Abgeordneten der württembergischen Abgeordnetenkammer sich zu einer Zentrumsfraktion zusammenschließen müßten, zu deren politischen Grundsätzen sie sich ohne Einschränkung bekannten, in die Tat um. Am 17. Januar 1895 konstituierte sich die Partei offiziell in Ravensburg. Am Wahltag (1. Februar 1895) wurden sofort 18 Zentrumsabgeordnete gewählt. Seitdem ist das Zentrum in Württemberg gewachsen und ist heute eine starke Partei im württembergischen Landtag; Gröber aber, der einstige Schöpfer und Organisator der Partei, ist seit ihrer Gründung ihr Führer im Lande draußen und in der Fraktion geblieben. Der Zentrumsfraktion meist fielen in der Folgezeit — eine liberale Zeitung mußte das schon im Jahre 1900 rühmen — die wichtigeren Arbeiten für die Gesetzgebung zu. Gröber hat sich vor allem bei der grundlegenden Steuerreform Württembergs mit der Einführung der Einkommensteuer durch seine Sachkenntnis und sein allseits als Musterleistung anerkanntes Referat, auf das heute noch alle Kommentare und Gesetzgebungen in den anderen Bundesstaaten zurückgreifen, das größte Verdienst erworben. Schon allein dadurch ist Gröbers Name unauslöschbar in die Geschichte Württembergs eingeschrieben worden. Unvergessen sind auch die Kämpfe, die das württembergische Zentrum unter Führung Gröbers, zwar isoliert und ohne vollen Erfolg, aber mit blankem Schild bei der Verfassungsreform 1906 und der Volksschulgesetzgebung 1909 geführt hat. Und wie wurde Gröbers Geschäftsordnung für die württembergische Zweite Kammer auch von allen Gegnern als mustergültig für alle neuzeitlichen Parlamente gerühmt!

Von Jahr zu Jahr gewann Gröber auch mehr an Einfluß in der Zentrumsfraktion des Deutschen Reichstags, dem er vom Jahre 1877 an ebenfalls ununterbrochen angehörte. Als Lieber das Zeitliche gesegnet hatte, als sich die Frage erhob: „Was nun?"

Digitized by Google

und als die Gegner bereits den Auseinanderfall des Zentrums voraussagten, da konnte die „Germania“ schreiben: „Der Abg. Gröber ist auch noch da!“ Mutig und tatkräftig nahm Gröber die Fahne auf, die seinem Freund entsunken war, und er hat sie seither mit außerordentlicher Kraft der Zentrumspartei vorangetragen. Bald wurde er zum Vorstandsmitglied und später zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Diesen Posten bekleidete er bis zur Berufung Spahns an die Spitze des preußischen Justizministeriums im August 1917, und seitdem führte er die Fraktion als erster Vorsitzender und damit die Gesamtpartei des reichsdeutschen Zentrums in den schwersten politischen Zeiten, die unser Vaterland jemals erlebt hat. Im Reichstag hat Gröber mit seinem frischen Empfinden für die Wirklichkeit und für Volkswünsche, mit seinem reichen juristischen Wissen beim Werden und Ausführen des B.G.B. hervorragenden Anteil genommen. Wenn es im Reichstag um die Rechte des Volkes, um die Freiheit der katholischen Kirche und ihrer Orden, um Toleranz und Parität für die Katholiken ging, dann feierte Gröbers Beredsamkeit ihre größten Triumphe, und auch der Gegner mußte dann fühlen, wie da jedes Wort des Redners aus einem Herzen von tiefer, echter Religiosität und Glaubenstreue kamen. Mit Recht nannte man Gröber die Arbeitsbiene des Reichstags und der Fraktion; es gibt kaum eine Kommission von Wichtigkeit, in der Gröber nicht in den letzten 15 Jahren hervorragenden Anteil an den Arbeiten genommen hätte.

Als Gröber an die Spitze der Zentrumsfraktion getreten war, fiel ihm vor allem die schwere Aufgabe zu, den Gedanken des Verständigungsfriedens durchzusetzen. Und als im Oktober 1918 die Demokratisierung des reichsdeutschen Verfassungslebens in der damaligen Verfassungsrevision ihren Ausdruck fand, zeigte er in einem Aufsatz in der „Germania“, daß der Unterschied zwischen der freiheitlichen Denkungsweise in Süddeutschland und zwischen der ostpreußischen Art einen Ausgleich erforderte; um diesen hat sich Gröber besonders verdient gemacht. Auf Präsentation seiner Fraktion bei Einführung des Parlamentarismus durch den Reichskanzler Prinz Max von Baden zum Staatssekretär ohne Portefeuille berufen, wurde Gröber u. a. der besondere Auftrag, die Kommission zu leiten, die die erforderlichen Aenderungen im Schoße der Regierung vorbereitete. Damals hat er einen großen Einfluß ausgeübt, weniger ungestüm vorwärtsdrängend, als vor Uebermaß und Ueberstürzung warnend. Denn der Demokrat Gröber war kein Republikaner oder gar Umstürzler, sondern ein aufrechter, königstreuer Mann, der nur den Forderungen der Zeit gerecht werden wollte, nichts weiter. Er hat sich deshalb auch gegen die sozialdemokratische Forderung auf Abdankung des Kaisers gesträubt, solange es überhaupt möglich war.

Als dann die Revolution die ganze Reichsverfassung über den Haufen geworfen hatte, wurde Gröber in der Deutschen Nationalversammlung einer der umsichtigsten Mitarbeiter an der Wiederaufrichtung des neuen Staatsgebäudes. Seine Arbeit hier war getragen von den gleichen Eigenschaften, die wir immer an ihm bewundert haben: Gründlichkeit, Scharfsinn, echte tiefe Vaterlandsliebe. Und als Vorsitzender des Reichsausschusses der deutschen Zentrumspartei hat er am Zustandekommen der neuen Richtlinien für die Parteiarbeit den hervorragendsten Anteil. Das Bleibende an diesen Richtlinien, die unter seiner Leitung zustande kamen, wird nach vielen Jahren noch den wertvollsten Bestandteil der Bestrebungen der deutschen Zentrumspartei bilden. Und an dem Parteistatut der deutschen Zentrumspartei, das dem Reichsparteitag vorgelegt wird, hat Gröber noch bis in die letzten Tage eifrig gearbeitet.

Die Tätigkeit Gröbers für die Generalversammlungen des katholischen Deutschlands war überaus ersprießlich. 1896 war er in Dortmund und 1906 in Essen erster Präsident der 43. bzw. 53. Generalversammlung. Beide leitete er musterhaft mit Geist und Humor. Seit jener Zeit war er auch in diesen Teilen des Reiches ein überaus volkstümlicher Mann. Als ständiges Mitglied des Zentralkomitees hat er bei den meisten Erörterungen bestimmend eingegriffen. Er verfaßte eine neue Ordnung der Generalversammlung und opferte für diese Arbeit die Osterparlamentsferien von 1912, da ihm dazu die Parlamentsarbeiten keine Zeit ließen.

Nach Einführung des Volksvereins für das katholische Deutschland in Württemberg Anfang der 90er Jahre wurde er Landesgeschäftsführer dieses Vereins und hat sich seitdem um ihn und seinen glänzenden Stand in Württemberg die größten Verdienste erworben.

„Unser Gröber“ — so nannten ihn die Württemberger mit Stolz — war ein echter deutscher Mann, ein wahrer Freund des Vaterlandes. Er war der geborene Parlamentarier und hatte bei Freund und Feind eine gleich große Volkstümlichkeit erworben. Die große breitschulterige Gestalt mit dem charakteristischen Kopf und Kapuzinerbart, mit den hellen, durchdringenden und klugen Augen war schier in der ganzen Welt bekannt geworden. Wenn man einst in der Parteigeschichte des Zentrums neben Windthorst die Namen der Besten der Partei setzt, wird man unter den ersten den Namen Gröber lesen. Er war „Demokrat“ im guten, alten Sinn; seine demokratische Ader trieb ihn zur Auflehnung gegen alles, was die verfassungsmäßig gewährleisteten Rechte der Freiheiten des Volkes, insbesondere der Schwachen, schmälern und unterdrücken wollte. Dabei sah er nicht auf konfessionelle Schranken. So trat er für die Freiheit des evangelischen und jüdischen Bekenntnisses ebenso kräftig ein, wie für die Freiheit der katholischen Kirche. Die Lauterkeit seines Charakters und die aufopfernde Selbstlosigkeit seines politischen Schaffens, die nichts für sich und alles für die von ihm vertretene Sache verlangte, hat Gröber auch bei seinen Gegnern große Achtung und Autorität verschafft, wie wenigen. Gröber war ein Mann des Willens, wie der Tat, der volkstümlichen Beredsamkeit und klugen Taktik, von unverwüstlicher Arbeitskraft, der ob dem Höhenflug der politischen Gedanken und Ideale niemals den Blick für die Bedeutung der praktischen Kleinarbeit verlor, der mit der ganzen Gewissenhaftigkeit seines tiefreligiösen Sinnes und mit aller Herzenssorge eines vaterlandsliebenden Politikers in so mancher schwierigen, verfahrenen politischen Situation des Reiches und seines Heimatlandes buchstäblich nächte- und tagelang sich sorgte und studierte für des Vaterlandes und des Volkes Wohl. Dieser Mann war bescheiden in einem Maße, für das der Ausdruck fehlt.

Adolf Gröber, der unvermählt geblieben ist, war eine tiefreligiöse Natur. Sein ganzer Lebenswandel war von dieser tiefinnerlichen Religiosität getragen. Er war ein Mann der echt katholischen Tat; Arbeit war ihm höchster Lebensgenuß. Möge es Kirche und Staat nie an solchen Männern fehlen, die opferwillig und glaubensfreudig ihre Pflicht erfüllen im großen, wie im kleinen. Gröber war ein moderner katholischer Politiker, dessen Wirksamkeit unvergessen bleibt. Das Gebet des dankbaren katholischen Deutschlands folgt ihm nach.

Vlämisches — ein Nachklang.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Die „Allgemeine Rundschau“ hat während des Krieges in der vordersten Reihe der Blätter gestritten, deren Ziel es war, den Vlamen zu helfen, ihre nationale Eigenheit zu wahren und ihre Zukunft sicherzustellen. Unser Programm stand und fiel mit der Art, wie der Krieg abgeschlossen wurde. Nun es wegen der Revolution zum völligen Zusammenbruch des deutschen Volkes gekommen ist, ist es natürlich zwecklos geworden, für Ideen zu kämpfen, deren Durchführung ganz ausgeschlossen geworden ist. Wir haben während des Krieges in der „Allgemeinen Rundschau“ die Maßnahmen der deutschen Regierung in Belgien durchaus nicht immer billigen können, und die „Allgemeine Rundschau“ hat sich wiederholt gezwungen gesehen, soweit dies unter der Zensur möglich war, scharfe Kritik zu üben. Wir sind auch noch heute überzeugt, daß der Mangel an Psychologie, der die deutschen Maßnahmen fast durchweg charakterisierte, einer der Gründe gewesen ist, weshalb unsere Unterstützung nationalvlämischer Bemühungen heute so spurlos vorübergegangen ist. Trotzdem wird man es verstehen, wenn wir auch heute noch, wo wir rein platonisch die Ereignisse in Belgien verfolgen, der vlämischen Bewegung weiteres, wenn auch naturgemäß passives Interesse entgegenbringen. Wir sehen aber in ihr nach wie vor eine germanische Bewegung, den Kampf einer freien Nation um ihre Selbstbestimmung und ihre nationalen Güter; eine wenn auch lose völkische Verbindung verknüpft darum den urgesunden Stamm auch heute noch mit uns, die wir den mächtigsten Stamm des Gesamtgermanentums darstellen, dessen unvergleichliche Oelbergstunden von der Vorsehung zugelassen worden sind. Auch gemeinsames Leid bindet; und das national-bewußte Vlamen-

Digitized by Google

tum kann auf das Ergebnis des Krieges ebensowenig mit Freude und Hoffnung blicken wie wir selbst. Der Triumph des Franko-Angelsachsentums ist auch der Triumph der Feinde eines freien nationalfühlenden Vlamentums. Wie Frankreich in Französisch-Flandern, wie das Walentum in Belgien, so unterdrückt Großbritannien in Südafrika das Burentum, und die einzig freie Tochter des niederländischen Stammes, Holland, wird alle Mühe haben, sich unter dem doppelten Druck seiner westlichen Nachbarn zu behaupten. So spinnen sich über einen verlorenen Krieg von Ausmaßen, wie sie gewaltiger nicht gedacht werden können, der auch dem Vlamentum, wenn wir gewonnen hätten, eine freiere Entwicklung gesichert hätte, über verfehlte Maßnahmen einer ehrlichen aber tapsigen und ungeschickten Okkupation, doch wieder gemeinsame Fäden, die auch von drüben wieder aufgenommen werden, sobald einmal der alle niederdrückende erste Eindruck des vom „Germanentum" verlorenen Krieges verwischt sein wird. In diesem Sinne sollte man auch in Deutschland die Fäden, die der unglückliche Krieg doch knüpfte, nicht ganz fahren lassen. Extreme sind auch in der Politik keine guten Wege. Wir können die nahe Verwandtschaft zum Vlamentum ebensowenig leugnen, wie sie die ihre zu uns. Politische Fäden können und werden wir nicht mehr knüpfen, sondern rein kulturelle. Es wird sogar zweckmäßig sein, wenn wir, insbesondere in den ersten Jahren nach dem Kriege, es peinlich meiden, das politische Gebiet auch nur mit Worten zu berühren. Was wir erstreben sollten, das wäre eine kulturelle Verbindung. Deutschland sollte eine Ehre darein setzen, ein Bahnbrecher vlämischer Literatur zu sein, es sollte mit Freuden junge Vlamen in Deutschland aufnehmen, um sie mit deutschem Leben, mit deutscher Wissenschaft bekannt zu machen. Der Krieg hat überall in den siegreichen Ländern eine erhebliche Verstärkung der nationalen Welle gebracht. Auch das vlämische nationale Geistesleben ist davon berührt. Das müssen wir verstehen, begreifen und verwerten. Es wird auch dazu beitragen, daß Deutschland, in dessen herrlichem Körper das tötliche Gift des Sozialismus noch immer wirkt, zu reinerer Auffassung seines eigenen nationalen Wertes kommt. Dabei liegt es uns natürlich vollkommen fern, irgend einem Chauvinismus huldigen zu wollen. Aber die vielen Beziehungen, die in den Kriegsjahren geknüpft wurden, sollen kein Schall und Rauch sein, das sind wir unserer Ehre und Selbstachtung schuldig.

Wir sind der festen Ueberzeugung, daß es auf national vlämischer Seite dafür an Verständnis nicht fehlen wird, wenngleich wir bedenken müssen, daß sie in den ersten Jahren aus allgemein politischen Gründen Deutschland und den Deutschen gegenüber eine gewisse Reserve beobachten müssen. Daß das Vlamentum lebt und daß es noch nicht tot ist, trotz aller Verfolgungen, beweisen die jüngsten Nachrichten. Wir werden vorläufig lediglich mit unserer Sympathie aus der Ferne ihnen folgen, bis sich Gelegenheit bietet, geistige Bande wieder zu knüpfen. Deutschland, das unglückliche Deutschland, hat Flandern nicht vergessen!

Wie rege der vlämische Geist wieder ist, erfahren wir z. B. aus dem „Handelsblad van Antwerpen" vom 27. Oktober. Es veröffentlicht ein vlämisches Mindestprogramm, das u. a. vom Minister de Broqueville gebilligt worden ist. Gar manche Forderungen berühren sich mit dem, was in den Spalten der „Allgemeinen Rundschau" so oft gefordert worden ist, was übrigens von der deutschen Regierung verwirklicht worden wäre, wenn uns die Vorsehung den Sieg verliehen hätte; und mehr als das wäre geschehen! Aber die Tatsache, daß die vlämische Bewegung nicht tot ist, ist erfreulich. Hören wir, was sie fordert. Den Gebrauch der vlämischen Sprache im Verkehr mit dem Publikum bei allen Orts- und Kreisverwaltungen, Eisenbahnen, Gerichten. Regionale Anwerbung für das Heer, Rekrutenunterricht in der Muttersprache und Gebrauch der vlämischen Sprache im Verkehr der Militärbehörden mit der vlämischen Bevölkerung. Unterricht in der vlämischen Sprache auf sämtlichen höheren und niederen Lehranstalten. Hier soll auch französisch gelehrt werden, aber nur als zweite Pflichtsprache. Gleichzeitig hört vor allem der treue vlämische Klerus nicht auf für die Freiheit der Muttersprache zu werben und zu arbeiten. Ihn unterstützt der Bischof von Lüttich, Rutten, in alter hingebender und fester Weise. Natürlich ist das auch gewissen katholischen Kreisen gar nicht recht, und die liberale Independance Belge beklagt es heftig, daß es dem Kardinal Mercier nicht gelungen sei, die Entpolitisierung des vlämischen Klerus zu erreichen! Rutten wünscht vlämische und wallonische Regimenter, und er weiß warum; daß ihm hier zunächst eine lediglich nationalistische Agitation vollkommen fernliegt, bedarf einem solch pflichteifrigen Bischof gegenüber keines Beweises. Ihn leiten seelsorgerische Gründe, die ihm in seiner Diözese zunächst am Herzen liegen.

Wir deutschen Katholiken nehmen ja an der vlämischen Bewegung auch als Katholiken besonderen Anteil; denn wer wüßte nicht, daß das Vlamen-, nicht das Walentum die treueste Stütze der katholischen Kirche und Partei dort ist? So ziehen doppelte Fäden für die deutschen Katholiken hinüber und herüber.

Neues Staatskirchenrecht und alte Konkordate.

Von Univ.-Prof. Dr. N. Hilling in Freiburg i. B.

In Nr. 43 des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift vom 25 Oktober 1919 habe ich unter der Titelüberschrift „Kirchenpolitische Aufgaben der deutschen Gesandtschaft beim Hl. Stuhle" darauf hingewiesen, daß das neue deutsche Staatskirchenrecht, das teils in der Reichsverfassung, teils in den einzelnen Landesverfassungen niedergelegt ist, von den Abmachungen, die vor hundert Jahren zwischen den deutschen Landesregierungen und dem Hl. Stuhle in den sogenannten Konkordaten und Zirkumskriptionsbullen geschlossen sind, erheblich abweicht, sodaß die letzteren dadurch größtenteils hinfällig geworden sind. Im einzelnen versuchte ich, dieses bezüglich der folgenden drei für sämtliche Konventionen in Betracht kommenden Punkte nachzuweisen: 1. bezüglich der Besetzung der Bischofsstühle, 2. bezüglich der Verleihung der Domherrenstellen und 3. bezüglich der Dotation der Bistümer. Zu diesen kurzen Ausführungen von rein kirchenrechtlicher Art haben zwei Politiker, ein Landes- und ein Reichspolitiker, Stellung genommen, was mich veranlaßt, abermals auf diesen Gegenstand zurückzukommen.

Der erste Artikel ist in Nr. 497 der „Augsburger Postzeitung" vom 5. November 1919, Morgenblatt, erschienen und verhält sich schroff ablehnend. Der Verfasser, offenbar ein badischer Politiker, beschäftigt sich allerdings nur mit einem kleinen Ausschnitte meiner sich auf ganz Deutschland erstreckenden Darlegungen, nämlich mit der Besetzung des Erzbistums und der Kanonikate in Baden. Bezüglich dieser beiden Punkte ist mein Herr Opponent der Meinung, daß das alte, konkordatäre Recht auch unter der Herrschaft des neuen Staatskirchenrechts bestehen bleibe und aufgrund des abgeschlossenen Vertrages beibehalten werden müsse, abgesehen von dem landesherrlichen Vetorecht, auf das der Staat in § 18 der neuen Verfassung vom 21 März 1919 verzichtet habe. Er beruft sich zur Begründung auf den Bericht des Abgeordneten Dr. Zehnter über die Beratungen der Verfassungskommission und die Meinung mehrerer anderer Abgeordneter. Ich habe demgegenüber zu erwidern: 1 daß es bei der juristischen Interpretation der badischen Verfassungsurkunde nicht, wenigstens nicht in erster Linie, darauf ankommt, was der eine oder andere Parteipolitiker gemeint hat, sondern der objektive Sinn erforscht werden muß, der sich aus dem Wortlaute und dem Geiste des ganzen Gesetzes ergibt. Nun ist aber aus den Bestimmungen des § 18 der Verfassung, wonach „alle staatlich anerkannten kirchlichen und religiösen Gemeinschaften einander rechtlich gleichgestellt sind", „ihre Angelegenheiten frei und selbständig im Rahmen der allgemeinen Staatsgesetze ordnen und verwalten" und „insbesondere die Kirchenämter durch die Kirchen selbst verliehen werden", sowie aus dem Geiste des neuen badischen Staatskirchenrechts, das zweifellos der Trennung von Kirche und Staat zustrebt, und den Zeitverhältnissen, unter denen die Verfassung entstanden ist, mit logischer Notwendigkeit zu schließen, daß für ein Staatsgesetz oder einen Staatsvertrag, durch die die Besetzung des Erzbistums und der Kanonikate an eine bestimmte Form gebunden sein soll, kein Platz mehr ist. Mithin hat der Staat den ganzen Artikel der badischen Zirkumskriptionsbulle, der über die Wahl des Erzbischofs und der Domherren handelt, preisgegeben. Ist dieses aber der Fall, so hat Rom freie Hand, zu bestimmen, ob das bisherige Wahlrecht beibehalten werden oder durch die Vorschriften des gemeinen Kirchenrechts ersetzt werden soll.

Ich erwidere 2, daß das badische Landeskirchenrecht bereits durch das deutsche Reichskirchenrecht überholt worden ist. Ich will jedoch auf diesen Punkt nicht näher eingehen, da in dem gleich zu erwähnenden zweiten Aufsatze bereits hinreichend betont worden ist, daß der Gesichtswinkel des Betrachters der „Augs-

Digitized by Google

burger Postzeitung" zu eng sei und das Problem vor allem vom Standpunkte der Artikel 137 und 138 der Reichsverfassung erörtert werden müsse.

An zweiter Stelle hat sich in Nr. 46 der „Allgemeinen Rundschau" vom 15. November 1919 Herr Universitätsprofessor Geh. Hofrat Prof. Dr. K. **Beyerle**, Mitglied der Nationalversammlung, zu meinen Darlegungen geäußert. Seine Auffassung stimmt im wesentlichen mit der meinigen überein. Insbesondere ist Herr Abgeordneter Beyerle der Meinung, „daß sich die Bestimmungen der genannten Artikel der Reichsverfassung (Art. 137 und 138) mit dem Inhalt der alten Konkordate in wichtigen Punkten nicht in Einklang bringen lassen" und deshalb „auf Grund des neuen deutschen Verfassungsrechts mit dem Hl. Stuhle Unterhandlungen angeknüpft werden müssen mit dem Ziele, den Inhalt der bisherigen Vereinbarungen mit dem neuen Reichs- und Landesstaatsrecht in Einklang zu bringen." Nichts anderes war der Sinn und Zweck meiner Darbietungen in dem Aufsatze „Kirchenpolitische Aufgaben der deutschen Gesandtschaft beim Hl. Stuhle." Wenn Beyerle ferner ausführt, daß bei der Führung dieser Unterhandlungen hauptsächlich die Landesregierungen tätig sein müßten, so widerspricht das meiner Auffassung durchaus nicht. Ich hatte nur auf die deutsche Gesandtschaft beim Hl. Stuhle Bezug genommen, weil ich diese für das beste Vermittlungsorgan ansah. Um eine Zersplitterung des Kirchenrechts in den deutschen Staaten zu verhüten, möchte ich nochmals die deutsche Gesandtschaft für diesen Zweck empfehlen, ohne aber die unmittelbaren Verhandlungen der Landesregierungen mit Rom auszuschließen. Nach Art. 78 der Reichsverfassung können die Länder in Angelegenheiten, deren Regelung der Landesgesetzgebung zusteht, mit auswärtigen Staaten Verträge schließen; also ist ihnen auch der Abschluß von Verträgen mit dem Hl. Stuhle gestattet. Bedürfen aber die Landesverträge mit der Kurie auch der Zustimmung des Reiches, wie dieses für die Verträge mit den auswärtigen S t a a t e n ausdrücklich vorgeschrieben ist? Ich möchte diese Frage bejahen, weil ja die Reichsgesetzgebung für die grundlegenden Fragen des Staatskirchenrechts zuständig ist. Art. 10 der RV.

Nur in einer Frage kann ich mich mit den Veröffentlichungen Beyerles nicht ganz einverstanden erklären. Er behauptet nämlich, daß „Landesverfassungen und Reichsverfassung rein innerstaatliche Vorgänge sind, welche die Vereinbarungen mit dem Hl. Stuhl, die den Charakter völkerrechtlicher Verträge tragen, nicht unmittelbar berühren".

Infolgedessen „wäre es falsch, anzunehmen, daß durch die Reichsverfassung irgendein Satz jener Konkordate schon ipso iure hinfällig geworden sei". Was soll dieses heißen? Soll damit gesagt sein, daß die Staatsgesetze nicht imstande sind, den Inhalt der Konkordate ipso facto zu zerstören, so möchte ich daran erinnern, daß die Organischen Artikel Napoleons vom Jahre 1802, das Bayerische Religionsedikt von 1818, die Kirchenpolitischen Gesetze Oesterreichs vom Jahre 1867/68 und das Französische Trennungsgesetz von 1905 die ihnen entgegenstehenden Konkordate teils durchlöchert, teils völlig zertrümmert haben. Man darf die Konkordate nicht ohne weiteres mit den völkerrechtlichen Verträgen auf gleiche Stufe stellen. Denn die ersteren betreffen die religiösen und kirchlichen Verhältnisse i n n e r h a l b des vertragschließenden Staates, und der Papst ist nach dem bekannten Worte Bismarcks inbezug auf die religiösen Verhältnisse der deutschen Katholiken für uns nicht als ein Ausländer zu betrachten. Oder will Kollege Beyerle die Ansicht vertreten, daß die Konkordatsbestimmungen noch nach dem Inkrafttreten der Reichs- und Landesverfassungen ausgeführt werden können? Dann möchte ich ihm die Frage vorlegen, ob er es für denkbar hält, daß bei einer heute eintretenden Vakanz einer bayerischen Diözese der Ministerpräsident Hoffmann in München morgen dem Hl. Vater einen Bischofskandidaten nominieren könne? Bei der Beantwortung dieser Frage würde u. a. auch zu berücksichtigen sein, daß Papst Pius VII. seligen Angedenkens im Jahre 1817 das Nominationsrecht nur dem Könige Max Joseph und seinen k a t h o l i s c h e n Nachfolgern, nicht aber einem sozialistischen Ministerpräsidenten übertragen hat. Würde sich ferner ein katholischer Priester in Bayern bereit finden, aus der Hand des Herrn Hoffmann in München (nicht zu verwechseln mit seinem Parteigenossen Adolf Hoffmann in Berlin) den Bischofshut entgegen zu nehmen? Ich glaube, nicht. Denn ein solcher würde von vornherein bei seinem Klerus, seinen Diözesanen und den Kollegen aufs schwerste kompromittiert sein. Jedoch, ich will die Frage, wie weit die Artikel der deutschen Konkordate bereits hinfällig oder unausführbar geworden sind, nicht weiter verfolgen. Sie hat höchstens einen theoretischen Wert, da an der Rückgängigmachung der Verfassungsbestimmungen vorläufig doch nicht zu denken ist. Herr Abgeordneter Beyerle wird mir wahrscheinlich auch recht geben, wenn ich behaupte, daß es korrekter und besser gewesen wäre, wenn sich die deutschen Reichs- und Landesregierungen vor der Abfassung und Annahme so umstürzender Gesetze auf dem Gebiete der Kirchenpolitik mit dem souveränen Oberhaupte der katholischen Kirche in Verbindung gesetzt hätten.

Es ist mir erfreulich, am Schlusse feststellen zu können, daß ich mich sowohl mit meinem Sekundanten wie meinem Opponenten bezüglich eines Punktes in völliger Uebereinstimmung befinde. Dieses ist der Wunsch, daß das Wahlrecht der deutschen Domkapitel für die Bistümer und die Kapitelsstellen auch in Zukunft erhalten bleiben möge. Dieses ehrwürdige Recht geht in letzter Linie auf das Wiener Konkordat zwischen Kaiser Friedrich III. und Papst Nikolaus V. aus dem Jahre 1448[1]) zurück und hat im deutschen Klerus wie Volk die tiefsten Wurzeln geschlagen. Möge es daher der Gnade des Hl. Vaters gefallen, dieses Wahlrecht für ganz Deutschland mit Einschluß von Bayern als päpstliches Privileg fortbestehen bzw. wieder aufleben zu lassen!

Wir stehen meines Erachtens schon jetzt am offenen Grabe der deutschen Konkordate. Wenn es mir gestattet sein mag, eine kurze Leichenrede zu halten, so kann ich ein Gefühl des Schmerzes nicht unterdrücken, daß jenen Verträgen, die so viel Arbeit und Geduld auf beiden Seiten erforderten und sich im Laufe der Zeit als sehr nützlich erwiesen haben, eine so kurze Lebensdauer beschieden war. Als vor zwei Jahren das wichtigste von ihnen, das bayerische, das hundertjährige Jubiläum seines Bestehens feiern konnte, wurde von berufener Seite[2]) seiner segensreichen Wirksamkeit für Kirche und Staat gedacht. Heute ist die Stimmung anscheinend bereits umgeschlagen. Selbst in den politischen Versammlungen der Katholiken werden oft Stimmen laut, die übermäßig die Lösung der Kirche aus den sog. staatlichen Fesseln loben, ohne zu erwähnen, daß den katholischen Grundsätzen allein die Verbindung d. i. das vertrauensvolle Zusammenwirken von Kirche und Staat entspricht. Auch vergessen jene Stimmen, die Urheber zu nennen, denen wir diese Freiheit zu verdanken haben. Es ist dieses Stillschweigen begreiflich, denn würden die Geschenkgeber genannt, so müßten den Hörern unwillkürlich die Worte Vergils einfallen: Quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes.

Jedoch wollen wir den Opfern der Revolution nicht allzu viele Tränen nachweinen, obwohl es sich um die Symbole und Träger der Verbindung von Kirche und Staat handelt. Vielleicht wird in nicht allzu ferner Zeit aus der Asche der zu Grabe getragenen Landeskonkordate ein neues und besseres Reichskonkordat hervorgehen. Dann würden sich auch die heißen Wünsche erfüllen, die die Kurie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts für die deutsche Kirche gehegt hat.

Der Solidarismus als soziale Losung und politischer Schiedsspruch.

Von Rechtsanwalt Dr. Joseph **Kausen**, München.

Wer mit dem Lehrbuch der Nationalökonomie von P. Pesch S. J., mit den Schriften Wilhelm Emanuel von Kettelers und den sozialen Enzykliken Papst Leos XIII. vertraut ist, ist mit den Ideen der Freimachung des Individuums (Liberalismus), des Klassenkampfes und der Diktatur einer Klasse (materialistischer Sozialismus) längst fertig geworden und hat erkannt, daß der Mensch als O r g a n i s m u s, der von dem M e c h a n i s m u s einer Maschine grundverschieden ist, nur als ein Teil der menschlichen G e s a m t h e i t, und nicht herausgerissen aus dieser, leben und gedeihen kann. Er hat sich längst daran gewöhnt, alle Vorgänge und Bedürfnisse des täglichen und des öffentlichen Lebens vom Standpunkt des G e m e i n s c h a f t s g e i s t e s aus zu betrachten. Wem die christliche Nächstenliebe, welche sich auf alle Menschen ohne Ausnahme erstrecken soll, Herzenssache und nicht nur eine gelegentlich hervorzuholende bequeme Formel ist, der vermag

[1]) Vgl. die neue prächtige Raccolta di Concordati, die 1919 in der Vatikanischen Druckerei erschienen ist.

[2]) Vgl. Karl August **Geiger**, Das bayerische Konkordat vom 5. Juni 1817. Regensburg 1918.

Digitized by Google

überhaupt nicht anders, als solidaristisch zu denken, wenn ihm vielleicht auch aus Mangel an Zeit und Literatur die scharfumrissenen staatsbürgerlichen Kenntnisse fehlen.

Nun ist soeben im Volksvereinsverlag, M.-Gladbach 1919, eine Schrift erschienen, betitelt: „Im Geiste des Solidarismus, Zum Aufbau der neuen Gesellschaft", welche nach einem kurzen historischen Rückblick und einer klaren Umschreibung der Grundzüge des solidaristischen Gedankens besonders drängende Gegenwartsprobleme im Lichte dieses allein wahren christlichen Sozialismus erörtert. Hier wird das Privateigentum vom Standpunkt des Gemeinwohls aus betrachtet mit besonderer Betonung der auf dem Eigentum ruhenden Verpflichtungen gegenüber der Gesamtheit, hier sehen wir mit Recht die Arbeit über den Besitz gestellt, aber nicht als Frucht materialistischer Machtprobe, welche letzten Endes lediglich auf eine Verlängerung und Verbreiterung des Kriegsgewinnlertums mit vertauschten Rollen hinausliefe, sondern auf Grund innerer Wertung, als das Resultat einer Durchsittlichung des Gesellschaftslebens. Auf dieser ethischen Grundlage zeigt sich uns der solidaristische Rätegedanke, welcher mit der russisch bolschewistischen Methode der Unterdrückung gewisser Klassen durch die Räte nichts gemein hat, als der Wegweiser zur Arbeitsgenossenschaft zwischen Unternehmer und Arbeiter. Da aber der christliche Solidarismus vor den berechtigten Interessen anderer Stände und Berufe nicht Halt machen darf, gelangt die Schrift mit zwingender Logik zum Volkssolidarismus, zum Staat als Volksgenossenschaft, in dem jeder „die sittliche Pflicht hat, seine geistigen und körperlichen Kräfte so zu betätigen, wie es das Wohl der Gesamtheit erfordert", wie es in § 1 des Sozialisierungsgesetzes heißt.

Diese Schrift müßte geistiges Gemeineigentum eines jeden christlichen Staatsbürgers werden, denn sie zeigt den sittlich gerechten Ausgleich zwischen Individuum und Gesellschaft und enthält damit das einzig mögliche Zukunftsprogramm zur Erlösung aus dem gegenwärtigen Zusammenbruch.

Man möchte noch einen Schritt weitergehen, als die Schrift und sagen: Der Solidarismus ist berufen als Schiedsrichter zwischen all den verschiedenen selbst innerhalb der einzelnen Parteien miteinander ringenden politischen Tagesmeinungen, welche sich zum Teil überängstlich an althergebrachte Begriffe festklammern möchten, zum Teil mit ihren Neuerungsbestrebungen weit über das Ziel hinausschießen. So wendet sich zum Beispiel der Gemeinschaftsgeist mit seiner Betonung der freien Persönlichkeit des Menschen und seiner organischen Auffassung der in Gesellschaft, Staat und Volk wirkenden Kräfte naturnotwendig gegen einen ungesunden Unitarismus. Wer das Eigenleben und die Selbständigkeit der Gemeinden und Länder mehr, als die Rücksicht auf das deutsche Volk in seiner Gesamtheit unbedingt erfordert, beeinträchtigt, untergräbt die gesunde Grundlage des Volkswohls genau so, wie der Liberalismus mit der Freiwirtschaftstheorie den Schwächeren dem Stärkeren ausgeliefert und damit die Verdrängung des gesunden Mittelstandes, sowie den Gegensatz zwischen reich und arm gefördert hat. In diesem Punkte begegnet sich der Solidarismus mit einem alten Grundsatz des früheren Reichstagszentrums und findet gegenwärtig in den Abgeordneten der Bayerischen Volkspartei eindringliche Mahner. Der Solidarismus läßt aber auch einen übertriebenen Föderalismus nicht aufkommen, da er als wirtschaftliches Ziel die Bedarfsversorgung des ganzen Volkes in gegenseitiger Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft anstrebt. Auf solche Notwendigkeiten weisen unsere derzeitigen Zustände auf dem Gebiete des Verkehrs, der Brennstoff- und Lebensmittelversorgung usw. mit erschreckend deutlicher Sprache hin. So mögen sich künftig Föderalisten und Unitaristen auf der gemeinsamen Plattform des Solidarismus zusammenfinden und versöhnen.

Möge diese Schrift in Millionen und Abermillionen Exemplaren hineindringen in das deutsche Volk und es aufklären über den Schiffbruch des proletarischen Materialismus, welcher dem wirtschaftsliberalen Grunde entsprossen ist, es aufklären über das Wesen der wahren sozialen Gesinnung, welche nicht nur fordert, sondern auch gibt, welche anstelle der Macht die christliche Liebe in ihre Rechte wieder einsetzt. Diese Schrift, deren billiger Preis von 90 Pfg. eine Massenverbreitung sehr wohl ermöglicht, sollte Weihnachten 1919 auf dem Tische eines jeden Arbeitgebers und Arbeitnehmers liegen, und, was die Hauptsache ist, alle Beteiligten zur Revision ihrer sozialen und politischen Gesinnung veranlassen, zum Solidarismus der Tat führen.

Die deutsche Reichsverfassung über Erziehungsfragen.

Von Lehrer Franz Weigl, Landtagsabgeordneter, München-Harlaching.

Wenn von der Berücksichtigung der Erziehungsfragen in der neuen deutschen Reichsverfassung gesprochen wird, dachte man bisher fast ausschließlich an die im 4. Abschnitte zusammengefaßten Artikel über „Bildung und Schule", die ja auch tatsächlich am umfangreichsten für das einschlägige Gebiet wirksam werden. Darüber hinaus sind aber auch in verschiedenen Artikeln grundlegende Erziehungsfragen berührt, die ich für fachwissenschaftliche Interessen im Dezemberheft des Donauwörther „Pharus" zusamengestellt habe. Soweit sie darüber hinaus interessieren, soll hier ein Ueberblick folgen.

In Art. 6 sind jene Gegenstände der Gesetzgebung aufgezählt, die ausschließlich dem Reich vorbehalten sind, Erziehungs- und Bildungsfragen fallen darunter nicht. In Art. 7 werden jene Gegenstände aufgezählt, für die dem Reich im allgemeinen die Gesetzgebung zugesprochen wird, davon sind erziehlich einschlägig die Bevölkerungspolitik, die Mutterschafts-, Säuglings-, Kinder- und Jugendfürsorge, das Theater- und Lichtspielwesen. In Art. 10 werden sodann die Gegenstände aufgezählt, für die das Reich „im Wege der Gesetzgebung Grundsätze aufstellen kann." Dazu gehören die Rechte und Pflichten der Religionsgesellschaften und das Schulwesen.

Art. 113 ist bedeutsam, weil er bestimmt, daß die fremdsprachigen Volksteile beim Unterricht nicht im Gebrauch ihrer Muttersprache beeinträchtigt werden dürfen.

Vom Standpunkt des sittlichen Jugendschutzes aus ist wichtig Art. 118, der als Waffe gegen Schundliteratur und Schundfilm gebraucht werden kann. Der Schlußsatz dieses Artikels besagt nämlich, daß zur Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur sowie zum Schutze der Jugend bei öffentlichen Veranstaltungen und Darbietungen gesetzliche Maßnahmen zulässig sind.

In Art. 119 wird die Ehe als Grundlage des Familienlebens unter den besonderen Schutz der Verfassung gestellt. Kinderreichen Familien wird Anspruch auf ausgleichende Fürsorge, der Mutterschaft auf besonderen Staatsschutz gesichert. Einschlägig ist hier auch Art. 155, der bei der Bodenverteilung allen Familien, besonders den kinderreichen, ein entsprechendes Heim sichern will. Art. 120 sichert den Eltern den Einfluß auf die gesamte Erziehung ihrer Kinder, indem er diese als „oberste Pflicht und natürliches Recht der Eltern" anerkennt. Für die Wirksamkeit der Elternvereinigungen und die Geltendmachung ihrer Rechte auf die Schule ist dieser Artikel mit von grundlegender Bedeutung.

Art. 121 sichert den unehelichen Kindern für ihre leibliche, seelische und gesellschaftliche Entwicklung die gleichen Bedingungen wie den ehelichen Kindern, und Art. 122 schützt die Jugend vor Ausbeutung und sittlicher, geistiger und körperlicher Verwahrlosung.

Im 3. Abschnitt, der „Religion und Religionsgesellschaften" behandelt, wird die Gewissensfreiheit (Art. 135) gewährleistet, wodurch für die religiöse Erziehung der Jugend in öffentlichen Schulen Stützpunkte gewonnen werden. In Art. 137 wird der Religionsunterricht zu einer selbständigen Angelegenheit der „öffentlich-rechtlichen Religionsgesellschaften" gemacht. (Zu vergleichen Art. 149.)

Der 4. Abschnitt behandelt „Bildung und Schule" unter den als Ergebnis der Kompromißverhandlungen bekannten Gesichtspunkten. Weniger beachtet, aber doch sehr bedeutsam, ist die Tatsache, daß die endgültige Formulierung dem durch eine Reichsschulkonferenz vorzubereitenden Reichsschulgesetz vorbehalten wird. Die „freien" Schulorganisationen rüsten allenthalben für diese Schulkonferenz. Es wird wichtig sein, daß allenthalben die katholischen Organisationen ihren berechtigten Anspruch auf Berücksichtigung bei dieser Reichsschulkonferenz geltend machen. Vom katholischen Standpunkt aus erscheint besonders wichtig eine entsprechende Formulierung der Grundsätze für die Konfessionsschule (Art. 146) und für Privatschulen (Art. 147).

Eine Reihe von praktischen Erfahrungen der letzten Monate hat gezeigt, daß die Haltung der Eltern in Erziehungsfragen keineswegs übereinstimmt mit dem pädagogischen Programm, das ihre politische Partei vertritt. Dieser Gesichtspunkt muß eindrucksvoll zur Geltung gebracht werden, damit das Reichsschulgesetz nicht nach dem Zufallsgesicht der heutigen politischen Zusammensetzung des Reichstages erfolgt.

Digitized by Google

Zur Organisation der Schüler höherer Lehranstalten.

Von Prof. Hermann Hoffmann, Breslau.

Nachdem die katholischen Lehrlinge, Jünglinge, Studenten, Gesellen usw. alle seit Jahrzehnten ihre Organisation, ihre Standesvereine haben, fängt es nun auch mit den katholischen Gymnasiasten verheißungsvoll an. Zwei Ereignisse dieses Jahres haben die weitere katholische Oeffentlichkeit zum erstenmale deutlich auf diese Frage hingewiesen: der erste deutsche Quickborntag und die Gründung eines Verbandes katholischer Schüler höherer Lehranstalten, der sich „Neu-Deutschland" nennt. Neu-Deutschland sah ich noch nirgendwo am Werk. Die von den Zeitungen bisher gebrachten Mitteilungen sind einstweilen die Quellen meiner Kenntnis. Beide, Quickborn und Neu-Deutschland, vertreten verschiedene Richtungen in der Frage der Schülerorganisation, verschiedene Möglichkeiten, der katholischen studierenden Jugend zu dienen. Keiner, so weit ich die Literatur verfolgen konnte, hat auf katholischer Seite klarer und schärfer die Unterschiede dieser beiden Richtungen oder Möglichkeiten erfaßt und dargestellt als R. Guardini in einem Aufsatz „Prinzipielles und Praktisches zur Organisation von Schülern höherer Lehranstalten". Es wäre ein Verlust, wenn diese Gedanken in den Monatsblättern für den katholischen Religionsunterricht an höheren Lehranstalten (Jahrg. 20, Heft 3/4), nur den Religionslehrern zugänglich, der katholischen Allgemeinheit verborgen blieben.

Guardini behandelt beide Richtungen, indem er Quickborn und Wanderfreund der Juventus gegenüberstellt. Daß Quickborn eine katholische Jugendbewegung auf abstinenter Grundlage ist, setze ich als bekannt voraus. Der Wanderfreund war ein katholischer Wandervogel. War es; denn am ersten deutschen Quickborntag hat er sich aufgelöst bezw. ist er im Quickborn aufgegangen. Die Wanderfreunde erkannten in Quickborn, dessen Programm und dessen Geist sie wohl auf der Quickbornburg beim Quickborntag erst kennen lernten, zu ihrer Freude, daß Quickborn das ist, was sie selber sein wollten: der katholische Wandervogel. Vorher hatten sie wohl nur gewußt, daß das Quickbornliederbuch von Prof. Dr. Klemens Neumann der vollwertige katholische Ersatz für Wandervogelliederbuch und Zupfgeigenhansl ist, und hatten es darum als ihr Liederbuch angenommen. Auf der Quickbornburg wurde ihnen der Wert der Einheit klar und so gingen sie mit wehender Fahne zum Quickborn über; denn die Abstinenz, die Quickborn verlangt, schien ihnen nicht das Recht der Absonderung zu begründen und schien ihnen für die neue Jugend kein zu schweres Opfer.

Die Juventus in Mainz löste schon vor dem Wandervogel anders, aber ähnlich, die Schwierigkeit der Organisation von Gymnasiasten trotz der Schulgesetze. Da die höheren Schüler jetzt Vereins- und Versammlungsrecht haben, kann nunmehr die Organisation einfacher gestaltet werden. Ob die Juventus, deren tüchtige Leistungen und jugendliches Leben ich aus eigener Anschauung kenne, sich Neu-Deutschland angeschlossen hat, weiß ich nicht, weiß aber ebenso, daß Juventus und Neu-Deutschland vielfach sich ähneln. So können wir unsere grundsätzlichen Bemerkungen an das Verhältnis von Quickborn und Neu-Deutschland anknüpfen. Beide Richtungen sind der Gegensatz von Jugendpflege bezw. Jugendverein und Jugendbewegung. Ich weiß, daß der Ausdruck Jugendpflege unschön ist, ich weiß mir keinen bessern und bemerke ausdrücklich, er soll keine Wertung ausdrücken, sondern nur etwas anderes als die Bewegung.

Seit fast 20 Jahren geht durch die studierende Jugend eine große Gärung, die sich in allerlei Bünden, Germania, Wehrlogen, Wandervogel, freideutsche Jugend, Vortrupp usw. auswirkt. Aus Freiheit, Freundschaft und Freude wird die neue Jugendbewegung gewoben. Ihr Wesen ist Freiheit. Diese neue Jugend will nicht gepflegt, nicht geleitet, nicht „gehabt" sein (im Sinne des „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft"). Frei, ihrer Jugendart entsprechend, sucht sie ihre Freuden, baut sie sich ihr Reich, gleich abhold der Betreuung durch die Alten im Jugend- oder Schülerverein, wie der Nachäffung der Alten im Rauchen, Trinken, Kneipen usw. Aus Sturm und Drang entstand eine neue Romantik, die im Wandervogel ihre die Jugend zur Natur, Heimat und Kunst zurückführende Gestaltung, im Krieg mit seinen zahllosen begeisterten Freiwilligen ihre Bewährung, in Walter Flex' „Wanderer zwischen beiden Welten" ihre herrliche dichterische Verklärung fand. Diese Richtung — alle ihre verschiedenen Strömungen finden sich zusammen in der freideutschen Jugend — hatte Bedenkliches in ihrer Entstehung, das wollen wir ihr nicht nachtragen, hat aber Bedenkliches auch in ihrem Ziel, ihrem Weg, ihrem Geist. Die Abkehr von den Alten, die Selbstregierung geht zu weit; Jugend braucht Grundsätze, die kann sie sich nicht selber geben, die muß sie von den Alten empfangen. Die Freiheit wird übertrieben, namentlich im religiösen Gebiet, den Anschluß ans Gewordene vermissen wir gar oft, die Geltung christlicher, ja sittlicher Bindungen scheint uns manchmal zu wanken, wir gewahren da und dort fast heidnische Ziele, fast revolutionäre Ungebundenheit.

Und unsere katholische Jugend? Seien wir offen, sie ist vom Geist der Zeit ebenso wenig unberührt wie die nichtkatholische. Die zauberhafte Romantik des Wandervogels hat auch sie ergriffen. Freiheit und Selbstregierung haben auch sie in ihren Bann gezogen. Hunderte — oder sind es Tausende? — katholische Jungen, oft nicht die schlechtesten, sind zum Wandervogel gegangen und mit ihm zur freideutschen Jugend. Viele sind treu katholisch geblieben; es gibt in katholischen Gegenden Wandervogelgruppen, die katholisch zu nennen sind, weil die Mitglieder alle es sind und ihr Geist. Ob sie es bleiben? Ob sie auf die Dauer dem freideutschen Geiste widerstehen können? Wir haben Bedenken. Katholische Erzieher und Jugendfreunde können nicht wünschen, daß unsere Jugend dorthin geht.

Sie ging aber doch dorthin, nicht aus bösem Willen, sondern gezogen durch die dort gebotenen Freuden und Ziele, die sie auf katholischer Seite nicht fanden. So war denn die Gründung des Quickborn eine Tat. Die breitere Oeffentlichkeit hat es erst durch die Tagung auf Burg Rothenfels am Main erfahren, daß er der katholische Wandervogel ist, ein Versuch, Freiheit, Freundschaft und Freude unserer Jugend zu geben unter Vermeidung der Gefahren, die wir eben zeichneten. Die Abstinenz und die Religion sollen der doppelte Schutz sein. Mit ihnen steht und fällt Quickborn. Auf sie gegründet, wagt er eine Jugendbewegung zu sein. Wagt es zu verzichten auf Paläste, die die Alten ihm bauen könnten, um sich zu begnügen mit dem selbstgezimmerten Hüttlein. Die gottgewollte Autorität ist ihm heilig, Familie, Schule, Staat, Kirche. Aber sonst will er frei sein, nicht geleitet, nicht gepflegt, nicht protegiert. So ist er gezwungen, Führer auszubilden. Auf sie kommt alles an. Die Freiheit, die zu Verantwortlichkeit sich selber bindet soll erziehen zur sittlichen, katholischen Persönlichkeit. Jede Quickborngruppe ist Tatgemeinde, ist Arbeitsgemeinschaft, ist Erziehungswerk. Die Gruppen bilden Gaue, über allem steht der Quickborntag. Die Alten sind nicht ausgeschlossen, als Helfer, nicht als Herrscher, sind sie willkommen. Die Monarchie ist Quickborns Verfassung, der Gründer, Dr. Strehler, ist sein König. Es war eine Freude auf dem Quickborntage, zu sehen, wie die Quickbornjugend zu den Alten, den selbst Gewählten, steht.

Anders Juventus, anders Neu-Deutschland. Das Ziel ist das Gleiche wie bei Quickborn: die Schaffung der religiösen Persönlichkeit, des Katholiken der Tat. Aber die Wege sind verschieden: Bewegung dort, Organisation hier. Vorstand und Sitzungen, Zirkel und Sektionen. Alles wird geboten, religiöse Ansprachen und Andachten, soziale, apologetische, literarische, philosophische, musikalische Untergruppen, Wandergruppen, Sport, Turnen. Nicht überall wird alles getrieben werden, aber die Möglichkeiten sind schier unerschöpflich. Aber es bleiben verschiedene Arten: auf der einen Seite Leitung, Selbstleitung auf der anderen, der eine Weg ist sicherer, der andere schwerer. Aber beide sind nötig und berechtigt. Das Wesen des Wandervogels ist nicht das Wandern, sondern die Freiheit. Die Jungen sind verschieden, es gibt unternehmende, freiheitliche wagende, stürmende, es gibt auch ruhige, bedächtige, leitungsbedürftige. Beide Arten sind vorhanden, darum berechtigt. Die tüchtige Führerpersönlichkeit bringt hier den Erfolg, die wohldurchdachte erprobte Organisation dort. „Quickborn, faßt Guardini zusammen, ist mehr auf schöpferische, neugestaltende Kräfte gestellt, Juventus (und Neu-Deutschland) auf langsames Durchbilden und Umbilden des Ueberkommenen. In jenem tritt mehr ein fließendes, wechselndes Element zutage, in dieser ein beharrendes, bewahrendes. Dort ist es die tätige Einzelpersönlichkeit, der gleichgesinnte, glücklich veranlagte Kreis, auf den sich das Ganze stützt, hier die aus dem Wesen der Sache geborene Organisationsform, weit genug, um den Einzelnen nicht zu binden, hinreichend stark und durchgebildet, um das Ganze tragen zu können, auch wenn der Durchschnitt der jungen Leute von allzu passivem Charakter wäre."

Quickborn, füge ich hinzu, wie jede Form der Jugendbewegung, wird immer eine Sache der Minderheit, nie der

Digitized by Google

Masse sein, schon wegen der Abstinenz; die Organisation wie Neu-Deutschland, ist geeignet, die Gesamtheit, oder wenigstens einen möglichst großen Teil der Jugend zu umfassen. Darum sollte sich niemand mehr über die Gründung Neu-Deutschlands freuen, als Quickborn, der sich klar sein muß darüber, daß er viele Jungen in seinen Reihen nicht brauchen kann, nicht weil er besser ist als sie, sondern weil sie anders sind als er.

Freilich ergeben die grundsätzlichen Verschiedenheiten von Jugendorganisation — so wollen wir statt Jugendpflege doch lieber sagen; denn in Neu-Deutschland wird sicherlich der Selbsttätigkeit der Jugend viel zugestanden werden wie jetzt schon in vielen Kongregationen — und Jugendbewegung, daß die eine nicht in die andere aufgehen kann. Aber möglich und notwendig und darum in den Verlautbarungen von Neu-Deutschland und Quickborn immer wieder betont, ist ein freundschaftliches, ist ein brüderliches Verhältnis zwischen Organisation und Bewegung in der katholischen Jugend, wenn — hoffentlich recht bald an vielen Orten — Neu-Deutschland und Quickborn nebeneinander bestehen werden. Wünschenswert ist sogar noch mehr. Die freideutsche Jugend stellt eine große einheitliche Front dar. Sollte die katholische es nicht auch? Neu-Deutschland wird zweifellos eine ganze Anzahl bestehender einzelner Gruppen auffaugen. Das wird den großen Vorteil der Vereinheitlichung bringen. So wird es bald vielleicht nur Neu-Deutschland, Juventus, Marianische Kongregationen, Großdeutsche Jugend und Quickborn geben. Wäre es nicht zu wünschen, zu erreichen, daß alle zusammen eine Art Arbeitsgemeinschaft — nennen wir sie Neue Jugend oder Katholische Jugend oder Deutsche Zukunft oder sonstwie — bilden? Gemeinsame Aufgaben ließen sich genug finden, Vorteile genug ausdenken.

Das Volkslied muß mehr gepflegt werden.

Von Pfarrer Dr. W. Frings, Bengen (Ahr).

Auf allen Gebieten wird jetzt für das Volkswohl gerungen und gekämpft. Mit Recht. Das Volk hat Hilfe nötig; es muß wieder aus dem Tiefstande herauskommen, in den es durch die letzten, speziell durch das letzte Jahr gekommen; geholfen muß ihm werden, daß es wieder zu anderen Höhen sich heraufschwinge, daß es vor allem zu den echten Freuden- und Friedensquellen wieder zurückkomme. Schon manches, sagte ich, ward da für das Volkswohl getan. Und doch: ein wichtiges Gebiet liegt noch brach, es ist die echte Volksmusik.

Zwar bin ich als Musiker auf allen Gebieten der Musik tätig. Und dennoch — habe ich mich schon manche Jahre spezieller der Volksmusik, ihrer Forschung, ihrer Aesthetik, ihrer Art, ihrer Wirkung usw. besonders gewidmet. Warum? Weil ich mir bewußt war und bewußt bleibe, daß gerade die Volksmusik und speziell das Volkslied es ist, an dem das Volk so viel hat, an dem das Volk so recht gesunden kann. Nicht bloß schrieb ich darum in dieser Hinsicht die verschiedensten Artikel[1]), sondern auch in öffentlichen Vorträgen bot ich dem Volke in Wort und Gesang Gelegenheit, sich von dem Werte der Volksmusik speziell des Volksliedes zu überzeugen. Und hielt ich dies früher für nötig, um so nötiger halte ich es für die heutige Zeit. Ist an und für sich nämlich die jetzige Zeit so trostlos und freudenbar, so muß vor allem von ihr gesagt werden, daß sie deswegen auch besonders so trostlos und freudenbar ist, weil sie so liedarm ist. Wo hört man heutzutage noch ein echtes, gutes Volkslied? Wo sind die früheren Zeiten, wo man in Berg und Tal, in Burgen und Hütten diese fröhlichen Weisen vernahm? Wo sind darum auch die echten, frohen Herzen? Ach — wenn man heutzutage ja nur einige Stationen mit der Bahn fährt, dann ist man es schon satt; nur Hader, Gepolter, nur Kritik, nur Eifer und Zorn, nur Rachegedanken und Rachedurst, aber — Freude, ein fröhliches Lied — das war einmal. Ja, mit Recht ruft Bormann in die Lande:

Einst war in deutschen Landen
Das Volk so reich an Sang,
Daß dir auf Weg und Stegen
Sein Herz entgegenklang . . . .
Der Bauer hinterm Pfluge,
Der Hirt im Wiesental,
Die Mägdlein bei den Rocken,
Sie sangen allzumal.
Und wo die Kinder spielten,
Da lenkt' ein Lied die Lust,
Und wo die Burschen zogen,
Da klang's aus voller Brust.

[1]) Vergl. „Cäcilien-Vereinsorgan" 1916, 1917, 1918, „Eifelvereinsblatt" 1919, „Trierische Landeszeitung" 1918, „Die Welt" usw.

O, dieses bittere: Einst war!! Warum kann nicht ein neues: „Nun ist" daraus werden! Warum wird nicht gerade in dieser Beziehung auch einmal wieder so recht für das Volkswohl geschafft! Warum hebt man nicht aus diesen Goldgruben, die dem Volke andere Güter bringen, als die Schätze, die ihm heuer so oft als falsche Güter und Genüsse vorgegaukelt werden!

Und — das Volk weiß auch Dank dafür; des kann man sicher sein. Ich spreche aus Ueberzeugung. Noch dieser Tage hielt ich einen Volksabend von mehreren Stunden; nur Volksmusik (Lieder und Balladen) bot ich dem Volke, und der Erfolg! Als ich von den zahlreich herbeigeströmten Zuhörern schied, da scholl es: Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen! Man merkte es dem Volke am Gesichte schon an — wenn es mir's auch nicht gesagt hätte —, was im Herzen als Widerhall der Lieder erklang. Und ich selbst — ich schied von der Menge mit dem Gedanken: „Es steckt doch noch viel gesunder Geist in dem Volke; nur muß er wieder gehoben, geführt und gefördert werden."

Ja, ja — das Volk ist selbst dieses bunten Wirrwars, dieses Klagens und Zeterns müde, es sehnt sich selber nach idealeren Höhen. Nun, wozu denn nicht zugreifen? Hand ans Werk! gilts da für jeden, dem das Volk lieb ist. Und — da genügt es nicht, daß man hie und da, an diesem oder jenem Orte nur dem Volke solches biete, nein, das Volk muß allgemein wieder zu echten Freuden- und Friedensquellen hingeführt werden. Es muß ein hl. Wettkampf sein, dem Volke hie und da solches zu bieten, wovon es wieder lernt, zum wahren Idealismus zurückzukehren und dadurch wieder zu gesunden. Führe man daher auch allgemein wieder das Volk zu seinen schönen Volksliedern, in denen „sich die tiefsten, zartesten und innigsten Regungen des deutschen Gemütes abspiegeln" (Wietberger).

Sorge man, daß das Volk wieder lieb hat und lieb behält sein Volkslied, „diese urwüchsige Pflanze heimatlichen Bodens, die so manche Sorge gebannt, so manche Träne getrocknet, so manche Freude vervielfacht hat" (H. von Ende).

Wirke man besonders auch aus dem Grunde gemeinsam für das Volkslied, für die Volksmusik, weil darin das Volk und seine Führer „eine wirksame Handhabe gegen den Schmutz und die Zote der Tingeltangelprodukte" besitzen (W. Nagel). Denn wenn früher schon Ambros in seinen „Kulturhistorischen Bildern aus dem Musikleben der Gegenwart" uns zurufen mußte: „Der Dienende, der Arbeiter, der Handwerker . . . verlangt, wie billig, seinen Anteil an Musik und was man ihm bietet, ist Musik aus der Tanzkneipe oder aus dem welschen Opernhaus. Es macht den Eindruck, als reiche man den Durstenden statt der Gottesgabe des frischen, klaren, silberhellen Wassers und des goldenen, herzerfreuenden Weines — berauschenden Branntwein und gemeinen Fusel" — so gilt das in dieser Aera der alles Edle verkennenden Revolutionszeit erst recht. Dürfen wir überhaupt zusehen, dürfen wir zulassen, daß uns solches weiter für das Volk geboten wird? Müssen wir uns nicht vereint wehren und alles aufbieten, daß der schier unerschöpfliche Schatz von innigen Liedern unseres deutschen Landes dem Volke wieder zugängig und lieb und wert gemacht werde, damit wieder so rechte Herzensfreude, so rechte Zufriedenheit, so rechter Trost und echtes Glück ins Volk einziehe und bei ihm verbleibe?

Sei froh!

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Was heißt froh? Unsere Muttersprache, die für uns „dichtet und denkt", erklärt den Wortsinn, den geistigen Inhalt des Wörtleins. Froh und frei sind ein und dasselbe Wort; nur hat frei mehr Bezug auf äußere Verhältnisse, während froh den inneren Gehalt, die geistige Verfassung bezeichnet.

Bei unseren Altvätern hieß Frô soviel wie Herr, und zwar im Sinne von geistigem Adel: Ueberwinder des Bösen in und außer sich, Lichtbringer, Hort der Unschuld, Schirmherr der Bedrückten, Rechtswalter, Retter und Ritter. Die Bedeutung von Froh als Herr ist uns noch in Fronleichnam, Frondienst, Fronfeste erhalten. Dem männlichen Froh entsprach die weibliche Frouwe oder Fröwe, unser heutiges „Frau". Verwandte Worte, aus derselben Wurzel entsprossen, sind Friede und Freude. Diese Lebensblüten gedeihen aber nur auf frohem Herzensgrund, und alles Frohe selbst ist wieder nur Frucht unablässigen Kampfes gegen die Feinde des Guten, Wahren und Schönen in und außer uns.

Grundlage alles Frohsinnes ist die Wahrheit, die uns frei macht, zunächst vom Irrtum, dann aber auch von seinen Folgen. Der Kampf um Wahrheit führt zur Freiheit, das Festhalten der gewonnenen Wahrheit gegen Wahn und Irrtum feit gegen alle Versucher. Leidüberwindung und Sinnenbeherrschung sind wesentliche Merkmale dieser guten Kämpfer. Froh im höchsten Sinne ist Christus: er hat die Welt überwunden, den Tod besiegt, die Hölle versiegelt. Darum ist er „der Herr", der sonnige, sieghafte Himmelsheld.

Willst du froh werden, so sei ein wahrer Christ, Ebenbild des Urbildes, Herr über Dich und die Welt!


Digitized by Google

Für den Weihnachtstisch.

Von **Herders Neuauflagen** seien an dieser Stelle einige in Sicht des Weihnachtbüchertisches herausgehoben: Bischof Dr. **Paul Wilhelm von Kepplers** tröstlich schöne Lösung vom **Problem des Leidens** (8. und 9. Aufl.). Pr. 2 ℳ; P. **Moritz Meschlers** tiefgreifende, gewinnende Einführung ins Heiligtum des inneren Menschen: **Geistesleben** (3. u. 4. Aufl.). Pr. 4.40 ℳ; Prof. Dr. **Karl Bertsches** zweites Bändchen seiner prächtigen, ethisch, kultur- und literarhistorisch bedeutsamen **Blütenlese** aus den Werken von **Abraham a Sancta Clara**. Mit 10 Bildern (3. u. 4. Aufl.). Pr. geb. 9.40 ℳ; endlich die 2. u. 3., vermehrte Auflage des liebenswürdigen **„Mit Stab und Stift.“** Reisebilder von Dr. **Petrus Klotz** O. S. B. Pr. kart. 4.80 ℳ.

E. M. Hamann.

Die frohe Botschaft. Roman von Heinrich Godefried. Brosch. ℳ 3.—, geb. ℳ 4.—; **Herbstzeitlosen.** Erzählungen von Alfons Steinberger. Brosch. ℳ 3.—, geb. ℳ 6.—; **Die Fahrt nach dem heiligen Gral.** Erzählung aus der Kreuzzugszeit. Von Arno von Walden; **Friedensfreudenquelle.** Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). Brosch. ℳ 6.—, geb. ℳ 8.—; **Das Buch der Wahr- und Weissagungen.** Eine Zusammenstellung der wichtigsten Prophezeiungen und prophetischen Gesichte aus alter und neuer Zeit. Von Wilhelm Clericus. Brosch. ℳ 7.—, geb. ℳ 9.—; **Prophetenstimmen.** Die zukünftigen Schicksale der Kirche Christi im Lichte der Weissagungen des Herrn und seiner Heiligen. Von Wilh. Hermann Honert, Oberpfarrer. Brosch. ℳ 4.80, geb. ℳ 6.40; **Krieg und Frieden im Tierreiche.** Von Heinr. Bals (12. Bändchen der Naturwissenschaftlichen Jugend- und Volksbibliothek). Brosch. ℳ 1.80, geb. ℳ 2.70; **Das bayerische Heer in drei Jahrhunderten 1618—1914.** Von Generalmajor z. D. Albert Schenk. Mit 28 Illustr. (53./54 Band der Geschichtlichen Jugend- und Volksbibliothek). Brosch ℳ 4.—, geb. ℳ 6.—; **Urgeschichte des Menschen.** Von Hochschulprofessor Dr. Sebastian Killermann. Mit 356 Illustrationen und Farbenbildern. Brosch. ℳ 9.—, geb. ℳ 12.— (Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz A.-G.).

Unser täglich Brot. Kulturhistorische Bilder aus guter alter Zeit. Von Dr. Johannes Kleinpaul. Kart. ℳ 2.70, geb, ℳ 3.20; **Wie wir uns kleiden.** Kulturgeschichtliche Bilder aus alter und neuer Zeit. Von Dr. Johannes Kleinpaul. Kart. ℳ 2.70, geb. ℳ 3.20; **Das Schwalbenbüchlein.** Wie eine Mutter ihr Heim belebt. Von A. Heinen. ℳ 2.—; **Das Heim und sein Schmuck.** Von Dr. Heinr. Saedler. Zeichnungen von Karl Köster. ℳ 1.—; **Anstands-, Verkehrs- und Lebensregeln.** Von Prof. W. Teuser. ℳ 2.80; **Feierabende.** Plaudereien mit Staatsbürgern. 1. Bd.: Der Lebenskreis der Familie. Von A. Heinen. ℳ 3.60; **Die Seele des Jahres.** Von Margarete Windthorst. ℳ 4.80; **Elisabeth,** Landgräfin von Thüringen. Ein altes deutsches Heiligenleben im Lichte der neueren geschichtlichen Forschung. Von Dr. Maria Maresch. Mit acht Abbildungen. ℳ 4.80; **Franz von Assisi.** Von Emil Dimmler (1. Band der Sammlung von Zeit- und Lebensbildern). ℳ 2.40; **Dantes Göttliche Komödie.** Nach ihrem wesentlichen Inhalt dargestellt von Otto Euler. ℳ 2.80 und 4.—; **Heimkehr.** Stille Gedanken von Adolf Danders. ℳ 4.80; **Alltags.** Besinnliche Lesungen. Von Adolf Donders; **Heliand.** Lesungen vom Treuebund Gottes. Von Oberlandesgerichtsrat B. A. Betzinger. ℳ 1.20 bis 3.60; **Die kirchlichen Hymnen** in den Nachbildungen deutscher Dichter. Mit den lateinischen Texten, einer Einleitung und Anmerkungen. Herausgegeben von Geh. Studienrat Prof. Dr. O. Hellinghaus. ℳ 6.— und 7.20; **Das Neue Testament.** Die vier Evangelien übersetzt, eingeleitet und erklärt von E. Dimmler. Je ℳ 2.40; **Die Volksbildung im deutschen Aufbau.** Von Emil Ritter. ℳ 2.70; **Raumlehre.** 1. Teil: Linien und Winkel, Flächen. (Volksunterricht Heft 11). Von Franz Flaskamp. ℳ 3.—; **Jung-Land,** Halbmonatsschrift für das junge Landvolk. 11. Jahrg. 1918/19. (M.Gladbach, Volksvereins-Verlag G. m. b. H.).

Seelenweihnacht. Eine Ermunterung zum freudigen Gottsuchen. Von Erzabt Norbert Weber O. S. B. ℳ 3.—; **Der Wandel vor Gott.** Von Joseph Löcherer, 5. Aufl., besorgt von einem Benediktiner. (Missionsverlag, St. Ottilien, Obb.)

Von Mutterleid und Mutterfreud. Zur besinnlichen Lesung für jede, die eine gute Mutter werden will. Von A. Heinen. ℳ 2.—, Geschenkausgabe ℳ 4.—. (Verlag Alfons Hug, Günzburg a. Donau.)

Vom Büchertisch.

Die Kurzsichtigen. Geschichten von den kleinen Menschlein; von Xaver Falkner. (Hausen, Saarlouis. 50-Pfg.-Bücherei.) — „Von den kleinen Menschlein“ — klingt das nicht von oben herab, so etwa, wie die Riesenkönigstochter auf den pflügenden Bauer, wie die Engel am Himmelsfenster auf den Ameisenhaufen Erde niederblicken? Man kann den Menschen auch umgekehrt von der Froschperspektive aus ansehen, dann erscheint alles an ihm groß, erstaunlich und heroisch. Aber es ist wirklich einmal sehr heilsam, daß ein Mensch sich von oben herab vernehmen läßt, nicht im sarkastischen Ton des Schmähers und Spötters, im grimmen des Menschenverächters, sondern im Tone des liebenden Weisen, der sich gewöhnt hat andere und sich selbst zu beobachten, und da sind ihm nun so mancherlei schnurrige Torheiten aufgefallen. Wenn er sie erzählt, dann lachen die Betroffenen — und dazu gehört fast ein jeder (auch dich, lieber Leser, hat der scharfäugige Falke beobachtet) — herzlich mit: Ja, wahr ist es, so mechanisch und gedankenlos stolpere ich dahin, so kurzsichtig bin ich, solche Geschichten passierten mir. Aber indem er sich unterhält, lernt er zugleich beobachten, schauen, weit schauen, weit über die Nase und die Närrin Gewohnheit hinaus. Und er ist dankbar, daß er einmal mit so klugem Finger auf sein klein Menschliches hingewiesen wurde. Die Menschen sind oft nicht böse, wenn sie wehetun, sondern nur gedankenlos. Das Büchlein Falkners lehrt gedankenvoll zu sein. Das heißt es ist kein Lehrbuch, sondern ein fein geschriebenes Geschichtenbuch, es lehrt nicht mit Theorien, sondern mit Plaudern. Stellt euch einmal, statt immer Sterngucker zu sein, unter Falkners Mikroskop!

Dr. Peter Dörfler.

Hans von Hammersteins neueste Werke. Schloß Rendezvous (München, Parcus & Co.) 80 ℳ, Luxusausgabe 200 ℳ. Das vornehm ausgestattete Buch trägt die Widmung: Wilhelm Bosch wie vor einem Jahrzehnt, als in unserer Freundschaft ersten Tagen dieser heitere Kranz sorgloser Reime geschlungen wurde, so heute noch in Treue und Dankbarkeit zugeeignet. Diese Worte interessieren nicht nur den Literarhistoriker, sondern auch den „Kritiker“. Denn der begabte Dichter bezeichnet sein Werkchen selbst als „einen Kranz sorgloser Reime“. Deshalb erwartet man auch keine aufrührenden Probleme, keine Tendenz, sondern „Dichtung“ schlechthin. Es ist wieder in der Art jener Fabulierkunst, von der Max Geißler einmal sagt, sie sei uns leider abhanden gekommen. Nur schade, daß der Stoff wieder leicht an den des „Februar“ anklingt! — eine leichtfertige Rokokogeschichte! Hugo Steiner (Prag) hat das Buch mit kolorierten Steinzeichnungen geschmückt und außerdem alle Exemplare signiert. — Zwischen Traum und Tagen. Lieder, Bilder und Balladen von Hans von Hammerstein. (München, Parcus & Co., 1919.) Ein schmächtiges Bändchen, aber ein Werkchen von unschätzbarem Werte! Ein wahrhaftes Göttergeschenk! Solche Balladen, wie sie uns Hammerstein im „Graf von Seeben“, in „Ulrich der Springer“ und im „Schwedenprinz“ hier schenkt, sind seit den Tagen Uhlands und Eichendorffs nicht mehr erschienen. Gewiß sind auch unter den übrigen Abteilungen, den Liebes- und Naturgedichten, sowie unter den „Kriegsbildern“ Perlen der Poesie, aber uns will scheinen, als sei in Hammerstein der romantische Balladendichter erster Größe erschienen. Man könnte höchstens bedauern, daß der Dichter nicht alle seine Gedichte in das Bändchen aufgenommen, so namentlich seinen Zyklus: Aus dem Waldviertel, der im Eichendorffkalender von 1914 stand. Uebrigens ist der Gedichtband auch als Nr. 9 der „Romantischen Bücherei“ erschienen, die ebenfalls der rührige Verlag Parcus & Co., München, herausgibt, und auf die bei dieser Gelegenheit hingewiesen sei. Hans von Hammerstein aber wünschen wir eine reiche Entfaltung seiner trefflichen Dichtergabe; mag der Feind uns besiegt haben, solange solche Poesie in uns klingt, können wir nicht verloren gehen.

Dr. Ewald Reinhard, Dortmund.

Hugo Gnielczyk: Der Riese vom Huhlberge. Ein Volksmärchen. Breslau, Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn. Pr. 3 ℳ. Dieses unlängst schon von mir hier lobend angezeigte Werkchen hat, seinem Werte entsprechend, eine ganz neue, vornehme Ausgabe erfahren: mit vergnüglich wirkenden Bildern von dem bekannten Berliner Maler Georg Schütz, mit angenehm großem Druck, so daß das Büchelchen, außer „Kennern“, zumal der kindlichen Jugend und dem augengeschwächten Alter sonderlich gut gefallen wird. Das Bändchen gehört entschieden auf den Weihnachtstisch!

E. M. Hamann.

Br. Willram (Prof. A. Müller): **Aus Herz und Heimat.** Versepen. Innsbruck-München, Tyrolia. Pr. geb. 5.20 ℳ. — Dieser bewährte Epiker und Lyriker hat von vornherein Anspruch auf lebhaftes Interesse. Auch das vorliegende Werk bedeutet eine entschiedene Bejahung seines hervorragenden Talents. Unter den vier Versepen des Bandes nimmt das erste: „Der letzte Mensch“, den Hauptrang ein. Im Mittelpunkte steht Ahasver, der ewige Jude, der dem kreuztragenden Heiland an seiner Schwelle die Rast verwehrte und deshalb nie mehr Ruhe, auch den heißersehnten Tod, nicht finden kann, bis er — ein Bild seines Volkes — selber zum Christusglauben kommt. Das Gedicht faßt Ahasver als den letzten Menschen, der beim Weltuntergange an das Herz Gottes flüchtet und dort für immer ausruht. Das zweite Stück: „Zu spät“, schildert die sehnende Heimkehr eines Sohnes von der Front zur Mutter; ahnungslos trifft er zu deren Begräbnis ein. Das dritte: „Treu bis zum Tod“, ruft die bekannte „Heldenmär“ von der Schildwacht am Stabianertor des in Glut und Asche erstickenden Pompeji vor uns auf und, als Gegenstück, den heldenhaften Erfrierungstod einer tirolischen Schildwacht am Pasubio während des letzten Krieges. Das vierte: „Das Sakrileg“, schildert in lebhafter Bewegung die gottesschänderische Tat eines Wildschützen und deren traurige Folgen. Die Darstellung, zumal die im ersten Teil, ist von packender Anschaulichkeit und schöner, sieghafter Sprache, die ein paarmal auch an die Grenze des Naturalistischen zu gehen wagt. Wucht und Glanz des Vortrages versteht sich übrigens bei diesem Dichter von selbst.

E. M. Hamann.

Früh vollendet. Nachlaß des cand. theol. **Franz Galgenmüller.** Herausgegeben von M. Fr. Eisenlohr. Donauwörth, Ludwig Auer. Preis 4 ℳ. — „Ein treuer Sohn und Bruder der Seinen, ein Edelcharakter, auf dessen männlicher Jugend der Schmelz der Unschuld glänzte, ein Charakter, der auch im Schützengraben unter seinen Soldaten apostolisch mannhaft wirkte“, so kennzeichnet der Herausgeber den eine große Hoffnung versinnbildlichenden Helden der Darstellung. Diese selbst bestätigt das hohe Lob im einzelnen und im ganzen durchaus. Möge denn das fesselnde, ergreifende Buch seinen Segensweg in viele Familien, vor allem zur vorgeschritteneren männlichen Jugend finden!

E. M. Hamann.

Mutterseele. Von Brigitte Lossen. Buchenbach in Baden, Felsenverlag. 170 S. 5 ℳ, geb. 7.20 ℳ. „Die unmittelbare Wirklichkeit des Lebens ist so prosaisch, so trivial, so unbefriedigend, so unvollkommen. Darum sehnt sich jeder denkende Mensch und jedes edle Herz nach Idealen.“ (Pesch, Christliche Lebensphilosophie.) Marie-Luise Dohrn, kurzweg „Marie-Lu“ genannt, ist ein mit den leuchtendsten Farben von der Dichterin ausgestattete Idealgestalt, die in der Glorie der Frauen- und Mutterliebe erstrahlend, ihre ganze Umgebung sonnig verklärt und erwärmt. Schweres hat sie zu tragen, denn der männliche Krieger, an den sie plötzlich ihr Herz verliert, fällt nach kurzen Tagen seligsten Glückes und auch das Liebespfand, das er ihr hinterlassen und an das sie mit allen Fasern ihres Seins sich geklammert hat, muß sie hergeben. Doch wenn der Schmerz sie auch gewaltig erfaßt, sie erliegt ihm nicht, denn „die Kraft der Liebe, die nur vom Himmel erbeten und erlangt werden kann“, ist das Geheimnis, durch welches sie alle Tücken des Lebens überwunden und den Frieden gefunden hat. Es ist einigermaßen befremdend, daß diese Lebenskünstlerin aus einer Tanzschule hervorgegangen ist, aber es sei drum! Es ist so viel Zartes und Edles und Reines in dem Roman, daß man diesen modern anmutenden Zug schon mit in den Kauf nehmen

Digitized by Google

kann und die Leserinnen, die hier besonders in Betracht kommen, werden vielleicht nichts Wunderliches darin finden. — L. van Heemstede.

Camilla Werner. In der Stille. Ein Lehrerinnenbuch. Freiburg, Herder. Preis kart. 4 M. — Es wird auch andere Leserinnen anziehen können als ausschließlich die Hüterinnen der Jugend, dies feine, anmutige Bändchen, das seine zarten Skizzen und Erzählungen als duftige Blüten im Garten der Lebenserinnerung und Berufserfahrung brach, sie aus dem Bronnen des Heils netzte und in das linde, stählende Licht christlicher Idealität stellte. Ein tief weibliches Buch, vielleicht etwas zu sehr unter das Zeichen poetischer Weichheit gerückt, aber durchaus fest und tief wurzelnd in einem Boden, aus dem Kraft zum „guten Kampfe" quillt. — E. M. Hamann.

August Haggeney S. J.: Kinderseelsorge. Winke zur Vorbereitung und Abhaltung der Exerzitien für die heranwachsende Jugend. Freiburg, Herder. Preis steif brosch. 1.80 M. — Eine Ausglutung der Seelsorge in der Hirtenarbeit für unsere heutige Jugend: so könnte man das Büchlein nennen. Gleich zu Anfang stellt es das „Es ist in keinem andern Heil" als Mittelpunkt auf, tut es vor allem für „das Unglück unserer Jugend" unter den Versuchungen, Verführungen „der schrecklichen Triebkräfte des Neuheidentums" und den vielfach verhängnisvollen Eindrücken des furchtbaren Krieges. „Wer kann und soll helfen? Wir Priester . . . An erster Stelle durch religiöse Ertüchtigung und Vertiefung" in sich selbst, versteht sich, und kraft dessen aus sich heraus zur Auswirkung dieses Apostolats. Der eine Zweig moderner Jugendseelsorge: die Seelsorge der zur Entlassung kommenden Schulkinder, findet in der Darstellung eine Hauptberücksichtigung. Der hier gewiesene Weg zeigt viel helles, warmes Licht. So sei das Bändchen bestens empfohlen. — E. M. Hamann.

Bischof Joh. Michael Sailer: Ueber den Selbstmord. Neue Ausgabe. Freiburg, Herder. Preis kart. 2 M. — Ein erneuter zeitgemäßer Vorstoß gegen die furchtbare Sünde der Selbstvernichtung, aus der Hand eines einzigartigen Heilandjüngers und Menschenliebhabers: Bischof Sailers. Auch dieses Bändchen ein ganzer Sailer: reich, tief, warm und klar, packend-überzeugend. Textgliederung: Gründe wider den Selbstmord; Scheingründe für den Selbstmord; Bewahrungsmittel vor dem Selbstmord. — E. M. Hamann.

Dr. P. **Joh. Chrisostomus Schulte** O. M. C.: **Die Kirche und die Gebildeten.** Dritte und vierte, neubearbeitete Auflage. Freiburg, Herder. Preis kart. 6.40 M. — Die Neubearbeitung des hier bereits wiederholt angezeigten wertvollen Buches besteht in konzentrierender Kürzung und in erheblichen Erweiterungen, wie sie sich dem feine Zeit und ihre einschlägige Literatur aufmerksam beobachtenden Verfasser unumgänglich darboten. Dieser selbst verweist im jüngsten „Geleitwort" insbesondere auf die empfangenen brieflichen Anregungen. Nach wie vor wendet sich das christlich-weise, zugleich weltkluge Werk in erster Linie an die Träger der Gebildetenpastoration, in zweiter an die gebildete Laienwelt selbst, und zwar dort wie hier nicht zuletzt im Interesse unserer von der religiösen Notlage betroffenen Frauenwelt. — E. M. Hamann.

P. **Paul Humpert** O. M. J.: **Dramatische Dichtungen.** Sämtlich erschienen im Verlag Franz Wulf, Warendorf i. W. — Unlängst auf diesen mir bisher noch nicht bekannten Dramatiker aufmerksam gemacht, fand ich in seinen Vereinsbühnendichtungen sinnfällig Gutes, Tüchtiges, Vielversprechendes: hohen, reinen Sinn, glücklichen schöpferischen Griff ins Stoffgebiet, Gestaltungskraft und -klarheit, Wärme und Tiefe des Gefühls, psychologischen Scharfblick, dichterisches Vermögen, Schwung der Sprache und der Gedanken, Begeisterungsfähigkeit, Wille und Gewalt, andere mitzureißen und aufwärts zu führen. Und das alles mit Bewußtsein in den engen Rahmen der Vereinsbühne gespannt als einer Vorstufe jener gehobenen Volksbühne, die wir anstreben und für die nachhaltig zu wirken ein P. Humpert bestimmt sein dürfte. Einstweilen freuen wir uns dankbar und möglichst fördernd seiner Vereinsbühnendichtungen. Hier auf sie im einzelnen näher einzugehen, fehlt der Raum. Mir liegt aber jetzt, in der Zeit der Vereinsbühnenvorbereitungen, vor allem daran, den betr. Vorständen das viele Gute ins Gedächtnis zurückzurufen, das P. Humpert aus seiner tiefen, verstehenden Liebe zum Volk mit hervorragender Begabung unter dem Zeichen christkatholischen Ideals geschaffen hat. Er selbst stellte seine Dichtungen unter zwei Rubriken: A. Für die Herrenbühne: Lucius (5 Aufz.), aus den letzten Zeiten des römischen Heidentums; Im Banne der Freiheit (4 Aufz.), aus der großen französischen Revolution; Der Feind des Messias (4 Aufz.), für die Weihnachtszeit; Der Volkstribun von Gent (4 Aufz.), aus der Zeit der Zünfte; Der Löwe der Zunft (4 Aufz.); Die Donareiche (4 Aufz.); Blutige Saat (3 Aufz.), aus der Oblatenmission. B. Für die Mädchenbühne: Die letzte Drude (3 Aufz.); Heiliges Feuer (4 Aufz.), aus der Zeit der römischen Vestalinnen; Genoveva, Legendenspiel mit Gesang und Reigen; Frauenweihnacht, Festspiel mit Musik und Gesang für die „Damenbühne". — E. M. Hamann.

Die Beamtenfrau. Zentralorgan für die Interessen der Beamtenfrauen. (Illustrierte Fachzeitschrift.) Schriftleitung: Maria Köchling. Verlag: „Führer" — Verlags- und Vertriebsgesellschaft m. b. H., Berlin NO 43, Georgenkirchstraße 22. Bezugspreis: vierteljährlich 3 M. Erscheint zweimal monatlich. — Maria Köchlings frisch-freudige Art des Zugreifens auf ein idealreales Ziel hin haben wir schon kennen gelernt. Als Schriftleiterin des obengenannten Unternehmens dürfte sie für weite Kreise ein vielversprechendes Segensfeld eröffnet haben. Die ersten zwei Hefte liegen vor; man darf sagen: Alles in allem ein vorzüglicher Anfang! Geschmacks- und Interessengebiet der ins Auge gefaßten, sehr wichtigen Leserinnenklasse scheinen mir, unter der Richtung ständiger Aufwärtsentwicklung, durchaus getroffen zu sein, nach oben und nach unten, sowie in die Weite. Und zwar in einer Weise, daß auch „andere" sehr gern nach der schmucken, gehaltvollen Zeitschrift greifen werden. Rasch und sicher wird sich diese fraglos ausbauen, unter solcher lebenkennerischen Leitung, mit dem Rückhalt eines bewährten, wagemutigen und wagekräftigen Verlags. — Von dem bisher vorliegenden Inhalt eine Probe! Führende Aufsätze: Hinterbliebenenfürsorge; Amtliche Heiratsvermittlung; Der 31. Juli und die Frauen; Schlüsselgewalt der Frauen; Die Notlage der alleinstehenden Beamtenfrauen; Beamtenfrau und Politik; Was muß die Beamtenfrau vom ehelichen Güterrecht wissen?; Sollen wir unsere Kinder in unsere Sorgen einweihen?; Vom Werden unserer Lieder. Daneben ein „fortlaufender" Roman, Novellistisches, Skizzen, Gedichte, Gedankensplitter, „Bausteine", Berichte aus Erziehungs-, Haus-, Küchen-, Garten- und Modebetrieb. Also ein anregendes Vielerlei unter echt kulturellem Einheitsprinzip. Wir wünschen reichen Erfolg und ebensolche Förderung! — E. M. Hamann.

Exegetisches Handbuch zum Alten Testament. 8. Band: Die Bücher Samuel. Uebersetzt und erklärt von Dr. Alfons Schulz. 1. Halbband. 8° XII und 418 S. M 11.—, geb. M 13.80 (Subskr. M 9.40, geb. M 12.20). Münster, Aschendorff, 1919. Der vorliegende Band beginnt die Verwirklichung eines groß angelegten Planes, eine gute deutsche Uebersetzung mit Kommentar sämtlicher Bücher des alten Bundes zu bieten nach den bestерreichbaren Grundtexten, dazu eine Einleitung ins Alte Testament, eine alttestamentliche Theologie, eine Erklärung der messianischen Weissagungen, eine biblische Archäologie und eine Einführung in die nachbiblische jüdische Literatur. Das Gesamtwerk wird herausgegeben von Prof. Dr. Nikel (Breslau). Der nunmehr veröffentlichte erste Halbband behandelt das erste Buch Samuel. Die Hauptabschnitte Samuel und Saul (Kap. 1—15) und Saul und David (Kap. 16 bis 31) erfahren eine ins einzelne durchgeführte Gliederung. Dem eingehend durchgearbeiteten Text ist ein ausführlicher Kommentar beigegeben, der in wissenschaftlichem Gewande in das Verständnis dieses Schriftbuches einführt. — O. Heinz.

Heilige Seelenlust. Des Angelus Silesius geistliche Lieder. Ausgewählt und eingeleitet von P. Cornelius Schröder O. F. M. 8° 109 S. M 4.—. Warendorf, Schnell, 1919. Dieses Werkchen leitet trefflich eine in zwangloser Folge erscheinende Sammlung geistlicher Dichtungen ein. Eine Einführung unterrichtet kurz über die Lebensschicksale des Konvertiten Johannes Scheffler, der nach dem ihm bei der hl. Firmung noch beigelegten Namen Angelus mit der Bezeichnung Silesius im Andenken der Nachwelt fortlebt. Auch die Eigenart seines dichterischen Schaffens wird kurz gekennzeichnet. Die aus seinem fünfbändigen Werk „Geistliche Seelenlust" hier ausgewählten Lieder treten uns in einem unserem Empfinden angepaßten Gewande entgegen. Es sind innige Anmutungen einer gottliebenden Seele, die sich an den menschgewordenen Gottessohn wenden zum Preise seiner Erlösungstat und zum Ausdruck herzlicher Sehnsucht, mit ihm vereint zu werden hienieden schon und durch die Ewigkeit. Ein köstlicher Schatz gemütsinniger, religiöser Dichtung wird in dieser prächtigen Ausgabe wieder vielen erschlossen. — O. Heinz.

Praktische Anleitung zur viertelstündigen Betrachtung besonders für Leute in der Welt. Von A. Ailinger S. J. 16° 120 S. M 2.50. Regensburg, Pustet, 1919. Dieses Büchlein kommt dem nicht selten geäußerten Wunsch heilsbeflissener Seelen in der Welt entgegen, das betrachtende Gebet zu üben. Hier sind es nicht theoretische Anweisungen, die so manchmal nicht zum Ziele führen, sondern unmittelbar praktische kurze Betrachtungen über die ewigen Wahrheiten, das Leben Jesu und der Heiligen. Dabei ist das Hauptgewicht auf den Kernpunkt der Betrachtung, die Uebung und Stärkung des Willens gelegt. — O. Heinz.

Kalender bayerischer und schwäbischer Kunst 1920. Herausgegeben von Joseph Schlecht, München, Gesellschaft für christliche Kunst G. m. b. H. 16. Jahrgang. Preis 3 M. Ein wahrer Schatz für das christliche Haus, in dem Freude und Begeisterung an den Herrlichkeiten alter heimatlicher Kunst noch nicht erloschen sind, ist dieser allen Schwierigkeiten der Zeit zum Trotz auch diesmal wieder aufs reichste ausgestattete Kalender. Die Vorderseite des Umschlages schmückt ein „Schutzmantelbild", ein aus der Sammlung Boisserée nach München gekommenes Gemälde des Nürnbergers Hans Traut († 1516). Der dazu gehörige Aufsatz (von J. Schlecht) weist auf noch andere Kunstwerke gleichen Gegenstandes hin. Rückwärts zeigt der Umschlag einen farbenglühenden hl. Christophorus von F. Winkler. Somit wird in diesem Kalender, trotz allen Interesses für die ältere Kunst, auch die moderne nicht übersehen. Auch dieses Bild gibt Anlaß zu einer fesselnden kunsthistorischen Betrachtung (von E. K. Stahl). Der Malerei gelten noch andere Aufsätze. Einer (von H. Leidinger) bespricht die herrlichen Miniaturen des 1531 entstandenen Antiphonariums des Eisterzienserklosters Kaisheim, einer (von A. Feulner) drei Fächerentwürfe des Augsburgers Johann Hauser († 1740). Auch in den Aufsätzen über das Kloster Vornbach (von F. Mader) nimmt die Malerei eine Hauptstellung ein, hier als Genossin der Barockarchitektur. Aeußerst interessant ist die (von A. Mitterwieser gelieferte) Beschreibung verschiedener Sandnerscher Stadtmodelle. Die vielen vorzüglichen Abbildungen helfen den Wert des Kalenders vervollständigen. — Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. „Die Raschhoffs", ein Drama von Hermann Sudermann. Der neue Sudermann fand eine gute, aber keineswegs überschwengliche Aufnahme. Betrachten wir das Werk nach seinen Vorzügen, so können wir feststellen, daß Sudermann der Alte geblieben ist, der Kenner der Szene, der spannend zu schreiben versteht und der dankbare Rollen zu schaffen vermag. Es gibt Leute, die können das nicht, und dies dünkt ihnen schon Grund genug, hochmütig auf Sudermann herabzusehen. Freilich auch in seinen Schwächen ist Sudermann der Alte geblieben; da sind die groben psychologischen Unmöglichkeiten, die man sich heute nur in der expressionistischen Mode erlauben darf; da ist eine theatralische Lautheit und anderes mehr. Das Stück spielt in des Dichters ostpreußischer Heimat. Die gut angeschlagenen Lokaltöne geben dem Stücke Stimmung und Reiz. Die Raschhoffs sind Gutsbesitzer, Vater und Sohn. Der letztere ist jung verheiratet, aber seine Frau ist durch den Tod eines Kindchens etwas schwermütig und vernachlässigt ihren Mann. Bernhard Raschhoff leitet daraus das „Recht" ab, sich anderweitig zu zerstreuen. In Berlin hat er eine Dame von etwas zweifelhaftem Rufe kennen gelernt. Was

Digitized by Google

als tadelnswerte Zerstreuung begann, wird sündige Leidenschaft. Bernhard ist allzuoft in Berlin, vernachlässigt sein Gut. Die Sache muß auffallen. Der alte Raschhoff ist klug und weise, er hat bald heraus, was dahintersteckt. Was tut er? Er bringt die schöne Wally auf eine zu seinem Gute gehörige Mühle. Bernhardchen soll sich austoben; da wird ihm das Verhältnis schon mit der Zeit langweilig werden und Frau Edith wird nichts davon merken. Moralisch ist dies recht übel gedacht, aber wenn wir dem alten Raschhoff auch diese Gesinnung zutrauen wollen, für so töricht ihn zu halten, fällt uns schwer. Bernhard ist natürlich oft auf der Mühle, der noch recht flotte alte Herr nicht minder. Man erfährt im Herrenhause von der Fremden. Es kommt zu einer Begegnung zwischen Wally und der ahnungslosen Frau. Eine sehr geschickte Theaterszene. Die Damen finden Gefallen aneinander, aber Ediths Eltern durchschauen den Sachverhalt; sie veranlassen ihre Tochter, das Haus ihres ungetreuen Gatten zu verlassen. Da will der alte Raschhoff sich für den jungen opfern; er will mit Wally auf eine Reise gehen, die sogar zur Hochzeitsreise werden könnte. Auch Wally findet Gelegenheit, edelmütig auf Bernhard zu verzichten, denn sie bringt es nicht über das Herz, die arme, junge Frau zu kränken. Bei dieser Sentimentalität ist zwar abschwächend zu bemerken, daß Frau Wally im Grunde viel besser zu dem feschen, alten Herrn paßt, der ihr sogar legitime Aussichten bieten kann. Der Liebestolle hat kein Verständnis für den väterlichen Opferwillen. Vater und Sohn stehen sich in einer großen Szene gegenüber. Der Zuschauer weiß daß beide Pistolen in der Tasche haben und fürchtet eine Mordtat aus Eifersucht. Bernhard fordert den Vater zum Zweikampf, der Alte nimmt an, und nun tut er wiederum etwas, was seinem Charakter nach höchst unwahrscheinlich ist: er stürzt sich in den Mühlbach. — Der Schluß enttäuschte und dämpfte somit den Beifall. Dieses Drama wirkt nicht tragisch; wir sind Zeugen von allerhand bedauerlichen Begebenheiten, deren zwingende Notwendigkeit sich nirgends aufdrängt. Freytags Spielleitung dämpfte das Grelle ein wenig. Koch gab dem alten Raschhoff strotzendes Leben, Götz spielte den ziemlich blaß gezeichneten jungen vielleicht noch blasser. Die so gefährliche Wally gab Frl. Molter mit dem nötigen Theaterblut. Frl. Tiedemann, der leider jetzt so schlecht beschäftigte Raabe und Frau Tondeur spielten mit Geschmack.

Lustspielhaus. Das Lustspiel „Blaufuchs" des ungarischen Dichters Herczeg ist vor einem Jahre im Schauspielhaus bekannt geworden. Man hat es nun auch im Lustspielhaus gespielt, da das Publikum solch dreieckiger Verhältnisse immer noch nicht müde zu werden scheint. Die interessante, junge Frau wurde recht hübsch gespielt, aber nur ein faszinierendes Virtuosentum könnte uns für das nicht belangreiche Stück stärker einnehmen. Einen größeren Heiterkeitserfolg hatte „Der dunkle Punkt", Lustspiel von G. Kadelburg und Rud. Presber. Dieser hat uns vor Jahren mit der heiteren Kleinigkeit bekannt gemacht, inzwischen ist der adelsstolze Gutsbesitzer noch etwas altmodischer geworden, aber das tut schließlich nicht viel, denn solche Karikaturen haben im Grunde doch schon seit hundert Jahren nur auf der Bühne gelebt. Also dieser Freiherr von der Dünen, der in der Familie, in die sein Sohn heiraten will, nach dunklen Punkten forscht und einen Kommerzienrat und Molkereibesitzer für einen als ganz unmöglichen Verwandten hält, bekommt im eigenen Hause einen viel dunkleren Punkt, nämlich einen Schwiegersohn mit Negerblut in den Adern, ein Rasseproblem, das allerdings nicht nur auf einem Junkerschloß Aufregung auslösen könnte. Man unterhält sich recht gut obwohl die bescheidene Handlung des dunklen Punktes ein paar Mal auf den toten Punkt gelangt, über den dann einige Presberscherze wieder hinüberhelfen. Immerhin könnte die Regie durch Beschleunigung der Tempi noch bessern. Dysing und König (der ehem. Hofschauspieler a. G.) als adeliges und bürgerliches „Original", Hoch als Mohr (mit weißen Händen?) und die immer vornehme Marie Glümer spielten recht gut, die Liebespaare wirkten sehr unbedeutend; nebenbei gesagt, nicht nur in diesem Theater haben die jungen Leutchen im Salon ein etwas merkwürdiges Gehaben. Wäre ich Spielleiter, ich würde sie noch ein wenig in die Tanzstunde schicken . . .

Verschiedenes aus aller Welt. Max Reinhardt hat den zu seinem Riesentheater umgebauten Zirkus Busch in Berlin mit einer sehr eindrucksvollen Aufführung der Orestie des Aischylos eröffnet. Die einst in der Münchener Ausstellungshalle begonnenen Versuche finden hier ihre Fortsetzung. — In Folge Millionendefizits ist der Fortbestand der Wiener Staatstheater noch keineswegs gesichert. — Sehr gelobt wird in Karlsruhe Waltershausens neue Oper „Die Rauensteiner Hochzeit". Die Musik des durch den einige Jahre vielgegebenen „Oberst Chabert" bekannt gewordenen Tonsetzers ist reich an Erfindung und koloristischem Reiz. Das geschickt gemachte, im frühen Mittelalter spielende Textbuch hat Waltershausen selbst verfaßt. — Hans Müller hat mit seinem Drama: „Die Sterne" im Wiener Burgtheater einen starken Erfolg gehabt. Er zeigt wieder sein großes theatralisches Geschick, dessen Wirkung erfahrungsgemäß freilich rasch verpufft. Das Drama behandelt Galileis Abschwören seiner Lehre. Später leidet der greise Forscher an dieser aus Mangel an Mut hervorgegangenen Nachgiebigkeit und will vor seinem Tode einen Widerruf seines Widerrufs herbeiführen. Die Haltung des gütig gezeichneten Papstes sucht Müller in Opportunitätspolitik zu begründen. — Mit Luther beschäftigt sich nach Berichten auch ziemlich unb rufen Herr Lissauer. Sein in Dresden kühl aufgenommenes Drama: „Die Anfechtung" besteht nur aus einem Rededuell zwischen Luther und dem Teufel, an dessen Ende der letztere zum Fenster hinausgeworfen wird. — Einer in Mannheim gebotenen Bühnenbearbeitung von Mozarts Titus wurden einige Vorzüge zuerkannt. — Ein Drama: „Schneesturm" von O. Zoff hatte in Frankfurt a. M. durch seinen unklaren Symbolismus nur geringen Erfolg. Es will etwa besagen: es kann sein, daß die Menschen keine Rechte aufeinander haben und doch sind sie miteinander verklammert, wie die Schneeflocken der weißen Ebenen und Berge. — In Berlin wurde „Albine und Aujust oder Freut Euch des Lebens" von M. Hermann-Neiße gegeben. Die Kritik nennt den Autor einen „Wede-Enkel". — „Sie", eine Komödie von dem Berliner Bürgermeister Reike hatte Erfolg. Die Figur der in reichem Hause erzogenen Droschkenkutscherstochter versprach eine Charakterkomödie, erfüllte aber die Erwartungen nur zum Teil.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Valutaproblem und Exportpolitik — Verschleuderung des deutschen Nationalgutes — Der Ruf nach dem Steuergeneralpardon — Folgen der Kohlenkrise.

Nach den grossen, unheilvollen und nicht wieder gutzumachenden Schäden, welche die Wirtschaftskraft Zentraleuropas lahmgelegt haben, scheint nunmehr das internationale Valutaproblem in ein Stadium der Klärung eingetreten zu sein. Man ist im neutralen Auslande allerdings noch vielfach der Ansicht, dass man infolge der Unsicherheit unserer Steuerpolitik und aus anderen finanzpolitischen Gründen keine Mittel finden könne, um aus diesem Marasmus des Verfalles und der unaufhörlichen Liquidation herauszukommen. Immerhin ist, für den Moment wenigstens, und wahrscheinlich auch nur vorübergehend, eine Erholung der Reichsmark in der Schweiz eingetreten, was angesichts der überaus starken deroutemässigen Kursabflauung unserer Währungsnotizen nicht verwunderlich ist. Reichsverhandlungen mit belgischer Finanzseite wegen endgültiger Bindung der Milliardenbeträge von im Besitz der belgischen Regierung befindlichen Reichsbanknoten auf längere Frist, neue holländische Kreditverhandlungen mit Deutschland und die namentlich zum Vollzug gelangten verstärkten Massnahmen unseres Einfuhrschutzes im Westen sind solche sachliche Gründe einer aufmerksameren Betrachtung unserer Valutengestaltung. **Zur Verbesserung unserer Valuta** haben Beratungen der deutschen Bundesregierungen stattgefunden zwecks Erhebung eines Ausfuhrzolles in bedeutender Höhe — vorgeschlagen sind bis jetzt 100 %. Der Einschränkung des Schleuderexportes wird durch eine erlassene Verordnung nunmehr energisch betrieben. Für eine Anzahl sehr wichtiger Verbrauchsgüter ist das Ausfuhrverbot verkündet. Auch die Entente scheint, und zwar wohl ausschliesslich aus ureigentlichstem Interesse, das Valutaproblem einer Lösung zuführen zu wollen. Der schon vor längerer Zeit, namentlich aus italienischer Quelle herrührende Vorschlag, für

Deutsche Spar-Prämienanleihe 1919

Mündelsichere Vermögensanlage

Im ungünstigsten Falle in 20 Jahren verdoppeltes Kapital!

Bankhaus Heinrich Eckert, München, Prannerstr. 8

Weitere Niederlassungen in Bad Tölz / Dachau / Holzkirchen / Lenggries / Weilheim

Digitized by Google

Mitteleuropa einen internationalen Kredit im grossen Masstab aufzustellen, gewinnt nun sogar britischerseits an Boden. Dieser begreiflicherweise, nach verschiedensten Richtungen hin äusserst schwierige Vorschlag hat nur dann einigermassen Aussicht auf Verwirklichung, wenn die amerikanische Union den Hauptteil der benötigten Summe beisteuert. Denn solange der Golddollar nicht auch bei uns befruchtend wirkt, ist alle Liebesmühe vergebens, und solange bleibt jegliches Vorhaben einer internationalen Valutaregelung Phantasiegebilde, nicht nur als Hilfe für uns, sondern auch für die romanischen Länder im Süden und Westen. Auch Deutsch-Oesterreich benötigt schon angesichts der zusammengebrochenen Lebensmittelversorgung und deren tieftraurigen Begleiterscheinungen einer durchgreifenden finanziellen Hilfe. Hier wie dort ist es mit tropfenweisen Milliarden nicht getan! An den deutschen Börsen war wildes Geschäft am Devisenmarkt in fremdländischen Noten, und wie immer wieder in den sogenannten Valutapapieren, bei welchen Kursbesserungen von Hunderten von Prozenten pro Woche nichts Seltenes mehr sind. Es spielen dabei naturgemäss auch die grossen Auslandskäufe mit. So sind ganze Pakete von amerikanischen Eisenbahnaktien aus deutschem Besitz in französisch-englische Gruppen übergegangen zur Abdeckung von Verpflichtungen für Rohstoffbezüge in Amerika. Dies, ähnliche Fälle bei anderen Wertpapieren, ferner der stete Goldausgang bei der deutschen Reichsbank nimmt uns von Woche zu Woche ein Gutteil unserer erst fundierten Aktivposten des Nationalvermögens. Was dann bis zur Zahlung der ersten Rate der Kriegsentschädigung für Deutschland an greifbaren Mitteln übrig bleibt, ist wohl für jede Kalkulation ausdenkbar. Vorerst bleibt Vogel-Strauss-Politik bei uns immer noch Trumpf!

Aus den interessanten Darlegungen des bayerischen Finanzministers Speck im bayerischen Landtag über die jüngsten Vorgänge auf dem Kapitalmarkt ist namentlich der auch an jener Stelle deutlichst zum Ausdruck gebrachte **Ruf nach einem Steuer-Generalpardon** erwähnenswert. Die von finanztechnischer Seite längst vorausgesehenen schwerwiegenden Folgen der Steuerfluchtverordnung wurden ebenfalls bestätigt, besonders die eingetretene verstärkte Abwanderung des Kapitals ins Ausland und der panikartige Verkaufsandrang unserer seither bei den kleineren Sparern beliebt gewesenen, fest verzinslichen Werte, vor allem des Pfandbriefes. Das spekulativ anzusehende Steigen und Sinken der Kurse dieser Rentenpapiere ist das äusserliche Zeichen der übergrossen Beunruhigung am deutschen Kapitalistenmarkt. Es kann ja nicht wundernehmen, wenn durch die fortgesetzte Steuerpolemik und die verschiedensten Vorkommnisse der jüngsten Zeit selbst den nüchtern denkenden Staatsbürger schliesslich einmal das kühle Denken über das Wie und Wann der bangen Zukunft im Stiche lässt. Auch gegenüber den in endloser Reihe folgenden Kapitalsbedürfnissen der Industrie begegnet man mehr und mehr geteilter Meinung. Es ist zwar nicht zu verkennen, dass angesichts der übergrossen Preissteuerung für Rohstoffbezüge, Unkostenforderungen an Löhnen, Steuern und nicht zuletzt, um dem Auslande gegenüber einigermassen wenigstens finanziell gerüstet zu bleiben, genügend Ursache zu solchen Anforderungen an den Kapitalmarkt vorhanden ist. Die Folgen der Kohlenmisswirtschaft jedoch, die notwendig gewordenen verschärften Massnahmen der Kohleneinschränkung für Industriebezüge bedingen eine neuerliche verstärkte Stillegung oder Einschränkung einer Reihe von Industriezweigen. Auch in Bayern ist eine weitere Verschärfung der Kohlenlage mit unvermeidlich gewordenen Stillegungen von Fabriken zu registrieren. Aeusserlich kommt solche Wirtschaftsentwertung auch zum Ausdruck in den Dividendenrückgängen von bisher gut rentierlichen Unternehmungen. Die bayerische Bierbrauereiindustrie: Löwenbrauerei 11 % gegen 20 %, Paulanerbrauerei 7 % gegen 11 % ist besonders empfindsam getroffen.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Kostümverleih
für Theater, Film, Vereinsfestlichkeiten
und sonstige Unterhaltungen.

F. & A. Diringer
Kostümfabrik und Verleihanstalt
historischer Kostüme, Uniformen, Rüstungen, Waffen, Landestrachten usw.

Karnevals-Kostüme

München Hochbrückenstr. 13 Herrnstrasse 23

Telephon 21774/75.



Das Aufstellen einer Weihnachtskrippe
gehört von jeher zu den schönsten, sinnvollsten alten Bräuchen des Volkes. Wirklich künstlerische Werke werden hier durch bekannte Künstler geschaffen. Zu diesen zählt als einer der besten und erfolgreichsten der Münchener akadem. Bildhauer Sebastian Osterrieder. Die Eigenart seiner großen und kleinen Krippen und der zugehörigen, ausgezeichnet gearbeiteten Figuren besteht in ihrem hohen künstlerischen Werte, außerdem bei vielen und gerade bei den stattlichsten darin, daß der Künstler die Studien dazu von den Ortschaften und im Anblicke des Volkslebens des Hl. Landes gemacht hat. Eine bedeutende Zahl berühmter Kirchen und Dome, aber auch Kapellen, dazu ungezählte christliche Familien haben sich bereits in den Besitz Osterriederscher Krippen gesetzt, die, ob groß oder klein, allgemeine Bewunderung und Anerkennung erregen. Nähere Angaben werden auf Wunsch gerne unverbindlich gemacht. Adresse: München, Georgenstr. 113.

Die Haus-Orgel.
Dichtung von Johannes Friedemann.

O! selig, wenn die stillen Räume
Des Hauses eine Orgel ziert,
Wenn in melodischen Akkorden
Sich ihr so sanfter Klang verliert.
Dann dringt des Himmels süsser Frieden
Und Hoffnung ein in jedes Herz,
Und durch die Brust stürmt ernstes Mahnen,
Ein leis' Gebet dringt himmelwärts.

Und um des Hauses kleine Orgel
Webt eine stille Zaubermacht,
Denn Glaube, Liebe, Hoffnung spendet
Sie stets in dunkler Lebensnacht.
Ist's doch, als sprächen ihre Klänge:
Vertrau auf Gott nur unverzagt,
Nach mancher herben Prüfungsstunde
Ein neuer schön'rer Morgen tagt.

Haus-Orgeln der Firma Alois Maier, päpstl. Hoflieferant, gegr. 1846 Fulda, sind in allen Teilen der Welt verbreitet. Besonders auch Harmoniums von jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimmig spielbar. Illustrierte Kataloge umsonst.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt des Verlags der Bonifacius-Druckerei, Paderborn, und des Verlags R. Oldenbourg, München, bei.

Was hängt vom Erfolg der Spar-Prämienanleihe ab? Wenn auch der Betrag von 5 Milliarden, den die Deutsche Spar-Prämienanleihe 1919 bringen soll, nur gering ist im Verhältnis zu der gewaltigen Summe unserer schwebenden Schulden, so kommt doch einem vollen Erfolge dieser ersten deutschen Anleihe nach dem Kriege eine ganz außerordentliche Bedeutung zu. Denn wenn die Spar-Prämienanleihe, die vom 10. November bis 10. Dezember zur Zeichnung aufliegt, voll oder gar überzeichnet wird, so ist damit der Beweis geliefert, daß das deutsche Volk trotz all seines Unglücks doch noch selbst an seine Zukunft glaubt. Ein solcher Beweis deutschen Selbstvertrauens aber wird sehr wesentlich dazu beitragen, das Vertrauen des Auslandes zu Deutschland wieder erstarken zu lassen. Was das in unserer heutigen Lage, in der wir so stark auf das Ausland angewiesen sind, bedeutet, liegt zu klar auf der Hand, als daß es hier noch weiter ausgeführt werden müßte.

Kunstauktion. Am 15. Dezember findet im Auktionshaus der Firma Dr. F. X. Weizinger & Co., München, eine Versteigerung von Kunstgegenständen aus verschiedenem Privatbesitz statt. Vertreten sind Emailfarbengläser und interessante Schliffarbeiten, süddeutsche und schön ausgeführte Lothringer Fayencen. Unter dem Porzellan befinden sich verschiedene schöne Frankenthaler, Meißener, Wiener und Höchster Arbeiten. Enthalten ist ferner eine interessante Kollektion von Silberschmiedearbeiten der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, daneben auch Zinn, verschiedene getriebene Kupferarbeiten u. a. Aus der sehr reichhaltigen Abteilung der Möbel sind besonders ein italienisches Renaissancezimmer, mehrere komplette Salongarnituren und verschiedene süddeutsche Prunkschränke hervorzuheben. Desgleichen bieten ganz besonders die Textilien eine reiche Auswahl schöner Orientteppiche, zum Teil in prachtvollen Farben. Unter den Gemälden begegnen uns verschiedene bekannte Meister älterer und neuerer Zeit. Der 700 Nummern umfassende Katalog mit 10 Tafeln ist gegen den Betrag von Mk. 6.— durch die Leiter der Auktion zu beziehen.

Hotel Strohhöfer 
Zweigstr. 9 :: MÜNCHEN :: Tel. 53686
Feines Familienhotel; dem H. H. Klerus bestens empf. K. Kirche in direkter Nähe. Aller Komfort. Eleg. Zimmer von M. 1.50 an. Ia Ref.
Besitzer: F. Schmidbauer.

Aus dem Buch der Bücher
Biblische Erzählungen und Betrachtungen von Mathias Höhler. Ungebunden Mk. 8.—, Gebd. Mk. 10.50
Verlag v. Fr. Pustet, Regensburg

Vereinsabzeichen
Medaillen, Orden
AD. SCHWERDT
STUTTGART

Inserate in der A. R. sind erfolgreich

Karl W. Hiersemann, Antiquar
Leipzig Königsstr. 29
kauft und verkauft:
Frühe Handschriften / Wertvolle alte Drucke
Moderne Luxusdrucke / Künstlerische Einbände
älterer und neuerer Zeit / Alte Erd- und Himmelsgloben.
Reichhaltige Verzeichnisse kostenlos

Todes-Anzeige.



Heute entschlief in unserem Kloster
der hochwürdige
P. Cosmas Pfannenstill
im 54. Lebensjahre und im 32. Jahre seines Ordenslebens.
Seine Seele wird dem frommen Gebete der Gläubigen und den Priestern am Altare empfohlen.
Im Namen des Kapuzinerklosters:
P. Kilian Müller, Guardian.
Ehrenbreitstein.

Stimmen der Zeit
Katholische Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. 50. Jahrgang: 1919/1920
Vierteljährlich M. 6.—, Einzelheft M. 2.20
(dazu die im Buchhandel üblichen Zuschläge)
Die Bestellung kann durch die Post oder den Buchhandel erfolgen
Zeitgemäßer Inhalt des neuesten (Dezember-) Heftes:
An den Pforten der Kirche. (P. Lippert.)
Das Vatikanische Konzil. (M. Reichmann.)
Das Zeitgemäße in Augustins Philosophie. (B. Jansen.)
Russisches Mönchtum. (F. Wiercinski.)
Die Bedeutung der Naturauffassung für unsere Volkskultur. E. Wasmann.
Besprechungen aus der Liturgie, über das Problem der Volkspflege und aus der Musikgeschichte.
Umschau:
Der christl.-deutsche Bühnenvolksbund. (J. Overmans.)
Krippe oder Christbaum? (J. Kreitmaier.)
Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau

Soeben erschien:
Reifendes Leben.
Ein Buch der Selbstzucht für die Jugend von P. Stanislaus v. Dunin Borkowsky S. J. Geb. Mk. 9.—.
Ein Buch, das feste Selbstzucht lehren, aber auf frischen Frohsinn bringen will.
Das beste Geschenkwerk für die stud. kathol. Jugend.
F. Dümmlers Verlag, Berlin SW 68.

Das Priesterhospiz St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg a. D.
(Bayern) empfiehlt, wie seit Jahren, seine neuzeitlich renoviert. Räume dem hochwürdig. Klerus zum vorübergehenden und dauernden Aufenthalte. Besonders geeignet für kränkliche, gebrechliche, auch erholungsbedürftige Herren. Beste Verpflegung und liebevolle Behandlung bei mässigen Preisen ist Grundsatz.
Die Leitung des Priesterhospiz.

Die Einbanddecken für den Jahrgang 1919 der „Allgem. Rundschau" bitten wir baldigst bestellen zu wollen.



Weihnachts-Freude

macht man stets seinen Angehörigen, Kindern und Freunden **mit einem schönen Buch.**

In der **Buchhandlung Leohaus, München, Pestalozzistraße 1** sind erschienen und eignen sich besonders für den Massenvertrieb:

Confiteor.

Erzählung für jugendl. Beichtkinder von M. Mareck.
Preis geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 5.50.

„Gebt uns wirkliche Christen"

von Johann Sieghart. (Für Laienapostolat, Missionen, Exerzitien eine Bürgschaft nachhaltigen Erfolges.) Preis: Einzeln Mk. —.70, 50 St. Mk. 30.—, 100 St. Mk. 50—.

Selige Jugendzeit.

Kurzes Lebensbild des sel. Gabriel von der schmerzhaften Muttergottes.
Für die deutsche Jugend bearbeitet von P. W. Preis geb. 80 Pf.

Reiche Auswahl an Erzählungs- und sozialer Literatur!

Ein Kinderbüchlein ganz besonderer Art

Zu Besuch bei den Tieren. Ein lustiges Bilderbuch

von Rud. Schug. Mit Vers. von Magd. Volkmann.
Gebunden 4 Mark. Teuerungszuschlag 30%.

Das lustige Büchlein folgt der Tierwelt bis in Swinegels Winterheim hinein mit einem Humor, der ihr Treiben liebevoll belauscht und mit Kindersinn schildert. Jedes der Bildchen ist ein selbständiges kleines Kunstwerk, zu dem Magdalene Volkmann muntere Begleitverschen geschrieben hat.

Volkmann-Leander

Träumereien an französischen Kaminen.

Ausg. m. Schattenrissen von Marie Landsberger. Geb. Mk. 4.—. Ausg. m. Zeichn. von Hans Rich. v. Volkmann. Geb. M. 4.—. Teuerungszuschlag 30%.

Die 300. Auflage dieser in ihrer Schlichtheit u. Natürlichkeit, ihrem Phantasiereichtum u. ihrem Humor unübertroffenen Poesien des zartsinnigen Märchendichters wird am Weihnachtsfest in der deutschen Familie seinen Einzug halten und die Kinderherzen erfreuen, wie sie einst Vater und Mutter lieb gewonnen und nicht vergessen haben.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Dilettanten der Liebe

Roman von J. Mayrhofer
:: Gebunden Mk. 4.50 ::
Verlag v. Fr. Pustet, Regensburg

Wir sehen in Ernst und Scherz, wie alle diejenigen Fiasko machen, welche die große, rechte Liebe verkennend, nur dem Reichtum, dem Amüsement oder anderen Nichtigkeiten nachjagen. Zugleich eine farbenreiche Schilderung einer Polarfahrt.

Institut Sankt Josef

Kath. Haushaltungs-, Näh- und Handarbeitsschule.
Inhaberin:
Elis. Lauer, Berlin-Friedenau
Kaiser-Allee 120/III.

Empfehlenswertes, in Niederbayern, Passauer Gegend, nahe Station gelegenes

Oekonomiegut

ca. 80 Tagwerk gutes Acker- und Wiesland, auch etwas Wald, gröss. Obstgarten, gutes Bauernhaus mit 6 Zimmern, geräumige Stallung, Stadel, wertvolles lebendes und totes Inventar, preiswert verkäuflich. Jagdpacht möglich.

Näheres unter Nr. 2195 durch

Rob. Heinemann & Cie., Allgem. Immob.-Verk.-Gesellschaft, München, Karlsplatz 8.

Gutgehender

Gasthof

in mittelfränkischer Stadt, günstige Lage, Bahnnähe, schönes, grösseres Wohnhaus, Mk. 1800 — Mieteingang, guter Bierumsatz, reichl. Wirtschaftsinventar, sofort verkäuflich. Vorzüglich auch für Metzgerei geeignet, da solche in dieser Lage fehlt.

Näheres unter Nr. 2232 durch

Rob. Heinemann & Cie., Allgem. Immob.-Verk.-Gesellschaft, München, Karlsplatz 8.

Wichtig für

Briefmarken-Sammler!

Kaufet nur solche Briefmarken, die den Sammlungen der Missions-, Klöster- und Bonifatius-Vereinen entstammen und deren Erlös den Klöstern und Missionen rc mit zugute kommt. Große Vorräte in Altdeutschland-Marken. Mit Auswahlsendungen diene bereitwilligst. — Liefere auch Adressen wohltätiger Katholiken vom In- und Ausland. Geeignetes Adressenmaterial zum Sammeln milder Gaben für Geistliche im Kirchbau und Kirchbauvereine.

Neu! Republik-Marken und alle Kriegsmarken d. Mittelmächte zu Engros-Preisen zu haben. Preisverzeichn. sende auf Wunsch

Eduard Knöppel, Cassel (Hessen),
Missions-Briefmarken-Zentrale und Kath. Adressen-Verlag des In- und Auslandes.

Sendet der Allgem. Rundschau Probenummer-Adressen.

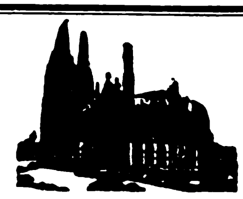
Dressur

Brieflicher Unterricht!

Wie mache ich meinen Hund scharf u. wachsam 5 Mk.
Wie dressiere ich mein. Hund auf den Mann . . 5 Mk.
Wie mache ich meinen Hund stubenrein . . . . 5 Mk.
Wie lerne ich meinem Hund Gehorsam (Appell) Leinenführigk., Setzen, Ablegen auf Befehl, Kommen auf Ruf u. Pfiff etc. 5 Mk.

Versd per Nachn. Weitere Lehrbriefe für alle Dressurarten laut Prospekt. Erfolg garantiert! An- u. Verkauf von Hunden.

Dressurlehr-Institut
Berufsdresseur
Alfr. Kretzschmar, Ebersbach i. Sa.
Gasthof goldener Löwe.



Kölner Dom-Weihrauch
Rauchfass-Kohlen in Fabrikat
Beste Bezugsquelle für Grossisten.
M. & J. Kirschbaum, Cöln a. Rh.
Richard Wagnerstrasse 22.

Ein

gutes Buch

ein willkommenes

Weihnachtsgeschenk

in jedem Hause!



Robra-Wunderrohr



Das Instrument zeigt in ständigem Wechsel die leuchtendsten Farben u. herrlichsten Formen in immer neuer Zusammenstellung.

Unterhaltend und belehrend für Jung und Alt

Als Weihnachtsgeschenk ganz besonders geeignet.

Gr. II, 95 mm Rohrdurchmesser, mit Ständ. 320 mm hoch, 260 mm lang M. 50.—

Gr. III, 104 mm Rohrdurchmesser, mit Ständer 400 mm hoch, 380 mm lang M. 75.—

Josef Rodenstock, München
Bayerstrasse 3
Weitere Geschäfte: **München**, Perusastr. 1, **Berlin W.**, Leipzigerstr. 101/102, **Berlin C.**, Rosentalerstr. 45, **Charlottenburg**, Joachimstr. 44.

Rentable

Gemüse-Gärtnerei

in guter Lage Münchens, ca. 1½ Tagwerk Gärtnereianlage (event. wertvolle **Bauplätze**), ca. 80 Mistbeete, bestes Deckmaterial, guterhaltenes Wohnhaus mit 7 Zimmern, elektr. Licht, Wasserleitung, sofort verkäuflich. Näheres unter Nr. 2264 durch

Rob. Heinemann & Cie., Allgem. Immob.-Verk.-Gesellschaft, München, Karlsplatz 8.

Bayerische Geschäftsbücherfabrik und Buchdruckerei

Dietz & Lüchtrath K.G. München W 39

liefert Geschäftsbücher aller Art, Durchschreibebücher, Werke, Zeitschriften, vornehme Drucksachen, Kartotheken, Vierfarbendrucke

Buchbinderei, Lithographie, Steindruckerei
Trivastraße 15, Fernsprecher 60251

Digitized by Google



Ebert, Reichspräsident

Über den Parteiprogrammen steht für jeden Deutschen die Pflicht, mitzuarbeiten am Wiederaufbau des Reiches. Zuerst müssen unsere Finanzen gekräftigt werden; denn nur durch sie kann das Reich wieder aufblühen. Ein Mittel zur Kräftigung der Finanzen ist die Spar-Prämienanleihe. Wer sie zeichnet, tut seine Pflicht und arbeitet mit am Wiederaufbau.

Bauer, Reichskanzler

Der Zins, vom Reiche aufgespart,
Wird Dir und Deinen Kindern nützen!

Schiffer, Vizekanzler u. Reichsminister der Justiz

Geordnete Finanzen sind eine unentbehrliche Grundlage für Recht und Gesetz. Wer das Reich finanziell stärkt, indem er ihm Geld leiht, stärkt Recht und Gesetz.

Erzberger, Reichsminister der Finanzen

Die erste Friedensanleihe ist ein kühneres Wagnis als alle Kriegsanleihen. Trotzdem wird das Deutsche Volk die Friedensanleihe zeichnen.

Dr. Bell, Reichsverkehrsminister

Geldstücke
sind die besten Eisenbahnräder!

Dr. David, Reichsminister o. P.

Wer ausländische Luxuswaren kauft, drückt unsere Valuta noch tiefer hinab und verteuert die Einfuhr notwendiger Rohstoffe und Nahrungsmittel noch mehr. Wer dagegen entbehrliches Geld in Spar-Prämienanleihe anlegt, hebt unsere Valuta und fördert den Genesungsprozeß der deutschen Volkswirtschaft. Wer sein Land liebt, handle danach!

Dr. Geßler, Reichsminister für Wiederaufbau

Tragt goldene Balken herbei
zum Wiederaufbau!
Gebt dem Reiche Geld!

Giesberts, Reichspostminister

Wer spart in der Zeit,
der hat in der Not!

Koch, Reichsminister des Innern

Wirtschaft ohne Geld
ist Pflug ohne Pferd.

Dr. Mayer, Reichsschatzminister

Was das Blut für den Körper,
ist das Geld für den Staat.

Müller, Reichsminister des Auswärtigen

Wer die Friedensanleihe zeichnet, hilft einen wirklichen, dauernden Frieden sichern.

Noske, Reichswehrminister

Wer dem Reiche kein Geld gönnt, schlägt dem Soldaten die Waffe aus der Hand!

Schlicke, Reichsarbeitsminister

Geld schafft Arbeit,
Arbeit schafft Brot.

Wertvolle katholische Literatur.

P. Cohausz, S. J., „Paulus“. Elegant geb. ℳ 7.—.

Kein Priesterleben ist an Taten, Verwicklungen, Kämpfen, Tugenden und Erfolgen reicher, als das des Apostels Paulus. Der Verfasser hat kein Leben Pauli geschrieben, sondern er legt Aussprüche und Erlebnisse vor, die er auf das Priesterleben von heute anwendet.

P. Cohausz, S. J., „Im Gefolge Jesu“. Eleg. geb. ℳ 7.—.

Ein Lebensführer für Lehrerinnen! Jede Erzieherin wird aus dem Buche Anregung, Mut und Trost in Fülle schöpfen und mit neuer Begeisterung ihrem idealen Berufe leben.

P. Cohausz, S. J., „Aus den Klostermauern“. Eleg. geb. ℳ 7.—

Hier wird im wahren Wesen das Leben hinter den Klostermauern gezeichnet, ein Ringen strebender Seelen in mancherlei Kämpfen, ein vielgestaltiges Gutestun und Sühnopfer im Dienste der Gottes- und Nächstenliebe. Im Ganzen eine sieghafte Apologie des Ordenswesens unserer heiligen Kirche.

Bücher der Freude.

Augustin Wibbelt, „Das Buch von den Vier Quellen“. Elegant geb. ℳ 7.—.

Ein wahres Lebensbrevier ist das Buch, ein herrliches Bilderbuch, ein Führer zur Freude, zur reinsten, zur wahrsten Freude.

Augustin Wibbelt, „Ein Trostbüchlein vom Tode“. Elegant geb. ℳ 7.—.

Es ist kein Buch zum Anpfimachen, dieses ernste Büchlein. Hier ist echte Lebensweisheit, hohe Lebenskunst. Hier lernt man sterben, und darum lernt man leben, so ist dieses Trostbüchlein vom Tode auch ein Buch der Freude.

Augustin Wibbelt, „Ein Sonnenbuch“ Eleg. geb. ℳ 8.—.

Wibbelt stellt uns mitten in den Strudel modernen Lebens, Denkens und moderner Anschauungsweise. Ueberall hin sendet er das strahlende Sonnenlicht und umleuchtet von seiner Glut finden wir im Wandel des Zeitenstroms, der menschlichen Erkenntnisse und Ansichten einen festen Ruhepunkt von dem aus wir die Welt, Natur und Uebernatur in wundervoller Harmonie mit dem Schöpfergeiste und Schöpferwillen erblicken.

Augustin Wibbelt, „Ein Herbstbuch“. Eleg. geb. ℳ 7.—.

Das Buch birgt soviel Geist und Schönheit in seiner abgeklärter Form, daß man es jedem reifen Menschen in die Hand drücken möchte. Manchem, der das Fliehen der Jahre zu merken beginnt, wird es Licht und Sonne bringen, und manche irregegangene Weltanschauung mag es mit seinem tief christlichen Gehalt ganz unaufdringlich, aber um so nachdrücklicher berichtigen und klären.

Augustin Wibbelt, „Ein Heimatbuch“. Eleg. geb. ℳ 8.—.

Hier ist ein wahrhaft deutsches Buch, schön und stark und fest, wie deutsche Art es sein soll, ein wahrhaft christliches Buch, wie es unserer Jugend frommt.

Augustin Wibbelt, „Was die Freude singt“. Elegant geb. ℳ 5.—.

In elf Abschnitten bringt uns Wibbelts Anthologie das Schönste und Beste, was die Freude durch den Mund deutscher Dichter gesungen hat. Man lese und — freue sich.

Augustin Wibbelt, „Ein Spruchbuch“. Eleg. geb. ℳ 5.—.

Ein wahres Lebensbrevier bietet uns in diesem Aphorismenbuche der beliebte Verfasser der Freudenbücher. Das Buch birgt außerordentlich viel Geist und Schönheit in abgeklärter Form. Ein prächtiges ernstes Geschenk, wie geschaffen für unsere Zeit.

Augustin Wibbelt, „Ein Skizzenbuch“. Eleg. geb. ℳ 2.70.

Ein kleines, aber wirklich allerliebstes Büchlein, das wohl geeignet ist, nach des Dichters Wunsch, in einen grauen Tag etwas Sonne zu bringen. Ganz kurze Stimmungsbilder von daheim und draußen, in Versen, aber immer geistvoll und neu.

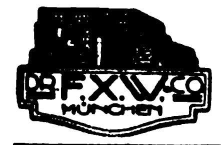
P. Georg Timpe, S. M., „Von Verwundeten und Toten“. Elegant geb. ℳ 6.—.

Wo einer Menschen trösten will, die einen teuren Toten draußen liegen haben, oder sich um einen Verwundeten quälen, da kann er mit diesem Buche Seelen stärken und Herzen wieder aufrichten. Sie werden es lesen mit heißen Augen, als wärs ein Brief, ein letzter Bericht von dem, den sie nicht vergessen können.

P. Georg Timpe, S. M., „.... die Sehnsucht haben“. Elegant geb. ℳ 4.30.

Das von lyrischer Sehnsucht und sonnigem Humor erfüllte Werklein reiht sich würdig an des Verfassers erstes vielgelobtes Buch „Von Verwundeten und Toten“.

Verlag J. Schnellsche Buchhandlung, C. Leopold, Warendorf i. W.



DR. F. X. WEIZINGER & CO.

SOPHIENSTRASSE 6 — TELEPHON: 51398 — MÜNCHEN — AM GLASPALAST — TELEGR.: CORONA

VIII. KUNSTAUKTION

ANTIQUITÄTEN - MÖBEL - TEPPICHE - ANTIKE AUSGRABUNGEN AUS SÜDDEUTSCHEM PRIVATBESITZ

AUSSTELLUNG 12., 13., 14. DEZ. AUKTIONSTERMIN 15. DEZ. U. FF. TAGE.
KATALOG M. 700 NUMMERN UND 10 TAFELN M. 6.—.

ANKAUF VON KUNSTSAMMLUNGEN UND ÜBERNAHME VON AUKTIONEN

Musik-Instrumente

für Orchester, Kirche, Schule und Haus



Harmoniums, Pianinos,

Violinen, Guitarren, Lauten, Mandolinen in unübertroffener Qualität kauft man sehr vorteilhaft bei **Gebrüder Voigt, Markneukirchen I.** Schliessfach 40. Eigene Werkstätte, Reparaturwerkst.

Alte Geigen und Cellos kaufen wir stets zu höchsten Preisen.

Modern eingerichtete, konkurrenzlose

Brauerei

in vollem Betrieb, ca. 25 Kunden, Dampf- und elektr. Kraft, eigene Mälzerei mit ca. 2000 Ztr. Friedenskontingent, eig. Brauereiausschank, Sommerkeller, gute Gebäude, ca. 70 Morgen beste Oekonomie, wertvolles Inventar, in günstiger Lage Unterfrankens sofort verkäuflich.

Näheres unter Nr. 2237 durch

Rob. Heinemann & Cie., Allgem. Immob.-Verk.-Gesellschaft, München, Karlsplatz 8.

In dieser ernsten Zeit kommt das Harmonium-Spiel ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich

HARMONIUM d. König d. Hausinstrumente
HARMONIUM sollte i. jed. Haus z. find. sein
HARMONIUM m. edl. Orgelton v. 65-2400 ℳ
HARMONIUM auch von jederm. ohne Notenk. 4stimmig spielbar.

Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hoflief., Fulda.

Geld gegen monatliche Rückzahlg. verleiht R. Calderarow, Hamburg 6.

Vorteilhaftes Angebot!

Landgut

in Dorf der Oberpfalz, Amberger Gegend, ca. 160 Tagwerk gross, darunter 50 Tagwerk Wald, gute Gebäude, totes Inventar, für Mk. 85000.— verkäufl.

Aufschluss unter Nr. 2833 durch

Rob. Heinemann & Cie., Allgem. Immob.-Verk.-Gesellschaft, München, Karlsplatz 8.

Digitized by Google

VON NEUEN UND NEUESTEN BÜCHERN

SOEBEN ERSCHEINT:

HANDEL-MAZZETTI, Der deutsche Held, Roman aus der nachnapoleonischen Zeit, gebunden ca. M 9.—.
HERTLING, Georg v., Erinnerungen aus meinem Leben, in drei Bänden, gebunden M. 40.—.
ROSELIEB, (Firmin Coar), Der Erbe, Gegenwarts-Roman aus dem Münsterlande, gebunden ca. M. 9.—.
ZERKAULEN, Der wandernde Sonntag, Geschichten aus dem Alltag, gebunden ca. M. 3.60.

VOR KURZEM ERSCHIEN:

DÖRFLER, Judith Finsterwalderin, Roman, gebunden M. 9.—. Der Rossbub, Roman, gebunden M. 9.—. Erwachte Steine, Vier Erzählungen, gebunden M. 4.50. Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich, Erzählung, gebunden M. 5.25. Die Verderberin, Roman, gebunden M. 6.—.

HANDEL-MAZZETTI, Die arme Margaret, Roman, gebd. M 9.—. Stephana Schwertner, Roman in 3 Bd., gebd. M. 23.25. Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr, Roman, gebd. M. 9.—. Jesse und Maria, Roman, gebd. in 2 Bd. M. 11.25. Brüderlein und Schwesterlein, Ein Wiener Roman, gebd. M. 7.50. Ilko Smutniak, Kriegserzählung, gebd. M. 4.50. Le tirailleur au képi fleuri, Kriegserzählung, gebd. M. 4.20.

STOCKHAUSEN, Das grosse Leuchten, Roman aus dem schwäbischen Bauernkriege, gebunden M. 9.—.

STACH, Die Sendlinge von Voghera, Roman, gebunden M. 9.—. Der hl. Nepomuk, Dramatische Dichtung, geb. M. 3.75. Genesius, Tragödie, gebd. M. 7.15. Missa poetica, gebd. M. 1.50. Requiem, gebd. M. 3.75.

WEISMANTEL, Mari Madlen, Roman, gebunden M. 9.75. Die Bettler des lieben Gottes, Rahmenerzählung aus der Rhön, gebunden M. 1 90.

LINZEN, Marte Schlichtegroll, Roman, gebd. M. 9.—. Aus Krieg und Frieden, Novellen, gebd. M. 5 25.

STEIGER, Job der Feigling und andere Novellen, gebunden M. 5.25.

ZERKAULEN, Die Spitzweggasse, Ein Tagebuch aus Sommer und Sonne, gebunden M. 3.60.

FISCHER, Medard ruft in die Welt, Religiöse Dichtungen, gebunden M. 6.—.

Bei sämtlichen Preisen ist der Verlagsteuerungszuschlag inbegriffen.

JOS. KÖSEL'SCHE BUCHHANDL., KEMPTEN/MÜNCHEN

Das wertvollste Weihnachtsgeschenk
ist und bleibt eine **Lebensversicherung!**
eventuell mit Einschluß der Prämienfreiheit und Zahlung einer Rente von 10% der Versicherungssumme im Invaliditätsfalle.
Die Mitglieder des D.-V. V. erhalten
bedeutende Vergünstigungen.
Unverbindliche Auskunft kostenlos.
Kinder- und **Deutsche Lebensversicherungs-Bank** Alters-Vers.
Aktien-Gesellschaft in Berlin.
Berlin NW. 40, Kronprinzen-Ufer 18.
Subdirektor Carl Reinecke-München, Herzogstr. 61/0

Preiswürdige Paramente, Fahnen, Baldachine
u. sonstige Kirchl. Bedarfsgegenstände
liefert:
Joh. Bapt. Büsler, Köln a. Rh. :: Gegr. 1795.
Telephon B 9004. — Post-Scheck-K. 2317.

Wer Kirchenheizungen
rasch und gut
einrichten will, verlange umgehend Vorschläge von der durch ihr Spezialsystem bekannten
ältesten deutschen Heizungsfirma
Theod. Mahr Söhne
Aachen 7.
Prospekte und Vorbesprechungen frei.

Rentabler
Besitz
mit grösserem Obstgarten, ca. 200 Frühobstbäume, rentable **Bierniederlage**, villenartiges Haus mit 4 Zimmern, Küche, 2 Kammern, lauf. Wasser, Gas, elektr. Licht, in bad. Städtchen am Bahnhof gelegen, sofort verkäuflich Einnahme aus Obstverkauf ca 7000 Mk., Verdienst aus Bierniederlage ca. 8000.— Mk. Aufschluss unter Nr. 2262 durch
Rob. Heinemann & Cie., Allgem. Immob.-Verk.-Gesellschaft, München, Karlsplatz 8.



Digitized by Google



Unterhaltungsbuch

am häuslichen Herd für Jung und alt. Von Dr. A. Würfel. Zweite verbesserte Aufl. 8. (III, 250 Seiten.) Broschiert M. 2.40. Gebunden M. 3.40. Allgemeines Literaturblatt, Wien 1913 Nr. 14: Würfel hat in dem vorliegenden Werke ein echtes Volks-, Haus- und Familienbuch geschaffen, das seinen Zweck, die Unterhaltung am häuslichen Herd zu veredeln, Jung und alt zu erfreuen und durch Lektüre anregender Beispiele religiös und sittlich zu festigen, gewiß erreichen wird. Das Buch kann sehr empfohlen werden.

Friedensfreudenquelle

Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee.) Dritte verbesserte Aufl. (7.—10. Tausd.) gr. 8. (XX, 364 S.) Brosch. M. 6.—. Mit hübschem Titelbild geb. M. 8.—. Aus dem quälenden Dilemma zwischen Leben und Tod erlöst unser armes Volk zum Glück das hochgemute, flott geschriebene Werk von Otto Hartmann: „Friedensfreudenquelle." Es ist, um es gleich zu sagen, ein kühnes, starkes, tapferes Buch, wie es gerade die gährende Übergangszeit bitter nötig braucht. Prälat Dr. Jos. Pohle, Universitätsprofessor.

O Stern und Blume, Geist und Kleid

Verse von M. Herbert. 8. (IV, 144 S.) Brosch. M. 4.—. Geb. M. 5.—. Fränkisches Volksblatt, Würzburg: Herbert spricht zu vielen, ihre Gedichte berühren jeden sehr stark. Über allem, was sie hier in Verse schmiedet, liegt die Seele eines hochgestimmten, edlen Menschen wie lauterer Sonnenschein erwärmend hingebreitet. Alles hat Klang und Wohllaut und ragt turmhoch über gewöhnliche Dichtungen hinaus.

Marienpreis

nichtkatholischer Dichter. Eine Apologie der Marienverehrung von P. Karl Josef Baudenbacher, C. Ss. R. Mit einem Vorwort von Dr. Richard Kralik, Ritter von Meyrswalden. Mit 6 Kunstbeilagen. 8. (178 Seiten.) Broschiert M. 3.—. Gebunden M. 4.—. St. Benedikts-Stimmen, Prag: Diese Zusammenstellung hat großen apologetischen Wert. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß insbesondere die begeisternden Aussprüche bedeutender Protestanten über Maria u. Marienverehrung auch bei Andersgläubigen Interesse u. Beachtung finden. Die Ausstattung ist prächtig.

Naturbilder

für Jung und alt. Von A. Forsteneichner. Umgearbeitet von Otto von Schaching. 4. verbesserte Aufl. (7. bis 9. Tausd.) Mit einem Titelbild in Vierfarbendruck und 73 Illustrationen. Broschiert M. 4.—. Geb. M. 5.—. Seit nahezu einem halben Jahrhundert behaupten Forsteneichners Naturbilder einen ehrenvollen Platz in der Jugend- und Volksliteratur, den sie sich durch diese Neuauflage noch mehr befestigt haben. Das Forsteneichnersche Buch ist es ja, welches der Jugend Freude und Verständnis an der Natur in der angenehmsten Unterhaltung vermittelt.

Das Buch der Natur

Entwurf einer kosmologischen Theodicee nach Franz Lorinsers Grundlage. **Band I: Allgemeine Gesetze der Natur.** Von **P. Rud. Handmann, S. J.**, Prof. u. Kustos in Linz a. D., Freinberg, **Prälat Dr. Jos. Pohle** o. ö. Professor an der Universität in Breslau, **Dr. Anton Weber**, Hochschulprofessor am K. Lyzeum in Dillingen. Mit 668 Illustr. und 25 Kunstbeilagen und Farbendruckbildern. gr. Lex. 8. (XVI, 810 S.) Brosch. M. 24.—. In hocheleg. Orig.-Einbd. M. 29.60. **Band II: Die Erde und ihre Geschichte.** Von **P. Rud. Handmann, S. J.**, Professor und Kustos in Linz a. D., Freinberg, und **Dr. Sebastian Killermann**, Hochschulprofessor am K. Lyzeum, Regensburg. Mit 1543 Illustr., Karten und Farbenbildern. gr. Lex.-Format. (1144 S.) Brosch. M. 40.—. In hocheleg. Original-Einband mit Schutzkarton M. 50.—. „Ich habe ähnliche Werke, aber kein Vergleich. Daß ich es für die Gottesbeweise, für die Kosmologie, die späteren Teile für die anderen Fächer reich verwenden werde, ist selbstverständlich, es wäre ja ein Verbrechen, wenn man solche Werke nicht mit allen Mitteln verbreiten wollte. Sofort habe ich auch den Herrn Bibliothekar bewogen, das Werk anzuschaffen . . . Möge das herrliche Werk, ein Haupttreffer, die verdiente Verbreitung finden. Was ich tun kann, soll sicher geschehen, schon im Interesse der Wissenschaft." Stift Tepl. gez. **Professor Dr. Jos. Renner.**

Charakterbilder

aus der Weltgeschichte. Nach Meisterwerken der Geschichtschreibung. Von Dr. A. Schöppner. Neubearbeitet von Dr. L. König. 4. gänzlich umgearbeitete und illustr. Auflage. 3 Bände. Lex.-8. (LVI, 1621 S.) Mit 473 Illustrationen und 7 Kunstbeilagen. Brosch. M. 18.—. In 3 Bände gebd. M. 24.—. Augsburger Postzeitung: In dieser neubearbeiteten durchweg mit zeitgemäß ausgeführtem Bilderschmuck versehenen Ausgabe von Schöppners berühmten Charakterbildern bietet der rührige Verlag dem katholischen Volke ein Werk von hoher geschichtlicher Bedeutung.

Die Eroberung Mexikos

durch Ferdinand Cortez. Umgearbeitet und neu herausgegeben von Sebastian Wieser. Nach Robert della Torre. gr. 8. (IV, 232 Seiten). Mit 17 Illustr. und einer Karte. Gebunden M. 4.20. Wochenschrift zur Unterhaltung der Jugend, Berlin: Es gibt kein spannenderes Buch in der Gegenwart; von Seite zu Seite steigert sich die Erwartung des Lesers, wie der kühne Eroberer wohl den fortwährenden Gefahren entrinnen mag, und hat man die Geschichte zu Ende gelesen, so bedauert man nur, daß sie nicht dreimal länger war. Jedem Leser wird sie hochwillkommen sein.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg

Gegen Katarrhe





Musik instrumente. Preisliste Nr. 594 umsonst. Edmund Paulus Markneukirchen No. 594. Welches Instrument interessiert?

Oberammergauer Kruzifixe

in allen Größen, in einfacher bis feinst künstlerischer Ausführung, für Kirchen, Klöster, Schulen und Haus empfiehlt

Hans Bauer
Holzbildhauerei
Oberammergau (Bayern)
Ludwigstraße 121 b.
Preisliste gratis.

Druckarbeiten
in jeder Art und Ausführung
vom feinsten Buntdruck bis zur billigsten Massenauflage liefert schnell und billig die
Buchdruckerei „Unitas"
Bühl (Baden)
Schnellpressen-, Rotations- und Setzmaschinenbetrieb.

Radikalmittel zur Ausrottung von Ratten, Mäusen u. sonstigen Nagetieren.

Unschädlich für Menschen, Haustiere, Wild u. Geflügel, kann es in Pferde-, Schweine-, Hühnerställen, in Küche und Keller, überall ausgelegt werden. Tötet nur Ratten und Mäuse, aber in einer bisher noch nicht dagewesenen Weise, auch alle Wasserratten, Erdratten und Wühlmäuse. Die tödliche Wirkung des Rattenkuchens tritt: innerhalb einiger Stunden ein und ist in langjähriger Erfahrung erprobt. Zu haben in Kartons à M. 3.—, 5.—, 10.— und 30.— bei dem alleinigen Fabrikanten

Paul Königsberg,
Plauen im Vogtland, Bickelstraße 11.
Vertreter an allen Orten gesucht.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen u. s. w. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Sitz-Auflagen aus Filz Filztuche
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller, Köln a. Rh. Friesenwall 67.

Weihnachtsinserate bringen in der A. R. guten Erfolg.

Recklinghausen i. W. Knaben u Jünglinge von 12 bis 25 Jahren, die im Ordensstande in Europa oder in den auswärtigen Missionen an der Erziehung der Jugend arbeiten, oder durch Ausübung eines Handwerkes im Kloster Gott dienen wollen, finden unter günstigen Bedingungen Aufnahme bei den **Maristen-Schulbrüdern.**

Aufnahme bei den Schulbrüdern des hl. de la Salle.

Knaben und Jünglinge, die Neigung und Beruf in sich fühlen, Gott im Ordensstande zu dienen und in der Jugenderziehung tätig zu sein als Lehrer, Aufseher, Handwerker usw., finden liebevolle Aufnahme bei den christlichen Schulbrüdern. — Anfragen sind zu richten an das Kloster Maria-Tann in Kirnach-Villingen, Schwarzwald. (Früher Waldernbach-Nassau).



Freude an edler Lektüre

ist nicht rauschende Lust und seichte oberflächliche Unterhaltung, sondern

Erhebung der Seele.

Die Bücher der Freude sind ernst-schöne Werke, welche gerade in unserer Zeit geben können, was ihr am meisten fehlt, nämlich echte, wahre Lebensfreude:

Augustin Wibbelt:

Das Buch von den vier Quellen. 18. bis 20. Tausend. Elegant gebunden Mk. 4.50.

Wibbelts erstes Freudenbuch führt zu den vier Quellen, aus denen Gesundheit, Kraft und Leben fließen: Natur — Spiel — Arbeit — Religion.

Ein Trostbüchlein vom Tode. 14. Tausend. Elegant gebunden Mk. 4.50.

Das Büchlein vom Tode predigt Freude vom Leben und Mut zum Leben.

Ein Sonnenbuch. 15. bis 17. Tausend. Elegant gebunden Mk. 5.—.

Hier hat der Verfasser dichterisches und theologisches Können in wirkungsvoller Harmonie vereinigt.

Was die Freude singt. Elegant gebunden Mk. 3.—.

Eine selten schöne Blütenlese aus alten und neuen Dichtern, lauter Sonnenlieder, Freudengedichte und Heimatklänge.

Ein Herbstbuch. Illustriert. — Elegant gebunden Mk. 4.50.

Essais, deren Formvollendung sich mit Emmersons Griffel messen kann, die aber kristallklare Wahrheiten enthalten, in deren Tiefe sich die Sterne des Himmels spiegeln.

Ein Heimatbuch. 1. bis 6. Tausend. Elegant gebunden Mk. 5.—.

Diese kleinen, feinen, abgerundeten Aufsätze bilden für den sinnenden Menschen ein erfrischendes Seelenbad. Der Inhalt ist der neuen Zeit angepaßt.

Ein Spruchbuch. 1. Auflage. — Elegant gebunden Mk. 3.40.

Aussprüche, Gedanken und Lebenswahrheiten, kostbare Kleinode stiller Stunden, funkelnde Wahrheiten aus gütiger u. verstehender Lebensbeobachtung.

Ein Skizzenbuch. 1. Auflage. — Elegant gebunden Mk. 1.80.

Eine Reinheit, Vertrautheit mit der schönen Gotteswelt spricht aus den Zeilen zu uns, wie wir sie an Eichendorff und Mörike gewohnt sind.

Georg Timpe:

Von Verwundeten und Toten. 1. Auflage. Illustriert — Elegant gebunden Mk. 4.—.

Seine eigenen, ja, seine innersten Erlebnisse sind wie ein zartes Saitenspiel in die einzelnen Kapitel hinübergeklungen und werden im Herzen des Lesers gleichfalls die verwandten Töne der Ehrfurcht vor wahrer Heldengröße inmitten allen Unheils wecken.

... die Sehnsucht haben. 1. Auflage. Gebunden Mk. 3.25.

An der Hand eines solchen Führers durch den Graus dieser Zeit zu schreiten, ist auch ein Stück des Wiederaufbaues, der seine Kraftquellen im deutschen Gemüte sucht.

Auf alle Bücher kommt ein Kriegsaufschlag von 50 %

Verlag der J. Schnellschen Buchhandlung C. Leopold, Warendorf i. W.

Neu! Für den Weihnachtstisch! Neu!

Die Jugend von heute ... Die Männer von morgen

Lebensführer für Jünglinge von Karl Lorenz.
256 Seiten, in hübschem Geschenkband Mk. 6.—.

Das richtige Buch für den jungen Mann.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag **Butzon & Bercker** G. m. b. H. **Kevelaer** (Rheinl.)

Verlag der Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur, Winnenden (Württbg.)

Zwei neue Märchenbücher fürs deutsche Haus!

Märchen und Legenden

von Fr. Engel.

Bilder und Buchschmuck von Ernst Gräser.
Geleitwort von Hans Thoma.

Hans Thoma, der Altmeister deutscher Kunst, bezeichnet diese mit 4 farbigen und 16 Schwarzweiß-Bildern künstlerisch ausgestatteten zwanzig Märchen als im echten Volkston und Volksgeist verfaßt, und sagt: „Die Bilder, welche beigegeben sind, veranschaulichen die Geschichten und sind somit die richtigen Illustrationen. Der bildende Künstler spinnt mit dem ihm möglichen Phantasie-Ausdruck die Sache weiter — und wie gerne sehen es die Kinder, denn sie sind jederzeit bemüht und gern bereit Gehörtes und Gedachtes in Gesehenes umzuwandeln, und sie danken es dem Künstler, wenn er ihnen dazu einen Weg zeigt.

Preis ca. M. 13.50.

Am Quell der Wunder

Isergebirgische Märchen v. W. Müller-Rüdersdorf.
Buchschmuck von Johann Conrad Köper.

W. Müller-Rüdersdorf ist als Mitarbeiter katholischer Zeitschriften weit und breit bekannt. Diese, mit großer Liebe gesammelten Volksmärchen aus dem schlesischen Isergebirge sind aber seine beste Gabe für das deutsche Volk. Der sie schmückende Künstler ist Schüler Rhodins. Inhaltlich reizend und innig, zeichnen sich die Märchen durch ihre Volkstümlichkeit aus.

Preis geb M. 4.—, brosch. M. 3.15.

Interessante Neuheit! Wertvolles Geschenkwerk!

Auf der Wetterwarte der Zeit.

Von Franz Zach.

Mit eleg. Umschlagzeich. brosch. Mk. 6.—, in Ganzleinen geb. Mk. 9.—. Der übliche Teuerungszuschlag ist darin nicht enthalten.

Wir sind auf einem Irrwege, wir müssen umkehren. Das deutsche Volk steht am Scheidewege — wir müssen zurück zum Christentum, zurück zum christlich-germanischen Kulturideal! Das ist kurz der Inhalt dieses Buches. Es ist ein Schrei nach Wiedergeburt .... 25 gedankentiefe, sprachschöne Essays in 6 Gruppen: 1. Einst und jetzt. 2. Der Kampf um Religion und Sittlichkeit. 3. Streiflichter auf die moderne Literatur. 4. Sehnsucht — die Seele unserer Zeit. 5. Das deutsche Volk am Scheidewege. 6. Christentum und moderne Welt. Wer unsere aufgewühlte, rätselvolle Zeit verstehen lernen will, findet hier einen kundigen, temperamentvollen Führer. Das Buch will sein ein Heimweglicht für die Menschen unserer Tage.

Verlag W. Merkel, Klagenfurt, Kärnten.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Neuheit! Grösste Erfindung!
100000 in kurzer Zeit verkauft.

Elektrische

Magnet-Taschenlampe

brennt ohne Batterie jahrelang ohne 1 Pfg. Unkosten, durch Zug an der Kette. Einmalige Anschaffung, billigste Lampe der Welt

Solange noch lieferbar, Preis 25 Mark frko. Nachnahme.

Harcuba & Frackmann, Leipzig-Schleußig 27

Strumpf-Garne

versendet auch an Private.
Proben gegen 40 Pfg. Briefmarken
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt W. 818.

Ideale zeitgemässe Herrengeschenke sind Geheim-Kassetten, schlüssellos, diebes- u. feuersicher! höchste Vollendung, hochelegant! Verlangen Sie sofort Gratisprospekt. J. Kroiss, Garching a. Alz, Oberbayern.





Einbanddecke.

Throne und Reiche stürzen –, Reichtum u. Besitz vergehen –

nur die von Christus gestiftete Kirche steht unerschütterlich fest, denn die Menschheit kann sie nicht zerstören. .. ..

Die nachstehenden Werke geben ein Gesamtbild der weltumspannenden Organisation der Kirche, über die sich zu unterrichten, Pflicht eines jeden Katholiken ist. .. ..

Band I: „Rom, der Papst, die Regierung und Verwaltung der hl. Kirche“

Band II: „Die katholische Kirche auf dem Erdenrund“, Darstellung der Kirchenverfassung und kirchl. Einrichtungen in allen fünf Weltteilen.

Herausgegeben von der Leo-Gesellschaft in Wien.

In glänzender Friedensausstattung, mit 8 Farben- u. 140 Tafelbildern, 3 Karten in Buntdruck u. 1540 Bildern im Text. In Prachteinbänden mit Goldschnitt, Preis **Band I: Mk. 30.—, Band II: Mk. 35.—. Beide Bände zusammen Mk 60.—.** (Verpackg u. Porto besonders.) Ausland mit 50% Aufschlag.

„Das grossartige Prachtwerk mit seiner verschwenderisch glänzenden bildlichen Ausstattung ist das beste und schönste Werk über die gesamte Weltorganisation der kath. Kirche“. (Dr. A. Heilmann, München.)

Buchhandlung Heinrich Z. Gonski, (Sortiment-Abteilung), Köln, Mainzerstr. 1.

Lehrer Obst's

Nerventee

zum Kurgebr. bei Nervenkrankh. Kopfschmerz, Schlaflosigkeit von besterprobter Wirkung, zugl. Blutumlauf regelnd u. Arterien-Verkalk. vorbeugend.

Probe (f 1 Woche) 3.— Mk., **Mon.-Menge** 12 Mk.

Ausserdem besterprobt: Lehrer Obst's Asthma-, Blasen-, Blutreinig.-, Bleichsuchts-, Darm-, Fieber-, Frauen-, Herz-, Hals-, Hämorrh.-, Lungen-, Leber-, Magen-, Nieren-, Rheumat.-, Wassersuchts-Tee u. a. m. Genauere Angab. erforderl **R. Obst**, Lehrer, Breslau, Herrmannsdorf Nr. 108.

Geb. Dame

heiter, musikal., naturlieb., wirtschaftl. sucht Briefwechsel mit einem geistig hochstehenden, groß., schlank., kathol. Herrn (Witwer ausgeschlossen) von bestem Ruf und guter Gesundheit im Alter von 33—36 J., am liebst. Akademiker, zwecks späterer

Heirat.

Strengste Verschwiegenheit erbeten und zugesichert.

Gefl. Schreiben m. Bild an die Allgemeine Rundschau, München, Galeriestraße 35a Gh., unt. J. M. 19999 erbeten.



Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer
Mainz.

Paramente, Fahnen, Kirchenwäsche, Kelche, Ciborien, Monstranzen alle Geräte und Gefäße aus Metall.

Renovationen.

Eigene Fabrikation nach hochkünstlerischen Originalentwürfen, den Anforderungen der neuen Zeit in jeder Hinsicht entsprechend. Es ist unsere edelste Aufgabe, auch die einfachsten kirchlichen Einrichtungsgegenstände ohne Mehrkosten in künstlerisch befriedigenden Formen herzustellen. Die besten Kräfte und neuesten technischen Errungenschaften stehen uns hierfür zur Verfügung.

Prospekte, Auswahlsendungen, Offerten kostenlos.

Der Weg zum Leben.

Katholisches Religionsbuch mit Beispielen und Bildern. Von **Joh. Ev. Pichler.** 8°, 460 S. stark, eleg. geb. M. 9.50.

Ein ganz neuartiges Buch. In 106 abgerundeten Lesungen mit vielen Beispielen aus Geschichte und Gegenwart und 188 einzig schönen Künstlerbildern wird die katholische Religion klar, anschaulich und anziehend dargestellt. Ein köstliches Hausbuch, ein Lehr- und Trostbuch. Passendes Geschenk an die heranwachsende Jugend, an Firmlinge, Brautleute, Eltern, Kranke usw.

„St. Norbertus“ Buch- und Kunstverlag
Wien, III, Seidlgasse 8.

Für meine Mysterienspiele

suche ich zu meiner Unterstützung und Vertretung einen katholischen, tiefreligiösen, in d. Bühnenkunst erfahrenen

Spielleiter

Erich Eckert, Marienloh b. Paderborn.

Wichtig für Politiker, Sozialpolitiker, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler usw.

Das Zeitungsnachrichten-Bureau Red. P. Schmidt
Berlin SW. 47, Grossbeerenstrasse 56/b

liest ausser ca. 850 Zeitungen des In- und Auslandes die wichtigeren Zeitschriften jeder Art und liefert daher für jedes Interessengebiet zahlreiches Material. Infolge meiner langjährigen Tätigkeit an der Zentrumspresse wird zuverlässigste Lieferung gewährleistet.

Prospekte gratis.

Diese Straussfeder-Boa



kostet b. uns 10 cm dick 20 M., ca. 15 cm dick 30 M., ca 20 cm dick 80 M., 25 cm 120 M. **Echte Atama**, Edel-Ia[illegible], jetzt 20 cm lang nur 6 M, 25 cm 9 M., 30 cm 15 M., 40 cm 25 M, 45 cm 36 M., 50 cm 60 M., 60 cm 95 M. **Echte Kronenreiher** 30 M., 50 M., 100 M, 150 M., 250 M. **Echte Stangenreiher**, 30 cm hoch, 40 M., 80 M., 120 M., 40 cm hoch 50 M, 100 M., 150 M. Versand per Nachn. Auswahlsendung gegen Standangabe.

HERMANN HESSE, DRESDEN-A.,
Scheffelstr. 10/12, p., I—IV.

Pfälzische Bank Filiale München

Hauptgeschäft:

Tel. 55726 **Neuhauserstrasse 6** Tel. 55726

Depositenkassen u. Wechselstuben:
Reichenbachstr. 1 (am Viktualienmarkt) Telephon 21815.
Prielmayerstr. 1 neben Café Arkadia Telephon 54183.
Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaningerstr.) Telephon 40192.
Sendling Lindwurmstrasse 196 Telephon 7230.
Weinstrasse 6 (vormals Sinn & Co.) Telephon 24961.
Valleystr. 7 (neben Großmarkthalle) Telephon 12115.

Bargeldloser Zahlungsverkehr.

Errichtung provisionsfreier Scheckkonti.

Kontokorrentverkehr.

Erledigung aller Effekten- u. Börsengeschäfte.

Aufbewahrung und **Verwaltung** von **Wertpapieren** und **Wertsachen.**

An- und Verkauf von alten Münzen und Handel mit Edelmetallen in unserer Wechselstube Weinstr. 6 (vorm. Sinn & Co.)

Stahlkammern.

Einlösung von **Zins- u. Dividendenscheinen.**
Vermögensverwaltung u. Vermögensberatung.
:: Auskünfte aller Art an unseren Schaltern. ::

Digitized by Google

Kriegsnotgeld!

Wer Kriegsnotgeld (Metall und Scheine) nicht verwenden kann, der sende es an die **Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins in Paderborn**, wo alles zur Rettung armer **Diasporakinder** verwertet werden kann. Desgleichen werden mit herzlichem Dank entgegengenommen alle Sorten **Freimarken**, auch die einfachsten Werte.

Patenschaft für Diasporakinder.

Die **Not** unter den armen Diasporakindern ist gegenwärtig besonders groß. Wer mithelfen will an der **Rettung** dieser Aermsten der Armen, erwerbe die **Schutzpatenschaft** über ein solches Kind. Ein einmaliger Beitrag von ℳ 180.— genügt, um die Unterbringung eines gefährdeten Kindes in einer Kommunikantenanstalt zu sichern. Alles Nähere durch die **Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins (Kath. Diaspora-Kinderhilfe), Paderborn.** Postscheckkonto Cöln: 42315.

Niederrheinische Frauen-Akademie

Ausbildungsstätte für soziale Berufsarbeit und Wohlfahrtspflege.

Düsseldorf, Königsplatz 15/16

Berufsausbildung für besoldete und ehrenamtliche soziale Arbeit.
Dauer der theoretischen Ausbildung: 2 Jahre.
Beginn: Oktober.
Staatliche Abschlussprüfung.
Aufnahmebedingungen: 21. Lebensjahr; Abschlusszeugnis einer 10klassigen höheren Mädchenschule; Nachweis beruflicher Vorbildung als: Kranken- oder Säuglingspflegerin — als wissenschaftliche, technische oder hauswirtschaftliche Lehrerin — als Jugend- oder Hortleiterin — als Absolventin einer anerkannten kaufmännischen Lehranstalt.

Die Schule besitzt ein pädagogisches Proseminar (Dauer ½ Jahr) und vermittelt jederzeit die Aufnahme in geeignete Anstalten zur Erlangung der erforderlichen Vorbildung.

Auskunft und Lehrplan durch die Leitung der Niederrheinischen Frauenakademie.

Düsseldorf, Königsplatz 15/16. **Dr. Marie Elisabeth Lüders.**

Hadern und Knochen

sortiert und unsortiert.
Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen
kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.

Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4.

Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung. München-Süd. Bahnlagernd.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

München

Promenadestrasse 10 :: Theatinerstrasse 11
Gegründet im Jahre 1835.

Aktienkapital u. Reserven 141000000 Mk.

Zweigstellen in München:
Zenettistr. 8a am Schlacht- u. Viehhof (Viehmarktbank), im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle und in Schwabing (Leopoldstr. 21).

Auswärtige Niederlassungen:
Babenhausen, Bad Aibling, Bad Tölz, Burghausen, Dachau, Dillingen, Freilassing, Gundelfingen, Höchstädt a. D., Krumbach, Landsberg a. L., Landshut, Laufen, Lauingen, Markt Oberdorf, Miesbach, Mindelheim, Moosburg, Mühldorf a. I., Pasing, Rosenheim, Simbach, Starnberg, Thannhausen, Tittmoning, Traunstein, Vilsbiburg und Wasserburg.

Hypothekdarlehen auf Haus- und Grundbesitz.
Ausgabe von Hypotheken-Pfandbriefen.
Besorgung aller in das Bankwesen einschlagenden Geschäfte.

= Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung. =

J. Pfeiffer's

religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung [D. Hafner] in **München**
Herzogspitalstrasse 5 u. 6
empfiehlt ihr grosses Lager in
Statuen, Kruzifixen, Kreuzwegen
[in Hartgussmasse und in Holz geschnitzt.]
Alle Devotionalien als: Rosenkränze, Medaillen, Sterbekreuze, Skapuliere usw. Heiligenbilder mit und ohne Rahmen. Andenkenbilder für Verstorbene. Alle guten Bücher u. Zeitschriften.



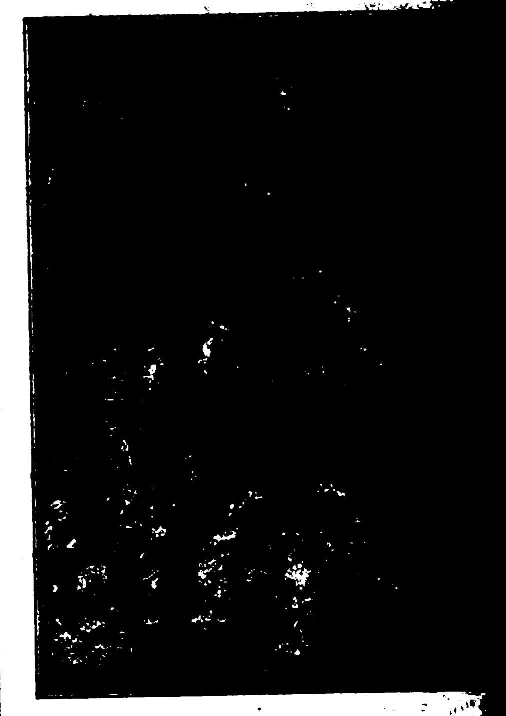
Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen, auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.

Franz Hoch Kgl. Bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt. Pfarramtlich überwacht.

Miltenberg am Main
(Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt.
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.



Historische, kunstge[...]

Weihnachtskrip[...]

nach eigenen Studien in **Palästina,** A[...]

ak. Bildhauer Seb. Osterr[...]

München, Georgenstr. 113 / T[...]
Besichtigung der Atelier-Ausstellung u. [...]
für Interessenten frei.

Grosser schöner Missions-[...]
Große schöne Pieta als Kriegsd[...]



Im Antoniusheim Vierzehnheiligen [...]
finden im Jahre 1920 folgende [...]

Für Jungfrauen . . . .
„ . . . .
„ . . . .
„ . . . .
„ . . . .
„ . . . .
Für Frauen . . . .
„ . . . .
„ . . . .
„ . . . .
Für Männer und Jünglinge . . .
„ . . .
Für Arbeiter und Gesellen . . .
Für Handlungsgehilfinnen und Beamtinnen . . . .
Für Priester . . . .
„ . . . .
„ . . . .
Für Lehrer . . . .
Für Lehrerinnen und Erzieherinnen
Für Pfarrhaushälterinnen . . .
Für Studentinnen . . . . . .
Für Studenten (Mittelschüler)
Für Tertiarinnen . . . . . .
. . . . . .
Für Arbeiterinnen . . . . . .

Anfragen u. Anmeldungen sind zu [...]
Antoniusheims in Vierzehnheiligen, [...]

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelm[...]
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., Filiale in M[...]

Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

16. Jahrgang
Nr. 50

13. Dezember
1919



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 6.—
Einzelnummer
50 Pfg.

Digitized by Google

Lebensbücher

Ströbele: Die schöne Seele. Gedanken über Charakterbildung und Seelenkultur. 154 Seit. Geb. Mk. 3.20.

„. . . Ein ideales Buch in idealer Sprache, so recht geeignet, junge Männer, besonders Großstadtstudenten aus ihren Schwierigkeiten und Zweifeln herauszuretten. Sein Platz ist in jedes Studierenden Bücherschrank." **Leuchtturm für Studierende.**

Ströbele: Lebensweihe. Richt- und Leitgedanken auf dem Weg zum Glück. 148 S. Brosch. Mk. 2.40, geb. Mk. 4.50.

„. . . Der für Lebensideale der Jugend begeisterte Verfasser wendet sich in blühender, eindringlicher Sprache an junge Menschenkinder, um ihnen den Weg zum Glück zu weisen. . . . Auch Erwachsene werden mit vielem Nutzen nach diesem feinen Compendium der Jugendideale greifen u. es zu einem Vademecum fürs Leben machen." **Magazin f. volkst. Apologetik.**

Imle: Glück auf! Des Jünglings Seemannsbuch zur Lebensfahrt. 72 Seit. Brosch. ca. Mk. 1.50, gebund. ca. Mk. 2.80.

„Ein für die aus der Schule entlassenen und ins Leben tretenden Jünglinge in origineller Weise geschriebenes Büchlein. Das Leben, verglichen mit einer Fahrt aufs weite Meer, bespricht d. Verfass. mit dem Jünglinge alle Gefahren, die ihm auf der weiten Fahrt begegnen, mahnt, ermuntert, warnt den jungen Menschen und erzieht den Jüngling zu tüchtigem Schaffen, zu festem Glauben und frohem Wagen. Das Werkchen kann Eltern, Erziehern, Vereinsvorständen nur angelegentlichst empfohlen werden."

Imle: Nun geh mit Gott! Lebensworte für junge Mädchen. 2. Aufl. 58 S. Brosch. Mk. 1.20, geb. Mk. 3.20.

„. . . Lebensworte dieser Art für Jünglinge haben wir in reicher Auswahl — für Jungfrauen nur sehr wenige. Darum sei dies kleine Büchlein willkommen geheißen. Die Verfasserin, die, wie ihre übrigen Arbeiten beweisen, tiefe Blicke in das Geistesleben getan hat, stellt die Worte klug, ohne Ziererei und Koketterie. So können diese Lesungen wie ein mütterliches Wort wirken" **Magazin für Pädagogik.**

Imle: Lebensideale u. Lebensziele für christl. Jungfrauen. 124 Seiten. Preis Mk. 2.60, geb. Mk. 3.60.

„. . . Dieses Buch ist ein Sursum corda für gebildete christliche Jungfrauen, ein vorzügliches Vademecum für Studentinnen, Lehrerinnen, für alle jungen Damen, namentlich aber für solche, die den Kampf des Lebens aufnehmen müssen und in ihrer Stellung allein im Leben stehen. Mögen Tausende nach diesem Werkchen greifen." **K. W. F.**

Rack: Sparsamkeit. Preisgekrönt vom Oesterr. Volksschriften-Verein. Neu herausg. v. K. W. Friedrich. 86 Seit. Brosch ca. Mk. 1.60, geb. ca. Mk. 3.—.

„. . . Eine wohldurchdachte, auf Studien der einschlägigen Literatur beruhende Arbeit, ist mit großer Liebe zur Sache geschrieben . . . Wegen dieser Vorzüge wurde die vorliegende Schrift vom Preisrichterkollegium des österreich. Volksschriftenvereins mit einem Ehrenpreis ausgezeichnet." **Vaterland.**

Vanheuverswyn: Haus in der Sonne. Ein Freudenbuch für alle christlichen Familien. 140 Seiten. Hoch eleg. kart. Mk. 2.—.

„. . . Jeder Familie ist nur zu gratulieren, wenn sie nach den Anweisungen dieses Büchleins dem Herzen Jesu angehört und dient." **Katholische Kirchenzeitung, Salzburg.**

Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Mergentheim, Postfach 25

Robra-Wunderrohr



Das Instrument zeigt in ständigem Wechsel die leuchtendsten Farben u. herrlichsten Formen in immer neuer Zusammenstellung.

Unterhaltend und belehrend für Jung und Alt

Als Weihnachtsgeschenk ganz besonders geeignet.

Gr. II, 95 mm Rohrdurchmesser, mit Ständ. 320 mm hoch, 260 mm lang M. **50.–**

Gr. III, 104 mm Rohrdurchmesser, mit Ständer 400 mm hoch, 380 mm lang M. **75.–**

Josef Rodenstock, München
Bayerstrasse 3

Weitere Geschäfte: **München,** Perusastr. 1, **Berlin W.,** Leipzigerstr. 101/102, **Berlin C.,** Rosentalerstr. 45, **Charlottenburg,** Joachimstr. 44.

Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1700 Millionen Mk.
Leistungen für Kriegssterbefälle 85 Millionen Mark.
Dividenden der Versicherten in den Kriegsjahren 1914/18: 39 Millionen Mark.

Aufnahme vom 10. Lebensjahre an.

Glückliches Eheleben.

Moralisch-hygienisch-pädagogischer Führer für Braut- u. Eheleute, sowie für jeden Erzieher. Verfaßt von Pfarrer A. Ehrler, Seminar-Präfekt A. Gutmann und D. med. A. Baur. 4. Auflage. **16.–20.000.** VIII u. 364 S. **Mit kirchlicher Druckerlaubnis.** — Hocheleg. kart. M. **8.–,** in Pappband M. **8.50,** per Kreuzband **55** Pfg. mehr. — „Das Buch ist also ein golden Buch zur Fundamentierung des Glückes in den Familien; eine Enzyklopädie des gesamten Ehe- und Familienlebens. Dr. Bergervoort, Blag. **Verlagsbuchh. Karl Ohlinger, Mergentheim. Postf. 25.**

Soeben erschien:

Reifendes Leben.

Ein Buch der Selbstzucht für die Jugend von P **Stanislaus v. Dunin Borkowsky** S. J. Geb. Mk. 9.—.

Ein Buch, das feste Selbstzucht lehren, aber auf frischen Frohsinn bringen will.

Das beste Geschenkwerk für die stud. kathol. Jugend.

F. Dümmlers Verlag, Berlin SW 68.

Wollen Sie eine Kirchen-Heizung anlegen ?

so versäumen Sie nicht, kostenfrei Prospekt Nr. 11 über dies allbewährte Sparheizung D. R.-Patent einzuziehen.

Carl Wellen, Ingenieur, Düsseldorf.

Insam & Prinoth

Institut für kirchliche Kunst
St. Ulrich in Gröden, Tirol.

Ältestes Haus am Platze. Mehrmals ausgezeichnet.



Empfehlen zur jetzigen Bedarfszeit:

Heiligen-Bildsäulen jed. Darstellung u. Form

Christuskörper und Kreuze verschieden. Auffassung

Krippen aller Art in jeder Grösse.

Kircheneinrichtung. einfacher bis reichster Durchbildung bei mässigen Preisen.

Größte Leistungsfähigkeit in Stilarbeiten.

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten, reichhalt. Preisbuches, Ausgabe 5, bedienen zu wollen u. uns d. näheren Wünsche (Art, Grösse, Stil usw.) mitzuteilen, behufs Bekanntgabe der heutigen Kosten.

Der Versand nach Deutschland ist jetzt unbehindert, daher möge man vertrauensvoll bestellen.

Grosser Missions-Christus
Grosse Pietà für Kriegsdenkmal



Kunstgerechte, historische Studien.
Abbildungen für Interessenten frei.

Sebastian Osterrieder
akadem. Bildhauer
München, Georgenstrasse 113.

Soeben erschien:

Bibelkinder. Jugenderzählungen von M. Kreuser, Religions-Lehrer. 8°. 300 S. Preis brosch Mk. 6.—, geb. Mk. 10.—.

Der Freund Christi. Neutestamentl. Charakterbilder für die Männerwelt. Von demselben. 8°. 144 S. Preis br. Mk 4.—, geb. Mk 6.75.

Der weitbekannte Verfasser bietet hier in diesen neuen Werken Gegenstücke zu dem bereits in dritter Auflage vorliegenden: „Das katholische Mädchen im Spiegel biblischer Charakterbilder". Sie dürften in den Händen der Jugend und der Männer viel Segen stiften.

In 2. vermehrter u. verbesserter Aufl. erschien:

Konvertiten-Unterricht. Prakt. Anleit. zur Unterweisung oder zum Selbstunterricht. Von Pfr. J. Bitter 8°. 224 Seiten. Preis broschiert Mk 6.—, geb. Mk. 10.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag der A. Laumann'schen Buchhandlung, Dülmen i. W.

Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M 6.—.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 50. München, 13. Dezember 1919. XVI. Jahrgang.

Anzeigenpreis:
Die 5 X gespaltene Millimeterzeile 50 Pfg., Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile 250 Pfg.
Beilagen einschl. Postgebühren M 25 d. Tausend.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer

Die Geringschätzung der geistigen Arbeit

ist dem deutschen Volke von landfremden Revolutionsmännern eingeimpft worden. Der deutsche Michel hat die neue Lehre geglaubt. Er hat pflichtschuldigst die Konsequenzen daraus gezogen: in die Regierungen und Parlamente hat er vorwiegend Handarbeiter entsandt. Denn was brauchts das Fachstudium von Generationen, zu was brauchen wir die „Formaljuristerei", wo der „gesunde Menschenverstand" vorhanden ist? Zu was brauchen wir geistige Arbeiter, welche die Verhältnisse des Auslandes an Ort und Stelle studiert haben, welche fremde Sprachen beherrschen und in der Lage wären, Deutschland im Auslande auf Kongressen usw. zu vertreten? Wir machen unsere auswärtige Politik nach demokratischen Grundsätzen, d. h. nach den Parteiprinzipien der gerade herrschenden Clique und lassen die Noten ans Ausland einfach durch Sprachtechniker übersetzen.

Was ist die Folge? Während alle **Bedürfnisse des täglichen Lebens** der sinkenden Kaufkraft des Geldes angepasst, d. h. um durchschnittlich das fünf- bis sechsfache verteuert werden, bleiben die Druckerzeugnisse, also die Mittel zur Befriedigung der **geistigen Bedürfnisse verhältnismässig billig. Die Presse hat mit der allgemeinen Preisrevolution nicht gleichen Schritt gehalten**, obwohl ihre Herstellungskosten und Rohmaterialien in der gleichen Weise verteuert sind, wie die Spesen aller anderen Betriebe.

Seit 1914 waren bis Oktober 1919 u. a. gestiegen:

1. Druckpapier um zirka 600%,	6. Druckfarbe um zirka 400%,
2. Kohle „ „ 700%,	7. Reparaturen „ „ 300%,
3. Schriftmetall „ „ 500%,	8. Löhne d. Drucker „ 300%,
4. Maschinenöl „ „ 500%,	9. Maschinentücher „ 1200%,
5. Druckfilze „ „ 500%,	10. Postgebühren „ 100%.

Von der Erhöhung der Gehälter der Bureaubeamten, der Mitarbeiterhonorare, von der Kürzung der Arbeitszeit, von der Verteuerung von Putzmaterial, Bindfaden, Pappe, Walzenmasse, Packmaterial, Transportkosten, Gas usw. soll gar nicht einmal gesprochen werden.

Trotz dieser enormen Steigerungen hat die deutsche Presse ihre Bezugsgebühren nur von Zeit zu Zeit um ein Geringes erhöht, immer nur um so viel, dass sie **überhaupt noch existieren** konnte. Insbesondere die **„Allgemeine Rundschau"** hat sich stets bemüht, die **billigste Zeitschrift ihrer Art** zu bleiben. Die allgemeine Abonnementspreiserhöhung des 1. Okt. ds. Js. hat die „Allg. Rundschau" nicht mitgemacht. Schon an diesem Tage haben fast alle ähnlichen periodischen Druckschriften einen Vierteljahrbezugspreis von Mk. 6.— einführen müssen. Seitdem sind aber die Spesen wieder ganz wesentlich gestiegen, und der **Verein deutscher Zeitungsverleger** kündigt zum 1. Januar 1920 eine **weitere gewaltige Steigerung** der Herstellungskosten und eine **weitere allgemeine Erhöhung der Bezugs- und Anzeigenpreise der gesamten deutschen Presse an.** Die „Allg. Rundschau" muss unter diesen Umständen ebenfalls ihre Einnahmen mit den enorm gesteigerten Ausgaben einigermassen in Ausgleich zu bringen versuchen, sie führt aber **jetzt erst**, d. h. ab 1. Jan. 1920, den **Quartalspreis von Mk. 6.—** (Einzelheft 50 Pfg.) ein, der schon bei der letzten allgemeinen Preiserhöhung der deutschen Presse angemessen gewesen wäre. Die „Allg. Rundschau" ist zu einer verhältnismässig so billigen Lieferung imstande infolge ihrer **hohen Auflage**. Sie vermag mit ihrer Preisentwicklung aber nur dann so sehr zurückzuhalten, wenn ihr **alle Abonnenten ohne Ausnahme treu bleiben.**

Der eifrige Kontakt zwischen Leserkreis und Redaktion ist eine Gewähr dafür, dass zu den brennenden, vielfach noch ungeklärten Fragen der Gegenwart auch voneinander abweichende vorurteilsfreie Meinungen zu Worte kommen.

Kein vernünftiger Leser wird die Tücke der Verkehrsverhältnisse seine Zeitschrift entgelten lassen.

Der **Inseratpreis** (50 Pfg. die Zeile von 1 mm Höhe u. 37 mm Breite) wird nicht erhöht. Der Verlag hofft aber, dass die Leser sich bei Gelegenheit des Inseratenteils der „A. R." bedienen. Die Inserate sind das Rückgrat auch für die Wochenschriften. Vor allem möchten wir unsere Abonnenten bitten, die Familiennachrichten, die **Todesanzeigen** auch der Rundschau-Lesergemeinde bekannt zu geben. Man sichert damit den Toten ein ehrendes Andenken über den lokalen Kreis hinaus und streiche dafür lieber die Anzeigen in der religionsfeindlichen Presse!

Deutsche Katholiken! Folgt denen nicht, die Euch von der geistigen Betätigung abwenden wollen! **Während die Zahl Eurer Söhne und Töchter auf den Universitäten in erschreckendem Rückgang begriffen ist, nimmt die Zahl nichtchristlicher und nichtdeutscher Studierender an den deutschen Hochschulen auffallend zu.** Indes die positiv gerichteten Volksteile sich wieder in **Streitsucht, Uneinigkeit oder** Gleichgültigkeit ergehen und die grossen Gesichtspunkte aus dem Auge verlieren, sitzt der lachende Dritte emsig hinter den Büchern und **studiert. Das Volk aber, oder der Volksteil**, der die geistige Arbeit vernachlässigt, wird naturnotwendig **unterliegen**. Drum, deutsche Katholiken, erhaltet Eure geistige Rüstung stark! Arbeitet deshalb auch mit Rat und Tat mit an der „Allgemeinen Rundschau", die sich auch künftig bemühen wird, die politischen und kulturellen Interessen der deutschen Katholiken zu vertreten, soweit es in ihrer Macht liegt.

Es wird um **rechtzeitige Bezugserneuerung** gebeten. Die Angabe von geeigneten Probenummer-Adressen ist jederzeit hocherwünscht.

München, Dezember 1919.

Verlag der „Allgemeinen Rundschau".

Digitized by Google

Auf dem Weg zum Frieden.

Von Dr. M. Jos. Metzger, Hauptleiter der Volksheilzentrale, Graz.

Der „Friede", den uns die Versailler Machthaber beschieden haben, verdient den bösen Witz, den man im Krieg oft zu hören bekam: „Am Ende bricht bald der Friede aus!" Ist auch der schlimmste Friede jedenfalls besser als der Krieg mit seinen Greueln, so muß doch zugestanden werden, daß der heutige „Friede" die traurigen Verhältnisse des Krieges nur in überaus bescheidenem Maße verbessert. Der Pariser „Friede" ist kein Friede, kann und wird keiner sein. Denn Friede ist mehr als bloßes Aufhören des Blutvergießens. Justitia et pax osculatae sunt, Friede und Gerechtigkeit sind Zwillingsgeschwister. Ja noch mehr: der Friede ist nichts anderes als Aufrichtung der Gerechtigkeit auch im zwischenstaatlichen Leben anstelle der Anarchie, des Faustrechts und des rohen Machtprinzips. Dieser Friede, dessen naturgemäßer äußerer Ausdruck der „Völkerbund" ist, muß erst werden. Und er kann nur werden auf Grund einer langjährigen allseitigen Erziehungsarbeit, deren nächstes Ziel sein muß die Schaffung des Friedenswillens und seiner psychologischen und sittlichen Voraussetzungen, kurz die Schaffung der inneren seelischen Völkergemeinschaft.

Es leuchtet von selbst ein, welche intime Beziehung zwischen diesem Friedensgedanken und dem Christentum besteht, welche prominente Rolle dem Christentum und der Kirche bei dieser Friedenserziehungsarbeit von selbst zufällt.

Der Friede ist das christliche Ideal schlechthin: die Verwirklichung der Gerechtigkeit, d. h. des Reiches Gottes auf Erden anstelle der Herrschaft des brutalen Egoismus, der rücksichtslos gegen den Nächsten die Ellenbogen gebraucht.

Ohne die psychologischen und sittlichen Voraussetzungen des Friedens ist jeder Friedensvertrag ein „Fetzen Papier". Diese zu schaffen, dazu sind aber keine Paragraphen von Friedensverträgen imstande. Die Friedenserziehung ist im letzten Grund nichts anderes als die christlich-sittliche Erziehung zur „Ueberwindung der Selbstsucht, zum Gerechtigkeitswillen, zur Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit, Versöhnlichkeit, Duldung, Brüderlichkeit usw. Den Frieden, nach dem die Welt hungert, den „Dauerfrieden", wird die Welt aus der Hand Christi erhalten oder sie wird ihn nicht erhalten. „Den die Welt nicht geben kann, den Frieden gebe ich euch", spricht der Heiland.

Dem Christentum eignet die Friedensmission. Nicht nur in besonderem Maße, sondern schlechthin. Und dem „katholischen" Christentum, dessen Aufgabe eben in der Begründung eines Reiches Gottes auf Erden gelegen ist, in der Schaffung einer übernationalen Brudergemeinschaft, die „Kath'holon" einen seelischen Völkerbund begründet.

Es muß leider zugestanden werden, daß die Katholiken aller Länder in der Vergangenheit sich dieser ihrer christlichen Friedensmission nicht immer in entsprechendem Maße bewußt waren. Sonst wäre die „katholische Internationale" nicht ebenso schmählich zusammengebrochen wie die Rote Internationale. Sonst hätte der Papst mit seinen Friedensmahnungen bei den Katholiken aller Länder mehr Verständnis und Widerhall finden müssen. Sonst wäre es nicht vorgekommen, daß ein protestantischer Pastor Vogl zum katholischen Weltfriedensprogramm, des Weltfriedensbundes vom Weißen Kreuz, in seiner Schrift „Die evangelische Kirche und der Weltkrieg" bemerken konnte, die Katholiken könnten stolz sein auf ein solches Programm, nur befremde es, daß er (Vogl) dasselbe eigentlich nur in den sozialistischen Blättern abgedruckt gefunden hätte, in den katholischen dagegen nicht. (Anmerkung: Die „Allgemeine Rundschau" hat seinerzeit das Friedensprogramm des Weltfriedensbundes vom Weißen Kreuz nicht nur abgedruckt, sondern wiederholt in empfehlender Weise dazu Stellung genommen).

Doch es soll jetzt nicht geklagt werden über die Vergangenheit. Es lebe die bessere Zukunft! In der Zukunftsarbeit der Katholiken aller Länder muß die Friedensbewegung einen ganz anderen Rahmen und Rang annehmen als in der Vergangenheit. Die Katholiken müssen die Führerschaft in der Friedensbewegung erobern. Dazu sind sie berufen nicht nur, sondern verpflichtet. Das sind sie sich selbst, ihrem Christentum und der Welt schuldig.

Erfreuliche Ansätze dazu sind zu verzeichnen. Heute seien nur einige wenige aus der Heimat vermerkt:

Am 9. Oktober fand in München nach einem Vortrag des Schreibers dieser Zeilen die Konstituierung des „Friedensbundes deutscher Katholiken" statt. Derselbe macht sich als deutsche Landes- bezw. Volksorganisation des internationalen „Weltfriedensbundes vom Weißen Kreuz" dessen weit ausgreifenden Doppelzweck zu eigen: Zusammenarbeit der Katholiken aller Länder 1. im Dienst der Völkerversöhnung, 2. zur Begründung und wirkungsvollen Durchführung der katholischen Internationale.

Im einzelnen erstrebt der Friedensbund deutscher Katholiken entsprechend den Satzungen des Weltfriedensbundes vom Weißen Kreuz:

Im Dienst der Völkerversöhnung:

a) Die Schaffung eines auf demokratischer Gleichberechtigung aller Staaten und Nationen aufgebauten wahrhaften Völkerbundes, der getragen ist von den christlichen Grundsätzen gegenseitiger Gerechtigkeit und gegenseitigen Vertrauens, erfüllt vom Geiste der Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit, unbedingter Vertragstreue, Solidarität und allgemeiner Hilfsbereitschaft, der daher nur der äußere Ausdruck der inneren Völkergemeinschaft ist.

b) Die Ausbildung eines internationalen Staaten- bezw. Völkerrechts, das insbesondere auch den Schutz der nationalen und religiösen Minderheiten, der Gewissensfreiheit sowie der Freiheit der Religionsübung international garantiert.

c) Das Zusammenwirken aller Staaten in der internationalen Lösung der brennendsten sozialen Probleme durch eine internationale Gesetzgebung.

d) Die Zusammenarbeit der freien Organisationen aller Völker zur Verwirklichung des sozialen und kulturellen Fortschritts.

Zur Durchführung der „katholischen Internationale":

a) Die tatkräftige Zusammenarbeit der Katholiken aller Länder, um die Grundsätze eines praktischen Christentums im Einzelleben wie im sozialen Leben bedingungslos zur Anerkennung und Anwendung zu bringen.

b) Die weitgehendste gegenseitige Fühlungnahme insbesondere der katholischen Friedensfreunde aller Länder zur Schaffung einer starken und einheitlichen internationalen katholischen Friedensbewegung.

c) Die internationale Verständigung der einzelnen Katholiken und der katholischen Organisationen zu einheitlichem Zusammenarbeiten bei der Lösung der sozialen, kulturellen, sittlichen und religiösen Gegenwartsaufgaben.

d) Die Begründung und Erhaltung einer Zentralstelle (Weltfriedensbund vom Weißen Kreuz) für obige Bestrebungen, welche die gegenseitige Fühlungnahme gleichartiger katholischer Bestrebungen und Organisationen in den einzelnen Ländern erstrebt, den gegenseitigen Austausch der Erfahrungen usw. vermittelt, internationale Aussprachen, Konferenzen und Kongresse organisiert, ein internationales Organ im Dienst obiger Bestrebungen herausgibt usw.

Der „Friedensbund deutscher Katholiken" umfaßt über die von der Entente auferlegte Barriere hinweg die deutschen Katholiken Deutschlands und Deutsch-Oesterreichs. Er arbeitet von vornherein in drei Arbeitsbezirken (Nord-Deutschland, Süd-Deutschland, Oesterreich) mit eignen Geschäftsstellen in Berlin NW 6, Karlstr. 30, Heufelden b. Ehingen (Kaplan Jocham) Graz (Volksheilzentrale). Dem Vorstand gehören an: Geh. Rat Martin Faßbender, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, Berlin; Minister a. D. Nationalrat Univ.-Prof. Ignaz Seipel, Wien; Weihbischof Dr. Sproll, Rothenburg; Professor Karl Muth, Herausgeber des „Hochland", München; Amtsgerichtspräsident Dr. Rieß, München; Hauptleiter Dr. Metzger, Graz; Kaplan Jocham, Heufelden b. Ehingen; Direktor Kral, München; Studenten-Seelsorger P. Franziskus Stratmann, O.-Pr., Berlin; Schriftsteller Theodor Brauer, Köln; Kaufmann Stief, Berlin; Gymnasiallehrer Max Mielert, Breslau; Pfarrer Dr. Weertz, Künderroth b. Köln.

Die Mitgliedschaft beim Friedensbund deutscher Katholiken ist an den geringen Mitgliedsbeitrag von jährlich 2 ℳ geknüpft.

Wer sich hierzu nicht verpflichten will, jedoch seine grundsätzliche Anhängerschaft zu den Bestrebungen des Friedensbundes zum Ausdruck bringen will, wird als „Anhänger" willkommen geheißen. Die eigentliche Arbeit des Bundes wird sich vor allem in Ortsgruppen vollziehen, deren heute bereits eine Anzahl arbeiten. Es wäre zu wünschen, daß allerorts sich solche Arbeitsgruppen katholischer Friedensfreunde bilden würden. Erfreulich wäre es auch, wenn alle katholischen Vereine durch Vorträge ihre Mitglieder mit dem katholischen Friedensgedanken bekannt machen und selbst als „außerordentliche Mitglieder" dem Friedensbund


Digitized by Google

beitreten würden. Dadurch würde eine mächtige Phalanx katholischer Friedensfreunde in deutschen Landen gegründet werden. Das wäre von nicht zu unterschätzender Bedeutung auch für das Erstarken der Friedensbewegung im Ausland.

Die begeisterungsfähige **Jugend** insbesondere muß für den Friedensgedanken gewonnen werden. Sie hat bereits selbst in einer sehr zu begrüßenden Organisation einen Vortrupp der Friedensbewegung gebildet. Von Breslau (theol. Piekorz, Schwenkfeldstr. 15) aus erstand im Sommer dieses Jahres im Rahmen des Weltfriedensbundes vom Weißen Kreuz die Mondjunularo Katolika („**Moka**") als eine lose Vereinigung der (studierenden) katholischen Jugend auf internationaler Grundlage. Die Moka packt die Arbeit praktisch an. Vermittels Esperanto als der Weltverkehrssprache sucht sie die katholische Jugend der verschiedenen Völker in persönlichen Gedankenaustausch zu bringen und dadurch gegenseitiges Verständnis und Gemeinschaftsgeist zu pflegen, die ersten Voraussetzungen jeder Friedensbewegung. Vor allem sucht die Moka auch dem zweiten Hauptziel des Weltfriedensbundes vom Weißen Kreuz zu dienen, der Schaffung einer kraftvollen katholischen Internationale solidarischer religiös-kulturell-sozialer Zusammenarbeit, eine Aufgabe, für welche die Führer von morgen sich mit Recht heute schon vorbereiten. Bereits sind durch die Moka Beziehungen nach einer ganzen Reihe von Ländern angeknüpft. Mehrere katholische Jugendzeitschriften unterstützen die erfreuliche Bewegung bereits durch eigene Beilagen oder Esperanto-Ecken, so die „Katholische Jugendzeitung" (Graz, Verlag Volksheil), der „Quickborn" (Quickborn-Verlag, Heidhausen an der Ruhr), „Frührot" und „Johannisfeuer" (Morgen-Verlag, Leutendorf).

Vielfach unterschätzt in ihrer Bedeutung für die Friedensbewegung überhaupt und die katholische im besonderen ist die **Esperanto-Bewegung**. Mit Recht hat der Berner Völkerbund-Kongreß im März dieses Jahres im Anschluß an ein Referat des Schreibers dieser Zeilen einstimmig beschlossen, diese Bewegung in Zukunft nach Kräften zu fördern und die Einführung des Esperanto in allen Schulen beim Völkerbund zu beantragen. Das **sprachliche** „Sichverstehenkönnen" ist eine der wichtigsten Vorbedingungen für das **seelische** „Sichverstehen" der Völker. Keine tote oder lebende Sprache ist aber imstande, dieses Problem auch nur entfernt in der glücklichen Weise zu lösen, wie dies durch Esperanto in der Tat geschehen ist. Seine den natürlichen Sprachgesetzen Rechnung tragende Natürlichkeit, seine Elastizität und Ausdrucksfähigkeit, seine leichte Erlernbarkeit, seine große Verbreitung auf der ganzen Welt, und — eine angenehme Zugabe — seine ästhetische Schönheit machen Esperanto zur gegebenen Völkerbundssprache, die in allen Schulen der Welt neben der Muttersprache als erste Fremdsprache gelernt werden müßte.

Uns ist Esperanto nicht nur „das Latein der Demokratie", uns muß es mehr sein bezw. werden: die „**katholische Sprache**". Welch ein ungeheurer Vorteil wäre es für die katholische Internationale, wenn die führenden Katholiken aller Länder durch Esperanto in rege Wechselbeziehung zu treten vermöchten, wenn wahrhaft katholische, d. h. international(e) Kongresse aller Art durch eine gemeinsame Sprache ermöglicht würden — drei gutgelungene internationale Esperanto-Kongresse vor dem Krieg haben die Möglichkeit bewiesen — wenn Esperanto es ermöglichte, daß in einem internationalen katholischen Organ die Katholiken aller Länder zu den Zeitfragen und -Aufgaben Stellung nehmen würden usw.! Dadurch würde die Kirche in ihrem „katholischen" Charakter erst eigentlich vollendet. Sie erlebte in einem neuen Pfingstfest eine neue Geburtsstunde! Oder wollen wir Katholiken etwa Esperanto den Sozialisten, Freidenkern usw. überlassen, die es bereits seit langer Zeit als vorzügliches technisches Hilfsmittel ihrer vielfach destruktiven internationalen Bewegung mit viel Erfolg gebrauchen?

Von diesem Gesichtspunkt aus ist es sehr zu begrüßen, daß die katholische Esperanto-Bewegung in enger Verknüpfung mit der katholischen Friedensbewegung in allen Ländern wieder erfreulich um sich greift, sodaß hoffentlich bald wieder der Vorkriegszustand erreicht ist, wo die Internacia Katolika Unuigo Esperantista bereits 20,000 katholische Esperantisten aller Länder vereinigte und ein ausgezeichnetes Blatt in dem (leider im Krieg eingegangenen) „Espero Katolika" herausgeben konnte. Besonders zu begrüßen ist es, daß auch in **Deutschland** die Bewegung mächtig um sich greift. In der gleichen Woche, in der der Friedensbund deutscher Katholiken aus der Taufe gehoben wurde, wurde auch der „**Bund deutscher Katholischer Esperantisten**" in Breslau (Werderstr. 35) begründet, der seine Tätigkeit über ganz Deutschland erstreckt. (Oesterreich hat bereits seine Austria Katolika Ligo Esperantista). Bundesvorsitzender ist Gymnasiallehrer **Max Mielert** in Breslau. Als Organ dient das vom Weltfriedensbund in Graz herausgegebene „Blanka Kruco", das in Deutsch Esperanto erscheint und dadurch auch Nichtesperantisten etwas zu bieten vermag.

„Auf dem Weg zum Frieden". Wir sind **erst** auf dem Weg. Aber doch auch **schon** auf dem Weg. Möge die katholische Weltfriedensbewegung entsprechend der erneuten Aufmunterung des Hl. Vaters[1]) bei uns viele Weggenossen werben und möge sie insbesondere auch in den andern Ländern in gleicher Weise erstarken! Ein kraftvoller Weltfriedensbund der Katholiken aller Länder müßte wirksam beitragen zu dem großen katholischen Doppelziel: **Ein wirklicher Völkerbund und eine machtvolle katholische Internationale.**

Immortellenkranz auf Gröbers Grab.

Von Prälat Dr. v. **Pichler**, Dompropst in Passau.

Die hier niedergelegten Erinnerungen dürften wegen ihres hohen apologetischen Wertes gerade heute besonders interessieren. Die Einzelheiten entstammen einem vom Verfasser selbst seinerzeit gefertigten Kommissionsbericht. D. Red.

Mit tiefster Teilnahme haben die deutschen Katholiken die Trauerbotschaft vom plötzlichen Hinscheiden Gröbers aufgenommen, eines der edelsten katholischen Männer des Vaterlandes. Sein Charakter und seine unermüdete selbstlose Arbeit für das öffentliche Wohl hat bei den Gegnern volle Anerkennung, bei den Freunden begeistertes Lob gefunden — jedes Wort voll verdient! In den nachstehenden Zeilen soll **eine** seiner parlamentarischen Leistungen besonders hervorgehoben werden, für welche Hunderttausende deutscher Katholiken ihm den größten Dank schulden: **Gröber war der geistige Vater und begeisterte Vertreter des Toleranzantrages von 1900.**

In einer der ersten Fraktionssitzungen nach Zusammentritt des Reichstages im Spätherbst 1900 überraschte Gröber die Zentrumsfraktion mit seinem Antrag für die **Freiheit der Religionsübung im Deutschen Reich**; es sollte mit dem Wust von veralteten kleinlichen Polizeibestimmungen, wie sie in fast allen deutschen Staaten bezüglich der öffentlichen Religionsübung noch bestanden, und unter welchen namentlich die Katholiken in der Diaspora schwer zu leiden hatten, aufgeräumt und die Freiheit auch auf diesem Gebiete endlich verwirklicht werden. Die Anregung wurde von der Fraktion mit lauter Begeisterung begrüßt und nach eingehender Besprechung aller Einzelheiten der Antrag unterm 23. November eingereicht. Selten hat zur Zeit des alten Reichstags ein Initiativantrag solches Aufsehen in ganz Deutschland erregt; in einem Teil der akatholischen Presse begegnete er sofort dem heftigsten Widerspruch; namentlich liberale sächsische Zeitungen brachten die schärfsten Artikel gegen diesen unheilschwangeren Vorstoß des „Ultramontanismus". Einige dieser Blätter wußten erst ihr Publikum in die gehörige Wut zu versetzen, bis sie nach einigen Tagen den Wortlaut selbst möglichst unauffällig bekanntgaben. Um so größer war die hoffnungsfreudige Begeisterung bei den Katholiken, besonders in der Diaspora. Abg. Dr. Karl Bachem sprach am ersten Sonntag nach Einbringung des Antrages in einer großen Katholikenversammlung in Braunschweig. Am Schluß seiner Rede gab er den neuen Zentrumsantrag bekannt. Bachem erzählte nach seiner Rückkehr, er habe niemals einen ähnlichen Begeisterungssturm erlebt, wie an diesem Tage. Hunderten von Männern standen die Tränen dankbarster Freude in den Augen.

Der 5. Dezember brachte die erste Lesung des Antrages im Reichstage. Die hohe Bedeutung, welche dem Zentrumsantrage auch in Regierungskreisen beigemessen wurde, ergab sich aus der auffallenden Tatsache, daß Reichskanzler v. Bülow selbst

[1]) **Anmerkung**: Am 15. September 1919 schreibt Kardinal Staatssekretär Gasparri an den Schreiber dieser Zeilen: „Wie ich schon in meinem Briefe vom 27. Juni 1917 mitteilte, freut sich Sr. Heiligkeit zu sehen, daß die Katholiken unter Führung ihres Klerus dahin arbeiten wollen, entsprechend der Lehre des Evangeliums die Wiederversöhnung und Friedenserziehung der Völker in der Liebe Jesu Christi zu befördern, und hofft, daß sie im Namen des göttlichen Meisters mit Erfolg den Haß und die Feindschaft abbauen werden, die heute einen so großen Teil der Menschheit entzweit halten."

Digitized by Google

sofort zur Einleitung der Debatte das Wort zu einer bedeutsamen Erklärung nahm. Er sprach sein offenes Bedauern aus, daß in manchen deutschen Staaten in kirchlicher Beziehung noch Mißstände beständen, die mit den heutigen Anschauungen von religiöser Freiheit nicht vereinbar seien; er sagte zu, er wolle auf die Bundesregierungen im Sinne einer Beseitigung dieser Mißstände einzuwirken versuchen. In der Tat ist in manchen Punkten bald eine mildere Praxis eingetreten. Die Debatte verlief in vornehmster Ruhe und endete mit Ueberweisung an einen Ausschuß von 28 Mitgliedern. Nun begann Gröbers stille Arbeit. Stundenlang saß er, namentlich an sitzungsfreien Tagen, im Fraktionszimmer, ganze Reihen von Gesetzessammlungen und anderen Büchern vor sich, um die einschlägigen Bestimmungen aus der Gesetzgebung aller deutschen Bundesstaaten zusammenzutragen, vom Passauervertrag vom 2. August 1552 angefangen.

Am 14. März 1901 nahmen die Ausschußberatungen ihren Anfang. Unmittelbar vorher hatte die Zentrumsfraktion den Jahrestag des Todes ihres unvergeßlichen Führers Dr. Windthorst mit einer heiligen Messe bei St. Ursula gefeiert — ein gutes Omen! Auch im Ausschuß, wie vorher im Plenum, wurden die Verhandlungen von Anfang bis zu Ende im Geiste aufrichtiger Versöhnlichkeit von allen Seiten geführt, abgesehen von einigen sozialdemokratischen Bemerkungen, in denen die seichte Oberflächlichkeit der Freidenkerei zum Ausdruck kam. Es war eine offene Aussprache über die konfessionellen Fragen, wie sie seit der Reformation wohl selten mit so ernster Ruhe vor Vertretern des ganzen deutschen Volkes stattgefunden hat. Die Kommissionsmitglieder aus allen Parteien waren stets vollzählig zur Stelle; eine Ausnahme machte der bekannte Hofprediger Stöcker, der nur in der ersten Sitzung auf kurze Zeit sich sehen ließ.

Erster Wortführer des Zentrums zur Begründung der gestellten Anträge war bei fast allen Punkten Abg. Gröber. Als treuer Freund stand ihm mit gleicher Liebe zur Sache Justizrat Dr. Karl Bachem zur Seite. Alle Fragen, welche auf dem einschlägischen Gebiete der kirchenpolitischen Gesetzgebung von Bedeutung sind, wurden aufgeworfen, der katholische Standpunkt zu denselben von den beiden genannten Zentrumsrednern mit juristischer Klarheit und Schärfe dargelegt — gerade diese juristische Argumentation machte auf die Gegner den stärksten Eindruck.

Hier seien nur ein paar Punkte berührt.

Zu den umstrittensten Fragen gehörte die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen. Gerade auf diesem Gebiete wurde ja der katholische Standpunkt von jeher aufs schärfste bekämpft; jahrhundertelang hatten treue Katholiken in diesem Punkte die schwerste Gewissensbedrückung zu erdulden. Die alte Gesetzgebung der deutschen Staaten wich nach allen Richtungen voneinander ab. Auch im Ausschusse kamen die verschiedenen Auffassungen durch die von den Parteien gestellten Anträge zum Ausdruck. Nach zehnstündiger Debatte in drei Ausschußsitzungen wurde der Antrag des Zentrums — daß die Eltern über die Erziehung des Kindes durch gegenseitige Vereinbarung zu entscheiden haben — fast einstimmig angenommen, der katholische Grundsatz als der allein richtige von Vertretern aller politischen Parteien anerkannt.

Dabei ergab sich ein interessanter Zwischenfall. Der Kommission gehörte als Mitglied Graf Bernstorff von der freikonservativen Partei an, vortragender Rat im preußischen Kultusministerium. Dem Minister wurde natürlich die Abstimmung seines Rates sofort bekannt, und man erzählte sich, daß derselbe nicht gerade die freundlichste Aufnahme bei seinem Chef gefunden habe, da er sich in dieser wichtigen Frage in schärfsten Gegensatz zur ständigen Praxis des preußischen Kultusministeriums gestellt hatte. Man sah deshalb der zweiten Lesung über diesen Punkt mit einiger Spannung entgegen. Graf Bernstorff nahm richtig das Wort, machte eine Reihe von Bedenken gegen die vorgeschlagene Regelung geltend und legte dar, es wäre besser, die Frage, wie bisher, der Regelung durch die einzelnen Staaten zu überlassen. Dann aber fügte er bei: wenn es zu einer allgemeinen grundsätzlichen Regelung kommen sollte, würde man allerdings keinen anderen Weg finden können, als wie vorgeschlagen: die freie Vereinbarung der Eltern. Einen besseren Anwalt für seine den katholischen Grundsätzen entsprechende Auffassung konnte das Zentrum sich wirklich nicht wünschen. Gröber war überglücklich.

Lange Auseinandersetzungen gab es in der Toleranzkommission über eine andere Frage, die auch in den letzten Monaten wieder die Oeffentlichkeit, namentlich in Bayern, viel beschäftigte: die pflichtmäßige Teilnahme der Schulkinder am öffentlichen Religionsunterricht. In Preußen galt die Vorschrift, daß auch die Kinder der Dissidenten am lehrplanmäßigen Religionsunterricht der Staatskirche teilnehmen müssen. Es gab darüber jahrelang die schwersten Kämpfe, besonders von Seite der sogenannten Altlutheraner, welche sich mit der von der Staatsgewalt kommandierten Union nicht abfinden konnten, sondern am alten lutherischen Bekenntnis festhielten. Dazu kamen die Freireligiösen und eine Reihe von kleineren Sekten. Bekannt wurde der Kampf, welchen der Sozialdemokrat Adolf Hoffmann — der „Zehn-Gebote Hoffmann“, in der Revolution preußischer Kultusminister! — jahrelang mit der preußischen Polizei führte. Er hat in der Kommission mit selbstbewußtem Behagen erzählt, wie er von einer Strafe in die andere kam; um endlich Ruhe zu bekommen, schickte er zuletzt seine Kinder in den — jüdischen Religionsunterricht.

Das Zentrum beantragte: „Gegen den Willen der Erziehungsberechtigten darf ein Kind nicht zur Teilnahme am Religionsunterricht oder Gottesdienst einer anderen Religionsgemeinschaft angehalten werden.“ Die Sozialdemokraten verlangten, daß ein Kind überhaupt nicht zur Teilnahme am Religionsunterricht angehalten werden dürfe; schließlich beantragten sie, es solle der Religionsunterricht in allen Schulen verboten werden.

Von protestantischer Seite wurden nicht bloß gegen den sozialdemokratischen Antrag, sondern auch gegen den Vorschlag des Zentrums lebhafte Bedenken erhoben. So führte der bekannte konservative Abg. Dr. Oertel aus, der Staat müsse das Recht haben, die Kinder zur Teilnahme an einem Religionsunterricht zu zwingen; viele Kinder würden sonst ohne Religion aufwachsen, man bekäme ein Geschlecht, dem die tiefsten Grundlagen der Sittlichkeit nicht bekannt wären; eine Moral ohne Religion könne er sich nicht denken. Der Antrag des Zentrums trage zwar den Anschauungen und Interessen der katholischen Kirche vollständig Rechnung, wo es bezüglich der Glaubenslehren keine Differenzen gebe; in der evangelischen Kirche aber bestünden die größten Meinungsverschiedenheiten, die von manchen Religionslehrern auch mit größter Schärfe vor den Kindern dargelegt würden. Würde der Zentrumsantrag angenommen, so müßte man konsequent auch einem orthodoxen Vater das Recht geben, seine Kinder vom Religionsunterricht eines freisinnigen Predigers fernzuhalten. Oertel betonte mit großer Wärme, er würde seine Kinder lieber zu einem katholischen Pfarrer in den Religionsunterricht schicken, als zu einem liberalen Prediger. Es sei ihm unverständlich, wie Leute innerhalb einer Konfession beisammen bleiben, von denen die einen an die Gottheit Christi glauben, die anderen nicht; er könne nicht verstehen, wenn Leute zu einem Bekenntnis gehören wollen, welche die Grundlagen dieses Bekenntnisses leugnen. Aber die evangelische Kirche habe nun einmal diese beiden Richtungen in sich, beide können den Anspruch machen, als Bekenner des evangelischen Glaubens betrachtet zu werden.

Gröber entgegnete, die Gesetzgebung könne nur die Zugehörigkeit zur äußeren Gemeinschaft berücksichtigen, sich aber nicht in die inneren Differenzen einer Glaubensgemeinschaft einmischen. Wenn in einer Religionsgesellschaft Leute beisammen seien, von denen die einen an die Gottheit Christi glauben, andere sie leugnen, so sei hierin durch ein staatliches Gesetz nicht zu helfen. Halte jemand diese Unterschiede nicht für wesentlich, so könne er sich nicht beschwert fühlen, wenn sie auch im Religionsunterricht vor den Kindern zur Geltung kommen; halte er sie aber für wesentlich und unerträglich, so müsse er eben aus dem Verband mit einer solchen Glaubensgemeinschaft austreten. Die Frage, ob ein Kind, das dem öffentlichen Religionsunterricht in der Schule ferne bleibt, gezwungen werden könne und solle, einen anderen Religionsunterricht zu erhalten, sei Sache der Schulgesetzgebung, welche zur Zuständigkeit der Einzelstaaten, nicht aber des Reiches gehöre; bei den hier vorliegenden Anträgen handle es sich nur darum, Gewissensbedrückung durch den staatlichen Zwang zum Besuche eines fremden Religionsunterrichtes fernzuhalten. Dr. Bachem fügte bei, die von konservativer Seite vertretene Auffassung würde in ihren Konsequenzen zum schlimmsten Gewissenszwang führen; wer dem Staate das Recht gebe, einzelne Kinder gegen den Willen der Eltern in einer anderen Religion zu erziehen, müsse ihm auch das Recht geben, alle Kinder in einer bestimmten Konfession zu erziehen oder einen konfessionslosen Moralunterricht einzuführen. Das Zentrum stehe nicht auf dem Standpunkt, daß man auch den staatlichen Zwang zum Besuche des Religionsunterrichtes der eigenen Konfession aufheben solle; es wäre das größte Unglück für das

Digitized by Google

deutsche Volk, wenn die Kinder nicht in der christlichen Religion erzogen würden. — Der Zentrumsantrag wurde gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen.

Im Laufe der Erörterungen wurde von einem Redner auch die katholische Glaubenslehre von der alleinseligmachenden Kirche berührt, darin liege die größte Intoleranz, welche für andere Konfessionen schwer verletzend und unerträglich sei. Dr. Bachem legte diesem Vorwurf gegenüber die Bedeutung dieser katholischen Glaubenswahrheit dar: eine Religionsgemeinschaft, welche auf dem Boden der göttlichen Offenbarung durch Jesus Christus stehe, müsse für sich in Anspruch nehmen, daß sie im vollen und reinen Besitz der von Christus geoffenbarten Wahrheit und der von ihm eingesetzten Gnadenmittel sei, sie könne einer abweichenden Religionsgesellschaft nicht das gleiche Recht zugestehen, ohne ihre Existenzberechtigung aufzugeben. Damit sei aber nicht gesagt, daß nur diejenigen zur Seligkeit kommen können, welche der äußeren Gemeinschaft der katholischen Kirche angehören; wer ohne eigene Schuld getrennt sei, aber aus innerer Ueberzeugung und mit gutem Willen das Heil in Christus suche, der gehöre innerlich auch zur Kirche Christi. Diese Darlegungen wurden mit wachsendem Staunen angehört, ein Redner meinte, das sei doch gar nicht katholische Lehre; erst die ausdrückliche Versicherung von theologischer Seite konnte ihn darüber beruhigen. Das ernste Staunen wich aber einer stillen Heiterkeit, als Gröber konstatierte, in Württemberg existiere ein Staatsgesetz, in welchem die alleinseligmachende evangelische Kirche ausgesprochen sei.

Der Eindruck dieser ernsten Verhandlungen war an manchen Stellen so tief, daß der freisinnige Abg. Schrader einmal sein lebhaftes Bedauern darüber aussprach, daß diese hochinteressanten Verhandlungen innerhalb der engen Mauern eines Kommissionszimmers vor sich gehen, sie würden für die breiteste Oeffentlichkeit von Interesse sein und große Klarheit in den wichtigsten Fragen bringen.

Mögen auch diese Zeilen beitragen, das dankbare Andenken an den verstorbenen Freund Gröber in den Herzen der deutschen Katholiken zu festigen. Sie sollen ein Kranz auf das Grab des nimmermüden Vertreters der religiösen Freiheit sein — Immergrün!

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Noch immer in der Folterkammer.

Das Erpressungsverfahren der Entente geht unerbittlich weiter. Mit langen Noten und schärfsten Drohungen sollen wir gezwungen werden, das sog. Schlußprotokoll zu unterzeichnen, das nicht bloß unserer Handelsschiffahrt den Rest geben, sondern auch den Gegnern das „Recht" verleihen soll zu allen beliebigen Zwangsmaßregeln wegen angeblicher Nichterfüllung der Waffenstillstandsbedingungen.

Nach Abschluß des Waffenganges haben wir ein halbes Jahr warten müssen auf die Vorlegung des grausamen Friedensdiktates. Nach dessen Unterzeichnung haben wir wieder ein halbes Jahr warten müssen auf die Inkraftsetzung desselben. Endlich stellte man uns das für Anfang Dezember in Aussicht. Aber da zeigte es sich, daß es Lockspeise für eine Falle war. Man hatte sich überlegt, wie man den anscheinend fertigen Friedensvertrag noch verschärfen könne. „Machen wir ein Schlußprotokoll, in dem sich Deutschland vollends auf Ungnade unterwirft." An Vorwänden ist ja kein Mangel. Den schönsten Vorwand liefert die ritterliche, aber unkluge Tat der deutschen Schiffsbesatzung, die ihre internierte Flotte lieber versenkte, als den Feinden überliefern wollte. Die deutsche Regierung beteuert ihre Unschuld an diesem Streich; ja sie beweist sogar ihre Unschuld. Macht nichts; man veröffentlicht Bruchstücke aus einem Befehl des Admirals von Trotha, in dem die internierten Schiffsleute zum Ausharren ermahnt wurden, um daraus den Trugschluß auf Ordre zum Widerstand herzuleiten. Deutschland erbietet sich zum gerichtlichen Nachweis der Unschuld; aber das schiedsrichterliche Verfahren wird schnöde abgelehnt, da der Sieger über den Besiegten zu richten habe. Es hilft kein Appell an die Wahrheit, an die Gerechtigkeit und an die Menschlichkeit. Die Engländer wollen die deutschen Schwimmdocks haben, und Herr Clemenceau will die Vollmacht haben, auch nach Inkrafttreten des Friedensvertrages mit der Willkürmacht, die ihm der Waffenstillstandsvertrag gewährt, Deutschland zu demütigen und auszupressen. Der Friedensvertrag soll nachträglich verschärft werden, und zu dem Zwecke unterwirft man uns derselben Tortur, wie im Juni: Vogel, friß oder stirb! Unterzeichnet, oder laßt das westfälische Industriegebiet usw. okkupieren!

Mit welcher Raffiniertheit man alle Vorwände sammelt, die sich für weitere Drangsalierungen verwerten lassen, zeigt sich drastisch in den neuen Vorwürfen wegen der deutschen Sicherheits- und Einwohnerwehren. Jedes Kind weiß oder kann sich mit eigenen Augen überzeugen, daß wir an Ordnungskräften nur das allerbitternotwendigste haben, was zur Verhütung von Räubereien und Putschen kaum ausreicht und daß diese ganzen „Wehren" in einer Verfassung sind, die sie zur Verwendung im Kriege so ungeeignet macht, wie die Gans zum Gefecht mit Adlern. Aber unsere Unabhängigen und Kommunisten haben über die kärglichen Reste von Polizeitruppen ein großes Geschrei erhoben, weil sie die letzten Hindernisse der Ueberrevolution gänzlich beseitigen möchten, und diese Denunziation, die ebenso vaterlandsverräterisch wie wahrheitswidrig ist, wird von der Entente gierig aufgegriffen, um neue Daumenschrauben anzubringen. Würden wir die letzten Sicherheitswehren einreißen, so würde man uns einen Strick drehen aus der Ueberschwemmung durch den Bolschewismus!

Ein neuer Vorwand zum Streit kann sich noch ergeben aus dem jüngsten Zwischenfall in der Holtenauer Schleuse, wo ein englisches (früher deutsches) Schiff abgefaßt wurde bei dem Versuch, ein halbes Tausend deutscher Kriegsgefangener nach Polen zu verschleppen als Zwangsrekruten für die polnische Armee.

Während diese Zeilen in Druck gehen, dürfte Baron von Lersner die neueste Note des Obersten Rates der Alliierten in Empfang genommen haben. Unsere Hoffnung, daß darin etwas vom Geiste der neuesten Verlautbarungen des Papstes für Völkerversöhnung zu spüren sein werde, ist allerdings nicht allzugroß. Immerhin verlautet, daß ein mäßigender Einfluß Amerikas gewaltet habe, sodaß vielleicht doch noch trotz der französischen Vernichtungspolitik und des englischen Handelsneides zu Weihnachten der Friede ratifiziert sein wird und die Kriegsgefangenen den Heimweg antreten können.

Die Steuerfragen.

In welcher heillosen Unsicherheit wir hangen und bangen müssen, wurde auch bei Beratung der neuen Steuergesetze in der Nationalversammlung beleuchtet. Wir wollen uns durch ein patriotisches Notopfer von der schlimmsten Last der schwebenden Reichsschuld befreien, aber niemand kann uns die Gewähr geben, daß nicht die Entente dieses Reichsnotopfer mit ihren langen Fingern aufgreift. Sie hat freilich kein Recht dazu; aber sie nimmt sich jedes „Recht", das ihr paßt. Die Klärung durch eine offene Aussprache wird systematisch verweigert. Die Gefahr darf uns freilich nicht hindern, in der pflichtmäßigen Arbeit zur Sanierung der Finanzen nach besten Kräften fortzufahren.

Die begonnenen Verhandlungen über die neue Serie von Steuergesetzen zeigen, daß wir unsere Leistungsfähigkeit aufs höchste anstrengen müssen; daß aber die Vermeidung des Zusammenbruchs trotz aller Schwierigkeiten und Gefahren noch möglich ist. Der Reichsminister der Finanzen hofft aus den direkten Steuern, deren Rückgrat die Reichseinkommensteuer ist, 15 Milliarden herauszuholen, aus den indirekten Steuern mit dem Kernstück der Umsatzsteuer 11 Milliarden. Das Verhältnis zwischen den direkten und den indirekten Steuern hat sich überraschend stark im Sinne des sozialdemokratischen Programms verschoben. Wenn man bei den indirekten Abgaben noch unterscheidet zwischen Massenbedarf und Luxusbedarf, so entfallen schließlich von der Gesamtheit drei Viertel auf die „besitzende" Minderheit, während nur ein Viertel von der großen Masse getragen wird, die auf den Arbeitsertrag angewiesen ist.

(Die durch die Zentralisationsbestrebungen der Steuervorlagen für die Länder und Gemeinden aufgeworfenen Fragen werden im nächsten Heft der „A. R." näher behandelt. D. Red.)

Darf es zum Kulturkampf kommen?

Diese Frage hängt wesentlich zusammen mit den erwähnten Vorbedingungen für die Genesung des Vaterlandes. Ein innerpolitischer Kampf um die Seelen würde auch das materielle Wohl in Frage stellen. Ein Kulturkampf würde die Koalition sprengen und damit die bestehende Ordnung in Deutschland untergraben, die Produktion stören, unsern Kredit im Weltver-

Digitized by Google

kehr vollends ruinieren. Die Einigkeit aller vernünftigen Bürger ist mehr als jemals notwendig.

Wie harmoniert aber damit, wenn in Preußen versucht wird, durch allerhand feine und gröbere Mittel das in Weimar abgeschlossene Kompromiß zur Kirchen- und Schulpolitik so auszulegen und durchzuführen, daß die christlichen Interessen zu schaden kommen und die „aufgeklärten" Demokraten und Sozialdemokraten trotz alledem ihr „Ideal" vom religionslosen Staat und von der unchristlichen Schule zur Verwirklichung bringen? Bei der Etatsdebatte über Kultur und Unterricht in der preußischen Landesversammlung hat der Wortführer des Zentrums, Abg. Dr. Lauscher, ein sehr ernstes Mene Tekel Phares an das Vaterland erscheinen lassen. Das Zentrum kann seine Teilnahme an der verantwortlichen Regierung nicht länger aufrechterhalten, wenn man systematisch fortfährt, die kirchlichen Rechte und Interessen in den Hintergrund oder auf die lange Bank zu schieben und das Schulkompromiß zu mißachten durch die Anbahnung einer Einheitsschule, die für konfessionelle Erziehung keinen Raum lassen will.

Gewisse Mitglieder der sozialdemokratischen Partei hatten Versuche gemacht, eine „Einigung" mit den Unabhängigen anzubahnen, wobei offenbar der Gedanke mitwirkte, die Unterstützung des Zentrums entbehrlich zu machen. Auf dem Leipziger Parteitage der Unabhängigen hat sich aber bereits deutlich genug gezeigt, daß diese Partei von den „verräterischen" Mehrheitssozialisten nichts wissen will, sondern vielmehr nach allen Gesetzen der schiefen Ebene unaufhaltsam in den Kommunismus hinabrutscht. Die in Leipzig proklamierte „Diktatur des Proletariats" bedroht uns mit dem ganzen russischen Elend. Wer den Untergang Deutschlands in diesem Blutsumpf verhüten will, muß an der Koalition festhalten, und das geht nicht ohne Verzicht auf den Kulturkampf. Discite moniti!

Frankreichs neues Gesicht.

Von Albert Oettling, z. Z. Weimar.

Der Monat November scheint für sich das Anrecht zu beanspruchen, Völkern neue Gesichter aufzudrücken. Zwischen dem 9. Nov. 1918, dem Markstein elementarer Gewalt, und dem 16. Nov. 1919, dem Gedenkstein, den die Wahlurne in 3 Ländern (Frankreich, Belgien, Italien) errichtet, liegt nur 1 Jahr und 1 Woche. $^{3}/_{5}$ neuer Volksvertreter tauchen in der italienischen Kammer auf und weit über die Hälfte in der französischen. In Belgien z. B. ist der sozialistische Fortschritt gewaltig, in Italien kolossal. In Frankreich liegt der Kammerflügel der äußersten Linken mit sämtlichen Knochen zerschmettert auf der Wahlstatt. Gut gearbeitet, Clemenceau, du erstrangiger Diktator und Oberdramatiker der politischen Bühne, Volkspsychologe und Menschenverächter von Talent. Gut gearbeitet, Jean Varenne, du Vater des kläglichsten aller „Verhältniswahlsysteme", das die Regierungsparteien der Advokatenrepublik ausgeklügelt, und das die absoluten Mehrheiten begünstigt und die Minderheiten unterdrückt. Gut gearbeitet, gallischer Siegerstolz und keltoromanische Haßleidenschaft.

Die Urne wird indes noch weiter sprechen und Frankreichs neues Gesicht ganz enthüllen. Es werden noch gewählt 1500 General-, 2000 Arrondissements-, 620 000 Munizipalräte in den 37 000 Gemeinden und etwa 220 Senatoren ($^{2}/_{3}$ Erneuerung des Oberhauses). Schließlich gegen Mitte Januar noch der Staatspräsident für den abgehenden Poincaré. Alles unter der Leitung des Ministerpräsidenten Clemenceau, der als Oberregisseur der bewegtesten aller Zeiten so en passant auch noch das Auswärtige Amt übernimmt, wenn der unter seinen Fittichen großgewordene Pichon erkrankt. Man kann trotz der 78 Lenze, die im scharfen Branden politischer Sturmwogen über den Buckel gekrochen, noch allerhand leisten.

Am 30. Nov. hat die Wahl der Gemeinderäte (nach dem alten System) begonnen und wird 8 Tage darauf durch die Stichwahl endgültig erledigt sein. Es ist zweifellos, daß auch hier der Nationalismus, wenn auch in weit bescheidenerem Maße die Oberhand behält. Die bei den Kammerwahlen getrennt marschierenden und daher um so gründlicher geschlagenen Sozialisten und Radikalen haben sich diesmal wie die gebrannten Kinder eines besseren besonnen und da und dort einander die Hände in gemeinsamer Liste gereicht. — Nun frägt man allerorts mit einigem Interesse: Wer wird ins Elysee einziehen und das Dekorum des Staatspräsidiums übernehmen? Auch für Deutschland ist das nicht ohne Belang. Foch wurde genannt und der royalistische, populär gewordene General von Castelnau. Der neugewählten Kammer, die diese Wahl mit den 300 Senatoren im verwaisten Parlamentssaal des Versailler Schlosses vollzieht, traue ich alle Abenteuer zu. Eine offizielle Kandidatur besteht indes noch nicht und wird erst nach Abschluß der Senatswahlen feste Gestalt gewinnen. Doch ist es ein offenes Geheimnis, daß der vieljährige Kammerpräsident Dechanel — der „schöne Paul" in der Damensprache — schon vor sieben Jahren seine präsidiale Glocke mit dem elyseeischen Halbszepter von Herzen gern vertauscht hätte. Der damalige Ministerpräsident Poincaré hat ihm jedoch die süße Last weggeschnappt, ihm und Herrn Pams, dem Kandidaten Clemenceaus. Poincaré bekam darob im „Homme libre" mehr als einmal die Krallen des „Tigers" zu spüren, die sich indes nach den Tagen der gloire gar zärtlich in dem Etikettensamt eines Bruderkusses in Metz verkrochen. Nun aber will es der böse Zufall, daß der vielhassende Clemenceau auch dem „schönen Paul" nicht rosig gelaunt ist und die Preßpolemik beliebäugelt, die sein Kabinettschef Mandel gegen Dechanel begonnen hat, um ihn aus dem Präsidentensitz des Palais Bourbon zu verdrängen. Das alles und die Behendigkeit, womit Clemenceau sein Ministerium wieder flickte, das bei den Wahlen 3 Minister und einen Staatssekretär auf der Strecke ließ, bestärkt die Vermutung, daß sein mehrmaliges Versprechen, der Politik Valet zu sagen, nicht gerade buchstäblich zu nehmen ist. Es gibt in Frankreich Leute genug, die den Père la Victoire noch für zu jung halten, um auf sein Lebenselement, die politische Arena, verzichten zu können, und ihn im Januar ins Elysee übersiedeln sehen.

Wer ein Freund vollendeten Mischmasches parteipolitischer Programme und taktischer Akrobatenkünste ist, konnte als Beobachter des französischen Wahlkampfes, in dem 2100 Kandidaten um die 628 Deputiertensitze rangen, vollauf auf seine Kosten kommen. (Die Zahl der Abgeordneten ist im Laufe des Krieges von 595 auf 602 gestiegen und hat durch die Einverleibung Elsaß-Lothringens eine weitere Vermehrung von 26 Sitzen erfahren.) Ist es nicht rührend, daß der Etikettensozialist und Kirchenfeind echtester Sorte, Herr Millerand, mit dem klerikalen Chauvinisten reinster Tinte, Herrn Maurice Barrès, Arm in Arm wandelt und die Wiederherstellung der diplomatischen Brücke zum Vatikan verspricht? Und wirkt es nicht herzerfrischend, wenn der Erzroyalist Léon Daudet, Leiter der blindwütenden „Action Française", dem Parlamentarismus seit Jahren gleichbedeutend war mit Stumpfsinn und Idiotentum, selbst nun mit Erfolg kandidiert und seine Aufrufe mit „Vive la république!" unterzeichnet? Die Zeit ist noch nicht gekommen, offen gegen die republikanische Staatsform vorzugehen.

Ebensowenig aber ist Frankreich, das Land des arbeitsamen Bauern auf eigener Scholle, der Sparbevölkerung und der 3 Millionen Rentner, reif für den Bolschewismus. Unreifer als jedes andere. Und wenn deutsche Traumpolitiker von der äußersten Linken wirksame französische Hilfe für ihr ersehntes Weltkatastrophenideal erwarteten, so beweist das eine derartig hochgradige Unkenntnis der innerpolitischen Machtfaktoren und der Volkspsychose dieses Landes, daß Kenner nur ein Lächeln dafür übrig haben. Es ist gewiß Tatsache, der Gärungsprozeß des französischen Sozialismus vollzog sich während der Kriegszeit nach links. Die sonst gemäßigte „Humanité" (Gründung des am 31. Juli 1914 getöteten Jaurès) schreibt heute in denselben heftigen Tönen wie der „Populaire", das „Journal du Peuple" und das Gewerkschaftsorgan „La Bataille". Und fast sämtliche der sozialistischen Kandidaten zogen, das frühere Wahlbündnis mit den bürgerlichen Radikalen verschmähend, unter lustig flatternder Bolschewistenflagge in den Wahlkampf. Die russische Sowjetrepublik wurde bejubelt, der französisch-russische Sowjethauptmann Sadoul, den ein französisches Kriegsgericht auf Clemenceaus Betreiben zum Tod wegen Hochverrat verurteilte, an erster Stelle auf die Pariser Wahlliste gesetzt, von der Milderung des Versailler Vertrags aber kaum gesprochen. Ergebnis? Verlust eines Drittels der innegehabten Mandate und einiger ihrer bekanntesten Führer, darunter Jean Longuet, der Enkel Karl Marx'. Gewiß haben die Zerrissenheit des Aufmarsches und das traurige Wahlsystem mit zur gewaltigen Niederlage beigetragen. Beispiel: In den Pariser Vororten ist die Liste Longuet mit 1 650 000 Stimmen gegen 2 100 000 bürgerliche glatt unterlegen. In Elsaß Lothringen sind 40 Prozent der abgegebenen Stimmen sozialistisch. Aber auch nicht ein Vertreter dieser Partei wird

Digitized by Google

in den Halbmondsaal an der Seine kommen. „Was Bismarck in 50 Jahren nicht gelungen," schreibt Grumbach in der „Humanité", „hat Clemenceau erreicht." Wenn indes die französischen Sozialisten den alten Bestand von etwa 100 Mandaten auch wieder erreicht hätten, so bedeutete dies bei der Deputiertenzahl von 628 eben doch nur ein Sechstel, also keine besonders hohe Verhältnisziffer. In der deutschen Nationalversammlung umfassen die beiden sozialistischen Fraktionen 187 von 421 Sitzen — fast die Hälfte.

Noch schärfer als die Sozialisten wurden die sozialistischen Radikalen, die vor dem Krieg numerisch stärkste Fraktion, von der Niederlage erfaßt. Sie büßten zirka 80 Sitze ein. Telegraphenagenturen und Zeitungen gebrauchen vielfach die Bezeichnung Radikalsozialisten, und die Verwirrung beim Laien ist da. Er versteht darunter Sozialisten besonders scharfer Tendenz. Die Radikalsozialisten sind nichts anderes, als die am weitesten nach links stehenden Bürgerlichen, denen sich links die Sozialisten und rechts die Radikalen (-Demokraten) anschließen. Diese 3 Parteien konnten in den letzten 2 Jahrzehnten mühelos zusammen die Mehrheit bilden, auf den Anschluß der stark gemäßigten Zentrumsrepublikaner verzichten, die Dreyfuß-Affäre und den Kulturkampf durchführen. Sie sind nun geschlagen und stellen zusammen nur etwa 240 Stimmen, d. h. ein starkes Drittel im Palais Bourbon dar. Clemenceau oder sein Nachfolger (Millerand?) kann über eine mehr oder minder nationalistisch gefärbte Mehrheit von 400 Stimmen verfügen.

Vom deutschen, handelspolitischen Gesichtspunkt aus ist das bedeutende Anwachsen der im Schwinden gewesenen Progressisten (von 59 auf 133) zu beachten. Denn gerade diese Gruppe ist von jeher einer der rührigsten Herde des Zollprotektionismus gewesen. Auf die übrigen Parteigruppierungen, die während der Wahl gerade diesmal buntscheckigst hervortraten, einzugehen, ist zwecklos. Dieses Sammelsurium von Titel- und Programmetiketten war weiter nichts als Geschäft und Münze für die Naiven. Sind die Herren einmal unter Dach, dann löst sich die Listenumarmung und trennt sich der Weg. Die eigentliche Parteienbildung beginnt erst in der Kammer.

Die Judenfrage als Rassenproblem.

Von Rechtsanwalt Dr. Joseph Kausen, München.

Die Judenfrage ist im Wandel der Zeiten und örtlichen Verhältnisse eine so vielgestaltige geworden, daß die „Allgemeine Rundschau" mit Rücksicht auf die Wichtigkeit des Problems im laufenden Jahrgang die verschiedensten Stimmen, welche naturgemäß in einzelnen Punkten voneinander abweichen, hat zu Worte kommen lassen. Vgl. die Aufsätze „Zersetzungserscheinungen im modernen Judentum" (Nr. 4), „Die moderne Jüdin" (Nr. 6), „Die Entartung des Judentums" (Nr. 13), „Das Judentum im öffentlichen Leben" (Nr. 20) von Dr. Hans Rost, „Weltensturz" (Nr. 34), „Bolschewismus, Kapitalismus, Imperialismus" (Nr. 35) von F. Schrönghamer-Heimdal, „Der Talmud nach dem Urteil der gegenwärtigen Forschung" (Nr. 47) von Hochschulprofessor Dr. Jos. Lippl und „Zur Judenfrage" vom Verfasser des vorliegenden Artikels. In Fortsetzung der Erörterung werden in den nächsten Heften weitere Beiträge namhafter Autoren folgen. D. Red.

In dem Aufsatz „Zur Judenfrage" in Nr. 47 der „Allgemeinen Rundschau" vom 22. November 1919 hat der Verfasser mit Bezug auf die Verhältnisse in Deutschland[1]) einen scharfen Trennungsstrich gezogen zwischen den bekenntnistreuen Israeliten und den entwurzelten Rassejuden, und hat, veranlaßt durch die in neueren antisemitischen Schriften versuchte Verquickung der jüdischen Rassenfrage mit einer Bekenntnishetze, die theologische Seite der Judenfrage eingehender behandelt und nachzuweisen versucht, daß die Schäden unserer Zeit nicht in der israelitischen Religion, sondern in dem religionsfeindlichen Materialismus begründet sind. Das Rassenproblematische der Judenfrage konnte aus Raumgründen nur mehr in einem kurzen Schlußpassus skizziert werden. Im Nachfolgenden soll nun auf diese Seite der Judenfrage näher eingegangen werden.

[1]) Die religiöse Verfassung der Juden in außerdeutschen Ländern, namentlich auch der aus dem Osten seit der Revolution zugewanderten Juden ist mir nicht bekannt; ich möchte also ein Urteil darüber den Kennern der dortigen Verhältnisse überlassen. Selbst in Oesterreich waren die Verhältnisse schon vor dem Kriege wesentlich anders gelagert, als bei uns. Es wäre ein verdienstliches Werk der Fachgelehrten, in diese Verhältnisse näher hineinzuleuchten.

Das, was gegenwärtig von jedem vaterländisch fühlenden Deutschen als unerträgliche Judenherrschaft empfunden wird, ist eine Frage völkerpsychologischer und -physiologischer Art. Ohne Frage ist bei unserer heutigen politischen und wirtschaftlichen Verfassung eine Rasse mit so ausgeprägten speziellen Fähigkeiten, wie die jüdische, welche eben erst die volle Gleichberechtigung erlangt hat, und in deren Rasseempfinden die Verzweiflung über den nationalen Untergang und das Aufbäumen gegen eine jahrhundertelange Unterdrückung nachwirkt, für die christlichen Völker eine große Gefahr. Außerdem scheint es, als ob im Temperament der jüdischen Rasse, an unseren Begriffen gemessen, vielfach geringere Hemmungen vorhanden wären. Noch dazu haben wir es heute mit dem Neuheidentum als Zeiterscheinung zu tun, welches mangels sittlicher Grundsätze nur den Egoismus des Einzelnen kennt und damit der Rücksichtnahme auf das Gemeinwohl den Boden entzieht, eine Weltanschauung, welche ja gerade von einem so großen Prozentsatz von führenden Juden vertreten wird. Bei dieser Sachlage muß natürlich der gewiegte Rassejude am meisten reüssieren, insbesondere dann, wenn er dem Glauben seiner Väter entsagt hat. So erleben wir heute die beklagenswerten Zersetzungserscheinungen auf kulturellem Gebiet und den großen „Ausverkauf", die Verschleuderung des deutschen Volksvermögens durch internationale jüdische Kreise unter Ausnützung der ungünstigen Valuta. Aber nicht als ob nicht auch manche Nichtjuden Geld und Waren nach dem Ausland verschoben hätten oder es tun würden, wenn sie die Geschicklichkeit oder Gelegenheit hätten. Die Gewissenlosigkeit besitzen sie jedenfalls, soweit ihnen die zehn Gebote Hekuba geworden sind. Diese „Christen" würden es ganz gerne sehen, wenn der jüdische Konkurrent mit stumpfer Gewalt unterdrückt würde, damit sie bequemer in deren Posten einrücken können, damit ihr Schiebertum besser blüht. Damit wäre aber nichts geholfen. Das Krebsübel unserer Zeit, der ausbeuterische Kapitalismus, wäre geblieben, nur in anderen Händen.

Es wird darum in erster Linie ein Kampf gegen den Mammonismus und Materialismus in allen seinen verschiedenen Spielarten durchgeführt werden müssen. Wenn im öffentlichen und privaten Leben die christlichen Grundsätze wieder in ihre Rechte eingesetzt werden, so wird gleichzeitig von selbst auch den für uns schädlichen Eigenschaften der jüdischen Rasse, insbesondere ihrer entwurzelten Elemente, der fruchtbare Boden entzogen sein.

Die katholische Kirche hat einem Rassenantisemitismus niemals das Wort gepredigt. Den Judenverfolgungen des 14. und 15. Jahrhunderts sind die Päpste wirksam entgegengetreten. Die kirchliche Gesetzgebung geht grundsätzlich von einer Duldung der Juden aus und hat früher nur eine Reihe von religiösen Vorsichtsmaßregeln angeordnet, welche jedoch im Laufe der Jahre immer mehr verschwunden sind. Um ihre Angehörigen vor einer Verwässerung ihres Glaubens zu schützen, hatte die Kirche hauptsächlich einen näheren Verkehr mit den Ungläubigen, so insbesondere das Leisten von Ammendiensten und das Dienen in jüdischen Häusern verboten.

Die Judenfrage als Rassenproblem läßt sich mit anderen Rassenfragen, z. B. der gelben Gefahr, der Negerfrage, usw. nicht auf die gleiche Stufe stellen. Es ist kein Zweifel, daß wir uns gegen eine unerwünschte Ueberflutung von Osten her wehren müssen, aber nicht deshalb, weil die Zuwandernden größtenteils jüdischer Abstammung sind, sondern weil sie zum Teil nur auf Unruhestiftung und Ausbeutung des an sich schon verelendeten deutschen Volkes ausgehen, weil sie unseren innerpolitischen Bedürfnissen fremd gegenüberstehen und doch maßgebenden Einfluß haben wollen, weil sie kulturell auf einer viel niedrigeren Stufe stehen als das deutsche Volk. Die Ostjudenfrage ist eine Frage der Selbsterhaltung des deutschen Volkes und muß unabhängig von der übrigen Judenfrage betrachtet werden.

Bei all dem dürfen wir aber schon vom rein praktischen Standpunkt aus doch auch nicht übersehen, daß eine endgültige Lösung der Judenfrage kaum dem besiegten Deutschland allein überlassen bleiben wird. Man erinnere sich der jüngst in Wien geplanten antisemitischen Demonstrationen, deren Unterlassung doch wohl auf Einflüsse der Entente zurückzuführen sein dürfte, welche sonst dem hungernden Wien den Brotkorb noch höher gehängt haben würde. Die Judenfrage durch Ausnahmebehandlung lösen wollen, wie es von antisemitischer Seite z. B. versucht wird, hieße, die ganze internationale Angelegenheit und unsere derzeitige Lage aus der Froschperspektive betrachten. Wer möchte, wenn er die Lektüre

Digitized by Google

des Versailler Friedensvertrages mit seinen Hunderten von Bestimmungen, welche immer wieder mit den Worten beginnen: „Deutschland verpflichtet sich", „Deutschland erkennt an", „Deutschland verzichtet" usw. ohne körperlichen Schaden über sich hat ergehen lassen, noch behaupten, daß Deutschland berufen oder in der Lage wäre, die Judenfrage zu lösen? Auf die speziell einschlägigen Artikel des Friedensvertrages soll hier aus naheliegenden Gründen nicht näher eingegangen werden.

Wenn auch über den Endzielen der internationalen Freimaurerei noch geheimnisvolle Schleier liegen; soviel steht fest: antisemitisch ist sie nicht. Die romanischen Logen stehen sogar erwiesenermaßen unter Führung von solchen Juden, welche stets im radikalsten Sinne christentumsfeindlich gewirkt haben. Ausnahmegesetze gegen die Juden wird die Freimaurerei also niemals dulden, und daß die Entente von der Freimaurerei beherrscht ist, wird wohl kaum bestritten. Aber selbst wenn dies nicht der Fall wäre: auch in den siegreichen Ententeländern sitzen die Juden in den einflußreichen Staatsstellen, sie beherrschen nicht nur den internationalen Geldmarkt, sondern auch den gesamten Lebensmittelhandel. Sie hätten also auch ohne Zustandekommen von völkerrechtlichen Diktaten der Entente oder des Völkerbundes Mittel genug, ein antisemitisches Verhalten des deutschen Volkes mit dem Untergang oder dem Siechtum der Nation zu bestrafen.

In der Judenfrage, soweit es sich um die seit vielen Jahrhunderten bei uns ansässigen Juden handelt, sind wir schon von unseren Urahnen festgelegt worden, und zwar in der Weise, daß diese dem Volke, aus dem der Messias, die Muttergottes und die Apostel hervorgegangen sind, Gastrecht gewährt haben. Die daraus resultierenden Pflichten sind allerdings augenscheinlich den wenigsten Juden zum Bewußtsein gekommen. Sehr viele Juden sind inzwischen zur christlichen Religion, insbesondere zum katholischen Glauben, übergetreten und haben sich so mit der christlichen Bevölkerung untrennbar vermischt. Eine restlose Loslösung der jüdischen Rasse von den christlichen Völkern wäre also technisch gar nicht mehr durchführbar. Es dürfte nicht unangebracht sein, in diesem Zusammenhang an hervorragende Konvertiten jüdischer Herkunft zu erinnern, so an Franz Maria Paul, den Stifter der Genossenschaft vom Hl. Geiste, an Alfons Ratisbonne, den Stifter der Zionsschwestern, an Hermann Cochem und viele andere. Fleht nicht die katholische Kirche schon seit altersher an jedem Charfreitag um die Gnade, daß die Juden in Jesus den wahren Messias erkennen möchten? An manchen Stellen des Alten und Neuen Testaments ist ja auch vorausgesagt, daß am Ende der Zeiten alle Juden sich zu Christus bekehren würden, und Christus selbst sprach von einem Schafstall und einem Hirten.

Bemerkenswert allerdings ist, daß die Verschmelzung der jüdischen Rasse mit den übrigen Völkern nur außerordentlich langsam vor sich geht und oftmals, wie z. B. gegenwärtig in Ungarn, durch den Druck äußerer Verhältnisse veranlaßt wird. Die Zahl der Juden hat sogar, wie statistisch nachgewiesen ist, gegen jene Zeit, da sie noch eine geschlossene Nation waren, trotz der zu manchen Zeiten massenhaft erfolgten Uebertritte zu christlichen Religionen ganz außerordentlich zugenommen, begünstigt durch ihre Wohlhabenheit und die damit zusammenhängende geringere Kindersterblichkeit. So zählt z. B. die Judenkolonie in Neuyork 800,000 Seelen, über sechsmal soviel als Jerusalem in seiner Blütezeit jemals beherbergte,[2]) ein Drittel mehr, als bei Kriegsausbruch in Deutschland lebten. So kommt es, daß wir heute noch vor dem jüdischen Rasseproblem stehen, während die Völker, welche seinerzeit das Judenvolk zertrümmert und in alle Welt verschleppt haben, längst restlos in anderen Völkern aufgegangen sind.

Gegen eine Vermischung unserer Rasse mit der jüdischen mögen rassenhygienische Gründe sprechen. Gegen eine Einwanderung östlicher Völker ohne Rücksicht auf ihr Bekenntnis mögen staatspolitische Maßnahmen angezeigt erscheinen. Aber eine antisemitische Propaganda, soweit es ihr nur um Rassen- oder Konfessionshetze zu tun ist, verträgt sich nicht mit christlichen Grundsätzen und kann daher keinesfalls unterstützt werden. Es gibt nur ein Mittel, die Schäden unserer Zeit, an denen die jüdische Rasse leider in so hervorragendem Maße Anteil hat, zu tilgen, nämlich die Ueberwindung des Mammonismus durch den christlichen Solidarismus. Lernen wir von den Juden das Zusammenhalten, welches bei diesen aus den bekannten Gründen so stark ausgeprägt ist. Pflegen wir das Genossenschaftswesen und das christliche Sittengesetz, und das jüdische Freigeistertum und Raubrittertum wird keinen fruchtbaren Boden mehr finden.

Schon aus realpolitischen Gründen ergibt sich als Richtschnur für unser nationales Verhalten gegenüber dem Judentum als Rasse, was in dieser Beziehung bereits in dem oben erwähnten Aufsatz des Verfassers angedeutet wurde: der Grundsatz der Gegenseitigkeit. Unseren Auslandsdeutschen in den von Juden beherrschten Staaten würde es sicherlich nicht einfallen, zu verlangen, daß sie diese Länder beherrschen und über die Führer und Helden der fremden Nationen zu Gericht sitzen dürfen. Derlei Anmaßungen und Herrschgelüste aufdringlicher jüdischer Elemente können daher auch bei uns unter keinen Umständen geduldet werden. Dabei müssen wir uns aber vor falschen Verallgemeinerungen hüten. Sehr viele Israeliten verurteilen dieses Gebahren ihrer Stammesgenossen auf das schärfste. Daß es soweit kommen konnte, liegt großenteils in der Revolutionspsychose begründet. Mit dem wiedererwachenden Nationalbewußtsein des deutschen Volkes wird der überwiegende jüdische Einfluß von selbst zurückgehen.

Im Uebrigen muß wiederholt betont werden, daß von jüdischer Seite viel zu selten und mit viel zu geringem Nachdruck gegen die Auswüchse unserer Zeit Stellung genommen wird, obwohl doch die gesamte Großpresse unter jüdischem Einfluß steht und somit die beste Gelegenheit zur Verbreitung solcher Verlautbarungen gegeben wäre. So fragt man sich z. B. unwillkürlich, warum nicht die Erklärung der freien Konferenz der bayerischen Rabbiner vom 6. Januar 1919, welche sich im Interesse der religiösen Kindererziehung gegen eine Trennung von Staat und Kirche ausspricht, den Weg in die Oeffentlichkeit gefunden hat. Wenn aber der „Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" in seiner Stellungnahme zu dem auffallenden Ueberwiegen jüdischer Elemente in der Führung der kommunistischen Bewegung (vergl. „Frankfurter Zeitung" Nr. 891 v. 28. Nov. 19) meint: „Ein ausdrückliches Abrücken von dem Bolschewismus erscheint ihm ebenso unwürdig, als wenn man vom Volksverein für das katholische Deutschland oder vom Evangelischen Bund ein Abrücken von dieser Bewegung verlangen würde", so dürfte dies doch eine bedauerliche Verkennung der Sachlage sein. Von niemand ist eindeutiger und konsequenter vom Bolschewismus abgerückt worden, als von allen nur möglichen Stellen der katholischen Kirche und vom Volksverein für das katholische Deutschland, obwohl die katholischen Kreise keinerlei Beziehungen zum Bolschewismus hatten. Es scheint, daß das gläubige Judentum derart in die Minderheit geraten ist, daß es seine Interessen nicht einmal mehr in der jüdisch beherrschten Großpresse mit Nachdruck zu vertreten vermag.

[2]) Vgl. Dr. Hans Rost, „Gedanken und Wahrheiten zur Judenfrage", Trier 1907.

Ein Rätewahn in England vor achtzig Jahren.

Von Ministerialdirektor Dr. E. Ver Hees, München.

Unzufriedene, enttäuschte Gemüter haben zu allen Zeiten Trost und Hoffnung bei Wahngebilden gesucht; begründete Beschwerden, erörterungsfähige Wünsche, neue Gedanken oder Einfälle können der träumerischen Wehmut, dem dunkeln Ideale Gestalt verleihen, und auch dem stillen widersinnigen Neide und dem ohnmächtigen Hasse Kraft und Aussicht auf Befriedigung. Die Verbreitung der so entstehenden Programme und Theorien, die Organisation und zielsichere Gliederung der zusammenfließenden Massen lassen dann Strömungen und Parteien entstehen, welche das Vernünftige an ihren Forderungen durch Ueberzeugung durchdrücken können, oft aber auch das Unsinnige und Unmögliche durch Gewalt aufzwingen wollen. Die Geschichte der Volksbewegungen und Umwälzungen zeigt ein buntes Bild von erwägenswerten Vorschlägen und unzweckmäßigen Plänen; die Mengen haben sich aber eher durch Schlagwörter und gefühlsmäßige Hingebung an ihren Traum hinreißen lassen, als durch feste Begriffe und praktische Sätze.

Soweit diese in den Programmen vorkommen, hängt ihr Einfluß nicht immer mit der Möglichkeit einer ersprießlichen Anwendung und Durchführung zusammen, sondern sie werden oft

Digitized by Google

an der Uebereinstimmung ihres Ausdrucks mit dem dunklen Drange bemessen, mit der unklaren Vorstellung, mit dem Wahne der die Leute zusammengebracht und tatenfähig gemacht hat.

Ein Schulbeispiel dieser volkspsychologischen Erscheinung wird die jetzige Rätebewegung werden. Das erfreuliche an dieser Strömung könnte das Streben der Arbeiter sein, ihre Kenntnisse und ihren Gedankenkreis zu erweitern, ihre Ideenwelt zu erhöhen und ihren inneren Wert dadurch zu steigern. Wenn der Mann sich über die materielle Tätigkeit hinaus erheben könnte, z. B. wenn er die Einrichtung und Leitung eines Unternehmens verstehen, die Schwierigkeiten der Anschaffung der geeigneten Rohstoffe mitbeherrschen, ihre richtige Bearbeitung und die zweckmäßige Einteilung und den Fortschritt der Behandlung mitbestimmen, die Gewinnung der Absatzmärkte und ihre nutzbringende Behaltung und Erweiterung übersehen und befördern, den Verstandes- und Kräfteeinsatz in der inneren und äußeren Industrie- und Handelsschlacht mit praktischen Zielen würdigen könnte, so wäre das eine allgemeine Kulturentwicklung ohne gleichen und eine Bürgschaft für die menschenwürdige und wirklich lohnende Wertschätzung der dann im vollsten Sinne des Wortes Mitarbeiter Gewordenen.

So weit ist man aber noch nicht. Erhöhung des Lohnes, Herabsetzung der Arbeitszeit und des Kraftverbrauches, Selbstbestimmung der Mitglieder des Unternehmens, bisweilen Rachegefühle, ohne Rücksicht auf die Dauer, auf die gegenwärtigen Schwierigkeiten und sogar auf die Möglichkeit des unmittelbar Geforderten: nur diese augenblicklichen Ziele schweben vor. Ob die Rohstoffe dabei herangeschafft werden können, ob die Lieferungsfristen eingehalten werden, ob Aufträge überhaupt zu erreichen sind und ob das Werk dabei nicht untergeht, so weit sieht man nicht, ebenso wenig wie die Veranstalter der französischen „Ateliers nationaux" von 1848.

Interessant ist ein Vergleich, wie ein großer Teil der englischen Arbeiterwelt sich vor 70 und 80 Jahren in die Bestrebungen des Chartismus eingeschworen hat. Das Programm war kaum direkt sozial; der fremde Name aber hatte getroffen und geblendet, etwa wie „Sozialisierung", wo das ehrliche, leicht verständliche deutsche Wort „Gemeinnützigkeit" Anlaß zur allseitigen Erörterung der Lage und der Vorschläge gegeben hätte. Aber ein Zauberwort wie Chartismus verfehlte seine Wirkung nicht: jeder dachte sich dabei was er wähnte, und eine Anleitung zu wirklichem Fortschritt wurde eben dadurch unterbunden.

„The Peoples Charter" enthielt eigentlich nur ein paar Forderungen, die wirklich Anlaß zu dauernden Einwendungen gaben. Eben diese Punkte hatten einige Bedeutung für die Aenderungen, welche den Massen vorschwebten. Die sechs Artikel oder „Points" waren anscheinend nur politischer Art, wie auch jetzt die Gewinnung der politischen Macht durch „Räte" auch das unfehlbare Mittel heißt, um wirtschaftliche Unmöglichkeiten oder Schwierigkeiten im Nu aufzuheben. Die Urheber der englischen Volksbewegung erstrebten vor 80 Jahren das allgemeine Männerwahlrecht, die geheime Wahl, welche im Gegenteil hiesige Gegner der „Wahlzetteldemokratie" aufheben wollen, um ihren Willen auch einer widerstrebenden Mehrheit durch Gewalt aufzuzwingen. Jährliche Parlamente waren gefordert, um die Vertreter so oft wie möglich auf Herz und Nieren prüfen zu können; an ihre Absetzung durch Zuruf in einer beliebigen Versammlung hatte man noch nicht gedacht. Daß Vorbereitung und Erfahrung, auch eine gewisse Beharrlichkeit unentbehrlich ist, hatte man übersehen. Abschaffung der Grundbesitzbedingung für das passive Wahlrecht, Diäten für die Abgeordneten, Gleichheit der Wahlbezirke gelten heute als selbstverständliche Grundlagen der Volksvertretung.

Das war alles. Dadurch hoffte aber die Menge, oder durch die Tätigkeit des in diesem Sinne abgeänderten Parlamentes, eine Volksgesetzgebung zu erreichen, welche von heute auf morgen alle Träume verwirklichen könnte. Das Wort „Charter", weil es unbestimmt war, ließ eben der Phantasie freien Raum.

Die allgemeine Unzufriedenheit, die ungenügende Wahlreform von 1832 und das erste, ungenügende Fabrikgesetz von 1833 hatten eine Stimmung der Enttäuschung verbreitet. Man suchte Retter aus der Not. Schon hatte sich 1837 ein verrückter, heruntergekommener Bierbrauer in Canterbury mit einem unbestimmten politischen Reformprogramm bemerkbar gemacht, auch durch seine sonderbare Tracht und die Titel, welche er sich zu führen anmaß: Sir William Courtenay of Powderham Castle, Ritter von Malta, König von Jerusalem, König der Zigeuner usw. Eigentlich hieß er ganz einfach Thom. An der Spitze einer Menge von armen Leuten versuchte er Canterbury zu stürmen, wo er vielleicht eine Rolle gespielt hätte, wie Jan von Leiden in Münster i. J. 1534. Er fiel aber mit einigen seiner Genossen, nachdem er einen Schutzmann und den Kommandanten der Garnison eigenhändig erschossen hatte.

Dieser Zwischenfall gehört eigentlich nicht zur Chartistenbewegung, wohl aber zu dem Gefühle, woraus sie entsprang. An die Spitze dieser englischen Bewegung hat vielleicht O'Connel sich setzen wollen; er soll ihr den Namen gegeben haben. Ein anderer Ire, Feargus O'Connor, verrückt wie Thom, war aber lange Zeit der Führer. „Er war", schreibt sein Landsmann Mac Carthy, „ein Musterbeispiel einer gewissen Art von Demagogen. Er war von gebieterischer Haltung, hoher Gestalt, und fast riesenhafter Kraft. Er hatte Erziehung und Umgang in guter Gesellschaft genossen; gehörte zu einer alten Familie, und rühmte sich, aus einer Reihe von irischen Königen abzustammen, nicht ganz ohne Recht. Er war ein Mann von einiger Fashion gewesen und hatte in seiner Jugend eine wilde Lebensführung gehabt. Er hatte eine Art Beredsamkeit, welche ihm eine ungeheuerliche Macht auf eine Masse von halbunwissenden Zuhörern verlieh; er war, nach unverdächtigen Zeugen, welche weder für seine Person noch für seine Lehren eingenommen waren, der erfolgreichste Pöbelredner (mob orator)".

Solche beredte, obgleich volksfremde Rattenfänger hat man noch anderswo und später gesehen. Sein Einfluß dauerte mehr als zehn Jahre, ehe er in ein Irrenhaus verbracht werden mußte. Er gründete die „National Charter Association" i. J. 1839, mit 400 Zweigstellen. 50,000 Abonnenten lasen „The Northern Star", das Hauptblatt der Bewegung, die in jeder großen Stadt Zeitungen unterhielt.

Wie es auch sonst und später geschehen ist, meinte ein großer Teil der Chartisten, allein das Recht zu haben, dem Volke Gesetze vorzuschreiben, weil sie sich allein für „das werktätige Volk" ausgaben. Also ein Teil einer Klasse, eine bestimmte Richtung und Strömung unter den am wenigsten kundigen Schichten, wollte sich in dem damaligen England der Staatsgewalt bemächtigen. Eine Absurdität, sagt der vorerwähnte irische Geschichtsschreiber, und den Gedanken, daß physische Kraft dazu berechtigt sei, in England eine politische Auseinandersetzung zu schlichten, nennt er einen Anachronismus. Anderswo hat man seitdem diesen Wahn zu einem Fortschritt erheben wollen. Der Sturm auf die Stadt Newport in Wales am 4. November 1839, und auf das dortige Gefängnis, war eine ernstere Wiederholung des Versuchs von Canterbury.

Im Jahre 1848 flammte die Bewegung der Chartisten, unter dem Einflusse der Revolution anderer Länder, anscheinlich gefährlich auf. Schon wurden zunächst einzelne Fabriken und Schlösser angezündet oder geplündert; auch gab es wirkliche Empörungen in Birmingham, wo 30 Häuser in hellen Flammen aufgingen, in Manchester, in Ashton und anderswo. Oertliche „juntas" nach dem spanischen Ausdruck, oder „Vollzugsräte", wenn man will, leiteten die Bewegungen. Der Zentralrat oder „National Convent", war von Arbeitern im Gegensatz zum gesetzlichen Parlamente gewählt und wollte in London eine halbe Million Menschen zusammenbringen, um eine Riesenpetition an das Parlament einzureichen. 170,000 freiwillige Schutzleute, „special Constables", oder sogar 200,000 nach Mac Carthy, wurden als eine Einwohnerwehr gegen diese Bedrohung, für die Verteidigung von Verfassung und Gesetzlichkeit gewonnen und vereidigt, unter den vielen auch der damals in England lebende Louis Napoleon, der spätere Napoleon III. Es erschienen aber am Versammlungsorte bei Kennington Commons nur etwa 20,000 bis 25,000 Menschen, zur Hälfte bloß Neugierige. Der Zug wurde im letzten Augenblicke verboten und Feargus O'Connor war noch so gescheit, seine enttäuschten Anhänger im Zaum zu halten. Diese schreckliche Aktion am 10. April 1848 endete mit Gelächter; die Petition mit angeblich 5'700,000 Unterschriften trug bei näherem Zusehen nicht viel mehr als ein Drittel dieser Zahl, genau 1'975,469, dabei wiederholt die Namen der Königin Viktoria, des Prinzen Albert, des Herzogs von Wellington, von Sir Robert Peel, von Lord John Russell und von anderen. Dieser zweifelhaft witzige Unfug machte die ganze Bewegung lächerlich, und sie verlief bald im Sande. Die Ziele des Chartismus waren nicht erreicht, und es vergingen Menschenalter, ehe die englische Gesetzgebung, teilweise unter dem Einflusse des Weltkrieges, die meisten der Forderungen verwirklichte.

Die hervorstechendste Aehnlichkeit des Chartismus mit der Rätebewegung in Deutschland war, daß ein Teil der Arbeiterschaft sich durch Gewalt in den Besitz der öffentlichen Macht

Digitized by Google

setzen wollte. Plünderungen kamen aber in England nur ausnahmsweise vor. Die Verwaltung von Städten und örtlichen Regierungsstellen konnte die Bewegung nicht erreichen.

Das Gefährlichste an ihren Plänen konnten die Führer nicht allgemein verwirklichen. Im „National Convent" hatten sie nämlich Anfangs 1839 beschlossen, daß an einem bestimmten Tage alle Arbeiter alle Gelder aus den Sparkassen zurückziehen, alle Banknoten, deren man habhaft werden könnte, der Bank of England zur Einlösung einreichen und zugleich überall die Arbeit einstellen und sich bewaffnen sollten. Der Plan mißlang: er zielte darauf hin, den finanziellen Zusammenbruch herbeizuführen. In Deutschland im Gegenteil hat das Volk ausgerechnet im verhängnisvollen Jahre 1919 in einigen Monaten über fünf Milliarden mehr den Sparkassen zugeführt.

Eine gute Darstellung des Chartismus findet man, außer bei Mac Carthy, in den Preußischen Jahrbüchern von 1874 aus der Feder von Lujo Brentano, der sich 1918 bis 1919 bestrebt gezeigt hat, die Rätebewegung in Deutschland in ruhigere Bahnen zu lenken und für eine verständige und praktische Sozialreform nützlich zu machen. Die Ereignisse werden darüber und über die Fortsetzung der Bewegung mehr lehren.

Mein Volk.

1.

So sankst Du hin, mein Volk,
von keinem Sturm gebrochen, — Sturm brach an Dir,
und eine Welt fiel machtlos.

So sankst Du hin, mein Volk,
Hohnschrei der Feinde über Dir:
„Gott straft die Schuld!"

Wohl Deine Schuld! —

— — nicht dieses Krieges Blutmeer,
Wahnsinn fesselloser Gier —:
das ihre Schuld.

Doch, dass in Schuld verstrickte sich
die Welt,
dass Hass und Neid ihr Antlitz,
Höllengift ihr Blut, —:
das Deine Schuld. —:

vom Leib des Herrn, der einzig Leben ist,
wer brach sie ab?

Aus Gottes Macht, die einzig Tode zwingt,
wer riss sie los?

Ihr Leichnam, faulend, ekler Gifte voll,
klagt Dich an.

So sankst Du hin, mein Volk,
und alle Schuld auf Dir!

Nicht zwang Dich Welt,
nicht ihre Faust hebt Banner!
Siegreich gegen sie bist Du
im Opfer,
Sieger sühnend.

2.

Aus Nacht der Schuld, grauend gen Golgatha,
wächst Dein Tag,
und keines Auges Weite fasst den Glanz,
da Du aus Gräbern, Schrecken Deinen Feinden,
aufstehst dereinst.

Schemel Deiner Füsse, kauern
wimmernd, die Dich banden,
Todes gewiss.

Doch Dein Antlitz, grosser Leiden reif,
strahlt Liebe;
und die Arme, kettenwund noch,
heben sie,
und das Herz strömt Leben
ihrem Tod.

Sühne jetzt der Welt,
wirst Du ihr Heil einst,
mein Volk.

Erich Przywara S. J.

Vom freien Kino.

Von Joh. Hambröer.

„Es ist, als ob alle Dämonen im Augenblicke losgelassen wären, den Boden des deutschen Volkslebens zu verwüsten", so klagte vor kurzem F. Paulsen wegen des erschreckenden Anwachsens der Entsittlichung unseres Volkes.

Ja, an die lange Kette der katastrophalen Begleiterscheinungen dieses Krieges reihen sich die immer zahlreicher und offensichtlicher werdenden Symptome sittlicher Entnervung breitester Schichten unseres Volkes. Dies zeigt sich nicht nur an der modernen belletristischen Literatur, die vielfach nichts ist, als ein schöngeistiger Hymnus auf das Raubtier im Menschen, die prachtvolle, nach Beute lüstern schweifenden, blonde Bestie" (Nietzsche), sondern besonders in den Erzeugnissen der modernen Theatralik; in jener absurden Szenerie, die jeder sittlichen Idee entbehrend in silbernen Schalen unserem Volke Haschisch, vermischt mit tödlichem Schierling darreicht und die in erschreckender Weise die religiös-ethische Zersetzung des christlichen Kulturlebens beschleunigt. In dieser modernen Theatralik ist es besonders das Kino, jene technische Metamorphose menschlichen Geistes, die ursprünglich dazu bestimmt, an der kulturellen Bildung unseres Volkes mitzuwirken, nun dazu herabgewürdigt wird, im Dienste filzigen Geschäftssinns die Instinkte niedrigster Leidenschaft aufzustacheln und unserem Volke besonders der Jugend die Sodomsäpfel gemeiner Sinnengenüsse in bestrickendster Form zu offerieren. Man denke nur an gewisse Produkte der Zensurfreiheit wie: „Die Prostitution", „Polygamie", „Gelübde der Keuschheit" usw. Nur mit gesundem Ekel vermag ein anständiger Mensch jene Films zu betrachten, die alle widernatürlichen Triebe analysierend das Scheußliche, Lasterhafte, Bestialische kultivieren und alles was heilig ist mit ihrem ekelhaften Geifer überziehen. Eine besonders verderbliche Kategorie sind ferner die endlosen Reihen moderner „Aufklärungsfilme", die in der beglückenden Aera der Freiheit par excellence vegetieren.

Alle möglichen sexuellen Perversitäten werden in ihnen „gründlich" illustriert. Beim Anblick solcher Filme erinnert man sich unwillkürlich der Worte eines modernen Aesthetikers, der von Films spricht, „die mit wahrhaft virtuos entwickelter Nase an den verschiedenen Arten des moralisch Stinkenden herumschnüffeln". Vor einiger Zeit sah man in einem Dorfe auch so einen Aufklärungsfilm, „die arme kleine Eva". Nämlich wegen § 218 St. G. B., Verbrechen gegen das keimende Leben. So wurde der neueste Aufklärungsfilm empfohlen. Er sollte eine Warnung für unerfahrene junge Mädchen, eine Mahnung an die leichtlebige Männerwelt sein. Und das Kino war eine Woche lang gesteckt voll von „armen kl. Eva"-Kandidatinnen und mahnungsbegierigen „jungen Männern!!"

Außer dieser offen pornographischen Filmliteratur gibt es noch eine andere fast ebenso gefährliche. Es sind dies jene alltäglich auf der Leinwand erscheinenden Films, die den Zuschauer jenseits der Grenze „von gut und böse" führen, und, ihr wahres Gesicht verhüllend, um so untrüglicher wirken. Latuit anguis in herba! Langsam aber sicher wird der Granitblock der christlichen Moralanschauung durch dieselben abgebröckelt und das ethische Empfinden des Volkes unterminiert, denn die Unmenge fleischgewordener Fieberträume und Begierden, die man dort inszeniert findet, muß auf die Charakter- und Herzensbildung geradezu verheerend wirken. Die alten Forderungen der christlichen Ethik, die eheliche Treue und geschlechtliche Enthaltsamkeit außerhalb der Ehe, werden bei jeder Gelegenheit ins Lächerliche gezogen, und das Lied von der freien Liebe klingt durch fast alle mehr oder minder unverhohlen wieder.

Die große Masse unserer Lichtspiele hat aber nicht nur einen lüsternen erotischen Inhalt, sondern verletzt sehr oft jedes ästhetische Empfinden. Widrige halbnackte Figuren, inszeniertes Winseln der „Bestie", metaphorischer Kult des Gemeinen, sklavisch exzentrische Huldigungen an die Erotik, das ist das „Schöne" im freien Kino. „Wir sind die Sklaven der Ungeheuer geworden, die unsere eigene Schöpfungskraft geboren hat", sagt der Sozialist William Morris. Ja das Kino in seiner heutigen Form ist ein folgenschweres Krebsgeschwür am Körper der Gesellschaft, ein Uebel, das mit allen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpft werden muß. „Es sollte sich eine Partei ehrsamer Leute bilden, die Mitglieder aller Parteien umfaßte", sagte ein Abgeordneter bei Gelegenheit der Debatte über die Wiedereinführung der Filmzensur. Niemals mehr als heute wäre es nötig, alle sittlichen Kräfte dem Volkswohl zuzuwenden, jene Kräfte die heute durch planmäßige Entnervung breitester Schichten unseres Volkes dem Wohle der Allgemeinheit entzogen werden. Die Bekämpfung der Schundfilms ist deshalb soziale Pflicht eines jeden Volksfreundes, obwohl der äußerste Flügel der „Sozialen" im Reichstag sich nicht schämte, die Kinozensur abzulehnen! Dringend zu wünschen wäre es, wenn die Staatsregierung endlich durch entsprechende Zensur den rapiden Lauf der Filmliteratur zur Pornographie eindämmte und dafür Sorge trüge, daß unserem Volke nicht solch stinkende Grundwasser voll moralischen Unrates unter der Schutzmarke „Freiheit" zum Tranke dargeboten würden. Gleicht diese Freiheit doch der eines Kindes, das man in ein Zimmer schickt, worin eine mit süßen Früchten und Weinen gedeckte Tafel steht, einige vergiftet, einige nicht. Man sagt zu ihm: wähle mein Kind, denn du bist frei! — Absolute Freiheit fürwahr!

Digitized by Google

Die Geschichte des Krieges

von **Hermann Stegemann**, deren dritter Band mir vorliegt (Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt. XVI u. 544 S. Mk. 17.—, geb. Mk. 20), fordert, wenn man ihr gerecht werden will, eine längere und eingehendere Besprechung. Es sei mir daher gestattet, diesen dritten Band etwas näher zu beleuchten und daran einige Betrachtungen zu knüpfen.

Mit welch ganz anderen freudigen Gefühlen würde man dieses hochbedeutsame Werk zur Hand nehmen und sich in die meisterhafte, dramatisch bewegte Schilderung der Schlachtenbilder vertiefen, deren Bedeutung und Zusammenhänge der in der strategischen Wissenschaft gründlich bewanderte Verfasser so klar auseinanderzusetzen weiß — wenn das Glück die deutschen Waffen bis zum Ende des blutigen Weltringens begünstigt hätte!

Jetzt, nun Deutschland und Österreich in ihren Grundfesten erschüttert sind, moralisch und wirtschaftlich darniederliegen und die Völker aus dem wahnsinnigen Freiheitstaumel verzweifelt und todkrank erwachen, bringt der gellende Ruf nach Sättigung und Befriedigung der elementarsten Bedürfnisse alle anderen Stimmen zum Schweigen, während man vom Krieg nichts mehr wissen will, es sei denn, um ihm Flüche und Verwünschungen nachzuschleudern. Gilt dieses nun auch nicht für die weiten Kreise, die Stegemanns von der strengsten historischen Objektivität getragenes Werk sich erobert hat, so liegt doch, wie richtig bemerkt wird, „die Gefahr nahe, daß wir um des unglückseligen Ausganges willen das ewig Staunens- und Bewundernswerte unterschätzen, das die Feldherrnkunst großer Führer, der Heldenmut und die Zähigkeit der Soldaten vollbracht haben“.

Diese Gefahr wird durch Stegemanns Geschichte beseitigt, doch genug andere Dinge gehen in diesen Tagen vor sich, die geeignet sind, statt der Wahrheit zu dienen, sie in blindwütigem Parteigeist zu fälschen und zu verzerren. Ist es nicht ein widerliches und höchst unwürdiges Schauspiel, das sich in Berlin vor dem sogenannten Untersuchungsausschuß abspielt, wo die ehrenfestesten Männer Deutschlands genötigt werden, sich vor einem Konsortium, worin die Juden und Sozialdemokraten dominieren, wegen der im Kriege begangenen „Fehler“ zu verantworten? Wozu das alles? Und was kommt bei all dem endlosen Salbadern über verpaßte Friedensmöglichkeiten u. dergl. mehr heraus? Ist Deutschland noch nicht tief genug erniedrigt, daß seine Staatslenker und Feldherren angesichts des hohnlachenden Feindes, der von Anfang an vom Vernichtungswillen beseelt war und allen Friedensvorschlägen, auch denen des heuchlerischen Vermittlers gegenüber taub blieb, gezwungen werden sollen, de- und wehmütig ihre „Schuld“ zu bekennen? Die flammende Entrüstung der akademischen Jugend, die nicht dulden wollte, daß ein Mann wie Hindenburg gleich einem Schulknaben vor diesem Jammerausschuß sich verantworten sollte, ist vollkommen begreiflich.

Aus der unerträglichen Stickluft des aufgezwungenen faulen Friedens mit all seinen Begleiterscheinungen herauszukommen und auf die blutgedüngten Felder zurückzukehren, wo höchste Geisteskraft und Mannesmut sich in tausend Mühen und Kämpfen herrlich gezeigt und bis in den Tod bewährt haben, ist gleichsam eine Wohltat und Erquickung. Trifft man vollends einen Führer, wie den Verfasser des Werkes, auf das wir nach obiger Herzenserleichterung zurückkommen, so verspürt man einen Genuß als wenn man von der Luft der homerischen Welt umgeben wäre.

Mit ganz besonderem Interesse wird man in diesem dritten Bande die Abschnitte über den **Seekrieg**, den **Balkanfeldzug** und den **Dardanellenfeldzug**, die jeder für sich ein abgeschlossenes Ganzes bilden, lesen. In diesen abgerundeten Stücken wird jede Phase der wechselreichen Kämpfe zur See und zu Lande wie mit einem Scheinwerfer beleuchtet. Nichts entgeht dem scharfsinnigen Beobachter, keine irgendwie bedeutsame Einzelheit wird außeracht gelassen, alles mit so festen Strichen gezeichnet und so farbenhell ausgemalt, daß man es beim Lesen deutlich vor sich sieht und gleichsam miterlebt. Und welches Herz schlägt nicht höher, wenn es sich der glorreichen Taten eines Weddigen, eines Spee, der „Emden“-Mannschaft und all jener Tapferen erinnert, die dem stolzen Albion so viel zu schaffen machten? Mit höchster Spannung folgt man der Beschreibung der Schlacht bei den Falklandsinseln, da der deutsche Seeheld, der bei Coronel die englischen Dreadnoughts in den Grund bohrte, der Rache des übermächtigen Feindes zum Opfer fiel. Denn England, „das zum erstenmal seit undenklicher Zeit auf seinem Lebenselement einem Feinde im offenen Geschwaderkampf erlegen war, durfte den, der den „Nimbus der Unbesiegbarkeit“ seiner Flotte zerstört hatte, nicht ungestraft lassen! War es nicht schon ein todeswürdiges Verbrechen, sich dem Seekönig, dem Beherrscher des Ozeans, in den Weg zu stellen?

„Die Freiheit der Meere“, so heißt es Seite 5 in einem kurzen geschichtlichen Exkurs, „blieb in Englands Belieben gestellt und wurde der Wohlfahrt Englands unterstellt, mit anderen Worten: Englisches Recht brach Völkerrecht“. Eine Verurteilung des rücksichtslosen englischen Imperialismus, wie sie schärfer nicht gedacht werden kann!

Sucht nun auch Stegemann in seinem ganzen Werk die strengste Objektivität zu wahren, Recht und Unrecht, Erfolg und Mißerfolg ohne alle Parteilichkeit und Voreingenommenheit abzuwägen und bietet er dementsprechend ein von der offiziellen Schönfärberei stark abweichendes Gesamtbild, so geht doch aus allem genugsam hervor, nach welcher Seite seine Sympathie sich hinneigt. „Meine Freunde wissen“, sagt er im Vorwort, „daß mich der **Ausgang** des Krieges nicht überrascht hat, aber ich leite daraus nicht das Recht ab, aus der Zurückhaltung zu treten, die ich mir auferlegt habe, um diesem Werke jede sensationelle Färbung fernzuhalten und es vor jedem fremden Eingriff zu bewahren.“

Kühl bis ans Herz hinan steht der Historiker den Dingen gegenüber und muß, so schwer es ihm auch werden mag, seinen Gefühlen Schweigen auferlegen — aber er läßt, an seiner Gesinnung keinen Zweifel gestattend, andere für sich reden, indem er mit Gottfried Keller dem tief darniederliegenden Deutschland die Worte zuruft:

„Dir werden noch die Osterglocken schallen,
Wie keinem Volke sie geklungen sind!
Dein still' Graeben hat dem Herrn gefallen,
Und hoch erheben wird er dich, sein Kind!“

In dem vorliegenden Band erstreckt sich die Schilderung der Feldzüge im Westen und Osten vom 15. resp. 21. Februar 1915 bis zum 30. Oktober resp. 18. November desselben Jahres, umfaßt daher nur eine Zeit von 9 Monaten. Es möchte wohl mancher meinen, daß der Verfasser in der Beschränkung seine Meisterschaft hätte zeigen sollen, da die gar zu große Ausführlichkeit unvermeidlich Wiederholungen und damit Ermüdung des Lesers zur Folge haben werde. Schlägt man jedoch ein Kapitel auf, wie z. B. das, worin der Durchbruch bei Gorlice geschildert ist, so meint man, der beigegebenen Karte Berge entwachsen und Wasserläufe entspringen zu sehen und lebhaft vor Augen zu haben, wie die Heereszüge von allen Seiten zwischen den reißenden Flüssen und dem von Kuppe zu Kuppe sich türmenden Felsengebirge der Karpathen im stürmischen, unwiderstehlichen Siegesmarsch vordringen und die Feinde über den Haufen werfen. Das Nämliche gilt von dem Siegeszuge Mackensens in Serbien, da er die durch Potioreks eigenmächtiges Vorgehen herbeigeführte Niederlage im Verein mit den Bulgaren glänzend wieder ausgleicht.

Auf den Feldzug im Osten ist in diesem Bande das Hauptgewicht gelegt, wie S. 78 ausdrücklich betont wird. Dort heißt es: „Es entspricht dem Sinn der Feldzüge des Jahres 1915, die Darstellung so zu fassen und zu gestalten, daß die Durchbruchsversuche, die von Franzosen, Engländern und Italienern unter der Deckbezeichnung von Ablenkungs- und Abnutzungsmanövern unternommen wurden, als Episoden erscheinen zu lassen und als solche in der Darstellung der russischen Feldzüge unterzubringen.“

Zwei weitere Bände stehen noch in Aussicht, von welchen es heißt: „Der vierte Band wird zunächst die Feldzüge der Jahre 1916 und 17 umfassen, also die Entwicklung bis zum letzten großen Intervall darstellen, in dem der Weltkrieg noch mit etwelcher Aussicht auf eine minder schwere wirtschaftliche und gesellschaftliche Erschütterung und eine weniger katastrophal wirkende Umgestaltung des europäischen Kontinents beendet werden könnte. Wird der vierte Band hierdurch vollständig in Anspruch genommen, so bliebe einem fünften Band die Darstellung der Ereignisse vom November 1917 bis November 1918 und die Schilderung der Kolonialfeldzüge vorbehalten.“ Die Frage, ob der Verfasser zu einem längeren Schlußwort genötigt wird, um die im ersten Band zugegebene Darstellung „Zur Vorgeschichte des Krieges“ einer Durchsicht zu unterziehen und dabei auch die sogenannte Schuldfrage zu erörtern, läßt sich heute noch nicht beantworten, doch ist gewiß, daß darüber nur dann mit Nutzen geschrieben werden kann, wenn sich die Archive aller Mächte **gleich weit** öffnen, wie sie sich im Jahre 1914 **gleich eng** öffneten.

Wir sind in letzter Zeit mit einer wahren Flut von „Enthüllungen“ aller Art überschwemmt, aber was die daran Beteiligten auch vorbringen mögen, das Licht, das sie anzünden, dient hauptsächlich dazu, ihre eigene Person und Handelsweise in möglichst vorteilhafter Beleuchtung erscheinen zu lassen.

Stegemanns Werk dürfte, wenn es fertig vorliegt, alle jene Erscheinungen an Wert übertreffen, da es vollkommen sine ira et studio geschrieben ist und dem Feinde wie dem Freunde volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Neben der klaren Sachlichkeit und der staunenswerten Detailkenntnis, die sich in jeder Zeile offenbart, ist nicht an letzter Stelle der schwungvolle Stil zu rühmen, zu welchem der gewaltige Stoff die Feder des gewiegten Erzählers hinreißt.

Wer sich in das Studium der Stegemannschen Geschichte des Weltkrieges an der Hand des vom Autor selbst entworfenen Kartenmaterials vertieft, der erst wird die Kraft zu würdigen lernen, die das deutsche und österreichische Volk mit seinen Heerführern (und in gewissem Grade auch mit seinen Bundesgenossen) in den vier Jahren des ihm von einer vernichtungswütigen Weltkoalition aufgenötigten Krieges entfaltet hat. Und wenn er sich diese übermenschlichen Leistungen vergegenwärtigt und einprägt, so wird diese an den Tag gelegte Kraftfülle und diese heldenmütige Ausdauer ihn mit der zuversichtlichen Hoffnung erfüllen, daß Deutschland und Oesterreich nach Abstreifung der Fesseln und Ausstoßung der unlauteren und revolutionären Elemente dereinst wieder als Hüter und Förderer echt christlicher Gesittung in neuem Glanze erstehen und einen Ehrenplatz im ideellen Völkerbunde einer von Haß und Scheelsucht freien Zukunft einnehmen werden.

Leo van Heemstede.

Vom Büchertisch.

Hertling, Karl Graf v., Ein Jahr in der Reichskanzlei. Erinnerungen an die Kanzlerschaft meines Vaters. Freiburg, Herder, 12.— M. An Erinnerungen an den Krieg und die große Zeit, die durch die nachfolgenden Ereignisse uns schon so weit entrückt scheint, ist kein Mangel. Der Mann, der in schwerster Stunde berufen wurde, als Kanzler die Geschicke des Deutschen Reiches zu lenken, Graf Hertling, konnte seine eben erscheinenden Lebenserinnerungen gerade auf die wichtigste und folgenschwerste Zeit seines Wirkens, auf das Jahr seiner Kanzlerschaft, nicht mehr ausdehnen. Vorzeitig entsank seiner Hand die Feder, als ihm vor Schmerz über den furchtbaren Zusammenbruch unseres Vaterlandes das Herz brach. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß der Sohn des Kanzlers Hertling jene Lücke in unserer Kriegserinnerungsliteratur, die im Interesse der Vollständigkeit überaus zu beklagen ist, einigermaßen ausfüllt durch die mit Spannung erwartete Schrift „Ein Jahr in der Reichskanzlei". Freilich, „wer nach Sensationen in dem Büchlein sucht, wird enttäuscht sein". Es enthält nichts Aufgebauschtes und nichts Tendenziöses; in ruhiger und objektiver Weise bringt es Dinge zur Sprache, die zum größeren Teil schon der Oeffentlichkeit bekannt sind — nebenbei bemerkt ein Zeichen dafür, daß es mit unserer Geheimdiplomatie im alten Regime doch nicht gar so schlimm bestellt sein konnte. Gleichwohl liest sich das Buch äußerst interessant, da immer wieder Einzelheiten eingestreut sind, durch die auch schon bekannte Ereignisse in ein neues Licht gerückt werden. Ausgehend von der Ernennung Hertlings zum bayerischen Ministerpräsidenten schildert der Verfasser in der Einleitung kurz die Zeit bis zur Berufung auf den Kanzlerposten. Von Interesse ist ein hier schon mitgeteilter Brief des Kardinals Mercier. In einer Reihe von Kapiteln wird in chronologischer Folge die Kanzlertätigkeit Hertlings zur Darstellung gebracht. Der Leser gewinnt Einblick in die Schwierigkeiten im Zusammenarbeiten mit der Obersten Heeresleitung, und man hat den Eindruck, daß der Kanzler doch nicht bloß ein Werkzeug in der Hand einer Militärpartei war, sondern recht wohl seinen Standpunkt geltend zu machen verstand. Allerdings eine Gewaltnatur war Hertling nicht. „Mein Einfluß reicht nur so weit, als sich etwas durch Vernunftgründe und gütliches Zureden erreichen läßt." Gewaltproben gegenüber, wie sie sich bisweilen wohl von alldeutscher Seite her geltend machten, mochten freilich diese Waffen nicht immer ausreichen; wenn der Kanzler sich auch nicht beeinflussen ließ, so konnte hinter seinem Rücken gearbeitet werden und er vor vollendeten Tatsachen stehen. Mit großem Interesse liest man auch die Charakterschilderungen, die der Verfasser von den Persönlichkeiten gibt, mit denen er selbst oder der Kanzler zusammenkam. Daß Hertling ernstlich auf den Frieden bedacht war, und zwar einen annexionslosen Frieden, geht aus dem Buche klar hervor. Diesen Standpunkt hat er nicht erst als Kanzler unter dem Druck der Verhältnisse eingenommen; schon als Ministerpräsident von Bayern ließ er gelegentlich in vertrautem Gespräche unzweideutig erkennen, wie weit er alldeutschen Annexionsgelüsten fernstand. Hertling wäre wohl der geeignete und würdige Mann gewesen, um dem deutschen Volke den Frieden zu vermitteln; es sollte immer wieder betont werden, „daß zum Friedenschließen noch immer zwei Parteien gehört haben". Und der „vornehm denkende, echt deutsche Edelmann", wie der Kaiser mit ebenso feinem, wie sicherem Gefühl seinen Kanzler charakterisierte, war seinen moralischen Eigenschaften nach wohl zu weit von den maßgebenden Staatsmännern der Feinde entfernt, als daß eine Brücke der Verständigung hätte geschlagen werden können. Wer Gelegenheit hatte, Hertling im Leben kennen zu lernen, wenn auch nicht als Politiker, freut sich, in dem anziehend und objektiv geschriebenen Buche an dem Bilde des Kanzlers die Züge wiederzufinden, die den Verkehr mit ihm jederzeit liebenswürdig gestalteten und Achtung vor seiner Persönlichkeit einflößten. Der Adjutant hat seinem Herrn, der Sohn dem Vater ein schönes Ehrendenkmal gesetzt.

P. Dr. O. Reicher.

Am Quell der Wunder. Isergebirgische Volksmärchen von Wilh. Müller-Rüdersdorf. Buchschmuck von J. Conrad Köper. Winnenden bei Stuttgart, Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur. 143 S. M 3.15, geb. M 4.—. Neunzehn neue hübsche, teils schnurrige, teils schaurige Märlein, worin freundliche Zwerge und Waldfräulein, böse Geister und Hexen, schöne Prinzessinnen und tapfere Ritter, verwegene Räuber und der Leibhaftige ihre Rolle spielen und der mannigfaltigste Zauber stets dazu dient, Lohn und Strafe nach Gebühr zu verteilen, finden sich in diesem Büchlein, mit Anmut vorgetragen und mit naivem Bilderschmuck ausgestattet. Der Preis ist den jetzigen Verhältnissen angepaßt, dürfte aber der Verbreitung nicht gerade förderlich sein, da man für ein Büchlein von diesem Umfang sonst wohl kaum mehr als 1 oder 1½ Mark entrichten möchte.

L. v. Heemstede.

Laurenz Kiesgen: Unseres Herrgotts Kostgänger. Geschichten aus Kindheit, Schule und Leben. Köln, Bachem. Preis geb. 6.40 M. — Fünfzehn Erzählungen verschiedener Wert- und Wesensprägung, wirkliche „Geschichten" aus der Erzählecke, die man sich so gern im heimeligen Ofenwinkel, besser noch am Kamin oder gar, wenn's hoch kommt, am offenen Herdfeuer vorstellt. Viel Ernst, bis zur Tragik, viel heiterer Humor, darunter lachende Schelmerei und übermütige Spaßmacherei, stecken in diesen Ausschnitten aus den Erinnerungen an Kindheit, Jugend, Mannheit, aus Seminar- und Amtszeit. Kiesgen ist ein empfänglicher, reiner, herzensguter Dichter, der echte Stimmung kennt und wiederzugeben, der sie auch zu wecken weiß. Er ist zugleich ein empfänglicher, reiner, herzensguter Mensch und Christ, ein Heilandsjünger und gütiger Bruder dem Nächsten. Er kennt und liebt das „Volk", unter dem er aufgewachsen zu sein scheint, und Wahrheit und Liebe durchdringen, durchleuchten seine Darstellungen aus ihm. Ja, und wie er seine „Kollegen" kennt, versteht — und wie sich selbst! — Das Buch verdient einen weiteren Leserkreis. Es wird ihn finden.

E. M. Hamann.

Kurt von Assen. Sang aus der Schwedenzeit. Von F. Thedering. Mit einem Umschlagbild von Prof. Bernhard Winter. Oldenburg i. O. Gerh. Stalling. 200 S. geb. 7.15 M. Ein Dichter, der aus der besten alten Schule hervorgegangen ist, aller modernen Künstelei und Manieriertheit fremd, Sprache und Versbau machtvoll beherrscht, erfreut alle Liebhaber gediegener Kunst mit einer köstlichen Gabe, die den Epen Webers und Brills würdig an die Seite gestellt werden darf. Aus der Geschichte seiner Heimatstadt Vechta und des Oldenburger Münsterlandes hat Thedering mit sicherem Griff eine Episode gewählt, die für unsere Zeit doppeltes Interesse hat, da sie uns ein Bild vor Augen stellt aus einer Vergangenheit Deutschlands, die mit der harten Gegenwart viele Uebereinkunft hat. Die nach den besten Quellen mit historischer Treue und realistischer Kraft geschilderten Lager- und Kriegsbilder, die Heldengestalten wie Tilly und Vechtas Burgmannshäupter in markigen Strichen vorführen, bilden die feste, in allen Teilen wohlgefügte Unterlage der Dichtung. Davon hebt sich die Figur des jugendlichen Haupthelden und seiner Edeltraut in einer Weise ab, die, ohne zu dominieren, doch genügend hervortritt, um die Freunde der romantischen Poesie zufriedenzustellen. Elmars und Hildegundens Lieder hat unser Dichter sich in der „Liebesklage" und dem „Waldzauber" mit bestem Erfolg zum Muster genommen und um dem Humor gerecht zu werden, seinem Ritter den lustigen Vaganten Heinz als Freund und Begleiter zugesellt. Noch mancherlei wäre lobend hervorzuheben, wie z. B. die tadellose Handhabung des Reimes, der nirgends mühsam herbeigeholt oder gezwungen erscheint, doch das Gesagte möge zur warmen Empfehlung der nach Inhalt und Form gleich trefflichen Erzählung, doppelt wertvoll eben wegen ihres poetischen Gewandes, genügen. Daß der norddeutsche Dichter Altötting ins ferne Schweizerland verlegt (S. 48), werden ihm die Bayern hoffentlich verzeihen.

Leo van Heemstede.

Maria Müller: Herzblut. Drei Geschichten, die nur eine sind. Mit Buchschmuck von Karl Strathmann. Donauwörth, Ludwig Auer. Pr. geb. M 6.—. Ein ungemein frisch und liebenswürdig, anschaulich und vertieft geschriebenes Buch von gradliniger Anspruchslosigkeit, aber unverkennbarem künstlerischem Reiz. Zugleich ein frommes Buch, erfüllt von echt katholischem Geiste, der sich — selbstverständlich — nirgends undichterisch vordrängt, vielmehr sich so natürlich gibt, daß auch Andersgläubige ihn als — wenn nicht mehr — poetisch wirksam empfinden können. „Ein Buch für Mädchen, und diese sollen es besitzen", sagt die Verlagsanzeige. Nun, mir wurde das Werk von einem geistig und seelisch hochstehenden Manne warm gerühmt, und es ist in der Tat nicht einzusehen, warum nicht auch Männer und Frauen, reife und jüngere, Familienväter und -mütter darnach greifen sollten. Also sagen wir: Ein Buch für die vorgeschrittene weibliche Jugend und für den häuslichen Kreis, zumal für den gemeinsamen Daheim-Leserkreis, der zu verwirklichende Ideale liebt und pflegt. — Drei Geschichten und doch eine: von Großmutter, Enkelin und Urenkelin. Die erste, „Das rosenrote Engelein", erzählt die Geschichte eines durch die Freiheitskriege bedrohten und endgültig befestigten Lebensglückes. Die zweite, „Karfreitagszauber", erzählt die Geschichte einer Leidenschaft, deren Entstehung und deren traurige Folgen. Die dritte, „Maria Regina", erzählt die Geschichte einer Jungmädchenschaft, die die Welt kennen und fliehen lernt, um im Kloster den Frieden für Zeit und Ewigkeit zu finden. — Das München der Freiheitskriege, der siebziger Jahre und des letzten Völkerbrandbeginnes, das München mit Gabelsberger, Westenrieder, Emmy Giehrl und ihrem Neffen Professor Giehrl, auch Bayreuth mit „Parsival" in den Tagen Richard Wagners, ferner Pariser und Londoner Treiben: in das alles schauen wir hinein und nehmen den Eindruck reichen Lebens, auch jenes, das so oft verfehlt wird, und der Liebe, die irren, aber nicht sterben kann, und jener anderen, die in Gottes Nähe bleibt und beseligt, mit uns hinweg — sowie die Hoffnung, der Autorin noch des öfteren begegnen zu dürfen.

E. M. Hamann.

Büchersammlung Fredebeul & Koenen (Essen-Ruhr). Jeder Band geb. 3 M. Nr. 1: **Garben im Feld.** Ein Buch von Menschen von **Willy Aschauer.** 26 Prosastücke und 7 Stimmungsgedichte in 3 Hauptkapiteln: Saat an der Erde; Wehende Halme; Reifende Frucht. Das erste handelt, seiner Aufschrift gemäß, vom Tode, die beiden anderen nehmen das Leben fest in Sicht und zeigen neben vertieftem Ernst auch helle Freude, Heiterkeit, Humor. Die Erzählweise ist einfach, bisweilen ans Naive streifend, aber hinter dem Ganzen steht ein Dichter. Eben deshalb wäre strengere Sichtung am Platze gewesen. 2. **Mit dem Fiedelbogen.** Gesammelte Verse von **Heinrich Zerkaulen.** Es hätte heißen sollen: Ausgewählte Verse. Denn die meisten der dargebotenen Gedichte sind früheren, jetzt vergriffenen Sammlungen enthoben worden, die der Dichter nicht mehr herauszugeben gedenkt (Blühende Kränze, Wandlung, Liebe schöne Laute). Die übrigen, ein rundes Dutzend unter den 56, sind neu: So S. 17—19, 23, 25, 27, 37, 55, 66, 68, 70, 74. Die Gabe, wie sie in dem Büchlein vorliegt, ist die eines liebenswürdigen, berufenen Künstlers: treu, echt, heiter, ernst, lebensfrisch, träumerisch, nicht eben schwerbefrachtet, aber gehaltvoll und auf weitere Entwicklung deutend — wie es einem jugendlichen wahren Sänger geziemt.

E. M. Hamann.

Drei Erzählwerke des Jos.-Habbel-Verlages, Regensburg: 1. **Christus vom Lichte,** El Cristo de la Luz, von **Julius Zeyer.** Von der böhmischen Akademie der Wissenschaften in Prag autorisierte Uebersetzung aus dem Tschechischen von Wilhelmine Frankl-Rank. Pr. geb. 1 M. — Das Bändchen umschließt zwei Legenden, eine toledanische und eine slowakische. Die erste, titelgebende, spielt im mittelalterlichen Toledo zur Zeit der Judenkämpfe und knüpft sich an einen wundertätigen, noch jetzt verehrten Cruzifixus. Sie ist von sprachlich reicher Darstellung und von erschütternder Wirkung. Der Haß der Liebe ist hier das Hauptthema, neben dem von der Erlösung des Hasses durch die Liebe. — Die zweite Legende, **Samko der Vogel,** ist gleichfalls von hinreißender Darstellung in Sprache und Gestaltung. Sie spielt in der Tatra-Gegend zur Zeit des byzantinischen Kaisertums und der gefürchteten Mongolenüberfälle. Die Christusliebe der Armen und Aermsten vom und zum Heiland bildet das Hauptthema, die Gewalt unmittelbarer Heimatliebe ein Hauptmotiv. Das gesamte Bändchen liest sich wie in deutscher Ursprache, dank der vorzüglichen Uebertragung. — 2. **Sommer und Seele.** Erzählungen und Gedichte von **F. Heuer.** Pr. geb. 1 M. — Stille, feine, vielversprechende Sachen, „Erstlinge eines jungen Talents", wie die Verlagsanzeige meldet. Unter den vier Erzählungen: „Heimkehr", „Die Schuld", „Martha Hellings erster Frühling" und „Die Geschwister", gebe ich persönlich der letztgenannten den Vorzug, dann der ersten und der zweiten in Reihenfolge. Das Ganze steht unter den Themen Pflicht, Aufopferung und Heimat der Liebe, blüht unter dem reinen Zauber des Seelischen,

Digitized by Google

des „guten Willens“ und der dichterischen Stimmung. — 3. **Bayerisch Blut.** Gedichte, Bilder und Geschichten von **August Gräf.** Pr. geb. 1 ℳ. — Die wirklichen „Geschichten“ sind die besten in diesem frischen, von „eigensten“ Kriegserfahrungen gespeisten Büchlein, das jeder angeregt aus der Hand legen wird. — Gern sei bemerkt, daß die sämtlichen drei Bändchen durch ihre schlicht vornehme Gewandung bei größter Billigkeit angenehm auffallen. E. M. Hamann.

Im Seuchenlazarett der 5. Armee. Kriegserinnerungen von P. Daniel Becker O. F. M. Druck und Verlag: Düsseldorfer Tageblatt, Düsseldorf 1919. 8° 96 S. 2.90 ℳ. „Im Seuchenlazarett der 5. Armee. Kriegserinnerungen.“ Das ist Form und Rahmen, ist Betrachtung seelsorglicher Tätigkeit, ist das hohe Lied entsagungsfroher Schwesterntätigkeit und aufopfernder Krankenpflege an einem der größten stationären Seuchenlazarette der Westfront. Ueber 40 000 Kranke (zuletzt auch Verwundete) wurden in Inor aufgenommen. Ueber vier Jahre hat das entlegene, ausgebaute und vergrößerte Dörfchen ausschließlich im Dienste der Krankenpflege (Kriegsseuchen) gestanden. Recht früh mußten und konnten aus Kriegs- und Behelfsanfängen relativ friedensmäßige Einrichtungen entstehen. Viele Bilder — das Büchlein ist sehr reich mit Bildern ausgestattet — veranschaulichen das Gestalten und Werden in Inor, spiegeln aber auch das Innenleben und die intime Arbeit. Textseiten erklären die Bilder und führen weiter aus. — Mir, der ich als Chefarzt 3¾ Jahre Inor geleitet, ward es wieder ruhig, feiertäglich beim Lesen zumute. Erinnerung hält fest! Kaum anders wird es den vielen Mitarbeitern, Angestellten, Pfleglingen von Inor gehen! Sie werden alle die Stimmung der friedlichen Arbeit im ruhigen Inor, die dankbare Selbstzufriedenheit getaner Pflicht wiedergewinnen oder sich ruhiger Tage ferne vom Kriege dankbar erinnern, wenn sie die „Kriegserinnerungen“ durchblättern. Friedensmäßige Arbeit in Kriegszeit im Feindesland! Es wird Zeit, auch wieder unserer Arbeit und Erfolge zu gedenken! Dann werden wir auch wieder fester und stolzer in die Zukunft schauen, von der wir Neues und Besseres erwarten! Prof. Dr. Karl Klieneberger.

Bischof Joh. Mich. Sailer: Christliche Briefe eines Ungenannten von den Jahren 1783—1803. Neu herausgegeben von Prof. Dr. Franz Keller (Bücher für Seelenkultur). Freiburg, Herder. Pr. kart. 6.80 ℳ. — Alles Sailer-Werk, wie es uns in schöner Folge Dr F. Keller bisher übermittelte, bringt Erquickung, Aufhellung, Ermutigung, Vertiefung, Sonnenlicht und -wärme. So auch die vorliegende Sammlung aus längst vergangener Umsturzzeit in die unsere, der christlichen Wegweisung, Führung so bitter bedürftige. Lebensweisheit, Gottesweisheit leuchtet uns auf allen Blättern entgegen — und immer wieder schließt sich der Kontakt mit einem der edelsten, christlich erleuchtetsten Geister, einem der reinsten Menschenliebhaber und Träger der Gotteskindschaft in ständig wirksamer, glühender Hingabe des Wollens und Tuns.

E. M. Hamann.

M. Marnet: Confiteor. Erzählung für jugendliche Beichtkinder. München, Verlag Buchhandlung Leohaus. Pr. ℳ 3.—, nicht ℳ 2.—, wie im „Büchertisch“ Nr. 48 der „Allg. Rundsch.“ angegeben. — Im gleichen Verlag ist erschienen: **Gebt uns wieder wirkliche Christen!** Ein Weckruf an alle, die guten Willens sind, von Joh. Sieghart. Preis: Einzeln ℳ —.70; 50 Stück ℳ 30.—; 100 Stück ℳ 50.—. Der Hauptinhalt des Büchleins, eine konsequent durchgeführte „Lebensregel für wirkliche Christen“, eignet sich vortrefflich, aus ernstlich nach Innerlichkeit und religiöser Vertiefung strebenden Seelen brauchbare Laienapostel heranzubilden. Die Broschüre ist zur Massenverbreitung bestimmt und dürfte bei Missionen, Exerzitien, religiösen Abendvorträgen usw. zur Erzielung eines nachhaltigen Erfolges ein hochwillkommenes Seelsorgemittel darstellen. M. Forster.

Bühnen- und Musikrundschau.

Residenztheater. 1914 brachte Hermann Bahr im „munteren Seifensieder“ einige an sich sehr drollige Scherze über die Zeit des Kriegsausbruchs. Der Mißerfolg hat ihn nicht belehrt, daß Schicksalsstunden nicht geeignet sind für noch so hübsch pointierte Witzchen, denn im „Unmenschen“, einem im Residenztheater uraufgeführten Stücke beschäftigt er sich als witziger Plauderer mit dem Kriegsende, der der neuen, wie der alten Zeit ihre komischen Seiten abgewinnt. Ein General wird von den Seinen aus dem Kriege zurückerwartet, seine Schwester sorgt sich, wie er ertragen würde den Zusammensturz alles dessen, was seine Welt bedeutete. Die Sorge ist unnötig. Es bleibt ja noch so viel Schönes in der Welt, d. h. auch in der Republik gibts hübsche Frauen und im Eisenbahnwagen ist sein immergrünes Herz neu entflammt. Mit der oben gemachten Einschränkung wird im ersten Akt ganz allerliebst geplaudert, die Einführung des neuen Zwangsmieters, der natürlich kein „Unmensch“ ist, sondern ein komischer Kauz und harmloser Gelehrter, ist recht possierlich. Im zweiten Akt wird eine alte Fürstin, eine ziemlich durchsichtige Type aus dem Wiener Hochadel mit viel Humor auf die Bühne gestellt, lediglich zum Zwecke hübsch pointierter Scherze über neue und alte Zeit, aber schließlich muß in einem Stücke doch etwas geschehen und so holt sich der galante General bei der Zwangsmieterin eine Abfuhr. Das ist dem fschen Tonerl noch nie vorgekommen; es trifft ihn stärker, als eine verlorene Schlacht. Die Schwester meint, er überlebt es nicht. Bahr lenkt nun in das Fahrwasser des Schwankes. Die Schwester bittet die Dame, doch nett mit dem General zu sein. Der „Unmensch“ würde in einen Flirt zwischen seiner Frau und dem General einwilligen, wenn er ganz sicher wüßte, daß andernfalls der Offizier nicht weiter leben könnte, denn der Unmensch ist ein „vorurteilsloser“ Mann, übrigens eine schwächere Kopie des Dr. Jura aus Bahr's „Konzert“, den Intendant Schwannecke auf die Bühne stellte, wenn nicht in den alten Kleidern, so doch mit altem Humor. Die Sorge um den abgewiesenen General ist überflüssig. Er wendet sein jung gebliebenes Gefühl rasch einem Backfisch zu. Der dritte Akt ist sehr arm an Erfindung. Wüste Unordnung durcheinander geworfenen Koffeinhaltes und eine Umkleideszene sollen die Langeweile verscheuchen. Hatte der erste Akt einen vollen, der zweite einen guten Erfolg, so war der Schluß dem Durchfall nahe. Den galanten General spielte Waldau. Er und Schwannecke sicherten das Interesse an der Darstellung. Glänzend waren der verkalkte pensionierte Hofrat Höfers und Anna Dandlers Fürstin. Frl. Ritscher hatte unnötigerweise einen Zug zum Demimondänen, die übrigen blieben farblos aus eigenem und aus Schuld Hermann Bahrs.

Kammerspiele. Die Kammerspiele boten am gleichen Abend mit einer Uraufführung das schon in Hamburg gegebene und hier einst vom Dichter vorgelesene „Schloß Wetterstein“. Wir werden auf dieses Wedekind'sche „Kulturprodukt“ von der „Edeldirne“ in der nächsten Nummer zurückkommen.

Uraufführung im Schauspielhaus. Die Bühne der Hermine Körner setzte sich für einen Schriftsteller ein, dessen kurzes Leben sonnenlos verlaufen und dessen Bühnenwerke in der „alten Zeit“ von der Zensur der Oeffentlichkeit vorenthalten worden waren. Der Schlußakt führte zu einem Theaterskandal. Noch bei offener Szene entstand zwischen Zuschauern mehrmals ein höchst unerquickliches Colloquium, wobei wiederholt das Wort Lausbube fiel und am Ende gabs ein Pfeifkonzert, daß einem die Ohren schmerzten; natürlich waren auch viele Beifallspender zur Stelle, und so tobte die Schlacht her und hin, bis, nachdem Hermine Körner sich mit ihren Getreuen genugsam verbeugt hatte, der eiserne Vorhang herabgelassen wurde. „Das Gelübde“, Schauspiel von Heinrich Lautensack führt uns in ein Kapuzinerkloster irgendwo im Gebirge. Da ist der Herr Bezirksgeometer Pfaffinger, seit seiner Pensionierung der Theologie beflissen und nun gewillt, Mönch zu werden. Der geschwätzige alte Herr erscheint anfangs als die Hauptperson, erst später merkt man, daß er nur der Anlaß ist, die „kirchenrechtlichen Bedingungen“ auseinanderzusetzen, unter denen ein verheirateter Mann Priester sein kann. Bei dem 72jährigen Greis und seiner gleichfalls sehr bejahrten Frau sind die Schwierigkeiten nicht groß, sie werden es erst in dem raffiniert ausgeklügelten Falle des Pater Felix. Dieser war vor acht Jahren noch ein junger Graf, der eine Frau heiratete, deren vieles Geld ihnen eine Hochzeitsreise um die Welt gestattete. Sie sind erst 13 Tage auf dem Schiff, da geht der Dampfer unter, der Graf wird als einzig Ueberlebender ans Ufer gespült. Es ist nicht nur der Schmerz über den Tod seiner Frau, der ihn ins Kloster treibt. Er zeiht sich einer Gedankensünde, den Tod seiner Frau im Unterbewußtsein gewollt zu haben oder wenigstens bei der Rettung mehr an sich, als an sie gedacht zu haben, was der psychologiekundige Pater Guardian mit unwillkürlichen Gedankenassoziationen und Flitterwochenernüchterungen entschuldigend erklärt. Jetzt nach acht Jahren kehrt die Totgeglaubte zurück. Sie war in arabische Gefangenschaft geraten und dort mehrmals von einem Scheich an den anderen verkauft worden, bis es ihr gelang, einen deutschen Konsul zu verständigen. Ihre Briefe und Telegramme haben die Oberen dem Pater Felix nicht ausgehändigt und die Angelegenheit zu verschleppen gesucht. Die Gräfin Helmtrudis ist aber mit dem Justizminister verwandt, und der zeigte ihr den Rechtsweg. So erschien sie eines Tages mit einem Gerichtsbeschluß im Münchener Kapuzinerkloster in Begleitung eines Gerichtsvollziehers. Man gibt den Widerstand auf, so daß sich die Gräfin den Gatten in jenem Gebirgskloster ohne Amtsperson holen kann. Sie trifft etwas zu früh ein, so daß Pater Felix, den der Pater Guardian liebevoll aufklären wollte, noch fast unvorbereitet ist. Die Gatten stehen sich ziemlich entfremdet gegenüber. Als Felix von seinen Brüdern Abschied nimmt, wird er von denen, die ihn nicht leiden mögen, auf jene „kirchenrechtlichen Paragraphen“ hingewiesen, von denen er keine Ahnung hatte, weil seine Ausbildung damals so rasch von statten ging (!). Im Kloster gibt es zwei Parteien; die einen lieben den Felix, die anderen sind schon im ersten Akte von recht weltlicher Bosheit. Der dritte spielt in einem Hotel in der Nähe des Klosters, von dem der Graf sich nicht losreißen kann, ja es besteht der Plan, daß er bischöflicher Bräumeister wird, damit er im Schatten des Klosters leben kann. Im Grunde freilich möchte er zu seinen Brüdern zurückkehren und wünscht, daß seine Gattin den Entschluß fasse, Nonne zu werden. Die junge Frau ist totunglücklich, infolge ihrer Briefe kommt ihr Bruder, um dem Schwager den Kopf zurechtzusetzen; eine Verständigung ist bei der Verschiedenheit des Standpunktes natürlich unmöglich. Und nun folgt eine Verführungsszene seitens der Frau von nicht recht zu überbietender Peinlichkeit; alles im Namen des Kirchenrechtes, wie der Dichter behauptet, denn der Gatte darf nicht der Fordernde sein. Als sie ihn so weit hat, bricht sie zusammen und der wieder Herr seiner selbst Gewordene überschüttet sie mit Gemeinheiten über ihre arabischen Haremserlebnisse. Der Schlußakt führt uns an die Pforte der Kirche, in der Helmtrudis das Nonnengelübde ablegt. Auf einem Berge sehen wir das Kloster liegen. Ein Herr Gütersloh hatte die Dekoration in einem so tollen Futurismus gemalt, daß das Publikum beim Aufrollen des Vorhanges zischte. Wir lernen die Frau Bezirksgeometer kennen. Die alte Dame hat es jetzt genug, ohne Mann zu sein. Während in der Kirche die Handlung sich vollzieht und P. Felix im Gebet ringend kniet, zankt die Frau Pfaffinger ihren Mann aus und führt ihn schließlich fort, damit er die Kutte ablege und mit ihr nach Hause

Digitized by Google

gehe. Diese **Mischung von Musica sacra und Pantoffelheldenkomik** mußte **verstimmen** und die eingangs erwähnte Erregung der Zuschauer hervorrufen. Im Augenblick, da die Gräfin das Ordensgelübde ablegt, stürzt P. Felix mit den Worten „Ich widerrufe" in die Kirche. Er kehrt gebrochen zurück. Helmtrudis hat getan, als sehe sie ihn nicht. Auch als sie in feierlichem Zug die Kirche verläßt, gönnt sie ihm keinen Blick. Man sang auf der Bühne: „Großer Gott, wir loben Dich", und das Publikum zischte und beschimpfte sich gegenseitig. Es war höchst ärgerlich! Der Bischof bestraft die Kapuziner insgesamt und will es sich „überlegen", ob er wegen der Störung des Gottesdienstes nicht auch noch das weltliche Gericht anrufen will. Der Guardian erwidert etwas von Menschenrechten. — Die dramatischen Anlagen des Verfassers sind gering, die Handlung vollzieht sich teils epjsch umständlich, teils fehlen die psychologischen Zwischenglieder. Der Charakter des Grafen ist mit Psychologie reich bepackt, bei Helmtrudis fehlt die Verbindungsbrücke zwischen der unzufriedenen Frau und der Nonne. Zeigt sich anfangs immerhin einiges Bestreben nach poetischer Gerechtigkeit, so tritt gegen Ende die **Karikierungslust** und die **Kampfpose** gegen das „Kirchenrecht" unverhüllt hervor.

Das ganze Stück ist im Uebrigen entweder auf einer **ungeheuerlichen Unkenntnis** oder auf einer **tendenziösen Entstellung des katholischen Kirchenrechts** aufgebaut und ist daher im höchsten Grade geeignet, **die religiösen Gefühle der Katholiken zu verletzen.** Es scheint, als ob das **Bedenken des Zensors von einst die Aufführung gerechtfertigt habe.** Es wirkt mehr als nach einer Seite **peinlich und abstoßend.** Die Regie hatte **Nebelthau**, für die Helmtrudis vermochte selbst das große Können der **Körner** kaum zu erwärmen. **Dieterle** gab den P. Felix mit schöner Innerlichkeit; er sprach einen Dialekt, der mutmaßen läßt, daß die Rolle in schwäbischer Mundart geschrieben ist. Es gab noch einige recht tüchtige Leistungen, so der würdige Guardian **Hellmuths** und der die Karikatur mit Anstrengung zu meiden suchende Geometer **Gerhards.** Bei dem feierlichen Zug aus der Kirche hatte man an Statisten gespart. Das Klosterinnere war erträglich, die erwähnte Dekoration mit Fernsicht scheußlich.

Aus den Konzertsälen. Eine sehr fein abgewogene Wiedergabe der Ouverture zu Marschners „Templer und Jüdin" eröffnete das IV. Abonnementskonzert des **Konzertvereins**, dem **Pfitzner** die in München zum ersten Male gehörte Suite für Orchester op. 4 von Hermann **Zilcher** folgen ließ. Der anwesende Tonsetzer dieser warmempfundenen Musik wurde mehrmals hervorgerufen. Das Werk steht der Richtung Pfitznerschen Schaffens besonders nahe, und so ward ihm denn auch eine Wiedergabe von besonderer Eindringlichkeit. Das Hauptwerk des Abends bildete Beethovens sechste Symphonie (Pastorale). Das zahlreich erschienene Publikum feierte Pfitzner in herzlichster Weise. Einen erfolgreichen Tanzabend bot Roswita **Bössenroth**; sehr ausdrucksvoll in der edlen Gestaltung der Trauer, anmutig und jugendfrisch im Walzer, weniger charakteristisch bei Grotesken gewann die Künstlerin beim Zuschauer herzlichen Anteil.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Unsere Mark = 8⅔ Pfennige Friedenswert — Der Vernichtungswille unserer Feinde — Die Steuergesetze — Verwirrung unserer Kapitalistenkreise.

Zu der in unvermindertem Masse anhaltenden Unsicherheit der zukünftigen Gestaltung unserer Wirtschaftslage gesellt sich, mehr als allgemein zugegeben wird, Mutlosigkeit und Mangel an Vertrauen. Namentlich vom Auslande mehren sich neuerdings solche Stimmen. Der wiederum rasch einsetzende **Zerfall der deutschen Markvaluta** im Auslande bestätigt dies in krasser Weise. Der österreichische Kronenkurs notiert 2½ — die Mark in der Schweiz zirka 11, das ist also etwa 8⅔ Pfennig Friedenswert; in Zürich und in Amsterdam sind 100 **Mark** gleich 5,80 Gulden. Mehr Worte hierüber zu verlieren, heisst solche Zahlen in ihrer Wirkung abschwächen. Das einzige und zwar traurige Begleitmoment solcher Notizen ist die beispiellose Spekulationshausse in allen Valutenpapieren an unseren **Effektenbörsen.** Kolonialwerte, fremdländische Eisenbahnen und solche Fonds, auch deutsche Aktienpapiere, welche in irgend auch nur geringstem Zusammenhang mit Auslandswährungen stehen, zeigen tägliche Kurssprünge von hunderten von Prozenten. Im übrigen ist — und das ist ohne weiteres verständlich — überall triste Auffassung. **Grau in grau** steht man den kommenden Ereignissen gegenüber. Ob die vom Reichsfinanzminister demnächst zu erlassende Verordnung **zum Schutze der Valuta**, namentlich hinsichtlich einer scharfen Einfuhrüberwachung an unseren Grenzen oder hinsichtlich Einschränkung des Schleuderexportes oder Erhebung des Ausfuhrzolles in Höhe von vielleicht 100% praktische Erfolge mit sich bringen wird — man hofft dies wohl, ohne es ernstlich zu glauben.

Mit Recht „politisiert" das ganze deutsche Wirtschaftsgebiet anlässlich des in der Nationalversammlung bekannt gewordenen **Finanzprogrammes Erzbergers.** Namentlich die Auslassungen über die Einführung der neuen Steuervorlagen und die Grundsätze der Erzberger'schen Finanzpolitik stehen im Mittelpunkt dieser Polemiken. Dernburgs Auslassungen hierzu hinsichtlich des Wertes des deutschen Geldes fanden ebenso Beachtung: „In dem Tiefstand der Valuta prägt sich nicht nur der gegenwärtige Mangel an Arbeitskraft, Arbeitsleistung und Arbeitsgelegenheit in Deutschland aus, sondern zweifellos auch in hohem Masse **die Meinung des Auslandes**, sowohl über die Sicherheit unserer verfassungsmässigen Zustände, wie auch über den nachhaltigen **Vernichtungswillen unserer Feinde**, der Deutschland nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich und finanziell vorerst gar nicht zur Ruhe kommen lässt. Der Druck auf die deutsche Valuta würde, wenn auch nicht verschwinden, so doch erheblich nachlassen, sobald zwischen uns und den Feinden, die immer noch einen allerdings völlig einseitigen Krieg gegen uns führen, Beziehungen geschaffen werden könnten, welche es Deutschland ermöglichen, so zu arbeiten, dass daraus die Forderungen unserer Feinde überhaupt befriedigt werden könnten." In dem Jahresbericht der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft für 1918/19 wird ähnliches laut: „Reichliche Arbeit auf lange Zeit wäre gesichert, wenn die Besteller **das Vertrauen** auf fristgemässe Lieferungen wieder gewinnen und wenn dieses Vertrauen durch Stetigkeit der Arbeitsleistung gerechtfertigt wird." Für unsere Industrie im allgemeinen wird mehr oder minder dieser Satz vollinhaltlich Geltung haben. Dabei verspürt man überall die Schikanen und die Folgen der **hasserfüllten, unerbittlichen Feindesäusserungen** und deren Taten, uns so gründlich und so rasch es angeht, zu vernichten. Und es scheint auf Richtigkeit zu beruhen, wenn die „Baseler Nachrichten" darauf hinweisen, dass das britische Munitionsministerium in der Schweizer Presse Angebote anfordert für den Verkauf für Betriebs- und Ausrüstungsmaterial, für Docks aller Art, Küstenverkehrsmittel und andere Dinge, deren Lieferung gegenwärtig von Deutschland in einer Menge von 400000 Tonnen verlangt wird. Dieses für Deutschlands Wirtschaft Lebensbedingung bedeutende Material wird demnach von der Entente **als altes Eisen** offeriert! Auch **die Kriegsgefangenenfrage** in Frankreich, die unerbittlich schroffe Haltung **Clemenceaus** in seinen Noten, die weitere Hinauszögerung der Friedensratifikation, Fochs unausgesetztes Säbelrasseln und **Drohungen der Okkupation** des Ruhrkohlengebietes mit Essen und Frankfurt a. M., sowie die unklare Stellung der **Entente zu der deutschen Steuergesetzgebung** und zum Reichsnotopfer bleiben atemanhaltende Momente.

Neben der unklaren inneren und äusseren politischen Lage sind ausserdem die nunmehr überflutenden **Debatten über die Steuergesetzvorlagen** höchst beachtenswert. Die Nervosität des Gesamtpublikums: zuerst Depotzwang, dann die Eingriffe in die Finanzhoheit von Reich und Bundesstaaten, sowie Gemeinden, dann die Fülle von Steuerbelastungsmomenten, schliesslich — in letzter Stunde nun doch ein **Generalpardon** „Gesetz über die Steuernachsicht": Das mobile Kapital ist nun mal wirr geworden und bleibt — zumeist führerlos —, ein Spielball der launenhaften und einseitig beurteilten Börsensphäre. Auf dem Markt der fest verzinslichen Werte konnte allerdings eine, vielleicht aber nur vorübergehende, Einebnung der Beunruhigung eintreten. Den angekündigten Gesetzentwürfen über die Besteuerung „der toten Hand" und über die der Aktiengesellschaften steht man mit einer grossen Dosis Skepsis gegenüber. Ob und nach welcher Richtung hin weitere Regierungsmassnahmen **gegen die Steuerflucht** zu erwarten sind, namentlich, ob man nicht doch dem wiederum vorherrschenden „Hamstern von Banknoten" entgegentreten will, bleibt ebenfalls abzuwarten. Die Reichsbankausweise bringen von Woche zu Woche erschreckend grosse Plusziffern im Banknotenumlauf.

München. M. Weber.

Letzter Zeichnungstag: 10. Dezember 1 Uhr mittags



Digitized by Google

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Gudrun. Ein alter Roman von Frauentreue. Neu erzählt von Adam Joseph Cüppers. 8° (IV u. 210 S.) M 5.40, geb. M 7.20. — **Großmutters Jugendland.** Die Geschichte von Klein-Nanni. Von Helene Pagés. Mit 6 Bildern von Rolf Winkler. 8° (VIII u. 142 S.) M 4.50, geb. M 6.20 — **Kämpfe.** Erinnerungen und Bekenntnisse von M. Scharlau (Magda Albert). 2. u. 3. Aufl. (5.—8. Tausend) Mit einem Bild der Verfasserin. 8° (VIII u. 286 S.) M 7.40, kart. M 8.60. — **Der Vogt auf Mühlstein.** Eine Erzählung aus dem Schwarzwald. Von Heinrich Hansjakob. Sonderausgabe mit acht Kunstdrucken nach Originalzeichnungen von Professor Wilhelm Hasemann. 3.—5. Aufl. gr. 8° (VI u. 110 S.) Geb. M 9.—. — **Die große Harmonie.** Erzählungen von Marie von Hutten. 8° (VIII u. 216 S.) Geb. M 7.—. — **Der Roman eines Missionars.** Von Georg Sagehomme S. J. Deutsch bearbeitet von Rudolf Schütz S. J. Bildschmuck von Fritz Bergen. M 5.80, geb M 7.80. — **Der junge Redner.** Einführung in die Redekunst. Von Willibrord Beßler O. S. B. Mit 28 Bildern. 2 u. 3. Aufl. 12° (XII u. 364 S., 4 Tafeln.) M 9.40, geb. M 11.—. — **Ver Sacrum.** Fünfminuten-Ansprachen für Sonn- und Feiertage von Franz Xaver Lutz, Pfarrer. 8° (XII u. 13? S.) M 8.20, kart. M 3.80. — **Surge et ambula!** Comes confessarii. Zusprüche von Cyrill Keßle O. S. B. 12° (VIII u. 78 S.) Kart. M 2,20. — **Anleitung zur wahren Gottseligkeit.** Von P. Karl Joseph Quadrupani, Barnabit. Deutsch bearbeitet von Dr. Ewald Bierbaum. 10. Aufl. (Aszetische Bibliothek.) 12° (XII u. 184 S.) M 3.20, geb. M 5.20. — **Einführung in die Summa Theologiae des hl. Thomas v. Aquin.** Von Prof. Dr. Martin Grabmann. 8° (VIII u. 184 S.) M 4.40. — **Was kein Auge gesehen.** Die Ewigkeitshoffnung der Kirche nach ihren Lehrentscheidungen und Gebeten dargelegt von Professor Dr. Engelbert Krebs. 4. u. 5. Aufl. (Bücher für Seelenkultur) 12° (XIV u. 206 S.) M 3.40, kart M 5.—. — **Der Christ im betrachtenden Gebet.** Anleitung zur täglichen Betrachtung besonders für Priester und Ordensleute. Von Augustin Lehmkuhl S. J. Vier Bände. 12° 1. Band: Advents- und Weihnachtszeit, vom 1. November bis 24. Januar. 3. u. 4. Aufl. Von Konrad Kirch S. J. (XII u. 444 S., 4 S. Merkblatt.) M 7.20, geb. M 9.60. — **Theoktista aus Byzanz,** die Mutter zweier Heiligen. Von B. Hermann O. S. B. Mit 5 Bildern. M 3.80, geb. M 4.60. — **Werde ein ganzer Mann!** Aufklärungen und Belehrungen für die heranwachsende männliche Jugend. Von Dr. Jakob Hoffmann, Geistl. Rat, Gymnasialprofessor und Religionslehrer in München. 7 u. 8. Aufl. 12° (VIII u. 226 S.) M 3.60, geb. M 4.80. — **Der hl. Joseph** in dem Leben Christi und der Kirche. Von Moritz Meschler S. J. Mit 8 Bildern nach Schraudolph 5. u. 6. Aufl. 8° (XII u. 160 S.) Kart. M 5.60. — **Mutter Klara Fey.** Stifterin der Genossenschaft der Schwestern vom armen Kinde Jesus. Von Ignaz Watterott O. M. J. Mit Buchschmuck und 6 Bildern. 3. u. 4. Aufl. 8° (XII u. 216 S.) M 5.—, geb M 6.80. — **Die Religion und ihre Grundwahrheiten in der deutschen Philosophie seit Leibniz.** Von Dr. Heinrich Straubinger, o. ö. Professor der Apologetik und Religionswissenschaft an der Universität zu Freiburg i. Br. gr. 8° (XII u. 344 S.) M 16.—, geb. M 18.40. — **Ikemo Camelli: Vom Sozialismus zum Priestertum.** Deutsch von Dr. Karl Müller, Pfarrhelfer in Zug. 8° (IV u. 180 S.) M 4.—, geb. M 5.40. — **Die Danksagung nach der heiligen Kommunion.** Von Gustav Villefranche S. J. Deutsch von Generosus Teisl O. F. M. 12° (XVI u. 256 S.) Geb. M 7.60. — **Das wilde Kleeblatt.** Eine Schülergeschichte. Von Richard B. Garnold. Mit 6 Bildern. 3. u. 4. Aufl. — **Unsere Beerengewächse.** Bestimmung und Beschreibung der einheimischen Beerenkräuter und Beerenhölzer, nebst Anhang: Unsere Giftpflanzen. Von Dr. Benjamin Plüß, Reallehrer a. D. in Basel. 3. Aufl. Mit 126 Bildern. 12° (VIII u. 114 S.) Geb. M 5.20 — **Haeckels Monismus eine Kulturgefahr.** Von Erich Wasmann S. J. 4. Aufl. der Schrift „Ernst Haeckels Kulturarbeit". 8° (XII u. 112 S.) M 3.—. — **Auswahl-Katalog 1919.** Mit einer Einführung: Zur Geschichte des Hauses Herder und 14 Tafeln. Mit Sach- und Verfasserregister. gr. 8° (XII u. 368 Sp.) M 2.50. Dazu die im Buchhandel üblichen Zuschläge. (Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung.)

Die Sünderin. Mysterium von Anna Freiin von Krane. Musik von J. J. Veith, op. 34. Klavierauszug M 8.—. — **Die Römerin.** Novelle aus dem 4. christlichen Jahrhundert. Von M. Herbert. Brosch. M 3.—, geb. M 4.—. — **Das Erbe der Töchter.** Erzählung von M. Herbert. Brosch. M 5.—, geb. M 6.40. (Köln, J. P. Bachem.)

Auf sichern Wegen dem Glück entgegen! Freundesworte an heranreifende Schülerinnen. Von Sophie Weinstock. Mit einer Einführung von Prof. Dr. F. J. Peters. (VIII u. 198 S.) Geb. M 4.80. (Aschendorff, Münster i. W.)

Wege und Winke. Aszetische Jugendbibliothek. Format: 82:130 mm. 1. Heft: St. Paulus der Völkerlehrer. Sein Werden, Wirken und Wandern als Weltmissionär. Von P. Thomas Jüngt, O. S. B. 80 S. 2. Heft: Jünglinge der Märtyrerzeit. Erzählungen und Erwägungen für Jünglinge. Von Dr. P. Leodegar Hunkeler, O. S. B. 72 S. 3. Heft: Hoch dein Ideal! Ein zeitgemäßes Wort an die Jünglinge. Von Alfred Ammann, Pfarrer. 40 S. Brosch. je M 1.—. (Einsiedeln, Waldshut-Baden, Köln a. Rh., Verlagsanstalt Benziger & Co.)

Versunken und vergessen! Ein Aufruf zur Banana-Mission. Von Pfarrer Augustin Hiersch. Neuburg a. Donau.)

Gott und die Seele. Gebete und Betrachtungen. Von Kardinal Newman. Mit einer Einführung von Dr. M. Laros. M 5.—. (Mainz, Matthias-Grünewald Verlag.)

Das Wirken Papst Benedikt XV. im Weltkrieg. Aus dem Italienischen übersetzt von P. Jos. Quirico. M 1.—. (München, Lentner.)

In ernster Zeit. Gedichte von A. W. Nikola. Kart. M 3.—. (Valentin Bauch, Würzburg.)

Volkshochschule und Weltanschauung. Mitteilungen und Anregungen von Frz. Jos. Koch. M 2.—. (Düsseldorf, Verlag des Verbandes der kath. Jünglingsvereinigungen Deutschlands.)

Unsere Heimat. Heft 2: „Wer dem Leben opfert, den läßt das Leben nicht". Von Trude Voßlet. M 1.20. (München, J. Lindauer.)

Vom täglichen Brot. Ein Buch für die Jugend von Amanda Sonnenfels, mit 15 Bildern und vielen Verzierungen von Elfriede Landsberger. Quer 4°. M 3.60. (Breslau, Franz Goerlich.)

Das kommende Rußland. Grundsätzliches. Von Dr. Otto Färber. — **Vae soli!** Den Gegnern einer Standesorganisation des kath. Klerus Bayerns in caritate fraterna unterbreitet. Von Pfr. Joh. B. Wolfgruber. — **Katholizismus und Revolution.** Ein Weckruf an Führer und Volk. Von Dr. oec. publ. A. Meßmer. 32 S. 80 Pfg. (Verlag J. Keller & Co., Dillingen a. D.)

Reifendes Leben. Ein Buch der Selbstzucht für die Jugend. Von Stanislaus von Dunin Borkowski, S. J. Geb. M 9.—. (Berlin SW. 68, Ferd. Dümmler).

Werde- und Wanderjahre in Südamerika. Erinnerungen eines deutschen Kaufmannes, von A. Pohlman-Hohenaspe mit Buchschmuck von Hans Martin Lemme und 20 Bildern, 230 S., geb. M 7.50, 2. Aufl. (Meyersche Hofbuchhandlung, Detmold.)

Franz Sternbalds Wanderungen. Eine altdeutsche Geschichte. Von Ludwig Tieck. Geb. M 10.—. — (Verlag Parcus & Co., München.)

Die päpstliche Friedensvermittlung. Von Martin Spahn. Flugschriften des „Tag". Nr. 9, M 4.—. (Verlag Aug. Scherl G. m. b. H., Berlin.)

Jahrbuch des Bonifatiusvereins 1919. Herausgegeben vom Generalvorstand des Bonifatiusvereins in Paderborn. 180 S gr. 8°. Preis M 3.20. (Kommissionsverlag Bonifacius-Druckerei, Paderborn.)

Jüngerwege. Geistliche Gedichte von Heinrich Faßbinder. M 3.—. (Trier, Mosella-Verlag G. m. b. H.)

Prämienanleihen. Von Dr. H. Schippel, Regierungsrat im Reichsfinanzministerium. M 1.—. (Verlag W. Moeser Buchhandlung, Berlin S 14.)

Der Staat als lebendiger Organismus. Von Prof. Dr. E. Dennert. Biologische Betrachtungen zum Aufbau der neuen Zeit M 4.50. (C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung, Halle, Saale.)

Deutsches Völkerrechtsdenken. Eine Erinnerung an die rechtlich-politische Ideologie vor hundert Jahren. Von Professor Dr. Kurt Wolzendorff. Geh. M 4.50 (Musarion Verlag, München.)

Politik. Eine Einführung in Gegenwartsfragen von Prof. Dr. A. Frhrn. v. Freitagh-Loringhoven. M 6.—. (München, J. F. Lehmanns Verlag.)

Die Friedenspolitik des Perikles. Ein Vorbild für den Pazifismus. Von Dr. Schulte Vaërting. M 19.50, geb. M 23.40. — **Am Bau.** Freimaurerische Flugschriften

Kostümverleih

für Theater, Film, Vereinsfestlichkeiten

und sonstige Unterhaltungen.

F. & A. Diringer

Kostümfabrik und Verleihanstalt

historischer Kostüme, Uniformen, Rüstungen, Waffen, Landestrachten usw.

Karnevals-Kostüme

München Hochbrückenstr. 13 Herrnstrasse 23

Telephon 21774/75.



Digitized by Google

Heft 1: Freimaurerei und Katholizismus. Von Dr. Johannes Bühler. Heft 2: Geistige Arbeit. Von Dr. August Horneffer. Heft 3: Das deutsche Erwachen zur Wirklichkeit. Von Paul Wagler. Heft 4: Geistiger Geist und deutsche Zukunft. Von Dr. Max Scheibe. Pro Heft M 1.10. (München, Verlag Ernst Reinhardt.)

Raschers Jugendbücher. Band 4: Das Forscherbuch, Anregungen zu Beobachtungen und Versuchen von Dr. Max Oettli. 170 S. in m. 8°. Band 5: So war der Krieg! Ein pazifistisches Lesebuch. Von Dr. S. D. Steinberg. Brosch. je Fr. 3.—, geb. Fr. 5.50. (Zürich, Rascher & Co.)

Sozial-republikanischer Aufbau. Idealverfassung einer sozialen Republik. Von Justizrat Gaab. M 3.—. (München, Hochschul-Verlag.)

Das Pferd als Steppentier. Neue Erklärungen mancher Eigentümlichkeiten des Pferdes. Von Dr Th. Zell. Geh. M 3 60, geb. M 4.80. (Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart.)

Lotte Eßlingers Wille und Weg. Eine Erzählung von Ernst Zahn. Geb. M 8.—. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Hans Thoma, Gedichte und Gedanken. Herausgegeben von Kurt Karl Eberlein, Buchschmuck von Hans Thoma. M 3.—.

Steinacher Leut. Kleinstadt-Geschichten von Ferdinand Madlinger. M 3.50. — Mutter. Ein Roman von Albert Geiger. M 5.50. (Konstanz, Verlagsanstalt Reuß & Itta.)

Die Beichte des Herrn Moritz von Cleven. Roman von Karl Rosner. M 7.—. — Rudolf Herzogs Leben und Dichten. Von Prof. Dr. Joh. Gg. Sprengel. M 1.60. (Stuttgart u. Berlin, J. G. Cottasche Nachf.)

Die Rächer. Novelle aus der Revolutionszeit. Von A. de Nora. M 5.—. (Leipzig, L. Staackmann.)

Brüder. Eine Dichtung wider den Tod. Von Paul Schmid. Geb. M 4.—. (Strecker und Schröder, Stuttgart.)

Die religiöse Lage des heutigen gebildeten Katholiken und ihre Forderungen. Von Prof. Dr. Arnold Rademacher. M 1 50. (Düsseldorf, L. Schwann.)

Die Herrlichkeit der katholischen Kirche in ihrer Lehre. Von P. Gisbert Menge. (Münster i. W., Borgmeyer u. Co.)

Getreu bis in den Tod. Eine Mär aus der Zeit Ernst des Eisernen. Von Anton J. Beseln. (Mosers Erzählungen für Jugend und Volk) Geb. M 4.20. (Graz, Ulr. Mosers Buchhandlung.)

Landesrechtliche Stellung der katholischen Kirche in Württemberg. III. Teil. Ergänzungen und Schluß (1868–1885). Prälat Dr. Schwarz, weiland Stifts- und Stadtpfarrer in Ellwangen. 4* + 174 + V S. gr. 8°. Geh. M 4.50. (Kommissions-Verlag der Buchhandlung Südd. Verlagsanstalt Ulm.)

Das Zentrum auf Irrwegen. Auch eine Kriegsbilanz. Von einem rheinischen Zentrumsmann. (Volksverlag G. m. b H., Essen.)

Handbuch der Erziehungsanstalten und Jugendheime in Bayern. Für Behörden, Eltern und Erzieher, Geistliche und Lehrer. Von Seminardirektor Dr. Rablmaier. M 4 50 (L. Auer, Donauwörth.)

Mystik. Gedanken über eine Frage der Zeit. Von Emil Dimmler. 8° (88). M 1.50. (Günzburg, Alfons Hug G. m b. H.)

Sympathieglaube und Sympathiekuren in Altertum und Neuzeit. Von Professor Dr. Eduard Stemplinger. M 5.—. (München, Verlag der Aerztlichen Rundschau.)

Experimental-Theologie. Behandelt vom Standpunkte eines Naturforschers. Von Prof. Dr. C. Isenkrahn. (Bonn, A. Marcus u. E. Webers Verlag.)

Heiligenwallfahrt. Eine Legende. Bild- und Wortdichtung von Dr. J. E. Kappel. M 3 50. (München, Bayer. Druckerei und Verlagsanstalt)

Modernes A-B-C. Von F. H. Brors S. J. Kurze Antworten auf die zahlreichen Angriffe gegen die katholische Kirche. 151.—158. Tausend. Taschenformat. 640 S. Brosch. M 3.—, kart. M 3.75, geb. M 6.—. (Butzon & Bercker G. m. b. H., Kevelaer.)

Praktischer Weg zur Vereinigung mit Gott. Von P. Joh. Hoffmann. M 1.—. (Knechtsteden b. Dormagen, Rhld., Verlag Missionshaus.)

Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte. 8. Heft: Donna Juliana. Von Severin Noti S. J. M 1.—. 9. Heft: Papst Pius X und die Weltmission. Von Bernard Arens S. J. M 1 50. 11. Heft: Missionsgedanken im hl. Meßopfer. Von P. Franziskus Berger. M 1.—. 12. Heft: Der Beruf zur Mission. Von Dr. P. J. Louis. M 1.25 13. Heft: Laudate Dominum omnes gentes. Missionsgedanken im Buche der Psalmen. Von Prof. Dr. Franz Feldmann. M 1.—. (Aachen, Xaverius-Verlag.)

Linde, ein Buch von Bienen und Menschen. Von Else von Holten. M 4.50. (August Scherl G. m. b. H., Berlin SW 68.)

Die Musik im Kunstwerk Richard Wagners. Von Max Selling. Brosch. M 4.50, geb. M 6.—. (Hans Sachs-Verlag, München.)

Privateigentum im besetzten und unbesetzten Feindesland, unter besonderer Berücksichtigung der Praxis des Weltkrieges. Von Dr. F. Scholz, Kammergerichtsrat. M 22.—, geb. M 26.—. (Berlin, Otto Liebmann, Verlag der Deutschen Juristen-Zeitung.)

Sozialdemokratie und Religion. Verteidigung und Widerklage. Von Dr. Joseph Schofer. M 1.10. (Karlsruhe, Verlag der A.-G. Badenia.)

Immanuel Kant, der Bahnbrecher der modernen Zeit. Vorträge für die gebildete Männerwelt zum tieferen Verständnis der Gegenwart. Von P. Viktor Kolb S. J. IV. 80 S. 8°. Kr. 3.20 (M 2.60). (Wien, Mayer & Comp.)

Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft. Von Dr. Rudolf Steiner. Herausgegeben von der Treuhand-Gesellschaft des Goetheanum Dornach, m. b. H., Stuttgart. M 2.—. (Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.)

Sozialisierung und Abbau der Kriegsschulden. Von Martin Emel. M 2.—. (Berlin-Wilmersdorf, Eck-Verlag.)

Reform-Vorschläge im Reiche und in Preußen. Eingereicht der Staatsregierung im Jahre 1917 und 1918 durch Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein. M 2.—. (Verlag Hellmann. Glogau und Leipzig.)

Mein politisches Erwachen. Aus dem Tagebuch eines deutschen sozialistischen Arbeiters. Von Anton Drexler. M 1.50. — Judas Schuldbuch. Eine deutsche Abrechnung. Von Wilhelm Meister. Geh. M 5.—, geb. M 7.—. (München, Deutscher Volks-Verlag.)

Der jüdische und christliche Monotheismus. Bibelgemäß dargestellt von Dr. J. H. Wallfisch. Geleitwort von Prälat Msgr. Dr. C. L. Fischer-Würzburg. M 1.50. (Königsberg, Pr. Vaterländische Verlagsanstalt.)

Paul Rohrbach Politische Erziehung. Heinrich Zhotzky, Arbeiten, nichts als arbeiten! Theodor Heuß, Zwischen Gestern und Morgen. Je M 3 50. Drei Bände der Serie „Das neue Geschlecht“. (Stuttgart, J. Engelhorns Nachf.)

Deutschlands Friedensschlüsse seit 1755. Ihre Beweggründe und ihre geschichtliche Bedeutung. Von Professor Dr. G. Wolf. Geh. M 5.—, geb. M 7.—. (Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung m. b. H.)

Schluß des redaktionellen Teiles.

Weltfreimaurerei! Weltrevolution! Weltrepublik!

Eine Untersuchung über Ursprung und Endziele des Weltkrieges von Dr. Fr. Wichtl in Wien.

5. verbesserte u. um wertvolle Ergänzungen vermehrte Auflage. 23.—27. Tausend. Geheftet M. 8.—, gebunden M. 10.—.

Aufsehenerregend ist der neue Abschnitt:

Die Tragödie von Meyerling.

Hier zeigt der Verfasser, dass auch Kronprinz Rudolf von Oesterreich ein Opfer der politischen Freimaurerei gewesen ist.

Münchener kathol. Kirchenzeitung: „Mit staunenswerter Gründlichkeit enthüllt Dr. Wichtl das Wirken der in allen Ländern von Juden geführten und für ihre Zwecke ausgenützten Freimaurerei, legt er die schädlichen Ziele dar und zeigt er die Zusammenhänge zwischen den Logen und den einzelnen politischen Ereignissen auf. An der Hand einer reichhaltigen freimaurerischen Literatur erbringt er den Nachweis, dass fast jede politische Umwälzung, die sich in den letzten 200 Jahren in Europa ereignete, ihren Ursprung und ihre Leitung in den freimaurerischen Vereinigungen hatte.

Das Buch gehört in die Bücherei jedes Katholiken!

J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heysestr. 26.

Soeben sind erschienen von Wilhelm Wiesebach

Werdende Kraft

Erzählungen — Gebunden Mk. 4.—

Drei Erzählungen für reifende junge Menschen und deren Eltern voll echter Lebenswahrheit und hoher Idealität. Künstlerische Vollendung und erzieherische Kraft halten sich die Wage.

Begegnungen

Besinnliche Reisegeschichtlein — Gebunden Mk. 3.50

Das Buch ist ein wahres Schatzkästlein feiner Ausschnitte aus dem Leben, die zum stillen Sinnen anregen. An den „Begegnungen“ wird der Feinschmecker in gleicher Weise wie das Volk seine Freude haben.

Von dem gleichen Verfasser ist erschienen:

Am heiligen See

Roman — Gebunden Mk. 6.—

Doch wieder einmal ein Buch, das man mit Genuß und mit seelischem Nutzen liest! (Kath. Sonntagsblatt, Würzburg.)

Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg

(Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.)



LECIFERRIN-TABLETTEN hervorragend begutachtet zur Bluterneuerung. In Apotheken Preis M. 3.—.



Ein Jahrhundert München

Zeitgenössische Bilder und Dokumente 1800—1900.
Gesammelt und herausgegeben von
Georg Jacob Wolf.

Franz Hanfstaengl, München

Diese aus den Quellen geschöpfte Zusammenstellung der unterhaltsamsten und merkwürdigsten Schilderungen, Berichte, Tagebuchblätter, Briefe, Memoiren gemischt mit Zeichnungen, Radierungen und Gemälden, soweit sie die Stadt München und ihre Bewohner betreffen, gibt ein außerordentlich interessantes, kulturgeschichtliches Bild jener Zeit, in der München aus einer kleinen, wenig beachteten Residenz dank der weitblickenden Fürsorge der bayerischen Könige zur großstädtischen Kunstmetropole Deutschlands wurde. Münchner und Fremde kommen hier zu Wort, Enthusiasten und Spötter, Männer, denen die Stadt alles war, und andere, die geringschätzig an ihr vorübergingen, aber nur Zeitgenossen und Augenzeugen sprechen über die Menschen und Begebenheiten. So ist das Buch weder ein einseitiges Loblied noch ein Angriff auf München geworden, vielmehr ein sinnvoll zu einem wohlgerundeten Ganzen aufgebautes buntes Mosaikbild des geistigen und gesellschaftlichen Lebens jener Zeit, dessen Verständnis durch ergänzende Anmerkungen erleichtert wird.

180 zum großen Teil noch nie veröffentlichte Abbildungen

vorwiegend Arbeiten von Heinzmann, Dorner, Dillis, Lebschée, Quaglio, Krauß, Heß, Adam, Kobell, Neureuther und vieler anderer bis zu Menzel und Lenbach schmücken den Band und geben eine Uebersicht über die Entwicklung der Münchner Kunst in ihrer besten Zeit. Das auf gutes Friedenspapier gedruckte und aufs sorgfältigste ausgestattete Buch kostet in

Pappband 25 Mark, Halbleinenband 27 Mark, Halbpergamentband 40 Mark.
Prospekte mit Abbildungen stehen kostenlos zur Verfügung.

Hotel Bellevue Dresden

Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich **herrlicher Lage an d. Elbe u. Theaterplatz,** gegenüber dem **Schloß, Opernhaus, Gemäldegalerie;** mit allen zeitgemäßen Einrichtungen versehen.
Großer Garten u. Terrassen a. d. Elbe.

B.V.H.

Einständiges Musterlager von Warenproben aus Heeresgut
wurde in **Nürnberg (Kaufhaus Isidor Bach,** Karolinenstrasse 31/33, II. Stock) errichtet.
Besuchszeit: 8½—12 Uhr und 1½—2½ Uhr.
Bayerische Verwertungsstelle f. Heeresgut

Reifendes Leben.

Das Geschenk eines Jugendfreundes für seine vielen Bekannten in aller Welt. Junge Leute vom 15 Jahre an wünscht sich der Verfasser als Leser. Es ist kein lehrhaftes Erziehungsbuch. Das Leben, wie es wogt und glüht, kommt darin zu Wort. Zunächst Charakterbilder, an denen sich der Junge bilden kann. Dann spielen sich allerlei Erlebnisse ab aus der Welt der Jugend, Erlebnisse mit Eltern und Lehrern, guten und zweifelhaften Kameraden, Erlebnisse in Haus und Schule. Erlebnisse junger Herzen. Die neuesten Strömungen im Schulleben stoßen aufeinander. Auf welchen Grundsätzen soll sich die Selbstzucht aufbauen, welche praktischen Uebungen soll sie ergreifen, um Geist und Willen und Gemüt, um den äußeren Menschen zu bilden? Auch diese Fragen werden mit fröhlicher Miene beantwortet. Die hohen Ziele jugendlichen Strebens, die ernsten Sorgen um den Beruf, das Auf- und Abwogen des knospenden, köstlich reifenden Lebens weisen im letzten Teil dem ideal denkenden jungen Mann die Wege zur Seelenschönheit und zum Glück.

Ein Buch der Selbstzucht für die Jugend von P. Stanislaus von Dunin Borkowski S. J.
Gebunden Mk. 9.—. — Soeben erschienen:

Ein Buch, das feste Selbstzucht lehren, aber auf frischen Frohsinn bringen will

Das schönste Geschenk für die studierende kath. Jugend.

Ferdinand Dümmlers Verlag, Berlin SW. 68.

Literarisches Institut A.-G.
Basel (Schweiz).

Deutsche Postadresse: **Leopoldshöhe (Baden).**

Wir suchen ständig zu kaufen:
Herders Konversationslexikon, 9 Bände,
Meyers Konversationslexikon, komplett,
Staatslexikon, 5 Bände,
Weiß, Weltgeschichte, komplett,
Salzer, Literaturgeschichte, 3 Bände,
Buchberger, Kirchl. Handlexikon, 2 Bände.
Kuhn, Kunstgeschichte, komplett.

Erbitten Angebote mit Preisangabe.

Die Schäden unserer Zeit und ihre Heilung.

Die Abkehr von den Grundsätzen des Christentums ist mit Recht als die tiefste Ursache der vielgestaltigen Schäden der Gegenwart erkannt worden. Gegenüber all den Grundirrtümern der neuesten Zeit, deren Früchte in unseren Tagen geerntet werden, hat vor 50 Jahren das Vatikanische Konzil die Wahrheit und den Segen der christlichen Grundsätze für das religiöse, wie für das bürgerliche und staatliche Leben mahnend und warnend aufgezeigt.

In einer 12 Hefte umfassenden Serie („Das Oekumenische Konzil") sind seinerzeit die vom Vatikanum ergangenen Weisungen und Erklärungen kurz und lichtvoll dargeboten worden. Davon seien als für unsere Gegenwart besonders zeitgemäß nachdrücklich empfohlen:

Heft IV: **Das Konzil und die Freiheit der Wissenschaft.** 1869 . . . . M. 1.—
Heft V: **Das Konzil und der moderne Staat.** 1869 . . . . M. 1.20
Heft VI: **Das Vatikanum im Lichte des kath. Glaubens.** 1870 . . . . M. 1.50
Heft IX: **Die dogmatische Konstitution vom 24. April 1870.** 1870. . M.—.50
Heft X: **Die päpstliche Unfehlbarkeit u. der alte Glaube der Kirche.** 1870 M. 1.—

Ferner ist zeitgemäß:
Die Grundirrtümer unserer Zeit. Von Peter Rob S. J. 70 Pfg.

Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

„Die deutsche Mode"

Klare Stellungnahme zur Modefrage vom christlich-ethischen Standpunkt. Richtunggebendes Merkblatt für die Frauenwelt. Gegen die Massensuggestion der Mondänen!

1000 St: 25 Mk; 500: 15 Mk; 100: 4 Mk.

Durch die
Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn.

Dressur

Brieflicher Unterricht!

Wie mache ich meinen Hund scharf u. wachsam 5 Mk.
Wie dressiere ich mein. Hund auf den Mann . . 5 Mk.
Wie mache ich meinen Hund stubenrein . . . . 5 Mk.
Wie lerne ich meinem Hund Gehorsam (Appell) Leinenführigk., Setzen, Ablegen auf Befehl, Kommen auf Ruf u. Pfiff etc. 5 Mk.

Versd. per Nachn. Weitere Lehrbriefe für alle Dressurarten laut Prospekt. Erfolg garantiert! An- u. Verkauf von Hunden.

Dressurlehr-Institut
Berufsdresseur
Alfr. Kretzschmer, Ebersbach i. Sa.
Gasthof goldener Löwe.

Berlin
Mittelstr. 21/22
Hotel Stadt Kiel

2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr.
4 Min. v. d. St. Hedwigskirche.
Moderner Komfort. Zimmer v. 6 Mk. an. Trinkgeld abgelöst.
Bes. Franz Stützer.

Ein gutes Buch ein willkommenes Weihnachtsgeschenk.



Spar-Prämienanleihe als Weihnachtsgeschenk.

Dadurch, daß bei Zeichnung der Spar-Prämienanleihe nur 100 Mark sofort bezahlt werden müssen, der Rest bis zum 8. Januar 1920, eignet sich die Spar-Prämienanleihe ganz besonders als Weihnachtsgeschenk. Jeder, der **Weihnachten eine Gratifikation**, oder zu Neujahr eine **Gehaltszulage oder Teuerungszulage** zu erwarten hat, ist hierdurch in die Lage gesetzt, seinen Angehörigen ein ebenso hübsches wie praktisches Weihnachtsgeschenk zu machen. Denn abgesehen davon, daß sich der Wert der Prämienanleihe nicht vermindert, sondern vermehrt, eignet es sich infolge der **Mündelsicherheit** ganz besonders zu Geschenkzwecken bei Kindern, die infolge der Verlosungen und Mündelsicherheit in ihrem späteren Leben von diesem Weihnachtsgeschenk erhebliche Vorteile zu erwarten haben.

Die Bücherfreunde, die gern nach einem Buch greifen, welches neben künstlerischer Vornehmheit, volkstümlich aber dabei teils ernst, teils humoristisch geschrieben ist, verweisen wir auf das heutige Inserat über „Paul Kellers Romane" der Buchhandlung Karl Block, Berlin SW. 68, Kochstr. 9. Die Anschaffung wird durch Gewährung von monatlichen Teilzahlungen erleichtert.

Auf das Buch „Goldne Fernen", Neue Lieder von P. Timotheus Kranich O. S. B., wovon im Verlag der Alphonsus Buchhandlung Münster i. W., die zweite und dritte Auflage erschienen ist, sei empfehlend hingewiesen. Es dürfte ein sinnreiches Weihnachtsgeschenk bilden.

Ein gutes Buch ein willkommenes Weihnachtsgeschenk.

P. Thimotheus Kranich, O. S. B.

Goldene Fernen.

Neue Lieder.

2. u. 3. Aufl. 88 Seit. In eleg. Geschenkband Mk. 5.—

Einem hübschen Blumenstrauß gleichen diese neuen Lieder des gottbegnadeten Sängers aus der Beuroner Kongregation. Sie sind einfach und schön. Aus ihnen spricht warmes Empfinden und zartes Gemüt . . . Augsburger Postztg.

Verlag der Alphonsus-Buchhandl. Münster i. W.

Für alle Verehrer des hhl. Altarssakramentes ist von größter Wichtigkeit der

Sakramentskalender f. d. Jahr 1920

(10. Jahrgang; Preis Mk. 1.50).

Der Reingewinn wird verwandt für den dringend notwendigen Bau der im Jahre 1915 abgebrannten Ss. Corpus Christi-Kirche in Berlin.

Bald erscheint der **Kleine Sakramentskalender** für die lieben Kommunionkinder.

(Preis Mk. 1.—; Porto 10 Pfg.)

Beide Kalender zu beziehen von **Pfarrer Hoheisel in Berlin NO. 18**, (Postscheckkonto Berlin 10872).

Glocken-Läut-Maschinen

Kgl. Bayer. Hofturmuhrenfabrik

Joh. Mannhardt München 8

Metzstr. 14

TURMUHREN

Im **Antoniusheim Vierzehnheiligen** (Post Lichtenfels) finden im Jahre 1920 **folgende Exerzitien** statt:

Für Jungfrauen	19.—23. Januar
"	26.—30. "
"	3.—7. Mai
"	17.—21. "
"	18.—22. Oktober
"	25.—29. "
Für Frauen	2.—6. Februar
"	9.—13. "
"	15.—19. November
"	22.—26. "
Für Männer und Jünglinge	23.—27. Februar
"	6.—10. November
Für Arbeiter und Gesellen	1.—4. April
Für Handlungsgehilfinnen und Beamtinnen	12.—16. Juli
Für Priester	19.—23. "
"	9.—13. August
"	20.—24. September
Für Lehrer	26.—30. Juli
Für Lehrerinnen und Erzieherinnen	2.—6. August
Für Pfarrhaushälterinnen	16.—20. "
Für Studentinnen	23.—27. "
Für Studenten (Mittelschüler)	30. Aug.—3. September
Für Tertiarinnen	27. Sept.—1. Oktober
"	4.—8. Oktober
Für Arbeiterinnen	23.—27. Dezember

Anfragen u. Anmeldungen sind zu richten an die Frau Oberin des Antoniusheims in Vierzehnheiligen, Post Lichtenfels, Oberfranken.

Suche

reines, gut brennendes

OEL

für Ewig-Licht

am liebsten gereinigtes Repsöl für Kirchen zu kaufen. Angebote wollen mit Mengen- u. Preisangeboten an

Joh. Ueberreiter,

Schwarzmühl - Thyrnau bei Passau

gerichtet werden.

Lehrer Obst's

Nerventee

zum Kurgebr. bei Nervenkrankh. Kopfschmerz, Schlaflosigkeit von besterprobter Wirkung, zugl. Blutumlauf regelnd u. Arterien-Verkalk. vorbeugend.

Probe (f 1 Woche) 3.— Mk., **Mon.-Menge** 12 Mk.

Ausserdem besterprobt: Lehrer Obst's Asthma-, Blasen-, Blutreinig.-, Bleichsuchts-, Darm-, Fieber-, Frauen-, Herz-, Hals-, Hämorrh.-, Lungen-, Leber-, Magen-, Nieren-, Rheumat.-, Wassersuchts-Tee u. a. m. Genauere Angab. erforderl **R. Obst**, Lehrer, Breslau, Herrmannsdorf Nr. 108.





Institut Rhenania

am Rheinfall bei Schaffhausen

(Schweiz)

Vollständig organisierte Lehranstalt mit Primarschule — Gymnasium — Technische Abteilung — Handelsschule mit besonderer Betonung moderner Sprachen. Internat — Gute rationelle Ernährung — Beste Referenzen — Auskunft durch die Direktion. Markdepot wird in Zahlung genommen.

Aufnahme bei den Schulbrüdern des hl. de la Salle.

Knaben und Jünglinge, die Neigung und Beruf in sich fühlen, Gott im Ordensstande zu dienen und in der Jugenderziehung tätig zu sein als Lehrer, Aufseher, Handwerker usw., finden liebevolle Aufnahme bei den christlichen Schulbrüdern. — Anfragen sind zu richten an das **Kloster Maria-Tann in Kirnach-Villingen, Schwarzwald. (Früher Waldernbach-Nassau).**

Hadern und Knochen

sortiert und unsortiert.

Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen

kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.

Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4.

Telephon Nr. 22285 — Bahnsendung. München-Süd. Bahnlagernd.

Heirat.

Lehr. **sucht** für ihre Schwest mit kathol. charakterv. Herrn in sicherer Lebensstell. zwecks Heirat in Briefwech. zu treten. Wit. mit klein. Kindern nicht ausgeschl. Meine Schwester ist 27 J. alt, v. angen. Aeuß., tüchtig i. Haush. u. v. tadellosestem Rufe. Sie besitzt 20 000 Mk. Vermög. u. Ausst. Briefe womöglich mit Bild erbeten unter M. H. 191041 a. d. Geschäftsstelle der Allg. Rundschau, München.

Original-Einbanddecken

der

„Allgem. Rundschau"

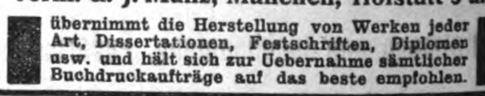
sind ab Anfang Januar zum Preise von Mk. 3.50 pro Stück zubeziehen durch die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau" in München, Galeriestr. 35a Gh. u. durch alle Buchhandlungen.

Bestellungen erbitten wir möglichst umgehend.

Darlehen zu 5% o. geg. Leb.-Vers.-Absch. gib' Ferd. Reitz, Gen.-Agt., Neu-Isenburg 90 n. 6 Jahre geg. Rat.-Zahl. Viele frw. Anerk. Gesch.-Gründ. 1902.



Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6



Digitized by Google

Nur 8 Mk. monatlich

Soeben erschienen:

Paul Keller's Romane.

In 8 eleganten Ganzleinenbänden zusammen 96.80 Mk. einschl. Teuerungszuschlag monatl. 8 Mk.
In 8 vornehmen Halblederbd mit Goldaufdruck zus. 144 Mk. einschl Teuerungszuschl. monatl. 12 Mk.

Inhalt: Waldwinter. Roman aus den schlesischen Bergen. Mit Bildern Die Heimat Roman aus den schles. Bergen Mit Bildern. Ferien vom Ich. Roman. Das letzte Märchen. Ein Idyll. Die alte Krone. Roman aus dem Wanderland. Insel der Einsamen. Eine romantische Geschichte. Der Sohn der Hagar. Roman. Mit dem Bilde des Verfassers. Hubertus. Ein Waldroman.

... So etwas Köstliches wird nicht alle Tage geboten. — Wer Paul Keller einmal gelesen hat, wählt ihn zu seinem Hausdichter, dessen Werke er vollzählig nicht nur auf dem Bücherbrett haben, sondern vor allem tief in Sinnen und Denken bewahren muß. Solche Dichter brauchen wir, die Schöpfungen solcher Dichter zählen unter Umständen höher als alle die klugen, mit unendlichem Aufwand an Geist geschriebenen Meisterromane; solche Werke richten das Volk auf und geben ihm das Wasser lebendigen Lebens. Darum wohl uns, daß wir den deutschen Dichter Paul Keller haben. „Der Weltmarkt."

Ich liefere sämtliche Ganzleinenbände auf Wunsch auch gegen Monatszahlungen von **8 Mark.** Postscheckzahlkarten kostenlos. Bestellschein nebenstehend.

Karl Block, Buchhandlung, Berlin SW 68, Kochstraße 9 Postscheckkonto Berlin 20749

Erste Gesamtausgabe in einheitlichem Einbande.

Der bisherige Absatz der Paul Keller-Bücher beziffert sich auf rund 1¼ Million Bände.

Bestellschein. ◆ Au schneiden, mit 5-Pfg.-Marke in offenem Briefumschlag.

Ich bestelle hiermit laut Anzeige i. d. Allg. Rundschau bei der Buchhandlung Karl Block, Berlin SW 68. Kochstraße 9:

Paul Kellers Romane

in acht geschmackvollen Ganzleinenbänden 96.80 Mk. einschl Teuerungszuschl. gegen monatl. Zahlung von 8 Mk. — In 8 vornehmen Halblederbänden zus. 144 Mk. einschl. Teuerungszuschlag gegen monatl. Teilzahlungen von 12 Mk. — Postscheckzahlkarten kostenlos. Erfüllungsort Berlin.

Ort, Post: ....

Datum:

Name, Stand: ....

Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-Wien-München-Bozen.

Zeitgemäße Enthüllungen!

In Kürze erscheint die sensationelle Schrift:

Bilder aus dem kommunistischen Ungarn

von Dr. Hans Eisele, Wiener Korrespondent
: : : der Kölnischen Volkszeitung. : : :
Preis der 100 Seiten starken Broschüre etwa K. 4.

Die Schreckensherrschaft Bela Kuns

und seiner Genossen tritt in einem erschütternden Gemälde vor unsere Augen. Alles, was die Zeitungen bisher über die ungarische Sowjet-Herrschaft veröffentlichten, wird durch das authentische Material dieses Buches an voller grausamer Wahrheit und eindrucksvoller Wucht übertroffen. **Wer sich mit scharfen Waffen gegen die Sozialdemokratie versehen will, der greife zu Dr. Eiseles aufklärender Schrift. Jedermann muß sie lesen.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Ein neues Buch von Prof. Sawicki

Lebensanschauungen moderner Denker.

Vorträge über Kant, Schopenhauer, Nietzsche, Haeckel und Eucken.

Herausgegeben von Dr. **Franz Sawicki,**
Professor der Theologie in Pelplin.

VIII u. 265 S. 8. kart. Mk. 6.60 und 30% Teuerungszuschlag.

Das Interesse für die Philosophie der Gegenwart ist ein recht lebhaftes und das Bedürfnis der Aufklärung ein großes. Katholischerseits ist nur wenig zu verzeichnen, das als Führer durch dieses Gebiet dienen kann. Hier ist nun das Buch, das aus der Hand des rühmlich bekannten Apologeten und Philosophen dem angedeuteten Zwecke entspricht und dem gebildeten Katholiken volle Befriedigung gewähren wird.

Durch alle Buchhandlungen beziehbar.

Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn.

Kriegsnotgeld!

Wer Kriegsnotgeld (Metall und Scheine) nicht verwenden kann, der sende es an die **Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins in Paderborn,** wo alles zur Rettung armer **Diasporakinder** verwertet werden kann. Desgleichen werden mit herzlichem Dank entgegengenommen alle Sorten **Freimarken,** auch die einfachsten Werte.

Patenschaft für Diasporakinder.

Die **Not** unter den armen Diasporakindern ist gegenwärtig besonders groß. **Wer** mithelfen will an der **Rettung** dieser Aermsten der Armen, erwerbe die **Schutzpatenschaft** über ein solches Kind. Ein einmaliger Beitrag von ℳ 180.— genügt, um die Unterbringung eines gefährdeten Kindes in einer Kommunikantenanstalt zu sichern. Alles Nähere durch die **Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins (Kath. Diaspora-Kinderhilfe), Paderborn.** Postscheckkonto Cöln: 42315.

Neu! Für den Weihnachtstisch! Neu!

Die Jugend von heute ... Die Männer von morgen

Lebensführer für Jünglinge von Karl Lorenz.
256 Seiten, in hübschem Geschenkband Mk. 6—.

Das richtige Buch für den jungen Mann.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag **Butzon & Bercker** G. m. b. H.
Kevelaer (Rheinl.)

Ein gutes Buch ein willkommenes Weihnachtsgeschenk!

Musikhaus Jos. Durner

Perlachberg **Augsburg** Carolinenstr.
Fernsprech-Nr. 3978.

Empfehle mein reichhaltiges Lager von einfachsten Schul- bis feinsten Kunstinstrumenten bei solidesten Preisen in: **Violinen, Lauten, Guitarren, Mandolinen, Zithern, Klarinetten, Flöten, Okarinos, Zieh- und Mundharmonikas, Konzertinos, Musikalien und Schulen** für sämtl. Instrumente. — **Saiten,** ff. Qualitäten. **Kästen — Taschen — Etuis.**

Grammophone, Platten, Nadeln.

— Preisliste gratis. —

Digitized by Google

Zeichnungsschluß: 10. Dez. 1919 • Einzahlungstermin: 1.–8. Januar 1920 • 1. Ziehung: März 1920

Deutsche Spar-Prämienanleihe 1919

Jährliche Gewinne:

Anzahl				Gewinn		Summe
10	Gewinne	zu	Mark	1000000	Mark	10000000
10	"	"	"	500000	"	5000000
10	"	"	"	300000	"	3000000
10	"	"	"	200000	"	2000000
20	"	"	"	150000	"	3000000
40	"	"	"	100000	"	4000000
100	"	"	"	50000	"	5000000
200	"	"	"	25000	"	5000000
400	"	"	"	10000	"	4000000
600	"	"	"	5000	"	3000000
800	"	"	"	3000	"	2400000
800	"	"	"	2000	"	1600000
2000	"	"	"	1000	"	2000000
5000	Gewinne				Mark	50000000

Die Auszahlung der Gewinne erfolgt unter Abzug von 10%. Ein mit einem Gewinn gezogenes Spar-Prämienstück nimmt auch an den späteren Gewinnziehungen teil, bis es zurückgezahlt wird. Weiter findet jährlich einmal eine Auslosung zwecks Rückzahlung statt. Die in dieser Tilgungsziehung gezogenen Nummern erhalten den Nennwert von 1000 M. und die aufgelaufenen Zinsen von 50 M. für jedes abgelaufene Jahr, außerdem aber noch jede zweite Nummer

eine Sonderprämie (Bonus) von 1000 bis 4000 Mark.

Zahlungsweise: Für jedes Stück von 1000 Mark sind zu zahlen 500 Mark in Kriegsanleihe und 500 Mark in bar, und zwar bei der Zeichnung 100 Mark in bar, die restlichen 400 Mark und die 500 Mark Kriegsanleihe 1.—8. Januar 1920.

Beleihung: Die Spar-Prämienanleihestücke werden von der Reichsbank und Darlehnskassen mit 85% des Börsenkurses beliehen.

Zeichnungen bei allen Banken, Bankiers, Sparkassen und Genossenschaften.

Digitized by Google

Die neuesten Bücher aus dem Verlage von J. P. Bachem in Köln.

Flammen. Ein stattliches Festbuch zu M. Herberts Gedenken herausgegeben von M. Köchling. Enthält 15 inter. Aufsätze, Schilderungen und Novellen. Gebunden Mk. 6.60.
Vorzugsausgabe numeriert von 1 bis 100 in Liebhaberband, reine Handarbeit in Pergament mit Vergoldung und Handmalerei Mk 104.— (einschl. gesetzl. Luxussteuer).

Kölner Erinnerungen. Von Domkapitular Dr. A. Schnütgen. Gebunden Mk. 6.60.
Vorzugsausgabe numeriert von 1 bis 100 in Liebhaberband, reine Handarbeit in Pergament mit Vergoldung und Handmalerei Mk. 92.— (einschl. gesetzl. Luxussteuer).

Die Magd der Enkelin. Roman von Hans Schrott-Fiechtl. Gebunden Mk. 11.—.

Jan Bernd Hoeftmann. Die Geschichte eines Emslandjungen. Von Theod. Korte. Gebunden Mk. 5.50.

Das Erbe der Lösslyn. Erzählung von M. Herbert. Gebunden Mk. 7.—.

Die Römerin. Novelle aus dem vierten christlichen Jahrhundert von M. Herbert. 4.—6. Tausend. Gebunden Mk. 7.60.

Unseres Herrgotts Kostgänger. Geschichten aus Kindheit, Schule und Leben. Von Laurenz Kiesgen. Gebunden Mk. 7.—.

(Die Preise verstehen sich einschliesslich des zur Zeit geltenden Teuerungszuschlags.)



Einbanddecke.

Throne und Reiche stürzen —, Reichtum u. Besitz vergehen —

nur die von Christus gestiftete Kirche steht unerschütterlich fest, denn die Menschheit kann sie nicht zerstören.

Die nachstehenden Werke geben ein Gesamtbild der weltumspannenden Organisation der Kirche, über die sich zu unterrichten, Pflicht eines jeden Katholiken ist.

Band I: „Rom, der Papst, die Regierung und Verwaltung der hl. Kirche"

Band II: „Die katholische Kirche auf dem Erdenrund", Darstellung der Kirchenverfassung und kirchl. Einrichtungen in allen fünf Weltteilen.

Herausgegeben von der Leo-Gesellschaft in Wien.

In glänzender Friedensausstattung, mit 8 Farben- u. 140 Tafelbildern, 3 Karten in Buntdruck u. 1540 Bildern im Text. In Prachteinbänden mit Goldschnitt, Preis **Band I: Mk. 30.—, Band II: Mk. 35.—. Beide Bände zusammen Mk 60.—**, (Verpackg. u. Porto besonders.) Ausland mit 50% Aufschlag.

„Das grossartige Prachtwerk mit seiner verschwenderisch glänzenden bildlichen Ausstattung ist das beste und schönste Werk über die gesamte Weltorganisation der kath. Kirche". (Dr. A. Heilmann, München.)

Buchhandlung Heinrich Z. Gonski, (Sortiment-Abteilung), Köln, Mainzerstr. 1.

Hochschule für kommunale Verwaltung in Düsseldorf.

Staats-, wirtschafts- und sozialwissenschaftliches Hochschulstudium für höhere Kommunallaufbahn. 4 Semester (Kriegsteilnehmer 3), mindestens 2 in Düsseldorf. Anrechnung durch Mehrheit der Universitäten. Diplomprüfung. Drucksachen kostenlos.

Sekretariat Bilkerallee 129 (Florapark).

! Töchter !

aus guten Familien, welche Ordensberuf haben und sich dem göttlichen Herzen Jesu zur Rettung der Seelen durch Erziehung armer Kinder weihen wollen, find. Aufnahme im

Herz Jesu Kloster
Graupen-Teplitz i. Böhmen.

Inserate in der A. R. sind erfolgreich.

Grösste Neuheit! D. R. P.
unentbehrlich für Jedermann

Elektrisch Licht aus der Westentasche

eine Wohltat, ideal schön.
Mk. 8,50 fr. Franko.

Harcuba & Frackmann,
Leipzig-Schleussig 27 Brockhausstr. 42

Diese Straussfeder-Boa



kostet b. uns 10 cm dick 20 M., ca. 15 cm dick 30 M., ca. 40 cm dick 80 M., 25 cm 120 M. Echte Atama, Bad Frankfurt, jetzt 20 cm lang nur 6 M., 25 cm 9 M. 30 cm 15 M., 40 cm 25 M., 45 cm 35 M., 50 cm 60 M., 60 cm 95 M. Echte Kronenreiher 30 M., 50 M., 100 M., 150 M., 250 M. Echte Stangenreiher, 30 cm hoch, 60 M., 80 M., 120 M., 40 cm hoch 50 M., 100 M., 150 M. Versand per Nachn. Auswahlsendung gegen Standangabe.

HERMANN HESSE, DRESDEN-A.,
Scheffelstr 10/12 p., I - IV.

In dieser ernsten Zeit kommt das Harmonium-Spiel ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich

HARMONIUM
d. König d. Hausinstrumente
HARMONIUM
sollte i. jed. Haus. z. find. sein
HARMONIUM
[illegible]
HARMONIUM
auch von jederm. ohne Notenk. 4stimmig spielbar.
Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hoflief., Fulda.

Verlangen Sie Preisliste über

Ahrrotwein
Rheinwein
Moselwein

in besten Qualitäten von

Hermann Schäfer
Weinbau — Weinhandel
Ahrweiler, Rhld.

Druckarbeiten

in jeder Art und Ausführung vom feinsten Buntdruck bis zur billigsten Massenauflage liefert schnell und billig die

Buchdruckerei „Unitas"
Bühl (Baden)
Schnellpressen-, Rotations- und Setzmaschinenbetrieb



Ein gutes Buch
ein willkommenes Weihnachtsgeschenk in jedem Hause!


Digitized by Google

Bücher von dauerndem Wert!

Ecker, Prof. Dr., Neues Testament (Taschenausgaben.)
Ausgabe A: Evangelienharmonie u. Apostelgeschichte, kart. Mk. 1.80, geb. Mk. 3.—, Lederband Mk. 10.—.
Ausgabe B: Die vier Evangelien und die Apostelgeschichte, kart. Mk. 2.—, geb. Mk. 3 30, Lederband Mk. 11 —.
Ausgabe C: Die Apostolischen Briefe u die Geheime Offenbarung, mit 2 Karten, kart. Mk 2 —, geb Mk. 3 30, Lederbd. Mk. 11.—.
Ausgabe D: Die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, die Apostolischen Briefe und die Geheime Offenbarung mit 2 Karten, kart. Mk. 4.50, geb. Mk. 6.—, Ldbd Mk 15 —.
Die vier Evangelien u. die Apostelgeschichte in 5 Einzelbändchen, jedes Bd. Mk. 0.50.
Fassbinder, Bilder aus dem Leben der Heiligen für die Schule, mit einer Karte. Buchschmuck von Kunstmaler Philipp Schumacher, München. In Halbleinenband Mk. 2.80.
Fassbinder, Kleine Heiligenlegende, Feinstes Kunstdruckpapier, mit einer Karte. Buchschmuck von Kunstmaler Philipp Schumacher, München. In echt Leinenband Mk. 7.50.
Fassbinder, H. Jüngerwege. Geistliche Gedichte. Brosch. Mk. 3 —, geb. Mk. 5.—.
Biblischer Bilderatlas. Ein Buch zum Verständnis der Heiligen Schrift für Schule und Haus in Prachteinband Mk. 12.—.
Hochscheidt, Wegweiser für Lehrerinnen. Mk. 3.—.
Durchs heilige Land. Führer für Pilger u. Reisende. Mit zahlreichen Karten u. Plänen. Herausgegeben von der Custodie des Heil. Landes. Sehr wertvoll als Nachschlagebuch. In echt Leinenband Mk. 16.—.
Ritter, Reisebilder aus der Eifel und den Ardennen. Mk. 2.60.
Schippers, Adalb., O. S. B., Maria-Laach und die Kunst im 12. und 13. Jahrhundert. Mk. 3.—.

Zu beziehen durch jede bessere Buchhandlung.
Wo der Bezug auf Schwierigkeiten stösst, wende man sich an die **Verlagsbuchhandlung Josef Bercker, Kevelaer (Rhld.),** die den Generalvertrieb vorstehender Bücher übernommen hat, oder direkt an den Verlag, nämlich

Mosella-Verlag G.m.b.H., Trier.

Verlag der Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur, Winnenden (Württbg.)
Zwei neue Märchenbücher fürs deutsche Haus!

Märchen und Legenden
von Fr. Engel.
Bilder und Buchschmuck von Ernst Gräser. Geleitwort von Hans Thoma.

Hans Thoma, der Altmeister deutscher Kunst, bezeichnet diese mit 4 farbigen und 16 Schwarzweiß-Bildern künstlerisch ausgestatteten zwanzig Märchen als im echten Volkston und Volksgeist verfaßt, und sagt: „Die Bilder, welche beigegeben sind, veranschaulichen die Geschichten und sind somit die richtigen Illustrationen. Der bildende Künstler spinnt mit dem ihm möglichen Phantasie-Ausdruck die Sache weiter — und wie gerne sehen es die Kinder, denn sie sind jederzeit bemüht und gern bereit Gehörtes und Gedachtes in Gesehenes umzuwandeln, und sie danken es dem Künstler, wenn er ihnen dazu einen Weg zeigt.

Preis ca. M. 13.50.

Am Quell der Wunder
Isergebirgische Märchen v. W. Müller-Rüdersdorf.
Buchschmuck von Johann Conrad Köper.

W. Müller-Rüdersdorf ist als Mitarbeiter katholischer Zeitschriften weit und breit bekannt. Diese, mit großer Liebe gesammelten Volksmärchen aus dem schlesischen Isergebirge sind aber seine beste Gabe für das deutsche Volk. Der sie schmückende Künstler ist Schüler Rhodins. Inhaltlich reizend und innig, zeichnen sich die Märchen durch ihre Volkstümlichkeit aus.

Preis geb. M. 4.—, brosch. M. 3.15.

Das wertvollste Weihnachtsgeschenk
ist und bleibt eine **Lebensversicherung!**
eventuell mit Einschluß der **Prämienfreiheit** und Zahlung **einer Rente** von 10% der Versicherungssumme im Invaliditätsfalle.
Die Mitglieder des D.-B. V. erhalten
bedeutende Vergünstigungen.
Unverbindliche Auskunft kostenlos.
Kinder- und Alters-Vers.
Deutsche Lebensversicherungs-Bank
Aktien-Gesellschaft in Berlin.
Berlin NW. 40, Kronprinzen-Ufer 18.
Subdirektor Carl Reinecke-München, Herzogstr. 61/0

Franz Borgmeyer
Verlagsbuchhandlung u. Buchdruckerei, Hildesheim.
In meinem Verlage ist soeben erschienen:
Lebensrätsel und Lebensaufgabe
Lösung von Zweifeln und Belehrung über das Walten der Vorsehung
von **P. Theophil Ohlmeier,** Franziskaner.
1.—10. Tausend, 318 Seiten,
gut gebunden einschließlich Verleger-Teuerungszuschlag Mk. 5.10, in Ganzleinenbd. mit Goldtitel einschließlich Verleger-Teuerungszuschlag Mk. 6.90.
Bei den gegenwärtigen teuren Zeiten ein preiswertes Buch.
Der durch das Buch „Herzensfriede und Seelenfreude" — von dem in der nächsten Zeit bereits das 21.—30. Tausend erscheint — schon berühmt gewordene Franziskanerpater bietet hier eine ganz originelle und interessante Lebensauffassung, die alle Rätsel und Schwierigkeiten löst, und mit allen Leiden und Schicksalsschlägen versöhnt und zum idealen Streben begeistert. In der Tat ein Buch, das in die Hand jedes denkenden und strebenden Geistes wie auch jedes von Leiden und Zweifeln gequälten Menschen hinein gehört. Ein vorzügliches Weihnachtsgeschenk.
Zu beziehen direkt vom Verlag oder durch jede Buchhandlung

Gothaer Lebensversicherungsbank auf Gegenseitigkeit.
Bisher abgeschlossene Versicherungen: 2 Milliarden 580 Millionen Mark.
Die wertvollste Weihnachtsgabe
in Betätigung selbstloser Fürsorge für die Familie und zugleich das beste Mittel, um den durch Vermögenszuwachssteuer, Reichsnotopfer oder Nachlaßsteuern erwachsenen Kapitalverlust zu ersetzen oder die Zahlung von Erbschaftssteuern zu erleichtern, ist eine
Lebensversicherung.
Nähere Auskunft durch die Bank oder ihre Vertreter.

Recklinghausen i. W. Knaben u Jünglinge von 12 bis 25 Jahren, die im Ordensstande in Europa oder in den auswärtigen Missionen an der Erziehung der Jugend arbeiten, oder durch Ausübung eines Handwerkes im Kloster Gott dienen wollen, finden unter günstigen Bedingungen Aufnahme bei den **Maristen-Schulbrüdern.**

Priv.-Pädagogium Karlsruhe, B. Führt bis Abitur (auch Damen), zur Einjähr.-, Primaner-Prüfg. — Klassen klein, Unterr. indiv., Lösg. d. Aufg. unter Aufsicht, Fam.-Anschluss; Gewinn an Zeit. Empf. in Prospekt, dürft. Kriegerwaisen schulgeldfrei. B. Wiehl.

Ideale zeitgemässe Herrengeschenke sind **Geheim-Kassetten**, schlüssellos, diebes- u feuersicher! höchste Vollendung, hochelegant! Verlangen Sie sofort Gratisprospekt. J. Kroiss, Garching a. Alz, Oberbayern.

Briefmarken-Sammlungen sowie alte Briefschaften kauft jederz. Markenhaus Müller, Wittenberg, Bez. Halle.



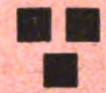
Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann, Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



16. Jahrgang
Nr. 51

20. Dezember
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 6.—

Einzelnummer
50 Pfg.

Digitized by Google

Kann ich Ihnen helfen?

Ich habe weit mehr als einmalhunderttausend Personen geholfen, warum sollte ich Ihnen nicht helfen können? Sie sind vielleicht jung und möchten rasch vorankommen, oder leben in knappen Verhältnissen und möchten sich gern ein besseres Einkommen verschaffen, sehen aber nicht, wie Sie das erreichen können. Ihr Beruf behagt Ihnen nicht, ohne zu sehen, wie Sie umsatteln können, oder Sie haben ein behagliches Einkommen, kommen aber mit irgendeinem Studium, das Sie als Liebhaberei betreiben, nicht recht vorwärts, oder Ihr Leben ist eintörmig, Sie haben kein besonderes Interesse an irgend etwas und können nicht begreifen, wie andere sich so für Natur und Kunst begeistern können, da Ihre Augen Ihnen nicht die Schönheiten zeigen, die jene entzücken. Vielleicht sind Sie besorgt um die Fortschritte Ihrer Kinder in der Schule oder um ihre Zukunft; vielleicht drückt Sie ein grosser Kummer und Sie verstehen nicht, sich ihm durch intensive Beschäftigung mit etwas anderem zu entziehen. Ihnen allen kann ich helfen, wenn Sie den guten Willen mitbringen. „Wo ein Wille ist, da findet sich auch ein Weg", sagt ein Sprichwort. Es ist niemals zu spät, an seinem eigenen Fortschritt zu arbeiten! Aber, wird mancher sagen, ich möchte ja arbeiten, aber ich bringe nichts fertig! Das ist eben mein Geheimnis, Ihnen zu zeigen, wie man die Arbeit anfassen muss, um sie leicht und interessant zu machen. Verlangen Sie meinen Prospekt über Geistesschulung und lesen Sie darin, was andere mit meiner Lehre erreicht haben, und wenn Sie dann Ihren Weg noch nicht klar sehen, dann schreiben Sie mir, und ich werde Ihnen den Weg zeigen.

Verlangen Sie Prospekt (kostenlos) von

L. POEHLMANN, Amalienstrasse 3, MÜNCHEN C 130.

Wollen Sie eine

Kirchen-Heizung

anlegen



so versäumen Sie nicht, kostenfrei Prospekt Nr. 11 über dies allbewährte Sparheizung D. R.-Patent einzuziehen.

Carl Wellen, Ingenieur, Düsseldorf.

Gegen Katarrhe





Musik-Instrumente

für Orchester, Kirche, Schule und Haus

Harmoniums, Pianinos,



Violinen, Guitarren, Lauten, Mandolinen in unübertroffener Qualität kauft man sehr vorteilhaft bei **Gebrüder Voigt, Markneukirchen I.** Schliessfach 40.
Eigene Werkstätte, Reparaturwerkst.

Alte Geigen und Cellos kaufen wir stets zu höchsten Preisen.



PELZ- Spezial-Geschäft.
München, Reichenbachstr. 18 (neben Gärtnertheater)
Moderne Pelze / Grosse Auswahl
Neuanfertiggn. / Umarbeitungen
LUDWIG TSCHIRK / Kürschnermeister.

Druckarbeiten

in jeder Art und Ausführung
vom feinsten Buntdruck bis zur billigsten Massenauflage liefert schnell und billig die
Buchdruckerei „Unitas"
Bühl (Baden)
Schnellpressen-, Rotations- und Setzmaschinenbetrieb.

Das Immobilienbüro Andersch & Co.
Karlstrasse 50 MUENCHEN Ecke Augustenstr.
besorgt **An- u. Verkäufe von Häusern u. Grundstücken**
beschafft **Hypotheken** und übernimmt **Hausverwaltungen.**
Geschäftszeit: 9–1, 3–6, Samstag 9–2. Telefon 8423.

Stellen-Angebote u. -Gesuche sind in der A. R. sehr erfolgreich.

Glückliches Eheleben.

Moralisch-hygienisch-pädagogischer Führer für Braut- u. Eheleute, sowie für jeden Erzieher. Verfaßt von Pfarrer A. Ehrler, Seminar-Präfekt A. Gutmann und D. med. A. Baur. **4. Auflage. 16.–20.000.** VIII u. 364 S. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. — Hocheleg. kart. M. 8.–, in Pappband M. 8.50, per Kreuzband 55 Pfg. mehr. — „Das Buch ist also ein golden Buch zur Fundamentierung des Glückes in den Familien; eine Enzyklopädie des gesamten Ehe- und Familienlebens. Dr. Bergervoort. **Verlagsbuchh. Karl Ohlinger, Mergentheim.** Postf. 25.

Musikhaus Jos. Durner

Perlachberg **Augsburg** Carolinenstr.
Fernsprech-Nr. 3978.

Empfehle mein reichhaltiges Lager von einfachsten Schul- bis feinsten Kunstinstrumenten bei solidesten Preisen in: **Violinen, Lauten, Guitarren, Mandolinen, Zithern, Klarinetten, Flöten, Okarinos, Zieh- und Mundharmonikas, Konzertinos, Musikalien und Schulen** für sämtl. Instrumente. — **Saiten,** ff. Qualitäten. **Kästen — Taschen — Etuis.**

Grammophone, Platten, Nadeln.

Preisliste gratis.

Wichtig für Politiker, Sozialpolitiker, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler usw.

Das Zeitungsnachrichten-Bureau Red. P. Schmidt
Berlin SW. 47. Grossbeerenstrasse 56/b
liest ausser ca. 350 Zeitungen des In- und Auslandes die wichtigeren Zeitschriften jeder Art und liefert daher für jedes Interessengebiet zahlreiches Material. Infolge meiner langjährigen Tätigkeit an der Zentrumspresse wird zuverlässigste Lieferung gewährleistet.

Prospekte gratis.

Hadern und Knochen

sortiert und unsortiert.
Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.
Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4.
Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung. München-Süd. Bahnlagernd.

Recklinghausen i. W. Knaben u Jünglinge von 12 bis 25 Jahren, die im Ordensstande in Europa oder in den auswärtigen Missionen an der Erziehung der Jugend arbeiten, oder durch Ausübung eines Handwerkes im Kloster Gott dienen wollen, finden unter günstigen Bedingungen Aufnahme bei den **Maristen-Schulbrüdern.**

Aufnahme bei den Schulbrüdern des hl. de la Salle.

Knaben und Jünglinge, die Neigung und Beruf in sich fühlen, Gott im Ordensstande zu dienen und in der Jugenderziehung tätig zu sein als Lehrer, Aufseher, Handwerker usw., finden liebevolle Aufnahme bei den christlichen Schulbrüdern. — Anfragen sind zu richten an das **Kloster Maria-Tann in Kirnach-Villingen, Schwarzwald. (Früher Waldernbach-Nassau).**

Stotterer erhalten eine vollk. natürliche Sprache in Prof. Rud. Denhardt's Anstalt, Eisenach n. d. wissenschaftl. anerkannt., mehrfach staatlich ausgezeichneten Heilverfahren. Prosp. frei durch die Anstaltsleitung.

„Die deutsche Mode"

Klare Stellungnahme zur Modefrage vom christlich-ethischen Standpunkt. Richtunggebendes Merkblatt für die Frauenwelt. Gegen die Massensuggestion der Mondänen!

1000 St: 25 Mk; 500: 15 Mk; 100: 4 Mk.

Durch die

Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn.

Digitized by Google

Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Vierteljahrespreis: In Deutschland u. Oesterreich, sowie im Weltpostbezug M. 6.—; der übrige Versand ins Ausland bis auf weiteres Frs. 8.50 des Schweizer Kurses, einschließlich Versandspesen.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5× gespaltene Millimeterzeile 50 Pfg., Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile 250 Pfg. Beilagen einschl. Postgebühren M 25 d. Tausend. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Erfüllungsort ist München. Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 51. München, 20. Dezember 1919. XVI. Jahrgang.

Im Morgenschein.

Weihnachtsgedanken von Dr. Peter Dörfler.

Wenn die Schalen von Tag und Nacht einen Augenblick lang gleichmäßig gefüllt ruhen, dann könnte wohl ein aus Fieberträumen in die Zwielichtstunde hinein Erwachender in bangem Zweifel sein, ob diese Dämmerung vor dem Tage oder vor der Nacht stehe, ob sich in der kommenden Stunde die Schale des Lichtes oder der Finsternis fülle. Und wenn wir in diesem Jahre Weihnacht feiern, so mag es viele zage und müde Seelen geben, die nur die Nacht, die wachsende, triumphierende Nacht sehen, und die des festen Glaubens, der starken Verzweiflung sind, daß diese Nacht bald auch das in sich hinabschlingen werde, was jetzt noch leuchtend über ihre Flut emporragt: Den Rest der Gläubigen und ungebeugt vor Baal und Mammon Stehenden, den Rest ungebrochener völkischer Kraft und Sitte, die Kreuze sogar und die Kultur, die in zwei Jahrtausenden trotz manch eines dürren Jahres und einer Hagelkatastrophe emporgewachsen ist.

Aber es gibt auch solche, die auf den Wust all dessen schauend, was heute tönt und redet, was sich an Urteilen und Vorurteilen, an Rechten und Vorrechten aufgetürmt hat, von dem bloßen Untergang dieser Finsternisse das Licht, den neuen Tag einer neuen Menschheit erwarten. In die neue heilige Nacht hinein blicken fanatische Gläubige von Theorien und Programmen und halten diese für Morgenrot und Morgensonne, glauben sie stark leuchtend und wärmend genug, um einer Menschheit Kopf und Herz zu erhellen, den Weg zu weisen und über alle Not hinauszutragen.

Auch wir sind Gläubige, nicht Verzweifelnde, und wir wissen, daß der Tag vor uns steht und nicht die Nacht. Denn wir glauben mit den alten Christen dem Wort: „Ich, Jesus, bin der helleuchtende Morgenstern“ (Offb. 22, 16) und wir bekennen uns zu der großen O-Antiphon, die wir wenige Tage vor Weihnachten beten: „O Aufgang, Strahl des ewigen Lichtes und Sonne der Gerechtigkeit, komm, und erleuchte die da sitzen in Finsternis und Todesschatten.“ So sehen wir Christus immer vor uns, nicht als eine gewesene historische Person, die weiter und weiter in den Dämmerungen der Vergangenheit versinkt. Die Adventzeit ist uns nicht nur eine Erinnerung an die erlöserlose Zeit, sondern immer auch eine Vorbereitung auf den kommenden Heiland und eine Annäherung an neues Heil. Christus wurde uns nicht allein in Bethlehem geboren, sondern er wird noch heute fort und fort geboren: Auf unseren Altären, wenn sich irdische Speise in himmlische wandelt, und in jedem Herzen, in dem wahr geworden ist: Er kam in sein Eigentum und die Seinigen nahmen ihn auf. Das Licht leuchtete in die Finsternisse und die Finsternisse haben ihn begriffen. Und immer wieder erwarten wir und erleben Menschen, von Gott gesandt, die von dem Lichte des Logos nicht nur ein schwaches Flämmchen aufzufangen vermögen, sondern einen gewaltigen Feuerbrand, und aus deren Herz und Wesen her uns Christus in neuer Klarheit entgegengetragen wird, so daß die Geschlechter glauben, erst in der Darbietung dieses Heiligen den Erlöser gesehen, erkannt und in Liebe umfangen zu haben. So altert er uns nicht, wir blicken auf ihn hin wie auf die Landschaft, über die erst der zarteste Hauch des nahenden Lichtes gefallen ist, und indem wir stehen und schauen, indem wir wandern und uns aufwärts mühen, offenbaren sich stets neue Herrlichkeiten. Müde kann man der Antiquitäten werden. Sie schweigen endlich und verstauben. Nimmer aber wird man müde eines Wachsenden und sich Entfaltenden. Christus wächst und entfaltet sich vor den Völkern wie die aufgehende Sonne vor dem Morgenwanderer. Er ist ja zwar „im Anfang und alles ist durch ihn gemacht worden“, er ist der Ewig-Vollkommene. Aber wir haben ihn noch nie vollkommen erfaßt. Und keine Generation und keine Kultur kann sagen, daß sie von ihm nicht mehr neues Licht und nie erkannte Schönheit erwarten können. Für uns ist Christus immer in der Knospe, immer noch im Königspurpur des Morgenrotes. Mit gutem Recht stellten die Geschlechter der Katakomben den Herrn in jugendlicher Gestalt dar; auch wir sehen den Helfer und Befreier, den Lichtbringer und Ueberwinder in jugendlicher Kraft und Fülle. Und wenn einmal die alte Welt wie ein dürrer Baum im Feuer vergeht, so erscheint über den Wolken dieses Feuers Christus wie ein Aufgang, und die Seligen begrüßen ihn: Parvulus filius hodie natus est nobis.

Und wie Christus uns nicht ein Niedergang, sondern ein Aufgang ist, so neigt sich der Tag des Christentums nicht der Dämmerung zu, sondern wir erwarten, daß mehr und mehr sogar die Tiefen, die Täler, die Abgründe von dem aufsteigenden Licht besonnt und erhellt werden. Wir beten ja nicht: Erhalte uns dein Reich, sondern: Zu uns komme dein Reich! Wir dürfen uns nicht als ein kläglicher „Rest“ fühlen, der resigniert auf die des Lichtes unfähigen Massen blickt, sondern als Salz und Sauerteig, berufen zur Durchdringung der Massen. Nicht wie Belagerte und um die Wälle der Zuflucht und des Friedens in banger Verteidigung Ringende erfüllen wir unsere Bestimmung. Wir haben vielmehr den Auftrag auszuziehen und das gelobte Land zu erobern. Wer sich nicht als Eroberer fühlt, der hat nichts gemein mit dem Kinde, das als Deus fortis, als mutiger Gott niederstieg in eine Welt voll Finsternis. Nichts lähmt so sehr jeden Schwung und Tatendrang wie Greisenbewußtsein. Der Greis deutet jede Ermüdung, jedes Versagen und jede Krankheit als eine Botschaft des nahen Todes und Zeichen des verfliegenden Lebens. Uns ist ein Kind geboren; und wir werden aus ihm geboren. So ist also das Geschlecht der Christen immer eine Neugeburt. Mit Christus sind auch wir jung. Und es ist die tröstlichste Schau eines weihnächtlich gestimmten Gemütes: Auch das Christentum bei dir, Jesu parvule, in Morgenträumen und Kinderlallen in der Krippe zu sehen, auch von ihm sagen zu dürfen: Ein Kind und doch ein Held in Not und doch der Herr der Welt! O, glaubet nicht, das Christentum müsse alt geworden sein, weil so viele Väter und Gelehrte abgründige tiefe Werke der Weisheit über die Lehren der Offenbarung geschrieben und seine Geheimnisse mit unzähligen Gespinsten und Zieraten der Logik und Poesie umwoben haben. — Gott hörte es und nahm es als das Lallen und Sinnieren von Kindern; sie haben gedeutet und fein gedeutet, der Geist Gottes war ihr Lehrmeister — aber er lehrte ihnen, was man eben Kindern lehren kann. Und weist mir auch nicht hin auf die Ernte und den Wust einer zweitausendjährigen Geschichte, wähnt nicht, das Christentum müsse darum alt sein, weil es so viel gebaut und gefehlt habe. Nehmt das alles als Taten einer hochgemuten, aber ungereiften Jugend, die noch vieles lernen kann und will. Wie das Kind und der Jüngling mit ganzer Sehnsucht darnach streben, zur männlichen Vollreife heranzuwachsen, so soll auch die Christenheit unserer Tage sich heiß um die Reife im Geiste bemühen. Aber sie wird noch nicht zu dieser Reife kommen; folgende Geschlechter werden so manche Wahrheit tiefer fassen und auswirken als wir, und wenn einmal das jüngste Geschlecht dem jüngsten Tag entgegengehen wird, dann — auch dann noch nicht wird sie als Greis über

Digitized by Google

drüssig und kraftlos ihre unvollendete Aufgabe übergeben, sondern voll jugendlicher Begier den Vollender begrüßen und von ihm erflehen: Zu uns komme dein Reich!

Es ist etwas Herzbewegendes um die Poesie der Weihnachtszeit, und man möchte sie so wenig vermissen wie den Farbenschmelz auf den Blüten. Aber haben wir das hohe Mysterium nicht allzu sehr zu einer Kinderfeier, einem Feste bürgerlicher Behaglichkeit gemacht? Und wenn nun diese Behaglichkeit fehlt, wenn es Städte ohne Licht und Kohlen geben sollte, wenn die tausend überflüssigen und ach so geliebten Luxusstücke fehlen, dürfen wir dann als Enttäuschte uns zu denen sehen, die von Theorien und Programmen das Licht in der Finsternis erwarten? Nichts ist so gewiß, als daß elektrische Bogenlampen weder einen Tag noch gar einen Frühling bringen können. Tag und Frühling liegen jenseits von Menschenmacht. Gott ist der Herr des Tages und des Frühlings. Und so kann der „neue Mensch“ und kann die „neue Gesellschaft“ nicht auf Menschenruf und nach Menschensatzung kommen, sondern nur „aus Gott“. Auch wir erwarten den neuen Menschen und die neue Gesellschaft. Wir wandern ja dem Aufgang zu und wir halten nichts von dieser bloßen Behaglichkeit. Aber wir schöpfen Hoffnung, Kraft und Formprinzip für das bessere Neue nicht aus uns, sondern aus der Wiege des Weltheilandes. Aber die Wiedergeburt der Welt wird uns aus diesem ewigen Füllhorn nicht zugeschüttet werden, wenn wir von nichts wissen als von Geschenken und Bescherungen, behaglichen Kammern und behaglicher Isoliertheit. „Das Krипplein ist hart“ singt das Lied. Wer kann erneuert werden, der nicht einmal ein Weihnachtsevangelium hört, der keinen geistigen Blick auf den helleuchtenden Morgenstern tut, sondern nur ein weltlich Ding aus dem Mysterium macht. Der Anfang aller Erneuerung ist die Sehnsucht. Wer nicht spürt, daß wir in Finsternissen sitzen, auch wenn wir uns in festlich erleuchteten Räumen bewegen und die ganze Technik zur Sklavin gekauft haben, der versteht Weihnachten nicht. Ihn trifft der Fluch, der über die Satan ausgesprochen ist. In unseren Tagen gibt es mehr Volk, das der Hunger tastend und suchend gemacht hat, als je in einer Zeit. Aber sie rufen nach Laternen und Menschenwerk und sie zertrümmern einander die vorangehenden Laternen; Führer fallen über gefallene Führer, die wandernden Lichter überkreuzen sich und verwirren den suchenden Blick. Der Mammon bot uns die Fackel gegen die Finsternis, die Wissenschaft rühmte sich des hellsten wegweisenden Lichtes: Und wir sanken in Finsternis. Denn die grellen-roten Fackellichter verdarben uns den Blick für den fernen, nahen Morgenstern Jesus. An ihn weisen wir die alte Welt, auf daß sie jung und Kind werde mit dem Kinde und erstarke an seiner Gottheit ewig lebendig strömendem Licht.

Antwerpens Zukunft durch die Entente bedroht.

Von Ministerialdirektor Dr. E. Ver Hees, München.

Eine gewaltige Erregung hat sich der Handelskreise Antwerpens bemächtigt. Der Präsident der Handelskammer, Herr Castelein, einer der am meisten französisch gesinnten Führer des Platzes, hat einen förmlichen Protest gegen die französischen Maßnahmen in die Welt gesandt.

Man weiß, daß Antwerpens Hafen besonders durch den deutschen Transit blühte. Die französischgesinnte Politik der belgischen Regierung und der Krieg haben diese Entwicklung in Frage gestellt. Um die belgischen Handelskreise zu beruhigen, hat die Entente die schönsten Versprechungen gemacht. Antwerpen sollte durch die amerikanischen und englischen Schiffahrtslinien besucht werden, um den Verlust der deutschen Schiffe auszugleichen. Man fragte sich doch warum. Wenn die fremden Linien nichts mehr in Antwerpen finden, so werden sie Antwerpen auf die Dauer vernachlässigen. Die Besonderheit Antwerpens lag vor dem Kriege darin, daß die Schiffe gewiß waren, dort ihre Ladungen ergänzen zu können. Die großen Dampfer in regelmäßiger Fahrt luden dort, schrieb Professor Hermann Schumacher vor vier Jahren, manchmal mehr als im Heimathafen. Die Vielseitigkeit Antwerpens, wie eines Teils des deutsch-belgischen Handels überhaupt, hatte also zur Folge, daß „der Laderaum eines Schiffes möglichst vollkommen ausgenutzt“ wurde. Daraus folgte auch die Billigkeit gegenüber reinen Einfuhr- oder Ausfuhrhäfen, von woher oder nach wohin viele Schiffe auf Ballast fahren müssen, was die eigentlichen Ladungen augenscheinlich verteuert. Das deutsche Stückgut kam also nach Antwerpen, und zwar auf allen Wegen, und ermöglichte die Benützung des verfügbaren Raumes der Schiffe, welche Rohstoffe brachten. Auch für den inneren Verkehr, die Binnenschiffahrt, war die deutsche Zufuhr für den Hafen von großem Werte. Die Gegend von München z. B. war für viele Güter dem Scheldehafen näher als Bremen und Hamburg. Die Schweiz, Oesterreich, Ungarn, ja Thüringen, Sachsen und Böhmen besuchten und gebrauchten gern Antwerpen. Nun orientiert sich die tschecho-slowakische Republik lieber nach Hamburg.

Antwerpen ist Flandern, Antwerpen ist Belgien. Diese ein wenig übertriebenen Sätze drücken aber aus, was viele einsichtigen Flamen sich dachten, wenn sie sahen, daß ihre Regierung eine Politik einschlug, welche mit dem Gedeihen Antwerpens und des Volkes unvereinbar ist. Man kann sich kaum einen Gedanken bilden von der Bedeutung eines großen Welthafens für ein kleines Land. Es ist auf die Durchfuhr angewiesen. Amsterdam im 17. Jahrhundert lebte vom Kolonialhandel, Venedig im Mittelalter veranstaltete die Verbindung zwischen Orient und Okzident, ältere Häfen wie das alte Athen-Piräus, Tyrus, Karthago und wenige andere Hafenstaaten geben in ihrer Geschichte und in ihrem Niedergang eine Ahnung davon. Von Antwerpen aus ergoß sich der Handel und der Wohlstand durch den Welthafen auf das kleine Belgien: Handelszweige wurden monopolisiert, Industrien entstanden in der Nähe, die eigenen Landeserzeugnisse aber waren ungenügend, um den Handelsplatz zu beleben. Das große mitteleuropäische Industriegebiet war die Quelle der Wohlfahrt.

Der Krieg hat aber diese Beziehungen gebrochen. Wenigstens mußten die elsaß-lothringischen Erzeugnisse durch die „Großherzigkeit“ Frankreichs für Antwerpen gerettet werden. Die Handelskreise hatten aber schon gehört, daß während des Krieges, wo die Entente der belgischen Unterstützung so sehr bedurfte, Frankreich Eisenbahnen baute, um den Handel der Schweiz und von ganz Mitteleuropa nach den französischen Häfen abzulenken. Der neue Orientexpreß fährt über Nord-Italien, also zu weit nach Süden, um von Antwerpen aus leicht erreichbar zu bleiben. Während des Krieges auch hatte ein englisches Buch ausgeführt, die Schelde und Antwerpen seien die natürlichen Wettbewerber der Themse und Londons: um die Geschäfte von Antwerpen nach England abzulenken, müßten die belgischen Soldaten ihr Blut vergießen, und die „Pall Mall Gazette“ lobte das sehr.

Jetzt enttäuscht Frankreich den Antwerpener Handel. In der Sitzung vom 21. Oktober hat der Vorsitzende Castelein ausgeführt, daß unter dem deutschen Regime Elsaß-Lothringen für Antwerpen frei und offen war ohne weitere Hindernisse der Form über die normalen Zollschranken. Der gemeinsame Sieg (dieser Ausdruck hat einen bitteren Beigeschmack, wenn er die Handelsniederlage Antwerpens bedeutet), dadurch daß er Deutschland Elsaß-Lothringen zum zweiten Male entriß, hat zwischen diesen Provinzen und dem Antwerpener Hafen die Barriere der Uebertaxen des Entrepots und des Ursprungs (surtaxes d'entrepôt et d'origine) geschaffen, wie sie zwischen jedem fremden Hafen und den französischen Handelsplätzen besteht, um die französischen Bahnen und Häfen zu begünstigen. Die zeitliche oder vorhergehende Regelung, die jetzt nach langem Warten aufgedrungen wird, kennzeichnet sich durch folgende Züge:

Die genannten Uebertaxen, welche die fremden Häfen für den französischen Handel versperren, werden nicht aufgehoben, auch nicht zeitlich oder vorläufig, für das ganze Elsaß-Lothringen, sondern einzig und allein für die Zufuhr nach dem Straßburger Hafen, was Herr Castelein nicht ausdrücklich betont. Die „Neue Korrespondenz“ teilte vor einigen Tagen mit, daß Le Havre ausgebaut wird zum Spezialhafen für die Ausfuhr des elsässischen Kalis nach Amerika. Wäre das Oberelsaß deutsch geblieben, so wäre diese Ausfuhr durch Antwerpen gegangen. Die belgischen Staatsbahnen, und besonders die längste Bahn von 246 Kilometer, welche Antwerpen mit der luxemburgischen Grenze verbindet, sind die Unterlage der Einnahmen des belgischen Staates, und verlieren diesen wichtigen Transit.

Nun fallen nach Herrn Castelein die Uebertaxen nicht für jeden Versand nach Straßburg weg, sondern nur für den Versand durch den Wasserweg. Die Eisenbahnfahrten werden den französischen Taxen unterworfen. Weiter sind nicht alle Waren, welche nach Straßburg durch den Wasserweg gesandt werden, von der Taxe befreit, sondern nur solche, welche direkt vom Ursprungslande versandt werden und in Antwerpen unter dem

Digitized by Google

Transitregime geblieben sind. Das heißt, der Handel von Antwerpen wird ausgeschaltet.

Endlich: selbst durch den Straßburger Hafen und durch den Wasserweg, dürfen die Haupthandelswaren, die Baumwolle, die Wollen, der Kaffee, der Pfeffer, Kakao und andere Spezereien nur dann ohne Uebertaxen eingeführt werden, wenn sie von den Ursprungsländern mit direktem Frachtbrief (Konnossement) nach Straßburg versandt werden.

Soweit Herr Castelein und seine Flucht in die Oeffentlichkeit. Wenn solche Beschwerden vom Präsidenten der Handelskammer amtlich vorgebracht werden, so haben sie eine gewisse Bedeutung. Wenn sie dabei von einem bekannten Franzosenfreund kommen, so muß man gestehen, daß die Empörung über die französische Behandlung auch die entgegengesetzten Gefühle zurückdrängt.

Der Handel von Antwerpen wird bedroht. Die Versprechungen der Entente werden nicht gehalten. Der französische Egoismus, die französische Habgier, welche unter schönen Worten sich verbirgt, fordert den gesamten Handel für sich allein. „Frankreich", sagt ein französischgesinntes Blatt Antwerpens, die „Nieuwe Gazet", „hat eine unbarmherzige Behandlung Antwerpens vor, aber, alles gut eingesehen, ist seine Haltung logisch. Wenn Frankreich die verlorenen Provinzen wieder von Deutschland lostrennen wollte, dann war es nicht so sehr für den Ruhm, sondern zuerst wegen des Vorteils, der damit verknüpft ist, und jetzt ist die geographische Lage Europas eine solche, daß für den Verkehr mit Elsaß-Lothringen Antwerpen und die nordfranzösischen Häfen untereinander die schärfsten Wettbewerber sein müssen".

Man kann dazu beifügen: Was haben von vornherein die Flamen gesagt? Warum haben die Aktivisten eine deutschfreundliche Politik empfohlen? Nicht so sehr aus Sentimentalität, sondern um ihr Land und ihren Hafen zu retten. Sie kannten und würdigten die internationale wirtschaftliche Lage, welche jetzt auch für die Blinden sichtbar wird.

Deutschland war Belgiens bester Kunde; die Handelsbilanz Belgiens mit Deutschland war die einzige bedeutende Handelsbilanz, welche für Belgien günstig war, und das jährlich in einem Betrage von Hunderten von Millionen: durchschnittlich 300 in den letzten Jahren. Die deutsche Durchfuhr machte aus Deutschland den besten Kunden des belgischen Schienennetzes: i. J. 1912 im Eingang 1,041'500,000 Franks aus Deutschland; unter 2,437'295,000 Einnahmen macht das über zwei Fünftel, fast die Hälfte, wesentlich als Stückgut für den Antwerpener Hafen; im Ausgang 329'147,000 Franks.

Diesen Transit durch Belgien sucht Frankreich mit allen Mitteln zu unterbinden: es läßt nicht zu, daß die schweizerischen und italienischen Waren durch den Schienenweg über sein Gebiet nach Antwerpen fahren: sie müssen auf Schiffen verladen werden und fahren nach London, vielleicht im Einverständnis mit England. Von dort kommen übrigens deutsche Waren nach Belgien, beileibe aber nicht direkt!

Wie der Handel Antwerpens mit Elsaß-Lothringen unterbunden wird, so will Frankreich auch den Handel mit dem reichen Erzgebiet Luxemburgs an sich ziehen. Zuerst will es sich das luxemburgische Schienennetz hinter dem Rücken Belgiens aneignen, Belgien protestiert dagegen. „Die Gelegenheit ist da für Frankreich", schreibt das Brüsseler Blatt ‚La libre Belgique', „seine Freundschaft und seine Aufrichtigkeit zu zeigen. Wir fordern also — und hier dürfen wir uns direkt an Frankreich wenden — daß belgische Delegierte an den Tisch dieser Unterhandlungen zugelassen werden oder daß wenigstens kein Beschluß gefaßt wird, ohne daß man zuerst unsere Regierung zu Rate gezogen hat. Wir fordern es ausdrücklich. Frankreich darf uns das nicht ablehnen, ohne uns gegenüber eine wenig versöhnende Haltung einzunehmen. Wir dürfen nicht hinnehmen, daß es sich allein mit dem großherzoglichen Netze beschäftige."

Das ist schon grobes Geschütz, wenn eine einflußreiche Zeitung die Freundschaft und die Aufrichtigkeit Frankreichs bezweifelt und seine wenig versöhnende Haltung kritisiert!

Der Beigeordnete Louis Strauß von Antwerpen schreibt im Schiffahrtsblatte „Neptun" von Antwerpen:

„Vor dem Kriege hatten vier Länder eine mehr oder weniger freihändlerische Politik: England, Dänemark, Holland und Belgien. Ein Zollverein zwischen diesen vieren würde leichter sein als zwischen einem derselben und dem schutzzöllnerischen Frankreich. Ein wirtschaftliches Bündnis eines großen mit einem kleineren Volke ist gefährlich. Das Uebergewicht der Großmacht kann dazu verführen, die Einverleibung vorzubereiten.

Eine französisch-belgische Zollvereinigung würde uns einen großen innerlichen Markt öffnen, und das Interesse daran würde gewiß die Unterhandlungen mit anderen Ländern erleichtern. Aber ohne ein vollständiges Freihandelsregime würde diese Union auch größere Schwierigkeiten für die Ausbeutung anderer Märkte mitbringen. Und wir müssen die Kundschaft von 450 Millionen Europäer vorziehen vor 40 Millionen Franzosen."

Der konservative Ministerpräsident Leon Delacroix und die liberale Brüsseler „Gazette" sind darüber einig, daß Deutschland sich wieder erheben muß: der erste wünscht die Hebung des Markkurses in Belgien, das heißt, daß viele Waren in Deutschland wieder gekauft werden, und zweitens sagt er auch, daß Antwerpen der erste Hafen der Welt und der Stapelplatz aller Völker der Welt werden muß.

Die „Gazette" schreibt, daß Belgien alles Interesse daran hat, daß Deutschland wieder reich wird, sonst kann es den Schadenersatz nicht zahlen.

Die jetzige Politik von rechts und links ist nicht darnach, diese Wünsche für Antwerpen zur Verwirklichung zu bringen. Wäre Deutschland Sieger geblieben, so würde Antwerpen der Hafen Süd- und Westdeutschlands geblieben sein, und würde neben Hamburg und Bremen einen großen Teil des Handels des neuen Landweges durch Südrußland oder durch die Türkei nach Mittel- und Ostasien bekommen haben. Alles, was den Seeweg vermeidet, würde ohne Umladung nach den Nordseehäfen gekommen sein. Die schönste Zukunft würde Antwerpen angefallen sein. Deutschland ist sein natürliches Hinterland und alle Verträge der Welt können die Geographie nicht ändern. Künstliche Hindernisse sind nur dazu angetan, Antwerpen seiner natürlichen, überlieferten, besten Kundschaft zu berauben.

Der Egoismus Frankreichs, der Wettbewerb seiner Häfen und seiner Schienen kann nicht anders als die Zukunft Antwerpens unterbinden. England erst recht hat die eigenen Häfen und Bahnen und wird die Güter der Welt nach dem Umweg über Antwerpen nicht umleiten.

Antwerpen und Belgien bleiben für England ein unbedeutendes Handelsgebiet, aber ein wichtiges Festungsglacis. Was die englische Selbstsucht von einem Lande macht, zeigt das Beispiel Irlands. Dieses ist England am Weltmeere vorgelagert, hat einen fruchtbaren Boden, könnte ersprießliche Industrien entwickeln und hat ausgezeichnete Häfen. Trotz dieser günstigen Lage ist es aber im neunzehnten Jahrhundert, zur Zeit der größten geschäftlichen Entwicklung der Völker, unter englischer Führung untergegangen, hat die Hälfte seiner Bevölkerung verloren, und das wird sicher das Los Antwerpens und Belgiens sein, wenn sie sich Deutschland gegenüber nicht wieder freundnachbarlich zeigen. Die Unfreundlichkeiten Frankreichs, die künstlichen Barrieren und Grenzen, der Egoismus Englands sind nahe daran, die belgischen Augen zu öffnen und den Antwerpenern zu Gemüte zu führen, daß nur ein Einverständnis mit Deutschland ihnen einen Teil der früheren Herrlichkeit wieder bringen kann.

„Der große Vorwurf, den man in Belgien dem Friedensvertrag macht", schreiben die „Times" anfangs November, „ist, daß er die finanzielle Solidarität der Alliierten nicht bestätigt hat. Man muß den Eindruck nicht verbreiten lassen, daß der englische Industrielle den belgischen Industriellen jetzt wegen seines Patriotismus bestraft." Diese offenbar belgische Klage drückt aus, daß der belgische Patriotismus der Geschäftswelt sich auf einem falschen Wege befand, wenn er sich gegen Deutschland äußerte.

Die Nutzanwendung für den deutschen wie für den belgischen Kaufmann ist, daß trotz des Krieges und der Entzweiung, welche er hervorgebracht hat, die beiden Länder und die beiden Völker aufeinander angewiesen sind. England und Frankreich können Belgien wirtschaftlich nur helfen, wenn sie sich selber, ihre eigenen Häfen und Eisenbahnen schädigen, die Waren unnötige Umwege machen lassen. Belgien liegt dagegen auf Deutschlands Weg nach dem Weltmeere, der Hafen Antwerpen wurde eingerichtet für den Ozeanverkehr West-, Mittel- und Süddeutschlands, ohne die deutsche Zufuhr und die deutsche Durchfuhr kann er kaum leben, kann er die notwendige Ergänzung und Verbilligung der Ladungen nicht bekommen, erhält er sogar auf die Dauer nicht mehr den Besuch aller regelmäßigen Dampfer, noch weniger der Schiffe, welche auf Gutglück in Antwerpen die Ergänzung ihrer Ladungen suchen, und selbst auch nicht die Binnenschiffahrt, welche z. B. einen großen Teil des Wohlstandes von Paris ausmacht; die deutschen Binnenschiffe werden eben sich auf die befreundeten holländischen Häfen beschränken, um belgischen Plackereien zu entgehen; es hört von Deutschland aus die Zufuhr

Digitized by Google

von deutschem Stückgut auf, welche auf den nach Deutschland zurückfahrenden Schiffen stets Kahnraum zur Verfügung stellte.

Es wäre doch auch besser für Deutschland, die altgewohnten Wege über Antwerpen wieder betreten zu können.

Es können Ereignisse eintreten, welche die Beziehungen zwischen Belgien und Deutschland ermöglichen und erleichtern. Das beiderseitige Interesse, besonders das belgische, läßt hoffen, daß diese Wiederherstellung Antwerpens bald eintritt; Frankreich und England können auf die Dauer dem Scheldehafen nicht helfen; seine Zukunft hängt von Deutschland ab. Auch der Sozialdemokrat K. Huysmans betont es jetzt sehr laut. Der verhältnismäßige Sieg der nationalistischen Flamen bei den belgischen Wahlen ist teilweise auf diese wirtschaftlichen Fragen zurückzuführen.

Der belgische Anspruch auf die Anima in Rom vor dem Forum ihrer Geschichte.

Von Univ.-Prof. Dr. Schmidlin, Münster i. W.

Die beiden deutschen Nationalstiftungen in Rom: Santa Maria dell'Anima und Campo Santo Teutonico al Vaticano bilden bereits seit geraumer Zeit einen Gegenstand schmerzlicher Besorgnis der deutschen Katholiken. Mußte schon während des österreichischen Protektorates über die beiden Anstalten beobachtet werden, wie entgegen dem großdeutschen Stiftungswillen der reichsdeutsche Einfluß immer mehr zurückgedrängt wurde, so drohen gegenwärtig der Anima seitens der Belgier neue Gefahren, sogar die Absicht der Enteignung. Im Nachfolgenden soll bezüglich der Anima die geschichtliche Grundlage des großdeutschen Standpunktes klargelegt werden. D. Red.

Welcher deutsche Rompilger kennt nicht die Anima, unsere deutsche Nationalkirche? Wie wenige Deutsche sind nach Rom gezogen, die sie nicht durch ihr verschwenderisch mit den Gaben religiöser Kunst ausgestattetes Aeußere erfreut, denen sie nicht in mütterlicher Liebe ihre Tore geöffnet hätte! Mit allen Fäden einer mehr als halbtausendjährigen Vergangenheit wie einer sturmbewegten Gegenwart ist dieses altehrwürdige Heiligtum zugleich Symbol, Sammelpunkt und Zufluchtsstätte des Deutschtums in der ewigen Stadt, an die gesamte deutsche Nation und jedes einzelne ihrer Mitglieder geknüpft, auch und besonders jetzt, wo so viele Deutsche nach fünfjähriger harter Trennung und Prüfung ihre Schritte und Blicke wieder nach dem Zentrum der Christenheit wenden.

Es berührt uns daher alle wie ein Donnerschlag, zu erfahren, daß unsere Feinde mit dem Gedanken spielen, diese uns ans Herz gewachsene Nationalstiftung ihrem deutschen Zweck zu entfremden und als angeblichen Ersatz für Löwen mit ihrem ganzen Vermögen von mehreren Millionen den Belgiern zu übergeben. Um diesen Raub — denn etwas anderes wäre es nicht — zu begründen, hat Costantino Parisi in seinem Buche und auszugsweise in einem Artikel des „Corriere d'Italia" vom 4. Mai 1919 unter Berufung auf meine Animageschichte den historischen Beweis anzutreten gesucht, daß die römische Anima in Wirklichkeit keine deutsche, sondern eine flämische Stiftung von Flamen für Flamen sei. Nicht bloß das deutsche Interesse, sondern auch die objektive und unumstößliche Wahrheit erwartet und verlangt von mir als Geschichtschreiber der Anima eine Widerlegung und Zurückweisung dieser unerhörten Zumutungen und Behauptungen, wenigstens in den Grundlinien, wie ich es schon im „Katholik" von 1908 gegenüber den holländischen Ansprüchen getan.

Die Anima in Rom, meint Parisi, sei von einer Dordrechter Familie für das flämische Sprachgebiet gegründet und erst später den Armen anderer deutscher Stämme geöffnet worden; seit dem 15. Jahrhundert habe sich das Haus Habsburg eingedrängt und 1518 ohne eigentlichen Rechtstitel das Protektorat übernommen; gleichwohl sei Hospiz und Kirche größtenteils mit Hilfe flämischer Wohltäter neu erbaut worden.

Nichts ist verkehrter und verdrehter als diese Geschichtskonstruktion. Gewiß war Johann Petri aus Dordrecht im Bistum Utrecht, also ein Holländer, kein Belgier — erster Stifter der Anima in ihrem Urstadium (1386). Aber einerseits fühlte er sich — damals gehörte ja auch Holland noch unstreitig zum deutschen Volk und Reiche — in seiner Stiftung durchaus als Deutscher und wollte kein holländisches, noch viel weniger ein belgisches, sondern ein schlechthin deutsches Institut für alle deutschen Stämme ins Leben rufen. Anderseits rührt ein verhältnismäßig nur geringer Teil des Animavermögens, bloß dessen Urquelle im primitiven Häuserkleeblatt von Petri selbst her; weitaus der größte Prozentsatz kam aus den Händen späterer Stifter hinzu, von denen nur wenige aus Belgien, die meisten aus dem jetzigen Deutschland stammten, insbesondere vom bekannten westfälischen Kurialisten Dietrich von Niem (1406), der in viel höherem Grade als Petri den Titel eines Animagründers verdient. Speziell die Schenkungen und Sammlungen, welche den Neubau der Kirche zu Beginn des 16. Jahrhunderts fundierten, gehen in ihrer erdrückenden Mehrheit teils auf die deutsche Heimat innerhalb der gegenwärtigen Reichsgrenzen, teils auf die aus diesen Gebieten gebürtigen Mitglieder der deutschen Kolonie in Rom zurück.

Dementsprechend war von Anfang an auch die Zweckbestimmung und Verwendung der Animamittel, wie die Absicht der Stifter, keine spezifisch flämische, sondern eine allgemein deutsche, ohne irgendwelches Monopol oder Vorzugsrecht irgendeiner deutschen Provinz. Sowohl die Zusammensetzung des Provisorenrats (Kongregation) und Kaplankollegiums als auch die Aufnahme von Brüdern, Pilgern, Kranken und Armen richtete sich ganz nach diesen großdeutschen Gesichtspunkten, die positiv durch den Gebrauch der deutschen Zunge normiert waren und negativ kein von Deutschen bewohntes Land ausschlossen. Beschlüsse vom 16. Jahrhundert erklären ausdrücklich, daß nur solche aufzunehmen seien, die deutsch sprechen konnten und in Deutschland geboren waren, die sog. Lütticher nur ausnahmsweise, soweit die obigen Merkmale zutrafen und die betreffenden belgischen Territorien zum heiligen römischen Reich deutscher Nation gehörten, die übrigen Belgier (Flandrer genannt) an ihr eigenes Nationalhospiz (San Giuliano) gewiesen wurden. Ein um 1600 aufgestelltes Verzeichnis der Aufnahmeberechtigten schließt ausdrücklich die Flamländer (darunter wohl die belgischen Wallonen verstanden) sowie die Hennegauer und Namurenser aus, ähnlich ein anderes vom 18. Jahrhundert Flandern, Hennegau, Namur, Mons, Gent und Ypern. Dies konnte nicht hindern, daß infolge der kurialen Ueberflutung belgischer Elemente im 17. Jahrhundert die Belgier oder Lütticher (Leodienses) unter den Provisoren wie unter den Kaplänen der Anima immer stärker vorwogen, bis das Eingreifen Oesterreichs gegen Ende des Jahrhunderts durch Zurückdrängung des maßgebenden belgischen Einflusses das Gleichgewicht nach dieser Seite hin einigermaßen wiederherstellte, nicht ohne freilich nun umgekehrt dem österreichischen Anteil, auch soweit er nicht deutsch und daher nicht berechtigt war, eine ungebührliche Präponderanz zu verschaffen.

Der kaiserliche Schutz und Einfluß mußte seinerseits zweifellos dieser Entwicklung erheblichen Vorschub leisten, konnte aber, abgesehen von der Eindrängung einiger nichtdeutscher Stämme, am stiftungsgemäßen Charakter der deutschen Nationalanstalt nichts Wesentliches ändern. Es war ganz naturgemäß, daß die schon frühzeitig sich nach den Fittichen des im Haus Habsburg vererbten kaiserlichen Protektorats umsah, das als politische Verkörperung der deutschen Nation galt und daher die politische Vertretung und Beschützung zu übernehmen berufen war. Zwar läßt sich für die nach außen noch weniger hervortretende Anfangsperiode der Animageschichte dieses Protektorat noch nicht belegen, aber schon unter Sixtus IV. (1482) erblicken wir an der Stirne der Animahäuser den kaiserlichen Doppeladler, und von Kaiser Friedrich III. berichtet sein Sohn Maximilian, er sei von Liebe gegen Kirche, Hospiz und Bruderschaft getragen gewesen und in letztere eingetreten. Auf die Kunde von mehrfachen Belästigungen, wohl auch auf Bitten der Bruderschaftsmitglieder, nahm Maximilian im Diplom vom 9. Februar 1518 die Anima samt ihren Besitzungen unter des Kaisers und Reiches Schirm und Obsorge. Durch dieses mehr ideelle Schutzverhälnis war indes in keiner Weise das eigentliche Eigentum berührt, das vielmehr nach wie vor in den Händen des Hauses selbst und seiner Leitung, im weiteren Sinne der deutschen Nation schlechthin bzw. ihrer römischen Vertretung lag. Es konnte freilich nicht ausbleiben, daß das kaiserliche Protektorat in der Zeit des Absolutismus sich immer mehr zu einer Art von Oberherrschaft steigerte und allmählich auch in die inneren und Besitzverhältnisse einmischte. Symptom und Folge war jener Eingriff des österreichischen Botschafters Martinitz von 1697 und jener Erlaß Leopolds I. von 1699, der die Belgier aus der Anstaltsleitung

Digitized by Google

eliminierte und dafür die slavisch-italienischen Untertanen Oesterreichs einschmuggelte, ein „Gewaltstreich", den ich nicht nur wegen seines brutalen Modus, sondern auch wegen seiner Tendenz zur Verstaatlichung und nationalen Verflachung in meinem Werke hart genug gegeißelt habe, so hart, daß ich mir dadurch die lebenslängliche Ungnade des österreichischen Botschafters Graf Seczen zuzog.

Eine Reaktion gegen diese österreichische Imperialisierung, zugleich ein Vorspiel zu den jetzigen Invasionsversuchen stellten die auf angebliche Rechte Belgiens sich berufenden französischen um die Wende des Jahrhunderts dar. Schon 1798 verordnete Talleyrand die Besetzung der Anima, da Oesterreich in Campo Formio auf alle belgischen Güter, also auch auf das belgische Animahospiz zugunsten der Republik verzichtet habe, worauf der Lütticher Kaplan Pfeffer als Agent der Kommissare die Kirche plünderte. Ebenfalls unter Hinweis auf diese vorgebliche Abtretung forderte auch ein Jahrzehnt später (1807) der Gesandte Napoleons die Anima als eine von Flamen und Deutschen gestiftete Anstalt für Frankreich, unterstützt von einem andern Kaplan aus Lüttich, der in seinem Memorandum die Anima schlankweg als belgisch-lüttichisches Nationalhospiz ausgab. Mäßiger erneuerten die Belgier 1825 und 1854 in eigenen diplomatischen Noten ihre Forderungen auf Zulassung und Vertretung in der Anima.

Wiedergutgemacht hat Oesterreich seine Ueberschreitungen einerseits durch den wirksamen Schutz, den es im 19. Jahrhundert wiederholt der Anima gegen diese und andere Usurpationsversuche angedeihen ließ, anderseits durch die Reorganisation von 1859, welche der bisherigen starken Italienisierung gegenüber dem ursprünglich deutschen Charakter der Anima in der Hauptsache wiederherstellte und auch dem belgischen Anspruch in etwa gerecht wurde. Aufnahmeberechtigt als Pilger im Hospiz sind darnach neben den deutschen Reichsangehörigen auch Belgier, soweit sie flämisch reden (ähnlich Holländer); unter den 5—7 Provisoren soll stets ein Belgier sein (ebenso ein Holländer); für die zustehende Kaplanei wurde Belgien durch jährliche Zuweisung von 120 Scudi durch die Anima an das belgische Nationalhospiz San Giuliano zum Unterhalt eines belgischen Kaplans (im Einverständnis mit den damaligen belgischen Vertretern in Rom) entschädigt.

Dieser Kompromiß entspricht im Umfange ungefähr dem, was Belgien an der Anima beanspruchen kann, was die Beteiligung am Provisorenkolleg wie die Ablösung des Anteils am Klerus angeht, während die Pilgeraufnahme allgemein und gleichberechtigt wie für sämtliche Glieder der deutschen Nation ist. Als Grundlage bei dieser Bemessung dürfen wir allerdings nicht ganz Belgien, sondern nur seinen ursprünglich deutschen, also den flämischen Volksteil annehmen, der bloß die ungefähre Hälfte beträgt. Sein numerisches und diözesanes Verhältnis zu Deutschland und Deutschösterreich deckt sich approximativ mit der Proportion zu dem, was diesem bzw. der deutschen und deutschösterreichischen Diözese zukommt. Man kann aber noch weitergehen und den belgischen Flamen gleichwie den Holländern, falls sie es wünschen, statt der Abfindungssumme die Zulassung zu den Kaplaneien im gleichen Turnus wie den deutschen Bistümern bewilligen, vorausgesetzt daß sie den Geist und die Eintracht des Hauses nicht etwa durch antideutschen Chauvinismus stören.

Es ist also wirklich nicht einzusehen, warum die Belgier sich über stiefmütterliche Behandlung durch die Anima beklagen sollen. Glauben sie aber Grund zur Beschwerde zu haben oder größere Rechte beanspruchen zu müssen, so mögen sie dieselben vorbringen und beweisen! Auf keinen Fall aber geht es an, die Anima als Ganzes für Belgien in Anspruch zu nehmen und gar noch diese Einziehung mit den Kriegsereignissen in Verbindung zu bringen. Haben deutsche Truppen in Löwen durch Exzesse gefehlt, so kann die Anima doch nicht dafür verantwortlich gemacht werden und daher auch nicht als Entschädigungsobjekt dienen. Sie gehört auch nicht dem deutschen oder österreichischen Staate als fiskalisches Eigentum, das man kriegsrechtlich oder gar erst nach dem Kriege und Friedensschluß beschlagnahmen kann, vielmehr als zugleich kirchliche Stiftung der deutschen Nation und ihren Vertretern in Rom unter Oberaufsicht und Schutz des Hl. Stuhles, der somit zu einer solchen Expropriation mindestens die Genehmigung erteilen müßte und sie nach Maßgabe der Sachlage schwerlich erteilen könnte. Will man uns Deutschen einfach mit Gewalt das uns in Rom zustehende Haus wegnehmen, so können wir uns gegen ein solches Vorgehen via facti, mag es noch so ungerecht sein, bei unserer physischen und politischen Ohnmacht nicht wehren, man höre aber dann auf, diese Beraubung durch haarsträubende Geschichtsfälschungen rechtfertigen und als legitime Vergeltung nachweisen zu wollen! So lange wir jedenfalls noch einen Atemzug haben, müssen wir gegen ein so himmelschreiendes Unrecht an das Rechtsgefühl der ganzen zivilisierten Welt appellieren und unentwegt an der Wahrung unseres römischen Nationalheiligtums und ihres deutschen Charakters bis zuletzt festhalten, ohne in Abrede stellen zu wollen, daß sich nach Verschwinden und Auseinanderfallen der österreichischen Monarchie eine Revision der Protektorats- und Zugehörigkeitsfrage für die Anima nach anderer Richtung aufdrängt.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die neuesten Noten der Entente.

Sie waren besser oder wenigstens nicht so schlecht, wie man befürchtet hatte. Allerdings wird die maßlose Ersatzforderung für Scapa Flow grundsätzlich aufrechterhalten und das berechtigte Ersuchen um schiedsrichterlichen Austrag schroff abgelehnt; aber der Oberste Rat der Sieger stellt doch in diesem Punkte eine Nachprüfung in Aussicht, nämlich insofern, als die deutsche Regierung den Beweis erbringen wird, daß das eingeforderte Hafenmaterial für die Erhaltung der deutschen Flußschiffart und anderer wirtschaftlichen Lebensinteressen unentbehrlich ist. Die Prüfung „im Geiste der Billigkeit" bietet freilich keine sichere Gewähr, aber sie erweckt doch Hoffnungen und deutet darauf hin, daß im Obersten Rat selbst Zweifel entstanden sind über die Durchführbarkeit dieses Beutebeschlusses.

Gewichtiger ist die Erklärung, daß die Entlassung der deutschen Gefangenen erfolgen solle von dem Zeitpunkt des Inkrafttretens des Friedensvertrages ab. Das war freilich längst rechtens; aber durch die Novembernote Clemenceaus war es wieder zweifelhaft geworden, ob nicht auch unsere Gefangenen noch mißbraucht werden sollten als Erpressungsmittel, um durch ihre Zurückhaltung und weitere Verwendung im Frondienst Deutschland zu zwingen zur Gestellung von anderen Lohnsklaven oder zur Erfüllung weiterer streitiger Forderungen aus dem Waffenstillstandsvertrage. Aus der jüngsten Note ergibt sich, wenn sie ehrlich gemeint ist, der Verzicht auf weitere Zurückhaltung der Gefangenen. Hoffen wir, daß nicht der Heimtransport unter irgendeinem Vorwande wieder ins Stocken gerät.

Von weittragender allgemeiner Bedeutung ist die Erklärung, daß nach dem Inkrafttreten des Friedensvertrages von Versailles „die Durchführung der Bestimmungen des Schlußprotokolls durch die allgemeinen Bestimmungen dieses Vertrages, sowie durch die üblichen, vom Völkerrecht vorgesehenen Verfahren garantiert" wird. Das kann nach allen Regeln der Auslegungskunst nur so verstanden werden, daß die gegnerischen Mächte die militärischen Zwangsmaßregeln, die sie in der vorigen Note angedroht hatten, nur so lange für zuläßig halte, als der Waffenstillstandsvertrag noch besteht, und daß Deutschland vor dieser standrechtlichen Exekutive geschützt ist, sobald der Versailler Vertrag Rechtskraft erlangt hat. Das Damoklesschwert des allzeit marschbereiten Generals Foch würde demzufolge nur für die kurze Zwischenzeit bis zum förmlichen Austausch der Ratifikation über unseren Häuptern schweben. Das sogenannte Schlußprotokoll hätte seinen schlimmsten Giftzahn verloren, denn der gefährliche Schlußsatz, der uns zumutete, auch nach Abschluß des Friedensvertrages noch dem Zwangsverfahren aus dem Waffenstillstand uns zu unterwerfen, wäre seiner Bedeutung für die Zukunft entkleidet. Unsere Regierung wird sich freilich erst vergewissern müssen, ob die verklausulierte Wendung in der letzten Note wirklich so gemeint ist. Wenn ja, so ist uns die Unterzeichnung des Schlußprotokolls wesentlich erleichtert, da wir dann nur das materielle Opfer des Hafenmaterials auf Gnade und Ungnade zu leisten, aber nicht auf die teuer erkauften Rechte aus dem Versailler Vertrag zu verzichten brauchen.

Unter unseren „Demokraten" gibt es bekanntlich Schwärmer, die durch Liebedienerei gegenüber Frankreich einen Festlandbund mit der Spitze gegen England begründen möchten. Diese hochpolitischen Zukunftsmusikanten wollen nun den Glauben erwecken, an dem Erpressungsversuch durch das sog. Schlußprotokoll sei nur die englische Beutegier schuld. Sie berufen sich darauf, daß

Digitized by Google

der Pariser „Temps" ausgeführt habe, England würde drei Viertel von dieser Hafenbeute erhalten und Frankreich habe kein Interesse daran, die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands zu verderben. Es wäre sehr schön, wenn die letztere Erkenntnis sich nicht nur in Worten, sondern auch in Taten bekunden wollte. Vorläufig steht als Tatsache fest, daß Clemenceau die fragliche Erpressung nicht allein mit seinem Namen gedeckt hat, sondern auch durch die Androhung von militärischen Zwangsmaßregeln, die sein Generalissimus Foch zu exekutieren gehabt hätte und auch bereits vorbereitet hatte. Die Abschwächung des Schlußprotokolls ist nicht auf sanfte Gefühle Clemenceaus zurückzuführen, sondern auf Mahnungen von amerikanischer und italienischer Seite.

Clemenceau ist nach London gereist zur Besprechung mit Lloyd George. Jedoch erst nach Absendung der letzten Noten nach Deutschland. Die persönliche Fühlung wurde nicht notwendig durch die Diplomatie gegenüber Deutschland, sondern vielmehr durch die Frage des Schutzbündnisses für Frankreich. Die Franzosen haben in ihrer Furcht vor einem wiedererstarkenden Deutschland sich über die Garantien des Versailler Vertrages hinaus noch einen Schutzvertrag mit den bisherigen Kampfgenossen, ausbedungen und deren solidarische Haftbarkeit ist in Frage gestellt durch die amerikanische Opposition, die von weiterer Verstrickung der Vereinigten Staaten in die europäischen Wirren nichts wissen will. Clemenceau sucht nun zu erreichen, daß England und Italien auch ohne Beitritt Amerikas das Patrozinium über das „siegreiche", aber doch sehr ängstliche Frankreich übernehmen. Wie man auch sonst diese Bündnisgier beurteilen mag, ein Zeichen von Annäherung an Deutschland ist sicherlich darin nicht zu entdecken. Ein französisch-deutsch-russisch-italienisches Festlandsbündnis wird wohl keiner von unseren Enkeln erleben.

Die innere Krisis.

Die Gefahr, von der wir in der vorigen Nummer sprachen, ist akut geworden. Der Wortführer des Zentrums hatte in der Debatte zum preußischen Kultusetat schon sehr eindringlich gewarnt; aber die sozialistische und die demokratische Fraktion in der preußischen Nationalversammlung wollten sich in ihrem kulturkämpferischen Sport nicht stören lassen. Da mußte das Zentrum in dem Unterrichtsausschusse einen kräftigeren Warnungsschuß ergehen lassen. Die radikale Mehrheit trieb die Rücksichtslosigkeit gegenüber der koalierten Zentrumspartei und den christlichen Eltern so weit, daß sie bei der Umgestaltung der örtlichen Schulverwaltungskörperschaften nicht einmal den Seelsorgern den hergebrachten Sitz belassen, also das allerletzte Band zwischen der Schule und der Kirche zerschneiden wollten. Das brachte das Maß zum Ueberlaufen. Es mußte endlich Halt geboten werden, weil die Machthaber in Preußen systematisch darauf ausgingen, das in Weimar geschlossene Kompromiß über den Schulfrieden zu vereiteln und in Preußen die Bestimmungen der Reichsverfassung zum Schutze der Bekenntnisschule illusorisch zu machen, ohne erst das angekündigte Reichsschulgesetz abzuwarten.

Prälat Dr. v. Pichler hat in der Nr. 50 der Allg. Rundschau ergreifend geschildert, wie der verewigte Gröber vor 19 Jahren die Reichstagsaktion in Gang brachte, die den deutschen Katholiken Schutz gewähren sollte vor der Kulturkämpferei in den Einzelstaaten. Gröber hat in demselben Sinne im letzten Jahre an erster Stelle mitgearbeitet an dem Kompromiß von Weimar, das ebenfalls die Seitensprünge der einzelstaatlichen Kulturkämpfe einengen sollte. Und nun erleben wir am Grabe des Vorkämpfers, daß sogar ein „Präsidialstaat Preußen" als Friedenswerk sabotiert werden soll.

Das Vaterland braucht unbedingt die Koalition der drei Parteien, sagt auch der preußische Kultusminister. Aber er und seine Freunde handeln nicht demgemäß; denn sie machen durch ihre Rücksichtslosigkeit dem Zentrum die weitere Teilnahme an der Gemeinschaft der Arbeit und der Verantwortlichkeit einfach unmöglich. Schlägt die Politik Bahnen ein, die nicht bloß mit unserer Ehre, sondern auch mit unseren Gewissenspflichten unvereinbar sind, so müssen wir uns zurückziehen und den Kulturzänkern überlassen, ihre verderbliche Wirtschaft allein weiterzuführen, so weit sie es vermögen. Die christlichen Eltern stehen dabei geschlossen und entschlossen hinter dem Zentrum, und wenn wir einstens mit Bismarck und dem Liberalismus fertig werden konnten, so werden wir auch wohl dem radikalen Kulturkampftreiben noch Halt gebieten können.

Es wird verhandelt. Wir warten das Ergebnis ab, doch darf kein Zweifel bestehen bleiben, daß wir bereit sind zum Handeln, wenn man uns das gebührende Recht in der Koalition versagt.

Der Ausgang des Marloh-Prozesses.

Die verspätete Gerichtsverhandlung wegen des Erschießens von 29 gefangenen Mitgliedern der ehemaligen Volksmarinedivision hat ein schlimmes Aergernis wieder aufgerührt. Der angeklagte Leutnant, der den unglücklichen Befehl zum Erschießen gegeben hatte, wurde vom Gericht in der Hauptsache freigesprochen, weil er in der Notlage eine Anweisung seiner Vorgesetzten für einen zwingenden „Befehl" gehalten hat. Dem Mann, der nicht böswillig, aber kopflos gehandelt hatte, kann man das gnädige Urteil wohl gönnen. Aber nun fehlt die volle Aufklärung und die gebührende Sühne für den grauenhaften Mißgriff. Nun zieht die häßliche Sache noch weitere Kreise. Die Strafverfolgung gegen den nächsten Vorgesetzten des Angeklagten ist schon durch dessen Verhaftung eingeleitet; der weiterhin beteiligte Oberst Reinhardt hat sich verabschieden müssen. Hoffentlich geht nun dieser Skandal schnell und ohne peinliche Zwischenfälle zu Ende. Wir haben sowieso schon übergenug Schwierigkeiten und Aergernisse zu überwinden. Wenn wir doch mit den Enthüllungen aus den vergangenen kritischen Tagen verschont blieben!

Das Ende der Finanzhoheit der Länder und Gemeinden.

Von Andreas Ritter von Stoeckle, Präsident des Obersten Rechnungshofes, München.

Die Verfassung des deutschen Reiches vom 11. August 1919 hat in Artikel 6 und 7 die Gesetzgebung über fast sämtliche Objekte sich angeeignet, die Einnahmen für die Staats- und Gemeindekassen zu beschaffen geeignet sind. Artikel 8 läßt über die Absichten des Reiches keinen Zweifel aufkommen; denn hiernach hat das Reich die Gesetzgebung über die Abgaben und sonstigen Einnahmen, soweit sie ganz oder teilweise für seine Zwecke in Anspruch genommen werden. Diese Bestimmung hat bei einem großen Teil der Bevölkerung der Gliedstaaten ernstliche Bedenken hervorgerufen, wenn auch im zweiten Satze vorgesehen ist, daß das Reich auf die Erhaltung der Lebensfähigkeit der Länder Rücksicht zu nehmen habe, falls es Abgaben oder sonstige Einnahmen in Anspruch nimmt, die bisher den Ländern zustanden.

Bei näherer Betrachtung der Bestimmung in Artikel 84 der Verfassung mußte man schon damit rechnen, daß das Reich bei der Einrichtung der mit der Durchführung der Reichsabgabengesetze zu betrauenden Behörden und bei der Steuerveranlagung selbst auf die bisherigen Einrichtungen und Vorschriften in den Gliedstaaten keine besonderen Rücksichten nehmen wird, zumal nachdem es sich durch Artikel 88—90 des Post- und Telegraphenwesens und der Eisenbahn versichert und die damit verbundenen staatlichen Hoheitsrechte an sich genommen hatte.

In seiner Rede vom 12. August 1919 in der Nationalversammlung erklärte der Reichsfinanzminister wohl die Befürchtung von manchen Ländern und Kommunalverwaltungen, als ob durch die geplante Reichsfinanzreform das selbständige Leben der Länder und Gemeinden unmöglich gemacht werde, für unbegründet, fügte jedoch gleich bei, daß jede der drei großen öffentlichen Körperschaften in Zukunft sich bescheiden müsse. Es müsse für das Reich beschnitten werden, es werden auch die Gliedstaaten und die Gemeinden beschnitten werden.

Die Beschneidung der Gliedstaaten und Gemeinden ist nun tatsächlich durch das Gesetz über die Reichsfinanzreform vom 10. September 1919 in ganz ausgiebiger Weise vollzogen worden. In § 1 dieses Gesetzes ist bestimmt, daß die Reichssteuern von den Reichsbehörden verwaltet werden, und daß als Reichssteuern alle Abgaben gelten, die ganz oder zum Teil zugunsten des Reiches erhoben werden. Damit ist den sämtlichen Ländern die Befugnis entzogen, auf die Verwaltung der Steuern und sonstigen Abgaben, die zugunsten des Reiches entrichtet werden, irgendwelchen Einfluß auszuüben. Vom Reiche sind Zahl, Sitz und Bezirke der Finanzämter und der Landesfinanzämter, allerdings nach Anhörung der obersten Finanzbehörde der Länder bestimmt worden; aber vom Reichsfinanzministerium allein wird der Umfang der Geschäfte der Finanzämter bestimmt.

Digitized by Google

Auch für die besondere Ausbildung der Beamten der Finanzbehörden für ihren Beruf werden durch das Reichsfinanzministerium Anordnungen getroffen. Die Einvernahme der obersten Landesfinanzbehörde zur Ernennung der Präsidenten der Landesfinanzämter und zur Ernennung der Leiter der Abteilungen derselben, dann zur Ernennung der Vorsteher der Finanzämter kann nicht mehr als Ausfluß der Finanzhoheit der Länder angesehen werden, dürfte jedoch ihren Wert verlieren, sobald das Prüfungswesen vom Reichsfinanzministerium gehandhabt wird.

Der Reichsfinanzminister erklärte in seiner oben erwähnten Rede vom 12. August 1919, daß er auf die Pflege des Gemeindelebens großen Wert lege, da er wisse, daß die Gesamtheit sich nur entwickeln könne, wenn sich die Einzelzelle im Staate entwickelt, wenn sie lebt und sich weiter entfaltet, und versicherte, daß in dem im Herbste zugehenden Landessteuergesetz alle Schutzmaßnahmen für eine selbständige Entwicklung der Gemeinden zu finden seien. In dem gleichen Atemzuge aber kündigte er an, daß die einzelnen Staaten und Gemeinden in einem anderen Umfang als bisher an den Erträgnissen des Reiches beteiligt werden sollen. Diese sollen bei der Erbschaftssteuer mit 20%, bei der Grundwechselsteuer mit 50%, bei der Umsatzsteuer mit 10 oder 15% und bei der Reichseinkommensteuer mit einem Betrage bedacht werden, welcher der in den Steuerjahren 1917—1919 erfolgten durchschnittlichen Belastung des Einkommens seitens des Landes und der Gemeinden mit den durch die Reichseinkommensteuer ersetzten Landesabgaben entspricht.

Das Reichseinkommensteuergesetz ist noch nicht verabschiedet, und es kann daher noch nicht angegeben werden, welche Beträge aus der Reichseinkommensteuer den Ländern und den Gemeinden zukommen werden. Jedenfalls aber kann als sicher angenommen werden, daß die Länder nicht mehr nach Maßgabe ihres Bedarfs Einkommensteuer werden erheben dürfen, sondern sich mit dem begnügen müssen, was ihnen das Reich überläßt. Daß die vom Reiche den Ländern überlassenen Quoten nicht allzu groß sind, geht daraus hervor, daß

1. gemäß § 69 des Erbschaftssteuergesetzes vom 10. September 1919 die Länder von dem Ertrag der Erbschaftssteuer 20 vom Hundert der in ihrem Gebiete aufgekommenen Roheinnahme behalten. Durch § 70 daselbst sind die Vorschriften der Landesgesetze, welche die Erhebung einer Abgabe von dem den Gegenstand der Erbanfalls- und Schenkungssteuer bildenden Erwerb oder die hierüber ausgestellten Urkunden betreffen, außer Kraft gesetzt und ist die Erhebung von Zuschlägen durch Länder, Gemeinden oder Gemeindeverbände unzulässig.

2. gemäß § 32 des Grunderwerbsteuergesetzes vom 12. September 1919 von dem Ertrag der Grunderwerbsteuer das Reich ½ bzw. ¾ für sich nimmt, während der Rest den Ländern und Gemeinden überlassen wird. Nach § 34 kann den Ländern und Gemeinden die Erhebung eines Zuschlages zu dieser Steuer zugestanden werden, welcher jedoch 2 vom Hundert für Land und Gemeinde nicht übersteigen darf.

Nach einer Verordnung des Reichswirtschaftsministers vom 29. November 1919 ist dieser ermächtigt, für die Zeit vom 1. Oktober 1919 bis 30. September 1920 und mit Zustimmung des Reichsrats auch für die Zeit vom 1. Oktober 1920 bis 30. September 1921 den Mindesteinschlag an Derbholz im Reiche festzusetzen und ihn nach einheitlichen Grundsätzen auf die einzelnen Länder zu verteilen. Auch kann der Reichswirtschaftsminister für die Unterverteilung in den Ländern und für die Durchführung des Einschlags Richtlinien aufstellen, welche der Zustimmung des Reichsrats bedürfen. Die Landzentralbehörden und die von ihnen beauftragten Behörden werden ermächtigt, die für die Länder festgesetzten Teilmengen des jährlichen Einschlagsolls der Art und Menge nach auf die öffentlichen und privaten Forsten weiterzuverteilen.

Aus den vorstehenden Ausführungen ist zu entnehmen, daß das Reich die ganze Finanzgewalt an sich gerissen und damit der Finanzhoheit der Länder und der Gemeinden ein Ende bereitet hat. Nicht mehr die Länder sind befugt und imstande, Steuern und Abgaben zu erheben, um ihre Bedürfnisse für die Zwecke des Landes, insbesondere für Gehälter, Pensionen, Aufgaben der Kultur und anderer Art zu befriedigen, sondern sie müssen sich mit den Brosamen begnügen, die ihnen das Reich zu überlassen für gut findet. Ebensowenig können die Gemeinden nach ihrem Bedarf Umlagen erheben. Dieses verbieten die furchtbar hohen Reichssteuern, hauptsächlich aber die Beschränkungen, die die Reichsgesetze vorschreiben.

Warum es mit Deutsch-Oesterreich abwärts geht.

Von Univ.-Prof. Dr. Johann Ude, Graz.

Unsere augenblickliche politische Gesamtlage, bzw. das Tun und Treiben unserer Politiker könnten wir nicht besser charakterisieren, als mit den Worten: Viel Gerede und wenig Taten; viel Geschrei und wenig Wolle. Der weitaus größte Teil unserer Deutschösterreicher hungert und friert. Die Not des Volkes ist entschieden erschreckend groß. Aber größer noch ist die Dummheit und die grenzenlose Unfähigkeit jener, welche dieser Not abhelfen sollen. Ja, wenn mit Worten gedient wäre, dann müßten wir glänzend versorgt sein, denn in der Nationalversammlung wird geredet, und unerschöpflich ist im Reden unser allzeit redseliger Staatskanzler **Renner**. Allein von richtiger praktischer Lebensreform oben und unten hören und sehen wir nichts. Wir begegnen vielmehr in Stadt und Land einem **chronischen Rechtsbruch**, einem **gänzlichen Abfall vom christlichen Kulturprogramm**. Ein jeder Staat aber, der in einem allgemeinen, von allen Parteien gebilligten Rechtsbruche lebt, muß zwangsgängig von Stufe zu Stufe sinken. **Rechtsbrecher** vor allem an der Spitze des Staates — wie soll man dann von dem einfachen Manne erwarten, daß er das Recht und die Autorität achte? Die Regierung, eingestellt auf reinsten **Machiavellismus**, die Politik aller Parteien, bewußt oder unbewußt durchtränkt vom **Materialismus** — wie soll man dann vom gewöhnlichen Mann Nächstenliebe und Gerechtigkeit erwarten? Wir stehen tatsächlich vor dem völligen Zusammenbruch — das ist keine Phrase. Jeder will nur nehmen, niemand geben. Alle sind groß im Fordern und Genießen, niemand aber will Opfer bringen und verzichten. Was Wunder, daß beim Fehlen jeder sittlichen Verantwortlichkeit, daß beim Fehlen einer sittlichen Lebensreform in gar allen Kreisen und Berufen, daß bei der Thronerhebung des brutalsten Egoismus und der reinsten Willkür, daß bei der allgemeinen Mißachtung des Gebotes „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles dieses wird euch zugegeben werden", das gesamte Staatswesen ins Wanken gerät, und die Politik aller Parteien unser armes Deutschösterreich dem Treiben roher Gewalten ausliefert!

Lassen wir einfach **Tatsachen** sprechen, welche unsere gegenwärtige trostlose Lage blitzartig beleuchten und hineinleuchten in einen geradezu entsetzlichen politischen Sumpf und Schlamm. Die ungarische Regierung verlangt im Interesse der sühnenden Gerechtigkeit mit vollem Recht die Auslieferung der Verbrecher und Bluthunde **Bela Kun** und Genossen. Doch unsere Regierung — auch die Christlich-sozialen sitzen in der Koalition — breiten fürsorglich ihre schützenden Hände über diese gemeinen Verbrecher aus. Man bezeichnet deren Verbrechen als **politische** und hält sich damit im Gewissen für beruhigt. Ja, unser Staatskanzler **Renner** sagte am 22. November, daß Deutschösterreich ein Mitglied der abendländischen Kulturgemeinschaft sei. Damit mag er allerdings recht haben, da es mit der Kultur unserer Republik schon sehr abendländisch aussieht, wie auch die folgenden Tatsachen noch des näheren beweisen. Eine katholische Frau erklärte auf dem christlich-sozialen Frauentag in Wien nach dem Berichte eines führenden christlichen Blattes: „Die katholischen Frauen fordern Verbot und Bestrafung der gewerblichen Prostitution durch die Gerichte und **bis zur Erlangung dieses Zieles** Fürsorge und gesundheitliche Ueberwachung der Prostituierten beim Staatsamt für soziale Verwaltung, Errichtung eigener Asyle, in denen sanitäre und soziale Maßnahmen zu vereinen sind, Erlassung strenger Wohnungsvorschriften, nach denen nie mehr als zwei Prostituierte beisammen wohnen, nie in Familien als Aftermieter sein dürfen, wo unmündige Jugendliche sind, und Räume mit getrenntem Zugang haben müssen." Das erwähnte christliche Blatt nimmt jedoch keinen Anlaß, diese von den Worten „**und bis zur Erlangung**" (von mir unterstrichen) ganz unchristlichen Sätze zurückzuweisen und die katholischen Frauen zu belehren, daß sie als christliche Frauen nur einen Standpunkt, den des **radikalen Abolitionismus** einnehmen können. Ich erwähne nur nebenbei, daß die christliche Frauenvereinigung in Deutschland mit einer ähnlichen, ganz unchristlichen Forderung an die Nationalversammlung in Berlin herangetreten ist, daß man getrennt wohnenden Dirnen von staatswegen die Erlaubnis zu ihrem schmutzigen Gewerbe einräumen solle, und daß selbst verschiedene Moraltheologen diese vom christlichen Standpunkt aus gänzlich unfaßbare Stellung der christlichen Frauen Deutschlands gegenüber der Prostitution gebilligt haben. Wir können und dürfen solche

Digitized by Google

unhaltbaren Zustände nimmermehr der Oeffentlichkeit vorenthalten. Noch krasser in die Augen springend ist jedoch der Verrat am christlichen Kulturprogramm in Wien. Gelegentlich des großen Parteitages am 15. November 1919 wies unter Zustimmung der Partei ein Führer der christlichsozialen Partei, darauf hin, daß der gute „christliche Geist in der christlich-sozialen Partei lebendig sei", und erklärte in der anschließenden Programmdebatte entgegen der Forderung eines Mitgliedes von „Oesterreichs Völkerwacht", die Abschaffung der Bordellierung und Reglementierung der Prostitution ins Parteiprogramm aufzunehmen, im Namen seiner Partei folgendes: „Die Forderung nach Aufhebung der Reglementierung der Prostitution habe den Gegenstand eingehender Beratung gebildet, auf Grund deren die Ueberzeugung gewonnen worden sei, daß diese Frage vor der Hand noch nicht programmreif sei". Das heißt mit anderen Worten: Unser Herrgott hat noch gut Zeit, mit seiner kategorischen Forderung, „du sollst nicht Unkeuschheit treiben", zuzuwarten und der Staat könne ruhig inzwischen entgegen seinem eigenen Gesetz (§ 512 St.-G. und § 5 St.-G. vom 27. Mai 1852) die Prostitution von staatswegen zur Ausübung des Unzuchtslasters autorisieren und legitimieren, und dürfe ruhig inzwischen die Schuld schwerer, fremder Sünden auf sich nehmen, was auch die christlich soziale Partei verantworten könne, bis endlich später einmal dieser Punkt „programmreif" sein wird. „Der gute, christliche Geist ist ja in der christlich-sozialen Partei lebendig", und auch sämtliche anderen politischen Parteien sind mit der Haltung der christlich-sozialen Partei in dieser Sache einverstanden. Ich würde nur noch den Rat geben, unsere Nationalversammlung in Wien möge einstimmig ohne weiteres zum Beschluß erheben, was in den Mitteilungen des seinerzeitigen D.-Oe. Staatsamtes für Volksgesundheit vom 20. Mai 1919, S. 167 ohne Widerspruch von irgendeiner offiziellen Seite her angeregt worden ist, — nämlich die Errichtung von eigenen Bordellschulen für Prostituierte, wo sie regelrecht unterwiesen werden sollen, die bei ihnen verkehrende Männerwelt vor Infektion zu bewahren.

Wie ein Lichtblick aus einer anderen Welt, wie das Erwachen urgermanischen und teutonischen Geistes berührt es jedoch, wenn jüngst am 24. November zu Graz über 400 Schüler von Gymnasien und Realschulen und Hochschüler mit jugendlicher Begeisterung in einer Entschließung die radikale Beseitigung der staatlich bordellierten und reglementierten Unzucht verlangten und sagten: „Wenn die verantwortlichen Männer durch die notorische Duldung der öffentlichen, durch das Gesetz verbotenen Unsittlichkeit das deutsche Wesen weiterhin so besudeln lassen wie bisher, so ist die deutsche Jugend zur schärfsten Selbsthilfe gezwungen." Jungdeutschland in Deutschösterreich ist also gesonnen, das echte Deutschtum und daher die Sittenreinheit mit aller Schärfe zu schützen. Doch die Wiener christlich-soziale Partei erklärt solche Forderungen in der breitesten Oeffentlichkeit noch nicht für „programmreif". „Oesterreichs Völkerwacht" (Verein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit, Graz, Rich. Wagnergasse 36/I) hat allerdings schon mit aller Macht angesetzt und in verschiedenen Massenversammlungen einstimmige Entschließungen im Sinne des göttlichen Sittengesetzes erzielt; und hat die Regierung und die verantwortlichen Männer aller Parteien freimütig an ihre Pflicht gemahnt, unverzüglich zur lauteren Gesetzestreue zurückzukehren und die Kulturschande der Bordellierung und Reglementierung umgehend zu beseitigen.

Während mindestens drei Viertel des gesamten Volkes wirklich in bitterster Not verderben und frieren, während unsere Regierung durch unseren Staatskanzler Renner Tag für Tag die Entente um Hilfe anfleht und während die Wiener Nationalversammlung Tag für Tag in die Welt hinaus ruft: Wir haben Hunger, wir erfrieren! rührt dieselbe Regierung keinen Finger, um der schamlosen Genußsucht des letzten Viertels der Bevölkerung einen wirksamen Dämpfer aufzusetzen. Die Wirtshäuser sind vollgepfropft. Das Volk drängt sich, um an den Schundfilmen im Kino und an dem erotischen Schmutz aufreizender Theaterstücke sich zu ergötzen. Die arbeitsscheuen Arbeitslosen — und deren gibt es heute eine Unmenge — werden ausgiebig von der Regierung unterstützt. Den Arbeitswilligen — die Grazer Hochschüler wollten jeden Sonntag für den dringenden Bedarf der Grazer Universität und Technik Kohlen fördern — wurde von den hohen Behörden das Arbeiten verboten. Lustig aber arbeitet die Notenpresse in Wien weiter, um den Volksbetrug von Tag zu Tag zu vergrößern und die Schuld der Regierung zu steigern. Denn jedermann, welcher eine unserer Banknoten ansieht, muß in Hinblick auf unsere wirtschaftliche Lage sagen, daß es eine bewußte, aufgelegte Lüge ist, was unsere notenpressende Regierung immer noch auf unsere Banknoten aufdrucken läßt: „Die österreichisch ungarische Bank zahlt gegen diese Banknote bei ihren Hauptanstalten in Wien und Budapest sofort auf Verlangen . . . K in gesetzlichem Metallgeld", das ist also in Silber bzw. Gold, das aber, wie jedermann weiß, nicht vorhanden ist.

Es hat unser Unterstaatssekretär Dr. Eisler in einer Versammlung vom 23. November erklärt: „Wir werden nicht umhin können, durch die Schaffung strenger Gesetze dafür zu sorgen, daß diejenigen, die vor der Republik keinen Respekt haben, ihn beigebracht bekommen". Ich wage es, der Ansicht zu sein, es werde überaus schwer fallen, einen ehrlichen, anständigen Menschen vor der Republik, die in solchem Geiste geleitet wird und wo man so entsetzlich wirtschaftet, Respekt zu bekommen. Eine so kleine Republik, wie es Deutsch-Oesterreich ist, hat in 10 Monaten die unter sozialistischer Leitung stehenden Militärbetriebe mit einem Abgang von über 80 Millionen Kronen abgeschlossen. Während zur Zeit der Monarchie für den großen österreichischen kaiserlichen Hofstaat nur 11 Millionen ausgeworfen wurden, hat die kleine Republik Deutsch-Oesterreich im 7. Kapitel, Titel XI des österreichischen Finanzgesetzes für die Verwaltung des Hofärars nicht weniger als 19 Millionen präliminiert. Und die Republik, die ganz auf den Bettel angewiesen ist, denkt jetzt schon daran, unter anderem das fruchtbare Gelände um Fürstenfeld in Steiermark dem so dringend nötigen Getreidebau zu entziehen, um daselbst — Tabak anzupflanzen. Das nennt man Hilfeleistung gegen das Hungerelend!

Ich schließe. Bevor unsere Republik nicht wieder voll und ganz sich an den Worten Christi orientiert: „Suchet zuerst das Reich Gottes", solange Regierung und Volk nicht zur vollen Gesetzestreue durch innere sittliche Lebensreform zurückkehren, solange alle unsere Parteien ohne Ausnahme, bewußt oder unbewußt, rein materialistische Wirtschaftspolitik betreiben, ist es vergeblich, auf Besserung zu hoffen, muß es mit uns zwangsgängig immer weiter abwärts gehen.

Was ist von der angekündigten Reichsschulkonferenz zu erwarten?

Von Stadtschulrat Franz Weigl, Landtagsabg. München.

Im Ueberblick über die Verfassungsartikel, die Erziehungsfragen behandeln, wurde an dieser Stelle jüngst die Gefahr berührt, die von der angekündigten Reichsschulkonferenz und der sich darauf aufbauenden Reichsschulgesetzgebung drohen. Welcher Art diese Gefahren im einzelnen sind, geht aus Aeußerungen linksgerichteter Kreise und Vereinigungen hervor, die auf die Entwicklung der Fragen starken Einfluß zu gewinnen suchen.

Der „Deutsche Ausschuß für Erziehung und Unterricht", der in seinen offiziösen Kundgebungen hervorhebt, daß er 27 einschlägige Verbände vertritt, hat nach einem Referat des einflußreichen Frankfurter Pädagogen, Stadtrat Prof. Ziehen, zu dem die Bekenntnisschule ermöglichenden Schulkompromiß-Artikel 146 beschlossen:

„Der Ausschuß kann in dem in Art. 146 der Verfassung vorliegenden, nach seiner Ansicht nicht ausreichend und nicht zweckmäßig vorbereiteten Kompromiß eine auf die Dauer befriedigende Lösung der Schulgestaltungsfrage nicht erblicken. Um eine schwere Schädigung des Schulwesens durch den Kompromiß zu vermeiden, hält der Deutsche Ausschuß für nötig, daß durch das geforderte Reichsschulgesetz 1. die durch die Anträge der Erziehungsberechtigten zu bewirkenden Aenderungen einer zu raschen zeitlichen Aufeinanderfolge entzogen werden, 2. der Begriff des geordneten Schulbetriebs nach den Forderungen der heutigen Pädagogik insbesondere in bezug auf die Mehrstufigkeit und Differenzierung der Volksschule bemessen wird, 3. die durch Art. 174 vorgesehene besondere Berücksichtigung der eine Simultanschule gesetzlich besitzenden Reichsgebiete im Sinne der vollen Erhaltung dieser Schulart klar vorgeschrieben wird."

Hier ist die Richtung angedeutet, in der der Vorstoß der Reichsschulkonferenz zu erwarten ist. Der „geordnete Schulbetrieb" ist die Grundlage mit der die Bekenntnisschule im Sinne des Schulkompromisses möglichst vereinzelt werden soll.

Digitized by Google

Noch deutlicher geht dies hervor aus der Stellungnahme des Deutschen Lehrervereins zur Zulassung von Bekenntnis-(Weltanschauungs-)schulen. Der Vorstand des Deutschen Lehrervereins hat einen Elferausschuß gebildet, der die Stellung des Vereins zu den Artikeln 146 u. 174 der Reichsverfassung festlegen sollte. Das Ergebnis ist im Hauptblatt des Vereins, der „Allgem. Deutschen Lehrerzeitung" (Nr. 44 v. 30. Okt. 1919) mitgeteilt. Es soll darnach im Reichsschulgesetz festgelegt werden, daß nicht nur die Grundschulen, sondern auch alle heilpädagogischen Schulen („Schuleinrichtungen für Kinder von besonderer körperlicher oder geistiger Veranlagung") und alle auf der Grundschule sich aufbauenden mittleren und höheren Schulen nur mit Rücksicht auf Anlagen und Staatsinteresse „nicht aber nach dem Glaubensbekenntnis oder nach der Zugehörigkeit zu bestimmten Kirchengemeinden" einzurichten und zu gliedern sind. Weiter wird für den Schulaufbau reiche Gliederung verlangt, wodurch wieder die Teilung von Schulen nach Bekenntnis und Weltanschauung unterdrückt werden soll. Letztere soll nur zugelassen werden, „wenn dadurch weder diese Schulen noch die neben ihnen bestehenden für alle Bekenntnisse gemeinsamen eine geringere Zahl von aufsteigenden Klassen erhalten, als sie sich bei einer für alle Kinder der Gemeinde gemeinsamen Schule ergeben würde". Für die Entscheidung über den „geordneten Schulbetrieb" sei überall die Anhörung der Lehrerschaftsvertretungen, wie Lehrerräte oder Lehrerkammern, durch Gesetz vorzuschreiben. Endlich wird gefordert, daß alle diese Voraussetzungen auch für die Genehmigung von Privatschulen gelten sollen und daß eine Unterstützung von Privatschulen aus Staats- und Gemeindemitteln gesetzlich zu verbieten sei.

Alle diese Einwände zielen auf „geordneten Schulbetrieb" ab, der wohl allen Erziehern und Lehrern sehr am Herzen liegt, über dessen Sinn und Wesen man aber sehr verschieden urteilen kann. Es ist deshalb wichtig, daß bei Abwägung dieser Schulordnungsverhältnisse nicht bloß eine Partei zu Wort kommt, sondern daß auch die für die Bekenntnisschule eintretenden Erzieher gehört werden.

Auch bezüglich des Begriffes „die Erziehungsberechtigten" steht ein Vorstoß bevor. Der Deutsche Lehrerverein möchte diesen Begriff in erster Linie zugunsten des Vaters, nur bei vaterlosen Kindern für die Mutter, bei Vollwaisen für den Vormund gelten lassen. Man beruft sich dabei gern auf das Bürgerliche Gesetzbuch. Diese Bezugnahme ist unzulässig, denn für Erziehungsfragen ist die Mutter in gleicher Weise verantwortlich und zuständig wie der Vater. Praktische Schulerfahrungen beweisen auch durchwegs ein größeres Erziehungsinteresse bei den Müttern als bei den Vätern. Hier kommt die jüngst an dieser Stelle angedeutete Rücksichtnahme auf den Erziehungswillen der breiten Massen bei der Reichsschulgesetzgebung in Betracht.

Ungeheuerlich ist die Forderung des Deutschen Lehrervereins, im Gesetz sei auch jede religiöse Bindung (nach Art. 149 Abs. 2 der Reichsverfassung) der Lehrer von Bekenntnisschulen zu verhindern. Was jüngst der bayerische Kultusminister zugestand, daß an christlichen Schulen nur Lehrer, die aus dem christlichen Bekenntnis nicht ausgeschieden sind, wirken können, muß reichsgesetzlich für alle Bekenntnisschulen festgelegt werden.

Das von den modernen „Frei"-staaten mehrfach beliebte doppelte Maß für die Rechte der Konfessionsschule und jene der freien Schulen soll nach den Forderungen des Deutschen Lehrervereins auch im Reichsschulgesetz zur Anwendung kommen, indem Simultanschulen, wo sie bisher bestanden, unter keinen Umständen geändert werden können, während die Eingriffe dort, wo nur Bekenntnisschulen sind, selbstverständlich sein sollen.

Diese Mitteilungen zeigen, welche Gefahren neuerlich durch Reichsschulkonferenz und Reichsschulgesetz drohen und wie für eine objektive Abwicklung der Verhandlungen, an der dem Reichsministerium des Innern jedenfalls gelegen sein muß, eine entsprechende gleichmäßige Vertretung der verschiedenen Richtungen gesichert werden muß.

Die vorstehenden Darlegungen waren bereits abgeschlossen und in Druck gegeben, als bekannt wurde, daß die Abg. Held und Stang, die Fraktionsvorsitzenden der Bayer. Volkspartei im Landtag, einen Antrag eingebracht haben, in welchem gegen eine einseitige Zusammensetzung der Reichsschulkonferenz Verwahrung eingelegt wird.

Weihnachten 1919.

Hauche Segen in die Herzen,
Ewig neu geweihte Nacht,
Und mit Deinen Schimmerkerzen
Sei die Liebe neu entfacht.

Still vergebend, allumfassend,
Wunden heilend, mild und klug,
Die der Mensch, unselig hassend,
Grausam tief dem Menschen schlug.

Seine Sprache rede, schreibe
Jeder, wie ihm wuchs der Mund —
Doch als „Volapük" verbleibe
Menschlichkeit dem Herzensgrund!

Leuchtet auf, ihr Weihnachtskerzen,
Euer Licht sei dargebracht
Allen trostbedürft'gen Herzen
In des Heiles Segensnacht!

Franz Josef Zlatnik.

Eine Weihnacht.

Novelle von Marie Amelie Freiin v. Godin.

Staatsrat Leopold Kumig hielt im Flusse seiner zornigen Worte inne und schöpfte Atem. Dabei bemerkte er den bitteren Hohn, die namenlose Verachtung auf dem Antlitz seiner noch jugendlichen Gattin, die mit dem Rücken gegen den Christbaum stand, welchen sie im Begriffe gewesen war, aufzuputzen, als der Staatsrat eintrat, um sie zurechtzuweisen, weil sie wieder einen Briefwechsel begonnen hatte, der ihm nicht paßte. Noch hielt sie eine rote Schmelzkugel in der Hand, die sie an ein goldenes Bändchen fädeln wollte. Dieser Hohn und diese Verachtung trieben dem Manne sofort wieder das Blut in den Kopf: „Du glaubst, du seist im Recht? Ja? was? Natürlich, du bist immer im Recht! herzlos, kalt — niederträchtig . . . ja das bist du!"

Die Frau reckte sich hoch auf: „Lump!" sagte sie schneidend mit vor Haß messerscharfer Stimme.

In diesem Augenblick wandten sich auf ein Geräusch beide gegen die Türe und beide erschraken tödlich, denn sie sahen: ihr Sohn war eingetreten und begriffen aus seinen Mienen und seiner Totenblässe: er hatte alles gehört!

Bei ihrem letzten Streit vor 24 Stunden aber hatte er ihnen vor Qual bebend erklärt, daß er das einfach nicht mehr aushalten könne, diesen täglichen Zank, diese Lieblosigkeit zu jeder Stunde.

Der hochaufgeschossene Knabe, dessen Weichheit die Mutter so innig liebte, dessen Klugheit seines Vaters Stolz und dessen große blaue Augen und schimmerndes goldenes Haar der Mutter ganze Lebensfreude war, stand nun da, an die Türe gelehnt, grau im Gesicht, regles — wie versteint.

Dann sagte er: „Ich halte das nicht aus — ich kann das nicht aushalten" und griff sich an die Stirn, als quäle ihn auch ein bohrender, körperlicher Schmerz. Als seine Eltern schwiegen, wandte er sich fast schwankend, ging hinaus und ließ die Streitenden erstarrt zurück.

Gleich indes erhoben sich die haßerfüllten Stimmen aufs neue „Du bist Schuld — du allein!"

Nein, er ertrug das nicht, er konnte es nicht mehr aushalten. Wie eine Wunde brannte dem Knaben in der Seele der Gedanke, wie fürchterlich dieser Abend der Freude und des Friedens für ihn wäre, dieser Abend, da in der letzten Hütte die Menschen sich rüsteten, einander wohl zu tun.

Als er in sein Zimmer zurückgekehrt war, setzte sich Franz Kumig, soweit er konnte von der Türe, um vom Streit nichts mehr zu hören, und hörte die entsetzlichen, scheltenden Stimmen doch. Seines Vaters Stimme, zornig, hart und gewaltsam, seiner Mutter Stimme, schneidend und voll Hohn. Wie Schläge mißhandelten ihn diese Stimmen.

Gestern war es so gewesen wie heute, und vorgestern auch, und auch den Tag vorher. Jeden Tag fast in diesen letzten Wochen. Unerträglich!


Digitized by Google

Wie nur war es möglich, daß diese beiden, die doch behaupteten, ihn zu lieben, so voll Gehässigkeit zueinander waren, und es zeigten zu jeder Stunde, wenn schon sie sahen, daß er fast darunter zusammenbrach. Warum taten sie ihm das an? Als sei er eine Bosheit gegen ihn, so empfand der Knabe diesen Zank.

Andere Kinder konnten sich seit langen Wochen auf diesen Tag freuen, und die ihrigen dachten an nichts anderes als daran, ihn so schön als möglich zu gestalten. Andere Kinder konnten heute den Abend kaum erwarten — ihm aber graute fast vor dem Fest, denn nun stritt sein Vater mit seiner Mutter, — nun würde er also bis zur Nacht in jedem Augenblicke zittern müssen, daß dieser entsetzliche Streit, wenn er denn bis dahin einschlief, neuerdings begann — daß sie ihn zum Zeugen zwischen sich anriefen, wie in letzter Zeit so oft, — nein — das ging über seine Kraft — nein — er ertrug es nicht . . .

Da kam von drüben, aus dem Christbaumzimmer, wo seine Eltern sich immer noch zankten, ein Schrei . . . Von den Lippen seiner Mutter? — nein — von seines Vaters Lippen!

Er sprang auf. Seine Pulse flogen. Er lief hinüber und blieb dann vor der Türe stehen — trat nicht ein — weil drinnen inzwischen neuerdings gewohnter Streit begonnen hatte. Also war keinem etwas Entsetzliches geschehen. Aber es geschah vielleicht um etwas später . . .

Er hörte seine Mutter, wie sie bitterböse herausstieß: „Wäre ich dir nie gefolgt! Hätte ich dir, Lügner, nie geglaubt — dann wäre auch das Kind nicht geboren, das mich in dieser Marter an deiner Seite festhält . . .“

Der Knabe stopfte sich die Ohren zu und lief atemlos wieder auf sein Zimmer.

So unerträglich war ihm die Qual dieser liebeleeren Worte an Leib und Seele, daß sie ihm das Denken völlig verlöschten.

Nur fort — sagte er sich fiebernd — nur fort — nur nichts dergleichen mehr hören müssen!

Er nahm in Eile seine Mütze — sonst nichts — ja — er hatte schon sein Geld bei sich. Soviel dachte er noch.

Und nun über die Stiege hinab und hinaus. Franz weinte. Andere Kinder freuten sich jetzt; anderer Kinder Eltern dachten jetzt nur daran, ihre Kinder für den heiligen Abend mit schönsten Dingen zu überraschen . . . Und seine Eltern? Vor Scham preßte er sich die Hände auf die Augen, als er sich vergegenwärtigte, daß seine Eltern vor dem Weihnachtsbaume saßen und sich beschimpften, wie verächtliche Feinde. — Nein, er wollte von diesem Weihnachtsbaume nichts mehr sehen.

Sinnlos lief er durch die Straßen. Ueberall machten eilige Menschen ihre letzten Einkäufe zum Feste.

Aber Franz Kumig sah sie nicht. Er litt, als seine Erregung begann, in sich zusammenzusinken, unter einem Gefühl trostloser Verlassenheit. Trotzdem aber erschien es ihm auch jetzt undenkbar heimzukehren. Was in Zukunft werden würde, das wußte er nicht, — aber diesen Abend wollte er ruhig verbringen und alle weiteren Tage und Abende auch — nur keinen Zank mehr, nur nicht den Haß fühlen müssen zwischen den Eltern!

Langsam wurde ihm die Stirne kühler und es war ihm wieder möglich, einen Gedanken zu fassen. Ueber Nacht wollte er in einen Gasthof — Geld hatte er ja dazu — und dann morgen wollte er zu seinem Klassenlehrer, dem er vertraute; der würde ihm raten.

Weit auszuschreiten tat ihm wohl! Nun leerten sich die Straßen. Hier und dort leuchteten an einem Fenster viele Lichter: die Christbäume wurden angezündet.

Franz Kumig standen wieder die Tränen in den Augen: nur er, er war diesen Abend ganz allein! Die er lieben sollte, haßten sich — warfen sich Schimpfreden ins Gesicht . . .

Die Bogenlampen glühten auf. Der Himmel war mit grauem Gewölk so dicht verhängt, daß es vor der Zeit dunkel geworden war.

Der Knabe lief weiter durch die Gassen. Er dachte immer wieder, daß wohl keiner in der Stadt so unglücklich und ausgestoßen sei in dieser Stunde, wie er.

Ohne daß er's wollte, kam er in die Straße zurück, in der seiner Eltern Haus stand.

Er sah von der Ferne auf das Haus. Nein, im zweiten Stock brannten keine Lichter. Natürlich — nein — der Baum war nicht angezündet. Die Eltern schalten sich gewiß noch immer und hatten seine Flucht vielleicht noch nicht einmal gemerkt . . .

Vor Kummer hätte Franz laut stöhnen mögen, er meinte, das hätte ihm gut getan . . . Aber er verbiß den Schmerz.

Auf der Straße, der Straße seines Elternhauses — war nun niemand mehr außer einem Herrn, der mit aufgeschlagenem Kragen und steifem Hute, ohne rechts und links zu sehen, rasch dahinschritt, gewiß um zu Freunden zu gelangen, die ihn geladen hatten, froh mit ihnen das schöne Fest zu begehen.

Da plötzlich war das Schellen einer kleinen Glocke in der frischen Abendluft.

Franz trat in den Schatten der Häuserreihe. Keiner sollte ihn hier auf der Gasse, vor seiner Eltern Hause, das er nicht betreten wollte, sehen. Immer das Schellen . . . immer noch das helle Schellen.

Der Knabe sah auf, aus seinem trüben Sinnen aufgeschreckt, wie aus einem verzweifelten Traum erwacht. Aus dem Dunkel tauchte ein weißer Ministrantenrock — dann ein Antlitz — eine Hand, die schwang die Schelle.

Und hinter dem Ministrantenrocke kam ein Priester, die Stirn tief geneigt über das Ciborium, das er trug.

Ging an Franz Kumig vorüber; der, schwer verwirrt, beugte das Knie, derweilen ihm eine Angst erwachte. Wer starb da am hl. Abend — in der Straße seines Elternhauses? . . .

Sein Auge folgte dem hl. Geleite und als es wieder in die Nacht verschwinden wollte, stand Franz auf und ging ihm selber nach . . . Eine fürchterliche Ahnung ließ ihm das Blut erstarren. Wohin ging dieser Priester? . . . wer starb in dieser Nacht? — um Gotteswillen! Wenn das hl. Geleit nur nicht das Haus der Eltern betrat . . . wenn, der da starb, nur nicht sein Vater war — nur nicht seine Mutter — — wenn der Vater — nein, die Mutter nur nicht starb — weil er aus dem Hause war — ohne ein einziges gutes Wort!

Namenloses Entsetzen stieg dem Knaben bis zum Halse. Derweilen er dem Priester nachging — derweilen die kleine Silberglocke schallte und ihr Ton die finstere Straße bis zum Rande füllen wollte und immer anschwoll . . . .

Nie noch hatte eine Glocke so grauenvoll, so unsagbar quälend geklungen. Fast nicht mehr wie eine Glocke dieser Welt . . .

Noch war der Priester immer nicht an Franzens Elternhaus vorüber — noch war Franz nicht beruhigt und mußte fürchten, daß das hl. Geleit zu seinem armen Vater ging, zu seiner ärmsten Mutter. Daß sein armer Vater starb oder seine ärmste Mutter — aus seiner Schuld vielleicht . . .

Daß er so leiden mußte! Daß es möglich war, sich so zu ängstigen . . .

Und nun war da das Haus.

Und nun hielt die Hand, die da vor ihm im Dunkel die Schelle schwang, innen . . .

Franz hätte fast geschrien; nur indem er seine Zähne fest aufeinanderpreßte, erstickte er den Schrei . . . . .

Nun bog der Mann im weißen Rock ein in das Haus der Eltern — und der Priester folgte — der Priester, der in seiner Hand ehrfurchtsvoll die Wegzehrung für einen trug — der noch diese Nacht vielleicht hinüberging — Gott! Vielleicht Franzens Vater — seine Mutter vielleicht — und er, er schuldig!

Franz glaubte, daß ihm vor Entsetzen und Angst das Herz zerspringen müsse . . . Und ging dem Priester nach, indes ihm aus unerklärlichem Bangen fast das Blut gefror. . .

Er hielt sich, indem er dem hl. Geleite nachschlich, am Treppengeländer, denn seine Beine wankten unter ihm. Er suchte in seinem Kopf — und ein Gedanke jagte dabei den andern — hatte er denn etwa davon gehört, daß ein Hausgenosse krank sei — nein — nichts!

Der Ministrant schwang neuerdings die Schelle. Irgendwo im Haus ging daraufhin eine Türe. Wo?

Franz konnte es nicht mit Sicherheit unterscheiden.

Der Ministrant und hinter ihm der Priester kamen auf den ersten Treppenabsatz.

Gott — Gott — wenn sie da doch blieben . . . dann war keines der Seinen sterbend. . . .

Aber — nein . . . nicht! . . . Gott! . . . das hl. Geleit ging weiter.

Franz konnte nicht mehr folgen. Er hielt sich mit beiden Händen an. Ein Rauschen war in seinen Ohren.

Wie eine Stunde, eine endlos lange, war's zwischen dem Augenblick, da der Ministrant und hinter ihm der Priester an der Türe des ersten Stockes vorüberging und jenem anderen, da sie die Türe des zweiten Stockes —, die Türe von Franzens Eltern erreichten.


Digitized by Google

Wenn durch F anzens Schuld sein ärmster Vater starb — oder seine arme Mutter . . .

Oder sie starben ohne seine Schuld — doch mit dem Kummer, daß er ihr Haus verließ — heute — am hl. Abend — ohne ein Wort. Und starben nun fern, ohne seine Zärtlichkeit. Blieben allein zusammen in der letzten Stunde — quälten sich vielleicht. Welch ein Tod! Und wie sollte er, Franz, sich die Erinnerung daran jemals wieder aus dem Sinne reißen — ausmerzen . . .

Plötzlich sah er klar — ihm oblag, was immer seine Eltern taten — kein Urteil. Er sah auch klar — starben sie auch jetzt nicht — war das hl. Geleit auch nicht für ihr Entschlafen und ihre Wegzehrung — wo war die Sicherheit, daß Gott sie nicht dennoch heute Nacht noch abberief — oder am morgigen Tage — oder die Nacht darauf — ehe er, Franz, sie wiedersah — abberief mit dem Kummer über ihres einzigen Kindes Flucht. Oder er, Franz, starb vielleicht. Ganz allein und einsam und versöhnungslos. Und hatte heute in der Weihnacht, da alle Menschen den ihrigen Freude bereiten, über seine Eltern gerichtet und sich ihnen entzogen — anstatt ihnen Liebe zu tun . . . Und sie starben vielleicht heute Nacht — oder er starb! . . . Seine Gedanken drehten sich wie im Kreise — immer dasselbe wieder stellte sich ihm vor. Gott! — nur das nicht! — nur jetzt noch nicht! — Gott! — nur Erbarmen!

Da ging der Priester an der Türe des zweiten Stockes vorüber, ohne einzutreten.

Franz aber hing noch eine Weile am Geländer, bis er Kraft hatte, die Füße wieder aufzusetzen.

Jetzt entsann er sich auch: Droben unterm Dach war eine seit zehn Jahren krank — zu der kam wohl der Heiland zur Weihnachtsfreude . . .

Dann ging er, tat den Schlüssel ins Schloß und trat ein. Die Magd, der er im Flur begegnete, schlug die Hände vor Freude zusammen. „Der junge Herr! — Gott sei Lob und Dank“ und wollte ins Zimmer laufen, wo der Baum stand, und seine Ankunft ihrer Herrschaft melden.

Franz kam ihr zuvor.

Er trat ein und hörte dabei seines Vaters zitternde Stimme! . . . „Aengstige dich doch nicht so! . . . Er kommt bestimmt zurück“, aber in der Stimme, die beruhigen wollte, lag die eigene Angst.

Dann sah Franz die Mutter. Die saß vor dem geschmückten Baume, das Antlitz in den Händen und weinte verzweifelt. Er ging hin, warf sich neben der Mutter schluchzend in die Knie und umfing sie.

Sie schrie auf: „Leopold — er ist da!“ und preßte den Knaben an sich, als sehe sie ihr Kind zum ersten Male — wie toll, wie trunken — wiegte seinen Kopf zwischen ihren Händen hin und her „Gott sei Lob und Dank! Er ist da!“ sagte sie ein übers andere Mal wie in Seligkeit „Gott Lob — Gott sei Lob — nie mehr — mein Kind — nie mehr — ich gelobe es dir — Gott — ich gelobe es — nie mehr ein böses Wort —“ sie weinte, sie lachte.

Der Mann aber in ihrem Rücken ging tränenden Auges hin — und zündete die Kerzen am Baume an und das Licht fiel auf das kleine Jesulein in der Krippe — auf ihn — der in die Welt kam in der hl. Nacht, den Menschen Frieden zu bringen, die eines guten Willens sind!

Bitte um Auslands-Adressen!

Aufbau ist die Zukunftslosung für unser zusammengebrochenes Vaterland. Wir müssen zu diesem Zwecke zunächst wieder die geistigen Verbindungsfäden mit dem Auslande aufnehmen. Namentlich der **Kontakt mit den deutschsprechenden Katholiken des Auslandes** wird geeignet sein, im vaterländischen Sinne positiv zu wirken. Die „Allgemeine Rundschau“, welche in ihrer Art besonders geeignet ist, über unsere kulturelle und politische Lage übersichtlich und schnell zu orientieren, ist daher bestrebt, zu ihren alten Auslandsabonnenten, welche sich in so erfreulicher Weise nach Kriegsende wieder eingefunden haben, recht viele neue hinzuzuwerben und richtet hiermit an die verehrlichen Leser die herzliche Bitte, um Bekanntgabe von geeigneten Auslandsadressen. Etwaige Unkosten werden gerne ersetzt. Jeder, der hier mithilft, leistet dem Vaterland einen grossen Dienst. ::::

Vom Büchertisch.

Ein Jahrhundert München, 1800 bis 1900, Zeitgenössische Bilder und Dokumente, gesammelt von Georg Jakob Wolf, Verlag Franz Hanfstaengl, München, Pappband *M* 25.—, Halbleinen *M* 27.—, Halbpergament *M* 40.—. Gerade noch rechtzeitig vor Weihnachten ist dieses auserlesene Geschenkwerk erschienen. Es bietet an Hand von zeitgenössischen Schilderungen, Berichten, Tagebuchblättern, amtlichen Bekanntmachungen und denkwürdigen Briefen, gemischt mit 180 meist ganzseitigen und zum größten Teil bisher noch nicht veröffentlichen Abbildungen eine köstliche Erinnerung an das alte behagliche München. In seinem Schlußartikel „Abschied vom alten München“ spielt der Herausgeber mit Recht darauf an, daß das echte Münchnertum, jene Mischung des Urmüncheners mit dem Fremden, seit langem schon im Sterben lag, da seine Geselligkeit und sein Wesen die Großstadtentwicklung nicht vertrug. Um so reizvoller ist es, sich gerade in der heutigen Zeit, welche nicht nur dem ganzen deutschen Volke bitterste Not und tiefste Erniedrigung, sondern München noch speziell jene unheilvollen dunklen Maitage des Jahres 1919 brachte, sich an Hand dieses mit Umsicht, feinsinnigem Geschmack und Takt unter Mithilfe kenntnisreicher Mitarbeiter zusammengestellten Werkes in die fast märchenhafte Zeit der Münchener Gemütlichkeit in Gedanken zurückzuversetzen. Der stattliche Band erfreut, was bei den gegenwärtigen Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt eine der rühmenswerten Ausnahmen ist, durch erstklassiges Papier und gediegene Ausstattung. Die Wiedergabe der wertvollen Zeichnungen, Gravüren und Gemälde der ersten Künstler Münchens aus dem verflossenen Jahrhundert ist vorzüglich. Dr. R. Krailing.

Enrica von Handel-Mazzetti: Der deutsche Held. Roman aus der nachnapoleonischen Zeit. Kempten, Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung. Preis geb. 9.10 *M*. — Dies ist nur eine Voranzeige, da der Band noch nicht abgeschlossen vorliegt, aber rechtzeitig zu Weihnacht erscheinen wird. Mit S. 416 brechen die mir zur Verfügung stehenden Aushängebogen ab: das Ende steht nahe bevor, dennoch — bei dieser großen Künstlerin wagt man nicht vorherzusagen, welch neuer Zug und damit welche Steigerung, ja welche Lösung noch eintreten mag. Denn bei ihr ist fraglos alles persönlichste Inspiration, was etwaige menschliche Unvollkommenheiten innerhalb der seelischen Uebernahme und der künstlerischen Durchführung nicht auszuschließen braucht. — Also werde ich etwas später in einem Sonderaufsatze über das dann erschienene Werk berichten. Heute sei nur soviel gesagt: „Der deutsche Held“ führt uns hundert Jahre zurück in die Zeit des Nachfriedensschlusses. Die Handlung spielt innerhalb weniger Tage, stellt aber in leuchtkräftigsten Lebensfarben ein in alle Schichten reichendes Gesamtkulturbild dar, an dem das unsere sich spiegelt. Zugleich liefert der Roman den Beweis, daß der Verfasserin bisher offenbarte Schöpferkraft ungebrochen, in keiner Weise verringert, wenn nicht gesteigert, weiterlebt, auch wo sie, wie hier, den Kulturgeschichtsboden der Gegenreformation um den der Neuzeit verläßt. — Von dem Geschehnis selbst heute kein Wort, um unseren Lesern diesmal jeden Reiz der Neuheit zu wahren. Nur Zeugnis ablegen will ich noch: daß mich die Entwicklung der Handlung, die Gestaltung der Charaktere packte und erschütterte wie nur je zuvor die der großen Trilogie und der „Armen Margaret“ — und daß ich Gott gedankt habe, diesen weiteren Aufstieg einer bis in die Tiefen ursächlicher Zusammenhänge und in die letzten Seelengründe hineinleuchtenden dichterischen Meisterschaft erleben durfte. — So gehe denn das Buch hinaus zu den vielen Tausenden, die seiner harren: ein Lichtträger für diese umdunkelte Welt, die dennoch Gottes ist und bleibt, nicht zuletzt, weil solche gottberufene Kunst in ihr zu leben und von neuem sich kraftvoll aufzuschwingen vermag. E. M. Hamann.

Jassy Torrund: Hannas Lehrjahre. Buchschmuck von H. Doser. Geb. 6.30 *M*. Innsbruck-Wien-München, Verlagsanstalt Tyrolia. — Maria Domanig hat ihre „Sonnenland-Bücherei“ mit dieser Erzählung aufs glücklichste eingeleitet. Zunächst schon hinsichtlich des „praktischen“ Erfolges: gleich waren die Tausende der ersten Auflage vergriffen, trotzdem das „Sonnenland“ die Erzählung vorher gebracht hatte. Und was das Beste ist: diesmal trifft das Urteil der Leserwelt mit dem der Kritik durchaus zusammen. Denn hier haben wir, was heute noch so selten ist, und was vor kurzem fast unerreichbar schien: ein lebenstreues, weil lebenserfahrenes, gesundes und gesundendes, wirklich und wahrhaftig „führendes“ Jungmädchenbuch, aus der Zeit und für die Zeit, ohne jedwede Aufdringlichkeit seiner lauteren „Moral“ und klaren, warmen Frömmigkeit, voll reicher Ethik und seelischer Vertiefung, voll Beispielskraft fürs innere und fürs äußere Leben innerhalb einer anschaulichsten, lebensprühenden Darstellung, die spannend und überzeugend zeigt, wie ein Jungmädchencharakter sich in Lust und Leid, in Arbeit und reinem Genuß, in Mittragen und Erbarmen, in Liebe und aufopfernder Pflichthingabe bilden kann und soll. Ein wunderschönes Geschenkbuch für unsere liebe weibliche Jugend! Und lesen sollen es auch die Mütter und Mütterlichen! E. M. Hamann.

Wilhelm Müller-Rüdersdorf: Wo die hohen Wälder wogen. Lyrische Bilder. Mit zwölf Zeichnungen von Friedrich Preuß. Nürnberg, Zeitbücher-Verlag J. Konzle. Pr. geb. 4.— *M*, handnum. Ausgabe 12.— *M*. — Dies sei gleich gesagt: Ich traute meinen Augen nicht, als ich den heute unglaublich geringen Preis des stattlichen Künstlerbandes mit den sehr schönen ganzseitigen Zeichnungen sah. Hier also greife zu, wer irgend kann und mag. Auch im übrigen gilt: Ein echtes und rechtes Weihnachtsgeschenk! Echt, weil es keine Schlacken birgt; recht, weil es ganz zur richtigen Zeit kommt: für den kosigen Heimwinkel nahe dem duftenden Christbaum auf der Höhe des Festes, da man so gern Auge und Herz labt an etwas recht Traulichem, Liebem, Schönem, das dann unmittelbar hineingeht in unsere sonst so oft verschlossenen Seelengründe. Ein naturseliger, zugleich durchaus geistiger Dichter, auch ein „echter und rechter“, hat hier in reiner Lyrik und gehobener lyrischer Prosa von seinem Besten gegeben, unterstützt und gefördert von wesensverwandtem Zeichner. Und beide gemeinsam wecken in uns durch ihre Darbietung süß-selige Erinnerung: an die Stunden, da wir hingegeben ruhen durften an der Brust der großen Mutter Natur; wecken aber auch süß-selige Hoffnung: auf die Zeit, da wir wieder hinauspilgern zu ihr, heraus aus dem städtischen Getriebe in die lichte, klare Gottesluft, in den

Digitized by Google

hohen Tempelraum des Waldes, auf den ragenden „Felsenthron“, um den „lächelnd die Himmel schmeicheln“, wo wir, ob arm, ob nicht, fühlen: „Hier bin ich dem Glanz und dem Glück und dem irdischen Reichtum am nächsten“ — dem Reichtum der äußeren Gottesoffenbarung dort, „wo die hohen Wälder wogen“. E. M. Hamann.

Marie von Hutten: Die große Harmonie. Freiburg, Herder. Preis geb. 7.— M. — Eine hochinteressante Sammlung über das Thema menschlichen Leids und dessen göttliche Bestimmung, wie sie dem am äußeren und zumal inneren Leben wissend Gewordenen sich zu erkennen gibt. Ich kannte bereits alle sieben Stücke des vornehmen Bandes und freute mich nun doppelt, ihnen hier wieder zu begegnen als der zu bedeutsamem Ganzen zusammengeschlossenen Schöpfung eines ausgesprochenen Talents, dessen Entwicklung ich seit den ersten sichtbaren Schwingenregungen hatte begleiten und bezeugen dürfen. Was die vom Verlage wohl zunächst für eine katholische Leserschaft als notwendig erachtete Einführung über Kraft und Zielrichtung dieses Talents zu sagen hat, kann ich nur bestätigen. Neu dagegen war mir die Auffassung von dem „tastenden“ ursprünglichen „Pessimismus“ dieser meines Wissens stets im christkatholischen Glaubensboden fest wurzelnden und von jeher merkwürdig sicher zupackenden Begabung. Uebrigens dürfte allen literarisch Erfahrenen die aufbauende Einordnung innerhalb der Darstellung und vor allem der letzteren glänzende, selbständige Eigenart an sich genügen, um alsbald zu einem treffenden, und zwar bewundernden, Urteil zu gelangen über diese im Bereiche der künstlerisch hervorragenden ethischen Erzählung zielklar aufsteigenden Dichterkraft von außergewöhnlicher Feinheit und Mannigfaltigkeit der Lebensbeobachtung und der Seelenkenntnis, sowie von seltenem Hochflug in die Gefühls- und Gedankenwelt lauterer, sieghafter Gottes- und Menschenliebe. — Keine Frage: das Buch Marie von Huttens gehört auf sehr viele unserer Weihnachtgabentische: überall dorthin, wo man reifen Geist, tiefes, reiches Gemüt und echtes Talent zu schätzen weiß. E. M. Hamann.

Luisa von Haber: Unsere Wahlkinder. Eine Erzählung für Eltern und solche, die es werden wollen. Leipzig-Gaschwitz, Verlag Dürr & Weber. Zellenbücherei. Preis geb. 5.— M. — Der Verlag bemerkt in seiner Anzeige: „Auch der Junggeselle, der allem, was kleine Kinder heißt, mit drei Kreuzen aus dem Wege geht, wird es lesen — und mit Freuden erkennen, wo seine Pflicht liegt.“ Recht hat er, der Verlag, denn wo wäre der verhärtete Mensch, den es nach einem Blick in dies einzigartige Büchelchen nicht verlangte, zu erfahren, wie es da drinnen „weitergeht“. Als die Erzählung in der „Köln. Volkszeitung“ erschien, haben wir daheim von Tag zu Tag „gespannt“ auf das „Forts. folgt“ und jedesmal bei der Erfüllung eine Bereicherung erfahren: durch den sich darbietenden sprühenden Humor, die ebensolche Lebenswahrheit und -fülle, und das lebende, erquickende leise Rauschen des tiefen Unterstroms der Gesamtdarstellung: eines Unterstroms der Beseelung, der Gott- und Menschenzugehörigkeit und einer großen, weiten, starken Liebesfähigkeit. Zudem: wer Kinder lieb hat und sie so recht mit Segen lieb haben möchte, der lese dies kernige, heitere, belehrende Buch. E. M. Hamann.

Theodor Storm: Ausgewählte Novellen. Mit einer Einführung, Anleitungen und Anmerkungen herausgegeben von Prof. Dr. **Otto Hellinghaus.** Mit einem Bildnis Storms. Zwei Bände. Freiburg, Herder. Preis geb. 16 M. — Nicht weniger als 15 der beliebtesten und wertvollsten Novellen des großen Erzählers umschließt diese Ausgabe, die so, wie sie vorliegt, bedingungslos in unsere Volks-, Jugend- und Familienbücherei eingestellt werden kann. Welche Bereicherung! Erst jetzt wird das gesamte deutsche Volk aus eigener Kenntnisnahme erfahren können, was wir an diesem unvergleichlichen Epiker, der dem Lyriker in Storm würdig zur Seite steht, besaßen, besitzen! Der I. Band enthält: Martha und ihre Uhr, Im Saal, Immensee, Ein grünes Blatt, Drüben am Markt, Abseits, Unter dem Tannenbaum, In St. Jürgen, Beim Vetter Christian, Pole Poppenspäler, Ein stiller Musikant; der II.: Die Söhne des Senators, Zur Chronik von Grieshuus, Bötger Basch, Der Schimmelreiter. Sehr dankenswert ist des bewährten Herausgebers jeweilige Einleitung, nebst „Anmerkungen“, in jedes Einzelwerk, vor allem aber das in der „Einführung“ doppelt gegliederte Lebens- und Künstlerbild: 1. Storms Leben und Persönlichkeit, 2. Storm als Dichter, besonders als Erzähler. E. M. Hamann.

Helene Pagés: Großmutters Jugendland. Die Geschichte von Klein-Nanni. Mit 6 Bildern von Rolf Winkler. Freiburg i. Br., Herder. Preis geb. 6.20 M. — Das ist ein wunderliebes Buch: frisch und fein und brunnentief aus dem Leben der Kleinen und Großen für die Kinderwelt erzählt, zumal für die der Mädchen: das Gute, Echte, Schöne ganz ungezwungen in trauliches Licht hebend, auch das Urteil über Gegenteiliges klärend, festigend. Wunderschöne Ausschnitte aus einem einfachen Jugendparadies, wie es nur gottinnige Elternliebe schaffen und durch Erkenntnisübermittlung an die Kleinen immer mehr erhöhen kann. Der Same aber des künftigen guten Kampfes in einem prüfungs- und verantwortungsschweren Leben, wie es jedem mehr oder weniger bewußt zuteil wird, findet hier die berufen-streuende Hand, die ihn zugleich schon zu schützen und zu fördern weiß. Ein Bestes dazu: An dieser lieblichen Erzählung ist ein Dichter am Werk; das findet alsbald nicht zuletzt der „Kenner“ unter den erwachsenen Lesern heraus. Und freut sich doppelt der wertvollen Gaben und eilt, sie zu verbreiten, in erster Linie mit unter Müttern und Lehrkräften. Er tut wahrlich gut daran — denn gibt es, heute mehr denn je, Köstlicheres als Segensgut umzusetzen in lebendiges Leben? E. M. Hamann.

Gute „Gutti“. Sparsame Rezepte für Kuchen und Leckerle von Frau F. Löbenberg, München, Oberanger 28. Welche Hausfrau wäre in den Wochen geheimnisvollen Vorbereitens für Weihnachten nicht mit dem Gedanken beschäftigt, wie sie die Herzen ihrer großen und kleinen Lieblinge auch nach der süßen Seite hin erfreuen könnte? Die vorliegende Broschüre ist ein äußerst schätzenswerter, praktischer Wegweiser dazu und lehrt in leicht faßlicher Anleitung die Herstellung schmackhafter Kuchen, Torten, kleiner Weihnachtsbäckereien, Honig- und Lebkuchen und alkoholfreier Weihnachts-Bowlen. Bei den einzelnen Rezepten ist auf äußerst sparsame Verwendung der in gegenwärtiger Zeit zu Gebote stehenden Mittel besondere Rücksicht genommen. Der billige Preis von 1.75 M ermöglicht die Anschaffung der von Paul Gedon mit originellem Buchschmuck ausgestatteten Broschüre für jede Küche. M. Forster.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kammerspiele. Die Erstaufführung des „Schlosses Wetterstein“ von Frank Wedekind hat einen Theaterskandal hervorgerufen, wie er von gleicher Heftigkeit wohl noch nicht hier erlebt wurde. Ich war aus dem in voriger Nummer angegebenen Grunde nicht anwesend; ich zitiere deshalb einen Kollegen: „Als das Stück unter allerhand seelischen Perversionen dem bei Wedekind mit Recht so beliebten Lustmord sich näherte, da ging die Hölle los. Man schrie, pfiff, zischte, trampelte im Parterre und Rang. Man erhob sich in den vorderen Reihen und knallte ostentativ Beifall. Schauspieler und Spielleiter traten an die Rampe und erhoben beschwörend die Hand ... alles schnaubte, bebte, zitterte minutenlang. Wut und Empörung. Bis Herr Marlé ... Licht anknipsen ließ, da wurde es still! In der Wiederholung, die ich besuchte, blieb es still. Das Publikum sah mit eisigem Schweigen zu, wie sich die sog. Edeldirne zur Lust eines viehischen Millionärs aus Ata Kama mit Blausäure umbringt. Der Vorhang fiel. Keine Hand rührte sich für den „Dichter“ und die Schauspieler, die ihre Kunst durch die Darstellung solch eines Werkes herabwürdigen müssen oder wollen. Es lastete ein dumpfer Druck auf dem Publikum, das stumm den Saal verließ. Eine weitere Vorstellung führte im zweiten Akt zu sehr heftigen Protestszenen, sodaß die Polizei sich veranlaßt sah, das Publikum zum Verlassen des Theaters aufzufordern. Das betrübende Ereignis hat mir doch eine Genugtuung gebracht. Zum ersten Male hat sich von einer Ausnahme abgesehen auch die ganze liberale Presse auf unsere Seite gestellt. Die Gefahren, auf die immer und immer wieder aufmerksam zu machen uns weder Anfeindungen noch dumme Witze abhalten konnten, werden jetzt allgemein erkannt, nachdem der sittliche Verfall die Allgemeinheit zwingt, moralische Probleme wieder in den Vordergrund zu rücken. Wenn die Menschen, die solchen Szenen Beifall klatschen folgendermaßen charakterisiert werden: „Es sind Elemente, die nicht nur in der Kunst, sondern auch in der Politik wie in unserem ganzen Gesellschafts- und Wirtschaftsleben als gefährliche, volksfremde Parasiten den Stamm unserer deutschen Kultur zernagen, unterwühlen und verseuchen,“ so ist hiermit nur noch gröber gesagt, was ich seit Jahr und Tag betone! Diese entschiedene Haltung der gesamten bürgerlichen Presse hätte einst den Verfall der Bühne aufhalten können. Die oben genannte Ausnahme tritt übrigens doch nicht mehr so unentwegt für den toten Dichter ein. Nachdem man versucht hat, den Entrüstungssturm als eine Mache der — politischen Reaktion hinzustellen, hat man sich die Sache nochmals überschlagen, wir lesen anderentags, daß wir Szenen, die mit den letzten Requisiten (Lustmord) arbeiten, nur ausnahmsweise gestatten wollen, daß Wedekind vielleicht (?) aus künstlerischen Gründen verboten hätte, den Film täglich abzuziehen und daß Wetterstein zu den schwächeren Werken Wedekinds gehöre. — Also dieser große Mann hat auch schwächere Stücke gemacht? Erscheinen die starken vielleicht erst in den angekündigten Nachlaßbänden? Ueber das „Schloß Wetterstein“ hat aus Anlaß einer Vorlesung 1910 in Nr. 47 W. Thamerus (Frank Wedekind und seine Freunde. Aus dem dekadentesten München) berichtet und dabei bemerkt, daß sich Kostproben in der „Allgemeinen Rundschau“ nicht wiedergeben lassen. Es sei deshalb der Inhalt nur kurz angegeben. Man kennt Shakespeares große Klosterszene, der Mörder wirbt um die Hand der Witwe seines Opfers. Bei Wedekind, der mit dem ihm eigenen Mangel an Einschätzung seines Könnens ähnliches versucht, durchschaudert es einen nicht, man empfindet die Szene eher unfreiwillig komisch. Schlechtes Kino, für Köchinnen, die das Gruseln lernen wollen. Verschrobenes Gerede über Ehe und Liebe macht uns damit vertraut, daß Effie, die Tochter der Witwe, mit ihren vierzehn Jahren zu den schönsten Hoffnungen im Sinne Wedekindscher Dirnenkultur berechtigt. Im zweiten Aufzuge hat Herr v. Wetterstein Millionen gestohlen und soll eingesperrt werden, wenn seine Frau sich nicht einem gewissen Luckner hingibt. Da dieser aber ein höchst rüder, gemeiner Mensch ist, so ist diese Bedingung selbst in der Welt, in der man sich wedekindisch unterhält, keine Kleinigkeit und so kracht einmal wieder der in Wedekindschen Stücken so beliebte Revolver und Frau Leonore wird als Mörderin verhaftet. Der Schuß fällt diesmal hinter der Szene, denn wir müssen sehen, wie Effie ein Verhältnis mit dem Stiefvater anfängt. Sie ist jetzt eine große Kokotte. Dieser Stolz der Familie ist der Mittelpunkt des Kreises, der im Schlußakt auf Schloß Wetterstein haust. Ein Zuhälter hat es erworben; während Effie für gute Einnahmen sorgt, genießen Papa und Mama ein opulentes Gnadenbrot. Ein Bänkelsänger kündet in seinen Liedern die Moralgrundsätze, die auf dem zum Freudenhaus degradierten Schlosse herrschen. Alle Anwesenden vom gescheiterten Priester bis zum Hausknecht stehen im Banne Effies. Schließlich kommt der gefährliche Millionär, der Effie und das Schloß für eine der Märchensummen, mit denen Wedekind immer so freigiebig ist, gemietet hat. Er sucht das Freudenmädchen traurig zu stimmen. Effies wiederholtes Angebot, sich ihm nackt zu präsentieren, weist er ab. Ihn fesseln nur Frauen in Zuckungen des Todes und so drängt der Sadist ihr den Giftbecher auf. Als sie stirbt, da lächelt der entmenschte Kerl. Während er dann mit dem Zuhälter von Schloß Wetterstein Reißaus nimmt, fällt der Vorhang. Nur die Gemeinheit und Perversität sind es, die diesem Stücke die Bühne öffnen; denn wären die Vorgänge harmlos: auch diesem Kulturpublikum würde auffallen, wie kunstlos, wie fratzenhaft, wie langweilig im Grunde diese Figuren gebildet sind. Die frechen Ausschreitungen

Digitized by Google

der Lichtspiele haben bewirkt, daß im Interesse der Volksgesundheit die Filmzensur in Bälde wieder zu erwarten ist, ohne daß sich gegen diese „reaktionäre" Neueinrichtung ernste Stimmen erhöben. Schärft sich bei den Bühnenleitern nicht bald das Verantwortungsgefühl, so wird auch hier der Umschwung der öffentlichen Meinung nicht ausbleiben können und man wird die einst so verhaßte Zensur für das kleinere Uebel halten. Sybille Binder spielte die Edeloirne mit einer Kunst, die vornehmeren Aufgaben würdig ist.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Internationale Valutenkrisis — Deutschlands Steuerproblem und die Entente — „Nicht diskutieren, sondern produzieren" — Auch in Frankreich ernste Finanzschwierigkeiten.

Angesichts der verschiedensten Ereignisse auf allen möglichen Gebieten befassen sich auch unsere Wirtschaftskreise, gerade in letzter Zeit, mehr denn je mit der Beurteilung der politischen Gestaltung. Der wiederholte Notenwechsel mit der Entente, der anscheinende Beginn eines langsamen Einlenkens der Allierten, das ganze Verhalten Amerikas und die plötzliche Abreise Clemenceaus nach London wurden in Börsen- und Handelskreisen vielfach kommentiert. Im Zusammenhang mit solchen Debatten stand mit in erster Linie die fortgesetzte Entwertung am internationalen Valutenmarkt, woselbst in fast gleichem Masse mit der andauernd rückläufigen Kursbewegung der Markwährung im neutralen Auslande auch alle alliierten Devisen sich zum Teil in raschem Aufstiege befinden. Naturgemäss hauptsächlich unter der Nachwirkung des katastrophalen Sturzes der Kronen- und Marknotierungen sind innerhalb weniger Wochen in der Schweiz beispielsweise Notiz London auf 19¹/₈ gegen 23¹/₂ am 1. Oktober, Italien auf 37 gegen 56¹/₂, dann Paris 42 gegen 66 und was besonderes Staunen erregt, sogar der Kurs für Neuyork auf 5 gegen 5¹/₂ vor ca. Jahresfrist gewichen. Schon diese Zahlen bekräftigen die unbedingte Notwendigkeit einer Reorganisation aller Valutenfragen und zwar vom internationalen Standpunkt aus betrachtet in grosszügiger, restloser und auf die Gesamtwirtschaft Europas — nicht nur Deutschlands — unbedingt Rücksicht nehmender Weise. Vor allem steht und fällt mit einer solchen Valutaerneuerung die Kreditwirtschaft, nicht nur hinsichtlich der Finanzierung der Milliarden von Mark umfassenden Beschaffung von Rohstoffen, sondern auch in dem Neuaufbau der Geldhingabe für Reich, Einzelstaaten und Gemeinden. Auch das gesamte Steuerproblem mit und ohne Reichsnotopfer mit und ohne Generalpardon ist nur lösbar, wenn klar und deutlich unsere zukünftige Geldpolitik vorgezeichnet ist. Alles Flickwerk, gerade nach dieser Richtung hin ist von grösserem Uebel als irgendwelches passive Verhalten! Die Haltung der Entente hinsichtlich Ausübung der derselben friedensvertragsmässig im gewissen Sinne zustehenden Priorität auf Erfassung der Steuererträgnisse Deutschlands ist ausserdem von lebenserhaltender Bedeutung. Es liegen heute noch keinerlei bindende Erklärungen der Entente darüber vor, ob das Reichsnotopfer der Entente verfallen ist. Die vom Reichsverband der deutschen Industrie, vom Zentralverband des deutschen Bank- und Bankiergewerbes eingeleitete und auch sonstige weite Kreise umfassende Agitation gegen dieses Reichsnotopfer in der geplanten Form vermehrte die Unsicherheit und Unklarheit der deutschen Steuerpolitik. Auch die weiteren Folgen der verschiedensten Steuerdebatten erbrachten eine Verschärfung der Börsenkonstellation nach der bekannten Richtung hin, dass die Flucht vor der Mark und vor dem mobilen Kapital neue Rekordkurse, wahnwitzige Tendenzen an den Effektenmärkten auslöste.

Unter Berücksichtigung solcher alle Wirtschaftskreise umfassenden übergrossen Nervosität und Unruhe wirkte die jüngste Rede des Reichskanzlers am Empfangsabend der Berliner Presse besonders überzeugend. Sein Wahlspruch „**nicht diskutieren, sondern produzieren**" sollte mehr denn je Beherzigung finden. Dies gilt nicht nur von der Landwirtschaft —, deren Forderung, eine Preiserhöhung für die Erzeugnisse den Weltmarktsnotizen anzupassen, bei dieser Gelegenheit ablehnend kritisiert wurde —, sondern auch für die Arbeitnehmer- und Arbeitgeberschaft in Handel und Industrie: „Denn nur eine Stärkung der Arbeitslust und des Arbeitswillens, vor allem des Industriearbeiters, schafft uns die Möglichkeit für eine immer noch gesteigerte Produktionsmehrung, um dadurch Mittel und Wege zu finden, wenigstens von Grund heraus Unterlagen für Devisenobjekte zu bringen." — Die Verhandlungen über Aufhebung der Zwangswirtschaft auf den noch verbleibenden Gebieten ergeben klipp und klar eine unbedingt notwendige Beibehaltung von verschiedenem kriegszeitlichem Zwang. Hoffentlich werden von der vom Reichsfinanzminister einberufenen ständigen Valutakommission in Bälde die Fragen unserer allgemeinen Valutapolitik klar umschrieben.

An unsere Leser.

Mit der nächsten Nummer schliesst der Jahrgang 1919 der „Allgemeinen Rundschau". Die geehrten Leser werden mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Verkehrsverhältnisse an die umgehende Bezugs-Erneuerung freundlichst erinnert, damit die ununterbrochene Zustellung gesichert bleibt. Der Postauflage der vorliegenden Nummer liegt zu diesem Zweck ein Postbestellzettel bei. Auch alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen. :::

Mit herzlichem Dank an unsere Leser und Mitarbeiter für die bisherige treue Förderung verbinden wir die freundliche Bitte um Bewahrung dieses Freundschaftsverhältnisses. :::

Nur die höchsten Werte der Religion und Kultur können eine Wiedergeburt des deutschen Volkes herbeiführen. Um so unentbehrlicher ist heute als Ergänzung der Tagespresse eine Wochenschrift wie die „Allgemeine Rundschau", welche neben der Politik auch die kulturellen Werte restlos auszuschöpfen sucht. :::

Die „Allgemeine Rundschau" will nicht stille stehen, sondern vorwärts schreiten und hat daher im verflossenen Jahrgang kein Opfer gescheut, um den redaktionellen Teil immer mehr zu erweitern und zu vertiefen. In dieser Richtung soll im nächsten Jahrgang fortgefahren werden. Unseren Lesern aber wären wir sehr dankbar, wenn sie unser Streben, der „Allgemeinen Rundschau" Eingang in immer weitere Kreise zu verschaffen, nach Kräften durch Einsendung von geeigneten Probenummer-Adressen oder persönliche Empfehlung unterstützen würden. Ein Jahres-Abonnement auf die „Allgemeine Rundschau" ist auch ein recht zeitgemässes Weihnachtsgeschenk für Angehörige und Bekannte. Der Bezugspreis von vierteljährlich M. 6.— ist in der heutigen Zeit, da die materiellen Genüsse um durchschnittlich das zehn- und mehrfache verteuert sind, im Verhältnis zu der gebotenen geistigen Kost und den enorm gestiegenen Herstellungskosten ein sehr niedriger.

Allen Lesern, Freunden und Mitarbeitern der „A. R." entbieten herzliche Weihnachtsgrüsse :::

Redaktion und Verlag der „Allgemeinen Rundschau".

Die bekannte Stempelfabrik Jos. Unterberger, München, am Gärtnerplatz, gegründet 1879, blickt in diesem Jahre auf ein 40jähriges Bestehen zurück und gewährt anläßlich dieses Jubiläums allen Kunden gegen Vorzeigung dieses Zeitungsausschnittes einen 10%igen Rabatt auf Weihnachts-Aufträge und -Einkäufe dieses Jahres.



Bankhaus Heinrich Eckert, München, Prannerstr. 8

Weitere Niederlassungen in Bad Tölz / Dachau / Holzkirchen / Lenggries / Weilheim


Digitized by Google

Die vorerst vorgenommenen neuen Massnahmen der Reichsregierung zwecks **Kontrolle des Aussenhandels**, ferner die Wirkungen des Auffanggürtels im Westen für Wareneinfuhr machen sich schon jetzt bemerkbar, wenn auch naturgemäss von irgendeiner ersichtlichen grösseren Valutabesserung noch wenig verspürt wird. Die durch verschiedene Ursachen bewirkte grosse Kündigung von deutschen Auslandskrediten, mehr oder minder spekulative Blankoverkäufe von Reichsmark im Auslande, die alles belastenden schwimmenden Milliardenbeträge von Reichsbanknoten in den neutralen Ländern — immer wieder hervorgerufenen schweren **Kurszuckungen der Markdevise** in Holland und in der Schweiz lösen unverändert ernste Besorgnisse aus Unter dem Drucke der Entente erfolgte dabei unsererseits durch Gesetzbeschluss die Aufhebung der Einfuhrzollregulierung in Gold! Auch **der grosse Ausverkauf** des deutschen Nationalvermögens — Güter aller Art beweglich und unbeweglich wandern in den Besitz des neutralen und alliierten Auslandes — hält an. Wenn das Zeichnungsergebnis der **Sparprämienanleihe** trotz wiederholter Verlängerung des Zeichnungstermines im grossen Ganzen nicht befriedigte, wird es nicht verwundern. Die ungeheuerliche Mehrung des Banknotenumlaufes, ferner die Wirtschaftskatastrophen im benachbarten Deutsch-Oesterreich waren ebenfalls ungünstige Begleiterscheinungen. Dass in **Frankreich** laut Pariser Wirtschaftsmeldungen gleichfalls schreckliche Wirkungen der Kriegsfolgen trotz Siegerlaune und politischer Aufpeitschung verspürt werden, bestätigt der fast zur völligen Stilllegung gekommene französische Eisenbahnverkehr und die mit allen Zwangsmitteln durchgeführte Importeinschränkung angesichts der bereits oben erwähnten abnorm starken Kursentwertung der französischen Valuta im Auslande. Vielleicht ist gerade diese finanzielle Situation in Frankreich mit Voraussetzung, wenn **Amerika** seinen bisher reservierten Standpunkt hinsichtlich Gewährung eines Weltkredites einschliesslich Deutschland ändert.

München. **M. Weber.**

Schluß des redaktionellen Teiles.

Die katastrophale Valuta-Entwicklung

zwingt dazu, für den **Auslandsbezug** der **„Allgemeinen Rundschau“** wieder bis auf Weiteres den vor dem Kriege gültig gewesenen Vierteljahrespreis von **Frs. 3.50** des Schweizer Kurses einschl. Versandspesen einzuführen. Nur in Deutschland und Oesterreich, sowie im Weltpostbezug kostet die „Allgemeine Rundschau“ vierteljährlich Mk. 6.—.

Das größte Flaschenweingeschäft der Rheinpfalz, die **Rufring-Weinkellereien Riedel & Furkel,** gegründet 1873, **Neustadt a. d. Hardt,** versendet in dieser Nummer eine Angebotskarte Schon die Art, wie dieses Haus seine Weine anbietet, empfiehlt es als ein Geschäft von wohldurchdachten Grundsätzen. Man beachte die wirtschaftliche Ausnutzung der Antwortmöglichkeiten auf dem kleinen Raum der beiliegenden Postkarte in unserer papierknappen Zeit.



Wertvolle literar. Festgeschenke für gebildete kathol. Leser!

Aus unserem Verlage empfehlen wir:

Katholische Lebenswerte. Monographien über die Bedeutung des Katholizismus für Welt und Leben. Von dieser Sammlung sind erschienen:

Bd. I. **Der Sinn des Lebens.** Eine katholische Lebensphilosophie. Von Dr. Franz Sawicki, Professor der Theologie in Pelplin. Dritte Auflage. XVI u. 352 Seiten gr. 8⁰ Gebunden Mk. 10.—.

Stufenweise führt uns der Verfasser aus der bangen Frage nach dem Sinn des Lebens empor zu der Ueberzeugung, daß alles Edle, Wahre, Beglückende, das sich in den gefeierten Weltanschauungen nur vereinzelt findet, in ungleich höherem Maße in der christlichen, d. i. der katholischen Lebensphilosophie zu finden ist.

Bd. II. **Die Kulturkraft des Katholizismus.** Von Dr. oec. publ. Hans Rost in Augsburg. Preis gebunden Mk. 15.—.

Das reiche, wohlgeprüfte Zahlenmaterial und die mit unwiderleglicher Sicherheit geprüften Nachweise machen das Buch zu einer wertvollen Fundgrube von Gedanken zur Verteidigung des Katholizismus gerade in unseren Tagen.

Bd. III. **Die Wissenschaft vom Gesichtspunkte der kath. Wahrheit.** Von Dr O. Willmann, Universitätsprofessor i. R. — Die zweite Auflage ist in Vorbereitung.

Bd. IV. **Das Seelenleben der Heiligen.** Von Universitätsprofessor Dr. A. Rademacher in Bonn. Vergriffen. Die dritte Auflage ist in Vorbereitung.

Weitere Abhandlungen aus der Feder hervorragender Autoren folgen.

Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt von Carl Richstätter, S. J. I. Band. Preis gebunden Mk. 7.—. II. Bd. in Vorbereitung.

„Gerade jetzt, da Papst Benedikt das katholische Deutschland unter den Schutz des göttlichen Herzens Jesu gestellt hat, ist das Werk ein Ereignis; es wird dem katholischen Volke zur hohen Freude gereichen, daß auch die Altväter schon zur Quelle der Liebe hinneigten.“ Germania.

Der Katholik der Tat. Ein Betrachtungsbuch für gebildete Katholiken. Von G Palau. S. J. Aus dem Spanischen verdeutscht von Dr. Eberh. Vogel. Mit einem Vorwort von Dr. Norb. Peters, Professor der Theologie. Zweite Auflage. Gebunden in Pappband Mk. 3.80, in farbigem Kaliko mit gelbem Schnitt Mk. 4.80, in echt Kunstleder mit Goldschnitt Mk. 5.50.

Eine lehrreiche Sammlung religiöser Sentenzen und Aphorismen, deren rechte Würdigung wohl befähigt ist, den glaubenstreuen Katholiken zu einem entschlossenen Katholiken der Tat zu erziehen.

Der Meister ist da! Betrachtungen für Seminaristinnen und Lehrerinnen. Von Ludwig Koch, S.J. I Weihnachtsfestkreis. Preis geb. Mk. 4.50 II. Osterfestkreis. Preis geb. Mk. 5 50.

Das Werk will die jungen Schulamtskandidatinnen mit wichtigen Aufgaben ihres Berufes vertraut machen und hält ihnen für alle Lebenslagen das ergreifende Beispiel des Erlösers vor Augen. Auch die gereifte Lehrerin wird Freude an dem Buche haben.

Helden des Christentums. Heiligenbilder, herausgegeben von Konrad Kirch S. J. Vollständig in 12 Bänden jeder Band ca 200 S kl. 8⁰ Die Sammlung zerfällt in 3 Teile: **I. Aus dem christlichen Altertum. II. Das Mittelalter. III. Die neuere Zeit.** Jeder Teil umfaßt 4 Bände. Preis des einzelnen Bandes elegant gebunden Mk. 3.50. Bisher sind erschienen: I. Bd. 1. **Die Kirche der Märtyrer,** 2. Aufl. I. Bd. 2 **Glaubensstreiter im Osten,** 2. Aufl. 1. Bd. 3. **Lehrer des Abendlandes,** 2. Aufl. I. Bd. 4. **Mönchsgestalten.** II. Bd. 1. **Leuchten in dunkler Zeit,** 2. Aufl.

Hier handelt es sich nicht um eine Heiligenlegende im landläufigen Sinne des Wortes. Das vorliegende Werk ist auf streng wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut; gestützt auf die zuverlässigsten Quellen schildert es die Heiligen ganz so, wie sie tatsächlich lebten und wirkten.

Philosophie und Weltanschauung. Skizzen zur Einführung in das Studium der Philosophie und zur philosophischen Orientierung für weitere gebildete Kreise. Von Dr. Heinrich Funke. 4 Aufl. Preis gebunden Mk. 6.50.

Das Werk enthält lichtvolle, von sittlichem Ernst durchgewehte Darbietungen über das Wesen und die Eigenschaften der Philosophie, über die subjektiven Vorbedingungen zu ihrem Studium und über den Weg zur wahren, philosophischen Weltanschauung.

Die Apostolischen Vikariate des Nordens. Ihre Entstehung, ihre Entwickelung und ihre Verwalter. Ein Beitrag zur Geschichte der nordischen Missionen von J. Metzler S. J. Preis gebunden Mk. 15.—.

Das Buch behandelt einen hochinteressanten, lange vernachlässigten Abschnitt der katholischen Kirchengeschichte. Es hat Bedeutung nicht bloß für die Gelehrtenwelt und die Wissenschaft, sondern auch für die Freunde der Wahrheit, vor allem aber für jene Kreise, die den Nordischen Missionen nahestehen.

Auf Gottes Spuren. Von Joseph Rüther. Ausgestattet und illustriert von Oskar Gehrig. Preis gebunden Mk. 2.60.

Der Verfasser zeichnet uns Gottes Spuren in der Natur scharf und klar ganz in der einfachen, großartigen Sprache der Natur selber. Tiefsinnige Gedanken, eine hohe Naturauffassung und eine reiche Lebenserfahrung sprechen aus dem Werke.

Die Weltanschauung des Katholiken. Für weitere Kreise der Gebildeten älteren und neueren Irrtümern gegenübergestellt von Th. Mönnichs S J. Vierte, vermehrte Auflage. Preis kartoniert Mk. 3.—, gebunden Mk 3.50.

In diesem Buche empfängt der Katholik anregende Unterweisungen über die wichtigsten Tagesfragen und wird so gewappnet, allen Angriffen auf die katholische Kirche mit Nachdruck und Erfolg entgegenzutreten.

Die Werke können durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Zu den angef. Preisen tritt ein Teuerungszuschlag von 10 Prozent.

Paderborn. **Bonifacius-Druckerei.**

Digitized by Google

Aschendorffsche Verlags- AW AL -buchhandlung Münster i. W.

Bezug durch jede Buchhandlung. Verzeichnisse durch jede Buchhandlung.

Der Ursprung der Gottesidee. Eine histor.-kritische und positive Studie von P. W. Schmidt S.V.D. I. Bd. Hist.-krit Teil (Bd II erscheint 1921). 8,40 M.

Wilmers, Lehrbuch der Religion. 7. Auflage bearbeitet von P. Hontheim S. J. 4 Bde. gebunden 49.— M.

Wilmers, Geschichte der Religion, als Nachweis der göttl. Offenbarung u. ihre Erhaltung durch die Kirche. Im Anschluss an das Lehrbuch der Religion. 7., neu bearb. vermehrte Auflage von P. Pfülf S. J. 2 Bde. geb. 14.40 M.

Die Weisheitsbücher des Alten Testaments übersetzt und erl. nebst textkrit. Anhang. Von Prof. Dr. N. Peters. Geb. 4,80 M.

Über Kosmogonie vom Standpunkte christl. Wissenschaft. Von J. Braun S. J. 3. Aufl. 7,50 M.

Geschichte der kath. Kirche im 19. Jahrhundert. Von Brück-Kissling. 5 Bde. geb. 50,25 M. Die ersten 4 Bände bereits in 2. Auflage. „Unentbehrliches Nachschlagewerk". Köln. Vztg.

Der deutsche Protestantismus 1817-1917. Eine geschichtl. Darstellung von J. B. Kissling. 1./2. Aufl. 2 Bde. geb. 14.50 M.

Darstellungen a. d. Gebiete der nichtchristl. Religionsgeschichte.
Band 1: Der Buddhismus. Von Dr. E. Hardy. 2. Aufl. besorgt von Dr. Rich. Schmidt. 8 M.
Die weiteren Bde. behandeln Religion, religiös. Brauch u. Volksglauben der Südslaven, Zigeuner, alten Ägypter, afrikan. Naturvölker, Magyaren, alten Inder, Römer, Mittl. Amerika, China (Confuzius, Lao-tsi), Mohammedaner (Mohammeds Leben, Einleitung in Koran System der koranischen Theologie).
Es erschienen bisher 15 Bände. Verzeichnisse gratis.
Wir liefern Band 1–15 zusammen für nur 40 M. statt 49.— M.

Leitsterne auf dem Lebenspfad. Zweitausd. Aussprüche neuerer deutscher Dichter für Geist und Herz. Mit viel. Originalbeitr. lebender deutscher Dichter. Gesammelt und hrsg. von H. Keiter. 8. Auflage. Mit Widmungsblatt und vielen Vollbildern. In eleg. Geschenkband geb. 7.— M.

A. von Droste-Hülshoff, Geistliches Jahr auf alle Sonn- und Festtage. Hrsg v. F. Jostes. Geb. in Geschenkband 2 75 M. Erste der Handschrift der Dichterin getreue Ausg.

Die Weserrenaissance. Die Bauentwicklung um die Wende des 16. u. 17. Jahrh. an der oberen und mittleren Weser und in den angrenzenden Landesteilen. Von Dipl.-Ing. Max Sonnen. 2. Aufl. Mit 203 Tafeln. Geb. in Geschenkband 40.— M.
Die 1. Aufl. war schon nach 10 Monaten vergriffen.
Berl. Tageblatt, 8 Juni 1919: „Was in der Auswahl, Gruppierung, künstlerischen und technischen Wiedergabe der Kunstwerke geleistet ist, übersteigt alle Erwartungen: auf 250 Bildtafeln zieht das ganze wunderbare Weserland, eine der schönsten deutschen Landschaften, an unserem Auge vorüber." H. Schönhoff.

Auf sicheren Wegen, dem Glück entgegen! Freundesworte an heranreifende Schülerinnen von Sophie Weinstock. Geb. in Geschenkband 4,80 M.

Th. Storm, der Schimmelreiter. Gebunden 1,20 M.

Die Brookschulten. Westfälischer Roman. Von Emil Frank. Gebunden in Orig.-Band 3.25 M.

Aschendorffs Sammlung auserlesener Werke der Literatur.

Bisher erschienen 85 Bände in Originalband geb. à 1,10 M. und höher. Verzeichnisse durch jede Buchhandlung. Viele der Bändchen erschienen bereits in mehrfacher Auflage. In vielen Anstalten offiziell eingeführt.

Wir heben u. a. hervor: Goethe, Faust 1,70 M., Aus meinem Leben 2,25 M., Mignon 1.50 M., Belagerung von Mainz 1.20 M., Italienische Reise 2.25 M. — Grillparzer, Das goldene Vliess, 2,20 M., Bruderzwist 1.80 M. — Grimmelshausen, Simplizissimus 2 M. — Hebbel, Nibelungen 1,55 M., Agnes Bernauer 1,40 M. — Immermann, Oberhof 2 M. — Kleist, Michael Kohlhaas 1,30 M. — Mörike, Gedichte 1,80 M., Novellen und Märchen 2,20 M. — Schiller, Demetrius 1,10 M., Fiesko 1,30 M. — Wieland, Oberon 1,40 M.

Lebensweisheit

für den täglichen Gebrauch wurde die **Friedensfreudenquelle** von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee), dritte verbesserte Auflage. (7.—10. Tausd.), gr. 8., (XX, 364 Seiten), brosch. M. 6.—, in modernem Pappband mit hübschem Titelbild M. 8.— von einem hervorragenden Kritiker genannt. Ihr Buch ist ein besonders glücklicher Versuch zur Gewinnung einer Brücke von Vergangenheit zu Gegenwart und Zukunft, weil die Pfeiler dieser Brücke auf altem bewährten Grundboden stehen, weil sie nicht hoffnungslos im Moraste der Verneinung und Verzweiflung bleiben, sondern hochstrebend über die Kritiklosigkeit unserer Tage hinausragen, umrankt von dem nie verwelkenden Grün eines gesunden christlichen Optimismus. Deshalb stifte ich hiermit

Hundert Mark

als kleinen Grundstock zu einem Fonds zur Verbreitung Ihrer „Friedensfreudenquelle", die in Massen in das Volk gehört. Es ist Pflicht der wohlhabenden Kreise an der Verbreitung dieses Buches teilzunehmen. Möchten recht viele Beiträge zu der von mir angeregten Sammlung beim Verlag einlaufen. Felix Joseph Klein, Rechtsanwalt, Bonn a. Rhein.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

In dieser ernsten Zeit kommt das Harmonium-Spiel ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich
HARMONIUM d. König d. Hausinstrumente
HARMONIUM sollte i. jed. Haus. z. find. sein
HARMONIUM m. edl. Orgelton v. 66–2400 M.
HARMONIUM auch von jederm. ohne Notenk. 4stimmig spielbar.
Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hoflief., Fulda.

Wenig bemittelter Theologe sucht zu kaufen
Herders-Konversationslexikon
gut erhalten.
Offerten unt. Nr. 191050 an die Geschäftsstelle der Allg. Rundschau, München.

Sitz-Auflagen aus Filz Filztuche

Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller, Köln a. Rh. Friesenwall 67.

! Töchter !

aus guten Familien, welche Ordensberuf haben und sich dem göttlichen Herzen Jesu zur Rettung der Seelen durch Erziehung armer Kinder weihen wollen, find. Aufnahme im
Herz Jesu Kloster
Graupen-Teplitz i. Böhmen.

Preuß.-Süddeutsche Klassenlotterie

Ziehung I. Klasse 13. Jan. 20
je 2 Hauptgewinne in 5 Klassen zu Mark
500 000 300 000 200 000 150 000 usw.

Lospreis pro Klasse

	Achtel	Viertel	Halbe	Ganze
Mk.	5.25	10.50	21.—	42.—

Amtlicher Spielplan umsonst!
Lott.-Einnahme **Hugo Marx**
i. Fa. Heinrich & Hugo Marx,
München, Maffeistraße 4/I
Fernsprecher 21141, Postscheck-Konto 7735

Soeben erschien neu! **Schlehen**

Sinnsprüche und Epigramme von Alois Wohlmuth, Bayr. Hofschauspieler. / Mit einer Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson.

— Preis Mk. 3.—. —

Die Früchte des Schlehdorns sind besonders herb, aber wenn über die reifen der erste Frost gekommen ist, dann munden auch sie. Wohlmuths Schlehen haben dieses Stadium der Reife hinter sich und lassen sich genießen, ohne daß ihre Säure einem den Mund zusammenzieht und ohne daß der, der in die Beeren beißt, eine Grimmasse ziehen muß. Sie haben die Reife des Humors, und wer sich nicht durch seine Erfahrungen mit Schlehen ohne diesen Vorzug vom Genusse der Wohlmuthschen Beeren abhalten läßt, der wird finden, daß auch Schlehen Obst sein können, und es wird ihm beim Schlürfen ihres herzhaften Saftes recht wohl zu Mut sein.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlage Parcus & Co., München, Pilotystraße 7.

Ein gutes Buch ein willkommenes Weihnachtsgeschenk.



„Eine beachtenswerte Ergänzung zu

Bethmann Hollwegs und Ludendorffs

Veröffentlichungen“

(Schlesische Zeitung vom 29. November 1919.)

Ein Jahr in der Reichskanzlei

Erinnerungen an die Kanzlerschaft meines Vaters

von **Karl Graf von Hertling**

Mit 2 Bildern und 1 Faksimile. 1.—10. Tausend. gr. 8⁰ (VIII u. 192 S) Kartoniert *M* 12.— (dazu die im Buchhandel üblichen Zuschläge.)

Rittmeister Karl Graf von Hertling war während der Kanzlerschaft seines Vaters dessen persönlicher Adjutant. Er hat alle die für das deutsche Volk so folgenschweren Vorgänge in der Außen- und Innenpolitik des Jahres 1918 an erster Stelle miterlebt. Sein Buch ist für die Zeit der Kanzlerschaft Hertlings und damit für die politische Geschichte des Weltkriegs überhaupt ein ungemein wichtiger Beitrag, der neben die Veröffentlichungen Bethmanns und Ludendorffs gestellt werden muß.

Nach einer Einleitung, welche der Vorgeschichte der Kanzlerschaft gewidmet ist, wird die Amtszeit des Kanzlers in 8 Kapiteln chronologisch behandelt. Aus der überreichen Fülle des Gebotenen seien nur herausgegriffen Hertlings Verhältnis zum Kaiser, die Beziehungen zu Hindenburg und Ludendorff, die Ludendorffkrisis, die Stellung des deutschen Kronprinzen, die politischen Pläne der Marine, die Besuche Kaiser Karls, der Sixtusbrief, die Kühlmannkrisis, die Verhandlungen in Spa.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg i. Br.

In jedes katholische Haus

gehört die in unserm Kommissions-Verlage erscheinende Zeitschrift

Franziskus-Stimmen.

Religiöse Monatsschrift zur Pflege des inneren Lebens,

herausgegeben von Mitgliedern des Franziskanerordens.

Preis des Jahrganges bei gemeinsamem Bezug von mindestens zehn Stück direkt von der Bonifacius-Druckerei, Paderborn, Mk. 3.—, bei Einzelbestellung Mk. 4.—.

Einige Urteile über die Franziskusstimmen:

„Die Zeitschrift verdient die reichste Verbreitung. Sie ist bestimmt, unserer religiösgleichgültigen Welt und unserer freudarmen Zeit mehr Freude und gediegene Aufklärung zu bringen.“ Köln. Volkszeitung.

„Die Zeitschrift möchten wir in den Kreisen aller kathol. Familien sehen und besonders in den Händen unserer Jugend.“ Westf. Merkur.

„Wir empfehlen diese sehr billige Monatsschrift aufs wärmste, da sie in einer geradezu mustergültigen Form und in wahrhaft vorbildlicher Weise den christlichen Sozialismus von seiner religiösen und praktischen Seite zum Ausdruck bringt.“ Conveniat-Nachrichten, Frankfurt.

„Alle sollten sie lesen, die Sehnsucht haben nach den reinen und frischen Quellen hingebender Gottesfreudigkeit.“ Westd. Arbeiterzeitung.

Bestellungen nimmt entgegen **jede Postanstalt** und **jede Buchhandlung** sowie die

Bonifacius-Druckerei, Paderborn

Für den Weihnachtstisch empfehlen wir:

Joh. Gg. Seeger

Ersonnenes — Gewonnenes

24 Geschichten — 210 S., kart. Mk. 4.50.

Ein Buch, das uns die schwere Not unserer Zeit vergessen lassen kann und das jeder liebgewinnen wird. Alle Stimmungswandlungen der Seele vom Alltagsempfinden bis zum Tragischen und Tragikomischen sind diesem Dichter und seinem Buch wohl vertraut.

Ein zweites, nicht weniger schönes Büchlein, das viel stille Freude machen wird, ist

Lisl Berg: Gedichte

60 Seiten, kart. Mk. 2.—.

Mit schönem, künstlerischen Umschlag sind beide Bücher mit 10% Teuerungszuschlag zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt durch

J. P. Himmersche Buchdruckerei, Abt. Verlag Augsburg.



beziehen Sie billigst und schnell von der Stempelfabrik

JOS. UNTERBERGER

Corneliusstr. 13 am Gärtnerplatz.

Tel. 21921.

Gute Gutti. Sparsame Backrezepte für Kuchen, Torten, Leckerle. Preis 1.75 Mk. Porto 10 Pfg. Zu beziehen durch Fr. V. Löbenberg, München, Oberanger 28 und im Buchhandel.

SILBER

in Barren und Granallen, wie auch

SILBERNITRAT

crist. chemisch rein, liefern prompt ab Lager

Lissauer & Igel

Berlin W. 35, Lützowstrasse 89/90

Telegramm-Adresse: Lissmetall
Telephon Nollendorf 4668—4671.

Verlangen Sie Preisliste über

Ahrrotwein
Rheinwein
Moselwein

in besten Qualitäten von

Hermann Schäfer

Weinbau — Weinhandel

Ahrweiler, Rhld.

Ostasiens kommender Weltbrand

Hermann Baguscke

Erschöpfendes Tatsachenmaterial.

Konflikt zwischen Japan und Amerika, trotz Versailler Frieden.

Hochaktuell. Preis M. 2.50 u. Porto.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Schahin-Verlag, Else Marquardsen, Darmstadt Grafenstr 23½. Postscheck-Kto. Frankfurt/M. 23572.

Grösste Neuheit! D. R. P.

unentbehrlich für Jedermann

Elektrisch Licht aus der Westentasche

eine Wohltat, ideal schön. Mk. 8,50 N. Franko.

Harcuba & Frackmann, Leipzig-Schleussig 27 Brockhausstr. 42

Lehrer Obst's

Nerventee

zum Kurgebr. bei Nervenkrankh. Kopfschmerz, Schlaflosigkeit von besterprobter Wirkung, zugl. Blutumlauf regelnd u. Arterien-Verkalk. vorbeugend.

Probe (f 1 Woche) 3.— Mk., **Mon.-Menge** 12 Mk.

Ausserdem besterprobt: Lehrer Obst's Asthma-, Blasen-, Blutreinig.-, Bleichsuchts-, Darm-, Fieber-, Frauen-, Herz-, Hals-, Hämorrh.-, Lungen-, Leber-, Magen-, Nieren-, Rheumat.-, Wassersuchts-Tee u. a. m. Genauere Angab. erforderl **R. Obst,** Lehrer, Breslau, Herrmannsdorf Nr. 108.

Oberammergauer

Kruzifixe

in allen Größen, in einfacher bis feinst künstlerischer Ausführung, für Kirchen, Klöster, Schulen und Haus empfiehlt

Hans Bauer

Holzbildhauerei

Oberammergau (Bayern)

Ludwigstraße 121 b.

Preisliste gratis.

Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: J. V.: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

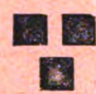
Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

16. Jahrgang
Nr. 52



27. Dezember
1919

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 6.—
Einzelnummer
50 Pfg.

Digitized by Google

Deutsche Bank

Hauptsitz in Berlin

Grundvermögen und Rücklagen: 505 000 000 Mk.

Im letzten Jahrzehnt [1909—1918] verteilte Dividenden: 12½, 12½, 12½, 12½, 12½, 10, 12½, 12½, 14, 12%.

Niederlassungen in Bayern:

München-Nürnberg-Augsburg.

Verwaltung von Wertpapieren als

offene Depots.

Sorgfältigste Vermögensverwaltung.
Beratung in allen Vermögensangelegenheiten.

Vermietung von Schrankfächern [Safes]
in den für diesen Zweck besonders eingerichteten

Stahlkammern.

Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung.
Konto-Korrent-Verkehr.
An- und Verkauf von Wertpapieren.

Alle näheren Bedingungen werden an unseren Schaltern verabfolgt, auf Wunsch auch zugesandt.

Deutsche Bank Filiale München

Lenbachplatz 2 und Depositenkasse: Karlsstrasse 21.
Postscheck-Konto: München Nr. 150.

DIE MÜNCHENER ZEITUNG

MIT DER WOCHENSCHRIFT „DIE PROPYLÄEN"

empfiehlt sich für alle Familien- und Geschäftsanzeigen

TÄGLICHE AUFLAGE ÜBER 100 000 EXEMPL.

Grösste Platzverbreitung

Erscheint wöchentlich 6mal und kostet monatlich Mk. 2.50

Hauptexpedition: Bayerstr. 57—59 :: Fernspr.: 50501—50509

Insam & Prinoth

Institut für kirchliche Kunst
St. Ulrich in Gröden, Tirol.

Ältestes Haus am Platze. Mehrmals ausgezeichnet.

Empfehlen zur jetzigen Bedarfszeit:

Heiligen - Bildsäulen jed. Darstellung u. Form

Christuskörper und Kreuze verschieden. Auffassung

Krippen aller Art in jeder Grösse.

Kircheneinrichtung. einfacher bis reichster Durchbildung bei mässigen Preisen.

Größte Leistungsfähigkeit in Stilarbeiten.

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten, reichhalt. Preisbuches, Ausgabe 5, bedienen zu wollen u. uns d. näheren Wünsche (Art, Grösse, Stil usw.) mitzuteilen, behufs Bekanntgabe der heutigen Kosten.

Der Versand nach Deutschland ist jetzt unbehindert, daher möge man vertrauensvoll bestellen.

„Die deutsche Mode"

Klare Stellungnahme zur Modefrage vom christlich-ethischen Standpunkt. Richtunggebendes Merkblatt für die Frauenwelt. Gegen die Massensuggestion der Mondänen!

1000 St.: 25 Mk; 500 : 15 Mk; 100 : 4 Mk.

Durch die

Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn.

Aufnahme bei den Schulbrüdern des hl. de la Salle.

Knaben und Jünglinge, die Neigung und Beruf in sich fühlen, Gott im Ordensstande zu dienen und in der Jugenderziehung tätig zu sein als Lehrer, Aufseher, Handwerker usw., finden liebevolle Aufnahme bei den christlichen Schulbrüdern. — Anfragen sind zu richten an das **Kloster Maria-Tann in Kirnach-Villingen, Schwarzwald.** (Früher Waldernbach-Nassau).

Familienversorgung

Wer für seine Hinterbliebenen sorgen will, erreicht dies in **besonders vorteilhafter Weise** durch Benutzung der Versicherungseinrichtungen des

Preussischen Beamten-Vereins

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufm. Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 438 203 238 M.
Vermögensbestand 197 153 585 M.

Der Verein arbeitet **ohne bezahlte** Agenten und spart dadurch sehr bedeutende Summen. Er kann daher die Prämien (Versicherungsbeiträge) sehr niedrig stellen und trotzdem **sehr hohe** Dividenden verteilen, so dass die **Gesamtkosten** für die Versicherung bei **unbedingter Sicherheit äusserst gering** sind. — Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preussischen Beamten-Vereins zu Hannover

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Digitized by Google

Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Vierteljahrespreis: In Deutschland u. Oesterreich, sowie im Weltpostbezug M. 6.—; der übrige Versand ins Ausland bis auf weiteres Frs. 8.50 des Schweizer Kurses, einschließlich Versandspesen.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespaltene Millimeterzeile 50 Pfg., Anzeigen auf Textseite d. 95 mm breite Millimeterzeile 250 Pfg. Beilagen einschl. Postgebühren M 25 d. Tausend. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Erfüllungsort ist München. Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 52. München, 27. Dezember 1919. XVI. Jahrgang.

Zur Trias mit Oesterreich, Ungarn, Tschechien?

Von Dr. Hans Eisele, Wien.

Das unheilbar kranke Staatsgebilde Oesterreich lag wieder in der Krisis, in akuter Staatskrisis. Das Vorarlbergerländchen mit seinen 150 000 Einwohnern war der Anlaß dazu geworden. Vorarlberg wollte geschäftstüchtig die Konjunktur nützen, wollte von Oesterreich weg und zur Schweiz übertreten. Das war auch für Wien, wo man in der Regel über Stimmungen der Länder schlecht unterrichtet ist, keine Neuigkeit. Der Schulmeister von Lustenau hat schon lange Erfolg gehabt, so sehr, daß auch der so tüchtige Landeshauptmann Dr. Ender sich von der Bewegung mitreißen ließ und die Anschlußpläne förderte, zumal seine Frau, eine Schweizerin aus dem politisch angesehenen Appenzellergeschlecht der Rusch, naturgemäß ihre alte Heimat nicht vergessen hat. Bereits im Mai hat Vorarlberg in einer Volksabstimmung die Frage: „Wünscht das Vorarlberger Volk, daß der Landesrat der schweizerischen Bundesregierung den Wunsch des Vorarlberger Volkes, in die schweizerische Eidgenossenschaft einzutreten, bekanntgebe und mit der eidgenössischen Regierung in diesbezügliche Verhandlungen eintrete?" mit 45 566 Ja und 11 029 Nein, also mit 80,6% für und 19,4% dagegen beantwortet. Im Juni bei der Konstituierung des Landtages in Bregenz bezeichnete der wiedergewählte Landeshauptmann Dr. Ender die Hoffnung auf einen Anschluß an die Schweiz als nicht aussichtslos. Am 6. Dezember endlich nahm der Vorarlberger Landtag 3 Anträge an, welche den Anschluß vorbereiten sollten. Der erste Antrag verlangte von der Wiener Regierung, daß sie das Selbstbestimmungsrecht Vorarlbergs anerkenne und sogar beim Obersten Rat in Paris vertrete. Der zweite Antrag ging schon einen Schritt weiter und ermächtigte den Landtag, dieses Selbstbestimmungsrecht, wenn nötig, selbständig geltend zu machen. Ein dritter Antrag schließlich beauftragte bereits den Landesrat, Vorkehrungen für die Ausübung des Selbstbestimmungsrechts zu treffen. Man hat in Wien erfahren, welche Mühe es gekostet hat, die Vorarlberger zu diesem „gemäßigten" Antrag zu bestimmen und von einem Antrag des sofortigen Anschlusses abzubringen. Der Vizekanzler Fink und seine Familie setzten ihre ganze Autorität ein, damit der Anschlußbeschluß wenigstens verschoben und der Weg über Wien und die Zentralregierung eingeschlagen werde.

Aber alle diese Vorarlberger Beschlüsse hätten die Wiener Regierung nicht so in Erregung und den Staat nicht in eine solche Krisis hineingetrieben, wenn nicht vorausgehend am 22. November bei Beratung der Interpellation Winniger über die Aufnahme Vorarlbergs in den Schweizer Bund namens der Schweizer Regierung im Ständerat in Bern Bundesrat Calonder, der Leiter des politischen Departements, erklärt hätte, die Schweiz nehme an, der Völkerbund würde nicht zögern, das Selbstbestimmungsrecht des Voralberger Volkes anzuerkennen. Es sei zu betonen, daß die Anlehnung oder der Anschluß Vorarlbergs an die Schweiz niemals zum Ausgangspunkt irgendwelcher Gebietskompensationen gemacht werden dürfe. Die Schweiz würde solche Zumutungen unter allen Umständen ablehnen, von welcher Seite immer sie kommen mögen. Diese Erklärung Calonders fuhr wie ein Blitz in die Wiener Regierung und in die österreichischen Länder hinein. Jetzt wurde man allenthalben hellhörig und glaubte aus Calonders Erklärung bereits die bestimmte Zusage der Entente oder doch Frankreichs heraushören zu können, daß Vorarlberg den Anschluß vollziehen und sein Selbstbestimmungsrecht ausüben dürfe. In diesem Licht bekam der Beschluß des Vorarlberger Landtages am 6. Dezember eine ganz andere Bedeutung. Es war jedem Politiker sofort klar, daß durch das Loch, durch das Vorarlberg entschlüpfen würde, auch alle anderen Länder abziehen könnten und daß damit der Anfang vom Ende des österreichischen Staatsgebildes gekommen sei.

Sofort regte es sich in Tirol und Salzburg und Oberösterreich; auch in Steiermark bereits hatte der Tiroler Landtag mit Einmütigkeit ein den Vorarlbergern ähnliches Vorgehen für den Anschluß an Bayern beschlossen. Salzburg erstrebte mit Landtagsbeschluß vom 16. Dez. ebenfalls den wirtschaftlichen Anschluß an das bayerische Wirtschaftsgebiet. Der christlich-soziale Führer und Präsident der Nationalversammlung Hauser hat sich für Oberösterreich in diesem Sinne wiederholt ausgesprochen. Es wären dann vor allem Oesterreich, noch Kärnten, Steiermark und Wien mit Niederösterreich geblieben.

Allen diesen Sonderbestrebungen ist die Entente in einer Note, welche Clemenceau am 17. Dezember dem Staatskanzler Renner überreichen ließ, mit rauher Hand entgegengetreten. Die alliierten und assoziierten Mächte erkennen auf einmal die Gefahr des Zerfalls des österreichischen Staates für das „Gleichgewicht in Mitteleuropa" und erklären, daß sie sich allen Versuchen widersetzen würden, die geeignet seien, die politische oder wirtschaftliche Unabhängigkeit des im Frieden von St. Germain festgesetzten österreichischen Gebietes zu beeinträchtigen. Die Lebensfähigkeit eines Staatswesens wie der Republik Oesterreichs läßt sich aber nicht befehlen, sondern muß wirtschaftlich gesichert werden. Solange daher in Oesterreich die Not so groß ist, werden die oben bezeichneten Bewegungen nicht mit einem einfachen Machtwort der Entente unterdrückt werden können.

Es ist jedoch kein Geheimnis, daß in Wien und Niederösterreich der Mittelpunkt des aktiven und passiven Widerstandes gegen den Anschluß Oesterreichs an Deutschland liegt und immer schon lag. Ich habe diese Tatsache bereits im Dezember vorigen Jahres in der „Köln. Volksztg." festgestellt, als noch scheinbar alle Welt an den Anschluß glaubte. Die christlich-sozialen Führer Seipel, Mataja und auch das führende Organ der Christlich-Sozialen, die „Reichspost", sind heute noch ebensolche Gegner des Anschlusses, wie sie es vor einem Jahr waren. Nicht aus antideutschen, unpatriotischen Erwägungen. Das ist selbstverständlich. Sie sind überzeugt von der besonderen deutschen Kulturaufgabe, welche die Ostmark zu lösen habe. Sie sind der Meinung, daß Oesterreich diese Ostmarkaufgaben nur lösen könne, wenn es nicht im deutschen Reich aufgehe, sondern, wie bisher, auf sich selbst gestellt bleibe und seiner Eigenart entsprechend auf Vorposten für Deutschland wirken könne. Oesterreich hat in langen Jahrhunderten unter den Habsburgern diese Ostmarkaufgaben unter schwierigen Verhältnissen großenteils erfüllt, am glänzendsten aber vor 1866, damals, als es noch die Seele des alten römischen Reiches deutscher Nation war. Die deutsche Dynastie in einer starken Monarchie brachte es fertig, auch nach dem Zerfall dieses Reiches, auch nach dem Ausscheiden aus dem Reich der deutschen Nation Oesterreich noch deutsch zu erhalten. Oesterreich blieb auch noch nach 1866 das Stammland der Habsburger Monarchie, das Hauptland, das Kulturbecken, aus dem die anderen Länder schöpften. Wien blieb Wien, das deutsche Wien mit seiner großen deutschen Kultur, der Mittelpunkt, um den die andern kreisen mußten, das wirtschaftliche Sammelbecken, in dem alle Bäche wirtschaftlichen Lebens zusammenströmten und die Banken und Industriegesellschaften füllten.

Digitized by Google

Das war möglich, solange die deutsche Dynastie kulturell und politisch den Ton in Wien angab, solange Wien Sitz und Mittelpunkt der Monarchie war, solange aus den Mitteln der Dynastie und Monarchie reiche Quellen für deutsche Kultur und deutsches Wesen in der „Ostmark" flossen, solange vor allem das deutsche Oesterreich den andern nichtdeutschen Anliegerländern in etwa überlegen war und sich überlegen fühlte. Heute aber fehlen alle diese Voraussetzungen, die eigene Kraft und ihre Quellen, das Können und das Wollen, denn auch der deutsche Nationalstolz, das nationale Selbstbewußtsein ist von der furchtbaren Not dieses Friedens schon stark zermürbt worden. Das deutsche Oesterreich ist unter all seinen früheren Mitländern das ärmste, elendeste geworden. Und wenn, wie verschiedene Kräfte wollen, ein Teil des alten österreichisch-ungarischen Reiches wenigstens als Trias der drei Staaten Ungarn, Tschechien, Oesterreich oder mit Jugoslavien als Donauföderation ansteht, dann ist in jedem Fall und nach jeder Hinsicht Oesterreich das schwächste Glied dieses Bundes.

Der Magyar, der Ungar war immer schon an Selbstbewußtsein und Nationalstolz dem deutschen Oesterreicher voraus. Budapest und die Budapester hielten sich selbst dem einzigen, unerreichten Wien überlegen. Aber der Böhm, der Tschech war doch früher in Wien letzte, allerletzte Nummer. In der lustigen Szene der Böhmen spielte der Böhm den guten, dummen Kerl. Das böhmische Dienstmädel wollte nie aus Böhmen sein, nie als Tschechin gelten. Bestenfalls wollte sie noch aus Mähren stammen, das als deutsch galt. Der Böhm war ein Ausdruck der Geringschätzung und ein „Tschecherl" ist heute noch ein Gastlokal mindester Sorte. Das unterste Volk waren die Tschechen, bis sie sich allmählich den größten Teil bestimmter Handwerksgruppen eroberten. In den letzten Jahrzehnten ist's schon so weit gekommen, daß in Wien jeder Schuster Wenzel und jeder Schneider ... Ascher hieß. Aber in Wiens Glanzzeit, unter Lueger und auch noch später assimilierten sich diese Tschechen rasch dem Deutschtum, denn es fehlte ihnen noch das tschechische Staatsbewußtsein. Heute ist das ganz anders geworden. Heute verlangen diese Tschechen im deutschen Wien Gleichberechtigung, tschechische Schulen, tschechischen Unterricht auf allen Gebieten, und der Friedensvertrag verbürgt ihnen die Rechte. Wien aber, das arme Oesterreich, muß noch mehr, als der Friedensvertrag verlangt, den Tschechen geben, wenn sie's wollen, denn es ist in die volle Abhängigkeit von der Tschechoslowakei geraten. Heute fühlt dieses Tschechentum auch in Wien seine Ueberlegenheit, das tschechische Staatsbewußtsein ist in jedem Tschechen wach geworden und die Sonderbelieferung der tschechischen Staatsbürger in Wien mit Lebensmitteln aus der Tschechoslowakei hilft diesem Staatsbewußtsein kräftig nach. Wenn man durch den Wiener Bezirk Floridsdorf oder durch Geviertel Ottakrings geht, glaubt man in Prag zu sein, denn es treffen mehr tschechische als deutsche Laute das Ohr. Man schätzt die Zahl der Tschechen in Wien auf etwa 200,000. Die tschechischen Banken in Wien sind in den letzten 15 Jahren die hauptsächlichsten Geld- und Hypothekengeber des Wiener Haus- und Grundbesitzes geworden. Man muß rühmend sagen, dank ihrer Liberalität in der Beleihung, denn sie waren darin weitherziger als die österreichischen und deutschen Banken, und gingen bis zur äußersten Beleihungsgrenze. Bei der heutigen Valutaumrechnung sind so die tschechischen Banken die Herren des Wiener Haus- und Grundbesitzes geworden in einem Maß, wie man es früher nie geahnt hätte. Alles das wirkt zusammen, daß das Staats- und Nationalbewußtsein bei den Tschechen und Magyaren viel, viel stärker ist als bei den niedergeschlagenen, zermürbten Wienern und den durch den Frieden sozusagen herrschaftslos gewordenen Ländern Oesterreichs.

Das Beispiel Vorarlbergs ist vielsagend, es geht trotz Geschichte und Vergangenheit dahin, wo die bessere Valuta lockt. Allen Ernstes wurde in diesen Tagen der Staatskrise in Kreisen, die politisch denken, die Möglichkeit eines Anschlusses von Tirol an Italien und die Tatsache eines beabsichtigten Anschlusses von Steiermark an Ungarn erörtert, falls die Staatskrisis zum Verfall des Staates Oesterreich führen sollte. Am charakteristischsten für die Stimmung politischer Kreise und weitester Volksschichten war aber doch, was man in diesen Tagen über Wiens und Niederösterreichs Schicksal im Fall des Zusammenbruchs hörte. Seltsam war's schon, wie wenig das Volk in den Cafés, in Straßenbahnen von Vorarlbergs Absichten sprach. Holz, Kohlen, Brot, Lebensmittel, alle diese Sorgen ums tägliche Leben ertöten den politischen Höhenflug. Und wenn man im Parlament oder Café mit Politikern über Wiens und Niederösterreichs Zukunft beim Abmarsch der Länder redete, dann kam die Antwort meist in dem Entweder — Oder: „Entweder nehmen uns dann die Tschechen oder es besetzen uns die Ungarn, wer halt zuerst kommt." An Deutschland, ans Deutschtum dachte dabei keiner. Wie sollte bei dieser Geistesverfassung die zur Ohnmacht geschwächte Ostmark ihre besonderen Aufgaben des Deutschtums erfüllen können, erfüllen wollen. Der Glaube an die besonderen Aufgaben und ihre bessere Erfüllung im alleinstehenden oder zur Trias und Donauföderation zusammengeführten Oesterreich ist ein Ideal, das sich nie erfüllen wird, ein schöner politischer Kinderglaube, der im Ernst der Wirklichkeit bald verflogen sein wird. Wer die tatsächlichen Verhältnisse überblickt, kann daran gar nicht zweifeln. Wie sie heute sind, so werden sie noch lange bleiben. Die Vereinigung Oesterreichs mit Ungarn und Tschechien und vielleicht auch mit Südslavien würde diesen Zustand erst recht verewigen. Gewiß! Wien könnte auf diese Weise wieder zum wirtschaftlichen Mittelpunkt werden, könnte eine neue geschäftliche Glanzzeit erleben, aber die Zeit des deutschen Wien ist dann vorüber. Wien und Oesterreich werden dann unter tschechische und magyarische Führung gelangen, viel mehr als in der Vergangenheit, wo auch christlich-soziale Kreise um das deutsche Wien schon in Sorge waren. Wenn heute die böhmische Industrie, der ungarische Händler wieder nach Wien zurückkehren und auch der südslavische Handel wird dann kommen müssen, dann kommen sie alle drei in ganz anderer Stellung, mit ganz anderen Machtmitteln als bisher, dann kommen sie als die überlegenen Herren auf allen Gebieten und Wien muß sie dankbar als Retter im Elend aufnehmen. Oesterreich muß dann die tschechische Faust und den ungarischen Stiefel küssen lernen. Die Tschechen sind über Nacht ein Herrenvolk geworden, mit allen Allüren des Parvenus, aber auch mit allen Mitteln der Macht ausgerüstet.

Seitdem die Ungarn wieder vom Feinde freigeworden und die Rumänen aus Budapest abgezogen sind, steigt ganz offensichtlich das Barometer der tschechischen Sympathien für Wien und Oesterreich. Die Angst vor der Slowakei, deren Hinneigung zu Ungarn unleugbar ist, der politische und Nationalitätenhaß vor Ungarn, gepaart mit der Furcht vor diesem scheinbar rasch wieder erstarkenden Staat, sind die Triebfedern des tschechischen Freundschaftsgebahrens für Oesterreich. „Ich stritt aus Haß der Städter ..." Von der Wiener sozialdemokratischen Regierung wird das erwachende tschechische Interesse mit Wärme erwidert, während man Ungarn die kalte Schulter zeigt. Politische Gründe sind für diese Haltung entscheidend, parteipolitische Gründe der Sozialdemokratie, die gerade vom Deutschtum wohl beachtet werden müssen. Der tschechische nationale Größenwahn der Sokols ist noch nicht kleiner geworden, der Haß gegen die Deutschen nicht schwächer. Als kürzlich Wien wegen Kohlenmangels den Straßenbahnbetrieb einstellen und den Zusammenbruch öffentlich zugestehen mußte, da herrschte unter den Tschechen wahrer Jubel. Die infame Behandlung der Deutschen in Tschechien ist nicht besser geworden. Aber die Rücksicht auf Ungarn und wohl auch der Druck der Entente treiben die Tschechen dazu, eine Annäherung an Oesterreich zu bereden. Es ist gar nicht zu verkennen, daß zwischen der Wiener sozialdemokratischen und der Prager Regierung Fäden hin und hergezogen werden, denn auch die Wiener Sozialdemokratie lebt in beständigen Angstzuständen vor dem christlichen Ungarn. Einer der klügsten Köpfe der Prager Politik ist der tschechische Außenminister Benesch. Wiederholt hat er sich für eine Annäherung an Oesterreich zunächst in der Form eines wirtschaftlichen Zusammenwirkens ausgesprochen. Wie ein Programm der tschechischen Regierung klang seine Erklärung in der Morning Post, als er jetzt nach England und Paris reiste. Benesch bekräftigte seine Absicht, für Oesterreich eine Politik der Hilfe und des Zusammenwirkens zu führen. Und, warf sich der tschechische Minister in die Brust, die Möglichkeit, daß Oesterreich wieder auflebt, ist bestimmt nicht ausgeschlossen. Aber in diesem Falle muß die Politik, die ich vertrete, ausgeführt werden. Oesterreichs Wiederbelebung hängt von uns ab und gleichzeitig wird die Hilfe, welche wir leisten können, einen Zusammenschluß mit Deutschland aufschieben oder vielleicht für immer unmöglich machen.

Hier ist deutlich die deutschfeindliche Absicht der tschechischen Zusammenschluß-Politik kundgegeben. Jede tschechische Hilfe und das ganze Zusammenwirken wird erkauft werden müssen durch nationale Opfer und Zugeständnisse

Digitized by Google

des Deutschtums für das Tschechentum. Es ist natürlich kein Zufall, daß sofort am selben Tag, als Benesch diese Aeußerung in der Morning Post veröffentlichte, von Wien die Antwort kam, der Staatskanzler Dr. Renner werde sofort nach der Rückkehr aus Paris nach Prag reisen, um die Verhandlungen über die Regelung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen der Republik Oesterreich zur tschecho-slowakischen Republik einzuleiten.

Die Wiener sozialdemokratische, kommunistische und sonstige jüdische Presse erörterte tagelang mit Leidenschaft den Gedanken eines Kampfbündnisses mit der Tschecho-Slowakei gegen Ungarn. Das Wiener Freimaurerorgan, „der Morgen", ging über diesen engbrüstigen Haßgedanken gegen Ungarn bereits hinaus und stellte fest: Wohl lebt heute noch der tschecho-slowakische Staat im Freudentaumel des Siegers, aber in Wahrheit lebt er nur von dem Bewußtsein, daß es uns noch viel elender geht als ihm. Und auch der jugoslawische Staat befindet sich bereits in einem derartigen Zustand der Anarchie, des Gegeneinanderregierens und Voneinanderwegstrebens, daß große Teile seiner Bevölkerung den Wunsch nach einer Rückkehr in irgendein Oesterreich-Ungarn hegen. Die Nationen waren eine Einheit nur solange es den übernationalen Staat über ihnen gab. In Wahrheit aber sind Tschechen und Slowaken, Kroaten und Serben keine Nation, in ihrem Innersten fühlten weder sie noch die Deutschösterreicher sich als eine soziale, kulturelle und politische Einheit, als ein Volk. Der Auflösungsprozeß, der am 28. Oktober 1918 eingeleitet wurde, frißt weiter, der jugoslawische wie der deutschösterreichische Staat stehen am Rande des Zerfalles.

Die österreichische Sozialdemokratie gondelt mit vollen Segeln den tschechischen offenen Armen zu und die deutsche Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei erklärt, daß sie weder in den deutschen Volksrat eintreten, noch an der Einrichtung des deutschen Nationalrates zum Zweck eines einheitlichen Vorgehens in allen gemeinsamen politischen und Nationalfragen teilnehmen werde. Glauben die Deutschen Wiens und Oesterreichs, daß das so an Tschechien angebändelte Oesterreich mit der heutigen sozialdemokratischen Dynastie Renner die Aufgaben der Ostmark besser erfüllen kann als im Anschluß an Deutschland?

Der mehr oder weniger enge Zusammenschluß Oesterreichs mit einem oder mehreren der ehemaligen Nationalstaaten wird kommen. Wie bestimmt verlautet und auch aus der letzten Rede Clemenceaus hervorgeht, ist dieser Zusammenschluß und Wiederaufbau Oesterreichs jetzt das Programm der Entente geworden. Die französische Presse ist plötzlich auf den Ton gestimmt, daß die Zertrümmerung der österreichischen Monarchie ein verhängnisvoller Fehler gewesen sei. „Europe nouvelle", die angesehene politische Wochenschrift schrieb am 6. Dezember: Der Abfall Amerikas, das die Grundlagen des Völkerbundes untergräbt, zwingt die europäischen Regierungen in verhängnisvoller Weise die Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichtes zu suchen. So kommt es, daß Frankreich und England, nachdem sie zuerst die Auflösung der Doppelmonarchie wollten, jetzt einsehen, daß man sie wieder aufrichten müsse. Sie sind sich klar darüber, daß das Staatenmosaik, dessen Entstehen sie begünstigten, in seiner gegenwärtigen Wirtschaftslage lebensunfähig ist und daß die zerrissenen Bande neu geknüpft werden müssen. Die Missionen Frankreichs und Englands bemühen sich bereits darum. Dies ist die Rache des Lebens über die Theorien, der Wirklichkeit über die Träume!

Die Christlichsozialen und die Mehrheit des deutschen Volkes in Oesterreich wollen Freundschaft und Zusammenwirken mit Ungarn und seiner christlich-nationalen Regierung. Auch aus Jugoslawien kommen Stimmen, die Annäherung suchen, die Kroaten und Slowenen fühlen heute schon, daß sie glücklicher im alten Oesterreich waren als unter der Belgrader Regierung. Der tschechische Außenminister Benesch und mit ihm die Wiener Sozialdemokraten weisen die Freundschaft mit Ungarn heftig zurück. Vielsagend meinte Benesch in seinem schon zitierten Interview der „Morning Post": Das Problem mit Ungarn liegt anders, denn Ungarn gehört zum Osten und besitzt nicht demokratische, sondern orientalische Tendenzen, die jeden Augenblick eine Revanchepolitik heraufbeschwören können. Oesterreich hat nachgegeben, aber Ungarn besitzt noch immer Leute wie Andrassy und Apponyi. Aber auch Ungarn wird schließlich gezwungen sein nachzugeben, und wenn dies geschehen ist, hoffen wir, Ungarn genau wie jetzt Oesterreich helfen zu können.

Die Tschechen haben nach unwidersprochenen Meldungen mobilisiert und stehen Gewehr bei Fuß an der Grenze. Die einen sagen, um den Abfall der Slowakei an Ungarn zu verhindern, die andere, um Ungarn in Wien und Niederösterreich zuvorzukommen, falls Oesterreich auseinanderfallen sollte, wieder andere, um Ungarn die Ausrufung der Monarchie unmöglich zu machen. Der tschechische Irredentismus und Größenwahn will, um von der inneren Zerrüttung des tschechischen Staates abzulenken, hier scheinbar ein gefährliches Feuerchen schüren. In Wien aber glaubt man trotz alledem mit unverwüstlichem Optimismus an die Wiedervereinigung wenigstens mit Tschechien und Ungarn, an Wien als das wiedererstehende Zentrum dieser Trias, in der das Deutschtum von Anfang an die Rolle der Magd oder des Bettlers zu spielen gezwungen wäre. Auch die begeisterte deutsche Hilfe für Wien wird an dieser Entwicklung nichts ändern.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Hoffnung auf Frieden.

Die deutsche Regierung hat durch ihre Note vom 15. Dezember aus dem Entgegenkommen, das die letzte Note Clemenceaus erkennen ließ, die bestmöglichen Folgerungen im Interesse des Friedens gezogen. Sie nimmt von den Erklärungen hinsichtlich der Kriegsgefangenen und des Erlöschens der Waffenstillstands-Vollmachten Akt und erklärt sich ihrerseits bereit, den Schaden von Scapa Flow wieder gut zu machen, wenn sie auch die Rechtspflicht nach wie vor bestreitet. Sie hält nur den einzigen, tatsächlichen Vorbehalt aufrecht, daß sie außerstande sei, den Schadenersatz in der zuerst geforderten Art zu leisten. Die Durchführung dieser Forderungen würde dem deutschen Wirtschaftsleben unheilbaren Schaden zufügen und jede Möglichkeit zur Durchführung der übrigen Verpflichtungen aus dem Friedensvertrage vollends vernichten.

Eine Kommission von Sachverständigen soll diesen Nachweis liefern und zugleich Vorschläge über eine bessere Art des Schadensersatzes machen. Es scheint, daß diese Verhandlungen in gedeihlichen Fluß kommen, und so darf man wohl hoffen, daß der Jahreswechsel uns endlich die Rechtskraft des seit einem halben Jahre unterzeichneten Friedensvertrags bringen wird.

Dahinter erhebt sich freilich sofort die peinliche Frage der „Auslieferung der Schuldigen".

Die Steuergesetze und die Prämienanleihe.

Ein gewaltiges Stück Arbeit hat die Nationalversammlung bis zu ihren Weihnachtsferien vollendet: die ganzen Serien der Steuergesetze mit Einschluß des scharf bekämpften Notopfers und der tiefgreifenden Umsatzsteuer ist erledigt worden und zwar nach sorgfältiger Beratung unter mannigfachen Verbesserungen. Vor dieser gesetzgeberischen Arbeit muß auch derjenige Respekt haben, der in dem Gewirr der Steuerfragen nicht überall seine Ansichten und Wünsche befriedigt sieht.

Die Nationalversammlung hat mit Recht das Betriebsrätegesetz in die zweite Linie gerückt, um zuerst die Steuern zu ordnen. Letzteres war dringlicher. Schon aus dem Gesichtspunkte, daß bei jedem Tag Verzögerung der Reichskasse Millionen verloren gehen. Auch für die privaten Betriebe war es von wesentlicher Bedeutung, daß endlich Klarheit und Sicherheit geschafft wurde über die notwendigen Opfer und über die verbleibenden Produktionsmittel.

Die Sparprämienanleihe hat 3,8 Milliarden erbracht und wird durch nachträgliche Meldungen wohl auf 4 Milliarden steigen. Das ist noch kein Fiasko, aber doch nur ein 4/5 Erfolg, während gerade bei diesem ersten Versuch einer Friedensanleihe die Ueberzeichnung sehr erwünscht gewesen wäre. Ueber die Struktur der Zeichnungen ist bisher bekannt geworden, daß rund 80 Prozent der Summe von den sogenannten kleinen Zeichnern aufgebracht sind und nur 20 Prozent von größeren Besitzern. Von Rechtswegen hätte es umgekehrt sein müssen. Aber das Großkapital hat sich in auffälliger Weise zurückgehalten. Offenbar haben viele gedacht, durch das Fiasko der Anleihe werde man den gegenwärtigen Finanzminister und seinen ganzen Steuerplan zu Fall bringen können.

Damit erklärt sich auch die Leidenschaftlichkeit, welche die Rechtsparteien in den letzten Tagen in ihren persönlichen und sachlichen Angriffen bekundeten. Sie berühren sich nicht nur äußerlich allzu oft mit den alles verneinenden Unabhängigen,

Digitized by Google

sondern zeigen auch in der rücksichtslosen Methode leider zu viel innere Verwandtschaft. Deutschlands Heil liegt zurzeit in der ehrlichen Demokratie. Deshalb müssen wir sowohl die Diktatur des Proletariats abwehren, als auch die Diktatur des Großkapitals.

Der Ansturm von der letzteren Seite war besonders gegen das Reichsnotopfer gerichtet. Das letztere ist, wie schon der Name andeutet, kein Ideal eines Steuergesetzes. Es lassen sich gewichtige Bedenken geltend machen gegen einen solchen Eingriff in den Vermögensbestand, der die Betriebsmittel der Produktion empfindlich trifft. Aber was man als Ersatz für diese Abgabe vorgeschlagen hat, unterliegt ähnlichen Bedenken. Die Zwangsanleihe wäre auch ein bedenklicher Aderlaß, und eine fortlaufende Jahressteuer vom Vermögen würde gewiß nicht weniger Widerspruch finden, wie das jetzige Opfer, das ja in eine Rente auf 30 oder 50 Jahre umgewandelt werden kann. Die Möglichkeit, daß die Entente auf den Ertrag unserer Steuern ihre Hand legt, wird bei keiner Form unbedingt ausgeschlossen. Der Ausschuß der Nationalversammlung hat das Notopfer so gestaltet, daß ein Raubgriff möglichst erschwert wird. Ueberhaupt verdienen die Verbesserungen der Steuergesetze in der Nationalversammlung alle Achtung. Auch hinsichtlich des Gesetzes über die Umsatzsteuer, das den Kern der indirekten Besteuerung bildet.

Es darf nämlich nicht übersehen werden, daß bei einer weiteren Suche nach einem Ersatz für das Notopfer nicht allein die Vermögensabgabe auf die lange Bank geraten wäre, sondern auch die indirekte Besteuerung mit den erhofften Riesenerträgen. Die sozialdemokratische Partei hatte sich nämlich, um sich gegen den Vorwurf des „Programmverrates" zu wehren; auf den Standpunkt gestellt, daß sie das Umsatzsteuergesetz nur bewilligen würde, wenn die entsprechende Besitzsteuer beschlossen sei. Durfte man nun die ganze finanzpolitische Wiederherstellung im letzten Augenblick in Scherben gehen lassen, um noch einen vermeintlich besseren Ersatz für das Notopfer zu haschen? Durfte man erst nach einem neuen Finanzminister suchen, der die Sisyphusarbeit wieder von vorn zu beginnen gehabt hätte?

Die Nationalversammlung hat entschlossen zugegriffen, um das Erreichbare in die Scheuern zu bringen, und das wird auch derjenige respektieren müssen, der an diesem oder jenem Teile des Werkes keinen Gefallen findet. Das Vaterland muß gerettet werden und dazu muß man auch geistige Opfer bringen, wenn es nottut.

Der preußische Kulturkampf und der deutsche Einheitsstaat.

Erledigt ist der Konflikt wegen der Mitgliedschaft der Geistlichen in der preußischen Schuldeputation noch nicht; aber ein modus vivendi ist angebahnt, indem man sich jetzt endlich erinnert hat, daß die Reichsverfassung vorschreibt, bis zum Erlaß des Reichsschulgesetzes solle in den Ländern die Rechtslage fortbestehen. Zur Entschuldigung wird angeführt, daß der streitige preußische Entwurf bereits eingebracht worden sei, als die Reichsverfassung noch nicht fertig war. Dann hätte doch die preußische Staatsregierung, vor allem der Kultusminister Haenisch, alsbald nach Erlaß der Reichsverfassung die Vorlage abändern müssen.

Nicht nur in diesem Punkt, sondern auch sonst hat sich mehrfach gezeigt, daß die preußischen Machthaber wenig Rücksicht auf das Reich nehmen. Die drei Mehrheitsparteien in der preußischen Landesversammlung hatten neuerdings sich zu dem Antrage entschlossen, ihre Regierung zur Durchführung des deutschen Einheitsstaates aufzufordern. Der Antrag wurde mit 210 gegen nur 32 Stimmen (der Reichspartei) angenommen.

Auf die schwierige Frage, wie weit wir schon in den Einheitsstaat geraten sind und in welcher Weise die Zusammenfassung aller deutschen Volkskräfte weiter gesichert werden kann, wollen wir sachlich hier und heute nicht eingehen, sondern nur darauf hinweisen, daß die sozialistischen Minister in Preußen der Reichsentwicklung kühl und hemmend entgegenstehen, und zwar ihrer preußischen Sonderinteressen halber. Sie wollen durchaus den preußischen Staat in seiner ganzen Größe und Buntscheckigkeit erhalten, obschon es klar auf der Hand liegt, daß die übrigen Länder und Stämme sich nicht für den nationalen Einheitsstaat erwärmen können, solange die Gefahr besteht, daß das neue Deutschland schließlich ein vergrößertes Preußen werden könnte. Der alte preußische Geist in Berlin hat die Revolution überlebt. Die republikanischen Minister möchten ebenso, wie ihre monarchischen Vorgänger, die volle Gewalt behalten über alle Provinzen von Königsberg bis Trier und damit auch die Präsidialmacht im ganzen Reiche. Im Zusammenhang damit steht das Bestreben, denjenigen Landesteilen, wo die Katholiken stärker mitsprechen, durch Gesetze und Verordnungen recht schnell und kräftig zum Bewußtsein zu bringen, daß sie nach der Berliner Kulturkampfspfeife zu tanzen haben.

Der preußische Geist hat die innere Einheit Deutschlands nicht zu fördern vermocht. Auch heute muß er erst noch überwunden werden, ehe wir in Deutschland zum zeitgemäßen Zusammenschluß in voller Vertraulichkeit, Brüderlichkeit und Friedfertigkeit gelangen.

Soll Bayern versinken?

Von Wolfgang Aschenbrenner, München.

Die Entwicklung im Bismarckschen Deutschen Reiche brachte zwangsläufig den Unitarismus in starkem, unaufhaltsamem Fortschreiten. Das Deutsche Reich war dem Auslande gegenüber ein geschlossener, durch den Kaiser vertretener National- und Machtstaat. Gesandtschaften der Einzelstaaten bei den Auslandsstaaten waren noch vorhanden. So unterhielt Bayern in Petersburg, Wien, Bern, Rom, Paris und London Gesandtschaften, deren Unterhalt vom Reiche bestritten wurde. Allein diese Gesandtschaften hatten nur repräsentative Bedeutung und waren in politischen und wirtschaftlichen Fragen in das Reichsinteresse eingespannt und in ihrer Zuständigkeit belanglos. Die Wehrmacht war trotz des Militärreservats verschiedener Staaten einheitlich und in allem den Normativbestimmungen im Reiche unterworfen, auch wo Bundeskontingente bestanden. Sie unterstand in Bayern, Württemberg und Sachsen im Frieden zwar der Oberhoheit der Fürsten dieser Länder, denen jedoch nur die Regelung der Personalfragen oblag. Der Inspektion durch die Reichsgewalt und deren Weisungen waren die Kontingente dieser Bundesstaaten stets unterworfen. Bayern hatte zwar einen eigenen Generalstab, allein das war nur eine Spielerei; die vom bayerischen Kriegsminister, der das Oberkommando über die drei bayerischen Armeekorps führte, ausgegebenen Ordres waren Abschriften von Reichsanordnungen, die manchmal so mechanisch gehandhabt wurden, daß der Druck da und dort inhibiert werden mußte, weil man entsprechende Wortänderungen für Bayern unterlassen hatte. Die Rechtspflege beider Gattungen, Zollwesen, indirekte Steuern, Sozialpolitik, Wirtschaftspolitik waren gänzlich Reichsangelegenheiten; die Bundesstaaten hatten lediglich den Vollzug nach reichsgesetzlichen Vorschriften. Geblieben waren den Einzelstaaten die — allerdings vom Reiche schon angebrochenen — direkten Steuern, den Staaten Bayern, Württemberg und Sachsen das Verkehrswesen und allen Bundesstaaten ihre eigenen Betriebe. Das war noch recht viel und erhielt die Einzelstaaten immerhin noch in ihrer kulturellen und bevölkerungspolitischen Bedeutung. Schwere Bedenken erregte die wirtschaftliche Konzentration in Berlin, welche die Anhäufung der wirtschaftlichen Macht im Reiche und die Verdorrung der Wirtschafts- und Kulturkraft der Einzelstaaten gegenüber den steigenden finanziellen Anforderungen des Reiches zur Folge hatte.

Das muß man sich stets vor Augen halten bei der Urteilsbildung über die Vorgänge im neuesten Deutschen Reiche. Die neue Reichsverfassung hat den unitarischen Werdegang abgeschlossen. Sie hat die Reichsgesetzgebung auf alle bisher von ihr noch nicht umfaßten Gebiete ausgedehnt und selbst den Zugriff zu den kulturellen Fragen gemacht. Sogar die Wasserwege und Energiequellen sind dem Reiche verfallen, wobei Bayern mit seinem natürlichen Reichtum an solchen am meisten verliert, obwohl es noch eine gewisse Vorzugsbehandlung in letzterer Hinsicht erfahren durfte. Wenn behauptet wird, die neue Reichsverfassung sei föderalistisch, so ist das nicht einmal formal-rechtlich richtig. Die Bundesstaaten, „Länder" genannt, bestehen allerdings noch mit einigen Dekorationsstücken, wozu man auch die Regierungen und Parlamente der Einzelstaaten rechnen kann, die wahrlich überflüssig geworden sind, da die ganze Machtfülle ans Reich übergegangen ist.

Der Antrag, der in der preußischen Landesversammlung von den drei Koalitionsparteien — Zentrum, Demokratie und Sozialdemokratie — gestellt und mit erdrückender Mehrheit angenommen worden ist, den Einheitsstaat im Deutschen Reiche vollends durchzuführen, ist nicht mehr so erschreckend, nachdem wir unter die neue Reichsverfassung gebeugt worden sind. Vom Standpunkt der neuen Reichsverfassung aus ist der Antrag sogar konsequent, indem er den geschaffenen Tatbestand nüchtern und grobsinnlich in die Reichsmitte stellt und


Digitized by Google

den Schleier wegzieht, mit dem man den in der Reichsverfassung geschaffenen Einheitsstaat künstlich drapiert hatte. Es soll der Versuch gemacht werden, ob nicht „bereits jetzt" der Einheitsstaat errichtet werden kann. Die neue Reichsverfassung wird damit treffend charakterisiert. „Es bedarf keiner besonderen Anstrengung mehr, um den Einheitsstaat zur vollen Reife zu bringen. Das Uebel liegt in der Reichsverfassung, deren rascher Abschluß dieser Antrag ist.

Deutscher Einheitsstaat mit weitestgehender Selbstverwaltung ist also die Losung. Die „Germania" ist ganz begeistert von dem „großen Gedanken", den Verlust an äußerer Kraft, den unser Vaterland erlitten hat, durch eine Stärkung der inneren Geschlossenheit wett zu machen. Immer mehr breche sich die Erkenntnis Bahn, daß nur die zentralistische Zusammenfassung zur Wiedergesundung unseres wirtschaftlichen und politischen Lebens auf die Dauer führen kann. Wird denn wirklich diese innere Geschlossenheit durch den Einheitsstaat erreicht? In Bayern macht man doch gerade die gegenteiligen Erfahrungen! Der Berliner Staatsrechtslehrer Dr. Bornhak sagt in einer Einleitung zu einer Textausgabe der Reichsverfassung: „daß die Verfassung sich als lebenskräftig erweisen wird, ist kaum anzunehmen. Dazu verkennt sie in zu hohem Maße die geschichtlichen Ueberlieferungen und die wirklichen politischen Machtverhältnisse im Deutschen Reich." Es ist bedauerlich, daß solche realen Gedanken im Hasten der Tagespolitik völlig überrannt werden. Der Einheitsstaat in Deutschland ist ein Experiment der Verzweiflung. Es ist zu befürchten, daß, wenn einmal der Vollzug des Friedens einsetzt und die furchtbare Besteuerung durchgeführt wird, begleitet von der bestehenden Teuerung und der erbärmlichen Lebensweise der weitaus großen Mehrzahl des Volkes, alles im Reiche auseinanderläuft. Um dagegen zu wirken, schließt man die Stämme mit der eisernen Gewalt des Einheitsstaates zusammen. „Innere Geschlossenheit" ist diese Zusammenfassung aber nicht. Es ist im Gegenteil unschwer vorauszusehen, daß die Stammesautonomie sich in schärfster Weise in Bayern geltendmachen wird.

Der zum Beschluß erhobene Antrag der drei Koalitionsparteien bezweckt allerdings, eine gewisse Stammesautonomie in Preußen wieder herzustellen, die den preußischen Stämmen durch das einheitsstaatliche Preußen genommen worden ist. Die konservativen Gegner desselben nennen das „Zerschlagung Preußens". Das bezweckt in der Tat der Antrag. Er will einzelne Provinzen Preußens vom Berliner Zentralismus emanzipieren. Für preußische Verhältnisse erstrebt der Beschluß etwas Gutes. Allein die Regelung der Stammesautonomie in Preußen ist eine spezifisch preußische Angelegenheit, welche die preußische Bevölkerung unter sich ausmachen soll. Die Hereinziehung der anderen Bundesstaaten geschieht in der an und für sich begreiflichen taktischen Erwägung, dem Vorwurf parteipolitischer und religiöspolitischer Motive zu begegnen. Wer die Geschichte kennt, weiß, daß schon 1848 die Rheinländer ihre Autonomie erstrebten und daß auch die Gebrüder Reichensperger dieser Forderung Rechnung zu tragen bereit waren. Man braucht sich dieser Vergangenheit nur zu erinnern, um die Motive klar zu haben. Sie sollten wirklich nicht zurückgestellt werden. Was damals gesagt wurde, ist heute noch in Geltung, denn die preußische Verwaltungspolitik hat es nie verstanden, den Assimilationsprozeß zwischen Nord und Süd zu vollziehen, sie hat sich in diesem Unvermögen ja auch in den Reichslanden und in den während des Krieges besetzten Gebieten gezeigt. Warum soll das verschwiegen werden und warum umgeht man diese Bevormundung durch Hereinziehung der anderen deutschen Länder?

Es liegt auf der Hand, daß die preußischen Provinzen durch weitestgehende Selbstverwaltung unter einem deutschen Einheitsstaat gewinnen. Ganz anders liegt die Frage bei Bayern, das vor dem Eintritt in das Deutsche Reich im Jahre 1870 ein souveräner Staat von internationaler Bedeutung war, der wenn er auch große Opfer an seiner Selbständigkeit beim Eintritt in das Reich gebracht, dennoch sein Eigenleben und seine Souveränität sich bewahrt hat. Bayern, dessen Fürstenhaus die Deutschen und der Katholizismus so außerordentlich viel verdanken, ist durch Napoleon I. zu der Potenz gemacht worden, die es beim Eintritt in das Bismarcksche deutsche Reich hatte: es sollte ein lebenskräftiger Südstaat gegenüber Norddeutschland und noch mehr eine Anziehungskraft für die Deutschen in Oesterreich sein, die dem gleichen Stamme der Markomannen angehören wie die Bayern. Dieser Staat, der seit 1806 zu einem harmonischen Ganzen zusammengewachsen ist, dessen Kultur-, Wirtschafts- und Verwaltungspolitik, wenn auch bei vielfachen politischen Auseinandersetzungen, doch im Ganzen glücklich operiert und ein für Pfälzer, Franken, Schwaben und Bayern bodenständiges Einheitsland geschaffen hat, aus dem kein Stamm hinausstrebt, würde beim Vollzug des Beschlusses der preußischen Landesversammlung auseinandergerissen und in Provinzen zerlegt werden, mit denen sich dann wieder Teile von Nachbarstaaten vereinigen würden, die ebenso den Zusammenhalt verlören. Bayern würde verschwinden. Glaubt man, daß Altbayern allein etwa die zugkräftige Bedeutung für die Deutschen in Oesterreich hätte, die es nach dem Sentiment napoleonischer Politik haben sollte und auch wirklich hatte? Dringend möchten wir raten, die Gefahr ins Auge zu fassen, welche durch eine Zerlegung Bayerns entsteht für das Deutsche Reich. Papierene Verfassungen sind heute keine staatspolitischen Realitäten mehr, da das Deutsche Reich innerlich zerklüftet ist durch die Kriegsereignisse und noch mehr durch die Revolution und da man die Zerklüftung durch den Zwang, die Steuerkraft aufs äußerste auszuschöpfen, wahrlich noch verstärkt. Das Deutsche Reich ist schwach und elend und ein Objekt der auswärtigen Politik der Entente geworden. Die Donaupolitik der Entente ist erst in den Anfängen, indes ihre Ziele sind klar ersichtlich. Von den Nachfolgestaaten des Habsburger Reiches kommt keiner in das Deutsche Reich hinein. Die deutsche Reichsverfassung mußte auf Befehl der Entente im Artikel 61 geändert werden, welcher im Absatz 2 von dem Verfassungsrecht Deutsch-Oesterreichs nach seinem Anschluß an das Deutsche Reich handelt. Die deutschösterreichische Republik hat das Prädikat „deutsch" streichen müssen. Und die Donaustaaten werden, da sie getrennt nicht bestehen können, über kurz oder lang zu einer wirtschaftlichen Verbindung kommen. Will man Bayern der Donaupolitik der Entente in die Arme treiben?

In Bayern setzen die Bayerische Volkspartei, der Bayerische Bauernbund und die Mittelpartei (Nationalliberale und Konservative) dem preußischen Beschluß geschlossenen Widerstand entgegen, während die Opposition der Demokraten und Sozialdemokraten eine bedingte und nur zeitlich begrenzte ist, wie die Landtagsverhandlung vom 18. Dezember bewiesen hat. Wer sich in Bayern auf dieses Projekt einläßt, wird vom Sturm weggefegt werden. Das möge man in Preußen namentlich in den Kreisen des Zentrums bedenken, dessen einheitlicher Bestand aufs Spiel gesetzt erscheint. Discite moniti!

Für die gebildeten Kreise

und insbesondere für die Katholiken im Reiche und im Auslande bildet die „Allgemeine Rundschau" in den Wirrnissen und Stürmen dieser Zeit einen Wegweiser, der Richtung gebend uns die Ziele einer Aufbauarbeit anweist, die dem unglücklichen deutschen Volke allein zum Segen gereichen kann. Ihre regelmässige Lektüre bedeutet hohen Gewinn, den jeder zum Nutzen der Allgemeinheit mit vollen Händen austeilen sollte. :::

Eine dankbare Aufgabe muss es auch für jeden Freund und Bezieher unseres Blattes sein, vor allem bei jedem neuen Quartalswechsel mit vereinten Kräften daran mitzuarbeiten, den Leserkreis der „Allgemeinen Rundschau" immer mehr vergrössern und erweitern zu helfen. Für den Einzelnen ist hiermit eine kleine Mühe verbunden, der Sache wird aber ein nicht geringer Dienst erwiesen. Der Bezugspreis, der vom 1. Januar 1920 an vierteljährlich Mk. 6.— beträgt, kann in der jetzigen Zeit, in der alles durchweg um mehr als das sechs- bis zehnfache gestiegen ist, keine nennenswerte Ausgabe genannt werden, wenn man bedenkt, welch' geistige Kost hierfür wirklich geboten wird. :::

Wir machen noch besonders darauf aufmerksam, dass die augenblicklichen Verkehrsverhältnisse mehr denn je eine umgehende Bezugserneuerung für alle bisherigen Bezieher bedingen. Zu diesem Zwecke lag der gesamten Postauflage der vorigen Nummer der Postbestellzettel bei. Vom 15. Dezember an nehmen alle Postanstalten Abonnementsbestellungen für das neue Quartal (Januar—März) entgegen.

Digitized by Google

Reichszentrum und außenpolitische Schulung.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Von der Notwendigkeit, daß eine außenpolitische Schulung des deutschen Volkes dringend erforderlich sei, sind im Ganzen heute alle Denkenden überzeugt. Der unglücklich verlaufene Krieg darf uns nicht bestimmen, nun erst recht außenpolitisch völlig passiv zu werden, da wir ja für diese Dinge keine natürliche Begabung besäßen. Wir sind ein charakteristisches Lernvolk. Der Deutsche „kann" nur das, was er „gelernt" hat. Natürlich ist es mit dem Lernen, zumal in außenpolitischen Fragen, allein nicht getan; die Politik ist eine Kunst, aber wie in der Kunst die Uebung manches, was an natürlicher Begabung fehlt, ersetzen kann, so auch in der Politik. So unerfahren in außenpolitischen Fragen wie das deutsche Volk in den größten Krieg der Weltgeschichte eingetreten ist, ist noch niemals eine große Nation an eine ähnliche Aufgabe herangetreten. Auch in der naiven Unkenntnis über ganz grundlegende Fragen des verlorenen Krieges liegt ein Teil unseres namenlosen Zusammenbruches begründet. Es genügt, sich zum Beweise dessen etwa das wieder vorzuführen, was die sozialistische Presse nach dem unseligen 9. November ihren Gläubigen vorschwatzte, um sie von der Notwendigkeit des waffenlosen Auftretens unseres Volkes zu überzeugen.

Nun begegnet aber gerade die Frage außenpolitischer Schulung manchen Bedenken. Sosehr man überall für sog. Schulungskurse eintritt: mit einem solchen über Außenpolitik vermögen sich viele nicht zu befreunden. Sie erklären, es bedürfe eines solchen schon deshalb nicht, weil wir überhaupt keine Außenpolitik mehr betreiben könnten, da wir ja ohnmächtig seien. Dieser Einwand ist zwar naiv genug, aber man hört ihn ebenso oft. Glauben denn diese Leute, daß unsere Lage in Zukunft dadurch besser wird, daß wir uns um außenpolitische Dinge überhaupt nicht mehr bekümmern? Gebrannte Kinder scheuen das Feuer! Aber solche Erwägungen gehen bis in die höchsten Kreise. Hat doch der Mann, der heute an der Stelle Bismarcks steht, das unsinnige Wort im Reichstage gesprochen: Koalitionspolitik werden wir dadurch unmöglich machen, daß wir uns an keiner mehr beteiligen! Als wenn wir auf dem Monde lebten, als wenn die Verhältnisse, wie sie heute sind, ewig blieben! Die Staatsmänner der Entente und ihre Völker können aus solch albernem Gerede, wenn es dazu noch von der Reichstagstribüne ertönt, nur den einen Schluß ziehen: daß das deutsche Volk von außenpolitischen Ignoranten regiert werde und daß man diesen bieten könne, was man wolle, da es solchen „Außenministern" natürlich an jeglicher Fähigkeit gebreche, für ihr Land auch nur das Mindeste zu wirken. Man kann eben ein guter Gewerkschaftssekretär und ein miserabler Außenminister sein! Aber die Dinge liegen völlig trostlos, und es ist an den deutschen Parteien, nicht bei der Regierung anzusetzen, um eine Wendung herbeizuführen. Denn die Mächtegruppierungen unterliegen Tag für Tag neuen Kombinationen und wir sind nicht so wehrlos, wie manche glauben. Waffenmacht allein macht nicht die Stärke eines Volkes aus, sondern auch die Sympathien, die es in der Welt genießt, die Anschauungen die es unter den Völkern vertritt. Wenn wir nur besser verstünden, diese Waffen zu gebrauchen und sie zu schwingen!

Wesentlich aber scheint uns, und wir sprechen hier zunächst und allein von der Zentrumspartei, daß sie entsprechend ihrem Punkte 14 in ihren Richtlinien die außenpolitische Schulung in die Hand nimmt. Die Mittel und Wege können sehr verschieden sein und bedürften einer eingehenden Beratung, aber über die Notwendigkeit der Erfüllung des genannten Punktes dürfte doch unter den Einsichtigen Einigkeit bestehen. Es wird dafür gesorgt werden, daß auf dem Reichsparteitag von einzelnen Delegierten über diesen Punkt gesprochen wird, und es ist auch nach Kenntnis des Verfassers ein entsprechender Antrag für den Reichsparteitag in Vorbereitung. Die größte Schwierigkeit wird sein: wie schaffen wir Außenpolitiker? Denn daran gebricht es nicht nur in der Zentrumspartei, sondern auch in allen übrigen. Es war doch z. B. bezeichnend für den alten Reichstag, daß außer dem Grafen Hertling kein einziger da war, der über Außenpolitik mit wirklicher Kenntnis sprechen konnte. Und ist es heute besser geworden? Betreiben wir nicht auch heute noch die Außenpolitik als ein Amateurspiel, mit dem man sich gelegentlich, wenn es gar nicht anders geht, beschäftigt, um den unangenehmen Gegenstand dann möglichst bald und möglichst lange los zu werden, um uns wieder in das einzig uns „liegende" innenpolitische Gebiet zu stürzen! Als wenn Deutschland überhaupt keine Nachbarn hätte!

Wir sind der Ueberzeugung daß auf die Dauer die Fraktion unter allen Umständen mehrere Mitglieder heranziehen muß, deren Hauptaufgabe es sein wird, die außenpolitischen Fragen zu behandeln und sich eingehend mit ihnen zu beschäftigen. Denn sie verlangen nicht nur ein gewaltiges allgemeines Wissen, Sprachkenntnisse, scharfes psychologisches Urteil, Feingefühl für kommende Möglichkeiten, sie verlangen auch ein Volk, das seine Abgeordneten versteht, sie unterstützt und ihnen das Wirken für das Vaterland erst möglich macht! Und an diesem Beiden fehlt es überall noch. Keine Partei hat bisher Nennenswertes dafür getan!

Man sehe sich einmal die Programme der deutschen Parteien an! Nirgendwo auch nur ein Hauch von gewissen außenpolitischen Richtlinien, die in allen anderen Ländern doch alle Parteien haben und haben müssen, wenn sie von den Wählern nicht als gänzlich unzulänglich betrachtet werden wollen. Aber es ist ja bezeichnend, daß das außenpolitisch so bescheidene deutsche Volk von seinen Parteien auf diesem Gebiete eben nichts verlangt. Dort wird eben fortgewurstelt! Dem Verfasser gegenüber beklagte sich noch vor kurzem ein sehr einflußreicher Deutsch-Amerikaner über diesen völligen Mangel, diese völlige außenpolitische Programmlosigkeit unserer Parteien. Man wisse nicht, was man an ihnen habe; denn das Ausland kümmert sich, so erklärte er mir, doch in erster Linie gar nicht darum, was diese Parteien im Innern für Ziele haben, sondern was sie außenpolitisch wollen, das allein interessiert und in diesem Sinne werden sie eingeschätzt. Wenn sie aber nun überhaupt kein außenpolitisches Programm haben, was dann? Man mag sich die Antwort selbst geben! So geht es nicht mehr weiter! Keine innenpolitischen Sorgen können so groß sein, daß darüber dies wichtige Gebiet vernachlässigt werden darf; denn die Außenpolitik sollte, so wenigstens lautet der Ranke'sche Grundsatz den Primat vor der inneren Politik haben — bei uns war es bisher immer umgekehrt. Der Reichsparteitag muß in dieser uns alle bewegenden Frage ein deutliches Wort sprechen und insbesondere, er muß handeln!



Der Katholizismus in Pommern.

Von Pfarrer Dr. Piontek, Köslin.

Vor hundert Jahren gab es in Pommern nur etwa fünf katholische Seelsorgstellen; davon waren Stettin und Stralsund die wichtigsten. Bei einer Fläche von 30000 Quadratkilometern entsprachen diese fünf in keiner Weise dem Bedürfnis. Leider brachte die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts noch keine nennenswerte Vermehrung. Erst nach dem Revolutionssturm des Jahres 1848 wurde es besser. In den fünfziger und sechziger Jahren wurden mehrere neue Stationen gegründet, darunter Greifswald, Köslin, Kolberg, Stolp. Diesem Aufschwung folgte wieder ein längerer Stillstand, verursacht durch den Kulturkampf. Seit 1900 jedoch ist die kirchliche Organisation rüstig ausgebaut worden, selbst unter den Erschwerungen der Kriegszeit. Unser treuester Helfer dabei war der Bonifatiusverein. Ihm danken wir es, daß wir nun an dreißig Seelsorgestellen in Pommern haben, sechsmal so viel wie vor hundert Jahren. Die meisten gehören zur Fürstbischöflichen Delegatur, mithin zur Diözese Breslau. Zur Diözese Kulm rechnen nur die Seelsorgestellen der Kreise Bütow und Lauenburg. Die im Neustettiner Kreise gelegene Propstei Tempelburg gehört zur Erzdiözese Gnesen-Posen.

Eine nennenswerte Anzahl von Katholiken gibt es nur in den Städten. Das flache Land ist, abgesehen von den Kreisen Bütow und Lauenburg, fast durchweg protestantisch. Da und dort sitzt vereinsamt ein katholischer Eisenbahnbeamter mit seiner Familie. Auf den Gütern finden sich vereinzelt katholische Inspektoren, Förster, Wirtinnen, Dienstmädchen usw. Der eigentliche Stamm der Katholiken drängt sich in den Städten zusammen. Auf dem Lande ist der katholische Geistliche so gut wie unbekannt; erscheint er einmal zu einer Beerdigung, dann laufen die Leute neugierig zusammen.

Auch in den Städten ist der Prozentsatz der Katholiken nicht bedeutend. Selten erhebt er sich über drei v. H. Und diese geringe Zahl ist einem ständigen Wechsel unterworfen; es ist ein fortwährendes Kommen und Gehen. Die Absicht, für

Digitized by Google

immer zu bleiben, haben die wenigsten. Die meisten tragen sich gleich bei der Ankunft mit dem Gedanken, möglichst bald in die katholische Heimat zurückzukehren. Der Seelsorger sieht viele wegziehen, die erst nach ihm gekommen sind. Die Katholiken sind eben vorwiegend Beamte und Arbeiter, und diese wollen hier nicht bodenständig werden. Der Zusammenschluß der Pfarrgemeindemitglieder wird durch diesen Mangel an Beständigkeit natürlich sehr erschwert. Man weiß ja von vornherein, daß man nicht lange beieinander bleibt.

Die Gemeindemitglieder sind zusammengewürfelt aus den verschiedensten Teilen Preußens und des Reiches. In Hinterpommern sind wegen der Grenznachbarschaft westpreußische Katholiken stark vertreten. Doch auch hier findet man, wie im übrigen Pommern, Rheinländer und Schlesier, Westfalen und Bayern und andere mehr. Richtige Pommern sind unter den Katholiken selten zu finden. Man kann lange suchen, bis man auf einen Katholiken stößt, dessen Großeltern in Pommern geboren sind. Bei den allermeisten stammen schon die Eltern aus einer anderen Provinz. Pommern ist eben für die Katholiken nur ein Durchgangsland.

Katholische bäuerliche Besitzer sind selten. Am häufigsten finden sie sich in den Kreisen Bütow und Lauenburg. Einsame Inseln sind die katholischen Bauerndörfer Viereck im Kreise Ueckermünde und Louisenthal im Kreise Naugard. Es handelt sich hier um Pfälzer und Hessen, die schon unter Friedrich dem Großen nach Pommern eingewandert sind. Der Glaubenstreue der Vierecker Pfälzer hat Bischof Ketteler im Jahre 1874 bei einer Katholikenversammlung auf dem Rochusberg bei Bingen warme Anerkennung gespendet.

Nach dem Gesagten ist es nicht mehr zu verwundern, daß der Katholizismus in Pommern recht bescheiden auftritt. Größere Kirchen findet man nur in Stettin, Kolberg, Bütow und Lauenburg. Alle übrigen Gotteshäuser sind anspruchslose Bauten. Dachreiter dienen als Turmersatz. Manchmal haben die Kirchen eine ansprechende Lage, so in Greifswald, Kolberg und Stolp. Oft genug aber sind sie zwischen die Häuser von Nebenstraßen eingepreßt, so daß man sie erst bei aufmerksamem Suchen findet. Sehr groß ist die Zahl der Notkirchen. Da dienen z. B. zwei Zimmer eines Hauses als Kirchenraum, dort ein Schuppen, anderwärts eine Wagenremise oder das Obergeschoß einer Fabrik. Manchmal sind auch diese Räume bloß gemietet. Wer sich in Pommern etwas umgesehen hat, kennt ergreifende Bilder von der Not der Diaspora. Man frage die katholischen Soldaten, die während des Krieges durch unsere pommerschen Garnisonen und Lazarette gegangen sind!

Die äußeren Verhältnisse sind also wenig erfreulich. Aber es fehlt nicht an Lichtblicken im kirchlichen Leben. Von erhebenden Massenveranstaltungen kann natürlich bei der geringen Zahl von Katholiken keine Rede sein. Aber man nehme sich die Mühe, die Kirchenbesucher und Kommunionen zu zählen, und man wird finden, daß sich das kirchliche Leben Pommerns in vieler Beziehung sehr wohl mit den katholischen Provinzen messen kann. Die geringe Seelenzahl der Gemeinden ermöglicht eben ein eingehenderes Arbeiten als in großen Pfarreien. Bewundernswert ist die Opferwilligkeit der Katholiken Pommerns. Und diese beschränkt sich keineswegs auf die kirchlichen Zwecke der eigenen Pfarrei, sondern bedenkt freigebig auch andere, namentlich den Bonifatiusverein und die Heidenmission. Es ist schon so weit gekommen, daß gewisse urkatholische Gegenden nervös werden, wenn man ihre Opferwilligkeit mit der Pommerns in Vergleich bringt und den Kopfanteil der Geber bezirksweise gegenüberstellt.

Die genügsame Blume des Ordenslebens gedeiht auch auf dem dürren pommerschen Boden. Die Grauen Schwestern wirken in Kolberg (St. Martinsbad) und Greifswald. Die Borromäerinnen haben in Stettin das stattliche Karolusstift, in Grünhof bei Regenwalde das aus kleinsten Anfängen zu einer großen Anstalt emporgeblühte Aloisiusstift, außerdem Niederlassungen in Stralsund und Misdroy. Eine Niederlassung der Marienschwestern befindet sich in Zinnowitz. Im ganzen Osten Pommerns sind freilich katholische Schwestern noch völlig unbekannt. Unbekannt in ganz Pommern sind Männerorden.

Die ausgesprochenste Prägung verleihen dem pommerschen kirchlichen Leben die Schnitter. Man versteht darunter die polnischen Landarbeiter, die alljährlich aus dem ehemaligen Russisch-Polen und Galizien, zum Teil auch aus Westpreußen zur Arbeit auf die Güter kommen. Mit dem beginnenden Frühling stellen sie sich ein und wenn der Winter seinen Einzug hält, kehren sie in die Heimat zurück. Moderne Völkerwanderung! Der Krieg hatte die Schnitter freilich zu einem mehrjährigen Bleiben genötigt. Sonst war es fast die Regel, daß jedes Gut jedes Jahr andere Schnitter hatte. Ihre Zahl beträgt etwa 40000. Die Schnitter sind nicht gleichmäßig über die Provinz verteilt. In geschlossenen Massen sitzen sie in den Regierungsbezirken Stralsund und Stettin; denn dort überwiegen die großen Güter und es wird viel Zuckerrübenbau getrieben. Je weiter man nach dem Regierungsbezirk Köslin vordringt, desto spärlicher werden die Schnitter. Aber nirgends fehlen sie ganz. Um ihretwillen muß die Seelsorge auch in polnischer Sprache ausgeübt werden, was eine nicht geringe Erschwerung bedeutet. Es hat kaum Zweck, einen Geistlichen nach Pommern zu schicken, der nicht auch polnisch kann. Vor allem liegt die Erschwerung darin, daß die Schnitterseelsorge nur an den Sonntagen ausgeübt werden kann. Es gibt Geistliche in Pommern, die während der Woche freie Zeit im Ueberfluß haben: 50 Seelen am Kirchort — was gibt es da viel zu tun? Aber wenn der Sonntag kommt, schlägt ihnen die Arbeit über dem Kopf zusammen. Von allen Seiten strömen dann zu Fuß und mit der Bahn die Schnitter von den Gütern herbei, der Beichtstuhl ist von dichten Scharen bis zum späten Nachmittag umlagert, Säuglinge schreien während der Predigt nach der Taufe, in der kleinen Sakristei drängen sich die Bitt- und Fragesteller. Während der Woche ist ein Geistlicher zu viel, am Sonntag hätten zwei und drei genug zu tun. Gibt es doch Seelsorgestellen, zu denen dreitausend Schnitter gehören!

Welches sind die Zukunftsaussichten des pommerschen Katholizismus? Auf Konversionen ist nicht zu rechnen. Den katholisch gewordenen Protestanten stehen mindestens ebensoviel Abfälle gegenüber, von den Mischehenverlusten ganz zu schweigen. Ein nicht unbedeutender Bestandteil unserer Gemeinden wird in Zukunft verschwinden — die katholischen Soldaten. Da nämlich der posensche Regierungsbezirk Bromberg zum Bereich des Stettiner Armeekorps gehörte, gab es in allen Garnisonen Pommerns katholische Soldaten, zweihundert, dreihundert und noch mehr. Und das wollte bei der Kleinheit der Gemeinden schon etwas bedeuten. Mancher Pfarrer hatte nie eine so volle Kirche wie beim Militärgottesdienst. Das wird nun aufhören. Dagegen werden die Schnitter voraussichtlich wiederkehren. Möglich, daß eine Ausfallzeit von einem Jahr eintritt. Aber dann wird wohl wieder der Menschenstrom aus dem Osten über die weiten Flächen Pommerns hinfluten und unsere Kirchen wieder füllen.

Ein dauernder Gewinn könnte dem pommerschen Katholizismus erwachsen, wenn die Siedlungspläne, von denen man jetzt so viel redet, verwirklicht würden. In Pommern ist viel Siedlungsland. Man braucht zunächst gar nicht an die großen Privatgüter des pommerschen Adels, der Puttkamers, der Köllers, der Kleists, der Kamekes zu denken. Da sind die Domänen, die allein schon eine Fläche von 65962 ha umfassen. Davon entfallen 61 Domänen mit 25574 ha auf den Regierungsbezirk Stralsund, 48 Domänen mit 27586 ha auf den Regierungsbezirk Stettin, 26 Domänen mit 12802 ha auf den Regierungsbezirk Köslin. Da sind weiter die großen Güter der Universität Greifswald, die einst dem Zisterzienserkloster Eldena gehörten. Da sind endlich die Stadtgüter von Stralsund und anderen pommerschen Städten. Viele brotlos gewordene Kriegsteilnehmer können hier angesiedelt werden. Vielleicht erblüht dadurch dem pommerschen Katholizismus eine neue Zukunft. Andere Diasporaprovinzen haben ein katholisches Hinterland. Pommern fehlt ein solches. Was an Pommern angrenzt, ist selber überwiegend protestantisch. Es fehlt auch die Industrie, die bekanntlich viele katholische Arbeiter heranzieht. Daher hat sich die Zahl der Katholiken Pommerns im Gegensatz zu anderen Diasporagebieten nur sehr langsam vermehrt. Vielleicht schafft die Siedlungstätigkeit hierin Wandel. Freilich dürfen die katholischen Ansiedler nicht über die weite Fläche verzettelt, sondern müssen in Gruppen zusammengeschlossen werden, so daß die Befriedigung der kirchlichen Bedürfnisse ohne besondere Schwierigkeiten möglich ist. Dafür werden die maßgebenden Stellen rechtzeitig ein wachsames Auge haben müssen.

Es wird dringend gebeten,

alle Zuschriften, welche den redaktionellen Teil betreffen, an die Redaktion der „Allgemeinen Rundschau“ und nicht an eine persönliche Adresse zu richten.

Digitized by Google

Vom kommenden Kulturkampf.

Ein Aufruf an die Jüngeren.

Von Dr. med. Heinz Lossen, Darmstadt.

Im diesjährigen Hirtenbrief des bayerischen Episkopates liest man: „Mit tiefstem Schmerz haben wir beobachtet, wie gerade in Bayern die Revolution in einigen Schlangenlinien mehr und mehr zum vollendeten Kulturkampf gegen die christliche Schule und die religiöse Jugenderziehung sich entwickelt."

Durch alle Reden der gewaltigen Bezirkskatholikentage klang es vernehmlich wie unheilverkündendes Donnerrollen hindurch, daß trotz aller Kompromisse, trotz manches ehrlichen, aufrichtigen Wollens akatholischer Gegner sich ein Unwetter zusammengeballt habe. Dem Wetterleuchten werden bald die sengenden Blitze folgen. So führte auf dem Frankfurter Katholikentag am 19. Oktober 1919 Bischof Dr. Augustinus Kilian von Limburg unter stürmischem Beifall und lebhafter Zustimmung speziell mit Bezug auf die Schulfrage aus: „Elternrecht geht vor Schulrecht, Naturrecht geht vor jedes Staatsrecht! Keine Gewalt kann uns zwingen, unsere Kinder gottlosen Schulen anzuvertrauen. Wenn dies geschehen sollte, werden wir deutschen Bischöfe und Priester uns nicht scheuen, dem entfesselten neuen Kulturkampf mit aller Energie entgegenzutreten. Im alten Kulturkampf ertrugen die Geistlichen um viel geringere Güter schwere Gefängnisstrafen, wir werden ihrer würdig sein. Der Geist der Kraft und des Martyriums wird uns beseelen."

Erzbischof von Faulhabers Rede auf dem Münchener Katholikentag am 26. Oktober 1919 ist in aller Gedächtnis. Die haßerfüllten, zum Teil verleumderischen Kontroversen, die sich daran schlossen, waren bezeichnend genug.

Gegen diese Worte aus so berufenem Munde wagte es eine „Frankfurter Zeitung" (Nr. 808/19) anzukämpfen: „daß hinter all diesen furchterfüllten Worten von angeblicher Religionsbedrohung keinerlei Wirklichkeit zu finden ist." Statt dessen witterte sie aber wieder einmal zähneklappernd vor Angst „die Reaktion", und sie konnte sich der phantastischen Vermutung nicht erwehren, man wolle das Zusammengehen des Zentrums mit der Linken untergraben, indem man falsche Kulturkampfgefahr an die Wand male. Denn es gebe im Zentrum einflußreiche Kreise, in denen die Sehnsucht groß sei, ein aristokratisch-plutokratischer Flügel (!) möge wieder mehr zu Einfluß kommen. Der Artikel schloß: „Denn so sicher es ist, daß Kulturkampfgelüste auf der Linken, wenn sie bestünden, für alle Arbeit der Demokratie und für unsere ganze politische Zukunft verhängnisvoll werden müßten, so naheliegend ist die Möglichkeit, daß die Reaktion, die unter allen Konfessionen ihre Anhänger und ihre Interessenten besitzt, erdichtete Kulturkampfgelüste als wirksames Mittel zur Sprengung der demokratischen Koalition in den Vordergrund des kommenden Wahlkampfes zu schieben versuchte." Aber trotz dieser sonderbaren Apostrophierung des Demokratenblattes halten wir Katholiken daran fest, daß zahlreiche Kräfte am Werke sind, die Religion zu zerstören in langsamer, stetiger, aber zielbewußter Arbeit. Denn wie bisher stets, ist der Kampf um die Schule nur Auftakt kommender Schwierigkeiten auf anderen kirchenpolitischen Gebieten gewesen. Auch der „große Kulturkampf" begann so.

In Faulhabers Vortrag „Schule und Religion" aus dem Jahre 1907[1]) finden sich die Worte: „Die Schulfrage ist nicht eine selbständige Zeitfrage, sondern Begleiterscheinung einer allgemeinen Zeitströmung, die gleich dem Golfstrom die geistige Wetterlage ganzer Länder bestimmt. . . . Wir in Deutschland haben zwar nicht zu fürchten, daß die Brutalität, mit der in Frankreich der Religionsunterricht aus dem Lehrplan der Schule gestrichen wurde, in allernächster Zeit über die Vogesen und Ardennen auf deutschen Boden herübergreife. Auf der anderen Seite kann ich mir nicht verhehlen, daß Zeitströmungen etwas von der elementaren Gewalt eines Lavastromes haben und über allen Zwang der Logik und des Rechtes hinweg sich eine Gasse brechen."

Zwölf Jahre später stehen wir mitten im Ringen mit den entfesselten Mächten der Revolution, und um die christliche Schule entbrannte der erste Streit. Der Kulturkampf hat damit also im Grunde genommen schon begonnen.

Wappnen wir uns daher, ehe die zwölfte Stunde schlägt! Die älteren von uns wissen, was Religionsfehde bedeutet. Die jüngeren müssen es lernen. Zum Teil mögen die Veteranen vergangener Schlachten uns Lehrmeister für die kommenden Auseinandersetzungen sein. Doch das genügt nicht allein. Es muß ein jeder jüngere Gebildete noch von sich aus seine Rüstungen treffen.

Nach drei Gesichtspunkten wäre diese Vorbereitung zu gestalten:

1. **Innerer Ausbau unserer selbst.** Unantastbar und makellos müssen wir dastehen, wollen wir den heiligen Kampf kämpfen. Eine selbstverständliche Forderung! Die leiseste Zwiespältigkeit zwischen öffentlichem Auftreten und Privatleben kann uns zu Fall bringen und damit der guten Sache größten Schaden zufügen, der sich vielleicht noch jahrelang ungünstig auswirkt. Der Beispiele kennt die Geschichte genug.

2. **Eingehendes Studium kirchenpolitischer Fragen der Vergangenheit.** Dieses Vertiefen in die geschichtlichen Begebenheiten ist ein nicht zu entbehrendes Rüstzeug für kommende Schlachten. Gibt es doch nichts Neues auf der Erde. Die alten Probleme werden immer wieder auftauchen. Was die kirchenpolitischen Wirren gerade des 19. Jahrhunderts als die nächstliegendsten anbelangt, erscheint zu ihrem für uns ganz besonders notwendigen Studium kein Zeitpunkt geeigneter als gerade der gegenwärtige. Der zeitliche Abstand eines Menschenalters ist der objektiven Geschichtsschreibung günstig, und die mündliche Darstellung unserer Väter mag das Bild dann lebendiger gestalten. Kißling[2]) schildert uns an Hand reichen Aktenmaterials die gesamte Geschichte des Kulturkampfs. Die Biographien der damaligen Helden: Kardinal von Geißel,[3]) August Reichensperger[4]), Hermann von Mallinkrodt[5]), Bischof Emanuel von Ketteler[6]), Windthorst[7]), von Hertling[8]) u. a. lassen die verschiedenen Persönlichkeiten nicht in unverdiente Vergessenheit versinken. Vom Jesuitengesetz gibt uns Duhr[9]) eine zusammenfassende Darstellung. Aus der älteren Literatur sei beispielsweise auf die „Geschichte des ‚Kulturkampfs' in Preußen" von F. H. Schulte[10]) und die Aktenstücke betreffend den preußischen Kulturkampf von N. Siegfried[11]) hingewiesen. Nur kürzester Hinweis soll diese Aufzählung sein, um etwas Greifbares dem nach diesem Wissen Strebenden zu bieten.

Nicht vergessen dürfen wir darüber, unsere apologetischen Kenntnisse zu vertiefen. Das im einzelnen näher auszuführen mag Berufeneren überlassen bleiben.

3. **Augen auf und wachsam sein!** Die Zeiten sind vorbei, wo man unbekümmert um der Parteien Gezänk sich abseits halten konnte und etwaigen Ansinnen mit Branders Wort: „Ein garstig Lied. Pfui! Ein politisch Lied."[12]) begegnen durfte. Das aktuellste Thema in der Studentenbewegung ist heute die Diskussion der Frage nach der politischen Betätigung des akademischen Bürgers. Wie die Verhältnisse nun einmal liegen, müssen wir sie restlos bejahen. Noch nie ist es so heilige Pflicht für einen jeden Deutschen über 20 Jahre (Artikel 22 der Verfassung des Deutschen Reiches) gewesen, sich mit allen Kräften im öffentlichen Leben zu betätigen.

Dies gilt also auch für uns Katholiken, die wir oft genug gleichgültig in früheren Tagen dem Hasten und Treiben des reichbewegten politischen Lebens zugeschaut haben, in noch stärkerem Maße gerade für uns, da wir bestimmt wissen, daß uns der Kampf angesagt ist. Seien wir klug und machen wir uns diese Kenntnis zunutze!

Hier müssen zwei oftgenannte Faktoren in weitestem Ausmaße Berücksichtigung finden. Einmal das katholische **Vereinsleben.** Es vermittelt uns den Zusammenhang von Mensch zu Mensch, von Stand zu Stand. Das Vergnügen dabei ist nur ein Zweck, oft genug überhaupt nur Mittel zum Zweck.

---

[1]) Michael von Faulhaber: „Zeitfragen und Zeitaufgaben." Gesammelte Reden, 2. und 3. vermehrte Auflage. Freiburg i. B., Herder, 1916, S. 100/101.

[2]) Geschichte des Kulturkampfs im Deutschen Reiche. 3 Bände. Freiburg i. B., Herder, 1911/16.

[3]) Pfülf, Otto: Kardinal von Geißel. 2. Bände. Freiburg i. B., Herder, 1895/96.

[4]) v. Pastor: August Reichensperger. 2 Bände. Freiburg i. B., Herder, 1899.

[5]) v. Pfülf: Hermann v. Mallinkrodt. Freiburg i. B., Herder, 2. Auflage, 1901.

[6]) v. Pfülf: Bischof von Ketteler. Mainz, Franz Kirchheim, 3 Bände, 1899.

[7]) Hüsgen, Dr. Eduard: Ludwig Windthorst. Köln, Bachem, 1907.

[8]) v. Hertling: Erinnerungen aus meinem Leben. 1. Band. Kempten, Kösel, 1919.

[9]) Duhr, S. J., Bernhard: Das Jesuitengesetz, sein Abbau und seine Aufhebung. Ergänzungshefte zu den Stimmen der Zeit. 1. Reihe Kulturfragen. 7. Heft. Freiburg i. B., Herder, 1919.

[10]) Essen, Fredebeul & Koenen 1882.

[11]) Freiburg, Herder.

[12]) Goethe, Faust I. Auerbachs Keller.


Digitized by Google

An zweiter Stelle, aber dennoch dem ersten völlig gleichwertig steht die Presse. Katholiken, lest eure katholischen Blätter! Sie sind die Augen, die von höherer Warte hinausschauen in die Ferne, ob irgendwo in der Sturmesnacht Flammenzeichen das Nahen des Feindes melden. Sie sind die Vorposten, die auf Feindesgebiet streifen, um die Pläne des Gegners, seine Stärke und seine Stellung zu erkunden. Von euch aber hängt ihre Lebensfähigkeit und Lebenskraft ab!

Diese Zeilen möchten ein Appell sein, ein Appell an alle Gleichgesinnten, die sich stark genug fühlen, den Kampf um unsere höchsten Güter zu führen!

Innerer Halt und scharfe Waffen, gepaart mit gottvertrauender Wachsamkeit wappnen uns zu unüberwindbaren Streitern für Glauben und Kirche und damit für uns und unseren Nachkommen verheißenes ewiges Glück!



Zum 700jährigen Missionsjubiläum des Franziskaner-Ordens.

Von Univ.-Prof. D. Dr. Aufhauser, München.

Das Jahr 1919, das uns im Bonifazius-Jubiläum (15. Mai 719[1]) und der Erinnerung an die erste Landung eines Missionärs, des hl. Franz Xaver in Japan (15. August 1549)[2]) bereits zwei hochbedeutsame Missions-Gedenktage begehen ließ, soll nicht zur Neige gehen, ohne daß noch eines dritten Jubiläums aus der Missionsgeschichte der Kirche gedacht wäre.[3])

Franziskus, der Heilige von Assisi, fühlte nach der Umwandlung seines Wesens (1209) sich mit seiner „Brüderschaft“ gar bald berufen, nicht bloß den Christen in Armut und Seeleneifer zu predigen durch Wort und Tat, vielmehr auch den Heiden den Glauben an Christus zu verkünden. „Damit wir nun in der Ausführung seines (d. i. des Herrn) Willen nicht zögern, wollen wir morgen Italien unter uns verteilen und dann später Missionen nach den entferntesten Ländern veranstalten.“ Kreuzzugsstimmung war damals der charakteristische Zug der abendländischen Christenheit. Auch Franziskus wählte als echter Sohn dieser Tage dies Ziel, freilich nicht in Gedanken an Eroberung eines Reiches, vielmehr um in Demut den Sarazenen den Glauben zu predigen. Indes Ungunst der Witterung vereitelte seine geplante Fahrt zum hl. Lande (1212); im folgenden Jahre drängte ihn sein Seeleneifer, zu Fuß über Spanien nach Marokko zu gelangen; abermals vergeblich: in der ihn befallenden Krankheit erkannte er Gottes Willen, nach Italien zurückzukehren, um dort der Organisation seines Ordens zu leben. In Kapitel 12 seiner Regel legt er seinem Orden der „Minderen Brüder“ auch die Missionspflicht nahe. Hatte sich schon 1217 das Kapitel mit der Heidenmission beschäftigt, so ward auf dem Kapitel 1219 die damals bekannte Welt unter die Brüder zur Missionierung verteilt: Franziskus wollte mit 12 Gefährten nach Syrien und Palästina ziehen, Vitalis sollte mit 5 Genossen nach Marokko wandern, Aegidius mit anderen erhielt Afrika zugewiesen, Benedikt von Arrezo Griechenland. Auch Spanien, Frankreich, England, Holland, Ungarn und Deutschland sollten „Mindere Brüder“ als Ziel sich erwählen.

Im Herbst 1219 begab sich Franziskus mit seinen Gefährten von Portiunkula über Ankona nach Syrien, wo zehn seiner Gefährten das Schiff verließen, er selbst reiste mit Bruder Illuminatus nach Aegypten. Vor Damiette hatte das Kreuzfahrerheer unter König Johann von Brienne eben eine Niederlage erlitten. Trotzdem begab sich Franziskus ins Lager der Sarazenen, ward natürlich ergriffen; vor dem Sultan bekannte er voll Mut und Kraft seinen Plan, den Glauben an Jesus zu verkünden. Sein Anerbieten zu einem Gottesurteil ward abgelehnt, Franziskus kehrte zum Kreuzfahrerheer, dann nach Italien zurück.

Wohl waren die drei persönlichen Versuche des Heiligen, der Heidenmission seine Kräfte und vielleicht sein Leben zu weihen, mißglückt. Indes dem Orden war das große hohe Ziel der äußeren Mission seitdem als heiliges Erbe von seinem Stifter hinterlassen, speziell die Mission bei den Mohammedanern und Schismatikern: von Marokko bis Aegypten wie auf der Balkanhalbinsel (in Albanien, Montenegro, Bosnien, Serbien, Bulgarien, dem jetzigen Rumänien und der Türkei), besonders in Palästina (seit 1353) an den hl. Stätten der Christenheit[4]) wirkten und wirken Söhne des hl. Franziskus bis zum heutigen Tage in der wenig dankbaren, wenig erfolgreichen Predigt des Evangeliums inmitten einer völlig anders gearteten Kultur (Islam) oder bei einem ganz nationalen Interessen dienstbar gemachten Zweige des Christentums. Tiefere Spuren ihrer Tätigkeit in Ungarn und Rußland vernichtete später der Türkensturm und die antirömische Kirchenpolitik des Zarentums, die Glaubensneuerung in West- und Ostpreußen, Liv- und Kurland wie Litauen. Von den weitweitesten Zielen geführt drangen die „Minderen Brüder“ unter unsäglichen Entbehrungen bis zum äußersten Osten vor: das Erzbistum Cambalu (Peking) erstand 1307 als Frucht ihres Wirkens und ward von Klemens V. dem größten Franziskanermissionär der damaligen Zeit, Johannes de Monte Corvin, der bereits seit 1299 in Cambalu wirkte, übertragen. Leider wurden die Früchte dieser Franziskanermission in China durch die Thronbesteigung der christenfeindlichen Ming-Dynastie (1368) zerstört, wenige Jahre später (1387) durch den Triumph des Islam in Persien auch ihr dortiges Wirken unmöglich und damit die bisher benützten Land-Karawanenwege zum Osten den Missionären gesperrt.

Noch eine neue Blüte erlebte die mittelalterliche Franziskanermission, als Kolumbus und Vasco de Gama, angeregt durch die weiten Reisen eines Marco Polo und die erwähnten Franziskanermissionäre nach Ostasien, Indien, das Märchenland, auf dem Seewege zu erreichen suchten. Franziskaner begleiteten gar bald diese Expeditionen. In Indien, wo bereits früher Johannes de Monte Corvino, Oderich von Pordenone, Johannes de Marignolli auf ihren Fahrten nach oder von China zum angeblichen Grabe des hl. Thomas in Meliapur pilgerten, waren sie von 1500 bis zur Ankunft der Jesuitenmissionäre (seit Franz Xavier 1542) die rührigsten Glaubensprediger, erhielten von Rom das apostolische Kommissariat und nach Gründung des ersten bischöflichen Stuhles in Goa (1536) auch diesen übertragen (Joao d' Albuquerque † 1553). Freilich, seit Eroberung Indiens und Ceylons durch die Engländer verloren die Franziskaner ihre dortigen Missionen; an der Ostküste Afrikas wurde ihnen von den seit der portugiesischen Zeit stammenden Missionen 1898 wieder Mozambique übertragen. Hingegen wirken sie in Südamerika seit den Tagen der Entdeckung Brasiliens (25. April 1500) bis heute segensreich in der Verbreitung christlichen Glaubens und christlicher Kultur; Solanus, der sich in der Mission des Landes Tukuman verzehrte († 1610), ward zum Patron der Franziskanermission überhaupt und speziell der Glaubenspredigt in den süd- und mittelamerikanischen Staaten, die im Jahre 1913 an 744 Priester, 209 Kleriker, 383 Brüder, 36 Novizen auf 144 Stationen zählte (Apostolisches Vikariat Zamara in Ekuador und die Präfektur Ucayali in Peru, Santarem in Brasilien) erhoben.

Senden die spanischen und portugiesischen Mutterprovinzen ihre Glaubensboten hauptsächlich nach Südamerika, (außer den bereits erwähnten Staaten seien noch genannt Nord-Chile, Argentinien, Bolivia), Mexiko und den Philippinen, so arbeiten die Missionäre der norddeutschen Provinz (die bayerische wirkt zurzeit nur in der heimatlichen inneren Mission) im fernen Ostasien, speziell in der Päfektur Nord-Shantung; hier wie in Brasilien waren früher auch bayerische Franziskaner tätig. Franziskaner der sächsischen Provinz vom hl. Kreuz wirken in Brasilien (Santarem). Die weiten ausgedehnten, ungemein wichtigen übrigen Präfekturen in China (Süd- und Nord-Shansi, Ost-Shantung, Nord- und Mittel-Shansi, Süd-Hunan, Südwest-Nordwest-Ost-Hupe) und Japan (Sappora) werden vom französischen Ordenszweig, die Mittelmeerküstengebiete mit den Vikariaten Palästina, Aleppo, Aegypten, Marokko und den Präfekturen Rhodus und Tripolis von italienischen, die wenigen Missionsstationen in Australien vom irischen Ordenszweig versehen. In Nordamerika wirken die Franziskaner in der Indianer-Mission in verschiedenen Diözesen (Grand Rapids, Green Bay, Santa Fé, Superior und Tucson).

Litt die mittelalterliche Franziskanermission speziell in Ostasien an all den Schwächen und Schäden der damaligen Missionsmethode, es sei nur erinnert an den unseligen Patronats- und Jurisdiktions- wie Riten-Streit in Vorder-Hinterindien und

[1]) Vergl. Allgemeine Rundschau 16 (1919) 308 f.

[2]) Ebenda. 479 f.

[3]) Vergl. Das volkstümliche Jubiläumsschriftchen von P. E. Schlund, O. F. M., St. Franziskus und sein Orden in der Heidenmission, Düsseldorf 1919. — H. Holzapfel, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens, Freiburg 1909, S. 241 ff., 493 ff.

[4]) In der Enzyklika vom 4. Oktober 1918 hat Papst Benedikt XV. zur Einleitung des Jubiläums die Verdienste des Ordens um den Schutz der hl. Stätten besonders anerkannt und seine dortigen Rechte erneuert. Kardinal Guistini führte als legatus a latere bei den Jubiläumsfeierlichkeiten in Palästina den Vorsitz.



China, sowie an den im nationalen Charakter der Romanen begründeten Schwächen, so teilt sie heute besonders in Ostasien in harmonischer Arbeit mit den übrigen missionierenden Orden und Weltpriestermissionsstationen die gewaltige Aufgabe, das Christentum im Wettkampfe mit den neu sich regenden einheimischen Religionen als segensreicheren Kulturfaktor zu erweisen, während in Südamerika unter teilweise sehr ungünstigen klimatischen Verhältnissen und dem wenig erbaulichen Beispiel der europäischen Siedler das Missionswerk an den Seeleneifer der Glaubensboten hohe Anforderungen stellt.

Die bisherigen Verdienste des Ordens um christliche Glaubensverbreitung und Kulturarbeit unter nichtchristlichen Völkern sind und bleiben mit untilgbaren Lettern in der Missionsgeschichte aufgezeichnet, gar Vieles harrt hier noch der Erforschung und Darstellung.

Wie der französische Rotstift in deutschen Druckwerken wütet.

(Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Gegenwart.)

Von Prof. Dr. Bertsche, Schwetzingen bei Heidelberg.

In Saarlouis erscheint bei der Hausen Verlagsgesellschaft m. b. H. unter dem Titel „Hausens Bücherei, herausgegeben von Johannes Mumbauer“ eine Sammlung wertvoller Novellen, Erzählungen und anderer Werke alter und neuer Meister des In- und Auslandes. Die nach Art der Inselbücherei ausgestalteten Bändchen — es sind deren bereits über 90 — erfreuen sich, dank ihrem gediegenen Inhalt und schmucken Aeußern, nicht zuletzt wegen ihrer auffallenden Billigkeit, fortwährend eines regen Zuspruchs in den verschiedensten deutschen Leserkreisen. Seit die Franzosen das Saargebiet besetzt halten, muß alles ihrem censeur zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt werden. Eines der ersten Hausenbändchen nun, die von diesem Schicksal ereilt wurden, ist kürzlich auf dem Büchermarkt erschienen: Nr. 85. Es trägt den Titel: „Ein Karren voller Narren von Abraham a Sankta Clara. Erstmals nach einem Urdruck von 1704 neu herausgegeben“ (vom Schreiber dieser Zeilen). Hier haben wir ein in mehrfacher Hinsicht lehrreiches Schulbeispiel dafür, wie die literarischen Richter der Franzosen ihres schwierigen Amtes walten; drum sei es in aller Oeffentlichkeit hier aufgezeigt, vor allem zu Nutz und Frommen derjenigen Schriftsteller, die etwa beabsichtigen, die Erzeugnisse ihres Geistes oder Fleißes im besetzten Gebiete drucken zu lassen.

Noch vor dem Einmarsch der Sieger hatte der Verlag meine Arbeit angenommen. Da erhielt ich, nach langem, bangem Warten, endlich im Januar ds. Js., als die Postsperre etwas gemildert wurde, vom Herausgeber (der in Piesport an der Mosel wohnt) die Handschrift, geschmückt mit den Strichen des französischen Rotstifts, wieder zurück mit der Frage, ob ich es nicht auch für geraten hielte, das Werk vorerst lieber nicht zu veröffentlichen, sondern zuzuwarten, bis günstigere Zeiten kämen. Ich aber legte mir die Sache so zurecht: Eigentlich bin ich noch glimpflich davongekommen, nur wenige Stellen sind verschandelt, und zwar so, daß zweifellos jeder halbwegs gebildete Deutsche die paar Lücken spielend ausfüllen kann. Warum sollte ich den Herren der Lage diese Gelegenheit rauben, sich ein glänzendes Kulturdenkmal zu setzen für alle Zeiten? — Und so versuchte der Herausgeber noch eine letzte Ehrenrettung meines Werkes bei der höheren Behörde: es handle sich ja nicht um politische Verlautbarungen eines der jetzt lebenden, fast zu Tode besiegten Deutschen, sondern um die völlig harmlosen Stilübungen eines uralten Predigers der weltumspannenden Liebe. Usw. — Umsonst; es blieb beim ersten Entscheid.

Den Inhalt dieses Bändchens bilden launigernste, eben echt abrahamische Betrachtungen über ein Dutzend landläufiger Narren mit Beispielen aus dem Leben oder aus den alten Schwankbüchern nebst mäßigen Ermahnungen an die Leser: also eine verkürzte Neuauflage der Narrenschriften eines Seb. Brant und Thomas Murner. Im zweiten Kapitel, das den Gefräßigen Narren behandelt, lesen wir unter anderem (die Sprache des Urdrucks ist hier leicht erneuert und mitunter kurz erklärt): „Weil des Jobs seine Söhn und Töchter alle Tag Banquet gehalten, also ist endlich geschehen, daß der gähe entstandene Sturmwind das Haus, worin sie geschlemmt, auf einmal zu Boden geworfen, worvon sie alle ums Leben gekommen. O wieviel sind derer, so um Haus und Hof, auch um das Leben selbst sind gekommen durch Mahlzeiten und allzu häufige Fresserei! Dieses Uebel hat bei jetziger Welt also eingerissen, daß man nicht mehr wie vor diesem (vordem) mit gemeiner (gewöhnlicher) Kocherei vorlieb nimmt. — Wie die Eslin des Balaams geredet hat, und zwar hebräisch, ist es ein Wunder gewest; aber daß dermal die Kessel, Schüsseln und Bratspieß reden, und zwar . . . (!), ist kein Wunder mehr — so gar (sehr) ist diese Mody nicht allein in die Kleider geschlichen, sondern sogar in die Kucheln (Küchen), vielleicht bei etlichen (wie schüchtern!) gar in die Gemüter“. (S. 30 meiner Neuausgabe.)

Das ist allerdings auch eine heikle Sache für einen siegreichen Franzosen auf deutschem Boden! Aber der kerndeutsche Volksmann und Vaterlandsfreund P. Abraham a Sankta Clara mochte nun einmal die Kulturseuche seines Zeitalters, die arge Ausländerei, d. h. Weltscherei in Sprache und Sitte, nicht leiden; drum wendet er sich bei jeder Gelegenheit dagegen mit Wort und Schrift. Das war vor über 200 Jahren. Da ich, der Herausgeber, in unserer Zeit auch schon etwas Aehnliches mißfällig bemerkt hatte, erlaubte ich mir, durch ein Ausrufezeichen die heutigen Leser darauf aufmerksam zu machen, wie zeitgemäß meine literarische Ausgrabung sei.

Im nächsten Kapitel, worin vom Aufschneiderischen Narren die Rede ist, mußte der rote Prüferstift schon wieder in Tätigkeit treten. Dabei leistet er sich etwas ganz Ergötzliches. Nachdem die Zeitungsenten zu Kriegszeiten tüchtig gerupft worden, heißt es: „Einer ist gewest, welcher auf eine Zeit bei der Gesellschaft plauderisch vorgegeben, daß er fast die ganze Welt sei durchgereist und alle vornehmen Städt (habe) besichtiget. Man fragte ihn, ob er sei zu Rom gewest. „Da nicht“, sagte er, „sonst allenthalben“. Ob er sei zu Neapel gewest? Da nicht, sonst allenthalben. Ob er sei zu Madrid in Spanien gewest? Da nicht, sonst allenthalben. Ob er sei zu London in England gewest? Da nicht, sonst allenthalben. Ob er sei zu Cosmographia (Weltkunde!) gewest? Da nicht, er hab's linker Hand liegen lassen, sonst allenthalben. Ob er sei zu Frankfurt gewest? „Nicht weit davon, aber sonst allenthalben.“ Ob er sei zu Paris gewest? Da wohl, aber er habe die Stadt vor den Häusern (vor lauter Häuser) nicht recht können sehen. Worüber alle Gegenwärtigen in billiches Gelächter ausgebrochen und ihm einen grünen Hut versprochen, damit er als ein Aufschneider mit den Sauschneidern möge herumwandern und die Welt besser besichtigen“.

Absichtlich habe ich hier die Stelle, wo dem literarischen Ueberwachungsbeamten das Unheil zugestoßen, nach meiner Handschrift, d. h. nach dem Erstdruck, wiedergegeben, um die Leser selbst sie finden zu lassen. Was mußte billigerweise Anstoß erregen? Doch wohl nicht Paris, das hier ja wegen seiner Größe über alle andern Städte der Welt erhoben wird? Diese „Pointe“ des Witzes entging aber offenbar dem Wächter, und er strich mit seinem Rötel den Namen seines einzigen Paris. Jedoch nicht genug der Rache: mit schwarzer Tinte schrieb er dann höchst eigenhändig in majestätisch-schöngezogenen Buchstaben darüber: Berlin! Gedruckt sieht das Ding jetzt so aus: „Ob er sei zu — Berlin gewest?

Das 7. Kapitel, vom Durchtriebenen Narren handelnd, gibt auch Anlaß zur Beanstandung, liest man doch Seite 49:

„Absalon war ein solcher durchtriebener Gesell. Damit er Kron und Thron seines Vaters an sich ziehe und die Gemüter der Untertanen völlig gewinne, da hat er sich unter die Tür des Palastes begeben, daselbst alle Ankommenden freundlichst gegrüßt, ja sogar dieselben geküsset. Es kommt ein Bauer mit einem groben Knebelbart, dem die Haar wie ein alter Bierzeiger (Bierwisch) verwicklet. Den fragte der junge Prinz, was er wolle. „O mein Gott, unser Herrschaft gehet mit uns um wie der Gartner mit dem Buchsbaum: er stutzt uns gar zu grob. Wir sorgen uns nur um der Herrschaft Roß; dann wann dieselben sollten umstehen, so täten sie vielleicht auf uns Bauern reiten, so hart werden wir gehalten.“ — „O mein lieber Mann“, sagt Absalon, „ich wollte wünschen, ich wäre König; ich wollt gewiß hierinfalls eine Ausrichtung tun (es recht machen).“ Und küsset ihn zugleich. — Es kommt auch ein Soldat. Absalon fragt, was sein Anliegen sei. „Gnädigster Herr, ich bin zwar ein Kriegsmann, aber ich krieg kein Geld, das Kommis-Brot ist so schwarz, daß zwei Laib bei dem hellen Tag ein Zimmer finster machen. Ich hab nicht ein Paar Schuh anzulegen, die Leut meinen, unser Obrister heiße Gänserikus 2c.“ — „O mein lieber Landsknecht“, sagt Absalon, „ich wollt dermal König sein, da wollt ich die Sach gewiß besser einrichten. Küsset ihn zugleich.“

Was hierbei zu streichen, ist nicht gar zu leicht zu finden. Da ist doch nichts Französisches versteckt: der Vandalenkönig Gänserich müßte nur ein Freund und Verbündeter der Franzosen oder doch wenigstens mit einer Französin vermählt gewesen sein! Doch ich will die Leser nicht länger foltern. In unserem Kulturdenkmal aus dem Saargebiet steht schwarz auf weiß: „Es kommt ein Bauer mit einem groben . . . Bart.“ Also der „Knebel“ hat's ihm angetan! Ob wohl unsere literarischen Scharfrichter auch alle so zartfühlend und findig waren? Das muß man dem Franzosenzensor lassen: er versteht „sein“ Deutsch nicht minder gut als sein Französisch. Wer aber denkt bei einem knebelbärtigen Bauern — aus Absalons Zeiten! — gleich an einen französischen mit seinem à la Henri IV.? Der deutsche Sittenprediger hat natürlich nur eines seiner eigenen Schäflein im Auge; dessen ausländischer Bartschnitt kümmert ihn aber diesmal gar nicht weiter, als daß dadurch das Bild des Bauern recht lebenstreu vor des Lesers Seele gestellt werde.

Auch das Kapitel vom Zankenden Narren hat zwei Unterbrechungen erfahren. Da erzählt auf S. 69 f. P. Abraham u. a. eine gar lustige Geschichte. Diesmal sei die Stelle gleich so wiedergegeben, wie sie aus dem Fegfeuer der Zensur hervorgegangen:

„Derjenige Genueser hat gar weislich gehandelt, welcher dazumal in Kriegsdiensten gewest bei dem König in Frankreich. Dieser Offizier tragte in seinem Wappen einen Ochsenkopf, welches ein . . . ? . . ., auch von Adel, wahrgenommen und dessenthalben in einen großen Zank geraten, vorgebend: er selbst trage von etlich hundert Jahren einen

Digitized by Google

Ochsenkopf im Wappen und haben solchen seine Urahnherren schon geführet; dahero ihm (jenem) dies auf keine Weis gezieme, wolle also es an dem morgigen Tag am bestimmten Ort mit dem Degen ausfechten. Der Genueser weigerte solche Ausforderung ganz und gar nicht, sondern erscheint zu gewisser Zeit am benennten Ort; bevor er aber zum Degen griff, fragte er den zankenden . . . warum sie dann wollen mit einander duellieren. „Darum, weil ich mit rechtem Fug einen Ochsenkopf im Wappen führe." — „Wann dem also", spricht der Genueser, „so ist keine Ursach vorhanden zu duellieren; dann ich führe nur einen Kühekopf". Und hiermit hatte der Zank ein End."

Weshalb hier im ersten Satz der „König von Frankreich" ungeschoren durchkam, ist eigentlich verwunderlich; denn mein Fragezeichen — köstlich, daß es stehen bleiben durfte! — ist doch der Kriegsersatz für „Franzos". —

Mit welch peinlicher, fast hätte ich geschrieben: mit welch deutscher Gründlichkeit der gestrenge Herr Begutachter seine Pflicht tut, geht aus der Tatsache hervor, daß er sogar im Register, das aus dem Jahre 1751 stammt, den „Franzosen" durchgestrichen. Deshalb darf man die soeben mitgeteilte Geschichte auch nur suchen unter dem Stichwort: „Genueser gerät in eine Uneinigkeit."

Noch bleibt die Frage übrig, warum denn im ersten Fall (S. 30) hinter Französisch das Ausrufezeichen stehen bleiben durfte, ebenso auf S. 36 vor Berlin der zwar etwas schüchterne Querstrich, der aber doch an einen Gedankenstrich erinnert, endlich das klare Fragezeichen an der Stelle (S. 69), die förmlich nach dem „Franzosen" schreit. Beseelte am Ende doch keine deutsche Gründlichkeit diesen Rotstift oder hatte etwa seit der Durchsicht meiner Handschrift und der Ueberprüfung des Gedruckten die Strenge der Zensur schon etwas nachgelassen? Ich vermag dies Rätsel nicht zu lösen.

Nun zum Schluß noch das allerschönste Stücklein, und das hat der französische Rotstift schon in der „Einleitung des Herausgebers" (S. 14) geliefert. Dort wird das seltsame Schicksal der beiden Abrahamischen Narrenbüchlein geschildert. (Ein Jahr vor dem „Karren voller Narren", 1703, hatte P. Abraham nämlich seinen berühmten „Wunderlichen Traum von einem großen Narrennest" veröffentlicht — eine Neuausgabe davon erscheint demnächst bei Reclam —): Ein namenloser Nachahmer P. Abrahams mißbrauchte mit Hilfe eines gewissenlosen Verlegers den ehrlichen Namen und Ruhm seines hohen Vorbildes, um seine eigenen Narrenbilder (u. a. 24 Närrinnen) zu verbreiten, und zwar so geriffen, daß diese zum Teil anstößigen „Närrinnen" tatsächlich bis in unsere Zeit als ein Werk Abrahams A. Sankta Clara galten und meist noch gelten. Schon bei früheren Gelegenheiten aber, wo ich die sicheren äußeren Beweise für den wahren Sachverhalt noch nicht kannte, hatte ich aus inneren Gründen zu zeigen versucht, daß hier eine grobe Fälschung zu Ungunsten des großen Mannes vorliegen müsse. In der obenerwähnten Einleitung wiederhole ich nun diese Gegenbeweise und schrieb S. 14: „Aber so gallisch-prickelnd und absichtlich geistreichelnd war er (P. Abraham) nie wie der Verfasser der „Närrinnen", niemals so unruhig und fast ermüdend im Stile durch die Ueberfülle von Beispielen und kurzen Anspielungen."

Als mir die Kunde vom Rotstift kam, rechnete ich bestimmt darauf, daß vor allem dieser Satz würde bemängelt werden, da er ja nicht vom längst verschiedenen Verfasser stammt, sondern von dem annoch lebenden Herausgeber, einem der jetzt so glorreich besiegten boche. Was tut aber Seine Gestreng? Sie unterstreicht in der Handschrift mit dickrotem Stift das Wort „gallisch", und siehe da! Der ahnungslose Setzer sperrt es im Druck, wie sich's ja auch gehört. Und so steht jetzt stolz in meinem Büchlein: „gallisch—prickelnd". Glück muß man haben!

Junges Mädchen.

Noch fragen deine Augen
Fremd in die Welt hinein.
Noch sind sie nicht versonnen,
Noch weisst du nichts von Wonnen,
Von Weh und Glücklichsein.

So blinkt ein klares Fenster
Jm Morgenheiligtum.
Es freut sich ohne Grenzen
Allein im Sonnenglänzen
Und frägt nicht lang, warum.

Die Welt ist dir ein Wunder,
Du wartest fromm und still
Jn unbestimmtem Sehnen,
Jenseits von Jauchzen und Tränen,
Was sie dir bringen will.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Robert Hugh Benson.

Von Armin Schlegl, Regensburg.

Seit etwa acht Jahren hat in Deutschland ein englischer Dichter steigende Aufmerksamkeit auf sich gezogen, die auch durch die vielfache Ueberspannung des Nationalitätsbewußtseins im Weltkrieg keine Minderung erfuhr. So konnte, kurze Zeit nach der ersten Uebersetzung der „Sentimentalisten", erst während des Krieges R. H. Bensons „Durchschnittsmensch" in deutscher Sprache erscheinen, und heute liegt „Der Herr der Welt" bereits in der dritten deutschen Auflage vor, nachdem er vor kaum elf Jahren zum erstenmal in England veröffentlicht worden ist.[1])

Schon bevor R. H. Benson durch seinen „Herrn der Welt" außerordentliches Aufsehen in weiteren Kreisen Englands wie Deutschlands erregt hatte, war wenigstens sein Name nicht mehr ganz unbekannt; der Sohn des anglikanischen Erzprimas von England hatte durch seine Konversion zur katholischen Kirche schon die Aufmerksamkeit auch nichtkatholischer Kreise erregt. Ueber Bensons Persönlichkeit und die Entstehungsgeschichte des „Herrn der Welt" brachte erst kürzlich H. M. von Lama im „Deutschen Hausschatz" wertvolle nähere Aufschlüsse; hier soll vor allem seine litterarische Bedeutung dargestellt werden und zwar zunächst in Anknüpfung an sein aufsehenerregendes Werk, den „Herrn der Welt".

In den ersten kritischen Besprechungen des Werkes findet sich unter allen Lobeserhebungen und begeisterten Zugeständnissen immer wieder, wenn auch mit gleichsam entschuldigenden Einschränkungen, die Andeutung, daß das Werk eben ein „Zukunftsroman" sei und somit von vornherein leider, aber notwendigerweise, eine gewisse unkünstlerische Seite habe. Die Bezeichnung als „Zukunftsroman"[2]) ist ebenso gerechtfertigt wie die Spezialisierung von Schillers Maria Stuart als Kriminal- und Intriguenstück und des Hamlet als Geistergeschichte eines dänischen Königsschlosses. Ob Benson die Handlung seines Romans in die Zukunft, in Vergangenheit oder Gegenwart verlegt, das bleibt solange gleichgültig, als nicht die Darstellung der äußeren Formen einer irgendwie gedachten Zukunft als das Wesentliche erscheint, sondern die Gestaltung handelnder Menschen, des Kampfes einander widerstreitender Prinzipien in ihren Verkörperungen. Auch Benson selbst ist einmal der Versuchung unterlegen, einen „Zukunftsroman" zu schreiben, als er, nicht dem eigenen dichterischen Triebe folgend, sondern auf das Anraten und Verlangen seiner Freunde hin, in seinem Roman „Im Dämmerschein der Zukunft" ein Gegenstück zum „Herrn der Welt" zu geben suchte. Aber hier steht der Leser trotz aller Schönheiten im einzelnen auch nie unter dem zwingenden Eindruck des unerhört Gewaltigen, das noch nie gewesen, hier zum ersten- und einzigenmal mit aller Wucht der inneren Notwendigkeit ins Leben getreten ist und nicht mehr wiederholt, nur in künstlichem Bemühen abgeschwächt und verzerrt werden kann. Bis in Einzelheiten läßt sich der Gegensatz verfolgen zwischen der aus künstlerischer Intuition mit Notwendigkeit entsprungenen Dichtung „Der Herr der Welt" und dem Zukunftsroman „Im Dämmerschein der Zukunft". Dort eine kurze Einführung in die nicht zu übergehenden äußeren Tatsachen, deren umrißartige Darstellung ungeduldig in einen kurzen „Prolog" zusammengefaßt ist, in den ersten Kapiteln noch gelegentlich flüchtige Erwähnung äußerlicher Einzelheiten, die die plastische Anschauung erleichtern; aber dann ein Hinwegeilen über all diese als nebensächlich empfundene Zukunftsmalerei und ein hemmungsloses Aufgehen in der Darstellung einer Welt, deren Vorläufer wir in unseren Tagen alle gesehen haben, deren riesenhafte Schatten sich heute schon breit über die mehr und mehr entchristlichten Lande werfen und die in Bensons gewaltigem Werk eine Verkörperung angenommen hat, wie sie an Anschaulichkeit und Modernität im besten Sinne nicht übertroffen werden kann. Ganz anders bei dem späteren Gegenstück, wo anstelle des flüchtigen Streifens kaum zu übergehender Aeußerlichkeiten viel häufiger ein Spiel mit technischen Zukunftsphantasien erscheint und die Handlung öfters durch Beiwerk und beinahe lehrhaft anmutende Stellen unterbrochen wird. Man vergleiche dafür etwa die Luftfahrt im dritten Kapitel des Zukunftsromans mit der nächtlichen Fahrt über die Eisgipfel der Alpen im „Herrn der Welt", wo sich unerhört gesteigertes dichterisches Empfinden und Schilderungsvermögen mit außerordentlichem Sinn für dramatischen Aufbau der Handlung zur Herbeiführung eines Aktschlusses — Kapitelschlusses vielmehr — von genialer Wucht vereinen. Und noch etwas. „Der Herr der Welt" hat das Stück Weltgeschichte zum Vorwurf, das mit dem Weltuntergang endet; zunächst: welche Schwierigkeit, diesen Abschluß nicht als unwillkürlich hergesetztes Naturereignis wie einen deus ex machina erscheinen zu lassen, sondern als notwendigen Bestandteil und nicht wegzudenkenden Abschluß einer ganzen inneren dramatischen Entwicklungskette. Der ganze dritte Teil des Buches, so realistisch und durchaus „modern" in allen Einzelheiten, drängt doch innerlich mit unwiderstehlicher Wucht auf dieses Ereignis hin, das übrigens auch rein technisch-äußerlich durch die Erwähnung

[1]) „Der Herr der Welt", 3. Aufl., Regensburg, Pustet 1919; „Ein Durchschnittsmensch", ebenda, 1915; „Sentimentalisten", leider noch nicht in Buchform, erstmalig übersetzt in der „Alten und neuen Welt", Benziger, Einsiedeln, Jahrgang 1913/14, von S. 647 an.

[2]) Die wenig geschmackvolle, etwas kinomäßige Umschlagzeichnung zur dritten Auflage des „Herrn der Welt" kann freilich die oberflächliche Auffassung als „Zukunftsroman" unterstützen.

Digitized by Google

der immer auffallenderen Naturerscheinung der letzten Tage sorgfältig vorbereitet ist. Aber dann, nach einer Steigerung ohne gleichen, die nur mit der Vergöttlichung des Menschen oder dem Weltende schließen kann, wenn sich auf dem erreichten Höhepunkt bereits die Klänge des letzten Tantum Ergo mit den Posaunen des Gerichts zu mischen scheinen: welch großartiger Verzicht auf jedes Wort weiterer Schilderung und Ausmalung dieses Weltuntergangs, welche Zusammenfassung des Ungeheuersten in dem letzten knappen Satze des Werkes: „Und dann verschwand die Welt und ihre Pracht". Das ist das Ende. Wo bleibt der Zukunftsromanschreiber? Wo die stürzenden Sterne, die brennende Erde, alle Schrecknisse, in denen die bloße Phantasie sich ausschwelgen mag, die aber für den Dichter nur billige Staffage und Spielerei sind? Und doch kann ich mir nicht denken, wie die ungeheure Gegenwärtigkeit und Anschaulichkeit des Endes bei Benson noch übertroffen werden könnte.

Es war schon die Rede von dem starken Sinn Bensons für die dramatische Steigerung und knappe Zuspitzung der Handlung; er äußert sich besonders vielfach in der Art der Kapitelschlüsse. Es tritt eine langsame Spannung ein, sie nimmt rasch zu, die Steigerung drängt nach einem Höhepunkt — dann fällt ein Wort, eine abschneidende Handbewegung vielleicht noch, und der Vorhang rauscht zusammen. Oder eine ungewisse Spannung im Zwielicht, in raschem und sicherem Aufstieg gesteigert, aber immer noch in unklarer Dämmerung voll widerstreitender Ahnungen: da flammt mildes, gleichmäßiges Licht auf die Szene, einen Augenblick in grausam ruhiger Schärfe alles enthüllend — aber da ist auch schon wieder das Rauschen des Vorhangs. Und doch wäre für den bloßen Romanschreiber gerade jetzt der Augenblick so unerschöpflich, so dankbar für tiefsinnige Betrachtungen und lyrische Ergüsse! Nicht mehr zu überbieten bei derselben Sorgfalt und Schärfe der Charakterzeichnung ist dieser Sinn für das Dramatische besonders im zweiten Teil von Bensons „Sentimentalisten".

Manchen der ersten kritischen Besprechungen des Buches erschien seinerzeit die Bemerkung notwendig, man könne über die praktische Gestaltung sehr vieler Einzelheiten in der dargestellten „zukünftigen" Welt anderer Meinung sein als Benson. Natürlich hätte ein derartiger Einwand nur Sinn gegenüber einem „Zukunftsroman". Ganz gleich, wie sich der einzelne die praktische Gestaltung und Durchführung der Prinzipien denkt: Die Ideen selbst sind immer dieselben, nur die Zielrichtung ihrer Anhänger wird von Jahrhundert zu Jahrhundert klarer und bestimmter. Daher der Eindruck des ungeheuer Zeitgemäßen, den Bensons Darstellung heute machen muß der, wie auch das Vorwort von H. M. v. Lama betont, so weit geht, daß Benson den Verlauf der Dinge bis heute zum Teil fast buchstäblich richtig vorausgeahnt zu haben scheint. Völkerbund, Vereinigung der Nationen auf einer anderen Grundlage als der von Christus gegebenen, die durch die jüngsten Enthüllungen bestätigten Bestrebungen der Freimaurer, die Ideen moderner Sozialisten von natürlicher Menschheitsvollendung und hundert andere Erscheinungen der jüngsten weltpolitischen Entwicklung liegen genau in der Richtung, die im „Herrn der Welt" die Menschheitsgeschichte bereits genommen hat. Es ist natürlich, daß der Genuß des Werkes für den Katholiken ein noch viel höherer sein kann als für den Nichtgläubigen, obwohl die rein literarischen Eigenschaften des Werkes die weitgehendste Verbreitung auch in den uns geistig am fernsten stehenden Kreisen verbürgen. Es wäre albern, eigens zu betonen, daß die Vertreter der „Welt" bei Benson mit derselben parteilosen Objektivität gezeichnet sind wie die letzten Christen; es scheint sogar, als ob der Verfasser in diesen Vertretern der Welt in noch viel höherem Maße alles das sympathische Gefühl für sie Einnehmende hervorgekehrt hätte; wenigstens kann ich mir nicht anders den Eindruck erklären, den ich auch in den verschiedensten Besprechungen bezeugt gefunden habe: die mit wahrer Furcht verbundene Empfindung, daß die eigene Glaubenskraft des Lesers der ungeheuren Belastungsprobe in der dargestellten religionslosen Welt, die doch in sich so vollkommen ist, nicht gewachsen wäre, im Abfall und in der Hingabe an diese Welt enden müßte. Dieser Eindruck ist ein ganz elementarer und zwingender; er spricht mehr als alles andere für die unerhörte künstlerische Kraft, mit der hier alles Sinn und Herz Bestechende an einer Welt herausgearbeitet wird, die der Verfasser selbst verwirft.

Noch in einer anderen Weise äußert sich diese höchste künstlerische Objektivität, die selbst über den Zeiten und ihren Launen zu stehen scheint. Benson ist nicht der erste und letzte, der sich an die Darstellung des Endes der Zeiten in irgend einer Form gewagt hat, aber er ist der einzige, bei dem die Weissagungen der Bibel mit der ganzen Vorstellungswelt der Gegenwart und modernem Empfinden in einer Weise verschmolzen erscheinen, daß eine Trennung kaum mehr denkbar ist. Ich erwähne nur die Gestalt des Antichrist, die zwar in der Bibel durchaus einleuchtet, deren Hineindenken in die moderne Gegenwart aber dem gewöhnlichen Vorstellungsvermögen mindestens Schwierigkeiten bereitet; und doch erscheint hier diese Gestalt mit Zügen von Napoleon wie von Christus selbst erst fast unmerklich auftauchend, bald in zunehmender Deutlichkeit, modern und moderner als selbst die Gestalten heutiger europäischer und amerikanischer Staatsmänner und doch gewaltiger und einzigartiger als sie alle, dabei so natürlich beherrschend und selbstverständlich wie das eigene Ich; nur eines nicht, nicht in dem „unmodernen" Licht, in dem unsere vorurteilsbehaftete und unbeschwingte Phantasie vielfach die Gestalten der Bibel zu sehen geneigt ist. Erst dann, wenn sich das Ganze mit steigender Wucht dem Ende entgegentürmt, ist es, als ob auch die Töne des Sehers auf Patmos hereinklängen: „..... Jetzt kam er heran, rascher und rascher, der Erbe alles Zeitlichen, der Verbannte der Ewigkeit, des Endes kläglicher Rebellenfürst, das Geschöpf in Auflehnung gegen seinen Gott, blinder denn die erbleichende Sonne und die schwankende Erde — — — — Er kam, und die Erde, von neuem berstend und ihm huldigend, bebte und wankte im letzten Kampf geteilter Unterwürfigkeit — —". Zahlreich sind auch die Parallelen zwischen den Tagen der letzten Christen mit denen der ersten Zwölf und ihres Meisters in Galiläa; unauffällig und allmählich stellen sie sich ein, bis sie, plötzlich zum Bewußtsein kommend, ganz außerordentlich zur Verdichtung der Stimmung und Verschärfung der dramatischen Spannung beitragen.

Weitgehende Betrachtungen ließen sich anstellen über Benson als den Verfasser der „Sentimentalisten"; vielleicht wird es nicht mehr lange dauern, bis auch die hohe Bedeutung dieses Werkes in seiner Stellung zur ganzen Gegenwartskultur erkannt wird. Nur eine Parallele mag noch gezogen werden. Die Engländer wußten schon längere Zeit von einem gewissen William Shakespeare, der ein paar außerordentlich hübsche und zur Aufführung empfehlenswerte Theaterstücke geschrieben hatte, bis eines Tages die Deutschen kamen und Shakespeare für die Weltlitteratur entdeckten. Robert Hugh Benson hat in England bereits bedeutendes Aufsehen erregt: aber in Deutschland mag sich doch eine ganz andere Wertung dieses Dichters anbahnen, so sehr der erste Eindruck vielfach nur der des Außerordentlichen und schwer Einzuschätzenden war; sollte hier den Deutschen eine ähnliche Rolle beschieden sein, wie sie ihnen bei der endgültigen Wertung Shakespeares vorbehalten war?

Eine Gefahr freilich steht dem noch entgegen, die gerade bei der außerordentlichen Zugkraft des Buches nicht zu unterschätzen ist: daß das Stück eine rasche Verbreitung in Kreisen gewinnt, die auch ein Stück wie etwa Kellermanns „Tunnel" als Kunstwerk hinzunehmen bereit sind; daß, mit anderen Worten, der „Herr der Welt" als Zukunftsroman rasch von Auflage zu Auflage schreitet, während die Dichtung, die gewaltige Menschheitsdichtung, ebenso rasch und sicher von den Marktschreiern der Sensation zu Grabe gesungen wird. Gerade hier wird es Sache einer taktvollen Zurückhaltung in der Propaganda sein, den Appell an die groben Instinkte der Massen zu vermeiden, der zwar dem Sensationsstück rasch die Wege ebnen mag, die reine Auffassung des Werkes als höchster Dichtung aber mit unfehlbarer Sicherheit vereiteln müßte.

Vom Büchertisch.

Wilhelm Müller - Rüdersdorf: Der Heimatkranz. Gedanken. Bad Nassau (Lahn), Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur. Pr. 60 Pf. — Dies Büchlein formschöner und vertiefter Heimatgedanken (in ungebundener Rede) sollte in Massen verbreitet werden, denn es umschließt echtes, lauteres Gold der Erkenntnis und der Liebe, ist ganz geeignet, die Treue zur Heimat zu wecken, zu festigen und zu fördern und mitsorgen zu helfen, daß dies teuerste Gut wahrer Heimatliebe uns in den dunklen Zeiten nicht verloren gehe, sondern vielmehr leuchtend, flammend in dem Gedächtnis unserer Seele stehe. Der „Heimatkranz" fügt sich würdig und schön des gleichen Verfassers Spruchbüchern an: „Des Glückes Brücke" und „Schmied' uns Leben!" Alle drei Bändchen zählen, ihrem Werte nach, zum Dauerbestand deutscher Literatur. E. M. Hamann.

Willibrord Beßler O. S. B.: **Der junge Redner.** Einführung in die Redekunst. Mit 28 Bildern und 4 Tafeln. Freiburg, Herder. Preis kart. 7.40 M. — Mitten aus reichem Bildungs- und Erfahrungsleben heraus ist dieses ziel- und mittelsichere Buch von wahrhaft herzerquickender Idealrealität geschaffen worden: durch einen Bewährten für unsere redelustige Jugend. Aber außer den „Jungen" werden auch viele „Alte" ihre helle Freude daran haben. Inhaltlich gliedert sich der stattliche Band in drei Hauptteile: I. Beispiele: Einzelreden, Redekämpfe, aus Redekämpfen; II. Winke: Der geborene Redner, Wie kann Beredsamkeit gefördert werden? Das Wesen der Rede, das Halten der Rede, Uebungen, Das selbständige Ausarbeiten einer Rede, Der ausgereifte Leser; III. Anhang: Aufsätze, Lösungen. Für die Neuauflagen möchte ich der bereits gebotenen Fülle doch noch eine Bereicherung wünschen: Berücksichtigung der Vorlesekunst, und zwar im kleinen wie im größeren Kreise.
E. M. Hamann.

Christliche Demokratie. Eine Sammlung von Predigten und Reden über staatspolitische und soziale Fragen. Von A. Meyenberg. 2. Folge. 16° 168 S. 2 Frs. Luzern, Räber, 1919. Dieses zweite Bändchen der höchst zeitgemäßen Sammlung entwirft ein Bild wahrhaft christlicher Demokratie zunächst als Achtung vor der niederen Arbeit, als Kampf gegen Volksbedrückung und als sozialpolitische Tätigkeit. In einer weiteren Predigt wird gezeigt, wie die christliche Demokratie Anteilnahme aller Schichten an der staatlichen Arbeit fordert ohne Ausschließlichkeit oder Einseitigkeit. Auch das Frauenstimmrecht wird dabei erörtert. Eine dritte Auseinandersetzung beschäftigt sich mit der christlichen Demokratie als kräftigem Kampf gegen bolschewistische Einseitigkeit, wobei auch die Fragen Reichtum, Armut und Mittelstand ihre Beantwortung finden vom biblischen und psychologischen, vom staats- und naturrechtlichen Standpunkt aus. Diese Predigten bilden herrliche Winke für die Behandlung dieser brennenden Gegenwartsfragen. O. Heinz.

Aus dem Buche der Bücher. Biblische Erzählungen und Betrachtungen von Matthias Höhler, Generalvikar von Limburg. 8° 400 S. Mit 8 Bildern. M 8.—, geb. M 10.50. Regensburg, Pustet. — Die Liebe zur Hl. Schrift wächst zusehends in weiten Kreisen. Aber es ist

Digitized by Google

nicht jedem möglich, das Buch der Bücher unverkürzt zu lesen. Was jedoch keinem Christen unbekannt bleiben sollte, ist der Grundinhalt der Offenbarungsschriften: Die geschichtliche Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden vom Anbeginn der Welt bis auf den Heiland, sein Erlösungswerk, die von ihm gestiftete Kirche, ihr Werden und Walten. Höhler hat es nun unternommen, diesen Grundinhalt der Hl. Schrift in fortlaufenden betrachtenden Erzählungen gemeinverständlich zur Darstellung zu bringen. Der vorliegende erste Band umfaßt Erzählungen und Betrachtungen aus dem ersten Buche Moses unter dem Gesamttitel „Die Patriarchen der Vorzeit". Aufbau und Anlage des Werkes sind wohl geeignet, das Ziel zu erreichen, das der Verfasser sich steckt: Förderung der Lesung der Hl. Schrift, Betrachtung und Erbauung. O. Heinz.

Natur und Kultur. Illustrierte Zeitschrift für Naturwissenschaft und Grenzgebiete. Herausgeber und Schriftleiter: Dr. F. J. Völler, München. 17. Jahrg., monatlich ein Doppelheft, vierteljährlich 2.75 ℳ. Probehefte gratis. — Eine Reihe Zeitschriften ist neu erstanden, die alle mitarbeiten wollen, unser teures Vaterland aus dem tiefen Sumpf, in den es geraten, wieder emporzuheben. Möchte ein neuer Frühling erblühen! Ueber dem Neuen dürfen wir aber das Hergebrachte und Altbewährte nicht vergessen. — Auf naturwissenschaftlichem Gebiete haben wir seit 16 Jahren eine vortreffliche Monatsschrift „Natur und Kultur", die es sich zur besonderen Aufgabe gemacht hat, auf dem Boden der christlichen Weltanschauung durch gediegene Arbeiten die weitesten Kreise mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft vertraut zu machen. Dadurch stellt sie sich bewußt der materialistischen, pantheistischen und monistischen Weltauffassung entgegen. Infolgedessen können wir unseren Bedarf an naturwissenschaftlichen Erkenntnissen ruhigen Gewissens aus „Natur und Kultur" schöpfen, ohne Gefahr zu laufen, in unserem Tiefsten und Heiligsten verletzt zu werden. Unser Interesse an den Fortschritten und Erfolgen der Technik, unsere Freude an Gottes schöner Natur wird nicht gestört durch offene und versteckte Angriffe auf Glaube und Sitte. Im Gegenteil, sie finden hier ihre beste Verteidigung. In gegenwärtiger Zeit ist diese notwendiger denn je. Mehren sich doch allenthalben die Zeichen, daß der Monistenbund und seine Gesinnungsgenossen sich aufs neue regen, um die Wirren der Zeit für die monistischen Ideale auszunützen. Mehr als je gilt es darum heute, das Tatsachenmaterial der modernen Naturlehre weitesten Kreisen zugänglich zu machen, aber auch den Mut zu haben, die Grenzen der Naturerkenntnis zu beachten und richtig abzustecken; und dazu trägt „Natur und Kultur" ihr redlich Teil bei. — Es sollte darum Ehrenpflicht eines jeden Katholiken sein, diese Zeitschrift nicht nur regelmäßig zu lesen, sondern sie durch Dauerbezug materiell zu unterstützen. Zur Pflege unserer Ideale brauchen wir irdische Güter. Unterstützen wir damit eine so gediegene Zeitschrift wie „Natur und Kultur", so tun wir der Kirche den größten Dienst, wir pflegen Gottesdienst. Gewiß könnte die Zeitschrift noch in mancher Beziehung ausgebaut werden. Dazu bedarf sie aber der tatkräftigen Unterstützung. Der Herausgeber wird dann den Wünschen seiner Leser gern entgegenkommen. Dann kann „Natur und Kultur" die Konkurrenz mit anderen nicht christlichen naturwissenschaftlichen Zeitschriften nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ siegreich bestehen. Darum trage ein jeder für die Verbreitung der verhältnismäßig billigen Zeitschrift Sorge, damit ihre Dauerbezieher in die Zehntausende gehen. Wer „Natur und Kultur" fördert, arbeitet mit an der Wiedergeburt der deutschen Kultur. Denn „Natur und Kultur" ist zur Förderung der Gesundung Deutschlands mitberufen. Dr. med. Heising.

Franziskus-Stimmen. Religiöse Monatsschrift zur Pflege der Frömmigkeit im Geiste des hl. Franziskus. Herausgegeben von Mitgliedern des Franziskanerordens. Jahrgang ℳ 4.—. Paderborn, Bonifaciusdruckerei. Der eben abgeschlossene dritte Jahrgang dieser Zeitschrift zeigt aufs neue, daß sie in unverdrossener gediegener Arbeit ihrem Ziele zustrebt, den Geist des hl. Franziskus für unsere Zeit fruchtbar zu machen. Die vielen belehrenden Beiträge, Lebensbilder, Ausschnitte aus der Ordensgeschichte, Legenden und Erzählungen, ebenso die auf die Forderungen der Gegenwart abgestimmten Anregungen atmen den Geist des seraphischen Heiligen und laden zur Nachahmung seines Beispieles, zur Verwirklichung der durch ihn der Menschheit gezeigten Ideale ein. So erfüllt die gut ausgestattete, mit prächtigen Bildern versehene Zeitschrift eine segensreiche Aufgabe O. Heinz.

Kohlrausch, Deutsche Denkstätten in Italien. Neue Folge. Mit Zeichnungen von Pellegrini. Stuttgart, Lutz; 7.50 ℳ. Der Verfasser weist aufs neue als kundiger Führer den Weg zu einer Reihe meist recht entlegener geschichtlicher Erinnerungsstätten auf dem Boden Italiens. Sein Buch, das zeitlich die Jahrhunderte von der Herrschaft der Gotenkönige bis zu Kaiser Karl V. umspannt, hat gerade in unserer Zeit etwas besonders Anziehendes. Heute, wo das Deutschtum die grausamsten Streiche aushalten muß und die schmerzlichsten Einbußen erleidet, berührt uns der melancholische Inhalt des Buches, der auch in der zurückhaltenden und gedämpften Sprache des Verfassers sich geltend macht, doppelt tief; auf der anderen Seite empfindet man in dieser Zeit der Wirrnisse und aufreibenden Unruhen wohltuend den Zauber, der von den liebevollen Schilderungen südlicher Landschaft ausgeht. Geschichte und Natur in wundervoller Verschlingung , durch einen verständnisvollen Wanderer gekündet und gedeutet, der trotz seines anderen Standpunktes auch für katholisches Leben der Vergangenheit ein warmes Verständnis hat, — das ist der Inhalt des dankenswerten Buches. Es legt in mehrfacher Beziehung den Vergleich mit einem anderen nahe, das eben in neuer (Titel-) Auflage erscheint: **Smidt, Deutsche Romfahrer von Winkelmann bis Böcklin.** Leipzig, Dyk; 6 ℳ. Hier ist, wie der Untertitel sagt, ein Jahrhundert römischen Lebens in Tagebuchblättern und Briefen vor Augen geführt, so daß im wesentlichen nur diejenigen zu uns sprechen, deren Erinnerungen der Verfasser zusammengestellt hat; er selbst beschränkt sich auf eine kurze Einführung, knappe Notizen über die einzelnen Persönlichkeiten und einen in Annalenform gegebenen Abriß der Zeitgeschichte. Das Buch ist vor allem dadurch von Wert, daß es die Stadt Rom vor den einschneidenden Veränderungen der neueren Zeit, das eigentliche Rom der Päpste, das Rom, dem die Erinnerungen so vieler Großen im Reiche des Geistes gelten, zum Schauplatze hat. Auch hier berührt es sympathisch, daß im Kreise der 39 Männer und Frauen auch Vertreter der katholischen Weltanschauung, unter anderen Overbeck, Führich und Hettinger, ausführlich zu Worte kommen. Gymn.-Dir. Ley.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Kammerspiele. Die Fortsetzung der Aufführungen des Wedekindschen Schlosses Wetterstein hat zu weiteren Unruhen geführt. In einer Sonntagsaufführung hat sich die Empörung schon im zweiten Akte Bahn gebrochen und es kam zu Lärmszenen, die die Polizei veranlaßten, das Theater zu schließen. Wenn in dieser Vorstellung mit Kartoffeln nach den Schauspielern geworfen wurde, am nächsten Abend ein Theaterbesucher einen Feuerwerkskörper abgebrannt hat, so sind dies natürlich Geschmacklosigkeiten und Roheiten, die niemand billigen kann. Ebensowenig läßt sich freilich verstehen, wie die Kammerspiele trotz aller Empörung des Publikums und der Presse das Stück auf dem Spielplan belassen können. Weitere Ruhestörungen im Theater werden als grober Unfug zur Anzeige gebracht. Nicht mit der Wedekindangelegenheit im Zusammenhang steht ein Streik der Schauspieler dieser Bühne. Er war durch Gehaltsforderungen hervorgerufen, welche die Leitung nicht bewilligen zu können erklärte. Nach eintägigem Streik hat jedoch die Direktion die Wünsche ihrer Künstler erfüllt. Bei dieser Gelegenheit wurde von offizieller Seite bekannt, daß die Kammerspiele noch niemals einen Gewinn abgeworfen haben, wodurch die Zähigkeit, mit der man an dem zugkräftigen Wedekind festhält, zwar nicht entschuldigt, aber doch erklärt wird. Durch den Streik um einen Tag verspätet fand die Erstaufführung eines Schauspiels „Christa, die Tante" von Rolf Lauckner statt. Der Applaus, den das in neun Bildern geteilte Stück fand, war nicht sehr stark, so daß es des Pfeifens nicht bedurft hätte, auch bei ganz gegenteiliger Ansicht. Das scheint jetzt Sport werden zu wollen. Das von Kalbeck sehr fein inszenierte Stück macht anfangs einen günstigen Eindruck. Man hat das Gefühl: der Autor weiß mit wenig Mitteln die von ihm gewollten Stimmungen anzuschlagen und festzuhalten. Später allerdings fehlt es an Steigerung; das Interesse läßt nach; wie dies schließlich das Schicksal aller undramatischen Stücke ist. Die Regie suchte diese Mängel durch Kürzung der Pausen zwischen diesen aus dem Dunkel auftauchenden und wieder im Dunkel versinkenden „Bildern" möglich auszugleichen. Die Fabel von „Christa, die Tante" beschäftigt sich wieder einmal mit dem Schrei nach dem Kinde. Christa lebt im Hause ihrer verheirateten Schwester und ist dem Neffen mehr Mutter, als die etwas oberflächliche Mama. Früher hat sie das Buberl gebadet, jetzt lernt sie mit ihm die Oden des Horaz; aus Liebe zu dem Jungen hat sie nämlich Latein studiert, da er hierin mäßige Noten hat. Daß diese mütterliche Empfindung des alternden Mädchens in aggressive Erotik ausartet, wirkt auf uns so peinlich, wie auf den Primaner, der mit dem Ausruf „die Tante ist verrückt geworden" davon läuft. Die Tante bekommt ein Nervenfieber; als sie sich von dem Krankenlager erhebt, hat sie weiße Haare. Was das Stück unsympathisch macht, ist, daß dieser Spezialfall von Hysterie gewissermaßen als typisch dargestellt und die Jungfräulichkeit als ein sehr unwünschenswerter Zustand erklärt wird, den antike Kulturen angeblich beseitigt hätten. Sehr peinlich ist folgende Szene: Die Tante wartet in der Nacht auf den Jüngling, der bummelt, um ihm Vorwürfe zu machen. Er kommt mit einer Schutzmannstochter in sein Zimmer und die hysterische Christa, die durch ihr Dazwischentreten die Verführung des Mädchens vereiteln könnte, bleibt in ihrem Versteck!! Auf der Bühne steht einmal ein Korb voll Damenwäsche. Es charakterisiert die durchaus ungesunde Atmosphäre der ganzen Umwelt, daß die Personen dergleichen nicht sehen können ohne hysterische Anfälle. Manche Eindeutigkeit wäre zu streichen, vor allem aber auch der an den Haaren herbeigezogene, schließlich auch den gleichgültigsten Christen verletzende Diskurs über Christi Geburt. Anna Ernst gab die hysterische Tante mit diskreter Kunst.

Volkstheater. „Lang, lang ist's her", eine Liebesgeschichte aus der Wiener Biedermeierzeit hatte im Volkstheater einen sehr großen Erfolg. Die anspruchslose Geschichte hat Bruno Hardt zum Verfasser und Robert Stolz schrieb die Musik dazu die in schmachtenden Weisen an das Gefühl appelliert und durch flotte Märsche erfrischt in der vom Publikum beliebten Mischung. Frl. Betz vom Nationaltheater a. G. gibt das liebe Engerl, das alle Herzen im Sturm gewinnt sehr liebenswürdig und fein. Die Liebesgeschichte ist, wie gesagt sehr einfach. aber zwischen Scheiden und Wiederfinden hat der Autor eine Menge Nebenpersonen und Dinge eingeschoben, die zwar nicht immer den Stil Alt-Wiens treffen, aber unterhalten. Von den vielen Mitwirkenden seien die Damen Sondra. Speidel, Aichbichler und Meingast, sowie Koutenski, Schmid—Michaeli, Hille, Kohlenegg hervorgehoben. Direktor Bach als Spielleiter und Feld als neuer Kapellmeister hatten das Stück liebevoll einstudiert Es wird wohl lange Zeit das Publikum anziehen.

Lustspielhaus. Frau Körner hat ihre Bemühungen, dieses Theater als gute Lustspielbühne neben dem Schauspielhaus zu führen aufgegeben. Im neuen Jahre wird die Operettengesellschaft Kurt Olfers in dem Hause spielen.

Aus den Konzertsälen. Pfitzner hatte für das 5. Abonnementskonzert des Konzertvereins ein sehr reichhaltiges Programm gewählt. Es bot in schöner Wiedergabe die 3. Symphonie von Brahms, dann die Ouvertüre von Cimarosas Oper „die heimliche Ehe", der das Vorspiel zu Brucks „Loreley" folgte. Der Schritt zu Strauß gelang. Der Tondichter gibt sich in dem wenig gesungenen „Tal" (op. 51) verhältnismäßig einfach. Die Naturpoesie der Uhland'schen Dichtung

Digitized by Google

findet in der sich in der Mitte mächtig steigernden, dann ruhig ausklingen den Musikkongenialen Ausdruck. Der Kölner Opernsänger Julius Gleß sang die Strophen sehr gut, allerdings noch besser liegt seiner Stimme das Hellere, wie es in Pfitzners „Heinzelmännchen" (nach Kopisch) zum Ausdruck kommt. Daß dieses liebenswürdige Werk Pfitzners durch Pfitzner eine gewinnende Ausdeutung erfuhr, bedarf keiner Erwähnung. — Großen Erfolg hatte auch Guido von Fuchs, der in das Odeon zu einem Kompositionsabend geladen hatte. Der Wiener Tonsetzer hatte in Luise Willer und Brodersen von der Münchener Oper zwei Interpreten, die durch ihre schönen Stimmen und ihr hohes Stilgefühl den Liedern starke Fürsprecher waren. Geläutertes Formempfinden ist die Vorbedingung für die Wiedergabe Fuchs'scher Lieder; der Komponist strebt auf der Linie von Hugo Wolf auf eine restlose musikalische Ausbeutung der dichterischen Feinheiten der Verse, für deren letzte rhythmische Nuancen er ein sehr feines Ohr besitzt. Er vertonte Lieder moderner Dichter, wie Falke, Flaischlen, Lasker-Schüler, aber auch solche von Goethe und Michelangelo. Gerade bei Gesängen der letztgenannten fand er seine glücklichsten Weisen. Mehrere Lieder mußten wiederholt werden. Man gewann den Eindruck, eine sehr fesselnde Musikerpersönlichkeit kennen gelernt zu haben und ehrte ihn und die prächtig singenden Künstler durch stürmischen Beifall Am Flügel begleitete Michael Raucheisen in vollendeter Weise. Mit Bedauern hört man, daß dieser vortreffliche Pianist im nächsten Jahre nach Berlin übersiedeln und somit dem Münchener Konzertleben verloren gehen wird. Er war auch der Begleiter der Marie Joachim, die sich auf ihrem Liederabend sehr freundlichen Beifalls erfreuen durfte. Sie besitzt eine wohlklingende Stimme und fesselndes Vortragstalent; mit der Melodie ist sie gelegentlich etwas frei, so daß die Stärke des Eindruckes nicht immer gleichmäßig ist. Der Pianist Erich Kloß ist ein noch junger Künstler. Er besitzt ein sehr schönes Können, mit dem er Liszt und Chopin technisch ausgezeichnet beherrscht. Die Poesie des Vortrages wird heute noch weniger fühlbar.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Amerika und Europas Konkursmasse. — Ein bayerisches Ausfuhrverbot. — Europas Goldpolitik, das Märchen der Friedenszeit. — Das neue Jahr, hoffentlich Deutschlands günstige Schicksalswende.

Das scheidende Jahr sieht Deutschlands Wirtschaftslage in tristesten Farben, grau in grau! Nunmehr scheint auch das Ausland sich zu erinnern, dass mit Deutschlands Finanznot Europas Geldentwicklung steht und fällt. Amerika als der grosse Gläubiger und als der Sieger im Weltkriege und zwar der alleinige Sieger, das erkennen auch die sonst so siegestrunkenen Franzosen unumwunden an, wird über kurz oder lang, wenn es „die Konkursmasse Europas im Ausverkauf" erworben hat, schon Mittel und Wege bereithalten, Europas Finanzmaschine wieder einigermassen rollend zu bewegen. Einstweilen scheint, dass Neuyork der aufrichtig notleidenden, benachbarten Deutsch-österreichischen Republik zu Hilfe kommt. In der Schweiz hat sich eine „Verwertungsstelle für ausländische Währung" gebildet mit dem Zweck, fremde Banknoten — es handelt sich vor allem um die Bindung von einstweilen 3 Milliarden deutscher Reichsmark, in Form von schwimmenden deutschen Banknoten — zu erwerben und unter Anlage derselben in gut fundierte deutsche Wertpapiere zinsbringend anzulegen. Irgendwelch praktischer Erfolg von solcher Devisenunterstützung ist bislang nicht bemerkbar. Der Tiefkurs der deutschen Valuta von 10 konnte sich nur unmerklich heben, um bei ständigen Zuckungen immer wieder in seine abschwächende Lethargie zurückzufallen. Auch die vom Reichsfinanzministerium einberufene ständige deutsche Valutakommission wird auf Granit beissen, denn die Verfassung und Organisation der deutschen Währung ist heute derart von Grund auf zerfahren und verworren, dass Erörterungen allein eine und zwar notwendig durchgreifende Besserung nicht bringen können. Ein britischer Vorschlag plant eine Art internationales Moratorium als Allheilmittel gegen den Zusammenbruch des Weltkredites. Andere ähnliche Vorschläge werden täglich bekannt und erörtert.

Inzwischen verbreitet sich das Kapitel der Flucht vor der Mark und vor den jetzt in überreicher Fülle Gesetzeskraft erlangenden Steuern. Die Kritik des Auslandes, namentlich der neutralen Staaten, bleibt in überwiegendem Masse äusserst trostlos für die Finanzgestaltung bei uns. Besonders der fortgesetzte „Ausverkauf Deutschlands" und die Tatsache, dass das Ausland deutsche Waren, deutschen Grundbesitz angesichts des rechnerischen Wertes der Valuta um Spottpreise erwerben kann, bewirkt bei dieser Betrachtung nun in erster Linie eine solche minderwertige Beurteilung. Nach dem Beispiele Badens und Württembergs hat nunmehr auch Bayern ein Ausfuhrverbot für die wichtigsten Bedarfsartikel erlassen, um so der grossen Gefahr der Wirtschaftsausplünderung Bayerns entgegenzutreten. Unbegreiflicherweise hat die Reichsregierung es versäumt, rechtzeitig eine sogenannte „Dumping"-Massnahme zu treffen. — Ueberaus fleissig ist nach wie vor die Notenpresse sowohl bei uns, wie auch mehr oder minder bei den übrigen Ländern, welche, und das kann fast verallgemeinert werden, die in Friedenszeiten hochgeschätzte Goldpolitik aus zwingenden Gründen der Notwendigkeit verlassen mussten. Bankkreise versichern wiederholt die grossen Millionensummen von Auslandsbanknoten, welche an den deutschen Börsen von Bank- zu Bankkonto angeboten werden. Dass naturgemäss angesichts der kolossalen Preissteigerungen und Preisschleuderungen dem Notengeld lediglich der Papierwert innewohnt, begreift bei uns jedermann. Und das ist wohl mit ein Grund der anormalen Börsengestaltung, woselbst eine Art Hamsterei von Aktienwerten stattfindet, ohne Rücksicht, ob irgendwelche Rentabilität mit solchem Effektenerwerb verbunden ist. Auf Anordnung der Entente hat ein Reichsgesetz die Zahlung der Einfuhrzölle in Gold einstweilen aufgehoben, eine weitere Ursache, wenn unsere Geldpolitik, soweit möglich, noch verschlechtert wird. Dabei ist immer wieder die Frage zu ventilieren, ob und wann die Alliierten die Steuererträgnisse Deutschlands fordern und — es kann unverhohlen ausgesprochen werden — wann die quittierte Rechnung über die Friedensforderungen der Entente bei uns zur Zahlung präsentiert wird. Was für solche „Reichsnotopfer" uns das kommende Jahr bringen wird, bleibt der Zukunft überlassen! Das Zeichnungsergebnis der Sparprämienanleihe kann jedoch im Gegensatz zu manch anderem Vergleich nicht als Spiegelbild hierfür in Betracht kommen. Es hat wohl noch keine deutsche Anleihe gegeben, welche unter derart ausgesprochen ungünstigsten Zeitläuften dem deutschen Kapitalistenpublikum trotz aller verlockenden Ausstattungen angeboten wurde! Und gerade deshalb ist das Resultat kein ausgesprochen ungünstiges. Dass die einzelnen deutsch-österreichischen Länder sich an Deutschlands Wirtschaftshilfe anschliessen wollen, ist schliesslich auch nicht das schlechteste Zeichen für uns. Frankreich wittert nicht ohne Grund, wie sehr wir trotz aller schrecklichen Schicksalsschläge noch kräftig genug sind, lebenserhaltend zu wirken. Vielleicht bringt uns das neue Jahr doch erheblichere Besserungen, als wir bei unserem heutigen Pessimismus zu hoffen wagen.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

An die deutschen Zeitungsleser!

Die Herstellung der Zeitungen hat sich während der letzten Monate in einem Maße verteuert, wie es nie vorausgesehen werden konnte. Weitere große Preissteigerungen der Rohmaterialien stehen, ebenso wie eine abermalige Erhöhung der Teuerungszulagen bevor. Soll das Zeitungsgewerbe nicht zugrunde gehen und soll die Presse überhaupt noch ihren öffentlichen Pflichten nachkommen, so muß das gestörte Verhältnis zwischen Ausgaben und Einnahmen der Zeitungen neuerdings ausgeglichen werden. Nach eingehenden Beratungen sind die Vorstände der unterzeichneten Verlegervereinigungen zu der Ueberzeugung gekommen, daß eine durchgreifende und allgemeine Erhöhung der Bezugs- und Anzeigenpreise nicht zu umgehen ist, wenn die verteuerten Herstellungskosten wenigstens teilweise ausgeglichen werden sollen.

Magdeburg und Berlin, den 11. Dezember 1919.

Der Vorstand des Vereins Deutscher Zeitungs-Verleger.

Der Vorstand der Vereinigung Großstädtischer Zeitungs-Verleger.

Büro-Möbel
Registraturen / Kartotheken
Schwehr & Co., München, Stachushaus, Telephon Nr. 54245.

LECIFERRIN-TABLETTEN bevorzugt als nervenstärkendes und blutbildendes Mittel. Preis M. 3.— in Apotheken.



YES-OUI-SI neue illustrierte Methode für **leichtes** und **anregendes** Selbststudium der **englischen, französischen u. italienischen Sprache.** Ausserordentlich praktischer, fortschreitender Anschauungsunterricht. H. 1.3 einer Sprache zur Probe geg. Einsendung v. Mk. 1.— v. Verlag **München,** Sendlingerstr. 75/I. M.

Rittmeister Karl Graf von Hertling war während der Kanzlerschaft seines Vaters dessen persönlicher Adjutant. Er hat alle die für das deutsche Volk so folgenschweren Vorgänge in der Außen- und Innenpolitik des Jahres 1918 an erster Stelle miterlebt. Sein Buch „Ein Jahr in der Reichskanzlei. Erinnerungen an die Kanzlerschaft meines Vaters", ist für die Zeit der Kanzlerschaft Hertlings und damit für die politische Geschichte des Weltkriegs überhaupt ein ungemein wichtiger Beitrag, der neben die Veröffentlichungen Bethmanns und Ludendorffs gestellt werden muß. Den diesbezügl. beigelegten Prospekt der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg möchten wir der Beachtung unserer Leser ganz besonders empfehlen.

Für Bücherfreunde.

Die hervorstechende Kunst unserer Tage, die Exlibriskunst, ist es gerade, die unseren Bücherschatz so leicht erst zu unserem Eigentum stempelt und ihn vor Verlusten schützt. Ein künstlerisches Exlibris lobt als Zierde des Buches dessen Besitzer, daher die Erfahrung, daß selbst kleinere Büchersammlungen heute mit Exlibris geschmückt werden und die Exlibris hervorragend zu Geschenkzwecken Verwendung finden. Aber nur ein wirklich künstlerisches Exlibris ist eine Zierde für ein Buch. Wertlose Nachahmungen entstellen nur. Will man sicher sein, ein wirklich künstlerisch entworfenes und künstlerisch ausgeführtes Exlibris zu bekommen, wende man sich an die Exlibriskunst Heinrich Buschmann, Münster i. W. Nr. 8, auf deren Inserat in heutiger Nummer hingewiesen wird.

Original-Einbanddecken
der „Allgemeinen Rundschau"

sind ab Anfang Januar zum Preise von **Mk. 3.50 pro Stück** zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau" in München, Galeriestraße 35a Grth. ::: ::: und durch alle Buchhandlungen. ::: :::

Bestellungen erbitten wir möglichst umgehend.

Fliegende Blätter

Das unpolitische und feine humoristische Familienblatt sollte gerade heute nirgends fehlen.

Es bringt allwöchentlich die beste Auswahl künstlerischen und literarischen Könnens in unaufdringlicher Form. Alle, die sich an gutem und feinem Humor erfrischen wollen, bestellen ein neues Abonnement auf die „Fliegenden Blätter".

1920. I. Quartal (Februar — März)

Preis vierteljährlich (13 Nummern) 6 Mk. Im Inland und nach den Ländern der Kronenwährung unter Kreuzband 7.30 Mk., durch Zeitungspost innerhalb Deutschlands 6.40 Mk. Nach den Ländern des Weltpostvereins 8 Mk. Bestellungen werden von allen Buchhandlungen und Zeitungsgeschäften sowie durch alle Postämter und unsere Expedition angenommen.

Probe-Nummern stehen auf Verlangen kostenlos zur Verfügung.

München, im Dezember 1919.

Die Expedition der „Fliegenden Blätter".

„Wer aber jetzt noch an einen Gott glaubt...!"

Ein wohlmeinendes Wort an Christen, die im Glauben wankend geworden sind.

Von **A. Ailinger** S. J

In steifem Umschlag 70 Pfennig.

Bestimmt zur Massenverbreitung. Kurz und schlagend werden die Einwände gegen den Glauben an Gott und seine Vorsehung widerlegt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. direkt vom Verlag

Fr. Pustet, Regensburg.

Strumpf-Garne

versendet auch an Private. Proben gegen 40 Pfg. Briefmarken **Erfurter Garnfabrik** Hoflieferant in Erfurt W. 818.

Geld gegen monatliche Rückzahlg. verleiht **R. Calderarow,** Hamburg 5.

Nebenverdienst

bis 1000 M. monatl. leicht zuhause — ohne Vorkenntnisse. Näheres durch S. Woehrel & Co. G.m.b.H., Berlin-Lichterfelde, Postfach 618.

Briefmarken- Sammlungen sowie alte Briefschaften kauft jederz. Markenhaus **Müller, Wittenberg,** Bez. Halle.



Lehrer Obst's

Nerventee

zum Kurgebr. bei Nervenkrankh. Kopfschmerz, Schlaflosigkeit von besterprobter Wirkung, zugl. Blutumlauf regelnd u. Arterien-Verkalk. vorbeugend.

Probe (f 1 Woche) 3.— Mk., Mon.-Menge 12 Mk.

Ausserdem besterprobt:

Lehrer Obst's Asthma-, Blasen-, Blutreinig.-, Bleichsuchts-, Darm-, Fieber-, Frauen-, Herz-, Hals-, Hämorrh.-, Lungen-, Leber-, Magen-, Nieren-, Rheumat.-, Wassersuchts-Tee u. a. m. Genauere Angab. erforderl. **R. Obst,** Lehrer, Breslau, Herrmannsdorf Nr. 108.

Sitz-Auflagen aus Filz

Filztuche

Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller, Köln a. Rh. Friesenwall 67.

Weihnachtsbitte!

Ein Student der Theologie, durch f. Conversion in Not geraten, bittet Wohltät. um gut. überlassung eines Anzuges gegen mäßige Bezahlung.

Off. unt. W. K. 191049 an die Geschäftsstelle der Allg. Rundschau, München.

Bücherankauf.

Allseitiger Beachtung empfohlen!

Gesucht in gut erhaltenen, möglichst gebundenen Exemplaren:

Allioli, Die Hl. Schrift des Alten und Neuen Testaments, illustr. von Doré.
Anna Katharina Emmerich, Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi, von Schmöger.
Archiv für kath. Kirchenrecht von Anfang an, nur serienweise.
Bock, Geschichte der liturgischen Gewänder.
Cursus scripturae sacrae, alles, was erschienen.
Deißmann, Licht von Osten.
Detzel, christl. Ikonographie, 2 Bände.
Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, 8 Bände,
Grimm, Leben Jesu, 7 Bände.
Grisar. Geschichte Roms, I.
Herders Konversationslexikon, 9 Bände.
Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, I/VIII, nur neuere Auflagen.
Illustrationen zu Dantes göttl. Komödie, große Ausgabe, in Groß 4° von Schuler.
Kirsch & Lukſch, Illustrierte Kirchengeschichte.
Kugler, Geschichte Friedrichs des Großen, 1. Auflage.
Migne, Patrolog. latina.
— — **graeco-latine.**
Montalambert. Mönche des Abendlandes, 7 Bände.
Neuere Bibelkonkordanzen.
Pastor, Papstgeschichte I—VI, auch einzeln.
Reumont, Geschichte der Stadt Rom, 8 Bände.
Rheinischer Merkur von Görres, Nr. 1 bis 317.
Römische Quartalschrift. Einzelne Jahrgänge.
Rösler, Die Frauenfrage.
Salzer, Illustrierte Literaturgeschichte, 3 Bände.
Schannat-Baersch, Eiflia illustrata, kompl. u. einzelne Teile.
Schegg, Die Psalmen.
Schneider, Die kathol. Wahrheit, 12 Bände.
Steinmann, Die Sixtinische Kapelle, Text- und Tafelband.
Stimmen aus Maria Laach, nur serienweise von Anfang an, nicht einzeln.
Weiß, Weltgeschichte, 22 Bände.
Wetzer & Welte, Kirchenlexikon, 13 Bände.
Wilpert, Die Malereien der Katakomben Roms, 2 Bände.
Wilperts letztes Werk, Malereien und Mosaiken, 4 Bände.

Zur Gründung wichtiger Bibliotheken werden obige Werke mehrfach in vollständigen und gut erhaltenen Exemplaren zu erwerben gesucht.

Angebote mit genauen Angaben und Beifügung des Preises erbeten unter X. Y. 191076 durch die Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München. — Vermittler verbeten.

Wenig bemittelter Theologe **sucht zu kaufen**

Herders Konversationslexikon

gut erhalten.

Offerten unt. Nr. 191050 an die Geschäftsstelle der Allg. Rundschau, München.

! Töchter !

aus guten Familien, welche Ordensberuf haben und sich dem göttlichen Herzen Jesu zur Rettung der Seelen durch Erziehung armer Kinder weihen wollen, find. Aufnahme im

Herz Jesu Kloster

Graupen-Teplitz i. Böhmen.

Digitized by Google

TODES-ANZEIGE.

Versehen mit den hl. Sterbsakramenten entschlief Dienstag, den 16. Dez., vorm. halb 10 Uhr, nach 2½ jähriger Krankheit meine innigstgeliebte Gattin, unsere gute Mutter

Frau Sophie Strassner

Schuhfabrikantensgattin

im Alter von 37½ Jahren.

Eggenfelden, Dezember 1919.

In tiefster Trauer:
Louis Strassner, Gatte
mit seinen 6 Kindern.

Die Beerdigung fand am Freitag, den 19. Dezember, in Eggenfelden statt.

Wollen Sie eine Kirchen-Heizung anlegen



so versäumen Sie nicht, kostenfrei Prospekt Nr. 11 über dies allbewährte Sparheizung D. R.-Patent einzuziehen.

Carl Wellen, Ingenieur, Düsseldorf.

Hotel Bellevue Dresden

Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an d. Elbe u. Theaterplatz, gegenüber dem Schloß, Opernhaus, Gemäldegalerie; mit allen zeitgemäßen Einrichtungen versehen. Großer Garten u. Terrassen a. d. Elbe.

SILBER

in Barren und Granallen, wie auch

SILBERNITRAT

crist. chemisch rein, liefern prompt ab Lager

Lissauer & Jgel

Berlin W. 35, Lützowstrasse 89/90

Telegramm-Adresse: Lissmetall
Telephon Nollendorf 4668—4671.

Hochschule für kommunale Verwaltung in Düsseldorf.

Staats-, wirtschafts- und sozialwissenschaftliches Hochschulstudium für höhere Kommunallaufbahn. 4 Semester (Kriegsteilnehmer 3), mindestens 2 in Düsseldorf. Anrechnung durch Mehrheit der Universitäten. Diplomprüfung. Drucksachen kostenlos.

Sekretariat Bilkerallee 129 (Florapark).

Gegen Katarrhe



Emser Wasser

Glocken-Läut-Maschinen
Kgl. Bayer. Hofturmuhrenfabrik
Joh. Mannhardt München 8
Metzstr. 14
TURMUHREN

Priv.-Pädagogium Karlsruhe, B. Führt bis Abitur (auch Damen), zur Einjähr.-, Primaner-Prüfg. — Klassen klein, Unterr. indiv., Logg. d. Aufg. unter Aufsicht, Fam.-Anschluss; Gewinn an Zeit. Empf. in Prospekt. dürft. Kriegerwaisen schulgeldfrei. **B. Wiehl.**

Dressur

Brieflicher Unterricht!

Wie mache ich meinen Hund scharf u. wachsam 5 Mk.
Wie dressiere ich mein. Hund auf den Mann . . 5 Mk.
Wie mache ich meinen Hund stubenrein . . . . 5 Mk.
Wie lerne ich meinem Hund Gehorsam (Appell) Leinenführigk., Setzen, Ablegen auf Befehl, Kommen auf Ruf u. Pfiff etc. 5 Mk.

Versd. per Nachn. Weitere Lehrbriefe für alle Dressurarten laut Prospekt. Erfolg garantiert! An- u. Verkauf von Hunden.

Dressurlehr-Institut
Berufsdresseur
Alfr. Kretzschmar, Ebersbach i. Sa.
Gasthof goldener Löwe.

Neuheit! Grösste Erfindung!
100000 in kurzer Zeit verkauft.
Elektrische

Magnet-Taschenlampe

brennt ohne Batterie jahrelang ohne 1 Pfg. Unkosten, durch Zug an der Kette. Einmalige Anschaffung, billigste Lampe der Welt
Solange noch lieferbar, Preis 25 Mark frko. Nachnahme.

Harcuba & Frackmann, Leipzig-Schleußig 27

Literarisches Institut A.-G. Basel (Schweiz).

Deutsche Postadresse: Leopoldshöhe (Baden).

Wir suchen ständig zu kaufen:
Herders Konversationslexikon, 9 Bände,
Meyers Konversationslexikon, komplett,
Staatslexikon, 5 Bände,
Weiß, Weltgeschichte, komplett,
Salzer, Literaturgeschichte, 3 Bände,
Buchberger, Kirchl. Handlexikon, 2 Bände.
Kuhn, Kunstgeschichte, komplett.

Erbitten Angebote mit Preisangabe.

PELZ- Spezial-Geschäft.
München, Reichenbachstr. 18 (neben Gärtnertheater)
Moderne Pelze / Grosse Auswahl
Neuanfertiggn. / Umarbeitungen
LUDWIG TSCHIRK / Kürschnermeister.

Druckarbeiten

in jeder Art und Ausführung

vom feinsten Buntdruck bis zur billigsten Massenauflage liefert schnell und billig die

Buchdruckerei „Unitas"

Bühl (Baden)

Schnellpressen-, Rotations- und Setzmaschinenbetrieb

Hadern und Knochen

sortiert und unsortiert.
Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen
kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.

Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4.
Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung. München-Süd. Bahnlagernd.



Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: J. V.: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Für die mir beim unerwartet raschen Hinscheiden meiner innigstgeliebten, nun in Gott ruhenden, unvergesslichen Gattin von allen Seiten bewiesenen, so überaus herzlichen Teilnahme sage ich hiermit auf diesem Wege allen meinen innigsten Dank und verbinde damit die Bitte, der Entschlafenen auch im Gebete gedenken zu wollen.

Maxlrain, Dezember 1919.

Joseph Graf von und zu Arco-Zinneberg,
gen. Bogen.

TODES-ANZEIGE.

Nach kurzem Leiden wurde am 13. Dezember vom Herrn über Leben und Tod seine treue Dienerin

die wohlehrwürdige Frau Mutter Priorin

M. Seraphina Josepha Zeiler

Professjubilarin, Inhaberin des Verdienstkreuzes vom hl. Michael, des Ludwigskreuzes und der gold. Denkmünze der Stadt Landshut

im gottbegnadeten Alter von 81½ Jahren, im 59. Jahre ihrer hl. Profess, nachdem sie in reichgesegneter Tätigkeit 20 Jahre dem Institut als Präfektin und hernach 28 Jahre dem Kloster als Priorin vorgestanden war, vorbereitet durch den Empfang der hl. Sakramente, in die ewige Ruhe heimgeholt.

Landshut, Dezember 1919.

Der tieftrauernde Konvent der Cistercienserinnen des Klosters Seligental.

Die Beerdigung fand Dienstag, den 16. Dezember, nachmittags 2 Uhr, der erste Gottesdienst Dienstag, den 16., der siebente Mittwoch, den 17., der 30. Donnerstag, den 18. Dez. jedesmal früh 7¼ Uhr in der Klosterkirche statt.

Kriegsnotgeld!

Wer **Kriegsnotgeld** (Metall und Scheine) nicht verwenden kann, der sende es an die **Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins in Paderborn**, wo alles zur Rettung armer **Diasporakinder** verwertet werden kann. Desgleichen werden mit herzlichem Dank entgegengenommen alle Sorten **Freimarken**, auch die einfachsten Werte.

Patenschaft für Diasporakinder.

Die **Not** unter den armen Diasporakindern ist gegenwärtig besonders groß. Wer mithelfen will an der **Rettung** dieser Aermsten der Armen, erwerbe die **Schutzpatenschaft** über ein solches **Kind**. Ein einmaliger Beitrag von ℳ 180.— genügt, um die Unterbringung eines gefährdeten Kindes in einer Kommunikantenanstalt zu sichern. Alles Nähere durch die **Zentralstelle des Bonifatius-Sammelvereins (Kath. Diaspora-Kinderhilfe), Paderborn.** Postscheckkonto Cöln: 42315.

In jedes katholische Haus

gehört die in unserm Kommissions-Verlage erscheinende Zeitschrift

Franziskus-Stimmen.

Religiöse Monatsschrift zur Pflege des inneren Lebens,

herausgegeben von Mitgliedern des Franziskanerordens.

Preis des Jahrganges bei gemeinsamem Bezug von mindestens zehn Stück direkt von der Bonifacius-Druckerei, Paderborn, Mk. 3.—, bei Einzelbestellung Mk. 4.—.

Einige Urteile über die Franziskusstimmen:

„Die Zeitschrift verdient die reichste Verbreitung. Sie ist bestimmt, unserer religiösgleichgültigen Welt und unserer freudarmen Zeit mehr Freude und gediegene Aufklärung zu bringen." Köln. Volkszeitung.

„Die Zeitschrift möchten wir in den Kreisen aller kathol. Familien sehen und besonders in den Händen unserer Jugend." Westf. Merkur.

„Wir empfehlen diese sehr billige Monatsschrift aufs wärmste, da sie in einer geradezu mustergültigen Form und in wahrhaft vorbildlicher Weise den christlichen Sozialismus von seiner religiösen und praktischen Seite zum Ausdruck bringt."
Conveniat-Nachrichten, Frankfurt.

„Alle sollten sie lesen, die Sehnsucht haben nach den reinen und frischen Quellen hingebender Gottesfreudigkeit." Westd. Arbeiterzeitung.

Bestellungen nimmt entgegen **jede Postanstalt** und **jede Buchhandlung** sowie die

Bonifacius-Druckerei, Paderborn



Digitized by Google

Clemenceau:

„Der Friede ist die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln"

Nach diesem Ausspruch des französischen Ministerpräsidenten in der Kammersitzung vom 25. September 1919 brauchen wir einen Führer zum wirklichen Frieden und dieser ist: **Friedensfreudenquelle.** Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee.) 3. verbesserte Aufl. (7. bis 10. Tausend.) gr. 8. (XX, 364 Seiten.) Broschiert M. 6.—, in modernem Pappband mit hübschem Titelbild M 8.—.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg

Schlesischer Familien-Bote: Das Buch ist auf seine Art ehrlich bemüht, einem besiegten Volke wieder Mut und Freude zu machen, die auch der schwerste Krieg nicht vernichten kann. Dr. B.



Stempel beziehen Sie billigst- und schnell von der Stempelfabrik

JOS. UNTERBERGER

Corneliusstr. 13 am Gärtnerplatz

Tel. 21921.

In dieser ernsten Zeit kommt das Harmonium-Spiel ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich

HARMONIUM d. König. d. Hausinstumente
HARMONIUM sollte i. jed. Haus. z. find. sein
HARMONIUM m. edl. Orgelton v. 68-2400 M.
HARMONIUM auch von jederm. ohne Notenk. 4stimmig spielbar.

Prachtkatalog umsonst

Alois Maier. Hoflief Fulda.

Neu! Für den Weihnachtstisch! Neu!

Die Jugend von heute ... Die Männer von morgen

Lebensführer für Jünglinge von Karl Lorenz.
256 Seiten, in hübschem Geschenkband Mk. 6.—.

Das richtige Buch für den jungen Mann.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag **Butzon & Bercker** G. m. b. H. **Kevelaer** (Rheinl.)

Diese Straussfeder-Boa



kostet b. uns 10 cm dick 20 M., ca. 15 cm dick 30 M., ca 20 cm dick 80 M., 25 cm 120 M. **Echte Atama,** Edelstraußfdrn., jetzt 20 cm lang nur 6 M, 25 cm 9 M., 30 cm 15 M., 40 cm 25 M., 45 cm 36 M., 50 cm 60 M., 60 cm 95 M. **Echte Kronenreiher** 30 M., 50 M., 100 M., 150 M., 250 M. **Echte Stangenreiher,** 30 cm hoch, 40 M., 80 M., 120 M., 40 cm hoch 50 M., 100 M., 150 M. Versand per Nachn. Auswahlsendung gegen Standangabe.

HERMANN HESSE, DRESDEN-A.,
Scheffelstr. 10/12, p., I—IV.

Soeben erschienen!

Sechste Auflage — 9. bis 13. Tausend

SPARTAKUS
der Sklavenfeldherr

Erzählung von R. Münchgesang

Preis schön gebunden M 5.60

Verlag J. P. Bachem, Köln — Durch jede Buchhandl.

Für den Weihnachtstisch empfehlen wir:

Joh. Gg. Seeger

Ersonnenes — Gewonnenes

24 Geschichten — 210 S., kart. M. 4.50.

Ein Buch, das uns die schwere Not unserer Zeit vergessen lassen kann und das jeder liebgewinnen wird. Alle Stimmungswandlungen der Seele vom Alltagsempfinden bis zum Tragischen und Tragikomischen sind diesem Dichter und seinem Buch wohlvertraut.

Ein zweites, nicht weniger schönes Büchlein, das viel stille Freude machen wird, ist

Lisl Berg: Gedichte

60 Seiten, kart. Mk. 2.—.

Mit schönem, künstlerischen Umschlag sind beide Bücher mit 10% Teuerungszuschlag zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt durch

J. P. Himmersche Buchdruckerei, Abt. Verlag Augsburg.

Verlangen Sie Preisliste über

Ahrrotwein
Rheinwein
Moselwein

in besten Qualitäten von

Hermann Schäfer
Weinbau — Weinhandel
Ahrweiler, Rhld.

Musikhaus Jos. Durner

Perlachberg **Augsburg** Carolinenstr.
Fernsprech-Nr. 3978.

Empfehle mein reichhaltiges Lager von einfachsten Schul- bis feinsten Kunstinstrumenten bei solidesten Preisen in: **Violinen, Lauten, Guitarren, Mandolinen, Zithern, Klarinetten, Flöten, Okarinos, Zieh- und Mundharmonikas, Konzertinos, Musikalien und Schulen** für sämtl. Instrumente. — **Saiten,** ff. Qualitäten. **Kästen — Taschen — Etuis.**

Grammophone, Platten, Nadeln.

Preisliste gratis.

Darlehen zu 5% geg. Leb.-Vers.-Absch. gibt
Ferd. Reitz, Gen.-Agt., Neu-Isenburg 90
b. 6 Jahre geg. Rat.-Zahl. Viele frw. Anerk. Gesch.-Gründ. 1902.

Ex-libris

Sinnigstes Geschenk uns. Tage.
Musterbuch 2 Mark.
Heinr. Buschmann, Münster i. W. Nr. 8.

Glückliches Eheleben.

Moralisch-hygienisch-pädagogischer Führer für Braut- u. Eheleute, sowie für jeden Erzieher. Verfaßt von Pfarrer A. Ehrler, Seminar-Präfekt A. Gutmann und Dr. med. A. Baur. **4. Auflage. 16.—20.000.** VIII u. 364 S. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. — Hocheleg. kart. M. 8.—, in Pappband **M. 8.50,** per Kreuzband **55** Pfg. mehr. — „Das Buch ist also ein golden Buch zur Fundamentierung des Glückes in den Familien; eine Enzyklopädie des gesamten Ehe- und Familienlebens. Dr. Bergervoort, Blaq. **Verlagsbuchh. Karl Ohlinger, Mergentheim.** Postf. 25.

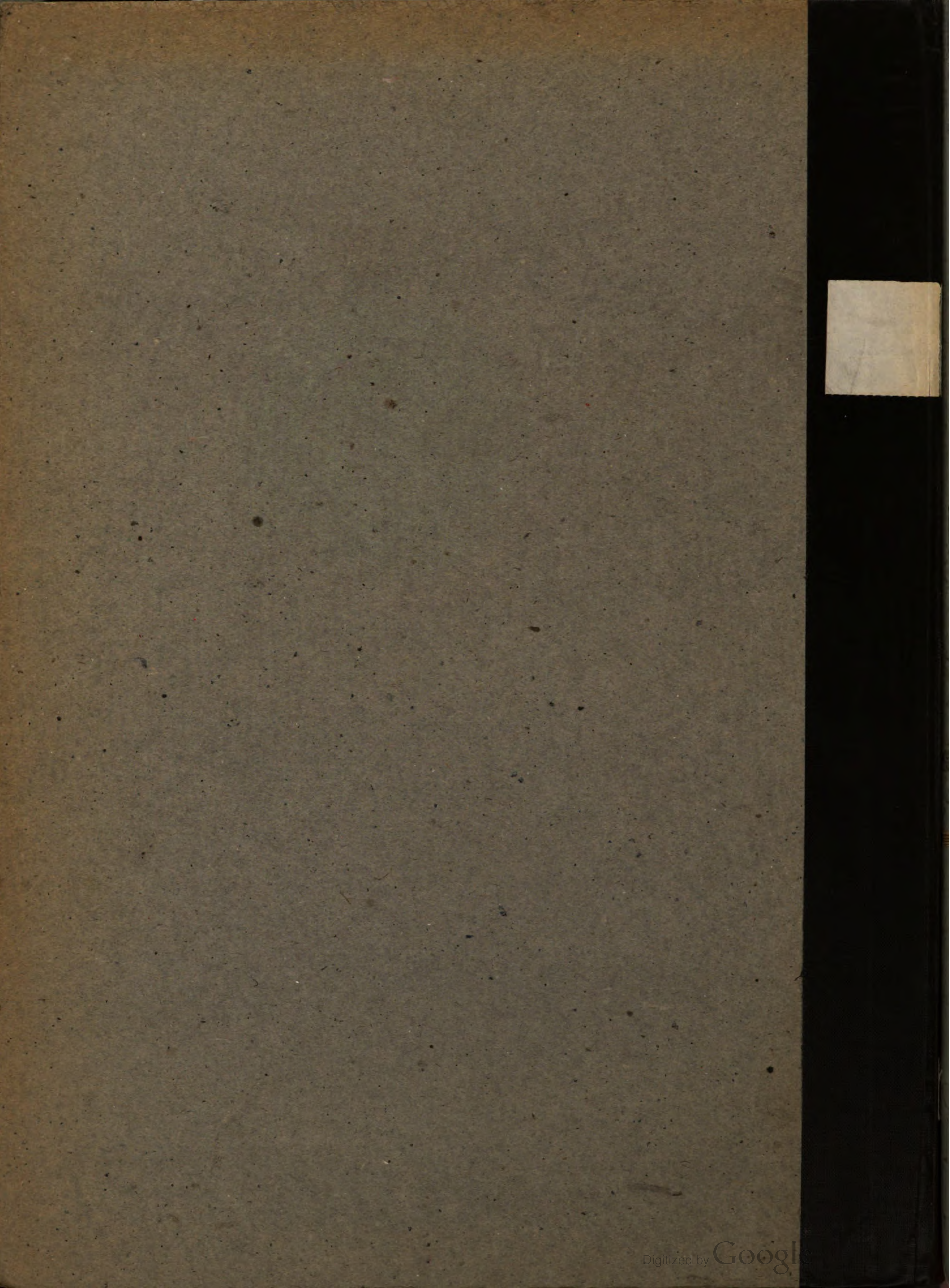
Recklinghausen i. W. Knaben u Jünglinge von 12 bis 25 Jahren, die im Ordensstande in Europa oder in den auswärtigen Missionen an der Erziehung der Jugend arbeiten, oder durch Ausübung eines Handwerkes im Kloster Gott dienen wollen, finden unter günstigen Bedingungen Aufnahme bei den **Maristen-Schulbrüdern.**

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. Jos. Kausen, für die Inserate und den Reklameteil: J. V.: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google


Digitized by Google